ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

974

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1795.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1795.

Z1007
A45
1795:3-4
LIBRARY
SCHOOL

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Perthes: *Das Blüthenalter der Empfindung.* 1794. 148 S. 8.

Die Verfaſſerin dieſer Schrift zeigt durch ihre Darſtellung, daſs ſie ein Blüthenalter der Empfindung verlebt haben muſs, wie es wenige Seelen genieſsen. Sie beſitzt nicht nur ein zartes Gefühl, eine blühende Phantaſie und einen ſcharf beobachtenden Geiſt; ſondern zwiſchen allen ihren Talenten hat ſich auch jene Harmonie gebildet, welche den Empfindungen eine liebliche Farbe, den Bildern der Einbildungskraft Gehalt des Gefühls und dem Scharfſinn Anmuth giebt. Ein ſolcher Geiſt verliert ſich am liebſten in Betrachtungen über Seelen, die ihm gleichgeſtimmt ſind, und findet in den Tiefen der Empfindung und der Phantaſie oft pſychologiſche Wahrnehmungen, von welchen andre Forſcher bey allem Scharfſinne, der ihnen zu Theil ward, keine Ahndung haben. Dazu kommt noch, daſs die Vf. an manchen Stellen der vor uns liegenden Dichtung ſich im Beſitz einer Sprache zeigt, welche wie ein zarter Duft die Blüthen der Empfindung umſchwebt, und nur ſelten ſie zu ſehr verhüllt. Folgende zwey Stellen können ein hinlänglicher Beleg für dieſe Aeuſserungen ſeyn. „Der Künſtler, der aus beſcheidenem Miſstrauen gegen ſeine Kunſt den Amor zuerſt mit verbundenen Augen malte, nicht um dadurch die Blindheit des Gottes anzudeuten, ſondern weil er die Augen verbergen wollte, die er nicht malen konnte, nöthigt mir Achtung für ſein feines Gefühl ab. In welche Farben taucht der feinen Pinſel, der die Augen der Liebe malen will?“ So viel Feinheit in dieſer Stelle, eine ſo ſchöne Phantaſie iſt in der folgenden ſehr richtigen pſychologiſchen Wahrnehmung: „Jetzt fühlte ich, daſs ich liebte. Ich rief meinen vorigen Lieblingsbildern, aber keines wollte erſcheinen. Wie auf einem verödeten Paradieſe ſchwebte das Bild der ſchönen Fremden einſam über den Trümmern meiner vollendetſten Schöpfungen. Zum erſtenmale war mir das Gefühl meiner Selbſt zur Laſt.“ Freylich iſt die Sprache nicht allenthalben ſo glücklich, wie an dieſen Stellen. Bisweilen ſcheint der Aufwand von Worten etwas zu groſs, und bisweilen fällt wieder eine gewiſſe Kargheit des Styls auf. Jenen erträgt man eher in einer Schilderung der jugendlichen Ueppigkeit der Empfindung, als dieſen, zumal da die ganze Erzählung mehr durch Beſchreibungen, als durch Handlung uns dargeſtellt wird.

Dieſer Mangel an Handlung wird freylich Tadel verdienen, aus welchem Geſichtspunkte man auch dieſen Verſuch anſehn mag; aber er würde ihn doch vorzüglich treffen, wenn man ihn als einen Roman beurtheilte. Daſs man durch einen ſolchen Geſichtspunkt der Vfn. ſehr Unrecht thäte, zeigt der ganze Charakter ihrer Schrift, die gleichſam aus einer Reihe von Gemälden beſteht, welche mit geringen Veränderungen für Idyllen gelten könnten, die freylich ganz andrer Art, als die gewöhnlichen wären, aber wohl Vorzüge vor dieſen haben möchten. Auch bey den lieblichſten Darſtellungen aus einer arkadiſchen Welt bedarf es einer Stimmung, um ſie zu genieſsen, die bey gebildeten Menſchen ſich ſelten einfindet. Man ſchiebe hier nicht die Schuld auf Entfernung von der einfachen Natur; denn Seelen von hoher Cultur ſind zu ihr zurückgekehrt. Vielmehr liegt die Urſache davon in dieſer Dichtungsart ſelbſt, wie ſie gewöhnlich erſcheint. Erſtens wird es ſchwer, ſich die Wirklichkeit der Welt zu denken, in welcher die handelnden Perſonen der Idylle auftreten, in welcher die Empfindungen ſich entwickelten, welche ſie verrathen. Unter Wirklichkeit dieſer Welt kann hier unmöglich verſtanden werden, daſs die äuſsern Verhältniſſe, wie z. B. der lieblichſte Idyllendichter, Geſsner, ſie beſchreibt, wirklich einmal müſſen geweſen ſeyn; aber poetiſche Wirklichkeit derſelben darf nicht fehlen, zwiſchen dem Grade von Cultur, auf welchem die Schäfer ſtehn, und ihrer Lage muſs Harmonie ſeyn. Die Menſchen, welche uns hier vorgeführt werden, leben in einem Hirtenſtande, der ſie unbekannt läſst mit allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens; aber ihre Gefühle ſind deſſenungeachtet ſehr entwickelt und verfeinert. Mag man ſich die Natur, von welcher ſie umgeben ſind, noch ſo fruchtbar und maleriſch ſchön, den Himmel, unter welchem ſie leben, noch ſo heiter denken, dadurch iſt die Möglichkeit ihres Culturzuſtandes noch nicht erklärt. Aus dieſem Widerſpruch dieſer Unbeſtimmtheit ihres Geiſtes und ihrer Verhältniſſe flieſst dann eine andre groſse Unbequemlichkeit. In der Darſtellung von Menſchen, die ſo fein fühlen, will man gern ihre Individualität erblicken; weil aber der Idyllendichter keine beſtimmte Idee von ſeiner Welt hat, ſo wird es ihm faſt unmöglich, den Kreis allgemeiner Empfindungen zu verlaſſen. In Geſsners gefühlvollſten Schäfergedichten erblicken wir wohl ein unſchuldiges Mädchen, einen liebenden Jüngling; aber wie ihre Unſchuld, ſeine Liebe ſich unterſcheidet von der Unſchuld und Liebe der übrigen Hirtinnen und Hirten, davon erfahren wir nichts. Er ſcheint dies ſelbſt gemerkt zu haben, indem er die Individualität, welche er bey ſeinen Menſchen nicht finden konnte, der Natur abborgt. Die verſchiednen Gegenden, wohin die Scene verlegt wird, werden von ihm individualiſirt, und von der landſchaftlichen Poeſie

Digitized by Google

erhalten ſeine Idyllen ihren höchſten Reiz. Dieſe Schwierigkeiten nun würde man glücklich vermeiden, wenn man ſtatt der bisherigen ſogenannten Unſchuldswelt diejenige zum Eigenthum der Idyllen wählte, in welcher ſich jeder zart fühlende Menſch einmal in ſeinem Leben gewiſs befunden hat, und an welche er ſtets mit Sehnſucht zurückdenken wird; wenn man das Blüthenalter der Empfindungen zum Gebiete der Schäfermuſe umzuſchaffen ſuchte, auf deſſen Wieſen ſie die Kränze ihrer Dichtungen wände. Welche Welt voll der lieblichſten Schöpfungen der Phantaſie könnte hier angelegt werden! welche Veranlaſſungen zur Darſtellung der intereſſanteſten Charaktere und Situationen für den tiefſten Menſchenkenner! Wer noch ſelbſt von dem ſüſsen Dufte dieſes Blüthenalters berauſcht iſt, dürfte wohl keine Idyllen aus demſelben verſuchen; er ſtröme ſein Gefühl in die lyriſche Poeſie aus. Aber wer die Tage deſſelben durch Erinnerung genieſst, wer an ſich ſelbſt den Uebergang aus dem Gebiete der Einbildungskraft zur Wirklichkeit ſchon wahrgenommen hat; der könnte uns Handlungen aus der Blüthenperiode des menſchlichen Lebens darſtellen, welche alle Reize unſrer gewöhnlichen Schäfergedichte mit dem hohen Intereſſe in ſich vereinigten, welches die dramatiſche Dichtkunſt für uns hat. Auch in ihnen würden wir Menſchen ſehn, welche uns alle bürgerlichen Verhältniſſe vergeſſen machen, weil ſie dieſelben nicht kennen oder nicht achten, welche ganz in ihren Empfindungen, ihren Bildern leben, und dabey doch von einer andern Thätigkeit wiſſen, als nur ihre Heerde zu weiden und Kränze zu flechten; Menſchen würden wir ſehn, welche oft die höchſte menſchliche Kraft äuſsern, indem ſie ſich bemühn, die Dinge um ſie her mit ihrer Anſicht in Uebereinſtimmung zu bringen. Unſre Jugendgefühle ſind unſrer Lage und unſern Eigenthümlichkeiten nach ſo verſchieden, daſs ſie inſofern ſchon Individualität in der Darſtellung erlauben; aber welche Miſchung von Charaktern würde jene Epoche im Blüthenalter der Empfindung gewähren, da ſich die Gefühle allmählich zu Maximen umgeſtalten! Zu keiner andern Zeit ſpringt die Individualität der Charaktere und Geiſter ſo hervor; denn ſobald ſie ihre Maximen zu einem Syſtem gebildet haben, nehmen ſie mehr das allgemeine Gepräge der Vernunft an, und bey dieſer Epoche wäre dann die Gränze des Gebietes, das wir hier der Schäfermuſe anwieſen.

Nach dem angegebnen Geſichtspunkte muſs man dieſe kleine Schrift als eine Reihe von Gemälden betrachten, welche ſich mit geringer Mühe in *ſolche* Idyllen umſchaffen lieſsen. Dann wird mancher Tadel wegfallen oder milder werden, der ſie als einen Roman träfe. Die Handlung wird man deſſenungeachtet nicht als einfach loben, ſondern dürftig nennen, und der Hauptfehler der ganzen Erzählung wird auch nach dieſem Geſichtspunkt ein Fehler bleiben, daſs nämlich die vornehmſte Perſon den Vortrag derſelben hat. Manches Detail von ihr, welches durchaus nöthig war, um hohes Intereſſe zu erregen, konnte nun ohne Unſchicklichkeit gar nicht angebracht werden, und im Verhältniſs zu ihr wurden denn auch die übrigen Perſonen bloſs ſkizzirt. So wird es denn Ton der Erzählung, daſs ſie alle wie Luftgeſtalten umherſchweben, und kaum der Ort bezeichnet wird, wo die Scene der Handlung iſt. Vortreflich iſt dagegen die Gruppirung der Charaktere. Die ſanfte ſchwachfühlende Luiſe, die gern heiter ihr Blumenalter verträumen will, und der düſtre Lorenzo, der ſeine ſtarkduftenden Blüthen ſelbſt herabſchlägt; der junge Mann ohne Namen, welcher die Hauptperſon vorſtellt, mit der gemäſsigten Fülle ſeines Jugendgefühls, und Nanette, bey welcher die Blüthenzeit in der höchſten menſchlichen Pracht erſcheinet, machen eine anziehende Gruppe aus. Nur bey Lorenzo wird man in ſeiner Erwartung getäuſcht, wenn er ſich das Leben raubt, weil ein Vater ihm ſeine Tochter nicht geben will. Zwar iſt nicht zu läugnen, daſs auch ſtarke Seelen durch mancherley Schickſale ſo geſchwächt werden können, daſs ein unbedeutender Hauch ſie in den Abgrund wehen kann; aber wie ungleich poetiſchwahrer würde es doch geweſen ſeyn, wenn Lorenzo mit ſeinem ſtark ergreifenden Herzen und ſeiner ungeheuren düſtern Phantaſie ſich in Luiſens ungeſtörtem Beſitz geſehn, ſie ihn innigſt mit ganzer Kraft geliebt, er aber ihre Liebe verkannt hätte, weil ſie nicht auf ſeine Weiſe liebte! Mit einem erhabenen Schauer hätte man alsdann in den Abgrund hinabgeſehn, in welchen er verſank.

Die Anzeige einer ſolchen Schrift beginnt und endigt man gern mit Lob. Deshalb noch die Bemerkung, daſs auſser dem pſychologiſchen Scharfſinne, der in ihr herrſcht, noch die trefflichſten philoſophiſchen Gedanken und Betrachtungen nicht ſelten ſind; deshalb hier zum Schluſs eine Stelle als Beleg dieſer Bemerkung, wodurch ſich die Vfn. bey unſern Leſern am beſten ſelbſt loben wird. Lorenzo ſagt S. 128 über unſre Ausſicht auf Unſterblichkeit folgendes: „Alle Kraft entwickelt ſich und wirkt, wo und wie ſie kann. Aus der unendlichen Maſſe des Urſeyns flieſst alles; zu ihr kehrt alles wieder zurück. Alles Gute findet ſeinen Lohn; es findet ihn in ſich. Wo iſt das Räthſel, das zur Auflöſung einer andern Welt bedürfte? Das einmal geweſene Seyn miſcht ſich, wenn es nun ſchwindet, wieder mit der unerſchöpflichen, ſchaffenden Urkraft, ohne Spur, daſs es war; es iſt nun ewig nicht mehr, und mein eigenes Daſeyn iſt bloſs an Erinnerung geknüpft. Wenn dieſe ſchwindet, ſo bin ich ſelbſt nicht mehr, ſo iſt ein andres Weſen an meine Stelle getreten. Der Staub vermiſcht ſich mit dem Staube; der Lebensfunke mit der ewigen Urkraft. Er verliſcht nicht; in andern Körpern wird er flammen; aber mein Ich iſt dann auf ewig untergegangen."

Leipzig, b. Köhler: *Adelheid von Flandern*, Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts, erzählt und dramatiſirt. 1794. 125 S. 8.

Die Scenen, die hier romantiſch bearbeitet werden, ſind aus der Geſchichte der Kriege gezogen, die der König von Frankreich, Philipp der Schöne, 1303 in Flandern führte. Der Vf. geht da aus, wo ſich der Graf von Flandern zu einem Frieden mit den Franzoſen bereden

Digitized by Google

reden läſst. Als der Graf darauf nebſt ſeinen Söhnen in Paris gefangen genommen, Flandern zu einer franzöſiſchen Provinz gemacht, und von der franzöſiſchen Regierung hart behandelt wird, empört ſich das Land, und ſetzt ſich trotz der Uebermacht der Franzoſen in Freyheit. Die Abſicht des Vf. geht dahin, theils die Bedrückungen, die das Land erfährt, theils den Heroismus, wodurch ſich die Einwohner die Freyheit erringen, zu ſchildern. Er bedient ſich dazu mehr der dramatiſchen, als der erzählenden Form; die kurzen, und flüchtig hingeworfnen, Erzählungen werden bloſs eingeſchaltet, damit um des Zuſammenhangs willen dasjenige, was der Vf. nicht dramatiſiren wollte, kurz darinn beygebracht werden konnte. Wenn nun gleich die dramatiſchen Scenen des Vf. nicht für die Bühne beſtimmt ſind, ſo giebt es doch auch einige darunter, die dem Leſer eben ſo niedrig, eben ſo gräſslich vorkommen müſſen, als ſie der Zuſchauer finden würde. Beſonders hätten die ungeſitteten Handlungen und Reden der Soldaten, welche S. 105 Nonnen vor den Augen des Leſers miſshandeln, wegbleiben ſollen. Unter den Befreyern von Flandern zeichnet ſich *Peter de Konink*, ein Tuchmacher zu Brügge durch ſeinen Heldenmuth am meiſten aus. Der Vf. hat zwar die Bewunderung der Leſer vornehmlich auf die Tochter des Grafen, auf *Adelheid*, lenken wollen, die (ganz Fiction des Vfs.) als Mann verkleidet in der Schlacht kämpft, und den Schänder ihrer Ehre mit eigner Hand erlegt; allein ſie hatte vorher dem Verführer zu geſchwind nachgegeben, als daſs der Leſer viel Achtung für ſie haben könnte. Der Dialog iſt lebhaft, kurz, und charakteriſtiſch; vorzüglich gut ſind die Reden von den feurigen Söhnen des Grafen, von dem heuchleriſchen Biſchof, und von dem gleiſsneriſchen Böſewichte *d'Eſpinois*, gerathen. Nur ſelten hat ſich der Vf. durch die Lebhaftigkeit über die Schranken des Anſtändigen hinreiſsen laſſen. Zu den wenigen, durch Uebertreibung widerlichen, Stellen gehört folgende S. 80: „Möchte lieber „des leidigen Satans ſtinkende Perſon da ſitzen ſehn, als „den peſtathmenden Franzoſen, dem ein Schock Teufel „auf jedem Haare ſitzt, und Schlangenſtacheln aus je„dem Schweiſsloche herausſtehen."

MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Auguſte — Wahrheit oder Lüge? — Wie man's nimmt — es ſchrieb's ein Mädchen* — von *Karoline Vetter*, Schauſpielerin. 1793. 173 S. 8.

So klein dieſer Roman iſt, ſo enthält er doch in der Kürze ſo viele und ſo ſeltſame Vorfälle, als kaum mancher, der aus mehrern Bänden beſteht. Denn die Vfn. ſucht mehr durch eine, ohne ſonderliche Kunſt verbundene, Reihe von ungewöhnlichen Begebenheiten, die nur der leidenſchaftliche Romanenleſer wahrſcheinlich finden kann, als durch Entfaltungen der Charaktere, und kraftvolle Erzählung zu intereſſiren. Die Abentheuer ſind ſämmtlich von der tragiſchen Art, und Leiden auf Leiden beſtürmen die Heldin bis zum unerwartet frölichen Ausgang. Manches iſt gar zu gräſslich; z. B. wenn S. 71 ein Bruder ſeine Schweſter mit Füſsen tritt, S. 75 ein Sohn ſeine Mutter mordet, und dann ſich zum Fenſter hinausſtürzt, S. 119 die Heldin von einem Wollüſtling, dem ſie kein Gehör geben will, zur Treppe hinuntergeworfen wird. Der Styl iſt zwar natürlicher, als man dem gezierten Titel nach vermuthen ſollte, aber für den pathetiſchen Innhalt zu matt. Einigemal ſind ganz zur Unzeit Scherze eingemiſcht, am widrigſten iſt S. 120 die Seite voll Scherz über die Autorſchaft der Vfn, auf die ſie, wie man ſieht, ſich viel zu gute thut. Von Seiten der Moralität iſt das kleine Werk untadelhaft, nicht allein in Anſehung des Hauptſatzes, den die ganze Geſchichte anſchauend machen ſoll, daſs nämlich eine einzige jugendliche Schwachheit das ganze folgende (nicht allein des Thäters, ſondern auch mittelbar vieler andrer Menſchen) Leben verbittern könne, ſondern auch in Rückſicht der vielen guten Lehren, die die Vfn. bey jeder Gelegenheit ihrem eignen Geſchlechte ertheilt. Selbſt ihre Heldin hat ſie nicht als ein Muſter der Vollkommenheit geſchildert, nicht ganz unverſchuldet leiden laſſen. Denn, ſo getreu ſie im Ganzen den guten Grundſätzen bleibt, die ſie durch eine vortreffliche Erziehung erhalten, ſo handelt ſie doch öfters, ſchwach und leichtgläubig.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödneriſchen Buchh.: *Der Blinde und der Taube*, nach dem Franzöſiſchen des *Patrat von d'Arien*. 1793. 60 S. 8.

DASELBST: *Inkle und Yariko*, ein Schauſpiel in drey Aufzügen, nach dem Engliſchen des *Georg Colman*. 1794. 80 S. 8.

DASELBST: *Der Diener zweyer Herren*, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, nach *Goldoni*. 1794. 80 S. 8.

Dieſe drey Schauſpiele werden auch als der *vierte* Band der *Sammlung von Schauſpielen fürs Hamburgiſche Theater*, von *F. L. Schröder*, verkauft. —

Das *erſte* Stück anlangend, ſo ſind ein Schiffscapitain, der in lauter Ausdrücken ſeines Metier ſpricht, (ein wenig zu arg iſt es, daſs gar noch als Gegenbild ein Muſikus vorkömmt, der Pedant genug iſt, die muſikaliſche Terminologie auf alles anzuwenden), ein Blinder, in deſſen Beyſeyn das Mädchen mit einem andern liebelt, ein Tauber, deſſen Taubheit Miſsverſtändniſſe erregt, mancherley Verſtecken und Horchen, ſtotternde und zankende Notars, verwechſelte Ehecontracte, Väter, die anfänglich für ſich ſelbſt freyen, und ſich urplötzlich eines beſſeren beſinnen, — Dinge, die ſchon in hundert Luſtſpielen da waren. Indeſſen mag gegenwärtiges Nachſpiel, bey ſeinem kurzen und raſchen Dialog, fertig geſpielt, ſich ganz gut ausnehmen. Das Verdienſt des Ueberſetzers beſteht theils in der richtigen Verdollmetſchung der artiſtiſchen Ausdrücke, theils in der Wahl der Worte, die der Taube miſsverſteht. Nur S. 21 hat *Seegen* und *überlegen* zu wenig Aehnlichkeit, da erſteres lang, letzteres kurz iſt. — Was das *zweyte* Stück betrifft, ſo war es in der That zu wundern, daſs ſeit 1710, wo der *Spectator* das erſtemal

Digitized by Google

die Geſchichte von *Inkle und Jariko* erzählte, noch kein Engländer die Dramatiſirung derſelben verſucht hatte. Im Deutſchen waren, ſeit *Gellert's* Erzählung, drey, wiewohl ziemlich unglückliche, dramatiſche Verſuche über dieſen Gegenſtand erſchienen. *Colman* machte daraus kein Trauerſpiel, ſondern nur ein Drama, weil er zuletzt den *Inkle*, nachdem er ſeine Abſicht, durch *Jariko's* Verkauf (er verkauft ſie durch Irrthum an einen Mann, der ihn dadurch nach ſeinem ſchlechten Charakter kennen lernt, und deſſen Tochter er heirathen wollte) zugleich Geld, und eine reiche Braut zu erlangen, vereitelt ſieht, ſeine That bereuen, und zu *Jariko* zurückkehren läſst, ein Ausgang, der dem Leſer um der *Jariko* willen leid thut, die, unerachtet jener Reue, bey einem ſolchen Menſchen keinen Tag für Rückfällen ſeines ſchändlichen Eigennutzes ſicher ſeyn kann. Der eigennützige Charakter des *Inkle* ſowohl, als der Kampf, der in ihm vor der That entſteht, iſt beſſer geſchildert, als die Zärtlichkeit der *Jariko*, die nicht enthuſiaſtiſch genug iſt. Zu drey Aufzügen, die jedoch alle kurz ſind, wurde das Stück dadurch erweitert, daſs, nach engliſchem Gebrauche, noch eine Nebenintrigue in Anſehung der, dem *Inkle* beſtimmten, Braut, und ein Miſsverſtändniſs hinzugedichtet, wie auch, daſs zum Contraſt mit *Inkle* ihm ein Handelsdiener beygegeben worden, der in dem nämlichen Verhältniſs mit einer andern, ſehr naiv geſchilderten, Wilden ſteht, die ihm aber um keinen Preis feil iſt. In mehrern Rollen herrſcht originelle Laune, und in der ganzen Sprache *Colmanniſche* Eleganz, die der Ueberſetzer ungeſchwächt übergetragen hat. — Was endlich das *dritte* Stück anlangt, ſo hat Hr. *Schröder* hier das bekannte Poſſenſpiel des *Goldoni* nicht allein dadurch verkürzt, daſs er fünf Scenen des erſten, zehn des andern, und neun des dritten Aufzugs vom Original weggelaſſen, und ſo drey Aufzüge in zwey zuſammengezogen, ſondern auch den, oft weitſchweifigen und platten, Dialog des italieniſchen Dichters von allem unnöthigen Ueberfluſs, und müſſigen Geſchwätz entladen hat, und zwar, weil ihn die Erfahrung in ſeinem Directorberuf belehret, daſs eine Poſſe nicht zu lange dauern müſſe, wenn ſie unterhalten ſolle. Die Sprache in der Rolle des Gaſtwirths iſt in dieſer freyen Ueberſetzung vorzüglich verbeſſert worden.

Heidelberg, b. Pfähler: *Lenzheims Jugend*, ein Sittengemählde des achtzehnten Jahrhunderts. 1794. Erſter Band, 214 S. Zweyter Band, 347 S. 8.

Es iſt dies eine freye Bearbeitung des franzöſiſchen Romans von *Louvet*: *Une année de la vie du Chevalier de Faublas*, wovon ſchon 1789 eine, in der A. L. Z. angezeigte, ſehr ſchlechte Ueberſetzung erſchien. Der neue Bearbeiter verlegte die Scene des Romans nach Deutſchland, und gab den Perſonen deutſche Namen und Coſtume. Will ihm vielleicht jemand einwenden, daſs es auf die Art mit ſeiner Umarbeitung, wie mit der Nachbildung ſo vieler ausländiſchen Dramen ſey, daſs man nämlich unter einheimiſchen Namen immer noch fremde Sitten finde, ſo hilft er ſich mit der Ausrede, daſs (welches der Genius unſres Vaterlands verhüten wolle!) die Deutſchen die franzöſiſchen Sitten in ihrer ganzen Verderbtheit angenommen hätten. Er hat daher im Plan ſowohl als in den Sittengemälden ſehr wenig geändert. Nur einige Charaktere, die ihm entweder zu übertrieben, oder zu ſuperficiell gezeichnet ſchienen, hat er umgeändert, oder in ein helleres Licht geſetzt. Hier und da ſind Abkürzungen vorgenommen worden, wo der franzöſiſche Schriftſteller durch allzulange Dialogen, oder durch gar zu viele Witzeleyen den Gang der Handlung hemmte. Der Umarbeiter vertilgte einige gar zu üppige Gemälde der Wolluſt, doch erlaubte er ſich dagegen, andre mehr auszumalen, weil er glaubte, daſs ſie zur Charakteriſtik der groſsen Städte in Deutſchland dienen könnten. Der Ausdruck dieſes Umarbeiters iſt allerdings viel lebhafter und flieſsender, als der in jener buchſtablichen Ueberſetzung; es wäre aber zu wünſchen, daſs er Zeit und Mühe auf ein intereſſanteres Werk verwendet hätte.

Frankfurt u. Leipzig, b. Jölicher: *Neue Auswahl kleiner Romane und Erzählungen.* Erſte Sammlung. 1794. 194 S. 8.

Dieſe erſte Sammlung begreift folgende kleine romantiſche Erzählungen; 1) *Joſephine*, eine Erzählung aus dem Franzöſiſchen des *Florian*. 2) *Der Schuh*, eine Erzählung aus dem Franzöſiſchen des Grafen von *Vergas*. 3) *Die Pflegerin des Blödſinnigen*, ein deutſches Original. 4) *Valeria*, eine Novelle, aus dem Franzöſiſchen des *Florian*, ob ſolches gleich nicht angezeigt iſt. 5) *Die Weizenbreite*, ein deutſches Original. 6) *Die Verbrecherin aus Liebe*, eine wahre Geſchichte, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Ob die Ueberſetzungen und die Originale dieſer Sammlung alle, oder zum Theil von dem Herausgeber herrühren, oder ob er ſie alle, oder einige davon, aus andern Werken geſammelt hat, darüber bleiben die Leſer in Ungewiſsheit, da keine Vorrede vorangeſchickt iſt. Die Ueberſetzungen haben alle einen geſchmeidigen und zierlichen Ausdruck, und, ſo viel wir uns durch die Vergleichung von N. 1 und 4 mit dem Original haben überzeugen können, auch Richtigkeit. Die beiden deutſchen Originale ſind nicht ſowohl kleine Romane, (denn ſie haben wenig Handlung, und gar keine Verwicklung) als empfindſame Sittengemälde, beſonders das zweyte, welches, indem es die Zufriedenheit eines Landmanns auch im Unglück ſchildert, ganz in den Idyllenton übergeht. Der naive Schluſs der dritten Erzählung, und die neuen Beobachtungen und Bilder in der dritten und vierten verrathen keinen gemeinen Schriftſteller.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 2. Julius 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. neuen Muſikhandl.: *Romances d'Eſtelle* par M. *Florian*, miſes en Muſique et dediées à ſon Alteſſe royale Madame la Princeſſe de Pruſſe Louiſe Auguſte Wilhelmine Amelie, par *Jean Frederic Reichardt*. 33 S. gr. 4.

Ebendas. *Deutſche Geſänge beim Clavier* von *Matthiſſon* und *Reichardt*. 1794. 31 S. 4.

Ueber keine Gattung der muſikaliſchen Compoſition iſt es wohl ſchwerer, ein richtiges Urtheil zu fällen, als über die der Lieder. Die Kunſt macht hier nur allgemeine Foderungen; nähere, beſtimmtere und feinere das unmittelbare Gefühl. Der Dichter will durch ſein Lied eine einfache Empfindung in uns erregen; das Geſchäft des Tonſetzers iſt, durch die eigenthümliche Kraft ſeiner Kunſt den Dichter zu unterſtützen, die Wirkung des Lieds bey dem fühlenden Hörer zu erhöhen, und ſie, wie durch einen Commentar, bey dem unempfänglicheren hervorzubringen. Aber das generiſch-nämliche Gefühl wird durch mehrere oder mindere Empfänglichkeit, und durch Individualität bey verſchiedenen Menſchen tauſendfach verſchiedentlich modificirt; ſo daſs die Compoſition, vorausgeſetzt auch, ſie käme vollkommen mit der Empfindung des *Dichters* überein, dennoch den *Zuhörern* bald zu kalt, oder zu leidenſchaftlich, bald zu ernſthaft, oder zu tändelnd, u. ſ. w. ſcheinen muſs. Daher die unendlichen Widerſprüche der Urtheile, ſelbſt der Kunſtverſtändigen, über Compoſitionen dieſer Art; daher die groſse Ungleichheit der Taktbewegung, in der man ein und daſſelbe Lied oft ſpielen hört, (weswegen es Hr. von *Eſchtruth* gar für nöthig hielt, über jedes ſeiner Lieder die demſelben zukommende Secundenzahl zu ſetzen; ſchade nur, daſs er über ſeine Beobachtung bey der Secundenuhr, unglücklicher Weiſe ſeinen Liedern manche weſentlichere Eigenſchaften zu geben vergaſs,) vieler anderen Beſchwerlichkeiten in Rückſicht auf Vortrag nicht zu gedenken, die man oft auf das lebhafteſte empfindet, ohne ſich davon Rechenſchaft geben, noch das richtige treffen zu können. Eine allgemeingeltende Kritik der Empfindung würde freylich dieſe Unbequemlichkeiten heben; ſie dürfte aber wohl immer ein frommer oder leerer Wunſch bleiben. — Man ſieht aus allen dieſen Betrachtungen, daſs man im Lob und Tadel ſolcher Compoſitionen nicht behutſam genug ſeyn kann, und dieſe Vorſicht wird doppelt zur Pflicht bey einem Manne wie Hr. Capellm. *R.*, der in allen ſeinen Werken eine ſolche Wahrheit der Empfindung darlegt, daſs man billig an der Reinheit der eignen zweifeln ſollte, wenn ſie mit der ſeinigen nicht übereinſtimmt. — Aus dem hierdurch beſtimmten Geſichtspunkt will Rec. das, was er über vorliegende Compoſitionen zu ſagen hat, betrachtet haben; ſo wie er nur das berühren wird, wobey er von Einmiſchung des individuellen Gefühls frey zu ſeyn glaubt.

Die *Romances d'Eſtelle* gehören gewiſs gröſstentheils zu den glücklichſten Verſuchen, die je ein deutſcher Tonſetzer in der Compoſition franzöſiſcher Geſänge gewagt hat. Sie ſind voll Charakter, und mit unbeſchreiblicher Leichtigkeit geſchrieben, ohne je ins platte oder unedle zu fallen. Einzeln betrachtet kommt ihnen die Benennung *Romances* nicht zu: dies hat Hr. R. gefühlt, und ſich auch daher an keine Form gebunden. — Am wenigſten hat Rec. gefallen „*Du Soleil etc.* Der Auftakt iſt etwas hart. Warum war die *Dominante G* nicht allein dazu hinreichend? Jetzt wird ſie, als eine Note von ſo kurzer Dauer und auf dem ſchlechten Takttheil ganz überhört, und es bleibt dem Gefühl nur der Octavenſprung der kleinen Terze übrig, zu dem man ſich keinen Grund angeben kann. Das Ganze ſcheint Rec. zu ernſthaft.

In Rückſicht auf die deutſchen Geſänge, die in ihrer Art eben ſo ſchön charakteriſirt ſind als die vorigen *Romances*, glaubt Rec. doch folgendes anmerken zu müſſen. — Das Kloſter (S. 10 u. ff.) iſt wohl eigentlich nicht zur Compoſition geſchickt; es iſt zu viel bloſser Malerey in dem Text, die mit dem tiefgefühlten Geſang nicht ſelten trocken contraſtirt. — Das Maylied (S. 12 u. 13.) möchte wohl, beſonders wenn man auf den letzten Vers Rückſicht nimmt, zu *luſtig* ſeyn: die beiden erſteren erfodern allerdings einen *frohen* Geſang; aber er müſste doch ſo ſeyn, daſs er durch Vortrag den letzten Zeilen angepaſst werden könnte, (welches hier ſchwerlich möglich ſeyn dürfte,) oder ſie müſsten einzeln geſetzt werden. — So ſchön das letzte Lied (S. 30.) „*Wann in des Abends etc.*" auch iſt, ſo ſcheint es doch Rec. der Compoſition deſſelben von Zelter (ſ. IV. muſik. Blumenleſe 1795 herausgeg. von *J. Fr. Reichardt* S. 26.) nachzuſtehen; indem letztere, für ſein Gefühl, das innige ahndungsvolle des Textes, beſſer ausdrückt. Hingegen hat Hr. R. den Ausdruck des Liedes: *der Wald* (S. 18. 19.) gewiſs weit richtiger getroffen als Schultz, der es offenbar zu leicht und tändelnd genommen hat. Die Schönheiten dieſes oder der andern Lieder durchzugehen, erlaubt der Raum nicht, und wäre nur eine unnütze Weitläufigkeit. Wer nicht im Stande iſt, zu *fühlen*, was in ihnen liegt; an dem iſt ſicher jede *Erklarung* verloren.

Digitized by Google

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Romantiſche Gemälde und Scenen der Vorwelt.* 1794. 242 S. 8.

Die drey Rittergeſchichten aus dem elften und zwölften Jahrhundert, die unter dieſem Titel begriffen ſind, lieſt man auch nach der Menge von Ritterlegenden, womit man ſeit einigen Jahren die deutſche Literatur überladen hat, mit Vergnügen, weil ſie eine groſse Menge von denen, die die frühere Erſcheinung voraus haben, in Anſehung des poetiſchen Werthes hinter ſich laſſen. Der Leſer wird ganz in die altdeutſche Ritterwelt zurückgezaubert; Geiſt und Sitten der alten deutſchen Ritter, ihre Thatkraft und ihr Ungeſtüm, ihr Edelmuth und ihre Grauſamkeit ſind mit wahren und ſtarken Zügen gezeichnet. Die *Gemälde* des Vf. ſchildern den Schauplatz der Begebenheiten ſowohl, als die Perſonen, die ganze Landſchaft ſammt den dazu gehörigen Figuren, Stellungen und Trachten derſelben, anſchauend und lebhaft ohne Ueppigkeit; die *Scenen* ſelbſt ſind voll intereſſanter Handlungen und rührender Züge. Da der Innhalt aller drey Erzählungen tragiſch iſt, und die Geſchichte in denſelben durch viel Dialogismus unterbrochen wird: ſo hat der Vf. viel Gelegenheit gehabt, ſeine Stärke im höhern tragiſchen Ausdruck zu zeigen. Die erſte Erzählung: *Kaſpar von Spangenberg* hat viel Simplicität und Feyerlichkeit; ſie beſchreibt die Unthaten eines Menſchen, der nicht bloſs ein Fräulein, das ihm verſagt wird, mit Gewalt entführt, ſondern ſogar ſeinen Vater, den er in den Kerker wirft, für todt ausgiebt, und ſchlieſst mit deſſen verdienter Beſtrafung. Die zweyte Erzählung, *Die Todtengruft* betitelt, iſt die längſte, an handelnden Perſonen und Scenenwechſel reichſte, verwickeltſte, und ſchauderhafteſte unter allen. Die Ueberſchrift bezieht ſich darauf, daſs ein Ritter, um Rache an einer untreuen Geliebte zu nehmen, ſie, ob ſie gleich ſagt, daſs ſie ſchwanger ſey, tödtet, daſs er, als er Gewiſſensunruhe und Reue darüber empſindet, an ihre Gruft geht, in einen Wahnſinn, der fürchterlich ſchön geſchildert iſt, verfällt, in demſelben die Geliebte ſeines Freundes mordet, und ſich dann ſelbſt von einem Felſen ſtürzt. Weiber machten, heiſst es in ſeiner Grabſchrift, den biedern Jüngling zum wütenden Mann, den wütenden Mann zum Unmenſchen, den Unmenſchen zum Raſenden. Unter den übrigen ſchrecklichen Scenen dieſer Geſchichte iſt die, wo der Eremit vom Gewitter erſchlagen wird, und das Gehör vor dem heimlichen Gericht mit den ſtärkſten Farben geſchildert. Die dritte Erzählung iſt *Pfaffenbarmherzigkeit* überſchrieben. Ein deutſcher Ritter, der an einem Kreuzzug nach Paläſtina Antheil nimmt, verpfändet ſeine Meiereyen einem Kloſter, und läſst den Abt deſſelben geloben, die Seinigen zu unterſtützen. Bey ſeiner Heimkunft findet er, daſs die Seinigen indeſſen Hunger und Kummer gelitten; ſein Weib ſtirbt, und ſein Haus brennt ab. Er bittet das Kloſter, ihm auf ſein Ehrenwort eine der verpfändeten Meiereyen wiederzugeben, und, als ihm dies verweigert wird, tödtet er in der Hitze den Kloſtervoigt. Man wirft ihn ins Gefängniſs, und als die Tochter bey dem Abt Fürbitte einlegt, macht dieſer das Opfer ihrer Keuſchheit zur Bedingung. Als ſie dieſe nicht eingehn will, und man ihr den Tod des Vaters droht, ergiebt ſie ſich den Lüſten des Abts. Nach der Befreyung des Vaters aber tödten ſich Vater und Tochter aus Verzweiflung einander wechſelsweiſe zugleich; der Knappe ſchleicht ſich bald darauf in das Kloſter, und ſpaltet dem Abt den Kopf.

Dessau u. Thorn, b. Vollmar: *Abentheuer, Wanderſchaften, Genie- und Bocksſtreiche Theodor Wunderhold's*, Geiſterſehers, Ordensbruders, Schauſpielers, und Quackſalbers neueſter Zeit. 1794. 277 S. 8.

Geiſterſeher iſt *Wunderhold*, wenn er ſich im Unglück befindet, wo ſeine zerrüttete Phantaſie ihm Viſionen von verſtorbenen und abweſenden Perſonen vorführt. *Ordensbruder*, d. h. ein Mitglied einer geheimen Geſellſchaft, wird er (auf der letzten Seite ſteht: *Ende des erſten Bandes*) wohl erſt im künftigen Bande werden. Denn bis jetzt iſt er noch davon abgewieſen, weil er in den Prüfungen nicht beſteht, die mit ihm vorgenommen werden. Als *Schauſpieler* erſcheint er in dieſem Bande am längſten, und als ſolcher ſpielt er zugleich einen doppelten Roman mit zwey Frauenzimmern, deren Eiferſucht ihn zuletzt nöthigt, ſich von beiden zu trennen. *Quackſalber* iſt er nur auf kurze Zeit, in der er durch ſympathetiſche Mittel curiren lernt. Zu den Prädicaten, die ihm das Titelblatt beylegt, ſollten noch zwey hinzugefügt ſeyn, erſtlich *Baſtart* (als ein ſolcher iſt er hier angekündigt, aber über ſeine eigentliche Abkunft wird vermuthlich im folgenden Band der nähere Aufſchluſs gegeben werden); zweytens *liederlicher Student*, das er noch eher iſt, als er Schauſpieler wird, und in welchem Stande er zu allen Arten von Verſchwendungen zuletzt noch Spielſucht hinzufügt. Die *Abentheuer*, die der Titel anzeigt, ſollen vermuthlich darinn beſtehn, daſs er immer wieder durch glückliche Zufälle gerettet wird, wenn er ſchon am Rande des Verderbens ſteht. *Wanderſchaften* bringt ſeine unſtäte Lebensart genug mit ſich, und, da dieſe den Plan des Romans ausmachen, ſo wird es leicht ſeyn, ihn bis zu einem Dutzend Bänden auszudehnen. Von ſeinem *Genie* kommen weiter keine Beweiſe vor, als daſs er Talente zur Schauſpielkunſt verräth. *Bocksſtreiche*, d. h. Unbeſonnenheiten und Thorheiten übt er in Menge aus, ſie ſind aber eben ſo wenig zum Lachen, als zum Weinen. Alles wird von der Schwäche ſeines Charakters, von ſeiner Gutherzigkeit, oder, wie der Vf. ſagt, *Gutherzeley* hergeleitet. Ein ſolcher Charakter könnte ſowohl Intereſſe, als Lachen bewirken, wenn der Vf. ein *Fielding* wäre. Er aber weiſs keinem ſeiner Charaktere Feuer und Leben zu geben, und ſeine Sprache iſt, wie ſie zu ſeyn pflegt, wenn einer alles niederſchreibt, was ihm zuerſt in die Feder kömmt. Sein Witz iſt plump, ſeine Scherze niedrig, ſeine comiſchen Einfälle trivial, ſeine Erzählung ſchläfrig. Wenn er ſich pathetiſch ausdrücken will, ſo tiſcht er ein ſolches Gemiſch von Bildern auf, wie in folgender Stelle S. 68: „Die zerſtörbare Puppe der Erdenwelt, „was kann ſie mir helfen, wenn ſie auch bis zum Ueber-

„druſs

„druſs mit allen Leckereyen der Erde genährt wird, „und, in die Flimmerpracht des Stolzes gehüllt, in „einem Meere von Erdenwonne ſchwimmt, wenn ich „ſie dann abſtreife, und in den Urquell wieder zurück„flieſse, aus dem ich geſloſſen bin?" Sonderbare Ausdrücke, wie *Ausſchweiſling*, *Futterneidiſch*, *Jünglingsknabe*, *Weggeworfenheit*, *Lebemann*, *lendern*, und viele ausländiſche Worte, z. B. *momentanes Attachement* verunzieren ſeinen Styl.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Der Obriſtwachtmeiſter*, oder *ſie muſs Soldat werden*. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 1794. 192 S. 8.

Ein abgedankter Officier hat für ſeinen ehemaligen Beruf noch immer ſo viel Vorliebe, daſs er nicht allein für ſich auf ſeinem Zimmer den Soldaten ſpielt, ſondern auch, da er ſeinen Sohn für verloren hält, die abentheuerliche Idee faſst, ſeine Nichte zum Krieger umzuformen. Alle Vorſtellungen, die ihm über die Unſchicklichkeit dieſes Vorhabens geſchehn, und alle miſslungne Verſuche von militariſcher Bildung der Nichte, können ihn von ſeinem ſeltſamen Vorſatz nicht zurückbringen; er giebt die Nichte ſo lange für ihren Bruder aus, bis die Sache durch die geſchwatzige Fama und durch ſeine eignen Uebereilungen zu ruchtbar wird. Nicht naive, ſondern niedrig burleske, Scenen und Einfälle werden dadurch veranlaſst, die aber doch allein, bey aller unleidlichen Geſchwätzigkeit, und ſo vielen leeren Plaudereyen des Vf., noch nicht hinreichend geweſen wären, um fünf lange Aufzüge zu füllen, wenn der Vf. nicht noch andre poſſenhafte Epiſoden zu Hülfe genommen hätte. Ein phlegmatiſcher Schulmeiſter, ſamt ſeiner Xantippe, und einer, der Mutter würdigen, Tochter, iſt plumpe Carricatur, und die Scenen, die durch dieſe Perſonen veranlaſst werden, ſind ſo ſehr im Geſchmack der Gallerieen gearbeitet, daſs Parterre und Logen ſie nicht würden aushalten können. Eben eine ſolche geſchmackloſe Poſſe iſt der Auftritt, wo ein Liebhaber, als Officier verkleidet, um die Nichte anhält, und am Ende zur Thüre hinausgeworfen wird. Zuletzt ſucht der Vf. ſeinem Stück noch durch ein Paar Erkennungen aufzuhelfen, die er aber nicht zu bearbeiten weiſs. Der pedantiſche, und dabey doch gutmüthige Obriſtwachtmeiſter, dem ein, ſtets militäriſch redender, biedrer Wachmeiſter, ein andrer *Trim*, beygegeben iſt, hatte ein *Onkel Tobias* werden können, wenn der Vf. *Sterne's* Laune gehabt hätte. Seine männerſüchtige, in der erſten Ehe unglückliche, Schweſter, die S. 25 bey der Erzählung, die der Wachtmeiſter von ehelichen Freuden macht, *wahnſinnig* werden will, und S. 181 demjenigen unverlangt ihre Hand bietet, in dem ſie den, wiewohl unvorſetzlichen, Mörder ihres erſten Mannes entdeckt, iſt ganz unausſtehlich. Die Sprache fallt oft gar zu ſehr ins Poſſierliche; z. B. S. 30: „Die Ehre des Soldaten iſt ein „kitzliches Krautlein *Rührmichnicht*." S. 45: „Ich könn„te da für die kleine Republik meines Unterleibes for„gen, deren Saft und Kraft jetzt immer mehr diſtillirt „wird." S. 72: „O ein ſo ſiegreicher Schütze wird doch „ohne jemandes Hülfe ſeinen Bogen nach dem Herzen „eines Mädchen ſpannen können." S. 103: „Mein Ge„danke, Ihre Schweſter zu heirathen, kömmt Ihnen ſo „lächerlich vor, als wenn ich auf einem Eſel reiten „wollte." S. 108: „Wenn ſeine Schweſter *eiusdem ar„gumenti* iſt, ich will ſagen, ihm gleicht! — Können „Sie ſich der Liebe des Cornet verſichern? — Ja, auf „den Glauben will ich ſterben und auferſtehn!" — Wenn man mit dieſen albernen Späſsen die tragödirenden Monologen S. 21 und S. 115, die voll der ungereimteſten Declamationen ſind, vergleicht; ſo muſs man den komiſchen, und den ernſthaften Styl des Vf. gleich elend finden.

Leipzig, in der Sommeriſchen Buchh.: *Jacobine*, eine Geſchichte aus der Zeit des baieriſchen Succeſſionskrieges. 1794. Erſter Theil. 257 S. Zweyter Theil, 228 S. 8.

Die Leiden, welche aus einer unglücklichen, wider Willen der Aeltern, eingegangnen Ehe entſpringen, und die ſo lange fortdauren, bis der Tod den unwürdigen Gatten hinwegrafft, und die Dulderin dadurch Freyheit erhält, ſich mit einem würdigern Mann, für den ſie ihre Neigung während jener Ehe nur durch feſte Grundſatze unterdrückt hatte, zu verbinden, ſind der einzige, aber durch die Bearbeitung des Vf. fruchtbare Stoff dieſes Romans. Da die Perſon, die dieſe Leiden treffen, ein ſanftes, empſindſames, und dennoch gelaſſenes Geſchöpf iſt, das in der Freude nie ſchwärmt, und im Unglück nie verzweifelt, ſondern in der Stille leidet: ſo iſt daraus eine Geſchichte entſtanden, die nicht heftig erſchüttert, aber doch den Leſer, der durch eigne Gemüthsruhe und Gefühl dafür empfänglich iſt, mit ſanftem Mitleid erfüllt. Die vielen Klagen der leidenden *Jacobine* haben freylich etwas Monotonie; doch gefällt die natürliche und ungezwungene Art, wie ſie ausgedrückt ſind. Die moraliſchen Bemerkungen, die der Vf. häufig einſtreut, ſind zuweilen etwas lang, jedoch wahr und richtig. Die leichte, flieſsende, und ſich immer gleiche Sprache gefällt in ihrer ungekünſtelten Schönheit, ſo daſs man bey aller Einfachheit des Plans zu leſen nicht müde wird. Die Briefform, die an ſich ſchon einige Weitſchweifigkeit mit ſich bringt; der Umſtand, daſs immer nur Briefe der Heldin allein vorkommen, das gar zu ausführliche Detail von Scenen des bürgerlichen Lebens, von Cotterieen, von Spaziergängen, und dergleichen, die vielen Beſchreibungen von Gegenden, (als die Scene einmal in Leipzig iſt, werden alle öffentliche Gärten dieſer Stadt beſchrieben), die gar zu leicht vorherzuſehenden Grade, nach welchen der Jammer der Heldin ſteigt, das wenige Hervorſtechende, das die Charaktere der übrigen Perſonen, auſser ihr, haben, — durch dies alles wird freylich das Anziehende dieſes Romans etwas geſchwacht; allein man vergiſst dieſe Mängel, zumal, da der Roman (bey dem kleinen Format) im Ganzen kurz iſt, über der guten Darſtellung.

Digitized by Google

Cassel, b. Griesbach: *Rittergeſchichten, Erzählungen, und Schwänke* von *G. Wr.* Erſtes Bändchen. 1794. 160 S. 8.

Von jeder der drey Gattungen von Novellen, die der Titel ankündigt, iſt in dieſem erſten Bändchen *eine* Probe gegeben worden, nämlich: *Edelbert und Ludmilla*, eine Rittergeſchichte, *der Selbſtmörder*, eine tragiſche Erzählung, und *Seelig ſind, die da ſehen, und doch nicht glauben*, ein niedrigcomiſches Eheſtandsgemälde, oder eine Hahnreygeſchichte. Die beiden erſten Aufſätze gehören zu den mittelmäſsigen Arbeiten dieſer Art, der letzte miſsfällt ganz. Zur Rittergeſchichte hat der Vf. nicht Imagination, um neu und originell zu ſeyn, zur tragiſchen Erzählung nicht Pathos genug, um zu rühren; doch iſt der Ton in der Rittergeſchichte beſſer getroffen, als in der Erzählung, wo der Vf. zu viel empfindelt. Mit dem Selbſtmord, welcher durch den Tod der Geliebten veranlaſst wird, die ſich über die, durch einen falſchen Freund vorgeſpiegelte, Untreue ihres Liebhabers zu Tode gehärmt hat, geht es ſehr raſch her. Sehr unbeſonnen iſt der Freund, der den Selbſtmörder des Nachts allein auf dem Grabe der Geliebten läſst. In der dritten Geſchichte, oder, wie es der Vf. nennt, in dem Schwank iſt die Sprache noch ſchlechter, als die Erfindung. Hier iſt alles voll ſolcher affectirten und verzerrten Witzeleyen, wie in folgender Stelle S. 120: „Seine Eſsluſt war ſo geſund und „emphatiſch, daſs er gewöhnlich alle vier Stunden an „ſeinem, ſehr geräumigen, Vordergebäude den Zed- „del: Hier ſind leere Zimmer zu vermiethen, aushän- „gen konnte, welches dann ſeiner Haushälterin, mit „der er ſich zeither, wohl verſtanden, bloſs, was die „Wirthſchaft anlangt, beholfen hatte, ein Wink war, „aufs ſchleunigſte auf neue Wirthsleute bedacht zu „ſeyn."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gabler: *Der Weltbeobachter.* Herausgegeben von M. C. T. H. Hahn, Nachmitt. Predigern an der Univerſitätskirche zu Leipzig. Erſten Bandes 1—3tes Heft. 1794. 224 S. gr. 8. (18 gr.)

Dieſe Volksſchrift iſt für die ſchon etwas gebildetere Claſſe der Ungelehrten beſtimmt, und zeichnet ſich durch gemeinnützige, gut gedachte und gut geſagte Betrachtungen aus. Die Zeitvorfälle ſind dabey ſehr gut zu praktiſchen Zwecken benutzt worden; ſo z. B. iſt die öffentliche Abbitte des Hn. v. Kotzebue als Muſter (was ſie doch wohl nicht ganz unbedingt ſeyn dürfte) dargeſtellt und eine Handlung aus dem Leben Guſtav Adolphs, worin er ein von ihm zugefügtes Unrecht erkennt und vergütet, als Seitenſtück dazu aufgeführt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben: *Saggio ſulla maniera d' allevare i bambini a mano di Luigi Careno*, Medico pratico in Vienna, Membro dell' I. Accademia delle ſcienze e belle arti di Mantova, ec. 1794. 47 S. 8.

Wien, b. Patzowsky: *Verſuch über die Art, die Kinder beym Waſſer zu erziehen*, von Herrn Doctor *Aloys* von *Careno*, praktiſchem Arzte in Wien, 1794. 60 S. 8.

Der Verf. redet in dieſer Abhandlung nicht den Müttern, die ihren Kindern mehr aus Gewohnheit oder Bequemlichkeit, als aus einer wirklich triftigen Urſache, ihre Bruſt verſagen und deshalb eine andere Erziehungsart für dieſelben wählen, das Wort; er miſsbilligt vielmehr jenes Benehmen, und führt zugleich verſchiedene Gründe an, welche einer Mutter, wenn ſie nicht durch Krankheiten oder andere wichtige Urſachen davon abgehalten wird, das Selbſtſtillen ihres Kindes zur unnachlaſslichen Pflicht machen. Indeſſen treten, wie die Erfahrung, die auch der Vf. zu machen Gelegenheit gehabt hat, beweiſt, bald bey der Mutter, bald bey dem Kinde, manche Umſtände ein, welche der Erfüllung jener Pflicht im Wege ſtehen, und ſonach die Mutter nöthigen, auf eine andere Art für die Ernährung ihres Kindes zu ſorgen. In einem ſolchen Falle kann zuweilen die Milch einer Amme, oder, da, wie der Vf. mit Recht erinnert, die Auffindung einer ſolchen Perſon, der man, ohne nachtheilige Folgen für das Kind befürchten zu dürfen, dieſes zum ſtillen anvertrauen kann, mit ſehr vielen Schwierigkeiten verknüpft iſt, noch beſſer und ſicherer die Milch der Kühe, Eſelinnen u. ſ. w. oder eine durch Kunſt zubereitete und den Verdauungswerkzeugen eines Kindes angemeſſene Speiſe gewählt und ſtatt der Muttermilch angewendet werden. H. C. nennt hier, indem er dem Hauptgegenſtande, den er zu bearbeiten ſich vorgeſezt hatte, näher kommt, mehrere Nahrungsmittel von dieſer Art, z. B. die mit Waſſer, oder mit einer Abkochung von Königskerzen, Huflattig, Eibiſchkraut u. ſ. w. oder mit einer andern ſchleimigſüſslichen Brühe vermiſchte Milch der Kühe, Ziegen und Eſelinnen, ferner die Fleiſchbrühen, die mit Brod oder Zwieback zubereiteten Suppen und andere Abkochungen, die zu dieſer Abſicht empfohlen worden ſind, und giebt mit vieler Sorgfalt die Umſtände an, unter welchen man von dem einen, oder von dem andern dieſer Nahrungsmittel mit Vortheil Gebrauch machen kann. Wir können nicht läugnen, daſs die Vorſchriften, die der Vf. in dieſer Rückſicht ſowohl, als auch in Anſehung einiger anderer die erſte Erziehung der Kinder betreffender Punkte, den Müttern ertheilt und auf deren Befolgung er dringt, ſehr gut ſind, aber wir müſſen auch geſtehen, daſs man ſie, wenigſtens in unſern Gegenden, ſchon längſt als richtig anerkannt und befolgt hat. Wir dürfen uns alſo hier nicht dabey aufhalten, und wir erinnern deshalb nur noch, daſs H. C. ſeinen Gegenſtand zwar kurz, aber doch deutlich abgehandelt hat, und daſs ſeine Schrift ſehr geſchickt iſt, den Müttern, die noch nicht von allen Vorurtheilen frey ſind, ihren Wahn, den ſie in Hinſicht der bey einem Säuglinge zu beobachtenden Lebensordnung hegen, zu benehmen, und ſie mit einer auf gute Grundſätze geſtützten Erziehungsart der neugebohrnen Kinder bekannt zu machen.

Die Ueberſetzung dieſes Werkchens, die wir zugleich angezeigt haben, iſt nicht ohne Fehler; denn an einigen Orten, z. B. S. 15. 26 u. ſ. w. iſt der Sinn des Verf. nicht richtig ausgedrückt, und an andern, z. B. S. 26. 56 u. ſ. w. hat der Ueberſetzer einige Stellen ganz ausgelaſſen. Doch in der Hauptſache kommt die deutſche Ausgabe mit dem Originale überein, und ſie wird alſo eben den Nutzen leiſten können, den wir uns oben von dieſem verſprochen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *De Doctoribus veteris eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias Theologiae liberandis.* Exercitationem I ſcripſit D. *Carolus Auguſtus Theophilus Keil* Theolog. P. O. in Academ. Lipſienſi. 1793. 97 S. 4.

Es iſt eine für die Geſchichte ſowohl der Theologie als der Philoſophie verdienſtliche Arbeit, welche der gelehrte Vf. dieſer Schrift auszuführen unternommen hat, den Urſprung der ſchwärmeriſchen Begriffe von Gott, dem λογος u. ſ. w., welche in der Neuplatoniſchen Philoſophie herrſchend ſind, und auch nur zu ſehr Eingang bey den Kirchenvätern gefunden haben, hiſtoriſch zu unterſuchen. So viel auch ſchon darüber geſchrieben und geſtritten worden, ſo war doch eine neue Unterſuchung und Reviſion der ältern hiſtoriſchen Forſchungen keinesweges überflüſſig, und es iſt zu hoffen, daſs durch dieſe Schrift, zumal wenn die Fortſetzung erſchienen iſt, dieſe Streitigkeit von einer gewiſſen Seite als beygelegt wird angeſehen werden können. Wie man aus dem Titel ſieht, ſo hat der Vf. die Unterſuchung ſo geſtellt: Ob die Kirchenväter durch Platoniſche Dogmen die Theologie verfälſcht haben oder nicht, welche nun eigentlich zwey Fragen enthält: ob ſie die Theologie überhaupt, und ob ſie dieſelbe durch Platoniſche Dogmen verfalſcht haben. Die Beantwortung der letztern iſt der Gegenſtand dieſer Abhandlung. Der Vf. claſſificirt zuerſt die verſchiedenen Behauptungen über den Platonismus der Kirchenväter, und ſucht dann in drey Abſchnitten jene Beſchuldigung von ihnen abzulehn . In dem erſten Abſchnitt zeigt er, daſs die Kirchenvä . ſelbſt diejenigen, welche erſt Platoniker waren, keine philoſophiſche Schule, ſelbſt die platoniſche nicht, vorzüglich geſchätzt haben. Zwar glaubten ſie in jeder Art der Philoſophie etwas weniges Wahres, und in der Platoniſchen etwas mehr davon zu finden; aber ſie leiteten das am Ende doch aus der Offenbarung ab. Wie kann man alſo behaupten, ſie hätten etwas auf das Anſehen des Plato angenommen? Zweyter Abſchnitt. Die heiligen Schriften der Juden und Chriſten waren für ſie das einzige Kriterium und der Erkenntniſsgrund der Wahrheit; ſie bekannten ſich nur zu der in denſelben enthaltenen Lehre, welche ſie für die einzig wahre Weisheit hielten, und ſie waren daher gar nicht geneigt, andre Lehrmeynungen anzunehmen. Alles dieſes wird mit vieler Gelehrſamkeit aus den Kirchenvätern ſelbſt mit Stellen belegt. Dieſe Gründe allein würden nun freylich nicht ſehr entſcheidend ſeyn. Denn es könnte doch wohl ſeyn, daſs ſie durch ihr gefärbtes Glas die Philoſophie des Plato angeſehen, und in manche Philoſopheme etwas hineingetragen, und dann geglaubt hätten, eine Idee der Schrift gefunden zu haben, die doch ihr Machwerk war. Auch kann man ſich nicht auf ihre Verſicherung verlaſſen, daſs ſie die Schrift nur allein zur Glaubensnorm annehmen, indem ſie doch dabey nur die nach ihren Ideen erklärte Schrift verſtanden, und man weiſs, wie wenig ſie nach geſunden Regeln der Auslegung dabey verfuhren. Schwerlich kann man ſie auch daher ganz von allem Hange zur Synkretiſterey freyſprechen. In dem dritten Abſchnitt geht der Vf. die einzelnen vermeyntlich platoniſchen Dogmen durch, und zeigt, daſs ſie ſchon in den Schriften des alten Teſtaments, vorzüglich nach der chaldäiſchen und griechiſchen Ueberſetzung der Siebziger, noch mehr aber bey dem Philo vorkommen. Hier wird nur erſtlich von folgenden Dogmen gehandelt: Gott ſey namenlos und über alles Weſen erhaben; er habe die ſpecielle Aufſicht über Himmel, Erde und die Menſchen Engeln aufgetragen, und endlich von dem λογος, wobey ſich der Vf. am meiſten aufhält. Was die beiden letzten Lehren betrifft, ſo beweiſen die angeführten Stellen unſtreitig, daſs ſie den jüdiſchen Gelehrten, zumal dem Philo, bekannt genug waren. Es iſt daher wohl natürlicher anzunehmen, daſs ſie die Kirchenväter von dieſen und aus der griechiſchen Ueberſetzung des A. T., als daſs ſie dieſelben aus dem Plato geſchöpft haben. Nun entſteht die Frage: woher haben ſie jene bekommen? Die Beantwortung derſelben, ſo wie die Behandlung der übrigen Dogmen wird den Inhalt der zweyten Abhandlung ausmachen. Wir bitten den Vf., das Publicum bald mit der Fortſetzung zu beſchenken.

Nürnberg, b. Bieling u. in Commiſſ. b. Fleiſcher in Leipzig: *Praktiſche Erklärung der epiſtoliſchen Texte*, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Chriſtenthums aus allen Ständen, von *Joh. Paul Siegm. Bunzel*, Pfarrer zu Pommelsbrunn. 1ſter Theil. 1795. VIII u. 246 S. (12 gr.)

Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede deutlich und zureichend über den Zweck dieſes Buchs. Er wollte nämlich in kurzen Betrachtungen die mitunter ſchweren und für gemeine Leſer hauptſächlich von Seiten des Zuſammenhangs unverſtandlichen epiſtoliſchen Perikopen, dem Sinne und Zuſammenhange nach ohne viele Umſchweife erläutern und die praktiſche Anwendung ihres Inhalts zeigen; auch meynt er, daſs an den Orten auf dem Lande, wo es Sitte iſt, in den Nachmittagsbetſtunden die epiſtoliſchen Texte nebſt kurzen Sum-

Digitized by Google

Summarien ihres Inhalts vorzuleſen, ſeine Arbeit die Stelle der letztern vertreten könne. Im Ganzen kann man ſagen, daſs er dieſem geſammten Zwecke Genüge geleiſtet habe; wenn gleich gegen einen ziemlichen Theil einzelner Erklärungen manche beträchtliche Einwendungen ſtatt finden möchten. So ſind z. B. *Gottes Geheimniſſe* 1 Cor. 5, 12 ſchwerlich bloſs die geheimniſsvollen Lehren des Chriſtenthums, ſondern die Lehren des Chriſtenthums überhaupt, die freylich erſt damals in dieſer Form und Einkleidung den Menſchen bekannt wurden, und deswegen zum öftern Geheimniſſe heiſsen. So heiſst Philipp. 4, 7. *εἰρήνη θεοῦ ὑπερέχουσα πάντα νοῦν* kein *Friede* welcher höher iſt, denn alle *Vernunft*, wovon der bloſs natürliche Menſch (wie der Vf. ſagt) ſich keinen Begriff machen könne: ſondern ſchlechthin eine durch göttliche Wohlthat in dem Chriſtenthum gewirkte Gemüthsruhe, die alle Vorſtellung überſteigt — und eben daſelbſt, v. 5. macht der Zuſammenhang es wahrſcheinlicher, *τὸ ἐπιεικές* durch eine von heftigen Leidenſchaften überhaupt entfernte Gleichmüthigkeit (mediocritas) als *Lindigkeit, Billigkeit* zu überſetzen. Rom. 12, 2 würde der Zuſammenhang deutlicher durch die Bemerkung geworden ſeyn, daſs *εἰς τὸ δοκιμάζειν* nicht durch: *auf daſs ihr prüfen möget*, ſondern durch *ſo daſs ihr prüfet*, zu überſetzen ſey. Ebendaſ. v. 6 dürfte *κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως* nicht füglich ſo zu erklären ſeyn: *mit den Grundſatzen der Lehre Jeſu übereinſtimmend*, ſondern vielmehr: *der Beſchaffenheit und dem Maaſse der eigenen Einſichten und Ueberzeugungen angemeſſen*, wie denn auch v. 3 *μέτρον πίστεως* richtig ſubjective auf ähnliche Art erklärt worden war. — Bey manchen *προφητείαις* (begeiſterten Reden der erſten Chriſten) möchte wohl leider, wie noch jetzt in gewiſſen Religionsgeſellſchaften, der Maaſsſtab vernünftiger Einſicht und Ueberzeugung ſehr aus den Augen geſetzt worden ſeyn. Rom. 13, 8. liegt auch wohl der Stoff zu der Ermahnung, nicht leichtſinnig Schulden zu machen und in ihrer Bezahlung ſaumſelig zu ſeyn, nicht in den Worten des Aps: *ſeyd niemand nichts ſchuldig, denn daſs ihr euch einander liebet*, dieſe gehen vielmehr nach dem Zuſammenhange darauf, mit der Erfüllung unſrer Obliegenheiten in beſondern Verhältniſſen als Unterthanen, Geringere, Hohere etc. nicht im Rückſtande zu bleiben u. ſ. w. Zu wünſchen wäre es, daſs das dogmatiſche Syſtem des Vf. hier und da auf ſeine Erklärung weniger Einfluſs gehabt hatte, und daſs man in Abſicht auf Verſohnung, Genugthuung, moſaiſches Geſetz (das immer für mehr als bloſs bürgerliches und Staatsgeſetz angeſehen wird) Weiſſagungen und Vorbilder u. dgl. als eine liberalere und unbefangnere, auf reine Begriffe von Sittlichkeit einer Seits mehr Rückſicht nehmende und anderer Seits in den jüdiſchen Nationalgeiſt tiefer eindringende Denkungsart bey ihm fande, als in den Betrachtungen von Weyhnachten bis zu Epiphan. u. m. zu finden iſt. Wir empfehlen ihm diesfalls *Zieglers* vortreffliche *Abhandlung über den Beweis für das Chriſtenthum aus Wundern und Weiſſagungen* im 1 Stücke von Henke's Magazin für Religionsphiloſophie, und Herders Geiſt der hebräiſchen Poëſie zum angelegentlichen Studium. Wo die Texte ſittliche Vorſchriften enthalten, da ſind übrigens die Erläuterungen gröſstentheils recht gut, wenn gleich mit unter etwas eintönig, nicht tief genug in den Grund und das Weſen der Verpflichtungen eindringend, und von Principien einer reinen Sittenlehre ausgehend, ſondern meiſtens aus einem, jedoch gemilderten, Eudämoniſmus geſchöpft. Auch ſind bis auf wenige Fälle die Verbindungen und Uebergänge recht paſſend und natürlich angedeutet. Der Raum verbietet uns, die und jene Bemerkung beyzufügen, die wir, was dieſen und den unmittelbar vorher genannten Punkt anlangt, etwa noch zu machen hätten. Für Leſer, die nicht ſogar viel verlangen und bedürfen, wird dies Buch, das übrigens von ſchätzbaren Kenntniſſen ſeines Vf. zeugt, immer brauchbar ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Martiniſchen Verlag: *Gemälde aus der Gallerie des achtzehnten Jahrhunderts*, von dem Verfaſſer des Laubthalers. 1794. 230 S. 8.

Unter dieſem Titel ſind folgende Aufſätze vereinigt: 1) *Der alte Commerzienrath, ein Familiengemälde*, eine proſaiſche Erzählung; der längſte (ſieben Bogen betragende) und ausgearbeitetſte Aufſatz unter allen. Die zwey und ſiebzigſte Geburtstagsfeyer eines biedern und emſigen Hausvaters aus dem Bürgerſtand, an welchem er einen, für verloren gehaltnen, Sohn wieder erhält, giebt zu rührenden Zügen, weiſen Lehren, und treffenden Satyren über die Sitten unſrer Tage, beſonders die weiblichen, Anlaſs. Ein umſtändliches und individuelles Detail war dem Endzweck des Vf. in dieſer Erzählung gemäſser, als mannichfaltige und verwickelte Handlungen; indeſſen könnte man doch wohl hie und da etwas mehr Kürze, zumal in denen, gar zu häufig, eingeſtreuten Dialogen wünſchen. 3) *Der Schauſpieldirector, ein Künſtlergemälde*, ein Drama in einem Aufzug, aber doch wohl nicht für die Bühne ſelbſt beſtimmt, weil es dann noch zu ſehr Skizze wäre. Wenn die Satyren über den jetzigen Geſchmack des Theaterpublicums, und über die Mühſeligkeiten, die mit dem Beruf eines Directors verbunden ſind, eben ſo viel Laune und Feuer, als Wahrheit, hätten, ſo würde dieſer Aufſatz noch unterhaltender ſeyn. 3) *Tarquin und Lucretia*; neun Strophen traveſtirende Verſe über eine Geſchichte, die ſchon ſo oft, und zum Theil weit beſſer als hier, romanzirt und traveſtirt worden iſt. Zu den Gemalden des achtzehnten Jahrhunderts rechnet der Vf. dieſen Aufſatz nur in ſo fern, als er dem *Tarquin* die Sitten der heutigen Stutzer beygelegt hat. 4) *Das verrätheriſche Wortſpiel*, eine proſaiſche Erzählung, wovon der Stoff, und zum Theil auch die Bearbeitung, laut der Vorrede, einer Dame gehört, die ſich ſonſt ſchon als Schriftſtellerin gezeigt hat. Ein Deutſcher, der unter einem angenommenen franzöſiſchen Namen ein armes Madchen geheirathet hat, entfernt ſich nach fünf Jahren von ihr, und heirathet unter ſeinem wahren deutſchen Namen, (wovon der angenommene nur die Ueberſetzung war,) eine Perſon von Staude und Reichthum.

Digitized by Google

thum. Daraus entſtehen jammervolle Situationen für die Frau, die er verlaſſen hat. Dieſer Mann von ſo unedler Denkungsart kömmt aber viel zu glücklich durch, indem ein plötzlicher Tod ihn von der reichen Frau, die ihm erſt noch alles vermacht, befreyt, und die erſte Gattin gutherzig genug iſt, ihn wieder anzunehmen. Groſstentheils wird dies alles in Dialogen geſchildert, die, beſonders in den rührenden Scenen, viel Nachdruck haben; doch ſind auch einige längere Erzählungen eingeſchaltet.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Liebeskind: *Der Chriſt und der Türk, Brüder aus Ungarn*, wahre Geſchichte aus den ältern Türkenkriegen, Seitenſtück zur unglücklichen Fürſtin in Wien, vom Verfaſſer derſelben. 1795. 256 S. 8.

Auf den erſten Bogen ſcheint es, als wenn dieſer Roman aus einer Folge von Handlungen, theils der Tapferkeit, theils der Groſsmuth beſtehen werde; auf einmal artet er in eine bloſse Liebesgeſchichte aus, und der Held, den man zu bewundern angefangen hatte, vergiſst über ſeinem Liebeshandel Krieg und Wohl des Vaterlandes, und reiſet nur bald zu, bald von ſeiner Geliebten. Sodann entſpinnt ſich eine Menechmengeſchichte, d. h., es entſtehen dadurch, daſs der Held einen Zwillingsbruder hat, mancherley Irrungen und Verwechſelungen, (doch nicht von der comiſchen, ſondern von der tragiſchen Art,) bis es endlich dem Vf. beliebt, alles durch Erkennungen aufzulöſen. So ſehr man den Helden bedauert, daſs ihm ſeine Geliebte entzogen wird, ſo unwillig wird man über ſeinen Bruder, der dieſe Geliebte erſchleicht, ob er gleich weiſs, daſs er keine Rechte auf ſie hat, und der um ihrentwillen ein Muſelmann wird. Der Vf. will zwar den Unwillen der Leſer dadurch mindern, daſs er bey Gelegenheit dieſer Religionsveränderung Toleranz predigt, daſs er ſagt, man könne in jedem Glauben Gott wohlgefällig werden, und der Chriſt und Türke ſey gleich werth zu achten, wenn ſie gute Menſchen ſeyen; allein dadurch wird immer der Renegat nicht entſchuldigt, der theils ſo leichtſinnig, theils ſo boshaft iſt, die Religion zu ändern, bloſs um ſich der Geliebten eines andern zu bemächtigen. — Die Schreibart des Vf. iſt durch Affectation unerträglich. Er macht Perioden, wie folgende S. 17: „Er fühlte, daſs er ſelbſt, wie ihn ein ſolcher „Unfall betroffen, es als Güte des Himmels anerkannt „haben würde, wenn er aus der Welt gegangen, ohne „die ſchrecklichſte Poſt;" oder S. 91: „Wer zweifelt, „daſs die Liebenden in der Einſamkeit, in welcher ſie „ſich befanden, nicht bald die Mäſsigung vergeſſen ha„ben würden, welche ſo unumgänglich erfoderlich iſt, „beſonders wenn glühende Liebe vom erſten Anfang „zu weit um ſich greift, wenn, da ſie unerſchöpflich „ſcheint, aus ihrer Quelle zu ſehr getrunken, und ſie „Geiſt und Nahrung dann verliert." Solche unnatürliche Stellen, wie folgende S. 27: „Ein Schauder *fuhr* „in dieſen; er wähnte, was da kommen, und über ſie „ſich *thürmen* konnte;" findet man auf allen Seiten. Dergleichen Floskeln, wie S. 41: „Ich konnte nicht „glauben, daſs ich im Lande der Feinde einen *Magnet* „finden werde, der mich ſchneller und feſter anzöge, „als dieſe das Eiſen," ſind gar zu altväteriſch. Welch ein Unſinn iſt S. 56 folgendes: „Der *Scorpion* des *Schlafs* „hatte ſich in die *Augen* des Mädchens *geſchlichen!*

Neuwied, b. Gehra: *Marie Antonie von Oeſterreich, Königin in Frankreich*, ein Trauerſpiel in vier Aufzügen, vom Verfaſſer des Ludwig Capet. 1794. 180 S. 8.

Obgleich der Vf. verſichert, daſs er gleich nach Verfertigung ſeines Schauſpiels über Ludwig's Tod an gegenwärtigem Stück angefangen habe, weil man ſchon damals das Schickſal der Königin ziemlich wahrſcheinlich habe vorherſehen können, ſo hat doch ſein neues Trauerſpiel dadurch wenig gewonnen. Was er hinzugedichtet, iſt wenig und unerheblich, und das Rührende und Intereſſante ſeines Stücks beſteht allein aus dem, was er aus der wahren Geſchichte beybehalten hat. Er fängt von dem Zeitpunkt an, da die förmliche Anklage gegen die Königin erhoben war. Das Verhör geſchieht auf der Bühne, wo denn freylich, (weil der Vf. ſein Werk für theatraliſche Vorſtellungen beſtimmte) bey dem Anklagepunkt von der Verführung ihres eignen Sohns die Wendung genommen werden muſste, daſs er nicht, wie die übrigen, laut hergeleſen, ſondern ihr zum Leſen gereicht wird; eine unwahrſcheinliche Schonung von Richtern, die ſonſt ſo viel Härte beweiſen. Die Hinrichtung ſelbſt konnte auch nicht auf dem Theater dargeſtellt werden, aber der Vf. hätte ſich doch hierin beſſer helfen können, als er wirklich gethan hat. Mit dem dritten Aufzuge, bey deſſen Schluſſe die Königin zum Richtplatz abgeführt wird, konnte er ſein Stück endigen; denn an der Gewiſsheit von der Vollziehung des Urtheils würde nach der ganzen Anlage der Handlung auch derjenige Zuſchauer nicht zweifeln, der nichts von der wahren Geſchichte wüſste. Man hat ſchon oft franzöſiſche Tragiker getadelt, die in der letzten Scene durch einen kalten Vertrauten dasjenige erzählen laſſen, was ſie dem Zuſchauer nicht ſelbſt vor Augen ſtellen durften. Allein hier ſchleppt gar noch ein ganzer müſſiger, leerer, matter vierter Act nach, bloſs damit aus den Depeſchen eines Couriers in einem deutſchen Lager die Beſchreibung von der Enthauptung der Königin *hergeleſen* werden kann. Die Leiden der Königin im Kerker recht herzerſchütternd, und die Seelengröſse, die ſie beym Verhör beweiſt, recht erhaben zu ſchildern, (worauf es hier allein ankam; denn die Verſuche, die Königin zu retten, ſind zu ſpat, und zu ſchwach, als daſs der Zuſchauer viel davon hoffen könnte) hat der Vf. nicht Feuer und Kraft genug. Der Gedanke war ganz gut, die Tochter der Königin auf die Nachricht von dem Schickſal ihrer Mutter phantaſiren zu laſſen; allein die daraus entſtehende Scene auszuführen, hatte der Vf. weder *Shakeſpear's* reiche Phantaſie, noch *Leſſings* Kunſt. *Barrere* und *Simon* prahlen mit ihren Unthaten zu arg; die Aeuſserungen von *Rüſsi*, *Fourquier*, *Toulon*, und der *Anne* haben eine zu grelle Freymüthigkeit, als daſs ſie wahrſcheinlich ſeyn kön-

Digitized by Google

könnten. Der Selbſtgeſpräche kommen gar zu viele vor. Die Epiſode, wo *Simon* S. 85 ſeine ganze Lebensgeſchichte erzählt, ſteht am unrechten Orte. Im Ganzen iſt die Sprache charakteriſtiſch und körnigt, aber ohne tragiſchen Schwung und Nachdruck. Unedel iſt das Bild S. 16: „Auch das Blut von Capet's „Wittwe ſoll euch das Feld düngen, auf dem ihr ärnd-„ten wollt? Nehmt euch in Acht, daſs nicht *Würmer* „im *Dünger* ſtecken, die die Wurzeln eurer Ausſaat „abnagen!" Es iſt übrigens ſonderbar, daſs die Ereigniſſe der wahren Geſchichte, von denen man auf den erſten Anblick glauben ſollte, daſs ſie ohne groſse Mühe zu einem Trauerſpiel verarbeitet werden konnten, mehrere miſslungene Verſuche veranlaſſen, ehe ſie nach ihrer ganzen Reichhaltigkeit benutzt werden, (die Britten haben z. B. noch kein Trauerſpiel über den Tod der Königin *Maria* von Schottland, das dieſes Gegenſtandes ganz würdig wäre,) und eben ſo ſonderbar iſt es, daſs Begebenheiten unſrer Tage, bey denen es doch dem Dichter doppelt leicht ſeyn muſs, ſich ſelbſt und die Zuſchauer ins Feuer zu ſetzen, und wo er bey den vielen Zügen, die die wahre Geſchichte darbeut, wenig hinzuzudichten nöthig hat, ſo ſelten Meiſterſtücke veranlaſsten. Gegen einen *Clavigo* von *Göthe* haben wir hundert mittelmäſsige und ſchlechte Verſuche dieſer Art.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Ann' Quin Bredouille, oder Triſtram Shandy's Vetter*, ein nachgelaſſenes Werk von Jakobine Lykurge, jetzt Regimentspfeifer im Dienſte der kleinen Derwiſche, aus dem Franzöſiſchen, mit Kupfern. 1793. Erſter und zweyter Band. 560 S. 8.

Dieſe Satyre auf die franzöſiſchen Revolutionsangelegenheiten, die hie und da einige ſinnreiche und witzige Stellen hat, aber durch die gehäuften und gedehnten Allegorieen, durch die vielen, nicht immer ganz verſtändlichen, Anſpielungen, durch die räthſelartigen Bilder, und durch affectirte Biſarrerieen langweilig wird, würde man wohl beſſer denen, die ſich für dieſe Dinge intereſſiren, in der Urſprache zu leſen überlaſſen haben, wenn man nicht darauf gerechnet hätte, daſs der Bezug auf die Neuigkeiten des Tags eine deutſche Ueberſetzung davon verkaufen würde. Dieſes vorübergehende Intereſſe hat die Verdeutſchung nun auch ſchon wieder in ſo fern verloren, als ſich das Werk auf die Scenen der Revolution von 1791 bezieht, die nun längſt durch neuere verdrängt worden ſind. Es iſt in der That zu verwundern, daſs der Ueberſetzer die Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit glücklich beſiegt, und eine richtige, deutliche und geſchmeidige Dollmetſchung geliefert hat. Denn er hatte nicht allein die ganze ſonderbare Miſchung von ſo unzähligen Ideen, Einfällen und Bildern überzutragen, ſondern auch alle die Neologismen zu verdeutſchen, welche die Revolution in die franzöſiſche Sprache gebracht hat, und zu deren Verſtändniſs kein Wörterbuch Hülfe leiſtet. Zuweilen ſah er ſich indeſſen doch genöthigt, das Franzöſiſche in Klammern beyzuſetzen, weil er ungewiſs war, ob er es paſſend genug ausgedrückt habe. Zuweilen hat er einzelne franzöſiſche Worte unüberſetzt beybehalten. *Muſette* S. 68 lieſs ſich indeſſen doch recht gut durch *Sackpfeife* überſetzen. Die *religiöſe* Liebe S. 77 wird ſich der deutſche Leſer nicht erklären können, *religieuſe* hätte aber hier durch *ſorgfältig* oder *gewiſſenhaft* gegeben werden ſollen. Die *Reverberirlaternen* S. 305 hätten nicht zu *Brennſpiegeln* gemacht werden ſollen. Eine Stelle S. 33 iſt im Deutſchen nicht ganz verſtändlich. Nachdem daſelbſt von einem jungen Dichter die Rede geweſen war, bey dem Simplicität und *Fühlbarkeit* (Empfindſamkeit, Gefühl) gewohnt habe, heiſst es weiter: „Wir *machten* (nämlich in dem Hauſe dieſes Dichters) unter uns den *Optimiſten*, den *Unbeſtändigen* u. ſ. w." Hier hätte es um groſserer Deutlichkeit willen heiſsen ſollen: „Wir „führten den *Optimiſten*, den *Unbeſtändigen* unter uns „auf;" denn dies ſind zwey bekannte Schauſpiele des jungen Dichters *Harcanville*, von denen hier die Rede iſt. Ueberhaupt hatte der Ueberſ. durch kleine Anmerkungen dem, der franzöſiſchen Staatsverfaſſung und Literatur unkundigen, Leſer nachhelfen ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Pilſen u. Leipzig*, b. Morgenſäuler: *Schildwache, Tod und Teufel*; oder: *So prellt man die Füchſe*, Poſſe mit Geſang in zwey Acten, zum Behufe des Kuhne'ſchen Theaters frey bearbeitet. 1794. 108 S. 8. (6 gr.) Für eine Poſſe iſt es ein brauchbarer Gedanke, daſs ein Mädchen ſich mit drey abgeſchmackten Liebhabern zugleich einen Spaſs macht, dem erſten zur Probe aufgiebt, die Rolle eines Todten zu ſpielen, dem zweyten, bey jenem Schildwache zu ſtehen, und dem dritten, den Todten als Teufel zu holen. Aber die Behandlung iſt ein neuer Beweis, wie viel Toleranz man dem deutſchen Publicum zutraut. So ſingt z. B. der vierte begünſtigte Liebhaber:

Wir Menſchen ſind recht wunderlich;
Wir handeln oftmals ſehr verkehrt:
Der Eine wünſchet Reichthum ſich,
Der Andre Würden, Unerhört!
Doch mich hat's Glück ſchon allbereit
In deinem Arm, mein Kind, ereilt.
Wie gut mich da die Lieb bedacht,
Hätt' ich wohl kaum gedacht,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Julius 1795.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit O. Swartz*, M. D. Prof. inſtitut. Berglan. etc. Faſciculus I. Sectio I. Tab. I – VI. 2 Bog. 1794. Fol.

Nach der im Texte geſchehenen Anzeige wird der erſte Heft 25 Pflanzen enthalten, wovon die noch zu liefernden aus den Gattungen *Holoſteum*, *Ludwigia*, *Hedera*, *Dichondra*, *Hillia*, *Vaccinium*, *Melaſtoma*, *Begonia*, *Symplocos*, *Lavenia*, *Tuſſilago*, *Arethuſa*, *Malaxis* und *Cranichis* genommen ſind. In der gegenwärtigen Lieferung geht der Text bis zur neunten Numer, und enthält noch ohne Zeichnung drey Arten: *Holoſteum diandrum*, *Ludwigia repens* und *Hedera pendula*. Wirklich abgebildet ſind die erſten ſechs Pflanzen: *Laciſtema myricoides*, *Salvia tenella*, *Gratiola repens*, *Piper hiſpidulum*, *Piper filiforme*, *Schoenus puſillus*. Der Text beſteht bloſs aus der Definition, dem näher beſtimmten Wohnorte dieſer, ſämmtlich in Jamaica geſammelten, Arten, und der Erklärung der Figuren. Zeichnung, Stich und Illumination ſind ſauber, und man ſieht, wie ſehr es dem Vf. um Treue zu thun war; nur hie und da muſs man ihnen weniger Steifheit wünſchen.

Abbildungen der Schwämme. Drittes Heft. Tab. XXI – XXX. 1793. 4.

Es erſcheinen hier neun Arten von Blätterſchwämmen, die, den *A. ochraceus* Nomencl. fung. p. 126 ausgenommen, ſämmtlich von Hn. *Perſoon* benennt, und als neu angeſehen werden. Sehr gut würde es geweſen ſeyn, wenn die Gründe, ſie für neu anzunehmen, und die Erinnerungen an die ſchon bekannten zunächſt ähnlichen Arten wären hinzugefügt worden. Wir können allerdings nicht genug wirklich neues, was die Natur beſitzt, erfahren, aber wenn ſich, wie hier, die Menge ſo ſehr häuft, ſo erfodert jeder Schritt, den man thut, eine um ſo gröſsre Achtſamkeit. Die punzirte Manier, in der die Kupfer gegeben werden (vielleicht noch beſſer die le Princiſche), hat für das fleiſchige der Schwämme viel Gutes, aber der Künſtler muſs es ſich nicht gar zu leicht machen, wie bey *A. cochleatus* und *flavo-virens*. Eine Abbildung, wie die vom *A. equinus*, iſt unter der Kritik. Gerade ſolche zarte Körper erfodern die gröſste Genauigkeit. *A. aſper*, *macrounus*, auch allenfalls *guttatus* (die groben ausdruckloſen Striche auf dem Stiel weggerechnet), ſcheinen Rec. am beſten gerathen zu ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Apollo.* (Eine) *Monatſchrift*, herausgegeben von *A. G. Meiſsner*, Januar bis Jul. 1793. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

Wenn man aus dem langſamen Fortgang dieſer Zeitſchrift auf den Abſatz derſelben ſchlieſsen darf (denn die letzten Stücke des J. 1794 erſchienen ſehr unordentlich, und im Oſtermeſskatalog 1795 ſucht man den *Apollo* ganz umſonſt): ſo ſcheint ſie bey weitem nicht ſo viele Leſer zu haben, als ſie, bey der Theilnahme einiger achtungswerthen böhmiſchen Gelehrten, bey dem Werth vieler Aufſätze in derſelben, und als einzige Zeitſchrift aus jenem groſsen Diſtricte unſers Vaterlands, unter den übrigen deutſchen Journalen wohl zu haben verdiente. Hr. *M.* ſagt in der Einleitung, das Hauptaugenmerk dieſes Journals ſey Mannichfaltigkeit und Nutzbarkeit, und ſeine Aufſätze werde es auf dem Felde der ſchönen Wiſſenſchaften, der Naturkunde und der Geſchichte ſammeln, weswegen es auch den Namen des Apollo trage, der als Muſengott, als Arzt, und als Augur Vorſteher dieſer Wiſſenſchaften ſey, und als Lenker des Sonnenwagens einen wichtigen Einfluſs auf alles habe, was periodiſch ſey. Wir geben den Inhalt der vorzüglichſten Aufſätze dieſer Hefte kurz an, doch mit Uebergehung der kleinern Poeſieen, unter denen keine, ob ſie gleich zum Theil von nambaften Dichtern, als *Sophie Albrecht*, *Langbein*, *Meiſsner* etc. ſind, ſich über das Mittelmäſsige erhebt.

I. Heft. *Alexander und der Quell der Unſterblichkeit.* Ein perſiſches Märchen, von *Meiſsner*. Eine artige Erzählung, die einen moraliſchen Zweck hat, wie wir deren von dieſem Vf. ſchon viele kennen. In einer Note heiſst es zwar einmal zur Entſchuldigung von unhiſtoriſchen Angaben: ein perſiſches Mährchen bekümmere ſich nicht viel um richtige Geographie; aber Rec. kann es doch nicht anders, als eine Art von Muthwillen nennen, wenn S. 16 im tiefen Indien ein Tempel mit *pariſchen* Marmorſäulen vorkömmt, und Alexander nahe bey Alexandrien ſtirbt. — Die Orthographie iſt ſehr nachläſsig, ſo wie überhaupt der Druck des ganzen Journals. S. 5 Entzweck, errinerte; S. 9 nante; S. 53 nenen. S. 135 u. 36 ſind ſogar zwey Noten verwechſelt. — *Ueber die Hinrichtung des Hieronymus von Prag*, von Prof. *Cornova*. Ueberſetzung eines Briefes des Florentiners Poggi an Leonard Aretin, mit Anmerk.; ein intereſſantes Actenſtück aus jener Periode; die Aufſtellung von dergleichen muſs beſonders für ein katholiſches Publicum ſehr wirkſam ſeyn. — Zwey Haupt-

Digitized by Google

Hauptregeln der praktiſchen Moral, vom *Prof. Mader*. Die erſte iſt: Man muſs zwar immer das maximum, die höchſte Vollkommenheit, die gröſste Summe des allgemeinen Wohls zum Endzwecke haben, aber man muſs nie eine gute Handlung unterlaſſen, weil ſie ein minimum ſey, das zum Beſten der Menſchheit nichts beytrüge. Die zweyte: Es iſt irrig und ſchädlich, zu ſagen: Nutzt es nichts, ſo ſchadts auch nichts. — *Eine Criminalanekdote.* Eine Frau, die ihren Mann auf dem Sterbebette gewarnt hatte, von ſeinen gewohnten Diebereyen abzulaſſen, wurde von ihm in drey verſchiedenen Nächten an der Gewölbthüre erblickt, die er diebiſcher Weiſe aufſchlieſsen wollte; er hat dies nachher im Gefängniſs ausgeſagt. — *Der Marienthurm. Eine Rittergeſchichte*, von *Spieſs*, die ſich noch durch zwey Stücke erſtreckt. Die Erzählung iſt in Anlage und Vortrag ganz des trefflichen Vfs. des *Petermännchens* würdig, und ſöhnt den kritiſchen Leſer wieder mit dem Stoff aus, der ihm durch die andern elenden Behandlungen von Geſchichten aus der Ritterzeit faſt ekelhaft geworden iſt. Wenn dieſe einſt längſt vergeſſen, und, Gott gebe, vernichtet ſeyn werden, wird man noch immer die, man darf ſagen, claſſiſchen Erzählungen dieſes Mannes von richtigem Geſchmacke mit Vergnügen leſen. Die feine Moral, die alle ſeine Arbeiten auszeichnet, macht ſie vorzüglich brauchbar zum Vorleſen in häuslichen Zirkeln.

II. Heft. *Die Schlacht bey Pavia.* Eine ſehr lebhafte, meiſterhaft motivirte Darſtellung dieſer merkwürdigen Schlacht, und der Gefangennehmung des Königs Franz durch den Connetable von Bourbon. Es iſt ein Bruchſtück aus einer noch ungedruckten Biographie Carls von Bourbon, mit welcher Hr. *M.* ſeinen Ruhm auf eine ſehr ſolide Art vermehren wird; auch iſt dieſe Probe von den geſuchten Eigenheiten im Styl merklich freyer, als andere Arbeiten dieſes Schriftſtellers. — *Ueber das Vergnügen bey fremden Gefahren und Leiden*, von Prof. *Mader*. Dieſes Vergnügen entſpringt aus der Vorſtellung einer ſich widerſetzenden, kämpfenden Kraft. — *Neunzigjähriges Leiden. Eine wahre Geſchichte.* Von *Spieſs*: die intereſſante Erzählung von dem vieljährigen Unglück eines braven böhmiſchen Bauers. Aber ſehr unrecht heiſst dennoch dieſes Leiden *neunzigjährig*, indem der Mann bis über die Hälfte ſeines langen Lebens ausgezeichnet glücklich war. — *Vier Leben ſtatt eines Todesurtheils*, von *D. A.* Ein Fürſt läſst ſich durch die drey ſchönen Töchter eines falſchen Münzers erbitten, dem Vater das Leben zu ſchenken, unter der Bedingung, daſs ſich alle drey nakt mahlen laſſen ſollten; er hatte dann noch mehr von ihnen gefodert, und jede gebar dem Fürſten ein Kind. In einer Nachſchrift ſagt *Meiſsner*, daſs dieſe Geſchichte faſt wörtlich wahr ſey, widerlegt aber das Urtheil des erſten Erzählers, der die Handlung zu beſchönigen ſucht.

III. Heft. *Einige Bekehrungsgeſchichten aus ältern und neuern Zeiten*, von Prof. *Mader*. Vortrefflich! Aus Jacob Unrest Cärnt. Chronik in *Hahns Mon. ined.* T. I, 487 erzählt er: Arno, Erzbiſchof zu Salzburg, ſuchte in Kärnthen beſonders durch einen dortigen Grafen Ingo zum Beſten des Chriſtenthums zu wirken; Ingo tractirte die Neubekehrten oft in ſeinem Hauſe, den Ungläubigen aber lieſs er das Eſſen vor die Thüre reichen. Als dieſe ſich darüber beſchwerten, antwortete er: „*ir ſeyt nich wirdig, das ir ungewaſchn mit den, die inn dem heiligen Prunn der Tauff gewaſchn ſint, Gemainſchaft habt mit Eſſen und Trinckh, ſunder vor dem Haus, als die Hundt die Speys nehmen.*" Nach ſolcher *Unterweyſung* und *Lere*, fährt der ehrliche Chroniſt fort, nam das Volk ye länger ye mehr kriſtlichn Gelaubn an ſich und lieſs ſich taufin. — Ein normänniſcher Täufling, dem das Taufkleid nicht recht paſste, ſagte ganz unwillig zu Carl dem Groſsen: „Dies iſt ein Sack, der ſich für einen Schweinhirten ſchickt, nicht für einen Kriegsmann; und wenn ich mich nicht ſchämte, nakt da zu ſtehn, ſo gabe ich dir dein Kleid und deinen Chriſtus wieder. *Monach. Sangal. in vita Car. M.* l. 2. c. 14 Clodwigs Bekehrung wurde durch keine edlern Beweggründe bewirkt, und als er in der Schlacht bey Poitiers dem H. Martin ſein Pferd gelobt hatte, und die Geiſtlichen von Tours das Löſegeld auf 200 Goldgulden ſetzten, ſagte er: das muſs wahr ſeyn, der Herr Martin iſt ein guter Helfer in der Noth, aber er läſst ſich auch gut bezahlen. — *Ueber Prags Mortalitäts- und Sterbeliſten.* Prag hat 8226 Häuſer. 1792 zählte man darin 3227 Geborne, 3551 Geſtorbne. In den 6 Jahren von 1787 bis 92 betragen die Gebornen 18603, die Geſtorbenen 21444. Darnach iſt die Mittelzahl der Gebornen für 6 Jahre 3100⅓ und verhält ſich zu der Zahl der jetzt lebenden wie 1 zu 23. Die Mittelzahl der Geſtorbenen iſt 3574 und verhält ſich zur jetzigen Population wie 1 zu 20⅓.

IV. Heft. *Ueber Induſtrie und Handel in und um Rumburg in Böhmen*, von Prof. *Lohner*. — *Denkwürdigkeiten aus dem Herodot*, von *Mader*. Vierzehn artig vorgetragene, unter Rubriken gebrachte Nachrichten aus dem Herodot. *Ueber Leſen und Beleſenheit*, von *Meiſsner*. Sehr oberflächlich und alltäglich.

V. Heft. *Q. Fabius Maximus* und *P. Decius Mus*, ein hiſtoriſches Bruchſtück nach Livius, von Prof. *Cornova*. Eine treffliche Darſtellung der thatenreichen Freundſchaft zwiſchen dieſem adlichen und bürgerlichen Römer, die ſich ſo ſchlieſst: „Plebejer unſerer Zeit, ſeyd Decier! Laſst eure Handlungen, — der Schauplatz, den euch die Vorſicht angewieſen hat, ſey welcher er wolle, — Beweiſe eures Seelenadels ſeyn. Und ihr Patricier der heutigen Staaten, ahmt einem Fabius nach! Vereinigt mit eigenen Thaten die Achtung auch des ahnenloſen Verdienſtes u. ſ. w. — *Das Feuerwerk.* Ein paar muſterhaft erzählte Ehegeſchichten von *Ruppert Becker*; es entſtehen zwey glückliche Ehen, weil der eine Ehemann in der Meynung von ſeiner Frau etwas hinauf, der andere etwas herabgeſtimmt wird. — Das Vorurtheil wegen des Abſchneidens und Wiederbelebens der Erhenkten durch Erzählung eines wahren Vorfalls beſtritten. Die ſchönſte Grabſchrift. Kaiſer Theodoſius entſagte dem Thron freywillig und ging in ein Kloſter zu Epheſus; er lebte allgemein geachtet und ſtarb im Geruch der Heiligkeit.

Auf

Digitized by Google

Auf ſein Grabmahl gebot er das einzige Wort zu ſetzen: *Geneſung*. Nie, ſetzt Hr. *M.* hinzu, floſſen nach meiner Empfindung, Tugend, Philoſophie und Religion ſo enge in einem Worte zuſammen.

VI. Heft. *Totilas, König der Oſtgothen in Italien.* Eine Biographie von Prof. *Mader.* — *Joſephine*, eine unterhaltende Erzählung von Meiſsner; nach Cervantes und Florian. — *Einige Gedanken* über die Beſetzung der Richterſtellen von Grafen *Auerſperg*.

VII. Heft. *Inſtruction für Reiſende.* Ein äuſserſt trivialer Brief des Grafen Northumberland an ſeinen Sohn, und hier keiner Ueberſetzung werth. — *Die Stecknadel.* Eine wahre Anekdote. Ein Mann, der eben bey einem Kaufmann um Unterſtützung in einer neuen Entrepriſe bittet, aber keine Sicherheit leiſten kann, hebt im Geſpräche mit demſelben eine Stecknadel vom Boden auf, und ſteckt ſie an ſich. Der Kaufmann ſchlieſst daraus auf den ökonomiſchen Geiſt desſelben, ſchieſst ihm die Summe vor, und ſo entſteht durch die gelungene Entrepriſe eine der reichſten Familien Th—gens, die jetzt geadelt iſt. — *Der Thorwächter an der Höllenpforte.* Eine wahre Geſchichte, von *Spieſs*. Dieſe Erzählung von dem dreyjährigen Wahnſinne eines Tirolers iſt für die Pſychologie ſehr intereſſant. Er, der in den Bergen herumirrte und ſich an dem Höllenthor glaubte, wurde durch einen jählingen Sprung in kaltes Waſſer wieder zur Vernunft gebracht. Der Tiroler Jäger, der ihn unvorſetzlich ſo curirt hatte, verſicherte, dieſen Verſuch nachher noch mit einer wahnſinnigen Magd gewagt zu haben, die er von einem Stege ins Waſſer ſtieſs; die Magd kam an dem nämlichen Tage wieder zum Gebrauch ihrer Vernunft. Dieſe Krankengeſchichte iſt nebſt der Einbildung des Wahnſinnigen wieder recht gut erzählt.

Bey dem Intereſſe und der Mannichfaltigkeit der Aufſätze in dieſem Journal wird man dem Rec. beyſtimmen, daſs es zu bedauern ſeyn würde, wenn es, wie es faſt ſcheint, nicht fortgeſetzt werden ſollte. Wenn der Herausgeber es mehr zu einem Provincialblatte machte, von den Beförderungen, Todesfällen etc. angeſehener Perſonen im Königreich Böhmen regelmäſsig Nachrichten ertheilte, und überhaupt etwa die Hälfte jedes Stücks mit Aufſätzen, die *ſich näher* auf die Provinz bezögen, anfüllte, die andere Hälfte aber der vermiſchten Unterhaltung beſtimmte: ſo zweifelt Rec. nicht, daſs es ſich, eben ſo wie die ſchleſiſchen Provincialblätter und andere für beſtimmte Diſtricte geſchriebene Journale, durch gröſsern Abſatz in ſeiner Provinz feſtgründen, und dabey doch für einen Theil des Auslandes noch intereſſant bleiben würde. Denn keine Klage über allzu groſse Vervielfältigung der Journale trifft diejenigen Zeitſchriften, die gleichſam die Merkure gewiſſer Provinzen ſind, und zu Repertorien für das Merkwürdige derſelben dienen. Nach ihnen wird einſt noch gefragt werden, wenn viele unſrer allgemeinen Journale dereinſt ſo ungeſucht ſeyn werden, als jetzt der Menſch, der Freund, und ähnliche aus dem fünften und ſechſten Decennium unſers Jahrhunderts.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG: *Reiſen im Vaterlande*, kein Roman, aber ziemlich theatraliſch-politiſch-und ſatyriſchen Inhalts. Erſter Theil. 1793. 336 S. Zweyter Theil. 1794. 286 S. 8.

In dieſen beiden Bänden, denen noch viele nachfolgen ſollen, erzählt der Vf., der ſich *S. G.* unterſchreibt, einige ſeiner Reiſen, die er in Deutſchland, und namentlich in Heſſen, Ober- und Niederſachſen, und den Schleſiſchen Gebirgen angeſtellt, aber nicht in der Abſicht, um die Denkwürdigkeiten dieſer Länder zu beſchreiben, (was er davon, um doch ſeinem Werke das Anſehn einer Reiſebeſchreibung zu geben, beybringt, iſt ſehr kurz und wenig befriedigend,) ſondern durch das Vehikel einer Reiſegeſchichte allerley Reflexionen, Bemerkungen und Wünſche mitzutheilen. Da jeder kleine Vorfall auf der Reiſe zum Text einer, zuweilen ziemlich langen, Betrachtung dienen muſs; ſo rückt die Erzählung langſam fort, und diejenigen Leſer, die viele Begebenheiten erwarten, werden ſich getäuſcht ſehen. Statt der Länderbeſchreibungen werden kleine Geſchichten von Vorfällen, die den Vf. ſelbſt betroffen haben, Scenen, die er mit angeſehn, und Erfahrungen, die er bey der Gelegenheit gemacht hat, vorgelegt. Doch ſind in dieſen zwey Bänden nur vier Erzählungen angebracht, zwey von Handlungen der Wohlthätigkeit, die der Vf. ſelbſt ausgeübt hat, (welches freylich Anlaſs giebt, die Geſchichte der Perſonen zu erzählen, die ſie betreffen,) eine (und dieſe iſt die beſte) von einem aus Neid verfolgten Handwerksmann, und eine von der Art, wie ein alter Ehemann getäuſcht worden. Die Art des Betrugs in der letztern findet man in ſo vielen, dem *Boccaz*, *Lafontaine* und *Grecourt* nachgeahmten Erzählungen; aber der Ausgang iſt durch die Methode, wie der Ehemann den geſchwätzigen Liebhaber zu beſtrafen ſucht, neu. Die darauf folgende Beſſerung der Ehebrecherin iſt unwahrſcheinlich, und, daſs ſich am Ende das ehebrecheriſche Paar heirathet, gegen die poetiſche Gerechtigkeit. Doch der Vf. verſichert ausdrücklich auf dem Titel und in der Vorrede, er habe in ſeinem ganzen Werke nichts erdichtet, auch da, wo es, wie er ſich auszudrücken beliebt, nach Erdichtung *rieche*, ſondern er habe nur zuweilen die Namen des Orts und der Perſonen verſchwiegen, und ſeinen Geſchichten einigen Anſtrich von Fiction gegeben, um nicht der perſönlichen Satyre beſchuldigt zu werden. Unter ſeinen allgemeinen Betrachtungen in beiden Bänden, doch am meiſten in dem erſten, betreffen viele das *Theater*, für deſſen Verbeſſerung und Aufnahme durch obrigkeitliche Anſtalten er ſich mit vieler Wärme intereſſirt. Ueber die Entſtehung der Schauſpiele aus religiöſen Gebräuchen, über die wahre Beſtimmung des Schauſpielers, über die Quellen der Verachtung, die dieſen Stand noch immer drückt, über die Urſachen von dem Mangel an Sittlichkeit unter Schauſpielern, über das Herausrufen, über die Privattheater, über die Spectakelſtücke, über die dramatiſche Kritik findet man viel Wahres, obgleich wenig Neues, geſagt. *Politiſch* ſind einige Digreſſionen des Vf. z. B. über den Charakter der Oberſachſen, über die Eor-

Digitized by Google

Bordelle, über die Reichsſtädte; hierin aber iſt er zu oberflächlich, als daſs man dies für ſein eigentliches Fach halten könnte. *Satyriſche* Züge kommen auf allen Seiten vor, aber es mangelt ihnen Feinheit, Urbanität und Witz. Zu denen auf dem Titel angegebenen Gattungen des Inhalts hätten noch viel mehrere hinzugeſetzt werden können. So gehört z. B. zu der *Moral* wohl die Hälfte des Werks, nicht bloſs wegen gröſserer Abhandlungen, z. B. über die Erziehung der Töchter, ſondern auch wegen der Menge kürzerer moraliſchen Bemerkungen, die auf allen Seiten vorkommen, und wovon einige ganz richtig und gutgemeynt ſind, viele aber ohne Noth das Werk ausdehnen. Beſonders kommen die Sentenzen und die bibliſchen Sprüche von der Groſsmutter des Vf. zu oft vor. Zur *Oekonomie* gehören die Excurſus über das Poſtweſen, über die Futterkräuter, und über die Jagd und die Jagdhunde im zweyten Theil. Ja, im zweyten Theil S. 27 iſt gar eine altdeutſche *Mythologie* in nuce eingeſchaltet. Der Eifer des Vf. für Sittlichkeit und für Abſtellung mancher Miſsbräuche in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt löblich, obgleich manche von den Sätzen, die er behauptet, noch Berichtigung nöthig haben. Kurz, dieſer ſonderbare Miſchmaſch von allerley Expectorationen würde ſich vielleicht nicht unangenehm leſen laſſen, wenn der Vf. ſeinem Vortrag nicht bloſs Lebhaftigkeit, ſondern auch Zierlichkeit zu geben geſucht hätte. Oft ſucht er die Energie in einer allzu getreuen Copie von der Sprache des gemeinen Lebens; oft verleitet ihn ſeine Laune zu niedrigen Bildern und Ausdrücken, oft wird ſeine Sprache burlesk. So laſst, z. B. Th. I. S. 8. *Elliot* die ſchwimmenden *Batterien* einen *Purzelbaum* machen; ſo ſinkt, Th. I. S. 72, die *Bühne* in einen *Kapaunen-Zuſtand;* ſo *karbatſcht*, Th. I. S. 163, die *Liebe* einen armen Teufel durch das Leben. In ſonderbaren Phraſen und Worten ſucht der Vf. Humor, da findet man *Witzſchleifereyen, Flachköpfe, Windmichel, Kloakfiguren, Peitſchenſolo, Herzgeſpiel, verlautbaren, purren, kuſsig* u. ſ. w.

Leipzig, b. Böttger: *Die Menſchheit in beſondern Zügen*, in Briefen eines reiſenden Philoſophen, zur Beförderung des wahren Menſchenglücks aufgeſetzt, und als Pendant zu Salzmann's Carl von Carlsberg zu betrachten. 1795. Erſtes Bändchen, 250 S. Zweytes Bändchen. 223 S. 8.

Der Vf., (der ziemlich ſpät erſt noch einen Pendant zu den vielen Pendants des Salzmanniſchen Romans liefern wollte) dichtet eine Reiſe, die nur wenig Monate dauert, und ſich nicht über zehn, oder zwölf Meilen von ſeiner Vaterſtadt erſtreckt, bey der es ihm aber auch nicht um Beſchreibungen von Ländern und Völkern, nicht um Aufzählung von Sehenswürdigkeiten zu thun iſt, (daher er auch nicht einmal die Namen von Orten und Perſonen angiebt,) ſondern bey der er die Abſicht annimmt, den Menſchen, menſchliche Handlungen, Sitten und Leidenſchaften beobachten zu wollen. Man findet daher bey ihm eine Folge einzelner Anekdoten und Geſchichten von mancherley Vorurtheilen und Thorheiten der Menſchen, von Wohlthätigkeit gegen Leidende und Dürftige, von bekehrten Freudenmädchen, bedrückten Juden, ſcheinheiligen Betſchweſtern, geckenhaften Stutzern, unglücklichen Kindermörderinnen, bedauernswürdigen Selbſtmörderinnen, und andern traurigen Zügen des menſchlichen Elends. Des Vf. Abſicht iſt aber nicht ſowohl, durch ſolche betrübte Erſcheinungen die Empfindſamkeit des Leſers rege zu machen, als davon Anlaſs zu bogenlangen moraliſchen Predigten, wovon die Geſchichten nur den Text ausmachen, zu nehmen. Den gröſsten Theil ſeines Buchs machen folglich ausführliche Raiſonnemens über ſolche Gegenſtände, wie über den Egoismus, die Vermächtniſſe für Kirchen, den Luxus, den Ahnenſtolz, den Pfaffengeiz, die Läſterſucht, (oder, wie es der Vf. nennt, die *Ehrabſchneidung*,) die Kinderzucht, die Wahl einer Gattin, die Romane, die Leidenſchaft für das Spiel, die Empfindeley, den Nutzen und Schaden der Lectüre, die Ehre, die Rachgier, den Müſſiggang, die Behandlung der Dienſtboten, die Freundſchaft, das Zutrauen und Miſstrauen u. ſ. w. Der Vf. ſcheint hier mehr auf Popularität, als auf Scharfſinn der Ideen, oder Kraft des Vortrags geſehen zu haben. Die Sprache iſt voller Nachläſsigkeiten, auch nicht frey von Idiotismen, z. B. *gewunſchen.*

Ohne Druckort: *Blicke in das Innere der Prälaturen, oder Kloſter-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert.* In Briefen. Erſtes Bändchen. *Mit* (elenden) *Kupfern.* 1794. 146 S. 8.

So viel man aus dem erſten Bändchen errathen kann, die Geſchichte eines Martyrers der Kloſterdiſciplin, der vermuthlich zugleich der Vf. iſt. Die gegenwärtigen Bogen enthalten jedoch wenig mehr, als einen Auszug in gewöhnlichem Mönchslatein, aus der Regel des Bernardinerordens für das Noviziat. Folgendes Gebet ſoll das letzte vor dem Einſchlafen ſeyn.

Jeſus, Maria, Joſeph,
Bernardus et Conſtantia,
Benedictus et Scholaſtica.
Adſint mihi in vita monaſtica,
Ne diabolus in vitia
Sua me trahat verſutia.

Die Anmerkungen des Vf. ſind nicht viel ſchmackhafter, als der Text jener Regel ſelbſt. Das Ganze hätte füglich ungedruckt bleiben können. *Je ſais bien*, ſagt der Vf. mit Rouſſeau, *que le Lecteur n'a pas grand beſoin de ſavoir tout cela, mais j'ai beſoin moi de le lui dire.* Das kann wohl ſeyn. Aber, was man einem Rouſſeau erlaubt, ſeiner ſelbſt wegen zu ſagen, erlaubt man nicht jedermann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der akadem. Buchhandl.: *Lehrbuch der neueſten Erdbeſchreibung* für öffentliche und Privatſchulen, nach *Wilh. Guthrie* frey bearbeitet. Erſter Theil. Nebſt vierzehn geographiſchen Karten entworfen von *D. F. Sozmann*, eh. Secr. beym Oberkriegscolleg. etc. 1794. 272 S. 8.

Auf beſondere Auszeichnung kann dieſes Compendium der Geographie, deſſen erſter Theil Deutſchland faſst, keinen Anſpruch machen, weder durch genauere Beſtimmungen einzelner Angaben, noch durch Methode und Vortrag. Es folgt den ausführlichern Lehrbüchern Büſchings, Fabri's, Normanns, und iſt eigentlich für junge Leute beſtimmt. Zu dieſem Gebrauch ſcheint es aber den wahren Plan verfehlt zu haben. Bey dem Unterricht auf Schulen dürfen und müſſen eine Menge minder wichtiger Gegenſtände völlig übergangen, dagegen die Flüchtigkeit des jugendlichen Alters durch intereſſante entwickelte Darſtellung der gröſsern Länder, anſehnlichen Städte, Verkettung des Ganzen gefeſſelt werden. Vielleicht liegt gerade hierin die Urſache, warum Raffs in vieler Hinſicht ſo fehlerhafte und kindiſche Erzählung auf einige Zeit allgemeinen Beyfall ſich zu erwerben wuſste. Der Vf. hingegen ſcheint es für Sünde gehalten zu haben, ſelbſt ein unwichtiges Rittergut zu übergehen, deſſen Kenntniſs man doch nur von einem weitläuftiger angelegten Syſtem zu erwarten Urſache hat. Gehen wir von dieſem Geſichtspunkte ab, ſo gehört das gegenwärtige Buch unter die nützlichern und genauern, bey dem man nur hin und wieder auf Stellen kommt, die vielleicht anders hätten ausgedrückt werden können. Wir heben eine Anzahl derſelben aus, um Anlaſs zur Verbeſſerung zu geben. „Europa hat 550 Meilen Breite" (ohne Zweifel verſchrieben ſtatt in ſeiner gröſsten Breite) „gegen 900 Meilen Länge." Dieſe hat es nirgends, ſelbſt gegen die äuſſerſten Spitzen Ruſslands gezogen nicht. S. 4. „Das Hauptgebirge in Europa ſind die Alpen, von welchen ein Arm durch Frankreich bis an die Pyrenaeen geht." Hier hätte, ſo wie bey andern Nebengebirgen, bemerkt werden ſollen, daſs dieſer Arm der Alpen, (wenn man ihn dafür gelten laſſen will,) die Sevennen heiſsen. — „Ein kleinerer Bergrücken geht „bis zum Fichtelberge, und von da nach den Karpa„then zwiſchen Polen und Ungarn, und endlich von „da nach dem Werchoturiſchen Gebirge." Man kommt in Verſuchung zu glauben, daſs der Fichtelberg in unmittelbarer Verbindung mit den Karpathen ſtehe, da ſie doch erſt durch das Erz- und Rieſengebirg bewerkſtelliget wird, welche beide auf namentliche Anführung wenigſtens ſo gegründeten Anſpruch machen als der Fichtelberg: den Zuſammenhang der Karpathen und Werchoturiſchen Gebirge weiſs ſich Rec. vollends nicht zu bilden. — Unter den Hauptbuſen des mittelländiſchen Meers hätte S. 5 das tyrrheniſche Meer vielleicht mit gröſserem Recht eine Stelle verdient als der ſyriſche Buſen. — S. 6 „Von der römiſchen Sprache ſtammen ab: die ſpaniſche, portugieſiſche, franzöſiſche, italieniſche." Warum denn nicht auch die Wallachiſche? — S. 7 wird unter den Hauptſprachen die *isländiſche* aufgezählt. — S. 11 „Das ſüdliche Deutſchland iſt eigentlich hohes Bergland." Muſs doch wohl heiſsen: das ſüdlichſte Deutſchland; denn kein Menſch wird zweifeln, daſs die Donaugegenden zum ſüdlichen Deutſchland gehören, und niemand wird ſie unter die hohen Bergländer zählen. — Der Kalenberg reicht beym Vf. durch Steyermark und *Kärnthen*, wo man ihn vergeblich ſuchen wird. — „Die Donau ergieſst ſich nach einem Lauf von mehr als 700 *deutſchen Meilen* ins ſchwarze Meer." Der Verſtoſs wäre zu arg für ein geographiſches Buch, er muſs als Druckfehler bemerkt werden. — S. 15 ſind unter den Flüſſen, welche der Rhein aufnimmt, bloſs der Neckar und Mayn genannt. Iſt denn die Moſel weniger wichtig? oder verdienen die Lahne und Lippe ein gänzliches Stillſchweigen? — Unter den wichtigſten Handelsſtädten Deutſchlands werden Magdeburg und Frankfurt an der Oder, namentlich angeführt; Cöln, Augsburg, Trieſt, aber ausgelaſſen. Können von einem Kenner die erſtern mit dieſen auch nur in Parallele geſetzt werden? In der Beſchreibung einzelner Gegenden ſtöſst man noch hin und wieder auf kleine Irrthümer. Z. B. S 44 „Sulzbach iſt der Sitz einer Regierung." Nicht mehr. S. 49 „Stuttgard hat eine Militarakademie." Nicht mehr. S. 71 „Würzburg liefert die beſten Frankenweine." Die Werthheimer werden ungleich höher geſchätzt. S. 91 „Hohenlohe hat 130000 Einwohner." Zu hoch angegeben. S. 91 „Zweybrücken auf 90 Quadratmeilen nur 60000 Menſchen." Es hat keine 90 Quadratmeilen, und in Deutſchland giebt es keinen Strich, der auf 90 Q. Meilen nur 60000 Menſchen zählte. Limburg hingegen mit 10 Q. Meilen und 48000 Menſchen iſt bey aller ſeiner ſtarken Bevölkerung übertrieben angeſetzt; ſo wie die Stadt Mecheln, welche im Compend. 200000 Einwohner erhält. Unter den Beſitzungen des Hauſes Pfalzbayern hat der Vf. Bergen op Zoom vergeſſen. S. 208 wird bey Kurſachſen die Bemerkung gemacht, daſs es gegen Brandenburg hin ſehr ſandig ſey; daſs aber dieſer Sand in Brandenburg ſelbſt noch häufiger und läſtiger wird, davon kein Wort. — Dieſe wenigen, durch

Digitized by Google

durch das ganze Buch zerſtreuten Fehler, verbeſſert der aufmerkſame Leſer leicht. 14 Karten gehören zu der Beſchreibung, oder vielmehr, das Buch iſt der Karten wegen geſchrieben worden. Hr. Sotzmann hat ſie gezeichnet, und ſo viel Rec. weiſs, werden ſie auch beſonders um ſehr billigen Preis verkauft. Aber das verwöhnte Publicum erwartet von dieſem Manne vorzügliche Arbeiten, und wird gegenwärtig ſeine Erwartung nicht ganz erfüllt ſehen. Schon die Gröſse der Karten, welche 11 pariſer Zoll in der Länge, 9 Zoll in der Höhe betragen, und die Generalkarte von Deutſchland, die einzelnen Kreiſe, Schleſien und Böhmen enthalten, iſt zu eingeſchränkt, um das Ganze und die Theile in einem erträglichen Grade von Vollſtändigkeit zu liefern. Doch, da es vielleicht manchem beym Schulunterricht vorzüglicher ſcheinen kann, compendiöſe Karten zu beſitzen, ſo bemerken wir bloſs einzelne Gegenſtände, die uns bey der Durchſicht der Blätter unrichtig vorgeſtellt geſchienen haben. Es dünkt uns zweckwidrig, daſs in der allgemeinen Karte bey beträchtlichen Ländern bisweilen die Gränzen bezeichnet ſind, meiſtens aber nicht. Oeſterreich wird von Steyermark durch keine Punkte getrennt, wohl aber das letztere von Kärnthen. Zwiſchen Salzburg und Bayern, Brandenburg und Kurſachſen bemerkt man wohl ſo etwas von einer Gränze, die aber ohne Anfang und Ende iſt. Ferner ſucht man wichtige Orte vergeblich, und findet dagegen unbedeutende, die eine ſo kleine Univerſalkarte nicht erwarten läſst. Gieſsen im oberrheiniſchen Kreis iſt ausgelaſſen, dagegen die kleine Feſtung Königsſtein bey Frankfurt angeſetzt. Hof, der zweyten Stadt im bayreuther Lande, wird die Stelle verſagt; dafür hat ſie der Flecken Thurnau gefunden. Anſehnliche Städte erhalten die Bezeichnung einer gewöhnlichen Landſtadt, z. B. Leipzig, Cölln, Augsburg; Bautzen aber pranget mit dem Zeichen einer Hauptſtadt. Aus dem nämlichen Blatte lernet man, daſs München, Hannover, Gent, Brüſſel Feſtungen ſind. — Auch in den Karten der einzelnen Kreiſe fehlt es nicht an Uebereilungen. Rec. bemerkt nur einige derſelben, ſo wie ſie ihm bey der erſten Ueberſicht aufgefallen ſind. Im öſterreichiſchen Kreis fehlen viele nicht unbedeutende Orte, zumal in der Nähe von Wien; doch dies entſchuldigt der geringe Umfang des Blatts. Man lieſt *Lachſenburg* (Laxemburg), Gräz (Grätz); den Kalenberg giebt wohl das Compendium an, aber nicht die Karte; die Halbinſel Iſtria ſteht namenlos da, ſo wie das öſterreichiſche Friaul. — Bayern iſt beſſer gerathen, wenn man Kleinigkeiten nicht in Anſchlag bringt, daſs z. B. Sulzbach das Zeichen einer beträchtlichen Stadt hat, das wichtigere Straubingen aber nicht; daſs über Neumarkt die Donau und Regnitz durch das Flüſschen Schwarzach in unmittelbare Verbindung geſetzt, folglich hier ein Werk zu Stande gebracht wird, welches Carl der Groſse mit ſo vieler Anſtrengung auf einer andern Seite vergeblich unternahm. — Im ſchwäbiſchen Kreiſe iſt der wichtige Schwarzwald weder bezeichnet noch genannt. Es fehlt die rauhe Alp, und ſogar das berühmte Reichsſtift St. Blaſii; der Iler Fluſs, nach der Donau und dem Neckar der anſehnlichſte in Schwaben, ſteht ohne Namen; vergeblich ſucht man die Fürſtlich Taxiſchen Güter Friedberg und Scheer. Nicht minder flüchtig findet man den fränkiſchen Kreis behandelt. Daſs ein groſser Theil des Gebiets, welches die Nürnberger beſitzen, zu Anſpach und Bayreuth gezogen wird, läſst ſich von einem Brandenburger erklären; aber nicht, daſs die Rednitz und Pegnitz, welche nach ihrer Vereinigung Regnitz heiſsen (nicht Rednitz, wie in der Karte) abgeriſſen daſtehen, als ob ſie ſich in der Steppe verlören, und die Pegnitz allein über einige unbekannte Dörfer weg nach Erlangen zu flieſsen ſcheint; daſs in dem Pfälziſchen vom Nürnberger Gebiete eingeſchloſſenen Amte, zwar einige Dörfer angeſetzt, die wichtige Bergfeſtung Rothenberg aber ausgelaſſen wird; daſs der rothe und weiſse Mayn ſich nirgends finden, der letztere aber dort angeſetzt erſcheint, wo der Strom ſchon in Vereinigung flieſst, und den ganzen Mayn ausmacht. Alle folgenden Blätter auf die nämliche Art durchzugehen, erlauben die Gränzen einer Rec. nicht; doch müſſen wir noch bemerken, daſs Darmſtadt, wenigſtens der Illumination nach, auf der Karte nicht zum oberrheiniſchen Kreiſe gerechnet wird; daſs im Burgundiſchen die Leihe gröſser als die Schelde gezeichnet, und Antwerpen an beide Ufer der letztern, Lüttich hingegen nur auf eine Seite der Maaſs geſetzt wird. In Weſtphalen ſtöſst man auf ähnliche Verirrungen. Am beſten fallen die beiden ſächſiſchen Kreiſe aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: D. J. F. E. *Albrechts Briefſteller für Kinder und Erwachſene, welcher Briefe ſchreiben (,) nicht abſchreiben (,) lehrt.* 1793. 196 u. 64 S. 8. (12 gr.)

2) Heilbronn u. Rothenburg ob der Tauber, in der Claſsiſchen Buchh.: *Briefmuſter für das gemeine Leben, beſonders für Bürgerſchulen,* von *Joh. Ferdinand Schlez.* 1793. XLVI u. 204 S. 8. (12 gr.)

3) Prag, b. Walenta: *Die neueſte und leichteſte Methode, gute Briefe ſchreiben zu lernen,* ſammt Anweiſung zu verſchiedenen ſchriftlichen Aufſätzen und der Titulatur, mit Beyſpielen erläutert. — Vom Verfaſſer des Geſchäftsleiters. 1791. 239 S. 8. (10 gr.)

No. 1) Der guten Aufnahme und des Abgangs ungeachtet, den des Hn. *A.* „*Anweiſung zum Briefſchreiben für Kinder*" gefunden hat, kann Rec. nicht glauben, daſs dieſer Briefſteller für Kinder ſey. Gleich der erſte Brief, den Hr. *A.* zum Beſten giebt (S. 4 u. 5) enthält nicht Kindergedanken, nicht Kinderſprache, iſt gekünſtelt und fehlerhaft. Das Pronomen *Ich* und das Hülfsverbum *hatte* ſind weggelaſſen, welches man ſeit Talanders Zeiten nicht mehr für elegant hält. Hr. A. ſcheint nur zwey Arten des Styls in ſeiner Gewalt zu haben, nämlich den Curialſtyl und den ſchwärmeriſchen Romanenſtyl. Eine von beiden Farben tragen faſt alle in dieſem Buche enthaltenen Briefe. Der gröſste Theil dieſes

Digitized by Google

dieſes Briefſtellers iſt ein Aggregat mehrerer kleiner romanesken Erzählungen, denen die Briefe eingewebt ſind: und dieſe Methode wäre ſo übel nicht, wenn ſie nur pſychologiſch richtig und moraliſch gut angewandt wäre. Aber keines von beiden. Das Fräulein von Sternwald ſpielt noch mit der Puppe, und ſchreibt doch von dem Putze derſelben an ihr Herzens-Hedgen ſo ſchulgerecht, (*den Leviten* etwa ausgenommen,) als nur immer eine Modehändlerin vom erſten Range thun kann: ja ſogar von ihrem Erfindungsgeiſte und gebeſſertem Geſchmack. In vernünftigen Familien ſteht's doch wohl nicht in dem Willen eines Mädchens, das noch mit der Puppe ſpielt, mit ihrer Freundin einen Anzug zum nächſten Balle abzureden; ſondern ſie muſs anziehen, was ihr die Mutter giebt. Geſetzt auch, ſie ſollte nach Hn. *A.* Anweiſung ein Brieſchen zuſammenkritzeln lernen; ſo müſste er doch dem kleinen Dinge nicht Eitelkeit und Putzſucht in den Kopf ſetzen, indem er ihr da vom Meiſterſtücke eines geſchmackvollen Anzugs vorredet, ihr die Zumuthung erlaubt, daſs Hedgens Mutter einer Puppe wegen ſoll anſpannen laſſen, und ſie im ganzen Briefe ſchwatzen läſst, wie eine vollendete Närrin. Bald darauf hört man Hn. *A.* zu ſeinen kleinen Puppenſpielerinnen von Ideen, vom guten Genius, von entwickelten Begriffen, von Verhältniſſen und ähnlichen Dingen ſprechen. Eine Tirade, wie S. 16: „Was lacheſt du, freundlicher „Mond! mir lächelſt du keinen Troſt — dein lichter „Schimmer vermehrt meinen Schmerz!“ u. ſ. w. wie kleidet ſie doch ein Mädchen, das in ihrem Leben den erſten Brief ſchreibt? — Ja, wie gut Hr. *A.* die Natur der Kinder kenne, ſieht man am beſten aus folgendem Pröbchen. Einen armen Taglöhnersſohn, der von ſeinem Vater in den Abendſtunden ein wenig Buchſtaben mahlen gelernt, aber zum ſchriftlichen Ausdruck ſeiner Gedanken nie die geringſte Anweiſung bekommen hat, läſst unſer Briefſteller den erſten Brief in ſeinem Leben an einen Miniſter ſchreiben und alſo anheben: „Ew. Excellenz wagt auf Anrathen des groſsmü„thigſten Herrn Secretärs, ein kleiner Knabe, der ſehr „arm iſt, unterthänigſt vorzuſtellen, daſs Ew. Excel„lenz“ etc. Nichts fehlt, als das *was maſſen*; ſo wäre das Memorial in ſchönſter Form des Curialſtyls fertig. Daſs Hr. A. ſeinen Briefſteller für Kinder und Erwachſene zugleich beſtimmt; dadurch handelt er zwar als Buchhändler zweckmäſsig; denn er erweitert ſeinen Markt; aber nicht als Schriftſteller: denn er verengt die Brauchbarkeit ſeines Buchs. Erwachſene finden darin vieles, das ſie nicht brauchen, und Kinder vieles, das ſie nicht verſtehen. Das erſte Cap. iſt überſchrieben: „Beweis, wie leicht es ſey, einen Brief zu ſchrei„ben,“ nämlich dem, der es ſchon kann: denn, denen, die erſt anfangen, es zu lernen, iſt es ſchwer, wie Hr. A. S. 23 ſelbſt ſagt. Darauf folgen noch 11 Capitel, die theils Anweiſung, theils Muſter enthalten; und zuletzt ein Anhang von *vermiſchten Briefen;* ſollte heiſsen: Briefe verſchiedenen Inhalts. Wem der Brief eines zornigen Vaters an ſeinen ungerathenen Sohn auf der Schule zum Muſter dienen ſoll, iſt nicht leicht abzuſehen.

No. 2) *Briefmuſter* nennt der Vf. ſein Buch nicht, um durch dieſes Schild die Vorübergehenden in den Irrwahn zu leiten, als ob man hier lauter Muſter vortrefflicher Briefe zu ſuchen hätte. „Vielleicht,“ ſagt er ſehr richtig, „wäre gar die Vortrefflichkeit ein Feh„ler gegen die Beſtimmung des Buchs.“ Das einzige Augenmerk der Vff. (denn, auch der Hr. Pfarrer *Muck* in Everbach hat daran arbeiten helfen) iſt der Bürgerſtand, ſo wie Hr Schlez durch ſeinen *Schreibſchüler* ſchon im J. 1790 für die Landſchulen geſorgt hat. „Vergeblich wird man daher hier ein Briefmuſter ſuchen, „wie ſich beyläufig ein Kammerherr für den goldenen „Schlüſſel oder für ein Ordensband bey dem Durch„lauchtigſten Verleiher bedanken ſoll etc.“ Den Anfang macht eine Anleitung zum Briefſchreiben. Hr. S. hat ſehr geſunde Begriffe von der Beſtimmung, Einrichtung und dem Gebrauche eines Briefſtellers, und ihnen gemäſs hat er den Seinigen ausgearbeitet. Alsdann folgen in der I Abth. Briefe für das gemeine Leben von allen Arten; und in der II Abth. kleine Aufſätze, die im gemeinen Leben vorkommen, als: Contracte, Teſtamente, Schuldverſchreibungen, Quittungen u. dgl. Die vorgelegten Briefmuſter entſprechen ihrer Beſtimmung völlig: auch verſteht Hr. *S.* die Kunſt ſehr wohl, den Inhalt ſeiner Briefe belehrend zu machen; dies beweiſt z. B. die kleine Correſpondenz zwiſchen Weiſsfuſs und Rathmann über den kleinen Jochen, der ſtudiren ſoll. Die Provincialismen hätte Rec. freylich weggewünſcht, z. B. S. 9: So ſehr er *einen hext.* S. 5: Die ſich darauf *verlegt* (gelegt) haben. S. 31: Sonſt muſs ich dir *den Topf rühren.* S. 47: Der *Schlackpeter.* S. 88: bis er *Auslehre* bekommt (von einem Schüler.) Das *Dieſelben*, *Dero* und *Denenſelben* iſt wohl in unſern Tagen nicht mehr muſterhaft. Die Ueberſchrift: *Inniger Freund*, ſcheint dem Rec. ſo affectirt wie die Unterſchrift: *der Ihrigſte.* Sehr wohl muſs eine Arbeit gerathen ſeyn, an der man weiter nichts, als ſolche Kleinigkeiten ausſetzen kann.

Der Vf. von No. 3) ſpricht von ſich ſelbſt alſo: „Er hat die allgemeinen Grundregeln vom Briefſtyle „vorausgeſchickt, von ſelber bey einer jeden Gattung „von Briefen die Anwendung gezeigt, und er hat dar„geſtellt, wie aus dem erſten oder rohen Gedanken „ein gut ausgearbeiteter Brief entſtehen kann. Meines „Wiſſens hat es noch niemand unternommen, die Ver„faſſung der Briefe und anderer ſchriftlichen Aufſätze „nach dieſer Methode zu lehren.“ — Das wäre doch viel! Die Maximen des Vf. ſind zum Theil nicht übel: aber er ſelbſt beſitzt in Befolgung derſelben keine Fertigkeit. Sehr richtig empfiehlt er in Briefen eine natürliche Schreibart; aber in ſeinen Muſterbriefen findet ſie ſich nicht. Gleich im 1 Briefe, durch welchen N. N. dem Hn. v. N. zum Neuen Jahre Glück wünſchen ſoll, heiſst es (S. 31.): „Den dritten Gedanken: Gott möge „ihn (ihm) dieſe Wohlthaten vergelten: werde ich „auf folgende Art ausdrücken: Gott, der von ſeinem „himmliſchen Throne auf die wohlthätigen Menſchen „mit Wohlgefallen herabſieht, wird das menſchen„freundliche Herz Eur. Gnaden mit unvergänglicher „Wonne

Digitized by Google

„Wonne erfüllen, und jede ihrer Unternehmungen ſeg„nen.“ In dem Neujahrwunſche, den der Paſtor ſeinem Kirchenpatrone auf der Kanzel zollet, mag dieſe ſteife Tirade allenfalls hingehen; aber in einem Briefe findet ſie Rec. unnatürlich. Affectirt und romanenmäſsig klingt es, wenn der Sohn, um ſeinem Vater zum N. J. zu gratuliren, ſeinen Brief alſo anfängt: „Unbe„ſchreiblich iſt das Vergnügen, das mir jeder Gedanke „an Sie einflöſst, und es iſt eine meiner angenehmſten „Beſchäftigungen, wenn ich mich mit der Liebe zu Ih„nen unterhalten kann.“ Ueberhaupt ſollte, wie Rec. glaubt, das Bedürfniſs, Glückwünſchungsbriefe zum neuen Jahre, zu Geburts- und Namenstagen zu ſchreiben, unter Leuten von einigem Geſchmack bald nicht mehr Statt haben. Wenigſtens muſs es ein leerer Kopf ſeyn, der ſich die Mühe nehmen kann, ſolche Briefe zu ſchreiben und zu leſen. Affectirt iſt es auch, wenn unſer Vf. den Clienten mehr als einmal an ſeinen adelichen Patron ſchreiben läſst: *Ich habe die Gnade* mit der vollkommenſten Verehrung zu ſeyn etc. Zwar erkennt der Vf. ſelbſt dieſe Briefe für ſteif: aber, entſchuldigt er ſich, „das Verhältniſs zwiſchen einem hohen Gönner „und einem Clienten will es nicht anders.“ — Rec. will nicht hoffen, daſs alle hohe Gönner geſchmacklos genug ſeyn werden, um ſolch abgeſchmacktes Zeug erträglich zu finden. In einem Briefchen von 15 Zeilen fünf bis ſechsmal Ew. Wohlgeb. zu leſen: das iſt nicht auszuhalten. Auch die vollkommene Kenntniſs der Sprache, in der man ſchreiben will, erkennt unſer Vf. für ſehr nothwendig. Gleichwohl fehlt ſie ihm. Der unzähligen Provincialismen, als: *ferners*, *hierinnfalls*, *gewunſchen*, *morgigen*, *Bedienſtung* u. dgl. und Solocismen, als: dieſe mir *erweiſende* Ehre: man *fragt ſich an* u. dgl. nicht zu gedenken, muſs auch ein Schriftſteller, der Briefmuſter geben will, ſich Sätze, wie folgende, nicht erlauben: „Ihre Mama hat mir die Ehre „erwieſen, Sie beſuchen zu dürfen etc. Erlauben Ew. „Excell. daher den aufrichtigſten Glückswunſch zu dieſer „auszeichnenden Ehrenbezeugung und Würde erſtatten „zu können.“ Der Vf. tadelt die Deutſchen, die fremde Worte gebrauchen, oder, wie er ſich ausdrückt, die eingebornen Ausdrücke verſtoſsen, und fremden den Aufenthalt geſtatten: und doch ſchreibt er ſelbſt *Viſite, Tante, Onkel.* Auch ſogar ein Muſter für Liebesbriefe findet ſich hier, worin der unglückliche Liebhaber, im Fall verſagter Gegenliebe, drohet, ſich das Leben zu nehmen; welches der Himmel verhüten wolle!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Oldenburg*, gedr. b. Stalling: *Etwas zur Einleitung in die Rechtskunde.* 1790. 75 S. 8. — Der Titel iſt ungemein paſſend gewählt; denn es iſt unmöglich, dies Geſchreibe weder dem Gegenſtande noch dem Zwecke nach unter einen engern Gattungsbegriff als den Begiff eines *Etwas* zu bringen. Ein wenig Deraiſonnement über die erſten Rechtsgründe, ein paar Worte über das alte und neuere römiſche und deutſche Recht, einige fragmentariſche Angaben von Entwickelung der deutſchen Verfaſſung u. dgl. mehr laufen bunt durch einander fort. Die philoſophiſchen Aeuſserungen ſind freylich die eigentlichen Perlen, z. B. S. 68: „Es iſt eine irrige Vorſtellung, „wenn man ein Naturrecht annimmt, ehe poſitive Geſetze ge„weſen ſind. Beides, poſitives und Naturrecht ſind aus einer „Quelle geſloſſen und ihre Exiſtenz iſt gleichzeitig.“ und S. 69: „Ich „möchte vielmehr das poſitive Recht die *Offenbarung des Natur„rechts* nennen.“ Was von poſitiven Sachen vorkommt, iſt um ein weniges beſſer; aber doch lange nicht beſtimmt genug. Der Streit über das deutſche Recht und die Rechtsanalogie würde z. B. wohl nicht ſo viele Gelehrte beſchäftigt haben, wenn es ſich mit einem ſo unbeſtimmten Unterſchiede ſchlichten lieſse als folgende Stelle (S. 36. 37) enthält: „diejenigen Rechtbegriffe, die „ſich in den mehreſten deutſchen Ländern und Städten in ihrer „urſprünglichen Geſtalt erhalten, oder auf gleichförmige Art ent„wickelt und erweitert haben, geben *allgemein poſitive deutſche „Rechtsſätze*: diejenigen Begriffe und Verhältniſſe hingegen, die „ſich, hier und da, ungleichartig entwickelt und durch Vermi„ſchung erweitert haben, ohne jedoch ihren Grundcharakter „ganz zu verlieren, bilden die *Analogie des deutſchen Rechts.*“

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Schöne: *Ludwig des XVI Ankunft in's Reich der Schatten.* Ein Todtengeſpräch von einer Ungenannten. 1793. 52 S. — Wieder einmal eine Schrift, die einem beſcheidnen Frauenzimmer von ihren (galanten) Freunden abgedrungen worden iſt. Dieſe Wendung iſt ein wenig abgenutzt, und die Vfn. wirft deshalb noch einen zweyten Anker aus, indem ſie ſich auf das unveräuſserliche Recht des weiblichen Geſchlechts beruft, *ſeine Meynung auch ſagen zu dürfen.* In dieſem Todtengeſpräche, in welches ſich die Gedanken der Vfn., wie ſie glaubhaft genug verſichert, *unwilikührlich* geordnet haben, macht *Ludwig* der XVI, *Mirabeau* und *die Wahrheit* eine Beſchreibung des Zuſtandes von Frankreich zur Zeit der Hinrichtung des unglücklichen Königs. Die letztere lieſt zu dieſer Abſicht der verſammelten Geſellſchaft eine lange Stelle aus dem *Revolutionsalmanach* vor. So genau beobachtet die Vfn. das Coſtume, daſs *Mirabeau* ſogar merken laſſen muſs, er habe ſein Deutſch in Berlin gelernt. *Ich will mich den Kopf darüber nicht weiter zerbrechen*, ſagt er unter andern. Wollte ſie vielleicht auch Ludwig den XVI einer Unwiſſenheit im Latein bezüchtigen, indem ſie ihn *ſechs Luſtri* ſagen läſst? Das wäre allerdings ſehr fein! Aber daſs Charon beym *Styx* ſchwört, können wir aus keinem ähnlichen Grunde erklären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 7. Julius 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *Abhandlung über die erblichen Krankheiten.* Eine gekrönte Preisſchrift. Verfaſst von *Joſeph Claudius Rougemont,* der Arzneywiſſ. D. u. ordentl. Lehrer der Anatomie, Phyſiologie und Wundarzneykunſt, zu Bonn. — *Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt* von *Friedr. Gerh. Wegeler,* Dr. und Profeſſor zu Bonn. 1794. 196 S. 8.

Die *Societé Royale de médecine* zu Paris hatte die Preisfrage aufgegeben: Ob es wirkliche Erbkrankheiten gebe, und welche; und ob es in der Macht des Arztes ſtehe, ihre Entwickelung zu verhindern, oder ſie, wenn ſie ſchon ausgebrochen ſind, zu heilen? Die Beantwortung des Hn. R. erhielt den Preis. Sie beſteht, wie die Frage, in zwey Theilen. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit der Frage: Giebt es erbliche Krankheiten? Erſt giebt er eine Definition dieſer Krankheiten. Sie ſind diejenigen, deren Elemente oder Grundſtoffe, oder beſſer, deren vorbereitende Urſache in dem Bau der Aeltern liegt, und mit dieſem Bau ihren Kindern und Kindeskindern überbracht, und wie eine Erbſchaft mitgetheilt wird. Er unterſcheidet dieſe Krankheiten genau und richtig von den angebornen (*morbi connati*), und einheimiſchen Krankheiten, deren Unterſcheidungsmerkmale auch angegeben werden. Ueber den Zeitpunkt, wenn die Erbkrankheiten ausbrechen, und über die Gränze ihrer Fortpflanzung liefert er die bekannten Thatſachen und Meynungen. Die Urſache der Erbkrankheiten iſt nur in den erſten Grundſtoffen des Embryon zu ſuchen; und nicht die Krankheit ſelbſt, ſondern die vorbereitende Urſache zu derſelben, wird geerbt, die einer gewiſſen Familie eigen, und fähig iſt, die Krankheit, zu welcher ſie vorbereitet, ohne daſs eine äuſsere Urſache hinzukommt, zu bewirken. Um nun genau zu beſtimmen, ob eine ſolche Urſache von den Aeltern durch die Zeugung mit auf das Kind übergehen könne, handelt der Vf. erſt von der Erzeugung und Ernährung der Frucht. Er nimmt auch einen weiblichen Saamen an, deſſen abſonderndes Organ die Eyerſtöcke ſeyn ſollen. Der in den Eyerbläschen enthaltene Saft ſey der wahre Saamen des Weibes, und bey der Zeugung müſſe ſich mit dieſem der männliche Saamen vermiſchen. Eine Anaſtomoſe zwiſchen den Gefäſsen der Gebärmutter und des Mutterkuchens nimmt er nicht an, ſondern er iſt der Meynung, die durch eine Menge von Beobachtungen und andern Gründen weit mehrere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat: daſs keine unmittelbare Verbindung zwiſchen den Gefäſsen der Gebärmutter und der Frucht Statt habe, ſondern daſs die Frucht durch den milchartigen und lymphatiſchen Theil des Blutes genähret werde, den ſie von der Gebärmutter empfängt. Für dieſe Meynung ſey auch dieſes ein Beweis, daſs die Beinbrüche bey Schwangern meiſtentheils gar nicht geheilt werden können, ſo wie auch die Sympathie zwiſchen der Gebärmutter und den Brüſten eine Aehnlichkeit der Abſonderungen in beiden Organen beweiſe. Dieſe Meynung ſey übrigens nicht neu, ſondern ſchon von Friedrich Hoffmann behauptet worden. Nun bringt der Vf. mit gelehrtem Fleiſs viele Thatſachen zuſammen, welche beweiſen, daſs die Frucht das Reſultat der Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamens bey der Zeugung ſey, z. B. daſs von Thieren, z. B. Hunden, Pferden, denen man Theile weggeſchnitten, oder die man ſonſt durch den Druck u. dgl. verändert hatte, nach mehrern Generationen Junge geboren werden, bey denen dieſe Theile ſo gebildet ſind, wie ſie die Kunſt bey ihren Aeltern und Vorfahren gemacht hatte. Er äuſsert dabey die Meynung, daſs die zuſammengedrückte enge Bruſt, die man ſo häufig, vorzüglich bey jungen Mädchen (und auch bey Mannsperſonen) wahrnimmt, und wodurch ſie alle eine Neigung zur Schwindſucht erhalten, eine Folge der widernatürlichen Geſtalt ſey, die man der Bruſt durch Schnürbrüſte und enge Corſette zu verſchaffen trachtet. Auch dieſes iſt nicht zu läugnen, daſs die Kinder von den Aeltern ihre Geſtalt und Statur, und gar nicht ſelten eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit in den Geſichtszügen erhalten: die Thatſachen aber, die der Vf. S. 38 für den Satz anführt: daſs auch Ungeſtaltheiten durch die Zeugung mitgetheilt werden, die in dem Körper der Aeltern durch einen Zufall entſtanden waren, z. B. durch Verwundungen, möchten doch nicht alle eine genaue Prüfung aushalten, und auch, wenn ſie wahr ſind, nicht beweiſen, daſs ſolche von ungefähr bey den Aeltern entſtandene Verunſtaltungen durch die Zeugung mitgetheilt werden. Wenn es der Zufall fügt, daſs ein Kind mit einer Verunſtaltung geboren wird, der auch nur entfernt ähnlich, die eines der Aeltern etwa durch einen Zufall erhalten hatte; ſo iſt man ſehr geneigt, dieſes der Erblichkeit als Urſache zuzuſchreiben, da doch ſicher eine andere Urſache dieſer Verunſtaltung zum Grunde liegt. Gerade ſo geht es auch mit den Muttermälern. Wenn ein mit dieſen verunſtaltetes Kind geboren wird, ſo beſinnt ſich die Mutter oft mit Mühe auf eine Veranlaſſung in ihrer Schwangerſchaft, und ſchreibt dieſer das Mal zu. — Auch Idioſynkraſieen, Tugenden und Laſter, Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes werden von den Aeltern den Kindern erb-

Digitized by Google

erblich mitgetheilt. Aber wenn es auch wirkliche, von den Vätern auf die Kinder erbliche Eigenſchaften giebt, ſo entſteht nun die Frage: ob es ſich auch mit den Krankheiten ſo verhält, d. i. ob erbliche Krankheiten durch den Saamen des Mannes und des Weibes auf den Embryon übergebracht werden können? Alle Anlagen zu Krankheiten, welche von der äuſserlichen Bildung und von dem beſondern Bau der innerlichen Theile abhängen, können vom Vater und Mutter auf die Kinder übergebracht werden, und dieſes ſind die erblichen Keime dieſer Krankheiten. Nie aber kann der Saame mit einem ſpecifiſchen Gift ſo geſchwängert ſeyn, daſs das Kind, welches daraus gebildet wird, ſo zu ſagen in dem Augenblick ſeines Entſtehens dieſes Gift in den Grundtheilen ſeines Körpers tragt. Die Luſtſeuche, die Scrofeln, die Gicht, u. ſ. w. können auf dieſe Art nicht fortgepflanzt werden. Wenn der Saamen mit dieſen Krankheitsſtoffen angeſteckt wäre, ſo würde er ſeine Fähigkeit zu befruchten unſtreitig verlieren. Der Saame des Vaters oder der Mutter kann alſo dem daraus entſtandenen Kinde eine gewiſſe Bildung, eine gewiſſe Diſpoſition, eine allgemeine oder beſondere Schwäche einiger Organe mittheilen, die dadurch für verſchiedene Veränderungen empfänglicher, und bald mehr bald weniger fähig werden, gewiſſe Schärfen zu erzeugen; aber nie kann durch ihn ein krankhaftes Miaſma, als Grundbeſtandtheil, übergetragen werden. (Was die Beobachter ſeit den älteſten Zeiten von dem Ausſatz, und deſſen Erblichkeit bemerkt haben, ſcheint doch dieſen Behauptungen des Vf. entgegen zu ſeyn.) So bald die Frucht aus der Vermiſchung der beiderley Saamen gebildet iſt, ſo kann die Mutter derſelben nur angeborne Krankheiten mittheilen, und unter dieſe gehört die Schaar von Krankheiten, welche von den Eindrücken entſtehen, die während der Schwangerſchaft von der Mutter offenbar auf das Kind wirken. — Nun unterſucht der Vf. die von den Schriftſtellern angegebenen Erbkrankheiten, und ſucht nach ſeinen aufgeſtellten Grundſätzen zu beſtimmen, ob ſie auch erblich haben ſeyn können. Er theilt ſie in gewiſſe Claſſen ein: 1) Geſchwülſte und erbliche Ungeſtaltheiten. 2) Hautkrankheiten, wo er auch von dem Ausſatz annimmt, daſs er nicht erblich ſeyn kann, weil ſich das Gift deſſelben nicht mit dem Saamen miſchen könne. Er ſey entweder dem Kinde von der Mutter mitgetheilt, oder dieſes erbe nur eine beſondere Anlage dazu, welche die Entwickelung des Giftes begünſtige. 3) Allgemeine erbliche Krankheiten. Zu den Scrofeln, zur engliſchen Krankheit, zur Gicht, zur Hypochondrie u. ſ. f. ſey nur die Diſpoſition erblich. 4) Erbliche Krankheiten des Gehirns. Zum Wahnſinn und zu andern Gemüthskrankheiten, desgleichen zur fallenden Sucht, iſt die Anlage offenbar erblich. 5) Erbliche Augenkrankheiten. 6) Erbliche Krankheiten der Bruſt, beſonders das Blutſpeyen und die Lungenſucht, die nur bey ſolchen erblich iſt, die vermöge des Baues ihrer Bruſt und der Schwäche der Lungen den Wirkungen der Urſachen mehr ausgeſetzt ſind, welche die Lungenſucht erregen. 7) Erbliche Krankheiten des Unterleibes, beſonders die Hämorrhoiden und der Stein. 8) Erbliche Krankheiten der Weiber. — Nun unterſucht der Vf. nach den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen die Gründe, welche die Herren Louis und Medicus wider die Exiſtenz der Erbkrankheiten aufgeſtellt haben, und widerlegt ſie nach ſeinen Grundſätzen. Auch aus dieſer Widerlegung folgt, daſs die Krankheiten nicht wirklich und unzertrennlich von den Aeltern auf die Kinder übergebracht werden, und daſs die Krankheiten, die man erblich nennt, eine Folge der Bildung der Organe ſind, welche dieſem Bau gemäſs in den Vätern und den Kindern den nämlichen Uebeln ausgeſetzt und unterworfen ſind. Auf dieſe Art ſind alle Erbkrankheiten, die erbliche Lungenſucht, Gicht, Fallſucht, Wahnſinn u. ſ. f. zu erklären.

Im zweyten Theil beantwortet der gelehrte Vf. die Frage: Steht es in der Macht der Heilkunde, die Entwickelung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder ſie, wenn ſie ausgebrochen ſind, zu heilen? Es lauft im Grund alles bey Verhütung der Erbkrankheiten darauf hinaus, daſs man den Theilen die möglichſte Geſundheit, den Faſern Feſtigkeit, den Nerven gehörige Spannung, der Verdauung und den Abſonderungen volle Kraft, und dem Körper eine gemäſsigte Reizbarkeit gebe, und dieſes kann nur durch eine gute phyſiſche und moraliſche Erziehung geſchehen. Die Grundſätze, die man bey dieſer Erziehung zu befolgen hat, giebt er ſehr gut und genau an; beſonders dringt er auf fleiſsige Bewegung, gehörige Nahrung und Reinlichkeit der Kinder. Wenn man merkt, daſs ein Organ der Kinder, das bey einem oder dem andern der Aeltern auch litt, ſchwach, und daſs in demſelben die Diſpoſition zu Krankheiten gröſser iſt; ſo muſs auf dieſes Organ beſonders geſehen werden. Was man dabey zu thun hat, zeigt der Vf. kurz an.

Leipzig, b. Schwickert: *Lanciſius von den verſchiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Urſachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln.* Aufs neue bearbeitet von D. *Johann Chriſtoph Fahner*, Landphyſikus der Grafſchaft Hohnſtein und Stiftsphyſikus zu Ilefeld. 1790. 190 S. *Anderer Theil. Beobachtungen und Sectionsberichte.* 1791. 152 S. 8.

Eine bloſse Ueberſetzung von dem Werk des *Lanciſi de mortibus ſubitaneis* würde in unſern Tagen, da die neuern Entdeckungen in der Naturlehre, und die vielen Aufklärungen, welche auch die Phyſiologie und Pathologie in den neuern Zeiten erhalten hat, ſehr vieles Licht über die ſchnell erfolgenden Todesarten verbreitet haben, von wenig Nutzen geweſen ſeyn. Es verdient alſo Beyfall, daſs Hr. *F.* dieſes Werk, anſtatt es zu überſetzen, wie er zuerſt im Sinne hatte, nur zum Grund bey ſeiner Arbeit gelegt, und die wichtige Lehre von den plötzlichen Todesarten ganz nach der Lage der Heilkunde in unſern Tagen bearbeitet hat. Sein vorzüglichſtes Augenmerk ging aber nicht ſowohl dahin, eigne Unterſuchungen über die ſchnelle Todesarten anzuſtellen, als vielmehr die mannichfaltigen zerſtreuten Bemerkungen der neuern Aerzte über dieſen Gegenſtand hier zu ſammeln. Man findet indeſſen doch

doch auch hin und wieder eigene Unterſuchungen und Bemerkungen. So glaubt Hr. *F.* z. B., daſs plötzliche Todesfälle unmöglich epidemiſch exiſtiren können, weil man bey den Leichenöffnungen die Urſachen des ſchnellen Todes immer in dem Körper finde; weil Perſonen, die um die Kranken ſind, nicht angeſteckt werden, und weil nur ſchwächliche Perſonen bey auffallenden Veränderungen des Wetters in Krankheiten verfallen, die ſich mit plötzlichem Tod endigen. Dieſe Gründe hält aber Rec. nicht für überzeugend: denn eines Theils laſſen ſich Thatſachen nicht durch theoretiſche Gründe widerlegen, und andern Theils können bey Perſonen, die diſponirt ſind, und deren Diſpoſition ſich eben nicht allemal durch Schwäche zu verrathen braucht, mehrere allgemeine äuſserliche Urſachen ſo wirken, daſs innerliche Veränderungen durch ſie entſtehen, die einen ſchnellen Tod zur unausbleiblichen Folge haben. Von den Urſachen des ſchnellen Todes nimmt Hr. *F.* drey Claſſen an. Sie liegen entweder in den Säften, oder in den feſten Theilen, oder in den Kräften. Was er vom Milchſaft und von den abgeſonderten Säften überhaupt, als Urſachen des ſchnellen Todes, ſagt, hätte keine Stelle hier verdient. Auch die Ideen von der Schärfe des Blutes, die nach ſeiner Behauptung ſo ätzend werden kann, daſs ſie die Gefäſse zernagt, oder die Gegend des Zwerchfelles, oder die Nerven ſo angreift, daſs tödliche Zuckungen, Ohnmachten und Schlagflüſſe entſtehen müſſen, ſind nicht beſtimmt genug. Ueberhaupt hat der Vf. bey ſeiner Unterſuchung keinen beſtimmten Begriff zum Grund gelegt. Jeder Tod iſt bey ihm ein ſchneller, der Tod des Lungen- und Waſſerſüchtigen ſowohl, als der Tod deſſen, den ein Schlagfluſs augenblicklich wegrafft. Er hat daher auch bey Darſtellung der Urſachen des ſchnellen Todes keinen feſten Geſichtspunkt; die Urſachen, die zu den langwierigſten Krankheiten beytragen, werden von ihm eben ſo gut als Urſachen des ſchnellen Todes angeführt, als andere, von denen die Erfahrung lehrt, daſs ſie den ſchnellen Tod allemal zur unausbleiblichen Folge haben. Von dieſen letztern ſpricht der Vf. nicht immer befriedigend genug: von den verſchiedenen ſchnell tödtenden Arten der Luft, auch von den Giften, ſagt er ſehr wenig; ausführlich ſpricht er dagegen von den Urſachen des ſchnellen Todes in den Geburtstheilen u. ſ. f. Alle ſchnellen Todesarten reducirt er auf folgende: 1) Erſtickung. 2) Zerſtörung der Lebenskräfte und der Organe, durch die ſie wirken. 3) Starke Ausleerungen. 4) Innere Diſpoſition des Körpers oder Krankheit. Sachkundige Leſer ſehen leicht ein, daſs dieſe Eintheilung fehlerhaft iſt. — Von den Kennzeichen des ſchnellen Todes. Erſt eine Warnung, daſs man bey Vorherſagung künftiger Ereigniſſe bey Krankheiten vorſichtig ſeyn ſoll, dann vom Scheintod, und hiebey über die immer ungewiſſen Merkmale, durch welche ſich der Scheintod von dem wahren Tod unterſcheidet. Viel zu wenig hat bey Beurtheilung des Scheintodes der Vf. auf die Krankheiten geſehen, in denen er erfolgt: es giebt Krankheiten, wo man auch noch nicht ein Beyſpiel eines Scheintodes hat, und wieder andere, wo der Scheintod öfter oder ſeltener vorkommt. Dieſe Krankheiten hätte Hr. *F.* ſorgfältig angeben ſollen. Hierauf giebt er die Umſtände an, unter denen man einen ſchnellen Tod vorherſagen kann, z. B. bey Blutflüſſen, Congeſtionen der Säfte u. ſ. f. Er liefert eigentlich abgebrochene ſemiotiſche Sätze von den Kennzeichen, welche bey Krankheiten überhaupt von böſer Vorbedeutung ſind, und entfernt ſich alſo wieder ohne Noth von ſeinem Zweck. Viele von dieſen Sätzen, von denen die allerwenigſten in ein Buch über den ſchnellen Tod gehören, ſind noch obendrein falſch. Z. B. S. 71: iſt der Urin trübe und dicke, z. B. bey anhaltenden und bey faulichten Fiebern, ſo iſt das Leben in Gefahr. Was der *laſtthierartige Harn* iſt, würde auch mancher Leſer nicht errathen können, wenn der lateiniſche Name nicht dabey ſtände. Ueberhaupt iſt alles, was der Vf. in dieſem weitläuftigen Abſchnitt ſagt, nichts weiter, als ein Auszug aus Hn. Gruners Semiotik: durchaus vermiſst man aber, was man unter dieſem Abſchnitt ſuchen ſollte, die genaue Beſtimmung der Umſtände, unter denen ein ſchneller Tod die Menſchen befällt. Dies iſt der Grund, warum der Vf. auch in der Beſchreibung der Mittel, die der Arzt einſchlagen muſs, um den ſchnellen Tod abzuhalten, S. 129 u. f. ſehr unbeſtimmt iſt, indem er ſich bloſs auf allgemeine diätetiſche Regeln einſchränkt, die in jedem andern diätetiſchen Buch eben ſo gut eine Stelle gefunden haben würden. Manche andere Vorſchläge ſind nicht ſo allgemein anwendbar, als der Vf. es meynt. Zu fette und corpulente Leute ſollen z. B. unter ihr Getränk beſtändig Meerzwiebelſaft miſchen, oder Waſſer mit Citronen oder Vitriolſpiritus, oder Halleriſchem Elixir trinken. Die übermäſsige Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven will er mit Stahlmitteln, mit Hallers oder Mynſichts Elixir u. ſ. f. heilen, durch welche Mittel er ſicherlich bey ſehr vielen die Krankheit vermehren wird. So ſollen auch Lungenſüchtige, von denen in einem Buch über plötzliche Todesfälle gar nicht hätte geredet werden ſollen, wenn der Eiterſtock geberſtet iſt, ohne Einſchränkung Salpetermittel gebrauchen, die in dieſem Fall nur unter ſehr beſtimmten Umſtänden nützen, und ſonſt allemal ſchaden. Bey der Waſſerſucht, die ebenfalls in dieſem Werk keine Stelle gefunden haben ſollte, ſcheint der Vf. die Bemerkungen der Neuern, durch welche Bachers und Millmanns Vorſchläge ſo ſehr beſtätigt worden ſind, nicht zu kennen: er empfiehlt wider dieſe Krankheit unbedingt zuſammenziehende Nahrung und ſparſames Getränk. Kaum möchte auch in Deutſchland der ſo zuſammenziehende Pontac den Kranken, und noch weniger den Waſſerſüchtigen zu empfehlen ſeyn. Ueberhaupt iſt der dritte Abſchnitt von den Rettungsmitteln gegen den ſchnellen Tod voll von Vorſchlägen, die nur in beſtimmten Fällen anwendbar ſind, die aber als allgemein und in jedem Fall bey einer beſtimmten Krankheit gültig, angegeben werden. Die Vorſchläge, welche in der Folge gemacht werden, wie man bey Gefahr der Erſtickung die beſte und geſchwindeſte Hülfe leiſten könne, ſind faſt durchaus aus dem allgemein bekannten Hensler- und Scherfiſchen Werk wörtlich abgedruckt.

Digitized by Google

Den zweyten Theil auszuarbeiten kann dem Vf. nicht groſse Mühe gekoſtet haben. Er enthält Beobachtungen von Krankheiten, wo ein plötzlicher Tod zwar drohete, aber doch glücklich abgewendet wurde, und von verſchiedenen Arten plötzlicher Todesfälle, die er aus Baglivi, Lanciſi, aus Zimmermanns Werk von der Erfahrung, desgleichen aus van Swieten und le Becq de Cloture ausgeſchrieben und aufgenommen hat. Indeſs enthält dieſer Theil doch auch mehrere ſolche Beobachtungen von dem Vf. ſelbſt, in welchen die Krankheiten richtig beſchrieben, die Anzeigen zur Heilung genau beſtimmt, und wirkſame und zweckmäſsige Mittel dagegen angegeben ſind.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Stockholm, in der Königl. Druckerey: *Krigs-Samlingar. Förſta Delen* (Kriegsſammlungen. Erſter Theil.) 1794. 1 Alph. 8. mit 3 Kupfertaf.

2) Stockholm, b. Lindh: *Strödda Anmarkningar i Krigs-Vetenſkapen af Eric Nordforſs. Förſta Delen* (Vermiſchte militäriſche Anmerkungen von Erich Nordforſs. Erſter Theil.) 1793. 48 S. 8.

Der ungenannte Vf. der erſten Sammlung hat die dreyfache Abſicht: Erſtlich ſchwediſche Leſer, die keinen Zugang zu ausländiſchen Büchern haben, mit den neuern militäriſchen Schriftſtellern bekannt zu machen. Daher liefert er zuerſt Ueberſetzungen von ſolchen Abhandlungen berühmter Schriftſteller, welche allgemeine und richtige Begriffe über militäriſche Gegenſtände überhaupt geben. Dieſen ſollen hernach auch ſolche folgen, welche einzelne Stücke der Kriegskunſt praktiſch abhandeln. Zweytens, will er ſchwediſchen Officieren Gelegenheit geben, ihre Gedanken über Kriegswiſſenſchaft mitzutheilen. Und drittens, will er hiſtoriſche Nachrichten und Actenſtücke zur ſchwediſchen Kriegsgeſchichte, wozu er beſonders von Augenzeugen kriegeriſcher Begebenheiten ſich Beyträge wünſcht, ſammeln; ſo wie er dann auch kritiſche Anmerkungen über die in dieſer Sammlung mitgetheilte Stücke, gerne aufnehmen wird. Dieſer Theil enthalt bloſs Artikel der erſten Claſſe, nämlich 1) die Inſtruction für die Generalinſpectoren der Infanterie; vom verſtorbenen Könige von Preuſsen. 2) Eine Abhandlung von der Wirkung der Aufklärung im Kriegsſtand. 3) Von der Art eine Armee ſo zu bilden, daſs ſie beym Ausbruch eines Krieges gleich brauchbar iſt; von Mauvillon. 4) 5) Von der Operationslinie; von Loyd und Tempelhof. 6) Vom Angriffs- und Vertheidigungskrieg; von Loyd. 7) Von den Gränzlinien überhaupt, ſo wie von den Gränzen der meiſten europäiſchen Reiche und ihrer militäriſchen Stärke; auch von Loyd. 8) Von den allgemeinen Grundſätzen der Kriegswiſſenſchaft, und von der Zuſammenſetzung und dem Charakter der meiſten europäiſchen Armeen; von Ebendemſ. 9) Von der Taktik überhaupt; vom Oberſtlieut. von Lindenau, jetzt in öſterreichſchen Dienſten, in die er nach dem Tode des Königs trat, bey dem er 14 Jahre Adjutant geweſen war. Sein Buch von Winterpoſtirungen fand ſein König ſo wichtig, daſs er verbot, es an andere als preuſs. Officiere zu verkaufen. Nach des Königs Tode gab er ſeine Anmerkungen über die hohere preuſs. Taktik heraus, die in dem neuen preuſ. Reglement nach der Verſicherung des Ueberſetzers, ſehr benutzt ſeyn ſoll. 10) Von Canonen-Granaten. 11) Beſchreibung des preuſsiſchen Manöuvre bey Entenfang, mit Zeichnung. 12) Von einem Vertheidigungs-Manöuvre des Königs von Preuſsen; vom Lieutenant von Lindenau, mit Zeichnung, und endlich 13) Beytrag zur Geſchichte der reitenden Artillerie, aus dem neuen militäriſchen Journal. Dieſe Abhandlungen ſind bey uns alle aus den Originalien bekannt. Ausländer dürften überhaupt wohl am liebſten die Nachrichten zur neuern ſchwediſchen Kriegshiſtorie von (verſteht ſich wohlunterrichteten und unparteyiſchen) Augenzeugen leſen.

Der Vf. von Nr. 2) ſetzt die ganze Kriegswiſſenſchaft in die Kenntniſs, Soldaten zu bilden und ſie im Kriege zu gebrauchen, beides doch nicht mechaniſch, ſondern nach Grundſätzen, welche zu entwickeln er ſolche Fragmente liefern will. Plie und Marche des Soldaten ſind hier nur noch ſeine Gegenſtände, deren Regeln er ſo deutlich als gründlich aus phyſiſchen Grundſätzen ableitet und beſtimmt, und dadurch die Exercierkunſt auf ihre erſten und ſicherſten Gründe zurückführt, woran wohl wenige Officiere beym Exercieren der Recruten denken, aber auch ſich und ihnen dadurch eine an ſich ſehr einfache Sache nicht wenig erſchweren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Augsburg*, b. Stage: *Hartherzigkeit und Reue oder die Wiedervergeltung.* Ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, von *J. G. Schinck* dem Aeltern. Aufgeführt auf dem Hochfürſtl. Markgrafl. Theater zu Carlsruhe. 1794. 88 S. 8. Ein Beytrag zu den dramatiſchen Tugendpredigten, womit unſer Theater jetzt ſo reichlich beſchenkt wird. Schauſpiele, die nichts weiter als moraliſch, und Menſchen, die nichts weiter als ehrlich ſind, gehören in Eine Claſſe. Die Kritik geht ſtillſchweigend bey ihnen vorüber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Bayrhoffer: *Der Prediger von Seiten ſeines Charakters und ſeiner Amtsführung.* 1793. 384 S. 8.

Eine vollſtändige und zuſammenhängende Darſtellung des Charakters und der Amtsführung eines Predigers wird man hier vergeblich ſuchen. Es iſt bloſs eine Sammlung von Rhapſodieen über dieſen Gegenſtand, die etwas willkührlich geordnet, zum Theil ziemlich oberflächlich ſind und die Materie nie völlig erſchöpfen. Das Ganze beſteht aus 12 Abhandlungen, die in Abſicht auf ihren Inhalt zum Theil groſse Erwartung rege machen, ohne ſolche zu befriedigen. Z. E. Hülfsmittel, den ſinkenden Predigerſtand aufrecht zu erhalten; Predige das Wort, (ein ziemlich dunkler und rathſelhafter Ausdruck, ſo gewöhnlich er auch iſt); über praktiſches Predigen, über Popularität beym Predigen, über den Umgang mit gebildeten und rohen Widerſachern, mit leiden*ten* (leiden*den*) Tugendhaften u. ſ. w. In den erſten Abhandlungen herrſcht mehr ermüdende Declamation als gründliche Belehrung. So viel Gutes darinn geſagt iſt, ſo ſtöſst man doch auf Stellen, die mit den übrigen von Aufklärung zeugenden Begriffen des Vf. nicht recht harmoniren, indem ſie bloſs das Alte wiederholen, ohne auf die neuern Gegengründe im geringſten Rückſicht zu nehmen. So wird S. 41. geſagt: der Prediger bedarf keine weit ausgebreiteten Wiſſenſchaften, weil er nicht ſowohl Gelehrte als gute Chriſten bilden ſoll; wenn er nur *von* Gott gelehrt und es ihm gegeben iſt, zu wiſſen die Geheimniſſe des Reichs Gottes, — es kann ihm an Reichthum der Kenntniſſe — und ſeinem Ausdruck an *Gedanken* fehlen, wenn ſein Herz nur deſto reicher an gottſeligen *Empfindungen* iſt, und es ihm am Ausdrucke derſelben nicht gebricht. Gleichwohl wird im folgenden behauptet, daſs ein Prediger viele Kenntniſſe beſitzen müſſe, und nicht bloſs Empfindungen und Affecten rege zu machen habe. S. 80 wird das Wort *Prieſter* noch in Schutz genommen, weil der kirchliche Ausdruck bildlich ſey, und den Theil der Amtsverrichtungen in ſich begreiſe, der auf die Verwaltung der Sacrorum ſich beziehe. Aber eben deswegen, weil dieſer Ausdruck *bildlich* iſt, und ſchädliche Nebenideen erregt, iſt er zum gemeinen Gebrauch untauglich. Gegen die Neuerungen in der Religion wird in der 4ten Abh. ſehr polemiſirt, aber durch bloſse leere Declamation. S. 133 iſt eine neue Erklärung von Matth. 7, 15. ff. Unter der *Frucht*, woran man die falſchen Propheten erkennen kann, iſt nicht ſowohl *der Wandel* als vielmehr *die Lehre* zu verſtehen. (Manchem freylich ſehr behaglich. Aber woran erkennen wir denn die Lehre, ob ſie wahr oder falſch ſey? da der eine ſie für wahr, der andere für falſch erklären wird.) S. 138 vertheidigt der Vf. das preuſſiſche Religionsedict aus dem Grunde: Damit man nicht bis an die Grundfeſten des Chriſtenthums die Zerſtörung hinbringen möchte, ſo war ein *Zaun* nöthig, nicht um den Forſchungsgeiſt einzuſchränken, ſondern nur den Abweichungen vorzubeugen, und ſo viel möglich zu verhindern, daſs nicht leichtgläubige Seelen unter dem Vorwand einer höhern Weisheit auf die Bahn einer *troſtloſen Vernünftelungsſucht* verführt würden. Ob aber der Zaun haltbar ſey, und wie es möglich, daſs der Forſchungsgeiſt den Zaun nicht durchbreche, wenn man ihm den Zügel laſst und nothwendig laſſen muſs, darum bekümmert ſich der Vf. nicht. S. 149 meynt endlich derſelbe, daſs die Vernunft gegen die von Gott veranſtaltete Genugthuung, um das Mahnen des Gewiſſens zu ſtillen, nichts auszuſetzen habe und vielmehr geſtehen müſſe, daſs ihr dadurch aus einem Labyrinthe von Zweifeln mit einmal herausgeholfen werde. Rec. meynt dagegen, daſs ſie ſchon genug dagegen eingewendet habe, daſs ſie beſonders es für ſehr ſchädlich halte, das Mahnen des Gewiſſens ſo ſehr zu ſtillen, und daſs ſie eben durch dieſe Lehre in ein Labyrinth von Zweifeln verwickelt werde. Die 11te Abh. iſt unter allen die ſolideſte und reichhaltigſte. Der Vf. hat darinn einige Stellen aus *Kants* Religion innerhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft benutzt, um die nöthige Vorſtellung einer Offenbarung daraus herzuleiten, und zuletzt davon die Anwendung auf Paſtoraltheologie gemacht. Gegen einzelne Behauptungen lieſse ſich, wenn es die Gränzen der Recenſion geſtatteten, noch manches erinnern, z. E. S. 361 daſs man den Religionsunterricht nicht durch Fragen aus dem Gemüth der Menſchen hervorlocken könne, und S. 364 daſs man nicht von der Tugend zur Begnadigung, ſondern von der Begnadigung zur Tugend fortſchreiten müſſe.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommann: *Neues Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. *Wilhelm Abraham Teller.* II. Band. II. Stück. 1793. 328 S. III. Band. I. Stück mit dem Portrait des Herrn O. H. Pr. u. O. C. R. Dr. *Reinhard.* 1794. 336 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden gewiſs nicht wenige ſeyn, die ſich mit dem Rec. über die Fortdauer dieſes Magazins, das ſo viel Nützliches und Brauchbares für Candidaten und angehende Prediger enthält, freuen und demſelben eine lange Fortdauer wünſchen. Die Einrichtung iſt wie in den

Digitized by Google

den vorigen Stücken. Jedes Stück enthält Abhandlungen, Bücheranzeigen, Angaben auszuführender Materien, Predigtdispoſitionen und caſuiſtiſche Entwürfe, Homilien und kirchliche Nachrichten. Im *zweyten Stück* wird die Frage beantwortet: Wie hat ſich ein Prediger in Abſicht der anthropopathiſchen und anthropomorphiſchen Vorſtellungen von Gott in ſeinen Vorträgen und im Jugendunterricht zu verhalten? (Etwas Neues und Auszeichnendes findet man zwar nicht darinn, doch iſt es für manche ſehr nöthig, das was hier geſagt iſt, ihnen oft ans Herz zu legen. Rec. bemerkt dabey, daſs man den *gröbern* und *feinern Anthropomorphismus* unterſcheiden müſſe, weil der letzte bey einem populären Religionsvortrage nicht ganz zu vermeiden iſt.) Das *erſte Stück* des *3ten Bandes* enthält die Beantwortung der Frage: In wie ferne gehört das Dogma, beſonders an Feſttagen, auf die Kanzel? Dabey werden zuerſt die Gränzen zwiſchen Dogmatik und Moral beſtimmt. Hier kommt manches vor, worinn Rec. anderer Meynung iſt. *Dogmatik*, ſagt der Vf. iſt der Inbegriff der Sätze, welche etwas auf die Theorie der Religion ſich Beziehendes bejahen oder verneinen, für wahr oder unwahr, wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich erklären; *Moral* die Wiſſenſchaft der Sätze, welche und in wieferne ſie etwas für recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt erklären, gebieten oder verbieten. (Welche weitſchweifige und unlogikaliſche Definitionen!) Einige Materien werden ſowohl zur Dogmatik als zur Moral gezogen, z. E. von der moraliſchen Natur des Menſchen, Sünde, Bekehrung etc. Der wahre Unterſchied liegt nicht in der Materie, ſondern in der Form, nicht in dem Inhalte und dem möglichen Gebrauche, ſondern in der Betrachtungsart. In der Dogmatik werden ſie nur in ſo ferne betrachtet, als ſie wahr oder unwahr ſind, in der Sittenlehre, in ſo ferne ſie für das Leben brauchbar werden, oder als daraus Lebensregeln flieſsen. (Das unbeſtimmte, das ſich doch gewiſs auf andern Wegen heben laſst, fallt in die Augen.) Man behauptet mit Recht, daſs die Moral die Dogmatik vorausſetze und die erſtere auf die letzte gegründet ſey. In ſo ferne die chriſtliche Sittenlehre mit Religion genau verbunden iſt, wird *Religionskenntniſs* und alſo *Dogmatik* dabey *vorausgeſetzt*. In ſo ferne aber die chriſtliche Moral als eine reine Sittenlehre betrachtet wird, von reinen Grundſätzen ausgeht, dieſe aber zugleich als den Willen Gottes vorſtellt, kann ſie nicht auf Dogmatik *gegründet* ſeyn.) Die Hauptfrage iſt übrigens gut aus einander geſetzt und manches genauer beſtimmt, als es von andern geſchehn iſt. Von *ältern Schriften* ſind *Wicelii* des Aeltern *annotationes in ſacras litteras* und *Emſers* Anmerkungen über Luthers Ueberſetzung der Bibel wieder ins Andenken gebracht und ein Verzeichniſs von Varianten nach der erſten Ueberſetzung Luthers, den Verbeſſerungen Wicels und Emſers und den danach von Luthern gemachten Verbeſſerungen geliefert. *Die Entwürfe* zeichnen ſich durch glückliche Wahl der Hauptſätze, die zum Theil nicht gemeine, aber doch intereſſante und praktiſche Materien enthalten, durch eine natürliche Anordnung der Materien, eine lichtvolle für den gemeinen Mann beſonders faſsliche Darſtellung und eine zur Rührung ſehr geſchickte Anwendung, ſo wie durch Popularität des Vortrags aus, und können ohne Bedenken als Muſter empfohlen werden. Auch für Landprediger iſt hinreichend geſorgt worden. Zum Beweis mögen einige Proben von Hauptſätzen dienen. B. II. St. II. Wider die Klage: es iſt auch nirgends ſo ſchlimm als hier. Der ſchlechte Kirchengänger oder einige gewöhnliche Fehler in Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes. B. III. St. I. Von den eigenthümlichen Freuden des Alters. Wie ſich ein Chriſt bey der Tyranney des eingeführten Wohlſtandes zu verhalten habe. Die *bibliſchen Homilien* ſind von der Art, daſs ſie verdienen, häufiger nachgeahmt zu werden. Die *caſuiſtiſchen Entwürfe* und *Caſualreden* werden Predigern beſonders willkommen ſeyn, wegen der Mannichfaltigkeit der Caſualfälle und der geſchickten Benutzung derſelben. Das einzige, was Rec. dabey zu erinnern hat, iſt die allzu groſse Reichhaltigkeit mancher Entwürfe. So iſt B. III. St. I. S. 254 der Eingang eines *Entwurfs* 3 Seiten lang. Die Vorbereitungsrede auf das heil. Abendmahl, S. 262, iſt eine vollſtändige Abhandlung von der Reue über die Sünden mit vielen Unterabtheilungen. Das ſollten dergleichen Reden nie ſeyn, ſondern bloſs paränetiſche Anreden, ſo wie im folgenden die mehreſten z. E. die Parentation bey einem Kinde, die Traurede auf dem Lande, die Rede bey der Confirmation einiger Jünglinge aus der gebildeten Volksclaſſe, wirklich ſind, die ſich durch Simplicität, Kürze und eindringenden herzlichen Vortrag empfehlen. Die Homilie an Septuageſ. enthält auch zu viele praktiſche Folgerungen, wodurch der Zuhörer zu ſehr überladen wird. Doch wer davon Gebrauch machen will, kann ja abſchneiden, ſo viel er will, nur zur Nachahmung darf es nicht dienen.

Stendal, b. Franzen u. Groſſe: *Homiletiſchkritiſche Blätter für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger.* Drittes Heft. 1792. 172 S. Viertes Heft. 1794. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Einrichtung und den Werth dieſer Blätter hat Rec. ſeine Meynung ſchon bey Beurtheilung der beiden erſten Hefte geſagt. Die Einrichtung iſt unverändert geblieben. Jedes Heft enthält Recenſionen, Abhandlungen, Kritik der äuſsern Beredtſamkeit, Correſpondenz und hiſtoriſche Nachrichten, Verzeichniſs der Prediger in den vornehmſten Städten, Todesfälle, Beförderungen u. d. g. Der Werth iſt eher vermehrt als vermindert worden. In den Abhandlungen ſtöſst man auf intereſſante praktiſche Materien, die ohne unnöthige Weitſchweifigkeit bündig und in einem guten Styl ausgeführt ſind, z. E. im 3ten Heft: Ueber das Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen (Discretion), das der Prediger haben muſs; im 4ten: Ueber die zweckmäſsigſte Einrichtung des Gebets in Predigten; ausführbare Vorſchläge zu Amtsvorübungen der Candidaten des Predigtamts. Die Recenſionen zeichnen ſich durch Ausführlichkeit, Reife und Feinheit des Urtheils aus. Insgemein werden einzelne Predigten zergliedert und in Abſicht auf die Wahl der Materie, der Anordnung der

Mate-

Digitized by Google

Materialien, der Diction u. d. g. ſehr ſpeciell beurtheilt. Bey der Kritik ſind manche gute Bemerkungen und Vorſchläge, die Beherzigung verdienen, mit eingeſtreut, als H. 4. S. 56 einige brauchbare Regeln für Zuchthausgefangene. S. 99 eine Cautel von der Abfaſſung des Gebets in Predigten und S. 104 eine Einſchränkung der Regel, daſs die Bibelſprache in Predigten zu vermeiden ſey. Bey einigen Aeuſserungen konnte jedoch Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen. Dahin rechnet er beſonders das, was H. 3. S. 78 zur Vertheidigung der jüdiſchen Segensformel geſagt iſt. Denn einmal ſind doch die Ausdrücke: *der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dich, er erhebe ſein Angeſicht auf dich*, gar zu dunkel und anthropopathiſch. Durch Erklärungen wird dem Uebel nicht abgeholfen. Denn wie oft müſsten dieſe nicht wiederholt werden, wenn dieſe Redensarten allgemein verſtändlich werden ſollen? und warum will man dafür nicht lieber verſtändlichere Worte gebrauchen, als die dunkeln immer beybehalten? Stellen aus dem alten Teſtamente ſollte man billig auch in Predigten und Gebeten nicht gebrauchen, wenn ſie unverſtändlich ſind, und nicht erklärt werden. Aber die Hauptſache iſt, daſs die hier gewünſchten Wohlthaten für Chriſten gar nicht die einzigen und vorzüglichſten ſind. Die Stelle Phil. 4, 7. *Der Friede Gottes* etc. iſt freylich auch ſehr dunkel, aber es würden ſich doch leicht andere finden, z. E. der apoſtoliſche Segenswunſch 1 Cor. 13, 13. *Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti* etc. welcher für uns paſſender und bey weitem ſo unverſtändlich nicht iſt. Etwas räthſelhaft waren dem Rec. die vielen Striche, die zuweilen vorkommen und oft 5—6 Zeilen einnehmen, ſo wie H. 4. S. 216 eine ganze Unterabtheilung aus lauter Strichen beſteht, worüber ſich die Herausgeber nirgends erklärt haben. Der 4te Heft hat eine neue Rubrik erhalten durch eine *Antikritik* nebſt deren Antwort. Beide ſind in einem ſo freundſchaftlichen Ton abgefaſst, daſs ſie als eine Seltenheit in der gelehrten Republik verdienen bemerkt zu werden. In allem Betracht werden Candidaten und angehende Prediger vielen Nutzen aus dieſer Zeitſchrift ſchöpfen können, (zumal wenn ſie ſolche ſo benutzen, wie nach der Vorrede zum 3ten Heft von einigen Candidaten erzählt wird,) und es wäre nur zu wünſchen, daſs ſie fleiſsiger fortgeſetzt würde. Der Vorſchlag *einer Kritik eingeſchickter ſchriftlicher Predigten* iſt noch nicht realiſirt worden. Ob alle Leſer damit zufrieden ſeyn werden, iſt freylich noch zu bezweifeln, aber es könnte doch den Nutzen haben, daſs Anfänger mit den Fehlern, denen ſie vornehmlich ausgeſetzt ſind, genauer bekannt gemacht würden. Einen ſehr geſchickten Mitarbeiter haben dieſe Blätter an dem Hn. *Sucov*, einem überaus würdigen Prediger zu Bardeleben verloren, deſſen Biographie im 4ten Heft befindlich iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Erlangen, in der Waltheriſchen Buchh.: *Kurze Geſchichte der geoffenbarten Religion*, vornehmlich zum gemeinen Gebrauche für ſolche Chriſten, welche keine Theologen ſind, von D. *Georg Friedrich Seiler*. Achte verbeſſerte Ausgabe. 1792. 364 S. 8. (16 gr.)

2) Giessen, b. Heyer: *Aeltere und neuere bibliſche Geſchichte*; ein Leſebuch für angehende Chriſten zur Anrichtung (vermuthlich Hervorbringung) und Beförderung ihres Glaubens an Gott, Vorſehung und geoffenbarte Religion. Viertes Bändchen. 1792. 252 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. von N. 1. hat mehrere Abſichten in dieſer Schrift zu erreichen geſucht. Er glaubt, eine kurze an einander hängende Geſchichte der Religion ſey eine überaus nöthige Sache für alle Arten und Gattungen der Chriſten, um mehrere Gewiſsheit in der Ueberzeugung der Wahrheit der geoffenbarten Religion zu erlangen und ſich von manchen Zweifeln zu befreyen, die aus Unkunde der Acten und Urkunden des chriſtlichen Glaubens entſtehen, um die Bibel und die in Predigten häufig vorkommenden Schriftſtellen deſto beſſer zu verſtehen, und ſich zur Bewunderung und Anbetung der göttlichen Macht und Weisheit zu erwecken. Auſserdem iſt dieſe Schrift auch einer beſondern Art von Vorleſungen über die chriſtliche Religion beſtimmt, in welchen zuerſt die Wahrheit derſelben durch hiſtoriſche Gründe bewieſen und deren Geſchichte nach Anleitung dieſes Buchs betrachtet, alsdenn die Grundſätze der chriſtlichen Religion ohne die Sprache des Syſtems populär vorgetragen werden. Dieſe beiden Abſichten für Theologen und Nichttheologen möchten aber wohl ſchwer mit einander zu vereinigen ſeyn, da die Ausführung nothwendig für den einen zu viel und für den andern zu wenig enthalten muſs. Da Hr. *S.* ſein bekanntes ſtrengorthodoxes Syſtem überall zum Grunde gelegt hat, die Geſchichte des A. Ts. durchgehends buchſtäblich erklärt, Gott immer unmittelbar ſelbſt ſprechen und handeln läſst, wo es ſich ohne Nachtheil der moraliſchen Natur Gottes gar nicht denken läſst, wenn z. B. ſo viele Grauſamkeiten erzählt werden, die Gott befohlen haben ſoll; und S. 64 Moſes, nach 4 Moſ. 14, 1—19, mit Gott wie mit einem ſchwachen Monarchen ſpricht; da er bey den Weiſſagungen und bey andern Gelegenheiten nur das Gewöhnliche ſagt und alles nur auf der Seite vorträgt, wie es ſeinem Syſtem anpaſst, ohne auf die neuern philologiſchen und hiſtoriſchen Erklärungen und den jetzigen Geiſt der Philoſophie im geringſten Rückſicht zu nehmen: ſo möchten wohl diejenigen, die mit den neuen Vorſtellungsarten vertraut worden ſind, wenig Befriedigendes darinn finden. Eher könnte die Abſicht bey Ungelehrten erreicht werden, wenn nur die Erzählung in ein etwas gefälligeres Gewand, etwa nach Campiſcher Manier, eingekleidet wäre. Eine gedrängte Darſtellung der Hauptbegebenheiten, ohne ſich auf das Specielle der Geſchichte zu ſehr einzulaſſen, war allerdings der Abſicht des Vf. gemäſs; aber dann ſollte doch der Ton der Erzählung mehr Anziehendes haben und dem Geiſt des Zeitalters angemeſſener ſeyn. Manche Hauptumſtände hätten auch nicht ſo kurz und unbeſtimmt ſollen berührt werden,

Digitized by Google

werden, wie S. 162. wo von der Jugend Jeſu nichts weiter geſagt wird, als es ſey höchſt glaublich, daſs er ſich in Gottes Wort und im Gebet mit Gott ſeinem himmliſchen Vater oft unterhalten und zu ſeinem Lehramte vorbereitet habe. Unterdeſſen werden Layen manche nützliche Kenntniſſe ſich aus dieſer Geſchichte verſchaffen können. Beſonders nützlich iſt es, daſs Hr. *S.* eine kurze Beſchreibung von Paläſtina nebſt andern Merkwürdigkeiten aus den jüdiſchen Alterthümern, den Geldſorten, Gefäſsen, der Zeitrechnung u. d. g. auch einige Kupfer und Landcharten, die zur Erläuterung der Geſchichte dienen, beygefügt, auch auf Chronologie Rückſicht genommen und auſser einigen chronologiſchen Tabellen die Begebenheiten nicht nur in eine freye Erzählung gebracht, ſondern auch chronologiſch geordnet hat.

Der Vf. von N. 2., der nach der Vorrede Hr. D. *Bechtold* in Gieſsen iſt, hat ſeinen Plan etwas weiter angelegt. Er beſchäftiget ſich mit weitläuftiger Auseinanderſetzung der Begebenheiten, auch der kleinſten Nebenumſtände, der Geſchlechtsregiſter, Hof- und Militärchargen u. d. g. Dieſes vierte Bändchen enthält daher bloſs die Geſchichte von Davids Antritt der Regierung bis auf deſſen Vorbereitungsanſtalten zum künftigen Tempelbau, ſo daſs alſo noch viele Bände zu erwarten ſind, ehe die ganze bibliſche Geſchichte geendigt ſeyn wird. Soll das Buch für erwachſene Chriſten beſtimmt ſeyn, die den fundamentellen Unterricht ſchon erhalten haben und ſich weiter zu belehren ſuchen, ſo möchte dieſe Weitläuftigkeit noch zu entſchuldigen ſeyn. Aber wenn es für den Unterricht der Kinder beſtimmt iſt, wie der Titel: *ein Leſebuch für angehende Chriſten*, faſt vermuthen läſst, ſo iſt unſtreitig eine ſolche weitläuftige Geſchichte ganz zwecklos. Bey dem jugendlichen Unterrichte iſt Kürze ſchlechterdings nothwendig, weil Kinder durch die vielen Gegenſtände allzuſehr zerſtreuet und ermüdet werden, und am Ende wenig oder nichts davon behalten. Für dieſe können auch manche Stellen ſehr nachtheilig werden. Wie kann man z. E. folgende Stelle mit gutem Gewiſſen leſen laſſen, wenn bey der Geſchichte von der Bathſeba es S. 103 f. heiſst: David ſahe die Bathſeba aus dem Waſſer ſteigen, welche ſich hier nach ihrem *monatlichen Blutfluſs* gebadet hatte. *Der Anblick ſo vieler bloſsgeſtellter korperlichen Reize* ward für David der Funke, der eine verbotene Luſt in ſeinem Buſen entzündete etc. Der hiſtoriſche Vortrag iſt übrigens weit angenehmer und unterhaltender als der in N. 1. und hat auch in Abſicht auf das Lichtvolle in dem Zuſammenhange der Begebenheiten, der freyern und natürlichern Erklärungen und der richtigen Darſtellung des Geiſtes jenes Zeitalters viel Vorzügliches. Die Vorrede enthält eine weitläuftige Vertheidigung der von ihm angenommenen Erklärung der Moſaiſchen Geſchichte vom Fall der erſten Menſchen, wobey die Eichhorniſche Erklärung in der Urgeſchichte, die Eichhorn ſelbſt wieder verlaſſen hat, zum Grunde liegt. Auch dieſe iſt nur für aufgeklärte Layen, aber nicht für Kinder brauchbar.

Gotha, b. Ettinger: *Predigten über Freyheit und Gleichheit und über einige wichtige Gegenſtande des hauslichen und bürgerlichen Lebens*, von *C. A. Harter* Pfarrer zu Burgtonna. 1794. 132 S. 8.

Die Aufgabe: Was iſt Freyheit und Gleichheit? Was iſt ſie nicht? und was ſollen Bürger eines Staats zur Erhaltung derſelben beytragen? iſt, ſo weit ſich das in einer Folge von drey Predigten ausführen laſst, für den ungebildeten Zuhörer auf eine faſsliche Weiſe beantwortet worden. — Hr. *H.* hatte auf Veranlaſſung gewiſſer Localumſtände dieſe Predigten gehalten. Kurz darauf erhalt er einen anonymiſchen Brief, in welchem er zum Widerruf der, in dieſen Predigten vorgetragenen, Satze aufgefodert wird. Um ſich alſo zu rechtfertigen, legt er ſie dem gröſsern Publicum zur Beurtheilung vor. Rec. glaubt, daſs der Vf. ſich vollkommen dadurch gerechtfertigt habe; denn wer auch nur die verſteckteſte Apologie des Deſpotismus darinn finden wollte, müſste unſtreitig von einem mächtigen Schwindelgeiſte ergriffen ſeyn. Insbeſondere wird die *moraliſche* Freyheit des Menſchen gehörig in das Licht geſetzt und mit aller Freymüthigkeit vertheidigt. Die *vierte* Predigt handelt vom Werthe des ehelichen Lebens. Die fünfte und ſechſte: „Auf wie mancherley Weiſe wir unſere Lebenstage uns ſelbſt verkümmern können," ſind etwas oberflachlich. Der Ausdruck iſt edel und faſslich aber nicht immer correct genug.

Liegnitz, b. Pappäſche: *M. Gottlieb Hellwigs* Paſtor (s) in Modelsdorf *Entwürfe über die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte*, nach ſeinem Tode herausgegeben. 260 S. 8.

Wem zum Beſten der Herausgeber dieſe Entwürfe wohl mag haben abdrucken laſſen? Man findet in dieſer Sammlung nichts weiter als eine Menge ſehr kurzer Diſpoſitionen, die der Vf. auf eine Quartſeite mag hingeworfen und nachher darüber extemporirt haben. Viele darunter ſind leidlich; aber wie unwiſſend müſste derjenige Prediger ſeyn, der ſich aus ſolchen magern Entwürfen erſt Raths erholen wollte! Viele ſind aber auch nach altväteriſcher Weiſe, mit unnützen Unterabtheilungen überhäuft und ſchmecken etwas ſtark nach der Poſtille, z. B. S. 23. *„der rührende Antheil des Himmels an der Gebuhrt Jeſu auf Erden"* und dazu der Stoſsſeufzer (nach jedem Thema folgt einer): *„Ich ſeh den Himmel voll Entzücken nach meines Jeſu Krippe blicken etc."* Und bey dem Allem glaubt der harmloſe Herausg. dem *verewigten* M. Hellwig hiermit ein *Ehrendenkmal* errichtet zu haben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

GRÄTZ, b. Kienreich: *Ueber die körperliche und moraliſche Erziehung der Kinder beiderley Geſchlechts*, als ein nicht unwichtiger Pendant zu *Zollikofers* moraliſcher Erziehung; nebſt einem Zuſatze: *Ueber die Bildung des Adels durch Hofmeiſters* (Hofmeiſter) und einer Abhandlung und Erörterung der Frage: *Iſt es möglich, die Menſchen durch Arzneyen klug und tugendſam zu machen?* — Von einem erfahrenen Naturkündiger. 1792. 216 S. 8. (11 gr.)

Die erſte Schrift hat zwey Theile: 1) *Ueber die körperliche Erziehung.* Commentar über einzelne Regeln, welche das Leben der Kinder in reiner und friſcher Luft, die Sorge für Reinlichkeit, die kalten Bäder, die Bewahrung vor dem frühzeitigen Tabaksrauchen und Schnupfen, das Waſſertrinken, die regelmäſsige Körperbewegung, die Wachſamkeit über die Unſchuld und Keuſchheit der Töchter, (nicht auch der Söhne?) empfehlen. Der letzte Punkt enthält auch eine ziemlich weitläuftige Anweiſung zum Verhüten der Selbſtbefleckung: alles mit Zeugniſſen von *Boerhave*, *Tiſſot*, *Zimmermann*, *Zückert* u. a. belegt, deren Meynungen bekannt genug ſind. Wir wollen daher, um eine Probe von des Vf. Vortrage zu geben, nur eine kurze Stelle ausziehen. Wenn von der Leibesbewegung die Rede iſt (S. 37), ſo ſagt er: „Man ſollte über„all die Einrichtung treffen, daſs Kinder bis ins ſechſte „und ſiebente Jahr nicht über drey Stunden täglich in „der Schule zubrächten. Das Sitzen und der Mangel an „Bewegung ſind die allgemeinen Uebel, die dieſe un„glücklichen Opfer der Unvernunft zu Grunde richten. „Die unſinnige Art ſie zu behandeln, das Auswendiglernen unverſtändiger (unverſtändlicher) Dinge ſchwächt „ihr ganzes Nervengebäude, verwirrt ihre Vorſtellungs„kraft, macht ihren inneren und äuſseren Sinn ſtumpf, „benimmt ihnen alle natürliche Lebhaftigkeit und den „ganzen gemeinen Menſchenverſtand." — Das iſt doch warlich eine der alltäglichen Erſcheinungen, deren Grund zu erforſchen und zu beherzigen man ſich ſelten die Mühe nimmt. 2) *Ueber die moraliſche Erziehung.* Nach einer Menge von Beyſpielen und Zeugniſſen, welche beweiſen ſollen, daſs die Tugend etwas Gutes ſey, ſagt der Vf. S. 86: „Die Religion muſs der Hauptzweck „unſeres ganzen Unterrichts ſeyn. Man muſs in der „Jugend die Religion ſtudiren." Und auf die Frage: Worauf es beym Unterrichte der Jugend vornehmlich ankomme, um der Jugend diejenige Frömmigkeit einzuflöſsen, welche der Grund aller moraliſchen Tugend iſt? antwortet er: „Man mache die Jugend vor allen „Dingen mit der göttlichen Schrift ſelbſt bekannt; ſo„dann zeige man ihnen die Vortrefflichkeit und die Vor„züge der Chriſtusreligion vor allen andern, die jemals „von Menſchen gelehrt worden:" (dies ſetzt aber eine Kenntniſs aller andern Religionen voraus, welche von der Jugend, zumal bey der jetzt gewöhnlichen Belehrungsweiſe, gar nicht zu verlangen iſt,) „und endlich „führe man ſie beſonders auf die Schönheit der chriſt„lichen Sittenlehre."

Das Etwas über die Bildung des Adels durch Hofmeiſter iſt von Hn. *Anton Michl*, Weltprieſter und Baron Löſchiſchem Hofmeiſter, und verräth ganz gute Maximen; nur der Vortrag ſchmeckt zu ſehr nach den Muſtern, die ihn gebildet haben. „Erziehung," fängt Hr. *M.* an, „iſt das wichtigſte, aber auch das haiklich„ſte Geſchäft in der Welt. — Die Natur, liebſte Ael„tern, giebt euch in eurem Kinde nichts, als einen Guck„kaſten, oder eine Zauberlaterne mit mehr oder weni„ger gut geſchliffenen Gläſern und einer halb angezün„deten Lampe, weiter nichts. Ihr müſst Oel zuſchüt„ten, müſst Bilder hinter die Gläſer ſtellen. Was kann „die gute Mutter Natur dafür, wenn ihr ein beſchmier„tes oder ein leeres Blatt dahinter ſtellt?"

Die Abhandlung über die Frage: *Iſt es möglich, Menſchen durch Arzneyen* etc. ward durch die 1753 in Paris herausgekommene Schrift des Hn. *Anton le Camus: Medecine de l'Eſprit* etc. veranlaſst. — Die Theorie, meynt der Vf., bejahet dieſe Frage; aber die Ausführung iſt unmöglich; denn, ſagt er: „die materiali„ſchen Gebrechen, Mängel und Krankheiten, welche „die Seele angreifen, haben ihren Sitz zwar in unſe„rem Leibe; allein ſie haben ihn, zu allem Unglücke, „in den unbekannten Theilen deſſelben." Hierauf folgt ein Brief eines engliſchen Arztes aus den *Transactions* überſetzt, in welchem, wie der Herausg. meynt, der Knoten aufgelöſet wird. Dieſer Arzt nämlich erweiſet durch eine Menge erfahrungsmäſsiger Erſcheinungen in der Natur des Menſchen, daſs alle Vorſtellungs- und Begehrungskräfte der Seele durch Arzneymittel erregt, vermehrt, geſchwächt und unterdrückt werden können; daſs alſo die Seelenkuren durch phyſiſche Mittel, als Hypotheſe, nichts ungereimtes ſeyen. Zuletzt Geſundheitsregeln eines engliſchen Arztes (aus dem Univerſal - Muſäum 1782 überſetzt) für jedermann anwendbar und nützlich.

Digitized by Google

KINDERSCHRIFTEN.

1) Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Die Roſenfelſiſche Familie.* Ein Unterhaltungsbuch beſonders für die kurſächſiſche Jugend, zur Kenntniſs der vaterländiſchen Geſetze, zur Beförderung der Vaterlandsliebe und der Tugend überhaupt, von *Ernſt Heinr. Belchart.* Erſtes Bändchen, 1793. 124 S. Zweytes Bändchen, 1794. 152 S. 8. (zuſammen 18 gr.)

2) Nürnberg, b. Grattenauer: *Die Abendſtunden einer glücklichen Familie.* Ein Leſebuch für Kinder von reiferem Alter. 1793. 216 S. 8. (10 gr.)

3) Augsburg, in Comm. b. Wolf: *Journal für junge Leute.* Erſter Jahrgang. 1791. 379 S. 8. (16 gr.)

4) Augsburg, b. Riegers ſel. Söhnen: *Verſuch einiger Unterhaltungsſtunden.* Ganz im gemeinfaſslichen Tone, für Deutſchlands Kinder. 1792. 36 Bog. und 1 B. Regiſter. 8. (16 gr.)

5) Quedlinburg, b. Ernſt: *Der Naturbeobachter für Kinder, die ihren Schöpfer kennen lernen wollen.* Erſtes Bändchen. 1791. 102 S. Zweytes Bdch. 1792. 143 S. 8. (12 gr.)

6) Salzburg, b. Duyle: *Moraliſches Leſebuch für Kinder, welche gut, verſtandig und glücklich werden wollen.* Erſtes Bändchen. 1792. 108 S. 8. (4 gr.)

7) Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Viaud.* Ein Beytrag zur Lectüre für Kinder, von *Joh. Chriſtoph Fröbing*, Conrector etc. 1789. 144 S. 8. (6 gr.)

Alle dieſe Schriften haben den Zweck, die Jugend auf eine belehrende und beluſtigende Art zu unterhalten, mit einander gemein. In wie fern ſie ihn erreichen können und werden; das hängt freylich eben ſo ſehr von den Bedürfniſſen, Neigungen und Stimmungen der Leſer, als von dem vorliegenden Stoffe ab. Letzterer nähert ſich indeſſen in dieſen Schriften, gröſstentheils, der Mittelmäſsigkeit weit mehr als der Vollkommenheit.

Der Vf. von No. 1) commentirt in der Vorrede zum erſten Bändchen einen Text aus Baſedows Methodenbuche; worin dieſer die Beſtätigung der moraliſchen Regeln durch Erzählungen empfiehlt, und meynt nun, daſs es auch gut ſey, der Jugend die Vorzüge ihres Vaterlandes und die heilſamen Geſetze deſſelben erzählungsweiſe bekannt zu machen, damit Vaterlandsliebe und Patriotismus frühzeitig in ihren Herzen keime: vorausgeſetzt nämlich, daſs jedes Vaterland Vorzüge und heilſame Geſetze habe.

Dieſe Belehrung kleidet er nun in die Familiengeſchichte, oder vielmehr in das Tagebuch des Hn. Roſenfels ein, der auf ſeinem nicht gar groſsen Landgute zwiſchen Dresden und Meiſen (Meiſsen) mit ſeiner Gattin Laura und ſeinen fünf Kindern ſehr vergnügt lebt. Wenn die Aeltern verreiſet ſind, ſo vertritt ein alter Onkel ihre Stelle bey den Kindern. Da das Buch vorzüglich für die kurſachſiſche Jugend beſtimmt iſt; ſo muſs der alte Onkel den Roſenfelſiſchen Kindern der Länge nach erzählen, was das Jagdrecht in Kurſachſen alles mit ſich bringt; wieviel derjenige Strafe geben muſs, der ein Stück Wild, oder, wie es hier heiſst, „der ein hohes, rothes oder Schwarzwildpret, oder „auch ein Wildpret, das zur niedern Jagd gehört," erlegt, desgleichen, wer einen Faſan oder einen Auerochſen geſchoſſen hat: doch wohl damit ſich die Kinder nicht etwa einmal gelüſten laſſen, einen Auerochſen zu ſchieſsen. Ein andermal erklärt er ihnen aber auch die Lykurgiſchen Geſetze, die ſpartaniſche und römiſche Erziehung u. dgl. — Im Vorberichte zum 2ten Bändchen ſagt Hr. B.: „Hätte ich die Hoffnung „gehabt, daſs bald ein für die Jugend brauchbarer Ka„techismus unſerer vaterländiſchen Geſetze erſcheinen „und in die Schulen eingeführt werden würde; ſo hät„te ich gewiſs dieſes gegenwärtige Buch nicht heraus„zugeben angefangen. Geſchicht (geſchieht) dies letz„tere aber nicht; ſo wird auch der beſte Katechismus, „er mag handeln, wovon er will, nicht viel fruchten; „man wird lieber dafür einen Roman oder etwas ähn„liches leſen." Hier kann Rec. in Hn. Belcharts Sinn nicht recht eindringen. Der 1 Abſch giebt die Geſchichte einer Reiſe nach Leipzig, auf welcher die Kinder nichts merkwürdiges weiter ſehen, als eine Bude mit Spielpuppen von beſonderer Art, auf dem Leipziger Chriſtmarkte, deren Verkauf durch die Policey verboten wird. Ein ominöſer Druckfehler ſteht S. 35: Hr. R. hatte verordnet, daſs an jedem Sonntage eine Stunde lang Schule gehalten wurde, „in welcher die Kinder des Dorfs mehr „*lermten*, als in ihren wöchentlichen Schulſtunden." Aber, wo mag doch zwiſchen Dresden und Meiſsen das Dorf liegen, in welchem ſich Viele der ärmſten Einwohner verbindlich machten, für eine einzige Stunde Sonntagsſchule, jeder des Jahrs 6 Rthlr. zu bezahlen? — Geſchmack und Schreibart, die in dieſem Buche herrſchen, kann Rec. eben nicht rühmen: „Kahl „und ſchmutzig iſt ſein Rock, den er trägt, und ſchlägt, „um des geringſten Vortheils willen, Ehre und guten „Namen in den Wind." Der Rock? — Was er *ihnen* heute ſchönes lehren würde u. dgl. Der VI Abſchnitt iſt überſchrieben: *Fi, das iſt ein haſsliches Ding, der Geiz!* Wie kindiſch! Auch fällt die Erzählung zuweilen gar ſehr ins Kleinliche, z. B. im erſten Bändchen S. 12: „Als die Kinder ihren Aeltern entgegen gien„gen, verlor Joſeph ſeinen Hut, ohne daſs er es merk„te. Der Onkel, welcher ein Stück hinter ihnen her „kam, fand ihn und hob ihn von der Straſse auf etc." — Indeſſen, wenn der Vf. das, was wirklich für Kinder Intereſſe hat, von dem, was nur Männer zu wiſſen brauchen, ſorgfältiger getrennt, und ſich einen beſſern Erzählungston eigen gemacht hätte, ſo möchte ſich das Büchlein wohl brauchen laſſen.

Bey Büchern dieſer Art, in welchen, nebſt dem eigentlichen Unterhaltungsſtoffe für die Kinder, auch die

Erzie-

Digitized by Google

Erziehungsgeſchichte derſelben Kinder zum Theil mit erzählt wird, wünſcht Rec. immer, daſs die eingewebte Erziehungsmethode ſelbſt einer durchdachten und bewährten Theorie angemeſſen ſeyn möchte, damit ſolche Schriften nicht nur den Zöglingen, ſondern beyläufig auch den Erziehern nützlich würden. Aber dieſes Verdienſt haben weder das Belchartiſche Buch, noch

No. 2). in welchem der Vf. den Familienvater (S. 4) ſagen, und alſo vermuthlich auch meynen läſst: „Aus „Büchern kann man alle Tugenden und alle Laſter lernen." Tugenden und Laſter *lernt* man überhaupt nicht, am wenigſten aus Büchern; ſondern Alles, was Bücher dazu beytragen können, iſt daſs ſie den Saamen, der ſchon im Herzen liegt, befruchten. Daſs ferner der Vater vier Stunden wochentlich vom Unterrichte im Zeichnen abbrach, um Ferdinanden Bücher leſen zu laſſen, war ſehr zweckwidrig. Wenn Ferdinand einmal ſitzen ſollte; ſo war das Zeichnen den Bedürfniſſen eines zehnjährigen Knaben weit angemeſſener, als das Bücherleſen: Eben ſo: daſs der Vf. dieſen Knaben Furcht und Schrecken ſchulmäſsig definiren, und die zwölfjährige Karoline vom Affect der Sehnſucht und vom Inſtinct der Neubegierde ſchwatzen läſst, iſt unnatürlich, und ein Beyſpiel zu Empfehlung der Nachbeterey. Weil die oben erwähnten vier Stunden bald nicht mehr zureichend waren, um die Leſebegierde der Kinder zu ſättigen; ſo muſsten auf ihr dringendes Bitten ein Theil der eben eintretenden langen Abende mit dazu angewandt werden. Daher der Titel des Buchs. Unter andern ſandte der Buchhändler einmal ein niedliches Büchlein, die *Geſchichte Leopoldinens*, (welche beyläufig als ein treues und zartes Gemälde des menſchlichen Herzens gelobt wird.) Daraus ließs der Vater einige Capitel vorleſen, „und dieſe, nebſt dem, was „darüber geſprochen ward, enthalten dieſe Blätter." Sollt's auch wohl noch eine leichtere Art Bücher zu machen geben, als, daſs man einige Capitel aus einem Buche abſchreibt, hinzufügt, was groſse und kleine Kinder beym Leſen deſſelben etwa geſchwatzt haben, oder doch hätten ſchwatzen können, und nun drucken laſst? In der Vorrede nennt der Vf. ſein Werk einen Auszug und Umarbeitung der Leopoldine, und das Unternehmen, das Werk eines andern zu verandern, entſchuldigt er damit, daſs in vielen der beliebteſten Kinderſchriften etwas ähnliches geſchehen ſey. Hie und da werden Leopoldinens Abentheuer auch durch Vorleſung und Erzählung anderer Schnacken und Schnurren unterbrochen.

No. 3) Iſt eine Sammlung von Fabeln, Anekdoten, Geſundheitsregeln, Sittenlehren, Bruchſtücken aus der Naturgeſchichte, Weltgeſchichte, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. ohne Plan und Zuſammenhang auf 48 halben Bogen abgedruckt. „Druck, Papier und Auswahl der „Gegenſtände," heiſst es in einer dem erſten Stücke angehängten Nachricht, „werden dem Geſchmack der „Vernünftigdenkenden gewiſs entſprechen, davon das „erſte Stück zu einem Muſter dienen kann." Dieſes Muſterſtück iſt überſchrieben: „Etwas über das Bücher„leſen," und ſchlieſst ſich ſo: „Gute deutſche Romanen „hat man ſo wenige, daſs man nicht einmal alle Finger „einer Hand nöthig hat, um ſie alle herab zu zählen. „Der ganze übrige *Quark* verdiente durchaus dasjenige „Schickſal, was in Wien die Aſcetenbücher getroffen „hat, daſs man ſie nämlich unter den Stampfer brächte, „und in brauchbare Pappendeckel umſchüfe." Die acht folgenden Stücke enthalten eine Predigt von der wahren und falſchen Aufklärung, über den bibliſchen Text: Hütet euch vor den falſchen Propheten: ſie kommen in Schafskleidern u. ſ. w., unterbrochen von einer Reiſebeſchreibung durch Frankreich, und ſo geht es denn immer weiter.

No. 4). Das Buch iſt dem Durchlauchtigſten Prinzen des römiſchen Kaiſers Leopold II, dem Hn. Johann Baptiſt, Joſeph, Fabian Sebaſtian in tiefſter Unterthänigkeit geweihet. In der Vorrede dient der ungenannte Vf. dem deutſchen Publicum mit der geziemenden Nachricht: „daſs die darin vorkommenden Gegenſtän„de ſo ziemlich in dem Tone abgehandelt werden, wie „ihn die Kinder haben wollen, und gewiſſermaſsen ha„ben müſſen, wenn ſie ſelbe mit Vergnügen und Nu„tzen leſen ſollen." Nachdem er den Lehrer angewieſen hat, wie er den Gebrauch einiger Landkarten mit dem Gebrauche dieſes Buchs verbinden ſoll; ſagt er: „Sollte es ſo nicht gut von ſtatten gehen? Es muſs! „Uebrigens flehe ich zu Gott etc." — Das ganze Buch beſteht aus 16 ſo genannten Unterhaltungsſtunden, die aber ziemlich lange gedauert haben müſſen: denn, die erſte derſelben umfaſst das *Weltgebäude:* die zweyte die *Erdkugel;* die dritte die *Lufterſcheinungen;* die vierte die *Weltgeſchichte;* (ſteht hier wohl nicht am ſchicklichſten Orte!) die fünfte das *Steinreich* in ſieben Abtheilungen, deren letzte die *zufälligen* Mineralien beſchreibt; die ſechſte das *Pflanzenreich;* die ſiebente bis dreyzehnte das *Thierreich* in eilf Abtheilungen; die vierzehnte bis ſechszehnte die *Erdbeſchreibung.* Der Vortrag iſt ein Geſpräch zwiſchen einem Lehrer und zweyen Kindern, Ludwig und Amalie. Letztere gingen nach überſtandenen Blattern an einem Sommerabende ſpatzieren. Plötzlich erblicken ſie in einiger Entfernung ihren Lehrer: und, nachdem ſie ihm eine kurze Beſchreibung von der ſtrengen Diät gemacht haben, die der Hr. Doctor ihnen, als Reconvaleſcenten, vorgeſchrieben hat, bitten ſie ihn um die längſt verſprochene Belehrung über das Weltgebäude. Nun geht das Geſpräch an, und dauert ununterbrochen fort bis ans Ende der ſechszehnten Unterhaltungsſtunde, welche ſich mit den Schluſsreimen endiget: Verflieſst für Tage meines Lebens, zwar unbemerkt, nur nicht vergebens, u. ſ. w. — Der Vf. meynt es gewiſs recht gut mit den Kindern, und auch die Sachen, die er ihnen ſagt, mögen hingehen; obgleich manche Unrichtigkeiten vorkommen, und manches, was noch ſehr zweifelhaft iſt, hier als ausgemacht angegeben wird; z. B. anſtatt Slaven ſchreibt unſer Vf. durchgängig *Sclaven.* „Der Wallfiſch," heiſst es, „brüllt zuweilen ſo entſetz„lich

Digitized by Google

„lich, daſs man faſt denken ſollte, es wäre ein Don„nerwetter:“ und S. 340: „Die Bienenkönigin legt in „Zeit von 8 – 10 Wochen 30 bis 40,000 Eyer, welche „die Männchen ſodann ausbrüten.“ Nur wäre ihnen ein anderer Vortrag zu wünſchen. Zu geſchweigen, daſs die Geſprächsmethode jeden, der ihrer nicht ganz Meiſter iſt, leicht zur ſchleppenden Schreibart verleitet; ſo fallen auch die Erklärungen dieſes Lehrers oft ſehr ins kleinliche, ſind unmethodiſch, und zur Belehrung der Kinder unzureichend. Wenige Beyſpiele mögen dieſes erläutern. Nach einer Beſchreibung der Möve S. 193 fragt Ludwig: Warum heiſst man aber dieſen Vogel Möve? — und der Lehrer antwortetet: Weil er immer *Möve! Move* ſchreyt. Erklärungen dieſer Art kommen häufig vor. Die Säugthiere werden in eilf Gattungen abgetheilt; davon die zweyte die äuſserſt *faulen* und *trägen* Thiere — die fünfte die faſt *haarloſen Ungeheure*, und die zehnte die *Nagelthiere* (ſoll vermuthlich *nagende* Thiere bedeuten; iſt aber kein Druckfehler, denn es kommt mehrmals vor,) enthält. Wenn der Lehrer die Vorzüge der Landkartenreiſen in der Stube vor den wirklichen Reiſen aufzählt; ſo ſagt er unter andern: „Keine Peſt und kein Todeswind erreicht uns.“ Gleich fragen die Kinder: Was iſt dies, der Todeswind? Antwort: „Der bekannte erſtickende „Wind, der beſonders in den arabiſchen Wüſten u. ſ. w. „*rumort*.“ Ob dies den Kindern genug thun mag?

No. 5) Das erſte Bändchen führt auch den Titel: *Nützlicher Auszug aus Heinrich Sanders Natur und Religion für Kinder;* und das zweyte: *Nützlicher Auszug aus Hn. Sanders Groſsem und Schönem in der Natur, für Kinder.* Der Vf. unterſchreibt ſich *C. C. Plato*, und hat vor einigen Jahren einen Auszug aus Hn. Sanders Güte und Weisheit Gottes in der Natur, unter dem Titel: *Kleine Naturgeſchichte für Kinder* etc. herausgegeben. — Wenn wir uns nicht Kinder von 15 — 20 Jahren denken; ſo konnten weder dieſer Naturbeobachter noch die Schriften, deren Auszug er iſt, mit Recht für Kinder beſtimmt werden; denn Betrachtungen über die Oekonomie der Natur, über das Gleichgewicht, den Kreislauf und die Stufenfolge in der Natur; übertreffen ſchlechterdings die Faſſungskraft des früheren Alters. Der Verſtand der Kinder fodert einzelne Thatſachen, nicht aber Totalüberſichten und abſtracte Reflexionen. Auch iſt die Schreibart dieſes Vf. grammatiſch fehlerhaft, ſchleppend, und enthält Tavtologien die Menge. Wenn man für Kinder ſchreibt, ſo muſs man nicht Perioden von 18 bis 20 Zeilen bauen, muſs auch die kürzeren richtig zuſammenſetzen. Wie klingen aber folgende Stellen: z. B. S. 3: „Freuet ihr „euch nicht herzlich, wenn ihr einen Sperling oder „Maykäfer ſehet, deſſen Bau des Korpers ihr aus dem „Unterricht der Natur kennet?“ desgleichen in der Vorrede: „Die Bibel beſiehlt es“ Spr. Sal. 12, 1. (den Schöpfer aus der Natur kennen zu lernen) „und die „erſte Grundlage zum Unterrichte aller Pädagogen iſt „es: und darum habe ich dieſe Schriften des unvergeſs„lichen Sanders für die Jugend einigermaſsen brauch„bar zu machen geſucht, zumal, wenn ſie Lehrer mit „ſolchen Kindern leſen, denen die Beſtimmung einiger „Begriffe, als Urſach, Wirkung, Verhältniſs, Mittel „und Entzwecke ſchon als Vorübungen des Verſtandes „gelehrt worden wären, und ihnen beym Durchleſen „manche Sätze noch aus einander ſetzten, und manche „Wahrheiten mit Beyſpielen begleiten.“

No. 6) iſt eine Sammlung von Sittenlehren, unter 23 — diätetiſchen Regeln, unter 7 — und einigen vortrefflichen Hausmitteln und Lebensregeln, unter 27 Titeln. Die Schreibart iſt ziemlich rein und faſslich. Die Sittenlehren ſind oft durch kleine Erzählungen erläutert, und mit Verſen gewürzt. Ein Paar zur Probe: „Bey jedem kleinen Fehler, den andere machen, fange nicht an zu zürnen und zu zanken: denn, ſo be„trübeſt du andere, und wirſt wieder betrübet; du be„leidigeſt und wirſt wieder beleidigt; du haſſeſt und „wirſt wieder gehaſſet. Ein Dienſtmädchen zerbrach „einen gläſernen Krug, und, indem ſie einen andern „aus dem Gläſerſchranke hervorſucht, ſtöſst ſie ein „Paar Kaffeſchalen auf den Boden. Ihre ſanftmüthige „Frau ſagte: Es iſt Schade, die Schalen waren ſchön.“ Unter der Rubrik: Lebensordnung für Kranke, ſteht folgende diätetiſche Regel: „Merkeſt du, daſs eine „Krankheit im Anzuge iſt, ſo thue keine ſo ſchwere Ar„beit, wie ſonſt: hüte dich vor Erhitzung und Erkäl„tung; ſuche dein Gemüth durch etwas aufzumuntern: „vor allen Dingen iſs auf Eine oder etliche Mahlzeiten „wenig oder nichts.“ Die Reimlein ſind freylich nicht allemal im beſten Geſchmack; z. B.:

Hört, ihr Kinder, laſst euch ſagen,
Die Nadeln thun nicht gut im Magen.
Sie dringen tief in Körper ein:
Spielt nicht damit, das merket fein.

No. 7) iſt die wunderſame Begebenheit des franzöſiſchen Schiffscapitän *Pierre Viaud*, welche ſchon in mehreren Sammlungen gefunden wird. Hr. Fr. hatte einige Umſtände aus derſelben in ſeinem Volkskalender für 1786 erzählt: und dem Wunſche vieler Leſer zu Gefallen lieſs er ſie hier noch einmal vollſtändig, und zwar in Form eines Geſprächs zwiſchen fünf an Alter und Fähigkeiten verſchiedenen Kindern und einem Agricola, abdrucken. Die Geſchichte ſowohl, als Hn. F's. Schreibart, ſind bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Cassel, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte; ſeit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Beſorgt von *Friedr. Wilh. Strieder*, Landgräfl. Heſſ. Caſſ. Hofrathe, Bibliothekar im Muſeo, auch Hofbibliothekar und geheimen Cabinets-Archivar. Neunter Band. *Meuſ—Myl.* 1794. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Schon hatten wir die Hoffnung aufgegeben, die Fortſetzung dieſes reichhaltigen Literaturwerkes, deſſen Beſchaffenheit aus den Anzeigen der vorigen Bände in der A. L. Z. bekannt ſeyn wird, zu erlangen, als auf einmal, nach einem Harren von ſechs Jahren, zu unſrer Freude, der 9te Band zum Vorſchein kam. Man kann ſich auch nunmehr eine raſchere Fortſetzung verſprechen, da Hr. *St.*, der die 8 erſten Bände auf eigene Koſten drucken lieſs, nunmehr ſo glücklich war, einen Verleger zu finden, und dadurch von einer zeitverderblichen Laſt befreyt zu werden. Wir weiſen nur auf einige der erheblichſten Artikel hin.

Joh. Gerhard Meuſchen, der 1743 als Generalſuperint. und Prof. der Theol. in Coburg ſtarb, vorher eine Zeitlang Conſiſtorialrath und Oberhofprediger zu Hanau. Ein ziemlicher Polygraph! — Hr. Hofrath und Prof. der Medicin zu Marburg, *Chriſt. Friedr. Michaelis.* — *Joh. Friedr. Mickel*, der im J. 1752 als Rector zu Darmſtadt ſtarb, ein Ciceronianer und ſtarker Programmatarius. — Der eine Zeitlang in Marburg geſtandene und 1740 in Heidelberg verſtorbene Kirchenrath und Prof. der Theol. *Lud. Chriſt. Mieg.* — Der noch lebende Hr. Hofrath und Prof. der Botanik *Mönch* zu Marburg; und der 1773 verſtorbene Prof. *Mogen* zu Gieſsen. Da bey den Namen der noch lebenden Gelehrten Sternchen ſtehen; ſo ſollten ihrer auch bey dieſem Namen und bey *Moſebach* zu ſehen ſeyn. — Der berühmte Abt *Molanus* von Lockum ſtarb 1728 in ſeinem 88ſten Jahre. Sein merkwürdiges Glaubensbekenntniſs und Teſtament wird hier mitgetheilt. — Die 4 gelehrten *Mollenbecke.* — Der 1632 verſtorbene, wegen ſeiner mannichfachen Kenntniſſe und Wiſsbegierde berühmte *Landgraf Moriz* von Heſſen-Caſſel. — Auch *Moſcheroſch*, zu deutſch *Kalbskopf*, alias *Philander von Sittewalt*, erſcheint hier, weil er eine Zeitlang geheimer Rath in Hanau war. Hier und anderwärts hätte doch unſer Autor billig etwas von dem Charakter ſolcher geiſtvollen Männer und ihrer Schriften ſagen ſollen: allein, dafür ſcheint er keinen Sinn zu haben! — Auch der alte Vielſchreiber *Joh. Jac. Moſer:* doch hat Hr. *St.* weiſe gehandelt, daſs er deſſen ſchon oft gedrucktes Schriftenverzeichniſs nicht wiederholt hat. — Auch der noch lebende Hr. Reichshofrath *Friedr. Carl v. Moſer.* — Aus der Zahl der *Müller* bemerken wir nur folgende: *Jacob Friedrich* (erſt Wolfens Anbeter, hernach deſſen leidenſchaftlicher Gegner); *Gerhard Andreas* (Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Gieſsen † 1762); *Johann Daniel* (der Rinteler Theologe, der inzwiſchen 1794 geſtorben iſt); *Joh. Stephan* (Prof. der Theol. in Gieſsen; ein eingefleiſchter Darieſianer! † 1768. Es hätten doch vielleicht, zumal in Jena, mehr Nachrichten von ihm eingezogen werden können); *Juſtus Balthaſar* (noch lebender Stadtprediger in Gieſsen); *Johannes* (jetzt k. k. Hofrath in Wien; was Hr. *St.* nicht zu wiſſen ſcheint); *Carl Wilh. Chriſt.* (noch lebender Prof. der Arzneygel. in Gieſsen). — Der auch noch lebende Regierungsrath und Prof. jur. *Muſaeus* in Gieſsen. — Durch das, was am Ende von 4 Gelehrten, Namens *Mylius*, erzählt wird, kann *Joh. Chriſto. Mylii* Hiſtoria Myliana ergänzt werden; ſo wie vielleicht aus ihr der Vf. eines und das andere hätte erfahren können; z. B. von *Joh. Jonas* S. 341, vergl. mit jener *Hiſtoria* P. II. p. 123; wo auch deſſen Bildniſs zu ſchauen iſt. — Zum Beſchluſs ſpendet Hr. *St.* nach ſeiner Weiſe abermals reichliche Nachleſen zu den erſten Bänden aus. Auch ſind in die Lebensnachrichten von heſſiſchen Gelehrten mancherley Nachrichten von andern Perſonen eingeſtreut; wie z. B. in die Nachricht von *Meuſchen* eine Notiz von der Familie *von Edelsheim:* in die von *Jac. Friedr. Müller* Notiz von *Georg Phil. Sommer* u. ſ. f.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Ueber Menſchenleben, Chriſtenthum und Umgang*, eine Sammlung Predigten aufs (auf das) ganze Jahr für gebildetere Leſer, von *K. G. Sonntag*, Oberpaſtor an der Kronskirche in (zu) Riga. Erſten Bandes erſter Theil. 1794. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Anzahl Zuhörer des Vf. hatte ſich entſchloſſen, einen Jahrgang Predigten von ihm auf ihre Koſten drucken zu laſſen, um ein nützliches Buch zu ihrer häuslichen Erbauung zu beſitzen. Hr. *S.* fand ſich theils dieſer Auffoderung wegen, theils auch darum zur Herausgabe eines ganzen Jahrgangs bereitwillig, weil der auf dem Lande lebende deutſche Adel nicht ſelten genöthigt iſt, ſeine ſonntägliche Andacht zu Hauſe zu verrichten. Da oft die beſten Predigtſammlungen in dortiger Gegend weder bekannt werden, noch ohne gewiſſe Schwierigkeiten, die in dem eingeſchränkten literariſchen

Digitized by Google

tariſchen Verkehr gegründet ſind, in Umlauf kommen; ſo hoffte er durch einen *einländiſchen Beytrag* jene beabſichtete Erbauung zu befördern. Rec. zweifelt nicht, daſs man dieſe Predigtſammlung mit Dank aufnehmen werde. Die Materien ſind zweckmäſsig für die gebildetere Claſſe von Leſern gewählt, welche Hr. *S.* dabey vor Augen gehabt hat. Doch werden ſie auch weniger unterrichteten Leſern nicht unnütz ſeyn. Wir ſetzen ſogleich den Inhalt derſelben her: 1) Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens zur Beherzigung beym (bey dem) Eintritt in ein neues Jahr. 2) Chriſtliche Betrachtungen über den Winter. 3) Verwahrungsmittel gegen das Laſter der Falſchheit. 4) Ueber die Schickſale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Chriſtenthums, nach Anleitung des Gleichniſſes vom Senfkorn. 5) Die Bereitwilligkeit über unſere Angelegenheiten die Stimme anderer Menſchen zu hören. 6) Warnung vor dem Selbſtbetruge in der Liebe gegen unſere Feinde. 7) Betrachtungen über den Schlaf. 8 und 9) Homilien über die Enthauptung Johannis des Täufers. 10) Warnung vor dem Miſsvergnügen über das Glück unſerer Mitmenſchen. 11) Die Gefahren zu vieler irdiſchen Sorgen für unſere Tugend. (Eine völlig ſprachunrichtige Wortſtellung; eben ſo auch das folgende Thema!) 12) Ueber die Leiden Jeſu von ſeinen Freunden, mit Anwendung auf uns. 13) Betrachtungen über die Wunderwerke Jeſu. 14) Gebet nach gemeinſchaftlicher Familienandacht. — Die guten Eigenſchaften dieſer Predigten ſind im Ganzen genommen: geläuterte Vorſtellungen von dem Weſentlichen des Chriſtenthums, unverkennbare Spuren von einer durch Umgang ſich erworbenen Menſchenkenntniſs, verſchiedene feine Bemerkungen über menſchliche Neigungen und Leidenſchaften, bald weitläuftiger ausgeführt, bald in flüchtigen, oft zu flüchtigen, Winken angedeutet und ein in den meiſten Stellen männlicher Ton des Vortrags. Deſſen ungeachtet fehlt noch zu viel, als daſs ſie Rec. den Arbeiten unſerer beſten Kanzelredner an die Seite ſetzen möchte. Da Hr. *S.* zu denjenigen Schriftſtellern zu gehören ſcheint, welche ſowohl vollkommner werden können, als wollen, ſo wird es nicht zweckwidrig ſeyn, dieſe Predigten einer ausführlichern Kritik zu unterwerfen. In der *erſten* Predigt geht der Vf. mit groſser Schnelligkeit über eine Menge Vortheile hin, welche die Unannehmlichkeiten des Lebens gewähren ſollen, und im Ganzen wird nichts erſchöpft. Auch iſt gar nicht zwiſchen dem, was moraliſch nützlich, und was ſonſt nur eine Compenſation irgend eines phyſiſchen Uebels iſt, gehörig unterſchieden. Die *dritte* Predigt: „Ueber die Verwahrungsmittel gegen das Laſter der Falſchheit" iſt ganz unrichtig diſponirt. 1) Wie können wir uns gegen die Falſchheit anderer Menſchen ſichern? 2) Wie haben wir unſer eigenes Herz davor zu bewahren? Der erſte Theil iſt eine wahre *μεταβασις εις αλλο γενος*; denn er betrifft nicht das *Laſter*, von welchem hier die Rede iſt, ſondern die nachtheiligen *Wirkungen*, welche die Falſchheit Anderer auf uns hat. Statt im zweyten Theile den moraliſchen Grund gehörig darzulegen, hebt Hr. *S.* mit ganz andern Dingen an, z. B. daſs das andere Geſchlecht zur Falſchheit vorzüglich geneigt ſey, und nachdem er einige ganz gute Beobachtungen flüchtig hingeworfen hat, erwähnt er mit ein paar Worten (S. 81) daſs dieſe Untugend *mit den Anlagen unſerer Natur* (Vernunft) im Widerſpruche ſtehe. Das Wie? iſt er ſchuldig geblieben. Die *vierte* Predigt enthält für den gemeinen Leſer zu viel, und für den Mann von Bildung und Lectüre zu wenig. Die beiden Homilien über die Enthauptung Johannis ſind Hn. *S.* vorzüglich gut gelungen. Rec. hat ſie mit ungemeinem Vergnügen geleſen, und wünſcht mehrere der Art. Es ſcheint ihm, als wenn Hr. *S.* ſich hier ganz in ſeinem Fache befände. Die letzte Predigt *über die Wunderwerke Jeſu* iſt unſtreitig die ſchlechteſte in der ganzen Sammlung. S. 312 heiſst es: „Für gebildetere Chriſten iſt es beſonders in unſern Tagen des Zweifels und der Spötterey Pflicht, auch in dieſer Hinſicht von ihrem Glauben Rechenſchaft geben zu können. Und ſo ſey denn zu eurer Beruhigung ihr Irregemachten! zu eurer Beſchämung, Verächter! zu eurer Befeſtigung, ihr Gläubigen, und zur Rechtfertigung eines vernünftigen Chriſtenthums überhaupt, den Wundern Jeſu dieſe Betrachtung gewidmet." Muſs nicht jeder, der dieſes lieſt, zu einer hohen Erwartung dadurch geſtimmt werden? Im erſten Theile will Hr. *S.* beweiſen, „*daſs ſie in der innigſten Verbindung mit ſeiner durch ſie beſtätigten Lehre ſtehen.*" Der Beweis aber, den er davon gegeben hat, iſt ſo gut als keiner. Im zweyten Theile ſoll gezeigt werden, „*daſs die Wunder Jeſu das Werk übernatürlicher Kraft geweſen ſind.*" Diejenigen, welche ſie auf eine natürliche Weiſe zu erklären verſuchen, kommen hier ſchlimm weg. „Uebermenſchliche Kraft? (S. 324) fragt der Zweifler mit verwunderungsvoller Miene, fragt der Spötter mit leichtſinnigem Uebermuth (e). O ja! der Lehrer der Religion kennt eure Ausdeutungen, *Gegner des Chriſtenthums!*" Und der wäre wirklich ein *Gegner* des Chriſtenthums, der an die übernatürliche Kraft nicht glaubte, (wenigſtens daran zweifelte) durch welche jene Wunder hervorgebracht worden? Hr. *S.* will das Uebernatürliche unter andern daraus beweiſen, daſs weder die Phariſäer, noch Judas Iſcharioth, noch ſonſt einer von den Feinden Jeſu ſeine Wunder geläugnet oder bezweifelt habe. Dies alles beweiſt nichts für das Uebernatürliche, weil der menſchliche Verſtand damals die Gränze zwiſchen Natürlichem und Uebernatürlichem noch nicht gezogen hatte, die erſt in ſpätern Zeiten von der ſcholaſtiſchen Metaphyſik abgeſteckt worden iſt. Hr. *S.* behauptet, dieſe Art, die Wunder Jeſu zu erklären; heiſse den evangeliſchen Geſchichten Gewalt anthun. „Behandelte jemand den unbedeutendſten römiſchen oder griechiſchen Schriftſteller ſo, wie in den neueſten Zeiten je zuweilen die Evangeliſten ſind ausgelegt worden, ſo würde man rufen: das heiſst aller Geſchichte und Auslegungskunſt Hohn ſprechen." Nicht doch! Wenn z. B. Livius von den *miraculis* und *portentis* ſpricht, die ſich im zweyten puniſchen Kriege ereignet haben ſollen; ſo nimmt man die Sache für das, was ſie iſt, ohne deswegen zu läugnen, daſs Hannibal Sagunt erobert, oder die Römer bey Cannä geſchlagen habe. S. 319 werden die Wunder eine *Lehre des Tro-*

ſtes

Digitized by Google

ſtes genennt. Kann ſie das ſeyn? insbeſondere für uns ſeyn? S. 105 „Was du willſt, daſs dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen. Wahrlich: Chriſten! die umſtändlichſte, genaueſte Sittenlehre von vielen Bänden kann uns über Thun und Laſſen in Beziehung auf unſere Mitmenſchen nichts ſagen, was ſich nicht aus jenem Grundſatz entwickeln lieſs (e).“ Hr. *S.* verſuche doch einmal die ſämmtlichen Pflichten gegen Andere von dieſer Regel abzuleiten! Sind wohl *alle* Pflichten der Liebe und des Wohlwollens darin enthalten? Können menſchliche Leidenſchaften dieſe Regel nicht ſogar miſsbrauchen? Dürfte nicht ſelbſt der Verbrecher ſich ihrer gegen ſeine ſtrafende Obrigkeit bedienen? Soll dieſe Regel als ein *Princip* angewendet werden, ſo muſs noch hinzugedacht werden „was du als ein *moraliſches* Geſchöpf willſt“ u. ſ. w. und auch dann würde noch ein höheres müſſen zum Grunde gelegt werden. Dies mag unter andern zum Beweiſe dienen, daſs Hr. *S.* in die erſten Gründe der Moral noch nicht eingedrungen iſt. Er verfällt auch zuweilen in den Fehler der Uebertreibung; z. B. S. 90, wo er in den Gleichniſsreden Jeſu auch in Abſicht auf die *Kunſt* die höchſte Vollkommenheit entdeckt. Daſs Gott in der Lehre Jeſu als ein gütiger Vater dargeſtellt wird, nennt er S. 321 „das bisher *ungedenkbare* Verhältniſs eines allgütigen Vaters.“ *Ungedenkbares* Verhältniſs eines Vaters, was doch ſchon längſt gedacht worden war! Pſ. 103 „wie ſich ein *Vater* über *Kinder* erbarmt u. ſ. w. An ſeinem Style iſt mancherley auszuſetzen. Die liebſte rhetoriſche Figur ſcheint ihm die Inverſion zu ſeyn, die, wenn ſie am rechten Orte ſteht, den Nachdruck ſehr verſtärkt; aber Hr. *S.* braucht ſie meiſtentheils, wo ſie nicht nöthig iſt, ſo daſs ſie dem Leſer faſt zum Eckel wird. Sehr oft ſteht das Verbum vor dem Subſtantiv, wo es nach ſtehen ſollte. S. 275 „Selbſt den tiefen Eindruck erſchütternder Begebenheiten ſchwächen die Sorgen, daſs er nur wenig wirken kann für unſere Beſſerung.“ S. 61 u. 62 iſt ein Beyſpiel von einer äuſserſt ſchwerfälligen Periode, deren es mehrere giebt. Der *abgefeimte* Heuchler (S. 72), das eitle *überweiſe Mädchen* (S. 116), die *Cabale* (S. 12), ſcheinen Rec. für die Kanzel nicht edel genug zu ſeyn. Das *Herz ſchwelgt* in *Jammergefühlen*; iſt geſucht. Statt der ſchwachen *Staubgeſchöpfe* könnten S. 109 mit mehrerm Rechte *Menſchen* ſtehen. Am Sonntage *nach Neujahr* S. 35: „Berufstreu in jedem *Stand*, in *Ruh*, irr machen, *grad*, *all* das Leben, *all* die Wohlthaten; Sorgen drängen ſich hinzu, damit der Menſch es nie *vergiſst*, daſs er nicht bloſs für den Genuſs auf der Erde *lebt*“ u. dgl. m. ſind Verſündigungen an der deutſchen Sprachlehre.

Berlin, b. Hartmann: *Predigten von L. Th. Koſegarten*, Paſtor zu Altenkirchen auf Wittow. *Erſte Sammlung*, welche Vorträge über des Menſchen heiligſte Pflichten enthält. 1794. 289 S. 8.

Altenkirchen u. Leipzig, auf Koſten des Vf.: *Zwote* (zweyte) *Sammlung*, welche Vorträge über des Chriſtenthums hohen Werth und über ſeine edelſten Tröſtungen enthält. 1795. 316 S. 8.

Die vor uns liegenden Predigten ſind von Hn. K. nicht ganz in der Form gehalten worden, in welcher er ſie hier dem Publicum übergeben hat. Seine Gemeinde beſteht gröſstentheils aus Ackerleuten, Schiffern, Fiſchern u. dgl. „Zu dieſer Claſſe von Menſchen, ſagt er Vorr. S. IX, muſs man ſchlechterdings nicht ſprechen, wie man ſchreibt. Man muſs, während man zu ihnen redet, ſeine ſchulgerechte Rhetorik und Grammatik *gänzlich* vergeſſen.“ (Gänzlich? das wäre zu viel!) „Man muſs auf die *allernatürlichſte* Weiſe disponiren, enuntiiren und ſogar conſtruiren.“ (Das ſollte wohl jeder, er mag vor Schiffern oder Staatsminiſtern zu ſprechen haben.) „Man muſs, was man ihnen zu geben hat, ganz klar und rund und ſchlicht und greiflich geben, jetzt in Bildern und Gleichniſſen, jetzt in Exempeln und Geſchichten, jetzt in *geflügelten* (?) Kernſprüchen, jetzt in herzlichen Liederſtrophen, *ſeltener* in wiſſenſchaftlicher Abhandlung (oder vielmehr nie) oder ſtattlicher Oration (es iſt ſchwer zu ſagen, was der Vf. darunter verſteht), „allewege aber in *feuriger Zunge*, je nachdem der Geiſt einem giebt auszuſprechen (wobey der Geiſt, der leider! nicht immer ein Freund von Ordnung und Beſtimmtheit iſt, das *Klare*, *Runde*, *Schlichte* und *Greifliche* mitunter in etwas ſehr Dunkles und Unbegreifliches verwandeln dürfte). Doch wir laſſen des Vf. homiletiſche Grundſätze auf ſich beruhen, und wenden uns zu den Predigten ſelbſt.

Hr. *K.* fodert von ſeinem Kunſtrichter nicht nur, daſs er das *Ganze leſe*, ſondern daſs er ſogar ein *Sonntagskind ſey* und Geiſter zu *ſehen tauge*. Das Erſtere hat Rec. gethan, auch ohne, ſo viel ihm bewuſst, das Letztere zu ſeyn, den Geiſt dieſer Predigten unparteyiſch geprüft. Er hält dieſe Vorträge, ihrem ganzen Inhalte nach, für einen nützlichen Beytrag zu derjenigen Gattung, in welcher wir noch keinen Ueberfluſs haben, nämlich der Predigten für den gemeinen Mann. Er findet hier keine ausgeſuchten Materien, ſondern die gemeinſten, z. B. von der Menſchenliebe, von der Barmherzigkeit, von den Pflichten gegen die Kinder, von der Furcht Gottes, vom guten Gewiſſen u. d. a.; aber ſie werden dem genannten Leſer, dem dieſe Pflichten nicht oft genug erläutert und eingeſchärft werden können, zuverläſsig nützlich ſeyn. Es iſt darin durchaus auf ſeine individuellen Bedürfniſſe, Mängel und Vorurtheile Rückſicht genommen, und jeder allgemeine Satz in dem fruchtbarſten Detail erläutert. Wir können ſie daher auch Landpredigern und Candidaten, die das werden wollen, empfehlen. Gleichwohl wäre ſehr zu wünſchen, daſs ihre Form beſſer ſeyn möchte! Hr. *K.* ſcheint zwar eine nicht geringe Vorliebe für ſeinen Styl zu haben; allein es laſſen ſich beynahe alle Arten von Fehlern des Styls mit Beyſpielen aus dieſen Sammlungen belegen. Bombaſt, Schwulſt, ſüſsliche Salbung, Sprache des niedrigen Pöbels, himmelſchreyende Metaphern, verrenkte Perioden, — alles, wie es der *Geiſt* dem Vf. gab, auszuſprechen! S. 6 eine ſüſslich poetiſche Stelle: „Auf dieſem ſchönen *Flecke* der Schöpfung Gottes (am Meere) will ich euch die *ſelige Liebe* predigen. *Angeſichts* jenes blauen Himmels, der nichts denn Segnungen ſpendet; Angeſichts jener freundlichen Sonne, die raſtlos von Oſten bis zum Weſten

ſten *reiſet* und alle Creaturen erwärmt, *erleuchtet* und erquickt; Angeſichts jenes wogenden Meers, das *Millionen Leben* aus dem Vorrath ſeiner Tiefen ſpeiſet; Angeſichts des groſsen Weltgebäudes, des tauſendzüngigen Herolds eines Gottes der *Liebe*, will ich euch predigen: *Liebe! Liebe!*" S. 8 platt und geſucht! „Die Juden meynten, Gott ſey nur der Vater Abrahams, Iſaaks und Jacobs und *der Handvoll Menſchen* die er in jener kleinen *Ecke* des Erdbodens, zwiſchen dem Libanon und dem mittelländiſchen Meere, *eingeklammert* hatte." S. 13 „Das traurig luſtige Schauſpiel menſchlicher Thorheiten und *Schlechtigkeiten*." S. 15 Eine derbe Paraphraſe jener Worte: *haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt?* „Haben wir von dir und deinem Worte nicht groſs (es) Geräuſch und Aufhebens gemacht? Haben wir nicht gebetet und geſungen, *daſs unſern Nachbarn rechts und links die Ohren gellten?*" S. 20 „Jeſus *ſchwatzte* nicht, ſondern handelte." S. 37 fängt der Vf. mit einer Plattheit an und fährt im Tone eines arkadiſchen Schäfers fort: „Fern ſey von dir (der Ehegattin) *alles Schmollen und Grollen*. Eil ihm (dem Manne) mit offnen Armen entgegen, wenn er mit Schweiſs bedeckt und braun gebrannt vom ſengenden Sonnenſtrale, des Abends, ſchmachtend in ſeine Hütte heimkehrt. Erquick' ihn mit Speiſe und Trank. Würze ſein kleines Mahl mit geſelliger Fröhlichkeit. *Koſe die Runzeln ſeiner Stirn hinweg mit holdem Frohſinn!*" S. 61 „*ſonnenklare* Pflicht." S. 62 „Ein Heller, den man dem Dürftigen mit einem freundlichen Geſichte giebt, iſt ihm lieber, *als ein Thaler, den man ihm vor die Füſse wirft*," und gleich darauf wie geſucht: „Schnell müſſe des Unglücklichen Thräne verſiegen; — ſchnell der Miſston ſeines Grams umgeſtimmt werden in die *Accente des Danks und der Freude!*" S. 95 „Das *halbverweste* Fleiſch des Ausſätzigen *ward jung und friſch* wie das Fleiſch eines *Säuglings*." S. 148 dürfte kaum ohne Lachen angehört werden: „Wie könnt ihr denn in Fällen, die eure und der eurigen Geſundheit betreffen, euch an Leute wenden, die von der Heilkunde gerade ſo viel verſtehen, *als euer Schneider vom Pflugſchaar und der Hufſchmidt von euren Wämſern?*" S. 194 „Kein *Roſtfleck* war auf dem *reinem Spiegel der Seele* Jeſu!" S. 195 wird der Gottesverehrer von dem Sünder ſogar in *die Luft geſprengt*."

Der erſte Theil dieſer Predigten hat von dem Cenſor die Ungerechtigkeit erleiden müſſen, an verſchiedenen Stellen verſtümmelt zu werden, theils im Betreff der Gedanken, worin er Ketzereyen entdeckte, die nicht leicht ein proteſtantiſcher Theologe dafür anerkennen wird, theils in Anſehung des Styls. Hr. K. hat die Veränderungen dieſes unbefugten Ariſtarchen dem zweyten Bande angehängt. Hier ſind ein paar Pröbchen davon. Die Worte: „Sie werden in die ewige Pein gehen, die Menſchenfreunde aber in die ewige Freude," hat der Hr. Cenſor ſo verändert: „die *Gläubigen* aber, *die allein die wahren Menſchenfreunde ſind* (???) in die ewige Freude." Von Moſes und Elias Erſcheinung auf dem Berge Tabor hatte Hr. K. geſagt: „Sie war *wahrſcheinlich* nur ein Geſicht." Der Cenſor, der unſtreitig bey Moſes und Elias nähere Erkundigung darüber eingezogen, hat dieſe Stelle ganz weggeſtrichen.

Görliz, gedr. b. Fickelſcherer: *Anhang zum* (zu dem) *Görlitziſchen Geſangbuch* (e) geſammelt im Jahr 1793. 163 S. 8. (12 gr.)

Aus dem dritten Stücke der Lauſitziſchen Monatsſchrift d. J. ſehen wir, daſs dieſer Anhang ein groſses Bedürfniſs für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienſt in Görliz ſeyn möchte, denn es heiſst daſelbſt, daſs er um die in dem Geſangbuche *fehlenden* Materien, vorzüglich von den chriſtlichen Pflichten zu ergänzen, gemacht worden ſey. Die hier gelieferten 198 Lieder ſind freylich nicht von gleichem Werthe, machen aber gleichwohl eine recht gute zweckmäſsige Sammlung aus. In dem Gellertſchen Liede: *Meine Lebenszeit verſtreicht*, war uns die Veränderung, anſtatt *Nur ein Herz das Gutes liebt*, Nur ein Herz das Jeſum liebt, ziemlich unerwartet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Dresden*, mit Walherſchen Schriften: *An meine Sächſiſchen Mitbürger.* Von einem Volksfreunde. 1793. 30 S. 8. (2 gr.) Eine Aufmunterung an alle Sachſen, 1) feſter als jemalen (jemals) an die (den) einfachen Lehren der Religion zu halten; 2) es allen ihren Nachbarn in Gehorſam und Treue gegen die Obrigkeit zuvor zu thun; 3) auch den Kindern Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Verfaſſung einzuprägen; 4) die neue Lehre von natürlicher Gleichheit für Unſinn zu halten; 5) in Leiſtung aller Abgaben und Obliegenheiten pünktlich zu ſeyn; 6) die Zeit nicht mit Leſung gefährlicher Bücher zu verderben; 7) auf fremde und einheimiſche Verführer und Ruheſtörer aufmerkſam zu ſeyn. Den Text hierzu gab ein in der Bayreuther Zeitung abgedruckter Aufruf rechtſchaffener Bürger und Biedermänner in Regensburg an ihre Mitbürger in Deutſchland, verbunden mit einer Bitte um freywillige Beyträge für diejenigen wohlthätigen Mächte, die *für uns* und Alles, was uns am heiligſten und liebſten iſt, den Krieg führen, damit das Vaterland vor der *anſteckenden Seuche* einer ſo grauſamen Staatsumwälzung geſchützt werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Semiotik oder Handbuch der allgemeinen Zeichenlehre zum Gebrauche für angehende Wundärzte.* Von D. *Ferdinand Georg Danz*, Profeſſor in Gieſsen. 1793. 376 S. 8.

Der ſeit der Erſcheinung dieſes Buchs verſtorbene Verfaſſer, der durch mehrere gut gerathene Schriften das Publicum zu guten Hoffnungen von ſeinen Talenten und von ſeinem Fleiſse berechtigte, bemerkt richtig, daſs die Wundärzte von gewöhnlichem Schlag gewöhnlich gar keine Kenntniſs von der Zeichenlehre haben, und will durch dieſes Werk ihnen ein Handbuch in die Hände geben, durch welches ſie ſich in dieſem Fache der Heilkunde die nothwendigen Kenntniſſe erwerben können. Es iſt aber daſſelbe eben ſo wohl eine Semiotik für Aerzte, als für Wundärzte: denn es enthält alle die Lehren, die bisher gewöhnlich in der ſo genannten allgemeinen Zeichenlehre vorgetragen wurden, nur mit einiger Hinſicht auf äuſserliche Krankheiten, von denen der Vf. hin und wieder Beyſpiele zur Erläuterung hernimmt. Der Vf. hat dies auch ſelbſt gefühlt, und entſchuldiget ſich damit, daſs alles, was er abgehandelt habe, auch dem Wundarzte zu wiſſen nothwendig ſey, indem äuſserliche Krankheiten, die nicht von innerlichen Urſachen bewirkt oder verſchlimmert werden, ſelten ſind, und alle möglichen Fiebergattungen ſich als gewöhnliche Symptome zu äuſserlichen Krankheiten geſellen können. Dasjenige, was von der Zeichenlehre ausſchlieſsend in das Gebiet der Wundarzneykunſt gehört, wollte der ſel. Vf. in einer ſpeciellen chirurgiſchen Semiotik bearbeiten, zu welcher er den Plan ſchon ausgearbeitet hatte, die aber, ſo viel Rec. weiſs, nicht erſchienen iſt.

In dieſer allgemeinen Zeichenlehre hat der Vf. die Schriften ſeiner Vorgänger ſehr genutzt. Der gröſste Theil derſelben iſt Auszug aus Hn. Gruners Semiotik, und auch die Ordnung, die er befolgt, und die Eintheilung der Materien iſt faſt durchaus von ihm entlehnt: bey einzelnen Capiteln ſind auch andre Schriftſteller genützt worden, z. B. bey der Lehre von den Kräften der thieriſchen Natur als Zeichen, *Gall*, und bey den Zeichen des Todes, *Mayer*. Manche eigene Bemerkungen und Winke hat indeſſen doch auch der Vf. eingeſtreut, von denen wir nur etliche hier anführen wollen. In dem erſten Cap.: Nebenumſtände, die zu allererſt unſere Aufmerkſamkeit am Krankenbette verdienen; kommen beſonders manche zwar nicht neue, aber gute Bemerkungen und Rathſchläge vor, z. B. über die Einflüſſe des Wetters und der Luft auf äuſserliche Krankheiten. Er bemerkt richtig, daſs bösartige Geſchwüre und Krebsſchäden manchmal an heitern Tagen, wenn die Luft ſie zu ſehr reizt, hochrother werden, ſich verſchlimmern und bluten, da bey minder bösartigen Geſchwüren gerade das Gegentheil eintritt, indem dieſe bey heiterer Witterung allemal ein beſſeres Anſehen gewinnen. So geht er auch von dem Satz, der ſonſt in der Semiotik ziemlich allgemein aufgeſtellt wurde: daſs alle Krankheiten gegen Abend heftiger werden, beträchtlich ab. Die Tripperkranken haben früh Morgens die meiſten Schmerzen: Gicht, Podagra, Engbrüſtigkeit machen meiſtens ihre Anfälle gegen Morgen. Die Reizbarkeit der Saugadern iſt in den Morgenſtunden erhöhet, und je mehr überhaupt die feſten Theile durch die Krankheit in ſtärkere Thätigkeit verſetzt ſind, deſto mehrere auffallende Wirkungen hat die reizende Eigenſchaft der Morgenluft und des Lichtes auf den Körper. Daher ſterben die meiſten Kranken in den Frühſtunden, und daher befinden ſich Kranke, die ſehr entkräftet ſind, Hektiſche, Engbrüſtige, Waſſerſüchtige u. dgl. in den Frühſtunden am ſchlimmſten. Die Lehre von der Beurtheilung der Kräfte bey Krankheiten iſt in dieſem Lehrbuch beſſer vorgetragen, als Rec. es in irgend einem andern gefunden hat. Der Vf. trennt die Muskelkraft und die Nervenkraft nicht ſo ſehr, als es andere Semiotiker gethan haben, er unterſcheidet auch ſehr gut zwiſchen Ermüdung, Unterdrückung, und wahrem Mangel der Kräfte, und giebt die Verhältniſſe genau an, unter denen das eine oder das andere Statt hat. Recht ſehr gut ſind beſonders die Umſtände angegeben, unter denen die Kräfte unterdrückt ſind, und die Urſachen, von denen dieſe Unterdrückung abhängt. Dieſe Beſtimmungen ſind bey der ausübenden Heilkunde von ganz vorzüglicher Wichtigkeit, indem ſie dem Arzt ganz allein die Wege zeigen müſſen, die er einzuſchlagen hat, um die Kräfte zu erhöhen; und um dieſes zu bewirken, ſind die reizenden und analeptiſchen Mittel ſehr oft angewendet worden, wo ſchwächende Mittel, die Aderläſſe und andere Ausleerungen von groſsem Nutzen geweſen ſeyn würden. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs der Vf. mehr in das Specielle gegangen, und beſonders über die Verhältniſſe der Kräfte bey einzelnen Arten von Krankheiten und unter beſondern Umſtänden der Körper genauere Rückſicht genommen hätte. Auch der Artikel vom ſchweren Hinunterſchlucken, als Kennzeichen, iſt ſehr gut ausgearbeitet. Die Beſtimmung der gröſsern oder geringern Gefahr von demſelben iſt ganz nach den Urſachen, die daſſelbe bewirkten, vorgetragen. Auch die Bemerkung, die der Vf. S. 109 vor-

Digitized by Google

vorträgt, daſs die meiſten Ruhrkranken ſterben, bey denen die Krankheit mit ſtarkem Erbrechen beginnt, iſt wahr, und verdient Aufmerkſamkeit. Manche andere Sätze des Vf. leiden indeſſen auch Einſchränkungen, obſchon es Rec. dieſem Lehrbuch zum Ruhm nachſagen muſs, daſs es weniger als allgemein wahr aufgeſtellte, aber nur in einzelnen Fällen wahre Sätze enthält als andere Lehrbücher der Zeichenlehre. So giebt er, S. 10, den Rath, daſs der Arzt bey ſeinem erſten Beſuch die Kranken nicht mit zu vielen Fragen beſtürmen ſoll. Wenn er Mittel zur Hebung der Krankkeit anwenden ſoll; ſo wird er ſich vorher die möglichſt vollſtändige Kenntniſs von der Krankeit erwerben müſſen, und dieſes kann nicht geſchehen, als durch die genaueſte Ausforſchung derſelben, die natürlicher Weiſe oft auch vieles Fragen erfodert. S. 20 iſt vieles von der gröſsern Empfindlichkeit und Reizbarkeit der weiblichen Natur geſagt, nicht bemerkt aber iſt, daſs die weibliche Natur doch im Allgemeinen einen höhern Grad von Schmerz auszuhalten fähig iſt, als die männliche, daher auch ehedem die Tortur bey Weibern weniger wirkſam war, Geſtändniſſe herauszubringen, als bey Männern. Rec. kann auch dem Vorſatz des Vf., die Temperamente ſo abzuhandeln, wie ſie nach den Schulbegriffen des Galens eingetheilt und abgehandelt wurden, ſeinen Beyfall nicht geben: die Temperamente exiſtiren nun einmal ſo nicht in der Natur, wie ſie Galen nach ſeiner Theorie von den vier Säften beſtimmte und feſtſetzte; und wenn dieſes der Fall iſt, ſo hat man keinen Grund dafür, ſie in den Compendien der Heilkunde noch als exiſtirend aufzuſtellen. Manches, was der Vf. den Temperamenten zuſchreibt, möchte auch nur ſelten ſich ſo verhalten, wie die Sätze: daſs ſanguiniſche Perſonen gewöhnlich kein Pflaſter auf der Haut vertragen, daſs unter ſehr heiſsen Himmelsſtrichen das melancholiſche Temperament herrſcht, wie in Italien. Von dem kalten Athem, der bey manchen Krankheiten aus der Lunge geht, ſagt der Vf. nur im Allgemeinen, daſs er gefährlich ſey. Rec. hätte gewünſcht, daſs er den Urſachen dieſer ſonderbaren Erſcheinung näher nachgeſpürt hätte: nach dieſen würde ſich auch die relative Gefahr derſelben haben beſtimmen laſſen. Er begnügt ſich überhaupt gewöhnlich nur mit den Erſcheinungen bey Krankheiten, und mit der Beſtimmung, ob dieſe gut, oder jene bös ſeyen: da aber dieſe Erſcheinungen nur gut oder bös ſeyn können, in ſo fern ſie durch die Anlage des Körpers, in dem ſie vorhanden ſind, und durch die Urſachen, die ſie bewirken, beſtimmt werden; ſo ſieht man, wie wichtig es iſt, den Anfänger immer auf die Urſachen, von denen ſie herrühren, zurückzuführen. Auch die Lehre von der Entſcheidung der Krankheiten behandelt der ſel. Mann zu wenig nach Grundſätzen einer gründlichen Theorie, und durchaus nach der Meynung der ältern Semiotiker, die überall, und beſonders bey Fiebern, eine Krankheitsmaterie als die einzige Urſache des Fiebers vorausſetzten, die aus dem Zuſtand der Rohheit in die Kochung übergehen, und dann ausgeleert werden müſste.

Leipzig, b. Gräff: *Joh. Emanuel Giliberts*, der Arzneyw. D. und Profeſſors zu Lyon, *Sammlung praktiſcher Beobachtungen und Krankengeſchichten*. Aus dem Lateiniſchen. Nebſt einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Ernſt Benjamin Gottlieb Hebenſtreit*, d. Arznew. D. u. öffentl. Lehrer in Leipzig. 1792. 8. XLVI und 448 S. mit einem Kupfer.

Bey dieſer Ueberſetzung tritt der in unſern Tagen ſehr ſeltene Fall ein, daſs Rec. die Ueberſetzung mehr als das Original empfehlen muſs. Sie iſt vollkommen gut und richtig abgefaſst, und läſst ſich weit beſſer leſen und verſtehen, als das in barbariſchem Styl geſchriebene Original. Sie hat auch wegen der ziemlich zahlreichen, gröſstentheils kurzen, aber zur Erläuterung und Berichtigung des Verfaſſers nützlichen Anmerkungen des Hn. H. unſtreitige Vorzüge vor dem Original. Der Anhang des deutſchen Herausg., S. 431 ff., *von den Gränzen der Heilkräfte der Natur*, iſt als Product aus der Feder eines unſerer guten Theoretiker, und bey der Lage der Heilkunde in unſern Tagen, als ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, leſenswerth. Manche ſchreiben bey Krankheiten den Heilkräften der Natur alles zu, und ſetzen den Nutzen der ausübenden Heilkunde und das Verdienſt des Arztes herab: andere thun das Gegentheil. Ueberhaupt verbindet man mit den Worten: Heilkräfte der Natur, undeutliche Begriffe, und es iſt daher allerdings wichtig, dieſe Heilkräfte und ihre Gränzen zu beſtimmen. Krankheiten heilen heiſst die Urſachen und Wirkungen derſelben wegnehmen, und die Natur kann in dem belebten Körper die Heilung der Krankheiten nicht anders bewirken, als indem ſie die Urſachen derſelben wegnimmt, und dieſes kann nur durch die Thätigkeit der in dem Körper wohnenden lebendigen Kräfte geſchehen, deren Wirkungen in Bewegungen der Organe beſtehen. Dieſe Bewegungen werden durchaus durch Reizungen verurſacht, und alle Wirkungen der thieriſchen Natur, wodurch Krankheiten geheilt werden, ſind gleichfalls Bewegungen, veranlaſst durch ſchädliche, und der Erhaltung des Lebens widrige Reizungen, und vollbracht durch Gegenwirkungen lebendiger Organe. Die Kräfte der Natur, durch welche ſie Krankheiten heilt, ſind alſo nur Modificationen der Kraft, durch welche das Leben beſteht. — Man kann annehmen, daſs, viele chirurgiſche Krankheiten ausgenommen, faſt alle andere Uebel, welche den Körper betreffen, zunächſt lediglich durch die eigenen lebendigen Kräfte deſſelben geheilt werden. Die Arzneyen wirken faſt alle durch das Medium der Lebenskraft, und wo nur immer Krankheiten geheilt werden, da erfolgt die Geneſung durch die lebendigen Kräfte des Körpers: die Arzneymittel ſind daher nur veranlaſſende Urſache der Geneſung. Aber die Lebenskraft iſt beſchränkt, und ihre Wirkung iſt an die Organiſation gebunden. Mehrere andere Urſachen können die Empfänglichkeit der lebendigen Theile für Reizungen erhöhen, oder ihnen eine fehlerhafte Richtung geben. Der Vf. theilt nun die Krankheiten in Hinſicht auf ihre

Heil-

Digitized by Google

Heilbarkeit durch die Kräfte der thieriſchen Natur ein: 1) in ſolche, deren Heilung durch dieſe Kräfte bewirkt werden kann, 2) in ſolche, deren Heilung durch dieſe Kräfte bewirkt werden muſs; 3) in ſolche, wo die Geneſung nie durch die Kräfte der Natur, folglich auch nicht durch die Kunſt, auſser etwa durch die Chirurgie, bewerkſtelligt werden kann; und 4) in ſolche, welche die Natur nur durch Hülfe der Kunſt heilt. Unter die Krankheiten, welche weder durch die Heilkräfte der Natur, noch durch die Kunſt zu bezwingen ſind, rechnet der Vf. alle die, welche mit einer Zerſtörung der Organiſation der Theile verbunden ſind, und wo höchſtens nur die Chirurgie in gewiſſen Fällen Hülfe leiſten kann, desgleichen auch ſolche, deren Urſache durch keinen in der thieriſchen Natur gedenkbaren Grad von Kraft entfernt werden kann, z. B. fehlerhafte Bildung, Ausartung, Austrocknung der Theile u. dgl., und ſolche, deren Urſache die Lebenskraft unmittelbar vernichtet, oder ihre Wirkſamkeit in einzelnen Theilen aufhebt. Die Krankheiten dagegen, bey denen die Heilkräfte der Natur durch die Kunſt unterſtützt werden müſſen, ſind 1) Krankheiten mit verminderter Thätigkeit der Lebenskraft; 2) mit ſtarker Erſchlaffung; 3) mit zu groſser Empfänglichkeit der Faſer gegen die Reize; 4) wo die Reaction der lebenden Kräfte gegen die Urſache des Uebels wegen mechaniſcher Fehler der feſten Theile nicht Statt haben kann; 5) wo die Reaction der Kräfte mit Störung ſolcher Verrichtungen verbunden iſt, von denen das Leben abhängt; 6) bey ungeſtümen Ausleerungen; 7) bey gewiſſen Krankheitsſtoffen, z. B. den veneriſchen; 8) bey Krankheiten mit Verminderung der Lebenskraft, und bey Fortdauer der äuſserlichen Urſachen, die ſie bewirkten.

SCHÖNE KÜNSTE.

PASSAU, b. Ambroſi: *Figaros Hochzeit, oder Liſt über Liſt.* Ein ſcherzhaftes Singſpiel in 4 A. Nach Mozzarts (Mozart's) Muſik. Aus dem Italiäniſchen (Italieniſchen) des Abbate *da Ponte.* 1793. 109 S. 8.

Alle Anmerkungen in dieſer Ueberſetzung ſind roth gedruckt, und ſo hat das Ganze das Anſehen eines Landkalenders. Ueber das Werk ſelbſt ſagen wir nichts; Muſik deckt liebevoll die Fehler der — Operndichter zu. Die Geſänge in dieſer Oper ſind — wie in den meiſten — erbärmlich, z. B.:

Schreib's hinter die Ohren —
ich bin ſeine Mutter —
ich hab' ihn geboren! — — —
— — — — — — — —

Nun iſt die Gaſſe wieder rein
die ſchöne Venus ging hinein;
Herr Mars rennt aber an,
ich bin ein *anderter* Vulkan,
ich fange ſie und ihn! etc. etc.

An Provincialausdrücken iſt auch in dieſer Ueberſetzung kein Mangel.

BERLIN, b. Maurer: *Der Proceſs, oder Verlegenheit aus Irrthum.* Luſtſp. in 2 Handl., von *Carl Herklots.* 1794. 109 S. 8.

Ein niedliches kleines Stück, das durch einen natürlichen Gang der Handlung, einige ſchöne Situationen, muntere Laune, und durch einen reinen lebhaften Dialog ſich unter der Menge auszeichnet. Die Idee dieſes Nachſpiels iſt zwar nicht neu; allein ſie iſt mit Einſicht bearbeitet; man ſtöſst auf ächt comiſche Züge; der Witz iſt leicht, ungezwungen und treffend; die handelnden Perſonen ſind wahr gezeichnet; nirgends iſt Ueberladung. Doch vielleicht ſind dies eben ſo viel Gründe, an dem glücklichen Erfolge dieſes Stückes zu zweifeln: feiner Witz erregt oft Langeweile; das liebe Publicum will *gekneipt* ſeyn; was nicht Carricatur iſt, wird nicht ſelten als fad und alltäglich verworfen. Auch dies Stück hat Mangel, und die Tongeber werden nicht ermangeln, ſie ins Licht zu ſetzen; weil einfache, natürliche Darſtellung auf ſie keinen Eindruck mehr macht.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Richter: *Marcus Flaminius,* oder ein Gemälde römiſcher und deutſcher Sitten aus dem Zeitalter des Tiberius, in drey Bänden. — Erſter Band. 1794. 399 S. 8.

Herzlich gram ſind wir den Romanen, welche ihren Gegenſtand aus der Geſchichte entlehnen, einige Hauptzüge derſelben beybehalten, und dann aus ihrer mehr oder minder glücklichen Einbildungskraft erſetzen, was an einzelnen Zügen fehlt, oder nicht ſo ganz in ihren Kram taugt. Der unwiſſende Leſer, und andere giebt es wohl bey dergleichen Quackſalbereyen wenige, glaubt, wirkliche Begebenheiten erzählen zu hören, erblickt die Welt in ganz eigner Geſtalt, belehrt wohl andere, wie wir Beyſpiele erlebt haben, aus ſeiner Romanen-Lectüre über die Thaten der Vorzeit, und ärgert ſich gewaltig, daſs die verdorbene Nachkommenſchaft ſo ganz von ihren Urvätern ausgeartet iſt, welche geniemäſsig nie alltägliche Handlungen zu Schulden kommen lieſsen, und nebenbey tüchtig fluchen, ſchimpfen, ſaufen, und wer weiſs was noch alles konnten. Aber eine ehrenvolle Ausnahme macht das gegenwärtige Buch, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als ein Roman iſt, der Verwicklung und Begebenheiten aus der römiſchen und deutſchen Geſchichte entlehnt. Keine Thatſache wird durch unpaſſende Nebenbegriffe verunſtaltet, die einzelnen Züge, welche der Schriftſteller ſich dichten muſste, um dem Ganzen Leben und Fülle zu geben, ſind ſo ganz in dem Geiſt des Zeitalters gedacht, das die Handlung darſtellen ſoll, verrathen ein ſo fruchtbares Studium in den Meiſterwerken der Römer, daſs auch der miſstrauiſche Kritiker nur ſelten Anſtoſs, nicht leicht Urſache zum Tadel findet; und dieſe Vorzüge in Kenntniſs und Auswahl erhebt ein leichter, blühender, reiner Styl, der

Digitized by Google

ohne den Schwulſt der gewöhnlichen Kraftphraſen nöthig zu fühlen, ſicher den befriedigten Leſer an das Ende des Buches leitet. — Der Faden der Erzählung beginnt mit Hermanns entſcheidendem Sieg gegen den Varus. Unter der Menge erſchlagener oder verwundeter Römer befindet ſich auch Marcus, ein Abkömmling aus dem edeln Geſchlechte der Flaminier. Seine Zudringlichkeit zum Tode rettet ihn aus der Zahl von Menſchenopfern, welche die Deutſchen der Gottheit zur Feyer des errungenen Sieges brachten. Er wird das Eigenthum eines cheruskiſchen Oberhaupts, das ihn nicht als Sklaven behandelt, ſondern ihm einige Jahre hindurch hinlängliche Freyheit und Gelegenheit giebt, Sitten und Gebräuche des Volks kennen zu lernen, unter dem er als Gefangener lebt. Die erlangten Kenntniſſe, ſo wie ſeine Schickſale, ſchreibt er in einer Reihe von Briefen an ſeinen Freund Septimius in Rom. Sie gewinnen ein höheres Intereſſe wegen der Dazwiſchenkunft eines griechiſchen Sophiſten, der ebenfalls als Gefangener unter den Deutſchen lebte, aber durch die Gewandheit ſeines Charakters ſich allgemeinen Beyfall, ſelbſt das Zutrauen der Prieſter erwirbt, und unter dem Schein der Aufklärung den Stamm der Cherusker von der rohen Redlichkeit in einen hohen Grad von Sittenverderbniſs zu verleiten weiſs. Einzelne Züge verrathen dabey auffallende Anſpielungen auf die neueſten Geſchichten unſerer weſtlichen Nachbarn. Die Unternehmungen des Germanicus gegen das Innere von Deutſchland verſchaffen endlich dem Marcus Gelegenheit zur gefährlichen Flucht durch einen brennenden Wald, in welchem er das Glück hat, den bey des Varus Niederlage verlornen Adler der neunzehnten Legion aufzufinden, und dem Heere ſeiner Landesleute zurücke zu bringen. An der Seite des Germanicus kämpft er nun gegen die nämlichen Deutſchen, deren Gefangener er bisher geweſen war, und rettet das Leben ſeines Nebenbuhlers, welcher die Abweſenheit und den geglaubten Tod des Marcus benutzt hatte, um die Geliebte dieſes Römers zur Gemahlin zu erhalten. Endlich begleitet er ſeinen Feldherrn nach Rom. Der Schilderung von den Sitten der Hauptſtadt des groſsen Reichs, von dem allgemeinen Miſstrauen, welches die hinterliſtige, ängſtliche Regierung des Tiberius in jedes emporſtrebenden Mannes Seele erwecken muſste, fehlt es nicht an Wahrheit, an anziehender Darſtellung. Die Theilnehmung erhöhet ſich noch durch die Erſcheinung und Mitwirkung der ungetreuen Geliebten. — So weit der erſte Theil, dem ein zweyter und dritter bald nachfolgen wird. — Es kann dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, daſs er alle Hauptbegebenheiten in Deutſchland aus *Mannert's Germania* entlehnt, ohne ihn zu nennen, da ſich untrügliche Spuren finden, daſs er auch die Schriftſteller wirklich benutzt hat, welche beiden als Quellen dienen muſsten.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Joſeph II in der Geiſterwelt.* Eine dramatiſche Phantaſie mit Geſang. 1790. 47 S. 8.

Solche Gelegenheitsgedichte, Phantaſieen u. dgl. verdienen ſelten die Aufmerkſamkeit der Leſer von Geſchmack und Einſicht; indeſſen hat doch dies Gedicht innern Werth. Es iſt rein und mit Wärme geſchrieben; es iſt belebt von wahrem Patriotismus; das Lob, welches dem verklärten Kaiſer gezollt wird, iſt weit entfernt von höfiſcher Schmeicheley; die Geſänge haben poetiſches Verdienſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt a. M.*, b. Fleiſcher: *Ueber das Beywirkungsrecht der einzelnen Reichsſtände zu Reichsfriedenshandlungen*, nach Anleitung des Art. IV. §. 11 der Kaiſerl. Wahlcapitulation Leopolds II und Franz II, von *W. L. Medicus.* 1795. 28 S. 8. — Dieſe Schrift ſoll lediglich die Anwendbarkeit dieſer Stelle des kaiſerl. Wahlvertrags auf die vorſeyende Friedenshandlungen darthun. Nach einem vorausgeſchickten Auszug aus dem Wahlprotocoll Leopolds II, bemüht ſich der Vf. zu zeigen, daſs der Wahlconvent, bey Abfaſſung dieſer Stelle, ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf Frankreich und die Elſaſſer Angelegenheiten gerichtet habe; und es hält es für ſehr nothwendig, bey dem dermalen mit Frankreich auszumittelnden Frieden, wo es ſehr auf Localbeſchaffenheiten ankomme, die Geſandten der dabey intereſſirten Reichsſtände zuzuziehen, weil bey einem ſolchen Frieden viele Sachen vorkommen, von welchen die kaiſerl. Geſandten, und ſelbſt die etwa zu ernennende Reichsdeputation nicht wohl unterrichtet ſeyn können. Er thut zuletzt den wohlgemeynten, aber freylich ſchwer zu erfüllenden, Wunſch: daſs bey Regulirung des in dem Reichsgutachten vom 22 Dec. 1794 (die Reichskriegsmaterie und beſonders auch die Einleitung zu einem annehmlichen Frieden betreffend) vorbehaltenen, und in dem kaiſerlichen Commiſſions-Decret vom 10ten Februar 1795 acceptirten, *ferneren Zuthun des Reichs*, auf das genaueſte beſtimmt werde, wie es in Abſicht auf dieſe Geſandten der einzelnen Stände, mit der Charakteriſirung, dem Rang, der Legitimation, der Seſſion, dem Werth der Stimmen, der Concurrenz bey ſchriftlichen oder mündlichen Verhandlungen mit den franzöſiſchen und andern fremden Geſandten, beſonders der etwanigen Mediateurs u. ſ. w. gehalten werden ſolle; indem, wenn alle dieſe Punkte erſt bey dem Congreſs ſelbſt, und alſo im Angeſicht des Feindes, in das Reine gebracht werden müſsten, Unmuth und Miſstrauen an die Stelle der allein zum Ziel führenden Vertraulichkeit und Eintracht treten, und dem Ganzen zum empfindlichſten Nachtheil gereichen würden. Die Ausführung iſt ziemlich oberflächlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Jena, in der akad. Buchh.: *Von der ſittlichen Erziehung der Jugend.* Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Ad. Fr. Ernſt Jacobi*, Superint. in Crannichfeld. 1793. 168 S. gr. 8.

Eine freye Bearbeitung von fünf holländiſchen Preisſchriften: 1) *ten Oever* Bewegungsgründe für Aeltern, ihre Kinder gut zu erziehen. 2) *Wigeri* Beſchreibung einer guten ſittlichen Erziehung. 3) *Weiland* Beſchreibung der geſelligen Tugenden, und zugleich allgemeine Mittel, die Kinder in der Schule dazu anzuführen. 4) *Spoelſtra*, Einige beſondre Mittel, die Kinder bereits in der Schule geſellig zu machen. 5) *Wigeri* Bild eines braven Mannes. Es iſt nicht zu läugnen, daſs in dieſen Aufſätzen viele gute praktiſche Bemerkungen für Aeltern und Erzieher, vorzüglich für Menſchen aus den mittlern und niedern Ständen niedergelegt ſind, hauptſächlich in No. 2 und 3; und daſs dieſe von Einſicht, pädagogiſcher Erfahrung und einer aufgeklärten Denkungsart zeigenden Preisſchriften den beſſern deutſchen Schriften verwandten Inhalts nicht viel nachſtehen. Allein man darf eben ſo wenig ganz neue Anſichten der Dinge, ein ſehr tiefes Eindringen und eine ſorgfältige Abſonderung der Grundſatze der Klugheit von den Grundſätzen der Sittlichkeit erwarten, welche man am meiſten in dem aufgeſtellten Muſterbilde eines braven Mannes vermiſst! S. 41 muſs in der Ueberſchrift des §. 15 *Kargheit* für *Krankheit* geleſen werden.

Berlin, b. Feliſch: *Praktiſches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucks.* Zum Gebrauch für Schullehrer, von M. *Joh. Chſtph. Vollbeding*, Diac. zu Luckenwalde. 1794. 170 S. gr. 8.

Zum Richtigreden und Richtigſchreiben gehört, daſs man erſt richtig denken lerne. Daher fängt das Lehrbuch mit Uebungen des Verſtandes an. Darauf folgen grammatiſche, dann orthographiſche Uebungen; nähere Vorbereitung zu ſchriftlichen Aufſätzen; von den eigentlichen Uebungen im Style, und zuletzt der abhandelnde Unterricht im Style. Der Vf. geht in einer natürlichen Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern fort: erläutert alles durch Beyſpiele, und giebt gute Hülfsmittel und Kunſtgriffe zur Erleichterung des Jugendunterrichts an die Hand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Haniſch: *Phyſiſch-mediciniſche Beobachtungen, an verſchiedenen Orten in Spanien geſammelt von Thiery: Nebſt einigen Betrachtungen über den Ausſatz, die Pocken und die Luſtſeuche.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. *C. P. Fiſcher*, Herzogl. Hildburgh. Hofmedicus. 1794. XXXII u. 326 S. *Zweyter Theil*, 272 S. 8.

Dieſe Beobachtungen, die in einem ſehr guten Styl geſchrieben und ſehr gut überſetzt ſind, ſind von dem trefflichen franzöſiſchen Arzte, der ſich durch ſeine *médecine experimentale* einen groſsen Namen ſchon lange erworben hatte. Sie ſind in den Jahren 1753, 1754 u. 1755 gemacht worden, und enthalten treffliche Beyträge zu einer mediciniſchen Beſchreibung mehrerer Gegenden von Spanien. 1. Von Spanien, und von Caſtilien insbeſondere. Das ganze Reich liegt ſehr hoch, und wird von Gebirgen auf der einen Seite ſowohl begränzt, als hin und wieder durchſchnitten. Die Luft iſt trocken und heiter, und die Hitze nicht ſo fühlbar, als in niedriger liegenden Ländern. Zu Aranjuez beſchwerte man ſich bey einer Wärme von 23 Graden über Kälte; und eine Hitze von 28 bis 32 Graden, bey der man in Paris erſticken möchte, ertrug man in Caſtilien Wochen und Monate lang ſehr gut. Auch die Gänge in den Höfen der Häuſer ſind trefflich angelegt, um die Hitze in denſelben weniger empfindlich zu machen. Die Nahrungsmittel ſind in Spanien ſparſamer, als in Frankreich, enthalten aber mehr Nahrungsſtoffe, als in kalten Ländern, daher die Enthaltſamkeit der Einſiedler in Aſien und Aegypten zu erklären iſt, bey welcher der Körper nicht viel litt. Die Körper der Einwohner ſind ſtark und vierſchrötig, ohne eben dick zu ſeyn, und die meiſten Fremden, die einem in Spanien begegnen, ſcheinen ein aufgedunſenes Geſicht zu haben, wenn man ſie mit den Nationalen vergleicht. Die Runzeln im Geſicht ſind ſelten. Aus den alten Rüſtungen, die man hin und wieder in alten Schlöſſern findet, ſieht man, daſs auch der ehemalige Schlag von Menſchen in Spanien klein war. Die Haut verliert bald ihr lebhaftes Colorit. Man trifft auch bey dem gemeinen Mann Witz und Scharfſinn an, mit vieler Achtung gegen ſich und ſeines Gleichen. Das Volk iſt fröhlich, ſcherzhaft, und ſein Stolz iſt oft weiter nichts, als Wirkung ſeiner Freymüthigkeit und ſeiner natürlichen Stärke. Der Caſtilianer bleibt bey ſeinen Gebräuchen, und ahmt nicht den Sitten des Hofes und der Hauptſtadt, auch nicht fremden Völkern nach. Er ehrt ſeine Geſetze und ſeine Religion, und auch unter den

Digitized by Google

geringſten und ärmſten ſind Verbrechen ſelten. Die Bemerkungen, welche der Vf. über den Einfluſs des Druckes der Atmoſphäre auf Denkungsart und Sitten der Menſchen macht, desgleichen über das Bedürfniſs der phyſiſchen und moraliſchen Reizungsmittel in warmen Klimaten, und über den Einfluſs des Klima in Spanien auf die politiſche und religiöſe Denkungsart der Einwohner zeugen von der feinſten Beobachtungsgabe des Vf., und ſind der Aufmerkſamkeit in einem hohen Grad werth. II. Von Madrid. Von der Stadt ſpricht eigentlich der Vf. gar nicht, ſondern nur von ihrer Lage, der Temperatur der Luft darinnen, von dem Waſſer u. dgl. Von den Krankheiten der Einwohner ſpricht er wenig, handelt aber im vierten Capitel von der in und um Madrid herrſchenden Kolik. Es war die Kolik von Poitou, welche ein ganzes Jahr lang in der Stadt epidemiſch herrſchte, und die Kranken auf das heftigſte peinigte. Die Abhandlung über dieſe Krankheit iſt weitläuftig; und enthält eine Menge feiner und neuer Bemerkungen, die es ſehr verdienen, in dem Werke ſelbſt nachgeleſen zu werden: auch von der Kur handelt Hr. Th. weitläuftig; gedenkt aber doch des Alauns und überhaupt der zuſammenziehenden Mittel weniger, als die neuern engliſchen Aerzte, die von Mitteln dieſer Art groſsen Nutzen bemerkt zu haben verſichern. Er ſucht die Urſache dieſer Krankheit vornehmlich in der Luft, nicht in der Nahrung, dem Getränk, oder in ſchädlichen Künſten und Handwerken: von der Verfälſchung des Weines mit Bley könne das Uebel auch nicht herkommen, denn das Volk ſey zu unverdorben, als daſs man glauben könnte, daſs ſolche ſchädliche Betrügereyen unter ihm Statt fänden. Die Luft iſt in Madrid zu trocken und zu ſcharf: auch der Wechſel zwiſchen der Hitze bey Tage und der Kälte bey Nacht iſt zu beträchtlich. Schon Citois bemerkte, daſs man der Krankheit mehr unterworfen wurde, ſo wie das Tragen des Pelzwerks aus der Mode kam. Man kann ihr daher auch in Madrid vorbeugen, wenn man nur die allzuſcharfe Luft zu verbeſſern ſucht, indem man ihr mehrere Feuchtigkeit beymiſcht. Auch muſs man wäſſerigen und verdünnten Stoff häufig genieſsen, z. B. ſeifenartige Früchte, oder Honig, weil die Nahrungsmittel zu trocken ſind, und der Nahrungsſtoff in ihnen zu concentrirt iſt. Rheumatismus und Gicht herrſchten zugleich mit der Krankheit, und der ganze Verlauf des Uebels und ſeine äuſserlichen Urſachen beſtätigten die Meynung, die ſchon ſeit langer Zeit ein ſcharfſinniger deutſcher Arzt, (Hr. Strack,) öffentlich geäuſsert hatte, daſs die Kolik von Poitou eine arthritiſche Urſache zum Grund habe. Der Vf. beſchreibt noch etliche andere epidemiſche Conſtitutionen, die er in Madrid im J. 1754 beobachtet hat, und die groſsentheils entzündlich waren. Man bemerkte von der Speckhaut auf dem Blute nicht ſehr viel; und doch gieng die Entzündung ſehr ſchnell in den Brand über. Ein nachlaſſendes Fieber. Die Fieberrinde ſchadete offenbar, gewiſs wegen der Anlage zu Entzündungen, bey welcher ſie nie gute Dienſte leiſten kann. Nach der Geneſung war ſie wirkſamer zur Verhütung der Rückfälle. Man findet überhaupt hin und wieder in dieſem Werk Geſchichten, welche beweiſen, daſs die Fieberrinde zum Nachtheil der Kranken gegeben wurde, und es ſcheint wirklich, als wenn in Caſtilien, wo die feſten Theile der Einwohner von Natur ſehr geſpannt ſind, der Fall, die Rinde geben zu müſſen, ſeltener einträfe, als z. B. in England. — Rheumatiſche und katarrhaliſche Krankheiten ſind wegen der in Madrid an jedem Tage ſo veränderten Temperatur der Atmoſphäre äuſserſt häufig, erfodern aber das Aderlaſſen nicht ſo, wie in Frankreich. Wenn man ſich dem ſchneidenden Wind ausſetzt, ſo iſt man ſicher, daſs der ihm ausgeſetzte Theil ſchmerzen wird. Im Herbſt ſah Hr. T. einſt eine ſo allgemeine Seuche von dreytägigen Fiebern, daſs ein königlicher Bau, aus Mangel der Handwerker, die insgeſammt Fieber dieſer Art hatten, eingeſtellt werden muſste. — Die Lungenſucht iſt in Caſtilien weit fürchterlicher, als anderswo, und wahrhaft anſteckend. Krankheiten des Unterleibes ſind häufig, Wurmkrankheiten dagegen ſelten, desgleichen Steinkrankheiten. Ungeachtet der ſcharfen Luft und des Gewürzes, beſonders des Pfeffers, welcher häufig genoſſen wird, ſind Hautkrankheiten ſelten. V. Aranjuez, Eſcurial, und Ildefonſo. Um Aranjuez trifft man Bäume und Luſtwälder an, da die andern Caſtilianer ſie weghauen, und das Land in Caſtilien faſt durchaus ohne Bäume iſt. Der Schatten von den Bäumen, den man in allen warmen Ländern ſo ſehr ſucht, iſt dem Caſtilianer unangenehm. Eſcurial iſt den Winden äuſserſt ausgeſetzt; Die Geſundheit aber leidet von ihnen nicht, weil ſie nicht ſo ſcharf und ſchneidend ſind, als anderwo.

Zweyter Theil. I. Von Merida. In Eſtremadura iſt der Wechſel der Witterung auſserordentlich groſs. Oft brennt die Sonne im Januar ſo heftig, daſs man es nicht aushalten könnte, wenn kein Wind wehete, und wenn Nordwind herrſcht, ſo iſt es auch in den Hundstagen ſo kalt, daſs man den Seitenſtich davon bekommen kann. Der Unrath flieſst in Merida durch die Straſsen: eine unzähliche Menge von Würmern kriecht in der Nacht auf der Erde herum: die Kloake unter der Stadt, noch ein Werk römiſcher Gröſse und und Pracht, ſind verſtopft, und verderben die Luft, welches auch durch das ſtilleſtehende Waſſer der Guadiana geſchieht, und dennoch ſind Seuchen in der Stadt ſelten. Eben wegen des ſo ſchnellen Wechſels der Luft ſind rheumatiſche, katarrhaliſche und entzündliche Krankheiten am häufigſten, und die Schwindſucht iſt faſt immer unheilbar, falls man ſie in den erſten Zeiträumen auch noch ſo gut behandelt. Die Steinkrankheiten, die in Merida ſehr häufig ſind, ſchreibt der Vf. dem Spargel zu, der zwiſchen der Saat wild wächſt, und von den Einwohnern äuſserſt häufig genoſſen wird. Er erzeuge den Stein durch ſeine harntreibenden Kräfte, indem er die flüſſigen Säfte aus den ohnedem ſehr ausgetrockneten Körpern ausführe. II. Almaden. Die Stadt hat nur gegen 500 Häuſer. Die zwey Hauptbergwerke liegen an der Südſeite der Stadt, und ein groſser Theil der Stadt iſt unterminirt. Das Queckſilber findet man zum Theil als Jungfernqueckſilber, gröſstentheils aber mit Schwefel vererzt. Die Arbeiter kommen

Digitized by Google

men ſchon als Knaben von 12 Jahren in die Bergwerke: über 60 Jahre wird kein Bergmann alt. (Dieſes Alter iſt verhältniſsmäſsig ſehr hoch, und die trockene und heiſse Luft mindert ſicher den Schaden, den ſonſt das Queckſilber den Arbeitern ſo ſicher bringt. Man hat ſchon Knochen aus Gräbern gegraben, aus denen Queckſilber floſs, und den Schmelzern gehen ſichtbare Queckſilberkügelchen durch den Stuhl ab. Merkwürdig iſt es, daſs Würmer auch unter denen ſo gemein ſind, die in die Bergwerke verdammt ſind, da doch das Queckſilber ſonſt ein ſo ſicheres Wurmmittel iſt. Die Luſtſeuche iſt äuſserſt häufig, aber auch äuſserſt gelind. Der Vf. ſchreibt dieſes den Queckſilberdämpfen zu. III. Von Saragoſſa. IV. Von Navarra, dieſem groſsen, durch die getrennten Pyrenäen gebildeten Thal, welches eine ſehr gute Temperatur der Atmoſphäre, hinlängliche Früchte, und ſehr guten Weinbau hat. Die Menſchen auf den Pyrenäen ſind klein, wie die Bäume, die auf hohen Bergen nicht hoch wachſen. V. Von St. Sebaſtian und Bilbao. Tapferkeit der Biſcayer. In dieſem Lande verrichtet der Edelmann die niedrigſten Arbeiten, weil jeder Einwohner ein Edelmann iſt. St. Sebaſtian. Die Stadt hat 573 Häuſer, und gegen 12,000 Seelen. VI. Von Aſturien. Die Erde iſt mager, und man muſs ſie jährlich mit Kalk düngen. Die Feuchtigkeit iſt in dieſer Provinz auſserordentlich groſs, und man ſieht im Sommer am hohem Mittag auf den Gewächſen, die gegen die Sonne etwas geſchützt ſind, den Thau noch. Daher haben auch die Vegetabilien wenig feſte Beſtandtheile, und geben beym Verbrennen äuſserſt wenig Aſche. Die Blumen haben einen äuſserſt ſchwachen Geruch, und die Früchte nur wenig Geſchmack. Selbſt das Getraide hält ſich nur zwey Jahre, und das Mehl nur etliche Monate. Würmer, Katarrhe und Lungenſuchten ſind äuſserſt häufig: auch die Krätze iſt einheimiſch, und hängt mit von der unreinen Lebensart der Seeleute und Fiſcher ab. Sie herrſcht ſogar zuweilen epidemiſch. Noch ſind kachektiſche Krankheiten, alle Arten von Hautausſchlägen, Kröpfe und dicke Halſe, Nervenkrankeiten, Gemüthskrankheiten und Hämorrhoiden ſehr gemein. Mehrere Arten des Ausſatzes, und auch der heftigſte Grad dieſes Uebels, der Knollenausſatz, kommen noch ſehr oft vor, und in der Provinz ſind noch jetzt zwanzig Spitäler voller Ausſätzigen. VII. Von Galizien. Auch in dieſem Königreich iſt der Ausſatz noch ſehr gemein. — Nun folgen die auch auf dem Titel bemerkten Betrachtungen über den Ausſatz, die Pocken und die Luſtſeuche. Man iſt Meiſter über den Ausſatz geworden, der nur noch in einzelnen Winkeln von Europa, und auch da ſelten geſehen wird: ſollte man nicht auch ſo glücklich ſeyn können, dieſe Herrſchaft über die Pocken und die Luſtſeuche auszudehnen? Was der Vf. über die Entſtehung und Verbreitung der letztern Krankheit im Jahr 1774 in Paris niederſchrieb, iſt in unſern Tagen weit beſſer von deutſchen Gelehrten unterſucht worden: merkwürdig iſt es indeſſen doch, daſs er, wie nachher Hensler gethan hat, das Entſtehen der Luſtſeuche aus America mit ſtarken Gründen bezweifelt, und behauptet, die Krankheit ſey in dem Zeitpunkt, da ſie entſtund, gleich einer Epidemie ausgebrochen. Er ſpricht auch von der Verhütung der Verbreitung der Luſtſeuche, die eher zu wünſchen als auszuführen ſeyn möchte. Bey den Pocken würde es ſicherlich leichter möglich ſeyn, den Verheerungen, die ſie anrichten, Schranken zu ſetzen: aber auch da thürmen ſich Hinderniſſe auf, die die wohlgemeynten Rathſchläge etlicher neuerer Menſchenfreunde noch lange vereiteln werden.

Breslau: *Verachtung und Mitleid*, oder *Leben und Reiſen eines Leipzigers oder Jenenſers.* Für empfindſame Seelen. Mit einem Kupfer. 1794. 364 S. 8.

Dies iſt bereits die 2te Auflage einer im J. 1791 erſchienenen Schrift. Schon der Titel läſst etwas Abentheuerliches erwarten. „Ich habe," ſo erklärt ſich der Vf. darüber, „meiner Geſchichte den Titel Verachtung und Mitleiden aus dem Grunde gegeben, weil ich mich der Verachtung leider! würdig gemacht habe; ob ich aber Mitleid verdiene, muſs ich erſtlich erwarten. Leipzig iſt zwar mein Geburtsort: allein da ich in Jena erzogen wurde, ſo kann ich mich ſowohl einen Leipziger als auch Jenenſer nennen." Die gar wunderbaren Abentheuer des Vf. auf einer Reiſe nach Oſtindien können allerdings eine gewiſſe Claſſe von Leſern ſehr unterhalten; ſie erinnern an die vor einigen Jahren erſchienene Lebensgeſchichte des vielgewanderten Gothaiſchen Schuſters, der indeſs mehr Geiſt und innern Gehalt hat, als der Held dieſer Geſchichte, ob dieſer gleich Kaufmann, Apotheker, Arzt, Schriftſteller und Soldat in einer Perſon iſt. Die Geſchichte ſeiner Jugendſchickſale und ſeiner jugendlichen Verirrungen iſt mit einer Umſtändlichkeit erzählt, und mit Einmiſchung ſo vieler kleinlichen Dinge und Perſönlichkeiten, die gar nicht für das Publicum gehören, und die man nicht, ohne zu gähnen, leſen kann. Indeſſen kann ſich mancher junge Thor, der auf ähnlichen Wegen mit dem Vf. ſich befindet, daran ſpiegeln! Der Vf. verſpricht noch einen zweyten Theil ſeiner Lebensgeſchichte zu liefern. Er heiſst *Jeniſch*, und hat ſich vor Kurzem, um ſich aus einem troſtloſen und verzweifelten Zuſtande herauszureiſsen, unter einem Corps der im engliſchen Solde ſtehenden Ausgewanderten annehmen laſſen.

Heidelberg, b. Pfähler: *Erzählungen*, von *Marianne Ehrmann*, Verfaſſerin von Amaliens Erholungsſtunden. 1795. 293 S. 8.

Dieſe elf proſaiſche Erzählungen empfehlen ſich, gleich den übrigen Schriften der Vfn., nicht allein durch die moraliſchen Hinſichten, ſondern auch durch einen groſsen Reichthum an Menſchenkenntniſs, durch richtige Bemerkungen, durch herzangreifende Scenen, durch natürliche Schilderungen, und durch Leichtigkeit des Vortrags. In der *erſten* Erzählung ſind die Stufen, nach welchen eine unglückliche Perſon von gutem Gemüth ſo weit herabſinken kann, daſs ſie eine feile Dirne wird,

Digitized by Google

wird, ſo wie die Mittel, wodurch ſie gerettet und gebeſſert wird, ſo angegeben, wie in vielen andern Romanen. Daſs aber daſſelbe Mädchen, nachdem ſie in der erſten Ehe reich geworden, in der zweyten Ehe ihren, indeſſen verarmten, Erretter glücklich macht, iſt zu romanhaft. Die *zweyte* Erz. iſt nicht ſowohl Geſchichte, als nur ein ſehr alltägliches Gemälde von der Hartherzigkeit gegen Arme. In der *dritten* wird ein Schnupftuch redend eingeführt, welches ſeine verſchiednen Beſitzer (eine etwas verbrauchte Fiction) charakteriſirt, wodurch die Vfn. Gelegenheit zu nützlichen Satyren über weibliche Sitten erhält. Die *vierte* Erz. macht den Satz anſchauend, daſs das gutherzigſte Mädchen in einen Abgrund von Laſtern gerathen kann, wenn ſie nicht durch Erziehung Grundſätze erhält, die ſie vor Leichtſinn bewahren. Der Leichtſinn zieht hier die ſchrecklichſten Folgen nach ſich, die die Vfn. mit den ſchwärzeſten Farben ſchildert. Der *fünfte* Auſſ. iſt nur eine kleine Skizze, und ſtellt die ſchädlichen Sitten der meiſten Gouvernantinnen in einem kleinen Dialog dar. Die *ſechſte* Erz. iſt aus der mittlern Geſchichte Italiens entlehnt, und enthält ein Beyſpiel von ungewöhnlicher Seelengröſse und Heroismus eines Weibes; der Ausgang erregt eben ſo viel Bewunderung, als Entſetzen. Die *ſiebente* beweist, wie leicht Frauenzimmer durch Armuth an den Rand des ſittlichen Verderbens geführt werden können. Daſs ein junger Mann, der bey der Gattin, die er ſucht, mehr auf Vorzüge des Geiſtes, als auf Reize des Körpers ſieht, die 48jährige Mutter der 16jährigen Tochter vorziehen kann, iſt begreiflich; daſs er aber, wie der Leſer in der *achten* Erz. überredet werden ſoll, über der abſchlägigen Antwort der Mutter durch Blutſturz und hitziges Fieber ſeinen Geiſt aufgeben könne, iſt zu unwahrſcheinlich. Die *neunte* Erz. iſt wieder nur Skizze, daher auch der Ausgang den Leſer keinesweges befriedigt. Die *zehnte* Erz. iſt die ſchauderhafteſte unter allen: ein armes Dienſtmädchen, durch einen ſchlauen Verführer entehrt, wird erſt zur Diebin, und dann zur Kindermörderin. Zum Beſchluſs wird in der *elften* Erz., als einem Nachtrag zu der vorhergehenden, der Verführer von dem wiedervergeltenden Strafgerichte getroffen, geräth in denſelben Kerker, worinn die Verführte geſchmachtet, und ſtirbt zuletzt an Gift, das ihm ſein eignes Weib beybringt. Die *ſechſte* und *zehnte* Erz. ausgenommen, ſind die übrigen Erzählungen ganz kurz, weil ſie nicht viel Verwicklung haben, und die Vfn. nicht gern unnöthig viel Worte macht. Die Begierde, ſich natürlich auszudrücken, iſt unſtreitig Urſache, daſs der Vfn. zuweilen einige zu familiäre Redensarten entwiſchen, z. B. *butterweich*, *brühweich*, *eingeniſtelt*, eine *eingeſchrumpfte* Seele, ſie war *zuſammengedonnert* u. ſ. w. Vor provinciellen Ausdrücken hat ſie ſich ſorgfältig gehütet, nur einmal haben wir S. 103 *macht voran*, für *eilt euch*, und nur einmal das ſchwäbiſche *Mein!* gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Salzburg*, b. May'r: *Entwurf der Schulerziehungskunde* zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen von *Fr. Mich. Vierthaler*. 1794. 109 S. 8. (6 gr.) Ein äuſserſt kurzer Umriſs, in welchen aber eine groſse Anzahl von Gegenſtänden zuſammengedrängt, die wichtigſten Angaben vom Erziehungsweſen der Alten beygebracht, und mit dem, was die Neuern darinn geleiſtet haben, verglichen werden; worinn ferner der Umfang der Erziehung beſtimmt, und dieſe durch ihre einzelne Theile verfolgt wird, mit Hinweiſung auf die wichtigſten Schriften ſowohl der Neuern als der Alten, eines Plato, Cicero und Quinctilian, und mit einer in wenige Worte gefaſsten Beurtheilung der verſchiednen Meynungen, Grundſätze und Methoden. Angehängt ſind mehrere Paragraphen über die Sokratiſche Methode, die aus des Vf. Geiſt der Sokratik ausgezogen ſind. Die Schrift verräth den nachdenkenden, beleſnen und ſachkundigen Pädagogiker, der auch an der fortſchreitenden Aufklärung des Zeitalters lebendigen Antheil nimmt, und ſie für die Wiſſenſchaft der Erziehung benutzt, welcher er ſchon verſchiedne Schriften gewidmet hat. Ueber einzelne Meynungen und Grundſätze wollen wir den Vf. nicht anfechten; aber bey einer neuen Auflage wünſchten wir hie und da eine tiefere Begründung ſeiner Urtheile, z. B. gegen die Campiſche Behauptung: die Erziehung ſey kein Gegenſtand der Geſetzgebung, oder gegen Rouſſeau's Grundſatz: die Erziehung müſſe mehr negativ als poſitiv ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE. *Danzig*, in der Brücknerſchen Buchh.: *Charlotte Wernau*. Schauſp. in 5 Aufz., von *J.* 1794. 92 S. 8. Wäſſerichte, oft fehlerhafte, Sprache, mangelhafter Plan, fade Räſonnemens, unrichtige Charakteriſtik, Giftmiſcherey, unnatürliche Entwicklung etc. ſind die Beſtandtheile dieſes — Schauſpiels. Charlotte, die Frau eines Kaufmanns, liebt einen Studenten; doch hat ſie die *eheliche Treue noch nicht verletzt*. Ihr Mann will dieſen Umgang nicht dulden, und ſeine Frau auf das Land führen. Der Liebhaber überredet Charlotten, ihr Mann wolle ſie in ein Kloſter ſtecken; und giebt ihr ein Pulver, welches, wie er vorgiebt, Schlaf verurſacht, und bittet ſie, es in eine Flaſche Rheinwein, den bey Tiſche nur ihr Mann trinkt, zu werfen. Sobald er eingeſchlafen ſey, wolle er ſie dann entführen. Charlotte befolgt alles. Ihr Gatte iſt dem Tode nahe; deſſen Bruder, ein junger Arzt, entdeckt alles: überführt ſeine Schwägerin ihrer Schandthat; verfertigt ſelbſt einen Verhaftsbefehl, um den Liebhaber zu arretiren. Da aber Wernau nicht ſtirbt, der Liebhaber von einem andern, der ſein vertrauteſter Freund war, iſt verführt worden; da Charlotte die bitterſte Reue empfindet: ſo — läſst er den galanten Cicisbeo ungehindert ziehen. — Dies iſt der magere Stoff dieſes Products, der ſchülerhaft genug verarbeitet iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Julius 1795.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft, Sohn u. Comp.: *J. R. Deiman*, d. A. W. D. u. Mitgl. der Utrechter Provincialgeſellſchaft, *von den guten Wirkungen der Elektricität in verſchiedenen Krankheiten.* Aus dem Holländiſchen. Mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen von *Carl Gottlob Kühn*, der Arzneyw. D. u. öffentl. auſserordentl. Lehrer in Leipzig. — *Erſter Theil.* 341 S. *Zweyter Theil.* 1793. 312 S. 8.

Es iſt bekannt, daſs die Elektricität wider die verſchiedenſten Krankheiten angewendet wurde, und daſs ſie bald von auſserordentlichem Nutzen, bald ohne Wirkung, bald ſchädlich war. Dieſes muſste natürlicher Weiſe die Aerzte darauf leiten, daſs ſie unterſuchten, wie die Elektricität in dem menſchlichen Körper wirke, was ſie bewirke, und bey welchen Krankheiten man ſich vortheilhafte Wirkungen von ihr verſprechen könne. Tiſſot war einer der erſten, der dieſes alles genauer zu beſtimmen ſich bemühte: indeſſen auch nach der Zeit, da der Brief *de variolis, apoplexia et hydrope* erſchienen war, erfuhr die Elektricität noch ſehr oft daſſelbe Schickſal, was ſo viele andere nützliche Mittel gehabt haben. Sie wurde ohne Unterſchied, und ohne Rückſicht auf das, was ſie leiſten kann, bey allen Krankheiten angewendet, und für ein unzuverläſsiges Mittel erklärt, wenn ſie den Wünſchen der Aerzte nicht entſprach. — Wenn wir aber auch in unſern Tagen ziemlich beſtimmt wiſſen, was die Elektricität in dem lebenden Körper des Menſchen bewirkt; ſo iſt es doch ſehr zu loben, daſs der Vf. den Anfang damit machte, dasjenige, was in dem belebten Körper auf die Anwendung der Elektricität erfolgt, kurz und richtig anzugeben, und zugleich die Regeln feſtzuſetzen, die man bey Anwendung der Elektricität allemal zu beobachten hat. Die Elektricität bewirkt Vermehrung des Pulsſchlages, der Wärme und der Ausdünſtung: ſie beſitzt ferner eine beſondere Kraft die Thätigkeit der Nerven und der Muskelfaſern zu erhöhen. Sie wird daher bey allen Krankheiten aus verminderter Thätigkeit der feſten Theile, aus langſamem Umlauf des Blutes, aus Lähmung und gehemmter Ausdünſtung, mit Nutzen angewendet werden können. Bey den letzten beiden Krankheitsarten wird es aber immer darauf ankommen, unter welchen Umſtänden beide, ſowohl die Lähmung, als die Folgen der gehemmten Ausdünſtung, vorhanden ſind. Um nun zu zeigen, wider welche Krankheiten die Elektricität mit Nutzen angewendet worden iſt, hat der Vf. aus allen Schriftſtellern, die er nur erhalten konnte, die Fälle, wo dieſes Heilmittel ſich nützlich gezeigt hat, geſammelt, unter gewiſſe Rubriken gebracht, und ſo abdrucken laſſen. Er erzählt, und zwar gröſstentheils mit den eigenen Worten der Urheber, die Beobachtungen des *Schäffer, de Haen, Spengler, Hartmann, Quelmalz, Kratzenſtein, Sauvages, Jallabert, Odier, Veratti, Lovett, Symes, Ferguſon, Wesley, Dickſon, Saunders, Hiortberg, Lindhult, Strömer, Bonn, Martens, Krieger, van Uelzen, van Nooten, Jansz, Deuiſch, Scrini, Paulſon, R. Whytt, Schulz, Jones, Brydone, Floyer, Hey, Sigel, Allemand, Strömer, Lindhult,* und anderer. Es wäre aber beſſer geweſen, nur die Hälfte von Fällen und noch weniger zu liefern, dafür aber dieſe genauer und richtiger pathologiſch zu beſtimmen. Wenn die Fälle, welche die Wirkſamkeit eines Mittels wider eine beſtimmte Krankheit beſtätigen ſollen, nicht genau nach allen den beſondern Umſtänden, die damit verbunden waren, beſchrieben werden, ſo kann der angehende Praktiker, der das nämliche Mittel wider dieſe Krankheit auch braucht, ohne auf die Umſtände, unter denen es geholfen hat und allein nützlich ſeyn kann, gehörig Rückſicht zu nehmen, ſehr oft wirklich Schaden ſtiften. Dieſes iſt bey der Elektricität, welche das ſtärkſte unter den erregenden Mitteln iſt, mehr als bey faſt jedem andern Mittel der Fall geweſen, und iſt es alle Tage noch.

Der zweyte Theil iſt ganz von der Hand des Herausgebers. Er hat in dieſem die Fälle von dem Nutzen der Elektricität, die er in den Schriften der Gelehrten fand, die Deiman nicht genutzt hatte, oder nicht nutzen konnte, geſammelt, und unter beſtimmten Rubriken abdrucken laſſen. Vor jedem Abſchnitt ſteht eine Erläuterung über die Natur und Urſachen der Krankheit, wider welche ſich die Elektricität nützlich bewieſen hat; dann folgt die Beſchreibung einzelner Fälle dieſer Krankheit, theils aus gedruckten Werken genommen, theils aber auch von mehrern Aerzten und Liebhabern der Heilkunde dem Vf. mitgetheilt. Voran ſtehen Nachträge zu Joh. Georg Krünitz Verzeichniſs der vornehmſten Schriften über die Elektricität, Leipz. 1769, wo beſonders auf ſolche Schriften und Fälle Rückſicht genommen iſt, die die mediciniſche Elektricität betreffen. Es wird zugleich der weſentliche Inhalt der Schriften angegeben. — Von den Wirkungen der Elektricität auf den Puls. Van Trooſtwyk und Krayenhoff läugneten aus theoretiſchen Gründen und aus Verſuchen dieſe Wirkung des elektriſchen Bades; andere bemerkten, daſs ſich der Puls bey demſelben vermehre, und dieſes iſt offenbar die wahre Wirkung dieſes ſo mächtig reizenden Mittels. — Von den Galvaniſchen Verſuchen,

chen, die Kräfte der thieriſchen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln betreffend. — Von dem Nutzen der Elektricität bey Lähmungen. Richtig bemerkt der Vf., daſs ſie in vielen Fällen, wo die Urſache des Uebels unüberwindlich iſt, nicht von Nutzen ſeyn kann, und daſs ſie auch bey vorhandener Vollblütigkeit ſchädlich iſt. (Sie wird überhaupt als reizendes Mittel allemal mit groſser Vorſicht angewendet werden müſſen, wo ſchon heftiger Reiz vorhanden iſt, daher wird ſie auch bey Verſetzungen der Krankheitsmaterien auf irgend einen beträchtlichen Nervenaſt nicht unbedingt angewendet werden können, weil mit dieſer Vollblütigkeit und heftige Reizung ſehr oft verbunden ſeyn kann. Es kommt überhaupt bey Beurtheilung der Anwendbarkeit dieſes Mittels nicht ſo viel auf die gelegentliche Urſache an, welche bey Erregung der Krankheit im Spiel war, als auf die Diſpoſition des Körpers, und auf die Umſtände deſſelben, unter denen die Krankheit vorhanden iſt, die durch die Elektricität gehoben werden ſoll. Es iſt daher bey Beſtimmung der Anwendbarkeit der Elektricität nicht hinreichend, wenn man ſagt, ſie ſey zur Heilung der Lähmungen von Leidenſchaften, von Krämpfen, von Giften, von ſtarken Ausleerungen, von Fiebern u. ſ. f. nützlich geweſen, und wenn man Fälle, um dieſes zu beweiſen, anführt; ſondern es muſs dabey immer auf die Anlage des Körpers, und auf die Umſtände, unter denen die Krankheit exiſtirt, geſehen werden.) Von dem Nutzen der Elektricität gegen die Fallſucht. Sie ſey ſicher angezeigt bey der *epilepſia plethorica* des Sauvages, wenn unterdrückte Blutausleerung der Grund derſelben ſey. Rec. glaubt: nicht immer, ſondern wenn mit der unterdrückten Blutausleerung zugleich Atonie und Erſchlaffung verbunden iſt. Dieſer Meynung ſcheint auch Hr. K. in der Folge zu ſeyn, indem er bemerkt, daſs alle Mühe vergeblich ſey, wenn Vollblütigkeit bey dieſer Krankheit zum Grunde liege. — Von dem Nutzen der Elektricität bey Wechſelfiebern, wo ſie von einigen unbedingt angerathen worden iſt. Sie wird bey Wechſelfiebern mit Atonie ein wirkſames Mittel ſeyn: bey ſolchen aber, die mit übermäſsiger Reizung und mit Vollblütigkeit verbunden ſind, wird ſie ſchaden. Sie kann auch nicht immer mit Nutzen wider Wechſelfieber und andere Krankheiten von gehemmter Ausdünſtung angewendet werden. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daſs ſie die Ausdünſtung erregt: aber eben ſo richtig iſt es, daſs die Ausdünſtung in mehr als einem Fall nur durch ſchwächende und erſchlaffende Mittel bewirkt werden kann. — Von den Wirkungen der Elektricität gegen Krämpfe und Zuckungen. Wider das Zahnweh bey der Schwangerſchaft, und wider den ſcorbutiſchen Zahnſchmerz ſey die Elektricität nicht anzuwenden, wohl aber wenn der Schmerz von holen Zähnen, oder von katarrhaliſcher, rheumatiſcher, arthritiſcher u. ſ. f. Materie abhange. Die Zahl der Fälle von den guten Wirkungen der Elektricität bey rheumatiſchen Schmerzen und bey der Gicht, die Hr. K. geſammelt hat, iſt ſehr groſs; er giebt auch die Umſtände, unter denen ſie bey dieſen Krankheiten Nutzen ſchaffen kann, befriedigend an. Bey der Taubheit führt er die Arten an, die Sauvages aufgeſtellt hat, und zeigt bey jeder, ob die Elektricität etwas wider ſie vermöge. Auch von dem Nutzen der Elektricität bey dem grauen Staar ſind etliche Beobachtungen geſammelt worden: desgleichen kommen auch viele Fälle vor von dem Nutzen der Elektricität zur Beförderung der monatlichen Reinigung und zur Heilung der Froſtbeulen. — Ueberhaupt iſt ſowohl Deimans Werk, als die Zuſätze des Hn. Kühn zur Ueberſicht der Krankheiten, wider welche man die Elektricität angewendet hat, ſehr zu empfehlen, und der Fleiſs, der beſonders im zweyten Theil von Hn. K. angewendet worden iſt, die Beobachtungen der Aerzte zu ſammeln, die Deiman nicht erwähnt hatte, oder nicht erwähnen konnte, verdient den Beyfall derer, die ſich für Gegenſtände dieſer Art intereſſiren.

Leipzig, b. Hertel: *Alexander Hamiltons Unterricht in der Behandlung der Frauenzimmer- und neugeborner Kinder-Krankheiten.* Mit einigen Fällen und gewählten Recepten. Aus dem Engliſchen. 1793. 327 S. 8.

Es iſt eine zum Volksgebrauch, beſonders für die gebildete Claſſe, geſchriebene Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der Krankheiten der Weiber, ſowohl in dem Zuſtand, wenn ſie nicht ſchwanger ſind, als in der Schwangerſchaft, während der Geburt, und im Wochenbett, und zur Kenntniſs und Heilung der vornehmſten Kinderkrankheiten. Die Erläuterungen des Vfs. über die Krankheiten der Weiber und Kinder, und ſeine diätetiſchen und mediciniſchen Vorſchläge haben dieſes mit Anleitungen dieſer Art, die man auch in vielen andern Büchern findet, gemein, daſs ſie für Aerzte unzureichend, als Anleitung aber für Layen in der Kunſt zu unbeſtimmt ſind, und daher meiſtens mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Die allermeiſten Krankheiten, von denen er redet, ſind nicht hinlänglich und ſo beſchrieben, daſs ſie der Laye aus den Zufällen erkennen könnte: und die Therapeutik derſelben iſt nur ſelten genau nach den Umſtänden, unter denen ſie exiſtiren, angegeben, worauf doch in jedem Werk zur praktiſchen Heilkunde, und beſonders wenn es nicht für Aerzte beſtimmt iſt, alles ankommt. Daher ſind im Allgemeinen genommen ſeine diätetiſchen Vorſchläge beſſer und richtiger: die mediciniſchen dagegen ſind ſehr unbeſtimmt, ob er es ſchon nicht fehlen läſst, ſeine Leſer fleiſsig zu erinnern, in nur einigermaſsen zweifelhaften Fällen einen Arzt zu fragen. So empfiehlt er z. B. die ſo adſtringirende Eichenrinde, *oder* die Fieberrinde zur Stärkung nach jedem übermäſsigen Abfluſs der monatlichen Reinigung: ſo behauptet er allgemein, die Nachwehen ſeyen bey Wöchnerinnen *nie* gefährlich, und ſchlägt zu ihrer Heilung alle acht Stunden fünf und dreiſsig Tropfen Laudanum vor, (eine in den Händen des Nichtarztes bey weitem zu groſse Doſis!) So empfiehlt er zur Bildung und Beſchützung der Bruſtwarzen bleyerne Ringe und Hüte, desgleichen auch beym Wundwerden der Warzen Auflöſungen von Bleyzucker, und bedenkt nicht, daſs man auf dieſe Art, ſelbſt bey Behutſamkeit im Gebrauch dieſer Mittel, den Kin-

dern

Digitized by Google

dern mit der Milch ſchleichendes Gift beybringen kann. Auch etliche andere von ſeinen Vorſchlägen ſind ſonderbar. Man ſoll z. B. den kaſeartigen Ueberzug, den das Kind mit auf die Welt bringt, nicht abwaſchen, ſondern trocken werden laſſen: dann dorre dieſer Ueberzug wohl ſelbſt ab, und falle in einigen Tagen in Stücken ab. Rec. giebt gern zu, daſs dieſes geſchehen werde; aufrichtig aber bedauert er jedes Kind, welches man der Marter ausſetzt, dieſen Ueberzug auf ſeiner Oberfläche erhärten zu laſſen, der die zarte Haut auf die mannichfaltigſte Art reizen, und Schmerz und Unbehagen genug erregen wird: der bey Beobachtung dieſes Vorſchlages gehemmten Ausdünſtung gar nicht zu gedenken.

Hannover, b. Helwing: *Ueber den Schlagfluſs, vorzüglich der Nerven.* In einer freyen Ueberſetzung von *Wilhelm Franz Domeier*, der Arzneyw. und Wundarzn. Dr. 1791. 267 S. 8.

Warum Hr. *D.* den Namen des Vfs. nicht auf dem Titel angezeigt hat, der doch auf dem Leipziger Nachdruck von 1790 ſteht, ſieht Rec. nicht ein: denn wenn er etwa durch Verſchweigung des Vfs. dem Buche hätte mehrern Abgang verſchaffen wollen, ſo hätte er auch unter der Vorrede die Unterſchrift: Franz Zuliani weglaſſen ſollen. Da es eben wegen des Leipziger Nachdrucks in Deutſchland an lateiniſchen Exemplaren dieſes nützlichen Buches nicht fehlen konnte; ſo hätte ſich Hr. *D.* die Mühe es zu überſetzen erſparen können, beſonders da die Ueberſetzung nicht unter die ganz wohlgerathenen Arbeiten dieſer Art gehört. Rec. hat etliche Seiten mit dem lateiniſchen Text verglichen, und bemerkt zur Beſtätigung ſeines Urtheils nur folgende Fehler: §. 182 ſind die Worte: *qui ſtertit*, nicht überſetzt. §. 188: *his quidem hominibus indicare prodeſſet quod illis imminet, periculum, ut in quibusdam atmoſphaerae conſtitutionibus ſibi caverent ab iis quam maxime, quae ſanguinem commovere valent eumve in caput cogere; ſcilicet ne vinum, niſi parce, potent, ne horizontaliter jaceant nimis, aut lecto ſtrati legant*, wird ſo überſetzt: *Die Gefahr, welche ſolchen Menſchen droht, muſs man ihnen anzeigen, damit ſie in jeder Art, der ſie umgebenden Luft, alles zu entfernen ſuchen, was das Blut in Bewegung ſetzt, und zum Kopf führt. Vorzüglich müſſen ſie den Wein nur mäſsig genieſsen, horizontale Lage des Körpers meiden, nicht liegend leſen.*

Leipzig, b. Junius: Dr. *William Pargeter's theoretiſch-praktiſche Abhandlung über den Wahnſinn.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt. 1793. 124 S. 8.

Die Ueberſetzung hat Hn. D. Michaelis in Leipzig zum Vf., und iſt mit Fleiſs und Treue abgefaſst. Das Buch ſelbſt gehört, wie auch Hr. *M.* in der Vorrede zugeſteht, unter die mittelmäſsigen. Der Vf. hält die Erregung des Gehirns (Cullens *excitement*) für die gewöhnlichſte nächſte Urſache des Wahnſinns, und ſpricht weitläuftig von dem Wahnſinn, der in England von methodiſtiſcher Schwärmerey veranlaſst wird, von dem er auch mehrere Fälle ausführlich beſchreibt. Er liefert auch keine eigene praktiſche Anleitung den Wahnſinn zu behandeln, ſondern geht die Claſſen der Mittel durch, die wider dieſe Krankheit empfohlen worden ſind, und beurtheilt ſie. Etliche Krankengeſchichten wahnſinniger Perſonen hat Hr. M. aus dem *London medical Journal* und aus dem *medical Muſeum*, desgleichen aus ſeiner eigenen Praxis und aus etlichen andern Schriften beygefügt. Das dem Werke von dem Ueberſetzer vorgeſetzte chronologiſche Verzeichniſs der Schriftſteller über den Wahnſinn iſt äuſserſt unvollſtändig; überhaupt ſind auch die dem Buche beygefügten Anmerkungen von keinem Belang.

Frankfurt, b. Andreä: *Sammlung der neueſten Beobachtungen engliſcher Aerzte und Wundärzte für das Jahr* 1790, von *Samuel Fort Simmons*, D. und Präſident des Königl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Engliſchen. 1791. 324 S. 8.

Da das Londner *medical Journal*, aus welchem dieſe Beobachtungen überſetzt ſind, ſchon in unſern Blättern angezeigt iſt; ſo bemerken wir bloſs, daſs die Ueberſetzung dieſes Jahrganges 41 Aufſätze über verſchiedene Gegenſtände der Heilkunde und Wundarzneykunſt enthält, und daſs ſich dieſelbe ſowohl durch die Sorgfalt, die der Ueberſetzer angewendet hat, ſeine Arbeit gut zu machen, als auch durch correcten Druck und gutes Papier empfiehlt.

GESCHICHTE.

Riga, b. Hartknoch: *Heinrich von Jannau*, Predigers in Lais, *Geſchichte von Lief- und Ehſtland*, pragmatiſch vorgetragen. Erſter Theil. 1793. 444 S. 8.

Auch nach Hn. Friebe's Handbuch nicht überflüſſig, vielmehr in mancher Hinſicht dieſem vorzuziehn. Beide charakteriſiren ſich ſelbſt treffend genug durch ihre Titel. Hr. F. wollte *ein Leſebuch für jedermann* liefern, Hr. *v. J. eine pragmatiſche Geſchichte*. Dieſer drängt denn die Reſultate der fremden und eigenen Unterſuchungen, für den erniteren Forſcher, in kräftige Skizzen zuſammen, wenn jener ſie als ausgemahlte Schilderungen dem Dilettanten anziehend zu machen ſucht. Dieſer erſte Band (der auch einen Theil vom 3 u. 4. St. d. Hüpeliſchen Neuen Nord. Miſcellaneen ausmacht) geht bis zum Jahr 1560. Die Hauptabſchnitte ergeben ſich aus den Hauptveränderungen des politiſchen Zuſtandes von Liefland.

Der Beſchreibung jeder Periode ſind pragmatiſche Bemerkungen angehängt, über Regierungsform, Kirchenverfaſſung, Geſetze, Handel, wiſſenſchaftliche und ſittliche Cultur. Durchaus bemerkt man ein ſorgfältiges Studium der Quellen, worunter, ſelbſt für die frühern Zeiten, wenig gebrauchte und noch gar nicht genutzte vorkommen. So verwickelt, beſonders vom

 Ende

Digitized by Google

Ende des 13 Jahrh. an; die politiſchen Verhältniſſe der verſchiedenen Landesinhaber werden, ſo iſt es Hn. v. J. doch gelungen, eine gewiſſe, bey Hn. F. vermiſste, Einheit zu erhalten, die immer eine leichte Ueberſicht des Ganzen gewährt. Sein hauptſächlichſtes Augenmerk hat der Vf. darauf gerichtet, die Entſtehung der nachherigen und jetzigen Landesverfaſſung aus ihren erſten Keimen ſorgfältig zu entwickeln. Daher auf den Zuſtand der Bauern, auf die verſchiedenen Arten von Beſitzungen, auf die Abgaben, beſonders auf die gegenſeitigen Verhältniſſe der verſchiedenen Landesſtände (in ſofern dieſes Wort hier paſst) ſchon in den frühſten Zeiten ſo viel möglich iſt Rückſicht genommen worden. Er weiſs die Data hierzu ſehr glücklich aufzufinden. Gelegentlich beſtreitet er, als kritiſcher Forſcher, gewiſſe hergebrachte hiſtoriſche Vorurtheile, wie z. B. das von der *zufälligen* Entdeckung Lieflands; hin und wieder jedoch zu abſprechend; wie S. 379. Denn, mochte Iwan Waſiljewitſch II auch noch ſo viele Vorzüge haben, ſo kann man ihn doch (ohne in den Lieblingsfehler des Zeitalters zu verfallen, dem zufolge alles Bewunderte jetzt herabgeſetzt und alles Verrufene geprieſen wird), von dem Vorwurfe der Tyranney durchaus nicht freyſprechen.

Der zweyten Periode aus den Herrmeiſterlichen Zeiten hätte wohl durch hiſtoriſche Kunſt mehr ſollen nachgeholfen werden, da das innere Intereſſe der endloſen Zänkereyen ſo gering iſt. Aber auf die äuſsere Form ſeines ſonſt ſo ſchätzbaren Werks hat der Vf. überhaupt nicht genug Fleiſs verwendet. Er erlaubt ſich nicht bloſs viele Nachläſsigkeiten in läſtiger Wiederholung gewiſſer Worte und Wendungen, in fehlerhafter Wortſtellung und in Härten des Ausdrucks, ſondern man ſtöſst auch ſehr oft auf ganz ungewöhnliche, dunkle, undeutſche Redensarten. So, gleich auf den erſten Blättern: eine *freygemachte* Vermuthung; Nationen deren Sprache verſchiedene Völker *auszeichnet;* ſie haben ſich mit den Littauern *verwandt* und vermiſcht; jemanden an ſeine Pflicht *triftig* erinnern. Manches freylich muſs Druckfehler ſeyn, wie Stepſan. — Chriſtopf. — Er vertheidigte Dorpat mit allen *Kriegszeichen.* Unterdeſſen läſst ſich der Leſer ſein Vergnügen an einem intereſſanten Buche auch durch Kleinigkeiten nicht gern ſtören.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Mainz,* b. Craſs: *J. R. Roth, von dem kaiſerl. Empfehlungs- und Ausſchlieſsungsrecht bey deutſchen Biſchofswahlen,* ein Programm zur Antwort auf die Briefe zweener Domherren über dieſen Gegenſtand. 1790. 86 S. 8. — Der Vf. (Profeſſor des Staats- und Lehnrechts zu Maynz), hatte in ſeinem Lehrbuche über das Staatsrecht der Reichslande, ſeine Grundſätze von dem kaiſerl. Empfehlungs- und Ausſchlieſsungsrecht bey den Biſchofswählen, dahin geäuſsert: daſs beides dem Kaiſer zwar zuſtehe; jedoch erſteres ganz *unbeſchadet der Wahlfreyheit,* — indem die Wählenden, nur bey ſonſt gleichen Qualitäten der Candidaten, auf eine kaiſerl. Empfehlung verehrliche Rückſicht zu nehmen hätten, — letzteres aber nur in dem Fall, wenn aus gegründeten Urſachen zu befürchten ſtehe, daſs dieſe oder jene Perſon, wenn ſie Inſel und Schwerd erhalte, dem Reiche und der Kirche *wahre* und *groſse* Nachtheile zufügen werde. Dieſe Lehre ward in einer anonymiſchen Schrift: *Ueber das kaiſerl. Empfehlungs- und Ausſchlieſsungsrecht bey deutſchen Biſchofswahlen, — Fortſetzung der Briefe zweener Domherren* etc. 1789 auf eine ſehr empfindliche Weiſe angegriffen, und des *Widerſpruchs,* der *Neuheit* und des *Ungrundes* beſchuldiget; wogegen ſich der Vf. nunmehr in einem ebenfalls ſehr beiſsenden Ton rechtfertiget, und ſich deshalb, ſowohl auf die Zeugniſſe anderer mit ihm einſtimmigen Publiciſten, *Moſers, Schmidts, Schilters* etc. als auf mehrere ältere und neuere Beyſpiele dieſes ausgeübten kaiſerl. Vorrechts, beruft.

Vermischte Schriften. *Halle,* im Zeitungscomtoir: *Deutſchlands Erzähler für die aufgeklärten Zeiten.* Erſten Bandes Erſter Vierteljahrgang. 1791. 96 S. 8. (Ladenpreis 5 gr. für die Pränumeranten broſchirt 3 gr.) — Sollte eigentlich heiſsen: Vademecum für Schuſterjungen und Mägde aus der letzten Claſſe. Leute, die nur einigermaſsen auf Bildung Anſpruch machen, werden ſolche Sudeleyen gewiſs nicht leſen.

Schulschriften. *Weimar;* Proluſione: *quid ſit, docere fabulam,* docere conatur *Car. Aug. Bottiger.* 1795. 16 S. 4. — Eine ſehr deutliche Auseinanderſetzung eines ſehr verwickelten Gegenſtandes. Wir können hier nur das Vornehmſte ausheben, was dieſer reichhaltige Aufſatz nebſt vielen andern Dingen enthält. Die älteſten griechiſchen Schauſpieldichter waren zugleich Schauſpieler, und da ſie doch nicht alle Rollen in ihren Stücken beſetzen konnten, zogen ſie ſich eine Anzahl Tänzer und Sprecher oder Sänger zu, welche ſie dann an die Choragen verdingen, die auf eigne Koſten die Schauſpiele aufführten. Das Geſchäft des Dichters (*docere fabulam*) war ein doppeltes. 1) Muſste er die Tänzer in neuen Tänzen und in dem Gebehrden- und Minenſpiel unterrichten, das den Geſängen des Vorſingers (*Coryphaeus*) angemeſſen war. 2) Muſste er die Spieler, welche die Worte des Dichters als Recitativ declamirten, unterrichten, welches in ältern Zeiten, da die Schreibkunſt noch nicht ſehr üblich war, und auch noch ſpäterhin ſo geſchah, daſs der D. den um ihn verſammelten Schülern ihre Rollen vorſagte, und ihnen dabey die nöthige Anweiſung in der Declamation und Geſticulation gab. So wurden die Rollen unter Anleitung des D., der zugleich Schauſpieldirector war, einſtudirt. Dieſe ſogenannte *Didaskalia* der Schauſpieldichter verſpricht der Vf. in einer künftigen Abhandlung aus den alten Kunſtwerken noch mehr zu erläutern und anſchaulich zu machen. Auch kündigt er ein eignes Werk über das Maſchinenweſen des alten Theaters nach dem Pollux an, von welchem man ſich, zufolge der vom Vf. über dieſe Gegenſtände gelieferten Proben, groſse Aufklärungen des alten Theaterweſens verſprechen darf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Wolffiſchen Buchh.: *Erklärung der heiligen Schrift* nach dem buchſtablichen und geiſtlichen Verſtande. Aus den heiligen Vätern und aus andern bewährten Schriftſtellern der Kirche gezogen, von *H. le Maiſtre de Sacy*, Prieſter etc. Aus der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt durch einige Benedictiner in Banz. Dritter Band. Das zweyte u. dritte Buch Moyſens. 700 S. Vierter Band. Das vierte und fünfte Buch Moyſens. 836 S. Fünfter Band. Die Bücher Joſua, Richter und Ruth. 626 S. Sechſter Band. Erſtes, zweytes und drittes Buch der Könige. 900 S. Siebenter Band. Das vierte Buch der Könige und die zwey Bücher Paralipomenon oder der Chronik. 766 S. Achter Band. Die Bücher Eſdras, Tobias, Judith, Eſther. 778 S. Neunter Band. Das Buch Job. 736 S. Des alten Bundes zehnter Band. Die zwey Bücher der Maccabäer. 544 S. 1788—1793. 8.

Hiemit iſt nun die Ueberſetzung des ſehr dickleibigen Commentars des Hn. Sacy über die hiſtoriſchen Bücher des A. T. geendiget. Zu bedauern iſt es, daſs man noch zu unſern Zeiten in irgend einem Winkel von Deutſchland an den elenden Erklärungen eines Auguſtinus, Baſilius und anderer ſolcher Ausleger, die weder Sprachkenntniſſe, noch Kritik, noch Geſchmack beſaſsen, einen Gefallen finden, und die freyere und dem Geiſte des Alterthums mehr angemeſſene Behandlung der bibliſchen Schriften verſchmähen könne. Wir würden den Commentar, wenn er in dem 15ten Jahrhunderte oder früher geſchrieben wäre, für die damalige Zeit ſehr nützlich und zweckmäſsig halten. Soll er aber noch jetzt von einigem Nutzen ſeyn, ſo muſs man annehmen, daſs die Exegeſe der h. Schrift ganz gegen den Gang der übrigen Wiſſenſchaften in einigen Jahrhunderten gar keine Fortſchritte gemacht habe, und die Erläuterungen, die damals dem Forſchungskreiſe der Gelehrten entſprachen, auch jetzt noch ausreichen. Auslegungen aus dem Mittelalter können freylich noch jetzt mit Vergnügen und Nutzen geleſen werden; man verſetzt ſich in Gedanken in den damaligen Umfang der Ideen, die einem Bibelleſer vorſchwebten, und in den Geſichtspunkt, aus welchem er die Bibel betrachtete. Wenn aber ein Schriftſteller unſers Jahrhunderts ſo ganz in dem Geiſte jener an Kenntniſs ſehr eingeſchränkten, an Muth und Kraft gelähmten, kurzſichtigen und dürftigen Ausleger ſchreibt, wie Hr. *S.*, und wenn noch unter ihm einige Stufen erniedrigte Menſchen (denn ein Ueberſetzer iſt doch allemal unter ſeinem Original), wie die Benedictiner zu Banz, dergleichen Bücher verdollmetſchen und durch *prologos galeatos*, wie der vor dem zweyten Bande, gegen Andersdenkende in den Schutz nehmen können: ſo empört ſich unſer ganzes Gefühl, und wir befürchten, daſs, ſo lange es noch Zellen giebt, es auch Plätze geben werde, die das Licht der Wahrheit nie ganz erhellt. Hin und wieder ſcheint eine Anmerkung von den Ueberſetzern zu ſtehen, die zu der Dürftigkeit des Originals ein ſchickliches Verhältniſs hat; z. E. bey 2 Moſ. 10, 15 wird etwas von den Verheerungen der Heuſchrecken in China aus Eskuche angeführt, und mit der Erinnerung geſchloſſen: — *Wenn dieſes wahr iſt, ſo iſt das hier geſchehene Wunder um ſo leichter zu begreifen.* 12, 34 wird Harman citirt. Aus Michaelis werden oft Bemerkungen entlehnt 16, 14. 16. 28, 6 u. f. Die Ueberſetzer müſſen aber dem Werke des ſel. Michaelis noch nicht vielen Geſchmack abgewonnen haben. Denn hätten ſie dieſe ſtarke Speiſe, die er auftiſcht, vertragen können; ſo würde ihnen die Milchſpeiſe, oder vielmehr Waſſerbrühe des Hn. *S.* angeekelt haben. Bey der Leſung der Vorrede zum 4 u. 5 B. Moſ. S. 5 iſt es uns zweifelhaft geworden, ob ſie von Sacy oder den Benedictinern zu Banz herrühre. Sie mag nun aber von dieſen oder jenem ſeyn, ſo wird der Begriff *Tod eines Gottes* S. 4 von Jeſu geſagt, unmöglich gebilliget werden können. Doch vielleicht glaubt man durch ſolche unſchickliche Ausdrücke die Erbauung zu befördern; denn daſs dieſe mehr, als Gelehrſamkeit durch das Werk beabſichtet ſey, wird 5 B. S. 626 zugeſtanden. Wie wenig aber ſolche ungereimte Behauptung den vor Augen gehabten Zweck zu erreichen im Stande iſt, wird einem jeden einleuchten. Noch viel weniger wird die Erbauung durch die myſtiſchen Deutungen, die faſt bey jedem Capitel vorkommen, und aus dem heil. Auguſtin gröſstentheils genommen ſind, befördert werden. Was muſs ein aufgeklärter Chriſt denken, wenn ihm z. E. bey der Eroberung Jerichos, Joſ. VI, geſagt wird: Jericho ſtelle die Liebhaber der Welt, die Gottloſen und Böſen vor, die Trompeten ſeyen die evangeliſchen Prediger, das Herumtragen der Arche ſey die Verkündigung der göttlichen Worte; oder in der Geſchichte Simſons, Richt. XV, daſs die Füchſe, welche Simſon zuſammengebunden, und in die Felder der Philiſter geſchickt habe, die klugen Männer andeuten, welche durch die Flammen der göttlichen Liebe entzündet, dem heidniſchen Aberglauben ein Ende gemacht haben, und Simſon ſelbſt, Jeſum Chriſtum vorſtelle. Wo dem Vf. Auguſtinus, Hieronymus, Gregor der Groſse u. a. Kirchenväter nicht hinlängliche Genüge leiſten, da müſſen vornehmlich *Eſtius* und *Ser-*

Digitized by Google

rarius aushelfen. Man weiſs aber, in was für einem Geiſte dieſe die Bibel erklärt haben.

In der Vorrede zum 9 Bande oder *Job* verſichert der Ueberſetzer, in ſeinem Originale vieles ausgeſtrichen und Erklärungen eingeſchoben zu haben, die aus den Werken der Proteſtanten, hauptſächlich des ſel. Michaelis, weil nach Sacy und Calmet unter den Katholiken ſich keiner an dieſes Buch gewagt hat, genommen ſind. Zu wünſchen wäre es, daſs nach dieſem vernünftigen Plane der ganze Sacy bearbeitet worden wäre. Hiob XIX wird von der Hoffnung der Auferſtehung erklärt. Obgleich auch in dieſem Buche die Capitel des Commentars die Ueberſchrift: *Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand* haben, und Hiob zum Vorbilde Chriſti gemacht iſt, ſo wird doch ſelten eine allegoriſche Erklärung vorgetragen, und der Vf. ſchränkt ſich auf den Wortverſtand ein, der ihm zu moraliſchen Bemerkungen Stoff giebt. Die beiden Bücher der Maccabäer, welche in dem 10ten oder letzten Bande enthalten ſind, werden durch keine hiſtoriſche oder geographiſche Unterſuchungen, die hier an ihrer rechten Stelle ſtehen würden, erläutert, ſondern zu moraliſchen Endzwecken benutzt, wobey es denn auch an typiſchen Begriffen nicht fehlt.

Von der Gelehrſamkeit der Ueberſetzer giebt der gleich zu Anfang vorkommende Fehler *Authentik* für *Authentie* S. IX einen nicht zu ihrer Ehre ausfallenden Beweis, und wenn man durch den einen Sprachfehler abgeſchreckt wird, mit Vergnügen weiter zu leſen: ſo wird man noch viel weniger, man mag aufſchlagen wo man will, durch die Ausführung der Materien zu einer fortſchreitenden Lectüre aufgemuntert.

KINDERSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Verſuch eines Leitfadens beym chriſtlichen Religionsunterrichte für die ſorgfältiger gebildete Jugend.* Künftig für die allgemeine Schulencyklopädie beſtimmt, jetzt zur Prüfung und Verbeſſerung vorgelegt, von *Joachim Heinrich Campe.* 1791. Zweyte Ausgabe, 1792. Dritte Ausgabe. 1794. XXII u. 127 S. 8. (6 gr.)

Von einem *Campe* erwartet man nichts gemeines, und Rec. nahm daher auch dieſen Katechismus mit groſser Erwartung in die Hände. Er fand ſie auch in vielen Stücken ſehr befriedigt, vermiſste aber doch auch manches darin, was er zu den erſten Erfoderniſſen eines guten katechetiſchen Lehrbuchs rechnet. Hr. *C.* hat dieſen Leitfaden nur für die *gebildete Jugend* beſtimmt und verſpricht, künftig auch ein ähnliches Lehrbuch für die *niedrigern Stände* auf dem Lande und in den Städten zu verſuchen. Seine Abſicht war, nur die einfachen und weſentlichen Grundlehren der chriſtlichen Religion, nicht aber die theologiſchgelehrten Beſtimmungen aufzunehmen, dagegen andere nöthige, als *vom Menſchen* weitläuftiger auszuführen, alles praktiſch darzuſtellen, die natürliche und chriſtliche Religion mit einander zu verbinden und die letzte als Vernunftreligion zu betrachten, nur wenige gutausgewählte Schriftſteller zu gebrauchen, in Abſicht auf die Sprache alle orientaliſchbildliche Ausdrücke zu vermeiden, und ſich der Kürze, Deutlichkeit und Simplicität im Ausdrucke zu befleiſsigen. Das alles hat Hr. *C.* nun allerdings geleiſtet. Verſchiedene Lehren des Syſtems, als von Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten wird man hier vergebens ſuchen; (obgleich ſolche nicht ausgeſchloſſen, ſondern bis zum letzten Unterricht verſpart werden ſollen). Die Lehren ſelbſt ſind ſehr ſimpel und faſslich (in Bezug auf ſeine *Seelenlehre für Kinder*), und überaus praktiſch abgehandelt, beſonders die Lehre von Gott und ſeiner Vorſehung; und hier ſowohl als in der Leichtigkeit des Ausdrucks und Styls bemerkt man mit Vergnügen die Campiſche Manier, obgleich zuweilen einige orientaliſche Ausdrücke, z. E. *Wiedergeburt* doch mit eingefloſſen ſind. Daſs aber Hr. *C.* alles ſo vorſtellt, als wenn er der erſte ſey, der ſeinem Buche dieſe guten Eigenſchaften ertheile, und als wenn alle bisherige Lehrbücher der Religion lauter dogmatiſchen Wuſt, gelehrte Eintheilungen, orientaliſche Ausdrücke u. dgl. enthielten, beweiſt ſeine Unbekanntſchaft mit den vielen neuern Katechismen, in welchen dieſe Auswüchſe längſt abgeſchnitten ſind, vor welchen der Leitfaden des Vf. nur den Vorzug hat, daſs man alle dieſe gute Eigenſchaften mehr als in andern in ihm vereinigt findet.

Dagegen vermiſst Rec. in demſelben die nöthige *Feſtigkeit des Lehrgebäudes*, eine zweckmäſsige *Ordnung* und verhältniſsmäſsige *Vollſtändigkeit* der Materien. Alle Sittlichkeit iſt von Hn. *C.* aus *Religion* hergeleitet und auf Glückſeligkeit als den höchſten Zweck der Menſchheit gebaut. Sein Lehrbuch hat daher auch den Titel: *Leitfaden beym chriſtlichen Religionsunterrichte*, und mit dem Begriff von *Religion* wird ſogleich der Anfang gemacht. Die Ausbildung, Vervollkommnung und Veredlung an Leib und Seele und *die dadurch zu bewirkende Beglückung unſerer ſelbſt* iſt, nach S. 24, *die perſönliche Beſtimmung des Menſchen* und die Pflicht, nach Maaſsgabe unſerer Kräfte und unſers Wirkungskreiſes zu der Vervollkommnung und Beglückung unſerer Nebenmenſchen mitzuwirken, *unſere geſellſchaftliche Beſtimmung.* Dies beweiſt er aus den Anlagen und Fähigkeiten, die uns dazu anerſchaffen ſind, auch dem allen Menſchen eigenen Trieb zur Glückſeligkeit und aus der allgemeinen Erfahrung, daſs dieſer Trieb nicht anders hinlänglich befriedigt werden kann, als wenn wir jene Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden ſuchen. Gleichwohl werden S. 17 f. zu den *Anlagen und Fähigkeiten der menſchlichen Seele* theils die *Anlage zur Sittlichkeit* oder *freyer Wille*, d. i. Fähigkeit, ſich nach Begriffen von Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen, ſelbſt zu Handlungen zu beſtimmen, ohne durch thieriſche Inſtincte oder unumgängliche äuſsere Nothwendigkeit dazu gezwungen zu werden, theils der Geſchmack und ſittliches Gefühl gerechnet, und von dem Trieb zur Glückſeligkeit und der Fähigkeit, ſich ſolche zu verſchaffen, ausdrücklich unterſchieden. (Man vergl. auch S. 31. 32.) Warum ſoll denn alſo nicht Sittlichkeit wenigſtens eben ſo ſehr als

Digitized by Google

als eigene Glückſeligkeit die Beſtimmung des Menſchen ſeyn? S. 26 werden *ſittliches und religiöſes Geſetz* von einander unterſchieden. Wie können ſie aber verſchieden ſeyn, wenn Sittlichkeit ganz allein aus Religion hergeleitet und darauf gebaut wird? Dies hat auch auf einzelne Beſtimmungen der Pflichten einen groſsen Einfluſs. So heiſst es S. 111: *Lieben* müſſen wir *Gott*, nicht um Gottes willen, ſondern um unſertwillen, *weil wir*, nicht aber Gott, *dadurch beſſer und glücklicher werden*. Wie ſchief iſt das nicht vorgeſtellt! Freylich können wir Gott nicht glücklicher (glückſeliger) machen, als er iſt. Aber ſollen wir Gott bloſs lieben, *um uns ſelbſt glücklicher zu machen*, und ſoll es auſserdem, wenn wir nicht auf den Nutzen ſehen, den wir davon haben, ganz gleichgültig ſeyn, ob wir ihn lieben oder haſſen; ſo würde das eine ſehr eigennützige und uns unanſtändige Liebe ſeyn. Gott ſollen wir lieben um ſein ſelbſt willen, weil er unſerer höchſten Liebe würdig iſt, nicht weil wir Vortheile daraus ziehen. Auſserdem iſt auch manches nicht beſtimmt genug vorgetragen. *Vergebung der Sünden* iſt, nach S. 86, *Austilgung* ſeiner vergangenen Fehler und Sünden. Dies iſt aber dem bibliſchen Sprachgebrauch ganz entgegen, es ſind auch keinesweges die deutlichſten und beſtimmteſten Schriftſtellen angeführt, ſondern nur Ap. Geſch. 3, 19 und Ezech. 30, 14. 15. — S. 92 heiſst es: die in der Bibel enthaltenen *Wahrheiten der Religion* werden auch das *Wort Gottes* genannt. Warum nicht auch, nach der angeführten Stelle Röm. 1, 16, *das Evangelium* oder *die göttliche Lehre Jeſu?* Die Einwendungen gegen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebets ſind auch nicht ganz richtig vorgeſtellt; der vornehmſte Zweifel beſteht nicht darinn, daſs Gott um unſers Gebets willen den von Ewigkeit her angeordneten Lauf der Dinge nicht ändern, d. i. *Wunder* thun werde, ſondern daſs er um unſers Gebets willen ſeinen weislich angelegten *Plan* nicht ändern, und bey demſelben nicht auf das Gebet eines Einzelnen, ſondern auf das, was ſeinen weiſen Abſichten gemäſs iſt, ſehen könne, und wenn unſere Wünſche mit ſeinen Abſichten übeinſtimmen, er dieſe auch ohne unſer Gebet erfülle.

Ein anderer Mangel dieſes Lehrbuchs betrifft die *Anordnung der Materien*. Dem chriſtlichen Religionsunterricht iſt nach der Art einer ſchulgerechten Dogmatik eine Einleitung vorausgeſetzt, in welcher der Vf. ſogleich von Religion anfängt, von natürlicher, geoffenbarter und chriſtlicher Religion, von blindem Glauben und Intoleranz als einer Erfindung betrügeriſcher, hartherziger und herrſchſüchtiger Prieſter handelt, da doch alles dieſes ohne Kenntniſs von Gott und dem Menſchen etc. wovon erſt im folgenden gehandelt wird, ſchlechterdings unverſtändlich iſt. Die Haupteintheilung iſt von dem Menſchen, von Gott, der ſittlichen Vervollkommnung und der dauernden Glückſeligkeit. Dabey wird (S. 27) von der Aehnlichkeit mit Gott und dem Ebenbilde Gottes gehandelt, ehe die Kinder etwas von Gott gehört haben. Die Lehre von der Sünde und der moraliſchen Beſſerung wird weitläuftig abgehandelt, ehe der Begriff von Tugend und Rechenſchaft feſtgeſetzt iſt. Die Sittenlehre iſt als der Appendix der Glaubenslehre bis zuletzt verſpart worden, ſo daſs es den Anſchein hat, als wenn dieſe nur als Nebenſache betrachtet werde. Ueberhaupt iſt dieſe hier ſehr zu kurz gekommen, da ſie von 127 Seiten nur 16 einnimmt und in 27 Regeln zuſammengefaſst iſt. Der Vf. rechtfertigt zwar dieſes in der Vorrede dadurch, daſs die beſondern Pflichten aus den allgemeinen leicht könnten hergeleitet werden, daſs junge Perſonen eine groſse Menge von Pflichten nicht faſſen und merken könnten. Aber warum hat er denn nicht auch eine Glaubenslehre *in nuce* geliefert, wenn er dieſes bey der Sittenlehre für nöthig hielt? Pflichten ſind doch unſtreitig weit leichter zu faſſen und zu merken, als viele weitläuftig ausgeführte Religionslehren, und gerade bey jungen Perſonen iſt es am ſchwerſten, daſs ſie aus den allgemeinen Vorſchriften die beſondern herleiten. Die Anordnung derſelben iſt auch nicht die beſte; die Selbſtpflichten und Socialpflichten ſtehen willkührlich unter einander. An beſondere Bewegungsgründe, Hinderniſſe und Hülfsmittel, (welches bey einer popularen Sittenlehre vorzüglich nöthig iſt,) iſt gar nicht gedacht worden. Auſserdem trift Hn. C. ebenfalls der Vorwurf, der dem neuen hannöveriſchen Katechismus gemacht worden iſt, daſs darinn der Lehrer verſchiedene Winke erhält, welche die Kinder, die den Katechismus auch in die Hände bekommen, ſehr befremden müſſen, z. E. die Prüfung der Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, S. 8. vgl. S. 38 u. 72.

Wir haben mit Fleiſs dieſe uns aufgefallene Mängel anzeigen wollen, weil Hr. *C.* das Gutachten anderer zu erhalten wünſcht. Dies erſtattet der Rec. dahin: daſs, wenn dieſes Lehrbuch nach den gemachten Bemerkungen, beſonders in Abſicht auf die Ordnung, ganz umgeformt wird, es eines der beſten und brauchbarſten Lehrbücher ſeyn werde.

1) Neuwied, b. Haupt: *Der Weg zur Wiſſenſchaft und Tugend*, ein Wochenblatt für Kinder. Von *K. A. Bonner*. 2 Hefte. 1794. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Bremen, b. Wilmans: *Hiſtoriſch-charakteriſtiſche Züge* zur Beförderung geſellſchaftlichen Vergnügens und häuslicher Freude, hauptſächlich für die Jugend beiderley Geſchlechts. 1794. 279 S. 8. (14 gr.)

3) Hamburg, b. Hoffmann: *Weyhnachtskörbchen für die Jugend*, von einer Dame. (1794) 207 S. 12.

4) Leipzig, b. Sommer: *Weihnachtsgeſchenk für gute Kinder* in ihren Fähigkeiten angemeſſenen Erzählungen. (1794) 160 S. 12. (12 gr.)

5) Ebendaſ., b. ebend.: *Veilchenblätter*. Ein moraliſches Exempelbuch, als Weihnachtsgeſchenk für gute Kinder. (1794). 152 S. 12. (10 gr.)

6) Dresden: *Gedächtniſstafel von der Götterlehre und andern Merkwürdigkeiten der Welt*, von *Paul Rud. Gottſchling*. 1794. 1 Bogen in Fol. (2 gr.)

Aus Nr. 1 ſollen alle nothwendige und nützliche Wiſſenſchaften, als Geographie, Muſik, Rechenkunſt, Ma-

Digitized by Google

Mathematik, Sprachen, Geſchichte u. ſ. w. ohne mündlichen Lehrer mit geringem Fleiſse auch von dem unfähigſten Schüler auf die angenehmſte Art erlernt werden können! Uns ſind nur die beiden erſten Hefte zu Geſichte gekommen. Sollte dieſe Wochenſchrift etwa aus Mangel hinlänglicher Unterſtützung wieder eingegangen ſeyn, ſo darf man freylich mit dem Vf. nicht rechten, daſs er nicht alle die Wunderdinge geleiſtet hat, die ſeine vielſagende Verheiſsung erwarten lieſs. Die erſten Hefte enthalten Syllabir- und Leſeübungen, und Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern über Gott und über Gegenſtände der Moral. Die Mutter ſpricht ſehr ſchulgerecht über die Religion; die Kinder antworten oft wie Erwachsne; machen Zweifel wie geübte Denker; ſind aber auch oft naſeweis, vorwitzig, ungezogen und plump in ihren Reden und Handlungen. Die Sprache iſt weder allzeit der jugendlichen Faſſung angemeſſen noch rein und edel genug. Die Leſeübungen ſind durch kleine Bilderchen erleichtert. Da findet man unter andern S. 106 einen Betrunknen unter dem Tiſche in einer ſehr unanſtändigen Stellung liegen, mit dem Beyſatz: *da liegt ein verſoffener Hollunk.* Bey S. 107 war es ſehr nothig, daſs dem kleinen ſeyn ſollenden Landkärtchen beygefügt iſt; *das iſt America!*

Nr. 2 dreht ſich nicht in dem engen Kreiſe von Geſchichtchen herum, aus welchem der gewöhnliche Schlag der einander ausſchreibenden Fabrikanten von Jugendſchriften nicht herauszugehen pflegt, ſondern iſt eine ſehr unterhaltende, durch Beleſenheit in Schriften mancherley Art, vorzüglich in engliſchen Zeitſchriften, franzöſiſchen Werken, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. erwachsne Beyſpiel- und Anekdotenſammlung.

Nr. 3 — 5 Bey den kleinen literäriſchen Weihnachtsgeſchenken, wie ſie ſeit einigen Jahren die Buchhändler den lieben Kleinen machen, ſcheint man nur auf ein niedliches Aeuſseres, artige Kupferchen und anmuthige Erzählungen zu ſehen. Die Kinder beſchäftigen ſich ein paar Wochen damit, wie mit ihrem übrigen Spielzeug. Ehe ſie an den Rec. kommen, ſind ſie gewöhnlich ſchon vergriffen, verbraucht und — vergeſſen. Nr. 3 u. 4 enthalten eine ziemlich unterhaltende Sammlung von Geſchichtchen, Fabeln, Mährchen, Erzählungen, Liedern, Sprichwortſpielen, andern Spielen, kleinen Aufſätzen. Man erkennt überall alte Bekannte wieder. Nr. 4 hat noch mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Aber wie kommt S. 105 ein Geſpräch über die vernünftige und unvernünftige Behandlung der Kinder in ein Leſebuch für Kinder? Nr. 5 iſt eine planmäſsigere und daher nützlichere Sammlung von Beyſpielen zur Erläuterung der ſittlichen Vorſchriften.

N. 6 iſt ein unbrauchbares, abentheuerliches, von Sach-, Sprach-, Schreib- und Druckfehlern wimmelndes Blatt. Voran ſtehen die *vergötterten Tugenden* mit gar poſſirlichen Gloſſen, die vermuthlich witzig ſeyn ſollen, als da ſind: *die Armuth (nego); die Ewigkeit (quo modo?); die Freyheit* (aber nicht der Neufranken); *die Fruchtbarkeit* (ſcil. guter Handlungen); *die Geſundheit (conſcientiae); das Glück (queritur); die Sicherheit (valde dubito); der Sieg* (ſc. über die Lüſte). Am Ende ſteht: wo iſt die *Demuth* geblieben? Dann treten die 12 Himmelsgottheiten auf, worunter auch Bellona iſt — 5 Götter der Erde — 3 unterirdiſche Götter, Pluto, Plutus, Proſerpina — 4 Höllen-Furien — 5 Elemente; nämlich: „*adde Geld pro quinto*" ſagt der Vf. — Alter einiger Thiere. — Einiger Völker Verehrungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Prag u. Wien*, in der v. Schönfeldiſchen Buchh.: *Die verſtoſsene Tochter (,) oder Edelmuth ſtärker als Liebe.* Ein Familiengemälde in 5 Auf. Von *Ign. Joh. Gnad.* 1794. 103 S. 8. — In der Vorrede ſagt der Vf., er habe den Stoff zu dieſem Familiengemälde aus einer Erzahlung des Hn. R. Becker, *Edelmuth ſtärker als Liebe*, genommen. Rec. zweifelt keinen Augenblick an den Vorzügen der Erzählung vor dieſem Schauſpiele, welches auf der Buhne nie Wirkung machen wird. Der Plan iſt alltäglich; der Einfall, daſs der alte Hellbach den Nebenbuhler ſeines Sohnes vorſtellen muſs, iſt — um den gelindeſten Ausdruck zu brauchen — zwecklos. Julie iſt eine verunglückte Copie der *Lore* in dem Schauſpiele des Generals v. Ayrenhof: *Erziehung macht den Menſchen.* Die Charaktere ſind überhaupt weder richtig gezeichnet, noch ausgeführt, noch theatraliſch. Die Sprache iſt fehlerhaft, niedrig und ſchwülſtig, und der Dialog wimmelt von öſterreichiſchen Provincialausdrücken. Hier die Beweiſe dieſer Vorwürfe: Der Vf. ſagt *gepflogen* anſtatt *gepflegt*. *Befehle* ſtatt *befehl.* Er ſchreibt *Buder* ſtatt *Puder*. — Er ſchrieb mir geſtern durch einen *Geſtieſſenen* — *Mitſommen*. — Aus *Zeitlang*. — Ein Paar *geſchliſſene* Augen etc. — „Schickſal! im Spiele des *Knabens* ſind ich deinen Schattenriſs (?!) — mit angeſpannten Kräften ſchlägt dieſer ſeinen Ball himmelan, ſtarrt gluhend das Auge ſeinem ſchwingenden Fluge nach, ſchnellt lächzend ſein erkohrnes Plätzchen queer auf, queer nieder, um ihn dann ſtürzend mit deſto ſüſserem Vergnügen wieder zu haſchen. — So ſpielſt du mit dem Menſchen etc." — „In Adolphs Umgang kann ſelbſt das Laſter lieben, und keinen Funken wird es weiter ſpreyen. — Und ein Maulchen, das mit Tugend kämpft, iſt doch wohl kein Verbrechen." — Was heiſst das? — Vater Horaz ſagt:

mediocribus eſſe poëtis

Non Di, non homines, non conceſſere columnae. —

Was würde er erſt von einem ſolchen Dichter geſagt haben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1795.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Ueber Feld- und Gartenproducte,* mit Rückſicht auf das Klima in Deutſchland. Für den Naturliebhaber, denkenden Oekonom(en) und Gartenfreund. Von *H. C. Moſer.* 2tes Bändchen. 1795. 13½ Bog. 8. (10 gr.)

Jedem Beſitzer der im J. 1791 — damals ohne Benennung des Vf. — erſchienenen Betrachtungen über Feld- und Gartenproducte (wovon Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 248. ſeinen Bericht abgeſtattet hat,) wird ihre gegenwärtige Fortſetzung willkommen ſeyn; denn ſie giebt ihm fernere helle und nützliche Aufſchlüſſe über die Anwendung der in jenem erſten Theile enthaltenen allgemeinen Grundſätze.

Deutlich und richtig werden im 1ten Cap. aus häufigen Erſcheinungen in dem Leben der Thiere und Pflanzen ihre groſsen Aehnlichkeiten, auch zugleich ihre weſentlichen Verſchiedenheiten beſtimmt. Im 2ten Cap. folgt, auf eine kurze literariſche Geſchichte der Entdeckung des doppelten Geſchlechts der Pflanzen, eine genaue Beſchreibung, wie die natürliche Befruchtung, vermittelſt Ausſtreuung des männlichen Blumenſtaubes auf den obern Rand des weiblichen Stämpels, oder die Narbe, auf vierfache Art geſchieht. Das 3te Cap., welches eine Theorie der künſtlichen Befruchtung und zwar beſonders der Blumengewächſe betrifft, enthält, nach einer vorgängigen Erklärung der Urſachen von der Untauglichkeit der gefüllten Blumen zu ihrer Fortpflanzung, eine umſtändliche Anweiſung zur Gewinnung reifen und vollkommenen Saamens von gefüllten Nelken durch Uebertragung guten, reifen Saamenſtaubes auf die gleichfalls reife weibliche Narbe des Piſtills, vermittelſt eines feinen Haarpinſels. Im 4ten Cap. wird auf dieſe Theorie der natürlichen und künſtlichen Befruchtung eine botaniſch-ökonomiſche Claſſification verſchiedener Feld- und Gartengewächſe gegründet, welche zur Zeit der Blüthe einander gegenſeitig zu beſtäuben und zu befruchten, und hiedurch Baſtarde hervorzubringen vermögend ſind. Sie iſt mit richtiger Sachkenntniſs abgefaſst, kann noch merklich erweitert werden, und durch die danach angeſtellten Verſuche zu vielen nützlichen Entdeckungen Gelegenheit geben. Von der Fortpflanzung der Gewächſe durch Saamen, durch Keime und durch Aeſte und Wurzeln handeln die nächſtfolgenden 5 Cap. Zuerſt nützliche Belehrungen über die Erlangung und die Dauer des zur Ausſaat beſtimmten Saamens, und über die Prüfung ſeiner Güte. Hierunter verdient der durch behutſames Dörren des Leinſamens in Oefen zu erlangende viel längere Flachs, welcher Vortheil durch Erfahrungen beſtätigt, aber noch viel zu wenig bekannt iſt, beſonders bemerkt zu werden. Gründlich erklärt der Vf. hierauf die Urſachen, warum die Gewächſe, welche gewöhnlich nicht aus dem Saamen, ſondern durch Stecklinge, Wurzelableger etc. fortgepflanzt werden, von ihrer urſprünglichen ſowohl, als von ihrer veredelten Geſtalt und Güte nach und nach ausarten, und beweiſet aus ihrer natürlichen Vegetation und aus angeführten ſichern Erfahrungen, daſs ihre vorige Geſtalt und Güte durch Erziehung aus dem Saamen wieder hergeſtellt werden könne, und daſs überhaupt die Frucht ſich unverändert aus dem Kerne aller Saamen fortpflanze, und vollkommen ihres Gleichen wieder hervorbringe, wenn keine äuſsere Umſtände, als fremder Saamenſtaub auf die Blüthe, fremdes Klima und widriges Erdreich auf die Gewächſe wirken, und die urſprüngliche Frucht verändern, oder verderben. Dieſes wird beſonders auf einige Knollengewächſe, ferner auf Hopfen, Spargel, Artiſchocken und alle unſere veredelten Obſtbäume angewendet. Dann ſpricht der Vf. belehrend über die Fortpflanzung der perennirenden Gewächſe durch Keime, nämlich theils durch Augen, oder Knospen, theils durch Zwiebeln, Bollen, oder Knollen; über die Fortpflanzung durch Aeſte und Wurzeln, und beyläufig über das Entſtehen mehrerer Blatt- oder Holzknospen, als Tragknospen, an den Bäumen. Das 10, 11 und 12te Cap. handeln von den beträchtlichen Vortheilen, die durch die Trocknung der Feld- und Gartenfrüchte, zu ihrer Aufbewahrung für ländliche und ſtädtiſche Haushaltungen, zu erlangen ſind, und nach des Predigers *Eyſen* Schrift, von den Mitteln dazu ſowohl überhaupt, als auch nach dem Unterſchiede gewiſſer Früchte inſonderheit. Hiezu kommen noch im 13ten Cap. beſondere Regeln wegen Aufbewahrung des Hopfens, Tabacks, der Rüben und Rettige.

Die in den beiden Cap. der 2ten Abth. enthaltene Skizze einer geographiſchen Geſchichte der nutzbaren Feldgewächſe und der Obſtbäume iſt zwar von der *Geographia botanica,* welche Rec. in ſeiner Beurtheilung des erſten Theils wünſchte, noch weit entfernt, jedoch in Hinſicht auf genaue Beſtimmungen und richtige hiſtoriſche und geographiſche Bemerkungen nicht ohne Werth.

Wien, b. Stahel: *Der Treibhausgärtner,* über die Cultur der Ananaſſe, Weintrauben, Pfirſiche, Nektarinen, Melonen, frühen Erdbeere und anderer auserleſener Früchte und Obſtarten. Aus dem Engliſchen des *Johann Abercrombie.* 1792. 284 S. gr. 8. mit 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. v. L. verdient für die gut gerathene Ueberſetzung dieſes für die Gartenkunſt wichtigen ausländi-

ſchen Werkes, den Dank des deutſchen Gartenfreundes um ſo mehr, da er dabey nicht nur für die Berichtigung der Urſchrift, ſowohl in dem Texte ſelbſt, als in beygefügten Anmerkungen, Sorge getragen, ſondern zugleich auch einen neuen verbeſſerten Plan zu einem Ananashauſe beygefügt hat, welches zu allen früh zu erzielenden Früchten gebraucht werden kann.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige nennt noch mehrere, auſser den auf dem Titel angezeigten Früchten und Obſtarten, zu einer glücklichen frühen Erzielung, von welchen Abercrombie ebenfalls Unterricht ertheilt. Rec. hat auch die kürzeſten davon genugthuend gefunden. Die zum Theil entbehrlichen Kupfertafeln ſtellen Nr. 1. den Zuckerhut-Ananas, Nr. 2. die Muſcateller von Alexandria, Nr. 3. die Königspſirſich und die römiſche Nectarine, Nr. 4. die Maiweichſel (Maykirſche) und die ſcharlachrothe Erdbeere, Nr. 5. die Cantaloupemelone, und Nr. 6. den Grundriſs des Treibhauſes und deſſen Durchſchnitte nach der Länge und Breite dar. Nettigkeit der Kupferſtiche, Druck und Papier, rechtfertigen ganz den etwas hohen Preis!

Ulm, in der Wohlerſchen Buchh.: *Nützliches und vollſtändiges Taubenbuch*, oder genauer Unterricht von der Tauben Natur, Eigenſchaften, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nutzen, Schaden u. ſ. w., aus den beſten ökonomiſchen Schriften zuſammengetragen, und mit vielen eignen Bemerkungen bereichert. 1790. 322 S. 8. mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Was Büffon, Linné, Büchoz und andere von der Naturgeſchichte der Tauben, ſo wie von ihrer Pflege, richtiges und unrichtiges gelehrt haben, iſt hier zuſammengetragen; nützlich und vollſtändig aber wird dieſes Taubenbuch dann erſt werden, wenn, (bey einem ſchnellen Abſatze) nach der wörtlichen Erklärung und Bitte des Vf. S. 300: „vernünftige und aufmerkſame „Taubenliebhaber gründliche Gegenerinnerungen, an„derwärtige bedeutende und nützliche Erfahrungen an „die Wohlerſche Buchhandlung einſenden, um bey ei„ner allenfälſigen zweyten Auflage getreuen Gebrauch „davon zu machen.“ Rec. wünſcht ſolches mit dem ſo aufrichtigen Vf., als ein ganz unpaſſionirter Freund dieſes von der Landwirthſchaft nie zu verweiſenden Geflügels, gegen welches viel fälſchlich geklagt worden iſt, deſſen Nutzen aber doch auch unſer Vf. S. 243 nicht ganz richtig angegeben hat!

Haustauben aller Art ſind und bleiben Sache des Vergnügens, wie Vogelhäuſer in Zimmern und Gärten; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie mit Brut und Dünger *etwas* für ihre Fütterung bezahlen. Feldtauben bedürfen in Getraidelandern keines Futters aus der Hand: ſie kommen auch durch die hartelten Winter glücklich durch: ihre Jungen bringen im Durchſchnitt vielfach mehr ein, als diejenigen Körner betragen, die ſie zur Saat und Aerntezeit im eigentlichen Verſtande rauben, die ihnen nicht die Natur als Abfall, wovon menſchliche Klugheit und Häuslichkeit nie Gebrauch machen kann und wird, angewieſen hat. Die Kupfertafel ſtellt 8 Gattungen von zahmen und wilden Tauben ziemlich getroffen dar.

Leipzig, b. Schneider: *Der verſtändige Gärtner*, oder monatliche Anweiſung zur Baum-, Küchen- und Blumengärtnerey. Nebſt einem Unterrichte, wie die vorkommenden bekannteſten Gewächſe in der Küche und zur Medicin zu brauchen ſind, von *P. V. Engel*. Neue, verbeſſerte, mit vielen Zuſätzen und einem Anhange vermehrte Ausgabe. 1792. 260 S. 8. (6 gr.)

Rec. kann weder das ſtehen gebliebene Alte, noch alle in den gehäuften Zuſätzen beabſichtigten Verbeſſerungen gut heiſsen, da in beiden noch vieles enthalten iſt, das der Natur ſo wie beſtätigten Erfahrungen widerſpricht. Der Herausg. der neuen Auflage, welcher ſeinen Mangel an eigner Bekanntſchaft mit der Theorie und Praxis der Gärtnerey am Ende der Vorrede offenherzig ſelbſt bekennt, nahm die dabey benutzten Schriften als ganz ſichere Wegweiſer an.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Der Norden der Erde von der Weichſel bis nach China. Bearbeitet von M. *Conrad Mannert*, Lehrer am Gymnaſium zu Nürnberg. Vierter Theil, mit zwey Karten. 1795. 528 S. 8.

Hiemit hat der Vf. die erſte oder nördliche Hälfte ſeiner alten Geographie geendigt. Denn Herodot, Strabo und andere Alten gedachten ſich unter dem Norden der Erde auſser den weſtlichſten Gegenden alles, was die Alpen, der Iſter, und Pontus Euxinus, dann der Phaſisfluſs, das Kaſpiſche Meer und die öſtlichen Gebirge trennen. Der Vf. hat nun in den bisher herausgekommenen Theilen dieſen Norden, Britannia ausgenommen, welche Lücke im nächſten Jahre ergänzt werden wird, beſchrieben. Zur Vollendung der ſüdlichen Hälfte, Italien, Griechenland u. ſ. f. wünſcht er ſich einen Gehülfen, damit er deſto eher zu ſeinem eigentlichen Studium, zur Geſchichte, zurückkehren möge. Ob wir gleich weit davon entfernt ſind, einem ſo vorzüglichen Gelehrten, als der Vf. iſt, vorzuſchreiben, wie er ſeine Zeit anwenden, oder was für Bücher er ſchreiben ſolle: ſo können wir doch nicht den Wunſch unterdrücken, daſs er, und nur er allein, noch einmal die groſse Reiſe von Weſten nach Oſten, und zwar für diesmal im Süden von der Erde nach den Begriffen der Alten, antreten möge.

Dieſer vierte Theil umfaſst alles nördliche Land von Germanien bis an die Oſtgränze der Erde, und iſt in 6 Bücher abgetheilt. 1 B. *Norden der Erde nach den Begriffen der Griechen vor Herodot.* Das Bild, das Homer ſich von der Erde entworfen hat, wird geſchildert, und für unvollſtändiger als das, welches Heſiodus hatte, befunden. Wie in Orpheus und anderer Dichter Argonautenfahrt die Nord- und Weſtſeite der Erde dargeſtellt werde, wird hierauf gezeigt. Der Vf. hat hier ſo wenig als nachher bey Skythien, Sarmatien

Digitized by Google

tien u. ſ. ſich auf die Anführung und Beurtheilung der Meynungen anderer Gelehrten eingelaſſen, oder ſeine Noten mit Citaten, und ſeinen Text mit Widerlegungen oder Lobpreiſungen beſchwert. Er hat die neuern Autoren gewiſs geleſen und geprüft. Er hat ſie aber im Buche ſelbſt nicht angeführt, damit das Bild, was er aus den Alten zuſammenſtellt, mit gröſserer Kraft auf den Leſer wirke. Das 2 B. entwickelt Herodots Kenntniſſe vom Norden der Erde. Von ihm wird vermuthet S. 65, daſs er als Kaufmann die Reiſen nach dem Phaſisfluſs gemacht, und S. 71 behauptet, daſs er am Boryſthenes gewohnt habe. Skythien als Land und die Skythen als Volk, nebſt andern umliegenden, aber unſkythiſchen Völkern, werden nach ihm beſchrieben. Sein Skythien begriff die heutige Wallachey, Moldau, Beſſarabien, den öſtlichen Theil vom öſterreichiſchen Polen, ganz Podolien, und die ſüdliche Hälfte von Kiow, und von dieſer Stadt an bis an den Don. 3 B. Seit den Zeiten Herodots hat die Erdkunde des Nordens eine geraume Zeit keine Fortſchritte gemacht. Ptolemäus verbreitet neues Licht, das ihm vorzüglich der lange Aufenthalt der Römer in Dacien verſchaffte. Die Genauigkeit, womit er die Länder nördlich und nordöſtlich vom Palus Mäotis zeichnete, erregt die meiſte Bewunderung. Aller Wahrſcheinlichkeit nach verdankte er ſie dem mehr ausgebreiteten Handel. *Skythen* und die mit ihnen verbundenen *Sarmaten* erſcheinen hier als Hauptvölker. Die letztern heiſsen in ſpätern Zeiten nach einheimiſcher Benennung *Slaven*. Dieſer Satz wird aus der Geſchichte ſehr wahrſcheinlich gemacht. Jornandes und Prokopius, aus dem 6ten Jahrh., werden hiebey vorzüglich benutzt. Im 4 B. werden einzelne Völker im Norden von Europa beſchrieben. Dacien, das europäiſche Sarmatien, *Cherſonneſus taurica*, nehmen hier den vornehmſten Platz ein. Geographen mögen aus der muſterhaften Bearbeitung des Vf. lernen, daſs die Geſchichte ein unentbehrliches Hülfsmittel ſey, die Dunkelheiten in der Geographie aufzuklären. Das aſiatiſche Sarmatien und die Länder in und unter dem Kaukaſus, Kolchis, Iberia, Albania werden im 5 B. abgehandelt. Die künſtliche Geographie, welche zu den Zeiten Alexanders entſtand, ſcheint dem Vf. die vornehmſte Urſache geweſen zu ſeyn, daſs man nicht mehr mit dem Herodot das kaſpiſche Meer für ein abgeſondertes, ſondern mit dem nördlichen Ocean verbundenes Meer hielt. Um eben die Zeit gab man ihm die gröſste Ausdehnung von Weſten gegen Oſten. Ptolemäus beſtimmte aufs neue ſeine nördliche Gränze, lieſs ihm aber die falſche Ausdehnung. Die Aorſi, eine herumſchweifende und den Krieg liebende, aber zugleich eine der gröſsten Handelsnationen, die mit ihren Kameelen die öſtlichen Waaren um die Nordſeite des kaſpiſchen Meers nach dem Mäotis brachten, welche der Indiſche und Baktriſche Kaufmann auf dem Oxus und Jaxartes bis an den Aral-See geführt hatten, findet der Vf. unter den ſpätern Hunnen. Zu den Nordländern über dem Taurus, jenſeit des kaſpiſchen Meers 6 B. werden Hyrkania, Margiana, Baktriana, Sogdiana, das Land der Saka, Skythia und Serika gerechnet. Der Berg Imaus, den die Neuern für den Berg Muſtag zwiſchen den Quellen des Indus und Ganges halten, muſs nach Ptolemäus Angabe um 7 Grade öſtlicher als der Urſprung des Ganges geſetzt werden. Die Richtigkeit, womit Ptol. den Lauf der Gebirge durch Skythia oder das nördliche Land über Sogdiana und den Sakä bezeichnet, läſst vermuthen, daſs er ſeine Nachrichten von Karawanen bekommen habe, deren Marſchroute aus ſeinen Beſtimmungen geſchloſſen werden kann. Sie verfolgten nämlich von der Stadt Tauris an der Mündung des Dons, dieſen Fluſs, bis er ſich der Wolga nähert, ſetzten über die Wolga in dem Saratowſchen Gouvernement, und zogen an den ſüdlichen Fuſs der hohen Gebirge, welche Sibirien von Mittelaſien trennen, bis an die Quellen des Selengafluſſes, und drangen von da noch weiter gegen Oſten. Denſelben Zug, nur nicht in gleicher Entfernung, nahmen ſchon die Kaufleute zu Herodots Zeiten. Serika verſetzt der Vf., worinn ihm ſchon Danville vorgegangen iſt, zum Theil in die Provinz Schenſi im nordweſtlichen China. Die Reiſe, welche Ptol. den Kaufleuten, die durch die Wüſte Kobi nach dem Hoanghofluſs reiſeten, verzeichnet, führet in dieſe Gegend. Ihm aber ſcheint noch eine andere Straſse von Polikathra am Ganges durch Tibet nach derſelben Provinz bekannt geweſen zu ſeyn. Wir haben nur weniges aus dieſem geographiſchen Hauptbuche auszeichnen können, das auſser einer gründlichen Gelehrſamkeit, vieler Beleſenheit in den Quellen, und Scharfſinn bey der Beurtheilung der herausgezogenen Nachrichten auch die Vollkommenheit beſitzt, daſs es durch einen guten Vortrag den geographiſchen Unterſuchungen die ihnen eigene Trockenheit, wenn nicht völlig gehoben (denn dieſes war unmöglich), doch ſehr geſchwächt hat. Wenn man die alte Geographie auf die Weiſe bearbeitet, ſo iſt ſie nicht mehr eine bloſse Nomenclatur, ſondern giebt zu den fruchtbarſten Betrachtungen über den alten Zuſtand der Erde, die fortſchreitende Entdeckung der Länder und Völker, den Erfolg der Kriege, den Handelsverkehr, die Producte u. ſ. f. Anlaſs. Wer wird daher nicht gern bey den hinzugefügten 2 Karten, die den in dieſem Theil beſchriebenen Norden abbilden, verweilen, und ſich durch dieſes Hülfsmittel den alten Zuſtand dieſer Länder vergegenwärtigen. Für ein gutes Regiſter der merkwürdigen Namen iſt auch geſorgt.

Brieg, gedr. b. Tramp: *Beſchreibung der Stadt Breslau im Herzogthum Schleſien.* 1794. 722 S. 8.

Zur Empfehlung dieſer Topographie einer ſo wichtigen Stadt, als Breslau, der es ſchon lange an einem Buche dieſer Art mangelte, iſt die Anzeige hinlänglich, daſs ihr Verfaſſer Hr. Kammercalculator *Zimmermann* daſelbſt ſey, dem wir die bekannten Beyträge zur Beſchreibung von Schleſien zu danken haben, zu denen dieſe Beſchreibung als ein beſonderer Theil zu gehören ſcheint. Schon die Seitenzahl läſst die auſserordentliche Vollſtändigkeit und Reichhaltigkeit vermuthen;

Digitized by Google

muthen; und dieſe Vermuthung beſtätigt ſich zur Genüge, wenn man das Buch ſelbſt durchgeht. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über die Lage der Stadt und nach vorläufiger Angabe der Vorſtädte, Thore und Porten wird die Stadt ſelbſt beſchrieben. Hier werden zuerſt die öffentlichen Plätze, Straſsen und Gaſſen, Gebäude, ſowohl öffentliche, (kirchliche, königliche und ſtädtiſche) als auch Privathäuſer angegeben, und die merkwürdigſten derſelben nebſt den dazu gehörigen Stiftungen u. ſ. w. genauer nach ihrem ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtande geſchildert; dann wird von den Einwohnern nach ihrer Anzahl und ihren Gewerben gehandelt. Dieſen beiden Hauptrubriken folgen noch ein Verzeichniſs von einigen vorzüglichen Künſtlern, welche theils in Breslau geboren ſind, theils ſich dort aufgehalten haben; beſondere Abſchnitte von den — Stipendien und Stiftungen; Collegien und Aemtern, der Garniſon; dem Magiſtrate und den ſtatutariſchen Rechten der Stadt u. ſ. w. Dieſe kurze Ueberſicht wird den Leſer hinlänglich von der Nutzbarkeit dieſes Buchs (dem leider zum bequemern Gebrauch eine Inhaltsanzeige fehlt,) nicht nur für den Einwohner der Stadt, ſondern auch für jeden, dem an der Kenntniſs derſelben etwas gelegen iſt, überzeugen. Diejenigen Leſer, welche die Stadt nur den Hauptgeſichtspunkten nach kennen zu lernen wünſchen, verweiſen wir auf *Zoilners* Briefe und die ausführlichen Nachrichten über Schleſien, die einen Auszug überflüſſig machen, der nicht viel anderes enthalten könnte, als der Leſer dort finden würde.

Dresden Friedrichsstadt u. Schneeberg, in Comm. b. Arnoldt: *Geographiſch-ſtatiſtiſche Reiſen*, nach den neueſten und beſten Werken bearbeitet von *Karl Auguſt Engelhardt*. Erſtes Bändchen. 1794. 13 Bog. 8. mit 1 K.

Unter dieſem Titel beginnt ein neues geographiſch-ſtatiſtiſches Werk in Form einer Reiſebeſchreibung, in ſo weit dies eine ſolche Form zulaſst. Der Vf. (privatiſirender Gelehrter zu Dresden) wählte ſie in der Abſicht, der Trockenheit dieſer Art Schriften auszuweichen, und den Dilettanten gefällig zu werden. In derſelben Abſicht iſt auch nebenbey die Briefform beliebt worden. Dies *erſte Bändchen* hat *Portugal* zum Gegenſtande. Wir geben davon das Inhaltsverzeichniſs, um zugleich den Plan des Werks vor Augen zu legen. 1 Brief. Staatsveränderungen Portugalls bis auf die neueſten Zeiten S. 1. 2 Br. Provinz Eſtremadura S. 25. 4 Br. Konigr. Algarbien; Provinz Alentejo S. 65. 5 Br. Prov. Beira; Entre Duero e Minho; Traz los Montes S. 78. 1te Beylage. P. Beſitzungen auſser dem feſten Lande von Europa S. 94. 2te Beyl. Allgemeine Bemerkungen über Portugal S. 107 (Gränzen, Flächeninhalt, Provinzen, allgemeine Landesbeſchaffenheit u. ſ. w. nach den gewöhnlichen ſtatiſtiſchen Rubriken). Angehängt iſt ein alphabetiſches Regiſter, und beygelegt ein Kupfer, das, weil der Vf. keinen zweckmäſsigen Proſpect irgend einer Gegend in Portugall fand, den Berg Montferrat in der ſpaniſchen Provinz Catalonien darſtellt. — Die Bearbeitung ſelbſt iſt bey den wenigen Hülfsmitteln, die der Vf. hier benutzen konnte, aber mit Sorgfalt benutzt hat, recht gut gerathen; intereſſantere Materien ſind gewöhnlich etwas ausführlicher, und oft mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit, behandelt, manches, wie die auſsereuropäiſchen Beſitzungen, wohl etwas zu oberflächlich. Die Angabe der Quellen hat der Vf. für überflüſſig gehalten; ein Umſtand, den wir nicht billigen, da oft auch der bloſse Liebhaber über dieſes und jenes wohl etwas mehr zu wiſſen wünſcht, und der Grad der Glaubwürdigkeit vieler Nachrichten von dem Gewährsmanne abhängt, dem ſie nacherzählt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunſchweig*, b. Schröder: *Hofkabale.* Ein Trauerſpiel in 5 A. von *F. A. v. Mengershauſen*, 1794. 96 S. 8. — Hr. *v. M.* hat nicht die geringſte Kenntniſs von der Sprache, in der er ſchreibt, und uns dunkt, dies ſey doch die erſte Eigenſchaft, die der beſitzen muſs, welcher als Schriftſteller öffentlich auftritt. Hr. *v. M.* ſagt z. B.: *Antragen, aufſchieben*, ſtatt *auftragen* — *Ferne* ſtatt *entferne* — die *Läune* ſtatt die *Launen*; durch das ganze Stück ſchreibt er den *Prinz*, den *Graf*, das *Herze* etc. Ihm iſt der Geiſt unſrer Sprache ganz fremd: dies wollen wir nur durch einige Beyſpiele beweiſen: — *Der Pfad iſt glücklich ausgeprüft — verparadieſst in Eliſabeths Armen — kann die empörende Natur dem Gelübde eines Heiligen gehorſamen? — Die Thräne unſache mich zum Muth — An einem verlobt werden* — der Himmel gebe dem Bunde Segen, *das* ich knüpfe — *Wie ein reiſiger Wolkenzug geht ſie* (*die Nacht*) *vorüber!!!* — *Wir wollen die zerriſſene(n) Bände der Eintracht wieder zuſammen knüpfen — Dieſe Wohlthat wird einer Bruder zum Dolche machen — Ich will euch eine Nachricht ins Ohr gällen, mit der ihr euren Geiſt füttern könnt, und (welche) alle eure Nerven und Adern zum Leben aufdonnern wird — Gefangenſchaft* ſtatt *das Gefängniſs* etc. Doch genug! wir könnten das ganze Stück abſchreiben; denn wir haben nicht *eine* Rede — nicht *eine* Periode gefunden, die gut wäre. Eben ſo ſchlecht, und ſo ganz unter aller Kritik iſt auch dies Trauerſpiel ſelbſt. Der Plan iſt ohne Einſicht, ohne Kenntniſs des Herzens und der Welt angelegt; überall ſind Lücken, überall Unwahrſcheinlichkeiten; Charakterzeichnung ſucht man vergebens; der Vf. hat platterdings *keine* Idee von dichteriſcher Darſtellung der Menſchen auf der Bühne. Unſer Rath wäre, Hr. v. M. ſuchte in irgend einem andern Fache ſeinem Vaterlande Dienſte zu leiſten, und ſo die Achtung ſeiner Mitbürger zu erlangen: denn als dramatiſcher Schriftſteller wird er nie Glück machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Schneeberg, b. Arnold: *Ueber den Endzweck der Erziehung und über den erſten Grundſatz einer Wiſſenſchaft derſelben*, von *Johann Chriſtoph Greiling.* 1793. 131 S. gr. 8.

Die Pädagogik, welche bisher nur Aggregat einzelner Bemerkungen, Erfahrungen und Regeln war, bedarf, um zu einer ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft erhoben zu werden, allgemeingültiger Principien. Noch fehlen ihr dieſe, und der Vf. der vor uns liegenden Schrift betritt den Weg, den die kritiſche Philoſophie gezeichnet hat, um ſie zu ſuchen.

Keine Wiſſenſchaft und Kunſt kann ihren Zweck erreichen, bevor nicht der Begriff von dieſem Zwecke vollſtändig entwickelt iſt. Dieſes gilt auch von der Erziehungstheorie und Erziehungskunſt, welche letztere aber nicht, wie andere Künſte, einen nach Geſetzen des Verſtandes zu beſtimmenden Zweck, ſondern einen aus Principien der Vernunft abzuleitenden Endzweck hat. Indeſſen iſt die Pädagogik keine ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft, ſondern eine Tochter der Moralphiloſophie und Pſychologie; erwartet daher auch die Beſtimmung ihres Endzwecks von der Erſtern und die Beſtimmung der Mittel zu Erreichung dieſes Endzwecks von der Letztern. Hier wird alſo eine kurze Prüfung der materiellen Moralprincipien vorausgeſchickt, deren Reſultat darinn beſteht, daſs alle dieſe Sätze als untauglich zu Begründung eines Syſtems verworfen werden und dem formalen, von der kritiſchen Philoſophie aufgeſtellten, Princip der Vorzug der Allgemeingültigkeit ausſchlieſslich zugeſprochen wird. — Müſſen wir nun Sittlichkeit durch Vernunftthätigkeit bewirkt für den höchſten Zweck des Menſchen anerkennen; ſo iſt der Inbegriff aller Regeln, durch deren Befolgung die vernünftig ſittliche Handlungsweiſe in Gang gebracht und zur herrſchenden erhoben wird, *moraliſche Erziehungslehre* in der weiteſten Bedeutung, und der oberſte, formale Zweck der Erziehung iſt kein anderer (§. 12. S. 40) als der Endzweck des Menſchen ſelbſt: *Sittliche Güte, Vernunftmäſsigkeit des Willens* oder gröſstmögliche Wirkſamkeit der moraliſch-praktiſchen Vernunft. Dieſen *höchſten* Erziehungszweck unterſcheidet nun unſer Vf. vom *vollſtändigen* Zwecke, (§. 14. S. 44) indem er jenem höchſten Zwecke noch einen andern wichtigen Zweck, nämlich *geſellſchaftliche Brauchbarkeit* unterordnet und beide in Verbindung als den vollſtändigen Erziehungszweck darſtellt: „denn," ſagt er, „Veredlung aller menſchlichen Kräfte zur perſönlichen Würde iſt zwar der höchſte, aber nicht der vollſtändige Zweck der Erziehung: denn, er würde zwar den Menſchen zum Menſchen bilden; allein, der Menſch ſoll noch Etwas mehr, er ſoll auch Bürger ſeyn: und als ſolcher bedarf er gewiſſer Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, um dadurch zu ſeiner und anderer Menſchen Glückſeligkeit mitzuwirken." Auch dazu ſoll, nach unſers Vf. Meynung, die Erziehung beförderlich ſeyn, deren vollſtändigen Zweck er nun (S. 48) alſo ausdrückt: Innerlich und äuſserlich zweckmäſsige Bildung aller menſchlichen Kräfte und Anlagen; Cultur der Kräfte zur möglich gröſsten harmoniſchen Vernunftwirkſamkeit, geübt und geſtärkt an ſolchen Objecten, in dem Grade und in dem Verhältniſſe, wodurch das Subject nicht nur moraliſch vollkommen, ſondern auch äuſserlich brauchbar wird." Die Alleingültigkeit dieſes vollſtändigen Erziehungszwecks wird nun durch Vergleichung deſſelben mit den angeblichen Zwecken der Glückſeligkeit und Vollkommenheit beſtätiget und darauf der Begriff der Erziehung feſtgeſetzt; Sie iſt „eine in abſichtlicher Benutzung und künſtlicher Veranſtaltung äuſserer Umſtände beſtehende Wirkungsart auf einen Menſchen, wodurch alle ſeine Kräfte zum Zwecke der moraliſchen Veredlung und der geſellſchaftlichen Brauchbarkeit gebildet werden." — Hierauf geht der Vf. zum zweyten Theile ſeiner Schrift über, welcher einen *erſten Grundſatz für die Erziehungswiſſenſchaft* ſuchen ſoll. Er fängt damit an, daſs er die Möglichkeit eines reinen Erziehungsſyſtems beweiſet, giebt aber auch gleich zu, daſs eine ſolche Erziehungsphiloſophie für die Erziehungskunſt ganz untauglich ſey, welche vielmehr ein Reſultat mannichfaltiger und ſyſtematiſch geordneter Erfahrungen fodere. Da die Erziehungslehre (heiſst es §. 18) eine praktiſche Wiſſenſchaft iſt und einen Endzweck ſich vorſetzt; ſo kann das Princip derſelben nicht ein vom moraliſchen Endzwecke verſchiedener Grundſatz ſeyn, ſondern der Endzweck der Erziehung, welcher mit dem höchſten Vernunftzwecke Einer und derſelbe iſt, aufgelöst in einen Imperativ, giebt einen Grundſatz an die Hand, der bloſs formal und zur Gründung eines wiſſenſchaftlichen Syſtems ſowohl als zur Leitung des Geſchäfts gleich tauglich iſt. Er heiſst (S. 72): „Bilde deinen Zögling, daſs er nach ſolchen Maximen handeln lerne, die in eine allgemeine Geſetzgebung der Sitten paſſen." Oder: „Bilde deinen Zögling als einen Selbſtzweck und erniedrige in ihm die Menſchheit nicht zu einem bloſsen Mittel (z. B. des Staats) herab." Wendet man dieſen Grundſatz auf die Mannichfaltigkeit menſchlicher Kräfte und auf die pſychologiſche Foderung einer ſtetig fortſchreitenden Bildung derſelben an; ſo erhält man den beſtimmten höchſten mate-

Digitized by Google

materialen Grundſatz der Erziehung; nämlich: „Entwickle, übe, veredele alle Kräfte deines Zöglings in „natürlicher Unterordnung und harmoniſch zum Endzweck der moraliſch-praktiſchen Vernunftwirkſamkeit:“ und, um auch den materialen Zweck der geſellſchaftlichen Brauchbarkeit mit hinein zu bringen, wird er noch beſtimmter ſo ausgedrückt: „Cultivire alle „Kräfte des Menſchen in natürlicher Ordnung und harmoniſch unter und *zu dem höchſten Zwecke der Menſchen* überhaupt, insbeſondere an ſolchen Objecten und „gemäſs den Verhältniſſen, in welchen der Erzogene „einſt *brauchbar für Andere* werden kann.“ Nach einigen Erläuterungen der aufgeſtellten Fundamentalgeſetze beſtimmt Hr. *Gr.* den Unterſchied zwiſchen Erziehungskunſt und Erziehungswiſſenſchaft (§. 22), beweiſt die Nothwendigkeit einer künſtlichen (beſſer: abſichtlichen) Erziehung aus der Unzulänglichkeit der bloſs von der Natur veranſtalteten, und ohne poſitive Mithülfe des Menſchen erfolgenden, Entwickelung der Kräfte, zu Erreichung des vollſtändigen Zwecks, und theilt endlich die Wiſſenſchaft in die Allgemeine, Specielle und Individuelle Pädagogik. Den Beſchluſs des ganzen Werks macht der *Plan zu einer allgemeinen Pädagogik*. Die Erläuterungen der §§. enthalten eine Menge wichtiger Bemerkungen und intereſſanter Excurſionen, welche der nöthigen Kürze wegen hier nicht berührt werden können; aber der Schrift immer einen vorzüglichen Werth zuſichern: geſetzt auch, daſs ſie in der Hauptſache den Wünſchen der Erziehungsphiloſophen nicht durchaus genug thun ſollte.

So viel Wahres und Schönes aber auch in dieſer Schrift enthalten iſt, ſo findet ſich Rec. dennoch nicht nur überzeugt, daſs der Vf. derſelben den wahren Zweck der Erziehung *nicht* gefunden habe; daſs alſo auch der darauf gebaute wiſſenſchaftliche Grundſatz *nicht* allgemein gültig ſeyn könne; ſondern er getraut ſich auch dieſe ſeine Behauptung ohne groſse Weitläuftigkeit zur Evidenz zu bringen.

Die ganze Operation, wodurch Hr. *G.* auf die Beſtimmung des angegebenen Erziehungsendzwecks gebracht worden iſt, löſet ſich in folgenden einfachen Syllogism auf: Sittliche Veredlung iſt der höchſte und abſolut nothwendige Zweck des menſchlichen Lebens oder Daſeyns, dem alle andere Zwecke menſchlicher Thätigkeit untergeordnet ſeyn müſſen. Da nun Alles, was Menſchen nur immer thun mögen, ſich zu dieſem höchſten Zwecke ihres Daſeyns als Mittel verhalten muſs, ſo muſs auch das Erziehungsgeſchäft nothwendig als Mittel zu dieſem höchſten Zwecke betrachtet werden; oder: ſo muſs die ſittliche Veredlung des Menſchen der höchſte und letzte Zweck der Menſchenerziehung ſeyn. Wenigſtens hat Rec. in dem vor ihm liegenden Buche keine andern Prämiſſen finden können. — Das iſt nun freylich wahr; aber, wer ſieht nicht, daſs man zu dem nämlichen Oberſatze auch jedes andere menſchliche Geſchäft mit eben dem Rechte ſubſumiren kann als das Erziehungsgeſchäft? Damit haben wir nun zwar einen Zweck der Erziehung gewonnen; aber einen Zweck, den die Erziehung mit allen andern Gattungen menſchlicher Thätigkeit gemein hat; ein Reſultat, das gar keiner Unterſuchung bedurfte: ſondern, das Jeder den Augenblick zugeben muſs, der das vom Vf. angenommene höchſte Princip der Moral zugiebt. Täuſcht ſich Rec. nicht gänzlich, ſo hat ſich Hr. *G.* gleich anfangs vom rechten Unterſuchungswege ableiten laſſen, oder: er hat zwey Rechnungsfehler gleich im 1 u. 2ten §. ſeiner Schrift begangen, welche hier kürzlich ins Klare zu ſetzen Rec. ſich verpflichtet achtet.

Hr. G. geht von dem Satze aus, daſs keine Wiſſenſchaft oder Kunſt ihren Zweck erreichen könne, wenn nicht dieſer Zweck vollſtändig entwickelt ſey; daſs alſo auch weder eine Erziehungstheorie noch Erziehungskunſt ſtatt finden könne, bevor nicht der Endzweck derſelben aus Principien der Vernunft hergeleitet und genau beſtimmt worden ſey. Und nun macht er ſich ſogleich auf, dieſen Zweck oder Endzweck, wie er ihn nennt, zu entwickeln. Er ſucht alſo den *Zweck* eines Geſchäfts zu beſtimmen, deſſen *Begriff* er noch nicht beſtimmt hat. Die Rechtfertigung dieſer Methode ſteht freylich im 16ten §., nämlich: da der Begriff vom Zwecke eines Geſchäfts ein weſentlicher Beſtandtheil des Begriffs von dieſem Geſchäfte iſt; ſo kann und muſs auch der Begriff von der Erziehung, als einem Geſchäfte, nicht *vor*, ſondern erſt *nach* der Entwicklung des Endzwecks feſtgeſetzt werden. Aber Hr. *G.* hat wohl hier nicht bedacht, daſs es einen beträchtlichen Unterſchied macht: ob wir für einen gegebenen Zweck das Mittel, oder für ein gegebenes Mittel den Zweck ſuchen. Im erſtern Falle machen wir uns freylich vor allen Dingen eine deutliche Vorſtellung vom Zwecke und fragen alsdenn erſt: wie muſs das Mittel beſchaffen ſeyn, durch welches der beſtimmte Zweck erreicht werden kann? Aber, im letztern Falle müſſen wir erſt einen deutlichen Begriff von der *Natur* des gegebenen Mittels (welche zu ſchaffen ja ohnehin nicht die Sache des Philoſophen iſt), haben, ehe wir unterſuchen können, welcher Zweck wohl dadurch zu erreichen ſeyn möchte? ob wir gleich freylich erſt nach gefundenem und beſtimmtem Zwecke im Stande ſind, die *Anwendung* des Mittels dem Zwecke gemäſs zu modificiren. Hier war Hr. *G.* offenbar im *letzteren* Falle. Indem er ſich vornimmt, den Zweck der Erziehung, als eines Geſchäfts zu ſuchen; ſetzt er die Erziehung ſelbſt, als gegebenes Mittel, voraus, für welches, um die Anwendung deſſelben genauer beſtimmen zu können, er den Begriff des Zwecks entwickelt, der dadurch erreicht werden ſoll. Da nun der Begriff des Zwecks aus der Natur des Mittels abgeleitet werden muſs; ſo iſt ja dieſe Ableitung ſchlechterdings unmöglich, bevor nicht der Begriff von der Natur des Mittels beſtimmt iſt.

Doch, geſetzt Hr. *G.* hätte ſeine Gründe gehabt, die ihn bewogen, bey ſeiner Unterſuchung von der ſittlichen Veredlung, als dem abſolut höchſten Zwecke des Menſchenlebens auszugehen und als unläugbar vorauszuſetzen, daſs die Erziehung ſich zu dieſem Endzwecke als Mittel verhalten müſſe, ſo folgte doch wohl nun Nichts natürlicher, als die beiden Fragen: 1) Iſt denn die Erziehung das *einzige* Mittel zu Erreichung jenes Vernunftzwecks? und 2) wirkt denn die Erziehung

Digitized by Google

bung *unmittelbar* auf jenen Endzweck? — Beide Fragen muſste Hr. *G.* entweder bejahen oder verneinen. Behauptet er, daſs die Erziehung das einzige Mittel zu Erreichung des höchſten Vernunſtzwecks ſey; ſo folgt daraus: Entweder, daſs er alle andere Geſchäfte, Handlungen und Thätigkeiten der Menſchen, die nicht Erziehung heiſsen, für unnöthig und zu Erreichung des höchſten Vernunftzwecks für entbehrlich erklärt, welches ein *Abſurdum* ſeyn würde: oder: daſs er alle andere menſchliche Thätigkeiten, die auf den höchſten Vernunſtzweck eine Beziehung haben, als im Begriffe der Erziehung ſchon enthalten anſieht und alſo dadurch dieſem letztern eine, unſerm Sprachgebrauche ganz fremde, Ausdehnung giebt; worüber er ſich wenigſtens hätte erklären müſſen: ein Grund mehr, welcher uns überzeugt, daſs auch ſelbſt bey Hn. *Gs.* Methode eine vorläufige Beſtimmung des Begriffs Erziehung nothwendig war. Giebt er aber zu, daſs auſser der Erziehung auch noch andere Thätigkeiten des Menſchen als Mittel zu Erreichung des höchſten Vernunftzwecks angeſehen werden können und ſollen; ſo entſtehen dadurch Verhältniſſe für die Erziehung, welche nothwendig beſtimmt werden muſsten, um die Sphäre des Begriffs Erziehung ſo genau auszumeſſen, und zu begränzen, als es nöthig iſt, wenn wir uns dadurch bey Auffuchung ihres Zwecks wollen leiten laſſen.

Auf die Frage von der unmittelbaren Wirkſamkeit des Erziehungsgeſchäfts auf den höchſten Vernunftzweck antwortet unſer Vf. wirklich, *Ja!* Wenigſtens weiſs Rec. nicht, wie er es anders verſtehen ſoll, wenn Hr. G. im 2ten §. ſagt: „Die Erziehungskunſt hat *nicht*, gleich andern Künſten, *einen Zweck, ſondern einen Endzweck;* einen allgemeinen, durchaus beſtimmten, abſolut nothwendigen Zweck. Meynt Hr. *G.* damit, daſs dieſer in der Folge beſtimmte Endzweck, nämlich die Sittlichkeit nach dem Vernunftgeſetze, der *höchſte und letzte* Zweck aller Erziehungsoperationen ſey; ſo hat die Erziehungskunſt Nichts vor andern Künſten und Geſchäften voraus: denn, dieſe Sittlichkeit nach dem Vernunftgeſetze iſt ja höchſter und letzter Zweck *aller* menſchlichen Thätigkeiten, wie Hr. G. §. 8 ſelbſt ſagt; ſo fällt ja der Vorzug der Erziehungskunſt und der Unterſchied derſelben von allen andern Künſten, den ihr Hr. G. gern vindiciren will, ebenfalls weg. Will er aber ſagen, daſs die Sittlichkeit nach dem Vernunftgeſetze der *nächſte* Zweck des Erziehungsgeſchäfts ſey; ſo heiſst das in Wahrheit ſo viel, als: Die künſtliche Erziehung *wirkt unmittelbar* auf jenen höchſten Vernunftzweck hin: aber, womit hat Hr. *G.* das bewieſen? und, womit will? womit kann er es beweiſen? Es gilt hier um Nichts geringeres als darzuthun, daſs der Erziehungskünſtler *unmittelbar auf das Vernunftvermögen* ſeines Zöglings wirken könne: ein Problem, deſſen Auflöſung für Hn. G. ſowohl als für den Rec. zu ſchwer ſeyn möchte. Zwar ſcheint es, als ob Hr. *G.* durch das, was er in der Erklärung des 2ten §. ſagt: „Der Gegenſtand der Erziehung iſt der Menſch, „ſelbſt Endzweck der Schöpfung, der in der Erzie„hung als ſolcher angeſehen und als ſolcher behandelt „und gebildet werden ſoll;" den Beweis für ſeine Behauptung gegeben zu haben glaubte: aber, ſoll dieſer Beweis *hier* gelten; ſo muſs er auch für die Heilkunſt, Tanzkunſt, Lehrkunſt, und alle Geſchäfte überhaupt gelten, bey welchen wir es *mit Menſchen* zu thun haben; denn, wir ſollen ja, wie unſere Moraliſten ſagen, in allen unſern Handlungen den Menſchen als Zweck, als Endzweck der Schöpfung betrachten: und, ſo hätte das Erziehungsgeſchäft abermals Nichts vor andern Geſchäften voraus. Auch ſcheint ſich unſer Vf. ſelbſt bey Erläuterung ſeines Satzes zu widerſprechen, wenn er ſagt: In Vergleichung mit dem der Erziehung zugeſchriebenen Endzwecke ſollen ſich *alle andere Zwecke* bloſs als Mittel verhalten. Was meynt er denn hier für alle andere Zwecke? Zwecke der Erziehung? Sie hat ja keine, ſagt Hr. G., ſondern nur einen Endzweck: Zwecke anderer Geſchäfte und Künſte? wie kommen dieſe in ein Verhältniſs zum Erziehungsendzwecke? — Wenn nun alſo Hr. *G.* die unmittelbare Wirkſamkeit der Erziehung auf den höchſten Vernunſtzweck nicht bewieſen hat und nicht beweiſen kann; ſo muſs er ja zugeben, daſs zwiſchen dem Erziehungsgeſchäfte, als Mittel, und der Sittlichkeit, als höchſtem und letztem Zwecke, noch andere Zwecke in der Mitte liegen: Dieſe und unter ihnen den höchſten, dem Erziehungsgeſchäfte ausſchlieſslich eigenen, Zweck wünſchen wir endlich einmal beſtimmt zu ſehen: alſo einen relativ-höchſten Zweck, der in ſofern der höchſte Erziehungszweck iſt, als ihm alle andere ſpecielle und individuelle Erziehungszwecke untergeordnet ſeyn müſſen: der ſich aber zum höchſten Vernunftzwecke immer nur als Mittelzweck verhält: einen charakteriſtiſchen Erziehungszweck, d. h. einen ſolchen, durch welchen die Zwecke aller andern mit der Erziehung zum höchſten Zwecke der Menſchheit cooperirenden Geſchäfte und Thätigkeiten ausgeſchloſſen werden. Ueberſieht man dieſe Gränzbeſtimmung; ſo muſs nothwendig das aus dem Zwecke des Erziehungsgeſchäfts abgeleitete Princip der Erziehungswiſſenſchaft zu allgemein, zu unbeſtimmt werden, und ſo kommt man dadurch tauſendmal in Gefahr, Gegenſtände ins Gebiet der Erziehung zu ziehen, die nicht hinein gehören. Wird der Gegenſtand aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet und behandelt; ſo möchte wohl der Unterſchied zwiſchen dem höchſten und dem vollſtändigen Zwecke der Erziehung, und die Verunreinigung des formalen Princips durch Einmiſchung eines materialen, nämlich der geſellſchaftlichen Brauchbarkeit, wogegen ſich ohnehin ſo Manches einwenden läſst, von ſelbſt wegfallen, und das ganze Schluſsgebäude in allen ſeinen Theilen mehr Feſtigkeit erhalten. Erinnerungen gegen einzelne Stellen muſs Rec. übergehen, der übrigens Hn. G. Talente und Kenntniſſe gar nicht verkennt, ſondern eben dadurch, daſs er den Hauptgegenſtand des Buchs mit einiger Strenge geprüft hat, dem philoſophiſchen Geiſte des Vfs. volle Gerechtigkeit widerfahren läſst.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, b. Wilmans: *Die Verſchwörung gegen Venedig*, (von *Schreiber*.) 1794. 196 S. 8. Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Hr. *S.* ſcheint dieſen dramatiſchen Roman etwas flüchtig bearbeitet zu haben: indeſſen iſt der Plan gut angelegt, das Intereſſe ſteigt; die Charaktere ſind ſchön gezeichnet und abſtechend; die Sprache iſt rein, die Diction iſt leicht, flieſsend, ohne Schwulſt und ohne Härte. — *Kornelia*, die anfänglich bey ihrem erſten Erſcheinen intereſſirt, verſchwindet ganz in der Folge, und das Daſeyn dieſer Epiſode iſt nicht hinlänglich gerechtfertigt. Die Kataſtrophe iſt übereilt, und die letzte Scene, wo *Blanka* an dem Grabe ihres *Jaſſier* weint, ganz überflüſſig. Der vollendeteſte Charakter iſt *Blanka*, und nach demſelben behauptet die Schilderung des *Pierre* den Rang; die übrigen ſind alle beynahe nur Skizzen. Die Vorrede, worin Hr. *S.* über den *Roman* ſpricht, verdient geleſen zu werden. Sie iſt mit philoſophiſcher Einſicht geſchrieben.

Gera, b. Rothe: *Entſchädigung der nachtheiligen Folgen einer ungeſetzmäſsigen Liebe*, aus dem Engliſchen. Erſter Theil. 214 S. Zweyter Theil. 210 S. 8. 1794.

Eine matte, ſchleichende Handlung, Alltagsſcenen, ohne alles Feuer bearbeitet, Mangel an hervorſtechenden Charakteren, und eine kraftloſe, ſchleppende Schreibart. — Ingredienzien genug, um bey dem Leſer dieſes Romans in den erſten ſechs Bogen entweder Unwillen, oder Schlaf zu erregen. Der Ueberſetzer hat ſein Uebungsſtück ganz erträglich gemacht, ſo daſs man gute Hoffnung von ihm haben kann, er werde, wenn ſeine Wahl auf etwas beſſeres fallt, der Leſewelt Dienſte leiſten können. Nur ſelten hat er ſich unbeſtimmt ausgedrückt, z. B. Th. I, S. 25; *daſs dies nichts verſchlage*, anſtatt, *daſs auf ihren Namen nichts ankomme;* Th. I. S. 85: *er iſt gewaltig getroffen*, anſtatt *er iſt gewaltig verſchoſſen*. Selten kommen ſolche undeutſche Ausdrücke, wie *verlanglich*, vor. Ein Deutſcher hätte den berühmten ſchweitzeriſchen Mahler *Füsli* in London nicht zu wiederholtenmalen *Füſeli* ſchreiben ſollen. *Troſt* Th. II. S. 172 für *Toaſt* iſt hoffentlich ein Druckfehler.

Augsburg u. **Leipzig**: *Die Geſchäftsmänner*, ein Luſtſpiel in 3 Aufz. 1794. Ohne Vorbericht und Nachſchrift 112 S. 8.

Dies Luſtſpiel ſoll eine Satyre auf die Agenten, Conſulenten, Geſchäftsträger etc. mancher Höfe ſeyn: wer aber hier ſtechenden Witz im Gewande des Scherzes, feine Charakteriſtik, comiſche Situationen, zweckmäſsige Handlungen der auftretenden Perſonen zu finden glaubt, wird ſich getäuſcht ſehen. Es iſt ein unförmliches Product eines ſeichten, elenden Witzlings, ohne Plan — ohne Sinn und Verſtand; es ſind aneinander gereihte Scenen, von welchen jede ein vollwichtiger Beweis von der Unwiſſenheit und Seichtheit des Vfs. iſt. — Der Vorbericht iſt in witzig ſeyn ſollendem Kanzleyſtyl geſchrieben; in der Nachſchrift werden die deutſchen Schauſpielergeſellſchaften, *die ſichs etwa beykommen laſſen möchten, das Stück, welches von ſeinem Verfertiger bloſs zur geſellſchaftlichen Lectüre beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheine, aufs Theater zu bringen*, gebeten, die *allzu hart auffallenden Stellen* und *Ausdrücke* in etwas zu *mitigiren*. — Rec. hofft, daſs Thalia eine ſolche Entheiligung ihres Tempels nicht dulden werde. In eben dieſer Nachſchrift kündigen die *Herausgeber* ein andres Stück *Seraphine* an. — Sie behaupten, der freygebige Verleger bezahle *eine Caroline* (!) für den gedruckten Bogen. Rec. bedauert den guten Mann herzlich, der dieſen Verlag übernimmt; und beklagt die Liebhaber, welche (nach dem Wunſche der Herausgeber) ihr Geld für dies Werk bey *den Hn. Theaterintendanten deponiren;* er räth ihnen, die *Geſchäftsmänner* zu leſen!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Hilſcher: *Die Kabaliſten, oder Leidenſchaft und Reue.* Ein Schauſpiel in 4 Aufzügen. 1795. 90 S. 8. (4 gr.) — Zur Ehre des Vf. wollen wir hoffen, daſs dies Product bloſs eine Probe ſeyn ſollte, was er in einer vorgeſchriebenen ſehr kurzen Zeit leiſten könnte. Man findet hier alle Ingredienzien der ſogenannten Schauſpiele beyſammen, die bey einem gewiſſen Theil des Publicums ihre Wirkung niemals verfehlen: ſchlechte Streiche eines Miniſters und ſeiner Werkzeuge, Unterdrückung eines rechtſchaffnen Mannes, Verführung eines Mädchens; — dann wieder ein gereizter Vater! Gewiſſensbiſſe eines untergeordneten Böſewichts, und am Ende des letzten Acts die Erſcheinung eines Fürſten, der die dramatiſche Gerechtigkeit handhabt. Der Miniſter kommt hier noch ziemlich gut davon, weil er weiſe genug iſt, auf die Frage des Fürſten: ob er in einer gewiſſen Allee auf dem Luſtſchloſſe ſein Freund geweſen ſey? ein kräftiges Ja! zu antworten. — Indeſſen hat der Dialog einige Leichtigkeit, und nach einzelnen Stellen ſollte man faſt ſchlieſsen, daſs der Vf. nicht beſtimmt wäre, auf dieſer Stufe ſtehn zu bleiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1795.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner.* Dritter Band. 1792. 188 S. Vierter Bd. 1792. 190 S. Fünfter Bd. 1793. 190 S. Sechſter Bd. 1793. 190 S. Siebenter Bd. 1794. 190 S. Achter Bd. 1794. 190 S. Neunter Bd. 1794. 190 S. 8. (Jeder Band 6 gr.)

In Abſicht auf die Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift bezieht ſich Rec. auf die Anzeige des 1 und 2ten Bandes (A. L. Z. 1792. No. 205). Das ganze Werk athmet einen ſo einnehmenden Geiſt der Liebe und Sanftmuth, wie er Leute, die das Geſchäft der Erziehung und Menſchenbildung treiben und befördern wollen, durchaus beſeelen muſs: und nur ſelten erhebt ſich die Stimme einer ſtrengeren Disciplin. Zudem iſt der Inhalt der meiſten hier geſammelten Aufſätze ſo intereſſant, daſs Rec. nicht umhin kann, dieſen Schulfreund Lehrern in Bürger- und Landſchulen, und Allen, die mit dem Schulweſen zu thun haben, als ein wirklich nützliches Hand- und Leſebuch zu empfehlen. Die Rubriken ſind dieſelben, wie im 1 und 2ten Bändchen, und Rec. wird diejenigen Stücke auszeichnen, die ſeiner Meynung nach die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen.

Der *dritte* Band fängt mit einer etwas ſeichten Abhandlung des Hn. Inſp. *Schmahling* in Oſterwiek, *über die Verſtandesübungen in den Schulen* an, welcher, um ſich auf ſeinen Gegenſtand zu ſpielen, erſt die Gemüthskräfte des Menſchen recenſirt. Dieſe ſind nach ſeiner Angabe: die Aufmerkſamkeit, das Gedächtniſs, der Witz, die Scharfſinnigkeit, der Verſtand, die Empfindung des Guten und Böſen, und die daher entſtehenden Neigungen und Entſchlieſsungen, oder der Wille. Bey der Aufmerkſamkeit ſagt der Vf.: „Auch thun unter andern Mitteln, ſonderlich in der Naturgeſchichte, ein lauter Zuruf, ein *ſurſum corda! favete linguis!* „*Zur Order des Tages!* auch wohl ein kleiner Schlag „mit der Ruthe auf die Finger der Spielenden" (demnach müſste der Lehrer mit der Ruthe in der Hand ſeinen Vortrag halten!) „Viel, die Aufmerkſamkeit „zu erwecken." — Ach, ein leidiger Unterricht, bey welchem die Aufmerkſamkeit der Schüler erſt durch *Surſum corda!* und durch *Schläge* mit der Ruthe geweckt werden ſoll! Das Gedächtniſs ſtellt ſich Hr. *S.* vor, als die *Einbildungskraft mit Bewuſstſeyn verbunden.* „Kinder müſſen auswendig lernen," ſagt Hr. *S.* S. 10, „denn „wir wiſſen nur ſo viel, als wir im Gedächtniſs haben." — „Die Uebung des Witzes und des Scharfſinnes hat der Hr. v. Rochow *aufgebracht,*" ſollte heiſſen: hat *davon geſchrieben.* II. *Vom groſsen Werthe des beſtändigen Frohſinnes oder der guten Laune bey einem Schullehrer*, von *Fr. Eberh. v. Rochow.* Daſs es ſo viele mürriſche und miſsmüthige Menſchen in der Welt giebt, leitet Hr. *v. R.* unter andern daher, daſs ſo viele mürriſche und miſsmüthige Menſchen (Hypochondriſten) die Lehrſtellen in Schulen bekleiden. III. Hr. *Zerrenner* beantwortet die Frage: *Wie könnte man Kindern das Lernen und Schulgehen zur Freude machen?* Wenn es ihnen nicht Freude iſt, ſo findet Hr. *Z.* eine Haupturſache dieſer Erſcheinung in der gröſstentheils noch ſehr ſchlechten Beſchaffenheit der Schulen: denn, „nur zu viele," ſagt er S. 33, „ſind noch, was Lehrer, „Lehrbücher und Lehrart anbetrifft, ganz ſo beſchaf„fen, daſs verſtändige Schulauſſeher kaum mit völlig „gutem Gewiſſen und mit dem herzlichen Ernſte zu Be„ſuchung derſelben ermahnen, oder wohl gar durch „obrigkeitliche Zwangsmittel die ſorgloſen Aeltern, „um ihre Kinder fleiſsiger hinein zu ſchicken, anhal„ten können." Rec. fand keine wahrere Stelle in der ganzen Abh., als dieſe. IV. *Zum Andenken Baſedows* etc., eine Fortſetzung. Baſedows Idee, allerley inſtructive Spielſachen für Kinder, als Figuren der Thiere und anderer ſinnlicher Natur- und Kunſtproducte getreu nachzubilden, und ſolche auf Jahrmärkten und Meſſen durch Herumträger um einen recht wohlfeilen Preis an die Kinder des Volks verkaufen zu laſſen, iſt durch die, unter Direction des Hn. Prof. *Klügel* in Halle, verfertigten Zinnfiguren gewiſſermaſsen realiſirt; nur daſs kein noch recht wohlfeiler Preis ſie den Kindern des Volks kaufbar macht. VI. Hr. Prediger *Gieſeler* beſchreibt und empfiehlt *eine Buchſtabirtafel* zu Erleichterung des Buchſtaben- und Buchſtabirunterrichts in öffentlichen Schulen, welcher Gegenſtand eben ſo wenig für unwichtig zu halten iſt, als die unter No. VII beantwortete Frage: *Wie der Schullehrer die Kinder zur Reinlichkeit gewöhnen könne?*

Der *vierte* Band enthält: III. *Methode im* (für den) *Schreibunterricht* von *G. C. F. G.*, welche Rec. für ſo zweckmäſsig hält, als das unter No. IV. folgende *Etwas über Rechnen,* und *eine Methode zur Erlernung des Ein mal Eins.* Letztere, bekennt der Vf., Hr. *Møller* der Jüngere aus Erfurt, aus *Wiedeburgs* mathematiſchen Schriften entlehnt zu haben: ſie ſteht aber hier allerdings am rechten Orte. V. *Etwas über ein ſinnliches Erziehungsmittel* in einer Landſchule, vom Hn. Paſt. *J. H. Meyer.* Dieſes ſinnliche Erziehungsmittel und die Art, wie Hr. *M.* Gebrauch davon machte, hat dem

Digitized by Google

Rec. ſo wohl gefallen, daſs er gern die ganze Procedur abſchriebe, wenn er nicht den Raum ſparen müſste. Ein Beyſpiel, was ein Landprediger von Kopf thun kann, wenn er ſich der Jugendbildung, in gutem Einverſtändniſſe mit dem Schullehrer, *ernſtlich* annehmen *will!* Die Anwendung des hier angegebenen Erziehungsmittels bewirkt auch noch den Nebenvortheil, daſs dabey die Todtenkränze, welche zum Andenken der unverheiratheten verſtorbenen Perſonen in den Kirchen gewöhnlich nur dem Staube und den Spinnen ausgeſetzt werden, zu einem moraliſchen Gebrauche dienen. VI. *Bitte eines Schullehrers um ein gutes Gebetbuch für niedere Schulen.* Die gewöhnliche Betweiſe in den öffentlichen Schulen gehört freylich unter die *Scandala ſcholaſtica.* Ob ihr durch ein Gebetbuch, wie es hier gewünſcht wird, abzuhelfen ſey? bleibt wohl vor der Hand unausgemacht.

Der *fünfte* Band liefert: I. Eine ſehr eindringliche Vorleſung des Hn. Pred. Meyer: *Ueber die Liebe zum Guten in näherer Anwendung auf Schullehrer:* gehalten bey der Schulconferenzfeyer zu Athenſtädt, in der Derenburgiſchen Inſpection. II. *Ueber die Beybringung der nöthigen Sprachkenntniſs.* Ein Auszug aus dem Protocoll der Landſchulconferenz etc. ſ. Deutſcher Schulfr. Bd. I. No. I. S. 72. III. Eine *Anweiſung zum Katechiſiren,* von Hn. *Schmahling.*

Im *ſechſten* Bande: I. An die Lehrer niederer Bürger- und Landſchulen: *Ueber frühe Wolluſtſünden,* vom Hn. Prediger *Rehm* in Heſſen. Durch eine Menge angeführter Erfahrungen und Zeugniſſe will Hr. R. beweiſen, daſs das Laſter der Selbſtbefleckung auch unter den Kindern der Landleute und Bürger ſehr bekannt und gangbar ſey. II. *Ueber die Entwickelung der Begriffe beym Unterrichte,* vom Hn. Paſt. *Gieſeler.* Das heiſst freylich: *Ueber den Stein der Weiſen im Lehrgeſchäfte.* Iſt Probeſtück einer gröſsern Abh. über *Lehrweisheit,* welche der Vf., wenn dieſe Probe Beyfall findet, beſonders will drucken laſſen. Dergleichen Erörterungen ſind insgemein für ihren Verfaſſer am nützlichſten. Sollten ſie einem Lehrer, der nicht ſo weit Selbſtdenker iſt, daſs er ſich dergleichen Regeln ſelbſt abſtrahiren kann, brauchbar ſeyn; ſo müſsten ſie noch weit beſtimmter (folglich in unendlicher Menge) abgefaſst werden, als dieſe Probe. „Eine gute Vorbe„reitung zum eigenen Disponiren," (ſagt Hr. G. in einer Note am Schluſſe ſeines Aufſatzes,) „iſt es, wenn „man auf den Gang der angehörten Predigten merkt, „und die dabey zum Grunde liegende Ordnung heraus„zufinden und aufzuzeichnen ſucht." Das würde in den meiſten Fällen eine unſelige und unfruchtbare Mühe ſeyn, weil man nur ſelten eine Predigt anhört, bey welcher, nach Hn. G's Ausdrucke, *eine muſterhafte Ordnung* zum Grunde liegt. Zudem ſollen ja nicht alle Lehrvorträge Predigten ſeyn, und folglich iſt der Gang der angehörten Predigten bey weitem nicht auf jeden andern Vortrag anwendbar. Es fehlt ja in unſern Tagen nicht an beſſerem Uebungsſtoffe. III. *Etwas über Sokratik und Katechetik,* vom Herausg. Wenn ſich dieſe Kunſt überhaupt lehren läſst, ſo mögen die hier gegebenen Winke ganz nützlich ſeyn, um den ſelbſtdenkenden Kopf auf die Spur zu bringen. *Sokratik* iſt nach Hn. Z. Definition: „Die Lehrgeſchicklichkeit, durch „Unterredung, oder wohlgewählte Fragen Begriffe „von Wahrheiten in den Seelen der Lehrlinge, aus „bereits vorhandenen Vorkenntniſſen, zu entwickeln, „herzuleiten und hervorzubringen." Dieſe Abh. iſt im 8ten Bande fortgeſetzt. IV. *Einige durch die Erfahrung bewährte Mittel, den Kindern das Leſen beyzubringen.* Kunſtſtückchen, dergleichen man in einem halben Tage zwanzig erfinden und zum Druck niederſchreiben kann.

Im *ſiebenten* Bande: III. *Wie kann man die Aeltern in die Schularbeit mit einflechten? Was haben ſie dabey zu thun?* und, *wie kann man ihnen die Sache intereſſant und wichtig machen?* Eine Materie, worüber ſich freylich weit mehr und ganz andere Dinge ſagen lieſsen, als Hr. *Schmahling* hier geſagt hat. VI. *Ueber die Blankenburgiſche Stadtſchule und deren veränderte Einrichtung,* von *J. H. A. Schulze,* Pred. und Schuldir. zu Blankenburg; iſt Auszug aus einer Schrift dieſes Inhalts, welche Hr. *S. für ſeine Mitbürger* 1792 in 8. hat abdrucken laſſen. Der Hauptzweck dieſer auf landesherrlichen Befehl unternommenen Schulverbeſſerung war, Studirende und Nichtſtudirende, welche bisher unter einander gemengt waren, von einander zu trennen, und jede Gattung der Lehrlinge nach ihren wahren Bedürfniſſen zu behandeln.

Im *achten* Bande bemerken wir No. IV. *Etwas, woran in Schulen mehr gedacht und durch zweckmäſsige Mittel demſelben entgegen gearbeitet werden müſste,* von G. Dieſes Etwas iſt: Betrügerey durch herumziehende Marktſchreyer und Quackſalber; Verführung durch unſittliche Bücher und Lieder. Die Schullehrer ſollten ihre Schulkinder ſchickliche Lieder, nebſt den Melodieen dazu, lehren. Das thun auch, wie Rec. gewiſs weiſs, mehrere verſtändige Schullehrer mit gutem Erfolge. V. *Einige, Schulangelegenheiten betreffende, Fragen,* vom Hn. Pred. *Kortum.* Dergleichen Fragen ſind: 1) Sollte es nicht zu Verbeſſerung des Schullehrerſtandes und der Schulen ein wirkſames Mittel ſeyn, wenn die Schullehrer nach Maaſsgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Amtstüchtigkeit und Amtstreue aus ſchlechteren Stellen zu beſſeren und einträglicheren Schulſtellen befördert würden? 2) Darf ſich der gute Schullehrer wohl nach allen Vorurtheilen der Aeltern in Behandlung ſeiner Zöglinge richten? u. dgl. m., deren Beantwortung man ſich leicht denken kann. Das folgende Bändchen enthält die Fortſetzung.

Im *neunten* Bande findet man: I. *Ein ſokratiſches Schulgeſpräch über die Fürſehung* (Vorſehung) *Gottes;* vom Hn. Pred. *Meyer;* und zwar 1) über die Fürſehung Gottes überhaupt: 2) über die göttliche Erhaltung der Welt. Dieſe Geſpräche mögen in mancher andern Betrachtung ganz gut ſeyn; aber Muſter ſokratiſcher Lehrart ſind ſie nicht. Der Knabe antwortet nicht natürlich, ſondern, wie abgerichtet; und der Lehrer fragt nicht ſokratiſch. Um dieſes zu beweiſen,

Digitized by Google

muſs Rec. ein Stück des Geſprächs anführen. Nachdem der Lehrer dem Schüler abgefragt hat, daſs die Uhr, um ihren Zweck zu erreichen, nicht ſtill ſtehen, ſondern fortgehen müſſe, knüpft er folgende Frage daran: „*Lehrer:* Gehet denn auch Alles in der Welt zur „Erreichung ſeines Zwecks eben ſo ſeinen Gang fort, „als in der Uhr? *Knabe:* Ja! die Himmelskörper und „auch unſere Erde und auf ihr alle Natur- und andere Begebenheiten gehen immer ihren Gang zur Erreichung ihres Zwecks fort. *Lehrer:* Iſt denn das „dazu nöthig? *K.* Ja! z. E. unſere Erde muſs ihren „Gang um die Sonne, und der Mond ſeinen Gang um „unſere Erde immer fort gehen, wenn ſie ihren Zweck „erreichen ſollen. *L.* Wenn nun aber alles in der Welt „ſeinen Gang fortgehen ſoll: was iſt dazu nöthig?" — Hier weiſs der Knabe nichts zu antworten, und doch iſt's ihm bald hernach, und ohne daſs ihm der Lehrer inzwiſchen etwas von Gott geſagt hat, geläufig, auf die Frage: „Wer konnte *nur* dem Uhrgewichte die „Schwerkraft geben?" zu antworten: „Gott, der die „Materie, das Eiſen oder die Steine, woraus die Gewichte gemacht ſind, erſchaffen, und ihnen ihr Weſen und Eigenſchaften gegeben hat. Offenb. Joh. „4, 11." Mithin kann man ſich das vorige Stillſchweigen des Knaben nicht anders erklären, als: weil ihm entweder die Antwort entfallen war; oder, weil der Lehrer unpſychologiſch fragte. Ein weſentlicher Charakter der ſokratiſchen Lehrart beſteht darinn, daſs durch geſchickte Fragen dem Lehrlinge das Geſchäft auferlegt wird, immer nur *Ein* Merkmal zu den in der Frage gegebenen hinzuzufügen oder davon hinweg zu nehmen, und dadurch den Begriff zu vervollſtändigen, oder zu vereinfachen. Aber, durch die obige Frage: *Was iſt dazu nöthig?* wird dem Schüler nichts geringeres, als der ganze ſo ſehr complicirte Begriff von der *göttlichen Weltregierung*, abgefodert. Ueberhaupt läſst Hr. M. ſeinen Knaben hier ſprechen, wie einen ausgelernten Metaphyſiker. III. *Einige Gedanken, den Schullehrern gewidmet*, von Hn. *Willberg.* Dieſe Gedanken ſind vortrefflich, und verrathen einen ſehr hellen Kopf, ſo, wie die Nachrichten von den dreyjährigen Producten der Arbeitsſchule zu Hamm bey Bochum einen ſehr glücklichen Fortgang dieſes Inſtituts. Eben derſelbe giebt unter No. IV. *Etwas vom ſchlechten Schulgehen der Landſchulkinder*, (beſſer: über die Urſachen der häufigen Schulverſäumniſſe bey den Landkindern.) Angefügt iſt folgende Nachricht: In der Grafſchaft Mark iſt eine aus Adelichen, Predigern und Schullehrern beſtehende Geſellſchaft, die den Namen: „Geſellſchaft der Lehrer und Kinderfreunde" führt. Stifter und Vorſteher derſelben iſt der Freyherr *von der Reck*, (ein würdiger Neffe des Hn. v. Rochow), Stifter und Vorſteher der Schule zu Hamm bey Bochum, in welcher Hr. Willberg Lehrer iſt. V. *Fragmente für den Schulfreund*, vom Hn. Schullehrer *Wolfram.* Beſonders das zweyte: *Etwas für Lehrer, welche ihre Schüler zur Höflichkeit und zu einem guten ſittlichen Betragen anführen wollen*, iſt allen Schullehrern zur Beherzigung anzupreiſen.

Die letzten Nummern jedes Bandes enthalten *Schulneuigkeiten*, *Schulanekdoten*, *Schulcorreſpondenzen*, *Recenſionen* und *Anzeigen*, aus denen wir das Intereſſanteſte ausheben wollen. Das *dritte* Bändchen liefert unter der Rubrik: *Rückſchritte des deutſchen Schulweſens im Wirtembergiſchen;* Nachricht, von einem im Anfange dieſes (welches?) Jahres ergangenen Synodalbefehls für das ganze Herzogthum Wirtemberg, nach welchem der Schullehrer nebſt Leſen, Schreiben, Rechnen, die Jugend nicht nur den Katechismus, Spruchbuch, Buſspſalmen und Confirmationsbüchlein, ſondern auch viele andere Pſalmen, Geſänge und die Kinderlehre ſoll *auswendig lernen* laſſen. Ob nun dieſer Synodalbefehl älter oder neuer ſey, als das im 4ten Bande gelieferte herzogliche *neueſte* Synodalreſcript vom 6 Dec. 1791, in welchem *gegen das viele Auswendiglernen* geeifert wird, bleibt unbeſtimmt. Indeſſen iſt die Ehre Wirtembergs in dieſer Hinſicht durch das im 9ten Bande des Sch. Fr. eingerückte: *Ueber den Zuſtand der deutſchen Schulen im Herzogthume W.* für gerettet anzuſehen. — Unter den beſondern Geſetzen für die Lehrer der Armen- und Arbeitsſchule in Quedlinburg (Bd. 5) heiſst das Erſte: „Des Lehrers Pflicht iſt, ſich bey der ihm aufgetragenen Unterweiſung *lediglich* nach der Vorſchrift der *beiden jedesmaligen Schulinſpectoren* dieſer Schule zu richten, und daher *in allen vorkommenden Fallen* bey ihnen Belehrung und Entſcheidung zu ſuchen." — Das heiſst doch fürwahr den Lehrer zur Lehrmaſchine machen! Unterricht nach der Vorſchrift *Eines* andern iſt ſchon unpſychologiſch genug: vollends gar *Zweyer* andern! Wie nun, wenn die beiden jedesmaligen Schulinſpectoren dieſer Schule nicht einig ſind? Welchem ſoll da der Lehrer folgen? und dann: *in allen vorkommenden Fallen:* wie unbeſtimmt! Durch ſolche Geſetze bekömmt der Inſpector freye Hand; dem Untergebenen alles, was er nur will, als Vergehen anzurechnen. — In der Reichsſtift-Neresheimiſchen Schulordnung (Bd 5 und 6) kommt unter andern guten auch folgende ziemlich ſteife Verordnung vor: „So „ſoll auch das *Duzen* der Aeltern durchaus *nicht gelitten*, ſondern als eine der *kindlichen Ehrfurcht zuwiderlaufende Grobheit* mit Ernſte abgeſtellt werden." Wenn doch die Schulordnungen in ihrem Reviere blieben! Die nämliche Schulordnung enthält folgenden auffallenden §: „Damit die Schulmeiſter alle dieſe Pflichten um ſo ungehinderter und eifriger erfüllen; damit ſie ihrem Amte in vollem Maſse Genüge leiſten mögen, ſo ſollen ſie, ob ſie gleich Bürger und Gemeindsleute ſind, demungeachtet von allen *herrſchaftlichen und Gemeindsdienſten, Botengehen, Jagen* u. ſ. w. für ihr wirkliches einfaches Heimweſen, *aus beſonderer landesherrlichen Vergünſtigung* frey ſeyn. — Der 6te Band giebt auch eine intereſſante Nachricht von der Verbeſſerung der niederen Schulen in den vereinigten Niederlanden, ſeit dem Jahre 1785, aufgeſetzt von Hn. *Ad. Friedr. Ernſt Jakobi*, Superintendent zu Kranichfeld. Den Grund zu dieſem Unternehmen legte ein patriotiſcher Lehrer der Mennoniten, Hr. *Joh. Nieuwenhuizen*, durch Stiftung einer Geſellſchaft zum

Digitized by Google

Nutzen des gemeinen Weſens (*Maatſchappy tot het Nut van't Algemeen*) die auch aus andern öffentlichen Nachrichten bekannt iſt. Dieſe Geſellſchaft beſtand gleich Anfangs aus 600 Gliedern, hat bis 1792 über 2000 Thaler an Preiſen ausgetheilt, und über 5000 Rthlr. auf gedruckte Schriften für den gemeinen Mann gewendet. Die Nachrichten von den Arbeitsſchulen, welche die beiden Brüder *Plitt*, Landprediger in Heſſen, neben den Lehrſchulen auf ihren Dörfern eingeführt haben, (Bd 8) vom Schulmeiſterſeminarium in Friedrichſtadt bey Dresden, und von der Freyſchule in Leipzig (Bd 9) ſind für alle dieſe Inſtitute ſowohl, als für die Stifter und Vorſteher derſelben, ſehr vortheilhaft.

Manche Dinge kommen in dieſem Schulfreunde freylich faſt bis zum Ueberdruſſe oft wieder vor: z. B. von der Schädlichkeit des Auswendiglernens; von der nöthigen Vertheilung der Schüler in Claſſen; vom Unterrichte in der Orthographie, vom A B Cweſen u. ſ. w., auch zuweilen die Lobeserhebungen gewiſſer lobenswürdiger Männer. Indeſſen iſt dies bey verſchiedenen Mitarbeitern, die ſich nicht, nach einem vorgezeichneten Plane, in die Fächer getheilt haben, nicht leicht zu vermeiden; auch ſo gar nicht unnöthig, wenn man bedenkt, wie oft manchen Leuten ein Gegenſtand vorgehalten und vorgeſagt werden muſs, ehe ſie aufmerkſam darauf werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Die Regierung der Vorſicht* (Vorſehung) *bey den Leiden des Verſöhners* in einer Folge von Paſſionsbetrachtungen vorgetragen von *F. E. Wilmſen*, Prediger der evangeliſch-reformirten Stadt- und Pfarrkirche zu Berlin. 1794. 245 S. 8.

Dieſe Predigten ſind von dem Vf. vor zwanzig Jahren gehalten worden. Er theilt ſie jetzt dem Publicum ganz unverändert mit, vollkommen überzeugt, daſs er weder in den Gedanken, noch im Ausdrucke etwas zu ändern nöthig habe. Hier iſt eine Stelle zur Probe. S. 59: „Wir können die ausnehmende Angſt und Bangigkeit, von welcher die Seele Jeſu beym Antritt ſeiner Leiden und nachher ergriffen worden, gar wohl begreifen, wenn wir erwägen, daſs Jeſus in dieſen ſchrecklichen Stunden mit dem Fürſten der Finſterniſs und mit ſeiner ganzen Macht zu kämpfen gehabt, der gewiſs mit äuſſerſtem Widerſtreben ſich ſeinen Raub aus den Händen reiſsen, und ſein Reich zerſtören, ſeine Macht über die Seelen der Menſchen von dieſem Ueberwinder ſich entkräften ſahe. Daſs er einen ſolchen fürchterlichen Anfall von der Hölle und ihrem Herrn erwartet habe, ehe er nach Gethſemane gieng, ſein Leiden anzutreten, das gab er genugſam zu erkennen, indem er zu ſeinen Jüngern ſprach: *Siehe, es kommt der Fürſt dieſer Welt*, d. h. er bietet ſeine ganze Macht wider mich auf, um den letzten Verſuch wider mich zu thun, ob er das Erlöſungswerk, welches ich vorhabe, ſtören und hindern könne; aber er findet nichts an mir, keine, gleich Adams Kindern, mir anklebende Schuld, die mich ſeiner Tyranney unterwerfen, keinen unmännlichen Wankelmuth, der mich vor ihm zurückbeben, und das einmal unternommene Werk verlaſſen machen könnte. Eben dieſe Erwartung eines Kampfes mit dem Satan und ſeinem Heere, war es unſtreitig auch, die Jeſum zu der oft wiederholten Ermahnung und dringenden Bitte an ſeine Jünger vermochte, daſs ſie doch mit ihm wachen und beten möchten, um nicht in Verſuchung und Anfechtung zu fallen. Stellen wir uns nun, A. Z., unſern Bürgen und Verſöhner vor, *wie er an einer Seite mit der ganzen Laſt der Verſchuldung des Menſchengeſchlechts beladen*, an der andern aber *von dem Satan und ſeinem ganzen Heere umringt* wider die *feurigen Pfeile dieſes Erzböſewichts* und wider die *vereinigten Mächte der Finſterniſs* ſtreiten muſste; gedenken wir uns die *entſetzlichen Bilder*, mit welchen, unter Gottes Zulaſſung, dieſer Feind aller Wahrheit *ſeine Einbildungskraft* zu verwirren, die *verzweifelnden Gedanken*, die er ſeinem *ohnedem geängſteten* Herzen *einzuprägen ſuchte*, um ihn durch ſeine *teufliſchen Ränke* von dem Vorſatz, die Menſchen zu erlöſen, zurückzuſchrecken." — Doch wir brechen dieſe äuſſerſt lehrreiche Stelle ihrer Länge wegen hier ab, obgleich das Beſte noch kommt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zeitz* und *Naumburg*, b. Heinſe: *Aufklärung der Bedientenwelt.* Auch den Herrſchaften nützlich zu leſen. Aus dem Engliſchen des Doctor *Swift.* 1794. 106 S. gr. 8. (4 gr.) Die Swiftiſche kleine Schrift enthält viel Wahrheit im Scherze, im ſcheinbar einfältig und ehrlich gemeynten Rathe viel Salz und bittern Spott! Der Genius der Satyre, welcher den Griffel des Vf. führte, gab auch dem geſchickten Verdeutſcher die vom Titel der Urſchrift abweichende, aber ſehr paſſende, Ueberſchrift: *Aufklärung* der Bedientenwelt, ein, welche etwas ſehr ernſthaftes und löbliches anzukündigen ſcheint, während ſie von der Einweihung der Dienerſchaft in die Künſte der Schlauheit und der Ränke redet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1795.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Göpfert: *Verſuch in Predigten für aufgeklärte Leſer,* von M. *Johann Arnold Schmitz.* 1791. 1 Theil. 184 S.

Offenbach, gedr. b. Weiſs u. Brede: *Ebendeſſelben Predigten für aufgeklärte Leſer. Zweyter Band.* 1793. 478 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. zeigt in dieſen Vorträgen Freymüthigkeit, Achtung und Eifer für Wahrheit, Gewiſſensfreyheit, Tugend und Frömmigkeit; er verräth, daſs es ihm nicht an mannichfaltiger Bekanntſchaft namentlich mit der neuern Literatur und an richtigen Einſichten in die Auslegung der Bibel fehle. Dies von ihm zu bemerken, iſt beynahe unumgängliche Pflicht, ungeachtet freylich eigentlich nicht ſeine Perſon, ſondern ſein Buch den Gegenſtand unſerer Beurtheilung ausmacht; weil eine unparteyiſche Kritik des letztern in dem engen Raume, der ihr hier nur vergönnt ſeyn kann, faſt unvermeidlich auf einen ungünſtigern Schluſs über die erſtere führen müſste, als ſie in der That zu verdienen ſcheint. Denn — es iſt freylich ſeltſam — dieſe Predigten ſelbſt ſind bis auf wenige Ausnahmen höchſt unvollkommen und fehlerhaft; und alle Einwendungen, womit Hr. *S.*, der ihre Mängel ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint, in beiden Vorreden den Ausſtellungen, die man ihm deshalb machen könnte, vorzubeugen geſucht hat, beweiſen nur noch kräftiger, daſs er von den Foderungen an eine gute Predigt keine rechten Begriffe habe. Die groſsentheils ſehr intereſſanten Themata ſind vornehmlich im erſten Bande (denn der zweyte iſt wenigſtens um ein gutes Theil minder ſchlecht) mit einer ganz unglaublichen Flachheit und Seichtigkeit behandelt; allenthalben vermiſst man in Begriffen und Ausdrücken die erfoderliche Beſtimmtheit und Genauigkeit: was erklärt oder bewieſen ſeyn ſollte, iſt es nur ſelten zu einiger Befriedigung, ſondern immer nur mit einigen Tautologieen doppelt und dreyfach geſagt. Am allerauffallendſten iſt der Mangel an logiſcher Ordnung und richtiger Unterſcheidung und Folge der Gedanken. Endlich trägt auch die Schreibart, in welcher der Vf., wie manche Stellen beweiſen, etwas leiſten könnte, Spuren einer Flüchtigkeit, die ſelbſt durch die Entſchuldigung, daſs er eines kränklichen Körpers halber das meiſte habe dictiren müſſen, nicht verzeihlich wird. Es wird nur weniger Beweiſe bedürfen, um dieſes Urtheil zu rechtfertigen. Das Thema der 5ten Predigt im 1 Bande heiſst: *Die Aufmerkſamkeit des Menſchen auf die Vorſorge Gottes für unſere Nahrung.* Nun erwartet man etwa, daſs gezeigt werde, „was zu einer ſolchen Aufmerkſamkeit gehöre; was uns dazu verpflichte; wie wir uns dazu erwecken können" u. dgl. Dagegen iſt die Eintheilung des Vf. folgende: 1) *wollen wir dieſe Vorſorge überhaupt betrachten,* 2) *zeigen, daſs ſie weiſe und gütig iſt,* 3) *angeben, wie wir darauf aufmerkſam ſeyn müſſen.* Und nun die Unterabtheilungen: I, wo Gottes Vorſorge überhaupt betrachtet wird: 1) Gott erhält die Naturkräfte, 2) er regiert ſie, 3) er giebt der Erde Fruchtbarkeit, 4) er ſegnet den Fleiſs des Landmanns. Wir übergehen den II, nicht weniger willkührlich articulirten Theil, und fragen, was wir denn nun eigentlich im III Theile von der Aufmerkſamkeit auf Gottes Vorſorge lernen, und wie es uns geſagt wird: 1) dieſe Aufmerkſamkeit iſt nicht flüchtig, 2) ſie bleibt nicht bey dem Einzelnen ſtehen, ſondern ſieht auf das Ganze, 3) der Chriſt, (ſchlechthin hier und im folgenden, ohne auch nur den Zuſatz der *aufmerkſame*; oder die geringſte Andeutung, wie ihm dies vermöge ſeiner Aufmerkſamkeit zukommt,) dankt der Vorſehung für den erhaltenen Segen: 4) er bewahrt ſich vor dem Miſsbrauche der Gaben Gottes. (das heiſst hier, was kein Menſch errath, vermöge der Ausführung — er wirft ſie nicht weg). 5) er laſst ſich in ihrem Genuſſe durch Vernunft und Religion leiten, 6) er wendet Gottes Segen zur Verminderung des Elendes und zur Vermehrung des Guten unter den Menſchen an, 7) er bedenkt die Abſicht, warum Gott durch Nahrung unſre Kräfte ſtärkt: nämlich um ſie zum Beſten der Welt anzuwenden, 8) er traut Gott für die Zukunft. Wir haben zu viel Achtung für die Leſer der A. L. Z., um die mancherley logiſchen Schnitzer in dieſer Partition, aus der ſich noch kein Menſch einen beſtimmten Begriff von der Aufmerkſamkeit auf Gottes Vorſorge bey unſrer Ernährung, warum es doch hier zu thun war, abſtrahiren kann, hier zu zergliedern: können aber verſichern, daſs wohl nur wenige unter allen dieſen Predigten ſeyn werden, die nicht zu ähnlichen Bemerkungen Stoff darböten. Deſto ſonderbarer muſs es auffallen, wenn dem Vf. in der Vorrede bang iſt, daſs man ſeine Diſpoſitionen zu *ſtreng* finden möchte; *trocken* genug mögen ſie enunciirt und ohne gehörige Vorbereitung hingeworfen ſeyn; aber an ſtrenge logiſche Nothwendigkeit in der Diſpoſition und Partition, an eine Zergliederung und Unterſcheidung der Begriffe nach Principien, wodurch eine Predigt ein wohlzuſammenhängendes, in ſich vollendetes Ganze, faſslich für den Verſtand, behältlich für das Gedächtniſs, und ein wirkſames Ermunterungsmittel für den vernünftigen Willen wird, iſt bey ihm nicht zu denken, und noch weniger

Digitized by Google

niger an die gehörige Weisheit, Begriffe, die ſich nicht wohl trennen laſſen, ohne daſs unnütze Wiederholungen veranlaſst würden, Rückweiſe zu verbinden (wodurch die 7te Predigt des II B., bey weitem noch eine der beſten, erſt ein gewiſſes Gepräge von Vollkommenheit erhalten haben würde), Digreſſionen zu vermeiden, Nebenbegriffe gehörig einzuflechten, und ihnen eine gehörige Haltung im Ganzen zu geben u. ſ. w. Er gefällt ſich ſelbſt laut der erſten Vorrede ganz ungemein darinn, recht viel Materialien, aus denen mehrere Predigten gemacht werden könnten, in einer zuſammen zu packen, und die Unterabtheilungen bis zu einer unüberſehbaren Menge zu vervielfältigen, und meynt, daſs ihm nicht vergönnt ſey, eine Sache drey, viermal, und doch gut zu ſagen; aber er erwägt nicht, daſs ein ſolcher Reichthum wahre Armuth iſt, die, weil ſie mit ihrem rechtmäſsigen Vorrathe nicht auszureichen verſteht, zum Borgen ihre Zuflucht nimmt. Von der Bündigkeit ſeiner Erklärungen und Beweiſe nur ein Beyſpiel: in der VI Predigt des I B. *Warnung vor der Gewohnheit zu ſündigen*, wird im IIten Th. als Bewegungsgrund uns nicht zur Sünde zu gewöhnen angegeben: „Gewohnheit zu ſündigen erzeugt Gleichgültigkeit gegen die Sünde," wie das zugeht, darüber etwas, das noch hingehen mag, — über das Verwerfliche dieſer Gleichgültigkeit, was den Nerven des angegebenen Beweggrundes ausmacht, gar nichts; aber zum Schluſs wörtlich dieſe Gedankenfolge: „Dadurch nun, daſs man vergiſst, ſich um die Sittlichkeit einer Handlung zu bekümmern," (eben das iſt ſchon Gleichgültigkeit) „entſteht Gleichgültigkeit, Gewohnheit überhaupt, und auch Gewohnheit zu ſündigen" — alſo kürzlich, aus Gewohnheit zu ſündigen entſteht Gleichgültigkeit gegen die Sünde, aus Gleichgültigkeit entſteht Gleichgültigkeit, und daraus Gewohnheit zu ſündigen!! — Daſs in der II Pr. B. I, *über die Hoffnung, in einem künftigen Leben an Einſichten zu wachſen*, von einer *Seligkeit des Verſtandes* die Rede iſt, deren nicht undeutlich auch der cultivirte Laſterhafte als einſt fähig beſchrieben wird, dürfte Verwunderung erregen; aber Miſsbilligung verdient es, wenn in eben der Predigt Th. II, 3. von den *Laſtern* des Trunkes, der Wolluſt u. dgl., deren Grund der Vf. ganz allein in Reizen der Sinnlichkeit findet, geſagt wird, daſs ſie *auch guten Menſchen eigen* ſeyn könnten; wenn es ſo manchmal heiſst, wir ſollten *in andern uns ſelbſt lieben* — alſo wohl Eigennutz zur Triebfeder der ihnen ſchuldigen Pflichtbeobachtung machen — *lernen;* oder wenn B. I, Pred. IX, die Behauptung unbeſtimmt hingeworfen wird; die *Natur* muſs uns Anlagen zur Tugend geben, ſonſt können *wir* niemalen tugendhaft werden; oder wenn endlich (B. I S. 120 und mehrmals) Geſinnungen, welche Tadel verdienen, wie bloſse Erſcheinungen der phyſiſchen Welt ohne einen Wink, der ihre Verwerflichkeit andeutet, namhaft gemacht werden. — Von äuſserſter Nachläſsigkeit im Ausdrucke und im Periodenbau liefert vornehmlich der erſte Band (der zweyte hat hierinn beträchtliche Vorzüge, ſo wenig er auch fehlerfrey iſt) Belege in Menge, ſo daſs wir dieſe bereits über alle Gebühr lange Anzeige damit nicht noch vergröſsern wollen. Es iſt übrigens zu beklagen, daſs der Vf. auch dieſen Fehler (B. I. Vorr.) für ſo unbedeutend hält; da man von guten Predigten zwar keine ſchmuckvolle Beredtſamkeit, wohl aber Sorgfalt, nicht gegen die Wohlredenheit zu verſtoſsen, verlangen kann. Die Eingänge der meiſten Predigten ſind zu flach, und thun ihrem Zwecke, die Betrachtung einzuleiten, dafür Intereſſe zu erwecken, zu wenig Genüge. Rec. würde ſich bey der Anzeige dieſes, auch nur für die homiletiſche Literatur, ſehr gleichgültigen Products auf keinen Fall ſo lange verweilt haben, wenn der Vf. in ſeinen Vorreden ſich minder hinter die Autoritäten berühmter Männer, die wahrſcheinlich nicht Zeit hatten, ſeine Arbeit zu prüfen, und ihr einiges allgemeine Lob ertheilt haben mögen, verborgen hätte, um der Kritik, wie es ſcheint, Stillſchweigen zu gebieten.

KINDERSCHRIFTEN.

1) Hannover, im Schulmeiſterſeminario: *Lieder für Volksſchulen.* 1793. 200 S. kl. 8. Hierzu Ebendaſ. *Melodieen zu den Liedern für Volksſchulen.* Erſtes Heft. 3 Bog. kl. 8.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Lieder der Religion und Tugend.* Ein Weyhnachts- oder Neujahrsgeſchenk für liebenswürdige Kinder. 1793. 140 S. 12. (7 gr.)

3) Hamburg, b. Bohn: *Liederbuch für Kinder.* 1792. 192 S. 8. (12 gr.)

No. 1) Der Vf. dieſer Lieder, Hr. Hofcapellan *Hoppenſtedt* in Hannover, beſtimmt ſie zunächſt für Schulen, aber auch für die lieben Landleute, wenn ſie gleich nicht mehr in die Schule gehen. Unter den Liedern ſtehen Erklärungen der ſchwereren Ausdrücke: über denſelben und unten, unter dem Striche, auch Sprüche der Bibel. „Die mag ja ein jeder," ſagt unſer Vf., „fleiſsig mit leſen und mit lernen, weil durch ſie eigentlich die Lieder erſt recht ans Herz gehen." Uebrigens wünſcht er, „daſs ſie den lieben Landleuten viel „Nutzen und Vergnügen gewähren, und das ihrige mit „dazu beytragen mögen, die Kinder fein fleiſsig und „gehorſam, und die Erwachſenen mit Gott und der „Welt und ihrem Vaterlande ſo zufrieden zu machen, „als es guten Chriſten und getreuen Unterthanen ge„bühret." — Wenn ſie dieſes Gute ſtiften, (und es läſst ſich vom fleiſsigen Gebrauche derſelben ſchon erwarten;) ſo darf ein Verſtoſs hie und da gegen die Geſetze der poetiſchen Kunſt nicht hoch angerechnet werden. Es mag wohl ſchwer ſeyn, ſich gerade in der mittleren Region der Gedanken, zwiſchen dem Erhabenen, welches Kinder nicht verſtehen, und dem Niedrigen, welches dem Dichter nicht ziemt, zu halten. Das erſte hat Hr. H. glücklicher vermieden, als das letztere; z. B. S. 29:

Die Burſch und Mädchen *ſtrotzen*
Von Jugendkraft und Mark.

In-

In der Note ſteht: „Strotzen heiſst *hier*, friſch und roth ausſehen;" aber auch wohl *nur* hier. S. 36:

Rückt die Zeit zur Schul' heran;
Sind wir ſchnell beyſammen:
Und nun *muſs* ein jeder *dran*,
Alle ſind wir munter.
Wer dann *ſeine Sachen kann*,
Der *kommt nicht herunter*.

S. 49: Der, dem es nicht in ihr (in Gottes Welt) gefällt,
Iſt wohl *nicht recht geſcheidt*.

S. 149: Jauchzet, wenn der Frühling weckt:
Aber laſst dem Winter
Auch ſein Gutes: denn *es ſteckt*
Wahrlich *was dahinter*.

S. 151: Wer wollte wohl *knurren*,
Der wär ja *nicht klug*.

S. 182. Luſtig *Huckepack*, Eilet Sack auf Sack.

Grammatiſche und proſodiſche Härten ſind nicht ſelten; z. B.:

S. 31: Wer ſeines Lebens fröhlich iſt, u. ſ. w.

S. 42: Und dieſes Fleckchen wählte ich
An einem Hügelchen
Von dem ich könnte rings um mich
So recht ins Freye *ſehn*.

Es wird doch fürwahr eine eigene Ausſprache erfodert, um dieſes gereimt zu finden.

S. 44. Gott, *der* die Seinen zärtlich *liebt*,
Der ſorget auch für ſie.

S. 112. *Lehr'n* ſie, daſs Gott *nur* den verläſst,
Der immer ſchwelgt, ſich täglich *mäſt's*,
Mit Kaffee und im Krug.

Ueberhaupt fehlt es nicht an matten und geiſtleeren Stellen in dieſer Liederſammlung. Zum Belege können das 27ſte Lied ganz, das 68ſte und 74ſte gröſstentheils dienen. Auch S. 9:

Darum ſo wollen wir loben Und loben immerdar
Den groſsen Geber oben: Er iſt's: *ja, er iſts gar*.

iſt matt; ſollt's auch Sir. 43 geſagt haben. Der Arme, auf den das 19te Lied ohne Unwahrheit angewandt werden ſoll, muſs nicht nur arm, ſondern auch blind, alt und ſiech ſeyn, auch weder Weib noch Kind haben: und die Antwort der Kinder darauf: wie wenig Gedanken in ſo vielen Worten!

S. 145: Dumm*heit fehlet* dies und das:
Dummheit *gilt* auch nirgends *was*.

noch dazu durch ein Chor wiederholt! u. dgl. m.

Endlich hätte Rec. dieſen Liedern hin und wieder eine reinere Moral gewünſcht. Im dritten Liede heiſst's:

Auch nehm ich's dankbar von ihm an,
Daſs ich auf dieſer Erde
Nicht bin ein groſser reicher Mann
Und auch wohl keiner werde;
Denn, Ehr und Reichthum, wie ihr ſeht,
Hat mancherley Gefahren u. ſ. w.

Es giebt doch wohl beſſere Gründe der Dankbarkeit. In dem 46ſten Liede: Fritz der Naſcher; iſt's erſtlich wahrer Widerſpruch, wenn der Vf. ſingt:

Mit *Diebſtahl* hätt' er ſein Gewiſſen
Um alle Welt zwar nicht beſchwert;

und bald darauf:

Die Speiſekammer zu *bemauſen*,
Stieg er in's Fenſter einſt hinein.

Iſt das nicht Diebſtahl, wenn man die Speiſekammer bemauſt? Hernach wiſſen unſere Kindermoraliſten wohl gar keinen andern Grund gegen die Naſcherey, als zufällige und noch dazu ſeltene übele Folgen, als: Vergiftung, Beſchämung u. dgl.

Dies alles hat Rec. nicht angeführt, um den Werth dieſer Lieder im Ganzen herabzuſetzen; ſondern, um den Vf. zu einer ſtrengen Reviſion und der ihm gewiſs leicht möglichen Verbeſſerung zu veranlaſſen. Denn, da ſie ſchon hie und da als die Einzigen, wenigſtens die beſten in ihrer Art angeprieſen worden ſind; ſo iſt eine zweyte Auflage bald zu erwarten. Den muſikaliſchen Werth der beygefügten Melodieen kann Rec. nicht beurtheilen.

No. 2) hat auch noch einen andern Titel: *Lieder der Religion und Tugend für meine Eleven* (warum nicht lieber *Zöglinge?*) In beiden Formen ſo wunderlich, wie das ganze Inſtitut. Der Artikel *der* läſst den Leſer das Verhältniſs, in welchem dieſe Lieder zur R. u. T. ſtehen ſollen, kaum errathen, geſchweige denn verſtehen. „Für meine Eleven" — was müſſen das für Eleven ſeyn, die ſo deutliche Begriffe von R. u. T. haben, als erfodert werden, um dieſe Lieder, denen Rec. ihren Werth in andern Beziehungen nicht abſprechen will, zu verſtehen? Hr. *Joh. Chriſtian Heiſe*, (ſo unterſchreibt ſich der Sammler unter der Zueignungsſchrift an ſeine Eleven) „wird ſich zwar gern bemühen, die „in jedem Stück liegende Moral mit ihnen aufzuſuchen, „ſo wie auch öfters einige Perioden erklären, und die „Dichterſprache in die des gemeinen Lebens überzutragen" — wird auch die Lieder auswendig lernen, von jedem Kinde laut herſagen und ſingen laſſen: aber mit dem allen wird er der Natur der Kinder Gewalt anthun. Was ſoll z. B. Schillers Hymnus *an die Freude* für Kinder? — Auch Gebete vor und nach der Schule ſind mit gedruckt, deren Eines ſich mit dem Verslein ſchlieſst:

Beſter Lehrer, Jeſu, leite
Uns zu deiner Kenntniſs heute.
Deine fromme Jugendzeit

Digitized by Google

Lehr uns frühe Frömmigkeit,
Chriſtlich leben, ſelig ſterben
Und das Himmelreich ererben!

In ſo fern Kinder überhaupt der Sittenlehre empfänglich ſind, mag auch wohl das metriſche und rhythmiſche Vehikel, in welchem man ſie ihnen einzuflöſsen ſucht, unſchädlich ſeyn. Nur genieſsbar und verdaulich für ſie wünſchen wir dieſes Vehikel: ſonſt, fürwahr, kann aus den darein gewickelten Lehren kein moraliſcher *Chylus* werden; ſondern es iſt vielmehr ein *Callus* zu beſorgen, der ihren Verſtand überzieht.

No. 3) iſt auch nur Sammlung. Der ungenannte Herausgeber meynt, daſs er die *beſten* Lieder für Kinder geſammelt, und verſichert, daſs er eine gute *Abſicht* dabey *im Sinne* gehabt habe. Das wollen wir ihm gern glauben, auch an der Erreichung derſelben nicht ganz verzweifeln. Indeſſen möchten doch nicht alle Lieder, die hier ſtehen, in die Claſſe der beſten gehören; z. B. S. 26: Die Kinder, die Kinder ſind ihren Aeltern lieb u. ſ. w., nimmt für den ſehr geringen Gehalt zu viel Raum ein. Was in dem Liede: *Wandsbeck* (S. 97) ſtecken ſoll, kann Rec. auch nicht finden. *Franz* oder *der unglückliche Ruprecht* (S. 102) gehört gewiſs zu den *ſchlechteſten*, und andere mehr, die ſich weder durch moraliſchen noch durch äſthetiſchen Werth empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Thorn* u. *Danzig*, b. der Verlagsgeſellſchaft: *Der verbeſſerte Tobacksbau*, oder: Kurze und gründliche Anleitung für den Landmann, wie der Toback zu ſäen, zu pflanzen und zu behandeln; daſs er an ſeiner Güte gewinne, und in der Fabricatur beſſer, als bisher zu gebrauchen, von *F. T. Hartmann.* 1793. 38 S. 8. (3 gr.) Dieſe wenigen Blätter ſind wirklich, was ſie ſeyn ſollen: eine kurze und dabey gründliche Anweiſung zur Tobackscultur: in welcher erfahrne Tobackspflanzer zwar keinen ihnen *neuen*, angehende aber hinlänglichen und treuen Unterricht erhalten: dieſes wichtig gewordene Naturproduct nutzbar anzupflanzen und zu behandeln. Aber die Anweiſung vom Aufhängen zum Trocknen ſollte etwas ausführlicher gerathen ſeyn.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Herold: *Meine Dienſtentlaſſung*, von *Ge. Chſti. Ludew. von Bulow.* vormaligem Hauptmann im kurhannöveriſchen Garderegimente. 1795. 100 S. 8. — Die Geſchichte der Dienſtentlaſſung der beiden hannöveriſchen Hauptleute, v. Bulow und v. Mecklenburg, hat überall, wo ſie bekannt worden iſt, auſserordentliches Aufſehen und Erſtaunen erregt. Da indeſs durch das Gerücht nur eine ſehr mangelhafte Kenntniſs von dem Hergang der Sache verbreitet wurde, ſo war man in Gefahr, in ſeinem Urtheil *für* oder *gegen* die beiden Officiere einſeitig, und daher ungerecht zu werden, wenn man nicht eine vollſtändige Darſtellung der ganzen Sache erhielt, wie ſie hier der eine Officier, Hr. Hauptmann v. Bulow, ſo gut liefert, als ſie ſich, bey der ihm verweigerten Einſicht der gerichtlichen Unterſuchungsacten, liefern lieſs. Der würdige Hr. Landſchaftsdirector v. Bülow, der Vater des Hauptmanns, ſchrieb den 10 Jun. 1794 an den Hn. Feldmarſchall v. Freytag (S. 75): „Was meynen Ew. Exc., was würde ganz Deutſchland urtheilen, wenn man die in dieſer Sache ſo ganz klar am Tage liegenden Umſtände, durch den Weg der Publicität zur einſtweiligen Rechtfertigung öffentlich bekannt machte? — Was würde ſich das ganze Publicum für Begriffe von der Gerechtigkeitspflege des Generalkriegsgerichts machen müſſen? Und wird es nicht nothwendig werden, zur Rettung der Ehre zweyer rechtſchaffener Männer, dieſes Mittel zu ergreifen, wenn nicht bald ein Ende in der Sache wird?" Dieſen Weg hat nun der eine jener gekränkten Officiere zu ſeiner Rechtfertigung vor den Augen der unparteyiſch richtenden Zeitgenoſſen eingeſchlagen.

Während der Belagerung von Valenciennes erhielten die gedachten beiden Hauptleute d. 5 Jul. 1793 unvermuthet Befehl, ſogleich zum Depot des Regiments nach Hannover zurückzukehren. Sie reiſten den 8 Jul. ab, ohne die Urſache ihrer Entfernung erfahren zu haben; doch unter der erhaltnen Zuſicherung, daſs ihre Sache in Hannover unterſucht werden ſolle. Erſt den 16 Dec. d. J. wurden beide in Hannover zum erſtenmale, und den 24 Dec. zum zweytenmale verhört. Sie erklärten und rechtfertigten ſich über die ihnen vorgelegten Fragen, welche ſich darauf bezogen, daſs ſie ſich frey über die Angelegenheiten der franzöſiſchen Revolution, über den Krieg der verbündeten Mächte gegen Frankreich etc. geäuſsert, auch mit den übrigen Officieren Vorſtellungen zur Erhöhung des Feldſoldes hätten machen wollen. Den 20 Jun. 94 erfolgte endlich der abſolutoriſche Spruch eines im Generalquartier Bruges niedergeſetzten Kriegsrechts, worinn erklärt wird, daſs die ungünſtige Meynung von beiden Officieren aus gewiſſen unvorſichtigen Reden und Urtheilen, die ſie, vor dem Kriege gegen Frankreich, geäuſsert, entſtanden; daſs aber auf keine geſetzliche Weiſe hervorgehe, daſs ſie nach gedachter Zeit auf eine gefährliche Weiſe ſich darüber in öffentlichen Geſellſchaften geäuſsert; und daſs beide folglich, da nichts ſtrafbares gegen ſie erſcheine, ſie vielmehr jederzeit mit Muth und Treue ihren Dienſt verrichtet, von der wider ſie angeordneten Unterſuchung hiemit entbunden ſeyen. So genugthuend dieſes vom König ſelbſt beſtätigte Kriegsrechtsurtheil war, ſo ſtark war damit die bey der Bekanntmachung jenes Ausſpruchs d. 22 Aug. 94 eröffnete Willensmeynung des Königs im Abſicht: „daſs ſeine Majeſtät geruhet hätten, die beiden Officiere der Kriegsdienſte in Gnaden zu entlaſſen, und ihnen den Abſchied zu ertheilen." — Das ganze Verfahren und der Gang der Sache iſt auf eine anziehende Art, in einem anſtändigen, ruhigen Tone dargeſtellt, mit Einwebung merkwürdiger Briefe und Actenſtücke, auch verſchiedner Nachrichten über den Zuſtand des im Felde ſtehenden Hannöveriſchen Corps im J. 93. Man glaubt, wenn man vom Leſen dieſer Schrift herkommt, die Wahrheit deſſen zu fühlen, was der nun verewigte alte General v. d. Buſche an den Landſchaftsdirector *v. Bulow* S. 35 über dieſe Angelegenheit ſchreibt: „Ach, edler Freund, es geht nicht mehr ſo vernünftig und edel zu, wie in unſern Jugendjahren!"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Julius 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Salzburg, in der Mayr. Buchh.: *Ausführliche Nachrichten über Böhmen*, vom Verfaſſer der Nachrichten über Polen. 1794. ohne Vorrede. 280 S. 8.

2) Ebendaſ.: *Ausführliche Nachrichten über Schleſien*, vom Verfaſſer der Nachrichten über Polen und Böhmen. 1794. 512 S. 8.

Die in demſelben Verlage erſchienenen Nachrichten über Polen, machen mit dieſen Nachrichten von Böhmen und Schleſien gewiſſermaſsen ein Ganzes aus, und ſind gröſstentheils nach *einem* Plane bearbeitet, nach welchem der Vf. (Hr. *Kauſch* zu Militſch), die hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und topographiſchen Notizen von dieſen Ländern, die er aus guten Hülfsmitteln und eignen Bemerkungen ſchöpfte, unter beſondern Rubriken behandelt. Die Bearbeitung derſelben zeugt, daſs der Vf. ein Mann von Kopfe und vielem Beobachtungsgeiſte ſey, der die Wahrheit freymüthig zu ſagen gewohnt iſt. Indeſs ſcheinen ſie bisher weniger bekannt geworden zu ſeyn, als ſie es verdienten. Rec. trägt daher kein Bedenken, dieſe Anzeige etwas ausführlicher abzufaſſen.

Die *Nachrichten über Böhmen* ſammelte der Vf. vorzüglich auf einer Reiſe i. J. 1791, nachdem er das Land bereits vor vielen Jahren einmal bereiſet hatte. Den Anfang machen *politiſche und religiöſe Schickſale Böhmens.* Auffallend iſt bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden die Bemerkung, daſs Böhmen ſich noch in unſern Tagen von den huſſitiſchen Verwüſtungen nicht ganz erholt hat, und daſs der Flor des Landes dem damaligen nicht gleich komme. *Gegenwärtiger Zuſtand Böhmens* (1793) S. 25. Nach den neueſten und beſten Angaben nimmt der Vf. 962¼ Q. Meile Flächeninhalt an. Die Ueberſicht der Producte muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. In Rückſicht des Klima behauptet der Vf., daſs die ganze phyſiſche Lage dieſes Königreichs es zeige, daſs es von zufälligen Umſtänden herrühren müſſe, wenn bisher hier öfter als anderwärts die Wuth der Seuchen ausbrach. Die Volksmenge wird auf 2,700,000 angegeben. Die Sterblichkeit in Prag i. J. 1791, da der 16te Menſch ſtarb, iſt auffallend. — Die Büſchingſche Angabe der Städte, Marktflecken und Dörfer ſtimmt mit der Schallerſchen überein. Daſs die Städte theils unter dem Landesgubernium, theils unter dem Münzamte, Bergamte u. ſ. w. ſtehen, hat ſeine groſsen Nachtheile. — Befremdend iſt es, daſs viele Inländer behaupten, daſs Böhmen niemals weder ein Wahlreich, noch ein Reichslehn geweſen ſey, und daſs ſie dieſe Behauptung mit ſcheinbaren Gründen zu vertheidigen wiſſen; eben ſo befremdend, als daſs Böhmen nicht zum deutſchen Reiche gehören ſolle. — Die der polniſchen faſt gleiche Nationalſprache kommt immer mehr in Verfall; dagegen arbeitet ſich die deutſche, durch die Joſephiniſchen Einrichtungen begünſtigte, Sprache immer mehr empor; man behauptet ſogar, daſs ſie nirgends in den öſterreichiſchen Erbländern ſo rein geſprochen werde, als in Prag. — Proteſtanten giebts doch in Böhmen nur wenige; 1787 zählte man wenig über 44000. — Die Staatseinkünfte giebt Schaller zu 15 Mill. Gulden an; Büſching ſchon 1770 an 16 Millionen; die Ausgaben ſind aber ſo beträchtlich, daſs nur ungefähr 636000 übrig bleiben. *Sitten*, *Cultur* u. dgl. S. 42. Hier folgt der Vf. gröſstentheils *Cornova* in ſeinen Anmerkungen zu *Stranski*. Indeſs behauptet er gegen ihn, daſs der ſogenannte Stockböhme, wenn er nicht in den Induſtrieſchulen eine andere Richtung bekommen hat, noch jetzt faul iſt; dem Gebirgsbewohner, dem ſogenannten Deutſchböhmen, macht Niemand dieſe Beſchuldigung im Allgemeinen. Ueberhaupt iſt Faulheit kein Nationallaſter; der Vorwurf trifft mehr die Leibeignen, ſo wie die Vorwürfe von Trunkenheit, Verläugnung alles menſchlichen Gefühls, Halsſtarrigkeit, Schmutz, u. ſ. w. die man unter der gedrückten Sarmatiſchen Volksmaſſe hier, ſo wie in Polen und Oberſchleſien, findet. Die üble Sitte der Nationalböhmen, Fremde nicht zurecht weiſen zu wollen, hört nach und nach auf. Kurz der Vf. weiſs eben ſo wenig beſtimmt ein eigentliches Nationallaſter, als eine Nationaltugend anzuführen. Dagegen zeichnet er ein paar Nationaltalente, — für die Muſik und mechaniſche Künſteleyen — aus. (Prof. *Cron* ſoll der erſte geweſen ſeyn, dem es gelang, die Harmonica mit vollſtimmiger Begleitung und einem bis dahin für unmöglich gehaltenen Ausdruck zu ſpielen). — Angehängt ſind dieſem Abſchnitte einige Nachrichten über die Wohlthätigkeit dieſer Nation gegen die Armuth. Auſser Prag beträgt der Werth aller Realitäten und Capitalien der böhmiſchen Armenhäuſer 2,178,913 Gulden; in denſelben werden 3,262 Perſonen gegen drückendes Elend geſichert. Die Prager Armeninſtitute und vielen Stiftungen für arme Fräulein und Mädchen, für Studirende u. ſ. w. ſind bekannt. (Vgl. A. L. Z. 95. I. 725) *Der böhmiſche Adel* S. 59 (aus den v. *Rieggerſchen* Sammlungen, die bereits in der A. L. Z. angezeigt ſind) mit einer Beylage S. 75. Man behauptet in Böhmen allgemein: der vaterländiſche Adel, wenn man die groſsen Fürſten und Grafen ausnimmt, die eben ſo wenig zum böhmiſchen Adel, als zum Adel dieſes oder jenes Landes, gehören, weil ſie in mehreren Provinzen gleich anſehnliche Beſitzungen

gen haben, ſtecke tief in Schulden. Der Vf. iſt nicht dieſer Meynung. Indeſs iſt der Reichthum im Verhältniſſe mit den benachbarten Provinzen in den neuern Zeiten nicht gewachſen. Zwar ſind, nach Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Preiſe der Güter nicht gefallen, ſondern um den 4ten Theil geſtiegen; indeſs würden ſie ohne dieſen Umſtand vielleicht wie in Schleſien, um das doppelte und dreyfache erhöht worden ſeyn, welches freylich eben kein Vortheil ſeyn würde. Uebrigens hat der hohe Adel den kleinen faſt aufgezehrt; er kauft nach und nach alles an ſich. Es giebt auſser einigen Prinzen und Herzogen, welche in Böhmen groſse Beſitzungen haben, 172 begüterte Grafen und 14 Fürſten, und nur 93 anſäſsige Ritter und 79 Freyherren. Jene verzehren ihre Einkünfte im Auslande, und hindern dadurch das Emporkommen der Landſtädte, und ſelbſt der Fabriken, die durch das Zuſammenkaufen der Güter für einzelne Familien in ſofern leiden, als dadurch die Concurrenz der Producte gehindert und die Preiſe geſteigert werden. Selbſt Cornova klagt über die Neigung des böhmiſchen Adels zur Kornjüdeley. Nach einer ziemlich ſichern Berechnung beſitzen jene 172 Grafen für 145 Mill. Güter; mehrere dieſer Familien allein für 4, 8 bis 14 Mill. Gulden (wie denn überhaupt im Oeſterreichiſchen nur der reich genannt werden kann, der 1 Mill. jährlich zu verzehren hat); auf die 79 Freyherren kommen ungefähr 13 Mill., auf die anſäſsigen Ritter etwa 10 Mill., auf jeden alſo über 50,000 Gulden Vermögen; immer genug, wenn man auch anſehnliche Schulden in Anſchlag bringt. Die ſämmtlichen Dominia ſchlägt man auf ungefähr 300 Mill. an, da in Schleſien der adliche Beſitzertrag noch nicht 200 Mill. beträgt. Man ſieht daraus, wie gut es um die Landwirthſchaft ſtehen müſſe. Aber ein wahres Unglück für das Land ſind die groſsen Fideicommiſſe, die vielleicht nicht für 30 Mill. zu Kaufe ſtehen möchten, und woran doch nur 62 Familien Theil nehmen, die dadurch immer mehr das Uebergewicht erhalten, den gröſsern Theil der noch übrigen böhmiſchen Güter als Allodium an ſich ziehen, und die dem Lande ſo nützliche Vermehrung der Güterbeſitzer und den Geldumlauf hindern, da ſie, aller Verbote ungeachtet, doch ihre Einkünfte gröſstentheils auswärts verzehren. Indeſs ſind bereits zur Einſchränkung der Nachtheile der Fideicommiſſe verſchiedene Verfügungen getroffen. *Etwas über den Nahrungszuſtand* S. 90. Die gröſsten Manufacturen ſind auſserhalb den Städten, ſowohl weil das Fabrikweſen in den neuern Zeiten, wo die Städte ſo ſehr hintangeſetzt werden, empor kam, als auch weil die böhmiſchen Manufacturproducte mehr fürs Landvolk geeignet ſind. Die ehedem reichen Städte ſtehen jetzt den ehedem ſo verachteten, ſklaviſch behandelten, durch Joseph II zu ihrer Würde erhobenen, Landleuten gröſstentheils nach. Das Terrain für den böhmiſchen Landanbauer im weiteſten Sinne beträgt 778⅞ Q. Meilen, oder 7,783,660 Joche und 738 Klaftern; davon ſind die tragbaren Teiche und Friſchfelder eingerechnet, 3,896,613 Joche, 342 Klaftern Ackerland, die jährlich im Durchſchnitte 1,874,241 Metzen Waizen, 10,067,145 M. Korn, 4,149,429 M. Gerſte und 8,278,546 M. Hafer liefern. Zur Verbeſſerung des Landbaues wurden die Staatsgüter auf Josephs Befehl zerſtückelt, die Ackerbaugeſellſchaft privilegirt, und ein Lehrſtuhl für die Landwirthſchaft errichtet, die jeder Wirthſchaftsbeamte auf der Univerſität lernen muſste. — Das Stein- und Compoſitionsſchneiden wird im Bunzlauer Kreiſe am ſtärkſten betrieben; (es beſchäftigte in demſelben i. J. 1786, 639 Perſonen, im ganzen Lande 734). Das Spitzenklöppeln, das beſonders vom weiblichen Geſchlecht betrieben wird, und zu den eigenthümlichen mechaniſchen Kunſtarbeiten der Nation gehört, am ſtärkſten im Ellnbogner Kreiſe (9474, im ganzen Lande 13903) u. ſ. w. 1788 war die Anzahl der Fabrikanten und Spinner mit dem Jahre 1785 verglichen um 126,962 und die Anzahl der Weberſtühle um 14,497 vermehrt worden; eine Folge des Verbots der Einfuhr fremder Waaren. 1789 betrug die Anzahl der Fabrikanten an Meiſtern, Geſellen, Jungen und Gehülfen 121,453. Das Verdienſt derſelben ſchlägt der Vf. auf 10,930,770, das der Spinner auf 16,818,625 Gulden an. Zum Beſchluſſe noch etwas über das dem Kaiſer Leopold vorgelegte Sortiment inländiſcher Waaren, unter welchen der Buchhändſer von Schönfeld verſchiedene untergeſchobene entdeckt zu haben behauptete. *Schulweſen* S. 107 iſt wieder eine Rubrik, die in eine Lobrede auf Joseph II gehört, (deſſen Manen dieſe Nachrichten in einer poetiſchen Zuſchrift gewidmet ſind). — Eine Univerſität, 12 Gymnaſien, eine Muſterſchule und mehrere Hauptſchulen, eine Menge Normal-, Bürger- und Landſchulen, 200 Induſtrieſchulen etc. machen den Beſtand aus; 1787 waren bereits 2219 deutſche Schulen und 33 Mädchenſchulen. Die Univerſität Prag (wo häufig über proteſtantiſche Compendien geleſen wird), zählt noch an 800 Studenten; die mäſsigen Honoraria, die ſie bezahlen, werden zu Stipendien verwendet. Auf dieſe Art kommen von der Univerſität und den Gymnaſien zu Prag über 10,000 Gulden zuſammen; die übrigen Gymnaſien tragen noch 7—8000 Gulden bey; wovon in einem der letzten Jahre 160 arme Studirende auf den Gymnaſien und der Univerſität unterhalten wurden. Die Zahl der Gymnaſiaſten betrug i. J. 1788, 1159. In den deutſchen Schulen herrſcht bekanntlich die Felbigerſche Methode; der Vf. hält ſie für fehlerhaft, äuſsert aber: die Unterſtützung des Staats wirke auch bey einer ſchlechten Methode viel. Joseph ſetzte die Bemühungen ſeiner Mutter fort, durch die Kloſteraufhebungen in ſeinen weitausſehenden Planen unterſtützt. — Von 223,879 ſchulfähigen Kindern beſuchten im Winterſemeſter 1788, 174,909 die Schulen wirklich; im Sommerſemeſter gab es freylich nur 146,006 Schulkinder. Daraus läſst ſich auf die ungeheuern Koſten für die neuen Schulanſtalten ſchlieſsen. Die Schulhäuſer ſind gut gebaut, und mit Ziegeln gedeckt; viele Lehrer haben einen Gehülfen. Ueber die Fortſchritte der Kinder, beſonders im Schreiben, hatte der Vf. Urſache ſich zu freuen. Da übrigens alle Schulen deutſch ſind: ſo wird die Nation in 20 Jahren wahrſcheinlich ganz germaniſirt ſeyn. — Im Berauner Kreiſe exiſtirt eine eigne patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie

Digitized by Google

duſtrie durch Jugendunterricht. Am meiſten hat aber der Leutmeritzer Biſchof von Schulſtein, der Stifter von 200 Induſtrieſchulen, gethan. Der Vf. theilt hier einen Auszug aus ſeinem Entwurfe für dieſe Schulen mit. *Gelehrſamkeit* S. 123. Am meiſten werden Vaterlandsgeſchichte, Statiſtik, Antiquitäten, Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte, Landwirthſchaft, einheimiſche Literatur — weniger Facultätswiſſenſchaften betrieben. In letztern zeichnen ſich nur wenige aus. Auch giebts, auſser dem ausländiſchen Meiſsner, keinen berühmten Belletriſten. (Die pindariſche Ode auf Leopolds Krönung, die auswärts ſehr vortheilhaft aufgenommen wurde, ſoll, nach unſerm Vf., von dem Exjeſuiten *Grazel* herrühren.) Die in den obgedachten Wiſſenſchaften ſich auszeichnenden Männer ſind dem Publicum hinlänglich bekannt. Auſser einigen andern Mängeln iſt auch die Unbekanntſchaft der böhmiſchen Gelehrten mit der neueſten Literatur und der von der Vernachläſsigung der Philoſophie und der ſchönen Künſte herrührende Mangel an Kritik bemerkbar. Der auffallende Unterſchied, der in Böhmen ſelbſt und auswärts, beſonders in Dresden, gedruckten Schriften in Rückſicht der Correctheit der Schreibart läſst auf auswärtige Verbeſſerung ſchlieſsen. Deſto mehr läſst ſich von der Cultur aller Theile der Phyſik und der vaterländiſchen Geſchichte, beſonders der frühern Zeiten, erwarten. — Auf 20,000 Menſchen kommt ungefähr 1 Schriftſteller, da in dem übrigen Deutſchlande auf 4000 Köpfe ein Schriftſteller gerechnet wird. Doch ſteht Böhmen noch dem katholiſchen Theile Schleſiens vor, wo faſt auf 50,000 Menſchen erſt 1 Schriftſteller kommt. — S. 139 beginnt *Böhmens Topographie* mit der *Hauptſtadt Prag*. Wir zeichnen daraus nur einiges aus. Nach der höchſten Angabe hat Prag, die 5000 Juden eingerechnet, 76,000 Einwohner; ein groſser Theil der Stadt iſt Menſchenleer; ſo daſs die vielen Fremden bey der Krönung Leopolds leicht unterkommen konnten. Die Anekdoten von dieſer Krönung, ſo wie die Bemerkungen über Leopold und deſſen Familie, müſſen wir zum Nachleſen empfehlen; eben ſo die Bemerkungen über die öffentlichen Gebäude, Palläſte u. ſ. w. Die durch Einziehung der vielen Jeſuiter-Bibliotheken und den Zutritt der ſchönen Kinskiſchen Sammlung angewachſene Univerſitätsbibliothek, die in der beſten Ordnung iſt, rechnet der Vf. zu den Bibliotheken vom erſten Range; die Anzahl der Bände ſchlägt er faſt zu 100,000 an. — Prag gehört unter die Städte Deutſchlands, in denen es am wohlfeilſten zu leben iſt; für 20 Kr. kann man an einer der erſten Tables d'hôte ſpeiſen. Man ſpricht ungleich weniger böhmiſch als deutſch, und zwar, wie bereits erinnert worden, beſſer als irgend ſonſt in den öſterreichiſchen Staaten. S. 171 *Das Allgemeine in Hinſicht auf die nördlichen Gebirgskreiſe in Böhmen.* Auffallend war es dem Vf., beym Herabſteigen vom Rieſengebirge in den böhmiſchen Gebirgskreiſen, die er ſich mit Polen und Oberſchleſien auch nach Sitten und Sprache als ein zuſammenhängendes Ganze dachte, faſt dieſelbe Nation, wie im Niederſchleſiſchen Gebirge, in Kleidertracht, Sprache, Reinlichkeit, Gewerbſamkeit u. ſ. w. wieder zu finden. Neben dem Böhmiſchen wird gröſstentheils auch Deutſch geſprochen; kurz man findet nur noch ſehr wenig Polniſches oder Böhmiſches. So ſehr hat ſich alles ſeit einigen Jahrzehenden, durch Maria Thereſia und Joſeph geändert. Durch ihn begünſtigt, hob ſich die Leinwandmanufactur, die der böhmiſche Gebirgsmann dem ſchleſiſchen ſo gut ablernte, daſs er bald deſſen Handel ſchmälerte. Durch Unterhaltungen mit dem gemeinen Manne fand der Vf., daſs auch der Böhme über Joſephs Reformen richtig urtheilte; die Beſchwerden über die Geiſtlichen, die dem armen Manne zu viel abfoderten, und die Bewunderung des thätigen Monarchen, machte, daſs man ihm allgemeinen Beyfall ſchenkte, ſelbſt bey Reformen, wo man es am wenigſten vermuthete. (Im Preuſsiſchen konnte man unter Friedrichs II Regierung dieſelbe Bemerkung machen.) Die obgedachten Vorwürfe gegen den böhmiſchen Landmann paſſen am wenigſten auf dieſe Kreiſe; die Kinder fangen ſchon im 5ten Jahre an zu ſpinnen. Uebrigens ſind ſeit 1789 die Leinwandfabriken eher gefallen als geſtiegen. — Ein ſtarker Beweis für die allgemeine Klage, daſs dem Bauer die kaiſerl. Verordnungen, wenigſtens die zum Vortheile des Bauernſtandes, nicht bekannt gemacht werden, iſt der, daſs im Bunzlauer Kreiſe ein Mann, der ſich die gedruckte Sammlung derſelben angeſchafft hatte, geſtraft wurde! Und doch werden die Kreisofficianten ſo gut bezahlt, daſs Nachſicht gegen die Groſsen, die durch dieſe Verordnungen freylich ſehr eingeſchränkt wurden, um ſo unverzeihlicher iſt. Von S. 157 werden die *Böhmiſchen Kreiſe* theils einzeln, theils mehrere zuſammen, nach Schaller und andern topographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten kurz beſchrieben, und hier und da eigne Bemerkungen eingeſchaltet, die beſonders Sprache, Induſtrie u. ſ. w. betreffen, und die Verſicherung begründen, daſs da, wo deutſch geſprochen wird, weit mehr Cultur u. ſ. w. anzutreffen iſt. Den Beſchluſs macht: *das Adersbachſche Geſtein im Königgrätzer Kreiſe* S. 262, wovon kürzlich auch *Zollner* in ſeinen Briefen über Schleſien u. ſ. w. eine Schilderung entwarf, die unſer Vf. mit ſeinen Bemerkungen zu vergleichen anräth. Z. will keine gewaltſame Revolution als Urſache des ſonderbaren Phänomens dieſes Geſteins annehmen, ſondern glaubt vielmehr, da der Hypotheſe von der Bildung durch Waſſer ſo manches widerſpricht, Spuren von einem gewiſſen Bildungsgeſetze anzutreffen. Unſerm Vf. genügt dieſe Erklärung ſo wenig, als die übrigen; ſeiner Meynung nach muſs hier eine Krateriſche Exploſion in den gröſsten Tiefen ſtatt gefunden haben. Doch hier kommt es auf eine Streitigkeit an, bey der es heiſst: *non noſtrum eſt, tantas inter vos componere lites.*

Die unter Nr. 2 angeführten *Nachrichten über Schleſien* ſind, wie bereits erinnert worden, faſt nach demſelben Plane; nur ſind hier einige Rubriken mehr; und hier und da bemerkt man, daſs der Vf. ein Einwohner Schleſiens ſey. Wo ſeine eignen Bemerkungen nicht hinreichten, wurden Klöber (der Vf. des Werks von Schleſien vor und ſeit d. J. 1740), Zimmermann, die ſchleſiſchen Provinzialblätter, und bey der voranſtehenden

henden Erzählung der *politiſchen und religiöſen Schickſale Schleſiens*, vorzüglich Pachaly benutzt. S. 40 beginnt der *gegenwärtige Zuſtand Schleſiens in allgemeiner Hinſicht* in 11 Abſchnitten. 1) *Ueberſicht des Ganzen*. Der neueſten Berechnung zufolge beträgt die Gröſse des preuſsiſchen Schleſiens (von dem hier nur die Rede iſt), 685 Q Meilen; die Volksmenge (mit dem Militär von ungefähr 100,000 Mann nebſt Weibern und Kindern) 1,861,578 Menſchen. Von den Nachrichten über die Producte, den Landbau u. ſ. w. zeichnen wir nur folgende Behauptungen des Vf. aus. Ungeachtet der Adel ſich gröſstentheils in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht emporgearbeitet hat, ſo iſt doch feinere über den Schlendrian ſich erhebende Cultur in Schleſien noch immer etwas ſeltenes; Stallfütterung nur hier und da, Koppelwirthſchaft aber noch ſeltener. Das beſtändige Kaufen und Verkaufen der Güter hat der ſchleſiſchen Landwirthſchaft ebenfalls geſchadet. — Städte zählt man, die Grafſchaft Glaz eingerechnet, 194; Dörfer 5074; von den letztern ſind bloſs ſeit dem ſiebenjährigen Kriege 200 errichtet. Die Katholiken haben gegen 1300, die Proteſtanten etwa 600 Kirchen. Der Werth der adlichen Landgüter wird gewöhnlich auf 80 Millionen Thaler angeſchlagen; allein bey den jetzigen hohen Kaufpreiſen iſt dieſer Anſchlag zu gering. Die Länderrevenüe kann man über 6 Mill. Thaler, den baaren Ueberſchuſs über 2 Mill. annehmen. Der hier angefangene kurze Abriſs der Verfaſſung wird unter N. 2) *Gang der Geſchäfte in Schleſien* S. 54 fortgeſetzt, und das Vorzügliche derſelben bemerkbar gemacht. Zugleich ſchlägt er vor, alle mittelbaren Gerichte von einer Art oberamtlicher Fiſcale jährlich revidiren zu laſſen. — Verhältniſs der Mediatherrſchaften gegen das Ganze. 3) *Manufactur*, *Fabriken* und *Commerz*. S. 59. Das ſämmtliche Perſonale des ſchleſiſchen Fabrikweſens beläuft ſich, ohne die Spinner, auf 56,058 Perſonen; der Preis der Fabricate 179½ betrug 12,658,320 Rthlr. wovon über die Hälfte aus dem Lande gingen; (die dazu verwendeten Materialien koſteten 7,518,720 Rthlr.) ſo daſs das Verhältniſs zum Manufacturpreiſe aller preuſsiſchen Staaten überhaupt, ſo wie die Volksmenge ſich wie 1 zu 3 verhält, wenn nicht die Vergleichung noch vortheilhafter ausfällt. Die Hälfte der preuſsiſchen Ausfuhr kommt auf Schleſien. Seit dem ſiebenjährigen Kriege iſt indeſſen die Ausfuhr um einige Millionen geſunken; dagegen hat ſich auch, wegen der Zölle, der errichteten Zuckerraffinerieen und anderer Fabriken, die Einfuhr vermindert; ſo daſs man glaubt, daſs die Handelsbilanz, welche damals gegen einige Mill. zum Vortheile Schleſiens ausfiel, gegenwärtig nicht über ½ Mill. ſchlechter ſtehe, wobey man aber die durch den Schleichhandel aufgehenden Summen nicht berechnet, wenn nicht etwa dieſe durch den Speditionshandel gedeckt werden. (1780—85 betrug die ſämmtliche Einfuhr 33,338,646 Rthlr., die Ausfuhr 40,943,618 Rthlr., mithin war der jährliche Ueberſchuſs 1½ Mill.) Die beträchtlichſten Zweige der Manufactur ſind bekanntlich wollene und leinene Producte. Von den letztern weiter unten. Erſtere haben ſehr durch die böhmiſchen und öſterreichiſchen Manufacturen gelitten; auch iſt ihr Debit nach Ruſsland und Polen in merklichem Verfalle; doch beträgt ſie noch, ohne die Baumwollenwaaren 1,249,822 Rthlr. Der Vf. wünſcht, ſo wie Zöllner, zur Unterſtützung armer Tuchmacher Wollenmagazine und Schutz gegen den Druck der Tuchhändler an Orten, wo deren nur wenige ſind. Die Wollenmanufacturen erfodern jährlich 200,000 Stein Wolle; 40,000 St. müſſen dazu aus Polen eingeführt werden. In Hinſicht der übrigen Fabrikartikel hat der Vf. eine Tabelle aus den ſchleſ. Prov. Bl. von 1792 und aus Klöbers Buche von Schleſien den Abſchnitt über den Tranſito- und Speditionshandel mit Anmerkungen beygefügt. Auch wird aus dieſem die noch geltende Bemerkung wiederholt, daſs es auffallend ſey, daſs es in Schleſien noch an einer Aſſecuranzcompagnie fehle. 4) *Abgaben*, *Staatseinkünfte*. S. 68 Die beiden vorzüglichſten Abgaben ſind die Steuer und die Zoll- und Acciſerevenüe. Erſtere betrug 1739, 1,704,932 Rthlr. und dabey iſt es auch, den kleinen Colonialzuwachs abgerechnet, unter Friedrich II und Friedrich Wilhelm II geblieben. (Ueber die Repartition dieſer Steuern u. ſ. w. hat der Vf. das bereits erwähnte Buch von Schleſien, des Hn. v. Klöber benutzt, und ſeinen Nachrichten Anmerkungen zum Beſten der Städter beygefügt.) Die Acciſe und der Zoll haben dagegen ſeit dem ſiebenjährigen Kriege vielleicht um die Hälfte zugenommen. (Die nun abgeſchaffte Regie erreichte hierinn des Königs Zweck vollkommen, und es iſt bekannt, daſs die Abgaben, wodurch der durch Aufhebung der Tabaksadminiſtration veranlaſste Ausfall gedeckt werden muſste, drückender, als die vorherigen, ſchienen. Auch verminderte die Abſchaffung der Regie das beſchwerliche Zettelweſen eben nicht ſehr; indeſs gewährte ſie auch wirkliche Vortheile, die hinlänglich bekannt ſind. Die Bemerkungen über die Unterſchleife beym Tranſitohandel mögen wohl gegründet ſeyn.) Die übrigen Einkünfte ſind gleichfalls nach Klöber angegeben, mit einigen Anmerkungen, welche des Vf. Berechnung der königl. Einkünfte beſtätigen ſollen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Auswahl vorzüglicher Aufſätze, theologiſch-philologiſchen Inhalts.* Ein Repoſitorium für Theologie und Bibelſtudium. *Dritte Lieferung. J. D. Michaelis zerſtreute kleine Schriften.* 1795. von 355 bis 503 S.

Dieſe Fortſetzung einer nützlichen Sammlung enthält von *J. D. Michaelis* einige ſeiner intereſſanteſten kleinen Aufſätze: VII. *Diſſ. de notione principis ac domini apud Romanos. ad Marc. X, 42.* VIII. *Ueber die Abſicht oder die Folgen der Spitzen auf Salomo's Tempel.* IX. *Von den Gewölbern unter dem Tempelberge und dem Berge Zion; zur Aufklärung der Geſchichte, beſonders der beym Tempelbau Julians, und bey Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen.* X. *Diſſ. de Jehova ab Aegyptiis culto ac pro Cnuphi ſeu Demiurgo, numine Aegyptiorum, habito.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Salzburg, in der Mayr. Buchh.: *Ausführliche Nachrichten über Böhmen* etc.

2) Ebendaſ.: *Ausführliche Nachrichten über Schleſien* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.*)

5) *Das ſchleſiſche Landſchaftsweſen* S. 79. Eine bekanntlich ſehr ſchwierige Materie, über die ſeit einiger Zeit viel geſtritten wurde. Der Vf. hat ſie für Auswärtige ſo zu behandeln geſucht, daſs ſie darüber ſelbſt zu urtheilen im Stande ſeyn ſollen. Ohne die Vortheile dieſes auch in der Zöllnerſchen Reiſebeſchreibung behandelten Inſtituts zu verkennen, führt doch der Vf. mehr Gründe gegen daſſelbe, als für daſſelbe an; und man muſs geſtehen, daſs er die nachtheiligen Folgen deſſelben für den Staat durch die Vergröſserung einzelner Familien und die daher zu befürchtende Theurung und deren verderblichen Einfluſs auf Fabriken und Handlung, in ein ſo helles Licht geſtellt hat, daſs man es bedauern muſs, daſs das Edict vom 31 Dec. 1790 zur Einſchränkung deſſelben wieder zurückgenommen wurde. Der Anhang über *landesherrliche Unterſtützungen* iſt ein Auszug aus den in der A. L. Z. angezeigten Abhandlungen des Grafen von *Herzberg*. 6) *Neue Religionsverordnungen* S. 95. So viel auch hierinn von Seiten der Regierung geſchehen iſt: ſo fehlt doch ſowohl bey den katholiſchen als proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen noch viel, was anderwärts bereits geſchehen iſt, und bey letztern vorzüglich beſſere Liturgieen und Geſangbücher. — 7) *Schleſiſche Judenſchaft.* Bekanntlich hat erſt vor kurzem der um Schleſiens Geſchichte und Statiſtik ſo ſehr verdiente Hr. *Zimmermann* dieſe Materie in einer beſondern Schrift behandelt, die der Vf. hier zum Grunde legt. Einige beſondere Anmerkungen darüber ſind folgende. Die Zahl der ſchleſiſchen (9066 Köpfe) iſt bey weitem nicht ſo beträchtlich, als man ſie anzugeben pflegt; die Einſchränkung ihrer Ehen (es heirathet der 58te Menſch) ſey indeſs für die Population derſelben von keiner Bedeutung. Unglaublich ſcheint es dem Vf., daſs bey dem vielen Elende dieſer Menſchenclaſſe u. ſ. w. unter den Juden weniger ſterben, als unter den Chriſten. Ein jüdiſcher Gelehrter ſchreibt dies ihrer keuſchern und mäſsigern Lebensart u. ſ. w. zu. Die Möglichkeit, die Abgaben zu entrichten, die bey ihnen ungleich höher als bey den Chriſten, aber nach dem Vermögen der Individuen ſehr weiſe vertheilt ſind, ſetzt der Vf. auf Rechnung ihres Fleiſses und ihrer Einſchränkung; der Vorwurf raffinirten Betrugs gelte nur wenigen. Joſeph that für die Juden mehr als Friedrich II, Friedr. Wilhelm II ging bekanntlich etwas weiter, verläſst aber in mehrern Rückſichten die Bahn ſeines Oheims nicht, wie die neueſte Verordnung für die Breslauiſche Judenſchaft und die Friedländerſchen Actenſtücke beweiſen. Der Vf. nimmt ſich ihrer mit Wärme und Eifer an; wir verſagen es uns aber um ſo mehr, ihm hierinn zu folgen, da dieſe Materie von der ſtatiſtiſchen ſowohl als politiſchen Seite in der A. L. Z. oft ſchon behandelt wurde. Nur dies noch, daſs auch dieſer Advocat der Juden glaubt, daſs die Berliner Judendeputation mit ihrer unbedingten Foderung einer gänzlichen Gleichſetzung mit den Chriſten zu weit gegangen ſey. Der Vf. beſchlieſst dieſen Abſchnitt mit einer Nachricht von der bereits bekannten jüdiſchen Wilhelmsſchule zu Breslau, und einer jüdiſchen Verbindung zur Verbeſſerung dieſer Nation, deren Plan nach erhaltener hoher Beſtätigung gedruckt erſcheinen ſoll. 8) *Gelehrſamkeit* S. 120. Opitzens Lob ſucht der Vf. einzuſchränken; die übrigen Dichter dieſes Landes, die doch in der Geſchichte der deutſchen Poeſie einer eignen Periode den Namen geben, werden ſehr kurz abgefertigt. Uebrigens iſt die Ueberſicht der neueſten Literatur ſo ausgefallen (ſchade nur, daſs hier, ſo wie anderwärts, viele, durch die Entfernung vom Druckorte zu entſchuldigende, Druckfehler vorkommen!) daſs ſie dem auswärtigen Leſer einen hinlänglichen Begriff davon geben können. Beſonders findet man hier viel gute Bemerkungen über die (noch nicht weit gediehene) Aufklärung der Katholiken. Ueber mehrere Punkte dieſer Ueberſicht lieſsen ſich vielleicht Erinnerungen machen; aber ſie würden uns zu weit führen. Alſo nur noch ein paar allgemeine Anmerkungen. Der Vf. ſchlägt die Anzahl der ſchleſiſchen Schriftſteller auf etwa 200 an, ſo daſs dieſe Provinz 8000 Köpfe auf 1 Schriftſteller zählen, und gegen die übrigen preuſsiſchen Staaten noch ſehr, gegen Deutſchland im Ganzen aber wie 1 zu 2 zurückſtehen würde. Aber man muſs dabey bedenken, daſs ein groſser Theil der Nation polniſch und der eigentliche Hauptgrund dieſes Mangels auf Seiten der Katholiken iſt, die nur 20 Schriftſteller aufzuweiſen haben. Verſchiedene dieſer Anmerkungen werden weiter ausgeführt unter Nr. 9, *Univerſität, gelehrte Anſtalten, Schulweſen,* S. 155. Die Leopoldina hat als ehemalige Jeſuiteruniverſität nur die theologiſche und philoſophiſche Facultät und das canoniſche Recht. Auſserdem hat ſie auch noch zu viel jeſuitiſches, als daſs ſie für eine unſerer Zeiten würdige Anſtalt könnte erklärt werden. Man muſs den Vf. ſelbſt nachleſen.

leſen, um die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform dieſer ziemlich unbekannten Anſtalt zu fühlen. Nicht viel beſſer ſteht es, einiger neuern Reformen ungeachtet, mit den katholiſchen Gymnaſien, die mit der Univerſität unter dem bekannten Director Zephichal ſtehen. Uebrigens verſichert der Vf., daſs die allenfalls noch übrigen Exjeſuiten zu weit von mönchiſcher Denkungsart entfernt ſind, als daſs ſie an einer möglichen Regeneration des Jeſuitenordens Theil nehmen ſollten. — Auffallend iſt die Klage über die Abnahme der Latinität. — Das ganze Perſonale des königl. Schuleninſtituts wird nicht nur von den Einkünften der exjeſuitiſchen Güter ſo erhalten, daſs kein Studirender etwas zahlen darf; ſondern es müſſen auch von dieſen Einkünften jährlich noch 10.000 Rthlr. zur Unterſtützung der preuſsiſchen Univerſitäten entrichtet werden; ein Ueberſchuſs, der nicht ſtatt finden könnte, wenn nicht die Gehalte der Profeſſoren ſo gering wären, daſs, auſser dem Director und Rector, jeder nur 150—70 Rthlr. Beſoldung nebſt Koſt und freyer Wohnung erhält. — Die katholiſchen deutſchen Schulen befinden ſich, der Felbigerſchen Verbeſſerungen ungeachtet, noch im Zuſtande der Mittelmäſsigkeit. Die bisherigen Schulmeiſterſeminarien taugen ſo wenig als die Hahnſche Methode, die in denſelben gewöhnlich iſt. Die vom Vf. gelieferte Darſtellung des Schul- und Erziehungsweſens, beantwortet die Frage über den ſchlechten Zuſtand der Literatur unter den Katholiken hinlänglich. Eine andere Urſache iſt die, weil ſich kein Katholik durch Kenntniſſe zu ehrenvollen und einträglichen Stellen emporarbeiten kann. — Kürzer hat ſich der Vf. bey den proteſtantiſchen Schulen gefaſst, weil dieſe Materie bereits Zöllner bearbeitet hatte. Beider Nachrichten ſtimmen dahin überein, daſs die Regierung viel zu ihrer Verbeſſerung gethan habe, und doch bleiben, unſerm Vf. zufolge, die Stadtſchulen, von welchen er verſchiedene auszeichnet, ſehr mittelmäſsig, und die Dorfſchulen im Ganzen elend. — Ueber verſchiedene Privaterziehungsinſtitute und mediciniſche Anſtalten. — An letztern hat der Vf. mancherley auszuſetzen, auch findet er die neuern Hebammenanſtalten u. ſ. w. lange noch nicht hinlänglich, und thut darüber einige angemeſſene Vorſchläge. 10) *Sitten, Geiſtescultur* u. dgl. S. 192. Ein um ſo ſchwierigerer Gegenſtand, da es darüber in den neuern Zeiten zu erhitzenden Debatten gekommen iſt, durch die doch nur wenig ausgemacht wurde. Unter die herrſchenden Tugenden des Schleſiers rechnet der Vf. Biederſinn, Ehrlichkeit, Unterthanstreue, Toleranz und Nachgiebigkeit; zu ſeinen Fehlern eine gewiſſe Indolenz, Hang zur bonne chere und ſelbſt zur Gemächlichkeit, auſser dem Antheile an den Schwachheiten des Jahrhunderts. In Rückſicht der intellectuellen Kräfte hat es bisher wohl mehr an Gelegenheit zur Ausbildung als an Talenten gefehlt. Was der Vf. noch ausführlicher über Bigotterie oder vielmehr Nichtbigotterie, über den abnehmenden Adelſtolz, Luxus u. ſ. w. ſagt, können wir hier nur andeuten, mit Verweiſung auf das, was *Garve* über einige dieſer Gegenſtände in ſeiner reichhaltigen kleinen Schrift über die Lage Schleſiens u. ſ. w. äuſsert. — 11) *Schleſiſches Nationalglück.* S. 219. Der Vf. behandelt dieſe Materie nach einer Einleitung, worinn er ſich über den Begriff des Nationalglücks erklärt, nach den verſchiedenen Ständen, auf eine von der Zöllnerſchen Abhandlung über denſelben Gegenſtand ſehr verſchiedene Art. Die Hauptpunkte ſind folgende. Der anſäſsige Theil des ſchleſiſchen Adels iſt reicher als zu den öſterreichiſchen Zeiten; der nicht anſäſsige iſt, da jetzt die Capitale weniger Procente tragen und Güter für geringe Capitale nicht mehr feil ſind, ſchlimmer daran. Durch die neue Gütermäklerey haben ſich Millionärs emporgeſchwungen. Das Militär iſt die Hauptquelle zur Verſorgung der Söhne, beſonders der ärmern Familien; die guten Bedienungen im Civilſtande kommen der Regel nach, noch immer an den Adel. Im Ganzen befindet ſich der Adel überhaupt in einer blühenden Lage; aber unverdient iſt das Glück der groſsen Güterbeſitzer, die durch ihren Reichthum und durch das Landſchaftsſyſtem in den Stand geſetzt werden, immer mehrere Güter zuſammen zu kaufen; ein Vortheil, den ſie dazu miſsbrauchen, die Getreidepreiſe hie und da nach Willkühr zu beſtimmen; und Kornjüdeley zu treiben. — Später gelangten, beym Mangel eines landſchaftlichen Bauern Creditsſyſtems, die Beſitzer der groſsen Freygüter und die beträchtlichern Bauern zum Reichthume, die ihre Producte nicht auf Speculation liegen laſſen konnten; ſeit einigen Jahren aber heben auch dieſe ſich ungemein. Vorzüglich gewann aber unter der preuſsiſchen Regierung der kleine Landmann, durch die beſſere Einrichtung der Juſtizpflege und der Abgaben, durch landesherrliche Unterſtützungen, geſteigerte Preiſe u. ſ. w. Deſto weniger hält der Mittelſtand in den Städten, der Bürger, Kaufmann, Capitaliſt, Geiſtliche, Beamte, Arzt u. ſ. w. die Vergleichung mit der vorigen Zeit aus. Das Herunterkommen der Städte wird ſelbſt in glaubwürdigen, documentirten Abhandlungen ſchleſiſcher Schriftſteller zugeſtanden, wie dies auch in andern Ländern der Fall iſt. Die Preiſe der Lebensmittel ſind aus bereits angeführten Gründen geſtiegen (z. B. ſeit 1740 bis 1789 das Getreide ungefähr 20 Proc., Eyer und Butter 50 Proc., der Arbeitslohn 30 Proc.); verſchiedene Handelszweige ſind geſunken, Handel und Manufacturen ziehen ſich aus leicht begreiflichen Urſachen aufs Land oder in einzelne Landſtädte, und endlich trägt der Luxus nicht wenig dazu bey, ſie ihrem Verfalle immer näher zu bringen. — Bey dieſer Gelegenheit berichtigt der Vf. eine Bemerkung Zöllners über die Katholiken in Breslau, die, unſerm Vf. zufolge (und wir glauben daſs er Recht hat) ſo wie in dem übrigen Schleſien wenig Vermögen beſitzen, aus Gründen, die der ſachkundige Vf. ſehr gut entwickelt. Einen weit beträchtlichern Reichthum beſitzt ein Theil der Juden zu Breslau, der ſich meiſt auf ehemalige Lieferungs- und Geldgeſchäfte gründet; dagegen lebt ein anderer Theil derſelben in deſto gröſsrer Armuth, wie anderwärts. So ſehr aber nach des Vf. Darſtellung unter der preuſsiſchen Regierung einige Claſſen der Einwohner gegen andere geſunken ſind: ſo iſt doch auch gewiſs, daſs, wenn von der Totalſumme des Nationalglücks die Rede iſt — in Beziehung auf Sicherheit, gute Policey, Religionsfreyheit,

Cultur,

Digitized by Google

Cultur, Aufklärung, Juſtizpflege und auf jeden Grad der Freyheit, der mit der beſten Aufrechthaltung der geſellſchaftlichen Verbindung beſtehen kann — alle Claſſen unendlich gewonnen haben. Die Einwendungen gegen dieſe Behauptung hat der Vf. ſehr glücklich widerlegt. — S. 254 beginnt der *gegenwärtige Zuſtand Schleſiens in topographiſcher Hinſicht*, und zwar nach einer Einleitung. 1) *Niederſchleſien.* S. 255. *Breslau nebſt dem Breslauiſchen Fürſtenthume.* Gegen die Bauart in Breslau hat der Vf. mancherley zu erinnern; er ſchränkt ſogar einige von Zöllnern dafür beygebrachte Entſchuldigungen ein; eben ſo gegen die Reinlichkeit in der Stadt u. ſ. w. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen geht der Vf. zu einer detaillirtern Beſchreibung von Gebäuden u. ſ. w. über, bey der wir ihn verlaſſen müſſen. Sehr lobenswürdig iſt es, daſs der Vf. die Gegenſtände, die Zöllner ausführlich behandelte, kürzer berührte, ohne ſich jedoch bey ſeiner beabſichtigten Vollſtändigkeit, eine Lücke zu Schulden kommen zu laſſen. Beherzigung verdient der Vorſchlag, dem dringenden Bedürfniſſe einer an neuern Schriften reichhaltigen öffentlichen Bibliothek durch Ueberſchuſscapitale der Landſchaftsſyſteme abzuhelfen. Von dem gräflich Mattuſchkaſchen Naturaliencabinette theilt der Vf. ſehr ausführliche Nachrichten mit, ſo auch von einigen Kunſtſammlungen u. ſ. w. Dem Mangel an Gemeinſchaft der verſchiedenen Claſſen der Einwohner, beſonders der beiden brillanteſten, des Adels und der Kaufmannſchaft, ſchreibt der Vf. das häufige Beſuchen des Schauſpiels zu. Das Betragen des Militärs wird gelobt. Unter der Judenſchaft findet man viel Cultur, feine Manieren, leider aber auch viel Hang zum Luxus, wie anderwärts, aus leicht erklärbaren Urſachen. Die jüdiſchen Aerzte gehören unter die vorzüglichſten dieſer Stadt. — Der Tepperſche Bankerut hat in Breslau ſelbſt in den ſolideſten Häuſern groſse Verwüſtungen angerichtet. Aus den topographiſchen Nachrichten von dem Fürſtenthume dieſes Namens zeichnen wir nur aus, daſs das dem Miniſter von Hoym gehörige Dyrenfurth, das ſchon ehedem durch ſeine Töpferwaaren und die jüdiſche Buchdruckerey bekannt war, ſich jetzt durch einen ſchönen Park auszeichnet, den der Vf. dem Park zu Karlsruhe, dem Lieblingsaufenthalte des verſtorbenen Herzogs von Oels, vorzieht, der bis dahin für den ſchönſten in Schleſien galt. Von den übrigen Fürſtenthümern zeichnen wir, da Zimmermanns Schriften hinlänglich bekannt und *Schummels* und *Zöllners* Reiſen noch ganz neu ſind, nur noch hier und da etwas von des Vf. eignen Bemerkungen aus. Bey dem Kreuzburger Armenhauſe macht er, S. 303, die gegründete Bemerkung, daſs es, jemehr es ein Zwitterweſen von Corrections- und Armenhauſe geworden, den Beyfall des Publicums immer mehr verliert, und tritt in mehrern Rückſichten Schummels Urtheilen über dieſe Anſtalt bey. Bey Grünberg wünſcht er mit Zöllnern ein Wollenmagazin für die Tuchmacher; widerſpricht ihm aber, und, wie uns dünkt, mit Recht, in dem Lobe der daſigen Einrichtung, daſs der Weinſchank in allen Bürgerhäuſern abwechſelnd gehalten wird. 2) *Oberſchleſien nebſt der Grafſchaft Glatz.* S. 361. In dem Abſchnitte: *Oberſchleſien im Allgemeinen* beginnt von neuem die durch ſo viele Schriften und noch zuletzt durch Schummels Reiſe debattirte Streitſache über den Charakter des ſogenannten polniſchen Oberſchleſiers und die Vorwürfe der Trunkenheit, Dieberey u. ſ. w., die, wie der Vf. und andere bemerken, eben ſo gut andere ſklaviſch behandelte Menſchen treffen. Leider muſs man dem Vf. Recht geben, daſs die Vertheidiger deſſelben ſich zum Theil ſelbſt widerſprechen, und daſs man auf beiden Theilen zu weit gegangen ſey. Der Vf. führt aus den Zimmermannſchen Beyträgen authentiſche Facta an, die dem allgemeinen Apologeten ſehr im Wege ſtehen. Indeſs kommt er in vielen Stücken mit Hn. Schummel überein; wo nicht Vertheidigung ſtatt findet, laſſen ſich doch Entſchuldigungen hören. — Bey dem gegenwärtig noch groſsen Holzreichthum, auf den ſich die oberſchleſiſchen Fabriken gründen, fangen doch viele ſchon an, Holzmangel auf die Zukunft zu fürchten. Vielleicht iſt daran auch der Umſtand ſchuld, daſs die Hauptſpeculation der oberſchleſiſchen Wirthſchaft darinn beſteht, die vorhandenen Waldungen recht bald zu Gelde zu machen, ſo daſs dann wahrſcheinlich der Ackerbau in beſſere Aufnahme kommen wird. S. 380 fängt die Beſchreibung der einzelnen Fürſtenthümer u. ſ. w. an, wobey auſser Zimmermann, zum Theil auf die Reiſebeſchreibungen Schummels und Zöllners Rückſicht genommen, oder auf ſie verwieſen wird. S. 406 *Einige Briefe über das Rieſengebirge und die Stadt Dresden* 1791. Mit Uebergehung der Nachrichten von der Reiſe ſelbſt, durch Gegenden, die ſo oft ſchon und noch ganz kürzlich erſt beſchrieben wurden, zeichnen wir nur noch einiges von den Notizen des Vf. über die gegenwärtige Lage der Leinwandangelegenheiten aus. Paradox genug klingen die Behauptungen, daſs die 7 Mill. der Leinwandproduction, wovon gegen 5 Mill. ins Ausland gehen, allein die Landesabgaben möglich machen, allein einem allgemeinen Bankerutte des Adels vorbeugen, allein die Population vollzählig erhalten; aber er weiſs dieſe Behauptungen zu unterſtützen. Bey dem Umſturze dieſer Manufacturen, der erfolgen müſste, wenn bey immer höher ſteigendem Preiſe der Bedürfniſſe und der Urſtoffe mit dem Auslande nicht mehr Concurrenz ſtatt fände, müſste nicht nur der Ausfall der Abgaben auf die Güterbeſitzer gelegt werden, ſondern bey der Auswanderung der Manufacturiſten u. ſ. w. die Preiſe der Erdproducte fallen. Der Vf. ſchlägt daher vor, gegen dieſen Anfall Garnmagazine oder noch beſſer Flachsmagazine anzulegen, um den Bedrückungen der Productenmakler vorzubeugen, und dahin zu ſehen, daſs die Lebensbedürfniſſe einen civilen Mittelpreis nicht überſchreiten; damit nicht durch die groſsen böhmiſchen Geſchäfte und die Etabliſſements in andern Ländern, wohin ſonſt Schleſien Leinwand ſendete, endlich alles verloren gehe. Man ſieht, daſs dies Gemälde, wie der Vf. ſelbſt erinnert, nicht ſo lachend iſt, als das, was Zöllner entwirft; aber die 1793 erfolgten Scenen beweiſen, daſs unſer Vf. richtiger ſchilderte, als Zöllner,

Digitized by Google

ner, dem man alles von der ſchönſten Seite darſtellte. — Die wenigen Nachrichten von Dresden glauben wir hier als ein *opus ſupererogationis* füglich übergehen zu dürfen, um dieſe Anzeige nicht noch mehr zu verlängern. Abſichtlich hat Rec. ſich mancher Anmerkungen enthalten, die ihm gelegentlich beyfielen; denn faſt überall war er geneigt, dem Vf. beyzutreten. Hier und da hätte vielleicht bey den topographiſchen Nachrichten etwas mehr Ausführlichkeit und Genauigkeit ſtatt finden können. Doch kann man mit dem, was der Vf. mitzutheilen für gut fand, ſehr wohl zufrieden ſeyn. Einige wenige Erinnerungen gegen die Schreibart, und Rüge von Druck- oder Schreibfehlern (wie kommt es z. B. daſs der Vf. immer *Gloggau* ſchreibt?) ſchienen Rec. zu unbedeutend, als daſs er deshalb den Zuſammenhang hätte unterbrechen ſollen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Neue Fibel, oder: Neues zur Aufklärung kleiner Schulkinder eingerichtetes ABC-, Buchſtabir- und Leſebuch*, von P. *Offermann*. 3te Aufl. 1794. 88 S. 8.

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *Geſangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten.* Herausgegeben von D. *A. H. Niemeyer*. 3te Aufl. 1794. 280 S. 8.

Ebend., in Ebend.: *Fibel.* Zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder. 2te Aufl. 1794. 48 S. 8. (1 gr.)

Ebend., in Ebend.: *Kurzer Abriſs der Geographie*, entworfen von *J. E. Fabri*. 5te Aufl. 1794. 184 S. 8.

Wien, b. Rötzl.: *Meine Bedenken über Aufklärung als Beyträge zur Beförderung derſelben.* 2te Aufl. 1795. 245 S. 8.

Leipzig, b. Feind: *C. F. Hommels Pertinenz und Erbſonderungsregiſter*, herausgegeben von D. G. L. *Winckler*. 5te Aufl. 1794. 408 S. 8.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Zweyter Jahrgang der gemeinnützigen Spatziergänge auf alle Tage im Jahr für Aeltern, Hofmeiſter, Jugendlehrer und Erzieher*, von *Ch. C. Andre* und *J. M Bechſtein*. 4ter Th. Neue Ausg. 1794. 535 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Charakteriſtik der Bibel*, von D. *A. H. Niemeyer*. 5te Aufl. 1794. 1 Th. 688 S. 2 Th. 1795. 684 S. 8.

Regensburg, in d. Montag u. Weiſſiſchen Buchh.: *Fr. X. Herzers geſammelte Nachrichten und Selbſterfahrungen durch Aufſuchung, Reinigung und mannichfaltige Zubereitung deutſcher Seiden- und Wollgewächſe Kinder und alte oder gebrechliche Perſonen zu ernähren.* 2te Aufl. 1795. 242 S. 8. mit ill. Kupf.

Leipzig, in d. Pottiſchen Buchh.: *Lauretta Piſana*, Leben einer italieniſchen Buhlerin. 2te Aufl. 1795. 1 Th. 300 S. 2 Th. 364 S. 8.

Berlin u. Stettin, b. Rottmann: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniſs der neueſten Erdbeſchreibung mit Hülfe der brauchbarſten Landkarten vornehmlich zum Unterricht der Jugend verfertigt* von *J. Ch. Pfennig*. 5te Ausg. 1794. 604 S. 8.

Nürnberg, b. Raſpe: *P. P. Aleri Gradus ad Parnaſſum ſive novus Synonymorum, Epithetorum et phraſium poeticarum theſaurus.* Ed. nova. 1794. 790 S. 8.

Ebend., b. Cruſius: *Gemeinverſtändliches Rechenbuch für Schulen, worin hauptſachlich nach Thalern, Groſchen und Pfennigen gerechnet wird*, von *F. G. Buſſe*. 2te Aufl. 1 Th. 150 u. XL S. 2 Th. 282 S. 1795. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Uebungsaufgaben für den erſten Theil meines Rechenbuchs.* Von *F. G. Buſſe*. 1794. XXXVIII S. für den zweyten Theil. 1795. XLVIII S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Göttingen, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Moraliſches Vademecum für Soldaten*, zum Beſten ihrer Wittwen und Waiſen, von einem M. d. S. 1794. 89 S. 8. Man mag die menſchenfreundliche Abſicht, wozu der Ertrag dieſer kleinen Schrift beſtimmt iſt, oder das edle Vorhaben betrachten, durch ſie Aufklärung, Sittlichkeit und Menſchenliebe unter einer, zwar ſchon viel milder gewordenen, aber doch noch immer zu wenig cultivirten Volksclaſſe zu verbreiten: ſo verdient das Werkchen alle Achtung. Aber auch wegen der, in jeder Rückſicht zweckmäſsigen, Ausführung gebührt ihm Lob und Beyfall. In 20 Abſchnitten ſind kurze, nachdrücklich und verſtändlich vorgetragene, Sätze über die vornehmſten Obliegenheiten eines Soldaten enthalten. Vielleicht würden dieſe wahren und richtigen Vorſchriften noch mehr fruchten, wenn ſie durch moraliſche Erzählungen unterſtützt wären. Hin und wieder ſind hiſtoriſche Beyſpiele beygebracht; nur hätten die Anekdoten aus der altrömiſchen Hiſtorie lieber mit Zügen aus der neuern Völkergeſchichte vertauſcht, und die neuern Exempel nicht bloſs aus der Geſchichte der ſchleſiſchen Kriege, und nicht bloſs aus den Schriften des Hn. v. *Archenholz* entlehnt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Schneider u. Weigelſchen Buchh.: *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.* Neunzehnter Band. 480 S. Zwanzigſter Band. 576 S. Mit Kupfern. 1794. 8.

Dieſe Bände enthalten *Hunters* hiſtoriſche Nachrichten von den merkwürdigſten Ereigniſſen auf Port Jackſon und der Norfolk Inſel ſeit Errichtung der engliſchen Niederlaſſungen bis auf 1792 nebſt den eigenhändigen Tagebüchern des Gouverneur King, Phillips und Lieutenant Ball, die als eine Beylage der Hunterſchen Nachrichten anzuſehen ſind. Da das engliſche Original und eine unter Aufſicht *J. R. Forſters* herausgegebene Ueberſetzung in der A. L. Z. ſchon angezeigt ſind: ſo enthalten wir uns der Inhaltsanzeige des Werks ſelbſt, und ſagen nur etwas von der Arbeit des Ueberſ., der in Nürnberg lebt und ſich B. unterzeichnet. Er hat das Original viel vollſtändiger geliefert als Forſter. Das Weggelaſſene bezog ſich gröſstentheils auf nautiſche Sachen, worüber der deutſche Leſer mit ihm nicht rechten wird. Einige Weglaſſungen haben doch nicht unſern Beyfall. Das Wörterverzeichniſs aus der neuholländiſchen Sprache, das King aufgezeichnet, der Ueberſetzer aber weggelaſſen hat B. 20. S. 231., weil die engliſche Methode, fremde Wörter zu ſchreiben, zu ſchwankend und ungewiſs iſt, wird der Sprachforſcher ungern vermiſſen, der, wenn er die engliſche Ausſprache verſteht, die Wörter in ſeine oder andere Schreibarten übertragen kann. Hier hat der Ueberſ. die Weglaſſung angezeigt. Er thut aber dieſes nicht immer. Wenigſtens iſt S. 327 ein langes Verzeichniſs von Pflanzen, die auf Isle de France feil waren, unterdrückt, ohne einen Wink zu geben, daſs etwas mit Stillſchweigen übergangen ſey. Eine Uebereilung, vielleicht ein Fehler des Druckers iſt es, wenn B. 20. S. 94. wo von der Verwundung einer Schildkröte die Rede iſt, ausgelaſſen wird, daſs ſie *mit einem hölzernen Nagel* geſchehen ſey. Da der Ueberſ. mehr nach Vollſtändigkeit ſtrebte als Forſter: ſo hat er auch Unrichtigkeiten und Unbeſtimmtheiten, worein man bey dem Abkürzen leicht verfällt, vermieden. Was z. E. B. 20. S. 294 von der Ball- und Cascadenbay angeführt wird, iſt bey Forſter unrichtig. Die Zahl der Einwohner, die man nach Forſter (ſ. Magaz. d. Reiſebeſchr. XI. B. S. 326) für *Port Louis* auf der Inſel Frankreich angegeben halten muſs, gehört nach der richtigern Nürnberg. Ueberſ. der ganzen Inſel. Damit aber ſind wir weit entfernt, dieſer Ueberſetzung vor der Forſterſchen den Vorzug zu geben. Hr. B*. in Nürnberg hat eine ſo geringe Kenntniſs der deutſchen und engliſchen Sprache, und iſt in den Sachen ſelbſt ſo wenig eingeweihet, daſs wir ihm nicht höher als unter den mittelmäſsigen Ueberſetzern ſeinen Platz anweiſen können. Er ſchreibt *gemeinſchäftlich*, *freundſchäftlich*, und bedienet ſich undeutſcher Redarten z. E. B. 20. S. 44. *Die Inſel liegt genau* (ſ. dicht) *an der Stadt.* S. 45. *Weintrauben* ſ. Weinreben S. 76 *in Umgang verſetzen.* S. 143 *Das Schiff hatte die Unannehmlichkeit zu erfahren, ſich zwey neue Kabeltaue, während des Seekehrens beym Aufſuchen ſeines Ankers faſt ganz zu Grunde gerichtet zu ſehen.* B. 19. S. 333. *Einladung machen.* Provincialiſmen kommen nicht ſelten vor, *ehender* für *eher*, *die Berge überklemmen* für *erſteigen*, *Schüpfen* für *Schoppen*, das *Zimmerholz aufſchlichten.* u. d. m. In der Naturkunde ſcheint der Ueberſ. ſehr unwiſſend zu ſeyn. *Tannen* heiſsen bey ihm *Fichten*; *Kartoffeln*, *Potaten*. Was für Fiſche er durch *Dreſcher* meynet, B. 20. S. 96, wiſſen wir nicht. *Papageyen* und *Parokets* unterſcheidet er, B. 20. S. 62. 83, als wenn dieſe nicht eine Art von Pagayen wären. Man findet nur zu ſehr, daſs er mit Hülfe von Klauſings oder einem andern engliſchen Wörterbuche überſetzt. Daher er auch Coble *Küchenſchiff* giebt, ohne das mindeſte zur Erläuterung des Worts zu ſagen. Mit der engliſchen Verfaſſung ſcheint er auch nicht viel bekannt zu ſeyn. Aus dem Uhrmacher Brockbank, der in der Straſſe Cornhill zu London wohnet, macht er B. 19. S. 53 einen Brockbank von Cornhill, weil er die engliſche Art, die Wohnungen anzuzeigen, nicht kennt. *Einen franzöſiſchen Abſchied nehmen*, B. 19. S. 382, iſt eine zu wörtliche Ueberſ. von *take a French leave*, und wer nicht weiſs, daſs dieſes ſo viel iſt, als *ohne Abſchiedscompliment weggehen*, ſollte ſich lieber an keine Ueberſetzung eines engliſchen Buches wagen. Die Anmerkungen haben uns keine gröſsern Beweiſe von der Geſchicklichkeit des Ueberſ. gegeben als die Ueberſetzung ſelbſt. B. 20. S. 82 wird behauptet, daſs 70 engl. Meilen von der kleinern Art auf einen Aequatorgrad gehen. Jeder Anfänger weiſs, daſs es 69 Grad ſind. Die Meilen von der gröſsern Art hätten ganz übergangen werden können, weil man ſich deren nicht bedient. B. 19. S. 114 ſoll *Hunter* ſich ſelbſt widerſprechen, daſs er einen ſchwarzen Schwan gegeſſen zu haben verſichert, und doch die Exiſtenz deſſelben als zweifelhaft anführt. Hätte der Ueberſ. mit Bedacht geleſen, ſo würde er ſich das Factum ſo vorſtellen: Hunter habe gehört, der ſchwarze Schwan ſey an der Weſtküſte von Neuholland, er habe ihn aber an der Oſtküſte geſehen, und gegeſſen. Iſt denn hierinn etwas Widerſprechendes? Den Nachrichten aus London, 11 Jun. 1793. von dem blühenden Zuſtande der neuen Colonie ſind wir nicht geneigt, ſo vielen

Digitized by Google

Glauben beyzumeſſen als der Ueberſ., obgleich uns noch beſtimmtere und günſtigere zu Geſicht gekommen ſind. Daſs die Colonie beſtehen wird, daran iſt wohl kein Zweifel; daſs ſie aber in Anſehung ihrer Subſiſtenz in wenigen Jahren des Mutterlandes entbehren könnte, iſt uns nicht wahrſcheinlich. Die jetzige Generation muſs auch geſtorben ſeyn, ehe ſie zu einem bleibenden Wohlſtande kommen kann; denn da ſie aus Dieben und andern Böſewichtern gröſstentheils beſtehet; ſo kann, ſo lange dieſe leben, keine Sicherheit des Eigenthums, und daher auch kein Sporn, ſich etwas zu erwerben, und keine Wohlhabenheit ſeyn. Je mehr ſich freye Leute anſiedeln, die Diebe ausſterben, und Inſeln in der Nähe entdeckt und angebaut werden; deſto geſchwinder wird dieſe Kolonie emporkommen, und vielleicht nach Jahrhunderten oder Jahrtauſenden den Untergang aller europäiſchen Etabliſſements auf den indiſchen Gewäſſern und in Aſien nach ſich ziehen. — Die Kupfer ſind von Vogel ſehr gut nachgeſtochen. Allein auf der Reiſeroute des Capitains Hunters hat alles eine verkehrte Lage erhalten, die Südſpitze von Neuholland iſt gegen Norden gerichtet, u. ſ. w. Man muſs die Karte umkehren, wenn man ſich gehörig orientiren will. Alsdenn aber macht es Mühe, die umgekehrt erſcheinenden Namen zu leſen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Teutſchlands National-Kalender* zur gründlichen Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes aller teutſchen Staaten und Länder auf das Jahr 1794. Mit 1 Karte und 2 Geſchichtstabellen (auch einem Titelkupfer.) 386 S. 12.

Ob eine Wiſſenſchaft in Form eines Taſchencalenders oder irgend einer andern Form bearbeitet werde, kann dem Liebhaber derſelben wohl ziemlich gleichgültig ſeyn. Sicher machten Sprengels, Schillers und ähnliche Almanache nicht durch dieſe äuſsere Form ihr Glück, die im Gegentheil beſonders bey reichhaltigen Materien, die nicht in einem Jahrgange abgehandelt werden können, ihre Unbequemlichkeiten hat, und der wir eben darum ein mäſsiges, aber mehr umfaſſendes, Bändchen in einem etwas gröſsern Format vorziehen würden. Doch dieſe äuſsere Form iſt, wie geſagt, gleichgültig; deſto weniger aber die innere. Glücklicherweiſe hat der Vf. es nicht daran fehlen laſſen, die deutſche Statiſtik nach den vorhandenen Hülfsmitteln für den Dilettanten ſo lesbar als möglich zu liefern. Aber freylich konnte er in dieſen erſten Jahrgang nichts weiter bringen, als die allgemeine Statiſtik von Teutſchland, und von der Staatenkunde der einzelnen teutſchen Provinzen, Herrſchaften und Gebiete eine allgemeine Ueberſicht vieler teutſchen Staaten in Anſehung ihrer Gröſse, Volksmenge und Staatseinkünfte und vom erſten Theile derſelben oder dem kurfürſtlichen Teutſchlande nur den öſterreichiſchen Antheil. Bey der allgemeinen teutſchen Statiſtik iſt er gröſstentheils Grellmann gefolgt, ohne ihn jedoch zu nennen — (ein um ſo auffallenderer Umſtand, da dem nachherigen Abſchnitte von Oeſterreich eine ziemlich ausführliche Literatur angehängt iſt.) — Doch ſind die Gr. Angaben zum Theil erweitert, zum Theil verkürzt, je nachdem es des Vf. Zweck zu erfodern ſchien; auch iſt die Ordnung der Abſchnitte etwas abgeändert. — Dieſe allgemeine teutſche Statiſtik beträgt ungefähr die Hälfte der Bogenzahl; die andere Hälfte nimmt auſser der erwähnten kurzen Ueberſicht vieler teutſchen Staaten in Anſehung ihrer Gröſse u. ſ. w. die Schilderung der kurböhmiſchen und erzherzoglichen öſterreichiſchen Staaten ein. Hier giebt der Vf. zuerſt eine allgemeine Ueberſicht und eine Provincialſtaatskunde und beſchlieſst mit einem Ueberblick der öſterreichiſchen Geſchichte, wozu die beiden Tabellen gehören. Die auf dem Titel erwähnte Karte iſt eine kleine Generalkarte des teutſchen Reichs. Auch iſt das Titelkupfer (nebſt einer ächtpatriotiſchen Erklärung) und der Einband dem Werkchen ganz angemeſſen. Im Ganzen iſt es, wenn auch einige Einwendungen und kleine Rügen ſtatt finden, doch immer ein brauchbares Taſchenbuch, das eine Fortſetzung um ſo mehr verdient, da die Specialſtatiſtik der teutſchen Länder noch ſo wenig bearbeitet iſt, daſs man gern jeden neuen Beytrag mit Nachſicht und Dank annimmt. Der nächſte Jahrgang ſoll das übrige kurfürſtliche Teutſchland enthalten.

Berlin, b. Franke: *Portefeuille für Reiſende durch Schleſien*, aus den Papieren eines deutſchen Grafen (des Grafen von G. in P.) 1794. 290 S. gr. 8. (auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr. Druckpap. 22 gr.)

Auſser einigen inländiſchen Schriftſtellern haben vorzüglich Troſchel, Bieſter und neuerlich erſt Zöllner das auswärtige Publicum auf Schleſien als ein intereſſantes Land aufmerkſam gemacht. Ein Portefeuille für Reiſende durch Schleſien würde daher unter die nützlichen Bücher gehören, wenn es ſo ausfiele, als man es nach ſo vielen guten Vorarbeiten, beſonders nach den Zimmermannſchen Beyträgen zur Beſchreibung Schleſiens, erwarten dürfte. Dies iſt aber der Fall nicht bey dem gegenwärtigen Buche. Das, was hier die Hauptſache ausmacht, die topographiſchen Nachrichten hat der Vf. unter der Rubrik: *Nachricht von einigen ſchleſiſchen Städten und deren Sehenswürdigkeiten in alphabetiſcher Ordnung* zuſammengeſtellt, und dabey zugleich einige in dieſe Rubrik nicht paſſende Gegenſtände in eben dieſer Ordnung behandelt, ſo daſs er in dieſelbe wenigſtens noch das Wort: *Gegenden* hätte aufnehmen ſollen. Abgerechnet aber, daſs der Vf., da er einmal die alphabetiſche Ordnung wählte, manchen merkwürdigen Ort und manche intereſſante Gegend, die er bloſs im Vorbeygehen mitnimmt, einzeln hätte behandeln ſollen, ſind auch die mitgetheilten Notizen gröſstentheils ſehr flüchtig bearbeitet, und durch eine Menge von Druckfehlern entſtellt, ſo daſs man dieſes Werk nicht als ſichern Wegweiſer empfehlen, und ohne Zurathziehung der Quellen kaum brauchen kann. Hat der Vf. ſeinen Vorſatz, Schleſien zu bereiſen, ausgeführt: ſo wird er nun wohl gefunden haben, daſs dieſes Urtheil gegründet ſey. Er wird dann auch bemerkt haben, daſs es beſſer geweſen wäre, ſtatt allgemeine *Bemerkungen über Reiſen und Reiſende*, die man in ſo vielen Büchern zum Theil

Digitized by Google

Theil ausführlicher findet, und ſtatt *Poſtcourſe und Reiſerouten von Breslau durch einen gröſsen Theil von Europa* zu ſammeln, beſondere *Bemerkungen für Reiſende in Schleſien und Reiſerouten durch Schleſien* mitzutheilen. Ungleich zweckmäſsiger ſind die Abſchnitte von den *Gewichten* und *Maaſsen* und dem *Geldcourſe in Schleſien*, ſo wie auch von dem *Poſtfuhrweſen und dem Fuhrweſen überhaupt in Schleſien*. Sollte der Verleger noch Willens ſeyn, mehrere dergleichen Schriften, beſonders über die preuſsiſchen Staaten, drucken zu laſſen: ſo wünſchen wir zu ſeinem eignen Vortheile, daſs er ſich Manuſcripte von ſachkundigen Männern (wenn es auch nicht Schriftſteller von höherm Adel ſind) verſchaffen, oder ſie genau durchſehen und auf die Correctur beym Drucke mehr Fleiſs verwenden laſſe. Stand des Verfaſſers, und guter Druck auf ſchönem Papiere tragen zur Brauchbarkeit ſolcher Bücher nichts bey; ſorgſame Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel und zweckmäſsige Bearbeitung ſind ihre einzige Empfehlung.

Hamburg, b. Bohn: *Repertorium* zu des Herrn geh. Kr. Secr. *Sotzmanns Atlas von den königl. preuſsiſchen Staaten* in geographiſcher und alphabetiſcher Ordnung, von *Adam Chriſtian Gaſpari.* 1794. 208 S. gr. 8.

Ein treffliches Hülfsmittel nicht nur zum Gebrauch des Sotzmanniſchen Atlaſſes, ſondern auch zur bequemen Ueberſicht der preuſsiſchen Staaten, in 2 Abtheilungen, die faſt gleiche Hälften ausmachen. *Die geographiſche Ueberſicht der ſammtlichen königl. preuſſ. Staaten nach Maaſsgabe des Sotzmanniſchen Atlaſſes von denſelben* S. 1—92 enthält zuerſt eine *allgemeine* Ueberſicht nach der Eintheilung in ſouveraine Staaten, deutſche Reichslander und Beſitzungen unter polniſcher Landeshoheit, mit Hinweiſung auf die einzelnen Blätter des Sotzmanniſchen Atlaſſes und Angabe der Gröſse dieſer Länder nach Quadratmeilen; dann der Gröſse und Menſchenzahl überhaupt, der geographiſchen Lage u. ſ. w. nebſt kurzer Angabe der Literatur. (Daſs es an einer allgemeinen Einleitung in den preuſſiſchen Staat *gänzlich* fehle, würden wir doch nicht behaupten). Die *beſondere* geographiſche Ueberſicht folgt der Reihe der Blätter des gedachten Atlaſſes, und behandelt die einzelnen Theile der gedachten Staaten auf folgende Art:

I. Cleve.

Die *Homanniſche Karte* von Cleve hat *Güſſefeld* 1785. ſehr verbeſſert. — u. ſ. w. Das Land iſt auf unſerer Karte in ſeine *drey Kreiſe* getheilet.

1) Der *Cleviſche Kreis* enthält:

10 Städte:

Calcar,	Gennep	Griethauſen
Cleve,	Goch	Kervendonk
Cranenburg	Griet	Sonsbeck
		Uedem.

2 Klöſter:

Neue Kloſter und St. Bernhard.

28 Kirchſpiele:

Appeldorn u. ſ. w.

2 Dörfer:

Hommerſum und Keppeln.

1 adliches Haus.

Schravelen.

Das *alphabetiſche Repertorium* hat folgende Einrichtung:

Namen	Blatt No.	Stadt oder Provinz	Kreis oder andre Unterabtheilung	Qualität.	
A.					
Abbendorf	VI.	Priegnitz	Plattenburgerkr.	Kdf.	
Acken	III.	Hz. Magdeburg	Holzkreis	St. A.	
Ackendorf	Id.	Hz. Magdeburg	Holzkreis	Pf df.	u. ſ. w.

Zur Erklärung der hier gebrauchten Abbreviaturen iſt eine alphabetiſche Tabelle beygefügt. Den Beſchluſs macht eine *Tabelle über ſämmtliche im Atlaſs von den königl. preuſſ. Staaten genannten Orte*, nach der Folge der Karten, worinn die Städte, Flecken, Schlöſſer, Abteyen und Klöſter, Pfarrdörfer, Kirchſpiele, Kirchdorfer, Dörfer, Bauerſchaften, Ritterſitze und adliche Häuſer, Vorwerke, Commenthureyen, Forts, Colonieen, Krüge, zerſtreute Wohnungen der auf den Sotzmannſchen Karten dargeſtellten Provinzen der Zahl nach einzeln und in einer allgemeinen Summe angegeben werden.

Weissenburg u. Schwabach, gedr. b. Mizler: *Geographiſcher Schriften* Fünfzehnter Theil. Enthält: die geographiſchen Einleit. und Beſchreibungen aller Länder Italiens. — Auch unter dem Titel: *Neue Sammlung geographiſch - hiſtoriſch - ſtatiſtiſcher Schriften.* Fünfzehnter Band. 1794. 1 Alph. 4 Bog. 8. (18 gr.)

Immer fort Nachdruck der Büſchingiſchen gröſsern Erdbeſchreibung, und zwar nicht nach der neueſten, ſondern nach der vorletzten Ausgabe! Demnach ſind alle Fehler derſelben beybehalten und noch oben drein durch Druckfehler vermehrt worden: hingegen ſucht man die Verbeſſerungen und Zuſätze der neueſten Ausgabe vergebens; wie z. B. bey Sardinien die neuere Eintheilung dieſer Inſel. In einigen Stellen, wie S. 55 in Anſehung der Volksmenge zu Turin, findet man Abweichungen: allein, es ſind ihrer ſo wenig, und dabey ſind ſie gröſstentheils ſo unbedeutend, daſs das ganze Unternehmen dennoch *Nachdruck* iſt und bleibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Verbrechen und Edelmuth.* Schauſp. in 4 Aufz. von *F. W. Rabiger.* 1791. 95 S. 8.

Dies Stück gehört nicht unter die Miſsgeburten, die von Meſſe zu Meſſe, in die Welt geſchickt werden, es hat manche Vorzüge: die Charaktere ſind, ohne neu zu ſeyn, gut; der Dialog iſt natürlich und flieſsend, nur oft zu gedehnt; auch ſtöſst man auf mehrere Sprachfehler. Der Gang der Handlung wäre gut, wenn nicht im Plane verſchiedene auffallende Mängel wären. *Mühlbach*, der mit *Abſchreiben* ſich und ſeine Tochter ernährt, wird Bürge für eine Summe von 100 Rthlr., die *Ehrenfels* ſchuldig iſt, und läſst ſich von dieſem durch Erdichtungen von dem Reichthume ſeiner Mutter etc. täuſchen

Digitized by Google

u. ſ. w. Als *Ehrenfels* aus dem Kerker befreyt wird, und der Generallieutnant ſeine Schulden bezahlt hat, iſt das Stück eigentlich aus; und die folgenden Scenen; wo der General *Ehrenfels* Verbindung mit *Karolinen* zu Stande bringt, ihn zum Regimentsquartiermeiſter macht, *Karolinen* ausſtattet, haben kein Intereſſe mehr.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Die Matrone von Ephefus.* Luſtſp. in 1 Aufz. von *G. E. Leſſing.* Ergänzt von *K. L. Rahbek.* 1790. 52 S. 8.

Rec. iſt zwar ein groſser Verehrer des unſterblichen Leſſing: allein er kann ſich nicht überzeugen, daſs Hr. Rahbek (Profeſſor zu Kopenhagen) durch Ergänzung und Bekanntmachung dieſes Luſtſpieles den Ruhm des groſsen Mannes vermehrt habe. Der Stoff iſt nicht theatraliſch, ſo unterhaltend er als Erzählung, von dem Vater *La Fontaine* bearbeitet, iſt. Die Erzählung kann Lücken ausfüllen, die auf der Bühne nothwendig entſtehen müſſen; der Erzähler kann die Empfindungen verfolgen, ſie allmählich entwickeln; und der Schauſpieldichter muſs — ſo zu ſagen — von einer zur andern überſpringen: daraus entſtehen Unwahrſcheinlichkeiten, und alſo — Mangel an Intereſſe. Leſſing hat wahrſcheinlich die Skizze dieſes Luſtſpieles in einer müſsigen Stunde entworfen, und nie daran gedacht, es zu vollenden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Offenbach,* b. Weiſs u. Brede: *Graf Hubert von Calw,* Scenen aus ſeinem Leben, zwölftes Jahrhundert. 1794. 88 S. 8. Ein kleiner dramatiſcher Roman, worinn eine treuloſe Gattinn ihren Gemahl durch Pfaffenintrigue auf eine zweyjährige Pilgerſchaft entfernt, und noch vor Ablauf dieſer Zeit (indem ſie den Grafen todt hofft, und als ſolchen ausgiebt) ſich eben mit ihrem bisherigen Buhlen öffentlich verbinden will, als der Graf unerwartet zurückkömmt. Der Ausgang iſt nicht der gewöhnliche; der Graf nämlich übt an niemanden Rache aus, ſondern überlaſst die Schuldigen der Strafe des Gewiſſens, und kehrt zu ſeinem Pilgerleben zurück, indem er einen baldigen Tod hofft, und findet. Der Vf., deſſen Hauptabſicht mehr auf die Schilderung der ſchrecklichen Leiden des Grafen, als der ſträfbaren Freuden ſeiner Gattinn geht, hat eine vorzügliche Geſchicklichkeit in ſchauderhaften Beſchreibungen, die dann in der dramatiſchen Form einen doppelt ſtarken Eindruck machen.

Vermischte Schriften. *Weimar,* im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *Ueber Verzierung gymnaſtiſcher Uebungsplätze durch Kunſtwerke im antiken Geſchmacke,* von *C. A. Böttiger.* Mit Kupfern. 1795. 47 S. gr. 8. Vielleicht gefällt es dem Vf. ein andermal, das, was der Titel dieſer Schrift zu verſprechen ſcheint, in ſeinem ganzen Umfang auszuführen. Hier handelt er eigentlich nur von den Verzierungen der Reitbahnen bey den Alten und Neuern in Beziehung auf das vom Fürſten von Anhalt-Deſſau erbaute und mit Kunſtwerken im antiken Geſchmack ausgeſchmückte Reithaus. Dieſer nach dem Plan und den Ideen des geſchmackvollen fürſtlichen Kunſtkenners angelegte Saal oder die Reitbahn enthält, wie auf einer Kupfertafel angegeben iſt, 18 Fenſter und 22 Felder zwiſchen denſelben, auf denen eben ſo viele Haut-Reliefs in Stucco angebracht ſind, welche die *Geſchichte der Reitkunſt* in einer Gallerie von mythologiſchen und hiſtoriſchen Stücken vorſtellen. Die Logen, die in der Reitbahn angebracht, und von auſsen *en camayeu*, theils mit den Attributen der Reitkunſt, theils mit den im Wagenrennen begriffenen Genien aus den Herculaniſchen Gemälden, angemalt ſind, ſind inwendig theils mit den von *Doll* verfertigten Modellen zu jenen halb- erhabnen Figuren, theils mit paſſenden Kupferſtichen verziert. Die Gallerie der Haut-Reliefs, welche vom Vf. dieſer Schrift mit antiquariſcher Gelehrſamkeit, Kunſtkenntniſs und Geſchmack erläutert werden, begreift folgende merkwürdige Bereiterſcenen. An der Wand zur linken Seite. 1. Die Schöpfung des Pferdes durch den Neptun. 2. Caſtor der Roſsbändiger. 3. Der junge Achilles auf dem Chiron reitend. 4. Pegaſus vom Bellerophon gefangen. 5. Eine Amazone zu Pferde. 6. Alexander ſchwingt ſich auf den Bucephalus. 7. Ein Deſultor oder Kunſtbereiter, der von einem Pferde zum andern ſpringt. 8. Ein R. Ritter mit der Haſta. 9. Ein Reiter, der mit ſeinem Roſſe mit einem Schuppenpanzer behangen iſt. An der dem Haupteingange gegen über ſtehenden Mittelwand N. 10—13 Turnierritter im altdeutſchen Coſtum mit ihren Schildknappen und Waffenträgern; das eine Paar Ritter die Lanzen gegen einander anlegend; das andere mit dem Schlachtſchwert gegen einander einhauend. An der Wand zur rechten Seite N. 14. Ein Daciſcher Reiter. 15. Ein Araber zu Pferde. 16—18. Altdeutſche Ritter, mit verſchiednen Waffen. 19. Der Ritter von Pluvinel, Stallmeiſter der Könige, Heinrichs III, IV und Ludwigs XIII von Frankreich. 20. Ein Andaluſiſcher Toreador oder Picador, d. h. ein Stierkämpfer zu Pferde. 21. Ein Jocky auf einem Engliſchen Wettrenner. 22. Der Erbprinz von Anhalt-Deſſau als neuer deutſcher Ritter in der Preuſſ. Uniform als Commandeur. Für den Eingang des Saals ſind zwey coloſſaliſche Pferdezwinger, nach den Muſtern in Rom, beſtimmt. Der Beſchreiber dieſer Kunſtgallerie wünſcht mit Recht, daſs das Beyſpiel der Alten, welche ihre öffentlichen Plätze mit ſolchen Kunſtwerken, die die Beſtimmung des Platzes ſogleich verſtändlich machten, ausſchmückten, und der Muſterſaal des Fürſten von Deſſau, recht viele Groſse und Reiche zur Nachahmung reizen möge, und er giebt noch namentlich für ſolche, die einer Reitbahn eine ähnliche Einrichtung geben möchten, ohne die Deſſauiſche ſklaviſch nachzubilden, eine Folge von andern Vorſtellungen aus der alten, mittlern und neuern Zeit, die Geſchichte der Reitkunſt betreffend, an. — Die Titelvignette ſtellt den Bellerophon, wie er den Pegaſus am Quell Pirene tränkt, nach einem halberhobenen Werk auf den Pariſchen Marmorn vor; das Frontiſpice einen Pferdeſpringer nach einem geſchnittnen Steine aus dem Florentiniſchen Muſeum, und die Schluſsvignette einen ins Leurre reitenden Höfling mit einer Hoffräulein en croupe aus dem 16ten Jahrhundert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Julius 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Sweriges Statshwälfningar och Hushållsanſtalter ifrån år 1720 till år 1792 jämte Ordſaker* och Anledningar därtill, af *Magnus Blix*, Häradshöfding (Schwedens Staatsveränderungen und Staatswirthſchaft vom Jahr 1720 bis 1792, nebſt den Urſachen und Anleitungen dazu, von *M. Blix*, Diſtrictsrichter.) I Th. 1793. 190 S. II und III Th. 1794. 94 und 128 S. 8. (1 Rthlr. 40 Schill. Spec.)

Vor einiger Zeit iſt in dieſen Blättern eine Geſchichte des ſchwediſchen Ackerbaues von eben dieſem Vf. angezeigt worden, worinn er viele gute ökonomiſche Kenntniſſe ſeines Vaterlandes verräth. Hier tritt er nun auch als Staatsmann auf, und auch da fehlt es ihm nicht an Einſicht und Freymüthigkeit. Seine Schreibart iſt leicht, nur bisweilen etwas vernachläſsiget. Er ſagt oft bittere Wahrheiten, aber zuweilen führt ihn Liebe zu witzigen Einfällen, unerwarteten Gleichniſſen u. dergl. von der hiſtoriſchen Würde und Gründlichkeit ab, und eine gewiſſe Parteylichkeit, deren er ſich vielleicht ſelbſt nicht bewuſst iſt, reiſst ihn an einigen Stellen wohl gar zu ungerechten Urtheilen hin. Der Vf. iſt weder Royaliſt noch Sanscülotte; den ſchwed. Adel aber nimmt er vorzüglich gegen verſchiedene Vorwürfe in Schutz. Uebrigens redet er mit Wärme gegen die Parteyen, gegen die Kriege, und gegen eine Menge falſcher Maaſsregeln, die man in Schweden genommen hat.

I Theil. Lage und Verfaſſung Schwedens, nebſt der herrſchenden Denkungsart der Nation von 1720 bis 1772. Die Fehler der Regierungsform von 1720 ſind ſehr gut, und mehrentheils richtig entwickelt und dargeſtellt. Er erkennt die Eingriffe, welche man in die Rechte des Königs damals gethan, und laſst den 1756 unglücklich gewordenen ſchwediſchen Staatsopfern Gerechtigkeit widerfahren.

II Theil. Geſchichte und Lage Schwedens in K. Guſtavs III erſter glücklichen Regierungsperiode. Er unterſucht die Urſachen der Revolution von 1772, und ihre ſchnellen Folgen. Der König glaubte bald Kaltſinnigkeit und Miſsvergnügen, die Nation Veränderlichkeit und Undankbarkeit zu bemerken. Dazu kam die anſcheinende Parteylichkeit bey Beförderungen und ausgetheilten Gunſtbezeugungen. In dem ausführlich entworfenen Charakter des Königs verkennt der Vf. bey deſſen Fehlern doch auch das Gute nicht, wie ſo manche andere, und vergleicht ihn mit dem Alcibiades. An andern Stellen, ſo wie in der Vorrede des 2 Th., und an einigen Orten des 3 Th. aber, thut er ihm auch wieder Unrecht, z. B. wenn er ihn gleichſam einer Art von Grauſamkeit bey Beſtrafung der ſchwed. Officiere im Finniſchen Kriege beſchuldiget, da doch nach den gedruckten Acten nur einer verurtheilt ward, und wenn er an einem andern Ort ſagt: Wohlwollen gegen ſeine Perſon galt bey ihm mehr als Genie und Kenntniſs, da doch gewiſs Guſtav beide zu ſchätzen wuſste, ja vielleicht in der Wahl ſeiner Freunde oft glücklicher in Anſehung ihres Kopfes als ihres Herzens war. Der Vf. geht die in dieſer Periode gemachten Verordnungen des Königs nach der Reihe durch, und iſt beſonders mit den wenigen Anſtalten zur Beförderung des Ackerbaues, mit den gemachten Schulden u. ſ. w. nicht zufrieden. Doch Rec. will ſich bey dieſen erſten beiden Theilen, die ſchon eine Zeitlang herausgeweſen ſind, und davon ſchon ein anderes kritiſches Blatt eine ausführliche Anzeige geliefert hat, nur kurz verweilen, bey dem dritten Theil aber, wovon ſeines Wiſſens noch nirgend eine Anzeige erſchienen iſt, des Intereſſe wegen, das die darinn vorkommenden Sachen haben, ſich etwas länger verweilen.

Der III Th. betrifft die letztere unglücklichere Epoche der Regierung Guſtavs III, beſonders von 1786 bis 1792. Der Vf. ſcheint beiden Parteyen in Schweden, die nun heftiger ausbrachen, die gemachten Fehltritte vor Augen legen zu wollen. „Es verhält ſich," ſagt er, „mit den Parteyen in der Politik, wie in der Religion. Bey jeder findet man etwas Wahrheit und etwas Irrthum. Beide aber ſind taub gegen jede andere Ueberzeugung, und vertheidigen ihre alten Vorurtheile mit Hitze. Sie machen es nicht wie Themiſtokles und Ariſtides, die des Vaterlandes wegen Freunde blieben. Aus Miſsgriffen entſteht Leidenſchaft, aus Leidenſchaft Gährungen, und wenn dieſe ausbrechen wollen, dann muſs die Aufklarung ihre Stimme erheben, und es ſo machen, wie ein Officier an der Spitze eines Bataillons, das in Begriff iſt, in Unordnung zu gerathen, der ihnen zuruft: Halt! richtet euch!" (Daſs die Stimme des Vf. ſtark genug ſeyn möchte, ſich hörbar zu machen, und wichtig genug, ſich Gehorſam zu verſchaffen, wäre zu wünſchen.) Jede der beiden Parteyen zu Guſtavs Zeit liebten, nach ſeiner Behauptung, das Vaterland, und das Beſte des Landes." Jede machte dazu einen beſondern Plan, und hielt den ihrigen für den beſten. Beide übertreiben Lob und Tadel. Nur Aufklarung allein kann dieſen Parteygeiſt in Ordnung halten. Vor ihr verliert Despotismus, Ariſtokratie und Sanscülotismus ſeine Kraft, vor ihr muſſen beide, Baſtille und Guillotine, verſchwinden, und das Geſetz muſs ſtra-

Digitized by Google

ſen, nicht morden. Als Urſachen, warum die Parteyen gegen das Ende der Regierung Guſtavs III ſo ſehr wieder emporkamen, werden angeführt: *Zuerſt*, daſs es damals in Schweden an dem Geiſt der Sparſamkeit fehlte, der in England unter der Königin Eliſabeth herrſchte. Seitdem Guſtav Adolph Schwedens Anſehn in Europa zuerſt emporgebracht hatte, hat die Krone ſowohl als die Nation immer für mehr angeſehen werden wollen, als ſie wirklich iſt. Sie hat in Kriegen glänzen wollen, und durch Krieg wird doch kein Staat ſtark, wohl aber ſchwach. Die wahre Stärke des Staats liegt in der Menge des Volks und der Producte. Die Menge geworbener Truppen nebſt der groſsen Anzahl der in Bedienung ſtehenden Perſonen haben allenthalben verurſacht, daſs die Staatseinkünfte nicht zureichten, und doch würden ſie in Schweden zugereicht haben, wenn nicht Verfall des Ackerbaues und verſeinerter Luxus es gehindert hätten. Hang zum Vergnügen und Begierde nach öffentlichen Aemtern verſchlang unter Guſtav III Geld und Einkünfte. Ein unſichtbarer Streit entſtand zwiſchen den vielen Bedürfniſſen des Staats und den Vergnügungen des Volks. Das Reich ward in kurzem den mehreſten ſeiner Bürger gleichgültig. Man gieng in Seide gekleidet, divertirte ſich, und war allen Menſchen ſchuldig. Eine *zweyte* Urſache war die Furcht vor der Ariſtokratie, wozu theils die Staatsfehler der Reichsſtände in der vorhergegangnen Periode, theils einige Unvorſichtigkeiten (alſo bloſs Unvorſichtigkeiten?), die man in der jetzigen begieng, Anlaſs gaben.

Der Vf. ſchildert hier die Lage Schwedens vor Guſtavs Zeit, da einige Mächte anfingen, in den Ländern ihrer Nachbarn unſichtbar herrſchen zu wollen. Nicht lange vorher war Schweden von Frankreich in zwey Kriege verwickelt worden, und wenn es daraus noch beſſer herauskam, als vorher Bayern, Savoyen und Kurpfalz; ſo hatte es das ſeiner innern Kraft und der abwechſelnden Macht ſeiner Parteyen zu danken. Die eine ſchloſs einen dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben ſchädlichen Krieg, und da hatte der Parteyeifer Recht; die andere hemmte den Umlauf des Geldes, wodurch Nahrung und Gewerbe eben ſo viel litten, und da hatte der Parteyeifer Unrecht. Kurz nach Guſtavs Antritt der Regierung ſchienen ſich die drey Staatscabinette, die bisher auf Schwedens Parteyen Einfluſs gehabt hatten, einander zu nähern, und das gereichte dem Könige zum Vortheil. Allein 16 Jahr hernach wurden alle Cabinette genöthigt, das Syſtem zu ändern, der franzöſiſche Gleichheitsgeiſt erklärte der königlichen Macht den Krieg. Da war es nicht länger Zeit für die Monarchen, Unterthanen gegen ihre Regenten aufzuhetzen, der Sanscülottismus erweckte vielmehr einen monarchiſchen Gemeingeiſt in Europa. Vorher ward die Gegenpartey des Königs nach den verſchiedenen Conjuncturen bald von dieſem, bald von jenem Hofe unterſtützt. Der König argwohnte alſo immer auswärtigen Einfluſs, und die vorigen Corruptionszeiten beſtärkten dieſen Argwohn. Darüber gab man nicht Acht auf eine andere Urſache, die ohne ausländiſche Mitwirkung eine Gegenpartey im Lande hervorbringen konnte. Und dies war, ſagt der Vf. S. 28. die, daſs der König immer Geld nöthig hatte, in einem armen Reich, das durch Luxus, Vergnügen, Dienſtverkauf und Abnahme der Gewerbe von Tag zu Tage ärmer ward. Und der König, der ſein Land für mächtiger anſah, als es war, der ſich als deſſen Befreyer von der Ariſtokratie anſah, die doch von ſeinen Anhängern, die alle andern als unruhige Unterthanen ſchilderten, noch ſtärker ausgeübt ward, haſste den vermeynten Geiz der Gegenpartey, den ſeine Eigenliebe und ſein Argwohn aus ganz andern Quellen, als aus dem von ihm nicht geglaubten Unvermögen des Reichs herleitete, und wollte daher ſolche auflöſen oder unterdrücken.

Der Adel hatte ſich ſchon vor dem Regierungsantritt des Königs den Unwillen des Mittelſtandes zugezogen. Dieſer nahm zu, da man ſich einander durch Bitterkeit und Eigenſinn reizte. Der König hatte wohl nicht an eine Veränderung der Regierungsform von 1772 gedacht. Die von 1789 war mehr die Folge des Zufalls als eines lange angelegten Plans, und ward bloſs theils durch die Conjuncturen, als z. E. die Revolution in Frankreich und in Polen, theils durch den Verdruſs des Königs bewirkt, welcher glaubte, daſs ſeine guten Abſichten ſchlecht belohnt würden. Es fehlte Schweden an einem *Axel Oxenſtjerna*, welcher Freund des Königs und vom K. und Adel geliebt, und dabey im Stande geweſen wäre, eine Mittelsperſon zwiſchen dem K. und dem Adel abzugeben, und die Bedürfniſſe des Königs mit dem Vermögen der Nation ins Gleichgewicht zu bringen. Der gröſste Theil des Adels, deſſen wahrer Vortheil, nach der Idee des K., in der Vereinigung mit ihm lag, wandte ſich vom König ab, ohne desfalls immer den Beyfall der Nation zu gewinnen, und ohne daſs er je wieder vom K. gewonnen werden konnte.

Man beſchuldigt die Oppoſitionspartey, daſs ſie auf eine Revolution und den Umſturz der Regierungsform von 1772 gedacht habe. Der Vf. giebt ſich alle Mühe, ſie von dieſem Vorwurf zu befreyen, beſonders weil aller Vortheil davon bloſs den andern 3 Ständen zugefloſſen wäre. Der Adel habe bloſs alle Zweydeutigkeiten, alle Veranlaſſung zu neuen Streitigkeiten aus der Regierungsform von 1772 weghaben, nicht aber ſeine Macht vermehren, noch die des Königs vermindern wollen. So wie aber der Adel ſich bloſs gegen eine beſorgte Ausdehnung der königl. Gewalt verwahren wollte, ſo wollten ſich die drey andern Stände bloſs gegen die befürchtete Ariſtokratie, die ſie ärger, als die Souverainität ſelbſt verabſcheuten, verſchanzen. Daſs der Adel 1786 den Propoſitionen des K. ſeinen Beyfall verſagte, ſah man als eine Anlage von fremden Mächten und als ein Verlangen nach einer Revolution an. Der Geiſt der Freyheit, der in Schweden alle ausländiſche Herrſchaft haſst, und die Bemerkung, daſs das Anerbieten der Nachbaren, Schweden Freyheit zu verſchaffen, dem Reich immer höchſt ſchädlich geweſen iſt, verurſachte, daſs die 3 Stände ihre Augen ſo unver-

Digitized by Google

unverwandt auf das richteten, was ſie befürchteten, daſs ſie darüber nicht ſehen konnten, wie wenig ſie zu befürchten hatten. Selbſt der K. argwohnte, daſs es auf Veränderung der Regierungsform abgeſehen ſey. Die Vorzüge, die der K. gleich nach 1772 bey Beförderung, ſelbſt bey Beſetzung der beſten geiſtlichen Stellen dem Adel gab, ſah dieſer als eine Lockſpeiſe an, wodurch er ſich nicht fangen laſſen wollte. Der Vf. tritt hier beſonders als ein Vertheidiger des Adels auf, welcher (da der K. kein Oekonom war, die Vergnügungen liebte, und immer eine glänzende Rolle ſpielen wollte) ſtets beſorgte, die Reichsſchuld und die Abgaben möchten vermehrt werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Sammlung merkwürdiger Rechtsfalle, aus dem Gebiete des peinlichen Rechts.* Ein Leſebuch für Juriſten und Nichtjuriſten. 1794. 381 S. 8.

Eine authentiſche und gut gewählte Sammlung merkwürdiger Criminalfälle kann nicht nur dem *Geſetzgeber*, ſondern auch dem *Richter*, von groſsem Nutzen ſeyn. Dem *erſten* verſchafft ſie Gelegenheit, die Triebfedern und Kennzeichen der einzelnen Verbrechen genauer zu beſtimmen, die Wirkſamkeit dieſer oder jener Strafe, die Trüglichkeit der Anzeigen und Vermuthungen, beſſer kennen zu lernen; der *zweyte* vermehrt dadurch ſeinen praktiſchen Scharfblick, welcher ſo äuſserſt nöthig iſt, um bey jedem Fall den Grad der Schuld, und die Stärke der Beweisthümer abzuwiegen. Aber zu dieſen Abſichten ſind nur ſolche Criminalfälle brauchbar, welche die Veranlaſſung der Verbrechen und den Gang des gerichtlichen Verfahrens aus den Acten genau beſtimmen. Bloſse Biographieen der Verbrecher, und Erzählungen ihrer verſchiedenen auf einander folgenden Thaten, bis zur Haupthandlung, welche ſie für das Criminalgericht brachte, — helfen dem Geſetzgeber und Richter nichts: der letztere kann vielmehr dadurch verleitet werden, ein beſonderes Studium der Criminalpſychologie zu ſeinem Beruf für nöthig anzuſehen, und dieſes ſo weit zu erſtrecken, daſs er den Charakter eines jeden Verbrechers ſich genau bekannt machen, und nach den Fähigkeiten und Triebfedern, welche oft durch eine ſehr verwickelte Zuſammenkettung die ſtrafbare Handlung veranlaſsten, den Grad der Schuld und der davon abhängenden Strafbarkeit beurtheilen müſſe. Dadurch würde der Zweck der Strafen offenbar verfehlt, welcher nicht in der moraliſchen Beſſerung der Verbrecher, ſondern in dem öffentlichen Beyſpiel beſteht; und ein ſolcher relativer Maaſsſtab, welcher ſich nach der moraliſchen Stimmung jedes Verbrechers richten müſste, würde bey Verbrechen gleicher Art eine Mannichfaltigkeit der Strafe nothwendig machen, dadurch aber die Wirkſamkeit derſelben ſehr vermindern, weil der groſse Hauſe, auf welchen die Strafen wirken ſollen, nur das Reſultat der Handlung faſst, und die pſychologiſche Entwickelung nicht begreifen kann. Eine ſolche Criminalpſychologie würde aber auch den Richter auf eine unabſehbare und höchſt ungerechte Willkühr führen. Denn er müſste ſich groſsentheils nur mit den unzuverläſsigen Erzählungen der Inquiſiten ſelbſt begnügen, und nur ſelten würde er ſo glücklich ſeyn, das Individuelle der Denkungsart, der Neigungen und des Charakters aus zuverläſsigen Datis zu ſchöpfen: er würde alſo zuweilen die individuelle Moralität beobachten, noch öfter aber ſolche bey Seite ſetzen müſſen, mithin nicht nur von dem Hauptzweck der Strafe abweichen, ſondern auch gegen die Verbrecher ſelbſt höchſt willkührlich und ungerecht handeln.

Nach dieſer Vorausſetzung kann Rec. der gegenwärtigen Sammlung, welche 25 verſchiedene Criminalfälle enthält, in dem Gebiete der Rechtsgelahrtheit keinen Platz anweiſen. Denn es ſind faſt lauter Biographieen und moraliſche Zeichnungen, die zwar dem *Pſychologen* von ganz gutem Nutzen ſeyn, und auch jedem unphiloſophiſchen Leſer zur Belehrung und Warnung dienen, dem Geſetzgeber und Richter aber aus den erwähnten Gründen nichts helfen können. Nur 3 unter dieſen 25 Fällen, nämlich: *No. 3. Beytrag zur Geſchichte der Hexen; No. 13. der unſchuldig zur Marter verurtheilte*, und *No. 15. Ein an einem vermeynten Waldteufel verübter Todtſchlag* — kann man als Beytrag zur geſetzgebenden und richterlichen Klugheit anſehen. Unter ſelbigen iſt aber nur der letzte, wegen des dabey befindlichen Gutachtens der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin, merkwürdig: die beiden andern ſind ſo lakoniſch behandelt, daſs ſich daraus kein belehrendes Reſultat ziehen läſst. Dagegen hätten verſchiedene andere Erzählungen, als Beyträge zur Seelenkunde, merklich abgekürzt werden können, z. B. No. 12. die Geſchichte einer Zigeunerbande *Hannikels und ſeiner Kameraden*, S. 131 — 221, welche, auſser einigen Charakterzügen, ein langes Gewebe von vielen nach einander verübten grauſamen Diebſtählen und Mordthaten enthält, woraus auch der Pſychologe nichts für ſich ſchöpfen kann. Der ungenannte Herausgeber will — wie er in der Vorrede verſichert — bloſs *wahre* und *actenmäſsige* Geſchichten liefern; er hat daher auch faſt bey jeder dieſer Erzählungen ſeinen Gewährsmann darunter geſetzt: indeſs würde der Juriſt, wenn deſſen Intereſſe hiebey beſonders verſirte, gegen die *Actenmäſsigkeit* noch manchen Zweifel erregen können. Die meiſten dieſer Erzählungen ſind nämlich aus Journalen und andern Druckſchriften, z. B. *Schillers Thalia*, dem *Journal von und für Deutſchland* etc. entlehnt, und alſo ſchon durch mehrere Hände gegangen, ehe ſie von dem Herausgeber geſammelt wurden. Sollte derſelbe übrigens die, — wie er in der Vorrede ſagt — von der Stimme des Publicums abhängende Fortſetzung dieſer Sammlung, auch für den Geſetzgeber und Richter brauchbar machen; ſo würde dabey ſehr zu wünſchen ſeyn, daſs er in Rückſicht der Verbrechen eine gewiſſe Ord-

Digitized by Google

nung befolgte, oder wenigſtens ein vollſtändiges Regiſter beyfügte, um das Nachſchlagen, wozu doch Sammlungen dieſer Art hauptſächlich beſtimmt ſind, zu erleichtern.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch*, oder Sammlung ausgeſuchter Vorſchriften, zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Profeſſioniſten, Künſtler und Kunſtliebhaber, von *C. F. A. Hochheimer*. 1794. 2 Alph. 2 B. 8.

Rec. bekennt gern, daſs er dies Buch mit einer Art von Widerwillen zur Hand nahm, weil ähnliche Aushängeſchilde auf dem Titel ihn ſchon mehrmals in ſeiner Erwartung betrogen hatten, indem die ſogenannten Kunſtbücher gewöhnlich nichts als unbedeutende Spielwerke oder unnütze Taſchenſpielerkünſte enthalten. Deſto angenehmer fand er ſich hier überraſcht, als er eine, wenigſtens gröſstentheils nützliche, Sammlung brauchbarer Handgriffe bey mannichfaltigen Beſchäftigungen des Menſchenlebens fand. Der gröſste Theil der hier geſammelten Artikel betrifft: Zubereitungen der Farben, ſowohl für den Zeichner und Maler, als auch für Hausmütter und Fabrikanten; Weinkünſte; mannichfaltige Handgriffe bey Schmelzung und Bearbeitung der Metalle; vielerley nützliche und nicht allgemein bekannte Vorſchriften in der Haushaltung; auch manche ganz gute Hausmittel zur Erweiterung der Hausapotheke etc. Daſs übrigens alle die hier aufgeführten Regeln und Vorſchriften von gleicher Güte, oder gleich neu ſeyn ſollten, iſt nicht zu erwarten: indeſſen hat Rec. bey genauerer Prüfung doch nur wenige gefunden, welchen er eine Stelle in dieſer Sammlung verſagt haben würde. Deſto mehr iſt es zu bewundern, daſs das ſchmutzige und unnütze Kunſtſtück, S. 18 hier Platz finden durfte. — Auch iſt es ſehr zu tadeln, daſs der gröſste Theil der hier genannten Gewächſe nicht genau nach ihren botaniſchen Benennungen beſtimmt, ſondern bloſs nach den Provincialnamen, die man an andern Orten gar nicht kennt, angeführt ſind; auch die Maaſse flüſſiger Sachen hätten richtiger nach Gewicht, und zwar nach dem allgemein bekannten Apotheker Gewicht angegeben werden ſollen. Dieſer Fehler macht manche ſonſt ſehr nützliche Vorſchrift für viele auswärtige Leſer unbrauchbar.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: *Die Beſtimmung des Menſchen*, nebſt einigen Zugaben, von *J. J. Spalding*. Neue Aufl. 1794. 244 S. 8.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peſchecks Rechenſchüler*, verbeſſert und vermehrt von *J. F. Heynatz*. 16te Aufl. 1795. 180 S. 8. (4 gr.)

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer*. Unterhaltungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über die erſten Elementarbegriffe der Phyſik. Ein Lehr- und Leſebuch für die Jugend, von *F. W. v. Schütz*. 2te Aufl. 1795. 166 S. 8. mit Kupf.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres*, von *E. Th. J. Brückner*. 3te Aufl. 1 Th. 840 S. 2 Th. 690 S. 1795. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schulschriften. *Glückſtadt: Publicam Daniae tranquillitatem* in maximis Europae motibus, ligata oratione paucis perſequitur *H. G. Borchert*, ſcholae Itzehoenſis Rector. 1795. 12 S. 4.

Aufruf zur Freude über das Glück des Friedens während eines allgemeinen Kriegs:

Namque dei numen nobis haec otia fecit!

Die Veranlaſſung zum Krieg: Frankreich, welches ſein Joch abſchüttelte und bereit war für ſeine Freyheit zu ſterben oder zu ſiegen. Die äuſserſten Gefahren bedrohen die Nation; innre Gährung und Anarchie; der König wird enthauptet:

Jamque furore Patres ſaevi, ceu turbine rapti,
discupiunt regem, populo terrisque ſuperbum,
inſignem pietate, et quo non mitior alter,
quondam gentis amorem, mox abſumere leto;
abſciſſum caput, atque jacet ſine nomine corpus!

Die Ruhe und Wohlfahrt andrer Staaten läuft Gefahr; die Könige vereinigen ſich gegen Frankreich:

Spectant attoniti reges atque agmina jungunt,
audaci Gallo exitium noctemque minantes,
imprudentes, nec memores, ter vincla peroſus
ſervitiique jugum veteris quam robore creſcat;
Illis perniciem ingentem Caſſandra canebat.

Die Schrecken und Verwüſtungen eines grauſam geführten Kriegs. Ihnen gegen über wird die Schilderung der Segnungen geſtellt, welche der Friede über Dännemark verbreitet. Gebührendes Lob des Kronprinzen und Bernſtorfs. Vom letztern:

Semper honos nomenque Tuum laudesque manebunt.

Zuletzt Gebete an den Weltregierer:

Det populis pacem, mox det pater ipſe ſalutem!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Sweringes Statshwälſningar och Hushållsanſtalter iſrån år 1720 till år 1792 etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſem Abriſs der Lage Schwedens und der dort herrſchenden Denkungsart, kommt der Vf. auf die Staatsbegebenheiten ſelbſt, die er aber zum Theil und gerade da, wo man am meiſten erwartete, oft zu kurz überhüpft, und manche Lücke läſst. Die erſte, die er anführt, war die Reiſe des Königs gleich nach der Revolution nach Petersburg, wobey die Abſicht geweſen ſey, die neue Regierungsform vom ruſſiſchen Hofe garantirt zu erhalten. Allein dies glückte nicht; an eben dem Tage, da der König *incognito* ankam, reiſete Gr. Panin öffentlich auf ſeine Güter ab. Die Gegenpartey in Schweden freute ſich darüber, welches der Vf. nicht zu miſsbilligen ſcheint. Dies vermehrte in Schweden den Muth aller derer, welche Schweden von aller weitern Einſchränkung der wahren in der Regierungsform von 1772 beſchwornen Freyheit befreyt wünſchten. Dies äuſserte ſich gleich zu Anfang des Reichstages 1778. Nach König Guſt. Adolphs wiederhergeſtellter Ritterhaus- und Reichstagsordnung ſollten die adelichen Familien loſen, wer Reichstagsmann ſeyn ſollte. Allein gewiſſe dagegen gemachte Vorſtellungen bewirkten, daſs dies Recht bey der Primogenitur blieb. Uebrigens, da der König von 1772 bis 1778 ſo vorſichtig war, keine von beiden Parteyen der andern vorzuziehen; ſo ward er geliebt. Zwar ſchien es, als wenn der König bey der Armee die alten Officiere gerne los ſeyn, und lauter junge Leute dabey haben wollte, die noch nie die Rechte der vorigen Reichstagsmänner gekoſtet hatten; allein das etwanige Miſsvergnügen blieb nur unter dem Militär. Der König bekam auf dem Reichstage alle Ausſchüſſe mit ſolchen Perſonen beſetzt, wie er ſie haben wollte, und ſogar ſein Finanzminiſter ward Mitglied des geheimen Ausſchuſſes, und die Stände waren dies dem Könige ſchuldig, da er ihnen das Wahlrecht lieſs, obgleich vormals die Könige die Mitglieder der Ausſchüſſe ſelbſt ernannt hatten. Dagegen aber fing ſich auf dieſem Reichstag eine Art Miſstrauen zu den Verſprechungen des Königs an. Der König hatte im Ausſchreiben des Reichstags verſprochen, daſs er keine Geldbeyhülfe verlange. In der Reichstagspropoſition aber hieſs es, daſs das, was der König der Bancodeputation vorlegen würde, unter dem Eid der Verſchwiegenheit begriffen ſeyn ſollte. Die Krone war der Bank 7 Mill. ſchuldig, dieſe Schuld wollte der König abgeſchrieben haben. Der Vf. geſteht, das Verlangen des Königs ſey billig geweſen, da die Bank bey der Realiſation der Münze ſo viel gewonnen hatte, und doch die Unterthanen künftig neue Auflagen übernehmen müſsten, wenn dieſe Schuld einmal abgetragen werden ſolle. Die Sache alſo nicht, ſondern nur die Art und Weiſe war es, die viele vor den Kopf ſtieſs; doch kann der Vf. ſich nicht enthalten, S. 47, zu ſagen: wenn die Stände vorklug geweſen wären, ſie würden nicht in die Abſchreibung der Schuld gewilliget haben, wodurch viele Unannehmlichkeiten vorgebeugt ſeyn würden, beſonders da der König, wenn er dieſe Schuld noch auf dem Halſe gehabt, weder die koſtbare Reiſen hätte machen, noch hernach den Krieg anfangen können. Das Ritterhaus beſtand zwar darauf, es ſollte keine Abſchreibung geſchehen, ehe die Sache bey den Ständen ſelbſt angemeldet wäre; allein ſie ward durch die Mehrheit der andern Stände, die der Bancodeputation ſolches nicht vorſchrieben, bewilligt. Bey dieſer Gelegenheit rückt der Vf. verſchiedene wichtige Nachrichten über die Bank und ihre Einrichtung ein. Dieſer Reichstag 1778 war des Königs *heure de berger*; ſie ward verſaumt und kam nicht wieder. Des Branntweins ward auf ſolchem gar nicht gedacht. Die Stände thaten, als ob ſie nicht wüſsten, daſs der König Branntwein brannte, und der König, als ob er nicht wüſste, daſs ſie ungeachtet des Verbots Branntwein tranken. Bey dem, was von 1778 bis 1788 vorgefallen, verweilt der Vf. kurz. Nun gedenkt er der Abnahme des Vertrauens zwiſchen den Höfen zu Stockholm und Petersburg. Auf Verlangen des Königs ward der ruſſiſche Miniſter Simolin zwar von Stockholm abberufen, aber nach London verſetzt. Als in dem damaligen nordamericaniſchen Kriege der König den dabey intereſſirten Mächten in Europa ſeine Mediation anbot, ward ſolches von England auf eine Art abgeſchlagen, die dem König miſsfiel. Er ſchob die Schuld auf Simolin, und begehrte deſſen Zurückberufung von London. Dies ward in Ruſsland nicht gut aufgenommen, und von der Zeit an hörte der bisherige Privatbriefwechſel des Königs mit der ruſſiſchen Kaiſerin völlig auf. Doch trat der König der bewaffneten Macht der Neutralität bey, fing aber auch von der Zeit an, ſeine Flotte und Feſtungen in den Stand zu ſetzen; auch zog er den Adel bey Beförderungen ſehr hervor, ſchien nur Edelleute zu Officieren und Staatsbedienungen haben zu wollen, und im Prieſterſtande ſah man auf einmal 5 adeliche Biſchöfe. Nun fing der Mittelſtand an gegen den König lauter zu reden, und der Bauer gab ſein Miſsvergnügen über die eingerichteten

Google

teten königl. Brantweinbrennereyen zu erkennen. Die Ausrüſtung der Flotte und die Einverſchreibung von 90 Schiffpfund Silber erregte Aufmerkſamkeit. Da indeſſen 1785 kein Krieg ausbrach, wie man glaubte; ſo machte der König die Reiſen nach Friedrichshamm, Frankreich und Italien. In dem Conclave zu Rom, das zwiſchen Joſeph II, Guſtav III, dem ruſsiſchen Miniſter, der angewieſen war, dem König von Schweden als deſſen eigener Miniſter an Hand zu gehen, und dem franzöſiſchen Ambaſſadeur Card. Bernis gehalten ward, wurde das Schickſal Europens für die folgenden Jahre entworfen. Indeſſen entſtand bey aller Oekonomie des Königs auf dieſer Reiſe, doch ein ſolcher Mangel an Wechſeln in Schweden, daſs man einen groſsen Theil des hier einverſchriebenen Silbers zum Wechſelfond ausſchiffen muſste. Der Hunger in einigen Provinzen kam dazu. Man war miſsvergnügt über des Königs Reiſe, und noch mehr über ein ſich verbreitendes Gerücht, als ob er Dännemark angreifen wolle. Unvermuthet und in groſser Eile, ſo daſs nicht alle Reichstagsmänner einmal ſo geſchwinde ankommen konnten, wurde ein Reichstag ausgeſchrieben, und in Schonen ſollte ein Lager von 12000 Mann zuſammengezogen werden. Graf Vergennes ſoll nach Schweden damals an einen gewiſſen Herrn geſchrieben haben, der König würde Geld zu Kornmagazinen begehren, das aber zum Kriege mit Dännemark angewandt werden dürfte, der damals für das ſüdliche Europa ſchädlich ſeyn möchte; daher man dies Geld abſchlagen müſſe, ja der franzöſiſche Miniſter ſoll ſelbſt Geld angeboten haben, wenn man es etwa nöthig hätte, um den Abſchlag der Propoſition des Königs zu bewirken, welches doch nicht angenommen ſeyn ſoll. Endlich ſoll der ruſsiſche Miniſter zu erkennen gegeben haben, daſs die Uebereilung des Reichstags beſorgen lieſse, der König möchte Kriegshülfe gegen Dännemark von den Ständen haben wollen; daher die Kaiſerin als Garant der Regf. von 1720 den König daran erinnern müſſe, daſs ſie keine Macht des Königs in Schweden über die Stände anerkennen könne, als die ihm nach ſolcher zukäme, und falls der König in deren Rechte Eingriff thun, und das Lager in Schonen vor ſich gehen laſſen würde, ſo würde die Kaiſerin 40000 Mann in Finnland einrücken laſſen. Durch dies Gerücht, es ſey wahr oder falſch geweſen, bekamen viele in Schweden neuen Muth, und das Miſsvergnügen verurſachte, daſs in den 3 Ständen gröſstentheils Perſonen zu Reichstagsmännern gewählt wurden, die der König nicht gerne haben wollte. Daſs Frankreich und Ruſsland mit ihren Alliirten einerley Sinnes zu ſeyn ſchienen, und im Lande das Miſsvergnügen durch die Kronbrennereyen, die harten Strafen auf die Uebertretung der Branntweinsverordnung, machten, daſs der König auf dieſem Reichstage nichts ausrichten konnte. Selbſt die Propoſitionen, die nun gemacht wurden, z. E. wegen der Paſſevolence u. a. m. machen es wahrſcheinlich, daſs die Abſicht mit dem Reichstag anfangs auf etwas anders gerichtet geweſen. Indeſſen foderte der König doch einen Vorſchuſs von 150 Tonnen Goldes (die Tonne Goldes iſt in Schweden nur 100000 Th. Silbermünze, d. i. 16666 Rthlr. Spec.) welches beynahe ein Drittel von dem ganzen dort umlaufenden Geldſtock, den der Vf. zu 9 Mill. Rthlr. annimmt, geweſen wäre, die zur Anleihe zum Getraidekauf für hungrige Magen angewandt werden ſollten. Der Vf. ſetzt hinzu: vor ſo hungrigen Magen behüte uns Gott in Ewigkeit! Die Stände bewilligten in allem davon nur 50 T. G., wovon jährlich nur 6 T. G. von der Bank vorgeſchoſſen, und wofür in allen 250000 T. Getraide angekauft werden ſollten. Der König hatte gleich zu Anfang des Reichstags nachgegeben, daſs nur der Beſchluſs von 3 Standen den Beſchluſs der Reichsſtände ausmachen ſollte, da er doch, nach der Regf. Königs Guſtav Adolph, bey Uneinigkeit der Stände, dem Beſchluſs, welchen er wollte, beytreten konnte. Doch die Nachgiebigkeit ward dem König nicht zu gute gerechnet, vielmehr wurden faſt alle ſeine Propoſitionen abgeſchlagen, ob der König gleich in das, was die Stände vorſchlugen, einwilligte. Die Bewilligung ward, doch aber mit ein P. C. Rabatt, fortgeſetzt. Der Vf. giebt hier eine kurze Geſchichte dieſer freywilligen Steuern, oder der Bewilligungen der Stände in Schweden. Eine Hauptabſicht des Vf. aber iſt hier, beſonders die Oppoſitionspartey wegen des Abſchlags der königl. Propoſitionen zu vertheidigen. Sie hätte, wenn ſie eine Revolution zur Abſicht gehabt, ſich bloſs des Miſsvergnügens wegen des Branntweins bedienen können; allein ſo hielt ſie den Abſchlag des Geldes für das einzige friedliche Mittel, dem Kriege vorzubeugen. Die Sache wegen des Branntweins aber ſetzte man bis zum folgenden Reichstag aus, welches der Vf. für einen fehlerhaften Ausweg anſieht. Nach dem Reichstag ergriff der König ein anderes Mittel, dieſem Miſsvergnügen zu ſteuern. Bald darauf entſtand zwiſchen England und Ruſsland eine Kaltſinnigkeit wegen Erneuerung des Handelstractats. Preuſsen bot Polen eine Allianz an, und hätte letzteres damals Danzig und Thorn an Preuſsen gegeben, es wäre vielleicht jetzt beſſer daran. Plötzlich brach der ſchwediſche Krieg in Finnland aus, doch ehe die Flotte die Anker lichtete, muſste der König ſchon 100000 Rthlr. aufnehmen, und gab zur Bezahlung die Anweiſung auf die Bank und die 6 zum Getraideankauf beſtimmten T. G. Ruſsland hatte ſich geweigert, die Garantie der Regf. von 1772 einzugehen, berief ſich immer noch auf die Garantie von 1720, hatte Sprengporten, mit dem der König in Miſsvergnügen gerathen war, aufgenommen, zum Generallieutenant gemacht und reichlich beſchenkt. Der König glaubte, Ruſsland wollte es mit Finnland ſo machen, wie mit der Krimm, und es ſey *melius praevenire quam praeveniri.* Alle Umſtände waren günſtig, alle ruſsiſche Truppen an der türkiſchen Gränze, die Feſtungen in Finnland in ſchlechten Umſtänden. Coxe in ſeiner Reiſebeſchreibung berichtete, daſs die Inſel Retuſari leicht wegzunehmen wäre; wegen Kornmangel in Liefland konnte Ruſsland dort keine Magazine zur Unterhaltung von Truppen in dortigen Gegenden errichten. So ſah der König die Sache an, und die Gründe waren ſtark, wenn er nur einige Mithelfer gehabt hätte (und ſeine Armee ihm gefolgt wäre). Allein die Gegenpartey ſah die Sache mit andern Augen an, ſie glaubte,

der

Digitized by Google

der König arbeite bloſs auf Vermehrung ſeiner Macht, um mehrere Einkünfte zu erhalten, und wenn der König durch die von ihm ſelbſt verfaſste und beſchworne Regierungsform vom Kriege nicht abgehalten werden könne; ſo wäre keiner künftig im Lande ſeiner Rechte ſicher; man ſah daher die ruſſiſche Garantie von 1720 mehr für nützlich als für ſchädlich an. Der Vf. kann es nicht läugnen, daſs es militariſche Pflicht der Officiere war, dem König zu gehorchen; allein da in dem Militäreide auch die Vertheidigung der Regierungsform mit eingeſchloſſen war; ſo ſah man in Schweden ganz unerhörte Dinge, worüber der Vf. ſelbſt in ſeinem Urtheil in Verlegenheit zu gerathen ſcheint. Die ſich dem Könige widerſetzenden Officiere waren Edelleute. Nun erwachte der alte Haſs zwiſchen Adel und bürgerlichen. Man ſchrieb heftig gegen den Adel, und dieſer fühlte ſein *point d'honneur* gekränkt. — Hier iſt wieder bey dem Vf. eine ziemliche Lücke bis auf den Reichstag 1789, und die Sicherheitsacte. Deſto ausführlicher verweilt der Vf. ſich dabey, die angegriffene Steuerfreyheit der adelichen Güter und Herrenſitze (*Säterier*) zu vertheidigen, ob er gleich dem Adel dergleichen Güter zu beſitzen nicht allein einräumt, ſondern billig jeder ſie müſſe kaufen und beſitzen können, der ſie bezahlen kann. Ja er ſucht zu beweiſen, der Adel habe dies Vorzugsrecht nie gehabt, ſelbſt den erſten geſetzlichen Vorzug zu gewiſſen Bedienungen habe der Adel durch die Sicherheitsacte von 1789 erhalten, die ihm drey Stände ſelbſt gegeben hatten, und doch ſtritt der Adel ſelbſt gegen dieſe Acte; (doch wohl aus ganz andern Gründen). Hr. B. wundert ſich, wie gerade die Stände, die ſelbſt ausſchlieſsende Vorrechte haben, dem Adel die Steuerfreyheit beſtreiten können; der Bauer in Anſehung der königl. zu einem gewiſſen Zins angeſchlagenen Güter, der Bürger in Anſehung der Meiſterſchaft und Zünfte, und daſs die Wittwe des Mannes Nahrung fortſetzen dürfe; der Prieſterſtand durch das Recht, ſich Adjuncten in ihrem Amt zu halten, das Gnadenjahr der Wittwe, und daſs ſie gut wohnen, ohne bauen zu dürfen. Nur zwey Weſen, ſagt er, kenne ich im Staat, die Neſter haben, ohne es zu bauen, nämlich die Staaren und die Prieſter, jene bauet der Schwarzſpecht, dieſe die Gemeine u. ſ. w. Den Reichstag zu Geſle und den Königsmord geht er wohlbedächtig ganz mit Stillſchweigen vorbey. In einem Anhange ſucht er zwey ſeiner Sätze im 1 Th. dieſer Schrift zu vertheidigen, nämlich: daſs Schwedens Stände noch bis auf den heutigen Tag mehr Macht haben, als das Parlament in England, und daſs die Königin Chriſtina Recht gehabt habe, Verdienſte durch Verſchenkung königl. Güter zu belohnen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Budiſſin, b. Matthiä: *Erziehungskatechismus für Aeltern, vorzüglich für Bürger- und Bauersleute, die ihre Kinder geſund und tugendhaft erziehen wollen*, von *J. G. Paul.* 1793. 184 S. 8. Zweyter Abſchnitt. 1795. mit fortgehenden Seitenzahlen bis 378. (16 gr.)

Wäre es bey dem erſten Bändchen geblieben; ſo würde man es wohl der A. L. Z. vergeben haben, wenn ſie dem Vf. die Höflichkeit erzeigt hätte, ſein elendes Product ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Aber, da Hr. P. die Dreiſtigkeit hat, ſeine Schreiberey fortzuſetzen; ſo iſt es doch wohl Zeit, diejenigen Leſer, die das Werklein noch nicht kennen, davor zu warnen. Der Inhalt gegenwärtiger Schrift beſteht in dreyzehn Abtheilungen. Das erſte Bändchen enthält die erſten *vier:* 1) „vom Menſchen überhaupt, und dann „insbeſondere, was in Anſehung deſſen Erziehung, vor, „in und nach der Geburt zu beobachten." Was hier geſagt wird, iſt aus D. *Jungs* Volkslehrer, D. *Geo. Fr. Hofmanns* Anweiſung frohe Mütter geſunder Kinder zu werden; *Themann* über die phyſiſche Erziehung; *Tiſſot* Anleitung für das Landvolk; *Hufeland* von den Kinderkrankheiten; und einigen andern Schriften der Art, welche auch treulich angeführt werden, genommen, aber freylich durch den Vortrag verunſtaltet. 2) „Vom Zorn; Haſs und Rachgier." 3) „Von der Wolluſt, ſowohl überhaupt, als insbeſondere, ſammt andern damit verwandten Laſtern, als: Unmäſsigkeit, „Saufen, Spielen, Huren u. ſ. w." 4) „Von der Faulheit." Es fehlt durchaus an deutlichen Begriffen. Die Behandlung eines jeden Gegenſtandes fängt ſich mit einer Definition an; z. B. S. 81: „Der *Lernende:* „Was iſt der Zorn?" „Der *Lehrer:* Der Zorn iſt nichts „anders, als ein heftiges Miſsfallen über etwas, und „eine Erhitzung der Begierde, ein Uebel abzuwenden, „und ſo zu ſagen, der natürliche Bruder von der Betrübniſs, die ein ſchmerzliches Miſsfallen anzeigt, bey „welcher aber die Begierde, das Uebel abzuwenden, „mangelt, wodurch denn der ſo merkliche Unterſchied „zwiſchen Zorn und Betrübniſs entſteht." S. 121: „Der *Lern.:* Was iſt nun erſtlich unter Wolluſt *überhaupt* zu verſtehen?" (In einer Anmerkung erinnert Hr. P. ſehr bedächtig, man ſollte billig einen Unterſchied unter *Wohlluſt* und *Wolluſt* im Schreiben beobachten.) „Der *Lehrer:* Alle unmäſsige und übertriebene Luſt und Vergnügung, wodurch man ſeine Sinne „zu ſehr oder auf eine unrechte Art zu beluſtigen ſucht, „und dadurch ſich oder andern ſchadet oder ſchaden „konne, als durch unmäſsiges Eſſen, Trinken, Tanzen „u. ſ. w." S. 157: „Was verſteht man denn eigentlich unter Wolluſt *insbeſondere?*" „Der Lehrer: Unter Wolluſt verſteht man nun beſonders eines Theils „das angenehme und natürliche Vergnügen der ehelichen Beywohnung, anderntheils, die natürliche Neigung und ſtarke Begierde danach. Gemeiniglich aber „verſteht man unter Wolluſt eine allzuheftige Begierde „nach der ehelichen Umarmung und einen unmäſsigen „Genuſs dieſes Vergnügens." — Zu den böſen Beyſpielen, welche zur frühen Unzucht verführen, rechnet es Hr. P., „wenn ſowohl Aeltern als andere im „Beyſeyn der Kinder von ſolchen ehelichen Sachen, „die Kinder noch nicht wiſſen ſollen, entweder deutlich oder verblümt reden." Gleichwohl läſst er in der

Digitized by Google

der 1ten Abtheilung ſeinen Lernenden und Lehrer von der monatlichen Reinigung und dem ehelichen Beyſchlafe und vielen dabey zu beobachtenden Vorſichtsmaſsregeln ganz deutlich und ohne alle Blume ſprechen. Und doch hat er ſein Buch für Kinder beſtimmt, und ſagt ausdrücklich im Vorberichte: „Schon in der Schu„le ſollte die Jugend das letzte Jahr fleiſsig belehret „werden, *wie ſie einſt gute Aeltern werden ſollten*. Hie„zu könnte nun auch füglich *gegenwärtiges Buch* an„gewendet werden, daſs man einige von den gröſsten „Schulkindern der Reihe nach darinnen leſen lieſse, „und ihnen dann *jede Stelle deutlich erklärte*." Da giebt ja unſer pädagogiſcher Volkslehrer ſelbſt das böſe Beyſpiel, welches, nach ſeiner Behauptung, Urſache zur Unzucht iſt. Manche Stellen kommen wörtlich zweymal vor; z. B. die Frage: Sollen denn Kinder gar nicht geſchlagen werden? ſteht S. 132 u. 147. Das erſtemal iſt Hr. P. ganz wider die Schläge; das zweytemal lautet die Antwort ſo: „Bey einer ordentlichen „Kinderzucht niemals. Sollten ſich aber ja bey einem „etwas gröſsern Kinde, ungefähr von 5 — 10 und meh„rern Jahren Schläge nöthig machen; ſo muſs es mit „aller der Vorſicht geſchehen, wie es in der 9ten Ab„theilung vom Ungehorſam beſchrieben." Wie fehlerhaft der Ausdruck ſey, iſt ſchon aus den angeführten Stellen ſichtbar; man findet aber auch häufig noch gröbere Schnitzer. Der Lernende fragt S. 90: Aber, lernen Kinder dadurch (durch unfreundliche und gewaltthätige Behandlung) nicht auch gehorchen? und bekommen Furcht für der Strafe? Lehrer: Sie lernen *dagegen aber auch hierdurch gleich, faſt ehe ſie noch* denken lernen, Zorn und Rache üben. Doch das Fehlerhafte dieſes Buchs in einzelnen Theilen zeigen, oder die verworrenen Vorſtellungen des Vf. in Ordnung bringen zu wollen, wäre eine höchſt undankbare Arbeit. Im *zweyten* Abſchnitte zeigt Hr. P. wenig Beſſerung. Er enthält die noch rückſtändigen *neun* von den verſprochenen dreyzehn Abtheilungen, nämlich: 5) vom Geiz; 6) vom Ehrgeiz, Hochmuth und Stolz; 7) vom Neide; 8) von der Falſchheit; 9) vom Ungehorſam; 10) von der Erbſünde und den vermeyntlichen Eingebungen und Verführungen des Teufels; 11) kurze Ueberſicht der ganzen chriſtlichen Lehre. (Mancher wird ſich doch wundern, dieſe beiden Capitel in einem Katechismus zu finden, in welchem die gewöhnlichen Fehler der Erziehung ſo gründlich als möglich unterſucht werden ſollen.) 12) Von dem gewöhnlichen Gebrauch der Religion; 13) Betrachtung über das allgemeine Verderben der Menſchen u. ſ. w. Man findet hier eben dieſelben methodiſchen und grammatiſchen Fehler, wie im erſten Abſchnitte: doch ſtöſst man auch zuweilen auf einen vernünftigen Gedanken; z. B. der Vf. läugnet, daſs die Kinder gleich mit ſtrafbarer Sünde geboren werden; läugnet, daſs dem Menſchen unmittelbar vom Teufel böſe Gedanken eingegeben werden; verwirft die Gewohnheit, kleine Kinder Gebetsformeln auswendig lernen und herſagen zu laſſen etc. Sind dieſe des Vf. Eigenthum, ſo könnte man wohl daraus ſchlieſsen, daſs er geſunder Begriffe nicht ganz unfähig ſey: und dieſes vorausgeſetzt, rathen wir ihm, die Schriftſtellerey hinführo nicht weiter zu treiben, ſondern ſich, wenn er ſo viel Muſse hat, lieber ſelbſt belehren zu laſſen, als Andere belehren zu wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Pauli: *Beſchreibung und Abbildung einer durch Waſſer getriebenen Siede- oder Häckſelmühle, und eines zum Umackern des Getreides erfundenen ſechs und vierſchaarigen Pfluges*; von einem Mitgliede der ökon. patriot. Societät Schweidnitziſchen Furſtenthums in Schleſien. Herausgegeben von D. *J. G. Krunitz*. 1793. 2 B. 8. mit 2 Kupf. — Die hier vorgelegten Zeichnungen ſind allerdings ein ſchätzbarer Beytrag zu den Erfindungen, die zur Aufnahme der Landwirthſchaft abzwecken können, und Hr. *K.* verdient für die Bekanntmachung derſelben den Dank des ökonomiſchen Publicums. Nur Schade! daſs die eigentliche Beſchreibung, beſonders der Häckerlingsmaſchine ſo kurz und unvollſtändig abgefertigt worden, daſs ſchwerlich ein gewöhnlicher Profeſſioniſt ſich daraus zu finden wiſſen wird. Auch wäre an der Zeichnung der erſten Tafel noch manches zu deſideriren, um ſie, wie doch leicht hätte geſchehen können, recht anſchauend deutlich darzuſtellen. Die Theile ſind hier nach zwey verſchiedenen Maaſsſtäben gezeichnet, aber es iſt nicht angegeben, was nach dem gröſsern, oder nach dem ungleich kleinern Maaſse verglichen werden ſoll. Auch hätte die Siedelade ſelbſt, mit dem daran befindlichen Druck- und Schiebwerk, als die Hauptſache der ganzen Zuſammenſetzung, ſowohl in einzelnen Theilen als auch nach der ganzen Anordnung von mehr als einer Seite, beſonders nach der Anſicht von unten gezeichnet werden müſſen. In der vorliegenden Zeichnung iſt der *Bleiel* t ſo wenig, als der *Drucker* s zu finden, wahrſcheinlich ſoll letzterer durch den unrichtig geſetzten untern Buchſtaben p angedeutet werden. Es wird alſo immer ein erfahrner und ſelbſt in der Theorie nicht ungeübter Künſtler dazu gehören, nach *dieſer* Zeichnung ein Werk zu bauen, das den verlangten Effect leiſtet. Die Mittheilung dieſer, übrigens ſo nützlichen Erfindung, hat das Publicum dem Hn. RGrafen von *Burghauſs* auf *Laaſen* bey *Schweidniz* zu danken, der ſie ſchon ſeit dem Jahre 1774 auf ſeinen Gütern eingeführt hat.

Die Zeichnung des vier- und ſechsſchaarigen Pfluges iſt deutlicher gerathen. Die Einrichtung deſſelben unterſcheidet ſich von dem Arndtiſchen in der Hauptſache dadurch, daſs er auf vier Rädern geht. Das Pfluggeſtelle ſelbſt, ein Rechteck, liegt auf einer Axe, und in der Diagonale dieſes Rechtecks ſind die Schaareiſen angebracht. Das Vordergeſtell iſt ſo, wie beym gewöhnlichen Pfluge. Der bloſse Anblick überzeugt einen jeden, daſs dieſer Pflug nur in ebenem und lockerm Boden zu gebrauchen iſt. Uebrigens bleibt wohl die zu künſtliche Zuſammenſetzung und der groſse Aufwand an Eiſen bey allen Werkzeugen dieſer Art ein wichtiges Hinderniſs ihrer allgemeinen Brauchbarkeit, beſonders für den mittelmäſsigen und geringen Landmann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler: *Sämmtliche Schriften des Neuen Teſtaments.* Zwote, völlig umgearbeitete Ausgabe. I. Th. 328 u. XVI S. II. Th. 279 S. 1795. gr. 8.

Unter den vorhandenen deutſchen Ueberſetzungen des *ganzen* N. Ts. iſt nach des Rec. Einſicht die gegenwärtige, unſtreitig diejenige, welche von dem Innhalt deſſelben auch bey dem Ungelehrten den richtigſten *Totaleindruck* hervorbringen wird. Und gerade dies iſt unfehlbar unter den manchfachen Zwecken und Vorzügen, welche eine Ueberſetzung der Bibel in die Mutterſprache haben kann, der unentbehrlichſte und wichtigſte; ſo gewiſs als jede Ueberſetzung, wenn ſie nicht zunächſt die gelehrte Interpretation einer Schrift zu erleichtern beſtimmt iſt, vorzüglich für Leſer, welche das Original entweder gar nicht oder nicht mit Leichtigkeit vergleichen können, ausgearbeitet und ihre ganze Anlage auf ſie gleichſam berechnet ſeyn ſoll. Mit Recht wünſcht deswegen der Vf. (Hr. *Joh. Jac. Stolz*, Prediger in Bremen) daſs jeder ſeiner Beurtheiler zuerſt ſeine Arbeit um des Totaleindrucks willen curſoriſch leſen möchte. Denn wahrhaftig; fände jeder auch im einzelnen viele Stellen, von welchen er eine andere Erklärung bey ſich als wahrſcheinlicher angenommen hat, ſo hat dennoch der Ueberſetzer ſeiner Hauptpflicht Genüge geleiſtet, wenn er durch den ganzen Ton und Gang ſeiner Dollmetſchung auch in denen mit der Urſchrift und ihren Idiotiſmen unbekannteren deutſchen Leſern ziemlich nahe die nämlichen Eindrücke bewirkt, welche die Urſchrift im Ganzen auf den ehemaligen, mit der Originalſprache, vertrauten Leſer gemacht haben muſs.

Dieſen gewünſchten dem Original entſprechenden Totaleindruck erreicht dieſe Ueberſetzung durch mehrere richtig beobachtete Verhältniſſe, welche eine Dollmetſchung gegen ihren Text nicht vernachläſsigen darf. Der Vf. wählt einen eben ſo einfachen Ausdruck, als ſeine in einem Volksdialekt geſchriebene Urſchrift. Er ſucht nicht durch verſchrobene Wendungen und Wortfügungen, Kürze und Erhabenheit. Er affectirt nicht ſein Original zu moderniſiren; er ſtrebt aber auch nicht, die Härten deſſelben gefliſſentlich im deutſchen fühlbar zu machen, und dadurch eine Zwitterart von Ueberſetzung, eine unverſtändliche Nachahmung der Urſchrift, welche am Ende als ein hebräiſch-griechiſch-deutſches Monſtrum weder den Gelehrten noch den Ungelehrten nützen könnte, hervorzubringen. Hebräiſch-griechiſche Bilder und Phraſeologieen hat er mit deutſchen, gleichbedeutenden umzutauſchen ſich bemüht und, wie es ſeyn muſs, oft dafür wieder ſprüchwörtliche oder allegoriſche, kurz idiomatiſche deutſche Redensarten glücklich ſubſtituirt. Dagegen iſt es ſehr gut, daſs er ſich durch den modernen, philoſophiſch beſtimmteren Ton unſerer Sprache und Denkart nicht hindern lieſs, den neuteſtamentlichen Schriftſtellern auch in der Ueberſetzung etwas von einem eigenen religiöſen Dialekt, eine gewiſſe Erbauungsſprache, zu laſſen, welche, wenn die Ueberſetzung die Denkart der Urſchriftſteller im ganzen wieder geben ſoll, nicht *à la Bahrdt* weggewiſcht werden darf. Er hat dafür nicht zu beſorgen, daſs ihn je die vier Evangeliſten mit ihren vier ſinnbildlichen Thieren, nach der Viſion des Dichters, ſo ſtörend, als Jenen, überraſchen möchten. (S. *Göthe's* Prolog zu den neuſten Offenbarungen Gottes von D. C. Fr. Bahrdt.)

Alle dieſe dem Ueberſetzer des N. Ts. nöthige Regeln, nebſt dem Hauptgeſetz: dem deutſchen, nicht orientaliſch gelehrten Leſer ſo ſehr, als es ohne Paraphraſe möglich iſt, verſtändlich zu werden, hatte der Vf. offenbar vor Augen. Daſs ſie bisweilen noch genauer befolgt, noch vollſtändiger durch Anwendung in einzelnen Stellen ausgedrückt ſeyn könnten, dies bezweifelt er ſelbſt gewiſs eben ſo wenig, als der Rec. Aber wer die unzähligen Schwierigkeiten einer ſolchen durchs Ganze des N. Ts. durchgeführten Dollmetſchung kennt, wird gewiſs nicht fodern, daſs der Ueberſetzer, da er das Ganze bearbeitete, alles, was an ſolchen einzelnen Stellen noch gefeilt und gebeſſert werden könnte, eben ſo leicht beobachtet haben ſolle, als der Beurtheiler nun davon manches gerade deswegen entdeckt, weil das Meiſte bereits in den richtigen Ton, in den ächten Einklang zwiſchen Ueberſetzung und Original, zuſammenſtimmt. Am häufigſten wird, nach unſerm Urtheil, der Vf. ſolche Stellen zu verbeſſern haben, in welchen er zur Verdeutlichung *paraphraſtiſcher* geworden iſt, als ein Ueberſetzer werden darf, wenn er nicht in Gefahr kommen will, der Urſchrift dadurch ſeine eignen Gedanken zu leihen. Dies beſchleicht einen Ueberſetzer nirgends leichter als bey den bibliſchen Schriften. Wenn z. B. der Eingang von *Johannes* Evangelium oder — wie hier ſehr gut geſetzt iſt — *Nachrichten von Jeſu*, überſetzt wird: *Schon* im Anfang der Dinge war das Schöpferwort Gottes und dies Schöpferwort war *mit Gott innig verbunden* — ſo ſetzt das hinzugeſetzte *Schon* den Leſer leicht in die Meynung: dem Urſchriftſteller müſſe es hier vornehmlich um die *Priorität der Exiſtenz* des Logos vor der Weltbildung zu thun ſeyn. Allerdings ſetzt derjenige, welcher vom Logos ſagt, daſs er im Anfang der Geneſis der

Digitized by Google

der Dinge war, deſſen Praeexiſtenz vor andern Dingen, welche alsdann erſt wurden, voraus. Aber iſt es ihm auch vorzüglich um Behauptung dieſer Praeexiſtenz hier zu thun, wie dies durch das hinzugekommene *Schon* angedeutet ſeyn würde, wenn dieſes Wörtchen im Text ſtünde? oder iſt dies Praeexiſtiren nur eine Nebenidee, welche dem Johannes zwar gewiſs, aber hier nicht für ihn Hauptſache, nicht der Grund war, weswegen er vom Logos zu ſprechen begann? Nach unſerer Meynung iſt es dem Evangeliſten eigentlich, ohne ſpecielle Rückſicht auf die Frage: Wie lange her iſt der Logos? bloſs darum zu thun, daſs er in ſeinen Leſern die Idee erwecke: Eben diejenige höchſt vernünftig gebietende Kraft Gottes — welche im Anfang der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte dadurch angedeutet wird, daſs der uralte Vf. der Gottheit *ein Sprechen* beylegt, welche aber nicht mit den jüdiſchen Allegoriſten (vor und nach Philo) als ein von Gott ausgegangenes und abgetheiltes Subject zu denken iſt, ſondern inſofern immer bey der Gottheit war, weil ſie nichts anders als ſelbſt die Gottheit iſt — eben dieſe der Gottheit innerlich weſentliche Kraft, nach welcher Gott höchſtvernünftig gebietet, iſt in dem Meſſias, Jeſus, jetzt eingekörpert; d. h. die Gottheit nach jener ewigen, logiſchen, von ihr unzertrennlichen, das Weſen der Gottheit conſtituirenden Kraft iſt ſo wirkſam und gegenwärtig in Jeſu, als ſie ſonſt in keinem von den Juden geachteten göttlichen Religionslehrer bis auf ihn geweſen iſt. Kurz; die Beſtätigung des vollgültigen *Meſſianiſchen* Anſehens Jeſu iſt ſchon hier, im Anfang des Evangeliums, des Johannes unverrückter Geſichtspunkt, wie er ſelbſt dies am Ende C. 20, 31 ausdrücklich dafür angiebt. Statt deſſen aber würde die einzige hinzugekommene Sylbe: *Schon* im Anfang etc. jeden Leſer durchaus auf die, freylich lange her gewöhnliche, Deutung leiten, wie wenn Johannes ſich zum Hauptzweck gemacht hätte: die Priorität des Logos vor der Welt oder gar deſſen *Uranfänglichkeit* und folglich ſeine höchſte Gottheit neben dem Vater zu behaupten. Wäre dies letztere ſeine eigentliche Abſicht, ſo hätte er (um nur dies einzige noch hier anzudeuten!) nicht ſchreiben müſſen: dieſer Logos war bey *Gott* d. h. bey der Gottheit, — ſondern nothwendig ſo: dieſer Logos war bey, neben, mit dem *Vater* und *mit dem heil. Geiſt*. — Ein anderes Beyſpiel einer allzu paraphraſtiſchen Stelle iſt v. 29. „Seht das Lamm, den göttlichen *Retter, der den Sündern in der Welt Heil verſchaffen wird*." Rec. würde die Deutung des Sinns den Leſer überlaſſen und bloſs das, was die Worte gewiſs ſagen, ausdrücken: ſeht dies göttliche Lamm; es ſchafft weg das Sündigen der Welt. Das *Wie* des Wegſchaffens hat der Urſchriftſteller nicht deutlicher herausheben wollen; folglich ſoll dies auch ſein Ueberſetzer an dieſer Stelle nicht zu thun verſuchen! Es wird ſehr der Mühe wehrt ſeyn, dieſe ganze Ueberſetzung einmal ausdrücklich bloſs in der Abſicht zu revidiren, um jede Stelle, genau der Urſchrift entſprechend zu machen, wo etwas deutlicher oder undeutlicher, ohne die im Text liegenden Nebenideen oder mit andern, als der Text gerade ausdrückt, vermehrt, kurz: wo irgend mehr oder weniger, als der Text ſagt, in der Dollmetſchung angedeutet iſt. Denn der Ton des Ganzen iſt ſo paſſend, auch iſt der Sinn einzelner Stellen bereits ſo häufig richtig ausgedrückt, daſs wir mit ganzer Ueberzeugung dem Vf. das, was er von ſeiner Ueberſetzung zu hören wünſcht, bezeugen können: *Sie verdient, vollkommner zu werden!* Sie verdient es ſehr! Und ſie wird es gewiſs in einem vorzüglichen Grade, wenn er ſie mit eben der Unbefangenheit des Geiſtes weiter auszubilden fortfährt, von welcher dieſe jetzige Arbeit und die männliche, eines vorurtheilfreyen, beſcheidenen, aber auch warmen und feſten Wahrheitforſchers würdige Vorrede zeugen.

Ueber einzelne Stellen würde es jedem Rec. leicht ſeyn, Urſachen, warum er hie und da mit der Deutung des Vf. nicht übereinſtimme, anzugeben. Aber dies gehört nur, wenn einzelne bibliſche Bücher zur Probe und zum Beleg neuer Auslegungen überſetzt werden, unter die Pflichten des kritiſchen Beurtheilers. Und auch hiezu wird es Zeit ſeyn, wenn der Vf. erſt den Band von Anmerkungen herausgeben wird, durch welche er ſeine Dollmetſchung ſelbſt beleuchten will. Hier hat der Rec. bloſs zu bemerken, daſs der Vf. an ſehr vielen Stellen mit prüfender Auswahl diejenige Deutungen aufgenommen hat, welche bey den unläugbaren Fortſchritten bibliſcher Exegeſe, ohne Rückſicht auf ein zum voraus ſchon angenommenes Syſtem chriſtlicher Religionstheorie deswegen vorgezogen zu werden verdienten, weil ſie mit der morgenländiſchen Denkart überhaupt und mit den Localumſtänden der chriſtlichen erſten Religionslehrer und Religionsſchriftſteller, mehr als andere, nach occidentaliſcher, wohl gar ſcholaſtiſcher, Idioſynkraſie geformte Auslegungen, übereinſtimmten. Und warum ſollte denn nicht dieſes Reſultat richtigerer Interpretation auch in Ueberſetzungen übergehen, welche allgemeiner geleſen zu werden verdienen, als andere, die bloſs für Gelehrte entworfen und verſtändlich ſind? Hängt denn das Weſentliche des Chriſtenthums an Stellen, über deren Auslegung Parteyen möglich ſind? Parteyen, welche immer nichts als Parteyen und ins unendliche unvereinbar bleiben, ſo lange nicht jeder ſeine Auslegung mit proteſtantiſcher Freyheit vortragen darf, und bloſs mit den Waffen erweislicher Auslegungskunſt, nicht aber mit dem Dolch der Conſequenzmacherey, dafür ſtreiten will? Wahr iſts und ſiegende Wahrheit wird es bleiben, was der Vf. in ſeiner ſchönen Vorrede ſagt: „Der Ueberſetzer und Ausleger des N. Ts muſs frey ſeyn von aller Anhänglichkeit, an was immer für Dogmen! Ob zehn Dogmen fallen zu ſeiner Seite und hundert Hypotheſen zu ſeiner Rechten, dies darf ihn nicht anfechten, wenn er nur richtig (der Sprache, der Zeit, den Perſonen gemäſs) interpretirt. Er muſs unbefangen genug ſeyn, um *neue* und *ältere* Vorgänger zu nutzen. Er darf für keine Meynung eine Vorliebe, gegen keine ein Vorurtheil haben. Abergläubiſches Entſetzen vor irgend einer Auslegung iſt ſeiner nicht würdig." Nach dieſen Grundſätzen denkt dann ein jeder, welcher ſich der Erfoderniſſe zum Schriftforſcher bewuſst iſt, von ſeinen Auslegungen, wie der Vf. wenn er erklärt: „Dieſe Ueberſetzung

Digitized by Google

ſetzung iſt Arbeit eines einzelnen Theologen, der daſſelbe Recht hat, das jeder Proteſtant beſitzt, ſein N. T. ſo gut zu überſetzen, als er es verſteht. Sie kann, ſie will, ſie ſoll, ſie darf keines andern Arbeit (anders als durch Ueberzeugung; denkt Rec. hinzu) verdrängen!" Der Vf. traut es dann ſeinen Zeitgenoſſen zu: daſs er nicht nöthig haben werde, erſt demüthig zu bitten: Man möchte auch dieſen Verſuch für Wahrheit, in der Welt, wo auch für ihn noch Raum ſey, dulden, dem Urheber dafür nicht — in Ermangelung beſſerer Waffen — unfreundlich begegnen u. ſ. w. Und dies rechtmäſsig fodernde Zutrauen, wird doch wohl niemand zur Schande unſerer Tage täuſchen wollen? Jeder, welcher die Ueberſetzung ruhig und aufmerkſam lieſt, muſs darinn, vieles deutlicher, faſslicher, und eben deswegen auch weniger geheimniſsvoll finden, als er ſich es ſonſt vielleicht dachte, aber auch, je weiter er fortlieſt, von einer reineren Ehrfurcht gegen Jeſu Lehre und Perſon, von achtungsvoller Bewunderung ſeines ganzen Werks, von tauſend aus Kraft und Thaten flieſsenden Aufmunterungen für Gottergebenheit und redliche, tugendhafte Denkart ſich durchdrungen fühlen. Iſt dies, ſo bleibe er gewiſs, daſs dort ein Trieb des göttlichen Geiſtes der Schriftauslegung iſt, wo die Schrift, ohne Unterdrückung aller andern achten Kräfte des menſchlichen Geiſtes, nützlich wird als Lehre zur Rechtſchaffenheit, zur Ausbildung des Göttlichen im Menſchen, und zur Veredlung des Menſchlichen nach dem Göttlichen!

London, b. Faulder u. Johnſon: *The Holy Bible* or the books accounted ſacred by Jews and Chriſtians; otherwiſe called the books of the Old and New Covenants faithfully translated from corrected texts of the Originals with various readings, explanatory notes and critical remarks by the Rev. *Alexander Geddes* L. L. D. Vol. I. 1792. 407 S. gr. 4.

Zu einer Zeit, da verſchiedene proteſtantiſche Gelehrte in England den Nutzen einer neuen Verſion der Bibel bezweifeln, hat ein katholiſcher Geiſtlicher, deſſen Geſchicklichkeit zu einem ſolchen Unternehmen auch in dieſer Zeitung anerkannt iſt, nach richtigen Grundſatzen eine neue Ueberſetzung der heil. Schrift angefangen. Weil wir aber von der Fortſetzung des Werks keine Nachricht erhalten haben, ſo fürchten wir faſt, daſs ſie in Stecken gerathen iſt; welches uns um ſo mehr ſchmerzen würde, weil der Ueberſ. zur Vollendung des Werks ſchon viel vorgearbeitet zu haben, und den nöthigen guten Willen zu beſitzen ſcheint. Ob die zerrüttete Geſundheit des Ueberſ. oder der Widerſpruch, den das Werk bey Katholiken und Proteſtanten erfahren hat, oder andere Urſachen den Verzug bewirkt haben, können wir nicht mit Gewiſsheit ſagen. Am liebſten wird es uns ſeyn, wenn wir uns in der Vermuthung, daſs kein anderer Theil auſser dem erſten erſchienen iſt, irren, die Geſundheit des Ueberſ. hergeſtellt iſt, und das Verdienſt, das er ſich um die bibliſche Gelehrſamkeit erwirbt, von ſeinen Zeitgenoſſen gehörig gewürdiget, und belohnt wird. Robert Edward Lord Petre, Baron von Writtle, heiſst der edle Mann, der dem Hn. Geddes die Muſse und die Hülfsmittel verſchafft, die zu ſeinem Werke erfoderlich ſind; ſein Name verdient auch auſser ſeinem Vaterlande mit Ruhm genennt zu werden.

Die Kosmogenie und der Fall des erſten Menſchenpaars werden in der Vorrede nach den Begriffen, die Michaelis und Eichhorn ſich davon gemacht haben, erläutert. In der Schilderung der moſaiſchen Geſetzgebung folgt er auch dem erſten der genannten Gelehrten. Die jetzige Form erhielt der Pentateuch nach der Meynung des Vf. unter Salomons Regierung. Wenn dabey ſchriftliche Urkunden zum Grunde gelegt würden, ſo gingen dieſe nicht über Moſis Zeiten hinaus.

Unter dem Text der Ueberſetzung ſtehen die Varianten, und erläuternden Noten. Jene ſind bloſs in engliſcher Sprache angezeigt. Sie ſind aus hebräiſchen MSS. und den alten Verſionen genommen. Die Lesart, welche der maſoretiſchen vorgezogen wird, iſt in der Ueberſetzung ausgedrückt. Bisweilen iſt auch einer kritiſchen Conjectur Raum gegeben. Z. E. 1 Moſ. 49. 8. wird der letzte Satz: *Vor dir ſollen deines Vaters Kinder ſich beugen* in die Mitte, und der mittlere: *Deine Hand ſoll auf den Nacken deiner Feinde ſich legen* ans Ende geſetzt. Oft wird man auf die kritiſchen Noten verwieſen. Dieſe aber werden erſt herauskommen, wenn *Holmes* Variantenſammlung über die Septuaginta, und einige in Deutſchland und andern Ländern neulich edirte Schriften benutzt werden können. Da ſie auch in den exegetiſchen Noten angeführt werden, ſo werden ſie ſich nicht bloſs auf die Beurtheilung der Varianten einſchränken, ſondern als ein philologiſcher Commentar anzuſehen ſeyn.

Die Erläuterungen ſind kurz, und nehmen nur einen kleinen Raum ein. Sie ſind mehr für den ungelehrten als gelehrten Leſer, und klären hauptſächlich die in der Ueberſetzung beybehaltenen Hebraiſmen auf. 1 Moſ. 49, 10 wird *Schilo*, *peaceful proſperity* überſetzt, in Rückſicht auf den friedlichen Beſitz des Landes Canaan, oder die ruhige Regierung Salomons. v. 6 עקרו שור *extirpated a chief.* Nach den Varianten ſoll der hebräiſche Text leſen: *Digged down a wall.* Hierinn hat der Vf. Unrecht. Wenn er der Conjectur, die Joſ. 24, 19 *ceaſe ye not*, d. i. תכלו ſtatt תוכלו leſen will, die Ehre erzeigt, ſie für ſcharfſinnig zu halten, obgleich er ſie in den Text nicht aufnimmt; ſo ſcheint er durch die Namen der berühmten Engländer, die ſie gebilliget haben, getäuſcht zu ſeyn. Denn wie ſchickt ſich zu dieſer Leſart die Antwort des Volkes v. 21 *Nein*, u. ſ.

Dieſer Band enthält den Pentateuch und das Buch Joſchua. Beſondere Einleitungen ſind den Büchern nicht vorgeſetzt. Der Text iſt in Abſchnitte oder Paragraphen abgetheilt und der Inhalt eines jeden angezeigt. Die gewöhnliche Eintheilung in Capitel und Verſe iſt am Rande bemerkt. Das vortreffliche Papier, die eleganten Typen, und die Genauigkeit des Setzers ſind muſterhaft.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Kleine Schriften gemeinnützigen Innhalts*, von *Joh. Stuve*. Nach dem Willen des Verſtorbenen geſammelt und herausgegeben von ſeinem traurenden Freunde *Joach. Hnr. Campe*. Erſter Theil. 1794. XII u. 394 S. Zweyter Theil. 478 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieſe auf Veranlaſſung des verewigten St. von Hn. C. veranſtaltete Sammlung iſt ein würdiges Gegenſtück zu der Sammlung der Liebetkühnſchen kleinen Schriften (S. die A. L. Z. 1793. N. 190). Lieberkühn und Stuve waren Ein Herz und Eine Seele; ſie ſtanden mehrere Jahre lang derſelben Schulanſtalt gemeinſchaftlich vor; hatten Studien, Zwecke und den Eifer für ihren hohen Beruf mit einander gemein. Daher die groſse Aehnlichkeit in ihren Begriffen über Angelegenheiten der Erziehung, mit welchen ſich auch der groſsere Theil der Stuviſchen Aufſätze beſchaftigt. Man erneuert hier mit Vergnügen manche alte Bekanntſchaft. Im erſten Theile ſtehen die frühſten pädagogiſchen Abhandlungen des Vf., die ihm den Ruhm eines denkenden Erziehungsſchriftſtellers erwarben: Ueber die Erziehung, über die körperliche Erziehung, und über das Schulweſen. Darauf folgen: Vorſtellungen an Aeltern, die ihre Kinder in öffentliche Schulen ſchicken, und: Ueber die Wichtigkeit des Unterrichts in der Lehre vom Menſchen auf öffentlichen Schulen. Der zweyte Theil enthält folgende pädagogiſche Aufſätze, von denen einige, die in den gel. Beyträgen zu den Braunſchw. Anzeigen abgedruckt waren, ſchwerlich in gröſsern Umlauf gekommen ſind: Wider das Lateinſchreiben; von Armenſchulen; über den Gebrauch der Bilder beym jugendlichen Unterricht; über die Mittel, das Latein durch Sprechen zu lehren und über die Einführung dieſer Methode in die öffentlichen Schulen; über ein weſentliches Hinderniſs zweckmäſsiger Einrichtung öffentlicher Stadtſchulen; über Rehbergs Prüfung der Erziehungskunſt. In den ſpätern Jahren, als Stuve durch ſeine Freymüthigkeit und Biederkeit Campens Freundſchaft gewonnen hatte, und nach Braunſchweig gezogen worden war, wo er lange Zeit gegen ſeine Neigung ohne beſtimmte Amtsgeſchäfte lebte, dehnte er ſeine Forſchungen noch auf mehrere Fächer aus, und zeigte ſich in allen in dieſe einſchlagenden Schriften als einen ſcharfſinnigen und ſelbſtdenkenden Mann. Die Sache der geheimen Geſellſchaften, die vor einigen Jahren allgemein zur Sprache kam, erzeugte ſeinen Aufſatz über den Einfluſs geheimer Geſellſchaften auf das Wohl der Menſchheit; die von Verſchiedenen behauptete Nothwendigkeit arzneylicher Kenntniſſe für den Landprediger den Aufſatz: über den Vorſchlag, die künftigen Landgeiſtlichen in einigen Haupttheilen der Arzneykunſt zu unterrichten; die Beſchäftigung mit Kants Schriften zwey Aufſätze über die Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten; die Freyheit in Glaubensſachen eine Unterſuchung gegen Rehberg; die neueſten Zeitbegebenheiten in und auſser Deutſchland fanden in ihm einen ſehr theilnehmenden Beobachter und machten ihn auch zum politiſchen Schriftſteller. Folgende Abhandlungen gehören hieher: Vorſchläge zur Beförderung der Soldatenehen; über Dohms Entwurf der Conſtitution der Stadt Aachen; über die Lütticher Revolution; über die Rechte der Menſchheit; Was hat der Staat in Anſehung der Religion, der Sittlichkeit und der Erziehung zu thun? Zwey in ſeinen letzten Tagen mit ſichtbarer Rückſicht auf gewiſſe Zeit- und örtliche Vorfälle entworfene Aufſätze ſind hier zum erſtenmale gedruckt: über Deſpotismus, und: über die Wichtigkeit des freyen ungehinderten öffentlichen Urtheils, beſonders über ſittliche Gegenſtände. Auf ſeiner letzten Reiſe nach der Schweiz und Italien, wo er ſeine verlorne Geſundheit vergebens wieder zu finden hoffte, entſtanden: die Schilderung von Appenzell Auſser-Rhoden gegen Meiners, und: zwey Briefe an Schütz über den Laokoon, voll ſcharfſinniger und neuer Anſichten, welche letztern hier ebenfalls zuerſt im Druck erſcheinen. Man ſieht aus dem angegebnen Innhalt, wie reichhaltig dieſe Sammlung iſt!

Man hoffte, Campe werde zu den übrigen Beweiſen thätiger Freundſchaft für ſeinen Stuve auch noch den hinzufügen, daſs er ihm durch eine Lebensbeſchreibung ein bleibendes Denkmal ſetzte. Allein er fühlte ſich zu gebeugt, zu ſehr angegriffen von dem Verluſt, als daſs es ihm möglich geweſen wäre, mehr als einige leichte Züge zur Charakterſchilderung dieſes wahrhaft edeln Mannes in der Vorrede zu entwerfen, worinn mit Recht Geradheit, Wahrheitsſinn und Gemeingeiſt als die Cardinaltugenden des Verewigten angegeben werden, die auch in allen ſeinen Schriften unverkennbar ſind. Stuvens vorgeſetztes Bildniſs kündigt ſchon den geraden, ſchlichten Mann an, den man in ihm auf den erſten Blick wahrnahm.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Weimar, in der Hoffmanniſchen Buchhandl.: *Religion aus der Bibel in Unterredungen aus den Hauptſtellen derſelben* hergeleitet von *A. F. E. Jacobi*. N. Aufl. 1794. 388 S. 8.

Lingen, b. Jülicher: *A. G. Campers Abhandlung von den Krankheiten die ſowohl den Menſchen als Thieren eigen ſind; ferner von den Krankheiten der Armen; der Reichen; der Künſtler; der Gelehrten und der Geiſtlichen; von den Folgen der Schwelgerey; von den mannichfaltigen Nahrungsarten und dem Einfluſſe der verſchiedenen Himmelsſtriche: und endlich von der Vervollkommnung der Arzneykunſt.* Mit Zuſätzen und Anmerkungen teutſch herausgegeben von *J. F. M. Herbell*. 2te Aufl. 1794. 148 S. 8.

Wien, b. Seizer: *Die Bücher der Wundarzney der Thiere*, von *J. G. Wolſtein*. 2te Aufl. 1793. 316 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Oldenburg, b. Stalling, und Bremen, in Comm. b. Willmanns: *Geſchichte des Herzogthums Oldenburg, von Gerhard Anton von Halem.* Erſter Band. 1794. XXXII u. 516 S. 8.

So innigſt wir ſonſt für die hiſtoriſche Wahrheit beſorgt ſeyn würden, wenn wir ein Werk über die Geſchichte eines deutſchen Staats dem Regenten deſſelben von einem Unterthan geweiht fänden, können wir nicht verſchweigen, daſs die Weihung dieſer Geſchichte des Herzogthums Oldenburg an dem jetzt regierenden Herzog eine ganz entgegengeſetzte Empfindung in uns hervorbrachte und unſre Hoffnung ſtärkte, hier unverfälſchte Wahrheit zu finden. „Freymüthig, ſagt der Vf. mit vollem Recht, freymüthig konnte ich erzählen; denn ich lebe in einem Lande, wo der Hiſtoriker ohne kleinmüthige Aengſtlichkeit hiſtoriſche Wahrheit als ſolche geltend machen kann, wo die Regierung, im Vertrauen, der gute Staatsbürger werde ſich keiner Indiſcretion ſchuldig machen, gern jedem Kundigen die Archive zum Nutzen der Wiſſenſchaften öffnet, und die Feſſeln der Cenſur verachtend, ſich mit Recht verſichert hält, daſs durch Unterſuchung der Urſprünge und Fortgänge der Verfaſſung, die durch Zeit und Umſtände beſtimmte Gegenwart nicht geändert, oder durch die Meynung eines Schriftſtellers irgend jemanden ein Recht gegeben oder genommen werden könne." Seinen edlen freymüthigen Geiſt, welchen der Vf. ſchon in dieſem erſten Theil, der bis zur Reformation geht, verräth, wird er in der Fortſetzung dieſer Geſchichte noch in einem glänzendern Lichte zeigen können, um ſeinem vortrefflichen Fürſten, ſeinem Vaterland und ſich zu gleicher Zeit ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen. Er hat auf einer Laufbahn, wo er mit manchen Schwierigkeiten und unangenehmen Gefühlen kämpfen muſs, einen Troſt, den wenige Geſchichtſchreiber ihres Vaterlandes haben, daſs ihn am Ende derſelben ein Ziel erwartet, von welchem ſeine patriotiſche Seele freudig und mit dem Gefühl zurückblicken wird, daſs ſeine Landsleute und Zeitgenoſſen keinen Zeitpunkt der Vorzeit zu beneiden brauchen? Die Geſchichte ſeiner Tage wird gleichſam ein ſchöner Kranz auf dieſem vaterländiſchen Denkmal ſeyn. Wenigſtens verdient *der* Fürſt einen Lorbeerkranz aus der Hand einer jeden Muſe, welcher zu einer Zeit, da endlich nach langer Ruhe auch ſein Land von der Gefahr des Krieges bedroht wird, nicht nur die bisherigen Abgaben nicht erhöht, ſondern wie ein Genius des Friedens ſeine Unterthanen vor jedem Ungemach zu ſchützen ſucht; und die Muſe der Geſchichte muſs, wenn ihre Schweſtern aus Neigung ihre Lorbeern bringen, ihren Kranz ihm aus Gerechtigkeitsliebe darreichen.

Manche ſcharfſinnige Betrachtungen, welche durch die erzählten Begebenheiten herbeygeführt würden, eine glückliche Darſtellung einiger Charaktere und verſchiedener Scenen, eine Sprache, die an manchen Stellen ſchön iſt, ein milder Geiſt, der ſich über Vorurtheile erhebt, ohne durch ſeine Kühnheit zu beleidigen, und eine ſorgfältige Erwähnung der Quellen ſind unverkennbare Vorzüge dieſes hiſtoriſchen Werkes. Um einen Beleg für dieſe Behauptung zu haben, braucht man nur die Geſchichte des Grafen Gerhard von Oldenburg zu leſen. Der raſtloſe Geiſt des muthigen Gerhard iſt glücklich dargeſtellt, ohne daſs die erhabene Ruhe, durch welche er ſich bisweilen auszeichnete, unbemerkt gelaſſen wäre. Mit folgender Schilderung ſchlieſst der Vf. die Darſtellung ſeines Schickſals und ſeiner Thaten: „Ein ſimpler Stein, den ſein Sohn, Graf Johann, ihm ſetzen lieſs, decket die Aſche Gerbards des Muthigen, des Mannes, dem an hohem Sinn und Unternehmungsgeiſte wenige der Regenten Oldenburgs glichen. Er war von anſehnlicher Länge und ausgezeichneter Stärke des Körpers. Sein Blick, fürchterlich dem Feinde, flöſste dem Freunde Vertrauen ein. Man kannte keinen offnern und jovialern Mann als ihn, zumal bey Trinkgelagen: und wahrſcheinlich lieſs er zu Köln, wo ſein Sohn Otto Domherr war, das berühmte Denkmal der Kunſtfertigkeit damaliger Zeit, das oldenburgiſche Wunderhorn verfertigen, und den Kernſpruch: *Drinc al ut!* an die Spitze ſetzen. Aeuſsern Prunk haſste er und wenig glänzend war ſeine Kleidung. Aber ſeinen Hals zierte die goldene Ritterkette, und das Schwert, womit er gegürtet war, wich nie von ſeiner Seite. Traurig, daſs er ſo oft es zucken muſste! Traurig für ihn und das Land, welches er beglücken ſollte, daſs ſeine Tage nicht in ein Zeitalter fielen, da Deutſchlands Verfaſſung ſchon befeſtigt, und das Geſetz herrſchend war. Seine raſtloſe Thätigkeit, die ihn jetzt in endloſe innere und äuſsere Fehden verwickelte, würde ſich dann in erſprieſslichen Anſtalten für des Landes Wohl geäuſsert haben."

Dieſe Schilderung, welche zugleich eine Probe vom Styl in dieſer Schrift ſeyn kann, erinnert uns an einige Bemerkungen, welche wir über die hiſtoriſche Kunſt des Vf. machen müſſen. Daſs wir auf dieſelbe Rückſicht nehmen, wird ihm ein vorzüglicher Beweis unſrer Achtung ſeyn. Die meiſten hiſtoriſchen Schriften der Deutſchen ſind der Art, daſs es ſich nicht der Mühe verlohnt, ſie in dieſer Hinſicht zu beurtheilen, und in Pa-

Digitized by Google

Parallele mit ihnen wird ſelbſt Tadel, welcher die Kunſt eines Geſchichtſchreibers trifft, zum Lobe für ihn werden.

Bey jener Schilderung des Grafen Gerhard fällt einem natürlich die Frage ein: warum wurde ſie nicht in die Erzählung ſeiner Schickſale verwebt, da faſt auf jeder Seite Gelegenheit dazu war? wie viel mehr würde uns die Darſtellung intereſſirt haben, wenn wir dieſe individuellen Züge früher gewuſst hätten. Bey dieſen, wie ſie in der erſten Hälfte jener Schilderung vorkommen, welche mehr hiſtoriſche Notiz, als durch die Abſtraction hervorgebracht ſind; fällt ſogar der Grund weg, welchen man etwa für die Aufſtellung eines Charaktergemäldes am Ende einer biographiſchen Darſtellung anführen könnte, daſs es nämlich gefährlich ſey, über einen Menſchen zu urtheilen, ehe man alle ſeine Handlungen; ſein ganzes Schickſal hat kennen lernen. Allein auch die zweyte Hälfte jener Schilderung würde leicht einen ſchicklichern Platz gefunden haben. Anmaſsend würde es ſeyn, wenn der Geſchichtſchreiber im Eingang ſeiner Erzählung ſchon eine vollſtändige Charakteriſtik ſeines Helden entwerfen wollte. Wenn dieſer aber eine Zeitlang gehandelt hat, und in der Seele des Leſers nun ſchon ein Bild von ihm entſtanden iſt, dann trete der Hiſtoriker immerhin herbey und gebe uns das Reſultat, welches er dem bisher erzählten in Vergleichung mit demjenigen, was er noch darſtellen will, abgewonnen hat. Auf die Weiſe benimmt er dem Leſer nicht die Freyheit des eigenen Urtheils, und hat ihn zugleich für das folgende unterrichtet. Was die Sprache in der angeführten Stelle betrifft, ſo nimmt man an ihr jenen Mangel an hiſtoriſcher Haltung nicht wahr, welchen man im allgemeinen dem Styl des Vf. vorwerfen kann. Bisweilen iſt er nicht friſch und lebhaft genug für die hiſtoriſche Darſtellung, und bisweilen hat er Wendungen und Ausdrücke, welche ſich nur der Dichter erlauben darf. Sie machen hier einen deſto unangenehmern Eindruck, je unerwarteter ſie kommen. Wer wird z. B. in einer Nachricht von den Urkunden, welche bey der Oldenburgiſchen Geſchichte benutzt worden ſind, eine Stelle, wie dieſe erwarten: „Iſt's doch, wenn man auf alte Pergamente mit hangenden Siegeln ſtoſst, als ob im Dunkel der Nacht die Geiſter der Väter ſich herabſenkten, und dem auf wegloſer Heide Irrenden einen Pfad zeigten. Am häufigſten freylich führt der Pfad durch öde Kloſtergänge." Der Ausdruck könnte oft weniger raſch und beweglich, dennoch poetiſcher ſeyn, und bey einem geringern Grade von Lebhaftigkeit mehr Leben beſitzen. Jene erhabene Ruhe, welche aus dem Gleichgewicht aller Seelenkräfte entſteht, in welcher der Geiſt durch die Gewalt ſeines Athems jedes Auflodern und jedes Erlöſchen ſeines Feuers verhindert, iſt einzig der Würde des Geſchichtſchreibers angemeſſen, und wenn ſie fehlt, ſo kann das Intereſſe, welches nur ſie für einen Stoff zu erwecken vermag, durch keine Fälle an einzelnen ſcharfſinnigen Bemerkungen und glücklichen Zügen entſtehen.

Den Mangel an jener lebendigen Ruhe des Geiſtes verräth der Geſchichtſchreiber nie deutlicher, und zeigt ihn nie verderblicher, als bey der Auswahl der Begebenheiten und der ganzen Compoſition ſeines Werkes. Es fehlt ihm an einem beſtimmten Zwecke, nach welchem beides geſchehen ſoll, er weiſs nicht, warum er gerade dieſe Materialien für ſeine Darſtellung beſtimmt, und noch weniger kann er ihnen ein Gepräge geben, an welchem man ſähe, ſie ſind Theile dieſes Werkes, weil ihm keine Idee eines Ganzen gegenwärtig war. Man entſchuldige ſich nicht mit der Natur ſeines Stoffs; denn, ſobald man Herr über ſeinen Stoff geworden iſt, ſo eignet ſich derſelbe auf irgend eine Weiſe zu einem Ganzen. Iſt jenes aber nicht, ſo werfe man den Griffel der Geſchichte weg; denn man lauft jeden Augenblick Gefahr, die hiſtoriſche Wahrheit zu verletzen; nur wann der Stoff mir unterthan iſt, kann ich ihm geben, was ihm gebührt. Im Gegentheil aber entſteht ein ängſtliches Haſchen nach demjenigen, was für den Augenblick intereſſant iſt, und indem der Leſer einen ungewiſſen Kampf zwiſchen der Form und der Materie ſieht, entſteht während dem Leſen eines ſolchen Geſchichtſchreibers jenes unruhige Gefühl in ihm, als wenn er Erſcheinungen ſieht, die er nicht zu würdigen weiſs. Wir können nicht verbergen, daſs dieſes auch einigermaſsen der Fall bey dem gegenwärtigen Werk iſt, wenn wir gleich eingeſtehn müſſen, daſs es ſich bey einer deutſchen Specialgeſchichte eher, als bey jeder andern hiſtoriſchen Arbeit, entſchuldigen läſst. Wenn man nach Jahrhunderten eine Geſchichte der deutſchen Nation wird aufgeſtellt haben, ſo wird man ſich über die vielen Verirrungen der Geſchichte, ehe ſie zum Ziele kam, nicht genug wundern können. Daſs man ſchon eine allgemeine deutſche Geſchichte ſchrieb, bevor die Schickſale der einzelnen Staaten unſers Vaterlandes hinlänglich erforſcht waren, den Grund von dieſem unzweckmäſsigen Verfahren wird man leicht in dem Bedürfniſs einer ſolchen Geſchichte finden; aber ſonderbarer wird es ſcheinen, daſs die Verfaſſer unſerer Specialgeſchichten aus einer ſolchen Reichsgeſchichte gewöhnlich Sätze und Hypotheſen hernehmen, nach welchen ſie ihren Stoff bearbeiteten, zumal wenn man bedenkt, daſs die gangbarſten Behauptungen der Reichsgeſchichte urſprünglich auf Hypotheſen beruhen, bey welchen man es leider vergeſſen hat, daſs ſie nur Hypotheſen ſind. So wird ſich die Bearbeitung unſrer vaterländiſchen Geſchichte in einem ewigen Kreis umherdrehn, wenn man die Reichshiſtorie auf die Geſchichte der einzelnen Staaten, und dieſe wieder auf jene ſich gründen läſst. Deshalb bearbeite man jede Specialhiſtorie ſo unabhängig wie irgend möglich von allem dem, was wir in unſrer Reichsgeſchichte lernen. Freylich hat dies groſse Schwierigkeiten, weil das Schickſal der einzelnen Territorien ſo genau verbunden iſt mit den Begebenheiten, welche das ganze Reich betreffen; aber gerade bey einer Geſchichte jener Gegend von Deutſchland, wo im gegenwärtigen Buche die Scene iſt, fallen dieſe Schwierigkeiten faſt gänzlich weg. Die Deutſchen an der Nordſee haben nie eine groſse Rolle im Reiche geſpielt, ſie verlieſsen nie den väterlichen Heerd; ſelten von einem auswärtigen Feinde, von nordiſchen Seeräubern heimgeſucht,

geſucht, waren ſie entfernt von dem Schauplatz einheimiſcher Kriege, und weil ſie dem Reich wenige Dienſte leiſteten, erhielten ſie auch geringen Schutz von demſelben. Unabhängig von einem Staat, zu welchem ſie dennoch gehörten, konnten die Menſchen dieſer Gegend ihren Geiſt eigenthümlich ausbilden, und kein Gewaltiger ſtörte ſie in der ruhigen Entwicklung ihrer Eigenthümlichkeiten. Unabhängiger alſo von allen Sätzen der Reichsgeſchichte, als jede andre Specialhiſtorie, lieſse ſich die Geſchichte des Herzogthums Oldenburg zu einem ſchönen hiſtoriſchen Ganzen, mit genauer Berechnung der Theile zum Zwecke bilden. In dieſer doppelten Rückſicht ſcheint uns der Vf. dieſes Werks nicht ſorgfältig genug geweſen zu ſeyn. Er baut zu viel auf Meynungen, welche in der Reichsgeſchichte im Gange ſind, und will gern die Schilderung ſeines Landes an dieſelben knüpfen: er erzählt manches, was nicht diente zur Darſtellung des Geiſtes und der allmählich ſich bildenden Verfaſſung im Oldenburgiſchen; dasjenige aber, was er darüber beybringt, hat er aus jenem Grunde zu ſehr zerſtückelt, als daſs man zur Anſchauung deſſelben kommen könnte. Wozu in dem erſten Abſchnitt, der bis zur Annahme der chriſtlichen Religion geht, die Wiederholung deſſen, was man gewöhnlich über die älteſte germaniſche Verfaſſung ſagt? Ein Leſer, der nicht ganz unerfahren iſt in der Geſchichte, weiſs es längſt, und der ganz unkundige wird durch das hier geſagte zu keiner befriedigenden Kenntniſs davon kommen. Warum in dem zweyten Abſchnitt, welcher mit Feſtſetzung der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgiſchen Grafen endigt, ſo manches, was Menſchen betrifft, die nur in einiger Beziehung mit Oldenburg ſtanden, ohne daſs gerade dieſes Verhältniſs durch die beygebrachten Züge klar würde, z. B. von Mathilde, der Gemahlin König Heinrichs I, dem Erzbiſchof Adelbert von Bremen u. ſ. w. Sonſt iſt ſowohl in dieſem als in dem dritten Abſchnitt, welcher bis zur Erhebung des oldenburgiſchen Stamms auf den däniſchen Thron geht, die Entwicklung der Landesverfaſſung mit glücklichem Scharfſinn geſchehn. Aber ſchon im Anfang dieſer dritten Abtheilung iſt eine Nachricht von der Entſtehung der verſchiedenen Stände in Deutſchland, in welcher die gewöhnlichen Ideen unſrer Reichsgeſchichten darüber, welche noch lange nicht genug bewährt ſind, wieder aufgeführt werden. Wie viel mehr Dank würde der Vf. verdient haben, wenn er die wenigen Spuren, die er über den Zuſtand der Volksclaſſen im Oldenburgiſchen vielleicht fand, ohne Hinſicht auf jene Ideen gegeben hätte! Auch trifft man weiterhin auf manche Seite, die füglich wegbleiben konnte. So wird die Bremiſch-Lübekſche Stiftung des deutſchen Ordens erzählt, ohne daſs ſie Einfluſs auf Oldenburg gehabt hatte, bloſs aus dem Grunde, weil ein oldenburgiſcher Graf *wahrſcheinlich* Antheil daran hatte, und dieſe Wahrſcheinlichkeit beruht wieder nur darauf, daſs der Graf ein Mitgenoſſe des Zuges war, auf welchem die Bremer und Lübecker die Stiftung vornahmen. Selbſt wenn der Vf. einzig für ſeine Landsleute geſchrieben hätte, würde er doch nicht wohl gethan haben, durch ſolche Nachrichten ihren Blick von dem Vaterland abzuziehn. So ſind auch manche Erzählungen von Unruhen in Bremen, unbedeutenden Fehden u. ſ. w. nicht ganz zweckmäſsig. Zu einem ähnlichen Tadel wird man auch im vierten Abſchnitt, welcher ſich mit Beſitznehmung von Stad- und Butjadingerland im J. 1523, alſo mit dem Anfang der Reformation, endigt, bisweilen Gelegenheit finden; aber weit häufiger auch in dieſem, wie in den vorhergehenden, zu dem aufrichtigſten Lobe. Sehr ungern tadeln wir einen Schriftſteller, der Achtung verdient, weil es leider Sitte des deutſchen Publicums iſt, daſs es, nicht aus Leichtfertigkeit, bey dem geringſten Tadel, welcher ein gutes Buch trifft, ſogleich alle Vorzüge deſſelben aus der Acht läſst. Es iſt ein Zeichen einer ſehr ſchwachen oder ungearteten Seele, wenn man Tadel und Lob, welche auf denſelben Gegenſtand gehn, nicht ungemiſcht in ſich erhalten kann, daſs alſo jene Neigung unſers Publicums ihm gewiſs nicht zur Ehre gereicht. Jeder Rec. aber wird daher ungern aus Achtung einen Schriftſteller tadeln.

Durch die Beylage, welche manche wichtige ungedruckte Urkunden enthält, bekommt dieſes Werk noch einen neuen Werth, und jeder Geſchichtforſcher wird ſich mit uns über die Nachricht freuen, daſs ſchon der zweyte Theil eines Buchs erſchienen iſt, welches unter unſern Specialgeſchichten einen vorzüglichen Rang verdient, und gewiſs mit der Fortſetzung ſeinen Werth ſteigert. Durch funfzehn hundert Urkunden konnte der Vf. die oldenburgiſche Geſchichte bis zur Zeit der Reformation erläutern; wie ungleich reicher wird ſeine Ausbeute von archivaliſchen Nachrichten noch für die folgenden Jahrhunderte werden; einen intereſſanten Anblick gewährt die Entwicklung des oldenburgiſchen Geiſtes in der frühern Zeit, da frieſſiſche und ſächſiſche Eigenthümlichkeit gleichſam in ihm zuſammenfloſs; wie viel mannichfaltiger wird das Spiel ſeiner Ausbildung unter der Regierung der letzten Grafen, während der ſo ganz anders gearteten däniſchen Verwaltung, und durch den milden Einfluſs der Herrſchaft des jetzt regierenden Hauſes erſcheinen: in frühern Zeiten iſt die oldenburgiſche Verfaſſung durch Eigenthümlichkeiten, welche die Geſchichte noch ſelten dargeſtellt hat, anziehend für den Forſcher; aber wie ungleich lieber wird der Geſchichtſchreiber die gegenwärtige Staatsverwaltung darſtellen, welche ſich nur in ſo fern durch Eigenthümlichkeit auszeichnet, als ſie ſicher zu den vortreflichſten gehört!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Vf.: *Gedichte von Ernſt Ferdinand Kühne.* 1794. 216 S. 8.

Es iſt doch recht eine häſsliche und gefährliche Sache um — die *Freunde und Kenner der Dichtkunſt.* Da haben ſie laut der Vorrede Hn. K. *aufgemuntert*, ſeine Gedichte der Preſſe zu übergeben, woran er anfangs

Digitized by Google

gar nicht dachte. Zur Beſchämung dieſer Herren liefern wir nur ein paar Beweiſe, wie ſchlecht ſie und wie richtig Hr. K. geurtheilt habe. S. 48:

> Ein Mädchen, heyſa! *habe ich!*
> Das ſieht mich *ſtündlich* gern,
> Und iſt betrübt und kümmert ſich,
> So oft ich mich *entfern.*

S. 58:

> Zu Menſchenfreunden
> Macht froher Scherz,
> Zu Menſchenfeinden
> Des *Kummers Schmerz.*
>
> Und wie ins Leben
> Uns Freude ruft,
> So ſtürzt uns *eben*
> Der Gram zur Gruft.

S. 206:

> Hier darf kein Gatte mehr ſich kümmern, härmen
> Dem ſeiner Ehe Freude ſchwand,
> Weil ſeinen Gatten er in fremden *Armen*
> *Voll ſchwervergeſsner* Untreu fand.

Wir bitten Hn. K., künftig ſeinem eigenen Kopfe zu folgen, und ſich ja nicht zur Herausgabe eines zweyten Bändchens verführen zu laſſen.

HANNOVER, b. Ritſchler: *Vermiſchte jugendliche Gedichte, von dem Verfaſſer des Greiſes an den Jüngling.* Erſter Theil. 1794. 170 S. 8.

Wir kennen den *Greis* nicht und wünſchen ihn auch nicht zu kennen, denn der Vf. dieſer jugendlichen Gedichte kann keine guten geliefert haben und wird auch ſchwerlich jemals gute liefern. Was muſs man ſich von dem Geſchmacke des Autors für einen Begriff machen, der Popens bekannte Grabſchrift:

> *Nature and Nature's Laws lay hid in Night*
> *God ſaid, Let Newton be! and all was Light.*

ſo überſetzt? S. 46:

> Philoſophie, die Himmelstochter, lag
> In dichte Nacht hiernieden eingehüllt,
> Da ſprach Jehova: Leibnitz, mache Tag —
> Und plötzlich war die Welt mit Licht erfüllt.

Die Originalgedichte ſind, wie man ſie von ſolch einem Ueberſetzer erwarten kann, ja noch ſchlechter; z. B. S. 15:

> Und wenn dann nach fernen Zeiten
> für der Zukunft Ewigkeiten
> ſich mein freyer Geiſt veredelt;
> wenn er reiner und *entſchädelt*
> Nicht mehr an *die* Erde klebet.

Ein Mädchen ſchreibt ihrem Geliebten, der wider die Franzoſen ſtreitet, S. 104:

> Lieber will ich deinen Tod beweinen
> Als dich wie *ein Feiger* vor mir ſehn.

Dem guten Mädchen geht es wie vielen ihrer Landsmänninnen. Sie verſteht die erſten Grundſätze ihrer Mutterſprache nicht.

BERLIN, b. Franke: *Kleine Gedichte*, von verſchiedenen Verfaſſern. 1795. 224 S. 12. (14 gr.)

Im Vorberichte wird geſagt, daſs dieſe kleinen Gedichte ſchon zum Theil im neuen Berliner Muſenalmanach für das J. 1793 erſchienen ſind, und nun zur Schadloshaltung des Vfs. mit einigen neuen vermehrt, wieder erſcheinen. Vermuthlich alſo hat man die erſte Auflage ſo gut genutzt, als man konnte, und die neuen Gedichte nur dazu gedruckt. Einige und gewiſs die meiſten der letztern ſind gewiſs von Hn. *Göneke*, dem es vielleicht nicht an Talent, wohl aber an kritiſchen Freunden fehlt. Ein Lied, worinn er ſeine Empfindungen bey *Carolinens* Geſange ſchildert, ſchlieſst ſo, S. 202:

> In himmliſches Entzücken hingeſunken,
> Streckt' ich die Hände *weit*
> *Von mir* — und es durchwärmte mich ein Funken
> Der frömmſten Dankbarkeit.
>
> Ich rief: O Herr! wie haſt du doch *bey weiten*
> Dein Ebenbild erhöht,
> Um dir dadurch ein Loblied zu bereiten!
> Dank deiner Majeſtät.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHULSCHRIFTEN. *Altona*, b. Schmidt: *Jac. Struve Interpretationum in Sophoclem propoſitarum particula prima.* 1795. XVI S. 4. — Vor mehrern Jahren ſind die Scholien des Hn. Director Struve über Sophokles Philoktet von uns angezeigt worden. Er hat jetzt jenen Plan: ſchwerere Stellen des Sophokles zu erklären, wieder aufgenommen und mit einer Anzahl von Stellen aus dem König Oedipus den Anfang gemacht. Es iſt vorzüglich für die Jugend, der dieſe Blätter zunächſt gewidmet ſind, ſehr nützlich, daſs der Vf. bey den einzelnen Stellen die Stolbergiſche Ueberſetzung und die Brunckſche Ausgabe verglichen und einer Prüfung unterworfen hat. Schade, daſs der Vf. nicht noch andre Hülfsmittel, als die Manſoiſche Ueberſetzung und einige Aufſätze über den König Oedipus im Bremiſchen Schulmagazin benutzte. Die Struviſchen Bemerkungen verdienten durch einen Auszug in dieſem Magazin erhalten zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Hiſtoriſche Entwicklung der deutſchen Steuerverfaſſungen* ſeit der Karolinger bis auf unſere Zeiten, von *Karl Heinrich Lang.* 1793. 268 S. und Regiſter. 8.

Wer auch nur die Vorrede zu dieſer Schrift lieſt, wird in dem Vf. derſelben ſchon einen ſehr denkenden Kopf erkennen. Sehr beſtimmt giebt er hier die Idee an, welche ſeine Anſicht der deutſchen Steuerverfaſſungen beſtimmt hat, und wohl die einzige iſt, welche einer Geſchichte derſelben Einheit geben kann. „Ich habe, ſagt er, die genaue Verwandtſchaft der Kriegsverfaſſung mit dem Steuerweſen zum Grund meines Gebäudes gelegt. Iſt dieſer nicht zu ſeicht und iſt die übrige Eintheilung nicht auſſer Verhältniſs: ſo könnten andere kleinere Fehler, die wohl noch vorhanden ſeyn möchten, mit leichter Mühe ganz vertilgt, und alle Bemerkungen der Kenner zur innern Verſchönerung gelehrig benützt werden." Eine genauere Bekanntſchaft mit der Schrift wird das gute Vorurtheil, was man für den Vf. gefaſst hat, beſtätigen, und zugleich zeigen, daſs ein emſiger Fleiſs bey ihm mit Selbſtdenken verbunden iſt. Nicht nur die Wichtigkeit des Gegenſtandes, nicht nur die treffliche Anlage und der lichte Plan des Einzelnen, ſondern auch eine Sprache, welche Beſtimmtheit hat, und dem Stoffe ſo viel Schmuck verleiht, als ſeine Beſchaffenheit nur irgend leidet, und eine gewiſſe biedere Kraft des Charakters durch die originelle Darſtellung durchſchimmern läſst, wird den Leſer anziehn. „Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, verſichert er, von den Regierungen nicht anders als mit Anſtand zu ſprechen. Denn warum ſollte Liebe für ſeine Mitbürger und Ehrfurcht für die Obern unvereinbar ſeyn? Mückenſeigern wird freylich die Arbeit niemals ausgehen." Sinnreich und überraſchend iſt der Anfang der Einleitung: „Hat es Thucydides der Mühe werth gefunden, die Geſchichte einer Peſt zu ſchreiben, die mit vorübergehender Wuth einige tauſend Athenienſer hinweggeraft, über deren Gräber eine nur noch ſchönere Nachwelt erſtanden; warum ſollte nicht eben ſo gut dasjenige eine theilnehmende Betrachtung verdienen, was oft mit den heftigſten Zuckungen in den Eingeweiden der Staaten wühlt, und die Kräfte der künftigen Geſchlechter auf Jahrhunderte verzehrt?" Gleich gut wird geſagt, als von der Nothwendigkeit der Steuern die Rede iſt, „den Göttern gebühren Opfer! ob dies aber Kränze aus Blumen, Erſtlinge der Früchte, oder das flieſsende Blut erbarmungswürdiger Sklaven ſeyn ſolle, das iſt die Frage, die hier einigen Unterſchied macht."

Unter Steuern iſt hier nicht bloſs die mit dieſem Namen inſonderheit bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben verſtanden, ſondern das ganze Finanzſyſtem, der Inbegriff aller Abgaben und Dienſtbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen ſeinen Regenten und der Unterthan gegen ſeinen Grundherrn verbunden war, iſt hier der Gegenſtand einer hiſtoriſchen Unterſuchung, bey welcher nicht bloſs die gedruckten Quellen, ſondern auch ungedruckte Urkunden aus dem Oetting-Wallerſteiniſchen Archiv benutzt worden ſind. Der angegebenen Grundidee zufolge zerfällt die Geſchichte der Steuern in fünf Perioden, da Heerbannsmiliz, Lehenmiliz, Söldnersmiliz, beſoldete Reichsmiliz und Reichsexecutionsmiliz oder beſtändiger Kreisſoldat das herrſchende militäriſche Syſtem in Deutſchland waren.

Die Darſtellung der erſten Periode beginnt mit einigen vortrefflichen Ideen aus Möſers Osnabrückiſcher Geſchichte, indem gezeigt wird, wie die Markvereinigung und der Markungsfriede die Grundlage der älteſten deutſchen Verfaſſung waren und durch den Gottesfrieden geſchützt wurden, ſo wie deswegen ein groſser Theil unſrer jetzigen Regalien damals den Göttern und mittelbarer Weiſe den Prieſtern gehörte. Die Vereinigung mehrerer ſolcher Markungsfrieden zu einer ganzen Armee unter einem gemeinſchaftlichen Anführer oder der Heerbann verwandelte in ſpätern Zeiten und vorzüglich, als er durch Carl den Groſsen einen neuen Schwung erhielt, den Gottesfrieden in einen Königsfrieden. Bey dieſem Syſtem war es nun ſchon drückend genug, daſs jeder freye und adeliche Hofbeſitzer, ein halbes Jahr dienen und das erſte Vierteljahr ganz auf eigene Koſten leben muſste; allein den Satz, daſs mit Nebenauflagen das Volk verſchont blieb, darf man doch nur mit vielen Einſchränkungen annehmen. Es läſst ſich ſchon vermuthen, daſs die vielen Züge Carls des Groſsen, ſeine glänzenden Geſandtſchaften, die Canäle, welche er graben, die Schiffe, welche er ausrüſten lieſs, die Ausgaben für ſo viele Hofhaltungen u. ſ. w., daſs alles dies ſich nicht durch die Einkünfte der Domänengüter beſtreiten lieſs; aber es giebt auch genug hiſtoriſche Spuren, welche der Vf. mit vielem Fleiſs verfolgt hat, daſs die Lage der Unterthanen wegen der vielen Steuern eine der allerdrückendſten war. Alle Laſten aber, welche den freyen Landeigenthümer drückten, waren nichts gegen die Bürde, unter welcher die unterſte Claſſe des Volks erlag, die in Ermangelung der bürgerlichen Freyheit und unfähig der Ehre der perſönlichen Kriegsdienſte reichen

Digitized by Google

chen Erſatz dafür leiſten muſste, daſs ſie nicht zu dieſen verpflichtet war. Auſser den beſtimmten Frohnen von drey Tagen in der Woche war ſie zu Naturalabgaben nach dem unterſchiedenen Verhältniſs ihrer Güter verbunden. Nicht genug, daſs die Unterthanen des Adels und der Klöſter von ihren Herrn ſchon gedrückt wurden, muſsten ſie auch noch dem König dienen und ſteuern. Eine Urkunde von 815, aus dem Urkundenbuch des Kloſters Lorſch, die auch deshalb merkwürdig iſt, weil man aus ihr ſieht, daſs es ſchon damals auch unter den Bauern gewiſs freye Leute gab, beweiſt dies hinlänglich. Die gewöhnlichſten Steuern, welche der Bauer des Adels und der Klöſter dem Staat zu entrichten hatte, waren der Königspfennig, das jährliche Liebnus oder Charitativ, welches ſpäterhin der Grafenſchatz hieſs, die Angarien und Paravereden, unter welchen letztern der Vf. die Verpflichtung der Bauern verſteht, auf eine unbeſtimmte Zeit ihre Pferde zum öffentlichen Dienſt herzugeben. Die wichtigſte allgemeine Landescontribution dieſer Periode war der Zehnden, über deſſen Einführung und verſchiedene Arten, ſo wie über Karls des Groſsen Politik bey Begünſtigung deſſelben der Vf. vorzüglich lehrreich iſt. Die Geſchichte der zweyten Periode, in welcher die Lehenmiliz das herrſchende Militärſyſtem war, beginnt er mit einer kurzen und beſtimmten Darſtellung der bekannten Urſachen vom Verfall des Heerbanns und Gedeihen der Lehensfolge. Die Epoche der herrſchenden Lehenmiliz ſetzt er in das J. 936, denn Heinrich I ſoll ſchon den Anfang gemacht haben, die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg zu gebrauchen, und von Otto I an ſoll dies ſchon ganz gewöhnlich geſchehn ſeyn. Allein dieſe Behauptung möchte doch wohl einigem Zweifel unterworfen ſeyn, da wenigſtens die gleichzeitigen Schriftſteller noch immer genau die Miliz unterſcheiden, welche in Privatfehden und in Nationalkriegen gebraucht wurde. In der groſsen Schlacht, wo Otto die Ungarn beſiegte, war gewiſs noch Heerbannsmiliz; und wenn er ſich die Lehenleute auch zu andern Zügen, wie z. B. den letzten italiäniſchen, bediente, die man kaum Reichskriege nennen kann: ſo beſtand der Heerbann doch noch immer, und konnte auf eine geſetzmäſsige Weiſe aufgeboten werden. Hierüber wollen wir aber nicht weiter mit dem Vf. rechten, denn es iſt unmöglich, in der Geſchichte ſolcher Einrichtungen Epochen anzugeben, die ſchneidend wahr wären; ſondern eine Jahrszahl iſt da gleichſam nur ein Zeichen, daſs um dieſe Zeit eine wichtige Veränderung vorgegangen ſey. Uebrigens ward in dieſer zweyten Periode jeder, der ſich nicht in die Lehensverbindung begab und alſo auch keine Kriegsdienſte leiſtete, mit einer ordentlichen Steuer belegt, denn ſonſt würde ein ſolcher bürdenfreyer Mann einen Staat im Staate gebildet haben. Der Vf. theilt die Steuern zur Zeit der Lehenmiliz in Staatsauflagen und in Grundabgaben ein. Unter jenen verſteht er diejenigen, welche dem König als erſtem Gliede der Lehenskette entrichtet wurden, und dieſe betrachtet er vorzüglich in Hinſicht auf die Leibeigenſchaft, deren weite und ſchnelle Verbreitung eine der ſchrecklichſten Folgen des Lehenweſens war. So treffliche Blicke man auch in dieſem Abſchnitte findet, iſt ſein Scharfſinn doch am glücklichſten in der Unterſuchung über die Bede geweſen. Sie war in Deutſchland nichts anders, als was das *ſcutagium* in andern Lehenreichen, und der Lehenherr durfte auch ſie nur in gewiſſen Fällen fodern. So werden in dem Freyheitsbrief der Stadt Sarbrük zum Bezug einer Bede dieſelben Urſachen, wie in der *Magna Charta* angegeben, nämlich die Erlöſung aus der Gefangenſchaft, das Ritterwerden der Sohne und das Vermählen der Tochter. Aus der Geſchichte der Beden ergeben ſich übrigens folgende Sätze: nur dem Lehenherrn gebührt eine Bede; die Bede iſt ſehr früh eine ordentliche jährliche Steuer geworden; und dieſe Bede iſt in einem feſtgeſetzten Anſchlag, ohne Erhöhung oder Verminderung, einmal wie das andere bezogen worden; die ordentliche Bede haftete nicht auf den Köpfen, noch dem Vermögen, ſondern auf den Häuſern und liegenden Gründen. Die Söldnersmiliz oder ſeine dritte Periode rechnet der Vf. vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis zum J. 1422, wo zum erſtenmal ſogar ein bezahlter Reichsſoldat auftritt. Die neue Sitte, beſoldete Haustruppen anzuwerben, brachte in der bisher vornehmlich auf den Beden beruhenden Steuerverfaſſung eine weſentliche Veränderung hervor. Worinn dieſelbe beſtand, wird hier unterſucht, nachdem vorher noch einige Modificationen des Steuerſyſtems, welches vom Lehenweſen abhing, die aber in dieſer Periode erſt hiſtoriſche Exiſtenz erhielten, näher betrachtet worden ſind, nämlich Fräuleinſteuer, Handlohn und Weiſat. Der Aufwand wegen der neuen Söldnersmiliz konnte nun, wenn gleich mancher ſeine Domänengüter deshalb angriff, wie König Philipp von Schwaben, doch nicht anders, als durch eine neue Steuer beſtritten werden, und ſo entſtand die Schatzſteuer, welche von der Bede völlig verſchieden iſt. Die verſchiedene Abgaben, welche aus ihr ſich bildeten, unterſucht der Vf. mit Genauigkeit, aber gerade deshalb iſt es hier unmöglich, ihm zu folgen; denn man müſste ihn wörtlich abſchreiben, um ſeinen Inhalt darzuſtellen. Die ſicherſte Spur einer ganzen Reichsarmee, ſagt er im vierten Abſchnitt über den beſoldeten Reichsſoldat, die aus lauter geworbenen Völkern beſtand, zeigt ſich in dem Huſſitenkrieg, von welchem Zeitpunkt an die Beyträge der Stände entweder allein in Geld beſtimmt, oder ihnen doch die Wahl gelaſſen iſt, ihre Contingente, die gleichfalls nur geworbene Söldner waren, in Mannſchaft oder Geldhülfe zu ſtellen. Man warb übrigens nur zur Zeit der Noth, und ſo konnte manches Jahr hingehen, wo gar keine Reichsmiliz auf den Beinen war, bis die Executionsordnung von 1555 eine Epoche machte, und eine Art ſtehenden Reichsmilitärs veranlaſste. Durch dieſes ſowohl, als durch die Söldnersmiliz wurde mit der Grund zur deutſchen Nationalfreyheit gelegt, in wiefern wir dieſelbe beſitzen. Die Lehenmiliz war die weite Pforte, durch welche alles zur Leibeigenſchaft und Hörigkeit einging, und wehe dem Leibeigenen, welcher verſuchte, ſeinen Banden zu entfliehn; denn ſeine Kette ſchlang ſich von ſeiner Hütte um ganz Europa. Der Hühnervogt packte den Flüchtling, wenn

er

Digitized by Google

er in der Nähe blieb, und in der Ferne war der arme Wildfang die Beute des erſten Ergreifers. Als Soldat eines gefürchteten Abentheurers und als geworbener Vertheidiger des Reichs ſelbſt war er ſicher. Die Werber zu dieſer doppelten Miliz lockten die Leibeigenen aus ihren Feſſeln, und durch den Dienſt der Lanzenknechte erhielt der Bauer höhern Werth. Nach einigen Zwiſchenbetrachtungen über die innere Steuerverfaſſung der Städte, über die Gebühren der Geiſtlichkeit und die Sporteln der Gerichte, beſchäftigt ſich der Vf. mit den neuen Reichsſteuern, welche der Reichsſöldner nothwendig machte. Bey ihnen gab es zweyerley Arten der Umlage und Erhebung, die des gemeinen Pfennigs und der Römermonate. Niemand durfte ſich der Auflage des gemeinen Pfennigs entziehn, ſie traf ſowohl den Adel und die Geiſtlichen, als das übrige Volk, und wurde von den Pfarrherrn eingeſammelt, in der Sacriſtey aufbewahrt, an die Schatzmeiſter in den ſieben Erzbisthümern abgeliefert und aus Andacht gegeben. Dieſe groſse Aehnlichkeit mit dem Ablaſs, welchen der Papſt auch allen Gebern des gemeinen Pfennigs zuſicherte, läſst ſich dadurch erklären, daſs die erſte allgemeine Umlage desſelben auf dem Reichstage vom J. 1431 gegen die Huſſiten beſchloſſen ward. Die Anlage nach Römermonaten beruht auf ganz entgegengeſetzten Grundſätzen; bey ihnen hatten die Stände das Subcollectationsrecht, und es läſst ſich daher leicht errathen, warum ſich der Adel ſo ſehr bemühte, den gemeinen Pfennig durch die Römermonate zu verdrängen, welches ihm denn auch gelang. Mit dem J. 1555, das in ſo mannichfaltiger Hinſicht für Deutſchland äuſserſt merkwürdig iſt, beginnt die fünfte Periode, wo Executionsmiliz oder beſtändiger Kreisſoldat aufkam. Durch dieſe groſse Veränderung der Kriegsverfaſſung entſtanden nicht nur neue Arten von Steuern, ſondern auch neue Kräfte der Landesherren, ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundſätze in der Art, ſie umzulegen und einzutreiben. Dieſer Abſchnitt iſt bey weitem der vorzüglichſte des ganzen Buchs, und nirgends erſcheint der Scharfſinn des Vf., erhöht durch eine edle patriotiſche Seele, in einem ſo vortheilhaften Licht, als hier. Wie fein entwickelt er die Urſachen, warum man auf dem Reichstage von 1555, wo weder der Bürger noch der Bauer einen eigenen Sprecher hatte, doch ſo ſorgfältig für ihr Wohl ſorgte, und wie ſelten wird man finden, daſs Schriftſteller, welche ſich mit ſo mühſamen und trocknen hiſtoriſchen Unterſuchungen abgeben, als den gröſsten Theil des Stoffs von dieſem Buch ausmachen, noch darauf rechnen, unwillkührlicher Patriotismus könnte die Stände auf einem Reichstage, wo ſo viel Groſses geſchah, auch zu jener edeln Sorgfalt begeiſtert haben! Wie gut kleidet den Geſchichtſchreiber des deutſchen Steuerweſens eine unwillige Aeuſserung über den Antrag des mecklenburg-ſchwerinischen Geſandten, nach welchem es Grundgeſetz eines Staates ſeyn müſste, daſs der Unterthan ſchuldig ſey, alles, was man von ihm verlangt, und ſo oft man es verlangt, darzugeben, und kein höherer Richter ihm nicht beyſtehn, ja ihn nicht einmal anhören ſolle!

Daſs die Geſchichte eines ſolchen Gegenſtandes, wie Steuern ſind, erſt nach langen Forſchungen und vereinten Arbeiten von mehrern Geſchichtforſchern ein vollkommnes Werk werden könne, wird ſich nicht läugnen laſſen; aber deſſen unerachtet wird man es dem Vf. Dank wiſſen, daſs er entſchloſſen die Hand an einen Bau legte, zu welchem er emſig Materialien geſammelt hatte. Wenn er ſeinen vortrefflichen Plan einer deutſchen Steuerſtatiſtik ausführte, welche von jedem einzelnen Reichsland angeben ſollte, wie in demſelben die Namen der Steuern heiſsen, was für eine Einrichtung der Landſchaftscollegien und Steuercaſſen beſteht, auf welche Landverträge ſich die Steuerverfaſſung gründet, endlich wie ſich die Summe der Steuer zu dem Vermögen der Contribuirenden und zur Zahl der Einwohner verhält, welches alles durch eine Karte, die den Steuermeridian eines Landes anzeigte, anſchauend gemacht würde: ſo müſste ſchon dadurch die gegenwärtige Schrift der Vollkommenheit ungleich näher gebracht werden. Mehr aber, als durch allen literäriſchen Beyfall würde ſich gewiſs der edle Vf. für ſeine Mühe belohnt glauben, wenn ſeine Geſchichte der Steuern und die Reſultate, welche ſich daraus für die Steuereinrichtungen ergeben, Verbeſſerung derſelben auch nur in einer Provinz unſers Vaterlands veranlaſsten. Ich vergleiche, ſagt er am Ende ſeiner Schrift, die Hirten der Völker den Göttern, die zwar nach ihren Blitzen greifen, wenn Giganten auf Felſentrümmern den Himmel zu erſtürmen drohen; die aber auch Segen bringend die Hütten friedlicher Menſchen beſuchen, und es unter ihrer Würde halten, von einem armen Ehepaar auch noch die letzte Gans zum Opfer zu fodern.

Unicus anſer erat . . . ſuperi vetuere necari. Ovid.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Briefe von Friedrich Matthiſſon.* Erſter Theil. 1795. 240 S. 8.

Dieſem Theile werden noch drey von gleicher Stärke folgen. Wenn man ſie aber nach dieſem erſten beurtheilen darf, ſo werden alle Nachrichten und Bemerkungen in ihnen, welche einigermaſsen verdienten, aufgezeichnet zu werden, kaum Einen Band füllen können. Offenbar ſind dieſe Briefe nichts weiter, als ein gewöhnliches Reiſejournal; aber deſſen ungeachtet müſſen wir uns nicht wenig verwundern, wie ein ſo guter Kopf, als Hr. *M.* ohne Zweifel iſt, eine ſolche Unfruchtbarkeit des Geiſtes, wie in dieſen Briefen herrſcht, ſich während des Schreibens hat erhalten können. Unſere Verwunderung wird ſteigen, wenn man hier lieſet, daſs Klopſtock und Gerſtenberg *bald* zwey Schauſpiele, Herrmanns Tod und Minona herausgeben werden, ohne daſs ein Urtheil hinzugefügt wäre, deſſentwillen man eine ſolche Nachricht verzeihen möchte.

Digitized by Google

möchte. Eben ſo ſehr befremdet es, zu erfahren, daſs Heinſe einen Künſtlerroman (Ardinghello) und Jakobi einen Woldemar ſchreibt. Ueber manche Männer, welche den reichſten Stoff zu den intereſſanteſten Bemerkungen geben, ſind Urtheile gefällt, welche ein Lächeln erregen, z. B. über den Geſchichtſchreiber Johannes Müller; über Inſtitute, wie das Muſeum zu Kaſſel, welche den Geiſt ſo leicht rege machen, erhalten wir nichts weiter, als eine dürre Aufzählung der merkwürdigſten Sachen. Sobald der Vf. Deutſchland verläſst, werden ſeine Briefe intereſſanter. So wird man z. B. die Nachrichten über Chandler, Gibbon u. ſ. w. gern leſen; aber ſeinen Beyfall wird ihm der Leſer nur dann gern ſchenken, wenn er anfängt zu malen, vorzüglich Naturſeenen; denn alsdann ſind die Striche des Pinſels unverkennbar, welchem wir ſo liebliche poetiſche Gemälde verdanken. In den Briefen aus dem ſüdlichen Frankreich, durch deſſen Natur jede Phantaſie poetiſch werden muſs, verrath ſich der Dichter ſehr häufig. Wem wird dieſer liebliche Schluſs des letzten Schreibens, aus *Cette*, nicht gefallen: „Der Abend war warm, wie ein Sommerabend; die Matroſen ſchwammen zwiſchen den Schiffen im Hafen herum, und *die* Fiſcher ſangen in ihren Barken. Ich ſtieg hinter der Petersſchanze hinab, und warf mich in die lauen Fluten; mit *der* Wonne habe ich nie gebadet. Die Geſchwader der Karthager, Syrakuſer und Römer, gingen vor meinem Geiſte vorüber; die groſsen Schatten der Scipionen ſchwebten über den Waſſern, und klagende Stimmen der Heldenvölker ſchollen aus ihren fernen Grüften über die unermeſsliche Meeresfläche, welche ſie vormals herrſchend umwohnten. Ich ging nachher noch auf dem Mole ſpatzieren. Das Getümmel des Hafens nahm allmählich ab, und man hörte nur von Zeit zu Zeit in den Schiffen zum Eſſen oder zum Gebete läuten. Das Feuer des Leuchtethurms hatte ſchon lange gebrannt, als ich in den Gaſthof zurückkehrte."

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Der entblöſste Apollonius*, dargeſtellt aus neuern Magiern von einem Freunde der Natur. Mit illumin. Kupfern. 1794. 344 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Oder kürzer und verſtändlicher: eine ſogenannte *natürliche Magie*. Voraus geht eine Geſchichte der Magie, bey welcher *Tiedemanns* Preisſchrift: *de Quaeſtione, quae fuerit artium magicarum origo etc.* *Sprengels Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde; über den Zauberglauben und andere Schwärmereyen*, und *Eberhards* Abhandl. *von der Magie*, gebraucht worden ſind; ſie reicht aber nur bis in das fünfte Jahrhundert. Die meiſten Kunſtſtücke ſind aus dem von *Wiegleb* und *Roſenthal* fortgeſetzten *Martius* entlehnt, auch die Anzahl derſelben bey weitem nicht ſo groſs, als ſelbſt in der erſten Ausgabe des Martius von Wiegleb. Doch ſcheint der Herausgeber nicht bloſs Abſchreiber zu ſeyn, da man auf Stücke und Stellen ſtöſst, die ihn als Selbſterfinder und Selbſtdenker charakteriſiren. Inzwiſchen hätte er, eingedenk des *ſuum cuique*, nicht unterlaſſen ſollen, bey den entlehnten Kunſtſtücken ſeine Quellen zu nennen. Die Kunſtſtücke ſind unter VII Rubriken gebracht: chemiſche; mechaniſche; Rechenkunſtſtücke; Kartenkunſtſtücke; ökonomiſche; artiſtiſche, und Kunſtſtücke des Malers und Kupferſtechers. Letztere hätten unter die vorhergehende Rubrik gebracht werden ſollen, und unter den ſogenannten artiſtiſchen würden einige eine angemeſſenere Stelle unter der erſten, zweyten und fünften Nummer gefunden haben. Gerade die intereſſanteſten Kunſtſtücke, nemlich die elektriſchen, optiſchen und magnetiſchen, ſind ganz übergangen worden.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, b. Cruſius: *Anleitung zum Gebrauche meines Rechenbuches.* Von *F. G. Buſſe.* 2te Aufl. 1794. I Th. 112 S. II Th. 1795. 158 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Zur Aufklärung der Volksreligion.* Ein Beytrag in Predigten von *J. R. G. Beyer.* 2te Aufl. 1 B. 1794. 448 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Fleiſcherſchen Buchh.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *F. L. Wagner.* 2te Ausg. 1795. 274 S. 8.

Flensburg u. Leipzig, in der Kortenſchen Buchh.: *P. F. Suhms Geſchichte Dannemarks, Norwegens, Schleswigs und Holſteins*, zum Gebrauch der ſtudirenden Jugend. Neue Ausg. 1794. 231 S. und IX Tabellen. 8.

Frankfurt u. Leipzig, b. Monath u. Kuſsler: *Les Avantures de Joſeph Pignata*, das iſt Joſephs Pignata merkwürdige Begebenheiten, von unzähligen Druckfehlern gereiniget und zum Behuf der Anfänger in franzöſiſcher Sprache mit einer zulänglichen Phraſeologie verſehen von *J. v. Colom.* Neue Ausg. 1795. 183 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Verſuche über landwirthſchaftliche Gegenſtände*, von *J. G. L. Blumhof.* 1794. 6½ Bog. 8. Dieſe kleinen nicht ganz unbedeutenden Aufſätze waren bereits in verſchiedenen Jahrgängen des Hannöverſchen Magazins bekannt gemacht; ſolchen Leſern alſo, denen dieſe ſehr bekannte periodiſche Schrift nicht zu Geſicht kommt, oder die ſelbige wenigſtens nicht eigenthümlich beſitzen, werden dieſe wenigen wohlfeilen Bogen immer willkommen ſeyn können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Roſenmülleri Scholia in Novum Teſtamentum.* T. II. continens Evangelia Lucae et Joannis. 1792. S. 566. T. III. continens Acta Apoſtolorum et Epiſtolam Pauli ad Romanos. 1793. S. 589. T. IV. continens Pauli Epiſtolas ad Corinthios, Galatas, Epheſios, Philippenſes, Coloſſenſes et Theſſalonicenſes. 1793. S. 703. T. V. continens Pauli Epiſtolas ad Timotheum, Titum, Philemonem et Hebraeos, Epiſtolam Jacobi, utramque Petri, Epiſtolas Joannis, Epiſtolam Judae et Apocalypſin Joannis. 1794. 740 S. 8. Editio quarta auctior et emendatior.

Die Vorzüge dieſer 4ten Ausgabe vor der 3ten müſſen jedem, der auch nur eine flüchtige Vergleichung zwiſchen beiden anſtellen will, ſogleich ins Auge fallen. Die Verbeſſerungen beſtehen nicht allein in Zuſätzen aus den neueſten exegetiſchen, philologiſchen und philoſophiſchen Beyträgen, welche ſeit dem J. 1790 von Fiſcher, Griesbach, Heinrichs, Hezel, Heyne, Knapp, Kuinöl, Michaelis, Morus, Rau, Schleuſner, Teller, Tiedemann, Ziegler u. ſ. w. erſchienen ſind und von Hn. R. theils benutzt, theils aber auch mit Freymüthigkeit gewürdigt werden, ſondern liegen auch in der Abänderung vieler einzelner Wörter und in der Abkürzung oder Weglaſſung ganzer Stellen. Unterdeſſen iſt doch dieſer Abkürzungen ungeachtet jeder Theil durch die neuen Zuſätze um einige Bogen ſtarker geworden, ſo daſs der 2te Th. 72 S. der 3te Th. 29 S. der 4te Th. 37 S. und der 5te Th. 38 S. mehr hat, als er in der 3ten Ausgabe gehabt hatte. Beyſpiele von der einen oder von der andern Art ſolcher Veränderungen kann man beynahe auf allen Seiten finden; jedoch mit Ausnahme des Briefs Jakobi; des 2ten Briefs Petri; des 2ten und 3ten Br. Johannis und des Br. Judä. Denn nur in dieſen hat Rec. gar keine Veränderung bemerkt. Viele Stellen, welche in den vorigen Ausgaben übergangen worden waren, haben diesmal eine Erklärung erhalten. Z. B. Luc. VIII, 32. IX, 2. XI, 6. XV, 23. XX, 35 u. ſ. w. Und in denjenigen Stellen, bey welchen Hr. R. ſeinen Vorgängern widerſpricht, hat er durch ſeine gröſstentheils angeführten Gegengründe zur weitern Prüfung eine ſchöne Gelegenheit gegeben. Hier ſtehen nur wenige Beyſpiele. Bey Apoſtg. IV, 12. wird die Michaeliſsche Ueberſetzung: „durch keinen andern iſt die *Geſundmachung* geſchehen, und es iſt auch kein anderer Name irgend eines Menſchen unter dem Himmel dazu gegeben, daſs man durch ihm *geſund werden* kann:" verworfen und dagegen die gewöhnliche Meynung, daſs unter σωτηρια *Seeligmachung* zu verſtehen ſey, aus dem Grunde vertheidigt, weil Petrus auf die Frage: *durch wen der Lahme wieder geſund hergeſtellt worden ſey?* ſchon, v. 9. 10. geantwortet habe, und hier v. 12 alſo noch dazu ſetze, daſs dieſer Wunderthäter der wahre Meſſias ſey, durch welchen allein die Menſchen *ſeelig werden* könnten. Allein der damals gegen den Petrus verſammeſte hohe Rath zu Jeruſalem hatte die Worte, deren ſich Petrus bey ſeiner Vertheidigung bediente, doch gewiſs nicht anders verſtanden, als daſs *durch keinen andern Namen Kranke geſund gemacht werden* könnten; indem ja ſonſt, wenn ihm Petrus von der *durch Jeſum zu erlangenden Seligkeit* geredet zu haben geſchienen hätte, ein ganz anderes Urtheil über ihn gefallt worden ſeyn würde. Denn der hohe Rath bleibt bloſs bey der *Geſundmachung* ſtehen und geſteht ein, daſs man die Wunderkraft Jeſu nicht läugnen könne, erwähnt aber den hier ſtreitigen Punkt der *Seeligmachung durch Jeſum*, welche Petrus behauptet haben ſoll, mit keinem Wort; ſo daſs man alſo höchſtens ſagen müſste: Petrus habe ſich zwar allgemeiner Ausdrücke bedient, aber bey σωτηρια (*Errettungskraft*) und σωζειν (*helfen*) ſowohl an *Geſundmachung*, als *Seeligmachung* gedacht, und ſey alſo nur von den jüdiſchen Gelehrten nicht ganz verſtanden worden. Bey der ſchweren Stelle 1 Joh. V, 16. 17. 18. führt Hr. *R.* die verſchiedenen Meynungen der Ausleger an, und äuſsert zuletzt eine Vermuthung, daſs dieſe Verſe nicht mit den vorhergehenden im Zuſammenhang angenommen und auch nicht von einer Fürbitte bey Gott, ſondern bey der weltlichen Obrigkeit verſtanden werden müſsten. Er verſteht alſo unter ἁμαρτια προς θανατον *ein Hauptverbrechen*, und unter ἁμαρτια μη προς θανατον *ein geringes Vergehen*. Bey dem erſtern ſoll keine Fürbitte bey der weltlichen Obrigkeit für Chriſten Statt finden, damit die Heiden nicht etwa glauben möchten, daſs es unter Chriſten für gering und unbedeutend angeſehen werde; aber wohl bey dem geringern Vergehen, welches von den Feinden der Chriſten vergröſsert und fälſchlich ſo vorgeſtellt worden ſey, daſs es mit dem Tode beſtraft werden zu müſſen ſcheinen könnte. Wir wünſchen nunmehr dem würdigen Vf. zur Vollendung dieſer mit kluger Auswahl und gründlicher Gelehrſamkeit zur möglichſten Vollkommenheit gebrachten Ausgabe ſeines gemeinnützigen Werks, welches ſchon ſo vielen Nutzen geſtiftet hat und noch lange ſtiften wird, von Herzen Glück, und zweifeln nicht, daſs ihm jeder für den darauf mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit, ſeit ſeiner erſten Erſcheinung, verwendeten 18 jährigen Fleiſs bey dem Gebrauche deſſelben in der Stille danken werde.

Leipzig, b. Cruſius: *Exegetiſches Handbuch des Neuen Teſtamentes.* Drittes Stück. 1794. S. 140. Viertes Stück. 1795. S. 163. Zweyte verbeſſerte Ausgabe.

Dieſe beiden Stücke ſind abermals ſehr vermehrt worden; indem das 3te St. 42 S. und das 4te St. 73 S. mehr als in der 1ten Ausgabe hat. In den neuen Zuſätzen oder Abänderungen ſcheint der Vf. bald Roſenmüllers Scholien, bald Michaelis Anmerkungen vorzüglich gefolgt zu ſeyn, und in andern ſich noch bey künftigen Ausgaben eine Verbeſſerung vorbehalten zu haben. Der Vorbericht zum Lukas iſt ganz ungeändert. Es wird nicht mehr geſagt, daſs er nach Col. IV. 16 ein jüdiſcher Arzt geweſen ſey, und auch zum Beweis, daſs er den Paulus auf ſeinen Reiſen begleitet habe, wird nicht mehr 2 Timoth. IV, 11 ſondern Apgſch. XVI. 10 XX. XXVI (ſoll heiſsen XXVII) und XXVIII, angeführt. Die Bedeutungen von *ἐφημερια* ſind bey Luc. I, 5 gut aus einander geſetzt worden. Wenn aber geſagt wird, daſs die Prieſterclaſſe des Abia die 10te geweſen ſey, ſo muſs dieſes aus der angeführten Stelle 1 Chron. XXIV, 10 und aus dem, was gleich hernach im v. 8 aus Michaelis Anmerkungen in Anſehung der genauern Zeitbeſtimmung der Geburt des Johannes und Jeſu wiederholt worden iſt, berichtigt werden, daſs dieſelbe Claſſe die 8te geweſen ſey und im 4ten Mond, ungefähr in unſerm Julius, den Dienſt gehabt habe; wiewohl das letztere hier und in Michaelis Anm. nicht ohne Beweis hätte angenommen werden ſollen. Bey C. I, 67 wird zwar aus der 1ten Ausg. wiederholt, daſs *προφητευειν* überhaupt vom Singen heiliger Lieder gebraucht werde, welche Bedeutung auch das folgende Loblied beſtätige; allein ſtatt daſs in der 1ten Ausg. die Ausnahme dabey ſtand, daſs nur am Ende *einige Weiſſagungen* vorkämen, ſo heiſst es dagegen hier in der neuen Ausg. nach Roſenmüllers guter Bemerkung, richtiger: *indem darinnen keine Weiſſagungen vorkommen.* Eben ſo hielt der Vf. die C. V, 12—15 erzählte Heilungsgeſchichte eines Ausſätzigen ehedem für eine von jener Matth. VIII, 1—13 erzählten ganz verſchiedene; nunmehr aber für eben dieſelbe, welche gleich nach der ſogenannten Bergrede Jeſu geſchehen ſey. Bey C. VII, 11. zieht der Vf. die Lesart *ἐν τῳ ἑξης* ſc. *χρονῳ ὀντι*, der andern *ἐν τῃ ἑξης* ſc. *ὡρᾳ (nicht ὀντι) ἡμερᾳ* vor, weil nach dieſer Lukas dem Matthäus und ſich ſelbſt widerſprechen würde. Allein man überſetze nur *ἐν τῃ ἑξης an einem der folgenden Tage*, nicht aber, *am folgenden Tage*, ſo fällt alle Schwierigkeit weg. Denn der Artikel zeigt ja oft etwas unbeſtimmtes an und wird für *τις* geſetzt; und der Vf. ſelbſt nimmt dieſes bey Joh. I, 29 als etwas ausgemachtes an. Die Begebenheit, welche Lukas C. VII, 35 erzählt, erklärt der Vf. nach Roſenmüllern für eine ganz verſchiedene von der welche Matth. XXVI, 6—13. Mark. XIV, 3—9 und Joh. XII, 3—8 vorkommt; weil das, was Lukas erzähle, gar nicht auf die Maria, die Schweſter des Lazarus paſſe; ſo wie auch die hier vorkommende Weibsperſon nicht die Maria von Magdala ſey. Die Bemerkung, daſs die Sklaven bey Tiſche zu den Füſsen der Gäſte geſtanden und ihnen dieſelben geſalbet haben, welches wegen der Hitze im Orient nöthig geweſen ſey, iſt nebſt dem Citatum Matth. IX, 10 in dieſer neuen Ausgabe bey C. VII, 38 mit Recht weggelaſſen worden. *πυρ και θειον* war bey C. XVII, 29 in der erſten Ausg. *Umſchreibung des Blitzes, weil er wie Feuer leuchte und wie Schwefel rieche und deſſen Kraft habe.* In der neuen Ausg. heiſst es: *Per hendiadym. Brennender Schwefel*, d. i. Blitz. *Dieſen nannten die alten darum ſo, (θειον?) weil er den Geruch und die Kraft des brennenden Schwefels hat.* Vielmehr hätte es heiſsen ſollen: *ἔβρεξε πυρ και θειον ἀπ᾽ οὐρανου* iſt poetiſche Umſchreibung eines fürchterlichen Donnerwetters, wobey Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgt. Denn die erſte Bedeutung von *θειον* iſt, wie auch Roſenmüller ſchon berührt hat und die Derivation beweiſt, *zündender Blitz;* und die abgeleitete Bedeutung, *Schwefel;* weil der Schwefel die Kraft und den Geruch des *zündenden Blitzes* hat. Im 1ten C. Joh. findet man nunmehr eine etwas vollſtändigere und ganz zweckmäſsige Aufzählung der verſchiedenen Meynungen über den *Logus.* Unter den 6 Bedeutungen, welche angeführt werden, erklärt ſich der Vf. für die perſonificirte *σοφια του θεου*, oder für die ewige Kraft Gottes, durch welche er alles geſchaffen habe. Bey C. I, 15 ſind die Worte: *ὁ ὀπισω μου ἐρχομενος ἐμπροσθεν μου γεγονεν:* nicht mehr gegeben worden: der nach mir ſein Amt antritt, *hat eher exiſtirt, als ich;* ſondern; *hat vor mir den Vorzug;* und die Worte, in welchen die Urſache davon angegeben wird: *ὁτι πρωτος μου ἦν:* ſollen dieſen Sinn haben: weil er *vorzüglicher — treffſlicher — würdiger iſt, als ich.* Allein beide Sätze würden auf dieſe Weiſe — wenn auch *ἐμπροσθεν* dieſe Bedeutung haben könnte, wie ſie Michaelis aus dem Lateiniſchen *praeſtare* entlehnt zu haben ſcheint — ganz identiſch ſeyn. Eben dieſe Vermiſchung des Vorzugs in Anſehung der Würde mit dem Vorzug in Anſehung der Zeit findet ſich auch C. VIII, 58 wo die Worte: *πριν Αβρααμ γενεσθαι, ἐγω εἰμι:* überſetzt werden: *die in mir wohnende Weisheit Gottes war eher, als Abraham; ich habe daher vor Abraham den Vorzug.* Wie konnte denn aber *in dem Vorzug Jeſu vor dem Abraham* eine Antwort auf die Frage der Juden liegen: wie er den Abraham geſehen haben könne, da er noch nicht 50 Jahre alt ſey? Sehr unerwartet war es dem Rec., daſs der Vf. bey den Worten C. III, 29. *ὁ φιλος του νυμφιου ὁ ἑστηκως και ἀκουων αὐτου χαρᾳ χαιρει δια την φωνην του νυμφιου*, die von Michaelis blendend vorgetragene Anſpielung auf die vor dem Brautgemach ſtehenden Hochzeitsgäſte annimmt, welche auf den von dem Bräutigam nach vollbrachtem erſten Beyſchlaf gegebenen Wink warten, und alsdann das mit dem Zeichen der Jungfrauſchaft gefärbte und durch eine alte Frau unter dem Bräutigam und der Braut weggezogene Bettuch mit lauten Freudensbezeugungen empfangen; indem die Anwendung dieſer, noch dazu gar nicht allgemeinen, orientaliſchen Sitte immer ſehr gezwungen ausfallen muſs; man mag nun mit Michaelis glauben, daſs Johannes habe ſagen wollen: *ich freue mich, wenn Jeſus als Chriſtus mit der innigſten Zuneigung angenommen wird, welche die Braut gegen ihren Bräutigam haben kann;* oder mit unſrem Vf. annehmen, daſs Johannes habe ſagen wollen: *ich — der Freund des Meſſias — freue mich über den glücklichen*

Fort-

Digitized by Google

Fortgang ſeines Geſchäftes: denn im erſtern Fall würde ja nicht die Braut gegen ihren Bräutigam, ſondern der Bräutigam gegen die Braut die innigſte Zuneigung bekommen müſſen; und im andern Fall kann ja der *glückliche Anfang* eines Geſchäftes keinesweges auch den *glücklichen Fortgang* deſſelben in ſich ſchlieſsen. Uebrigens hoffen wir, daſs der fleiſsige und gelehrte Vf. die Fortſetzung dieſes nützlichen Handbuchs nicht länger verzögern, ſondern auch die übrigen Bücher des N. T. nach eben dieſem Plane zu erklären fortfahren werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin; b. Wilh. Vieweg: *Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiſer.* Als ein Beytrag zur Lebensgeſchichte des Hn. Hfr. *Moritz*, von *Karl Frdr. Kliſchnig.* 1794. XIV u. 272 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anton Reiſer. Ein pſychologiſcher Roman. Fünfter und letzter Theil, von *K. Fr. Kliſchnig.*

Der Vf. fährt da fort, wo der vierte Theil des A. Reiſer aufhörte; giebt aber nur im Allgemeinen die Lebensſchickſale Moritzens an bis zu ſeiner Anſetzung am Gymnaſium des grauen Kloſters zu Berlin, und breitet ſich ausführlicher über die zehn letzten Lebensjahre M's aus, in welchen der Vf. den vertrauten Umgang deſſelben genoſs. Da er einmal in M's frühere Periode etwas zurückging; ſo wäre zu wünſchen geweſen, er hätte manche unrichtige Angaben im A. Reiſer berichtigt. Dieſe Fortſetzung jenes pſychologiſchen Romans unterſcheidet ſich dadurch von der Moritziſchen Schrift, daſs ſie es weniger darauf anlegt, ein ſchönes Ganze zu liefern, als vielmehr die Merkwürdigkeiten in M's Leben und Charakter in einzelnen Abſchnitten und unter beſondern Titeln darſtellt. Dies wird dieſer Schrift bey denen, die geſchichtliche Wahrheit, nicht bloſse Unterhaltung, ſuchen, zur Empfehlung gereichen. Auch ſagt der Vf. wohl keine wiſſentliche Unwahrheit, obwohl in ſeine Angaben ſich Unrichtigkeiten eingeſchlichen haben, und in ſeine Urtheile bisweilen Freundſchaft und eine falſche Schätzungsart ſittlicher Angelegenheiten eingefloſſen ſeyn mögen. Seine Art zu erzählen iſt ſeines Lehrers, Moritzens, ſehr würdig, d. h. leicht, einfach und anmuthig. Nur führt den Vf. ſein Beſtreben, alles anſchaulich zu machen und durch kleine charakteriſtiſche Züge anzuziehen, oft zu einer langweiligen Auseinanderſetzung unbedeutender Dinge und Vorfälle, (wie in der Erzählung ſeiner mit Moritz gemachten kleinen Reiſen) die zum Theil wohl gar Widerwillen erregen, wie die Schilderung eines Jenaer Renomiſten vom alten Schlage S. 131 ff., der ſogar in ſeiner eignen Zunftſprache redend eingeführt wird. Moritzens ſonderbare Schickſale und die Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters erregen Erwartungen, welche durch dieſe Schrift nicht ganz getäuſcht werden. Unter N. XIII wird Mendelsſohn als Ms. Seelenarzt angegeben, welches er nicht war. Die wichtige Miene, mit der N. XVI von einem Pſeudopropheten, der Moritzens Schickſale vorausſagte und den ſchwachen Mann irre machte, geſprochen und ſogar das oft von Schwärmern gemiſsbrauchte Sprüchlein: *Es giebt viel Dinge im Himmel etc.* angeführt wird, erregt ein kleines Achſelzucken. N. XX theilt der Vf. Moritziſche *Hieroglyphen* oder geheime Anſpielungen auf ſeine unglückliche Leidenſchaft mit, ohne anzuzeigen, daſs ſie aus *Hartknopfs Predigerjahren* entlehnt ſind. Die Geſchichte ſeiner Verheirathung, N. XXV u. XXVI, gehört zu den anziehendſten Partieen der Schrift. Sie iſt mit Zartgefühl und Schonung behandelt. Die kleinen hier geſammelten Fluggedichte, welche M. ſeiner eine Zeitlang von ihm getrennten Gattin zuzuſchicken pflegte, kann man nicht ohne Rührung, und ohne den armen M. zu bedauern, leſen. Angehängt iſt ein vollſtändiges Verzeichniſs der Moritziſchen Schriften, mit einigen Anmerkungen, denen es aber an einem räſonnirenden und den Charakter jener Werke beſtimmenden Geiſte fehlt. Die ganze Schrift iſt bloſs als Materialienſammlung für den künftigen Biographen M's anzuſehen. In der Vorrede iſt (wir wollen es zu Moritzens oder Kliſchnigs Ehre glauben) ein häſslicher Druckfehler: Moritz habe nie das Sprüchelchen leiden können: *A (l. de) mortuis non niſi bene;* er habe gemeynt, es müſſe heiſsen: *nil niſi vere!*

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Karl Friedrich Fuldas natürliche Geſchichte der Deutſchen und der menſchlichen Natur.* Ein Pendant zu ſeinem Wurzelwörterbuche und Commentar über Tacitus Germania. Herausgegeben und mit einem Verſuch über des Verfaſſers Leben und Schriften begleitet, von D. *F. Grater.* 1795. 99 S. u. 28 S. Vorr. 8.

Der Verſuch über das Leben und die Schriften des Verfaſſers fehlt, weil der Herausg. ſich auſser Stande befand, es mit zu liefern. Fulda gehörte nicht unter die Schriftſteller, welche die Gabe der Deutlichkeit haben; die Gegenſtände, welche er gewöhnlich behandelte, waren auch ſo beſchaffen, daſs ſein Vortrag leicht durch ſie ſelbſt noch ſchwerfälliger werden konnte. Ein neuer Beweis iſt die vor uns liegende Schrift, deren Herausgabe wir dem verdienten Hn. G. verdanken. Es iſt nicht Geſchichte der Deutſchen, nicht Commentar über Tacitus Germania, auſser in ſofern man unter dem ganzen Menſchengeſchlechte auch die Deutſchen mitbegreift, und in Tacitus Germania die Geſchichte eines jeden noch ungebildeten Menſchenſtammes findet, oder zu finden glauben kann. Es iſt eine Darſtellung aus der Sprache, wie der Menſch ſich einzelne Töne erfand, Sachen damit bezeichnete und Gedanken erwarb. Wir haben ſie mit vielem Vergnügen geleſen. Das Ganze zerfällt in 3 Theile. Der erſte betrachtet den erſten Menſchen; der zweyte, die Familie; der dritte, formirte Staaten. Jeder hat die ihm natürlich zugehörenden Unterabtheilungen. Alles dieſes ſteht auf 59 S. Goguet behandelt die nämliche Materie auf etwas andere

 Art

Digitized by Google

Art in drey Oktavbänden. *F.* ſcheint hier auch nur die erſten Linien zu einem gröſsern Werke gezogen zu haben, welches er vielleicht in der Folge noch auszuarbeiten im Sinne hatte. Daher kommt es auch wohl, daſs der erſte Theil am vollſtändigſten, und der dritte, obgleich er durch unnöthige Erzählungen ermüdend iſt, am kürzeſten ausgefallen iſt. Ueberhaupt ſehen wir auch nicht ein, warum er denſelben *formirte Staaten* überſchreibt, da wohl eigentlich nur von Staaten, die ſich erſt bilden, die Rede ſeyn kann. Rec., deſſen Studium die Sprache iſt, und der Fuldas Verdienſte zu ſchätzen weiſs, tritt ihm in den mehreſten Aeuſserungen bey. Hier und da freylich hat ſich wohl der Vf. auch verirrt, welches ſehr leicht geſchieht, wenn man ſich erſt einen Weg zu bahnen hat. Der Menſch hat Töne erfunden; dieſe bezeichnen in der erſten Periode allgemein die nämliche Sache; in der folgenden werden ſie angewendet auf neue Wahrnehmungen, und in der dritten nimmt jede Familie oder jedes Volk, ihre neuen Wörter aus den alten her, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ein anderes Volk die nämliche Sache auf die nämliche Art ausdrücke oder ein anderes Wort zum Grunde lege. So kann (daſs wir ſelbſt ein Beyſpiel geben; da ſie bey Hn. *F.* im 3ten Abſchnitte mangeln) der *kleine Fluſs* bey einem Volke *rivus*, bey dem andern *Bach* heiſsen, und ſie haben doch *eine* Bedeutung; jenes kommt von der Wurzel *ri;* (rinnen, Rhein), dieſes von *Ah* das Waſſer her. Und ſo entſtand die Abweichung der Sprachen. Das Recht der erſten Nacht, wovon der Vf. S. 69 ſpricht, iſt weiter nichts als die Erlaubniſs des Herrn, daſs ſeine Leibeigene heirathen durfte, und das Geſchichtchen von dem Prieſter gehört nicht nach Deutſchland, ſondern hat ſich in Frankreich begeben. Der Vf. ſcheint zwar nur die Südaſiatiſchen und Europäiſchen Sprachen mit *Einer* in Einklang zu ſetzen; allein er nimmt doch auch oft genug auf andere Völker Rückſicht. Noch kennen wir die Sprachen der Amerikaner und Südländer und Afrikaner zu wenig, um ſagen zu können, ob ſie mit in ein allgemeines Wurzelwörterbuch gehören oder nicht.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Berlin, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek.* 7tes St. 1794. 166 S. 8.

Weissenfels, b. Severin: *Wahrheit und Dichtung.* 1793. 2tes Viertelj. 105—208 S. 1794. 1tes, 2tes, 3tes Viertelj. 312 S. 8. (à 5 gr.)

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Gallerie merkwürdiger Manner aus der ältern und neuern Geſchichte.* 2tes B. 1794. 184 S. 8. (12 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Ganymed für die Leſewelt.* 15ter B. 1794. 202 S. 8.

Leipzig, b. Voſs u. C.: *Rudolf von Habsburg.* Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemählde von *J. C. Schlenkert.* 4ter Th. 1794. 310 S. 8.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Friedrich von Zollern und ſeine ſchöne Elſe.* Dramatiſch bearbeitet von *Albrecht.* 3ter Th. 255 S. 4ter Th. 254 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Maurer: *Der Comet* oder Erinnerungen und Bemerkungen über den Religionsproceſs des Prediger Schulze zu Gielsdorf, von *J. F. Ouvrier*, Prediger zu Bützow und Schönenwalde. 1793. 84 S. 8. In der Dedication ſagt Hr. Ou., nur alsdenn könne ein Gelehrter der Achtung werth ſeyn, wenn er *wenigſtens* ſo weit in ſeinen vernünftigen Ueberlegungen gekommen ſey, *daſs eine Welt voll Philoſophen der unſinnigſte Gedanke ſey, der je in dem Kopf eines Menſchen aufſteigen könne.* Der Ton in der Schrift ſelbſt iſt zum Theil ſehr ſatyriſch. Sogleich der Anfang: „Ein Religionsproceſs? — Wohl „gar ein Proceſs mit dem lieben Gott? — Wer wird da die Sporteln bezahlen! Und ſo durchblätterte ich dieſe Schrift, und ſiehe, „es war des Herrn Predigers Schulze Proceſs mit der niedergeſetzten preuſsiſchen Ober-Examinations-Commiſſion, über ſeine „theologiſchen Grundſatze! Das war ein Glück; denn ſonſt möchten weder Termine noch Citationen reſpectirt worden ſeyn." (Wie witzig!) Eben ſo auch der Titel: der *Comet*, und die Erklarung davon S. 12. „Alſo nun ein neues Religionsſyſtem und „eine neue Religionsparthey! und mithin ein neuer *Comet* am Horizont der Polemik! Schulzianer! Gielsdorſianer? die Starken? „weiſs der Himmel! wie es heiſsen wird — doch immer noch „beſſer als S..c..tes." (Weiche Kraftſprache!) Auf den Religionsproceſs ſelbſt hat ſich der Vf. nicht eingelaſſen, er läſst es nur bey der Widerlegung der Schulziſchen Ketzereyen und der Apologie der chriſtlichen Religion nach *ſeinem* Lehrbegriff bewenden. Ohne den Schulziſchen Behauptungen im geringſten beyzutreten und ſeine Polemiſirmethode zu billigen, muſs Rec. bekennen, daſs er nichts Befriedigendes in dieſer Vertheidigung der Lehre des Syſtems gefunden habe. Es iſt ganz das Gewohnliche geſagt, ohne alle Rückſicht auf die neuern Vorſtellungen. Alles dreht ſich um die Idee herum, daſs Gott ein *verſöhnlicher* Gott ſey, daſs die chriſtliche Religion durch die Lehren von der Gottheit Jeſu, der ſtellvertretenden Genugthuung und der Vergebung der Sünden allein *beruhige*, und er einen Meineidigen auf ſeinem Sterbebette dadurch beruhigt habe, daſs es der Vernunft bey ihren Zweifeln zur wahren Ehre gereiche, ſich unter die ſichere Fahne des Glaubens zu begeben, der ſich der durch Chriſtum geoffenbarten und verkündigten Barmherzigkeit Gottes in die Arme wirft, und die Stelle der lichtvolleſten und vollkommenſten Ueberzeugungen vertritt, u. d. g. Joh. 15, 1 ff. meynt Hr. Ou., habe Chriſtus *ſeinen Tod* als *den ſcharfen Schnitt des Weinſtocks* betrachtet, wodurch und darnach ſich die Fruchtbarkeit ſeiner Lehre über die Welt verbreiten ſollte, obgleich von ſeinem Tode hier kein Wort vorkommt, noch weniger geſagt wird, daſs dadurch die unfruchtbaren Reben ſollten weggeſchnitten werden. Am Ende kommen die abſtracten Begriffe der Logik und Metaphyſik übel weg, denn dieſe ſollen zu aller Ausgelaſſenheit in Religionsmeynungen und den darauf folgenden *Launen* beygetragen haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1795.

GESCHICHTE.

München: *Geſchichte des Baieriſch-Landshutiſchen Erbfolge-Krieges nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen zu Baiern Landshut, und Beweiſs der widerrechtlichen Veräuſserung der von der Reichsſtadt Nürnberg damals occupirten Pfalz-Baieriſchen Stamm-Fideikommiſs- und Lehensherrſchaften, Stadte, Schlöſſer, Klöſter und anderer Güter, ſamt der Widerlegung der zwey Nürnbergiſchen Druckſchriften unter den Titeln: Urkundliche Bemerkungen etc., und Geſchichts- und aktenmäſsige Darſtellung etc.,* von F. A. Frhrn. von *Löwenthal*, Kurpfalzbair. wirkl. geh. Rath. — 1792. 4. *Erſter Theil.* 128 S. *Zweyter Theil.* 136 S. (*Anhang*, oder) Widerlegung der zwey N. Druckſchriften. 80 S. (2 Rthlr.)

Hr. v. L. tritt hier als Privatſchriftſteller auf, um in der ſo berüchtigten Angelegenheit das Reſultat ſeines Leſens und Nachdenkens mit auf die Waage für das Recht ſeines Landesherrn zu legen. In der Zueignungsſchrift an dieſen bekennt er, „daſs er ganz in ſich „eingeſchloſſen es wage, mit den zwey Nürnbergiſchen „Scribenten, die ſelbſt Archive und Bibliotheken ſeyen, „auf den Kampfsplatz zu treten, und daſs ſeine einzige „Rüſtung in *etwelchen Büchern* beſtehe, die er bey ſei-„ner Entfernung von Amberg im J. 1786 *in der Eile zu* „*ſammengerafft habe. Acten und Urkunden mangelten* „*ihm ganz.*" Die Erwartung, welche durch dies offenherzige Geſtändniſs ſehr herabgeſtimmt wird, findet ſich bey der Leſung doch noch einigermaſsen befriedigt. Wenn auch der Vf. an unbefangenen Publiciſten wahrlich keine Proſelyten für die Sache ſeines Herrn machen, und ihnen auch keine neuen beſondern Aufſchlüſſe über factiſche und rechtliche Punkte aus Archivſchätzen oder tiefer Kritik gewähren wird; ſo liefert er doch wenigſtens in dem zweyten Theil eine ganz gute Darſtellung der Geſichtspunkte, nach welchen Pfalzbayern ſeine Anſprüche verfolgt. Der Styl iſt ziemlich gut und flieſsend; nur laufen öftersProvincialiſmen, harte und platte Ausdrücke mit unter, beſonders wo der Vf. mit einiger Wärme ſpricht.

Der erſte Theil hat uns am wenigſten befriedigt. Er beſchäftigt ſich nur mit der Geſchichte des Bayeriſch-Landshutiſchen Erbfolgekriegs. Dieſer erhob ſich, da Herzog Georg der Reiche d. 1. Dec. 1503 ohne männliche Leibeserben ſtarb, und ſeiner mit Pfalzgrafen Rupert (Sohne des Churfürſten Philipp zu Pfalz) verheiratheten Tochter Eliſabeth in einem Teſtament von 1496 die ganze Bayeriſch Landshutiſche Succeſſion vermacht hatte. Hiegegen machten die beiden Herzoge Albert und Wolfgang, welche mit dem Verſtorbenen von K. Ludwig IV und deſſen Sohne Stephan I abſtammten, und das Bayerland mit Theilweiſe beſaſsen, als die nächſten Agnaten, ihre Anſprüche geltend, mit Unterſtützung des Kaiſers Max. I (eines Schwagers von Albert). Nach vergeblichen Unterhandlungen, und da Rupert einem Reichskammergerichtlichen Spruch vom 20 April 1504, wornach ihm alle bayeriſche Lande, ſo wie ſie Georg zu Lehn getragen, aberkannt waren, nicht freywillig ſich fügte, kam es zu einem hartnäckigen Kriege zwiſchen ihm, ſeinem Vater, Böhmen etc. auf der einen, und den beiden Herzogen Albert und Wolfgang, dem Kaiſer und ihren Bundesgenoſſen auf der andern Seite. Unter letztern war auch die Stadt Nürnberg. Nach einem Jahr voll Erſchöpfungen und Verwüſtungen bequemte ſich die Pfalzgräfliche Partey zu einem Waffenſtillſtand, und der Kaiſer theilte 1505 in einem Machtſpruch (wie der Vf. ihn nennt) Georg's nachgelaſſene Länder in drey Theile, einen für gedachte Agnaten, einen für das Pfalzgräfliche Haus, und einen für die Alliirten, und andere dabey intereſſirte Perſonen, (nämlich für die Executoren der Reichsrichterlichen Entſcheidung). An dem letztern Antheil participirten beſonders der Kaiſer ſelbſt, dann Wirtemberg, Heſſen, Zweybrücken, und endlich auch die Stadt Nürnberg, die Herſpruck, Lauf, Altorf, Hohenſtein, Reicheneck, Pezenſtein, Stierberg, Heimburg, Grünſperg, Deinſchwang, Velden, Henſenfeld, und Schutz und Schirm auch Vogteyrechte über die Klöſter Gnadenberg, Weiſſenohr, und Engelthal erhielt.

Dieſes iſt der Faden einer Geſchichtserzählung, in welcher wir eben kein hiſtoriſches Talent zu bewundern Gelegenheit hatten. Die Hauptſache machen die kriegeriſchen Vorfälle aus, welche ziemlich ohne Geſchmack und Auswahl, Chronikenmäſsig zuweilen bis ins kleinlichſte Detail verfolgt werden, jedoch immer ohne Datum und Zeitbeſtimmungen, ſo wie ohne alle Quellenangaben. Dagegen eilt der Vf. über andere weſentlichere Geſichtspunkte, z. B. über die Verwandtſchaft der beiden prätendirenden Linien, wo man alle Stammtafeln vermiſst, über die Bewandniſs der allerſeitigen Beſitzungen bey Georg's Tode, über die hiſtoriſche nähere Beſchaffenheit des Kaiſerl. Machtſpruches, u. a. d. flüchtiger hinweg, und ſucht bey letzterm beſonders, durch ſehr einſeitige Darſtellungen den Leſer zuvor einzunehmen. Es würde zu weit führen, hierüber ins nähere Detail einzugehen. Nur wollen wir aus dieſem erſten Theil einige Beweisſtellen zu unſerer Bemerkung über den Styl hier ausheben. So heiſst es z. B. von einem gewiſſen *Loffelholz*, weil er in der Stille irgendwo einen ganzen Hausrath zur Beute machte:

Digitized by Google

te: „Er war alſo im Grunde *ein wahrer Schnapphahn.*" Ferner: „der Kaiſer (Max. I) *fraſs* im Elſaſs *wie ein bös-„artiger Krebs* bis in das tiefſte Eingeweide der Kur-„fürſtl. Lande." Aehnlicher Epitheton's werden dieſem Kaiſer noch mehrere gegeben. — Den Schluſs des erſten Theils macht nach der Klage, daſs K. Max. bey der bayeriſchen Ländertheilung den gröſsten Gewinn für ſich gehabt, und dem Pfalzbayriſchen Hauſe das ſchwerſte Unheil zugefügt, und daſs dieſes Haus ſich gegen ſeine gefährlichſten Abſichten beſſer hätte vorſehen ſollen, die merkwürdige Stelle: „Allein da dieſe „Dinge leider geſchehen ſind, ſo iſt es dermal die Zeit „nicht, das Vergangene mit Wehmuth länger zu be-„trachten, ſondern *den Bedacht zu nehmen, wie man „hie und da die Avulſa mit dem alten Pfalzbayeriſchen „Staatskörper wieder vereinigen möge.*" Im Munde eines Hofſchriftſtellers wäre dies ein offenes Bekenntniſs, daſs man dasjenige, was jetzt der ſchwächern Stadt Nürnberg widerfahren, auch an andere Reichsſtände, welche unter dem nämlichen Titel, wie dieſe, alte bayeriſche Stücke beſitzen, *hie und da*, d. h. wo es die Verhältniſſe der wechſelſeitigen Macht erlauben werden, verſuchen dürfte.

Im zweyten Theil führt der Vf. den Beweis der widerrechtlichen Veräuſserung der Güter an Nürnberg. Hier ſcheint er in ſeinem Felde zu ſeyn. Er richtet die Stärke ſeiner Argumente nicht ſowohl wider das, was von Seiten der Stadt bey ihrer Erwerbung der bayeriſchen Stücke geſchehen, als vielmehr wider das, was dabey ungeſchehen blieb, nicht dawider, daſs die Stadt ſich auf die kaiſerlichen Ausſprüche bezieht, obgleich er dieſe (eigentlich in einem Fürſtenrecht geſprochenen Urtheile) als *Machtſprüche* nicht gelten laſſen will; — noch daſs ſie die Belehnung ſogleich bey dem böhmiſchen Lehenhof zu Prag nachgeſucht, obgleich auch dieſe, ſelbſt über Stücke auſser dem Lehenverband, *erſchlichen*, und überhaupt *überſchnellt* worden; — noch daſs ſie, „*um wegen der hierunter verſteckten böſen That „ihr ängſtliches Gewiſſen zu beruhigen*" ſich 1508 von dem K. Max., „*dieſem einzigen vertrauten Gewiſſensrath der „Stadt*" die Kaiſerl. Beſtätigung habe ertheilen laſſen; — noch daſs ſie 1523 einen eigenen Ceſſionstractat mit den Pfalzgrafen am Rhein errichtet habe, nachdem dieſe angeblich von ihr durch verſchiedene Künſte eingeſchläfert, und ſelbſt ihre Miniſter beſtochen worden. Das Hauptargument des Vf. iſt vielmehr, daſs die Agnaten zu dieſem Vertrag keine Willebriefe ausgefertigt, und daſs ſie und die Nachkommen der damaligen Pfalzbayeriſchen Häuſer überhaupt durch ſolche Veräuſserung, bey der Stamm-Fideicommiſs- und Lehenseigenſchaft der Güter, nicht gebunden ſeyn können, ſo wie ſie auch wirklich durch von Zeit zu Zeit wiederholte Reclamationen und Vindicationsklagen ihr Recht geltend erhalten hätten, bis auf den Regierungsantritt des jetzigen Kurfürſten 1777—78, „*wo nun auf einmal das Regiſter „wider Nürnberg gezogen wurde, — wo Schlag auf „Schlag folgte; — zuerſt* (ſehr offenherzig!) *wurden „die Gefälle in Beſchlag genommen, und an den Gränzen „gewiſſe Maaſsregeln vorgekehrt; — auch ward der Pro-„ceſs am Kammergericht betrieben etc. — Nürnberg rufte alle Heiligen an, und lieſs ſich in zwey Druckſchrif-„ten in ſo verwegene Sätze heraus, daſs ſie die Grund-„ſäulen des Durchl. Pfalzbayeriſchen Hauſes auf einmal „zu erſchüttern, und alle Haus- und Stammrechte nie-„derzuſtürzen nicht erröthete,*" (d. h. ſie deducirte ihre Rechte nach ihrer Ueberzeugung wider die Störer ihres Beſitzes.)

Der Vf. beweiſet nun die *Stammeigenſchaft* der bayeriſchen Güter überhaupt aus dem allgemeinen, uralten Herkommen der Deutſchen, aus den ehemaligen Wahlen der bayeriſchen Nation, den Geſetzen des Landes und Freyheiten der Stände, der Regierung der Herzoge mit Ausſchlieſſung der weiblichen Perſonen, den gemeinſamen Titeln und Wappen der Herzoge nach vorgegangenen Theilungen, und endlich aus der Heimfälligkeit Herrenloſer Güter; — ferner ihre *Fideicommiſseigenſchaft* (durch welche römiſche Modification jene deutſche Eigenſchaft noch befeſtigt worden), aus der beſtändigen, durch den Vertrag zu Pavia 1329, und durch alle folgende Hausverträge beſtätigten Succeſſion der männlichen Nachkommenſchaft, aus den in allen Verträgen enthaltenen Verboten der Veräuſserung, dem beſtändigen Verzicht der Töchter auf die conſtituirte Güter, und aus der Gemeinſchaft gewiſſer Güter und Würden bey Belehnungen, Titeln etc.; — und endlich die *Leheneigenſchaft* und Unveräuſserlichkeit aus den Lehnbriefen des Kaiſers und Reichs etc., aus den Verordnungen der Kaiſer, den Reichslehngeſetzen, der goldnen Bulle, u. a. und den allgemeinen Lehnrechten. Dieſe Beweiſe werden mit guter Kenntniſs der mittlern bayeriſchen Geſchichte, und Anführung vieler Rechtslehrer geführt. Sie erſcheinen uns auch ganz vollgültig in Abſicht der bayeriſchen Güter überhaupt wider ein Familienglied ſelbſt, welches eine Veräuſserung unternommen haben möchte. Allein in dem gegenwärtigen Fall dürfte die Veräuſserung an Nürnberg doch vielleicht ganz hauptſächlich auf dem *Laudum* oder dem ſogenannten Machtſpruch des K. *Max.* I, als Reichs-Oberlehnherrn beruhen. Wenn nun bey Feſtſtellung der allgemeinen bayeriſchen Stamm- und Lehenprincipien das Meiſte auf die Ausſprüche, Belehnungen und Verordnungen der Kaiſer überhaupt gegründet wird; ſo hätte Hr. *v. L.* hier doch wohl beweiſen ſollen, daſs nicht auf gleiche Weiſe ebenmäſsig dem Verfahren des noch mit ſo vieler Machtvollkommenheit bekleideten Kaiſers Max. gegen einen als lehnbrüchig erkannten Vaſallen, Folge geleiſtet werden ſolle? Der Vf. ſucht zwar auch zu beweiſen, daſs ein Caducitätsfall bey Pfalzgrafen Rupert nicht vorhanden war, wenigſtens auf die andern Agnaten nicht wirken konnte. Allein er vermengt hier wohl die Begriffe und Syſteme unſerer Zeit mit den damaligen; und beſonders iſt es auffallend, daſs er S. 116. die Kaiſ. Wahlcapit. Art. XX §. 8 mit anführt, gleich als ob ſie eine Rückwirkung auf Zeiten hätte, wo an ſie noch nicht gedacht war, oder als ob ſie damals ſchon vorhanden geweſen wäre. Wir würden indeſs dieſe feine Anführung, als im Vorübergehen ohne nähere Beſtimmung hingeworfen, nicht bemerken, wenn nicht der Vf. noch in einer andern Stelle S. 131, wo er ausdrücklich von der *Wahlcapitulation Maximi-*

Digitized by Google

Maximilians I ſpricht, *ſeine unverzeihliche Unwiſſenheit* über das ſpätere Entſtehen dieſes Reichsgrundgeſetzes ganz offen dargelegt hätte.

Um nicht noch weitläuftiger zu werden, übergeben wir den Faden der übrigen Behauptungen, und die in einem eigenen Anhang enthaltene beſondere Widerlegungen der auf dem Titel mit ausgedrückten Nürnbergiſchen Druckſchriften, zumal da wir dieſe nicht zur Hand haben, mithin die beiderſeitigen Gründe nicht gegen einander ſtellen können. Auch iſt das von uns angeführte nicht geſagt, um uns eine Entſcheidung in dem wichtigen Streit anzumaſsen, ſondern um nur zu zeigen, daſs die hier vorgebrachten Gründe zur Entſcheidung noch nicht hinreichend ſeyn dürften.

St. Pölten, gedr. b. Lorenz: *Allgemeine Ueberſicht berühmteſter Staaten und Nationen der Vorwelt.* — Erſte Abtheilung. *Geographie, Geſchichte, Religion, Staatsverfaſſung etc. der erſten Menſchen,* von der Schöpfung bis zur erſten allgemeinen Völkerwanderung. Vom *Aemilian Janitſch.* Mitglied des weltberühmten Stiftes zu Monte Caſſino, und der uralten Abtey zu St. Nicolo in Sicilien Decan. 1794. 192 S. 8. auſser einer langen Dedication, Vorrede oder Einleitung, Pränumerantenliſte, Inhaltsanzeige.

Ein Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen, ausgerüſtet mit reicher Sprachkunde und Beleſenheit in den Büchern der heil. Schrift, der Griechen und Römer, und vieler Schriftſteller in engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache, ſelbſt mehrerer unſerer neueſten Proteſtanten, faſst den lobenswerthen Entſchluſs eine Art von *Staatengeſchichte der Vorwelt* zu ſchreiben, kommt aber mit dieſem erſten Theil nicht über den babyloniſchen Thurm hinaus. Hatte die Lage des Vf. (er iſt Geiſtlicher, und wahrſcheinlich durch mancherley Schickſale weit in der Welt herumgeworfen worden;) ſeiner Denkkraft freye Richtung erlaubt, wir würden, nach einzelnen Stellen zu urtheilen, gewiſs etwas vorzügliches von ihm zu erwarten Urſache haben; aber ſo wie es vor uns liegt, kann ſein Buch nur bey ſehr eifrigen Katholiken Beyfall finden, und würde ihn vielleicht noch vor zwanzig Jahren bey ächt orthodoxen Lutheranern gefunden haben. Hr. *J.* iſt äuſserſt wider die *ſtarken Geiſter* aufgebracht, und gegen dieſe richtet ſich eigentlich das ganze Buch. Sollte er denn aber das Zweckwidrige nicht fühlen, gegen jemand eine Geſchichte zu ſchreiben? Auch ſcheint er ſelbſt nicht ſo ganz mit ſich einig zu ſeyn. „Ich ſchreibe nicht wider „die eigentlichen Naturaliſten, die zwar einen Gott als „den Urheber der Natur anerkennen, und *ihm die Ehre* „*geben,* welche ſie die natürliche Religion nennen: „ſondern ich habe die Feder hauptſächlich wider die ſo„genannten ſtarken Geiſter ergriffen, welche allen hi„ſtoriſchen Glauben umſtoſsen etc." Aber da ſehen ja der Naturaliſt und ſein ſtarker Geiſt ſich ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern. — In die Darſtellung und Entwicklung jeder Begebenheit einzugehen, erlaubt der Raum einer Rec. nicht; doch dürfen wir einige dem Vf. ganz eigene Entdeckungen dem Leſer nicht vorenthalten. S. 27 „Die Aegyptier hatten die Beſchneidung von den Juden entlehnt." S. 37 „Was könnten wir von der *Folgereihe* der ägyptiſchen Könige wiſſen, wenn ſie nicht durch die heilige Geſchichte der Juden berichtigt wäre." S. 36 „Die Phönicier ſtammen von dem Chanaan, lieſsen „ſich im Lande dieſes Namens zuerſt nieder, wurden „vom Joſua daraus vertrieben, und ſetzten ſich zuletzt „an den Küſten des mittelländiſchen Meeres feſt." (Aber die nämliche Nachricht, die uns mit Zidon Chanaans Sohn (1 Moſ. X) bekannt macht, nennt uns ſchon die Stadt Zidon, welche ſich in ſpätern Zeiten nie wieder aus den Nachrichten der heil. Schrift verliert). S. 37 lehrt pünktlich, aus welchem Nachkommen Noahs jeder Zweig der Griechen entſprungen iſt. S. 38 „Mit einem Wort, die Geſchichte *aller Staaten* „gründet ſich auf die heil. Schrift." S. 40 „Moſes lehr„te die Unſterblichkeit der Seele," und S. 42 „Selbſt „das Fegfeuer haben die *Griechen* und *Lateiner* von den „Juden entlehnt." S. 45 „Moſes lernte die Tradition „von der Schöpfung der Erde durch Levi." Beide ſtehen zwar 200 Jahre, oder nach dem griechiſchen Text 400 Jahre von einander entfernt; aber der Vf. wird wohl Rath ſchaffen, ſie demungeachtet in unmittelbare Vereinigung zu bringen. — Wer kann wohl ein Wort gegen folgenden eingreifenden Beweis von der Untrüglichkeit der Kirche antworten? S. 67 „Wir ſehen „mitteiſt der Vernunft die Nothwendigkeit ein, daſs die „Kirche untrüglich ſeyn müſſe. Zu dieſem Beweiſe „kommen noch die Stellen der heil. Schrift, die unſern „Glauben noch mehr beſtärken." — Das Bisherige zeigt deutlich genug, daſs wir dieſem erſten Theil unſern Beyfall nicht geben. Wir machen indeſſen dem Publicum mit des Vf. eigenen Worten bekannt, was es hier und in den folgenden Theilen zu erwarten habe. S. 86 „Groſse Werke kann ſich nicht jeder anſchaffen, dies „bewog mich die alte Geſchichte in einigen wenigen „Bänden und im billigſten Preiſe, dem geehrten Publi„cum mit der ungeheuchelten Verſicherung vorzulegen, „daſs ich geſucht habe, dieſes hiſtoriſche Werk recht „intereſſant zu machen. Ich habe es ſo eingerichtet, „daſs man die Geſchichte einer berühmten und jeder „beſonders merkwürdigen Nation einzeln haben „kann." — Schreib- und Druckfehler hier zu rügen wäre Sünde, z. B. das *Orakel* der Diana zu Epheſus; Ptolomaeus; der *erzürnte* Gott. Aber in dem Styl hätte doch der Freund, welcher dem vom unſerer Mutterſprache etwas entfremdeten Gelehrten hülfreiche Hand leiſtete, ähnliche Stellen, wie die Aufſchrift der Subſcribentenliſte darbietet, ausmerzen ſollen: „Verzeich„niſs der hohen und anderer Gönner, welche *ſich würdigen dieſes Werk* gütigſt *abzunehmen.*"

Nürnberg, b. Schneider: *Miſcellanea meiſt diplomatiſchen Innhalts.* Bearbeitet von *Konrad Mannert.* Mit Kupfern. 1795. 124 S. 8.

Hr. M., von dem wir ſchon gewohnt ſind, nichts als gute und gründliche Sachen zu erhalten, wagt ſich

 hier

Digitized by Google

hier nicht ohne Glück in ein neues Feld. Der hauptſächlichſte Theil dieſer Abhandlungen beſchäftigt ſich mit den Mitteln, wodurch das Alter einer Handſchrift bloſs nach äuſserlichen Kennzeichen ziemlich genau beſtimmt werden kann. Dieſe Mittel ſind einige äuſserliche Merkmale ohne auf die Schrift ſelbſt Rückſicht zu nehmen, z. E. gezogene Linien, Linnenpapier, Accente u. a. m. ſodann die Schrift ſelbſt und endlich die Abbreviaturen. Ueber letztere gibt der Vf. ganz kurz ein mit 5 Kupfertäfelchen erläutertes Syſtem und beurtheilt dann nach demſelben das Alter oder die Aechtheit einiger Urkunden und Handſchriften. Das *Chronicon Gottwicenſe* ſoll ſehr reich an Urkunden ſeyn, die Unrichtigkeit verrathen. Auch bey *Mabillon* fehle es nicht daran. Am Schluſs gibt der Vf. eine Beſchreibung der älteſten Handſchriften in der Nürnbergiſchen Stadtbibliothek und der Ebnerſchen Bibliothek, wovon er ſeine obigen Bemerkungen abgezogen hat. Die Stadtbibliothek enthält 800, und die Ebnerſche 400 Manuſcripte, die das Glück haben, unter des Vf. Aufſicht zu ſtehen, Das älteſte Manuſcript iſt aus dem 9ten Jahrhundert. Es befinden ſich darunter lateiniſche und griechiſche Claſſiker, manche mit wichtigen Varianten. Als Anhang beygefügt iſt eine Handſchrift aus dem Nürnberger Katharinenkloſter, aber erſt vom Anfang des 16ten Jahrhunderts, über die Kunſt gemaltes Glas zu verfertigen. Soviel man hieraus ſieht, wurden die Farben eingebrannt. Bey Gelegenheit eines Nürnberger Globus von 1520, den der Vf. beſchreibt, zeigt derſelbe, wie die damaligen falſchen Vorſtellungen von unſerer Erdfläche ganz natürlich auf die zufällige Entdeckung der neuen Welt geleitet haben.

Ohne Druckort: *Kurze Geſchichte der Könige von Frankreich, beſonders Ludwig XVI, des Unglücklichſten, verglichen mit Karl dem Erſten, König von England.* Für den Bürger und Landmann brauchbar gemacht, von *Th. Ph. Hofmann.* 1794. 9 Bogen in 8.

Wenn wir unſern Leſern ſagen, daſs der uns ganz unbekannte Hr. *Th. Ph. Hofmann* ſelbſt ein armſeliges, mit Recht längſt vergeſſenes Werklein, betitelt: *Kurzer, doch wahrhafter, Entwurf des Königreich Frankreichs* (Nürnberg 1690. 8.) als die einzige Quelle, aus der er ſchöpfte, angiebt; ſo haben wir hoffentlich alles geſagt. Die Fortſetzung der Geſchichte iſt jenes Anfanges vollkommen würdig; ſo auch Druck und Papier. Das, was auf dem letzten halben Bogen von dem engliſchen Könige Karl dem Erſten ſteht, iſt, wie der Vf. ſagt, mehrentheils *aus flüchtigen Blättern zuſammengetragen*, die er *aus Mangel an Raum* nicht anführen konnte. Den meiſten Platz nimmt die Rede des Königs auf dem Blutgerüſte ein. Das Uebrige füllet kaum drey Seiten. Die Parallele zwiſchen beiden Königen ſucht man vergebens. Vermuthlich fand es der Vf. bequem, ſie dem Scharfſinne und der Gelehrſamkeit der Bürger und Landleute zu überlaſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Gemahlde aus dem häuslichen Leben und Erzahlungen*, von *G. W. C. Starke.* 1te Samml. 306 S. 1793. 2te Samml. 285 S. 1794. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die gute Aufnahme, welche verſchiedene in die deutſche Monatsſchrift eingerückte Verſuche häuslicher Gemalde bey vielen Leſern gefunden hatten, veranlaſste den Vf., der ſich unter den guten Schriftſtellern einen Platz erwirbt, die gegenwärtigen Sammlungen herauszugeben, von denen die erſte 15, die andre 17 Erzählungen enthalt. Sie empfehlen ſich durch eine gute, natürliche Darſtellung, eine leichte, naive gefällige Sprache und durch einen flieſsenden, correcten Ausdruck. Es ſind im Ganzen genommen nicht ſowohl intereſſante Erzählungen, als vielmehr gut gewählte Beſchreibungen, welche einfache Familienbegebenheiten zum Gegenſtande haben. Die charakteriſtiſchen Selbſtgeſprache, welche, ſo wie der Bettler und Nachtwächter, gar keine hiſtoriſche Handlung enthalten, ſind mit vieler Laune gewürzt. Die Mutterliebe in der erſten Sammlung enthält die allzubekannte Geſchichte der Mutter, welche ihrem Kinde die Wunde einer vermeynt giftigen Natter ausſaugt. Die Sprache im *Manne mit frölichem Sinne* iſt nicht ſo einfach und natürlich, wie in den vorhergehenden Stücken. Die Gleichniſſe ſind zu ſehr überladen und geſucht. Ein Gedanke in dieſer Rede, der bey Müttern beſonders viel Nutzen ſtiften kann, darf nicht unbemerkt bleiben. Der Vf. leitet nämlich den Frohſinn des Mannes, den er zeichnet, von der Heiterkeit und ſanften Milde ſeiner Aeltern her, die ihnen vor der Geburt ihres Sohnes ſchon eigen geweſen ſey: und von der Sorgſamkeit, das Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur, und die glückliche Stimmung für Heiterkeit und Frohſinn, ſorgfältig in ihrem Lieblinge zu bewahren. Die *Erziehung zur Häuslichkeit* begeht den gewöhnlichen Fehler, das zu verwerfen, was nicht zu unſerm Plane gehört. Jeder unbefangne Sinn wird den Beſitz der (auf S. 199) ſo ſehr herunter geſetzten Güter nur in dem Miſsbrauche derſelben, nicht aber in ihnen ſelbſt, finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1795.

GESCHICHTE.

Chemnitz, b. Hofmann: *Pantheon der Deutſchen.* Erſter Theil. 1794. X und 410 S. 8.

Die mannichfaltige Weiſe, auf welche man jetzt die Geſchichte für das allgemeine Publicum bearbeitet, zeigt wenigſtens ſo viel, daſs man ſich in Deutſchland für die hiſtoriſche Muſe intereſſirt; aber je gröſser dieſes Intereſſe iſt, deſto verderblicher werden auch Producte, die den Geiſt der Geſchichte entweihn. Die Deutſchen haben mehr, als andre Nationen, die Unart, ſich mit dem Schein der Kunſt zu begnügen, und das Mittelmäſsige zu bewundern wie das Vortreffliche. Kaum haben wir einige hiſtoriſche Werke erhalten, über welche ſich auch der ächte Kunſtkenner wenigſtens in ſo fern freute, als die Morgenröthe eines guten Geſchmacks in der Geſchichte unter den Deutſchen erſchien; ſo treten viele Geſchichtſchreiber auf, welche den äuſsern Glanz jener Producte nachahmen, und von dem innern Leben, welches dieſelben beſeelt, keine Ahndung haben. Unſer Publicum empfängt ſie als geſchmackvolle Schriftſteller, und jeglicher, welcher ſchöngeiſteriſche Lectüre hat, hält ſich nun für fähig, Geſchichte darzuſtellen. Bey ſolchen Umſtänden iſt es Pflicht der Kritik, ihr Amt mit der höchſten Strenge zu verwalten.

Die Idee zu dieſem Pantheon iſt vortrefflich; denn jene Theilnahme unſers Publicums an hiſtoriſcher Unterhaltung kann nicht edler beſchäftigt und mehr geſchärft werden, als durch die Darſtellung groſser Deutſchen und durch biographiſche Gemälde. Die Biographie bedarf weniger, als jede andre Geſchichte, ſolcher Vorkenntniſſe, welche ſich bey der Leſewelt nicht fänden, und weil ihr Hauptſtoff doch in pſychologiſchen Bemerkungen beſteht, braucht der Leſer nur einen menſchlichen Geiſt zu beſitzen, um durch ſie gefeſſelt und veredelt zu werden. Allein keine andre hiſtoriſche Darſtellung bedarf auch einer ſo geübten Hand und einer ſolchen poetiſchen Kraft des Geſchichtſchreibers. Ein einziger Zug, der verfehlt iſt, kann den Genuſs auſserordentlich ſtören; die leiſeſte Prätenſion des Schriftſtellers, der neben ſeinem Helden nicht ganz unbemerkt beiben will, dem Ganzen ein zwitterartiges Anſehn geben; der geringſte Ueberfluſs von Farben und Zügen erregt in der Biographie Ekel, indeſs eine leicht verzeihliche Kargheit dem Gemälde das gehörige Licht zu rauben vermag. Ehe wir daher das gegenwärtige Werk anſahn, befürchteten wir ſchon, daſs es kein Pantheon für die hiſtoriſche Muſe der Deutſchen ſeyn möchte, und fanden leider unſre Furcht nur zu ſehr gegründet. Der erſte Band iſt Luthern und Friedrich dem Groſsen von Preuſsen geweiht, alſo zwey Männern, die nicht ſowohl wegen ihres Ruhms und ihrer bewunderten Handlungen, als wegen der Selbſtſtändigkeit ihres Charakters und der Beziehung, die zwiſchen ihrem Schickſal und der Individualität aufgefunden werden kann, ſich vorzüglich zu biographiſchen Gemälden eigneten. Beide verdienen in beſondrer Rückſicht Männer der Nation genannt zu werden, indem von ihnen eine religiöſe und politiſche Reformation ausging, welche dem deutſchen Geiſt auf Jahrhunderte einen neuen Schwung gab. Ein Denkmal, das ihrer würdig iſt, wird daher ſicher in dem ſchönen Abendroth der Vergangenheit ewig für die Nachwelt glänzen, und der Name eines Geſchichtſchreibers, welcher mit ſeinem Griffel jeden Zug ihrer Individualität darſtellte, würde bald wie Luthers und Friedrichs Name im Munde des Volks leben. Allein ſchon die Einrichtung, welche bey dieſem erſten Bande getroffen iſt, bewirkt, daſs man an der hiſtoriſchen Kunſt, die es bauen ſoll, verzweifelt. Zuerſt ſtöſst man auf die Bildniſſe Luthers und Friedrichs mit ihrer Lebensgeſchichte im Umriſs, welche ſehr chronikenmäſsig geſchrieben iſt, und kaum Intereſſe erwecken kann. Darauf kommen Scenen aus ihren Leben mit Kupfern, und zuletzt folgt eine Charakteriſtik der beiden groſsen Männer. So beſteht eigentlich das Werk aus zerſtreuten Theilen einer Biographie, nirgends findet man ein Ganzes, der Leſer muſs es ſich ſelbſt erſt zuſammenſetzen. Nach einem ſolchen Plan wird die Hälfte des Buchs zu einer Aufzählung von Begebenheiten, und die Charakteriſtik wird ein hiſtoriſches Raiſonnement, welches durchaus nicht zur Anſchauung des Helden verhilft. Ein vages Raiſonnement iſt die Charakteriſtik Friedrichs des Zweyten, von Hn. Dr. Heinrich Würzer in Altona, und erfüllt daher wenig die Beſtimmung des Pantheon; der Aufſatz über Luther vom Hn. Prof. Wieland in Leipzig hingegen, ähnelt mehr einer förmlichen Biographie, iſt aber als ſolche nicht darſtellend und individuell genug, als Charakteriſtik aber, oder als Sammlung von den Reſultaten einer Biographie viel zu erzählend. Auſserdem kann man von der ganzen Schreibart dieſes Vf. freylich nicht viel Böſes, aber auch nicht viel Gutes ſagen. Er hat einen milden hiſtoriſchen Geiſt, der Lebhaftigkeit genug beſitzt, um eine Unterſuchung mit Theilnahme zu verfolgen, und Scharfſinn genug, um ſie mit Zweckmäſsigkeit darzuſtellen; aber jener tief eindringende pſychologiſche Blick; jener anmuthige Schmelz, welchen eine energiſche, aber ſtark gezügelte, Phantaſie über die hiſtoriſche Darſtellung verbreitet, jene Gröſse des ſchriftſtelleriſchen Charakters,

rakters, ohne welche kein groſser Mann dargeſtellt werden kann, wird vergebens bey ihm geſucht. Wie weitläuftig ſchildert er den Zuſtand Europas, als Luther auftrat, und wie wenig ſagt er, anſtatt mit wenigen Zügen hier viel zu ſagen, welches bey einer ſo kurzen Darſtellung Luthers einzig zweckmäſsig ſeyn konnte! wie wenig verſteht er es, den Kampf, welcher ſchon in dem Jüngling Luther vorging, zu ſchildern, und das in ſeinem ganzen Leben herauszuheben, welches das Gepräge zeigt, das ſein Geiſt und ſein Charakter einer Lehre aufdrückte, die ſo wichtig geworden iſt, als die ſeinige. Vergebens ſucht man nach einer ſo feinen pſychologiſchen Forſchung über den ſchwärmeriſchen Jüngling, wie ſie Staupitz muſs angeſtellt haben; man erhält keine Ahndung von jenem erhabenen Zug in Luthers Charakter, daſs er in dem kritiſchen Zeitpunkt, als er jeden Augenblick zu Worms fürchten muſste, er werde einen Martyrerstod für ſeine Lehre leiden müſſen, ruhiger und beſcheidener als jemals war; man hört nichts von den ſonderbaren pſychologiſchen Erſcheinungen in ſeinem Charakter bey dem Streit mit König Heinrich von England, nichts von den vielen Schattirungen, in welchen ſeine Denkart durch ſein Betragen gegen Carlſtadt und Melanchthon ſich zeigte. Wenn man von Luther nichts wüſste, würde man dennoch bey jeder Seite dieſes Aufſatzes mit dem Leſen aufhören können, ohne den Wunſch zu fühlen, mehr von dieſem Manne zu erfahren; weder Luther noch Hr. Wieland haben unſre Zuneigung gewonnen, oder Widerwillen in uns erregt. Für dieſe letzte ſegnet man aber dieſe Charakteriſtik in Vergleichung mit der Darſtellung Friedrichs von Preuſsen, welche durch eine prätenſionsvolle Geſchmackloſigkeit und Unzweckmäſsigkeit beleidigt. Man ſieht es ihr an, daſs Hr. Würzer alle Kraft ſeiner Lunge aufgeboten hat, um durch den Lärm ſeiner Lobeserhebungen es dem Leſer zu verbergen, daſs der leiſe Hauch des hiſtoriſchen Genius hier nicht zu hören war, auch bey der gröſsten Windſtille. Nach einer langen Reihe von trivialen Bemerkungen über die ungegründete Eitelkeit derjenigen Familien und Nationen, welche, ohne ſelbſt Verdienſte zu beſitzen, mit einzelnen groſsen Männern pralen, die aus ihrer Mitte aufſtanden, redet der Vf. ſeine deutſchen Mitbürger an, daſs wir zu lange den Vorwurf geduldet haben, wir ſchätzten mehr die Männer fremder Nationen, als unſre eignen, und verſichert am Ende dieſer Apoſtrophe, was wir gern zugeben, daſs die Idee zu einem deutſchen Pantheon vielleicht eine der glücklichſten war, zu deren Ausführung ein Patriot die Schriftſteller unſers Vaterlands auffodern konnte. Wenn er aber fortfährt, daſs er ſich glücklich ſchätzen würde, wenn der Beyfall ſeiner Mitbürger ihm ſagte, er ſey nicht ganz unwürdig geweſen, an dem Denkmal Friedrichs im Tempel des deutſchen Nationalruhms zu arbeiten; ſo müſſen wir geſtehn, daſs wir ihm unſern Beyfall verſagen würden, wenn es auch hieſse: in *dieſem* Tempel des deutſchen Nationalruhms! Nun endlich wird noch bewieſen, daſs Friedrich wirklich ein Deutſcher war, und darauf vernehmen wir eine pathetiſche Auffoderung an die Künſtler, Dichter und Schriftſteller unſers Vaterlandes, als wenn die Dichter nicht zur Schriftſtellerwelt gehörten, daſs ſie Friedrichs Geſchichte als den vorzüglichſten Stoff bearbeiten ſollen, welchen ſie finden können; und von dieſen prächtigen Worten wird dann mit der tiefſinnigen Bemerkung: „nichts geſchieht, nichts entſteht durch ein bloſses Ungefähr," welche noch weiter ausgeführt wird, der Uebergang zu einer Schilderung von Europa ſeit Ludwig des Vierzehnten Zeit gemacht, zu einer kurzen Geſchichte des groſsen Friedrichs Wilhelm, König Friedrichs des Erſten, und des Vaters des Helden in dieſer Darſtellung. So muſs man ſich durch vierzig Seiten durcharbeiten, ehe man zur Geſchichte des groſsen Königs kommt, da mit wenigen meiſterhaften Zügen alles, was von dem Geſagten nothwendig war, auf ein paar Seiten hätte zuſammengedrängt werden können. Nach einem ähnlichen Zuſchnitt iſt nun die ganze übrige Darſtellung; allenthalben wird der Faden des hiſtoriſchen Raiſonnements, was dieſe Charakteriſtik doch dem Anſcheine nach ſeyn ſoll, durch Gemeinplätze zerriſſen. Indem des Zwiſtes zwiſchen dem jungen Friedrich und ſeinem Vater erwähnt wird, müſſen wir folgende Tirade leſen: „Fern ſey es von uns, deutſche Männer, den jungen Friedrich, auch wo er fehlte, Prinzen zum Muſter vorzuſtellen, ihn nur zu entſchuldigen, wo es nicht aus Gründen geſchehn kann, die die Natur der Sache ſelber hergiebt, und die ſtrengſte Wahrheit billigt! Suche ihn in ähnlichen Verhältniſſen, unter ähnlichen Umſtänden, zu übertreffen, wer es kann; und laſst es uns bekennen — Friedrich war Menſch! Ein Zeichen der Unbekanntſchaft mit der menſchlichen Natur iſt es, wenn Bewunderer groſser Männer, ſo oft dieſe Fehltritte thun, nicht anders ſtaunen, als ob ſie Götter ſähen u. ſ. w." Was iſt nun mit allem dieſem anders geſagt, als daſs alle Menſchen fehlen können? Niemand ſoll ſich mehr allgemeiner Betrachtungen enthalten, als der Geſchichtſchreiber, wenn ſie auch den Reiz der Neuheit und den Gehalt des Tiefſinns haben; was ſoll man aber ſagen, wenn die gangbarſten Gemeinplätze in ermüdender Weitſchweifigkeit öfters die Geſchichte unterbrechen? Selbſt wenn der Vf. noch einmal eine gute Bemerkung vorzubringen weiſs, z. B. wie er Friedrichs Hang zur Satyre erklärt, ſo führt er ſie dem Leſer auf einem Strome von Worten zu.

Es thut uns leid, daſs unſer Urtheil über ein Werk, welches dem patriotiſchen Verleger beträchtliche Koſten verurſacht hat, ſo ausfallen muſste; aber wir können zugleich die Furcht nicht bergen, daſs dieſes Pantheon auch in der Fortſetzung zur Entgötterung der hiſtoriſchen Muſe der Deutſchen dienen wird. Wenigſtens muſs die Einrichtung, wenn ſie bleibt, wie bey dieſem erſten Bande, immer unzweckmäſsig ſeyn. Die Wahl der Männer, welchen ferner ein Denkmal geſtiftet werden ſoll, iſt wieder vortrefflich; denn wer wird es leichter verdienen, als z. B. Leſſing? Auch Rudolph von Habsburg iſt in mancher Hinſicht es werth, hier die Stelle zu erhalten, welche der Verleger ihm zugedacht hat; aber es wage doch niemand,

ihn

Digitized by Google

ihn darzuſtellen, der nicht genaue Kunde des Mittelalters, und eine einfache, kraftvolle Darſtellung hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Köler: *Auguſti Ludovici Schloezeri praeparatio ad Hiſtoriam* in uſum puerilis aetatis e germanico in latinum convertit *Ludovicus Henricus Teucherus.* 1791. 64 S. 8.

2) Leipzig, b. Walther: *Jo. Georgii Sulzeri brevis notitia artium omnium et eruditionis partium* e germanico in latinum convertit *L. H. Teucherus.* 1790. 193 S. 8.

3) Leipzig, b. Schwickert: *J. G. Sulzeri deſcriptio artium et diſciplinarum,* latine vertit *F. G. F.* 1790. 146 S. 8.

1. Schlötzers Vorbereitung zur Weltgeſchichte iſt in der Abſicht geſchrieben, Kindern auf eine muntere, ſpielende Weiſe nützliche Kenntniſſe beyzubringen, und ihren Lehrern eine Veranlaſſung zu geben, die Ideen derſelben über eine Menge der wichtigſten Wahrheiten aufzuklären und zu berichtigen. Hr. T. will es den Lehrern bequemer und den Kindern etwas ſaurer machen; darum hat er das Büchelchen ins Lateiniſche überſetzt, damit nun ſtatt der Begriffe Worte analyſirt werden können. Wie ſich der muntere, oft ſonderbare und der kindiſchen Faſſungskraft angepaſste Ausdruck des Originals im lateiniſchen Gewand ausnehmen müſſe, laſst ſich zum voraus ahnden. Auch dem geſchickteſten Ueberſetzer wäre die Arbeit vielleicht mislungen. Was hier geleiſtet worden, mag folgende Stelle aus dem 39 §. zeigen:

Erreichten ſie aber ihren Zweck und brachten es durch Gewalt dahin, daſs viele Millionen Menſchen ſich von ihnen, ſo lange ſie lebten, cujoniren lieſsen: dann nennt man ſie Völkerräuber, Conqueranten. Dergleichen Leute waren der Poliſſon Alexander ſelbſt, Cäſar, Auguſt und Cromwell. Dieſer ihr Weg zum Thron ging eben ſo, wie Pugatſchevs ſeiner, neben dem Galgen vorbey; nur zufälliger Weiſe ſprangen ſie vor. – Die meiſten Staatenſtifter der alten Welt ſind Conqueranten. Lieber Gott, wie dumm die Menſchen ſind! die wenigſten wären ſo geſcheut geweſen, von ſelbſt in den Stall des Staats zu gehn, hätte ſie nicht ein Nimrod mit der Keule hineingetrieben u. ſ. w.

Si vero ſui voti compotes facti per vim effecerunt, ut complura hominum millia ſe ab illis, dum viverent; vexari paterentur, tunc latrones gentium appellantur. Hujusmodi homines fuerunt improbus ipſe Alexander, Caeſar, Auguſtus et Cronvellius. Hoc via ad ſolium regale non ſecus ac Pugaſevium proxime praeter patibulum ferebat, et caſu tantum fortum eſt, ut evaderent. — Plurimas veterum rerump. latrones gentium condiderunt. Bonae (bone) Deus! quam ſtupidi homines ſunt! pauciſſimis ea mens fuiſſet, ut in ſtabulum civitatis ſponte introirent, niſi à Nimrodo quodam fuiſſent clava compulſi.

Die häufigen Druckfehler ſind am Ende nicht angezeigt. Gleich auf der erſten Zeile iſt die Interpunction fehlerhaft; wo es auch heiſst *Deus qui ab omni aeternitate* v i x i t, ein unſchicklicher Ausdruck! ſo wie in dem folgenden Paragraphen die Erde höchſt ſeltſam ein *globus per ſe* m o n ſ t r o ſ u s, *ſed ſi cum univerſo mundo comparetur,* m i n u t i ſ ſ i m u s genannt wird.

2. 3. Bey der Ueberſetzung dieſer Schrift war die Arbeit um vieles leichter, und es war auch an ſich ſchicklicher, ein für Studirende beſtimmtes Compendium als eine Kinderſchrift ins Lateiniſche zu überſetzen. Der Vf. von Nr. 3 iſt der ehemalige Prorector des Magdeburger Gymnaſii F. *G. Ferber*, welcher die Herausgabe dieſer kleinen Schrift ſeinem Nachfolger übertrug. Im Ganzen dürfte das Verdienſt beider Ueberſetzer ziemlich gleich geſchätzt werden müſſen; weder der eine noch der andere iſt dem Genius der lateiniſchen Sprache überall treu genug geblieben; aber an der einen Stelle iſt dem erſten, an der andern dem zweyten, Ausdruck, Wendung und Numerus beſſer gelungen. Sollten wir indeſs einer von den beiden Ueberſetzungen den Preis zuerkennen, ſo würde unſer Urtheil für Nr. 2 ausfallen. Wir ſetzen zur Vergleichung den 8 §. hierher:

Teucher.

Apud Graecos et Romanos in educandis pueris id maxime agebatur, ut linguam addiſcerent. Noſtris temporibus multi, ignorantes, quanti referat, linguas probe tenere, ſtudium earum primis duntaxat pueritiae, vel ineuntis adoleſcentiae annis convenire falſo putant. Praeterea quae in pleriſque ludis litterariis linguarum docendarum ratio adhibetur, eſt peſſima. Maxime igitur opus eſt, virum aliquem egregie doctum hanc operam (in) ſe ſuſcipere, ut peculiari libro oſtendat hujus rei utilitatem, ſimulque exponat, quomodo linguae in omnibus ſcholis et minoribus et majoribus recte doceantur. Qui linguam ſatis excultam probe diſcit, is eodem tempore ſuam exercet atque acuit intelligendi facultatem.

Ferber.

Graeci veteres atque Romani tantum linguae ipſorum patriae tribuebant, ut maxima pars liberalioris educationis in ea diſcenda verſaretur. Noſtris temporibus multi opinionibus ducuntur ſtam perverſis, ut puerili tantum aetate linguas diſcendas arbitrentur, unde ſatis apparet: grumtatem eos hujus rei dignitatemque plane ignorare. Inſtitutio, quae omnino hac in genere requiritur, in ſcholis quam plurimis male eſt adhuc comparata. Optandum itaque eſſet, ut vir aliquis ingenio et peritia praeſtans in libro aliquo ſingulari maximam hujus rei utilitatem oſtenderet, ſimulque doceret, quo modo linguarum diſcendarum praecepta ſint in ſcholis tradenda. Qui linguam aliquam diſcit, omnibus ſuis numeris partibusque perfectam, ille eadem etiam re diſſinete, apte et recte diſcit cogitare.

Wien, b. Blumauer: *Handſchriften für Freunde geheimer Wiſſenſchaften,* zum Druck befördert von *M. J. F. v. L** K. K. A. R.* Erſter Band. Mit Kupfern. 1794. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dieſem erſten Bande wird eine Sammlung von chemiſchen, alchemiſchen, magiſchen, cabaliſtiſchen, medieiniſchen und phyſiſchen Handſchriften eröffnet, zu welcher ſchon vor beynahe 200 Jahren die Kaiſer *Rudolph* und *Mathias* den Grund gelegt haben ſollen. In den magiſchen und alchemiſchen Aufſätzen, welches *Originale* ſind, will der Herausgeber nichts abändern, ſondern ſie ihre eigene Sprache reden laſſen, wenn es auch eine aus der Mode gekommene Mundart oder barbariſches

Digitized by Google

bariſches Latein wäre, um nichts daran zu verderben; welches freylich ein groſser Schade ſeyn würde. Jeder Band ſoll aus 7 Abtheilungen beſtehen: I. eine *Einleitung*, worinn er bald etwas im Allgemeinen über Schriften dieſer Art ſagen, bald über den Inhalt der mitgetheilten Aufſätze etwas als Geſchichte oder Erläuterung beybringen will. II. Technologiſche Geheimniſſe und Künſte, Heilmittel u. dgl. III. Alchemiſche Tractate. IV. Aufſätze über ſogenannte Particulararbeiten. V. Magiſche, und VI. cabaliſtiſche Tractate, endlich VII. Briefe, Fragmente, Geſchichten u. dgl. von Maureriſchen und andern *geheimern* Geſellſchaften. Der Herausg. hat eine groſse Idee von den Schriften, die er den Freunden geheimer Wiſſenſchaften mittheilen will, und ſetzt dem Tadel derer, für die ſie nicht ſind, ſtoiſchen Kaltſinn entgegen. Nach ſeinem abgelegten Glaubensbekenntniſs hat er ſich zwar nie eigentlich auf Alchemie und geheime Wiſſenſchaften gelegt, aber er will doch davon Beweiſe geſehen, gehört und erfahren haben, die alle *Sophismen* der Widerſprecher nicht auflöſen würden. Er iſt *überzeugt* von der Wahrheit der Metallveredlung auf mehr als eine Weiſe; glaubt an vielerley Kräfte, deren Wirkungen er *empfunden* habe und auch andere empfinden machen könne, ob ſie gleich ſeinen Sinnen entflohen, und er ſie nicht kenne. Er *weiſs*, daſs nach dem Tode nicht alles aufhört; er *glaubt*, *und zum Theil weiſs* er es, daſs es noch Weſen von mehr als einer Art gebe, die vieles wüſsten und könnten, was er nicht wiſſe und könne. Er geſteht übrigens, nicht überall die hohen Begriffe von den Entdeckungen zu haben, die man ſeit den zwey letztern Jahrzehenden nicht genug zu bewundern wiſſe, und daſs er oft da nur ein armſeliges Nachtlämpchen finde, wo er mit aller Anſtrengung ſeiner *Sinne* (warum denn nicht auch ſeines *Verſtandes?*) die alles erleuchtende Fackel der Aufklärung ſuche. Dieſes offenherzige Geſtändniſs, welches die Denkungsart des Herausg. ganz unzweydeutig charakteriſirt, wird er uns durch die eben ſo offenherzige Verſicherung unſerer vollſtändigen Ueberzeugung zu erwiedern erlauben, daſs er von allen jenen Dingen, die er zu *wiſſen* vermeynt, gar nichts wiſſe, und daſs die Verachtung, mit welcher er die neuern Entdeckungen und Aufklärungen im Reiche der Wiſſenſchaften belegt, weder dieſen an ihrem Werthe etwas entziehen, noch den hier ausgeſtreuten magiſchen, alchemiſchen und kabaliſtiſchen Unrath veredeln kann. Für den, welcher gern wiſſen möchte, was in dieſem erſten Bande ſteht, ſetzen wir den Inhalt her. I. Enthält Joſeph Winklers, eines Wiener Buchhändlers und Bücherſchätzmeiſters, Urtheile über alchemiſche Schriften, wie auch Nachrichten von deſſen Aufnahme in verſchiedene geheime Geſellſchaften. II. Von *Bleyglasarbeiten und den haltbaren Geſchirren dazu*, aus einem Briefwechſel *Joliſiefs*, Secret. K. Franz I mit *Ittershagen*. Die Bereitung des Carmins und der Carmindinte. Ein Mittel wider den Beinkrebs. Einige ſehr wirkſame Arzneyen in Wechſelfiebern, und ein Mittel wider die Harnverhaltung. III. Ein *alchemiſcher Tractat*, in jeder Rückſicht ein wahres Monſtrum; mit dieſer Nota als Ueberſchrift: „Etliche wollen dafür halten, daſs dieſer folgende Tractat von *Doctor Thoma Aquino* zu Rom geſchrieben worden ſey.“ IV. *Theſaurus ſelectus ſeu Medulla aurea et argentea artis chemiae opuſculo extenſa.* V. *Libellus Veneris nigro ſacer*, von *John Dee*, ein magiſcher Tr. lateiniſch und deutſch. VI. *Die Kabbala des Rotilio Benincaſa*, von 1552. Nr. VII iſt leer geblieben.

Regensburg, b. Kaiſer: *Sittenſpiegel in Beyſpielen und Erzählungen für die deutſche Stadt- und Landjugend* vom Kurpfalzbaieriſchen Exprofeſſor *Herzer*, der Zeit Wollnegocianten in München. Zweyter Theil. 1793. 174 S. 8.

Dieſer zweyte Theil wird auch unter dem Titel: *Ueberzeugende Volksgeſchichten, als eine Aneiferung, um fleiſsigern Anbau, Wirthſchaft, und Zufriedenheit des Landmanns und Städters zu befördern, ſammt Erzählung der Veränderungen des Erdbodens, oder der Oekonomie der Natur, als Beytrag zum Noth- und Hülfsbüchlein*, verkauft. Nicht bloſs Erzählungen und Beyſpiele, ſondern auch Abhandlungen theils über die Oekonomie, theils aus der Moral, auch ein Paar, ſehr unbedeutende, Gedichte machen den Inhalt der 45 Aufſätze dieſes Bandes aus. Die Materien ſind alle ſehr gemeinnützig, nur den 21ſten Aufſatz ausgenommen, worinn die Einrichtung einer Galeere beſchrieben wird, deren Kenntniſs einem baieriſchen Landmann ſehr gleichgültig ſeyn muſs. Der gröſste Theil der Aufſätze rührt von dem Herausgeber ſelbſt her, nur drey ſind aus den Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Burghauſen, aus dem fränkiſchen Wirthſchaftscalender, und aus der Jugendchronik entlehnt. Die Beyſpiele, welche die theoretiſchen Sätze erläutern ſollen, ſind gröſstentheils aus der neuern Geſchichte, und oft aus der Statiſtik von Bayern ſelbſt, nur ſelten aus der ältern Hiſtorie genommen. Geographiſche Nachrichten kommen häufiger vor, als der Faſſung der Leſer, für die dieſe Sammlung zunächſt beſtimmt iſt, gemäſs ſeyn kann. Da der Herausgeber ſich *Becker's* Noth- und Hülfsbüchlein zum Muſter vorgeſtellt hat, ſo hat er auch die Popularität deſſelben nachgeahmt, und oft erreicht. Nur ſelten entwiſchen ihm ſolche, ſeinen Leſern unverſtändliche, Worte, wie *Induſtrie*, *Cultur*, und nur einmal S. 45 iſt ihm ein lateiniſches Sprüchelchen entfallen. Ziemlich rein iſt auch die Schreibart, nur ein paarmal habe ich bey ihm Wörter, wie *alleweil*, *zerſchieden*, u. dgl. gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1795.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Anleitung zur geographiſchen Ortsbeſtimmung*, vorzüglich vermittelſt der Spiegelſextanten, von *M. J. G. F. Bohnenberger.* Mit 7 Kupfertafeln. 1795. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die nächſte Abſicht des Vf. war, anzugeben, wie man mit kleineren und weniger koſtbaren Inſtrumenten die geographiſche Lage eines Orts hinlänglich genau beſtimmen könne; er entſchloſs ſich daher, auſser dem auf dem Titel genannten Spiegelſextanten, auch einen hölzernen Quadranten, der leicht verfertigt und ohne groſse Koſten angeſchafft werden kann, umſtändlich zu beſchreiben, und die Berichtigung und den Gebrauch dieſer Art von Inſtrumenten zur obigen Abſicht an wirklichen Beyſpielen zu zeigen. Nicht nur dieſen Plan hat der Vf. ſehr gut ausgeführt, ſondern ſeine Schrift läſst ſich gewiſſermaſsen als Einleitung in die Beobachtungskunſt für Anfänger in dieſer Kunſt überhaupt betrachten; denn, wer nur mit den nöthigſten Vorkenntniſſen der Theorie verſehen iſt, wird nicht leicht etwas vermiſſen, das ihn in den Stand ſetzen kann, mit der Verfertigung, Einrichtung und dem Gebrauche der unentbehrlichſten Werkzeuge ſich näher bekannt zu machen, und ſelbſt Verſuche im Beobachten zu wagen. Schriften dieſer Art, die hinreichende Anleitung zur ausübenden Sternkunde geben, ſind ſelten; um ſo mehr iſt die gegenwärtige zu empfehlen, deren Vf. eben ſo vorzügliche Einſichten in den theoretiſchen, als Geſchicklichkeit und durch eigene Uebung erworbene ſeltene Fertigkeiten in dem praktiſchen Theile der Aſtronomie an den Tag legt. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs dieſe Schrift manche Leſer zur Anwendung ihrer etwa erworbenen aſtronomiſchen Kenntniſſe auf wirkliche Beobachtung des Himmels, vornehmlich in Rückſicht auf Beſtimmung der geographiſchen Lage ihres Wohnorts und Vervollkommnung der vaterländiſchen Geographie aufmuntern möge, zumal, da die Erreichung des letztern Endzwecks durch ſo wenige öffentliche Anſtalten in Deutſchland gefördert wird. Die Schrift handelt, nach vorausgeſchickten allgemeinen Begriffen über geographiſche Lage, und Mittel, ſie durch Beobachtungen am Himmel zu finden, zuerſt von den dazu erfoderlichen Werkzeugen, und dann von den verſchiedenen Methoden, durch dieſelbe die geographiſche Breite ſowohl als Länge eines Orts zu beſtimmen. Das mechaniſche der Werkzeuge wird durch detaillirte Beſchreibungen und Zeichnungen erläutert. Die Theile eines hölzernen anderthalbfüſsigen Quadranten, deſſen Vernier unmittelbar Minuten giebt, und der bey ſeiner einfachen, ſo wenig als moglich koſtſpieligen Einrichtung doch hinlängliche Genauigkeit gewährt, das Verfahren, den Gradbogen deſſelben ſowohl in 90 als in 96 Theile einzutheilen, beſonders auch die Methoden, wie die verſchiedenen Fehler eines ſolchen Inſtruments zu berichtigen ſind, werden mit Deutlichkeit beſchrieben, und die Anwendung der letztern Methoden an wahren Beyſpielen anſchaulich gemacht. Sehr ausführlich und unterrichtend iſt die nun folgende Beſchreibung des Spiegelſextanten, eines Werkzeugs, mit dem, wie auch des Vf. eigenes Beyſpiel lehrt, unter den Händen eines geſchickten Beobachters ungemein viel geleiſtet werden kann. Die erſte Idee eines Reflexionsquadranten gehört *Newton; Hadley* gerieth jedoch, wahrſcheinlich durch eigenes Nachdenken, auf die Erfindung ſeines Octanten; dieſer hat durch den Spiegelſextanten in neuern Zeiten groſse Vollkommenheit erhalten. Theorie dieſes Inſtruments. Nach des Vf. Bemerkung ſtehen die zwey Bilder, welche durch die zwey gläſernen Spiegel unvermeidlich verurſacht werden, um weniger als 1 Secunde von einander ab, wenn nur der Gegenſtand auf 1970 Fuſs entfernt iſt; ſie fallen alſo für noch weitere Entfernungen, und für himmliſche Gegenſtände ohnehin, zuſammen; metallene Spiegel würden keine gedoppelten Bilder geben; man hat auch ſchon Spiegel von Platina vorgeſchlagen. Um einem Künſtler noch genauere Anweiſung zur Verfertigung eines Sextanten zu geben, theilt Hr. B. die Abmeſſungen aller Theile eines fünfzölligen Sextanten mit. Wie ein ſolches Inſtrument zu berichtigen und zu gebrauchen ſey; Unterſuchungen über die möglichen Fehler deſſelben; Formeln, ſie zu berechnen. (Der Vf. hat in dieſem Werke mit vollkommen genauen Formeln auch Näherungsformeln verbunden, aber überall gezeigt, wie weit dieſe, und wo jene zu brauchen ſind.) Beſchreibung der künſtlichen Horizonte, die zum Gebrauche eines Sextanten gehören; ein Queckſilberhorizont, ein von Hn. *von Zach* verbeſſerter, das cirkelrunde Niveau. Den Fehler der gefärbten Gläſer eines Sextanten zu beſtimmen, wird gelehrt, theils für den Fall, wenn ſie ſich in ihren Faſſungen umkehren laſſen, theils durch Vergleichung des Fehlers des Index bey Sonnen- und bey Mondsbeobachtungen: der Vf. fand bey einem 4zölligen Sextanten, daſs eines der gefärbten Gläſer den Collimationsfehler um 15 Secunden änderte. Einige Verbeſſerungen des Spiegelſextanten, nach mündlichen Aeuſserungen von *Ramſden:* dieſer läſst, um das Inſtrument weniger wandelbar zu machen, die Correctionsſchrauben weg, (Hr. *von Zach*

Digitized by Google

läſst ſie bloſs verſenken) bringt Regeln an, ſenkrecht auf die Ebene des Sextanten, und braucht Spiegel von dunkelm ſchwarzen Glaſe ſtatt der belegten. Etwas weniges von ganzen Kreiſen. Von Verbeſſerung der gemeſſenen Höhen durch Stralenbrechung und Parallaxe; *Simpſon's*, *Bradley's*, und *Tob. Mayers* Formeln für die Stralenbrechung. In den Zuſätzen eine Tafel der mittlern Stralenbrechung, nach Mayers Formel berechnet; Mayers Formel für die wahre Stralenbrechung ſetzt den Thermometer zwiſchen dem Gefrier- und Siedpunkt nicht in 80, ſondern in 82½ Theile eingetheilt voraus; dies iſt bey Anwendung jener Formel zu bemerken. — Nach den Höhenmeſſern kommt der Vf. auf die Zeitmeſſer. Ueber aſtronomiſche Uhren, Geſtalt, beſte Aufhängungsart, ungleichen Schwung des Pendels u. ſ. w. Ueber verſchiedene Compenſationspendel, eines aus Eiſen und Zink zuſammengeſetzt auf der Gothaer herzogl. Sternwarte. Einiges von tragbaren Uhren und Chronometern; mit den neueſten Verbeſſerungen liefert ſie *Howells* in London, einen um 100 Guineen. Berichtigung der Uhren, wenn ſie entweder nach mittlerer Sonnenzeit oder nach Sternzeit gehen; correſpondirende Höhen der Sonne, ſowohl um die Zeit des wahren Mittags, als der wahren Mitternacht daraus zu finden; Mittagsverbeſſerung; Zeit der ſchnellſten Höhenänderung, und Formeln dafür; Berichtigung der Zeit durch Fixſterne; Formeln für ihre Aberration und Nutation in gerader Aufſteigung; *Auberts* Methode correſpondirender Sternhöhen nahe am Zenit; eine andere ſinnreiche vom Vf., welche bloſs eine Vorrichtung des Fernrohrs mit Fadenkreuz erfodert, um die Culmination der Sterne im oder nahe am Zenit zu beobachten; Filargnomon nach *Kratzenſtein*; wie ſolcher am leichteſten zu berichtigen. — Nun folgt die wirkliche Anwendung der vorhin beſchriebenen Inſtrumente zur Erfindung der geographiſchen Lage eines Orts. Zuerſt von Beſtimmung der Polhöhe, oder geographiſchen Breite. Voraus gehen Formeln, genaue ſowohl als genäherte, für die Höhenänderung nahe am Mittag; wie aus Höhen eines Sterns mit einem in der Mittagsfläche befeſtigten Quadranten nahe um die Culminationszeit genommen, die Mittagshöhe zu finden; dabey Betrachtungen über die Ellipſe, Parabel, Hyperbel, welche der Stern nach Umſtänden im Sehfelde des feſtſtehenden Quadranten beſchreibt. Die vornehmſten Methoden, die Breite zu finden. Durch Circumpolarſterne; hiebey Formeln für Aberration und Nutation in der Abweichung. Durch die gröſsten und kleinſten Mittagshöhen der Sonne; Anwendung auf Greenwicher Beobachtungen von 1788, woraus die Breite von Greenwich 51° 28′ 40″, 6 oder 41″ (bekanntlich ſetzt man ſie ſonſten zu 40″) ſich ergiebt. Durch culminirende Fixſterne, beſonders nahe am Zenit; einige dergleichen Beobachtungen *Tob. Mayers* am Mauerquadranten, vom Vf. berechnet, geben die Breite von Göttingen 51° 31′ 55″, 16. Mayer ſelbſt ſetzt 54″; ein Mittel aus des Vf. eigenen Beobachtungen mit einem 10zölligen Sextanten gab nur 10″, 4 mehr als nach Mayern. Durch Höhenunterſchiede nördlich und ſüdlich culminirender Sterne; *Hells* und *Horrebows* Methode; der Vf. zeigt, wie ſie noch mehr vereinfacht, und auch dabey das Mikrometer entbehrt werden könne. Durch gleiche, aber unbekannte Höhen, und die Zwiſchenzeit der Beobachtungen. *Douwes* Methode u. ſ. w. Wie genau mit Spiegelſextanten die Breite gefunden werden könne. Wie Höhen nahe am Mittag auf mittägliche zu reduciren; beſonderer Fall der Mittagsverbeſſerung aus Höhen nahe am Meridian; Unterſchied zwiſchen der Mittagshöhe der Sonne, und ihrer gröſsten Höhe, die bald vor, bald nach jener eintrifft; ein Unterſchied, der beym Monde noch merklicher iſt. Methoden, die Zeit aus Höhenmeſſungen zu beſtimmen, nach Hn. *von Zach*, *von Tempelhoff*, und andern. — Von den brauchbarſten Arten, die geographiſche Länge zu beſtimmen. Durch Mondsfinſterniſſe; wie auch gröſsere Fernröhren dabey anwendbar ſind. Durch Jupitersirabanten, nach *Hells* Vorſchriften und Cautelen. Durch Sonnenfinſterniſſe, wenn Anfang und Ende beobachtet worden, oder mittelſt mikrometriſcher Meſſungen. Durch Fixſternbedeckungen. Durch Abſtände des Monds von der Sonne und von Fixſternen; Vervollkommnung dieſer Methode auf dem feſten Lande; genaue Formeln, den ſcheinbaren Abſtand aus dem wahren zu finden, und hienach Berechnung eines Beyſpiels, das die Länge von Gotha bis auf 17 Sec. in Zeit genau gab. Durch Chronometer, die leichteſte und bequemſte, aber koſtſpieligſte, Methode. Durch irdiſche Signale für nahe gelegene Oerter. Für die parallaktiſche Rechnung werden vom Vf. neue, theils ganz genaue, theils genäherte, Formeln mitgetheilt, und auf eine Sonnenfinſterniſs und Fixſternbedeckung ausführlich angewendet; noch andere Berechnungsarten der Parallaxen ſind angeführt. Differentialgleichungen zur Verbeſſerung der Summe der Halbmeſſer, der Mondsbreite und Parallaxe. Neue Differentialformeln von dem Vf., wodurch ſich der Einfluſs verſchiedener Abplattungshypotheſen auf die Zeit der Conjunction ſo kurz als möglich beſtimmen läſst. Schicklichſte Auswahl und Verbindung der Beobachtungen und Berechnungshypotheſen, um daraus die Länge mit mehrerer Sicherheit zu finden; ſo ſind z. B. Sternbedeckungen weniger ſicher, wenn ſcheinbare Stern- und Mondsbreite ziemlich verſchieden ſind, und der Unterſchied nahe die Gröſse des Halbmeſſers erreicht. Endlich noch: Methode, das Azimut eines Objects durch den Sextanten zu beſtimmen, und: Zuſätze, wodurch einige Stellen des Werks noch genauere Ausführung erhalten, darunter auch verſchiedene praktiſche Verfahrungsarten, die Vergröſserung eines Fernrohrs zu beſtimmen, nach *Käſtner*, *Maſkelyne*, *Wolff*; *Ramſdens* Dynameter. Den Beſchluſs machen 6 Tafeln, deren Gebrauch gezeigt wird. I Taf. Wie die 96 Theilung des Quadranten in die gewöhnliche von 90 Graden zu verwandeln. II Taf. Die Gröſse der Deviation zu beſtimmen, wenn bey Winkelmeſſungen mit dem Sextanten die beiden Bilder nicht in der Mitte des Sehfeldes zur Berührung gebracht worden. III Taf. Mittlere Refraction nach *Bradley*, in den 10 erſten Graden der Höhe von 10 zu 10 Minuten. IV Taf. Verbeſſerung der mittlern Refraction für den Stand des Barometers

Digitized by Google

meters und Thermometers. V Taf. Höhenparallaxe der Sonne, die mittlere horizontale zu 8″, 5 angenommen. VI Taf. Quadrate der Stundenwinkel, um die Berechnung der Höhenänderung nahe am Mittag zu erleichtern. Eine Tafel dieſer Höhenänderung ſelbſt giebt der Vf. nicht, weil ſie nach der Formel leicht zu berechnen; man findet indeſs ſolche zum Gebrauch nicht ganz unbequeme Tafeln bey *Borda*, bey *La Lande* in ſeiner Aſtronomie und in der *Connoiſſance d. s temps pour* 1791. In der Formel für die Nutation eines Sterns in der Länge, S. 391, wo Sin. N. vorkommt, hätte (für einige Leſer) die Bedeutung von N angezeigt, oder auch auf S. 211 verwieſen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Philoſophie der Ehe*, von *Friedr. Nathan. Volkmar.* 1794. XXIV S. Vorr. u. 198 S. 8.

So gewiſs es iſt, daſs ein Gegenſtand, wie die Ehe, zu verſchiedene und zu intereſſante Seiten hat, um nicht zu mannichfaltigen philoſophiſchen Unterſuchungen und praktiſchen Bemerkungen reichlichen Stoff darzubieten; ſo gewiſs iſt es auch, daſs gerade eine Materie dieſer Art entweder einen ſehr philoſophiſchen Kopf, oder eine weit ausgebreitete Menſchenkenntniſs erfodert, wenn die Behandlung nicht trivial und langweilig werden ſoll. Von keinem dieſer beiden Vorzüge aber iſt es Rec. gelungen, auch nur ſchwache Spuren in dem Vf. der oben angezeigten Schrift zu entdecken, die vielmehr nichts, als ein oberflächliches, mit vielen Gemeinplätzen ausgeſchmücktes Räſonnement, und ein (wie Rec. ſehr gern der Verſicherung des Vf. glaubt) vielleicht ſehr gut gemeyntes, aber wenig fruchtendes, Einſchärfen allgemein bekannter Pflichten enthält. Zwar erklärt der Vf. ſelbſt in der Vorrede, „daſs ſein „Zweck weniger erfodert habe, gelehrt, als popular „zu ſchreiben;“ allein um dieſe Abſicht zu erreichen, hätte er ſich zuförderſt eines einfachern und minder declamatoriſchen Styls, und vor allem einer gröſsern Beſtimmtheit der Begriffe befleiſsigen müſſen, an welcher es aber faſt durchaus fehlt. Um hievon einen durch die ganze Schrift fortlaufenden Beweis zu geben, ſo hat er nirgends genau dasjenige, was das Naturrecht gebietet, was die Moral zur Pflicht macht, und was die bloſse Klugheit anräth, gehörig von einander abgeſondert, ſondern ſich nur zu oft hinter ſchwankende Ausdrücke verſteckt. So heiſst es S. 25: „die *Geſetz„geberin Natur* fodert, daſs die Ehe ſo lange dauern „ſoll, bis die erzeugten Kinder erzogen ſind.“ Wer iſt hier die *Geſetzgeberin Natur?* Die Pflicht, die erzeugten Kinder ſo gut als möglich zu erziehen, iſt ein Gebot der Moral; aber iſt dazu die Fortſetzung der Ehe nothwendig? iſt ſie nur *immer* gut dazu? ſtimmt ſie ferner auch immer mit den übrigen Pflichten und gleich weſentlichen moraliſchen Zwecken der Aeltern überein? Hierüber kann die Moral im Allgemeinen nichts beſtimmen, ſondern muſs die Wahl der Mittel der Klugheit überlaſſen. Noch weniger aber kann das Naturrecht der Ehe dieſe Dauer vorſchreiben, das unter jenem Ausdruck ſogar zuerſt verſtanden werden müſste. Aehnliche Mängel hat gleich die Definition der Ehe, „*Ehe der Natur*,“ heiſst es S. 24. „iſt demnach eine aus „*Liebe* eingegangene, fortdauernde, geſellſchaftliche „Verbindung eines Mannes mit einem Weibe, um Kinder „zu erzeugen, zu erziehen, und ſich wechſelsweiſe den „Zweck ihres Lebens zu befördern.“ Iſt nun, um nur bey dieſem Einen ſtehen zu bleiben, eine nicht aus *Liebe* entſtandene Ehe keine *Ehe der Natur?* oder ſagt dieſer Ausdruck: eine Ehe, wie ſie die Natur eigentlich fodert? warum muſs aber jede Ehe aus *Liebe* entſtehen? Aber daſs der Vf. im Definiren nicht glücklich iſt, beweiſt am meiſten die Definition der Liebe ſelbſt, die als ein „*entthierter* und durch die Vorzüge des an„dern fixirter Geſchlechtstrieb“ erklärt wird. Nicht genug alſo, daſs man in den erſten 3 Abſchnitten dieſes Buchs, welche von gemeinſchaftlichen Verbindungen überhaupt, dem Begriff der Ehe insbeſondre, und dem Zweck und den Principien derſelben handeln, ſchlechterdings auf keine neuen Reſultate geführt wird, ſo ſind auch die bekannten nicht einmal auf eine präciſe und faſsliche Weiſe hergeleitet. Der 4te Abſchnitt, welcher das Viertel der ganzen Schrift ausmacht, enthält eine Geſchichte der Ehe, und iſt unſtreitig der lesbarſte Theil des Buches, ohne daſs man jedoch auch hier etwas anders, als bekannte Dinge aus dem Eherecht und den Sitten der Hebräer, Griechen und Römer, welchen die Vorſchriften des canoniſchen und neuern proteſtantiſchen Rechts beygefügt ſind, ſuchen darf. Wie wenig der Vf. die Sitten der Völker aus ihrem Zuſammenhange zu erklären verſucht hat, erhellt hinlänglich aus dem einzigen Zuge, daſs er das römiſche Geſetz, nach welchem nur die Ehe unter *Bürgern* vollgültige Wirkungen hatte „eine Grille“ nennt, „die „ſich unter den meiſten Völkern eingewurzelt hatte.“ Auch wundert man ſich, die Griechen S. 66 auf einmal bloſs als „ein üppiges, weichliches, leichtſinni„ges und wollüſtiges Volk“ geſchildert zu ſehen. Die beiden hierauf folgenden Abſchnitte: „Verbindlichkeit „zur Ehe“ und „über Urſachen des ehelichen Misver„gnügens“ hätten zu vielen intereſſanten Bemerkungen aus dem täglichen Leben Veranlaſſung gegeben. Allein auch nicht Eine einzige dieſer Art iſt Rec. aufgeſtoſsen. Da indeſs die Materie hier leichter war, ſo iſt der Vortrag auch faſslicher und klarer, und immer kann man hier recht viele nützliche Wahrheiten, obgleich freylich weder zweckmäſsig geordnet, noch gut geſagt, finden. Die Verbindlichkeit zur Ehe iſt zu einſeitig beurtheilt. Den Unarten, die das eheloſe Leben, nach der Schilderung des Vf. hervorbringt, lieſsen ſich gleich viele Unarten verheiratheter Männer, die durch die Ehe, (obgleich ohne ihre Schuld, ſo wie jene ohne Schuld der Eheloſigkeit) entſtehen, entgegenſetzen; und ſo wichtig die Ehe für die Ausbildung des Individuums iſt, ſo manche Bedenklichkeiten hat ſie doch auch für dieſelbe. Dieſe Bedenklichkeiten ſteigen in dem Grade, in welchem die Cultur der Individuen

Digitized by Google

viduen, als ſolcher, zunimmt, und in welchem die Mannichfaltigkeit der individuellen Charaktere gröſser wird, welches offenbar der Fall unſrer Zeiten in Vergleichung mit den frühern iſt, wo der Menſch ſich mehr in Maſſen ausbildete. Denn nun iſt es zweifelhafter, welche Wirkung die Ehe auf den Charakter dadurch ausübt, daſs ſie den Menſchen allemal auf einige beſtimmte Punkte, ſogar äuſsere Verhältniſſe, fixirt; auch iſt es ſeltner, daſs die nun höhern, und mehr auf die Perſönlichkeit gerichteten Foderungen, die der eine an den andern macht, Befriedigung finden. Die beiden letzten Abſchnitte endlich betreffen die Trennung der Ehe, und das Intereſſe und die Mittel der Staaten, die Ehen zu befördern. Daſs der Styl im Ganzen unbeſtimmt, ungleich, und oft declamatoriſch iſt, haben wir ſchon oben bemerkt. Jedoch haben wir das Letztere nur vorzüglich in den erſten 3 Abſchnitten gefunden. Zum Belege unſers Urtheils ſchreiben wir nur noch Eine Stelle ab, die bey weitem noch nicht die auffallendſte iſt: S. 15 „Jene Schamhaftigkeit, die, „wenn ſie auf der Wange des blühenden Mädchens „und des kraftvollen Jünglings an die Roſenknoſpe „den Ideengang anreiht, Engelsgeſtalten bildet; die „den weltnützlichen Mann und das beyſpielreiche Weib „liebenswürdig macht; — — jene Schamhaftigkeit, „deren himmliſche Röthe jenes Purpurroth der Sonne, „wenn ſie im Waſſer ſich ſpiegelt, und der ganzen Schö-„pfung neues Lebens-Colorit leiht, doch noch weit, „weit hinter ſich laſst – das lichtvollſte Colorit im „Gemälde des ſittlichen Menſchen."

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Brandenburg u. Königsberg, b. Hartung: *Der Weg zur Tugend*, oder Handleitung, wie die Vorſchriften der Sittenlehre ausgeübt werden können; herausgegeben von *J. A. Schmidt*. Neue Aufl. 1795. 212 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Gerold: *Moraliſches Elementarbuch* von *Ch. G. Salzmann*. Für die katholiſche Jugend umgearbeitet. Neue Aufl. 1794. 303 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eisenach, b. Krumbhaar: *Niklas Chriſtoph* Reichs-Freyherr *von Lynker*, ein biographiſcher Verſuch von *J. Ch. Hellbach*. 2te Ausg. 1795. 17 B. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Pilſen* u. *Leipzig*, b. Morgenſäuler: *Johann Tſerklas, Graf von Tilly.* Eine biographiſche Skizze, aus Originalquellen gezogen. 1792. 56 S. kl. 8. — Welches die *Originalquellen* (es wäre ſchon an Quellen genug geweſen) ſind, aus denen der Vf geſchöpft hat; davon ſagt er uns ganz und gar nichts. Statt deſſen findet man einige gereimte Strophen, in welchen dieſe Schrift der Wahrheit und ihren Freunden geweiht iſt. Der Vf. ſcheint, begeiſtert durch die Betrachtung von *Tillys* groſsen Kriegsthaten, ihm ein würdiges Denkmal haben errichten zu wollen; wozu aber ſeine Kräfte offenbar zu ſchwach ſind. Denn ob er gleich das Bekannte von dieſem Feldherrn richtig genug erzählt; und ſich öfters ins Redneriſche verliert — ſo weit er der beredtern Sprache mächtig iſt; — ſo gehört doch mehr dazu, die eigenthümliche Gröſse ſeines Helden abzuzeichnen. „Dieſer Held, ſo fängt er an, den uns die Geſchichtſchreiber als „den unternehmendſten Kopf ſeiner Zeit, viele als *verwogen*, „(ſtatt verwegen,) ſich ſo wenig ſchonend als ſeine Untergebe-„nen; überhaupt aber alle als den *Schreck* (das Schrecken) „ſeiner Feinde ſchildern, war ein Sohn," u. ſ. w. Aber alles dieſes läſst ſich auch von *Guſtav Adolphen* ſagen. *Tilly* that ſeine erſten Kriegsdienſte unter dem ſpaniſchen Heere in den Niederlanden. Von den gemachten Fortſchritten, ſchreibt der Vf., läſst ſich *nichts beſtimmtes ſagen*; *aber vieles denken*: denn daſs ihm dieſer Wirkungskreis zu eng — dieſe Beſchäftigung für ſein *thateneifriges* Herz — für ſeinen planvollen Kopf — für die Gröſse ſeines Geiſtes, welche ſich ſo ſichtbar in ihm entwickelte, zu wenig — und nur halbbefriedigend ſchien, erhellt daraus, daſs er kurz darauf die ſpaniſche Fahne verlieſs, und in kaiſerliche Dienſte trat. Aber dieſe Veränderung des Kriegsdienſtes kann auch andere Urſachen gehabt haben. Von dem verunglückten Streben des Vf. nach kraftvollen und erhabenen Darſtellungen könnten viele Proben angeführt werden: es ſey an wenigen genug, ohne die vielen Gedankenſtriche wegzulaſſen. Eiferſucht, Neid, Hoffnung zur Rache, die Triebfeder des Ehrgeizes und der Habſucht, ſpannten die Gemüther der Groſsen, lieſsen *Plane* entwerfen — — — und — um einer ſo *wichtigwerdenden* Sache das nöthige *Gewicht* zu geben — — muſste *Kreuzzug* gepredigt — — *Gotteswink* zur Rache wider die *miſsbrauchte* Kaiſergewalt dem fanatiſchen Pöbel vorgeſpiegelt werden. *Selbſteigen* Wohl war es, was der leichtgläubige Deutſche mit ſeinem Blute für ſeinen *habſüchtigen Ritter* erfechten muſste, u. ſ. w. (S. 6. 7) „Welche Ausſicht für Deutſchlands *Verbindete*? — Welcher Troſt für Freyheitskämpfer??" (S. 31) „Schaudernd war der Blick in die Zukunft, Männergröſse zu ſchwach, ihm zu wehren. Verzweiflung ſollte durchbrechen." (S. 32) Auch das Lob ſeines Helden gelingt ihm nicht ſonderlich. „Dieſer groſse Feldherr, ſagt er (S. 55), war in dem Maaſse *Chriſt*, in dem er als Soldat bekannt war. Er *betete* täglich, am öfterſten aber in der Nacht, *das Brevier*. Seine *Leutſeligkeit* — *ſo lange er gelaſſen blieb* — und ſeine ausgezeichnete *Menſchenliebe*, *wenn man ſie nicht* zum Nachtheil des Allgemeinen *miſsbrauchte* — muſste die Herzen der Seinen gewinnen," u. ſ. w. Das heiſst doch wohl nicht mehr, als: Tilly war ein Chriſt nach abgemeſſenen Gebetsformeln, und ſo lange menſchenfreundlich, als er ſich bey dieſer Geſinnung zu erhalten wuſste. In manchen Stellen ſinkt der Vf. wieder zu ſehr, zum Theil aus Mangel an Sprachkunde; z. B. S. 17 „Bisher hatte *Tilly* nur im offenen Felde *geſchlachtet*" (ſoll heiſsen: *Schlachten geliefert*). Faſt komiſch klingt in dem poetiſch ſeyn ſollenden Zurufe S. 56 die Stelle: „So ruhe ſanft in deinem Trauergefilde, *du theures Aſchenhäuflein!*" Sollte nicht auch S. 22 *Hanau* mit *Hannover* verwechſelt ſeyn?

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Julius 1795.

I. Verzeichniſs der im Julius der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen der Schwämme. 3. Hft. 183. 25
Abendſtunden e. glücklich. Familie. 187. 59
Abentheuer, Wanderſchaften, Genie- u. Bocksſtreiche Theodor Wunderhold's. 181, 12
Abercrombie's Treibhausgärtner a. d. Engl. 193. 106
Adelheid von Flandern. 180. 4
Albrecht's Friedrich v. Zollern und ſeine ſchöne Elſe. 3, 4ter Th. 205, 208
——— Briefſteller f. Kinder u. Erwachſene. 184. 36
Aleri Gradus ad Parnaſſum. Ed. nov. 198. 152
An meine Sächſiſchen Mitbürger, v. e. Volksfreunde. 188. 71
Andre's u. *Bechſtein's* zweyter Jahrg. d. gemeinnütz. Spatziergänge. 4. Th. neue A. 198. 152
Anhang z. Görliziſchen Geſangbuche. 188. 72
Am' Quin Bredouille od. Triſtam Shandy's Vetter. 1, 2. Th. 182, 23
Anton Reiſer. 5ter u. letzt. Th. v. *Kliſchnig.* 205. 205
Apollo e. Monatſchrift her. v. *Meiſsner* Jan. — Jul. 1793. 183. 26
Apollonius, d. entblöſste, v. e. Freunde d. Natur. 204. 199
Auswahl, neue, kleiner Romane u. Erzählung. 1. Samml. 180. 8
——— vorzüglich. Aufſätze theolog. philolog. Inhalts. 3. Lfr. 197. 144
Avantures de Joſeph Pignata mit e. Phraſeologie von v. *Colom.* n. A. 204. 200

B.

Belchart's d. Roſenfelſiſche Familie. 1, 2. Bdch. 187. 59
Beſchreibung u. Abbild. e. durch Waſſer getriebenen Siede- u. Hackſelmühle etc. her. von *Krünitz.* 201, 175
——— d. Stadt Breslau. 193. 110
Beyer z. Aufklär. d. Volksreligion, e. Beytr. in Pred. 2. A. 1. B. 204, 200
Bible, the holy, translat. b. *Geddes.* Vol. I. 202, 181
Bibliothek d. neueſten Reiſebeſchreibungen. 19, 20. B. 199. 153
Blätter, homiletiſch-kritiſche, f. Candidaten des Predigtamts. 3, 4. Hft. 186. 52
Blicke in d. Innre d. Prälaturen. 1. Bdch. 183. 32
Blinde, der, u. d. Taube, nach d. Franzöſiſch. d. d'Arien. 180. 6
Blix Sweriges Statshwälfningar och Hushallsanſtalter etc. a. 1720 – 1792. 1 – 3. Th. 200, 161. 201, 169
Blumhof's Verſuche üb. landwirthſchaftl. Gegenſtande. 204. 199
Blüthenalter, das, d. Empfindung. 180. 1
Bohnenberger's Anleitung z. geogr. Ortsbeſtimmung. 208. 225
Bonner's Weg z. Wiſſenſchaft u. Tugend. 2 Hfte. 192. 102
Borchert publicam Daniae tranquillitatem — ligata oratione perſequitur. 200, 167
Böttiger Proluſio quid ſit docere fabulam. 191. 96
——— üb. Verzierung gymnaſt. Uebungsplätze durch Kunſtwerke im antiken Geſchmacke. 199. 159
Bruckner's Predigt. üb. d. gewöhnl. Evangelien d. Sonnt. u. Feſte. 3. A. 1, 2. Th. 200, 168
v. Bülow meine Dienſtentlaſſung. 196, 135
Bunzel's prakt. Erklär. d. epiſtol. Texte. 1. Th. 182, 18
Buſſe's gemeinverſtändl. Rechenb. f. Schulen. 2. A. 1, 2. Th. 198. 152
——— Uebungsaufgaben f. d. 1. u. 2. Th. f. Rechenbuchs. 198. 15?
——— Anleitung z. Gebr. f. Rechenbuches. 2. A. 204. 20?

C.

Campe's Verſuch e. Leitfadens b. chriſtl. Religionsunterrichte. 2, 3. A. 192, 99
Camper's Abhandl. von d. Krankh. d. ſowohl d. Menſchen als Thieren eigen ſind etc. deutſch her. v. *Herbell.* 2. A. 202, 184
Careno Saggio ſulla maniera d'allevare i bambini a mano — nebſt deutſch. Ueberſ. 181, 15
Charlotte Wernau, Schſp. v. J. 190, 88
Chriſt, der, u. d. Türk, Brüder a. Ungarn, wahre Geſch. 182, 21

D.

Danz Semiotik. 189. 73
Deiman v. d. guten Wirkk. d. Electricit. in verſchied. Krankh. a. d. Holländ. mit Anmerk. u. Zuſätzen v. *Kühn.* 1, 2. Th. 191, 89
Deutſchlands Erzähler f. d. aufgeklärten Zeiten. 1. B. 1. Vrtjhr. 191. 95
Diener, der, zweyer Herren nach *Goldoni.* 180. 6

)(E.

E.

Ehrmann, Marianne, Erzählungen. 190, 86
Engel's verſtändiger Gärtner, n. verb. A. 193, 108
Engelhardt's geographiſch-ſtatiſt. Reiſen. 1 Bdch. 193, 111
Entſchädigung d. nachtheilig. Folgen e. ungeſetzmäſsigen Liebe, a. d. Engl. 1, 2. Th. 194, 119
Etwas z. Einleitung in d. Rechtskunde. 184, 39

F.

Fabri's kurz. Abriſs d. Geograph. 5. A. 198, 151
Fibel z. Gebr. b. erſten Unterr. d. Kinder. 2. A. 198, 151
Freymäurer-Bibliothek. 7. St. 205, 208
Fröbing's Viaud. E. Beytrag z. Lectüre f. Kinder. 187, 59
Fulda's natürl. Geſch. d. Deutſch. u. d. menſchl. Natur, her. v. *Gräter.* 206, 206

G.

Gallerie merk. Männer a. d. ältern u. neuern Geſch. 2. B. 205, 208
Ganymed f. d. Leſewelt. 15. B. 205, 208
Gaspari's Repertorium zu Sotzmanns Atlas v. d. kgl. preuſs. Staaten. 199, 157
Gedichte, vermiſchte, jugendliche, v. Vf. d. Greiſes an d. Jüngling. 1. Th. 203, 191
——— kleine v. verſchiedenen Verf. 203, 192
Gemälde a. d. Gallerie d. 18. Jahrh. 182, 20
——— romantiſche u. Scenen d. Vorwelt. 181, 11
Geſänge, deutſche, b. Clavier v. Matthiſſon und Reichardt. 181, 9
Geſchaftsmänner, die, e. Lſtſp. 194, 120
Gilibert's Samml. prakt. Beobacht. u. Krankengeſchichten, a. d. Latein. mit Anmerk. v. *Hebenſtreit.* 189, 76
Gnad's d. verſtoſsene Tochter, od. Edelmuth ſtärker als Liebe, e. Famil. Gem. 192, 103
Gottſchling's Gedächtniſstafel von d. Götterlehre. 192, 102
Graf Hugo v. Calw Scenen a. ſ. Leben. 199, 159
Greiling üb. d. Endzweck d. Erziehung u. üb. d. erſten Grundſ. e. Wiſſenſch. derſ. 194, 113

H.

Hahn's Weltbeobachter. 1. B. 1—3. Hft. 181, 16
v. *Halem's* Geſchichte d. Hz. Oldenburg. 1. B. 203, 185
Hamilton's Unterricht. in d. Behandl. d. Frauenzimmer- u. neugeborner Kinderkrankheit. a. d. Engl. 191, 92
Handbuch, exegetiſches, d. N. Teſt. 3, 4. St. 2te verb. A. 205, 203
Handſchriften f. Freunde geheim. Wiſſenſch. 1. B. 207, 222
Härter's Pred. üb. Freyheit u. Gleichheit. 186, 56
Hellbach's Niklas Chriſt. Reichsfryhr. v. Lynker e. biogr. Verſuch. 2. A. 208, 232
Hellwig's Entwürfe üb. evang. u. epiſtel. Texte. 186, 56
Herklots d. Proceſs od. Verlegenheit a. Irrthum. Lſtſp. 189, 78
Herzer's geſamm. Nachr. u. Selbſterſ. durch Aufſuch. Reinig. u. Zubereit. deutſch. Seiden- u. Wollgewächſe, Kinder, alte, gebrechl. Perſonen z. ernähren. 2. A. 198, 152
——— Sittenſpiegel in Beiſpielen u. Erzählung. 207, 224
Hochheimer's allgem. ökon. chem. technol. Haus- u. Kunſtbuch. 200, 167
Hofmann's kurz. Geſch. d. Könige v. Frankreich. 206, 215
Hommel's Pertinenz- u. Erbſonderungsregiſter, her. v. *Winkler.* 5 A. 198, 151

I.

Jacobi's Religion aus d. Bibel — hergeleitet. n. Aufl. 202, 184
Jacobine e. Geſchichte a. d. Zeit. d. baierſch. Succeſſionskrieges. 1, 2. Th. 181, 14
Janitſch Ueberſicht berühmt. Staaten u. Nationen d. Vorwelt. 1. Abth. 206, 213
v. *Jannau* Geſch. v. Lief- u. Eſthland. 1. Th. 191, 94
Inkle u. Yarike e. Schauſp. nach d. Engl. d. *Colmann.* 180, 6
Johann Tſerklas. Graf v. Tilly, eine biograph. Skizze. 208, 231
Joſeph II. in der Geiſterwelt. 189, 80
Journal f. junge Leute. 1. Jahrg. 187, 59

K.

Kabaliſten, die, od. Leidenſchaft u. Reue. ein Schſp. 194, 119
Keil de Doctoribus vet. eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias Theologiae liberandis Exercit. I. 182, 17
Kliſchnig's Erinnerung a. d. 10 letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiſers. 205, 205
Koſegarten's Predigten. 1, 2te Samml. 188, 69
Krigs-Samlingar. 1. D. 185, 47
Kuhne's Gedichte. 203, 190

L.

Lanciſius v. d. verſchied. ſchnellen Todesarten, aufs neue bearbeit. v. *Fahner.* 1, 2. Th. 185, 44
Lang's hiſtor. Entwickelung d. deutſch. Steuerverfaſſungen. 204, 193
Lauretta Piſana. 2. Aufl. 1, 2. Th. 198, 152
Lehrbuch d. neueſten Erdbeſchreib. nach *Guthrie* frey bearb. 1. Th. 184, 33
Lehren d. Weish. u. Tugend, in auserleſ. Fabeln, Erzähl. u. Liedern, her. v. *Wagner.* 2. A. 204, 200
Lenzheims Jugend e. Sittengemählde d. 18. Jahrhund. 1, 2. B. 180, 7
Leſebuch moral. f. Kinder. 1. Bdch. 187, 59
Leſſing's Matrone v. Epheſus, Lſtſp. ergänzt v. *Rahbek.* 199, 159
Lieder d. Religion u. Tugend. 196, 132
——— f. Volksſchulen. 196, 132
Liederbuch f. Kinder. 196, 132

v. *Li.*

v. Löwenthal's Geſchichte d. Baieriſch-Landshutiſchen Erbfolge-Krieges. 1, 2. Th. 206, 209
Ludwig d. XVI. Ankunft in's Reich d. Schatten. 184, 40

M.

Magazin, neues, f. Prediger, her. v. *Teller*. 2. B. 2. St. 3. B. 1. St. 186, 50
Mannert's Geographie d. Griechen u. Römer. 4. Th. 193, 108
——— Miſcellaneen meiſt diplomat. Inhalts. 206, 214
Marcus Flaminius. 1. B. 189, 78
Maria Antonie v. Oeſterreich, König. in Frankr. e. Trſpl. 182, 22
Matthiſſon's Briefe. 1. Th. 204, 198
Medicus üb. d. Beywirkungsrecht d. Reichsſtände z. Reichsfriedenshandlungen. 189, 79
Meine Bedenken üb. Aufklärung als Beytr. z. Beförder. derſ. 2. A. 198, 151
v. Mengershauſen's Hofkabale, e. Trſpl. 193, 111
Menſchheit, die, in beſondern Zügen. 1, 2. Bdch. 183, 31
Methode, d. neuſte u. leichteſte, gute Briefe ſchreiben z. lernen. 184, 36
Moſer üb. Feld- u. Gartenprodukte. 2. Bdch. 193, 105

N.

Nachrichten, ausführliche, üb. Böhmen. 197, 137
——— ——— üb. Schleſien. 197, 137. 198, 145
National-Kalender Teutſchlands f. 1794. 199, 155
Naturbeobachter f. Kinder d. ihren Schöpfer kennen lernen wollen. 1, 2. Bdch. 187, 59
Niemeyer's Geſangb. f. höhere Schulen. 3. A. 198, 151
——— Charakteriſtik d. Bibel. 5. A. 1, 2. Th. 198, 152
Nordforß Anmarkningar i Krigs Vetenſkapen. I D. 185, 47

O.

Obriſtwachtmeiſter, der, od. ſie muſs Soldat werden, e. Lſtſpl. 181, 13
Offermann's neue Fibel. 3. A. 198, 151
Ouvrier's d. Comet od. Erinnerung. u. Bemerk. üb. d. Religionsproceſs d. Pred. Schulze. 205, 207

P.

Pantheon d. Deutſchen. 1. Th. 207, 217
Pargeter's theor. prakt. Abh. üb. den Wahnſinn, a. d. Engl. 191, 93
Paul's Erziehungskatechismus f. Aeltern. 1, 2. Abſchnitt. 201, 173
Peſcheck's Rechenſchüler verbeſſert v. *Heynatz*. 16. A. 200, 168
Pfennig's Anleit. z. gründl. Kenntn. d. neueſten Erdbeſchreibung. 5. A. 198, 152
da Ponte Figaros Hochzeit od. Liſt üb. Liſt, a. d. Ital. 189, 77
Portefeuille f. Reiſende durch Schleſien. 199, 156
Prediger, der, v. Seiten ſ. Charakt. u. ſ. Amtsführung. 186, 49

R.

Räbiger's Verbrechen u. Edelmuth. Schſp. 199, 158
Reiſen im Vaterlande, kein Roman. 1, 2. Th. 183, 30
Rittergeſchichten, Erzählungen u. Schwänke v. G. Wr. 1. Bdch. 181, 15
Romances d'*Eſtelle* p. M. *Florian* miſes en Muſique p. *Reichardt*. 181, 9
Roſenmülleri Scholia in N. Teſt. Tom. II-V. ed. IV. auct. 205, 201
Roth v. d. kaiſerl. Empfehlungs- u. Ausſchlieſsungsrecht b. deutſch. Biſchofswahlen. 101, 95
Rougemont Abh. üb. d. erbl. *Krankheiten*, überſ. v. *Wegeler*. 186, 41

S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift a. d. Franz. überſetzt durch ein. Benediktiner in Banz. 3—10 B. 192, 97
Salzmann's moral. Elementarbuch, f. d. kathol. Jugend umgearbeitet. n. Aufl. 208, 232
Sammlung neue, geogr. hiſt. ſtatiſt. Schriften. 15. B. 199, 158
——— merkwürdiger Rechtsfälle a. d. Gebiete d. peinl. Rechts. 200, 165
Schildwache Tod u. Teufel od. ſo prellt man d. Füchſe. Poſſe mit Geſang. 182, 23
Schinck Hartherzigkeit u. Reue od. d. Wiedervergeltung. 185, 47
Schlenkert's Rudolf v. Habsburg. 4. Th. 205, 208
Schlez Briefmuſter f. d. gemeine Leben. 184, 36
Schlözeri praeparatio ad Hiſtoriam lat. conv. *Tocherus*. 207, 221
Schreiber's d. Verſchwörung gegen Venedig. 194, 119
Schriften geographiſche. 15. Th. 199, 158
——— ſämmtliche d. N. T. 2. völlig umgearbeit. A. 1, 2 Th. 202, 177
Schröder Samml. v. Schauſpiel. f. Hamburg. Theater. 4. B. 180, 6
Schulfreund, d. deutſche, herausg. v. *Zerrenner*. 3—9. B. 195, 121
v. Schutz Naturlehrer. 2. A. 200, 168
Seiler's kurze Geſch. d. geoffenbart. Religion. 8. A. 186, 53
Simmon's Sammlung. d. neueſten Beobacht. engl. Aerzte u. Wundärzte, f. 1790. a. d. Engl. 191, 94
Smidt's Weg z. Tugend. n. Aufl. 208, 232
Smits Verſuch in Predigt. f. aufgeklärt. Leſer. 1. Th. 196, 129
——— Predigt. f. aufgeklärt. Leſer. 2. B. 196, 129
Sonntag üb. Menſchenleben, Chriſtenthum u. Umgang, e. Samml. Pred. 1. B. 1. Th. 188, 66
Spalding's Beſtimmung d. Menſchen. n. A. 200, 168
Starke's Gemälde a. d. häusl. Leben u. Erzählungen. 1, 2. Samml. 206, 216

[...] Grundlage z. e. Heſſiſch. Gelehrten u. Schriftſtellergeſchichte. 9. B. 188, 65
Struve Interpretationum in Sophoclem propoſ. Part. I. 203, 191
Stuve's kleine Schriften gemeinnütz. Inhalts, her. v. *Campe*. 12. Th. 202, 183
Suhm's Geſch. Dänemarks, Norwegens z. Gebr. d. ſtudir. Jug. n. A. 204, 200
Sulzeri brevis notitia artium omnium et erud. partium in lat. conv. *Teucherus*. 207, 221
—— deſcriptio artium et disciplinarum lat. vert. F. G. F. 207, 221
Swartz Icones plantarum incognit. in India occid. detect. Faſc. 1. S. 1. T. I — VI. 183, 25
Swift's Aufklärung d. Bedientenwelt, a. d. Engl. 195, 127

T.

Taubenbuch, neues u. vollſtändiges. 193, 107
Tobacksbau, der verbeſſerte. 196, 135
Thiery phyſ. medic. Beobachtung. an verſchied. Orten in Spanien geſamml. a. d. Franzöſiſch. v. *Fiſcher*. 190, 82

U.

Ueber d. körperl. u. moral. Erziehung d. Kinder beiderley Geſchlechts. 187, 57
—— d. Schlagfluſs vorzügl. d. Nerven m. e. freyen Ueberſetzung v. *Domeier*. 191, 93

V.

Vademecum, moraliſches f. Soldaten v. einem M. d. S. 198, 151
Veilchenblätter, e. mor. Exempelbuch. 192, 102
Verachtung u. Mitleid od. Leben u. Reiſen eines Leipzigers od. Jenenſers. 190, 86
Verſuch ein. Unterhaltungsſtunden. 187, 59
Vetter, Karoline, Auguſte — Wahrheit od. Lüge? 180, 5
Vierthaler's Entwurf d. Schulerziehungskunde. 190, 87
Volkmar's Philoſophie d. Ehe. 208, 229
Vollbeding's prakt. Lehrbuch z. Bildung e. richt. mündl. u. ſchriftl. Ausdrucks. 190, 81
Von d. ſittlichen Erziehung d. Jugend. a. d. Holländ. üb. v. *Jacobi*. 190, 81

W.

Wahrheit u. Dichtung. 1793. 2. Vtjhr. 1794. 1, 2, 3. Vtjhr. 205, 208
Weihnachtskörbchen f. d. Jugend v. e. Dame. 192, 102
Weihnachtsgeſchenk f. gute Kinder. 192, 102
Wilmſen's d. Regierung d. Vorſicht bey d. Lei- d. Verſöhners. 195, 127
Wolſtein's Bücher d. Wundarzney d. Thiere. 2. A. 202, 184

Z.

Züge, hiſtoriſch-charakteriſtiſche z. Beförd. geſellſchaftl. Vergnügens. 192, 102

Digitized by Google

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Almanach f. Prediger auf 1795. 79. 630
Annalen europäiſche v. *Poſſelt*. 5. St. 70, 559
—— —— —— —— 6. St. 82, 649
Aue Buchh.' in Köthen n. Verlagsb. 70, 559
Aufſätze polit. v. e. Freunde d. Wahrheit. 2. B. 71, 564

Beuer- u. Manniſche Buch. in Nürnberg n. Verlagsb. 71, 566
Beyträge z. Geſchichte d. franz. Revol. 76, 606
Bibliothek comp. XXI. Abtheilung d. Zoologe. 2, 3. Hft. 77. 611
Briſſots Leben u. hinterlaſſene Schriften. 76, 606
v. *Bulow* meine Dienſtentlaſſung. 73. 584

Camere obſcura v. Berlin. 74, 591
Claſs in Heilbronn n. Verlagsb. 79, 625
Clio. 3. Hft. 76, 605
Condorcet, Esquiſſe d'un tableau hiſt. des progres de l'esprit humain. 76, 606. 83, 661

Dieterichſche Buchhandl. in Götting. n. Verlagsb. 75, 593
Duttenhofer's Geſchichte d. Religionsſchwärmereien in d. chriſtl. Kirche. 79. 627

Ebers engl. Leſebuch f. d. Deutſchen. 83, 662
Ehrlich's chirurg. auf Reiſen gemachte Beobacht. 1. B. 79, 627
Ettingerſche Buchh. in Gotha n. Verlagsb. 83, 660
Europa in ſ. politiſchen u. Finanzverhaltniſſen. 74. 591

Feind's in Leipz. n. Verlagsb. 79, 629
Feſt's Beiträge z. Beruhig. u. Aufklär. üb. diej. Dinge, welche d. Menſchen unangenehm ſind. 4. B. 2, 3. St. 72, 574
Fleckeiſens in Helmſtädt n. Verlagsb. 81, 641
Fleiſcherſche Buchhandl. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 82, 650
Flora. Junius 1795. 70, 558
—— Julius — 82, 649
Fragmente z. d. Graf. v. Herzbergs Leben, her. v. *Weddigen*. 81, 641
Frauenholziſche Kunſthandl. in Nürnberg neuer Verlag. 75, 595

Gallerie aller merkwürd. Menſchen etc. 4. Hft. 73, 582
Gaspari's Lehrbuch d. Erdbeſchreib. 1. Curſ. 2. A. u. 3. Curſus. 71, 566
Genius d. Zeit. 1795. Mai u. Jun. 72, 570
Geſchichte neueſte d. Staaten. 3. St. 70, 557
Gil's Anweiſung z. e. ſichern Methode d. Völker vor d. Blattern z. bewahren, a. d. Ital. v. *Fürſtenau*. 78, 617
Graus in Hof n. Verlagsb. 82, 654
Guilhaumann's in Frankfurt a. M. neue Verlagsb. 82, 651

Hacker's Thanatologie. 1. B. 76, 605
Handbuch compendiöſes f. Kaufleute. 72, 572. 80, 639
Henke's Archiv f. d. neu. Kirchengeſch. 2. B. 3. St. 76, 608
Hesperus od. 45 Hundspoſttage. 3. Th. 79. 629

Induſtrie-Comptoir in Weimar n. muſikaliſche Werke. 71. 567
Journal d. Luxus u. d. Moden. 1795. Jun. 72, 569
——— —— —— —— Jul. 80, 633
——— neues theolog. her. v. *Ammon*, *Hänlein* u. *Paulus*. 1795. 6. St. 72, 569
——— —— 7. St. 82, 649
——— f. bildende Künſte. 1. St. 72. 573
——— Eudämonie. N. 1. 80, 633
——— philoſ. her. v. *Niethammer*. IV. Hft. 82, 650

Karten, neue. 75, 593
Kunze Deutſchlands cryptogam. Gewächſe. 72, 573

Lagarde in Berlin n. Verlagsb. 71, 564
Lang's Nachbildung. ſchöner u. angenehmer Gegenden in d. Nähe v. Heilbronn. 75. 597
——— Nekarſtrom nebſt and. Arbeit. 75, 600
Leich's in Alt-Brandenburg n. Verlagsb. 79, 630

Magazin, deutſches. 1795. April u. Mai. 71, 561
——— —— —— Jun. 76, 605
Maier's Beſchreib. v. Venedig. 2. A. 79, 627
Marmontel's proſaiſche Werke, überſ. v. *Schütz*. 2. B. 76, 606
Meditationen z. Rechtsgelehrten. 6. Th. 71, 565
Meyer's in Leipz. n. Verlagsb. 79, 628
Michaelis lit. Briefwechſel, her. v. *Buhle*. 2. Th. 79, 632

Monatsſchrift, n. deutſche, her. v. *Gentz.* Jun. 80, 633
——— Lauſitziſche. Jun. 83, 657
Morgenſtern Commentat. III. de Rep. Platonis. 77, 613
Muſicalien, neue. 82, 655
Mylius in Berlin n. Verlagsb. 71, 563

Nachrichten krit. Greifswaldiſche. 80, 639
Nobel de antiquitatibus morborum cutaneorum. 77, 612
Nicolai C. A. in Berlin u. Leipz. n. Verlagsb. 80, 633

Proft's in Copenhagen n. Verlagsb. 83, 661
Provinzialberichte, Schleſiſche. 1795. Mai. 71, 563
——— Schleswig-holſteiniſche. 1795. 3. Hft. 71, 562

Rehberg's Attituden d. Lady Hamilton. 1. Sammlung. 71, 567
Reichardt's Magazin d. Philoſoph. und ſchönen Wiſſenſch. 72, 572
Reil's Archiv f. d. Phyſiologie. 1. B. 1. Hft. 83, 661
Reins n. Verlagsb. 80, 638
Reith's Geſchichte d. königl. Macht u. d. Staatsveränder. in Frankreich. 72, 575
Repertorium f. Schriftſteller, Recenſent., Buchhändl. u. Gelehrte. 1. Hft. 83, 658
la *Roche Sophie* ſchönes Bild d. Reſignation. 72, 571. 80, 639

Sammer in Wien n. engl. Verlagsw. 71, 564
Schellenberg's Almanach f. Prediger auf 1795. 71, 566
Schnepfenthal Buchh. d. Erziehungsanſtalt n. Verlagsb. 73. 583
Schröter's Aphroditographiſche Fragmente. 81, 643
Schulbuchhandlung Braunſchweigiſche n. Verlagsb. 80, 634
Schwan u. Götz in Mannheim n. Verlagsb. 76, 607
Schwickertſche Buchhandl. in Leipzig n. Verlagsb. 77, 611
Severin's n. Verlagsb. 73, 581
Stein's n. Verlagsb. 72, 571
Sylloge operum praeſtant. ad artem obſtret. ſpect. ed. *Schlegel.* Vol. I. 79, 632

Taſchenbuch f. angehende prakt. Aerzte. 2. Th. 79, 528

Ueberſetzungen ausländ. Werke. 71, 565, 566. 72, 573, 575. 73, 584. 76, 606, 608. 77. 613. 83, 661
Ueberſicht d. am Oberrhein, im Elſaſs u. der Pfalz geführten Kriegsoperationen unter Befehl d. Herz. v. Braunſchweig. 81, 644

Volksblatt, allgem. deutſches. 79, 631
Voſs u. Comp. in Leipzig n. Verlagsb. 74, 587

Weickardt's prakt. medic. Handbuch. 79, 626
Weidmanniſche Buchhandl. in Leipzig n. Verlagsb. 79, 631
Wörterbuch, encyclopädiſches. 2. Th. 81, 643
Wutſtrack's Beſchreib. d. Herz. Vor- u. Hinterpommern. 82, 652

Zeitblätter, neue. 1, 2. Hft. 75, 595
Zeitungshandbuch f. d. franz. Angelegenheiten. 1. Hft. 74, 592
Zweck d. Robespierre u. ſein. Mitſchuldigen e. Bericht an d. Convent v. *Courtois.* 72, 573

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ackermann in Zeiz. 83, 657
Aerame in Bamberg. 73, 580

Dorn in Bamberg. 73, 580

Fink in Bamberg. 73, 580
Friedenreich in Würzburg. 73, 579

Gilly in Liegnitz. 70, 556

Limmer in Bamberg. 73, 580
v. *Lochner* in Bamberg. 73, 580

Molitor in Bamberg. 73, 580
Müntzer in Wittenberg. 70, 556

Pflaum in Bamberg. 73, 580
Probst in Wittenberg. 70, 555

v. *Reider* in Bamberg. 73, 580

Sachtleben in Lippſtadt. 70, 556
Schnieber in Liegnitz. 70, 556
Schott in Bamberg. 73, 580
Schubert in Bamberg. 73, 580
Szekely in Wittenberg. 70, 556

Wedekind in Heidelberg. 76, 601

Zirkel in Würzburg 73, 579

Belohnungen.

Jungwirth in Wittenberg. 70, 556

Witzleben in Leipzig. 74, 585

Preis-

Digitized by Google

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Nürnberg. Der Geſellſch. z. Beförder. vaterländ. Induſtrie. 73, 579, 580

Todesfälle.

Barth in Münſter. 72, 566

Gauz in Ansbach. 76, 602

Kennedy. 77, 609

Schmidbauer in Nürnberg. 73, 580

Univerſitäten Chronik.

Altdorf. *Vogel's* Antrittsrede, *Spiet* medic. Dctr. Disp. *Spaeth's* philoſ. Inauguraldiſſert. 73, 578

Bamberg. *Frey's* Antrittsrede, *Weber's* Progr. 73, 578

Erlangen. Oſter- u. Prorector. Progr. *Oertel's*, *Strampfer's*, *Benſen's* Magiſterpromot. *Geſſner's*, *Mentzel's*, *Lang's*, *Wiebel's* medic. Doct. Disputat. 76, 601

Frankfurt a. d. O. de *Willer* juriſt. *Gieſel's* theolog. Disputat. *Lowe's*, *Hoffmann's* *Lindau's*, *Schneider's*, *Ferno's* medicin. Doctorprom. u. Disputat. *Cauſſe* praelectio acad. u. Appendix ad Ligurinum. Latein. Reden d. Werlienianiſchen Stipendiaten z. Verſammlung d. K. Societät d. Wiſſenſch. u. *Hauſen's* Progr. dazu. *Borowski* Plan e. ökon. Lehranſtalt. 70, 553

Göttingen. *Sarvari's* philoſ. Doct. Disp. *Jaeniſch* medic. Doct. Disp. Pfingſtprogr. 76, 601

——— *Widow's* u. *Petzold's* juriſt. Dr. prom. u. Disp. *Suter's* medic. Dr. prom. 83, 657

Jena. *Ilgen's* Diſſ. pro loco. Oſter- u. Pfingſtprogr. *Rückert's* philoſ. Doct. Prom. *Schlegel's*, *Stelmatter's* u. *Grün's* medicin. Doct. Prom. *Kipp's* juriſt. Doct. Prom. 73, 577

Leipzig. *Gutjahr's* u. *Apel's* juriſt. Disput. u. *Biener's* Progr. z. letzten. *Kreyſig's* medicin. Doct. Prom. u. *Gehler's* Progr. *Leo's* Oſterfeſtrede u. *Hempel's* Progr. Reden d. Sylverſtein. Stipendiat. nebſt *Bauer's* Progr. 70, 555

Leipzig. *Eichhof's* u. *Baumann's* juriſt. Doct. Prom. nebſt Programm d. Pfingſtprogramm v. *Hempel.* 74, 585

Wittenberg. v. *Burgsdorff's* und *Gleſewaldt's* Stipendienreden und *Henrici's* Progr. dazu. *Stauß* philoſ. Disp. 70, 553

Würzburg. *Geſſert's* juriſt. Diſſert. 73, 578

Vermiſchte Nachrichten.

Anfrage, naturhiſtoriſche. 70, 560. 73, 584

Auction in Danzig. 72, 575

——— in Halle. 72, 576

——— in Leipzig. 80, 640

Auflöſung e. Rathſels. 80, 640

Bamberg vermiſchte Nachr. 73, 581

Berichtigungen. 76, 608. 80, 640. 83, 664

Bücher z. verkaufen. 80, 640

Bücherpreiſe, herabgeſetzte. 82, 656. 83, 662, 664

v. *Drais* Ankündig. an d. Publicum z. Unterrichtung junger Leute in d. Forſtwiſſenſchaft. 78, 622

Fauſt üb. d. Ausrottung d. Blattern. 78, 618

Feſsler's Bemerkk. üb. d. Recenſ. d. Attila in d. A. L. Z. 81, 646

Frankfurt a. d. O. *Heynatz* Progr. z. Examen d. Stadt-Lyceums. 70, 557

Gieſsen *Roos* Progr. z. Frühjahrexamen. 74, 585

Gräff Anzeige wegen d. Kupfer z. Stimme e. Wand. im Thale Joſaphat. 72, 571

Groſsmann's Nachricht an d. Public. wegen d. Leſſingſchen Denkmal. 74, 586

Heidelberg liter. Nachr. 76, 603

Heilbronn Nachr. üb. den Magnetismus u. d. Weincuren. 83, 657

Herſchel's neue Entdeckung üb. d. Ring des Saturn. 73, 581

Hufeland's Erklär. üb. ein. Stellen d. Starkſch. Archivs. 71, 567

v. *Humboldt's* Anzeige. 80, 640

London literar. Nachricht. 76, 603

Münz-

…ünzſammlung z. verkaufen. 76, 608
Murſinna's Anzeige d. Leben d. Prof. Murſinna betr. 74, 592
Nürnberg Sitzung d. Geſellſch. z. Beförder. vaterl. Induſtrie. 71, 580
Pallas Nachr. v. ihm u. ſ. Reiſebeſchreibung n. d. Crimm. 83, 658
Pavia verm. …lter. Nachricht. 77, 609
Thom's Anzeige ſ. neuen Buchhandl. in Braunſchweig. 82, 656
Wien Bücherverbote im April. 70, 557
Woltmann's Antikritik e. Rec. ſ. Beyträge z. hydr. Archit. in d. A. L. Z. 77, 614

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Auguſt 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Romae in typographio Paleariano, Mariani de Romanis aere. *Specimen hiſtorico-criticum Editionum Italicarum Saeculi XV.* in quo praeter editiones ab Orlandio, Mettario, Deniſio, Laerio et a nonnullis Bibliographis recentioribus hactenus relatas plurimae aliae recenſentur omnesque plenius uberiusque deſcribuntur: non paucae contra eorundem ſententiam elucidantur: varia item ad hiſtoriam typographicam et bibliographicam ſpectantia interſeruntur: authore *R. P. M. Fr. Jo. Bapt. Audiffredi* Ord. Praed. Caſanatenſi Bibliothecae Praefecto. Accedunt Indices IV locupletiſſimi. Praeſidum permiſſu. 1794. Ohne Dedicat. u. Vorrede. 459 S. gr. 4.

Freunden der ältern Literatur, denen beſonders die erſten Producte der Buchdruckerkunſt wichtig ſind, kann der Name eines *Audiffredi*, der ſich beſonders durch ſein kritiſches Verzeichniſs der, noch im 15ten Seculo zu *Rom* erſchienenen, gröſstentheils prächtigen Denkmale dieſer Kunſt, ein bleibendes Verdienſt um die Gelehrten Geſchichte erworben hat, gewiſs nicht unbekannt ſeyn, und dieſen hoffen wir, durch die Anzeige des vorliegenden Werkes einen, nicht ganz unangenehmen Dienſt zu erweiſen. Nur iſt es zu bedauern, daſs wir damit zugleich die Nachricht verbinden müſſen, daſs der, bis in ſein Greiſenalter von mehr als 80 Jahren, unermüdet fleiſsige Mann, ſeine ruhmvolle Laufbahn ſchon im vorigen Jahre geendiget habe, und daſs vielleicht ſobald keine Fortſetzung dieſes wichtigen Werks zu erwarten ſeyn möchte. Da dieſes aber nun einmal nicht zu ändern iſt, ſo nehmen wir das, was der ſo thätige Mann in dieſem erſten Theile geliefert hat, mit Dank an, und halten es für ein Glück, daſs er nicht nur die Vollendung des Druckes, ungeachtet ſolcher wider ſeinen Willen vier Jahre lang dauerte, noch erlebte, ſondern auch das Ganze noch einmal durchſehen, und mit den wichtigſten Zuſätzen und Verbeſſerungen vermehren konnte. Hätte er doch nur auch die bereits angefangene Vorrede, in welcher er dem Publicum nähere Nachricht von ſeinem Plan geben wollte, vollenden können! Allein das ſollte eben auch nicht geſchehen, und wir müſſen jetzt mit dem wenigen, was uns einer ſeiner Freunde unter ſeinen Kloſterbrüdern, in der, dem Werke vorgeſetzten kurzen Anrede *ad Lectorem* ſagt, vorlieb nehmen. Das erſte iſt eine ſehr magere Lebensgeſchichte des Verſtorbenen. Er trat frühzeitig in den Dominicanerorden, in welchem er ſich gar bald auszeichnete und ſich in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur, und neben dieſer in der Mathematik und Aſtronomie die ſchönſten Kenntniſſe erwarb. Daher geſchah es denn, daſs ihm, noch in ſeinen Jünglingsjahren die Aufſicht über die herrliche Bibliothek ſeines Kloſters anvertraut wurde, welche Stelle er auch bis an das Ende ſeines Lebens bekleidete, und ſich um dieſe Bibliothek, beſonders durch den von derſelben gefertigten Katalog, (von welchem aber nur die vier erſten Tomi, die von A—K gehen, gedruckt worden ſind) ungemein verdient machte. Daſs er auch ſchöne mathematiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe müſſe beſeſſen haben, davon zeigen verſchiedene dahin einſchlagende Schriften, die er von 1753—1778 edirte. Doch war die Literatur ſein Lieblingsgeſchäft, daher er denn auch eine andere Arbeit, nämlich die Beſchreibung des Naturalien und Münzkabinets ſeines Kloſters bey Seite ſetzte, und ſich mit der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes beſchäfftigte, und dadurch ſeinen Bemühungen um die Erweiterung der gelehrten Geſchichte die Krone aufſetzte. Das ihm beygelegte Lob der Sanftmuth und Beſcheidenheit ſcheint er freylich nicht immer verdient zu haben, wenigſtens in jenen Fällen nicht, wo er in ſeinen literariſchen Werken Gelegenheit hatte, die Fehler, oder auch nur die von der ſeinigen abgehenden Meynungen anderer Gelehrten zu rügen, wie ſolches der bekannte P. *Laire* erfahren muſste, den er in ſeiner Beſchreibung der römiſchen Drucke öfters ſehr unbillig behandelte. Doch, das war eben ſeine ſchwache Seite. — Was nun das gegenwärtige Werk betrifft, ſo gieng ſein Plan, wie ſchon aus dem oben angeführten weitläuftigen Titel erhellt, dahin, die ſämmtlichen ältern, in *Italien* im 15ten Jahrh. zum Vorſchein gekommenen Drucke, auf eben die Art, wie er die *römiſchen Ausgaben* insbeſondere beſchrieben hatte, dem Publicum mit beygefügten literariſchen Anmerkungen vorzulegen. Daſs man bey einem Werk von dieſer Art, auch bey dem beſten Willen, und mit allen nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, ohne fremde Unterſtützung, wenig gedeihliches ausrichten könne, darf Rec. wohl nicht erinnern, eben ſo wenig als dies, daſs es dem Vf. daran gar nicht gefehlt habe. Schon die treffliche Bibliothek, deren Vorſteher er war, bot ihm die vorzüglichſten Seltenheiten zum Gebrauch dar. Auch ſtunden ihm die prächtigſten römiſchen Bibliotheken und Sammlungen älterer Drucke, beſonders die eines *de Roſſi*, welche nachgehends gröſstentheils in die *Corſiniſche* kam, zu Gebote. Eben ſo bereit war man auch an andern Orten, ſeinen Wünſchen zu entſprechen. Und dadurch wurde ihm freylich eine Arbeit, welche andern unüberſteigliche Hinderniſſe würde dargeboten haben, ungemein erleichtert; und vielleicht würde ihm dieſelbe noch leichter geworden ſeyn, wenn

Digitized by Google

wenn er alles das, was in Deutſchland auch in dieſem Felde vorgearbeitet worden iſt, hätte benutzen können, oder wollen. Die Städte, in denen im 15ten Jahrh. die Buchdruckerkunſt in *Italien* ausgeübt wurde, und von deren Producten in dieſem Theile Nachricht gegeben wird, ſind folgende: *Aeſium, Aquila, Ariminum, Aſculum, Bergomum, Bononia, Brixia, Caieta, Callium, Camberium, Carmaniola, Caſale S. Evaſii, Caſale maius, Caſellae, Civitas Auſtriae, Clavaſium, Collis, Comum, Conſentia, Cremona, Ferraria, Fivizani, Florentia, Forum Livii, Fulginium, Genua*, oder *Janua*. Es iſt leicht zu erachten, daſs ihm nicht alle dieſe Städte eine gleich reiche Aerndte gewährten. Denn verſchiedne derſelben können aufs höchſte zwey bis drey, öfters noch dazu ungewiſſe Producte der Kunſt aufweiſen. Deſto reichhaltiger ſind andere, beſonders *Bologna, Ferrara* und *Florenz*. Wir würden zu weit ausſchweifen müſſen, wenn wir auch nur die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſes Werkes ausheben wollten. Doch können wir nicht umhin eines und das andere zu bemerken, wozu uns beſonders die *Panzeriſchen* Annalen die Veranlaſſung geben ſollen, die wir mit dem Werke des *Italiäners* ſorgfältig verglichen, und gefunden haben, daſs zwar *jene*, wie leicht zu erachten iſt, aus *dieſem* ergänzet; daſs aber auch *dieſes*, aus *jenen* ergänzet und berichtiget werden könne, indem der *deutſche Fleiſs* manche Seltenheiten entdeckt hat, die dem *Italiäner* ſelbſt in ſeinem Vaterlande und in der Nähe der beſten Quellen unbekannt geblieben ſind. Gleich zwey von den erſten Städten, *Rimini* und *Bergomi* hätten wegbleiben können, wenn nicht *Audiffredi*, eben ſo, wie es in den *Panzeriſchen* Annalen geſchehen iſt, die Fehler anderer hätte verbeſſern und zeigen wollen, daſs daſelbſt im 15ten Seculo nie gedruckt worden ſey. Auch die Ausgabe von der *Chirurgia Guidonis etc. Bergomi* 1488. die *Audiffredi*, für richtig annimmt, gehört nicht dahin. Sie ſteht in den *Panzeriſchen* Annalen richtiger unter Venedig, wo ſie *Bonetus Locatellus Bergomenſis* gedruckt hat. Daher der Irrthum. — Die bekannte, zu *Bologna* zum Vorſchein gekommene Ausgabe von *Ptolemaei Cosmographia* mit der Jahrzahl 1462 ſetzt zwar *Audiffredi* unter dieſes Jahr, bemerkt aber doch, daſs das Datum des Druckes falſch ſey. Nach aller Wahrſcheinlichkeit gehört dieſe Ausgabe in das Jahr 1482, und unter dieſem Jahre findet man ſie auch in den *Panzeriſchen* Annalen. Von dem *Confeſſionale Antonini*, das S. 16 n. II angezeigt wird, kennt Rec. eine verſchiedene, dem Vf. unbekannt gebliebene Ausgabe, die derſelbe an einem andern Orte zu beſchreiben gedenkt. S. 19 *Hieron. de Manfredes de homine* gehört zu dem Jahre 1474. wo dieſe Schrift auch noch einmal vorkommt. Das Jahr 1472 in *Beyeri memor.* iſt ein offenbarer Druckfehler. S. 23 das *Opus Pandectar. Sylvatici*, welches *Johann Wurſter de Kampidona* 1474, ohne Anzeige eines Ortes, druckte, hätte wohl nicht nach *Bologna* verſetzt werden ſollen, am allerwenigſten aber deswegen, weil *Moretus* in der Vorrede ſagt, daſs er dieſes Werk daſelbſt emendirt habe. Dieſer *Johann Wurſter* druckte nie zu *Bologna*, wohl aber in *Mantua* und *Modena*. In den *Panzeriſchen* Annalen findet man dieſes Werk unter *Mantua*. Die Num. VII. VIII u. X, die *Audiffredi* nur aus dem *Pinelliſchen* Katalog kannte, ſind in den gedachten Annalen ausführlicher beſchrieben worden. Unter dem J. 1475 fehlt die italiäniſche Ueberſetzung des *Tract. R. Samuelis de adu. Meſſiae*. Zu dem Jahre 1476 gehört *Joh. de Imola Repet. de jurejur.* und in dem folgenden fehlen *Joh. Corſicti Singularia*. Der Drucker von der *Lectur. Fr. de Aret.* 1481 iſt *Henric. de Colonia*. 1483. *Alb. M. Liber. aggr.* richtiger in den Annalen. Das *Volum. I* von der *Alex. Tartagn. de Imola Conſil.* von 1483, blieb dem Italiäner unbekannt; daher S. 54 die Verlegenheit, aus welcher er ſich nicht zu helfen wuſste. Allerdings ſind die Theile der *Conſilior.* nicht zu einer Zeit erſchienen. Zu 1485 gehören noch *Statuta Collegii Hiſpanor.* ingleichen *Devote meditatione etc. Dyni Lectura* von d. J. gehört unter 1495. zu 1487. *Mich. Savonarol. de pulſib.* und *Chph. Landini Formulario*. S. 75 n. VI heiſst der Autor *Phil. Mar. Rubeus*; und doch hat dieſer nur eine Oration zum Lob des wahren Verfaſſers *Ludov. de Bologn.* dem Werke vorgeſetzt, das S. 74 n. V angezeigt worden iſt. Zum J. 1491 gehören noch *Andr. Barbat. ſuper tit. de Conſtitut.* ingleichen *Theodoſiana etc.* S. 83 n. X ſteht *J. de Lignano Tr. de Amicitia*. Iſt nur ein Stück einer Sammlung, die in den Annalen n. 154 richtig angezeigt iſt. So kann auch n. XI u. XIII aus denſelben berichtiget werden. Die Ausgabe von *Matth. Boſſi Recuperat. Feſul.* von 1492 aus *Denis Suppl.*, iſt offenbar falſch, wie bey der richtigen Ausgabe von 1493 bemerkt worden iſt; nur war es nicht nöthig, dieſen Irrthum ſo weitläuftig zu rügen. Ausgelaſſen iſt unter dieſem Jahr I. B. *de Caccialup. Repetit.* ingleichen *Vita di noſtra Donna*; ſo wie vom J. 1494 *Stanze de Angelo Politiano*. Richtiger ſind in den Annalen die *Libri III de Chiromant. Antioch. Tiberti* angezeigt worden. Zu dem Jahr 1495 gehören noch *Joh. de Imola Conſilia* — *Audiffredi* kannte nur das dazu gehörige *Repertorium n. XV*. Ferner *Oldr. de Ponte de Laude Conſilia* und *Caſpar. Fantutii oratio etc.* Doch dieſes alles nur zum Beweis, daſs es eben keine leichte Sache ſey, in dieſer Art etwas ganz vollſtändiges zu liefern. Um ſich davon noch mehr zu überzeugen, darf man nur, die von dem Vf. ſelbſt ſeinem Werke von S. 401 — bis 428 beygefügten *Addenda et Corrigenda* anſehen und durchgehen; und wie ſo manches würde er noch hinzuzuſetzen gefunden haben, wenn ihn die Vorſehung länger erhalten hätte, um die Arbeiten anderer Literatoren, beſonders die *Panzeriſchen* Annalen, und den trefflichen *Catalogum Biblioth. Maglabeck.*, ganz benutzen zu können, aus denen wir, wenn es der Raum geſtattete, verſchiedene, gewiſs bedeutende Werke, die *Audiffredi* nicht gekannt hat, anzeigen könnten, worunter wir beſonders die äuſserſt ſeltene Ausgabe von *Calderini Commentar. in Juvenal. Brixiae per Henric. de Colonia* 1474 fol. rechnen können, die, weil man ſie nicht kannte, ſo manche Verwirrung veranlaſst hat. So iſt dem Vf. auch die Ausgabe von *Virgilii operib. Brixiae per Bonin. de Bonin.* 1484 fol. unbekannt geblieben. Den Beſchluſs machen vier brauchbare *Indices*. *Der erſte* über die Verfaſſer, der,

Digitized by Google

der, in dem Werke angezeigten Bücher; *der zweyte* über einige vorkommende verdächtige oder zweifelhafte Ausgaben. *Der dritte* und *vierte* über die Namen und Zunamen der Buchdrucker.

Halle, b. Gebauer: *Zweyter Nachtrag zu den drey erſten Bänden des erſten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz*, königlich däniſchen Juſtitzrathe. Erſte Abtheilung. 1794. 1 Alph. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Es macht dieſem Autor wirklich Ehre, daſs er nach und nach anfängt, den von mehrern Seiten her ihm zugerufenen Erinnerungen über ſein nützliches, aber nicht mit der gehörigen Ueberlegung unternommenes Werk Gehör zu geben. Er thut dies theils ſtillſchweigend, theils mit ausdrücklichen Verſicherungen, daſs er ſich in dieſem und jenem Stück beſſern wolle. Freylich regt ſich bey ihm noch hier und da ein Anfall von Selbſtgenügſamkeit: aber am Ende wird ſich hoffentlich alles noch geben. Das unnütze Dediciren eines jeden Abſchnittes und die zweckloſe Eintheilung in Epochen nach Jahrhunderten hat er endlich ganz weggelaſſen. Er citirt auch nicht bloſs mehr Recenſionen, ſondern giebt auch, bey ſolchen, die er ſelbſt geleſen, das Reſultat mit wenig Worten an. Wenn er doch nur auch noch bey dieſem Citiren die ihm auch ſchon vorgerückte, ganz unnöthige Weitläuftigkeit vermiede! Wenn er z. B. Seilers gemeinnützige Betrachtungen anführt; ſo ſetzt er allemal den ganzen Titel nebſt den Vornamen des Herausgebers hinzu.

Schon die erſtaunliche Menge von Nachträgen muſs Hn. L. überführen, daſs er ſein Werk zu übereilt angefangen habe. Er hat jetzt ſchon beynahe ſo viele Schriften nachgetragen, als in den drey erſten Bänden des erſten Theiles vom Hauptwerk aufgeführt ſind; ſchon über 3½ Alphabete zu 4½. Wobey noch in Anſchlag zu bringen iſt, daſs das Hauptwerk mit gröſsern Lettern und weitläuftiger gedruckt iſt, als die Nachträge, und daſs in dieſen, beſonders in dem neueſten, viel Raum erſpart worden, durch das Weglaſſen der Dedicationen und Epochen. Zwar ſind unter den angeführten Schriften auch viele neuere, die ſeit 1788 und 1789 erſchienen ſind: aber der gröſsere Theil beſteht doch aus ältern. Viele in der jetzigen Abtheilung, die ſich über die 53 erſten Capitel des Hauptwerks erſtrecken, verdankt er einem jungen, viel verſprechenden Literator, Hn. *Koch*, Candidaten der Rechte zu Leipzig.

Unter vielen Verbeſſerungen dieſer neuen Nachträge, die wir uns beym Durchblättern anmerkten, erwähnen wir hier nur folgender. S. 33 ſind *Anton de Varillas*, der Hiſtoriker und der *Comte de Varrilles* (nicht *Varillas*), *Marechal de Camp* und *Lieutenant des Gardes du Roi*, (ſtarb um 1760) ganz verſchiedene Perſonen. Der S. 67 angeführte *Jordanus Brunus Nolanus* ſteht ſchon in dem Hauptwerke (B. 1. Th. 1. S. 100) richtiger unter *Brunus*. — Die S. 13 erwähnte Diſputation, *Virtutes hiſtoricorum antiquorum et recentium comparans* hat nicht *J. D. Michaelis*, ſondern der Reſpondent, der jetzige Hr. Prof. *Eyring* in Göttingen, geſchrieben. — Die S. 127 angeführte deutſche Grammatik für die Ungern von *Matthias Bel* führt folgenden Titel: *Inſtitutiones linguae Germanicae in gratiam adoleſcentiae Hungaricae, cum praefatione de linguae Germ. et Slavicae in Hungaria ortu, propagatione et dialectis. Leutſchoviae* 1718. 8. Halae 1730. 8. (Dieſe Ausgabe führt Hr. L. im Hauptwerke B. 1 Nr. 1125 an). *Vindob.* 1737. 8. — S. 135 darf es nicht heiſsen: der *dermalige* Magiſter in Halle, Hr. Kindleben; denn er iſt ſchon ſeit 10 Jahren tod. — *E. A. Frommanns* Diſp. *de ſanctitate linguae Hebraicae etc.* ſteht auch in deſſen *Opuſculis* T. I. p. 47—81. — *Daſeri Exercitatio* (S. 182) erſchien zu Tübingen in 4. — *Breyers Select. Pieces etc.* ſind ſchon im Hauptwerke (B. 1. Nr. 1937) angeführt: aber ohne des Verfaſſers Namen, der auch nicht auf dem Titel ſteht. — Die Nr. 1785 unter *G. W.* angeführte franzöſiſche Grammatik iſt ſchon vorher unter Nr. 1754 unter *G. W. Müller* richtiger angezeigt. — S. 270. Nr. 2193 heiſst es, man habe von Hrn. *Brunk's Analectis veterum poetarum Graecorum* eine ältere Ausgabe vom J. 1735. Dieſe Jahrzahl läſst ganz natürlich ein Verſehn ahnen: aber wir können nicht entdecken, woher es gekommen ſeyn mag, wiſſen auch nichts von einer frühern, vor dem J. 1772 veranſtalteten Ausgabe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommann: *Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion*, von *A. C. Bartels*, Abt zu Riddagshauſen und herzogl. braunſchw. Hofprediger. 1793. 316 S. 8.

Damit der Leſer ſogleich wiſſe, was für abgehandelte Materien er in dieſer Predigtſammlung zu ſuchen habe, ſetzen wir den Inhalt derſelben her. 1) Von wahrer und miſsverſtandener Aufklärung in der Religion. 2) Vom Werthe einer vernünftigen Aufklärung in der Religion. 3) Von den Hinderniſſen einer fortſchreitenden Aufklärung in der Religion. 4) Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. 5) Von der Hauptſache in der Religion. 6) Wider die Gewohnheit, ſich an Nebendinge in der Religion mehr als an die Hauptſache derſelben zu halten. 7) Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. 8) Von der billigen Behandlung Andersdenkender in der Religion. 9) Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienſt damit, wenn man Religion hat. 10) Vom vernünftigen Verhalten in Abſicht auf Zweifel in der Religion. Alle dieſe Materien ſind von dem würdigen Vf. mit ungemeiner Gründlichkeit in lichtvoller Ordnung und einer edlen Schreibart vorgetragen. Er hat es zwar durchgängig mit dem Verſtande zu thun, aber doch ſo, daſs auch das Herz des Leſers ſanft dabey erwärmt wird. Das Ganze gleicht einem klaren Bache, der aber tief iſt. Wer über dieſe Gegenſtände ſelbſt noch nicht hinlänglich nachgedacht hat, aber von reinem Intereſſe für die Wahrheit beſeelt iſt, wird dieſes Buch mit Dank für die Belehrung aus den Händen legen, welche es ihm gewährt hat, und der Selbſtdenker wird dem Vf. mit Vergnügen folgen. — Es wird

Digitized by Google

hier ſo manches nachdrückliche Wort zu ſeiner Zeit geſprochen. Rec. kann ſich nicht enthalten, ein paar Stellen daraus abzuſchreiben S. 48. „Die Religion verliert unter denkenden Menſchen unausbleiblich, ſobald ſie nicht als ein Gegenſtand des vernünftigen und freyen Denkens betrachtet und behandelt wird, verliert beſonders in Zeiten, wo man an ein freyes Prüfen und Unterſuchen in andern Dingen gewöhnt iſt, wenn ſie allein dieſer Unterſuchung ängſtlich auszuweichen oder eigenmächtig ſich zu entziehen ſucht. Wenn da an einem Orte oder in einem Lande das Recht, über die Religion zu denken und zu urtheilen, wieder allerley gewaltſame Einſchränkungen leidet; wenn man wieder anfängt zu verordnen und zu gebieten, was man glauben und nicht glauben ſolle, und willkührliche menſchliche Lehrſätze als heilige göttliche Wahrheit einzuſchärfen; ſo lehrt die Erfahrung, daſs ein Theil der ſelbſtdenkenden Menſchen ſeine beſſern Ueberzeugungen für ſich allein behält und im Stillen ſeines Glaubens lebt, aber auch ein nicht geringer Theil, der noch nicht feſt genug in ſeiner Ueberzeugung war, von der lichtſcheuen Religion abfällt und alle Hochachtung für dieſelbe aufgiebt. Erkennet hieraus, m. Fr., wie nöthig es ſey, daſs die Religion mit den übrigen Theilen des menſchlichen Wiſſens und die Aufklärung in derſelben mit der Aufklärung in andern Dingen gleichen Schritt halte. Wenn ſie allein zurückbleibt, ſie allein an dem Lichte der Zeit keinen Theil nimmt, und keinen Stral deſſelben mit auffaſst; ſo wird ſie bald in ein unrühmliches Dunkel gerathen und, als im Winkel und Schatten geſtellt, überſehen werden.“ Aus der dritten Predigt S. 103. „Traurig iſt es, daſs die Freyheit über die Religion zu denken und zu urtheilen unter den Chriſten noch ſo oft beſchränkt und zu Zeiten gar unterdrückt iſt; traurig, daſs ſie hier und da, ſelbſt an den Oertern und in den Ländern, wo ſie ſchon am meiſten gewonnen hatte, wieder in ſo enge Gränzen gebracht wird, daſs doch am Ende nichts weiter, als der alte unſelige Glaubenszwang übrig bleibt. Was kann die Folge hievon ſeyn, als daſs Unwiſſenheit und Aberglauben, die unter dem Drucke am beſten aufkommen, wieder überhand nehmen, und die reinern beſſern Kenntniſſe von Gott und ſeinem Willen, *die nur auf einem freyen Boden gedeihen*, allmählich verkümmern und verſchwinden. Laſst uns Gott danken, m. Fr., ihm laut und öffentlich danken, daſs wir ſo etwas unter uns nicht zu befürchten haben.“ — Der aufgeklärte Fürſt, in deſſen Lande Hr. B. zu lehren das Glück hat, iſt werth dergleichen Männer zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halberſtadt*, b. den Groſsſchen Erben: *Die Verſöhnungslehre*, vorgetragen von *H. P. Drumann*, Lehrer des evangeliſchen Chriſtenthums zu Dennſtedt. 1793. 43 S. 8. Der Form nach iſt dies eine Predigt über 2 Cor. 5. 19 ohne Gebet und Eingang, aber der Art des Vortrags nach mehr eine Abhandlung. Zu welchem Zweck Hr. Dr. dieſe Predigt ans Licht geſtellt habe, iſt nicht abzuſehen, denn ſie enthält weiter nichts als den Lehrbegriff des ältern Syſtems von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti nach den bekannten Gründen ausgeführt, ohne irgend etwas in ſich zu faſſen, was nicht in andern Schriften, weit beſſer und gründlicher mit Rückſicht auf die Gegengründe wäre abgehandelt worden. Von dem Lehrbegriff des Vf. mag folgende Stelle S. 22 eine Probe ſeyn. „Wer iſt wohl ſo ſehr „ein Fremdling in den Büchern des N. T. daſs er nicht wiſſen ſollte, „wie die ganze Tugendlehre des Chriſtenthums auf den Verſöhnungstod Chriſti gegründet ſey. Wer dieſe daraus hinwegnahme, der riſſe der Lehre Jeſu gleichſam das Herz aus dem „Leibe.“ Ein Beyſpiel von ſeiner Art zu beweiſen S. 39: An und für ſich, meynt der Vf. kann die Sünde nichts anders als ſchädliche Folgen oder Strafen nach ſich ziehen. Aber durch andere Mittel kann doch ein Uebel abgewendet werden. Es zieht ſich jemand durch Zorn ein Gallenfieber zu, aber er nimmt ein Brechpulver und wird gerettet. Ein anderer verliert in einer Feuersbrunſt ſein Haus, aber durch Unterſtützung anderer bekömmt er ein beſſeres wieder. Was nun Menſchen können, ſollte das Gott bey ſeiner unbegränzten Macht nicht vermögen? Ob es aber der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes angemeſſen ſey, verdiente Strafen aufzuheben, daran wird nicht gedacht. Aus dieſen Proben wird man von dem übrigen urtheilen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Antrittspredigt* in der Stadtkirche zu Ansbach d. 26 Oct. 1794. gehalten von *Albr. Bayer*. 32 S. 8. Warmes Gefühl für den wichtigen praktiſchen Zweck des chriſtlichen Religionslehrers und richtige liberale Denkart zeigen in dieſer paſſenden Gelegenheitsrede einen Mann, zu deſſen Uebergang ins Predigtamt man ſeiner Gemeinde Glück wünſchen darf. Nach Anleitung des Texts 2 Kor. I, 24 zeichnet Er ſich ſelbſt das *wahre Verhältniſs vor, in welchem der Lehrer der Religion gegen ſeine Gemeinde ſteht*, nämlich: 1. *nicht Herrſcher* (herrſchſüchtig) *über* a. *ihren Glauben und* b. *ihr Gewiſſen*, ſondern 2. *Beförderer* a. *ihrer Freude über das Glück des Chriſtenthums*, b. *ihres Wachsthums in der Erkenntniſs* (Anerkennung) *der Wahrheit*, *und* c. *ihrer Gottſeeligkeit* (gottergebenen Rechtſchaffenheit) *zu ſeyn*. Wir zweifeln nicht, daſs der Vf. immer auch über den reinen deutſchen Ausdruck, welcher in der Predigt ſelbſt herrſcht, halten und nie dem Kanzelton nachgeben werde, welcher in veralteten, dunkeln, unbequemen Worten und Redensarten Erbaulichkeit ſucht. Es iſt hohe Zeit, daſs Männer von feinem Geſchmack jene geſchmackloſe ganz eigene Kanzelſprache, welche unter den Urſachen, die unſre Kirchen leer machen, weit oben ſteht, beſonders in Reſidenzen weit entfernt halten, und durch eine reine, einfache, würdige Diction das Ohr des gebildeten Zuhörers für den würdigen Innhalt öffnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Auguſt 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Bohn: *Muſen-Almanach* fürs Jahr 1795. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voſs.* 188 S. 12.

Göttingen, b. Dieterich: *Poetiſche Blumenleſe* aufs Jahr 1795. Mit *Bürgers* Bildniſs. 243 S. 12.

Wir geſtehn gern, daſs die hamburgiſchen und göttingiſchen Muſenalmanache uns jedes Jahr eine angenehme Erſcheinung in der deutſchen Literatur ſind. Man wird nicht leicht einen in der langen Reihe derſelben finden können, in welchem nicht wenigſtens Ein Gedicht wäre, deſſen ſich die Muſen freuen müſſen; und welcher Gewinn für unſern Parnaſs, wenn jährlich auch nur zwey Blumen auf ihn verpflanzt werden, die es wenigſtens verdienten, eines ewigen Frühlings zu genieſsen! Dabey ſehen wir nicht ein, welchen Nachtheil dieſe Sammlungen für unſre Literatur haben könnten. Mögen noch ſo ſchlechte poetiſche Früchte in ihnen aufbewahrt werden, ſo liegen ſie entweder ungenoſſen, oder werden von denen aufgenommen, deren Geſchmacke ſie angemeſſen ſind: mag das Publicum immerhin manchen unpoetiſchen Geiſt, welcher in ihnen erſcheint, wie den ächtdichteriſchen Genius, der ſie bereichert, mit Jubel empfangen; ſo zeigt doch das Schickſal, welches die Almanachsdichter bisher erfahren haben, daſs auch ſie endlich von der Zeit den verdienten Lohn empfingen; wie mancher Name, nach welchem ſonſt ein unreifer oder falſcher Geſchmack mit Begierde in dieſen Sammlungen ſuchte, iſt jetzt ſchon in die verdiente Vergeſſenheit verſunken! Dagegen iſt es ein äuſserſt angenehmes Gefühl, hier Namen von neuen Dichtern kennen zu lernen, und nachzuforſchen, ob der Dichtergott ſie wohl dereinſt ſeiner Verherrlichung werde würdig halten; dagegen erfreut uns die Vermuthung, daſs die Geiſter, welche uns hier ihre poetiſchen Früchte darbieten, bey Hervorbringung derſelben ſich doch müſſen vergnügt haben. Wäre dies nicht, was könnte ſie jetzt noch bewegen, ſich in der Reihe der Almanachsdichter zu zeigen? In den erſten Jahren dieſer Sammlungen wurde ſelbſt ein mittelmäſsiges Gedicht derſelben durch die Neugierde in Umlauf gebracht; jetzt aber iſt auch dieſer Reiz für ſie verloren, und ſelbſt ein vortreffliches Product, das in ihnen aufgeſtellt wird, gelangt ſelten zu einiger Celebrität.

Der hamburgiſche Almanach für dieſes Jahr erhält ſeinen vorzüglichſten Werth durch vier Gedichte von der verſtorbenen *Karſchin*, welche ſich durch die ſtärkſte Leidenſchaft auszeichnen, die der Kunſt erlaubt werden kann. So neugeboren und lebendig die Empfindung in derſelben erſcheint, hat ihr die Phantaſie doch ſchon den Schleyer der Schönheit gegeben, und ihr den Weg gezeigt, welchen ſie gehen ſoll. Das Gedicht S. 59, in welchem Sappho zornig auf ihr Leben iſt, beginnt mit einer Art von Raſerey, welche auf der äuſserſten Gränze der Kunſt taumelt, und nie hinübertaumelt; ein Genius, welcher die Bruſt mit einer wunderbaren Ahndung erfüllt, macht auch ihr Schwanken planmäſsig. Der wilde Schmerz wird zuletzt in wehmüthige Bilder aufgelöſt, und man gedenkt bey den letzten Strophen der erſten, wie des vergangenen Gewitters, wenn die Sonne ſchimmert und der Regen herabträufelt.

> Wenn in mir ſich Wut und Liebe zanken,
> Werden aus den ſtürmiſchen Gedanken,
> Furien mit Peitſchen in der Hand.
> O ſie hauen, in betrübten Stunden,
> Meiner Seele groſse tiefe Wunden,
> Wie Oreſt nach Muttermord empfand.

Wer kann es bey einem ſolchen Schmerz der Dichterin verdenken, wenn ſie die Krieger, welche ihr Vaterland verheeren, wenn ſie Ruſſen und Kroaten anruft, ihr den Tod zu geben; und wer freut ſich nicht eines Patriotismus, welcher dieſe Bitte plötzlich in den Wunſch verwandelt, daſs die Barbaren das Vaterland verlaſſen mögen!

> Aber geht nur, fliehet fort mit Schande:
> Glück begehr' ich meinem Vaterlande
> Von den Göttern, leben will ich nicht!

Nach einer ſolchen vortrefflichen Wendung, wo ſich die Wuth bricht, indem ſie nur auf einen Augenblick durch fremdes Elend beſchäfftigt wird, gedenkt die Dichterin einer andern Todesart, welche die lieblichſten Bilder veranlaſst, die aber immer mit dem Gegenſtande des Gedichts in der innigſten Verbindung bleiben.

> An der Elbe Ufer will ich treten,
> Und noch dreymal zum Apollo beten;
> Dann empfange mich der naſſe Raum;
> Lächelnd ſiehet Phöbus auf mich nieder,
> Wehrt dem Sturze: wegen meiner Lieder
> Macht er mich zu einem Lorbeerbaum!

Die

Digitized by Google

Die vorbeyſegelnden Schiffer werden von dieſem Wunder ſprechen, aber der Baum bleibt ruhig ſtehn, bis der harte Phaon von ihm hört.

> Eilend fliegt er an der Elbe Strand.
> Ich erkenne, wenn er kommt, den Spötter,
> Blaſs verfärb' ich meine grünen Blätter;
> Plötzlich fühlt er, was er nie empfand.

Eine Thräne entfällt ihm, er wünſcht, daſs der Baum Sappho wäre, aber er bleibt Lorbeer.

> Ausgegraben von der erſten Stelle,
> Werd' ich ſeines Lorbeerbaums Geſelle,
> Unter ſeinem Fenſter grün' ich dann;
> Alle Morgen wird er mit Gleminden
> Tauſend Thränen auf den Blättern finden,
> Und ſein Gram im Auge ſieht mich an.

Von ähnlicher Schönheit ſind die übrigen Gedichte, alle voll von ächt lyriſchem Geiſt. Aber ſowohl bey dieſem, als den übrigen, wird unſre gegenwärtige poetiſche Welt einige Ausdrücke und Wendungen incorrect und matt finden. Sicher waren ſie es nicht zu der Zeit, aus welcher dieſe Gedichte ſind. Wie ſehr hat ſich unſre Sprache ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts verändert, und wie manche Ausdrücke, die damals kräftig und poetiſch edel waren, gelten jetzt als ſchwach und gemein! Darum erfodert es für Leſer, welche ſich durch die gegenwärtige Dichtkunſt gebildet haben, immer ein kleines Studium, ehe ſie unſern ältern Dichtern ganz Geſchmack abgewinnen, worinn wohl mit die Urſache liegt, daſs die Poeſien einer *Karſchin*, eines *Utz* u. ſ. w. ſo wenig mehr genoſſen werden. Eine ähnliche Bemerkung macht man vielleicht bey einigen Gedichten von *Gleim* in dieſer Sammlung, welche des goldnen Zeitalters dieſes Dichters ganz werth ſind; wir meynen die vier Lieder aus ſeinem Hüttchen und das Geſpräch mit ſeiner Taube. Dieſes hat eine ſüſse Naivetät, welche im griechiſchen Alterthum würde entzückt haben. Das Täubchen ſoll nach Eutin zu *Voſs* mit einem Briefchen fliegen. Seine Ankunft, ſein Aufenthalt bey dem Manne, welcher den Pfarrer ſingt, werden mit jeder der lieblichen Zeilen lebendig geſchildert:

> Währts aber dir zu lange, dann
> Lieb Täubchen! ſage: Gern
> Trät' ich die Reiſe nun bald an
> Zu meinem alten Herrn!
>
> Stirbt er, dann ſetzt ſein Täubchen ſich
> Leidtragend auf ſein Grab!
> Ich weiſs, er wartet ſchon auf mich,
> So fertigt mich doch ab!

Das Täubchen eines *ſolchen* Dichters, und zu einem *ſolchen* Dichter geſandt, werden alle Götter vor Raubvögeln ſchützen, und in dieſer Hinſicht wäre die letzte ſchöne Strophe nicht nöthig:

> Wenn auf der weiten Reiſe dir
> Ein böſer Vogel droht,
> Dann ſchieſs' ihn Jägermordbegier
> Gleich auf der Stelle todt!

Gern gedenkt man neben Proben von ſo ächtlyriſcher Dichtkunſt eines kleinen elegiſchen Geſanges von *Fr. Brun*, geb. *Münter*, S. 177. wenigſtens in ſo fern man auf den lieblichen Geiſt deſſelben ſieht; denn an Vollendung des Ausdrucks bleibt er ſehr weit hinter den bisher genannten Gedichten zurück. Schon iſt es kühn, wenn der Frühling ſich im Blüten*regen malt*, aber offenbar muſs bloſs dem Reim zu Gefallen des Sommers Segen in Aehren *ſtralen*. In der zweyten und dritten Strophe ſind die ſpondaiſchen Participien ſtatt der Trochäen im Reim ſehr maleriſch und wohllautend gebraucht; *zurücke* ſtatt zurück iſt in unſern Zeiten dem Dichter nicht mehr erlaubt. Vorzüglich ſchön ſind die beiden letzten Strophen:

> Beym trüben Lampenſchein in bittren Leiden
> Gedacht ich dein;
> Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
> Gedenke mein!
>
> Ich denke dein, bis wehende Cypreſſen
> Mein Grab umziehn;
> Und auch in Tempe's Hain (an Lethens Bach) ſoll unvergeſſen
> Dein Name blühn.

In Tempe's Hain jetzt nicht vergeſſen zu werden, iſt wahrhaftig kein Ruhm und keine Wohlthat. Auſser dieſen Beyträgen möchte man wohl nichts in dieſer Sammlung finden, deſſen ſich die lyriſche Dichtkunſt freuen könnte. Hr. *von Halem* hat die Lehren des Bacchus geſungen, und ſein Lied verdient Lob wegen des raſchen Ganges. Die Dichtung in demſelben iſt von weniger Bedeutung, und man merkt nicht nur nicht an irgend einem Zuge, daſs der Gott Bacchus redet, ſondern vielmehr, wenn er ſagt:

> Leicht führet dann über der Billigkeit Schranken
> Die deutelnde Leidenſchaft, zeiget den Feind
> Im ruhigen Bürger, der redlich es meynt.

ſo ſollte man faſt glauben, er ſpräche nicht im Alterthum zu den Schaaren, die er bis zum Ganges hin bezwang, wohl aber zu den Europäern bey den jetzigen Zeitläuften. Uebrigens hat dies Gedicht ungleich mehr Verdienſt, als alle andre angeblich lyriſche Beyträge dieſes Almanachs, deren wir noch erwähnen müſſen. Der Geſang von *Schönborn* an die Gräfin Julie Reventlow wird gewiſs nicht durch eine Phantaſie erhaben, die ihren Mangel an innerer Kraft durch rieſenmäſsige Bilder verbergen will, welche auch die ſchwächſte Einbildungskraft hervorbringen kann, ſobald man ſie manipulirt. Die Silberroſſe der milden Stromkönigin der Themſe bäumen ſich hier immer ſchwellender empor. Lauttönend und hochwogig brauſt es an der Göttin Zügel fort, das hineilende Geſpann, *bemähnt mit ſtürmenden Blaſten den unaufhaltſamen Nacken.* Eine ſolche Sprache

Digitized by Google

Sprache entſchuldige man doch ja nicht mit Pindars Beyſpiel, welchen Hr. *Schönborn* nachzuahmen ſcheint. Die Sprache des Griechen iſt im Ganzen äuſserſt einfach, und wo ſein Ausdruck uns übertrieben ſcheint, da gilt unſer Urtheil nicht mehr; denn wie oft hängt es von einer kleinen Schattirung ab, in der Bedeutung eines Worts, ob es nicht zu uneigentlich genommen iſt, wie ſehr von dem Genius einer Sprache, ob eine gewählte Wendung einer Reihe von Bildern Einheit erlaubt, oder dieſelbe verhindert? und wo iſt in einem Gedichte, wie das gegenwärtige, auch nur im kleinen eine Ahndung von der hohen einfachen Compoſition, um derentwillen man ſich bey Pindar gern Bilder gefallen laſst, die einem an ſich nicht wohlthun? *Matthiſſon* hat drey Gedichte geliefert, von welchem ſich zwey, Bundesweihe und Eros, durch einen ſchwülſtigen Ausdruck über einen Gegenſtand erheben wollen, welcher ſonſt innerhalb der Gränzen dieſes lieblichen Dichters liegt; ſo wie das dritte: Siegsgeſang für Freye, anſtatt des erfoderlichen Schwunges, eine ſehr nüchterne Seele verräth. Die letzte Strophe:

Helden, euch tönt Klage nicht nach!
Jugendlich blühſt du an Gräbern,
Du, die auf greiſender Scheitel
Traurend oft ſtirbt, Blume des Ruhms!

kann doch wohl nichts weiter ſagen, als: hier ſchlummern Jünglinge, die ſchon berühmt wurden, anſtatt daſs ſonſt oft ein Greis dem Grabe zuwelkt mit ſeinem Ruhm. Allein dieſer Gedanke iſt hier ſo unglücklich ausgedrückt, daſs ihn wenige verſtehn werden, wobey man freylich nicht viel verliert, denn er iſt unbedeutend. Das Morgenlied vom Gr. *F. L. zu Stolberg* iſt gewiſs aus der Seele dieſes edeln Dichters gefloſſen; allein der Leſer kann hierüber zu keiner Gewiſsheit kommen, weil es tauſendmal geſungne Empfindungen ohne neue Wendungen oder Bilder und Züge in der Diction der neuern Poeſie wiederholt, und deshalb auch recht gut geſammelt, anſtatt gedichtet ſeyn konnte. Das Lied von *Friedrich* an einen Jüngling ſagt die gewöhnlichſten Dinge auf eine gewöhnliche Weiſe, und die beiden Beyträge von *F. von Köpken* verrathen eine proſaiſche Einbildungskraft, die ſich hin und wieder eine dichteriſche Blume aufgeleſen hat.

Unter den erzählenden Gedichten in dieſer Sammlung iſt Bankban von Hn. *von Nicolay* das längſte und langweiligſte. Auf den mehr als zwanzig Seiten, die es einnimmt, iſt doch auch nicht ein einziger poetiſcher Zug. Wenn man ſo erzählen will, ſo thue man es doch nicht in Verſen; man bringt ſonſt unſern Pöbel in der Leſewelt immer mehr in den Wahn, daſs das Weſen der Dichtkunſt im Sylbenmaaſs und Reim beſtehe. Vorzüglicher iſt die Erzählung von *Pfeffel*, und mit dem innigſten Vergnügen wird man die Nachbildung der Europa des Moſchus durch *Voſſens* Meiſterhand betrachten. Derſelbe Dichter hat auch das kleine herrliche Gedicht von Moſchus: die Gegend am Meer, mit einer Gewalt über die deutſche Sprache verdeutſcht, welche ihr nie Gewalt anthut. Sollten einem manche Wendungen in demſelben undeutſch oder gezwungen vorkommen, ſo leſe man es nur laut, und man wird nirgends mehr anſtoſsen. Dies iſt der Fall bey allen neuen Voſſiſchen Ueberſetzungen von griechiſchen und lateiniſchen Dichtern. Das Geſicht wird ſich oft durch ſie beleidigt fühlen, ſelten das Ohr; und für dieſes werden ſie ja gearbeitet:

Aber ſobald aufſtoſst die grauliche Tief', und der Meerſchwall
Uebergewölbt aufſchäumt, und die Brandungen toben von weitem;
Bang izt ſchau' ich das Land und die Baum' an, fliehend die Salzflut.
Nur das treue Gefild', und die ſchattige Waldung gefällt mir,
Wo, wenn der Sturm auch weht mit Gewalt, nur die Pinie ſäuſelt.
Kümmerlich, traun! wie ein Fiſcher doch lebt, dem Wohnung die Barke,
Dem das Gewerbe die See, dem Fiſch' ein trüglicher Fang ſind!

Die ausgezeichneten Stellen werden freylich durch ihre Wendung gegen die gewöhnliche Schriftſprache anſtoſsen; aber wenn man ſie gehörig lieſt, ſo werden ſie keinem deutſchen Ohre gewaltſam vorkommen.

Auſser zwey Epiſteln von *Tiedge*, die eine gefällige Sprache haben, auſser zwey Geſängen von *Ebert*, mit denen Friede ſey, wie mit ſeiner Aſche, giebt es in dieſer Sammlung verſchiedene epigrammatiſche Gedichte von *Haug*, *v. Halem*, *Voſs* u. ſ. w., von welchen uns dieſe vier Zeilen von *Schultheſs* an Matthiſſons Hochzeitstage am beſten gefallen:

Feiert, Edle, den Tag! Dem Freunde der ahnenden Pſyche
Gab, was er flehete, Zeus, lohnend den ſüſsen Geſang.
Gieb mir, betet' er jüngſt, o gieb das Schöne zum Guten!
Und von Hymens Altar führt er Amalien heim.

Man legt immer den hamburgiſchen Almanach unbefriedigt aus der Hand, wenn man keine Idylle von dem Herausgeber darinn gefunden hat; und ſo gewöhnlich man ſich täuſcht in dieſer Hoffnung, ſucht man dennoch jedes Jahr von neuem zuerſt nach dem Gegenſtande derſelben, ganz ſo wie man ſonſt nach Romanzen von dem Herausgeber der göttingiſchen poetiſchen Blumenleſe zuerſt bey dieſer jährlich nachforſchte. *Sonſt* that man dies, denn er iſt auf unſerm Parnaſs entſchlummert, der Dichter der Romanzen, deſſen Geiſt in jedem Zuge derſelben lebendig ward, der lieblichſte unſrer Minneſänger, an deſſen Grabe einſt die Schäferinnen ihre Schafe weiden und die Augen von Schmerzen feucht, auf ihren Stab gelehnt, klagen werden, daſs dieſer Sänger nicht mehr lebt und zu ihrem Lobe ein Lied ſingen kann. Ja, in den Minneliedern war ſeine Sprache ſo ſanft, wie ſie kräftig in ſeinen Balladen war, und eine angenehme Unbefangenheit und Einfalt wurde in beiden ſichtbar und bezaubernd, wie ſie denn auch ſeinen ganzen Charakter ſo lauter und

Digitized by Google

gutmüthig machte. Vielleicht war hin und wieder, wenigſtens wie er ſich in den höhern lyriſchen Geſängen verrieth, ein Strich in denſelben, welchen die Muſen nicht gern wahrnahmen; aber wer überſieht dies nicht leicht, da in ſeinen Romanzen eine gewiſſe Derbheit ſo wohlthut? Die Kritik ſelbſt legt am Grabe eines ſolchen Dichters gern auf einige Zeit ihre Pfeile nieder, und beſtreut es friedlich mit Roſen und Lilien; ſie thut dies um ſo lieber, da ſie, auch ſelbſt von Wehmuth nicht beſtochen, dem letzten Volksgeſang von *Bürger*, dem Feldjägerlied, uneingeſchränktes Lob ertheilen muſs, da ſie aus der Probe von der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte, die uns dieſer Almanach liefert, mit Freude ſieht, wie glücklich er allen ihren Foderungen genug zu thun ſuchte!

Auſserdem kann die heurige göttingiſche Blumenleſe Eine Blume aufweiſen, welche durch Farbe und Duft entzückt, nämlich das Gedicht Vergiſsmeinnicht an Arminia von *Tiedge*. Selten hat die Liebe ſich mit ſolcher Ueppigkeit in vergangene Luſt geſtürzt, ohne die zarteſte Unſchuld zu verletzen, und die lieblichen Scenen, welche die Einbildungskraft bey ihr vorüberführet, durch den Gedanken der Trennung gleichſam mit einem ſolchen wehmüthigen Abendroth umgeben; ſelten hat ein Dichter die ganze Vergangenheit zu einem Aufrufe zur Treue ſo rührend gebraucht, und durch das ſchauerliche Vorempfinden des letzten Gefühls im Tode ſo ſelbſt der Flatterhaftigkeit eine Thräne abgepreſst:

> Vergiſs mein nicht! wenn einſt im Quellenthale
> Ihr Trauerlied die fromme Grille zirpt,
> Vielleicht daſs dann zum letzten — letztenmale
> Mein Athemzug dich nennt, und ſeliger dann ſtirbt!
> Dann werden Ahndungen durch deine Seele ſchüttern,
> Und geiſtig werden rund um dich die Blumen zittern;
> Dann fühlſt du, daſs mein Herz mit dieſem Seufzer bricht:
> Arminia, vergiſs mein nicht!

Was den wahren Dichter ſo ſehr charakteriſirt, daſs Eine Stimmung der Seele jeder Zeile ihr Gepräge giebt, findet man in einem ſehr hohen Grade in dieſem Gedichte. Eine eigene Kunſt des poetiſchen Gefühls verräth ſich in der Ordnung, nach welcher die Bilder vorübergehen, indem jede neue Scene die Seele wehmüthiger und feyerlicher macht, und die Phantaſie zu manchen wieder zurückſchwärmt, aber weil ſie ſchon eine andre Wendung genommen hat, auch dieſelben anders individualiſirt; ſie hat eine ſolche Freude an ihnen, daſs ſie von allen Seiten ſie betrachten muſs. Die kleine Ahndung von Eiferſucht, welche in der erſten Strophe erſcheint, zeigt gleichſam die verborgene Quelle, aus welcher alles flieſst; aber ſie iſt der ſchönen Seele des Dichters ſo unangenehm, daſs er ſie ganz mit den Blüthen ſeiner Phantaſie zu bedecken ſucht; nur hin und wieder blickt ſie noch hervor, aber ohne zu ſprudeln:

> Vergiſs mein nicht! O Seel' aus Huld geſchaffen,
> Aus Himmelshuld und Engelfreundlichkeit,
> Einſt bin ich fern! wer wird dir dann die Waffen,
> Mich zu beſchützen, leihn, wenn dich die Welt zerſtreut?
> Wer wird die Stelle mir in deinem Herzen gönnen?
> Wird nicht mein armes Bild im Weihrauch mit verbrennen,
> Der dich umflammt, wenn fern mein Kummer einſam ſpricht:
> Arminia, vergiſs mein nicht!

Man findet ferner in dieſem Gedicht einzelne ſo vollwichtige Gedanken, wie ſie ſelten mehr bey unſern neuern Dichtern vorkommen. Wie ſchön iſt z. B. jener höchſte Grad von moraliſcher Cultur, wo das Sittengeſetz kein Gebot mehr für uns hat, weil auch unſer Gefühl ſittlich und die Tugend gleichſam ein Naturphänomen geworden iſt, und der Gedanke, daſs ſeine Geliebte auch bey einer ſolchen Tugend vielleicht noch ſeiner gedenken dürfe, in der zweyten Hälfte folgender Strophe vom Dichter angedeutet:

> Vergiſs mein nicht! das zarte Seelenleben,
> Dies Paradies, das ſich die Unſchuld weiht,
> Wird immerdar vor meinem Geiſte ſchweben,
> Der darin göttlicher zur Göttlichkeit gedeiht.
> Ha! welch ein Paradies, wo unter beſſern Lüften,
> Wie Blüthen, Tugenden des ſchönſten Herzens düften,
> Zu welchem einſt vielleicht ein Nachhallüftchen ſpricht:
> Arminia vergiſs mein nicht!

Schon aus dieſen Proben wird man gleichfalls ſehn, daſs in der Sprache und dem Versbau dieſes Dichters dieſelbe Harmonie iſt, welche in ſeinem ganzen Geiſte herrſcht. Die Lieblichkeit derſelben findet man auch in ſeiner Epiſtel an Gleim; aber deſto unbedeutender ſind auch ſeine übrigen Beyträge. Dem Gedichte an Arminia würde hingegen bey ſeinen vielen Vorzügen nichts fehlen, wenn ſich bisweilen nicht der Gedanke zu dämmernd unter den Blüthen der Phantaſie zeigte, und der Ausdruck, wenigſtens einmal, nicht ſchwülſtig würde:

> Vergiſs mein nicht! bey dieſem *blauen Himmel*
> *Des Blicks, woran der Stern des Geiſtes glüht*,
> Der wunderbar mein Herz aus dem Getümmel
> Des leeren Weltgewühls zu ſeiner Stille zieht. u. ſ. w.

Doch erkennt man auch ſelbſt in dieſer zu uneigentlichen Sprache den poetiſchen Genius.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4. Auguſt 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Bohn: *Muſen-Almanach* fürs Jahr 1795 etc.

Göttingen, b. Dieterich: *Poetiſche Blumenleſe* aufs Jahr 1795 etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Wenn Hr. *Tiedge* als ein wahrer Dichter in Bildern denkt und durch Gedanken Bilder ſchafft, ſo zeigt ein andrer Dichter in dieſem Almanach, Hr. *Engelſchall*, welcher durch eine blumenreiche Diction und eine nicht unangenehme Verſification vielleicht bey unſerm undichteriſchen Publicum in den Ruf eines ächten Poeten gekommen iſt, durch die ſtete Trennung zwiſchen ſeinen Bildern und Gedanken, daſs er die erſtern geſammelt und die letztern wenigſtens nicht mit einem dichtenden Geiſte gedacht hat. Hierinn liegt der Grund, warum ſeine Gedichte ſo langweilig ſind, ohne daſs man ſogleich die Urſache davon erräth, da man an einzelnen Bildern und Ideen nichts auszuſetzen weiſs. Nie iſt uns dieſes drückender geweſen, als in dem langen Gedichte, Endymion, welches er, mit drey andern Beyträgen, dieſer Sammlung geſchenkt hat. Der Geſichtspunkt, aus welchem man Einheit in demſelben finden könnte, läſst ſich wohl ſchwerlich aufſuchen, obgleich man ſo viel ſieht, daſs es Acuſserungen über die Freude enthält, welche die Dichtungen unſrer Jugend uns machen. Mit einer Schilderung der jugendlichen Bilder beginnt Hr. *Engelſchall* und bittet dann die Muſe, daſs ſie eine der alten Viſionen wieder erſcheinen laſſen ſolle: Es folgt die Beſchreibung eines Wintermorgens, in welcher gute Züge vorkommen; die Gegend wird dann plötzlich in ein *Attika im inſelvollen Sunde des Indianermeers* verwandelt, welches nun wieder weitläuftig beſchrieben wird, und nachdem man acht Seiten geleſen hat, ſieht man in dieſer Gegend den Endymion liegen und Diana erſcheinen, welche beide fünf Seiten hindurch geſchildert werden auf eine Weiſe, die nach der Wielandiſchen unglücklich copirt iſt. Das Geſicht verſchwindet und ein neues kommt an die Stelle deſſelben:

> Aus öder Waldung trat ein liebevoller Greis,
> Mit goldnem Stab, in Staunen wie verſunken;
> Doch ſprühten ſeine Blicke Funken,
> Und innres Feuer ſchmolz der Hülle ſcheinbar Eis,
> Sein Purpurkleid floſs bis zur Erde nieder,
> Ein Blumengurt ſchlang um die Lenden ſich:
> Ihm fehlte zum Saturn nur Sichel und Gefieder,
> Indeſſen Aug' und Blick dem jungen Amor glich.

Man ſieht mit einem unwillkührlichen Lächeln, wie der Dichter *in einem weiten Bogen* dem Greiſe naht, und kann ſich über die Anrede an denſelben ein eben ſo unwillkührliches Gähnen nicht verſagen. Der Greis ſoll die Weisheit ſeyn, die im lieblichen Gewand der ſchönen Sinnlichkeit verjüngt iſt, und Dichtung, die Blumen der Wahrheit ſtreut, bringt Aſträens Alter wieder: Nachdem die Erſcheinung geſagt hat:

> — Wohl dir, wenn du nicht vergebens
> Geſehen haſt; du ſaheſt heut —
> Dich, und das Glück des Erdelebens!

geht nämlich dem Vf. dieſes Licht auf. Schwer iſt es, zwiſchen den ſechs Seiten, die nun noch folgen, und dem ganzen Geſicht einen guten Zuſammenhang zu finden. Die Gedanken, welche vorgebracht werden, ſind unbedeutend und proſaiſch, obgleich zwiſchen ſie immer Blumen gepflanzt ſind. Eine blumenreiche, keine blühende Diction herrſcht in dieſem Gedicht; jene kann man durch Dichterlectüre erhalten, dieſe nur durch eine eigene dichteriſche Einbildungskraft. Selbſt die flieſsende Verſification des Vf. verdient kein groſses Lob, da er ſich zahlloſe und unnütze Beywörter erlaubt, welche das Verſificiren ſehr leicht machen müſſen. Einen ähnlichen unangenehmen Contraſt zwiſchen proſaiſchen Gedanken und einer bilderreichen Sprache findet man in dem Lied von ihm an Ryno's Grabe.

Wie man bey dem bisher beurtheilten Dichter eine fleiſsige Lectüre der neuern deutſchen Gedichte bemerkt, ſo ſieht man den poetiſchen Arbeiten des Hn. *Conz* Bekanntſchaft mit dem griechiſchen und römiſchen Alterthum an, ohne daſs man den Geiſt deſſelben in ihnen wahrnähme. Das Gedicht an den Genius des Stillſchweigens kann vorzüglich zum Beleg dieſer Behauptung dienen. Schon die Idee, einen ſolchen Genius anzunehmen, ferner die ganze Form dieſes Lobes auf denſelben und die männliche Einfachheit, nach welcher der Dichter wenigſtens geſtrebt hat, zeigen, daſs er der Griechen dabey gedachte; aber wenn dieſe für ſo etwas einmal einen Genius annahmen, ſo merkte man auch, daſs derſelbe wirklich exiſtirte. Wir hören hier nichts weiter von ihm, als daſs er den weiſen Zeigefinger auf lächelnder geſchloſsner Lippe hält; darauf wird bemerkt, daſs ihm noch kein Dichterlob geklungen hat, und deshalb werden nun die verſchiedenen Fälle aufgezählt, in welchen es gut iſt, zu ſchweigen. Eine edle männliche Sprache herrſcht in dieſem Gedichte; aber wir haben nichts daran bemerken können, warum es den Namen eines Gedichts verdienet. Eine Elegie an Lyda von demſelben Vf. ſoll lehren, was

Digitized by Google

was die Liebe iſt, und thut dies nicht ohne Geiſt; auch gefällt die Wendung am Schluſs:

> Mir an der bebenden Bruſt lerne die Liebe von mir!

aber das Ganze hat viel Künſteley, welche mit einer geſuchten Einfalt und Kraft verbunden iſt. So hat auch Myrons Geſang S. 126 eine ſehr gezwungene Form und wenig Gehalt. Einige Aehnlichkeit mit den Gedichten von Hn. *Conz* haben die Beytrage von *Ludw. Fernow*, aber dabey mehr Gewandtheit. Der Geſang im elegiſchen Sylbenmaaſs an das Schollenthal auf dem Gotthard hat einige glückliche Stellen; aber im allgemeinen fehlt ihm jener zauberiſche Hauch, welcher von dem Dichter ausgeht und der Natur das Leben giebt, welches die Kunſt als zu ihrem Gebiete gehörig anerkennet. Das Gedicht: die Gefährtinnen, vergleicht die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Mutter, Braut und Freundin; allein nicht ſehr paſſend. Wenigſtens iſt die Aehnlichkeit zwiſchen den verglichnen Damen hier nicht ſo anziehend, daſs ſie in der kleinen Elegie gefiele. In einem andern Beytrage des Vf., der Sylfe, iſt freylich der Vergleichungspunkt richtig, aber ſehr trivial. Wir würden ungleich vortheilhafter, als nach dieſen Proben, von ſeinem Beruf zur Dichtkunſt denken, wenn das mit *L. F.* bezeichnete Gedicht an Lycidas S. 57 gleichfalls von ihm wäre. Daſs es zu gedehnt iſt, vergiſst man leicht, bey einzelnen ſchönen Strophen deſſelben:

> Verwaiste Amorinen weinen
> Und ſinken matt ins *Nelkengras*,
> Und Alles klagt in unſern Hainen
> Um den entflohnen Lycidas. —
>
> Wer ſchwang wie du, beym Mahl der Trauben
> Den rebumwundnen Thyrſusſtab,
> Wenn uns in kühlen Efeulauben
> Lyäus Taumelfeſte gab!
>
> Und nun — wie würden aus den Hecken
> Die Faunen und Dryaden ſchmähn!
> Wie würden dich die Nymfen necken,
> Wenn ſie den ernſten Weiſen ſähn! —
>
> Sey unſrer Fluren Liebling wieder
> Wie ſonſt; ich will dein Sänger ſeyn,
> Will mit dir ziehn und meine Lieder
> Den ſchönſten deiner Siege weihn.

Noch ſchöner, als dieſe angeführten Strophen, ſind die ſechs folgenden über den Tod und das Grab des Lycidas, und der Sanger dieſes Gedichtes iſt es werth, daſs ſeine kleinen Lieder ſeinem Freunde ins Elyſium nachfolgen. Ihm wird Hr. *Tiedge* gern eine der ſchönſten Blumen aus dem Kranze geben, den wir ihm wegen ſeiner Elegie an Arminia als Preis zuerkannt haben. Auch Hn. *Matthiſſon* wird wegen ſeines lieblichen Gedichts S. 211 ein Blümchen aus demſelben nicht verſagt werden; aber Hr. *Stäudlin*, welcher die Schamhaftigkeit beſungen hat, möchte wohl vergebens darauf Anſpruch machen, denn ſein Loblied iſt ohne Schwung, ermüdet durch die lange Allegorie, und bey manchen Attributen zweifelt man doch, ob ſie dem beſungnen Gegenſtande beygelegt werden können.

Die beiden Hn. *Meyer* in dieſem Almanach ſind wohl mehr durch die Geburt, als im Gott Apollo Brüder, denn ſo emſig als der eine ſich um übertriebene Gedrangtheit bemüht, befleiſsigt ſich der andre einer auffallenden Weitſchweifigkeit. Man kann nicht läugnen, daſs jener (Fr. Ludw. Wilh.) oft mit ſcharfen Zügen einen Gegenſtand bezeichne, und eine Empfindung verrathe, welche durch epigrammatiſchen Geiſt ſich der Seele des Leſers tief eindrückt. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daſs er durch ein ängſtliches Haſchen nach Originalität einem ſo oft allen Genuſs ſeiner Schönheiten verdirbt. Das Lied: ſüſse Gewalt, hat eine Naivität, welche durch einen ſpielenden und ſcharfen Witz, den ſie nicht verbirgt, doch ihre Einfalt nicht verliert. Hr. *Fridr. Albr. Meyer* hat ein Kriegslied geſungen für die bewaffneten Gränzvertheidiger in den vordern deutſchen Reichskreiſen, und dadurch eine ſo glückliche Probe von Verbindung eines äuſserſt proſaiſchen Geiſtes mit Reimen gegeben, daſs er ſich ein vollkommnes Recht auf die Stelle eines Barden bey der Reichsarmee erworben hat, wo der Geiſt der Unthätigkeit und langen Weile herrſcht. Die Beyträge von *Heydenreich* haben uns beſſer, als die meiſten ſeiner ſonſtigen Gedichte gefallen, und beſitzen das Verdienſt einer guten Sprache, wenn ſie gleich durch keinen Zug den eigentlichen Dichter verrathen.

Daſs man die Namen *Ramler*, *Gleim*, *Kretſchmann*, *Gökingk* etc. in dieſer Sammlung findet, zeugt wenigſtens, wenn auch die Namen wohl intereſſanter, als die Beyträge ſeyn möchten, von einer lobenswerthen Betriebſamkeit des jetzigen Herausgebers, des Hn. *Carl Reinhard*. Eben ſo wird man ihm ſeine Beſcheidenheit Dank wiſſen, daſs er ſo wenige Gedichte von ſich ſelbſt aufgenommen hat. Das Madrigal an Phöbe iſt im franzöſiſchen wohl nicht ſo lahm, als in der deutſchen Nachahmung; der Walzer S. 97 iſt ein neuer Beleg für den Wahn manches jungen Dichters, daſs ein Sinnenrauſch poetiſche Begeiſterung ſey, und phyſiſche Lebhaftigkeit ein Leben der Kunſt. Eine Strophe, wie dieſe

> Komm hinaus zur Nacht der Linden,
> Sinke nieder auf das Moos;
> Deine Bruſt iſt athemlos,
> Deine letzten Kräfte ſchwinden.
> Her, ihr Lüfte aus den Gründen,
> Kühlt Eliſens heiſsen Schooſs,
> Eilt die Schleifen aufzubinden!

verwerfen Sittlichkeit und Dichtkunſt einſtimmig. Billigen wird man auch den Entſchluſs des Herausg., daſs der göttingſche Muſenalmanach hinfort ein Zufluchtsort für den erſten Ausflug junger Dichter bleiben ſoll. Unter denen, welche hier zum erſtenmal erſcheinen, zeichnet ſich Hr. *Falk* durch Anlage zur Satyre aus.

Was die Beyträge von *Mattheſius*, *Mirow*, *Carl Lappe*, *Pockels*, *Juſti*, u. ſ. w. anbetrifft, ſo wiſſen wir

Digitized by Google

wir nichts von ihnen zu ſagen, als daſs ſie ſehr mittelmäſsig ſind, und man aus ihnen, wenn ſie von jungen Dichtern herrühren, nicht ſehen kann, ob Apoll ihre Verfaſſer einſt unter die Seinigen aufnehmen werde; aber unter den epigrammatiſchen Gedichten von *Haug*, *v. Halem*, *Kaſtner*, *Fridrich* u. ſ. w. giebt es einige ſehr glückliche. Folgendes Epigramm von Hn. *v. Halem* iſt wahr und gut:

Laſst dem Genie den Reim, dem Vogel ſein Gefieder;
Er trägt die Flügel zwar, doch tragen ſie ihn wieder.

PHILOLOGIE.

Frankfurt u Leipzig, b. Herrl: *Ariſtoteles über die Seele.* Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Michael Wenzl Voigt*, Prof. d. Rhetorik am K. Gymnaſium zu Commothau. 1794. XXII S. Vorr. u. 256 S. 8.

Der Vf. legt durch dieſe Ueberſetzung dem Publicum einen rühmlichen Beweis von ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Studium der Philoſophie, vorzüglich der Griechen, ab; aber gleichwohl iſt die Ueberſetzung noch weit von der Vollkommenheit entfernt, in welcher ſie dem leſenden Publicum hätte vorgelegt werden ſollen. Wenn man bedenkt, daſs die meiſten Schriften des Ariſtoteles noch faſt gar nicht kritiſch behandelt ſind, und die drey Bücher über die Seele, ſo wie die Metaphyſik, wegen Neuheit des Gegenſtandes und der beſondern dem Ariſtoteles eigenen Kunſtſprache zu denen gehören, welche ſehr ſchwer zu verſtehen ſind, ſo muſs man freylich geſtehen, daſs eine Ueberſetzung derſelben mit ganz eigenen groſsen Schwierigkeiten verbunden iſt, und die Kritik muſs aus dieſer Rückſicht gegen Verſuche dieſer Art etwas von ihren ſtrengen Foderungen fallen laſſen; zumal da der Vf. über den Mangel an Hülfsmitteln klagt. Unterdeſſen darf doch auf der andern Seite die Nachſicht auch nicht zu weit gehen, weil gewöhnlich deſto weniger geleiſtet wird, je weniger man fodert. Wir hoffen alſo, der Vf. werde unſre gute Abſicht nicht verkennen, wenn wir ihn auf einige Unvollkommenheiten aufmerkſam machen. Die Ueberſetzung iſt erſtlich nicht ganz treu; in vielen Stellen iſt der Sinn entweder gar nicht, oder nicht vollkommen ausgedrückt; z. B. S. 26 heiſst es vom Thales: er meynte, die Seele habe einen Magnet, weil ſie das Eiſen bewege, (*ὥσπερ τὸν λίθον ἔφη ψυχὴν ἔχειν*) anſtatt: der Magnet habe eine Seele, weil er das Eiſen bewege. So müſſen die Worte nach der Grammatik und dem Zuſammenhang überſetzt werden. S. 27: Die Seele ſey (nach Heraklit) der Urſtoff, und ſie ſey ein Nebel — eine *Ausdünſtung* (*ἀναθυμίασις*) ſollte es heiſsen S. 206. 207: „Diejenigen ſagten alſo richtig, welche die Seele für ein Behältniſs der Formen anſahen. *Weil* hier nicht die ganze Seele, ſondern bloſs die denkende zu verſtehen iſt." Wir wiſſen nicht, warum der Vf. hier von den klaren Worten abgegangen iſt. Ariſtoteles ſagt nämlich: jene Behauptung ſey richtig, auſser daſs (*πλὴν ὅτι*) ſie nicht auf die Seele überhaupt, ſondern nur auf die denkende paſſe. Auch mehrere Kunſtworte ſind nicht richtig überſetzt; z. B. *δυναμις Vermögen*, anſtatt *Möglichkeit*, *ἐνεργεια* Thatigkeit, *Wirkſamkeit*, anſtatt *Wirklichkeit*, *ἐντελέχεια* wird gegeben, die endliche Vollendung und Hauptform des Körpers, oder die endlich vollendete Form des Körpers! Da das Original ſehr gedrängt geſchrieben, und daher oft unverſtändlich iſt, ſo hätte der Ueberſetzer vorzüglich dahin arbeiten müſſen, dem deutſchen Leſer die Gedanken des Ariſtoteles in einer verſtändlichern Sprache vorzulegen, um ſo mehr, da man ſich leichter in dem Original, als in einer Ueberſetzung, in den Geiſt und die Manier eines Denkers einſtudirt. Der einzige ſichere Weg, der dazu führte, war wohl eine freyere Uebertragung der Gedanken, ohne ſich ängſtlich an die Worte und ihre Verbindung zu halten. Anſtatt deſſen wählte der Vf. aber einen andern, der nicht nur keine gröſsere Deutlichkeit befördert, ſondern auch die Lectüre ſehr ermüdend macht. Er überſetzt nämlich wörtlich, und ſucht die zurückbleibende Dunkelheit durch eingeſchobene und in Parentheſen abgeſonderte Erläuterungen zu heben, welches den Gedankengang zu oft unterbricht, und dem Ganzen ein zu ſchwerfälliges Anſehen giebt, ohne daſs die Deutlichkeit etwas gewinnt. Wir wollen davon eine Probe geben. S. 221: „Da das Untheilbare (die „Formen der Sinnlichkeit und des Denkens) auf zweyer„ley Art ſo genennt wird; in Anſehung ſeiner Mög„lichkeit, und in Anſehung ſeiner Wirkſamkeit, ſo hin„dert nichts, daſs der Verſtand zugleich das Untheilba„re (die Formen) denkt, wenn er die Länge (äuſsere „ſinnliche Gegenſtände) denkt. Denn das Untheilbare „(die Formen) iſt wirkſam, und zwar in einer untheil„baren Zeit (die Denkformen wirken auf die Formen „der Sinnlichkeit) weil die Zeit, (die Form der An„ſchauung) wie die Länge theilbar und untheilbar iſt. „Man kann alſo nicht beſtimmen, was der Verſtand in „beiden Fällen (als bloſser Verſtand und als transſcen„dentaler Verſtand) denke. Denn er" — [alſo der Verſtand? Ariſtoteles ſpricht von der Hälfte eines anſchaulichen Dinges] — „exiſtirt nicht, wenn er nicht wirk„lich getheilt worden iſt, (wenn ſeine Formen nicht „auf das Mannichfaltige der Anſchauung angewandt „worden ſind,) auſser der Möglichkeit nach. Wenn „er aber beides (ſeine Form und die Form der Sinn„lichkeit) einzeln denkt, ſo zertheilt er zugleich die „Zeit (ſo denkt er nur die bloſse Form der Sinnlich„keit; nicht aber das Mannichfaltige der Receptivität „der äuſsern Sinne) und denkt ſie dann ſo wie die Län„ge (wie eine Linie, die man als ganz oder theilweiſe „denken kann). Wenn er aber das zuſammengeſetzte „aus beiden (aus den Formen des Denkens und der „Sinnlichkeit) denkt, ſo wird er auch zur nämlichen „Zeit das denken, was mit beiden Zeiten apprehen„dirt wurde." Wie dunkel iſt nicht dieſe Stelle, ſowohl der Text als die Erläuterungen? Iſt ihr Sinn wohl durch die aus der kritiſchen Philoſophie beygebrachten Formeln klarer geworden? Offenbar haben dieſe hier zufällig den Schaden geſtiftet, daſs ſie den Vf.

Digitized by Google

verleiteten, mit Uebergehung der grammatiſchen und exegetiſchen Forſchung ſogleich einen Sinn in die Worte hineinzutragen, den ſie nicht hatten. Denn in der ganzen Stelle iſt der Sinn des Originals faſt durchgehends verfehlt; natürlich paſſen jene Formeln gar nicht zu demſelben. Denſelben Fehler haben auch oft die Anmerkungen, die unter dem Text ſtehen. Meiſtentheils wendet der Vf. die kritiſche Philoſophie auf die Gedanken des Stagiriten an, um dieſe dadurch mehr zu erläutern und aufzuhellen. Wenn das auf die rechte Art geſchehen wäre, ſo hätte die Ueberſetzung unſtreitig an Aufklärung und Intereſſe gewinnen können. Da der Vf. aber gröſstentheils nur bey den Worten der Kritik ſtehen bleibt, und nicht immer den Sinn des Originals vorher ſo ſcharf als möglich zu beſtimmen geſucht hat, ſo ſind die Anmerkungen theils unzweckmäſsig, theils unrichtig und unpaſſend. So wird, um nur ein Beyſpiel anzuführen, der leidende Verſtand S. 204, und der thätige Verſtand S. 217 ohne weiteres für einerley mit dem Verſtande und der Vernunft nach Kants Beſtimmung ausgegeben, ohne die beſondere Bedeutung, welche dieſe Ausdrücke in dem Syſtem des Ariſtoteles hatten, zu unterſuchen, oder jene Identität zu beweiſen. Man ſehe auch die Anmerkungen S. 222, 223. 225. Wir läugnen übrigens nicht, daſs nicht andre Anmerkungen brauchbarer ſeyen, vorzüglich diejenigen, in denen Meynungen andrer Philoſophen hiſtoriſch angeführt werden. Demungeachtet iſt doch die ganze Bearbeitung dieſes Buches noch zu weit von dem Punkte der Vollendung entfernt, als daſs ſie könnte empfohlen werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Fabulae Aeſopicae ſelectae*, oder *Auserleſene lateiniſche Aeſopiſche Fabeln*, gröſstentheils nach der Ueberſetzung des Camerarius mit Anmerkungen und einem vollſtändigen lateiniſch-deutſchen Wortregiſter. Ein Leſebuch für die erſten Anfänger der lateiniſchen Sprache. 1794. 118 S. gr. 8. (7 gr.)

Der Titel zeigt Zweck und Inhalt hinlänglich an. Wenn wir die übertriebnen Puriſten ausnehmen, ſo werden die übrigen Jugendlehrer mit dieſer Benutzung der im Ganzen claſſiſchen Ueberſetzung des Camerar zufrieden ſeyn. Es ſind 160 Fabeln ausgewählt mit einigen Abänderungen in der Sprache, wie es den Zwecken dieſes Leſebuchs angemeſſen war, und die einfacher und leichter erzählten gehen den ſchwerern voran.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Einige Gedanken über Kanzelvorträge und deren zweckmäſsige Einrichtung*, von *J. E. F. Witting*, Prediger zu Ellenſen bey Einbeck. 1790. 103 S. 8. (7 gr.) Die Abſicht des Vf. iſt nicht, eine vollſtändige Anweiſung zur Kanzelberedtſamkeit zu liefern. Nach der kurzen Vorerinnerung wünſchte er nur einige Regeln, die ihm entweder vorzüglich wichtig geſchienen, oder die ſeines Wiſſens noch nicht beſonders abgehandelt worden, in mehrern Umlauf zu bringen. Nach dieſer Abſicht muſs man freylich den Vf. beurtheilen, und darf es nicht zu ſcharf rügen, wenn man Vollſtändigkeit in ſeinem Entwurfe ganz vermiſst. Aber beſſer wäre es unſtreitig geweſen, wenn er nur auf das letzte Rückſicht genommen und einige Regeln ausführlich abgehandelt hätte, bey welchen noch etwas Neues zu ſagen übrig geblieben iſt. Denn wozu hilft es, alle die Regeln zu wiederholen, die *vorzüglich wichtig* ſind, aber in allen neuern Anweiſungen ſtehen; zumal wenn ſie, wie hier, ſo ſehr ſuperficiell und unvollſtändig ausgeführt werden, z. E. von der Wahl der Materie, von der Kunſt, faſslich zu predigen. Ein jeder Prediger ſollte doch billig eine der neuern Homiletiken beſitzen, in welchen ſämmtlich dieſe Materien ſchon weit gründlicher ausgeführt zu finden ſind. Sonſt findet man manche gute, brauchbare und nicht ganz alltägliche Bemerkung. Am weitläuftigſten iſt das Capitel *von der Kunſt, rührend zu predigen*. Der Vf. hat das eudämoniſtiſche Syſtem zum Grunde gelegt. Der Zweck der Religion, ſagt er, iſt, uns zu der Glückſeligkeit zu führen, zu welcher wir beſtimmt ſind. Zu dieſer Glückſeligkeit führt uns Beſſerung und Beruhigung; und der Zweck der Predigten iſt alſo, die Menſchen zu beſſern und zu beruhigen, um ſie dadurch zur Glückſeligkeit zu führen. Das Rührende wird als eine Erregung aller möglichen angenehmen Empfindungen vorgeſtellt, da es doch bey Predigten nur auf Erweckung des moraliſchen Gefühls ankommt. Alles wird daher bey der Rührung auf richtige Leitung der Triebe, Empfindungen und Affecten geſetzt. Die Triebe ſind weder richtig gezeichnet, noch regelmäſsig geordnet. Weit beſſer und gründlicher findet man dieſes bey *Steinbart* und *Niemeyer*. Zu den Trieben wird auch gerechnet *der Trieb der Sinnlichkeit* (als wenn nicht alle Triebe zur Sinnlichkeit gehörten,) und *der Trieb nach* (moraliſcher) *Freyheit*, der nach der Beſchreibung nichts anders als der vernünftige Wille des Menſchen iſt. Wie unzuſammenhangend und widerſprechend in dieſer Materie die Vorſtellungen des Vf. ſind, ſieht man aus S. 81. wo er die Regel giebt: „man erwecke nur in dem Menſchen ein „lebhaftes Gefühl von der *Wahrheit* und ihrem *Nutzen*, wende „jede Lehre auf ihren *Nutzen* an, und lege ihrem *Gewiſſen* die „Reizungen zur Befolgung derſelben ſo nahe als man kann. „Das Gewiſſen vermag mehr als alle *Rednerkünſte*. Iſt das Ge„wiſſen aufgeklärt und gerührt; weiſs der Menſch, was er thun „*ſoll*, und wie *gut*, *groſs* und *edel* das iſt, was ihm empfohlen „wird, dann ziehet ihn ſein eigenes Herz, und locket ihn die „*Schönheit* der Tugend mehr als die Talente des Predigers." Rec. ſieht nicht ein, wie das *aufgeklärte Gewiſſen*, welches doch nichts anders als die über Rechtmaſsigkeit der Handlungen urtheilende Vernunft ſeyn kann, *Schönheit der Tugend*, das *Groſse*, *Gute Edle* mit dem *Nutzen* und den *Trieben* und *Affecten* harmoniren, und was die *Rednerkünſte* und *täuſchende Amplification der Rhetorik*, die Hr. *W*. verwirft, anders ſeyn können als *Erregung der Affecten*, die vorher ſo ſehr empfohlen wurden. Etwas ſonderbar iſt auch die Regel, die S. 42. 97 u. 103 vorkommt, daſs die ganze Predigt in einen Syllogiſmum, der aus Majore und Minore beſteht, gefaſst, und dann eine logiſch richtige Diviſion zum Grunde gelegt werden müſſe, als wenn man in Predigten ſich bloſs mit Schlüſſen und logiſchen Eintheilungen beſchäftigte. Einige Sprachunrichtigkeiten finden ſich auch zuweilen, z. E. S. 101. Ein *Leiſt* (ſtatt Leiſten) paſst nicht für alle Wahrheiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Auguſt 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Napoli nella ſtamperia di Vincenzo Orſini, a ſpeſe del libraio Vincenzo Altobelli. *Saggio Storico-Critico ſulla Tipografia del Regno di Napoli di Lorenzo Giuſtiniani.* MDCCXCIII. Con pubblica approvazione. 228 S. gr. 4.

Die allgemeine Regel, daſs nur durch eine ſorgfältige Bearbeitung einzelner Theile, die Vollkommenheit des Ganzen, aus denen dieſes zuſammengeſetzt werden muſs, zu erwarten ſey, gilt wohl auch beſonders bey jenem Theil der Geſchichte der Buchdruckerkunſt, der ſich mit Auffindung der erſten und älteſten Producte derſelben beſchäfftiget. Wer es alſo wagt, jene weite Reiſe durch alle die groſsen und kleinen Städte zu machen, in denen dieſe treffliche Kunſt gleich nach ihrer Erfindung getrieben wurde, um andern, die ganz ruhig an ihrem Schreibtiſche ſitzen bleiben, ein, ſo viel möglich getreues Bild jener Zeiten, auch in Rückſicht des wieder auflebenden Eifers für wahre Gelehrſamkeit, vor die Augen zu legen, dem muſs es ungemein erwünſcht ſeyn, wenn er hin und wieder einen Mann antrifft, der dasjenige, was er jetzt mühſam aufſuchen müſste, ſchon, mit dem möglichſten Fleiſse geſammelt, vor ſich hat. Er wird dem wackern Mann danken, und von ſeinen Entdeckungen den nützlichſten Gebrauch machen. Dieſen Dank verdient denn nun auch der Vf. des vorliegenden Werkes um ſo mehr, da ſeine Unterſuchungen in einer Gegend vorgenommen wurden, wohin bisher kein eigentlicher Literator, wenigſtens nicht um eines gleichen Endzwecks willen, gekommen war; da die in und um *Neapel* gedruckten älteſten Schriften, unläugbar unter die ſeltenſten, nicht nur in *Deutſchland*, *Frankreich* und *England*, ſondern auch ſelbſt in *Italien* gehören; und da ſich endlich dieſer Verſuch nicht blos auf die erſten Zeiten, in denen die Buchdruckerkunſt aus *Deutſchland*, auch nach *Italien* kam, einſchränkt, ſondern ſich auch über die folgenden, und ſelbſt über die neueſten Zeiten erſtreckt, wie ſolches aus einer kurzen Anzeige deſſen, was man in demſelben zu ſuchen hat, erhellen wird. Den Anfang macht eine kurze Einleitung, in welcher der Vf. das wichtigſte von der Erfindung und weitern Ausbreitung der Buchdruckerkunſt, beſonders in *Italien*, mit Beziehung auf die davon handelnden und ihm bekannt gewordenen Schriften vorträgt, ohne freylich etwas neues ſagen zu können. Hierauf fängt das Werk ſelbſt *mit dem 15ten Jahrh.* an, ſo zwar, daſs zuerſt die in *Neapel* ſelbſt, und ſodann die an andern, zu dieſem Reiche gehörigen Orten gedruckten Bücher, nach der Reihe, wie die Drucker auf einander folgten, ſo genau, als möglich, angezeigt, zum Theil aber auch näher beſchrieben werden. Der erſte, der ſich in *Neapel* niederlieſs, und daſelbſt dieſe Kunſt einführte, war bekanntermaſsen ein *Deutſcher*, Namens *Sixtus Rieſſinger*, ein Presbyter von *Straſsburg* und alſo ſelbſt ein Gelehrter. Das Jahr ſeiner Ankunft in *Neapel* läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, doch iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs er mit den beiden, nachmals in *Rom* ſo berühmt gewordenen Deutſchen, *Conrad Sweynheim* und *Arnold Pannarz*, und vielleicht auch mit den beiden Brüdern, *Johann* und *Wendelin* von *Speyer*, die ſich in *Venedig* niederlieſsen, *Maynz* verlaſſen habe, und nach Italien gezogen ſey, welches zuverläſsig noch vor 1470 geſchehen iſt. *Rieſſinger* wurde von dem damaligen König *Ferdinand* von *Aragonien*, der Freund und Beſchützer der Gelehrten war, freudig aufgenommen, und genoſs die Gunſt des Königs in der Folge ſo ſehr, daſs ihn derſelbe, auch durch das Anbieten eines Biſthums in ſeinen Staaten zurück zu halten ſuchte. Allein *Rieſſinger* ſchlug ſolches, aus Liebe zu ſeinem Vaterland aus, wo er, nach *Wimphelings* Zeugniſs, noch 1502 als *vir ob dignitatem ſacerdotalem et ſenium reverendus* lebte. Daſs ſich dieſer *Sixtus Rieſſinger*, ehe er in ſein Vaterland zurückkehrte, auch eine Zeitlang, und zwar von 1480 bis 1483, zu *Rom* aufgehalten, und auch daſelbſt in Geſellſchaft eines andern Deutſchen, vermuthlich *Georg Herolds von Bamberg*, oder *Georg Lauers* von *Wirzburg* gedruckt habe, das übergeht der Vf. ganz mit Stillſchweigen. — Und doch iſt die Sache richtig, ungeachtet ſich *Rieſſinger* in den Unterſchriften der zu *Rom* gedruckten Schriften, blos *Sixtum Alemannum* nennt. Dieſen Umſtand beweiſst *Rieſſingers Druckerzeichen*, das der Vf. S. 35 ſelbſt anführt, und welches das nämliche iſt, das man in einigen ſeiner zu Rom gedruckten Schriften antrifft, welches eben deswegen *Audiffredi* in ſeinem *Catalogo Edition. Rom. Sec. XV.* S. 476 durch einen Kupferſtich hat verewigen wollen. Und daſs dieſes kein anderes, als dieſes *Rieſſingers* Zeichen ſey, kann Rec. durch des *Lapi de Caſtelno Allegationes*, die *Rieſſinger*, vermöge der Unterſchrift, vermuthlich in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu *Neapel*, auf das prächtigſte gedruckt hat, beweiſen. Die erſte Seite des erſten Blatts in dem Exemplar, das Rec. beſitzt, hat eine auf das zierlichſte gemalte und mit planirtem Gold reichlich ausgeſchmückte Einfaſſung, in welcher unten dieſes nämliche Druckerzeichen oder Wappen des *Rieſſingers*, ein durch ein Stückchen Holz oder vielmehr Eiſen geſteckter Pfeil, befindlich iſt. Der Vf. hatte dieſe *Allegationes Lapi* zwar angezeigt, dabey aber bemerkt, daſs er ſie ſelbſt

Digitized by Google

in *Neapel* nicht antreffen können. Das erſte Buch dieſes Druckers mit der Anzeige des Druckjahrs iſt von 1471; vermuthlich hat er aber ſeine Kunſt ſchon eher zu treiben angefangen, und einige kleinere Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs vorhanden ſind, gedruckt. Das letzte Product aus ſeiner neapolitaniſchen Preſſe iſt von 1479. Die meiſten derſelben ſind in den *Panzeriſchen* Annalen richtig angezeigt, doch können dieſelben aus dieſem Werke ergänzt werden. Zugleich mit *Rieſſingern* druckte daſelbſt ein gewiſſer *Arnoldus de Bruxella*, der entweder zugleich mit *Rieſſingern* dahin kam, oder doch bald nach ihm daſelbſt eintraf. Er druckte in den Jahren 1473 1477. Der Vf. glaubt, daſs er nicht alles, was dieſer treffliche Künſtler, deſſen ſchöne römiſche Typen, eben ſo wie die *Rieſſingeriſchen*, bewundernswürdig ſind, aus ſeiner Preſſe lieferte, habe ausfindig machen können, weil noch manches in alten Bibliotheken verſteckt, und noch immer eine Speiſe der Würmer ſeyn möchte. Zu den *Panzeriſchen* Annalen gehören von dieſem Drucker noch *Ciceronis Epiſtol. ad familiar.* 1474 und *Albert. M. de arte moriendi* 1476. Auf ihn folgte *Bertholdus Riching* oder *Rying*, ebenfalls ein *Straſsburger*, den aber *Schöpflin* nicht kannte. Von ihm ſind nur zwey Producte bisher entdeckt worden, und darunter hat das erſte von 1475 der Vf. zuerſt zum Vorſchein gebracht. Deſto fleiſsiger druckte ein anderer Deutſcher zu *Neapel*, der ſich in ſeinen Unterſchriften *Matthaeus de Moravia* nannte. Daſs derſelbe von *Olmütz* gebürtig geweſen ſey, bezeugt die Unterſchrift, die man unter dem *Supplemento Piſanellae* antrifft, das er ſchon 1474 zu *Genua*, in Geſellſchaft eines *Michaelis de Monaco* druckte. Vielleicht würde er auch daſelbſt geblieben ſeyn, woferne es nicht die *Copiſten* bey dem Senat, durch ihre Vorſtellung, daſs ſie würden verhungern müſſen, dahin gebracht hätten, daſs ihm ein längerer Aufenthalt daſelbſt verſagt wurde. Ein Umſtand der dem Vf. unbekannt war, deſſen aber *Audiffredi* in ſeinem *Specim. Edition. Italicar.* gedenkt. Er begab ſich alſo nach *Neapel*, wo er auf Empfehlung eines gewiſſen gelehrten Mönchen, *Blaſii Romerii* von dem König *Ferdinand* willig aufgenommen wurde, und von 1475—1491 verſchiedene ſchätzbare Schriften druckte, die man auch, bis auf zwey — *Duranti rationale* 1478 und *Rob. de Licio Quadrageſim.* 1479 — in den *Panzeriſchen* Annalen findet. Ihm wird auch des *Joh. Jovian. Pontani Tr. de aſpiratione* von 1481 zugeſchrieben, und bemerkt, daſs darinn am erſten einige *griechiſche*, freylich mit noch ſehr unförmlichen Buchſtaben gedruckte, Wörter vorkommen. Ferner druckte daſelbſt *Jodocus Hauenſtein* oder *Hoenſtein* aus der Diöces *Speyer*; doch ſind von demſelben nur zwey Producte bekannt, und beſonders eine Ausgabe des *Manilius*, zwar ohne Anzeige des Druckjahrs, doch vermuthlich von 1475. *Johann Adam de Polonia, Conrad Guldemund*, und *Heinrich Aiding* druckten in den Jahren 1477 und 1478 daſelbſt, und zwar lieferte jeder nur ein einziges Product. Daſs der letztere vor und nachher zu *Meſſina* gedruckt habe, und ſchon frühzeitig aus *Deutſchland* nach *Italien* gekommen ſeyn müſſe, blieb dem Vf. unbekannt. *Franciſcus de Dino* ein *Florentiner* druckte 1480 zu *Neapel*, im folgenden Jahre aber findet man ihn wieder in *Florenz*. *Franciſcus Tuppo*, ein Neapolitaner von Geburt, der auch als Rechtsgelehrter bekannt iſt, und *Rieſſingers* vertrauter Freund, vielleicht auch gar ſein Corrector war, ſcheint nach deſſen Abzug ſeine Druckerey übernommen und fortgeſetzt zu haben. Gegen das Ende des 15ten Seculi druckte daſelbſt noch *Aiolfo de Cantono* ein *Maylander*, *Johann Treſſer*, *Martin von Amſterdam*, und *Sigmund Mayr*, welcher von *Rom* nach *Neapel* zog, und auch noch im folgenden Jahrhundert gar fleiſsig daſelbſt ſeine Kunſt übte. Zur vorzüglichen Ehre gereicht es dieſer Stadt, daſs daſelbſt auch frühzeitig *hebräiſche* Druckereyen errichtet worden ſind; nur beklagt ſich der Vf. ſehr nachdrücklich darüber, daſs jetzt in *Neapel* ſelbſt nicht ein einziges hebräiſches Buch aus dieſem Zeitalter mehr anzutreffen ſey. Er muſste alſo um auch von dieſen Drucken Nachricht zu geben, bloſs dasjenige wiederholen, was ſchon aus andern Schriften, beſonders aus des *De Roſſi Origin. typograph. hebraic.* bekannt iſt. Das erſte daſelbſt gedruckte Buch iſt das *Pſalter. cum comm. R. Dav. Kimchi* von 1487 nach chriſtlicher Rechnung. Den Beſchluſs machen die Drucke des 15ten Seculi, ohne Namen der Drucker u. ſ. w. Nun folgt ein Verzeichniſs derjenigen Producte, die in andern zu *Neapel* gehörigen Städten, im gedachten Jahrhundert zum Vorſchein kamen, das freylich nicht reichhaltig iſt. *Aquila*. Auch hier war der erſte Drucker ein Deutſcher, Namens *Adam Rotweil*. Hier fehlen einige Artikel, die man in des *Audiffr. Specim.* und in den *Panzeriſchen* Annalen findet. *Capua*. Hätte wegbleiben können. Denn das vorhandene *Breviarium Capuanum* iſt wahrſcheinlicher Weiſe zu *Neapel* gedruckt worden. *Coſenza*. Hier findet man zwey Schriften angezeigt; eine dritte hat *Audiffredi*. *Gaeta*. Zwey Schriften. *Lecce*, *Lycii*. Daſelbſt ſoll das *Roberti de Licio Quadrageſimale* 1490 gedruckt worden ſeyn. Das iſt nun freylich ein grober Irrthum, da aus dem Geburtsort des Verfaſſers, der Druckort gemacht wurde. Dieſer aber iſt *Venedig*, wie aus den *Panzeriſchen* Annalen zu erſehen iſt. Wären wir nicht ſchon zu weitläuftig geweſen, ſo würden wir aus den folgenden Seculis noch manches merkwürdige auszeichnen können, ungeachtet der Vf. ſelbſt geſteht, daſs ſchon in dem nächſten Jahrh. Druck und Papier ungleich ſchlechter geweſen ſeyen, als in dem vorhergehenden. Auch wurden die Drucker bald eingeſchränkt. *Carl der V* hatte ihnen 1536 groſse Freyheiten ertheilt. Dagegen führte der Vicere *D. Pietro di Toledo*, im Jahr 1544, die Cenſur ein, die ſich auch über die geringſten Kleinigkeiten erſtreckte. Im ſiebzehnten Jahrh. entſtund zwiſchen der Geiſtlichkeit, und der weltlichen Regierung in Anſehung der Jurisdiction über die Buchdrucker ein groſser Zwiſt. Im achtzehenten Jahrh. bis auf unſere Zeiten wurden die ſchärfſten Edicte in Anſehung der Cenſur öfters wiederholt. Eben dieſe Cenſur, und noch verſchiedene andere Urſachen, die der Vf. anführt, muſsten endlich das bewirken, worüber der Vf. klagt, daſs ſich die Zahl der gedruckten Bücher von Belang in Neapel immer mehr verringerte. Geſtattete es der Raum, ſo würden wir einige von dieſen Urſachen,

Digitized by Google

Urſachen, die allerdings Aufmerkſamkeit verdienen, hier anführen. Doch eine derſelben können wir nicht übergehen. Wir wollen ſie mit den eigenen Worten des Vf. mittheilen: *L'altra potentiſſima ragione, per cui in Napoli non ſi ſtampano che pochiſſima opere, ſi è, che quaſi tutte le noſtre ſtamperie ſono continuamente impiegate per le allegazioni del foro, le quali ſe non andaſſero a finire e conſumarſi nelle botteghe de' pizzicagnoli, certo che per la maggior parte delle abitazioni di Napoli avrebbero da eſſere occupate da' ſoli ſcritti forenſi. Lo ſcrivere per il foro è quello, che rende in oggi qualche coſa, e per conſeguenza fa la maſſima occupazione de' cittadini, ed eſſendoci per gli ſtampatori benanche grandiſſimo guadagno, imprimendoſi le medeſime con fretta et sozzamente, egualmente che vengono ſcritte da' loro autori, ne vorrebbero percio eſſi ſtampare piu di quelle, che ſe ne ſtampano, e perderſi per ſempre l'uſanza di ſtamparſi ogn'altro lavoro letterario, in dove non evvi per eſſoloro un egual guadagno.* Dabey macht er noch die wichtige Bemerkung: *In Napoli tutto giorno creſce il numero di quelli, che reſtono gli abiti de' profeſſori del foro. In ragione creſcono i litigi, e co' litigi il biſogno univerſale del Regno. Non ci è altra profeſſione, che quella del Foro.* Noch muſs Rec. bemerken, daſs in dreyhundert Jahren, auch nicht ein einziger ſogenannter *Claſſiker* in *Neapel* gedruckt worden ſey, und daſs ſich, während dieſes ſo ziemlich langen Zeitraums die daſigen Preſſen nur äuſserſt ſelten mit dem Abdruck theologiſcher Schriften zu beſchäftigen pflegten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Renger: *Moraliſch-religiöſe Reden über bibliſche Texte*, von Jonathan Schuderoff. 1794. 242 S. 8.

„Es giebt eine zahlreiche Claſſe von Menſchen, ſagt der Vf. (Vorr. S. V) die zwar am Denken Geſchmack finden, aber zum Philoſophiren im ſtrengen Sinne theils keine Muſse und Luſt, theils auch wohl keine Kräfte haben, und dennoch den Wunſch hegen, die neueſten Entdeckungen auf dem Felde der Moral und Religion auf eine faſsliche Weiſe und ſo kennen zu lernen, daſs ſie ihren Willen nach hinlänglicher Einſicht in die Gründe ihres Glaubens beſtimmen könnten. Hierzu ſollen dieſe Reden einen Beytrag liefern.“ Leſer, wie ſie der Vf. ſich hier gedacht hat, werden dieſe Vorträge, die er gar wohl *Predigten* hätte nennen können, nicht ohne moraliſches Intereſſe leſen. Sie finden darinn reine Vernunftmoral angewendet auf die Sittenlehre der Offenbarung. Man ſieht, daſs der Vf. ein Syſtem hat, und allenthalben dasjenige, was die *Pflicht* gebietet, von dem, was uns bloſs die Lebensklugheit anräth, wohl unterſcheidet. Nur wünſchte Rec. dieſen Predigten auch eine ſtrengere Ordnung, mehr Klarheit in der Darſtellung und mehr Correctheit im Ausdrucke. Auch dürfte der Ton in verſchiedenen Stellen etwas ruhiger ſeyn. Eine gewiſſe Geſuchtheit im Ausdrucke und ein Ueberfluſs an Metaphern und andern Tropen, die nicht immer glücklich gewählt worden, ſind ebenfalls Fehler, die in dieſen Reden nicht zu verkennen ſind, S. 87 in der Predigt von den Vortheilen der Einſamkeit: „Der Wohllüſtige ſucht die Einſamkeit, damit ſeine ungezügelte (ein Lieblingswort des Vf.) Einbildungskraft dem Gemüthe das reizende Bild, welches die Begierde nach Genuſs in ihm *aufregte*, mit den lebhafteſten und verführeriſchten Farben darzuſtellen, und die Begierde zur Leidenſchaft anfachen möge; der Böſewicht begiebt ſich in Einöden, um ſeine Verderben ſchwangern Entwürfe deſto künſtlicher anzulegen und deſto ſicherer auszuführen; der *Launenhafte* verſchlieſst ſich in ſein Zimmer, um *ſeinen einſeitigen Vorſtellungen*, wo möglich, eine noch ſchiefere *Richtung zu geben* (iſt es auch nur möglich, daſs ein Menſch die *Abſicht* haben kann, ſeinen Vorſtellungen *eine ſchiefe Richtung zu geben?*) „die Leidenſchaft überhaupt ſucht ſich öfters einen abgeſchiedenen (abgeſonderten) Tummelplatz, um *dann* (?) deſto mächtiger und wüthender hervorzubrechen, *und ihren Hunger zu ſättigen.* „Kein Gedanke iſt ſo grauenerregend, kein Laiter ſo abſcheulich, keine Greuelthat ſo empörend; die Einſamkeit *erzeugte, trug* und *nährte* ſie.“ (Sonderbar! erſt *erzeugt* ſie, dann *trägt* ſie!) Sie erſtickte die ſanften Gefühle der Menſchheit und waffnete mit *Tigergrimm (!!)* die Bruſt des Erzürnten.“ S. 203 läſst Hr. *S.* auf einem Scheiterhaufen „*die letzten bangen Seufzer ſterbender Schlachtopfer des gewähnten Irrglaubens hinauf zum Himmel lodern!!*“ S. 205 die Wahrheit würde ſie, die Sklaven ihres Wahns, frey machen, wenn ſie ihr nur Gehör gäben, und ganze Volkerſchaften, die der *Druck* einiger Mächtigen *gefangen* hält, würde das reine Licht der Vernunft erleuchten.“ (*Gefangen halten* und *erleuchten*, welche *correlata!*) S. 43 ſoll der Gedanke an ein anderes Leben dem *übertäubenden Geſchrey* der ſinnlichen Triebe die *Spitze bieten!* — Wir fügen noch den Inhalt dieſer Reden hinzu. 1) Glaubensgrund für die Unſterblichkeit der Seele aus bloſser (der bloſsen) Vernunft. 2) Von den bewährteſten Mitteln gegen die Verführungen. 3) Von einigen Vortheilen aus dem Gedanken an Gott als Richter für unſere Beruhigung und Tugend. 4) Von der Verbindlichkeit ſich in die Zeit zu ſchicken. 5) Von den Vortheilen der Einſamkeit für unſere Berufstreue und Tugend. 6) Wahre Tugend muſs nothwendig uneigennützig ſeyn. 7) Von den Gefahren der Vergleichung unſerer Tugend mit der Tugend Anderer. 8) Von der Verſtellung und einigen Quellen derſelben. 9) Von der Pflicht und dem Rechte alles zu prüfen. 10) Von der Ungerechtigkeit und Ungereimtheit ſeine Ueberzeugungen Andern aufzudringen, oder, von der Ungerechtigkeit und den Gefahren des Religionszwangs. 11) Von der Seligkeit eines reinen Herzens.

ALTONA, b. J. Fr. Hammerich: *Friedrich Conrad Lange* ehemaligen Doctors der GG. Conſiſtorialraths und Probſtes des Altonaiſchen und Pinnebergiſchen Conſiſtorii *Predigten über alle Sonn- und Feſttage des Jahres*, nach deſſen Tode herausgegeben und mit

Digitized by Google

mit einer Lebensbeſchreibung des Seligen begleitet von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Zweyter Band. 1792. 644 S. 8. (3 Rthlr.)

Der erſte Band dieſer Predigten iſt bereits (in der A. L. Z. 1793. Nr. 151) angezeigt worden. Die in dem vor uns liegenden Bande enthaltenen, kommen jenen am inneren Gehalte völlig gleich, d. h. ſie gehören unter die alltäglichſten Predigten, die nichts weniger als muſterhaft, und nur für diejenigen erbaulich ſind, welche an declamatoriſcher, von abgenutzten Bildern und Kraftausdrücken ſtrotzenden, und ſtets aus dem älteren dogmatiſchen Syſteme geſchöpfter Ausführung, der bekannteſten, nur oft auffallend, undeutlich und zu allgemein gefaſsten Themen, Geſchmack finden. Wir geben keine Proben, da wir deren bey Anzeige des erſten Bandes genug gegeben haben.

Leipzig, b. Grieshammer: *Geſangbuch für chriſtliche Soldaten*, von M. K. Fr. *Lucius*, (Verf. des Andachtsbuchs für chriſtl. Soldaten). 1794. 200 S. 8. (6 gr.)

Da der gemeine Mann die Geſangbücher meiſtentheils zu ſeinen vorzüglichſten Erbauungsbüchern macht, ſo erwirbt ſich derjenige immer einiges Verdienſt um ihn, welcher ihm Sammlungen aus dem Vorrathe unſerer beſſern Geſänge in die Hände gibt. Der Soldatenſtand hat ſo manche von andern Ständen ganz verſchiedne Verhältniſſe, daſs ſowohl ein eignes Andachtsbuch als eine beſondere Liederſammlung für Soldaten ein wahres Bedürfniſs iſt. Es iſt unverkennbar, daſs Hr. *L.* Fleiſs auf die Anordnung dieſer Sammlung gewendet hat. Manche darinn aufgenommene Lieder haben zwar Veränderungen erlitten, die eben nicht Verbeſſerungen zu nennen ſind; allein man muſs dies dem Sammler verzeihen, weil er die Abſicht hatte, ſie ganz bekannten Kirchenmelodieen unterzulegen. Auch iſt es gar nicht leicht, ältere Lieder zu verbeſſern, oft ſchwerer als neue zu dichten. Die *erſte* Abtheilung enthält Geſange, die ſich auf die beſondern Umſtände der Soldaten beziehen z. B. *bey Ablegung des Eides; im Lager; bey dem Einrücken in des Feindes Land; bey nächtlicher Wache*, — u. ſ. w. Rec. glaubt, daſs Hr. *L.* nicht nöthig gehabt hätte, ſo ſehr in das Einzelne zu gehen, z. B. *beym Einrücken in des Feindes Land*. Der *zweyte* Abſchnitt iſt allgemeinern Inhalts und die Auswahl der Lieder iſt zweckmäſsig. Zu was aber der unbeſcheidene Ton in der Vorrede? „In Abſicht des Lehrſyſtems, das in den Liedern herrſcht, glaube ich mich vertheidigen zu dürfen. Jeder handelt nach ſeiner Ueberzeugung; wem es nicht recht dünkt (?) der mache ein anderes Buch, ſuche es zu verbreiten, und *läſtere* mich und mein Werk in *allen* Zeitſchriften, *ich will es geduldig mit anhören*.“ Nein, es lohnte wirklich der Mühe nicht, eines *ſolchen* Geſangbüchleins wegen in *allen* Zeitſchriften ſo viel Lärms zu machen. Uebrigens wünſcht Rec. daſs wohldenkende Compagniechefs für die Verbreitung dieſer Liederſammlung etwas thun möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Danzig*, b. Troſchel: *Rede an die Einwohner von Südpreuſſen*, von D. *J. W. Tollberg* 1793. 58 S. 8. Alle die Nachtheile, welchen die Einwohner Südpreuſſens, der Edelmann ſowohl als der Bürger und Bauer, durch den Uebergang von der Herrſchaft Polens zur Unterwürfigkeit unter Preuſſen entgiengen, und alle die Vortheile, die ſie dadurch erhielten oder noch erhalten werden, ſucht der Vf. in dieſer Rede ihnen einleuchtend zu machen, und durch Hinweiſung auf Weſtpreuſſen zu zeigen, daſs ſeine Verheiſsungen nicht leere Worte ſind. Schade nur, daſs den vernünftigſten Gründen oft die albernſten Vorurtheile entgegenſtehen, die alle Kraft der ſtrengſten Beweiſe und der Beredſamkeit vereiteln, und daſs ein hoher Grad von Offenheit und Empfänglichkeit für das Neue dazu gehört, um einem Redner ſein Vertrauen zu ſchenken, der gleich auf den erſten Blick als abſichtlicher Lobredner der Regierung erſcheint, für die er aus Patriotismus gern Jedermann gewinnen möchte!

Erdbeschreibung. *Halle*, b. Hendel: *Kurzgefaſstes Lehrbuch einer hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Geographie von Schleſien*, zum Gebrauch für Schulen von *K. G. Nitſche*. 1794. ohne Vorr. u. Reg. 98 S. 8. Ein kleines Buch, das aber Stoff zu einer langen Recenſion geben würde, wenn man alle Fehler, Sonderbarkeiten und Mangel der Schreibart u. ſ. w. herzahlen wollte. Das dürfte aber ſchwerlich die Mühe lohnen. In dem Lande, deſſen Geographie es behandelt, wird es bereits für das erkannt worden ſeyn, was es iſt; und für den übrigen Theil der Leſer iſt es genug zu wiſſen, daſs es als Leſebuch für die Jugend zu dürftig an Unterhaltung und zu fehlervoll, für den Lehrer aber ein untauglicher Leitfaden ſey, der nicht einmal ſo viel enthält, um das Gedächtniſs beym Vortrage auf alle intereſſante Gegenſtände zu leiten. Einige Stellen würden wir vielleicht zur Beluſtigung empfehlen als z. B. S. 28 die Nachricht, daſs die Einwohner Warmbrunns ſich *von Badegäſten und andern künſtlichen Glas- und Steinſchneiderarbeiten* nähren, und S. 60 die, daſs zu Neuſalz ehedem *Seeſalz* geſotten wurde. — Daſs Kriege *geſchehen* und Schlachten *gehalten* werden, daſs unter ſehr vielen ſchönen Gärten *zwey- und dreyſsig* die *vorzüglichſten* ſind u. dgl. m. ſind einige Proben von des Vf. ganz eignen Schreibart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. August 1795.

MATHEMATIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Claudius Ptolemäus,* Aſtronom zu Alexandrien im zweyten Jahrhundert, *Beobachtungen und Beſchreibung der Geſtirne und der Bewegung der himmliſchen Sphäre.* Mit Erläuterungen, Vergleichungen der neuern Beobachtungen, und einem ſtereographiſchen Entwurfe der beiden Halbkugeln des geſtirnten Himmels für die Zeit des Ptolemäus, von *J. E. Bode,* königl. Aſtronom, Mitglied der Akademieen der Wiſſ. zu Berlin, London, Petersburg und Stockholm u. ſ. w. 1795. 260 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Von dem claſſiſchen Aſtronomen des Alterthums *Ptolemäus,* kennt man nur zwey griechiſche Manuſcripte, das eine in Nürnberg, das andere in Paris; nur Eine griechiſche Ausgabe, die *Grynäus* zu Baſel 1538 mit Theons Commentarien beſorgt hat, und nur Eine aus dem Original gemachte lateiniſche Ueberſetzung, von *Georg von Trebiſonde* (Trapezuntius), die 1527 zu Venedig, wie auch 1541, 1551 zu Baſel herauskam. (Nach *Fabricius Biblioth. Gr.* ſoll ſich indeſs noch eine andere von H. B. nicht erwähnte lateiniſche Ueberſetzung in Oxford befinden). Einige ältere lat. Ueberſetzungen aus dem Arabiſchen ſind wenig brauchbar. Urſachen genug, warum das berühmte Almageſt, das doch allein die Sternkunde durch eine Reihe von 1400 Jahren der Unwiſſenheit bis auf *Copernicus* und *Tycho* fortgepflanzt hat, ein von Sprach- und Himmelsforſchern bisher nur wenig benutzter Schatz geblieben iſt; dazu kommt noch, daſs zu deſſen Bearbeitung Sprach- und Sternkunde, welche der Zufall nicht immer zuſammenführt, ſich die Hand bieten müſſen. Sind es alſo ſchon nur die vier erſten Capitel aus dem 7 Buche des Almageſt ſammt dem Ptolemaiſchen Sternverzeichniſſe, was Hr. B. hier liefert; ſo verdient doch jede Erläuterung dieſer ſchätzbaren Urkunde des aſtronomiſchen Alterthums, welche die einzige in ihrer Art iſt, den Dank des Sprachkenners und Aſtronomen, zumal da Hr. B. mit ſichtbarem Fleiſse manche Schwierigkeiten zu heben geſucht, und eine lehrreiche Vergleichung jener 2000jährigen Nachrichten vom Himmel mit den neueſten Beobachtungen hinzugefügt hat. Die Himmelskarte für die Zeit des *Ptolemaus* hat Hr. B. eigentlich auf Hn. Prof. *Hermanns* Verlangen zu deſſen mythologiſchen Handbuche verfertigt, wovon der dritte Theil (Berlin, b. Nicolai 1795) die aſtronomiſchen Mythen erklart; dieſe Himmelskarte veranlaſste Hn. B. zunächſt, das gegenwärtige Werk, dem ſie gleichfalls beygefügt iſt, auszuarbeiten. Das erſte Cap. im 7 Buche des Almageſt lieſs Hr. B. durch Hn. Prof. *Fiſcher* in Berlin, der auch als Aſtronom bekannt iſt, aus dem Griechiſchen überſetzen; das 2, 3. und 4 Cap. hat er ſelbſt aus dem Franzöſiſchen des Abbé *Montignot* frey überſetzt; von letzterem erſchien nämlich 1787 zu Straſsburg in 4to: *Etat des étoiles fixes, par Claude Ptolémée, comparé à la poſition de 1786, avec le texte grec et la traduction françoiſe,* ein Werk, das ſehr vieler Berichtigungen bedurfte. — Den Anfang macht Hr. B. mit einer kurzen Einleitung, wo von den älteſten Beobachtern, die aus jenem berühmten Muſeum zu Alexandria hervorgingen, von Ariſtillus, Timocharis, Hipparchus, (der hier öfters Hypparchus geſchrieben wird) und Ptolemäus, von den Ausgaben des Almageſt, vom Ptolemäiſchen Sternverzeichniſſe im Allgemeinen, von der Eintheilung des Quadranten nach Ptolemäus, und deſſen Bezeichnung der Grade und Minuten, von der Art der Stundeneintheilung und Jahrrechnung der alten Aſtronomen gehandelt wird; eine Tafel zur Verwandlung der Nabonaſſarſchen Jahrrechnung in die chriſtliche (nach *La Lande Aſtronomie,* Tome II) iſt angehängt. In den vier überſetzten Capiteln ſucht Ptolemäus theils zu zeigen, daſs die Fixſterne unter ſich ihre Lage ſeit Hipparchus Zeiten nicht geändert haben, theils daſs die ganze Sphäre der Fixſterne eine Bewegung nach Oſten habe, deren Mittelpunkt der Pol der Ekliptik iſt, und die er in 100 Jahren auf 1 Grad, mithin etwas zu klein, ſetzt; gelegentlich theilt Ptolemäus in dieſen Abſchnitten gewiſſe Stellungen der Fixſterne für ſein und für des Hipparchus Zeitalter, nebſt mehreren für die Aſtronomie noch heut zu Tage wichtigen Bedeckungen der Fixſterne aus den älteſten Zeiten, und einigen von ihm ſelbſt beobachteten Abweichungen der Sterne mit; zugleich lernt man hier in etwas die Beobachtungsmethoden der Alten kennen. Bey dem techniſchen Ausdrucke λαμβανει im erſten Cap. ſcheint Rec. der Erſcheinung am Himmel gemäſs, ganz der gewöhnliche Sinn des Worts Statt zu finden: Die Linie *nimmt* den dritten Stern (mit einiger Ausbeugung) gegen Weſten oder Oſten *auf;* Hn. Prof. Fiſchers Ueberſetzung: *läſst liegen,* ſtimmt damit überein. S. 35 muſs der Stern an der Hüfte der Jungfrau ξ ſtatt ζ heiſsen. S. 59 ſoll vermuthlich bey *Montignot* 3 Stunden 30 Min. ſtehen, wie einige Zeilen vorher, ſtatt 2 Stunden 30 Min., ſo wird die Stelle deutlich, die unverſtändlich ſchien. Daſs in der ſchwierigen Stelle von den Sternen des Schützen S. 29 unter κυκλος der Sternring der ſüdlichen Krone zu verſtehen ſey, leidet wohl keinen Zweifel; denn nicht nur findet ſich ſonſt kein anderer Sternring unterhalb des Schützen, ſondern auch *Aratus* benennt die

Digitized by Google

die ſüdliche Krone mit ςεφανοιο τε δευτερα κυκλα: der glänzendere Stern am Fuſse des Schützen, ſüdlich von jenem Sternringe, könnte β und der nordöſtliche 1 des Schützen ſeyn; die drey öſtlichen Sterne wären alsdenn diejenigen drey, welche hinter dem Schwanze des ſüdlichen Fiſches liegen, und von deren mittelſtem β ſoweit öſtlich ungefähr abſteht, als von ϑ im Scorpion weſtlich; über die Gegenwinkel des Vierecks laſſen ſich mehrere mögliche, für Rec. indeſs nicht ganz befriedigende, Erklärungen denken. — Das Ptolemäiſche Sternverzeichniſs ſelbſt nimmt 141 Seiten ein, und begreift 1029 Sterne; neben jedem Sterne iſt deſſen Länge, Breite und Gröſse nach Ptolemäus für ſein Zeitalter, 135 Jahre nach Chr. Geb., oder, wie die Aſtronomen für wahrſcheinlicher halten, auf das Jahr 63 nach Chr. Geb. bemerkt; dann folgt eben dieſes Sterns Länge und Breite im Mittel aus *Hevelius*, *Flamſteed's*, *de la Caille's* und *Bradley's* Beobachtungen, die von Hn. *B.* auf das Jahr 63 zurückgerechnet ſind, ſammt der Gröſse des Sterns nach neueren Wahrnehmungen und ſeinem Buchſtaben nach *Bayer*. (*Bayer* hat nicht, wie Hr. *B.* glaubt, ſeine Uranometrie zuerſt 1639; oder wie es einmal durch einen Druckfehler heiſst, 1693, zu Ulm herausgegeben: die erſte Ausgabe erſchien 1603 zu Augsburg; und ſchon hier kommt die Bezeichnung der Sterne mit griechiſchen Buchſtaben vor; ein Umſtand, welcher noch jetzt alle Aſtronomen nöthigt, das griechiſche Alphabet zu ſtudiren). Hr. *B.* fand überall genug zu erläutern und zu verbeſſern, wo *Montignot* und *Flamſteed*, der auch dies alte Verzeichniſs in ſeine *Hiſtoria coeleſtis Britann.* Tom. III eingerückt hat, in den Angaben für die Oerter der Sterne unter ſich, oder mit dem griechiſchen Texte (Hr. B. verglich ein Exemplar der Ausgabe des Grynäus von 1538) nicht einig, oder wo Schreib- und Druckfehler offenbar oder zu vermuthen waren; manchmal wurde auch *Ulug-Beigh's* Verzeichniſs mit Nutzen zu Rathe gezogen. Sterne, wo noch Zweifel vorwalten, ſind beſonders angezeichnet. Nicht einmal die Bedeutung der Zahlencharaktere des Ptolemäus, wodurch dieſer Grade und Minuten ausdrückt, iſt ſo ganz ausgemacht, und nach allen Bemühungen des Herausgebers bleibt noch Stoff genug zu weiterer Berichtigung mancher Stellen übrig; vielleicht hätte Hr. *B.* durch einen Anhang des ohnehin ſeltenen griechiſchen Textes für die überſetzten Abſchnitte und das Sternverzeichniſs die Leſer ſich noch mehr verpflichten können. Den merkwürdigen Stern von 1604 hat ſchon Ptolemäus in der 4 Gröſse; mehrere Sterne ſetzt er überhaupt gröſser an, als ſie jetzt erſcheinen; Sirius ſoll nach den Alten ehmals ein feuerfarbnes Licht gehabt haben, das jetzt offenbar mehr weiſslicht iſt. Am Ende des Verzeichniſſes vergleicht Hr. *B.* mehrere Abweichungen des Ptolemäus mit Tob. Mayers 1665 Jahre ſpäter fallenden Abweichungen, ſo wie einige beſonders herausgezogene Längen des Ptolemäus mit den Mayerſchen Längen auf 1800, und ausgewählte Breiten mit den Breiten neuerer Aſtronomen; aus der zweyten dieſer Vergleichungen folgert er die hundertjährige Vorrückung der Nachtgleichen zu 1° 23′ bis 24′, und aus der dritten die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik zu 1′ 44″, welche aber nach neuern Unterſuchungen um die Hälfte kleiner gefunden wird. Auf den angehängten ſtereographiſchen Karten, welche Hr. *B.* erläutert, ſind alle Sterne des Ptolemäus aufgetragen, und mit Bayerſchen Buchſtaben bezeichnet; die Figuren der Sternbilder aber ſind aus dem bekannten Farneſiſchen Globus in Rom copirt, der ein Alter von etwa 1800 Jahren verräth. Man kann ſich vermittelſt dieſer Karten von der allmählichen Verrückung des Orts der Sterne durch die Präceſſion der Nachtgleichen ſinnliche Begriffe machen; es ſind auf denſelben auch eigene Kreiſe für die Horizonte von Alexandrien und Rom gezogen, welche die daſelbſt ſichtbar oder unſichtbar geweſenen Sterne einſchlieſsen. Um die Wirkung der Präceſſion noch anſchaulicher zu machen, hat Hr. B. zwey Tafeln beygefügt. Eine begreift die kenntlichſten Sterne, welche während einer ganzen Umdrehung der Himmelskugel um die Pole der Ekliptik die Punkte der Nachtgleichen und Sonnenwenden eingenommen haben oder einnehmen werden; dieſe Tafel erſtreckt ſich vom Jahre 14272 vor Chr. Geb. bis auf 11444 nach Chr. Geb.; in beiden Jahren macht die Waage das Frühlingsäquinoctium. Eine ganze Umdrehung der Himmelskugel, oder das Platoniſche groſse Jahr iſt hiebey zu 25716 Jahren, demnach die jährliche Präceſſion zu 50″, 397 angenommen. (Letztere iſt, Hn. *de Lambre's* neueſten Unterſuchungen zufolge, für jetzt nur 50″, 10, und wenn man davon den veränderlichen von Einwirkung der Planeten abhängigen Theil abſondert, ſo bleibt die *mittlere* Präceſſion, durch Sonne und Mond bewirkt, 50″28, oder in 100 Julianiſchen Jahren 1° 23′ 48″, und das groſse Jahr faſst 25775 Jul. Jahre.) Während der halben Dauer des groſsen Jahrs muſs jedes Geſtirn ſeinen Abſtand vom Pol um 47 Grade verändern. Nach der eben angeführten Tafel erhellt zugleich, daſs etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. bey den Geſtirnen des Thierkreiſes Sternbild und Zeichen zuſammenfielen, und daſs alſo damals dieſe Bilder von den Chaldäern erfunden worden ſeyn könnten: nach *Dupuys* hingegen wären die Alten Aegyptier zu einer Zeit, da der Löwe im Sommerpunkte ſtand, die Erfinder derſelben, welches nach der Tafel auf 2460 Jahre vor Chriſto zutrifft. Die andere Tafel läſst die Sterne überſehen, welche im groſsen Jahre nach und nach die Reihe trifft, bey uns Polarſterne zu werden, oder dem Nordpole am nächſten zu kommen: der jetzige Polarſtern erreicht auf 28 Min. ſeinen nächſten Stand am Nordpole im J. 2101; zu Ptolemäus Zeiten ſtand er noch 12° vom Pole. Auch die Sterne Deneb und Wega können mit der Zeit Polarſterne werden. Am Schluſſe hat Hr. B. noch die Tage des poetiſchen Auf- und Untergangs von 14 der vornehmſten Sterne für Rom und Alexandrien und für das Jahr 63 nach Chr. Geb. angegeben. Hr. B. hat dieſe Zeitpunkte mittelſt ſeines neuen Himmelsglobus beſtimmt; eine ähnliche Tafel in Hn. *La Lande's* Aſtronomie, No. 1608, die aber nicht die Monatstage, ſondern den Ort der Sonne angiebt, und für Rom und das Jahr 44 vor Chr. Geb. berechnet iſt, verdiente, mit jener von Hn. *B.* verglichen zu werden; bey einigen Ster-

Digitized by Google

Sternen fand indeſs Rec., nach gehörigen Reductionen, Unterſchiede von mehreren Tagen. Die Sache ſelbſt iſt wegen der vagen unmathematiſchen Art, womit die alten Dichter gröſstentheils ſich ausdrücken, an ſich keiner groſsen Genauigkeit fähig.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Kallimachos Hymnen und Epigrammen.* Aus dem Griech. von *Chriſt. Wilh. Ahlwardt.* 1794. XXXII u. 190 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. führte ſich vor einigen Jahren in die Republik der Gelehrten durch eine gehaltvolle Schrift über den Theokrit ein, worinn nur der Ton der Selbſtgefälligkeit und des Uebermuths an einem neuen Ankömmling nicht gefallen wollte. Seitdem hat er ſich als einen ſehr ſprachkundigen Mann und trefflichen Ueberſetzer von Werken der Dichtkunſt aus verſchiednen Sprachen ſehr vortheilhaft gezeigt, und ſeiner Ueberſetzung des Kallimachos weiſen wir ohne Bedenken einen nahen Rang hinter den meiſterhaften Ueberſetzungen unſrer Voſſe an.

Die Vorrede enthält eine Schutzrede des dichterlſchen Werths der Hymnen, vorzüglich gegen die ſtrenge Kritik über den Kallimachus in den Nachträgen zum Sulzer. Die Entſchuldigungen, welche hier für den Dichter aufgeführt werden, ſind zum Theil ſo beſchaffen, daſs ſie den Alexandriner mehr entehren als ehren; er hat wahrſcheinlich gedungen gearbeitet; ſich vorſchreiben laſſen, was und wie er ſingen ſollte; hat dem verdorbnen Geſchmack des Zeitalters gehuldigt, und nach dem Beyfall eines pedantiſchen Hofs gerungen. Der Dichter ſoll ſich ja nicht vom Zeitalter unterjochen laſſen, ſondern ſich über daſſelbe erheben und ihm Geſetze geben. Ueberdem war es denn nicht für einen genialiſchen Dichter möglich, nachdem die Blüthen von den ältern Hymnenſängern gebrochen waren, die Thaten der Götter noch auf eine neue, anziehende Weiſe und mit Geſchmack zu verherrlichen? Haben wir nicht auf römiſche Feſte ſehr geiſtreiche Oden des Horaz, die nicht bloſse Ueberſetzungen ſind? So wenig genugthuend alſo im Ganzen die Apologie des Kallimachus ſcheint, ſo gegründet ſcheint uns die Vertheidigung einiger Partieen der Hymnen, vorzüglich der Erzählung vom Eriſichthon, gegen Tadel, und ſo fein ſind einige Bemerkungen und Vermuthungen über die Schickſale der griechiſchen Liturgie. Je überwiegender dem Ueberſetzer die Vorzüge der Hymnen vorkommen, deſto tiefer ſetzt er die Epigrammen herab, von welchen er daher auch nur einige wenige der Uebertragung gewürdigt hat. Bey Gelegenheit dieſer Sinngedichte kommt S. XXX ein ſo muthwilliges und übertreibendes Verdammungsurtheil der Anthologie vor, daſs nicht nur manchem ſteifen Wortgelehrten, wie der Vf. ſich ausdrückt, dabey die Haare zu Berge ſtehen müſſen, ſondern daſs auch die Herder, Voſſe, Göthe'n u. a. Dichter, die ſo manche ſüſse Blüthe aus der Anthologie gepflückt und auf deutſchen Boden verpflanzt haben, ja alle Gelehrten von reinem Geſchmacke nicht anders als ſehr miſsbilligen können.

Man erkennt in der Ueberſetzung das glückliche Beſtreben, dem deutſchen Hexameter die Vollkommenheit und Schönheit zu geben, die er unter Voſſens Künſtlerhanden erhalten hat, nach deſſen Grundſatzen der Ueberſetzer ſeine Hexameter vorzüglich gebildet zu haben ſcheint. Man findet in ihnen auch einen Theil der griechiſchen Wendungen und Sprachformen wieder, denen ſchon Voſs das deutſche Bürgerrecht zu geben verſucht hat. Hier, wie dort, iſt der deutſchen Dichterſprache dadurch manche weſentliche Bereicherung zugewachſen; hier, wie dort, hat aber auch der Genius der deutſchen Sprache Urſache zu klagen, daſs ihm bisweilen Gewalt zugefügt worden. Der Ueberſetzer ſchmiegt ſich mit auſserordentlicher Treue an die Grundſchrift, die er in eben ſo vielen Verſen wiedergiebt, an, hat groſse Aufmerkſamkeit auf die Harmonie des Verſes verwendet, und ſich mit Erfolg beſtrebt, die Einſchnitte, den bukoliſchen Ausgang, die daktyliſchen und choriambiſchen Uebergänge, und überhaupt, ſo viel möglich, den Bau der rythmiſchen Perioden dieſer Hymnen überzutragen. Als Probe wählen wir aus dem Hymnus an die Artemis die ſchöne Schilderung der Kyklopen v. 46—63:

Zu den Kyklopen ging ſie (Artemis) von hier. In Lipara's Eiland
Fand ſie ſie: (Lipara heiſset ſie jetzt; die Tage der Urwelt
Nannten ſie Meligunis) ſie ſtanden am Ambos Häphaiſtos.
Einen glühenden Klumpen zum trefflichen Kunſtwerk zu fördern,
Schmiedeten ſie ein Waſſergeſchirr den Roſſen Poſeidons.
Aengſtlich erbebten die Nymphen dem Anblick der Ungeheuer,
Aehnlich des Oſſa's Höhn. Sieh, unter der Augenbraune
Droht', ein vierfacher Schild an Gröſs', ein einziges Auge
Schreckbar funkelnd hervor. Doch als ſie des ſchallenden Ambos
Dumpfe Donner vernahmen, das ſtürmiſche Brauſen der lauten
Blaſebälg' und das Keuchen der Hammernden. Aetna ertönte,
Trinakis tönte, der Sitz der Sikanen; es tönten die nahen
Küſten Italias; Kyrnos verhallte den furchtbaren Nachklang.
Wenn ſie die ſchweren Hammer hoch über die Schultern hebend
Glühende Klumpen Metall aus der Eſſ' und ſprühendes Eiſen
Unter der ſchmetternden Schläge Gepraſſel mühſam ſchlugen.
Da vermochten nicht länger die harmloſen Okeaniden
Innen ins Auge zu ſehn und zu hören das Donnergetöſe.

Man vergleiche, und ſehe, wie der Ueberſetzer mit dem muſikaliſchen Ausdruck des Originals gleichen Schritt gehalten hat! Nur ſcheint zu dem Vorderſatz v. 54: *Doch als ſie* etc. der Nachſatz zu fehlen, der aber vielleicht v. 62 zu ſuchen iſt, vor welchem man ein Semikolon ſetzen kann. Beym Kallimachus iſt die Ver-

Digitized by Google

Verbindung etwas anders. V. 51 die Nymphen erbebten, als ſie die Ungeheuer erblickten, und (v. 52) als ſie den Donner des Ambos hörten!

Kleine Verſehen und Nachläſsigkeiten, die uns in der Ueberſetzung aufgeſtoſsen ſind, wollen wir nicht unbemerkt laſſen. Der Anfang des Hymnus an den Zeus ſcheint uns ſehr verfehlt zu ſeyn:

> Beym Trankopfer Kronions wen ſingen die Feiergeſänge
> Schöner als Ihn —

Die verſchränkte Wortfügung verdient hier gewiſs Tadel, weil ſie einen Doppelſinn veranlaſst und ohne Zuziehung des Kallimachus glauben macht, der Dichter ſchwöre beym Opfer des Zeus. Beym Griechen iſt dieſe Zweydeutigkeit nicht, und ſein Anfang mit dem Hauptwort *Ζηνὸς* hat Nachdruck und Feyerlichkeit. *Wen* hier kurz gebraucht, iſt eben ſo fehlerhaft als das v. 93 kurz gebrauchte *der* für: welcher. Gegen die Richtigkeit der Sylbenlänge ſtoſsen auch an H. an Ap. 2 *Ungeweihte*. Epigr. 6, 1 *Stiefmutter*. So wären ja auch *Trankopfer*, *Streitroſſe* u. dgl. Daktylen, welches der Vf. doch, wie billig, ſelbſt in der Vorrede verlacht. — Unrichtig iſt H. an Zeus 12 Eileithyias *bedürftig*, wie die lateiniſche Ueberſetzung: *indiga Lucinae*, da vielmehr geſagt wird, es ſolle ſich Niemand nahen, *κεχρημένος Εἰλ.*, *quae uſa eſt Ilithyia*, die geboren hat. So hat ſich auch der Vf. durch die lateiniſche Ueberſetzung v. 15 f. täuſchen laſſen, welchen Irrthum er aber ſelbſt hinten verbeſſert. V. 17 die Glieder *vom Schlamme* zu baden, iſt wohl in dieſem Sinne unedel; auch hat der Text nichts als *λοέσσαι*. — V. 44 hätte wohl *ὀμφαλὸς* nicht ſo wörtlich *Nabel*, ſondern *Nabelſchnur*, überſetzt werden müſſen. — V. 52 würden wir das Beywort *οὖλα* nicht auf das *Rauſchende* des Waffentanzes, ſondern mit andern Auslegern auf einen *kreiſenden* (*οὖλα*, *criſpe*, *flexuoſe*) Tanz, hier wie an Artemis 247, beziehen. Eben ſo verſtehen wir H. an Delos 302 unter dem Heſperus *οὖλος ἐθείρας* den krausgelockten: denn, wo wäre der Beweis, daſs es Heſperos im *Schimmer der Locken* heiſsen könne? — Steif iſt der Halbvers 56 *Schnell reif wardſt du ein Jüngling* gegen das natürliche *ὀξὺ δ' ἀνέβησας*. — H. an den Apollon 3 iſt: *τὰ θύρετρα καλῷ ποδὶ Φοῖβος ἀράσσει* frey überſetzt: ſchon donnern die Flügel vom Stralenfuſse des Phoibos. Wir wiſſen nicht, ob der Ueberſ. die Thürflügel vom herannahenden Götterſchritte erſchüttert oder wirklich mit einem Fuſstritte aufgeſtoſsen werden läſst, welches Letztre weder anſtändig genug noch in den Zuſammenhang zu paſſen ſcheint, da ſich vielmehr nach v. 6 f. die Thüren freywillig (*αὐτοί*), welches in der Ueberſ. nicht ausgedrückt iſt, eröffnen ſollen. Ich möchte lieber ſo erklären. Der D. ſieht in der Begeiſterung das Nahe als ſchon gegenwärtig an. So ſieht er den Phöbus ſchon im Geiſt die Schwellen der Tempelthüre betreten, *Ἀράσσειν θύρετρα* gerade wie Horaz: *pulſare pede pauperum tabernas*, welches Mitſcherlich eben ſo erklärt. — Wie zweydeutig iſt v. 49 vom Apollo dem Liebenden gegen ſeinen Geliebten, den Admet, ausgedrückt: *da ihn* (den Appollo) *die Flammen der Liebe des ſchönen Jünglings* (für: gegen den ſchönen Jüngling) *entbrannten*. — H. an die Artemis 64 laſst der Ueberſetzer die Töchter der Seligen ſo ſchreckhafter Natur ſeyn, daſs ſie, *ſchon entwachſen der Jugend*, ſich vor dem Kyklopen, dem Kinderſchreck, fürchten: allein *αἱ μάλα μηκέτι τυτθαὶ* ſind, nicht mehr ganz kleine, Kinder über drey Jahr alt: denn ſie werden der dreyjährigen Artemis entgegengeſetzt. Warum überſetzte der Vf. V. 186 *ἕτερον* durch *Afterwelt?* Der D. ſtellt ſich nur als den Dolmetſcher der Muſen bey ſeinen ungeweihten Zeitgenoſſen vor. Ihm offenbaren ſie unmittelbar, was andre erſt aus ſeinem Munde vernehmen. — *Καλεῦσθαι* überſetzt der Vf. einigemal mit einem Græcismus oder Latinismus: *ſich hören*, wie H. an Del. 131: Sollte Ich allein der Ströme verachtetſter ewig mich hören, und 275: darum höreſt du dich die heiligſte aller Inſeln. Wir fürchten, daſs die Lieblingszuſammenſetzungen des Ueberſetzers: Sturmumſauſet, flutengepeitſchet, erdegelagert, ſaatenbeglückt, nicht recht deutſch ſeyn dürften.

Unter der Ueberſetzung ſtehen hiſtoriſche und mythologiſche Erklärungen für die Liebhaberclaſſe. Wichtiger ſind die hinten angehängten weiter ausgeführten kritiſchen, geſchichtlichen und erläuternden Anmerkungen, die von den Auslegern des noch ſehr vernachläſsigten Kallimachus nicht überſehen werden dürfen. Auch zu den Anmerkungen wollen wir zum Beweiſe unſrer Aufmerkſamkeit ein paar Erinnerungen beyfügen. Sollte wohl, wie zu H. an Artemis 14 behauptet wird, der Keuſchheitsgürtel auf bloſsem Leibe getragen worden ſeyn? Die Anſpielung auf die Strafe der *Hippo*, H. an Artem. 266, die ſich den Feſtreigen der Diana entzog, iſt nicht ſo ganz dunkel, wie der Anmerker dafür hält. Hygin Aſtr. 2, 18, der auf den Kallimachus anſpielt, in welchem er aber noch mehrere Verſe über die Hippo geleſen zu haben ſcheint, die vielleicht in unſerm Hymnus ſpäter ausgefallen ſind, erzählt: ſie ſey eine groſse Jagdfreundin und Verehrerin der Diana (vielleicht, nach einigen, Vortänzerin bey den Feſten der Epheſiſchen Diana H. an Art. 239) geweſen; als ſie aber aufgehört, zu jagen und die Diana zu verehren, ſey ſie von dieſer in ein Roſs verwandelt worden. Ueber den Fluſs, aus welchem die Phönicier ihren Bernſtein gewonnen, hat der Vf. S. 188 eine neue Vermuthung gewagt, indem er auf den Fluſs Symæthus, jetzt Giaretta, in Sicilien, welcher Bernſtein bey ſich führt, rath. Vielleicht erinnerte ſich der Vf. nicht der Voſſiſchen Ausführung über den Eridanus (zu Virg. G. 1, 481); ſonſt dürfte er deſſen Hypotheſe den Vorzug geſchenkt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. Auguſt 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Verſuch eines praktiſchen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien, in verſchiedenen Muſtern auſsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutſchen Schreibart, zu Verbeſſerung des Acten- und juriſtiſchen Styls abgefaſſet. *Des dritten Theils Erſter Band*, welcher die gerichtlichen Verhandlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit enthält. 1791. 480 S. 8. *Des dritten Theils Zweyter Band*, welcher Muſter zu dem ordentlichen Proceſſe enthält. 1793. 744 S. 8. *Des dritten Theils Dritter und letzter Band*, welcher Muſter zu dem minderförmlichen und peinlichen Proceſſe enthält. 1795. 1006 S. 8. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, kurf. Sächſ. Advocat und kaiſ. öffentlichen Notar in Leipzig.

Die vorhergehenden Theile dieſes weitläuftigen Werks ſind in dieſem Journale bereits angezeigt worden; der Inhalt des vor uns liegenden letzten Theils iſt folgender:

Erſter Band. Cap. I. Von gerichtlichen Darlehns - Unterpfands - und Bürgſchaftsverträgen überhaupt. Gleich in dem erſten Muſter S. 8 muſs der Gläubiger ausdrücklich erklären, daſs er mit dem eingeſetzten Unterpfande zufrieden ſey, *und des ſubſidiariſchen Klagrechts wider die Gerichte ſich begeben wolle.* Eben dieſes iſt in allen folgenden Aufſätzen, und unter andern S. 16 mit dem Beyſatz: *der Syndikatsklage und Actionis ſubſidiariae*, geſchehen. Was der Vf. ſich hiebey wohl dachte? — Die richterliche Genehmigung und Beſtätigung wird immer *gerichtliche Gunſtertheilung* genannt. *Cap. II. Von gerichtlich vorgetragenen Kaufverträgen, Kaufsbeſtätigungen, und gerichtlichen Zuſchreibungen.* In einer Beſtätigunsurkunde über einen auſsergerichtlich geſchloſſenen Hauskauf, S. 81, heiſst es: *Nachdem endlich beide Theile nebſt dem Vormunde die Erfüllung und Feſthaltung des obigen Kaufes, mittelſt Handſchlags, bekräftiget haben.* — Eben dieſes kommt in andern ähnlichen Aufſätzen vor. — Zu welchem Ende dergleichen ganz überflüſſige Schnörkel? — *Cap. III. Von gerichtlich vorgetragenen Pachtverträgen und Pachtübergaben.* Hier heiſst es ſogar in den meiſten Aufſätzen: *Nachdem beide Theile die Feſthaltung und Erfüllung dieſes Pachtvertrags an Gerichtshand angelobt haben.* — *Cap. IV. Von gerichtlichen Vollmachten überhaupt. Compromiſſe* nennt der Vf. gerichtliche Verabredungen, Dilationen, Beweisfriſten u. ſ. w. *Cap. V. Von gerichtlichen Schuldabtretungen überhaupt.* Hier werden nicht nur Muſter von Schuld- ſondern auch von Vermögens und anderer Rechte Abtretungen angegeben, und doch trug der Vf., bloſs um einen deutſchen, aber freylich wieder nicht ganz paſſenden Ausdruck zu gebrauchen, kein Bedenken, ſich jener, viel zu engen Ueberſchrift zu bedienen. *Cap. VI. Von gerichtlichen Schuld - und Wechſelanerkenntniſſen. Cap. VII. Von gerichtlichen Entſagungen, Quittungen und Verzichten. Cap. VIII. Von gerichtlichen Hinterlegungsſcheinen. Cap. IX. Von gerichtlichen Vergleichen überhaupt. Cap. X. Von gerichtlichen Gegenverſicherungsbriefen* (Reverſen) *über Abzugsgeld - und Nachſchoſsbefreyung. Cap. XI. Von gerichtlichen Schenkungen überhaupt. Cap. XII. Von gerichtlich aufgenommenen und niedergelegten Teſtamenten und derſelben Eröffnung.* In dieſen Muſtern empfielt der Teſtirer immer mit wortreichen Formeln ſeine Seele dem lieben Gott, und ſeinen Leichnam der Obſorge ſeiner Erben. Hingegen hat uns das S. 217 gegebene Muſter des Teſtaments eines Taub- und Stummgebornen wohl gefallen. — *Cap. XIII. Von gerichtlichen Erbvertheilungen überhaupt. Cap. XIV. Von der Entlaſſung aus der väterlichen Gewalt. Cap. XV. Von der Annehmung an Kindesſtatt. Cap. XVI. Von Vormundſchaftsſachen überhaupt. Cap. XVII. Von Kirchrechnungen und Kirchrechnungsabnahmen. Cap. XVIII. Von gerichtlichen Verwaltungsrechnungen überhaupt.* Hier giebt der Vf. Muſter von Rechnungen über die Verwaltung ſequeſtrirter Güter. Ein neuer Beweis, wie wenig paſſend die von ihm gewählten deutſchen Ausdrücke ſind. — *Cap. XIX. Von gerichtlichen Verpflichtungen überhaupt.* Hier werden Muſter von Inſtructionen und Eidesleiſtungen, auch Inſtallationen angehender Amts - und Stadtärzte, Juſtizbeamten, Gerichtsactuarien, Kirchenvorſteher, Trankſteueraufſeher u. ſ. w., ferner von Verpflichtungen der Schenkwirthe, Schäfer, Feuerläufer und Feueraufſeher, u. ſ. w. angegeben. *Cap. XX. Von gerichtlichen Beſichtigungen in bürgerlichen Sachen überhaupt. Cap. XXI. Von gerichtlichen Verſiegelungen überhaupt. Cap. XXII. Von gerichtlichen Zeugniſſen und Geburtsbriefen überhaupt. Cap. XXIII. Muſter von einigen Official - und Anzeige - Berichten.* — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Lob, daſs er in dieſem Bande, in Vergleichung mit den vorhergehenden, die Zahl der Muſter nicht ſo überflüſſig gehäuft, und die einzelnen Muſter ſelbſt auch nicht ſo unnöthig ausgedehnt hat.

Zweyter Band. In zwey und zwanzig Capiteln giebt der Vf. Muſter von allen im ordentlichen bürgerlichen Proceſs vorkommenden Aufſätzen an, und zwar von jeder einzelnen Art, Muſter in beträchtlicher Zahl.

Digitized by Google

So werden z. B. fünf und dreyſsig Klageſchreiben, ein und zwanzig Ladungen, elf Erſuchungsſchreiben u. ſ. w. geliefert. — Rec. hält dies durchaus für ganz zweckwidrig. Hier, wo es lediglich um das Förmliche zu thun iſt, wäre es an einem, oder höchſtens einigen Muſtern von jeder Art von Aufſätzen genug geweſen; denn die Eigenthümlichkeiten in Anſehung des Materials der gerichtlichen Vorträge, und richterlichen Verfügungen laſſen ſich nicht aus ſolchen Muſtern erlernen, ſondern müſſen, als aus der Rechtstheorie bekannt, vorausgeſetzt werden; das Formale aber iſt z. B. bey allen Klageſchreiben, bey allen Ladungen u. ſ. w. im Weſentlichen immer daſſelbe. Mit Sammlungen von *zuſammenhangenden, vollſtändigen Acten* hat es eine ganz andere Bewandniſs. Das fleiſsige Leſen derſelben kann angehenden Rechtsgelehrten nicht genug empfohlen werden, da ſie dadurch nicht nur eine Ueberſicht des Ganzen erhalten, ſondern auch mit dem Gange der Geſchäfte im Einzelnen bekannt werden; derjenige hingegen, der z. B. fünf und dreyſsig Klageſchreiben durchgeleſen hat, wird in Anſehung der gerichtlichen Verfahrungsart nicht unterrichteter ſeyn, als wenn er es bey zweyen hätte bewenden laſſen. Doch vielleicht häufte Hr. K. ſeine Aufſätze deswegen ſo ſehr, um recht viele Muſter von *gut geſchriebenen* Aufſätzen zu liefern, und alſo durch die Mannichfaltigkeit deſto mehr zur Verbeſſerung der juriſtiſchen Schreibart überhaupt beyzutragen? Allein wer nicht aus zwey bis drey Muſtern von Aufſätzen derſelben Art die für dieſe paſſende Schreibart abſtrahiren kann, der wird ſie zuverläſsig eben ſo wenig aus dreyſsig Muſtern abſtrahiren. Rec. iſt immer noch des Glaubens, zu dem er ſich bey der Anzeige der erſteren Theile dieſes Werks bekannte, daſs nämlich *bloſse Sammlungen* ſolcher Muſter, ohne alle theoretiſche Anleitung nie von groſsem Nutzen ſeyn können, und daſs vollends eine ſolche übermäſsige Vervielfältigung der Muſter, wie Hr. K. ſich erlaubt hat, ein unverzeihlicher Papierverderb bleibt. — Auſserdem aber wird kein Unparteyiſcher dem Vf. das Lob verſagen, daſs die gelieferten Aufſätze in einer flieſsenden, ſo ziemlich reinen, Schreibart abgefaſst ſind; nur die Verdeutſchung fremder Ausdrücke iſt, wie man aber ſchon gewohnt iſt, häufig miſsglückt, und da der Vf. immer den ſächſiſchen Proceſs vor Augen hatte; ſo kann ſein Werk auſser Sachſen nur mit vieler Vorſicht gebraucht werden.

Dritter Band. Die Capitel ſind überſchrieben: Von Klagſchriften in geringfügigen Sachen; vom Urkunden- oder Executivproceſs; vom Wechſelproceſs; vom Handelsgerichtsproceſs; vom Gant- oder Concursproceſs; vom Beſitzproceſs; vom Verbots- oder Inhibitivproceſs; vom Geiſtlichen- oder Conſiſtorialproceſs; vom Rügenproceſs; vom Unterſuchungs- und peinlichen Proceſs; vom peinlichen Proceſs beſonders. Hieraus werden unſere Leſer ſchon beurtheilen können, was ſie hier zu ſuchen haben. Das Urtheil über den vorhergehenden Band gilt auch von dieſem. Nur iſt es hier doppelt wichtig, niemals zu vergeſſen, daſs der Vf. beſtändig die ſächſiſchen Rechte und die ſächſiſche Verfahrungsart vor Augen hatte, und daſs daher die von ihm gelieferten Muſter auſserhalb Sachſen nur unter bedeutenden Abweichungen, und mit Anwendung groſser Vorſicht nachgeahmt werden können. Uebrigens wird das dieſem Bande angehängte Regiſter über alle drey Theile den Beſitzern des Werkes immer ſehr ſchätzbar ſeyn.

ANSPACH, b. Haueiſen: *Miſcellaneen für die Rechte und Geſetze der beiden vereinten Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth,* 1788. 170 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorbericht ſagt der Herausgeber: „Den Liebhabern der vaterländiſchen Rechte und Geſetze wichtige, zur Erläuterung der erſtern dienliche Schriften und Urkunden, die man ſo ſelten in Privatſammlungen antrifft, und ſchätzbare Beyträge zu den Sammlungen der letztern in die Hände zu liefern, dies iſt mein Wunſch, meine Abſicht." — Der Inhalt iſt: *No. I. Von der Acciſe, Erläuterung und Nachtrag zum Heuberiſchen Realindex S.* 302 *und zum Cam. Realindex S.* 1. Enthält einige ältere landesherrliche Verordnungen von 1638. 1645. 1648. 1655. 1658, die Acciſe betreffend. *No. II Vom Anſpanngeld. Einige Nachträge zu dieſer Rubrik im Hirſch- und Heuber. Realind.* Die hieher gehörigen fürſtlichen Ausſchreiben werden in chronologiſcher Ordnung aufgezählt. *No. III. Von der Anzahl der Zeugen bey einem ordentlichen auſsergerichtlichen Teſtament, Nach anſpachiſchen und baireuthiſchen Rechten.* Die erſtern weichen von den gemeinen Rechten nicht ab; nach den letzteren ſind fünf Zeugen hinreichend. *No. IV.* A) *Von Teſtamenten vor einem Geiſtlichen und zweyen Zeugen.* B) *Von Teſtamenten zur Peſtzeit. Nach römiſchen, kanoniſchen und vaterländiſchen Rechten.* Die anſpachiſchen und baireuthiſchen Geſetze weichen hierinn ſowohl von dem kanoniſchen, als römiſchen Rechte ab, und ſind hier gut erläutert. *No. V. Siebenmonatkinder ſind keine Frühlinge.* Die anſpachiſchen und baireuthiſchen Geſetze beſtätigen das römiſche Recht ausdrücklich. *No. VI. Von welcher Zeit an kann ein Bräutigam nach baireuthiſchen Rechten bey ſeiner Braut ſchlafen, ohne die Strafe des frühen Beyſchlafs fürchten zu dürfen?* Gehört zur vorhergehenden Numer. *No. VII. Von der Kirchenbuſse.* In dem Anſpachiſchen iſt ſolche längſt ſchon ſtillſchweigend, in dem Baireuthiſchen aber erſt 1781 abgeſchafft worden. *No. VIII. Hochfürſtl. Brandenburg-Anſpachiſches Additional-Kammer- und Landſchaftsreglement, vom* 1 *Sept.* 1752. Der Reg. Rath *Elſaſſer* in Stuttgardt hat in ſeinen Beyträgen zum Kanzleyweſen die onolzbachiſche Kammerordnung von 1734 abdrucken laſſen. Als ein Nachtrag zu letzterer iſt das hier gelieferte Reglement zu betrachten. *No. IX. Copia inſtrumenti Conſignationis praejudiciorum et actuum exercitorum a Sereniſſima Domo Brandenburgico-Onoldina puncto jurisdictionis criminalis contra Imperii immediatos nobiles.* Iſt ſchon oft gedruckt, und hätte daher hier füglich wegbleiben können. *No. X. Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Baireuth. Verordnung, die fleiſchlichen Vergehungen der Soldaten betreffend, von* 1783. *No. XI. Welche Handwerker ſind nach anſpachiſchen Rechten wechſelfähig, wel-*

Digitized by Google

che nicht? Hier wird eine Verordnung von 1787 geliefert. No. XII. *Von Zehenden überhaupt; insbeſondere von Blutzehenden.* Die verſchiedenen, in dem Anſpach- und Baireuthiſchen herkommlichen Arten von Zehenden ſowohl überhaupt, als Blutzehenden insbeſondere, werden hier aufgezählt. *No. XIII. Von der Eheſcheidung wegen böslicher Verlaſſung.* Entweder hatte der Vf. vollſtändiger ſeyn, oder dieſe Bruchſtücke gar weglaſſen ſollen. *No. XIV. Von der Strafe und dem Verluſt des böslich verlaſſenden Ehegatten, nach anſpachiſchen Rechten.* Der boshafte Deſertor ſoll eben ſo angeſehen werden, wie ein Ehebrecher. *No. XV. Hochfürſtl. Brandenb. Baireuth. Verordnung, die Irrevocabilität der Eheverträge betreffend, von* 1769. *No. XVI. Hochfürſtl. Brandenburg. Anſp. Verordnung, die Unterſuchung und Beſichtigung der todtgebornen Kinder betreffend, von* 1787. — — Der Eifer des Vf. für die Verbreitung und Cultur ſeiner vaterländiſchen Rechte verdient alle Aufmunterung, und wenn er künftig nach einem feſten Plane ſammelt, alles gemeinrechtliche wegläſst, und bey der Auswahl hauptſächlich das praktiſch brauchbare vor Augen hat; ſo kann er auf den Dank ſeiner Landsleute ſowohl, als eines jeden Liebhabers deutſcher Rechte gegründeten Anſpruch machen.

Jena, b. Cröker: *Sammlung auserleſener Actenſtücke zum Behuf und Erläuterung des Verſuchs einer Anleitung zu rechtlichen praktiſchen Arbeiten überhaupt.* Herausgegeben von *Friedrich Ernſt Carl Mereau*, der Philoſophie und der Rechte Doctor und des Fürſtlich Sächſiſchen Geſammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. 1793. 163 S. Fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem Jahre 1792 gab Hr. *M.* eine Anleitung zu rechtlichen praktiſchen Arbeiten überhaupt heraus; zu dieſer gehört gegenwärtige Sammlung als erläuternder Anhang. Sie enthält: 1) ein vollſtändiges Proceſsactenſtück, in welchem nicht nur die gewöhnlichen Schriftſätze, ſondern auch ein ausführliches Beweisverfahren durch Zeugen, Urkunden, und Vergleichung der Handſchriften, desgleichen ein Gutachten von Kunſtverſtändigen, mehrere Berichte, Reſcripte u. ſ. w. vorkommen. 2) Ein Concursactenſtück. Hier ſind zwar nicht die Concursacten ſelbſt abgedruckt, aber doch die zur Inſtruction des Proceſſes gehörigen Berichte und Reſcripte, wie auch der Locationsbeſcheid und Diſtributionsplan geliefert. — Im Ganzen ſind die beiden Stücke vollkommen zweckmäſsig, und ſehr unterrichtend; nur hin und wieder, beſonders in dem Beweisverfahren hätte manches füglich abgekürzt, und dadurch Raum zu mehreren Stücken gewonnen werden können; denn ſo wie die Sammlung da liegt, iſt ſie freylich noch ſehr unvollſtändig, und daneben, da ſie ſich blos auf ſächſiſches Recht bezieht, hauptſächlich nur in dieſem Lande ganz brauchbar. Eine zweyte Sammlung will der Vf. noch folgen laſſen, die auſser einem ſächſiſchen Criminalactenſtücke, einige auſſerſächſiſche Proceſſe, wie auch auserleſene Formulare von den vorzüglichſten auſserproceſslichen rechtlichen Geſchäften enthalten ſoll. Wir wünſchen, daſs dabey mehr auf Mannichfaltigkeit Rückſicht genommen werden möge, als es bey dieſer erſten Sammlung geſchehen iſt.

OEKONOMIE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften*, herausgegeben von *Johann Riem*, korfürſtl. ſächſ. Commiſſionsrath etc. Zweyter Theil, mit Kupfern. 1792. 320 S. 8. Dritter Theil, m. K. 1793. 328 S. Vierter Theil, m. K. 1793. 181 S.

Die Fortſetzung dieſer Sammlung, deren erſten Theil wir in Nr. 214 d. A. L. Z. 1793 angezeigt haben, kann einer günſtigen Aufnahme um ſo mehr entgegen ſehen, da ſowohl die vorſtehenden Anzeigen der Societät, als die aufgenommenen vermiſchten Schriften, für die geſammte Oekonomie ein ſteigendes Intereſſe gewinnen. Eine kurze Inhaltsanzeige nur der wichtigſten Stücke wird dies erweiſen. In dem 2ten Theil findet man vorzüglich 1) aus den Anzeigen der Societät der Oſtermeſſe 1792, die Bekanntmachung einer von Turin aus erhaltenen Entdeckung, welche die Spätſaat als Entſtehungs-Urſache des Brandes im Getreide angiebt. Die Bemerkung verdient, daſs jeder praktiſche Oekonom in ſeiner Lage weitere Beobachtungen darüber anſtelle; 2) Demonſtrirte Verſuche Ziegel mit Torf zu brennen, mit Steinkohlen geſundes Brod zu backen; 3) glückliche Anwendung des Aderlaſſens bey der Drehkrankheit der Schaafe; 4) Mittheilung der vom Hn. M. Riedel neuerlich erfundenen Einrichtung der Viſirtafeln bey dem Waſſerwiegen, ſehr genau in einem Kupfer zugleich dargeſtellt; 5) die beſſere Benutzung des Unkrauts auf Feldern; 6) neue Entdeckung bey Bienen, ihre Begattung betreffend, ſo wie eine zum Ablegen bequemere Einrichtung der Stöcke; 7) über die Gewinnung vielen Düngers, verbunden mit einer Anweiſung Miſtſtälle und Jauchegruben nutzbar anzulegen, durch eine Kupfertafel erläutert.

Den 3ten Theil empfehlen vornehmlich: 1) die voranſtehende Abh. über den Seidenbau und dahin gehörige Gegenſtände, nach dem Italieniſchen und Däniſchen von Hn. Tullmann in Dresden bearbeitet; 2) die Beſchreibung der in einer Kupfertafel dargeſtellten hölzernen Bienenſtöcke Hr. Maſſacks; 3) die vollſtändig aufgenommene Verbindungsacte der *Hagelſchlags-Entſchädigungs-Geſellſchaft* in Braunſchweig, welcher nur groſse Güterbeſitzer, nie aber Gemeinheiten, beytreten können, und nach der von jedem gewählten Einlage, bey totalen und partialen Unfällen, nie ganzen Erſatz, ſondern ein feſtgeſetztes Entſchädigungsquantum erhalten, wenn der Schade vorher geſchätzt iſt. Ueber die Frage (S. 300 – 307): Ob das abgefallene Laub in den Wäldern zum wirklichen Dünger werde, und das Wachsthum der Bäume im Walde befördere? welches der Vf. verneint, iſt Rec. mit ihm, nach einer fünf-

Digitized by Google

funfzigjährigen Erfahrung, nicht ganz gleicher Meynung: daſs aus ſchwarzen Hölzern der Ueberfluſs von Nadeln und Moos, ſo wie in Laubhölzern der gröſsere Theil des abgefallenen Laubes, alljährlich zum Beſten des Ackerdüngers als Streu in die Ställe verwendet werden könne, ohne damit weder dem Anflug, noch dem frechen Wachsthum aller dieſer Holzarten zu nahe zu thun; weil ſolche nur einer ganz leichten Decke von jenem gerühmten Ueberfluſs bedürfen; Ueberfluſs aber dem jungen Anflug ſehr ſchädlich ſey. Zwar ſind weder die verweſenden Holznadeln, noch das im Moder auf der Oberfläche ſich endlich verzehrende Laub, ein ſo bedeutender Dünger, daſs von dieſem allein ein raſches Wachsthum der Hölzer abhienge. Aber, beide verweſende Abwürfe ſind eine nöthige, und dabey nicht nahrungsloſe, ſondern ſehr fruchtbare Decke der Oberfläche, welche die, allen Holzarten äuſserſt verderbliche *Verraſung* nicht geſtattet, und unter ſich die Erde ſtets offen, und zugleich mehr feucht als trocken hält, ſo daſs die groſsen und kleinern Wurzeln, die, bey ſchmelzenden Schneelagen und Regen, von jenen modernden Körpern ſich auslaugenden Salze, als wahre Düngung an ſich ziehen, ſich freyer und leichter ausbreiten können.

Die im IV Theil eingerückten Anzeigen der ökon. Societät (S. 1 — 104) enthalten, S. 48 — 53, die Beſchreibung einer *verbeſſerten Streich- und Fügebank*, welche bey Aufführung groſser Gebäude allerdings zu einer beträchtlichen Zeit- und Gelderſparniſs dienen kann. Es iſt eine Abbildung derſelben auf einer Kupfertafel beygefügt. Gegen den Vorſchlag aber, S. 49: bey Spündung der Breter, nicht in die eine Seite wie gewöhnlich eine Fuge oder Falz, an die andre aber eine Zunge zu ziehen; ſondern den Bretern zu beiden Seiten Falze einzuhobeln, die Zungen aber von abgehobelten Bretern beſonders zu ſchneiden und zur Verbindung zweyer Breter in ſie einzuſchieben; läſst ſich vieles erinnern, in Abſicht auf Zeit, Holz- und Geldverluſt; und dennoch iſt die vermuthete längere Dauer alſo gefertigter Spundboden nicht mit Sicherheit zu erwarten! — Auſser dieſen ſind in dieſem Theile noch fünf beſondere ökonomiſche Abhandlungen enthalten, welche ſämmtlich der Aufbewahrung in dieſer Sammlung vollkommen werth waren.

Leipzig, b. Jacobäer: *Archiv der geſammleten intereſſanteſten und nützlichſten Aufſätze für Landwirthſchaft und Haushaltungen*, von *Georg Heinrich Piepenbring*, der Arzney-, Scheide- und Apothekerwiſſenſchaft (?) Doctor. 1ten Bandes 1tes Heft. 1794. 120 S. 8.

In dieſem Archiv läſst der Herausgeber mehrentheils Bruchſtücke aus gröſsern ökonomiſchen Schriften abdrucken, ohne die Stellen zu ändern, die ſich auf das nicht mit Abgedruckte beziehen; ſeine Anmerkungen und Noten bezeichnen eben ſo wie die getroffene Auswahl den Compilator ohne theoretiſche und praktiſche Wirthſchaftskenntniſs. Er bekennt (S. 52) ſelbſt, daſs er nicht wiſſe, „was man damit ſagen will, wenn man „ſagt: von *ſchwerem* und *leichtem* Boden!" S. 20 kommt eine Anmerkung vor, die ſchon ihren Eingangsworten nach zwar völlig überflüſſig iſt, aber doch den Leſer mit des Herausgebers ſich durchgängig gleichbleibendem Style bekannt macht. „Und alsdann erhellt ferner aus dem Ganzen:" (der fremden Abhandlung) „wie rathſam und wie empfehlungswürdig es „ſey, ſein Brod ſelbſt zu backen, wenn dies anders „auf die eine oder andere Art möglich ſeyn könne. „Denn die gewährenden Vortheile des Selbſtbackens „ſind zu groſs, und dieſe ſelbſt zu genieſsen, iſt eine „zu beobachtende Pflicht der Hausväter und Mütter ih„rer Kinder wegen. Aber wie viel wird ſie von man„chen vernachläſsigt! Um die Mühe und Unruhe, „welche das Selbſtbacken erzeugt, zu ſparen, ſchickt „man für ſeine erfoderliche Brodmenge lieber den ei„nen Thaler nach dem andern zum Becker, und hütet „ſich nicht von der Armuth, welche deswegen ſo man„che Familie überfällt." Das erſte Heft handelt vom Mutterkorn, von Mahlen und Backen, Aufbewahrung von Mehl und Getreide, türkiſchen Waizen, Dinkel, Kartoffeln, Klee, Verbeſſerung der Grashöfe, der gröſsern und kleinern Landgüter und des Ackerbaues und vom Einſalzen des Heues. Jeder ſucht jetzt ſein Heil in der Landwirthſchaft; auch viele, die keinen Grund und Boden beſitzen, fühlen ſich eben darum berufen, andre über deſſen Bearbeitung zu belehren, ſelbſt wenn ihnen die Kunſt fremd iſt, mit fremden Kälbern zu pflügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Hannover*, b. Helwing: *Neue Sammlung der gemeinen Beſcheide und gerichtlichen Verordnungen des Königlich-Churfürſtlichen Oberappellations-Gerichts zu Celle*, veranſtaltet und herausgegeben von *Johann Conrad Beneke*, Ober-Appellations-Gerichts-Protonotarius. 1794. 86 S. 4. (12 gr.) Die in dem Jahre 1735 erſchienene Sammlung von den gemeinen Beſcheiden und gerichtlichen Verordnungen des Celliſchen Oberappellationsgerichts hat ſich vergriffen; die neuern, ſeit dieſer Zeit erlaſſenen, Verordnungen waren bisher theils einzeln und zerſtreut, theils gar nicht gedruckt. Dies veranlaſste Hn. B. eine neue, möglichſt vollſtändige, Sammlung aller hieher gehörigen Verfügungen zu veranſtalten, wofür ihm diejenige, die bey jenem Tribunale Rechtsangelegenheiten zu betreiben haben, gewiſs dankbar ſeyn werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Auguſt 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Kritiſche Geſchichte des Portiunculaablaſſes.* Von *Cyprian dem jüngern.* 1794. 208 S. 8.

Der Vf. bekennt ſich zur katholiſchen Kirche, hat aber dennoch Muth genug, den ſchändlichen Betrug, welcher Jahrhunderte hindurch in dieſer Kirche mit dem *famöſen Portiunculaablaſs* getrieben worden iſt, ganz aufzudecken, und, wo möglich dieſes Idol, das ſchändliche Gewinnſucht auf der einen, unbegreifliche Dummheit aber auf der andern Seite, bis auf unſere Zeiten erhalten hat, ganz zu Boden zu ſtürzen. Wäre es zu hoffen, daſs dieſe Fackel vor die Augen derer käme, die einem, der ganzen katholiſchen Kirche ſo äuſserſt nachtheiligen Uebel ſteuern können, ſo müſste der Vf. ſeinen Zweck erreichen. Indeſſen, ſey der Erfolg auch welcher es wolle, ſo verdient doch der Vf. allen Dank, ſo wie ihm ſeine Wahrheitsliebe zur Ehre gereicht, ſollten ihn gleich, wie er ſelbſt vermuthet, *alle braune, ſchwarze und weiſse Kutten, und das ganze Sansculotenheer der Franciſcaner* — verdammen. Schon der Vorbericht, in welchem er von der Schädlichkeit der Volkstäuſchung überhaupt, und beſonders in Dingen, welche die Religion angehen, handelt, verdient alle Aufmerkſamkeit, und vorzügliche Beherzigung von Seiten derer, die dieſes alles näher angeht. Mit dem *Portiunculaablaſs* werde ein ſo ſchändlicher Betrug, leider noch immer, durch die ganze katholiſche Welt, wo Franciskanerkirchen ſind (dieſer Orden ſoll in Europa 30000 Kirchen und Kapellen haben), getrieben. Die vorausgeſchickte Einleitung in die Geſchichte dieſes Ablaſſes ſtellt den verrufenen *Franz von Aſſis*, den elenden Vater einer ſo ſchädlich gewordenen Geburt, zur Schau dar; ſo weit es für dieſe heilloſe Geſchichte nöthig war. Denn dieſen Schwärmer ganz zu malen, wäre für ein Werk von dieſer Art zu weitläuftig geweſen. Hier hat man alſo nur dasjenige kürzlich berührt, was die Vertheidiger dieſes Ablaſſes, beſonders die ſogenannten *Bollandiſten*, jene unverſchämten Verbreiter der plumpeſten, ſinnloſeſten und abgeſchmackteſten Mährchen, von *Franzens* durchaus wundervollen Geburt, Leben und Wandel geträumt haben, um dem Volke, das an dieſen Ablaſs, als an eine durchaus *göttliche Anordnung* glauben ſollte, Staub in die Augen zu werfen. Nur eines: — Sogar ein Heiliger aus dem Himmel, muſste bey *Franzens* Taufe die Pathenſtelle über ſich nehmen, zum Beweis, wie derſelbe gleich bey ſeinem Eintritt in die Welt, mit den Engeln und Geiſtern, ja ſelbſt mit Chriſto und ſeiner Mutter in die engeſte Verbindung getreten ſey. *So unverſchämt*, ſagt der Vf., *lügen nur Bettelmönche und Jeſuiten!* Die Geſchichte dieſes Ablaſſes ſelbſt iſt in 6 Paragraphen, nach drey Zeitaltern vorgetragen. Das *erſte* Zeitalter legt die Entſtehung, oder den Urſprung und die darauf folgende feyerliche Promulgation deſſelben vor, wobey ſich Wunder an Wunder ketteten. Der Hauptſchauplatz dieſes groſsen Spectakels war (nach der Erzählung des bekannten *Bartholomäus de Piſis*, oder, nach ſeinem Geſchlechtsnamen *Albizi*, des Vf. des famöſen *Libri conformitatum*) ein kleines Kirchlein, unweit der Stadt *Aſſis*, in einer Gegend, die *Portiuncula* hieſs. In dieſem Kirchlein pflegten ſich, von undenklichen Zeiten her, die Engel öfters zu verſammlen, und ſich — *als Virtuoſen* — freylich nur frommen Ohren, hören zu laſſen. Dieſe Kapelle hieſs daher auch die *Kirche der Engel;* ſie wurde aber in der Folge, nach vom Himmel gefallenem Ablaſsregen, die *Portiunculakirche* genannt. Im Weinmonat des J. 1221 wurde abermals eine ſolche engliſche Verſammlung in dieſer Kapelle gehalten, welcher auch Chriſtus nebſt ſeiner Mutter beywohnte. *Franz*, der ſo eben ſein Nachtgebet in ſeiner Zelle verrichtete, wurde, vermuthlich von einem Seraph, feyerlich dazu eingeladen. Er erſchien, und ſogleich foderte Jeſus dieſen ſeinen Liebling auf: *ſich von ihm eine Gnade zur Ehre Gottes, und zum Heil der Menſchen auszubitten.* Hätte er ſich nun wohl *zur Ehre Gottes, und zum Heil der Menſchen*, etwas wichtigers ausbitten können, als das, was folgt: *Unſer heiligſter Vater*, ſprach er, *ich armer Sünder bitte, du wolleſt dem menſchlichen Geſchlechte die Gnade erweiſen, daſs alle und jede, die an dieſen Ort kommen, und dieſe Kirche beſuchen werden, einen vollkommenen Ablaſs und Vergebung aller jener Sünden, die ſie einem Prieſter beichten werden, erlangen mögen.* Dieſe Bitte wurde nun *Franzen* ſogleich von Chriſto gewährt, ihm aber zugleich aufgetragen, ſich vor ſeinem Statthalter zu ſtellen, und von demſelben das weitere beſorgen zu laſſen. Stracks machte ſich *Franz* auf den Weg nach *Perugia*, wo ſich damals der Pabſt *Honorius III* aufhielt. *Honorius* willigt, aller Bedenklichkeiten, die er ſelbſt dabey hat, und aller Einwendungen der Cardinäle, daſs dies gerade wider das Intereſſe des römiſchen Hofes ſeyn würde, ungeachtet — in ſein Begehren, und verlieh *Franzen*, der als himmliſcher Legat zu ihm gekommen war, den famöſen Ablaſs. Noch war eine zweyte himmliſche Conferenz nöthig. Es muſste der Tag für dieſen Ablaſs beſtimmt werden. Dieſes geſchah nach zwey Jahren bey einem Beſuch, den Jeſus und Maria in der ſo beliebten Engelskapelle abſtatteten, bey welcher Gelegenheit feſtgeſetzt wurde, daſs des heiligen

Digitized by Google

Peterskettenfeſttag, der für die ganze Welt ſo wichtige Tag ſeyn ſollte. Was ſich wunderbares bey der Einweihung der Portiunculakirche, und der feyerlichen Promulgation, in Gegenwart verſchiedener Biſchöfe, die der Pabſt ausdrücklich deswegen nach *Aſſis* geſchickt hatte, zugetragen habe, können und wollen wir hier nicht wiederholen, ſondern wir bemerken bloſs, daſs dieſe ganze Geſchichte, oder vielmehr dieſes ganze Mährchen, wenn daſſelbe auch nicht ſchon in, und an und vor ſich das Gepräge der allerhöchſten Unwahrſcheinlichkeit hätte, eine ſchändliche Erdichtung viel ſpäterer Zeiten ſey, und daſs nicht *Franz*, ſondern ſeine *Ordenskinder*, unter denen vorzüglich der ſchon gedachte *Albizi* glänzte, die Urheber dieſes eben ſo unverantwortlichen, als ſchädlichen Volksbetrugs ſind; was der Vf. eben ſo gründlich, als ausführlich beweiſt. Er bemerkt vorzüglich, daſs der *heil. Bonaventura*, welcher zunächſt an *Franzens* Zeiten lebte, ſelbſt Franciſcaner und Generalminiſter des nämlichen Ordens war, und uns eine vollſtändige Geſchichte von *Franzens* wundervollem Lebenswandel geliefert hat, dieſes Ablaſſes nicht mit einer Sylbe gedenkt. (Rec. beſitzt *die Legende des heiligen Vaters Franciſcus. Nach der Beſchreibung des Engeliſchen Lerers Bonaventure*, *Nürnberg* 1512. 4. Dieſer Legende iſt die Geſchichte *von dem groſsen Ablaſs zu Porciuncula*, *Anhangsweiſe* beygefügt, und alſo auch dem guten *Bonaventura* etwas zugeeignet worden, woran er wohl nie gedacht hatte.) Wir würden viel zu weitläuftig ſeyn müſſen, wenn wir das, was der Vf. von der Erweiterung des Portiunculaablaſſes, und von den dagegen ſelbſt in Rom gemachten Bewegungen, *im zweyten Zeitalter* deſſelben, ausführlich dargeſtellt hat, auch nur kürzlich anzeigen wollten; doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs man in der Folge, und beſonders im 15ten Jahrh. wo dieſer Ablaſs erſt recht ins Leben gekommen zu ſeyn ſcheint, öffentlich gelehrt habe, daſs man dieſen *vollkommenen Ablaſs*, an dem erſten Tag des Auguſtmonats *öfter* gewinnen könne, und zwar ſo oft, als ſich jeder fromme Pilgrim entſchlieſsen würde, in dieſe Kirche hineinzugehen, ein kurzes Gebet herzuſagen, wieder aus der Kirche zu gehen, und dann aufs neue hinein zu ſpazieren, — daſs man denſelben an andere verſchenken, ja, daſs man denſelben an die Verſtorbenen, oder an die armen Seelen im Fegfeuer überlaſſen könne. Man ging noch weiter; man lehrte, daſs man dieſen Ablaſs nicht bloſs am 1ten Auguſt, ſondern an jedem Tag des ganzen Jahrs, und zwar nicht nur einmal des Tags, ſondern ſo oft man wolle *(Toties quoties)* gewinnen und an andere verſchenken könne. Endlich wurde, um alles recht bequem einzurichten, *jede Franciſcanerkirche* zur Würde der *Portiunculakapelle* erhoben, ſo daſs man das, was man zuvor mit Mühe in dieſer allein ſuchen muſste, von nun an in der ganzen Franciſcanerwelt finden konnte. Selbſt die Bullen *Gregōrs XV* und *Urbans VIII*, ſelbſt das im J. 1691 von der heil. Inquiſition zu Rom ergangene Urtheil, konnte nichts wider dieſen Unfug ausrichten. Das beweiſt deutlich genug das dritte *Zeitalter*, und beſonders der zu Anfang dieſes Jahrh. geführte Proceſs des Biſchoffs von *Laybach* mit den Bettelmönchen ſeines Kirchſprengels, von welchem der Vf. ausführliche Nachricht giebt.

Zeitz u. Naumburg, b. Heinſe: *Freymüthige Gedanken über einige, der vornehmſten Urſachen des Verfalls der Religion in unſern Tagen, und die ſicherſten Mittel zur Wiederherſtellung ihrer eigenthümlichen Würde.* Zur Beherzigung der höhern Stände und aller Religionslehrer. 1794. 202 S. 8. (14 gr.)

Was der Vf. hier vorträgt iſt nicht neu, allein es kann nicht ſchaden, wenn das ſchon oft Geſagte mit Wärme wiederholt wird, ſobald die Sache, deren man ſich annimmt, es verdient. Und was iſt wichtiger für die Menſchheit, als Werthſchätzung der wahren Religion! Nur ſcheint es Rec., daſs der Vf., die Sache übertreibe, wenn er von einer fürchterlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion in unſern Tagen redet. Der öffentliche Gottesdienſt wird weniger geachtet, als ſonſt, aber auch die Religion ſelbſt? Daran zweifelt Rec. Denn wenn es gleich zu unſern Zeiten mehrere giebt, die von Gott und göttlichen Dingen leichtſinnig ſprechen, ſo iſt dagegen jetzt die Anzahl derer weit gröſser, die über die Religion aufgeklärt, und davon überzeugt ſind. Eines gegen das Andre genau abgewogen, glauben wir, daſs die Klage über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion in unſern Tagen zu den übertriebenen gehöre. Dieſer Fehler iſt indeſſen da, und man muſs ihm entgegenarbeiten. Unter den Mitteln dazu, die der Vf. vorſchlägt, verdient die Verbeſſerung des Religionsunterrichts in den Volksſchulen durch die Prediger Aufmerkſamkeit und Empfehlung. Er will nämlich, was man auch ſchon oft gewünſcht hat, daſs die Prediger in den Volksſchulen ihrer Gemeinen einige Stunden in der Woche ſelbſt unterrichten ſollen. Und ſo lange noch nicht allenthalben Schulmeiſterſeminarien ſind, giebt es auch kein anderes Mittel, Kenntniſs und Werthſchätzung der Religion bey dem groſsen Haufen zu befördern. — Wenn der Vf. gegen das unvorſichtige Neologiſiren mancher Prediger auf den Kanzeln eifert, ſo ſtimmt ihm Rec. darinn bey; aber er kann es nicht billigen, daſs man das Volk, da es am liebſten von einem muhammedaniſchen Himmel höre, auch bey ſeinen ſinnlichen Vorſtellungen laſſen ſolle. Nein; man kann es nicht genug einſchärfen, daſs der Menſch dort nur ärndten werde, was er hier geſäet hat, und daſs jeder ſeinen Himmel oder ſeine Hölle in ſeinem Bewuſstſeyn und ſeinen Geſinnungen ſchon aus der Welt mitnehme, woferne das verderbliche Vorurtheil nicht Nahrung haben ſoll, daſs man durch Beten, Weinen und Abendmal die Hölle vermeiden und den Himmel erlangen könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gera, b. Rothe: *Hirams komiſche Abent(h)euer und Wanderungen auf dem Welttheater.* Ein Kumpan des Fauſtins, Erasmus Schleichers, Paul Yſops und Johann

Johann Bunckels. Von dem Verfaſſer der romantiſchen Erzählungen und Gedichte. 1794. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Abentheuer Hirams ſcheinen den Beweis geben zu wollen, daſs jemand mit der Neigung zur unbeſchränkten Wahrheitsliebe nicht weit kommen werde. Wenn man das erſte Abentheuer ausnimmt, wo Hirams Vater, der ſeinem Sohne immer ſo viele Wahrheit gepredigt hat, das Opfer ſeiner Untreue an der Wahrheitsliebe wird; ſo ſcheinen alle übrigen Erzählungen darauf angelegt zu ſeyn, dem Helden des Stücks die Wahrheitsliebe ſo lange zu verleiden, bis er ihr völlig entſagt. Wie gern der Vf. dieſer Schrift, die eine Satyre auf die jetzigen Zeiten enthalten ſoll, ſeinen komiſchen Witz ins niedrigplatte ausarten läſst, davon geben wir nur folgende Redensarten zum Beweiſe: „er *ſchmiſs* ſich vor ihre Füſse — ihre Herzen *püſſer-* „*ten* — er ſteckte eine Pfeiffe *ins Geſicht* — ſie *ſchmauch-* „*ten* Taback etc." Unter die fünf entſchiedenen Kennzeichen der Eheleute zählt der Vf., daſs, wenn eine Frau ein Schnupftuch fallen laſſe und der Mann ſage, ſie könne es ſelbſt wieder aufnehmen, dieſer ein Ehemann ſeyn müſſe. Wuſste der Vf. keine beſſere Kennzeichen anzugeben, ſo hatte er lieber ein Beyſpiel zurückbehalten ſollen, welches ſeine Begriffe von guter Lebensart in kein vortheilhaftes Licht ſtellt.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Erzählungen vom Verfaſſer des Genius C. M. von Groſſe.* Erſter Theil mit einem Kupfer. 1793. 376 S. 12. Zweyter Theil. 1794. 328 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn ein Menſch gleich beym Eintritte in den Geſellſchaftsſaal ſtolpert und auf die Naſe hinfällt, ſo erweckt es wohl ſchwerlich eine gute Meynung von ſeiner Gewandtheit. Eben ſo ein Autor, der ſich, wie Hr. *Gr.* durch eine ſchlechte Vorrede ankündigt. Er will raiſonniren, wie es ſcheint, ohne deutliche Vorſtellungen: „Die *Novelle* hat meines Bedünkens überhaupt vor dem *Romane* in der Bearbeitung ſehr weſentliche Vortheile. Die Laune, welche der Schriftſteller von der Betrachtung und in der Darſtellung einer einzelnen Situation empfängt, iſt weit mehr im Stande, ſich gleich thätig zu erhalten und den Schickſalen des Gegenſtandes gleich lenkſam zu folgen. Die Umſtände ſtellen ſich mehr von ſelbſt in ihrem paſſenden Lichte und in ihrer genaueſten Beziehung dar; kurz, alles läuft weit leichter und ſchneller dem Ziele zu. Endlich ſind ſie auch kleine Miniaturgemalde, in denen die halb verſteckten, beynahe unſichtbaren Züge alles entſcheiden und ihrer Undeutlichkeit wegen leichter etwas gewinnen, als verderben können." Wir glauben, daſs Undeutlichkeit nirgends etwas gut mache, oder *gewinne*, wie Hr. *v. Gr.* ſich ausdrückt, weder in einer Novelle noch in — einer Vorrede. So ſchlecht er ſeine Theorie vorträgt, eben ſo ſchlecht erzählt er; und das iſt doch, wie er ſelbſt geſteht, ſein ganzes Verdienſt, da der Stoff der meiſten Novellen aus dem Spaniſchen genommen iſt. Wir fanden den Styl äuſserſt gedehnt, die Sprache ſchlecht, unrichtig und nicht ſelten offenbaren Unſinn. I, S. 32: Dieſer Augenblick einer allgemeinen, ſo ſehr geſpannten Aufmerkſamkeit ſchien Mathilden, welche einen Brief von Adelheiden an Lerma hatte, zu günſtig zu ſeyn, um ihn entwiſchen zu laſſen, und um nicht zu verſuchen, ihm denſelben *im Geheimen* (heimlich) zuzuſtellen. Was kann ſchleppender ſeyn, als dieſe Periode? I, S. 69 jede ihrer *Empfindungen* war ſchrecklich *zuſammengepreſst.* I, S 199: meine *Seele, krampfhaft* verzweifelnd, wuſste kein Hülfsmittel mehr. Alſo giebt es auch einen Seelenkrampf? I, S. 292: „So viel Credit der Herzog auch *ſeinet* und ſeiner Familie wegen zu haben ſich ſchmeicheln konnte." II, S. 1: „Er irrt neben den Trümmern umher, ehedem ein Schmuck Karthagos der Beherrſcherinn der Meere, jetzt ein trauriges Denkmahl vorübergegangener Gröſse und vom unerbittlichen Wankelmuth des Glückes." II, S. 215: Da er aber mehr Neigung für das Seltene und Sonderbare als für das Auffallende beſaſs." Braucht es noch mehr Beweiſe, daſs Hr. *v. Gr.* weder ſeine Mutterſprache noch ſich ſelbſt recht verſtehe?

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Duldung und Liebe.* Schauſp. in 3 Aufz. 1794. 84 S. 8.

Drengheim, ein fortgejagter Lieutenant, der ſich für einen Rittmeiſter ausgiebt, liebt die Tochter des Amtmanns Frankenburg, und will ſie entführen. Philipp, der Sohn eines Juden, iſt franzöſiſcher Lieutenant, und kommt in ſeine Vaterſtadt zurück, um das groſse Vermögen ſeines kürzlich verſtorbenen Vaters anzutreten. Er hat in 12 Jahren Luiſen nicht geſehen; liebte ſie aber ſchon in ihrer Kindheit, geſteht ihr nun ſeine Liebe, und Luiſe — fällt ihm in die Arme. Der Amtmann iſt auf der Stelle mit allem zufrieden; nur die Mutter will nicht einwilligen; aber der *Paſtor* überzeugt ſie endlich, daſs ſie ihre Einwilligung geben *müſſe.* Philipp wird ein Chriſt, und ſo geht alles gut. Dem Rittmeiſter hat Karl, Luiſens Bruder, ein Billet geſchrieben: Luiſe wolle ſich entführen laſſen; er möge um 10 Uhr Abends mit einem Wagen in der Allee ſeyn. Der Rittmeiſter kommt, hält den als Mädchen verkleideten Karl für ſeine Geliebte, will mit ihr einſteigen, als plötzlich Philipp, Luiſe, der Amtmann, der Paſtor etc. erſcheinen, und Polizeyknechte ſich ſeiner bemächtigen wollen. Philipp erkennt ihn, und aus Rückſicht für ſeine Familie läſst ihn der Amtmann ungehindert abziehen. Der Rittmeiſter empfängt von Philipp noch einen Geldbeutel, und verkündigt nun ſeines Wohlthäters Lob mit einer Innigkeit, die herzbrechend iſt; prědigt Moral und Duldung, und faſst den gottſeligen Entſchluſs, hinzugehen, ſeinem Vater ſich zu Füſsen zu werfen, und fromm zu werden. Lange iſt uns kein ſo durchaus ſchlechtes Product vor die Augen gekommen, wie dieſes. Der Vf. hat keine Kenntniſſe der Bühne, verſteht ſeine Mutterſprache nicht, und hat keinen Begriff von Charakteriſtik, Plan und Darſtellung. Seine Apologie der Juden und der franzöſiſchen Freyheit und Gleichheit iſt ſo elend, daſs weder die Juden, noch die Frankreicher darauf ſtolz ſeyn können.

Digitized by Google

Halle, b. Hendel: *Bruchſtücke aus den Begebenheiten eines unbekannten Beherrſchers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande.* Zweytes Bändchen. 1793. 192 S. Drittes Bändchen. 1794. 160 S. 8. (22 gr.)

Dieſe vierthalbhundert reichlich mit Sprachfehlern, Conſtructionsverdrehungen und Superlativen angefüllten Seiten führen zwar den Leſer durch Fluthen von Thränen, Seufzern und Gefühlen, über Felſen, Klippen und Wälder, in Palläſte, Thürme, geheimniſsvolle ſchauerliche Gewölbe und Grüfte, in fürchterliche Stürme und Gewitter, durch hochtrabende moraliſche Tiraden und Phraſenlabyrinthe, bey deren Ausgange man nicht um einen Schritt weiter gekommen iſt; man erfährt wohl auch etwas aus dem Leben des eigentlichen Helden der Geſchichte, aber in der Hauptſache ſteht man noch immer auf der alten Stelle. Man erfährt weder etwas von den höhern Illuminaten, noch von ihren verborgenen Obern, und der unbekannte Beherrſcher dieſer Obern, iſt, was man auch ſchon wuſste, ein Verrückter, der in einem fort, von Gottesbewuſstſeyn, von höherer und höchſter Aufopferung, durch die er zum Gottheitsziel menſchlicher Gröſse hineilt, von einem Kreiſe Gottgleicher Menſchen und von dem aus Elend und Leiden emporkeimenden höchſten Glück der Menſchheit, u. d. g. mehr radotirt, und ſich als *Vater- Mutter- und Schweſtermörder aus Pflicht* ankündiget. Der Zweck dieſer Miſsgeburt von einem Roman iſt, wie ſich der Vf. nunmehr erklärt hat, ein *ſchauerndes Beyſpiel* (man denke, an einem fingirten Narren!) zu geben, wie nicht allein das Verlaſſen auf eigene erträumte übermenſchliche Kräfte, von *überſpannter, nicht genug geläuterter Aufklärung* geleitet, (!!) ſondern auch *tiefſinnige Speculationen* zu den Extremen des Laſters führen. Wer beſſern will, muſs doch wiſſen, *wer* gebeſſert werden ſoll. Das ſcheint aber der Vf. ſo wenig zu wiſſen, als er philoſophiſche Speculationen von Phantaſieen, Philoſophen von Phantaſten und wirkliche Menſchen von erdichteten zu unterſcheiden vermag.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Der Waldbruder im Eichthale.* Eine Volksſage. 1794. 192 S. 8. mit 6 Kupfern. (16 gr.)

Nach der Verſicherung des Vf. ſoll dieſer kleinen Rittergeſchichte eine Volksſage zum Grunde liegen. Ritter Siegfried läſst ſein junges Weib Irmengard bey einem Feldzuge unter der Aufſicht ſeines Vaſallen Gaſtro zurück. Nach allen vergeblichen Verſuchen, ſie zur Untreue zu verführen, bringt er es zuletzt aus Rache bey ihrem Gemahl ſo weit, daſs dieſer ihm den Auftrag giebt, ſeine unſchuldige Gattinn aus dem Wege zu räumen. Irmengard rettet ſich mit ihrem Kinde, und lebt einige Jahre als Waldbruder im Eichthale, wo ſie endlich ihr Gemahl wiederſindet. Die Ausführung dieſes abentheuerlichen Romans, der gröſstentheils im Dialog mit einigen untermiſchten Verſen geſchrieben iſt, beweiſet, daſs die Vermeidung der Karrenſchieberſprache, welche der Vf. in der Vorrede bey unſern gewöhnlichen Rittergeſchichten miſsbilligt, bey weitem noch nicht alle Foderungen an einen guten Romanſchreiber erſchöpfe. Der Vf. läſst ſeine Ritter vom Herkules, von der Pallas, vom edlen Kurzius u. ſ. w. ſprechen, ohne zu bedenken, wie wenig man damals von Mythologie und alter Geſchichtskunde wuſste. Daſs Irmengard den Waldbruder, der ſie im Eichthale aufnimmt, auf die Seite gehen heiſst, um ihrem Säuglinge Nahrung zu reichen, zeigt von keiner richtigen Unterſcheidung zwiſchen weiblicher Ziererey und wahrer Sittſamkeit. Unter den Nachläſsigkeiten, die ſich der Vf. im Schreiben erlaubt hat, bemerken wir nur, daſs das Kind, welches S. 37 als ein Mädchen vorgeſtellt iſt, S. 190 in einen Knaben verwandelt wird.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Die unruhige Matrone von Pſyrt.* Seitenſtück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhundert (e). 1795. 235 S. 8. (20 gr.)

Die Liebhaber der Romane, die in das Wundervolle übergehen, werden die unruhige Matrone mit vorzüglichem Vergnügen leſen, da die Geſchichte ſo verwebt iſt, daſs der Ausgang derſelben nicht, wie bey den gewöhnlichen Romanen, errathen werden kann. Der Schluſs des Buchs läſst aber den geſpannten Leſer völlig unbefriedigt; der Faden wird auf einmal abgeriſſen, ohne daſs in der Vorrede eine Urſache davon angegeben wäre. Die Schreibart iſt öfters zu abgekürzt und verworren, auch undeutlich durch Verſetzung der Wörter, unter denen es nicht ſelten allzugeſuchte oder zu niedrige giebt; z. B. Reichs und andre Fürſten-Ritter, die auch hatten etwas unter den Daum zu ſchieſsen (um zu ſagen, die auch etwas zu verſchwenden hatten.) — Er hatte alle Schönen beaugapfelt. — Die Gegend war gleichſam geſpickt mit kleinen Haynen.

Das *Ruh bette* wird mit dem widrigen Ausdrucke eines *Faulbettes* bezeichnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Pauli: *Morgen- und Abendgebete für Kinder* auf alle Tage in der Woche. 36 S. 12. (1 gr.) Rec. iſt kein Freund von Formulargebeten, am wenigſten für Kinder. Glaubt aber Einer oder der Andre, daſs er ſie gebrauchen muſs, um ſeine Kinder beten zu lehren, ſo kann er dieſe ohne Schaden wählen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Auguſt 1795.

NATURGESCHICHTE.

Hannover u. Osnabrück, b. Ritſcher: *Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie* überhaupt und insbeſondere *ein natürliches Mineralſyſtem* betreffend. *Zweyter Verſuch.* Die alten Erd- und Steinarten nebſt ihren unmittelbaren Abkömmlingen. Von *Franz Freyherrn von Beroldingen,* Domherrn zu Hildesheim und Osnabrück. 1794. 760 S. 8.

Der Vf. legt hier gleichſam ſein geognoſtiſches Glaubensbekenntniſs über das Alter und die Entſtehung der Grunderden, ſo wie über die Entſtehung der uralten und mittelzeitigen Gebirge ab. Es wird ſich gewiſs jeder Mineraloge mit uns über die Erſcheinung dieſer äuſserſt reichhaltigen und wichtigen Schrift freuen, wenn er auch gleich nicht immer einerley Ueberzeugung mit dem *Vf.* haben ſollte. Der Vf. erklärt aber dieſes Werk für einen bloſsen Verſuch, den er nur deswegen dem Publicum vorlege, weil er ihn unter allen ihm, über dieſen Gegenſtand bekannt gewordenen, Schriften für eine, der Natur am getreueſten bleibende, Arbeit halte, die ſich auf lauter Beobachtungen ſtütze, welche er nicht auf einem einzelnen Gebirge, noch weniger in der Studirſtube, ſondern in manchen Gebirgsketten verſchiedener Länder, mit einem Wort in der ausgebreiteten Natur ſelbſt gemacht habe. Indeſſen hat der Vf. doch auch die Beobachtungen und Erfahrungen anderer Mineralogen nicht nur benutzt, ſondern ſie ausführlich und meiſtens wörtlich mitgetheilt. Wir hätten aber doch gewünſcht, daſs er die wörtlichen, öfters ſehr weitläuftigen, Auszüge nicht mit in den Text verwebt, ſondern in Noten mitgetheilt hätte, theils weil dadurch der Zuſammenhang unterbrochen und die Ueberſicht des Ganzen ſehr erſchwert wird; theils damit Platz gewonnen worden wäre, um noch mehrere Schriften anführen zu können. Auch hätte der Vf. um ſo mehr durch eine Inhaltsanzeige eine Ueberſicht ſeines Werkes geben ſollen, wie er bey dem erſten Verſuch gethan hat, da hier das Nachſchlagen durch kein Regiſter erleichtert wird.

Den Anfang dieſes Werks macht eine ſchätzbare Unterſuchung über die Grunderden und deren Alter, worinn S. 35 u. 41 als wahrſcheinliche Vermuthung aufgeſtellt wird, *daſs die Kieſelerde die Muttererde der übrigen Erdarten,* und wo nicht die älteſte, doch gewiſs die häufigſte, auf unſerm Planeten ſey, ohne übrigens eine Verwandlung der einen Grunderde in die andere anzunehmen. Das Hauptreſultat jener Unterſuchung beſteht nach S. 41 darinn: daſs vier ſehr weſentlich von einander verſchiedene Erdarten, nämlich die *Kieſel-, Alaun-, Kalk- und Bittererde* als wirkliche einfache oder Grunderden zu betrachten ſeyen. Der Vf. läſst ſich übrigens bey der bis jetzt herrſchenden Dunkelheit über dieſen Gegenſtand, nicht darauf ein, *ob* und noch weitweniger allenfalls *wie?* dieſelben aus *der vielleichtigen Urerde des Quarzes* — wie er ſich ausdrückt — ausgegangen ſeyen, und in dieſe, als in dem gewöhnlichen Cirkel der Natur, wieder zurückkehren, und welche Schickſale und Modificationen ſie während ihrer Wanderſchaft zu erfahren gehabt haben möchten? Die Schwererde hält der Vf. für keine wahre Grunderde, wenigſtens für keine Grunderde, die ein ſo hohes Alter wie die übrigen angezeigten vier Grunderden habe, weil ſie weder als ein weſentlicher Beſtandtheil des *uralten* Granits, noch auch in einzelnen Felſen oder Lagern, ſondern meiſtens in neuern Gebirgen und in Gängen und Klüften, und auf uralten Gebirgen nur in Verbindung mit andern Erd- und Steinarten vorkomme; er vergleicht daher den Schwerſpat mit dem Fluſsſpat und Gyps, und ſagt S. 38: „wobey jedoch nicht zu läugnen ſteht, daſs ſelbe (die Schwerſpate) wenigſtens ſo, wie die Fluſsſpate, wo nicht eine eigenthümliche, doch eine andere, uns noch unbemerkte, beſonders modificirte Säure oder einen andern Zuſatz enthalten möge, wovon die Kalkerde in den Fluſsſpatarten nicht nur bekanntermaſsen ganz unkenntlich gemacht, und mit von dem Kalke ganz abweichenden Eigenſchaften begabt worden iſt, welches dann auch wohl bey der ebenfalls, wie der Fluſsſpat, gänzlich paraſitiſchen Steinart dem Schwerſpat aus noch andern hier nicht anzuführenden Gründen, der Fall ſeyn dürfte, ſo wie alle paraſitiſche niemals in ganzen Felsmaſſen, oder eigenen Schichten vorkommenden Steine nur allzu deutlich eine ſpätere Erzeugung anzudeuten ſcheinen."

Von der Unterſuchung der Einfachheit und des Alters der Grunderden, geht der Vf. auf die Entſtehung und das Alter der aus jenen angenommenen Grunderden entſtandenen Gebirgsarten über; er ſagt S. 32: „Felsmaſſen nenne ich alle diejenige Gebirge, und eben das ſind die uralten, welche aus keinen ordentlichen Abtheilungen, oder Lagen und Schichten zuſammengeſetzt ſind, ſondern das Ganze derb und gleichſam in einander gefloſſen iſt. Unter dieſen Felſen kommen unter den uralten Gebirgen ſowohl Granit, als Kalk und Bittererdigte, oder Serpentin-Berge vor." Nach dieſer Beſtimmung erklärt er allen Granit, an welchem eine Lagerung oder Schichtung wahrzunehmen iſt, z. B. allen ſächſiſchen Granit, den Granit, der den Brocken in Niederſachſen bildet u. ſ. w. für einen *mittelzeitigen,*

Digitized by Google

ja ſogar für einen regenerirten Granit. Rec. kann hiebey dem Vf. nicht beypflichten, denn er hat ſelbſt, zwar nicht in der Schweiz, aber in mehreren Ländern Gelegenheit gehabt, viele Granitgebirge zu ſehen, und hat immer deutlich öfters ſehr mächtige Lager an denſelben und insbeſondere auch auf dem, vom Vf. nach S. 254, 364, u. ſ. w. als uralt anerkannten Rieſengebirge beobachtet; jeder Reiſende wird ſich auch daſelbſt an mehrern Stellen, und beſonders auf *dem höchſten Punkte* des Rieſengebirgs, an der Schneekuppe, deutlich, nicht allein von der Lagerung des Granits, ſondern auch von dem Uebergange des Granits in Gneis und Glimmerſchiefer überzeugen können. Zwar ſcheint der Vf. dieſem Einwurfe durch das Zeugniſs des Hn. Jiraſecks, S. 364 u. 365. zu begegnen, da er ſagt: „wenn man das Rieſengebirge von der böhmiſchen Seite oder von Prag her, beſteigt, ſo kommt man aus Steinkohlen, Alaun und Thonſchiefer, jüngerem Sandſtein und andern ſolchen Flözlagern endlich an den Fuſs dieſes, gegen andere Berge dieſer Länder gerechnet, mit Recht ſogenannten Rieſengebirgs, welches auch von dieſer Seite her bis auf eine, das ſächſiſche Erzgebirge weit überſteigende Höhe, mit mittelzeitigen Schieferfelsarten und zwar vorzüglich mit geſchichtetem, oder jüngerm Granit und Gneis mit Glimmer-, Geſtellſtein-, und Wetzſteinſchiefer überkleidet iſt, indem man dieſe geſchichtete Structur des Bergs bis auf die ſogenannte Schneekuppe bemerkt, die zwar aus grobkörnigtem Granit beſteht, und von dem Hn. Jiraſeck S. 18 ausdrücklich ſagt, daſs er viele Merkmale einer ſpätern Entſtehung an ſich trage, und an vielen Stellen mit Gneisſchiefer überkleidet ſey." Hr. Jiraſeck hat ſich durch ſeine mineralogiſchen Bemerkungen über das Rieſengebirge nicht gerade als einen ſehr geübten Geognoſten legitimirt; am wenigſten aber möchten wir ihm gerade auf ſein Wort ohne alle übrige Beweiſe glauben, daſs der angezeigte Granit *viele Merkmale* einer ſpätern Entſtehung an ſich trage. Das Zutrauen, das der Vf. hier in die Richtigkeit der Ausſage des Hn. Jiraſeck ſetzt, iſt uns um ſo mehr aufgefallen, da er ſonſt ſo vorſichtig und mit ſo vieler Kritik die Beobachtungen anderer ſehr berühmter Mineralogen, z. B. eines *Ferbers*, *von Sauſſure's*, *von Charpentier's* u. ſ. w. prüft, und da es noch überdies *ſo wenige zuverlaſsige* Merkmale giebt, welche das relative Alter der Granitarten genau beſtimmen; hiezu kommt noch *ferner*, daſs man ſich nach des Vf. Hypotheſe die Regeneration des Granits und die Entſtehung des Gneiſes und Glimmerſchiefers auf der Schneekuppe als dem *höchſten Punkte* des Rieſengebirges nicht wohl erklären kann, ohne noch ungleich höhere über die Schneekuppe hervorragende Berge von Urgranit in der Vorzeit anzunehmen; und wo haben wir Gründe hiezu? —

In mehrern Stellen, z. B. S. 102, 183 u. ſ. w., eifert der Vf. gegen Sauſſure und Kirwan, welche von einer Kryſtalliſation des Granits ſprechen, da er doch ſelbſt, nach S. 580, geneigt iſt, eine Kryſtalliſation des Granits anzunehmen. Indeſſen ſcheint es uns, als wenn der Vf. wenigſtens Kirwan miſsverſtanden hätte, wenn er glaubt, daſs dieſer von *Kryſtalliſation* im engern Sinne rede; denn K. nennt mit ſehr vielen Chemikern und Mineralogen jedes Aggregat, das durch die Wirkung der chemiſchen Verwandtſchaft ſich gebildet hat, kryſtalliniſch, oder durch Kryſtalliſation entſtanden; d. h. dieſer Körper, z. B. der Granit, der kornigte Kalkſtein und jedes Foſſil mit abgeſonderten Stücken, iſt nach dem nämlichen Geſetze entſtanden, nach welchem die regelmäſsigen Formen oder die Kryſtalliſationen entſtehen, und es ſind nur zufällige Umſtände eingetreten, welche verhindert haben, daſs jenem Geſetze zufolge, z. B. der Glimmer, Feldſpat und Quarz im Granit nicht immer ihre beſtimmte Kryſtallformen annehmen konnten. — Der Vf. nimmt vier uralte Gebirgsarten an, nämlich einen *Urgranit*, eine ſeltene *mergelartige Gebirgsart*, die nach S. 46 nur Keile zwiſchen andern Urgebirgsarten ausmacht; einen *Serpentinfels* und den *Urkalk*. In Hinſicht der Beſtimmung des letztern weicht der Vf. mit dem Hn. von Fichtel von der bisherigen Meynung ab; denn er ſagt S. 71: „Ich ſehe alſo mit dem Hn. v. Fichtel den derben, feſten, marmorartigen, felſenartigen, nicht geſchichteten und keine Verſteinerungen enthaltenden, Kalkſtein, der uralten Gebirge, als den *älteſten*, den ſaliniſchen oder ſchuppigten Kalkſtein aber als einen ſpäter, aus jenem erzeugten, obſchon ſehr alten, Kalkſtein an. Nur gehe ich vom Hn. v. Fichtel ſowohl als von dem Hn. Herrmann darinn ab, daſs ich den weit jüngern Kalkſtein unſrer Flözgebirge gröſstentheils aus dem Thierreiche abſtammend vermuthe, welcher ſodann wieder ſeine noch jüngere Abkömmlinge hat, nämlich den Kalkſpat, den Kalkſtalaktit, den Kalktufſtein u. ſ. w." Alles, was man mit Gewiſsheit aus den angezeigten vier uralten Gebirgen ſagen könne, beſteht nach 92 darin: „*Erſtlich*, daſs dieſe 4 uralten Grund- oder Felsgeſteinarten, beſonders die gemeinſten, die aus Felsmaſſen beſtehenden Granitgebirge, älter als alle übrige geſchichtete ſind, und im Ganzen genommen die höchſten Punkte unſers Erdballs und der Granit vorzüglich den Kern, oder mit mehr Gewiſsheit, die äuſsere, bis in die, uns bisher bekannte Tiefe, ſetzende Erdrinde ausmache. *Zweytens*, daſs ſie nicht wie die ſpätern, aus dem Zuthun des Waſſers, wenigſtens nicht durch ein allmähliches ſchichtenartiges Abſetzen, aus demſelben entſtanden, oder niedergeſeſſen ſeyen, welches ihre derbe, gleichartige, gleichſam hingegoſſene, in keine ſichtbare Lager oder Bänke abgeſetzte Maſſe hinlänglich beweiſt; ob ſchon wieder auf einer andern Seite betrachtet, dieſe Gebirge, wenigſtens bis in eine gewiſſe oberflächliche Tiefe, ehemals erweicht und locker geweſen zu ſeyn ſcheinen etc."

Es iſt eine in neueren Zeiten oft beſtätigte Erfahrung, daſs nicht aller Granit von gleichem Alter iſt; allein die Behauptung des Vf., daſs aller ſpäter entſtandene Granit aus aufgelöſtem Urgranit entſtanden, und aus den verwitterten Granitbrocken durch ein Cement zuſammengekittet ſeye; iſt eine von den vielen neuen Ideen dieſes Buchs, die uns aber ſehr gewagt zu ſeyn ſcheint. Um die Entſtehung des neuern Granits zu erklären, äuſsert der Vf. S. 170 ſeine Gedanken und Beobachtungen über die *Verwitterung* überhaupt, und des

Digitized by Google

des Granits insbeſondere, die ſehr intereſſant ſind, hier aber keinen Auszug erlauben. Noch auffallender, als die eben angezeigte Behauptung, ſcheint uns dieſe zu ſeyn, daſs der *Gneis*, *Glimmerſchiefer*, *Thonſchiefer*, *Hornblendſchiefer*, die *Grauwacke* u. ſ. w. ebenfalls *unwiderſprechlich Abkömmlinge* von dem Urgranit ſeyn ſollen. Der Vf. behauptet dies in mehrern Stellen, z. B. S. 43 mit folgenden Worten: „Was die unmittelbar auf und an den Granitgebirgabhängen auf- und anliegende Gneis und ſeine Abarten, die oft mehr oder weniger Alaunerde in ſich enthalten, betrifft, ſo ſind dieſe, wohl mehr als wahrſcheinlich, aus mehr oder minder zerſtörten, mehr oder minder zerkleinten, und mehr oder minder ausgewaſchenen Granitarten ſelbſt entſtanden, deren Beſtandtheile der feſteſte der Quarz, und der zäheſte der Glimmer, der Zerkleinerung und Abnützung am meiſten und längſten widerſtanden haben: dahingegen der dritte weſentliche Beſtandtheil des Granits der minder feſte Feldſpat dadurch (wenigſtens unſern Augen) am unkenntlichſten geworden iſt." Hin und wieder läſst ſich übrigens der Vf. doch auch in ſeinen Behauptungen einen Widerſpruch zu Schulden kommen, welches uns ein Beweis zu ſeyn ſcheint, daſs er ſelbſt noch nicht recht im Reinen mit ſeinen Theorieen iſt; z. B. S. 280 ſagt er, nachdem er kurz vorher von dem Verwittern und Zerfallen des Granits geſprochen hat: Wer ſich einen Begriff von der ehemaligen und zum Theil noch fortdauernden Zerſtörung der Granitgebirge machen wolle, habe die beſte und lehrreichſte Gelegenheit „*an dem, von andern Granitkettengebirgen weithin abgeſchnittenen, und in einer ziemlichen Ebene nur von ſeinen Kindern, den neuern Harzgebirgen, umgebenen, ſonſt gleichſam iſolirt daſtehendem uralten Granitgebirge, dem Blocksberg oder Brocken*;" und S. 101 und 376 macht er ſelbſt wieder das hohe Alter des Brockengranits äuſserſt zweifelhaft. S. 338 theilt der Vf. folgende Tabelle über die nach ſeinen Hypotheſen von dem Urgranit abſtammende *Schieferfelsarten*, wie er ſie nennt, mit:

I. *Grobkörnig zerkleint, wieder gemengt und zuſammengekittet.*
- A. aus kennbaren Granittheilchen zuſammengeſetzt.
  - a. als *Geröll*, ohne Schichten
    - 1) in gröbern Brocken — die *Nagelfluhe der Schweizer*.
  - b. geſchichtet.
    - 1) in feinen Körnern — der *regenerirte Granit*.
- B. Aus nur quarzartigen kenntlichen Granittheilchen zuſammengeſetzt.
  - a. als Geröll, ſelten geſchichtet.
    - 1) grobkörnig - quarzig — der *Mühlen-Sandſtein*.
  - b. geſchichtet.
    - 1) feinkörnig - quarzig — die *Grauwacke der Harzer*.
    - 2) ſehr feinkörnig - quarzig — der *Wetzſtein* (Cos).

II. *Feiner zerkleint, gemengt und gemiſcht, und gleichſam in einander gefloſſen.*
Die Gneisarten im weitläufigſten Sinne.
- A. In kenntlichem Quarz-, Glimmer- und Feldſpatlagern — der *eigentlich ſogenannte Gneis*.
  - a. mit Uebergewicht an Quarz — der *Geſtellſtein*.
  - b. — — — an Glimmer — der *Glimmerſchiefer*.
  - c. mit Uebergewicht an Thon oder Steinmark — der eigentliche *Hornſchiefer*.
- B. Mit kenntlichem Feldſpat — der *Porphyr*?

III. *Mit zufälligen Beſtandtheilen.*
- A. Mit kryſtalliniſchem Glimmer oder Granaten — der *Murkſtein*.
- B. Mit Bittererde.
  - a. Roh — der *Grünſtein* — *Grauſtein*.
  - b. kryſtalliniſch.
    - 1) in Schuppen und Strahlen — die *Hornblende* — der *Hornblendſchiefer*.
    - 2) in Säulen — — der *Schörl*.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht dieſes Syſtems iſt zugleich abzunehmen, daſs der Vf. in den meiſten Stücken von den, über dieſen Gegenſtand bis daher allgemein gehegten Ideen abgeht, und auch ſelbſt hie und da bis daher ungewöhnliche, wie es uns aber ſcheint, nicht immer ganz richtige Begriffe aufſtellt; ſo z. B. S. 340 ſagt er: „*Fels-Schiefer*, oder *Schiefer-Felsſteine* nenne ich die Steinarten darum, weil ſie in ihrer natürlichen Lagerſtätte *nur auf den uralten Felsmaſſen*, von welchen ſie abſtammen, *unmittelbar aufſitzen*, und ſich hiedurch, wie durch den gewählten Namen, von den jüngern Schiefern der eigentlichen Flözgebirge aller Art, hinlänglich unterſcheiden." Rec. hat aber auch ſchon an mehreren Orten wahre Flözgebirgsarten auf uranfänglichem Granit aufſitzend angetroffen. Allein der Vf. wird in ſolchen Fällen, ſeiner Theorie zufolge, das hohe Alter des Granits bezweifeln; allein da nach ſeinem eigenen Geſtändniſs der uralte Granit noch hie und da entblöſst zu ſehen iſt, ſo ſcheint uns kein Grund vorhanden zu ſeyn, warum ſich nicht auch in vorigen Zeiten auf dergleichen entblöſsten Granit Flözgebirgsarten haben niederſetzen können. Allein dies bey Seite geſetzt, ſo widerſpricht ſich der Vf. S. 252 ſelbſt, wo er behauptet, den regenerirten Granit, den er doch zu den Schieferfelsarten rechnet, an mehr als einem Orte in der Schweiz auf neuerem, einzelne Verſteinerungen enthaltendem Kalkgebirge, aufſitzend gefunden zu haben. Da nun nach dieſer Theorie noch täglich aus verwittertem Granite jene oben angezeigten *Felsſchiefer* entſtehen, ſo müſſen dergleichen Fälle, daſs ſie auf neuern Flözgebirgen aufſitzen, nicht ſelten, folglich die angezeigte Beſtimmung der Schieferfelsarten *unrichtig* und *unbrauchbar* ſeyn. Beſonders iſt es uns auch aufgefallen, die aus Granit beſtehende *Nagelfluhe*, oder beſſer, die Seifengebirge, hier unter den *Felsſchieferarten* aufgeführt zu finden, da dergleichen auf oder zuſammengeſchwemmte Gebirge, nach des Vf. eigenem Geſtändniſs, nicht einmal *Schichten* oder Bänke haben, und ſie, nach S. 350, noch täglich durch Localrevolutionen entſtehen, und gar nichts Schieferähnliches an ſich haben.

Was nun den *wiedererzeugten Granit* betrifft, ſo kann ſich Rec. ſchlechterdings nicht überzeugen, daſs aller jüngere Granit, wie der Vf. behauptet, aus *zuſammengekitteten* Körnern des Uralten beſtehe; denn man müſste doch gewiſs das Cement deutlich ſehen, und

 als

Digitized by Google

alsdann würden wir einen ſolchen Granit zu den *Trümmerſteinen* oder *Breccien* rechnen. Wir müſſen es daher dem Urtheil und der Erfahrung des Publicums überlaſſen, ob es des Vf. Beobachtungen für vollkommen richtig annehmen will, nach welchem aller geſchichtete Granit jünger, und von dem uralten abſtammend iſt. S. 353 geſteht zwar der Vf. ein, daſs der uralte, niemals in Bänken brechende. Granit öfters auch ſehr zerklüftet vorkomme; wir hätten gewünſcht, daſs es ihm hiebey auch gefallen hätte, uns die Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſen öfters ziemlich regelmäſsigen Klüften und den Merkmalen der Schichten genau anzugeben, weil man uns ſonſt leicht dieſe, je nachdem es in eine Theorie paſst, für zufällige Sprünge und Klüfte, oder für wahre Schichtung angeben kann, ohne daſs wir beſtimmt wiſſen, aus welchen Gründen; denn damit können wir uns doch wohl nicht begnügen, wenn der Vf. S. 357 ſagt: „Als ein zweytes geologiſches Axiom ſetze ich alſo feſt, daſs alle uralten Gebirge, ſie beſtehen aus Kalk, Granit, oder bittererdartigen Felſen, ohne eigentliche Schichten, ſondern in minder oder mehr dichten Felsmaſſen vorkommen, und ihre nicht ſeltene perpendiculare Spaltungen, die mich hier ohne dies nichts angehen (warum nicht? *ſtehen denn nicht auch viele Gebirgsarten mehr oder weniger auf dem Kopfe?*) nur als zufällig zu betrachten ſind." (*An was erkennt man, daſs ſie zufällig ſind?*) Die 3te Schieferfelsart, welche, nach des Vf. Theorie, aus dem aufgelöſten Granit entſteht, iſt der ſogenannte *Mühlen-Sandſtein*, welcher ſich von allen neuern und mittelzeitigen(?) Sandſteinarten dadurch unterſcheiden ſoll, daſs er gewöhnlich nicht wie jene geſchichtet, ſondern in unordentlich unter einander geworfenen Haufen und Keilen, oder in mächtigen nicht geſchichteten Bänken, wie die grobe Nagelfluh, als eine noch unvollkommene Bekleidung des Granits an dem Fuſse oder in den ehemaligen Schluchten des Mittel- oder Schieferfergebirgs gefunden wird; und aus weit gröbern minder abgerollten, immer etwas durchſcheinendern, und gleichſam glasartigeren Quarzkörnern, denen zuweilen noch vollkommene Granitkörner untergemengt ſeyen, als der neuere Sandſtein beſteht, und niemals eine Spur von irgend einem organiſchen Körper erhält.

Die *Grauwacke* iſt die 4te Gebirgsart, die der Vf. aus der Verwitterung des Urgranits ableitet, und die er nicht mit dem gewöhnlichen Flöz-Sandſtein zu verwechſeln räthet. S. 401 ſagt er: „Ein weſentlicher Unterſchied, wodurch ſich dieſes *Mittelding* von mittelzeitiger Schieferfels und neuerer Flözgebirgsart hinlänglich auszeichnet, iſt die, dem gemeinen Sandſtein ganz fehlende, Eigenſchaft, wirkliche Erzgänge in ſich zu führen, da der Sandſtein der Flöze zwar allerdings Erze, z. B. die Kupferſanderze, auch wohl allenfalls Flöze und Wechſel, aber nimmermehr wirkliche Erzgänge zwiſchen ſich hat." Rec. muſs zwar bekennen, daſs wahre Gänge im Sandſtein ſehr ſelten ſind, indeſſen iſt ihm doch ein Beyſpiel von Bulach bey Calw im Würtembergiſchen bekannt, wo ein wahrer Gang, der Fahlerz und Kupferlaſur führt, und der zum Theil ſchon ſehr abgebaut iſt, mitten durch einen rauhen, *wahren Sandſtein* ſetzt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Böhme: *Juſtus Graf von Ortenburg.* 4ter Th. 1793. 295 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 15tes H. 1795. 112 S. 8.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſätze für Deutſche.* Aus den neueſten Brittiſchen Magazinen. 16ter B. — Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſätze für Deutſche. 3ter B. 1795. 330 S. 8.

Cassel, b. Griesbach: *Rittergeſchichten, Erzählungen und Schwanke,* von *G. Wr.* 2tes B. 1795. 336 S. 8.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Phyſikaliſch-ökonomiſche Bibliothek,* worinn von den neueſten Büchern, welche die Naturgeſchichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthſchaft betreffen, zuverläſsige und vollſtändige Nachrichten ertheilet werden. Von *J. Beckmann.* 18ter B. 3tes St. 1794. 12 B. 4tes St. 1795. 4 B. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Lemgo: Gräflich-Lippiſche Depoſiten-Ordnung vom 12 März 1789.* 27 S. 4. (3 gr.) Die Rubriken, unter welche die hier vorkommenden einzelnen geſetzlichen Anordnungen gebracht worden, ſind folgende: *I) Von Depoſitalbehältniſſen, Depoſitariis und Depoſitenbuch. II) Vom Verfahren bey Annahme ins Depoſitum. III) Vom Verfahren bey Auszahlung oder Zurückgabe aus dem Depoſito. IV) Von Depoſitionsgebühren. V) Vom Ausleihen der Depoſitengelder. VI) Von Abnahme der Depoſitenrechnung, von Viſitation der Depoſitencaſſen, und den Depoſitaltabellen. VII) Von Berichtigung der ältern Depoſitorum und von Beſtrafung derer, die ſich an Depoſitalgeldern vergreifen.* — — Vollſtändig und erſchöpfend, auch durchaus zweckmäſsig ſcheint uns dieſe Geſetzgebung; ins Detail aber können wir uns freylich hier nicht einlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 11. Auguſt 1795.

NATURGESCHICHTE.

Hannover u. Osnabrück, b. Ritſcher: *Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie* überhaupt und insbeſondere *ein natürliches Mineralſyſtem* betreffend etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der *Wetzſtein* iſt nach des Vf. Theorie die 5te Schieferfelsart, die ſich aus den kleinſten Quarzkörnern des verwitterten oder zerſtörten Granits gebildet haben ſoll. Wir müſſen übrigens bekennen, daſs wir nach folgender Beſchreibung des Vf. nicht recht im Stande ſind, den Wetzſtein von einem gewöhnlichen ſehr feinkörnigen Flözſandſtein zu unterſcheiden; denn er ſagt S. 404: „dieſe, den mittelzeitigen Gebirgen eigenthümliche Schieferfelsart, beſteht eigentlich aus ſehr feinen Quarzkörnchen in einem thonartigen Cement, und dieſe feine Beſtandtheile ſind in ihm ſo innigſt mit einander verbunden, und der Quarz überdies ſo äuſserſt zerkleint, daſs ſchon manche den Wetzſtein gerade zu für eine gemiſchte Steinart, obſchon irrig, ausgegeben haben, und allerdings gehört er, wie alle regenerirte Granitarten unter die Gemengten, welches nebenzu meine obige Meynung bekräftiget, daſs ſie meiſt nur aus mehr oder minder mechaniſch zertheilten und abgeriebenen Theilchen des Granits und vorzüglich ihrer Quarzkörner herrühren."

Der 6te Abkömmling des uralten Granits, der durch Waſſer eine Zerſtorung erlitten hat, iſt nach des Vf. Theorie der *Gneis*, den er aber wohl ſchwerlich an mehrern Orten in der Natur ſelbſt zu unterſuchen und kennen zu lernen Gelegenheit hatte, denn ſeine Aeuſserungen über dieſe gewiſs merkwürdige Gebirgsart, ſcheinen uns etwas einſeitig zu ſeyn. S. 415 giebt der Vf. den Unterſchied des regenerirten Granits und des Gneiſes mit folgenden Worten an: „*Erſtens, ſagt er*, (unterſcheidet ſich der Gneis) durch das Zuſammenſetzen derſelben, (nämlich der Beſtandtheile) in ein nicht nur geſchichtetes, ſondern wirklich ſchiefriges Gefüge. *Zweytens*, durch den oft gänzlichen Mangel (??) des kenntbaren Feldſpats, der im Granit ein weſentlicher Beſtandtheil, in dem Gneis hingegen ſtatt deſſen insgemein (??) nur ein daraus entſtandener quarziger Thon oder auch Steinmark iſt; und endlich *drittens* iſt in dem Granit insgemein der Quarz der allergemeinſte und überwiegende Beſtandtheil, welches ſich in dem wahren Gneis ganz anders verhalt, wo insgemein der Glimmer die ſichtbare Oberhand hat, und daher ſeine Beſtandtheile gemeiniglich folgendermaſsen zu ordnen ſind: *Glimmer, Quarz* und *Feldſpat.*" Der zweyte Punkt iſt unrichtig, indem der Feldſpat bey dem Gneis ein *eben ſo weſentlicher* Beſtandtheil, wie bey dem Granit iſt, ob er gleich nicht immer ſo ganz auffallend deutlich zu erkennen iſt, wie bey dieſer Gebirgsart. Wenn der Feldſpat im Gneis verwittert iſt, ſo iſt dies wie bey dem Granite eine zufällige Veränderung, die man als ungewöhnlich in jeder Hinſicht betrachten muſs. Die groſse Menge des Glimmers, die in dem Gneis vorkommt, fällt dem Vf. ſchwer nach ſeiner Theorie zu erklären, und er wirft die Frage auf, ob nicht dieſer Glimmer, der nicht in dem uralten Granit enthalten geweſen ſey, erſt ſpäter aus dem Thonigten deſſelben ausgezogen und bey dem Ablauf des Waſſers, auf und in dem Gneis gezeugt worden ſey? S. 425 wird noch gegen die allgemeine Erfahrung behauptet, daſs der kryſtalliſirte Glimmer in dem uralten Granit zur gröſsten Seltenheit gehöre, da er hingegen im Gneis öfters in regelmäſsigen Formen und beſonders häufig auf den ſchiefrigen Ablöſungen deſſelben, in regulären Sechsecken vorkomme. Rec. hat in ſeinem Leben ſchon vielen Gneis, aber noch niemals kryſtalliſirten Glimmer, als Beſtandtheil deſſelben geſehen, wohl aber in verſchiedenen Granitarten. Uebrigens ſcheint uns nach des Vf. Theorie der mehrere Glimmer im Gneis leicht zu erklären zu ſeyn, ohne zu geſuchten Hypotheſen ſeine Zuflucht zu nehmen. Da der Gneis aus verwitterten oder aufgelöſten Granittheilchen durch Zuſammenſchwemmen des Waſſers entſtanden ſeyn ſoll, ſo iſt uns leicht erklärlich, wie das Waſſer den Glimmer, der leichter als Quarz und Feldſpat auf demſelben ſchwimmt, aus dem Granit hat auswaſchen, und an gewiſſe Orte in beträchtlicher Menge abſetzen und den Gneis daraus bilden können. Bis daher hat man *Geſtellſtein* und *Glimmerſchiefer* für gleichbedeutende Benennungen einer und derſelben Steinart angenommen, der Vf. aber führt unter jedem dieſer Namen eine eigene Steinart, die aus zerſtörtem Granit entſtanden ſeyn ſoll, auf. Der Geſtellſtein unterſcheidet ſich nach des Vf. Angabe von allen Schieferfelsarten, durch ſein Uebergewicht von Quarz, ſo wie der Glimmerſchiefer durch ſein Uebergewicht an Glimmer. Dieſer ſoll auch noch dadurch zu erkennen ſeyn, daſs er am weiteſten von den Urgebirgen und Mittelgebirgen vorkomme; er hat daher den oben von dem Vf. angegebenen Charakter einer Schieferfelsart nicht an ſich. Wir können es nach unſrer Ueberzeugung nicht billigen, daſs der Vf. den Geſtellſtein und den Glimmerſchiefer als zwey verſchiedene Gebirgsarten aufführt, weil wir *erſtens* den Namen *Geſtellſtein*, — der ſich bloſs auf den Gebrauch dieſes Steins bezieht, und der in dieſer Rückſicht noch eini-

einigen andern weſentlich verſchiedenen Gebirgsarten, mit eben dem Rechte beygelegt werden kann, — ganz aus dem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Mineralogie ausmerzen würden; *zweytens* aber unterſcheidet ſich der Geſtellſtein vom Glimmerſchiefer ſelbſt nach des Vf. Beſtimmung, nicht durch die Verſchiedenheit oder Anordnung der Beſtandtheile, ſondern bloſs durch das *plus* oder *minus* des Glimmers, und er geſteht S. 453 u. 579 ſelbſt, daſs ein deutlicher Uebergang zwiſchen beiden Steinarten ſtattfinde. Da nun das *plus* und *minus* eines Gemengtheils in einer Gebirgsart uns nicht berechtigt, ihr in jedem Verhältniſs einen eigenen Namen zu geben, ſo kann dieſe zufällige Verſchiedenheit uns noch weniger berechtigen, neue *Arten* daraus zu machen; denn wohin würde uns ein ſolches Verfahren leiten, wenn wir z. B. bey dem Granit, dem Sandſtein, der Grauwacke u. ſ. w. auf die nämliche Art verfahren würden?

Der 9te Abkömmling von dem zerſtörten Granit iſt nach des Vf. Syſtem der berüchtigte *Hornſchiefer* oder, wie er S. 463 glaubt, der *Thonſchiefer* des Hn. Werner's; denn er ſagt daſelbſt: „Nur bin ich nochmals zu erinnern gezwungen, daſs man bey mehrern neuern geologiſchen Länderbeſchreibern, vorzüglich den Schülern der ſonſt ehrwürdigen *Werneriſchen* Schule, unter dem Worte: *Thonſchiefer*, insgemein, wie der Augenſchein an Ort und Stelle, und gemeiniglich dieſe Beſchreibungen ſelbſt beweiſen, den hier abzuhandelnden Hornſchiefer zu verſtehen habe.“ Rec. glaubt, daſs ſich hierinn der Vf. ſehr irre; indeſſen kann er nichts entſcheiden, weil er das Foſſil, welches der Vf. Hornſchiefer nennt, und das aus den feinſten abgeriebenen Theilchen des Granits entſtanden ſeyn ſolle, noch nicht geſehen hat, und er ſich noch überdies zur *Werneriſchen* Schule bekennt.

Nach S. 463 u. 464 ſagt der Vf., daſs der Hornſchiefer *aus abgenutzten, in eine Art von Leimen aufgelöſten Feldſpattheilchen, mit innigſter Vermiſchung, theils mechaniſchem Gemenge von Kieſelerde, und eben ſo mechaniſcher Einmengung, vielleicht Entſtehung, der dieſer Steinart gewöhnlichen, kaum ſichtbaren Glimmerblättchen* beſtehe. Nach der Verſicherung des Vf. iſt der Hornſchiefer unter allen Schieferfelsarten diejenige, in welcher die Granitbeſtandtheile am wenigſten kenntlich ſind; er handelt, S. 456—528, dieſe Steinart ſehr weitläuftig und mit genauer Prüfung ab. Bey einer andern Gelegenheit ſagt der Vf. S. 539: „der Hornſchiefer beſteht im Weſentlichſten aus den freylich oft mannichfaltig verunreinigten Beſtandtheilen des Feldſpats, folglich aus einem *ſteinmarkartigen Gemenge*.“ Aus dieſem allen nun ſcheint uns klar zu erhellen, daſs der Vf. doch ſelbſt keinen beſtimmten Begriff von ſeinem Hornſchiefer anzugeben vermag, weil er ihn das einemal für Werners Thonſchiefer, das anderemal für ein Steinmarkartiges Gemenge ausgiebt. Nach dem Hornſchiefer führt der Vf. den Porphyr auf, ſagt aber dabey, daſs er noch ganz nicht im Reinen über die Entſtehung deſſelben und alſo über den eigentlichen Platz ſey, welcher dieſer Gebirgsart angewieſen werden könne; denn er kenne ſich weder im allgemeinen *für die vulkaniſche, oder uralte, oder neptuniſch mittelzeitige, oder die neuere flözigte Entſtehung* dieſer Gebirgsart erklären; er ſcheint überhaupt anzunehmen, daſs der Porphyr auf verſchiedene Art von der Natur gebildet werde; denn er ſagt S. 550: „die Natur hat oft zu dem gleichen Ziele verſchiedene Wege, und dem Naturforſcher liegt es ob, ſie alle auszukundſchaften, und dann erſt läſst ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten, daſs ſie unter gegebenen Umſtänden auf dieſem oder jenem am gewöhnlichſten wandele. S. 560 aber beſtimmt er ſich über die Entſtehung derjenigen Porphyre, welche auf den Mittelgebirgen bey und zwiſchen den Schieferfelsarten vorkommen, und nimmt an, daſs ſie ſo wie dieſe, entweder aus gröblich zerkleinten Granitkörnern oder aus zermalmten Beſtandtheilen derſelben, abſtammen, und daſs die darinn iſolirt befindlichen Feldſpatflecken reguläre kryſtalliniſche Körper ſeyen, welche in dem Porphyr, ſpäter aus der ganzen Maſſe, nach der Analogie der Salz- oder Steinkryſtalliſationen, in der noch flüſſigen oder wenigſtens breyartigen Porphyrmaſſe, aus dem darinn hinlänglichen Feldſpatſtoff ausgeſchieden, erzeugt, und erſt ſpäter durch ein mehr oder minder bindendes gemeiniglich kieſelartiges Cement in die gewöhnlich gröſsere oder geringere Steinhärte gebildet worden ſeyen.

Die Abh. über den Porphyr wird gewiſs jeder Mineraloge mit ſehr vielem Vergnügen leſen, denn ſie iſt ſehr reich an wichtigen geognoſtiſchen Bemerkungen.

Den *Murkſtein* führt der Vf. als den 11ten Abkömmling des Granits auf. Es iſt ihm bey dieſer Gebirgsart vorzüglich darum zu thun, die Entſtehung der Granaten, welche einen Gemengtheil derſelben ausmachen, zu erklären, weil der Urgranit, aus welchem der Murkſtein entſtanden ſeyn ſoll, weder Granaten noch Schörle eingeſchloſſen enthält; er nimmt daher als Grundſatz an, *daſs die Granaten, und alle (??) Steinkryſtalliſationen, Ausſcheidungen und neuere Ausgeburten aus ihren beſondern Muttergeſteinarten ſeyen, und daſs dieſes bey dem Granat wenigſtens eine mittelzeitige Steinart ſey.* Nach des Vf. Meynung iſt nun der Granat, wie er ſich S. 583 ausdrückt, *eine Art von Ausſcheidung* aus dem Glimmer, oder wenn man will, eine *glimmerartige Quarzkryſtalliſation*, in welche der Glimmer nicht allein mit ſeiner, in ihm ſtets vorhandenen Alaunerde, ſondern zum Theil als Glimmer ſelbſt eingegangen ſey. Der Vf. führt mehrere artige Beobachtungen und Verſuche an, wodurch er beweiſt, daſs die Granaten in glimmerähnlichen Blättchen verwittern. Rec. muſs hierinn dem Vf. auch beypflichten, indem ihm die merkwürdige Verwitterung der Granaten, auch mehreremal zu Zöbliz im Erzgebirge aufgefallen iſt, und wo ſich auch täglich jeder durch tauſendfältige Erfahrungen von dieſer merkwürdigen Verwitterungsart der Granaten überzeugen kann; denn bekanntlich iſt die Oberfläche des Serpentinfelſens daſelbſt, oder die oberſten Schichten, das ſogenannte Kammgebirge mit Granaten häufig vermengt, welche an der Luft mehr oder weniger in Glimmerähnliche Blättchen verwittert ſind; indeſſen getraute Rec. ſich doch nicht, aus dieſer Erſcheinung einen gleichen Schluſs mit dem Vf. zu ziehen.

Die

Digitized by Google

Die 12te Gebirgsart, welche nach dem Vf. aus dem Granit abſtammt, iſt der *Hornblendſchiefer*. Die Hornblende entſteht, nach des Vf. Hypotheſe, auf eine ähnliche Art, wie der Granat; denn er ſagt S. 597: „Um nicht miſsverſtanden zu werden, muſs ich beyſetzen, daſs ich die Hornblende zwar nicht als einen Schörl ſelbſt, ſondern nur als die Steinart anſehe, aus welcher im engern Sinne die reinern Schörlarten ausgeſchieden werden, ſo wie ich oben die wahrſcheinliche Ausſcheidung der Granaten aus Glimmer angegeben habe; da übrigens der Glimmer ſelbſt wieder eine frühere Ausſcheidung aus der Alaunerde ſeyn dürfte, und eben ſo ſcheint die immer faſericht-ſtrahlige oft blättrige compacte ſchwediſche und deutſche Hornblende, eine talkartige Ausſcheidung aus den, die Bittererde enthaltenden Steinarten, als dem Serpentin, vorzüglich dem unreinen Topfſtein, und folglich eben ſo wie der Glimmer ſchon für ſich eine unvollkommene Art von Kryſtalliſation zu ſeyn." Den *Grünſtein* hält der Vf. für eine Abänderung des Hornblendſchiefers, oder für eine Schieferfelsart, in welcher die Bittererde nur roh und gleichſam unbearbeitet ſichtbar beygemengt ſey, ohne daſs man ſie unter die eigentlichen Serpentinarten zählen könne.

S. 611 handelt der Vf. noch kurz *von dem mittelzeitigen, vom uralten Thon abſtammenden Thonſchiefer*, und beweiſt, daſs es keinen uranfänglichen oder uralten Thonſchiefer gebe. S. 626 unterſucht er *die mittelzeitigen bittererdigten Schieferfelsarten*, welche er als Abkömmlinge von uralten bittererdigen Grund- oder Urgeſteinen betrachtet. Von dieſen geht er auf die Unterſuchung des *Mittelzeitigen*, vom uralten Kalkfels abſtammenden Kalkſtein über. Nach der Behauptung des Vf. iſt der körnigte Kalkſtein eine Ausgeburt des uralten dichten Kalkſteins, wie wir ſchon oben angeführt haben. Indeſſen iſt dieſe Unterſuchung äuſserſt wichtig und lehrreich, indem der Vf. die wichtigſten neuern Beobachtungen über dieſen Gegenſtand mit vieler Sorgfalt geſammelt, und ſehr ſcharfſinnig gegen einander geſtellt hat.

Am Ende führt der Vf. noch kurz die Gründe an, welche ihn glaubend machen, daſs die *Schwerſpaterde* keine Grunderde, ſondern nur eine veränderte oder verlarvte Kalkerde ſeye.

In dem Nachtrage zu dieſem äuſserſt wichtigen und reichhaltigen mineralogiſchen Werke verſpricht der Vf. in einem nachfolgenden Bande die neuern entſtandenen Erd- und Steinarten zu bearbeiten, an welchen vorzüglich die Veränderungen Antheil haben, welche durch die Organiſation an den Grunderden nach und nach bewirkt worden ſind, und die ſich auch noch in mehreren Foſſilien äuſsern. Wir ſchlieſsen mit dem ſehnlichſten Wunſche, daſs es die Umſtände dem würdigen Vf. doch recht bald erlauben möchten, ſeinen Vorſatz auszuführen; denn jeder Mineraloge wird mit uns der Erſcheinung dieſes neuen Werks mit Ungeduld entgegen ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Beer: *Zahlenlehre der Natur, oder: Die Natur zählt und ſpricht, was ſind ihre Zahlen? Was ſind ihre Worte?* Ein Schlüſſel zu den Hieroglyphen der Natur. Geſchrieben von dem kurpfalzbaier. wirkl. Hofrath und geh. Archivar *von Eckhartshauſen*. 1794. 410 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Abſicht dieſes Vielſchreibers iſt hier keine geringere, als die Miſsgeburten einer durch cabbaliſtiſche Traumereyen verunreinigten und ganz entſtellten Vernunſt mit der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunſt in Verbindung zu ſetzen, und dieſe durch jene zu ergänzen. Was er von ihr zu wiſſen wähnt, iſt nicht aus der Quelle ſelbſt, ſondern aus gewiſſen *Briefen eines Engländers über die Kantiſche Philoſophie* geſchöpft; und ſein eigenes Machwerk documentirt eine gänzliche Unkunde mit dem Geiſt und Zweck jener Kritik. *Kant*, meynt er, habe zwar allerdings Recht, wenn er behaupte, daſs von überſinnlichen Dingen für uns gar kein Erkenntniſs möglich ſey. Da er aber doch auch ſelbſt zugebe, daſs uns reale Prädicate von einem Dinge auch *mittelbar* bekannt werden könnten, durch die Anſchauung eines andern Dinges, welches mit jenem gewiſſe reale Prädicate gemein habe (wo hat K. dieſes geſagt?); ſo ſey es ſeinem Syſteme nicht widerſprechend, daſs auch überſinnliche Gegenſtände unſerm Erkenntniſsvermögen unterworfen ſeyn könnten, wenn es eine Wiſſenſchaft gabe, die uns ſolche Dinge anſchaulich machte, die mit den zu erkennenden uns unbekannten überſinnlichen Dingen reale Eigenſchaften gemein hätten. (Eine gröſsere Verdrehtheit der Vernunſt iſt uns lange nicht vorgekommen! Wie kann man denn wiſſen, daſs reale Prädicate eines erkannten Dinges gewiſſen überſinnlichen Dingen gemein ſind, wenn man von dieſen letztern und ihren realen Prädicaten gar nichts weiſs?) Eine ſolche Wiſſenſchaft nun, die durch ein Medium, das ſie darbiete, die Sinnenwelt an die überſinnliche knüpfe, glaubt der Vf. in der *Zahlenlehre der Natur* gefunden zu haben, und das *Medium*, das ſie zur Verbindung der ſinnlichen mit der überſinnlichen Welt darreicht, ſind die *Naturzahlen*. Dieſe haben zwar das äuſsere Anſehn der arabiſchen Zahlen; aber ſie ſind nur die *überſinnlichen*, die den gemeinen Zahlen, als ſinnlichen, zum Grunde liegen, die *intellectuelle* 3 z. B. iſt das Principium der *zählbaren* 3. In aller Unſchuld nennt er die Naturzahlen mehrmals auch *Embleme* oder *Sinnbilder* des Ueberſinnlichen, ohne gleichwohl gegen ſie den Verdacht nur zu ahnen, daſs ſie, als ſolche, das nicht leiſten können, was ſie, ſeinem Wahne nach, leiſten ſollen. Uebrigens beſteht der ganze Unterricht in der Zahlenlehre der Natur in verlegenen cabbaliſtiſchen Zahlenſpielereyen und myſtiſchen Aberglauben, in einer Provincialſchreibart vorgetragen, die ſich recht gut zu dieſen Armſeligkeiten ſchickt. Wir müſſen wenigſtens unſern Leſern noch einige Definitionen zum Beſten ge-

Digitized by Google

ben. „Die *Zahlenlehre* der Natur iſt eine Wiſſenſchaft, die Geſetze aller, ſowohl *denkbarer*, als *körperlich exiſtirender* Dinge, durch Hülfe einer *denkbaren* Progreſſion zu finden.“ Unter *Geſetzen der Dinge* verſteht er: „diejenigen *Verhaltniſſe*, die einem Dinge zum Grunde liegen, warum es ſo und nicht anders, in der Natur erſcheint, und die alſo ſeine Weſenheit beſtimmen.“ Die *denkbare Progreſſion* iſt ihm: „Die *Expreſſion* der Verhältniſſe, die uns, *arithmetiſch* betrachtet, die Zahlenordnung zu repräſentativen *Bildern* desjenigen giebt, was, *progreſſiv* betrachtet, einem denkbaren oder körperlich exiſtirenden Dinge zum Grunde liegt.“ Die *denkbare Progreſſion* hat es mit einer Menge *denkbarer*, die *arithmetiſche* mit einer Menge *zahlbarer*, und die *geometriſche* mit einer Menge *meſsbarer* Gegenſtände zu thun etc., woraus man ſehen kann, daſs unſer Vf. wirklich der groſse Mathematiker iſt, der (S. 4. 5) Lücken in der Mathematik zu entdecken verſteht.

KLEINE SCHRIFFTN.

Vermischte Schriften. 1) *Cöln: Obſervations ſur les affaires du tems.* 1794. 72 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Lettre adreſſée à l'Auteur des Obſervations* etc. 1794. 24 S. 8.

3) *Philadelphia: Betrachtungen über die neuſte Weltlage nebſt einem Sendſchreiben an den Verfaſſer dieſer Schrift.* 1794. 118 S. 8.

4) *Hamburg* u. *Leipzig: Sur les dangers, qui menacent l'Europe*, par *Mallet du Pan.* 1794. 8.

5) *Leipzig*, b. Grieſshammer: *Mallet du Pan über die Gefahren, welche Europa bedrohen.* 1794. 66 S. 8.

Es iſt nicht möglich, und würde ſich auch auf keine Weiſe der Mühe verlohnen, alle die kleinen militariſch politiſchen Flugſchriften, welche während des jetzigen Kriegs aus den Federn der franzöſiſchen Emigrirten in irgend einem Winkel von Deutſchland gefloſſen ſind, in dieſen Blättern aufzuführen. Es herrſcht unter allen dieſen Schriften eine auffallende Aehnlichkeit der Grundſätze, des Charakters und der Phyſiognomie — — *qualem decet eſſe ſororum.* — — Sie klagen alle über die kalte, ſchläfrige, unzuſammenhängende Führung des Krieges von Seiten der Alliirten, verlangen alle neue Anſtrengungen und neue Hülfsmittel, ſuchen alle die Idee des Friedens ſo verhaſst als möglich zu machen. Da ſich ſeit drey Monaten in der politiſchen Lage von Europa eine groſse Veränderung zugetragen hat, ſo ſind die Deductionen, Projecte und Auffoderungen dieſer Schriftſteller jetzt eben ſo unanwendbar, als ihre Weiſſagungen eitel und willkührlich waren. Wir zeigen die vorſtehenden bloſs deſshalb an, weil ſie zur Zeit ihrer Erſcheinung beſondres Aufſehen gemacht haben, und ſogar mehr als einer deutſchen Ueberſetzung werth gehalten worden ſind.

1) Dieſe ganze Schrift, (die vielleicht nicht von einem Emigrirten iſt,) bezieht ſich einzig auf die Mittel, durch welche das *Haus Oeſterreich* ſeine verlornen Kräfte wieder erwerben, ſeiner Monarchie eine neue Stütze verſchaffen, und ſich zur thätigen Fortſetzung des Krieges mit Frankreich geſchickt machen ſoll. Einige von dieſen Mitteln, als: Einheit in den Regierungsoperationen, Bemühungen, das Vertrauen der Völker zu gewinnen, ſorgfältige Wahl der Miniſter u. ſ. f. ſind alt und bekannt, und überdies einem jeden andern monarchiſchen Staate eben ſo nützlich und eben ſo unentbehrlich, als dem Oeſterreichiſchen. Die neuen Vorſchläge des Vf. aber ſind offenbare Copieen franzöſiſcher Originalien, nämlich: *Wohlfarthsausſchüſſe, Aſſignate* (fürs erſte doch *nur* auf 80 Millionen.) *Bewaffnung des Volkes* u. ſ. f. Hauptſächlich ſoll unter allen dem öſterreichiſchen Zepter unterworfnen Nationen ein allgemeiner Enthuſiasmus für das Oberhaupt des Staats und ſeine Adminiſtration erzweckt werden. — Wenn man aus dieſer Schrift das, was unausführbar iſt, oder offenbar ſchädlich ſeyn würde, wegnimmt, ſo bleibt in der That nichts übrig, als alte vernünftige Staatsmaximen, denen der Vf. hier, um das Anſehen eines tiefſinnigen Politikers zu erringen, das neumodiſche Gewand einer geheimniſsvollen Wichtigkeit umgeworfen hat.

2) Eine Amplification der vorigen Broſchüre. Der Vf. nimmt beſonders auf den Fall Rückſicht, daſs *Preuſsen* (wie ſchon im Anfange des J. 1794 gedroht ward), von der Coalition abträte, und glaubt, *Oeſterreich* und die *Reichsſtände* würden nichts deſto weniger, wenn ſie es nur ernſtlich darauf anlegten, mit den Franzoſen fertig werden.

3) Es erſchien ſchon im *ſiebzehnten* Stück der *Friedenspräliminarien* (ſ. A. L. Z. Jahrg. 1794. No. 372.) eine Ueberſetzung dieſer Schrift. Die hier angezeigte enthält einige gute Anmerkungen.

4) Man muſs *Mallet - du - Pan's* Gedankenreichthum und Kraft wenig kennen, um ſich überreden zu laſſen, daſs dieſe (freylich in mehrern Ausgaben mit ſeinem Namen geſtempelte) Schrift von ihm herrühre. Sie enthält zwar einige Ideen, die allenfalls aus ſeinem Kopfe hervorgegangen ſeyn *könnten*; dieſe haben aber eine ſo einleuchtende Aehnlichkeit mit denen, welche er wenig Monate zuvor in den von ganz Europa geleſnen „*Conſidérations ſur la nature de la révolution françoiſe* etc. wirklich vorgetragen hat, daſs gerade darinn ein neuer Grund liegt, ihn nicht für den Vf. des gegenwärtigen Buchs zu halten. Die allgemeinen Betrachtungen, die man darinn findet, ſind gröſstentheils abgenutzt: die Kritik des Feldzuges von 1793 und die Vorſchläge zu den Kriegsoperationen des Jahres 1794 in den Niederlanden aber verrathen einen ſehr geübten und ſachverſtändigen Beobachter, und machen offenbar den beſten Theil der Schrift aus. Der Schluſs iſt ein *Gebet an Gott*, „daſs er doch dieſen *neuen Kreuzzug* ſegnen, den ſchändlichen Schleyer, der ſo vielen *durch ſein Blut erkauften* Seelen, die Wahrheit verbirgt, zerreiſsen möge u. ſ. f.“ — Und auch dieſes *Schluſsgebet* konnte die Fabel, daſs *Mallet - du - Pan* der Vf. ſey, nicht verdrängen? —

5) Dem deutſchen Ueberſetzer ſcheint nicht der geringſte Zweifel über dieſen Punkt aufgeſtoſsen zu ſeyn. — Dies abgerechnet, iſt ſeine Arbeit lobenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Auguſt 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Vf. gedr. b. Darton u. Harvey: *An Eſſay on Coloniſazion,* particularly applied *to the Weſtern Coaſt of Africa,* with ſome free thoughts *on Cultivation and Commerce,* alſo brief Deſcriptions of the *Colonies allready formed or attempted in Africa including Sierra Leona and Bulama* by C. B. *Wadſtrom.* In two parts, illuſtrated with a nautical map from Lat. 5° 30′ to Lat. 14° n, and other places. 1794. 198 S. 4. auf Velinpapier nebſt einem Kupfer.

Hr. *W.* iſt den Liebhabern der Geographie bereits durch ſeine Reiſenachrichten über die Küſte von Guinea (London, 1789.) rühmlichſt bekannt. Man konnte ſchon darinn den Mann nicht verkennen, der, aus edlem Gefühl für das Wohl ſeiner leidenden Mitbrüder, auf ein bequemes Fortkommen in ſeinem Vaterlande für mehrere Jahre Verzicht that, und ſich den Gefahren einer weiten Reiſe und des heiſseſten Erdgürtels unterzog. Auch machte ſein Unternehmen die engliſche Regierung aufmerkſam. Er ward nebſt ſeinen berühmten Freunden, Dr. *Sparmann* und Capit. *Arrhenius,* über die Möglichkeit der Abſchaffung des Sklavenhandels officiell befragt. Seine Meynung ging dahin, daſs nur durch Anlegung von Colonieen freyer Neger, längs den Küſten von Africa, etwas wahrhaft nützliches zu Stande kommen könne. Die verehrungswürdige Geſellſchaft für die Abſchaffung des Negerhandels, hat ſeitdem auch dieſen Vorſchlag genau befolgt, die Anlagen auf Sierra Leona und Bulam geben davon redende Beweiſe. – Dies alles vermochte den würdigen Vf. über dieſe wichtige Materie ein eigenes Werk zu bearbeiten, wovon bis jetzt nur der vor uns liegende Theil erſchienen iſt.

I Cap. Von den Hinderniſſen, welche dem Aufkommen der Colonieen überhaupt, beſonders aber den Africaniſchen im Wege ſtehen. Ohne ſich auf die Colonieen der Alten weiter einzulaſſen, werden die Urſachen angezeigt, weſswegen Africa bis jetzt ungleich mehr vernachläſsiget worden iſt, als das viel neuere America. Beſonders die Entdeckung dieſes letzteren Welttheils, da ſie zugleich zu einem kürzern Wege nach Oſtindien Hoffnung gab, habe Africa zurückgeſetzt. Der geringere Grad der Cultur der Africaner gegen die Bewohner Oſtindiens, die in Africa minder als in America vorgefundne Quantität von edlen Metallen, und dann endlich der Sklavenhandel haben die Europäer in ihrer Vernachläſsigung von Africa beſtärkt. Bey dieſer Gelegenheit kommen verſchiedene der Einwürfe gegen die Aufhebung dieſes Handels vor. Indeſs konnten freylich dieſe nicht gründlich beantwortet werden, ohne eine genauere Unterſuchung der Neger und ihres Vaterlandes vorzunehmen.

Dieſe Materien fängt der Vf. nun in dem II Cap. an, umſtändlicher durchzugehen. Zuerſt wird der Charakter der Neger in Schutz genommen. Es fehlt ihnen nur an Erziehung, nicht an Talenten. Auch arten ihre, obgleich heftigen, Leidenſchaften nicht in ſtudirte Grauſamkeiten aus. Sie quälen ihre Gefangenen nicht zu Tode wie die americaniſchen Wilden. Daſs eine gute Erziehung vortheilhaft auf ſie wirke, zeige das Beyſpiel des Negerkönigs Almammy. In ſeiner Jugend ward er beſſer als die übrigen Negerfürſten erzogen, und verbot nachmals den Sklavenhandel nicht nur in ſeinem Lande, ſondern er erlaubte nicht einmal, daſs Sklaven aus den umliegenden Gegenden durch ſein Land geführt wurden. Ein anderer Negerkönig ſey nur allein durch beſtändiges Betrunkenmachen dahin zu bewegen geweſen, den Sklavenhandel unter ſeinen Leuten zu geſtatten, und habe ihn verwehrt, ſobald er nüchtern geworden ſey. Auch ſeyen die Neger nicht ſo faul, als man gewöhnlich von ihnen behaupte. Ihre Arbeiten in Gold und Silber, Leder und Baumwolle, zeigen das Gegentheil, eben wie das Zubereiten ihrer Farben, ihres Salzes und ihrer Seife.

Sodann fängt eine Beſchreibung der Länder von Africa an, deren Lage der Titel des Buchs beſtimmt hat. Zuerſt im IV Cap. von dem Klima und den beiden dortigen Jahrszeiten. Binnen vier Monaten der naſſen Jahrszeit fiel am Senegal 115 Zoll Regen. (Von den Graden der Wärme hätte man mit Recht genauere Angaben erwartet). Das Barometer verändert ſich nicht ſehr. Selbſt der Boden, der hier am unfruchtbarſten ſcheint, enthält noch Kraft genug für hohes Gras und Buſchwerk. Die Gebirge von Cap verd bis zur Gambia fand der Vf. aus Säulenbaſalt beſtehend; ſie zeigten dabey ſichtliche Spuren ehemaliger Vulcane, und letztern verdanke dieſe Gegend ihre hohe Fruchtbarkeit. Das dortige Waſſer ſey freylich nicht aller Orten das beſte; doch könne es leicht durch die Fäulniſs und Durchſeihen oder durch Lowitzens Methode trinkbar gemacht werden.

Hierauf folgt S. 31 die Aufzählung der (wichtigſten) Producte. Freylich hätte Rec. dieſes Capitel weit reichhaltiger und beſtimmter vermuthet; ſelbſt die brauchbarſten Producte ſind zu ärmlich behandelt; das Thierreich iſt mit zwey Seiten abgefertigt; die Pflanzen nehmen nur 4 ein. Indeſs werden Sparmanns Nachrichten hierüber ſicher belehrender ausfallen. Auch war wohl hier nur gerade ſoviel von den Producten ge-

Digitized by Google

fügt, als dem Vf. nöthig ſchien, um England auf dieſe Etabliſſemens, des Gewinnſtes halber, aufmerkſamer zu machen. Sehr groſs iſt der hier angeführte Verluſt für die Mineralogie, der Tod eines geſchickten ſchwediſchen Mineralogen Hrn. *A. Nordenſkiöld*, den die Sierra Leona Compagnie hieher geſandt hatte. Alles Gold, das dieſe Küſte vormals jährlich nach Europa lieferte, ward auf 230 bis 270 tauſend Pfund Sterling geſchätzt; von ihm rührt bekanntlich der Name der engliſchen Guineas her, die zuerſt unter Carl II gemünzt wurden. Mündlichen Nachrichten zufolge, die der Vf. bey ſeinem Aufenthalt auf Gorée erhielt, giebt es im dortigen Binnenlande beträchtliche Eiſenminen. Sie ſollen tiefe Schachte und Queergänge enthalten, und die weiblichen Bergleute verſehen ſich beym Hinabſteigen mit Lebensmitteln.

Ueber die Mittel, dort die Geſundheit zu erhalten, giebt das VI Cap. Regeln, gröſstentheils aus *Lind's* Abhandlung *on the Diſeaſes of hot Climates.* — Schätzbar iſt aber daneben die Angabe des Vf. von einem eigenen zu errichtenden temporären Hauſe. Auf einem einzigen Baumſtamme dreht ſich, wie bey den deutſchen Windmühlen, das ganze oben mit einem luſtigen Fangdache verſehene Gebäude; hat auch eine ähnliche Treppe wie jene Windmühlen. Für einen feſten Wohnſitz giebt eine ſchöne Zeichnung eine ſehr bequeme Einrichtung an. Dies Haus wird durch den Fall eines ſpringenden Waſſers fortdauernd ventilirt. Bey der unter der heiſsen Zone nothwendigen Bekleidung fand der Vf. einen Hut mit hohem Dopfe, worinn er einige Klappen, wie Valveln, ausgeſchnitten hatte, zur Erfriſchung der Luft ſehr heilſam.

Die drey folgenden Capitel behandeln nun den Hauptgegenſtand, nämlich die Anlegung dortiger Colonieen. Zuerſt allgemeine Betrachtungen über Colonieen überhaupt. Alle Colonieen der Neuern hätten nur kleinliche mercantiliſche Abſichten zum Grunde gehabt; und wären daher die Urſachen von vielen Kriegen und ähnlichen Arten von Unfällen für das Mutterland geworden. Hiebey iſt beſonders das treffliche Werk von *Smith* häufig genutzt. Der edelſte Geſichtspunkt, woraus man Colonieen betrachten müſſe, ſey der, daſs man zuerſt auf das daraus der ganzen Menſchheit erwachſende Wohl Acht habe, und zunächſt auf das Glück der neuen Colonie ſelbſt. Freylich edel genug, aber ſchwerlich brachten dieſe Gründe allein, ſo lange die Welt ſteht, bis jetzt irgend eine Colonie, die neue von *Sierra Leona* zum Theil ausgenommen, zu Stande. Glücklich genug iſt es, daſs dieſer ſo hoch genommene Standpunkt ſich dennoch mit dem reinen Gewinne für das Mutterland verbinden laſst. — Bey Gelegenheit der Natur desjenigen Handels, welcher bey Colonieen beſonders zu befördern ſey, erwähnt der Vf. des Binnenhandels von Africa. Hier kommen dann freylich neue Zeugniſſe für den weit um ſich greifenden wechſelſeitigen Verkehr der innern Theile von Africa vor; doch könnte Rec. noch bedeutendere Beyſpiele davon beybringen.

In Rückſicht der Regierungsform neu anzulegender africaniſcher Colonieen wünſcht der Vf. das von dem edlen *Granville Sharp* dazu wieder hervorgeſuchte *Franciplegium* der ältern Deutſchen befolgt zu ſehen. Er beruft ſich deſshalb auf *Gr. Sharp's Short Sketch of temporary Regulations for the intended Settlement near Sierra Leona. London* 1788, das bey uns, nebſt den übrigen zu dieſer Materie gehörenden Schriften nur durch die Zimmermannſchen Annalen bekannt geworden iſt. *Gr. Sharp* hatte darinn alles nach dem Werth von Tagewerken beſtimmt. Indeſs glaubt Hr. *W.*, und dies nicht ohne Grund, es ſey beſſer, den Werth aller Dinge, nicht nach Tagewerk, ſondern nach Stückwerk, der Arbeiter zu ſchätzen.

Im IX Cap. ſetzt er die Unterſuchungen über die politiſche Einrichtung der neuen Colonie weiter fort. Das folg. Cap. hingegen beſchäftiget ſich mit einer umſtändlichen, raiſonnirenden Aufzählung aller Etabliſſements, der Europäer in Africa. Dieſe Ueberſicht iſt ſehr intereſſant für die Erd- und Völkerkunde. Sie iſt hauptſächlich aus den *Atlas Maritimus et commercialis.* London 1728; ferner aus *Mortimer;* und *Poſtlethwayt;* aus den *Reports of the britiſch Council;* auch *Glaſs, Bolts* und andern gezogen; aber durch die hinzugekommenen Nachrichten des letztern und die des Vf. ſelbſt, hat ſie ſehr an Werth gewonnen.

Dieſes X und letzte Cap. ſchlieſst mit dem Plan eines neuen Verſuchs, den die africaniſche Societät unternommen hat, um die Unterſuchung dieſes Welttheils noch wirkſamer zu betreiben. Die Geſellſchaft hat nämlich zwey Schiffe zu dieſer neuen Expedition ausgerüſtet, die nur jetzt (am Ende des J. 1794) auf eine ſichere Begleitung warten. Das Gouvernement unterſtützt dieſes Unternehmen mit einer Summe von 6000 Pf. Sterling. Ein geſchickter Naturhiſtoriker, Hr. *Parker* und Hr. *Willis* als brittiſcher Conſul, gehen mit. Sie werden von 60 Soldaten unter ihrem Capitain begleitet, und haben überdies Hülfsmänner von jeder Art. Zuerſt werden ſie nach *Gorée* gehen, da dies jetzt von den Franzoſen verlaſſen iſt; von dort nach *Fatatenda* an der Gambia und ſodann weiter nach *Bambouc*, von wo Hr. *Parker* ſuchen ſoll, ſich dem Niger zu nähern, oder *Tombuctu* zu erreichen. Jeder Freund der Wiſſenſchaften wünſcht ſicher dieſer Unternehmung einen beſſern Ausgang als den vorhergegangenen des Major *Houghton*.

Dem zweyten Theile dieſes Werks ſieht Rec. mit Verlangen entgegen, weil dieſer die neue Karte und die vollſtändige Beſchreibung der Etabliſſements von *Sierra Leona* und *Bulama* enthalten ſoll.

London, b. Debrett: *The American Kalendar*, or United States Regiſter for the Year 1795. 192 S. kl. 8. (16 gr.)

Noch vor der Unabhängigkeit des nordamericaniſchen Freyſtaats, nämlich ſeit 1774, kamen zu Boſton bey Mill und Hick, und zu New York von H. *Gaine*, Staats- oder vielmehr americaniſche Provincialcalender heraus, die nach und nach immer vollſtändiger wurden und periodiſch erſchienen. Bey der neueſten Ausbildung und dem ſchnellen Wachsthum dieſes Frey-

ſtaats

Digitized by Google

ſtaats fühlte man vorzüglich in England das Bedürfniſs eines ſolchen Verzeichniſſes. Daher entſtand ganz im Plan des Royal Kalendar —, der Londonſche Abdruck dieſer Beamtenliſte der 15 vereinigten Staaten. Die Friedensrichter und Municipalbeamten, ſo wie das legislative Perſonale in den einzelnen Staaten liegen auſserhalb dem Geſichtskreiſe des Buchs. Auch ſind nicht alle Staaten in demſelben Zuſchnitte bearbeitet. Allein im Ganzen iſt es ein ſehr vollſtändiger Staatscalender, und die ſtatiſtiſchen Erläuterungen eines jeden Artikels machen ihn zu dem gemeinnützlichſten Handbuche für jeden, welcher mit den innern Einrichtungen dieſes Freyſtaats genauer bekannt zu ſeyn wünſcht. Die Tabellen über die Bevölkerung, der Zolltarif von ult. Junii 1794, der Auszug aller Finanzgeſetze, die Münz-Valvations- und Poſttabellen, die Nachrichten, von der Nationalſchuld (42½ Millionen Dollars) und deren Tilgungsfonds, die Ein- und Ausfuhrliſten, die Schiffahrts-Maaſs- und Gewicht-Artikel, ſind überaus lehrreiche und reichhaltige Beyträge. Man findet mehrere deutſche Namen unter den Beamten (z. B. *Fr. Mühlenberg*, Sprecher im Unterhauſe) und bey vielen auch die Beſoldungen. Die Parlamentsglieder bekommen 6 Dollars Diäten; die Geſandten 9000 jährlich, die *Charges d'Affaires* nur die Hälfte. Ueberhaupt ſind für die auswärtigen Agenten nur 140,000 Dollars ausgeſetzt, und doch in Frankreich, England, Spanien, Portugal und Holland Geſandte, und überdem in dieſen Ländern, ſo wie auch in Dännemark, Hamburg, Marocco, in China und Oſtindien etwa 35 Conſuls. Der beym Fränkiſchen Kreiſe iſt nicht mit aufgeführt. Unter den fremden Geſandten ſteht die *franzöſiſche Republik* voran; dann (his Excellency) der Engliſche. Auch haben Schweden und Preuſſen Generalconſuls. — Die *philoſophiſche Societät*, die *Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften* zu Philadelphia, und die *National-Manufactory* zu Paterſon ſind für ſämmtliche Staaten; bey jedem einzelnen ſind aber auſserdem noch die vielen literariſchen Inſtitute angegeben. Aus dem Abſchnitt vom *weſtlichen Gebiet* kann man ſich den Inhalt des letzten Friedenstractats mit den Indianern vom 11 Nov. 1794 ſehr deutlich erklären. — S. 187 wird das Naturaliencabinet von D. *Peale* zu Philadelphia beſchrieben.

Braunschweig: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigſten ſtatiſtiſchen Veränderungen in den vornehmſten Staaten*, von *J. A. Remer*, Prof. d. Geſch. in Helmſtadt. I. II Tabelle, 1786. III. IV, 1787. V. VI, 1788. VII. VIII, 1789. IX. X, 1790. XI. XII, 1791. gr. Fol.

Jede einzelne dieſer Tabellen begreift, auf einem oder zwey Foliobogen, die ſtatiſtiſchen Veränderungen eines halbjährigen Zeitraums, in den vornehmſten europäiſchen Staaten. In dieſer tabellariſchen Form ſind ſieben Hauptrubriken angebracht: 1) *Die Ausübung der höchſten Gewalt; Geſetzgebung und Geſetzverwaltung;* 2) *Finanzen;* 3) *Kriegsweſen;* 4) *Landesverbeſſerungen, menſchliche Betriebſamkeit und Kunſtfleiſs;* 5) *Handel;* 6) *Kirchliche Angelegenheiten,* und 7) *Reich der Wiſſenſchaften.* — Die Ereigniſſe ſind ſummariſch und kurz angegeben, jedoch dabey möglichſt vollſtändig.

Der Nutzen einer ſolchen tabellariſchen Darſtellung iſt ſchon an und für ſich einleuchtend; ſie wird aber faſt zum Bedürfniſs in einem Zeitraum, wie der jetzige iſt, in welchem ſich die Begebenheiten ſo vervielfachen, daſs ſelbſt das ſtärkſte Gedächtniſs einer ſolchen Beyhülfe bedarf. Hr. R. hat dieſen Zweck auf eine ſo zweckmäſsige Weiſe erfüllt, daſs die Fortſetzung mit Recht zu wünſchen iſt.

Berlin, b. Decker: *Handbuch über den königlich-preuſsiſchen Hof und Staat* auf das Jahr 1795. 378 S. gr. 8.

Der Werth dieſes vorzüglich gut eingerichteten Staatscalenders iſt in der A. L. Z. 1794. Nr. 171 ausführlich dargeſtellt worden. Die vorliegende erſte Fortſetzung deſſelben enthält die Spuren von mehrern daſelbſt vorgeſchlagenen Verbeſſerungen und verdient daher eine noch weit rühmlichere Erwähnung. Der ſorgfältig erſparte Raum iſt zu Erläuterungen bey ſolchen Collegien und Anſtalten benutzt, deren Zweck und Weſen ſich aus der bloſsen Benennung derſelben nicht erkennen lieſse.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Friedrich Rehms Verſuch bibliſcher Katechiſationen* bey öffentlichen Gottesverehrungen, mit einer Abhandlung über dieſelben. 1795. 148 S. 8. (9 gr.)

Der Titel dieſes Buchs hätte heiſsen ſollen: Katechiſationen in der Kirche über Stellen aus der Bibel. Ein Verſuch mit etc. — Denn dieſe will der Vf. empfehlen, und von dieſen giebt er hier einige Beyſpiele. Bibliſch aber muſs jeder katechetiſche Religionsunterricht ſeyn; d. h. die Wahrheit, worüber katechiſirt wird, muſs aus der Bibel, beſonders dem N. T. genommen ſeyn, oder damit übereinſtimmen; muſs, wenn ſie ſokratiſch herausgefragt iſt, mit Sprüchen aus der Bibel belegt und erläutert, und durch bibliſche Beyſpiele, wenn dergleichen vorhanden ſind, anſchaulich gemacht werden. Der Vf. verſteht hingegen unter bibl. Katechiſationen entweder ſolche, wobey die Antworten Sprüche aus der Bibel ſind (eine Art zu unterrichten, die Rec. ganz miſsfällt, weil ſie bloſs das Gedächtniſs übt) oder ſolche, wovon er hier einige Muſter aufſtellt, und wozu er Anweiſung ertheilt, über Stellen, beſonders hiſtoriſche Stellen aus dem A. und N. T. Dieſe ſollen am Sonntage vor der ganzen Gemeine gehalten werden. — So brauchbar die Regeln ſind, die darüber gegeben werden, ſo läſst ſich doch von ſolchen nicht unter einander zuſammenhängenden Katechiſationen weniger Nutzen erwarten, als wenn bibliſche Stellen, beſonders ſolche, die Beyſpiele enthalten, beym Vortrage der Religion für Kinder nach einem Leitfaden, gelegentlich benutzt werden. — Endlich erhellt zwar aus der Abhandlung und den beygefügten Beyſpielen von Katechiſationen, daſs der Vf. ein

ein denkender und gewiſſenhafter Prediger ſey, der gerne Gutes befördert, aber man ſieht auch, daſs es ihm noch an ſokratiſcher Methode, an Popularität und Paſtoralklugheit fehlt. — Fehler gegen die erſtere ſind häufig, z. E. Warum müſſen wir bey zu fürchtendem Nachtheile oder Verluſte (zugleich ſehr unpopulär ausgedrückt!) unſre Pflichten erfüllen? — Weil wir alsdann nur fromme, Gott gehorſame und ihm wohlgefällige Menſchen ſeyn werden. — Dürften dann auch andre Menſchen ihre Pflichten unterlaſſen, ſo ſie ihnen nachtheilig zu ſeyn ſchienen, wenn uns in dieſem Falle die Unterlaſſung erlaubt wäre? (Wieder auch ſehr unpopulär!) — Der Mangel an Popularität zeigt ſich auch darinn, daſs der Vf. bibliſche Redensarten gebraucht, ohne ſie zu erklären, z. E. Wandelt nicht auf dem Wege der Wolluſt; Wachet und betet, daſs ihr nicht in Anfechtung fallet. — Unvorſichtig iſt es, wenn bey dem Unterrichte über Keuſchheit, nach Joſephs Beyſpiele, auf die Frage: Wenn wir nun aber noch keine Geſchicklichkeit, keine Kräfte, keine Kenntniſs und Erfahrung haben, Kinder zu verpflegen und zu erziehen? den Kindern die Antwort in den Mund gelegt wird: dann dürfen wir auch noch keine Kinder zeugen wollen!! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Schäfer: *Ueber die Liebe.* Allen liebenden Jünglingen und Mädchen gewidmet. 1795. 110 S. 8. (8 gr.) Dieſe Briefe eines Vaters an ſeinen auf der Akademie befindlichen Sohn ſind in einer warmen, lebendigen, ans Herz greifenden Sprache geſchrieben, welcher im Ganzen vernünftige, ſittliche und edle Grundſätze über Liebe und Ehre zum Grunde liegen. Um ſo viel mehr wünſchten wir ſie von manchen Auswüchſen, Declamationen, einſeitigen oder überſpannten Urtheilen gereinigt, und wir wollen mehrere ſolcher Stellen anmerken, um den wohldenkenden Vf. bey einer etwanigen Umarbeitung auf manche Mängel aufmerkſam zu machen.

So mächtig der Einfluſs der Liebe auf die Veredlung des Geiſtes und Herzens iſt, ſo übertrieben iſt doch des Vf. Behauptung S. 10, die Liebe ſey im Allgemeinen *unſrer Seele* eben ſo nöthig, als dem Körper die Speiſe! Wer würde behaupten wollen, daſs ohne Liebe der Geſchlechter, von der doch hier die Rede iſt, kein Wohlſeyn des Geiſtes ſich denken laſſe und daſs nicht das, was Liebe zu unſrer Vervollkommnung wirken kann und ſoll, durch andre Triebfedern wenigſtens einigermaſsen erſetzt werden könne! Der Vf. hat die Geſchichte der Liebe vom erſten triebmäſsigen Gefühl an bis zum deutlichen Bewuſstſeyn und bis zu dem Zeitpunkt, wo Liebe durch Gegenliebe gekrönt wird, mit brennenden, beynahe mit blendenden Farben geſchildert. Uns wunderte es, den Vf. hier auf der allgemeinen Heerſtraſse der Romane zu ſehen, die der Entwickelung einer Leidenſchaft, die ſo unendlich mannichfaltig in ihren Aeuſserungen iſt, einen ſo einförmigen Weg vorzeichnen. Nach der Verſchiedenheit der Temperamente und nach der verhältniſsmäſsigen Ausbildung der Seelenvermögen wirkt dieſe Leidenſchaft in ihrem Entſtehen und in ihren Fortſchritten ſo ganz verſchieden. Den einen macht ſie heiter und ausgelaſſen, den andern in ſich gekehrt und grämlich; der umfaſst im Gefühl ſeines Glücks die ganze Welt mit Liebe, und dehnt den Kreis der Gegenſtände ſeiner Theilnahme ins Unendliche aus! jener iſt für alles todt und unempfindlich auſser für den Gegenſtand ſeiner Zuneigung; der eine wird ſchüchterner und verlegner im Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechts, ſobald er liebende Triebe fühlt, ein andrer wird dreiſter, freyer und anhänglicher. Der Vf. hat dagegen die Entwickelung der Leidenſchaft auf eine einmal vorausgeſetzte gewiſſe Grundlage des Charakters berechnet, und ſo ſagt er auch nach ſeiner Vorausſetzung vorher, wie ſich die zwey für einander beſtimmten Liebenden finden, erkennen, erklären werden, und wie himmelfroh ſie von nun an ſeyn werden. Sie ſinken einander an den Buſen. „Ewigkeiten können ſie ſo einander am Buſen ruhen, alles rings umher in Nichts verſtieben; ſie würden nichts ſehen, nichts hören und fühlen, als nur immer ſich ſelbſt und das Glück ihrer Liebe.“ So geht es noch lange fort. Man hört hier nicht den erfahrnen, bedächtigen Greis, ſondern den excentriſchen Jüngling, der von der Liebe aus einer andern Welt redet. Iſt es wohl der Wahrheit angemeſſen, das *Glück der Liebe* in der Wirklichkeit ſo, wie hier geſchehen, zu malen, da es in einer Welt, wie dieſe, ſo wenig wahre Liebe giebt, und da ſelbſt von denen, welchen man nicht wagt alle Liebe abzuſprechen, ein groſser Theil weit alltäglicher, ruhiger und kälter liebt? Solche überſpannte Vorſtellungen machen die Jugend unglücklich, indem ſie Erwartungen deſſen erregen, was man nicht finden wird, und ſie leiten ſie auf unglückliche Vergleichungen der hier aufgeſtellten Schilderung mit ihrer Liebe. Man glaubt ſich bey dem eingeſehenen Abſtand gar nicht geliebt! Gleich einſeitig und gefährlich iſt der vom Vf. aufgeſtellte und an einigen Stellen ausgeführte Satz: man liebt nur einmal, und nur die erſte Liebe verdient dieſen Namen in der vollkommenſten Bedeutung des Worts! Zugegeben, daſs durch den Reiz der Neuheit, durch Fülle der Empfindungskraft und durch Unſchuld die erſte Jugendliebe in der Regel die lebhafteſte und innigſte iſt: ſo hat doch die Liebe der reifern Jahre ihre eigne nicht zu verkennende Vorzüge vor jener voraus. Alter, Erfahrung, Cultur des Geiſtes, des Geſchmacks und des Herzens machen, daſs unſre Wahl nicht mehr, wie in der flüchtigern Jugend *bloſs* von Sinnlichkeit abhängt, ſondern daſs wir uns zu dem Gegenſtand unſrer Liebe aus ſittlichen Bewegungsgründen hingezogen fühlen, daſs unſre Liebe durch Achtung erhöht, der ſinnliche Genuſs durch Sittlichkeit veredelt, und daſs durch unſre befeſtigtere Denkungsart die Dauer unſrer Liebe und Treue geſichert wird. Dadurch, daſs man ſchon einmal geliebt hat, kann man noch empfänglicher für eine andre Liebe geworden ſeyn; die erſte Liebe kann unſrer weniger würdig geweſen ſeyn, die andre wird uns folglich durch den Abſtand deſto mehr beglücken; war der Gegenſtand der erſten Liebe vorzüglicher an Geiſt und Herz, und kann er zu ungünſtigen Vergleichungen führen, wohlan ſo ſey dies ein neuer Sporn für den Geliebten oder die Geliebte, jenem an Tugend ähnlich oder gleich zu werden! Zu den äuſserſt übereilten und einſeitigen, faſt liebloſen Urtheilen des Vf. müſſen wir es auch rechnen, daſs er Coketterie, Eitelkeit und ununterbrochne Launen für einen weſentlichen Antheil des weiblichen Geſchlechts ausgiebt. In der Darſtellung des Glücks einer guten Ehe am Schluſſe ſind wieder lauter Lichter und gar keine Schatten angebracht. Es wäre viel erſprieſslicher geweſen, wenn der Greis ſeinem Sohne gezeigt hätte, wie unvollkommen und gemiſcht alle Glückſeeligkeit der Erde ſey, wie ſelten eine köſtliche Ehe ſtatt finde, und wie es ſelbſt in einer guten Ehe nicht an Unannehmlichkeiten mancher Art fehle; wenn er den Quellen der häuslichen und ehelichen Unglückſeeligkeit noch tiefer nachgeſpürt, und Mädchen und Jünglingen den hohen Beruf, möglichſt glücklich zu machen, noch heiliger gemacht hätte! Dieſes alles kann in einer wiederholten Auflage dieſer Schrift nachgeholt werden, die, obwohl wenig von eignen Anſichten und tiefgeſchöpften Bemerkungen, doch viele Wahrheiten enthält, die von Liebenden beherzigt zu werden verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Weygandſchen Buchh.: *Aeſthetiſches Wörterbuch über die bildenden Künſte, nach Watelet und Leveſque.* Mit nöthigen Abkürzungen und Zuſätzen fehlender Artikel, kritiſch bearbeitet von *K. H. Heydenreich*, öffentl. Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig. 2ter Band. 730 S. 3ter Band. 755 S. 1794. 4ter Band. 340 S. 1795. 8.

Der von Hn. *H.* bey der Ueberſetzung und kritiſchen Bearbeitung des in Nr. 256 der A. L. Z. v. 1794 angezeigten *Dictionaire des arts de peinture, gravure et ſculpture*, zum Grund gelegte Plan, iſt in der Anzeige des erſten Bandes dieſer Ueberſetzung (Nr. 273 der A. L. Z. v. 1794) angegeben worden. Die gegenwärtigen drey Bände enthalten nun die Fortſetzung und Beendigung dieſes gemeinnützigen Unternehmens.

2ter Band. Hr. *H.* hat hier folgende neue Artikel beygefügt. S. 138 zu dem ſehr dürftigen Artikel des Originals: *Erhaben*, Zuſätze, worinn das Erhabene ſowohl im Allgemeinen als in Beziehung auf die bildenden Künſte, nach Kants Theorie beleuchtet wird. Die Entwicklung dieſer Grundſätze in Rückſicht der Praktik der Künſtler findet ſich im 4ten Theil unter dem Art. *Styl.* — S. 312 *Genie* für bildende Kunſt, Zuſatz zu dem Art. von *Leveſque*, nach der in der Einleitung zur Ueberſetzung von Hn. *H.* angegebnen Grundſätzen, ausgeführt. — S. 429 *Grazie.* Die ſynonymiſch ſcheinenden deutſchen Ausdrücke, welche auf jenen Begriff ſich beziehen, als Reiz, Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz, Holdſeligkeit, von andern Nationen mit dem einzigen Wort Grazie (*χαρις*, *grazia*, *grace*) ausgedrückt, werden in dieſem Art. erklärt. — S. 437 *Gränzen* der Künſte. Ueber die Verwandtſchaft der bildenden Künſte mit andern ſchönen Künſten, und über den nähern Zuſammenhang gewiſſer Theile derſelben untereinander.

3ter Band. Der ſehr ausführliche Originalartikel: *Malen* und *Malerey* (*peindre*, *peinture*) nimmt allein 1½ Alphabet dieſes Bandes ein. — Zuſätze des Herausg. S. 532 *Naiv*; nähere Beſtimmung dieſes Begriffs. — S. 561 *Natur.* Ueber die höhere Ausbildung natürlicher Anlagen des Künſtlers. — S. 606 ſind unter dem Art. *pittoresk* von Hn. *H.* einige unter dem Art. *maleriſch*, ausgelaſsne Bemerkungen nachgeholt.

4ter und letzter Band. In dem Art. *ſchön* und *Schönheit* von Leveſque vermiſst der Herausgeber Beſtimmtheit, Ordnung und Klarheit der Ideen und erklärt ihn, für einen der unfruchtbarſten in dieſem ganzen Werk, ob er gleich einer der längſten iſt. In einem Zuſatz S. 62 entwickelt Hr. *H.*, nach einer eignen präciſen und gedrängten Gedankenfolge, die Theorieen der Schönheit. Zuerſt werden die vor der Kantiſchen Kritik herrſchenden Methoden, über das Schöne zu philoſophiren, recenſirt, und dann die neuen beſtimmtern und reinern Ideen dieſes Philoſophen, über die Beurtheilung des Schönen, analyſirt. Mit dieſem Art. ſteht ein weiter unten S. 307 folgender Art. des Herausg. *Urtheilskraft* im Zuſammenhang, worinn er das Vermögen der Beurtheilung des Schönen oder den Begriff des *Geſchmacks* in Anſehung der bildenden Kunſt, beſtimmter als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, auffaſst, und dabey dieſelben Ideen verfolgt, welche in der Einleitung zum iſten Theil und in dem Art. Kritik des Geſchmacks, Genie, Schönheit, Theorie der Kunſt von ihm aufgeſtellt ſind. — In dem Originalartikel *école*, Kunſtſchule, iſt beſonders der Abſchn. über die deutſche Schule äuſserſt dürftig, Rec. bedauert daher, in dieſer deutſchen Ausgabe des Dictionaire, eine vollſtändigere und zweckmäſsigere Bearbeitung dieſes Abſchnitts zu vermiſſen. Dagegen finden wir am Schluſs des Art. einige allgemeine philoſophiſche Ideen des Herausg. über Schulen in der bildenden Kunſt. Ohne nämlich die Vortheile der Eintheilungen der Schulen, insbeſondere für die Geſchichte der Kunſt, für Anordnung der Kunſtwerke u. ſ. w. zu läugnen, hält er, nicht ohne Grund, dieſe Feſtſetzung und Abſonderung verſchiedener Schulen, der Bildung des Künſtlers und den Fortſchritten der Kunſt eher für nachtheilig als für vortheilhaft; indem das der Vervollkommnung des Künſtlers ſchädliche Vorurtheil, als ſey es erlaubt, nur nach der Vollkommenheit in einer oder einigen Partieen der Kunſt, worinn gerade der von dem jungen Künſtler zum Vorbild gewählte Meiſter, dieſer oder jener Schule ſich hervorgethan hat, zu ſtreben und die übrigen zu vernachläſsigen, dadurch erzeugt und erhalten, und weil ferner eine gewiſſe Oberflächlichkeit in der freyen Kritik der Kunſt und in der Beurtheilung der Künſtler, durch jenen Syſtemgeiſt, veranlaſst wird. Dann ſchlägt Hr. *H.* eine andere, wiewohl auch nicht ohne mehrſeitige Schwierigkeiten zu ordnende, Claſſification vor, nach der Theorie und Entwicklung der einzelnen Partieen der bildenden Kunſt und nach ſolchen Meiſtern, von welcher Schule ſie ſeyn mögen, welche in den einen oder andern ſich groſs und muſterhaft gezeigt haben. — S. 262 liefert der Herausgeber einen im 2ten Theil bey dem Art. *Kunſt* verſprochnen Anhang einer philoſophiſchen Theorie der ſchönen Kunſt. Die in der Einleitung zum iſten Theil (ſ. Nr. 256 A. L. Z. v. 1794) angegebenen Grundlinien zur allge-

Digitized by Google

allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, ſind auch hier angewandt, und ſie zerfällt demnach ihrem weſentlichen Inhalt nach in zwey Theile: 1) in *Naturkunde* des Genies für ſchöne Kunſt oder Beurtheilung deſſen, was der Künſtler leiſten *könne*, und 2) in *Teleologie* des Genies für ſchöne Künſte, oder Beſtimmung deſſen, was der Künſtler leiſten *ſolle*. Die Entwicklung dieſer neuen und reichhaltigen Ideen, verdient aufmerkſame Prüfung der Aeſthetiker. — Zum Schluſs dieſer Anzeige einer von mehrern Seiten zweckmäſsigen kritiſchen Bearbeitung des *Dictionnaire des arts* muſs Rec. bemerken, daſs nicht ſowohl mehrere Artikel, welche den philoſophiſchen und theoretiſchen Theil der Künſte betreffen, Veränderungen und Zuſätze, die Hr. *H.* ihnen gab, bedurften, ſondern daſs auch viele ſolcher Artikel, worinn eigentliche Vorkenntniſſe zum praktiſchen Theil der Künſte behandelt ſind, ſolcher Berichtigungen, Ergänzungen u. dgl. bedurft hatten, und deswegen die deutſche Bearbeitung des Werks noch mehr gewonnen haben würde, wenn dabey einige Künſtler von Geſchmack zu Rathe gezogen wären, um die franzöſiſchen Künſtler, da wo es nöthig war, zu berichtigen, wie der Herausgeber die Aeſthetiker berichtiget hat.

LEIPZIG, b. Kummer: *Graf Benjowsky* oder die Verſchwörung auf Kamtſchatka. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Auguſt v. Kotzebue.* 1795. 188 S. 8. (12 gr.)

Der Charakter des Grafen Benjowsky, der ganz Edelmuth ſcheint, als *B.* mit einigen Gefangenen in der 2. Scene dem Gouverneur von Kamtſchatka vorgeſtellt wird, verläugnet ſich ſchon in der 3 Scene, wo ſich *B.* einen Betrug im Looſen erlaubt, um mit dem verwieſenen Cruſtiew in einer Hütte zu wohnen. Seine edle That, das Schiff, in welchem er ſich mit allen andern Gefangenen befand, zu retten, da er ſich deſſen allein hätte bemächtigen und damit entfliehen können, erwarb ihm das Zutrauen des Gouverneurs, und ſein edler Anſtand die Liebe Afanaſjens, der Tochter des letztern. Deſto widerſprechender iſt die Bereitwilligkeit, mit der ſich *B.* zum Anführer der Verwieſenen aufwirft. Die hinterliſtige Art, mit welcher *B.* den Schiffscapitain, der ſeinen Plan zur Verſchwörung entdeckt hat, beym Gouverneur anzuſchwärzen und beſtrafen zu laſſen weiſs, bezeichnet viel eher den Charakter eines geübten Betrügers, als eines Mannes, wie ihn Hr. *K.* zu Anfange ſeines Stücks dem Zuſchauer darſtellt. Sie widerſpricht der Groſsmuth, mit welcher er dem Kaſarinoff das Leben ſchenkt, der ihn vergiften wollte. Die Leichtgläubigkeit des Gouverneurs, als er *B.* Treuloſigkeit erfährt, und dieſer ſich immer durch neue Erfindungen zu entſchuldigen verſteht, iſt eben ſo unnatürlich, als die ſonderbare Art des Verhörs, welches gegen alle Verhörsgeſetze auf der widerſinnigen Ausſage eines Kammermädchens beruht. Keine Perſon im Stücke kann das Intereſſe der Leſer ganz umfaſſen. Der Graf verliert durch das unedle Verfahren gegen ſeinen Wohlthäter: Afanasja wird aus blinder Liebe zur Verrätherin an ihrem Vater, den ſie, um *B.* zu folgen, ohne Mitleid, Amt, Ehre und Freyheit verlieren läſst: der Vater verliert durch ſeine unvorſichtige Leichtgläubigkeit, mit der er ſich ſeinen eignen Fall bereitet. *B.* läſst endlich die ohnmächtige Afanasja auf die Bitten ihres Vaters zurück, und man weiſs nicht, ob bey ihrem Erwachen die unglückliche Tochter, welche von ihrem Geliebten, dem ſie alles aufgeopfert hat, getrennt wird; oder der Vater, der ſie gegen ihren Willen den Armen Benjowskys entriſs, mehr zu beklagen ſeyn werde. Dieſer Fehler ungeachtet wird das Stück durch ſeine Schreibart und durch die eigne Art gefallen, mit welcher Hr. *K.* gewiſſe Gedanken zu erheben und ihnen den Schein des Auſserordentlichen zu geben verſteht; z. B. „Freude baut ſich „wie die Schwalbe, überall ein Neſt. Freude iſt *kein* „Schmetterling, der ſich nur auf Blumen ſetzt, und im „Winter erſtarrt. Freude lebt auch unter dem Nord„pol;" oder „ſage immer, was du fühlſt, ſo wirſt du „nie fühlen, was du nicht ſollſt, u. ſ. w."

LEIPZIG, b. Kummer: *Gedichte*, von *M. H. Arvelius.* 1794. 284 S. 8. (21 gr.)

Da der Autor ſein Buch Hn. *Wieland* zugeeignet und es auf deſſen Ausſpruch will ankommen laſſen, ob er fortdichten ſoll oder nicht; ſo würde Rec. dem Urtheile eines ſo groſsen Mannes nicht vorgreifen, wenn er auch nur einigermaſsen zweifeln könnte, wie es ausfallen wird. Aber unmöglich kann Wieland einen Schriftſteller ermuntern, dem es an Allem fehlt, was zum Dichter erfodert wird. Lauter gemeine Gedanken in gemeinen, oft fehlerhaften, Ausdrücken! Der Reim und die Verſification äuſserſt vernachläſsigt! Auch nicht Ein Gedicht, das ein Mann von Geſchmack wieder wird leſen wollen! Gleich die erſten zwey Verſe enthalten einen grammatiſchen Schnitzer:

Groſse Götter, die in Dunkelheiten
Eures Rathes Schlüſſe hüllt.

wo das *ihr* fehlt. S. 16 ſteht dieſe Strophe, die der Vf. für gereimt ausgiebt:

Dieſen naſsgeweinten *Roſen*
Der mein ganzes Glück *enthüllt,*
Will ich klagend nicht *verlaſſen*
Bis der Tod uns neu *vermählt.*

Doch hier iſt ein ganzes Gedicht, das zwar ſehr kurz, aber doch noch um acht Verſe zu lang iſt.

Als ſie den Tod ihres theuren Vaters beweinte.

Er.

Du weinſt? —

Sie.

Ach geh, verlaſs mich! mein Jammer, was kümmert er dich?

Er.

ein Piſtol an die Stirne ſich drückend. (?)

Bey Gott, ich gehe für ewig! nur ſolch eine Thräne für mich!

Sie

Digitized by Google

Sie ängſtig

Verräther (?) verweile! ich fühl's ich würd um dich Ehr-
loſen weinen.

Er.

So weinen, um mich?! — — ich bleibe! denn ging ich,
verdiente ich nicht
Die Schonung, die vaterländiſche Menſcheit der Schwachheit
verſpricht.
Ich hätte der Gründe, dem Tode zu rufen, nun keinen,
Wenn gleich das Schickſal mit grauſamen Wüten mich
drängte
Und jegliche Erdennoth mir das Leben im Buſen verengte.

Die Note zu dem vor-vorletzten Verſe wollen wir herſetzen, minder zur Erklärung, als zur Schadloshaltung des Leſers: *Ehſtlandiſches Ritter- und Landrechtsbuch Buch* 5. *Tit.* 15. *Art. I.* Mit denen, die ſich aus ſchwerer Melancholey, Wahnſinn oder zugeſtoſsener Kleinmüthigkeit ſelbſt ums Leben bringen und zuvor keiner böſen That berüchtigt geweſen, hat man billig mitleiden, alſo daſs ihnen auch nicht ein ehrlich Begräbniſs ſoll verſagt werden.

Göttingen, b. Dietrich: *Gedichte* von *Karl Reinhard.* 1794. Erſtes Bändchen. 168 S. Zweytes Bändchen. 172 S. Taſchenformat. (1 Rthlr.)

Der Vf. ſagt in der erſten Ankündigung, die nun einen Theil des *Prologs* (warum nicht lieber Vorrede?) ausmacht, daſs er dieſe Sammlung auf das Verlangen ſeiner Freunde und Freundinnen, und eigentlich nur für dieſe, veranſtalte. Soll nun ſeine Erklärung buchſtäblich gelten, ſo müſste die Kritik ganz zurück treten. Unter ihre Gerichtsbarkeit gehören nur jene Werke, die dem Publicum dargebracht werden. Aber freylich hatte in der obigen Vorausſetzung der Dichter ſeine Verſuche gar nicht, oder höchſtens als *Mannſcript*, dürfen drucken laſſen, wenn es uns vergönnt iſt, dieſen etwas widerſprechenden Ausdruck Klopſtock nachzubrauchen. Wir halten uns alſo an den allgemeinen Grundſatz, über eine öffentlich verkaufte Schrift könne jedermann öffentlich ſeine Meynung ſagen, wie es denn Hr. R. am Ende der Vorrede ſelbſt eingeſteht. Ermunterung zur Freude und zum Genuſs des Lebens, Freundſchaft, vorzüglich aber Liebe ſind der Gegenſtand dieſer Gedichte, worunter man zwar kein hervorſtechendes, aber einige ganz angenehme finden wird. Als Muſter ſcheinen dem Dichter Hölty, Bürger und die Minneſänger vorgeſchwebt zu haben. Ueber die mittlere Region der Dichtkunſt erhebt er ſich niemals mit Glück. Statt wahrer Begeiſterung giebt er uns einen leeren Prunk von Worten, wobey großtentheils verworrene, halb entwickelte, nicht ſelten falſche, Ideen zum Grunde liegen. Man leſe den Anfang der *Umārmung einer Ruine aus den goldenen Tagen der Liebe* II. 3. Dieſes Gedicht ſoll ein Liebesdithyrambus ſeyn. Was Horaz von Pindar ſagt, gilt hier, wiewohl in einem ganz andern Verſtande, von Hn. R.: *numeris fertur lege ſolutis.*

Entflamme mich, heiliger, letzter Kuſs!
Brich aus in Feuergeſängen,
Laſs ſie ſtillen dies Toben und Drängen
Dies Glühen und Zittern vom keuſchen Genuſs!
Laſs mein Lied von den Klippen
Und aus den Tiefen es wiedergeben —!
Singen muſs ich, ich muſs!
Ha! noch brennt er auf meinen Lippen
Noch durchzuckt er mein innerſtes Leben.
Dies Glühen, dies Streben,
Dies Bangen, dies Beben,
Dieſes ſchwellende Buſenheben —
Es iſt deine Wonne, heilger, letzter Kuſs,
Reden muſs ich von dir, ſingen muſs ich, ich muſs!

Und ſo muſs er denn fortſingen gegen 400 Verſe von S. 3 bis S. 28. Wie? Das zeigt der Anfang. Manches iſt gar komiſch. Welcher noch ſo ernſthafte Leſer wird nicht lacheln, wenn der überſelige Liebhaber nach einer langen Ueberlegung, ob er aus der Schule ſchwatzen ſoll, oder nicht, S. 17 endlich ausruft:

Fragt nicht, was ich ſah,
Fragt nicht, was in dieſer Stunde geſchah
Fragt nicht, *was die Erde nicht glaubt.*

In dieſem Punkte iſt ſonſt die Erde, oder wenigſtens die Erdenkinder, ſelbſt die ärgſten Skeptiker mit eingerechnet, überaus gläubig. Wie weit übrigens die Sucht, groſse und neue Dinge zu ſagen, einen jungen Autor führen könne, beweiſt folgende Stelle II, 53:

Da verſchwand der ſchöne Traum;
Und die Wahrheit läſst nicht Raum,
Seine *Trümmer* aufzuleſen.

Die Trümmer eines — noch dazu verſchwundenen — Traumes aufzuleſen! — Auch in Anſehung der Sprache, der Scanſion und des Hiatus gehört Hr. R. zur laxen Obſervanz. Th. I, S. 16:

Weinend ſaſs ich und harrte
Harrte Kunde vom Freunde.

Es muſs heiſsen: auf Kunde oder einer Kunde. Th. I, 73 redet er von einem *liederherrlichen* Tag, und Th. I, S. 91 von einem *düſterherrlichen Jünglinge.* I, 75. *ſeines,* und I, 14 *meiner* ſind bey ihm Pyrrhichien. *Aufruhr* II, 7 ein Jambus. Die Zuſammenſtoſsung der E vermeidet er nicht; er ſagt ohne Bedenken: *wäre er* I, 108, was zwar nicht wider Adelungs Lehre, wohl aber wider das Beyſpiel aller guten Dichter iſt. Die Ueberſetzungen zweyer Tibulliſchen Elegieen ſind ihm ganz miſslungen. Die Hexameter haben oft keinen Abſchnitt auf dem dritten Fuſs, und doch einen Trochäus, wodurch ſie völlig lendenlahm werden: ſo gleich der erſte, I, 98:

Endlich erſchien die Liebe, ſchamhaft ſie zu verbergen.

So leicht es nun iſt, ſolche Verſe zu machen; ſo hat doch der Sinn und die Treue nichts dabey gewonnen.

Digitized by Google

Sed peccaſſe juvat überſetzt Hr. R.: So *genügt* es zu fallen. *Qui ſapit, in tacito gaudeat ille ſinu:* Weiſe, wer ſich *daheim* ſeines Genuſſes erfreut! *Mea pignora cedo:* ich reiche ihr ſelber die *Waffen*. Doch genug: Wir wollen die Leſer, die Hn. R. noch nicht kennen, wieder mit ihm ausſöhnen, und ſetzen ſein Gedicht; *Mayſeufzer*, I. 34. ganz her;

Die Schwalbe ſingt,
Der Wald erklingt,
Vom Anger dringt
Der Lerchen Chor
Voll Dank empor,

Und überall,
Am Waſſerfall,
Vom Wiederhall
Rauſcht Spiel und Tanz
Bey Mondenglanz,

Was lebt, das freut
Sich dieſer Zeit
Voll Süſsigkeit,
Liebt ungeſtört
Und liebt erhört,

Mir Armen nur
Schmückt die Natur
Den Hain, die Flur
Der Berge Höhn
Vergebens ſchön,

Ich irr allein
Bey Mondenſchein
Im Eichenhain,
Wo Gram die Nacht
Mit mir durchwacht.

Muſs man nicht bedauern, daſs der Vf. dieſes und mehrerer artigen Lieder ſo viele Blöſsen gegeben, und unter ſeinen Freunden auch nicht Einen einſichtsvollen und offenherzigen Rathgeber gefunden hat. Oeffentlicher Tadel, wenn auch gerecht und wohlgemeynt, ſchmerzt immer. Selbſt für den Rec. iſt es eine unangenehme Pflicht, einen angehenden Autor kranken zu müſſen, an dem er wirklich einige Talente entdeckt. Die Auflage von Hn. R's Gedichten iſt ſehr niedlich, die Muſik zu einigen Liedern von den Hn. *Naumann*, *Schulz*, *Hiller* und *Schwenke*.

Leipzig, b. Feind: *Gedichte* von *Chriſtian Auguſt Heinrich Clodius*. 1794. 268 S. 8.

Der Autor geſteht in der Vorrede ſeine *dichteriſche Unwürdigkeit*. Er hätte alſo keine Verſe ſchreiben, noch viel weniger drucken laſſen ſollen. Hr. Cl. wagt ſich in das Gebiet der Ode, (denn die meiſten Gedichte ſollen in hohem lyriſchen Style ſeyn,) aber leider ohne irgend eine Eigenſchaft, die ihn zu dieſer Kühnheit berechtigte. Nur einige Beyſpiele, was er ſich im Sylbenmaſs und Versbau hingehen läſst:

Wahrheitsſchützer dich
Deiner Tugend Bild S. 59.
Sich der Meng' entriſs S. 63

ſind bey ihm Pherekratiſche Verſe.

Sie erſtarrt, ſie ringt verzweiflungsvoll die Hände

S. 74 ein Hexameter.

Von deiner Mutter Bruſt und du gabſt ihm den Tod

ein Pentameter! In ſympathetiſch braucht er die erſten zwey Sylben kurz S. 67. So lauten oft ſeine Choriambiſchen Verſe;

Glühend miſst er den Greis zahlloſer Schöpfungen
Um ihn buhlt die Natur zeigt ihrem Lieblinge
Daſs im Lied er ihn nenne
Jeden Reiz ihres Wunderbaus. S. 66.

Bey ihm reimt: *geſtanden* auf *nannten*, S. 85; *Herde* auf *ehrte*, S. 104; *ſtreiten* auf *beiden*, S. 107. Doch wir wollen eine ganze gereimte Strophe aus einer Nachahmung des Horaziſchen *Donec gratus eram tibi* herſetzen. S. 84:

Wilhelm

Ach zu deutlich ſagt's das Stammeln kalter *Reden*,
Dies Vermeiden meines Blicks, dies *bang' Erröthen*
Welche Leer' in deinem Herzen iſt.
Daſs die Eine, deren Treu in kühner Wette
Mit dem letzten Lebenstropfen ich beſiegelt hätte,
Minna, wie ein Weib vergiſst.

Zum Ueberfluſs noch die erſte Strophe vom zweyten *Liede des Bundes*, S. 217:

Aus Bildern webt ſich Weisheit mein glühend Herz,
O leit' es du, den reiferer Mannheit Ruf
Zum unerſchrockenen Gefahrten
Schimmerumhüllter Gerippe auskohr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. La Garde: *Grundriſs einer neuen allgemeinen Logik nach Kantiſchen Grundſätzen*, zum Gebrauch für Vorleſungen, von *J. G. C. C. Kieſewetter*. 2te Ausg. 1795. 579 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Lafontaine's Fabeln* franzöſiſch und deutſch Herausgegeben von *S. H. Catel*. Die erſten vier Bücher. Neue Ausg. 1795. 216 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Religionsunterricht für Kinder*, von *M. F. D. Fabrizius*. — Auch unter dem Titel: *Anleitung zum erſten ſyſtematiſchen Religionsunterricht*. I Th. 2te Aufl. 1795. 246 S. 8. (8 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Auguſt 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gera, b. Bekmann, und vom dritten Theile an: Leipzig, b. Schwickert: *Juriſtiſches Handbuch für ſolche Perſonen, die die Geſetze nicht ſtudirt, und doch gleichwohl mit geſetzlichen Geſchäften zu thun haben*, als für unſtudirte Rittergutsbeſitzer, Amtsverwalter, Pachter, Notarien, Rathsherren, Beyſitzer, Schoppen, Viertelsmeiſter und Ausſchuſs derer Städte, Schulzen und Haimburgen, und anderer Perſonen, welche eine Kenntniſs von denen Rechten haben müſſen, oder haben wollen, aus den beſten Promtuariis, einem Spiegel, Bertoch, Hommeln, und beſonders Müllern, auszugsweiſe ins Deutſche überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. *Erſter Theil.* 1790. 332 S. 8. und XX S. Regiſter. *Zweyter Theil.* 1790. 324 S. 8. und VI S. Regiſter. *Dritter Theil.* 1793. 486 S. 8. *Vierter Theil.* 1794. 456 S. 8. *Fünfter und letzter Theil.* 1794. 222 S. 8. Nebſt einem Regiſter über ſammtliche fünf Theile. Von *Heinrich Gottfried Thienemann*, Gräflich Stollbergiſchen Regierungsrath, Gräflich Reuſs-Plauiſchen Regierungs- und Conſiſtorial-Advocaten, wie auch Bürgermeiſtern zu Gera. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ein zweckmäſsig abgefaſstes Sachwörterbuch über die wichtigſten, und im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden rechtlichen Geſchäfte und Gegenſtände wäre allerdings für Perſonen, welche die Rechte nicht ſtudirt haben, ein ſchätzbares Geſchenk. Allein ein Werk der Art iſt in jedem Staate, vorzüglich aber in Deutſchland, mit ſo vielen eigenthümlichen Schwierigkeiten umwunden, erfodert ſo tiefe Kenntniſſe, eine ſo ſorgfältige Auswahl, eine ſolche Beſtimmtheit der Begriffe, eine ſolche Genauigkeit im Ausdruck und der Schreibart, daſs auch der verdienteſte Gelehrte bey Ueberſchauung eines ſolchen Plans nothwendig zurückgeſchreckt werden muſs, und daſs man ſich eben nicht wundern darf, daſs alle hieher gehörigen bisherigen Verſuche der erregten Erwartung ſo wenig entſprochen haben. Es ſcheint zwar durch die mancherley Promtuarien, beſonders das weitläuftige *Mülleriſche* hier ſchon vieles vorgearbeitet zu ſeyn; allein ſo ſcheint es nur dem weniger Unterrichteten. Jene Promtuarien können, da ſie nicht für Laien in der Rechtsgelehrſamkeit, ſondern für rechtskundige Geſchäftsmänner zur ſchnellen Ueberſicht, und zur Erleichterung des Nachſchlagens beſtimmt, folglich nach einem beſondern, dieſem Zwecke angemeſſenen Zuſchnitte bearbeitet ſind, hier gar nicht als Vorgänger und Muſter benutzt werden. Vielmehr muſs hier nothwendig, unter beſtändigem Hinblick auf das Publicum, für das man ſchreibt, ein ganz neuer und eigener Weg gegangen werden. Das alles aber ſcheint der Vf. des vor uns liegenden Werkes nicht erwogen, und noch weniger das Maaſs ſeiner Kräfte damit verglichen zu haben. Rec. wenigſtens muſs, der Wahrheit zur Steuer, bekennen, daſs ihm ſeit langer Zeit kein elenderes, zweck-, geiſt-, und geſchmackloſeres Machwerk unter die Hände gekommen iſt, als dieſes. Er hat einen beträchtlichen Theil der Artikel geduldig durchgeleſen, aber auch nicht einen gefunden, der nur mittelmäſsig genennt zu werden verdiente. Gerade das, was man in einem ſolchen Buche ſucht, findet man nicht, dagegen eine Menge zuſammengeraffter, gar nicht hieher gehöriger, einzelner Sätze, ohne Ordnung, ohne Zuſammenhang, durchwebt mit zahlloſen Irrthümern und Albernheiten. Dem Materiale entſpricht die Einkleidung ganz, und ſelbſt mit der vollkommenſten Divinationsgabe dürfte es oft ſchwer zu errathen ſeyn, wie der Vf. darauf kommen konnte, ſo ganz heterogene Sachen unter einer und derſelben Ueberſchrift an einander zu reihen. Die vorhandenen Promtuarien, beſonders das *Mülleriſche*, ſind zwar ſtark benutzt; allein Hr. *Th.* verſtand nicht, was er ausziehen, wie er das Ausgezogene überſetzen, und noch weniger wo, und wie er andern und beſſern ſollte. Wer daher hier wenigſtens ein abgekürztes, lesbar überſetztes *Mülleriſches* Promtuarium zu finden hofft, der irrt ſehr. Allegate findet man ohnehin gar keine. — — Zum Belege dieſes Urtheils mögen hier einige Artikel, die gar nicht ausgewählt ſind, und über die unſere Leſer keinen Commentar begehren werden, ſtehen. — *Arcana. Heimlichkeiten.* Wer eines andern ſeine Heimlichkeiten, die ihm unter dem Siegel des Stillſchweigens anvertraut worden ſind, offenbaret, kann injuriarum belanget werden. Rec. möchte wohl wiſſen, warum injuriarum? warum beſtraft man einen ſolchen Schwatzer nicht als Schwätzer? — *Architectus. Baumeiſter.* Ein Baumeiſter, der einen falſchen Anſchlag gemacht hat, kann aufs Intereſſe belangt werden. Weil aber heut zu Tage die Bauherrn meiſtentheils Contracte machen, ſo wird die Klage nach dem Contracte entſchieden. — *Chirurgus. Wundarzt, Barbier.* Ein Wundarzt hat keine Verantwortung, wenn er den Vorſchriften des Arztes folgt, oder ſeine Handlungen aus guten Büchern beſcheinigen kann, wenn gleich der Tod bey dem Patienten auf ſeine Operation erfolgen ſollte. Ein Wundarzt darf weder Belohnung, noch Bezahlung ſeiner Medicamente fodern, wenn er innerliche Curen thut; allein da jetzt viele Aerzte Handlungen des Wundarztes vornehmen, auch

auch den Apotheker in Zubereitung eigener Heilungsmittel machen, ſo macht der Wundarzt und Apotheker aus Wiedervergeltungsrechte öfters den Arzt. Bey Concurſen haben Wundärzte, wegen ihrer Belohnung auch ein Vorzugsrecht. — *Homagium. Landeshuldigung, Landeshuldigungseid, Erbhuldigungseid.* Alle Unterthanen müſſen den Landeshuldigungseid leiſten, auch die Geiſtlichen, ob ſie gleich das Kirchenrecht von Herzen gerne von dieſer allgemeinen Unterthanspflicht losgeſprochen hätte. Wer an einem Orte Güter beſitzt, wenn er auch nicht daſelbſt wohnt, muſs doch den Landeshuldigungseid leiſten. Wenn die Vaſallen Rittergüter beſitzen, müſſen ſie den Lehnseid leiſten. Wenn jemand ſich weigert, den Huldigungs- oder Lehnseid zu leiſten; ſo kann er beſtraft, und bey Lehngütern der Fiscal erregt werden, der auf Einziehung der Güter klagt. Daſs aber jemand den Eid in Perſon leiſten müſſe, dazu ſoll von Rechtswegen niemand gezwungen werden können. Die Lehnscurien beſtehen aber auf der perſönlichen Erſcheinung, wenigſtens das erſtemal u. ſ. w. — *Illuſtres. Erlauchte Perſonen.* Auſserhalb Sachſen können erlauchte Perſonen, auch Weiber, ohne Vormund handeln. In ſo fern ſie Räthe haben, die ihnen beyſtehen, iſt das Geſetz und die Gewohnheit ganz billig, wenn ſie aber die nicht haben, ſo glaube ich, daſs die Hohe ihres Standes ſie von ihrer weiblichen Schwäche nicht ganz befreyet. Mehr Erfahrung haben ſie allerdings als andere gemeine Weiber. Erlauchte Perſonen, darunter auch Grafen und Freyherren verſtanden werden, ſollen in Sachſen bey den Hofgerichten nicht öffentlich, ſondern in denen Audienzſtuben ſchwören dürfen. Viele Rechtsgelehrte wünſchen, daſs dieſes Geſetz auch auf andere vornehme Perſonen von Adel und erſte Bürgerliche möchte ausgedehnt werden, weil doch allemal Perſonen von Stande, bey denen Ehrliebe vorausgeſetzt wird, ſich ſcheuen, in Gegenwart vieler Leute einen öffentlichen Eid zu thun, und dahero zu befürchten iſt, daſs ſie lieber ihr Recht fallen laſſen, als öffentlich ſchwören. Genug, wenn der Eid gerichtlich, in Gegenwart des Richters und Actuarii, oder Stadtſchreibers, und des Gegentheils abgenommen wird. — *Incantatio. Segenſpruch, Hexerey.* Weil dieſes eine Art von Gotteslaſterung iſt; ſo ſtehet die Landesverweiſung darauf. Dahin gehört auch die Ausgrabung der Todten, und die Beraubung derſelben. Abnehmung der Glieder der Gehenkten, Citirung der Geiſter und Schatzgraben und alle Handlungen, wobey der Name Gottes gemiſsbraucht wird. Wenn aber der Name Gottes bey dem Schatzgraben nicht gemiſsbraucht wird; ſo iſt es ſo gefährlich nicht. — *Janua. Eine Thür.* Eine Thür zu öffnen, hängt ganz von dem freyen Willen eines Menſchen ab, und wenn jemand in 40 Jahren ſeine Thür nicht eröffnet hätte, ſo verliert er dadurch das Recht, ſelbige öffnen zu dürfen, doch nicht. Wenn einer das Recht der Ausſicht oder Eröffnung der Fenſter in des andern Güter hat, ſo hat er deswegen doch nicht das Recht, eine Thür auf des andern Güter machen zu laſſen und öfnen zu dürfen, er müſste es denn durch eine Dienſtbarkeit hervorgebracht haben. — *Juſtitia. Gerechtigkeit, Handhabung, Ausübung der Gerechtigkeit.* Jeder Richter ſoll unparteyiſche Gerechtigkeit handhaben. Ohne vorhergegangene genaue Unterſuchung der Sache, und ertheilten Beſcheid, ſoll ein Richter nie zu executiviſchen Zwangsmitteln ſchreiten. Ein Richter ſoll auch keiner Partie Handlungen, die erlaubt werden können, verſagen. Wer ſich über verzögerte, oder verweigerte Juſtiz beſchwert, muſs es beweiſen. — *Monachus, ein Mönch.* Die Mönche werden eigentlich angeſehen, als wenn ſie geſtorben wären; doch erben ſie ihre Aeltern, und ſchlieſsen die Anverwandten in aufſteigender und Seitenlinie aus. — — Doch wir fürchten durch weiteres Abſchreiben unſern Leſern Langeweile zu machen, und wollen es daher bey dieſen Proben bewenden laſſen, überzeugt, daſs ſie zur Rechtfertigung unſers obigen Urtheils hinreichend ſind.

GIESSEN, b. Heyer: *Beyträge zum Teutſchen Rechte.* Von *Carl Georg von Zangen*, Fürſtl. Heſſiſchem Regierungsrath, Amtmann des Amts Hüttenberg, und des correſpondirenden literariſchen Cirkels zu Maynz ordentlichem Mitgliede. Zweyter Theil. 1792. 408 S. 8.

Der erſte Theil dieſer Beyträge erſchien in dem Jahr 1788. (S. A. L. Z. 1789 Nr. 211) Der Inhalt des vor uns liegenden zweyten iſt: I) *In welchen Münzſorten hat der Näherkäufer das Kaufgeld zu bezahlen, wenn er den Näherkauf ausüben will, und inzwiſchen der Münzfuſs ſich verändert hat, auch beſonders zwiſchen der Zeit des Kaufs und des Abtriebs eine geraume Zeit verfloſſen iſt?* Der Retrahent, antwortet der Vf., muſs gerade dasjenige bezahlen, was der Käufer ehemals ausgegeben hat. — Neue Aufklärungen hat Rec. nicht gefunden. — Erheblicher ſind die angehängten Bemerkungen und Zuſätze zu der in dem erſten Theile dieſer Beyträge befindlichen erſten Abhandlung. II) *Von der Curatel über das Vermögen der Abweſenden, nach den Fürſtlich Heſſendarmſtadtiſchen Landesverordnungen vom 19 Februar 1774 und 13 Febr. 1776.* Die angeführten beiden Geſetze ſind hier ſehr umſtändlich erläutert, und mit den gemeinrechtlichen Grundſätzen ſowohl, als mit mehreren ſtatutariſchen Verordnungen auf eine ſehr lehrreiche Weiſe verglichen. III) *Abhandlung über die Frage: Ob ein auſser Landes wohnender Gewerke, von ſeinen innerhalb Landes verkauften Bergtheilen, oder Kuxen, den zehnten Pfennig zurückzulaſſen ſchuldig ſey?* Die aufgeworfene Frage wird hier verneinend beantwortet. Der Vf. dieſer Abhandlung iſt ein gewiſſer Burggräflich Kirchberg-Sayniſcher Amtmann *Neuper;* der Hr. *von Zangen* hat aber ſolche durch ſehr weitläuftige Noten beträchtlich erweitert, und an vielen Stellen berichtigt. IV) Kleinere Bemerkungen. *No. I. Von dem Vorzug der zur Saat vorgeliehenen Früchten.* Der Vf. ſagt, nach deutſchen Rechten iſt, auch in Ermangelung beſonderer Landesgeſetze, der Saatfrucht ein angemeſſener Vorzug, und wenigſtens ein ſolcher Platz im Concursurtheil anzuweiſen, wo dem Gläubiger kein Verluſt und Nachtheil zuwächst. Der Hauptgrund, auf den dieſe Entſcheidung gebaut

Digitized by Google

gebaut wird, iſt der, weil die Uebereinſtimmung mehrerer Landesgeſetze ein *jus germanicum univerſale* begründe. — Wir brauchen es nicht erſt zu bemerken, daſs ſchon aus der Unbeſtimmtheit der Entſcheidung das unzureichende des Grundes deutlich genug von ſelbſt hervorleuchtet. *No. II. Muſs der filius adoptivus, der aus einem andern Ort gebürtig iſt, und ſich beym patre adoptivo niederlaſſen will, Einzugsgeld bezahlen?* Allerdings, antwortet der Vf. *No. III. Wohin wird derjenige im Concurſe locirt, der dem gemeinen Schuldner vormals eine Summe Geldes geſendet hat, damit ſie derſelbe auslehnen ſollte, wogegen dieſer ſolche verſchwendet und dem Gläubiger verſichert, daſs er ſowohl das Capital, als die davon eingegangene Zinſen ausgeliehen habe?* In die fünfte Claſſe, nach des Vfs. Meynung. *No. IV. Von der Gewährszeit und Schadloshaltung wegen des verkauften Viehes, vorzüglich in den Fürſtl. Heſſen-Darmſtadtiſchen Landen. No. V. Von der Wirkung der exceptionis non numeratae pecuniae in Rückſicht eines Wahnſinnigen.* Der Vf. meynt, der Ablauf des *biennii* ſchade dem Wahnſinnigen nicht. V) *Miſcellaneen, beſonders das deutſche Recht betreffend.* Die meiſten der hier gelieferten Aufſätze ſind Nachträge zu mehreren, in dem erſten Theile dieſer Beyträge enthaltenen Abhandlungen. Auſser dieſen kommen noch folgende vor. No. 6. *Vom Vorzug der von einem Soldaten ausgeliehenen Gelder im Concurs, nach den fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Landesverordnungen.* No. 7. *Von dem Gerichtsſtande des Geſindes nach den fürſtl. Heſſen-Darmſtadtiſchen Landesgeſetzen.* No. 8. *Bemerkung über die Mantiſſ.* II. *Des Freyherrn von Senkenberg in deſſelben Medit. maximam partem jurid. pag. 170 ſqq.* Dieſer ſehr grundloſe Ausfall gegen Hn. *v. S.* hätte billig wegbleiben ſollen. Allein wohin führt beleidigter Autorſtolz nicht? No. 9. *Von der Bedeutung des Worts Turnos.* Dieſe Benennung bezeichnet eine Art alter Groſchen, die aus feinem Silber beſtanden, und deren einige zehen bis zwölf Pfennige gegolten; bisweilen aber auch eine gewiſſe Anzahl ſtatt des Zolls zu bezahlender Groſchen. No. 10. *Von der Vormundſchaft der minderjährigen Weiber.* Durch Heirath hört nach gemeinen Rechten die Vormundſchaft nicht auf. No. 12. *Von den Pathen als legitimis tutoribus.* Nach dem Statut der Stadt Gera ſind die Taufpathen zugleich *legitimi tutores.* No. 15. *Von den beſondern Gewohnheiten, welche obwalten, wenn ſich ein Mann von ſeiner Frau ſchlagen laſst.* No. 16. *Von einer beſondern Verordnung im fürſtl. Heſſen-Caſſeliſchen in Rückſicht der hypothecae generalis und ſpecialis.* No. 23. *Von einem beſondern Privilegio der löblichen Univerſitat zu Gieſsen in Rückſicht des Zinſenrückſtands im Concurs.* No. 26. *Ob ein Zeuge ſein Zeugniſs ſchriftlich ablegen könne.* No. 27. *Ein Beytrag zu der im vorigen Jahr von mir herausgegebenen Abhandlung: Etwas über das Lauten beym Gewitter, beſonders in Hinſicht der desfalls zu treffenden Polizeyverfügung, wobey zugleich die von dem Hn. Pfarrer Strack zu Londorf dagegen gemachten Einwendungen beantwortet werden.* Hervorſtechend ſind, wie aus dieſer Inhaltsanzeige erhellet, dieſe Beyträge nicht. Es wurden groſstentheils zu triviale Gegenſtände gewählt, die durch dieſe Ausführungen eben keine neue Aufklärung erhalten haben. Daneben werden alle Sätze mit Allegaten bis zum Ekel überladen, und Darſtellung und Schreibart ſind auch nicht ſehr anziehend. Da indeſſen der Vf. auf Provincialgeſetzgebungen, beſonders die Heſſiſchen, meiſtens vorzügliche Rückſicht nahm; ſo ſind doch ſeine Abhandlungen für den Liebhaber der deutſchen Rechte nicht ganz unintereſſant.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung.* Ein bürgerliches Trauerſpiel in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 1791. 86 S.

Wien, b. Kaiſerer: *Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung.* Ein bürgerliches Trauerſpiel in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 1791. 86 S.

Ebend., b. Ebend.: *Rache für Weiberraub.* Ein Gemählde der Barbarei des eilften Jahrhunderts, in 4 Aufz. von *F. W. Ziegler.* 200 S.

Das erſte dieſer Stücke hat viel von dem, was man *Theatercoup* nennt; aber einen ſehr zufälligen Plan. Da kommt — Niemand weiſs wie — ein Hauptmann, dem Meinau's Geſchichte bekannt iſt, in die Stadt, wo Meinau wohnt, erzählt ſeinem Sohne, der *noch ein Knabe iſt*, die Geſchichte M's. Dieſer Knabe ſchimpft Wilhelm, M's Sohn, und Eulalien, und beide Jungen miſshandeln ſich deſswegen. Ein General Rollfeld kommt eines militäriſchen Auftrages wegen in eben dieſe Stadt; er iſt der, welcher Eulalien verführt hat, findet ſie auf den Ball, Meinau erkennt ihn, ſchiebt ihn unſanft von der ohne Bewuſstſeyn da liegenden Eulalia zur Thüre hinaus. Der General — ſeine Vergehen tief bereuend — fodert den Baron auf Piſtolen, und — laſst ſich erſchieſsen; hierauf geht Meinau mit Horſt nach America etc. Es wäre zu weitläuftig, wenn wir dieſe Kritik — oder Widerlegung des Kotzebue'ſchen Stückes *Menſchenhaſs und Reue* ganz zergliedern wollten. Zwiſchen beiden findet keine Vergleichung Statt. Dieſes *bürgerliche Trauerſpiel* hat zwar hie und da Stellen, die bey der Aufführung Wirkung machen können; allein das Ganze iſt zu mangelhaft, um vor dem Richterſtuhle der Kritik beſtehen zu können. Die Sprache iſt überſpannt, und nicht ſelten fehlerhaft. Zum Beweiſe wollen wir nur einige Beyſpiele anführen: „*Er iſt groſsmüthig genug (,) den Kampf verbergen zu wollen, in dem ſein Gedächtniſs mit ſeiner übereilten Verzeihung ſtreitet. — Nach den (dem) Graf Spaurſchen Garten. — Ich bin an ſie gewohnt wie an den Schnupftabak (!) — Ich will beten, daſs die Furien mich erhören!!!*" — *Ohne ſeinem Weib.* — Eulalia ſagt, als ſie die Leiche des Generals erblickt: „*Hier bey meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will es lachend ſehen wie die Vögel des Himmels von ihm ihr Futter holen!!!* — Im erſten Acte hält Eulalia ihrer 11jährigen Tochter eine groſse Vorleſung über die Pflichten der Frau gegen ihren Mann. Noch ſonderbarer ſind dieſes 11jäh-

rigen

Digitized by Google

rigen Mädchens Fragen in der gleich folgenden Scene, wo Meinau eintritt, z. B.: „Alſo liebe Mutter, iſt es „kein Verdienſt, wenn man dem Manne treu bleibt?" — Der Claviermeiſter *Richter* kommt und erzählt, daſs ſeine Frau, *die ſingen konnte wie ein Schwarzplattel hoch* — mit einem Notenſchreiber entlaufen ſey. Dabey wirft er Hut, Stock und — Perücke auf den Tiſch, ſpricht irre u. ſ. w. Solche elende Behelfe, wo man Perſonen auftreten läſst, die an der Handlung weder unmittelbaren, noch mittelbaren Antheil haben, ſind meiſtens ein Beweis von Mangel an Fähigkeit, einen Stoff zu umfaſſen, und nach einem natürlichen Plane zu ordnen.

Das zweyte, *Rache für Weiberraub*, iſt ein ſchauerliches Stück, welches heftig erſchüttert. Es hat gräſsliche Situationen, deren Wirkung auf der Bühne groſs ſeyn muſs. *Toggenburg*, *Wildgau*, *Adalberta* und *Lindenthal* ſind theatraliſche Charaktere, die das höchſte Intereſſe für ſich erregen. Die Scene, wo die blinde Gefangene gebracht wird, erinnert an die Scene am Thurme in Schillers *Räubern*, wo Karl ſeinen Vater findet, und ſeine Geſellen zur Rache auffodert. *Toggenburg* thut hier daſſelbe; der Geiſt Schillers webet in jeder Rede; doch Hr. *Z.* Verdienſt wird dadurch nicht geſchmälert; er hat glücklich nachgeahmt. Das Kampfgericht iſt *wörtlich* aus *Fuſt v. Stromberg* genommen. Dieſe Scene iſt überhaupt ſchon von mehrern neuern Ritterſchauſpieldichtern abgeſchrieben worden. Die Scene nach dem Kampfgerichte, wo *Toggenburg* ſeine Tochter zu *Lindenthal* ſchickt, um ihn zu bewegen, daſs er gegen *Wildgau*, den er als ſeinen Vater nun kennt, von neuem kämpfen ſoll, iſt wahrhaft ſchön. — Uebrigens iſt die Sprache weniger ſchwülſtig und weniger gemiſshandelt, als in den bereits bekannten Stücken von der Art. Indeſſen iſt ſie doch auch nicht ganz untadelhaft. Hr. *Z.* ſagt z. B.: *Für wem (wen) — Laſs mich keine groſse Seele reden hören, wo ich die Sprache des Liebenden Herzens zu vernehmen wünſche* — was heiſst das? — *Gieb nur einen Tropfen aus dem Meere deiner Allwiſſenheit, daſs ich dieſer ſchrecklichen Ungewiſsheit entrinne. — In meinen Blicken findet euer Herz Honig!!* *Das Unglück giebt ſeinen Lieblingen Unempfindlichkeit! — Nennt mich wieder Lindenthal, und ihr werdet mir ein Allmoſen für die Ewigkeit geben* etc.

Mannheim, b. Schwan und Götz in Comm.: *Apollo und Minerva*, für Freunde geſellſchaftlicher Freuden. 1794. 261 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung von kleinen, meiſtens lyriſchen, Gedichten, wozu der Herausgeber, Hr. C. F. *Becker* in Ulm in der Stettiniſchen Buchhandlung, die Melodieen für die Abſchreibgebühr beſorgen will. Die meiſten dieſer Lieder ſind ſchon längſt gedruckt, und die beſten darunter gar zu bekannt. Welcher Freund der Poeſie weiſs nicht *Göthens: Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand*, *Uzens: Mädchen lernet Amorn kennen*, oder: *Die ich mir zum Mädchen wähle*, auswendig? Neu ſind die Gedichte eines im achtzehnten Jahre geſtorbenen Jünglings *Andreas Harpprecht*: Wenn er wirklich Genie beſaſs, ſo hätte er faſt alle hier aufbewahrten Lieder in ein paar Jahren ſelbſt verbrannt. S. 254 findet ſich folgende Strophe, die zeigt, wie wohl er daran gethan hätte. Das Lied iſt *an Laura* gerichtet. S. 254:

> Mich entzükte (das ck iſt überall ausgemärzt) deine Tugend
> Dein verſchönter Blik
> Und die Blüthe deiner Jugend —
> Die dein gut Geſchik,
> Um die Tugend zu erheben,
> Reizender dir gab,
> Als ich es in meinem Leben
> Je geſehen hab?" —

Die Verſe vom Herausgeber ſelbſt ſind gleichfalls neu, aber, trotz des Titels, *invita Minerva* geſungen. Seiner geliebten *Molly* macht er S. 112 das ſeltſame Compliment:

> Roſen, Veilchen, Hyacinthen
> Blühn auf deinem Angeſicht.

Er bittet in der Vorrede um Schonung; aber er macht ſich derſelben durch eine entſetzliche Gotteslästerung unwürdig, denn er ſagt gleich darauf von ſeinen Liedern: *Uebrigens floſſen ſie aus meinem Herzen*, *wie ſie der Schöpfer hineinlegte.*

Riga, gedruckt von Müller: *Moos vom Parnaſſe.* Von *Johann Daniel Horeb*, Doctor der Weltweisheit. 1793. 126 S. 8. (12 gr.)

Wie kann man in unſern Zeiten, wo ſelbſt die wohlriechendſten Blumen des Parnaſſes kalt aufgenommen werden, ein ſolches Moos oder vielmehr ein ſo ſtinkendes Unkraut zu Markte bringen? Wir verbitten uns recht ſehr alle fernere Mooslieferungen. *Leſſing* ſagt, die Kritik ſoll poſitiv und abſchreckend gegen den Stümper ſeyn. Verdient aber derjenige nicht den Namen eines Stümpers der ſolche Verſe macht, wie z. B. im *Lob der Auſter;*

> Dich liebt der ädle Theil von allen Nazionen,
> Er huldigt dir, dir opfert er ſein Gold.
> Sogar das kalte Volk in den beeisten Zonen
> Lebt warm für dich, lebt treu dir hold.
> Der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der Handlung biſt du Sonne
> Zum Flottenbau ſtählſt du den Künſtlerarm
> Du weckſt des Meiſters Fleiſs zum Schöpfer mancher Tonne,
> Du hältſt den Kaufmannseifer warm.

Zum Ueberfluſs noch eine Strophe aus den *Klagen eines Geliebten:*

> Ach! er flammt noch auf der Lippe
> Der Kuſs von ihr;
> Er zehrt mich zum Gerippe,
> Raubt Seyn und Leben mir!
> Es tobt in ſeiner Kammer
> Wild mein Herz und ſchwimmt im Jammer!
> Uferlos ſind meine Leiden!
> Nichts hemmt den Strom der Leiden,
> Als nur ihr Blick, ihr Kuſs!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Auguſt 1795.

PHILOLOGIE.

Halle, in der Hemmerd. Buchh.: *Caroli Morgenſtern* Phil. Doct. et A. M. in Acad. Halenſi *de Platonis Republica Commentationes tres*: I. de propoſito atque argumento operis diſquiſitio. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potiſſimum opere nova adumbratio. III. Civitatis ex mente Platonis perfectae deſcriptio atque examen. 1794. X Dedicat. u. 314 S. gr. 8.

Rec. freut ſich, daſs ein ſo claſſiſches Werk, als die Republik des Plato von Seiten des Inhalts und des Vortrags iſt, endlich einen ihrer ſo würdigen Bearbeiter gefunden hat, der mit hinlänglicher Kenntniſs der Sprache und Philoſophie des Plato gründlichen Forſchungsgeiſt, Scharfſinn, Geſchmack und treffliche Darſtellungsgabe verbindet. Die Schrift, die wir hier anzuzeigen haben, enthält drey Unterſuchungen, welche Reſultate eines ſorgfältigen Studiums und einer gründlichen Einſicht in den Inhalt nicht nur, ſondern auch in den Plan und Anordnung dieſes Kunſtwerks, und für jeden Freund der Platoniſchen Muſe und Forſcher der Geſchichte der Philoſophie ſehr intereſſant ſind. Die erſte Abhandlung beſchäftiget ſich mit der Frage: *welches der Inhalt und Zweck der Republik des Plato ſey.* Wer nur einigermaſsen mit der innern Form und Einrichtung dieſer Werke bekannt iſt, weiſs, wie wichtig die Kenntniſs jener zum Verſtehen dieſer iſt, zumal da Plato die Kunſt verſteht, die Kunſt zu verbergen. Es iſt aber nicht nur zur Beurtheilung der Republik als eines Kunſtwerks, ſondern auch zur Beurtheilung des philoſophiſchen Inhalts, nothwendig zu wiſſen, welchen Zweck ſich Plato dabey vorgeſetzt hatte, und welchen Gegenſtand er abhandeln wollte, eine Frage, die nicht leicht zu beantworten iſt, wie ſchon daraus erhellt, daſs die Gelehrten darüber zwey entgegengeſetzte Meynungen hatten, von denen noch keine bis jetzt widerlegt oder zur Gewiſsheit gebracht war. Durch die einzig richtige Methode, welche der Vf. wählte, war es allein möglich, den Streit zu heben, und die einzig wahre Beſtimmung des Zwecks mit unwiderleglichen Gründen zu unterſtützen. Zuerſt wird alſo die Meynung derjenigen geprüft, welche dieſen Zweck in der Darſtellung eines idealiſchen Staats ſetzen, und gezeigt, daſs ihre Gründe ſehr ſchwach und unſicher ſind. Der Vf. zergliedert darauf den Inhalt und verfolgt den Ideengang des Plato, woraus ſich ſogleich ergiebt, daſs die Darſtellung der Sittlichkeit, welche Plato unter δικαιοσυνη verſtehet, als der höchſten Vollkommenheit und des höchſten Guts des Menſchen der erſte und Hauptzweck des Plato war, womit er aber noch andre Nebenzwecke verband, wie der Vf. §. VII XI ausführlich zeigt. Um jene Wahrheit deſto anſchaulicher zu machen, dichtete er einen idealiſchen Staat, deſſen Organiſation der ſittlichen Beſchaffenheit des Gemüths analog war, weil er vorausſetzte, die menſchliche Vollkommenheit müſſe mit gröſsern und gleichſam leſerlichern Zügen in einem Staate als in einer einzelnen Perſon ausgedrückt ſeyn. Dieſe Idealiſirung des Staats iſt alſo ein Nebenzweck, der aber mit dem Hauptzweck innig zuſammenhängt, und man kann, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, beide Zwecke zuſammenfaſſen und ſagen: *die Aufſtellung des gemeinſchaftlichen Princips, durch welches die moraliſche Vollkommenheit und davon abhangende Glückſeligkeit ſowohl des einzelnen Menſchen als eines Staats beſtimmt wird,* war der Gegenſtand, mit welchem ſich Plato in der Republik beſchäftigte. Eine gelehrte Unterſuchung über die Zeit, wenn die Republik geſchrieben iſt, folgt als Anhang dieſer Abhandlung. Es iſt bekannt, daſs Ariſtophanes in ſeinem Luſtſpiel ἐκκλησιαζουσαι eine neue Ordnung der Dinge, welche mit der Platoniſchen Republik in ſehr vielen Punkten übereinſtimmt, zur Beluſtigung ſeiner Zuſchauer mit ſeiner muthwilligen Laune auf das Theater bringt. Es iſt höchſt wahrſcheinlich und dem Geiſte dieſes Comikers ganz angemeſſen, daſs dieſer Stoff aus Platos Republik entlehnt iſt, aber nicht ſehr glaublich, daſs Plato ſeiner Republik eine Verfaſſung habe geben wollen, die ſchon ein Gegenſtand des allgemeinen Spotts war. Hieraus ſchlieſst nun der Vf., dieſes Werk ſey vor Aufführung dieſes Luſtſpiels, d. h. nach Palmerius Beſtimmung vor der 97 Olympiade, doch aber erſt nach der 95 Ol. verfertiget worden, weil er bis an Sokrates Tod mehr Neigung zur Verwaltung eines öffentlichen Amts als zur Schriftſtellerey hatte. Doch ſetzt er die Zeit aus nicht zu verachtenden Gründen näher an die 97 als an die 95 Ol. In dieſe Zeit fällt alſo wahrſcheinlich die erſte Bekanntmachung dieſer Schrift, der aber Plato hernach noch immer mehr Vollkommenheit zu geben ſuchte. Daraus erklärt der Vf. ſehr ſinnreich, daſs neben der Reife der Gedanken und Urtheile eine ſo lebhafte Phantaſie das ganze Werk beſeelt. Das letzte iſt die Frucht des jüngern, das erſte, des reifern Alters. Dieſe Zeitbeſtimmung iſt ſo wahrſcheinlich, als ſie nach Beſchaffenheit des damaligen Bücherweſens, da die Zeit der Verfertigung und Bekanntmachung einer Schrift nicht ſo wie bey gedruckten Büchern beſtimmte äuſsere Merkmale hat, und bey dem Mangel an beſtimmtern Datis, ſeyn kann. Könnte und müſste man nicht vorausſetzen, daſs Plato in ſpätern Jahren noch manches hinzuſetzte, ſo würde eine Stelle in der Republik ſelbſt

ſelbſt es vielleicht wahrſcheinlicher machen, daſs Plato dieſes Werk erſt nach Aufführung jenes Luſtſpiels aufgeſetzt habe. Denn in Rep. V. (S. 8, 9. Zweybr. A.) ſpricht er von Spöttereyen witziger Köpfe, welche alles von der lächerlichen Seite anzuſehen pflegen, und das gerade an der Stelle, wo er im Begriff iſt, die paradoxen Sätze von der männlichen Erziehung, Beſchäftigung und Gemeinſchaft der Weiber vorzutragen, welche den meiſten Stoff zu jenem Luſtſpiel hergaben. Eine Schwierigkeit dünkt Rec. noch nicht gehoben zu ſeyn. Die Ausarbeitung der Republik fällt in die Zeit, da Plato ſeine Reiſen machte, die doch wohl mehrere Jahre gedauert haben. Und da er höchſtwahrſcheinlich in eben derſelben die Apologie, Phaedo, Krito, vielleicht auch den Gorgias, Meno und andere Dialogen geſchrieben hat, ſo ſollte man kaum glauben, daſs er zu einem ſolchen vielumfaſſenden und ausgebildeten Werke noch Muſse genug übrig behalten habe.

Die zwey folgenden Abhandlungen haben den Hauptinhalt der Republik, das Moralſyſtem und das Ideal eines Staates zum Gegenſtand. Der Vf. dringt durchgehends in den Geiſt dieſes Philoſophen ein, und zeichnet zwar nur die Hauptzüge von beiden, aber mit Wahrheit, Kunſt und Geſchmack. Die zweyte Abhandlung zerfällt in drey Abſchnitte. In dem erſten ſtellt der Vf. die moraliſchen Principien, wie ſie Plato entwickelt, dar, und nimmt dabey den Gang, daſs er unterſucht, wie Plato auf das Princip: *befolge die Vernunft um der Vernunft willen*, gekommen ſey. Das was über die Art der Entwickelung dieſes Grundſatzes geſagt wird, kann freylich der Natur der Sache nach nur Wahrſcheinlichkeit ſeyn; welche auch kein Beurtheiler vermiſſen wird. Nur ſcheint dem Rec. dabey nicht genug auf die Ideen Rückſicht genommen zu ſeyn, welche, wo er nicht irrt, die ſtufenweiſe Unterſuchung und Entwickelung dieſes Moralſyſtems auf eine vollkommne und der Philoſophie des Plato, angemeſſene Art, erklären können. Wenn ein Philoſoph einmal durch Reflexion gefunden hatte, daſs es einen Begriff von Sittlichkeit gebe, der nicht durch Objecte der Erfahrung, ſondern durch welchen dieſe beſtimmt werden, der allen moraliſchen Urtheilen zum Grunde liegt, und uns die Sittlichkeit als etwas Unwandelbares vorhält, während die Handlungen, worauf er angewendet wird, veränderlich ſind, ſo muſste ihn die weitere Nachforſchung leicht auf das Vermögen dieſer Idee, die Vernunft, zum Unterſchied der Sinnlichkeit führen. Uebrigens iſt das Syſtem vorzüglich aus der Republik doch mit Benutzung anderer Schriften des Plato geſchöpft, und mit viel Wärme und Intereſſe nicht allein wahr, ſondern im Zuſammenhange, geſchildert, welches auch von dem zweyten und dritten Abſchnitte gilt, worinn von dem *Verhältniſs der Tugend zur Glückſeligkeit* und von der *Gottheit als dem Ideal der moraliſchen Vollkommenheit* gehandelt wird. Es dürfte vielleicht manchem ſcheinen, als laſſe ſich der Vf. von der Bewunderung des Plato zu einer gewiſſen Begeiſterung hinreiſsen, welche gerne alles in das Schönere malt. (Vergl. S. 110, 124, 129, 135, 136.) Allein dieſer Vorwurf kann den Vf. nicht treffen, theils weil er durchgehends ſeine Darſtellung mit Stellen aus dem Plato belegt hat, theils weil Plato auch wirklich um des alb Achtung und Bewunderung verdient, daſs er bey allen ſeinen moraliſchen Unterſuchungen, der reinen Idee der Sittlichkeit, wenn er ſie auch nicht erreichte, doch ſehr nahe kam, und vielleicht nur darinn fehlte, daſs er die praktiſche und theoretiſche Vernunft noch nicht genug unterſchied und die Abſonderung des Formalen von dem Materialen noch nicht weit genug fortſetzte. Wer alſo Plato's Moralſyſtem kennen zu lernen wünſcht, dem müſſen wir dieſe Abhandlung empfehlen. Wir bemerken nur noch, daſs S. 98, wo es heiſst: „*Senſus* „*corporis, ceteraſque, quae in rebus ſenſibilibus occupan-* „*tur facultates, quid magnum, quid parvum, quid lon-* „*gum, quid latum, etiam quid jucundum, quid injucun-* „*dum ſit, ſibi nunciare poſſe, Plato videbat:*" der Sinn des Philoſophen nicht beſtimmt genug ausgedrückt iſt.

Nicht weniger intereſſant iſt die dritte Abhandlung, und dies nicht allein wegen der gründlichen Entwickelung der Hauptgedanken des Plato von dem vollkommenſten Staate, ſondern auch wegen Vergleichung derſelben mit Rouſſeaus Ideen und der Beziehung auf die wichtigen Ereigniſſe unſrer Zeit. Dies von ſo vielen, als leeres Hirngeſpinnſt und Spiel der Phantaſie belachte Ideal eines Staats erſcheint durch die Bearbeitung unſers Vf. in einer eines Philoſophen würdigen Geſtalt, und hat viel von dem Paradoxen und Anſtoſsigen verloren. Auch war es mit die Abſicht derſelben „*ut poſthac facti* „*homines paulo plus ſibi temperent in illo deridendo, gra-* „*viores vero in contemnendo*," welche vollkommen erreicht iſt. Der erſte Abſchnitt giebt davon einen Abriſs, indem von dem Hauptzweck, der Haupttriebfeder, der Regierungsform und den drey Ständen, nämlich dem regierenden, vertheidigenden und erwerbenden, oder von dem Volke, und zuletzt noch von der Verfaſſung des weiblichen Geſchlechts das Nöthige geſagt wird. Unter dem Hauptzweck und der Haupttriebfeder wird hier der Zweck verſtanden, welcher durch den Staat (eigentlicher durch die Regenten in dem Staate) erreicht werden, und die Triebfeder, nach welcher jeder Bürger handeln ſoll. Jener iſt die moraliſche Tugend, dieſe das ſittliche Beſtreben, oder das Beſte des Staats. Das letzte ſcheint Rec. noch richtiger zu ſeyn, als das erſte. In dem vollkommnen Staate muſs jeder, auf die Erfüllung deſſen, was ihm als Staatsbürger obliegt, und welches bey dem Regenten, dem Vertheidiger und einem Handwerker ſehr verſchieden iſt, ſein ganzes Beſtreben richten. Dies iſt die οικειοπραγια, die Grundlage der Vollkommenheit des Staats. S. 172 zweifelt der Vf., ob der dritte Stand zu den Bürgern des Staats gerechnet werden könne. In der vom Ariſtoteles angeführten Bedeutung des Worts freylich nicht. Aber Plato nahm auch wohl das Wort in einer andern Bedeutung, daſs Bürger ſo viel iſt als jedes Mitglied des Staats, wie aus Republ. V. (S. 31 Zweybr. A.) deutlich erhellt. Auch kann man nicht behaupten, daſs Plato mechaniſche Künſte und Handarbeiten ſeinen Bürgern verſagt habe. In der Republik kommt davon gar nichts vor, und die Stellen in den Geſetzen müſſen wohl nach dem Sinn der Leg. VIII. S. 434 dahin erklärt

werden,

Digitized by Google

werden, daſs keiner mehr als Eine Kunſt treiben ſoll. Der zweyte Abſchnitt iſt überſchrieben: *Civitatis Platonicae Examen*, enthalt aber nicht ſowohl die Beurtheilung ſelbſt, als Bedingungen und Geſichtspunkte zur Beurtheilung. Der Vf. zeigt ſehr einleuchtend, daſs man dieſes Ideal nicht als den eigentlichen Zweck der ganzen Schrift, ſondern als dem Zweck, die Sittlichkeit als die höchſte Vollkommenheit des Menſchen zu ſchildern, untergeordnet betrachten müſſe, und daſs Plato nicht den vollkommenſten Staat ſelbſt ausführlich ſchildern, ſondern nur die Idee ſeiner höchſten Vollkommenheit als Richtſchnur der Beurtheilung und Organiſirung eines Staats ohne Rückſicht auf die Mittel der Ausführung, darſtellen wollte. Wenn man nicht dieſen Geſichtspunkt feſthält, ſo iſt die Ausführung jenes Ideals fehlerhaft und unvollkommen. Fehler laſſen ſich demungeachtet noch auffinden, z. B. die Beſchrankung der Rechte und der Freyheit des Menſchen, die aber nach Beſchaffenheit der damaligen Cultur beurtheilt und entſchuldiget werden müſſen. Die Betrachtung über Plato's politiſche Paradoxen, die Erklärung derſelben aus pſychologiſchen und politiſchen Urſachen, S. 203-271. iſt ſehr ausführlich, und durch die Vergleichung des Plato mit Rouſſeau in Anſehung der Neigung zur Paradoxie, noch intereſſanter geworden. Sehr treffend wird dabey gezeigt, daſs Plato immer Rückſicht auf gewiſſe Zeit- und Ort-Umſtande nahm, und gewiſſen Mangeln und Gebrechen in der bürgerlichen Cultur abhelfen wollte. So entſtand aus der Abſicht, dem weiblichen Geſchlecht eine beſſere Verfaſſung und Erziehung zu geben, als es in Griechenland genoſs, das Project einer männlichen Erziehungsart der Weiber. Der Zweck war alſo gut, aber das Mittel nicht zweckmäſsig. Eins der lehrreichſten Stücke in dieſem Abſchnitt, iſt S. 237 ff. die Prüfung der Urſachen, welche Plato bewogen, die Dichtkunſt zum Theil aus ſeinem Staate zu verbannen, womit der Vf. eine zuſammenhangende Darſtellung aller ſeiner Urtheile über Dichtkunſt und die vorzüglichſten Dichter verbindet. — So gründlich die Beurtheilung dieſer einzelnen Theile dieſes idealiſchen Staates iſt, ſo muſs doch Rec. wünſchen, der Vf. hatte eine Beurtheilung des Ganzen, beſonders der Idee von der Vollkommenheit eines Staats vorausgeſchickt, welche dieſem Ideal zum Grunde liegt. Am Ende dieſes Abſchnitts ſtellt der Vf. noch das Verdienſt ins Licht, welches ſich Plato durch den erſten Verſuch, das Ideal eines Staates zu entwerfen, bey allen Mangeln deſſelben erworben hat, ſtellt dieſes Ideal in ſeiner reizenden Geſtalt, ohne alle locale Beziehungen dar, und ſchlieſst mit dem hiſtoriſchen Beweis, daſs Plato nicht ohne Welt- und Menſchenkenntniſs idealiſirte. Nun folgen noch vier Excurſus: Ariſtoteles Urtheil über Plato's Republik; Platos Urtheil über Dichter und Dichtkunſt; Vergleichung der Staatslehre des Rouſſeau und Plato aus ihren verſchiedenen Geſichtspunkten; Vergleichung des Platoniſchen Staats mit dem Spartaniſchen. Wir wünſchten, daſs wir noch mehr aus dem Inhalte dieſer an wichtigen Reſultaten und Aufklärungen Platoniſcher Ideen ſo reichhaltigen Schrift hatten ausheben können. Allein wir können mit Recht vorausſetzen, daſs ſie recht viele Leſer finden wird, welches ſie nicht allein um der gründlichen Behandlung ſondern auch um des ſchönen Vortrags willen verdient. Der lateiniſche Styl iſt muſterhaft von Seiten der Richtigkeit und Reinheit des Ausdrucks, der Feinheit in den Wendungen, der Fülle und Rundung der Perioden. S. 270 iſt: *tanta maxima — diverſitas*, wohl ein Druckfehler.

Wir können dieſe Anzeige nicht beſchlieſsen, ohne ein paar Worte von einem gröſsern Werke zu ſagen, zu welchem dieſes nur als vorläufige Einleitung anzuſehen iſt, nämlich: *Adumbratio accuratior librorum Platonis de Republica, una cum notis et excurſibus, in quibus Platonis decreta inter ſe comparantur, illuſtrantur, examinantur.* Es ſoll dieſes weder Ueberſetzung noch bloſser Auszug, ſondern eine vollſtändige aber gedrangtere Nachbildung des Originals ſeyn, welche den weſentlichen Inhalt in eben derſelben Ordnung und ſoviel als möglich mit denſelben Schönheiten gleichſam nach einem verjüngten Maasſtabe enthält. Doch wir wollen den Vf. ſelbſt ſprechen laſſen. „*Grandem et pulcherrimam illam Platonis picturam*, ſagt er S. 9, *in tabula aliqua minori conor accurata delineatione imitari et quodammodo exprimere; cui tabellae vigor quidem ille et flos colorum deeſſet, qui in Platonis artificio nitet; quae tamen non craſſiora tantum illius lineamenta contineret.*" In der That kein leichtes Unternehmen; aber nach dem, was der Vf. ſchon geleiſtet hat, darf man gewiſs mit der gerechteſten Erwartung die vollkommenſte Realiſirung eines Plans erwarten, welcher die Abſicht hat, das Studium dieſes claſſiſchen Werks in der Urſprache zu beleben und zu erleichtern, und auch für den gelehrten Forſcher des Alterthums ſo viele Vortheile verſprechen laſst.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Franzöſiſches Leſebuch für die mittlern Claſſen*, enthaltend die politiſchen und moraliſchen Fabeln des Indiſchen Weltweiſen Pilpai. Herausgegeben und mit einem deutſchen Wortregiſter verſehen von *Friedrich Chriſtian Zange*. 1795. 229 S. 8.

Die hier gelieferten Fabeln des berühmten Pilpai, welche ſchon langſt in mehrere aſiatiſche Sprachen, und nachher in die vornehmſten europäiſchen überſetzt worden ſind, beſtimmt der Herausgeber für die Jugend der mittlern Claſſen, die bereits durch Leſung eines franzöſiſchen Handbuchs für Anfänger eine hinlängliche Wörterkenntniſs erlangt hat. Er glaubt, daſs dieſe Fabeln, welche ſo viele nützliche Lebens- und Klugheitsregeln in einer leichten und flieſsenden Schreibart enthalten, ein Mittel mehr ſeyn dürften, die Jugend auf eine angenehme und vortheilhafte Art in der franzöſiſchen Sprache zu orientiren. Rec. wäre völlig derſelben Meynung, wenn Hr. Z. nur mehr Fleiſs auf die Correctur dieſes an ſich nützlichen Werkes gewendet hatte. Am Ende ſind zwar einige Verbeſſerungen beygefügt; allein das Ganze iſt dennoch ſo ſehr durch Druckfehler und Nachläſsigkeiten, die nicht angezeigt worden ſind, entſtellt, daſs ein Knabe ſich manches, ohne

 Hülfe

Digitized by Google

Hülfe eines geſchickten Lehrers, nicht erklären wird, und nothwendig auf Irrwege gerathen muſs. So iſt die Accentuation oft unrichtig; denn man findet S. 1: *paſſes, ètoient, majeſtè;* S. 2: *gravitè, compoſè, probitè, anéantiſſoit, bontè, touchè, aprés, ſedition* u. ſ. w. Auch iſt die dritte Perſon des Conjunctivs der vergangenen Zeit ſelten oder gar nicht mit dem für ſie nothwendigen Circumflex bezeichnet, wie z. B. S. 19 *Dabſchelim commanda qu'on fit venir* etc. — Ferner ſind viele Wörter falſch und unkenntlich, als S. 2 *ſapoit* für *ſappoit;* S. 10 *par megard* ſtatt *par mégarde;* S. 12 *d'un joie* ſtatt *d'une joie;* S. 13 *aujourd, hui* ſtatt *aujourd'hui;* S. 14 *une grotte p u èloigné* für *èloignée;* S. 15 *caſſiette* für *caſſette;* S. 16 *le conduite* für *la conduite;* S. 26 *on en tire des grands profits* ſtatt *de grands profits;* S. 27 *pourquoi demeure-je* ſtatt *pourquoi demeuré-je;* S. 31 *ſortient* für *ſortoient* u. ſ. w. — Bisweilen ſind ganze Wörter ausgelaſſen, als S. 10 *de ne (les) ſouiller jamais.* — Eben ſo wenig iſt die Interpunction immer richtig. — Ueberdem könnte man mit Recht verlangen, daſs die von den bewährteſten Schriftſtellern und beſten Sprachlehrern eingeführte und gebilligte Rechtſchreibung hier, der Jugend zum Nutzen, treu befolgt worden wäre; aber man ſiehet *faiſoient* ſtatt *feſoient*, *vous ferés* ſtatt *vous ferez* u. ſ. w. — Endlich iſt auch die Bedeutung der im angehängten Regiſter befindlichen Wörter nicht ſelten fehlerhaft; denn da die Stellen nicht bezeichnet ſind, wo die Wörter vorkommen, ſo hätte Hr. Z. billig den urſprünglichen Sinn des Worts zuerſt, und hernach den damit verwandten und figürlichen angeben ſollen. Statt deſſen aber liefert er oft nur die uneigentliche Bedeutung, oder gar eine unrichtige, wie aus folgenden Belegen erhellet: *aboutir*, worauf abzielen, auf etwas hinauslaufen. (Zuerſt heiſst es *ſich an etwas endigen, an etwas gränzen* oder *ſtoſsen.*) — *abſolument*, unumſchränkt. (Warum nicht auch *ganz und gar, ſchlechterdings durchaus* oder *nothwendig?*) — *abſorber*, verzehren, hineinfallen. (Was ſoll *hineinfallen?* Es heiſst *eine Flüſſigkeit in ſich ziehn* oder *verſchlucken*, und im figürlichen Sinn *verzehren.*) *aguerri*, geübt. (Dieſe Erklärung iſt zu unbeſtimmt. *Exercé* heiſst *geübt;* aber *aguerri* bedeutet *zum Kriege abgerichtet, der Kriegesſtrapazen gewohnt.*) — *aigrir*, erbittern. (Die erſte Bedeutung iſt *ſauer, herbe* (und von Metall) *ſpröde machen.* Nur im figürlichen Sinn heiſst es *erbittern.*) — *aix*, das Bret. (Man ſchreibt *ais das Brett.*) *apprehendre.* (Warum nicht *apprehender?*) — *arracher*, zerreiſſen, herausreiſſen. (Die erſte Bedeutung hat dieſes Wort nie.) — *artifice*, Liſt. (Zuerſt *Kunſt, Geſchicklichkeit, Kunſtgriff,* und hernach *Verſtellung, Liſt.*) — *aſſaſſonner*, ermorden, tödten. (Man ſchreibt *aſſaſſiner*, welches bedeutet *meuchelmörderiſch umbringen.*) — *auſtere*, finſter. (Zuerſt *herbe von Geſchmack*, dann *ſtreng* oder *rauh von Charakter*, und endlich *finſter von Miene.*) — *border*, bedecken, beſetzen. (*Bedecken* heiſst es nie, aber wohl *einfaſſen, umgeben, beſetzen.*) —

KINDERSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gemälde aus der Kinderwelt.* Zur Belehrung und Unterhaltung. 1794. 9 Bog. 8. (8 gr.)

Dieſe Gemälde, welche die Fehler und Tugenden der Kinder zur Schau darſtellen, beſtehen aus einer Sammlung von Geſchichtchen, welche der Vf. (laut der Vorrede H. *A. M. Armbruſter* zu Conſtanz) aus mehreren von ihm herausgegebenen Kinderſchriften ausgehoben hat, um ſie für minder begüterte Aeltern kaufbar zu machen. Sollte dieſes Bändchen gefallen, ſo will er noch eines nachfolgen laſſen, das *ganz neue*, noch *nie gedruckte* Erzählungen, und hie und da ein Liedchen enthalten ſoll. Um den Ton dieſes Leſebuchs kenntlich zu machen, heben wir nachſtehende kurze Erzählung aus. S. 74. *Der goldene Spiegel.* I Num. „Ein Officier in den Dienſten der vereinigten Niederlande — wir wollen ihn Roſenfeld nennen — war ſo unglücklich, ein Bein zu brechen. Kaum aber war der Bruch von einem geſchickten Wundarzt eingerichtet, und wieder Hoffnung zur Geneſung da, ſo kam ein kleines Kind in das Zimmer des Officiers. Er lag auf einem Ruhebette dem Kamin gegen über. Das Kind tandelte einige Zeit am Kamin, glitſchte aus und ſtürzte ins Feuer... Wenn ich aufſtehe, ſagte Roſenfeld zu ſich ſelbſt, ſo wird mein Bein aufs neu (neue) brechen... Aber es war um das Leben eines Menſchen zu thun; er ſtand ſchnell auf, rettete das Kind, und brach ſein Bein zum zweytenmal. Welcher Heldenmuth!" Die Erzählungen ſind, wie man ſieht und der Titel auch ſchon vermuthen läſst, für gebildetere Stände geſchrieben. Hie und da ſollte der Vf. mehr für die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit beſorgt ſeyn.

Hamm bey Bochum, beym Vf. u. Frankfurt a. M., b. Brönner: *Leſebuch für Kinder, die gern verſtändiger und beſſer werden wollen.* 13 Bog. 1793. 8. (6 gr.)

Der Herausgeber dieſes Leſebuchs, (Hr. *Wilberg*, Schullehrer zu *Hamm* in der Grafſchaft *Mark.*) hat aus Salzmanns, Thiems, Fröbings, Campe's, v. Rochow's Schriften aus der Landſchulbibliothek, aus den Leſebüchern des Inſpector Morſchel, aus Schloſſers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, moraliſche Aufſätze, ſo wie aus den Schriften eines Derhams, Reimarus, Büſchings, Sulzers, Schmids von den Weltkorpern, Junkers, Götzens und mehrerer Männer, Aufſätze für die Naturgeſchichte geſammelt, und ſie in einer unterhaltenden Abwechſelung zuſammengeſtellt. Auch Lieder ſind aus der vom ſeel. Koppe veranſtalteten Liederſammlung beygefügt. Das Ganze beſteht aus 94 Aufſätzen, die zum Unterricht im Leſen, wenigſtens weit ſchicklicher, als die Bibel, das Geſangbuch oder gar der Katechismus, gebraucht werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Auguſt 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Neustrelitz, im Verl. d. Hofbuchh.: *Die Schriften des Johannes*, überſetzt und erklärt von *Sam. Gottl Lange*, der Philoſ. D und Adj. der philoſoph. Facultät zu Jena. Erſter Theil. 402 S. gr. 8.

Der Vf. hat den Plan, die ſämmtlichen Schriften des Johannes neu zu überſetzen und zu erläutern, um einen genauern Lehrbegriff des Evangeliſten aufzuſtellen, als man bis jetzt hat. Der vorliegende erſte Theil umfaſst bloſs die Apokalypſe, welche Hr. L. für die früheſte ächte Schrift des Johannes hält, und im 2ten Theile werden das Evangelium und die Briefe folgen, ſammt zwey Abhandlungen, die erſte über den eigenthümlichen Ausdruck des Johannes, die zweyte über ſeine Theologie. In den Abhandlungen wird alſo vorzüglich das Eigenthümliche dieſer neuen Bearbeitung liegen, wodurch auch die Frage abgeſchnitten wird; wozu es bey ſo trefflichen Hülfsmitteln zum Verſtändniſs der Johanneiſchen Schriften einer neuen Bearbeitung bedurfte? Auſserdem iſt es ſchon immer Gewinn für angehende Theologen in einem ſolchen Buche, wie das vorliegende iſt, das Beſte der gelehrten Unterſuchungen über einen Schriftſteller des N. T. beyſammen zu finden, und ſich darnach orientiren zu können. Sobald man das Unternehmen aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, verdient Hr. L. gewiſs allen Dank angehender Theologen, für die es hauptſächlich geſchrieben zu ſeyn ſcheint, wenn gleich dieſer Zweck nicht angegeben iſt. — Die Einrichtung iſt folgende. Zuförderſt eine zweckmäſsige Einleitung in die Apokalypſe, die überall nöthig iſt, um den Leſer in den gehörigen Geſichtspunkt zu verſetzen, aus dem er den Schriftſteller betrachten ſoll. Alsdann folgt eine ziemlich wörtliche Ueberſetzung eines Abſchnitts oder Capitels, und darauf eine erklärende Ueberſicht des Inhalts; (eine recht ſchöne Methode, die Gedanken des Schriftſtellers aus einander zu legen, und verſtändlich zu machen. Vielleicht wäre es noch beſſer, entweder dieſelbe Ueberſicht, oder eine noch kürzere des Inhalts auſser jener, vor der Ueberſetzung voran gehen zu laſſen). Endlich die grammatiſch hiſtoriſche u. d. m. Erklärung ſelbſt. — Dieſe ganze Einrichtung iſt ſehr zweckmäſsig, und die Ausführung recht gut gerathen. Hr. L. zeigt dabey eine liberale Theologie, gründliche Philologie, und überhaupt eine mannichfaltige gelehrte Kenntniſs, die dem ſtrengern theologiſchen Sinne gewöhnlich zum Grunde zu liegen pflegt. Rec. kann alſo dieſes ſchätzbare Buch allen angehenden Theologen mit gutem Gewiſſen empfehlen, und erwartet von der Methode des 2ten Theils dieſelbe Befriedigung. Zugleich mag es ihm aber auch erlaubt ſeyn, für dieſen 2ten Theile nach Maſsgabe des erſten noch einige Verbeſſerungen anzugeben, und dabey ſeine Meynung ſowohl über die ganze gegenwärtige Behandlung, als endlich über den Verfaſſer der Apokalypſe zu ſagen, worinn er von der Behauptung des Hn. L. abweicht. — Gewiſs wird die Ueberſetzung des Evangeliums und der Briefe weniger wörtlich ſeyn, als die der Apokalypſe. Die Hoffnung dazu liegt ſchon in der Entſchuldigung des Vf., warum dieſe habe ſo wörtlich ſeyn müſſen. Allein ſelbſt dieſe Entſchuldigung hat den Rec. nicht völlig befriedigt. Mag es immerhin ſeyn, daſs ein poetiſches Buch, wie die Apokalypſe, wörtlicher überſetzt werden kann, als ein proſaiſches, und daſs ſelbſt die Beybehaltung der Hebraismen die Stärke der Poeſie des Originals am beſten ausdrückt; ſo tritt doch auf der andern Seite eine Unverſtändlichkeit ein, der jener Gewinn weichen muſs. Wäre nicht unſer Ohr durch die Lutherſche Ueberſetzung, die wir von Kindheit auf gehört haben, ſchon auſserordentlich an die Hebraismen gewöhnt; ſo würden ſie uns im Deutſchen nur zu ſehr auffallen, und unverſtändlich ſeyn: allein auch ſo bleibt dennoch einige Unverſtändlichkeit, wenn man ſich den Ausdruck nicht gleich hebräiſch denken kann. Wenn es z. B. S. 126 heiſst: *wer Ohr hat, höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt;* ſo iſt dies völlig unverſtändlich gegen den deutlichern Sinn: vernehmt den göttlichen Ausſpruch Chriſti, und denkt darüber nach! Eben ſo S. 123 „*die ihre Kleider rein erhielten (vom Schmutz der Sünde).*“ Hier hat erſtlich der Vf. das Bild noch ergänzen müſſen durch die Parentheſe, und dennoch iſt es anſtöſsig und unverſtändlich. Wer ſagt unter uns: er hält ſeine Kleider rein vom Schmutz der Sünde? und was ſoll das heiſsen? Warum will man alſo nicht gleich verſtändlicher überſetzen: die ſich von Sündenſchuld rein erhielten? wie es der Vf. richtig erklärt. Will man aber das Bild noch behalten und mit ausdrücken; ſo hätte es heiſsen können: die noch das Gewand der Unſchuld tragen u. ſ. w. Nicht anders C. 3, 10. „*weil du das Wort meiner Geduld bewahret haſt.*“ Dies iſt völlig unverſtändlich für: weil du die Vorſchrift einer Geduld, wie ich ſie zeigte, beobachtet haſt; wie es Hr. L. richtig erklärt. — In der Erklärung ſelbſt folgt der Vf. vorzüglich *Herder* und noch mehr *Eichhorn*, wie es billig war; allein doch niemals ohne gehörige Prüfung, und nicht ſelten mit Abweichungen und eignen Erklärungen. Z. B. S. 134, wo der Ausdruck: „der Wahrhafte, der da hat den Schlüſſel Davids, welcher öffnet und Niemand vermag zu ſchlieſsen,“ ſo erklärt wird, daſs er zwar aus Jeſ. 22,

22, 22 entlehnt ſey, aber doch nicht auf das Meſſiasreich gehe, ſo daſs man *κλεις τȣ Δαβιδ* für gleichbedeutend halten könnte mit *κλεις της βασιλειας των ȣρανων*, wie *Eichhorn* annimmt. In jener Stelle iſt vom Eljekim, dem Praefect des Davidiſchen Pallaſtes zu Jeruſalem, die Rede. Weil nun Chriſtus aus dem Geſchlechte Davids war, und Johannes hier in der Folge von einer geöffneten Thüre reden wollte; ſo glaubt der Vf., er gebe ihm ſchon hier im voraus den Beynamen: „der den Schlüſſel Davids hat." Weiter iſt nach ſeiner Meynung nichts in dieſem Beynamen zu ſuchen. Auf andere eigne Erklärungen, die hier durchzugehen der Raum verbietet, wollen wir den Leſer bloſs verweiſen. S. 373 wo die Bemerkung zu 20, 8 ganz neu iſt, daſs ſich die Juden die Erde viereckigt gedacht haben. S. 167 die Vertheilung der Harfen und Schaalen u. ſ. w. Hieher gehört auch der ſcharfſinnige Zweifel S. 47, daſs der Dialog mit dem Tryphon beym Juſtin ſchwerlich vom Juſtin ſey, da hierinn mehr eine Abneigung als Neigung zu den griechiſchen Philoſophen entdeckt wird u. ſ. w. — — Dagegen hatten aber andre Stellen einer noch näheren Erläuterung bedurft. Z. B. S. 162 C. 5, 3 *ὑποκατω της γης*. Es muſs doch ein Grund in der Vorſtellung des Dichters liegen, wenn er Jemanden unter die Erde ſetzt. Er dachte unſtreitig an den Ort der Abgeſchiedenen, an die Unterwelt, man mag es Orkus, Gehenna oder mit einem andern Namen nennen. Dies hätte bemerkt, aber auch zugleich die Vorſtellung angegeben werden ſollen, die man damals von der Unterwelt hatte. C. 1, 9 werden die Worte *συγκοινωνος εν τῃ θλιψει και εν τῃ βασιλειᾳ και ὑπομονῃ Ιησȣ χȣ*, dem Sinne nach ganz richtig überſetzt: „Mitgenoſſe in der Trübſal und der geduldigen Erwartung des Reichs Chriſti;" aber es wird noch nicht befriedigend gezeigt, wie dieſer Sinn heraus zu bringen iſt. Man muſs es ſo auflöſen *κ. ε. τ. βασ. I. χ. ἠν ὑπομενω*. „Mittheilnehmer der Leiden, wie ſie Chriſtus litt, ſo wie ſeines Reichs, das ich ſtandhaft erwarte." *ὑπομενειν* heiſst nämlich auch *patienter exſpectare*, *ſperare* Hiob 32, 4. Nah. 1, 7. Pſ. 119, 95 ſo wie *ὑπομονη patiens exſpectatio*. Eben ſo iſt 1, 5 *ὁ μαρτυς ὁ πιςος* eher ein treuer *Lehrer*, als treuer Zeuge; und 1, 3 *τηρειν* eher *achtſam behalten*, als überlegen. - Doch das ſind Kleinigkeiten, und ſollen nur zum Beweiſe dienen, daſs Rec. mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. — Dagegen ſind noch ein Paar wichtige Punkte übrig, die eine nähere Aufmerkſamkeit verdienen: 1) Der Plan oder die Anlage der Apokalypſe. 2) Der Verfaſſer derſelben. Hr. *L.* hält die Apok. mit Recht für ein darſtellendes Gedicht (*ποιημα δραματικον, μιμητικον*), und die Sprache für Poeſie. In Hinſicht des Plans weicht er aber von Eichhorn ab. Der erſte Abſchnitt geht bis 4 C. Er ſcheint ihm nicht zum Gedichte ſelbſt zu gehören; ſondern vielmehr der Titel, die Einleitung oder die Ueberſicht des Gedichts zu ſeyn. Auch mag er wohl erſt abgefaſst ſeyn, nachdem das Gedicht ſchon vollendet war. Dieſe Hypotheſe ſtützt ſich darauf, daſs die Drohungen der Briefe (C. I. II. III) aus den nachherigen Geſichten des Apoſtels hergenommen ſind; ſo wie die Verheiſsungen gröſstentheils aus den am Ende des Gedichts verheiſsenen Belohnungen der Frommen. Schwerlich hatte der Verfaſſer dieſes ſo genau beobachten können, wenn er ſein Gedicht nicht ſchon vor ſich liegen hatte. (Dieſer Grund iſt allerdings ſehr bedeutend, aber nicht entſcheidend, denn wenn man eine ſo künſtliche Anlage ſtatuirt, wie Eichhorn; ſo muſs man auch ein Schema vorausſetzen, und daraus würde ſchon alles erklärlich.) Wie der Vf. dieſen Eingang ſehr ſcharfſinnig noch weiter eintheilt, muſs man S. 76. 77 ſelbſt nachleſen. Nun weicht er aber von Eichhorn ab, indem er keinen ſo kunſtvollen, ſondern einen höchſt einfachen Plan annimmt. Von 4, 1 – 8. 4 wird in der erſten Entzückung die Vorbereitung im Himmel zu dem *Sturz des Juden- und Heidenthums* gemacht. Dieſe Vorbereitung liegt in der Maſchinerie der Eröffnung der erſten 6 Siegel; mit der Eröffnung des 7ten Siegels bricht der Sturz wirklich los, und hiemit endet ſich der erſte Theil des Gedichts. Der 2te Theil beſchäftigt ſich mit der Beſchreibung des Sieges Jeſu und ſeiner Religion über Juden- und Heidenthum. 1) Von 8, 5 — 11, 19 wird der erſte Feind des Chriſtenthums, das Judenthum, geſtürzt, und das Chriſtenthum tritt an ſeine Stelle. 2) Von 12, 1 — 20, 3 das Heidenthum. 3) Jetzt iſt das Chriſtenthum herrſchende Religion und hat eine Zeitlang Ruhe; allein der Teufel iſt noch nicht beſiegt. Er fängt Unruhen an, und wird auch beſiegt 20, 4 — 10. 4) Das groſse Weltgericht tritt ein 20, 11 — 22, 5 und endlich folgt noch ein Epilogus 22, 6 — 21. Man ſieht, daſs der Vf. durch Eichhorn auf dieſe Idee gebracht iſt, und daſs er den einfachern Plan dem künſtlichern vorzog, weil er die feinſte Kunſt und Abmeſſung von einem jüdiſchen Theologen nicht erwarten konnte. Die Gründe ſtehen S. 27 folg., und müſſen dort nachgeleſen werden. Rec. iſt von jeher eben dieſer Meynung geweſen, und glaubt, man könne bey einem jüdiſchen Theologen, dem es hauptſächlich nur darum zu thun iſt, das Bild der alten Propheten wieder ins Leben zu rufen, ſchon zufrieden ſeyn, wenn er nur irgend eine erträgliche Ordnung befolgt. Die feinſte Kunſt der Griechen und Römer, ſo wie die genaueſte Abtheilung erwartet er nicht von ihm, wenn gleich ſeit den Zeiten der Heroder römiſche Theater in Palaſtina waren. Allein er wagt es doch nicht, hierüber abzuſprechen, da ihm eine Spur von einem andern jüdiſchen Drama vorgekommen iſt, der er zuvor näher nachgehen muſs. — Wenn endlich Hr. *L.* S. 68 ſagt, wider den Verfaſſer Johannes den Evangeliſten ſey eigentlich *gar kein treffender Grund;* ſo iſt dies wohl etwas zu viel behauptet. Rec. glaubt dagegen behaupten zu können: es ſey moraliſch unmöglich, daſs der Evangeliſt Johannes die Apokalypſe geſchrieben habe! Dies wäre alſo gerade das Gegentheil von der Behauptung des Vf.! Alle Gründe hier anzugeben, geſtattet der Raum nicht, alſo nur wenige. Nach Hn. *L.* iſt die Apok. die früheſte Schrift des Evangeliſten. Dies iſt allerdings die vernünftigere Hypotheſe, wenn ſie nun einmal vom Johannes geſchrieben ſeyn ſoll; denn im 56ten Jahre ſeines Alters noch ein ſol-

Digitized by Google

ſolches Buch zu ſchreiben, bleibt völlig unmöglich. Sie iſt ferner noch vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben. Dies macht der Vf. aus dem Umſtande ſehr wahrſcheinlich, weil das Schickſal Jeruſalems anders beſtimmt wird, als es wirklich erfolgt iſt. Sie iſt endlich auf der Inſel Patmos geſchrieben; nur iſt ſie kein *inſpirirtes* Buch des N. T. Das letzte nimmt Rec. am liebſten an; allein er will auch alles übrige annehmen, und blos fragen: wie iſt es möglich, daſs der Evangeliſt Johannes, ein ſanfter, liebreicher und ruhiger Mann (wie es ein Buſenfreund Jeſu ſeyn muſste), deſſen Kopf ſich um ein paar Hauptideen dreht, die aber faſt alle höchſt praktiſch ſind, um Liebe zu Gott und Chriſtus ſo wie um Menſchenliebe und den Logos (wie man aus dem Evangelium und den Briefen abnehmen kann) — daſs dieſer Mann jemals ein ſo feuriges Gedicht ſchreiben kann, wie die Apok. iſt? Ein Gedicht voll der wildeſten Bilder, die gar keinen Zuſammenhang haben, und eine ungeheure Phantaſie vorausſetzen? Hieher gehören z. B. 5, 6. 7. das Lamm, das wie geſchlachtet *da ſteht*, und ein Buch aus der Hand des Königs *nimmt*?!! Ferner die Figur 1, 13—16. Man male ſie nur einmal, um ein Ungeheuer zu erblicken u. ſ. w. Andere Schwierigkeiten will Rec. nur mit einer Zeile angeben. Alſo ſchreibt Johannes die Apokalypſe zuerſt aus Patmos, wo er allen Nachrichten nach geſtorben iſt, und darauf das Evangelium zu Epheſus? Alſo war ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalems die Idee von einem 1000jährigen Reich herrſchend, und die Chriſten feyerten ſchon ganz gewöhnlich den *Sonntag*? Denn *κυριακη ἡμερα* 1, 10. iſt nichts anders, als der Sonntag. Sehen wir aber auf die äuſsern Gründe: warum ſollen denn *Marcion*, *Cajus*, *Dionyſius* u. ſ. w. gar kein Gewicht haben, da doch *Marcion* der erſte Kritiker in der Kirche war? Gewiſs, es giebt bedeutende Gründe wider die Aechtheit der Apokalypſe, und Rec. kann ſie nie für ein Werk des Evangeliſten Johannes halten. — Schade, daſs ſich ſo viele Druckfehler eingeſchlichen haben, wie φιλη ſtatt φυλη; Triphon ſtatt Tryphon u. ſ. w.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler; LONDON, b. White u. Sohn; LEYDEN, b. S. u. J. Luchtmans: *Oxalis. Monographia, iconibus illuſtrata. Autore Nicolao Joſepho Jacquin.* 1794. 119 S. 81 meiſt illuminirte Tafeln. gr. 4.

Der Werth, die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Monographieen, beſonders bey Gattungen, wie die gegenwärtige, iſt längſt anerkannt; aber es iſt leichter, dieſen Wunſch zu thun, als deſſen Erfüllung, die nur in den ſeltenſten Lagen möglich wird, zu leiſten, indem die Herbeyſchaffung einiger fehlenden Arten oft noch mehrere Schwierigkeiten macht, als die der anſehnlichſten Lieferungen, wenn ſie weniger beſtimmt ſind. Der ehrwürdige Vf., über deſſen Verdienſte kein Zweifel ſeyn kann, beſchenkt uns nach ſo vielen reichen Beytragen mit einem Werke dieſer Art, das, im Verhaltniſſe gegen viele andre, auf den Namen eines vollendeten Anſpruch machen kann, ſo wenig auch im ſtrengſten Sinne der Gegenſtand eine Vollendung zuläſst, und ſo wenig es in dieſer Rückſicht der Vf. zugeſtehen will. Sechs Jahre wendete er nur an, um die gemachten Beobachtungen zu wiederholen; von jeder Art konnte er oft auf hundert und mehrere Pflanzen, und zwar zu einerley Zeit, in der Blüthe vergleichen, von *Thunberg* erhielt er die im Garten fehlenden Arten, getrocknet, und mit Bemerkungen. Die nach *Thunbergs* Exemplaren, und nach *Feuillé* und *Plumier's* Zeichnungen copirten Figuren muſsten unilluminirt bleiben. In der Vorrede giebt der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Sauerkleearten. Die Arten vom Cap müſſen in Töpfen gezogen werden, die mehrere Pflanzen enthalten können, und die Erde muſs mit ſo viel feinem Sande gemengt ſeyn, daſs ſie immer zerreiblich bleibt. Wenn die Blätter im Februar und März abgefallen ſind, bringt man ſie ins kalte Haus, wo ſie ohne weitere Wartung bis zum Anfang des Auguſts verbleiben. Dann werden ſie ins Freye geſtellt, und mäſsig begoſſen. Sie treiben nach und nach Blätter, kommen im September ins warme Haus, in die Sonne, wo ſie zu blühen pflegen. *Oxalis monophylla* und *roſtrata* verlangten gleichwohl den höchſten Grad der Hitze, ehe ſie blühen konnten. Keine Art vom Cap hat noch der Vf. zur Reife kommen ſehen. Die Wurzel der Sauerkleearten iſt bey den meiſten knollig, ſelten dick und fleiſchig, am ſeltenſten äſtig. Die Zwiebeln und Knollen ſind zuweilen zuſammengeſetzt, oder vielfach wiederholt. Wenn der Knollen tief unter der Erde lag, ſo wurde der davon aufſteigende Strunk losgeriſſen, und daher fälſchlich für eine äſtige Wurzel gehalten. Hr. v. J. theilt die zahlreichen Arten vorzüglich nach dem Stengel (*Caulis*) ein, dem er dieſen Namen giebt, wenn er Blätter und Blumenſtiele abwechſelnd an ſich anheftet. Einen Strunk (*ſtipes*) nennt er ihn, wenn er beide ſchirmförmig an ſeinem Ende vereinigt, wo er dann wieder bey ſtengelloſen Pflanzen unter der Erde verſenkt (*ſubterraneus*), oder über ſie erhoben iſt (*exſertus*). Die Blätter ſind bey den meiſten geſtielt, und dreyzählig, nur ſelten ſind ſie faſt ungeſtielt, auch giebt es einfache, zweyzählige und gefingerte. Selten iſt der Blattſtiel geflügelt, meiſt hat er noch ein beſondres Gelenk am Grunde. Der Blumenſtiel iſt ein ſolcher an den ſtengeltragenden, ein Schaft an den ſtengelloſen Arten. Auch er hat ein beſondres Gelenk und Schüppchen am Grunde. Der Kelch iſt faſt bey allen offenbar fünfblättrig, wechſelt in Oberfläche, Farbe, und Breite ſeiner Blättchen ſo ſehr, oft in derſelben Art, daſs er kein beſtimmendes Kennzeichen giebt. Die Blumenkronen nimmt der Vf. für fünfblättrig an, berührt aber dieſe Bezeichnung nicht, da er geſteht, daſs die Gattung alle Stufen von der ganz fünfblättrigen Krone bis zur völlig einblättrigen enthalte. Ueberdies ſey ſie bey den meiſten glockenförmig, und nur bey wenigen nelkenartig. Die zehn Staub-

Digitized by Google

Staubgefäſse ſind meiſt in einen Cylinder an ihrem Grunde verwachſen; die innern, mehr einwärts gebognen, und längern ſind oft am Grunde mit einem auswärtsgehenden Zahn, der die Verwachſung krönt, verſehen. Aeuſserſt merkwürdig iſt das Verhältniſs der Länge von den fünf Griffeln zu den Staubgefäſsen, wie es ſcheinen möchte, ein bloſser Zufall der Entwickelung, nach den Beobachtungen des Vf. aber das vorzüglichſte und ſicherſte Mittel zur Beſtimmung der Arten, ſo wie die Gegenwart oder der Mangel der Zahne. Die Griffel ſind nämlich länger als die längſten Staubgefäſse (*longiſſimi*), ihnen an Länge gleich (*aequales*), kürzer als ſie (*intermedii*), oder gar kürzer als die niedrigern Staubgefäſse (*breviſſimi*), denn niemals kommen ſie mit letztern von gleicher Länge vor. Die Narben ſind faſt immer pinſelförmig, nur bey wenigen kopfförmig, bey einigen ſind die Fruchtknoten drüſig und ſchwielig, oft zugleich mit den Kelchblättern, und die Glätte, oder der Ueberzug iſt bey allen Theilen der Blüthe in den Arten ſehr beſtimmt verſchieden. Ueber die Frucht konnte der Vf. nichts beſonders ſagen, da gerade der Reichthum ſeiner Beobachtungen hier wegen des Mangels der Reife eingeſchränkt wurde. Das Fachwerk ſeines Syſtems, nach welchem er 96 genau bezeichnete Arten aufſtellt, beſteht in folgendem. I. *Pedunculis multifloris A. caulescentes* (Spec. 1 — 11.) B. *ſtipitatae* (12 — 21). II. *Pedunculis unifloris. A. caulescentes* (22 — 33). B. *ſtipitatae. a. foliis ſimplicibus* (34 — 36). *b. foliis binatis* (37 — 40). *c. foliis ternatis. α. foliolis obverſe ovatis, lanceolatis vel oblongis* (41 — 46). *β. foliolis linearibus* (47 — 54). *γ. foliolis omnibus cuneiformibus* (55 — 58). *δ. foliolo intermedio cuneiformi obovato, lateralibus oblongis* (59 bis 64). *ε. foliolis ſubrotundis, vix emarginatis* (67 — 76). *η. foliolo medio vel omnibus obverſe cordatis* (77 — 91). *d. foliis digitatis* (92 — 96). Auf dieſe mit den Namen verſehenen Tabelle folgt ihre ausführlichere Wiederholung, und die Beyfügung der Definitionen; die ſich, wie oben bemerkt wurde, vorzüglich auf die Länge der Griffel, die Zähne der Staubgefäſse, denn auf die Form der Blätter und Blumenblätter, die Form der Krone, die Richtung der Stengel und Blumenſtiele, die Zahl der letztern, und der Blätter, ja nicht ſelten auch auf Farbe, Oberfläche, und Drüſenanlage beziehen. Dann folgt die Synonymie, ebenfalls bey einer Art nach der andern, wo ſie nämlich ſtatt fand; und endlich kommen, von S. 21 — 119, die ausführlichern Beſchreibungen ſelbſt. Was uns unter denſelben am nächſten liegt, iſt die Berichtigung von *O. corniculata*, welche von der aufrechten fälſchlich ſo genannten Art, die der Vf. als *O. ſtricta* aufführt, weſentlich verſchieden iſt. Die Kupfer dieſes vortreflichen Werkes ſind mit groſser Präciſion bearbeitet, und mit aller Sauberkeit ausgemalt. Schwerlich wird man ſie anſehen können, ohne ein Vergnügen über die ſo nahe verwandten, zahlreichen, und dennoch durchaus von einander verſchiednen Arten zu empfinden. Aber ſelbſt der philoſophiſche Pflanzenforſcher, dem es nicht bloſs um Namen, Arten und Formen, ſondern um gegenſeitige Beziehungen und allgemeine Geſetze zu thun iſt, wird ſich von neuem durch dieſe ſeltne und reiche Arbeit überzeugen, wie ſehr die Natur, bey aller Mannichfaltigkeit, ihre durch das ganze Reich der Pflanzen verbreiteten Einrichtungen erhält. Wir wollen unter andern nur auf die Aehnlichkeiten des Habitus mit dem aus andern ganz fremden Gattungen, auf die Drüſen an Kelchen, Blättern und Fruchtknoten, auf die Marmorirung der Kelchblätter, die Uebereinſtimmung der Grundſtücke von Blatt und Blumenſtielen, die allgemeine Form der Wurzeln, und die Färbungen der Blätter aufmerkſam machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Charlotte Corday*, tragedie en trois actes et en vers. 1795. 84 S. 8. (36 Sols.) Eine ausführliche Erzählung der bekannten Geſchichte der Ch. Corday, mit dem dialogiſirten Verhöre derſelben vor dem Convente, nebſt zweyen in ihrer letzten Stunde geſchriebenen Briefen an Barbaroux und ihren [illegible]er geht der Tragödie voran. Die dramatiſche Bearbeitung von Marats Tode hat durch Weglaſſung verſchiedner Umſtände, die ſich vortheilhaft benutzen lieſsen, viel von ihrem Intereſſe verloren. Dem Charakter Marats wird eine Offenherzigkeit beygelegt, die mit der Vorſichtigkeit eines ſo feinen Betrügers in groſsem Widerſpruche ſteht. Sein Bekenntniſs und ſeine Reue ſind bey ſeinem viel zu ſchnell erfolgenden Tode allzuſehr gedrängt. Unter den Stellen, worinn der Ausdruck verfehlt iſt, bemerken wir nur folgende:

Quitte avec moi l'injure, elle eſt trop d e p l o r a b l e.

Nachläſsigkeiten in den Reimen, als *commença, éclata — encor, mort*, finden ſich an mehrern Orten. Gute, gedankenreiche Stellen, wie die folgenden:

Le peuple eſt né pour croire, et non pas pour juger.
Pour lui le chatiment eſt la preuve du crime.

ſind ſehr ſparſam in dieſem Stücke ausgetheilt, welches in ſeiner ephemeren Exiſtenz zugleich die Entſchuldigung für ſeine Schwächen ſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. August 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim u. Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Neues politiſches Archiv für Deutſchland.* I. Band. 1792. 508 S. II. Band. 552 S. gr. 8.

Der würdige Vf. hat, wie er in der Vorrede zum I. Theile ſagt, ſeine Lampe aufs neue gefüllt, nach dem Ausſpruch ſeiner Titelvignette, und wir können hinzuſetzen, im vollen Sinne, *zum Leuchten, nicht zum Brennen.* Dieſes *neue Archiv*, in welchem Hr. v. M. den in dem ältern Archiv beobachteten und durch wiederholten Beyfall gebilligten Plan beybehalten hat, enthält nach dem Inhalt ſowohl der fremden als der vom Vf. ſelbſt bearbeiteten Documente wieder reichlichen Stoff zur Beleuchtung für Regenten, Miniſter und Geſchäftsmänner, ohne daſs ſie bey aller freymüthig vorgelegten Wahrheit, bey hie und da aufgedeckten Mängeln und wieder angegebenen Verbeſſerungen in der Staatsverfaſſung, nicht nur der ganzen Maſſe, ſondern auch der einzelnen Theile des deutſchen Reichs, der Furcht vor dem Brennen Raum zu geben nöthig haben.

Der I. Theil enthält: 1. *des Pfalzgrafen Johann Caſimirs, Schwagers Guſtavs Adolphs und Vaters K. Karl Guſtavs in Schweden, 48 eigenhändige Schreiben an Ludw. Camerarius, Kurpfalz. Geheimen, ſodann Königl. Schwed. Rath und Ambaſſadeur bey den Generalſtaaten von d. J. 1622—1639, aus den Originalien.* Wenn dieſe Briefe auch um keiner andern Urſache willen merkwürdig wären: ſo verdienten ſie ſchon darum Aufmerkſamkeit, weil ſie ein durchaus anſchauliches Originalbild eines biedern deutſchen Fürſten des damaligen Zeitalters vorlegen. Innere Herzensdemuth, edle Beſcheidenheit, patriotiſcher Sinn für das Vaterland und die Religion, ſtandhaftes Vertrauen auf Gott, eine den ganzen Charakter umleuchtende Gottesfurcht und Reſignation, treue Liebe für ſeine Gattin, zärtliche Sorgfalt für die Erziehung ſeines Sohns, exemplariſche Anhänglichkeit an ſeine Verwandten in Schweden und Deutſchland, ſparſame Haushaltung, trauliche Freundſchaft endlich für ſeinen alten Diener Camerarius, das waren die Tugenden eines Fürſten, deſſen Sohn, Karl Guſtav, freylich durch Thaten und Namen mehr, als der Vater, glänzte. Indeſſen ſind die Briefe auch für die Geſchichte der damaligen Zeit nicht ganz unwichtig. Es iſt immer der Mühe werth, einen Zeitgenoſſen, der den Schleyer der damaligen politiſchen Denkungsart, die Geſinnungen der Höfe, den Charakter und die Talente der ſpielenden Hauptperſonen ſo ziemlich durchſchaut zu haben ſcheint, mit edler deutſcher Offenherzigkeit über die damalige Lage der Dinge reden zu hören. Wie vieles damals die deutſchen Fürſten ſelbſt durch ihre Trennung, England durch Unentſchloſſenheit, Dannemark durch nordiſche Eiferſucht und Holland durch kaufmänniſchen Geiz verdorben, und die guten Abſichten Guſtav Adolphs um ſo viel länger zurückgehalten haben, offenbart ſich aus dieſen Briefen nur zu ſehr. Johann Caſimir ſchreibt ſchon vom 2 Oct. 1624 von Schweden „wird alſo nur dahin zu arbeiten ſeyn, daſs dieſe *Intentiones* allerdings ſecundirt werden, dann gleich wie das *offertum* in ſich heroiſch, alſo werden ſich die Mittel zu deſſen Effectuirung mit Gottes Hülfe leichtlich finden, dafern die Gemüther zuförderſt dazu diſponiret und es dahin gerichtet werden konnte, daſs man dies Orts neben ſeiner Perſon ſelbſten zugleich das dritte Theil des Fuſsvolks ſammt allen Kanonen und zugleich etwas Cavallerie offerirt, daſs hergegen *Anglus* das andre, das dritte Theil *rex veſter* (Friedrich V) zuſammt deutſchen Fürſten und Reichsſtädten den Reſt und darneben gegen die Kanonen ein mehreres an Cavallerie thun wollten etc." dabey beſorgt er aber, daſs *Danus noſter* die Sache vereiteln werde. Von Mannsfelden urtheilt Johann Caſimir ganz richtig: S. 41 „Mich verlangt zu vernehmen, wohin der Mannsfeld ſeinen Kopf wenden wird, hoffe, der liebe Gott werde einmal, *ut ita dicam*, ſeine Vermundſchaft ſehen laſſen." Zu bedauern und zu beweinen iſt es, ſchreibt er nach dem Tode Guſtav Adolphs, daſs der *Saxo* alſo *Saxcus* iſt und alle ſeine *actiones ſub vana ſpe* zu Ruinirung, will nicht ſagen des pfälziſchen Hauſes, ſondern des gemeinen evangeliſchen Weſens dirigiret. II. *Eigenhändige väterliche Verordnung Johannes, Grafen von Naſſau zu Saarbrücken und Saarwerden, wie ſeine Söhne erzogen werden, auf Reiſen und in der Regierung allewege ſich achten ſollen v. d. J. 1644* 74. *Aus einer archival. Handſchrift.* Ein noch zu unſern Zeiten brauchbares Document eines in ſeinem Zeitalter durch ausgebreitete Kenntniſs und Einſicht, durch raſtloſes Beſtreben für die Verbeſſerung ſeines Landes, durch gute Haushaltung ſich auszeichnenden Fürſten, der durch lange eingeſammelten Reichthum groſser Erfahrungen, ſowohl in politiſchen als Regierungs- und ſtaatswirthſchaftlichen Angelegenheiten, ſeinen Söhnen einen reifen Unterricht zu hinterlaſſen im Stande war. Seine meiſten Lehren, ſowohl für die Bildung als das ganze Betragen des Fürſten und ſeine für die Verbeſſerung eines Landes durch gute Staatswirthſchaft gegebenen Winke, ſind noch anwendbar! Sollte die von dem Grafen S. 211 geführte Klage über die zu ſeiner Zeit mangelnde Zuſammenſetzung der Mannſchaft in Deutſchland und ſein für die Realiſirung derſelben ge-

äuſser-

Digitized by Google

äuſserter Wunſch, daſs doch die alte deutſche Redlichkeit wieder aufkommen möchte, nicht noch jetzt im vollen Verſtande gültig ſeyn? Er erzählt dabey, daſs er 1632 den Naſſau-Saarbrückiſchen Ausſchuſs dieſseits des Rheins auf 6000 Mann geſtellt und damit alle abgehalten, ſo die Lande hätten zwacken wollen. Seine von jährlichen Landviſitationen gethanen Vorſchläge ſind noch empfehlungswürdig und der Beherzigung eines jeden Fürſten werth! III. *Actenmäſsiger Bericht, das Kirchengebet betreffend, welches während des ſchwediſchen Beſitzes des Kurſächſiſchen Landesantheils an der Grafſchaft Henneberg für die Krone Schweden und deren Waffen zu thun anverlangt worden, nebſt einem von der theologiſchen Facultät zu Straſsburg darüber erſtatteten Bedenken von den J. 1643 — 1644 aus beglaubten Handſchriften.* Nachdem die Hennebergiſchen Städte ihr Unvermögen zur gefoderten Contribution geklagt hatten: ſo gab Torſtenſohn den Beſcheid, daſs ein Nachlaſs von 1000 Rthlr. an der Contribution und 25 Malter Korn an der Getreidelieferung erlaſſen werden ſollten, wenn jedoch nebſt dem Kaiſer und dem Landesherrn auch die Krone Schweden in das Kirchengebet aufgenommen werden würde. Die Hennebergiſche Geiſtlichkeit gerieth mit dieſer Anfoderung in ſolche Verlegenheit, daſs ſie ein Reſponſum von Straſsburg einholte, das zum Glücke für die Geiſtlichkeit erſt ankam, nachdem die Schweden das Land ſchon geräumt hatten. IV. *Ein aufgewärmter alter Neujahrswunſch an den Reichstag zu Regensburg vom J. 1765.* Er empfiehlt wahres und allgemeines deutſches Nationalintereſſe, Einigkeit und Vertrauen unter Haupt und Gliedern und Eintracht unter den Religionen. V. *Probe eines deutſchen politiſchen Volkskatechismus* — der zu Bruchſal auf höchſten Befehl zum Gebrauch der Trivialſchulen im Hochſtift Speyer gedruckte Volksunterricht, der dem Hn. *v. M.* bloſs als erſter politiſcher Volksunterricht, aber ſonſt auch wohl aus keinem andern Geſichtspunkte, merkwürdig iſt. VI. *Actenmäſsige Intoleranzgeſchichte des Fürſtl. Anhalt-Zerbſtiſchen Superintend. D. Feuſtkings gegen den Fürſtl. Leibmed. D. von Exter in dem J. 1707 aus archival Handſchriften.* Intoleranz gegen den damals in Gang kommenden Pietismus, deſſen Exter von der orthodoxen Zerbſtiſchen Geiſtlichkeit beſchuldigt wurde, die aber der Fürſt mit wahrer ächt fürſtlich-chriſtlicher Geſinnung bald zu Boden ſchlug! „Daſs ich ihm (D. Extern), „ſchreibt der Fürſt, aber befehlen oder auferlegen ſoll„te, etwas zu verrichten, ſo wider ſein Gewiſſen lieſe, „oder turbiren könnte und der Gnade Gottes, ſo an ſei„ner Seite zu einer wahren ernſtlichen Herzensbuſse „und Bekehrung wirkt, ſolcher zu widerſprechen, mit „anzuhören, werde ich mir nie unternehmen.“ VII. *Von dem Leben, Leiden, Verdienſten und Charakter des berühmten Kur- und Fürſtl. Sächſ. Geh. Raths und Kanzlers Herrn Marcus Gerſtenberg, geb. 1553, geſt. 1613 d. 22 Aug. aus verſchiedenen Schriftſtellern zuſammengetragen.* Gerſtenberg war 1553 zu Buſsleben geboren, ſtudirte zu Jena, ward 1570 Doctor, das Jahr darauf vom Grafen Volkmar Wolf zu Hohenſtein zum Kanzler beſtellt, 1586 in eben dieſer Würde von Herz. Friedrich Wilhelm zu S. Weimar angenommen und darauf von Kurf. Chriſtian II zum Geheimenrath ernannt. Für beide letztre Fürſten führte er die wichtigſten Negociationen bey dem Kaiſer und dem Reiche mit ſo glücklichem Erfolge, daſs ihm ſogar die Reichs-Vicekanzlerwürde angetragen wurde. Seine in ſeinen wichtigen Aemtern ſich erworbene Güter brachten ihn in den Verdacht einer unrechtmäſsigen Erwerbung, der aber mit nichts erwieſen worden iſt, ſondern vielmehr Zeugniſſe gegen ſich hat. VIII. *Vermiſchte Bemerkungen und Nachrichten.*

Der II. Theil fängt mit *dem merkwürdigen Briefwechſel Herzogs Chriſtoph zu Wirtemberg mit dem K. Siegmund Auguſt von Pohlen und dem Fürſten Radzivil von d. J. 1552 — 1565 aus Archivalabſchriften* an. Der ganze Briefwechſel iſt ein wichtiger Beleg von dem damaligen Religionszuſtande in Polen, von dem geheimen Hang ſowohl des Königs Sigmund Auguſt als des Kaiſers Maxim. II für die Ausbreitung des Proteſtantismus in dieſem Königreiche, von dem Eifer des Herz. Chriſtophs, die günſtigen Geſinnungen beider Fürſten zum Vortheil der proteſtantiſchen Religion zu benutzen, und von dem groſsen Credit, in welchem er bey beiden als Fürſt und Religionsbekenner ſtand. Darauf folgen II. *Merkwürdiges eigenhändiges Schreiben Markgr. Hanſens von Brandenburg an ſeinen Herrn Bruder, Kurfürſt Joachim II, die Inſtruction der Kurfürſtl. auf den Reichstag abzuordnenden Geſandten über den Punkt der Religion und des Interims betreffend, Cüſtrin am Abend Mar. Rein. 1555, nebſt des Kurfürſten Antwort d. d. Colln an der Spree Mont. nach Mar. Rein. 1555 aus einer Handſchrift.* Es iſt bekannt, daſs Joachim II durch ſeinen ſchwachen Hofprediger Joh. Agricola zur Annehmung des Interims verleitet worden war; man wollte auch den Margr. Hanns durch Verſchweigung der wichtigſten Inſtructionspunkte ſo weit berücken, daſs er wenigſtens ſtillſchweigen ſollte. Aber Hanns merkte den Betrug und ſchrieb herzhaft an ſeinen Bruder: „Alſo vil hett ich E. L. dazumal mit Erinnerung „aller ergangenen Geſchicht ſollen vnd können vor „Gott mit gutem Gewiſſen rathen, nemlich das E. L. „das Interim fliehen und meiden wolten, als die wa„ren vom Leydigen Teuffel ſelbſt leibhaftig, vff das „ſich E. L. aller Verfolgung der Chriſten nicht theilhaf„tig machten:“ und ſetzt von dem anfangenden Verfalle Brandenburgs hinzu: „So zweifel ich doch gar „nicht, es würde ſolcher mein trewer Rath E. L. damals „nach Erzehlung allerhand Geſchicht Vrſach gegeben „haben, darvon abzulaſſen, dann leichtlich zu ſehen „iſt, wohin es mit vnſers Stammes Reputation, als zu „einem Anfang einer Minderung, kommen; denn auch „die Nürnbergiſchen Pfefferſack ſich vnderſtanden, die „ſchrifften, ſo vnſer Vetter zu ſeiner notturfft vſsgehen „laſsen, in einen öffentlichen Abtruck ſolche vnſers „Vetters ſchriften, vnehrliche, leichtfertige vnd er„dichte Leſterſchrift zu nennen.“ III. *Erziehungsplan des Kurpfälzl. Prinzen Friedrichs Heinrichs, älteſten Sohn Kurfürſt Friedrichs V von d. J. 1623 — 1624 aus Archivalabſchriften.* IV. *Actenſtücke, die Beyſetzung,*

Flüch-

Digitized by Google

Flüchtung und ungewiſſe Schickſale des Kurfürſten Friedrich V von der Pfalz von 1632 – 1635. Der Leichnam des aus Gram über den Tod Guſtav Adolphs geſtorbenen Friedrichs V wurde von Maynz nach Frankenthal gebracht, wo er einige Jahre unbeerdigt ſtehen blieb. Als aber 1635 die Pfalz durch den Einfall der Kaiſerlichen in neue Gefahr kam, ſo drangen die Räthe bey dem Adminiſtrator auf die Wegbringung des Leichnams und des Kurfürſtl. Archivs. Der Adminiſtrator entkam noch mit genauer Noth nebſt dem Sarge nach Metz. Hier wurde er in das Gewölbe eines Privathauſes niedergeſetzt und darauf auf Befehl der Wittwe vom Geheimenrath von Rusdorf nach Sedan gebracht. So beſagen es wenigſtens die hier vorgelegten Actenſtücke, wiewohl noch immer die Muthmaſsung bleibt, daſs Friedrich V in Metz begraben, verachtet und vergeſſen worden ſey. V. *Deutſchland, wie es war, wie es iſt und wie es vielleicht werden wird. Eine ungedruckte Vorleſung, geh. d. 11 Febr. 1792, am Geburtstage des regierenden Herrn Herz. Karl von Wirtemberg,* vom Prof. Danz zu Stuttgardt. Alle Gebrechen und alle Vortheile der deutſchen Staatsverfaſſung ſo genau und richtig gegen einander abgewogen, daſs die Rede dieſe Bekanntmachung verdiente. VI. *Ueber des Fürſtl. Baadiſchen Geh. Rath Schloſſers Vorſchlag eines Schriftſtelleriſchen Cenſur-Gerichts vom J. 1789.* Der Hr. v. M. überlaſst ſich in dieſem Aufſatze ſeiner Herzensergieſsung über Schriftſtellerey, Modelectüre, Geſchmack, Leſegeſellſchaften, Leſebibliotheken, Cenſurgericht, auch Journale mit ſo wahrem Patriotismus und ſo richtigem Gefühle, daſs ſeine hier geäuſserten Gedanken alle Beherzigung verdienen. Der Rec. kann nichts, als ſeine völlige Beypflichtung darüber niederſchreiben, und übergiebt ſogar die kleinen Ausfälle auf die Mitarbeiter der gel. Zeitungen andern Recenſenten, weil Hr. *v. M.* mit der A. L. Z. immer noch ſo ziemlich zufrieden zu ſeyn ſcheint. VII. *D. Polycarp Leyſers, ChSächſ. Oberhofpr. Regeln von dem Hofpredigeramte vom J. 1605. aus deſſen Vorrede über den Regentenſpiegel aus dem 101 Pſ., nebſt der charakteriſtiſchen Schilderung eines evangel. Hofpredigers aus dem XVIII Jahrh.* Der Charakter des Hofpredigers aus dem XVIII Jahrh. iſt der Charakter des verſtorbenen gräfl. Stollberg. Hofpredigers und Superintend. Lau zu Wernigerode. VIII. *Fragmente von dem Leben und Amtsführung Hn. Rabans Freyherrn von Canſtein, Kurbrandenb. wirkl. Geh. Raths, Obermarſchalls, Cammerpräſidenten etc.,* geb. d. 19 Aug. 1617, geſt. d. 22 März 1680, aus deſſen Perſonalien und andern Schriften zuſammengezogen. Canſtein verlor ſeinen Vater, einen guten Landedelmann, ſchon im 5ten Jahre, und muſste als Knabe und Jüngling ſeinen Unterhalt von einem Oncle und von einer Tante zur andern ſuchen. Er konnte nur mit Gewalt von ſeiner Neigung, die Theologie zu ſtudiren, zurückgehalten werden, ſtudirte darauf die Rechte zu Wittenberg, aber blieb, um hauslicher Hinderniſſe willen, nur ein Jahr daſelbſt. Er wurde indeſſen bald zu Geſchäftsverhandlungen gezogen, welche ſeine Reiſen nach Holland, England, Frankreich und Schweden veranlaſsten, darauf von der bekannten Herzogin Anna Sophia von Braunſchweig als Hofrath, und nicht lange darnach als Obermarſchall angenommen. Friedrich Wilhelm der Groſse lernte ihn hier kennen, ernannte ihn zuerſt zu ſeinem Rath von Haus aus, ſodann 1650 zum Chef der Regierung zu Halberſtadt, 1652 zum Geheimenrath, 1653 zum Cammerpräſidenten in Halberſtadt, und bey der Kaiſerwahl Leopolds I zum dritten Wahlbotſchafter nach Frankfurt. Im J. 1659 folgte er dem Kurfürſten als Cabinetsminiſter zu der Armee, bekam darauf die Direction aller Kammerſachen in den Kurlanden, nicht lange hernach das Obermarſchallamt oben drein, und das Vertrauen ſeines Herrn ſo einzig ganz, daſs er ihn auf allen Reiſen in ſeinen Ländern begleiten, und alle verwickelte Geſchäfte über ſich nehmen muſste. Die überwiegende Laſt ſeiner Aemter war die Urſache, daſs er vieles nur halb thun konnte, ſich damit den Angriffen ſeiner vielen Feinde bloſs ſetzen, und am Ende das Obermarſchallamt niederlegen muſste. X. *Gedanken und Erfahrungen eines alten Fürſtendieners* 1791 und 1792. Man erkennt in dieſen Gedanken den Vf. des *Herrn und des Dieners* und der *Reliquien* wieder, den denkenden wahrheitsliebenden Mann, der alles, was er bemerkt, ſieht und lieſet, zu ſeiner Zeit zum Nutz und Frommen zu gebrauchen weiſs. XI. *Vermiſchte Bemerkungen und Nachrichten.* Wir werden dem Hn. *v. M.* herzlich danken, wenn er in der Folge unter dieſer Rubrik, ſo wie in dieſem Theile, mehrere ältere und neuere öffentliche Verordnungen mittheilen wird.

Leipzig, b. Böhme: *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen.* Für das Jahr 1795. Oder ohne den gewöhnlichen *Calender* von 1 Bogen: *Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen.* Mit Kupfern. 302 S. in dem gewöhnlichen Almanachsformat. (20 gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortſetzung dieſes mit Recht ſo beliebten Frauenzimmeralmanachs an, deſſen heuriger Inhalt folgender iſt: I. *Auswahl von Gedichten,* mit *zwey Notenblättern,* von *S. Schmied.* II. *Kleine Erzählungen,* die artig zu leſen ſind, und manche ſehr wohl zu beherzigende Winke enthalten. III. *Staatengeſchichte.* Von der *Schweiz.* Die Merkwürdigkeiten dieſes glücklichen Landes ſollen im nächſten Bändchen mitgetheilt werden. IV. *Naturgeſchichte,* vom *Geyerkönig* und den *ſympathetiſchen Vögeln.* Wir rücken die Beſchreibung der letztern hier ein: „Auf jenem Aſt ſitzen zwey Vögelchen, die ins Geſchlecht der Papagayen gehören. Man nennte ſie hier (in Leipzig) die *Unzertrennlichen,* andere nannten ſie auch die *ſympathetiſchen Vögel.* Sie ſtellen das Bild der zärtlichſten Freundſchaft und Geſelligkeit vor. Einer lebt nie allein; und trifft es ſich, ſo wird er übelgelaunt, und lebt nicht lange mehr. Keiner genüſst (genieſst) ſeine Nahrung, er theile ſie dann mit ſeinen Brüdern. Die Freude des Einen iſt die Wonne von Allen; ſo ebenfalls mit ihren Leiden. O ihr kleinen

 Thiere,

Digitized by Google

Thiere, ſo unbefangen und unſchuldig, wie hoch ſollten die Menſchen euch ehren — doch hütet euch, daſs ihr Haſs euch nicht treffe. Denn die Eintracht, die euer Leben ſo ſchön macht, ſcheint die letzte Tugend der Menſchen geworden zu ſeyn." — V. *Der ökonomiſchen Hefte Achtes.* Fortſetzung vom ländlichen Gartenbau. Von der Pflanzung und Nutzung der *Bohnen.* VI. *Wirthſchaftliches Vademecum*, welches Anweiſungen enthält, *Eiſen-* und *Stockflecke* aus leinenem Zeug zu bringen, den *Fiſchen* den *modrigen Geſchmack* zu benehmen, die *Mehlwürmer* in den Perlgraupchen zu verhüten, und die *Getränke* im heiſsen Sommer *abzukühlen.* VII. *Diatetik*, vom Verhalten im *Herbſt.* VIII. *Kleine Fragmente für die Toilette*, dieſesmal von den *Handen*, und beſonders den *Nageln.* IX. *Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung. Zwölfte Rede: Ueber das Tragen der Kinder.* X. *Ländlicher Briefwechſel, in welchem Juliane F.*, die wegen ihrer Unkunde in der Wirthſchaft bloſs aus Büchern ſich Raths erholen will, darinn aber natürlicher Weiſe übel gefahren war, dem *Franz Ehrenberg* ihr Leid deshalb klagt, und gar vortreffliche Rathſchläge erhält. XI. *Scenen aus der Familie Ehrenberg*, welche Fortſetzungen des vorhergegangenen Taſchenbuchs darſtellen. XII. *Ueber geſellſchaftliches Vergnügen.* Den Wunſchen ſeiner Freundinnen gemäſs hat der Vf. mit dieſem *neuen* Artikel ſein Taſchenbuch vermehrt, und für dieſesmal ſein Augenmerk auf *Bälle, Masken* und *Maskeraden* gerichtet, und wird in der Folge mit kleinen Abhandlungen über *Tanzkunſt, Tanz*, und die *verſchiedenen Gattungen* deſſelben fortfahren, jedoch ſo, daſs dieſe Gegenſtände hier nur von Seiten der *Kunſt* und des guten *Geſchmacks* betrachtet werden. *Vier Maſke-Blätter* ſind dieſem Artikel beygefügt, von welchen das erſte die *drey Grazien, Venus, Pſyche* und *Hebe* in ihrer halben Nacktheit vorſtellt, welche deshalb freylich ſchwere Gegenſtände ſeyn würden. „Wer dieſe Gegenſtände wählen wollte," heiſst es, „müſste von ausgezeichneter körperlicher Schönheit, und des reinſten, ächteſten und edelſten Gefühls ſich bewuſst ſeyn — damit man ja die Geſetze der Sittlichkeit nicht entweihe, auf die wir bey jeder unſrer Freuden, bey jeder unſrer Vergnügungen zuerſt unſer Augenmerk richten müſſen." Nro. 2 giebt zur Maske eine *junge Indianerin.* No. 3. eine *Dame in ächt türkiſcher Tracht* gekleidet, und No. 4. eine *Dame*, deren *Kleidung* aus der *altgriechiſchen, römiſchen* und der *neuern Tracht* zuſammengeſetzt iſt. Da können nun unſre Schönen wählen. Gefallen ihnen dieſe Erfindungen, ſo ſollen übers Jahr mehrere nach den Zeichnungen bekannter Künſtler geliefert werden. Dieſe genannten Blätter ſind von *Stölzel, Schule* und *Clar* nach *Schenau* und *Schubert* geſtochen, und ſind auch *illuminirt* beym Verleger dieſes Taſchenbuchs zu bekommen. Von den übrigen *zehn* auſser dem Titelkupfer hier befindlichen Blättern hat Hr. *Schubert* 6 gezeichnet, und D. *Berger* von denſelben 4, ſo wie Stölzel und Schule jeder eins geſtochen. Die Vorſtellung des *Geyerkönigs* und der *ſympathetiſchen Vögel* iſt von Hn. *Lohſe*, einem jungen Künſtler, gezeichnet und geſtochen, nach den Originalien, welche in der Oſtermeſſe 1794 zu Leipzig in einer kleinen Sammlung von ausländiſchen lebenden Vögeln zu ſehen waren. Das Feſt der häuslichen Tugend iſt von *Chodowiecki* gezeichnet und geſtochen. Die zwey übrigen Vorſtellungen nennen weder ihren Zeichner noch Stecher.

Berlin, in d. Voſſiſchen Buchh.: *Alphons und Germaine;* oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. 1795. 264 S. 8. (22 gr.)

Dieſe Briefe ſind nach und nach in verſchiedene Stücke der Zeitſchrift: Friedenspraliminarien, eingerückt worden. Da ſie aber eine zuſammenhangende Geſchichte bilden, und ihr Endzweck: billigere Geſinnungen gegen alle Parteyen in dem jetzigen groſsen Streite zu verbreiten, ſo lobenswürdig iſt, kann man die beſondere Herausgabe derſelben nicht unbillig finden. Die gröſsre Hälfte iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt, den Schluſs hat der Herausgeber der Friedens Pralim. hinzugeſetzt. Der Ueberſetzer hat nicht immer den Fehler vermieden, franzöſiſche Redensarten ſo wörtlich zu geben, daſs man auf eine unangenehme Art daran erinnert wird, kein Original zu leſen; z. B. ich ermahne dich, artig gegen die H. zu ſeyn — deine Furcht und deine Bitten ſind ſehr liebenswürdig etc. Uebrigens ſind die meiſten dieſer Briefe durch vernünftige Royaliſten geſchrieben, welche die Nothwendigkeit einer Revolution bey dem Uebermuthe des Adels wohl einſehen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Hannover, b. Ritſcher: *Weltklugheit und Lebensgenuſs;* oder praktiſche Beytrage zur Philoſophie des Lebens. Herausgegeben von J. B. *Beneken.* 2tes B. N. Aufl. 1794. 340 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Philoſophie der Geſelligkeit und Freundſchaft.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Otto der Schütz*, Prinz von Heſſen. Von G. *Hagemann.* 2te Aufl. 1794. 127 S. 8. (9 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfaſſer der Emilie Sommer. 3ter B. 2te Aufl. 1794. 318 S. 8. (18 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. Auguſt 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Einige Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten,* von *Joh. Gottl. Fichte.* 1794. 1 Bog. Vorr. u. 124 S. kl. 8.

Die Beſtimmung des Gelehrten als Mitglied der Geſellſchaft und als Menſch iſt gewiſs eine der wichtigſten Aufgaben für die praktiſche Philoſophie. Um ſie aber zu löſen, iſt, bey dem noch dürftigen Zuſtand dieſes Theils der Philoſophie, nothwendig, noch weiter zurück zu gehen und zu unterſuchen, in welchem Werth die verſchiedenen Stände überhaupt vor dem Richterſtuhl der Moral ſtehen, und aus welchem ſie betrachtet werden müſſen, wenn ſie nicht der Beſtimmung des Menſchen als moraliſchen Weſens überhaupt entgegen ſeyn ſollen. Zur gründlichen Löſung dieſer Probleme hat Hr. F. in dieſen fünf Vorleſungen einen trefflichen Anfang gemacht. Er geht in der erſten Vorleſung von der *Beſtimmung des Menſchen überhaupt* aus. Die Beſtimmung des Menſchen als moraliſchen Weſens iſt: Er ſelbſt zu ſeyn. Auſſer dieſem abſoluten Seyn iſt er aber noch irgend etwas; dieſes *etwas* iſt er alſo nicht darum, weil er iſt, ſondern weil etwas auſſer ihm iſt. Das reine Ich läſst ſich nur negativ vorſtellen, als das Gegentheil des Nicht-Ich, (ſo heiſst alles, was als auſser dem Ich gedacht wird,) deſſen Charakter Mannichfaltigkeit iſt — mithin als völlig abſolute Einerleyheit; es iſt immer Ein und eben daſſelbe, und nie ein anderes. Daraus ergiebt ſich, in Verbindung mit der Beſtimmung als reines Ich, der Satz: *der Menſch ſoll ſtets einig mit ſich ſelbſt ſeyn;* er ſoll ſich nie widerſprechen. Die letzte Beſtimmung aller endlichen vernünftigen Weſen iſt demnach abſolute Einigkeit, ſtete Identität, völlige Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Nicht bloſs der Wille ſoll ſtets einig mit ſich ſelbſt ſeyn, von dieſem iſt nur in der Sittenlehre die Rede; — ſondern alle Kräfte des Menſchen, welche an ſich nur eine Kraft ſind, und bloſs in ihrer Anwendung auf verſchiedene Gegenſtände unterſchieden werden, ſie alle ſollen zu vollkommener Identität übereinſtimmen und unter ſich zuſammenſtimmen. Da aber die empiriſchen Beſtimmungen unſers Ich, wenigſtens ihrem gröſsten Theil nach, nicht von uns ſelbſt abhängen, ſo muſs das Ich auf die Dinge auſser ihm zu wirken ſtreben, und ſuchen, ſie zu modificiren und mit der reinen Form ſeines Ich in Uebereinſtimmung zu bringen. Dieſe Modification iſt aber nicht durch den bloſsen Willen möglich, ſondern es bedarf dazu eine gewiſſe Geſchicklichkeit, die durch Uebung erworben und erhöht wird. Unſer empiriſch beſtimmbares Ich ſelbſt nimmt durch den ungehinderten Einfluſs der Dinge auf daſſelbe, dem wir uns unbefangen überlaſſen, ſo lange unſere Vernunft noch nicht erwacht iſt, gewiſſe Biegungen an, die mit der Form unſers reinen Ichs unmöglich übereinſtimmen können, da ſie von den Dingen auſser uns herkommen. Die Erwerbung der Geſchicklichkeit: theils unſre eigene, vor dem Erwachen unſerer Vernunft und des Gefühls unſerer Selbſtthätigkeit entſtandene fehlerhafte Neigungen zu unterdrücken und auszutilgen; theils die Dinge auſser uns zu modificiren, und ſie nach unſern Begriffen umzuändern: heiſst *Cultur;* und der erworbene beſtimmte Grad dieſer Geſchicklichkeit wird gleichfalls ſo genennt. Wenn der Menſch als ſinnliches Weſen betrachtet wird, iſt die Cultur letzter Zweck. Alles vernunftloſe ſich zu unterwerfen, iſt letzter Endzweck des Menſchen. Dieſer Endzweck iſt aber unerreichbar, mithin iſt es nicht die Beſtimmung des Menſchen, dieſes Ziel zu erreichen, ſondern die Annäherung ins Unendliche zu dieſem Ziele, iſt ſeine wahre Beſtimmung als Menſch, d. i. als vernünftiges, aber endliches, als ſinnliches, aber freyes, Weſen. Nennt man jene Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt Vollkommenheit, ſo iſt Vervollkommnung ins unendliche die Beſtimmung des Menſchen. Er iſt da, um ſelbſt immer ſittlich beſſer zu werden, und alles rund um ſich her ſinnlich, und, wenn er in der Geſellſchaft betrachtet wird, auch ſittlich beſſer, und dadurch ſich ſelbſt immer glückſeliger zu machen. Dies iſt die Beſtimmung des Menſchen, in ſo fern er iſolirt, d. h. auſser Beziehung auf vernünftige Weſen ſeines Gleichen, betrachtet wird. Tritt er in Geſellſchaft, ſo muſs die Beſtimmung, die er darinn erhält, ſeiner Beſtimmung als Menſch entſprechen. — Der *Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft* iſt die zweyte Vorleſung gewidmet. Zwey Fragen müſſen beantwortet werden, wenn ein gründliches Naturrecht möglich ſeyn ſoll. Zuförderſt die: mit welcher Befugniſs nennt der Menſch einen beſtimmten Theil der Körperwelt ſeinen Körper? wie kommt er dazu, dieſen ſeinen Körper zu betrachten, als ſeinem Ich angehörig, da er doch demſelben gerade entgegengeſetzt iſt? und dann die zweyte: wie kommt der Menſch dazu, vernünftige Weſen ſeines Gleichen auſser ſich anzunehmen und anzuerkennen, da doch dergleichen Weſen in ſeinem reinen Selbſtbewuſstſeyn unmittelbar gar nicht gegeben ſind? Die Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft ſetzt die Beantwortung der letzten Frage voraus. *Geſellſchaft* iſt Beziehung der vernünftigen Weſen auf einander. Der Begriff von Geſellſchaft ſetzt vernünftige Weſen auſser uns voraus. Die Erfahrung kann uns nie unmittelbar vom Daſeyn vernünftiger Weſen auſser uns belehren,

Digitized by Google

wir tragen ſie in die Erfahrung hinein, aber mit welcher Befugniſs? Der höchſte Trieb im Menſchen iſt, nach der erſten Vorleſung, der Trieb nach Identität, nach vollkommner Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt; und, damit er ſtets mit ſich übereinſtimmen könne, nach Uebereinſtimmung alles deſſen, was auſser ihm iſt, mit ſeinen nothwendigen Begriffen davon. Im Menſchen iſt der Begriff der Vernunft und des vernünftigen Handelns und Denkens gegeben, und er will nothwendig dieſen Begriff nicht nur in ſich ſelbſt realiſiren, ſondern auch auſser ſich realiſirt ſehen. Er kann dergleichen Weſen nicht hervorbringen, aber er legt den Begriff derſelben ſeiner Beobachtung des Nicht-Ich zum Grunde, und erwartet, etwas demſelben entſprechendes zu finden. Der erſte, aber nur negative, Charakter der Vernünftigkeit iſt Zweckmäſsigkeit. Worauf ſich der Begriff der Zweckmäſsigkeit gar nicht anwenden läſst, das hat gewiſs keinen vernünftigen Urheber. Aber dieſes Merkmal iſt zweydeutig, Zweckmäſsigkeit kann ſich auch öfters aus Naturgeſetzen erklären laſſen. Es iſt daher noch ein anderer Charakter einer vernünftigen Urſache nöthig. Die Natur wirkt auch in ihren zweckmäſsigen Wirkungen *nothwendig*, die Vernunft immer *frey*. Freyheit iſt alſo der Charakter des Vernünftigen. Aber wie kann ich in der Erfahrung eine Wirkung der Freyheit von einer Wirkung der Nothwendigkeit unterſcheiden? Ich kann mir bewuſst werden, daſs ich mir, bey einer gewiſſen Beſtimmung meines empiriſchen Ich durch meinen Willen, einer andern Urſache nicht bewuſst bin, als dieſes Willens ſelbſt. In dieſem Sinne kann man ſich ſelbſt einer eigenen Handlung durch Freyheit bewuſst werden Wird nun durch unſere freye Handlung, der wir uns in dem angezeigten Sinne bewuſst ſind, die Wirkungsart der Subſtanz, die uns in der Erſcheinung gegeben iſt, ſo verändert, daſs dieſe Wirkungsart gar nicht mehr aus dem Geſetze, nach welchem ſie vorher ſich richtete, ſondern bloſs aus demjenigen zu erklären iſt, das wir unſerer freyen Handlung zum Grunde gelegt haben, und welches dem vorherigen entgegengeſetzt iſt; ſo können wir eine ſolche veränderte Beſtimmung nicht anders erklären, als durch die Vorausſetzung, daſs die Urſache jeder Wirkung gleichfalls vernünftig und frey ſey. Hieraus entſteht eine Wechſelwirkung nach Begriffen, eine zweckmäſsige Gemeinſchaft, und dies iſt Geſellſchaft. Es gehört unter die Grundtriebe des Menſchen, vernünftige Weſen auſser ſich anzunehmen. Dies kann nur dadurch geſchehen, daſs er in Geſellſchaft tritt. Der geſellſchaftliche Trieb gehört demnach unter die Grundtriebe des Menſchen; der Menſch iſt kein vollendeter Menſch, wenn er iſolirt lebt. Die *Geſellſchaft überhaupt* darf aber nicht mit der beſondern empiriſch bedingten Art von Geſellſchaft, die man *Staat* nennt, verwechſelt werden. Dieſe gehört nicht zu dem abſoluten Zwecke des Menſchen, ſondern iſt nur ein Mittel zur Gründung einer vollkommenen Geſellſchaft, das endlich entbehrlich werden ſoll; es iſt der Zweck aller Regierung, die Regierung überflüſſig zu machen. Vervollkommnung der Gattung iſt die Beſtimmung der Geſellſchaft. Ihr höchſtes Ziel iſt daher, völlige Einigkeit und Einmüthigkeit mit allen Gliedern derſelben. Dies iſt aber, wie die Beſtimmung des Menſchen überhaupt, unerreichbar, es iſt zwar das letzte Ziel, aber nicht die Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft. Annäherung dazu, Vereinigung, die der Innigkeit nach ſtets feſter, dem Umfang nach ſtets ausgebreiteter werden ſoll, iſt die wahre Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft. Dieſe Vereinigung iſt nur durch Vervollkommnung möglich. Man kann alſo ſagen: gemeinſchaftliche Vervollkommnung, Vervollkommnung ſeiner ſelbſt durch die frey benutzte Einwirkung anderer auf uns; und Vervollkommnung andrer durch Rückwirkung auf ſie als freye Weſen, iſt unſere Beſtimmung in der Geſellſchaft. Dazu bedürfen wir aber einer Geſchicklichkeit, die nur durch Cultur erworben wird, und zwar einer Geſchicklichkeit, *zu geben*, oder auf andere als freye Weſen zu wirken, und einer Empfänglichkeit, *zu nehmen*, oder aus den Wirkungen anderer auf uns den beſten Vortheil zu ziehen. Alle Menſchen kommen dadurch in Beziehung, jeder erhält und giebt Cultur. — Die Unterſuchung, wie dieſer Zweck der Geſellſchaft am beſten erreicht werden könne, veranlaſst die dritte Vorl. über die *Verſchiedenheit der Stände in der Geſellſchaft*. Das Wort *Stand* zeigt ſchon an, daſs es nicht Etwas von ungefähr und ohne unſer Zuthun entſprungenes, ſondern Etwas durch freye Wahl nach einem Begriffe vom Zwecke feſtgeſetztes und angeordnetes bedeuten möge. Phyſiſche Ungleichheit mag die Natur verantworten; die Ungleichheit der Stände ſcheint eine moraliſche zu ſeyn. Durch die verſchiedene Handlungsart der Natur werden die Individuen, und das, was man ihre beſondere empiriſche und individuelle Natur nennt, beſtimmt, und wir können in dieſer Rückſicht ſagen, kein Individuum iſt dem andern in Abſicht ſeiner erwachten und entwickelten Fähigkeiten vollkommen gleich. Die Geſellſchaft hat, wie ſchon gezeigt wurde, zum letzten Ziel völlige Gleichheit aller ihrer Mitglieder. Der Mittheilungs- und Empfangungstrieb ſuchen dieſem Ziele ſich dadurch zu nähern, daſs wir Cultur nehmen und geben. Dadurch wird die einſeitige Bildung der Natur verbeſſert, und wenigſtens in der Gattung jede menſchliche Fertigkeit ausgebildet. Dazu bedarf es noch keine beſondere Beſtimmung durch Freyheit, ich unterwerfe mich der Natur zur einſeitigen Ausbildung, weil ich muſs, und ſuche jede Gelegenheit zu benutzen, mich vielſeitig auszubilden: wähle ich aber einen *Stand*, ſo entſchlieſse ich mich zur einſeitigen Ausbildung. Es entſteht die Frage: *ſoll* ich einen Stand wählen oder, wenn ich nicht ſoll, *darf* ich einen Stand wählen? Das Geſetz ſagt: bilde alle deine Anlagen vollſtändig und gleichförmig aus, ſo weit du nur kannſt; aber es beſtimmt darüber nichts, ob ich ſie unmittelbar, an der Natur, oder mittelbar, durch die Gemeinſchaft mit andern, bilden ſoll. Das Geſetz ſagt: unterwirf die Natur deinen Zwecken; aber es ſagt nicht, daſs ich, wenn ich ſie für gewiſſe meiner Zwecke ſchon durch andere ſattſam gebildet antreffen ſollte, ſie dennoch weiter für alle mögliche Zwecke der Menſchheit bilden ſoll. Mithin verbietet das Geſetz

Digitized by Google

ſetz nicht einen Stand zu wählen; aber es gebietet mir es auch nicht. Ich muſs mich alſo nach andern Beſtimmungsgründen umſehen. Der Menſch findet, wenn er in der Geſellſchaft geboren wird, die Natur ſchon auf vielfache Weiſe gebildet. Er könnte vielleicht ein angenehmes Daſeyn haben, ohne überhaupt ſeine Kräfte ſelbſt unmittelbar auf die Natur zu wenden; aber dies darf er nicht, er muſs wenigſtens ſuchen, ſeine Schuld an die Geſellſchaft abzutragen. Hierzu hat er zwey Wege, entweder die Natur nach allen Seiten zu bearbeiten, oder irgend ein beſonders Fach zu ergreifen, dem er ſich ausſchlieſslich widmet. Im erſten Falle würde er es vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht einmal dahin bringen, nur zu erfahren, was ſchon durch andere geſchehen iſt, ſeine Kräfte gingen für die Geſellſchaft verloren; es bleibt alſo nur der zweyte Weg übrig, auf dem er ſicher hoffen kann, etwas Gutes zu leiſten. Seine eigene Cultur für die übrigen Anlagen überläſst er nun der Geſellſchaft, und ſo hat er ſich einen Stand gewählt, und dieſe Wahl iſt völlig rechtmäſsig. Nur die Moralität muſs er bey jedem Stand ausüben und ſich in dieſer Rückſicht ſelbſt cultiviren. Die Wahl eines Standes iſt ein Act der Freyheit, niemand darf gezwungen werden, ſonſt iſt er kein Mitglied der Geſellſchaft mehr, ſondern ein Werkzeug derſelben. Ein beſtimmter Stand, die weitere Ausbildung eines beſtimmten Talents, ſoll nur deſswegen gewählt werden, um der Geſellſchaft dasjenige, was ſie uns von einer Seite giebt, von einer andern wieder geben zu können, und das Menſchengeſchlecht im Ganzen zu veredeln, es immer freyer und ſelbſtſtändiger zu machen. So entſteht denn durch dieſe neue freywillige Ungleichheit, eine neue Gleichheit, nämlich ein gleichförmiger Fortgang der Cultur in allen Individuen. Ich darf alſo einen Stand wählen, und ich ſoll in dieſer Wahl nach dem gröſsten Vortheil für die Geſellſchaft ſtreben. Um dies zu können, muſs ich die Beſtimmung der Stände wiſſen, um meine Fähigkeiten damit vergleichen zu können. — Die vierte Vorleſung ſucht zu dieſem Endzweck die *Beſtimmung des Gelehrten* zu erklären. Wenn die Frage über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Geſellſchaft entſtünde, ſo würde die Beantwortung derſelben die Unterſuchung folgender Frage vorausſetzen: iſt in der gegebenen Geſellſchaft für die Entwicklung und Befriedigung aller Bedürfniſſe und zwar für die gleichförmige Entwickelung und Befriedigung aller geſorgt? Iſt dafür geſorgt, ſo nähert ſich die Geſellſchaft ihrem Ziele; iſt dafür nicht geſorgt, ſo könnte ſie zwar wohl durch ein glückliches Ungefähr auf dem Wege der Cultur weiter fortrücken, aber man könnte nicht ſicher darauf rechnen; ſie könnte eben ſowohl durch ein unglückliches Ungefähr zurückkommen. Die Sorge für dieſe gleichförmige Entwickelung aller Anlagen des Menſchen ſetzt zuvörderſt die Kenntniſs ſeiner ſämmtlichen Anlagen, die Wiſſenſchaft aller ſeiner Triebe und Bedürfniſſe, die geſchehene Ausmeſſung ſeines ganzen Weſens voraus. Dieſe vollſtändige Kenntniſs des Menſchen gründet ſich aber ſelbſt auf eine Anlage, welche entwickelt werden muſs; denn es giebt allerdings einen *Trieb* im Menſchen zu *wiſſen*, und insbeſondere dasjenige zu wiſſen, was ihm Noth thut. Die Entwickelung dieſer Anlage aber erfodert alle Zeit und alle Kräfte eines Menſchen; giebt es irgend ein gemeinſames Bedürfniſs, welches dringend fodert, daſs ein beſonderer Stand ſeiner Befriedigung ſich widme, ſo iſt es dieſes. Die bloſse Kenntniſs der Anlagen, und der Bedürfniſſe des Menſchen würde aber unnütz ſeyn, wenn ſie nicht zugleich mit der Kenntniſs der Mittel vereinigt wäre, wie ſie befriedigt, wie ſie ausgebildet werden könnten. Die Kenntniſs fällt mit Recht dem gleichen Stand anheim, weil keine ohne die andere vollſtändig, noch weniger thätig und lebendig werden kann. Die Kenntniſs der erſten Art gründet ſich auf reine Vernunftſätze und iſt philoſophiſch, die von der zweyten zum Theil auf Erfahrung, und iſt philoſophiſch hiſtoriſch. Dieſe Kenntniſs ſoll der Geſellſchaft nützlich werden; es iſt daher nicht genug, nur die Anlagen des Menſchen und die Mittel zur Ausbildung derſelben zu wiſſen, ſondern man muſs die Stufe der Cultur kennen, auf welcher die Geſellſchaft, deren Mitglied man iſt, ſtehet, welches die nächſte iſt, die ſie erreichen kann, und welches die Mittel ſind, die ſich dazu vorfinden. Dieſer letzte Theil der für die Geſellſchaft nothwendigen Kenntniſs iſt dennoch bloſs hiſtoriſch. Die drey angezeigten Arten der Erkenntniſs, vereinigt gedacht, — und auſser der Vereinigung ſtiften ſie nur geringen Nutzen — machen das aus, was man *Gelehrſamkeit* nennt oder ausſchlieſsend nennen ſollte, und derjenige, der ſein Leben der Erwerbung dieſer Kenntniſſe widmet, heiſst ein *Gelehrter*. Nicht jeder einzelne muſs aber den ganzen Umfang des menſchlichen Wiſſens umfaſſen; er kann ſich einzelne Theile jenes Gebiets abſtecken, aber jeder ſollte ſeinen Theil nach jenen drey Anſichten, philoſophiſch, philoſophiſch hiſtoriſch, und bloſs hiſtoriſch bearbeiten. Der Zweck aller dieſer Kenntniſſe nun iſt der oben angezeigte: vermittelſt derſelben zu ſorgen, daſs alle Anlagen der Menſchheit gleichförmig, ſtets aber fortſchreitend ſich entwickeln; und hieraus ergiebt ſich denn die wahre Beſtimmung des Gelehrtenſtandes. Es iſt die oberſte Aufſicht über den wirklichen Fortgang des Menſchengeſchlechts im allgemeinen und die ſtete Beförderung dieſes Fortgangs. Der Gelehrte iſt ganz vorzüglich für die Geſellſchaft beſtimmt: er iſt, als Gelehrter, mehr als irgend ein Stand, ganz eigentlich nur durch die Geſellſchaft und für die Geſellſchaft da; er hat demnach ganz beſonders die Pflicht, die geſellſchaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchſten Grade in ſich auszubilden. Seine für die Geſellſchaft erworbene Kenntniſs ſoll er nun wirklich zum Nutzen der Geſellſchaft anwenden. Dies kann aber im ganzen nur dadurch geſchehen, wenn er den übrigen Ständen die Vortheile ſeiner Kenntniſſe verſchaffen kann, ohne daſs ſie nöthig haben, die Unterſuchungen ſelbſt mit anzuſtellen, und die hiſtoriſchen Kenntniſſe ſelbſt einzuſammeln, die es nothwendig machen, daſs die Gelehr-

Digitized by Google

ten einen beſondern Stand ausmachen. Er kann der Geſellſchaft nur dadurch nützen, daſs er andern Ständen die Mühe erſpart, Gelehrte zu ſeyn. Dies wird durch das Vertrauen auf ſeine Redlichkeit und Geſchicklichkeit, und durch das Wahrheitsgefühl möglich, das zwar nicht hinreicht, Wahrheiten zu entdecken, aber doch (wenn es nicht verfälſcht iſt), vorgetragene Wahrheiten anzuerkennen. Der Gelehrte, in ſo weit der Begriff bisher entwickelt iſt, iſt alſo ein Lehrer des Menſchengeſchlechts. In ſoferne er aber auch dafür zu ſorgen hat, daſs das Menſchengeſchlecht nicht zurückgehe, in ſoferne es ſeine Lehren einer beſtimmten Stufe von Cultur anzupaſſen hat; in ſoferne iſt er auch ein Erzieher des Menſchengeſchlechts. Der letzte Zweck jedes Einzelnen ſowohl als der ganzen Geſellſchaft, mithin auch aller Arbeiten der Gelehrten an der Geſellſchaft, iſt ſittliche Veredlung des ganzen Menſchen. Der Gelehrte muſs dieſen Zweck bey allem, was er für die Geſellſchaft thut, immer vor Augen haben, und da man nicht nur durch Worte, ſondern auch durch Beyſpiele und durch dieſe noch weit kräftiger lehrt, ſo ſoll der Gelehrte auch der ſittlichſte Menſch ſeines Zeitalters ſeyn; er ſoll die höchſte Stufe, der bis auf ihn möglichen ſittlichen Ausbildung in ſich darſtellen.

Dies iſt eine kurze, aber, wie Rec. glaubt, vollkommen getreue Darſtellung des Ideengangs und der Reſultate des Vf. Die Bündigkeit des erſten zu zeigen, und die Erhabenheit und Brauchbarkeit der letztern anzurühmen, wäre eine für jeden Leſer von Geiſt und Geſchmack, überflüſſige Bemühung. Dieſe kleine Schrift gehört, im Fache der Philoſophie, unter die Gattung von Arbeiten, unter die Raphaels Werke im Fache der ſchönen Kunſt gehören; ſie bleibt ſo wie dieſe, auch im leichteſten Umriſs, wenn er nur richtig iſt, noch groſs und erhaben. Eher würden die Unterſuchungen einiges Verdienſt haben: ob es nöthig war, bis zu neuſcheinenden Principien hinauf zu ſteigen, um die Reſultate zu finden, die aus dem in den Schriften des Philoſophen unſerer Zeit Entwickelten und Bekannten eben ſo gut abzuleiten ſind; und, auf welche Art von dieſer aus dem moraliſchen Geſichtspunkt entwickelten Beſtimmung, in der Geſetzgebung und in der Vertheilung der Gelehrſamkeit, unter mehrern Gelehrten, Gebrauch gemacht werden könnte. Allein die erſte Unterſuchung hängt zu genau mit der Prüfung der von dem Vf. zu erwartenden *Wiſſenſchaftslehre* zuſammen, als daſs es hier ſchicklich wäre, dieſer vorzugreifen; und die zweyte iſt wahrſcheinlich von dem Vf. ſelbſt ſchon angeſtellt worden, und wird uns hoffentlich bald mitgetheilt werden.

Zur Aufhellung verſchiedener Zweifel, und zugleich zu einem Beyſpiel, wie leicht ſich der Gelehrte von ſeiner wahren Beſtimmung entfernen könne, iſt noch eine Vorleſung hier mitgetheilt: über die Rouſſeauiſche Behauptung von dem Einfluſs der Künſte und Wiſſenſchaften auf das Wohl der Menſcheit. Rouſſeau iſt hier nach des Rec. Gefühl völlig richtig beurtheilt und ſein Werth genau beſtimmt.

Rec. ſchlieſst mit dem innigſten Wunſche, daſs ſich die Früchte dieſer Vorleſungen bald an den Zuhörern des Vf. zeigen, und daſs ſie dazu beytragen möchten, die ſtudirenden Jünglinge überhaupt (einzelne treffliche Menſchen gab es immer ſchon unter ihnen) zu belehren, daſs ſie einen höhern Beruf haben, als auf Univerſitäten ſich der Befreyung von der väterlichen Zucht, welche ihnen einen uneingeſchränkten Gebrauch ihrer Jünglingskraft zu erlauben ſcheint, zu erfreuen, und höchſtens ſo viel zu erlernen, daſs ſie nach dem Recht, mit dem es ſo vielen vor ihnen gelang, verlangen können, zur Entſchädigung für die verſäumte Zeit, die ſie zur Erlernung eines Handwerks hätten anwenden können, in irgend einem Amte gefüttert zu werden, oder wenn es Reiche, oder Vornehme ſind, doch einen andern Titel als den eines Müſſiggängers zu erhalten.

FREYMAUREREY.

ALTONA, b. Eckhardt: *Die Lehren der Roſenkreuzer aus dem 16 und 17 Jahrhundert.* Oder: Einfältig A B C Büchlein für junge Schüler, ſo ſich täglich fleiſsig üben in der Schule des h. Geiſtes; bildnisweiſe vor die Augen gemalt zum neuen Jahrs-Exercitio in dem natürlichen und theologiſchen Lichte, *von einem Bruder der Fraternität* {*CHRISTI* / *des Roſenkr.*} *P. F.* zum erſtenmal öffentlich bekannt gemacht, und mit einigen Figuren von gleichem Inhalte vermehrt durch *P. S.* (3 Rthlr. 4 gr.)

Ja wohl *einfältig!* und noch mehr als das! Der abſcheulichſte roſenkreuzeriſche Unſinn, bildlich in ganz ſaubern und illuminirten, aber erbärmlich gezeichneten Holzſchnittfiguren, auf 13 *Roialfolioblättern* dargeſtellt, mit oben, unten, und auf den Seiten befindlichen Erklärungen, in Proſa und Reimen, die eben ſo barbariſch, als ihr Inhalt, ſind; z. B. die Beſchreibung der chemiſchen Zeichen der Metalle, auf der *Tabula Smaragdina Hermedis.*

Nun bleibt nichts als die ſieben Wort,
Was ſie bedeuten weiter hört.
Ein jeglichs Wort bedeut ein Stadt,
Dern jede nur ein Porten hat.
Die erſt bdeut Gold, iſt gelb mit Fleiſs.
Die ander Silber iſt ſchön weiſs. etc.
Die ſiebend Bley, iſt ſchwarz wie Kol,
Merk wie ichs meyn, verſteh mich wol etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Joh. Andr. Gottfr. Schetеligs*, Predigers in Zelle, *ikonographiſche Bibliothek.* Erſtes Stück. 1795. XXIV u. 130 S. gr. 8.

Längſt war es ein ſtiller Wunſch des Rec., daſs ſich ein ſachkundiger Mann an die Bearbeitung einer ikonographiſchen, bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzten Bibliothek machen, und dadurch eine bisher immer leer gelaſſene Lücke ausfüllen möchte. Allein da ihm die, einer ſolchen Unternehmung im Wege ſtehenden groſsen und vielen Schwierigkeiten nur gar zu wohl bekannt waren, ſo zweifelte er immer, ob er die Erfüllung ſeines Wunſches erleben würde. Das gegenwärtige *erſte Stück* einer *ikonographiſchen Bibliothek*, das wir dem würdigen Hn Prediger *Schetelig* in *Zelle*, einem Mann, der nicht nur ſelbſt glücklicher Sammler, ſondern auch Kenner und Beſitzer der zu einem ſolchen weitumfaſſenden Werke unentbehrlichen Hülfsmittel iſt, zu danken haben werden, war ihm alſo eine höchſterwünſchte Erſcheinung, ſo wie er ſicher hoffen darf, daſs dies der Fall bey mehrern Gelehrten und Liebhabern der Kunſt ſeyn werde. Aus dieſem Grunde wird man es Rec. nicht verargen können, wenn er hier den Wunſch äuſsert, daſs der Vf. auf jede Art unterſtützt, und zur Vollendung eines ſo rühmlich angefangenen Werkes, das doch jeden Gelehrten, ſollte er auch nicht ſelbſt Liebhaber oder Sammler von Bildniſſen ſeyn, intereſſiren muſs, ermuntert werden möchte. Er wünſcht eben darum auch durch folgende kurze Anzeige deſſen, was man in dieſem erſten Stücke zu ſuchen, und in der Folge von dem ganzen Werke zu erwarten hat, hiezu etwas beyzutragen. In der Vorrede erklärt ſich der Vf. ausführlich, ſowohl über den Nutzen einer ſolchen Bibliothek, als über den Plan, den er bey der ſeinigen zu befolgen gedenkt. *Rothſcholz*, ein ehemaliger nürnbergiſcher Buchhändler, der ſich auf mancherley Art um die Literatur verdient zu machen ſuchte, ſelbſt Liebhaber und Sammler war, auch wirklich einige nicht unwichtige ikonographiſche Werke, jetzt gröſstentheils ſeltene Sammlungen von Bildniſſen von Gelehrten und Künſtlern lieferte, war der erſte, der an die Ausfertigung einer ikonographiſchen Bibliothek dachte, und auch wirklich den Anfang dazu in ſeinen, 1725 und 1726 herausgegebenen, *Beyträgen zur Hiſtorie der Gelehrten* machte, wo er aber nicht mehr als zwölf dergleichen Werke, doch ziemlich ausführlich, recenſirte. Das bald darauf, nämlich i. J. 1728 von dem ungemein fleiſsigen Prof. *Apin* in Nürnberg gelieferte, und ſeiner *Anleitung, wie man die Bildniſſe berühmter und gelehrter Männer ſammlen ſoll*, beygefügte Verzeichniſs von *Ikonographen*, war ſchon ungleich reichhaltiger und wurde daher von Kennern geſchätzt und geſucht, weil es das einzige in ſeiner Art war, und der Kürze und Unvollſtändigkeit ungeachtet, doch manche Vorzüge hatte. Dabey blieb es ſo lange, bis der verdienſtvolle Hr. D. *Möhſen* in Berlin in ſeinem *Verzeichniſs einer Sammlung von Bildniſſen berühmter Aerzte*, unter andern auch ein mit vielem Fleiſs ausgearbeitetes Verzeichniſs von ſolchen ikonographiſchen Werken, in denen ſich Bildniſſe von Aerzten befinden, mittheilte und zugleich wünſchte, daſs in jeder Facultät dergleichen Verzeichniſſe herauskommen möchten, um mit der Zeit etwas vollſtändiges in dieſer Art von Literatur hoffen zu können. Eben dieſe vortreffliche Arbeit, und der von Hn. *Möhſen* gegebene Wink, ermunterte Hn. *Sch.*, Hand an das Werk zu legen, es aber nicht bey einem Fach allein bewenden zu laſſen, ſondern ſich, nach *Apins* Beyſpiel über alle Fächer zu verbreiten, das Ganze bis auf unſere Zeiten fortzuſetzen, und ſich dabey beſonders die Möhſenſchen Anmerkungen zum Muſter zu nehmen. Da der Vf. ſeit langer Zeit auf Werke dieſer Art, von denen er nun in ſeiner Bibliothek eine ausführliche Beſchreibung liefert, aufmerkſam war, ſelbſt *leidenſchaftlich* (wie es ſeyn muſs, wenn man weiter fortrücken will) ſammelte, da er noch überdies von verſchiedenen Gelehrten, und andern würdigen Männern und Liebhabern der Kunſt, auf das bereitwilligſte unterſtützt wurde, ſo ſah er ſich auch in den Stand geſetzt alles dasjenige zu leiſten, was Ein Mann, bey einem ſolchen Unternehmen nur immer zu leiſten im Stande iſt. Nach dem Plan des Vf. erſtreckt ſich demnach dieſe Bibliothek, über alle diejenigen gröſsern und kleinern Werke, in denen Bildniſſe von Perſonen *aus allen Ständen* angetroffen werden; doch müſſen es ſolche ſeyn, in denen *wenigſtens drey Bildniſſe* zu finden ſind. Dieſe Bildniſſe ſollen, wo es möglich iſt, auf das genaueſte beſchrieben, Name, Titel, Geburts- und Sterbjahr u. ſ. w. angeführt, und von den Werken, darinn ſie ſtehen, ſelbſt Nachricht gegeben werden. Bey den Bildniſſen wird bemerkt werden, ob ſie Holzſchnitte, oder Kupferſtiche, ob ſie vorzüglich gut, mittelmäſsig, oder ſchlecht ſind; und daſs der Künſtler ſelbſt, wenn ſie bekannt ſind, werde gedacht werden, läſst ſich ohne dieſes erwarten. Um die anzuzeigenden Bücher deſto leichter finden zu können, iſt die alphabetiſche Ordnung der chronologiſchen vorgezogen worden. Am Ende des Werks wird ein Verzeichniſs von ſolchen Portraiten folgen, welche Journalen, Biographieen und andern Stückweiſe herausge-

ausgekommenen Schriften, einzeln vorgeſetzt worden ſind. Nach dieſem Plan iſt nun auch das erſte Stück, welches von *A— Abbildung* bis *B. Beſchreibung* geht, mit unverkennbarem Fleiſse ausgearbeitet worden. So wenig indeſſen der Vf. ſelbſt etwas ganz vollſtändiges geliefert zu haben behauptet: ſo wenig wird es demſelben zum Vorwurf gereichen können, wenn Kenner hin und wieder noch einige Lücken entdecken ſollten. Mit Dank verſpricht er daher alles anzunehmen, und zu benutzen, was zur Vervollkommnung dieſes Werkes etwas beytragen kann, und eben deswegen hoffen wir auch, daſs dem Vf. die folgenden wenigen Bemerkungen nicht ganz unwillkommen ſeyn werden. Gleich das erſte Werk — *Eigentliche Abbildung beeder R. K. Majeſt.* hat 10 Bildniſſe von *Leonh. Heckenauer*. Beygefügt ſind einige Sinnbilder. Die Veranlaſſung dieſes Werkes war die römiſche Königswahl *Joſephs I* zu *Augſpurg*. *Abcontrafactur aller Grosherzoge — in Sachſen. Wittenb.* 1599 fol. hätte wohl vor der beſchriebenen Ausgabe in 8. eine ausführliche Anzeige verdient. Das nämliche Werk iſt auch in 4, mit lateiniſchen Verſen vorhanden und zwar von 1563. Dieſes iſt die Originalausgabe. Rec. beſitzt beide, mit trefflich illuminirten Holzſchnitten. Die verſchiedenen Ausgaben von *Joh. Meurſii Acad. Lugd. Batav.*, wohin auch noch die von dem Buchhändler *van der Aa* zu *Leiden* beſorgte Ausgabe in Fol. zu rechnen ſeyn möchte, verdienten eine nähere Unterſuchung. Aber freylich müſste man dabey die ſämmtlichen Ausgaben vor Augen haben. Die Bildniſſe in der deutſchen Ueberſetzung von *Aemilii* Geſchichte Frankreichs ſind *Holzſchnitte*, und zwar die nämlichen, die in der lateiniſchen *Henricpetriſchen* ſtehen. Zu den *Almanachs*, die Bildniſſe oder Portraite haben, werden ſich manche Zuſätze machen laſſen. Auch würde Rec. dieſe Art von Modeſchriften, die nicht immer *Almanachs* heiſsen, entweder unter den Namen der Verfaſſer anführen, oder ſie überhaupt, unter einer gewiſſen Rubrick zuſammenſtellen. Die *Hiſtoria Auguſta da Fr. Angelloni* gehört eigentlich in eine numismatiſche Bibliothek. Dies möchte auch der Fall noch bey einigen andern in dieſem erſten Stück recenſirten Werken ſeyn. *Apini vitae Profeſſ. Philoſoph. Altd.* enthalten wirklich 41 Bildniſſe. Der Vf. muſs alſo ein defectes Exemplar gehabt haben. Von der deutſchen Ueberſetzung *der Leben der berühmteſten Mahler von d'Argenville* iſt Rec. keine Ausgabe in fünf Bänden in 8. Leipzig 1767 bekannt, wohl aber dieſes, daſs *Georg Chr. Kilian* in *Augſpurg*, unter dem Titel: *Abbildungen der berühmteſten Malern tauglich zu der teutſchen Edition S. T. Leben der berühmteſt Maler deſs Herrn d'Argenville. Leipzig in der Dykſchen B. H.* herausgegeben hat, welche Abbildungen aber nichts mehr und nichts weniger, als bloſse, nach den, in dem franzöſiſchen Originale befindlichen ſehr ſchönen Bildniſſen geformte *Umriſſe* ſind. Schon in der erſten deutſchen Ausgabe von *Aventins Chronik* von 1566 ſind die Bildniſſe oder Contrafactur der zwölf erſten alten deutſchen Kaiſer in Holzſchnitten, mit darunter ſtehenden deutſchen Reimen, befindlich. *Aventins* Bildniſs fehlt als Holzſchnitt auf dem Titel. Das ſchöne Werk *Gemmae et ſculpturae antiquae depictae ab Leonardo Auguſtino* von *Gronov* überſetzt, verdiente eine ausführliche Beſchreibung. Im erſten Theil ſind 214 Gemmen abgebildet. Der zweyte enthält derſelben 51. Nur der zweyte Theil der *deutſchen* Ueberſetzung der Reiſe *der Gräfin d'Aunoy* nach Spanien hat Bildniſſe, und zwar nicht mehr als 7, das franzöſiſche Original hat keine Bildniſſe. *Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten* — geſtochen und verlegt von *Johann Balzer*. 4. Unter dieſem Titel ſind bloſs die, in den drey erſten Theilen des bekannten *Pelzeliſchen* Werkes befindlichen Portraite, mit äuſserſt kurzen, nur 8 Blätter betragenden Biographieen aufs neue in Umlauf gebracht worden. Da gleich darauf, S. 81 der erſte Theil von dem *Pelzeliſchen* Werke ſelbſt angezeigt wird, ſo hätte vielleicht zugleich der drey übrigen Theile gedacht werden können, welches nun unter *Pelzels* Namen geſchehen wird. Der Titel von *Hadr. Barlandi Hollandiae Comitib.* etc. muſs berichtiget werden. Dieſes ſchöne Werk enthält 35 in Kupfer geſtochene Bildniſſe. Daſs von den *Imaginibus ICtorum Benavidii*, wovon die eben ſo ſchöne als ſeltene Originalausgabe zu *Rom* 1566 erſchienen iſt, auch eine zweyte Ausgabe mit Nachſtichen in kleinerem Format vorhanden ſey, iſt unläugbar. Uebrigens ſieht Rec. der *baldigen* und *ununterbrochenen Fortſetzung* dieſes ſchätzbaren Werkes mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Magazin der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften*, von Dr. *Reichardt*. Erſter Band. 1795. 255 S. Zweyter Band. 1795. 151 S. 8.

Der erſte Band dieſes Magazins iſt der Kaiſerin von Ruſsland und dem Kronprinzen von Preuſſen in zwey Gedichten zugeeignet. Das erſte derſelben ſchlieſst ſich mit folgenden Strophen,

> Willkommen ſeyſt du, ſprach der Ewige
> Willkommen vor meinem Thron!
> Ich will dir vergelten
> Was du an den *Millionen* gethan haſt,
> Die durch dich irdiſche Seeligkeit genoſen. (genoſsen).

Die Vorrede erregt keine geringe Erwartung. Bey dieſem erſten Bande, ſagt Hr. R., habe er hauptſächlich zum Zweck „den Beyfall unſrer groſsen Philoſo„phen, eines Kants, eines Feders, eines Eberhards, „und andrer in der Philoſophie berühmten Männer zu „erringen und derjenigen, die Gedichte lieben, die „durch ihre Reize in den Gedanken und Bildern ſich „auszeichnen.“ Jeder Schriftſteller, wenn er nicht bloſs den Zweck habe, das Bekannte noch weiter auszubreiten, verbinde ſich als Lehrer einer Nation neue bisher unbekannte Wahrheiten, auf irgend eine Art, auf philoſophiſche, oder eine andre Weiſe (doch nicht etwa unphiloſophiſche?) vorzutragen. — Wer nicht glaube, etwas vortreffliches liefern zu können, dem giebt der Vf. den Rath, als Philoſoph, als Dichter zu Hauſe zu bleiben. — Jeder Schriftſteller müſſe wiſſen, was er ſey, was er für die menſchliche Geſellſchaft nütz-

Digitized by Google

nützliches leiſten könne, und den Grad ſeiner Kräfte kennen, damit er weder zu weit vorgehe, noch zurückbleibe. (Wenn nur alle ſchlechte Schriftſteller das wiſſen und erkennen konnten!) Mit dieſen und andern Aeuſserungen der Vorrede ſticht der innere Gehalt der Schrift gar ſehr ab, und ſo eine groſse Miene der Vf. auch annimmt, daſs man glauben ſollte, von ihm als *Lehrer von Nationen* lauter neue, noch nie gemachte, Entdeckungen zu erfahren; ſo findet man nicht einmal das Bekannte verſtändlich vorgetragen. Jene Groſsſprecherey, welche die den Schriftſtellern ſo angemeſſene Sprache der Beſcheidenheit gern zur *kindiſchen* Ziererey machen möchte, konnte niemand weniger kleiden, als den Vf., der noch gar wenig weiſs, was man von einem Schriftſteller zu fodern berechtiget iſt. Es iſt zum wenigſten ſeine eigne Schuld, wenn die Kritik nicht einmal den Preis der Mittelmaſsigkeit ſeiner Schreiberey zuerkennen kann, da er ſie ſelbſt ſo ſtolz von ſich weiſt.

Das Magazin beſteht aus einer Einleitung und 12 kürzern und längern Stücken, in welchen Gedichte mit proſaiſchen Aufſätzen wechſeln. Unter allen dieſen iſt das meiſte ſchlecht, und unter aller Kritik, weniges mittelmaſsig. Das ganze Buch iſt Beleg dazu. Unterdeſſen wollen wir doch einige Stellen abſchreiben. In der Einleitung heiſst es S. 3: „Ich werde mich mit „kühner Bruſt dem gröſsten Denker unſrer Zeit Kant „entgegenwerfen und freymüthig ſagen, worinn ich „glaube, daſs er gefehlt, wie viel und wie fern ich „glaube, daſs die Wiſſenſchaften und inſonderheit die „Philoſophie durch ſein Syſtem gewinnen oder verlie„ren, in wie weit daſſelbe zuverläſsig oder unzuver„läſsig ſeye. Kühn das gegenwärtige Moralſyſtem ſo„wohl, als das der vergangenen Zeit, kühn die Syſteme „des Naturrechts angreifen, kühn ein neues aufbauen, „und es dann ſeinem Schickſale überlaſſen; kühn wer„de ich auch den höhern Theil der Philoſophie, der „Metaphyſik angreifen und zu beweiſen ſuchen, wie „wenig wir Gewiſsheit in unſerm Wiſſen haben. Eben „ſo werde ich die Seelenlehre bearbeiten, ſowohl den „theoretiſchen als praktiſchen Theil." Muſs man nicht über die Kühnheit und den Unternehmungsgeiſt des Vf. erſtaunen? Das erſte Stück handelt von der Pſychologie; zuerſt von ihrem *metaphyſiſchen* oder ihrem erſten Theile. Der ganze Inhalt derſelben dreht ſich um den Satz: es iſt nicht ausgemacht, und laſst ſich nicht ausmachen, ob die Seele, oder die Objecte, oder auſser dieſen noch andre Dinge Urſachen von den *Gemälden* in der Seele ſind. Das Ganze iſt ohne Ordnung und Deutlichkeit, oft ganz unverſtändlich. Z. B. gleich der Anfang S. 39: „Alle Erſcheinungen, die wir von der „Seele beobachten, oder von dem Weſen, das in uns „empfindet und denkt, findet gewiſſe Gemälde in ſich, „deren Urheber es nun entweder ſelbſt oder Dinge auſſer „ihr ſind und Bearbeitung des Empfundenen, oder deſ„ſen, was möglich iſt, Unterſuchung, ohne daſs ſie „vorher ein Gemälde von dieſem Möglichen in ihr ſelbſt „auffand." Ungeachtet der vorgegebenen Unauflosbarkeit jenes Problems, nimmt der Vf. doch an, die Seele ſey Schöpferin aller ihrer Vorſtellungen, und bietet nun alle Kräfte auf, zu zeigen, wie dennoch ſich daraus alle objective Vorſtellungen erklären laſſen. Weil dieſes vielleicht etwas von den neuen Entdeckungen iſt, die der Vf. in der Vorrede ankündiget, ſo müſſen wir doch daraus eine Probe zum Beſten geben. S. 70: „Wie „aber entſtand der Gedanke der Speiſe, wenn alles Ge„ſchöpf der Seele iſt? Ich glaube ſo, der Körper kann „vermindert, kann vermehrt werden; als in mehrern „Räumen exiſtirend. Hieraus ſchloſs ſie; alſo iſt etwas „nöthig, das zu deſſen Unterſtützung gereicht, um „den Abgang zu erſetzen; der Gedanke von Speiſe „ward geboren u. ſ. w." Uebrigens findet man weder neue Beobachtungen, noch die ſchon gemachten deutlich vorgetragen, oder geprüft, noch etwa eine darauf gegründete Theorie. Das Ganze iſt wie ein Schattenbild an der Wand. *Ueber Moral und Moralität.* Der einzige Beſtimmungsgrund des Willens ſey Glückſeligkeit; moraliſchen Werth aber habe nur das Wollen, welches auf die Glückſeligkeit andrer, ohne alle Rückſicht auf eignes Wohl gerichtet iſt. Der Vf. lerne erſt ſich und andre beſſer verſtehen, ehe er über ſolche Gegenſtände ſchreiben will. *Naturrecht* S. 179. Eine Rhapſodie eines nicht philoſophiſchen Naturrechts. „Recht heiſst „theils die Freyheit zu thun, d. h. nichts in der Natur „verbietet mir auf eine gewiſſe Weiſe zu handeln, theils „liegt einem andern die Nothwendigkeit auf, etwas, „ſobald ichs will, zu thun. Flieſst dieſe Nothwendig„keit und Freyheit daraus, daſs ſie die Dinge gerade „die und keine andre Beſchaffenheit haben, ſo heiſst „ein ſolches Recht, Recht der Natur." Merkwürdig iſt, daſs der Vf. das Naturrecht mit einem neuen Theile bereichert hat, einem *reinen Thier-Naturrecht!*

Zu welcher Art von Dichtern der Vf. gehöre, werden die Leſer aus folgen Gedichten ſchlieſsen, die wir ganz herſetzen.

S. 106. Lachen will ich
Scherzen will ich
Trinken will ich
Und Cytheren dienen
Bey den Phrynen.

S. 176. Wenn dies Gebein zerfallen
Ich bin in des Todes Hallen
Wo biſt du Freude;
Wo ſeyd ihr Kinder der Luſt
Wohnt ihr noch in dieſer Bruſt.
Kummer und du nagender Gram
Du eherner Damm
Gegen den Stolz der Seele
Du Sohn der Höhle
Fliehſt du mich dann?
Oder bin ich nicht mehr?
Flieſsen die Wellen des Lebens nicht mehr.
Ach wie bitter iſt dies Nichtwiſſen
Dies trauert mein Geiſt
Weil das Seyn mir fleuſst.

Der zweyte Band iſt dem erſten völlig gleich am Werthe. Nur hat der Vf. vielleicht gefühlt, daſs er

Digitized by Google

der Bearbeitung der wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, dem *Einreiſſen* und dem *Bau philoſophiſcher Syſteme* nicht gewachſen ſey, und aus Furcht es möchte ihm wie Ikarus gehen, in die niedere Sphäre des Erdenlebens ſich herabgelaſſen. Aber auch hier iſt er nicht glücklicher gewesen. Bey einigen Anlagen, unter welchen die Phantaſie vielleicht die ſtärkſte, aber ohne Cultur und Ausbildung iſt, und bey ſehr groſsem Selbſtdünkel, wähnt er ein Original- und Univerſalgenie zu ſeyn, das ſich jedes Gegenſtandes bemeiſtern kann. Ohne groſse Muſter ſtudirt zu haben, ohne ſie erreichen zu können, ohne ſich nach ihnen bilden zu wollen, ſtrebt er nach Originalität, die er denn auch inſoweit erreicht hat, daſs man ihn als Muſter eines ſchlechten Schriftſtellers aufſtellen kann. Man findet hier auſser einigen kleinen Gedichten, einen Roman, Briefe und ein Trauerſpiel. In der Einleitung giebt uns der Vf. eine Theorie von dem Roman und dem Trauerſpiel nach ſeiner Art, das iſt, er ſagt Allerley darüber, ohne eine Theorie zu liefern, die auch niemand von ihm erwartet. Wahrſcheinlich iſt es eine Sammlung von fremden Gedanken; daher er denn nicht einmal die Regeln, die er giebt, ſelbſt in ſeinen Compoſitionen befolgt hat. Die wichtigſte Wahrheit, die der Vf. wohl hätte beherzigen können, iſt die Anmerkung S. 6. „*Ein Einwohner* „*von Betlam* (Bedlam) *hat auch oft eine groſse Phantaſie* „*aber nur, daſs ihm die Kleinigkeit Verſtand fehlt.*“ Der Roman iſt betitelt: Aemon und Amalie oder die Gegenwart des Geiſtes und der feine (nach einer Variante in der Inhaltsanzeige, der allezeit friſche) Witz, und ſoll zeigen, wie dieſe Vollkommenheiten des Geiſtes entſtehen und *erzogen* werden können. Zu dem Ende wird erzählt, wie Aemon als 4jähriger Knabe ſchon einen hohen Baum erklettert, ſchwimmen und auf wilden Hengſten reiten gelernt, und im 12ten Jahre ſchon einen wilden Eber und einen Bären erlegt. Von Amalien der andern Heldin, welche die „*Geſchichte erheitern ſoll*“ werden auf einem ganzen Bogen nichts als Kindereyen, Poſſen und alltägliche Beyſpiele von Mädchenliſt erzählt. Meiſterhaft iſt die Kunſt, wie zwey ſo ganz heterogene Dinge als Aemon und Amalie ſind, in dieſer Geſchichte in Verbindung gebracht worden, die wir unmöglich mit Stillſchweigen übergehen können. S. 17 „Aemon hatte einen Freund, er hieſs Naidon, „Naidon war nicht der kühne Geiſt, der ſtets auch im „Unglück heiter war, und einen Witz unerſchöpflich „an Erfindung; ſchalkhaft, aber ohne boshafte Liſt „und ſo war Amalien voll leichten Sinnes: die über die „Unebenheiten dieſes Lebens ſondern Trauern weghüpf„te. Fünf Jahr alt, wurde ſie von ihrem Vater zu einer „Tante auf ihr Verlangen gethan.“ Und ſo geht nun die Erzählung von Amalien fort, bis es dem Erzähler auf einmal einfällt S. 31 zu dem erſten Helden zurückzukehren. Der Stoff war alſo bald erſchöpft. Dies war wider die Abſicht des Vf. Denn ſein Roman ſollte nicht allein ein Zeitvertreib ſeyn, ſondern auch zur *Schärfung des Genies der Leſer* S. 52 dienen. Daher wurden noch allerley philoſophiſche Raſonnemens z. B. S. 39 eine romanhafte Erklärung über das Phänomen, warum Gegenſtände in der Entfernung uns kleiner ſcheinen als in der Nähe und S. 62 über die Phänomene des Magnets, die aus einer *groſsen Magnetenmaſſe!* in der Erde erklärt werden, S. 47 über Aberglauben, und zuletzt noch zwey lange Erzählungen angehängt, die weiter mit dem Ganzen keine Verbindung haben, als daſs ſie die Schickſale des Vaters von unſerm Helden und ſeines Freundes Finais betreffen. Wenn man das leere Gewäſch über die Pyramiden und Obelisken und die Ruinen von Palmyra und Perſepolis abrechnet, ſo iſt die erſte noch erträglich, die zweyte ſogar nicht ohne alles Intereſſe. Wahrſcheinlich ſind es fremde Federn, womit der Vf. die Erzählung aufputzen wollte. Das Ganze iſt aber ohne Einheit, Plan und Ordnung, und verdient gar nicht den Namen eines Romans. Beſſer als es der Vf. vielleicht glaubte, charakteriſirt er dieſes Product, wenn er S. 106 ſagt, er hoffe ſeine Leſer *ſollen auf dieſe Geſchichte ſo gut als auf Opium ſchlafen.* — Die Briefe enthalten nichts als Plattheiten von Mädchen und Bällen. Der Schriftſteller verdient Mitleiden, der irgend einem Leſer zumuthet, ſolche Armſeligkeiten zu leſen. — Der Wandgeiſt oder was geſchieht nicht im Verborgenen? Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, auf 22 S. Voraus einige *Anmerkungen für die Herrn Recenſenten*, worinn ihnen geſagt wird; es ſey eine lächerliche Thorheit, ein vortreffliches Werk in einem Theil der Literatur zum Muſter der übrigen aufzuſtellen, und dieſe nach jenem zu beurtheilen, denn dies führe nur zur ſklaviſchen Nachahmung und unterdrücke den ſelbſtſchöpferiſchen Originalgeiſt. Ungeachtet Rec. darinn andrer Meynung iſt, ſo hat Hr. R. doch gar nicht zu befürchten, ſein Trauerſpiel möchte mit claſſiſchen Werken dieſer Art in Parallele geſetzt werden. Es iſt unter einer ſolchen Vergleichung und aller Kritik.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Halberstadt, b. Groſſens Erb.: *Einige Worte der Erinnerung an die liebe Menſchheit.* 3te Aufl. 1795. 160 S. 8. (8 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Schloſs Wartburg.* Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. 2te Aufl. 1795. 176 S. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Verſuch über die Verſchanzungskunſt auf Winterpoſtirungen*, von *L. Müller*. Neue Aufl. 1795. 304 S. 8. mit XV Kupfertaf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Vollſtändige und praktiſche Anweiſung zur Orthographie*, zum Selbſtunterricht und zum Nachſchlagen eingerichtet und mit vielen Beyſpielen zur eignen Uebung verſehen von *C. Kruſe.* 2te Aufl. 1795. 423 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Auguſt 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der akad. Buchh.: *De la Chambre, Anleitung zur Menſchenkenntniſs.* Ueberſ. mit einer Vorrede und Abhandlung herausgegeben von *C. Chr. Erhard Schmid.* 1794. LXIV u. 506 S. 8.

Die Achtung, in welcher la Chambre bey Segnier, Richelieu und Ludwig XIV ſtand, die Geſchäfte, die ihm anvertraut wurden, und die Ehre und reichen Belohnungen, die er am Hofe genoſs, geben ein groſses Vorurtheil für ſeine Menſchenkenntniſs, und laſſen reiche Beyträge zu dieſem Studium in ſeinen Schriften hoffen. Aber eben die Situation, in der er war, der Zuſtand der Medicin zu ſeiner Zeit und der Ruf der Orthodoxie, in dem er ſtand (wozu immer noch gehörte, daſs man Hexen und Geſpenſtergeſchichten glaubte, und den mantiſchen Unſinn höchſtens bezweifelte), geben ein eben ſo groſses Vorurtheil wider ſeine Kenntniſs der Menſchen. Beide Urtheile beſtätigen ſich in dieſer Schrift, und Hr. *S.* hätte uns wenigſtens 200 S. leere Theorie und faſt 300 S. völlig bekanntes erſparen können. So gerne Rec. Hn. *S.* zugiebt, daſs das vermeynte Wiſſen von dem Nervengeiſt, den man bemerkt, ohne ihn zu ſehen und zu fühlen, und von den Lebensgeiſtern, die beſeelt ſind, und die Befehle des Willens in die Glieder überbringen, ohne daſs man ſie bemerkt, gleichen Werth haben: ſo überzeugt iſt er auch, daſs neue grundloſe Behauptungen keine gültige Veranlaſſung ſeyen, ältere wieder aufzuwärmen. Um dieſes Urtheil zu rechtfertigen, muſs Rec. dem Leſer eine kurze Ueberſicht der Schrift des de la Ch. geben, die eben wegen ihres Alters durch dieſe Ueberſetzung wieder zu einer neuen geworden iſt. In der Vorerinnerung wird von dem hohen Werth der Menſchenkenntniſs und dem Plan des Vf. gehandelt. Von den vielen groſsen Verſprechungen, die er hier macht, iſt, wenigſtens in dieſer Schrift, kaum eine erfüllt. Darauf handelt er von den Gegenſtänden der Menſchenkenntniſs. Die Idee der natürlichen Vollkommenheit des Menſchen, wird von ihm in die Mittelmäſsigkeit aller ſeiner Anlagen geſetzt. Mann und Weib, weichen zum Behuf der Fortpflanzung von dieſem Mittel auf verſchiedenen Seiten ab. Beym Manne herrſcht Wärme und Trockne und beym Weibe Kälte und Feuchte. Auffallend iſt das Urtheil: „unter allen Theilen, welche die weibliche Schönheit bilden helfen, iſt auch nicht einer anzutreffen, der nicht eine Neigung zu irgend einer fehlerhaften Gemüthsbeſchaffenheit verriethe.“ Die Gegenſtände der Menſchenkenntniſs ſind die Abweichung von dem Ideal, und ſind alſo vorzüglich die Tugenden und Laſter der Menſchen, die ſich auf ihre Neigungen gründen. Nachdem der Vf. verſchiedene Urſachen der Neigungen geprüft hat, ſo ſagt er, es bleibt weiter keine mögliche, allgemeine und unmittelbare Urſache von der Anlage und Leichtigkeit der Entſtehung gewiſſer Begierden, (worinn die Neigung beſteht,) übrig, auſser die Bilder, welche ſich in dem Gedächtniſs des Menſchen erhalten. Er unterſucht darauf die mittelbaren Urſachen. Dieſer Abſchnitt von den Neigungen verdient geleſen zu werden; aber der folgende von den Bewegungen der Seele, iſt ſeinem gröſsten Theil nach eines neuen Abdrucks unwerth. Der Vf. nimmt an, daſs ſich die Seele wirklich bewege. Die Antwort, die er allen Einwürfen dawider entgegenſtellt, und die er für die einzige genugthuende hält, iſt: „Läugnet man die Bewegung der Seele, ſo fällt auch die Bewegung der Engel weg, welche ſich eben ſo ſchwer wie eine Bewegung der menſchlichen Seele begreifen läſst. Und doch iſt die Behauptung, daſs ſich die Engel bewegen, eine Wahrheit, die niemand umzuſtoſsen wagen würde.“ Die Bilder im Gedächtniſs ſind, nach ihm, Beſchaffenheiten, welche nach ihrer Erzeugung ſich vervielfältigen und in alle Theile der Seele verbreiten. Ueber die Leidenſchaften ſagt er manches Gute. Ganz unbrauchbar iſt das folgende Capitel von der Bewegung des Herzens und der Lebensgeiſter in den Leidenſchaften. Hier beſtreitet er die Anziehungskraft, und fertigt die Inſtanz vom Magnet und Eiſen ſo ab: „beide ziehen einander nur ſo an, wie man von der Sonne ſagt, daſs ſie die Dünſte an ſich ziehe, welche, von ihr erwärmt, ihrer Leichtigkeit wegen von ſelbſt aufſteigen.“ Die Lebensgeiſter ſind ihm beſeelt, denn wie wäre es ſonſt möglich, „daſs die eine Leidenſchaft, z. B. die Liebe, ſie an die Stirn, eine andere, an die Augen, wie der Zorn, eine dritte an den unterſten Theil der Wangen und Ohren, wie die Schaam, ſtrömen lieſse?“ Wie die Seele den Körper in Bewegung ſetzt, begreift de la Ch. leicht; er ſagt: „Um uns daher geſchwind und mit wenig Worten dieſe Schwierigkeit aufzuklären, behaupten wir, daſs ſich alle Theile bewegen, weil die Seele, welche mit ihnen vereinigt iſt, ſich ſelbſt bewegt, und die Theile nöthiget, eben dieſe Bewegung anzunehmen, zu welcher ſie ſich beſtimmt hat, ſo daſs ſich die Fibern zuſammen ziehen, weil das geiſtige Weſen, das ſie beſeelt, ſich ſelbſt zuerſt zuſammenzieht, und dadurch verurſacht, daſs ſich die Fibern verkürzen.“ In dem Cap. über Tugend und Laſter iſt einiges Gute, aber darunter wenig, das nicht allgemein bekannt wäre. Das zweyte Buch handelt von den Mitteln zur Menſchenkenntniſs. Hierinn iſt noch das meiſte brauchbare, aber mit den chiro-

Digitized by Google

chiromantiſchen und metopoſkopiſchen Grillen, v. S. 371 - 456. hätte uns Hr. *S.* gänzlich verſchonen ſollen. Sie verdienen keine Prüfung, indem ſie ſich auf aſtrologiſche Träume gründen, die, nebſt allen ihren Zeugniſſen, die ſie in der Geſchichte zu haben wähnen, durch die neuern Entdeckungen der Aſtronomie gänzlich vernichtet ſind, und ohne Garantie, daſs man nie mehr eine neue Entdeckung am Himmel machen wird, von keinem vernünftigen Menſchen mehr der geringſten Mühe werth geachtet werden können.

Wenn uns Hr. *S.* d. l. Ch. Abhandlung über die Leidenſchaften liefern will, ſo iſt zu wünſchen, daſs er uns mit der vollſtändigen Ueberſetzung der Theorieen, verſchonen, und uns nur das Brauchbare liefern möchte. Wem daran gelegen iſt, zu wiſſen, wie de la Ch. gedacht hat, der kann wohl die Originale noch immer auftreiben.

Die Ueberſetzung kann Rec. in Ermanglung des Originals nicht genau beurtheilen; ſie lieſt ſich gut, und nur einige Stellen die es aber wahrſcheinlich durch Druckfehler ſind, ſind unverſtändlich. Ueber die Wahl des deutſchen Ausdrucks kann aber Rec. in den Fällen, wo der Ueberſ. für gut fand, das Original herzuſetzen, ſelten mit ihm einſtimmig ſeyn. Das Vermögen zu beſtimmen, was gut oder böſe iſt, wird S. 92 in Beziehung auf das obere Seelenvermögen, *praktiſcher Verſtand*, für die niedern Seelenkräfte *Urtheilskraft* (*eſtimative*) genannt. Urtheilskraft iſt aber ein Begriff von viel weiterem Umfang als hier durch *Eſtimative* bezeichnet wird. S. 278 wird das Begehrungsvermögen von de la Ch. in zwey Arten eingetheilt; die eine bezeichnet er durch *concupiſcible*, die andere durch *iraſcible*. Hr. *S.* nennt das andere *Thatkraft*. Letzteres Wort bezeichnet aber wieder einen, theils mehr umfaſſenden, theils hohern Begriff, als d. l. Ch. aufſtellte. Sollte nicht das *lüſterne* und das *reitzbare* Begehrungsvermögen d. l. Ch. Begriffen mehr entſprechen? S. 280 von der Klugheit heiſst es; „Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit (*ſynterefe*) „ſind zwey Fertigkeiten des Verſtandes, welche die „moraliſchen Handlungen beſtimmen.“ *Synteresis* kann ſchwerlich *Gewiſſenhaftigkeit* bedeuten. *Alſtedius* unterſcheidet es in ſeiner Encyklopädie von *conſcientia*, als einen *habitus noeticus*. Er ſagt Cap. III, reg. VI Hexilogiae. *Synteresis ita differt a lege naturae et a conſcientia, ut l x naturae complectatur ipſa principia iuris communis; ſynteresis ſit habitus illorum principiorum, et is quidem numquam errans; conſcientia denique ſit habitus applicans legem naturae ad certum factum per modum concluſionis, verum ita, ut ſaepe numero erret.* Dies ſtimmt auch mit d. l. Ch. Erklarung. Beſſer würde alſo *ſynteresis* durch *moraliſchen Sinn* überſetzt. S. 4[illegible]2 iſt *Ladrerie* durch *Ausſatz* gegeben, es bedeutet aber die *Elephantiaſis* oder den *arabiſchen Ausſatz*. Auf eben dieſer S. iſt *Thenar* durch den *langen* Abziehmuſkel des Daumes gegeben, es bedeutet in Winslow, aber nur den *kurzen*, und zu d. l. Ch. Zeit begriff man alle kurze Daumenmuſkel darunter, und es hatte bloſs überſetzt werden ſollen: Vorzüglich geſchieht dies in dem Muſkel zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger (ſie beſtehen aus dem erſten äuſsern Zwiſchenknochenmuſkel und aus dem Anzieher des Daumens.) *Varices* S. 428 iſt auch zweydeutig durch *Adergeſchwulſt* uberſetzt; es ſollte *Krampfadern* heiſsen. S. 396 ſind *cauſes elementaires* durch *einfache Urſachen* überſetzt; nach dem Zuſammenhang, bedeutet es aber eher, *irdiſche Urſachen*. Dies läſst vermuthen, daſs ſich bey Vergleichung mit dem Original mehrere, theils nicht ganz richtig, theils nicht nach den Kenntniſſen damaliger Zeit überſetzte Stellen finden möchten.

Hr. *S.* hat dieſer Ueberſetzung einige Begriffe und Grundſatze zum Behuf einer beſtimmtern Beurtheilung menſchlicher Charaktere beygefügt, die weit mehr Werth haben als das überſetzte Werk. Die Reichhaltigkeit dieſes kurzen Aufſatzes wird ſchon eine unvollkommene Anzeige ihres Inhalts beweiſen, und dadurch gewiſs in jedem Leſer den Wunſch rege machen, daſs uns Hr. *S.* lieber ſeine eigenen Gedanken, als die Ueberſetzung fremder vorlegen möge.

Der Menſch kann aus einem dreyfachen Geſichtspunkt betrachtet werden, aus dem phyſiſchen, aus dem moraliſchen und aus dem teleologiſchen in Rückſicht auf die Vereinigung jener beiden. In dieſen drey Rückſichten läſst ſich auch der Charakter betrachten. Der phyſiſche Begriff von dem Menſchen, dient zur theoretiſchen Erkenntniſs, der praktiſche zur innern, der teleologiſche zur äuſsern Würdigung des Menſchen. Jede Beurtheilung nach dieſen drey Geſichtspunkten hat ihr eigenes Object, ihren eigenen Zweck; ihr eigenes Princip. Die als beharrlich vorgeſtellten Erſcheinungen, welche den phyſiſchen Charakter des Menſchen ausmachen, laſſen ſich unter drey Hauptbegriffe bringen: Gemüthsart, Sinnesart, Denkungsart. Die beſtimmte Summe und das eigenthümliche Verhaltniſs der Naturtriebe zu einander macht die individuelle Gemüthsart, den natürlichen Charakter, das Naturell eines Menſchen aus. Die Sinnesart iſt die Summe und das Verhaltniſs aller Fähigkeiten d. i. durch Einfluſs erhöhter paſſiven Vermögen und aller Fertigkeiten d. i. durch Einfluſs beſtimmter höhern activen Vermögen der Seele. Das Naturell (Gemüthsart) befaſst die Triebe, die Sinnesart, die Neigungen. Die eigenthümliche Richtung des Gebrauchs, den ein Menſch von ſeinen urſprünglichen und abgeleiteten Vermögen, Trieben und Neigungen macht, ſofern dieſelbe von Grundſatzen abhängt, heiſst die Denkungsart eines Menſchen. Man ſpricht von Menſchen ohne Charakter, und legt andern ausſchlieſsungs- oder vorzugsweiſe einen Charakter bey. Dies iſt aber nur verhältniſsmäſsig zu verſtehen. Man legt einem Menſchen um ſo mehr Charakter bey, je mehr Einheit, Selbſtſtändigkeit und Eigenheit in den Beſtimmungsgründen ſeiner Wirkſamkeit bemerkt wird. Die Individualität entzieht ſich oft dem gemeinen Beobachter, und er vermiſst wohl gar alle Originalitat des Charakters, wenn entweder die eigenen Züge nicht ſtark ſind, oder ihre eigenthümliche Verbindung nicht auffällt, folglich mit den meiſten andern eben nicht contraſtirt. Es giebt dagegen einige Menſchen, die man vorzugsweiſe original nennt, in deren Trieben und Kraften ſich etwas Unerklarbares, Ungemeines, was man Idioſynkraſie zu nennen pflegt (dieſe weite Bedeutung hatte

te das Wort Idioſynkraſie bisher noch nicht), in deren Empfindungsart ein eigner Humor, in deren Art zu handeln etwas Auszeichnendes eine gewiſſe Sonderbarkeit angetroffen wird. „Die Grundmaxime aller ſittlichen „Bildung iſt Freyheit, und wo Freyheit unter dem Schutze „allgemeingültiger Geſetze ſteht, da kann der Charak„ter in ſeiner vollſten Eigenthümlichkeit erſcheinen „und wirken. Wenn es überhaupt irgend Einen wirk„lichen Charakter giebt, in welchem die Merkmale der „Einheit, Selbſtſtändigkeit und Eigenheit in ihrer höchſt„möglichen Vollkommenheit vereinigt ſind, ſo iſt dies „kein anderer, als der moraliſche. Alles andere iſt „bloſs nähere oder entferntere Anlage dazu, oder ein „Analogon von demſelben, und nähert ſich in eben dem „Verhältniſs der Idee von gänzlicher Charakterloſigkeit, „als ſich daſſelbe von dem ſittlichen Ideal entfernt." So wahr dieſe Worte, mit welchen die Abhandlung ſchlieſst, von einer Seite betrachtet ſind, ſo viel Einſchränkung leiden ſie von einer andern. Wenn unter Entfernung von ſittlichem Charakter, der Mangel an Kraft verſtanden wird, ſeinen gedachten ſittlichen Maximen gemäſs zu handeln, ſo ſind ſie richtig, wenn aber die Entfernung von der Sittlichkeit, in den Maximen ſelbſt, verſtanden wird, ſo ſind ſie in anthropologiſcher Rückſicht nicht richtig.

Leipzig, b. Heinſius: *Können höhere Weſen auf den Menſchen wirken und ſich mit ihm verbinden?* Freymüthig unterſucht von *C. H. L. Politz* D. und Privatlehrer der Phil. auf der Univ. Leipzig. 1794. 158 S. 8.

Die vielen Verſuche, die in unſern Zeiten gemacht werden, Aberglauben und Schwärmerey aus den noch in den aufgeklärteſten Ländern übergebliebenen Funken derſelben wieder anzufachen, machen es nothwendig, eben ſo viele Verſuche zu machen, die auflodernde Flamme wieder zu erſticken. Jeder Verſuch der letzten Art wird, wenn er mit Verſtand und Kenntniſs geſchrieben iſt, einem jeden Wahrheitsfreund angenehm ſeyn, wenn er auch nicht die Prüfung des Forſchers aushalten ſollte, der ohne Rückſicht auf Zeitbedürfniſs und beſondern Zweck des Verfaſſers nur die Gründlichkeit ſchätzt, mit welcher der Gegenſtand erſchöpft iſt, und nur die neuen Wahrheiten für Gewinn rechnet, die von ihm entdeckt worden ſind. So richtig es iſt, daſs nur nach dieſem Maſsſtab das Verdienſt eines Schriftſtellers um die Menſchheit zu beurtheilen iſt; ſo billig iſt es, die gute Wirkung auf die Menſchen, die jetzt leben, ſollte ſie auch bloſs darinn beſtehen, einige den Philoſophen längſt bekannte Wahrheiten, in den Theil des Publicums einzuführen, der erſt zu denken anfängt, dem Schriftſteller zum Verdienſt anzurechnen. Hr. P. kann wenig Anſprüche auf das Verdienſt der erſten Art machen; denn Rec. müſste heucheln, wenn er ſagen wollte, daſs er in dieſer Schrift, hellere Aufſchlüſſe über den Urſprung des Glaubens an den Umgang mit höhern Weſen, beſtimmtere Schilderung des Einfluſſes, den dieſer Glaube auf die Begebenheiten der Menſchen zu verſchiedenen Zeiten hatte, geſchärftere Beweiſe der Unmöglichkeit dieſes Umgangs, und ſicherer wirkende Vorſchläge, dieſer Schwärmerey zu ſteuern, in dieſer Schrift angetroffen hätte, als ſich ſchon in den Schriften der beſten Denker unſerer Zeit finden: aber er muſs ihm das Verdienſt zugeſtehen, daſs er ſeinen Gegenſtand aus dem richtigen Geſichtspunkt gefaſst, und mit ſichtbarer Wahrheitsliebe und wahrer Popularität behandelt hat. Den Zweck, den er ſich vorſetzte, den Theil des Publicums, der ſich aufzuklären ſucht, der aber noch nicht über die Stufe gekommen iſt, auf der man vor den Verſuchungen zur Schwärmerey geſichert iſt, zu belehren, daſs der Glaube an das Geiſterſehen und an den Umgang mit Geiſtern, mit der Moralität und Religion unverträglich iſt, und daſs ſich hier das moraliſche Intereſſe ſelbſt mit dem Intereſſe der Klugheit vereinige, ſich mit keiner Sache einzulaſſen, durch die unzählige Menſchen ſchon betrogen worden ſind, die niemand bereicherte als die Betrüger, die aber doch faſt alle ſelbſt entlarvt wurden, und im Unglück ſtarben: dieſen Zweck wird er bey keinem Leſer dieſer Claſſe, der nachdenken will, und noch nicht auf weitere Unterſuchung reſignirt hat, verfehlen. Der Plan dieſer Schrift iſt kurz dieſer: Nach einer kurzen, aber auch nicht ganz befriedigenden, hiſtoriſchen Erklärung, wie ſich dieſer Glaube an die Einwirkung und Verbindung höherer Weſen mit dem Menſchen nach und nach ausgebildet habe, folgen Belege, daſs ſich dieſer Glaube noch bis jetzt erhalten habe, und mit andern religiöſen Meynungen in Verbindung gebracht worden ſey, dann wird dieſe Meynung philoſophiſch geprüft, und auch gezeigt, daſs ſie mit dem wahren Geiſt des Chriſtenthums nicht beſtehen könne, und endlich die Mittel angegeben, wie dieſer ſchädlichen Meynung entgegen gewirkt werden könne.

Da die Reſultate richtig, und die Gründe für den Theil des Publicums, auf den der Vf. wirken wollte, gut gewählt ſind, beide aber ſich nicht durch Neuheit auszeichnen, ſo kann ſie Rec. dem Zweck dieſer Blätter gemäſs, keiner nähern Prüfung unterwerfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. Himburg: *Berliniſcher Briefſteller für das gemeine Leben.* 6te Aufl. 1795. 600 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Muſter zu Zimmerverzierungen und Ameublements.* 1tes H. 2te Aufl. 1794. 5 B. Querfol. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hannover, in der Hellwingiſchen Hofbuchh.: *Militairiſches Taſchenbuch zum Gebrauch im Felde.* Aufgeſetzt von *G. Scharnhorſt.* 3te Aufl. 1794. 480 S. 8. m. K. (3 Rthlr.)

Ulm, in der Wohlerſchen Buchh.: *Der allerleichteſte und allzeitfertige Hausrechner.* 2te Aufl. 1794. 184 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hertel: *Verbeſſertes Brau- und Brandtweinurbar nach ökonomiſchen Grundſätzen und vieljährigen Erfahrungen.* Nebſt einem Anhang von

 Berei-

Digitized by Google

Bereitung des Aepfelweins; ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungariſcher Wein ſehr leicht und wohlfeil; auch wie der gewöhnliche Fruchtbrandtwein ohne Koſten in Franzbrandtwein verwandelt und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können. 2te Aufl. 1795. 1 Th. 360 S. 2 Th. 364 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Augsburg, in der Wolfiſchen Buchhandl.: *Anweiſungen für Jungfrauen des geiſtlichen ſowohl, als weltlichen Standes, um ſie zu ihrer höchſten Glückſeeligkeit zu befördern*, verfaſst vorzüglich aus der heiligen Schrift und aus den heiligen Kirchenvätern. 1794. 2te Aufl. 1 B. 234 S. 2 B. der auch den Titel führt: *Vollſtändiges Gebeth-Buch einer Jungfrau.* 346 S. 3 B. auch mit dem Titel: *Geiſt- und Sittenbuch einer Jungfrau.* 587 S. 4 B. auch unter dem Titel: *Ausbildung zur Heiligkeit, und ſeliges Hinſcheiden einer Jungfrau.* 896 S. 8. (4 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, in der Andreäiſchen Buchh.: *Für Hebammen und Mütter auf dem Lande*, von *Volmar*, Hochgräfl. Wittgenſtein. Hofrath u. Leibarzt. Mit einigen Anmerkungen von *D. G. F. Hoffmann*, dem Jüngern, Arzte zu Frankf. a. M. 1793. 84 S. 8. Der erſte getilgte, aber noch beyliegende, Titel hieſs: *„Ein paar Worte zur Beherzigung für Hebammen etc."* Dieſer Titel hätte wohl mögen ſtehen bleiben, dann mehr iſt das Ganze doch nicht. Es iſt weder ein vollſtändiges Handbuch zur Selbſtbelehrung für Hebammen, noch ein vollſtändiger und gedrängter Leitfaden für den mündlichen Unterricht, und durch die Anmerkungen hat das Büchelchen zwar an Seitenzahl aber wenig an innerem Gehalt für das eine oder das andere gewonnen. Die Schrift ſelbſt enthält manche gute Ermahnung und Warnung in einem herzlichen Ton; aber manches wünſchte Rec. doch, mit mehr Ueberlegung abgefaſst. Gerade wenn man ein Volksbuch ſchreibt, ſollte man am meiſten überlegen, was man ſchreibt. In dem vorausgeſchickten Plan zu einer Hebammenanſtalt in der Grafſchaft Wittgenſtein würde es doch beſſer ſeyn, den Hebammenlohn im Ganzen zu erhöhen, als ein Taggeld anzuſetzen; denn die eine Wöchnerin würde zu Erſparung des Taggeldes und zum Nachtheil ihrer ſelbſt und ihres Kindes der Hebamme vor der Zeit den Abſchied geben, und die andere würde fodern, daſs die Hebamme die Taglöhnerin für alle ihre häuslichen Geſchäfte ſeyn, und von Morgen bis in die Nacht ihr allein zu Dienſte ſtehen ſolle. Eine Taxe bey den Taufen dürfte doch nur bey denen zuläſsig ſeyn, welche etwan über eine beſtimmte Anzahl Gevatterleute bitten, oder über das Erlaubte einen Aufwand auf Täufſchmauſen machen. Den Weibern eines Kirchſpiels könnte man um alle Urſachen zu Volksunruhen zu vermeiden ihr herkömmliches Wahlrecht einer Hebamme laſſen, aber es müſste durch eine landesherrliche Verordnung genau beſtimmt ſeyn, wie die zu einer Hebamme taugliche Perſon beſchaffen ſeyn müſſe; und hätte nun die von Frauen aus ihrer Mitte erwählte Perſon die nöthigen Eigenſchaften nach dem Zeugniſs der Ortsvorſteher und des Phyſicus nicht, und die Frauen wählten keine tüchtige, dann könnten erſt die Ortsvorſteher wählen. In den Foderungen aber muſs man billig ſeyn und nicht zu viel fodern. So würde man z. B. nicht fodern dürfen, daſs ſie in einem hohen Grade fromm und rechtſchaffen ſey: denn wer kann Herzen und Nieren prüfen? Von den Zeichen der Schwangerſchaft iſt in 4 Zeilen ſo wenig, als nichts, geſagt. Weder erweislich noch klug iſt es, den Hebammen zu ſagen, daſs Ausſchweifungen im Beyſchlaf Miturſachen der ſcheuſslichſten Miſsgeburten abgeben. Wenn nun ein Kind mit geſpaltenem Gaumen zur Welt kommt, wird nicht die Hebamme in ihren Erzählungen, was ſie ſonſt von einem *Abſehen* herleitete, dieſer unerweislichen Urſache zuſchreiben? Denn Urſachen von ſolchen ungewöhnlichen Dingen will der gemeine Mann gleich wiſſen, und wie unbillig und gefährlich wäre manchmal die laute Angabe einer ſolchen Urſache? Bey Erzählung des Vorgangs der gewöhnlichen (natürlichen) Geburt wird die Zuſammenziehung und Senkung der Gebärmutter als zugleich entſtehend beſchrieben, da doch die Senkung den Wehen gewöhnlich vorangeht. Der Vf. hält auch noch eine ſehr ſchmerzenvolle Geburt, wobey die Kreiſſende an ihrem Heil verzweifelnd ſich den Tod wünſcht, für eine natürliche. Der Ehemann ſoll ſtatt des Geburtsſtuhls dienen, und der muſculöſe Arm des Landmanns der Frauen Bruſt *ſanft* umfaſſen. Wenn es nun aber bey der natürlichen Geburt ſo hart abgeht, ſo möchte wohl der Mann zu halten genug haben, und dabey auch mancher unſanfte Druck mit unterlaufen. Mancher Ehemann und manche gute Nachbarin mögen ſich auch nicht gerne als Stuhl brauchen laſſen, — da müſste man ja wohl zu den 16 Landhebammen im Wittgenſteiniſchen auch 16 lebendige Geburtsſtühle wählen. War man da nicht vor 200 Jahren mit *Jacob Ruffens* Geburtsſtuhl noch beſſer daran? Wenn es gewiſſe Umſtände nothwendig machen, daſs die Frau auf dem Bett entbunden würde, ſo ſoll ſie ſich auf die eine oder die andere Seite, ſtatt auf den Rücken legen, ſo werde ſie leicht gebären. Das wird aber nicht leicht ein deutſches Weib glauben; allenfalls eine ſtädtiſche Dame nach der Mode, die man bereden könnte, dies heiſse nach der allerneuſten engliſchen Mode gebären. Hr. *H.* machts in einer folgenden Note beſſer; er will, die Frau ſolle, wie beym Wendungslager, auch queer über das Bett liegen. Warum denn aber bey der natürlich leichten Geburt nicht der Länge nach auf dem Rücken? Auch das Ausſtreichen des Bluts aus der Nabelſchnur vor dem Unterbinden wird noch empfohlen, als ob kein Blut mehr hinter dem Band in die Nabelarterien träte. Eine Handbreit vom Nabel ſoll unterbunden werden. Unnöthig weit. Die Blaſe ſoll vor dem Leib mit der Scheere aufgeſchnitten werden. Eine gefährliche Lehre. Kaltes Getränk ſoll den Blutfluſs ſtillen helfen, und weiter hin wird unter ähnlichen Umſtänden Hünerbrühe angerathen. Bey Herausziehung der Nachgeburt, iſt das wichtigſte, die Richtung, nach welcher ſie an und ausgezogen werden ſoll, vergeſſen. Die Anmerkungen ſind nur flüchtig hingeworfen. Was ſoll in einem Volksbuch, die Ausrufung: „Heiliger J. J. Rouſſeau, erbarme dich unſer!" Ferner: „Der Teufel in Schaafskleidern." Hr. *V.* verlangt, daſs eine Hebamme *verſtändig* ſey; und Hr. *H.* ſagt alsdann in der Note: — „leſen muſs ſie können und *nicht dumm ſeyn*." Der Vf. ermahnt die Hebammen, es ja nicht zu verheimlichen, wenn ſie ein Kind haben fallen laſſen, damit in Zeiten Rath geſchafft werden könne; und Hr. *H.* ſagt in der Anmerkung. „Das wäre auf jeden Fall ein unverzeihlicher Fehler." Das heiſs ich mir doch Noten zum Text!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Auguſt 1795.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Morino u. Comp.: D. *Marcus Elieſer Bloch's*, ausübenden Arztes zu Berlin u. ſ. w., *Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche*, mit ſechs und dreyſsig ausgemalten Kupfern nach Originalen. *Achter Theil.* 1794. 172 S. med. 4. *Neunter Theil.* 1795. 192 S. Jeder Theil mit 36 ill. K.

Leider beſchlieſst der würdige Vf., weil der Krieg die Schiffahrt unſicher macht, und ſeine Freunde in Oſt- und Weſtindien abhält, Koſten und Mühe zu verwenden, mit dem letzten dieſer Theile, welcher der zwölfte der allgem. Naturgeſchichte der Fiſche iſt, ſein vortreffliches Werk, das einzige in ſeiner Art. Doch verſpricht derſelbe, wenn die Ruhe bald wieder hergeſtellt werden ſollte, einen Nachtrag.

Dieſe beiden Bände ſind den Bauchfloſſern, von denen ſie gröſstentheils beym Linné fehlende Arten liefern, gewidmet, und der letztere enthält überdem Nachträge zu den vorhergehenden Theilen, und ein dreyfaches Regiſter über alle 12 Bände des ganzen Werkes. Unter dem Namen Anableps, Hochſchauer, trennt Hr. B. mit Artedi und Gronov Cobitis Anableps und heteroklita mit Recht wegen der Zähne, Schwimmblaſe, den Augen, Strahlen der Kiemenhaut, und Beſchaffenheit des Körpers von den Schmerlen. Nur die erſte der genannten Arten iſt unter der Benennung das Vierauge, Antetrophthalmus beſchrieben, welche ſich durch den doppelten Stern und Linſe des cylindriſchen Auges auf eine merkwürdige Weiſe von allen Fiſchen unterſcheidet. Linne's Kennzeichen der Gattung der Welſe fand der Vf. bey genauerer Unterſuchung der ausländiſchen Arten falſch, weil die Bartfaſern und gezeichneten Floſſenſtrahlen manchen derſelben mangeln; er beſtimmt dieſelben jetzt ſo: „der Körper ſchuppenlos, der Mund „am Rande, und die Kinnladen feilenartig;" und trennt überdem von ihnen, wie es Rec. ſcheint, bey ihrer übrigen Uebereinſtimmung mit den Welſen ohne hinlänglichen Grund, die mit einem breitgedrückten Leibe und langem Schwanze verſehnen und die mit Schildern bedeckten Arten mit Klein, der jene Batrachus, dieſe Cataphractus, und Gronov, der jene Aspredo, dieſe Myſtus nannte, unter dem Namen der Plattleiber, Platyſtacus (was das griechiſche heiſsen ſoll, verſtehn wir nicht), und Harniſchfiſche, Cataphractus von den übrigen Welſen. Von den letztern ſind auſser Silurus militaris, inermis, Bagre, faſciatus, galeatus, Batrachus, folgende acht Arten zuerſt beſchrieben und abgebildet: S. bimaculatus, von der malabariſchen Küſte; Herzbergii, aus Surinam; nodoſus, von Tranquebar; quadrimaculatus, und erythrocephalus aus Amerika; foſſilis, Atherinoides und vittatus von Malabar. Von den Plattleibern ſind vier Arten bekannt, und hier beſchrieben; die erſten beiden vereinigte Linné unrichtig zu einer einzigen Art, die er Silurus Aspredo nannte, und hier Platyſtacus cotylephorus und laevis heiſsen: die letztere iſt hier nicht abgebildet, und Rec. muthmaſst, ob ſie vielleicht bloſs dem Geſchlechte nach von der erſtern verſchieden, oder eine Abänderung ſey. Die dritte Art P. anguillaris iſt neu, und die vierte P. verrucoſus bis dahin nur von Gronov beſchrieben. Den im 6ten Theile unter dem Namen Chaetodon guttatus beſchriebnen Fiſch erklärt Hr. B. jetzt für Thautis javus des Linné. Sollte er dies wirklich ſeyn, ſo hätte der Vf. ihm gewiſs vorher einen beſſern Namen, wie Linné, gegeben, und richtiger ſeine Stelle angewieſen. Von den Panzerfiſchen, Loricaria, ſind bis dahin vier Arten bekannt, von denen wir hier drey, L. Plecoſtomus, maculata, und Cataphracta finden. Von den vier Harniſchfiſchen ſind drey Arten, nämlich L. coſtatus, und Callichthys, des Linné, und eine neue Art Cataphractus maculatus beſchrieben. Bey den Lachſen findet Hr. B. das Linnéiſche Kennzeichen falſch, und das von ihm ſelbſt im erſten Theile dieſes Werks gegebene unzulänglich; er beſtimmt es jetzt durch „Schuppen „und eine Fettfloſſe." Hier ſind noch auſser ſieben bereits bekannten die ſechs folgenden neuen Arten beſchrieben und abgebildet. S. Friderici, faſciatus, edentulus, melanurus, falcatus, alle aus Surinam, und Odoe aus Guinea. Von den Röhrfiſchen finden wir hier den Tobackspfeifenfiſch, nebſt einer Abänderung deſſelben, mit einer doppelten Schwanzborſte, und auf beiden Seiten gezähnelter Röhre, von welcher Hr. B. vermuthet, daſs ſie vielleicht das Männchen ſey, und den Trompetenfiſch. Die Unterſcheidungsmerkmale der Hechte ſetzt der Vf. jetzt in den Hundszähnen und dem Mangel der Fettfloſſe. Auſser drey bereits bekannten Arten iſt hier eine neue Eſox malabaricus aufgeführt. Auſser dieſen finden wir noch im 11ten Bande Elops ſaurus, Atheriria Hepſetus, Mugil Cephalus und zwey neue Arten dieſer Gattung Mugil Tang von Guinea, eine Abänderung (?) deſſelben aus Tranquebar, und M. Plumieri von der Inſel St. Vincent.

Der 12te Band fängt mit den fliegenden Fiſchen an, von denen, nach dem Vf., nur die beiden hier abgebildeten und beſchriebenen Arten Exocoetus exſiliens und evolans bisher bekannt waren, aus denen aber von den Naturforſchern mehrere gemacht wurden. Er fügt ihnen noch eine neue Art, E. Meſogaſter, von den Antillen

Digitized by Google

tillen bey. Von den Fingerfiſchen liefert er Polynemus plebejus, paradiſeus, und einen neuen decadactylus. Linné's Clupea Sternicla und Sima ſind beide einerley Fiſch, und kein Heering, ſondern das Gärtnermeſſer, Gasteropelecus. Von Heeringen ſind hier nach Clupea cyprinoides, Triſſar Sinenſis und Pilchardus, und vom Karpfen folgende neue Arten beſchrieben: C. clupeoides, fimbriatus, cirrhoſus, falcatus, von der malabariſchen Küſte, und C. macrophthalmus, Sauvigny's Teleſcope, aus China.

Die Nachträge enthalten, auſser Ergänzungen und Berichtigungen, noch die Beſchreibungen verſchiedener neuer Gattungen und Arten. Ohne zu weitläuftig zu ſeyn, können wir von jenen keinen Auszug liefern, wir ſchränken uns alſo auf dieſe ein. Einen der wichtigſten Beyträge zur Geſchichte der Thiere liefert der Vf. durch die Beſchreibung und Abbildung der Myxine glutinoſa, die er unter die Knorpelfiſche unter dem Namen Bauchkiemen, Gastrobranchus, als eine eigene Gattung ſetzt, und zur Beſtätigung ſeiner ſchon im 10 Bande der Schriften der Berlin. Geſellſch. Naturf. Freunde vorgetragnen Meynung, daſs ſie ein Fiſch, und kein Wurm ſey, ihre Zergliederung durch Abbildungen erläutert, ausführlicher als ſonſt gewöhnlich, vorträgt. Von den Neunaugen iſt eine neue Art, Petromyzon argenteus, abgebildet, die Beſchreibung aber ſehr kurz, und das Vaterland nicht genannt. Baliſtes laevis, aus Malabar, iſt eine hier zuerſt erwähnte Art. Die Muraene und einige ihr verwandte, bisher groſsentheils unbekannte, Fiſche trennt Hr. B. wegen des Mangels der Bruſtfloſſen unter dem Namen Gymnothorax, Kahlbrüſte von den Aalen. Die hier beſchriebnen Arten ſind: G. catenatus, reticularis, afer. Auch vermuthet der Vf., daſs Linnés Muraena coeca zu einer neuen von ihm hier angegebnen Gattung, der Halskiemen, Synbranchus, welche an der unter dem Halſe befindlichen Kiemenöffnung kenntlich iſt, gehöre, und von welcher hier zwey Arten, S. marmoratus und immaculatus, jener aus Surinam, dieſer aus Tranquebar, beſchrieben ſind. Von ihnen unterſcheidet ſich die neue Gattung der Doppelhalskiemen, Sphagebranchus, von der nur eine neue Art aus Tranquebar, S. roſtratus, bekannt iſt, durch zwey Kiemenöffnungen am Halſe. Stromateus cinereus, argenteus, niger, ſind neue Arten. Unter dem Namen Gymnetrus, Kahlaſter, und G. Hawkenii ſind eine neue Gattung und Art von Fiſchen, die ſich durch Mangel der Afterfloſſe merkwürdig auszeichnet, aufgeführt. Cottus Scaber und Callyonimus indicus vereinigt Hr. B. zu einer neuen Gattung, die er Plattköpfe, Platycephalus, nennt, und beſchreibt hier den letztern. Ferner finden wir noch Abbildungen und Beſchreibungen folgender neuer Fiſcharten: Chaetodon Setifer, Falcula, tricolor, maculatus, Scomber edentulus, minutus, Salmo Tumbil, Clupea malabarica, und Naſus, und der neuen Gattungen Acanthurus der Stachelſchwänze, wohin der Vf. verſchiedene Chaetodonarten rechnet, von deren Gattung ſie durch die eingeſchnittenen Zähne, und einen Stachel am Schwanze ſich doch wohl nicht hinlänglich unterſcheiden; und Notocanthus (muſs Acanthonotus, wenigſtens doch Notacanthus heiſsen), Stachelrücken, deren Rücken ſtatt der Floſſe kurze Stacheln hat, und von denen eine Art, N. Naſus, beſchrieben iſt.

Nun folgt zuerſt ein Verzeichniſs aller in den zwölf Theilen dieſes Werks beſchriebnen Fiſche nach dem Linneiſchen Syſteme. Wir ſehen daraus, daſs in demſelben in allen 534 Arten und Abänderungen, und unter dieſen 263 beſchrieben und abgebildet ſind, die Linné nicht kannte; und daſs alſo von den von ihm aufgeführten 404 Arten noch 133 die meiſterhaften Beſchreibungen und Abbildungen eines Blochs vermiſſen. Ein alphabetiſches Regiſter der Gattungsnamen, ein Namenregiſter über die ſechs letzten Theile, und ein Sachregiſter über alle zwölf Bände macht den Beſchluſs eines Werkes, welches die Geſchichte der Fiſche der Vollkommenheit nahe brachte, und worauf der Deutſche ſtolz zu ſeyn Urſache hat, da auſser Buffons Geſchichte der Säugthiere, die auf *königliche Koſten* den Grad ihrer Vollkommenheit durch *zwey* Männer erhielt, keine einzige Thierclaſſe, keine Claſſe natürlicher Körper ſo ausführlich bearbeitet iſt, wie von Hn. Bloch *allein*, und *auf ſeine Koſten* die Claſſe der Fiſche.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Büffons* (Buffon) *Naturgeſchichte der Vögel.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen, Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernhard Chriſtian Otto,* der W. u. A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankfurt a. d. O. u. ſ. w. Sechszehnter Band. 1790. 256 S. 8. Siebzehnter Band. 236 S. Achtzehnter Band. 304 S. Neunzehnter Band. 1792. 320 S. Zwanzigſter Band. 1793. 262 S. Ein und zwanzigſter Band. 1794. 270 S. Alle mit vielen Kupfern.

Dieſe Bände enthalten die Geſchichte der Vögel nach Buffon vom gröſsern Steinſchwager bis zu den Bienenfreſſern, oder von der Mitte des fünften, bis etwa zum ⅓ Theil des ſechſten, alſo noch nicht völlig zween Bände des Originals. Dieſe ungemeine Erweiterung iſt den vielen Zuſätzen aus andern, vorzüglich neuern, naturhiſtoriſchen Werken und Reiſebeſchreibungen zuzuſchreiben, wobey wir doch bemerken müſſen, daſs die Ueberſetzungen, beſonders aus engliſchen Werken, nicht immer richtig ſind. So iſt z. B. *Wattled Bee-eater* durch der *Flechten-Bienenfreſſer*, ſtatt der *lappigte Bienenfreſſer*, oder der Bienenfreſſer mit den Fleiſchlappen (palcaria) überſetzt. Da übrigens dieſe Ueberſetzung und ihre Einrichtung bekannt ſind, ſo enthalten wir uns aller fernern Anmerkungen über dieſelbe.

Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchh.: *Der Fortſetzungen der Pflanzenthiere* zwote Lieferung. 1794. Bogen E. F. G. H. und 17 ill. Kupfer.

Der Text dieſes Heftes enthält den Reſt der Beſchreibung der beerförmigen Steincoralle; ferner die Beſchreibungen der Madrepora favoſa, als eine Abänderung, von welcher die M. abdita des Ellis-Solanderiſchen

Digitized by Google

ſchen Werkes angegeben wird; der M. damicornis, muricata, von der Pallas M. Crater und corymboſa Abänderungen ſeyn ſollen, der zwey neuen Arten M. gemmaſcens, und boletiformis und der Solanderiſchen M. daedalia. Die Kupfer enthalten zwey Abänderungen der M. favoſa, nach Ellis, der M. damicornis, die M. Anthophyllites, und eine Abänderung von Madripora pileus, welche Boddaert M. trilinguis nannte. Milleporus Tophus lacus Rekanienſis, Alcyonium floridum, coriaceum und gelatinoſum, Corallina pavonia und Abänderungen derſelben. Ferner den Anfang von Abbildungen der Verſteinerungen ſolcher Corallen, deren Originale noch nicht entdeckt, oder zweifelhaft ſind: nämlich Madrepora Porpita, mit einigen verſteinerten Schneckendeckeln, M. turbinata, trochiformis, truncata, und Millepora catenularia.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen: *Lienhard und Gertrud.* Ein Verſuch, die Grundſätze der Volksbildung zu vereinfachen. *Ganz umgearbeitet.* Erſter Theil. 406 S. Zweyter Theil. 384 S. 1790. Dritter Theil. 389 S. 1792. 8.

Es iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daſs das beſte unter den beſſern Volksbüchern ſobald wieder eine neue Auflage erlebt hat. Die Zeit zwiſchen der erſten Erſcheinung und dieſer Auflage ſcheint der edle Peſtalozzi, der die Volksbildung zum groſsen Zweck ſeines Thuns macht, dazu angewendet zu haben, ſeinem Werke noch mehr Vollkommenheit und Zweckmäſsigkeit zu geben. Denn ungeachtet wir die erſte Ausgabe nicht zur Vergleichung bey der Hand haben, ſo können wir doch aus dem Gedächtniſſe ſo viel ſagen, daſs zwar die Geſchichte im Ganzen dieſelbe iſt, und daſs uns vorzüglich in den erſten Theilen das meiſte als bekannt und ſchon geleſen vorkam; daſs wir aber überhaupt und vornehmlich in der letzten Hälfte viele neue Ideen, Winke, Betrachtungen und Belehrungen angetroffen zu haben meynen, welche die Worte des Titelblatts: *ganz umgearbeitet*, rechtfertigen. Der Geiſt einer ſtrengen, nüchternen, lautern Sittenlehre; die edeln praktiſchen Grundſätze; die nicht nach Idealen abgefaſste ſondern auf die Gebrechlichkeit der Menſchen berechnete Theorie der Volksbildung; die im ganzen Werke herrſchende Beſtimmtheit, Behutſamkeit und Mäſsigung; die aus dem Herzen ausgehende und ans Herz greifende Sprache der Weisheit, der Frömmigkeit, der Menſchenliebe: dieſe Eigenſchaften machen das Werk für unſer überſpanntes Zeitalter äuſserſt wohlthätig.

Gegen den geſammten Inhalt würde ſich wenig gegründetes einwenden laſſen. So durchprüft, ſo geläutert, ſo richtig gedacht, ſo voll von ächter Welt- und Menſchenkenntniſs, iſt alles! Aber in Anſehung der Einkleidung und Form könnte man vielleicht noch einige nicht unbillige Anfoderungen an den Vf. machen. Nach unſrer Ueberzeugung iſt das Werk kein Leſebuch für den gemeinen Landmann oder für die unterſten Stände überhaupt, ſondern bloſs für die fähigern und verſtändigern Menſchen aus den mittlern und höhern Claſſen, und es ſcheint hauptſächlich vom Vf. auf die Vorſteher der Volkserziehung im weitläuftigen Sinne und auf alle, die als Obrigkeit oder als Prediger, oder als Gutsbeſitzer, oder in was immer für Verhältniſſen, Einfluſs auf die Veredlung und Wohlfahrt des Volks haben können, berechnet zu ſeyn, die wenigſtens allein den abhandelnden und lehrenden Theil der Schrift ganz verſtehen werden. Dachte er ſich aber nicht Leſer aus den niedrigſten Ständen; warum wählte er im groſsern Theile ſeines Buchs, vorzüglich wo er die Perſonen der Geſchichte ſelbſt reden und handeln läſst, gröſstentheils die gemeine, platte Landſprache des Schweizer Bauers; warum läſst er, da bey ihm die Geſchichte doch nur dem Zweck der Lehre untergeordnet iſt, ſeine theils einfältigen und ungebildeten, theils rohen und verwilderten Landleute ſich mit allem, ihrer Art zu ſeyn anklebenden Schmutze, ihrer Plumpheit und Weitſchweifigkeit darſtellen; warum ſuchte er nicht, um die Nutzbarkeit des Werks auch auſser den Gränzen der Schweiz zu ſichern und es zum allgemeinen Handbuch der Volksbildung zu machen, das, was zu ſehr örtlich und nicht allgemein verſtändlich war, gegen das, was überall gilt, Anwendung leidet und verſtanden wird, auszutauſchen? Bey aller dieſem Werke zugeſtandnen Treflichkeit können wir es feinern und eklern Leſern nicht ganz verdenken, wenn ſie wünſchen, daſs in der eigentlichen Handlung des Romans das Schöne noch ſorgfältiger dem Guten zugeſellt worden wäre, welches allerdings in Volksſchriften ausführbar iſt, wovon der ſchöne Schweizerroman: *Rudolph von Werdenberg*, Zeugniſs giebt. Da, wo der Vf. freylich in ſeiner eignen Perſon redet oder ſeine gebildetern Menſchen ſprechen läſst; hört man die Sprache der ächten, männlichen, kraftvollen Naturberedtſamkeit! So wenig man dem Vf. im Allgemeinen einen edeln, deutlichen, gemeinverſtändlichen und der Sache angemeſsnen Vortrag abſprechen darf, ſo ſind uns doch noch einzelne Stellen vorgekommen, wo er ſich vor einem zu ſtarken Pathos, einem unbeſtimmten, etwas myſtiſchen oder bildlichen Ausdruck, oder einer kleinen Uebertreibung nicht ſorgfältig genug gehütet hat. Th. 2. S. 368 fiel uns die Ueberſchrift auf: *Der höchſte Zweck der Menſchenreligion iſt harmoniſches Gleichgewicht ſeiner Kräfte.* „Ich opferte, ſagt er in dieſem Abſchnitt, bey der Quelle; ich ſteige vom Opfer weg wieder in meinen Kahn und befahre den Strom.“ „Aber wie oft muſs ich empfinden, ich kann mein Buch nicht ſchreiben.“ Gleich gekünſtelt iſt Th. 3. S. 296 die Ueberſchrift: „der Freyheitshut und das Recht der Krone auf einer Edelmannswage.“ Der Vf. ſchmeichelt den Menſchen ſeiner Geſchichte nicht: er ſchildert ſie alle nach der Natur, und läſst auch den beſten unter ihnen Mängel. Aber warum giebt ſein achtungs- und liebenswürdiger Pfarrer manche gar zu groſse Blöſse, und wie konnte und durfte der Vf. ſo unbe-

Digitized by Google

unbedingt über die praktiſche Urtheilskraft der Prediger abſprechen, wie er z. B. Th. 3. S. 105 gethan hat?

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Salzburg, b. Duyle: *Materialien zu Vorſchriften.* Ein angenehmes nützliches Handbuch für jeden Lehrer. 2tes B. 1794. 92 S. 8. (3 gr.)

Quedlinburg, b. Ernſt: *Franz Bernhard der Heilige genannt.* Eine pragmatiſche Geſchichte. 2tes B. 1795. 364 S. 8.

Kiel, b. Bohn: *Allgemeine deutſche Bibliothek.* 1793. CXIV B. 1 St. 312 S. 2 St. 318 S. CXV B. 1 St. 292 S. 2 St. 602 S. 1794. CXVI B. 1 St. 326 S. 2 St 616 S. CXVII B. 1 St. 294 S. 2 St. 594 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Neue allgemeine deutſche Bibliothek.* 1793. III B. 1. 2 St. 618 S. IV B. 1. 2 St. 620 S. V B. 620 S. VI B. 1. 2 St. 620 S. VII B. 1. 2 St. 588 S. 1794. VIII B. 1. 2 St. 564 S. IX B. 1. 2 S. 558 S. X B. 1. 2 S. 556 S. XI B. 1. 2 St. 556 S. XII B. 1. 2 St. 556 S. XIII B. 1. 2 St. 556 S. 1795. XIV B. 1. 2 St. 556 S. XV B. 1. 2 St. 556 S. XVI B. 1. 2 St. 556 S. 8. (22 Rthlr. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Riga*, b. Hartknoch: *Heinrich Albert Schultens.* Eine Skizze, von *Fr. Theodor Rink*, d. W. W. D. 1794. 80 S. 8. — Bekanntlich hatte Hr. *M. Rink* 1790 durch Unterſtützung des Hn. Miniſters *von Herzberg* das Glück, zu ſeiner Ausbildung in der arabiſchen Literatur 10 Monate ſich bey der Bibliothek zu Leyden aufhalten, und dort in Manuſcripten und deren Excerpten ſich üben zu können. Er lernte in dieſer Zeit den verſtorbenen Prof. Sch. auch als bereitwilligen Beförderer ſeiner gelehrten Abſichten kennen, und faſste mit Recht eine ſolche Achtung gegen dieſen durch Geſchmack bey ſeiner Gelehrſamkeit und durch Feinheit in ſeinen Sitten vorzüglichen Mann, daſs er ihm in der gegenwärtigen kleinen Schrift durch Rückerinnerungen an ſeine Schriften und an Manches von ihm perſönlich beobachtete und gehörte ein Denkmal der Freundſchaft zu ſtiften ſich entſchloſs. Man findet alſo hier zwar nur Fragmente, aber in der That manches richtige Urtheil und manche dem Liebhaber des Fachs intereſſante Anekdote, auf eine Art, welche zugleich den Kenntniſſen und dem Charakter des Vf. Ehre macht. Man erfährt hier beſonders, wie viel Sch. für die Ausgabe des *Meidani* vorräthig und zubereitet hatte. Hoffentlich werden doch dieſe Sammlungen, welche ſich auf die Pocockſche handſchriftliche Ueberſetzung und Erklärung dieſer arabiſchen Sprüchwörterſammlung gründen und beziehen, nicht zerſtreut worden ſeyn, und endlich etwa durch einen dritten ſachkundigen Mann herausgegeben werden können?

Der Vf. giebt am Ende ein Verzeichniſs der arabiſchen Manuſcripte und Excerpte, welche er beſitzt und mit achten literariſchen Patriotismus auch andern zum Gebrauch für das Publicum (S. 32) verwilligen will. Wir wünſchten, daſs Hr. *R.*, was er über die *Sunna* geſammelt hat, vor allen andern bearbeiten und dadurch ſchätzbare Aufklärungen in der Geſchichte und Philoſophie der Religionen geben möchte.

S. 46 fragt Hr. *R.* „ob das Publicum wohl eine minder ſplendide Ausgabe des Originals von *Herbelots Bibliotheque orientale*, mit den ſchon gedruckten und mit neuen Zuſätzen einiger ſachkundigen Gelehrten verſehen, gut aufnehmen würde? Kleineres Format ſoll dabey gewählt werden, und ein weit geringerer Preis möchte den Verleger, bey der ausgedehnten Nutzbarkeit des Werks, wegen des Koſtenaufwandes ſicher ſtellen.“ — Würde zu dieſer Ausgabe und denen vielen im Hauptwerk nöthigen Verbeſſerungen von hinreichend vorbereiteten und bey Bibliotheken glücklich ſituirten Gelehrten mit anhaltenden Fleiſs geſammelt und nichts übereilt, ſo wäre das Unternehmen ſehr wichtig und der Mühe werth. Denn die „auch nicht wohlfeile deutſche Ueberſetzung des Werks hat (allerdings!) den Hoffnungen, welche man ſich davon machte, allzu wenig entſprochen.“ — Noch mehr aber geſteht Rec., eine baldige, möglichſt wohlfeile Ausgabe eines arabiſchen Lexicons, ſo vollſtändig als man es in Deutſchland mit unſern Hülfsmitteln bearbeiten kann, äuſserſt zu wünſchen. Mangelt dieſes unentbehrlichſte Subſidium noch lange, oder ſteigt der Preis davon allzu hoch, ſo muſs, ſchon aus dieſer einzigen Urſache, das ganze arabiſche Studium abſterben. Würde dabey die Raum erſparende Manier im Druck gewählt, welche man in Caſtellus Heptaglotton findet, oder würde, was gewiſs noch beſſer wäre, der ganze Caſtellus zur Grundlage gemacht, in ſein Werk alles, was zur Vermehrung und Verbeſſerung ſich findet, bey den fünf verwandten ſemitiſchen Dialekten (denn das hebräiſche bliebe füglich ganz weg) und dem Perſiſchen nachgetragen, würden endlich die Bedeutungen beſſer geordnet und alles recht genau corrigirt, ſo würde die Vervielfältigung dieſes concentrirten Hülfsmittels für hebräiſche Sprachforſchung und orientaliſche Literatur, dem ganzen morgenländiſchen Sprachſtudium das erſte unentbehrliche Bedürfniſs wieder geben. Alsdann wäre die immer gröſsere Vernachläſsigung dieſer dem Exegeten, wie dem kirchlichen und Profanhiſtoriker, ſo nöthigen Inſtrumentalkenntniſſe wenigſtens unentſchuldbar, würde aber auch wahrſcheinlich wieder ſich vermindern, indem indeſs der leere Wahn, daſs man bloſs durch philoſophiſche Deutungen der Bibel ein *chriſtlicher* Religions*lehrer* werden könne, gewiſs wieder in ſein Nichts zurückſenken wird. Denn, erfolgt dies letztere nicht, ſo iſt unfehlbar nach kurzer Zeit alle eines *Lehrers* würdige Religionskenntniſs und alle gründliche Einſicht in die Geſchichte der religiöſen menſchlichen Geiſtesbildung verloren, und durch willkührliche, in den Geſchichtsquellen der Religionen nicht gegründete Darſtellungen, kurz durch Geſchichtromane über Entſtehung und Ausbildung des Chriſtenthums etc. verdrängt; worauf endlich jede noch ſo phantaſtiſche Deuteley, unter dem Namen einer philoſophiſchen Auslegung, Platz finden würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Auguſt 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinſon: *Travels in the weſtern Hebrides, from 1782 to 1790* by the Rev. *John Lane Buchanan* A. M. Miſſionary Miniſter to the Isles, from the church of Scotland. 1793. 251 S. 8.

BERLIN, b. Maurer: *Johann Lane Buchanans*, Miſſionars der ſchottiſchen Kirche, *Reiſen durch die weſtlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790.* Aus dem Engliſchen. 1795. XIV und 226 S. 8.

Hohes und allgemeines Intereſſe kann und wird dieſe merkwürdige Schrift erwecken: denn ein Mann, den ſein Alter, ſein Stand und ſein perſönlicher Charakter dazu berechtigen, redet darinn mehrern Tauſenden das Wort, welche, unbekannt und von allen Reiſenden und philoſophiſchen Staatsmännern bisher ganz überſehen, unter dem Druck der härteſten Knechtſchaft leben, die ſelbſt bey den weſtindiſchen Negerſklaven nicht erhört iſt. Er übernimmt ihre Vertheidigung in der menſchenfreundlichen Abſicht, um denen, welche hier helfen können, die Augen über den bedauernswürdigen Zuſtand dieſer Unglücklichen zu öffnen. Vor dem Tribunal der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit erhebt er Klage gegen einige gefühlloſe ſubalterne Tyrannen, denen es gelingt, den Geſetzen Groſsbrittanniens, — welche Freyheit verheiſsen und Eigenthum ſchützen — öffentlich Hohn zu ſprechen, die Bewohner einer, nur wenige Meilen von Schottlands Küſten entfernten Inſelkette, von dem Genuſs dieſer Geſetze auszuſchlieſsen und zu den elendeſten Sklaven herabzuwürdigen. „Ich weiſs,“ ſagt der edle *Buchanan*, „daſs ich durch das, was ich hier geſchrieben habe, „manche kleine Tyrannen beleidigen werde; aber Be„weggründe der Menſchlichkeit und der Pflicht vor „Gott treiben mich an. Freymüthig will ich Wahrheit „reden, und die Drohungen einiger Gewiſſenloſen Volks„bedrücker nicht fürchten.“ Er hat dieſen edeln Vorſatz redlich erfüllt. Der Staatskundige und Menſchenkenner, der Geſchichts- und Naturforſcher, finden in dieſem kleinen Werk, worinn der politiſche Zuſtand, die natürlichen Merkwürdigkeiten eines bisher durchaus unbekannt gebliebenen Theils der brittiſchen Inſeln, und die Lebensart, der Charakter und die Eigenheiten ihrer Bewohner beſchrieben werden, manche wichtige, neue und lehrreiche Beobachtungen und Nachrichten. Wir können hier nur einige Hauptzüge des lehrreichen Inhalts, der allgemein beherzigt zu werden verdient, ausheben. — Die weſtlichen Hebriden, oder *Aebudae*, wovon hier die Rede iſt, erſtrecken ſich noch einen Grad tiefer, als die übrigen ſchottiſchen Küſteninſeln, ins atlantiſche Meer. Man begreift ſie gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung von *Long-Island* oder lange Inſel. Der Vf. lebte hier viele Jahre als ſchottiſcher Miſſionar, und ward mit der innern Oekonomie und dem Zuſtand dieſer Inſelkette genau bekannt. Hier fand er in einigen Diſtricten, beſonders ſolcher Gutsherrn, welche von ihren Beſitzungen entfernt leben, Reſte des alten tyranniſchen Feudalſyſtems, welche nach der Willkühr kleiner Gutsherrn und ihrer *Einnehmer* oder Pächter (*Lairds and Tacksmen*) über die untre Volksclaſſe aufs grauſamſte ausgeübt werden. Diejenigen Bewohner dieſer Inſeln, welchen von den Pächtern kleine Stücke Landes auf unbeſtimmte Zeit zum Feldbau verliehen ſind, leiden in einigen Gegenden unter dem Druck von ſchweren Abgaben und Herrndienſten, die ohne alle Einſchränkung bloſs nach dem Gutdünken der Pachter beſtimmt werden. Viel unglücklicher aber als dieſe *Unterpachter (ſubtenants)* iſt die Claſſe der *Dienſtleute* oder Gutsſklaven (*Scallags*). Entblöſst von dem nothdürftigſten Lebensunterhalt, ſind dieſe ganz der Willkühr der tyranniſchen Einnehmer hingegeben. So ein Unglücklicher männlichen oder weiblichen Geſchlechts, errichtet ſich, wenn er zum Dienſt des *Herrn* angenommen wird, ſeine kleine Hütte von Baumäſten und Soden, wo er, allen Anfällen der Jahrszeiten bloſsgeſtellt, ſchlimmer daran iſt, als das Wild in den Waldhölen. Fällt es dem *Herrn* ein, ihn in eine andre Gegend zu verſetzen; ſo ſchleppt er die Pfähle, woraus die Hütte zuſammengeſetzt iſt, mit ſich nach dem Ort ſeiner Beſtimmung. Fünf Tage in der Woche arbeitet er für den *Herrn*, und am ſechsten (denn am Sonntage darf er nicht arbeiten) beſorgt er ſeine kleine Pfütze Landes, die ihm an irgend einer Ecke eines Moors angewieſen iſt, mit etwas Kohl, Gerſte und Kartoffeln. In dem Gemengſel dieſer Producte beſteht ſeine ganze Nahrung, auſser in den Jahrszeiten, wo er einige Fiſche fangen kann, die er denn ohne Salz und Brod verzehrt. — Nach dieſer Einleitung geht der Vf. zur Zergliederung ſeines Gegenſtandes über. — 1ſter Abſchnitt. Allgemeine Beſchreibung der weſtlichen Hebriden. Dieſe ſchmale Inſelkette erſtreckt ſich 70 engliſche Meilen abwärts von der ſchottiſchen Küſte, in einer Länge von 180 und in einer Breite von 5 bis 20 Meilen, und iſt in acht Parochieen eingetheilt. *Long-Island*, welche die groſsen Inſeln *Lewis* und *Harris* begreift, die beiden Inſeln *Uiſts* und *Barrey*, ſind die bedeutendſten. Die weſtlichen Seiten der gröſsten Inſeln ſind flach und ſandig, die öſtlichen hingegen bergig, moraſtig und von ſteilen Klippen umgeben. Die meiſten haben fiſch-

reiche

reiche Seen von ſüſsem Waſſer. Boden und Klima begünſtigen die Cultur von feinen Gartengewächſen und Baumfrüchten nur wenig; mehrere von den letztern Arten kommen ſelten zur Reife. Vielerley hier angeführte und beſchriebne ſeltne Arten von wilden Land- und Waſſervögeln ſind in Menge dort, und die Adler ſo groſs und kühn, daſs ſie ſich an Pferde, Kühe und Hirſche wagen, und den kleinern Landthieren vielen Schaden zufügen. Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen und Dambirſche ſind die gewöhnlichen Landthiere. Die Küſten ſind fiſchreich. Waldungen giebt es nicht, wohl aber Spuren vormaliger groſser, wahrſcheinlich durch das Feuer ſtreifender Barbaren ausgerotteten. Wälder. An der öſtlichen Seite der Inſel giebt es anſehnliche und ſichere Rheden. — *2ter u. 3ter Abſchn.* Politiſcher Zuſtand der weſtlichen Hebriden. Einige groſse Landeigenthümer zeichnen ſich durch Gemeingeiſt, und Menſchlichkeit gegen ihre Bauern aus. Verſchiedene derſelben, (und dieſe werden hier vorzüglich gerühmt und nach ihrem perſönlichen Charakter geſchildert,) bewohnen ihre Güter ſelbſt und erleichtern das ihnen bekannte Elend der unglücklichen Inſulaner, ſo viel es das beſtändige Widerſtreben der herrſchſüchtigen Pächter oder Einnehmer zuläſst. Die *Lairds, Macneil, Macdonald, Alexander Maclead* und *Mackenzie* haben ſich vor andern die Verbeſſerung des Landes und der Induſtrie angelegen ſeyn laſſen. — Die *Tackſmen* oder Einnehmer, ſtehen gewöhnlich mit den Familien der *Lairds* durch Verwandtſchaft oder ſonſt, in genauer Verbindung, haben weitläuftige Diſtricte in vortheilhaften Pächten, die gewöhnlich auf den älteſten Sohn erben, treiben auch wohl Handel, beſonders Schleichhandel, und leben im Ueberfluſs. Es giebt unter ihnen Männer von guten alten Familien, und mehrere, die ſich durch menſchlichere Behandlung ihrer Unterpächter und Gutsſklaven, durch Beförderung der Induſtrie und Verbeſſerung des Landbaues und der Viehzucht auszeichnen. Dann giebt es aber wiederum Fremdlinge unter ihnen, welche ſich bey den abweſenden Gutsherrn eingeſchlichen haben. Dieſe Pächter ſind es vornehmlich, von welchen die Inſulaner mit beyſpielloſem Stolz und deſpotiſcher Härte behandelt und bedrückt werden. — Die groſse felſigte Inſel *Harris* (der Vf. nennt ſie *the horrid Island*) iſt ein ſolcher Schlupfwinkel der willkührlichen Gewalt kleiner Tyrannen, welche hier freyes Feld haben, weil der Eigenthümer *L. Maclead* immer abweſend iſt. Dieſe 36 Meilen lange und bis zu 14 Meilen breite, von etwa 3000 Seelen bewohnte, Inſel, iſt unter fünf groſsen Pachtern getheilt. Die armen Menſchen werden hier ärger wie das Laſtvieh gehalten, mit grauſamen Schlägen oft für unbedeutende Verſehen gezüchtiget, und nach der Laune der Pachter von ihren kleinen in Pacht genommenen Beſitzungen (denn hier iſt bloſs von den *ſubtenants* oder Unterpächtern die Rede) vertrieben. Die *tackſmen* erhöhen ihnen nach Gutdünken ſowohl die Pachtſumme als auch die Herrndienſte. Man kann dieſe letztern auf *Harris* im Durchſchnitt wöchentlich auf drey Tage rechnen. Schwere Abgaben von Butter, Käſe, Hühner u. dgl. fallen nebenher vor. Kommt ein *ſubtenant* an den zum Frohndienſt beſtimmten Tagen auch nur eine Stunde ſpäter zur Arbeit als angeſetzt iſt, ſo befreyt ihn auch die gültigſte Entſchuldigung nicht von der Züchtigung ſeines Tyrannen. Dazu wird er fortgeſchickt und auf den folgenden Tag wieder beſtellt, folglich verliert der arme Mann dadurch zwey Tage für ſich und die Seinigen. Empörend ſind die namentlich angeführten Beyſpiele der barbariſchen Züchtigungen wegen unbedeutender Verſehen. Einer jungen Dirne wurden einige Rippen zerſchlagen, eine andre ward faſt zu Tode geprügelt, und unfähig zu weitern Dienſtleiſtungen gemacht. Man findet hier eine ganze Reihe von Greuelthaten der wüthenden Tyrannen. Doch wir wenden den Blick zu einer menſchlichern Scene. Der unglückliche *Carl Stuart* fand nach der Schlacht bey Culloden bey einem, dem regierenden königlichen Hauſe eifrigſt ergebenen, Bewohner dieſer Inſeln, *Alr. Campbell*, mehrere Wochen einen ſichern Zufluchtsort. Der Prinz ward entdeckt, ſeine Auslieferung ward von einem Nachbarn, unter Anführung eines Prieſters, welcher die auf den Kopf des unglücklichen jungen Helden geſetzte Prämie gewinnen wollte, mit bewaffneter Hand gefodert. Campbell aber widerſetzte ſich der Auslieferung und drohete, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ſo daſs die Prinzenräuber zum Rückzuge genöthigt wurden. — Die *tackſmen* ſind mit der höchſten Baronialgewalt bekleidet, und es werden ſogar Beyſpiele von Pfarrern erzählt, welche mit ſcheuſslicher Wuth das Büttelhandwerk, in Ermanglung eines Schergen, ſelbſt verrichten. Es iſt merkwürdig, daſs bey allen dieſen Bedrückungen die Auswanderungen ſo ſelten ſind. Der Vf. meynt, daſs die Armuth der Inſulaner ſie daran hindere: und wahrſcheinlich werden die Pächter ihnen alle Gelegenheit dazu möglichſt abſchneiden. *4ter Abſchn.* Charakter, Sitten und Kleidung der Hebrider. Sie ſind äuſserſt gutmüthig, und wo der Druck nicht zu groſs iſt, heitern Temperaments, haben natürliche Fähigkeiten, ſind erfinderiſch, lernbegierig, arbeitſam, und haben Sinn für Dichtkunſt und Muſik. Im Tanzen ſind ſie beſonders geſchickt. Ihre zur Landwirthſchaft erfoderliche Geräthſchaft, einfach wie ihre Lebensart, verfertigen ſie ſelbſt, und treiben die nothdürftigen Handwerke. Der Vf. beſchreibt ihre originelle Kleidung und Bauart. Eine liberale Begegnung findet der Fremde in den ſchlechten Hütten, aber er muſs ſich entſchlieſsen, mit allen Feld- und Hausthieren in dem einzigen Gemach der Hütten zu wohnen. Der Erwerb iſt äuſserſt gering. Ein arbeitsfähiger Knecht oder Magd bekommt gewöhnlich 5 Sh. Strl. (etwa 1 Rthlr. 12 gr.) jährlichen Lohn. Das höchſte, worauf ein Dienſtbote von auſserordentlichen Talenten rechnen kann, iſt jährlich 2 bis 3 L. Strl.; andre bekommen von 10 bis zu 40 Sh. Strl. Dabey müſſen ſie aber allen Schaden erſetzen, welcher an Vieh oder Hausgeräth geſchieht und nur irgend auf Rechnung ihres Verſehens gebracht werden kann; ſo daſs ſie oft am Ende des Jahrs, ſtatt Lohn zu empfangen, ihren Herrn einen Abtrag für das nächſte Jahr ſchuldig bleiben. Selbſt in einem hohen Alter, das die Hebrider gewöhnlich erreichen, haben ſie kein

ruhi-

ruhiges und vom Druck der Abgaben verſchontes Leben zu erwarten, oder ein freyes Ländchen zu ihrer Subſiſtenz zu hoffen. — Ihre Behendigkeit, Felſen und Klippen zu erklettern, iſt merkwürdig. Knaben von 12 Jahren erklimmen ſie ſchon, um wilde Schafe im Lauf zu erhaſchen. — Fiſche, Kartoffeln und Gerſtengebacknes ſind die hauptſachlichſten Nahrungsmittel: unter milden Pachtern ſind Waſſergrütze, gekochtes Hammelfleiſch mit Brod und Kartoffeln ihre Leckerbiſſen. Brantwein und Toback, den die Männer kauen, lieben ſie ſehr. Die unverſchloſsnen Hütten begünſtigen die häufigen nächtlichen Beſuche bey den gefälligen Madchen, und den Schwangern wird die Schmach der öffentlichen Kirchenbuſse durch die von ihrem Schwängerer beförderte Verheirathung gemeiniglich erſpart. Ihre Sprache iſt das Galiſche mit engliſchen und andern fremden Worten vermiſcht. In der Seefahrt beſitzen ſie vorzügliche Gewandtheit. — *5ter Abſchn.* Die Inſel *St. Kilda*, *Herta* vordem genannt. Sie liegt nordweſtlich, iſt drey Meilen lang, und mit ſteilen Klippen umgeben. Sie hat einen fruchtbaren Boden, romantiſche Thäler zwiſchen den Gebirgen und eine reine und geſunde Luft. Hier wohnen 27 arbeitſame Familien, die ihren Herrn, den Laird von Harris, bereichern, aber dafür von ihm oder ſeinen Einnehmern hart genug gedrückt werden. Die Jagd wilder Vögel zwiſchen den kaum erſteiglichen Felſen iſt die tägliche Beſchäftigung dieſer Inſulaner. Die Eyer ſind ihre Nahrung, und mit den abgerupften Federn treibt der Eigenthümer einen beträchtlichen Umſatz auf dem Markt von Liverpool. Sehr geſchickt ſind ſie, ganze Heerden von wilden Gänſen, Solandgänſen, welche ſich Nachts zu vielen hunderten auf den höchſten Klippen lagern, aufzuſpüren und zu fangen. Vier ſolcher Vogelſteller, deren Künſte bey dieſem Fang beſchrieben werden, erwiſchten in einer Nacht zwölf hundert ſolcher Gänſe. Auch giebt es hier noch ſonſt vielerley Arten von nutzbarem wildem Geflügel. — Vormaliger Zuſtand der Inſel, Charakter der Bewohner und nachdrückliche Rüge des Drucks ihrer kaum erſchwinglichen Abgaben an die Einnehmer. — *6ter Abſchn.* Gewohnheiten, Geräthſchaften und Ackerbau. Der mühſame Landbau, von der Düngung des Landes mit Seegewächſen an, bis zur Aerndte, beſchreibt der Vf. hier, und zeigt, wie unendlich ſauer der geringe Lohn von dem armen Inſulaner verdient wird. Die Viehzucht iſt ziemlich bedeutend. Seit einigen Jahren iſt das Dörren verſchiedner Arten von Seegewächſen (*Kelp*) eingeführt, wovon Seeſalz gewonnen, und ein nicht unbedeutender Abſatz damit getrieben wird. — *7ter Abſchn.* Verheirathungen, Taufen und Begräbniſſe. Nach Verhältniſs des Vermögens der Inſulaner werden die Hochzeiten mit vielem Aufwande gefeyert. Die Mitgäben beſtehen in einer von den beiderſeitigen Verwandten verabredeten Anzahl von Kühen, Schafen und Ziegen. Bey Begräbniſſen werden groſse Schmäuſe auf dem Begräbniſsplatz gegeben; der Kummer wird beym vollen Becher vergeſſen, und mancher Leidtragende verläſst das Bachanal mit einem zerſchlagenen Kopf. — Der *8te Abſchn.* zählt die drückendſten Miſsbräuche der Pächter gegen ihre Untergebenen auf. Sie ſchicken ihren Pachtleuten ihre neugebornen Kinder zu, welche, ohne Bezahlung dafür zu erhalten, dieſes noch für eine auszeichnende Ehre achten müſſen. Bis ins zwölfte Jahr werden dieſe Kinder von ihnen unentgeldlich ernährt und gekleidet, und bekommen alsdann von ihren Pflegeältern noch anſehnliche Geſchenke von allerley Vieh und Kleidungsſtücke mit auf den Weg, und dieſe Geſchenke müſſen von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Ein faſt unglaubliches Beyſpiel des ſchnödeſten Undanks eines Pachters gegen ſeine alten und durch ſeine eigne Raubgier verarmten ehemaligen Pflegeältern erzählt der Vf. hier. — Ein andrer Gebrauch iſt folgender: Wenn ein Pächter ſich verheirathet, macht die junge Frau, von einem Bedienten begleitet, die Runde bey den Pachtbauern, um, unter dem Vorwand, die Pachtung einzurichten, Kühe, Schafe und Ziegen von ihnen zu erbetteln, oder vielmehr als einen hergebrachten Tribut zu erpreſſen. Dieſe Gaben dürfen nicht geringe ſeyn, und ſchon oft hat ein armer Unterpächter die Ehre, die junge Dame unter ſeinem ſchlechten Dach zu ſehen, mit ſeiner ganzen Habe bezahlt. — Im Frühjahr gehen die Pächtersſöhne umher, und betteln oder *nehmen* Hahne und Hühner. „Die vierfüſsigen Thiere „dieſer armen Unterdrückten werden ein Raub der Aeltern, das Federvieh iſt die Beute der Kinder.“ — Sogar von den benachbarten Inſeln kommen die Bettelweiber in Haufen nach der Inſel Harris, um unter Autorität der damit einverſtandnen Pachter, ſolche räuberiſche Betteleyen vorzunehmen. Ueberhaupt treiben die Bettler ihr Handwerk in dieſen Inſeln mit vielem Erfolg: denn ſie werden von den Pachtern empfohlen und von den Untergebnen reſpectirt und gepflegt. — Der *9te Abſchn.* enthält verſchiedene Localnachrichten von der Inſel *Lewis*, welche von den Pachtern am mildeſten behandelt wird, und durch manche Verbeſſerungen des Ackerbaues und der Induſtrie vor den übrigen Inſeln gewonnen hat. Ferner ſtellt der Vf. eine Vergleichung des ehemaligen Zuſtandes mit der jetzigen Verfaſſung der Inſeln an, beſonders in Anſehung der Gutsſklaven (*Scallags*) auf der Inſel Harris. Er vergleicht ihre unglückliche Lage mit der der afrikaniſchen Negerſklaven in Weſtindien, woraus ſich ergiebt, daſs der Zuſtand der letztern der Lage der erſtern noch weit vorzuziehen iſt. (!) — Endlich folgen einige Bemerkungen über verſchiedene neuere Verſuche zur Beförderung der beträchtlichen Fiſchereyen an den Küſten. — Der letzte Abſchnitt handelt von dem Religionszuſtand, von der kirchlichen Verfaſſung und dem Erziehungsweſen.

In der Vorrede zu der gutgerathnen Verdeutſchung dieſes intereſſanten Werkes hat der Ueberſetzer einige, aus ſichern Quellen geſchöpfte, Lebensumſtände des ehrwürdigen Verfaſſers dieſer Nachrichten geliefert, welche keinem Leſer gleichgültig ſeyn können. Er hat ſeine Schrift dem edelmüthigen Vertheidiger der

Digitized by Google

Negerſklaven, *Wilberforce*, zugeſandt, und ihm die Beherzigung des Elendes auch ſeiner Inſulaner empfohlen. Möchte er doch ſeine menſchenfreundliche Abſicht, durch Vermittlung edler Männer erreicht, und durch ſeine Schrift jenen unglücklichen den Genuſs der Rechte der Menſchen und Britten wieder verſchafft haben!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Phyſikaliſch-ökonomiſche Bibliothek*, worinn von den neueſten Büchern, welche die Naturgeſchichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthſchaft betreffen, zuverläſsige und vollſtändige Nachrichten ertheilt werden, von *F. Beckmann*. 18ten B. 4tes St. 1795. 9 B. 8.

Königsberg, b. Nicolovius: *Der Ehrentiſch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten*. 2ter Bd. 1795. 294 S. 8.

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und andrer ſtatitiſcher und geographiſcher Nachrichten*. 22ter Th. 1795. 257 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Neue Beyträge zur Länder- und Völkerkunde*. 10ter Th. 1795. 257 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Breitkopf: *J. G. Kochs*, Ruſſ. kaiſ. Collegienraths, *Vergleichungen mineralogiſcher Benennungen der Deutſchen mit arabiſchen Wörtern*. 1795. 54 S. 8. Rec. hat ſchon lange gewünſcht, daſs die vielen technologiſchen Ausdrücke, welche — durch die von Arabern geſchehene Verpflanzung mancher Kenntniſſe nach Europa, durch die Kreuzzüge, durch Vermiſchung der arabiſchen Sprache mit der unter Carl V und Philipp II auch auſser Spanien verbreitet geweſenen Spaniſchen, und durch anderes Verkehr mit arabiſch redenden nordafricaniſchen und orientaliſchen Völkerſchaften — in die eigenthümliche Sprache beynahe jeder Kunſt und Kenntniſs unläugbar aus dem Arabiſchen übergegangen ſind, von Kennern geſammelt, und ihrem Urſprung gemäſs erklärt werden möchten. Dazu gehört aber freylich mehr Kenntniſs des Arabiſchen, als *Ancillon* einſt in einem ſolchen Aufſatz über die Namen der Sterne (ſ. Michaelis N. Or. Biblioth. I Th. Nr. 3.) bewies, und mehr philoſophiſche, vom Willkührlichen entfernte, Einſicht ins Sprachforſchen, als Hr. *K.* in der gegenwärtigen kleinen Schrift gezeigt hat. Wahr iſts unſtreitig, wenn der Vf. bemerkt, daſs „Grammatiker und Syſtematiker ſich oft über ſolche Dinge ſtreiten, ohne zu wiſſen, wo die Glocke hänge." Aber ſo hängt ſie in der That auch nicht, wie Er vermuthet, und dabey doch „lacht und ſich wundert, daſs man der Quelle ſo viele Jahrhun„derte lang nicht nachgeſpürt habe."

Die Manier, in welcher Hr. *K.* der Quelle nachſpürt, iſt originell, äuſserſt leicht, kunſtlos, und zu allem möglichen hinreichend, nur nicht — um das wirkliche und wahre zu finden. Der Vf. ſucht ſich zwey oder mehrere arabiſche, mit unter auch hebräiſche oder chaldäiſche Worte, welche zuſammen oft erſt nach mancherley Auslaſſungen von Tönen und Sylben, einen, dem zu erklärenden mineralogiſchen Ausdruck ähnlichen, Schall und zugleich eine Bedeutung haben, die mit demſelben irgend eine Aehnlichkeit annimmt. Will dies alles die gewünſchte Etymologie noch nicht geben, ſo wird überdies ein oder das andere arabiſche Wort in einem Sinn genommen, welchen es nicht einmal hat. Man verſteht wohl dieſe regelloſe Verworrenheit nicht ohne Beyſpiel? Hier ſogleich die erſte Wortableitung: Der Name *Achat* ſoll aus dem Arabiſchen zu erklären ſeyn, weil „*Ach At*" *Butter, welche durch Butteln entſtehe*, und folglich auch: *etwas einer ſolchen Butter ähnliches* bedeute, die *Rinde des Achats* aber gerade ſo ausſehe. Der arabiſche Urſprung des Worts ſoll demnach in den Worten أخ أتاء liegen. *Atao* iſt *kommend*, und wird unter andern auch von Buttermilch geſagt, wenn ſie beym Stampfen dick zu werden, *die Butter gleichſam zu kommen* anfängt. *Atao* bedeutet alſo nicht überhaupt: Butter oder Buttermilch, ſondern nur eine gewiſſe Erſcheinung und Modification, unter welcher die Butter bisweilen, nämlich im Augenblick der Sonderung, geſehen wird. Hr. *K.* will Butter überhaupt, und ſo muſs denn das arabiſche Wort dies bedeuten. Er bedarf ferner noch die Sylbe *Ach*. Dieſe bedeutet arabiſch *Bruder*. *Ach atai* wäre alſo: Bruder der ſich ſondernden Buttermilch. Allein dies *Bruder* bedarf Hr. K. in der Ueberſetzung nicht; folglich nimmt er in derſelben auch gar keine Rückſicht darauf. Er nutzt bloſs den Schall ohne deſſen arabiſche Bedeutung. Auf die nämliche Weiſe könnten 20 arab. Worte mit leichter Mühe angegeben werden, von denen man den Namen Achat mit gleichem Grund ableiten könnte.

Sollen manche technologiſche, (aſtronomiſche, geographiſche etc.) Worte aus dem Arabiſchen, woher ſie wirklich abſtammen, erläutert, und dabey nicht alles willkührlich behandelt werden, ſo muſs man dabey 1) nicht auf willkührliche Zuſammenſetzungen der Laute 2) nicht auf bloſs tropiſche Aehnlichkeiten eines möglichen Sinns ausgehen, ſondern 3) auf Worte oder Redensarten bauen, welche entweder noch jetzt die nämliche Sache im arabiſchen bezeichnen, oder ſie ſonſt bezeichnet haben, oder nach einer geſchichtlich erweislichen Ideenverknüpfung, zu Bezeichnung der Sache tropiſch angewendet worden ſind. — Nicht daſs Hr. K. in der Application ſich geirrt habe, iſt alſo das, was Rec. tadeln muſs — denn ſolche Fehlgriffe begegnen jedem — ſondern dies, daſs ſeine ganze Methode völlig unbrauchbar iſt, wenn gleich einige Worte, bey welchen es ſchwer war, zu irren, richtig erklärt ſind; wie *Borax*, *Adamas* (von Admao, *ſeckenlos*, aber ohne daſs noch ضرب dabey nöthig wäre) *Gütſtein*, *Gyps*, *Katzen* (in der Zuſammenſetzung, wie Katzengold, Katzenkies) u. ſ. w. Aber daſs ein Berg mitten in Deutſchland, der *Brocken*, einen arabiſchen Namen haben ſolle (von *barak*, *blitzen*) dies iſt freylich baroque.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Auguſt 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Perth, b. R. Moriſon jun.: *Obſervations made in a journey through the weſtern Counties of Scotland, in the autumn of* 1792, relating to the ſcenery, antiquities, cuſtoms, manners, population, agriculture, manufactures, commerce, political condition and literature of theſe parts. By *Robert Heron.* In two volumes. 1793. Firſt Vol. 787 S. Vol. ſecond 513 S. 8. (1 L. 5 ſh. Sterl.)

Dr. *Johnſons* und *Pennants* Reiſen durch das ſchottiſche Hochland, und einige neuere Reiſebeſchreiber haben ausführliche Nachrichten über dieſen von ſo vielen Seiten merkwürdigen Theil von Groſsbrittannien geliefert; die Reichhaltigkeit des Stoffs aber, welchen dieſes Land dem ſachkundigen und philoſophiſchen Reiſenden darbietet, ward durch ſie noch nicht erſchöpft. — Hr. *Heron*, ein Edinburger Gelehrter, in ſeinem Vaterlande durch mehrere Schriften, unter andern durch die Ueberſetzung von Niebuhrs Reiſen, bekannt, theilt in dieſem Werk ſeine mit vielem Beobachtungsgeiſt, reifen Kenntniſſen, und einer lobenswürdigen Beſcheidenheit, während ſeiner Reiſe durch Schottland über die auf dem Titel angezeigten intereſſanten und wichtigen Gegenſtände, niedergeſchriebenen Bemerkungen, dem Publicum mit. Beſonders wichtig und unterrichtend haben Rec. die Nachrichten über landwirthſchaftliche Gegenſtände, über Manufactur- und Fabrikenweſen und Induſtrie überhaupt geſchienen. Hie und da hätte ſich unſer Reiſender in ſeinen Reflexionen einer mehr concentrirten Kürze befleiſsigen können, und die oft lang ausgeſponnenen Erzählungen von an ſich ſelbſt unbedeutenden Abentheuern auf der Reiſe, ſind vollends überflüſſig. — Folgendes iſt die Ueberſicht des Hauptinhalts. Das Land zwiſchen Edinburg und *Queensferry* gegen *Perth* hin, iſt trefflich angebaut und die Quelle der Wohlhabenheit der Landleute. An den weſtlichen Ufern der *Forth* hat Gr. von *Elgin* beträchtliche Brüche und Brennereyen von Kalkſtein. — Das Vorrecht der Gemeinden in Schottland, die ihnen von ihrem Gutsherrn zu Predigern vorgeſchlagenen Candidaten entweder zu dem Amt zu berufen, oder ſich ſeiner Wahl widerſetzen zu dürfen, iſt gröſstentheils wohl nur ſcheinbar; denn in den meiſten Fällen iſt auch hierbey die Oppoſitionspartey die ſchwächſte. Es werden hier Beyſpiele ſolcher kirchlichen Streitigkeiten angeführt. Das alte Städtchen *Kinroſs* hat einige gute Leinwandmanufacturen und Meſſerfabriken. — Auf einer der Inſeln in dem ſchönen und fiſchreichen See *Lochleven* ward die unglückliche Königin Maria von dem tyranniſchen *Murray* gefangen gehalten, und muſste von der harten Begegnung ſeiner ſtolzen Mutter viel leiden, bis ſie mit dem jüngern Bruder des Schloſsherrn Douglas entfloh. — Zwiſchen *Kinroſs* und *Perth* ſind bey *Pitcaithly* einige gute und häufig beſuchte mineraliſche Quellen, worüber ausführliche, beſonders chemiſche, Bemerkungen mitgetheilt werden. — Geſchichte von *Perth*. Sie ſpielte, beſonders in den bürgerlichen Kriegen unter Carl I und den letzten Stuarts, eine bedeutende Rolle. Seit dem Aufſtand 1745 zu Gunſten des Prätendenten, hat die Stadt, ſo wie viele andere Gegenden Schottlands, durch Anbau, Bevölkerung, Induſtrie und Handel anſehnlich gewonnen, und hebt ſich immer mehr. Die umliegende Gegend iſt in mineralogiſcher Hinſicht beſonders merkwürdig. *Faujas de St. Fond*, der ſie bereiſet und beſchrieben hat, fand beſonders auf der Höhe von *Dunſinane* einen Schatz von ſeltnen Steinarten. — Der Handel mit kleinen Waaren, welche die Einwohner von *Perth* als herumziehende Krämer in die entfernteſten hochländiſchen Gegenden bringen, trägt ihnen viel ein. Philoſophiſche Reflexionen über den Einfluſs ſolcher mercantiliſchen Miſſionaire, ſowohl auf die Cultur entfernter Völkerſchaften, als auf Beförderung ihrer eigenen Induſtrie und Wohlſtand. Geſchichte des Etabliſſements der hieſigen bedeutenden Leinewandmanufacturen. Die übrigen Stadtgewerbe beſtehen hauptſächlich in der Zubereitung des Leinöls, in Fiſcherey, Gerbereyen und Kornhandel. — Allgemeine Bemerkungen über die Einführung und Vervollkommnung der Baumwollenmanufacturen in England, welche auch in *Perth*, ſo wie die Cattundruckereyen, ein bedeutender Nahrungszweig ſind. Der Vf. geht hierbey in ein lehrreiches Detail. — Religionsſecten, Schulanſtalten. Zuſtand der claſſiſchen Literatur und des Erziehungsweſens in Schottland überhaupt. Die Beſchaffenheit der Landſchulen iſt ſchlecht. Die Lehrer ſind ſchlecht beſoldet; der Unterricht iſt unzweckmäſsig. Nicht viel beſſer ſieht es in den Stadtſchulen und deren claſſiſchen Unterricht aus. „Bey dieſem vernachläſsigten Zuſtand unſerer Schulen," ſchlieſst der Vf. „verläſst der gröſste Theil der Jugend „ſie mit leerem Kopf. Sie betreten die hohen Schulen „oder ihren ſonſt beſtimmten Geſchäftskreis mit ungebildeter Urtheilskraft, ſchwachen Kenntniſſen und ungeleiteter Aufmerkſamkeit. Vom Latein und Griechiſchen, verſtehen ſie gerade ſo viel, um ihre Zeit mit „fruchtloſem Anhören der akademiſchen Lehrer zu vertändeln. Von Grundſätzen der Religion und Moral „wiſſen ſie gar nichts. Schlechte Streiche und Ausſchweifungen ſind die Folge ihres Mangels an geſunder Vernunft und Kenntniſſen des täglichen Lebens und

Digitized by Google

.der Sitten." — Von einer unlängſt in P. geſtifteten Handlungsakademie ſagt der Vf. viel Gutes. Seit 1784 hat ſich dort auch eine Societät der vaterländiſchen Alterthümer formirt. — Die *Charterd privileges*, womit die Stadt, als ein *royal burgh*, begabt iſt, ſchützte ſie doch nicht, gegen die Anfechtungen des herrſchenden Revolutionsgeiſtes. Unter den, durch ihren ſpeculativen Geiſt ausgezeichneten, Einwohnern von P. fand die franzöſiſche Revolution viele Anhänger. Eine 1792 entſtandene Geſellſchaft von Volksfreunden, proſitirte laut den Republicanismus, und drang mit einiger Heftigkeit auf politiſche Reformen. Beſonders fand die Geſellſchaft unter den Manufacturiſten einen ſtarken Anhang. — Das geſellige Leben in Perth iſt ſehr angenehm. — Der Spott des Vf. über den Miſsbrauch des Modewortes *romantiſch*, bey Gegendbeſchreibungen, iſt ein Beweis, daſs es dort damit ſo iſt, wie bey uns, wo ſeit einigen Jahren die Worte *maleriſch*, *pittoresk* u. d. g. bis zum Eckel in Verbrauch gekommen ſind, und oft als lächerliche Carricaturen auf dem Aushängeſchild vor ſo manchen mittelmäſsigen und ſchlechten Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. paradiren müſſen. — Die umliegenden Gegenden des Marktfleckens *Dunkeld* und beſonders der herrliche Landſitz des Herzogs von *Atholl* ſind wirklich romantiſch. — In der fortgeſetzten Reiſe durch das weſtliche Schottland gewinnen die Bemerkungen über Beſchaffenheit und Cultur des Landes, über Viehzucht, Induſtrie, Sitten und Nationalgeiſt der Bewohner, über vorhandne Alterthümer u. ſ. w. immer mehr an vielſeitiger Wichtigkeit. Mit wahrem Intereſſe begleitet man den Vf. zu den abwechſelnden Standpunkten der Anſichten von erhabnen Gebirgegegenden, reitzenden Landſitzen, ſchönen Flüſſen und Seen und trefflich angebauten romantiſchen Thalern; in die Hütten des Hochländers, der ſich durch originellen Geiſt und Sitten eben ſo ſehr, als durch herzliche Gutmüthigkeit und liberale Gaſtfreyheit auszeichnet; zu den Reſten des grauen Alterthums und auf die Schlachtfelder der Caledonier und Römer; zu den Gegenden, wo Oſſian ſeine Helden auftreten läſst, und die Scenen ihrer Schickſale, unglüklicher Liebe, ihres Kampfs und Falls hinzaubert. Bey dem hohen Intereſſe, das alle dieſe Gegenſtände gewähren und bey ſo vielen eingeſtreuten neuen und ſcharfſichtigen Bemerkungen, kann man einige Weitſchweifigkeiten und lang gedehnte Raiſonnemens leicht zu gut halten. — Die Hauptſtadt von Argyleſhire, *Inverary*, treibt anſehnlichen Küſtenhandel und Fiſchfang. Der jetzige Herzog von *Argyle* macht ſich hier um die Verbeſſerung der Landwirthſchaft und des Ackerbaues ſehr verdient. Die Fiſcherey von Stockfiſchen und Heeringen iſt in dem See *Lochfine*, einem tief ins Land eindringenden Arm des Meeres, ſehr ergiebig. Durch Verwendungen und Vorſchläge für die beſſere Cultur des Bodens und der Menſchen, machten ſich *Dr. S. Johnſon*, *Mr. John Knox* und *Dr. James Anderſon* verdient. Mr. H. huldigt in dieſer Rückſicht ihren Namen und trägt auch ſeiner Seits hierbey manche wichtige Gedanken über die Beförderung des Manufacturweſens, des Ackerbaues und der Fiſchereyen in Schottland, vor, welche Beherzigung verdienen. — Eine der reizendſten Anſichten dieſer Gebirggegenden, giebt der mit koniſchgeformten Hügeln umgebene See *Lochlomond* und ſeine Inſeln und cultivirten Ufer. — Die Gründe, die der Vf. S. 352 u. f. über die oft beſtrittene Aechtheit der Oſſianiſchen Gedichte darlegt, ſind zwar nicht ganz neu, aber gut auseinander geſetzt. Er kündigt zugleich eine dort im Werk begriffne prächtige Ausgabe der Urſchriften dieſer Gedichte mit der lateiniſchen Ueberſetzung an, und theilt über die berühmten ſchottiſchen Literatoren *George Buchanan* und *Smollet*, leſenswürdige Notizen mit. — Seit der Endigung des americaniſchen Krieges hat die Gegend von *Dumbarton* oder *Lennox*, von *Lochlomond* und an dem Fluſſe *Leven* an Induſtrie (beſonders in Baumwollenmanufacturen) Bevölkerung und Wohlſtand anſehnlich gewonnen.

Vier und zwanzig von *Aſhmore* gezeichnete und von *Juker* in Aqua tinta geſtochne Darſtellungen von Berganſichten, Ruinen, Seen und Landhauſern, zieren dieſen erſten Band. Einige dieſer Blätter ſind, wie ſich das in der Bearbeitung der Aqua tinta nicht ſelten trifft, hart; ihr Colorit fällt ins grelle Roth. Die meiſten hingegen, ſind trefflich gerathen, beſonders einige Landſeegegenden. In Anſehung dieſer artiſtiſchen ſehr beträchtlichen Zugabe, iſt der oben angegebne Preis des Werks im Vergleich ähnlicher engliſcher Werke ſehr mäſsig.

Mehr noch als der erſte, leiſtet der *zweyte Band*, vornehmlich in Betracht, der ausführlichen und zum Theil neuen Nachrichten über *Glasgow*, und die Diſtricte *Galloway* und *Ayrſhire*. — Rec. hebt die Bemerkungen über *Glasgow*, welche Stadt der Vf. gleich Anfangs nur kurz berührt, aus dem Verfolg zuerſt aus. Die vortheilhafte Lage von Glasgow trug ſeit der Epoche der Beförderung der Handlung und Manufacturen in Schottland, zu ihrem ſchnellen Wachsthum bey; ſie hat ſeit der brittiſchen Revolution durch einen ausgebreiteten Handel ſehr gewonnen. Der americaniſche Krieg gab dieſem blühenden Handel einen harten Stoſs; nun wandte ſich die Aufmerkſamkeit der Glasgower auf die Erweiterung der andern Quelle ihres innern Wohlſtandes, die Manufacturen, und von der Zeit an ward Glasgow gleichſam das Centrum, von welchem aus ſich Induſtrie mit neuer Kraft und mehr Wirkſamkeit über das ganze Konigreich verbreitete. Die Univerſität in dieſer groſsen und ſchönen Stadt iſt jetzt eben ſo berühmt in der Jurisprudenz als es die Edinburger Univerſität in der Medicin iſt. Die von den Brüdern *Robert* und *Andres Foulis* beſorgten Ausgaben der Claſſiker werden für die ſchönſten und correcteſten gehalten, welche jemals in England erſchienen ſind. Glasgow war vor ein paar Jahren der Mittelpunkt politiſcher Unruhen in Schottland. Von Paine's bekannten und ſo allgemein geleſenen Werken, wurden hier Auszüge veranſtaltet und unter das Volk vertheilt. Es entſtanden mehrere ſogenannte Geſellſchaften von Volksfreunden. Revolutionsprediger erhoben ſich in den Biertavernen, und der ausgeſtreute Funken faſste beſonders unter den Handwerkern und Fabrikenarbeitern. Doch waren die Folgen bis jetzt nicht gefährlich. Des Vfs. Schutzrede

für

Digitized by Google

für den engliſchen Krieg mit Frankreich iſt — wenigſtens ſehr entbehrlich und im J. 1795 klingt es wahrlich — wie eine bittre Satyre wenn der Vf. 1793 triumphirend ausruft: „Die Angriffe der Franzoſen auf Holland ſind jämmerlich verunglückt; aus den Niederlanden haben ſie ſich ſchmählich zurückziehen müſſen. „*Unſere* Waffen ſind mit demſelben Ruhm gekrönt, als „damals, da Anna herrſchte und *Marlborough* — focht!" Doch kann der Vf. nicht umhin, von der andern Seite auch den Schaden zu erwägen, welchen England — mitten in ſeinen Triumphen — an ſeiner Handlung und ſeinen Manufacturen leidet: aber er ſchreibt, ſchlau genug, alles hieraus entſtandne Elend den in England exiſtirenden Freunden der Franzoſen allein zu. Am Schluſs dieſer Declamation ſpricht der Vf. mit Wärme und Wahrheit über die geheimen Quellen mancher in den letzten denkwürdigen Jahren vorgefallnen traurigen Ereigniſſe und Exceſſe. — Die Stadt *Hamilton* in Laneckſhire iſt zwar nur klein, aber durch Gewerbefleiſs und Betriebſamkeit aller Art, einer der merkwürdigſten Plätze in Schottland. Beſonders blühend ſind die Leinewandwebereyen. Das weibliche Geſchlecht iſt hier vorzüglich ſchön. — Auffallend iſt nach des Vfs. treffenden Bemerkung der Contraſt des Anblicks der übriggebliebenen Reſte des Alterthums in Italien, und Griechenland, Africa und Aſien — und der in dem nördlichen Europa; und tief erſchütternd ſind die Empfindungen, welche bey der Betrachtung dieſer ſo verſchiedenen Ruinen der Vorzeit rege werden. Dort erinnert dieſer erhabene Anblick ehrwürdiger Alterthümer an hingeſunkne Gröſse und Herrlichkeit, an den enormen Abſtand jener groſsen Nationen mit den jetzigen ausgearteten Bewohnern dieſer claſſiſchen Länder: Hier in Groſsbritannien und in andern europäiſchen Ländern hingegen, rufen die wilden Trümmern von eingeſtürzten Burgen, Raubſchlöſſern und Thürmen das Andenken an die Schreckniſſe des Feudalſyſtems und an die Verheerungen des Fauſtrechts und der Bürgerkriege zurück. Glückliche Revolutionen haben dieſe Veſte in Schutt verwandelt, mit der höhern Cultur der Sitten ſind Wohlſtand und bürgerliche Sicherheit in die Stelle jener Zerrüttungen getreten, und zwiſchen dem Moder dieſer mit wallenden Saatfeldern und mit den Hütten des wohlhabenden Landmannes, umgebnen Trümmer, ſtellt ſich uns der frappante Abſtand unſerer Verfaſſung von der der traurigen Vorzeit dar. Unſer Vf. findet auf ſeiner Reiſe oft Gelegenheit, ſich mit patriotiſcher Wärme hierüber zu äuſsern. — Die Einimpfung der Blattern kennt man in mehrern Gegenden Schottlands kaum. Die dem Menſchengeſchlecht ſo wohlthätige Mittheilung dieſer Krankheit, wird dort noch als ein Verbrechen betrachtet. — In der Gegend von *Leadhills*, und *Wanlockhead*, zwey auf den höchſten ſchottiſchen Gebirgen liegende und ganz von Bergwerkern bewohnte Dörfer, ſind gute Bleyminen, die dem Grafen von *Hopetown* gehören. Im J. 1790 wurden 15000 Barren Bley gewonnen. Es wird nach Holland und Ruſsland verſandt und der Eigenthümer genieſst ⅕ der Ausbeute. — In dem ſüdlichen Hochlande, das weniger als das nördliche cultivirt iſt, wird ſehr gute Vieh - beſonders Schaafzucht getrieben. Die Gebirge ſind hier in groſsen Pachtungen von 2 bis 300 L. Sterl. jährlicher Pacht getheilt. Die groſsen Schaafheerden werden von abgerichteten Hunden auf die Gebirge und wieder herabgetrieben; der Schäfer bleibt in ſeinem Thal. Die in den Gebirgen von Crawford entſpringenden Flüſſe *Elvan* und *Geengonar* führen einigen Goldſand mit ſich. Die Bevölkerung dieſer Gegend iſt nicht groſs, aber die Bewohner ſind, bey ihrer äuſserſt einfachen Lebensart, im Wohlſtande. — In der umliegenden, der Familie *Queensbury* gehörigen, Landſchaft von *Dumfries* iſt der Ackerbau in Aufnahme. Dieſe Stadt iſt nur durch ihre Viehmärkte bedeutend, aber es leben hier viele wohlhabende ſchottiſche Familien, und daher iſt die Stadt ſehr belebt, beſonders wenn die Jagdgeſellſchaften der umliegenden Gegenden ſich hier verſammeln. — *Galloway*. Ueber das Alterthum dieſes merkwürdigen Diſtricts, deſſen alte Bewohner in den Urkunden unter dem Namen *Galwegenſes* vorkommen, über die Bewohner und wechſelnden Eroberer deſſelben, die Picten und Angelſachſen und über die noch exiſtirenden Spuren derſelben in Denkmälern und der Landesſprache, ſtellt der Vf. ſcharfſinnige und inſtructive Betrachtungen an. — Die Vergleichungen, die der Vf. zwiſchen den minder cultivirten Gegenden von Schottland und einigen europäiſchen Staaten, zum Vortheil der erſtern, macht, iſt viel zu einſeitig und zu allgemein, um Sachkundigen Leſern, ſelbſt ſeiner Nation, eine Genüge zu leiſten. — Bewunderungs- und Beyfallwürdig iſt der Gemeingeiſt der ſchottiſchen Güterbeſitzer und ihr Beſtreben zur Unterſtützung und Beförderung des Landbaues und der Induſtrie im Lande. Dieſer Gemeingeiſt der Groſsen theilt ſich den Beſitzern kleiner Ländereyen mit. Ein denkwürdiges Beyſpiel davon, wird von einem Geiſtlichen, *Dr. Lamont* in *Kirkpatrick* und *Durham* erzählt, der mit dem glücklichſten Erfolg ſeiner patriotiſchen Verwendungen in dem Wirkungskreiſe ſeiner Beſitzungen, zur Beförderung der Wiſſenſchaften und der Gewerbe arbeitet. Durch dieſe Bemühungen der verſchiednen Lairds von *Galloway* hat dieſer Diſtrict in den letzten 20 Jahren an Cultur, Induſtrie und Bevölkerung unendlich gewonnen. Was noch beſonders in den Gegenden von *New-Galloway* und *Glenkens* mit Erfolg geſchehen, und wie hauptſächlich die bisher ſehr vernachläſsigte Erziehung verbeſſert werden könnte, darüber laſst der Vf. ſich mit patriotiſcher Wärme aus. Durch eine in dieſen Gegenden ſeltne Bildung der verſchiednen Claſſen ihrer Einwohner, zeichnet ſich die kleine ſonſt nicht bedeutende Stadt *Kirckludbright* aus. Der Vf. rühmt einige hier errichtete literariſche Inſtitute. An der weſtlichen Küſte dieſer ganzen Landſchaft, findet man noch viele Spuren der Streifereyen von Sachſen und Dänen, die dort oftmals landeten. — Ein Mr. *Murray*, hat hier die neue Anlage eines Dorfes *Gatehouſe* befördert, und mit groſsen Koſten verſchiedene Fabriken beſonders Ledergerbereyen und Baumwollenfabriken errichtet. Zum Erſtaunen hat der Ort in wenig Jahren an Gewerbthätigkeit, Bevölkerung und Wohlſtand zugenommen, nur iſt bisher, dem durch den ſchnellen Wachsthum eingeriſsnen Sittenverderben,

nicht

Digitized by Google

nicht genug gewehrt. — Der Volksaberglaube an Geſpenſter, Zaubereyen und Hexen, iſt in dieſen Gegenden noch allgemein. Es werden merkwürdige Beyſpiele davon erzählt. Uebrigens lobt der Vf., als ein eifriger Anhänger der engliſchen Verfaſſung, den feſten Charakter der Bewohner von *Galloway*, welche bey allen in den letzten Jahren von Volksaufwieglern verſuchten Verführungen, der alten Conſtitution treu geblieben ſeyn. So ſehr wir dieſe Anhänglichkeit an die ordentliche Verfaſſung billigen, ſo wäre es in pſychologiſcher Hinſicht doch noch zu unterſuchen, ob dieſe Leute des Ruhms der männlichen Feſtigkeit und des ächten Patriotismus, den der Vf. ihnen beylegt, würdig ſind, oder ob nicht vielmehr die abergläubiſche Furchtſamkeit dieſer Leute, die noch an die leibhaftige Erſcheinung des Teufels und an unmittelbaren Einfluſs aller böſen Geiſter glauben, Antheil an dieſer Stimmung habe. — Die Inſel *Man*, im irländiſchen Ocean, treibt noch jetzt, wie vor dem, trotz allen Vorkehrungen der Regierung, einen bedeutenden Schleichhandel mit Thee, Salz und Liqueur, nach Schottland. Vordem war *Galloway* der Aufenthalt der Zigeuner, welche ſich hier jetzt ſehr vermindert haben. *William Marshall*, in ſeinen frühern Jahren als ein Räuber und Mörder berüchtigt, ſtarb unlängſt hier in einem hohen Alter, und zwar, wegen ſeiner geänderten Lebensart, und wegen vieler Züge ſeines Edelmuths und ſeiner Wohlthätigkeit, ſo allgemein geachtet, daſs mehrere Orte ſich um die Ehre ſeiner Geburt ſtreiten. — *Ayrſhire.* Dieſer ſchöne Diſtrict iſt bergigt, aber ſehr cultivirt. Die Anſicht des Landes iſt mannichfaltig und reizend und die Hauptſtadt *Ayr* groſs und wohlgebaut. Vordem war ſie eine anſehnliche See- und Handelsſtadt; ſeit dem Wachsthum von Glasgow, verminderte ſich ihr Verkehr. Seit der letzten Inſurrection haben Handel, Gewerbe und Bevölkerung ſich aber wiederum anſehnlich vermehrt. Hierzu hat die Errichtung einer Bank beygetragen, wiewohl die Grundeigenthümer, hier ſowohl als wie in andern Gegenden von Schottland, bey der unzweckmäſsigen Direction dieſer Bank, welche auch ihren Ruin zu Wege brachte, in der Folge ſehr gelitten haben. Unterdeſſen hatte dieſe periodiſche Wohlhabenheit der getäuſchten Grundeigenthümer die Cultur des Landes und den Anbau der Stadt ſelbſt anſehnlich befördert. Der Sitz des oberſten Gerichtshofes belebt die Stadt und das Erziehungsweſen iſt gut beſorgt. — Nachrichten von *Boswell*, dem bekannten launigen und geiſtvollen Biographen des *Dr. S. Johnſon*, und von einigen hier einheimiſchen Dichtern, beſonders *Robert Burns* und deſſen vorzüglichſten Werken. Socinianiſche und deiſtiſche Streitigkeiten haben die Geiſtlichen, ſo wie das Volk dieſer Gegend, in zwey Parteyen, die New- und die Old Lightmen getheilt. Im Ganzen urtheilt der Vf. billig über dieſe verſchiednen Secten und ihre Meynungen: es beweiſt aber einen Grad von Parteylichkeit und Härte, die ihm ſonſt nicht eigen iſt, wenn er den verfolgten Dr. *Prieſtley* „einen Proteus in der Literatur, einen verwegnen „Verbreiter von Neuerungen und einen Aufwärmer von „längſt abgethanen Ungereimtheiten, ſowohl in der Po„litik und Philoſophie als auch in der Theologie.“ nennt. — Die Inſel *Arran* an der Mündung der Clyde iſt beſonders durch ihren trefflichen Hafen *Lamlash* merkwürdig. In den Seen der Inſel ſind ſchöne Lachſe. Man findet anſehnliche Reſte alter Druidentempel. Die kleinere Inſel *Bute* hat ſechs oder acht ähnliche fiſchreiche Seen. Die Aufnahme der Baumwollenmanufacturen und Heeringsfiſchereyen hat dieſe letztere Inſel ſeit kurzem ſehr bevölkert. Hier ſchweift der Vf. durch die Aehnlichkeit des Namens veranlaſst, ab, in eine Lobrede auf den bekannten Lord *Bute*, welche wohl nicht viele Leſer unterſchreiben dürften. — Die Steinkohlengruben von Ayrſhire ſind ſehr beträchtlich und die Ausfuhr nach Irrland, wo es an Steinkohlen mangelt, iſt groſs. Im Innern des Landes fehlt es am leichten Transport derſelben durch Kanäle, und der Vf. wünſcht, daſs man auch in dieſer Gegend zur Erleichterung der Communication auf die Anlage von Kanälen bedacht ſeyn möchte. „Wenn,“ ſetzt er richtig hinzu, „die civiliſirte Verfaſſung Brittanniens jemals von der „Barbarey wieder überwältigt werden ſollte; ſo wer„den unſre Kanäle, wenn nicht eben ſo glänzende „Denkmäler, doch gewiſs redende Beweiſe unſrer hö„hern Bildung bleiben, als die Aquaeducte des alten „Roms.“ — Gern ſchriebe hier Rec. noch das Reſultat der Betrachtungen des Vf. über das Innere ſeines Vaterlandes überhaupt, ab, wenn er nicht befürchten müſste, die Gränzen einer Recenſion zu weit zu überſchreiten. Es iſt ein trefflich ausgeführtes Totalgemälde von Schottland und von ſeinen Bewohnern; das Bild eines glücklichen Volks, welches bey ſeiner wachſenden Bildung, fern von den blutigen Schauplätzen bürgerlicher Unruhen und verheerender Kriege in der ſtillen Benutzung der mannichfaltigen Vortheile, die der vaterländiſche Boden ihm darbietet, höhern Vollkommenheiten entgegenſtrebt. Kann man ein ſolches Bild in unſerer Zeit, ohne Rührung, kann man es ohne Sehnſucht betrachten? — — Am Schluſs dieſes Bandes giebt der Vf. noch einen Umriſs der Geſchichte von Edinburg bis auf die neueſten Zeiten, und concentrirte Nachrichten von dem Zuſtand der Edinburger Univerſität.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen* oder Predigtentwürfe der beſten Kanzelredner nach dem Bedürfniſs unſerer Zeit für deutſche Volkslehrer geſammelt und bearbeitet. *Des dritten Bandes zweyte Abtheilung.* 254—514 S. 8. (16 gr.)

In dieſer Abtheilung ſind Auszüge aus 26 *Zollikoferiſchen* Predigten enthalten. Wer die Predigten nicht ſelbſt beſitzt, wird ſich dieſer Auszüge mit Nutzen bedienen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. August 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hertel: *Ueber Glück und Unglück der Menſchheit*, zur Beförderung des erſtern und Minderung des letztern, *von einem deutſchen Patrioten*. 1794. 202 S. 8.

Der Titel dieſer Schrift iſt ziemlich unbeſtimmt, und läſst nicht errathen, was eigentlich ihr Inhalt iſt. Die Abſicht derſelben iſt eine Beſtreitung des Syſtems des Gleichgewichts der europäiſchen Mächte als einer Urſache vieler unnützer und blutiger Kriege, durch welche das Wohl der Staaten geſtört wird. Der Vf. will zeigen, daſs nur eine falſche Politik und die Eroberungsſucht jenes Syſtem zum Vorwande gebraucht habe, und daſs „auf einer weiſen Regierung, auf genugſamen Menſchen und wohlangebaueten Ländereyen der gröſste Reichthum und die wahre Wohlfahrt eines Staats beruhe.“ Dies verleitet den Vf. zu einer Abſchweifung über die anzuwendenden Mittel, um ein Land nach dieſem Geſichtspunkt glücklich zu machen, welche faſt den gröſsten Theil des Buchs, von S. 29 bis 159, einnimmt. Nach dieſer Ausſchweifung wird noch bis zu Ende die Unſtatthaftigkeit dieſes Syſtems aus andern Gründen, z. B. daſs es ungerecht und gegen das Naturrecht, und nicht ausführbar ſey, gezeigt. Die Abſicht des Vf. und die Freymüthigkeit, mit welcher er den Groſsen der Erde manche Wahrheiten ſagt, iſt lobenswerth. Nur Schade, daſs die Ausführung der Abſicht nicht entſpricht. Neben vielen Wahrheiten, z. B. daſs das Wohl der Staaten mit der Freyheit im Denken und in der äuſsern Religionsübung beſtehe, von Aufmunterung und Beförderung der Induſtrie, welches aber gar nicht hieher gehörte, und zum Theil doch nur oberflächlich behandelt iſt, findet man auch viele falſche Sätze, z. B. daſs die Beförderung der Glückſeligkeit des Staats die erſte Regentenpflicht ſey. Es iſt in dem Buche nichts ausgeführt, nichts erſchöpft; es fehlt an ſtrenger Ordnung und Verbindung; und es müſste überhaupt ganz anders eingerichtet ſeyn, wenn es zur Beförderung des Glücks und Verminderung des Unglücks der Menſchheit etwas beytragen ſollte. Es müſste eine gefälligere und reizendere Einkleidung haben, wenn es von denen geleſen werden ſollte, in deren Willkühr das Wohl der Staaten gelegt iſt. Und gerade das, was hier als die erſte Regentenpflicht aufgeſtellt wird, die Beförderung der Glückſeligkeit des Staats, möchte, wenn es keinem höhern Grundſatz untergeordnet wird, die Hauptquelle der meiſten Uebel in den bürgerlichen Geſellſchaften ſeyn.

Göttingen: *Syſtematiſche Darſtellung der Pfälziſchen Religionsbeſchwerden*, nach der Lage, worinn ſie jetzt ſind. Vom geh. Juſtizrath *Pütter*. 1793. 319 und XXXIV S. 8.

Dieſe ungemein gründlich ausgearbeitete Schrift, welche weit mehr leiſtet, als der Titel verſpricht, betrifft einen Gegenſtand, welcher, da er an ſich ſeit langer Zeit alle rechtliebenden Menſchen intereſſirte, durch die Zeitumſtände in dieſem Augenblick beſonders wichtig wird; da in einem groſsen Theil der Pfalz die bürgerliche und Religionsverfaſſung, wie ſie ſeit hundert Jahren war, dermaſsen aus einander geſprengt worden, daſs, wenn, wie zu hoffen iſt, jene Gegenden wieder unter ihren rechtmäſsigen Landesfürſten kommen, derſelbe ganz freye Hände hat, Uſurpationen, welche geheiliget ſchienen, bey der nothwendigen neuen Creation abzuſtellen, und überall diejenigen Einrichtungen einzuführen, welche nicht weniger dem Recht, als dem Wohl des Landes gemäſs, und gegenwärtig zumal die einzigen ſind, welche der Regierung eine dauerhafte Ruhe gewähren können. Man weiſs ohnehin, daſs der evangeliſche Religionstheil am Reichstage die Tilgung der läſtigen *Clauſula Ryswicenſis* am beſten und wirkſamſten bey den bevorſtehenden Friedensunterhandlungen zur Sprache bringen zu können, mit Recht glaubt. Diejenigen, welche das Glück haben, an dieſem wohlthätigen Werk arbeiten zu können, bedürfen keine weitere Inſtruction als das vorliegende, vortreffliche Werk, das mit vieler Mäſsigung, und doch zugleich mit einem Nachdruck ſpricht, zu welchem die Sache ſelbſt ihren Vertheidiger erhebt. Kein Mann von Gefühl für gemeine Billigkeit, ſey er von welchem Glauben er will, wird daſſelbe unüberzeugt aus der Hand legen.

Der Inhalt iſt ſummariſch dieſer. Der verdienſtvolle Vf. entwickelt die eigentliche Beſchaffenheit der Kirchenreform in deutſchen Ländern, zumal der Pfalz, wo dieſelbe bekanntlich ſehr vielen Revolutionen ausgeſetzt war. Was er hauptſächlich fühlbar zu machen ſucht, iſt, daſs dieſelbe nicht von dem Fürſten verordnet, ſondern vielmehr durch das Volk in Bewegung gebracht worden war. Dieſes iſt in ſo fern unſtreitig, als hiedurch die Gewalt der öffentlichen Meynung von dem Vorzug einer neuen Einrichtung und einer Abſonderung von Rom gemeynt wird. Allerdings wurde der Fürſt eben hiedurch mit gewonnen, und wirklich genöthiget (weil die Stimme des Volks eindringende Sprecher hatte, und reſpectirt werden muſste), die verlangte Aenderung zu treffen. Der Vf. zeigt, wie nach dem dreyſsigjährigen Kriege, worinn der Fürſt gleich anfangs vertrieben worden, der weſtphäliſche Friede alles,

Digitized by Google

alles, nicht auf den Fuſs, wie es 1624, einige Jahr *nach*, ſondern wie es 1618, nämlich *vor* dieſer gewaltſamen Revolution war, hergeſtellt wiſſen wollte. Daſs dem alſo ſey, erkannte ſelbſt der Reichshofrath in den unmittelbar folgenden Jahren, wo über den Sinn des Friedensſchluſſes nicht der geringſte Zweifel ſeyn konnte. Sehr wichtig. auch in anderen Rückſichten, iſt die Bemerkung des Vf., wie wenig der weſtph. Friede, wo es nur immer anging, die Rechte der Unterthanen aus den Augen geſetzt habe (S. 44.) Nach einigen Betrachtungen über die weiſe Verwaltung des Kurfürſten Karl Ludwig folgen andere über den Unterſchied der von ſeinen evangeliſchen Vorweſern mit gutem Willen des Landes geübten Reformationsrechte von dem Rechte dieſer Art, das ſeinen katholiſchen Nachfolgern gebühret, oder deſſen ſie vielmehr ſich nach und nach, *via facti*, angemaſst haben; über das Simultaneum und über die Gefährde des Grundſatzes einer völligen Religionsgleichheit, in ſo fern er liſtig benutzt wurde, nur dem Glauben, welcher den andern, geſetzmäſsigen bald unterdrücken, und ſeine eigene Alleinherrſchaft gründen ſollte, eine Thür zu öffnen. Darauf folgt die höchſt merkwürdige Geſchichte von der anfänglich ſcheinbaren Billigkeit Philipp Ludwigs, der ſchlauen Benutzung des unglücklichen Kriegs von 1688 durch die Jeſuiten, der in der That unkräftigen Ryswicker Clauſel, (welche den hergebrachten Gottesdienſt, der den Willen des Volks für ſich hatte, in 1922 Kirchen ändern ſollte; S. 154), von den Bewegungen dawider, von der Manier, wie jede Aenderung in der Staatsverwaltung, wie jede ſelbſt zur Remedur beſtimmte Erklärung immer nur zu gleichem Zweck dienen muſste, und wie gefährlicher noch als der Krieg die Friedenszeiten, wie unvollſtändig die Parition, ſelbſt auf reichsoberhauptliche Verfügungen, geweſen, und wie ſyſtematiſch mehr und mehr die Unterdrückung wurde.

Letztere wird in mehreren Capiteln geſchildert; wie nämlich bis zu Ende 1791 ein zum reformirten Kirchenweſen gehöriges Capital von beynahe drittehalb Millionen Gulden ſelbigem entzogen worden; die Verwaltung der Kirchengüter eine ſolche Form bekommen, daſs ſie anſtatt 6000 endlich 45000 fl. gekoſtet, wovon den Reformirten $\frac{2}{7}$ zu gut kamen, indeſs ſie die Laſt von $\frac{5}{7}$ beſtreiten muſsten; die Proteſtanten von allen Würden im Staat, Landescollegien, Oberämtern, und endlich jeder nur einigermaſsen anſehnlichen Bedienung in Städten und Dörfern dermaſsen entfernt worden, daſs in dem ganzen Lande nur noch 6 Reformirte als Unterbediente angeſtellt ſind; von dem Religionszwang, ſogar in Hausverträgen 1771 begünſtiget; von der Convertitencaſſe; von der nachtheiligen Folge dieſes Syſtems ſelbſt auf die Bevölkerung des herrlichen Landes, welches ſchon unter Karl Philipp (ſt. 1742) $\frac{1}{4}$ ſeiner Volksmenge eingebüſst hatte, und hierinn vielen deutſchen Provinzen von weit ſchlechterm Boden und einer lange nicht ſo vortheilhaften Lage weit nachſteht; von Unterhaltung der Eiferſucht zwiſchen Lutheranern und Reformirten; und dann weiter umſtändlich von den Schickſalen der Univerſität Heidelberg, des Kirchenrathes, der Synoden, die ſeit 1736, der Caſſenconvente, welche ſeit 1754 verboten worden. Die Darſtellung dieſer Dinge iſt ein wichtiger Beytrag zur Menſchenkenntniſs überhaupt. Was in der Pfalz geſchah, iſt auch anderwärts mit mehr oder weniger Glück verſucht worden. Dieſe Grundſätze ſind vor dem Lichte der Zeiten noch nicht verſchwunden. Und hier erregt ſich in dem Gemüthe des Rec. ein peinliches Gefühl von der Unverbeſſerlichkeit der Menſchen durch Beyſpiele und Evidenz der Gründe; wenn man bedenkt, wie wenig alles obige zum wahren Wohl der Pfalz geholfen, wie unkräftig es ſogar geweſen (denn noch ſind $\frac{2}{3}$ des Volks Proteſtanten), wie weit rühmlicher, wie viel glücklicher die Adminiſtration durch ein beſſeres Syſtem geworden wäre, und wenn man den groſsen Vorgang Joſephs II, wenn man die Stufe in Erwägung zieht, auf die das europäiſche Menſchengeſchlecht nun einmal gekommen iſt, die Fruchtloſigkeit aller in alten und neuen Zeiten gegen eine allgemeine Stimmung gemachten Verſuche, und dagegen die ſchöne Uebereinſtimmung des vernünftigſten mit dem erwünſchteſten (der Religionsfreyheit mit der öffentlichen Ruhe) ſollte man andere Maximen für noch möglich halten! Und dennoch befolgt man ſie. Was halfen den unglücklichen Bourbons die Bedrückungen der Hugenotten, als daſs der Hof den Geiſt der Widerſetzlichkeit ſelbſt pflanzte, und Leute, die Heinrich IV auf den Thron hoben, ſo erbitterte, daſs viele derſelben beſonders thätig waren, Ludwig XVI von dem Thron herunter zu reiſsen! Zwang, das iſt erwieſen, vermag nie Herzen zu gewinnen, und es iſt eben ſo gewiſs, daſs es ein höchſt miſslicher Verſuch iſt, durch die Stärke des Arms ohne Zuſtimmung der Herzen regieren zu wollen.

Der Vf. zeigt endlich, daſs den reformirten Pfälzern nichts übrig bleibt, als nach dem Reſcripte Kaiſer Karls VI vom 9 März 1720, die endliche Herſtellung deſſen, was ihnen nach dem weſtphäliſchen Frieden gebührt, executiviſch zu ſuchen. Nämlich er hofft alles von den verfaſſungsmäſsigen Wegen, da, wie er S. 43 verſichert, „unſere preiswürdige deutſche „Reichsverfaſſung überhaupt ſchon keinem Fürſten, ſei„ne Unterthanen deſpotiſch zu behandeln, geſtattet." Leider zeigt aber ſelbſt dieſes Werk nur zu überzeugend, wie viel von der Verfaſſung nicht geſtattetes denn doch ein Seculum hindurch ohne Ahndung geſchieht, und daſs die geſetzwidrigſten Dinge höchſtens eines Mantels von Formen, beſonders aber Protection, bedürfen. Mehr hoffen wir gegenwärtig von der Nothwendigkeit, welche die Zeitumſtände doch fühlbar machen ſollten.

NATURGESCHICHTE.

Posen, b. Weber: *Univerſa Hiſtoria Phyſica Regni Hungariae* ſecundum tria regna naturae digeſta. Tomus III. Auctore *Joanne Bapt. Groſsinger*, AA. LL. et Philoſ. Doc. Archi-Dioec. Strigonienſis Presbytero. Regni Animalis Pars III. *Ichthyologia, ſive*

Digitized by Google

ſive Hiſtoria Piſcium et Amphibiorum. 1794. Ohne Vorrede und Namenverzeichniſs der ungariſchen Fiſche. 400 S. 8.

Das Urtheil, welches Rec. im 319 St. des letzten Jahrganges d. A. L. Z. über die beiden erſten Bände dieſes Werks gefällt hat, findet auch bey dieſem dritten vollkommen ſtatt, welcher in 2 Abtheilungen, 1) von den ungariſchen Fiſchen, 2) von den Amphibien, zerfällt. Die Einleitung zu jener handelt von der Kenntniſs der Fiſche überhaupt, und nach ſeiner Erklärung ſind *Fiſche* alle kaltblütigen vermittelſt Floſsfedern im Waſſer ſchwimmenden Thiere. Es erhellt hieraus, daſs der Vf. die Linnéiſchen ſchwimmenden Amphibien von ihrer Zahl nicht ausſchlieſse, aber der Grund, warum er das nicht thut, welchen er beym Hauſen angiebt, nämlich ſich bey ſeinen Landesleuten nicht lächerlich zu machen, da die Fiſcher, wenn ſie einen Hauſen im Netze bemerken, ihren Gehülfen zurufen: ein Fiſch! und ihn alſo vorzugsweiſe einen Fiſch nennen, macht ihn vor dem Publicum lächerlich. Die Zahl der hier beſchriebnen ungariſchen Fiſche iſt nicht groſs, und da der Vf. das Blochiſche Werk nur dem Namen nach kennt, und die alt- oder neu-lateiniſchen Benennungen, deren er ſich bedient, unbeſtimmt ſind, ſo hat man oft alle mögliche Mühe, herauszubringen, von welchem Fiſche er rede. Dies iſt gleich bey den erſten vieren der Fall, die hier *Huſo*, *Aribacaeus*, *Acipenſer* und *Sturio* heiſsen, von denen der erſte allerdings der *Hauſen* iſt, die andern aber ſo mangelhaft beſchrieben ſind, daſs man nicht weiſs, ob ſie alle drey Abänderungen des gemeinen Störs, oder vielmehr von verſchiedenem Alter und Geſchlechte, oder beſondere Arten ſind. Ueberhaupt wäre es ſehr zu wünſchen, daſs ein Naturforſcher, der an den Ufern der Donau wohnte, die verſchiednen Arten dieſer Gattung und ihre Abänderungen nach Alter und Geſchlecht genauer beſchriebe, abbildete, und ihre Geſchichte auseinanderſetzte, die bis dahin noch ſehr im Dunkeln iſt, und ſelbſt durch das treffliche Blochiſche Fiſchwerk wenig Licht gewonnen hat. Von Hn. G. der bey Fiſchen die er vor ſich hatte, fragen kann: „*ſed quis has piſcium minutias accurate diſcernat?*" iſt dergleichen nicht zu erwarten. Auf die beſchriebnen Fiſche folgt ein Verzeichniſs von *patria piſcium nomina ſubobſcura;* dann ausländiſche Fiſche, nämlich der *Goldfiſch* und das *Seepferdchen*, welches der Vf. in Cabinetten ſah, und lieber unter die Inſecten rechnen mochte!!! Dann werden noch die Fiſche angegeben, welche getrocknet oder geſalzen nach Ungarn gebracht werden, und unter dieſen findet man denn auch den Blackfiſch, und endlich iſt noch ein Capitel den Verſteinerungen von Fiſchen gewidmet.

Unter den Amphibien ſtehen hier Krebſe, Schildkröten, Muſcheln, Schnecken, Fröſche, Eidechſen, Drachen und Schlangen beyſammen; und der Vf. ſchrieb dies am Ende des achtzehnten Jahrhunderts!

LEIPZIG, b. Cruſius: *Verſuch einer vollſtändigen Anleitung zur Kenntniſs der Mineralien*, von D. Johann Georg Lenz. Zweyter Theil. Metalle und Gebirgsarten. 1794. 428 S. gr. 8.

Dieſem zweyten Theil ſchickt der Vf. eine kurze äuſserſt unvollkommene *Einleitung in die Metalle*, wie er ſich ausdrückt, voraus, in der aber nicht viel klare Begriffe ſich finden dürften. Selbſt in allgemein bekannten, ganz alltäglichen Beſtimmungen iſt er unrichtig. In der Einleitung heiſst es z. B. „*Gediegen* nennt man ein Metall, wenn es die Natur vollkommen und von einer hohen Stuffe der Reinigkeit darſtellt. *Metalliſcher Glanz*, *Schmiedbarkeit* und *Undurchſichtigkeit* ſind die weſentlichſten Eigenſchaften deſſelben." Da ſich nun alle dieſe, hier als weſentliche Eigenſchaften angegebene Kennzeichen bey dem Silberglaserz finden; ſo iſt man nach dieſer Beſtimmung nicht immer im Stande, ein gediegenes Metall von einem vererzten zu unterſcheiden, weil der Vf. den Begriff von *vollkommen*, der hier ſo viel zu ſagen ſcheint als das Wort *gediegen* ſelbſt, nicht näher beſtimmt hat. Ferner giebt es nicht mehrere gediegene Metalle, die ſich nicht ſchmieden laſſen? „*Vererzt* ſagt der Vf., heiſst ein Metall, wenn daſſelbe durch die Verbindung mit Schwefel, Arſenik — ſeine reine metalliſche Geſtalt, jedoch mit Beybehaltung des *Metallglanzes und der abſoluten Undurchſichtigkeit* verloren hat." In dieſem Begriff iſt das *unrichtig*, daſs bloſs Schwefel und Arſenik als Vererzungsmittel angegeben ſind, da bekanntlich Salz-, Phoſphor-, Luft- und andere Säuren auch als Vererzungsmittel im Mineralreiche vorkommen. Ferner iſt es *falſch*, daſs die vererzten Metalle den metalliſchen Glanz und ihre abſolute Undurchſichtigkeit beybehalten; denn die Silberſchwärze, das Hornerz, das rothe Kupfererz, der Zinnober u. ſ. w. ſind doch unwiderſprechlich vererzte Metalle, und dieſe haben keinen metalliſchen Glanz; eben ſo iſt es auch mit der abſoluten Undurchſichtigkeit; denn der kryſtalliſirte Zinnober, das kryſtalliſirte rothe Kupfererz, das rothe Rauſchgelb, das rothe, gelbe, grüne, weiſse Bleyerz u. ſ. w. ſind durch Säuren vererzte Metalle, die keinen metalliſchen Glanz haben und dabey mehr oder weniger Durchſichtigkeit beſitzen. „*Verkalkt*, ſagt der Vf., werden Metalle genannt, wenn der Grundſtoff der reinen Luft ſich mit dem Grundſtoffe der Metalle vereinigt hat. Dergleichen Metalle unterſcheiden ſich von den vererzten durch die *gänzliche Abweſenheit des Metallglanzes* und durch die *Durchſichtigkeit*. Aus dem Silbergeſchlechte gehört das Rothgültigerz, das Hornerz, aus dem Bleygeſchlechte das weiſse, gelbe, grüne, rothe und blaue Bleyerz — hieher." *Ganz falſch* iſt es, wenn der Vf. hier behauptet, die natürlichen Metallkalke ſeyen *durchſichtig;* man erinnere ſich nur an das natürliche Bleygelb, den Eiſen-, Wiſsmuth-, Spieſsglasocker u. ſ. w. Ferner ſind die hier von dem Vf. angegebene Beyſpiele, von verkalkten, oder mit Sauerſtoff verbundenen Metallen auch ganz falſch gewählt, indem gerade dieſe alle wahre Erze und keine Kalke ſind, wie er ſelbſt in dem zweyten Abſchnitte, bey jedem dieſer Erze durch die Angabe ihrer chemiſchen Beſtandtheile auf eine unwiderſprechliche Art darthut. Es iſt kaum zu begreifen, wie der Vf. in ſo alltäglichen

Digitized by Google

chen und jedermann bekannten Begriffen ſo ſehr irren kann. Bey der ſo eben ausgehobenen Stelle, ſo wie bey noch einigen andern, iſt es dem Rec. auch auffallend geweſen, zu ſehen, daſs der Vf. das einemal zu ſeinen Erklärungen das phlogiſtiſche, das anderemal das antiphlogiſtiſche Syſtem zu Hülfe nimmt, und bald Begriffe von dieſem, bald von jenem, mit einmengt; denn bey der Verkalkung nimmt er das antiphlogiſtiſche Syſtem an, und im Anfang ſeiner Einleitung ſagt er doch: „die Metalle beſtehen aus ihrem eigenen Grundſtoffe mit *Brennſtoff* (oder nach der neueſten Theorie des Hn. Prof. *Göttling* mit *Lichtſtoff*) verbunden." Die Metalle, ſagt der Vf. ferner, übertreffen in ihrem reinen Zuſtande an eigenthümlicher Schwere alle übrigen Mineralien, und dieſe Eigenſchaft verlieren ſie auch nicht, ſie mögen entweder durch das Feuer oder ſonſt durch Auflöſungsmittel verändert worden ſeyn." Der Vorderſatz hat ſeine vollkommene Richtigkeit, der Nachſatz aber ſteht ganz im Widerſpruch mit jenem und iſt *grundfalſch;* denn wenn die Metalle entweder durch Feuer oder durch Auflöſungsmittel verändert werden; ſo verlieren ſie ihren *reinen Zuſtand*, und werden entweder auf eine künſtliche Art *vererzt* oder *verkalkt*, und in beiden Fällen ändert ſich ihre eigenthümliche Schwere ſehr ſtark ab.

Dieſer zweyte Theil zerfällt in 3 Abſchnitte, wovon der erſte eine tabellariſche Ueberſicht der Metalle nach dem Werneriſchen Syſtem, nebſt den beygefügten deutſchen, ſchwediſchen, däniſchen, engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, griechiſchen, lateiniſchen, ungariſchen und ruſſiſchen Namen enthalt. Der zweyte Abſchnitt, der bey weitem den gröſsten Raum einnimmt, enthält die äuſsern Beſchreibungen der Metallarten, welche der Vf. mit vielem Fleiſs aus mehreren Schriften der Werneriſchen Schule zuſammengetragen und nach dem Werneriſchen Syſtem geordnet hat, und der daher auch ſehr vollſtändig iſt. Der 3te Abſchnitt enthält die Gebirgsarten, die der Vf. nach Hoffmann und Karſten beſchreibt; er theilt ſie, wie gewöhnlich in *uranfänglich-, flöz-, aufgeſchwemmte- und vulcaniſche Gebirgsarten* ein, und giebt nicht nur ihre *beſtimmten* Gemengtheile, und deren Abänderungen, ſondern auch ihre zufälligen Beſtandtheile, ſo wie die untergeordnete Stein- und Gangarten von jeder Gebirgsart, nebſt den Uebergängen derſelben an. Nach unſerm Dafürhalten gehören alle dieſe geognoſtiſche Rückſichten in keine Oryktognoſie, ſondern in die Geognoſie. In einem Anhang wird noch der *Lillalit* oder der *Lepedolit* beſchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Altona: Ein dringendes Wort an das Heilige Römiſche Reich zu Sicherung eines künftigen Friedens*, von Viſurgin. 1795. 31 S. 8. — Dieſe kleine Schrift, die in einer ſehr lebhaften Sprache abgefaſst iſt, geht von der richtigen Bemerkung aus, daſs wir jetzt von wenigen mächtigen Fürſten und Reichsſtänden, ſey es auch mit Aufopferungen, unſre Rettung erwarten müſſen, und es können, weil zum Glück ihr eignes Intereſſe dieſe Rettung fodert; daſs aber, wie der Frieden auch geſchloſſen werde, er doch geſichert ſeyn muſs. Auf dieſe Sicherung ſchränkt ſich nun ſein Rath ein. Die Exiſtenz des deutſchen Staatskörpers wurde durch nichts anders ſo precär gemacht, als durch den ſtehenden Kriegsſtaat, welchen andre europäiſche Mächte und einzelne deutſche Reichsſtädte einführten, ohne daſs das ganze deutſche Reich ihnen folgte. Das Bedürfniſs eines *beſtändigen* Reichsſoldaten lieſsen die Franzoſen uns von jeher ſehr fühlen, und Patrioten drangen daher auf Errichtung deſſelben. Im Jahr 1702 kam ein Antrag darüber zum letztenmal von Seiten des Reichs vor, nachdem der Kaiſer ihn ſchon vorher gethan hatte. Seitdem iſt deſſelben keine Erwähnung wieder geſchehn, und daher muſste das Gebet aller Deutſchen dahin gehn, daſs Gott ihr Reich vor Krieg bewahren möge! Allein er ſchützt nur diejenigen, welche ſich ſelber ſchützen. Hr. Viſurgin beſchwört daher die Reichsſtände, und wir wünſchen ſehr, ſein guter Rath möge nicht an der Weſer verhallen, daſs ſie in Friedenszeiten ein Truppencorps bilden ſollen, das wenigſtens das Gedoppelte ihres Contingents ausmacht. Ein Reich, welches eine ſtehende, wohlgeübte Kriegsſchaar von achtzigtauſend Mann beſitzt, iſt furchtbar, iſt ſelbſtſtändig. Wie leicht wird es ſeyn, in einem volkreichen Lande, wie Deutſchland, eine ſchon vorhandene Maſſe bey einem entſtehenden Kriege zu vermehren; aber wie ſchwer bleibt es, alsdann erſt eine Maſſe zu ſchaffen! Zur Bildung eines ſtehenden Kriegsheers kann nun die Kreiseinrichtung vortrefflich benutzt werden; durch ſie können ſich die Deutſchen wieder zu einer ſelbſtſtändigen Nation erheben. Wenn jeder Kreisſtand, ſagt der Vf., ſein gedoppeltes Contingent ſtets bereit hält, wenn er dieſe Mannſchaft in den Waffen übt, wenn dann, um dem Ganzen Einheit und Kraft zu geben, die Kreisgenoſſen ihre Bewaffneten jährlich zu gröſsern Uebungen verſammeln, wenn endlich die nachbarlichen Kreiſe allmälich in nähere Verbindung treten, ſo iſt in wenigen Jahren die Streitmaſſe da, welche dem deutſchen Reich Anſehn erwerben muſs; und dann wird das Reich nicht bloſs dem Namen nach, ſondern in der That heilig ſeyn. Sollten die mächtigern Mitſtände nicht Theil nehmen wollen an dieſer Maaſsregel, behauptet er ferner, ſo wird der Ruf an die Mindermächtigern, ſich feſter an einander zu ſchlieſsen, deſto dringender. Gemeinſinn fehlt freylich unter den Deutſchen ſelbſt in den Kreiſen; auch hier hat jeder Staat wieder einen beſondern Gemeinſinn. Deshalb muſs die Reformation, welche die Deutſchen zu einer Nation machen ſoll, davon ausgehn, daſs erſt jeder Kreis ein Ganzes wird. Wir wollen, läſst der Vf. die Repräſentanten der Deutſchen ausrufen, nicht Gothaer, Weimarer; nicht Braunſchweiger, Hannoveraner, Hildesheimer; nicht Lipper, Münſterländer, Oldenburger; laſst uns Oberſachſen, Niederſachſen, Weſtphälinger ſeyn!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. August 1795.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Baudouin: *Entomologie, ou Hiſtoire naturelle des Inſectes, avec leurs caractères géneriques et ſpécifiques, leur deſcription, leur ſynonymie, et leur figure enluminée,* par *M. Olivier,* Docteur en Medecine, de l'Académie des Sciences, Belles Lettres et Arts de Marſeille. *Coleoptères.* Erſten Bandes Erſte Abtheilung. 1789. 7 Bog. gr. 4. mit 6 Kupfern.

Schon lange war es unſer Wunſch, das deutſche Publicum genau mit einem Werke bekannt zu machen, nach deſſen Kenntniſs die unvollſtändigen Berichte, die man bis jetzt davon hat, nur deſto begieriger machten. Der hohe Preis dieſes Werks, die kriegeriſchen Unruhen, deren furchtbare Folgen auch die Wiſſenſchaften drückend empfanden, waren die Urſachen, warum wir erſt jetzt in den Stand geſetzt ſind, unſern, und wie wir gewiſs überzeugt ſeyn können, auch den Wunſch des naturforſchenden Publicums befriedigen zu können.

Olivier war mitten in einem reichen Vorrathe von ſeltenen Naturſchätzen. Nahe war ihm das Cabinet des unſterblichen Geoffroy; er konnte alſo zur Quelle ſelbſt kommen, wenn ihm deſſen Beſchreibungen nicht befriedigenden Aufſchluſs gewährten. Schon dieſer Umſtand iſt überaus wichtig; allein er iſt noch keine der Hauptempfehlungen dieſes Werks. Der Umſtand, daſs Olivier nach Fabricius die unermeſslichen Schätze ohne Einſchränkung durchmuſtern durfte, die dem Bankſiſchen Muſeum aus allen Theilen der Welt zuſtrömen; die Durchſicht des Hunterſchen und Brittiſchen Muſeums, aus denen Fabricius vor ihm eine groſse Menge neuer Käfer beſchrieb, und ihre Beſtimmung zurücklieſs; dies ſind Vorzüge, deren jeder allein ſchon hinlänglich iſt, einem Werke den auszeichnendſten Werth zu ertheilen. Allein für jeden Entomologen, dem der Wunſch am Herzen liegt, endlich einmal der Verwirrung enthoben zu ſeyn, die in der Synonymie der Inſecten herrſcht, iſt es gewiſs der wichtigſte Vorzug, daſs unſerm Vf. die Linnéiſche Sammlung ſelbſt, bey Smith in London, zum freyen Gebrauche offen ſtand. Dadurch war er in den Stand geſetzt, ſo manche Zweifel glücklich zu löſen, die ſonſt vielleicht lange noch Zweifel geblieben wären; er konnte uns genauer mit den bisher nach Linné nicht wieder beſchriebenen Käfern bekannt machen, und die ſchon bekannten Synonymen durch neue Ueberzeugung beſtätigen. Auſser dieſen Sammlungen beſuchte Hr. O. noch andere Cabinetter, und beſchreibt daraus manche neue Art,

Alle dieſe Vortheile aber konnten nur dadurch etwas vorzügliches bewirken, daſs ſie mit dem genauen Fleiſse und dem kritiſchen Scharfſinne benutzt wurden, den wir ſchon in dem Theile der *Encyclopédie méthodique,* der von Hn. O. herrührt, bewundert haben.

Schönes Papier, groſses Format, groſser, weitläuftiger Druck, und auf dem prächtigen Papiere der Kupfer nicht gedrängt, ſondern oft nur zu weitläufig ſtehende Abbildungen verdienen dem Werke auch von Seiten des Aeuſseren einen Platz unter andern Prachtwerken. Gleichwohl müſſen wir geſtehen, daſs die Abbildungen ohne Ausnahme ſchlecht ſind. Wir fodern jedermann auf, ob er im Stande iſt, uns gegen hundert ſchlechte Figuren eine einzige aufzuweiſen, welche alle die Foderungen befriedigte, die der Entomologe, bloſs als Entomologe betrachtet, von einer guten Abbildung zu machen berechtigt iſt. Wir wollen nichts von der ermüdenden unnatürlichen Einförmigkeit in den Stellungen ſagen, die immer an das aufgeſpieſste, und nach Einer Regel aufgeſtellte Inſect erinnern, wir wollen nicht einmal die ſo ſelten beobachtete richtige Vertheilung des Schattens und des Lichts in Anſchlag bringen, die denn doch bey Thieren ſo ſehr in Betrachtung kommt, welche durch ſolche Theile, die nur dadurch ſichtbar werden, oft allein unterſchieden werden können: auch die Umriſſe ſogar ſind gewöhnlich falſch, vorzüglich in den vergröſserten Abbildungen. Beſonders deutlich zeigt ſich dies in den mehrmals wiederholten Darſtellungen Eines Inſects, die oft ſo ſehr von einander abweichen, daſs man ſie bisweilen gar nicht für Abbildungen einer Art halten kann.

Die Darſtellung der Freſswerkzeuge jeder Gattung war eine neue und vortreſſliche Idee, deren gute Ausführung den wärmſten Dank verdiente. Allein wenn bey den Inſecten ſelbſt keine Genauigkeit beobachtet iſt, wie kann man ſie hier erwarten. Wir haben die Freſswerkzeuge mehrerer Inſecten zerlegt, und die Theile in dieſelbe Lage gebracht, in der ſie die Abbildung liefert, um uns genau zu überzeugen, ob unſere Muthmaſsung nicht vielleicht glücklich widerlegt wäre. Das Reſultat einer ſolchen ohne Wahl angeſtellten Vergleichung ſetzen wir her. Entſchuldigung wegen Mikrologie bedarf dieſe Vergleichung gewiſs nicht.

Nr. 35. Carabus. tab. 1. fig. 1. a. die Theile des Mundes des *C. coriaceus.* 1) die *Oberlippe* (Lab. ſuperius. a.) In der Natur hat ſie ungefähr den Umriſs eines Herzogshutes. In der Mitte, oben, hat ſie eine breite Rinne der Länge nach; der Vorderrand iſt abgeſetzt, ſo, daſs zu beiden Seiten der Mittelrinne zwey flache Convexitäten entſtehen, in deren Mitte ſich ein ſtark

Digitized by Google

ſtark eingedrückter Punkt befindet. Hinter dieſer Convexität, nach auſsen zu, iſt eine geräumige, ziemlich flache, etwas punctirte Vertiefung. Der äuſsere Vorderrand der Lippe iſt mit braunen Franzen geſäumt. — In der Abbildung ſieht man eine ſchwarze fünf- und gerade-ſeitige Fläche; vorn treten zwey Seiten hervor, und vereinen ſich in der Mitte in einen ſtumpfen Winkel. Die Seitenlinien laufen parallel. Dieſe Vorſtellung iſt, wie man aus unſerer Beſchreibung ſieht, ganz falſch. Geſetzt auch, man wollte dem Zeichner die im geringſten nicht angedeuteten Vertiefungen, Erhabenheiten und Franzen ſchenken; ſo kann man doch mit vollem Rechte einen richtigen Umriſs von ihm verlangen; und nicht dieſer allein, ſondern auch das richtige Verhältniſs der Länge und Breite iſt durchaus vernachläſsigt. 2) Die *äuſsern Kinnladen* (mandibulae b. b.) ſind etwas vergröſsert vorgeſtellt. Der Körper derſelben bildet, im Ganzen genommen, eine unregelmäſsige dreyſeitige Pyramide; hier ſieht man eine bloſse Fläche, und nicht einmal die innern Zähne ſind gehörig dargeſtellt. 3) Die *Freſsſpitzen* (Palpi). Bey den *vordern* zweygliedrigen (e. e.) iſt das zweyte Glied nicht dick genug: bey den *äuſsern* viergliedrigen (f. f.) iſt das Wurzelglied viel zu lang, und das letzte Glied hat gar nicht das Charakteriſtiſche, das demſelben eigen iſt; es hätte nach oben weit breiter vorgeſtellt werden müſſen. ' Noch weit mehr trifft dieſer Vorwurf das letzte Glied der dreygliedrigen *hintern Freſsſpitzen* (g. g.) Die Abbildung giebt einen ganz falſchen Begriff von dieſem Gliede, das jedem gleich als ein zuſammengedrückter, an der Wurzel ſpitzer, an der Spitze breiter, und daſelbſt ſchräg abgeſtumpfter Körper, in die Augen fällt. 4) Der Umriſs der *Unterlippe* (Labium inferius. h.) iſt ganz verfehlt. Einen ſehr nahen Begriff der wahren Beſchaffenheit des ſchwer zu beſchreibenden Umriſſes, giebt die Abbildung der Unterlippe des *C. auronitens* in Panzers entomologiſchem Taſchenbuche 1795. tab. 2. fig. 7. Aus der Vergleichung beider Abbildungen wird man ſehen, wie falſch Oliviers Vorſtellung iſt. In der Panzerſchen Abbildung iſt der mittlere untere Theil der Lippe, woran die Palpen befeſtigt ſind, ſitzen geblieben, bey Hn. O. (d. d.) getrennt. Deswegen müſſen wir noch hinzuſetzen, was man wegen jener Verbindung bey Panzer nicht wahrnehmen kann, daſs die Seitentheile vorn, wo ſie in der Mitte beynahe zuſammentreten, eine ſpitzig hervorragende Ecke haben; zwiſchen dieſen Ecken, in der Mitte, ragt ein höher ſtehender, durch eine Furche oben bezeichneter und an der Spitze geſpaltener Körper hervor. Alles dieſes, und die mannichfaltigen Abwechſelungen von Höhen und Tiefen u. ſ. w. ſieht man in der Abbildung gar nicht.

Wir könnten noch einige Beyſpiele ſolcher Unterſuchungen hier aufſtellen; allein dies Eine mag hinlänglich ſeyn. Wenn die Freſswerkzeuge eines Carabus, und noch dazu eines Rieſen unter den Käfern, deſſen Theile keiner Vergröſserung bedürfen, ſchlecht dargeſtellt ſind, was kann man von Zeichnungen der Mundtheile weit kleinerer Thiere erwarten, die blos durch Vergröſserungsgläſer gemacht werden können. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche Vergröſserungsgläſer dem Zeichner in den Weg legen, und die nur ein geübtes Kenneraúge glücklich überwinden kann, der wird den Schluſs nicht übereilt finden, daſs die Vorſtellungen derſelben gewiſs noch weit ungetreuer ſind. Bey der Illumination ſind die Farben zu dick aufgetragen, wodurch die Sculptur der Theile, die doch in zweifelhaften Fällen meiſtentheils entſcheidet, wenn ſie durch den Kupferſtecher bemerkt worden, wiederum verloren geht.

Wir wollen von der Einrichtung des Ganzen eine allgemeine Ueberſicht geben, um bey den einzelnen Theilen eine Wiederholung erſparen zu können.

Nach der kurzen Vorrede, in der uns der Vf. mit allen den Käferſammlungen, die er beſucht hat, bekannt macht, und uns ſagt, daſs *Gigot d'Orcy* der Hauptunternehmer dieſes Werks ſey, der keine Koſten geſpart habe, um alle nöthigen Bücher herbeyzuſchaffen, folgt eine kurze Ueberſicht der (nach Oliv. Claſſificirung) 6ten Ordnung der Inſecten, der *Coléopteres*. Dieſe theilt er in 4 Sectionen, wovon wir eine tabellariſche Anſicht geben wollen:

A. *eine gleiche Anzahl von Fuſsblättern an allen Füſsen*, nämlich:
- a) fünf: die *erſte* Section,
- b) vier: die *dritte* Section,
- c) drey: die *vierte* Section.

B. *eine ungleiche Anzahl;* nämlich:
- a) an den 4 Vorderfüſsen fünf, an den 2 Hinterfüſsen vier Fuſsblätter. *Zweyte* Section.

Hr. O. rühmt die Wichtigkeit der Unterſuchung der Tarſen bey einer ſichern Beſtimmung der Gattungen der Inſecten. Doch wiſſen wir einzelne Beyſpiele, wo er dieſe Unterſuchung aus der Acht gelaſſen hat. Bey mehrern Scarabäern fehlen die Fuſsblätter an den Vorderfüſsen, und es giebt auch Inſecten, die mit andern gewiſs zu Einer Gattung gehören, ob ſie gleich in Anſehung der Anzahl der Fuſsblätter von einander abweichen. Allein dieſe Ausnahmen ſind ſelten, und wo finden ſich nicht Ausnahmen? Auch wir ſind von dem Nutzen der Unterſuchung der Fuſsblätter überzeugt.

Eine bequeme Einrichtung iſt es, daſs jede Gattung, ſie ſey groſs oder klein, ein eigenes, für ſich beſtehendes Ganzes bildet, das, ſo wie die dazu gehörenden Kupferplatten, ſeine eigene Seitenzahl hat. Dieſe einzelnen Gattungen ſind nach fortlaufenden Numern, dem Syſteme gemäſs, geordnet. Eine hinreichende Anzahl von Numern macht einen Band, dem allemal ein Titel, eine Vorrede und eine Nachweiſung der Figuren der Kupfertafeln beygefügt iſt. Sobald eine ſolche Menge neuer Inſecten hinzugekommen iſt, daſs ſie eine oder mehrere Kupfertafeln füllen, ſo werden dieſe mit der Beſchreibung als Supplement nachgeliefert. Vermöge dieſer Einrichtung kommt alles das zuſammen, was zu Einer Gattung gehört; und ſo können

auch

Digitized by Google

auch übergangene Gattungen, die mit einem der Nummer angehängten *bis* bezeichnet ſind, an ihrem Orte eingeſchaltet werden.

Bey jeder Gattung geht erſt eine hiſtoriſche Unterſuchung voran, mit der die Etymologie des Gattungsnamens verbunden iſt. Dann folgt eine vergleichende Unterſuchung der Kennzeichen, wodurch ſich die Gattung von ihren Geſchwiſtern unterſcheidet; dieſer, eine weitläufige Beſchreibung der Theile der zu der Gattung gehörenden Käfer, mit Nachweiſung auf die einzeln abgebildeten Theile, vorzüglich nur des Mundes, Einer oder mehrerer Arten. Die Beſchreibung der Larve und der Puppe, die Lebensart, die Benutzung, wenn ſie bekannt ſind, machen den Beſchluſs dieſer Einleitung. Dieſer Theil, oder die eigentliche Naturgeſchichte, iſt gewöhnlich mehr oder weniger wörtlich aus Degeer, Geoffroy u. a. entlehnt. Auf die Einleitung folgt eine in franzöſiſcher Sprache abgefaſste, und ihr gegenüber ſtehende lateiniſche Beſtimmung der Gattungskennzeichen, die von den Fühlhörnern und Freſswerkzeugen hergenommen ſind. Jetzt erſt kommen die einzelnen Arten jeder Gattung. Es iſt keine einzige aufgeführt, die der Vf. nicht ſelbſt geſehen hatte. Bey jeder Art iſt folgende Ordnung beobachtet: Hinter dem Namen die Artbeſtimmung in franzöſiſcher Sprache, die Synonymen, die lateiniſche Beſchreibung, die dann von Fab. oder Linn. wörtlich entlehnt iſt, wenn bey dieſen Schriftſtellern ſchon eine Beſchreibung vorhanden war; war dieſe gar zu dürftig, ſo fügt Hr. O. einige nähere Beſtimmungen hinzu — die von Hn. O. ſelbſt verfaſste, franzöſiſche, gewöhnlich weitläuftigere Beſchreibung, die Angabe des Vaterlandes, die Angabe der Sammlung, woraus Hr. O. das Thier beſchreibt.

Bey den Beſchreibungen vermiſſen wir faſt durchaus gehörige Genauigkeit; ſie ſind zu ſehr danach eingerichtet, daſs die Abbildung das Fehlende ergänzen ſoll. Da aber dieſe ſelten gut iſt; ſo bleibt man oft ungewiſs, welches Inſect gemeynt iſt; ein Umſtand, der bey einer Beſchreibung, die von einer Abbildung begleitet wird, äuſserſt ſelten, oder eigentlich nie eintreten dürfte. Ueberdem läſst ſich Hr. O. ſo ſelten auf Vergleichungen mit nahe verwandten Arten ein; und dieſe Vergleichungen ſind doch ſo oft die ſicherſten Führer. Allein bey der Art, wie er beſchreiben muſste, wo das nahe verwandte Inſect oft in einer viele Meilen entfernten Sammlung war, iſt dieſer Fehler unvermeidlich. Bey der Angabe des Vaterlandes tadeln wir es, daſs Hr. O. gewöhnlich aus andern Schriftſtellern das Vaterland hinzuſetzt, ohne ſich doch durch Autopſie überzeugt zu haben, daſs ſie mit ihm einerley Inſect vor Augen hatten. Weit ſicherer wäre es geweſen, wann er allemal den Gewährsmann angeführt hätte. Für uns hat das Vaterland bey Beſtimmung der Arten viel Gewicht.

Die Kupfertafeln liefern die illuminirten, jederzeit nach Originalzeichnungen verfertigten Abbildungen aller beſchriebenen Käferarten; ſehr oft vergröſsert wiederholt. Sie ſtehen ohne Ordnung unter einander. Die mit a, b, u. ſ. w. bezeichneten gehören gewöhnlich zu Einer Art, doch ſtellen ſie auch nicht ſelten verſchiedene Arten vor; deſswegen iſt es von Fabricius in ſeinen Citaten aus dem Olivier übel gethan, daſs er nie die Buchſtaben zur Zahl der Figur hinzuſetzt. Bey jeder Gattung ſind die Freſswerkzeuge Einer oder mehrerer Arten (wo es nöthig war, vergröſsert) vorgeſtellt. Bisweilen ſind auch die Füſse mit abgebildet. In dem Index der Figuren iſt angeführt, welcher Art die Mundtheile zugehören; auch zeigt dies ſchon die übergeſetzte Zahl mit dem Buchſtaben an. Ueberdem iſt allemal eine oder mehrere Arten von unten dargeſtellt, um die Einrichtung des Unterleibes zu ſehen.

Jetzt wenden wir uns zur Beurtheilung der einzelnen Gattungen ſelbſt. Wir werden ſie, wie natürlich, auch als einzelne Stücke betrachten, da ſie einzeln herausgekommen ſind.

Wir ſchränken uns auf die Unterſuchung der bey den Käfern noch immer ſo ſehr verwickelten Kritik der Synonyme ein. Um alles ſo gedrängt, als möglich, zu liefern, haben wir manche Unterſuchung auf andere Gelegenheiten uns vorbehalten, wenn wir ſie hier ohne ſonderlichen Nachtheil übergehen konnten. Deſswegen haben wir uns auch nicht dabey aufgehalten, die Beſchreibungen zu berichtigen, oder die Abbildungen allemal genau zu beurtheilen. Der Kürze wegen iſt es auch niemals angezeigt, warum wir oft die bloſsen Namen der Art mit ihren Nummern und der Zahl ihrer Abbildung angeführt haben. Bey Vergleichung mit *Fabr. Ent. ſyſt.* wird man allemal finden, daſs wir in dieſem Falle einen dort in dem Citate begangenen Fehler berichtigen.

Nr. 1. *Lucanus. Lucane.* 21 Arten auf 5 Kſt. und 26 Seiten. Fabr. ſagt in ſeiner Philoſ. Ent., daſs man den Urſprung dieſes Namens nicht wiſſe. Der Vf. aber leitet es von *Lucas*, oder *Lucana* (richtiger wohl *Luca* und *Lucus*) ab, das Ochs und Elephant bedeutet habe. Lucretius und Varro ſagen *Luca bos* von einem Elephanten, und man erklärt dies daher, weil die Römer den erſten Elephanten in Lukanien zu ſehen bekamen. Den Namen wuſsten ſie nicht; was war natürlicher, als daſs ſie einem Thiere, deſſen Zähne zwey Hörnern glichen, den Namen des Thiers beylegten, das ihnen das gröſseſte war, und das auch Hörner trug? Deſswegen iſt es falſch, wenn unſer Vf. das Wort *Luca* auch *Ochs* überſetzt. Dieſe Conjectur iſt aber nicht viel wahrſcheinlicher, als die Herleitung des Worts von *Lucus*, da ſich die Schröter in Wäldern vorzüglich aufhalten. — Einige Schriftſteller glauben, ſagt Hr. O., daſs die Larve des *L. Cervus* der *Coſſus*, der Alten geweſen ſeyn könne. Linné hätte die Raupe der *Phal. Coſſus* dafür gehalten; dieſe könne es aber nicht ſeyn, weil ſie einen ſo unangenehmen Geruch von ſich gebe, daſs man ſie unmöglich als Leckerbiſſen genoſſen haben könne; auch lebe dieſe Raupe nicht in Eichen,

Digitized by Google

wie Plin. Hiſt. N. lib. 27. c. 27 doch ſagt. Allein den Geruch finden wir ſo widerlich nicht, als Hr. *O.* ihn beſchreibt, und wir können verſichern, daſs wir dieſe Larve oft in Eichen angetroffen haben. Die Vermuthung, daſs die Larve des in Italien häufigen *Ceramb. Heros* der Coſſus der Alten ſey, iſt ſehr wahrſcheinlich. Wir verweiſen auf Eſpers Schmetterlinge. III. p. 303, wo weit beſſere Gründe, als Oliv. angiebt, zuſammengetragen ſind. 1. *L. Alces* t. 2 fig. 3. a. das Männchen, b. das Weibchen. — 2. *L. Cervus* tab. 1. fig. 1. a. b. c. d. fig. f. das Weibchen. Letzterer iſt gewiſs nur das Weibchen; die von uns und andern ſo oft gemachten Beobachtungen, die Analogie, Alles ſpricht für dieſe Behauptung, und es iſt bloſse Täuſchung geweſen, wenn Geoffroy zwey Weibchen in copula gefunden hat. — 3. *L. Capra* t. 1. fig. 1. e. tab. 2. fig. 1. g. Derſelbe Käfer, der in ſo vielen Schriften unter dem Namen *L. Capreolus* vorkommt, und den auch Fabricius fälſchlich als den *L. Capreolus Linn.* beſchreibt. Olivier iſt ungewiſs, ob er bloſse Abart des *Cerv.* oder eine eigene Art daraus machen ſoll. Freylich iſt dieſer Käfer immer ein bedenkliches Problem, doch für uns nur in ſofern, wie dieſe Abart entſtehn mag; denn für Abart halten wir dieſen Käfer gewiſs, theils weil es uns nicht an Uebergängen von dem gröſseſten *Cervus* zu dieſem *Capra* oder *Capreolus F.* fehlt, theils weil nicht allein wir, ſondern auch andere, dieſe Käfer zuſammen an Einem Stamme angetroffen haben. Der Vf. citirt Voet. t. 29. f. 3. Wir fügen noch *L. Hircus* Herbſt. Col. tab. 33. fig. 4. 5. hinzu. — 4. *L. Elaphus* tab. 3. fig. 7. Fabric. hat auf Ol. Erinnern, das Citat Voet. t. 30. f. 5. ausgelaſſen, das Ol. zu n. 19. *L. Saiga* tab. 5. fig. 18. rechnet. Folglich muſs auch in Herbſt Col. III. 300 S. das Fabriciſche Citat ausgeſtrichen werden, weil Herbſt die Voet. Abbildung copirt hat. — 5. *L. Biſon.* tab. 3. fig. 6. Wir fügen noch hinzu: *L. teſſerarius.* Herbſt. K. III. 298. 3. t. 33. f. 3. — 6. *L. Gazella* tab. 4. fig. 13. a. b. Vielleicht das Weibchen eines uns unbekannten Männchen. — 8. *L. Capreolus. Linn.* tab. 2. fig. 4. a. b. tab. 3. fig. 4. c. Herbſt. K. 3. 202. t. 34. f. 2. 3. Panzer. Beitr. p. 1. t. 1. f. 1—8. Mit Recht macht Olivier dem Fabr. wegen der Verwirrung Vorwürfe, die er bey dieſem Käfer angerichtet hat. — 9. *L. ſuturalis.* tab. 4. fig. 12. — 11. *L. parallelepipedus* tab. 4. fig. 9. a. b. Man citirt gewöhnlich Voet. t. 29. f. 7. allein ſo ähnlich wie dieſer americaniſche Käfer auch unſerm Europäer iſt; ſo unterſcheidet er ſich doch ſehr deutlich von ihm; vorzüglich geht die Sculptur der Flügeldecken ganz ab. — 12. *L. cancroides* tab. 4. fig. 11. a. b. — 13. *L. ſtriatus* tab. 4. fig. 14. der *Paſſalus dentatus* F. E. S. I. 2. 241. 2. nach Fabr. Citate. Oliv. hat ſeinen Käfer aus der Inſel Bourbon. — 14. *L. caraboides* tab. 2. fig. 2. c. d. fig. 2. a. b. die Freſswerkzeuge. — 21. *L. interruptus* tab. 3. fig. 5. a. c. d. *Paſſalus interruptus* Fabr.

Nr. 2. *Lethrus*, *Lethrus* 1 Art auf 1 Kft. und 4 Seit. *L. Cephalotes* tab. 1. fig. 1. a. — 1. Ob dieſes Inſect daſſelbe ſey, das Plinius H. N. lib. 11. c. 28. meynt, bezweifeln wir ſehr; denn gleich die Prädicate *rutilus* und *praegrandis* widerlegen dies hinlänglich. Ob wohl der um ein Beträchtliches kleinere *Lucan. apterus Pallas* aus den dürren Sandwüſten der Tartarey eine eigene Art ausmacht?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Der Jugendfreund*, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder. Drittes Bändchen. 1792. 252 S. Viertes Bändchen. 1793. 232 S. 8. (16 gr.)

Der Anfang dieſes Werks iſt in der A. L. Z. 1788. No. 183 b von einem andern Rec. angezeigt; wiewohl das Buch dort unrichtig *der Tugendfreund* genennet wird. Was dort von Abſicht und Ausführung geurtheilt worden iſt, das gilt auch von den gegenwärtigen beiden Bänden. Die Erzählungen ſind aus der deutſchen Zeitung und andern bekannten Sammlungen entlehnt. Da ſie alſo der Sammler nur abgeſchrieben hat, ſo kommt der Erzählungston nicht auf ſeine Rechnung: indem ſie aber durch ſeine Feder gehen, gewinnen ſie ein ſo entſtelltes Anſehen, daſs es ſcheint, als hätte er die Abſicht, der Jugend Muſter aller möglichen Sprach- und Schreibfehler zu geben. Wie indeſſen Hr. *C. G. Plato*, *Cantor in Meſeberg*, ſelbſt von ſeiner Arbeit denkt, das mag eine Stelle aus der Vorrede zum 4ten Bdch. zeigen, welche zugleich beweiſt, daſs unſer Jugendfreund eben ſo wenig ſchreiben als abſchreiben kann. Nachdem er den Nutzen, das Vergnügen, die Freude und die Empfindungen, welche die erſten drey Bändchen ſeines Jugendfreundes bey Aeltern und Kindern hervorgebracht haben, und die an ihn ergangenen Auffoderungen mehr zu geben, gerühmt hat, ſo ſagt er: „So ausgeſucht und ſo unterhaltend die Erzählungen der drey erſten Bändchen ſeyn mögen; ſo geſtehe ich es öffentlich ſagen zu können, daſs dieſes 4te Bändchen in Abſicht der innern Güte und der ſchönen Erzählungen die vorhergehenden Bändchens, wo nicht übertrifft, doch wenigſtens nicht nachſteht." Er macht alſo von der Regel, daſs ſchlechte Schriftſteller ſich am beſten gefallen, keine Ausnahme. Das dritte Bändchen enthält 67 und das vierte 59 Erzählungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Auguſt 1795.

GESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Grundriſs der Geſchichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunſt der Römer*, entworfen von *Ge. Alex. Ruperti*, Rect. des Gymnaſ. zu Stade. Nebſt einem Anhange zum Gebrauch derer, die dieſes Buch ins Lateiniſche überſetzen wollen. 1794. XVIII u. 892 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

2) Danzig, b. Troſchel: *Middletons Römiſche Geſchichte* Ciceros Zeitalter umfaſſend, verbunden mit deſſen Lebensgeſchichte. Aus dem Engl. von *G. K. F. Seidel*. Erſter Band. 1791. XX u. 316 S. Zweyter Band. 1792. 334 S. Dritter Band. 334 S. Vierter Band. 1793. 390 S. 8.

Die Hauptabſicht bey der Ausarbeitung von Nr. 1. ging dahin, Lehrern und Lernenden auf Schulen eine kurze, doch vollſtändige Ueberſicht aller beym Leſen der R. Claſſiker nothwendigen und nützlichen geſchichtlichen Hülfskenntniſſe zu geben. Das Werk gehört nicht unter die plan- und gedankenloſen Zuſammenſtopplungen, ſondern iſt mit Auswahl des Zweckmäſsigen, zur Sache gehörigen und deſſen, was das Richtigſte ſchien, aus den beſten Schriften über die Alterthümer ausgezogen und verarbeitet, auch hie und da mit eignen Bemerkungen des Vf. bereichert worden. Die erſte Hälfte iſt einer vollſtändigen, doch ſehr zuſammengedrängten, Geſchichte des R. Reichs von ſeiner Gründung an bis herunter auf die Zertrümmerung des griechiſchen Reichs gewidmet, welche mit der Topographie des alten Roms und einer kurzen geographiſchen Ueberſicht der Länder des R. Reichs anfängt. Der Vf. hatte den guten Gedanken, dieſes Handbuch der R. Geſchichte zugleich zum Behuf der Ueberſetzung ins Lateiniſche einzurichten, und zu dem Ende in einem Anhange ein Verzeichniſs lateiniſcher Redensarten für die jungen Ueberſetzer jenes Werks beyzufügen, mit deren Hülfe allerdings jene gut geſchriebene Geſchichte auch Anfängern zum Ueberſetzen nicht zu ſchwer fallen kann. Die zweyte Hälfte umfaſst die R. Alterthumskunde in folgenden Abſchnitten: Volksverfaſſung; Religionsverfaſſung; Staatsverfaſſung; Regierungsverfaſſung; Gerichtsverfaſſung; Kriegsverfaſſung; Privatverfaſſung; der letzte Abſchnitt endlich oder die Culturverfaſſung liefert einen Grundriſs der Geſchichte der Literatur und Kunſt der Römer. In allem dieſen wird man gute Auswahl, Geſchicklichkeit in der Anordnung und Stellung der Materien, Sammlerfleiſs und treue Benutzung der bekannten in dieſes Fach einſchlagenden Werke nicht verkennen. Der Mangel einer zahlreichen oder vollſtändigern Bücherſammlung hat den Vf. freylich verhindert, die Reſultate mancher in neuern Schriften vorkommenden Aufklärungen über Gegenſtände des Alterthums mitzutheilen. So ſind in dem (zu kurzen, und ſchwerlich zu einer deutlichen Einſicht hinreichenden) Abſchnitte über das Geldweſen der Römer vermuthlich die Groſsiſchen metrologiſchen Tafeln noch nicht benutzt worden. In einer Schrift von ſolchem Umfange einige Unterlaſſungs- oder Begehungsfehler ſtreng rügen zu wollen, wäre Grämeley. Wir bitten daher, ein paar Erinnerungen über das Hauptſtück vom Religionsweſen nur als Winke für eine künftige neue Auflage anzuſehen. Der Vf. ſcheint uns S. 514 f. und anderwärts die römiſche Theologie nicht ſorgfältig genug von der griechiſchen abgeſondert, vieles, was ſowohl von der einen als von der andern gilt, hier eingewebt und gerade das, was den R. Göttern eigenthümlich war, oder wodurch die auch anderwärts verehrten Gottheiten das Gepräge Römiſcher bekamen, zum Theil übergangen zu haben. So gehörte z. B. Jupiter nur als National- und Schutzgott Roms, Venus als Stammmutter der Aeneaden, Pallas oder Minerva als eine aus Troja eingeführte und in Latium einheimiſch gewordne Landesgottheit hieher. Materialien zu einer vom Fremdartigen gereinigten römiſchen Götterlehre finden ſich hie und da zerſtreut z. B. in Heynens Excurſen zum Virgil; aber eine Ausführung einer ſolchen kritiſchen Fabellehre der Römer fehlt uns allerdings noch. Wenn der Vf. S. 509 ſagt: „Einige Religionsbegriffe und Anordnungen waren den Römern *ganz eigen* z. B. die Vergötterung (*conſecratio*) der Kaiſer“ ſo ſcheint er das ſelbſt S. 514 wieder zurück zu nehmen: „die der Apotheoſe griechiſcher Helden *ähnliche* Vergötterung (*conſecratio*) der Kaiſer und ihrer Angehörigen.“ Etwas Menſchliches iſt dem Vf. auch begegnet, wenn er S. 571 unter den gewöhnlichſten R. Schauſpielen auch die *Satyrſpiele* aufzählt. S. 522 iſt der Kunſtausdruck *elicere Jovem* und *Jupiter Elicius* nicht genau erklärt. Mit dieſem nützlichen Werke zugleich oder auch allenfalls abgeſondert werden vom Vf. ausgearbeitete *tabulae genealogicae ſive ſtemmata nobiliſſimarum gentium Romanarum* verkauft, die aber Rec. bey ſeinem Exemplare nicht findet.

N. 2. Middletons claſſiſches Werk hat, wie bekannt, groſses Glück in der gelehrten Welt gemacht. Es erſchienen in England im Zeitraume von zwey Jahren, 1741 u. 42. drey Auflagen deſſelben, und es wurde noch kürzlich in Baſel nachgedruckt. Man überſetzte es ins Franzöſiſche, und noch neulich hat es *Auger* in ſeiner Schrift *de la conſtitution des Romains* ins Kurze gezogen. Eine deutſche Ueberſetzung hatten wir ſchon, wie

Google

wie bekannt, von *Duſch*. Dieſe ſchien dem neuen Verdeutſcher veraltert zu ſeyn, und alſo entſchloſs er ſich zu einer anderweitigen Bearbeitung dieſes für Männer und Jünglinge äuſserſt ſchätzbaren Werks. Das deutſche Gewand iſt geſchmackvoll; der Ausdruck rein und gut. Zur Erleichterung der Ueberſicht theilte der Ueberſetzer das Werk in Hauptſtücke, und zeigte in einer Ueberſchrift, die er jedem voranſchickte, ihren Inhalt kürzlich an, ſo wie er es in ſeinem Auszuge aus Gibbon gethan hat. Er begnügte ſich, die in den Anmerkungen abgedruckten vielen Belege aus den Werken des Cicero bloſs zu citiren, um das Werk nicht unnöthiger Weiſe zu vertheuern. Auch fügte er einige berichtigende und erläuternde Anmerkungen hinzu. Da, wo Middleton ganze Stellen aus Cicero's Schriften einwebt, welches er faſt auf jeder Seite thut, überſetzte Hr. *S.*, wie billig, aus dem lateiniſchen Originale ſelbſt, wobey er ſich allerdings einer leichten, natürlichen Sprache bebliſſen hat, aber nicht immer einer ſtrengen Treue und Aufmerkſamkeit auf den Sinn der Worte des Cicero, wie wir an einigen Stellen zeigen wollen und an viel mehrern zeigen konnten. S. 184 aus Cic. ad div. 9, 15, 9 „du ſprichſt von Catulus Zeiten und den jetzigen" muſs heiſsen: du ſprichſt vom Catulus und *jener* (des Catulus) Zeit. Cicero ſagt 9, 16, 7 des Paetus Bruder werde gleich unterſcheiden können, welcher Vers vom Plautus ſey oder nicht: denn er habe durch häufige Lectüre und durch Aufmerkſamkeit auf die Manier verſchiedner Dichter ſein Ohr ſo ſehr geübt. Der Ueberſetzer nicht genau: weil er ſein Ohr durch eine groſse Uebung dazu gewöhnt hatte, den Styl und die Manier verſchiedner Dichter zu unterſcheiden. S. 187 „die Philoſophen, die einzigen Menſchen, nach meinem Urtheile, die einen rechten Begriff von der Tugend haben." Wie konnte das Cicero ſo unbedingt von den Philoſophen ſagen, da er in ſeinen Schriften die Begriffe mancher Secten über die Tugend widerlegt? Aber er ſagt das auch nicht, ſondern meynt eine gewiſſe philoſophiſche Partey, *qui mihi ſoli videntur vim virtutis tenere.* Den Grundſatz dieſer Weltweiſen: *nihil eſſe ſapientis praeſtare niſi culpam*, überſetzt er unrichtig: daſs ein Weiſer nichts *angelegner* habe, als ſich vor einem Vergehen zu hüten. Der Weiſe, ſagt Cic., könne für nichts ſtehen, ſey für nichts verantwortlich als für die Schuld. So habe er, Cicero, auch immer gehandelt und habe ſich keine Vorwürfe zu machen: dagegen konne er nicht dafür gut ſeyn *(praeſtare non poſſe)*, was man etwa von ihm beym Caeſar anbringe. Auch dieſes überſetzt Hr. *S.* fehlerhaft: übrigens kann ich nicht *entſcheiden*, was man von mir anbringen mag. N. 13 „Ein ſtandhafter und weiſer Mann muſs das Glück bekämpfen, wie die Welle den Fels." Wer hat je gehört, daſs das ſchwankende Glück mit dem unerſchütterlichen Felſen und dagegen der Standhafte mit einer Meereswelle verglichen worden? Cicero ſagt natürlich das Gegentheil: *fortunam levem et imbecillam ab animo firmo et gravi, tanquam fluctum a ſaxo, frangi oportere.* Cicero ſchreibt 9, 17, 2 an den Patus: du konnteſt mein künftiges Loos von dem wohl unterrichteten Balbus erfahren „er (Balbus) möchte nüchtern oder trunken ſeyn." Nein, Cicero meynt, Balbus werde ſich dieſes Geheimniſs, wo nicht nüchtern, doch wenigſtens im trunknen Muthe, abfragen laſſen.

Prag, b. Albrecht: *Geſchichtscalender für die K. K. Erblande auf das Jahr* 1794, mit 6 in Aberliſcher Manier illuminirten Kupfern. 1794. 200 S. 12.

Die drey hiſtoriſchen Abhandlungen, deren Gegenſtände der Vf. ſeinen Landsleuten für das Jahr 1794 durch dieſen populären Weg beſonders ins Gedachtniſs zurück bringen zu müſſen glaubte, betreffen 1) aus der böhmiſchen Geſchichte, den Mädchenkrieg zu Dewin, in den Zeiten des erſten Przemysl; 2) aus der Hungariſchen, ein Fragment von Attila's Leben und Tod; 3) aus der Oeſtreichiſchen, die Stiftung des Kloſters Neuburg. Das erſte Stück iſt am ausführlichſten behandelt (1 – 136); und, wie zu erwarten war, in der neuerlich beliebten Zwittermanier, halb Roman, halb Hiſtorie oder vielmehr Sage (denn was zu letzterer, wie ſie in den Chroniken aufbewahrt iſt, Anlaſs gegeben, und was an der ganzen Sache wahr ſeyn mag, darauf hat ſich der Vf. nicht eingelaſſen.) Hin und wieder ſind Sittenzüge, welche die erſten Tzechen bezeichnen, und gute moraliſche Betrachtungen eingeflochten. Im Ganzen hat Rec. freylich an dieſer ganzen Art nie Geſchmack zu gewinnen vermocht; doch findet er den Zweck *dieſer* Ausmalung löblich, und auch die Wahl des Zeitalters gut. Jener iſt eine Darſtellung der in der Natur gegründeten Verhältniſſe, die, obwohl künſtliche Ueberſpannung der aufgereizten Leidenſchaften davon zu entfernen ſcheint, doch am Ende gewöhnlich ſiegen; eine nicht unnöthige Erinnerung jetzt, wo ſo viele thörichte und einige ſchlimme Menſchen daran arbeiten, alle Begriffe und Gefühle unter einander zu werfen, und das Werk der Natur zu entſtellen. Zweckmäſsig iſt auch das Zeitalter in der fabelhaften Periode der böhmiſchen Geſchichte gewählt; ſolche Zeiten, und Legenden, wo ohnedem niemand auf Wahrheit rechnet, kann man der romantiſchen Bearbeitung noch am eheſten preis geben, da ſie hingegen in die eigentliche Geſchichte nur lauter Verwirrung bringt.

Schon hier iſt in dem 2ten Stück weit mehr Unfug mit der Hiſtorie getrieben worden. Begebenheiten, welche (wie S. 147) in andere Zeiten und Gegenden gehören, Namen die (wie Beſſarabien, S. 151) jenem Jahrhunderte fremd ſind, offenbare Irrthümer (wie S. 153 die Schweſter des Kaiſers *Honorius* im J. 450 auf dem byzantiniſchen Thron), Vermengung verſchiedener Unternehmungen des Helden (wie S. 154) und eine falſche Darſtellung der, als Hauptſache angekündigten Todesart deſſelben (S. 168) ſind Flecken, die man um ſo mehr wegwünſchte, da der Vf. ſonſt nicht wenige richtige Züge des Charakters von Attila gut angebracht hat. Das dritte Stück, welches als Legende ohnehin freyern Spielraum lieſs, trifft dieſer Tadel weniger.

Etwas mehr Sorgfalt ſollte auf die Richtigkeit des Ausdrucks verwendet werden; welches der Vf. (da er die Sprache in ſeiner Gewalt hat) leicht erreichen wird, wenn er ſich mehr Mühe geben will, immer deutlicher

zu denken. Dem Verleger empfehlen wir fleiſsigere Correctur, und mehr Rückſicht auf guten Geſchmack in den Kupfern, welche, wenigſtens in unſerm Exemplar, zum Theil durch Schuld der übel aufgetragenen Farben, abſcheulich ausſehen. Die Druckfehler ſind eben ſo zahlreich als auffallend: Auf der allererſten Seite, welche die Namen des Kaiſers, ſeiner Gemahlin, Brüder und Schweſtern, enthält, ſind ihrer *fünf*; in dem zweyten Stück wird der berühmte *Aetius* durchgängig *Artius* genannt; für *Scythen* wird *Czythen* geſchrieben, *Placidia* (dieſes freylich nach einer allgemeinern Verkehrtheit) *Plazidia* u. ſ. f.; als wenn, da wir das *c* nun doch haben und an daſſelbe gewöhnt ſind, irgend ein Grund wäre, durch *z* es zu erſetzen, und alle Etymologie und Verwandtſchaft mit den übrigen Sprachen dieſem Einfall aufzuopfern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Zeitung für Landprediger und Schullehrer.* Erſter Jahrgang. 1793. 432 S. 8. Des zweyten Jahrgangs Erſtes Quartal. 1794. 108 S. 8. (der Jahrgang 1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Zeitung, von welcher wöchentlich ein halber Bogen erſcheint, hat mit dem 3 Jan. 1793 ihren Anfang genommen, und ſoll Nichts anders aufnehmen, als, was den auf dem Titel genannten Leſerclaſſen nützlich und intereſſant ſeyn kann. Die Vf. derſelben haben nämlich die Abſicht, Predigern und Lehrern in Bürger- und Landſchulen, welche die wichtigſten kritiſchen Blätter nicht leſen können, Gelegenheit zu verſchaffen, mit der Literatur ihres Fachs fortſchreiten zu können, und ihnen manche Vorſchläge zur beſſeren und nützlicheren Führung ihres Amtes, welche hier und da bekannt werden, mitzutheilen: und wirklich hat Rec. in den vorliegenden fünf Quartalen lauter ſolche Schriften angezeigt gefunden, mit denen denkende und leſende Prediger und Schullehrer bekannt zu ſeyn wünſchen müſſen. Aus den Büchern werden ziemlich weitläuftige Auszüge gegeben: bisweilen gar zu weitläuftig: Der Auszug aus dem Steinbeckiſchen Büchlein: *Der aufrichtige Kalendermann*, nimmt 14 Seiten in gr. 8. ein. Die beygefügten Beurtheilungen ſind gründlich und beſcheiden und die Sprache rein, bis auf kleine Schreib- oder Druckfehler, z. B. *reitzen*, *errinnern*, *fürtrefflich*, und einige andere, welche Rec. beſonders um der Landſchullehrer willen, ſorgfältiger vermieden wünſchte. Am Ende jedes Blatts ſtehen einige kurze Nachrichten von Einrichtungen und Veränderungen im Kirchen- und Schulweſen, Todesfällen, Amtsveränderungen, auch Ankündigungen neuer Bücher und andere literariſche Anzeigen, für welche aber mit dem Schluſſe des Erſten Jahrganges ein eigenes *Intelligenzblatt* beſtimmt worden iſt, worinn ſie *gegen die Gebühr* abgedruckt werden ſollen. Der Erſte Band oder Jahrgang, vor welchem das Bildniſs des Hn. D. *Löffler* ſteht, enthält ohne die kurzen Nachrichten die Anzeigen von 78 neuen Schriften, worunter 21 Predigtſammlungen und ungefähr 18 ſind, welche näheren Bezug auf das Schulweſen haben. Die wichtigeren im Erſten Quartal des zweyten Jahrganges beurtheilten Schriften ſind: Ueber Prediger und den Predigerſtand; Henke allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche; Schmidts katechetiſches Handbuch; Herder über die Gabe der Sprachen; Bechſteins kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte. Man kann nicht umhin ſich über die Menge und Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel (wenn man ſie ſo zuſammengeſtellt erblickt) zu freuen, die Predigern und Schullehrern angeboten werden, wenn ihnen ſonſt daran gelegen iſt, ihre Einſichten zu erweitern und ihre Berufshandlungen zweckmäſsiger einzurichten. Sind dieſe Hülfsmittel nicht alle ſo vollkommen, wie man ſie wünſcht, ſo veranlaſſen ſie doch bey Jedem nicht ganz abgeſtumpften Leſer eigenes Denken, wecken oder ſtärken auch wohl den Muth: und das iſt's eben, was ſie ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. 1. *Ulm*, b. Wagner: *Nachricht von des Martin Balticus*, ehemaligen Ulmiſchen Rectors, *Leben, Verdienſten und Schriften.* Erſter und zweyter Abſchnitt. 1793 und 1794. 2½ Bog. 4.

2. Commentatio Hiſtorico - Litteraria *Ulmenſes bene de re litteraria orientali meritos ſiſtens.* 1793. 1½ B. 4.

3. Commentatio — *de Codice Manuſcripto Juvenalis Satiras complecſente.* 1793. 1 B. 4.

4. Specimen hiſtorico - litterar. *de Academia Veneta.* 1794. 1½ B. 4.

5. Commentatio hiſtorico - litter. *de Ulmenſium in litteras graecas meritis* exponens. Particula prior. 1794. 1½ B. 4.

6. Commentatio hiſtorico - litterar. *de Ulmenſium in Arithmeticam meritis* exponens. 1794. 1½ B. 4.

7. *Nachricht von Conrad Sams* des erſten ordentlich berufenen Ulmiſchen Reformators *Leben, Verdienſten und Schriften.* 1795. 2 B. 4.

8. *Nachrichten von Hanns Jacob Wehe*, erſten evangeliſchen Pfarrer in Leipheim, geſammelt von *M. Georg Veeſenmeyer*, Profeſſor der Beredtſamkeit am Ulmiſchen Gymnaſium. 1794. 1½ B. 8.

Vorſtehende Gelegenheitsſchriften verdienen eine ehrenvolle Anzeige. Der Vf. derſelben iſt Hr. Prof. *Veeſenmeyer* in Ulm, der ſich bereits um die Kirchen- und Gelehrtengeſchichte, beſonders ſeiner Vaterſtadt, rühmlich verdient gemacht hat.

1. *Martin Balticus* wurde 1532 in Bayern, und zwar in der Vorſtadt von *München* geboren. Frühzeitig ſchickten ihn ſeine Eltern in die damals berühmte Schule in *Joachimsthal*, wo er die Anweiſung des wackern *Matheſius*, während ſeines ſechsjährigen

Digitized by Google

Aufenthalts daſelbſt zu benutzen ſuchte. Er gieng ſodann nach *Wittenberg* und beſuchte *Melanchthons* humaniſtiſche Vorleſungen. Doch muſste er, da es ihm an der nöthigen Unterſtützung fehlte, bald wieder nach Hauſe kehren, wo er denn auch, ob ihn gleich ſeine Neider, die ihn bald für einen Zwinglianer, bald für einen Lutheraner ausgaben, zu hindern ſuchten, eine Lehrſtelle an der Schule zu *Munchen* erhielt. Hier ertheilte er auch Unterricht in der Religion, und da er ſo unvorſichtig war, *Luthers* Katechismus zum Grunde zu legen, ſo muſste dieſes, ungeachtet man grade damals, nämlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts ſelbſt in *Baiern* gegen Luthers Grundſätze weniger einzuwenden hatte, als ehemals, nothwendiger Weiſe Aufſehen machen. Dazu kam noch, daſs eben um dieſe Zeit die *Jeſuiten* ihr Weſen in *Baiern* zu treiben anfiengen. *Balticus* gerieth alſo wirklich in die Inquiſition, wurde in das Gefängniſs gelegt, und endlich — aus Gnaden — aus den baieriſchen Landen verwieſen. Nun gieng er nach *Ulm*, wo man ihn, da man ſeine Talente und beſonders ſeine Stärke in der lateiniſchen Dichtkunſt kannte und ſchätzte, im Jahr 1559, an des *Peter Agricola* Stelle ſetzte, der eben um dieſe Zeit in die Pfalzneuburgiſchen Dienſte getreten war. Wie ſehr er ſich um die Jugend verdient gemacht habe, wird nun ausführlich gezeigt; und doch hatte er — da er vielleicht Alters halben, dasjenige nicht mehr leiſten konnte, was die ihm eben nicht günſtigen Schulviſitatoren foderten, — das Unglück im Jahr 1592 ſeines Amtes entſetzt zu werden. Er lebte noch acht Jahre, und ſuchte ſich ſeinen Unterhalt, theils mit ſeiner lateiniſchen Dichtkunſt, theils mit Advociren zu verdienen. Den Beſchluſs macht das Verzeichniſs ſeiner, meiſtens in lateiniſchen Verſen abgefaſsten Schriften.

2. Um die hebräiſche Literatur in *Ulm* machte ſich frühzeitig ein *Johann Behaim*, oder *Böhm* verdient, indem er von den Juden ein hebräiſches Lexicon und einige grammatikaliſche Schriften kaufte, in das Deutſche überſetzte, und ſie andern, welche dieſe Sprache lernen wollten — unter andern den berühmten Männern *Reuchlin* und *Pellicanus* — mittheilte. Man eignete ihm ſonſt ein hebräiſches Lexicon zu, das ſchon 1490 zu *Ulm* im Druck erſchienen ſeyn ſoll, in der That aber nicht exiſtirt. Auch der berühmte *Joh. Albertus Widmannſtadt* gehört hieher, weil derſelbe zu *Nellingen*, das in das *Ulmer* Gebiet gehört, geboren wurde. Der Vf. verſpricht von dieſem trefflichen Manne in der Folge nähere Nachrichten zu geben. Da im 17ten Sec. die Ulmer Stadtſchule zum Gymnaſium erhöht wurde, ſtellte man auch einen eigenen Profeſſor der hebräiſchen Sprache an.

3. Dieſer Codex iſt noch vor der Mitte des 15ten Jahrh. auf Pergament in gr. 8. geſchrieben worden. Der Vf. hat ſolchen mit der *Millerischen Ausgabe*, *Berlin* 1749 verglichen und einige Varianten daraus mitgetheilet.

4. Dieſer Beytrag zur Literatur iſt ſehr ſchätzbar. Die ſogenannte *Academia Veneta*, deren Stifter *Fridericus Badnarius* war, machte ſichs unter andern zum Geſetz, gute Schriften, ältere und neuere, eigene und fremde drucken zu laſſen, wie ſie denn auch deswegen einen *Catalogum* ſolcher zu edirenden Schriften herausgab. Da aber dieſe Geſellſchaft nicht über zwey Jahre, nämlich von 1558 bis 1559 dauerte, ſo blieb es bloſs bey dem Verſprechen. Diejenigen, welche wirklich, und zwar mit den vortrefflichſten Typen gedruckt ſind, führt der Vf. an. Ihrer ſind 9 an der Zahl, wozu wir noch folgende drey, die uns bekannt worden ſind, ſetzen können: *Marci Antonii Natae Oratio de Dei locutione.* 1558. 4. *De Legato Pontificio et Leonis Baptiſtae Alberti Trivia Senatoria.* 1558. 4. *Sacra ac recens Pſalmorum interpretatio a Placido Parmenſi edita.* 1559. 4.

5. Voran eine kleine Nachleſe zu N. 2. *Johann Magenbuch* (nachheriger Phyſikus in *Nurnberg*) ſoll der erſte geweſen ſeyn, welcher um 1520 das griechiſche in *Ulm* docirte. Nachher wurde ein gewiſſer *Wolfgang Winthauſer* von *Munchen* nach *Ulm* berufen, um Unterricht in dieſer Sprache zu geben, der aber von dem Rathe daſelbſt, aus unbekannten Urſachen, bald wieder verabſchiedet wurde. Unter ſeinen Nachfolgern war *Gregorius Leonhard*, der Lehrer des berühmten *Martinus Cruſius*, eines der gröſsten Griechen ſeiner Zeit. Die Fortſetzung wird diejenigen Männer namhaft machen, die ſich in der Folge, um das daſige Gymnaſium, auch in Anſehung der griechiſchen Literatur verdient machten.

6. Der erſte, der in Ulm eine *Rechnungsſchule* errichtete, hieſs *Conrad Marchtaler*, welcher 1545, unter Melancthon, in Wittenberg ſtudirte. Man hat von ihm ein *Viſierbüchlein*. *Ulm* 1552. 4. Eben dieſes Geſchäfte trieb daſelbſt *Gallus Spänlin*, der 1556 zu *Augſpurg* eine *Aritmethicam kunſtlicher Rechnung* in 8. drucken lieſs. Und ſo fehlte es auch in der Folge nicht, an geſchickten Leuten, welche die Jugend in der ſo nützlichen Rechenkunſt unterrichteten.

7. *Conrad Sam*, auch *Som* war 1483, zu *Rothenacker*, einem herzoglich würtembergiſchen Dorfe, geboren, ſtudirte zu *Tübingen* und wurde Pfarrer zu *Brackenheim*. Allein da er ſich auf Luthers Seite neigte, wurde er nach 9 Jahren wieder abgeſetzt. Nun wendete er ſich nach *Ulm*, wo er einen Stiefbruder hatte, und kam gerade zu der Zeit dahin, da die Bürgerſchaft im Jahr 1524 von dem Rath einen evangeliſchen Prediger, und zwar eben dieſen *Sam* verlangte. Hier erfuhr er den an ihn ergangenen Ruf, den er auch annahm, ſein neues Amt antrat, und es in der Folge mit allgemeinem Beyfall fortſetzte. Da er ſich bey dem um jene Zeit entſtandenen Sacramentsſtreit auf *Zwinglis* und *Oecolampads* Seite neigte, ſo machte ihm dieſes, wie leicht zu erachten iſt, manchen Verdruſs. Doch erhielt er immer die Achtung ſeiner Obern, und ſtund bis an ſein, im Jahr 1532 erfolgtes Ende, mit ſeinen Collegen in gutem Vernehmen. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs ſeiner, jetzt meiſtens ſeltenen Schriften.

8. Man hat ſonſt den *Hanns Jacob Wehe* faſt durchgängig für einen Märtyrer der Wahrheit gehalten; und dieſer Meynung war auch der Vf. ſelbſt. Allein eine nähere Unterſuchung der Geſchichte dieſes Mannes überzeugte auch ihn gerade von dem Gegentheil — überzeugte ihn, daſs er ein Rebelle der ſchlimmſten Gattung geweſen war. Er war Pfarrer in *Leipheim*, einer Ulmiſchen Oberamtsſtadt, woſelbſt er ſich durch ſeinen gereinigten Religionsvortrag, nicht nur bey ſeiner Gemeinde, ſondern auch bey den Einwohnern der benachbarten Orte, die häufig nach *Leipheim* kamen, den gröſsten Beyfall erwarb, und unter allen Ulmiſchen Geiſtlichen der erſte war, der es wagte, das Abendmal unter beiderley Geſtalt auszutheilen. Der Biſchof von Augſpurg, unter deſſen Sprengel Leipheim gehörte, beklagte ſich darüber bey dem Magiſtrate zu Ulm, und drang auf die Abſetzung deſſelben. Der Magiſtrat decretirte dieſelbe auch wirklich im Jahr 1524, und doch blieb *Wehe* in *Leipheim* und der Wahrheit ſtets getreu. Deſto mehr iſt es zu bewundern, wie ſich ein ſolcher Mann habe können beygehen laſſen, an dem, in eben dieſem Jahre in Oberſchwaben ausgebrochenen *Bauernkrieg* Antheil zu nehmen. Und doch geſchah dieſes wirklich. *Wehe* war der Anführer ſeiner, an der Empörung ebenfalls theilnehmenden Leipheimer, bekam aber auch bald ſeinen Lohn, indem ihn *Georg Truchſeſs von Waldburg*, nachdem er unter den Aufrührern eine groſse Niederlage angerichtet und ſich der Stadt *Leipheim* bemächtiget hatte, mit dem Schwerdt hinrichten lieſs. Zur Strafe müſſen die *Leipheimer* noch heut zu Tage ein ſogenanntes *Frevelgeld* bezahlen, das aus der Gemeindekaſſe abgetragen wird — *welches faſt zu hart iſt!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 27. Auguſt 1795.

PAEDAGOGIK.

Hannover, b. Hahn: *Bemerkungen über den Begriff von der Erziehung* in Rückſicht auf die Beurtheilung des Werthes öffentlicher und Privaterziehungsanſtalten, von *Karl Wilh. Köring*, Prediger zu Kohlenfeld im Hannöveriſchen. 1795. 151 S. gr. 8.

Der Vf. vereinigt mit der Kenntniſs der neueſten Philoſophie eine ſelbſtändige, nicht durch fremde Syſteme unterjochte Denkungsart mit wiſſenſchaftlicher Forſchung der Zwecke und Grundſätze, auf denen die Erziehung beruht, eigne Erfahrungen im Erziehungsweſen. Jene Ideen und dieſe Erfahrungen trägt er in einer Abhandlung vor, die ſich durch eine gefällige Einkleidung, und was noch mehr iſt, durch Neuheit und einen nicht gemeinen Gang der Ideen auszeichnet.

Rec. will nur die Hauptideen der Schrift andeuten, um ſein Urtheil zu beſtätigen und die Abhandlung dem weitern Nachdenken der Erzieher zu empfehlen.

Erziehung iſt eine vernünftige, d. i. nach Abſicht oder Zwecken geordnete, fortdauernde Wirkung der Menſchen auf andre ihnen ähnliche vernunftfähige Menſchen, um in ihnen dieſe Fähigkeit auf eine Art, die ihrem Weſen gemäſs iſt, zur vollen Kraft auszubilden. Die Zwecke einer wahren Erziehung vereinigen ſich in der Ausbildung der Vernunft im Menſchen: denn Vernunftfähigkeit macht den eigentlichen Charakter der Menſchheit aus. Erweckung und Entwicklung der Vernunft nimmt der Vf. aber in dem eignen Sinne, daſs Vernunft die geſammte Thätigkeit des Menſchen ſey, in ſofern in ihr eine Uebereinſtimmung zu den letzten Grundſätzen der theoretiſch-praktiſchen Vernunft zu bemerken iſt. Vernunftmäſsige Thätigkeit oder praktiſche Vernunft iſt das letzte Ziel, wornach wir ſtreben müſſen, und alles übrige, was ſonſt noch den Namen Vernunft führt, kann nur als Mittel zur Hervorbringung der letzten betrachtet werden. Es giebt zwey Hauptgattungen von Vermögen, 1) welche die Erkenntniſsfähigkeit des Menſchen begründen oder befördern, 2) welche den Grund menſchlicher Handlungen im ſtrengen Verſtande ausmachen. Auf den erſten beruht das, was ſonſt gewöhnlich *Vernunft* heiſst; auf den letztern das, was man *Geſinnung* nennt. Die Hauptrichtung unſrer ſinnlichen Grundbeſtimmungen, wenn ſie durch zufällige Eindrücke zu Gefühlen gewiſſer Art und zu Neigungen werden, auf gewiſſe Objecte oder Arten von Thätigkeit iſt die *Geſinnung* oder der eigentliche Charakter des Menſchen. Die Regelmäſsigkeit der Geſinnungen und des darauf gegründeten Verhaltens, oder Vernunft im praktiſchen Verſtande entſteht zunächſt und unmittelbar, nicht durch die vernunftmäſsige Einſicht des handelnden Subjects, noch durch vernünftige Gründe und Vorſtellungen, ſondern durch eine mehr mechaniſche *Gewöhnung*. (Daſſelbe ſagt ungefähr Schmid in der Abhandlung zum de la Chambre S. XXXVI: Den Grundzug in der Sinnesart oder die dauerhafteſte Neigung nennt man die *Geſinnung* eines Menſchen. Sie beruht einzig und allein auf *Gewöhnung*.) Des Erziehers eigentliches und nächſtes Geſchäft iſt daher nicht ſo ſehr Bildung der theoretiſchen Vernunft als des Charakters, oder regelmäſsige Ausbildung der ſinnlichen Anlagen. Man ſoll nicht bloſs und nicht ſowohl lehren, was vernünftig iſt, als es thun laſſen. Wenn aber gleich die Thätigkeiten des Menſchen in gewiſſem Verſtande mechaniſch entſtehen, ſo dürfen ſie doch in der Folge nicht den Anſchein des Mechaniſchen behalten; wir müſſen in allem ſelbſtthätig und als freygebietende Herren unſrer Thätigkeiten erſcheinen. Die weitere Ausführung hievon und die neue Auseinanderſetzung deſſen, was die Alten in dem Satze vortrugen: die Tugend könne nicht *gelehrt* werden, ſie ſey eine *lange Gewohnheit*, ſo wie die Anwendung vom Raſonnement des Vf. auf Schul- und Erziehungsanſtalten S. 108 ff. müſſen wir zum Nachleſen und Beherzigen empfehlen, ſo wie wir dem Vf. dieſer Schrift vorzüglich das Studium von Schillers Briefen über die äſthetiſche Erziehung in den Horen empfehlen, durch die ihm gewiſs ein neues Licht über die Gegenſtände aufgehen wird, an deren Aufklärung er mit Eifer und Erfolg arbeitet.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Mylius: *Engliſches Leſebuch für Anfänger*, nebſt Wörterbuch und Sprachlehre, von *D. Friedrich Gedike*. Königl. Preuſs. Oberconſiſtorial- und Oberſchulrath u. ſ. w. 1795. 299 S. 8.

Ob es gleich in Deutſchland an engliſchen Leſebüchern nicht fehlt, ſo iſt doch gegenwärtiges gewiſs nicht überflüſsig. Der Herausgeber hat den Inhalt aus guten Claſſikern entlehnt, ſowohl aus ältern, z. B. aus den bekannten Wochenſchriften *Spectator*, *Guardian*, *Idler* u. a. m., als auch aus den neuern, und beſonders ſolchen, welche man in ähnlichen von Deutſchen veranſtalteten Sammlungen gröſstentheils nicht findet. Fabeln, Erzählungen, Anekdoten und Briefe wechſeln hier mit einander ab; auch empfängt der Anfänger eine Probe der engliſchen Um-

Digitized by Google

Umgangsſprache, und wird folglich durch dieſes wohl gewählte Leſebuch vorbereitet, jedes andere proſaiſche Werk mit leichterer Mühe verſtehen zu können. Die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung iſt durchaus beybehalten worden, damit der Lehrling ſich frühzeitig daran gewöhne. Selbſt das erklärende Wortregiſter verdient allen Beyfall, weil nur wenige im Leſebuche vorkommende Ausdrücke fehlen, und bey der Erklärung Johnſon's groſses Wörterbuch zum Grunde liegt.

Die angehängte Grammatik zeichnet ſich, bey aller ihrer Kürze, vor vielen andern Verſuchen dieſer Art aus. Das Wichtigſte der Sprachlehre wird darinn recht gut vorgetragen, und man ſieht nicht undeutlich, daſs die Grammatik des Biſchofs *Lowth* dabey benutzt worden iſt. In dem Kapitel von der Ausſprache, welches freylich bey weitem nicht alles erſchöpft, hat ſich der Vf. beſonders der *Pronouncing Dictionaries* von *Sheridan* und *Walker* bedient, wodurch nun manches richtiger beſtimmt worden iſt, als in den meiſten ältern Grammatiken bisher geſchehen konnte.

Unſtreitig wird dieſes Product eben den Beyfall erhalten, welchen die zum Elementarunterricht für die lateiniſche, griechiſche und franzöſiſche Sprache von eben dieſem Vf. herausgegebenen Leſebücher gefunden haben. Nur Schade, daſs einige Wörter nicht richtig abgetheilet ſind; als S. 1 *anſwe-rable* ſtatt *anſwer-able*; S. 6 *infor-med* für *inform-ed*; S. 7 *pi-cked* für *pick-ed* u. ſ. w. Doch ſcheinen dieſes Druckfehler zu ſeyn, da z. B. auf der 24ten S. *retard-ed* richtig abgebrochen wird, wie auch aus der S. 280 angegebenen Regel No. 2 in dem Kapitel von der Orthographie deutlich erhellt. — Auch wünſchte Rec. die Lehre von den Präpoſitionen etwas weitläuftiger und gründlicher abgehandelt, weil in ihnen die gröſsten Schwierigkeiten der engliſchen Sprache liegen; z. B. den Unterſchied oder die Gränzlinien zwiſchen *above* und *over*, *in* und *at*, *of* und *from*, *by* und *through*, *after* und *according to*, *to* und *for* u. ſ. w., welches einem Anfänger ſehr nützlich ſeyn würde, und worüber leider! faſt alle Sprachlehren wenig Aufſchluſs geben.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen: *Muſeum für die griechiſche und römiſche Litteratur.* Herausgegeben von *Carl Philipp Conz.* Erſtes Stück. 1794. 181 S. gr. 8.

Der Herausgeber iſt des Glaubens, es ſey den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen, ein Inſtitut zu errichten, das, gleichſam als ein Heiligthum, dem Genius der Alten allein gewidmet wäre, das die Bildniſſe Einzelner, gezeichnet mit dem Pinſel der Wahrheit, aufbewahrte, worinn der jugendliche Geiſt Anfeurung, Nahrung und Bildung ſuchen, wo der männliche eine ſeiner würdige Erholung von ſeinen Geſchäften finden ſollte. Sowohl aus dieſer Erklärung als durch die Ausführung im erſten Stücke iſt es klar, daſs die alte Literatur nicht ſowohl in Beziehung auf Zwecke der eigentlichen Gelehrſamkeit, als in Rückſicht auf Bildung des Geſchmacks ein Gegenſtand dieſer Vierteljahrſchrift ſeyn wird. Vorzüglich wird ſie ſich alſo mit der Darſtellung und Einkleidung, welche die Alten ihren Werken des Geiſtes gegeben haben, mit den Schönheiten und Vorzügen der griechiſchen und römiſchen Sprache, auch mit Parallelen zwiſchen der alten und neuen Literatur beſchäftigen. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt die alte Literatur noch in keiner ihr beſonders gewidmeten Zeitſchrift bearbeitet worden.

Abhandelnde Aufſätze wechſeln mit Ueberſetzungen ab. Von jener Art ſind folgende; *Ueber die Proſe und Poëſie der Alten*, mit Rückſicht auf unſre neue, von *Conz; Bodmers* Muthmaſsungen, aus was für Urſachen Virgil die Aeneis habe zerſtören wollen. Er findet ſie in einer Menge von Fehlern, die ſie der Zerſtörung wirklich würdig gemacht haben ſollen; wird aber in Abſicht jener vermeynten Flecken in einer beygefügten Ehrenrettung der Aeneis von *Hottinger* zurecht gewieſen. Hottinger hätte nur weder an der Wahrheit jener Anekdote, daſs Virgil in ſeinem Vermächtniſſe die Vernichtung der Aeneis verlangt habe, zweifeln ſollen, da ſie auf viele Zeugniſſe der Alten, die in Donats und in Heynens Leben des Virgil S. CCVIII befindlich ſind, gegründet iſt, noch hätte er ſagen müſſen, daſs Virgil vielleicht der einzige Dichter geweſen ſey, der ſo unväterliche Geſinnungen gegen die Geburten ſeines Geiſtes gehegt habe, indem auch Ovid vor ſeiner Auswandrung unter andern ſein Werk von den Verwandlungen den Flammen übergab und zwar aus derſelben Urſache als Virgil, der ſeine Epopöe nicht wegen häſslicher Flecken, wie Bodmer ergrübelt, ſondern darum vernichten wollte, weil er ihr nicht die höchſte Vollendung durch Anlegung der letzten Hand geben konnte. *Ueber die Frage: Wie ſoll man die alten Dichter überſetzen, in ihren Sylbenmaaſsen oder in gereimten?* Der Vf. will die Versart der Originale beybehalten, wenigſtens den Reim verworfen wiſſen, und er hat Recht, ſo lange von der möglichſt treuen Darſtellung und Nachbildung der Werke des Geſchmacks die Rede iſt: aber warum ſollte es nicht auch *nebenher* vergönnt ſeyn, uns der Werke der Alten ſo zu bemächtigen, daſs wir ſie in die unſrer Sprache angemeſsnern Sylbenmaaſse übertrügen und mit dem uns eigenthümlichen Reime bereicherten? Der *Dialog, veranlaſst durch Klopſtocks grammatiſche Geſpräche*, beſchäftigt ſich mit einigen Klopſtockiſchen Verſuchen, die griechiſchen und lateiniſchen Muſter im Deutſchen völlig zu erreichen. Jene Geſpräche, die, man mag die Form oder den Inhalt betrachten, Meiſterſtücke ſind, verdienten, in ſo weit ſie ſich auf griechiſche und römiſche Literatur beziehen, eine weiter ausgedehnte und tiefer eindringende Kritik in dieſer Zeitſchrift. — Ueberſetzt ſind: Cicero's Tuſculaniſche Abhandlungen Buch I. Cap. 1—23 von *Dräck;* Aeſchines Axiochus von *Conz*, und Virgils Epiſode vom Niſus und Euryalus, von *Neuffer*.

Bremen, b. Wilmans: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorſt.* Dritten Bandes zweytes Stück. 1795. 272 S. gr. 8. (12 gr.)

In dieſes Stück ſind nur zwey ſchon vorher gedruckt geweſene Aufſätze aufgenommen worden; *Heyne, de bellis*

Digitized by Google

bellis internecinis, und **Franck**, *de ratione, qua eſt critica philoſophia ad interpretationem librorum, inprimis ſacrorum.* Zu den ſchatzbarſten aus der Handſchrift gezogenen Beyträgen rechnen wir die Anmerkungen des Hn. *Matthiä* in Amſterdam über Stellen griechiſcher Dichter, und Ebendeſſelben zweytes Probeſtück eines Commentar zum Homeriſchen Hymnus an die Venus. Jene ſind meiſt kritiſchen Inhalts; aber hier ſindet man nicht jene Conjecturalkritik, die oft nichts als eine ſpielende und täuſchende, auf alle Fälle aber undankbare Kunſt iſt, ſondern Aenderungen und Verbeſſerungen, die auf feſten Grundſätzen beruhen und die mit ihren Gründen und Beweiſen ausführlich vorgetragen ſind. Wir wiſſen, daſs der Vf. im Sinne hatte, Anmerkungen *ad modum Mureti* herauszugeben. Seine Kritiken ſind trefflich zu Gegenſtücken der Obſſ. jenes geſchmackvollen Philologen geeignet. Nächſt den Aufſätzen von Matthiä glauben wir im Range mit Recht folgen zu laſſen den ſcharfſinnigen Verſuch eines Hn. *Moſche*, durch Hülfe der höhern Kritik Theokrits 8te Idylle herzuſtellen. Seine Verſetzungen und Vermuthungen ausgefallner Verſe ſind kühn, aber nicht zu kühn, und haben wirklich recht viel für ſich. In der letzten Hälfte der Idylle ſind wohl noch Schwierigkeiten übrig geblieben, die durch ähnliche Vermuthungen gehoben werden möchten. Was Vers 41 — 48 anlangt, ſo wundern wir uns, daſs der Vf. keine Verſetzung einiger Verſe für nothwendig erachtet hat. Die Erwähnung der Ziegen und Schafe V. 45 paſst nicht zum Rinderhirten Daphnis, wohl aber zum Menalkas. Vgl. V. 49 und Id. 9, 17. Auch ſtimmen Satz und Gegenſatz gar nicht zuſammen: Wo Milon wandelt, da ſind Schafe und Ziegen fruchtbar; wenn er aber weggeht, da verſchmachten der Rinderhirt und die Rinder. Uns dünkt alles den redenden Perſonen angemeſsner, wenn wir dem Menalkas V. 45. 46. 43. 44; dem Daphnis aber V. 41. 42. 47. 48 beylegen. Die Verſe 53 – 56 legt er dem Menalkas in den Mund, der aus ſeiner Grotte auf dem Aetna, mit ſeinem Mädchen im Arme, ins Meer hinauszuſingen ſcheint. Vgl. Id. 9, 15 ff. Σύννομα ſcheint der Vf. als Vocativ anzuſehen, in welchem Menalkas ſein Mädchen als Mithirtin anrede. Allein da σύννομος *generis communis* iſt, ſo möchte Σύννομε die richtigere Leſart ſeyn. Wir fügen noch kürzlich die Titel der übrigen Beyträge hinzu: *Gurlitt* Verſchiedenheit der Leſart in Horazens Oden aus einer ſehr alten Ausgabe des Horaz ohne Ort und Jahr. *Hopfner* Beſchluſs der Abhandlung über Euripides Cyklops. Er macht darinn Hoffnung ſich einer beſondern Abhandlung über das Satyrſpiel der Griechen *unterziehn* zu wollen, welches er in ſeiner lateiniſchen Sprache ſo ausdrückt: *ipſe fortaſſe huic labori me ſubducam!!* Wenn Hr. *H.* ſo fort lateiniſch ſchreibt, ſo wird das *Latinum Islebienſe* bald ſo berühmt werden, als das *Latinum Hechingenſe*. Hr. *Ruperti* hat aus der Handſchrift des zweyten Theils ſeines Silius den ſehr ausgearbeiteten Inhalt des 9 — 11. Buches des Silius und Anmerkungen über einzelne Stellen des eilften Buches abdrucken laſſen. Der Mitherausgeber dieſes Magazins, Hr. *Schlichthorſt*, vertheidigt ſein Handbuch der alten Erdbeſchreibung gegen den Rec. in der A. L. Z., dem es nicht ſchwer werden dürfte, darauf zu antworten. Den Beſchluſs machen Kritiken des Hn. *Camerer* über einige Verbeſſerungen, die Erneſti in Cicero's philoſophiſchen Schriften vorgeſchlagen hat.

Hannover, b. Hahn: *M. T. Ciceronis de lege liber ſive de legibus liber primus.* Recenſuit et annotatione auxit *J. Fridr. Wagner.* 1795. 196 S. 8.

Der würdige Hr. Rector *Wagner* in Lüneburg geht bey ſeiner Ausgabe der Ciceroniſchen Abh. von dem Grundſatze aus, daſs man jungen Leuten einzelne Aufſätze über irgend einen Gegenſtand der Philoſophie vorlegen, durch das Studiren und Entwickeln derſelben ihre Seelenkräfte in Bewegung ſetzen, und ſie ſo allmählich zum Studium der Philoſophie hinführen müſſe. Hiezu empfiehlt er unter den Alten inſonderheit nächſt dem Plato einzelne Aufſätze des Cicero, und trägt überhaupt ſeine Grundſätze über den Elementarunterricht in der Philoſophie vor, mit Einſtreuung ſehr fruchtbarer und anziehender Nebenbetrachtungen, als: über den Seelenmaler Parrhaſius, der ſeine Kunſt, Charaktere und vorzüglich das Sprechende im Blick (*argutias vultus*) zu malen, den Winken des Sokrates verdankt habe *praefat.* p. XVI, und über Plato's eigenthümliche Art zu philoſophiren S. XXV ff. Zu jenem Zweck einer Vorbereitung zur Philoſophie bearbeitete der Herausg. auch den Theil von Cicero's Schriſt *über die Geſetze*, der das allgemeine philoſophiſche Raiſonnement über den Grundſatz des Rechts und das Vernunftgeſetz enthält, d. h. das erſte und den Anfang des zweyten Buchs. Was ihn gerade zu dieſer Wahl beſtimmt hat, mag er uns ſelbſt in ſeiner körnigten, reinen Sprache ſagen S. XXXVI ff.: „*Liber primus de legibus inter Ciceronis ſcripta cum docendi ordine et perſpicuitate, tum argumenti gravitate et rerum utiliſſimarum copia inſignis videbatur, ideoque hodie nova opera non indignus. Eam enim materiam pertractat, quae non modo ad hominum ſalutem et dignitatem maxima, ſed hoc etiam nomine notabilis eſt, quod hac noſtra aetate a viris doctiſſimis et ſapientiſſimis ultro citroque disputata, impugnata et defenſa fuit. Quorum certamini ut equidem immiscere me non cupio, ita non incommodum videtur, libellum optimi auctoris, qui in ſcholis inprimis regnat, denuo commendare: unde ſole clarius apparent, (id quod multos dubitare cognovi) non eſſe ea, quae de juris legumque principio hominumque omnium inter ſe aequali jure dicantur, nova hujus nequioris aetatis commenta, antea inaudita; ſed a viris ſapientiſſimis iisdemque humanae naturae ſpectatoribus diligentiſſimis jamdudum et cognita et tradita. Jam eo felicitatis pervenimus, ut, quam paucis abhinc annis ſcholarum tantum umbris relinquendam, vitae humanae parum utilem, imo noxiam cenſebant plerique omnes, quaeſtionem de natura hominis et jure eidem connato; quin ita damnandam putabant, ut, qui de his rebus dicerent et diſſererent, factioſos et novarum rerum cupidos pronunciarent: hanc doctiſſimorum et ſapientiſſimorum virorum disputationibus ea hac colluſtratam habeamus, quae nullius aequi rerum arbitri* aur-

Digitized by Google

animum amplius offendere debeat. Tantum enim abeſt, ut qui hominis dignitatem et majeſtatem in ipſius natura atque indole poſitam recte cognoverit, tumultus et ſeditiones amet, ac res novas moliri ſtudeat, ut potius, ſi quae forte in inſtitutis humanis minus probata fuerint, lenta quaeris remedia, a divina providentia, quae profecto res humanas nondum negligit; exſpectare, quam ea videre malit, quae et Thucydides (3, 81 ff.) *ſeditionis mala deſcribit, et noſtra aetas in vicina gente multo vidit atrociora.*"

Der Herausg. hat ſeinen Schriftſteller mit unverrückter Hinſicht auf die angegebenen Zwecke bearbeitet. Er hat eine ausführliche logiſche Zergliederung des Ganzen vorgeſetzt, um die Ueberſicht und die Einſicht in den Zuſammenhang der einzelnen Theile zu erleichtern. Der Text dieſes, manchen kritiſchen Schwierigkeiten unterworfnen, Werkchens erſcheint gereinigter und verbeſſert. Ohne neue Hülfsmittel zu haben, hat der Herausg. einen freyen und von keinem Anſehen der Perſon abhängigen Gebrauch von dem gemacht, was die vorigen Herausg. geſammelt, gemeynt, verbeſſert hatten. Dawes und Erneſti liegen zum Grunde: aber oft weicht auch der Herausg. von ihrem Texte ab, oder widerlegt ſie in ſeinen kritiſchen Anmerkungen. Dieſe enthalten viel feine und gutgegründete Kritiken. Viele Stellen werden hier verbeſſert, Gloſſen entdeckt, angefochtne Stellen in Schutz genommen. Der Beſcheidenheit des Vf. iſt es vermuthlich zuzuſchreiben, daſs er nicht mehrere ſeiner wahrhaften Verbeſſerungen unmittelbar in den Text aufgenommen, ſondern hier noch manche verdorbne Stelle hat ſtehen laſſen. Hier nur einige Stellen wo wir des Vf. Meynung nicht ſeyn können. In der etwas ſchwierigen Stelle I. 1, 4. *quod et in recenti memoria, et in Arpinati homine, vel ſeveritas a te poſtulatur* verſucht der Herausgeber in der Anmerkung folgende Aenderung: *quod et in rec. mem. et in Arp. homine verſeris* (oder: *verſetur res*), *veritas* (oder *ſeveritas*) *a te poſtulatur.* Aber die Ellipſe des *verſeris* iſt leicht zu ergänzen, und *vel ſeveritas* muſs bleiben. „Von dir fodert man hier ſo gar ſtrenge Wahrheit der Erzählung." Gleich darauf ſagt Cicero *in iſto periculo*, womit er ſeinen jugendlichen hiſtoriſch - poetiſchen Verſuch *Marius* meynt, müſſe man nicht ſowohl hiſtoriſche als poetiſche Wahrheit ſuchen. Für: *Periculo*, welches, von einem Probeverſuch geſagt, hier anſtöſsig ſchien, weil man ja in einem ſolchen zwar nicht vollendete Kunſt, aber doch Wahrheit fodern könne, ſchlägt der Herausg. unter andern vor: *in verſiculo*, welches wir doch, falls es ſich neben jener Lesart fände, eher für die Gloſſe der ſchwerern nehmen würden. *Periculo* iſt gewiſs die ächte Lesart, und bloſs der Ausdruck der Beſcheidenheit des Cicero; anſtatt ſeinen Marius ein Gedicht zu nennen, nennt er ihn bloſs einen *Verſuch.* Immer aber konnte er deswegen die Kritiker als *imperite* urtheilend abweiſen, die von einem poetiſchen Verſuche, der einen hiſtoriſchen Stoff behandelte, lauter hiſtoriſche Wahrheit foderten, da doch dem Dichter frey bleiben muſs, Erdichtungen einzumiſchen. C. 17. n. 46. iſt zwar in der Stelle: *Nos ingenia juvenum* etc. der Ausdruck *an ea non aliter?* etwas dunkel. Allein deshalb die ganze Stelle ſo zu verändern, wie Hr. *W.* gethan, iſt viel zu willkührlich und gewaltſam. C. 19. n. 50. will Hr. *W.* in dem Satze: *erubeſcunt pudici etiam loqui de pudicitia;* für das letzte Wort *impudicitia* leſen. Dies wäre aber eine wahre Verderbung, und keine Verbeſſerung. *Der Keuſche erröthet ſogar ſchon, wenn er nur von der Keuſchheit ſprechen ſoll*, weil er dann natürlich auch ans Gegentheil denken muſs. So haben mehrere neuere Schriftſteller geſagt, eine wirklich keuſche Frau werde nicht leicht von der Keuſchheit ſprechen, das Wort *Keuſchheit* nicht leicht gebrauchen. Und nun iſt noch dazu zu rechnen, daſs *pudicitia* hier im römiſchen Sinne von der Tugend der Jünglinge gebraucht wird, ſich nicht durch *Venerem maſculam* ſchänden zu laſſen; wie man aus dem folgenden ſieht. *An ea non aliter* iſt ſo zu ſuppliren: *An ea (ingenia) non aliter (judicantur)?*

Nicht weniger Fleiſs und Sorgfalt hat der Herausg. auf die Erläuterung der Sprache und der Sachen verwendet. Bey Kleinigkeiten verweilt er nicht: aber er übergeht keine der vielen Schwierigkeiten, die den Sinn, den Zuſammenhang, die Beweiskraft von Cicero's Schlüſſen oft verdunkeln. Hier hatte der Vf. häufig Gelegenheit, ſeine Auslegungsgaben, Scharfſinn, Urtheilskraft und Sprachkunde zu zeigen. Er nimmt auch prüfende Rückſichten auf die vorigen Ausleger, und weiſt vornehmlich an mehrern Stellen den Ueberſetzer der Bücher von den Geſetzen, *Heinze*, zurecht. Am ſchätzbarſten ſind die Erläuterungen aus der Geſchichte der Philoſophie, die Vergleichungen aus dem Plato und mehreren griechiſchen Weltweiſen, und die eignen philoſophiſchen, oft ausführlichen, Erörterungen und Entwicklungen philoſophiſcher Begriffe, welche einen richtig denkenden Kopf, einen vom Werthe der Philoſophie, inſonderheit der praktiſchen, durchdrungenen, und für die neuen Aufklärungen der kritiſchen Philoſophie empfänglichen Mann verrathen. Auf die letztre nimmt der Herausg. an verſchiednen Stellen ausdrücklich Rückſicht, z. B. über das Moralgeſetz und Kants Formel deſſelben S. 90—96 vgl. S. 106, welche Formel er doch vielleicht weniger in Anſpruch genommen hätte, wenn er der Kantiſchen Ausführung und deſſen, was mehrere Philoſophen zu ihrer Rechtfertigung geſagt haben, ganz eingedenk geweſen wäre. Aus mehrern philoſophiſchen Anmerkungen oder vielmehr kleinen Abh. zeichnen wir nur folgende aus, S. 96 ff.: Ueber die Aehnlichkeit mit Gott. S. 118 bis 136 über die Entſtehung der bürgerlichen Geſellſchaft, den Geſellſchaftsvertrag etc. Ueber die moraliſche Urtheilskraft S. 68 ff. Ueber den Beweis fürs Daſeyn Gottes aus dem allgemeinen Glauben daran S. 83 ff. Ueber den innern, vom Nutzen unabhängigen Werth der Religion, wobey zugleich eine ſtrenge Rüge der bürgerlichen Eidſchwüre vorkommt S. 184 ff. Entſtehung der Könige S. 194 ff.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Auguſt 1795.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Auſtriaca.* XI bis XVIII. Heft, gr. 4. 1793 u. 1794. (20 Rthlr.)

Das XI *Heft* enthält: Taf. 101, die *Tulipanpomeranze, Orange tulipé.* Im Text iſt ſie beſſer überſetzt: *Die geſtreifte Pomeranzenbirne.* (Dü Hamels Ueberſetzung von Oelhafen iſt kein Muſter.) Sie iſt nicht vorzüglich von Geſchmack. T. 102, die *engliſche Butterbirne, Beurré d'Angleterre.* Eine Herbſtbirne. T. 103, *die graue und rothe Butterbirne, Beurré.* Der Iſambert. Dieſe wird nicht aus eigener Unterſuchung der Sorte, ſondern aus Dü Hamel beſchrieben, deſſen ſchon mangelhafte Beſchreibung hier noch verwirrter gemacht wird. Es ſoll die bekannte Beurré gris ſeyn, von welcher geſagt wird: „junge und ſtarke „Bäume brächten *graue*, die auf Quitten, *gelbe*, (iſt „unrichtig.) und kränkelnde Bäume, *rothe* Früchte." Nun um der ſchönen rothen Farbe willen (die überdies in der Natur dieſe Röthe nie hat,) wurde gerade eine Beurré gris vom kränkelnden Baume hier vorgeſtellt. Welche Verwirrung für den Obſtliebhaber, wenn er Kenner werden will, anſtatt ihn zu belehren! — T. 104, *die wilde Modebirn*, (wäre beſſer überſetzt: der *Wildling*, de la Mott.) *Bezi de la Motte.* T. 105, *die gute Chriſtbirn aus Spanien, Bon Chretien d'Eſpagne.* — Sehr unkenntlich gemahlt. *T. 106, die Eiferſuchtsbirn, Jalouſie.* T. 107, *die Daiſer, die weiſse Butterbirne, die Kaiſerbirne, Beurré blanc, Doyenne.* — Der Provincial- oder Localnamen die *Kaiſerbirne*, den dieſe ſehr bekannte Tafelbirne in Wien hat, ſollte nur beyläufig bemerkt, nicht aber als ein neuer Name aufgeführt werden, denn eben dadurch wird die Pomologie verwirrter. Was aber bey der Abbildung das Wort: *Daiſer* ſagen will, iſt nicht zu begreifen. Vermuthlich hat der Kupferſtecher: *Kaiſer* ſetzen wollen. Es gehört aber überhaupt das Wort gar nicht dahin. Daſs ſie leicht teig werde, gilt nur vom Gelander, vom Hochſtamm hält ſie ſich lange und bis Ende November: ſie hält ſich aber überhaupt viel länger als die graue Butterbirne, Beurré gris. T. 108. *die graue Butterbirne, Doyenne gris.* -- Die falſche Ueberſetzung macht hier leicht eine Verwechslung mit der grauen Butterbirne, *Beurré gris* auf der 103 Taf. Es ſollte heiſsen: die graue *Dechantbirne.* Sie wird oft ſehr groſs, und hat meiſt nur graue Flecken und Punkte auf der grünen Grundfarbe. T. 109, *die wilde Montignybirne, Bezi de Montigny.* Taf. 110, *die grüne Zuckerbirne, Sucré verd.*

Das XII Heft begreift: T. 111, *die platte Butterbirne. Bergamott. Craſanne. Berg. Craſanne*, ſollte dabey ſtehen oder Beurré plat. T. 112, *die Faſsbirne, Tonneau.* T. 113, *die einſame Birne, Manſuete. Solitaire.* T. 114, *die Schweizerbergamotte, Berg. Suiſſe.* Es heiſst von ihr, ſie liebe eine ſchattigte Lage. In ſolcher aber wird die Frucht nicht ſchmackhaft, ſondern fade. T. 115, *die Herbſtbergamott, Berg. d'automne.* T. 116, *die Hirtenbirne, Paſtorale Muſ.ette.* T. 117, *der Wildling von Caiſſoy, Bezi de Caiſſoy.* T. 118, *die Jagdbirne, Bezi de Chaſſerie.* T. 119, *die ſchackigte Craſanneberg amott, Craſanne panaché.* Sollte heiſsen: die Craſannbergamott mit geſchäcktem Blatt; denn die Frucht iſt nicht ſchäckigt. Irrig aber erklärt der Vf. dieſe Varietät für eine kränkelnde Sorte dieſes Birnbaums, da er doch ſelbſt dabey meldet, daſs die Frucht in manchen Stücken ſehr verſchieden von der gewöhnlichen Craſanne ſey. Und da ſie überhaupt bey der Fortpflanzung auf jedem geſunden Baume alle ihre Eigenſchaften behält, ſo kann nicht Kränklichkeit als Urſache dieſer Abweichung angenommen werden, ſo wie bey der Aprikoſe mit dem geſchäckten Blatte, die in manchem Jahre nicht ein einziges geſchäcktes Blatt hat, ſich aber in ihrer Art fortpflanzt, niemand in Abrede iſt, daſs ſie nicht eine beſondere Sorte ſey, noch ſagt, daſs eine Kränklichkeit der Grund ihrer meiſtens gelb und weiſs gefleckten Blätter ſey. T. 120, *die Oſterbergamott, Bergam. de Paques.*

XIII Heft: T. 121, *die Franſchipan, Franchipane.* T. 122, *die Birne von Lanſac, Lanſac. Dauphine.* Die deutſche Ueberſetzung iſt hier auch unrichtig; man könnte leicht unter Lanſac einen Ort in Frankreich verſtehen. Aber die Birne wurde zuerſt dem Dauphin von ſeiner Gouvernantin der *Madame Lanſac* als eine neuerzielte Frucht überreicht; daher ſie Dauphine und Lanſac heiſst. — T. 123, *die Winterpommeranzenbirne, Orange d'hyver.* T. 124, *die kleinſte Bergamott, Berg. Cadette.* Sollte heiſsen: die *Cadettenbergamott.* Denn wir haben noch viel kleinere Herbſtbergamotten als dieſe, und Cadette iſt hier nicht ſo viel, als petite. T. 125, *die Mannabirn, P. Manne. Colmart.* Colmar ſollte, als der gewöhnlichſte und bekannteſte Name, voranſtehen. T. 126, *die geſchackte Birn mit gefüllter Blüte, Double fleur panaché* — Der Schriftſtich des Kupferſtechers war nicht in der Correctur: dergleichen Schnitzer ſind bey einem ſolchen Werke unverzeihlich. T. 127. *Birne mit gefüllter Blüte, Double fleur.* T. 128, *die Schwaneneybirn, P. d'Oeuf de Cigne.* T. 129, *die Winterchriſtbirne, Bon Chretien d'hyver.* T. 130, *die Winterkönigsbirn, Royale d'hyver.*

Digitized by Google

XIV Heft: T. 131, *die ſchönſte Herbſtbirne*, *Belliſſime d'Automne. Vermilion.* T. 132, *der jährlich zwal Früchte tragende Birnbaum*, *Poirier, qui fructifie deux fois par an.* — Nicht aus eigener Erziehung beſchrieben und gezeichnet. Die zweyte Frucht iſt ganz anders geſtaltet und gurkenförmig. T. 133, *die Glasbirn, vitrier*, gehört zum wirthſchaftlichen Obſt, und hätte wegbleiben können. Jedoch ſie füllt ſchön ein Blatt. T. 134, *die gute Ludovica*, *Louiſe bonne. Ludwigsbirne* lautete weniger affectirt. T. 135, *die Jungfernbirne*, *Demoiſelle. P. de Vigne.* — *Weinbirne*, auf der Kupfertafel, iſt unrichtig überſetzt, und müſste heiſsen, *Weinbergsbirne.* Auch werden unter Weinbirnen bloſs wirthſchaftliche, hauptſächlich zum Zidermachen dienliche Birnen verſtanden. T. 135, *die Rouſſelinbirne*, *Rouſſeline.* T. 136, *die Winterdornbirne*, *Epine d'hyver.* T. 137, *die trockene Martinsbirn*, *Martin Sec.* T. 138, *die Markgräfliche Birn*, *Marquiſe.* T. 139, *die Winterwunderbirn*, (der Sprache gemäſser: die wunderſame Winterbirne.) *Merveille d'hyver. Petit Oin.* T. 140, *die Winterambrabirne*, *Ambrette.*

XV Heft: T. 141, *die Meiſterhannsbirne*, *Meſſire Jean doré.* T. 142, *die Frauenbruſtlerbirne*, (eine ſeltſame Ueberſetzung! warum nicht, *die Frauenbirne, die Brüſſeler Birne?*) *Poire Madame oder des Bruxelles.* T. 143, *die Winterbutterbirne*, *Bezi de Chaumontel. Beurré d'hyver.* — In unſerm Deutſchlande heiſst dieſe Birne uneigentlich die Winterbutterbirne, und wir müſſen bey dem Namen Chaumontel bleiben, unter welchen ſie auch am häufigſten bekannt iſt. Der Vf. hat ſie, wie es ſcheint, nicht aus eigener Beobachtung, *mit butterhaftem Fleiſche* beſchrieben. Denn in unſerm Klima wird ſie, obgleich gut und ſchätzbar, doch von brüchigem, ſandigem Fleiſch, und wird gewiſs in Wien auch nicht butterhaft. Rec. hat ſie bis nach Holland unterſucht, und ſie nirgend beurré angetroffen. Selbſt Dü Hamel beſchreibt ſie im ſüdlichen Frankreich nur als *halb butterhaft, demi-beurré.* — Die Triebe dieſes Baumes ſind als *dünne* beſchrieben, aber ſie ſind vor vielen andern meiſt dick und ſtark. Auch paſst ihre Geſtalt nicht zu *länglich eyförmig*, ſondern iſt gewöhnlich *pyramidaliſch.*

Bis hieher gehen die Tabellen und Beſchreibungen, welche Rec. in Handen hat. Die folgenden Tafeln enthalten: T. 144, *die Herbſtglasbirne*, *P. Vitrier d'aut.* T. 145, *die frühe Colmar oder Beſtebirn*, *Colmar hative.* — Warum dieſe unbekannte Birne *die frühe Colmar* genannt wird, kann Rec. nicht errathen. Sie hat wenig Aehnlichkeit mit der Colmarbirne T. 125. mehr mit der Pfalzgrallern: auch gedenkt *Manger* in ſeiner langen Beſchreibung der Colmar nichts von einer frühen Colmarbirne. Sie ſcheint von einem Handelsgärtner getauft zu ſeyn, zumal da ſie zugleich die *beſte Birne* genannt wird; denn dieſen Herrn liegt oft wenig daran, wie viel Verwirrung ſie in der Pomologie machen. Unter *beſte Birn* wird die aus der Schweiz abſtammende *Eyerbirne* verſtanden, und im Elſaſs, am Mayn und Rhein und vielen Gegenden die *Beſtebirn* genennt. Wozu alſo mehrern verſchiedenen Sorten einerley Namen beyzulegen? T. 146, *die heilige Germanus*, *oder unbekannte Birn von* (la) *Farre*, *St. Germain, Inconnu* (de) *la Farre:* (Ein Flüſschen bey dem Schloſs St. Germain bey Paris.) T. 147, *die Birn vom Dorfe Virgouleuſe*, *Virgouleuſe.* T. 148, *die deutſche Muskatellerbirne*, *Muſcat l'Allemand.* T. 149, *die engliſche Winterbirn*, *Angleterre d'hyver.* T. 150, *die Admiralbirn*, *P. d'Amiral.*

XVI Heft: T. 151, *die Herbſtfleiſchwäſſerbirn*, *Creteau d'Automne.* T. 152, *Der Wildling von Hery*, *Bezi d'Hery.* T. 153, *die Winterrouſſelet*, *Rouſſelet d'hyver.* T. 154, *die Gartenbirn*, *Poire de Jardin.* T. 155 *die Birn von Lion*, *P. de Lion.* T. 156, *die graue Meiſterhansbirn*, *Meſſire Jean gris.* T. 157, *die Engelsbirn von Bourdeaux*, *Angelique de Bourdeaux.* T. 158, *die Kaiſerbirn mit dem Eichenblatt*, *Imperiale à Feuille de Chene.* T. 159, *die geſtreifte lange grüne Birn aus der Schweiz*, *Verte longue panachée. oder Suiſſe.* T. 160, *die Neapolitanerbirn*, *Poire de Naples.*

XVII Heft: T. 161, *die Herbſtſalankerbirn*, *Salanque d'Automne.* T. 162, *die Catillac*, oder *die glanzende Birn (?) Catillac.* T. 163, *die h. Auguſtinusbirn*, *St. Auguſtin.* T. 164, *die Romillebirn*, *Martin Sire* oder *Romville.* T. 165, *die Bergamott von Soulers*, *Bergamotte de Soulers.* T. 166, *die Amadotbirn*, *Amadotte.* T. 167, *die holland. Bergamott*, *Bergamotte de Hollande.* T. 168, *die geſtreifte Winterchriſtbirn*, *Bon Chretien panachée.* T. 169, *die Winterwaldmannsbirn*, *Silvange d'hyver.* T. 170, *die Tarquinbirn*, *Tarquin.*

XVIII Heft: T. 171, *die geſtreifte Salankabirn.* *Salanque panachée.*

Die übrigen Tafeln dieſes Hefts enthalten Pflaumen. T. 172. fig. 1, *die Apricoſenpflaume*, *Prune d'Abricot.* f. 2, *die rothe Rebhuhnpflaume*, *Perdrigon rouge.* — Da nicht ausgemacht iſt, warum dieſe Pflaumen Perdrigons heiſsen, ſo dürfen wir Pomologen wohl den einmal naturaliſirten Namen *die rothe Perdrigon* beybehalten, ohne deshalben dem Patriotismus für die deutſche Sprache zu nahe zu treten; die Frucht wird dadurch ſogleich eher kenntlich gemacht, als durch den ſeltſamen und ängſtlich überſetzten Namen *Rebhuhnpflaume*, wobey kein Sinn und keine Aehnlichkeit weder mit dem Rebhuhn noch mit ihrem Ey herauskommt. — T. 173 f. 1, *die Aprikoſenartige Pflaume*, *Abricotée.* f. 2. *die Königin Claudia*, *eine Duranze(?) Pflaume*, *Reineclaude. Verde Perdrigon.* T. 174. f. 1, *die Hyacinthenpflaume*, *Iacinthe.* f. 2. *die Mirabelle*, *Mirabelle.* T. 175. f. 1, *die kaiſerliche weiſse Pflaume*, *Imperiale blanche.* — Die weiſse Kaiſerpflaume, klingt beſſer. f. 2, *Die Damaspflaume aus Spanien*, *Damas d'Eſpagne.* T. 176. f. 1, *die grüne herzförmige Pflaume*, *Pr. Coeur de Pigeon verd.* f. 2, *die Briſette*, *Briſette.* T. 177. f. 1, *das blaue Rebhuhn aus der Normandie*; (die normänniſche Perdrigon) *Perdrigon Normand.* f. 2, *die frühe Pflaume von Tours*, *Precoce de Tours.* T. 178. f. 1, *die kaiſerliche veilchenfarbige Pflaume*, *imperiale violette.* f. 2, *die ſpäte ſchwarze Damaskuspflaume*, *Damas noir tardif.* T. 179. f. 1, *die Herrnpflaume*, *Pr. Monſieur.* — Im ſtrengen Verſtande heiſst ſie: die *Monſieurpflaume*, da hier durch Monſieur des Königs in Frankreich Bruder verſtanden wird; doch

Digitized by Google

iſt das Wort *Herrnpflaume* ſchon ziemlich angenommen, und da es hinreicht, die Sorte zu bezeichnen, ſo kann es hingehen. — f. 2. *die groſse Königin Claudiapflaume mit halbgefüllter Blüthe, Reine Claude groſſe. Dauphine à fleur ſemidouble.* T. 180. f. 1. *die rothe Damaskpflaume, Damas rouge.* f. 2, *die Muscatdamaskuspflaume, Damas musqué.*

So ſchön die Malerey bey dieſen Abbildungen iſt, ſo ſind ſie doch nicht nur nicht hinreichend zu richtiger Kenntniſs der bezeichneten Obſtſorten, ſondern ſetzen nicht ſelten den Kenner ſelbſt in Verlegenheit; denn ſie ſind allermeiſt verſchönert und vergröſsert, und ſtimmen daher nur mit den wenigſten natürlichen Exemplaren eines Baums, nicht mit dem gröſsten Theil derſelben überein. Wie auſserordentlich groſs iſt nicht die Bon Chretien d'hyver T. 129 vorgeſtellt, dergleichen man unter 100 kaum *eine* antrifft? Wo findet man unter 1000 Bon Chr. d'Espagne *eine*, die mit ſolcher hohen rothen Farbe prangt, als T. 105? Wo mehrere dergleichen Virguloſen als T. 147? Es iſt gewöhnlich der Fehler bey den Pomologieen mit ausgemalten Kupfertafeln, daſs man die ausgeſuchteſten Stücke, und zwar von Zwergbäumen, welche die gröſseſten tragen, zu Abbildungen erwählt, und dabey wird noch das Colorit erhöhet. Hat nun ein Obſtfreund ſeine Früchte, die er am Hochſtamm, oder auch am Spalier erzogen, dagegen, ſo findet er oft unter allen nicht ein Stück, das an Gröſse, an Farben etc. der Abbildung in ſeinem pomologiſchen Werke gleicht, und er weiſs nicht, woran er iſt. Nie ſollten die gröſsten und ſchönſten Stücke Obſtes zur Abbildung genommen werden, ſondern die mittlere Gattung, wie ſie am allermeiſten wachſen. Dieſe werden ihre Sorten am beſten verſtändigen. Anders verhalt ſichs bey den Pfirſchen, die gewöhnlich am Spalier gezogen werden. — Es wird alſo dieſes ſchöne koſtſpielige Werk, das meiſt nur die Beſchreibungen andrer Pomologieen oft ohne Prüfung und genaue eigene Beurtheilung wiederholt, wenig oder nichts beytragen, die ſo beträchtliche Verwirrung und Unordnung, die ſich noch in der Pomologie findet, ins Reine zu bringen, das doch der Hauptzweck eines ſolchen Werks ſeyn ſollte. So lange überhaupt ein pomologiſches Werk ſich nicht hauptſächlich mit der Obſtcharakteriſtik, mit Ausfindung und Beſtimmung der Merkmale, worin ſich die Obſtſorten von einander unterſcheiden, beſchäftiget, und ſelbige nicht mit einer ſolchen Genauigkeit und Richtigkeit aufſucht, daſs jeder Liebhaber dadurch in den Stand geſetzt wird, ſie zur Beurtheilung und Kenntniſs der ihm vorkommenden noch unbekannten Obſtſorten (deren ohnedem noch täglich neue entſtehen und erzogen werden,) anwenden kann, ſo iſt es für die eigentliche Wiſſenſchaft der Pomologie, (wenn es nicht gar, wie häufig der Fall iſt, noch mehr Verwirrung verurſacht,) wenigſtens kein Gewinn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Proſt u. Comp.: *Scenen aus der Geſchichte der alten nordiſchen Völker.* Ein Verſuch von *G. Mühlenpfordt.* Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer von D. Chodowiecky. 1793. 370 S. 8.

Daſs die alte nordiſche Geſchichte reichen Stoff für epiſche Dichtungen darbiete, und daſs Darſtellungen aus derſelben zu wünſchen ſind, und ſehr intereſſant für den unterhaltungſuchenden ſowohl, als für den alterthumsliebenden Leſer ausfallen könnten; daran zweifeln wir um ſo weniger, da der Kammerherr von *Suhm* bereits vor mehreren Jahren ſehr glückliche Verſuche dieſer Art bekannt gemacht hat. Daſs aber Hr. *M.* die nöthigen Fähigkeiten nicht nur, ſondern auch die hiezu erfoderlichen Kunſt- und Alterthumskenntniſſe beſitze, um ein würdiger Nachfolger von *Suhm* zu ſeyn, oder ihn gar übertreffen, und in unſerer Romanenliteratur eine neue Epoche bewirken zu können, läſst gegenwärtiger Verſuch wenigſtens nicht bemerken. Es ſind drey Erzählungen, davon die erſte *„der Sohn des Kohlenbrenners* dem Verf. ganz eigen, die zweyte aber, *Rolf Krage*, dem däniſchen Dichter *Ewald* nachgeahmt, und die dritte, *Sinna und Haber*, eine neue Ueberſetzung von des Hn. v. *Suhm's Signe og Haber* iſt. Mit vieler Ueberwindung hat Rec. die erſte Erzählung bis zu Ende geleſen, und nun wüſste er doch kaum den Gang der Geſchichte anzugeben; ſo wenig Plan und Zuſammenhang, ſo wenig Klarheit des Ganzen und der einzelnen Theile findet ſich darinn. Rec. kann daher ſeines Orts dem Vf. mit gutem Gewiſſen nicht rathen, in Erzählungen fortzufahren, bevor er ſich beſſer mit den Fundamentalkenntniſſen der Erzählungskunſt bekannt gemacht hat, und noch weniger in nordiſchen, denn man muſs erſt ein guter Erzähler *ſeyn*, ehe man durch Erzählungen den Geſchmack des Publicums für die Alterthümer des Nordens gewinnen will. Uebrigens ſieht man allerdings, daſs der Vf. ſich etwas mit dieſen Alterthümern bekannt gemacht hat; allein wenn er doch *Niaut* anſtatt *Niord* und *Hena* für *Hela* ſchreiben kann (es ſind nämlich keine Druckfehler); ſo iſt es nur zu einleuchtend, daſs er aus den trübſten Quellen geſchöpft hat, und ſich ſelbſt erſt beſſer unterrichten muſs, eh' er dergleichen Kenntniſſe in dem Publicum verbreiten will.

Von ſeinem Geſchmacke kann man aus dem S. 118 eingerückten Liedchen urtheilen, das wir zur eigenen Einſicht den Leſern abſchreiben wollen:

Die Liebe *befreit uns mit Freuden,*
Läſst Gimle und Valhal uns meiden,
Suhnt ſelbſt mit Niſheim uns aus.
Selbſt Hena, die Wohnung ſo *grauſig,*
Selbſt Mimers Woſen (!) ſo brauſig,
Vernichten die Freuden der Liebenden nicht.
Von Freia's Geſtalten bewiſtert,
Für *Gue's Geſetze begeiſtert*
Schreckt Thor die Liebenden nicht.
Drum Gott der Thränen erhöre,
Sanft flüſtre die zärtlichen Chöre
Der Liebe in Bertrands gefühlvolles Herz!

Digitized by Google

Ueber die zweyte Erzählung, *Rolf Krage*, will Rec. gar nicht urtheilen, da er das Ewaldiſche Original nicht zur Hand hat. Doch kennt er dieſen däniſchen Dichter und ſeinen Geſchmack zu gut, um nicht ohne Vergleichung glauben zu können, daſs Hn. *M's.* vorgenommene Veränderungen wenigſtens keine *Verbeſſerungen* ſeyn werden. Deſto mehr Lob ſchien uns die Ueberſetzung von des Hn. von Suhm *Signe* (oder *Sinna*, wie Hr. M. nach der däniſchen Ausſprache ſchreibt.) und *Habor* zu verdienen. Bekanntlich gab ſchon im J. 1778 Hr. *Chriſtiani* in Kiel eine leſsbare Ueberſetzung davon mit einer ſchätzbaren Einleitung und mit Anmerkungen heraus; allein er geſtand ſelbſt in der Vorrede, daſs er ſie, um ſich in der däniſchen Sprache mehr zu üben, verfertigt habe. Nach der erſten Durchſicht kam uns auch wirklich Hn. *M's.* Ueberſetzung ſowohl in Hinſicht der Richtigkeit als Gewandtheit bey weitem vorzüglicher als die *Chriſtiani'ſche* vor; allein bey einer genauern Vergleichung mit dieſer und dem Originale fand ſich, daſs der Unterſchied ſo groſs nicht iſt, und der Beweis des geglaubten Vorzuges etwas ſchwer ſeyn würde. Folgende Stelle hielten wir für eine der beſten in Hn. *M's.* Ueberſetzung. Wir theilen zugleich das Original und die Ueberſetzung des Hn. Chriſtiani mit.

Suhm.

(S. Saml. Skrift. III. Th. S. 360.)

Hvad ſeer jeg! raabte Habor, en Mand ſtaaer med nøgen Sværd i Forſtavnen, trende Hoveder paa hver Side of ham, blodige ere de, ak! at de ei vare mine Brødres! Ved Thor! det er ſaa. Han taug, han ſtirrede. Alf! brød han ud, og Sværdet, ſom han havde draget, faldt ud af hans Haender. Signes Broder! ſtønnede den Gamle frem, reiſte ſig med uſaedvanling Fyrighed, og ſaae paa Habor. Habor ſvarede ikke, men hans vilde Aaſyn var Svar. Hvert Öieblik ſkiftede han Farve, nu bleg, nu ildrød, nu blaa; gruelige, og ham fremmede Tanker tegnede ſig i hans Anſigt. Hamund tog begge Spydene, Kaſtede med al ſin Styrke, men mat faldt de dog, det ene i Vandet mellem Skibene, og det andet Ved Alfs Side. Da var det ligeſom Rota med ſit Spyd ſtak Alf i hans Hierte, og raabte: Hevn din Forſmaedelſe! jeg indvier Hamund til Odin. Thi nu var han ellers forbauſet for Habors Aaſyn u. ſ. w.

Chriſtiani S. 118:

Was ſehe ich? rief Habor. Ein Mann mit bloſsem Schwerdte ſtehet im Vordertheil, zwey *Häupter an jeder ſeiner Seiten.* Blutig ſind ſie. Ach daſs es nicht die meiner Brüder wären! Beym Thor! das iſt ſo. — Er ſchwieg. *Er ſahe ſtarr.* Alf! brach er aus, und das Schwerdt, das er gezogen hatte, fiel aus ſeinen Händen. Signens Bruder! ſtöhnte der Alte heraus, richtete ſich mit ungewöhnlichem Feuer auf, und *ſahe auf* Haborn. Habor antwortete nichts. Aber ſein wilder Blick war Antwort. *Jeden Augenblick veränderte er die Farbe, itzt bleich, itzt feuerroth, itzt blau.* Gräſsliche und ihm fremde Gedanken zeichneten ſich auf ſeinem Angeſichte. Hamund nahm beide Spieſse, warf mit aller ſeiner Stärke. Aber matt fielen *ſie doch*, *der eine* ins Waſſer zwiſchen den Schiffen, *der andere* an Alfs Seite. Da war es, als ob Rota mit ihrem Spieſse Alfen ins Herz *ſtach*, und *rief:* Räche deine Schmach! Ich weihe Hamund dem Odin. *Denn ſonſt war er nun beſturzt* vor Habors Blicken.

Mühlenpfordt S. 330:

Was ſehe ich? ſchrie Habor. Mit entblöſstem Schwerdte ſteht ein Mann auf dem Vordertheil des Schiffs, neben ihm zwey blutige Köpfe! Ach! wären es die Köpfe meiner Brüder nicht! Bey Thor! ſie ſind es — er ſchwieg und ſtarrte hin. Alf! *brüllte* er, und das Schwerdt, das er gezückt hatte, entfiel ſeinen Händen. Sinna's Bruder, *ſtöhnte der Greiſs* (Greis), *richtete* mit ungewöhnlichem Feuer *ſich auf*, und blickte Habor an. Habor antwortete nichts, aber *ſeine wilden Blicke waren Antwort*, jeden Augenblick veränderte ſich ſeine Farbe; bald war er blaſs, bald feuerroth, bald blau, gräſsliche und ihm fremde Gedanken *mahlten in* ſeinem Geſichte *ſich.* Hamund ergriff beide Spieſse, warf ſie mit aller ſeiner Stärke, aber matt fiel der eine ins Meer, der andere neben Alf nieder. *Da ſchien es Alf*, als ob Rota mit dem Spieſse ihm das Herz *durchbohrte* und rief(e): Räche deine Schmach; ich weihe Hamund dem Odin. *Alf war beſtürzt*, wie er Habor(n) erblickte.

Wir haben das, was uns nicht gut dünkt, in beiden Ueberſetzungen curſiv drucken laſſen. Die letzten Perioden ſind offenbar bey Hn. *M.* entſtellt; denn der Zuſammenhang des Originals iſt dieſer: „als Hamund „ſeine Spieſse auf Alfen geworfen hatte, ſo war es dieſem, als ſtieſse (die Streitgöttin) Rota ſelbſt ihm ihren Spieſs ins Herz, und rieſe: „Räche deine Schmach! „Hamund ſoll ſterben!" — „Denn ſonſt hatte ihm „jetzt Habors Anblick den Muth benommen, u. ſ. w." Man ſieht daraus wohl, wie unſchicklich hier das *es ſchien ihm* und das *durchbohren* iſt, und wie ſich der Ueberſ. mit dem ſchwer zu überſetzenden *ellers* zu helfen glaubte. Uebrigens ſetzen wir in ſeine Kenntniſſe der däniſchen Sprache kein Miſstrauen, und wünſchen, wenn dieſe ſogenannten *Scenen* ja fortgeſetzt werden ſollten, vor der Hand zehnmal lieber ſolche Ueberſetzungen, als eigene Aufſätze von dem Gehalte, wie der erſte in dieſer Sammlung.

Leipzig: *Sammlung kleiner Kupferſtiche und Vignetten* aus dem Verlage von Voſs u. Comp. I Heft. 1794. Enthält 16 Kupfer mit deren Erklärung. gr. 4.

In dieſer Sammlung finden ſich lauter gute Abdrücke von den Kupfern und Vignetten, die die Verleger zu andern ihrer Verlagsartikel geliefert haben, mit kurzen Erklärungen. Unter denſelben ſind verſchiedene Blätter von Hn. *Stölzel*, welche wegen der zarten und gefälligen Manier Lob verdienen. Daſſelbe gilt auch von der Vorſtellung des Winters von Hn. *Mangot*, welcher mit wohlverſtandner Abwechslung der Nadel die verſchiednen Stoffe zu unterſcheiden gewuſst hat. das vorzüglichſte aber unter allen iſt *Sirla*, von Hn. *Kohl*, ein Blatt, dem man in jeder Sammlung von Kupferſtichen gerne einen Platz einräumen wird. Bey mehreren von den übrigen Stücken müſſen wir bemerken, daſs es nicht genug iſt, in Chodowiecki's Manier zu arbeiten, wenn man nicht auch ſeinen Geiſt gefaſst hat, und daſs ſich mit dieſer Nachäffung weiter nichts, als ruhmloſes Brod erwerben läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Auguſt 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in der akademiſchen Buchh.: *Principia juris Germanorum civilis privati hodierni in uſum auditorii ſui. Scripſit D. Theodor Kretſchmann.* Tom. I. 1792. 589 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Hr. K. gehört bekanntlich zu den Gegnern der bisherigen Lehrmethode des Rechts überhaupt, und des bürgerlichen Rechts insbeſondere. Gleich beym Eintritt in die ſchriftſtelleriſche und akademiſche Laufbahn hat er mit lautem Beyfall zu der Fahne unſerer neueren Reformatoren geſchworen, und Plane auf Plane, Syſteme auf Syſteme mit einer Schnelligkeit geliefert, die, wenn man die Schwierigkeit des Gegenſtandes, und die Eingeſchränktheit menſchlicher Kräfte kennt, ſchon voraus die Reife und Gründlichkeit ſeiner Werke verdächtig machen muſs. Die Schöpfung eines neuen Syſtems, beſonders für einen ſo vielſeitigen Gegenſtand, wie die deutſche Rechtsgelehrſamkeit iſt, kann, wenn der Name nicht gemiſsbraucht werden ſoll, nicht das Geſchäft eines Neulings, nicht die Arbeit einiger Monate ſeyn. Es gehört, auſser einer tief eindringenden Gelehrſamkeit, nothwendig vieljährige, durch Erfahrung geleitete Prüfung, und ſorgliches, unermüdetes Feilen dazu. Das Ordnen der Materien allein, ſo wichtig es auch immer an ſich ſeyn mag, iſt in den Augen des Rec. das geringſte Verdienſt, der innere Gehalt der Ausführung ſcheint ihm hauptſächlich entſcheidend. Möglichſte Beſtimmtheit der Begriffe, höchſte Präciſion im Ausdrucke, zweckmäſsige Auswahl und Vollſtändigkeit, das ſind, ſeiner Einſicht nach, die weſentlichſten Eigenſchaften eines guten Syſtems und Lehrbuchs; Eigenſchaften, die vorzüglich die *Böhmeriſchen* und *Hofackeriſchen* Lehrbücher in einem ſolchen Grade der Vollkommenheit an ſich tragen, daſs ſie mit allem Rechte als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt zu werden verdienen; aber auch Eigenſchaften, die dem vorliegenden Syſteme ſo ſehr abgehen, daſs ſein Vf. für ſeinen literariſchen Ruf zuverläſsig beſſer geſorgt haben würde, wenn er mit demſelben hervorzutreten noch mehrere Jahre Anſtand genommen hätte. Die Aeuſserung in der Vorrede, daſs das dringende Verlangen der Zuhörer die Ausgabe des Werkes beſchleunigt habe, und die zweyte Auflage vollkommener ausfallen ſolle, entſchuldigt nicht. Ein ſchlechtes Lehrbuch iſt den Zuhörern ſchädlich, nützt der Wiſſenſchaft nichts, und das Publicum fodert daher mit Recht, daſs es damit verſchont bleibe. Faſt auf jeder Seite zeigen ſich Spuren der Flüchtigkeit, mit der Hr. K. arbeitete, und auch nicht eine Materie iſt nach Verdienſt nur leidlich ausgeführt. Die Vorgänger, beſonders *Hofacker*, ſind zwar ſtark benutzt und nicht ſelten wörtlich abgeſchrieben; allein in dem Ganzen iſt doch ſo wenig Haltung, daſs das wenige Gute unter dem vielen Schlechten faſt allen Werth verliert. Beym erſten Anblick prangt zwar das Werk durch angebrachte viele Literatur; allein bey näherer Prüfung ſieht man bald, daſs nur die Titel ohne Kritik, und ohne die Bücher ſelbſt benutzt zu haben, hingeſchrieben ſind. Der Setzer endlich ſcheint mit dem Vf. in der Eilfertigkeit gewetteifert zu haben, denn die am Ende ſtehenden ſechs vollen Columnen von *corrigendis* enthalten nur einen geringen Theil der zahlloſen Druckfehler. — Der Plan des Vfs. übrigens iſt, das heut zu Tage *geltend* Privatrecht zu liefern, ohne jedoch dadurch Vorleſungen über das veraltete römiſche, wie auch das urſprünglich deutſche Privatrecht überflüſſig machen zu wollen. Deswegen wird hier alles, was zum peinlichen, Lehen, und geiſtlichen Rechte gehört, ausgeſchloſſen, ja ſogar die Lehre von den Klagen iſt in eigene Vorleſungen, und die Lehre von der Gerichtsbarkeit und den Gerichtsſtänden in das Staatsrecht verwieſen, das Privatrecht der Fürſten hingegen aufgenommen. — Zuverläſsig könnte vieles gegen dieſes Syſtem mit Grund eingewendet werden; wir wollen aber dem Urtheile unſerer Leſer dabey nicht vorgreifen, ſondern lieber einige Proben von der Ausführung, und vorzüglich von den aufgeſtellten Begriffen geben. — In dem §. 38 heiſst es: „*Ad jus privatum novum idque univerſale pertinent receſſus imperii* ab anno 1495 *promulgati etc.; ad juris vero novi particularis fontes numerantur jura provincialia etc.* ab anno 1495 *usque ad noſtra tempora promulgata.*“ Gleich als ob diejenigen Reichs- und Landesgeſetze, die älter als vom J. 1495 ſind, durch ſich ſelbſt ſchon keine verbindliche Kraft mehr hätten! — In dem §. 84 ſteht — „*Utrumque* (*ignorantia et error*) *in jure eandem habet aeſtimationem ſi verſatur vel in jure vel in facto.*“ — In dem §. 63. — „*Conditio eſt qualitas actui adjecta, quae vim ejus ſuſpendit, in eventum futurum et incertum.*“ — In dem §. 101. — „*Si contractus litteris ſignatus eſt, neceſſe eſt, ut quaeris, quae a contrahentibus ſunt conſtituta, litteris ſint ſignata, quippe eorum, quae verbis conſtituta ſunt, nullo modo ratio eſt habenda.*“ — So lieſsen ſich Beyſpiele zu Dutzenden anführen; allein des Raums wegen wollen wir abbrechen, und nur noch des Werkes nähere Anlage mit des Vfs. eigenen Worten angeben: „*Doctrinae, quae in praecognitis pertractantur, plurima ex parte ad alias jurisprudentiae partes referuntur* (*quemadmodum eſt doctrina de legibus et privilegiis etc.*) *ubi fuſius tractantur; quare ſatis mihi viſum eſt, eas tantummodo attigiſſe.*

Summus legum civilium, quae jura privata concernunt, finis, is mihi videtur eſſe, ut dominium ex quacunque ratione tutum ſit et a doſo liberum reddatur, quare dominium juris privati primarium eſt objectum. Quae cum ita ſint, neceſſe eſt, ut dominii natura et indoles declaretur, ejus effectus demonſtretur, ejus denique partes evolvantur; quo facto, tunc demum demonſtrare licet, quomodo acquiratur, muniatur, in alios transferatur, amittatur. Quae ita tractata primam conſtituunt juris privati generalis partem. Si vero demonſtratur, quomodo modi dominium acquirendi, dominii ſecuritas, ejusdem uſusfructus etc. ratione ſingularum perſonarum, ordinum et rerum, ſingulares accipiant modificationes, conſicitur altera juris privati pars, quo pertinet jus matrimoniale, familiarum, curatelae, famulorum, fiſci, civitatum et civium, pagorum et ruſticorum, mercatorum, metallicum, villarum, foreſtale, domuum etc." — Rec. iſt zwar immer noch des alten Glaubens, daſs ſchicklicher das Perſonenrecht dem Sachenrecht vorangeſchickt wird; allein er läſst hierinn, als einem, ſeiner Einſicht nach, minder weſentlichen Punkte, einem jeden gerne ſeine Weiſe, und will nur noch den Vf., deſſen Talente und Thätigkeit er ſehr ſchätzt, angelegentlich bitten, bey der Fortſetzung dieſes Werkes, falls er ſie in ſeiner unterdeſſen veränderten Laufbahn unternehmen ſollte, das goldene — *nonum prematur etc.* — zu beherzigen, und ſodann auch dieſen erſten Theil, als ein zu frühzeitiges Product, einer neuen Pflege zu würdigen, und in einer vollendeteren Geſtalt hervortreten zu laſſen.

Erlangen, b. Palm: *Sebaſtian Adam Krafts juriſtiſch-praktiſches Wörterbuch* mit beygefügten Beweisſtellen aus den Reichsgeſetzen, den verſchiedenen Land- und Stadtrechten. 1793. 378 S. 8.

Der Zweck dieſer Arbeit, die teutſche Sprache in den Gerichten zu ihrer urſprünglichen Reinheit zurückzuführen, und den gerichtlichen Schriften ihr buntſcheckiges Kleid wieder auszuziehn, verdient allen Beyfall, und der Vf. hat dadurch unſtreitig ein verdienſtliches Werk unternommen, daſs er die Möglichkeit dieſes Vorhabens durch die wirkliche Exiſtenz ſolcher deutſcher Wörter, die, eben ſo gut als die lateiniſchen, die Sache ausdrücken, und die in den ältern deutſchen Reichs- Land- und Stadtrechten ſchon vorkommen, bewieſen hat. Des verſtorbenen Hofr. *Schott* zu Erlangen kurzes juriſtiſch-praktiſches Wörterbuch iſt dabey zum Grunde gelegt, daher man das Werk auch unter dieſem Titel, als eine vermehrte Ausgabe, kaufen kann. Auch das preuſſiſche Geſetzbuch iſt hin und wieder zum Beleg der vorgeſchlagenen neuen deutſchen Benennungen gebraucht. So wenig ſich indeſſen der Vortheil, den dieſe Arbeit beſonders dem gemeinen Schlage von Advocaten und denen, die wenig andere Hülfsmittel haben, gewähren wird, bezweifeln läſst; ſo ſehr laſst ſich doch auf der andern Seite mit gutem Grunde fürchten, daſs dieſelbe ihrem Zweck nicht ganz entſprechend ſey. Fürs erſte hätte faſt die Hälfte des ganzen Werks füglich wegbleiben können, weil ſie Worte enthält, die in jedem Wörterbuch eben ſo gut und noch beſſer vorkommen und in juriſtiſchen Schriften überdies ſelten gebraucht werden, z. B. *abſens, abſtinentia, advocatus, cooperari, convitiari, convenientia, convulſio.* Sodann kommen viele Worte vor, die ſchon das Bürgerrecht erhalten haben, als *Advocat, Advociren, Bibliothek.* Bey manchen iſt ſelbſt nicht einmal ein paſſender deutſcher Ausdruck angegeben, ſondern nur eine Umſchreibung; z. B. *Bigamie* — Verbrechen der zweyfachen Ehe, und bey andern geht das Charakteriſtiſche und Bedeutende des Begriffs, das im Ausdruck liegt, gänzlich verloren, z. B. *Erbzins* drückt die röm. *Emphyteuſis* nicht aus; eben ſo wenig wird *Immixtion* und *Abſtinenz* durch *ſtillſchweigende Erbſchaftsantretung* und *Enthaltung* ausgedrückt. Manche Worte ſind überdies in ein ſehr plattes und auch wohl unrichtiges Deutſch übertragen, z. B. *kategoriſch — rund heraus; abſtemius — ſich Enthaltender; ad deliberandum zum Bedenken nehmen*, ſtatt *Bedenkzeit. Abſurdum ingenium* wird doch wohl kein gebildeter Menſch, am wenigſten in Schriften, durch *Tölpel* ausdrücken. — *Concurs* dürfte noch wohl immer vor *Zulauf der Gläubiger* den Vorzug verdienen. Iſt es nicht den römiſchen Begriffen angemeſſener, *falcidiſche* und *trebellianiſche Quart* zu ſagen, als *Abzug des vierten Theils der mit zu vielen Vermächtniſſen beſchwerten* (oder *anvertrauten*) *Erbſchaft.* Wozu können doch in aller Welt ſolche Verdollmetſchungen, als S. 306 u. 307 unter der Rubrick: *qualis contractus etc. — qui jure ſuo utitur etc. quilibet rerum — quilibet verborum etc. — quod ab initio — quod dicitur etc.* vorkommen, dienen, da, die ſchlechte Ueberſetzung abgerechnet, jedermann, der nur Latein verſteht, weiſs, wie dieſe Ausdrücke zu verſtehen und zu überſetzen ſind; überdies auch die meiſten derſelben Regeln des röm. Rechts enthalten, die in der Urſprache weit mehr Kraft und Wirkung haben, und eine deutſche Schrift eben ſo wenig verunſtalten als irgend eine andere Sentenz aus der franzöſiſchen oder einer andern fremden Sprache. Die Reinheit der Sprache geht wohl mehr auf einzelne Worte und Floskeln, als ganze von einem fremden Volke und aus einer fremden Sprache entlehnte Regeln und Gemeinſätze, deren Geiſt bey der Uebertragung meiſt verfliegt. Rec. wird die Wahl ſchwer, zwiſchen einem nervöſen lateiniſchen Ausdruck einer ganzen Sentenz und einer ſchlechten Verdeutſchung z. B. zwiſchen: *prior tempore; potior jure*, und *wer eher kommt, mahlt eher.*

Doch alles dieſes ſey keinesweges geſagt, um den deutſchlateiniſchen Styl in Schutz zu nehmen, ſondern nur zum Beweiſe, daſs es ſo gar leicht nicht iſt, den deutſchen Gerichtsſtyl auf eine vortheilhafte Art zu ändern. Demungeachtet laſst ſich noch manches Gute aus vielen Artikeln dieſes Buchs lernen, beſonders da, wo entweder die Ueberſetzung des lateiniſchen Ausdrucks zugleich eine Sacherklarung mit in ſich faſst, als unter dem Worte *Charta, damnum, operae* u. ſ. w. oder auch mehrere verſchiedene deutſche Ausdrücke eines und deſſelben lateiniſchen Worts angeführt und dem Anfänger bekannt gemacht werden, z. B. unter *Exceptio.* Sollte dieſes Buch eine neue Ausgabe erleben, ſo dürfte eine ſorgfältigere Feile nicht überflüſsig ſeyn.

Leyden,

Leyden: Diſſ. inaug. *Obſervationes ſelectae de Natura Poſſeſſionis.* Auct. *Angelo Jacobo Cupero*, Vollenhovia - Tranſiſalano, Cive Amſtelaedamenſi. 1789. 120 S. 4. (14 gr.)

Dieſe von guter Bekanntſchaft mit den Quellen, wie auch einer ausgebreiteten Beleſenheit zeugende, und zugleich muſterhaft geſchriebene gelehrte Streitſchrift zerfällt in zwey Theile, und der erſte wieder in 6 Capitel, die alſo überſchrieben ſind: Cap. I. *Quaenam jure civili dicatur poſſeſſio.* Cap. II. *Quo modo poſſeſſio ſeparatim coeperit ſpectari.* Cap. III. *Quaenam Jurcconſultis dicatur poſſeſſio naturalis vel civilis.* Cap. IV. *Quis ſit ſenſus L. 10 C. de adquir. et retin. poſſeſſ.* Cap. V. *Quid ſignificet poſſeſſionem ex jure plurimum mutuario, ſive non tantum corporis eſſe, ſed etiam juris.* Cap. VI. *Quo modo vim ſuam efficaciamque in poſſeſſionem, id eſt, rem facti exercere leges potuerint: et, quibus rationibus politicis inducti fuerint Juriſconſulti, ut in poſſeſſionem multa reciperent ex jure: denique brevis eorum per aphoriſmos enumeratio.* — Der zweyte Theil enthält 40 einzelne Sätze aus der Lehre vom Beſitz, deren weitere Ausführung der Vf. bey einer andern Gelegenheit zu liefern verſpricht. — Wir können dieſe Schrift jedem Liebhaber der reinen und feineren Rechtstheorie, nach wahrer Ueberzeugung, empfehlen.

Marburg: *Unterricht für Vormünder, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Heſſen-Caſſeliſchen Lande.* Nebſt Formularien zu Inventarien, Vormundſchaftsrechnungen und Vertheilungen. 1793. 70 S. 4. Ohne die Beylagen.

Der Vf., der ſich in der Vorrede Advocat *Happel* nennt, will nicht für Rechtsgelehrte, ſondern für Laien ſchreiben, und dieſen einen faſslichen Unterricht geben, wie ſie ſich bey übernommenen Vormundſchaften, ſowohl im Anfang, als in der Folge zu betragen haben. Ueberall hat er die beſondere Heſſen-caſſeliſche Verfaſſung und Geſetze vor Augen, und ſucht vorzüglich ſeinen Landsleuten nützlich zu werden. Dieſe rühmliche Abſicht iſt, nach Rec. Ueberzeugung, wirklich erreicht, und er kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs ein jedes einzelnes Reichsland ähnliche Anleitungen aufzuweiſen haben möchte. Dadurch würde zuverläſsig vielen Proceſſen vorgebeugt, und das Beſte der Pflegbefohlnen merklich befördert werden. In einem ungekünſtelten, deutlichen Vortrage macht Hr. *H.* die Vormünder mit ihren Rechten, Pflichten und ſämmtlichen Verhaltniſſen bekannt, und bemerkt jedesmal (welches uns vorzüglich gefallen hat) wenn es räthlich ſey, einen Rechtsgelehrten um Rath zu fragen. Häufig zwar werden die einſchlagenden Heſſiſchen Landesgeſetze angeführt; doch würde durch mehrere Vollſtändigkeit in dieſem Punkte der Werth des Werkes um vieles erhöhet worden ſeyn. Die angehängten Formularien ſind ganz zweckmäſsig; nur hätte der Vf. auf Erſparung des Raums mehr Bedacht nehmen ſollen, denn je weniger Bogenreich, und je wohlfeiler dergleichen Schriften ſind, deſto eher ſtudirt und kauft ſie der Laie. In einer natürlichen Ordnung, und mit vieler Vollſtändigkeit werden zuerſt die Pflichten der Vormünder in Anſehung der Perſonen der Pflegbefohlnen bey deren Erziehung und Verpflegung, und dann die Pflichten derſelben bey der Vermögensverwaltung aufgezählt. Durchaus ſind bey allen Fällen die nöthigen Vorſichtsregeln fleiſsig angegeben, und nur ſelten vermiſste Rec. ſo ſehr die nöthige Beſtimmtheit, wie bey dem §. 20, wo es heiſst: „Wenn auſser einem am Leben gebliebenen Ehegatten mehrere Perſonen im Sterbhauſe geweſen ſind, auf welche der Verdacht fällt, daſs ſie etwas weggebracht haben; ſo wird ihnen deſswegen ein Eid (Manifeſtationseid) abgefodert." Unter den angeführten Landesgeſetzen zeichnen ſich viele durch ihre Zweckmäſsigkeit ſehr zu ihrem Vortheile aus; nur das vom 2 Jul. 1774 fiel uns auf, nach welchem die Söhne der Bürger und Bauern, auch herrſchaftlicher Livréebedienten zum Studiren nicht anders gewidmet werden dürfen, als wenn ſich beſonders gute Geiſtesfähigkeiten bey ihnen äuſsern, *und der Landesherr*, dem gültige Zeugniſſe vorgelegt werden müſſen, *die Erlaubniſs dazu ertheilt!*

Leipzig, b. Griesſhammer: *Die Churfürſtlich Sächſiſchen Deciſiones vom Jahr* 1746. Nebſt umſtändlichen, zu Erkennung deren wahren Sinnes und Einfluſſes in rechtliche Entſcheidungen nöthigen Erläuterungen. Von D. *Heinrich Gottfried Bauer*, der Juriſtenfacultät in Leipzig Ordinario und Churfürſtlich Sächſiſchen Appellationsrathe. *Erſter Theil.* 1794. 270 S. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Der Hr. Ordinarius *Bauer* hat bekanntlich ſchon ſeit vielen Jahren in einzelnen akademiſchen Gelegenheitsſchriften mehrere ſächſiſche Deciſionen vom Jahr 1746 erläutert. Dieſe aber kamen theils nicht in Jedermanns Hände, theils waren ſie bald vergriffen. Der Vf. lieſs ſich daher endlich, nach vielen Auffoderungen, bewegen, aufs neue Hand an ſeine gelieferten Bemerkungen zu legen, ſolche, der Gemeinnützigkeit wegen, in die Mutterſprache überzutragen, und ein vollſtändiges Ganze zu liefern. Der vor uns liegende erſte Theil enthält 19 Deciſionen; der Reſt ſoll in einem nachfolgenden zweyten Bande geliefert werden. Jede einzelne Deciſion iſt jedesmal voraus abgedruckt, dann folgt der Commentar darauf. In dieſem ſind immer zuerſt die allgemeinen Grundſätze, aus welchen der ſtreitige Satz beurtheilt werden muſs, angegeben, und ſodann wird zu der Geſetzerklärung fortgeſchritten. Für die Güte der Arbeit bürgt ſchon der Name des Vfs.; nur ſcheint ihm die lateiniſche mehr, als die Mutterſprache zu Gebot zu ſtehen, und daſs das Werk auſserhalb Sachſen wenig brauchbar iſt, wird Jeder ſchon voraus vermuthen. Aus dem gemeinen Rechte wird zuweilen nur im Vorbeygehen etwas angeführt, und das Geſagte iſt unbedeutend, oft auch nicht ganz richtig.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Gräffſchen Buchh.: *Züge aus dem Leben unglücklicher Menſchen.* 1794. 1. Bändchen 202 S. 2. Bändch. 217 S. 8.

Der Vf. verſichert, daſs es ſeine Abſicht nicht geweſen ſey, die Welt in einem gehäſſigen Lichte darzuſtellen. Faſt ſcheint es, als wenn er gefühlt hätte, daſs wenn dieſes auch ſeine Schrift nicht zur Abſicht hatte, ſie es doch leicht zur Folge haben könnte: zwar nicht bey den verſtändigen nachdenkenden Leſern, aber doch bey denen, welche gern ein: *Ach Gott!* ausrufen, wenn man nur eine rührende Geſchichte erzählt, wobey den empfindſamen Zuhörern die Thränen in die Augen treten. Die eigentliche wahre Abſicht bey dieſen Erzählungen, — die der Titel ſehr unrichtig *Züge* nennt — iſt fürwahr nicht leicht zu ergründen. Gleichviel, ob die Geſchichten, die hier vorkommen, wahr oder unwahr ſind, ſollte doch der Erzähler etwas pſychologiſcher dabey verfahren, und ſeine armen Unglücklichen nicht um alles Mitleiden bey den Leſern bringen, wenn er ſie ſo denken und handeln läſst, daſs man ſich zuweilen wundern muſs, warum es ihnen nicht noch viel trübſeliger ergangen ſey. Die Art und Weiſe, wie man den Unfällen des Lebens ausweichen, oder ſich dieſelben wenigſtens erträglich machen könne, auch nur von fern anzudeuten, das iſt dem Erzähler, der ſeine Leſer bloſs mit Geſchichten unterhalten wollte, gar nicht eingefallen. Es ſind Lieder und Verſe in die Erzählungen mit eingeflochten, welche es dichteriſch bekräftigen, was der groſse Friedrich nur im Aerger ſagte: *c'eſt une chienne de vie.*

Züllichau, b. Frommann: *Die Ruinen am Bergſee,* gerettete Bruchſtücke aus der Geſchichte des Bundes für Wahrheit und Würde. Nach dem Engliſchen. 1795. 220 S. kl. 8. (Mit einem Titelkupfer von Penzel).

Ein Graf, der ſich nach vergeblichem Bemühen, ſeinen Zeitgenoſſen nützlich zu werden, unter den Ruinen am Bergſee in eine ſtille Abgezogenheit begiebt, errichtet in Verbindung mit einigen Auserwählten eine geheime Geſellſchaft zur Erhaltung und Erhöhung der Menſchenwürde. Das ganze Buch beſchäftigt ſich mit Entwicklung der Grundſätze, wornach die Mitglieder dieſer geheimniſsvollen Geſellſchaft ſich ſelbſt und andre vollkommner zu machen ſuchen. Die romanhafte Beſchreibung der Verſammlungen der Bundesbrüder, beſonders das Todtengericht, welches einige der verſtorbnen Mitglieder unter die Heiligen verſetzt, andre der Vergeſſenheit überliefert, ſo wie überhaupt alle die Ceremonien, wodurch ſich der Bund ein feyerliches Anſehn zu geben ſucht, vermindern das Wohlgefallen, welches man der moraliſch guten Seite dieſer Schrift gern abgewinnen möchte. Unter den Worten des Bundes, welche als Denkſprüche am Ende beygefügt werden, machen die einfachen Sätze: *arbeite! ſittlicher Werth iſt der Grund der Freundſchaft, gebiete dir ſelbſt! fliehe die Ruhe!* mit den zweydeutigen: *rechne auf nichts! lächle und dulde!* und den myſtiſchen: *ſpat blüht die Aloe, es tönet leer, bey ohne die Parallaxe der Menſchen!* einen ſehr widerlichen Contraſt.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchh.: *Schauſpiele,* von *F. L. Huber.* 1795. (das heimliche Gericht. 250 S. Juliane. 154 S.) 8.

Das heimliche Gericht, welches nicht allein durch mehrere kritiſche Blätter, ſondern auch durch ſeine Aufführung auf der Bühne bekannt worden iſt, hat dem Vf. eine Celebrität erworben, die uns einer ausführlichen Anzeige des neuen von dem erſten wenig verſchiednen Abdrucks überhebt. Der Vf. urtheilt in ſeiner Vorrede ganz richtig, daſs die Fehmgerichte, deren hiſtoriſche Unterſuchung bisher nichts als Bruchſtücke liefern konnte, immer etwas dunkles behalten werden. Vielleicht iſt dieſes eine von den Haupturſachen, warum das Stück kein vorzügliches Intereſſe erwecken kann, und trotz aller Bemühungen, Einheit und Zuſammenhang in die Vorſtellung zu bringen, doch immer eine ſehr getheilte und am Ende übelbefriedigte Empfindung zurückläſst. Es wäre aber unbillig, wenn man nicht zugeſtehn wollte, daſs dieſes Trauerſpiel kein leichtſinniges Product einer ſchreibſeligen Feder zu nennen ſey. Gewiſs eben ſo wenig, wie die ſanftere und freundlichere Juliane, ein Stück, in welchem der Vf. mit glücklicher Nachahmung des franzöſiſchen Theaters, ein zartgehaltnes Familiengemälde liefert, welches einfach und leicht zuſammengruppirt iſt. Kenntniſs des Menſchen und beſonders des Weibes, Adel und Würde der Sprache und des Vortrags mit einer gewiſſen Delicateſſe verknüpft, ſind in dieſem Stücke, welches mehr geleſen, als geſehen ſeyn will, unverkennbar. Und ſollte auch in der Compoſition noch mancherley vermiſst werden, ſollte auch Graf Elbau den Entſchluſs ſeiner Geliebten, ſich von dem Gemahl einer liebenswürdigen Gattin völlig zu entfernen, gar zu gelaſſen aufnehmen, ſollte auch Baron Felſer, der den Gang des Stücks weder hindert noch fördert, nur zum Beweiſe daſtehn, daſs der Vf. kein Carricaturmaler ſey; ſollte auch eine Stelle wie die S. 69 bis 71 in einem Dialoge etwas zu lang gerathen ſcheinen, ſo bleiben doch noch immer Gründe genug übrig, Hrn. *H.* für einen unſrer guten dramatiſchen Schriftſteller zu halten. Druck und Papier empfehlen dieſe Schauſpiele von ihrer Auſsenſeite.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Auguſt 1795.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Kurzgefaſste Geſchichte des Staats von Frankreich und aller Revolutionen deſſelben*, von den alteſten Zeiten bis auf die gegenwärtigen, für Leſer von allen Claſſen bearbeitet. *Erſter Theil.* 1793. VIII u. 438 S. *Zweyter Theil.* 1794. VIII u. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Product iſt nach allen Kennzeichen die unreife Frucht einer eilfertigen Buchhandler-Speculation, oder eines mehr um ſchnellen Erwerb als um bleibendes Verdienſt beſorgten Scribenten. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir es für eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, oder vielmehr für eine Zuſammenſtoppelung aus einer oder mehrern *pièces du jour* halten. Wenigſtens verrath ſich hier ein ſolcher Urſprung durch den ſpringenden Gang der ganzen ſuperficiellen Erzählung, durch haufige franzöſiſche Wendungen, kleine Antitheſen und Wortſpiele, durch wirkliche Gallicismen, unrichtigen deutſchen Sprachbau, und ſehr oft durch Geſichtspunkte in der Sache ſelbſt, welche nur ein Franzoſe nehmen konnte. Von den Spracheigenheiten nur wenige Beyſpiele: I. S. 195 „Man baute alſo Luftſchlöſſer auf *einen alten politiſchen Sentenz*, der allen Kindern bekannt iſt." II. S. 8. „Man lieſet Namen, deren *Proprietärs* Dummköpfe waren." S. 39. „Dumourier's Schreiben — an die Bataver war ein *Ungeheur*." S. 56. „Die Nullitat der Nationalgarde, die heute keine *Ordre* und morgen *Deſordre* hat" u. dgl. m.

Der Plan des Werks iſt an ſich unverwerflich, indem zuerſt von der vorigen Geſchichte Frankreichs, mit vorzüglicher Hinſicht auf ſeine Staatsveranderungen, ſodann von dem Urſprunge und Fortgange der jetzigen Revolution, den Kriegsbegebenheiten u. ſ. f. gehandelt werden *ſoll*. Auch ſind einzelne Beſchreibungen wirklich gut gerathen, z. B. die des Entſtehens der erſten Nationalverſammlung, und der Fluchtreiſe des Königs nach Varennes.

Das Ganze der Bearbeitung aber iſt ein ſehr unkritiſches, ungeordnetes Gemengſel von wahren, halbwahren und falſchen, erheblichen und unerheblichen, vollſtändigen, fragmentariſchen und wiederholten Erzählungen, von richtigen und unrichtigen Räſonnements für und wider die Revolutionsereigniſſe, alles mit einer leichten Geſchwätzigkeit vorgetragen. Es wäre verlorne Mühe, bey einem Werke Berichtigungen beybringen zu wollen, das ſeiner Beſtimmung *für Leſer aller Claſſen* unerachtet, weder den lehrbedürftigen Leſern durch einen ordentlichen Zuſammenhang der wichtigſten Vorgänge eine richtige allgemeine Ueberſicht gewährt, noch die mit der neueſten Geſchichte etwas vertrauern Leſer auch nur durch die kleinſte beſondre Notiz für den Ekel, den das Ganze bey ihnen erregen muſs, ſchadlos hält. Nur einige Beyſpiele zur Beſtätigung unſers Urtheils. Th. I. S. 121. läſst der Vf. den Antheil Frankreichs an dem ſiebenjährigen Krieg damit beginnen, daſs die Armee des Prinzen von *Soubiſe* in Deutſchland einrückt, und bey *Roſsbach* am 5 Nov. 1757 vom König von Preuſsen geſchlagen wird, *worauf* Ludwig durch dieſen Verluſt nicht abgeſchreckt, eine neue Armee unter dem Marſchall *d'Etrées* nach Weſtphalen ſchickt, welche den Herzog von Cumberland am 26. Julius 1757 bey *Haſtenbeck* ſchlagt, die Convention bey *Kloſter Seven* eingeht, u. ſ. f. — Unter den vielerley Erzählungen von der erſten Nationalverſammlung (von S. 158. an) findet man auch nicht die geringſte Erwähnung der berüchtigten Decrete aus dem Auguſt 1789. Ueber die damaligen Einrichtungen mit der Geiſtlichkeit kömmt mancherley, und über die gleichzeitige, eben ſo wichtige, Abſchaffung des Adels und ſämmtlicher Feudalverhältniſſe nicht das mindeſte vor. — Nach S. 200. lieſs die Nation *durch ihre Anhänger* am 12. Jan. 1791 etwas wegen der Nationalgüter bekannt machen. Wer aber dieſe *Anhänger* ſind, iſt nicht zu errathen, da von den Repräſentanten, denen vielmehr durch ſelbige ein Vorwurf gemacht wird, nicht die Rede ſeyn kann. — S. 383. heiſst der Graf von *Lehrbach*, weil er von München aus ein Schreiben erlieſs, ein *Kurpfalzbayriſcher Miniſter*, obgleich er ſelbſt darinn ſehr deutlich in der Beziehung als kaiſerlicher Miniſter ſpricht. — Die kriegeriſchen Begebenheiten beſonders ſind verworren und zuſammenhanglos erzählt. Von dem *Cuſtineſchen* Einfall ins Reich 1792 iſt ſo gut als nichts bemerkt. Die Operationen des Fürſten von Hohenlohe auf dem *Grünenberg bey Trier* ſcheinen (S. 405.) dem Vf. in dem Nebel ſeiner Ignoranz *unweit Düſſeldorf* vorgefallen zu ſeyn. S. 411. läſst der Vf. am 17. Dec. 1792 die Franzoſen plötzlich nahe bey *Aachen* ſeyn, und erzählt erſt hintennach die doch vorangegangenen Ereigniſſe in den öſterreichiſchen Niederlanden, deren Eroberung durch Dumourier von ihm T. II. S. 33. nur als eine *Bemeiſterung einiger der wichtigſten Plätze nach der zweydeutig ausgegangenen Action (??) bey Mons*, — mit nicht mehr und nicht weniger Worten — angezeigt wird. — Eine und dieſelbe Action, nämlich der Sieg der Kaiſerl. Armee über die Franzöſiſche am 1. März 1793 bey der *Roer* wird zweymal, erſt S. 44. als bey *Aldenhoven* über ein abgeſondertes Corps

Digitized by Google

Corps des Dumourierſchen Heeres erfochten, und ſodann, nach mancherley Zwiſchenerzählungen, wieder S. 50. in einer ganz andern Geſtalt, als einer der merkwürdigſten Vorfälle erzählt, wobey die ſonderbar durch einander geworfenen kleinlichen Details (z. B. die zwey Lichter vor jedem Fenſter in Dueren) und die Lügen zu merken ſind, daſs damals *in einem Defilée (?) in der Stadt Aachen* über *ſechszehnhundert*, ſchreibe 1600, Franzoſen zuſammengehauen werden, ohne daſs die Kaiſerlichen bey dieſer Metzeley einen Mann verloren hätten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wästerås, b. Horrn: *Samlingar til en Beſkrifning öfver Norrland och Gefleborgs Län.* Förſta afdelningen om Geſtrikland af *Abrah. Hülphers* (Sammlungen zu einer Beſchreibung von Nordland und Gefleborgs Lehn. Erſte Abtheilung von Geſtrikland. 1794. 1 Alph. mit einer Karte.

Hr. H. hat ſich ſchon ſeit mehrern Jahren um die Beſchreibung Nordlands und ſeiner Provinzen verdient gemacht. Im J. 1789 erſchien der 1. B. des fünften Theils dieſer mühſamen Arbeit, der von Weſtbothnien handelte. Der 2. Band deſſelben, der die weſtbothniſchen Städte und Lappmarken beſchreiben ſollte, iſt ohne des Vf. Schuld bisher noch nicht herausgekommen. Inzwiſchen erſcheint hier die Beſchreibung von Geſtrikland, wozu den Vf. ſeine eigene Reiſen dahin, ſein Briefwechſel mit dortigen Eigenthümern, und die Unterſtützung des dortigen Landshauptmanns Hn. Gr. Cronſtedt, in den Stand geſetzt haben. Gefleborgslehn beſteht aus den drey Landſchaften Geſtrikland, Helſingland und Herjedalen. Die Beſchreibung von Helſingland wird als die zweyte Abtheilung nächſtens von einer andern Hand erſcheinen, und Herjedalen hat der Vf. ſchon vorher in der dritten Sammlung beſchrieben. Die Einrichtung und Methode iſt wie bey den vorigen Theilen. Zuerſt eine allgemeine Beſchreibung dieſer Landſchaft, dann die beſondere der Stadt Gefle, und der 9 Kirchſpiele derſelben. Der Arealinhalt des Landes iſt ungefähr 37½ Quadratmeilen, wovon höchſtens nur 10 als angebaut angeſehen werden können. Die Volkszahl hat ſich da ſeit 50 Jahren ſehr vermehrt, und geht an 27000 Perſonen, wovon 5000 in Gefle, die andern auf dem Lande wohnen. Es ſind daſelbſt 46 Eiſenhämmer und 84 Schmiedheerde, welche jährlich 15570 Schiffpfund ausſchmieden. Alle aus dem Lande in die Landrentey eingefloſſene Renten und Gelder betragen zuſammen 92482 Rthlr. Das Land ſtellt 25 Matroſen und 300 Mann Soldaten, doch ſollen künftig immer 600 Mann Reſervemannſchaft (wargerning) gehalten werden. Der Beſoldungsſtaat des Landes iſt theils auf Geld theils auf Getraide angeſchlagen. An Getraide werden jährlich 12 bis 13000 Tonnen gebaut, und zwar in guten Jahren das achte bis zehnte Korn. Verkauft kann kein Getraide nach andern Orten werden, ſondern die Stadt Gefle muſs vielmehr durch ihren Handel das noch fehlende herbeyſchaffen. Ackerbau und Viehzucht ſind die vornehmſten Nahrungsarten. In neuern Zeiten hat man dort über 300 Spaniſche und Eiderſtedtſche Schaafe angeſchafft. Gefle iſt zwar eine alte Stadt, aber doch ſpäter als Stockholm angelegt, und hatte vor 250 Jahren den gröſsten Handel im Reich. Sie iſt noch eine der 4 Städte des Reichs in der erſten Claſſe. Nach dem groſsen Brande von 1776 ſind, auſser den gewöhnlichen hölzernen Häuſern, auch viele ſchöne Steinhäuſer gebaut. Gefle hat 92 gröſsere und kleinere Handelsfahrzeuge, zuſammen von 4022 Laſten. Es ſchiffte 1790 aus 35000 Schpf. Stangeneiſen, 10000 Zwölfter Bretter, 352 Tonnen Theer. Dagegen gebraucht es, nach Beſchaffenheit des Jahrwuchſes, 24 bis 60000 Tonnen Getraide, auch 4 bis 6000 Tonnen Salz. Es hat doch in den letztern Jahren jährlich ungefähr 50000 Rthlr. Uebergewicht im Handel gehabt. Der Seezoll bringt 29025 Rthlr. ein, woraus man auf den auswärtigen Handel ſchlieſsen kann. Unter den eingeführten Waaren ſind doch auch 50780 Pfund Tabaksblätter, 45944 Pfund roher Zucker, 10201 Pfund Caffeebohnen u. ſ. w. Die Zahl der Handelsleute iſt an 50, wovon 30 inländiſchen und auswärtigen Handel treiben. Der Landzoll trug 1790 nach allen Abzügen 4130 Rthlr. ein. Handwerker ſind 126, worunter 35 beſondere Profeſſioniſten und 19 eigene Zünfte. Es ſind dort Tabaks-, Segeltuchs-, Leinen- und Strumpffabriken, eine Zuckerſiederey und eine Ziegelbrennerey, die etwa 80000 Ziegel brennt. Die Fiſchereyſocietät, die faſt aus ⅓ der Bürgerſchaft, nämlich aus 160 Bürgern beſteht, trägt viel zum Handelsverkehr bey. Sie ſind im Sommer mit allen ihren Hausgenoſſen mehrentheils auf Fiſcherey aus, und ihre Häuſer ſtehen ſo lange leer und verſchloſſen. 1761 iſt dort eine Buchdruckerey angelegt, die einzige in Nordland. Am dortigen Gymnaſium ſind 5 Lectoren angeſtellt, und der Paſtor daſelbſt iſt deſſen Inſpector. Im Gymnaſium ſind etwa 40 Studirende, und in der Stadtſchule 100 und darüber. Das Gymnaſium hat eine Bibliothek von 3000 Büchern. Es iſt auch eine Armenſchule, ein Hoſpital, ein Waiſenhaus (die Kinder werden jedoch in den Kirchſpielen zur Wartung und Erziehung untergebracht), und ein Wittwenfond eingerichtet. Und nun folgt die ſpecielle und ausführliche Beſchreibung eines jeden Kirchſpiels für ſich, die den Ausländer weniger intereſſiren kann, dem Einländer aber auch bisweilen bey Kleinigkeiten angenehm und nützlich ſeyn mag. Bey jedem wird der Arealinhalt, die Anzahl der Höfe und Menſchen, die vorzüglichen Nahrungsarten, Flüſſe, Eiſenwerke und Einrichtungen, Alterthümer, Wirthſchaft, Sitten, Lebens- und Kleidungsart, die Kirchen und ihre Merkwürdigkeiten, Schulen, Magazine, gerichtliche Einrichtung, merkwürdige Vorfälle u. dgl. m. bemerkt. Am Ende iſt, ſo wie in den vorigen Sammlungen, eine ſogenannte Predigerchronik, ſeit der Reformation, beſonders der letzten 200 Jahre, ingleichen ein Verzeichniſs der Schulbedienten, ſo wie eine *Geſtricia nobilitata* oder Verzeichniſs von dort geadelten Eingebornen, und *Geſtricia litterata*, von dortigen Gelehrten, angehängt worden.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig, in der Schäferſchen Buchh.: *Statiſtiſch hiſtoriſches Archiv.* Herausgegeben von *E. A. W. Zimmermann.* Erſter Band. 1795. 163 S. 8.

Des Herausg. Abſicht bey dieſer jedem Freunde hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Wiſſenſchaften willkommnen Schrift iſt, mancherley Aufſätze, die für ſeine, leider zu früh geſchloſſenen Annalen beſtimmt waren, in einer eigenen Sammlung herauszugeben, weil ſie für deutſche Leſer ſo manche wenig bekannte Belehrungen enthalten. Sie verdienen dieſe Bekanntmachung auch gröſstentheils, und gelegentlich müſſen wir auch hier mit dem Herausg. die geringe Aufmunterung bedauern, mit der das deutſche Publicum ſeine in ihrer Art einzigen Annalen aufgenommen hat, welche die Fortſchritte der neueſten Geographie ſo darſtellend zeigten, ſchätzbare Auszüge aus den meiſt ſeltnen Schriften der fremden Societäten der Wiſſenſchaften lieferten, und die beſten Werke der Ausländer im Fache der Geographie, Statiſtik und Geſchichte ſo ſchnell und belehrend bekannt machten; manche Vf. deutſcher Handbücher würden ſogar vielleicht nie etwas von den neueſten Veränderungen in manchen europäiſchen Staaten erfahren haben, hätten ſie dieſe Annalen nicht als die einzige Quelle ihrer Gelehrſamkeit benutzen können. Beyſpiele davon zu geben, werden uns unſere Leſer hoffentlich erlaſſen, da ſie hier nicht ganz an ihrem Orte ſtehen möchten, und Kenner, die ſich nicht durch bloſse Büchertitel tauſchen laſſen, und die wahren Quellen der Statiſtik, von den Büchlein, die in *einzelnen* Anzeigen fremder Nachrichten rinnen, zu unterſcheiden wiſſen, jene Erfahrung längſt gemacht haben.

In dieſem erſten Bande ſind folgende 10 Aufſätze zu finden. 1) Das Schickſal Genfs, eine Warnung für alle Staaten Europens. Hier wird ſehr treffend gezeigt, wie man den traurigen Unruhen und nachherigen Grauſamkeiten in dieſem kleinen Staate hätte vorbeugen können, und durch welche Mittel es der Jacobiner-Rotte gelang, hier, wie überall, wo ſie durch ihre Ränke herrſchend wird, ſo ſchreckliches Elend zu verbreiten. 2) Ueber Pombals Staatsverwaltung und deſſen Charakter, mit einer Einleitung über die Verdienſte der Portugieſen im Handel, in der Schiffahrt und Erdkunde. Die letzte übergehen wir, weil ſie den Gegenſtand in keinem Betracht erſchöpft, das darüber allgemein bekannte nur in eine Skizze zuſammendrängt, aus den gewöhnlichen Quellen entlehnt iſt, und nicht ganz zu dem Gegenſtande paſst, den dieſe Einleitung erläutern ſollte. Auch die Abh. über Pombal verliert ſich zu ſehr in die allgemeine portugieſiſche Geſchichte, zeigt zu ſelten durch treffende Thatſachen, daſs Pombal wirklich ein groſser Mann war, und berührt dagegen manche von ſeinen getroffenen Einrichtungen ſo kurz und abgebrochen, daſs nur Leſer, die mit dieſem Zeitraume vertraut ſind, daraus Unterricht erlangen können. Die 1763 von Pombal errichtete Ritterakademie iſt keinesweges eingegangen, ſie iſt nach ihrer erſten Einrichtung noch vorhanden, und zwölf beſoldete Lehrer geben vor wie nach Unterricht in verſchiedenen Wiſſenſchaften, Sprachen und Künſten. Die jetzige Penſion iſt 120,000 Reis. Bey der von ihm errichteten Weincompagnie, die brittiſche Handelshäuſer nur ſo ſehr verſchrieen, und der Zerſtörung vieler Weinberge in den nördlichen Provinzen iſt der beabſichtete Zweck wohl erreicht worden. Die Weine dieſer Gegenden haben ſich verbeſſert, und die Ausfuhr hat ſich vermehrt, da die Vermiſchungen mit den ſchlechtern Sorten eingeſchränkt werden. 3) Ueber die obrigkeitlichen Würden, die Form der Proceſſe und die Geſetzgebung in den Staaten des Königs von Sardinien, wie auch über die Grundſätze des Königs Victor Amadeus, die Nationalerziehung zu befördern, und das Betteln abzuſchaffen. Alle hier genannten Gegenſtände ſind deutlich und gründlich behandelt, und wer ſich von der ſardiniſchen Juſtizverfaſſung eine Ueberſicht verſchaffen will, wird in dieſem Aufſatz hinlängliche Belehrung finden. 4) Tabellariſche Ueberſicht von allem ſeit 1755 bis 1775 in Piemont vermünzten Gelde, Silber und Kupfer, imgleichen wie viel in eben dieſen Münzſorten in Sardinien von 1768 bis 1774 ausgeprägt ward. Die Summe iſt beträchtlicher, als mancher Leſer wohl glauben möchte. Bloſs für die Staaten des Königs auf dem feſten Lande ſind 60,834,760 Lire ausgeprägt worden, darunter über 35 Mill. Goldmünzen waren. Eine Erklärung des ſardiniſchen Geldes würde dieſe Tabellen, worinn man auf einen Blick ſehen kann, wie viel jährlich von jeder Geldſorte geſchlagen wurde, noch intereſſanter gemacht haben. 5) Zuſtand der Einkünfte, des Handels und der Schiffahrt Groſsbritanniens von 1783 bis Febr. 1792. Ein ſchätzbarer Aufſatz, worinn aus den ſicherſten Quellen, den weitläuftigen Finanzrechnungen viele wichtige Data der brittiſchen Staatskunde von Widerſprüchen und Zweifeln enthüllt, und zur anſchaulichſten Ueberſicht gebracht ſind. Auch hat der Vf. die Urſachen der Vermehrung der brittiſchen Staatseinkünfte ſehr gut auseinander geſetzt. Zu dieſen rechnet er mit Recht die Erweiterung des Handels mit China. Aber, um dieſe deutlich darzuſtellen, hätte die chineſiſche Einfuhr nach Groſsbritannien nicht bloſs nach der Tonnenzahl der Schiffe, ſondern nach ihrem Werth beſtimmt werden müſſen. Dieſen konnte er von einem ganzen Zeitraum aus Hn. Dundas jährlicher Schilderung des aſiatiſchen Handels der Londner Compagnie entlehnen. 6) Kurze Geſchichte und Generalregeln des in Nordamerika, England, Holland und Ruſsland mit groſsem Erfolg beſtehenden Jeruſalemsordens. 7) Authentiſche Nachricht von der Schadloshaltung der Lojaliſten in Nordamerika durch die groſsbritanniſche Regierung. 3000 Familien waren durch Anhänglichkeit an ihren ehemaligen Oberherrn entweder auſser Brod geſetzt, oder hatten ihr ganzes Vermögen verloren, und dieſe wurden nach genauer Liquidation ihrer Foderung entweder baar, oder durch Renten auf Lebenszeit abgefunden. *Inſtallments* würden wir nicht durch Inſtallationen, ſondern *terminweiſe* überſetzt haben. Leſern, denen das engliſche Finanzweſen nicht ganz geläufig iſt, wird in dieſem Aufſatz doch manches dunkel bleiben, dem durch einzelne Erklärungen, bloſs aus dem An-

Digitized by Google

Annual-Regiſter entlehnt, hätte abgeholfen werden können. 8) Veranlaſſung, wodurch Hr. Granville Sharp beſtimmt ward, die Vertheidigung der Negerſklaven zu übernehmen. Hr. Sharp iſt in der Geſchichte der Bewegungen über die beſſere Behandlung der Neger, und die Abſchaffung des Sklavenhandels, als einer der erſten Negerfreunde bekannt, und verbreitet hier ſehr viel Licht über die Behandlung der Neger vor 1765 ſelbſt in England, und was damals die gröſsten Rechtsgelehrten für Grundſätze über Sklaverey und Menſcheneigenthum hegten. Hr. Sharp ſah in dem angeführten Jahre einen armen von Hunger und Krankheit ganz abgezehrten jungen Neger in London vor der Thüre ſeines Bruders, eines Wundarztes, ſtehen. Dieſer lieſs ihn in einem Hoſpital auf ſeine Koſten verpflegen, und nach ſeiner Geneſung brachte er ihn in Dienſte, ſo daſs er ſich ſeinen Unterhalt verdienen konnte. Sein vormaliger Herr, *David Liſle*, der ihn grauſam tractirt, und ihn krank verlaſſen hatte, vindicirte ihn 1767 wieder, und wollte ihn auf ein Schiff nach Jamaica bringen laſſen. Nun ſuchte der Neger Hülfe bey ſeinem vormaligen Wohlthäter, und fand ſie. Bey dieſem Proceſs ward die Frage vorzüglich debattirt: ob ein nach England gebrachter Sklave frey ſey, oder nicht? Das letztere behaupteten die angeſehenſten Rechtsgelehrten, unter andern Lord Mansfield, auch gewiſſermaſsen Hr. Blackſtone. 9) Preis-Courant der In- und Exporten von Canton in den Jahren von 1781 — 1789. *Steevens's Guide to the eaſt India trade* iſt die Quelle dieſer Nachrichten, und der Erklärung einzelner Waaren. Nur hat der Herausg. die Preiſe ſpäterer Jahre hinzugefügt, die im Ganzen nicht ſehr von den ältern Abgaben abweichen. Dieſe erfährt man nun freylich hier, aber über die Waaren ſelbſt und die Quantität ihrer Aus- und Einfuhr deſto weniger. Da wir über die Theeausfuhr von Canton genaue Liſten haben, und ſelbſt wie viel von jeder europäiſchen Nation dort eingekauft wird, ſo ſind dergleichen auch gewiſs von allen übrigen beträchtlichen Handelsartikeln in Canton vorhanden. Eine ſolche Liſte wäre ein angenehmes Geſchenk geweſen, zumal da der Preis der chineſiſchen Waaren, bis ſie zu uns gelangen, durch die Fracht, Aſſecuranz, Zollabgaben etc. ſehr erhöhet wird. Hätte es dem Herausg. gefallen, dieſen jetzt vielen Leſern meiſt unverſtändlichen Preiscourant aus den Auctionsliſten der vornehmſten indiſchen Handelsgeſellſchaften zu erläutern, die ſämmtlich eine Menge chineſiſcher Naturwaaren enthalten, ſo würde er dadurch eine beträchtliche ſtatiſtiſche Lücke ergänzt haben. 10) Bericht über den gegenwärtigen Zuſtand der königlichen Holzungen in England, über den Anwachs der engliſchen Seemacht von Heinrich VIII bis Georg II, und des Handels von 1700 bis 1791. Ein wichtiges Actenſtück, welches über alle hier genannte Gegenſtände ſehr viel bisher Unbekanntes enthält, und weit richtiger, als bisher in Deutſchland geſchehen iſt, die alte und neue Beſchaffenheit der brittiſchen Handelsflotte, die ſchottiſche und irrländiſche mit eingeſchloſſen, darſtellt. Da dieſes Archiv in den Händen aller ſtaatskundigen Leſer zu ſeyn verdient, ſo theilen wir aus dieſem reichhaltigen Bericht, des Raums zu ſchonen, keine Proben mit, und ſehen der baldigen Fortſetzung mit Vergnügen entgegen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Erfurt, b. Kaiſer: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener*. 1tes B. Neue Aufl. 1794. 168 S. 2tes B. 190 S. 8. (12 gr.)

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Anführung des Landvolks zu der körperlichen Erziehung der Kinder*, von *J. D. Buſch*. 2te Aufl. 1794. 68 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsſchriften. *Leipzig*, b. Martini: *Ueber die richtige Beurtheilung und weiſe Benutzung einiger widrigen Zeitumſtände.* Ein Verſuch in Predigten über epiſtoliſche Texte, vor einer Stadtgemeine gehalten. 1794. 78 S. 8. — Der Vf. hat, laut der Vorrede, dieſe vier Predigten drucken laſſen, um zu erfahren, ob er hoffen könne, durch ſeine Vorträge nützlich zu werden. Dieſe Beſcheidenheit bey einem angehenden Schriftſteller würde ſchon Aufmunterung verdienen, wenn auch ſeine Arbeit nicht den Werth hätte, den die vorliegende hat. Die Hauptſätze dieſer Predigten ſind gut gewählt, richtig auseinandergeſetzt, und der ganze Vortrag iſt praktiſch und populär. Wenn der Vf. ſeine Materien hin und wieder noch mehr ausführt; wenn er die Einförmigkeit vermeidet, welche aus der zu häufigen Wiederholung des Hauptſatzes, z. E. in der erſten Predigt — entſteht; wenn er ungezwungener als in der zweyten Predigt aus dem Texte auf ſeinen Hauptſatz zu kommen ſucht; wenn er endlich Ausſprüche der Bibel, wodurch bey dem groſsen Haufen die Kanzelvorträge mehr Autorität erhalten und gröſsern Eindruck machen, mehr benutzt: ſo wird er als Prediger nicht nur vorzüglichen Beyfall haben, ſondern auch vielen Nutzen ſtiften, und die Beſſerung und Beruhigung ſeiner Zuhörer befördern.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Auguſt 1795.

I. Verzeichniſs der im Auguſt der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Alphons u. Germaine od. Briefe a. d. Papieren ein. Emigrirten. 223, 352
American Kalendar or United States Regiſter f. 1795. 218, 308
Annalen d. Theaters. 15. Hft. 216, 296
Anweiſungen f. Jungfrauen d. geiſtl. ſowohl als d. weltl. Standes. 2te A. 226, 375
Apollo u. Minerva f. Freunde geſellſchaftl. Freude. 220, 327
Archiv neues politiſches f. Deutſchland. 1, 2. B. 223, 345
Ariſtoteles üb. d. Seele überſ. v. *Voigt.* 211, 253
Arvelius Gedichte. 219, 316
Audiffredi Specim. hiſtor. crit. Editionum Italicar. Saec XV. 209, 233
Auswahl d. nützlichſten u. unterhalt. Aufſätze f. Deutſche. 16. B. 216, 299
——— neue d. nützlichſten u. unterhalt. Auf. f. Deutſche. 3. B. 216, 299
——— klein. Reiſebeſchreibung. u. andr. ſtat. u. geogr. Nachr. 22. Th. 228, 392

B.

Bertel's Pred. z. Beförder. e. vernünft. Aufklär. in d. Religion. 209, 238
Bauer's Antrittspredigt. 209, 240
Beckmann's phyſikal. ökonom. Bibliothek. 18. B. 3. 4. St. 12 B. 4. St. 216, 296. 228, 392
Beneken's Weltklugheit und Lebensgenuſs. 2. B. n. A. 223, 352
v. *Beroldingen's* Beobacht. Zweifel u. Fragen d. Mineralogie betr. 1ter Verſuch. 216, 289. 217, 297
Betrachtungen üb. d. neuſte Weltlage. 217, 303
Beytrage neue z. Lander u. Völkerkunde. 10. Th. 228, 392
Bibliothek allgem. deutſch. 114 — 117. 227, 384
——— neue allgem. deutſche. 3 — 14. 227, 384
Bloch's Naturgeſch. d. ausland. Fiſche. 8, 9. Th. 227, 377
Blumenleſe poet. aufs J. 1795. 210, 241. 211, 249
Brau- und Brandweinurber, verbeſſertes. 2. A. 1, 2. Th. 226, 374
Briefſteller Berliniſcher f. d. gemeine Leben. 6. A. 226, 374
Bruchſtucke a. d. Begebenh. ein. unbekannten Beherrſchers d. verborgen. Obern d. höhern Illuminaten. 2, 3. Bdch. 215, 287
Buchanan's Travels in the weſtern Hebrides — nebſt deut. Ueb. 228, 385
v. Buffon's Naturgeſchichte der Vögel, überſ. v. *Otto.* 16 — 21. B. 227, 380
Buſch's Anführ. d. Landvolks z. d. körperl. Erzieh. d. Kinder. 2. A. 236, 456

C.

de la Chambre Anleitung z. Menſchenkenntniſs, überſ. mit e. Vor. u. Abh. her. v. *Schmid.* 226, 369
Charlotte Corday Tragedie. 222, 343
Ciceronis de lege liber ſive de legibus lib. I. recenſ. *Wagner.* 233, 430
Clodius Gedichte. 219, 319
Commentatio hiſt. lit. Ulmenſes bene de re lit. orientali meritos ſiſtens. 232, 421
——— de Codice Ms. Juvenalis Satiras complect. 232, 421
——— de Ulmenſium in literas gr. meritis. P. I. 232, 421
——— de Ulmenſium in Arithmeticam meritis. 232, 421
Cuperi Diſſ. Obſerv. ſel. de natura poſſeſſionis. 235, 445
Cyprian's d. Jungern krit. Geſchichte d. Portiunculaablaſſes. 215, 281

D.

Deciſiones Churſ. Sächſ. v. J. 1746. n. Erläuter. v. *Bauer.* 1. Th. 235, 446
Depoſitenordnung, Gräfl. Lippiſche, v. 1789. 216, 295
Drumann's d. Verſöhnungslehre. 209, 239
Duldung u. Liebe. Schauſp. 215, 286

E.

v. *Eckhartshauſen's* Zahlenlehre d. Natur. 217, 302
Ehrentiſch, der, od. Erzahlung. a. d. Ritterzeiten. 2. B. 228, 392

F.

Fabrizius Religionsunterricht f. Kinder. 2. A. 1. Th. 219, 320
Fabulae Aeſopicae ſelectae od. auserleſ. latein. Aeſop. Fabeln. 211, 256
Fichte's Vorleſungen üb. d. Beſtimmung d. Gelehrten. 224, 353
Fortſetzungen d. Pflanzenthiere zwote Liefer. 227, 380
Franz Bernhard d. Heilige genannt. 2tes B. 227, 383
Frauenzimmer-Almanach z. Nutzen u. Vergnügen f. 1795. 223, 350

G.

Gedanken, freym. üb. ein. d. vornehmſt. Urſachen d. Verfalls d. Religion. 215, 284
Gedike's engl. Leſebuch f. Anfänger. 233, 416
Gemalde a. d. Kinderwelt. 221, 336
Geſchichte, kurzgef. d. Staats v. Frankreich und aller Revolutionen deſſelb. 1, 2. Th. 236, 449
Geſchichtscalender f. d. K. K. Erblande auf 1794. 231, 420
Giuſtiniani Saggio ſtorico crit. ſulla Tipografia d. Napoli. 212, 257
v. *Groſſe* Erzählungen. 1, 2. Th. 215, 285
Groſſinger univ. Hiſtor. Phyſica regni Hungariae. T. III. P. III. 230, 404

H.

Hagemann's Otto d. Schütz. Prinz v. Heſſen. 2. A. 223, 352
Handbuch üb. d. kgl. preuſs. Hof u. Staat auf d. J. 1795. 218, 310
Hausrechner, der allerleichteſte u. allzeitfertige. 2. A. 226, 374
Heron's Obſervations made in a Journey through the weſtern Counties of Scotland. Vol. 1, 2. 229, 393
Hirams kom. Abentheuer. 215, 284
Horeb's Moos vom Parnaſſe. 220, 328
Huber's Schauſpiele. 235, 448
Hulpher's Samlingar til en Beſkrifning öfver Norrland. 1. Afdeln. 236, 451

I.

Jacquin Oxalis Monographia. 222, 341
Johannes Schriften überſetzt u. erklärt v. *Lange.* 1. Th. 212, 237
Jugendfreund. 3, 4. Bdch. 231, 416
Juſtus Graf v. Ortenburg. 4. Th. 216, 296

K.

Kallimachos Hymnen u. Epigrammen a. d. Gr. v. *Ahlwardt.* 213, 269
Kieſewetter's Grundr. e. neuen allgem. Logik. 2. A. 219, 320
Koch's Vergleichung. mineralog. Benennung. der Deutſchen mit arab. Wörtern. 228, 391
Köring's Bemerk. üb. d. Begriff v. d. Erziehung. 233, 425
v. *Kotzebue* Graf Benjowsky, e. Schſp. 219, 315
Kraft's juriſt. prakt. Wörterbuch. 235, 443
Kretſchmann Principia juris Germ. civilis priv. T. I. 235, 441
Kruſe's Anweiſung z. Orthographie. 2. A. 225, 368
Kuppermann's Verſuch e. prakt. Handb. f. Notarien u. ſ. w. 3ten Th. 1 — 3. B. 214, 273

L.

Lafontaine's Fabeln franz. u. deutſch v. *Catel* d. erſten 4 B. n. A. 219, 320

X   *Lan-*

Digitized by Google

Lange's Pred. üb. alle Sonn- u. Feſttage, her. v. *Wolfrath* 2. B. 212, 263
Lawätz 2ter Nachtrag z. d. 3 erſten Bänden d. 1. Th. d. Handb. f. Bücherfreunde. 209, 237
Lebensſcenen a. d. wirklichen Welt. 3. B. 2. A. 223, 352
Lehren d. Roſenkrauzer aus d. 16. u. 17. Jahrh. 224, 360
Lenz Verſuch e. vollſtänd. Anleit. z. Kenntniſs d. Mineralien. 2ter Th. 230, 405
Leſebuch f. Kinder, d. gern verſtändiger u. beſſer werden wollen. 221, 336
Lettre adreſſée à l'Auteur des Obſervations etc. 217, 303
Lienhard u. Gertrud, ganz umgearbeit. 1 — 3. Th. 217, 381
Lucius Geſangb. f. chriſtl. Soldaten. 212, 263

M.

Magazin, neues, f. Schullehrer, her. v. *Ruperti* u. *Schlichthorſt*. III B. 2. St. 233, 428
Mallet du Pan ſur les dangers, qui menacent l'Europe — u. deutſch. Ueb. 217, 303
Materialien z. Vorſchriften. 2tes B. 227, 383
——— z. Kanzalvortragen. 3ten B. 2te Abth. 229, 400
Matrone, d. unruhige, v. Pfyrt. 215, 288
Mereau's Samml. auserleſener Aktenſtücke. 214, 277
Middleton's röm. Geſch. Ciceros Zeitalter umfaſſend a. d. Engl. v. *Seidel*. 1 — 4. B. 232, 417
Miſcellaneen f. d. Rechte u. Geſetze d. F. Anſpach u. Bayreuth. 214, 276
Morgen- u. Abendgebete f. Kinder. 215, 287
Morgenſtern de Platonis republica commentationes III. 221, 329
Mühlenpfordt's Scenen a. d. Geſch. d. alt. nord. Völker. 1. Th. 234, 438
Müller's Verſuch üb. d. Verſchanzungskunſt auf Winterpoſtirungen. n. A. 225, 368
Muſenalmanach f. J. 1795, her. v. *Voſs*. 210, 241
Muſeum f. d. griech. u. röm. Literat. her. v. *Conz*. 1. St. 233, 427
Muſter z. Zimmerverzierung u. Ameublements. 1. Hft. 2. A. 226, 374

N.

Nachricht v. Balticus Leben, Verdienſten und Schriften. 232, 421
——— v. Conr. Sams Leben, Verdienſten und Schriften. 232, 422
Nitſche's Lehrbuch e. hiſt. ſtatiſt. Geographie v. Schleſien. 212, 263

O.

Obſervations ſur les affaires du tems. 217, 303
Olivier Entomologie Coleoptères. 1. B. 1. Abth. 231, 409

P.

Philoſophie d. Geſelligkeit u. Freundſchaft. 223, 352
Piepenbring's Archiv d. geſamml. intereſſ. u. nützl. Aufſätze f. Landwirthſchaft. 1. B. 1. Hft. 214, 280
Pölitz können höhere Weſen auf d. Menſchen wirken und ſich mit ihm verbinden? 226, 373
Pomona Auſtriaca XI — XVIII. Hft. 234, 433
Ptolemäus Beobachtung. u. Beſchreibung. d. Geſtirne m. Erläut. v. *Bode*. 213, 265
Putter's ſyſtem. Darſtellung d. Pfälziſch. Religionsbeſchwerden. 230, 402

R.

Rehm's Verſuch bibl. Katechiſationen. 218, 310
Reichardt's Magazin d. Philoſophie u. ſchön. Wiſſenſch. 1, 2. B. 225, 364
Reinhard's Gedichte. 1, 2. Bdch. 219, 317
Remer's Tabellen z. Aufbewahrung d. wichtigſten ſtatiſt. Veränderungen. I — XII. Tab. 218, 309
Rink's Heinr. Alb. Schultens, e. Skizze. 227, 383
Rittergeſchichten, Erzählung. u. Schwanke v. G. Wr. 2. B. 216, 296
Ruinen am Bergſee nach d. Engl. 235, 447
Ruperti's Grundriſs d. Geſchichte Erd- u. Alterthumskunde Literat. u. Kunſt der Römer. 232, 417

S.

Sammlung, neue, verm. ökon. Schriften, her. v. Riem. 2 — 4. Th. 214, 278
——— neue d. gemeinen Beſcheide u. gerichtl. Verordnung. d. Ober-Appellationsgerichts z. Celle, her. v. *Beneke*. 214, 279
——— kleiner Kupferſtiche u. Vign. a. d. Verlage v. Voſs u. Comp. 1. Hft. 234, 440
Scharnhorſt's militair. Taſchenbuch. 3. A. 226, 374
Schetelig's ikonograph. Bibliothek. 1 St. 225, 361
Schloſs Wartburg. Beytr. z. Kunde d. Vorzeit. 2. A. 225, 368
Schuderoff's moral. relig. Reden üb. bibl. Texte. 212, 261
Specimen hiſt. lit. de Academia Veneta. 232, 421

T.

Thienemann's juriſt. Handbuch f. ſolche Perſonen, die d. Geſetze nicht ſtudirt. 1 — 5. Th. 220, 321
Tollberg's Rede a. d. Einwohner v. Südpreuſsen. 212, 263

U.

Ueber d. Liebe. 218, 311
——— Glück und Unglück d. Menſchheit v. e. deutſch. Patrioten. 230, 401
——— d. richt. Beurtheil. u. weiſe Benutzung ein. widrigen Zeitumſtände. 236, 455
Unterricht f. Vormünder mit Rückſ. auf d. HeſſenC. Lande. 235, 445

V.

Veeſenmeyer's Nachr. v. Hanns Jac. Wehe. 232, 422
Vollmar's Für Hebammen u. Mütter auf d. Lande mit Anm. v. *Hoffmann* d. J. 226, 375

W.

Wadſtram's Eſſay on Coloniſazion. 218, 305
Waldbruder, der, im Eichthale. 215, 287
Watelet u. *Leveque* äſthet. Wörterb. üb. d. bildend. Künſte, krit. bearbeit. v. *Heydenreich*. 2 — 4. B. 219, 313
Witting's Gedanken üb. Kanzelvorträge. 211, 255
Wort, ein dringendes, an d. H. R. Reich zu Sicherung e. künft. Friedens, v. Viſurgin. 230, 407
Worte, ein. d. Erinnerung an d. liebe Menſchh. 3. A. 225, 368

Z.

Zange's franzöſ. Leſebuch. 221, 334
v. *Zangen's* Beyträge z. deutſch. Rechte. 2. Th. 220, 324
Zeitung f. Landprediger u. Schullehrer. 1. Jahrg. 2. Jhrg. 1. Qtal. 232, 421
Zerrener's deutſcher Schulfreund. n. A. 1, 2. B. 236, 456
Ziegler's Eulalia Meinau od. d. Folgen d. Wiedervereinigung. e. Trſp. 220, 326
——— Rache f. Weiberraub e. Gemälde d. Barbarey d. 11. Jahrh. 220, 326
Zimmermann's ſtatiſt. hiſt. Archiv. 1. B. 236, 452
Züge a. d. Leben unglückl. Menſchen. 1, 2. Bdch. 235, 447

Digitized by Google

II. Im Auguſt des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Annalen, europäiſche, her. v. *Poſſelt.* 1795. 7. St. 94, 745
Bechſtein's getr. Abbild. naturhiſt. Gegenſt. 5. Hft. 93, 738
Beyträge z. Geſch. d. Franz. Revolut. 7. St. 86, 681, 686
——— ——— ——— ——— 8. St. 95, 753
Blair's Pred. a. d. Engl. 4r B. 86, 686
Böhme's in Leipz. n. Verlagsb. 84, 668
Böttger's in Leipz. n. Verlagsb. 95, 755. 96, 766
Bouwinghauſen's Taſchenbuch f. Pferdeliebhaber a. 1796. 94, 751
Clariſſe in Berlin od. Geſchichte d. Albertine Seelhorſt. 90, 718
Condorcet Geſch. d. menſchl. Geiſtes überſ. v. *Poſſelt.* 92, 733
Dolz katech. Unterred. üb. religiöſ. Gegenſt. 94, 747
Emmert Flowers of the britiſh Literatur. 90, 717
Erfahrungen des Lebens, od. Geheimniſs etc. 3, 4. B. 88, 697
Eſtner's Abbé Verſuch e. Mineralogie f. Anfäng. u. Liebh. 2. B. 86, 683
Eudämonia. N. II. 87, 689. N. III. 95, 755
Ewald's David. 90, 717
Flora. 3. Jhrg. 3. Bdch. 8. Hft. 94, 745
Freyheitskrieg, d. Franz. an d. Oberrhein, d. Saar u. Moſel. 86, 682
Gabriele, d. ſchöne, Geliebte K. Heinrichs IV. 90, 718
Genius der Zeit. Jul. 88, 697
Geſangbuch f. Stadt- u. Landſchulen. 88, 701
Geſchichte d. Herz. v. Portsmouth. 88, 701
——— neueſte d. Staaten u. d. Menſchh. 4. St. 90, 714
Good's Diſſert. on the Diſeaſes of Priſons a. Poor Houſes. 95, 756
Haniſche Buchh. in Hildburghauſen n. Verlagsb. 88, 700
Hefte ökonom. 4r B. 94, 748
Heinzmann üb. d. Paſt d. deutſch. Literatur. 85, 675
——— Appel an m. Nation üb. Aufklarung etc. 93, 743
Heydenreich's religiöſ. Taſchenbuch f. Gottesverehrer. 88, 703
Hoffmannſche Buchh. in Chemnitz n. Verlagsb. 90, 716
Huber's u. *Roſt's* Handb. f. Sammler u. Kunſtliebhaber. 87, 694
Hufeland's Ideen üb. Pathogenie etc. 85, 673
Induſtrie-Comptoir z. Weimar n. Verlagsb. 96, 764
Journal f. d. prakt. Arzneykunde u. Wundarzneykunſt. her. v. *Hufeland* 84, 665
——— philoſoph. her. v. *Niethammer.* 5. Hft. 90, 714
——— f. Fabrik, Manufakt. Handl. u. Mode. 8. B. 94, 745
——— d. Luxus u. d. Moden. Auguſt. 95, 753
Kalender in d. preuſs. Staaten. 92, 733
——— f. Deutſche f. 1796. 88, 699
Katechismus, neuer, d. chriſtl. Lehre nach Anleit. d. Hannöv. 91, 727
Klaproth's Beyträge z. chem. Kenntniſs d. Mineralkörper. 1. B. 88, 698
Klio e. Monatsſchr. 4. Hft. 1795. 88, 697
Knotzſchker v. Verdammung d. Miſſethäter z. Bergarbeit 93, 742
Koch's Standrede b. Begräbniſs d. Gr. v. Herzberg. 84, 670
Kohlhaas Handb. d. Naturgeſch. 93, 738
Kummers in Leipz. n. Verlagsb. 87, 694
Kupferſtiche, neue. 90, 719
Lacotte neues deutſch-franzöſ. Wörterbuch. 95, 754
Landkarten, neue. 90, 720
Latham's allgem. Ueberſicht der Vögel, her. v. *Bechſtein.* 1—4. B. 93, 739
Leben u. Thaten Jak. P. Frhrn. v. Gundling. 85, 675
Loder's anatom. Tafeln. 3te Lfr. 94, 751
Ludwig Wagehals, e. Gemälde menſchl. Sitten. 89, 711
Magazin, deutſches. Julius. 90, 713
Medicus unächter Acacien-Baum. 4. St. 90, 715
Monatsſchrift, deutſche. Jul. 1795. 87, 689
——— neue deutſche. her. v. *Gentz.* Julius. 90, 714
——— Leipziger f. Damen. 1795. Jan. — Jun. 94, 747
Muſäum f. d. ſächſ. Geſch. Liter. her. v. *Weiſſe.* 2. B. 1. St. 86, 681
Muſen, Rheiniſche. 4. B. 95, 756
Nicolovius in Königsberg n. Verlagsb. 87, 695
Oertel's gr. Handwörterb. d. N. T. 88, 701
Orell, Geſsner, Fuſsli u. Comp. in Zürich n. Verlagsb. 87, 695
v. *Patkul's* Berichte an d. Zaariſche Cabinet. 2. Th. 91, 726
Pauliſche Buchh. in Berlin n. Verlagsb. 87, 690
Politz Lehrbuch f. d. erſt. Curſus d. Philoſophie. 89, 709
——— moral. Handbuch. 2. A. 90, 718
Predigerbibliothek verb. u. vermehrt. A. 90, 714
Projet d'une Conſtitution pour l. Republ. franç. 86, 686
Provinzialberichte Schleswig-Holſtein. 2. B. 4 Hft. 90, 713
Provinzialblätter, Schleſiſche. Jun. 87, 689
zu *Racknitz* Freyhrn. Briefe üb. d. Kunſt an e. Freundin. 96, 765
Rebmann's Nelkenblätter. 4. B. 91, 725
Reichstagsliteratur. 91, 722
Religionsbegebenheiten, neueſte. April. 1795. 87, 689
Römer's Gartenencyklopädie. 92, 729
Ruff's in Halle n. Verlagsb. 86, 684
Saal-Nixe, die, e. Sage d. Vorzeit. 88, 701
Salzmann's Conrad Kiefer od. Anweiſ. z. e. vernünft. Erzieh. 96, 764
Schmidt's philol. exeget. Clavis üb. d. N. T. 1. Th. 1. Abth. 91, 725
——— Reviſionswerk. 96, 766
Schneider- u. Weigel. Kunſt- u. Buchh. n. Verlagsb. 93, 737
Schreiner's in Düſſeldorf n. Verlagsb. 87, 692
Seidenſticker's Beyträge z. Rchsſtaatsrechte welſcher Nation. 1. B. 88, 698
Sotzmann's Atlas v. Nordamerika. 95, 756
Spieß Biographien d. Wahnſinnigen. 1. B. 93, 743
——— Reiſen u. Abentheuer d. Ritters Benno. 1. Th. 93, 743
Stegemann's Henriette od. Minnas Märtyrerthum. 86, 685
Tempio malateſtiano de Franceſcani di Rimino diſ. d. *Foſſati.* 92, 735
Turneiſens in Baſel neue engl. Werke. 87, 692
Ueber Patriotismus. 95, 755
Uebertetzung. ausländ. Werke. 85, 674. 675. 86, 686. 88, 697. 700. 90, 716. 91, 726. 93, 943. 94, 751, 95, 755, 756. 96, 763. 765
Vitruvius Baukunſt a. d. röm. Urſchr. überſ. v. *Rode.* 96, 761
Voigt's in Jena n. Verlagsb. 94, 749
Volksfreund. der. 89, 710
Voſs mytholog. Briefe. 1, 2. B. 88, 702
Waltherſche Buchh. in Erlang. n. Verlagsb. 90, 719
Werner's Handb. z. einfachſt. Behandl. d. Bienen. 90, 718
Wieland's Werke. 3, 4. Lfr. 96, 763
v. *Wildungen's* Neujahrsgeſchenk f. Forſt- u. Jagdliebhaber a. 1796. 95, 754
Wolf's Gedächtniſspred. a. d. Gr. v. Herzberg. 84, 670
Wolfiſche Buchh. n. Verlagsb. 95, 755

X A 2 Beför-

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Burkhard in Bamberg. 89. 706
Carlshanſen in Duisburg. 89. 706
Daum in Bamberg. 89. 706
Fleck in Leipzig. 91. 726
Günther in Duisburg. 89. 706
Heger in Bamberg. 89. 706
Jacobi in Zelle. 89. 705
Limmer in Bamberg. 89. 707
Merrem in Duisburg. 89. 706
Oettel in Saalfeld. 91. 726
Pertſch in Coburg. 91. 726
Popp in Erlangen. 89. 707
Reuder in Bamberg. 89. 706
Roſenmüller in Leipzig. 91. 726
Weſten in Bamberg. 89. 706

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Wien, d. k. k. Militär-Sanitätskommiſſion. 91. 723

Todesfälle.

Gellert in Freyberg. 89. 708
v. *Herzberg*. Graf. 84. 670
Klevenow in Breslau. 89. 708
Leidenfroſt in Duisburg. 89. 707
Wacker in Dresden. 89. 707

Univerſitäten Chronik.

Duisburg. *Schönenberg's*, *Bachmann's*, *Alſter's*, *Kortum's* medicin. u. *Schilling's* juriſt. Dctr. Disp. *Borheck's* Programm u. Rede. 89. 705
Leipzig. *Wagner's* medic. *Clodius* philoſ. Disp. *Einert's* u. v. *Carlowitz* Stipendienreden nebſt Progr. 91. 721
Würzburg. *Bamberg's* medic. u. *Allgayer's* juriſt. Disp. *Siebold's* akadem. Schrift. 91. 721

Vermiſchte Nachrichten.

Accum's Anfrage. 93. 744
Anzeigen, vermiſchte. 90. 720. 91. 728. 95. 760. 96. 768
Auction in Braunſchweig. 88. 703
——— in Danzig. 86. 686
——— in Leipzig. 86. 687
——— in Marburg. 92. 736
——— in Kopenhagen. 94. 752
——— in Detmold. 96. 766
Bamberg liter. Nachricht. 89. 710
Berichtigungen. 84. 672. 85. 680. 93. 744
Berlin. Nachricht v. d. Induſtrieſchulen daſelbſt. 89. 708
Beygang's in Leipz. Anzeige ſein Muſeum betr. 84. 671
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden. 91. 728
Bücher ſo zu verkaufen. 85. 675. 678. 679. 92. 735. 736. 94. 751
Bücherpreiſe, herabgeſetzte. 91. 728
v. *Eberſtein's* Geſch. d. Log. u. Metaph. Anzeige d. Titel d. betr. 86. 688
Gern's Bitte an d. Phyſicos in Churſachſen. 86. 688
Jawandt's Erklär. üb. d. Gebrauch d. Brech- u. ausführenden Mittel in der Ruhr. 96. 768
Inſtrumente zu verkaufen. 90. 720
Kunſtauction in Nürnberg. 96. 766
Le Chevalier Nachricht v. ihm. 89. 708
Nachdruck, Anzeige eines. 85. 679
Nicolovius Anzeige wegen Voſs Gedichte. 87. 696
Paulus liter. Anzeige. 86. 688
Reinicke's Erklärung. 88. 704
Seybold Nachricht v. dieſem Gelehrten. 89. 710
Stark's Widererklärung geg. Hufeland's Erklär. 89. 711
Studer's neue Inſtrumente. 96. 767
Thilenius Anzeige d. 2te A. ſ. med. chirurg. Bemerk. betr. 87. 696
Ueberſetzer engl. Werke ins Deutſche, Etwas für ſie. 93. 743
Voſs Erwiederung auf *Paulus* ernſtl. Bitte. 85. 680
Weber's Nachr. d. Ueberſetz. d. Voltair. Schrift betr. 88. 702

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. September 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ragusa, b. Treviſani: *Georgii Ferrich*, Rhacuſani, *fabulae ab Illyricis adagiis deſumtae.* 1794. 140 S. 8.

Die illyriſche Nation, auf ihren wenig von Fremden beſuchten Gebirgen und Küſten, an der Gränze von Völkern, gegen die ſie zum theil alten Haſs trägt, und welche auch groſsentheils in angeſtammter Wildheit ohne Cultur fortleben, ſelbſt ein ſchönes, tapferes, biederes Volk, hat vor andern, durch Handel und Wandel abgeſchliffenern, Europäern viele Eigenheiten, viel Nationales bis auf unſere Zeit erhalten. Hiezu gehören eine Menge Sprüchwörter, worinn ihre Lebensweisheit iſt, Volkslieder, welche die Sitten ſchildern, Sagen der Väter von Fehden, von Geiſtern. Es war eine glückliche Idee des Hn. Abbate *F.*, die Sprüchwörter, deren er aus tauſenden 123 (oder vielmehr 120, denn drey davon ſind eher Apophthegmen) hier ſammelt, in Fabeln auszumalen. Dieſes hat er mit antiker Einfalt, in guter Latinität (wo er allenfalls mit Phaedrus am beſten zu vergleichen iſt) gethan, obgleich ſich zuweilen noch fragen ließs, ob es auch wahre Fabeln wären. Wir wollen, um ſeine Manier kenntlich zu machen, ohne ängſtliche Auswahl ein paar Stücke herſetzen:

XXVI (im erſten Buch).

Illyr. Ghdje Silla goſpodj, s'raſlogom nehodi.
Ubi vis imperat, nullus rationi eſt locus.

Corvus et Vulpes.

Rerum potitus Sceptra Leo praeceperat,
Ut quotquot eſſent tollerentur ſtirpitus
Omnes cameli: triſte ſcelus, at regia
Vox legis inſtar: quod tyrannus imperat,
Differre culpa eſt, plectitur ferro mora.
Ut praepes ergo fama per terras iit,
Novamque vulpes regis edictum audiit,
Diriguit amens, et fugae quaerit loca
Sibi tuta: mortis undique eſt comes timor,
Oculisque ſemper dirus occurrit leo.
Huic corvus alta deſidens in ilice,
„Tibi nulla certe eſt cauſa, cur timeas," ait,
„Te namque Bactra non tulere informibus
„Tumentem gibbis, et reflexo in pectora
„Collo, nec oneris ipſa patiens dorſum habes;
„Canum ergo potius vim time, et hominum plagas."
Surſum illa ſpectans, „Porro, corve, es garrulus
„Nugator," inquit, „qui me et omnis et bona
„Tibi praeeuntem mente regum addiſcere
„Arbitria jubes: forte clitellas tibi
„Si aptet, deindeque, ſis camelus, digerit
„Tibi rex, et idem teſtis et judex Leo,
„Num judicio abibis incolumis, et rhetorum
„In morem acutis diſputabis formulis,
„Ut te camelum haud eſſe, ſed corvum probes?
„Felix quod aevum degis aeria in plaga;
„Sin minus, et ipſe mecum hiantia quaereres,
„Ut fata fugias, latibula exeſi ſpecus."
Cauſas tyrannis opprimendi, quos velint,
Nunquam deeſſe, fabula explicuit brevis.

XXXII.

Illyr. Ghdje velle nauchjera, baerſoſe brod raſbie.
Ubi multi naucleri, cito frangitur navigium.

Naves duae.

Pinus reciſae Juliis in Alpibus
Quas in Gravoſii parte declivi ſinus (In dem Haven S. Croce eine Meile von Raguſa, wo die Schiffe gebaut werden)
In geminas doctus verterat rates faber.
Compactae eodem forma, onuſtae mercibus
Iisdem, aquoſo pariter in Thetidis ſinu
Secunda ventis explicabant carbaſa;
Cum ſubito eois intonata fluctibus
Saevit procella, parque monti verberat
Unda utriusque latera; jam nautae gemunt,
Pavore mortis occupante pectora.
Harum una ventis fluctibusque ſtrenue
Victis adivit tuta portus oſtia;
Excuſſa curſu dum vagatur altera
Ventorum arbitrio, nec tumentes ſuſtinet
Undas, profundo mergitur ratis Salo.
Quaeris, carinis unde diſpar exitus?
Uni illa, multis haec magiſtris paruit.

Bey der letzten Maxime würde eine nähere Beſtimmung nicht übel angebracht geweſen ſeyn: es kömmt nämlich weniger auf die Einheit der Perſon, als auf die des Geiſtes, des Zweckes, an; des Vfs. Vaterland, von vielen regiert, dürfte leicht den benachbarten Thron der Osmanen überleben, weil jeder Bürger von Raguſa die Erhaltung der Republik, unter den Dienern des Sultans die meiſten nur jeder ſich ſuchen.

Uebrigens wünſchen wir ſehr, daſs Hr. *F.*, von deſſen Fleiſs, Eifer und Geiſt ſich noch ſehr viel erwarten läſst, fortfahre, die Weisheit der Völker,

bey denen er lebt, in ihrer mannichfaltigen Geſtalt, ſelbſt in Liedern

— — *quas ad ignem aniculae*
Narrant puellis (S. 6.)

aufzuſpüren, und in Umlauf zu bringen. Jene ganze Gegend, hinauf durch das albaniſche Hirtenland, in die Chimera, nach Akarnanien, und herein, Vlakien und Moglenien zu, bis weiter in Rumaljen, wo neben verpflanzten Petſchenegern Enkel der ſyriſchen und armeniſchen Manichäer durch byzantiniſchen Religionseifer genöthiget worden, ſich niederzulaſſen, iſt, in Abſicht auf innere Völkerkunde, ein unbekanntes, und doch ſehr intereſſantes Land, voll Spuren des Alterthums, voll ſtarker, blühender Natur. Wenn (wer wird an der Möglichkeit, wir möchten ſagen, an der Wahrſcheinlichkeit, zweifeln!) die osmaniſche Dynaſtie ſich auflöſt, ſo erſcheinen vielleicht alle dieſe Völkerſchaften, bey denen Freyheit in zum Theil ordentlichen Verfaſſungen, noch vor wenigen Jahrhunderten war, und welchen der Padishá ihre Sitten gelaſſen, in wer weiſs welcher Geſtalt, auf einmal wieder. Ihre Kenntniſs hat für ſie und uns Intereſſe; und eben im Munde des Volks, der Edlen, der Aelteſten, mehr als bey den Popen, iſt ſie zu finden. Neue Ideen, Bilder, Formen, ſind immer am beſten da zu lernen, wo man der Natur am nächſten iſt. Wir glauben daher, Hn. F. nicht nur zu weitern Forſchungen, ſondern auch dazu ſehr ermuntern zu müſſen, daſs er den Geſchmack daran in der Gegend möglichſt verbreite.

Es wird bey Arbeiten dieſer Art angenehm ſeyn, in kurzen Anmerkungen oder Vorreden ſo genau als möglich angegeben zu finden, in was für einem Diſtrict, bey welcher Art von Leuten, dieſer Spruch, jenes Lied, aufgefaſst worden? Anbey werden die localſten, die nationalſten, immer das vorzüglichſte Intereſſe haben.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines früher erſchienenen poetiſchen Werks des nämlichen Vfs.:

Ragusa, b. Treviſani: *Paraphraſis Pſalmorum poëtica auctore G. Ferrich R.;* cui accedit altera *in utriusque Teſtamenti cantica;* cum annotationibus. 1791. Vorr. XII, Pſ. 288, Cant. 35. 4.

Mit Paraphraſirung hoher dichteriſcher Werke iſts, wie man weiſs, eine miſsliche Sache, und eine undankbare Arbeit. Unendlich viel geht verloren; zumal wo die Empfindung, nach der Weiſe des Alterthums, in dicht gedrängten Bildern ſich malt, oder mit Einem Wort, wie ſo oft in den Pſalmen, kraftvoll ſpricht, was durch das Diluiren, leicht zur gemeinen Formel wird. Auf der andern Seite iſt man wohl genöthiget, an einem, zu religiöſem Gebrauche geweiheten, Buche manches zu geſtatten, was man am Horaz verlachen würde; und dann iſt es immer Verdienſt, wenn in ſo einer Paraphraſe der Schwung des Verfaſſers, wenn auch nicht in ſeiner urſprünglichen Kühnheit, wenigſtens in ſoferne wir ſpäte Abendländer ihm folgen können, beybehalten iſt.

In dieſer Rückſicht verdient auch dieſe mühſame Arbeit Beyfall. Der Vf. hatte ſich vor Jahren bewegen laſſen, die ganze Sammlung Davidiſcher Geſänge in Hexameter zu bringen; ſein berühmter Landsmann in Rom, Hr. *Benedict Stay*, zeigte ihm die Unſchicklichkeit eines ſolchen Unternehmens für Lieder von ſo ganz verſchiedener Weiſe, deren jedes ein Ganzes macht. Er, gelehrig und beſcheiden wie er ſich in allem zeigt, opferte den gröſsten Theil des Werks der Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Bemerkung auf, und gab nun jedem Pſalm die Versart, welche ſeinem Inhalt am beſten zuzukommen ſchien; daher alle Sylbenmaſse, nicht nur der alten römiſchen Dichter, ſondern auch der chriſtlichen Hymnologen benutzt werden muſsten. In Anſehung des auszudrückenden Sinnes entfernte ſich der Vf. alsdann von der (am Rande beygedruckten) Vulgata, wenn der Grundtext oder auch die alten Ueberſetzungen einen beſſern zu geben ſchienen. Zu ſeiner Erläuterung ſetzte er jedem Pſalm eine kurze Einleitung vor, worinn von dem Verfaſſer, der Veranlaſſung, dem Zweck, und zuweilen auch der neuteſtamentlichen Deutung das nöthige beygebracht wird. Die Noten beſtehen gewöhnlich aus ganz wenigen, meiſtens die Abweichungen von der Vulgata rechtfertigenden Zeilen. Etwas ausführlicher ſind die über einzelne Geſange (wie 2 Moſ. 15; 5 Moſ. 32; Richt. 5; 1 Sam. 2; Jeſ. 12 und 35; Hab. 3; Dan. 3), welche am Ende des Bandes abgedruckt ſind. Neuere philologiſche Erläuterungen (auch proteſtantiſche, zumal ältere) ſind nicht ungebraucht geblieben. Doch, dieſes war nicht die Hauptſache, ſcheint auch weniger die vorzügliche Stärke des Vfs. zu ſeyn, als es der Ausdruck der in jedem Liede herrſchenden Idee oder Empfindung iſt. Dieſe überſetzt er denn gemeiniglich in ſo gutes Dichterlatein, daſs man ihn immer mit Vergnügen hört, und Männer von Cultur und Geſchmack, wenn ſie das Original nicht leſen können, ſowohl für die Ueberſicht des Inhalts als für ihr Herz, nicht leicht in einer andern lateiniſchen Darſtellung ſo viele Befriedigung finden dürften.

Wir wollen zur Probe von einigen in verſchiedener Versart gegebenen Liedern den Anfang liefern:

Pſalm 130 (beym Vf. 129, nach der Vulg.):

Paene merſus, heu, profundis
Dum malorum fluctibus
Te gemente corde poſco,
Sancte rector coelitum!
Tu benignas invocanti
Lenis aures commoda u. ſ. f.

Pſalm 137 (136).

Extorres dulci a patria dum forte ſedemus
Captivi, preſſique malis, Euphratis ad undam,
Uberibus lacrymis perfudimus ora, gravique
Singultu, et moeſtis implevimus arva querelis.
Namque animo miſeranda Sion diſjectaque moles
Se templi exhibuit. Turpi obſita pulvere ramis
Nablia pendebant ſalicum, abjectaeque jacebant,

Aerſi

Juris ludibrium, citherae; quam praedo cruentus,
Captivos patriis qui nos abduxit ab oris,
Vaſtavitque ſolum ferro populatus et igni,
Exigit a miſeris in tanto carmina luctu u. ſ. f.

Pſalm 117 (116).

Quotquot eoos occiduosque
Colitis tractus, carmine laudet
Aetheris almo regi hominumque
Dicite gentes; nam ſua ab alto
Axe refulſit pietas in nos, u. ſ. f.

Der Raum verbietet mehreres. Daſs alles unter dem Original iſt, verſteht ſich ſo von ſelbſt, da es unmöglich anders ſeyn kann. *Jeſſaea* (ſo heiſst eine ſchöne Stelle, die der Vf. aus einem andern Dichter anführt, und die bey billigen Richtern ihn auch völlig entſchuldiget)

Jeſſaea quisquis reddere carmina
Audet latini pectine barbiti,
Audet redordiri ſuperbae
Turrigeras Babylonis arces.
Quantus Poloni e vertice Carpati
Ruptis inundat Viſtula fontibus,
Se fert, inexhauſtusque tanto
Iſacius ruit ore vates.

Dennoch iſt das Buch einer artigen Ausgabe in Taſchenformat ſehr würdig; mancher im ſtürmiſchen Geſchäftsleben oder auf der kriegeriſchen Bahn vielverſuchte Mann, mancher leidenſchaftvolle Jüngling, der oft fällt und aufſteht, mancher von tiefen Gefühlen durchdrungene Beobachter des Hofs und der Welt, trägt, nebſt Horaz, auch David gern bey ſich.

No. 1) Leipzig, b. Cruſius: *Der Zeichenmeiſter*, oder Lehrbuch der Zeichenkunſt, für die Jugend und alle Stände, von *Carl Gottlob Rüger*. 1ter Band. mit 15 Kupfertafeln. 1794. 196 S. 8.

No. 2) Quedlinburg, b. Ernſt: *Weihnachtsgeſchenk für junge Zeichner und Maler* zum Unterricht und zur Uebung in der Zeichenkunſt mit 20 Kupfern und 32 S. Text. 1794. 8.

Seit einiger Zeit ſind viele Verſuche dieſer Art erſchienen, woraus erhellt, daſs das Bedürfniſs eines brauchbaren Zeichenbuchs faſt allgemein empfunden werde; aber eben dieſe Verſuche geben auch deutlich zu erkennen, daſs ein ſolches Unternehmen mit groſsen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn müſſe, da keiner derſelben auch nur den mäſsigſten Foderungen Genüge geleiſtet hat; man darf ſich alſo auch nicht wundern, wenn *Preiſsler* unter dieſen Umſtänden noch immer das allgemeine *Noth- und Hülfsbuch* unſrer zeichnenden Jugend geblieben iſt. Die beiden vor uns liegenden Anweiſungen berechtigen uns noch zu keiner tröſtlichern Hoffnung. Der Vf. von No. 1) mag zwar gute Abſichten haben; aber der Weg, den er einſchlägt, iſt doch der rechte nicht, und wir können es keineswe-ges billigen, daſs er die Anfänger nicht geradezu zur Kunſt führt, ſondern erſt auf eine ermüdende Weiſe auf dem Felde der Hülfswiſſenſchaften herumtreibt. Und was für Nutzen ſoll nun z. B. ein *Anfänger* in der *Zeichenkunſt* von der Optik hoffen dürfen, da es zuverläſsig ſelbſt einem *geübten Maler* in ſeiner Kunſt nichts helfen würde, wenn er auch *Sir Iſac Newtons* ganzes Buch von Wort zu Wort auswendig wüſste. S. 21. wird fleiſsige Uebung empfohlen, Cirkel- und Ovallinien *ohne Inſtrument zu fertigen;* heiſst dieſes nicht die Gedult junger Leute miſsbrauchen? S. 25. lieſt man: „*da die Zeichenkunſt ohne Geometrie nie gründlich erlernt werden kann,*" und S. 26. „ohne ihre Hülfe würden uns *die Eigenſchaften des Lichts und des Schattens* unbekannt ſeyn. — *Weder Augenmaaſs, noch Perſpectiv, noch Baukunſt können ohne ſie, und in Ermangelung dieſer auch keine Zeichenkunſt beſtehen.*" Welchen Begriff ſich Hr. R. von der *Zeichenkunſt* machen mag, und was Licht und Schatten mit der Geometrie zu ſchaffen haben, iſt uns, und wahrſcheinlich auch ihm ſelbſt ein Räthſel. Die Anweiſung zum Zeichnen und Malen, welche in No. 2) gefunden wird, möchte, wenn gleich nicht für lobenswerth, doch allenfalls für unſchädlich gehalten werden; hingegen ſind die Kupferſtiche ſo äuſserſt ſchlecht, daſs wir den Mann, der ſolche elende Arbeit fertiget, von Herzen bedauern.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Maleriſche Wanderungen durch Sachſen*, von *Engelhard* und *Veith*. 1794. 1tes Heft. mit 4 Kupfertafeln, einer Vignette und 56 S. Text. längl. 4.

Alles Lob, welches dieſem Werk ertheilt werden kann, fällt allein der Geſchicklichkeit und dem Fleiſs des Hn. Veith zu. Wir ſind beſonders mit der Vignette und den beiden erſten Tafeln, worauf die Burg Lohmen und die Bergveſte Honſtein vorgeſtellt ſind, ſehr wohl zufrieden: ſo iſt auch die Felſenhöhle, der Kuhſtall genannt, nicht weniger gut gearbeitet; nur herrſcht zu viel Monotonie darinn, welche der Wirkung ſchadet. Die Anſicht von dem Städtchen Schandau an der Elbe verdiente, um der Reinlichkeit willen, den Vorzug vor den übrigen; wenn dieſer Vorzug nur nicht mit Härte begleitet wäre. Wir wollen aber mit dieſen Bemerkungen Hn. Veiths Verdienſt nicht ſchmälern, ſondern laſſen ſeinen Talenten, die einen trefflichen Künſtler verſprechen, gern Gerechtigkeit widerfahren; und wünſchen nur, daſs unſre wohlgemeynte Erinnerung ihn aufmerkſam machen möge. Die Beſchreibung der auf dieſen Kupfertafeln vorgeſtellten Gegenden zeichnet ſich weder durch Sprache noch durch Witz auf eine vortheilhafte Art aus. Wir laſſen unſre Leſer ſelbſt über einige Stellen urtheilen. S. 2. „*Doch endlich verwandelte ſich der Himmel in einen ſanften Regen.*" S. 35. „*Nach einem kleinen ſchweizeriſchen Mahle, das uns mehr Frohſinn und Kräfte gab, als vielleicht ſo manchem Herrn im weichen Kleide(?) ſeine — Schinkenpaſteten und Rebhühner nur immer geben können, traten wir unter dem Vortritt eines Wegweiſers die*

Digitized by Google

Kletterey an." S. 42, wo von einem Müller die Rede iſt, macht der Vf. folgende Anmerkung: „*Sein enges Thal laſst ihm wenig phyſiſchen Himmel ſehen; es iſt alſo freylich kein Wunder, daſs er mit ſeinen Gedanken immer an dem endloſen politiſchen umherſtreiſt.*" S. 47. heiſst es: „*Noch ehe wir den Gipfel erreichten, fanden wir eine kryſtallhelle und eiskalte Quelle, die unſern müden Füſsen eben ſo gut Kraſt zum gehen gab, als einſt zum Singen den Dichterköpfen die Hippokrene.*

Leipzig, in der Roſtiſchen Kunſthandl.: *Abgüſſe antiker und moderner Statuen, Figuren, Büſten, Basreliefs* über die beſten Originale geformt. 1794. 71 S. 8. nebſt 54 Kupfertafeln.

Dies iſt ein Verzeichniſs der Abgüſſe, welche in der bekannten Roſtiſchen Handlung zu haben ſind, durch Kupfertafeln, auf denen die Umriſſe angegeben ſind, erläutert. Es braucht unſerm Publicum hoffentlich nicht erſt geſagt zu werden, wie ſehr Hr. *Roſt* ſich durch die Bemühung um gute Formen, und durch die Sorgfalt bey den Abgüſſen in dieſem Fache, wie in andern, um die Ausbreitung eines beſſern Geſchmacks verdient gemacht habe. Er darf dafür den allgemeinen Dank der Kunſtliebhaber mit Recht erwarten, wenn man auch in der Vorrede, die eine Erklärung über ſeine Anſtalt giebt, etwas dem kaufmänniſchen Geiſt zu gut halten müſste, und wenn es auch noch gleich nicht ausgemacht ſeyn dürfte, ob man die, welche Nachgüſſe machen, wie Hr. R. glaubt, mit den *Nachdruckern* in eine Claſſe ſetzen kann. Keinen Freund der Kunſt darf dies abhalten, ihm recht viel Unterſtützung zu wünſchen, und ſelbſt ſeinen Gewinn als Kaufmann bey einer Bemühung, zu der ohnehin gewöhnliche kaufmänniſche Betriebſamkeit nicht hinreicht, herzlich zu gönnen. Einige Unrichtigkeiten, die ſich in dem Verzeichniſs eingeſchlichen haben, wollen wir indeſſen noch bemerken. S. 33. N. XXXII. wird der bekannte Merkur von *Joh. Bologna* für ein Werk von *Bouchardon* ausgegeben. S. 48. N. VIII. *Achilles im Muſeo Capitolino*, ſollte heiſsen *beym Duca Braſchi.* Der Kopf, welcher S. 50. N. XXVI. Adonis genannt wird, iſt ohne allen Zweifel der Capitoliniſche Antinous. N. XXVII. *Daphne vom Cav. Bernini, im Muſeo Capitolino:* es giebt aber keine andre Daphne von Bernini, als die in der Villa Borgheſe, und das Capitoliniſche Muſeum enthält gar keine Arbeiten von dieſem Künſtler. Die Fauſtina S. 52. N. LIII. iſt nicht im Muſeo Clementino, ſondern im Capitolium; hingegen iſt der ſogenannte *Cicero* S. 53. N. LXVIII. nicht im Capitolium, ſondern im Clementiniſchen Muſeo zu finden.

Leipzig, b. Weygand: *Ulrich Holzer, Bürgermeiſter in Wien.* Vom Verfaſſer der Thekla von Thurn und *Philippe von Geldern.* In zwey Bänden. 1793. 442 und 424 S. kl. 8.

Der Titel giebt ſchon ſattſam zu erkennen, daſs dieſe Schrift unter die Zwittergattung gehört, welche, die Gränzen der Geſchichte und Poeſie gänzlich verwirrt, und weil es ſo bequem iſt, um ſich aller Mühe des Forſchens, der Zuſammenſtellung und der hiſtoriſchen Treue in dem Ausmalen zu überheben, mehr und mehr ſich ausbreitet, und uns mit einer gedoppelten Reihe von Geſchichten, einer wahren und fabelhaften, zu bedrohen ſcheint. Sollte dies Uebel ferner um ſich greifen, ſo iſt nichts natürlicher, als daſs der Geſchmack an reiner Wahrheit nach und nach verloren gehen, und zugleich der praktiſche Nutzen der Geſchichte, die Bildung des geſunden Menſchenverſtandes, verſchwinden muſs. Je mehr Bücher dieſer Art ſich von der ächten Hiſtorie und von den Regeln des Wahrſcheinlichen entfernen, deſto unſchädlicher ſcheinen ſie noch zu ſeyn; denn in eben dem Grade verſchwindet die Beſorgniſs, daſs jemand ihnen Glauben ſchenken dürfte.

In dieſer Hinſicht hat Rec. auch die ſogenannte Geſchichte des Bürgermeiſter Holzers mit einer gewiſſen Beruhigung aus der Hand gelegt. Sie iſt nicht etwa eine Entwickelung des Charakters und eine anſchaulich gemachte Erzählung der wahren Geſchichte dieſes Volksführers, ſondern ein aus hundert ſeltſamen Abentheuern zuſammengeſtoppelter Roman, worin die wahre Hiſtorie nur ſelten durchſchimmert, und von den Hauptſachen, von der Kataſtrophe Holzers, faſt gar nichts vorkömmt, Fabeln von Räubern, die in Geheim die Welt regieren, morgenländiſche Mährchen, ſchaudervolle Mordſcenen, bald halbwahre, bald verzeichnete Schilderungen der wichtigſten Perſonen, und übrigens eine Moral, welche an dem Gemüthe der Leſer nichts verderben wird. Die Abſicht iſt gut; es iſt auf die Bedürfniſſe unſerer Zeiten wohlmeynende Rückſicht genommen; und ſo mag es für die Liebhaber ſolcher Schriften immer noch eine der beſſern Lectüren ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Katechismus der Schaafzucht zum Unterrichte für Schäfer und Schäfereyherren,* nach Anleitung eines franzöſiſchen Werkes von *L. F. M. Daubenton,* zum Beſten der Schäfereyen Deutſchlands bearbeitet und herausgegeben von *Ch. A. Wichmann.* Neue Aufl. 1795. LII u. 648 S. 8. m. K. (2 Rthlr. 8 gr.)

Berlin, b. Wever: *J. F. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſatzen des gemeinen Lebens überhaupt, und insbeſondre der Briefe.* 3te Aufl. 1794. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Verbeſſerung. In No. 233. *Seite* 432. ſind durch Miſsverſtand eines Correcturzeichens die Worte Z. 19: *An ea non* bis *aliter Gudicantur)* ? verſetzt worden, und ſollten Z. 5. nach den Worten: *willkührlich und gewaltſam* ſtehn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hilſcher: *D. Martin Luthers nützliche Belehrungen über wichtige Wahrheiten der heil. Schrift,* beſonders über Erfahrungslehren des Chriſtenthums. Aus den Schriften des ſeeligen Mannes herausgezogen von *Chriſtian Gottlieb Frohberger,* Pfarrer. 272 S. 8. (12 gr.)

Wenn *Luther* (ſagt Hr. *F.* in der Vorrede,) wenn dieſer verewigte Mann Gottes, Luther, jetzt aufſtehen, und ſich in der evangeliſchen Kirche und unter ihren Lehrern umſehen ſollte; — wie würde er ſich wundern, wenn er, auf chriſtlichen Kanzeln, an ſtatt des Evangeliums von Jeſu, *Philoſophie, Naturreligion* und trockne *Moral* vortragen, und die guten Zuhörer zur *Tugend* und *Rechtſchaffenheit,* nicht aber zum *Glauben an Jeſum Chriſtum,* und an ſeine *Erlöſung* ermahnen, hörte! Würde Er es ruhig und gelaſſen anſehen und anhören können, wenn man die Lehren der Bibel: *Es iſt in keinem andern Heil etc. Wir ſind allzumahl Sünder* — und *werden ohne Verdienſt gerecht, aus ſeiner Gnade etc.* — Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden durch den Glauben — *nicht aus den Werken etc.* und — *durch des Geſetzes Werke wird kein Fleiſch gerecht* — entweder gar nicht *vortrüge,* oder ſie *falſch erklärte* und *anwendete?* Hr. *F.* meynt, Luther würde nach ſeinem bekannten Feuer und Eifer für die Ehre Gottes und ſeines Wortes, jenen Fluch des Apoſtels Gal. 1, 8. 9. auf dieſe unevangeliſchen *Moralprediger herabdonnern,* ihnen *derb* den Text leſen, und wenn ſie, als öffentlich angeſtellte Prediger in der evangeliſchen Kirche, Chriſtum und ſein allein ſeligmachendes Evangelium nicht predigen wollten, die *Kanzel* ganz und gar *verbieten.* Hr. *F.* meynt, Luther würde daran ganz recht thun; und da wohl nicht zu hoffen iſt, daſs dieſer groſse Mann in eigner Perſon wieder kommen werde, ſo wünſcht er, daſs doch bald wieder ein *zweyter Luther* unter uns *auftreten,* und *ausfegen* und *ausbeſſern* möchte. Der Hr. Pfarrer, (der ſich zu einem ſo groſsen Werke wohl zu ſchwach fühlen mag) will indeſſen Luthern gewiſſermaſsen wieder aufleben laſſen, und den evangeliſchlutheriſchen Chriſten ſeine ſchönen evangeliſchen Zeugniſſe über die Bibelwahrheiten zu leſen geben. Für dieſsmal liefert er uns vornemlich ſolche Stellen aus Luthers Werken, woraus bewieſen werden kann, *daſs wir, als arme Sünder, nur aus Gnaden, und durch den Glauben an das Verdienſt unſers Heilandes Jeſu Chriſti gerecht und ſelig werden können etc.* — Hr. *F.* ſcheint es recht gut zu meynen, und ſein Eifer für Rechtgläubigkeit würde zu loben ſeyn, wenn er mit Einſicht verbunden wäre. Luther war freylich ein groſser Mann, und jeder billigdenkende Theologe wird ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber war denn Luther infallibel? und waren ſeine Schrifterklärungen durchgängig die richtigen, ſo daſs die Abweichung davon als Verläugnung der evangeliſchen Lehre betrachtet werden müſste? Offenbar iſt er doch durch *Auguſtins* Anſehen verleitet worden, mancher bibliſchen Stelle einen falſchen Sinn unterzulegen, und Dogmen, die man bisher daraus hergeleitet hatte, für untrügliche Wahrheiten zu halten. Man leſe z. B. Nr. 21 in dieſem Buche, von der *Erbſünde.* Bekanntermaſsen war Pſ. 51, 7. *Siehe ich bin aus ſündlichen Saamen gezeugt etc.* nach *Auguſtins* Meynung ein Hauptbeweis für ſeine Lehre von der Erbſünde. Auch Luther ſetzt als gewiſs und ausgemacht voraus, David begreiſe in dieſen Worten die ganze menſchliche Natur: er rede hier nicht von etlichen böſen äuſserlichen Thaten oder Werken, die er begangen habe, ſondern von der Materie, daraus er gemacht war. David habe ſagen wollen: *der menſchliche Saame,* d. i. *der Saame daraus ich gezeugt bin,* der iſt gar durch die Sünde verderbt; der Thon oder Leim, daraus der Topf, das Gefäſs gemacht iſt, taugt gar nichts und iſt verdammt. — Alſo bin ich, (fährt Luther weiter fort,) alſo ſind alle Menſchen, die Empfängniſs, das Wachſen und Zunehmen des Menſchen, der im Mutterleibe und noch nicht geboren iſt, ehe wir rechte Menſchen ſind, das iſt alles zumal Sünde. — Nr. 14 worinn *Luthers* Gedanken über die *Schriftlehre (?) von der heiligen Dreyeinigkeit* angeführt werden, kommen Stellen vor, die nichts beweiſen. Auch folgende Aeuſserung (S. 33 f.) werden in unſern Tagen wenige Chriſten unterſchreiben: „*Chriſten* ſind ſolche Leute, die das ſollen glauben, das der Vernunft närriſch iſt, wie St. Paulus ſagt, *daſs unſer Herr Gott wolle die Welt, durch die Predigt des Evangelii, zu Narren machen.* Denn wie kann ſich die Vernunft darein ſchicken, oder das glauben, daſs drey Eins, und Eins drey ſey? daſs Gott ſey Menſch worden? daſs ein Menſch, wenn er dem Befehl Chriſti nach, im Waſſer gebadet wird, in dem Blute des Herrn Jeſu Chriſti gebadet, und von allen Sünden rein gewaſchen ſey? — Solche Artikel ſind der Vernunft lauter Narrheit, daſs St. Paulus das Evangelium wohl eine närriſche Predigt heiſst etc.“ Doch genug zur Probe! Hr. *F.* iſt geneigt, aus Luthers Schriften noch eine zweyte Sammlung nützlicher Belehrungen zuſammenzutragen, und dieſelbe, wie dieſe, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Wir haben nichts dagegen, wünſchen aber recht ſehr, daſs er eine beſſere Auswahl treffen möge. Es iſt in Luthers Schriften gewiſs recht viel

Digitized by Google

viel enthalten, was für unſer Zeitalter lehrreich und nützlich iſt. Aber die meiſten von Hn. F. gewählten Stellen gehören gerade unter die ſchlechteſten, und ſind für unſere Zeiten ungenieſsbar, etwa das Häuflein, wozu der Sammler gehört, ausgenommen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *D. Martin Luther von den Schlüſſeln.* Aus dem in der Nürnbergiſchen Stadtbibliothek befindlichen Original-Manuſcript von Luthers *Autographis mit Anmerkungen* von *Adam Wirſing* Hochgräflich Pücklerischen Pfarrer zu Brunn und Hochholz. Mit D. Luthers Bildniſs. 1795. VIII u. 24 S. Fol.

Wir verkennen die gute Abſicht, die Hr. *W.* durch den Abdruck dieſer Schrift *Luthers* zu erreichen ſuchte, ſo ſo wenig als den darauf gewendeten Fleiſs. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs er ſich die Mühe genommen hätte, eine Vergleichung zwiſchen der, jetzt von ihm publicirten Schrift, die zuverläſsig *erſter Entwurf* war, den Luther ſelbſt wieder verwarf, und zwiſchen jener, die *Luther* in der Folge ſelbſt, und zwar 1530 zu Wittenberg *von den Schlüſſeln* drucken lieſs, anzuſtellen, und ſelbige ſeinen Leſern mitzutheilen. Vermuthlich hätte er alsdann Anſtand genommen, zu behaupten, daſs dieſe letztere eine andere Abhandlung ſey, und daſs dieſelbe nur in wenigen Stellen mit der ſeinigen übereinkomme. Rec. hat beide verglichen, und bemerkt, daſs ſie in der Hauptſache übereinſtimmen, nur daſs die Ordnung des Vortrags nicht die nämliche, und in der letztern, von *Luther* ſelbſt zum Druck beförderten, manches deutlicher und beſtimmter ausgedrückt iſt. Ein neuer Beweis, daſs ſich *Luther* nicht für unverbeſſerlich gehalten haben müſſe, da er den erſten Entwurf ganz durchſtrich, *Veit Dietrichen*, dem er ſolchen ſchenkte, erſuchte, ſolchen niemand zu zeigen, und es beſſer zu machen ſuchte. Dies gereichte ihm allerdings zur Ehre, und das mag auch die Urſache geweſen ſeyn, warum der ſel. *Strobel* den Abdruck dieſes Entwurfs nicht widerrathen wollte. Ein Ungenannter, welches aber, wie Rec. aus einem andern gelehrten Blatt erſehen hat, der verdienſtvolle D. *Sixt* in *Altdorf* ſeyn ſoll, hat dieſe Schrift Luthers, auf Hr. *Wirſings* Verlangen, mit einer Vorrede begleitet, in welcher er von einer Ausgabe des *Schwobiſchen Regiſters über Luthers Schriften* handelt, und die noch immer nicht zu verkennende Brauchbarkeit deſſelben rühmt. Daſs ſich derſelbe bloſs auf *eine* Ausgabe, die er vermuthlich ſelbſt beſitzt, und wovon das deutſche Regiſter 1565, das lateiniſche aber erſt 1573 zu Wittenberg in Fol. gedruckt worden iſt, einſchränkt, wollen wir eben nicht tadeln. Vielleicht wäre es aber doch nicht überflüſſig geweſen, wenn bemerkt worden wäre, daſs dieſes Regiſter, deutſch und lateiniſch, zu *Breslau*, wo *Schwob* Diaconus war, und zwar ſchon im Jahr 1563, erſchienen und daſelbſt von *Criſpinus Scharffenberg* in 4. gedruckt worden ſey. Vermuthlich iſt auch eine wittenbergiſche Ausgabe des lateiniſchen Regiſters von 1565 vorhanden, ſo wie Rec. ſelbſt eine dergleichen Ausgabe des deutſchen Regiſters von 1573 beſitzt. Als Seltenheiten hätten auch die beiden von *Luther* ſelbſt 1528 und 1533 in 8. edirten Regiſter ſeiner Schriften angeführt und bemerkt werden können, daſs ſchon *Chriſtoph Walther* ein Regiſter über die zwölf deutſchen und ſieben lateiniſchen zu Wittenberg gedruckten Theile von Luthers Schriften gefertiget habe, welches *Hans Luft* 1558 zu Wittenberg gedruckt hat, ungeachtet der 12te Theil der deutſchen Schriften noch nicht erſchienen war. In der Vorrede des Herausgebers zeigt derſelbe an, woher er dieſe Schrift genommen habe. Sie befindet ſich nämlich in einem ſchätzbaren Band, der ehehin zur *Solgeriſchen* Bibliothek gehörte, ſich aber nun auf der *Stadtbibliothek in Nürnberg* befindet, und mehrere Handſchriften Luthers enthält. Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir eine *Unrichtigkeit* rügen, die Hn. *W.* kaum zu verzeihen iſt, da er die Sache, als gebohrner Nürnberger beſſer hätte wiſſen können und *ſollen*. Der Pred. *Solger* hat ſeine Bibliothek der Stadt *Nürnberg nicht geſchenkt*, ſondern dieſe hat ſie ihm, beſage des *erſten Theils des bekannten Feuerliniſchen Katalogs* p. 377. n. 2975 *um* 15000 *Gulden abgekauft.* Das beygefügte Portrait *Luthers* — eine Probe von Hn. *W.* eigenem Künſtlertalent — erſchien ſchon vor einigen Jahren, nebſt einem lateiniſchen Glückwunſch an Hn. D. *Sixt* zu ſeinem Namenstag. Wie Hr. *W.* dieſen abermaligen *Abdruck* — eine *dritte Auflage* — habe nennen können, das verſtehen wir nicht, ſo wenig als wir die auf dem Titel angezeigten *Anmerkungen* in der Schrift ſelbſt, wenn wir die drey von Hn. *Strobel* gemachten Verbeſſerungen ausnehmen — finden konnten. Für beſſere Correctur hätte doch wohl billig geſorgt und dadurch die Verunſtaltung einiger Namen, z. B. *Solgers*, *Strobels*, die hier *Solzer*, *Ströbel* heiſsen, vermieden werden ſollen.

Wien, b. Gräffer: *Matthiae Dannenmayr*, Th. D. et hiſt. eccl. in univ. Vindob. P. P. O. *Inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae N. T.* 1788. P. I. 440 S. P. II. 333 S. 8.

Das Buch iſt zu alt, und ſein Werth zu ſehr anerkannt, als daſs es einer ausführlichen Beurtheilung bedürfte; dennoch iſt es auch zu wichtig, um gänzlich übergangen zu werden. Rec. kennt kein Lehrbuch der Kirchengeſchichte von einem katholiſchen Theologen, welches dem gegenwärtigen in irgend einer Hinſicht vorgezogen, oder nur gleich geſchätzt zu werden verdiente; dadurch, daſs es auf den meiſten Univerſitäten des katholiſchen Deutſchlands zu der Abſicht, welcher es vom Vf. hauptſachlich gewidmet ward, eingeführt worden iſt, ſcheint nun auch ſchon ſeine zweckmäſsige Einrichtung entſchieden zu ſeyn. Nicht zu dürftig, und nicht zu weitläuftig, nicht ſichtbar parteyiſch für die Ehre der Kirche, nicht ungerecht oder gar aufgebracht gegen die ſogenannten Ketzer, reichlich genug verſehen mit Nachweiſungen von Schriften, aus welchen weiterer Unterricht zu nehmen, und in dieſen Nachweiſungen meiſtens eine einſichtsvolle Auswahl des

Wich-

Digitized by Google

Wichtigſten und Neueſten, ohne Unterſchied der Religionsparteyen, zu welchen die Schriftſteller gehörten, plan und verſtändlich, im Ganzen auch rein und wenigſtens nicht unzierlich in der Schreibart — dieſe Eigenſchaften machen das Buch der günſtigen Aufnahme würdig, die es gefunden hat, und erwecken die angenehme Hoffnung, daſs der Gebrauch deſſelben innerhalb des ausgebreiteten Publicums, dem es zunächſt gewidmet iſt, ein fruchtbares Studium der chriſtlichen Religionsgeſchichte und eine für die Aufklärung der Religion ſelbſt heilſame freymüthige Benutzung dieſer Geſchichte befördern werde. Mag denn immer dem Schröckhiſchen Lehrbuche die Ehre gebühren, an dem durch das Dannenmayriſche geſtifteten und ferner noch zu ſtiftenden Nutzen ſehr groſsen Antheil zu haben (denn ohne jenes wäre vielleicht dieſes nicht einmal entſtanden, oder doch bey weitem nicht ſo bequem zu ſeinem Zweck, nicht ſo angemeſſen den Bedürfniſſen des Zeitalters) wenn immer nur Licht und Wahrheit in Gegenden; wo noch Finſterniſs und Irrthum herrſchen, weiter verbreitet wird. Die Anordnung der Materien iſt übrigens in beiden Büchern faſt gleichförmig; nur theilet Hr. *D.* die ganze Geſchichte nicht in vier, ſondern fünf Perioden, indem er mit Gregor VII einen Ruhepunkt in dem Zeitraume von Carl dem Gr. bis zu Luther anſetzt. Unter den beſondern Abſchnitten jeder ältern Periode handelt auſserdem einer allezeit von den Kirchenverſammlungen; welches für diejenigen, denen das Buch vornehmlich dienen ſoll, nicht zu tadeln iſt. Indeſſen überzeugt ſich Rec. bey der Anſicht jedes Lehrbuchs der Kirchengeſchichte, in welchem die Materienordnung beobachtet iſt, von neuem, daſs dieſe Methode der Einſicht in den Zuſammenhang der Begebenheiten ſehr nachtheilig ſey.

KINDERSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Anleitung zum Leſenlernen für Schulen.* Zuſammengetragen von *F. Weiſs.* 1795. 7 Bog. 8. (5 gr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Neues Abc-Büchlein für Volksſchulen.* Herausgegeben von M. *G. A. Horrer.* 1795. 2 Bog. 8. (1 gr.)

Der *erſte* Bogen der *Weiſsiſchen Anleitung* ſtellt das *Abcbuch* vor, und iſt ganz gut eingerichtet; nur hatten keine Hauptwörter mit kleinen Anfangsbuchſtaben bey der Buchſtabirübung abgedruckt, ſondern ſtatt derſelben andere Wörter gewählt werden ſollen. So lange die groſsen Anfangsbuchſtaben noch bey den Hauptwörtern gebraucht werden, müſſen dieſe auch nur in jener Geleite von den Kindern erblickt werden. Unter der Reihe der deutſchen und lateiniſchen, ſowohl der gedruckten als der geſchriebenen, Alphabete hätte auch die Folge der zuſammengeſetzten Buchſtaben, als des *ae, oe, ui, ie, ſch, ph, pf,* mit aufgeführt werden ſollen, damit ſie den Kindern in Anſehung der Form, der Ausſprache, und der nach letzterer ſich richtenden Benennung ſchon bekannt wären, ehe ſie in den Sylben vorkommen, und auch ſo deſto leichter überſehen und wiederholt werden könnten. Dem kleinen geſchriebenen Alphabet hätten wir eine weniger ſteife, und dem gröſsern eine einfachere nicht mit ſo vielen Schnörkeln überladene Geſtalt gewünſcht. Die ausländiſchen, den Abc-Kindern noch nicht bekannten, auch ihnen noch nicht wohl erklärbaren Wörter, als *Bieſum, Quäcker, Thekla, Jaſpis, Ambra, Darius, Joſaphat, Phoſphorus,* hätten hier keinen Platz finden ſollen, und noch weniger diejenigen, welche ganz von der im Deutſchen gewöhnlichen Art zu buchſtabiren, zu ſyllabiren und auszuſprechen abweichen, als *Portion, Baal, Joel, Hazael.* Zu Ende des Leſebuchs müſſen Wörter dieſer Art ſtehen, um zum Leſen anderer Schriften dadurch vorzubereiten. Zur nähern Charakteriſirung dieſes Abcbuchs merken wir an, daſs folgende Schreib- und Theilungsart in demſelben angenommen worden: *Ac ker, Kat ze, eingeheizten, beſchmuze, bei, Ü beln.* — Mit dem *zweyten* Bogen geht das eigentliche *Leſebuch* an, und iſt in Anſehung der Mannichfaltigkeit der Wörter, Redensarten und Sachen allerdings ſehr zweckmäſsig eingerichtet; nur hätte auch für eine dergleichen Mannichfaltigkeit in Anſehung der Einkleidungsformen geſorgt werden ſollen, daſs nämlich bald der Erzählungs-, der Geſprächs-, der Abfrag-, der Brief-, der Ermahnungs-Ton gewählt, bald eine belehrende, oder rührende, oder ſcherzhafte, oder erhabene oder populäre Schreibart gebraucht worden wäre. Dadurch erlangen die Kinder ein ſehr biegſames Sprachorgan, und gewöhnen ſich nicht zu einem einförmigen Leſeton. — Doch findet auch hier allerdings ſchon einige, aber freylich nicht genugſame, Abänderung in der Einkleidungs ſtatt, wie denn von S. 84 an einige Lieder vorkommen, welche Morgen- und Abendgedanken, Ermunterungen zur Arbeit, zur fleiſsigen Beſuchung der Schule, zur Verehrung Gottes, zum Gehorſam, zur Achtung der Eltern, zur Geſchwiſterliebe u. ſ. w. enthalten; und von S. 94 an einige moraliſche Erzählungen mit geſchriebenen deutſchen und gedruckten lateiniſchen Lettern. Von S. 107 an werden Regeln von der *Kenntniſs* der *Buchſtaben*, deren *Ausſprache* und *Eintheilung* angegeben, wobey wir nur einiges erinnern wollen. Sollte *y* wirklich ſtatt des *i* ſtehen; und nicht vielmehr bald ſtatt des *ii*, wie in *May*, wo das letzte i als Endbuchſtabe ſich verlängert, oder ſtatt des griechiſchen υ als in *Syſtem*, wo es mit Recht den Namen *Ypſilon* führt? — Daſs *f, ph* und *v* einen *gleichen* Laut hatten, wird dem Vf. gewiſs nicht zugeſtanden werden, wenn ſolches auch bey der fehlerhaften Ausſprache mancher Provinz wirklich der Fall ſeyn mag, ſo wenig als *d* und *t*, *p* und *b* aus einer gleichen Urſache für gleichlautend angegeben werden dürfen. — Das ſogenannte *j* ſollte man nie als einen *beſondern* Buchſtaben aufführen, mit ſo groſsen Autoritäten auch ſolches unterſtützt ſeyn mag, da der Selbſtlaut *i* nur wegen der beſchleunigten und mit dem folgenden Vocal zuſammenflieſsenden Ausſprache die Form eines Mitlauts bekommt, als in *jagen* ſtatt *i a gen*, oder in *Jude* ſtatt *i u de.* Müſsten *c* und *t* nicht auch ſo verſchiedene Namen wegen ihrer verſchiedenen Ausſprache be-

kommen? Noch eins hätten wir gegen folgende Stelle zu erinnern. S. 109 „Buchſtabiren heiſst: alle in einer Sylbe vorkommenden Buchſtaben einzeln nennen, und dieſelben deutlich auf einmal ausſprechen." Gut, ſollte der Nachſatz aber richtig ſeyn; „*bey mehrſylbigen Wörtern* aber die *vorhergehenden Sylben wiederholen?*" Der Vf. will doch nicht die mit Recht veraltete, nur noch bey einzeln Wörtern in beſondern Fällen zu vernachlaſsende (?) ſtattende, Wiederholung der buchſtabirten Sylben von neuen in Gang bringen? Iſt je das Buchſtabiren mit der verderblichen Erbſünde nach der Anklage des ſel. *Heinike* zu vergleichen; ſo iſt es gewiſs nur in Anſehung jener Wiederholung der buchſtabirten Sylben. — Uebrigens ſollen dieſe ins einzelne gehenden Bemerkungen nur von der Aufmerkſamkeit zeugen, welche nach Rec. Einſicht jedes Abc und Leſebuch überhaupt, und das vorliegende inſonderheit verdient. Am Schluſſe deſſelben ſind die römiſchen Zahlen, und das 1 mal 1 hinzugefügt. Auch iſt S. 108 die Ausſprache der in den ſo häufig leider gebrauchten franzöſiſchen Wörtern am öfterſten vorkommenden Buchſtaben *ai, ait, au, eau, ch, eit, en, eu, g* vor *e* und *i, in, j* und *ou* mit angegeben worden. — Dieſes Buch iſt zum Privatunterricht zu empfehlen, dem auch die Feinheit des Papiers und des Drucks entſpricht.

Das *Abc-Büchlein* von Hn. H. Superintendenten zu *Weiſsenſee*, iſt faſt durchaus bis auf einige am Schluſſe befindliche gereimte Morgen- Schul- Tiſch- und Abendgebete mit getrennten Sylben abgedruckt, und enthält recht viele und nützliche Sachen, aus der Naturgeſchichte vorzüglich, mit hie und da untermiſchten moraliſchen Winken. In Anſehung der Schreib- und Sylabirart bleibt es (auſser etwa, daſs *Getrayde*, *Waitzen* und ich *weis* geſchrieben wird) mehr bey dem Gewöhnlichen, welches auch für Schriften, die man in Volksſchulen eingeführt zu ſehen wünſcht, ſehr rathſam iſt. — Das deutſche geſchriebene Alphabet haben wir hier vermiſst, hingegen iſt aber das lateiniſche Alphabet, nebſt einigen mit ſolchen Lettern abgedruckten Sentenzen, auch den deutſchen und lateiniſchen Zahlen beygebracht. — Uebrigens iſt dieſes Abc-Büchlein auf ſtarkes Papier gedruckt, und qualificirt ſich dadurch um ſo mehr, auſser ſeinem kleinen Umfang und geringen Preiſe, zur Einführung in öffentliche Volksſchulen.

Regensburg, in der Montag- u. Weiſsiſchen Buchh.: *Ländliche Unterhaltungen*, oder *Zaubereyen der Kunſt und der Natur*, zur Belehrung für Kinder. Aus dem Franz. 1794. VIII u. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine neue Ueberſetzung der Erzählung: *Alphons und Dalinde* aus der Gräfin von Genlis *Veillées du Chateau*, deren übrige Erzählungen vermuthlich in einem andern Bändchen nachgeholt werden ſollen, wie man aus den Schluſsworten S. 414 abnehmen kann. Dieſe neue Verdeutſchung hat viel vor der frühern ſehr ſteifen Ueberſetzung der Abendſtunden der Gr. v. Genlis Leipz. 1784 voraus, und empfiehlt ſich durch einen, wenige Gallicismen abgerechnet, reinen und gefälligen deutſchen Ausdruck.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Wagner u. Comp.: *Beobachtungen über den Kreuzſtein.* Der Linneiſchen Societät zu Leipzig mitgetheilt, von *Leopold von Buch.* 1794. 28 S. 8. Mit einer Kupfertafel. Nach einer kurzen Vorerinnerung, in welcher die Vortheile genauer Beobachtungen von den kryſtalliniſchen Körpern im Mineralreiche berührt werden, fängt dieſe kleine Schrift mit einer ſehr vollſtändigen *äuſsern Beſchreibung des Kreuzſteins* an, auf welche das chemiſche Verhalten, nebſt den Beſtandtheilen, auseinandergeſetzt, und ſodann das geographiſch- geognoſtiſche Vorkommen umſtändlich erzählt wird. — Erſt hierauf folgen die ungemein mühſamen Beobachtungen, welche der Vf. *über die Kryſtalle des Kreuzſteins* angeſtellt hat; und der Aufſchluſs, welchen Hr. v. B. dem aufmerkſamen Leſer hiebey mittheilt, macht ſeinem Scharfſinne nicht wenig Ehre. Er hatte die Geduld *einige und ſechzig* dieſer Kreuzkryſtalle, zur Erforſchung ihrer abſoluten und relativen Verhältniſſe auf das genaueſte zu prüfen, und folgendes können wir als Reſultate dieſer Prüfung nicht unangezeigt laſſen.

1) Der Kreuzſtein (als ſolcher) beſteht *aus zwey verſchiedenen Kryſtallen*, von denen der eine den anderen *durchſetzt*, ſo daſs der durchſetzte *ſich an den durchſetzenden anlegt.* (S. 19) 2) Beide Kryſtalle, (welche dem erſten Anſehen nach als ein einziges Individuum erſcheinen) ſind alſo in Abſicht *der Zeit* ihrer Bildung verſchieden. 3) *Die Streifung des äuſsern geht durch den ganzen Kryſtall.* (S. 20) 4) Der *Grundkern* des Kreuzſteins, um den alles übrige ſich bildete, iſt eine *geſchobene gleich- und vierſeitige Tafel*, von zwey Winkeln zu 70—88 und zwey andern zu 92—110 Graden. (S. 23) —

Um alles zu erſchöpfen, müſste nur noch angegeben werden: woher es komme, daſs ſich die zweyte Säule ſtets unter einem *rechten* Winkel an die erſte anlegt, und wie die Zuſpitzung der Säule entſtehe? Beides hofft der fleiſsige Vf. zum Gegenſtande künftiger Unterſuchungen zu machen, und wir wünſchen, daſs dieſe Hoffnung realiſirt und ſo glücklich ausgeführt werde, wie das, was bereits von Hn. v. B. hierin geſchehen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1795.

PAEDAGOGIK.

Stockholm: *Grunderne til Skrifkonſten, med Kongl. Mayts Allernädigſte Privilegio Utgifne af Carl Beckman*, Ländmäterie Directeur. (Grundſätze der Schreibkunſt, mit königl. Privilegio herausgegeben von C. Beckmann, Director beym Landmeſſercomtoir. 1794. in Fol. mit ſaubern in Kupfer geſtochenem Titel und 10 groſsen Kupfertaf.

Des Vf. Abſicht iſt, den Anfängern eine auf Regeln gegründete Kenntniſs der Schreibkunſt beyzubringen. Er tadelt es, daſs man der Jugend gleich eine leichte und flieſsende Hand beybringen will. Dadurch müſſen nothwendig eine Menge Fehler in der Form der Buchſtaben entſtehen. Kennt ſolche hingegen die Regeln genau, und iſt ſie erſt an eine richtige Proportion der Buchſtaben gewöhnt, ſo findet ſich bey mehrerer Uebung die Leichtigkeit der Hand von ſelbſt. Die Engländer lernen gewöhnlich nach guten in Kupfer geſtochenen Vorſchriften ſchreiben, und ihre Hand iſt auch gewöhnlich ſchön. Es iſt aber nicht genug, der Jugend bloſs gute Vorſchriften vorzulegen, man muſs ſie auch von der richtigen Proportion der Buchſtaben, dem Verhältniſs ihrer Theile und den Gründen ihrer Zuſammenſetzung unterrichten. Da es an dieſem Unterricht fehlt, ſagt der Vf., ſo giebt es bey uns ſo viele ganz verſchiedne Hände, als Perſonen. Wir haben keinen Nationalſchreibſtyl, wie die Engländer, Italiener und Franzoſen, welche alle die Schreibkunſt nach allgemeinen Regeln und Methoden lernen. (Auch wir Deutſchen haben ihn noch weniger.) Der Vf. verwirft mit Recht alle geſuchten Zierathen, alle Kräuſeleyen und Verſchwänzungen, alles Bunte im Styl, ſo wie in der Baukunſt, welches die Schweden in vorigen Zeiten den Deutſchen nachgemacht haben. Der jetzt am allermeiſten übliche Schreibſtyl iſt der lateiniſche, der von den Charakteren der alten Römer abſtammt, und, wie der Vf. glaubt, ſeinen Urſprung aus Aegypten hat. Bey der hier kurz entworfenen Geſchichte der Schreibkunſt lieſsen ſich wohl manche Erinnerungen machen. Dieſer lateiniſche Schreibſtyl iſt in England und Frankreich zu dem höchſten Grad der Schönheit und Vollkommenheit gebracht worden. Dagegen bemüht ſich der Vf., die Fehler des neuern gothiſchen, den man auch den deutſchen und ſchwediſchen Styl zu nennen pflegt, zu zeigen, und die Einwürfe zu widerlegen, die man auch in Schweden für deſſen Beybehaltung anbringt. Der Vf. hat in dieſer Abh. hauptſächlich auf fünf Arten des Schreibſtyls geſehen, nämlich die italieniſche Curſivſchrift, welche auf der III und VI Tafel in Kupfer geſtochen iſt, die engliſche Curſivſchrift auf der IV u. VII Taf., die franzöſiſche auf der V u. VIII Taf., die deutſche auf der IX, und endlich die alte ehrwürdige ſimple römiſche auf der X Taf.; und er glaubt, daſs derjenige, der Karten, Urkunden und Documente, die zierlich geſchrieben ſeyn müſſen, auszufertigen hat, durch Abwechſelungen und Gradationen dieſer Schriften dazu völlig werde in Stand geſetzt ſeyn. Die alte deutſche geſchmackloſe Fractur, und alle künſtliche und ausſtaſſirte Alphabete hat er mit Recht ganz weggelaſſen. Nach dieſer Einleitung handelt der Vf. in 14 Abſätzen von der Stellung des Körpers beym Schreiben, der Art die Feder zu halten und Federn zu ſchneiden, 1 Taf.; den Zügen mit der Feder, und beſonders den Grundzügen zur Formirung der Buchſtaben Taf. 2; von der Proportion der Buchſtaben bey oben angeführten 5 Schriftarten, in ſo fern ſolche zwiſchen der Höhe, Breite und Dicke des vollen Zuges, und der Inclination am beſten abgepaſst iſt, und die beſte Uebereinſtimmung des Ganzen hervorbringt. So z. E. iſt die Proportion der deutſchen Curſivſchrift hier von dem Vf. ſo angenommen, daſs die Höhe eines Buchſtaben in 6 Theile getheilt iſt, 7 dergleichen Theile machen deſſen Breite, einer die Dicke aus, und zween Theile beträgt die Abweichung von der Perpendicularlinie; bey der gerade aufſtehenden römiſchen Schrift aber iſt, wenn die Höhe des Buchſtaben in 6 Theile getheilt iſt, die Breite deſſelben fünf, und die Dicke ein Theil ſeiner Höhe; bey der liegenden römiſchen Schrift findet dieſelbe Proportion ſtatt, nur daſs die Abweichung von der Perpendicularlinie 2 Theile der Höhe hat. Ferner von den Zügen zur Uebung Taf. 2, von der Bewegung der Finger, des Handgelenks und der Arme, und von den verſchiedenen oben angeführten Alphabeten nach der Reihe, und wie ſolche durch die Führung der Feder und Hand zu formiren ſind. Dann von den Zügen zum Zierrath. Alle ſolche Zierrathen, die entweder den Buchſtaben verdecken, oder ſich mit ſeiner Form vermiſchen, oder wider den geſunden Geſchmack ſtreiten, z. E. Figuren, Vögel, Blumen vorſtellen, müſſen vermieden werden. Alle dergleichen, ſo wie die mit Blumen, Kronen, Engeln und Schnörkeln ausſtaffirte Fractur, ſchmeckt nach Nürnberger Putz. Von den Capital- oder Anfangsbuchſtaben, und endlich von dem eigentlichen Charakter und Gebrauch der fünf abgezeichneten Arten von Curſivſtyl. Der ſogenannte deutſche auf der IX iſt doch in Schweden allgemeiner, als bey uns in Deutſchland, und giebt der ſchwediſchen Schrift mit deutſchen geſchriebenen Buchſtaben Vorzüge vor der davon in manchen Stücken bey uns abwei-

Digitized by Google

weichenden, wie denn überhaupt die mehreſten Schweden eine viel leſerlichere, beſſere und ſchönere Hand, als wir im Allgemeinen in Deutſchland, ſchreiben, wie Rec. ſolches aus vieljähriger Erfahrung und Vergleichung bezeugen kann. Die Kupfertafeln ſind von Hn. Beckmann ſelbſt gezeichnet, und von den Hn. Akrel und Akerland ſauber geſtochen.

OEKONOMIE.

Stutgardt, b. Mezler: *Journal für die Gärtnerey*, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neueſten Schriften, ſo vom Gartenweſen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. XXIII u. XXIV St. 1793. 8. (12 gr.)

Nach der bisher beobachteten Einrichtung dieſer nützlichen Zeitſchrift enthält das XXIII St. auſser kleinern Aufſätzen und Bücheranzeigen, die wir übergehen: I. Ein Urtheil über den *Forſythiſchen Baummörtel*. Der Vf. des Aufſatzes hat in den neueſten Schriften über Baumpflanzung dieſes Baummörtels nicht erwähnt gefunden. Es hat aber indeſſen *Chriſt*, in ſeinem Handbuch über die Obſtbaumzucht etc. 1794 nicht nur dieſen forſythiſchen Baummörtel, ſeine Bereitung und ſeinen Nutzen, zumal bey groſsen Wunden der Bäume, mit gebührendem Lobe angeführt, ſondern auch zugleich einen andern Baumkütt gelehrt, von dem er zeigt, daſs er eben den Dienſt des forſ. in der Verhärtung und dadurch gewährenden Zurückhaltung des Safts, Abwendung der Austrocknung und Abhaltung des Regens und Schnees etc. leiſte; dieſer dürfte wohl, auch wegen deſſen Hauptingredienz, dem dicken Terpentin, (der bekanntlich ein Balſam für die Bäume, und ſelbſt ein Saft der Bäume iſt,) dem forſythiſchen vorzuziehen ſeyn, da er wenigſtens eben ſo gut, und doch ungleich bequemer anzuwenden iſt. Zum Oculiren würden beide, beſonders aber der forſ. Baummörtel, nicht dienlich ſeyn, weil das eingeſetzte Auge nicht ſchnell genug damit bedeckt werden kann, welches Vertrocknung des Safts am eingeſetzten Auge ſowohl, als auf dem Wildling, nach ſich ziehen müſste; uberdies würde er bey einer groſsen Baumſchule auch durch die Zeitverſäumniſs ſehr koſtſpielig werden. Zum Pfropfen aber iſt der Chriſtiſche Baumkütt trefflich; der forſythiſche aber würde durch das nöthige Beſtäuben mit der gepülverten Holzaſche vermittelſt der blechernen durchlöcherten Büchſe gefährlich ſeyn, weil dabey leicht das Pfropfreis angeſtoſsen und verrückt werden könnte. II. *Ueber die Mittel, Bäume vor Krankheiten zu verwahren*, (von Hn. R. R. *Medikus;* aus deſſen Schrift: Ueber nordamerikaniſche Bäume und Sträucher etc.). Sehr gute Bemerkungen; 1) an den Bäumen nicht ohne Noth zu ſchneiden und zu ſchnipfeln; 2) alle durch Schneiden gemachte Wunden ſogleich wider den Zugang der Luft und jeder Feuchtigkeit, wider Regen, Schnee und Thau ſorgfältig zu verwahren. Es muſs aber auch die übrige Behandlung der Bäume ihrer Natur angemeſſen ſeyn; unter andern muſs man nicht ihnen entweder durch unvorſichtiges Düngen unheilbare Krankheiten zuziehen, oder ſie in einem gar zu dürftigen, ungebrochenen oder beſtändigem Grasboden ſchmachten, verkrüppeln, und mit Moos überziehen laſſen. III. *Vom Johannisbeerſtrauch und Stachelbeerſtrauch.* IV. *Von dem Bau der innern Gefäſse der Pflanzen, vornehmlich der Faſern.*

Das XXIV St. handelt I. *Von Befruchtung der Pflanzen durch Inſecten.* II. *Von der Blumentreiberey im Winter.* Mit dieſem XXIV St. wird das Journal, das ſich mit Ruhm und Nutzen behauptet hat, geſchloſſen.

Stockholm, b. Carlbohm: *Ny Journal uti Hushållningen* för Julius til December, År 1793 och Januarius til Junius År 1794. (Neues ökonomiſches Journal vom Julius bis December 1793. 203 S. 8. und vom Januar bis Junius 1794. 146 S. 8.) mit 3 Kupf.

Wir fahren mit der Anzeige, wenigſtens der wichtigſten Artikel, dieſes Journals fort, da es ſich noch immer in ſeinem Werth erhält, unter der Aufſicht der ſo verdienten königl. patriotiſchen Geſellſchaft ans Licht tritt, und manche gute ökonomiſche Bemerkung liefert, die auch auſser Schweden oft anwendbar iſt. Aus den letztern Stücken von 1793 bemerken wir: *Elfgréns* Abhandl. über die Bauten und die Zäune auf dem Lande. *Haléns* vermiſchte Anmerkungen über die Rhabarber. Der Vf. nimmt ſich des *Rheum raponticum* an, das in doppelter Gabe eben ſo kräftig und geſchwind wirkt, als das *palmatum*. Es wirke in langſamen Krankheiten, als Gicht, Hypochondrie und Hämorrhoiden langſamer und gelinder, ſo daſs es kein Kneipen verurſache, ſey, mit Salpeter vermiſcht, in verſchiedenen Krankheiten der Pferde und des Rindviehs das beſte und ſicherſte Mittel, ſey auch leichter anzubauen, als die ſogenannte ächte Rhabarber. Der Vf. zeigt, wie überhaupt die Rhabarber am beſten fortzupflanzen, zu trocknen und zu verwahren ſey, und räth ſehr, ſich auf den Anbau derſelben in Schweden zu legen. In einem Zuſatz von *Swartz* wird die vom General Baron Ehrenſwärd im 3 Quart. der Neuen Abh. der Akad. der Wiſſenſchaften, v. J. 1792 angegebene Trocknungsmethode ohne Wärme vorgezogen, bey feuchten und regnigtem Wetter ſey doch die des Kammerrath Haléns zu empfehlen. Auch iſt eine Anleitung zur Kenntniſs der verſchiedenen Rhabarberarten und deren Cultur angehängt. Hr. *A. Modeer* ſchlägt wieder den Flugſand auch *Echium vulgare* und *Bromus tectorum* beſonders vor. Hr *Geijer* zeigt, wie der Heringsthran am beſten gereiniget werden kann, um zum Brennen in Lampen zu dienen, nemlich durch Umſchütteln in einer Bouteille mit Waſſer und hernach mit Branntwein, wodurch die Unreinigkeiten, wenn es zu Boden ſinkt, abgeſondert werden. Eben dies geſchieht durch Umſchütteln mit zerſtoſſenem weiſsen Vitriol. Hr. *Radvanow* handelt von der Aufnehmung der Torfmore; Hr. *Törnkrantz* in einer Preisſchrift von den Inſecten, welche die aufkeimende junge Saat abfreſſen und die Wurzel derſelben verzehren. Sie thaten 1789 der Winterſaat

Digitized by Google

ſaat groſsen Schaden, und werden hier genau beſchrieben. Es ſind die Larven von Scarabaeus Melolontha und Scarab. ſolſtitialis. Um dieſen Schaden zu verhindern, ſchlägt er vor, ſpät zu ſäen, die Aecker nicht dicht am Holz liegen zu haben, und wohl mit Graben zu verſehen, den Acker von Unkraut rein zu halten, bisweilen Feuer anzumachen, ſo daſs der Wind den Rauch über den Acker treibt. Der Vf. handelt noch von einigen andern Würmern, die nur zufälliger Weiſe und weniger der Herbſtſaat ſchaden und behauptet, daſs das Einweichen der Saat nicht gegen die Würmer helfe. Ein anderer Vf., der das Acceſſit erhalten, Hr. *Enander*, wirft die Schuld faſt mehr auf die im Acker befindliche Näſſe, und zeigt, wie der Acker zu behandeln ſey, um ſolche herauszubringen. Auch empfiehlt er das Ausſtreuen von Salpetererde über den Acker, das Begieſsen mit Kalkwaſſer und Pottaſchlauge, und führt zuletzt eine Menge von andern vorgeſchlagenen Mitteln an. Des Hn. *v. Aken* Anmerkungen über die Oekonomie, beſonders in Oerebrolehn, betreffen die Anleitung zu dort aufzunehmenden Steinkohlengruben, die Verbeſſerung der Holzkohlen dadurch, daſs man den Bäumen vorher die Fettigkeit oder das Harz nimmt, und der Branntweinspfannen zur Sparung des Holzes, die Vermehrung des Düngers, die die Herausgabe einer ökonomiſchen Zeitung, die Ausrottung der Raubthiere u. ſ. w. Hr. *O. Swartz* theilt eine kurze Geſchichte der ſogenannten Syriſchen Seidenpflanze, Aſclepias Syriaca, mit, und handelt vom Anbau, vom Nutzen und Gebrauch derſelben. Die Reſultate ſind bey uns aus Hn. Schniebers zu Liegnitz 1789 erſchienenen Schrift, über die Vortheile vom Anbau dieſer Pflanze, die Hr. Swartz hiebey zugleich genutzt hat, ſchon bekannt. Dieſe Pflanze kommt auch in Schweden unter freyem Himmel ſehr gut fort. Hr. *Uggla* räth zur Verbeſſerung einer magern hochliegenden trocknen Wieſe, ſolche mit Winter- und Sommerſaat zugleich zu beſäen. Hr. Paſt. *Törner* giebt von ſeinen Baumpflanzungen und ökonomiſchen Verbeſſerungen Nachricht.

In den Stücken von 1794 nimmt der Briefwechſel, ob die Brache nothwendig ſey, aus A. Youngs *Annals of agriculture* den meiſten Platz ein. Die übrigen Abhandlungen ſind: *L. Wångberg* Beſchreibung einer Maſchine (*Kniſſlade*) um den Brachacker von Unkraut rein zu halten, mit Zeichnung. Hr. *Seſſtröm* vom Nutzen des wilden Caſtanienbaums, ſowohl für den Oekonomen als Arzt und zur Zierde in Gärten, beſonders auch zu einer, aus deſſen jungen Ausſchüſſen zu machenden, geſunden und angenehmen Speiſe, wie Spargel gekocht und genoſſen. Hr. *Hammarſkold* von Anpflanzung der *Poa aquatica*. Hr. Maj. *v. Döbeln* Beſchreibung einer Dreſchmaſchine, mit Zeichnung und Anmerkungen von *S. Bagge*, eine damit verknüpfte Reinigungsmaſchine und Hexellade betreffend. *I. Grieve* Beſchreibung eines geſunden Getränks oder auswarts ſogenannten Weins von Stutenmilch, von den Tatarn Kumiſs genannt, mit Anmerkung über deſſen Nutzen in der Medicin. Sie iſt aus den Edimburgiſchen Transactionen v. J. 1788, im *Journal de Phyſique* von 1789 überſetzt, und daraus iſt hier ein Auszug mitgetheilt. Der Vf. glaubt, daſs auch aus Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch ein gleiches, ein ähnliches Getränk bereitet werden könne, das eben ſo bey hektiſchen und Nervenkrankheiten ſehr heilſam ſey. Hr. *M.* zeigt, wie Meſſing und Kupfer kalt zu bronziren ſey. Der Vf. gebraucht dazu Braunroth, Rothſtein und Umbra, durch Kochen in Vitriolſäure aufgelöſt, welches dem Kupfer eine rothe Farbe giebt. Auch erhält das Kupfer eine hübſche leberbraune Farbe, wenn es mit in hundertmal ſo viel Regenwaſſer, als das Kupfer an Gewicht hat, aufgelöſetem Salmiak beſtrichen wird. Hr. *I. B.* und Hr. *Carpelan* handeln vom Holzſchwenden (Swedjande) und der Wirthſchaft mit dem Holz und Wieſenlande. Der erſte Vf. zeigt, wie ſchädlich das Schwenden und wie viel vortheilhafter das Ausraden des Holzes ſey. Hr. *C.* verwirft es doch nicht ganz, und behauptet, daſs die Dammerde dadurch nicht verzehrt werde, auch beſchreibt er die Art und Weiſe, wie man in Finnland beym Schwenden verfahrt. Die meteorologiſchen Beobachtungen, die ertheilten Prämien u. dgl. m. übergeben wir mit Stillſchweigen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Johann Riem's*, churfürſtl. ſächſ. Commiſſionsrathes etc. *vollkommenſte Grundſätze dauerhafter Bienenzucht*, in ganzen, halben bis zwölftel Wohnungen von Körben, Käſten und Klotzbeuten, für groſse und kleine Bienenwirthe; oder: dritte viel verbeſſerte und abgekürzte Auflage der *Fundamentalgeſetze von 1775 zur perennirenden Koloniebienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden.* Mit 4 Kupf. 1795. 400 S. 8.

Es wird genug ſeyn, dieſe neue Auflage, in welche der Vf. das wichtigſte aus allen ſeinen Bienenſchriften, durch ſeine neuere Erfahrungen berichtigt und bereichert, aufgenommen hat, dem Publicum bekannt zu machen. Er iſt hier, wie man ſchon weiſs, ganz in ſeinem Fache, und es erregte bey uns eher ein gutes Vorurtheil als einen Anſtoſs, in der Dedication zu leſen, daſs er mit dieſem Buche allen ſeinen *claſſiſchen* Werken die Krone aufzuſetzen glaubt. Die Bienenſtöcke, denen er den Vorzug giebt, ſind die ſogenannten Magazine, aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt, mittelſt welcher man bequemer als bey jeder andern Art von Wohnungen, die Stöcke vergröſsern, verkleinern, vermehren, vereinigen, Honig und Wachs nehmen oder geben kann, wie es die Umſtände verlangen. Dieſe Umſtände, und alle möglichen Handgriffe dabey, ſind ſehr vollſtändig aufgezählt, und meiſtens ſcharfſinnig und befriedigend gerechtfertigt. Rec. glaubt, daſs jeder Bienenwirth dieſem Unterrichte vertrauen kann, nur möchte doch wohl mehr als der Vf. anzunehmen ſcheint, auf die natürliche gute und reichliche Weide ankommen; denn daſs einen oder etliche Aecker mit Honiggebenden Pflanzen anzubauen, (S. 275.) von ſo groſser Wirkung ſey, erlaubt ſich Rec. zu bezweifeln; nicht um von der Bienenzucht, die gewiſs

Digitized by Google

noch häufiger verbreitet ſeyn könnte, abzuſchrecken, ſondern um an keinen übertriebenen Verſprechungen, durch die der Credit der ökonomiſchen Schriftſteller ohnehin ſchon ſo viel verloren hat, Theil zu nehmen.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Ueber die rechte Behandlung der Rothbuchen, Hoch- oder Saamen-Waldung*, von *F. L. v. Witzleben*, Oranien-Naſſauiſchen Oberforſtmeiſter. Erſter Theil. Die Bewirthſchaftung pfleglich erzogener, gut und geſchloſſen ſtehender, vormals bereits regelmäſsig behandelter Buchwaldungen. 1795. 184 S. 8. (12 gr.)

Wenn ſchon die bloſse Beobachtung ſolcher Naturbegebenheiten, deren Ganzes länger dauert als das Lebensalter *eines* Beobachters, nicht leicht iſt, ſo hat es noch weit mehr Schwierigkeiten, Verhaltungsregeln auf die ganze Dauer einer Periode feſtzuſetzen, deren gröſsten Theil man vielleicht nur durch fremde Augen kennt. In dieſem Falle ſind wir mit der Forſtökonomie in Anſehung aller der Hölzer und Waldungen, deren Anzucht und Abnutzung ſich erſt in einer ſo langen Periode endigt, daſs die Fehler der Behandlung, die ſie etwa in ihrer Jugend erfahren haben, mit ihren Urhebern vergeſſen ſind, ehe man die Folgen davon im Alter, wenn man die Rechnung ſchlieſst, gewahr wird. Daher kommen ſo viel fehlgeſchlagene Rechnungen, und wir fürchten, unſre Nachkommen werden noch über mehrere zu klagen haben. Billig iſt es alſo, daſs wir mit Nachſicht jede Bemühung aufnehmen, die uns zu feſtern und zuverläſsigern Regeln führt, und wir freuen uns, hier eine Arbeit ankündigen zu können, die der Nachſicht kaum bedarf. Die Schrift des Hn. *v. W.* iſt ganz praktiſch, und es iſt unverkennbar, daſs er ſeinen Gegenſtand in der Natur ſelbſt, mit Fleiſs und geſunden Augen beobachtet hat, ſeine Vorſchläge ſind faſslich, überzeugend, und nicht künſtlich, ſeine Rechnungen nicht glänzend, aber nach aller Wahrſcheinlichkeit auch nicht täuſchend. Ein Auszug läſst ſich aus der gedrängten und ſehr verketteten Abhandlung nicht wohl geben, wir wollen daher nur das Weſentliche ſeines Wirthſchaftsplans anführen. Der gut angelegte Buchwald bleibt in den erſten 50 Jahren unangetaſtet, alsdann aber werden auf jedem Morgen zu 160 Ruthen, ungefähr 2 Klaftern in Stangen ausgehauen; im 70ſten Jahre 9 Klafter, im 90ſten 23 Klafter, und im 96 und 100ſten Jahre abermals 23 Klafter, womit der Schlag geraumt, und der jungen Anſaat, die in dieſer letzten Periode ſich von ſelbſt eingefunden haben muſs, überlaſſen wird. Der ganze Ertrag eines Morgens in hundert Jahren iſt alſo 60; Klaftern. Jede frühere oder ſpätere Abnutzung (obgleich das natürliche Alter der Buche, und ihr ferneres, aber immer langſameres Fortwachſen weit über ein Jahrhundert hinausgeht) giebt einen mindern Ertrag; davon iſt auch Rec. vollkommen überzeugt. Inzwiſchen iſt das nur Regel, die auch ihre Ausnahmen leidet, und es giebt Umſtände, die eine Abkürzung der Abnutzungsperiode rechtfertigen, und wichtige Rückſichten rathen es an, auch für ganz ſtarke Buchenſtämme zu ſorgen. Dies hat auch der Vf. nicht überſehen, und für die letztern thut er den einſichtsvollen Vorſchlag einer beſondern Reſerve-Waldung, damit die Regel durch die Ausnahme nicht geſtört werde.

In einem zweyten Theile, wenn dieſer erſte Beyfall findet, ſoll die Bewirthſchaftung der *vormals unregelmäſsig behandelten Buchen-Waldungen* abgehandelt werden. Damit wird der Vf. gewiſs eine *noch* ſchwerere Arbeit haben, aber ſie wird auch, in dem Verhältniſs als ſolche Waldungen häufiger vorkommen, von ausgebreiteterer Nützlichkeit und Anwendung ſeyn. Wir wünſchen, daſs er ſein Verſprechen bald erfüllen möge. Vielleicht lernt er auch künftig noch, in etwas kürzern und leichtern Perioden ſchreiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Wagner u. Comp.: *Mineralogiſche Bemerkungen über das ſchillernde Foſſil, von der Baſte bey Harzburg, insbeſondere mit Hinſicht auf deſſen geognoſtiſches Vorkommen.* Im Namen der Linnéiſchen Societät zu Leipzig, von *Johann Carl Freiesleben.* 1794. 38 S. 8. — Das Foſſil, wovon dieſe kleine ungemein intereſſante Schrift handelt, heiſst bey den mehreſten älteren Mineralogen bekanntlich *Schillerſpath*, bey andern *Glanzblende, Glanzſpath, Serpentinſpath*, und kommt bey einigen neueren bloſs als eine Abänderung der *labradoriſchen Hornblende*, vor. Wenn wir unſern Leſern nun anführen, daſs Hr. *F.* auf dieſen wenigen Blättern, die *äuſsere Beſchreibung* des erwähnten Foſſils vorausſchickt, hierauf oryktognoſtiſche Anmerkungen über die dabey eingeführte *Nomenclatur* und die paſſendſte Stelle deſſelben im Mineralſyſteme beybringt, ſodann ſeine chemiſchen Kennzeichen, ſein geographiſches und geognoſtiſches Verhalten ſehr befriedigend beſchreibt, und endlich mit einer Geſchichte des Schillerſpaths und der Literatur über dieſe Steinart ſchlieſst: ſo wird man eingeſtehen müſſen, daſs wir eine *ſolche Monographie* noch von keinem einzigen Minerale erhalten haben, daher es ſehr zu wünſchen ſteht, daſs Hr. *F.* das Publicum bald mit mehreren ähnlichen Arbeiten beſchenken möge.

Ob das oft erwähnte Foſſil übrigens wirklich eine *eigne Gattung* ausmache? (wie Hr. *F.* anzunehmen und ſolche auf den Glimmer folgen zu laſſen, geneigt iſt.) müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, bis eine genauere chemiſche Analyſe als die bisherigen, darüber einen entſcheidenden Ausſpruch thun wird. Bis jetzt findet Rec. es noch immer am richtigſten, den Schillerſpath nur als eine beſondere Art der Hornblendegattung zu betrachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Gallus Aloys Kleinſchrod's*, Hofraths und Profeſſors der Rechte auf der Julius Univerſität zu Wirzburg, *ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts*, nach der Natur der Sache und der poſitiven Geſetzgebung. *Erſter Theil.* Von Verbrechen überhaupt und derſelben Zurechnung. 1794. 303 S. 8. *Zweyter Theil.* Von Strafe überhaupt und derſelben Anwendung. 1794. 310 S.

Der Vf. entwarf ſich den Plan, das ganze Syſtem der Grundlehren des peinlichen Rechts aus den erſten Begriffen von Verbrechen und Strafe zu entwickeln, und daneben dasjenige zu ſtellen, was poſitive Geſetze verordnen. Schon lange wünſchte Rec. dieſe Idee von einem denkenden Kopf ausgeführt zu ſehn, und in der That ſieht er denſelben nunmehr hier, faſt bis zur möglich gröſsten Befriedigung erfüllt. Zwar ſchien *Stelzer* in ſeinen Grundſätzen des peinlichen Rechts etwas ähnliches leiſten zu wollen: allein ungeachtet, daſs ſeine Arbeit unvollendet blieb, zeigt auch ihre Anſicht ſehr leicht, daſs von ihm das poſitive Recht nur als Nebenſache behandelt und daſſelbe gleichſam nur als Supplement der philoſophiſchen Grundſätze und folglich faſt allein da, wo es ganz poſitiv iſt, angeführt wurde. Auf Vollſtändigkeit der Darſtellung darf man daher nicht rechnen, und es findet auch eben ſo wenig die Prüfung der Criminalgeſetze ſtatt, die aus der Kleinſchrodiſchen Entwickelung als die vorzüglichſte Frucht dieſer Arbeit, vermöge ihrer ganzen Einrichtung, von ſelbſt hervorgeht. Unſer Vf. unterſucht nämlich zuerſt unbekümmert um das, was wirklich geſetzmäſsig iſt, aus dem Begriffe jedes Gegenſtandes was geſetzmäſsig ſeyn ſollte: dann giebt er eine Ueberſicht deſſen, was die allgemein geltenden Geſetzquellen über jede Lehre enthalten. So fällt von ſelbſt in die Augen, wo das poſitive Recht entweder wegen gänzlichen Stillſchweigens oder wegen Verletzung der beſſern Grundſätze mangelhaft iſt. Provincialgeſetze ſind billig ganz übergangen: hätte aber nicht das preuſsiſche Geſetzbuch beſondre Rückſicht verdient, da dieſes mehr und mehr als Hülfsrecht in die Gerichtshöfe eingeführt, und es alſo vorzüglich wichtig wird, zu wiſſen, wo es noch mit Recht Einwürfen ausgeſetzt iſt, und Verbeſſerungen bedürfte? — Noch iſt in den zwey Theilen, welche vor uns liegen, das Ganze nicht vollendet. Sie enthalten, in Kapitel eingetheilt, folgende Rubriken: Th. I. 1) Entwickelung des Begriffs eines Verbrechens. 2) Von vorſetzlichen und culpoſen Verbrechen. 3) Vom Verſuche eines Verbrechens. 4) Grundſätze von Zurechnung eines Verbrechens. — 5) Von denjenigen Gründen, welche die Zurechnung einer Handlung aufheben, vermindern oder erhöhen. 6) Vom Urheber eines Verbrechens. 7) Von den Gehülfen eines Verbrechens. — Th. II. 1) Urſprung und Begriff der Strafe. 2) Von dem Maasſtab der Gröſse der Strafen. 3) Von den Gründen, die Natur und Gattung der Strafe zu beſtimmen. 4) Von dem Zweck der Strafen. 5) Von jenen (den) Gründen, welche die Veränderung, Erhöhung oder Verminderung, einer Strafe erfodern. 6) Von den Rechten der höchſten Gewalt in Anſehung der Verbrechen und Strafen. 7) Von den Rechten und Pflichten des Richters in Anſehung der Strafen. — Der Vf. beſtimmt zwar, was er dem dritten Theil, der dieſe Arbeit beſchlieſsen ſoll, aufgeſpart habe, nicht genau, doch ſieht man, daſs ihm noch manche wichtige Gegenſtände übrig bleiben. Nach ſeinem Erſcheinen wird ſich erſt der Plan des Ganzen völlig überſehn und beurtheilen laſſen, daher wir die Anzeige dieſer Arbeit gerne bis zu jenem Zeitpunkt verſpart hätten, wenn wir nicht fürchteten, ſie dem Publicum zu lange vorzuenthalten, da die Vollendung in der letzten Oſtermeſſe nicht erfolgt iſt. Wir behalten uns daher vor, unſer Urtheil in dieſer Rückſicht zu vervollſtändigen und, wo es nöthig wird, zu berichtigen.

Die in dem philoſophiſchen Theil aufgeſtellten Unterſuchungen ſind mit ungemeiner Conſequenz und Beſtimmtheit der Begriffe geführt und mit der befriedigendſten Deutlichkeit vorgetragen, und es bleiben wenige Lehren übrig, deren Reſultate man nicht ganz anerkennt. Ein gewiſs zuverläſsiges Kennzeichen vom Werth dieſer Arbeit iſt, daſs man auch da, wo ſich ganz neue Darſtellungen ein und andrer Sätze finden, faſt immer bekannte und ausgemachte Wahrheiten wieder zu leſen glaubt, und daſs man nur durch hiſtoriſche Vergleichung das, was der Vf. zuerſt aus der Natur der Sache entwickelt, von dem unterſcheidet, was er ſeinen Vorgängern verdankt. Dieſer neuen Bearbeitungen einzelner Lehren ſind nicht wenige, und der Vf. ſagt nicht zu viel, wenn er in der Vorrede verſichert, daſs faſt kein Gegenſtand des Criminalrechts hier ohne neue Zuſätze und Wendungen und ohne ein neues Licht zu erhalten, geblieben wäre. — Eben ſo gut iſt auch die Bearbeitung des Theils jeder Lehre gerathen, welcher die poſitive Geſtalt derſelben darlegt. Nicht bloſs der dürre Inhalt der Geſetze wird erzählt, ſondern ſie werden zugleich erläutert, unter einander verglichen, und es findet ſich auch hier manche intereſſante Bemerkung und manche ſchätzbare Aufklärung des einen oder des andern dunkeln oder ſtreitigen Punkts. — In beiden Geſichtspunkten ſeiner Arbeit hat end-

Digitized by Google

endlich der Vf. eine ſehr glückliche Mittelſtraſse zwiſchen üppiger Vollſtändigkeit und dürftiger Kürze der Behandlung zu treffen gewuſst. Er vermeidet ſorgfältig unnütze oder längſt entſchiedene Streitigkeiten; legt von den Gründen für und wider nur die ſtärkern und entſcheidendern dar; ſetzt von den Lehren andrer Wiſſenſchaften, die in ſeine Unterſuchungen eingreifen, nie zu viel und (ein Fehler, der noch häufiger begangen wird, als der erſtre,) nie zu wenig voraus. — Was endlich den Vortrag betrifft, ſo geht derſelbe einen ruhigen Schritt, und läſst ſich auch bey Betrachtungen, in welchen die Veranlaſſung im Ausdruk wärmer zu werden nah genug liegt, nie zu Declamationen hinreiſsen, an welchen andre Schriftſteller dieſes Fachs ſo reich ſind. Vielmehr ſucht er ſeinen Schmuck nur in Richtigkeit und Verſtändlichkeit der Darſtellung, ohne darum im mindeſten ungefällig zu werden. Wenn man auch etwas an Ausdruck, Periodenbau u. ſ. w. zu tadeln findet, ſo iſt dies doch nur ſehr ſelten, und zum Theil die Schuld von Druckfehlern, deren wir mehrere fanden, die den Sinn ſehr entſtellen.

Von den Meynungen, die dem Vf. eigen ſind, würden wir gerne ausdrücklich einige ausheben, wenn wir nicht den Raum zu einigen Bemerkungen über einzelne Behauptungen des Vf. benutzen möchten: vielleicht legen dieſe zugleich dar, daſs dieſer als eigner Denker und nicht als blinder Nachbeter auftritt.

Unſre Erinnerungen mögen zuerſt den Begriff betreffen, welchen der Vf. (S. 7. Th. I.) vom *Verbrechen* giebt. Im theoretiſchen Sinne genommen, iſt es ihm ein Angriff gegen die dem Menſchen angebornen Rechte, welchen die poſitiven Geſetze unter einer Strafe verboten haben. Zu den angebornen Rechten werden gezählt, die Rechte auf Leben, Leib, Freyheit, Ehre und Eigenthum. Das letztre erkennt zwar der Vf. in einer Anmerkung ſelbſt für ein hypothetiſches Recht der Menſchheit an; doch ſetzte er es hieher, weil er glaubt, wenigſtens das Recht, wirklich erworbenes Eigenthum zu ſchützen, ſey ein ſolches angebornes Recht. Aber auch dieſes können wir ihm keinesweges zugeſtehen: das letztre Recht iſt offenbar nur ein ſolches, was aus dem Recht des Eigenthums flieſst, und alſo hypothetiſch, wie dieſes iſt. — Wir ſind daher mehr dafür, die Handlungen, welche Verbrechen ausmachen, unter die Rubrik: Verletzungen vollkommener Pflichten, welche mit Strafen belegt ſind, zuſammenzufaſſen. So enthält der Begriff alles, was Verbrechen mit Recht heiſst, und unterſcheidet die eigentlichen, von welchen hier die Rede iſt, von den Polizeyvergehungen, die immer in Uebertretung unvollkommener Pflichten beruhen. Die von Hn. *Feder* gebrauchte Beſtimmung: *wichtigere* Uebertretungen vollkommener Pflichten wird unnütz, ſobald man den Charakter des durch ein Strafgeſetz geſchehenen Verbots hinzufügt, der zugleich die poſitive Natur des ganzen Criminalrechts bezeichnet. — Das was der Vf. S. 6. Civil-Strafgeſetze nennt, möchten wir, um jeden Miſsverſtand zu vermeiden, nicht mit dieſem Ausdruck belegen. Alles, was man dahin rechnen kann, betrifft entweder nur äuſsre Formen gerichtlicher Handlungen, die man um der Ordnung willen aufrecht erhalten will, oder ſie dienen, indem ſie auch in andern Fällen mit dem Verluſt von Anſprüchen drohen, zur Sicherung des Rechts und zur Vermeidung der Vervielfältigung von Streitigkeiten. Sie ſind, mit Einem Wort, in allen Rückſichten Geſetze, welche die Polizey der Rechtspflege angehen, und machen daher nur in der Claſſe der Polizeyvorſchriften eine beſondre Rubrik, aber für ſich keine eigne Claſſe von Strafgeſetzen aus. — S. 27 fg. beſtreitet der Vf. ganz, daſs es einen indirecten Dolus gebe. Alles, was man dahin zieht, hält er entweder für *culpa* oder für *dolum directum eventualem*. Sollte dies wohl mehr als ein Wortſtreit ſeyn, der in der Sache nichts weiter relevirt; der wohl nur darinn liegt, daſs der Begriff des indirecten boshaften Vorſatzes nicht deutlich entwickelt iſt? Rec. ſetzt die Charaktere deſſelben in folgende Beſtimmungen: 1) der Handelnde muſs wiſſen, daſs mit einer Handlung, die er begehen will, eine Folge verbunden iſt, die eine Strafe nach ſich zieht; 2) er muſs bey der Handlung, die er unternimmt, nicht die Abſicht haben, daſs jene Folge, welche das Unternehmen ſtrafbar macht, daraus entſtehen ſoll; aber 3) indem er einſieht, daſs letztre eintreten könne, müſſen doch die Bewegungsgründe für die intentirte Handlung ſtärker ſeyn, als der Widerwille gegen die Folge derſelben, und der Handelnde muſs ſich daher lieber letztre gefallen laſſen, als ſein Vorhaben aufgeben. Es iſt alſo eine Abſicht, eine ſtrafbare Handlung zu begehen, d. i. ein *Vorſatz* da; allein dieſer iſt nicht auf das, was die Handlung ſtrafbar macht, geradezu, ſondern auf dieſelbe ohne Rückſicht auf die damit verknüpfte Folge gerichtet. Da alſo das Hauptkennzeichen des directen Dolus nicht vorhanden iſt, ſo dünkt Rec. ein ſolcher boshafter Vorſatz richtiger *indirectus* heiſsen zu müſſen: vielleicht könnte man jedoch, um ſo ſubtil als möglich zu ſeyn, den *dolum directum eventualem* noch von jenem unterſcheiden. — Nicht ganz befriedigend ſind uns die Grundſätze, die der Vf. S. 43. über *culpa* vorträgt. Ihr ſoll ein unvorſetzlicher Irrthum zum Grund liegen. Allein liegt nicht Unvorſetzlichkeit ſchon in der Idee des Irrthums? — Der Irrthum ſoll ferner das Bewuſstſeyn von Schuld und Strafbarkeit *nicht* ausſchlieſsen! dies bedarf einer ſehr genauen Beſtimmung, um ein richtiger Satz zu bleiben. Der culpoſe Verbrecher kann zwar im Allgemeinen wiſſen, dies oder jenes iſt durch ein Strafgeſetz verboten; allein er weiſs entweder, indem er eine Handlung unternehmen will, nicht, daſs dieſe eine ſolche Folge hat, die ſie zu einer geſetzlich ſtrafbaren mittelbar macht: oder, daſs die Handlung, die er vornimmt, das Weſen einer ſolchen verbotenen Handlung ſelbſt unmittelbar hat! Iſt ihm das eine oder das andre zur Zeit ſeines Unternehmens bekannt und bewuſst, ſo ſchlieſst dies offenbar den Irrthum aus, und ein wirklicher Vorſatz tritt ein, der jedoch nicht boshaft genannt zu werden verdient, wenn Strafbarkeit und böſe Wirkung der Handlung nur undeutlich gedacht wurden. *Klein* in den Annalen der preuſsiſchen Geſetzgebung, (welche ſchätzbare Sammlung unſer Vf. nicht ſo, wie ſie

ſie es verdient, benutzt zu haben ſcheint) beſtimmt die gegenſeitigen Verhältniſſe des Dolus und der Culpa, wie uns dünkt, eben ſo ſcharfſinnig als richtig und praktiſch anwendbar, ſo, daſs er das Weſen des erſtern in poſitiv böſen Willen, das des letztern in negativ böſen Willen, d. i. in den Mangel des Entſchluſſes aufmerkſam zu ſeyn, oder ſich Fähigkeiten zu erwerben, ſetzt. Zufällig würde dann eine geſetzwidrige Handlung ſeyn, wenn der Entſchluſs zur Aufmerkſamkeit und zur Kenntniſs des Weſens der Handlung, aufs beſte ausgeführt, nicht hinreicht, die unmittelbar und an ſich vorhandene, oder mittelbar und aus ihren Folgen entſtehende Bösartigkeit der Handlung zu erkennen. So würden alle in dieſer Rückſicht mögliche Arten geſetzwidriger Handlungen nach klaren und richtigen Gränzen beſtimmt; ein Vorzug, den die Beſtimmungen des Vf. nicht haben, in welchen vielmehr zufällig ſtrafbare Handlungen, denen auch ein Irrthum zum Grund liegen kann, ſich ſchwer von culpoſen Verbrechen unterſcheiden laſſen. — Wenn der Vf. S. 161. in der Definition des Wahnſinns unter andern den Charakter einmiſcht, daſs ein körperlicher Umſtand die richtigen und deutlichen Begriffe verhindre, ſo dünkt uns dies mannichfaltigen Erfahrungen zu widerſprechen, und wir halten es vielmehr für nothwendig, eine Art von Wahnſinn anzunehmen, in welcher die Zerrüttung der Seelenkräfte unabhängig von dem Körper ſtatt findet. Dies ſcheint vorzüglich bey den Wahnſinnigen der Fall zu ſeyn, die bey einem in den meiſten Rückſichten hellen und aufgeklärten Verſtande, nur in einzelnen Punkten und Gegenſtänden eine gänzliche Abweſenheit deſſelben zeigen. — Um eine wahre Gewalt, welche die Zurechnung eines Verbrechens vermindern könne, anzunehmen, fodert der Vf. S. 229, daſs das angedrohte Uebel auf der Stelle ausführbar ſeyn müſſe. Wir glauben nicht, daſs dieſe Beſtimmung allgemeingültig ſey. Es iſt zwar wahr, daſs uns in vielen Fällen Staat und richterliche Gewalt gegen die Wirkung ſolcher Drohungen und ihrer Ausführung ſchützen kann. Aber in allen? Wohl ſchwerlich! Ungerechnet die Schwierigkeit, oft Unmöglichkeit des Beweiſes der geſchehenen Drohungen, wie können denn Entziehungen von Vortheilen, die oft den gröſsten Uebeln gleichgeltend ſind, entfernt werden, wie z. B. daſs dem Arbeiter eine zu ſeinem Lebensunterhalt unentbehrliche Beſchäftigung genommen, dem dürftigen Schuldner ein Capital unzeitig aufgekündigt werde u. ſ. w. — Auch gefällt uns überall, wo der Vf. von Zurechnung ſpricht, die allzumathematiſche Beſtimmung ihrer Grade nicht, indem er feſtſetzt, daſs in dieſen oder jenen Fällen ½, ⅓, ¼ Zurechnung ſtatt finden ſolle. Da man unmöglich ½, ⅓ oder ¼ Dolus annehmen, oder deſſen Stufen ſo genau beſtimmen kann, ſo kann auch unmöglich der darauf Bezug habende Grad der Zurechnung in einem philoſophiſchen Syſtem eine ſolche Beſtimmung erhalten. Ein andres Verhältniſs hätte dieſer Verſuch, wenn er als geſetzliche Vorſchrift, und um die allzugroben Miſsgriffe der Richter möglichſt zu vermeiden, aufgeſtellt wäre. — Ob eine Verſchwörung auch ſtillſchweigend geſchloſſen werden könne? zweifelt der Vf. S. 263. Warum aber nicht? Es braucht ja nur von einer Seite einer deutlichen Erklärung der Abſicht und des Vorſatzes: von der andern iſt ſtillſchweigende Einwilligung da, ſobald nicht nur das Gegentheil nicht erklärt, ſondern auch die That nicht gehindert, und ſogar an der Ausführung Theil genommen wird.

Der Begriff der *Strafe*, welchen der Vf. Th. II, S. 11. aufſtellt, geht dahin, daſs Strafe im ſtrengen oder peinlichen Verſtande das Uebel ſey, welches die Grundrechte der Menſchheit auf eine merkliche dauernde Art angreift, und vom Geſetz demjenigen gedroht wird, welcher durch eine verbotene That den Hauptzweck der Geſellſchaft beſchädigen wird. In ſo fern die Grund- oder angebornen Rechte der Menſchheit hier von dem Vf. eben ſo beſtimmt werden, wie er in der Definition von Verbrechen dieſelben erklärt, in ſo fern gilt auch, und vorzüglich von dem Eigenthum, das oben bemerkte. Allein dieſen Charakter der peinlichen Strafe wünſchten wir auch um deswillen nicht, als Hauptmerkmal aufgeſtellt zu ſehen, weil ihr die Beziehung auf die vom Vf. ſogenannten Grundrechte der Menſchheit nicht weſentlich allein eigen iſt, ſondern dieſe bey Polizeyſtrafen eben ſowohl eintritt, und folglich nur in den Begriff der Strafe überhaupt gehört. — *Bürgerliche* Verbrechen S. 13, für kleinere, im Gegenſatz von *peinlichen* für gröſsere Verbrechen, iſt eine ganz unpaſſende, dem Begriffe des Verbrechens ſelbſt widerſprechende und ihn verwirrende, und, weil beſtimmte Gränzen unmöglich angegeben werden können, müſsige und unpaſſende Diſtinction. Sie ſollen ein Mittelding zwiſchen peinlichen und Polizeyverbrechen ſeyn, ſollen die Grundrechte des Menſchen entweder gar nicht, oder nur vorübergehend angreifen u. ſ. w. Alles läuft am Ende da hinaus, daſs ſie entweder zu den Polizey- oder zu den peinlichen Verbrechen gehören. Auch das, was wir im vorhergehenden über das, was der Vf. von Civilſtrafgeſetzen ſagt, geäuſsert haben, leidet hier ſeine Anwendung. — S. 28 ff. zeigt der Vf. mit guten Gründen, daſs der Schaden des Beleidigten nicht den Maaſsſtab der Strafe abgeben könne. Doch macht er, S. 32, eine Ausnahme: „In einigen wenigen Fällen, ſagt er, iſt der Schaden ſelbſt ein Maſsſtab der Strafe: wenn nämlich zwey Verbrechen derſelben Art unter ganz gleichen Umſtänden ſind begangen worden, ſo kann nur der gröſsre oder geringre Schaden den Maſsſtab abgeben, welcher die Strafbarkeit dieſer Thaten bezeichnet." — Aber auch da iſt ja keinesweges die Gröſse des Schadens der Maſsſtab der Strafe im Allgemeinen und in Beziehung auf das Verbrechen: ſie dient nur, das Verhältniſs der Strafen unter einander, alle übrigen Umſtände gleich angenommen, feſtzuſetzen, und iſt alſo ein untergeordneter Beſtimmungsgrund, der die obenangeführte Regel weder aufhebt, noch einſchränkt. — Daſs dem Vorſchlag, S. 95, jeder Verbrecher ſolle von ſeines Gleichen gerichtet werden, der Mangel beſtimmter Geſetze im Weg ſtehe, erkennt der Vf. richtig an; allein er ſcheint das eben ſo

Digitized by Google

groſse Hinderniſs überſehen zu haben, das in dem Culturzuſtande der untern Volksclaſſen liegt. — Bey der Behauptung S. 137, daſs das Alter nicht mit ſchimpflichen Strafen belegt werden ſolle, dünkt uns das Raiſonnement des Vf. nicht richtig. Das Alter verdient keinesweges an ſich Hochachtung, ſondern in ſo ferne die durchlebte lange Reihe von Jahren hindurch eine anſtändige Aufführung beobachtet worden iſt, Verdienſte um die Menſchheit oder den Staat erworben worden ſind u. ſ. w., mit einem Wort, es verdient nicht Hochachtung durch die Gröſse, ſondern durch die Anwendung der durchlebten Zeitperiode. Begeht der Greis ein Verbrechen, ſo macht er ſich jener Achtung verluſtig, und wird der Strafe eben ſo unterwürfig, wie der Jüngling, es wäre denn, daſs vorhergegangenes Leben, oder die Schwäche des Alters, als Krankheit betrachtet, Einfluſs auf die Zurechnung der Handlung hätten. Wollte man das Alter an ſich mit der von dem Vf. feſtgeſetzten Schonung begünſtigen, ſo müſste man doch zugleich feſtſetzen, wenn hohes Alter eintrete, und wie will man dieſes, ohne in Inconſequenzen zu verfallen, ohne anzunehmen, daſs heute eine That mehr, und morgen minder ſtrafbar ſey. Warum iſt endlich, (denn auch darauf ſtützt ſich der Vf.) dem Staat daran gelegen, das Alter geehrt zu ſehn? Wir finden den Grund nicht: aber wohl ſehen wir ein, wie ſehr der Staat dabey intereſſirt ſey, Tugend und gute Sitten geſchätzt zu wiſſen, und daſs dieſe immer ſchätzbarer werden, je länger ſie ſich rein erhalten. — Der Vf., welcher über den Einfluſs des Stands des Verbrechers auf Beſtimmung der Strafe Gründe aufſtellt, mit welchen wir völlig einverſtanden ſind, und der einen ſolchen Einfluſs ſchlechterdings verbannt haben will, glaubt dennoch, daſs dann eine Ausnahme ſtatt finden müſſe, wenn dem Staat daran liegt, das Anſehn eines ganzen Stands, z. B. der Richter und Obrigkeiten zu erhalten, und die Strafe ſo beſchimpfend wäre, daſs nicht nur der Verbrecher, ſondern zugleich die ganze Claſſe geſchändet würde etc. Wir können nicht einſehen, wie eine Strafe jene Wirkung auf andre Glieder einer gewiſſen Claſſe, auſser dem Beſtraften, haben könne! Iſt ſie ſehr beſchimpfend, ſo wird ſie bey obrigkeitlichen Perſonen von ſelbſt mit Verluſt ihrer Würde verbunden ſeyn, mithin auch jener Einfluſs wegfallen. — In der That will auch der Vf. keine Ausnahme und Verminderung um des Stands willen, ſondern nur Verwandelung in eine gleichgeltende, aber nicht beſchimpfende Strafe, ob er gleich in der Folge wieder S. 254. jene Verhältniſſe als einen Grund der Begnadigung anſieht, der doch aus dem von Rec. angegebenen Geſichtspunkt nicht eintreten könnte.

Ohne unſer Erinnern, und ſelbſt aus Zahl und Gehalt dieſer Bemerkungen und ihrem Verhältniſs zu dem Umfang des Ganzen, werden unſre Leſer ſchlieſsen können, daſs wir dieſe Arbeit der uneingeſchränkteſten Empfehlung würdig, und ihre baldige Vollendung für entſchieden wünſchenswerth halten.

NATURGESCHICHTE.

No. 1) Halle, b. Dreyſſig: *Abbildungen merkwürdiger Völker und Thiere*, nebſt einer Beſchreibung ihrer Lebensart, von D. *Joh. Reinhold Forſter* und *Georg Samuel Klügel*, Prof. d. Naturl. und Math. zu Halle. Zweytes Geſchenk für Kinder.

No. 2) Ebendaſelbſt: *Naturhiſtoriſches Bilderbuch, oder Abbildungen von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien und Nationaltrachten.*

No. 1) iſt bloſs ſchätzbar wegen des Textes, der ſchon bey den dazu gehörigen Zinnfiguren angezeigt worden iſt. Die Kupfer ſind zum Theil kenntlich, durchaus aber grob, und überdem ſchlecht bemalt.

No. 2) Ein Pack von 10 Kupfertafeln, deren Gegenſtände etwas zufällig gewählt, nicht allzufein geſtochen, aber doch meiſt gut und charakteriſtiſch gezeichnet ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hamburg: Prolegomena zu jedem Vortrage einer natürlich-vernünftigen Weltweisheit*, von *Gebhardt Auguſt Abt*, der höhern (?) Weltweisheit Befliſſenen und Kand. eines theol. Lehramts. 1793. 24 S. 8. — „Eine Hauptabſicht, die ich bey der Herausgabe dieſer Blätter habe, iſt vorzüglich die, den Schüler der Weltweisheit von den Irrwegen einer entweder höchſt ſeichten, faden, oder aus bloſser Ruhmſucht erzwungenen phantaſtiſchen Philoſophie ab- und auf den ebenen Weg der Natur zurückzuführen.“ Wie dieſer ebene Weg der Natur, den Hr. *A.* hier ankündigt, beſchaffen iſt, ſollen ein paar Beyſpiele zeigen. „§. 3. Verſtand iſt nicht bloſs das Vermögen, ſich Dinge vorzuſtellen, ſondern ſchon ein gewiſſes Maaſs von Vorſtellungen oder Begriffen ſelbſt; eben ſo iſt auch die Vernunft nicht ſowohl Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheiten, ſondern vielmehr Einſicht in die natürliche Verbindung der Dinge ſelbſt. §. 5. Der Werth aller Gegenſtände des Weltalls und der Werth des Verſtandes und der Vernunft ſteigt und fällt in einem und demſelben genaueſten Verhältniſſe. §. 9. Bey der Kenntniſs des höchſten Gegenſtandes der höhern Weltweisheit, des erſten Urweſens der Dinge, verliert ſich die Vernunft ganz in dem Verſtand.“ Wir rathen Hr. *A.* auf ſeinem ebenen Weg der Natur nicht weiter zu gehen, ſonſt dürfte er endlich bis zu der Stelle gelangen, wo ſich der Verſtand in die Phantaſie verliert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1795.

PHILOSOPHIE.

Neu-Strelitz, im Verl. d. neuprivileg. Hofbuchh.: *Ueber Religion als Wiſſenſchaft* zur Beſtimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795. 1 Bg. u. 130 S. 8.

Wenn eine Wiſſenſchaft, die noch nicht genau beſtimmt und in ihrem ganzen Gebiete bearbeitet iſt, doch ſchon einen gewiſſen Umfang erhalten hat; wenn ſie ſchon viele theoretiſch und praktiſch richtige Sätze aufſtellt, und wenn die Verſuche, die zu ihrer feſten Begründung gemacht worden ſind, eine gegründete Hoffnung geben, daſs die Bemühungen, ſie zu vollenden, wahrer Gewinn für das Intereſſe der Menſchheit ſeyn werden: ſo kann man ſich kein gröſsres Verdienſt um dieſe Wiſſenſchaft erwerben, als wenn man die Principien auſſucht, nach welchen ihre Vollendung unternommen werden muſs, wenn ſie gelingen ſoll, und die Gränzen beſtimmt, durch welche ſie, ſowohl von andern Wiſſenſchaften genau geſchieden, als auch durch die Anweiſung ihres wahren Gebiets von jeder Uſurpation auf einem ihr nicht gehörigen Grund und Boden abgehalten, und dafür ihre rechtmäſsige Herrſchaft auf dem ihr eigenthümlichen geſichert, und jeder unrechtmäſsige Eingriff anderer Wiſſenſchaften in ihr rechtmäſsiges Gebiet abgewieſen wird; kurz es kann in dieſer Epoche kein gröſseres Verdienſt um ſie errungen werden, als wenn man ein beſonderes *Organon* für ſie liefert.

Die Theologie ſteht nun gewiſs auf dieſer Stufe; denn niemand, der mit ihrer Geſchichte bekannt iſt, kann weder an dem wichtigen Einfluſs ihres praktiſchen Theils, der Religion, auf das Wohl der Menſchheit zweifeln, noch die vielen Bemühungen überſehen, durch die man, mit mehr oder weniger Glück, die für das moraliſche Intereſſe ſo wichtige Wiſſenſchaft zu vollenden, und ſowohl gegen Miſsbrauch als gegen Zweifelſucht zu ſichern ſuchte. Es war daher ſehr zu erwarten, daſs ſich mehrere denkende Köpfe das Verdienſt zu erringen ſuchen würden, der Theologie den Weg zu zeigen, auf dem ſie zur Vollendung gelangen kann. Vorzüglich zeichneten ſich bisher zwey Verſuche aus, der *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung*, und die *Briefe über die Perfectibilität der Offenbarung*. Der erſte Verſuch aber gieng nicht weiter als es der Titel verſprach; der Vf. läſst es dabey bewenden, zu zeigen, welche Kriterien die Vernunft aufſtelle und was ſie fodere, um etwas als mögliche Offenbarung gelten zu laſſen, ohne zu unterſuchen, ob das Primat der Vernunft in der Unterſuchung einer Offenbarung erwieſen ſey, und giebt alſo weder Vorſchriften, nach welchen Principien der Inhalt einer Offenbarung aufzuſtellen und zu erklären; noch wie er mit der Moral in Verbindung zu bringen, und zum Unterricht anzuwenden ſey. Er behandelt nur den kritiſchen Theil eines Organons der Theologie, unter der Vorausſetzung des Primats der Vernunft, und übergeht den methodiſchen gänzlich. Der Vf. der Briefe ſucht vorzüglich nur zu zeigen, daſs eine Offenbarung nicht nothwendig eine vollkommne Religionslehre enthalten müſſe, und hat faſt nur den Theil der Methodenlehre, der die Auslegung zu ſeinem Zweck hat, berührt. Es blieb alſo noch das Verdienſt, ein *vollſtändiges Organon* zu liefern, übrig.

Der Vf. der vorliegenden Schrift hat, wenn er es gleich nicht ſagt, wahrſcheinlich nach dieſem Verdienſt gerungen. Ob er es ſich erworben habe? darüber kann Rec. nur nach dem beſtimmten Begriff urtheilen, den er ſich von einem *Organon der Theologie* macht. Er will daher dieſen Begriff einer erſt zu conſtituirenden Wiſſenſchaft, der ſich ſelbſt noch zu legitimiren hat, dem Leſer ſelbſt vorlegen, und darnach entſcheiden, in wiefern der Vf. dieſen Foderungen Genüge geleiſtet habe. Den Vf. nach dieſen höhern Foderungen zu beurtheilen, glaubt Rec. ſich dadurch berechtigt, weil er durch ihn mehr befriedigt wurde, als von irgend einem ſeiner Vorgänger, weswegen er es auch wagt, ihn zu ermuntern, uns das im ganzen Umfange zu geben, was nach dieſer Schrift ſich mit Zuverſicht von ihm erwarten läſst.

Das erſte, was ein Organon erfodert, iſt die Beſtimmung der Objecte der Wiſſenſchaft. Der Vf. hat dieſe Beſtimmung im Anfang ſeiner Unterſuchung vorausgeſetzt, als ob ſie der Leſer ſchon hinlänglich mitbringe, die Realität aber des Begriffs der Religion als Wiſſenſchaft, zugleich mit dieſer Beſtimmung in dem 1ten Abſchnitt der 2ten Abtheilung kurz und gründlich gezeigt. Die Methode, die er gewählt hat, entſchuldigt dies Verfahren vollkommen, denn er fängt von den Vorſchriften zur Beſtimmung des Inhalts einer gegebenen Religion an, und konnte alſo die gewöhnlichen Begriffe für hinlänglich annehmen. Nach dem Begriffe von Religion überhaupt, ſind die Unterarten dieſes Begriffs zu beſtimmen und die Realität eines jeden zu prüfen. Daſs Religion als Wiſſenſchaft aus Vernunft möglich ſey, wäre durch die Realität des Begriffs von Religion überhaupt ſchon erwieſen; aber daraus iſt noch nicht klar, daſs ſie auch als Erfahrungswiſſenſchaft, als Offenbarung möglich ſey. Dieſen Theil der Unterſuchung hat unſer Vf. übergangen, und geht ſogleich zur Unterſuchung über, wie der Inhalt und die Behandlungsart einer

Digitized by Google

einer Religion, unter der Vorausſetzung zu beſtimmen ſey, daſs ſich ihr abſolut göttlicher Urſprung hiſtoriſch erweiſen laſſe. Er beantwortet im 1 Abſchn. die Frage, wie dieſe Vorausſetzung zu beweiſen ſey, ſehr trefflich; aber er übergeht die Unterſuchung der Möglichkeit dieſer Beweisart, die er als die einzige gültige annimmt. Rec. kann ihm aber dies kaum als eine Unterlaſſung anrechnen, weil es beſſer iſt, Unterſuchungen, für die noch gar kein allgemeines *reines* Intereſſe ſich findet, für ſich zu behalten, als ſich der Gefahr auszuſetzen, ſeine Vernunft von der Stimmung, die man ſich von den meiſten Leſern verſprechen kann, beſtechen zu laſſen. Wer will, wird hier leicht ſelbſt das Reſultat finden können. Die einzige Art, beweiſet der Vf., eine Religion als göttliche Offenbarung zu erweiſen, iſt die *hiſtoriſche*. Es muſs dargethan werden, daſs uns dieſe Belehrungen aus einer überſinnlichen Welt wirklich mitgetheilt ſind. Einer Nachricht aus der überſinnlichen Welt muſs eine Thatſache aus der überſinnlichen Welt an der Seite ſtehen, welche wir als eine gültige Beglaubigung jener Nachricht können gelten laſſen. Das Princip, nach dem der Beweis für die Wahrheit einer gegebenen Religion geführt werden muſs, iſt alſo kein rationelles, ſondern eine nicht zu leugnende Thatſache, die nach den Geſetzen der Natur unmöglich, und die zur Beglaubigung einer Lehre aus einer überſinnlichen Welt gewirkt worden iſt. Den Beweis hat unſer Vf. ſehr gründlich dadurch geführt, daſs er zeigt, daſs alle andere Principien, aus denen man den hiſtoriſchen Erweis zu erſetzen ſuchen könnte, ſchlechterdings unbrauchbar ſind, eine Religion als *gegeben* zu erweiſen.

Iſt das Princip feſtgeſetzt, nach dem der Beweis einer Offenbarung zu führen iſt, ſo muſs nun gezeigt werden, wie ihr Inhalt, unter der Vorausſetzung, daſs ſie göttliche Offenbarung ſey, behandelt werden ſoll. Der Vf. hat in dieſer Rückſicht alles geleiſtet, was Rec. von ihm ſodern konnte. Er hat zuerſt die Principien aufgeſucht, die aus dem Begriff *geoffenbarte Religion* ſich ergeben. Sie ſind: *Religion überhaupt*, das *von Gott gegeben ſeyn*, und das *Gegebenſeyn überhaupt*. Dann hat er, daſs nur das Gegebenſeyn überhaupt das richtige ſey, dadurch bündig bewieſen, daſs er zeigte: weil der Begriff von Religion ein Begriff a priori iſt, eine Offenbarung aber als in der Erfahrung gegeben angenommen werden muſs, die aber als zu einer überſinnlichen Welt gehörig, nicht nach unſern Erfahrungsgeſetzen zu beurtheilen iſt; ſo könne weder durch einen praktiſchen Begriff a priori die Erfahrung verändert und nach ihm beſtimmt werden, noch könne die theoretiſche Vernunft ſich anmaſsen, die Erfahrungsgeſetze darauf anzuwenden. Die Vernunft muſs, unter der Vorausſetzung, daſs eine Thatſache aus einer überſinnlichen Welt erfahren wird, unter dem Gehorſam des Glaubens ſtehen. Es darf ſich daher weder der ſelbſtgebildete Begriff von Religion, noch der Begriff von Gott in die Beurtheilung des Inhalts einer geoffenbarten Religion einmiſchen, im Gegentheil ſind beide Begriffe aus ihr zu beſtimmen. Nachdem im allgemeinen angegeben iſt, wie der Inhalt zu beſtimmen ſey, ſo iſt die Anwendung, auf die beſondere Beſtimmung des Buchſtabens und des Geiſtes einer geoffenbarten Urkunde zu machen. Strenge konnte hier der Vf. aus den feſtgeſetzten Principien beweiſen, daſs es dem Begriff einer heiligen geoffenbarten Urkunde widerſpreche, eine Auswahl unter den verſchiedenen Lehren derſelben zu treffen, und z. B. einiges für wichtiger als das andere zu halten, oder nur einiges für göttlich zu erklären; weil es kein Merkmal giebt, wodurch dieſe Eintheilung zu machen wäre. Wenn es in der Urkunde ſelbſt ſteht, „dies iſt nicht wichtig," oder „dies iſt Menſchenſatzung:" dann bedarf es keiner weitern Unterſuchung. Eben ſo wenig läſst ſich der Sinn anders, als nach den Geſetzen der grammatiſch hiſtoriſchen Hermeneutik beſtimmen. Was nach der Wortbedeutung zu der Zeit, da die Urkunde gegeben wurde, der Sinn ſeyn muſste, der und kein anderer iſt es.

Nachdem ein Organon die Leitungsbegriffe zur Aufſtellung der Religion als Wiſſenſchaft überhaupt, und für den Erweis der Wahrheit einer geoffenbarten Religion und der Darſtellung ihres Inhalts insbeſondere, angegeben hätte, ſo wäre nun zu der Methodenlehre der Theologie zu ſchreiten. Die Art, wie eine gegebene Religion, unter der Vorausſetzung, daſs ihr göttlicher Urſprung erwieſen ſey, zu lehren wäre, bedarf keiner beſondern Abhandlung, weil ſie ſich in nichts von der Methode, die Geſchichte, oder irgend eine poſitive Wiſſenſchaft zu lehren, unterſcheiden kann. Eben ſo wenig iſt die Art, ihr Einfluſs zu verſchaffen, von der Art, wie man irgend einer Ermahnung ohne Gewalt Einfluſs zu verſchaffen ſucht, verſchieden. Zwang widerſpricht der Göttlichkeit einer Religion, weil das Richteramt hier Gott ſelbſt zu überlaſſen iſt. Weit wichtiger iſt es aber zu zeigen, wie moraliſche Religion müſſe gelehrt werden. Moraliſche Religion kann nun auf zweyerley Art gelehrt werden; entweder auf dem Wege des geraden Unterrichts, oder auf dem Wege der Aufklärung. In der erſten Rückſicht wird vorausgeſetzt, der Menſch habe noch keine Religion; in der zweyten, er habe zwar Religion, die aber theils nicht durchgängig wahr ſey, theils nicht richtig von ihm verſtanden werde, theils nicht den gehörigen praktiſchen Einfluſs habe. Die Religion, die ein Menſch, ohne wiſſenſchaftliche Belehrung hat, kann eine erwieſene Offenbarung ſeyn, oder eine problematiſche, oder eine falſche. Iſt ſie eine erwieſene Offenbarung, ſo darf ſie weder nach der moraliſchen Religion modificirt werden, noch können ſich ihre Lehren wechſelſeitig beſtätigen; denn ihre Principien ſind gänzlich heterolog. Beide ſind beſonders zu lehren. Der Offenbarung bliebe aber im Praktiſchen das unbedingte Primat. Ganz anders iſt aber der Fall, wenn dieſe problematiſch iſt, wenn der hiſtoriſche Beweis noch mangelhaft iſt, und alſo, weil er nicht *völlig* überzeugen kann, auch nicht beweiſt. In dieſem Falle, kann eine Offenbarung zur Introduction der moraliſchen Religion gebraucht werden.

Dies zu zeigen iſt der Zweck der zweyten Abtheilung dieſer Schrift: „Vorausgeſetzt, der Beweis für den abſolut göttlichen Urſprung einer gegebenen Religion, laſſe ſich nicht befriedigend führen, was iſt von einer ſolchen Religion zu halten und wie iſt ſie zu behandeln?"

Digitized by Google

deln?" So lange der hiſtoriſche Beweis nicht vollkommen befriedigend geführt iſt, hat die moraliſche Religion das Primat. Um dies zu zeigen, holt hier der Vf. die Unterſuchung nach: „wie kann Religion als Wiſſenſchaft beſtimmt werden, und zeigt dann; welcher Vortheil von einer gegebenen Religion, unter der Vorausſetzung, der Beweis ihres abſolut göttlichen Urſprungs ſey mangelhaft, für die Einführung der moraliſchen könne gezogen werden. Religion kann nur dadurch Wiſſenſchaft werden, daſs das Daſeyn Gottes, durch die Moral, für den Vernunftglauben gewiſs wird, und wir unſer Gewiſſen als wirkliche Stimme der Gottheit anſehen. Iſt die Religion als Wiſſenſchaft behandelt, ſo kann ſie ſich der Symbole, der einmal bekannten Ausſprüche einer Offenbarung, zur Mittheilung bedienen. Sie ſucht dadurch nicht den Beweis ihrer Wahrheiten zu erſetzen, noch weniger der Exegeſe der Urkunde vorzugreifen, ſondern ſie ſucht nur dadurch verſtändlich und praktiſch zu werden. Alles, was ſie lehrt, muſs für ſich wahr ſeyn. Eben ſo wenig kann aber die Uebereinſtimmung der Urkunde mit der moraliſchen Religion den hiſtoriſchen Erweis ihrer Heiligkeit ergänzen. Dieſer kann allein faktiſch geführt werden. Wenn ſo verfahren wird, ſo kann die moraliſche Religion von der Urkunde Vortheil für ihre Mittheilbarkeit ziehen, ohne daſs dadurch der willkührlichen Schriftauslegung der Weg gebahnt, und ohne daſs der philoſophiſche Beweis für die Wahrheiten der moraliſchen Religion dadurch umgangen wird. Kant hat dieſen Weg geöffnet und in ſeine Fuſsſtapfen muſs jeder treten, der Religion als Wiſſenſchaft darſtellen und ihr praktiſchen Eingang verſchaffen will.

Was Rec. hier noch zu einer vollſtändigen *Methodenlehre der Theologie* vermiſst, ergiebt ſich aus den obigen Foderungen an eine Methodenlehre von ſelbſt. Daſs Rec. dieſe Schrift nach ſeinem eigenen Geſichtspunkt einer Prüfung unterwarf, darüber hat er ſich bereits entſchuldigt, und er fügt nur noch den Wunſch hinzu, daſs es dem Vf. gefallen möge, dieſen Geſichtspunkt zu prüfen und, wenn er ihn richtig findet, ihn bey einer künftigen Schrift über dieſen Gegenſtand zu wählen, und ein Werk zu liefern, bey dem alsdenn nach Rec. Ueberzeugung nichts zu wünſchen wäre, ſo wie Rec. in dieſer Schrift, an ſich betrachtet, nichts zu tadeln fand. Indeſs unterwirft er ſelbſt ſeine Foderungen und ſeine Idee eines Organons der Theologie doch noch der Beurtheilung des philoſophiſchen Publicums.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Patzowsky: *Spazierfahrten in die Gegenden um Wien*, den Freunden des ländlichen Vergnügens gewidmet von *Fr. v. P. G.* 1794. 192 S. 8. (40 Kr.)

Das gerechte Publicum, heiſst es in der Vorrede, wird unſere Bemühung: allem alles zu werden — nicht verkennen. Einige Gegenden um Wien, haben wir für die bloſs empfindſamen Leſer, mit maleriſchen Farben geſchildert, andere ſind wieder für die Liebhaber der Alterthumskunde, andere für die Freunde der Topographie dargeſtellet. Wir haben nicht ſelten einen aufmerkſamen, kritiſchen Blick auf die Wirkungen der Baukunſt, Gartenkunſt und dergleichen geworfen; ſelbſt den Einfluſs, den die Lage eines Orts auf die Geſundheit hat, haben wir öfters anzumerken nicht vergeſſen. Eben ſo bemühten wir uns, aus ſicheren Quellen die Beſitzer der meiſten Landgüter um Wien, die durch Künſte, Wiſſenſchaften und Induſtrie ſich auszeichnenden Männer und ihre Verdienſte mit anzuführen. Sind einige vorzüglich reizende Anlagen, wie z. B. der Garten in *Neuwaldeck*, der *Augarten*, das Schloſs zu *Schönbrunn* u. d. g. in Kupfer geſtochen, oder von Dichtern beſungen worden, ſo haben wir es da, wo wir es zuverläſsig wuſsten, jederzeit angegeben. Selbſt die Beſchaffenheit der Wege, die Charakteriſtik der beſuchteſten Gaſthäuſer, die Anzeige der Mauthen, und was ſonſt auf Erhöhung oder Verminderung des Vergnügens einer Landfahrt Einfluſs zu haben pflegt, iſt kurz und wahr angezeigt worden. Jeder alſo, er mag ſeine Luſt im Denken oder Empfinden, im Reden oder Genieſsen, in der Befriedigung der Imagination oder des — Magens ſuchen, findet hier etwas für ſeinen Geſchmack. Freylich konnte der erſte Verſuch einer Beſchreibung, die ihrem Zwecke nach, ſich von allen ähnlichen Arbeiten unterſcheidet, nicht den Grad der Vollkommenheit und Vollſtändigkeit erreichen, den wir ihr ſo gerne gegeben hätten. — Bloſs in dieſer Rückſicht, läſst es diesmal die Kritik hingehen, daſs ihre Foderungen ſo wenig befriediget ſind. Rec. empfiehlt den Vfrn., in den verſprochenen vollſtändigen Nachträgen ſich einer reineren, von Provincialiſmen freyen Sprache, einer gröſseren Präciſion im Ausdruck, und einer beſſern Wahl und Anordnung der Gegenſtände zu befleiſsigen; die Gegenden zu malen, hiſtoriſche und moraliſche Reflexionen einzuſtreuen, müſſen ſie ſich gänzlich enthalten, denn dazu haben ſie gar kein Geſchick. Ferner müſſen ſie die Ausdrücke: *wenn ich nicht irre; wenn mir recht iſt; wie ich glaube* u. d. g. bey Gegenſtänden, von deren Daſeyn ſie ſich leicht überzeugen können, vermeiden, denn ſonſt erregen ſie die Vermuthung, daſs ſie ihre Spazierfahrten ſehr nachläſsig, wohl gar nur auf der Landcharte gemacht haben. Der Weg nach Baaden über (?) Gumpoldskirchen (S. 118), und der *ſehr merkliche Schwefelgeruch* der Bäder, mit dem die Luft nicht weit (?) von Pfaffſtädten ſchon angefüllt ſeyn ſoll, beſtätigen dieſe Vermuthung bey dem kundigen Leſer noch mehr. Uebrigens kann dies Buch bey allen ſeinen Mängeln, dennoch dazu dienen, den Reiſenden mit der Gegend um Wien näher bekannt zu machen, obwohl es ihn ſchwerlich durch ſeine Form dazu einladen wird. Rec. wünſcht, daſs dieſer erſte Verſuch irgend einen Schriftſteller veranlaſſen möchte, dieſe ſchöne, in ſo mancher Rückſicht merkwürdige Landſchaft nach Würden zu beſchreiben. Er dürfte gewiſs auf den Dank des Publicums rechnen. — Die hier beſchriebenen Spazierfahrten ſind: nach Kloſterneuburg; auf den Kahlenberg; auf den Himmel und Cobenzelhof; nach Dornbach; auf den Gallitzinberg; nach Burkerstorf; nach Schönbrunn und

Digitized by Google

und Hetzendorf; über Hitzing nach Mauer; nach Kalksburg und Kaltenleutgeben; nach Berchtoldsdorf; nach Mödling und Briel; nach Baaden; nach Laxemburg; nach Ebergaſſing und Wienerherberg; über Schwächat nach Fiſchamend; in die Brigittenau und den Prater; nach Siebenbrunn im Marchfelde: nach Stammersdorf; nach Langenenzersdorf und Korneuburg.

Der Aehnlichkeit des Gegenſtandes wegen, fügen wir hier gleich die Anzeige folgenden Werks bey:

Wien, b. Sammer: *Neue Wiener Proſpekte;* oder Anſichten der vornehmſten und merkwürdigſten Plätze, Straſsen, Pallaſte, Klöſter, Gärten und anderer vorzüglicher Gebäude in der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, derſelben Vorſtädten, und den herumliegenden Gegenden. Erſtes Heft, mit 6 Kupfertafeln, oder 12 Proſpecten. 1795. in 8. und 4. (1 Fl. und 1 Rthlr.)

Dieſe kleinen Proſpecte, ſind treu und ſehr niedlich von *Prixner* geſtochen. Wenn der Herausgeber mit den folgenden ſo fortfährt, ſo hat er den Reiſenden, die ſich die groſsen Proſpecte bey Artaria nicht anſchaffen wollen oder können, ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht. Die von den Gegenden müſſen aber doch, deucht uns, von gröſserem Format ſeyn, wenn ſie einige Wirkung thun ſollen. Das erſte Heſt enthält folgende Anſichten: Die k. k. Burg, wie ſelbige gegen den Kohlmarkt, nach dem neuen Modelle, ſoll gebaut werden, das Gebäude der k. k. Hofbibliothek, das Belvedere, den fürſtl. Schwarzenbergiſchen Gartenpallaſt, die Kirche des heil. Carolus Borromäus, das Gebäude der k. ungariſchen Leibgarde, den fürſtl. Auerſpergiſchen Gartenpallaſt, das Kloſter und die Kirche der Saleſianerinnen, den fürſtl. Lobkowitziſchen Pallaſt nebſt der Kirche und dem Kloſter der Auguſtiner, die Reichshofkanzley, die böhmiſche Hofkanzley, das Stadt- und Rathhaus.

Magdeburg, in der Panſaiſchen Buchdruckerey; *Patriotiſches Archiv für das Herzogthum Magdeburg. Erſter Band.* 1792. 414 S. *Zweyter Band.* 1792. 418 S. *Dritter Band.* 1793. 406 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir holen die Anzeige dieſer Wochenſchrift nach, bey welcher ſchon der Titel ausdrückt, für welche Sphäre ſie beſtimmt iſt, und aus welchen Geſichtspunkten ſie betrachtet ſeyn will.

Der Inhalt beſteht aus moraliſchen, erzählenden, ökonomiſchen, auch wohl ſtatiſtiſchen Aufſätzen, Gedichten, Anekdoten, einigen erheblichen Intelligenznachrichten, und hie und da Anzeigen und kleinen Auszügen von Büchern. Der Ton iſt gewöhnlich gut, belehrend und wohlmeynend; aber hervorſtechend ſind die Aufſätze nirgends. Für Rec. waren etwa folgende die anziehendſten: Nachricht von einer *Vereinigung zur Veränderung der Familien-Trauerkleidung in Magdeburg* bey Todesfällen naher Verwandten; — *Beyſpiele des Magdeburgiſchen Luxus im 16ten Jahrh.*; — *Magdeburgiſche Kirchenliſten.* Im J. 1791 hatte das ganze Herzogthum Magdeburg mit dem Mansfeldiſchen, mit Einſchluſs des Militairs, 9459 Gebohrne (4965 Knaben, 4494 Mädchen, worunter 512 uneheliche Kinder,) 8650 Geſtorbene, (4389 männl. 4261 weibl.) und 2296 neue Ehepaare; im J. 1792, jedoch mit Ausſchluſs des Militairs, 9571 Gebohrne (4953 Knaben, 4618 Mädchen,) 7117 Geſtorbene (3447 männl. 3670 weibl.) und 2147 neue Ehepaare. Dieſem letztern Jahr ſind noch einige Bemerkungen und detaillirte Mortalitätstabellen hinzugefügt. — *Bemerkungen auf einer Reiſe von Lauchſtädt nach Jena, Weimar, Erfurt und Gotha;* ſind ſehr dürftig, und ſchildern hauptſächlich nur die Anſichten der vom Vf. befahrnen Landſtraſſen und Oerter; die eingeſtreueten wenigen ſtatiſtiſchen Notizen ſind meiſtens ſchon bekannte Angaben. — *Verſuch einer Beſchreibung des zweyten Diſtricts des Jerichowſchen Kreiſes* im Herzogthum Magdeburg, (welcher Diſtrict die Immediatſtadt Sandau, 2 Mediatſtädte, 7 Königl. Aemter und Güter, 57 Ritterſitze, 77 Dörfer und 41 Vorwerker, mit 22,000 Menſchen enthält.) Dieſer Verſuch iſt im Ganzen wohl gerathen, und erſtreckt ſich auf die ganze geographiſche und ökonomiſche Beſchaffenheit des Diſtricts. Doch ſind einige Artikel zu kurz, ihrer Ueberſchrift nicht ganz entſprechend, und zu wenig reichhaltig, ſo wie überhaupt genaue und auf Zahlen gebrachte ſtatiſtiſche Data faſt gänzlich mangeln.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Lingen, b. Jülicher: *Unterricht durch welche Mittel plötzlich verunglückte und todtſcheinende Perſonen in den meiſten Fällen gerettet werden können.* 1794. 20 S. 8. (1 gr.)

Dresden, b. Gerlach: *Beicht- und Communionbuch* von M. *J. F. H. Cramer.* 2te Aufl. 1795. 210 S. 8. (8 gr.)

Berlin, b. Wever: *Anleitung zum Briefſchreiben für das gemeine Leben.* Von *K. Ph. Moritz.* Neue Aufl. 1795. 128 S. 8. (6 gr.)

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *J. M. Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte zum Gebrauche bey dem erſten Unterrichte der Jugend, nebſt einem Anhange der ſächſiſchen und brandenburgiſchen Geſchichte.* 5te Aufl. 1795. 558 S. 8. (12 gr.)

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Conrad Mönch ſyſtematiſche Lehre von den gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzneymitteln.* 3te Aufl. 1795. 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Katechismus der natürlichen Religion, als Grundlage eines jeden Unterricht in der Moral und Religion, zum Gebrauche für Eltern, Prediger, Lehrer und Zöglinge.* Von D. C. F. *Bahrdt.* 2te Aufl. 1795. 242 S. 8. (12 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Juriſtiſches Magazin für die deutſchen Reichsſtädte.* Herausgegeben von *Tobias Ludwig Ulrich Jäger*, Rathsconſulenten der Reichsſtadt Ulm. *Viertes Bändchen.* 1795. 490 S. 8.

Rec. zeigt dieſen Theil, der zwey Jahre zurückblieb, um ſo lieber an, da ihn der längere Aufſchub das gänzliche Aufhören dieſer immer ſchätzbaren Materialienſammlung ſchon fürchten lieſs. Dieſes vierte Bändchen enthält: *N. I. Differentien zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft in Regensburg.* Ein neuer Beleg zu der alten Erfahrung, daſs die ſtädtiſchen Magiſtrate in dem Laufe der Zeiten die Bürgerſchaften von allem Antheil an der Regierung auszuſchlieſsen, ſich zu faſt unbeſchränkten Machthabern aufzuwerfen gewuſst, und durch ihre fehlerhaften Verwaltungen die ihnen untergebenen Gemeinheiten an den Rand faſt unvermeidlichen Untergangs geführt haben. In Regensburg, wer ſollte es denken, war nicht nur bisher das Grundgeſetz, auf dem die ganze Verfaſſung ruht, die Maximilianiſche Regierungsordnung von 1514, allein in den Händen des innern Raths, und ward dem äuſseren Rath und der Bürgerſchaft als ein groſses Geheimniſs ſorgfältig verborgen, ſo daſs auch die dringendſten Vorſtellungen die Mittheilung deſſelben zu bewirken nicht vermochten, ſondern der innere Rath weigerte ſich bisher auch grade hin, bey der Anfoderung neuer Steuern die Rechnung über die bisher bezogenen, und den Stand der Bedürfniſſe für die Zukunft vorzulegen. Dieſem letzteren unleidlichen Miſsbrauche hat nun zwar der Reichshofrath bereits geſteuert; allein ſoll das Stadtweſen nicht gänzlich zu Grunde gehen, ſo wird doch, wie das höchſte Reichsgericht auch ſchon anerkannt hat, noch manche erhebliche Reform nothwendig werden, und davon hoffen wir in dem nächſten Bande dieſes Magazins Nachricht zu erhalten. *No. II. Reichsſtädtiſche Concurrenz bey Vermehrung des Fürſtenraths.* Iſt ein Auszug aus der auf dem Wahltage von 1711 übergebenen, den bemerkten Gegenſtand betreffenden reichsſtädtiſchen Deduction, und der Widerlegung dieſer, die in *Fabers* Staatskanzley Th. 18. abgedruckt iſt. *No. III. Verbeſſerung des Stadtweſens zu Goslar.* Hier wird ein Auszug aus folgender Schrift geliefert: *(Siemens)* Bruchſtücke, betreffend die Reichsſtadt Goslar, und beſonders die gegenwärtigen Verbeſſerungen ihres Stadtweſens. Braunſchweig 1793. Rec. iſt mit dem Herausg. vollkommen einverſtanden, wenn er ſchreibt: ich habe dieſes Buch mit vorzüglichem Wohlgefallen geleſen, und wünſchte es in den Händen aller derer, welche am Regimentsruder einer Reichsſtadt auf irgend eine Art angeſtellt ſind, zu ſehen. *No. IV. Rothweiliſche Unvermögenheit in Leiſtung der Reichs- und Kreispräſtanden.* Dieſe Unvermögenheit iſt in dem hier abgedruckten, im J. 1793 dem ſchwäbiſchen Kreiſe übergebnen Promemoria ſo einleuchtend dargethan, daſs man ſich über das Miſsverhältniſs der Kräfte dieſer Reichsſtadt zu ihren Präſtanden nicht genug wundern kann. *No. V. Schweinfurtiſcher Bürgervertrag von 1514.* Iſt aus dem Journal von und für Franken, erſten Bandes Heft VI. n. V. abgedruckt. *No. VI. Steuerfuſs der Reichsſtadt Memmingen. No. VII. Verhältniſs des groſsen Raths zu Memmingen. No. VIII. Biberachiſche Zunft- und Handwerksordnungen von 1485. No. IX. Ulmiſches Territorial- und Collectationsrecht über Finningen. Pro Memoria ad Conventum Circuli von löblicher Reichsſtadt Ulm d. d. 12 Sept. 1794.* Dieſes Promemoria bezweckt eine Verwendung von Seiten des Kreiſes bey dem kaiſerlichen Geſandten, daſs dem Burgauiſchen Oberamt in Günzburg aufgegeben werden möge, die Stadt Ulm in dem Territorial- und Collectationsrecht über Finningen auf keinerley Weiſe zu ſtören. *No. X. Reichstagsnachrichten von 1791 bis 1794.* Ein gedrängter, ſchätzbarer Auszug aus den Reichstagsverhandlungen, aber, nach dem Plane des Vf., hauptſächlich nur in Hinſicht auf die deutſchen Reichsſtädte. *No. XI. Aemterreceſs der Reichsſtadt Augsburg von 1719.* Iſt als ein Anhang zu der in dem dritten Bändchen dieſes Magazins abgedruckten augsburgiſchen Regimentsordnung von 1719 anzuſehen, und verbreitet viel Licht über die ganze Verfaſſung dieſer Stadt. *No. XII. Von den ehemaligen Ausburgern und Pfalburgern in den Reichsſtädten.* Von *J. C. Schmid.* Der Hr. Prof. *Schmid* in Ulm theilt hier eine kurze Geſchichte mit, wie man ſich lange Zeit, aber immer vergeblich, bemühte, durch Reichsſchlüſſe und Bündniſſe den Miſsbräuchen abzuhelfen, die aus der ſo häufigen Ertheilung des Pfalburgerrechts floſſen, und wie endlich durch den veränderten Lauf der Dinge die ganze Anſtalt von ſelbſt in Abgang kam. Neue Aufſchlüſſe findet man darinn nicht, ja nicht einmal die Vorgänger ſind benutzt, da der Vf. nur *Wenkern* gekannt zu haben ſcheint; doch iſt das Bekanntere gut zuſammengeſtellt. Nur über die rechtlichen Verhältniſſe der Pfalbürger darf man hier nichts ſuchen. *No. XIII. Bürgerbrief Heinrichs von Hornungen vom J. 1424.* Iſt ein Bürgerbrief für den in das biberachiſche Bürgerrecht aufgenommenen von Hornungen. *No. XIV. Vergleich zwiſchen dem Magiſtrat und den Landesunterthanen der Reichsſtadt Schwäbiſch-Gemünd vom 20 März 1792.* In dem erſten Theile dieſes Magazins iſt der vieljährige, an

Digitized by Google

an dem Reichshofrathe anhängig geweſene Proceſs der gemündiſchen Unterthanen gegen ihren Magiſtrat erzählt; der nun hier abgedruckte Vergleich hat dem ganzen Streit ein Ende gemacht. *No. XV, Zwey kaiſerl. Decrete, das Wahlrecht zu Biberach betreffend.* Es ſind ſolche von den Jahren 1707 und 1708, und beſtimmen das Verhältniſs der Nobilitirten und Graduirten und der Bürgerlichen in Rückſicht der Wahlfähigkeit zu Stadtämtern. *No. XVI. Etwas von Nordhauſen. No. XVII. Etwas von Mühlhauſen.* Beide Aufſätze ſind aus des Hn. *von Heſs* Durchflügen durch Deutſchland genommen. *No. XVIII. Intereſſante reichsgerichtliche Weiſungen und Entſcheidungen.* Sie betreffen: Worms, Kölln, Weil, Bopfingen, Kaufbeuern, Augsburg, Ulm. — An Fleiſs im Sammeln läſst es der Herausg. nicht fehlen; es iſt daher nur zu wünſchen, daſs er mehr, und vorzüglich von den Reichsſtädten ſelbſt unterſtützt werden möge. Rec. kennt mehrere Reichsſtädte, in welchen in neuern Zeiten wichtige Veränderungen vorgegangen ſind, von welchen man aber in dieſem Magazin, wenigſtens bis jetzo noch, vergeblich Nachricht ſucht. Ueberhaupt beſchränkt ſich dieſes Werk, im Ganzen genommen, ſo ſehr auf die ſchwäbiſchen Reichsſtädte, daſs die Correſpondenz des Herausg. über die Gränzen dieſes Kreiſes hinaus ſich nicht zu erſtrecken ſcheint. So lange dies der Fall iſt, geht freylich der Sammlung das allgemeinere Intereſſe ab, das nach der ganzen Anlage und dem Zweck derſelben ihr nicht fehlen ſollte.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch einer ausführlichen ſyſtematiſchen Erläuterung der Lehre vom Concurs der Glaubiger.* Von *Chriſtoph Chriſtian Dabelow*, der Rechte Doctor und Profeſſor zu Halle. *Dritter Theil*, mit einem Regiſter über alle drey Theile. 1795. 244 S. 8.

Die zwey erſten Theile dieſes ſchätzbaren Werks ſind in der A. L. Z. (1794. No. 306.) angezeigt worden. Der vor uns liegende dritte Theil behandelt nun noch in vier Hauptſtücken den Reſt der Materie. Der Inhalt iſt: *Hauptſt. VII. Von der Succeſſion der Gläubiger beym Concurſe.* Die Lehrſätze von der Succeſſion der Gläubiger überhaupt, je nachdem nämlich der Gläubiger entweder an die Stelle eines andern, oder aber in ſeine eigene tritt, und je nachdem in dem erſteren Falle die Succeſſion eine freywillige, oder eine nothwendige iſt, werden hier vorausgeſchickt, und dann erſt geht der Vf. zur Anwendung derſelben auf den Concurs der Gläubiger über. *Hauptſt. VIII. Von den Nachlaſsverträgen.* Zuerſt wird die Lehre von den freywilligen, dann die von den nothwendigen Nachlaſsverträgen entwickelt, wobey der Vf. vorzüglich des Hn. *von Volderndorffs* hieher gehörige Schrift vor Augen gehabt hat. *Hauptſt. IX. Von dem Abſonderungsrechte beym Concurſe der Gläubiger.* Nicht nur das eigentliche und uneigentliche Abſonderungsrecht iſt hier umſtändlich entwickelt, ſondern es werden auch diejenigen Separationsarten, die weder unter jenes, noch unter dieſes ſich bringen laſſen, genau aufgezählt. Daſs hierbey hauptſächlich des ſel. *Schmidts* bekannte Abhandlung benutzt worden, wird man voraus eben ſo vermuthen, als bey dem Durchleſen ſich wundern, daſs *Gmelins* Werk gar nicht einmal angeführt iſt. *Hauptſt. X. Von den Concurskoſten. Nettelbladts* hieher gehörige vortreffliche Streitſchrift iſt ſowohl in Anſehung der Abtheilungen, als der Lehrſätze faſt durchaus zum Grunde gelegt; nur hin und wieder erweitert, auch bey einigen Punkten berichtigt. — Im Ganzen genommen ſteht dieſer dritte Theil den vorhergehenden in keiner Rückſicht nach; mit derſelben Genauigkeit, Ausführlichkeit und Beſtimmtheit, wie jene, iſt auch dieſer bearbeitet; die verwickeltſten Rechtsfragen ſind durchaus mit Scharfſinn entwickelt, und iſt man auch gleich hin und wieder anderer Meynung, als der Vf., ſo kann man doch ſeiner Darſtellung das Lob der Klarheit niemals verſagen. Das angehängte Regiſter über alle drey Theile iſt, ſo weit es Rec. verglichen hat, vollſtändig und genau, und erleichtert den Gebrauch dieſes vorzüglichen Werkes nicht wenig. Rec. zeigt mit Vergnügen an, daſs Hr. D. den Concursproceſs noch beſonders bearbeiten will; binnen Jahres Friſt ſoll derſelbe unfehlbar, und zwar unter einem doppelten Titel, erſcheinen, ſo daſs ihn die Beſitzer dieſes Werkes zugleich als den vierten Theil deſſelben gebrauchen können — In der Vorrede zu dem zweyten Theile hatte der Vf. verſprochen, den dritten Theil mit einem Anhange zu verſehen, der die Abweichungen der vorzüglichſten ſtatutariſchen Geſetze von dem gemeinen Rechte enthalten ſollte; weil aber die Landesgeſetze meiſtentheils das Theoretiſche und Praktiſche dieſer Lehre mit einander verbunden enthalten; ſo wird jener Anhang erſt dem verſprochenen Concursproceſſe beygefügt werden. — Rec. bleibt dabey nur noch der Wunſch übrig, daſs es dem gelehrten und thätigen Vf. weder an Muſse, noch an Hülfsmitteln fehlen möge, das geleiſtete Verſprechen recht bald, und in möglichſter Vollſtändigkeit zu erfüllen.

Altona u. Leipzig, in der Kavenſchen Buchh.: *Einleitung in das gemeine und Schleswig-Holſteiniſche Damm-, Deich-, Siel- und Schleuſenrecht.* Erſten Theiles erſter Abſchnitt. Von *Johann Dieterich Hellmann*, d. R. D. und Profeſſor zu Kiel. 1795. 174 S. 8.

In den niedrigen Landſtrecken, welche an der Nordſee, oder an groſsen Strömen und Flüſſen liegen, machen die Deichſachen, weil davon die Erhaltung und Glückſeligkeit vieler tauſend Einwohner abhängt, einen überaus wichtigen Gegenſtand der Geſetzgebung aus. Die Kenntniſs der dahin gehörigen Rechtswahrheiten iſt für praktiſche Juriſten ſolcher Gegenden inſonderheit um ſo wichtiger und unentbehrlicher, da ſelbſt das öffentliche Wohl bey der Entſcheidung der Deichſachen und der daraus entſpringenden Streitigkeiten intereſſirt iſt. Der Vf., welcher vorzüglich das Schleswig-Hollſteiniſche Deichrecht in Vorleſungen auf der Uni-erſität *Kiel* zu erläutern pflegt, und ſich ſchon vorhin um dieſen ſpeciellen Theil des Deutſchen Rechts verdient gemacht hat, liefert gegenwärtig erſt die zu dem

Digitized by Google

dem Deich- und Dammrechte durchaus erfoderlichen *Vorbereitungskenntniſſe*. Nach dieſer Abſicht muſsten hier einige Gegenſtände mit abgehandelt werden, die eigentlich nicht zur Theorie des Deichrechts, ſondern vielmehr zur kunſtmäſsigen Einrichtung der Deiche gehören, z. E. §. 8 u. 9. wo von den Haupteigenſchaften eines guten Deiches, von den Materialien, aus welchen er gebaut werden muſs, gehandelt wird. Dieſe und andere auf die Deichbaukunſt gegründeten Regeln, ſind aber hier gar nicht überflüſſig; weil ſie zur Vorkenntniſs gehören, zur genauern Beurtheilung und Erklärung der Deichgeſetze erfoderlich ſind, und ſelbſt verſchiedene Arten und Abtheilungen der Deiche zum Theil ihre Benennungen davon erhalten haben. Um unſere Leſer mit den in der Einleitung abgehandelten Materien bekannter zu machen, wollen wir den Inhalt derſelben abſchreiben: I. Cap. Von Dammen, Teichen und Deichen; von deren Begriff, Benennungen, Erfoderniſſen, Abtheilungen und Nutzen überhaupt. §. 1. Schriftſteller. §. 2. Begriff eines Dammes. §. 3. Begriff eines Deiches. §. 4. Unterſchied unter *Deichen* und *Teichen* und deren Begriff und Rechten. §. 5. Unterſchied unter Deichen und Dämmen. §. 6. Etymologie und Synonymen der Wörter *Damm* und *Deich*. §. 7. Zweck der Deiche. §. 8. Haupteigenſchaften eines guten Deiches. §. 9. Von den Materien, aus denen Deiche gebauet werden. §. 10. Verſchiedene Abtheilungen, Arten und Benennungen der Deiche, auch von Schleuſen, Buhnen, Sielen, Schlachten u. ſ. w. §. 11. Praktiſcher Nutzen dieſer Abtheilungen und Benennungen. §. 12. Theoretiſche Abtheilungen der Deiche, auch von Wurthen und Dünen. II. Cap. Vom Deichrechte, deſſen Begriff, Nutzen und verſchiedenen Theilen, auch von der Deichrechtsgelehrſamkeit überhaupt, deren Nutzen und Cultur. §. 13. Schriftſteller. §. 14. Begriff und Umfang des Deich- und Dammrechts. §. 15. Eintheilung des Deichrechtes in natürliches und poſitives. §. 16. Des allgemeinen und beſondern. §. 17. Des alten, mittlern und neuern, ingleichen des einheimiſchen und fremden. §. 18. Nutzen dieſer Eintheilungen. §. 19. Von Deichſachen, deren Begriff und Eintheilungen. §. 20. Wichtigkeit derſelben. §. 21. Begriff des Deichregals. §. 22. Unterſchied unter Deichſtaatsrecht und Deichprivatrecht. §. 23. Synonymen und Theile des Deichregals. §. 24. Von der Deichgeſetzgebung. §. 25. Von der Oberdeichökonomie. §. 26. Von der Oberdeichgerichtsbarkeit. §. 27. Von Deichgerichten, deren Eintheilung, Umfang und Urtheilsſprüchen. §. 28. Von Deichcommiſſionen. §. 29. Vom Deichproceſs. §. 30. Begriff der Deichrechtsgelehrſamkeit. §. 31. Von Deichcautelen. §. 32. Von dem Nutzen der Deichrechtswiſſenſchaft. §. 33. Geringe Cultur derſelben. Neben der deutlichen und zweckmäſsigen Entwickelung der genannten Gegenſtände, hat der Vf., ſowohl vor einem jeden Cap., als auch bey den einzelnen Sätzen, die dahin gehörige Literatur mit Sorgfalt und Genauigkeit angeführt, und es bleibt uns nur noch der Wunſch übrig, daſs derſelbe bald dem Mangel einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Darſtellung des Deich-, Damm-, Siel- und Schleuſenrechts abhelfen und dadurch ſich das Hauptverdienſt um dieſen bisher zu ſehr vernachläſsigten beſondern Theil des germaniſchen Rechts, erwerben möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle, b. Hendel: *Kleine Romane von Groſſe. Erſter Band.* 1794. 428 S. *Zweyter Band.* 1794. 368 S. 8.

2) Berlin, b. Vieweg dem ä.: *E. R. Grafen von Vargas Vermiſchte Blätter. Zweyter Theil. Erzählungen.* Mit 1 K. 1794. 256 S. kl. 8.

Wenn der Graf von Vargas auch nicht der πολυμορφος Marquis Groſſe ſeyn ſollte, wie eine allgemeine Sage behauptet, — wenn alſo jene beiden Nummern nicht als Producte deſſelben Schriftſtellers zuſammen ſtehn könnten, ſo finden ſie deſto paſſender, vermöge der Rubrik der Alltäglichkeit, die beiden entſchieden gemein iſt, ihre Stelle neben einander. Dieſe zeigt ſich durchgängig in Charakteren, Situationen, Verwickelung und Entwickelung; alles iſt gemein und verbraucht, auch da, wo der Vf. verſucht, durch Abentheuerlichkeit und Unnatur Intereſſe zu geben; und eben ſo wenig, als alles übrige, befriedigt das hier und da eingewebte Räſonnement.

Unter den 9 Erzählungen, welche die zwey Bände Nr. 1. enthalten, glaubte Rec. einige alte Bekannte wieder zu finden: doch hielt er die weitere Verfolgung dieſer Vermuthung der Mühe nicht werth. Die meiſten tragen die Spur ihres Urſprungs auf fremden Boden ohnehin noch unverkennbar an ſich. So iſt folgendes noch ganz franzöſiſch: Th. I. S. 54. „Ich will daher ſo lange hier bleiben, *bis daſs er völlig* geheilt iſt; denn *hatte Georg nicht Recht ſich zu erzürnen*, wenn ich ihn jetzt vernachläſſigte, da er mir bisher immer mit ſo vieler Anhänglichkeit und Eifer gedient hat? *Während daſs* ich die Pocken hatte, brachte er faſt alle Nächte an meinem Bette zu, *trotz allen meinen Mitteln*, es zu verhindern. Er *konnte nicht glauben*, daſs ein Andrer für ſeinen Herrn die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt haben könnte, *davon er* ſich ſelbſt fähig fühlte etc." — S. 56. „*Minen* von gefaſsten Ringen und gleich fertigen Uhren." — Was ſagen unſre Leſer zu folgender Schilderung: „Margaretha ſchien nur wenig verändert. Sie iſt immer ſehr *fett* (wahrſcheinlich *nett;* denn auch, an Druckfehlern wimmeln dieſe zwey Bände), reinlich, voll Geiſt, ein wenig lebhaft und geſchwätzig: *aber* ſie hat gar nichts von ihren guten Eigenſchaften verloren, welche ihre kleinen Fehler leicht überſehen machen? Was ſagen ſie zu dem Wunder eines Bedienten, der S. 180. einen ganz gut ſtyliſirten Brief ſchreibt, und einige Seiten zuvor, bitterlich bedauert, daſs er nicht leſen kann?

Die Erzählungen in Nr. 2. ſcheinen, wenigſtens dem gröſsten Theil nach, Originale zu ſeyn: doch

Digitized by Google

nur im eingeſchränkteſten Sinn, d. h. ſie ſind, wenn wir nicht irren, nicht überſetzt, nicht andern nachgeſchrieben. Dennoch findet man häufig Reminiſcenzen andrer Werke benutzt; in mehrern wird die Wahrſcheinlichkeit, mit einem übergroſsen Vertrauen auf die Langmuth der Leſer, aufs ſtärkſte beleidigt, in andern ihre Geduld durch Leerheit des Stoffs und Nüchternheit ſeiner Behandlung aufs äuſserſte ermüdet. Oft ſtöſst man auf Sätze, die nur das Aeuſsre eines Sinns haben, und in der That nur leerer Klingklang ſind. S. 57. „Das Klima des Lands iſt nicht zu heiſs im Sommer, und nicht zu kalt im Winter: es hatte aber von Kälte und Hitze ſeine Theile. Nirgendwo anders habe ich die Jahrszeiten mit einem vollkommnern Gepräge, und nie habe ich ſie doch ſo erträglich und angenehm gefunden." — S. 69. „Ihr ſchwelgeriſches Haar und das Feuer im Blicke verrieth ihr Blut: es verbarg ſeine Gluth aber noch in einer unentwickelten Hülle." — S. 145. „Das Pfeifen des Winds ſchien ſie (die bey Annäherung des Winters ſchweigenden Vögel) erſetzen zu wollen, aber es vermehrte nur durch beklommene Laute noch die Schrecken der Schöpfung. Ihr Feuer war erloſchen und, um ſich vor dem rauhen Wetter zu ſchützen, verkroch ſie ſich in ſich ſelbſt." –– Was mag wohl eine *friſche Statur* ſeyn? — Auch der Styl zeigt viele tadelnswürdige Nachläſsigkeiten.

Gotha, b. Perthes: *Eichenblätter oder die Märchen aus Norden*, von *M. Reineke*. Erſtes Bändchen. 1793. 200 S. Zweytes Bändchen. 204 S. 8. (mit zwey Titelkupfern.)

Jedes Bändchen enthält nur Eine Erzählung; die erſte iſt betitelt, *der Nixen Eingebinde*, und die zweyte, *der Klausner*. Der Aushängeſchild paſst auf keine von beiden. Man darf weder Scenen aus der teutoniſchen Zeit, was wir uns ungefähr unter Eichenblättern denken würden, noch Geſchichten aus der nordiſchen Vorzeit erwarten, ſondern es ſind ſelbſt erfundene, in einer ſchwankenden, bald Volksmährchen- bald Ritterromanmanier ausgeführte, und mit vielen Zwiſchenerzählungen, die bald das Intereſſe erhöhen, bald ſtören, ausgeführte Geſchichten. Gleichwohl hat die erſte, ſowohl in Erfindung als Ausbildung, noch einen groſsen Vorrang vor der zweyten, die durch die vielen poetiſchen und proſaiſchen Intermezzo's ungemein ermüdet, und am Ende nicht einmal für die Mühe des Durchleſens durch den ſo ganz zweydeutig gelaſſenen Charakter des Hauptbelden ſchadlos hält. Uebrigens zeigt der Vf. in einigen Stellen, daſs er viele Anlage zu einem guten und unterhaltenden Erzähler hat, hingegen bey weitem mehr Fleiſs und Kritik anwenden, und den vielen Singſang, worunter wir höchſtens das *Lied von Haldau* (II, 47.) nicht rechnen wollen, unterdrücken muſs, wenn er ſich auch bey Leſern von Geſchmack empfehlen, und ihren Beyfall verdienen will.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Des Kaiſers Karls des Groſsen Capitulare de Villis*, zum Belage (Belege) ſeiner Stats (Staats) und Landwirthſchaftskunde, überſetzt und erläutert von *Joh. Heinr. Reſo*, Probſt des Kloſters zur Ehre Gottes und Prediger in Wolfenbüttel. 1794. 118 S. 8. — Nach unſerm Kanzleyſtyl würde dies *Capitulare* ein Reglement für die Adminiſtration der königl. Aemter und Domänen heiſsen. Wir zweifeln, ob es nöthig war, dem Geſchichtforſcher erſt durch eine Ueberſetzung Karln als einen guten Landwirth (wir ſetzen hinzu, auch gründlichen Cameraliſten) bekannt zu machen. Inzwiſchen finden wir die Arbeit des Hn. *R.* von einer andern Seite ſehr nützlich. Denn die überſetzte Urkunde iſt wegen der Menge veralteter Wörter ein äuſserſt ſchwer verſtändliches Stück. Hr. *R.* aber, der von Paragraph zu Paragraph den lateiniſchen Text, verbunden mit einer Ueberſetzung, vorausſchickt, und dann erläutert, hat den Sinn meiſtens ſehr gut gefaſst, und auch da, wo ihn *du Fresne's* Wörterbuch verlieſs, ſehr glücklich eigene Worterklärungen gewagt. Z. E. *Sulcia* überſetzt er nicht Salz, wie *du Fresne*, ſondern *Sülze*, *Niceſattus*, geſalzen Fleiſch oder Schinken, *Soccium ſiere*, Schmalz oder Talg machen, *Etlehe*, Schwan, wörtlich ein Edelhan, *Brogilus*, ein Jagdhaus (wörtlich wird es wohl ſo viel als Prügelhaus heiſsen ſollen) *Bracius* Malz u. ſ. w. Die Erklärung des Wortes *Secta* durch Kloſter-Orden giebt dem ganzen bisher verwirrten §. 44. einen vortrefflichen Zuſammenhang. In §. 43. findet der Ueberſ. ſogar ſchon Spuren einer damals ſchon bekannten Scharlachfärberey. — Hingegen *Manſus* durch *Manns*, *Beneficium* durch *groſsen Hof* überſetzt, will uns nicht gefallen. Daſs ein *Beneficium* gewöhnlich aus 12 Manſis beſtanden, können wir aus dem angeführten Capitulare de A. 805. § 6. gar nicht finden. Dort kommt das Wort *Beneficium* ganz natürlicher Weiſe vor, weil von einem *Homo*, Dienſtmann, die Rede iſt. *Decanus*, eine Art Unteraufſeher, wäre auch beſſer durch *Untervogt*, als durch Amtsvogt verdeutſcht; denn letzteres bezeichnet in vielen Provinzen Deutſchlands Beamten höherer Art. *Fiſcus* hält der Ueberſetzer für verpachtetes und *Villa* für ſelbſt adminiſtrirtes Gut; ſollte aber erſteres nicht vielmehr *Kammergut*, und letzteres *Privatdomäne* bezeichnen? Die Zeit nach Nächten, nicht nach Tagen zu berechnen, worüber ſich der Ueberſetzer wundert, war eine bekannte deutſche Gewohnheit. — Was das *Manſionaticum* eines *Miſſi Regii* weltlichen Stands geweſen, iſt aus den Capitularien zu erſehen. Sollte vielleicht *Waiſela* §. 43. Honigwaben bedeuten? wenigſtens heiſst die Bienenkönigin noch heut zu Tag der Weiſel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. September 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett: *Narrative of the Britiſh Embaſſy to China* in the Years 1792, 1793 and 1794. By *Aeneas Anderſon.* 1795. 278 S. 4.

Der Vf. war mit unter den Begleitern des Lord Macartney auf ſeiner Geſandtſchaft nach China, von der man bisher über die Beſchaffenheit dieſes allen Fremden völlig verſchloſſenen Reichs für unſre eingeſchränkte Kenntniſs deſſelben, wichtige und neue Aufſchlüſſe erwartete. Allein dieſe ſind in der vor uns liegenden Reiſe nicht von groſser Erheblichkeit, nicht ſo ſehr durch die Schuld des Vf., als die unglaubliche Aengſtlichkeit der Chineſen, Fremden ihre Landesbeſchaffenheit und Eigenthümlichkeiten aufs ſorgfältigſte zu verheelen. Die brittiſche Geſandtſchaft ward freylich überall mit groſsem Gepränge empfangen, auf kaiſerliche Koſten von der Seeküſte an bis jenſeit der chineſiſchen Mauer fortgeſchafft, und nach der Landesmanier reichlich und gut bewirthet. Aber dagegen war ſie überall von einer zahlreichen militäriſchen Wache umgeben, keiner von den zur Geſandtſchaft gehörigen Perſonen durfte im mindeſten von der einmal vorgeſchriebenen Straſse abweichen, die Reiſe gieng in groſser Schnelligkeit von einem Orte zum andern, und keiner durfte es wagen, aus dem angewieſenen Quartier, welches meiſt ein kaiſerlicher Pallaſt oder Tempel war, herauszutreten. Nur einzeln, und an einigen Orten hatten die Engländer Gelegenheit, in den Straſsen umher zu gehen. Die Zeit wird lehren, ob des Geſandtſchaftsſecretairs, Sir George Staunton's, Reiſe nach China, welche in London mit vielen Kupfern und Karten verziert erſcheinen ſoll, unſere Erwartungen beſſer befriedigt. Für die Geographie von China iſt durch Hn. Anderſons Arbeit wenig gewonnen. Keine einzige Provinz wird genannt, welche die Reiſenden auf ihrem Wege berührten, die wenigſten hier genannten Städte kann man in den vorhandenen Beſchreibungen wieder erkennen, und der Vf., wenn gleich ein Seemann, iſt bey der Beſtimmung ihrer Lage ſo nachläſsig, daſs ſie nach ſeiner Angabe häufig unter dieſem oder jenem Grad ſüdlicher Breite liegen ſollen. Von der eigentlichen Abſicht der ganzen Geſandtſchaft und dem Erfolge ihrer Unterhandlungen werden wir ebenfalls nicht unterrichtet. Man ſieht nur aus mehreren Umſtänden, und aus dem, was der Vf. beyläufig fallen läſst, daſs der ganze Zweck verfehlt worden iſt. Dennoch hat er auf ſeinem Durchfluge (eine andere Benennung paſst für den ſchnellen Zug der Geſandtſchaft nicht,) zuweilen Gelegenheit gehabt, manches über die Geſtalt des Landes, Bauart der Städte, und die Sitten der Einwohner zu beobachten, ſo daſs man ſeine Arbeit, auch in ihrem ſehr unvollkommenen Zuſtande, mit Vergnügen lieſt, und manche Eigenheit der Chineſen kennen lernt, die den Leſer für das Einerley der unbedeutenden täglichen Vorfälle und des meiſt trockenen Tagebuchs entſchädigen.

Die Reiſe gieng über Madera, Teneriffa, die capverdiſchen Inſeln zuerſt nach Rio Janeiro, von hier wieder, ohne beym Cap zu landen, nach Batavia, und endlich nach einem kurzen Aufenthalt in dieſer holländiſchen Hauptſtadt nach der chineſiſchen Küſte. Von allen dieſen Ruheplätzen bemerkt der Vf. einiges, wiederholt aber nur das Allgemeine, und was ſchon aus andern Reiſen dahin bekannt genug iſt. In China ſelbſt verweilte die Geſandtſchaft vom 21 Jul. 1793 bis zum 17 März 1794, wovon aber volle zwey Monate in Macao zugebracht wurden. Wohin der Vf. kam, auſser jenſeits der bekannten Mauer, war das Land gut angebaut, und die Bevölkerung überall auſserordentlich groſs. Wenn wir auch annehmen, daſs der Zug der Fremden und der unbekannte Anblick ihres Gefolges die Einwohner in gröſserer Anzahl um dieſelben herbeylockte, als ſich gewöhnlich auf dieſer Straſse fanden, ſo kann man doch ſein Zeugniſs über die allenthalben ſichtbare zahlreiche Volksmenge unmöglich in Zweifel ziehen. Die Chineſen, ſelbſt die beſſern Claſſen, eſſen das Fleiſch verreckter Thiere ohne Unterſchied, und wunderten ſich über die Extravaganz der Fremden, dieſe Speiſen umkommen zu laſſen. Die Gewohnheit der chineſiſchen Weiber, ihre Füſse zu verkrüppeln, iſt nicht allgemeiner Landesgebrauch; in einigen Gegenden fanden ſie ihre Füſse natürlich geſtaltet. Ungeachtet das Theetrinken ſo allgemein, und der Thee im Lande ſo wohlfeil iſt, baten ſich die Fuhrleute auf den Jonken doch die ſchon abgetrunkenen Theeblätter aus, trockneten und tranken ſie, nachdem ſie ſolche verſchiedenemale aufgekocht hatten. Die Häuſer der Städte, durch welche die Geſandtſchaft geführt wurde, ſind faſt alle von einem oder zwey Stockwerken und von Holz aufgeführt. Steingebäude werden nur von Mandarinen bewohnt, und dieſe haben ein gutes Anſehen. In den gewöhnlichen Häuſern iſt hinter dem Laden nur ein einziges Zimmer, das nicht einmal einen Fuſsboden hat, und für alle Bedürfniſſe der Familie dient. Vor den Häuſern der Krämer ſtehen hohe, hölzerne, vergoldete oder bemalte Säulen mit vielen ſeidenen Wimpeln verziert. Der Umfang von Peking wird hier zwölf Seemeilen angegeben. Die Hauptſtraſsen ſind nur für die Fuſsgänger an beiden Seiten gepflaſtert.

Digitized by Google

pflaſtert. Aber beſondre Perſonen halten die Mitte rein; dieſe wird auch bey trockner Witterung, um den Staub zu dämpfen, mit Waſſer beſprengt. Die Fleiſchbänke waren reichlich mit allem verſehen. Man kann darinn auch Fleiſch auf chineſiſche Art in kleinen Stücken zugerichtet kaufen. Die Barbierer nehmen den Bart auf öffentlicher Straſse ab, und tragen deswegen einen kleinen Stuhl nebſt andern Geräthſchaften umher.

Weil der Kaiſer ſich nicht in Peking, ſondern in ſeiner Sommerreſidenz, nordwärts der chineſiſchen Mauer aufhielt; welcher Ort hier Jehol genennt wird, ſo muſste ſich die Geſandtſchaft dahin begeben. Jehol iſt 160 engliſche Meilen von Peking entfernt. Die chineſiſche Mauer hat, nach unſerm Vf., eine Höhe von 30, und eine Breite von 24 Fuſs. Der untere Theil iſt von Werkſtücken, der obere aber von Mauerſteinen aufgeführt. Der innere Theil iſt mit Erde und Schutt angefüllt, und oben iſt ſie mit einem Bruſtwerk verſehen, auch mit flachen Steinen belegt, ſo daſs ihre Vertheidiger bequem von einem Orte zum andern gehen können. Wo ſie über einen Berg geht, oder ſonſt in beſtimmten Diſtanzen ſieht man ſtarke Thürme und andere Befeſtigungsarten. An vielen Stellen iſt dieſer berühmte Gränzwall aber ſehr baufällig, und an manchen ſchon eingeſtürzt. Jenſeit deſſelben hat das Land einen rauhern Anblick, und die Bevölkerung nimmt ſehr gegen das eigentliche China ab. Doch fand man an den Abhängen der kahlen Berge kleine urbare Flecken Landes angebaut, zu denen die Eigenthümer ſich an Stricken herablaſſen muſsten. Die Staatsuniform der Bedienten und einiger andern zum Gefolge der Geſandtſchaft gehörigen Perſonen, welche ſie bey der Audienz in Jehol trugen, war mit unächten Treſſen beſetzt. Dieſe wurden von den Chineſen mit dem Probierſtein gerieben, um zu erfahren, ob ſie wirklichen Werth hatten. Nach Jehol wurde nur ein Theil der königlichen Geſchenke mitgenommen, welche aus verſchiedenen brittiſchen Zeugen, koſtbaren Decken, Teleſkopen, Windbüchſen, eingelegten Flinten und reich verzierten Sätteln beſtanden. Verſchiedene Uhren und Kunſtwerke, auch ein Train Artillerie von 6 metallenen Kanonen mit allem verſehn, was dazu gehörte, blieben in Peking zurück. Nach der erſten Audienz ward das ganze Gefolge des Geſandten mit ſchönen Seidenzeugen, Sammten und Atlaſſen, auch mit Ziegelthon, beſchenkt. Letzter hatte die Form eines holländiſchen Käſes, und eine ſolche Maſſe wog etwa 5 Pfund. Unter den Geſchenken, die für den König von England beſtimmt waren, ſetzte der Kaiſer den gröſsten Werth auf eine Sammlung von Miniaturgemälden aller ſeiner Vorfahren, deren vornehmſte Thaten und Regententugenden er in Verſen beſchrieben hatte. Nach verſchiedenen Audienzen im kaiſerlichen Pallaſt, wo der Geſandtſchaft zu Ehren auch verſchiedene Schauſpiele gegeben wurden, muſste ſie nach Peking zurückkehren. Sie glaubte hier einige Zeit verweilen zu können, um die angefangenen Handelsunterhandlungen zu beendigen, hatte hier auch während ihres Aufenthalts in Jehol ein reichverziertes Paradezimmer in ihrer alten Wohnung zubereiten laſſen, als ſie ganz unerwartet Befehl zur Abreiſe erhielt. Vorher wurden dem Hofe die in Peking zurückgebliebenen Geſchenke von feinen Wollenwaaren, phyſikaliſchen Apparaten und mancherley Kunſtwerken übergeben. Sie ſchienen aber nicht den erwarteten Eindruck zu machen. Zwey Camerae obſcurae wurden als Kinderſpiele zurückgegeben, und den mitgebrachten engliſchen Artilleriſten ward nicht erlaubt, ihre Geſchicklichkeit beym Laden, Abfeuern etc. des Geſchützes zu zeigen, ſondern die Chineſen behandelten ſie auf ihre Weiſe, ohne daſs man erfahren hätte, wie ihnen die Kanonen und andere Geſchenke gefielen.

Kaum hatte ſich die Geſandtſchaft 14 Tage in Peking verweilt, als ſie, wie geſagt, genöthigt wurde, abzureiſen. Alle Vorſtellungen dagegen waren ohne Wirkung, und ſie muſste den Tag nach erhaltenem Befehl aufbrechen. Die Veranlaſſung dieſer unerwarteten ſchleunigen Abreiſe blieb der Geſandtſchaft verborgen; wahrſcheinlich erzeugte ſie der herannahende Winter, oder falſche Gerüchte, die von dem Betragen der Engländer in dem angränzenden Indien ausgeſprengt waren. Auf der Rückreiſe fand die Geſandtſchaft ſehr viele Tabakspflanzungen, und bemerkte die Allgemeinheit des Tabakrauchens, ſo daſs ſogar Kinder, die kaum die Pfeifen halten konnten, gleich den Erwachſenen rauchten. Sie ſah auch die von andern ſchon bemerkte Fiſcherey, durch dazu abgerichtete Waſſervögel von der Gröſse einer Gans. Dieſe wiſſen bey der groſsen Menge damit beſchaftigter Fahrzeuge die Kähne ihrer Herrn genau zu unterſcheiden. Damit ſie aber nicht ſelber die Beute verzehren, tragen ſie einen engen Ring um den Hals, der ſie am Schlucken verhindert. In Canton waren die Ruderer der kleinen Böte und Fahrzeuge meiſtentheils Weiber, davon manche ein Kind an der Bruſt und ein anderes auf dem Rücken trugen. Die Winterjahrszeit iſt hier ſo rauh, daſs ſehr viel Pelzwerk getragen wird, wie unter andern die groſse Menge der Bundfütterer-Buden beweiſet. Andere Läden hatten auſser den chineſiſchen auch engliſche Aufſchriften. Sonſt erfahren wir aus dieſem Werke über Canton wenig Belehrendes. Macao, wo die Geſandtſchaft einige Zeit verweilte, liegt nach unſerm Vf. nicht auf einer Inſel, ſondern auf dem feſten Lande. Das Gebiet der Portugieſen beträgt etwa 4 engliſche Meilen in der Länge, und 1½ in der Breite. Keiner darf ſich aber über die von den Chineſen beſetzte Gränze oder auſserhalb der Landenge wagen, wodurch Macao mit dem feſten Lande zuſammenhängt. Zuletzt ſind noch einige zerſtreute Bemerkungen über China angehängt, die von einem andern Begleiter der Geſellſchaft herrühren, die zum Theil gegen *Groſiers* Beſchreibung des chineſiſchen Reichs gerichtet ſind. Nach dieſen werden keine fremden Sklaven in China eingeführt, ob es gleich eingeborne Leibeigene giebt, auch Verbrecher zur Sklaverey bey öffentlichen Arbeiten verdammt werden. In den Vorſtädten von Canton traf der Vf. unter andern einen chineſiſchen Krämer, der von Hn. *Wilberforce* und deſſen Bemühungen, die

Neger-

Digitized by Google

Negerſklaverey abzuſchaffen, ziemlich unterrichtet war. Ferner Witterungsbeobachtungen im Hafen Chuſery am Bord eines engliſchen Schiffes angeſtellt, nebſt einem ſehr kurzen chineſiſchen Wörterbuch, das nur zwey Seiten beträgt. Wir führen daraus blofs an, daſs der Thon, Tchau *(Tſcha.)* und Toback, Yien bey den Chineſen genannt werden.

Edinburg, b. Creech und andern Buchh.: *Statiſtical Account of Scotland* drawn up from the Communications of the Miniſters of different Pariſhes. Vol. V. 1793. 591 S. Vol. VI. 629 S. Vol. VII. 625 S. Vol. VIII. 652 S. Vol. IX. 640 S. Vol. X. 1794. 637 S. Vol. XI. 627 S. Vol. XII. 622 S. Vol. XIII. 664 S. 8.

Plan und Ausführung dieſer Sammlung, die einer vollſtändigen allgemeinen Staatsbeſchreibung von Schottland zur Grundlage dienen ſoll, ſind unſern Leſern ſchon aus der Anzeige der erſten vier Bände in unſern Blättern bekannt. Der Herausgeber lieſs nämlich um das J. 1790, für die ſämmtlichen ſchottiſchen Geiſtlichen verſchiedene Fragen über Bevölkerung, Gewerbe, Producte, den Ackerbau, die Viehzucht, den Preis der Lebensmittel, der Handarbeit und andere dahin gehörige Gegenſtände drucken, und erbat ſich darüber eine möglichſt vollſtändige Antwort von einem jeden Kirchſpiele, groſs und klein, aus allen Gegenden des Königreichs. Dieſe Antworten oder die ſpeciellen Beſchreibungen einzelner Kirchſpiele in den Städten ſowohl als auf dem platten Lande ſind hier, mit den eigenen Worten ihrer Vf., ſo wie ſie einlieſen, abgedruckt, und auf dieſe Art von den 909 Kirchſpielen, welche Schottland enthält, 659 beſchrieben worden.

Die Beſchreibungen ſelber ſind, wie ſich leicht begreifen läſst, ſehr verſchieden ausgefallen, nachdem ſich ihre Vf. mehr oder weniger für Hn. Sinclairs Plan intereſſirten, oder mehr oder weniger Schwierigkeiten bey Herbeyſchaffung der Materialien zu überwinden hatten. Daher auch einige kaum ein paar Blätter einnehmen. Solche Gegenſtände, welche mit zur geiſtlichen Amtspflege gehören, wie Geburten, Todtenregiſter, wirkliche Volkszahl, geiſtliche Einkünfte, Zahl und Verpflegung der Armen, ſind allemal gut und zweckmäſsig behandelt. Von manchen Kirchſpielen findet man hier ſogar die detaillirteſten Bevölkerungsliſten, von ganzen Jahrreihen, nach dem Alter und den Ständen der Einwohner; dagegen iſt oft auf blühende Gewerbe, Hauptmanufacturen des Königsreichs nicht allemal gehörige Rückſicht genommen. So haben wir über den ſchottiſchen Rindviehhandel nach England; ſelbſt bey den Ortſchaften, wo die ſtärkſten Viehmärkte gehalten werden, nicht die erwarteten Nachrichten gefunden. Das Eiſenwerk bey Carron iſt ganz oberflächlich beſchrieben, und der Wachsthum des Glasgawerhandels iſt in der Beſchreibung dieſer Stadt zu kurz berührt worden. Ueberhaupt haben wir gefunden, daſs die Geiſtlichen der äuſserſten rauheſten Hochlande und der unwirthbarſten Inſeln die Eigenthümlichkeiten ihrer Gegend treuer und belehrender geſchildert haben, als die in den groſsen Städten und in den blühendſten Diſtricten von Schottland. Gemeinhin haben auch beide unterlaſſen, die Menge der zahlreichen Diſſentercongregationen, nach ihrer Entſtehung, und den Unterſcheidungslehren von der herrſchenden Kirche anzugeben. Wir leſen daher: an dieſem Orte ſind ſo und ſo viel Seceders, Burghers, Antiburghers, Cameronians, Glasſiles etc., ohne etwas mehr von dieſen Sectirern zu erfahren.

Da der Herausgeber die Aufſätze ſo abdrucken lieſs, wie ſie ihm aus verſchiedenen Gegenden eingeſandt wurden, ſo iſt dadurch für Leſer, die Schottland aus dieſem Werke kennen lernen wollen, die äuſserſt beſchwerliche Arbeit entſtanden, daſs ſie alle Theile vor ſich liegen haben müſſen, um den gegenwärtigen Zuſtand einer Grafſchaft zu beurtheilen. Nach unſerm Bedünken hätte Hr. *S.* auch manche Beſchreibungen, zumal wenn ſie ſich über benachbarte Kirchſpiele erſtrecken, ohne Bedenken abkürzen, oder dabey auf frühere Beſchreibungen angränzender Kirchſpiele verweiſen können, zumal da Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, Ackerbau, Preis der Dinge, Lebensart der Einwohner gröſstentheils übereinſtimmen.

Bey alle dem bleibt das Werk ein gut ausgeführtes Unternehmen, das man in Deutſchland ſchwerlich wagen möchte. Ueberall zeigt ſich darinn Schottland im Zunehmen und von einer ganz andern Seite, als man es ſelbſt in England zu betrachten gewohnt iſt, und aus dieſen ſpeciellen Beſchreibungen werden nicht bloſs Statiſtiker, ſondern Gelehrte von allen Claſſen reichen Stoff zum Nachdenken finden und mannichfaltige Erfahrungen ſammeln können. Selbſt Sprach- und Alterthumsforſcher werden darinn auf unerwartete Aufſchlüſſe in ihren Lieblingsfächern ſtoſsen.

Da ein Werk dieſer Art ſich nur im Allgemeinen anzeigen läſst, und mitten in Deutſchland über die Richtigkeit der einzelnen Angaben, für welche uns ohnehin die Kenntniſſe und Genauigkeit des patriotiſchen Herausgebers bürgen, eine genauere Prüfung nicht wohl möglich iſt, ſo begnügen wir uns, bloſs folgende kleine Proben auszuheben, um auf ſo mancherley darin verſteckte intereſſante Nachrichten aufmerkſam zu machen.

In dem Hochlande ſind noch die Hofedienſte ſehr gemein, auch findet man hin und wieder die Rauchhühner: doch viele Güterbeſitzer haben ſie ihren Bauern erlaſſen und fodern nur in der Aernte beſtimmte Arbeiten. Die Criminaljuſtiz war vor Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit (1748) ſehr mangelhaft. Begüterte hatten immer Mittel in Händen, ſich von der verwirkten Strafe loszukaufen, dagegen die Armen die Uebertretung der Geſetze deſto härter büſsen muſsten. London wird von den nördlichen und öſtlichen Küſten von Schottland mit Fiſchen verſehn. Das einzige Kirchſpiel Torbat in Roſshire, ſchickt in einem Jahre 50,000 Hümmern dahin. Vor 40 Jahren fand man in manchen Kirchſpielen keine Taſchenuhr, keinen Theekeſſel, auſser etwa beym Prediger; jetzt iſt jedes Haus damit verſehen. In der Grafſchaft Forfar ward 1760 noch kein Weizen ausgeſäet, keine Kartoffeln, kein Kohl gepflanzt;

Digitized by Google

gepflanzt; jetzt ſieht man dieſe Producte auf allen Feldern. Damals erhielt ein Tagelöhner 6 Pence engliſch, jetzt täglich einen Schilling. Dergleichen Vergleichungen über Veränderung der Sitten und Lebensart ſind von mehreren Orten geſammelt, und vor allen zeichnen ſich in dieſer Schrift *Creech's* Bemerkungen über Edinburg aus. Die Baumwollenfabriken von Glasgow, für welche auch die benachbarten Graffſchaften arbeiten, haben ſich unglaublich vermehrt. Sie beſchäftigten im J. 1791 15000 Stühle, und da man auf jeden Stuhl, an Kindern und Erwachſenen, 9 Perſonen im Durchſchnitte rechnen kann, 135000 Seelen. Der Werth der darauf verfertigten Waaren betrug 1500,000 L. In der Stadt leben jetzt 61.915 Seelen, da man dort 1755, bey der angeſtellten Zählung nur 23526 fand. Greenock in Renfrew iſt ebenfalls ein anſehnlicher Handelsplatz, den jetzt auf 1000 Schiffe und Küſtenfahrzeuge beſuchen, deren Ladungen an 60,000 Tonnen betragen. Sie treibt auch groſsen Heringsfang und 1791 wurden hier 53400 Tonnen eingeführt. Sie liegt in der Nachbarſchaft des bekannten Glasgower Kanals, von dem eine ausführliche Beſchreibung im fünften Theil gegeben wird, doch dieſe kann man auch deutſch in Sprengels Auswahl der neueſten Nachrichten für die Völker- und Länderkunde, Th. 4. S. 201. finden. Paislei hat 13800 Einwohner, und iſt eine ſehr blühende Manufacturſtadt, ihre ſeidenen Flore, von denen hier jährlich für 350,000 L. gemacht werden, fanden vor der Revolution ſelbſt in Paris Abnehmer. Unter den öſtlichen Städten iſt Dundee ein ſehr betriebſamer Ort von 24000 Einwohnern. Zu den Landesabgaben bezahlt er jährlich zwiſchen 56 bis 60,000 L., und darunter an Tabaksacciſe 4.900 und an Zuckerimpoſt 9315 L. Um das J. 1745 ward hier beym Zollhauſe noch kein Thee angegeben. Viele Landkirchen in Schottland ſind, weil man die Eingepfarrten nicht zur Reparatur zwingen kann, äuſserſt verfallen, manche haben weder Glocken noch Kirchenſtühle. In der Schule zu St. Andrews heiſst der Knabe, der den Lehrern um Lichtmeſs das anſehnlichſte Geſchenk bringt, *König*. Sein Reich dauert ſechs Wochen. Er kann in dieſer Zeit wöchentlich einen freyen Wochentag für ſeine Mitſchüler erbitten, auch alle Strafen erlaſſen. Die gröſste Zahl der auf der dortigen Univerſität Studirenden iſt 137. Die Abgabe von allen in Schottland verbrauchten Kohlen iſt nur 11.000 L., und doch führen die Einwohner beſonders in den Hochlanden laute Klagen über dieſe Taxe, noch mehr aber über den Salzimpoſt und die damit verknüpften Beſchwerden für die Fiſcher.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues Genealogiſches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr* 1795. I. Theil. 492 u. 63 S. II. Th. 636 S. gr. 8.

Den vorigen Jahrgang haben wir (1794. Nr. 314.) umſtändlich angezeigt, und verweiſen darauf um ſo lieber, da dieſe Anzeige wirklich benutzt worden zu ſeyn ſcheint. Jedoch klagen die Herausgeber in der Vorrede noch immer über den Mangel an Unterſtützung, welche ein ſo gemeinnützliches Werk doch allerdings verdient. Die Artikel von *Frankreich* und Holland ſind noch unverändert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Ruppin, b. Kühn: *Verſtandesübung durch die Rechenkunſt fürs gemeine Leben.* N. Aufl. 1795. 78 S. 8. (6 gr.)

Hildburghausen, b. Hanisch: *Erſter Unterricht in der Religion für Kinder.* Von D. J. G. *Roſenmüller.* 6te Aufl. 1794. 100 S. 8. (4 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Unterricht für ein junges Frauenzimmer das Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen will*, aus eigner Erfahrung mitgetheilt von einer Hausmutter. 1ter B. N. Aufl.

Auch unter dem Titel:

Magdeburgiſches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Nebſt einer Anweiſung in andern zu einer guten Haushaltung gehörigen Wiſſenſchaften. 1ter B. N. Aufl. 1795. 608 S. 8. m. K. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London* (?) *Vergleichende Zuge zwiſchen Anton Raphael Mengs, und Sir Joſua Reynolds, von A. J. L. von Wackerbart.* 1794. 23 S. 4. So viel esitzt auch junge Leute gibt, die ſo iſt doch ohne Beruf und Fähigkeit Schriftſteller werden wollen, ſo iſt doch vielleicht noch niemals einem ſeine Arbeit ſo ſehr miſsrathen, wie dem Hn. v. *W.*; ſo daſs wir uns genöthigt ſehen, ſeine Vergleichung zwiſchen *Mengs* und *Reynolds* für *unübertrefflich ſchlecht* zu erklären. Wir müſsten die undankbare Mühe übernehmen, Wort für Wort zu widerlegen, wenn alles Verworrene, Schiefe und Falſche, was darinn enthalten iſt, angezeigt und berichtigt werden ſollte. Wir wollen zum Beweis nur kurz bemerken, daſs behauptet wird: Mengs habe mit einer Schnelligkeit gemalt, die *auſser Rubens und ihm vielleicht kein Nachfolger Adams weiter beſaſs.* Ueber die Schule von Athen läſst ſich der Vf. alſo vernehmen —: „*Jenes berühmte Karikaturgemälde des Königs aller Maler*"!!! Endlich erhellet die Gründlichkeit ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe daraus, daſs er verſichert, *der geiſtreiche Perikles* habe *dem geſchickten Apelles* eine *Leichenrede* gehalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Gottfridi Lumper*, Monachi Benedictini Imperialis Monaſterii ad S. Georgium Hercyniae Silvae, p. t. Philoſophiae in Caeſareo-Regio Lyceo P. P. Benedictinorum in Villingen Profeſſoris, *Hiſtoria theologico-critica de vita, ſcriptis atque doctrina SS. Patrum, aliorumque Scriptorum Eccleſiaſticorum trium primorum Seculorum*, ex virorum doctiſſimorum litterariis monumentis collecta. *Pars XI.* complectens praeter Novatiani et Cornelii, potiſſimum S. Cypriani vitam ſcripta et fidei doctrinam. 1795. 659 S. gr. 8.

Cornelius, Biſchof zu Rom ſeit dem J. 251, mit dem Hr. *L.* dieſen Theil anfangt, hat nur zu 19 Seiten Stoff hergegeben, und gehört auch eigentlich nicht unter die Gelehrten der alten Kirche. Sonderbar genug, daſs in dieſen erſten Jahrhunderten kein einziger römiſcher Biſchof ſich durch Scharfſinn und Gelehrſamkeit, oder als vorzüglicher Schriftſteller, ausgezeichnet hat! — *Novatianus*, ſein übelberüchtigter Gegner, iſt deſto merkwürdiger. (S. 20—58.) *Walchs* Anmerkungen wider *Lardnern*, der die Erzählung der Griechen vom N. für die richtigſte hielt, werden eingerückt. Daſs aber der Vf. dem N. *diram amentiam* Schuld giebt, dazu ſehen wir keinen Grund: Denn die ſchwarzen Schilderungen, welche man von ihm lieſt, rühren ja nur vom *Cornelius* und ſeinem Freunde *Cyprianus* her. Auch entſcheidet der Vf. nicht, ob *Nov.* unter die Ketzer oder Schismatiker gehöre; es komme hier auf den verſchiedenen Begriff vom Ketzer an; als wenn es ſo ſchwer wäre, dieſen feſtzuſetzen. Auf die Beſchreibung ſeiner Schriften folgt noch beſonders ein Abriſs ſeiner Lehre: *puncta dogmatica de Deo, etc.* Er wird durchaus rechtgläubig befunden, und nach *Bulls* Anleitung wider *Petau* vertheidigt, der ihn zum *Arianer* machte. — Allen übrigen Platz in dieſem Theil nimmt *Cyprianus* ein. Seine weitläuftige Lebensbeſchreibung ſteht voran, wo der Vf. ſich unter andern bemüht zu beweiſen, daſs er nie verheyrathet geweſen ſey, und noch als Katechumenus ſich der Enthaltſamkeit gewidmet, auch ſeine Güter unter die Armen vertheilt habe. Zu leicht glaubt er überhaupt alles, was denſelben bewundernswürdig machen kann, z. B. S. 73, daſs ihn Gott unmittelbar erinnert habe, der Verfolgung durch die Flucht zu entgehen. Von S. 92 an, werden ſeine ſämmtlichen Schriften in einen Auszug gebracht, und mit mancherley Erläuterungen begleitet. Wider *Semlern* wird die Aechtheit des Buchs von den Abgefallenen behauptet. Des P. *Nourry Diſſ. de Cypriani Libro ad Demetrianum* findet man S. 174 f. ganz eingerückt. Von *Cyprians* unächten und verlornen Schriften handelt der Vf. ebenfalls umſtändlich. Am ausführlichſten iſt er in der Entwicklung ſeines Lehrbegriffs, (S. 380 ff.) nachdem er vorher (bis S. 397) die Urtheile und Lobſprüche von ihm aus ältern und neuern Zeiten geſammelt hat. Er bedient ſich aber hier einer ſchon vorhandenen Arbeit eines ſeiner Ordensgenoſſen: *Obſervationes dogmaticae et diſciplinares in D. Cyprianum a Prudentio Marano adornatae.* (S. 398 f.) Wir brauchen es daher um ſo weniger erſt zu zeigen, wie er es anfängt, um Pabſtthum und röm. kathol. Glauben beym *Cyprian* zu finden. Zwar erregt es dagegen eine nicht geringe Schwierigkeit, daſs *Cyprian* die Ungültigkeit der Ketzertaufe wider den röm. Biſchof *Stephanus* mit einem Nachdrucke, der bis zur Heftigkeit gieng, vertheidigt; daſs der darinn mit ihm einſtimmige Biſchof *Firmilianus* dem *Stephanus* eine offenbare Thorheit, und beide eine Abweichung vom ächten Glauben vorgeworfen haben; daſs *Cyprian* ausdrücklich ſagt, es gebe keinen *epiſcopum epiſcoporum;* ein Biſchof könne eben ſo wenig einen andern richten, als er von einem andern gerichtet werde, die Kirche ſey auf die Biſchöfe erbauet und gegründet, u. dgl. m. Allein da er doch ſehr ehrerbietig von der römiſchen Kirche ſpricht; ihren Biſchöfen den erſten Rang, die Nachfolge *Petri*, u. dgl. m. einräumt: ſo müſſen ſolche Ehrenbezeigungen bey dem P. *L.* mehr gelten, als Thatſachen und wirkliche Widerſprüche. Es erregt auch ſonſt Mitleiden, zu ſehen, welche gekünſtelte oder gewaltſame Wendungen er nöthig hat, um *C.* überall in ſeine Kirchengemeinſchaft zu ziehen. So beweiſt er S. 484 daraus, weil *C.* die Feyer des Abendmahls in den Morgenſtunden nicht, wie es *Chriſtus* gehalten hatte, des Abends, vorzog, daſs er auch nicht die *communionem ſub utraque ſpecie* für nothwendig gehalten habe. Wir gönnen ihm ſolche Beweiſe gar gern; auch daſs er alle Geſichte, göttliche Offenbarungen und Wunder treuherzig glaubt, welche der heil. *Cyprian* erzählt, (ob es gleich ſchon zu ſeiner Zeit böſe Leute gab, die ſie nicht glauben wollten.) Nur ſollte er nicht, (wie S. 150 f.) proteſtantiſche Schriftſteller, die ganz anders davon urtheilen, ſo anführen, als wenn ſie ihm darinne Beyfall gäben.

1. Königsberg, in der Hartungiſchen Buchdruckerey: *Die chriſtliche Lehre im Zuſammenhang.* Auf allerhöchſten Befehl für die Bedürfniſſe der jetzigen Zeit umgearbeitet, und zu einem allgemeinen Lehrbuch in den niedern Schulen der königl. preuſſ. Lande eingerichtet. Nebſt Luthers kleinem Katechiſmo, und einer Sammlung geiſtlicher Lieder, heraus-

Digitized by Google

herausgegeben von D. *Samuel Gottlieb Walk.* 168 S. 8.

2. Göttingen, b. Dietrich: *Praktiſche Katechiſationen über die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften*, zum Gebrauch für Jugendlehrer und Eltern; von *Z. Wohlers*, Pred. zu Stotel im Herzogth. Bremen. 1795. 168 S. 8.

3. Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Katechetiſche Unterredungen über religiöſe Gegenſtände*, in den ſonntägigen Verſammlungen in der Freyſchule zu Leipzig gehalten, von M. *Jo. Chriſtian Dolz.* Mit einer Vorrede von dem Herrn Domherrn D. *Roſenmüller.* 263 S. 8.

Wir nehmen dieſe drey Bücher zuſammen, weil ſie nicht nur insgeſammt Lehrbücher der Religion, ſondern auch Lehrbücher derſelben in katechetiſcher Form ſind. Auch haben ſie darinn eine gewiſſe Aehnlichkeit mit einander, daſs ſie für die Bedürfniſſe der jetzigen Zeit eingerichtet ſind; nur freylich weder auf dieſelbe Art, noch in demſelben Sinne. Denn das erſte gehört offenbar für Menſchen, welche das gegenwärtige Zeitalter der Aufklärung für einen gefährlichen Feind der chriſtlichen Religion anſehen, und daher demſelben mit aller Macht des alten Syſtems- und Kirchenglaubens die Spitze bieten zu müſſen meynen. Die beiden letztern hingegen gehören für Leſer, die das jetzige Aufklärungszeitalter für die Beförderung der reinen Jeſuslehre, mehr heilſam, als derſelben nachtheilig achten; inſofern daſſelbe nämlich das eigentliche und wahre Chriſtenthum immer mehr von menſchlichen Zuſetzen zu reinigen, und zu einer Sache des Herzens und Lebens zu machen bemüht iſt. Daher wird man ſich nicht wundern, wenn man in

No. 1. Die Stelle 1 Jo. 5, 7 als Beweis für die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit angeführt, und ebendaſelbſt S. 16 behauptet findet, dieſe Lehre von der Trinität ſey ſchon aus dem A. T. erweislich, und zwar *α)* aus den Stellen, wo Gottes, des Sohnes Gottes, und des Geiſtes Gottes gedacht wird Jeſ. 48, 16. Jeſ. 61, 1. Prov. 30, 4. *β)* aus der Schöpfungsgeſchichte Gen. 1, 1 – 3 wo ja ausdrücklich ſtehe, der Geiſt Gottes habe auf den Waſſern geſchwebet; und aus der Vorſtellung, die David davon mache Pſ. 33, 6 wo es ja heiſse, der Himmel ſey durchs Wort des Herrn gemacht — (ſehet hier offenbar die 2 und 1 Perſon der Trinität! — und alle ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes — ſehet hier eben ſo offenbar die 3!) — Man wird ſich nicht wundern, wenn das, daſs die Schöpfung der Welt ein Werk des heil. Geiſtes ſey, aus Hiob 33, 4 bewieſen wird: Der Geiſt Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben S. 18, 19; oder, wenn das, daſs insbeſondere an der Schöpfung des Menſchen alle drey Perſonen in der Gottheit gearbeitet haben, aus Geneſ. 1, 26 bewieſen wird S. 28. Eben ſo wird in dieſem Lehrbuche auch behauptet S. 32: Die Menſchen *würden* nicht erſt in der Welt böſe, ſondern ſie *würden* nur noch ſchlimmer. Böſe ſeyen ſie folglich ſchon bey ihrer Geburt, und wohl gar noch im Mutterleibe, nach Pſ. 51, 7. Der ganze Wandel der Menſchen, wie ſie von Natur ſeyen, beſtehe in lauter wirklichen Sünden S. 33 u. ſ. w.

Die Sammlung geiſtlicher Lieder, die dieſer chriſtlichen Lehre im Zuſammenhange angehängt iſt, gehört gröſstentheils in eben dem Sinne für die Bedürfniſſe der jetzigen Zeit, in welchem das ganze Buch für ſie geſchrieben iſt. Denn die erſten 36 Lieder in dieſer Sammlung ſind alte bekannte Kirchenlieder, worinn man alle Anſtöſsigkeiten in Gedanken und Ausdrücken ſorgfältig beybehalten findet. Wenn das auf ausdrücklichen höchſten Befehl geſchehen muſste, und dieſe Lieder durchaus nicht mit den glücklichen und zweckmäſsigen Verbeſſerungen, wie man ſie in dem neuen Berliner Geſangbuche findet, zum Gebrauch für die Jugend abgedruckt werden durften; nun, ſo muſste man ſich freylich einer ſolchen Nothwendigkeit gehorſam unterwerfen. Aber wenn ein Doctor und Profeſſor der Theologie, wie Hr. *W.* iſt, ſich dadurch berechtiget glaubt, über den Hn. *C. R. Niemeyer* in Halle, der dieſe alten Lieder in einem herausgegebenen Geſangbuche für höhere Schulen zum Theil weggelaſſen, zum Theil verändert hat, die gewiſs nicht freundſchaftliche Bemerkung zu machen: *es ſey das ein Verfahren, das zu allen Zeiten und bey ſehr vielen redlichen Freunden der reinen Lehre und wahren Gottſeligkeit manchen Widerſpruch gefunden habe;* ſo muſs man doch in ſeinem Glauben entweder an die Einſichten, oder an die Moralität eines ſolchen Eiferers beynahe irre werden. Denn, um ein *redlicher Freund der reinen Lehre, und wahren Gottſeligkeit* zu ſeyn, dazu gehört doch warlich nicht, daſs man mit Hn. *W.*, aus No. 6, v. 7, 8 ſeiner Sammlung, ſingt:

O bleicher Mond, halt eiligſt ein
Den blaſſen Schein auf Erden!
Wirf *deinen Glanz* zum Stall hinein:
Gott *ſoll geſauget werden!*
Ihr hellen Sterne, ſtehet ſtill,
Und hört, was euer Schöpfer will,
Der hart und ungewieget
In einer Krippen lieget.

v. 8. Du dummes Vieh, was blöckeſt du,
Dort bey des Herren Mutter?
Immanuel hält ſeine Ruh,
Allhier auf dürren Futter:
Dem alle Welt ſoll dienſtbar ſeyn,
Liegt hier, *hat weder Brod noch Wein,*
Die Wärme muſs er meiden,
Froſt, Blöſs und Hunger leiden.

oder, daſs man aus No. 19, v. 4 zum heiligen Geiſte bete:

So elend iſt des Herzens Haus,
Ach! kehre ein, und fege aus
Den Schlamm und Koth der Finſterniſſen,
Ergänze, was daſelbſt zerriſſen,
Zerſtör das faule Sündenneſt,
Das ſich auf Belial verläſst.

Und

Und laſs mich aus der Knechtſchaft gehen,
Und in der ſüſsen Freyheit ſtehen.
Hallelujah :|:

Wahrhaftig, wer ſolche Ungereimtheiten zum Kern der alten Lieder rechnen kann, wie das Hr. *W.* zu thun ſcheint, deſſen Urtheilskraft und Geſchmack mag Rec. nicht beneiden.

N. 2. Die praktiſchen Katechiſationen des Hn. Pred. *Wohlers*, ſind ein ſehr guter und zweckmäſsiger Unterricht von Gott und ſeinen Vollkommenheiten, vor welchem die nöthigen Vorerkenntniſſe von der Abſicht, Anordnung, und Einrichtung der Natur, von der Gröſse der Welt und Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe, von der Ordnung und Schönheit der Welt vorausgeſchickt werden, und worauf dann die eigentlichen katechetiſchen Unterredungen über die Lehre von Gott folgen. Der Vf. verſteht die Kunſt recht gut, den Kindern deutliche und richtige Begriffe von dem beyzubringen, womit er ſie bekannt machen will, und die Wahrheiten der Religion aufs Herz und Leben anzuwenden. Darum verdienen auch dieſe Katechiſationen mit Recht den Namen der praktiſchen. Denn allenthalben wird auf Gebrauch und Anwendung deſſen, was gelehrt wird, hingewieſen, und, nach der Erklärung jeder göttlichen Eigenſchaft werden jedesmal die Geſinnungen und Empfindungen angegeben, und zu denſelben ermuntert, die aus der Ueberzeugung von Gottes Vollkommenheiten entſpringen müſſen, wenn unſere Gotteserkenntniſs auch wahre Gottesverehrung werden ſoll. Mit Vergnügen ſieht daher Rec. der Fortſetzung dieſer nützlichen Arbeit des Vf. entgegen, und wünſcht ſie in den Händen aller Jugendlehrer und Aeltern, die ſich mit ihren Zöglingen und Kindern über dieſe wichtigen Dinge unterhalten wollen.

No. 3 iſt ebenfalls eine gut angelegte Sammlung katechetiſcher Unterhaltungen, die den Einſichten des Vf. und ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer Art des Unterrichts groſse Ehre macht. Sie beſteht aus XV gut ausgearbeiteten Katechiſationen über folgende Sätze: Was iſt chriſtliche Religionslehre? und was verdient überhaupt den Namen chriſtlich? Ueber einige Arten des religiöſen Aberglaubens; über den Verfall der Sittlichkeit und Religion unter den Juden, vor, und zu Jeſu Zeiten; Jeſus, als Freund und Wohlthäter der Kinder; über den Glauben an Unſterblichkeit; über den hohen Werth der Unſchuld; auch die Freude ſelbſt iſt Tugend, aber heilig muſs ſie ſeyn; von der Wohlanſtändigkeit; Gott iſt Erhalter der Welt; die Aerntefeyer als ein Dank und Freudenfeſt für junge Menſchen; mit welchen Empfindungen betrachtet der denkende und gefühlvolle Menſch den geſtirnten Himmel? Auch im Winter iſt Gottes weiſe Vatergüte ſichtbar u. ſ. w. Alle dieſe Themen, auch das von hiſtoriſchem Inhalte, ſind durchaus praktiſch behandelt, und entſprechen ganz, in Abſicht auf Auswahl und Vortrag, den Foderungen und guten Eigenſchaften, worein Hr. *D.* in ſeiner Vorerinnerung das Weſen einer guten und zweckmäſsigen Katechiſation mit Recht ſetzt. Rec. ſtimmt daher gern in das Lob ein, welches Hr. D. *Roſenmüller* dem Vf. in ſeiner Vorrede zu dieſem Buche ertheilt, die einen ſchönen Beytrag zur Geſchichte der Katechetik ſeit der Reformation, und einige für jeden Jugendfreund gewiſs erfreuliche Nachrichten von dem glücklichen Fortgange der Leipziger Freyſchule enthält. Beym Anfange der XII Unterredung über den Satz, daſs Gottes weiſe Vatergüte auch im Winter ſichtbar ſey, worzu wir lieber Pſ. 147. 16, 17 als die Stelle, Hiob 37. 9 gewählt hätten, ſchien Rec. folgende Gedankenreihe nicht natürlich genung:

Hiob 37. 9. Von Mitternacht her kömmt Kälte und vom Odem Gottes kommt der Froſt.

Lehrer. Wem ſchreibt der Verfaſſer des Buchs Hiob den Froſt zu?

Schüler. Dem Odem Gottes.

L. Was heiſst das in der Dichterſprache der Bibel?

S. Es heiſst ſoviel, als Wind.

L. In welcher Jahreszeit tritt denn Froſt und Kälte ein?

S. Im Winter u. ſ. w. Wir würden hier zur zweyten Antwort des Schülers noch hinzugefügt haben: Ja, Odem Gottes heiſst Wind, inſofern derſelbe von Gott durch die Kräfte und Geſetze der Natur bewirkt wird. — Wir würden fortgefahren ſeyn:

L. Aber was ſind das nun wohl für Winde, wodurch Gott, zu Folge dieſer Stelle der Bibel, Kälte und Froſt bewirkt? Rauhe oder ſanfte? Angenehme oder unangenehme?

S. Rauhe, unangenehme. *L.* Wie ſcheint daher wohl der Winter, in welchem man ſolche Winde, und ihre Wirkungen empfindet, für Menſchen und Thiere zu ſeyn u. ſ. w.

Jedoch das iſt eine Bemerkung, die der Güte des Ganzen keinen Eintrag thun, ſondern vielmehr die Aufmerkſamkeit zu erkennen geben ſoll, womit Rec. das treffliche Büchelchen des Vf. geleſen, und dabey ſich an das Vergnügen zurückerinnert hat, womit er einmal ſelbſt bey einer feſtlichen Katechiſation in der Freyſchule ſein Zuhörer war.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Kurzgefaſste Naturgeſchichte nach den drey Reichen der Natur.* Ein Handbuch zum Unterricht für Jünglinge und Erwachsne. Von D. *Johann Jacob Kohlhaas*, zweytem Stadtphyſikus in Regensburg. *Erſter Theil.* Thierreich. Inn- und ausländiſche Säugthiere. (24 Bogen; ohne das Regiſter und Vorrede. (*Zweyter Band.* Thierreich, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten, Gewürme, Pflanzen und Mineralreich. (Zuſammen 33½ Bogen mit dem Regiſter). Mit Kupfern. 1794. 8.

Daſs in dieſer Schrift viel Wiſſenswerthes zuſammengedrängt ſey, und daſs der Vf. ſich bemüht habe, eine ſo vollſtändige Auswahl zu treffen, als der Raum nur geſtatten wollte, iſt ohne Unbilligkeit nicht zu läugnen. Indeſs etwas, das er ſelbſt neu gedacht, oder nur nach eignen Gründen neu geordnet hätte, konnte Rec. nicht bemerken. So viel Mühe ſich der Vf. gegeben haben mag, die Materien in eine ſchickliche Folge zu bringen, ſo iſt es ihm doch, da er alles in numerirte Paragraphen, meiſt ohne Ueberſchriften und einleuchtende Beziehung

Digitized by Google

ziehung geordnet hat, nicht vollkommen gelungen, und dieſem weſentlichen Mangel einer Schrift für Anfänger hilft das Inhaltsverzeichniſs nur wenig ab. Daſs der Vf., *Schrebers* von ihm angeführter Beſtimmung ungeachtet, den Känguruu zu den Springhaaſen rechnet, daſs er, bey der Befolgung von *Blumenbachs* Syſtem, die *Amphibia nantes* (die dieſer ſchon vor mehrern Jahren, ſo wie nachher noch andre Mängel ſeiner eignen Anordnung, auf eine, jedem Naturforſcher geziemende Art, aus Ueberzeugung verändert hat,) noch ohne Bedenken anführt, daſs er bey den Inſecten über *Fabricius* nicht Ein Wort verliert, und die Empſindlichkeit der Dionaca mit der thieriſchen für einerley hält, ſind Uebereilungen, oder zeigen, daſs es dem Vf. um eignes Prüfen, und um Genauigkeit der Grundlage nicht ganz zu thun war. Die beſtimmt benannten, wohl in vielen Fällen noch ſehr unſichern, Arten der Verſteinerungen in einem weitläuftigen Verzeichniſs haben in dieſer Elementarſchrift keine ſchickliche Stelle. Wegen der Pflanzen bezieht ſich der Vf. auf ein andres ausführlicheres Werk, und faſst ſich nur kurz. Die Kupfer ſind, (einige ſehr ſchlechte, z. B. vom Maulwurf und fliegenden Eichhorn, ausgenommen) gröſstentheils gut. Warum es aber den Verlegern (denn von deren Belieben ſcheint es, laut der Vorrede, abgehangen zu haben, welche und wieviel Bilder ſie in den Kauf geben wollten) eingefallen iſt, nicht von allen Claſſen, ſondern bloſs von Säugthieren und Vögeln Abbildungen beyzufügen, läſst ſich, wenigſtens aus der Abſicht des Buches, nicht füglich errathen.

London, b. White u. Söhnen: *Caroli Linnaei Flora Lapponica*, exhibens plantas per Lapponiam creſcentes, ſecundum ſyſtema ſexuale, collectas in itinere impenſis ſoc. reg. ſcient. Upſalienſis anno 1732 inſtituto, additis ſynonymis, et locis natalibus omnium, deſcriptionibus et figuris rariorum, viribus medicatis et oeconomicis plurimarum. Editio altera, aucta et emendata, ſtudio et cura *Jacobi Eduardi Smith.* 31 Bogen, 13 Kupfertafeln. 1792. 8.

Die Seltenheit des Originalwerks bewog Hn. *S.* zu dieſer neuen Ausgabe, die er, als Beſitzer des Linneiſchen *Herbariums*, zu beſorgen am meiſten Beruf hatte. Er fügte die handſchriftlichen Anmerkungen bey, die *Linne* ſeinem Exemplare beygeſchrieben hatte. Die Namen und Synonymieen hat er aus ſpätern Schriften berichtigt. Auf 55 Arten, die nach der Erſcheinung der *Flora lapponica* in Lappland gefunden wurden, ſind von ihm nachgetragen, und mit einem Sternchen bezeichnet. Hn. *Afzelius* verdankt er manche Nachrichten, die ihm derſelbe bey ſeiner Anweſenheit in England mittheilte. Für die Käufer dieſer neuen Ausgabe wird der Umſtand beſonders angenehm ſeyn, daſs ſie die nämlichen Kupfer enthält, die zum Originalwerke gehoren, und von den Verlegern aus Holland erkauft wurden. In der Vorrede macht der Herausgeber dem Publicum Hoffnung zu einer von ihm beſorgten neuen und fehlerfreyen Ausgabe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems, wobey es aber ſeine Pflicht ſeyn dürfte, auch auf das Rückſicht zu nehmen, was deutſche Botaniker für die Wiſſenſchaft geleiſtet haben, und die er, *Gärtnern* etwa ausgenommen, nach dem Verzeichniſſe der benutzten Schriftſteller, wenig zu kennen ſcheint. Ob Hr. *S.* die Meynung widerlegen werde, ein ſolches Unternehmen ſey nicht Eines Mannes Werk, muſs die Erfahrung ausweiſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Peſt*, b. Trattner: Hier ſind von Zeit zu Zeit einige einzelne Gelegenheitsreden des Herrn *Johann Molnar*, Predigers der evangeliſchen Gemeinde zu Ofen und Peſt, im Druck erſchienen:

1) Rede von der Herrſchaft Gottes über die Herzen und Unternehmungen des Menſchen, vorzüglich der Könige, bey dem, am 18 Oct. 1789, wegen der Eroberung Belgrads gefeyerten Dankfeſte. 1789. 8.

2) Das Bild Leopolds II, nach den Grundſätzen der Bibel und nach der Geſchichte gezeichnet. Eine Predigt zum Andenken ſeiner Krönung zum Könige von Ungarn. 1791. 8.

3) Standrede bey dem Sarge der Frau Freyin von Podmaniczky, geb. Kiſfaludy von Kiſfalud, gehalten in Aſzod, d. 5 Oct. 1794. 8.

Alle dieſe 3 Caſualreden des Vf. und vorzüglich die mittelſte, zeichnen ihn als einen ſehr einſichtsvollen und würdigen Lehrer der Religion aus, der auch da mit der nöthigen Klugheit, und mit ſteter Hinſicht auf die Erbauung ſeiner Zuhörer aufzutreten weiſs, wo die beſondern Umſtände dieſe Kunſt nicht wenig erſchweren. Die erſte dieſer Predigten iſt über Prov. 21 und Pſ. 33, 10, 11 gehalten, und führt den Satz aus, daſs das menſchliche Herz mit allen ſeinen Gedanken u. ſ. w. und folglich auch die Unternehmungen der Könige, ſie mögen Frieden oder Krieg zum Gegenſtande haben, von der allwaltenden Vorſehung geleitet werden. — Die 2, über 1 Tim. 2, 1—4, zeigt die Wünſche und Entſchlieſsungen, von welchen chriſtliche Unterthanen beſeelt werden ſollen, wenn ſie ſich ihren Regenten vorſtellen. — Die 3, über Ebr. 13, 8. 9, handelt von der Feſtigkeit des Herzens im Chriſtenthum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1795.

PHYSIK.

WEIMAR, in d. Hoffmann. Buchh.: *Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker, auf das Jahr* 1795. Sechszehntes Jahr. 216 S. 12.

Die Einrichtung dieſes Jahrgangs iſt eben die, wie bey den vorhergehenden, die wir als bekannt bey unſern Leſern vorausſetzen. Auch die Liſte von den chemiſchen Taſchen-Calender-Heiligen, — davon wohl manche einem würdigern Platz machen könnten, — ſammt dem monatlichen lateiniſchen Küchenzettel, bezahlen nun die Käufer zum 16ten male. Die erſte und zweyte Abtheilung könnte füglich unter eine Rubrik gebracht werden, da die erſtere nicht ſowohl neue, noch unbekannte Bemerkungen enthält, ſondern gröſstentheils Auszüge aus chemiſchen Zeitſchriften liefert. Auch muſs Rec. gleich Anfangs ſeine vorjährige Klage wiederholen, und die *unbedeutenden Aufſätze und trivialen Bemerkungen* wegwünſchen. Hr. Prof. *Göttling* hat wahrlich den Rec. nicht recht verſtanden, wenn er ſich in der Vorerinnerung über dieſe Aeuſserung beklagt; denn *nützliche* in der Chemie und Pharmacie von Andern gemachte Erfahrungen würde man mit Unbilligkeit *triviale* Bemerkungen genannt haben. Dieſe ſind immer ſammelnswerth, auch wenn ſie Kleinigkeiten betreffen. Allein, wenn dergleichen Bemerkungen oft nur halb wahr, oft nur durch Nebenumſtände herbeygeführt, oft nur durch die Unachtſamkeit des Beobachters veranlaſst worden ſind; dann nützen ſie doch weder dem Anfänger, noch dem geübtern Scheidekünſtler. Indeſſen hat Rec. weder durch dieſe, noch durch ſeine ältern, Anmerkungen das ganze Unternehmen des Hn. G. tadeln wollen; im Gegentheil glaubte er eben dadurch ſein Wohlgefallen daran am beſten zeigen zu können, wenn er ſelbigem noch mehrere Vollkommenheit wünſchte. — Jetzt nur noch einige kleine Erinnerungen über die Aufſätze der erſten Abtheilung, und dann eine kurze Anzeige des übrigen Inhalts. — Die *eſſigſaure Schwererde* kryſtalliſirt wohl nur dann, wenn die Eſſigſäure einen gröſsern Antheil von Säureſtoff, als der deſtillirte Eſſig, entweder an ſich ſchon enthält, oder erſt aus der Atmoſphäre anzieht; daher man auch ohne alle Schwierigkeit Kryſtallen erhält, wenn man die aus der eſſigſauren Soda durch Schwefelſäure abgeſchiedene Eſſigſäure anwendet. — Der Aufſatz unter dem Titel: *chemiſche Harmonika*, handelt von dem artigen Experimente, einen der Harmonika ähnlichen Ton, durch eine kleine, mit brennbarem Gas unterhaltene Flamme, über welche man einen Glascylinder hält, hervorzubringen, durch eine Zeichnung erläutert. — Daſs die gelbe Farbe, die der *weiſse Queckſilberniederſchlag* zuweilen erhält, von einem mit Luftſäure nicht gänzlich geſättigten Antheile des Laugenſalzes herrührt, ſtimmt mit des Rec. Erfahrung überein. — *Giobert's Bereitung des Phosphors aus Harn* durch Niederſchlagung deſſelben mit einer Auflöſung des Bleyzuckers, iſt dem Herausg. ſehr gut gelungen. — Bey der (S. 29.) über die Scheelſche Bereitung des *Algaroth-* (Algarotti-) *Pulvers* gemachten Erfahrung iſt *Schwefelleber* ein Schreibfehler, und muſs *Spieſsglanzleber* heiſsen. — Der (S. 31.) gewöhnlich zurückbleibende Antheil bey Auflöſung des mit reinſter Salpeterſäure bereiteten Queckſilberſalzes, in deſtillirtem Waſſer, hat in ſich ſeinen hinreichenden Grund; ohne deſshalb gerade Queckſilbervitriol ſeyn zu müſſen. — Unter den *weitläuftigeren Aufſätzen* iſt der Auszug aus der *Apothekerordnung für die öſterreichiſche Lombardey* für den Zweck dieſes Taſchenbuchs ſehr brauchbar. Möchten nur alle darinn geſagte Wahrheiten gehörig beherzigt werden! — In dem darauf folgenden Aufſatze, *über die Sprache der deutſchen Chemie*, (ſollte wohl richtiger heiſsen: *über die deutſchen Benennungen chemiſcher Begriffe*; denn man wird doch wohl nicht ſoviel Chemieen annehmen wollen, als es Sprachen giebt?) beſchäftigt ſich deſſen Vf., Hr. *Arzt*, mit den Grundſätzen, nach welchen eine gemeinſchaftliche deutſche Kunſtſprache für die Chemie einzuleiten ſey, und verſpricht einen Verſuch, an welchem er ſchon ſeit einiger Zeit gearbeitet habe, zur öffentlichen Prüfung vorzulegen. — Der darauf folgenden Abhandlung: *über die chemiſche Zergliederung der Pflanzen*, ſieht man es an, daſs ſie nur am Schreibtiſche gemacht, und aus andern Büchern ausgeſchrieben iſt. Hätte der Vf. ſelbſt Hand ans Werk gelegt, ſo würde er gefunden haben, daſs zu den nähern Beſtandtheilen mehrere, als bloſs Harz und Gummi, gezählt werden müſſen; daſs z. B. viele Vegetabilien einen Stoff enthalten, der ſich eben ſowohl im Waſſer, als im Weingeiſt, auflöſt, den man alſo weder Harz noch Gummi nennen kann. *Harz* kann auch nur das mit Recht heiſsen, was ſich im Aether auflöſt. Der Vf. irrt, wenn er die Bittererde aus einer Auflöſung *gänzlich* durch luftleeres flüchtiges Laugenſalz auszuſcheiden vermeynt, imgleichen wenn er ſie von der Thonerde durch Eſſigſäure *rein* zu trennen vorſchreibt. — In dem Aufſatze: *Etwas über den Stickſtoff und das Leuchten des Phosphors in der Stickluft*, giebt Hr. G. eine kurze Ueberſicht ſeiner neuen Theorie. Die Wahrheit dieſer Theorie mag nun erwieſen werden, oder nicht, ſo iſt es doch gut, daſs ſie auch zur Kenntniſs der Leſer des Taſchenbuchs kommt. Von den Erfahrungen Anderer, welche ſeiner Behauptung

der

Digitized by Google

der Nichtexiſtenz des Stickſtoffs zu widerſprechen ſcheinen; ſucht er zu beweiſen, daſs ſelbige von Nebenumſtänden herrühren; da jene ſich zu ihren Verſuchen einer durch zu lange Erhitzung mit Phosphortheilchen überladenen Stickluft bedient hätten. — Wenn bey der *Bemerkung über eine Apothekenviſitation* nicht manches zugeſetzt iſt, ſo iſt ſie ein betrübender Beweis, nicht nur von der ſchlechten Verfaſſung mancher Apotheken, ſondern auch von der Unwiſſenheit mancher Viſitatoren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Neue nordiſche Miſcellaneen, von Aug. Wilh. Hupel.* Eilftes und zwölftes Stück. 1795. 568 S. 8. ohne die Vorrede.

Dieſe Fortſetzung einer ſchon ſeit Jahren bekannten periodiſchen Schrift beſchäftigt ſich in den beiden vor uns liegenden Stücken mit Unterſuchungen und Nachrichten, die vorzüglich Liefland und Eſthland betreffen. Das Idiotikon der deutſchen Sprache in beiden Provinzen nimmt darunter den gröſsten Raum ein. Manche Wörter würden wir nicht aufgenommen haben, weil ſie ſich wie *abängſtigen, abfüttern, abkanzeln* etc. auch in der deutſchen Schriftſtellerſprache finden, oder nur durch den Gebrauch kleine, jedermann auſser Liefland verſtändliche, Aenderungen erlitten haben. Viele, die der Vf. zu den Provincialismen rechnet, ſind rein platdeutſch, welches dort vor Zeiten allgemeine Sprache war, und noch bis auf den heutigen Tag dort geredet wird. Daher ihm der Gebrauch des Bremiſchen Wörterbuchs gute Dienſte bey einzelnen Erklärungen geleiſtet haben würde. Mangel an Vollſtändigkeit kann man dem Vf. nicht vorwerfen, indem er auch die aus dem Schwediſchen und Ruſſiſchen entlehnten Wörter aufgenommen hat. Da er ſeine Beyträge nur für Bruchſtücke ausgiebt, ſo enthalten wir uns aller weitern Anmerkungen, die er bey abermaliger genauen Durchſicht und Vergleichung mit ähnlichen deutſchen Verſuchen leicht ſelber machen wird. Hierauf folgen 23 Urkunden des 16ten Jahrhunderts, die aber nicht in ihrer eigentlichen Grundſprache, ſondern in einer hochdeutſchen Ueberſetzung geliefert werden, und aus einer ungedruckten Sammlung entlehnt ſind. Man findet hier unter andern der Könige Erichs XIV und Johanns von Schweden Bekräftigung der Eſthländiſchen Privilegien, bey ihrer Beſitznehmung dieſer Provinz. Vor allen verdiente die letzte Urkunde, welche das Heergewette eines liefländiſchen Edelmanns detaillirt, und ſo viele Ueberbleibſel alter Sitten und Moden, Spuren von Luxus und Sitteneinfalt, auch mit unter Bruchſtücke über die Einfuhr fremder Waaren enthält, von einem Sachkundigen erläutert zu werden. Sehr viele Ausdrücke ſind uns völlig unbekannt. Die Erklärung haben wir auch nicht in den gleich darauf folgenden Bemerkungen, über verſchiedene in liefländiſchen Urkunden und hiſtoriſchen Nachrichten vorkommende unbekannt gewordene Ausdrücke, gefunden. Sonſt geben dieſe oft dem Sprachforſcher unerwartete Aufſchlüſſe; auch enthalten ſie mancherley überſehene Thatſachen und Particularien zur Geſchichte dieſer Provinzen; z. B. das Wort *Laden*, Gewehr laden, kommt unſtreitig von *Loden*, Bleykugeln her, wie liefländiſche Urkunden zeigen. Griechiſche Flüchtlinge verbreiteten ſich nach der Eroberung von Conſtantinopel bis nach Riga. Noch zu Ende des 15ten Jahrh. wandte man ſich von Liefland aus an die deutſchen Vehmgerichte in Weſtphalen. — Die kürzern Aufſätze beſtehen in Bemerkungen zur Geſchichte des liefländiſchen Landrechts, einer Nachricht von einer 1613 durch Liefland ergangenen katholiſchen Kirchenviſitation, Beſchreibung einer beſondern Waſſermühle, die auch durch ein Kupfer erläutert iſt etc. —

1) Ohne Druckort: *Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präſidenten v. Hoffmann in Detmold und Conſorten. Nebſt einigen Bemerkungen zur Berichtigung des Urtheils des Publicums in der Hoffmanniſchen Unterſuchungsſache.* 1794. 76 S. 8.

2) Lemgo, mit Meyeriſchen Schriften: *Darſtellung der reinen Wahrheit gegen die Lügen in der Rotbergiſchen Schrift, betitelt: Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präſidenten von Hoffmann in Detmold und Conſorten.* 1794. 196 S. 8.

Die Streitigkeiten, welche zwiſchen dem Regierungs- und Kammerpräſidenten von Hoffmann zu Detmold und dem vormaligen Regierungsrath Rotberg daſelbſt, ſchon ſeit langer Zeit obwalten, kamen zuerſt vor das Publicum, als der Präſident Hoffmann, nach Beendigung der gegen ihn angeſtellten Unterſuchung, ſich bewogen ſah, im J. 1792, das Urtheil, welches ihn von den ihm gemachten Anſchuldigungen gänzlich freyſprach, öffentlich im Druck bekannt zu machen, (ſ. A. L. Z. 1793. No. 337. S. 479.) und zugleich eine kurze Erzählung der Veranlaſſung der Unterſuchung beyzufügen. Dieſe Erzählung warf freylich nicht das güültigſte Licht auf Hn. Rotbergs Charakter und Handlungsweiſe. Er glaubte, ſich vertheidigen zu müſſen, und that dies (erſt nach zwey Jahren, weil die Kriegsunruhen ihn zweymal von ſeinem vormaligen Wohnort, Worms, vertrieben,) in der Schrift No. 1), worinn er ſeine Verhältniſſe gegen Hoffmann und die Kabalen, durch welche dieſer ihn zweymal vom Dienſt gebracht, darzuſtellen, auch die Unterſuchung gegen Hoffmann und ihren Gang in einem ganz andern Licht zu zeigen ſich bemüht, und das eingeholte Jenaiſche Urtheil der Parteylichkeit und Oberflächlichkeit anklagt.

No. 2) enthält die Widerlegung jener Schrift von dem Präſident Hoffmann ſelbſt. Er zergliedert darinn ſorgfältig die Behauptungen ſeines Gegners, und ſucht ihre gänzliche Unrichtigkeit und Blöſse zu beweiſen. — Es verurſacht ein ſehr unangenehmes Gefühl, ein Schauſpiel zu ſehen, deſſen ganzer Zweck darinn beſteht, daſs zwey Perſonen, welche beide zur geſitteten Welt gezählt werden müſſen, ſich gegenſeitig ihre Mangel

Digitized by Google

gel und Schwächen aufzudecken ſuchen. Ganz klar ſieht man in dieſer Sache noch keinesweges; allein, daſs Hr. Rotberg am übelſten that, ſie nach einer ſo langen Pauſe wieder aufzufriſchen, iſt faſt mehr als wahrſcheinlich, und nach allen Documenten, die das Publicum bis jetzt kennt, tritt die ſtärkſte Vermuthung ein, daſs die Sache dieſer Partey ungleich ſchwächer, als die ſeines Gegners iſt. Das würde ſchon jener Schuſter vermuthet haben, der, ein fleiſsiger Zuhörer der akademiſchen Diſputationen, das Recht und Unrecht der Streitenden nach dem Verhältniſs ihrer Heftigkeit abmaſs. Hr. Rotberg iſt nicht bloſs ſtark, ſondern bitter, anzüglich, und zuweilen ſelbſt ungezogen, und nur dieſe Heftigkeit, mit der er ſchrieb, läſst verſchiedenes begreiflich werden, was ſich nicht ſo ganz mit dem guten Styl verträgt. Daſs Hr. Hoffmann ſeine Schrift, ſtatt in Abſchnitte oder §§., in *Lügen* eintheilt, iſt freylich auch derb: aber wenigſtens ſcheint er das Detail nicht ſo, wie ſein Gegner, zu ſcheuen, und da er mehrere Behauptungen des letztern ganz treffend widerlegt, ſo muſs man vielleicht nicht unbillig jene ſeltſame Bezeichnung der einzelnen Facten mehr dem Gefühl der Wahrheit, als der Erbitterung des Vf. zuſchreiben.

PARIS, in der Druckerey des Moniteur: *Gazette Nationale ou le Moniteur Univerſel*, folio Nr. I. 24 Nov. 1789. — ult. Dec. 1790. 1506 S. — Jahrgang 1791. 1530 S. — Jahrgang 1792. 1592 S. — Jahrgang 1793 bis zum 17 du 1er. Mois 1186 S. und vom 17 bis zum 11. Nivôſe. 408 S. (NB. fängt mit p. 67. an.) — Jahrgang 1794, bis zum 1. Vendemiaire 1500 S. Von da bis zum 11. Nivôſe. 520 S. — Jahrgang 1795. Erſte Hälfte ult. July 1258 S.

Wenn es, einem neuern Werke gemäſs, von weſentlichem Nutzen iſt, die vorzüglichern politiſchen Zeitungen Jahrgangsweiſe der literariſchen Kritik zu unterwerfen, ſo iſt wohl, literariſch und politiſch betrachtet, keine deren ſo ſehr werth, als der Moniteur, dieſes merkwürdige Phänomen des letzten Jahrzehends. Literariſch in dreyfacher Rückſicht, 1) als das erſte *Foliotagblatt*, nicht allein in Frankreich, ſondern in allen übrigen Europäiſchen Staaten, England allein ausgenommen, und in ſeiner Art, ſelbſt in dieſem Zeitungslande ohne Gleichen, weil die Engliſchen Zeitungen die Stelle von Intelligenzblättern zugleich mit vertreten, und nur halb ſo viele politiſche Artikel als der Moniteur liefern; 2) als das Hauptarchiv der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, aus welchem alle Geſchichtſchreiber, Journaliſten und Zeitungsverfaſſer, mehr oder weniger, mit und ohne Angabe der Quelle, ſchöpften. (In *Girtanners zehnten* Bande wird der Moniteur S. 79. 85. 95. 109 ff.) ausdrücklich als Quelle genannt. Daſs ſogar aber *ganze* Bücher daraus zuſammengeſetzt werden können, davon geben *Gorani Lettres aux Souverains* ein Beyſpiel. Endlich 3) wegen der ſub- und objectiviſchen Gröſse ſeines Leſezirkels. In allen cultivirten Staaten der alten und auch der *neuen Welt*, (wie die Nordamericaniſchen Poſtamtsliſten von Zeitungen beweiſen,) unter allen Ständen und Claſſen von den Staatscabinettern an bis zu jener Dorfgemeinde des nördlichen Deutſchlands, die ihn in *ihr* Deutſch übertragen lieſs, auf Schreibtiſchen der Gelehrten und an Pracht-Toiletten, wird der Moniteur durchgeblättert. Eben daher entſpringt denn auch das politiſche Intereſſe dieſer Zeitung, durch welches ſie ein Hauptvehikel der Revolution, ſowohl in Frankreich ſelbſt als durch auswärtige Nachahmer, wurde. In mehrern deutſchen Ländern, ſo wie in Petersburg, Madrid und Liſſabon, ſind Maaſsregeln von den Gouvernements gegen die Verbreitung des *Moniteur*, durch Verbote und Warnungen, getroffen. Demungeachtet iſt er oft authentiſch in diplomatiſchen Verhandlungen, Parlamentsdebatten u. ſ. w. angeführt worden.

Die Form und das Aeuſsere betreffend, ſo wurde er anfangs auf gutem Papier und mit Baskervilleſchen Lettern gedruckt. Der Preis eines jeden einzelnen Blatts war nur 6 Sous, und der des abonirten Jahrgangs 84 Livres. Im J. 1793 legte man dafür eine eigene Druckerey an. Mit der Vertheurung aller Schreibmaterialien und der Handarbeit verſchlimmerte ſich vorzüglich Druck und Papier allmählich ſo, daſs einzelne Abdrücke, wie der vom 9. May 1792, faſt unleſerlich ſind. Im umgekehrten Verhältniſſe ſtieg der Subſcriptionspreis. Im December 1794 bezahlte man 90 Livres und auswärts 102 Livres. Im Julius 1795 war er ſchon zu 400 geſtiegen. Die Bezeichnung geht nach Nummern und fortlaufender Seitenzahl, und zwar bis zum 5 Januar 1792 nach der gemeinen Weiſe. An dieſem Tage kam zuerſt eine andere Jahrszahl (4 année de la Liberté) hinzu; dieſem folgten am 21. Auguſt 1793 la 1. année de l'Egalité und am 24. Sept. l'année de la Republique françoiſe. Am 7. October 1793 wurde auch das neue Datum (le 16 du 1 Mois,) ohne Hinzufügung des alten, und am 26. Octob. bey der Republique das *une et indiviſible* hinzugeſetzt, bis man am 29ſten den vieux Stile parentheſirte und alſo der republicaniſche Calender mit der 1 Decade du Brumaire in Uebung kam.

Der Plan ging ſchon bey der Errichtung, dem Proſpectus zufolge, auf fünf Hauptgegenſtände: 1) die Verhandlungen der damaligen Nationalverſammlung, in deren Stelle nachher die legiſlative und der Convent getreten ſind. Schon an demſelben Tage werden ſie ſummariſch, vom folgenden Tage an aber wörtlich, angezeigt. Hierinn iſt ſich der Moniteur ſo treu geblieben, daſs man das Uebermaaſs von Materialien in Supplementen, wie z. B. am 27. Octob. 1793 bey Gelegenheit der Briſſotiner Anklage mit 20, und am 30. Sept. die Beylagen eines Finanzrapports mit 23 N. beygebracht hat. Der Jänner Monat 1793 machte wegen des Königsproceſſes die mehrſten Supplemente nöthig. Das Bulletin, aus welchem man dieſes zog, wurde anfangs auch beſonders abgedruckt, und man bemerkt deutlich, daſs den 6ten Februar 1790, und ein zweytesmal im Januar 1793, die innere Einrichtung verbeſſert worden. Mit der Vervollkommnung der Stenographie wurde dieſe

Digitized by Google

Arbeit ungemein erleichtert. 2) *Die innere und auswärtige Politik.* Auch dieſe Rubrik iſt ſo vollſtändig, daſs ſogar vom 20. Januar 1790 an auf den erſten Anfang der Belgiſchen und Lüttichiſchen Unruhen zurückgegangen worden. Auſserdem, was die Franzöſiſchen politiſchen Verhandlungen betrifft, enthält der Moniteur die wichtigſten Urkunden, Grundgeſetze, Tractaten und Conventionen von fremden Staaten, ſo daſs das Martensſche Verzeichniſs daraus viele neue Allegationen ſchöpfen könnte. In den Jahrgängen 1790 und 1791 findet man deren über Lüttich und Belgien, über den letzten Türkenkrieg, über die innere Verwaltung von Spanien; im Jahrgang 1792 vorzüglich über Schweden, z. B. am 27. Febr. die bekannte Rede des Königs bey Eröffnung des Reichstags und am 27. April ſein Teſtament. Von den Engliſchen Parlementsdebatten liefert der Moniteur eine ausführliche und ziemlich richtige Franzöſiſche Ueberſetzung. Die Blätter vom 23. May 1792 (S. 57.) 13 April 1792 und 18 Frimaire 1793. S. 229. und 28. Jan. ſind vor allen reichhaltig. Man nehme zur Probe auch nur die Blätter vom 2 März und vom 26. October 1792, mit den im Preuſsiſchen Felleiſen aufgefangenen Briefen heraus, um ſich von dem Reichthum dieſer diplomatiſchen Goldgrube anſchaulich zu überzeugen. Die zweyte Jahrshälfte von 1792 giebt unſtreitig in dieſer Rückſicht die ergiebigſte, ſo wie der Jahrgang 1794 die kärglichſte Ausbeute. Es iſt übrigens bey dieſem Plane der Begriff der Politik im weiteſten Sinne des Worts ausgedehnt worden, um unter dieſem Deckmantel alle und jede, der Revolution beförderliche, Verhältniſſe und Ereigniſſe zur Schau auszuſtellen. Wie oft auch Deutſche, wider ihren Willen, der Gegenſtand dieſer Ausſpähungsſucht und Publicität geworden, davon laſſen ſich aus den erſten Monaten 1792, wo ein Kuhn (3 Jan.) Spittler, Schlözer (10. Jan.) Wieland (16. Febr.) Herzberg, nachher auch am 13 März 1793 und ſo viel andere genannt worden, hundert Beyſpiele anführen. Faſt jeder bedeutende Staatsmann und Gelehrte findet darinn ſeinen Namen, und bisweilen auf eine Art, welche bey ſpätern Verhältniſſen Verlegenheit erregen kann. Man leſe z. B. was vom Graf Carletti am 7. Meſſidor 1794 geſagt wird. 3) *Innere Adminiſtration:* Dieſes erſtreckt ſich auf das äuſserſte Detail in allen ihren Zweigen, vollſtändiger als ſie irgend eine Engliſche Zeitung von England je geliefert hat. 4) *Literatur, Künſte und Wiſſenſchaften*, und *Intelligenznachrichten oder Anzeigen;* letztere gegen Bezahlung. Dieſen beiden hat die politiſche Superfötation einigen Abbruch gethan. Der Mangel des letztern Artikels macht aber die Sammlung für den jetzigen Gebrauch deſto ſchätzbarer, und überdem ſind ſeit dem 29. May 1790 für dergleichen Anzeigen oft eigene Supplemente beygegeben worden. Auch wurde, auf Veranlaſſung eines im 22. Jänner-Stück 1790 eingerückten Aufſatzes, Bedacht darauf genommen, die Quinteſſenz der Flugſchriften, die ſowohl in Paris als in den Landſtädten circulirten, in den Moniteur aufzunehmen.

Die getreue und unparteyiſche Befolgung dieſes Plans iſt nicht ſo häufigen Abänderungen unterworfen, als ſich bey den mannichfaltigen Veränderungen im Perſonale der Bearbeiter und bey den vielfachen Stürmen der Revolution vermuthen lieſs. Freylich muſsten ſich die Verfaſſer noch am 13. April 1795 öffentlich ihrer Grundſätze wegen vertheidigen und bisweilen den Mantel nach dem Winde drehen. Man kennt aus Courtois Conventsberichten den feinen Brief, den der Redacteur am 19. Junius 1794 an Robespierre ſchrieb. Auch bemerkt man, daſs unter des letztern Dictatur die Reden der *Montagnards* ſtets am ausführlichſten, und vorhin die Reden *gegen* den Tod des Königs nur im Auszuge geliefert wurden. Das Factiſche iſt bey allem dieſem aber ſelten entſtellt worden.

Als Unternehmer verdient Pankouke wegen einer ſo dreiſten und anfangs unverbürgten Speculation allerdings eine ehrenvolle Erwähnung. Wie hoch ſich die Auslage belief, kann man ſchon aus dem Abdruck des *Appel Nominal* über den Tod des Königs berechnen, welcher allein 6000 Livres Unkoſten machte. Von den Mitarbeitern ſind die Namen *Brejeard*, *Guingené*, *Jourdan*, *Guillois*, *Boullon*, *Trouvé*, *Rabaud* und *His* die bekannteſten. Als Directeur des Bureau iſt *Aubry*, in andern Anzeigen aber auch ein gewiſſer *Acaſſe* genannt worden.

Für den praktiſchen Gebrauch iſt ein Namen- und Sach-Anzeiger höchſt nothwendig. In dem Blatte vom 1 Januar 1793 iſt ein ſolcher auch in Octavform in Anſehung der inländiſchen Nachrichten, und zwar der Vollſtändigkeit wegen, unter Beziehung auf das früher entſtandene Bulletin von *Knapen* angekündigt worden. Von der Erfüllung dieſes Verſprechens hat man noch keine Spur.

Vollſtändig ſcheint der Moniteur in Deutſchland ſelbſt in öffentlichen Sammlungen bis jetzt ſelten zu ſeyn. Die Göttingſche Bibliothek beſitzt ihn ſeit kurzen, und unter Privatſammlern der Hr. *v. Schwarzkopf* in Frankfurt am Mayn. (ſ. ſein Werk über Zeitungen S. 120.) Da zu einem Exemplar gewöhnlich ein Dutzend Intereſſenten ſich aſſociiren, ſo iſt eine Aufbewahrung von ſolchen ſo ſehr benutzten Blättern nicht wohl möglich. Jetzt ſollen die vollſtändigen gut conditionirten Exemplare in Paris ganz vergriffen ſeyn. In England iſt man zeitiger darauf bedacht geweſen, und da findet ſich die Sammlung in vielen Privathänden. Auch beſchäftigt ſich in London ein gewiſſer *Jarry*, der im J. 1792 als franzöſiſcher General diente, und ſich durch ſein Betragen gegen die Stadt *Courtray* auszeichnete, mit dem Plan, die ganze Sammlung in Quartbänden nachdrucken zu laſſen, und mit einem Regiſter zu verſehen. Er fodert aber dazu, neben einer unbeſtimmten Friſt, eine ſo groſse Anzahl Subſcribenten, daſs er dazu wenigſtens in Deutſchland ſich keine Hoffnung machen dürfte. Ueberdem iſt in öffentlichen Bibliotheken wohl der *erſte* Abdruck vorzuziehen, vorzüglich wenn ſolcher mit einem Regiſter noch verſehen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Schäferſchen Buchh.: *Annalen der Arzneymittellehre.* Herausgegeben von D. *Joh. Jak. Römer.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1795. 180 S. 8.

Dieſe periodiſche Schrift, welche an die Stelle des *Kühn'ſchen* Magazins der Materia Medica (Chemnitz 1794) getreten zu ſeyn ſcheint, wird gewiſs von dem mediciniſchen Publicum mit dem Beyfall aufgenommen werden, den das rühmliche Unternehmen verdient. Neu entdeckte Arzneymittel oder Verſuche, die mit ſchon bekannten angeſtellt worden, werden auf dieſe Art ſehr früh zur Notiz der praktiſchen Aerzte gebracht: und ſolche Aerzte, welche, wie Rec., eine öffentliche Praxis haben, werden es dem Vf. beſonders Dank wiſſen, ſie mit den neueſten Arzneymitteln bekannt gemacht zu haben, die ſie alsdann durch angeſtellte Verſuche am ſicherſten prüfen konnen. Die Verlagshandlung verſpricht, künftig auch ausgewahlte Abbildungen von ſeltenen Pflanzen und Arzneymitteln zu liefern.

Dieſes erſte Stück enthält folgende Abhandlungen: 1) *Comparetti's* Unterſuchungen über die Braſilianiſche Fieberrinde, aus der italiäniſchen Urſchrift (1794) überſetzt. Es kam dieſe Rinde im Jahr 1793 zuerſt nach Venedig, unter dem Namen *China del Braſile.* Man weiſs noch nicht, zu welcher Gattung der Baum gehört, welcher ſie hervorbringt. Die Rinde kommt in flachen, groſsen, nicht zuſammengerollten Stücken, welche äuſserlich grau ausſehn, zu uns. Sie hat, nach innen zu eine etwas feſtere Conſiſtenz, zwiſchen den einzelnen Lamellen ſind gummicht harzige Partikelchen. Der Geruch iſt durchdringend und dem Geruch der Rinde des Pfirſichbaums ähnlich. Der Geſchmack ſehr bitter, aber nicht ſehr zuſammenziehend. Das Waſſer wird ſogleich davon roth gefärbt, und erhält einen ungemein bittern Geſchmack. Nach ſeinen ferner angeſtellten Verſuchen enthält dieſe Rinde mehr Extractivſtoff als die gemeine Fieberrinde, und dieſer iſt in gröſserer Menge in der innern als in der äuſsern Lamelle enthalten. Er iſt mit dem weſentlichen Salz verbunden, welches an der Luft zerflieſst, und durch wiederholtes Auflöſen und Abrauchen nicht weiſser wird. Der Weingeiſt zieht ſehr wenig Färbeſtoff aus, und das trockene Extract wird beynahe gar nicht darinn aufgelöſt. Es müſſen alſo nur ſehr wenig harzige Beſtandtheile in dem Extracte ſeyn. Der Vf. verordnete das Pulver und das Extract dieſer Rinde in Wechſelfiebern, vorzüglich wenn ſie mit Verſtopfung verbunden waren, zu 6, 8 bis 10 Gran: Wo dies Mittel Ekel erweckte, Unruhe im Unterleibe hervorbrachte und alſo als auflöſendes und reizendes Mittel wirkte, auch die Wechſelfieber gründlich hob, und die hartnäckigſten Verhärtungen auflöſete. — 2) *Literariſche Notiz von einigen ſeltenern kleinen Schriften über ſchweizeriſche Geſundbrunnen.* Der Herausgeber beſitzt verſchiedene derſelben doppelt, und iſt geneigt, ſolche gegen botaniſche Diſſertationen aus Holland und Schweden auszutauſchen. Sie ſind gröſstentheils aus dem vorigen Jahrhundert. 3) *Joh. Guſt. Acrel* und *Sam. Lilieblad* vom Nutzen des *Lapis ſuillus* beym Nierenſtein. *Lapis ſuillus* iſt der in Thüringen ſo gemeine *Stinkſtein,* deſſen Grundlage Kalkerde, Schwefelleber uud Aſphalt iſt. *Cronſtedt's* Leberſtein ſtinkt zwar auch, iſt aber harter, und enthält Vitriolſäure, darf daher mit dieſem nicht verwechſelt werden. Unter den verſchiedenen Spielarten deſſelben iſt die kryſtalliniſche, welche ſechsſeitige Pyramiden bildet, in Schweden officinell. Es werden hier Beobachtungen mitgetheilt, welche die groſse Wirkſamkeit dieſes Mittels, in Pulvergeſtalt, Scrupel- und Quentchen-weiſe, gegen den Nierenſtein beweiſen. Es ſcheint durch ſeinen Antheil an Kalkerde, dann aber auch durch das Erdharz (als krampfſtillendes Mittel) zu wirken. Daher befördert der Stinkſtein oft den Durchgang des Steins durch die Ausführungskanäle, und ſcheint auſserdem auch den Nierenſtein ſelbſt aufzulöſen. 4) *Mathers* Nachricht von den guten Wirkungen des Opiums bey einer Harnverhaltung, aus *Simmons medical facts* vol. 4. Eine ganz gemeine Erfahrung: die Iſchurie war heftig, aber bloſs krampfhaft. 5) *Vahl* über die Gattung *Cinchona* und deren Arten, aus den Schriften der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Kopenhagen überſetzt. Rec. ſieht, daſs *Althof* in der neuen Ausgabe des *Murray'ſchen* Apparats, von 1793, ſchon Gebrauch von dieſer Abhandlung gemacht hat. 6) *Poliar* über den Proceſs, Attar oder weſentliches Roſenöl zu machen, aus den *Aſiatic reſearches.* Hr. R. hätte hiebey angeben müſſen, daſs er dieſe Ueberſetzung wörtlich aus *Gren's* Journal der Phyſik, B. II. S. 343. abgeſchrieben habe. Wozu dieſer zweymalige Abdruck? 7) *Marabelli's* Ueberſicht einiger mit verſchiedenen Pflanzen angeſtellter chemiſcher Unterſuchungen aus dem *nuovo giornale della più recente letterat. medic. chirurg. dell' Europa.* Die Stengel des Bitterſüſses (*dulcamara*) enthalten wahren Salpeter. Aus den Beeren des gemeinen Flieders erhielt er mit Salpeterſäure Sauerkleeſalz. 8) *Coplands* Erzählung verſchiedener Fälle von Mutter-Blutflüſſen, bey welchen Klyſtiere von Opium ſich nützlich erzeigten, aus *Simmons medical facts*, vol. 4. 9.) Kurze Ueberſicht der gegen die Hundswuth vorgeſchlagenen Mittel. Hr. *R.* geht einige der bekannteſten Mittel kri-

Digitized by Google

kritiſch durch, und erklärt ſich, nachdem die äuſsere *Schmuckerſche* Behandlung empfohlen worden, für die Belladonna, für die *Werlhofſchen* Pillen und für die Einreibungen der Queckſilberſalbe.

Hierauf folgen Anzeigen und Recenſionen von kleinern Schriften. *Kolbe de cortice rhamni cathartici* lehrt uns ein Mittel kennen, welches, nach des Rec. öfterer Erfahrung, in allen hartnäckigen Hautausſchlagen treffliche Dienſte leiſtet. Es iſt dieſe Rinde etwas zuſammenziehend, und kann ſelbſt innerlich gebraucht, auf ähnliche Art als die China, wirken. Bey der Anzeige von *Carminati's* Schrift über die Calaguala, vermuthet Hr. R., daſs es die Wurzel des *Polypodium craſſifolium*, oder einer verwandten Art ſey, und daſs man dem *Carminati* nicht trauen dürfe. In England und Schottland werden jährlich 100,000 Pfund China verbraucht.

Marburg: *Wahrhafte Krankheits- und Curatelgeſchichte des regierenden Fürſten zur Lippe.* Mit Urkunden. Nebſt einer kurzen Erörterung der Frage: *wann und wie eine Curatelanordnung über einen deutſchen Reichsſtand Statt habe.* 1795. 100, und Anh. 91 S. 8.

So wenig dieſe Schrift eigentlich in das Gebiet des Arztes gehört, da ſie faſt ganz allein juriſtiſchen Inhalts iſt, und ſich mit der auf dem Titel angezeigten Frage beſchäftiget, ſo zuverläſsig glaubt Rec. doch den hiſtoriſchen Theil derſelben beurtheilen zu können, und ſo gerne übernimmt er dieſen Auftrag, weil er die ganze Geſchichte genau kennt. Der Vf. (Hr. *Rotberg*) hatte ſich mit dem Leibarzte (Hn. *Trampel*) in der Gunſt des Fürſten ſo befeſtiget, daſs ſie die Regierungsräthe und beſonders den erſten (Hn. *v. Hoffmann*) nebſt ſeinen Verwandten zu verdrängen, und ſich ſelbſt dieſer Stellen wieder zu bemächtigen gewuſst hatten. Der Fürſt fiel bald darauf in eine groſse Krankheit, und weil die herrſchende Partey alles zu befürchten hatte, wenn während derſelben eine Curatel für ihn feſtgeſetzt wurde, ſo war es ſehr begreiflich, daſs man des Fürſten *nahe* Beſſerung, aus kleinen, bey ſolchen Kranken ſehr gewöhnlichen, guten Zwiſchenzeiten, ſogleich die erſten Wochen wahrſcheinlich zu machen, und jene Curatel zu hintertreiben ſuchte, durch welche der Vf. mit ſeiner Partey ohne Zweifel wieder von ſeiner Höhe befürchtete heruntergeworfen zu werden. Bey der Fortdauer der Krankheit wurde jedoch zu Wetzlar dieſe Curatel entſchieden, und zugleich der vorige Regierungspräſident (Hn. *v. Hoffmann*) mit allen Ehren wieder in ſein Amt eingeſetzt. Man erklärt ſich hieraus leicht, warum dem Vf. dieſe Curatel und die Krankheit des Fürſten nun zu lange dauert; er entwirft daher in ſeinem Exilio hier ein ſehr ſchwarzes Gemälde, ſowohl von der Curatel als der ärztlichen Behandlung des Fürſten, ſucht Hn. *v. Hoffmann* wieder verdächtig zu machen, und dagegen kriecht er durch übertriebene Lobeserhebungen des Fürſten wieder an ihn herauf, und wirft auf alles in der Krankheit deſſelben vorgefallene das gehäſſigſte Licht; ja es fehlt wenig, daſs er nicht ausdrücklich ſagt: Curatel und Aerzte haben die Krankheit vorſätzlich verlängert. Am ſchwerſten wird es ihm zu begreifen, oder er ſucht es vielmehr als ein Verbrechen vorzuſtellen, daſs die Aerzte bey der wirklich eintretenden Beſſerung des Kranken die äuſserſte Vorſicht nöthig gefunden, und dem ſchwachen, durch 3jährigen Wahnſinn angegriffenen Fürſten groſse Regierungsgeſchäfte widerrathen haben; er nennet es eine verkehrte und feindſelige Behandlung, daſs man den Kranken (in dem ſchrecklichſten Grade von Krankheit,) nicht freye Luft genieſsen läſst, und den vorübergehenden die traurigſten Scenen entziehet; er nimmt es ſogar übel, wenn die Aerzte bey den fürchterlichſten Exploſionen ſolcher Kranken zuweilen eine engere und genauere Aufſicht nöthig finden; er klagt, daſs man dem Fürſten ſeinen Leibarzt genommen, ohne zu ſagen, daſs dieſer ſich mit ihm in politiſche Dinge gemiſcht, und ohne andre Urſachen anzugeben; er findet es ſonderbar, daſs bey erfolgter Beſſerung der Fürſt dennoch auf einer Reiſe von einem Arzte begleitet worden!! Der glücklichſte Erfolg hat jetzt alle dergleichen Beſchuldigungen und Vorwürfe gänzlich widerlegt, und die völlige Geneſung iſt gröſstentheils dadurch bewirkt worden, daſs ſich die Aerzte durch alle mediciniſch-juriſtiſche Bedenklichkeiten, durch alle Zänkereyen in ihrer treuen und vorſichtigen Behandlung des Fürſten nicht haben irre machen laſſen, ſondern ruhig und unparteyiſch auf ihrem Wege fortgewandelt ſind. Erlaubte es die Delicateſſe, eine mediciniſch-pſychologiſche Beſchreibung dieſes merkwürdigen Falles bekannt zu machen, ſo würde ſie gewiſs einen groſsen Theil des Publicums intereſſiren, und beſonders Aerzte von neuen überzeugen, daſs ſie nie leicht verzweifeln dürfen.

Libau, b. Friedrich: *Beyträge zur deutlichen Erkenntniſs und gründlichen Heilung einiger am häufigſten herrſchenden langwierigen Krankheiten.* Ein Buch für Leidende, Aeltern und Erzieher beſtimmt. 1794. 518 S. 8.

Vor allem ein Wort an den Vf., der ſchon Auszüge aus dem Tagebuch eines ausübenden Arztes 1te Sammlung (Berlin b. Himburg) drucken lieſs, und ein junger Mann von warmem Herzen, groſser Thätigkeit und nicht ohne Kenntniſſe und Fähigkeiten zu ſeyn ſcheint. Schriftſteller zu werden und ſich als ſolcher auszuzeichnen, iſt eine Idee, deren Ausführung gewöhnlich nur zufällig unmittelbaren Nutzen für die Nation erzeugt, ihr aber nicht ſelten den Gewinn ſichert, daſs ein Individuum aus ihr mehr einen ſtarken Antrieb hat, ſeine geiſtigen Kräfte durch Anſtrengung und Beſchäftigung zu erhöhen und auszubilden. Hierzu iſt aber erfoderlich, daſs man ſich einen Gegenſtand, eine Art der Behandlung und ein Publicum wählt, die einen über den gewöhnlichen Wirkungskreis erheben, nicht ſolche, die tief unter ihm laſſen. Der Vf. hat bey ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nur das Curländiſche unmediciniſche, höchſtens das deutſche unmediciniſche Publicum im Auge. Bey ſeiner Art zu ſchreiben dürfen wir dreiſt vorausſetzen, daſs er in ſeiner praktiſchen Laufbahn, wenn ſie nur etwas verwickelte Fälle darbietet, ſeine Geiſteskräfte mehr anſtrengen wird, als an ſeinem Pulte, um ſolche Schriften, wie die

Digitized by Google

die gegenwärtige, zuſammen zu ſetzen. Es fällt alſo bey ſeiner Schriftſtellerey der gewiſſeſte wohlthätige Einfluſs, der Einfluſs auf ihn ſelbſt, weg. Er ſage nicht, deſto weiter verbreitet er ſich um mich herum auf andre. Wie ungewiſs iſt dieſes bey mediciniſch-populären Schriften dieſer Art! Der Vf. erzähle uns, wie viele Leſer er in Curland fand, worinn dieſe ſich durch ihn änderten und ob er nicht eben ſo gut eine andre mediciniſch-populäre Schrift hätte empfehlen, als eine eigne ſchreiben können, die ſich durch nichts auszeichnet, als durch ihren weitſchweifigen Vortrag, und ganz und gar nicht frey von falſchen Vorſtellungsarten iſt. Zu rühmen iſt indeſs, daſs wenig von Arzneymitteln die Rede iſt, da in fünf Abſchnitten von den Namen und Kennzeichen der am häufigſten herrſchenden langwierigen Krankheiten, von den Quellen derſelben, den Hinderniſſen ihrer Heilung, der Wegräumung dieſer Hinderniſſe und den Vorbauungsmitteln gegen dieſelben gehandelt wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, in d. Walther. Buchh.: *Taſchenbuch für Reiſende jeder Gattung durch Deutſchland, auf das Jahr* 1795. Herausgegeben von *Joh. Chr. Fick*, Lehrer am Gymn. zu Erlangen. 22 Bogen in Taſchenformat.

Gegen die Wahl eines bequemen Formats dieſes Handbuchs, welches, wie der Vf. ſagt, jeder Reiſende allenfalls in der *Weſtentaſche* bey ſich führen kann, hat Rec. nichts weiter einzuwenden, als daſs, wie der Vf. ſelbſt geſteht, ihr die Vollſtändigkeit, und folglich mehrere Zweckmäſsigkeit, aufgeopfert iſt. Ein etwas gröſsres Format würde allenfalls in der *Rocktaſche* des Reiſenden Platz gefunden, und das Ganze dabey gewonnen haben. Auch hätte, wenn doch einmal die Oekonomie des Raums den Inhalt beſtimmen ſoll, durch mehrere Beſchränkung des Drucks im zweyten Abſchnitt, ſo wie durch Hinweglaſſung mancher ſehr überflüſsigen und unnöthigen Notizen, für andre nothwendigere und nützlichere Bemerkungen Raum gefunden werden können. — In Anſehung des Plans würde der Vf. wohl gethan haben, den trefflichen *Guide des Voyageurs* von *Reichard* mehr zum Muſter zu wählen, und den Abſchnitt dieſes Werks, über Deutſchland, bloſs ausführlicher zu behandeln, als es Hn. *Rs.* mehr umfaſſender Plan zulieſs. — Uebrigens hat der Vf. viele Hülfsquellen von bekannten Ortbeſchreibungen benutzt, und dieſe, zur ausführlichern Belehrung der Reiſenden, bey den kurzen Nachrichten von einzelnen Städten angeführt. Jedoch fehlen manche ſehr gute Topographieen und Handbücher unter den angezognen. — Auf der Nebenſeite zu dem gewöhnlichen Calender, findet ſich ein ſonderbares, und, wenn man die Angaben der Meſſen und Jahrmärkte ausnimmt, gröſstentheils für Reiſende unnützes Gemiſch von Nachrichten. Wie wenig *Reiſenden* mögen z. B. die Angaben der Geburtstage der deutſchen Fürſten — und der franzöſiſchen Revolutionsbegebenheiten nutzen? — Hierauf folgen allgemeine und beſondere Regeln für verſchiedene Gattungen von Reiſenden, unter welchen manche gute und zweckmäſsige, aber auch manche geringfügige und überflüſsige, Bemerkungen und Lehren ſind, z. B. die Warnungen, in volkreichen Städten nicht zu nahe um die Ecken der Straſsen herumzugehen, damit man nicht überfahren oder umgeritten werde — ſich nicht an den Kutſchenſchlag zu lehnen — nicht an den Kutſchenſchlag eines andern Wagens zu treten — ein erhitztes Pferd nicht zu tränken u. dgl. m. — In den hierauf folgenden Winken zur Beurtheilung der Landesverfaſſungen und des Zuſtandes der Länder, iſt manche nützliche Erinnerung ausgelaſſen, womit allenfalls mehrere der folgenden ſechs Seiten, welche viele überflüſsige und gröſstentheils doch ſehr unſichre Witterungsbeobachtungen enthalten, nützlicher hätten angefüllt werden können. — So weit Rec. aus eigner Erfahrung auf Reiſen, die diätetiſchen Lehren für Reiſende beurtheilen kann, ſind ſie ſehr praktiſch und zur Befolgung zu empfehlen. — Der 2te Abſchnitt enthalt ein alphabetiſches Verzeichniſs der deutſchen Länder und Städte. Wir vermiſſen hiebey eine vorangeſchickte, den Reiſenden ſo nöthige, Einleitung über die Verfaſſung, Gröſse, Bevölkerung, Klima, Mundarten, Maaſsen, Gewichte, Poſteinrichtungen u. dgl. von Deutſchland überhaupt, und begreifen nicht, wie der Verfaſſer ſolche allgemeine Angaben, die in beſtimmten kurzen Sätzen hätten beſtehen können, überſehen konnte, wenn er ſich nicht auch hierbey hinter den leeren Vorwand, der Oekonomie des Raums flüchten, oder ſich damit entſchuldigen will, bey *einigen* einzelnen Ländern über Producte, Fruchtbarkeit, Gröſse und Volksmenge unzureichende Notizen mitgetheilt zu haben. — Was nun die benannten Notizen der Sehenswürdigkeiten in den vornehmſten Städten betrifft, ſo ſagt der Vf. ſchon im Vorbericht, daſs er des engen Raums halber, viele Plätze, die Merkwürdigkeiten darbieten, übergehen *muſste*. Es iſt hier nicht der Ort, die vielen Lücken und mehrere Unrichtigkeiten in den Angaben zu verbeſſern: alſo nur ein Paar Bemerkungen. Was ſollen Erinnerungen, wie folgende? *Altona* — „Reiſende" (welche? etwa betrunkene Handwerkspurſche?) „müſſen ſich hier beſonders „vor den Nachſtellungen der Werber, ja ſelbſt der *See-„lenverkaufer*, in Obacht nehmen." Das ehemalige ſchändliche Gewerbe der ſogenannten Seelenverkäufer an der Elbküſte in Altona, wovon in vorigen Zeiten vielleicht manches zu ſagen war, gehört jetzt unter die Mährchen. — Auf Gegenſtände der Kunſt iſt bey vielen Städten, wo ſich dergleichen befinden, nicht immer Rückſicht genommen, z. B. bey Anſpach, Antwerpen, Cölln, Hildesheim u. ſ. w., und nur höchſt ſelten auf umliegende ſchöne Gegenden der Städte. — Bey ſolchen Städten, wo der Vf. keine ſpeciellen Topographieen vor ſich hatte, ſind die Notizen äuſserſt dürftig, und ſelbſt auch für ein ſolches Taſchenbuch zu mangelhaft. — Zuletzt folgt eine Tabelle zur Beſtimmung des Werthes der gangbarſten deutſchen Münzſorten.

Digitized by Google

Dresden: *Die Sachſen in Siebenbürgen.* Ein Beytrag zur Erd- und Menſchenkunde, von *Paul Rudolph Gottſchling.* 1794. 134 S. 8. Das Regiſter von 22 S. mit eingeſchloſſen.

Hr. *G*, ein geborner Siebenbürge, ſächſiſcher Nation, der am Ende dieſer Schrift (S. 111. 112.) ein *Verzeichniſs der von ihm zum Druck beförderten Schriften* mittheilt, *die er zum Theil ſelbſt verfertigt, theils aber nur verlegt hat*, erzählt hier von ſeinen Landsleuten allerley, woraus man ſich ungefähr einen Begriff von ihrem Zuſtande machen kann. Freylich aber hätten wir noch mehr über ihre Verfaſſung erwartet. Nachdem er verſchiedene Meynungen über die Ankunft der Sachſen in Siebenbürgen angeführt hat, bleibt er bey der gewöhnlichen, daſs K. Geiſa II ſie im J. 1142 dahin gezogen habe, ſtehen und bemerkt, daſs nicht nur Hr. *Benkö* in ſeiner Tranſylvania, ſondern auch er ſelbſt, (in ſeiner kurzen Schilderung des überaus geſegneten Groſsfürſtenthums Siebenbürgen, S. 39.) dieſelbe behauptet habe. „Ein löbl. Publicum, fährt er fort, kann alſo auf des nur erwähnten Hn. *Benkö* Ausſpruch ſich um ſo ſicherer verlaſſen, als dieſer Gelehrte und Pfarrer der Szeklerſchen Nation in die vier Jahre hindurch mit den gröſsten Männern Siebenbürgens, einen koſtſpieligen Briefwechſel gepflogen hat, u. ſ. w. Er beſchreibt hierauf das Eigenthum der Sachſen, oder den königlichen Grund und Boden derſelben in eilf Stühlen oder Diſtrikten; beſonders aber ihre und des ganzen Landes Hauptſtadt, Hermannſtadt; giebt Nachricht von der Einführung der Reformation in Siebenbürgen, von den Rectoren zu Hermannſtadt, den evangeliſchen Superintendenten, und zuletzt von ſiebenbürgiſchen Gelehrten. Weniger bringt er von den Rechten, bürgerlichen Einrichtungen und Sitten der Sachſen bey; entſchuldigt ſich aber damit, daſs Zeit und Umſtände es nicht erlaubt haben.

St. Petersburg, in der Druckerey der Academie der Wiſſenſchaften: *Almanac de Cour pour l'annee* 1795. 183 S. 12.

Die Einrichtung dieſes Ruſſiſchen Hof- und Staatscalenders iſt aus der Anzeige der vorigen Jahrgänge bekannt. Hier nur einige Eigenthümlichkeiten des neueſten, und politiſche Bemerkungen. Beym Herzogl. *würtenbergiſchen* Hauſe ſteht als *verwittwete Herzogin*, die Gräfin von Hohenheim; bey denjenigen Pohlen, welche Ruſſiſche Ordensritter ſind, ein *ci-devant* vor ihren ehemaligen Kronämtern. Unter den Franzoſen iſt als Andreas-Ordensritter hier aufgeführt der Graf von St. Prieſt, königl. Generallieutenant; unter den gekrönten Häuptern die Könige von Preuſsen und Schweden. Im Ruſſiſchen *Corps diplomatique* befindet ſich ein Geſchäftsträger in Perſien, und in dem auswärtigen, das zu Petersburg iſt, der Prinz von Tchavtchavadzew als Envoyé von Carthuel und Cachet. Die neuen Pohlniſchen Gouvernements ſind noch nicht darinn aufgeführt.

Gotha, b. Perthes: *Hiſtoriſch-geographiſches Handbuch zur genaueren Kenntniſs des gegenwärtigen Kriegsſchauplatzes* und der an dieſem Kriege theilnehmenden Länder. Für alle Zeitungsleſer nützlich. 1793. 342 S. 8. (18 gr.)

Bey der durch das ſteigende Intereſſe der jetzigen Zeitbegebenheiten auch zunehmenden Menge von Zeitungsleſern aus allen Ständen war es allerdings eine ſehr gute Idee, dieſen ein ſolches Buch zum Nachſchlagen in die Hände zu geben, wodurch ſie bey allen in der Zeitungslectüre vorkommenden erheblichen Gegenſtänden eine mangelhafte hiſtoriſch-geographiſche Kenntniſs berichtigen und ihren Urtheilen mehr Gründlichkeit und Gewiſsheit verſchaffen könnten. Dieſe Idee iſt nicht neu, der Vf. hat ſie nur auf die gegenwärtigen Kriegsumſtände beſonders angewandt. Er hat aber die Haupterfoderniſſe eines Handbuchs dieſer Art, welche nicht ſowohl in der Mannichfaltigkeit der Materien, als vielmehr in einer guten Auswahl und gründlichen Behandlung derſelben beſtehen, nicht erfüllt, ſondern ſich ſeine Arbeit viel zu leicht gemacht, ohne groſse Mühe aus den bekannteſten (in der Vorrede auch ehrlich genannten) geographiſchen Werken mit groſser Flüchtigkeit zuſammengeſchrieben. Am ſichtbarſten iſt dieſes in dem *erſten Abſchnitt*, der eine allgemeine hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht von Frankreich, Deutſchland, Groſsbritanien, Spanien, Portugal, Holland und Sardinien, als den im Kriege befangenen Reichen, enthalt. Oeſterreich und Preuſsen ſind hier ausgelaſſen, und kommen auch unter der Rubrik von Deutſchland nicht im mindeſten vor. Die Ueberſichten ſelbſt ſind ganz kurze, unkritiſche, allgemeine Schilderungen, ohne alle Materienauswahl und Rückſicht auf die neueſte Beſchaffenheit. Bey Frankreich z. B. wird der Zuſtand der Finanzen, der Land- und Seemacht u. ſ. f. nur beſchrieben, wie er *vor*, nicht auch wie er *nach* der Revolution war, und von der Einrichtung des Convents, der Municipalitäten u. ſ. f. kömmt nicht das mindeſte vor. Die Geſchichte der engliſchen Könige nimmt 9 Blätter ein, und die unſeres eigenen deutſchen Vaterlandes nicht einmal 3. Die Schilderung der deutſchen Reichsverfaſſung zeigt, daſs der Vf. durchaus keine publiciſtiſchen Begriffe hatte. — Der *zweyte Abſchnitt* enthält ein kurzes Handlexicon über die in dem gegenwärtigen Kriege unmittelbar oder mittelbar verwickelten merkwürdigſten Länder und Oerter, und kann für denjenigen Zeitungsleſer, der keine andern Hülfsmittel hat, noch einigermaſsen brauchbar ſeyn. Bey jedem dergleichen Lande oder Orte iſt zuerſt die geographiſche Beſchaffenheit, und dann das etwa in dieſem Kriege daſelbſt vorgefallene Bemerkenswerthe kurz angezeigt. Nur vermiſſen wir darunter manche, die dem Kriegsſchauplatze ſehr nahe ſind, ſo wie die Colonieen der kriegführenden Mächte in andern Welttheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1795.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Feliſch: *Die Cathegorien* (Kategorieen) *des Ariſtoteles* mit Anmerkungen erläutert und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens dargeſtellt von *Salomon Maimon.* 1794. Vorr. XII u. 257 S. 8.

Der Vf., der ſich ſchon durch mehrere Schriften eine anſehnliche Stelle unter den Selbſtdenkern erworben hat, giebt hier dem Publicum zuerſt eine lesbare Ueberſetzung von den Kategorieen des Ariſtoteles. Sie ſind nicht aus dem Originale, ſondern aus der lateiniſchen Ueberſetzung des Hn. *Buhle* überſetzt. Unterdeſſen iſt doch die Ueberſetzung im Ganzen genommen, verſtändlich und treu, bis auf einige Stellen, wo die Kenntniſs des Originals ihn ſicherer auf den Sinn würde geleitet haben. Einige Ausdrücke könnten auch beſſer gewählt ſeyn. Nur einige Proben davon. S. 16 heiſst es, „woraus es erhellt, daſs alle übrigen Dinge (auſser den Subſtanzen) entweder von den erſten Subſtanzen ausgeſagt werden, oder in denſelben anzutreffen ſind. *Denn gehörten ſie nicht zu den erſten Subſtanzen, ſo könnten ſie auch den andern nicht beygelegt werden,*" anſtatt: wenn die erſten Subſtanzen nicht wirklich ſind, ſo kann gar nichts wirklich ſeyn. S. 81 „Zweytens hat dasjenige vor dem andern eine Priorität, was denſelben *nach einer Regel in der Folge*, vorhergehen muſs, ſo daſs nur jenes vorhergehen und dieſes folgen kann, nicht aber umgekehrt." Die curſiv gedruckten Worte ſind Zuſatz des Ueberſetzers, und richtiger würde der Satz ſo lauten: Eher iſt Etwas, wenn von dem Seyn des einen auf das Seyn des andern nicht wechſelsweiſe geſchloſſen werden kann. — Die Worte διαθεσις ἑξις hat der Vf. durch *Anlage*, *Fertigkeit* überſetzt; *Beſchaffenheit*, *Eigenſchaft* würden aber dem Sinne des Originals beſſer entſprechen. Zu loben iſt es, daſs viele überflüſſige Wiederholungen ausgelaſſen ſind. — In den Anmerkungen erläutert der Vf. einige dunkle Stellen des Ariſtoteles, oder entwickelt Beweiſe für Sätze, die ohne Beweis aufgeſtellt ſind, zuweilen führt er aber auch Materien aus, zu welchen die Gedanken des Stagiriten nur Veranlaſſung gaben, z. B. S. 69 über reelle und logiſche Entgegenſetzung. Zur vollſtändigen Erklärung der Kategorieen ſind ſie nicht zureichend; denn ſie erklären nicht alles Dunkle; der Ideengang und der Geſichtspunkt des Philoſophen wird gar nicht in das gehörige Licht geſetzt. Ungeachtet vieler ſcharfſinnigen Bemerkungen kommt doch manches vor, was eine ſtrenge Prüfung nicht aushält. Z. B. S. 8 die Erklärung von Subject und Prädicat. Subject iſt dasjenige, was nicht an ſich ſondern bloſs als *das Prädicat auf eine beſondre Art beſtimmt*, Prädicat aber das Beſtimmbare, was auch an ſich abſtrahirt von der beſondern Beſtimmung des Subjects gedacht werden kann. Was in der Vorrede über die Kategorieen des Ariſtoteles in Vergleichung mit der kantiſchen Darſtellung derſelben geſagt wird, iſt nicht bewieſen und wird auch nicht erwieſen werden können. Der Vf. meynt nämlich die Vorzüge der letztern, in Anſehung der Herleitung aus einem Princip, und in Anſehung der ſyſtematiſchen Ordnung, ſeyen noch zu bezweifeln. Ariſtoteles leite ſie nicht wie Kant aus den Formen der Urtheile her, ſondern habe ſie durch Abſtraction gefunden. Und darinn habe er ſo ſehr Unrecht nicht. Denn anſtatt die logiſchen Formen den Kategorieen, müſſe man vielmehr dieſe jenen zum Grunde legen. (Wie ſtimmt aber damit die Behauptung des Vf. S. 211, daſs die Kategorieen nichts anders als die logiſchen Functionen der Urtheile ſind?) Die Vollzähligkeit derſelben könne ſowohl durch die Kantiſche, als durch die Ariſtoteliſche Methode erreicht werden; bey der letzten ſey nicht Induction ſondern bloſse Reflexion über die erſten beſten Gegenſtände des Denkens hinreichend. Wenn auch Ariſtoteles darinn einen Fehler begangen habe, ſo liege die Schuld davon nicht in der Methode, ſondern in einer Ermüdung des Scharfſinns, welche jedem Sterblichen begegnen könne.

Der gröſsere Theil dieſer Schrift enthält, die Propädeutik des Vf. zu ſeiner neuen Theorie des Denkens, welche mit der Ueberſetzung der Kategorieen des Ariſtoteles weiter nicht zuſammenhängt, als daſs in beiden einige gemeinſchaftliche Ideen angetroffen werden. Der Vf. handelt in derſelben von dem Begriff einer *Erklärung* überhaupt, von der Erklärung und den Theilen der Philoſophie, von den verſchiedenen Methoden der Philoſophie; dann von der Logik überhaupt, von den Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen und endlich von den verſchiedenen Erkenntniſsarten; und in dieſem letzten Abſchnitt von den Kategorieen und ihrer Deduction, von Zeit und Raum als Bedingungen des Denkens, von den Reflexionsbegriffen, von dem Denken überhaupt. Wenn man unter Propädeutik Belehrung über das verſteht, was man von einer Wiſſenſchaft wiſſen muſs, um dieſe beſſer zu verſtehen und zu benutzen, ſo dürfte man vielleicht mit dieſer Propädeutik nicht vollkommen zufrieden ſeyn. Anſtatt den Leſer in den eigenthümlichen Geſichtspunkt des Vf. zu ſtellen, und ihn vollkommen in den Stand zu ſetzen, ſeine neue Theorie des Denkens nach ihren Gründen und Folgen vorläufig kennen zu lernen und als ein wiſſenſchaftliches Ganze überſehen, das Abweichende und Charak-

Digitized by Google

teriſtiſche derſelben von andern Theorieen beurtheilen zu können, theilt der Vf. vielmehr eine Reihe ſcharfſinniger Bemerkungen über den ganzen Umfang der Logik mit, die zwar einige Züge aus ſeiner neuen Theorie enthalten, aber doch keinen vollſtändigen Ueberblick gewähren. In der Vorrede und in der Abh. wird zwar hie und da geſagt, was dieſelbe leiſten und wodurch ſie ſich unterſcheiden ſoll, das iſt aber zu dem beſagten Zweck nicht zureichend. Da nun der Vf. in der Vorrede S. XI *Philoſophen von Profeſſion* nicht für Beurtheiler anerkennt, weil ſie „als in ihrer einmal angenommenen Denkungsart *verhärtete Sünder* ſeine Denkungsart nicht begreifen können noch wollen, und ſie daher verwerfen werden,“ ſeine eigne Denkungsart aber hier noch nicht vollſtändig und zuſammenhangend dargeſtellt iſt, ſo muſs das Urtheil über dieſelbe nothwendig bis auf die Kritik jener Theorie verſchoben werden, und Rec. kann deshalb nur Einiges aus dem Inhalt dieſer Schrift ausheben, um das Publicum nur vorläufig darauf aufmerkſam zu machen.

In der Vorrede giebt der Vf. das Unterſcheidende ſeiner Theorie ſo an. Die Logik wird in derſelben von der Transſcendentalphiloſophie zwar abſtrahirt gedacht, aber dennoch in Verbindung mit derſelben dargeſtellt. Das logiſche Object könne und müſſe allerdings unbeſtimmt bleiben; aber die logiſchen Formen müſsten beſtimmt gedacht werden, weil ſie ſonſt ohne Bedeutung wären; und das könne nicht anders geſchehen, als durch transſcendentale Merkmale. Hierüber hat ſich der Vf. zwar erklärt, aber nach Rec. Meynung noch nicht befriedigend. 2) Der Vf. verwirft das bloſse discurſive Denken als eine leere Fiction, die keinen reellen Grund habe, gänzlich, und ſchränkt ſeine Theorie des Denkens bloſs auf das reelle Denken ein, und zieht das Denken der Objecte der Erfahrung in Zweifel. (Gründe dieſes Verfahrens ſind hier gar nicht angegeben, da doch darauf ſeine Theorie hauptſächlich mit gegründet iſt.) 3) Er ſucht ein allgemeines Kriterium des reellen Denkens in dem von ihm ſogenannten Grundſatz der Beſtimmbarkeit auf, und leitet aus dieſem die logiſchen Formen ſyſtematiſch ab. Hiervon findet man einigen Aufſchluſs in der Abhandlung.

Der Vf. fängt die Abh. mit einer Unterſuchung über die Möglichkeit einer Erklärung an, worinn eigentlich gezeigt wird, warum und wenn eine Erklärung den Geſchlechtsbegriff und den Unterſchied der Art enthalten müſſe, deren Reſultat dahin geht, daſs dieſes nur bey ſubordinirten Merkmalen erfoderlich, bey coordinirten hingegen ſchon eine bloſse Aufzählung derſelben hinreichend ſey. Subordinirte Merkmale nennt er diejenigen, welche im Bewuſstſeyn eines einzigen Objects verbunden werden, und von denen eins das andre vorausſetzt; coordinirt ſind ſie dann, wenn keins das andre vorausſetzt. Das S. 111 angeführte Beyſpiel paſst nicht zu dieſer Erklärung, weil es Merkmale nicht eines ſondern mehrerer Objecte enthält, die einander nicht vorausſetzen. Und ſollte wohl eine bloſse Aufzählung von Merkmalen zur Erklärung hinreichend ſeyn? Vor allen Dingen hätte der Begriff einer Erklärung feſtgeſetzt werden ſollen. Es heiſst zwar zu Anfange, eine Erklärung überhaupt (alſo doch wohl jede) erfodere den Geſchlechtsbegriff und den Unterſchied der Gattung; durch die Unterſuchung ſelbſt und durch die Aufſtellung einer Art von Erklärung, bey der das nicht erfoderlich iſt, iſt dieſer Begriff ſo gut als aufgehoben. — Der Vf. unterſcheidet ein vierfaches Bewuſstſeyn, des Subjects, des Objects, der Beziehung des Subjects und des Objects, und endlich das allen dieſen beſtimmten gemeinſchaftliche Bewuſstſeyn überhaupt. Scharfſinnig iſt die Unterſcheidung der Verbindung des Mannichfaltigen in *ein* Bewuſstſeyn und in eine *Einheit* des Bewuſstſeyns. Die Philoſophie iſt nach dem Vf. *die Idee einer Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand die Möglichkeit einer Wiſſenſchaft überhaupt iſt*, oder *die Idee einer Wiſſenſchaft von der Möglichkeit eines Ganzen der Erkenntniſs überhaupt.* Eine Erklärung, die ſich wohl mehr auf eine Propädeutik der Philoſophie als auf Philoſophie ſelbſt bezieht. Es iſt aber hier der Ort nicht uns weiter darüber auszubreiten; zumal da dieſe Erklärung und die Eintheilung der Philoſophie in reine, angewandte und praktiſche ſchon aus frühern Schriften des Vf. bekannt ſind. Von der Logik ſagt der Vf., ſie müſſe die transcendentalen Verhältniſſe, oder die Bedingungen a priori, unter welchen die logiſchen Verhältniſſe eine Bedeutung erhalten, und daher von reellen Objecten gebraucht werden können, welches bisher von allen Logikern vernachläſsiget worden ſey, und ſodann die logiſchen Verhältniſſe oder Formen ſelbſt feſtſetzen, die zwar nicht ohne die transſcendentalen Verhältniſſe, aber doch von denſelben abſtrahirt gedacht werden können. Was das erſte betrifft, ſo ſtreitet das wohl mit der Reinheit und Allgemeinheit der Logik, welche bloſs die Form des Denkens ohne alle Rückſicht und Beziehung auf Objecte zum Gegenſtande hat. Der Vf. drückt ſich zuweilen ſo aus, als hätte die Logik überhaupt, nicht etwa die transcendentale, das Denken eines ganz unbeſtimmten Objects überhaupt zum Gegenſtande. Allein da ſcheint der Stoff und die Form der Logik nicht genug unterſchieden worden zu ſeyn. Man kann freylich nicht ohne ein Mannichfaltiges zu verbinden denken, wodurch der Begriff von irgend einem, unbeſtimmt welchem, Objecte hervorgeht; dieſes iſt aber nicht Zweck und Gegenſtand der Logik, ſondern die verſchiedenen möglichen Arten von Verbindungen des Mannichfaltigen, und ihre Verhältniſſe, inſofern ſie nicht in Objecten gegründet, ſondern durch das Denken ſelbſt beſtimmt ſind, zu entwickeln. — In der Lehre von den Urtheilen weicht der Vf. ſehr von den gewöhnlichen Beſtimmungen ab. Er behauptet, daſs die Eintheilung der Urtheile ihrer Qualität nach nur einen richtigen Theilungsgrund haben, die übrigen Momente aber aus dieſem abgeleitet ſind. Der Qualität nach iſt die Verbindung der Gegenſtände des Bewuſstſeyns in einem Urtheile entweder *poſitiv* oder *negativ*, oder *zero*. Der poſitiven Verbindung liegt der Begriff der *transcendentalen Realität*, der negativen der Begriff der *transcendentalen Negation*, der mit zero bezeichneten der Begriff *des transcendentalen Nichts* zum Grunde. Hier iſt nun der Ort, wo hätte bewieſen werden ſollen, daſs die Kategorieen den logiſchen Formen zum Grunde liegen. Der Vf. hat einen Verſuch dazu gemacht, ob er

aber

Digitized by Google

aber befriedigend iſt, das iſt eine andre Frage. Die logiſche Realität und Negation, heiſst es S. 147, iſt von der transſcendentalen unterſchieden. Die transſcendentale Realitat iſt abſolut, und bezieht ſich auf einen Gegenſtand des Bewuſstſeyns an ſich; die ihr entgegengeſetzte Negation iſt zwar nicht an ſich, aber doch durch Verbindung der transſcendentalen Realität mit der logiſchen Negation ein Gegenſtand des Bewuſstſeyns. Beide können daher in Beziehung auf verſchiedene Objecte nicht mit einander vertauſcht werden; Licht bleibt immer eine Realitat, und Finſterniſs die ihr entgegengeſetzte Negation. Die logiſche Realität iſt kein abſolutes Setzen eines Gegenſtandes des Bewuſstſeyns an ſich, ſondern bloſs ſein Setzen in Verbindung mit einem andern, und die logiſche Negation keine Aufhebung abſoluter Realitat, ſondern bloſs Aufhebung einer Verbindung. Logiſche Realitat und Negation können daher in Beziehung auf verſchiedene Objecte mit einander vertauſcht werden. Eine abſolute Realität kann eine logiſche Negation ſeyn, und ſo auch umgekehrt. Dem Thiere wird Vernunft abgeſprochen und dem Menſchen Sterblichkeit beygelegt. Die Frage iſt aber, wodurch wird logiſche Realität von der logiſchen Negation unterſchieden? Sagt man logiſche Realität iſt ein Beylegen, und logiſche Negation ein Abſprechen, ſo werde ich weiter fragen, *was iſt Beylegen*, *was iſt Abſprechen?* Hier ſieht man ſich alſo gezwungen, die logiſche Realität und Negation durch die abſolute zu beſtimmen: — Sollte dadurch wohl bewieſen ſeyn was zu erweiſen war? Die Logik hat nichts zu thun mit objectiver Realität und der entgegengeſetzten Negation, ſondern nur mit dem formellen Unterſchiede der Urtheile. Die Qualität der Urtheile iſt der Unterſchied derſelben in Anſehung der Verbindung des Subjects und Prädicats in eine Einheit des Bewuſstſeyns; die Verbindung eines Prädicats mit einem Subject iſt Bejahung, die Trennung deſſelben iſt Verneinung. Setzen dieſe Formen noch etwas höheres zu ihrer Erklärung voraus? Kann man nicht auch fragen, was iſt die transſcendentale Realität, und wodurch ſoll dieſe beſtimmt werden?

Die bejahenden, verneinenden und unendlichen Urtheile (welche letztere der Vf. nicht bloſs dem Ausdrucke ſondern als weſentlich von den verneinenden verſchieden angeſehen wiſſen will) werden ſo erklaret. Die durch das Urtheil zu verbindenden Objecte, enthalten entweder einen Grund der Bejahung, oder einen Grund der Verneinung, oder ſie enthalten ſo wenig einen Grund der Bejahung als der Verneinung. Im erſten Falle entſteht ein bejahendes, im zweyten ein verneinendes, — im dritten, ein unendliches Urtheil. Ein Beyſpiel von dem letztern iſt: die Tugend iſt viereckigt; welches Beyſpiel aber nicht paſſend ſcheint, weil durch das Prädicat allerdings etwas im Subjecte aufgehoben wird, und das Subject einen Grund der Verneinung enthält: Tugend iſt kein im Raume beſtimmbares Ding. Nun ſucht der Vf. ein allgemeines Kriterium, durch welches beſtimmt werden kann, zu welcher Art von Urtheilen ein gegebenes Urtheil gehöre, und findet dieſes in dem Verhältniſs der Objecte zu einander. Die durchs Denken zu verbindenden Objecte ſind in Beziehung auf einander von dreyerley Art. 1) Jedes derſelben kann ein Gegenſtand des Bewuſstſeyns an ſich *auſser der Verbindung* mit dem andern ſeyn. 2) Oder keines derſelben iſt *an ſich auſser der Verbindung* ſondern *nur in der Verbindung* mit dem andern ein Gegenſtand des Bewuſstſeyns. 3) Es iſt aber auch möglich, daſs eins der zu verbindenden Objecte auch *an ſich*, auſser der Verbindung, das andre aber nur *in der Verbindung* ein Gegenſtand des Bewuſstſeyns iſt. Die Objecte der erſten Art können nach dem Vf. gar nicht in eine Einheit des Bewuſstſeyns verbunden werden, eben weil jedes an ſich ſchon ein Object des Bewuſstſeyns iſt. (So können ſie aber auch in kein Urtheil verbunden werden. Und doch ſoll dieſes ein Kriterium der unendlichen Urtheile ſeyn. S. 155). Die Objecte der zweyten Art ſind im Bewuſstſeyn wechſelſeitig von einander abhängig, aber es ſind bloſse Verhältniſſe und keine reellen Objecte; hingegen die der dritten Art ſind einſeitig von einander abhängig; dieſe Verbindung iſt eine nothwendige Verbindung, nicht nur von dem Bewuſstſeyn des durch dieſelbe gedachten neuen Objects, ſondern ſelbſt von dem möglichen Bewuſstſeyn desjenigen Objects, das ſonſt kein Gegenſtand des Bewuſstſeyns iſt. Dieſe Verbindung hat alſo keinen Grund und bezieht ſich zugleich auf ein reelles Object. Es fehlt alſo noch an einem Merkmal der verneinenden Urtheile. Das letzte Verhältniſs ſieht der Vf. als das Kriterium der reellen Urtheile an, und bildet daraus ſeinen Grundſatz der Beſtimmbarkeit S. 230, oder auch den Grundſatz einer möglichen Syntheſis S. 232. Wie aber dadurch die objective Realität des dadurch gedachten Objects erkennbar ſey, iſt noch nicht klar. — Doch wir müſſen dieſe Anzeige ſchlieſsen, und bemerken nur noch, daſs dieſe Abhandlung, wegen der vielen ſcharfſinnigen Erörterungen und neuen Anſichten, der Aufmerkſamkeit der Denker allerdings werth ſey. Und wir wünſchten, daſs aus dieſem Geſichtspunkte auch unſre Bemerkungen angeſehen werden möchten!

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Moral in Fabeln. Ein Leſebuch für Kinder.* Mit Denkreimen und Bildern. 1795. 247 S. 8. (12 gr.)

Schon vor beynahe zwey Jahren ſchickte der ungenannte Vf., laut des Vorberichts, das Manuſcript zu dieſem Werkchen dem Verleger, zu einer Zeit wo ihm noch keine ſo *vollſtandige*, und mit *ſolchen Rückſichten* bearbeitete Sammlung bekannt war, etwa *Meiſsners Aeſopiſche Fabeln* ausgenommen, die er auch hier am häufigſten gebraucht habe. Seitdem wären zwar einige dergleichen Sammlungen, und auch eine neue Auflage von Meiſsners Fabeln erſchienen; doch hoffe er dadurch gegenwärtige Sammlung nicht ganz überflüſſig gemacht zu ſehen, da ſie ſich theils durch die bequeme *ſyſtematiſche Anordnung*, durch *mehrere ganz neue Fabeln*, und die *meiſt ganz neu hinzugefügten Denkreime*, theils aber auch durch ihre *Wohlfeilheit* vor jenem auszeichnete, welche bey der gehegten Abſicht: ein *Leſeübungsbuch* für

Digitized by Google

für die *unterſten Claſſen deutſcher Schulen* zu liefern, eine nicht unwichtige Eigenſchaft wäre. Uebrigens wolle er durch dieſe Schrift den *Anfängern* das *Leſenlernen angenehm machen*, und zugleich ihren zarten Herzen ſchon frühzeitig *edle Gefühle und Geſinnungen einflöſsen.* — Wir können bezeugen, daſs der Vf. dieſe ſeine Abſicht nicht verfehlt habe. Die hie und da zu Anfange und am Schluſſe einer Fabel angebrachten (freylich nicht ſonderlichen) Bilder waren nach der Verſicherung des Vf. beym Verleger vorräthig, und ſind hier eine Zugabe, um das Buch noch anziehender für die Kinder zu machen, ohne es dadurch eben zu vertheuern, wie ſolches in Anſehung der Holzſchnitte bey *Meiſsners neuen Fabeln*, der Fall ſey.— Die angerühmte *ſyſtematiſche Anordnung* dieſer Moralpredigenden Fabeln iſt folgende: *A. Weiſes und gutes Verhalten in Abſicht auf uns ſelbſt*, und zwar in Hinſicht auf Sorge für Leben und Geſundheit. Thätigkeit, Fleiſs und Arbeitſamkeit, Mäſsigkeit und Enthaltſamkeit. Keuſchheit. Sparſamkeit. Genügſamkeit und Zufriedenheit. Reinlichkeit. Ordnungsliebe. Wiſsbegierde und Aufmerkſamkeit. Vorſichtigkeit. Geſchicklichkeit. Selbſtkenntniſs. Weisheit. Tugend. Wahrer Werth. B. *Weiſes und gutes Verhalten in Abſicht auf Andere.* 1) *Nach den verſchiedenen natürlichen und bürgerlichen Verhältniſſen*, als gegen Aeltern, Lehrer, Wohlthäter, Geſchwiſter, Freunde, Feinde, Untergebene, die Obrigkeit. 2) *Gegen Andere überhaupt*, und zwar, a) im *Allgemeinen*, als: beurtheile niemand nach ſeinem Aeuſsern. Suche lieber das Gute, als das Böſe an deinem Nächſten auf. Tadle an Andern nicht Fehler, die du ſelbſt haſt. Achte nicht jeden Tadel, und ſtrebe nicht nach allgemeinem Beyfall. Ahme nicht unbedachtſam nach. Sey gegen jedermann gerecht und billig. Sey treu, ehrlich und aufrichtig. Diene gern. Hilf, wo du kannſt. Sey mild und freundlich. Sey ſanftmüthig und gelaſſen. Liebe Frieden und Einigkeit. Sey duldſam und nachgebend. Zeig' Demuth und Beſcheidenheit. Rede Wahrheit und halte Wort. Wiſſe zu rechter Zeit zu ſchweigen. b) *Insbeſondere*, gegen Reiche und Vornehme, Arme und Geringe, Glückliche und Unglückliche, gegen Gute, Böſe und Thoren. 3) *Gegen Thiere.* C. *Weiſes und gutes Verhalten in Abſicht auf die verſchiedenen Abwechſelungen und Schickſale des menſchlichen Lebens*, und zwar im Glück, im Unglück, und im Tode. — Dieſe zahlreichen Rubriken ſind durch 178 Fabeln und Erzählungen erläutert, die gröſstentheils ſchon bekannt ſind. Es würde zu viel Raum einnehmen, eine von den neuſcheinenden hier abzuſchreiben, weshalb wir nur die zwiefachen Moralen und Denkreime, welche der zweymal mit wenigen Veränderungen abgedruckten bekannten Fabel von der *gemeinſchaftlichen Jagd des Fuchs*, *Eſels und Löwen*, angehängt ſind, hinzufügen: S. 84. Es iſt Klugheit, in ſolchen Umſtänden lieber einen mäſsigen Verluſt erleiden, als durch Thorheit und Eigenſinn ſich noch ein gröſseres Unglück zuziehen. Aus andrer Schaden ſoll man klug werden. *Sicher darf man ſich weit ſeltner über eigne Noth beſchweren, läſst man ſich durch Andrer Schaden wahre Lebensklugheit lehren.* S. 220 Am Unfall, der deinen Nächſten betrifft, lerne denjenigen vermeiden, der dich ſelbſt betreffen könnte. *Das Unglück Andrer kann, willſt du es treulich nützen zum Klügerwerden, dich vor manchem Unfall ſchützen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Wien*, b. Blumauer und b. d. Herausg. des praktiſchen Lehrbegriffs der Baukunſt auf dem Lande. *Die wirthſchaftliche Feuerung*, oder kritiſche Unterſuchung der Heitzung, die man von franzöſiſchen Kaminen und deutſchen Stubenöfen erhält, begleitet von einer neuen Bauart der Feuerheerde zum Gebrauch des armen Handwerkers, und wirthſchaftlicher bewährter Kaminöfen, welche die Vortheile jener beiden Heitzungen vereinigen, ohne ihre Fehler zu haben. Nebſt der Art ſich der Steinkohlen zur häuslichen Feurung, zu Schmidten, (Schmieden,) Salpeterſiedereyen u. ſ. w. zu bedienen. Welchem allen eine Abhandlung über die Rauchfänge der Alten vorgeht. m. K. 1795. 4½ B. 8. Unter dieſen weitläuftigen und vielumfaſſenden Titel wird eine dreyfache angeblich holzerſparende Feuerungsmethode empfohlen. Die voran geſchickte Abhandlung, in welcher mit vielem Prunk von Gelehrſamkeit unterſucht wird, ob ſchon bey den Alten Rauchfänge üblich geweſen, erſchöpft dieſen Gegenſtand nicht, und ſcheint hier auch ſehr am unrechten Ort zu ſtehen, indem ſie allen den Leſern ſehr unintereſſant ſeyn wird, die ſich über den Hauptumſtand: *wohlfeile und holzerſparende* Oefen zu erhalten, belehren wollen. Die eigentliche Abh. enthält drey durch Zeichnungen erläuterte Oefen, die, ſo viel Rec. davon aus der bloſsen Zeichnung zu beurtheilen vermag, wohl nicht ganz zweckmäſsig ſeyn möchten. Die Hauptſache bleibt bey allen holzſparenden Oefen doch immer die: daſs durch die möglichſte Circulation des Rauchs in dem Körper des Ofens die Wärme, ſo lange als möglich iſt, erhalten werde. Dies vermiſst man aber bey allen dieſen Anlagen ganz. No. 1 iſt ein 2½ Fuſs 10 Zoll hohes und im Lichten eben ſo tiefes und breites von Ziegelſteinen aufgeführtes Parallelepipedum: der Deckel deſſelben iſt mit zwo Oefnungen zu Kochtöpfen verſehen; und durch eine dritte Oefnung wird mittelſt einer eiſernen Röhre der Rauch abgeleitet. Einen Fuſs über dieſem Deckel erhaben ruht ein blecherner Mantel, um die Dünſte der Speiſen abzuleiten, damit ſie ſich nicht im Zimmer verbreiten. Da das Feuer hier in dem hohlen Körper brennt, und der Rauch ohne die mindſte Circulation zur Röhre hinaus fährt: da die ganze Anlage wegen der Menge des Eiſenblechs zum Mantel und zur Röhre nicht wohlfeil ſeyn kann, ſo kann Rec. ſich von der ſo ſehr angeprieſenen Brauchbarkeit dieſer Kamine für geringe und ärmere Leute nicht überzeugen.

Eine in der Hauptſache ähnliche Einrichtung findet man auch bey No. 2, durch welchen eine dreyfache Feuerung erſpart werden ſoll. Der Feuerkaſten ſelbſt wird von der Küche geheizt, und erwärmt die Vorderwand, die zu dem Ende tiefer in die Stube tritt, und unten eine verſchloſſene Abtheilung zu einem blinden Kamin hat. Im Deckel des Feuerkaſtens ſind die Oefnungen zu den Kochtöpfen und der Rauchröhre; indem der Feuerkaſten ſelbſt zum Backen und Braten dienen ſoll. Der Rauch geht übrigens eben ſo, wie bey N. 1 unmittelbar zur Röhre hinaus.

N. 3 zeigt die Einrichtung einer Steinkohlen-Feurung, wie auch eines zu dem Ende eingerichteten Ofens. Beide ſind hier, wie bey Steinkohlen nothwendig iſt, mit einem eiſernen Roſt verſehen. — Uebrigens empfehlen ſich dieſe Anlagen durch äuſsere Nettigkeit und beſonders No. 2 durch die mancherley darinn angebrachten Bequemlichkeiten, die ſtatt Schränke zur Aufbewahrung von allerley Geräthſchaften oder anderer Sachen dienen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung der jüdiſchen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode*, ſo weit ſich Spuren davon im A. T. finden, vom Domcandidaten *Joh. Fr. Wilh. Thym.* 1795. 221 S. gr. 8.

Hr. *Th.* hat den nächſten Zweck, den er bey dieſer gelehrten und gründlichen Schrift hatte, ſich dem Publicum von ſeiner literariſchen Seite zu empfehlen, völlig erreicht; denn er verräth ſo viele Kenntniſſe, Beleſenheit, Geſchmack und reife Urtheilskraft, daſs alle unſere Candidaten der Theologie, welche ſich derſelben in ſolchem Maſse rühmen könnten, der Würdigkeit nach längſt befördert ſeyn müſsten. Der Gegenſtand, den der Vf. zu ſeiner gelehrten Unterſuchung gewählt hat, iſt zwar in den neueſten Zeiten von allen Seiten mannichfaltig beleuchtet worden; allein Hr. Th. hat theils das eigenthümliche Verdienſt, daſs er im *erſten* Theile ganz unbefangen, und abgeſehen von allen vorigen Behandlungen, eine nochmalige *kritiſche* Unterſuchung anſtellt, theils im *zweyten* Theile die verſchiedenen Meynungen der Theologen vor ihm kritiſch *beurtheilt*, wodurch die Sache wieder einen neuen Reiz gewonnen hat. Dieſe kritiſche Sichtung und Beurtheilung fängt mit den früheſten K. V. an, und geht fort bis auf die Theologen der neueſten Zeit, die ihre Ideen über den Unterſuchungspunkt zuletzt an den Tag gelegt haben, bis auf *Ziegler, Stäudlin, Ammon* u. ſ. w. Alles dieſes einzig und allein in Beziehung auf das A. T., wie es der Titel deutlich genug angiebt. Indeſſen konnten doch nicht alle Urtheile ſämmtlicher Theologen der Kirche, die je ihre Meynungen über die Lehre des A. T. von der Fortdauer nach dem Tode geſagt haben, aufgeführt werden, wenn nicht das Buch ungeheuer anwachſen, und die Bekanntmachung deſſelben mehrere Jahre hinaus geſetzt werden ſollte. Es muſste alſo eine vernünftige Auswahl getroffen werden, damit der Vf. ſeines Zwecks nicht verfehlte. Aus den früheſten Zeiten der Kirche ſind nur die Ideen der vorzüglichſten K. V. angegeben und beurtheilt. Das Zeitalter der Scholaſtiker iſt ganz übergangen, weil ſich dieſe genau an Auguſtins Meynungen anſchlieſsen und bloſs dieſe wieder aufwärmen. (Allein ſo viel Rec. weiſs, findet dieſer Fall nicht bey allen Scholaſtikern ſtatt, und es ſind noch *Abälard, Hildebert, Durandus, Johann Duns* und *Thomas von Aquino* genauer nachzuſehen.) Eben ſo wird das Zeitalter der Reformation mit den Unitariern und Socinianern begonnen, wo Rec. die Meynungen des *Eraſmus*, *Melanchthon* und der *Schweizer* ungern vermiſst hat; dagegen aber wird das 17te und 18te Jahrhundert deſto genauer durchgegangen, und vorzüglich ein richtiges Urtheil über die Meynungen der Arminianer, Engländer und lutheriſchen Theologen gefällt. Bey dieſer Darſtellung ſo vielfacher Vorſtellungsarten iſt es höchſt intereſſant zu bemerken, wie oft zwey oder mehrere Männer von ganz entgegengeſetzten Grundſätzen ausgehen, um am Ende daſſelbe zu behaupten. So behauptete z. B. *Warburton*, veranlaſst durch die Einwendungen der engliſchen Freydenker: daſs die Moſaiſche Religion, der die Verheiſsung eines ewigen Lebens fehle, keine unmittelbar geoffenbarte Religion heiſsen könne, — gerade aus dieſer Auslaſſung die Göttlichkeit der Religion und Sendung Moſis. Dagegen verſicherte der ſcharfſinnige *Michaelis*, der Glaube an einen künftigen Vergeltungszuſtand müſſe geoffenbaret, und im Pentateuch enthalten ſeyn, ſonſt ſey die Moſaiſche Religion keine unmittelbar geoffenbarte Religion, und Moſes kein göttlicher Geſandter. Gewiſs würde er dieſe Behauptung nicht gewagt haben, wenn er nicht ſchon vorher jenen Glauben in den Büchern Moſis gefunden zu haben geglaubt hätte. Jetzt kann nun wieder kein geſunder Interpret, dergleichen auch der Vf. iſt, die Idee von einem künftigen Vergeltungszuſtande darin finden, und dennoch bleibt *Michaelis* Behauptung ſehr bedeutend. Will man alſo noch eine unmittelbare Offenbarung der Moſaiſchen Religion behaupten; ſo muſs man wieder zu *Warburton's* Beweisart ſeine Zuflucht nehmen, die aber ſehr ſeicht bleibt. — — Die Vorſtellung von einem künftigen Zuſtande der Vergeltung findet Hr. Th. ſehr richtig erſt in den Apokryphen des A. T. im Buch der Weisheit und den 2 Büchern der Makkabäer. Wenn er aber glaubt, daſs Moſes und der Verfaſſer des Buchs Hiob dieſe Lehre wohl abſichtlich verſchwiegen haben möchten; ſo paſst dieſes ſo wenig zu der vermutheten Redlichkeit jener Schriftſteller, als zu dem Grade der damaligen Cultur, und einer Zeit wo dieſe Lehre noch völlig unbekannt war. Dagegen ſtimmt Rec. völlig mit dem Vf. überein, daſs die Hebräer ſehr früh eine dunkle Vorſtellung von irgend einer unbeſtimmten Fortdauer nach dem Tode hatten, wovon ſich Spuren genug im Pentateuch finden. Man dachte ſich wahrſcheinlich die ψυχη ([illegible]) oder die materielle Lebenskraft als eine Dunſtgeſtalt u. dgl. in der Nähe des entſeelten Körpers, womit der todte Körper wieder beſeelt werden könne. Aber man dachte ſich gewiſs noch kein menſchliches *Leben* ohne Körper. Zum Beweiſe können dieſen aus der Patriarchenperiode die Geſchichte Henochs; denn wenn die Worte: „Gott nahm ihn weg, oder zu

Digitized by Google

ſich, und er ward nicht mehr geſehen.“ irgend einen Sinn haben ſollen; ſo muſs man ſich doch dabey gedacht haben, daſs ihn Gott mit ſeinem *Körper*, der auf der Erde nicht zu finden war, (ſonſt würde es heiſsen, und er wurde *begraben*,) irgendwo auſser der Erde noch fortleben laſſe. Ferner die Aufopferung Iſaaks. Abraham glaubte gewiſs, Gott würde den entſeelten Körper ſchon wieder zum Leben bringen können. (Den Beweis aus der Stelle: „ich bin der Gott Abrahams u. ſ. w.“ nimmt Rec. nicht an, denn darein iſt ſpäterhin mehr gelegt worden, als urſprünglich darinn lag.) Aus der Periode Moſis dient das Verbot gegen die Nekromantie 5 Moſ. 18, 11. zum Beweiſe für die Vorſtellung, daſs die noch fortdaurende Lebenskraft in der Nähe der todten Körper durch Künſte wieder mit dem Körper vereinigt und dieſer dadurch wieder zum Leben gebracht werden könne. Bey dieſer dunkeln Vorſtellung einer unbeſtimmten Fortdauer nach dem Tode auf irgend eine Weiſe blieb es nun aber auch ſpäterhin unter den Hebräern, ſo weit die kanoniſchen Schriften reichen. Nur eine einzige Stelle Pred. 12, 7. macht eine Ausnahme, wonach *der Geiſt zu Gott zurückkehrt*, der ihn gegeben hat; allein das Zeitalter dieſes Buchs iſt auch gerade ſehr zweifelhaft. Sonſt liegt bey den erſten *Vorſtellungen*, die man von einer Auferſtehung findet Jeſ. 26, 19., Ez. 37, 5—10. noch dieſelbe alte Idee zum Grunde, daſs die Lebenskraft den Körper wieder belebt. Was der Vf. S. 14. von den höhern Ideen der Weiſen des Volks über dieſen Punkt ſagt, will Rec. daher nicht einleuchten. Hätten ſie wirklich dieſe Ideen gehabt; ſo würden ſie dieſelben ſchon verrathen haben. Uebrigens hat dieſes Buch einen ganz andern Zweck, als das ſonſt ebenfalls ſehr ſchätzbare Werk des Hn. *Flügge* über denſelben Gegenſtand, und hin und wieder auch andere Reſultate.

Leipzig, b. Cruſius: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Teſtamentes für Ungelehrte. Zweyter Theil.* 1792. 318 S. *Dritter Theil.* 1793. 294 S. *Vierter Theil.* 1794. 314 S. gr. 8.

Die Einrichtung dieſes nützlichen Buches iſt ſchon aus unſerer Anzeige des *erſten* Theils (1791. No. 125) bekannt. Der *zweyte* Theil begreift die *Apoſtelgeſchichte*, den *Brief an die Römer*, und den *erſten Brief an die Korinther*; der *dritte* Theil aber enthält den *zweyten Brief an die Korinther*, die *ſämmtlichen kleinen Briefe Pauli*, und die *beiden Briefe des Petrus*; und der *vierte* Theil die *Briefe Johannis*, den *Brief an die Hebräer*, den *Brief Jacobi* und *Judä*, und die *Offenbarung Johannis*. Es wäre nur zu wünſchen, daſs auch das *exegetiſche* Handbuch des N. T., das *denſelben* Vf. haben ſoll, eben ſo fortrückte. — Alles, was wir bey der Anzeige des erſten Theils zum Lobe dieſes brauchbares Buches ſagen konnten, gilt auch von dem zweyten, dritten und vierten Theil, womit dieſes ſo nützliche Buch geſchloſſen iſt. Keine ſchwere und dunkle Stelle iſt vom Vf. ohne Aufklärung, kein dunkler Ausdruck in Luthers Ueberſetzung ohne Erläuterung, und keine Unrichtigkeit derſelben ohne Berichtigung gelaſſen worden; alles in bündiger Kürze, und nach einem ſehr geläuterten exegetiſchen Geſchmack, mit Benutzung der neueſten und beſten exegetiſchen Bemerkungen. Freylich iſt nicht alles in dem Maaſse aufgeklärt worden, wie wir gewünſcht hätten; manche Erklärung iſt zu kurz ausgefallen, wie z. B. über die *Geiſtesgaben* 1 Kor. c. XII—XIV. über Gal. III, 21. Hebr. X, 1. u. d. m., manche ſind auch zu *einſeitig*, womit nicht jeder Sachverſtändige zufrieden ſeyn wird, wie wir nachher noch an einigen Beyſpielen zeigen wollen. Manche Anmerkung hingegen iſt wieder zu weitläuftig, oder gar ganz überflüſſig; wozu z. B. Th. III S. 42. die groſse Digreſſion und Paſtoralanweiſung? Die Abſicht des Buchs war ja doch nicht, eine *praktiſche* Erklärung des N. T. zu liefern. Uebrigens aber ſind die Erklärungen ſehr liberal, doch nur ſelten gewagt. So ſtöſst man auf freye Bemerkungen Apoſtelgeſchichte I, 10. 11. über die Engelserſcheinung bey der Himmelfahrt Jeſu; c. X. über die Viſion des Petrus, und 2 Kor. XII. über Paulus Entzückung. Die Apokalypſe iſt ganz nach *Eichhorns* Ideen bearbeitet; nur ſind die Erklärungen im Verhältniſs gegen die übrigen Bücher des N. T. zu ausführlich. Doch da dieſes Buch gewöhnlich ſo ſehr miſsverſtanden wird, und erſt durch *Herder* und *Eichhorn* Licht erhalten hat, denen auch der Vf. durchaus in ſeiner Erklärung folgt; ſo finden wir in dieſer Ausführlichkeit gerade nichts tadelnswerthes. Nur hätte auch die Einleitung vollſtändiger ausfallen, und der richtige Geſichtspunkt der Apokalypſe nach *Eichhorn* genauer angegeben werden ſollen. — Eine Probe der freyen Erklärungsart des Vf., wie ſeiner Manier überhaupt über die Stellen des N. T. zu commentiren, mag die bekannte Stelle Röm. III, 24. 25. geben. 24. *Und werden gerecht*] „ſie erlangen die Rechtſchaffenheit,“ die Gott von den Menſchen, als das Mittel zu ihrer Glückſeligkeit fodert. *ohne Verdienſt*] „umſonſt,“ d. i. ohne daſs ſie (die Juden vermöge der Beobachtung der Vorſchriften der ältern Offenbarung, und die Heiden vermöge der Beobachtung der Vorſchriften zur Tugend, die ihnen ihre Vernunft darbot) es würdig ſind (nämlich daſs ihnen Gott jetzt in dem Chriſtenthum deutlichere und vollſtändigere Vorſchriften zur Tugend offenbaret). *aus ſeiner Gnade*] „durch ſeine Barmherzigkeit, nach welcher ihnen Gott „im Chriſtenthum deutlichere und vollſtändigere Vorſchriften und Belehrungen ſchenket, ob ſie gleich dieſelben nicht, durch Beobachtung der ihnen vorher gegebenen Vorſchriften und Belehrungen verdienen. „*durch die Erlöſung*] d. i. „durch die Befreyung von „Unwiſſenheit, Irrthum, Laſterhaftigkeit und von der „Strafe für die daraus entſtehenden Sünden.“ *ſo durch* „*Jeſum Chriſtum geſchehen iſt*] „welche der Meſſias (*Chriſtus*, ſ. Th. 1. üb. Matth. I, 16.) Jeſus (durch ſein Leben, ſeine Lehre und ſeinen Tod) verſchafft hat.“ ſ. Th. I. üb. Joh. I, 29. — v. 25. Beſſer: „Dieſen (nämlich den Meſſias Jeſus) hat Gott, damit er (nämlich „Jeſus) die Rechtſchaffenheit, die er (nämlich Gott) „verlangt, darthät, in ſeinem Tode, durch die Vergebung der vorigen Sünden, als ein Gnadenzeichen durch „den Glauben dargeſtellt.“ — Nach dieſer Erklärung

fällt

Digitized by Google

fällt eine Hauptbeweisſtelle für die Verſöhnungslehre weg und kein Unparteyiſcher wird auch in Abrede ſeyn, daſs die Stelle dieſen Sinn haben *könne* (nur v. 25. findet es Rec. hart, *πιϛεως εν τῳ αυτου αἵματι* mit dem Vf. von einander zu trennen). Allein wenn man die vielen Stellen, in welchen der Apoſtel von derſelben Sache ſpricht, unparteyiſch mit einander vergleicht, daraus den Lehrbegriff des Apoſtels abſtrahirt und bedenkt, daſs er als geborner Jude nicht leicht die Parallele zwiſchen dem Tode Jeſu und den Opfern des A. B. überſehen konnte: ſo wird man wohl geneigter ſeyn, die gewöhnliche Erklärungsart dieſer Stelle vorzuziehen; wenn nämlich Bibelerklärung ihrer Natur nach Darſtellung des *Sinnes* eines Schriftſtellers ſeyn ſoll, und nicht Umformung des Sinnes nach *unſern* philoſophiſchen Einſichten. Der Vf. ſucht zwar überall die Verſöhnungslehre ſehr ſcharfſinnig wegzuexegeſiren und hat darinn auch wichtige Autoritäten für ſich, nur nach Rec. Gefühl nicht *exegetiſche* Wahrheit (denn von *dogmatiſcher* Wahrheit iſt hier die Rede nicht; unſre Philoſophie über Bibel muſs uns immer freybleiben). Darinn ſcheint uns alſo der Vf. gefehlt zu haben, nicht daſs er ſich für dieſe freyere Auslegung erklärt (denn in ſolchen Dingen *wird* immer Verſchiedenheit und *muſs* Freyheit bleiben); ſondern daſs er *ſeine* Erklärungsart bey ſolchen und andern ähnlichen ſchweren Stellen *allein* und *ausſchlieſsend* anführt, und die gewöhnliche, auch von berühmten Auslegern vertheidigte, Darſtellung des Sinnes ſo ganz mit Stillſchweigen übergehet, als wenn es nur eine einzige Erklärungsart gäbe und die wichtigſten Bibelausleger alle darinn mit einander übereinſtimmten. Daraus entſteht eine für die Wahrheit ſehr nachtheilige Einſeitigkeit, beſonders bey *Ungelehrten*, für welche doch der Vf. eigentlich geſchrieben hat, die keine andern Commentare vergleichen können, und doch einen ewigen Widerſpruch dieſer Erklärungen mit andern Religionsſchriften, die ſie beſitzen mögen, wahrnehmen. Für Religionslehrer, denen wir auch das Buch ſehr empfehlen können, hat es weniger Nachtheile. Freylich wäre durch die Anführung mehrerer Erklärungsarten das Buch groſser geworden; allein da dieſe doch nur bey *ſchweren* und *ſtreitigen* Stellen nöthig geweſen wäre: ſo würde doch wohl dadurch jeder Theil nicht leicht über ſechs Bogen ſtärker geworden ſeyn und das Buch hätte durch eine ſolche kleine Ausdehnung auſserordentlich an Brauchbarkeit gewonnen. Vielleicht verſteht ſich noch der Vf. zu ſolchen *Nachträgen*. — Nun wollen wir noch zur Probe einige andre Erklärungen ſchwerer Stellen aus den drey letzten Theilen, und unſre Meynung darüber kürzlich anführen, beſonders zum Beweiſe, daſs das übrigens ſo empfehlenswerthe Buch durch die einſeitige Erklärungsart des Vf. wirklich verloren hat. *Rom.* IX, 5. wird *επι παντων* erklärt: „über alle *Menſchen*." Dieſe Einſchränkung bey der Formel *θεος επι παντων* iſt ſicher nicht erweislich; da wird *παντων* immer im Neutrum genommen. So auch 1 *Cor.* X, 4. wird *ἡ δε πετρα ἠν ὁ χριϛος* erklärt: „welcher Fels dem Meſſias ähnlich war: der Fels erquickte die Iſraeliten mit friſchem Waſſer; der Meſſias beruhigt und tröſtet die Chriſten durch ſeine Lehren." Weit paſſender aber nimmt man hier eine Anſpielung auf eine jüdiſche Idee an, nach der der *Logus* die Iſraeliten als *Schutzengel* in der Wüſte begleitet haben ſoll. Wir zweifeln auch, ob die Erklärung des Vf. *Tit.* II, 13. „Tag der Erſcheinung Gottes und Jeſu Chriſti" für *Todestag* Beyfall finden werde, da doch der Vf. ſelbſt in ſo vielen andern Stellen den „Tag des *Weltgerichts*" darunter verſteht. — I *Petr.* III, 19. meynt der Vf.: „Petrus ſpiele auf eine witzige Antwort der Chriſten an, die ſie auf einen Einwurf der Juden gegen die Auferſtehung Jeſu gegeben hätten. Wenn nämlich die Juden fragten, warum Jeſus ſo lange im Grabe gelegen habe, und erſt am dritten Tage auferſtanden ſey: ſo hätten die Chriſten geantwortet: die Seele Jeſu wäre inzwiſchen ins Schattenreich geſtiegen, und hätte den unglaubigen Zeitgenoſſen Noah's gepredigt." Allein dieſe Aufloſung ſcheint uns unbefriedigend zu ſeyn; denn es bleibt hier noch immer die Frage: wie ſind die Chriſten auf dieſe Idee, auf dieſe beſtimmte Antwort (wenn auch die Frage der Juden und dieſe Antwort der Chriſten *hiſtoriſch erweislich* wäre) gekommen? Und da iſt doch immer die wahrſcheinlichſte Aufloſung, welche neuere Ausleger angenommen haben, die aber der Vf. übergangen hat, dieſe: daſs, nach der Meynung der erſten Chriſten beſonders aus dem Judenthume, die Seelen in Scheol, worinn ſie nach dem Tode von den Juden gedacht wurden, ihre *Lieblingsgeſchäfte* fortſetzten, folglich die Seele Jeſu das *Lehren*. *Hebr.* II, 10. wird *αγαγοντα* auf *Gott* gezogen; und das geht allerdings an, wenn man nur dieſen Accuſativ mit dem folgenden Infinitiv *τελειωσαι* verbindet. Allein die andre Erklärung, nach welcher *αγαγοντα* auf Chriſtum gezogen, und mit dem folgenden *αρχηγον της σωτηριας* conſtruirt wird, hätte nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen; da ſie doch gewiſs eben ſo viel für ſich hat, als die erſtere. *C.* III, 1. erklärt der Vf. *αποϛολον κ. αρχιερεα της ὁμολογιας ἡμ. Ιησου*; „*den Meſſias Jeſus* (*Meſſias* hätte ganz wegbleiben können; denn *χριϛον* iſt unächt), *den wir für den uns von Gott geſandten Hohenprieſter erkennen*; alſo nimmt der Vf. bey *αποϛολ. κ. αρχιερ.* eine Hendiadys an, und *τ. ὁμολογιας ἡμων* ſtünde für: *ὀν ἡμεις ὁμολογουμεν*. So *kann* man allerdings die Stelle erklären; aber die beſſere Erklärung: *den göttlichen Geſandten und Hohenprieſter unſrer Religion* (im Gegenſatz der *jüdiſchen* Religion, die auch einen *αποϛολος* an Moſes und einen vorzüglichen Hohenprieſter an Aaron hatte) hätte nicht verſchwiegen werden ſollen; denn *ὁμολογια* heiſst unläugbar auch *Religion*, entweder metonymiſch (*confeſſio pro re confeſſa*), oder als Synonym von *διαθηκη*, das auch Religion bedeutet. — *C.* III, 3. ſoll nach dem Vf. der Sinn ſeyn: „Jeſus iſt weit hoher zu ſchätzen, als Moſes, nämlich *in ſofern als er der Sohn des Stifters der Familie*, und demjenigen, *der die Familie ſtiftet*, mehr Ehre zukommt, „als der Familie." Hier iſt offenbar der wahre Sinn verfehlt: der *Sohn* des Stifters iſt ja, *als ſolcher*, nicht

Digitized by Google

der Stifter ſelbſt, und doch wird hier Jeſus ſelbſt als κατασκευασας dem Moſes entgegengeſetzt (man müſste denn mit *Morus* überſetzen: „*aber in ſoferne* (καθ᾽ ὅσον) *daſs* der Stifter des Hauſes *immer noch* der Vornehmere darinn iſt:" nur würde *dieſer* Sinn in der Sprache des N. T. ganz anders ausgedrückt worden ſeyn). Der ganze ſchwere Abſchnitt v. 3—6. bekommt einen leichten Zuſammenhang, wenn man (wie Rec. ſchon vor vielen Jahren in einer beſondern Abhandlung darüber vorgeſchlagen hat) ὁ κατασκευασας τ. οικον, v. 3. und ὁ επι τ. οικον, v. 6. als *ſynonym* betrachtet, und v. 4. in eine Parentheſe einſchlieſst: Jeſus war in ſeiner Familie, als Sohn, *ſelbſt Herr;* Moſes hingegen in der ſeinigen *nur Diener;* denn er war nur οικονομος, nicht υἱος, wie Jeſus; nur θεραπων, nicht κατασκευασας, nicht επι του οικου, ſondern nur εν τῳ οικῳ (v. 5. 6.). — C. IX. 14. erklärt der Vf. ganz entſcheidend, als wenn es keine andre gute Erklärung gäbe, πνευμα αιωνιον durch *ewigen Entſchluſs* (wie *Teller* in ſeinem Wörterb. d. N. T. der aber doch nicht entſchied, ſondern noch andre Erklärungen, als gleich möglich beyfügte). Man mag nun in der Stelle unter πνευμα αιωνιον entweder mit *Zachariä*, *Schleusner*, u. a. die ewige Lebenskraft Jeſu verſtehen, oder, wie gewöhnlich, die höhere Natur Jeſu, (dabey mag man nun entweder unbeſtimmt an eine Chriſtum ewig belebende Gotteskraft, oder an die göttliche Natur Chriſti im theologiſchen Sinne denken); oder man mag endlich mit *Döderlein* und *Storr* den verherrlichten Zuſtand Jeſu darunter verſtehen, ſo hat man doch Sprachgebrauch für ſich; aber für die Erklärung des Vf. ſchlechterdings keinen. — Dieſe angeführten Beyſpiele beweiſen wohl hinreichend, daſs dieſes Handbuch, bey allen ſeinem trefflichen innern Gehalt und ſeiner übrigen guten Einrichtung, dennoch durch die Einſeitigkeit der Erklärungen ſelbſt bey ſchweren und dunkeln Stellen, wo ſich nicht immer entſcheiden läſst, nicht wenig von ſeinem Werthe verliere. — Nun noch einiges aus der Apoſtelgeſchichte. C. II. hätten wir eine Anmerkung über die fremden Sprachen erwartet; denn an eine wunderthätige und ganz überflüſſige Sprachmittheilung iſt doch wohl nicht zu denken. — C. VII. giebt der Vf. einen ganz guten Geſichtspunkt der Rede des Stephanus an; nur darinn ſtimmen wir nicht ein, daſs die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten in dieſer Rede bloſs dem Stephanus zur Laſt fallen ſollen. Wären ſie dem Lucas aufgefallen, *ſicher* hätte er ſie verbeſſert; Lucas mag ſie alſo *allein* tragen, der ohnehin das Ganze nach ſeiner Art ordnete, wenn ihm auch einige Fragmente jener Rede mitgetheilt waren. Auch über die Bekehrungsart des Ap. Paulus C. IX. führt der Vf. die neuere beſſere Erklärungsart an; nur hätte er ſich auch über die ſo ſonderbar zuſammentreffenden Träume des Ananias und Paulus erklären ſollen, wenn alles natürlich ſeyn ſoll. V. 18. heiſst es zu dem Ausdruck: wie *Schuppen:* „Vor der Verblendung waren ſeine Augen geſchworen; die ſcharfe Feuchtigkeit war nun trocken geworden, und löſte ſich ab." Dies ſcheint uns unrichtig. Ein Fell hatte wohl Paulus nicht auf den Augen; ſondern der Sehnerve war nur durch den Blitz gelähmt, und dadurch entſtand ein Gefühl von ſtarkem Druck der Augen: da er nun wieder ſah, ſo verlor ſich dieſes Gefühl, und es war ihm, *als wenn* ihm Schuppen von den Augen fielen. So überſetzte ſchon *Michaelis*. — Endlich kann auch Rec. nicht ungerügt laſſen, daſs der 2te Theil auf ſo elendes *Löſchpapier* gedruckt iſt, doch iſt der 3te und 4te Theil auf beſſeres Papier gedruckt. — Uebrigens wünſchen wir, daſs dieſes brauchbare Handbuch nicht nur von *ungelehrten* (aber doch gebildeten) Laien, für die es zunächſt beſtimmt iſt, ſondern auch von gelehrten, und ſelbſt von Predigern zum richtigen Verſtand des N. T. fleiſsig gebraucht werde; und daſs es ſo viele andre für unſer Zeitalter ganz unbrauchbare Commentare und gloſſirte Bibelausgaben aus ſo mancher Predigerbibliothek verdrängen möge! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Dresden:* Aus einer lateiniſchen Gratulationsſchrift von Hn. *Joh. Fr. Sillig* an zwey beförderte Geiſtliche, Hn. *Dav. Gottl. Wolf* und *Paul Chriſt. Hilner*, in welcher *der vierte Pſalm* behandelt wird. 1794. 12 S. 4. zeichnen wir kurz folgende richtige Erklärungen aus: V. 2. Elohe Zidki, *o Deus juſtae meae cauſae.* V. 3. Rik, Caſab *rumores falſi et vani ab Abſolomo ſparſi* ſec. 2 Sam. 15, 1—6. V. 4. Udeu, *noſcite quaeſo potius.* V. 5. Rigſu, *commovemini*, erſchrecket doch vor euch ſelbſt, daſs ihr ſo tief ſinken konntet. Vergl. mit 2 Sam. 19, 1. Amos 8, 8. V. 6. Sibche Zedek, *ſacrificia, quae animo ſiunt eo, quo fieri debent.* coll. Pſ. 51, 19. im Gegenſatz gegen Abſaloms Opfer, mit denen er ſeine Rebellion begann. Gelegenheitlich wird Jeſ. 10, 29. *lanu* von *Lun*, bleiben, *übernachten* abgeleitet. Niſſah alenu im 7. Vers des 4 Pſalmen wird von נסס abgeleitet, welches ſo viel bedeuten *ſoll*, als נשׂיא. Da نشّ *propulit* wirklich bedeutet, ſo kann man den Imperativ נַסָּה Naſſah wohl überſetzen: *propelle ſuper nos lumen vultus tui i. e. emitte, tanquam radios, nutus tuos.* Kurz: *Blicke gnädig auf Uns.* Sollte V. 8. überſetzt werden: *inde ab eo tempore, quo frumenti et muſti copia magna m i h i a l l a t a e ſ t*, ſo müſste im Texte entweder noch *li* mihi ſtehen, oder ſtatt *deganam, tiroſcham*, geleſen werden: *deganenu, tiroſchenu.* Der Vf. denkt an 2 Sam. 17, 27 ff. um zu erklären, woher ſich Davids Vorrath im Lager gemehrt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. September 1795.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Nauck: *Reines Syſtem der Religion für Vernünftige*, von *A. Riem*, Canonicus zu Herford u. ſ. w. 1793. 404 S. 8.

Der Vf. ſagt, er habe bisher nur eingeriſſen, jetzt wolle er aber wieder aufbauen, weil es nicht wohlthätig ſey, zu rauben, ohne etwas beſſeres wieder zu geben. „Ich fand, heiſst es S. 3. 4. die „chriſtliche Religion an innerm Gehalt nicht reich, an „Irrthümern nicht arm, an Lehrſatzen nicht unſchäd„lich, und für Moralität ächter Art nicht minder ver„derblich, als andere Religionen. — Ich geſtehe, daſs „ſelbſt die Religion der neuern Moralphiloſophie mich „nicht befriedigte. Sie war mir nicht rein genug und „im Contraſt mit der reinen Moralphiloſophie. Sie lehrt „Unabhängigkeit des moraliſchen Menſchen; und ſpricht „von Geboten Gottes: ſie redet von eigner Geſetzge„bung; und fodert Gehorſam von (gegen) Gott. Sie „ſtellt Gott als Geſetzgeber dar, ohne Macht, ſie geben „zu können, oder zu gebieten. Sie leitet ſie von der „Heiligkeit Gottes ab; und macht dem moraliſchen „Menſchen das Beſtreben zu einem ewig unerreichba„ren Ideal zur Pflicht, ſchlägt dadurch den Muth nie„der, und ſtellt ihn an das Faſs der Danaiden, wo ſie „ewig arbeiten, verſichert, nie es zu füllen." Der Vf. ſpricht hier, wie man ſieht, von der Kantiſchen Moralphiloſophie. Und nun werden die Leſer begierig ſeyn, das Syſtem der Religion des Vf. kennen zu lernen, welches ſogar an Reinigkeit die auf die reine Idee der Sittlichkeit gegründete Religion übertreffen ſoll; zugleich werden ſie aber aus der ſo eben gegebenen Probe ſchlieſsen, daſs der Vf. in den Geiſt dieſer Philoſophie noch nicht tief genug eingedrungen ſeyn müſſe, wenn er glaubt, durch die Religion werde die Autonomie des Willens aufgehoben.

Wir wollen verſuchen dieſes *reinere* Syſtem der Religion nach ſeinen Hauptzügen darzuſtellen, welches der Vf. in drey Theilen vorgetragen hat. In dem erſten ſucht er den Begriff der Religion im Allgemeinen feſtzuſetzen; in dem zweyten Theil ſtellt er die Theorie der Religion oder die Theologie, im dritten endlich die praktiſche oder eigentliche Religion auf. Moralität geht aller Religion voraus. Reine Moralität beſteht darinn, daſs der Menſch das Gute um des Guten willen thut. Die Reinigkeit derſelben leidet nicht, wenn man ſich eine Handlung zugleich gut und nützlich vorſtellt; denn ſie iſt beides. „Schon in der einfachſten Idee „*Gut* liegt Werth und Nützlichkeit zugleich und unzer„trennbar vereint. So können wir den Hauptbegriff „*Tugend* nur durch die verbundene Idee *Würdigkeit* „*glücklich zu ſeyn*, richtig denken." S. 7. — Sittlichkeit und Sinnlichkeit können nicht im Kampfe mit einander gedacht werden. Denn es giebt tauſend gute Handlungen, denen ſich *keine* Sinnlichkeit widerſetzt; die *Moralität* und *Sinnlichkeit* wirken nach *ziemlich ähnlichen Principien*. Die Moralität wünſcht das *Gute um des Guten* willen, die Sinnlichkeit das ſinnlich Gute darum, weil ſie es *für ein ſinnliches Gut hält*. Es iſt nicht einmal eine moraliſche Handlung möglich ohne thätige Mitwirkung und Theilnehmung der Sinnlichkeit. „Sinnlichkeit wirkt auf denſelben Punkt, auf „welchen Moralität wirkt, und alle Menſchen handeln „gut, mitten im Verbrechen, das objectiv dieſe Geſtalt „annimmt." S. 21. Daraus folgt unmittelbar, daſs es keine Unmoralität giebt. Zum Ueberfluſſe beweiſt der Vf. S. 22 ff. noch, daſs reine Immoralität ſchlechthin nothwendig unmöglich ſey, weil Gott das Princip und die Quelle der moraliſchen Welt und ihrer zweckmäſsigen Harmonie mit der phyſiſchen ſey. Der Schein unmoraliſcher Handlungen entſteht daraus, daſs der Menſch ein gröſseres Maaſs moraliſcher Einſichten als moraliſcher Kraft beſitzt. Doch läſst der Vf. noch einen Unterſchied zwiſchen guten (moraliſchen), ſchlechtern und den ſchlechteſten Handlungen zu. — Dieſe mit der Idee der reinen Sittlichkeit ſtreitenden Behauptungen konnten nur daher entſtehen, daſs der Vf. das Sittengeſetz und Naturgeſetz nicht unterſcheidet und Sittlichkeit für nichts anders hält als für die feinere Sinnlichkeit. S. 368. Die ſittlichen Geſetze haben S. 239. der Erfahrung zufolge (??) ihren Grund in der Conſtruction des Vorhandenen, d. h. mit andern Worten in dem Mechaniſmus der Natur. S. 249. „Je mehr ſich „die Theile der Exiſtenz extendiren, je mehr verliert „das Gewicht der Schwere, und je mehr nähert ſich „die Exiſtenz einer groſsen Leichtigkeit, die ſie im Ge„genſatz eine *geiſtige*, *ſittliche Exiſtenz* nennt. — Dieſe „Empfindung einer freyen Exiſtenz belegen wir mit „dem Namen *Seele* — und die Leichtigkeit des Gefühls „unſrer Exiſtenz, die uns zu Beherrſchung unſrer ſelbſt „ſo ſehr zu ſtatten kommt, mit dem Namen *des mora„liſchen Beyfalls*." — Bey Beſtimmung des Begriffs *Religion* geht der Vf. davon aus, daſs Religion und Moral unabhängig von einander ſind. Zu dieſem Behuf wird Kants Erklärung der Religion als Erkenntniſs göttlicher Gebote angefochten. Denn die Gebote der praktiſchen Vernunft zugleich als göttliche Gebote zu betrachten, ſey ein Widerſpruch; es ſtreite mit der Autonomie der Vernunft und ſey nachtheilig für die moraliſche Geſinnung, die nur aus Achtung gegen das Geſetz der Vernunft handeln müſſe. Der Grund, daſs man

Digitized by Google

man das Sittengeſetz um deſswillen als Geſetz Gottes betrachten müſſe, weil wir die Erlangung des höchſten Guts nur von Gott hoſſen können, ſey unrichtig, weil dadurch die moraliſche Triebfeder verunreiniget werde, indem man von Gott nicht die Würdigkeit, ſondern Glückſeligkeit erwarten könne, und alſo das Sittengeſetz um der Glückſeligkeit willen befolgen müſſe. Zudem ſey die mit der Würde harmoniſche Glückſeligkeit eine nothwendige Folge der Tugend ſelbſt. Wir übergehen die übrigen Gegengründe, welche mit obigen den von Kant aufgeſtellten Religionsbegriff, wenn er richtig verſtanden wird, gar nicht treffen. Sonderbar iſt es, wenn der Vf. S. 88. noch hinzuſetzt: *der Menſch beſitzt überall kein Organ, das Göttliche wahrnehmen zu können.* — Einen wichtigen Grund, die Religion von der Moral ganz abzuſondern, findet er darinn, daſs die Religion ganz frey von Intereſſe iſt, aber nicht die Moral. Intereſſe ſey nämlich nicht die Billigung, das Wohlgefallen an etwas, ſondern der intenſive Werth eines Dinges, woraus Billigung und Wohlgefallen unmittelbar folge. Das reinmoraliſche Intereſſe ſey der praktiſche Werth des Guten, welche Achtung für daſſelbe hervorbringe. Jede moraliſche Handlung ſetze daher ein Intereſſe voraus, wodurch eine moraliſche Nöthigung, d. h. Pflicht entſtehe. Die Moral geht dahin, ſich durch Moralität das höchſte Intereſſe verpünftiger Weſen — der Glückſeligkeit würdig zu werden, oder Tugend und ſodann die Glückſeligkeit als vollendetes Gut und Folge der Tugend zu verſchaffen. Die Religion beſteht aus Gefühlen, die nicht dahin gehen, ſich etwas zu verſchaffen, oder das höchſte Gut zu erlangen; ſie hat keinen Zweck, als ſich ſelbſt; ihre Gefühle ſind alſo ganz uneigennützig (als wenn die Moral eigennützig wäre). Ferner behauptet der Vf., das religiöſe Gefühl ſey abgenöthiget, ohne Pflicht zu ſeyn, und keineswegs zur Moralität beförderlich, ob es gleich ſubjective, ohne es zu beabſichten, dem Menſchen eine für die Sittlichkeit vortheilhafte Stimmung gebe.

Nach dem Vf. entſpringt die Religion aus der Ueberzeugung des Menſchen, daſs ſein moraliſches Vermögen, wodurch er ſich des höchſten vollendeten Guts nach und nach bemächtigen kann, nicht ihm ſelbſt, ſondern einem allweiſen Weſen zuzuſchreiben ſey. Das daraus entſpringende Gefühl der Dankbarkeit, Bewunderung, Verehrung gegen dieſes Weſen iſt *Religion*. Die Theorie deſſelben oder reine *Theologie* enthält die Erkenntniſs Gottes, als höchſt gütigen Mittheilers des moraliſchen Vermögens im Menſchen, wodurch dieſer frey und unabhängig von irgend einer Geſetzgebung auſser ſich den Grund ſeiner Tugend und Glückſeligkeit ſelbſt enthält. Hat nun durch dieſe Beſtimmungen die Religion an Reinigkeit gewonnen; iſt ſie unabhängiger von der Moral geworden? Setzt ſie nach dem Begriff des Vf. etwa weniger Gott als moraliſchen Geſetzgeber oder die Moral voraus? Auch ſagt der Vf. ſelbſt S. 55. 56 daſs der einzige Gebrauch der Religion in der Moral liege, und daſs ohne dieſe jene gar nicht ſeyn könne. Wenn er bloſs wollte, daſs die Religion nicht die moraliſchen Pflichten dadurch ſanctionire, daſs ſie dieſelben als Gebote Gottes aufſtellt, ſo brauchte es aller dieſer groſsen Zurüſtungen nicht. Die Philoſophie, welche er dadurch berichtigen wollte, hat ſchon dieſes weit beſſer und gründlicher gethan, und den Zuſammenhang ſowohl als den Unterſchied der Religion und Moral auf eine Art feſtgeſetzt, welche beiden ihre Würde und Reinheit ſichert; da hingegen hier eine Reinigkeit der Religion geſucht wird, welche theils nicht möglich, theils nicht nöthig iſt, und mit dem Verluſte der reinen Sittlichkeit durch Einmiſchung der Sinnlichkeit zu theuer erkauft wäre. Der zweyte Theil, welcher die Theologie enthält, iſt ein loſes Gewebe von dialektiſchen Schlüſſen, die ohne Grund und Haltung ſind, und die Gränzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens ganz und gar verkennen. Daſs das Gebäude, welches darauf geſtützt wird, unhaltbar ſey, iſt ganz natürlich, aber es gewährt nicht einmal die Befriedigung, daſs es mit ſich ſelbſt *zuſammen*ſtimmt. Denn die Theologie, als Erkenntniſs Gottes und ſeiner Eigenſchaften, ſoll nach S. 142. auf der Vernunft allein, als einziger Quelle beruhen, und doch verſucht der Vf. S. 144 ff. einen *gültigen Beweis* für das Daſeyn Gottes *aus der Erfahrung*. Um dieſes zu können, wird S. 144. 145. vorausgeſetzt: Gott als Grund aller Exiſtenz und alles Exiſtirenden exiſtire in der Welt. Denn die Kritik der reinen Vernunft habe den Ungrund aller Beweiſe für das Daſeyn einer auſserweltlichen Urſache der Welt vollkommen dargethan; dieſes müſſe uns aber ein Beweggrund werden, näher zu unterſuchen, „ob nicht die Behauptung, das *Weltall enthält den Grund ſeiner Exiſtenz aus ſich ſelbſt*, uns näher auf einen gültigen Beweis der göttlichen Exiſtenz leite." Auf dieſe Art läſst ſich freylich alles beweiſen. Aber iſt nicht dieſe Vorausſetzung eben ſo dialektiſch als jene? Und führt nicht zuletzt dieſe Vorausſetzung dahin, daſs Gott und Welt eins iſt? Oder wenn ſie den Grund ihrer Exiſtenz *aus ſich*, das iſt doch wohl, in ſich ſelbſt hat, wozu bedarf es noch der Vorausſetzung eines andern Weſens als Grundes derſelben? Die Ordnung des Naturmechanismus, das Daſeyn von Naturgeſetzen, meynt er, nöthige uns ein Weſen anzunehmen, welches den Grund aller Dinge und deren Ordnung enthalte; dies iſt der Inhalt jenes gültigen Erfahrungsbeweiſes. Dieſes führt uns aber nie weiter als auf Natur zurück, und es iſt zwecklos, die Natur aus einem andern Naturweſen, das doch wieder Natur iſt, zu erklären. Ferner meynt er, die praktiſche Vernunft komme mit ihrem Poſtulat nicht einmal ſo weit, und wenn ſie nicht auf die Klippe gerathen wolle, an welcher alle ſpeculative Vernunft ſcheitert, ſo müſſe ſie aus der praktiſch nothwendigen ſittlichen Ordnung der moraliſchen Welt und ihrer zweckmäſsigen Harmonie mit der phyſiſchen auf ein Princip in *derſelben* (phyſiſchen Welt, denn beide ſind nach dem Vf. eins) übergehen. — Auf dieſem Wege und aus dieſer unerweislichen, mit dem Intereſſe der praktiſchen Vernunft ſtreitenden, Vorausſetzung leitet der Vf. die Erkenntniſs der Eigenſchaften Gottes her, und das iſt denn die *Erkenntniſs Gottes aus der Erfahrung durch reinen Vernunftgebrauch.* S. 154. Es iſt faſt unnöthig,

einige

Digitized by Google

einige Proben davon zu geben, wie hier die Eigenſchaften Gottes beſtimmt und erklärt werden; denn die Leſer werden ſchon aus dem geſagten ſelbſt ſchlieſsen, daſs alles auf Pantheismus und Materialismus ausgeht. Gott iſt die höchſte Intelligenz heiſst z. B. hier: das Univerſum hat das Vermögen, ſich nach allen Bedingungen ſeiner Exiſtenz aufs vollkommenſte zu erkennen. S. 240. erfahren wir was *Vernunft* iſt. „Da nun Vernunft ein Aggregat oder beſſer eine Eigenſchaft iſt, „die allem Vorhandnen anhängt, und nur verſchieden, „nach Beſchaffenheit der Conſtruction oder Zuſammenſetzung, ſich entweder als *Schwere*, *Wachsthum*, *thieriſche Empfindung oder als Denken nach menſchlicher Weiſe* äuſsert, ſo iſt das ſogenannte ſittliche Denken „nach Ordnung und Zwecken eine Eigenſchaft der „menſchlichen Conſtruction überhaupt; und die denkende Intelligenz in dem Menſchen kein ſelbſtſtändiges, mit dem Vorhandenen ungleichartiges Weſen, „ſondern das Reſultat unſrer Conſtruction und Wirkung „des Vorhandenen in ſolcher Zuſammenſetzung." Ob wohl da der Vf. ſich ſelbſt verſteht! Unerwartet iſt es zum wenigſten nicht, wenn ein ſolcher Schriftſteller nicht einmal conſequent denkt, ſondern bald von reiner Sittlichkeit ſpricht, bald die Sittlichkeit für die feinere Sinnlichkeit erklärt; wenn er bald in dem entſcheidendſten Dogmatismus behauptet, alles ſey in der Welt nach dem beſten möglichen Zwecke vorhanden, und bald darauf den menſchlichen *eingeſchränkten* Verſtand, der auf Laſter in der moraliſchen, auf Uebel und Zerſtörungen in der phyſiſchen Welt hinweiſet, an ſeine Gränzen erinnert, die er nicht überſchreiten dürfe. Wenn es wahr iſt, was S. 185. verſichert wird, daſs keine Religion dieſes Syſtem, und überhaupt den Pantheismus ſo ſehr begünſtige als die chriſtliche, woher ſoll wohl der oben angeführte ſtrenge Tadel derſelben erklärt werden? Wo mag wohl der Vf. in der Kritik der reinen Vernunft gefunden haben, daſs (S. 192.) *allem ſogenannten prioriſtiſchen Denken*, *objective Exiſtenzen zum Grunde liegen müſſen*, *ohne welche alles Denken unmöglich ſeyn würde*. In dem dritten Theile entwickelt der Vf. die Gefühle, welche aus den ſo erklärten Eigenſchaften Gottes nothwendig entſtehen und zeigt, wie ſie für die Moralität benutzt werden können. Doch wir müſſen diejenigen, welche jenes reine Syſtem in ſeiner praktiſchen Anwendung zu kennen wünſchen, auf das Buch ſelbſt verweiſen. Es iſt übrigens Schade, daſs der Vf., dem es gewiſs nicht an Talenten fehlt, ſein Syſtem, ehe er es dem Publicum vorlegte, nicht noch einmal einer ſchärfern Prüfung unterzogen hat. Gewiſs würde er die Mängel deſſelben ſelbſt entdeckt, und es dann entweder in einer beſſern Geſtalt oder gar nicht bekannt gemacht haben.

PHILOLOGIE.

Gotha, b. Ettinger: *Bionis et Moſchi Reliquiae.* Ex recenſione Valckenarii cum varietate lectionis edidit *Fridericus Jacobs.* Accedunt *Animadverſiones in Carmina Theocriti.* 1795. XXXX u. 57 S. 8.

Mit lobenswürdigem Eifer fährt Hr. *J.* fort, das Studium der griechiſchen Bukoliker durch brauchbare Handausgaben zu erleichtern. Mit derſelben Genauigkeit, mit welcher er vor ſechs Jahren den Strothiſchen Theokrit nach einem beſſern Plane umſchuf, hat er jetzt von den übrigen beiden Dichtern eine Ausgabe veranſtaltet, bey deren Gebrauche man hoffentlich den neueſten Leipziger Abdruck vergeſſen wird. Ungern wird man zwar in derſelben die belehrenden Argumente vermiſſen, welche die Ausgabe des Theokrit vorzüglich auszeichneten; aber dafür findet man hier eine gröſsere Anzahl von Anmerkungen unter dem Texte, welche theils die merkwürdigſten Vorſchläge der vorigen Verbeſſerer, zuweilen mit kritiſcher Würdigung, enthalten, theils eigene Winke und Vermuthungen des ſcharfſinnigen Herausg. darlegen. Daſs unter dieſen letzteren nicht alle einen gleichen Grad der Evidenz haben, dies wird den vertrauteren Kenner dieſer Gedichte, welche auch die vorſichtigſte Kritik oft verführen, und der verwegneren noch öfter Hohn ſprechen, eben ſo wenig befremden, als er es tadelnswerth finden kann, daſs Hr. J. die Valckenaeriſche Recenſion, die bey allen ihren Mangeln noch jetzt für die beſte gilt, auch in dieſer *Handausgabe* zum Grunde legte. In der noch immer ſehr verworrenen Stelle des *Bion* (I, 95 ff.) giebt Hr. J. jetzt der Aenderung von Wyngaarden: *ἀγκαλέουσιν. Ἄδωνιν Αἱ μὲν ἐπαοιδ.* — vor allen übrigen den Vorzug. Wir ſind überzeugt, und hoffen auch Hn. J. noch zu überzeugen, daſs die Kritiker den berüchtigten Verſen (94—96.) mehr Ehre erwieſen haben, als dem *ungriechiſchen* und *zuſammengeſtoppelten* Machwerke eines Grammatikers gebührte. Irren wir nicht ganz, ſo gewinnt der Sinn ſeine Leichtigkeit und der Schluſs des Gedichts ſeine Rundung wieder, wenn man, nach ihrer Vertilgung, V. 93. *αὐτᾷ* für *αὐταὶ* ſchreibt, dieſen Vers mit den beiden letzteren des Gedichts inniger verbindet und die Worte ſelbſt den Charitinnen in den Mund legt. Sie ſind es, die theilnehmenden Gefährtinnen der Venus, welche ſich jetzt ihrer Göttin nahen: Dahin iſt der ſchöne Adonis! ſo ſprechen ſie *unter einander*. *Ihr* aber (der Venus) rufen ſie *laut* zu, lauter noch als Diona (die Mutter der Venus): *Ende Cythere heute den Schmerz und das Trauergepränge* u. ſ. w. — XV, 9. ändert Hr. J. Ruhnkens meiſterhafte Verbeſſerung bloſs dahin ab, daſs er für Πηλείδην, welches Wort drey Verſe vorher vorkommt, Ἀκρήβην ἀγκάκαξεν ſetzt. Treffend urtheilt er gegen denſelben Kritiker über den Sinn des 19. Verſes. *Φέρων* paſst zum vorhergehenden nicht. Er ſchlägt vor: *Φυγὼν δυσμικτὸν Ἄρηα.* Wir laſen ehemals: *Φυγὼν δύστανον Ἄρηα*, und fanden nachher zu unſerer Freude dieſe Vermuthung auch von Santen (Catull. Eleg. ad Maul. p. 43.) vorgetragen. — *Moſch.* II, 41. ſcheint *ἔννυος* durch ein *glückliches* Verſehen in den Text gekommen zu ſeyn. Valckenaers Ausgabe hat *αἵματος*, und in der Note unterſchreibt Hr. J. das Urtheil ſeines Vorgängers. Aber Telephaſſa war mit der Lybie nicht

 durch

Digitized by Google

durch Blutsfreundſchaft, ſondern durch Affinität verbunden. — III. 56. Sehr gegründet ſind die Zweifel, welche Valckenaer und Lennep (ad Phalar. Epp. p. 167.) über den Sprachgebrauch des Wortes *μέλιγμα* für *Flöte* erheben. Hr. J. vermuthet: *Πᾶνι Φέρω τόδ᾽ ἄγαλμα*, ohne jedoch ſeinen Leſern das Kühne der Vermuthung zu verbergen. Leichter wäre vielleicht: *Πανὶ Φέρω τόδε παῖγμα.* Das Wort *παῖγμα* gewährt denſelben Sinn (*quicquid Deo alicui proprium eſt et in deliciis*; ſ. Heinſ. Lect. Theocr. c. 21.), und kommt, obwohl ſeltener, doch bey Euripides (Bacch. 162.) vor. — Die Aenderung des 119. Verſes (*χαλεπὸν τόδε Φάρμακον* für *λαλέοντι τὸ Φ.*) empfiehlt ſich durch glückliche Leichtigkeit. Schade, daſs ſie einen Hauptgedanken des Dichters vertilgt, und dem nachhinkenden *ἔκΦυγεν ᾠδάν* ſo wenig zu ſtatten kommt. Vielleicht ſang Moſchus: *τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, ἢ δοῦναι λαλέοντι τὸ Φάρμακον, ἔκΦυγεν Ἄταν*; ausdrucksvoller, wie uns dünkt, und der Empfindung des Dichters angemeſſener erſcheint nunmehr der tröſtende Widerruf: *ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας* (v. 121). — V. 3. verbeſſert Hr. J. die fehlerhafte Leſart des Stobäus folgendergeſtalt: *πείθει δὲ πλέειν καλὸν ὄμμα γαλάνας*. Der Vers wird durch dieſe Verbeſſerung deutlich und ſchön; ſchöner vielleicht, als er aus den Händen des Dichters kam. Dieſer ſchrieb, wenn wir ſeinen Ton recht kennen: *ποθέει δὲ πολὺ πλέον ὄμμα γαλάνας.* So bleibt ihm ſein *πολὺ πλέον* und der ihm eben ſo gewöhnliche Parallelismus. Denn auf unſeren Vers bezieht ſich ſodann der ſechſte: *ἐς χθόνα παπταίνω.* — Noch müſſen wir bemerken, daſs von zwey glücklichen, in dieſer Ausgabe mit Recht gebilligten Correctionen (Moſch. II. 39. V. 7.) dem ſel. *Reiz* der Preis der Erfindung gebührt. Dem erſten Editor derſelben konnte dies nicht unbekannt ſeyn; aber unbekannt war es ſicher dem gewiſſenhafteren *Reiz*, daſs ſich die letztere Verbeſſerung bereits in der kleinen Stephanſchen Ausgabe der Bukoliker vorfinde.

Einen vorzüglichen Werth geben dieſer Ausgabe die *Prolegomena*, welche theils den Theokrit und ſeine Scholiaſten, theils die Bruchſtücke des Komikers Soſitheus behandeln. Die Bemerkungen über die letzteren wurden zunächſt durch die *Eichſtadtiſche* Schrift *vom ſatyriſchen Drama der Griechen* veranlaſst, und liefern einen ſchätzbaren Nachtrag zum kritiſchen Theile derſelben. Den Theokrit aber nahm Hr. J. wieder vor, um, wie er ſelbſt bekennt, den Manen des Dichters einige Jugendverſehen zu vergüten, über die ſich ein neuer Humaniſt mit ziemlicher Inhumanität das Cenſoramt angemaſst hatte. Erröthen wird jetzt jener Cenſor, wenn er die beſcheidene Mäſsigung dieſer Prolegomenen mit ſeinen Anzüglichkeiten, die glücklichen, meiſt ſcharfſinnig unterſtützten Verbeſſerungen des Vf. mit ſeinen kecken Einfällen vergleicht. Wir heben auch hier einiges zur Probe aus. Ganz ohne Erklärung war ſeither der unverſtändliche Vers geblieben: *Πεῖσαί τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν* (IV. 11). Der rüſtige Cenſor, dem das Bahnen hier abermals nicht gelang, hat wenigſtens ein Warnungszeichen geſetzt. Hr. J. verbeſſert *τὼς λαγὸς*, und bemerkt, daſs dieſe Form dem joniſchen Dialect wohl nicht ausſchlieſsend eigenthümlich geweſen ſey. Vielleicht gelingt es uns, mit dieſer Stelle aufs Reine zu kommen. In den handſchriftlich hinterlaſſenen Anmerkungen des berühmten *Joſeph Scaliger* über Theokrit, deren Mittheilung wir zweyen verdienſtvollen Gelehrten verdanken, finden wir ſtatt *αὐτίκα* eine Verbeſſerung des *Auratus*, *ἀμνίδα*, welche, wie es ſcheint, aus einer alten Handſchrift gezogen iſt. Dieſe Wahrnehmung leitet von ſelbſt auf die Spur der richtigen Leſart: *πεῖσαί τοι Μίλων κὰτ τὼ λύκω ἀμνίδα λυσσῆν.* — Unbedingten Beyfall geben wir den glücklichen Conjecturen: *Δοιὼ δή τιν᾽ ἐρῶντε* — XII, 12. und v. 14: *τὸν δ᾽ ἕτερον παιδίσκον ὁ Θεσσαλὸς εἶπεν ἀΐταν*, (wo wir jedoch *ἕτερον* unverändert beybehalten,) desgleichen *ἐγὼ δ᾽ ἀνύσω τὸν ἐμὸν πόνον*, II, 164. — Aber unnöthig ſind vielleicht folgende Aenderungen: VI, 7. *δυσέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα λαθεῦσα*, für *καλεῦσα*. Galatea *ruft* nicht bloſs den Polyphem, ſondern ſie nennt ihn *höhnend* einen *unempfindlichen Ziegenhirten*, weil er Schafe und Ziegen zugleich weidete. XIV, 38. *τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα, μάχλε, ῥέοντι.* Das gewöhnliche *ἀλλα* erklären wir uns aus einer Stelle bey Moſchus. IV, 56. Ferner XXI, 32. *ἐστὶ δ᾽ ἄριστος οὗτος ὀνειροκρίτας.* Den Mangel der Verbindungspartikel in der Vulgata: *οὗτος ἀρ. ἐστὶν ὀν.* entſchuldiget der raſchere Geſprächston, in welchem hier ein gemeines Sprichwort leicht hingeworfen wird. Eine ähnliche Hinſicht auf lebendige Darſtellung durch Minen und Geberdeſpiel, welche in dieſem *mimiſchen* Gedichte durchaus herrſchend iſt, dürfte wohl in einer noch ſchwierigern Stelle (v. 48 — 52.) die gewöhnliche Leſart gegen alle hier verſuchten Aenderungen rechtfertigen. Den Sinn hat kein Ueberſetzer beſſer, als der neueſte franzöſiſche, Hr. *Gail*, getroffen:

Un fer ſi foible enlevera-t'il un ſi gros butin?
Puis me ſouvenant d'avoir été mordu l'autre jour...
Si tu me mords je te mordrai à mon tour.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Bachmann: *Joh. Nath. Pezold — von der Vorherſagung in hitzigen Krankheiten.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt. 1795. 120 S. 8. — Eine gute Ueberſetzung eines ſchon bekannten Buchs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. September 1795.

GESCHICHTE.

Rostock, b. Stiller: *Olai Gerhardi Tychſen .. Introductio in rem numariam Muhammedanorum*, ſubjunctis ſex tabulis aere expreſſis. 1794. 246 S. 8.

Die neueren, beſſeren Unterſuchungen über arabiſche Münzkunde ſind ſo zerſtreut und geben natürlich das Einzelne, woraus die allgemeineren Reſultate gezogen werden ſollten, ſo umſtändlich, daſs eine kürzere Ueberſicht von allem, was aus den bisherigen Forſchungen zu folgern ſey, erwünſcht für das Ganze und für die weitern Fortſchritte dieſer Kenntniſſe ſehr vortheilhaft ſeyn muſs. Hr. *T.* hat dafür mehr gethan, als die meiſten arab. Münzkenner thun konnten. Die beygefügten Kupfertafeln ſind von ihm ſelbſt geſtochen. Auch iſt das Ganze auf ſeine eigenen Koſten gedruckt. Die Schrift ſelbſt zerfällt in 3 Abſchnitte. Der erſte: *Praecognita hiſtorica* überſchrieben, betrifft die Entſtehung des Münzens bey den Arabern, die münzenden Chaliphen, Sultane und Veziere, die Münzſtädte, die Jahrzählung auf den arab. Münzen, die Nutzbarkeit dieſes Zweigs der Münzkunde, die beſten Schriften darüber mit ſtrenger Auswahl und die Orte, wo ſich ſolche Münzſammlungen finden. Der II. Abſchn. beſchreibt die Inſchriften nach den ältern, der III. nach den neuern Epochen dieſes über einen groſsen Theil der Erde verbreiteten Münzweſens. — Als Einleitung in das arab. Münzweſen ſollte dieſe, den weniger kundigen zunächſt beſtimmte, Schrift überall mehr bey einzelnen Bemerkungen die Quellen, aus welchen ſie geſchöpft hat und andere eben ſo gut ſchöpfen können und müſſen, anzeigen. Im §. 3. ſagt Hr. *T.*, daſs er aus einer eigenen Schrift des Makrizi über das arab. Münzweſen die Meynungen dieſes Hauptautors über den Urſprung deſſelben angeben wolle und thut dies in den nächſtfolgenden Paragraphen. Wer im §. 3. lieſt: *e re mea et lectorum fore exiſtimavi, ſi praecipua momenta ex ejus libello ipſo — huc transſcribam*, wird wohl in Vergleichung mit S. 16. 116. endlich herausfinden, der Vf. habe dies Mſ. ſelbſt, und ſchöpfe aus ihm unmittelbar. Caſiri's Biblioth. arab. Eſcorial. T. II. hätte auf alle Fälle als die allgemeiner zugängliche Quelle nachgewieſen werden ſollen. Vgl. Eichhorns Repertorium IX Th. S. 212 ff. Hr. *T.* giebt den Inhalt der hier abgedruckten Stelle nicht ganz. Warum dies? zumal da er zum Theil doch aus eben dieſer Stelle mehr giebt, als im abgedruckten arab. Text ſteht. Bey den älteſten Münzen von Hedſchadſch hätte S. 6. die Ueberſchrift nicht ſo zuverſichtlich angegeben werden ſollen. Die Autoren variiren ſehr. ſ. Repertor. l. c. S. 216. 224. 226. 236. Eben ſo ſind die S. 3. angezeigten Gewichte bey weitem nicht ſo beſtimmt, als es nach dieſer Stelle ſcheinen möchte. ſ. Lorsbachs Erinnerungen ebendaſ. XVII. Th. S. 92 ff. Wie Hr. *T.* ſchreiben kann: *pondus Methal et Drachmae aequale erat*, verſteht Rec. gar nicht. Sogleich §. 5. 8., alsdann S. 7. §. 6. giebt er ſelbſt an, daſs Metcal und eine Drachme nicht gleich viel war. Vgl. Repertor. IX. S. 260. S. 3. §. 4. fehlt am Ende das letzte zur Vergleichung dienende Datum: daſs ein Keratium ſey = 4 granis. Bey S. 17. fragt der Leſer umſonſt, wie viel Grane ein Richtpfennig habe? und ohne dies iſt doch weiter alle Vergleichung unmöglich?

Die II. Section: *De numorum ſub Chaliphis orientalibus ſignatorum titulis* erleichtert das arab. Münzforſchen ſehr durch Anzeige der gewöhnlichen Inſchriften nach verſchiedenen Epochen. Die ſo verſchieden erklärte Formel mehrerer Abaſſidiſchen Münzen مما امر به bekommt hier S. 64—71. ihr Licht ganz. Sie bedeutet zuerſt eine Anerkennung der Abhängigkeit vom Chaliphen. - Dem Wort nach iſt ſie nicht zu überſetzen, wie S. 36. *de quo mandavit*, ſondern *ex eo, quod juſſit*, d. h. *nach der Ordre*. Dies iſt auf allen früheren Münzen von der Ordre *des Chaliphen* zu verſtehen; nur bey denen von Imam Almamun S. 70. §. 8. kann es nicht ſo gedeutet werden, weil Almamun den Chaliphen nicht mehr anerkannte. Hier iſt alſo der Sinn: *Ex juſſu Imami Almamunis principis fidelium Alfadhlus (ſc. cudi fecit)* nothwendig. — Arabiſchen Münzen mit Bildern und Figuren ſchreibt der Vf. mit groſser Wahrſcheinlichkeit einen chriſtlichen Urſprung zu. S. 90 ff. Nur ſind dieſelben nicht auf chriſtliche Fürſten, welche mohammedaniſche Vaſallen geweſen ſind, einzuſchränken. In dem ſicilianiſchen Münzwerke *La Sicilia di Filippo Paruta deſcritta con Medaglie e riſtampata con aggiunta da Leon. Agoſtini, hora in miglior ordine diſpoſta da Marco Maier. in Lione.* 1697. fol. finden wir unter den Normänniſchen Münzen mehrere, deren Vorderſeite theils das Zeichen Konigs Tancreds, ein T, theils ſeinen Namen ſelbſt TRCD REX SICIL., die Rückſeite aber eine arab. Inſchrift hat. Leider iſt dieſes Arabiſche dort ſo geſtochen, daſs es niemand mit Sicherheit enträthſeln kann. So viel aber beweiſt dieſes Beyſpiel auf alle Fälle, daſs unabhängige chriſtliche Fürſten, wenn ſie mohammedaniſche und chriſtliche Unterthanen zugleich hatten, oder mit Mohammedanern häufig im Verkehr ſtunden, beiden zu gefallen eine Art von numismatiſchem Synkretismus zugaben. In eben dieſem Werk auf der Kupferplatte,

Digitized by Google

welche *di Saraceni* überſchrieben, ſind zwey Münzen mit IC XC NIKA (*Jeſus Chriſtus vincit*) auf der Vorderſeite, und die Rückſeite iſt kufiſch. Vgl. auch die folgenden den normanniſchen Münzen gewidmete Kupfer und unſern Vf. ſelbſt S. 146. —. S. 109 ff. erklärt ſich der Vf. für die Aechtheit der im *Codice diplom. di Sicilia* bekannt gemachten Aglabitiſch-ſicilianiſchen Münzen; aber mehr mit Eifer, als durch Wegräumung der Zweifelsgründe. *Ubi rerum adſunt teſtimonia*, ſchlieſst Hr. *T.*, *non opus eſt argutiis*. Davon aber iſt und bleibt gerade immer noch die Frage: ob *ſolche* Münzen vorhanden ſeyen, welche *teſtimonia* genannt zu werden verdienen. — Das VII Kap. *de vitris titulo arab. inſtructis* erklärt der Vf. ſelbſt mit Recht für eine bloſse Zugabe zur arabiſchen Numismatik. — Unter den vermiſchten Anmerkungen hätten wir vorzüglich auch eine Anzeige von *numis arabicis ſuppoſititiis zu finden gewünſcht*. Gewiſs ſind hierinn eben ſolche Betrügereyen gegen Münzluſtige Käufer geſpielt worden, als in allen andern Theilen der Münzkunde.

Die III Section: *De numis recentioribus Muhammedanorum* füllt ein gewiſs bey den meiſten Lehrern der Staatengeſchichte und Statiſtik leeres Fach. Auch über die verſchiedenen Benennungen der jetzt curſirenden arab. Münzen, ihren Werth etc. iſt vieles hier ſehr fleiſsig geſammelt. Endlich hat der Vf. durch nöthige Regiſter für die Nutzbarkeit ſeiner ſehr ſchätzbaren Schrift geſorgt. Nur hätten wir noch ein Verzeichniſs über die Kupfertafeln gewünſcht, in welchem von jeder nachgeſtochenen Münze die Stelle, auf welche ſie ſich im Buche ſelbſt bezieht, nachgewieſen ſeyn ſollte.

ZÜRICH, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Lebensgeſchichte Johann Kaſpar Eſchers, Bürgermeiſters der Republik Zürich.* 1790. 315 S. 8.

In Anſehung des *Zwecks* gehört dieſe (wegen des gänzlichen Mangels an Muſse zu gelehrten Arbeiten, der den Rec. drückte, verſpätete) Lebensbeſchreibung in die ſchätzbare Reihe derjenigen, wodurch *Hirtzel* u. a. verdiente Männer die löblichen Eigenſchaften oder Thaten vorzüglicher Bürger aus allen Ständen, vom Conſul bis zum Bauer, auf eine ſo gemeinnützige Weiſe verewiget haben; ein in unſern Augen deſto gröſseres Verdienſt, da die Geſchichte ſolcher Männer auf gegenwärtige Zeiten paſſender und ihre Tugenden von leichterer Anwendung ſind, als die der alten griechiſchen und römiſchen Staatsmänner und Helden. Der *Inhalt* des vorliegenden Buchs unterſcheidet ſich vortheilhaft dadurch, daſs der mannichfaltige politiſche Wirkungskreis des Bürgermeiſters die Erzählung der wichtigſten Ereigniſſe ſeiner Zeit in der Schweiz veranlaſst, und ſo das Buch ein ſehr guter Beytrag zu der (noch am wenigſten bekannten) neuern Geſchichte der Cantone wird. Es hat überdem auch in der *Schreibart* vor vielen andern den Vorzug der Gedrängtheit, und der Einfalt, die aber immer mit Geiſt und Leben verknüpft iſt. Was endlich die *Quellen* betrifft, ſo waren ſie dem Vf. groſsentheils allein zugänglich. Er iſt nämlich der Urenkel des Conſuls, und heiſst, nach der Unterſchrift, *David Wyſs*; ſeine gegenwärtige Bedienung iſt dem Rec. nicht bekannt, wohl aber, daſs er von erſter Jugend auf gleichfalls in den Geſchäften mit vielem Lob der Einſicht und der Vaterlandsliebe gebraucht worden iſt. Wen das Familienverhältniſs befürchten machen dürfte, daſs es hier weniger um eine ächte Darſtellung der Dinge zu thun geweſen, als, mit übrigens löblicher Ehrfurcht, *imagines majorum* zu zieren, dem dient zur Nachricht, daſs die Beweiſe meiſtens wörtlich in den Noten ſtehen, und daſs Hr. *W.* den Bürgermeiſter auch nicht gröſser zu machen ſucht, als er nach allen Acten und nach dem Zeugniſs vieler noch lebenden Züricher in der That war; nämlich ανηρ αγαϑος (im edlen Sinn).

Geboren war Joh. Kaſpar Eſcher im J. 1678. Er heirathete 1698, und ſtieg im vaterländiſchen Staate von einer Stelle zur andern, bis er 1740 die höchſte erreichte, worinn er 1762 geſtorben. In ſeiner Geſchichte erſcheint er als Magiſtrat (in Civilſachen), als Geſchäftsmann im politiſchen Fach, als Kenner und Beförderer des Wahren und Guten in der Literatur und als Menſch in Privathandlungen. Das erſte Verhältniſs wird hier am wenigſten, doch zur Beurtheilung hinreichend, beym Anlaſſe ſeiner Verwaltung der Grafſchaft Kiburg, berührt (S. 120—126.); man erkennt aber auch hierinn die glückliche Stimmung, welche zumal das nie von ihm unterlaſſene Studium der Alten, beſonders der Griechen, ihm gegeben, und wie er dadurch über viele ſeiner Zeit noch anhängende Vorurtheile (wie S. 123.) erhoben wurde. Dieſer wohlthätige Einfluſs zeigt ſich aber noch mehr in dem richtigen Blick, womit er die damalige Lage des Erziehungsweſens und der Kirchenſachen betrachtete (S. 32, 36. 39. 118 u. 120). Schon als Urheber der beſſern Einrichtungen, denen man die Entwickelung der, auch auf deutſche Literatur einfluſsreichen Gelehrten, Bodmer, Breitinger und ihrer würdigen Gefährten und Nachfolger zu danken hat, verdient er, daſs *auch ſeines* Lebens in der A. L. Z. etwas ausführlich erwähnt werde. Man kann ihn unter die frühern Zeugen der Wahrheit aufnehmen, wenn man (S. 118.) ihn *im J.* 1713 ſagen hört: „das helvetiſche Glaubensbekenntniſs „iſt keine unveränderliche Richtſchnur, ſondern eine „Vertheidigungsſchrift, bekannt gemacht mit der deutlichen Erklärung, wenn jemand etwas beſſeres aus „der Schrift lehren könne, ſo ſey man bereit, ſolches „anzunehmen." Auch hielt er für den beſten Beweis des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion „die „durch ſie zum Vortheil der Vernunft und würdiger „Begriffe von Gott gewirkten Veränderungen (S. 312);" und hielt „nicht Glaubensformeln, ſondern das Bewuſstſeyn der Erfüllung ſeiner Pflichten (S. 313.)" für den Weg zum Himmel. Aber freylich waren Plato und Mark Aurel ſeine Lieblingsſchriftſteller (S. 35.), und, während er Paulum an die Römer im Griechiſchen auswendig wuſste (S. 312.), und die Kirchenväter las, vergieng ihm doch nicht leicht ein Tag ohne in Plutarch, Lucian, Ariſtoteles (S. 39.) oder einem andern Claſ-

Digitized by Google

Claſſiker etwas geleſen zu haben. Daher hatte er auch in den verdrieſslichſten Geſchäften eine muntere Laune (S. 40.), wovon das Buch viele Proben giebt, welche ihn nie verlieſs und wodurch er ſich und der Republik vieles erleichterte; eine einnehmende Höflichkeit und Leutſeligkeit, wodurch er bey Gröſsern mit edlem Anſtand erſchien; den Kindern, die ihn oft auf der Straſse umringten (S. 310), dem Bauer, der in ſeinem Audienzzimmer ſich wie der Sohn beym Vater fühlte (S. 309.), und allen ſeinen Mitbürgern, wenn ſie den 84jährigen Bürgermeiſter, bey rauher Witterung, am Arm eines Bedienten nach dem Rathhauſe ſchwanken ſahen (S. 306.), eben ſo ehrwürdig und lieb war, als dem Familienkreiſe, in dem er ſich ſo glücklich fühlte (S. 311.), und allen, die ſeine ſchöne Seele näher kannten. Es darf nicht vergeſſen werden, wie viel er von allem dieſem ſeinem Vater zu danken hatte, welcher ihm keine ſpielende Erziehung, ſondern recht viel zu thun und dadurch recht frühzeitig einen unüberwindlichen Hang zu nützlicher Thätigkeit und Ordnungsliebe gab (S. 10).

Obwohl ſeine Staatsgeſchäfte den gröſsten Theil des Buchs ausmachen, ſo wollen wir ſie doch nur überhaupt benennen; das Urtheil über die Manier, wie ein jedes geführt wurde, wäre zu weitläuftig. Ueberhaupt hatte er zwar ſeinen Inſtructionen zu folgen, leitete ſie aber oft und verbarg es nicht, wenn dieſe und jene unpaſſend war. Auch ſein Geſchichtſchreiber beobachtet hierinn eine *anſtändige* Freymüthigkeit. Sie betrafen alſo hauptſächlich den im J. 1712 geführten (letzten) bürgerlichen Krieg der katholiſchen und proteſtantiſchen Eidgenoſſen (S. 30 — 48.); die Geſandtſchaft nach Regensburg, welche eine Folge deſſelben war (S. 48 — 106.); bey welcher Gelegenheit er der Hauptverfaſſer einer ſehr vorzüglichen Staatsſchrift wurde, in welcher der Reichstag übrigens auf einer freylich nicht ſehr vortheilhaften Seite, und leider mit Beweiſen, dargeſtellt wird; die innerlichen Unruhen in ſeiner Vaterſtadt im J. 1713. S. 113 ff.; die Bündneriſchen Gährungen von 1728 (S. 128 — 148.), und die im Appenzeller Lande von 1732 (149 — 173.); beide von dem Vf. auf eine ſehr unterrichtende Weiſe beſchrieben; die Unruhen der Genfer von 1734 bis 1738 (S. 174 bis 255.) voll charakteriſtiſcher Züge (wie S. 189. 200. 210. in den Noten), und mit eben der unpartheyiſchen Mäſsigung von dem Urenkel geſchildert, wie ſie von Eſcher behandelt (ſo daſs Rec. ganz leicht die Stellen bezeichnen könnte, welche bald der einen, bald der andern Partey miſsfallen würden); über die damaligen Verhältniſſe zwiſchen der franzöſiſchen Monarchie und der Schweiz (S. 255 — 266.), endlich eine Unterhandlung über die Souverainitätsrechte der Genfer mit dem ſardiniſchen Miniſter, Grafen von Viry, (S. 274 — 299.) Verſchiedene von dieſen Staatsgeſchäften ſind weder von Eſcher, noch ſonſt jemand eigentlich *beendiget* worden; aber darinn unterſcheidet ſich (zu ihrem Vortheil in vielen Fällen) die Führung ſolcher Handlungen in der Schweiz, daſs man, ſo lang immer möglich, nur Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und was nicht wohl beyzulegen iſt, dadurch zu *ſtillen* ſucht, daſs die Wuth der Parteyen durch langwierige Negociation zuletzt erſchöpft oder ermüdet wird. Dieſes führt nicht ſowohl die Standeshäupter zu glänzendem Ruhm, als die Nation zum Genuſs eines ungeſtörten Glücks.

Hiemit verbinden wir noch:

BASEL, b. Schweighauſer: *Denkmal, Johann Rudolf Wettſtein dem ältern, ehemaligen Bürgermeiſter von Baſel, geſtiftet.* Eine akademiſche Vorleſung eines Jünglings. 1790. 46 S. 8.

Das Leben des Mannes, deſſen Unterhandlungen beym weſtphäliſchen Frieden die erſte allgemeine Anerkennung der eidgenöſſiſchen Unabhängigkeit bewirkt haben, verdiente längſt von Schweizern genauer beſchrieben zu werden; aber auch der Vater, Groſsvater und Ahne einer ganzen Familie gelehrter Männer, welcher auch ſelbſt, nur um Johann Buxtorf im Lande zu behalten (S. 9.), die Errichtung eines neuen Lehrſtuhls betrieb, und welchem die Aufbewahrung der Amerbachiſchen Bibliothek bey der Univerſität Baſel zuzuſchreiben iſt (S. 10.), hat Anſpruch auf das Intereſſe der Leſer der A. L. Z.; ſo wie er als der Sohn eines armen Landmanns, welcher ſein Dorf verlaſſen hatte, um anderswo ſich beſſer zu nähren (S. 22. — 25.) für den Glanz und Wohlſtand, welchen er ſeinem Namen und Hauſe gab, von einem Abkömmling (der Vf. iſt Hr. *Huber*, Sohn eines beſonders würdigen Geiſtlichen, Pfarrers zu Siſſach) ein Ehrengedächtniſs mit Recht fodern konnte. Dieſe Schrift indeſſen iſt nur eine Skizze, woraus man aber doch ſieht, wie viele denkwürdige Gegenſtände beleuchtet werden würden, wenn der Vf. das Leben Wettſteins ausführlicher bearbeiten wollte. Es iſt dem Rec. ſonſt bekannt, daſs dreyzehn ſtarke Foliobände, welche mehrere tauſend Privatbriefe und Actenſtücke enthalten, ihm dazu als Quelle dienen könnten; und er glaubt, nach dem hier gezeigten Talent, ihn aufmuntern zu dürfen, daſs er etwa in der Manier der eben angezeigten Eſcheriſchen Lebensbeſchreibung eine in ſo mancherley Rückſicht intereſſante Arbeit übernehme. In einem helvetiſchen Plutarch, der nur durch ſolche Specialbiographieen möglich wird, würde dieſer Staatsmann vor vielen andern glänzen. Für jetzt nur noch Eine Bemerkung, und zwar über die Bildung ſolcher Männer zur damaligen Zeit: ſie war nämlich durchaus theils auf die Alten, theils auf Geſchäftserfahrung, und zwar ſowohl militäriſche als diplomatiſche (S. 6 7.), gegründet; und um bald ſeyn zu lernen, was ſie ſeyn ſollten, traten ſie ſehr früh auch in die ehelichen Verhältniſſe: wir ſahen oben Eſcher im 20ſten Jahre heirathen, von Wettſtein kömmt vor (S. 18.), daſs er es gethan, ehe er volle 17 Jahre alt war. Einerſeits trug dieſes zu Erhaltung der Sitten bey, anderſeits war es freylich auch wohl nur bey der Einfalt und Frugalität der damaligen Sitten thunlich.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyck: *Anthologia graeca, ſive Poëtarum graecorum luſus. Ex recenſione Brunckii. Tom. V. qui Indices complectitur.*

Auch unter dem beſonderen Titel:

Indices in Epigrammata, quae in Analectis veterum Poëtarum a Brunckio editis reperiuntur. Auctore Friderico Jacobs. 1795. VI und 443 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Durch die eben ſo mühſame als ſorgfältige Abfaſſung dieſer Regiſter hat der Herausgeber einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, welches wahrſcheinlich das genauere Studium der griechiſchen Anthologie ſeither am meiſten hinderte. Jetzo erſt iſt es möglich gemacht worden, den nicht verächtlichen Apparat von Ausgaben und kritiſchen Hülfsmitteln, zu welchem oft dem beſchäftigten Gelehrten der Schlüſſel fehlte, gehörig zu benutzen, das Mangelhafte zu ergänzen, das ganze Feld der *poëſeos brevioris Graecorum*, das der Eifer des verdienſtvollen Brunk noch mehr erweitert hatte, leichter zu überſehen, und ſowohl für Dichtererklärung überhaupt, als insbeſondere in Hinſicht auf Verbeſſerung und Erläuterung der anthologiſchen Ueberbleibſel, zweckmäſsiger zu bearbeiten. Für alle dieſe Vortheile und Bequemlichkeiten der Leſer hat Hr. *I.* durch ſieben Indices geſorgt. Der *erſte* liefert ein alphabetiſches Verzeichniſs der Epigramme, welche ſich in der *Planudiſchen* Anthologie nach den Ausgaben von Stephanus und Wechel, desgleichen in den Miſcellaneis Lipſ. und in der Reiskiſchen Edition finden, mit ſteter Zurückweiſung auf die Brunkiſchen Analekten. Der *zweyte* ſtellt in derſelben Hinſicht die Anthologie des *Planudes* ſelbſt dar, geordnet nach den ſieben Büchern und kleineren Abtheilungen, in welche der ſeltſame Mann ſeine Compilation zerlegt hatte. Der *dritte* führt Klotzens Ausgabe des Straton und der *vierte* die Reiskiſchen und Jenſiſchen Sammlungen, welche insgeſammt durch die nach Leipzig gekommene Abſchrift von *Kephalas* Anthologie veranlaſst worden waren, ebenfalls auf die Analekten zurück. Der *fünfte* iſt ein *Index geographicus.* Der *ſechſte* enthält die *nomina propria* von Göttern, Menſchen und Thieren, welche in der Anthologie vorkommen. Der *ſiebente* endlich — die reichſte Ausbeute für den Dichtererklärer — giebt eine Ueberſicht über die Argumente der Epigrammen, wiederum in alphabetiſcher Ordnung. Den noch wünſchenswerthen *Indicem Graecitatis* hat Hr. *I.* bis zum Commentar aufgeſpart. Wahrſcheinlich wird er hier auch einzelne Nachweiſungen einzelner Ausgaben (z. B. der *Manſoiſchen* bey Meleager) und Commentare nachholen.

Bevor wir unſere Anzeige ſchlieſsen, müſſen wir den Freunden der Anthologie aus der Vorrede dieſes Bandes eine Nachricht mittheilen, welche ihnen nicht anders als höchſt erfreulich ſeyn kann. Der Herausg. hat nämlich das Glück gehabt, durch die Bemühung eines Berliniſchen Gelehrten, des Hn. *Uhden*, welcher ſich gegenwärtig in Italien aufhält, nicht bloſs ein vollſtändiges Verzeichniſs aller im Vaticaniſchen Codex befindlichen Gedichte, ſondern auch eine eben ſo reiche Nachleſe überſehener Epigramme zu erhalten. Man vermuthete ſchon ſeit lange, daſs *Saumaiſe*, der Cardinal *Barberini* und *D'orville* weit vollſtändigere Abſchriften der Kephaliſchen Anthologie beſeſſen hätten, als die ſind, deren ſich unſere neueren Editoren bedienen konnten. Jetzt wird jene Vermuthung zur Gewiſsheit. Hr. *I.* erwähnt ausdrücklich Gedichte von Meleager, Leonidas, Krinagoras, Philodemus, Antiphilus und andern, welche auf ſeine gelehrte Bearbeitung faſt noch gegründetere Anſprüche machen dürfen, als diejenigen Paralipomenen, die ihm bereits gedruckte Werke noch darbieten. Hoffen wir übrigens nicht zu viel, ſo wird Hr. *Uhden* ſeine verdienſtlichen Bemühungen auch auf eine genaue Reviſion aller übrigen Gedichte ausdehnen, welche zwar bereits edirt, aber durch die mit unglaublicher Flüchtigkeit gemachten Abſchriften (ſ. *Reiske* Präf. ad Anthol. p. XXI.) ſowohl, als durch ſogenannte Emendationen neuerer Kritiker gröſstentheils, wie es ſcheint, ſehr *verfälſcht* worden ſind. Nur nach einer *vollſtändigen* Vergleichung der ſchätzbaren römiſchen Handſchrift wird es möglich werden, daſs deutſcher Fleiſs und deutſche Gelehrſamkeit eine Recenſion der Anthologie von der Art begründe, wie wir ſie bey der Beurtheilung der erſten Bände dieſes Werks (A. L. Z. 1795. n. 45.) bloſs wünſchen, noch nicht hoffen konnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt*, b. Vf.: *Kurze Nachricht von Schnepfenthal und der daſigen Gegend* zur Erläuterung der beiden Proſpecte und der Landcharte, von *J. G. Wendel.* 1794. 44 S. gr. 8. (2 gr.) Auf die Schilderung der ſchönen Ausſicht von Schnepfenthal folgt die Beſchreibung der umliegenden Dörfer, welche den gröſsten Theil der kleinen Schrift einnimmt, mit geſchichtlichen Nachrichten von denſelben, die meiſt aus Madelungs Beyträgen zur Geſchichte der Stadt Gotha und aus Galletti's Geſchichte des Herzogthums Gotha geborgt ſind. Zuletzt wird das anmuthig liegende Gut Schnepfenthal mit den beiden Salzmanniſchen Erziehungsgebäuden, doch nur kurz und unbefriedigend, geſchildert, auch etwas weniges von der Geſchichte der Anſtalt angeführt, dem noch eine einzeln abgedruckt geweſne kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal angehängt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Litterariſches Magazin* für Katholiken und deren Freunde. Erſten Bandes erſtes bis ſechſtes Stück. 1792—1795. 738 S. ohne das Regiſter. 8.

Dieſes Magazin trat an die Stelle der von 1776 bis 1791 in mehrern Bänden erſchienenen *Literatur des katholiſchen Deutſchlands*. Um das Intereſſe dieſes Journals zu vermehren, hat ſich der Herausgeber deſſelben, Hr. *Placidus Sprenger* im Kloſter *Banz*, laut dem Vorbericht entſchloſſen, in demſelben das, was er ſeit einigen Jahren für die Aufklärung *der ältern* Literatur geſammelt hat, ſtückweiſe mitzutheilen und ſeinen Herren Kollegen die Bearbeitung der neuern Literatur des katholiſchen Deutſchlandes zu überlaſſen. Und jene Aufklärungen der ältern Literatur ſind es denn nun auch, um welcher willen dieſes Journal in unſern Blättern angezeigt werden muſs. Sie betreffen in dieſem Band die *älteſte Buchdruckergeſchichte* der beiden biſchöflichen Städte *Wirzburg* und *Bamberg*. Das erſte in *Wirzburg* gedruckte Buch iſt ein lateiniſches *Breuiarium*, welches vermuthlich ſchon i. J. 1479 die Preſſe verlaſſen hat, wenigſtens iſt das demſelben beygefügte Privilegium des Biſchoffs *Rudolphs von Scherenberg* von dieſem Jahre datirt. Aus eben dieſem Privilegio lernt man auch die Drucker dieſes liturgiſchen Werkes, das ſonſt keine Anzeige hat, kennen. Sie hieſsen *Stephan Dold*, *Jeorius Ryſer* (*Georg Reyſer*) und *Johann Beckenhub*, oder *Beckenhaub*, und waren, um dieſes *Breuiarium* zu drucken, von gedachtem Biſchoff ausdrücklich nach *Wirzburg* berufen worden. *Johann Beckenhaub* iſt ein bekannter Mann, der ſelten lang an einem Orte blieb und daher bald in *Straſsburg*, bald in *Baſel*, bald in *Nürnberg* angetroffen wird. Vermuthlich war auch ſein Aufenthalt in *Wirzburg* von keiner langen Dauer. *Stephan Dold* iſt ein ganz unbekannter Drucker, deſſen ſonſt nirgends gedacht wird. *Georg Reyſer* allein blieb in *Wirzburg* und erhielt daſelbſt in der Folge das Bürgerrecht. Daſs dieſes nicht ſogleich geſchehen ſey, und daſs derſelbe wenigſtens noch i. J. 1481, in welchem er ein *Miſſale* für die Wirzburger Dioeces druckte, an einem andern Orte ſich müſſe aufgehalten haben, ſcheint aus dem eben dieſem Meſsbuch beygefügten Privilegio zu erhellen, in welchem es unter andern heiſst, es ſey dieſes Werk *per huius artis impreſſorie opificem peritum Jeorium Ryſer* gedruckt worden mit dem Zuſatz: *quem usque ad premorati operis debitum complementum in noſtra ciuitate herb. commorari conduximus*. Wo ſich nun dieſer *Georg Reyſer* zuerſt, und ehe er ſich in *Wirzburg* ſetzte, aufgehalten habe, läſst ſich freylich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen. Indeſſen iſt doch wohl die Meynung einiger Gelehrten, daſs er zu *Eichſtädt* gewohnt habe, und ein Anverwandter des daſigen Druckers, *Michael Reyſers*, geweſen ſeyn möchte, nicht ganz unwahrſcheinlich. Im J. 1482 druckte er die *Agenda Herbipolenſis*, und 1483 ein *Breuiarium Eyſtettenſe*, welches Hr. *Sp.* auch unter die Wirzburger Drucke ſetzt. In den *Panzeriſchen* Annalen ſteht dieſes *Breuiarium* noch unter den *Eichſtätter* Producten, und das vermuthlich deſswegen, weil aus den Worten des Privilegii: *Caſtigationis labore confecto, mittitur codex ad officinam magiſtri georgii Ryſer, impreſſorie artis peritiſſimi* — geſchloſſen werden könnte, daſs er damals noch nicht in *Wirzburg* gewohnt habe. Denn erſt in dem Privilegio des von ihm 1491 gedruckten Meſsbuchs nennt ihn der Biſchof von *Wirzburg* — *artis impreſſorie magiſtrum iuratum et fidelem noſtrum etc.* Er druckte übrigens bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts noch etliche Meſsbücher, die hier ſämmtlich angezeigt werden. Unter den Büchern ohne Anzeige des Druckjahrs ſind wohl die *Acta et Statuta in Synod. Herbipol. ann. 1453 et 1453 ſub Godefredo Epiſcopo* die merkwürdigſten. Denn ſchon *Solger* hat in ſeinem bekannten Catalogo dieſe Sammlung für das *allerälteſte* Product der Buchdruckerkunſt ausgegeben, und in *Italien* hat ein gewiſſer Theatiner *Paciaudi*, der dieſelbe in der herzoglichen Bibliothek zu *Parma* antraf, keinen Anſtand gefunden, der Stadt *Wirzburg* die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt zuzueignen, und dieſes Werk, als das erſte Product dieſer Kunſt, der Welt bekannt zu machen. Ein andrer deutſcher Gelehrter hat ſolches dem *Peter Schoiffer* zugeſchrieben und es in das Jahr 1469 geſetzt. Es iſt aber nun erwieſen, daſs *Wirzburg* der Druckort und *Georg Reyſer* der Drucker ſey, der ſolches vermuthlich zwiſchen 1480—1481 zu Stande gebracht hat. Das letzte von dieſem *Reyſer* gedruckte Meſsbuch iſt von 1503, und vermuthlich ſtarb er bald darnach. In der Folge wurden dergleichen Bücher für das Wirzburgiſche Biſthum auswärts, beſonders in *Lyon* und *Baſel*, gedruckt, wovon Hr. *Sp.* ebenfalls einige Ausgaben anführt. Groſse Verdienſte um die eigentliche Gelehrſamkeit hat ſich demnach *Wirzburg* in dem erſten Zeitraum der Druckerkunſt nicht erworben. Denn alles, was aus *Georg Reyſers* Preſſe kam, gehörte in das liturgiſche Fach — und der Druck eines ſchönen Meſsbuchs ſchien das *non plus ultra* des guten Mannes — und vielleicht auch der damaligen ſogenannten Gelehrten jener Gegend zu ſeyn. In dem 5ten und 6ten Stück beſchäfftiget ſich nun der Vf. auch mit der älteſten Buch-

Digitized by Google

Buchdruckergeſchichte *Bambergs*, welche in den folgenden Stücken fortgeſetzt werden wird. Bekanntermaſsen gab eine alte *Sammlung von Fabeln*, an deren Schluſſe es heiſst; *zu Bamberg dies Buchleyn geendet iſt Nach der gepurt vnſers herren iheſu criſt Do man zalt tauſend vnde vierhundert jar Und ym einundſechzigſten das iſt war* — Anlaſs zu mancherley Debatten, indem darüber geſtritten wurde, was das *geendet* eigentlich ſagen wolle, ob das Buch zu *Bamberg* nur ausgefertiget, oder wirklich in dem angezeigten Jahre *gedruckt* worden ſey. Dieſer Streit würde vermuthlich noch länger gedauert haben, hätte nicht ein glücklicher Zufall einem würdigen Manne, dem Hn. Paſt. *Steiner* in Augſpurg, ein anderes Werk in die Hände geliefert, wodurch derſelbe vollkommen entſchieden und ſogar der Drucker des Fabelbuchs, Namens *Albrecht Pfiſter*, entdeckt werden konnte. Eine ausführliche und ganz befriedigende Nachricht von dieſer Entdeckung hat auch Hr. *Steiner* in *Meuſels hiſtor. literar. biogr. Magazin* St. 5. S. 1 u. f. mitgetheilt. Bey Gelegenheit, da Hr. *Spr.* dieſen Umſtand berührt, wird dem Rec., der dieſes Stück des *Meuſelſchen Magazins* in unſern Blättern anzeigte, und ſeine Gedanken über dieſen bisher unbekannt gebliebenen Drucker äuſserte, eine faſt unfreundliche Kloſterlection geleſen. Rec. glaubt daher verbunden zu ſeyn, ſich ſowohl über ſeine damals zur Prüfung anderer vorgelegten Gedanken, als über ſeine Aeuſserung in Anſehung der eben dieſem *Pfiſter* zugeſchriebenen *lateiniſchen mit Miſſalbuchſtaben gedruckten Bibel* zu erklären, und dieſes um ſo mehr, da er dazu von einem andern würdigen Gelehrten, deſſen Verdienſte er aufrichtig verehrt, in einem andern bekannten Journal öffentlich aufgefodert worden iſt. Weder *Rechthaberey*, von welcher Rec. unendlich weit entfernt iſt, noch vorgefaſste Liebe für irgend eine Stadt, konnte ihn bewegen, dem *Albrecht Pfiſter* den Ruhm, die Buchdruckerey in *Bamberg* eingeführt zu haben, abzuſprechen. Der Grund ſeines vermeyntlichen und ſo übel aufgenommenen Widerſpruchs, liegt bloſs in der Vorſtellung, die er ſich von dem, was man eigentlich *Einführung einer Kunſt an einem Orte* nennen ſollte, machte, wozu nach ſeiner Meynung erfodert wird, daſs ſie nicht bloſs eine Zeitlang getrieben, ſondern auch in der Folge, von andern *ununterbrochen* fortgeſetzt werden muſs. So kann man z. B. von *Johann von Speyer* ſagen, er habe dieſe treffliche Kunſt in *Venedig* eingeführt. Aber ſchwerlich wird dieſes von dem *Albrecht Pfiſter* geſagt werden können, da zwiſchen ihm, und *Senſenſchmid*, der 1481 zu *Bamberg* zu drucken anfieng, eine ziemlich groſse Lücke iſt. War es alſo wohl ungereimt, wenn ihn Rec. unter die wandernden Drucker rechnete, deren es ja mehrere gab? Dadurch hat er ihm ja die Ehre der *erſte Drucker* in *Bamberg* geweſen zu ſeyn, nicht abſprechen wollen. Und dieſe ſoll ihm auch bleiben, und noch über dieſes alles der Ruhm — *das erſte deutſche Buch gedruckt zu haben.* Eben ſo wenig hat Rec. aus Rechthaberey behauptet, daſs dieſem *Albrecht Pfiſter* die vorhin erwähnte *lateiniſche Bibel* nicht wohl zugeſchrieben werden könne. Das, was ihn veranlaſste, dieſe Behauptung zu bezweifeln, war nichts anders, als die ausdrückliche Aeuſserung des Hn. Paſt. *Steiners*, daſs das Fabelbuch mit Miſſalbuchſtaben *von der kleinern Art*, wie ſie *Pfiſter* unſtreitig geführt hat, gedruckt ſey. Nun kannte Rec. die lateiniſche Bibel, von welcher hier die Rede iſt, ſehr genau — war feſt überzeugt, daſs die zu derſelben gebrauchten Miſſalbuchſtaben zwar nicht unter die ganz groſsen, dergleichen zu dem *Fuſt* und *Schoifferiſchen Pſalterio* und zu andern Meſsbüchern gebraucht wurden, doch auch nicht unter die von der *kleinern Art* gerechnet werden dürften — war feſt überzeugt, daſs oft gedachte Bibel in Anſehung der Typen, der Farbe, des Papiers und der ganzen Kunſt *ſchlechterdings nicht das Werk eines Anfängers*, ſondern eines Meiſters in der Kunſt ſeyn könne. — Was konnte er alſo anders ſagen, als daſs er *zweifele* — zumal da damals nicht alles das, was in der Folge von den Producten der Pfiſterſchen Preſſe entdeckt wurde, bekannt war. Nun da er Gelegenheit gehabt hat, eine ihm von Herrn *Steiner* mitgetheilte Probe *Pfiſteriſcher Typen*, mit der lateiniſchen Bibel zu vergleichen, muſs er bekennen, daſs er zwiſchen beiden *groſse Aehnlichkeit* angetroffen habe. Ganz *vollkommene Gleichheit* aber konnte er vermuthlich darum nicht entdecken, weil die ihm mitgetheilte Probe der *Pfiſteriſchen Typen* nur mit der Feder gemacht war. Doch genug von dem erſten Drucker in Bamberg. Die folgenden ſind *Johann Senſenſchmid*, der vorher zuerſt in *Nürnberg*, in Geſellſchaft *Heinrich Keffers* und *Andreas Friſsners*, verſchiedene wichtige Werke gedruckt hatte, und *Heinrich Pezenſteiner*. Das erſte bisher bekannt gewordene Buch aus *Senſenſchmids* Officin zu *Bamberg* iſt ein *Miſſale* von 1481. Im folgenden Jahre druckte er mit *Petzenſteinern* ein *Breuiarum Friſinganum*. Die übrigen waren *Hanns Briefmaler*, *Lorenz Senſenſchmid*, *Johann Pfeil*, *Johann Bernecker*, *Marx Ayrer* und *Georg Erlinger*; doch war unter dieſen allen nur *Johann Pfeil* von Bedeutung. Derſelbe war es, der die äuſserſt ſeltene und erſt in den neuern Zeiten entdeckte *Bambergiſche Halsgerichtsordnung* 1507 in Fol. druckte. Nun giebt Hr. *Spr.* von den aus *Pfiſters* Preſſe gekommenen Schriften Nachricht, unter denen die oft gedachte *lateiniſche Bibel* voran ſtehet. Man muſs dieſe Bibel, *die aus 870 Blättern beſteht*, ſelbſt geſehen haben, um ſich zu überzeugen, daſs es gar nicht zu viel geſagt ſey, wenn Rec. noch immer behauptet, daſs es faſt unbegreiflich ſey, wie in jenen allererſten Zeiten der Kunſt ein Werk von dieſer Gröſse, an einem Orte, wo die Kunſt noch ganz fremde war und wo der ganze dazu nöthige Apparat erſt angeſchafft werden muſste, von einem einzigen Manne habe zu Stande gebracht werden können. Die *Sammlung von Fabeln* iſt das zweyte Product. Dann folgt die *Allegorie auf den Tod* — *der deutſche Belial* — welche Ausgabe alſo älter iſt als *Günther Zainers in Augſpurg* von 1472 — *Bibliſche Geſchichte von Joſeph* u. ſ. w. mit dem Namen des Druckers und der Anzeige des Druckjahrs 1462. *Biblia pauperum latina* — vermuthlich eben diejenige, von welcher D. *Paulus von Prag* in dem S. 515 von Hn. *Spr.* angeführten Zeugniſs ſagt, daſs ein Künſtler zu *Bamberg* eine ge-

rauete

Digitized by Google

raume Zeit vor 1459 die ganze heilige Schrift auf *Plättlein* (*ſuper lamellas*) geſchnitten und binnen 4 Wochen auf Pergament abgedruckt habe. Doch könnte es auch die von Hn. *Steiner* ſehr genau beſchriebene *deutſche Bibel der Armen* geweſen ſeyn — *Rechtsſtreit zwiſchen Tod und Menſchen.* Ob das 1481 zu *Bamberg* gedruckte *Leben der natürlichen Meiſter*, noch unter die *Pfiſteriſchen* Producte zu rechnen ſeyn möchte, daran iſt billig zu zweifeln. So weit geht die Buchdruckergeſchichte *Bambergs* in dieſem ſechſten Stücke. Die Fortſetzung davon haben wir zu erwarten. Was endlich die im dritten Stück beſchriebene *lateiniſche Bibelausgabe* aus den erſten Zeiten der Buchdruckerkunſt betrifft, ſo müſſen genauere *Criteria* angegeben werden, wenn ihr die gehörige Stelle angewieſen werden ſoll. Und das würde Hr. *Spr.* vielleicht ſelbſt am beſten thun können, wenn er dieſe Ausgabe mit mehrern von Hn. *Maſch* und *Panzer* beſchriebenen ältern lateiniſchen Bibeln, oder mit andern ältern Drucken aus jenem Zeitalter vergleichen möchte, wodurch er ſich vielleicht zugleich überzeugen könnte, daſs es eben doch ſo gar *ungereimt* (S. 514) *nicht ſey*, aus der Aehnlichkeit der Typen, wenn zumal von den erſten Producten der Kunſt die Rede iſt, auf den Drucker dieſes oder jenes Werkes zu ſchlieſsen.

Wien, b. Patzowsky: *Sendſchreiben des Abate Andres über das Literaturweſen in Wien.* Mit vielen wichtigen Zuſätzen des Herrn Doctor *Aloys Brera*, aus dem Spaniſchen ins Deutſche überſetzt. 1795. 194 S. 8. (40 Kr.)

Der Vf. iſt bereits unter uns aus der Schmidiſchen Ueberſetzung ſeiner Reiſe durch Italien vortheilhaft bekannt. (S. A. L. Z. 1792. B. 2. S. 313). Er machte im Winter 1793 eine Reiſe nach Wien; da er aber weder Zeit noch Gelegenheit hatte, alles zu beobachten, ſo ſchränkte er ſich bloſs auf den Zuſtand der Literatur ein. Das gegenwärtige Sendſchreiben iſt die Frucht davon. Es trägt überall die Spuren der Eilfertigkeit, zeichnet ſich durch nichts aus, und hätte daher mit allem Recht unüberſetzt bleiben ſollen. Die wenigen Nachrichten, die allenfalls den Spanier intereſſiren können, ſind uns Deutſchen längſt und beſſer bekannt. Der Vf., der ein Exjeſuit iſt, und ohne Zweifel beſſer Italiäniſch als Deutſch kann, ertheilt hier nur von Exjeſuiten und Italiänern umſtändlichere Nachrichten, und läſst die Deutſchen nur ſo mitlaufen. Daſs alles gelobt wird, verſteht ſich von ſelbſt. Der Ueberſetzer wollte dieſer Einſeitigkeit abhelfen; er ſchrieb Noten, auch ſogar geographiſche Noten dazu, die den Text überſchwemmen und mit groſser Flüchtigkeit hingeworfen ſind. Hier nur eine kleine Probe von dem Inhalt und der Ueberſetzung. S. 161 So viel ich nach dem, was ich hörte, urtheilen kann, ſo erhalten die beiden jungen (?) Dichter Haſchka und Alxinger die Dichtkunſt in dem Glanze, den ihr ein Denis und andere ältere Dichter in Wien erworben hatten." S. 162 „Auch Hr. *Blumauer* iſt ein berühmter Dichter; aber in einem verſchiedenen Geſchmacke. Unter ſeinen übrigen poetiſchen Werken hat ihm ſeine traveſtirte Aeneis einen groſsen Namen gemacht; er ſetzt darinn die Geiſtlichkeit und die Mönche ins Lächerliche, und unterhält durch ſolche Poſſen, die wider Sittlichkeit und Religion ſündigen. Dieſes Gedicht iſt zwar voll Witz, allein ich kann es nicht billigen, daſs man den Verſtand und die Dichtkunſt auf ſolche unwürdige Gegenſtände verwende." Hier hat der Vf. und der Ueberſetzer vergeſſen anzumerken, daſs *Blumauer* auch einſt ein Jeſuit geweſen. Ein ſolcher Umſtand iſt doch gewiſs an dem Vf. der traveſtirten Aeneis bemerkenswerth! —

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Neuer Volkscalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leſer, zunächſt für den Bürger und Landmann*, 1795. 17 Bog. 8. (12 gr.)

Vorſtehender Titel zeigt umſtändlich die Beſtimmung dieſes neuen Volkscalenders an, und wir können verſichern, daſs auch dieſer *dritte* Jahrgang deſſelben dem angegebenen Zweck entſpreche. Nichts bleibt uns deſshalb übrig, als unſere Leſer mit dem *Inhalte* dieſer vorliegenden Sammlung bekannt zu machen. I. *Gute Menſchen.* Unter dieſer Rubrik ſteht die *Charakteriſirung* folgender 19 Perſonen. *Herzog Ludwig von Orleans*, des 1752 nemlich verſtorbenen Groſsvaters des in unſern Tagen ſo berüchtigt gewordenen Orleans. *Kaiſ. Adjutant von Loben. Fürſt Gallitzin. Graf Bernſtorf. Conſiſtorialrath Schlegel. Generalinn von Treskow. Eliſabeth Cazotte. Dorothea Schülern. Kaufmann Siegmund Streit. Ludwig Hueck. Schonemann. Ibrahim. Pizoti*, Beyſpiel uneigennütziger Gaſtfreyheit eines *Korſiſchen* Landmannes. *Jenee*, ein neunzigjähriger Landmann und Vorſteher des Kirchſpiels Bahlingen in der Markgrafſchaft Baden, als ein Wohlthäter ſeiner Mitbauern und treuer Verehrer ſeines Fürſten. *Katharina Vaſſent. Schönfärber* und *Seifenfabrikant Nikolaus Kulenkamp. Aslan Harti Murſa*, ein *Tartar. Zigand*, Oberhaupt einer Horde unter den *Kalmucken*, groſsmüthiger Verzeiher eines groben Verſehens. *Lieutenant von Sauſſure.* — In der *Vorerinnerung* beſchwert ſich der Herausg., Hr. *Palm*, daſs, aller ſeiner Auffoderungen ungeachtet, ihm nicht *mehrere* Beyſpiele von guten Menſchen aus unſerm *deutſchen* Vaterlande und dem *hannöveriſchen* Lande insbeſondere, vorzüglich aus den *geringern Claſſen*, bekannt gemacht worden wären, bittet deſshalb in der Zukunft um fleiſsigere Unterſtützung und für dieſesmal um Entſchädigung. II. *Ueber Geſpenſterfurcht und Geſpenſtererſcheinungen*, wo theils der *Ungrund* derſelben erwieſen wird, theils *Beyſpiele* und *Veranlaſſungen* von angeblichen Geſpenſtererſcheinungen in 23 *Erzählungen* angeführt werden. III. *Vermiſchte Nachrichten* von *klugen* und *thörichten*, *edlen* und *ſchlechten*, *nützlichen* und *ſchädlichen Handlungen*, in 18 *Briefen.* IV. *Unterricht über die Behandlung der Blattern und Empfehlung der Inoculation*, *dem*

Digitized by Google

dem Landmanne beſtimmt. Von Hn. Doctor und Stadtphyſikus *Conradi* in *Nordheim.* V. *Allerley ökonomiſche Nachrichten, gemeinnützige Rathſchläge und heilſame Mittel*, von welchen wir folgendes abſchreiben, das, wenn es probat iſt, gewiſs vielen unſerer Leſer in der bevorſtehenden Jahrszeit ſehr willkommen ſeyn wird. „*Leichte Art, ein Zimmer in der Geſchwindigkeit von Fliegen zu reinigen.* S. 230 Das Hinſetzen von Gift gegen die Fliegen iſt ſchon oft Hunden, Katzen, u. ſ. f. tödtlich geweſen, wenn ſie von den todten am Gift geſtorbenen Fliegen mehrere gefreſſen haben: dagegen iſt folgendes einfache Mittel völlig unſchädlich, wenn es gleich auf einige Minuten einige Unbequemlichkeit verurſacht. Man nimmt *trockene Kürbisblätter*, wirft ſie auf Kohlen, damit die ganze Stube mit einem ſtarken Dampfe angefüllt werde. Hält man die Fenſter dabey zu, ſo ſterben alle; läſst man aber die Fenſter offen, ſo ziehen alle hinaus, als wenn ſie gejagt würden." — Ein *Gedicht*, die *Glückſeligkeit*, ſchlieſst das Ganze. — Uebrigens müſſen wir erinnern, daſs, wenn gleich das Buch der Ankündigung gemäſs *zunächſt* für den Bürger und Landmann geſchrieben iſt, doch in demſelben ein ſolcher Ton herrſche, daſs es für *allerley Leſer* paſſe, und auch von *höhern Ständen* geleſen zu werden verdiene, welches ſelbſt in Rückſicht des *Aberglaubens* ſtatt findet, als welcher in denſelben wieder in dem Maaſse Eingang zu finden ſcheint, als er in den *niedern* ſich verlieret. Von den *drey* Kupfern ſtellt eins eine *Tiſchgeſellſchaft* dar, welche über das Kauen des im Zimmer eben befindlichen Todtengeripps erſchrocken davon läuft. Das *andere* die Scene, wie der edle *Prinz Ludwig von Preuſſen*, ſelbſt bleſſirt, den verwundeten kaiſerl. Soldaten von dem Schlachtplatze bey *Maynz* wegtrug, da wegen der damit verbundenen äuſserſten Lebensgefahr ſolches *niemand* wagen wollte. Das *dritte* Kupfer den 1793 verſtorbenen ganz vorzüglich thätigen und gemeinnützlichen Conſiſtorialrath und Generalſup. *J. A. Schlegel* zu Hannover.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Reinicke: *Verſuch über den Pemphigus und das Blaſenfieber*, von *C. G. C. Braune*, mit einem ausgemahlten Kupfer. 1795. 8. 79 S. Mit der äuſserſten Genauigkeit beſchreibt der Vf. hier einen merkwürdigen Fall vom Pemphigus, und macht zugleich durch das beygefügte Kupfer dieſes groſse Uebel ſo anſchaulich, daſs nun Unerfahrnen zur Kenntniſs deſſelben nichts weiter übrig bleibt, und kein Arzt, dem es um gründliche Kenntniſs von Krankheiten zu thun iſt, dieſe vollſtändige Monographie entbehren kann. Der Vf. beſtätigt auf das vollkommenſte, was zuerſt *Wichmann* angegeben hat, um den Begriff vom Pemphigus zu entwickeln, daſs es nämlich eine chroniſche, für ſich beſtehende und von Blaſenfieber ganz unterſchiedne Krankheit, kein Symptom, ſey. Die Beſchaffenheit der Blaſen ſelbſt, die lange Dauer der Krankheit, wobey ſelbſt die Höle des Mundes nicht verſchont blieb etc. bewogen den Vf. jenen Begriff nun als feſtgeſetzt anzunehmen und von andern ähnlichen Krankheiten dieſe zu trennen. Der beſchriebene Fall hatte mit dem Wichmanniſchen die gröſste Aehnlichkeit und dauerte ins 2te Jahr; doch war hier im Urinſyſtem eine Unordnung. Alles, was bisher über dieſe Materie geſchrieben worden, findet man hier ſorgfältig geſammelt, und, ſo weit es zur Noſologie gehört, erſchöpft. Es wäre zu wünſchen, daſs wir mit mehrern Krankheiten ſo weit ins reine wären. Nun bleibt uns, nach einmal feſtgeſetztem Charakter, nichts mehr übrig, als auf eine richtige Aetiologie und Therapie deſſelben zu denken. *Heckers* Einfall von Aehnlichkeit des Frieſels mit Pemphigus wird hier widerlegt, dagegen mit groſser Beſcheidenheit und eben ſo groſsem Scharfſinne eine Theorie für die Entſtehung der Krankheit angegeben. Hr. *B.* glaubt einen Zuſammenhang der Blaſen auf der Haut mit der krankhaften Abſonderung des Urins annehmen zu können; eine Idee, die allerdings Aufmerkſamkeit verdient, aber erſt durch mehrere eben ſo genau beobachtete Fälle ſich beſtätigen oder widerlegen muſs, ehe man ſchon mit dem Vf. ſo ſehr beſtimmt aus dieſer Urſache einen *Pemphigus ab infarctu renum*, und einen andern *a concrementis calculoſis in renibus* annehmen kann. Dieſe Diſtinction würde noch zu früh ſeyn. Noch weniger darf man ſchon ſo weit ſich in der Theorie verlieren, daſs man aus dieſem einzigen Falle der linken Niere einen gröſsern Antheil an dieſer Krankheit zuſchreibt, wie der Vf. S. 66 thut, da nach den Beyſpielen, welche Rec. kennt, es ſich bisher noch nicht beſtätiget, daſs die Blaſen auf der linken Seite des Körpers entſtehen. Der Vf. iſt bey einem Hoſpitale in Leipzig angeſtellt, und es läſst ſich aus dieſer Gelegenheit und von ſeinem Beobachtungsgeiſte noch viel für die Kunſt hoffen.

Schöne Künste. *Riga*, b. Müller: *Tagesfarth nach Karlsruhe an der Ammat.* Am 30 Aerntemonats d. J. 1793. 1794. 87 S. (mit Didotiſchen Lettern). Aeſthetiſch-philoſophiſch-politiſche Beſchreibung einer durch die Kunſt verſchönerten Gegend in Liefland, bey der Kreisſtadt Wenden. Die Sonderbarkeiten in der Orthographie und einen gewiſſen Hang zu geſuchten geſchraubten Ausdrücken abgerechnet, zeugt dieſs Schriftchen von ſchriftſtelleriſchem Talent, das nur mehrerer (aber unverkünſtelter!) Ausbildung bedarf, um vorzügliche Producte dereinſt zu liefern. Der Vf. ſcheint, einigen Ausdrücken zufolge, ein Edelmann und Gutsbeſitzer zu ſeyn. Deſto mehr Ehre macht ihm ſein freymüthiger menſchenfreundlicher Patriotismus, womit er gegen das dort herrſchende grauſame Recht der Herren, den Bauer willkührlich aus ſeinem angebauten Gute in Wüſtenayen verſetzen zu können, eifert. Aber ſo hätte er auch nicht, durch ſolche Ausdrücke wie *Unterbruder*, *Sklavengenie*, *thiergleiche Nation*, Gelegenheit zu dem doch gewiſs ungegründeten Verdachte geben ſollen, als ob er ſelbſt noch nicht gerecht genug gegen jene unglücklichen Leibeignen wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in der Rengerſchen Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte der Medicin.* Herausgegeben von *Kurt Sprengel.* I B. 1. Stück. 1794. 239 S. 8.

Eben den reifen philoſophiſchen Kopf, eben die weitumfaſſenden, ſelbſt den erſten Meiſtern der Kunſt nur ſo ſelten eigenen, hiſtoriſchen Kenntniſſe, eben die glückliche Gabe der Darſtellung und eben die lobenswürdige Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, welche den Verſuch der pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde ſo ſehr auszeichneten, mit dem Hr. *S.* ohnlängſt das Publicum beſchenkte, trifft man auch hier in dieſem erſten Stück eines neuen Journals, das beſtimmt iſt, theils die Lücken auszufüllen, die bey jenem Meiſterwerke ſeiner Natur nach unvermeidlich waren, theils einzelne intereſſante Materien in der Geſchichte der Medicin weiter auszuführen; ein Zweck, bey dem der Arzt, wie der Hiſtoriker, die möglich längſte Dauer dem Werke wünſchen muſs.

Auſser dem Plan enthält dieſes erſte Stück ſieben Abſchnitte; eine Geſchichte der erſten Ausbreitung der Pocken im Abendland; — den ſchwarzen Tod der Jahre 1348—1350; — Briefe über Galens philoſophiſches Syſtem; — Anekdoten aus den Zeiten Ludwigs XI; — Bemerkungen über Richard aus England; — über eine Stelle im Conſtantin Porphyrogennetus und einen Nachtrag zu Henslers Werk vom Ausſatze.

Die erſte Spur der Pocken findet Hr. *S.* in der Geſchichte der ſchrecklichen Peſt, die von 565 bis 568 auch in Italien und Frankreich wüthete; ſie war das Vehikel der Pocken im Abendlande, war mit einer neuen und unerhörten Krankheit, den Pocken, verbunden. Nach einer Stelle aus Maſſudis goldener Wieſe und einer andern bey Ebn Doreid erſchienen zwar die Pocken ſpäter im Morgenlande, als im Abendlande; aber die abendländiſchen und morgenländiſchen Zeugniſſe von der älteſten Geſchichte der Pocken können wohl mit einander beſtehen, beide ſind gleich gültig; die Schwierigkeit iſt gehoben; verwirft man die irrige Angabe Reiskens von dem Geburtsjahre Muhammeds und nimmt man ſtatt des J. 572 wie Reiske, nach dem Abul Feda das J. 558 als das Geburtsjahr des Propheten und das Ende des Elephantenkriegs an: ſo läſst ſich leicht der Uebergang der Krankheit von Arabien in's Abendland in einer Zeit von ſieben Jahren (558 bis 565) begreifen und vermittelſt jener Peſt erklären, die einen groſsen Theil des ſechſten Jahrhunderts hindurch, durch die ganze cultivirte Welt herrſchte. Daſs die griechiſchen Aerzte die Pocken bis ins eilfte Jahrhundert hindurch gar nicht gekannt zu haben ſcheinen, iſt zwar ſonderbar; aber die Art, wie die Nachfolger des Galen die Arzneykunde bearbeiteten, erklärt dies hinlänglich; auch den Arabern mochte Galen immer als unerſchöpfliche Quelle aller mediciniſchen Kenntniſſe erſcheinen; bey der Verſchiedenheit der Sprachen und andern Umſtänden konnten ſie doch nie ſo, wie jene, an ihn gefeſſelt werden. So allgemein, ſo langdaurend war jene Peſt, und unter ſo vielfachen Larven verbarg ſich dieſe Krankheit, daſs die Geſchichte kein ähnliches Beyſpiel einer ſolchen Seuche kennet. Sie äuſserte ſich zuerſt 541 in Conſtantinopel. Prokopius verſichert, manche Städte wären zur Hälfte ausgeſtorben. In Italien lagen Ackerbau und Gewerbe völlig, weil Niemand war, der ſie hätte treiben können. Die Heerden gingen in der Wildniſs ohne Hirten umher, und in den Gaſſen der volkreichſten Städte ſah man kein lebendes Geſchöpf, als heulende Hunde. In Conſtantinopel ſollen ſogar täglich 4, 6 auch 10000 Menſchen geſtorben ſeyn; die Leichen blieben hier unbeerdigt, bis man auf Koſten des Hofs Gräber graben lieſs; man machte aus Thürmen Todtenbehälter und ſchafte endlich die Leichname auf Schiffen in die offene See und lieſs ſie da verſenken. Daſs mit dieſer Peſt die Pocken verbunden waren, ſcheint uns faſt auſser Zweifel geſetzt zu ſeyn, und auch damals glaubte man, das Elend werde aufhören, ſey der Zorn des Ewigen beſänftigt. Daher wurden neue Feſte zur Ehre der Mutter Gottes gefeyert; die Oſtertage in Frankreich im J. 588 auf ſechs Tage verlängert und alle Schuldſcheine und Verſchreibungen Königs Chilperichs von Soiſſons, der ſtarken Wucher getrieben hatte, von ſeiner Gemahlin verbrannt.

Die ſchrecklichſten Verheerungen waren es, welche der ſchwarze Tod anrichtete, der Europa in den J. 1348—1358 verwüſtete. Von China aus, wo 13 Millionen Menſchen ſtarben, ging dieſe Peſt durch die öſtliche Tartarey nach W. hin. Das Land Kaptſchak und Kumanien ſtarb faſt ganz aus. Von hier verbreitete ſich die Krankheit ſehr ſchnell durch die ganze Levante und nach Conſtantinopel. Zu Gaza ſtarben in anderthalb Monaten 22000 Menſchen; auch in Aegypten und dem nördlichen Afrika waren die Verheerungen ſchrecklich. Von der Levante ging die Krankheit nach Sicilien und Italien durch Kauffahrteyſchiffe. Nach einigen Nachrichten ſtarben innerhalb der Ringmauern von Florenz 60000 und in Siena 70000; auf Korſika und Sardinien blieb nicht der dritte Theil der Menſchen und in Venedig kaum der vierte. Ueberhaupt ſollen in Italien weit mehr Menſchen, als in dem übrigen Europa geſtorben und in Zeit von drey Jahren die Volksmenge um die Hälfte vermindert worden ſeyn. In Frankreich richtete

Digitized by Google

tete dieſe Peſt nicht geringere Verwüſtungen an; in Avignon ſollen in 3 Monaten 60000 und in 3 Tagen allein 1400 Menſchen geſtorben ſeyn. Marſeille ſtarb faſt ganz aus, und in Paris begrub man täglich 500 Menſchen, worunter mehr Jünglinge als Männer waren. In Deutſchland, wo die Peſt zwey Jahre lang herrſchte, ſoll der vierte Theil der Menſchen geſtorben ſeyn; in Wien ſtarben in einem einzigen Tage 960, oder nach andern Angaben gar 1200; Strasburg verlor 16000; in Weſtphalen, wo man die Krankheit den groſsen Tod nannte, reichten die Lebenden nicht einmal zu, die Todten zu beerdigen und in Schleswig blieb kaum der fünfte Theil der Menſchen. Nach England kam die Krankheit erſt über Frankreich im Auguſt 1348 und im November erſt nach London, wurde aber hier ſo fürchterlich, daſs kaum der zehnte Theil am Leben blieb und daſs die Kirchhöfe bald keinen Raum mehr hatten. Einigen Nachrichten zufolge ſoll in jedem Lande dieſe Peſt ein Jahr lang gewährt haben und überhaupt in den nächſten ſechs Jahren in Europa nicht verſchwunden ſeyn; doch ſtimmen die mehrſten Zeugen darinn überein, daſs ſie in jedem Lande 5 bis 6 Monate ununterbrochen fortgetobt und hauptſächlich 2 Jahre lang Europa von einem Ende bis zum andern verheert habe. Die Mittel und Vorkehrungen, die man gegen dieſe Peſt traf, entſprachen ganz dem unſeligen Geiſte des Zeitalters. In Oſtfriesland ſtellte man, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, den ganz eingegangenen Orden der heiligen Jungfrau wieder her; in Lübeck brachte man Geld in ſolcher Menge in die Klöſter, daſs die Mönche bald nichts mehr annehmen wollten, und nun warf man die Beutel über die Mauern in die Klöſterhöfe; auch in Florenz wurde alles den Spitälern und der Geſellſchaft di Santa Maria vermacht. An Anſtalten der mediciniſchen Policey aber war gar nicht zu denken; in der Flucht beſtand gröſstentheils die einzige Vorſicht, die man anwandte, und vom heil. Vater an bis auf den Bettler herab floh alles, wenn die Peſt ſich näherte: ſelbſt auf dem Meere ſuchte man Rettung. Höchſt auffallend und vielartig waren die Wirkungen dieſer Peſt auf den menſchlichen Geiſt. Der Gang der öffentlichen Geſchäfte wurde aufgehalten und geändert. Die Induſtrie litt unſäglich und unbeſchreiblich traurig war der Verfall der Moralität; weder göttliche, noch menſchliche Geſetze galten mehr, jeder that ungeſtraft und ohne Scheu, was ihm gut dünkte und die Menſchenliebe war von der Erde entflohen.

Die von Ludwig XI mitgetheilten Anekdoten ſind äuſserſt charakteriſtiſch für den damaligen Zuſtand der Arzneykunde und nicht weniger wichtige Beyträge zur Kenntniſs dieſes abſcheulichen Königs ſelbſt. Ludwig XI, dem die Natur alles gab, was Tyrannen bedürfen, endigte ſeine Laufbahn auf eine fürchterliche Art. Ganze Wagen voll Reliquien wurden hergebracht, als ſeine letzte Krankheit ihn überfiel, und er, ſeinen eigenen Kindern nicht mehr trauend, in einen eiſernen Käfig ſich verkroch, dem nur einige wenige ſich nähern durften. Von den Reliquien floh er zu einem frommen Eremiten, den man aus Kalabrien her berief, und von dem Eremiten kam er zu dem abſcheulichen pariſer Arzt, Jakob Coctier, der unermeſsliche Vortheile von dem gefolterten Könige zog; für jedes Recept muſste der König ihm ein Gut ſchenken; mit wichtiger Miene verordnete er lauter myſteriöſe Mittel, und auch Mittel, die nur ein Ungeheuer dem andern verordnen konnte; ſo muſste z. B. der König mehrere Tage lang ſich in dem Blute unſchuldiger Kinder baden, um ſeine Säfte zu verſüſsen!

In dem Abſchnitt Richard aus England iſt, was Aſtruc ſchon vermuthete, dargethan, daſs es keinen Richard aus Paris gebe, ſondern daſs man den engliſchen mit einem pariſer verwechſelt habe, dem man eben die Schriften beylegte, die dem engliſchen beygelegt wurden und nur dieſem gehören.

STRASBURG, b. König: *Mediciniſch - gerichtliche Beobachtungen*, nebſt ihrer Beurtheilung, geſammelt von D. *Chriſtian Ludwig Schweickhard* Hochfürſtl. Marggräfl. Hofrath und Stadt Phyſicus der Reſidenz Carlsruh. *Erſter Theil.* 329 S. *Zweyter Theil.* 440 S. *Dritter Theil.* 309 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe mediciniſch - gerichtlichen Beobachtungen enthalten in den zwey erſten Bänden eine Sammlung von Fällen, welche gröſstentheils im Badenſchen vorgefallen ſind. — Viele ſind aus den Acten ausgezogen, und der Vf. hat dann bey verſchiedenen ſeine Meynung noch hinzugefügt. Dieſe Auszüge aus den Acten, welche von den Defenſoren mit eingeſchaltet worden, hätten gar füglich wegbleiben können, weil der gerichtliche Arzt aus ſelbigen nicht die mindeſte Belehrung ziehen kann. Der erſte Band enthält 16 Fälle vom Kindermord. Dieſem folgen dann noch andere Berichte über tödtliche Verletzungen bey Erwachſenen. Lehrreicher waren Rec. die Beobachtungen über Vergiftungen, die am Ende des Bandes befindlich ſind. (Beob. 32): eine 50jährige Frau nahm aus Unvorſichtigkeit eine Unze Salpeter, und ſtarb nicht lange hernach. Im Magen wurde der Salpeter in flüſsiger Geſtalt, nachdem die Feuchtigkeit abgeraucht worden, noch unverändert gefunden. Der Magen war durchaus davon entzündet. Es giebt dieſes ein warnendes Beyſpiel für diejenigen Aerzte, die ihren Kranken dieſes Salz oft in groſsen Doſen reichen. Der Vf. hat auch hier *William Alexanders* Verſuche, die er an ſich ſelbſt mit dieſem Salze angeſtellt hat, beygebracht, welches ſeinem Scharfſinne Ehre macht. (S. 302) findet man auch ein Generaldecret des Herrn Marggrafen an die Aemter und Phyſicate, wie ſich Phyſici und Chirurgi bey legalen Fällen zu verhalten haben. — Rec. wünſcht, daſs dieſes in mehrern Ländern eingeführt werden möchte!

Der 2te Band enthält ebenfalls 17 Obductionsberichte wegen unterſuchten Kindermord, nebſt den beygefügten Bemerkungen des Hn. *Sch.* Dann folgen andere Obductionsberichte, von ermordeten Erwachſenen, auch verſchiedene Beyſpiele vom Selbſtmorde. In dem letzten Abſchnitte dieſes Bandes findet der Leſer wieder verſchiedene traurige Beyſpiele von Vergiftungen mit Arſenik, auch vom Selbſtmorde durch Gift. Leſenswerth iſt der Aufſatz (36) Ehe ſtreitigkeiten, wegen

Digitized by Google

gen eines auf Seiten der Frau angeblich vorwaltenden, der Abſicht der Ehe hinderlichen, körperlichen Fehlers. — Da nun bey der Unterſuchung ſich fand, daſs die Frau einen Muttervorfall hatte, und der Mann derſelben nicht ehelich beywohnen konnte, ſo ſchlägt Hr. *S.*, die Anwendung eines Mutterkranzes vor. (??)

Uebrigens enthält dieſer dritte Band wenig Obductionsberichte, ſondern Streitſchriften und andere Auszüge aus Büchern, die gerichtl. Arzneygel. betreffend, als z. B. (2ter Aufſatz) *Johann Chriſtoph Andreas Mayers* Streitſchrift über die vorzüglichſten Verſuche von den Wirkungen der Fäulniſs auf die Lungen, vor und nach der Geburt geſtorbener Kinder, nebſt einem Anhang von einigen neuen mit den Lungen der Kinder, die vor der Geburt ſchon todt waren, angeſtellten Verſuchen, zu Frankfurt an der Oder 1782. Man findet hier die Meynungen der berühmteſten Aerzte über dieſen Gegenſtand, als *Teichmeyer*, *Haller*, *Büttner*, *Fabricius*, *Wrisberg*, *Jäger*, *Lieberkühn*, u. a. m. zuſammen aufgeſtellt. 3) Auszug aus des Vf. 1769 zu Straſsburg vertheidigten Streitſchrift: daſs es nicht nöthig ſey, die Nabelſchnur zu unterbinden. 5) Eine Streitſchrift, betitelt: Eine neue Lungenprobe unter *Plouquet's* Vorſitz vertheidigt, von *Brotbeck*, Tübingen 1782. 6) Beſchreibung der Beobachtungen und Verſuche, welche *Wrisberg* zur Beſtätigung der Lungenprobe angeſtellt hat. (Einige aus ältern Zeiten aufgeſtellte Probeſchriften müſſen wir übergehen). In allem Betracht wichtig und leſenswerth iſt 10) *Heinrich Auguſt Wrisberg's* Abhandlung über die, bald nach einer natürlichen Geburt vorgenommene und nicht tödtlich ausgefallene Wegſchneidung der Gebärmutter etc. den 11 September 1786 (iſt ſchon ſonſt bekannt.) Der zweyte Abſchnitt dieſes dritten Bandes begreift einen weitläuftigen Aufſatz: Von den Grundſätzen und Urſachen der Tödtlichkeit, in welchen man verſchiedene merkwürdige akademiſche Streitſchriften im Auszuge zuſammen aufgeſtellt antrift. 13) Von dem Baue der menſchlichen Milz, als einen Grundſatz der Tödtlichkeit, welche durch die, dieſem Eingeweide angethane Verletzungen bewirkt wird. Zuletzt werden noch verſchiedene lehrreiche Geſchichten von Vergiftungen aufgeſtellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Geiſtererſcheinungen ohne Geiſter.* 1794. 244 S. 8.

Nicht die Nachahmungen von *Schillers* Geiſterſeher zu vermehren und einen Roman zu liefern, der durch die Miene des Wunderbaren, Schrecklichen und Geheimniſsvollen den Modeleſer anlocken könnte, war die Abſicht dieſes Vfs., ſondern er wollte ſich an die Beſtreiter des Aberglaubens anſchlieſsen, welche durch Erzählungen wahrer Beyſpiele, wie der Betrug vermeyntlicher Geiſtererſcheinungen entdeckt worden, den Prüfungsgeiſt in Anſehung des Wunderbaren auszubreiten ſuchen. Auch zu dieſem Endzweck hat man ſchon Bücher in Menge und darunter viele, die ihn weit beſſer befördern können, als das gegenwärtige; Bücher nämlich, worinn mehr auf die Zuverläſsigkeit, als auf das Beluſtigende der Begebenheiten geſehn, philoſophiſche Raiſonnemens eingeſtreut und Fleiſs auf die Darſtellung verwandt worden iſt. Gegenwärtiger Vf. giebt elf aus andern Werken entlehnte Erzählungen, bey denen er zuweilen die Quellen, woraus er ſie geſchöpft hat, (aber zum Theil ſo unzuverläſsige, wie die *Amuſemens des eaux de Spa*) oft aber auch gar keine angiebt. Da er ziemlich alten Schriftſtellern nacherzählt, ſo muſste er freylich den Styl etwas umändern, weil, ſagt er, *doch alles jetzt moderniſirt werden müſſe.* Er geſteht aber ſelbſt, daſs er bey dieſer Umänderung *keine Kunſt bewieſen habe;* daher dann ſämmtliche Erzählungen einen ſehr ſchläfrigen Gang gehn, und voller Nachläſsigkeiten des Ausdrucks ſind. Sie haben aber noch unendliche Vorzüge vor den vorausgeſchickten fünf Bogen, auf denen der Vf. die Erfahrungen, die er in ſeiner Kindheit und Jugend von Geiſtererſcheinungen gemacht hat, auf die ſchleppendſte und unerträglichſte Art erzählt. Er läſst es hier nicht bloſs dabey bewenden, daſs er Beyſpiele von Viſionen aufſtellt, die ſeine durch die Erzählungen des Geſindes erhitzte Imagination ihm bey Tag und bey Nacht vorgebildet, und daſs er uns Streiche mittheilt, womit man anfangs ihm und er hernach andern Furcht eingejagt habe, ſondern er ſchildert ſich auch ſelbſt als einen Menſchen, der nach und nach allen möglichen Gattungen des Aberglaubens ergeben geweſen ſey, der nach einander an Entzückungen, Kartenlegen, Nativitätſtellen, Teufelbannen, Ahndungen und Magie geglaubt habe. Die Häufung dieſer Dinge erregt gar bald die Vermuthung, daſs er ſie ſich bloſs andichte, um ſich als ein Ideal eines Abergläubiſchen aufzuſtellen und bey dieſer Gelegenheit das Thörichte aller jener Gattungen zu zeigen. Die Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählung wird auch ſehr durch den (überaus faden) bonmotiſirenden Ton geſchwächt, den er affectirt. Wenn er S. 17 plötzlich, wie ein Bänkelſänger, ſein Auditorium anredet, ſo thut es hernach wenig Wirkung, wenn er S. 25 etwas *auf Ehre und Reputation* verſichert. Luſtig iſt es zu ſehen, wie er ſich in der Chronologie ſeines eignen Lebens verwirrt. Er bedroht S. 14 das Publicum mit einer ausführlichen Selbſtbiographie, die aber nicht eher erſcheinen ſolle, als bis er ein *Viertelhundert Jahre auf dem Nacken* habe, das heiſst, bis er *fünf und zwanzig* Jahre alt geworden ſeyn würde. Und doch wird er S. 44 ſchon *zwey und zwanzig*, und S. 53 *drey und zwanzig* Jahre alt. In dieſem *drey und zwanzigſten* Jahre will er Einen beſucht haben, der *nun* ſeit *einigen* Jahren ſchon todt ſey, und ſo werden ſchon S. 53 die *fünf und zwanzig* Jahre des Vf. voll. Ja bald darauf gedenkt er S. 77 einer Begebenheit aus ſeinem *drey und zwanzigſten* Jahre und ſagt am Ende, daſs *jetzt* ſeit derſelben *zwölf* Jahre verfloſſen wären, ſo daſs er, als er ſein Buch ſchrieb, *fünf und dreyſsig* alt geweſen ſeyn muſs. Wer kann nun irgend einigem von dem, was er von ſich erzählt, noch Glauben beylegen? Viele unnöthige Digreſſionen,

z. B.

Digitized by Google

z. B. wie er als Knabe den Prediger geſpielt S. 34. über den Hofprediger *Ramme* zu Berlin S. 54. und groſse Stellen aus *Fauſt's* Höllenzwang S. 60 dehnen dieſe unerträglich lange Einleitung noch mehr aus.

Halle, b. Hendel: *Merkwürdige Geſchichten der Freundſchaft und der Liebe*, mit vier Kupfern. 1795. 192 S. 8.

Von den vier Erzählungen, worinn der Vf. Scenen der Freundſchaft und der Liebe ſchildert, haben die drey erſten einen ſehr gräſslichen tragiſchen Ausgang. In der erſten würgt der Vf. ſeine Perſonen alle auf die ſchrecklichſte Art; in der zweyten läſst er die Gefallene ſich ſelbſt tödten und den Verbrecher durch den Blitz erſchlagen werden; die Kataſtrophe der dritten aber übertrifft alles andre. Ein Bruder *nothzüchtigt* die Geliebte ſeines Bruders vor deſſen Augen, verſpricht ihm ſelbſt das Leben zu ſchenken, wenn er Gott fluche, und, nach dem dieſer es gethan, ermordet er ihn dennoch. Durchgängig glaubt der Vf., er könne nicht anders Abſcheu gegen das Laſter erregen, als wenn er Karrikaturen des Abſcheulichen aufſtelle. Dabey hat er nicht einmal Energie genug, um ſeine eingefleiſchten Teufel ſo ſchauderhaft zu ſchildern, daſs der Leſer nicht vielmehr von Eckel, als von Erſtaunen erfüllt würde. Die vierte Erzählung (eigentlich ein Doppelroman, der folglich auch ein getheiltes Intereſſe hat) endigt ſich zwar freudig, dafür tödtet aber in der Mitte der eine Held, aus ſehr unbeſonnener Eiferſucht, Frau und Schwager. Die Scene der dritten Erzählung iſt in Spanien und die der vierten in England; in beiden könnte ſie aber eben ſo gut in jedem andern Lande ſeyn, indem, die Namen ausgenommen, nichts darinn vorkömmt, das Spanien oder England eigen wäre. In der Beſchreibung der tugendhaften Perſonen und ihrer Handlungen will der Vf. empfindeln und ſchwärmen, aber die Charaktere und die Scenen haben ſchon in der Anlage ſo wenig Intereſſe, daſs ſie durch die faden Empfindeleyen in der Ausführung doppelt langweilig werden. Ohnmachten, Träume, declamirende Klagen, bald in Briefen, bald in Verſen, ſollen den Leſer erweichen. Der *Mond* ergieſst S. 78 ſein blaſſes melancholiſches Licht; Liebende, die S. 97 im *Mondſchein* ſpatzieren, ſchwören ſich unter Gottes geſtirnten Himmel ewige Treue; in einer kühlen Laube ſitzt S. 126 ein liebendes Paar beym *Mondſchein* zuſammen — und, wer weiſs, wie oft noch der *Mond* figuriren muſs. Wenn ein Empfindſamer S. 13 nichts in ſeinen Taſchen findet, um einen Bettler ein Allmoſen zu geben, ſo zieht er ſeine Weſte aus und dringt ſie dem Bettler auf. Die Sprache iſt matt und kraftlos, unerachtet aller ſichtbaren Bemühungen des Vfs., nach ſchönen Floskeln zu haſchen. Wenn er ſich energiſch ausdrücken will, dann findet man bey ihm Phraſen, wie folgende S. 175: „Sie zu ſehn, und nicht „zu lieben, wär eben ſo unmöglich, als die Anzahl der „Sterne zu beſtimmen!" So wie ſeine Scenen oft zu graſslich ſind, ſo fallen ſeine Ausdrücke auch öfters ins Eckelhafte, z. B. S. 54: „Die Minen, die ſie bey „ihrem *Verrecken* ſchneiden werden, ſollen meine gröſs„te Wonne ſeyn!" Die zweyte Erzählung iſt ganz in Verſen abgefaſst und ſchwankt zwiſchen dem Ton der Romanze und der Ballade hin und her; dem tragiſchen Eindrucke, den der Vf. bewirken will, widerſtreiten die vielen eingemiſchten komiſchen Züge, alles wird aber vollends durch die letzte Strophe zernichtet, wo das Gedicht ganz zum Bänkelſängerlied herabſinkt, und wo es unter andern heiſst:

Die *Seele* winſelt in der Luft
Mit Zittern und mit Zagen,
Die Teufel *zerrten* ſie umher.

Als ein Anhang iſt S. 189 eine Romanze: *Lykaon, oder der beſtrafte Spötter* beygefügt, der es ganz an Laune, Feinheit und Lebhaftigkeit mangelt. Verſe, wie folgende, können dem Vf. nicht viel Mühe gekoſtet haben:

Die Menſchen machtens gar zu toll,
Sie ſoffen und ſie fraſsen
Sich jeden Tag ſo toll und voll,
Und ſchwelgten ohne Maſsen!

Die vier, jämmerlich gekratzten Kupfer entſprechen vollkommen dem Werthe des Werkes ſelbſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Stuttgard*, b. Steinkopf: *Anweiſung das gewöhnliche A, B, C in zwölf Lectionen gründlich und leicht den Kindern beyzubringen*. Allen Kindern und Schullehrern gewidmet von einem Kinderfreund. 1794. 3 Bog. 8. (3 gr.) Mit den 12 Lectionen iſt es laut der 6 Seiten langen Vorrede nicht ſo genau gemeynt, es ſoll nur anzeigen, daſs man bey dieſer Methode weniger Zeit, als bey der *gewöhnlichen* brauche, und wohl gar, wenn das Kind einen guten *gelirnigen* Kopf habe, und recht behandelt werde, in *etwa* 12 Lectionen ein ziemlich fertiger Abc-Schüler ſeyn könne. Zu *Einer* Lection könnten 3, 4 und mehrere Stunden genommen werden. Auf dieſe Art könnte das Abc in Einer Lection den Kindern beygebracht werden. Sehr ſchlecht muſs freylich die *gewöhnliche* Methode ſeyn, wenn die hier angegebene eine beſſere Anweiſung ertheilen ſoll. Uebrigens iſt die ganze Lehrart in einer wahren Kindereinfalt dargeſtellt und vorgeſchrieben. „Sollte dieſs Büchlein, wie man erwarten zu dürfen glaubt (wovon aber Anzeiger dieſes das Gegentheil annehmen zu dürfen glaubt) eine günſtige Aufnahme finden: — ſo kann es wohl geſchehen, daſs auch die im Manuſcript ſchon vorhandene Materie über das Buchſtabiren und Leſen-Lernen dem Druck übergeben wird."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 17. September 1795.

PHILOLOGIE.

1) Liegnitz, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis epiſtolae ad diverſos*, recenſuit, vita Ciceronis praemiſſa, praefatione ſingulis libris praepoſita, argumentis, tabula epiſtol. chronolog. et indicib. hiſtoricis in uſum ſcholarum illuſtravit *Jo. Chſt. Frid. Wetzel.* 1794. XXII u. 541 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Lemgo, in der Meyerſchen Buchh.: *M. T. Ciceronis epiſtolae ad diverſos et ad M. Brutum*, nach der Zeitfolge geordnet, und mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch erläutert von Dr. *Aug. Chſti. Borheck*, ord. Prof. d. Beredſ. u. Geſch. zu Duisburg am Rhein. *Erſter Theil*, welcher die Briefe bis zum Ausbruch des Cäſarianiſchen Bürgerkriegs im J. R. 704 enthalt. 1794. 732 S. 8.

3) Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *M. T. Ciceronis epiſtolarum octo poſteriores libri* cum notis criticis *Traug. Fred. Benedict*, Torgav. Schol. Rectoris. 1795. 656 S. 8.

Die beiden erſten Herausgeber haben den gemeinſchaftlichen Zweck, eine für den Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe der Ciceroniſchen Briefe zu liefern, den ſie, jeder auf ſeine eigne Weiſe, zu erreichen ſuchen. Hr. *Borheck* hat die Briefe nach der Zeitfolge geordnet; Hr. *Wetzel* behält die gewöhnliche Folge dieſer Sammlung bey. Beide Einrichtungen haben ihre eigenthümlichen Vortheile, aber auch ihre Unbequemlichkeiten, die Hr. *W.* in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe auseinander ſetzt. Der Text in Hn. Borhecks Ausgabe iſt der Zweybrückiſche. Nach ſeinem beſondern Zwecke glaubte er nicht nöthig zu haben, ſich vorzüglich mit der Kritik zu beſchäftigen; auch fehlte es ihm an Zeit und Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes. Wenn wir dieſe Entſchuldigung auch einigermaſsen gelten laſſen, ſo war es doch Pflicht, einen möglichſt berichtigten Text nach den neueſten leicht zu habenden kritiſchen Ausgaben der Herren Benedict und Weiske zu liefern. Von dieſer Seite iſt in No. 1) mehr geleiſtet worden. Der Erneſtiniſche Text liegt zwar zum Grunde, aber, wie man ſchon aus den frühern freymüthigen Urtheilen des Vf. über Erneſti's kritiſche Bearbeitung des Cicero erwarten konnte, weicht er doch an mehrern Stellen, die auf dem letzten Bogen angegeben ſind, von dieſem ab, und geht bald ſeinen eignen Weg, bald tritt er in die Fuſsſtapfen andrer Herausgeber, vornemlich des neueſten, Benedicts. Demungeachtet bekennen wir, daſs uns der Abweichungen vom Erneſtiniſchen Texte zu wenige ſcheinen, als daſs wir dieſe Ausgabe eine neue Recenſion nennen möchten, welcher Ausdruck der Benedictiſchen Bearbeitung angemeſsner geweſen wäre, hätte die Beſcheidenheit des Herausg. dieſen Namen nicht verſchmäht. Die übrige Einrichtung von No. 1) iſt durchaus zweckmäſsig, und die Ausführung giebt neue Beweiſe von Hn. Wetzels Fleiſse und Geſchicklichkeit. Voran ſteht 1. ein Verzeichniſs der R. Conſuls während Cicero's Leben; 2. ein ſehr ausgearbeitetes Leben des Cicero, in deſſen letzterer Hälfte, welche den Zeitraum der Briefſammlung begreift, vornehmlich Fabricius Leben des Cicero benutzt worden iſt; 3. ein Verzeichniſs der vorzüglichſten Namen in Cicero's Leben; 4. das Namenregiſter der Perſonen, an welche Cicero geſchrieben hat, und derer, die an den Cicero geſchrieben haben; 5. eine Zeittafel, worinn die Jahre, in welchen die Briefe geſchrieben ſind, nach Ragazoni beſtimmt werden. Auſserdem iſt jedem Buche eine geſchichtliche Einleitung über die Briefſteller und die Umſtände, in denen ſie ſchrieben, jedem Briefe aber eine kurze Angabe des Inhalts und das Jahr, wenn er geſchrieben iſt, beygefügt worden. Endlich verſpricht der Herausg. auch für ſolche Jünglinge, die Cicero's Briefe für ſich leſen wollen, einen Commentar nachfolgen zu laſſen, der in gedrungener Kürze das Gehörige und Nöthige mit Zuziehung der beſten Ausleger enthalten ſoll.

Der Herausg. von No. 2) hat ſich bey ſeiner Bearbeitung der Mutterſprache bedient, weil jetzt nur noch wenige Schüler lateiniſche Anmerkungen verſtehen ſollen, die freylich durch zu weit getriebne Herablaſſung zu ihrer Schwachheit immer ſchwächer werden. Auch er hat jedem Buche Nachrichten von den Briefſtellern und denen, an welche die Briefe gerichtet ſind, vorgeſetzt, und den Text mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, welche vorzüglich reich an Sacherläuterungen, alſo ſehr zweckmäſsig ſind. Des Neuen hat man zwar nicht ſonderlich viel hier zu ſuchen, aber der Vf. hat ſehr gut benutzt und verarbeitet, was Gräv, Manuzzi und Stroth in ihren Ausgaben beygebracht haben. Die Kritik iſt nur nebenher, wo ſie der Herausg. nicht umgehen konnte, mitgenommen; von der Sprache verſichert er nur das berührt zu haben, was vorzüglich bemerkt zu werden verdiente, weil er (mit Recht) ſich unter den Leſern von Cicero's Briefen keine Knaben, ſondern Jünglinge, dachte. Aber wie hülfsbedürftig und leer muſs er dennoch die Jünglinge unſrer Tage, über die er freylich Amtserfahrungen haben kann, glauben, wenn er meynt, ihnen z. B. ſagen zu müſſen, daſs *matronae* die vornehmern Frauen in Rom ungefähr wie unſer: *Damen* bezeichnet habe, wenn er ihnen erzählt, *Veſta* ſey eine bekannte Göttin

der Römer geweſen, ohne ſie nur mit einem Worte näher zu beſchreiben u. dgl. Zu ſolchen geringfügigen Bemerkungen werden ſich die Herausg. der Claſſiker für die Jugend immer mehr herabwürdigen müſſen, je mehr ſie ſelbſt vorher durch eine übel verſtandne Erziehungsmaxime die Jugend verwöhnt haben, ſich alles verſagen zu laſſen, und nicht aus einem, freylich bequemen, leidenden Zuſtande herauszugehen.

Ueber den erſten Theil von No. 3) hat ſich Rec. bereits in der A. L. Z. 1793. No. 241. erklärt, und er muſs jetzt bekennen, daſs Hn. Benedicts bewundernswürdiger Fleiſs, unermüdliche Aufmerkſamkeit und feine Urtheilskraft bis ans Ende ſich immer gleich geblieben iſt. Nur in den zwey letzten Büchern der Briefſammlung wird der kritiſche Vorrath etwas dürftiger, weil in der vortrefflichen Dresdner Handſchrift N. 1. dieſe beiden Bücher fehlen. Die Vollendung eines ſolchen Werks iſt für die römiſche Literatur ein wahrer Gewinn, und Hr. B. hat ſich damit einen ehrenvollen Platz neben den vornehmſten kritiſchen Bearbeitern des Cicero erworben. — Nun ſetzen wir noch zum Beweiſe unſrer Aufmerkſamkeit auf dieſe drey Ausgaben einige unſrer Bemerkungen über einzelne Stellen her: Bey 7, 1, 8. ſehen wir nicht ab, warum Hr. W. die Gräviſche Veränderung *cetrarum* aufgenommen, da Hr. Ben. doch *craterarum* mit triftigen Gründen vertheidigt und gut erläutert hatte. 7, 6, 3. hat Hr. W. richtig die von der Medea gebrauchten Worte: *manibus gypſatiſſimis* mit andern Buchſtaben drucken laſſen, anzuzeigen, daſs es Dichterworte ſind. Auch Hr. Borh. halt es für Worte des Ennius, und erklärt ſie von weiſs geſchminkten Händen, welches annehmlicher iſt, als ſeine andre Vermuthung, der Ausdruck ziele vielleicht auf eine Gypsgruppe, worinn Medea ihre flehenden Arme ausgeſtreckt habe. Coelius nennt 8, 1, 3. eine Zeitung, die er dem Cicero zuſchickte, *exemplum*, welches Borh. *imago rei*, einen Aufſatz von allen R. Vorfallen, gleichſam ein Bild von Rom, unſtreitig ſehr gezwungen erklärt, da das Wort nichts anders als eine *Abſchrift*, eine *Copie von Actenſtücken* bedeutet. 9, 1. am Ende wundern wir uns, von Hn. W. ohne Noth die Lesart einiger gedruckten Ausgaben *dijudicetur*, ſo wie 9, 2, 9. die Vermuthung: *deferveſcat*, gegen welche Hr. Ben. die Lesart der meiſten Handſchriften *efferveſcit* gut vertheidigt, aufgenommen zu ſehen. In 9, 4. ſind die philoſophiſchen Anſpielungen vortrefflich von Hn. Ben. entwickelt worden, ſo wie er auch ſonſt noch verſteckte Beziehungen, witzige Einfälle, Anſpielungen in den Briefen ſehr glücklich enträthſelt hat. Nur ſehen wir den Grund nicht ein, warum er n. 2. ſtatt χρυσιππεία *ne an* etc. Manuzzis Veränderung: *Chryſippi, an* etc. aufgenommen hat, da ſich Cicero ja in dem ganzen Briefe mehrerer griechiſchen Worte und Beugungen bedient. Mehrere dunkle Stellen des mit Witz und Laune geſchriebnen 10ten Briefs dieſes Buchs hat Hr. Ben. ebenfalls ſehr aufgehellt, und die ſchwierigen Worte, in welchen eines einfachen Mahls gedacht wird n. 4. *ingentium ſquillarum cum Sophia Septimae* oder *Septimo*, wie Dresd. 3 lieſt, werden ſcharfſinnig verwandelt in: *ing. helvellarum cum ſilphio et thymo.* Es kann befremden, wie bekannte Wörter, als *thymus*, in fremde Namen übergegangen ſeyen; doch findet ſich ein Beyſpiel in Lucians Navigio, wo umgekehrt für Ἰχθυοῖ in zwey Pariſer Handſchriften bey Ballu θύμοι ſteht. — In 9, 16, 2. glauben wir, daſs die Parentheſe in der Benedictſchen Ausgabe an der unrechten Stelle ſtehe. Denn wenn man verbindet: *quidquid - excogitandum eſt;* wovon ſoll denn der Infinitiv im folgenden: *me conſecutum eſſe*, abhängen? und worauf ſollte ſich das *ſed tamen* beziehen, welches nach einer Parentheſe die Wiederaufnehmung des abgebrochnen Fadens der Conſtruction anzudeuten pflegt; *quidquid arte fieri potuerit — — ſed tamen quidquid* etc. Dieſe Schwierigkeiten fallen weg, wenn man mit Bengel und Erneſti, dem auch Hr. W. beytritt, *non enim — excog. eſt* umklammert, und folglich den Infinitiv am Ende von den erſten Worten: *ſic habeto*, abhängig macht. — In 14, 1, 9. möchten wir nicht mit Hn. Ben. den fremdklingenden Namen *Hypſo* in den bekannten *Piſo* verwandeln, ſondern lieber Stroths und Borbecks Meynung beypflichten, daſs Cicero den Piſo, den er meynte, durch eine gefliſſentliche Verſetzung der Buchſtaben *Iſpo* oder *Hiſpo* genannt habe. In dem folgenden Briefe ſchreibt er n. 5. ſeiner Terentia: Ich habe nicht ohne Thränen leſen können, was mir Valerius ſchrieb: *quemadmodum a Veſta ad tabulam Valeriam ducta eſſes.* Man ſieht alſo, die Terentia wohnte in der Gegend des Tempels der Veſta. Nur dieſes örtliche Verhältniſs wollte Cicero ausdrücken, ihr aber keine Schmeicheley damit ſagen, wie Hr. Ben. ſehr gekünſtelt dafür hält: *ut ſimul morum caſtitatem in Terentia conſpicuam laudaret; cujus domicilium in templi illius vicinia erat poſitum.* — Bey 15, 1, 8. nimmt Hr. Ben. gewiſſermaſsen die Auslaſſung des *non* nach *non modo* in ſeinen Schutz, wenn auch kein verneinender Satz folgt, wogegen ſich noch unlängſt Hottinger zum Cic. de div. 1, 55 S. 152 ff. ſtandhaft erklärt hat. — Cicero führt 16, 8, 3. einen Vers des Euripides an, worinn geſagt wird, die Kälte ſey ſehr ſchädlich λεπτοχρωτι; denn ſo in einem Wort ſchreibt Hr. Ben. richtig mit Graev. Valckenaer (Diatr. p. 34.) und Bengel (Hr. Wetzel ſchreibt noch: λεπτῷ χρωτί), nach der Aehnlichkeit mehrerer mit χρώς zuſammengeſetzter Wörter. Die Stelle ſcheint aus Euripides Scyrierinnen geborgt zu ſeyn und ſich auf die kränkelnde Tochter des K. Lykomedes zu beziehen, welche λεπτόχρως genannt wurde, gerade wie Heſiodus T. u. W. 489. ſagt: der kalte Nordwind durchdringe ſelbſt dichtwollichte Thiere; das zarte Mädchen (παρθένος ἁπαλόχρως) entgehe ihm nur, wenn ſie daheim bleibe. — Warum nahm nicht Hr. Ben. 16, 9, 2. ſtatt *Caſſiopen*, welches auch Hr. W. hat, die von ihm gebilligte Lesart *Caſſopen* auf, vom Hafen dieſes Namens in Corcyra, der auf allen Münzen beym Raſche h. v. und Eckhel Doctr. num. vett. Bd. 2. S. 163 ff. Caſſope heiſst! — Eine treffliche Aufhellung hat auch 16, 22, 4. die dunkle Stelle vom Demetrius und Bellienus erhalten: denn *Bellienus* lieſt Hr. Ben. für *Billienus*, ſo wie Pigh. in einer andern Stelle des Cicero Brut. 47, 8. — Die Endung *is* im Nominat. Plur. hat jetzt

ris,

Digitized by Google

Hr. Ben. einigemal als alte Schreibart in den Text aufgenommen, als 9. 26. 1. *familiaris* und 10, 8. 5. *laboris*, welches er noch im erſten Theile zu 1, 1, 11. *omnis — praeſentis* verwarf.

GÖTTINGEN u. LEIPZIG: *Italieniſche Sprachlehre* von *Joh. Lud. Wallis.* 1794. 437 S. 8.

Dieſe Sprachlehre iſt zunächſt für die italieniſche Chreſtomathie beſtimmt, welche der Vf. ſchon 1789 zu Lemgo herausgegeben hat, die von den leichteſten proſaiſchen Aufſätzen bis zu den Gedichten des Taſſo und Petrarca übergeht. Sie iſt zwar für jeden erſten Unterricht in dieſer Sprache, doch aber hauptſächlich zum Beſten derjenigen eingerichtet, welche ſie für ſich zu lernen wünſchen. Daher das weitläuftige zweyte Capitel von der Wortableitung, in welchem die Bildung der italieniſchen Wörter aus der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache gezeigt wird, und wodurch der Anfänger mit einer Menge Vocabeln bekannt werden ſoll, ehe er ſich an das Ueberſetzen ſelbſt wagt. Im Ganzen genommen zeichnet ſich dieſe Sprachlehre vor vielen andern an Brauchbarkeit und Kürze aus. Der erſte Theil enthält, auſser der Lehre von den Buchſtaben und ihrem Laute, der Wortableitung und dem Tone, hauptſächlich nur die Formen der Redetheile. Hiebey muſs Rec. bemerken, daſs das dritte Cap., vom Tone oder Accent, eine gröſsere Ausführlichkeit verdient hätte, da die Kenntniſs des Tones für einen Anfänger ſehr wichtig iſt, beſonders wenn er weder die Jagemannſche Grammatik, noch ein accentuirtes Wörterbuch beſitzt. — Der zweyte Theil handelt von dem Gebrauche der Redetheile, oder von der Zuſammenſetzung der Wörter. In dem zweyten Abſchnitte deſſelben, wo der Gebrauch der Präpoſitionen, als Caſuszeichen, gelehrt wird, hätte, ſtatt der ewigen Leyer, „die Präpoſition *di* oder *a* oder *da* wird geſetzt auf „die Frage," der Unterſchied dieſer Caſuszeichen philoſophiſch entwickelt werden ſollen; welches freylich auch in der Jagemanniſchen Sprachlehre nicht geſchehen iſt. — Der dritte Theil umfaſst die Rechtſchreibung und die poetiſchen Freyheiten. Die letztern ſind, ſo viel es ſich thun lieſs, unter beſtimmte Regeln gebracht und hernach in alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt, zum wenigſten die veränderten Wörter, welche man bey Dichtern am häufigſten antrifft.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *C. Valerii Catulli carmina minora.* Editionem curavit *Theoph. Sam. Forbiger* Schol. Nicol. Lipſ. Conr. 1794. 158 S. gr. 8. (10 gr.)

Der verewigte Breitkopf, welcher die eckigten deutſchen Buchſtaben nicht wollte fallen laſſen, trug doch viel zur Verſchönerung der lateiniſchen Schrift bey, und machte noch gegen das Ende ſeines Lebens einen Verſuch der Art, welcher dem Didotſchen Schnitte vielleicht nicht ganz an Schönheit gleicht, aber doch ſo ausgefallen iſt, daſs er die Vergleichung mit der gefälligſten und geſchmackvollſten deutſchen Schrift aushält. Eine Reihe von Handausgaben alter Claſſiker ſollten in dieſem Drucke erſcheinen, und der Anfang wurde mit einer Ausgabe der kürzern Gedichte des Catull gemacht. Da nach Breitkopfs Idee die andern Zwecke dem Geſetze der Schönheit untergeordnet wurden, ſo muſsten die längern Sylbenmaaſse, nach denen ſich ein Vers nicht ganz auf eine Zeile dieſer Schrift bringen lieſs, den kürzern Hendecaſyllaben weichen und auch die längern Catulliſchen Gedichte wurden ausgeſchloſſen, um auf jeder Seite ein kleines Ganzes zu haben. Man dachte bey dem Vorhaben, eine ſolche Handbibliothek von Claſſikern zu veranſtalten, weder an Schüler noch an eigentliche Philologen, ſondern an Begüterte, die in der Auswahl ihrer Bücherſammlung auf Schönheit ſehen, und an Geſchäftsmänner und Liebhaber der Alten, die zu ihrer Erholung und Unterhaltung leſen. Darnach richtete ſich auch die Behandlung des Schriftſtellers. Der Herausgeber legte Dörings Text zum Grunde, und kam durch eigne Vergleichung mehrerer Ausgaben zu der Ueberzeugung, daſs Catull an den meiſten Stellen gerade ſo geſchrieben habe, wie ihn D. ſchreiben laſſe. Doch nahm er hie und da auch andre Lesarten auf, wovon hernach. Kurze Anmerkungen zur nothdürftigen Erklärung, welche weniger auf die Sprache als auf Geſchichte, Erdbeſchreibung, Alterthümer u. ſ. w. Beziehung haben, auch bisweilen den Sinn und Zuſammenhang eines Gedichtchens oder den Grund einer aufgenommenen Lesart angeben, ſind in die letzten Bogen hinter dem Texte verwieſen. Der gröſsere Theil derſelben iſt aus den Döringſchen Anmerkungen entlehnt. Für den bloſsen Leſer aus Liebhaberey und zum Zeitvertreib möchten ſie nicht ausreichen. Gleich im erſten Gedichte erfährt er nicht, wer der Cornelius ſey, dem Catull ſeine Gedichte widmet und die bloſse Verweiſung auf den Fabricius und Erneſti iſt hier zweckwidrig. Eben ſo wenig ſind ſo manche andre Nachweiſungen und Erläuterungen des Sprachgebrauchs aus dem Griechiſchen an ihrer rechten Stelle. Folgende Abweichungen von Dörings Recenſion ſind uns aufgeſtoſsen. 1, 7. und anderwärts wird richtig *Jupiter*, nicht *Juppiter*, geſchrieben. 3, 12. *illud.* 6, 12 iſt eine Vermuthung aufgenommen, die Döring nur in der Anmerkung vorgetragen hat; eben ſo 19, 20. — 8, 14 f. beſſer als Döring: *rogaberis nullam — noctem.* 10, 8. *quanto — aere.* v. 10. *met* iſt ein Druckfehler für *nec.* Ein anderer Druckfehler iſt 74, 6. (Forbig. 68. 6.) *parruum* für *patruum.* — 10, 27. *mane me*, welches auch D. in der Anmerkung billigt. — 11, 24. *fractus*, dem auch D. günſtig iſt für *tactus.* — Das 19te Gedichtchen an den Priap hält der Herausg. für Nachahmung eines fremden Dichters von C. 20. — 19; 6. richtig *tuguri.* — 20, 14. folgt er D'Orville's Verbeſſerung *teneiti*, welche auch D. gut heiſst. — 25. 5. iſt eingeklammert und wird vom Herausg. für unächt gehalten. 31. 11. iſt *pro* ausgelaſſen. — 51, 1. *mi.* — v. 8. iſt nach Corradin ergänzt. — 73, 6. wird wegen ſeiner Härten für Nicht-Catulliſch gehalten. 95, 6. (Forb. 88.) *cana.* v. 9. iſt *ſodalis* nach Muret hereingeſetzt. 102, (95) 3. lieſt der Herausg. *Meque eſſe invenies. Illorum* etc. und erklärt jene Worte: *et me quoque invenies eſſe talem;* zieht aber das Folgende zum Pentameter. Noch bemerken wir, daſs vor dem Texte eine kurze Nachricht von Catulls Leben ſteht.

VOLKSSCHRIFTEN.

Prag u. Wien, in der Schönfeldſchen Buchh.: *Chriſtliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann.* Zum Gebrauch der Katholiken eingerichtet. 1793. 367 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um eine genaue Vergleichung anzuſtellen. Doch ſcheint ihm das: *zum Gebrauch der Katholiken eingerichtet*, in nicht viel Mehrerem zu beſtehen, als daſs hier und da auch der heiligen Meſſe, der letzten Oelung u. dgl gedacht wird. Dazu hätte es denn wohl eigentlich dieſes Nachdrucks nicht bedurft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Neubrandenburg*, b. Korb: *Von richtigen Anſchlägen der Landgüter*, oder Nachweiſung, wie man im Verkauf- und Verpachtfall, den jetzigen Preiſen aller Producte angemeſſen, den Werth der Güter ſowohl nach bonitirten Flächeninhalte derſelben, als andern Einkünften beſtimmen kann. 1794. Ohne Vorber. 3½ Bog. 8. — Wahres, dringendes Bedürfniſs iſt freylich eine ſolche Anweiſung: da der käufliche Werth ſowohl, als der Nutzungsertrag dieſer Güter gewöhnlich nach ſolchen Maſsſtäben beſtimmt wird, deren vermeyntliche Richtigkeit bloſs theils auf vieljährigen, den jetzigen Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſenen Obſervanzen, theils auf mannichfaltigen willkührlichen Hypotheſen beruhet. Daher die groſse Verſchiedenheit in den Formen der Anſchläge und die häufigen Bemerkungen der Unzuverläſsigkeit in ihren Aufſätzen. Aber die Ausfüllung jener Lücke in der Cameralwiſſenſchaft erfodert eine vollſtändige Kenntniſs von den in allen deutſchen Provinzen bisher üblichen Einrichtungen der Kauf- und Pachtanſchläge. Die angezeigte Schrift enthält zwar nicht die Aufſtellung ſolcher allgemeinen Grundſätze zur Schätzung der Kauf- und Pachtanſchläge; aber ſie kann als ein brauchbarer Beytrag zu einer ſolchen künftigen allgemeinen Theorie über dieſen Gegenſtand angeſehen werden, indem ſie von Seiten der Mecklenburgiſchen Landgüter eben ſolche Nachrichten liefert, als von *Bennigſen* und von *Engel* von Seiten der Sächſiſchen Landgüter geliefert haben. Dies wird aus einer ſummariſchen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen darüber hervorleuchten.

Der ganze Vortrag handelt in zwey Abtheilungen zuerſt von den Güteranſchlägen überhaupt und hierauf von ihren einzelnen Theilen inſonderheit. In Betreff des Erſtern erkennt der Vf. der angeführten Gründe wegen keine von den beiden gewöhnlichen Methoden in Verfertigung der Anſchläge für ſich allein, nämlich weder die Berechnung des Ackerbaues nach der Ausſaat und dem Ertrag an Körnern, noch nach dem Flächeninhalte der Grundſtücke und ihrer natürlichen Güte für eine ſichere Schätzung des Ertrags und des Werths der Güter, und behauptet, daſs man, um dieſe zu erlangen, das Augenmerk nicht bloſs auf die Gröſse und Güte der Grundſtücke, ſondern auch zugleich und hauptſächlich auf die Preiſe der Producte davon richten müſſe. Hiemit iſt Rec. in Abſicht des Erſtern alsdann völlig einverſtanden, wenn zuförderſt eine richtige, feſte Claſſification des Unterſchiedes der gedachten Güte vorhanden iſt. Dieſe kann aber aus der natürlichen Beſchaffenheit und Lage des Bodens nie ſo genau, als aus dem durch fleiſsige und geſchickte Benutzung deſſelben wirklich erlangten Ertrage, beſtimmt werden: und ſo wird man doch immer hiebey auf dasjenige, was von der bisherigen Bewirthſchaftung erfolgte, und was durch ihre Verbeſſerung etwa noch erfolgen könnte, Rückſicht nehmen müſſen. Die von dem Vf. in der Folge angegebene Claſſification bleibt viel zu willkührlich und zu vielen Veränderungen unterworfen, als daſs ſie überall zum ſichern Leitfaden dienen könnte. Hiernächſt hat es freylich ſeine Richtigkeit, daſs die gewöhnlich in den bisherigen Pachtanſchlägen beybehaltenen Preiſe der ländlichen Producte den jetzigen Zeitumſtänden gar nicht mehr angemeſſen, und daſs ſie mit ihrem nunmehrigen Betrage in nähere Uebereinſtimmung zu ſetzen ſind: es kann aber ſolches nicht ſo gerade hin, wie von dem Vf. ſondern zur nöthigen Sicherheit des Verpächters ſowohl, als des Pächters, nur vermittelſt eines ſolchen vieljährigen Durchſchnitts geſchehen, wodurch das abwechſelnde Steigen und Fallen dieſer Preiſe über und unter dem Mittelbetrage gegen einander balancirt wird. Nicht wohl kann hingegen Rec. dem Vf. in demjenigen beypflichten, was er in der erſten Abtheilung beyläufig gegen die gewöhnliche Art der Pachterlaſſungen wegen erlittner Unglücksfälle erinnert, und zu ihrer beſſeren Einrichtung angerathen hat. Sollte, nach dem von ihm aufgeſtellten Grundſatze S. 2.) der Eigenthümer *alle* zufällige Schäden, wodurch der Pächter, ohne ſein Verſchulden, einen Theil der angeſchlagenen Nutzung eingebüſst hat, und die jenen, wenn er die Wirthſchaft ſelbſt betrieben hätte, auch betroffen haben würden, dieſem zu vergüten verbunden ſeyn: ſo würde daraus folgen, daſs auch der Pächter ſchuldig ſey, dem Eigenthümer den über den Pachtanſchlag hinausgehenden höhern Gewinnſt, welchen der Letztere bey eigener Führung der Wirthſchaft durch günſtige Ereigniſſe würde erlangt haben, zu überlaſſen: welches doch auf keine Weiſe ſtatt findet, noch ſtatt finden kann. Und wie könnte wohl dem Verpächter aufgebürdet werden, ſeinem Pächter ſogar den durch Feuersbrunſt erlittenen Verluſt an *Mobilien* zu erſetzen? welches doch der Vf. (S. 4.) behauptet. Werden die Pachtanſchläge nach wenigſtens 12 oder noch beſſer 18jährigen Durchſchnitten des wirklichen Ertrages — und zwar mit Uebergehung ſolcher Jahre, in welchen ſich ganz auſserordentlich groſse, den ganzen Haushalt zerrüttende Unglücksfälle ereignet haben — verfertiget; ſo ſind in den Reſultaten ſolcher Durchſchnitte die Abgänge, welche gewöhnliche widrige Vorfälle in der Landwirthſchaft verurſachen, folglich auch ſchon die dem Pächter deshalb billig gebührenden Vergütungen mit begriffen. Alsdann bleiben nur noch die vorerwähnten ſeltenen Unglücksfälle z. B. gänz, oder zum gröſsten Theile eingebüſste Nutzung durch Kriegsverheerung, Hagelſchlag, Viehſterben etc. zur gütlichen Behandlung und Beſtimmung des Erſatzes zwiſchen Verpächter und Pächter übrig. In dieſem Verfahren liegt für beide weder Unbilligkeit, noch Unſicherheit, noch Zweckwidrigkeit, und wenigſtens für den Eigenthümer mehr Vortheil, als wenn er, nach des Vf. Vorſchlage (S. 5.) ohne alle Rückſicht auf Unglücksfälle den Ertrag ſeines Guts berechnet, ſich dieſen Ertrag im Pachtgelde voll bezahlen läſst und dabey die Verbindlichkeit der ſeinem Pächter *in jedem Unglücksfalle* zu gebenden Entſchädigung mit der Ungewiſsheit übernimmt, ob die von ihm für dieſen Zweck von dem Pachtgelde zurückgelegte Summe hiezu hinreichend ſeyn werde, oder nicht.

Die richtige Beurtheilung der in der 2ten Abtheilung enthaltenen Beſtimmungen des Anſchlags von einzelnen Gegenſtänden der Landwirthſchaft muſs Rec. wegen ihrer Beziehung auf die Koppelwirthſchaft im Meklenburgiſchen, auf die daſelbſt gangbaren Verkaufspreiſe der Naturalien und andere Localverhältniſſe denjenigen überlaſſen, welche die hiezu erfoderliche genaue Kenntniſs beſitzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Franz Marabelli's*, Apothekers des groſsen Hoſpitals zu Pavia, öffentlichen Repetitors der Chemie daſelbſt u. ſ. w. *Phyſiſch-chemiſche Aufſätze zur Erweiterung der Arzneywiſſenſchaft und Oekonomie*, aus verſchiedenen italieniſchen periodiſchen Werken und dem eigenhändigen Manuſcripte des Verfaſſers geſammelt, überſetzt und erläutert von D. *Salomo Conſtantin Titius*, der Pathologie und Chirurgie öffentlichem ſubſtituirten Profeſſor in Wittenberg u. ſ. w. 1795. 134 S. 8. (9 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, die Hr. *Marabelli* ſeit einigen Jahren abgefaſst und theils ſelbſt herausgegeben, theils andern Schriftſtellern, z. B. den Herren *Brugnatelli*, *Carminati* u. ſ. w. zur Bekanntmachung überlaſſen hat, zeichnen ſich in der That durch neue und wichtige Beobachtungen ſowohl, als durch nützliche Folgerungen ſo vortheilhaft aus, daſs ſie einer Verpflanzung auf deutſchen Boden ſehr werth waren. Wir zweifeln deſshalb nicht, daſs die Naturforſcher unſeres Vaterlandes, die bisher nicht Gelegenheit gehabt hatten, ſich mit den Entdeckungen des Vf. genau bekannt zu machen, dem Sammler dieſer Schriften Dank wiſſen werden. Die Sammlung enthält indeſſen nicht bloſs diejenigen Abhandlungen des Hn. *M.* die ſchon ehedem gedruckt waren, ſondern auch einige, die der Vf. noch nie öffentlich mitgetheilt hatte. Einige von den hier geſammelten Aufſätzen des Hn. *M.* haben wir den Urſchriften nach in dieſen Blättern angezeigt; von dieſen wollen wir nur die Ueberſchriften nennen und die Leſer auf die Stücke der A. L. Z. verweiſen, in welchen ſich Anzeigen von denſelben finden. 1) *Chemiſche Verſuche über den türkiſchen Weizen* angeſtellt im Jahre 1787. 2) *Kurze chemiſche Unterſuchung verſchiedener Pflanzenkörper.* Die *Calagualawurzel*, von der neulich *Gelmetti* und *Carminati* in medicini ſcher Hinſicht geſchrieben haben (A. L. Z. 1793. No. 220), iſt, den Verſuchen des Vf. zufolge, aus erdigen, ſeifenartigen und ſchleimigen Theilen zuſammengeſetzt, die ſich bey weiterer Bearbeitung in Kalkerde, Alaunerde, Eiſen, Kochſalz und vegetabiliſches Alkali zerlegen laſſen. Harzige und eyweiſsartige Theile hat Hr. *M.* in dieſer Wurzel nicht entdecken können, auch verſichert er, daſs ſie keine flüchtigen und feinen Stoffe und keine luftförmigen Flüſſigkeiten, die in Rückſicht der Menge und Beſchaffenheit von denjenigen verſchieden wären, die die chemiſche Zergliederung aus andern trocknen und holzigen Wurzeln gewähre, in ſich habe. — Der *Meertang* (*Zoſtera maritima L.*), den der Vf. aus Venedig erhalten hatte, gab, nach der Einäſcherung und Auslaugung der Aſche, eine ſalzgeſäuerte Sode, die kein freyes Mineralaugenſalz enthielt und überhaupt ſo rein war, daſs ſie in dieſer Hinſicht ſowohl das Meerſalz als das Soolenſalz übertraf; es ſey daher, meint Hr. *M.*, nicht unwahrſcheinlich, daſs man dieſe Tangart und vielleicht auch manche andere Seepflanzen mit Vortheil beym Kochſalz benutzen könne. — Die *Rhabarberwurzel* äuſsert, einigen hier erzählten Verſuchen zufolge, eine ſtarke gegenwirkende Kraft auf das freye Laugenſalz und man kann, wie der Vf. behauptet, aus der blutrothen Farbe, die das Pulver jener Wurzel oder der daraus verfertigte Aufguſs nach der Vermiſchung mit einem flüſſigen Körper annimmt, mit Sicherheit auf das Daſeyn eines ſolchen Salzes ſchlieſsen. — Aus mehreren, wie es ſcheint, kranken *Maulbeerbäumen*, beſonders aus den Stämmen derſelben, hat der Vf. einen dunkelrothen, übelriechenden und ſcharfen Saft erhalten, der eine Miſchung aus Waſſer, einem dem Sauerkleeſalze ähnlichen Salze und Extractivſtoffe war. — Der aus den friſchen Beeren der *Brunnenkreſſe* gepreſste Saft gab bey der Unterſuchung eyweiſsartige Materie und ſehr reinen Salpeter, und eben dieſes Mittelſalz hat Hr. *M.* auch aus den Stängeln des *Bitterſüſses* erhalten; die Wurzel der *Hauhechel* zählt er, ſeinen Verſuchen gemäſs, unter die reichlich mit Harze verſehenen Pflanzenkörper, und den Saft der Beeren des *gemeinen Holunders* unter die Flüſſigkeiten, die zur geiſtigen Gährung ſehr geſchikt ſind. 3) *Unterſuchung des Harns von einem Gelbſüchtigen.* Der Vf. hat, bey der Vermiſchung dieſes Urins mit verſchiedenen gegenwirkenden Mitteln ſowohl, als bey der Bearbeitung deſſelben im Feuer und mittelſt der natürlichen Zerlegung und Fäulniſs, bemerkt, daſs der Beſtandtheil, von welchem dieſe Flüſſigkeit ihren bittern Geſchmack hat, von ſehr flüchtiger Beſchaffenheit iſt und in dieſer Rückſicht viel Aehnlichkeit mit einem ätheriſchen Oele hat. Das färbende Weſen, das dieſer Urin enthält, ſcheint, nach den damit angeſtellten Verſuchen zu urtheilen, von harziger Natur zu ſeyn, und durch die Salze, die dem Urine beygemiſcht ſind, im Waſſer deſſelben auflöslich gemacht zu werden; die Galle könne, ſetzt Hr. *M.* hinzu, nicht die Urſache der gelben Farbe dieſes Urins ſeyn; denn jener thieriſche Saft beſitze ganz andere Eigenſchaften, als das färbende Weſen, und wenn auch wirklich Galle in den Urin gelbſüchtiger Kranken übergegangen wäre, ſo müſste ſie durch eine gewiſſe, noch nicht genau bekannte Zerſetzung umgeändert und ſo einiger ihrer weſentlichen Eigenſchaften beraubt worden

Digitized by Google

den ſeyn u. ſ. w. 4) *Unterſuchungen einiger ziegelartigen Bodenſätze aus verſchiedenen menſchlichen Harnen.* Hr. *M.* hat nur wenig Verſuche mit ſolchen Sedimenten angeſtellt, indeſſen glaubt er doch aus den Erſcheinungen, die er dabey beobachtet hat, folgern zu können, daſs dieſe Bodenſätze von der Subſtanz, aus welcher die Knochen beſtehen, nicht merklich verſchieden ſind. 5) *Unterſuchung einiger thieriſchen Krankheitsſtoffe, die der wahren Milch und dem Eiter ähnlich waren.* Die milchartigen Feuchtigkeiten, die ſich in verſchiedenen Hölen des menſchlichen Körpers und auch an andern Orten bey Perſonen finden, die am Kindbetterinfieber krank gelegen haben, ſind, wie der Vf. durch zerlegende und vergleichende Verſuche darthut, keine Milchabſetzungen, ſondern vielmehr verdorbene Flüſſigkeiten, die während der Krankheit entſtanden ſind und ſich in dieſem oder jenem Theile des Körpers angeſammlet haben. Hr. *M.* hat die Beobachtungen, welche ihn veranlaſst haben, dieſes Urtheil zu fällen, mehreremale gemacht, und die Erſcheinungen bemerkt, die die Meynung derer, welche ſolche Feuchtigkeiten für Milch halten, begünſtigen könnten. Er hat ferner hierbey die Entdeckung gemacht, daſs ſich dieſe und manche andere krankhafte Feuchtigkeiten, z. B. der nicht eiterartige Bruſtauswurf u. ſ. w. bey der Bearbeitung mit zerfloſſenem ätzendem Weinſteinſalze und andern luftleeren Alkalien eben ſo, wie wahrer Eiter verhielten. Er macht ſonach den Schluſs, daſs das von *Grasmeyer* vorgeſchlagene Mittel, den Eiter von andern ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterſcheiden, ſehr zweydeutig ſey und das Zutrauen das man darauf geſetzt hat, keinesweges verdiene. 6) *Verſuche über eine Feuchtigkeit, die aus dem Nabel einer bauchwaſſerſüchtigen Frau quoll und die für ein wahres Eiter, oder, nach andern, für eine eiterartige Materie zu halten iſt.* Dieſe Flüſſigkeit war, dem äuſsern Anſehn nach, einem Schleime ſehr ähnlich, doch hatte ſie eine Milchfarbe, gab auf der Zunge einen ſalzigen eckelhaften Geſchmack zu erkennen und verbreitete einen ſehr unangenehmen Geruch; ſie verhielt ſich bey der Wärme des kochenden Waſſers wie Kuhmilch und verwandelte ſich, wie dieſe zu thun pflegt, theils in eine käſige Materie, theils in ein der ſogenannten Molke ähnliches Waſſer; bey der chemiſchen Unterſuchung fand der Vf., daſs ſie ein Eiter von eigner Art war, das viel Kochſalz, eine der Milch gleichende Feuchtigkeit und einen beſondern noch nicht hinlänglich beſtimmten Beſtandtheil in ſeiner Miſchung hatte, der ſich bey der Bearbeitung dieſes Eiters mit Scheidewaſſer unter der Geſtalt einer wachsartigen, doch im Weingeiſte auflöslichen Materie abſcheiden lieſs u. ſ. w. 7) *Chemiſche Prüfung der wäſſerigen Feuchtigkeit, die durch den Bauchſtich von einem Waſſerſüchtigen im kliniſchen Inſtitute zu Pavia abgezapft worden war.* (A. L. Z. 1795. No. 159). 8) *Anhang kleinerer Aufſätze.* In dieſem Abſchnitte erzählt der Vf. nur die Reſultate einiger Verſuche, die er mit *Moſchus*, mit dem *Speichel, Schweiſse, Urine* und *Stuhle* verſchiedener mit der Luſtſeuche behafteter Perſonen, die mit Queckſilberarzneyen behandelt wurden, angeſtellt hat, (nach welchen das zuerſt genannte Heilmittel aus viel Extractivſtoff, Schleim, etwas bitterer Materie, wenigem Harze und phosphorgeſäuertem flüchtigen Laugenſalze zuſammengeſetzt iſt, die erwähnten Excremente der veneriſchen Kranken aber keine Spur von Queckſilber, weder in metalliſchem, noch in ſalzigem oder verkalktem Zuſtande zu erkennen geben,) und macht zuletzt eine vortheilhafte Bereitungsart eines ſehr guten *Eſſigs* ohne Wein (nämlich aus einer Auflöſung des Honigs in Waſſer) bekannt, die wenigſtens in manchen Gegenden mit Vortheil befolgt werden kann. — Die von uns ehedem (A. L. Z. 1795. No. 151) angezeigte Abhandlung *über die Beſtandtheile des Urins der mit der Harnruhr behafteten Kranken* hat der Herausgeber in dieſes Werk nicht aufnehmen können, weil er ſie, wie er in der Vorrede ſagt, bey Abfaſſung deſſelben nicht bey der Hand gehabt hat. Er beſtätigt indeſſen mit wenig Worten die Richtigkeit der Erfahrungen, die Hr. *M.* in dieſem Aufſatze beſchrieben hat, und verſpricht, ihn nebſt den übrigen Schriften, mit deren Ausarbeitung der Vf. noch beſchäftigt iſt, ſo bald als möglich in einem zweyten Bande nachfolgen zu laſſen. Wir ſehen der Erfüllung dieſes Verſprechens mit Verlangen entgegen, in der Zuverſicht, daſs Hr. *T.* ſie mit eben dem Fleiſse behandeln werde, als die gegenwärtige Sammlung, in der wir ſeine Ueberſetzung (einige Schreib- oder Druckfehler, z. B. S. 7. Z. 10. S. 11. Z. 14. S. 104 Z. 26 u. ſ. w. abgerechnet, die kaum zu Miſsverſtändniſſen Gelegenheit geben können.) ſo gut gefunden haben, daſs uns der Sinn des Vf. überall richtig und deutlich ausgedrückt zu ſeyn ſcheint.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Hendel: *Robert, der einſame Bewohner einer Inſel im Südmeer,* ein Robinſon für Erwachſene, erſter Theil. 1793. 336 S. Zweyter Theil. 1794. 309 S. 8.

Auf einem eingelegten Blatte lieſt man den Titel dieſes Romans folgendermaſsen abgeändert: *Robert, der gröſste Abentheurer unſres Jahrhunderts, ein Robinſon für Erwachſene,* erſter, und zweyter Theil, 1795. Faſt ſollte man daraus ſchlieſsen, daſs das Werk nicht recht hat abgehen wollen, und daſs der Verleger durch einen auffallendern Titel und durch die neue Jahrzahl noch einmal Käufer anzulocken geſucht hat. Daſs dieſs Mittel aber viel fruchten werde, iſt nicht zu erwarten; denn, wenn gleich das Rad der Mode, ſo wie die *Inſel Felſenburg*, den *Simpliciſſimus* und andre vergeſsne Dinge, alſo auch die *Robinſons* neuerlich zurückgedreht hat, ſo ſind doch diejenigen, die einen modernen *Robinſon* verlangen, ſchon längſt durch die Bemühungen des Herrn *Campe* und *Wezel*, ungleich beſſer, als hier, befriedigt. Zudem hat dieſer Vf. nicht das Urbild aller *Robinſons*, das Werk von *Defoe* neu bearbeitet, oder nach dem Muſter deſſelben etwas eignes gedichtet, ſondern ein höchſt mittelmäſsiges deutſches Product in die Sprache unſerer Tage zu überſetzen geſucht. Man findet hier nämlich folgendes Werk moderniſirt: *Leben und beſondre Begebenheiten Roberts,*

Digitized by Google

Roberts, *eines gebohrnen Engländers* (*Robinſon* iſt hier in *Robert* ungefähr aus eben der Urſache umgetauſcht, aus der ſich *Hanswurſt* ſo oft unter dem Namen *Frontin* und *Burlin* verlarvt hat) das zu Dresden 1771 erſchien. Die Reihe der Begebenheiten und die Anordnung derſelben iſt in dem neuen *Robert* ganz ſo, wie in dem alten, ſo ganz ohne poetiſche Kunſt, eben ſo unwahrſcheinlich, und, das (verbrauchte) Wunderbare abgerechnet, eben ſo unintereſſant. Nicht einmal die Weitſchweifigkeit des Originals iſt abgekürzt worden; ſo iſt z. B. die ganze, ſo weitläuftig erzählte, lappiſche Hochzeitfeyer des Helden ſtehn geblieben; daher auch mit dem zweyten Bande das Werk noch nicht geendigt iſt. Bloſs die Schreibart iſt abgeändert, die im Original auch für 1771 zu altväteriſch war; aber die modernen Phraſen und Anſpielungen haben das Wäſsrichte und Fade des Originals nicht anziehender gemacht. Die Hauptveränderung, die der neue Vf. bewirken wollte, beſteht darinn, daſs der Roman anſtatt, daſs er in ſeiner alten Geſtalt nur für Ungelehrte und Kinder taugte, nun *Erwachſene* und, wie der Vf. dies in der Vorrede umſchreibt, gebildete und geübte Leſer und Kenner unterhalten ſoll. Dennoch aber iſt der komiſche Ton des neuen Bearbeiters ſo beſchaffen, daſs man oft glauben ſollte, er habe ſo gut, wie ſein Vorgänger, für Kinder geſchrieben. Nur Kindern können ſolche Bonmots, wie folgende, gefallen: Th. I. S. 32: „Auch an Durſt kann man ſterben." S. 36: „Er ſammelte eine Menge Früchte, nicht in ſeine „Scheuern, ſondern in eine Felſenkluft." S. 157: „Es „war, als wenn ihn ein muthwilliger Genius recht bey „der Naſe herumführte." Th. II. S. 127: „Er wäre bald „auf den Gedanken gerathen, Uhr und Sonne lägen un„ter einer Decke." Erwachsne und Kenner werden vor allem andern nach philoſophiſchen Raiſonnemens und Beobachtungen ſuchen; aber von der Art iſt hier nichts zu finden; ſtatt deſſen hingegen Tiraden, wie folgende. Th. I. S. 11: „Liebe, allmächtige, unbeſiegbare „Liebe, erſtes Hochgefühl der Menſchheit! Schuf dich „der Schöpfer, um den Morgen unſers Lebens zu trü„ben? Biſt du gemacht, um das Leben zu geben, und „zu vergiften? Warſt du zur Folter der Menſchheit be„ſtimmt, oder zu ihrem Heile? Wer faſst dein Weſen „ganz? Biſt du durch den Schöpfer, was du biſt, oder „durch Menſchen? Wir verſtummen, wenn wir deine „Qualen und deine Freuden ſehn, wiſſen nicht, ob wir „dich verwünſchen oder anbeten ſollen!" — Der Vf. hätte der Mühe überhoben ſeyn können, einen längſt abgeſchiedenen *Robinſon* aus dem Reiche der Vergeſſenheit heraufzufodern, da doch ſein Zauberſtab die Kraft nicht hat, ihm neues Leben zu geben.

Leipzig, b. Weygand: *Walter von Stadion*, oder, Geſchichte Herzog Leopolds von Oeſtreich, und ſeiner Kriegsgefährten. 1794. 494 S. 8.

Stadion ſteht an der Spitze des Titels, ſo wie an der Spitze von *Leopolds* Kriegsgefährten, und für ihn allein endigt ſich die Geſchichte freudig. Er iſt ein biedrer, tapferer, edelgeſinnter Ritter, aber man findet keinen Grund, ihn andern vorzuziehn, und ſelbſt unter *Leopolds* Gefährten giebt es einige, die ihm an Werth vollkommen gleichen. Die Begebenheiten, die aus ſeinem Leben (denn ſeine ganze Lebensgeſchichte iſt nicht erzählt) ausgehoben werden, haben ein zu ſchwaches Intereſſe. Der Vf. macht ſich S. 140 ſelbſt Vorwürfe darüber, daſs er bis dahin ſeinen Helden ſich zu ſehr unter den übrigen hat verlieren laſſen. Und wenn er ſpäterhin mehrere Jahre im Gefängniſſe thatenlos zubringt, ſo weiſs ſich der Vf. S. 374 nicht anders, als mit der Bemerkung zu helfen: „Wir würden dieſe Jah„re ein leeres unbeſchriebenes Blatt in dem Lebensbuche „unſres Helden nennen, wenn wir nicht wüſsten, daſs „vor dem ewigen Richter auch Empfindungen, Gebete „und Thränen Thaten ſind." Dazu kömmt, daſs die Theilnehmung des Leſers zwiſchen *Stadion* und *Leopold* getheilt wird, ja ſogar oft für den letztern ſtärker ſeyn muſs. Auch vom Herzog *Leopold* (dem Dritten, der in der Schlacht bey Sempach 1386 blieb) iſt nicht die ganze Biographie (am wenigſten die ganze Geſchichte ſeiner Regierung) erzählt, ſondern man findet zunächſt nur ſeine Verhältniſſe gegen die mit ihm verbündeten Ritter geſchildert. Doch werden von ſeinem zwölften Jahre an bis an ſeinen Tod ſo viele Auftritte ſeines Lebens beſchrieben, ſo viele Züge ſeines Charakters entwickelt, die den Leſer für ihn einnehmen. Als treuer Freund der Geſpielen ſeiner Jugend, als herablaſſender, menſchenfreundlicher Fürſt gewinnt er die Liebe und in ſeinem Unglück das Mitleid der Leſer. Vielleicht trug der Vf. deswegen Bedenken, ihn zur Hauptperſon zu machen, weil beſonders von der Zeit an, wo *Leopold* als Regent erſcheint, zu viele Flecken in ſeinem Charakter ſichtbar werden. Der Vf. hat auch wirklich ſeine Prachtſucht, ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit und ſein übergroſses Vertrauen gegen ſeine Günſtlinge nicht verſchwiegen, ſondern vielmehr wiederholt gerügt. Allein man überſieht gern ſeine Schwächen bey den vielen liebenswürdigen Seiten ſeines Charakters, und beklagt deſto mehr den unglücklichen Prinzen, der bey den beſten Geſinnungen und Vorſätzen ſich doch die Schweitzer abgeneigt macht und den Tod im Kriege mit ſeinen Unterthanen findet. Die rührendſte Scene iſt die, wo die Ritter, mit denen er in ſeiner Jugend ein Bündniſs auf Leben und Tod geſchloſſen hatte, kurz vor der Schlacht S. 444 den Todesbund der Freundſchaft aufs neue mit ihm beſchwören; und der Vf. hat ſie mit vielem Ausdruck geſchildert beſchrieben. Da auch, der Vorrede zufolge, des Vf. vornehmſter Endzweck dahin gieng, zu zeigen, daſs Treue bis zum Tode, edle, uneigennützige Freundſchaft eine der Vorzeit eigne Tugend geweſen ſey: ſo wäre vielleicht ſein Werk intereſſanter, wenn gleich nach der Beſchreibung von der Jugend *Leopolds* und ſeiner Kriegsgefährten dieſe letzte Scene gefolgt wäre. Alle Zwiſchenbegebenheiten, die zwiſchen dieſen beiden Epochen eingeſchaltet ſind, kommen, wenn ſie auch an ſich noch ſo gut erzählt ſind, dem Leſer als Nebendinge vor, die theils zu wenig Intereſſe, theils zu wenig Wahrſcheinlichkeit haben, und

Digitized by Google

den Plan nur überladen helfen. Der Vf. geſteht es S. 390 ſelbſt, daſs er zu oft auf Nebenperſonen, deren eine ſehr groſse Anzahl bey ihm erſcheint, abſchweiſe. Die weiblichen Charaktere gelingen ihm faſt beſſer, als die männlichen; ſo ſind z. B. *Stadion's* Geliebte, die raſche Amazone *Marie von Waldburg*, die rachſüchtige Königinn *Agnes* und die intriguante *Margaretha Maultaſch* ſehr ſchön gezeichnet. Rühmlich iſt der Fleiſs, womit der Vf. gedruckte und geſchriebene Chroniken ſtudirt und benutzt hat, und der poetiſche Gebrauch, den er von den Sitten jenes Zeitalters, beſonders von dem Aberglauben deſſelben macht, giebt ſeinen Erzählungen viel Wahrſcheinlichkeit. Einige Gemälde, beſonders einige *ſombre* in *Arnauld's* Manier, ſind ihm recht gut gelungen; im Ganzen aber iſt ſein Vortrag nur mittelmäſsig. Wo er ſich erheben will, wird er öfters geſucht, z. B. S. 114. „Das Erſtaunen (der jungen Freunde Leopolds) „über die Art, wie ſie die Prinzen fanden, ihr Kummer über ihre Abweſenheit von „ihnen in der Stunde der Gefahr, muſs ſich mit dem „Wehklagen der Dorfleute." oder S. 489: „Jetzt fühlte „ſie nicht mehr, daſs ſie Heldin war, und ſelbſt das „groſse Linderungsmittel ihrer Schmerzen, das groſse „Unterpfand künftiger Tage, das ihr das Schikſal aufbehalten hatte, würde, hatte man es ihr gezeigt, jetzt „unwirrig zurückgeſtoſsen, oder wenigſtens kalt aufgenommen worden ſeyn; dieſes Unterpfand künftigen „Glücks war — war *Stadions* Leben!" Wie declamatoriſch und geſpielt zugleich! In die Beſchreibung einer ſehr feyerlichen Scene, S. 32. hat ſich ein ſehr poſsirliches Bild eingeſchlichen: „Ueber ihnen funkelte der „Sternenhimmel, als wollte er mit allen ſeinen tauſend „Augen die brüderliche Umarmung anſehen, und ein „Engel trug die ſchöne Bitte des Jünglings in die *Re*„*giſtratur* des Himmels ein; ſie ward gewährt!" — Viele arge Druckfehler entſtellen den Abdruck dieſes Werks ſo, daſs man den Sinn oft kaum rathen kann. So ſteht z. E. S. 28 *Mine* für *Ulme*, S. 48 *Johann* für *Jahr*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Kaſſel*, in der Griesbachiſchen Hofbuchh.: *Practiſche Abhandlung vom Schnadeln und Köpfen der Bäume*, wie auch *vom Nutzen und Anpflanzen der Pappeln und Kopfweiden*: nebſt einer Anmerkung von Schnadeln der Nadelhölzer von *Wilhelm Finger*, Hochfürſtl. Heſſiſchen Förſter zu Wellerode. Mit zwey Kupfertafeln. 1794. 4 Bog. 8. Jeder Baum hat den Inſtinct, ſeinen Wuchs *über* der Erde mit ſeinen Wurzeln in demjenigen Verhältniſs zu erhalten, was ſeiner Gattung zukommt, und es ſteht daher in des Baumgärtners Gewalt, ihm vorzuſchreiben, wie er ſich bilden ſoll. Nimmt der Pflanzer ihm beym Ausheben die Wurzeln, ſo verhindert er den Wachsthum *über* der Erde ganz oder zum Theil ſolange, bis der Baum unter derſelben ſeinen Verluſt erſetzt hat, wobey er, durch Antreibung junger Nebenwurzeln, ſo emſig zu Werk geht, daſs dieſes Verfahren bey glücklichem Boden den künftigen Wachsthum anſehnlich befördert, indem die vermehrten Saugwurzeln aus mehreren Punkten des Terrains den Nahrungsſaft an ſich ziehen können. Daher hat ein in ſeiner Jugend öfterer *mit Sorgfalt* verſetzter geſunder Stamm vor andern von gleichem Alter immer den Vorzug, er braucht ſeine Nahrung nicht mittelſt einzelner groſser Wurzeln in der Entfernung zu ſuchen, und bedarf alſo auch weniger Zeit und Terrain, um früheres und beſſeres Obſt und Saamen zu tragen. Umgekehrt befördert der Baumerzieher den Wuchs des Baums *über* der Erde auf Koſten der Wurzeln, wenn er beſchneidet, (oder, bey Baumarten, die leicht Augen aus der Rinde treiben, wenn er durch Anhäufen der Erde einen Theil des Stammes unter die Oberfläche bringt und alſo den Wurzeln beyfügt.) Den Erfolg ſieht man bey ausgerotteten Hecken, deren Wurzeln, wenn ſie auch noch ſo lange geſtanden haben, nicht ſtärker ſind, als die durch jährliches Verſtutzen in der Kindheit erhaltenen Zweige. So wie aber überall äuſserliche Einſchränkung ihren Zweck nur zur Hälfte oder gar nicht erreicht, wenn die verborgenen Principia nichts taugen; ſo erlebt auch der Gärtner und Forſtmann ſeine Schande an Bäumen, die wenig und ſchlechte Wurzeln haben: wo der Pflanzer ſchlecht gepflanzt oder ſchlechte Reiſer gepflanzt hat, iſt alle fernere Cultur Stückwerk und oft der Mühe und des Aufwands nicht werth. Ehe der Baum ſich gehörig mit jungen Wurzeln verſieht, ſind ſeine Zweige zu alt geworden, es entſteht ein Miſsverſtändniſs unter beiden und der ſchönſte Nahrungsſaft geht in Schwämme und Moos über. Dann bleibt freylich kein Mittel mehr übrig, (wenn man die verkrüppelte Anlage nicht ganz vertilgen und von vorn anfangen will; welches in den meiſten Fällen das Beſte ſeyn möchte,) als durch Schnadeln und Köpfen auch die Zweige zu verjüngen, wozu dem aufmerkſamen Baumzüchter die Austreibung ſogenannter Waſſerreiſer ſelbſt die erſte Anleitung giebt.

Der Vf. hat dieſes Mittel in gröſseren, nicht im Zuwachs begriffenen, *Eichenpflanzungen* mit Erfolg angewendet, und theilt ſeine zweckmäſsige Verfahrungsart mit praktiſcher Deutlichkeit und bey Empirikern ſeltner Anſpruchsloſigkeit mit; er dehnt auch (wiewohl, wie billig, mehr im Kleinern) den Nutzen des Schnadelns auf einzeln, oder wenigſtens nicht geſchloſſen genug, ſtehende Bäume, deren Aufwuchs durch zu viele Nebenäſte gehindert wird, aus. Wo indeſſen nicht einem gänzlichen Mangel des Wachsthums durch das Ausäſten abgeholfen werden ſoll, da iſt ein ſolcher Eingriff in die Natur des Baumes, beſonders des Nadelholzes, immer bedenklich; es wird im Groſsen ſelten ſorgfältig genug veranſtaltet, und den edleren Bäumen bleibt das Eindringen der Luft durch die zerſchnittenen Saftröhren allezeit höchſt ſchädlich, wenn man es bey jungen Stämmen gleich nicht ſo auffallend bemerkt als bey alten. Die angeſtrengte Bemühung des Baums, den Schnitt mit einem Knorpel zu bedecken, zeigt deutlich, wie empfindlich ihm die Entblöſsung ſeiner innern Theile iſt; kann er den Schnitt nicht bald überziehen, ſo ſtirbt er gewöhnlich ganz ab oder kränkelt wenigſtens lange; und daher wäre das von Forſyth angerathene Abnehmen der Aeſte mehrere Zolle vom Stamme wohl unſtreitig der Methode des Vf., den Schnitt dicht am Stamme vorzunehmen, wo die Luft und Witterung in den Stamm ſelbſt dringen kann, vorzuziehen, wenn das Ausäſten einmal aus dieſem oder jenem Grunde für nöthig befunden wird. Die weichen Holzarten, auch die Buchen ertragen das Beſchneiden und Köpfen, wenn es zur rechten vom Vf. angegebenen Zeit geſchieht, ohne merklichen Nachtheil, und bey dieſen gewinnt man durch dieſe Behandlungsart das an Brennholze, was der Baum an Wurzeln, wegen des verlohrnen Gleichgewichts zwiſchen ihnen und den Aeſten, anzuſetzen verhindert wird. Sehr lehrreich iſt die Vorſchrift des Vf., wie bey dem Köpfen jedesmal mehrere und längere Aeſte ſtehen zu laſſen ſind; durch ein ſolches Verfahren wird das Wachsthum der Wurzeln doch nicht ganz gehindert und zugleich der Fäulniſs entgegengearbeitet; mit Bedauern fand Rec. aber auch hier die verderbliche Art, Weiden und Pappelſtecklinge vermittelſt des Pfahleiſens, zu legen, empfohlen, wobey durch Zuſammenpreſſung der Erde der Ausbruch der Augen zu Wurzeln gehindert, daher der Grund zu einem kümmerlichen Wachsthum gelegt und, um ein paar Groſchen Lohn für das Aufgraben kleiner Löcher zu erſparen, vielleicht der Hälfte des künftigen Ertrages entſagt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1795.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Bürkli: *Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jeſu.* Zwölf Predigten. Von *Johann Jakob Heſs.* 1793. 350 S. 27 S. Vorr. gr. 8. (18 gr.)

In der Vorrede vertheidigt der Vf. Jeſum und ſeine Lehre gegen den Vorwurf, daſs beide den Patriotismus nicht begünſtigten. Verſteht man nun freylich, wie der Vf. in der erſten Pred. S. 29. ſich erklärt, unter der *Volksliebe* Jeſu nichts weiter als: „ſeine Neigung, die Wohlfahrt, wie der Nation überhaupt, zu „deren (welcher) er mitgehörte, ſo insbeſondre des groſsen Haufens zu befördern," und unter *Vaterlandsliebe:* „ſeine auf ſein jüdiſches Vaterland und deſſen Bedürfniſſe angewandte und in dieſem engern Kreiſe „beſonders wirkſam gewordne Menſchenliebe" — ſo iſt der Streit leicht entſchieden. Es wird daher auch dem Vf. nicht ſchwer, in den von ihm gewählten Texten, als: Luc. XIX, 41. 42. XII, 54—57. Joh. XVII, 15. Marc. XII, 1—9 u. a. Beweiſe jenes Patriotismus zu finden und als Proben deſſelben dergleichen Hauptſätze daraus herzuleiten und in den einzelnen Predigten auszuführen: daſs J. den zunehmenden Verfall der Sitten der Stadt und des Landes tief und ernſtvoll beherzigte: daſs er auf jeden (?) wichtigern Vorfall, welcher Unglück prophezeyhte, aufmerkſam machte: daſs er ſich, da der unglückliche Staat nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe gab, wenigſtens einzelne Perſonen und Haushaltungen dem Verderben zu entreiſsen: daſs er ſich bey ſeinem Lehrgeſchäffte einzig auf das Land Iſrael einſchränkte u. ſ. w. Hr. H. wird aber dabey ſchwerlich den Tadel von ſich ablehnen können, daſs er in dieſe Texte zu viel hineingetragen und aus einzelnen, zerſtreueten und oft ſehr unbeſtimmt erzählten Handlungen und Aeuſserungen ein Ganzes zuſammengeſetzt habe, welches demungeachtet der Idee des Patriotismus nicht entſpricht.

Nach Rec. Urtheil kommt die Frage darauf an: ob das Chriſtenthum den *Gemeingeiſt* bilde und befördere, dieſes nothwendige Ingrediens eines guten, ſich unter den gewöhnlichen auszeichnenden und erhebenden, zur Beförderung menſchlicher Wohlfahrt wirkſam ſeyn ſollenden Charakters; die Fertigkeit und Gewohnheit, ſich ſelbſt ſtets als einen Theil eines innig verbundenen Ganzen zu betrachten, ſich für das Beſte dieſes Ganzen lebhaft zu intereſſiren, die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten heilig zu halten, ſeine Handlungen aus dem Geſichtspunkt des gemeinen Beſten anzuſehen und ſie auf dieſen Zweck zu richten. Dieſe Art zu denken und zu handeln, wegen des Unvermögens ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht zu verbreiten, auf die beſondre bürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglieder wir ſind, angewandt; macht die *Vaterlandsliebe* im edleren Sinne aus. Jeder, der den wahren und reinen Geiſt des Chriſtenthums kennt, ſieht leicht ein, wie er auch jenen Geiſt giebt und bildet; geſetzt, daſs ſich auch in der Geſchichte Jeſu, als welcher in einer bürgerlichen Geſellſchaft lebte, deren unheilbare Gebrechen ihm ihren gewiſſen und nahen Untergang im Voraus zeigten, und deſſen Hauptplan gerade das Eigenthümliche hatte, daſs er ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht verbreitete, wenige Spuren davon finden ſollten.

Die Anwendungen, welche übrigens der Vf. auf ſeine Zuhörer und zwar in Hinſicht auf die jetzigen Zeitumſtände macht, ſind bey weitem der beſſere Theil dieſer Arbeit. Man hört das Herz des patriotiſchen Helvetiers reden. Möchte es ihm doch nur gefallen, ſich einer gröſsern Reinigkeit der deutſchen Sprache zu befleiſsigen: frappant, frappiren, proſitiren, reſpectabel, paſſionirt u. dgl. klingen in einer deutſchen Predigt doch gar zu übel, und: fleuſsen, beſtuhnd, deren (ſtatt der, welcher,) Es *traf an* (für es betraf,) *abſchätzig* (für verachtet, gering,) ſind eigentliche Sprachunrichtigkeiten.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Homilien und Predigten,* von M. K. G. *Bauer,* (Prediger zu Frohburg). Erſter Band. 1795. 238 S. XVI S. Vorr. 8. (16 gr.)

Ein Verſuch, die Kantiſche Moralphiloſophie auf die Kanzel und vor das Publicum zu bringen! Wenn jene Philoſophie die einzig wahre, und alles bisherige Lehren der Moral nur Pfuſcherey geweſen iſt, ſo iſt allerdings dazu keine Zeit zu verlieren. Aber ſo ganz mit allen ihren Eigenheiten? So *in puris naturalibus?* möchten wir ſagen. Auch in einer ſolchen Sprache, wie ſie in den Schriften ihres Urhebers und mehrerer ſeiner Schüler erſcheint? Der Sprache des Vf. ſieht man es an, wie ſie durch das Studium jener Schriften einen Charakter angenommen hat, der ſie für den Kanzelvortrag in manchem Betracht untauglich macht. Dieſelben ungeheuren Perioden, mit eingeſchachtelten Zwiſchenſätzen, dieſelben ſingulären Wendungen, dieſelben wiſſenſchaftlichen Ausdrücke, nach der nähern Beſtimmung, welche ſie nur erſt in jener Schule erhalten, z. B. Erſcheinung, Anſchauung, Beziehung u. ſ. w. Der ganze Ton iſt bloſs docirend und kathedermäſsig. Die Hauptſätze ſind mit ſo vielen Nebenbeſtimmungen ausgedrückt, daſs es, auch ſonſt im Nachdenken

Digitized by Google

ken geübten Zuhörern unmöglich werden muſs, ſie zu behalten. Das Anſchauliche, die lebendige Schilderung, das Abwechſelnde in der Art des Vortrags und der Darſtellung, wodurch hauptſächlich eine Predigt unterhalten, intereſſiren, das Herz erwärmen muſs, fehlt meiſtens ganz. Zum Beweiſe mag hier aus einem Gebete, worinn doch eigentlich wohl nur Sprache des gerührten Herzens reden ſollte, eine Stelle ſtehen S. 68: „Alles andere, was unſern Sinnen ſchmeichelt, „alles andere, was von Menſchen gut und wünſchens- „würdig genennt wird, das iſt immer nur in ſo fern „gut, als es zu etwas noch andern und höhern führt „— das immer wieder eben ſo wenig ſelbſtſtändig uns „noch weiter zurückweiſet — aber Reinigkeit des Her- „zens und Rechtſchaffenheit des Lebens iſt das Einzi- „ge, was ſeinen Werth in ſich ſelbſt hat, was nicht erſt „von auſſenher, von etwas Fremden ſeinen Glanz zu „entlehnen braucht, nicht erſt zu etwas andern, ſon- „dern für ſich um ſein ſelbſt willen gut iſt, und unſre „Achtung verdient, in Beziehung worauf (!!) erſt jenes „allein ſeinen Werth erhalten muſs." Iſt es nicht, als wenn der Vf. den lieben Gott unterweiſen wollte?

Daſs der Vf. eine ſehr reine Sittenlehre vortrage, hell und ſcharf denke, viel wahre, fruchtbare und in manchem Betracht auch neue Gedanken vortrage, wird man von ihm als einem kritiſchen Philoſophen erwarten müſſen. Nur ſcheint doch das nackte Syſtem, welches an ſeinen eigenthümlichen und auch hier gewöhnlich mit denſelben Worten vorgetragenen Formeln ſo ſehr kenntlich iſt, allenthalben durch; und das beſtändige Bemühen, alles auf das angenommene höchſte Moralprincip zurückzuführen, bringt eine Einförmigkeit hervor, die, wenn ſie in allen Predigten und moraliſchen Schriften gemein werden ſollte, eben ſo ekelhaft werden möchte, wie die ehemalige demonſtrative Methode. So kommt faſt in jeder Predigt das formale Princip mit denſelben Worten vor, als S. 74. „nach der „Regel handeln, von welcher wir wollen können, daſs „ſie ein allgemeines Geſetz für vernünftige Weſen wer- „de — einen jeden Menſchen ſo behandeln, wie wir „vorausſetzen können (?) daſs es der Zweck ſeiner ver- „nünftigen Natur ſeyn müſste, von uns behandelt zu „werden." So wird der Einfluſs der Glückſeligkeit auf die Tugend mit eben der Sorgfalt, wie in dem Syſtem, zurückgeſtellt, und zwiſchen Glückſeligkeit und Würdigkeit zur Glückſeligkeit, zwiſchen Zufriedenheit, Freude, Vergnügen und Selbſtachtung, Selbſtzufriedenheit unterſchieden u. ſ. w. Auch fehlt nicht das charakteriſtiſche Kennzeichen, jene Grundſätze den Ausſprüchen des Evangeliums anzupaſſen, und an dieſen ſo lange zu deuten, Einſchiebſel und Zuſätze, (die, wie der Vf. gewöhnlich ſagt, ſich von ſelbſt verſtehen.) zu machen, bis ſie gerade nichts mehr und nichts weniger ſagen, als jene Formeln. Ein Verfahren, welches dem Exegeten allemal wehe thun muſs, ſo wie das beſtändige Wiederkommen jener dürren Formeln gerade dem Kenner des jetzigen Zuſtands der Philoſophie, wenn er ſich unter den Zuhörern befinden ſollte, nicht anders als miſsfallen kann. Nach Rec. Urtheil ſollte es gerade ein weſentlicher Vorzug chriſtlicher Predigten ſeyn, daſs ſie nach keiner beſtimmten philoſophiſchen Schule ſchmeckten; und daſs dies angehe, daſs jemand ein vortrefflicher Prediger ſeyn könne, ohne irgend einer Schule zu ſchwören und dies durch allerley von ihr genommene Lappen ſogleich kenntlich zu machen, aber auch ohne ſich gegründeten Tadel von ihrer Kritik zuzuziehen, ſcheinen ihm die Beyſpiele vieler, auch gedruckter, Predigten zu beweiſen.

Uebrigens ſcheint auch unſerm Vf. begegnet zu ſeyn, was ſo manchem ehrlichen Mann wiederfahren iſt: er hat Kant nicht recht verſtanden. Wenigſtens ſtimmt er manchmal nicht mit ſich ſelbſt überein und giebt zu ſolchen Einwürfen Gelegenheit, die jedem Nachdenkenden unter ſeinen Zuhörern ſogleich von ſelbſt einfallen muſsten. Z. B. das 3te Stück der chriſtlichen Weisheit (in der Vten Homilie) iſt dem Vf. (S. 78.) die Kunſt, Hinderniſſe des Guten unmerklich und mittelbarer Weiſe zu vermindern und zu ſchwächen. Er räumt hier ein, daſs es ſolchen Geſchöpfen, wie wir, nicht zu *verübeln* ſey, wenn wir uns den Kampf zu erleichtern ſuchten. Es ſey daher nicht allein erlaubt, ſondern *ſogar* gut und pflichtmäſsig, wenn z. B. der, welcher zur Wolluſt gereizt wird, durch ſtrenge Arbeitſamkeit jene Triebe der Sinnlichkeit zu ſchwächen ſucht. So leiſe hier der Vf. auch auftritt, um nicht gegen das Syſtem zu verſtoſsen, ſo läuft er doch damit wieder einem andern Einwurfe ſeines Zuhörers gerade entgegen: warum es denn nicht erlaubt, ja gut und pflichtmäſsig ſeyn, nicht zur chriſtlichen Weisheit gerechnet werden ſolle, ſeine guten Triebe durch Vorſtellung der glücklichen Folgen der Tugend zu ſtärken? Es ſcheint faſt, der Vf. wagte das nicht hinzuzufügen, ſo nahe ihm auch der Gang ſeiner Gedanken und ſein Text dieſe Betrachtung legten. Und doch haben ja ſchon einige kritiſche Moraliſten eingeräumt, daſs man für die Menſchen von gewöhnlichem Schlage und für Anfänger im Guten (wofür ſich der gröſste Theil einer chriſtlichen Gemeine ohne Zweifel allemal willigſt erklärt) auch die Eudämonie zu einem Erweckungsgrunde gebrauchen könne. — Ein andermal iſt indeſs der Vf. ſo vorſichtig nicht. So redet er z. E. in dem gröſsten Theile der Predigt über Sprüchw. 14. 34 faſt ganz als Eudämoniſt, und bleibt nur durch die bloſs idealiſche Beſchreibung eines gerechten Volks und durch die zuletzt (S. 122.) hinzugefügte Behauptung, daſs wenn auch der äuſserliche Zuſtand eines ſolchen Volks noch ſo wenig erfreulich wäre, es dennoch des beſten Glücks würdig wäre (ein trauriger Troſt für ein ganzes *Volk!*) ſeinem Syſtem getreu. Zuletzt muſs denn freylich der Vf. geſtehen, daſs es ein ſolches gerechtes Volk nirgends auf dem Erdboden gebe und gegeben habe, daſs aber die Vorſtellung des Ideals von groſser Wirkſamkeit ſey. Alles in der Regel; indeſs andre Moraliſten mit eben ſo viel Gründen behaupten könnten, daſs dergleichen idealiſche Beſchreibungen im Vortrage an das Volk gar keinen Nutzen hätten, und vielmehr abſchreckten, als zur Nachahmung Muth machten.

Nach des Rec. Urtheil iſt daher dem Vf. *dieſer* Verſuch, von der kritiſchen Moralphiloſophie in Predigten

Digitized by Google

ten Gebrauch zu machen, mislungen. Will alſo Hr. B., wie er am Ende der Vorrede bedingungsweiſe verſpricht, fortfahren; ſo muſs dieſes auf eine andre Art geſchehen. Wir würden überhaupt denjenigen Predigern, die ſich auf eine rühmliche Weiſe mit dem Studium der kritiſchen Philoſophie beſchäftigen und die ſichern Reſultate derſelben auch für ihre Zuhörer wirkſam zu machen wünſchen, ſehr empfehlen: zuvörderſt ſich zu hüten, daſs jenes Studium nicht ihre Sprache verderbe und den Quell der Empfindung austrockne. Ferner: da jene ſichern Reſultate doch nichts anders als Urtheile der allgemeinen Menſchenvernunft und entwickelter dunkler Gefühle ſind, daſs ſie durch eine *eigne*, aber allgemein verſtändliche, lebendige Darſtellung ihre Zuhörer dieſe Wahrheiten ſelbſt finden und fühlen laſſen, ohne ſelbſt ſolchen Zuhörern, denen von den Behauptungen jener Philoſophie etwas bekannt geworden iſt, im mindeſten, am wenigſten durch den Gebrauch der eigenthümlichen Formeln und Worte, bemerklich zu machen, ſie hörten hier Kantiſche Philoſophie; dann: den Stellen der Bibel keine Gewalt anzuthun und endlich: keine Tugend zu predigen woran das Herz gar keinen Antheil haben ſoll.

Tübingen, b. Fues: *Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres*, über freygewählte Texte, von *Andreas Keller*, vordem Pfarrer der Waldenſer Gemeinde zu Neuhengſtett im Herzogthum Würtemberg, jetzt Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich. Dritter Theil. 1795. 267 S. 8.

Dieſer dritte Theil hebt ſich mit der 31 Predigt an. Ueber Matth 9, 43 — 48. *Vermeidung aller verführeriſchen Gelegenheiten;* 32 Pr. Ueber Luc. 19, 56 — 38. *Die Betrachtung der Beweggründe, wodurch das jüdiſche Volk zu dem Jauchzen und Frohlocken bey dem feyerlichen Einzuge Jeſu zu Jeruſalem bewogen wurde.* 33 Pr. Ueber Jer. 17, 11—13. *Wahre Verehrung Gottes und herzliches Vertrauen auf ihn, mit einander verbunden, iſt der ſicherſte Weg zu unſerm Glück.* 34 Pr. Ueber Phil. 3, 15. *Die Geſinnung der vollkommenen Chriſten.* 35 Pr. Ueber 1 Petr. 3, 17. *Es iſt beſſer wegen Gutesthun als wegen Boſesthun zu leiden.* 36 Pr. Ueber Pſalm 146. 3. *Warum und in wiefern iſt Menſchenhülfe nichtig?* 37 Pr. Ueber Hoſ. 4, 11. *Von den ſchlimmen Folgen der Trunkenheit in Abſicht auf die Zerrüttung des Verſtandes.* 38 Pr. Ueber Marc. 9. 23. *Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubt.* 39 Pr. Ueber 2 Cor. 2, 21. *Was chriſtliche Salbung ſey?* Dieſe und die vorhergehende Predigt haben uns wegen der geſunden ungekünſtelten Schriftauslegung und der praktiſchen Anwendung, beſonders gefallen. 40 Pr. Ueber 4 Moſ. 31, 17. *Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Strenge und Grauſamkeit?* 41 Pr. Ueber 1 Joh. 1, 8—10. *Von der Erkenntniſs unſers ſinnlichen Verderbens als einem ſehr wichtigen Punkt der chriſtlichen Lehre.* 42 Pr. Ueber Marc. 12, 10. 11. *Von der Verwerfung Chriſti.* 43 Pr. Ueber Ebr. 9, 27. *Von dem Tode, als dem Ueberſchritt in den Zuſtand der Vergeltung.* 44 Pr. Ueber Matth. 25, 31 — 46. *Ueber das allgemeine Weltgericht.* 45 Pr. Ueber Offenb. Joh. 22, 1—25. *Die bildliche Beſchreibung der Beſchaffenheit der ewigen Seligkeit des Himmels.* — Die Ausführung dieſes *Inhalts* der Predigten iſt ungekünſtelt, in einer natürlichen Wohlredenheit, oft naiv, kurz ganz in dem Tone eines vernünftig orthodoxen und aufs praktiſche dringenden Biedermanns. Die *Länge* einer Predigt beträgt wenig über einen Bogen, und der etwas ſtarke Druck iſt ſchwachen Augen behaglich. Schade nur, daſs ſo viele *Druckfehler* eingeſchlichen ſind, die jedoch, was jetzt ſo ſelten geſchiehet, in einem angehängten Verzeichniſſe angemerkt und verbeſſert ſind. In einer *Nachſchrift* wird angezeigt, daſs der *vierte* Theil der letzte ſey, und daſs mit demſelben die in der Vorrede zum erſten Theile verſprochene *kurze Geſchichte der Waldenſer in Würtemberg* herauskommen, und zwar für jeden, der nicht *freywillig* etwas Weniges dafür bezahlen mag, um nur Wort zu halten, *unentgeldlich* (das wäre doch zu viel Aufopferung!) erſcheinen werde.

KINDERSCHRIFTEN.

Zittau, b. Schöps: *Oden, Lieder und Lehrgedichte.* Ein Beytrag zu einem allgemeinen Schulgeſangbuche für die gebildetere Jugend. 1793. 167 S. 8. (7 gr.)

Der Vf., welcher ſich in der Dedication M. *Adam Friedr. Kühn,* Sorau 1793 unterſchreibt, recenſirt dieſe Gedichte in der Vorrede ſelbſt alſo: „Freylich athmet „in meinen Geſängen vielleicht nicht der Geiſt der je„tzigen Dichtermode, vielleicht haben ſie viele auch „weſentliche Fehler, Härten des Reims, misgewählte „Melodieen, ſchwerfällige Verſification, verworfne „Conſtructionen, harte Eliſionen, zu wenig Populari„tät, Dichterſchwung, Affect und Energie; oder auch „noch zu viel entlehnte hebräiſch-deutſche und dunkle „Bibelſprache, oder zu kalte Meditation und philoſo„phiſch ſeyn ſollendes Räſonnement, und welche Män„gel und Gebrechen ſie mehr haben mögen" und Rec. ſtimmt ihm hier völlig bey; nur daſs er ſtatt des *vielleicht* die ſtärkſte Affirmation ſetzen und nicht von einer jetzigen Dichtermode ſprechen würde: denn wahre Dichtkunſt muſs durch alle Zeiten einen unveränderlichen Charakter behalten, und Gedichte, welche nur nach der Mode einer gewiſſen Zeit ſind, ſind gewiſs ſchlechte Gedichte, die Mode ſey neu oder alt, wie die des Vf., welche wir in die Zeit, wo man *ſingende Geographieen* u. dgl. ſchrieb, ſetzen und ſein Machwerk nicht uneben eine *ſingende Dogmatik* nennen möchten. Wie der Vf. daher nach jenem Geſtändniſs fortfahren könne: „indeſſen haben ſie, oder ſollen ſie doch den Vorzug „haben, daſs ſie der Jugend reine und beglückende „Religionswahrheit predigen, chriſtliches und ſeliges „Gefühl in ihr anfachen und edle feine Sitten unter ihr „ausbreiten und befördern ſollen;" iſt Rec. unbegreiflich. Geſetzt die Materialien dazu lägen hier unter dieſer Hülle verborgen, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen; ſo ſollen dieſe Oden etc. jene Wirkungen doch hervorbringen als *Gedichte*, und da müſſen

Digitized by Google

wir, unſrer Ueberzeugung nach, dem Vf. verſichern, daſs ſie von dem allen, für die gebildetere Jugend insbeſondre, gerade das Gegentheil thun werden. Nichts iſt wohl ſchädlicher als der Jugend Religionswahrheit in ſchlechten Verſen predigen zu wollen. Der Ekel den das Gewand, früher oder ſpäter, erweckt, verbreitet ſich unausbleiblich auch über die Sache. Gefühl können dergleichen Gedichte nicht erwecken und wo noch nicht Kenntniſs genug iſt, um Ekel zu empfinden, da wird der Geſchmack verdorben. Alle gute Abſicht und Meynung kann daher den Vf. nicht rechtfertigen, daſs er bey ſolchen eignen Vermuthungen und Befürchtungen dennoch religiöſe Gedichte herausgab, und wir hoffen, daſs es bey dieſem erſten Verſuch geblieben ſeyn werde.

Zur Probe mag hier ſtehen Nro. 15. S. 32.

Von der Dreyeinigkeit.

Dreyeinig iſt *der Geiſt* in Gott,
Den unſer Glaube ehret:
Den Einigen hat Chriſti *Wort* (dergleichen Reime giebts mehr)
Dreyfaltig uns gelehret:
Gott, Vater, Sohn und heilger Geiſt
Iſt Gottes Name. Denn ſo heiſst
Uns Chriſtus Gott bekennen.
Der Vater ſchuf aus Nichts die Welt
Weiht ſich ein Volk aus Goſen,
Sagt daſs ihm Abraham gefällt,
Giebt ſein Geſetz durch Moſen
Verſpricht ein neues Königreich
Wo Chriſtus *neben* ihm *zugleich*
Mit Huld regieren werde.
Er kam den Sohn etc.

Nro. 32. S. 64.:

Erziehung des Menſchengeſchlechts:

Wie Väter ihre Kinder ziehn
Hat Gott den *Menſch* erzogen
Zum *beſten Mann* erzog er ihn
Wie weiſe Pädagogen etc.

Auf dieſe Art iſt der gröſste Theil der Gedanken aus Leſſings Schrift unter dieſem Titel in Reime gebracht. Wir möchten doch die Primaner, denn nur dieſer Schulclaſſe könnte doch der hohe Inhalt allenfalls verſtendlich ſeyn, ſehen, die dieſes 16 Verſe lange Lied ohne Ekel, Ueberdruſs, Lachen, ohne zuletzt, wo möglich, davon zu laufen, ſingen könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Magdeburg*, b. Creuz: *Unterricht für Hausmutter, welche die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen auf eine vortheilhafte Art einrichten und die Krankheiten dieſer Thiere heilen wollen.* Nebſt einer Abhandlung *von den Krankheiten der Bienen und einem Bienenkalender.* 1794. 112 S. 8. (6 gr.) — I. Abh. *Von der Zucht und Wartung der Truthuner oder welſchen Huner.* — Zu unbeſtimmt läſst der Vf. das ausgejätete Unkraut unter dem gehackten Grünen zur Fütterung der jungen Truthüner zu. Es kann darunter Nachtſchatten, der der Peterſilie ähnliche Schierling und anderes giftiges Unkraut ſeyn, das ihnen unvermeidlich den Tod zuziehen könnte. II. *Von der Gänſezucht.* Von dem allzuſehr gerühmten Vortheil der Truthünerzucht hätte wohl der Vf. etwas abſtimmen, und dagegen der Gänſezucht etwas mehr Werth beylegen ſollen. Auch dieſe können, zumal an einem Waſſer faſt ohne Körner erhalten werden, und einen beträchtlichen Nutzen abwerfen, wenn die Jungen gerathen. Ueberhaupt ſieht man auch aus der allzukurzen und unzulänglichen Beſchreibung der Mäſtungsart der Gänſe, daſs er in dieſem Theil der Federviehzucht am wenigſten bewandert iſt und ſie wenig geübt haben muſs, auch vom Stopfen derſelben und vom eigentlichen Fettmachen keine Kenntniſs habe. III. *Von der Entenzucht.* — Sehr kurz. IV. *Von der Huhnerzucht.* — Ganz recht hat der Vf., daſs man ſeine Eyer theuer bezahlen müſſe, wenn man ſeine Hühner mit lauter Körnern füttern wollte. Aber das Surrogat, das er angiebt, *wenig Körner und zwar geringe, oder abgekochte Kleuen oder Treber* iſt nicht hinlänglich. Ein Thier muſs hinlängliche Nahrung haben, wenn es gedeihen und nutzen ſoll. Das wohlfeilſte, ſattigende und gedeihliche Futter für allerley Geſlügel, zumal für die Hühner im Winter ſind die abgequellten Erdäpfel oder Kartoffeln. Es iſt ſehr zu verwundern, daſs der Vf. dieſes nun überall bekannten und angebauten Wurzelgewächſes, dieſer wahren Brodfrucht fur Menſchen und Vieh, nie mit einem Wort gedenkt. V. *Von der Taubenzucht.* Sollte heiſsen: *Taubenvertilgung*, und iſt alſo eigentlich von der Taubenzucht kein Unterricht hier zu finden. VI. *Von der Poularderie.* Dieſe iſt nach der Definition des Vf. das Behältniſs, worinn das gekappte (verſchnittene) Federvieh und auch das ungekappte aufbehalten und fettgemacht wird. Doch beſchreibt er ſogleich das Kappen der Hahne, Huhner, Truthühner und Truthahne und ſodann recht mit *einem* Wort die ganze Maſtung: „*mit Kugeln aus Hirſemehl oder Grutze und etwas Butter oder Honig.*“ — Eine wahre Verläugnung des Titels des Buchleins und des Worts: *Unterricht.* VII. *Von den Krankheiten des Federviehes und den Mitteln dagegen.* — Iſt eben ſo unbefriedigend. VIII. *Von der Zucht und Wartung der Ziegen, wie auch von deren Krankheiten und deren Heilung.* Ebenfalls ſehr unbefriedigend, ſo wie auch der *Anhang von den hauptſächlichſten Krankheiten der Bienen und den Mitteln dagegen*, wo von der Ruhr, von der Tollkrankheit, von der Hörner- oder Gelbbüſchelkrankheit, von der Faulbrut, von der Ermattung, von dem Afterweiſel und der Unfruchtbarkeit des Weiſels, etwas und dieſes oft ohne Naturkunde der Biene geſagt und aus verſchiedenen Bienenbüchern zuſammengeſtoppelt iſt, daher man es in guten Büchern von der Bienenzucht zu mehrerer Befriedigung findet. Der *Bienencalender* enthält Gutes und Schlechtes, und es wäre überflüſſig, die Schlacken zu ſondern, da er doch nur, wie es ſcheint, einen Bogen ausfüllen ſollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. September 1795.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Felſeckers: *Deutſchlands Inſectenfauna oder entomologiſches Taſchenbuch für das Jahr* 1795, von G. W. F. Panzer

auch unter dem Titel:

G. W. F. Panzeri Entomologia Germanica, exhibens inſecta per Germaniam indigena ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species; adiectis Synonymis, Locis, Obſervationibus. *I. Eleutherata; cum tabul. aeneis*, m. ein. Titelk. 24 Bog. kl. 8. (2 Rthlr.)

Hr. P. macht dem entomologiſchen Publicum durch dieſes Taſchenbuch ein angenehmes Geſchenk. Es iſt eine glückliche Nachahmung der Hoffmanniſchen Flora, die ganz Deutſchland mit verdientem Beyfalle aufgenommen hat. Nach dieſem Vorbilde iſt das Ganze mit den verhaltniſsmäſsigen Veränderungen eingerichtet. Die Stellen der Heiligen in dem gewöhnlichen Calender vertreten die nach dem Alphabete geordneten Namen berühmter und unberühmter Entomologen, gewohnlich mit Anführung Eines ihrer Werke. Die 12 Monatskupfer ſtellen die Abbildungen von folgenden Käfern aus verſchiedenen Gattungen, mit allen ihren Theilen beſonders den Freſswerkzeugen, dar: *Scarabaeus lunaris*, *Carabus auronitens*, *Cicindela hybrida*, *Chryſomela tenebricoſa*, *Lytta veſicatoria*, *Trichius Eremita*, *Bupreſtis mariana*, *Elater ſanguineus*, *Saperda tremula*, *Leptura quadrimaculata*. *Spondylis bupreſtoides*, *Staphylinus erythropterus*. Sie ſind von *Sturm* faſt durchgängig fleiſsig gezeichnet und ſchön geſtochen. Die Käfer ſelbſt ſind illuminirt. Den Kupfern gegenüber ſteht die lateiniſche Beſchreibung aller auf der Kupfertafel mit Zahlen bemerkter Theile.

Der lateiniſch geſchriebene Text liefert das möglichſt vollſtändige Verzeichniſs aller bekannten deutſchen Käferarten. Daſs dieſes Verzeichniſs ein bloſser Auszug aus Fabric. Ent. ſyſt. ſey, ſagt der Vf. ſelbſt in der Vorr. Er hat aber die Fabr. nicht bekannten Arten aus den Schriften anderer Entomologen, und die auch von dieſen nicht bemerkten, aus ſeinem Vorrathe hinzugefügt. Dies iſt die Urſache, warum auch hier bisweilen Inſecten als verſchiedene Arten aufgeführt ſind, die doch nur bloſse Abarten ſind. Die nur zu oft unzulänglichen Fabriciſchen Beſchreibungen entſchuldigen es hinlänglich, wenn die von Fabr. ſchon angezeigten Arten noch Einmal vorkommen. Uebrigens erwarte man hier nicht bloſs eine ohne viele Mühe angeſtellte Compilation. Die allenthalben eingeſtreueten Bemerkungen verrathen ſogleich den denkenden Entomologen. — Da der Vf. ſich ganz nach dem Fabriciſchen Syſtem richtete, ſo ſind auch hier bloſs die Fabriciſchen kurzen Gattungsbeſtimmungen den Gattungen vorgeſetzt. Dieſs nöthigte Hn. P., wider ſeinen Willen, mehrere von Herbſten und andern Entomologen errichtete gute Gattungen, oft nicht glücklich, unter Fabriciſche Gattungen zu ſtecken. Nur bey den Gattungen *Altica*, *Clytra*, und von den von Hellwig eingeführten Gattungen *Endomychus*, *Hallomenus* machte er eine Ausnahme. *Endom.* wird von unſerm Vf. charakteriſirt; allein von *Hallomen.* hat er gar keine Beſtimmung geliefert, wovon der Grund ohne Zweifel in der Seltenheit dahin gehöriger Arten liegt. Die Gattung *Altica* wurde bekanntlich von Fabr. in ſeinen ſpätern Schriften wieder eingezogen, erſt zu *Chryſomela* gerechnet, nachher der neuerrichteten Gattung *Galleruca* beygeſellt. Zu Fabr. Entſchuldigung müſſen wir geſtehen, daſs es ausländiſche *ſpringende Gallerukeu* gibt, die man, wenn man nicht auf ihre Hinterſchenkel ſähe, ſogleich für wahre Gallerukeu anſehen würde. Hr. P. hat hier die Diagnoſis der Gattung aus dem Syſtem. Entom. Fabr. genommen. Doch trauen wir derſelben nicht, da ſie Fabr. ſelbſt nachher für unrichtig anerkannte und in ſeinem neuſten entomologiſchen Werke abänderte. Olivier in der Encycl. method. II. S. 100 flg. nimmt zu der Bildung des ganzen Körpers, der Beſchaffenheit der Hinterſchenkel und der Tarſen ſeine Zuflucht. Die Gattung *Clytra* iſt nach den eigenen Unterſuchungen des unermüdeten Panzers charakteriſirt. Das Reſultat dieſer Unterſuchung weicht wenig von dem ab, das Oliv. am a. O. V. p. 2. p. 26 liefert.

Wir wollen jetzt noch einige beym Durchleſen uns aufgeſtoſsene Bemerkungen hinzufügen. *Scarab. teſtaceus n.* 17. Wir ſind begierig auf die Gründe, mit denen der Vf. die Artverſchiedenheit dieſes und des *Sc. mobilicornis* beweiſen will. — *Sc. conflagratus n.* 20 bloſse Abart vom *foetidus*, ob gerade Geſchlechtsunterſchied, wollen wir nicht behaupten. Es giebt wenige Käferarten, die in ihrer Zeichnung in Anſehung des Geſchlechts abändern. — *Sc. conſpurcatus n.* 22. Herbſts Käfer dieſes Namens iſt gewiſs keine Abart vom *inquinatus*. — *Sc. ſylvaticus*. Wir freuen uns, dieſe Art hier endlich unterſchieden zu ſehen. Mit dem Baue des *vernalis* vereinigt dieſer Käfer die Sculptur des *ſtercorarius*. Man findet ihn nicht ſowohl in *ſtercoroſis*, als vielmehr in und unter Schwämmen in Waldungen. — *Sc. rufipes* und *Sc. nigripes* ſollen Abarten des *Sc. luridus* ſeyn. Jene Scarab. ſind aber wirklich von verſchiedener Art. Dies vorausgeſetzt, kann nur höchſtens einer von beiden Abart vom Sc. luridus ſeyn, und dies trifft den Sc. nigripes wirklich. Die Abbildungen beider Scarab. ſind im

Jablonsky ſchlecht, etwas weniger beſſer im Olivier; wir ſehn daher noch guten Abbildungen in der F. I. Germ. entgegen. — *Hiſter maior. n.* 1. Ganz gewiſs nicht der Fabriciſche. Wir haben unter dieſem Namen den *H. laevus Roſſi* Fn. Etruſca oder *H. inaequalis* Oliv. erhalten. — *H. pygmaeus n.* 8 nicht Varietät des *unicolor.* — *Tenebrio culinaris* und *ferrugineus.* Eine Art, wie ſchon Linné bemerkte. — *Carabus arvenſis n.* 13. Der Vf. citirt Herbſt. Arch. V. n. 16 allein dieſer Käfer, der einerley mit *arvenſis* Payk. Mon. iſt, darf gar nicht zum *arv. Fab.* gerechnet werden; denn Fabr. ſagt nichts von den drey Reihen erhabener Punkte. Sein Käfer ſcheint dem *ſylveſtris n.* 11 nahe verwandt. — Der *C. humeralis Fabr.* oder *C. ſeſquiſtriatus* Panzer. Naturf. St. 24. iſt übergangen. — *C. atricapillus n.* 41. Hr. *P.* fragt: *an varietas agilis?* Dies macht es uns wahrſcheinlich, daſs er den *atricapillus Herbſt. Arch.*, nicht aber den Fabriciſchen Käfer gehabt hat; jener iſt allerdings eine Varietät des *agilis*; dieſer eine ſelbſtſtändige Art. — *C. Indagator n.* 48 nicht der Fabriciſche, ſondern *auropunctatus Herbſt. Arch.* und *Paykull. Mon.* — *C. helopioides;* es iſt Fabr. Ent. ſyſt. n. 132 anzuführen vergeſſen. — *D. Roeſelii* 4. iſt gewiſs nicht das Weibchen vom *punctulatus*, ſondern hat ein beſonderes Männchen. — *Clerus alvearius* auſser allem Zweifel eine ganz eigene, vom *apiarius* ſehr verſchiedene Art. — *Notoxus biſaſciatus* und *dubius* können nicht zu dieſer Gattung gerechnet werden; auch *N. mollis* geht ſehr ab. — *N. bipunctatus* iſt *Latridius bipunctatus* Herbſt Käf. — *Cantharis livida* bloſse Abart der *C. fuſca* — *Malach. equeſtris* eine Abart vom *faſciatus*, mit dem man ihn zuſammentrifft — *Derm. cadaverinus* nicht der Fabriciſche Käfer — *Ptilin. muticus.* Wer hätte vermuthet, daſs Fabricius unſere alte Bekantinn die *Hiſpa mutica* den *Ptilinen* beygerechnet hätte! — *Silpha littoralis* und *clavipes Sulz.* haben wir ſtets untereinander gefunden. *Chryſom. Bulgarenſis Schrank.* E. F. halten wir für einerley mit der gleich nachher aufgeführten *C. Lamina. Fab.* — *Chr. varians* und *Centaurii* ſind Abarten Einer Species — *Endomychus coccineus*, die *Galleruca cocc. F.* Wir und andere haben dieſen Käfer unter der Rinde der Bäume gefunden. Wahrſcheinlich nährt er ſich von Schwämmen. — Der *Erotylus ruſipes* iſt vermuthlich *Ciſtela Luperus* Herbſt. Arch. IV. 65. 4. t. 23. f. 31. Dieſer Käfer ſteht weit beſſer unter den Ciſtelen. Zu *Erotylus* kann er auf keine Weiſe gerechnet werden. — *Ciſtela Reppenſis n.* 28 iſt bloſse Abart von *C. Evonymi* Fabr. *n.* 111. — *Tillus ambulans.* Hier erfahren wir die überraſchende Neuigkeit, daſs die Lagria *atra.* Panz. Fn. Germ. VIII. 9 dieſe Abart der *T. elongatus* iſt. Auf dieſe Art entwickelt ſich die Verwirrung, die bey dieſem Thiere ſtatt fand. Ueberdem laſſen die backenförmigen Fortſätze an den Schienbeinen der Hinterfüſse Eines Geſchlechts, keinen Zweifel über, was für ein Inſect Fabricius vor ſich gehabt hat. — *Lagria pubeſcens* und *hirta* ſind bloſs dem Geſchlechte nach verſchieden, jene das Männchen, dieſe das Weibchen. — Ob Herbſts *Lytta ruficollis* Arch. VII. t. 48. f. 4. wirklich die *L. Syriaca Fab.* iſt, ſcheint uns deswegen noch ungewiſs, weil Herbſt Indien als das Vaterland angiebt. Ueberdem wollen wir zur Ehre des Zeichners glauben, daſs die Abbildung die *L. Syriaca* nicht darſtellen ſoll. Das iſt gewiſs, daſs die von Fabr. hieher gezogene *L. Syriaca* Herbſt. Arch. der *L. ruficollis Fabr.* zugehört. — Bey *L. erythrocephala* erinnert Hr. *P.* daſs ſeine Exemplare keine weiſsliche Mittellinie auf den Flügeldecken hätten. Wir haben unter einer groſsen Menge Exemplaren nur Eines gefunden, das eine ſchwache Spur derſelben zeigte. Sollte daher wohl die Ruſſiſche *L. erythrocephala Herbſt.* die Fabriciſche, aus Oeſterreich ſtammende ſeyn? — Den *Omalyſus* unter unſern vaterländiſchen Inſecten anzutreffen, war uns keine geringe Freude. — Der *Pyrochroa rubens* gebühren unſtreitig eigene Gattungsrechte. — *Trichius Eremita*, *T. octopunctatus.* „Aus dieſer und der vorhergehenden Art, ſagt Hr. P., hat Linné den *Sc. variabilis* zuſammengeſetzt; erſtern hielt er für das Weibchen, letztern für das Männchen. So erklärt ſich Linné's Anmerkung: *Mas femina quintuplo minor.*" Dieſer Meynung können wir aus verſchiedenen Gründen nicht ſeyn. Der hellſehende Linné konnte beide Käfer unmöglich in eine Art vereinigen. Was dieſe Meynung aber ganz widerlegt, iſt dies, daſs Linné den *T. Eremita* ſelbſt kurz vorher deutlich beſchrieben hatte. — *Melol. villoſa.* Aus den Citaten und aus dem: *variat elytris ruſis*, glauben wir ſicher ſchlieſsen zu können, daſs hier die beiden wirklich verſchiedenen Arten *M. villoſa. F.* und *piloſa F.* zuſammengefaſst werden. Zu dieſer gehört Herbſt K. t. 22. f. 8; zu jener Voet. t. 6. f. 50. — *M. ruficornis.* Kaum können wir uns überreden, daſs die *M. marginata. Herbſt* dieſe *ruficornis* ſey. — 22. *E. denticollis* F. E. S. app. IV. p. 451. Panz. Fn. Inſ. Germ. VIII. 10. 21. *E. bicolor.* Panz. Fn. VIII. 11. 22. *E. linearis* Fab. Herbſt. Arch. t. 26. f. 28. Nach unſerer Ueberzeugung iſt der *E. bicolor* Panz. einerley mit dem *E. linearis Fabr.* und *Oliv.* Der einzige Unterſchied beſteht darinn, daſs *E. linearis* einen dunkeln Mittelfleck auf dem Bruſtſchilde hat, der *E. bicolor* nicht: allein dies iſt bloſs Abart; wovon wir uns nicht allein durch unſere Erfahrung überzeugt haben, ſondern das auch Olivier t. 7. f. 67. a. b. ſo abgebildet hat. Den *E. denticollis Fab. rubens.* Panz. hat Olivier unter dem Namen *E. pyropterus* ſehr gut beſchrieben und abgebildet. Daſs in Fabr. Ent. ſyſt. das Linneiſche Citat beym *E. linearis* weggeſtrichen werden müſſe, iſt klar. — *Prionus Faber*, *P. ferrarius.* Wir glauben mit dem Herausgeber überzeugt zu ſeyn, daſs dieſe Käfer verſchiedene Arten ſind, wenn wir gleich darüber nicht durch eigne Erfahrungen belehrt worden. — *Rhagium clathratum*, *R. minutum;* nicht zu dieſem, ſondern zu dem erſtern gehört das Citat: *Leptura ſignata.* Panz. Fn. Germ. VIII. 5. f. unſre Rec. dieſes Hefts — *Lept.* 8. *maculata.* Durch ein Verſehen iſt in Fabr. Ent. ſyſt. Linné's *L.* 4. *maculata* citirt. Deſswegen iſt man immer ungewiſs, ob Fab. auch wirklich die von Schallern Abh. d. Hall. N. F. G. I. 299 gut beſchriebene 8. *maculata* gehabt hat. Dieſe hat Harrer Beſchr. d. Schäff. Ic. t. 6. f. 9. p. 223 n. 211 unter dem Namen *L. cerambyciformis* beſchrieben; eben dieſe Schäfferiſche Figur wird von Fabr. zu der von ihm auch zu undeutlich bezeichneten *L.* 6. *maculata*

Digitized by Google

tulata gerechnet. — *L. limbata Laichart.* iſt das Männchen von *L. ſanguinolenta* — *L. chryſomeloides* Schrank E. F. 297. iſt *L. laevis.* Fabr. n. 4. — Der *Boſtrichus chalcographus* iſt hier als eine Art von *Sinodendron* aufgeführt. Dies läſst ſich ſchwerlich entſchuldigen. — Das Ganze beſchlieſst ein Anhang übergangener Arten; und ein alphabetiſches Regiſter der Gattungsnamen.

Das Werk wird des verdienten Beyfalls des entomologiſchen Publicums nicht verfehlen, und dies dagegen den Herausgeber und Verleger aufmuntern, dies Geſchenk jährlich zu wiederholen. Zu bedauern iſt es, daſs das deutſche entomologiſche Publicum nicht reich genug iſt, ſich eine gröſsere Anzahl von Abbildungen der Freſswerkzeuge zu erbitten, wie ſie hier geliefert werden. Sie laſſen die von Olivier in ſeinem groſsen Werke dargeſtellten in Genauigkeit und Schönheit weit hinter ſich, und ſichern der Fabriciſchen Methode, die Inſecten Gattungen durch die Freſswerkzeuge zu beſtimmen, ihren Platz im Tempel der Unſterblichkeit.

Nürnberg, b. Felſeckers: *Faunae Inſectorum Germaniae Initia. Deutſchlands Inſectenfaune;* herausgegeben von Dr. G. *W. F. Panzer.* X. XI. XII. Heft, jedes mit 24 illum. Kupf. in einem Pappfutterale, in kl. 8. (Preis jed. H. 12 gr. das 12te H. 16 gr.)

X. Heft. Cicindela? anguſtata. Mit Recht zweifelt der Vf. ob dieſer Käfer den Cicindelen beygeſellt werden könne, und glaubt; daſs er beſondere Gattungsrechte verdiene. Dieſer Meynung treten wir um deſto eher bey, da wir mehrere nordamerikaniſche Käfer beſitzen, die dieſe Gattung mit bilden helfen können. — *M. pulicarius.* Anfänglich glaubten wir, daſs ſich etwa der Hinterrand der Flügeldecken bey dem Exemplare umgeſchlagen hätte, das hier abgebildet iſt; allein bey näherer Unterſuchung fanden wir auch unter unſerm Vorrathe ſolche Käfer mit ſchief abgeſtutzten Flügeldecken. Iſt dieſs eigene Art? — *Malachius equeſtris* und *faſciatus;* ſind freylich bis jetzt für beſondere Arten gehalten worden. Wir treffen aber beide ſtets zuſammen; daher es uns höchſtwahrſcheinlich wird, daſs ſolche nur Abarten ſind. — *Anobium Boleti.* Bey dem *An. Boleti F.* iſt der vordere Rand des Bruſtſchildes gleichſam abgeſetzt und in der Mitte ganz ſchwach ausgerandet, weswegen auch Olivier (Inſ. 16. 11. 9. tab. 2. fig. 5. a. b. c.) dieſes Thier *A. bidentatum* nennt. Die ſtark vergröſserte Abbildung, die wir hier ſehen, zeigt dieſes nicht. — *A. nitidum?* variirt auch mit ſchwarzer Farbe. Wir haben dieſes niedliche Thier auch bey uns in Schwämmen gefunden. Deſto zuverſichtlicher können wir der Meynung des Vf. beytreten, daſs das *A. nitidum* Herbſt. Kaf. V. gar nicht hieher gehöre. Rec. hält die Herbſtiſche Abbildung für verunglückt und glaubt daher, daſs man ſich damit nicht den Kopf zerbrechen müſſe, welches Anobium ſie anzeigen ſoll. — *Elater ferrugineus;* ein ſehr kleines Exemplar. Wir beſitzen Käfer dieſer Art mit ganz ſchwarzem Bruſtſchilde. — *Meloë tecta Hellwig.* Die vom Vf. hiehergerechneten Citate: Geoffr. Inſ. 1. 377. t. 7. f. 4. und Friſch. 6. t. 6. f. 5. gehören wohl zur *M. Proſcarabaeus:* Sulzers können wir nicht nachſchlagen. Die *antennae medio craſſiſſimae* können keinen Charakter zur Beſtimmung der Art abgeben; denn ſolche Fühlhörner findet man bey allen Arten der Meloën; ob ſie Unterſchied des Geſchlechts oder bloſse Abänderung des Zufalls anzeigen, haben wir noch nicht unterſuchen können. — Bey *M. punctata* muſs auf der Kupfertafel ſtatt *Fabr.* geleſen werden *Hellwig*, da ſelbſt nach Hn. *P.* Bemerkung dieſe die Fabriciſche gleiches Namens nicht ſeyn kann, worüber Rec. gleicher Meynung iſt. Zur Vermeidung der Verwirrungen, die einerley Namen für verſchiedene Thiere anrichten, könnte man ſie, mit dem ihr von D. *Meyer* in ſeiner *Monographia Meloid.* beygelegten Namen *Brunsvicenſis* benennen. *Muſca groſſa* Linn. Fabr. Geoffr. Schrank. E. F. 936. Dies ſind die Citate, welche Hr. *P.* anführt. Allein die hier abgebildete Fliege iſt gewiſs nicht die Linneiſche. Dieſe, die ſich vorzüglich durch ihre gröſsere Körpermaſſe, ihren breitern Hinterleib und die hellgelben Spitzen der Füſse unterſcheidet, hat Degeer. VI. t. 1. f. 1, und Schäff. Ic. t. 108. f. 6. ſehr gut abgebildet. Daher kommt es, daſs Hr. *P.* die letztere Figur ſo rieſenmäſsig findet. Wahrſcheinlich iſt die hier vorgeſtellte die Geoffroyiſche und Schrankiſche Fliege. Keiner von beiden erwähnt der gelben Fuſsſpitzen, und Schrank ſagt ausdrücklich, ſein Inſect ſey wohl das von Geoffroy beſchriebene, nicht aber die gigantiſche Linnéiſche *Groſſa.* Wegen Fabricius *M. groſſa* können wir nichts entſcheiden. — Auſser den bereits angeführten Meloen findet ſich noch in dieſem Hefte *Mel. brevicollis Hellw.* neu.

Im *XIten Hefte* befinden ſich an neuen Arten *Scarites gagates* und *piceus* Hellw. *Carab. nigrita* Paykul und *Car. ciſteloides* Hellw. Einer von den Scariten mag leicht der *Carabus madidus Auctor.* ſeyn. — *Tenebrio curvipes Fabr.* Hr. *P.* citirt: *T. aſſinis Roſſi Fn. Etr.* 1. n. 578. *T. cylindricus* Herbſt. Arch. V. n. 3. Schneid. N. Mag. III. p. 356. Letztern beſitzen wir, und zweifeln gar nicht, daſs er der von Fabr. und Roſſi beſchriebene Käfer ſey; allein dann müſſen wir entweder behaupten, daſs die vor uns liegende Abbildung eine ganz andere Art vorſtelle, oder daſs ſie verzeichnet ſey; denn bey unſerm Käfer iſt der Bruſtſchild kleiner, und ſeine Länge in der Länge der Flügeldecken faſt dreymal enthalten. — *Carabus planus F.* der *C. Leucophthalmus* Linn. S. N. 2. 668. 4. Fn. Sv. 784. *C. ſpiniger;* Oliv. Inſ. 35. 44. 45. tab. 12. fig. 58. b. Voet. t. 33. f. 1. *Bupr.* — *C. metallicus.* Wir haben dieſen ſchönen Käfer, wiewohl ſelten, bey uns auf dem platten Lande gefunden. Hr. *P.* ſagt: „Tibiarum anticarum eadem fabrica atque conditio eſt, ac *Scar. Gagat.* et *Picei,* hinc eodem iure *Scarit.* aſſociari meretur.“ Allein nicht die Bildung der Vorderfüſse, ſondern der ganze Bau und die auch von uns nicht ſelten beobachtete Art zu gehen, rechtfertigen es, daſs jene Käfer den Scariten beygerechnet werden. Jene Einrichtung der Vorderfüſse haben wir bey mehreren Carabis gefunden, denen man die Gattung gewiſs nicht ſtreitig machen kann. — *C. brevicollis.* Die Figur dieſes Käfers hat gar nicht das

Digitized by Google

Auszeichnende, das dieſen Käfer charakteriſirt. — *C. holoſericeus*. a. b. c. drey Abarten. Mit Recht erinnert der Vf., daſs einige dieſer Variett. oft für *C. nigricornis* gehalten würden. Uebrigens bemerken wir, daſs wahrſcheinlich zwey Arten, die auf ähnliche Weiſe variiren, unter dem Namen *holoſericeus* verwechſelt werden. — *C. pilicornis*; eine ſchöne Abbildung. Statt Linn. auf dem Kupf. muſs *Fabr.* geleſen werden. — *C. ciſteloides Hellw.* Nach Hellw. Ausgabe der Roſſiſchen Fn. Etr. I. 421. 177. iſt dieſer Käfer der *punctulatus* Roſſi, *flavipes* Payk. etc. — Beym *Staphylinus ſanguineus* würde noch wohl eine Reviſion der Citate nöthig ſeyn. — *Bombyx verſicolora* m. f. Die Abbildungen gut, aber der Stich etwas hart.

Das *XIIte Heft* iſt voll von vortrefflichen Abbildungen. An neuen Inſecten befinden ſich darinn *Scar.* auſtriacus Schneid. *Tetrat.* cinnamomeus Hellw. *Scaphidium* boleti. Peers. *Stratiomys* conica und unguiculata Block. — Scar. 4dens. So richtig wie *Unicornu Schrank. Naturf.* und *Aeneas. Panz. Beytrag.* allegirt werden; ſo irrig iſt das freylich bis jetzt allgemein als wahr anerkannte Citat: *Sc. 4dens Fabr.* Die Gründe dieſer Behauptung werden wir in derRec. vonOliviersScarab. n. 3. weitläufig auseinander ſetzen, worauf wir verweiſen. — *Sc. mobilicornis* m. f. ſehr ſchön dargeſtellt. Da der Vf. ſelbſt, wegen der bräunlichen Abart auf ſeine Beyträge verweiſet; ſo verſparen wir auch unſere Meynung darüber bis zur Beurtheilung dieſes Werks. — *Sc. Auſtriacus Schneider.* Dieſen Käfer kennt Rec. ſehr wohl, und glaubt daher behaupten zu können, daſs der *Sc. fracticornis Preiſsler* Inſ. Bohem. n. 96. und Harrer n. 16. dieſer Käfer nicht ſeyn könne. Der *Sc. fracticornis* ſoll auch kleiner als *Sc. mobilicornis* ſeyn. — *Hypophloeus caſtaneus.* Kopf und Bruſtſchild ſind zwar immer dunkler gefärbt, als der übrige Körper; allein ſchwarz, wie ſie dieſe vortreffliche Abbildung doch darſtellt, haben wir ſie, ſelbſt bey den älteſten Käfern dieſer Art nicht geſehen.

Mit dieſem 12ten Hefte, dem ein illuminirtes Titelkupfer, eine Vorrede und ein ſyſtematiſches Regiſter beygefügt ſind, iſt der erſte Jahrgang dieſer Fauna geſchloſſen. Die Abbildungen erhielten ſich noch immer in ihrer Schönheit; die von dem verdienſtvollen Vf. getroffene Auswahl, und ſeine vortrefflichen Bemerkungen erhöheten den Werth dieſes Werks; die vielen neuen, noch nirgends beſchriebenen und abgebildeten Arten machten es jedem Entomologen unentbehrlich. So konnte es dieſer Unternehmung nicht an reichlichem Beyfalle fehlen. Daſs dieſer Beyfall dem Werke in der Folge, wie das zuweilen der Fall iſt, nicht ſchaden werde, dafür bürgt uns der warme Eifer des nie ermüdenden Herausgebers, die Kunſt des Herrn Sturms, und die Vorſorge der Verlagshandlung.

Leipzig, b. Cruſius: *Hiſtoria Salicum* iconibus illuſtrata a *Georgio Franciſco Hoffmann. M. D. Vol. II. Faſc. I.* Tab. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. 3 Bogen. 1791. Fol.

Es werden hier drey Weidenarten beſchrieben; *Salix reticulata*, in Wuchs und Blätterbildung vielfach verſchieden (Tab. XXV—XXVII.); *Salix fuſca*, deren Exemplare Hr. *v. Wulfen* überſchickt hat (Tab. XXVIII. XXIX), ebenfalls alpenmäſsig und verkümmert; und *Salix decipiens* (Tab. XXXI) bey welcher der Vf. bemerkt, man könne ſie leicht mit *S. bigemmis* verwechſeln, und mehrere ganz verſchiedne Weidenarten lieſsen ſich unter *S. fragilis* vereinigen, wenn man bloſs auf das Abbrechen der jüngern Zweige Rückſicht nehmen wolle. *S. decipiens* wächſt an Fluſsufern, und wird beſtimmt: *foliis ſerratis, glabris, lanceolatis, petiolatis, inferioribus minoribus ſub-ovatis, reflexis*; *S. fuſca* aber: *foliis integerrimis, ovato-lanceolatis, ſubſeſſilibus, nitidis, ſubtus glabris.* Tab. XXX fehlt hier, und ſoll im folgenden Hefte geliefert werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Lieder geſelliger Freude.* 1794.

Eine artige Sammlung von vielen theils mehr, theils weniger bekannten meiſt gut gewählten Liedern unter folgenden Rubriken: I. Freudenlieder. II. Tafellieder. III. Trinklieder. IV. Für Frauenzimmer. V. Lieder bey beſondern Gelegenheiten. Einige Gedichte hätten wir freylich weggewünſcht. So hat uns z. B. der *Wunſch* S. 11 nicht gefallen; indeſſen iſt auch dieſer nicht ganz ſchlecht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Feliſch: *Morgen- und Abendgedanken eines jungen Frauenzimmers.* 1795. 53 S. gr. 8. (6 gr.) Man kann dieſe religiöſen Selbſtgeſpräche und Gebete ihrer einfachen, ungeſchminkten und herzlichen Sprache wegen, nicht minder als wegen ihres für Religion und Sittlichkeit ſehr nützlichen Inhalts empfehlen. Zwar gehen ſie nicht ſo ſehr ins Einzelne, ſind nicht ſo umfaſſend und erſchöpfend als die Marezollſchen im erſten und zweyten Abſchnitt des zweyten Theils ſeines vortrefflichen Andachtsbuches, welche jungen Mädchen vor ihrer Verheyrathung gewidmet ſind, aber gerade der Umſtand wird vielleicht zum Vertrieb des Büchleins beytragen, daſs es einer beſtimmten Claſſe und nicht wie das Marezollſche Buch dem ganzen Geſchlecht beſtimmt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. September 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Neues Schweizeriſches Muſeum.* 1794. Erſter Jahrgang, 12 Hefte. 960 S. 8.

Aus der Anzeige des Inhalts wird erhellen, daſs dieſe nützliche Zeitſchrift fortfährt, vielen guten, bisweilen vortreflichen, oder ſonſt wichtigen Aufſätzen zum Vehikel zu dienen; obwohl weder zu fodern, noch zu erwarten iſt, daſs alle von gleichen Gehalte ſeyn ſollten. Wir wollen ſie kurz durchgehen. Hn. Zunftmeiſter *Harder's* von Schafhauſen bey Fixirung des Preiſes der Weine 1750 gehaltene Rede; S. 1—10. Der, wohl zu abſtracte, Anfang machte dem Rec. bange; der Vf. lenkt aber bald ein, ſagt für jeden ſeiner Zuhörer etwas, und behandelt einen Gegenſtand, über den vor ihm wenige Redner dem Publicum etwas mitgetheilt haben, auf eine neue und intereſſante Weiſe. Bey dem Reſultat S. 8, wo ſich zeigt, wie nach zehnjährigem Durchſchnitte der reine Ertrag einer Juchart Weinreben im Canton Schafhauſen jährlich ungefähr 29 fl. war, wäre zu wünſchen, daſs auch der Mittelpreis des Ankaufs eines Weinberges bemerkt wäre, um zu ſehen, wie ſich der Ertrag zum Capital verhält. Uebrigens iſt klar genug, daſs ſowohl die Ungewiſsheit als Geringfügigkeit des Ertrages (in den zehn Jahren hat er in dieſem Canton zwiſchen 600 und 8900 Saum abgewechſelt), nebſt andern Umſtänden, wenigſtens für den gemeinen Mann, den Weinbau immer zu einer der miſslichſten Arten von Landbau macht; wie er denn im Weinlande wirklich ſelten wohlhabend iſt. *Zwiſtigkeiten der Genfer mit dem Domcapitel von Annecy wegen einiger Gefälle im Ländchen Gex;* S. 10—29. Im J. 1688 war von dem Parlamente zu Dijon, ungeachtet aller (offenbar tractatenmäſsigen) Vorſtellungen der Genfer bey Hofe, und ungeachtet aller Verwendung von Zürich und Bern, für das Domcapitel geſprochen; aber (weil man leicht vorausſah, daſs wenigſtens ohne die gröſste Beleidigung der Cantone, welche der Hof im damaligen Kriege ſchonte, der Spruch unmöglich durchzuſetzen ſeyn würde) der Republik nichts davon zu wiſſen gethan worden. Die erſte *Erwähnung* deſſelben geſchah nach vollen 48 Jahren; und (wer ſollte es glauben!) zugefertigt wurde der Spruch den Genfern durch das Domcapitel im J. 1790; als die Revolution auch viele langverſchloſſene Archive öffnete. Die Folgen werden wohl nicht groſs geweſen ſeyn. Der Vf. dieſer actenmäſsigen Darſtellung erläutert ganz richtig das Recht in der Sache; es wäre zu wünſchen geweſen, daſs er eine ſtatiſtiſche Beſchreibung derſelben (worinn ſie eigentlich beſtehe) vorausgeſendet hätte. S. 22. iſt ein kleiner Uebereilungsfehler: der Herzog von Savoyen Emanuel Philibert wird mit Karl Emanuel verwechſelt; ſo trägt auch S. 27. die Phraſe, worinn das Wort: *laſſen*, in drey Zeilen dreymal vorkömmt, einige Spur der Eile. *Adrian von Bubenberg an die Patricier der Stadt und Republik Bern.* S. 29—68.; fortgeſetzt, auch unter dem Namen Johanns von Hallwyl, S. 81—137.; 161—227.; von dem geſchickten Hn. *Lehmann von Detershagen.* Die Idee, Schatten der alten Helden aufzurufen, um den Enkeln Lehren zu geben, konnte ſowohl politiſch als oratoriſch zu den glücklichſten Entwicklungen und Wendungen dienen; wir erwarteten hier dergleichen; aber die Täuſchung, zu der ſich Rec. ſo gutwillig vorbereitete, und auf die der ganze Effect eines ſolchen Gemäldes ankömmt, erhielt ſich nicht. Es erregt bloſs Erſtaunen, zu ſehen, was für ein vortreſſliches Gedächtniſs dieſe groſsen Männer beſitzen müſſen, welche nach 300 Jahren ganze Reden, Schlachtrelationen mit den kleinſten Umſtänden, jedes Datum, ſo genau her zu erzählen wiſſen, als man ſie nur immer in einer gründlichen Schweizerhiſtorie finden kann. — Tröſtlich iſt es für Gelehrte zu entdecken, daſs ihre Werke ſelbſt in Bibliotheken der Unterwelt aufbewahrt werden; denn S. 86. citirt Hallwyl nicht nur ſeine Zeitgenoſſen und etwa die Geſchichtſchreiber aus dem XVI. Jahrh.; ſondern er hat ſogar die XVIII Bände von Lauffer geleſen; und nicht nur ſind Wattewyl und Tſcharner ihm nicht entgangen, Hr. Prof. *Meiſter* in Zürich hat bey lebendigem Leibe die Freude, daſs ſeine hiſtoriſchen Schriften auch im Himmel geleſen werden. Freylich hätte man von dem mehrhundertjährigen Fortſtudiren dieſer Helden erwarten ſollen, daſs einerſeits ihre Kenntniſs der Geſchichte und dann auch ihre politiſchen Grundſätze endlich vollkommen berichtiget und in der reinen Himmelsluft auch ihr Geſchmack von falſchen Floskeln durchaus gereiniget worden wäre; welchen Troſt aber verſchiedene Stellen (wie dergleichen S. 31. 96. 126. 173. 213. 220. und ſonſt hin und wieder vorkommen) zweifelhaft machen. Wir haben uns ſogar verwundert, wie ſie dazu kommen, an *Patricier* zu ſchreiben, da in einer Stadt wie Bern, wo *alle eigentliche Bürger*, vom Junker bis zum Handwerksmanne, zu *allen* Stellen das *Recht* haben, ein *ſolcher* Unterſchied wirklich nicht exiſtirt. Von eben dieſem Hn. *Lehmann* folgt S. 141—158. 227—238. 473—482. einer der allerbeſten Aufſätze des Muſeums, welcher zu *Coxe's* Reiſe durch Graubünden berichtigende *Anmerkungen* enthält, die ſehr nöthig waren und mit groſser Sachkenntniſs, geſundem Urtheil und in reichhaltiger Kürze vorgetragen ſind. Dieſes Stück hat nicht ein auf Bündten ſich einſchränken-

Digitized by Google

des Intereſſe, es enthält Bemerkungen; welche zur Beurtheilung republicaniſcher Einrichtungen überhaupt wichtig ſind (S. 149. 155 ff. 288 ff. 478 und viele andere). Am beſten können wir damit verbinden, was S. 485 bis 512. Hr. *Stuve* über die Nachrichten des Hn. Hofr. *Meiners* von dem Lande Appenzell erinnert. Dieſer Aufſatz ſowohl als der Lehmanniſche über Coxe, ſetzen die Sprache der Beobachtung, des geſunden Verſtandes und eines richtigen Gefühls vielen herrſchenden Vorurtheilen entgegen. Daſs die Hn. *Coxe* und *Meiners* von dergleichen ſich haben einnehmen laſſen, darüber darf man ſich nicht wundern, wenn man einerſeits bedenkt, wie ſchwer es ihnen ſeyn muſste, ſich in dieſe Verfaſſungen hereinzudenken, und was dieſe und jene Partey erzählte, zu prüfen; andrerſeits aber erfährt, wie Hr. Coxe, um ſein ziemlich groſses Buch zu ſchreiben, doch nicht über 34 Tage in dem Lande geweſen, deren er 12 krank war, in den übrigen aber 134 Meilen zurückgelegt (S. 142.), und Hr. *Meiners* dem Canton Appenzell vollends nur *anderthalb Tage* gewidmet habe (S. 486.). Dem Rec. iſt leid, aus Mangel an Raum nichts auszeichnen zu können; in dem Lärm der politiſchen Parteyen werden die Begriffe über den (wenigſtens localen) Werth verſchiedener Verfaſſungen ſo verwirrt, daſs er es für ein in der That wohlthätiges Werk hält, die mit ſehr reifer Beurtheilung geſchriebene Abhandlung des Hn. *Stuve* in gröſsern Umlauf zu bringen. Die Herausg. des Schweizeriſchen Muſeums denken zu patriotiſch, und rücken zu oft ebenfalls aus neuern Schriften lange Aufſätze ein, als daſs Rec. ihre Miſsbilligung fürchten ſollte, wenn er die Herausgeber einer andern, mit philoſophiſcher Freymüthigkeit geſchriebenen, vielgeleſenen Zeitſchrift, aus Gegenden, wo das Muſeum nicht viel hinkömmt (den *Genius der Zeit*) einladet, dieſes Stück ebenfalls abdrucken zu laſſen. *Verträge Frankreichs mit der Schweiz*, S. 241 – 341.; *Oeſtreichs*, S. 341 — 472. Es ſind die Urkunden des ewigen Friedens 1516, des Soloturner Vertrages (wegen *Pays de Vaud* und Genf) 1579, des Beytritts der Züricher 1605, der Aufhebung des Albinat- und Abzugsrechtes 1772, der Bündniſſe 1777, der des Biſchofs von Baſel 1780, des Genfer Neutralitätsvertrages 1782; der ewigen Richtung mit Oeſtreich 1474, der ewigen Erbeinung 1477 (von der gleichwohl zweifelhaft iſt, ob ſie noch ſubſiſtirt), der Baſeler Friede 1499. 1500, die neue Erbeinung 1511, die Bündneriſche 1518, die Meiländiſche 1557, Erneuerung der Bündneriſchen 1642, das Meiländiſche Capitulat 1639, 1726, der Vertrag mit Bündten 1762. Alles ohne Einleitung und Anmerkungen. Die Sammlung iſt nützlich; ob ſie aber hier, mitten im Schweizeriſchen Muſeum, ganz an dem rechten Orte ſteht? Ein beſonderer Abdruck würde bequemer ſeyn. *Haller als Dichter*, 521 — 538, aus den zu Leipzig herausgekommenen Charakteren der vornehmſten Dichter. *Ramonds Anmerkungen zu Coxe*, S. 539 — 608; 641 — 649. Ebenfalls bereits bekannt. Wichtiger und neu ſind *Anonymi geſta de morte dni Lupoldi, ducis Auſtrie, et de guerra dnor. Friburgenſium contra Bernenſes*, S. 609 — 637. Aus einem unedirten Codex von Hn. Baron Zurlauben, mit erläuternden Anmerkungen voll Gelehrſamkeit, edirt. Der Vf. war ein Freyburger, Zeitgenoſſe des hier beſchriebenen Kriegs, der von 1386 bis 1389 geführt worden. Von der Sempacher Schlacht ſagt er nichts neues; wohl aber liefert er von dem Krieg zwiſchen Bern und Freyburg, von der Blutrache für Leopold, von dem Einfall Savoyens in Wallis, von der Theilnehmung des *Sire de Coucy*, viele die bisherigen beſtätigende und weit vollſtändiger machende Nachrichten, die auch für die allgemeine Geſchichte, in ſofern ſie das Kriegsweſen und die wilden Sitten jener Heldenzeit erläutern, Intereſſe haben. Die Anmerkungen ſind ſo vorzüglich, als man von einem, zumal auch in der altfranzöſiſchen Geſchichte ſo diplomatiſch gelehrten, Herausgeber erwarten kann. (S. 630. Nur möchte Rec. zweifeln, ob *Montagni le Corbe* die Stammburg deren von Montenach war.) Dürfte man an den verdienſtvollen Greis eine Bitte thun, wozu eine andere Stelle des Muſeums (S. 653.) Anlaſs giebt? Sie beträfe einen genauen Auszug oder Abdruck, etwa im Muſeum, deſſen, was in der Kolinſchen Chronik, die er beſitzt, *Conrad Geſslern*, welchen Kolin benutzt hat, eigenthümlich zuzugehören ſcheint! Es wäre merkwürdig, die erſten Zeiten der Bundesrepublik von einem Enkel oder Vetter deſſen, der durch Tell gefallen ſeyn ſoll, beſchrieben zu ſehen. Statiſtiſche *Beſchreibung des Biſthums Baſel*, S. 659 — 688. Sehr ordentlich, genau, kernhaft; giebt auch von den Freyheiten des Landes und von dem Charakter ſeiner Einwohner einen ſehr richtigen Begriff, woraus zu ſehen, wie viel mehr Einfluſs der Bauernſtand in dieſen Landen, auch unter Fürſten, als anderswo hatte. Von den Unfällen, welche das Biſthum ſeit der Revolution betroffen, laſſen ſich einige Urſachen auch aus dieſer Darſtellung abnehmen: Von der Schweiz hatte der Fürſt ſich immer mehr getrennt; die Schweizer kamen weiter zu keinen Stellen im Domcapitel (S. 664 f.), zu keinen Landvogteyen (S. 672.); keinen Compagnieen; die katholiſchen Orte verloren die Werbung (S. 673.). Fürſt, Capitel, Hof, wurden immer franzöſiſcher, in dem Geiſte nämlich des Elſaſſer Adels, welcher von dem weit unterſchieden war, der in einem ſo freyen Lande, das zu ſeiner Sicherheit ſich nicht feſt genug der Schweiz anſchlieſsen konnte, hatte herrſchen ſollen. Da brauchte es denn wenig, um bey gegebenem Anlaſs das Fürſtenthum zu ſtürzen. Es iſt zu hoffen, daſs nach dem Kriege jemand obige Beſchreibung neu bearbeiten wird. S. 664. ſcheinen *pagus Verbigenus* und *Urbigenus* unterſchieden zu werden, das war ja nur eines. S. 667. iſt in Beſtimmung des Flächeninhalts ein entſetzlicher Druckfehler. *Briefwechſel zweyer Landpfarrer über Wielands Briefe der Verſtorbenen* vom ſel. Diac. *Waſer* (dem Ueberſetzer des Hudibras) S. 689. – 709; 721 — 736; und *über die Meſſiade*, S. 906 — 917. Ein Meiſterſtück von fieldingſcher, zuweilen ſwiftiſcher, Laune; Rec. hat es mit auſserordentlichem Vergnügen geleſen, und hatte ſich viel ausgezeichnet; z. B. den Charakter, den *Violandus ille* (Wieland) bey dieſen guten Trullibers hatte (S. 697 f.), das Jammern über den Bau der katholiſchen Kirche zu Berlin (S. 722.), die Declamation

gegen

Digitized by Google

gegen lateiniſche Lettern (S. 725 f.), und wie viel anderes! Hier iſt aber kein Raum dazu. Wer will, der leſe! Hr. *Chriſtoph Zollikofer* berichtigt die Nachrichten des Hn. Hofr. *Meiners* in Betreff der *Stadt S. Gallen;* S. 710—714. Die Gegenſtände geſtatteten nicht, daſs dieſer Aufſatz ſo anziehend werden konnte, als die obengenannten, von Stuve und Lehmann; er iſt aber mit Einſicht und Wahrheit geſchrieben. *Verzeichniſs topographiſcher Kupferſtiche und Holzſchnitte des Cantons Lucern*, S. 754—772; *Uri;* S. 862—880. Sie verdienen Dank, würden aber durch eingeſtreute Bemerkungen an Intereſſe gewinnen. *Bourrit's Reiſe durch einen Theil der Wadt* (am Genferſee), S. 773—791. Was er geſehen, hat er mit warmer Empfindung beſchrieben; in gelehrte Sachen aber darf er ſich nicht einlaſſen. Lauſanne war nie *Colonia Equeſtris;* noch weniger bekam dieſe Stadt (der Alten *Lauſonium*) von Reliquien der H. Anna den Namen *Laus-Annae;* und *Aventicum* iſt nicht erſt von Attila zerſtört worden (S. 779 ff.). Sehr angenehm war dem Rec. die ſeit 1784 unterbrochene Fortſetzung von *Bodmers literäriſchem Leben*, S. 801—824. deſſen Inhalt, beſonders wenn er, wie hier, mit Auszügen aus ſeiner Correſpondenz belegt wird, immer wichtiger zur Geſchichte der Litteratur wird. Möchte die Bearbeitung deſſelben unausgeſetzt fortrücken! Dieſes Stück beſchreibt vornemlich ſeine, im J. 1724 errichteten, erſten Bekanntſchaften in Deutſchland. Häufig beruft ſich der Vf. auf eine Sammlung „perſönlicher Anekdoten;" deren Bekanntmachung Rec. ebenfalls wünſcht. Wichtiger als die, hier erſcheinenden deutſchen Schriftſteller (obſchon verſchiedenes von *König*, S. 810., und *Weichmann*, S. 819 ff. ihnen rühmlich iſt,) erſcheint, nebſt dem guten und gelehrten Bouhier, 807 ff. gewiſs der Appenzelliſche Doctor *Zellweger*, ein über ſein Zeitalter erhabener Mann, dem Bodmer und andere unendlich viel zu danken haben; S. 803. *Pourquoi*, ſagt ihm einſt Zellweger, *ne laiſſe-t-on pas croire chacun ce qu'il veut, puiſque Dieu le ſouffre, et qu'il n'eſt pas determiné encore ce qui eſt vrai ou faux? Mais, les juges ſont auſſi ſots que les parties* S. 813. Mit unter kommen Züge der Zeitgeſchichte, S. 812., und, wie über den Kühreihen S. 816, gute Nachrichten vor. Uebrigens ſieht man Bodmern durch Milton ſo hingeriſſen, daſs er, ohne einen einzigen engliſchen *Proſaiſten* geleſen zu haben, mit Hülfe eines Wörterbuchs ihn überſetzt; 803. *Ueber das Ceremoniel zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe und den Eidgenoſſen*. S. 836—856; 881—893. Actenmäſsig; man ſieht, daſs eben keine feſten Grundſätze herrſchten; die Eidgenoſſen haben ſich bald zu viel vergeben, bald aber auch ſo viel erhalten, als ſie kaum begehren konnten. Nachricht von zwey groſsen Männern vom Hauſe *Steiger*; S. 893—906. Merkwürdig; ſie zeigt, was ein Mann durch *ſich*, ſchon in ganz jungen Jahren (beide fangen ſchon im ſiebenzehnten Jahre ihre glänzende Laufbahn an), damals werden, wozu er in der Republik, ohne den geringſten Nachtheil für ſie, ſich erheben konnte. *Urkunden von Biel;* S. 917—958: die Handveſte 1352 (welche noch jährlich verleſen wird;) der Bund mit Bern, von gleichem Jahr; mit Soloturn, 1382; Biſchof Imers Freyheitsbrief 1388; Bund mit Freyburg, 1496. Nur wenige Worte über die eingeſtreuten *Gedichte;* die meiſten ſind in jeder Rückſicht ſehr gut. Wir nennen bloſs — *Bernold's*, des edlen Barden von Riva, Dialogen mit Diogg S. 73. (der Wettkampf zwiſchen Malerey und Poeſie); *Fiſcher's* beſte Welt S. 79, Erde S. 179; *J. R. Wyſs*, Gruſs an das Vaterland, S. 240, das Fehlende S. 638; die mit ſo vieler Wahrheit als Empfindung von *Friderica Brun*, geb. *Münterin*, gezeichneten Landſchaften, S. 513. (Ein kleines Stück ſetzen wir zur Erholung her: *Die Nymphe des Mayns und der Wanderer* (S. 637.):

Der Wanderer.

Schöne Nymphe des Mayns mit den langen wallenden Locken,
Sag, o Liebliche, wem eilet entgegen dein Fuſs?
Sage wem ſchmückteſt du dich mit dem blüthenduftenden Kranze?
Und wem füllte dies Horn ſich mit winkender Frucht?

Die Nymphe.

Meinem Geliebten entgegen, des Gotthardts mächtigem Sohne,
Wall' ich, bräutlich geſchmückt, bringend der Ebene Frucht.
Liebend führet er mich in Bacchus purpurne Lauben,
Tränkt mit der Fülle mich dort herzerquickenden Weins.

Ferner *Fiſcher:* die Beſtimmung S. 714., die Verſöhnung S. 715., von *Wyſs* an das Vaterland S. 717., und von *F. Brun* an Rouſſeau auf dem Bielerſee S. 796.; *Mart. Uſteri's* Ermunterung zur Freude S. 797.; *Bernold*, über das gelobte Land S. 856.; *Meyers von Knonau* beide Trinker S. 958. etc etc.

Da wir veranlaſst worden, bey dieſem Artikel verſchiedentlich Hn. *Lehmanns* zu gedenken, ſo wird dieſer Anlaſs der beſte ſeyn, uns einer verjährten Schuld an die Leſer der A. L. Z. durch folgende Anzeige noch zu entledigen:

Ohne Druckort: *Etwas über das Veltlin und die Streitigkeiten dieſes Thals mit der Republik Graubünden.* An ein Mitglied der Regierung von Bern. Von *H. L. Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. Erſtes Stück. 1788. 70 S. Zweytes St. 1789. 95 S. 8.

Aus der vorhergehenden Anzeige wird man geſehen haben, daſs Hr. *L.* das Veltlin kennt. Daſs er Bündten eben ſo gut kennt, und es ihm an Muth für Wahrheit und Recht durchaus nicht fehlt, iſt aus dieſer Schrift offenbar, deren Vorherſagungen ſeither genau eingetroffen ſind; welches für ſie ein Lob iſt, das nur eine ſo ſpäte Recenſion ihr geben konnte. Daſs die Unterthanen von Demokratien am ſchlechteſten daran ſind, zeigt ſich allerdings auch hier: der Aemterhandel iſt offenbar die Quelle, wo nicht von Bedrückungen, die doch auch nicht unerhört ſind (II, 62.), wenigſtens von einem

Digitized by Google

nem nicht weniger ärgerlichen Handel, der mit Juſtiz und Gnade getrieben wird (I, 8; II, 27 ff.), und einem nicht weniger groſsen Sittenverderben (II, 34). Die väterliche Weisheit, welche in dem herrlichen Reſcripte der Häupter (I, 45—54.) Rührung und Bewunderung erregt, und vieles andere Gute, was Hr. *L.* von der Regierung mit Recht rühmt, kömmt eigentlich von dem Einfluſs und Anſehen her, das wahre Patrioten (auf Unkoſten, *ſagt man*, der Demokratie) ſich nach und nach zuzueignen gewuſst haben; ſo wie die überhaupt wahre Unparteylichkeit in Beurtheilung der Recurſe aus der Unterthanen Landen groſsentheils eine Folge der Exiſtenz mehrerer Parteyen war, die einander beobachteten (I, 12 ff.) Denn die *Salis* waren ſo wenig allmächtig, daſs ſie vielmehr unter ſich ſelbſt ſo getheilt, als von andern in den Grenzen der Geſetze gehalten wurden (II, 75 ff.). Aber eben dieſes einzigen Mittels, die Fehler einer *regierenden* Demokratie zu mildern (des Einfluſses angeſehener Männer und des Gleichgewichts mehrerer Parteyen) ſuchte man ſchon zur Zeit, als dieſe Schrift herauskam, die Bündneriſche Republik zu berauben (II. 70 ff., 76.), und ſeither iſt es wirklich geſchehen: die Männer, die vorhin Anſehen genug hatten, um die Demokratie einigermaſsen durch ihren Einfluſs zu leiten, ſind meiſt alle entfernt und proſcribirt, und unter dem Namen der Freyheit wirklich unglaublich ſcheinende Gewaltthätigkeiten verübt worden. Hiezu nehme man, was Hr. *L.* von dem Uebergewicht des Adels und der Geiſtlichkeit im Veltlin meldet (I, 21, 23.); man erinnere ſich des Schutzes, den der letzteren zumal und allen ihren Anhängern im vorigen Jahrhunderte die ſpaniſche Regierung von Mailand auf ewig zuzuſichern wuſste; man leſe die hier theils actenmäſsig, theils nach genauer Kenntniſs geſchilderten *Origines* der letzten Veltliner Unruhen; und man wird weder das Elend im Lande (I, 4. ff), noch die Gräuel (II, 46—56.), noch die Unvollkommenheiten in deſſen Verfaſſung auffallend finden, wohl aber das herrliche Veltlin (I, 16.) und Bündten ſelbſt in Anſehung der unabſehbaren Folgen dieſer gefährlichen Convulſionen mit einer mitleidsvollen Theilnehmung betrachten.

KINDERSCHRIFTEN.

Wien, b. Möſsle: *Buch der Weisheit und der Tugend*, zum Geſchenk der Alten an ihre liebe Jugend, nebſt einem kurzen Anhange *moraliſcher Gedanken, über Zeit, Tod und Ewigkeit* etc. 1793. 220 S. 8. (8 gr.)

Lauter kurze und abgeriſſene Sentenzen, welche unter 65 Rubriken als: Die Welt ein Schauplatz, Ueberlegung, Religion u. ſ. w. an einander gereihet ſind. Der Vf. affectirt den Ton und die Art des Vortrags der morgenländiſchen Sittenlehrer. Es gehört keine groſse Geſchicklichkeit dazu, bey einiger Beleſenheit, über Gegenſtände als die angeführten, viel ſolcher Sätze und Sprüche niederzuſchreiben. Mancher wahre, und weil ſehr vieles aus fremden Federn beſteht, gut geſagte Gedanke befindet ſich darunter, aber doch weit mehr äuſserſt triviales, halbwahres, ſchielendes und falſches, mancher bloſse Wortſchwall, manche leere Tautologie hauptſächlich bey der Affectation des hebräiſchen Parallelismus. Unter den mehreren Anhängſeln findet ſich auch: Ein Traum. Die Wiſſenſchaften wie ſie unter dem Kreuze anbeten, in einer Rede vorgeſtellt. Wahrſcheinlich eine in einer Jeſuiterſchule zur Welt gekommene Chrie. Etwas abgeſchmackteres iſt Rec. ſeit langer Zeit nicht vorgekommen. Was mag nun wohl mit dem allen der lieben Jugend gedient ſeyn ſollen?

Leipzig, b. Gräff: *Der Rathgeber junger Leute beiderley Geſchlechts*, von *Friedrich Bökh* (Pfarrer in Polſingen). Zweyten Bandes zweytes Stück. 1794. 184 S. 8.

Der jetzige Herausgeber dieſer nützlichen Schrift iſt der Sohn des vorigen, welcher 1793 als Prediger zu Nördlingen ſtarb. Dieſes Stück enthält hauptſächlich 1) über Aufklärung ein Geſpräch. 2) Warnung vor Unvorſichtigkeit im Urtheilen. 3) Ueber öffentliche Luſtbarkeiten. 8) Briefwechſel einer Mutter und Tochter. 12) Beſchreibung eines Aſtrolabs. 13) Nachtrag zur Jugendgeſchichte des Rathgebers.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt a. M.*, in der Andräiſchen Buchh.: *Gemeinnützige Anleitung für Nichtärzte und Landchirurgen, wie man ſich für (vor) der gegenwärtig herrſchenden Ruhr bewahren* und dieſelbe in Ermangelung eines Arztes ſicher heilen könne, mit beygefügten Cautelen und den vorzüglichſten Recepten von D. *J. V. Müller jun.* und D. *Ge. Fr. Hofmann jun.* 2te Auflage. 1794. 35 S. 8. — Dieſe kleine Schrift, die in einem Vierteljahr zwey Auflagen erlebt hat, hat zwar nichts Ausgezeichnetes, was hier auch wohl keiner ſuchen wird, iſt aber doch im Ganzen zweckmäſsig verfaſst. Einige Verwirrung könnte daher entſtehen, daſs die Vf. ſagen, die jetzige Ruhrepidemie verräth einen *gallicht-faulenden* (faulichten) Charakter, und nun doch die Natur und Behandlungsweiſe andrer Arten von Ruhren auseinanderſetzen. Dieſes wäre überflüſſig geweſen, und könnte nur zu Fehlgriffen verleiten, wenn jenes Urtheil ſo allgemein und ohne Ausnahme wahr wäre, als ſie es ausdrückten. Da das aber nun, wenigſtens in der Gegend, wo Rec. lebt, nicht der Fall wäre, ſo iſt dieſes Urtheil zu tadeln, nicht aber die Entwickelung der Verſchiedenheit von Ruhrepidemieen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1795.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Sommer: *Plutarchs Abhandlung über die Erziehung der Kinder.* Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit vielen gröſstentheils die Erziehungskunſt betreffenden Anmerkungen verſehen von M. *J. G. Steinert.* 1795. XVI u. 128 S. 8. (8 gr.)

Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des griechiſchen Werkchens, auch davon überzeugt, daſs es aus *Plutarchs* Feder floſs, hofft Hr. St. die Herausgabe einer neuen Ueberſetzung und Bearbeitung deſſelben mit der guten Abſicht zu entſchuldigen, die er dabey hatte. Seine Abſicht aber beſtimmt er in der Vorrede dahin, dieſe Abhandlung für ſolche Aeltern und Lehrer, denen es zur Anſchaffung vieler und theurer Erziehungsſchriften an Mitteln fehlt, eben ſo brauchbar zu machen, als ſie ihm ſelbſt bey dem Unterricht einer jungen Familie geworden war. Uns kommt es nicht zu, dieſe Verſicherung in Zweifel zu ziehen. Auch müſſen wir es Aeltern und Lehrern überlaſſen, ob ſie ſich denſelben Wegweiſer beym Erziehungsgeſchäfte wählen wollen; unerachtet wir des feſten Glaubens ſind, daſs der weiſe *Philipp Melanchthon*, auf deſſen Auctorität ſich auch unſer Vf. hauptſächlich zu ſtützen ſcheint, in unſern Tagen über den Gehalt und die Beſtimmung dieſer Schrift ganz anders urtheilen würde, als er in ſeinem Zeitalter davon urtheilen konnte. Unſer Beruf iſt es bloſs, zu ſagen; was Hr. St. leiſtete. Wenn wir verſichern, daſs er ſich den Geiſt ſeines Schriftſtellers eigen gemacht habe; ſo iſt dies freylich bey der Bearbeitung *dieſes* Schriftſtellers ein ſehr zweydeutiges Urtheil. Denn ſo unverkennbar der Einfluſs iſt, den jene Vertraulichkeit mit dem Griechen auf Richtigkeit der Uebertragung und Leichtigkeit in der ganzen Darſtellungsmanier gehabt hat; eben ſo nachtheilig ſcheint ſie auf die hiſtoriſch-pädagogiſchen Anmerkungen gewirkt zu haben. Sie bieten nichts als die gemeinſten Wahrnehmungen und Lehren dar, verziert mit mancherley Anekdoten; und können demnach bey denkenden Leſern eben ſo wenig Intereſſe erregen, als das Original ſelbſt, dem ſie zur Ausſtattung dienen.

Hannover, b. Ritſcher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Hnr. Juſt. Köppen.* Zweyter B. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1795. VIII und 358 S. 8. (20 gr.)

Wir äuſserten bey der Anzeige des erſten Bandes dieſer zweyten Auflage von Köppens Anmerkungen den Wunſch, daſs eine genauere Durchſicht die etwanigen Fehler, die bey der erſten Ausgabe eingeſchlichen ſeyen, verbeſſern möchte. Dies iſt bey dieſem zweyten Bande durch Hn. *Heinrich* (jetzt Lehrer in Breslau,) geſchehen, welcher nicht nur Schreib- und Druckfehler verbeſſert, den griechiſchen Wörtern Accente beygeſetzt, und verſchiedne grammatiſche Anmerkungen berichtigt, ſondern auch hie und da kleine, durch Klammern von Köppens Anmerkungen unterſchiedne, Zuſätze, Nachweiſungen, Verbeſſerungen u. ſ. w. beygefügt hat, z. B. 5. 117. Anm. über *φῖλαι* von *φίλομαι* 414., daſs die Heroën nicht bloſs Jungfrauen geheirathet. 6. 92. Athene, die Schöngelockte. 168. über die *σήματα λυγρὰ* des Bellerophon, welcher Gegenſtand jetzt durch Wolfs Einleitung in die Ilias erſchöpft worden iſt. Eine einzige ausführlichere Anmerkung, worinn einige aus dem Plato eingeſchaltete Homeriſche Verſe gegen Köppen vertheidigt werden, ſteht bey S. 542 ff., iſt aber, vermuthlich aus Verſehen, vor der Köppenſchen Anmerkung, zu deren Entkräftung ſie dient, eingerückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Geſsner: *Helvetiſcher Calender für das Jahr* 1794. 134 und 119 S. 12. *Ebenderſelbe, für* 1795.

Die Einrichtung iſt bereits bekannt. Bey der Menge politiſcher Feyerlichkeiten, welche für jeden Monat verzeichnet ſtehen, kann man ſich des Gedankens nicht enthalten, wie häufig in dieſem kleinen Lande durch die Verſchiedenartigkeit ſeiner Verfaſſungen die Gelegenheiten ſind, welche jeden an ſein Verhältniſs zum Vaterland oder an die Thaten der Väter erinnern. Bey dem *Regierungsetat* (S. 1—74.) fällt als ein weſentlicher Mangel auf, daſs bey den verſchiedenen Staaten zwar diejenigen Collegien angezeigt werden, welche die ausübende Macht in gewöhnlichen Fällen haben: hingegen der an vielen Orten eben ſo thätigen und ſtatiſtiſch wichtigſten, *höchſten Gewalt* in jedem Canton, oder wenigſtens des nächſten Repräſentanten derſelben, der *groſsen Räthe* gar nicht erwähnt wird. Nicht als foderte man das Namenverzeichniſs z. B. der 299 Mitglieder des *gr. R.* von Bern; wohl aber könnte in einigen Zeilen geſagt werden, daſs er exiſtirt, und wer alles darinn ſitzt. So überall. Bey den Popularſtänden würde der Landräthe und Landsgemeinden zu gedenken ſeyn. Der *Literär- und Kunſtetat* zeigt ebenfalls, wie vieles veranſtaltet und entwickelt wird, wo der Hauptſtädte ſo viele ſind. Intereſſant wäre es (und könnte die Stelle einer der vermiſchten Abhandlungen ver-

Digitized by Google

vertreten), hier alle zehn Jahre eine Ueberſicht von den lebenden Schriftſtellern in dem Lande zu finden. Auch hierüber lieſsen ſich merkwürdige Betrachtungen machen. Die *Abhandlungen* im Calender 1794 ſind folgende: 1) *Kunde für Reiſende in das Thal Chamouni;* von *Bourrit.* Betrifft nur gegen das Ende einige ſchweizeriſche Gegenden im Walliſerlande. Die Manier des Vf. iſt bekannt; er malt lebhaft und im Ganzen mit Wahrheit. Auch hier ſind (S. 30. 34 ff.) viele Sittenzüge und Anekdoten eingeflochten, welche die Beſchreibung unterhaltend machen; die vielen Felstrümmer und Eisgefilde und Kryſtallhölen würden ermüden, wenn nicht hin und wieder auch der Menſch vorkäme. Die Ueberſetzung iſt bisweilen zu nachlaſsig; z. B. S. 4.: *das Thal — liegt in einem Buſen ſchöner Berge, welches das geübteſte Auge ſonſt nicht bemerken würde.* 2) *Die wahren Reichen.* S. 53 — 66; von dem Fiſcherdichter *Bronner* in ſeiner bekannten lieblichen Manier, über die Wahrheit, daſs weder Armuth noch Reichthum glücklich macht, ſondern „genügſame Men„ſchen, die ſich, ſo viel ſie nöthig haben, durch un„ſklaviſche Thätigkeit erwerben, allein wahrhaft glück„lich und reich ſind." 3) *Briefe auf einer Reiſe an den Genferſee,* 1790. Der Morgen im Aargau S. 67 und 72, die Ausſicht bey Bern, S. 76 ff., der weiſe Jüngling von gutem Hauſe, der Zufriedenheit und Freyheit im Hirtenſtande geſucht und gefunden hat, S. 85., dieſe u. a. wohlgerathene Schilderungen machten dieſe Briefe des Abdrucks würdig. 4) *Die Schwanau,* ein Fiſchergedicht; wieder von *Bronner,* und ſeiner würdig.

Im Calender 1795. 1) *Fragmente einer Schweizerreiſe.* Die untere Gegend des vier Waldſtettenſees iſt S. 5. recht gut gemalt. Die in Vergleichung anderer Cantons weniger bekannte und bevölkerte Gegend in verſchiedenen Theilen des lucerniſchen Aargaues iſt S. 7 ff. richtig bemerkt; man wünſchte nur, auch einen Fingerzeig auf die Urſachen zu finden. Das Lied auf dem Sempacher Schlachtfeld S. 9. hat gute Stellen; ein Paar aber ſind vernachläſſiget, oder im Abdruck verunſtaltet;

> Nie der Triebe kleiner *Seele* kannte,
> Gold und Furcht kannt' ihre *Seele* nicht,
> Und in ihrer groſsen *Seele* brannte
> Ehrfurcht, nur für Vaterland und Pflicht.

Der hier vorkommende Schultheiſs hieſs *Gundoldingen;* Gundelfingen iſt ein anderes Geſchlecht. 2) *Die Schöpfung der Alpenroſe,* eine liebliche kleine Dichtung. 3) *Die Ufnau,* 1786. Eine beſſere Beſchreibung dieſer merkwürdigen Inſel des Zürcherſees iſt dem Rec. noch nicht vorgekommen. Das Grab Ulrichs von Hutten iſt nicht mehr zu unterſcheiden; oder es verfolgte Religionshaſs ihn bis in die Ruheſtätte, die darum verhehlt wird. S. 22. iſt ein ſchönes Lob für Zwinglj, daſs *er* den geiſtvollen, muthigen Ritter, als er krank und arm zu ihm kam, nicht wie Erasmus von ſich ſtieſs, ſondern hieber verſorgte. 4) *Landſchaft- und Sittengemälde aus den Gegenden der Limmat,* von *Bronner;* S. 25 — 50. Idyllenartige Erzählungen voll reiner Liebesſchwärmerey. 5) *Häusliches Leben in der italiäniſchen Schweiz,* aus *Schinz'ens* Beyträgen. Man wünſchte lieber Originalſtücke; oder höchſtens Excerpte aus Büchern, die weniger verdienen, *ganz* geleſen zu werden. Die Vf. ſcheinen aber am Ende dieſes Jahrgangs in eine gewiſſe Verlegenheit um Ausfüllung des Raums gekommen zu ſeyn; daher auch wohl 6) *Helvetiens auswärtige Verhältniſſe* von 1601 — 1650; eine hin und wieder nicht übel geſchriebene Darſtellung, die ſich aber doch aus einem Compendium hieher verirrt haben mag. Sie enthält wenigſtens weder neue Data, noch bringt ſie das Bekannte unter einen umfaſſendern Blick, oder führt es auf eine Hauptlehre zurück; dabey iſt ſie nicht ſelten dunkel, erklärt nicht das geringſte, und übergeht manchmal die wichtigſten Punkte. Der Belagerung von Lindau wird S. 87. erwähnt, nicht aber der eben ſo wichtigen von Coſtanz. Des weſtphäliſchen Friedens geſchieht keine Meldung. Auch gegen einige politiſche Aeuſserungen möchte verſchiedenes Erhebliche einzuwenden ſeyn.

Die Monatskupfer ſtellen bekanntlich ſchweizeriſche Ausſichten vor und ſind wohl gerathen. *Heinrich Füſsli* und *Ludwig Heſs* verrathen ſchön aufblühende Talente.

PEST, OFEN, CASCHAU, b. Strohmayer: *Philoſophiſche Bemerkungen über das Studienweſen in Ungarn.* 1792. 150 S. 8.

Das Werk eines denkenden Kopfs und achtungswürdigen Freundes vernünftiger Freyheit, welches, wenn auch nicht durchgängigen Beyfall, doch immer alle Aufmerkſamkeit verdient. Des Beyſatzes auf dem Titel ungeachtet bezieht es ſich nicht ſo auf Ungarn, daſs der gröſste Theil des Inhaltes nicht überall brauchbar ſeyn ſollte. Es beſchäftiget ſich übrigens eigentlich mit der ſogenannten philoſophiſchen Facultät, von welcher der Vf. ein würdiges Mitglied zu ſeyn ſcheint (S. 120 f.)

In der vorläufigen Abhandlung über die ordentlichen Vorleſungen überhaupt ſtellt er S. 2. den Grundſatz auf, daſs in dieſelben alles gehört, was *allen* brauchbar und nöthig iſt, das höhere oder was eine beſtimmtere Beziehung auf die Bedürfniſſe von wenigen hat, in auſserordentliche. Unſtreitig; nur müſſen die Profeſſoren genugſam beſoldet werden, um nicht den Ertrag von Collegien, die jeder hören *muſs,* zur unentbehrlichen Reſſource machen zu dürfen, (worüber ſie freylich in den öſtreichiſchen Staaten *meiſt* überall hinaus ſind). Nach des Vf. Plan wären die auſserordentlichen Lehrer, deren er (S. 148 f.) für die philoſophiſche Facultät acht vorſchlägt, bey weitem die vorzüglichern und die erſten (würden auch am ſtärkſten bezahlt), die ordentlichen wären eigentlich für die Brodſtudien, jene für das *eſoteriſche.* Der Abſchnitt über die *Philoſophie* iſt hiernächſt der wichtigſte (S. 15 — 45.). Der Vf. verwirft nämlich für ordentliche Vorleſungen alle ſpeculative Metaphyſik und fodert praktiſche. Er zeigt die ſchlimmen Folgen der verſäumten Unterſcheidung zwiſchen vernünftigem *Glauben*

Digitized by Google

ben und *Wiſſen*, wie zum praktiſchen Gebrauch jener vollkommen hinreicht (weil er ſich auf allgemein gültige praktiſche Urtheile gründet), wie hingegen die vergeblichen Verſuche apodiktiſcher Gewiſsheit über Gegenſtände, wo ſie einmal nicht zu erhalten iſt, auf Unglauben, Schwärmerey und Myſticismus führen, wie unentbehrlich demnach für Moralität und Religion eine das Wiſſen vom Nichtwiſſenkönnen wohl unterſcheidende *Kritik der Vernunft* ſey. Nach dieſen Aeuſserungen iſt wohl unerwartet, wie er über die Kantiſche gleichwohl ein Miſsbehagen äuſsern kann. Nur, da ſeine Gründe nicht eigentlich *dieſe* angreifen, ſondern bloſs von ihrem bisherigen Erfolge hergenommen ſind (daſs ſie nämlich nicht bey der allererſten Erſcheinung durch unwiderſtehliche Evidenz allen Streit geendiget und alle Leſer zu ihrer Annahme beſtimmt habe), ſo ſcheint uns, mit ſeiner Erlaubniſs, daſs er weder ſelbſt ſie recht verſtanden, noch auf die Menſchen, wie ſie ſind, genugſame Rückſicht genommen habe. Dem Rec. iſt nie auffallend geweſen, daſs eine Philoſophie, die das Unhaltbare von ſo vielem, was manchem bisher alles war, aufdeckt, anfangs nicht viele Proſelyten machte. Es bedurfte auch bey dem beſten Willen Mühe, in den ganz neuen Geſichtspunkt und in den Vortrag dieſes Originalwerks ſich hinein zu denken; da es zumal, wie Tacitus gegen eine andere Art von Tyranney, vielleicht aus ähnlichem Grunde, in einer Sprache geſchrieben war, die ein Studium erfoderte; *κτημα ες αει μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα*. Des Vf. praktiſche Metaphyſik ſchränkt ſich allein auf die Fragen von Gott, Freyheit und Unſterblichkeit ein (S. 39.). Warum der Vf. die *Geſchichte der Philoſophie* ausſchlieſsen will (S. 36.), ſieht Rec. nicht ein; vielmehr ſcheint ſie ihm, der beſte Weg, jedem eine hinreichende Kenntniſs von den vielerley Irrgängen des menſchlichen Wiſſens nebſt der Ueberzeugung daſs es Irrgänge ſind, beyzubringen. (Freylich bedarf ſie dazu einer ganz andern als der gewöhnlichen Behandlung.) Dagegen kann Rec. dem Vorſchlag einer auſserordentlichen Vorleſung über die *Philoſophie der Mathematik* (S. 54 ff.) worinn von ihrem Weſen und ihrer Form, zumal von dem eigentlich unterſcheidenden ihrer Begriffe, Sätze und Beweiſe gehandelt würde, ſeinen Beyfall nicht verſagen. Eben ſo glücklich verbindet er hiemit den *Verſuch einer philoſophiſch-mathematiſchen Theorie des Unendlichen*, wodurch die Grundſätze der höhern Algeber aufs reine gebracht würden (S. 61.). Allenfalls könnte man letzteres mit jenem erſtern zuſammennehmen; daſs aber beides ſowohl dem Philoſophen als dem Mathematiker ausnehmend wichtig iſt, um vieler Verwirrung vorzubeugen, dieſes bedarf wohl keiner weitern Bemerkungen. Eben ſo richtig ſind des Vfs. Gedanken über die Phyſik (nur nicht *Phiſik* S. 61 u. a. Was ſoll doch der dem *y*, dem *ph* und andern Buchſtaben, oder eigentlich der Etymologie, ſo häufig angekündigte Krieg der Mutterſprache am Ende für Nutzen bringen!); wir zeichnen beſonders nur das aus, daſs er die offenbar *allen* Menſchen wichtige *Diätetik* in die phyſikaliſchen Vorleſungen aufnimmt (S. 67.). Einſeitig ſcheint es dem Rec., daſs der Vf. (S. 70—78.) in der Geſchichte nicht auf chronologiſche Ordnung der Begebenheiten, auf Kenntniſs der Kriege, Bündniſſe, Eroberungen, ja ſelbſt der Schickſale der Völker (S. 73 f.), ſondern bloſs auf Thaten groſser Männer, zu moraliſcher Nutzanwendung derſelben, Rückſicht genommen und mehr eine Charakteriſtik von ſolchen als eine Erzählung der Weltbegebenheiten (S. 75.) geliefert wiſſen will. Unabhängig von der moraliſchen Benutzung haben viele Menſchen eine *zuſammenhängende* Kenntniſs der Geſchichte, wenigſtens ihres und der benachbarten Länder, bey täglich vorfallenden Geſchäften nöthig und ſelbſt der Philoſoph kann jenes Exempelbuch, wozu der Vf. die Geſchichte machen will, nicht recht verſtehen und anwenden, wenn er den Zuſammenhang und Unterſchied der Zeiten nicht weiſs. Nach verſchiedenen, überhaupt guten, zum Theil mehr auf das ungriſche Local ſich beziehenden Bemerkungen über den *Gehalt* und über die *Wahl* der Profeſſoren, wie auch die *Doctorwürde* (S. 81—116.) geht der Vf. auf die *Lehrbücher* über, die er *klaſſiſche Authoren* (claſſiſche Autoren) nennt. Er iſt *dawider*; der Profeſſor ſoll kein ſolches Buch zum Grunde legen. Dem Rec. ſcheint es für den Anfänger im Studiren ſehr weſentlich, ein Lehrbuch, das in reichhaltiger Kürze das Weſentliche ſeiner Wiſſenſchaft ihm ſyſtematiſch darſtellt, vor ſich zu haben; ein Lehrbuch das ihm einen ſummäriſchen Begriff gebe, wie weit man bis auf ſeine oder die nächſt vorhergehende Zeit in der Sache gekommen und ſelbſt in ſpätern Jahren ihm noch zur Ueberſicht des Fortgangs der Wiſſenſchaft oder auch zur Betrachtung des Gegentheils diene. So wiſſen wir, wie ſelbſt *Leibnitz* die Bücher im Alter noch geleſen, woraus er anfangs gelernt. Der Vf. fürchtet, hiedurch würde der Profeſſor zur Maſchine (S. 117.); aber es wird ihm hoffentlich nicht verwehrt werden, das Lehrbuch, wenn man ſeit ſeiner Erſcheinung weiter gekommen, in ſeinen Vorleſungen zu rectificiren. Der Vf. findet kein Lehrbuch unverbeſſerlich (S. 118.); aber der ungebundene Vortrag wird es eben ſo wenig als irgend ein anderes Menſchenwerk ſeyn. Er meynt, es müſſe nicht gelehrt werden, was einzelne Menſchen gedacht, ſondern was über den und dieſen Gegenſtand überhaupt bisher gedacht worden (S. 119.); es iſt aber nicht einzuſehen, warum dieſes nicht eben ſowohl ſchriftlich, als bloſs durch den mündlichen Vortrag eines, doch auch einzelnen, Menſchen geſchehen könnte. Er findet einen ſolchen Zwang für den Mann von Genie unerträglich (S. 120.). Ein Lehrbuch nach der Idee des Rec. muſs aber in dem natürlichſten, einfachſten Zuſammenhange die Hauptſumme einer Wiſſenſchaft enthalten: Ein Profeſſor, wenn er auch das gröſste *Genie* wäre, würde, wenn er ſich an keine Methode im Vortrag binden könnte, ein ſchlechter Lehrer ſeyn; ja es iſt, nach des Rec. Dafürhalten, ein Mann, der, wenn er auch die Wiſſenſchaft um keinen Schritt weiter bringt, dafür aber die Gabe einer ordentlichen Darſtellung hat, ein beſſerer Profeſſor als vielleicht Baco und Leibnitz geweſen wären. „Wie

Digitized by Google

„aber wenn die Methode des Lehrbuchs veraltert, wenn „ſie wenigſtens die nicht iſt, in die *er* ſich herein denken kann!“ Dann ſchreibt er ein anderes (wie allerdings in Zeiten des *Fortſchrittes* der Wiſſenſchaften jedes Geſchlechtalter neue Lehrbücher braucht) und beſſert immerfort daran; eine Manier, der wir viele vortreffliche Schriften zu danken haben, welche als die literäriſchen Teſtamente, als die Reſultate des vieljährigen Betrachtens aller Theile eines Gegenſtandes einen groſsen Werth haben. Während aber der Profeſſor dieſes Lehrbuch ſchreibt, ſollte er in dem geſammten Nachlaſs der verfloſſenen Jahrhunderte denn gar keines finden, das einſtweilen dienen könnte! Der Artikel von der Büchercenſur iſt mit vieler Freyheit (z. B. S. 137.) geſchrieben und, ob wohl hin und wieder nähere Beſtimmungen zu wünſchen wären (deren umſtändliche Erwähnung wir hier nicht darſtellen können), im Ganzen gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Erfurt*, in der Kaiſerſchen Buchh.: *Beantwortung der* von der Kurfürſtl. Mainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt aufgeſtellten *Preisfrage: wie iſt dem ſo ſehr einreiſsenden Holzmangel vorzubeugen und eine zweckmäſsige Holzcultur auf Leeden, wüſten Bergen etc. zu erzielen?* 1794. 6 Bog. 8. — Da es bey einer, die ſchädlichſten Folgen drohenden ſtarken Abnahme des Vorraths an einem unentbehrlichen allgemeinen Bedürfniſſe auf die Erfindung und den Gebrauch ſolcher Mittel ankommt, wodurch theils die fernere Verminderung gehemmt, theils dem noch vorhandenen Vorrathe ein Zuwachs verſchaft werden kann: ſo konnte auch nur durch eine hiemit übereinſtimmende Beantwortung der vorangeführten Preisfrage, derſelben Genüge geleiſtet werden. Jede Erſparung am Verbrauche ſowohl, als jede Vermehrung des noch übrigen Vorrathes — ſie ſey nun von völlig gleicher, oder von homogener Art — iſt in ſolchem Falle reiner Gewinn. Mehr auf das Letztere, als auf das Erſtere, hat der Vf. ſein Augenmerk und noch dazu nicht mit aller der Vollſtändigkeit, welche erfoderlich war, gerichtet. Seine Abh. konnte daher freylich von der Akademie nicht für vollgültig erkannt werden; ſie hat aber doch — in ſo fern ſie nicht als eine Preisſchrift, ſondern als eine ſorgfältige Sammlung verſchiedener den behandelten Gegenſtand betreffender nutzbarer Wahrheiten, beſonders über die Cultur einiger Waldbäume, betrachtet wird — immer einigen Werth.

Den Anfang macht eine ſummariſche Aufzählung der Urſachen des überall ſich äuſsernden, ſtarken Holzmangels (worunter jedoch Rec. die holzfreſſenden Glas- und Cichorienfabriken, das häufige Thee- und Kaffeetrinken, und die jetzt mehr, als ehemals gewöhnliche, Aufführung hölzerner, ſtatt ſteinerner Gebäude, und deren innere Structur vermiſſet), imgleichen einiger brennbaren Foſſilien, nämlich der Stein- und Braunkohlen und des Torfs. Darauf wird §. 5. richtig feſtgeſetzt, daſs bloſs Sparſamkeit mit den geringen Vorräthen, Holzanbau und Baumzucht, Auffindung und Einführung gedachter Foſſilien die einzigen Mittel ſeyen, jenem gefährlichen Mangel abzuhelfen. Der Vf. iſt aber bey dem erſten und letzten Gegenſtande viel zu kurz, und nur hauptſächlich mit dem zweyten beſchäfftiget. Doch enthalten auch die §§. 6—8, die der Beantwortung des erſten Punkts der Preisfrage: wie nämlich der ſicherſte und ſchnelleſte Nachwuchs des gefällten Holzes zu erlangen ſey? gewidmet ſind, keine einzige Belehrung, welche nicht ſchon jedem halbgelehrten Forſtmanne längſt bekannt wäre. Der darinn aufgeſtellten Miſsbilligung der Maſthütung werden viele erfahrne Forſtmänner nicht beypflichten, ſondern vielmehr verſichern, daſs das Aufwühlen eines verraſeten und verqueckten Bodens durch die in die Maſt getriebenen Schweine, wenn dieſen nicht der Fraſs des ganzen Vorrathes der Maſt, ſondern nur eines Theils davon geſtattet wird, ein ſehr leichtes und ſicheres Mittel ſey, den Anwuchs junger Eichen und Buchen zu befördern. Mit mehr Ausführlichkeit iſt der die Benutzung der Leeden, wüſten Berge und ſteinigten, kieſigten Gegenden zum Wachsthume ſowohl einheimiſcher, als ausländiſcher Holzarten betreffende 2te und 3te Punkt der Preisfrage beantwortet. Zuerſt wird die Zubereitung des Bodens ſolcher Reviere zum Holzbaue deutlich und zweckmäſsig beſchrieben, und hierauf deſſen Beſamung mit einigen ſowohl in- als ausländiſchen dazu ſchicklichen Laub- und Nadelholzarten angerathen und gelehrt. Darunter hätte auch die italiäniſche Pappel, wegen ihres ſchnellen Wuchſes ſelbſt in einem ſandigten und kieſigten Boden, angeführt werden ſollen. Noch mehr war aber eine hinlängliche Anweiſung zur Bepflanzung eines ſolchen Bodens deſshalb nöthig, weil daſelbſt oftmals nur dadurch allein, oder doch füglicher, als durch Beſamung, der Holzanbau beſchaffet werden mag. Hiebey verdient die für beide Arten des Verfahrens, und für allen Holzanbau überhaupt gültige, von dem Vf. angeführte allgemeine richtige Regel bemerkt zu werden, daſs man, des gewiſſern Erfolgs und der geringeren Koſten wegen, mehr auf die Cultur inländiſcher, als ausländiſcher Baumarten Bedacht zu nehmen habe.

Am allerwenigſten iſt demjenigen Theile der Preisfrage, welcher auf die Herbeyſchaffung und Anwendung anderer Feuerungsmaterialien abzweckt, durch die wenigen Bemerkungen hierüber im letzten §. Genüge geſchehen, auch überhaupt darinn nichts von Erheblichkeit enthalten.

Der eigentliche Werth dieſer Schrift beſteht alſo bloſs darinn, daſs der Vf. mit bedachtſamer Ueberlegung aus einigen claſſiſchen Werken über die Forſtwiſſenſchaft die dem zu behandelnden Gegenſtande am meiſten angemeſſenen Grundſätze geſammelt, zuſammengeſtellt und ihre Anwendung theils nach eigenen, theils nach den von einem praktiſchen Forſtmanne hinzugefügten Bemerkungen und Erfahrungen beſtimmt hat. Der Vortrag iſt ſchleppend und gedehnt, und eben dadurch oft ſchwer zu verſtehen.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Köhler: *Der Stand des Bergmanns* eine Quelle des Segens. Eine Bergpredigt, gehalten zu Altenberg von *Gottlob Liebmann*, Diakonus daſelbſt. 1794. 23 S. 8. — Text: Pſ. 128, 2. Der Bergmann iſt ſeiner Nahrung und ſeines Unterhalts gewiſs, ſein Stand iſt der Tugend und Frömmigkeit förderlich, er iſt nützlich auch für andre, indem er nothwendige Producte der Erde abgewinnt, ſonſt unfruchtbare Gegenden bevölkert und cultivirt; dieſe Wahrheiten trägt der Vf. in einer nüchternen und faſslichen Sprache vor und leitet daraus die Pflicht des Bergmanns her, dieſe Vorzüge zu behaupten. Es wäre zu wünſchen, daſs es dergleichen Gelegenheiten zu beſondern Stunden und Claſſen von Zuhörern zu reden im Predigtamt mehr geben und dann alle Prediger, wie unſer Vf., verſtehen möchten, ihnen die heilſamſten Wahrheiten zu ſagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cilli, b. Jenko: *Praktiſche Anwendung aller, unter der Regierung — Leopolds II für die geſammten Erblande in geiſtlichen Sachen, publico-eccleſiaſticis, ergangenen Verordnungen*, in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von *Johann Schwerdling*, ordentl. Lehrer der Moral und Paſtoraltheologie und Secretär des — Biſchofs zu Agram. 1793. 350 S. in 8.

Da bekanntlich unter der Regierung *Joſephs II* die geiſtliche Verfaſſung in den öſterreichiſchen Staaten eine ganz neue Form und (ſo viel es zu bewirken war) einen andern Geiſt bekommen, ſo hatte der Vf. das nützliche Werk einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Inhalts der Verordnungen dieſes groſsen Kaiſers geliefert, worinn alles, was über die Perſonen, Güter und Rechte der Geiſtlichkeit, über die Toleranz, das *Placitum regium* und verwandte Gegenſtände bis auf den 1 Jan. 1790 verfügt worden war, ſummariſch enthalten iſt. Kaiſer *Leopold*, welcher die Verwaltung nicht wie ſein Bruder nach einer langen, ſehr ordentlich geführten Regierung, die alles im ruhigſten Zuſtande und in bereitwilliger Stimmung hinterlaſſen hatte, ſondern in einem Augenblick der furchtbarſten Kriſis von innen und auſsen, und einer Art von Desorganiſation, übernahm, bedurfte der weiſeſten Maſsigung, um von den guten Einrichtungen möglichſt vieles zu retten, ohne den Staat noch mehr zu erſchüttern. Es verſteht ſich hienächſt von ſelbſt, daſs viele, welche über die vorige Regierung perſönlich nicht vergnügt waren, alles bewegten, um dem Kaiſer *ihren* Geſichtspunkt als den wahren darzuſtellen. Kaum hatte Leopold die Geſchafte wieder in eine ruhigere Lage gebracht, kaum hatte er können merken laſſen, was er mit der Zeit wohl zu thun gedächte, als dieſer weiſe Fürſt ſtarb. Wenn daher Hr. *S.* in vorliegendem Werk zuſammenſtellt, was er in den zwey Jahren über geiſtliche Dinge verordnet hat, ſo muſs natürlich alles fragmentariſch ſeyn, und man erblickt hin und wieder die zufällige Gewalt der Umſtände deutlicher, als den ſyſtematiſchen Gang des Geſetzgebers von Toscana. An vielen Stellen iſt man überdem ſehr verſucht, auszurufen: *felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas.* Dieſes iſt aber das Amt der Geſchichte; die Zuſammenſtellung des Vf. iſt indeſs nicht nur zur Kenntniſs des geiſtlichen Staatsrechts in den Erblanden, wie Leopold es hinterlieſs, für Geſchäftsmänner ſehr unterrichtend, ſondern auch ſelbſt der Philoſoph, der auch nur einigermaſsen die neueſte Geſchichte weiſs, wird nicht unbelehrt weggehen und zu mancher Betrachtung über den Kampf der Weisheit mit Vorurtheilen, des allgemeinen mit eingeſchränkterm Intereſſe Stoff finden. Das Andenken Leopolds wird dabey nicht verlieren; man wird ſehen, daſs er ſich in ſo vielen wohlthätigen Anſtalten, als die Zeit es zulieſs, gezeigt und ſo gut als es nur immer mit der Klugheit vereinbar war, mit den Leidenſchaften der Menſchen capitulirt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Memorabilien* eine philoſophiſch-theologiſche Zeitſchrift von *Paulus*, Prof. der Theol. zu Jena. *Siebentes Stück.* 1795. 204 S. 8.

Dieſes Stück iſt ſehr reichhaltig. 1) *Reſultate von Fulda's freymüthigen Unterſuchungen über den Kanon des A. T.* Ueberall ſcharfſichtige Blicke einer liberalen Theologie, wo der gewöhnliche Theologe nichts ſieht, doch auch viele paradoxe und unhaltbare Ideen. Der Herausgeber that ſehr wohl, daſs er aus der weitſchweifigen und unvollſtändigen Unterſuchung nur die Reſultate gab. 2) *Ueber die Gabe der Sprachen am erſten Pfingſtfeſte*, vom Prof. *Schmid* zu Ulm. Der Vf. nimmt *Herders* Hypotheſe an, doch mit einer Begränzung, wodurch der Sprachgebrauch mehr gerettet wird. Die Juden und Judengenoſſen Apg. 2, 9—11. ſind andere, als die zu Jeruſalem wohnenden frommen Juden v. 5. Dieſe ευλαβεις gehörten zur Chriſtengemeine, die ſich verſammelt hatte; jene zur Menge, die herbey gelaufen war. (Dies iſt allerdings eine ſehr ſchickliche Auskunft, und man kann bey dem unhiſtoriſchen Styl des N. T. dergleichen Unbeſtimmtheiten wohl annehmen; allein Lukas hat dieſen Unterſchied ſchwerlich im Sinn gehabt, ſonſt würde er wohl geſchrieben haben ησαν δε και εν — — — ερανον επι το αυτο. In ſeiner Verbindung ſcheint er aber nur v. 5. die Menge erklären zu wollen, die v. 6. erſcheint, und v. 9—11. vereinzelt wird.) Ferner werden die Anhänger Jeſu v. 7. alle für Galiläer gehalten, weil Jeſus und ſeine erſten Schüler aus Galiläa waren. Ετεραις γλωσσαις λαλειν wird mit *Herder* ſehr richtig erklärt: in der höchſten Begeiſterung, oder Entzückung reden; aber τῃ ιδια διαλεκτῳ λαλειν, εν ῃ εγεννηθημεν in der Mutterſprache reden, welches es auch nur heiſsen kann. Die erſte Schwierigkeit hält indeſſen doch Rec. ab, dieſe ganze ſonſt ſo treffende Erklärung zu unterſchreiben! Bey dieſer Gelegenheit bemerkt der Herausg. noch etwas über den 2 und 3ten Vers. Er nimmt dabey Rückſicht auf die Naturerſcheinung, daſs man bisweilen an Thürmen die Elektricitat in weiſsen und

Digitized by Google

und bläulichten Flammen entdeckt. Rec. ſetzt zu dem erzählten Fall noch hinzu, daſs dieſe Bemerkung an den Maſtbäumen der Schiffe in der Südſee ganz gewöhnlich iſt. Bisweilen iſt ſogar der ganze Obertheil des Schiffs mit elektriſchen Flämmchen überſäet, wovon der Baron *Wollzogen* ein auffallendes Beyſpiel ſah, als er vom Kap nach Batavia ſegelte. Daher ſchlieſst nun Hr. P., daſs ſich in der dicken Luft des Verſammlungsſaals eben ſolche elektriſche Flämmchen zuſammengezogen haben mögen. (Dies läſst ſich aber nicht wohl annehmen, denn es wäre ganz wider die Natur der Elektricität. Verdickte Ausdünſtungen von Menſchen leiten ab, daher die Elektriſirmaſchinen in einer von Menſchen verdickten Atmoſphäre ſehr ſchwache und oft gar keine Funken geben. Vielmehr müſste man hier die Luft ſo trocken als möglich annehmen; oder auch bey einem einſchlagenden Blitz die Elektricität aus den Menſchen leuchtend hervorgehen laſſen, denn es iſt bekannt, daſs einige Menſchen bey einer Gewitterluft durch Reiben Funken von ſich geben können. Allein beides behalt doch auch ſeine groſse Schwierigkeit.) Sehr richtig aber wird bemerkt, daſs *ωφθησαν αυτοις* nicht heiſse: man ſah dieſe Feuererſcheinungen *an* ihnen, denn da müſste es *εν αυτοις* heiſsen; ſondern ſie wurden von ihnen geſehen. Rec. glaubt noch etwas zur Verſtärkung hinzu ſetzen zu können. Er hat von jeher überſetzt „*ſie glaubten zu ſehen*" denn *ωφθησαν αυτοις* iſt der gewöhnliche Ausdruck von einer Viſion. Sie hatten die Viſion, d. i. ſie glaubten zu ſehen. Matth. 17. 3. v. 9. ausdrücklich *ὁραμα*. Marc. 9. 4. Luc. 1. 11. Auch in unſrer Stelle v. 17. iſt die Erklärung *ὁρασις*. Daſs *γλωσσαι ὡσει πυρος* feuerähnliche Flämmchen heiſsen kann, hat ſeine Richtigkeit. Jeſ. 5. 24. Allein, wenn Hr. P. bey *εκαθισε* ſupplirt ſc. *τι inſedebat ipſis neſcio quid;* ſo ſcheint natürlicher das letzte *το πυρ* wiederholt werden zu müſſen. Die erſte angegebene Schwierigkeit iſt alſo dieſer geniereichen Erklärung noch im Wege. Rec. glaubt ſeines Theils durch die Erklärung einer Viſion eben dahin zu kommen, wohin Hr. P. will. 3) *Verſuch über Dan. 9, 21 ff.*, von *Joh. Ernſt Chriſt. Schmidt.* Der Vf. eröffnet eine neue Ausſicht zur Erklärung dieſer dunkeln Stelle. Er glaubt, Daniel habe den hohen Erwartungen der Nation von einem Königthume, zu dem ſie noch einmal wieder erhoben werden würde, entgegenarbeiten wollen, weil er am Hofe Nebukadnezars einen weitern Geſichtskreis, als die Propheten der Vorzeit, gefaſst hatte, und es voraus ſah, daſs die Nationalidee von einem irrdiſchen Königreiche unter dem Meſſias, das Volk ins Unglück ſtürzen würde. Die Hauptgedanken v. 24 — 26. ſind alſo folgende: „Zweymal kann der lange Zeitraum des Exils verlaufen, bis das Volk, welches ſchon jetzt den Weltbezwinger unter ſich ſucht, nur *Ein* Jahr ein Königsvolk geweſen iſt. Iſrael darf ſich nie verführen laſſen, ein Königsvolk werden zu wollen; das Jahr, wo es dies wagt, iſt das Jahr ſeines Untergangs." Dieſe neue Anſicht verdient alle Aufmerkſamkeit. Wenn man nur erſt mit der Zeit dieſes Orakels aufs Reine wäre; ſo würden ſich die Sprachſchwierigkeiten, welche noch dabey obwalten, wohl ausgleichen laſſen. 4) *Ueber die Zahl 40 im A. T.* Von *Bruns.* *Erneſti* hätte eben nicht nöthig gehabt, des KR. *Danovius* Unterſuchung dieſer Zahl, als eine unnütze Grübeley zu verwerfen, da ſie allerdings zu einem wichtigen Reſultat führen kann, wie dieſer gründliche und liberale Aufſatz zeigt; allein Erneſti war an Machtſprüche ſchon gewohnt durch die übermaſsige Verehrung, die man ihm, vorzüglich in Sachſen, erwies. Die Zahl 40 iſt bey den Hebräern eine unbeſtimmte runde Zahl, wie 80, 20, 10. Man ſagt noch jetzt in der perſiſchen Sprache 40 für *viel.* Dies wird aus *Chardins* Reiſen bewieſen, und ſehr richtig geſchloſſen, daſs alſo die Chronologie des A. T. ſehr unſicher iſt. Rec. hat dieſes letzte ſchon mehrmals bemerkt, und bittet daher, daſs man doch endlich einmal *allgemein* anfangen wolle, von Chriſti Geburt aufwarts (nach den Jahren vor Chriſti Geburt, und nicht der Welt, deren Alter kein Menſch wiſſen kann,) zu rechnen, damit man doch wenigſtens etwas Gewiſſes und Beſtimmtes habe. 5) *Fragmenta Lucae et Codice Bibl. Palat. Vindobon. argenteo, quo verſio Antehieronymiana* (Lateiniſcher *translatio ante Hieronymum facta*) *ſecundum Lucam et ſecundum Marcum continetur.* Vom Prof. *Alter* in Wien. Ueber den Nutzen dieſer Fragmente erklart ſich der Herausg. am Ende. Junge Gelehrte, die noch nie einen Codex geleſen haben, können hier die erſte Idee davon bekommen, und mit allen Theologen Gott danken lernen, daſs wir jetzt das N. T. beſſer verſtehen, als es damals der Fall war. Das Verdienſt des Hieronymus um eine beſſere lateiniſche Ueberſetzung wird dadurch auch in ein helleres Licht geſetzt. 6) *Ueber Röm. 8, 19 — 23. ein exegetiſch-hiſtoriſcher Verſuch von Pöliz.* Der Vf. verbreitet ſich mit ſeinen hellen Ideen in einem lichtvollen Vortrage auch über dieſe bekannte Stelle von der ſeufzenden Creatur, und bezieht ſie auf die Vorſtellungen vom Meſſiasreich, die im N. T. überall herrſchen. Es kömmt hiebey vorzüglich auf den 18ten und 19ten v. an, die der Vf. ſo paraphraſirt „denn da Jeſus durch Leiden und Tod zur „Herrlichkeit eingegangen iſt; ſo dürfen auch wir unſerm hohen Lohne, nach überſtandnen Leiden in der „gegenwärtigen Epoche, entgegenſehen. Und ſo bin „ich überzeugt, daſs die Leiden, die uns jetzt betreffen, nicht in Vergleichung zu bringen ſind und weit „überwogen werden durch den glückſeligen Zuſtand, „der uns im Reich des Meſſias erwartet. Denn innig „iſt das Verlangen der zur neuen Lehre bekehrten Juden und Heiden, die Inauguration des Meſſiasreichs „zu ſehen, oder ſich zu überzeugen, welche Seligkeit „den Bekehrten (*υἱοις τ. Θε.*) im moraliſchen Meſſiasreiche bevorſtehe." Darnach richtet ſich dann auch die übrige Erklärung, die darauf hinaus geht, daſs die ganze Stelle zu erklären ſey von den ſehnlichen Erwartungen der neubekehrten und vermiſchten Chriſtengemeine, die der Inauguration und den Freuden des bald auf Erden zu errichtenden moraliſchen Meſſiasreiches entgegen ſah, die der Apoſtel nähre und billige, und wovon er ſelbſt durchdrungen ſey. Dieſes erwartete Meſſiasreich hält der Vf. aber für kein anderes, als

für

Digitized by Google

für das tauſendjährige Reich mit allen ſeinen Hauptbeſtimmungen, z. E. Verwandlung der Körper, Theilnahme der Verſtorbenen daran u. ſ. w. nur mit dem Unterſchiede, daſs es ſich Paulus nicht ſinnlich dachte, wie die ſpätern Chriſten; ſondern durchaus moraliſch. — Es läſst ſich freylich gar nicht läugnen, daſs Spuren von einem ſolchen Meſſiasreiche im N. T. zu finden ſind, wo von einer παλιγγενεσια u. dgl. geſprochen wird, auch will Rec. nicht ganz in Abrede ſeyn, daſs die Erwartung deſſelben hier wohl zum Grunde liegen möge, wenn gleich die Theologen dieſe Stelle billiger Weiſe von der künftigen Welt erklären: allein der gegebenen Worterklärung ſtehen noch groſse Schwierigkeiten entgegen, die wenigſtens den Rec. von der Annahme abhalten. Er iſt völlig überzeugt, daſs κτισις hier nichts anders heiſsen kann als die *ganze Natur*, vorzüglich der lebenden und empfindenden Weſen. Nur hierauf läſst ſich nach dem Sprachgebrauch des Paulus und der Helleniſten die ματαιοτης und δυλεια της φθορας beziehen. Es läſst ſich nicht erweiſen, daſs es die *Neubekehrten* (Juden und Heiden) bedeuten könne. Auch könnten dieſe ja nicht von den υιοις und τεκνοις τυ Θευ unterſchieden werden, die ſie ja ſelbſt waren, und wozu ſie doch wenigſtens gehörten. Nach des Rec. Urtheil iſt hier auſser der Lehre von einem künftigen unkörperlichen Glück der Chriſten, das freylich ganz nach den Erwartungen vom Meſſiasreich modificirt iſt, nichts weiter als ein Wunſch des Apoſtels zu finden, daſs die ganze Natur bey der Wiedererſcheinung Chriſti zugleich mit glücklich ſeyn möge, befreyt von der jetzigen Hinfälligkeit, Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit. Dies iſt der Wunſch eines guten ſelbſt leidenden Mannes, und zwar ein ſo frommer Wunſch, daſs jeder Chriſt gern mit einſtimmen wird. — — 7) *Zuſatz zu der Juſtiſchen Erklärung von Röm.* 9, 5. von *J. E. C. Schmidt*. Hr. *Juſti* hatte dieſe Stelle überſetzt „er iſt erhabener als die geprieſenen Stammväter des jüdiſchen Volks" und dabey vermuthet, daſs dies wohl ein Prädicat des Meſſias geweſen ſeyn möge. Hr. Sch. zeigt, daſs es wirklich ein Prädicat des Meſſias war. Doch iſt die Sache noch nicht ganz ausgemacht. 8) *De notione tituli filii Dei, Meſſiae h. e. uncto Jovae in libris Sacris tributi.* Von *Ilgen*. Dieſe mit ſehr feiner Sprachkenntniſs verfaſste Diſſertation des Hn. Prof. *Ilgen* iſt auch ſonſt ſchon bekannt, daher eine genauere Beurtheilung hier überflüſſig ſeyn würde. Für die, welche ſie noch nicht kennen, mag die Notiz hinreichen, daſs der ſowohl mit claſſiſcher als bibliſcher Philologie ausgerüſtete Vf. hiemit eine ganz neue genauere (und zwar grammatiſch richtige) Unterſuchung über die Bedeutung des Ausdrucks *Sohn Gottes* in der Bibel anſtellt, die in drey Theile zerfällt: 1) vom Urſprung bis zum Untergang des Iſraelitiſch-Jüdiſchen Reichs, 2) von dem babyloniſchen Exil bis auf Jeſum, 3) zu den Zeiten Jeſu. Hier iſt fürs Erſte nur der erſte Theil oder die erſte Periode abgehandelt. Richtiger hätte die erſte Periode wohl von den Büchern Moſis an datirt werden ſollen, da ſie ja nicht ausgeſchloſſen werden. Hin und wieder ſcheint Hr. *I.* etwas zu weit auszuholen, und der claſſiſchen Philologie zu viel Raum zu geben. Rec. iſt nach der Fortſetzung dieſer gründlichen Abhandlung ſehr lüſtern. 9) *Ueber den Gebrauch des Worts οἱ αιωνες Hebr.* 11, 3. 1, 2. *und den Zuſammenhang der letzten Stelle*. Von *Paulus*. Dem Herausgeber war in einem Briefe der Einwurf gemacht, daſs Hebr. XI, 3. αιωνες ſchlechterdings durch *Schöpfung* überſetzt werden müſſe. Er nimmt daher Gelegenheit, ſeine Erklärung über die beiden Stellen noch einmal philologiſch und philoſophiſch zu rechtfertigen. Rec. gehört auch zu der Claſſe des Briefſtellers, die ſich von jener Erklärung nicht überzeugen kann. Es wird ihm alſo erlaubt ſeyn, ſeine Gründe gegen dieſe Vertheidigung zu ſtellen, in der Hoffnung, daſs ſie nicht ohne Einfluſs auf Hn. P. ſeyn werden. Hr. P. behauptet, man dürfe jene Stellen beynahe ſchlechterdings nicht durch *Weltſchöpfung* überſetzen, weil man keinen philologiſchen Beweis führen könne, daſs αιωνες geradezu *Welt* oder *Schöpfungsall* bedeute. Rec. glaubt dieſen Beweis ſchon allein aus 1 Tim. 1, 17. τω δε βασιλει των αιωνων, αφθαρτω, αορατω μονω Θεω führen zu können. Wenn ihn hier nicht alles Sprachgefühl trügt; ſo kann man unmöglich *König* der Zeiten überſetzen, ohne die höchſte Poeſie anzunehmen, ſondern man muſs es König der *Welten*, d. i. Herr des *Weltalls* geben und verſtehen. Verwirft Hr. P. dieſen Beweis, weil er nicht entſcheidend genug iſt; ſo fragt Rec. nach einem ſtrengen Beweiſe, daſs ποιειν τας αιωνας heiſsen könne: *die Zeiten machen*, wie es überſetzt wird, für die *Welt* machen, oder bilden. Jenes iſt kein Sprachgebrauch, und der Beweis wird ſchwerlich ſtreng geführt werden können, da er hier nur nach der Analogie geführt iſt. Was Hr. P. dagegen wider die unlogiſche Behauptung, daſs hier 1, 2. der Meſſias ſchon als *Gott ſelbſt* dargeſtellt werde, da doch erſt ſpäterhin ſein Vorzug vor den Engeln u. ſ. w. gezeigt wird, ſehr ſcharfſinnig erinnert, unterſchreibt Rec. von ganzem Herzen. Allein dieſe Behauptung der ſpätern Theologen iſt auch gar nicht im Sinn des Vf. d. B. a. d. Hebr. Dieſer will bloſs zeigen, daſs der υιος Θευ, d. i. der Meſſias mehr ſey als Moſes und ſogar als die Engel. Gott hat ſogar *durch* ihn die Welt geſchaffen, oder eigentlicher *gemacht*, *gebildet*. Damit ſagt er noch nichts weiter, als er iſt ein höheres Weſen, noch höher als die Engel, denn dieſe haben die Welt nicht *gebildet*. Er ſpricht alſo noch gar nicht von dem *höchſten Gott*, denn davon konnte er als Jude nicht ſprechen, ohne in dieſem Augenblicke ein Polytheiſt (oder doch Dualiſt) zu werden, wovor ſich jeder rechtſchaffene Jude wie vor einer Todſünde hütete. Wir dürfen hier alſo gar nicht von unſerm Begriff eines *Weltſchöpfers* ausgehen, der kein anderer als der höchſte Gott ſeyn kann; ſondern wir müſſen bey dem Begriff eines *Weltbildners* oder *Ordners* der Welt ſtehen bleiben, welcher ein bloſses höheres Weſen, dem höchſten Gott untergeordnet, ſeyn *kann*, und welches gewiſs der Begriff des Verfaſſers d. Br. a. d. Hebr. war. Es lag dabey nämlich die Vorſtellung des perſonificirten ῥημα oder λογος Θευ, *wodurch* Gott die Welt ſchuf, zum

Digitized by Google

Grunde, welche auf den Meſſias angewandt wurde, da ſeine höhere Natur gezeigt werden ſollte. Am deutlichſten findet ſie ſich beym *Philo* — *τω λογω αυτε καθαπερ οργανω προχρησαμενος εκοσμοποιει* Legg. Allegor. L. 3. Ferner *και ότε εκοσμοπλαστει χρησαμενος οργανω τετω de migratione Abrahami principio.* Sie iſt gefloſſen aus 1 Moſ. 1. Prov. 8. Auf dieſe Weiſe glaubt Rec. dem Herausgeber wieder näher gekommen zu ſeyn. Er wünſcht einem jeden Stück der Memorabilien einen ſo reichen Inhalt.

Kopenhagen, b. Möller: *Aufklärungen in Rückſicht auf die Erhebung des Hn. C. F. T. von Lüttichau in den Reichsgrafenſtand,* von *C. U. D. von Eggers,* der Rechte Dr. und Prof. zu Kopenhagen. 1792. 8.

Die däniſche Regierung hatte zum Beſten des Bauernſtandes in Jütland verſchiedene Einrichtungen getroffen, welche nicht allen Güterbeſitzern als auch für ſie vortheilhaft einleuchteten. Es wurde zu Vereitlung derſelben zuerſt dem Prinzen Carl von Heſſen und hierauf dem Kronprinzen ſelber, jedem eine, mit mehr als hundert Signaturen befeſtigte, Denkſchrift überreicht. Die Regierung fand Urſache, die Aechtheit eines groſsen Theils der Unterſchriften zu bezweifeln. Dem Kronprinzen etwas als den Ausdruck des Willens einer reſpectabeln Claſſe zu übergeben, das es nicht war, ſchien mit Recht ein ſtrafwürdiges Verbrechen. Die Sache wurde unterſucht, und nahm beſonders für den damaligen däniſchen Kammerherrn *Chriſtian Friedrich Tönne von Lüttichau* eine nachtheilige Wendung. In ſeiner Verlegenheit ſuchte er ſich durch die Privilegien des Adels zu helfen, und proteſtirte am 8. Dec. 1790: daſs es unerhört ſey, Leute von Condition, auſser in *Crimine laeſae majeſtatis,* inquiſitoriſch zu befragen; es laufe dieſes auch ganz wider die Abſichten des Königs, *und er könne dieſe Behandlung nicht mit Gleichgültigkeit anſehen.* Proteſtationen dieſer Art pflegen, dem Geſetz Chriſtians V zufolge, mit Infamie und Confiſcation der Güter beſtraft zu werden. Indeſs, nachdem die Richter ausgetreten, wider welche Hr. von Lüttichau etwas eingewendet, fiel am 7. April 1791 das Endurtheil des höchſten Gerichtes dahin aus: daſs er wegen ſeines *ſchändlichen und geſetzwidrigen Verhaltens* 1000 Rthlr. an Brüche, die Proceſskoſten und 24 Rthlr. wegen Erregung unnöthiger Rechtshändel bezahlen ſoll. Im July wurde ihm auch der Kammerherrnſchlüſſel abgefodert. In eben dieſem Jahr erſchien der *ſo* verurtheilte als herzogl. braunſchweigiſcher *geh. Etatsrath,* und am 23. Nov. wurde er von Kaiſer Leopold in des H. R. Reichs *Grafenſtand* erhoben.

Es läſst ſich denken, daſs nach allem, was vorgegangen war, dieſes für patriotiſche Dänen auffallend ſeyn muſste. Zur ſelbigen Zeit wurde in das von Hn. Prof. *Eggers* herausgegebene deutſche Magazin ein Aufſatz eingerückt, worinn gezeigt werden ſollte, wie nöthig die Vorſicht *beſonders nun* ſey, in einen mit groſsen Vorrechten verſehenen Stand niemand aufzunehmen, über deſſen perſönlichen Werth einiger Zweifel eintreten könnte. Dieſes wurde auf die bey der Reichskanzley vorkommenden Standeserhöhungen angewendet und gewünſcht, daſs dieſelbe durch die Landesregierungen oder die kaiſerlichen Miniſter jedesmal vorläufig um die perſönlichen Verhältniſſe der Supplicanten ſich erkundigen möchte. Zum Beweiſe, wie bündig und nöthig dieſes wäre, wurde obiges angeführt, wie nämlich Hr. *v. L.*, wenige Monate nachdem er vom höchſten Gerichte zu Kopenhagen wegen *ſchändlichen und geſetzwidrigen Verhaltens* war verurtheilt worden, aus der Reichshofkanzley den *Grafenſtand* erhalten habe. Hr. *v. L.*, der eben in Hamburg war, wo das Magazin verlegt wurde, erhielt von dieſem Aufſatz in dem Augenblick ſeiner Erſcheinung Nachricht. Sofort machte er dem Verleger mit dem Namen des kaiſerlichen Geſandten bange; dermaſsen, daſs ſelbiger nicht nur dieſe Schrift unterdrückte und ſein Leidweſen darüber öffentlich bezeugte, ſondern den Verlag des Magazins gänzlich aufgab. Hr. *v. L.* trat hierauf im Jänner 1792 vor das Publicum, mit der (hier abgedruckten und beleuchteten) *Bekanntmachung einer weit getriebenen Vermeſſenheit des Prof. von Eggers.* Letzterer ſetzte erſtlich *hiſtoriſche Erläuterungen,* hierauf eine *rechtliche Unterſuchung* entgegen. Dieſe drey Schriften finden ſich in vorliegender Sammlung. Aus den darinn befindlichen *actenmaſsigen* Datis iſt unſere Vorſtellung concentrirt worden. Sie ſcheint dem Rec. klar genug, um das Urtheil dem Publicum zu überlaſſen. In Anſehung der Manier muſs er nur beyfügen, daſs Hr. Prof. von Eggers (nach *ſeiner* Einſicht) die unwürdige Behandlung in der Lüttichauſchen Schrift nicht verdient hat, indem er nur von einer öffentlichen Gerichtshandlung ſeiner vaterländiſchen Regierung im *däniſchen Magazin* hat ſprechen laſſen und es macht ihm daher deſto mehr Ehre, daſs er gleichwohl in ſeiner Vertheidigung die Gränzen des Anſtandes und der Mäſsigung nie überſchritten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Halle,* b. Dreyſsig: *Der neueſte Tugendſpiegel,* in Erzählungen für die Jugend, von *Johann David Buchling.* 1794. 92 S. 8. (9 gr.) — Funfzig kleine Erzählungen unterhaltend und für Kinder faſslich vorgetragen, welche einem geſchickten Lehrer die beſte Anleitung geben können, die moraliſchen Wahrheiten, worauf ihre Ueberſchriften hindeuten, Kindern anſchaulich und eindringend zu machen. Den figürlichen und abgenutzten Titel, die ſchlechten rothen Bilder, hauptſächlich aber die angehängten Verſe hätte der Vf. der Güte des Buchs unbeſchadet weglaſſen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Vollſtändige Geſchichte der von ſämmtlichen Landſtänden des Hochſtifts Hildesheim den 19 Dec. 1789 ernannten Deputation*, zur Rechtfertigung eines von Seiten der Ritterſchaftl. Curie den 24 May 1790 überreichten Voti 1790. 84 u. 12 S. Fol.

2) *Actenmäſsige Berichtigung einer jüngſt erſchienenen ſogenannten vollſtändigen Geſchichte etc.* Zur Vertheidigung der zum engern Ausſchuſs ernannten Deputation etc. 1790. 84 u. 108 S. Fol.

3) *Meine Vertheidigung wider die beleidigende Ausfälle in der ſogenannten vollſtändigen Geſchichte etc. Franz Leop. Goſſaur.* 1790. 23 S. Fol.

4) *Supplic pro Mandato, de abolendo eliminandoque ex protocollo comitiali ſic dictum Conclusum Statuum d. 27 Nov. p. a.* in Sachen Canonici Goſſaur wider den Herrn Fürſten zu Hildesheim. Wetzlar. 1791. 46 u. 54 S. Fol.

5) *Abgefoderter Bericht und Gegenbericht in dieſer Sache.* 1793. 6 u. 22 S. Fol.

6) *Gründliche und nothdringliche Darſtellung der allgemeinen Landesbeſchwerden* mit unterthäniger Imploration von Seiten des Bauernſtandes des Hochſtifts Hildesheim, wider hochlöbl. Landſtände, in ſpecie den zu den Steuerſachen verordneten gröſseren Ausſchuſs. 1793. 27 u. 28 S. Fol.

7) *Recepiſſe an den Vertheidiger der Hochſtift Hildesheimiſchen Landesverfaſſung*, Hn. Dr. *J. F. Runde.* 1794. 46 S. 4.

8) *Bekanntmachung an diejenigen Unterthanen im Hochſtift Hildesheim welche bey der bekannten Sache des Bauernſtandes, betheiliget ſind.* Hildesheim. 1795. 16 S. 4.

9) *Schreiben eines Vaterlandsliebenden Bürgers* aus einer Landſtadt im Biſsthum Hildesheim, an ſeine ſämmtliche Mitbürger in allen Hildesheimiſchen Landſtädten, über die vorhabende Wahl eines Adjuncti zum Landſyndicat der Ritterſchaft und Städte. 1792. 52 S. 8.

10) *Vertheidigung und Ehrenrettung t. l. Goſſaur* wider den Domdechant *v. Weichs*, den Scholaſter *v. Schultz*, und den Ritterſchaftl. Deputirten *v. Rheeden.* 1794. 52 u. 16 S. 4.

11) *Nähere Erörterung der in der Vertheidigung des Canon. Goſſaur erzählten Geſchichte*, einer vorgeblichen verſuchten Beſtechung des Worthalter *Siemens* zu Goslar, von Amtmann *Flöckher* in Wiederlahe. Hildesheim. 1794. 12 S. Fol.

12) *Unpartheyiſche Reflexiones* über dieſe ſogenannte Erörterung von *F. L. Goſſaur*, Hildesheim. 1794. 22 S. 4.

13) *Des Worthalters J. G. Siemens in Goslar Erklärung* über den in der Vertheidigung des Can. *Goſſaur* erzählten Vorgang, und des Amtmann *Flöckher* nähere Erörterung deſſelben. Goslar. 1795. 130 S. 8.

14) *Darſtellung der Gründe und Verhältniſſe*, die die wider den Can. Goſſaur, wegen des Theodor Landsfreunds und des Recepiſſe eröffneten Unterſuchungen, in Rückſicht auf die Landſchaftlichen Deputirten weder zum Denunciations- noch zum Accuſationsproceſs qualiſiciren, und die von ſelbigen geſchehene Angaben rechtfertigen. Hildesheim. 1795. 42 S. Fol.

15) *Entwickelung der von dem Domdechant v. Weichs, dem Scholaſter v. Schulz und dem v. Rheeden, gegen den Canon. Goſſaur angezettelten ganz beſonderen und ſeltſamen Rechtshändel etc.* und einer von obgedachten Herren jüngſt divulgirten ſogenannten Darſtellung, von dem Stadtſyndico *F. A. Hoſmann.* Hildesheim. 1795. 64. 38 u. 12 S. Fol.

Der berühmte Hildesheimiſche Proceſs, welchen der daſige Canonicus Goſſaur, als Organ des Bauernſtandes gegen die Landſtände, im J. 1792, bey der Regierung zu Hildesheim anſtellte, und nachher durch verſchiedene Rechtsmittel an das Reichs Kammergericht brachte, iſt mit vieler Erbitterung geführt worden, und hat zu vielen wechſelſeitigen Druckſchriften Anlaſs gegeben. Wir zeigten bereits No. 334 des vorigen Jahrgangs zwey der erheblichſten von dieſen Druckſchriften an, und bemerkten dabey den Gegenſtand dieſes ſehr wichtigen Rechtsſtreits, in welchem der Bauernſtand die Reviſion und Oberaufſicht über abgelegte und noch abzulegende Rechnungen der Landſtände verlangte. In Beziehung auf dieſe Anzeige holen wir jetzt die übrigen dahin gehörigen Druckſchriften nach, woraus der ganze Zuſammenhang dieſer merkwürdigen Fehde erhellt.

Die erſte Veranlaſſung dazu waren vielfältige Bedrückungen der Unterthanen, welche dem daſigen Cammerrath Bertram zur Laſt gelegt wurden. Der Canonicus Goſſaur, Deputirter der 7 Stifter zu Hildesheim, foderte am Landtage 1789 ſämmtliche Stände auf, die Abſtellung dieſer Miſsbräuche zu betreiben. Er fand

Digitized by Google

Beyfall, wiewohl der Ton ſeines Promemoria dem Fürſten nicht gefiel; es ward eine Fürſtl. Unterſuchungs-Commiſſion niedergeſetzt, auch von den Ständen eine eigene Deputation dazu ernannt. Bey fortgehender Erörterung der Beſchwerden geſchah, auf Vorſchlag des Canonici Goſſaur, der Antrag, von Seiten der Deputation, durch ein Regierungscirculare alle Dorfſchaften aufzufodern, daſs ſie ihre gegen gedachten Bertram habende Beſchwerden vorbringen möchten. Dieſer Antrag misfiel dem Fürſten: er wollte ſämmtliche Unterthanen nicht eigends auffodern, ſondern nur jeden ſich meldenden Klager hören. Die Sache hatte keinen weitern Fortgang; und die Ritterſchaftliche und Städtiſche Curie faſste darauf, mit Beytritt des Domcapitels den Schluſs: „den Fürſten zu erſuchen, die Sache zum „Beſten der Unterthanen auf einem *Selbſtbeliebigen* Wege „abthun zu laſſen; und ſey ſolchemnach die niedergeſetzte Deputation des engen Auſſchuſses aufzuheben." Dabey wurde in dem Ritterſchaftlichen Voto der Deputation vorgeworfen, daſs ſie in ihrem Eifer zu weit gegangen ſey, und *Mittel, die gefährlich werden könnten,* eingeſchlagen habe. Es erſchien darauf die *Vollſtändige Geſchichte No.* 1. welche die Ausführung dieſes, und anderer Vorwürfe enthält, und den Canon. Goſſaur unlauterer und leidenſchaftlicher Abſichten bey dieſem Verfahren beſchuldiget. Dies veranlaſste die *Actenmäſsige Berichtigung No.* 2. (deren Vf. die beiden Deputirten der 7 Stifter Can. Goſſaur und Schulz ſeyn ſollen) und die *Vertheidigung No.* 3. Beide Schriften, beſonders aber die letzte, erregten in einem ſehr hohen Grad das Miſsfallen des Fürſten und der Stände. Dieſe legten, nach gefaſstem Schluſs vom 27 Nov. 1790 (an welchem natürlicherweiſe die 7 Stifter keinen Antheil nahmen,) die Druckſchrift dem Fürſten mit dem Begehren vor: „ihnen Genugthuung zu verſchaffen, ſie zu „ſchützen, und ſolche Verfügungen zu treffen, daſs „künftig durch dergleichen Austritte die öffentliche „Ruhe nicht in Gefahr geſtellt und das Publicum nicht „getäuſcht werde." Der Fürſt genehmigte dieſen Antrag, mit Erklärung ſeines Unwillens gegen die Verfaſſer jener Druckſchriften, wovon die nächſte Folge war, daſs dem Canon. Schulz die Adminiſtration der daſigen Carthauſe genommen, der Canon. Goſſaur ſeiner Stelle als Hofcaplan entſetzt, ihm auch die Vergütung derjenigen Deſerviten und Auslagen aus der Landescaſſe verweigert wurde, welche er angeblich, als Mandatarius der Deputation, bey Einſammlung und Betreibung der Unterthanenbeſchwerden zu fodern hatte. Dieſe Ahndung bewog ihn, das *Mandatsgeſuch No.* 4. bey dem R. Kam. Gericht anzubringen, worauf, nach vorgängigem *Bericht und Gegenbericht No.* 5. der in dieſen Druckſchriften nicht bemerkte Beſcheid vom 14 Jul. 1794 erfolgte: „daſs der Can. Goſſaur gegen die Klage „der Stände rechtlich zu hören ſey." Indeſs war aber derſelbe am 2. März 1793 als Mandatarius des Bauernſtandes, mit einer *Darſtellung der allgemeinen Landesbeſchwerden No.* 6. bey der fürſtlichen Regierung gegen die Landſtände aufgetreten, hatte begehrt: 1) die Stände zur Edirung ſämmtlicher Landesrechnungen, ſeit dem Anfang des ſiebenjährigen Krieges und der dazu gehörigen Landtags- und Schatzprotocolle anzuhalten, zu dem Ende eine Commiſſion niederzuſetzen, und den Mandatarium des Bauernſtandes dabey zu hören; 2) zu Verhütung künftiger Mangel und zu Beruhigung des Volks, dem Bauernſtande die Beſtellung eines beſtimmten Mandatarii bey dem Landes Rechnungsweſen zu geſtatten, welcher mit ſeinen Vorſtellungen dabey gehört werden müſſe; 3) eine eigene Commiſſion zur ſummariſchen Unterſuchung der allgemeinen Landesbeſchwerden niederzuſetzen; 4) den Ständen die Beſtreitung der zu allem dieſen erfoderlichen Koſten *ex caſſa publica* aufzugeben. Dieſe Klage erregte natürlicherweiſe groſse Senſation, und veranlaſste die ſchon angezeigte Rundiſche Vertheidigung der Landſtände, und die vorläufige Beleuchtung derſelben von dem Hildesheimiſchen Syndico Hoſtmann, wobey der Canon. Goſſaur ſelbſt, mit einem ſogenannten *Recepiſſe No.* 8. den Hofr. Runde auf eine ſehr unglimpfliche Art angriff. Die Sache kam durch Berufung des Candu. Goſſaur wieder an das Kammergericht, woſelbſt am 11. Febr. d. J. das *Zweyte petitum*, als *Verfaſſungswidrig gefährlich* und *verderblich*, ganz verworfen, nicht minder der gebetene Vorſchuſs der Proceſskoſten abgeſchlagen, über die vorgebrachten Beſchwerden aber Bericht erfodert ward. Dieſes vorläufige Erkenntniſs machte der Canon. Goſſaur in *No.* 8. mit einigen Erläuterungen bekannt.

Zu dieſem noch unentſchiedenen wichtigen Proceſs ſoll nun unter andern die im J. 1792 verbreitete kleine Schrift *No.* 9. Anlaſs gegeben haben. Der *pſeudonymiſche* Vf. derſelben, Theodor Landsfreund, unterredet ſich mit ſeinem Nachbar über die Beſchwerden der Städte im Stift Hildesheim, welche ebenfalls aus der Bertramſchen Adminiſtration und aus der Ungleichheit bey Bezahlung der Kriegsſchulden entſtanden ſeyn ſollen, mithin mit den Klagen des Bauernſtandes in genauer Verbindung ſtehen. Die Vorrede zu dieſem Geſpräch iſt an den Landmann gerichtet; Theodor klagt demſelben, daſs die Städte keinen Eifer, keine Einigkeit zeigten, da ſie doch mit dem Landmann gemeine Sache machen ſollten; und muntert die Bauern auf, durch ihre Anverwandte in den Städten ihr Beſtes zu betreiben, vornehmlich die Wahl eines zweyten Städtiſchen Syndici zu bewirken. Dieſer Theodor Landsfreund zog dem Canon. Goſſaur im J. 1794 vor dem Fürſtl. Hof- und Officialatgericht eine Unterſuchung zu, weil man ihn für den Verfaſſer hielt, und wenigſtens als Verbreiter der Schrift kannte. Er wurde dieſerhalb von den zur Erledigung der Bauernſache ernannt geweſenen Landſchaftlichen Deputirten, dem Domdechant Freyherrn v. Weichs, dem Freyherrn v. Rheeden, und dem Canon. Schulz (ſeinem nun ungetreu gewordenen Gefährten) denunciirt, weil dieſe Schrift die Loſung zu dem, bald nach deren Verbreitung von dem Bauernſtande gegen die Landſtände angeſtellten, Proceſs geweſen, und ein wahres Aufruhrsblatt ſey. Bey dieſer Unterſuchung wurden auch noch einige andere dem Canon. Goſſaur zur Laſt gelegte Vergehungen, beſonders die Druckſchriften No. 2. 3. u. 7., in Anregung gebracht. Er kam dagegen mit ſeiner Vertheidigung und Ehrenrettung No. 10. ein, ward, als er ſich gegen

weitere

Digitized by Google

weitere Angaben ſeiner Gegner vertheidigen wollte, damit präcludirt, und wendete deshalb die Berufung an das Reichs Kammergericht ein, welche aber dadurch gehoben ward, daſs der Fürſt ihm am 6 März d. J. die nachgeſuchte Friſt zur weiteren Vertheidigung geſtattete, worauf die Acten verſchickt werden ſollten. Dieſer Unterſuchungsproceſs hat die No. 11—14. bemerkten kleineren Broſchüren, und die von dem Advocato cauſae Hoſtmann verfertigte Entwickelung No. 15. veranlaſst, in welcher die geheimen Triebfedern, welche bey dieſem Verfahren gewirkt haben ſollen, angegeben ſind, und wo ſehr ausführlich deducirt wird, daſs gedachter Theodor Landsfreund dem Staate nie gefährlich werden könne, und an der Bauernklage nicht ſchuld ſey. Dieſe Entwickelung iſt übrigens gar nicht in der Form einer Defenſionsſchrift abgefaſst, ſondern hat vielmehr das Gewand einer ſatyriſchen Darſtellung. Beide, jener Haupt-Landesproceſs und dieſer daraus entſtandene Unterſuchungsproceſs, ſind noch unentſchieden; und wir enthalten uns, wie billig, dieſer daraus gemachten Anzeige unſer eigenes Urtheil beyzufügen, da wir die Sache nicht aus vollſtändigen Acten, ſondern aus einſeitigen Druckſchriften kennen, und überhaupt richterlichen Urtheilen vorzugreifen nie gewohnt ſind. Es war bloſs unſere Pflicht, das Publicum auf dieſes auſserordentliche Phänomen des Hildesheimiſchen Staatsſyſtems aufmerkſam zu machen, deſſen künftige Wendung und Endſchaft ſo groſsen Einfluſs auf die Verfaſſung anderer benachbarten Staaten haben kann.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, im Verlag d. Waiſenhausbuchh.: *Ueber Carl Bonnet.* Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Geiſtes. Aus dem Franzöſiſchen (des) Herrn *J. Trembley's* mit Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers. 1795. 152 S. 8.

Dieſe kleine intereſſante Schrift, welche 1794 ohne Nennung des Vf. unter dem Titel erſchien: *Memoire pour ſervir à l'hiſtoire de la vie et des ouvrages de M. Ch. Bonnet*, verdiente mit Recht ſowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihres guten Tons und Styls durch eine gute Ueberſetzung in Deutſchland bekannter zu werden, als ſie es in ihrer Grundſprache ſcheint geworden zu ſeyn. Man findet in ihr keine eigentliche Biographie, keine hiſtoriſche Entwickelung des Charakters und Geiſtes des verewigten Bonnet, ſondern einzelne intereſſante Züge und Nachrichten, vorzüglich aber eine vollſtändige Angabe der gelehrten Beſchäftigungen und Schriften dieſes Mannes; das alles aber in einer leichten anmuthigen Sprache mit edler Einfalt dargeſtellt. Ungeachtet Bonnet hier mehr als Gelehrter betrachtet wird, ſo iſt doch auch die kurze Schilderung ſeines Charakters und ſeines Betragens als Menſch, Gatte und Bürger nicht ohne Intereſſe. Die Ueberſetzung iſt ſehr gut gerathen; die Sprache iſt rein und flieſsend; die Ausdrücke ſind mit Geſchmack und Sachkenntniſs gewählt; und man findet nur wenige Stellen, die den Leſer erinnern, daſs er eine Ueberſetzung vor ſich habe. Der unbekannte Ueberſetzer, der ſich am Ende Jo. Aug. N. unterſchreibt, hat alſo mit dieſer, wie er in der Vorrede ſagt, erſten Probe ſein Talent zu ſolchen Arbeiten hinlänglich bewährt. Nur wünſchten wir, daſs er auch bey dem Titel dem Original treuer geblieben wäre, welches keine Geſchichte des Lebens und Geiſtes des Bonnet, ſondern nur Memoiren Beyträge, zur Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten verſpricht. Eine nicht ganz deutſche Wortverbindung kommt S. 143 vor: Ein denkwürdiges Beyſpiel der Thätigkeit, Geduld und Standhaftigkeit, verlieſs ſie (die Gattin) ihn keinen Augenblick; Ebendaſ. er hatte die *Genüſſe* ſeiner Freunde vermehrt, iſt nicht edel genug. Die Anmerkungen enthalten theils einige Zuſätze aus Sauſſure's Lobrede, theils literariſche Notizen von angeführten Büchern und Schriftſtellern, theils Sacherläuterungen; und ſind im Ganzen von keiner groſsen Bedeutung. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einigen Nachrichten von dem Leben dieſes Gelehrten.

Carl Bonnet war zu Genf 1720 den 13 März geboren. Ein ſchweres Gehör, das er von Jugend an hatte, und wogegen alle Mittel fruchtlos angewendet wurden, hinderte ſeine Fortſchritte in der Schule ſehr; ein zweckmäſsiger Privatunterricht und vorzüglich die Lectüre unter der Leitung ſeines Lehrers erſetzte jenen Schaden und trug zur Entwickelung ſeines Beobachtungsgeiſtes viel bey. Das Werk des *Pluche, Spectacle de la nature,* welches ihm im 16 Jahre ſeines Alters in die Hände fiel, weckte zuerſt ſeine Neigung zur Naturbetrachtung, die noch mehr durch einen kleinen Umſtand verſtärkt wurde. Als er nämlich Reaumur's Werk über die Inſecten, welches eben damals erſchien, und nur allein in der öffentlichen Bibliothek zu finden war, zu leſen wünſchte, wollte der Bibliothekar ihm wegen ſeiner Jugend dies Werk nicht anvertrauen. Endlich gelang es ihm nach vielen vergeblichen Verſuchen, dieſen Mann zu erweichen, und er ſtudirte dieſes Buch nun deſto begieriger, je mehr es ihm Mühe gekoſtet hatte, es zu erlangen. Eine Frucht dieſes Studiums waren verſchiedene Beobachtungen, und er konnte ſchon im 18 Jahre, dem Hn. Reaumur Zuſätze zur Entomologie liefern. Sein *Traité d'Inſectologie*, der 1744 (in der Anmerkung ſteht 1745) erſchien, wurde mit vielem Beyfall aufgenommen; nur tadelten die Journaliſten von Trevoux, daſs er da, wo er von der Begattung der Blattläuſe handelt, das Zartgefühl des Leſers nicht genug geſchont habe. Bonnet, der dem gelehrten *Abauzit* dieſe Kritik mittheilte, ſetzte hinzu: „Fragen ſie doch die ehrwürdigen Väter von Trevoux, ob ihr Pater Sanchez in ſeinem Aufſatz über die unbefleckte Empfängniſs der heil. Jungfrau das Zartgefühl des Leſers beſſer geſchont habe.“ Von 1745 an muſste Bonnet ſeinem liebſten Geſchäfte, der Beobachtung der Natur vorzüglich durch Mikroſcope, mit welchen Gefühlen, kann man ſich leicht denken, faſt völlig entſagen, weil ſeine Geſundheit und vorzüglich ſeine Augen durch die Anſtrengung zu ſehr angegriffen waren. Er konnte von dieſer Zeit an ohne Schmerzen weder leſen noch ſchreiben. (S. 116—119 findet man aber doch einige

Digitized by Google

ſeine Unterſuchungen in den Jahren 1773—1779 angeſtellt, die ohne Vergröſserungsgläſer wohl nicht möglich waren.) Hierzu kam noch ein heftiger Anfall von Melancholie und die heftigſten Zahnſchmerzen. Nachdem er wieder etwas geneſen war, führte ihn der Zufall auf neue Gegenſtände der Unterſuchung, welche ihn beſchäftigten ohne ihn anzugreifen. Er hatte von Gleditſchens Verſuchen gehört, Pflanzen im bloſsen Moos wachſen zu laſſen; er wiederholte und erweiterte ſie. Nicht nur Pflanzen zog er auf dieſe Art, ſondern auch allerley Holzarten, Pflaumen, Birnen u. ſ. w. und bekam ſogar von einem Weinſtockableger im Moos die wohlſchmeckendſten Früchte. Anſtatt des Mooſes wählte er andre Materien, als abgefallne Kalkſtücke, reinen Sand, Fichtenſpäne, Gerberlohe, Baumwolle, gemeine Wolle, und alle Verſuche glückten, ob er gleich zum Begieſsen nur reines Waſſer brauchte. Er gerieth ſogar auf den ſonderbaren Einfall, einen Johannisbeerſtrauch in ein Buch zu pflanzen — und er bekam die ſchönſten Johannisbeeren. Auf dieſe Art könnten vielleicht eine ſo groſse Menge von Büchern, die für das Geiſterreich unfruchtbar ſind, doch zum wenigſten für das Pflanzenreich tragbar gemacht werden. Wir übergehen mehrere andre merkwürdige Beobachtungen, die hier angeführt ſind, welche es gewiſs ſehr bedauern laſſen, daſs Bonnet auf dieſer Laufbahn nicht weiter fortgehen konnte. Sein raſtloſer Geiſt, der unterdeſſen andre Gegenſtände ſuchte, wurde durch die Lectüre des Malebranche und Leibnitz von der äuſsern Natur auf die des Menſchen geführt; er entwarf einen Plan zu einem Syſtem der Philoſophie, welches alle Wahrheiten umfaſſen ſollte, die ſich auf die geiſtige und moraliſche Natur des Menſchen beziehen. Er arbeitete fünf Jahre hindurch ein Werk von ungefähr 900 Seiten in Folio aus, wovon ſein Verſuch einer Pſychologie gleichſam das Mignaturgemälde und ſein analytiſcher Verſuch über die Seelenkräfte eine etwas weitere Ausführung des letzten war. Bonnet ſtarb d. 20 May 1793. Doch wir wollen nichts mehr aus dieſer intereſſanten Schrift ausziehen, da ſie gewiſs ſehr viele Leſer findet, und zu finden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Pharmacopoea castrenſis Boruſſica*, auctore *Johanne Andrea Riemer*, M. D. et regiorum exercituum Proto-Medico. Editio tertia aucta et emendata. 1794. 81 S. 8. Die erſtern Auflagen dieſes Apothekerbuchs ſind auſserhalb den preuſsiſchen Staaten ſo wenig bekannt geworden, daſs wir gewiſs nicht ohne Grund annahmen können, daſs ſehr viele Aerzte und andere *Leſer*, die von dergleichen Schriften eine Kenntniſs zu erhalten wünſchen, kaum das Daſeyn derſelben erfahren haben. Wir ſchmeicheln uns daher, daſs eine kurze Anzeige der dritten Ausgabe, die uns jetzt erſt zu Geſichte gekommen iſt, unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn werde, zumal da die frühern Auflagen auch durch die kritiſchen Journale wenig bekannt geworden ſind. Die Schrift hat 3 Abſchnitte, von welchen die *beiden erſten* alphabetiſche Verzeichniſſe der einfachen und der zubereiteten Arzneyen, die in den preuſſiſchen Feldapotheken vorräthig ſeyn müſſen, enthalten, der *dritte* aber die Vorſchriften in ſich faſst, nach welchen die Aerzte und Chirurgen der Feldhoſpitäler die zuſammengeſetzten Heilmittel, die den verſchiedenen Indicationen angemeſſen ſind, und die in der Geſchwindigkeit bereitet werden können, verfertigen ſollen. Die Wahl, die Hr. *R.* unter den vielen einfachen und zuſammengeſetzten Mitteln, die den Vorrath unſerer Apotheken ausmachen, getroffen hat, iſt in der That ſehr zweckmäſsig, und wir müſſen geſtehen, daſs wir nur wenige Droguen, die uns der Aufnahme in eine Feldapotheke würdig zu ſeyn ſcheinen, (wohin wir beſonders einige wirkſame einheimiſche Pflanzenkörper, z. B. die *Eichenrinde*, die, wenn ſie beym Brande regelmäſsig gebraucht wird, die Stelle der beſten China vertritt, die *Fichtenſproſſen*, die *Rinden der Ruſtern* und *der Roſskaſtanien*, den *Bockshornſaamen* u. ſ. w. zählen, die ſich durch ihren wohlfeilen Preis ſowohl als durch ihre mediciniſchen Tugenden empfehlen,) vermiſst und auſser der *Schwefelmilch*, die wohl nicht viel wirkſamer iſt, als der durch die Sublimation gereinigte Schwefel: den *Blättern* der *Bärentraube*, deren ſteinzermalmende Kraft mehrere Aerzte nicht ohne Grund bezweifeln, den *präparirten Auſterſchaalen*, die doch nichts weiter als eine Kalkerde ſind: dem *Süſsholzſyrop*, der den Bruſtſaft S. 70 gewiſs nicht heilſamer machen wird, als er ohne ihn iſt; und der *römiſchen Chamille*, die der bey uns einheimiſchen Chamille in Anſehung der Kräfte bey weitem nicht gleich kommt,) kaum ein uns entbehrlich dünkendes Heilmittel angeführt gefunden haben. — Auch die Vorſchriften, nach welchen der Vf. die ſogenannten Magiſtralcompoſitionen bereiten lehrt, ſind gröſstentheils ſehr gut und verdienen als Muſter aufgeſtellt zu werden; ſie empfehlen ſich durch ihre Kürze ſowohl, als durch die wirkſamen Beſtandtheile, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind, und wir wünſchen daher, daſs ſie nicht bloſs von den Feldſcherern und Aerzten, für welche ſie eigentlich aufgeſetzt worden ſind, ſondern auch von andern, zumal jüngern Aerzten und Chirurgen, die noch nicht hinlängliche Uebung in der ſchweren Kunſt, gute und zweckmäſsige Arzneyen zu verſchreiben, haben, verordnet oder nachgeahmt werden mögen. Denn die Ingredienzen, die der Vf. unter einander vereinigen läſst, vertragen ſich ſehr gut zuſammen und geben wirkſame Miſchungen, die wohl in den meiſten Fällen den Abſichten des Arztes und des Wundarztes Genüge thun werden. Zwar ſind freylich manche Formeln, die der Vf. mittheilt, von einer ſolchen Art, daſs ſie einige Erinnerungen zulaſſen, (man vergleiche z. B. das *harntreibende Pulver* S. 53 das, wegen des beygemiſchten Wachholderöls, bey waſſerſüchtigen Kranken leicht das Fieber vermehren und in dieſer Rückſicht ſchädliche Folgen nach ſich ziehen kann, ferner das *auflöſende Pulver* S. 60 zu welchem wir, ſtatt des abgewaſchenen ſchweiſstreibenden Spieſsglaſes, lieber den durch die Eindickung bis zur Trockenheit verfertigten Spieſsglasſalpeter nehmen laſſen würden u. ſ. w.); indeſſen wird, hoffen wir, ein nachdenkender Leſer leicht die Aenderungen, die in dieſem oder jenem Falle getroffen werden müſſen, machen, und unter dieſer Vorausſetzung die Schrift des Vf. mit Nutzen gebrauchen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wittenberg, b. Dürr: *Wittenbergiſches Wochenblatt zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomiſchen Gewerbes* auf das Jahr 1784. — XVII Band.

Auch unter dem Titel:

Nützliche Sammlung von Aufſätzen und Wahrnehmungen über die Witterungen, die Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntniſs, Polizey und andere damit verknüpfte Wiſſenſchaften, welche die Fortſetzung des Wittenbergiſchen Wochenblattes ausmachen. III B. von *J. D. Titius.* 1784. 384 S. 4. — XVIII B. oder IV B. auf das Jahr 1785. 438 S. — XIX B. oder V B. auf das Jahr 1786. 418 S. — XX B. oder VI. B. auf das Jahr 1787. 416 S. — XXI B. oder VII B. auf das Jahr 1788. 420 S. — XXII B. oder VIII B. auf das Jahr 1789. 418 S. — XXIII B. oder IX B. auf das Jahr 1790. 418 S. — XXIV. B. oder X B. auf das Jahr 1791. 418 S. 4.

Der Vollſtändigkeit halber gedenken wir noch dieſes ältern Wittenbergiſchen Wochenblatts, ſo weit daſſelbe innerhalb den Gränzen unſerer A. L. Z. fällt. Der Plan, den der bisherige Herausgeber, Hr. Prof. *Titius* der Vater, befolgte, iſt bekannt. Wir wollen zur Probe ſeines Gehalts nur einige von den phyſiſchen Abhandlungen anführen, welche groſsentheils, ſo wie die monatlichen Witterungsbeobachtungen, den Herausgeber ſelbſt zum Verfaſſer haben.

1784. Enthält folgende, zur eigentlichen Phyſik gehörige, Abhandlungen: — Von Entſtehung der Eisfiguren an den Fenſterſcheiben — Von dem Unterſchiede der Dünſte, beſonders der wäſſerichten, und ihrer Erzeugung — Ob das Waſſer im natürlichen Zuſtande ein flüſſiger oder feſter Körper ſey — Ueber die Verſchiedenheit der Ausdünſtung gemiſchter Materien, vornehmlich der Waſſermiſchungen — Vom Mitternachtwinde — Allgemeine Betrachtungen über die meteorologiſchen Vorherſagungen.

1785. Betrachtungen über die Aehnlichkeiten der elektriſchen und magnetiſchen Kraft — Ueber den ungewöhnlichen Winter von 1784—1785. Von Bäumen, die in Stämme anderer eingewachſen ſind.

1786. Ueber die Farben der Wolken in Abſicht auf die bevorſtehende Luftveränderung — Von dem Falle der Regentropfen — Vom Honigthau; Beobachtungen über die Temperatur des Waſſers in verſchiedenen Strömen, Bächen, Quellen, Brunnen und im Bodenſee, auf einer Winterreiſe angeſtellt vom Hn. Mechanicus Günther in Barby — Ueber die Gewitterableiter, in ſo fern ſie den Gang der Witterung und die locale Fruchtbarkeit abändern könnten — Ob der Blitz den Blüthen ſchädlich ſeyn könne?

1787. Bedenken bey den Verſuchen, welche man gewöhnlich anführt, die groſse Theilbarkeit der Materie zu erweiſen — Mehrere Bemerkungen über die häufigen Nordlichter des 1787ſten Jahres. — Die Elaſticität des Waſſers aus theoretiſchen Gründen —

1788. Bemerkungen über das ſenkrechte Wachsthum der Stämme bey den Pflanzen — Ueber einen Verſuch mit Knallluft aus 2 Theilen brennbarer und einem Theile Lebensluft, wodurch eine hohle Kugel von 3½ Zoll im Diameter, aus einem Gefäſse, welches 1½ Maaſs jener Knallluft faſste, auf eine Entfernung von 100 Ellen unter einem Winkel von 45 Graden bey der Exploſion fortgetrieben wurde.

1789. Erfahrungen über die Entſtehung des Treibeiſes auf den Strömen, über das Zufrieren und Wiederaufthauen deſſelben — Ob die Winde einen ordentlichen und beſtimmten Umlauf (eine Wiederkehrungsperiode) haben? — Wahrſcheinliche Zeit, wenn der Gebrauch der Magnetnadel aufgekommen — Von dem Schaden des Geſichts durch den Blitz, und deſſen Erklärung — Eine Anmerkung über die Farben bey der Abendröthe — Zanotti's Verſuche über den Durchgang des Lichts durch leuchtende Mittel, z. E. durch die Flamme einer brennenden Kerze u. dgl.

1790. Anmerkungen über das verbeſſerte Hygrometer des Hn. de Luc — Betrachtungen über die Erzeugung der Wärme bey Thieren und Gewächſen.

1791. Ueber den ſehr niedrigen Stand der Barometer — Ueber die kegelförmige Geſtalt, die zuweilen die Hagelkörner haben — Ueber die Tiefe des Meeres und die Methoden, ſolche zu meſſen.

Zum bequemen Gebrauche dieſes ältern Magazins ſoll ein Sachregiſter darüber gefertigt, aber zugleich ſo eingerichtet werden, daſs es auch denen, die das Werk nicht ſelbſt beſitzen, als Repertorium über die darin enthaltenen Materien dienen kann.

Leipzig, b. Feind u. Wittenberg, in d. Wochenblattsexpedition: *Neues Wittenbergiſches Wochenblatt, eine Sammlung von Aufſatzen und Wahrnehmungen über die Witterungen, die Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntniſs, Polizey und andere damit verknüpfte Wiſſenſchaften.* Erſter Band für das Jahr 1793. 433 S. Zweyter

Digitized by Google

Band f. d. J. 1794. 434 S. 4. (Jeder Band 1 Rthlr. 14 gr. Pränumerationspreis.)

Die vortheilhaften Veränderungen, welche unlängſt der neue Herausgeber dieſes periodiſchen Werkes, Hr. D. und Prof. *Titius* der Jüngere, mit demſelben vorgenommen hat, veranlaſſen uns, es hier kürzlich anzuzeigen, und unſere Leſer, denen es vielleicht noch nicht ſo, wie es verdiente, bekannt geworden iſt, auf daſſelbe aufmerkſam zu machen. Hr. *T.* hat den Plan, den ſein verdienter Vater bisher (volle 25 Jahre hindurch) bey der Herausgabe dieſes Wochenblattes befolgt hat, etwas erweitert, und beſonders dahin abgeändert, daſs er, auſser den Aufſätzen, welche, dem Titel zufolge, in daſſelbe gehören, auch Abhandlungen über moraliſche und politiſche Gegenſtände aufnimmt, und überdem beym Schluſſe jedes Monats kurze Anzeigen von den vorzüglichſten Krankheiten mittheilt, die in verſchiedenen Städten Kurſachſens, vorzüglich in Leipzig, Wittenberg, Dresden und Annaberg, geherrſcht haben. Indeſſen iſt die Anwendung phyſiſcher Kenntniſſe und neuer Verſuche und Entdeckungen auf das gemeine Beſte, aufs Gewerbe und auf den Ackerbau immer ſein vorzüglichſter Geſichtspunkt geweſen und er hat ſich bemüht, ſeine Schrift beſonders den Liebhabern der angewandten Naturlehre recht nützlich zu machen und die Erwartungen der Leſer von dieſer Art zu befriedigen. Wir müſſen geſtehen, daſs er dieſen Geſichtspunkt in den beiden Jahrgängen, die wir vor uns haben, nirgends aus den Augen verloren hat, und daſs die Aufſätze, die den Inhalt derſelben ausmachen, zu Erreichung der erwähnten Abſichten vortrefflich geſchickt ſind. Wir wollen, um unſere Leſer von der Richtigkeit dieſes Urtheils zu überzeugen, die Ueberſchriften einiger der vorzüglichſten Abhandlungen dieſer Bände angeben, und zugleich die Namen der Verfaſſer derſelben hinzuſetzen. Im *2ten Stücke*, eine Abhandlung des Herausgebers über die eitle Furcht, nach dem Begraben in dem Sarge wieder aufzuleben. Der Vf. ſucht aus phyſiſchen Gründen zu erweiſen, daſs dieſe Furcht, im Grabe zu erwachen, und dann erſt unter den grauſamſten Martern wirklich zu ſterben, nicht ſtatt finden könne. Das thieriſche Leben beſtehe in der Kraft zu empfinden und ſich zu bewegen, und dieſe werde durch den Kreislauf des Bluts und das Athemholen unterhalten. Bey Scheintodten ſey dieſe Kraft nur zu ſchwach, um ſich zu äuſsern und man müſſe gewöhnlich die ſtärkſten Reizmittel anwenden, ſie wieder zu beleben und die davon abhangenden Functionen des thieriſchen Körpers herzuſtellen; und dennoch ſeyen oft alle Mittel vergebens, oder wenn ja dieſe Kraft wirkſam werde, ſo geſchehe es doch ſehr langſam. In dem Grabe fielen alle dieſe Reizmittel weg, und durch das Zudecken des Sarges werde, bey der fortdauernden Hautausdünſtung des eingeſchloſſenen Körpers, die ohnehin geringe Portion reſpirabler Luft, als des vorzüglichſten Reizmittels, ſehr bald ſo verdorben, daſs alle Umſtände ſich mehr vereinigten, die etwa noch vorhandene ſchwache Lebenskraft zu unterdrücken, als ſie wieder herzuſtellen; und geſetzt auch, daſs das ſchwache Lebensprincip wieder thätig werde, ſo müſſe doch dieſer ſchwache fühlloſe Grad von Leben eben ſo bald wieder erlöſchen, als er entſtanden ſey und der Scheintodte könne nie zu einem ſolchen Grade des Bewuſstſeyns gelangen, um ſich im Sarge zu helfen, zu wälzen und unter quaalvoller Beängſtigung und aus Mangel an Reſpiration die ſchrecklichſte Zerfleiſchung an ſich vorzunehmen, wie man von manchen Fällen erzähle. Gegen die angeblichen Beyſpiele von ſolchen Wiedererwachten laſſe ſich ſehr vieles erinnern. Indeſſen bleibe die Errichtung der Todtenhäuſer dennoch eine ſehr wohlthätige Anſtalt; die Abſicht des Vf. war nur, die Furcht vor dem Wiederaufleben im Grabe zu entkräften. — *11tes Stück.* Erzgebirgiſche Merkwürdigkeiten, vom Hn. Inſpector M. Oesfeld, dergleichen von demſelben im *19ten Stücke.* Im *22ſten Stücke* über eine Folge der Kalkdüngung, vom Hn. Prof. *J. D. Titius.* In der Gegend von Oſchatz, wo ehemals ein anſehnlicher Bienenſtand geweſen, klage man jetzt allgemein, daſs die Nahrung für die Bienen daſelbſt von Jahr zu Jahr abnehme und die beſten Bienenſtände eingingen. Ein aufmerkſamer Hauswirth gebe zur wahrſcheinlichen Urſache das allzuhäufige Düngen mit Kalk an, welches auf den Feldern den gröſsten Theil von Futterkräutern und zwar ſolche, die zugleich eine Hauptnahrung der Bienen den ganzen Sommer hindurch geweſen, zerſtört habe, wobey denn bemerkt wird, daſs geübte Landwirthe überſchlagen möchten, ob der verſtärkte Getraidewuchs aus der Kalkdüngung den daraus entſtehenden Mangel der Gräſerey und Futterkräuter genugſam erſetze. *28ſtes Stück.* Schädlichkeit des menſchlichen Athems bey allerley Handthierungen, z. E. über das ekelhafte Verfahren, Fleiſch, Gedärme, die nachher zu Würſten verwandt werden, Papiere, Kapſeln oder Tüten u. dgl. mit dem Munde aufzublaſen, oder wie Kinderwärterinnen gewohnt ſind, die heiſsen Speiſen und Getränke vermittelſt des Athems abzukühlen, mit als ein Gegenſtand der mediciniſchen Polizey erörtert, vom Hn. Prof. Titius dem J. *29ſtes St.* Nachtrag zu der obigen Abhandlung über die Wiederauflebung im Grabe; hier werden Erinnerungen dagegen gemacht, die aber im 30ſten Stücke wieder beantwortet ſind. *32ſtes Stück.* Der Phlegmaticus, eine moraliſche Schilderung vom Hn. D. Schmid. *34ſtes St.* Erzgebirgiſche Nachrichten von Hn. Lösnitz. *36ſtes St.* Von einem zu Wittenberg beobachteten ſehr dicken Ameiſenſchwarme, vom Hn. Prof. Titius d. ält. *39ſtes St.* Von der ungewöhnlichen Vermehrung und Ausbreitung der Fichtenraupe. Mit eine Folge der Sucht, Nachtigallen in Vogelbauern zu halten — durch das Aufſuchen der Ameiſeneyer für die Nachtigallen würden die Ameiſen, die in den Wäldern ſo vieles zur Vertilgung jener ſchädlichen Raupe beytrügen, vertilgt. *44ſtes St.* Beobachtung der Sonnenfinſterniſs den 5ten Sept., vom Hn. Inſpector Köhler in Dresden. *45ſtes St.* Von dem mancherley Schaden im Ganzen der Landwirthſchaft, auf einem Gute, wo die Schäferey überſchlagen wird, vom Hn. Paſtor Spitzner. *51ſtes St.* Der vielfache Nutzen des (aus 2 Theilen, dem Gewicht nach, Cantaridenpulver, 1 Theile Euphorbienpulver, 4 Th. Maſtix und 4 Thei-

Digitized by Google

Theilen Therpentin, verfertigten) ſchwarzen Zugpflaſters, in rheumatiſchen Zufällen, vom Hn. Prof. Titius dem Jüngern.

Sonſt finden ſich noch vom Herausgeber Aufſätze *vom Bleichen vermittelſt der vom Brennſtoffe befreyeten Salzſäure, vom unſchädlichen Genuſſe ſüſslichſaurer Früchte mit Milch* und *vom Miſsbrauche des Wunderſalzes und anderer ſalziger Abführungsmittel.* Hr. Paſt. *Spitzner* in Trebitz beantwortet die Frage, *ob und was der Bauer leſen dürfe*, und theilt zugleich ſeine *Bemerkungen über die ungewöhnliche Vermehrung und Ausbreitung der Fichtenraupe* und *über das Verſetzen ſchwacher Bienenkörbe mit volkreichen* u. ſ. w. mit. Hr. Paſt. *Germershauſen* liefert einige nützliche *Bemerkungen, die er beym Baue der teltauer Rübchen* gemacht hat. Hr. D. *Careno* in Wien erzählt in einem Briefe an Hn. Prof. *Eſchenbach* einige *merkwürdige, die Naturgeſchichte der Fledermäuſe betreffende, Beobachtungen.* Hr. Apotheker *Dörfurt* in Wittenberg redet *von der Anwendung der Schwarzwurzel in der Oekonomie* und *von den vortheilhafteſten Bereitungsarten der Hefen* und Hr. *Titius* der ältere, ſtellt *Betrachtungen über die weiſen Abſichten bey der groſsen Stärke der thieriſchen Muskeln* u. ſ. w. an und theilt monatlich eine *Anzeige der von ihm und einigen ſeiner Freunde gemachten Wetter- und Wirthſchaftsbeobachtungen* mit. Dieſe und mehrere andere Aufſätze, moraliſchen, politiſchen, ökonomiſchkameraliſtiſchen u. ſ. w. Inhalts, die die Herren *Franke, Flittner, Schuricht, Erdmann, Hebenſtreit, Hartung, Wittich* und *Maaſs* zu Verfaſſern haben, empfehlen ſich beides durch Gemeinnützigkeit und durch Gründlichkeit.

Uebrigens hat Hr. *T.* nicht bloſs durch dieſe eigenthümlichen Abhandlungen, ſondern auch durch vollſtändige *Auszüge* und lehrreiche *Recenſionen neuer in die Phyſik, Naturgeſchichte, Oekonomie, mediciniſche Polizeywiſſenſchaft* u. ſ. w. *einſchlagender Schriften*, durch *Lebensbeſchreibungen gelehrter, oder in anderm Betrachte merkwürdiger Manner*, z. B. der ehemaligen wittenbergiſchen Profeſſoren *Langguth* und *Boden*, des kurſächſiſchen Straſsenbauinſpectors *Günther* u. ſ. w. und durch *Nachrichten von der wittenbergiſchen Univerſität und Stadt* für die Belehrung und Unterhaltung ſeiner Leſer geſorgt, und wir zweifeln alſo nicht, daſs ſie auch in dieſen Rückſichten ſein Blatt mit Vergnügen leſen und der ununterbrochenen Fortſetzung deſſelben mit Verlangen entgegenſehen werden.

In der Vorrede zum erſten Bande beklagt ſich der Herausgeber über den Nachdruck von Aufſatzen dieſes Wochenblatts in andern wöchentlichen Blattern.

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, in der Hahnſchen Buchh.: *Neuer Volkskalender*, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leſer, zunächſt für den Bürger und Landmann. 1794. 18 B. in 8 (12 gr.)

Unſer Volkscalender zerfällt in folgende 7 Abſchnitte: 1) *Gute Menſchen*, als, *Ludwig XVI*, König von Frankreich. Der Ton in dieſer Beſchreibung hat uns nicht gefallen, S. 7. „Das alles (die durch die Revolution veranlaſsten Auftritte) iſt uns bekannt; wir erſchracken, als wir es hörten, wir erbebten zurück, als uns die öffentlichen Nachrichten eine Schreckenspoſt nach der andern brachten, als eine Trauerbotſchaft die andere an Gräſslichkeit übertraf, — aber Grauſen und Entſetzen erfüllte unſre Bruſt, als wir jene Rotte den ſchuldloſeſten, den beſten König, den Frankreich je gehabt hat, vor ihr Gericht führen, u. ſ. f." *Joh. Gerhard Reinhard Andreä*, Apotheker in Hannover. Dieſes gelehrten und edelgeſinnten Mannes Bruſtbild iſt in Kupfer geſtochen mit beygeleget. *Joh. Heinr. Juſt Köppen*, Rector des Lyceums zu Hannover. *Ludwig Weber*, ein junger Bauer von 24 Jahren, der freywillig ſtatt ſeines jüngern Bruders mit in den Krieg geht. *Eliſe Embert* in Paris, die am Abend vor der Hochzeit ihren Bräutigam verabſchiedete, als er über die Religion zu ſcherzen anfing, und die liebreiche Erinnerung ſeiner Braut mit dem Tone des Weltmanns ablehnte, der nicht ſo *kleinſtadtiſch* ſcheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erſchrack, faſste ſich aber ſogleich und ſagte: „von dieſem Augenblicke an, da ich bemerke, daſs Ihnen die Religion nicht ehrwürdig iſt, bin ich nicht mehr die Ihrige; *wer Gott nicht liebt, kann keine Frau redlich lieben.*" *Karl Dietrich Barth*, ein Metzger und Viehhändler zu Hüffenhardt in Schwaben, der meiſtens durch eigenen Fleiſs die lateiniſche, franzöſiſche, hebräiſche und jüdiſch-deutſche Sprache, die Geometrie und Arithmetik, Geographie und Geſchichte erlernte, die beſten Werke des Geiſtes ſich anſchaffte und las und dabey ſeinen Viehhandel ſo ordentlich trieb, daſs er von ſeinem Gewerbe ein Capital zurücklegen konnte. Sein Vermögen (7000 Gulden) vermachte er mit Erlaubniſs ſeiner Aeltern zur Errichtung einer *Nacht- oder Abendſchule*, zu welcher er ſelbſt den Plan entworfen hatte, in welcher erwachſene junge Leute Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Feldmeſskunſt, auch die nöthigen Schreibmaterialien und nützliche moraliſche und ökonomiſche Bücher zum Leſen unentgeldlich erhalten ſollten. Dieſe Stiftung iſt auch redlich vollzogen und ſchon in den beiden letztern Wintern mit gutem Erfolge gehalten worden. *Joh. Heinr. Jac. Knülken*, königl. Hoflieferant, Stifter und Beſitzer einer Dammaſt-Drell Manufactur in *Gehrden*. *Von Marſchall*, Major in preuſsiſchen Dienſten zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges. *Töpfer*, ein Grenadier beym ſächſiſchem Regimente Prinz Clemens zu Langenſalze. *Rezo Weduf*, ein edler Ungar im 15. Jahrhunderte. Eine rührende vortreffliche Erzahlung. *Emmerich*, ehemals Rittmeiſter in herzogl. braunſchweigiſchen Dienſten. Ein unternehmender Mann! *A. F. Jürgens*, Regimentschirurgus zu Braunſchweig. *Herrnſchmidt*, Hauptpaſtor zu Hamburg. *Funk*, kaiſerl. Obriſtlieutenant im drey-

Digitized by Google

dreyſsigjährigen Kriege. *Jean Vaugé Bonnesſerre*, ein Dragoner bey dem franzöſiſchen Regiment Segur. *Niclas Potel* und deſſen Sohn *Franz Potel*, Einwohner des Kirchſpiels Boulogne. *David Vialetes*, Beſitzer einer Manufactur zu Montauban. *Archibald Gibſone*, ein wohlthätiger Mann zu Danzig. *Joh. G. Bulhagen*, ein gleichfalls wohlthätiger Mann zu Danzig. *Margar. Chriſt. v. Schilden*. *Pierre Montagne*, ein Perückenmacher zu St. Remi in der Provence. *St. Foix*, ein franzöſ. Lieutenant. *Guy*, Buchhändler zu London. *Graf Karl Bettoni* zu Florenz. *Joh. Baptiſta Pigalle*, Bildhauer. *Le Clere*, eine edle Frau, welche Heinrich IV in Frankreich in einer groſsen Verlegenheit mit Geld unterſtützte. *Hamit*, ein türkiſcher Handelsmann aus Algier. *Fenelon*. *Thomas Zeisberger*, Einwohner des mähriſchen Dorfs Patſchendorf, rettet mit eigner Lebensgefahr ein funfzehnjähriges Mädchen aus einer Feuersbrunſt. *Joh. Heinr. Schulze*, Bürgermeiſter der Stadt Verden. *Konrad Piepho*, ein Maurer zu Münden. *Eine ungenannte edle Frau*. — So angenehm es iſt, aus allerley Volk, Zeiten, Stand, Alter und Geſchlecht eine Reihe guter Menſchen zu erblicken, ſo vorzüglich vergnügte uns die Meldung ſo mancher gemeinnützigen Stiftung, und die dadurch widerlegte Klage: daſs es in unſern Tagen an dergleichen Handlungen ermangelte. II. *Die verheerenden Wirkungen der Modeſucht und des übertriebenen Aufwandes auf Völker und Familienglück*; geſchildert und mit Beyſpielen erläutert in einem Schreiben eines betagten Wittwers aus A., an ſeinen Freund in Z. III. *Auffoderung an Deutſchland*, als Nachtrag zu vorſtehender Abhandlung. Dieſer letztere Aufſatz, in welchem die Deutſchen aufgefodert werden, durch entbehrliche oder durch inländiſche leicht zu erſetzende Waaren, beſonders von der jetzigen Kriſe an, den Franzoſen nicht mehr zinsbar zu ſeyn, hat Rec. beſſer als der vorhergehende gefallen, der ſo ſehr nach den ehemaligen Wochenſchriften ſchmeckt. Nur gegen verſchiedene Behauptungen ſcheint mancher Zweifel obzuwalten; z. B. gegen die S. 179. „Und was nimmt Frankreich dafür von uns an deutſchen Producten; nichts, oder faſt ſo gut (*viel*) als nichts; denn die wenigen Heerden Ochſen aus Franken und der Grafſchaft Hohenſtein und die geringe Quantität gelbes Wachs, die es aus Kurbraunſchweig bezieht, ſind ein Minimum, welches gegen die ungeheure Maſſe ſeiner Importen (von einigen hundert Millionen Livres) bey uns, faſt ganz verſchwindet.“ Alle Uebertreibung ſchadet. Oder S. 184. „Das Buchöl ſonderlich übertrifft, wenn es 4 bis 5 Jahr alt iſt, das Provencer Oel an reinem und delicatem Geſchmacke.“ — „Kurſachſen, die Lauſitz, Böhmen und Oeſtreich liefern von ihrer veredelten Wolle eben ſo feine und eben ſo gut gefärbte und appretirte Tücher als Frankreich. Wir brauchen alſo ſchlechterdings kein Drap de Verviers, de Sedan und d'Abbeville.“ IV. *Vermiſchte Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und ſchädlichen Handlungen.* V. *Gemeinnützige Rathſchläge*, welche die Pflege des Klees, Eſparſette und Lucerne betreffen, ſo wie die Stallfütterung der Kühe ſelbſt und die Anwendung des Mergels auf Aeckern; Vorſchriften, den Brand der Bäume zu heben, wälſche Nüſſe und Eſſig lange aufzubewahren, Milch vor dem Sauerwerden zu conſerviren, bittre Mandeln unſchädlich zu gebrauchen und das Buttern zu beſchleunigen. VI. *An Deutſchlands gute Bürger*, ein Gedicht von *Iſaac Maus*, gegen die Revolution, das ſich mit folgender Strophe ſchlieſst:

Seinen Fürſten lieben und ihn ehren,
Und trotz falſcher Hetzung und Geſchwätz,
Auf die Friedensſtimme Gottes hören,
Sey uns deutſchen Bürgern Grundgeſetz!

VII. *Volkslied*, geſungen am Geburtstage des Königs Georg III. 1793. Deſſelben Inhalts. — Dieſer Jahrgang iſt dem regierenden Fürſten von Naſſau-Weilburg und dem regierenden Herzoge zu Sachſen-Meiningen gewidmet, welcher letztere auch en Medaillon auf dem Titelblatte in Kupfer geſtochen worden iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bern: Praelectio de fontibus juris patrii, in Bernatum academia pro cathedra juridica vacante habita die 27 Maji 1748, nunc ſecunda vice recuſa.* 1788. 70 S. 8. — Dieſe in ſchönem Latein verfaſste Darſtellung des ganz deutſchen, durchaus nicht römiſchen, Urſprungs des Civilcodex der Stadt Bern war einer neuen Auflage allerdings würdig. Der auch als Dichter (durch die *vue d'Anet* beſonders) und in jedem andern Verhältniſs rühmlich bekannte Verfaſſer iſt ſchon 1783 geſtorben. Es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daſs eine verhältniſsmäſsige Ueberſicht deſſen, was ſeit 1748 für das Berner Recht geſchehen iſt, von einem der dortigen geſchickten Rechtsgelehrten beygefügt worden wäre, da aus dem Ende des Buchs zu ſehen iſt, wie eben damals eine Umarbeitung im Werk war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. September 1795.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Germania ſacra in provincias eccleſiaſticas et Dioeceſes diſtributa* Tom. I.: oder, *Epiſcopatus Wirceburgenſis ſub metropoli Moguntina* chronologice et diplomatice illuſtratus opera et ſtudio *P. Aemiliani Uſſermann*, Bibliothecarii et Sodalium Monachorum congregationis S. Blaſii. 1794. 512 S. nebſt 16 S. Vorrede 40 S. Prolegomena und 143 S. Urkunden und Regiſter. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dies iſt der ſchon längſt gewünſchte Anfang eines wichtigen Werkes, deſſen Bearbeitung bereits 1784 von dem gelehrten und durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften, rühmlichſt bekannten Fürſten und Abte, *Martin Gerbert* zu St. Blaſien zwar veranſtaltet wurde, aber durch ſeinen nachher erfolgten Tod wieder ins Stecken gerieth. Mit um ſo gröſserem Vergnügen laſen wir daher in der Vorrede zu dem erſten Theile des, vom Hn. Bibliothecar *Uſſermann* ſchon im J. 1790 herausgegebenen *Prodromi Germaniae Sacrae*: daſs er ſich entſchloſſen habe, nach Erſcheinung des 2ten Theils von dieſem Prodromus, mit der Germania ſacra ſelbſt den Anfang zu machen, wobey er zugleich den Plan vorlegte, nach welchem erſelbige bearbeiten wollte. Der Vf. hat nun Wort gehalten und jeder Freund und Liebhaber der Geſchichtkunde wird ſeine patriotiſche Bemühung, wenn ſie auch gleich nicht überall der Erwartung der Kenner entſprechen ſollte, mit dem lebhafteſten Danke erkennen.

Der vor uns liegende Band enthält eine ausführliche Beſchreibung des *Biſsthums Würzburg* mit allen und jeden Abteyen und Klöſtern, die theils vormals zu demſelben gehört haben, theils auch jetzo dahin gehörig ſind. In den Prolegomenis wird zuerſt der Anfang der chriſtlichen Religion und ihre Fortpflanzung, ingleichen die ehemaligen Diöceſan-Gränzen aus den beſten Quellen entwickelt. Hierauf folgt in *drey* beſondern Theilen das Perſonale und Reale, oder der *geiſtliche Staat*, nämlich die Geſchichte der Biſchöfe, des geſammten Clerus und der Ordensklöſter mit hiſtoriſchen und zum Theil genealogiſchen Nachrichten von deren Aebten und Pröbſten; und den Beſchluſs macht ein Codex Probationum von gedruckten und ungedruckten Urkunden. Die Wichtigkeit dieſes Werks verdient allerdings eine genauere Anzeige ſeines Inhalts, und wir glauben daher unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen das vorzüglichſte daraus vorlegen.

Die *Prolegomena* beſtehen aus *drey* verſchiednen Abhandlungen. I. Unterſuchung der älteſten Geſchichte von Oſtfranken und der thüringiſchen Herzoge Radulfs, Hetans, Gozberts und Hetans des jüngern, die zu Zeiten des heil. Kilians, vom J. 640 bis 717 in dieſem Lande geherrſcht haben. II. Bekehrungsgeſchichte und Schickſale des heil. Kilians. III. Stiftung des Biſsthums Würzburg, welches bekanntlich vom heil. Bonifacius um das J. 741 gegründet und vom Papſt Zacharias 742 beſtätigt wurde. Aus den bereits in *Eccard's Comment. de R. Fr. Or.* gedruckten Urkunden (denn zu archivaliſchen Quellen, woraus man das erſte Entſtehen dieſes Stifts, deſſen Dotation und Ländereybeſitzungen etwas genauer hätte entwickeln können, mag der Vf. keinen Zutritt gehabt haben) werden ſodann §. XXXV u. XXXVI nicht nur die erſten Diöceſangränzen des Biſsthums, mittelſt Benennung der oſtfränkiſchen Gauen, wiewohl bloſs im allgemeinen, angegeben und zugleich die Lage dieſer Gaubezirke, nach *Beſsels Chron. Gottwic.* kürzlich bemerkt, ſondern auch (§. XXXIX) die zehn würzburgiſchen Haupt-Archidiakonate mit ihren Ruralcapiteln und Parochieen, ſo wie ſie uns Hr. *Würdtwein* in ſeinen *ſubſid. dipl. T. V.* p. 345 mitgetheilt hat, nahmhaft gemacht. Nach Rec. Meynung hätte hier der Vf. eine ſehr ſchickliche Gelegenheit gehabt, die politiſche und kirchliche Abtheilung der oſtfränkiſchen Provinz nach ihren Gauen und Archidiakonaten zu erörtern und in ein deutliches Licht zu ſetzen, wenn es ihm gefallen hätte, den Umfang der angeführten Gauen mit den würzburgiſchen Archidiakonaten und Landcapiteln zu vergleichen, um die, bereits von mehrern Alterthumsforſchern erprobte, Einförmigkeit zwiſchen der geiſtlichen und politiſchen Länderabtheilung auch auf die oſtfränkiſche Provinz in Anwendung zu bringen. Auf dieſe Art hätte die Kenntniſs der mittlern Geographie der fränkiſchen Kreislande viel gewonnen, und die zum Theil ſehr fehlerhafte und unvollſtändige Gaubeſchreibung des Abt Beſsels manche Berichtigung erhalten. Hr. *U.* würde alsdann gefunden haben, daſs z. B. das Landcapitel Buchheim den Gau Wintgartweiba, der Decanat Ingelfingen den Jagasgau, der Decanat Iphofen, den Iph- und Gollachgau u. ſ. w. begreifen, und daſs Schwabach (wie S. XXV behauptet wird) nicht zum Rangau gehört habe, weil dieſer Ort nicht zur würzburgiſchen, ſondern zu der aichſtädtiſchen Dioces gerechnet wurde, und folglich noch im bayeriſchen Nordgau gelegen war. — Am Schluſſe dieſer Abh. wird die, durch die Reformation erfolgte Veranderung der würzburgiſchen Dioces bemerklich gemacht und die gegenwärtige Eintheilung derſelben in 16 Landcapitel, mittelſt Benennung aller und jeder dazu geſchlagenen Parochieen, angegeben.

Nach

Digitized by Google

Nach dieſer allgemeinen Vorbereitung beginnt nun die eigentliche Geſchichte des Biſsthums, welche in *drey Theilen* vorgetragen wird. Der erſte begreift die *Annalen* der daſigen Biſchöfe vom Jahre 741 bis 1779, oder vom heil. Burkhard an bis auf den unlängſt verſtorbenen Fürſtbiſchof Franz Ludwig. Hr. *U.* hatte nicht die Abſicht, eine pragmatiſche Geſchichte des Stifts Würzburg zu liefern, und die bekannten Chroniken eines *Lorenz Frieſens* und *Ignatius Groppens*, nach einem zweckmäſsigen Plan, umzuarbeiten; ſondern er begnügt ſich, die Geſchichtsdata eines jeden Biſchofs, aus den bereits bekannten Urkunden und aus den ältern Geſchichtſchreibern, zuſammen zu tragen, und, zuweilen mit zu vieler Gewiſſenhaftigkeit, ſogar die Urkunden zu bemerken, in welchen dieſer oder jener Biſchof als Zeuge aufgeführt iſt. Eine Genauigkeit die wir hier um ſo weniger erwartet hätten, da ſie für die Geſchichte eines geiſtlichen Staats keinen weſentlichen Nutzen hat, ſondern bloſs dem Geſchichtſchreiber der weltlichen Fürſten, in ſo fern ſich dadurch ein genealogiſches Datum berichtigen läſst, zu empfehlen iſt. Wir würden zwar ungerecht ſeyn, wenn wir den auf dieſen Theil verwendeten Fleiſs des Vf. und das Verdienſt, das er ſich dadurch um die würzburgiſche Geſchichte erworben hat, nicht erkennen wollten: indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daſs wir die Ausführung ſelbſt unſern Wünſchen und Erwartungen nicht ganz entſprechend gefunden haben. Hr. *U.* bleibt zu ſehr bey der allgemeinen Angabe der aufgefundenen Thatſachen ſtehen, nimmt zu wenig Rückſicht auf ihre Wirkungen und Folgen und zeigt dem Leſer nicht, wie dieſes Biſsthum ſeit ſeiner Entſtehung, durch die Klugheit und Vergröſserungsbegierde der daſigen Biſchöfe und durch den mannichfaltigen Erwerb ſo vieler beträchtlichen Länderſtücke, ſich zu einer Gröſse emporgeſchwungen habe, die es als einen der mächtigſten geiſtlichen Staaten Deutſchlands auszeichnet. Auſser dieſem haben wir hin und wieder noch manchen hiſtoriſchen Irrthum gefunden und noch viele diplomatiſche Nachrichten vermiſst, die nothwendig zur würzburgiſchen Geſchichte gehören und die dem fleiſsigen Vf. entgangen ſeyn mögen. Zur Beſtätigung unſers Urtheils und zum Beweis, daſs wir dieſes, an ſich immer ſchätzbare Werk mit Aufmerkſamkeit durchleſen haben, wollen wir nur folgendes bemerken. S. 23. 31 u. 32 werden die Biſchöffe *Gozbald*, *Dietho* und *Burkhard* die im 9ten und 10ten Jahrh. lebten, als *geborne* Grafen von *Henneberg* und *Caſtell* angegeben, da doch bekanntlich in jenen Zeiten noch keine Geſchlechtsnamen im Gebrauch waren, ſondern erſtlich zu Ende des 11ten Jahrh. wiewohl noch ſehr ſelten, zum Vorſchein kommen. Auch war Biſchof *Rudolph* nach S. 29 kein Sohn des fränkiſchen Herzogs *Werners*, ſondern ein Sohn des Longauiſchen Grafen *Udo*, wie Crollius in ſeinen *Obſerv. Geneal. Salicae:* in den *Act. Theod. Palat.* T. VI. p. 144 ſeq. aus guten Gründen erwieſen hat. S. 27 wird der Schenkungsbrief K. Karls des Dicken vom J. 883 angeführt, ohne die darinn enthaltenen Güter in *Fahedorphonomarca* (Fachdorf im A. Meiningen) und zu Schwabhauſen in *Haganenovonomaria* dermalen eine Wüſtung in der Hainaermark im Amte Römhild zu erwähnen, allwo das Stift Würzburg noch jetzo Lehnſchaften beſitzt, deren Urſprung ſich auf jene Urkunden gründen mag. — S. 39 fehlt die Urk. vom J. 993, worinne K. Otto III dieſem Stifte den vormals demſelben übergebenen Tribut der Oſtfranken und Slaven beſtätigt und ihm zugleich den Genuſs der königlichen Zehenden zu Ingelheim, Nirenſtein und Creuznach einräumet (*dipl. in Ludolf. Symphor. Conſult.* T. II. P. II. p. 514.) Eben ſo mangelt auch S. 41 das von K. Otto III ausgeſtellte Diplom vom J. 996, wodurch die Abtey Amorbach dem Stifte übergeben wurde; (S. *Gropii Hiſt. Amorb.* p. 247. nr. 46) und S. 45 vermiſſen wir ebenfalls den vom K. Konrad II, über die Schenkung des Reichsforſtes in dem Murach- und Kochergau, dem Biſchof Meinhard ausgeſtellten Donationsbrief, in *Frieſens* würzb. Chron. p. 464, und in *Cruſii annal. Suev.* P. II. p. 188. Unter den folgenden Biſchöffen des 12ten und 13ten Jahrh. hat Rec. wahrgenommen, daſs Hr. *U.* manche diplomatiſche Werke z. B. *Gruneri opuscula* Vol. I et II. 1760, *Neue dipl. Beytr. zur fränkiſchen Geſchichte* Th. 1792, die *Concluſion. Ebracenſes*, die *Chemnitzer Samml. zur S. Geſch.* Th. XI u. a. m., die manchen Gegenſtand der würzburgiſchen Geſchichte erläutern, gar nicht benutzt habe, wenigſtens findet man die in denſelben abgedruckten Urkunden nirgends angeführt. Von dem in dieſem Zeitraum vorkommenden würzburgiſchen Burggrafenamt ſowohl, als von der Schutzvogtey, welches beides die Grafen von Henneberg inne hatten und worüber ſchon ſo manches geſchrieben worden iſt, findet man hier nicht die mindeſte Nachricht. Dieſes gänzliche Stillſchweigen können wir um ſo weniger billigen, da beide Aemter für die Kenntniſs der damaligen Verfaſſung des Stifts und deſſen politiſchen Verhaltniſſen mit dem Hauſe Henneberg wichtig genug waren, um ihres Daſeyns zu erwähnen. Auch die in ſpätern Zeiten erfolgten biſchöflichen Erwerbungen beträchtlicher Güter und verſchiedener noch fortdauernder Lehnsherrlichkeiten, denen doch das Stift ſeine gegenwärtige Gröſse zu verdanken hat, ſind nicht überall mit der nöthigen Sorgfalt angegeben worden. Unter andern vermiſſen wir die Bemerkung der würzburgiſchen Acquiſitionen des Amtes Rötingen, welches *Kraft von Hohenloh* 1345 dem Stifte käuflich überlieſs, — des hennebergiſchen Schloſſes Ebenhauſen vom J. 1353, — der Schlöſſer und Aemter Steinach, Rotenſtein, Königshofen und der Hälfte von Münnerſtadt, welches alles Gr. Eberhard zu Würtemberg durch ſeine Gemahlin Eliſabeth, einer hennebergiſchen Erbtochter, überkommen hatte, und im Jahr 1354 dem Biſchof Albrecht verkaufte; (Sattlers würtemb. Geſch. Th. II. S. 152) — des Amtes Wildberg und des Gerichts zu Saale vom J. 1368 — der Städte Heydingsfeld und Bernheim, die König Wenzel dem Stifte um 6100 fl. verſetzte (*Lunig. Cod. germ. dipl.* P. I. p. 1427) — des hennebergiſchen Amtes Waldaſchach vom J. 1403 — des werthheimiſchen Schloſſes Homburg, welches 1406 dem Biſchof Johann um 15500 fl. wieder käuflich überlaſſen wurde, — der hennebergiſchen Hälfte des Amtes Münnerſtadt vom J. 1483, und anderer beträchtlicher

Güter,

Digitized by Google

Güter, welche die Biſchöfe durch Kauf- und Pfandſchaft nach und nach an ſich gebracht haben. Eben ſo wenig hat Hr. *U.* des anſehnlichen Länderzuwachſes erwähnt, welcher dem Stifte Würzburg durch die Lehensheimfälle der in der 2ten Hälfte des 16ten Jahrh. ausgeſtorbenen Grafen von Rieneck, Wertheim und Henneberg zu Theil geworden iſt. Beſonders würden die Annalen des Biſchofs Julius durch eine treue Darſtellung ſo vieler merkwürdiger Ereigniſſe, die der Erweiterung ſeines Biſthums ſo günſtig waren und die er vortrefflich zu benutzen wuſste, ein vorzügliches Intereſſe erhalten und zugleich die Geſchichte der angränzenden Lande erläutert haben, wenn der Vf. auf die Bearbeitung dieſer Periode mehr Fleiſs verwendet hätte. So hätten z. B. die von dieſem Biſchof geſchehene gewaltſame Beſitzergreifung der, dem Stifte angeblich lehnbaren, wertheimiſchen Aemter Schwanberg, Remlingen, Freudenberg, Laudenbach und vieler einzelnen Güter, deren Wegnahme noch jetzo den Gegenſtand eines veralteten Reichshofrathsproceſſes ausmacht, (S. das wertheim. Reſtitut. Libell in Pütters Rechtsfällen Th. I. S. 120 f.) — ingleichen ſeine Einziehung des, zur Erztruchſeſſenwürde gehörigen, Rineckiſchen Amtes Schönrein, welches Graf Anton von Yſenburg Ronneburg, als Rineckiſcher Teſtamentserbe vom Stifte Würzburg zu Lehen trug (*Guden. Cod. dipl.* T. V. p. 588) aber nach deſſen Tode (1601) vom Biſchof Julius, obgleich Gr. Wolfgang Ernſt von Yſenburg Bierſteinigl. Linie, als nächſter Agnat, darauf gegründeten Anſpruch hatte, *de facto* eingezogen wurde, (*Kopps* Prob. des deutſch. Lehrr. Th. II. S. 24) in den Annalen dieſes klugen Biſchofs nicht übergangen werden ſollen. Nicht minder wichtig waren die hennebergiſchen Beſitzungen, die unter der Regierung des B. Julius dem Stifte (1583) heimfielen, und weswegen in dem 16ten und 17ten Jahrhundert mehrere Verträge errichtet wurden, auf welche theils der würzburgiſche Beſitz vieler hennebergiſchen Länderſtücke, theils die dem Stifte noch jetzo zuſtändige Lehnsherrlichkeit über Schloſs und Amt Meiningen gegründet ſind. Aber weder von dieſen und andern wiſſenswürdigen Begebenheiten, noch von den würzburgiſchen Erbhofämtern und ihren Veränderungen, noch von den vorzüglichſten Actis lehnen etc. haben wir in den gegenwärtigen Annalen einige Data gefunden, und es wird überhaupt ſehr ſichtbar, daſs, je weiter der Vf. in die neuern Zeiten fortrückt, die Nachrichten immer ſparſamer werden und *Gropps* würzb. Geſchichte bis in das J. 1745 faſt ſeine einzige Quelle ausgemacht habe. Selbſt die Annalen der reichhaltigen Regierungsgeſchichte des verſtorbenen Fürſtbiſchof Franz Ludwigs beſtehen nur aus 12 Zeilen, die bloſs ein allgemeines Lob dieſes Fürſten enthalten, ohne nur die vorzüglichſten ſeiner Handlungen und rühmlichen Anſtalten bemerklich zu machen.

Der *zweyte Theil* dieſes Werks begreift den *Statum eccleſiaſticum Secularem epiſcopat. Wirceburgenſis*, und zerfällt in zwey Sectionen, wovon die *erſte*, in mehrern Hauptſtücken, von den noch jetzo vorhandenen *Stiftskirchen* handelt. Dahin gehören: 1) die *Cathedralkirche* zu Würzburg; 2) das *Collegiatſtift zu St. Burkhard* daſelbſt, die beide im 8ten Jahrh. vom heiligen Burkhard gegründet wurden; 3) das *Collegiatſtift* zu Comburg; es war anfänglich ein vom Graf Richard zu Rotenburg 1079 geſtiftetes Benedictinerkloſter; 4 u. 5) die um das J. 1000 vom Biſchof Heinrich gegründeten Collegiatſtifter *Haug* und *Neumünſter*. Das 6te u. 7te Hauptſt. enthält einige Nachrichten vom *deutſchen Orden* und Johanniterrittern in Franken. Durchgehends iſt der Geſchichte dieſer geiſtlichen Stifter ein vollſtändiges Verzeichniſs von allen Aebten, Pröbſten, Dechanten, Kommenthurherrn und Groſsmeiſtern, die vom Anfang an bis jetzo dieſe geiſtlichen Würden bekleidet haben, mit Benennung ihrer Geſchlechtsnamen, beygefügt, welches zur Berichtigung der Genealogie des hohen und niedern Adels ſehr brauchbar iſt. Die *zweyte Section* liefert, unter fortlaufender Zahl der Capitel, die Geſchichte der *aufgehobenen Collegiatſtifter*, welche vormals zur würzburger Diöces gehörig waren. Es ſind folgende: 8) das von dem heil. Gumbert 786 gegründete Benedictinerkloſter zu *Onolzbach*, welches im 11ten Jahrh. in ein Collegiatſtift verwandelt wurde; 9) das Collegiatſtift zu *Oehringen*; 1037 vom Biſchof Gerhard zu Regensburg fundirt; 10) das zu *Moſsbach*; 11) das zu *Schmalkalden*; 1319 von dem Grafen Berthold von Henneberg gegründet. 11) Das zu *Römhild*; gegründet von dem Grafen Georg I. von Henneberg-Römhild 1450, und 13) das Collegiatſtift zu *Meckmühl*, deſſen Exiſtenz ſich bis in die Zeiten des 9ten Jahrh. hinauf führen läſst.

Der *dritte Theil* beſchreibt den *Statum eccleſiaſticum regularem Epiſcop. Wirceburg.* ebenfalls in zwey beſondern Abtheilungen: *Sect. I. Monaſteria, quae hodieque perſeverant.* Die Geſchichte derſelben wird in neun Hauptſtücken unterſucht. — Cap. I. die *Benedictinerkloſter.* Es ſind folgende: 1 u. 2) das *St. Stephan-* und *St. Jacobkloſter* zu Würzburg. Jenes wurde 1057 vom daſigen B. Adelbero, und dieſes im J. 1140 vom B. Emrich geſtiftet; 3) das Kloſter *Schwarzach*; die 816 geſchehene Gründung deſſelben wird S. 289 diplomatiſch erörtert und einem Grafen Megingaud zugeſchrieben. 4) *Theres*; den Urſprung dieſes Kloſters ſetzt zwar Hr. *U.* S. 303 nach dem Zeugniſſe des bambergiſchen Annaliſten Hoffmanns, in das Jahr 1043; Rec. findet aber in *Schöttg.* und *Kregſ. diplomatar.* T. I. p. 16 eine urkundliche Nachricht vom J. 940, woraus erhellt, daſs ſchon damals das Kloſter Theres exiſtirt habe und vom Graf Adelbert von Altenburg (bey Bamberg) dem Stifte Fulda übergeben wurde. 5) *Banz.* Bey der Unterſuchung der Stiftungszeit, die man bisher in das J. 1069 ſetzte, wird hier nach einer Schannatiſchen Urkunde das J. 1058 angenommen, wo die Gräfin Alberatha das von ihr geſtiftete Kloſter Banz dem Stifte Fulda übergab. Mit dieſer Angabe ſcheint zwar nicht nur der Stiftungsbrief von 1069, ſondern auch der Umſtand, daſs nach einer fuldaiſchen Tradition von 1058 jene Uebergabe *pro remedio animae defuncti mariti Alberathae* geſchehen ſeyn ſoll, im Widerſpruch zu ſtehen, weil der Gemahl dieſer Gräfin, Marggraf Hermann von Vohlburg,

Digitized by Google

burg, noch im J. 1071 unter den Lebenden erſcheint; allein der Vf. zeigt, daſs dieſer Hermann der 2te Gemahl der Stifterin geweſen, und das Datum jener Urkunde, welches der Abt Beſſel in Zweifel ziehen wollte, allerdings richtig ſey. Doch hätten wir noch gewünſcht, daſs Hr. *U.* auch die Herkunſt der Gräfin Alberath (ſie war eine Erbtochter des Marggrafen Otto von Schweinfurth) und den Namen ihres erſten Gemahls (es war *Heinrich* von Landsberg in Bayern,) erörtert, und den Urſprung ihrer Beſitzungen im Banzgau bey dieſer Gelegenheit etwas erläutert haben mochte. 6) *Neuſtadt am Mayn.* Es gehört unter die älteſten Klöſter in Franken und wurde von Karl dem Groſsen 786 gegründet. Von der hierüber vorhandenen Urkunde, die man in *Leuckfels antiq. Poeld.* p. 241, wiewohl etwas fehlerhaft, abgedruckt findet, liefert der Vf. in dem *Codice probat.* nr. IV. aus dem Archiv des Kloſters Neuſtadt, zwar einen verbeſſerten Abdruck; ob aber derſelbe vom Original herrühre, daran zweifelt Rec. um deſswillen, weil die Urkunde mit der Jahrzahl DCCXCIV verſehen iſt, die man um ſo gewiſſer für untergeſchoben halten kann, da Karl der Groſse in ſeinen Handfeſten ſich der chriſtlichen Zeitrechnung noch nicht bediente und die Jahrzahl 794 mit dem angefügten Regierungsjahre nicht übereinkommt. Uebrigens iſt die Geſchichte dieſes Kloſters ſehr dürftig ausgefallen und es gereicht den daſigen Vorſtehern eben nicht zur Ehre, daſs ſie nach S. 329 dem Vf. mit den dahin abzweckenden Nachrichten gar nicht an die Hand gegangen ſind, und ihm nicht einmal ein vollſtändiges Verzeichniſs der Aebte communicirt haben. 7) *St. Afra*, ein Benedictiner Nonnenkloſter zu Würzburg, wurde 1097 vom daſigen Biſchof Emhard geſtiftet. — *Cap. II. Monaſteria ordinis Ciſtercienſis.* 1) Die Abtey *Ebrach.* Die Stifter derſelben waren Berno und Richwin, edle Herrn von Ebran, die 1126 hierzu den erſten Grund legten. Von der Reichsunmittelbarkeit, die dieſe Abtey in neueren Zeiten (1784) gegen das Hochſtift Würzburg behauptete, und von dem was deſshalb unter dem vorigen Abte Wilhelm II verhandelt worden, giebt uns der Vf. gar keine Nachricht. Billig hätte er aber dieſes für die Verhältniſſe der Abtey ſo wichtigen Gegenſtandes erwähnen, und zugleich von dem jetzigen Abte, Eugenius Montag, S. 349 noch bemerken ſollen, daſs er, als vormaliger Canzleydirector, im J. 1786 die mit verdientem Beyfall aufgenommene Druckſchrift, unter dem Titel: *ob der Abtey Ebrach in Franken das Prädicat Reichsunmittelbar gebühre etc.* abgefaſst und ſich dadurch als einen gründlichen Gelehrten ausgezeichnet habe. 2) *Bildhauſen;* geſtiftet von dem rheiniſchen Pfalzgrafen Hermann von Staleck, von deſſen Herkunft hier gründliche Nachrichten mitgetheilt werden. Doch iſt dieſer hiſtoriſche Gegenſtand bereits von *Crollius* in der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein, und vor kurzem vom R. Rath *Spieſs*, in einer beſondern Abhandlung (in *Act. Theod. Palat.* T. VII. p. 395) weit umſtändlicher erläutert worden. Auſser dem bemerkt Rec. noch, daſs, nach dem Zeugniſſe einer noch ungedruckten Urkunde *de dato MCCXII apud Herbipolim non. Sept.*, Kaiſer Otto IV dem Graf Poppo von Henneberg den Schutz über das Kloſter Bildhauſen übertragen habe. 3) *Brümbach* in der Grafſchaft Werthheim. 4) *Schönthal* im Odenwald, und 5) *Himmelspforten* bey Würzburg. Von keinem dieſer Klöſter ſind die Stiftungsbriefe anzutreffen, auch vermiſſen wir, beſonders bey Schönthal, die Bemerkung zweyer kaiſerlichen Privilegien von 1225 und 1231, die in Georgii Uffenheimiſchen Nebenſtunden Th. I. S. 1204 abgedruckt ſind. — *Cap. III. Monaſteria Canonicorum regularium.* — 1. *Heidenfeld* bey Schweinfurth; 1069 vom Marggr. Hermann von Vohburg und ſeiner Gemahlin Alberath geſtiftet. 2. *Triſſenſtein;* die dem Vf. hierüber mitgetheilten Nachrichten ſind ganz von diplomatiſchen Beweiſen entblöſset. — *Cap. IV. Monaſteria ordinis praemonſtratenſis.* 1) *Oberzell*, ohnweit Würzburg; es hat ſein Daſeyn dem heil. Northert, und einem von demſelben gethanen Wunder (!!) zu verdanken. Die zur Geſchichte des Klöſters gehörigen und im *Codice dipl.* abgedruckten Urkunden ſtehen bereits in der 1759 herausgekommenen *Expoſ. de Ortu et progr. Cellae ſuper.*, die dem Vf. unbekannt geweſen ſeyn mag, wenigſtens hat er ſie nirgends angeführt. 2) *Unterzell.* 3) *Gerlachsheim* von deſſen Entſtehung und Schickſalen ſich wenig Nachrichten finden. — *Cap. V. Carthuſiae.* 1) der *Engelsgarten* zu Würzburg. 2) *Oſtheim* oder Pons Mariae bey Volkach. 3) *Tückelhauſen*, oder Cella Salutis. 4) *Ilmbach* im Steicherwald und 5) *Grünau.* Ihre Schickſale ſind ſehr kurz beſchrieben. — *Cap. VI. Auguſtiniani eremitae;* deren ſind nur 2 vorhanden, wovon das *eine* in der Stadt *Würzburg* und das *andere* zu *Münerſtadt* liegt. Von beiden weiſs der Vf. weder den Stifter, noch die Zeit der Gründung anzugeben. Rec. hält ſich für verbunden dieſe Lücke, ſoviel nämlich das Kloſter zu Münerſtadt betrifft, zu ergänzen, und verſichert daſs ſelbiges, nach dem in Händen habenden und aus dem dortigen Copialbuch copirten Stiftungsbrief, im J. 1279 vom Stadtrath zu Münerſtadt, unter Begünſtigung der Grafen von Henneberg, denen bekanntlich damals dieſer Ort zugehörte, *in area quae vocatur Vogelweide*, erbaut und in ſpätern Zeiten ſehr oft von den hennebergiſchen Grafen beſchenkt wurde. — *Cap. VII. Dominicani.* Von dieſem Orden beſinden ſich zu Würzburg zwey, und zu Mergentheim Ein Kloſter. — *Cap. VIII. Carmelitae.* Es ſind deren drey: als zu *Würzburg*, zu *Neuſtadt* an der *Saale* und in der Reichsſtadt *Heilbronn.* *Cap. IX. Monaſteria Ordinum S. Franciſci.* Dieſe theilen ſich in 3 Claſſen: 1) in die *Minoritenklöſter* zu Creuzberg, Dettelbach, Aſchbach, Magdalenenkapell, Heilbronn, Schillingsfürſt, Schwarzenberg und Mosbach. 2) In die *Conventualen* zu Würzburg und Schönau, und 3) in die *Kapuziner* zu Würzburg, Kitzingen, Nekarſulm, Ochſenfurth, Königshoffen, Carlſtadt, Comburg und Buch.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. September 1795.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Germania ſacra in provincias eccleſiaſticas et Dioeceſes diſtributa*, oder: *Epiſcopatus Wirceburgenſis ſub metropoli Moguntina* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochnen Recenſion.*)

Sectio II. *Monaſteria immutata aut ſuppreſſa.* Wir hatten gewünſcht, daſs der Vf. die, dem Orden nach veränderten Klöſter, von denjenigen, welche ganz ſeculariſirt worden ſind, abgeſondert und die Geſchichte der letztern, die ohnehin gröſstentheils nicht im Würzbürgiſchen Gebiet liegen, beſonders abgehandelt haben möchte. Die Zahl der in dieſer Abtheilung beſchriebenen Klöſter, beläuft ſich auf 87 und wir würden die Gränzen einer literäriſchen Anzeige zu weit überſchreiten, wenn wir dem Vf. durch das Ganze mit Genauigkeit folgen wollten. Es mag alſo genug ſeyn, nur die Namen der hier vorkommenden Klöſter anzugeben und hin und wieder einige Berichtigungen und Zuſätze beyzufügen. — Cap. I. *Monaſteria Ordinis S. Benedicti.* I. St. Burkhard zu Würzburg. 2) Camburg. 3) Ammorbach. 4) St. Jacob zu ſchwäbiſch Hall. 5) Homburg. 6) Aurach an der Saale. Hier hätte noch bemerkt werden können, daſs von dem ehemaligen Schloſſe *Anra* ſich der *Arogaſt* nannte, der einer von den vier Männern war, die im J. 422 das Saaliſche Geſetz zuſammengetragen haben. (*Geſta francor. ap. du Chesne.* T. I. p. 694.) In der Folge war es der Sitz der Markgrafen von Schweinfurt. Der über die 1108 geſchehene Gründung des daſigen Kloſters ertheilte Reſtaurationsbrief ſcheint das folgende Kloſter 7) Uraha oder *Mönchaurach* anzugehen. 8) Rotha oder *Mönchröden*, im Fürſtenthum Koburg. Von der Gründung dieſes Kloſters weiſs der Vf. nichts zuverläſsiges zu ſagen. Es erhellt aber aus dem in *Verpoortens* Vorrede zu Thomä Koburg. Reformationsgeſchichte S. LXXIV. abgedruckten und vom Würzb. Biſchof Gerold confirmirten Stiftungsbriefe, daſs daſſelbe zwiſchen 1166 und 1171 vom Burggraf Hermann zu Meiſsen, ſeinem Bruder Graf Stercker und ſeines Bruderſohn Hermann von Wolfsbach geſtiftet worden ſey. 9) *Steinach* oder *Münchſteinach.* 10) *Murhart* im Wirtembergiſchen. Von der Schutzvogtey, die die Grafen von Wolffelden inne hatten und 1281 von Würzburg dem König Rudolph verkauft wurde, hätte hier aus den *Act. Theod. Palat.* T. I. p. 328 ff. manche hiſtoriſche Nachricht mitgetheilt werden können. 11) *Onolzbach.* 12) *Schlüchtern*, in der Grafſchaft Hanau. 13) Veilsdorf, im Fürſtenthum Hildburghauſen. 14) Schönrein, in der Grafſchaft Rieneck. 15) Schweinfurt. 16) Mosbach in der Pfalz. 17) Die Probſteien zu Aub- und Coburg. 18) Kitzingen. 19) Ochſenfurt. 20) Carloburg. 21) Lauffen. 22) Carspach. 23) Heydingsfeld. 24) Miſtlau. 25) St. Ulrich. 26) Colla St. Viti. 27) Zellingen. 28) Kloſter Zell bey Fiſchberg (die in Heims Henneb. Chron. hiervon befindlichen Nachrichten waren dem Vf. nicht bekannt); St. Johannes bey Wildberg und Tetwang bey Rotenburg. -- Cap. II. *Monaſteria Ordinis Ciſtercienſis.* 1) St. Georgen Cell im Hennebergiſchen. 2) Birkenfeld bey Neuſtadt an der Aiſch. 3) Frauenroda. 4) Frauenthal. 5) Gnadenthal. 6) Heiligenthal. 7) Hohenfeld. 8) Lichtenſtern; hier fehlt ein merkwürdiger Schenkungsbrief vom J. 1257, in den *Act. Theod. Pal.* T. I. p. 353. 9) Maidbrunn. 10) Schönau. 11) Seligenthal. 12) Sonnefeld. 13) Unterwildberg. 14) Wechterswinkel. 15) Marburghauſen. 16) Büllingheim. 17) Marienthal. — Cap. III. *Canonici regulares.* 1) Birklingen und 2) Langenzenn. — Cap. IV. *Ordinis praemonſtratenſis.* 1) Veſſra. 2) Troſtadt. Rec. vermiſst bey dieſen beiden Henneberg. Klöſtern die Benutzung zweyer Schriften, nämlich *Gruneri opuſc.* Vol. II. und die neue diplom. Beytr. zur Fränkiſchen Geſch. Th. I., welche viele und zum Theil nicht unwichtige Urkunden enthalten, die die Schickſale derſelben erläutern. 3) *Frauenbreitungen.* Der Vf. zählt daſſelbe ganz irrig zur Würzburg. Dioces; denn nach einer Urkunde von 1168 (bey *Schoettg. et Kreyſ.* T. III. p. 542.) war es dem Erzbiſthum Maynz unterworfen. Auch gehörte es nicht zum Prämonſtratenſer- ſondern zum Auguſtinerorden und wurde nicht 1170, ſondern 1150 errichtet. Schon 1165 nahm K. Friedrich daſſelbe, als ein *novum Coenobium*, in ſeinen Schutz, (*Bünau* Leben K. Friedr. I. S. 427. u. a. m.) und 1183 erlangte es vom Pabſte Lucius eine förmliche Beſtätigungsbulle (*Schöttg. et Kreyſ.* l. c. p. 544.). Dieſe und andere Geſchichtsdata, die im 2ten Th. der Henneb. Geſch. S. 299 ff. umſtändlich bemerkt ſind, ſcheinen dem Vf. unbekannt geweſen zu ſeyn. 4) Hauſen. 5) Michelfeld. 6) Tückelhauſen. 7) Lochgarden. 8) Rotha; unter dieſem ehemaligen Kloſter, deſſen Lage der Vf. nicht anzugeben weiſs, iſt der St. Georgenberg bey Rodach im Fürſtenthum Koburg zu verſtehen. 9) Scheffterſheim und 10) Sulz. — Cap. V. *Wilhelmitae.* Hieher rechnet Hr. *U.* 1) das Kloſter Sindershauſen, welches er irrig im Ansbachiſchen Amt Cadolzburg ſucht. Es lag im Hennebergiſchen Amt Sand unweit Rosdorf und war kein Wilhelmiter- ſondern ein Franziskanerkloſter (S. den 2ten Th. der Henneb. Geſch. S. 304.). 2) Das Kloſter Waſungen, deſſen Gründung S. 502. unrecht dem Ritter Heinrich Schrimpf zugeſchrieben wird. Nach einer noch ungedruckten Urkunde

Digitized by Google

Urkunde von 1299 VII Id. Dec. wurde es von Graf Berthold zu Henneberg geſtiftet. — Cap. VI. *Eremitae S. Pauli.* 1) Anhauſen, gehörte eigentlich zur Aichſtädtiſchen Diöces und war ein Benedictinerkloſter, von deſſen Stiftung in Meuſels Geſchichtforſcher Th. 2. S. 184. eine diplomatiſche Unterſuchung ſteht. 2) *Goldbach.* — Cap. VII. *Eremitae S. Auguſtini;* zu Königsberg, Schmalkalden und Windsheim. — Cap. VIII. *Ordinis S. Dominici;* zu Frauenaurach. — Cap. IX. *Carmelitae;* als Mariencapell, Schweinfurt und Vogelburg. — Cap. X. *Franciscani;* zu Meiningen, Rietfeld, Rotenburg an der Tauber, St. Agnes zu Würzburg, ſchwäbiſch Hall und Comburg. Hier vermiſst Rec. noch das Franziskanerkloſter zu Schleuſingen, welches im J. 1502 von Gr. Wilhelm gegründet und in der Folge (1577) in ein Gymnaſium verwandelt wurde. Von allen den bisher genannten Klöſtern, die zum Theil eben nicht wichtig geweſen ſeyn mögen, liefert der Vf. kurze Nachrichten, die zwar die ehemalige Kirchenverfaſſung in Franken einigermaſsen erläutern, aber doch zu ſehr von Urkunden entblöſst ſind, um dem Geſchichtsforſcher überall Genüge zu leiſten. Auſserdem müſſen wir noch erinnern, daſs bey der Beſchreibung der vielen Würzburgiſchen Klöſter auch die ehemaligen Schutzvogteyen, die verſchiedenen Grafen und Herrn zuſtändig waren, um ſo viel mehr hätten bemerklich gemacht werden ſollen, da dergleichen Verhältniſſe in die Aufklärung der mittlern Geſchichte einen beträchtlichen Einfluſs haben. Nicht minder verdienſtlich würde es geweſen ſeyn, wenn uns Hr. *U.* von dem Zuſtande der noch jetzo vorhandenen Abteyen, in Hinſicht ihrer gegenwärtigen Länderbeſitzungen und ihrer kirchlichen und politiſchen Verhaltniſſe, etwas mehr unterrichtet und ſich nicht bloſs auf die Unterſuchung ihres Urſprungs eingeſchränkt hatte.

Den Beſchluſs dieſes Werks macht nun der *Codex Probationum*, welcher 127 Urkunden enthält, worunter ſich ungefähr nur 40 befinden, die hier zum erſtenmal im Druck erſcheinen, und deren Mittheilung der Vf. meiſtens dem nunmehr verſtorbenen Reg. R. Spieſs zu Bayreuth und dem Weimariſchen Archivar (jetzigen geh. Rath) Hn. Voigt zu verdanken hat. Die Uebrigen ſind aus groſsern diplomatiſchen Werken und Deductionen hier von neuem abgedruckt und zum Theil nach den Urſchriften berichtigt. So ſchätzbar auch dieſe Sammlung iſt, ſo müſſen wir doch bekennen, daſs man von dem anſehnlichen Biſthume Würzburg, welches an 150 Klöſter in ſich faſste, allerdings eine weit reichhaltigere Ausbeute von ungedruckten Diplomen hätte erwarten ſollen, wenn Hr. *U.* von den Vorſtehern der noch jetzo florirenden Würzburgiſchen Stifter, Klöſter und Prälaturen in ſeinem rühmlichen Unternehmen auf eine thätige Weiſe wäre unterſtützt worden. Dies iſt aber, wie die Vorrede S. X. deutlich genug zu erkennen giebt, nicht geſchehen und wir finden in dieſer diplomatiſchen Undienſtfertigkeit einen traurigen Beweis, daſs man in dieſem geiſtlichen Staate ſich noch immer allerley unnöthige Bedenklichkeiten mache, mit dergleichen ſchätzbaren Denkmälern der Vorzeit hervorzugehen und durch deren Publicität in der deutſchen Geſchichtskunde ein gröſseres Licht zu verbreiten. Aber deſto mehr gereicht es dem regierenden Herrn Herzog zu S. Weimar zum beſondern Ruhm, daſs Sie den Vf. (nach S. XI. der Vorr.) durch Eröffnung der Weymariſchen und Eiſenachiſchen Archive, in Stand geſetzt haben, dereinſt die Geſchichte der vormaligen Sächſiſchen Biſthümer zu bearbeiten. Möchten doch dem Beyſpiele dieſer ſo dankenswerthen Willfährigkeit mehrere deutſche Fürſten folgen und den Vf. gleichfalls auf eine ſo weſentliche Art unterſtützen! Dann würden gewiſs die folgenden Bände dieſes nützlichen Werks, deſſen Fortſetzung wir ſehnlichſt wünſchen, weit mehr an innerm Werthe gewinnen, als der gegenwärtige Theil; dem man es gleich bey der erſten Ueberſicht anſieht, daſs in keinem Lande gegen Mittheilung archivaliſcher Nachrichten noch gröſsere Vorurtheile herrſchen als im Würzburgiſchen.

PHILOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Hiſtoriſches Leſebuch aus des Livius Werken* geſammelt für die obern Claſſen der Gymnaſien von *Chriſt. Wilh. Snell*, Prorect. des Gymnaſ. zu Idſtein. 1795. 349 S. gr. 8.

Hr. *Snell* hebt eine Anzahl merkwürdiger Vorfälle, Unternehmungen, Kriege der Römer bis zum Ende des zweyten Puniſchen Krieges aus, die er mit einigen nothdürftigen kritiſchen und erläuternden Anmerkungen auf die Weiſe, wie in ſeinem Leſebuch aus Cicero's philoſophiſchen Werken verſieht. Folgendes ſind die ausgehobnen Stücke: Ankunft der Trojaner in Italien. Roms Urſprung. Raub der Sabinerinnen. Streit der Horatier und Curiatier. Lucretia und Tarquins Vertreibung. Brutus Strenge gegen ſeine Sohne. Krieg mit den Etruskern. Brutus Tod. Porſena's Krieg. Innerliche Unruhen wegen der Schuldner. Coriolan. Tapferkeit der Fabier. Q. Cincinnatus wird Dictator. Abſchaffung der Decemvirn. Quinctius Rede an das Volk und deren Wirkung. Der verrätheriſche Schulmeiſter. Galliſcher Krieg. Verurtheilung und Hinrichtung des Capitoliniſchen Manlius. Folgen weiblicher Eitelkeit. T. Manlius, ein Beyſpiel kindlicher Ehrfurcht. M. Curtius ſtürzt ſich in die Kluft. T. Manlius Zweykampf mit einem Gallier. T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, Beyſpiele der Vaterlandsliebe. Die Römer müſſen bey Laudium durchs Joch gehen. Vergleichung der Macht Alexanders des Groſsen gegen die Römer. Hannibal in Italien. Der Dictator Fabius rettet den Staat. Niederlage bey Cannä. Die Carthagiſche Armee zu Capua. Archimedes. Ende der Brüder P. und Cn. Scipio in Spanien. Hannibal vor Rom. P. Scipio in Spanien. Eroberung von Neu-Carthago. Hasdrubals Niederlage. Scipio beym König Syphax. Maſiniſſa und Sophoniſbe. Scipio's Unterredung mit Hannibal. Schlacht bey Zama. Uns ſcheint es immer beſſer, ſtatt einer ſolchen Zerſtückelung lieber ein paar Decaden des Livius hintereinander weg mit den Schülern zu leſen.

Hrn

Digitized by Google

Heilbronn am Neckar u. Rothenburg ob der Tauber, b. Claſs: *Des M. T. Cicero tusculaniſche Unterſuchungen an M. Brutus in fünf Büchern.* Mit kurzen Anmerkungen herausgegeben von *Joh. Joſ. von Huber.* 1795. VIII u. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der beſcheidene Vf. ſcheint ſeine Ueberſetzung ſelbſt für nicht mehr als mittelmäſsig zu halten, indem er vorzüglich das zu ihrer Empfehlung anführt, daſs wir doch noch keine beſſere, überhaupt noch keine vollſtändige Ueberſetzung der Tusculaniſchen Unterredungen haben. Was die Richtigkeit der Ueberſetzung betrifft, ſo hat der Vf. gewiſs ſo viel geleiſtet, als man von einem bloſsen Liebhaber der alten Literatur, welches der Vf. zu ſeyn ſcheint, bey ſehr wenigen Hülfsmitteln billiger Weiſe erwarten kann. Die Schönheit der Darſtellung und Einkleidung hat aber freylich unter der Behandlung des Vf. verloren, obgleich ſein Verſuch ſich im Ganzen gut leſen läſst, und einzelne ſchöne und gut gehaltne Stellen ſowohl in den Vorreden als in den Geſprächen aufzuweiſen hat. Dagegen ſtöſst man aber auch auf viele Stellen, die aus Miſsverſtand dunkel, aus einem zu ängſtlichen Anſchmiegen an den Buchſtaben der Urſchrift ſteif und hart, oder ſonſt durch Eigenheiten der Mundart des Vf., die gegen Cicero's reine Sprache ſehr abſticht, entſtellt ſind. Gleich vorn in der ſchonen Einleitung zum erſten Buche findet ſich Stoff zum Tadel; z. B. „*Gleichwie* (da) die Dichter die älteſten Gelehrten bey den Griechen ſind, — ſo iſt die Dichtkunſt ſpäter auf uns gekommen." „Je weniger man die Dichter in Ehren hielt, deſto weniger *verlegte* man ſich auf die Dichtkunſt" etc. Bald darauf wird *Parrhaſius* in einer Anm. einer der berühmteſten Maler unter den *Römern* genannt, obgleich der Zuſammenhang im Cicero ſchon hätte lehren müſſen, daſs von einem griechiſchen Künſtler die Rede ſey. „Die Redner haben wir geſchwinde aufgenommen," für: der Beredſamkeit haben wir uns ſchnell bemächtigt. „Die Philoſophie lag bis auf unſere Zeiten darnieder, und bekam in unſerer Sprache kein Licht. Laſſet demnach mich ſie hervorziehen" etc. „Ich werde meinen alten Fleiſs *auf die* Redekunſt beybehalten und dennoch auf dieſe gröſsere und reichhaltigere Wiſſenſchaft mich *verlegen.*" Bey der Erwähnung des *Sokrates* wird den Layen in einer Anm. erzählt, dieſer Weltweiſe habe allein durch den Scharfſinn ſeines Geiſtes die Einheit Gottes entdeckt und eingeſehen. Da er aber ſeine Entdeckung bekannt gemacht, ſey er von den Prieſtern der Ceres, welche die Verbreitung dieſer Lehre verhindern wollen, als ein Gottesläugner verklagt worden. Wir könnten dieſe Bemerkungen durch alle fünf Bücher verfolgen: aber es wird an einigen Beyſpielen, die wir noch hinzufügen wollen, genug ſeyn. Im Dialog unterreden ſich bekanntermaſsen M. und A. Unter dem letztern verſteht der Vf. mit Recht *Auditor*, beweiſt auch, daſs Atticus nicht gemeynt ſeyn könne, drückt es aber demungeachtet durch Atticus aus, weil es in den gewöhnlichen Ausgaben ſo ausgedrückt werde. Welch ein ſonderbarer Grund! Und doch hat die Zweybrücker Ausgabe, welcher der Vf. vorzüglich gefolgt zu ſeyn verſichert: Auditor. I, 8, 15. klingt es ſonderbar, wenn er den Cicero ſagen läſst, er wolle einen Vers des Epicharm *lateiniſch* übertragen, da man ihn doch hier deutſch lieſt. Er durfte ſich nur des Ausdrucks *Mutterſprache* bedienen, um dem zu entgehen. Wie ſteif lauten die Worte 1, 9. 17. *ultra quo progrediar, quam ut veri videam ſimilia, non habeo.* Weiter kann ich nicht fortſchreiten als bis wo ich Wahrſcheinlichkeit finde." 1, 9. 19. läſst er in der Ueberſetzung: *ipſe autem animus ab anima dictus eſt* aus; wir glauben, mit Recht. Nachdem Cicero 1, 10. 19. die herrſchenden Meynungen über den Stoff und das Weſen der Seele aufgezählt hat, fügt er hinzu: folgendes ſind die Meynungen einzelner Menſchen hierüber. Der Ueberſetzer unverſtändlich: „in den übrigen Punkten (was denn für Punkten?) denkt jeder verſchieden." Noch eine verfehlte Stelle kommt uns 1, 11. 26. in die Hand. Cic. ſagt, Dionys der Stoiker habe ſeinen Vorträgen fremde Dichterſtellen eingemiſcht, *ſed quaſi dictata* von der eintönigen, dictirenden Declamation. Der Ueberſ. „ihm waren ſie *gleichſam wie Entwürfe!*" Das dieſem entgegenſtehende: *et proprium numerum* hat er, ſeiner Gewiſſenhaftigkeit für den Buchſtaben des Cicero ungeachtet, gar nicht ausgedrückt, ob es gleich ſelbſt Wolf nicht herauswirft, ſondern nur umklammert. Von den Verbeſſerungen dieſer Wolfiſchen Ausgabe hat der Vf. übrigens nicht den treuen Gebrauch gemacht, den er hätte machen ſollen, ob er ſchon die guten Dienſte, die ihm dieſelbe geleiſtet, rühmt. In der Rechtſchreibung der Namen iſt der Vf. ein arger Sünder. Er ſchreibt, man denke nur! Dyonis für Dionys, Mettellus, Hyppocentaur, Cyrenaicker, Naſicka, Empedockles, Phtya, Hyppolit, Lacademon, Argyver etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Pavia.* b. Comini: *De Zea Mays Planta*, analytica Diſquiſitio, auctore *Franciſco Mirabelli*, Chemiae, Materiae medicae et Pharmaciae R. C. Papienſis Academiae P. Repetitore cet. 1793. 71 S. 8. — Die Getraideart, von der Hr. *M.* in dieſer Schrift handelt, iſt zwar ſchon längſt, beſonders in verſchiedenen Gegenden Italiens und im ſüdlichen Deutſchlande, mit Vortheile erbauet und zur Bereitung des Brodes und anderer Arten von geſunden und nahrhaften Speiſen benutzt worden; allein von ihren nähern und entferntern Beſtandtheilen, von den Verhältniſſen dieſer Theile gegen einander im Saamen, in den Stingeln u. ſ. w. ſo wie auch von der mehrern oder mindern Aehnlichkeit, die andere Getraidearten in Anſehung der Beſtandtheile u. ſ. w. mit jener Pflanze haben, hat man bisher nur ſehr unvollkommne Kenntniſſe gehabt, da ſich noch kein Scheidekünſtler

Digitized by Google

ler die Mühe genommen hat, dieſes Gewächs mit Sorgfalt zu zerlegen und den Naturforſchern die Reſultate ſeiner Arbeiten mitzutheilen. Der verſtorbene *Scopoli* hat daher bereits im Jahre 1787 den Vf. der vor uns liegenden Schrift veranlaſst, einen Theil ſeiner Zeit der chemiſchen Unterſuchung dieſer Pflanze zu widmen und die bey dieſer Gelegenheit gemachten Entdeckungen zur Beantwortung der Fragen zu benutzen, die man in Hinſicht auf die Natur und die Miſchung dieſes Gewächſes aufwerfen kann. Hr. *M.* hat, dieſer Auffoderung gemaſs, den Erwartungen der Naturforſcher zu entſprechen ſich angelegen ſeyn laſſen, und wir müſſen geſtehen, daſs er die Aufgaben, die ihm ſein Lehrer vorgelegt hatte, ſo gut aufgelöſt hat, daſs die Leſer ſeiner Schrift ihre Wiſsbegierde gröſstentheils befriedigt finden werden. Denn er hat nicht nur den Saamen und das aus demſelben bereitete Mehl, ſondern auch die Stängel und das Mark des Saamenbehalters dieſes Gewächſes mit aller Aufmerkſamkeit zergliedert, die einzelnen Stoffe, aus welchen dieſe Theile zuſammengeſetzt ſind und ihr Verhalten gegen andere Körper unterſucht und ſo ihre wahre Natur beſtimmt. Er theilt nun ſeine Entdeckungen in der angezeigten Schrift mit, und fügt zugleich die Folgerungen bey, zu welchen ihn ſeine Verſuche veranlaſst haben. Er hat in allen Theilen dieſes Gewächſes, die wir genannt haben, eine beträchtliche Menge Zucker angetroffen und er behauptet, daſs auſser dem eigentlichen Zuckerrohre keine andere bekannte Pflanze ſo reichlich mit Zucker verſehen ſey, als der türkiſche Weizen. Er hat, wie er verſichert, einen Syrop aus den Stängeln dieſer Getraideart erhalten, der dem gewöhnlichen Syrop ganz ähnlich war, und er vermuthet deshalb, daſs man in der Folge dieſe Pflanze und beſonders die Stängel derſelben, die am reichlichſten mit ſüſsem Safte verſehen ſind, nicht bloſs zu dem Gebrauche in der Oekonomie, wozu man ſie bisher angewendet hat, ſondern auch zu Zucker, wenigſtens zu Syrop, werde benutzen können. Zwar geſteht Hr. *M.*, daſs der Maysſyrop einige mittelſalzige Theile beygemiſcht habe, die dem gewöhnlichen Syrop mangeln, aber er ſetzt hinzu, daſs dieſe Salze dem Syrop nicht nur keine in irgend einer Rückſicht nachtheiligen Eigenſchaften mittheilen, ſondern daſs ſie auch überhaupt in ſo geringer Menge darinn gegenwärtig ſeyen, daſs ſie dem angenehmen und ſüſsen Geſchmacke deſſelben nicht im geringſten Eintrag thun. Auſser dieſem Zuckerſtoffe hat der Vf. eine beträchtliche Menge Waſſer, etwas ſalz- und ſalpeterſaure Bitterſalzerde, Kochſalz, Kalkerde, flüchtiges und feuerbeſtändiges Alkali, vegetabiliſche Säure und Eiſen, in den verſchiedenen Theilen dieſer Pflanze entdeckt, beſonders aber hat er das Verhältniſs der Salzſäure zu den übrigen Beſtandtheilen wider Erwarten groſs gefunden, ſo daſs auch ſowohl die Säfte, als die Abkochungen der Stängel, Saamen u. ſ. w. die Auflöſung des Queckſilbers in der Salpeterſäure ſehr trübten und eine beträchtliche Menge weiſsen Kalk daraus niederſchlugen. — Auch vom Daſeyn des klebrigen Weſens in dem Mehle des türkiſchen Weizens hat ſich der Vf. durch mehrere Verſuche überzeugt und er beweiſt, daſs dieſe Subſtanz zwar weniger elaſtiſch ſey, als der Kleber, den man aus dem gewöhnlichen Weizen erhält, daſs ſie aber alle übrigen Eigenſchaften, die dieſem zukommen, beſitze und daſs ſie folglich auch in Anſehung der nährenden Kraft mit dieſem übereinſtimme. — Wir übergehen, was Hr. *M.* von der Brauchbarkeit des türkiſchen Weizen zur geiſtigen und ſauren Gahrung ſagt, und merken nur noch an, daſs er das flüchtige Laugenſalz, das die aus verſchiedenen Theilen des türkiſchen Weizens gepreſsten und dann eingedickten Säfte bey der trocknen Deſtillation von ſich geben, mehr für ein Product, als für ein Educt anzuſehen geneigt iſt; er glaubt nämlich, daſs ſich das vegetabiliſche ſowohl, als das mineraliſche Alkali durch gewiſſe Bearbeitungen in flüchtiges Laugenſalz umändern laſſe und er verſichert, durch mehrere Erfahrungen von der Richtigkeit dieſes Urtheils überzeugt worden zu ſeyn. Wir wünſchen, daſs er die Verſuche, welche ihn zu dieſer Aeuſserung veranlaſst haben, bald bekannt machen möge, aber wir erſuchen ihn zugleich, daſs er ſich in der Folge bey Abfaſſung ſeiner Schriften lieber der italieniſchen, als der lateiniſchen Sprache bediene; denn mit der letztern iſt er, wie das angezeigte Werkchen nur allzu deutlich beweiſt, nicht ſo bekannt, daſs er ſich fehlerfrey und verſtändlich genug ausdrücken könnte.

Technologie. *Paris*, b. Fuchs: *Deſcription du Blanchiment des toiles et des fils par l'acide muriatique oxigéné, et de quelques autres proprietés de cette liqueur relatives aux arts*, par *Berthollet.* L'an 3me de la Republique (1795). 46 S. 8. (10 gr.) Der Vf., der bekanntlich zuerſt die wichtige Bemerkung gemacht hat, daſs man die dephlogiſtiſirte Salzſäure mit Vortheil zum Bleichen der Leinwand und der Garne benutzen kann, giebt in dieſer Schrift von ſeinen frühern Verſuchen, die er mit dieſer Säure in der erwähnten Abſicht angeſtellt hat, ſo wie auch von einigen neuern Entdeckungen, die er und mehrere von ſeinen Freunden, z. B. die Herren *Bonjour*, *Watt*, *Decroiſille*, *Henri*, *Welter* u. ſ. w. bey der Wiederholung jener Verſuche im Groſsen gemacht haben, kürzlich Nachricht und beſchreibt zugleich eine neue Vorrichtung, die bey der Zubereitung des mit dephlogiſtiſirter Salzſäure geſchwängerten Bleichwaſſers ſehr anwendbar iſt. Er hat gefunden, daſs dieſes Waſſer am beſten geräth, wenn man gegen ein Pfund geſtoſsenes Kochſalz 6 Unzen kryſtalliſirten Braunſtein, (der fein zerrieben und mit dem Salze ſorgfältig vermiſcht werden muſs,) 12 Unzen Vitriolöl und 8 bis 12 Unzen reines Waſſer nimmt, dieſe Materialien in eine gläſerne Retorte oder in einen Kolben thut und dann mittelſt einer gelinden Wärme im Sandbade das ſalzſaure Gas in ein geräumiges Gefäſs, das ungefähr 100 Pinten Waſſer enthält, übergehen läſst. Er wünſcht daher, daſs die Künſtler, die ſich dieſes Bleichwaſſer bereiten wollen, dieſe Vorſchrift befolgen mögen und er verſichert, daſs daſſelbe, wenn es regelmäſsig verfertigt worden iſt, zu dem verlangten Zwecke vollkommen geſchickt ſey, und weder eine zu ſchwache Wirkung gegen die färbenden Theile, die man wegbringen will, äuſsere, noch die Leinwand oder das Garn auf eine nachtheilige Art angreife. Indeſſen kommt, ſetzt er hinzu, bey dem Gebrauche dieſes Waſſers zum Bleichen, wenn der Verſuch gelingen ſoll, allerdings auch viel auf die regelmäſsige Anwendung der Lauge an, er theilt daher zugleich ſeinen Leſern die Bemerkungen, die er in Rückſicht der beſten Bereitungsart der alkaliſchen Auflöſungen, mit welchen die Leinwand und das Garn behandelt werden muſs, gemacht hat, offenherzig mit, und redet zuletzt noch von der Anwendung des mit dephlogiſtiſirter Salzſäure geſchwängerten Waſſers zur Entfärbung des mit Grapp gerötheten Grundes der auf verſchiedene Art gefärbten Leinwande, ferner zur Verſchönerung des auf türkiſche Art gefärbten Garns, zum Bleichen des grünen vegetabiliſchen und des gewöhnlichen gelben Wachſes u. ſ. w. Die Verſuche, die Hr. *B.* oder ſeine Freunde in den letztern Rückſichten angeſtellt haben, ſind zwar nicht immer ſo glücklich ausgefallen, daſs ſie ohne Einſchränkung zur Nachahmung empfohlen werden könnten; indeſſen ſcheint doch ſo viel aus denſelben zu erhellen, daſs die dephlogiſtiſirte Salzſäure nicht bloſs zur Entfärbung der Zeuge, die man ſeit einiger Zeit damit zu behandeln gewohnt geweſen iſt, ſondern noch zu anderm nützlichem Gebrauche in einigen Künſten und Gewerben anwendbar ſey und daſs ſich von dieſer Benutzung mancher Vortheil erwarten laſſe. — Auf der beyliegenden Kupfertafel iſt die Geräthſchaft, deren wir oben gedacht haben, ſo deutlich abgebildet, daſs ſie auch von Arbeitern, die mit der Chemie nicht bekannt ſind, zuſammengeſetzt und gebraucht werden kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1795.

PHYSIK.

Venedig, b. Pepoli und Curti: *Fondamenti della Scienza chimico fiſica applicati alla formazione de' corpi ed a' fenomeni della natura,* esposti in due Dizionari, che comprendono il linguaggio nuovo e vecchio, vecchio e nuovo de' fiſico-chimici. Con tavole appoſite indicanti l'ordine d'un' utile lettura. Opera di *Vincenzo Dandolo*, Veneto. 1795. 624 S. 8.

Die Wiſſenſchaft, deren Grundſätze dieſes Werk enthält, iſt zwar von jeher in Italien eben ſo, wie in andern cultivirten Ländern, geſchätzt und mit Eifer bearbeitet worden; indeſſen ſcheint ſie doch, im Ganzen genommen, von unſern Nachbarn jenſeits der Alpen bisher mehr in mediciniſcher Hinſicht, als aus den Geſichtspunkten, die Hr. *Lavoiſier* und andere neuere Scheidekünſtler vorzüglich vor Augen gehabt haben, betrachtet und mit neuen Bemerkungen und Entdeckungen bereichert worden zu ſeyn. Hr. *Dandolo*, der ſchon durch andere Schriften und zumal durch ſeine Ueberſetzung des Lavoiſierſchen Lehrbuchs der Chemie rühmlich bekannt iſt, hat deshalb den Entſchluſs gefaſst, ſeine Landsleute auch auf die Vortheile, die die Scheidekunſt der allgemeinen Naturlehre gewährt, aufmerkſam zu machen; die Entdeckungen, die man den, beſonders deutſchen und franzöſiſchen, Chemiſten verdankt, zur Erklärung der wichtigſten Erſcheinungen in der Natur zu benutzen und zugleich die innige Verbindung, die zwiſchen der Chemie und Phyſik ſtatt findet, ſo wie die Aufklärungen, die die eine Wiſſenſchaft durch die andere erhält, bemerklich zu machen und ſo zur mehrern Verbreitung und Vervollkommnung der nützlichſten chemiſchen Entdeckungen der Ausländer in ſeinem Vaterlande Gelegenheit zu geben. Er hat in dieſen Rückſichten die angezeigte Schrift ausgearbeitet, und wir zweifeln nicht, daſs er durch dieſelbe den Zweck, den er vor Augen gehabt hat, erreichen werde; denn ſein Vortrag iſt vollſtändig und deutlich, die Erklärungen, die er von den wichtigſten natürlichen Erſcheinungen giebt, ſind den neueſten Beobachtungen angemeſſen, und die Beyſpiele, mit welchen er ſeine Behauptungen erläutert, ſind in der That ſehr paſſend, ſo daſs die Freunde der Naturlehre, die von dieſem oder jenem Phänomene, von dieſer oder jener Veränderung, die ſich unter gewiſſen Umſtänden in der Körperwelt zuträgt, von den Urſachen derſelben u. ſ. w. unterrichtet ſeyn wollen, ihn mit Nutzen um Rath fragen und bey ihm Befriedigung ihrer Wiſsbegierde finden werden. Wir wollen, um unſere Leſer einigermaſsen mit ſeiner Schrift bekannt zu machen, den Plan, der bey der Ausarbeitung derſelben zum Grunde gelegt worden iſt, kürzlich angeben und zugleich einige Gedanken und Meynungen des Vf. ausheben. Das ganze Werk iſt in 2 Abſchnitte eingetheilt. Der erſte (längere) enthält die neuen von *Lavoiſier* und andern franzöſiſchen Chemiſten vorgeſchlagenen und vom Vf. in die italieniſche Sprache überſetzten Namen mit den ihnen entſprechenden Benennungen, die ſonſt gewöhnlich waren, und zugleich bald kürzere, bald weitläuftigere Erklärungen und Beſchreibungen der einfachern und zuſammengeſetztern Körper, der natürlichen Erſcheinungen u. ſ. w.; der zweyte (kürzere) aber die alten Benennungen, bloſs durch Ueberſetzungen in die neue chemiſche Sprache erklärt. Die alphabetiſche Ordnung, die der Vf. gewählt hat, iſt freylich in einem Werke, das die Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft enthält, nicht die beſte, indeſſen hat er die Unbequemlichkeiten, die ſie mit ſich führt, durch einige vorausgeſchickte Tabellen, auf welchen die Ordnung angegeben iſt, nach welcher man die verſchiedenen Artikel ſo, wie ſie in einer zuſammenhängenden Abhandlung auf einander folgen müſsten, leſen kann, in der That recht gut zu heben gewuſst. Hr. *D.* iſt übrigens ein ſtrenger Vertheidiger der antiphlogiſtiſchen Theorie und geht in ſeinem Eifer für die gute Sache des Hn. *Lavoiſier* manchmal (z. B. S. 8, 122 u. ſ. w.) ſo weit, daſs er faſt auf eine beleidigende Art von den Stahlianern redet. Die Säuren, die Hr. *D.* mit den Antiphlogiſtikern für Zuſammenſetzungen aus einem oder mehrern verbrennlichen Stoffen und einer hinreichenden Menge ſauren Grundweſens hält, können zwar nach den Reichen, aus welchen ſie abſtammen, eingetheilt werden; man kann aber auch, meynt der Vf., diejenigen, die einen einfachen und bekannten Grundſtoff enthalten, von denen, deren Baſis noch unbekannt iſt und dieſe beiden Arten wieder von denen, die 2 oder 3 einfache verbrennliche Grundſtoffe in ſich haben, unterſcheiden und ſie ſonach in 4 Claſſen bringen. Die thieriſchen und vegetabiliſchen Säuren ſcheinen insgeſammt in die beiden letztern Claſſen zu gehören; denn jene ſind meiſtentheils aus Stickſtoffe, Waſſerſtoffe und Kohlenſtoffe, die Pflanzenſäuren aber nur aus den beiden letztern Stoffen und dem ſauren Grundweſen zuſammengeſetzt. Das Verhältniſs dieſer einfachen Materien iſt indeſſen, mehrern Erfahrungen zufolge, nicht immer daſſelbe, und dieſe Verſchiedenheit ſowohl, als die Veränderungen, die dieſe Stoffe unter manchen Umſtänden erleiden, und die bald gröſsere, bald kleinere Menge Sauerſtoffs, mit der ſie vereinigt ſind, giebt zur Entſtehung der anſehnlichen Menge von Säu-

Digitized by Google

Säuren, die wir kennen, Gelegenheit. Die Urſache, warum noch kein Naturforſcher vermögend geweſen iſt, die einfachen verbrennlichen Stoffe, die, mit ſauerm Grundweſen vereinigt, die Meerſalz-, Fluſsſpath- und Boraxſäure ausmachen, zu entdecken, ſcheint in der auſserordentlich ſtarken Verwandtſchaft zu liegen, die das entzündliche Grundweſen mit dem Sauerſtoffe hat; man könne indeſſen, ſetzt der Vf. hinzu, nicht ohne Grund annehmen, daſs jede von dieſen 3 Säuren ein einfaches verbrennliches Weſen in ſich habe. Die Frage, ob die Metalle eine ſolche Menge Sauerſtoff aufzunehmen vermögend ſind, daſs ſie dadurch zu wahren Säuren werden können, ſcheint eher bejahet, als verneint werden zu müſſen. Zwar iſt noch kein Scheidekünſtler im Stande geweſen, das Gold, das Queckſilber, den Wismuth und mehrere andere Metalle in Säuren zu verwandeln; die Beobachtungen aber, die man bey manchen Bearbeitungen dieſer Körper gemacht hat, ſo wie auch die Erſcheinungen, die der Arſenik, das Waſſerbley, das Zinn, der Wolfram u. ſ. w. unter gewiſſen Umſtänden darbieten, laſſen an der Möglichkeit eines ſolchen Erfolgs nicht zweifeln, und es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daſs man in der Folge die Handgriffe, die man anwenden muſs, wenn man die Säure des Goldes und andere metalliſche Säuren darſtellen will, entdecken und ſie mit Vortheile zur Bildung dieſer Producte benutzen werde. — Das Waſſer, das durch verbrennliche Körper, und, wie es ſcheint, nur durch dieſe allein, bald mehr, bald weniger leicht in ſeine Beſtandtheile zerſetzt werden kann, erleidet dieſe Veränderung ſehr oft bey ſeinem Uebergange in verſchiedene Körper, und trägt dann theils zur Unterhaltung der Fortdauer derſelben, theils zur Bildung verſchiedener zuſammengeſetzter Dinge, die man unmittelbare Materialien der Vegetabilien, Thiere u. ſ. w. nennen kann, bey. Die Pflanzen beſitzen, wenn auch nicht ſtärker, doch eben ſo gut, wie viele andere Körper, die Kraft, das Waſſer zu zerlegen und die Wurzeln ſowohl, als die durch die Sonnenſtralen erwärmten Blätter ſind die Werkzeuge, in welchen ſich dieſe Kraft äuſsert. Der Waſſerſtoff geht dann allein, oder mit Kohlenſtoffe, den er aus der Dammerde, oder aus den vegetabiliſchen und thieriſchen Ueberreſten derſelben in ſich genommen hat, vereinigt, in die Miſchung der Vegetabilien über und auch der Sauerſtoff wird zum Theil von ihnen eingeſchluckt und zur Bildung der Harze, des Zuckers, der Gummen u. ſ. w. verwendet. Ein groſser Theil des letztern Stoffes aber entweicht, zumal bey der Zerſetzung des Waſſers, die ſich in den Blättern der Pflanzen zuträgt, in die Atmoſphäre, verbindet ſich mit den Materialien der Wärme und des Lichts, und giebt ſo ununterbrochen zur Wiedererzeugung der reinen Luft, deren Menge immer durch das Athmen der Thiere, durch das Verbrennen u. ſ. w. vermindert wird, Gelegenheit, ſo daſs es nie an dieſer zur Unterhaltung des Lebens mehrerer Geſchöpfe, zur Erzeugung verſchiedener Producte u. ſ. w. höchſt nothwendigen Luft in der Atmoſphäre mangeln kann. Dieſe Gaſart iſt alſo nicht bloſs, wie einige behauptet haben, aus Sauerſtoffe und Wärmematerie zuſammengeſetzt, auch die Materie des Lichts geht in die Miſchung derſelben ein, und dieſer Beſtandtheil iſt zu ihrer Bildung eben ſo nöthig, als jene beiden Stoffe. Man kann indeſſen aus den Erfahrungen, welche das Daſeyn der Lichtmaterie in dieſer und einigen andern Luftarten wahrſcheinlich machen, nicht folgern, daſs ſie einen Beſtandtheil aller Luftarten ausmache, vielmehr bemerkt man, wie der Vf. erinnert, bey der Behandlung einiger Gasarten, unter welche beſonders die Luftſäure gehört, einige Erſcheinungen, welche die Abweſenheit dieſer Materie ſehr wahrſcheinlich machen. So ausgemacht übrigens das Daſeyn der Lichtmaterie in der Körperwelt zu ſeyn ſcheint, ſo läſst ſich doch nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, ob ſie von der Sonne, oder von den Fixſternen abſtammt, oder ob ſie nur eine noch nicht bekannte Modification einer höchſt feinen elaſtiſchen, im ganzen Weltraume verbreiteten Flüſſigkeit iſt. Der Vf. wagt es daher nicht, hierüber etwas feſtzuſetzen, er bemüht ſich nur, zu zeigen, daſs das Licht auf eine wirklich chemiſche Art auf ſehr viele Körper wirkt, daſs es ſowohl Zuſammenſetzungen als Zerlegungen veranlaſst, und daſs es die Körper, die dem Einfluſſe deſſelben ausgeſetzt ſind, überhaupt flüchtig und brennbar macht und ihnen eine Farbe mittheilt. Die Veränderungen, fährt er fort, welche ſich in den Körpern, wenn ſie vom Lichte berührt werden, zutragen, hängen immer von der Verwandtſchaft ab, die daſſelbe gegen den Sauerſtoff äuſsert, den dieſe Körper enthalten, und die Wirkung, die es hervorbringt, iſt manchmal ſo beträchtlich, daſs eine Säure dadurch gänzlich zerſetzt, der Beſtandtheil, der vorher in derſelben mit dem ſauren Grundweſen vereinigt war, wieder in ſeinen entzündlichen Zuſtand zurückgebracht und ein metalliſches Salz in ſeine Theile vollkommen aufgelöſt werden kann u. ſ. w. Auch auf die Körper der beiden organiſirten Naturreiche äuſsert das Licht eine ſtarke und, im Ganzen genommen, höchſt wohlthätige Kraft; ſie verdanken ihm einen belebenden Reiz, der zum Wohlſeyn und zur Fortdauer derſelben ſo nothwendig iſt, daſs ſie, wenn man ihnen eine Zeitlang das Licht entziehen wollte, gewiſs ſehr übeln Zufällen ausgeſetzt ſeyn und eher oder ſpäter des Lebens gänzlich beraubt werden würden. — Die entfernten Beſtandtheile, aus welchen die Pflanzen gebildet ſind, weichen von denen, aus welchen die Thiere beſtehen, nicht ſo ſehr, wie einige Naturforſcher geglaubt haben, ab, es iſt vielmehr gewiſs, daſs dieſe, ſo wie jene, vorzüglich aus den Grundſtoffen des Waſſers, der Kohle und der reinen Luft zuſammengeſetzt ſind und daſs die Miſchung der Körper des Thierreichs hauptſächlich darinn von der Miſchung der Vegetabilien abweicht, daſs jene, auſser den genannten Materien, noch Stickluft enthalten, der einen Beſtandtheil aller Thiere ausmacht, in den Körpern des Pflanzenreichs aber nur ſelten und vielleicht bloſs zufälliger weiſe angetroffen wird. Dieſer Stoff geht aus verſchiedenen Körpern, die damit verſehen ſind, oder aus der Atmoſphäre, in die Thiere über und wird dann in ihnen, vermittelſt der ihnen eigenthümlichen Verrichtungen, z. B. des Athmens, der Verdauung, der Ausdünſtung u. ſ. w. mit

Digitized by Google

mit den übrigen Beſtandtheilen vereinigt und zur Erzeugung der unmittelbaren Materialien, welche uns das Thierreich liefert, z. B. des Blutes, der Galle, des Magenſaftes, des Speichels u. ſ. w. benutzt. Dieſe und andere Producte der Thiere unterſcheiden ſich beſonders durch das flüchtige Alkali, das ſie in anſehnlicher Menge in ſich haben und das durch eine innige Verbindung des Stickſtoffes mit dem Waſſerſtoffe entſteht, von den Materialien des Pflanzenreichs; man kann ihnen aber, mittelſt der Säure des Salpeters, jenen Stoff entziehen und ſie ſo den Producten, die aus dem Pflanzenreiche abſtammen, ähnlich machen, ſo wie man auch umgekehrt den letztern die Eigenſchaften, durch welche ſich die erſtern auszeichnen, mittheilen kann, wenn man ſie, was ſich allerdings durch die Kunſt bewirken läſst, mit Stickſtoffe zu vereinigen ſich bemüht. Die Kräfte, vermöge welcher jene Stoffe in den Körpern unter einander verbunden und ſo in nähere Beſtandtheile und dann in unmittelbare Materialien verwandelt werden, hängen theils von der Organiſation der Theile und von der Verwandtſchaft, die zwiſchen den einzelnen Stoffen ſtatt findet, zugleich, theils von der letztern allein ab. Die Materialien z. B. die ſich in den belebten Körpern erzeugen, verdanken ihre Entſtehung jenen gemeinſchaftlich wirkenden Kräften, die Producte des Mineralreichs aber, z. B. die Salze, die metalliſchen Kalke, die verlarvten Metalle und andere Gemiſche, die man im Schoſse der Erde antrifft, ſind bloſs Wirkungen der Verwandtſchaft, die ſich zwiſchen 2 oder mehrern einfachen Stoffen geäuſsert hat. Die letztern ſind deshalb auch oft ziemlich leicht aus ihren Beſtandtheilen, in die man ſie zerlegt hat, wiederherzuſtellen, indeſs man die erſtern auf mancherley Art zwar auflöſen, aber nicht wieder durch die Kunſt hervorbringen kann. Wenn man aber auch hierinn, ſo wie in andern Dingen, die Natur nachzuahmen nicht vermögend iſt, ſo kann man ſich doch von der Beſchaffenheit der Materien, die ſie zur Erreichung ihrer Abſichten benutzt, von der Art und Weiſe, auf welche ſie bey der Bildung vieler Körper und bey der Unterhaltung, Ernährung u. ſ. w. derſelben zu Werke geht, ziemlich deutliche Begriffe machen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs man dereinſt auch von den Erſcheinungen, die noch kein Naturforſcher auf eine befriedigende Art zu erklären im Stande geweſen iſt, von der Entſtehung mancher Producte, von denen wir nur eine ſehr unvollkommne Kenntniſs haben, u. ſ. w. werde Rechenſchaft geben können. Der Vf. hat, in Rückſicht auf ſolche Gegenſtände, die noch nicht hinlänglich aufgeklärt ſind, gethan, was man von ihm verlangen konnte; er hat mehrere dieſelben betreffende Erfahrungen geſammelt und ſie nicht ohne Glück zur Beantwortung mancher ſtreitiger Aufgaben in der Naturlehre benutzt. So ſcheint ihm der gewürzhafte Beſtandtheil der Pflanzen ein zuſammengeſetztes Princip zu ſeyn, das in verſchiedenen Vegetabilien von verſchiedener Natur iſt, ſich manchmal als ein brennbares, manchmal als ein ſalziges Weſen zu erkennen giebt, und aus mehrern Theilen, die eine Dunſtgeſtalt angenommen haben, entſtanden iſt. Das Nordlicht erklärt er für eine Wirkung einer ſehr langſam vor ſich gehenden Verbrennung des aus vegetabiliſchen und andern Körpern in die höhern Regionen des Dunſtkreiſes übergegangenen Waſſerſtoffgaſes und glaubt, daſs die Zerlegung dieſer Luftart in Wärmematerie und Waſſerſtoff durch den elektriſchen Funken veranlaſst werde und daſs ſie aus der Urſache, weil es in jenen Regionen an dephlogiſtiſirtem Gas mangelt, nur allmählich vor ſich gehen könne. Die Kieſelerde und die bekannten 4 einſchluckenden Erden hält er für einfache Körper und bezweifelt, aus ſehr überzeugenden Gründen, die Richtigkeit der Verſuche, die unlängſt in Ungarn angeſtellt worden ſind, und aus welchen man zu voreilig einen Schluſs auf die Möglichkeit der Verwandlung dieſer Erden in Metalle gemacht hat. Das reinſte weiſse Glas iſt, meynt Hr. *D.*, ein Product, das bloſs aus Kieſelerde beſteht, die durch das Schmelzen mit Pottaſche wohl eine Veränderung erlitten, aber ſich nicht mit dem alkaliſchen Salze innig vereinigt hat; dieſes Salz bewirkt nur jene Veränderung, die darinn beſteht, daſs die Theilchen der Erde in eine andere Lage kommen, ſcheidet ſich aber dann, wenn es dieſe Wirkung hervorgebracht hat, wieder, durch die Kraft des Feuers hierzu genöthigt, davon und entweicht entweder unter der Geſtalt eines Dunſtes, oder ſtellt, mit den unreinen Theilen der Kieſelerde u. ſ. w. vermiſcht, die ſogenannte Glasgalle dar. Der Diamant, den die neuern Naturforſcher nicht ohne Wahrſcheinlichkeit für ein einfaches verbrennliches Weſen halten, geht in keinen bekannten Körper als ein Beſtandtheil ein und iſt, wie es ſcheint, von andern einfachen Stoffen vorzüglich darinn unterſchieden, daſs er keine chemiſche Verwandtſchaft gegen andere mehr oder weniger zuſammengeſetzte Materien äuſsert. Der reinſte Weingeiſt hat mit dem künſtlichen Aether die nämlichen Beſtandtheile gemein, aber das Verhältniſs des Waſſerſtoffes iſt in jener Flüſſigkeit gröſser als in dieſer; denn ein Theil des Sauerſtoffes des Vitriolöls, des concentrirten Eſſigs, oder einer andern Säure, die man bey der Bereitung des Aethers angewendet hat, entzieht dem Alkohol etwas von ſeinem Waſſerſtoffe und daher kömmt es, daſs bey dieſer Arbeit Waſſer und Aether zugleich erhalten wird. — Das Meer, das ununterbrochen zur Entſtehung von Dünſten, Wolken u. ſ. w. von welchen die Natur in ihrer groſsen Werkſtatt zum Vortheile der geſchaffenen Weſen und zur regelmäſsigen Unterhaltung des Ganzen vortrefflich Gebrauch zu machen weiſs, Gelegenheit giebt, ſcheint auch das einzige wirkſame Mittel zu ſeyn, deſſen ſie ſich bedient, um der zu groſsen Anhäufung des Kohlenſtoffes vorzubeugen, der beym Athmen, beym Verbrennen u. ſ. w. immer in beträchtlicher Menge in die Atmoſphäre übergeht; das Meerwaſſer ſaugt nämlich dieſen Stoff ununterbrochen ein und befreyt hierdurch den Dunſtkreis von einem Beſtandtheile, der ihn eher oder ſpäter zur Unterhaltung des Lebens der Thiere und zu andern Abſichten unbrauchbar machen würde. Dieſe Vortheile ſind indeſſen nicht die einzigen, die das Meer den Thieren, Vegetabilien u. ſ. w. gewährt; es reicht überdem vermöge der Beſtandtheile, in welche das Waſſer deſſel-

Digitized by Google

deſſelben unter gewiſſen Umſtänden aufgelöſt wird, zur Erzeugung und Ernährung vieler Producte Stoff dar, und iſt zugleich der Behälter eines Mittelſalzes, deſſen Säure wahrſcheinlich im Meere ſelbſt aus dem durch die Zerſetzung eines Theils des Waſſers frey gewordenen Sauerſtoffe und einem noch nicht bekannten entzündlichen Weſen entſteht und dann, mit mineraliſchem Laugenſalze vereinigt, jenes zu vielen Zwecken weſentlich nothwendige Salz ausmacht. Der Vf. breitet ſich auch über dieſen und andere wichtige Gegenſtände, z. B. über die elektriſche Materie und ihre Wirkungen, über die Flamme, über die Gährung und Fäulniſs, über das Feuer der Vulkane, über die Verpuffung u. ſ. w. mit der Sorgfalt, die ſie verdienen, aus, wir wollen ihm aber hier nicht weiter folgen, da wir uns ſchmeicheln, daſs die bisher angeführten Aeuſserungen und Urtheile deſſelben zu der Abſicht, die wir durch unſere Anzeige erreichen wollten, hinlänglich ſeyn werden. Wir brechen deshalb ab und erinnern nur noch, daſs Hr. D. in dieſem Werke viele Beweiſe gegeben hat, daſs er ſelbſt mit den neueſten phyſiſchen und chemiſchen Entdeckungen der Deutſchen (einige wenige, z. B. den Sedativſpath, den Uranit, die 4 unlängſt entdeckten einfachen Erden, einige Salze u. ſ. w. ausgenommen,) nicht unbekannt geblieben iſt und daſs er dieſelben überall an den gehörigen Orten eingeſchaltet und zuweilen mit nützlichen Bemerkungen verſehen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Frankfurt a. d. O., b. Opitz: *Reiſen auf die Heirath.* 1794. 278 S. 8.

Zwey Reiſen, die ein Landjunker unternimmt, um ſich eine gute Hauswirthin zur Ehefrau aufzuſuchen; die eine, auf der er da, wo er ſucht, nichts findet, dafür aber durch einen Zufall in einer Holzwärterhütte ein Fräulein trifft, das er ſogleich liebgewinnt, als er es ſieht; und die andre, die er unternimmt, um ſich ihre Hand zu erbitten: beides Reiſen von wenig Tagen, müſſen Stoff zu dieſen Bogen geben. Die verſchiedenen wichtigen und unwichtigen Vorfälle auf der Reiſe, die Schilderung der Geliebten, ihrer Verwandten und der drey Nebenbuhler, die der Landjunker vorfindet, nehmen den gröſsten Theil des Werks ein. Denn ſobald der Reiſende im Hauſe ſeiner Geliebten angelangt iſt, gewinnt er augenblicklich Vater, Stiefmutter, Onkel und Groſstante, unerachtet der groſsen Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen; er verſcheucht ſtracks durch einige wenige Vorſtellungen jene drey Nebenbuhler; er rückt gleich bey der erſten Mahlzeit öffentlich mit ſeinem Antrag heraus und — das Fräulein ſinkt in ſeine Arme. Da alles ohne einige Verwicklung und Epiſoden vorgetragen wird, ſo muſste die Unterhaltung des Leſers mehr durch die Ausführung, als durch den Plan bewirkt werden. Die Charakteriſirung, wozu der Vf. in der That viel Talente bewieſen hat und der komiſche Ton der Erzählung erſetzen einigermaſſen den Mangel an Handlung. Indeſs ſind die Scenen der erſten Bekanntſchaft mit der Geliebten und die Anwerbung um dieſelbe die vornehmſten und beſten. Was dazwiſchen iſt, hat der Vf. nicht, wie er bey der erwählten Form einer Reiſebeſchreibung wohl hätte thun können, mit Denkwürdigkeiten von den Gegenden, durch die ſein Held kam, ſondern mit Geſprächen von Bedienten, Nachtwächtern und Gaſtwirthen, mit Discurſen über Geſpenſterfurcht und andre Arten des Aberglaubens, welches alles nur zu umſtändlich detaillirt wird, ausgefüllt. In den niedrig komiſchen Scenen iſt manches gar zu Niedrige (z. B. in der Scene mit dem Zahnarzt) in der Charakterſchilderung hie und da zu viel Uebertreibung, in den komiſchen Darſtellungen manches Alltägliche, Gedehnte, Geſchwätzige und Plumpe, in den komiſchen Einfällen manches Geſchmackloſe, z. B. der ſeitenlange Commentar S. 183. über die Namen einer Betſchweſter. Rein iſt der Styl auch nicht; da findet man Wörter, wie: *Aufprauſchen*, *Ungethüm*, *Unſalin*, *Abknauſeln* und Redensarten, wie S. 147.: *Er dünkte ſich nicht wenig auf den Gelehrten*, anſtatt: Er bildete ſich nicht wenig auf ſeine Gelehrſamkeit ein.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Auf Koſten des Verfaſſers: *E. F. Dotzauers lehrreiche Unterhaltungen in Nebenſtunden.* 1793. 96 S. 8. — Eine Stelle aus einem Briefe an einen *venerabeln* Herrn wollen wir doch wörtlich aufführen. . . . *Von dieſen* (den Theologen) *wende ich mich zur Erholung zum Moſes Mendelsſohn, zum Garve, zum Reinhold, zum Eberhard, zum Voltaire, zum Roi de Pruſſe. . . . . . ich beſuche die Römer unter ihren Ruinen, wandele unter jenen Monumenten des Geiſtes, unter den ſanften Säuſeln des Catulls, Tibuls, Properz, unter dem kriegeriſchen Getöſe des Lucans unter den feſtlichen majeſtätiſchen Sang' eines Virgils — unter dem traurigen Liſpeln und unter der empfindungsreichen Anlage des Ovids* etc. Hr. D. macht auch Verſe!

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

September 1795.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung. merkwürd. Völker u. Thiere, nebſt e. Beſchreib. ihrer Lebensart v. *Forſter* u. *Klugel*. 240, 488
Abgüſſe antiker u. moderner Statuen, Figuren, Büſten etc. in d. Roſt. Kunſth. 237, 463
Abt's Prolegomena z. jedem Vortrage e. natürlich-vernünftigen Weltweisheit. 239, 479
Account ſtatiſtical of Scotland. Vol. V—XIII. 243, 509
Almanac de Cour (de Ruſſie) p. l'année 1795. 246, 535
Ammat am 30 Aerntemenats d. J. 1793. 251, 576
Anderſon's Narrative of the Britiſh Embaſſy to China 1792-1794. 243, 505
Andres Sandſchreiben üb. d. Literaturweſen in Wien mit Zuſätzen des Dr. *Brera* a. d. Span. überſ. 251, 573
Anthologia Graeca T. V. 250, 566
Anweiſung d. A. B. C. in 12 Lectionen — d. Kindern beyzubringen. 252, 583
Archiv, patriot., f. d. Hzth. Magdeburg 1-3 B. 241, 495
Ariſtoteles Cathegorien mit Anmerk. v. *Maimon*. 247, 537

B.

Bahrdt's Katechismus d. natürl. Religion. 2 A. 241, 496
Bauer's Homilien u. Predigten. 1 B. 255, 602
Beantwort. d. Preisfrage: wie iſt d. einreiſsenden Holzmangel vorzubeugen. 258, 231
Beckman Grunderne til Skriſkonſten. 239, 473
Bekanntmachung an die Unterthanen im HSt. Hildesheim, welche in d. Sache d. Bauernſtandes betheiliget ſind. 260, 641
Bemerkungen, philoſoph., üb. d. Studienweſen in Ungarn. 258, 628
Beobachtungen, medicin. gerichtl., geſamml. v. *Schweickhard*. 1-3 Th. 252, 580
Bericht, abgefodert., u. Gegenbericht in d. Goſſaurſchen Sache. 260, 641
Berichtigungen, aktenm., d. vollſtänd. Geſch. d. v. d. Hildesheim. Ständen ernannten Deputation. 260, 641
Berthollet Deſcription du Blanchiment des toiles etc. 263, 672
Beytrage z. deutl. Erkenntn. u. gründl. Heilung ein. am häufigſten herrſchenden langwierigen Krankheiten. 246, 532
Bilderbuch, naturhiſtoriſches. 240, 488
Bionis et *Moſchi* Reliquiae ex rec. Valckenarii ed. *Jacobs*. 249, 557
Böhh's Rathgeber junger Leute. 2 B. 2 St. 257, 624
Brauno's Verſuch üb. d. Pemphigus u. d. Blaſenfieber. 251, 575
v. *Buch* Beobachtung. üb. d. Kreuzſtein. 238, 471
Buch d. Weisheit u. d. Tugend. z. Geſchenk d. Alten an d. Jugend. 257, 624
Büchling's neueſter Tugendſpiegel. 259, 639

C.

Calender, Helvetiſcher, f. 1794. 1795. 258, 626
Catulli carmina minora ed. *Forbiger*. 253, 589
Ciceronis epiſtolarum VIII. poſteriores libr. ed. *Benedict*. 253, 585
——— epiſtolae ad diverſos ed. *Wetzel*. 253, 585
——— mit Einleit. u. Anmerk. v. *Borheck*. 1 Th. 253, 585
——— Tuſculan.-Unterſuchung. überſ. v. *Huber*. 263, 669
Cramer's Beicht u. Communionbuch. 2 A. 241, 496

D.

Dabelow's Verſuch e. ſyſtem. Erläuterung d. Lehre v. Concurs d. Gläubiger. 3 Th. 242, 499
Dandolo Fondamenti della Scienza Chimico fiſica. 264, 673
Dannenmayr Inſtitut. hiſt. eccleſ. N. T. P. I. II. 238, 468
Darſtellung d. reinen Wahrheit gegen d. Lügen in d. Rotbergiſchen Schrift: Vertheidig. geg. e. ehrbeleidigenden Angriff d. Präſidenten v. Hoffmann in Detmold. 245, 524
——— gründl., d. allgem. Landesbeſchwerden — v. Seiten d. Bauernſtandes d. HSt. Hildesheim. 260, 641
——— d. Gründe u. Verhältniſse d. d. wid. d. Can. Goſſaur — eröffneten Unterſuchung. wed. z. Denunciations noch z. Accuſationsproceſs qualificiren etc. 260, 642
Denkmal Joh. Rud. Wettſtein d. A. Bürgermeiſter v. Baſel geſtiftet. 250, 566
Dolz katechet. Unterredungen üb. religiöſe Gegenſtände. 244, 515
Dotzauer's lehrreiche Unterhaltung. in Nebenſtunden. 264, 679

E.

v. *Eggers* Aufklärung. üb. d. Erhebung d. Hrn. v. Luttichau in d. R. Grafenſtand. 259, 639

X En-

Digitized by Google

Engelhard's u. *Veith's* maler. Wanderungen d. Sachſen. 1 Hft. 237, 461

F.

Ferrich fabulae ab Illyricis adagiis deſumtae. 237, 457
——— Paraphraſis Pſalmorum poetica. 237, 459
Feuerung, d. wirthſchaftliche, od. krit. Unterſuch. d. Heitzung d. man v. franzöſ. Kaminen u. deutſch. Oefen erhält etc. 247, 543
Fick's Taſchenbuch f. Reiſende jeder Gattung durch Deutſchl. a. I. 1795. 246, 533
Finger's prakt. Abh. v. Schnadeln u. Köpfen d. Bäume. 254, 599
Flöckher's näh. Erörterung d. in d. Vertheid. d. Can. Goſſaur erzählten Geſch. 260, 641
Freiesleben's mineral. Bemerkk. üb. d. ſchillernde Foſſil. 239, 479

G.

Gazete nationale ou le Moniteur univerſel Jahrg. 1789-1795. 245, 525
Geiſtererſcheinungen ohne Geiſter. 252, 582
Geſchichte, vollſtänd., d. v. ſämmtl. Landſtänden d. HSt. Hildesheim 1789. ernannt. Deputation. 260, 642
Geſchichten, merkwürd., d. Freundſchaft u. d. Liebe. 252, 583
Goſſaur's Vertheidigung geg. d. beleidig. Ausfälle in d. vollſtänd. Geſch. d. — Deputation. 260, 641
——— Supplic pro Mandato etc. 360, 641
——— unparthei. Reflexiones üb. d. Erörterung d. in d. Vertheid. d. Can. Goſſaur erzählten Geſchichte. 260, 642
Gottſchling's die Sachſen in Siebenbürgen. 246, 535
Groſſe's kleine Romane. 1, 2 B. 242, 502

H.

Handb., geogr. hiſt., z. Kenntn. d. gegenwärt. Kriegsſchauplatzes. 246, 536
——— z. Erklär. d. N. T. f. Ungelehrte. 2-4 Th. 248, 547
Heſs üb. d. Volks- u. Vaterlandsliebe Ieſu, 12 Pred. 255, 601
Heynatz Handb. z. richt. Verfert. u. Beurtheil. aller Arten v. ſchriftl. Aufſatzen. 3 A. 237, 464
Hoffmann Hiſtoria Salicum. Vol. II. Faſc. I. 256, 616
Horrer's Abc Buchlein f. Volksſchulen. 238, 469
Hoffmann's Entwickelung d. v. d. Domdechant v. Weichs — geg. Can. Goſſaur angezettelten Rechtshandel. 260, 642
Hupel's neue Nordiſche Miſcellaneen. 11, 12 St. 245, 523

I.

Iacobs Indices in Epigrammata, quae in Analectis a Brunckio editis reper. 250, 567

Journal, ny, uti Hushallningen Jul.-Dec. 1793. Jan. — Jun. 1794. 239, 477
——— üb. d. Gartnerey. 23, 24ſtes St. 239, 475

K.

Karls d. Gr. Capitulare de Villis, überſ. u. erläutert v. *Reſs*. 242, 503
Keller's Predigt. auf alle Sonn- u. Feſttage. 3 Th. 255, 606
Kleinſchrod's ſyſtem. Entwickel. d. Grundbegriffe u. Grundwahrheiten d. peinl. Rechts. 1, 2 Th. 240, 411
Kochbuch, Magdeburgiſches, f. angehende Hausmütter. 1 B. N. A. 243, 511
Kohlhaas kurzgefaſste Naturgeſchichte. 1, 2 B. 244, 518
Köppen's erklär. Anmerkungen z. Homer. 2 B. 2 A. 253, 625
Krankheits- u. Curatelgeſchichte d. regier. Furſten z. Lippe. 246, 531

L.

Lebensbeſchreib. Ioh. Kaſp. Eſchers. 250, 563
Lehmann v. Detershagen Etwas üb. d. Veltlin u. d. Streitigk. dieſes Thals mit Graubünden. 1, 2 St. 257, 622
Leſebuch, hiſtor., a. Livius Werken, geſammel. v. *Snell*. 263, 668
Liebmann's Stand d. Bergmanns e. Quelle d. Segens; e. Bergpredigt. 258, 631
Lieder geſelliger Freude. 256, 616
Linnaei Flora Lapponica editio II. cura *Smith*. 244, 519
Lumper Hiſtoria theol. crit. de vita, ſcriptis atque doctrina SS. Patrum P. XI. 244, 513
Luther v. d. Schlüſſeln, mit Anmerk. her. v. *Wirfing*. 238, 467
Luther's nützl. Belehrung üb. wicht. Wahrheit. d. h. Schrift, herausgeg. v. *Frohberger*.

M.

Magazin, juriſtiſches, f. d. deut. Reichsſtädte, her. v. Jäger. 4 Bdch. 242, 497
——— literariſches, f. Katholiken u. deren Freunde. 1 B. 1-6 St. 251, 563
Marabelli's phyſiſch-chemiſche Aufſätze, überſetzt v. *Titius*. 254, 593
Mellmann's Einleit. in d. gemeine u. Schleswig-Holſtein. Damm- Deich- Siel u. Schleuſſenrecht. 1 Th. 1 Abſchn. 242, 500
Mirabelli Diſquiſit. analyt. de zea Mays Planta. 263, 669
Molnar's Rede v. d. Herrſchaft Gottes üb. d. Herzen u. Unternehm. d. Menſchen. 244, 519
——— d. Bild. Leopolds II. e. Pred. 244, 519
——— Standrede am Sarge d. Frau Freyin v. Podmaniczky. 244, 519

Mönch

Digitized by Google

Mönch ſyſt. Lehre v. d. gebräuchl. — Arzneymitteln. 3 A. 241, 496
Morgen- u. Abendgedanken e. jung. Frauenzimmers. 256, 615
Moritz Anleit. z. Briefſchreiben f. d. gemeine Leben. N. A. 241, 496
Moral in Fabeln, e. Leſebuch f. Kinder. 247, 542
Muller's jun. u. *Hoffmann's* jun. Anleitung f. Nichtärzte u. Landchirurgen, wie man ſich vor d. gegenwärt. herrſch. Ruhr bewahren könne. 2 A. 257, 623
Muſeum Schweizeriſches, Neues. 1 Jahrg. 257, 617

O.

Oden, Lieder u. Lehrgedichte, e. Beytr. z. e. allgem. Schulgeſangbuche f. d. gebildetere Jugend. 255, 606

P.

Panzer's Deutſchlands Inſectenfaune f. 1795. 256, 609
——— Entomologia Germanica I. Eleutherata. 256, 609
——— Faunae Inſectorum Germaniae Initia X. XII Heft. 256, 613
Paulus Memorabilien. 7tes St. 259, 634
Pezold v. d. Vorherſagung in hitzigen Krankh. a. d. Latein. 249, 559
Plutarch's Abhandl. üb. d. Erziehung d. Kinder, a. d. Griech. v. *Steinert.* 258, 625
Praelectio de fontibus iuris patrii in Bernatum academia 1748. habita, ſecunda vice recuſa. 261, 655
Proſpekte, neue Wiener. 1 Hft. 241, 495

R.

Recepiſſe an d. Vertheidiger d. Hildesheim. Landesverfaſſung Runde. 260, 641
Reichs- u. Staats-Handbuch, neues genealog. 1, 2 Th. 243, 512
Reineke's Eichenblätter, od. d. Märchen a. Norden. 1, 2 Bdch. 242, 504
Reiſen auf d. Heirath. 264, 679.
Riem's vollkommenſte Grundſätze dauerhafter Bienenzucht. 239, 479
——— reines Syſtem d. Religion f. Vernünftige. 249, 553
Riemer Pharmacopoea caſtrenſis Boruſſica. Ed. III. 260, 647
Robert, d. einſame, Bewohner e. Inſel im Südmeer. 1, 2 Th. 254, 596
Römer's Annalen d. Arzneymittellehre. 1 B. 1 St. 246, 529
Roſenmüller's erſter Unterricht in d. Religion f. Kinder. 6 A. 243, 512
Rügen's Zeichenmeiſter. 237, 461

S.

Schreiben e. vaterlandsliebenden Bürgers a. e. Landſtadt in HSt. Hildesheim an ſeine ſämmtl. Mitbürger. 260, 641
Schröckh's Lehrb. d. allgem. Weltgeſchichte. 5 A. 241, 496
Schwerdling's prakt. Anwendung aller unter Leopold II. f. d. Erblande in geiſtl. Sachen ergangenen Verordnung. 259, 633
Simon's Erklär. üb. d. in d. Vertheid. d. Can. Goſſaur erzählten Vorgang. 260, 642
Sillig's Epiſtol. gratulator. ad Dav. Gottl. Wolf et Paul Chr. Hilner. 248, 551
Sittenbuch, chriſtl., f. d. Bürger u. Landmann z. Gebr. d. Katholiken eingericht. 253, 591
Spazierfahrten in d. Gegenden um Wien, v. Fr. v. P. G. 241, 493
Sprengel's Beyträge z. Geſchichte d. Medicin. 1 B. 1 St. 252, 577

T.

Taſchenbuch f. Scheidekünſtler u. Apotheker, a. d. J. 1795. 245, 521
Thym's Verſuch e. hiſt. krit. Darſtellung d. jüd. Lehre v. e. Fortdauer nach dem Tode. 248, 545
Titius nützl. Sammlung v. Aufſätzen u. Wahrnehmung. üb. d. Witterungen u. ſ. w. 3-10 B. 261, 649
Trembley ub. Carl Bonnet. a. d. Franz. 260, 645
Tychſen Introductio in rem numariam Muhamedanorum. 250, 561

U.

Ueber Religion als Wiſſenſchaft. 241, 489
Ulrich Holzer, Bürgermeiſter in Wien. 2 B. 237, 463
Unterhaltungen, ländl., od. Zaubereyen d. Kunſt u. d. Natur; a. d. Franz. 238, 472
Unterricht, durch welche Mittel plötzlich verunglückte — gerettet werden können. 241, 496
——— f. e. junges Frauenzimmer das Küche u. Haushaltung ſelbſt beſorgen will. 1 B. N. A. 243, 512
——— f. Hausmütter, welche Zucht u. Wartung d. Federviehs u. d. Ziegen auf e. vortheilhafte Art einrichten — wollen. 255, 607
Uſſermann Germania ſacra. Tom. I. 262, 657. 263, 665

V.

v. *Vargas*, Grafen, vermiſchte Blätter. 2 Th. 242, 502
Verſtandesübung durch d. Rechenkunſt f. gemeine Leben. N. A. 243, 512

Vertheidigung geg. e. ehrbeleidigenden Angriff d. Praſidenten v. Hoffmann in Detmold. 245, 524
——— u. Ehrenrettung t. l. Goſſaur wid. d. Domdechant v. *Weich's* etc. 260, 641
Volkskalender, neuer, od. Beytr. z. nützl lehrr. u. angenehm. Unterhalt. f. allerley Leſer. 251, 574
261, 633
Von d. Kopfſchmerze u. insbeſondre d. Migräne a. Krunitz. Enc. 2 A. 237, 464
——— richtigen Anſchlägen d. Landgüter. 253, 591

W.

v. *Wackerbart's* vergleichende Züge zwiſchen Mengs u. Reynolds. 243, 511
Wald's d. chriſtl. Lehre im Zuſammenhang. 264. 574
Wollis Italieniſche Sprachlehre. 253. 589
Walter v. Stadion, od. Geſch. Hzg. Leopold v. Oeſtreich. 254. 597
Weihnachtsgeſchenk f. junge Zeichner u. Maler. 237. 461
Weiſs Anleitung z. Leſenlernen f. Schulen. 238. 469
Wendel's kurz. Nachricht v. Schnepfenthal. 250. 567
Wichmann's Katechismus d. Schaafzucht. N. A. 237. 464
v. *Witzleben* üb. d. rechte Behandl. d. Rothbuchen, Hoch- od. Saamen-Waldung. I Th. 239. 479
Wochenblatt, Wittenbergiſches. 17-24 B. 261. 649
——— Neues Wittenberg. 1, 2 B. 261. 650
Wohler's prakt. Katechiſat. üb. d. Lehre v. Gott. 244. 515

Digitized by Google

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Abhandl'., neuere, d. K. Böhmiſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſch. 2 B. 102, 810
Andräiſche Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 109, 878
Annalen der Geiſtescultur in Norden. 109, 874
Archiv d. Aerzte wid. d. Pockennoth, her. v. *Juncker.* 98. 780
——— Berlin., d. Zeit u. ihres Geſchmacks. Auguſt. 99. 785
——— —— —— —— ——
September. 102, 809
Auszug a. *Krünitz* Encyclopädie v. *Schütz* u. *Graſsmann.* 15ter Th. 103. 817

Beyträge z. Geſch. d. franzöſ. Revolut. 1793. 9 St. 100, 798
Bibliothek, auserl., d. allgem. Staatswiſſenſchaft, her. v. *Voſs.* 1 B. 1 Qtal. 99. 788
——— compendiöſe, XIV Abth. d. Phyſiker. 1 Hft. 99. 791
Blätter, engliſche, her. v. *Schubart.* 4 B. 3. 4 St. 97. 769
Boiſſy d'Anglas Discours ou Projet de Conſtitut. 103. 824
Bolton's Geſch. d. merkwürd. Pilze, a. d. Engl. v. *Willdenow.* 1 Th. 104. 826
Borowski Abriſs d. prakt. Kameral- u. Finanz-Weſens. 103. 819
Buffon's Naturgeſch. d. vierfüſs. Thiere, überſ. v. *Otto.* 20ter B. 103. 820

Cahiers, nouveaux, de Lecture. 105, 845
Cramers Anfangsgr. d. Probierk. neu bearb. v. *Göttling.* 105, 846
Cruſius Schrift u. Vernunft f. denkende Chriſten. 1-3 Th. 104. 830

Diſſertationen, neue, in Marburg. 105, 846
Drevet botan. Bilderbuch f. d. Jugend. 6 Hft. 106, 853

Engelhardt's u. *Veith's* mahler. Wanderung. d. Sachſen. 2 Hft. 106. 852
Europa in ſeinen politiſchen u. Finanz-Verhältniſſen. 98. 777

Füſeli's Verſ. e. Handb. d. ſchweizeriſchen Staatskunde. 100, 798
Feyer d. Liebe, 2 Th. 99. 786
Fichte's Grundlage d. Wiſſenſchaftslehre. 103. 823
——— Grundriſs d. Eigenthüml. d. Wiſſenſchaftslehre. 103. 823
Fleiſcher's in Leipz. n. Verlagsb. 103. 823
Forſt- u. Jagdcalender. 3 Jhrg. 105. 844
Fragment d'un Dialogue entre le Preſident de Montesquieu, le Docteur Heinius — ſur le patriotisme etc. 97. 771

Gallerie aller merkwürd. Menſchen. 6 Hft. 105. 846
Gartenfreund, der, e. Ausz. a. *Krünitz* Encyclop. v. *Ideler.* 1 B. 103. 822
Gebauers in Halle n. Verlagsb. 99. 787
Genius d. Zeit. Auguſt. 99. 785
——— ——— September. 109. 873
Götting's Anfangsgründe d. Probierkunſt. 105. 846
Graf Meaupois u. ſeine Freunde. 1 Th. 99. 791

Digitized by Google

Günther's u. *Schlenkert's* mahler. Skizzen v. Teutſchland. 2 Hft. 106, 852

Halle's fortgeſetzte Magie. 7ter B. 103, 822
Handwörterbuch, kurzgef.. üb. d. ſchönen Künſte. 2 B. 106, 851
Henke's Archiv f. d. neueſte Kirchengeſch. 2 Bd. 4 St. 99, 786
Herbſt's Naturſyſtem aller Inſekten, Käfer. 6ter Th. 103, 821
Hermsdorf u. Anton in Görlitz n. Verlagsb. 100, 799
Hoffmannſche Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 97, 770
Hommel Anleit. Gerichtsakta geſchickt zu extrahiren. 6 A. 108, 866
Horen. 8 St. 102, 809

Jacobi's geogr. ſtat. hiſtor. Tabellen. 3 Th. 1, 2 Abth. 97, 772
Journal Eudämonia. N. III. 97, 769
—— neues theolog., her. v. *Ammon*, *Hänlein* u. *Paulus*. 8 St. 100, 797. 106, 849
—— philoſoph., her. v. *Niethammer*. 6 Hft. 103, 817
—— d. Luxus u. d. Moden. September. 109, 873
—— d. Erfindung. Theorien u. Widerſpr. in d. Natur- u. Arzneyw. 1, 2 St. N. A. u. 10-12 St. 109, 876
Juncker's dritter Verſuch üb. d. Pockenkrankh. 98, 780

Klio. 5, 6tes St. 103, 817
Krünitz ökonom. technol. Encyclopädie. 66 Th. 104, 829
Kunſtankündigung. 108, 872

v. *Lamotte's* Abhandl. 2 Th. 2 A. 104, 827
Leben Melanchthons. 99, 789
Leopold's II. Staatsverwaltung v. Toskana, a. d. Ital. v. *Crome*. 2 B. 99, 789
Ludwig Wagehals, e. Gemälde menſchl. Sitten etc. 101, 804

Magazin, deutſches, 1795. Auguſt. 100, 798
—— neueſtes, f. Oekonom. u. Cameraliſten, her. v. *Löwe* u. *Brieger*. 103, 818
—— allgemein. pſychologiſches. 110, 883
Mann, der kluge. 1 Th. 99, 788
Matrini's in Leipz. neue Verlagsb. 102, 809
Merkur, neuer teutſcher. 6-8 St. 110, 881
Monatsſchrift, deutſche. Auguſt, September. 110, 882
—— neue deutſche, her. v. *Gentz*. Auguſt. 109, 873
—— Lauſitz. Julius. 109, 873
Muſenalmanach, Götting., auf 1796. 97, 769
Muſeum, neues, f. Künſtler u. Kunſtliebh. her. v. *Meuſel*. 4 St. 106, 851
Muſikalien, neue. 97, 773. 102, 811. 105, 847

Nekrolog f. 1793. 2 Hefte. 109, 877

Opinion ſur la Jurie conſtit. p. *Sieyes*. 103, 824

v. *Pöllnitz*, Frhn., auch e. paar Worte üb. d. Adel Deutſchlands. 100, 799
Provinzialblätter, Schleſiſche. 7, 8 St. 110, 881

Rambach's Vernunftlehre f. Schüler. 105, 844
v. *Rebeur* üb. d. Einfluſs d. allgem. Nationalgeſetzbuchs etc. 110, 883
Reinicke's in Leipz. n. Verlagsb. 109, 875
Religionsbegebenheiten, neueſte. Jun. 1795. 110, 881
Repertorium f. Schriftſteller Recenſ. Buchhändl. u. ſ. w. 1 Hft. 106, 849
Röhſs in Schleswig n. Verlagsb. 108, 865

Salmon Zinngieſserkunſt; a. d. Franz. 104, 825
Samml. kl. Kupfer u. Vigneten a. d. Verlage v. Voſs. 2 Hft. 106, 852
Schauplatz d. Künſte u. Handwerke; a. d. Franz. 23 Th. 104, 828
Schlegel's Ueberſicht d. neueſten medic. Literatur. 1 B. 1, 2 St. 106, 850
Schubothe's in Kopenhagen n. Verlagsb. 105, 843
Semler's chriſtliches Lehrb. nach d. letzt. Offenbar. J. C. 109, 877
Shakespeare's dramat. Worus with notes of all the various Commentat. 110, 883
Streifereyen durch ein. Gegenden Deutſchlands. 99, 789

Taſchenbuch v. *Jacobi* u. ſ. Freunden f. 1796. 98, 782
—— f. Garten- u. Naturfreunde a. 1796. 100, 798
—— f. Gartenfreunde, her. v. *Becker* f. 1796. 106, 852
Timmer Introduction dans l'hiſtoire naturelle. 106, 850
Tuſch in Grätz Verlagsb. 98, 778

Ueber d. einzig mögl. Beweisgründe geg. d. Daſeyn u. d. Gültigkeit d. natürlichen Rechte. 101, 803
—— d. Einfluſs d. Philoſophie ſowohl überhaupt als inſond. d. krit. auf Sittlichkeit u. ſ. w. 105, 847
Ueberſetzungen, neuer ausl. Werke. 97, 771. 772. 101, 803, 804. 103, 824. 104, 832. 108, 866, 867. 109, 876, 878.

Un-

Unger's in Berlin n. Verlagsb. 105, 841
Unglückliche, d. glückliche, oder merkwürd. Schickſal e. öſterr. Officiers. 2 Th. 99, 790
Unterricht, prakt., in d. Bereitungsarten u. Verbeſſerung d. natürl. u. künſtl. Weine. 99, 790

Verzeichniſs, allgem., d. Bücher v. d. Frankf. u. Leipz. Michael. Meſſe. 110, 883
Vosgien Dictionnaire geographique portatif revu, corrigé par Le Clerc. 2 Vols. 104, 831

Waltherſche Buchhandl. in Erlangen n. Verlagsb. 109, 878
Wegweiſer d. St. Leipzig, nebſt e. Grundriſs. 106, 852
Wünſch's Unterhaltung. üb. d. Menſchen. 1 Th. 105, 844

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Erxleben in Marburg. 101, 801
Oertel in Ansbach. 101, 801
Poſewitz in Gieſsen. 101, 801
Rehm in Ansbach. 101, 801
Schöpf in Ansbach. 101, 801
Schwabe in Gieſsen. 101, 801
Schwarz z. Dexbach. 101, 801

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Kopenhagen d. königl. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften. 106, 854

Todesfälle.

Hofmann in Marburg. 101, 801
Scotti in Wien. 101, 802

Univerſitäten Chronik.

Jena, Vorleſungen von Michaelis 1785. — Oſtern 1796. 100, 793

Vermiſchte Nachrichten.

Anfrage an Hrn. v. Archenholz. 110, 884
Anzeigen, vermiſchte. 98, 782. 99, 792. 101, 805. 806. 105, 848. 106, 853. 107, 864
Auction in Gotha. 104, 832
——— in Marburg. 108, 871
Auffoderung an Hrn. *Adelung*. 106, 854.

Berichtigungen. 99, 792. 103, 824. 104, 832. 106, 856. 108, 869
Blumenbach's Anzeige v. Hrn. v. *Humboldt's* phyſiol. Verſuchen üb. gereizte Nerven. 77, 776
Bücher ſo zu verkaufen. 97, 774. 775. 102, 814. 105, 848. 108, 867
Bücherpreiſe, herabgeſetzte. 97, 775. 102, 812. 109, 879
Bücherverbote in Wien im M. May. 101, 802

Cotta's Anzeige e. theoret. prakt. Lehranſtalt f. angehende Forſtmänner. 107, 860

Erklärung geg. Hn. Prof. Pölitz. 108, 868
Esper's Beantwort. d. naturhiſtor. Anfrage I. B. N. 73. 101, 807

Heinſius Anzeige d. allgemeine Bücher-Lexicon betr. 101, 805
Heldenberg's Anzeige d. Herausg. d. Neuen Beyträge z. Forſtweſen betr. 105, 848

Kunſtauction in Leipzig. 97, 775

Leupold's Antw. auf d. Aeuſser. e. Ungenannten üb. d. Ankündigung e. Handwörterbuchs etc. 102, 815
Möller's Nachr. v. e Erziehungs-Inſtitut in Erfurt. 102, 816
Münzſammlung z. verkaufen. 101, 804

Nemnich's Bitte an Naturkundige u. Sprachgelehrte. 98, 783

Petersburg. Nachricht. Kohlreifs Urtheile üb. d. daſige Stadtlazareth betr. 101, 806

Reich's Anz. d. Journal f. prakt. Aerzte betr. 101, 805
v. *Retzer's* Erklärung üb. einige ihm in Wiener Zeitſchriften gemachte Beſchuldigung. 107, 857

Timäus

Digitized by Google

Timäus Anzeige z. Beförder. d. engl. Literat. in Deutſchland. 110, 884

Türk's Erklär., e. Nachdruck ſ. 12 Handſtücke betr. 108, 871

Verzeichniſs, tabellar., d. Schriften v. d. Michael. M. 1794, u. Oſtermeſſe 1794. 105, 833

Warnung. 108, 869

Wedekind's Erklär. üb. e. Stelle in d. Erläuter. d. deutſch. R. Geſchichte 110, 885

Wien. Nachr. v. Veränderung. mit d. Militär-Hoſpital. 101, 804

Woltär's Anzeige ſ. Syſtem d. neueſt. juſtin. Rechtslehre betr. 108, 867

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1795.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1795.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. October 1795.

GESCHICHTE.

1. PARIS, b. Maret: *Les Crimes de ſept Membres des anciens comités de Salut public et de Sureté generale*, ou Denonciation Formelle contre *Billaud-Varennes*, *Barrere* etc. par *Laurent Lecointre*, Deputé du département de Seine et Oiſe. Imprimé le 15 Frimaire de l'an 3. (5 Decbr. 1794) 252 S. 8.

2. BERLIN, b. Voſs: *Verbrechen von ſieben Mitgliedern des vormaligen Wohlfarths- und Sicherheitsausſchuſſes*, oder, förmliche dem Nationalconvent vorgelegte Anklage gegen *Billaud-Varennes* etc. von *Lorenz Lecointre*. Aus dem Franzöſiſchen einer von der Hand des Verfaſſers unterzeichneten Urſchrift. 1795. 525 S. 8.

3. PARIS, b. Charpentier: *Reponſe des Membres des deux Anciens Comités aux imputations de Laurent Lecointre* de Verſailles; a la Convention Nationale. 112 S. 8.

4. PARIS, b. Baudouin: *Rapport au nom de la Commiſſion des Vingt-Un*, créée pour l'examen de la Conduite de *Billaud-Varennes*, *Collot-d'Herbois*, *Barrère* et *Vadier*; fait par le Repreſentant du Peuple *Saladin* le 12 Ventôſe de l'an 3 (31ten Januar 1795.) 260 S. 8.

5. PARIS, b. Maret: *Rapport fait au nom de la Commiſſion chargée de l'examen des Papiers trouvés chez Robespierre et ſes Complices*; par E. B. Courtois, Deputé du Departement de l'Aube, le 16 Nivoſe de l'an 3 (5ten Januar 1795.) 408 S. 8.

6. ALTONA, b. Hammerich: *Der Zweck Robeſpierre's* und ſeiner Mitſchuldigen, ein Bericht von *Courtois* nebſt Belegen u. ſ. f. *Erſter Theil.* 1795. 384 S. 8.

Das erſtaunenswürdige Phänomen einer faſt beyſpielloſen *Tyranney*, die unter einem für die *Freyheit* bis zur Ausſchweifung enthuſiaſtiſchen Volke aufſteht, und im Namen dieſer Freyheit Thaten, welche man den Annalen eines eiſernen Jahrhunderts der menſchlichen und ſittlichen Cultur kaum glauben würde, verübt, dies Phänomen wird die entfernteſte Nachwelt, wird ſie vielleicht mehr als die Zeitgenoſſen beſchäftigen, deren Aufmerkſamkeit durch eine zu groſse Menge der wichtigſten, furchtbarſten, mit dem perſönlichen Intereſſe und den perſönlichen Leidenſchaften aufs genaueſte zuſammenhängenden Begebenheiten, die *neben* dieſer Tyranney, zum Theil *durch* dieſe Tyranney hervergingen, von dem auſserordentlichen Schauſpiel, welches ſie darbot, vielfältig abgezogen ward. Die vor uns liegenden Schriften ſind die Quellen, woraus die Geſchichte dieſes ewigverabſcheuungswerthen, aber auch ewigdenkwürdigen, Zeitraums dereinſt geſchöpft werden wird: für den jetzigen Materialienſammler, für den künftigen Bearbeiter dieſer Geſchichte haben ſie alſo einen groſsen Werth; ſie verdienen aber, wenn gleich nicht in ihrem ganzen Umfange, doch in ihren hervorſtechendſten Zügen und beſonders auch in ihrem höchſt lehrreichen Zuſammenhange mit den Fortſchritten der öffentlichen Meynung in Frankreich, jedes beobachtende Gemüth, jedes menſchlichfühlende Herz auf einige Augenblicke zu beſchäftigen.

1. *Lecointre* von *Verſailles*, der Vf. der erſten Schrift, trat am 28ten Auguſt 1794, (alſo nur 4 Wochen nach *Robeſpierre's* Sturz,) im Nationalconvent auf und bat um die Erlaubniſs, gegen ſieben Mitglieder des Nationalconvents wichtige Anklageartikel vorzutragen. Die Erlaubniſs ward ihm nach einigen Debatten ertheilt und er articulirte am folgenden Tage gegen *Billaud-Varennes*, *Collot-d'Herbois* und *Barrère*, als Mitglieder des geweſenen *Wohlfahrts-* und gegen *Vadier*, *Vouland*, *Amar* und *David* als Mitglieder des geweſenen *Sicherheitsausſchuſſes* nicht weniger als *ſechs und zwanzig* Puncte, die ſämmtlich darauf hinausliefen, „daſs dieſe Deputirten die vornehmſten Stützen des *Schreckensſyſtems* und die Gehülfen und Mitverſchwornen *Robeſpierre's* geweſen wären." Dieſe Denunciation machte indeſſen ſo wenig Eindruck auf den gröſsten Theil des Convents, daſs er nicht nur *zur Tagesordnung* übergieng, ſondern auch ausdrücklich „*Le Cointres* Anſchuldigungen *mit dem tiefſten Unwillen* verwarf." Hiedurch noch nicht befriediget, brachten die Gegner der Denunciation die Sache in der folgenden Sitzung (vom 30ten Auguſt) abermals zur Sprache und behaupteten, der Convent müſſe, um ſeine Ehre aufrecht zu erhalten, ſchlechterdings die Anklagepuncte ſammt den Beweiſen Stück vor Stück noch einmal ableſen laſſen und die Angeklagten zur Stelle gegen ihren Ankläger hören. Auch dieſes wurde gewährt: der Convent ging nun, in einer langen und natürlicher Weiſe ſehr ſtürmiſchen, Sitzung, die ſämmtlichen Artikel durch und erklärte nach Beendigung dieſer Diſcuſſion „die Anklage des *Lecointre* für *falſch und verläumderiſch*."

Dies ſchreckte indeſſen den Urheber derſelben keinesweges ab. Er ſah nur zu deutlich, daſs ein ſehr beträchtlicher Theil des Publicums weit entfernt war, das Urtheil ſeiner Collegen zu unterſchreiben, daſs die Stimme des Volks ſich täglich lauter und mächtiger gegen die von ihm denuncirten Perſonen erhob und daſs der Augenblick, wo der Nationalconvent ſelbſt das,

Digitized by Google

was er ſo eben Verläumdungen genannt hatte, zum Grunde einer ſehr wichtigen Procedur annehmen würde, täglich näher rückte. Er ruhte alſo nicht eher, als bis ihn der Convent durch ein Decret (vom 5ten December) bevollmächtigte, ſeine Denunciation drucken und vertheilen zu laſſen.

Hieraus entſtand nun die gegenwärtige Schrift, in welcher eigentlich (und zwar zur groſsen Belaſtigung und oft Verwirrung des Leſers) nicht allein alles, was *Lecointre* geſagt hat und noch zu ſagen weiſs, ſondern das ganze Protocoll der Sitzung vom 30ten Auguſt, mithin auch alles, was ſeine Gegner ihm antworteten und was er ihnen replicirte und duplicirte, auſserdem aber (in Form einer Digreſſion, doch ohne Unterbrechung des Haupttextes) mancher Zuſatz und manche Erweiterung, worauf der Vf. ſeit jener für ihn ſo unglücklich abgelaufenen Diſcuſſion erſt gekommen war, abgedruckt iſt. Da indeſſen die 26 Artikel der Denunciation, einer nach dem andern, abgehandelt wurden, und die neuen Data immer bey dem Artikel, zu welchem ſie eigentlich gehören, eingeſchaltet ſind, ſo giebt dies doch einigermaſsen einen Leitfaden, in dieſem wüſten Chaos von groſsen Beſchuldigungen und kleinen Neckereyen, von dunkeln und völlig aufgeklärten, von unwiderleglichen und zweydeutigen Thatſachen, von Beweiſen und Gegenbeweiſen, von alten und von friſchen Cabalen, von Wahrheitsliebe, Leidenſchaft und Parteygeiſt, im heftigſten Kampfe begriffen.

Um nur gleich den Haupt Geſichtspunct anzugeben, aus welchem alle Streitigkeiten über dieſe Denunciation und über jeden ähnlichen, in den erſten ſechs Monaten nach der Revolution vom 1ſten Thermidor unternommenen, Verſuch, zu beurtheilen ſind, muſs folgende Bemerkung vorangeſchickt werden: Es war unſtreitig eine Inconſequenz, Handlungen, welche nicht allein die Regierungsausſchüſſe *in pleno*, ſondern der geſammte Nationalconvent, (und in gewiſſem Sinne die ganze Nation) entweder förmlich angeordnet, oder ausdrücklich gutgeheiſsen, oder endlich ſtillſchweigend gebilliget hatte, hinterher *einzelnen Mitgliedern* jener Ausſchüſſe, die ſich zu ihrer Rechtfertigung nur als Werkzeuge des Nationalwillens darſtellen durften, ausſchlieſsend zur Laſt zu legen und wer *Billaud, Barrère*, u. ſ. f. anklagte, warf ſich, wie *Lecointre's* Gegner nicht unrichtig bemerkten, zum Ankläger der geſammten Ausſchüſſe, des Convents und des franzöſiſchen Volks auf. Es war aber keine geringere Inconſequenz, *Robespierre, Couthon, St. Juſt*, als die ſchrecklichſten Ungeheuer, die je der Erdboden getragen hatte, zu ſchildern und doch Menſchen, die nicht um ein Haar beſſer waren als dieſe, die an allen ihren Schandthaten Theil genommen, die um den Preis der Abſcheulichkeit mit ihnen gewetteifert hatten, nicht bloſs ungeſtraft, ſondern im Genuſs eines anſehnlichen Ranges und bey der Ausübung des ehrenvollen und erhabenen Geſchäfts eines Geſetzgebers zu laſſen. In eine von dieſen beiden Inconſequenzen muſste ſich ſchlechterdings jedes Mitglied des Convents, das an der Delibe rätion Theil nahm, ſtürzen. In den erſten Zeiten nach *Robespierre's* Fall wählte die gröſsere Anzahl der Deputirten und darunter viele, die den Handhabern des Schreckensſyſtems vielleicht eben ſo feind ſeyn mochten, als *Lecointre*, aus Politik, aus Furcht, aus Diſcretion und wer weiſs aus welchen andern Bewegungsgründen, die *letztere* Inconſequenz, um nur die *erſtere* zu vermeiden. *Lecointre* kehrte es um; die augenblickliche Indignation gegen die Böſewichter, die Frankreich ſo lange gepeiniget hatten und die es wagen durften, mitten unter den Convulſionen ihrer unzählbaren Schlachtopfer auf Strafloſigkeit oder wohl gar auf Belohnung zu rechnen, überwand bey ihm alle Furcht vor den entfernten Conſequenzen, die man aus ſeinen Beſchuldigungen ziehen möchte; er wollte lieber das ganze vergangene Betragen des Convents dem Tadel Preis geben, als dieſe Verſammlung länger durch die Gegenwart der Blutmenſchen, die er verfolgte, geſchandet ſehen.

Der Zweck dieſer Denunciation war alſo hauptſächlich, zu zeigen, daſs man die ſieben angeklagten Deputirten, ohne in offenbaren Widerſpruch zu verfallen, nicht anders beurtheilen und nicht anders behandeln konnte als *Robespierre*: und dieſen Zweck hat *Lecointre* für jeden, der der Ueberzeugung offen iſt, aufs allervollkommenſte erreicht.

Da wir uns hier unmöglich in das ganze Detail ſeiner Schrift einlaſſen, oder auch nur alle 26 Klagepuncte ausführlich herſetzen können, ſo faſſen wir die Hauptmomente derſelben folgendergeſtalt zuſammen: Die angeklagten Deputirten haben — „die Gewalt der Ausſchüſſe zu perpetuiren, die Freyheit der Meynungen im Convent zu unterdrücken geſucht; — ſich auf allen Seiten mit verruchten Agenten und Gehülfen umringt und denſelben uneingeſchränkte Vollmachten gegeben; — Frankreich mit zahlloſen Kerkern, die ganze Republik durch unablaſsige Verhaftnehmungen, mit Angſt, Schrecken und Jammer erfüllt; — das ſcheuſsliche Geſetz vom 22ten Prairial (10ten Junii 1794), wodurch das Revolutionstribunal ſeine letzte Organiſation erhielt, aus allen Kräften unterſtützt; — offenbare Verbrecher, deren ſich die Tribunale ſo eben bemächtigen wollten, in Schutz genommen; — den öffentlichen Ankläger (*Fouquier-Tinville*), an Grauſamkeit übertroffen und ſich oft perſönlich in die Verhöre des Revolutionsgerichts gemiſcht; — funfzig, ſechzig, ja einmal ſogar hundert und funfzig Perſonen zugleich vor das Tribunal geſtellt und ihre gleichzeitige Hinrichtung erwartet; — die Greuel, die *Joſeph Lebon* zu Arras ausübte, nicht allein verſchwiegen, ſondern ſogar gerechtfertiget und beſchöniget; — die vierwöchentliche Abweſenheit *Robespierre's* von den Sitzungen des Wohlfahrtsausſchuſſes nicht angezeigt; — am 8ten und 9ten Thermidor (26ten und 27ten Julii 1794) keine ernſthaften Maasregeln gegen die ſchon entlarvten Verſchwörer, *Robespierre, Henriot* u. ſ. f. genommen; endlich verworfene Menſchen wie *Beaumarchais, Eſpagnac, Haller*, zu wichtigen Geſchäften und Negociationen gebraucht."

Die zahlreichen Beweiſe dieſer Klagepuncte hier auch nur im Auszuge zu liefern, würde viel zu weit führen; wir theilen alſo bloſs aus der weitläuftigen,

verwor-

Digitized by Google

verworrenen und nicht ſelten ermüdenden, Diſcuſſion einige der auffallendſten Umſtände mit:

Fouquier-Tinville, den man gewöhnlich und nicht mit Unrecht, für einen Auswurf der Menſchheit hält, konnte es den regierenden Mitgliedern der Ausſchüſſe an Grauſamkeit nicht gleich thun. Er machte Vorſtellungen gegen das berüchtigte Decret vom 22ten Prairial, (worinn die Todesſtrafe auf alle vom Revolutionstribunal zu richtende Verbrechen *ohne Ausnahmen* geſetzt, die officiellen Vertheidiger gänzlich, für die meiſten Fälle ſogar das Zeugenverhör abgeſchafft und übrigens der Begriff eines *Feindes der Nation* dergeſtalt erweitert ward, daſs er durchaus auf jedes Individuum der 25 Millionen des franzöſiſchen Volks paſste); er fand aber in keinem von beiden Ausſchüſſen Gehör. Als *Couthon* dieſes hölliſche Decret im Convent vortrug und einige Deputirte — gleichſam aus einem langen Todesſchlafe erwachend und über ihre eigne Kühnheit erſtaunt — *Aufſchub der Deliberation* verlangten, ſagte *Barrère* ausdrücklich: „*er hoffe doch wohl nicht, daſs man einen unbeſtimmten Aufſchub meyne, da das neue Geſetz ganz zum Vortheil der Patrioten ſey;*" und als zwey Tage ſpäter *Bourdon*, *Tallien* und einige andre, gegen die Härte des Geſetzes und gegen die Macht, die es dem Wohlfahrtsausſchuſſe über die Mitglieder des Convents ſelbſt beylegte, (obzwar bleich und zitternd,) Beſchwerde führten, ſo erhob *Billaud Varennes* ein Zetergeſchrey über dieſe *Unverſchämtheit*, und rief, indem er von ſich und ſeinen Collegen im Comité ſprach, aus: „*Wir, wir werden vereinigt bleiben, und kein Verräther ſoll uns irre führen.*"

Als die ſogenannte *Conſpiration des Hebert* zur Sprache kam, zeigten ſich offenbare Indicien, daſs *Pache* (damals Maire von Paris) einen wichtigen Antheil daran hatte. Der Wohlfahrtsausſchuſs unterſagte aber dem Tribunal, dieſen Mann in den Proceſs zu ziehen und befahl ſogar, „daſs man *den Zeugen* nicht erlauben ſollte, ſeiner zu erwähnen." Dieſs wurde ſo gut befolgt, daſs man die Zeugen jedesmal, wenn ſie ihn nennen wollten, ſchweigen hieſs!!

Das fürchterliche Decret, welches (bey Gelegenheit des Proceſſes von *Danton*) anordnete, daſs jeder Beklagte, der den Richter *inſultiren* würde, ſogleich aus dem Verhör geworfen, und nachher unverhört verurtheilt werden ſollte, brachten *Amar* und *Vouland*, damit ja nichts verabſäumt würde, in höchſt eigner Perſon, ins Tribunal. (*Amar* wollte dieſes niedrige Betragen leugnen, *Tallien* aber trieb ihn ſo weit, daſs er es ſelbſt eingeſtehen muſste.)

„*Robespierre* entfernte ſich am 11ten Junii von den „Sitzungen des Wohlfahrtsausſchuſſes; in den 45 Ta„gen *vor* dem 11ten Junii ſind *Fünf hundert ſieben und* „*ſiebzig*; in den 45 Tagen *nach* den 11ten Junii (bis „zum 26ten Julii) ſind *Zwölf hundert fünf und achtzig* „guillotinirt worden; in *jenen* 45 Tagen ſtieg die An„zahl der Gefangenen in Paris um *Vier hundert neun* „*und ſiebzig*, in dieſen um *Zwölf hundert neun und* „*vierzig*: — Das war die *Gelindigkeit* des *Billaud Va*„*rennes*."

Nachdem *Le Bon*, von *Robespierre* unterſtützt, in Arras Schandthaten begangen hatte, die jede Vorſtellung überſtiegen, trat *Barrère* auf die Rednerbühne und ſagte: „Der würdige Repräſentant habe ſich bloſs *etwas* „*herbe Formen* erlaubt: kein *Patriot* habe dabey gelit„ten: der Rache eines Republikaners gegen einen Ari„ſtokraten müſſe *alles frey ſtehen*: *die Freyheit ſey eine* „*Jungfrau, deren Schleyer man nicht aufheben dür*„*fe!!*" — Und das wollten keine Mitſchuldigen der Frevler ſeyn!

Am 29ten Julii (den Tag nach *Robespierre's* Tode) wurden die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes darüber, daſs ſie die Stelle, die durch *Herault Sechelles* erlediget ward, nicht wieder beſetzt hatten, zur Rede geſtellt. *Billaud Varennes* und *Barrère* verſicherten, „ſie „hatten es gefliſſentlich unterlaſſen, um nicht die *Stim*„*menmehrheit von fünf*, die ſie den Verſchwörern (*Ro*„*bespierre*, *Couthon*, *St. Juſt*) entgegen ſetzen konn„ten (weil nämlich drey der noch übrigen eilf Mitglieder abweſend waren) einzubüſsen." Ein andermal ſagt *Billaud*: „ſie hätten *tauſend und tauſend* Fingerzeige über „*Robespierre's* gottloſe Projecte gehabt;" und trotz dieſer *tauſend und tauſend Fingerzeige*, und trotz jener *Stimmenmehrheit von fünf* ſchwiegen ſie zu allen ſeinen Bubenſtücken! Trotz alles deſſen konnte ſich *Barrère* (ein überaus merkwürdiges Beyſpiel von Verſatilität und Verderbtheit) noch am 7ten Thermidor, alſo den Tag vor dem Angriff gegen *Robespierre*, unterſtehen, von dieſem ſeinen Collegen zu ſagen: „Der Mann, dem „ſeine fünfjährige Arbeiten und ſeine unzerſtörbare „Freyheitsliebe einen gerechten Ruhm erworben haben, „wird von *Gegenrevolutioniſten* unaufhörlich verfolgt „u. ſ. f.;" konnte ſich nicht entblöden „von dem *glück*„*lichen und troſtreichen* Zuſtande zu reden, worinn ſich „Frankreich *in dieſem Augenblicke*, durch die *vereinig*„*ten Bemühungen der Ausſchüſſe* befand." Und dieſe Menſchen wollten nicht Mitſchuldige des Tyrannen heiſsen!

Von den vielen intereſſanten Beyträgen zur Geſchichte dieſer ſchrecklichen Periode, welche *Lecointre's* Schrift noch neben ihrem Hauptgegenſtande liefert, ſo wie von den häufigen und merkwürdigen Anekdoten, die auſser den Angeklagten, auch andre Mitglieder des Convents treffen, ſagen wir hier nichts, zumal da ſich noch bey den folgenden Schriften ſo manche Gelegenheit finden wird, einzelner Züge aus dem ſchauerhaften Gemälde zu erwähnen. Ueber den Eindruck aber, den dieſe Schrift im Ganzen macht, müſſen wir einige Worte hinzufügen.

Es iſt oben ſchon angezeigt, daſs das ausführliche Protokoll der Sitzung vom 30ten Auguſt die Baſis des Werkes ausmacht. Auſser dieſem ſind aber noch zur Erläuterung und Rechtfertigung dieſes oder jenes Satzes aus den Protokollen andrer Sitzungen weitläuftige Auszüge, (die manchmal zehn und mehr Seiten einnehmen,) mit in den Text aufgenommen. Dies, der Mangel an Methode im Vortrage, der durch die ganze Schrift herrſcht, die häufigen Einſchaltungen und der oft nachläſsige Styl, machen das Leſen allerdings beſchwerlich

Digitized by Google

und unangenehm. Bey allen dieſen Fehlern aber muſs der unverkennbare Ton der Wahrheit, den man allenthalben antrifft, der gutmüthige Eifer, womit der Vf. gegen die Böſewichter, die ſein Vaterland verwüſteten, zu Felde zieht, die Einfachheit und Naivität ſeiner Erzahlung und die Lebhaftigkeit und Starke, zu der ſich ſein Vortrag mehr als einmal erhebt, ihm die Gemüther ſeiner Leſer gewinnen. Und wenn man nun nachher inne wird, daſs ſeine Nachfolger auf dieſer Bahn nicht ſonderlich weiter als er gekommen ſind; daſs das Weſentliche von allem, was man in den ſpätern Schriften findet, in der Seinigen ſchon enthalten iſt, daſs jene an eigenthümlichen Fehlern laboriren, die man weniger als die Fehler der *Lecointreſchen* zu verzeihen geneigt ſeyn möchte; endlich daſs zu der Zeit, da *Lecointre* aufſtand, doch wirklich noch *einiger* Muth dazu gehörte, die Terroriſten im Convent anzugreifen, ſo entſchlieſst man ſich leicht, ihm den Vorrang vor allen denen, welche ſpäterhin in ſeine Fuſstapfen traten, einzuräumen.

2. Die *deutſche Ueberſetzung* dieſer Schrift iſt in vorzüglich gute Hande gefallen. Allenthalben, wo wir ſie mit dem Original verglichen, haben wir ſie ſowohl in Anſehung der einzelnen Ausdrücke als des ganzen Charakters treu, dabey voll Lebhaftigkeit und Energie gefunden. Wenn wir etwas daran tadeln ſollten, ſo wäre es die zu groſse Gewiſſenhaftigkeit in Verdeutſchung franzöſiſcher, beſonders neumodiſcher Wörter. *Freybürger* anſtatt *Republikaner* (des falſchen Begriffs, auf den jener Ausdruck führt, nicht zu gedenken) *Tageszehnden* für *Decaden*, die deutſchen Namen der neuen franzöſiſchen Monate, *Wieſenmond*, *Warmemond*, *Schnittermond* u. ſ. f. klingen doch für jetzt noch gar zu befremdend und anſtöſsig. — Auch wäre zu wünſchen geweſen, daſs man ſolche Stellen, die Auszüge aus den Conventsjournalen älterer Zeiten enthalten, durch Anführungszeichen von dem eigentlichen Text unterſchieden hätte, weil dadurch mancher Verwirrung und Undeutlichkeit vorgebeugt ſeyn würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Hamburg* u. *Kiel*, b. Bohn: *Ueber den Zweck und die Methode beym Leſen der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker.* Erſter Abſchnitt. Zur Ankündigung einer Redeübung geſchrieben von *Joh. Georg Schilling*, Rector der königl. Domſchule zu Verden. 1795. 79 S. 8. Zuerſt und am ausführlichſten beſtimmt der Vf. den Werth der alten Literatur überhaupt, meiſt nach *Heyniſchen* Grundſätzen. Es iſt wichtig für den Staat, daſs er eine Anzahl von Gelehrten in ſeinem Schooſse hat, welche fur Aufrechthaltung der gelehrten Kenntniſſe ſorgen, und durch die von der Verbreitung derſelben abhängige Cultur der *Vernunft* die wichtige Nationalangelegenheit der Aufklärung betreiben. Gleich wichtig iſt es, daſs auf Erweckung der feineren Empfindungen und auf Politur des *Geſchmacks* hingearbeitet werde, weil dieſer mit Vernunft und Sittlichkeit innig verbunden iſt. Jener Zweck der wiſſenſchaftlichen Bildung muſs *jetzt* die Schuleinrichtungen beſtimmen; dieſer, der Geſchmacksverfeinerung, wird das Leſen der Alten im Originale *immer* als unentbehrlich empfehlen. Ueberſetzungen, auch bey ihrer höchſten Treflichkeit, werden nie hinreichend ſeyn. (Ganz gewiſs; obwohl aus anderen Gründen, als die der Vf. anführt. Er übertreibe die Sache, wenn er unſere Poëſie, gegen die griechiſche gehalten, nur für verſificirte Proſe gelten läſst; oder wenn er in den *Voſsiſchen* Ueberſetzungen, in denen man freylich den Griechen und Römer hört, weil man ihn hören *ſoll*, bloſs griechiſche Inverſionen und Härten und Verletzungen der Harmonie erkennt. Man leſe ſie *laut*, um die magiſche Kraft zu empfinden, wodurch der *Voſsiſche* Hexameter uns hinreiſst, und forſche dann, ob die Einprägung jener Nüancen, die man unter dem invidiöſen Namen der *Inverſionen* verſchreyt, und die fürwahr nur das Auge, nicht das Ohr beleidigen, dem Charakter unſerer breiten Sprache nicht wohlthätig ſind, wiefern ſie ihr mehr Bildſamkeit und Geſchmeidigkeit gewähren. Was der Vf. ſonſt noch von der Nachbildung mancher Beywörter hinzufügt, wodurch die Gedanken *läppiſch* und *niedrig* erſcheinen ſollen, das bezog er wohl nur auf *Dammiſche* Dollmetſchungen.) Auch aus neuen Schriftſtellern kann jene Geſchmackscultur *nicht* gewonnen werden, theils weil ſie Copeyen der *Alten ſind*, theils weil die Vortheile der Interpretation, als einer *fortwährenden* logiſchen Operation des Verſtandes, ſich leichter bey einer todten Sprache erreichen laſſen. (Wenn der Vf. S. 49 das Lateinlernen nach grammatiſchen Regeln als eine unerläſsliche Bedingung von den gebildeten Ständen fodert; ſo vermiſſen wir theils eine genauere Beſtimmung dieſer Stände, theils die, wie uns dünkt, nöthige Einſchrankung jener Foderung auf die gegenwärtigen Conjuncturen). Jene Vortheile nun aus den Schriften der Alten zu ziehen, muſs man ſie nicht bloſs als Mittel zur Erlernung der Sprachen betrachten; ſondern man muſs zuförderſt durch Darſtellung des Inhalts und der Gedankenreihung die Denkkraft wecken, dann erſt auf den Gehalt und die Stellung der Worte, zuletzt auf einen weiſen Gebrauch der Interpreten und Ueberſetzer aufmerkſam machen. Die vorher nöthige Wörterkenntniſs erlerne man demnach nicht aus den Werken der Alten ſelbſt, ſondern erſt aus Buchern, die abſichtlich für Anfänger geſchrieben ſind, alsdann aus Chreſtomathieen, die aus den Alten nur ſolche Stellen vorlegen, die der allmählich fortſchreitenden Bildung des jugendlichen Geiſtes genau angepaſst ſind. (Alles recht gut; nur müſsten, im Falle auch ſolche Bucher und Chreſtomathieen allgemeineren Eingang fänden, unſere Jünglinge entweder den Schulen nicht ſo bald entlaufen, oder den innigeren Genuſs der Früchte, die ihnen dort nur von ferne gezeigt wurden, auf Akademieen nicht verſchmähen.)

Gern haben wir uns, dem Wunſche der Vorrede gemäſs, einer genaueren Anzeige dieſer Abhandlung unterzogen, welche, einige wortreiche Declamationen und unnöthige Wiederholungen abgerechnet, richtige Kenntniſs und Schätzung der Alten mit pädagogiſchen Einſichten in einer ſchönen Harmonie zeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. October 1795.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. Maret: *Les Crimes de ſept Membres des anciens comités de Salut public et de Sureté générale* etc.

Berlin, b. Voſs: *Verbrechen von ſieben Mitgliedern des vormaligen Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausſchuſſes* etc.

3) Paris, b. Charpentier: *Reponſe des Membres des deux anciens Comités aux imputations de Laurent Lecointre* de Verſailles etc.

4) Paris, b. Baudouin: *Rapport au nom de la Commiſſion des Vingt-Un* etc.

5) Paris, b. Maret: *Rapport fait au Nom de la Commiſſion chargée de l'examen des Papiers trouvés chez Robespierre et ſes Complices* etc.

6) Altona, b. Hammerich: *Der Zweck Robespierre's* und ſeiner Mitſchuldigen etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

3) Dieſe kleine Schrift, worinn *Barrère, Collot, Billaud* und *Vadier*, ſich gegen *Lecointre's* Anklagen zu vertheidigen ſuchen, vollendet die Ueberzeugung von ihrer Straſbarkeit. Die Argumente, deren ſie ſich bedienen, beruhen durchgehends entweder auf offenbaren Unwahrheiten, oder auf elenden Sophiſtereyen.

Worauf ſie ſich am meiſten zu Gute thun, iſt der Umſtand, daſs ſie mit *Robespierre* ſelbſt *in der gröſsten Feindſchaft* lebten. — „Das müſsten ſeltſame Mitſchuldige ſeyn," wiederholen ſie zehnmal hinter einander, „die unaufhörlich von *Robespierre* bey den Jacobinern denunciirt wurden, die alles thaten, um ihn zu ſtürzen u. ſ. f." Dieſen Ausweg aber hatte ihnen *Lecointre* längſt verbaut: „Wenn ich ſie *Mitſchuldige* des *Robespierre* nenne," ſagte er ſehr richtig, „ſo meyne ich nicht gerade, daſs ſie mit ihm *gemeinſchaftlich*, ſondern bloſs, daſs ſie *nach gleichen Grundſätzen*, übrigens aber *jeder für ſich*, arbeiteten." So verhielt es ſich wirklich. So lange *Robespierre* durch die Hülfe der andern Decemvirn die Alleinherrſchaft zu erwerben und nachher feſtzuhalten glaubte; ſo lange dieſe durch *Robespierre* ihren Antheil an der oberſten Gewalt geſichert ſahen; ſo lange hielt der Bund zuſammen. Vom Junius 1794 an ſcheint das wechſelſeitige Miſstrauen eingekehrt zu ſeyn, und *Robespierre*, nun bloſs noch von *Couthon* und *St. Juſt* ſecundirt, geheime Plane gemacht zu haben, um die übrigen Mitherrſcher zu ſtürzen. Uebrigens war *Collot d'Herbois* der einzige, mit dem die Feindſchaft gewiſſermaſsen zum Ausbruch kam. Denn *Billaud* und *Barrere* vertheidigten den Dictator (wenigſtens zum Scheine) noch bis auf den Augenblick, da *andre* gegen ihn aufſtanden.

Sie verſichern, ſich dem Decret vom 22ſten Prairial widerſetzt zu haben, und geben den Streit, in den ſie dieſerhalb mit *Robespierre* geriethen, als die eigentliche Urſache ſeiner Entfernung vom Ausſchuſs an. Wie läſst ſich dies aber mit den oben angeführten Aeuſserungen von *Billaud* und *Barrere*, und mit ihrem ganzen Betragen im Convent bey den Debatten über jenes Decret vereinigen? Und iſt das, was ſie ſagen, wahr; welche niedrige und verworfne Doppelzüngigkeit!

Ihre Rechtfertigung über die zahlloſen Hinrichtungen während der Zeit, da ſie ohne *Robespierre* im Ausſchuſſe ſaſsen, iſt ſeltſam. Die Operationen des Revolutionstribunals waren, nach ihrer Verſicherung, insgeſammt das geheime Werk von *Robespierre, Couthon, St. Juſt*, die tagtäglich die Präſidenten des Blutgerichts inſtruirten. „Aber warum unterſchrieben denn die andern Mitglieder jene ſchrecklichen Verhaftsbefehle gegen drey hundert, vier hundert und mehrere Bürger auf einmal?" Die Antwort iſt: „Die Liſten wurden von den auf Robespierre's Veranlaſſung errichteten Volkscommiſſionen entworfen: wir contraſignirten ſie bloſs." Warum geſchah dies? — frägt man weiter. Antwort: „weil ein Decret vom 13ten Februar es verordnete." Was ſagte dieſes Decret? — „Die Ausſchüſſe ſollen über die *Errichtung* und *Organiſirung* dieſer Commiſſionen die Aufſicht führen." Von Contraſigniren der Liſten ſtehet hier kein Wort: und die Beklagten geſtehen ſelbſt ein, daſs dieſe *Formalität überflüſſig* war. Warum luden ſie denn ohne alle Noth einen Antheil an dieſer ungeheuren Schuld auf ſich? — Nirgends iſt eine gründliche Beantwortung dieſer Hauptfrage zu finden. Und geht man nun gar weiter und frägt: Warum *widerſetzten* ſie ſich dem ungeheuren Greuel nicht, ſie, die geſetzmäſsig ſo viel Gewalt als *Robespierre* beſaſsen? — ſo iſt alles ſtumm und nicht einmal mehr an den Schein einer Rechtfertigung zu denken.

„Man muſs den *Ausſchuſs* nicht mit dem *Tribunal* verwechſeln;" ſagen ſie. — Aber welches von beiden war denn dem andern ſubordinirt? Wer hat dem Revolutionstribunal ſeine Formen verliehen? Und bey wem ſtand es, ſie zu ändern? —

Der ſchändliche Bericht, den *Barrère*, über den ſchändlichen *Le Bon* erſtattete, wird mit der erbärmlichen Sophiſterey entſchuldigt, daſs dies nicht ein *gerichtlicher*, ſondern ein *politiſcher* Bericht war. „Die Cor-

Correſpondenz mit *Le Bon* wurde nicht einmal eröffnet, kein einziges Factum, keine einzige Beſchuldigung im Ausſchuſſe erörtert: — — Der Ausſchuſs warf ihm in wenig Worten grauſame oder harte Formen vor: der Antrag zur Tagesordnung überzugehen, war nur eine proviſoriſche Maaſsregel u. ſ. f.

Es lieſs ſich vorausſehen, daſs die angeklagten Mitglieder ihren Proceſs verlieren muſsten, ſobald ſie den Entſchluſs faſsten, einzelne Handlungen zu vertheidigen. Die einzige Schanze, in die ſie ſich noch werfen konnten, war eine allgemeine und durchgängige Berufung auf die *Autoriſation des Nationalconvents und des Volks:* wenn ſie irgendwo unüberwindlich geweſen wären, ſo war es hier. Die wenigen Stellen ihrer Schrift, wo ſie dieſen einfachen Geſichtspunkt ergreifen, ſind wirkſamer als ihre künſtlichſten Subtilitäten. *Robespierre* war allerdings mehr als ein einzelner Menſch, mehr als ein gewöhnlicher Tyrann: er war ein populäres Phantom, oder, wie ſie ſich glücklich genug ausdrücken, „eine *populare Macht.*" „Das Volk ſelbſt gab „durch ſeinen Irrthum, oder durch ein blindes Ver„trauen das thätigſte Werkzeug für den Deſpotismus „dieſes Mannes ab. Was hätten ſechs Mitglieder eines „Ausſchuſſes gegen die Verblendung eines ganzen Volks „ausrichten können?" —

Die Noten, welche dieſe Vertheidigungsſchrift begleiten, enthalten einige ſehr intereſſante Aufſchlüſſe über die innern Verhandlungen jenes gefürchteten *Comité de Salut public.* „*Robespierre* hat von jeher we„nig eigentliche Geſchäfte betrieben: er brachte uns „nur immer ſeine Beſorgniſſe und ſeinen Argwohn, ſei„ne gehäſſigen Proceduren und ſeine politiſche Galle mit: „er beſchäftigte ſich mit nichts als perſönlichen Maſsre„geln, mit Anträgen zu Verhaftnehmungen, mit Fa„ctionen, mit Journalen, mit Revolutionsgerichten. „Todt für die Regierung, todt für den Krieg, ſelten „mit einem Plan, noch ſeltner mit einem Bericht ver„ſehen, wendete er ſeine Zeit zu nichts an, als unſern „Muth niederzuſchlagen, uns zum Verzweifeln am Wohl „des Vaterlandes zu bewegen, von ſeinen Verläumdern „und von ſeinen Mördern zu ſprechen. Seine Lieb„lingsausdrücke waren: *Alles iſt verloren; es giebt kei„nen Ausweg mehr; ich ſehe Niemanden, der die Repu„blik retten könnte.* Wenn die Nachricht von einem „Siege ankam, ſo ſprach er gleich von neuen Verſchwö„rungen, und griff die Repräſentanten, die ſich bey „der ſiegreichen Armee befanden, an. Je weiter die „Nordarmee vorrückte, deſto heftiger denuncirte er „Richard und Choudieu. — — — Es ſchien, daſs die „Siege ihn verfolgten wie Furien, und er warf oft dem „Referenten des Ausſchuſſes die Länge und den enthu„ſiaſtiſchen Schwung ſeiner Berichte über die Triumphe „der Armeen vor."

Eben ſo merkwürdig als dieſe Schilderung iſt die Erzählung von der Sitzung des Ausſchuſſes in der mit groſsen Begebenheiten ſchwangern Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten Thermidor. Sie hatten ſich alle verſammelt und einer zitterte vor den Anſchlägen des andern. *Collot* gab ſich die äuſserſte Mühe, in das Geheimniſs eines Berichts zu dringen, den *St. Juſt* am folgenden Tage im Convent abſtatten wollte: aber dieſe Mühe blieb vergeblich. Um fünf Uhr Morgens ging *St. Juſt* davon. Die andern blieben im Ausſchuſſe und deliberirten. Gegen Mittag erhielten ſie die Nachricht, daſs *St. Juſt* auf der Rednerbühne war und zugleich ein Billet von ihm, das alſo lautete: „*Die Ungerechtigkeit hat mein Herz verſchloſſen; ich bin im Begriff, es dem Nationalconvent ganz zu öffnen.*" Sofort erhoben ſie ſich alle, gingen in den Convent, und halfen ihre Nebenbuhler ſtürzen.

4) Der Bericht, den *Saladin* gegen dieſelben Deputirten, die die vorhin angezeigte Vertheidigungsſchrift unterzeichnet haben, am 31ſten Januar 1795 abſtattete, hebt mit einer kurzen Aufzählung der vornehmſten Titel an, unter welche ſich die Verbrechen der vier zum Criminalproceſs reifen Volksrepräſentanten claſſificiren laſſen. Es ſind folgende: 1. *Tyranney gegen das Volk:* ausgeübt durch Vervielfältigung der Kerker und der Gefangnen, unrechtmäſsige Einwirkung auf das Revolutionstribunal und die Volkscommiſſionen, durch die Beförderung des Geſetzes vom 22ſten Prairial, durch die Begünſtigung der Miſſethaten, welche verſchiedene Conventscommiſſarien in den Departements begingen. 2. *Unterdrückung des Nationalconvents*, durch beſtändige Ausdehnung der Gewalt einiger wenigen Deputirten, durch Drohungen, durch lügenhafte Berichte etc. etc.

Das erſte, was gewiſs einem jeden, der dieſes Regiſter mit Aufmerkſamkeit lieſet, in die Augen fällt, iſt der höchſt merkwürdige Umſtand, daſs dies (beynahe wörtlich) dieſelben Vergehungen ſind, die *Le Cointre* in ſeiner Denunciation vom 29ſten Auguſt 1794 aufgeſtellt hatte. Wenn dieſe Entdeckung den Leſer überraſchte und in Verwunderung ſetzte, ſo ſteigt ſeine Verwunderung gewiſs noch weit höher, wenn er die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dem ganzen Gange der Klage und der Argumentation in dem *Saladinſchen* Bericht, und in *Le Cointre's* Philippica bemerkt, und wenn er endlich inne wird, daſs jener Bericht *auch nicht einen einzigen neuen Grund zur Anklage*, auch nicht ein einziges, nur einigermaſsen erhebliches, *neues Factum* enthält, und daſs ſelbſt die *Beweiſe* für die ſchon vorher bekannten, ſich gar nicht durch eine neue Ueberzeugungskraft, ſondern höchſtens durch eine gröſsere Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit von *Le Cointre's* Beweiſen unterſcheiden.

Was dieſe ſonderbare Erſcheinung eigentlich zu einem höchſt wichtigen hiſtoriſchen Reſultat macht, iſt die auffallende Verſchiedenheit der Folgen, die *Le Cointre's* Denunciation und derer, die *Saladin's* Bericht nach ſich zog. Am 30ſten Auguſt erklärt der Nationalconvent jene Denunciation „ *ſeiner Aufmerkſamkeit unwerth, falſch und verläumderiſch;*" und nur *fünf Monate ſpäter* wird auf einen Bericht, der nichts als das Echo jener Denunciation zu ſeyn ſcheint, und der, wenn gleich mit gröſsrer *Förmlichkeit* abgefaſst, in der That nicht einmal die *Stärke* derſelben erreicht, — das *Anklagedecret* gegen eben die Perſonen gegeben, die

Digitized by Google

die durch jene Erklärung nicht bloſs frey geſprochen, ſondern auf eine ehrenvolle Art frey geſprochen waren. — Dies revolutioniſtiſche Factum iſt des Nachdenkens werth!

Aus dieſer vorläufigen Vergleichung ergiebt ſich nun ſchon, daſs *Saladin's* Bericht die, welche nach der Lectüre von *Le Cointre's* Schrift, noch viel daraus zu lernen denken, nicht ſonderlich befriedigen wird. Und ſo verhält es ſich auch. Man muſs ihn bloſs als einen Commentar zu jener Schrift anſehen, in welchem einige Hauptumſtände näher entwickelt ſind und der Zuſammenhang einiger mörderiſchen Operationen, mit Hülfe der Actenſtücke, zu welchen der Vf. Zugang hatte, ausführlicher dargelegt iſt.

Der Vf. des Berichts ſucht beſonders zu beweiſen, daſs die künſtliche Abſonderung, welche *Barrere* und Conſorten zwiſchen den Operationen *Robespiere's* und ihren Geſchäften im Wohlſahrtsausſchuſſe aufrichten wollten, auf nichts als liſtigen Reticenzen, lügenhaften Darſtellungen und nichtigen Sophiſtereyen beruhte; daſs ſie ſo gut wie ihre Collegen im Ausſchuſs an den Blutgeſetzen, Blutgerichten, Blutregiſtern, Einkerkerungen, Plünderungen und barbariſchen Miſshandlungen ſo vieler Tauſende Theil hatten; und daſs ihnen die Greuel, die *Collot d'Herbois* (ſelbſt einer der Angeklagten) in *Lyon*, *Le Bon* in *Arras*, andre Böſewichter an andern Orten, begingen, keinesweges fremd waren.

Zur Unterſtützung dieſer Behauptungen fügt der Vf. des Berichts 75 Beweisſtücke bey, die beynahe zwey Drittel der Druckſchrift einnehmen und aus denen wir einige der merkwürdigſten Umſtände auszeichnen wollen.

Die ſogenannten *Volkscommiſſionen*, deren nach dem Decret vom 13. Februar 1794 zu Paris allein ſechs errichtet werden ſollten, aber glücklicherweiſe nur zwey zu Stande kamen, hatten vom Wohlfahrtsausſchuſſe den Auftrag, dreyfache Liſten von allen in den Gefängniſſen ſitzenden Perſonen anzufertigen und auf dieſen Liſten einmal die unſchuldig verhafteten *Patrioten*, dann die zur *Deportation* qualificirten *Verdächtigen*, endlich die zur Ablieferung an das *Revolutionstribunal* reiſen Subjecte zu notiren. — Eine Liſte von der *zweyten* Claſſe, welche die Volkscommiſſion vom Muſeum dem Ausſchuſs zur Approbation vorlegte, findet ſich in den hier gedruckten Actenſtücken; ſie iſt vornemlich wegen der den Namen der Verdächtigen beygefügten *Bewegungsgründe* zur Deportation höchſt merkwürdig. Z. B. Eine Familie *Vaſſan* — „*ſehr* verdächtig, *gefährliche* Ariſtokraten, weil ſie die thörigte Hoffnung nähren, *ihren Domeſtiken die ehemalige Livree wieder zu geben.*" — Ein Ex-Geiſtlicher *Bouvzies* „verdächtig, *weil er mit dem Bruder des Böſewichts Cuſtines umgeht.*" — Ein Buchdrucker *Vachard*, verhaftet „weil er kein entſchiednes Urtheil über die Revolution hat." — Ein Lederhändler *Bergeron*, verhaftet „weil er *nichts für die Revolution gethan* hat, ſehr *egoiſtiſch* denkt und die Sansculotten tadelt, *daſs ſie ihre Berufsarbeiten verlaſſen, um ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beſchäftigen.*" — Ein Mann Namens *Pautier*, *verdächtig* „weil man bey ihm *Caffeetaſſen mit dem Bildniſs des Tyrannen und ſeines Agenten Necker gefunden hat.*" — Viele ſind bloſs verdächtig und verhaftet, als „ehemalige *Freunde La Fayette's*;" andre, „weil ſie im J. 1792 *das Feſt* (der Galeerenſklaven) *vom Regiment Chateauvieux gemiſsbilligt hatten*;" andre „weil ihre *Väter* oder *Brüder* hingerichtet worden waren," oder „weil ſie zur *adelichen Caſte* gehörten," oder „weil ſie mit *honnêtes-gens*, *gens-comme il faut* umgingen," mehrere ausdrücklich nur deshalb," weil ſie Verbindungen hatten; die zu einer Gegenrevolution führen *könnten!*" —

Ein vorzüglich merkwürdiges und fürchterliches Factum iſt folgendes. Ein geweſner *Marechal de Camp*, Namens *Maleſſi*, wurde nebſt ſeiner Frau und zwey Töchtern, mit dem ausdrücklichen Beyſatz „weil ſie Umgang mit *Prieſtern* haben, *welches die Gegenrevolution herbeyführen könnte*," auf die Deportationsliſte geſetzt. Dieſe Liſte war am *26ten Juny* angefertiget und wurde am *21ten July* von den Ausſchüſſen approbirt. Es muſste alſo weder *am 26ten Juny*, noch *am 21ten Julii* ein Grund vorhanden ſeyn, gegen die Familie *Maleſſi* eine noch ſtrengere Maasſregel zu verfügen. Gleichwohl war dieſe unglückliche Familie — es läſst ſich ohne Entſetzen nicht niederſchreiben — ſchon *am 9ten July*, als Theilnehmer an der ſogenannten *Verſchwörung der Gefängniſſe*, einer bübiſchen Fabel, die *drey Monate zuvor* ausgedacht war und wie Jedermann glaubte, längſt ausgeſpielt hatte, — *hingerichtet worden*, ohne daſs die *Volkscommiſſion* oder der *Ausſchuſs* ſich bey der Reviſion ihrer Deportationsliſte im geringſten darum kümmerten.

Vadier, eine Hauptperſon in dieſen Actenſtücken und in der jammervollen Geſchichte dieſer Zeiten (bekanntlich erſchoſs er ſich im Gefängniſſe und entging der hochverdienten Strafe), lieſs aus Rachſucht gegen einen wohlhabenden Einwohner von *Pamiers* (der Stadt, welche das Ungeheuer zum Nationalconvent deputirt hatte), Namens *Cazes*, der ſeine Tochter *Vadier's* Sohne verſagte, nicht allein dieſen *Cazes*, ſondern noch eine beträchtliche Anzahl andrer reicher Bürger aus *Pamiers* und den umliegenden Orten, vor das Pariſer Revolutionstribunal bringen und hinrichten. Mit eigner Hand ſchrieb er an den öffentlichen Ankläger, *Fouquier-Tinville*: „Ich empfehle dir dieſe Angelegenheit aufs wärmſte: ſollten die bisher vorhandnen Beweiſe nicht hinreichen, ſo wird die *Volksgeſellſchaft* mehrere einſchicken. Ich weiſs, daſs man dir die Feinde des Vaterlandes und der Freyheit nur bezeichnen darf, um auf deinen Muth und auf deine *Geſchicklichkeit bey der Erforſchung ihrer Verbrechen und ihres Betragens* zu rechnen. Ich kann dir verſichern, daſs es ein Unglück für den Staat wäre, wenn ein einziger von dieſen Böſewichtern dem Schwerdt des Geſetzes entrinnen ſollte."

So wie die Schandthaten des *Collot d'Herbois* zu *Lyon* einen anſehnlichen Raum in *Saladin's* Bericht einnehmen, ſo behaupten die aus der Correſpondenz jenes grauſamen Menſchen und ſeiner Freunde und Gehülfen gezognen Beweiſe dieſer Schandthaten einen vorzüglichen Platz unter den beygedruckten Actenſtücken.

Digitized by Google

Auch nur die auffallendſten Stellen aus dieſer Correſpondenz, einem ewigen Schanddenkmal jener troſtloſen Tage anzuführen, würde ſchon viele Blätter erfodern. Wir ſchränken uns nur auf folgende Phraſen ein: *Collot* ſchreibt an *Robespierre*: „Es iſt nach gerade Zeit, *daſs Lyon nicht mehr exiſtire* und daſs die Inſchrift, die Du vorgeſchlagen haſt, zur groſsen Wahrheit werde: denn bisher iſt ſie doch immer nur noch eine *Hypotheſe* geblieben: dir kömmt es zu, ein Decret, welches ſie zur vollſtändigen Ausführung bringt, zu verfertigen: wir wollen im voraus die Zuſätze *(Amendements)* zu dieſem Decret beſorgen. Man muſs damit anfangen, *hunderttauſend Menſchen, die zeither in den Fabriken gearbeitet haben*, unter die freyen Menſchen *zu zerſtreuen*: ſo lange ſie an einem Orte zuſammenbleiben, ſind ſie für die Freyheit verloren.“

Ein gewiſſer *Pilot*, Gehülfe von *Collot*, ſchreibt aus Lyon an *Gravier*, Geſchwornen bey dem Revolutionstribunal zu Paris: „Meine Geſundheit wird von Tage zu Tage beſſer, da ich die Feinde des Vaterlandes täglich fallen ſehe: — — Die *Guillotine*, die *Fuſillade* geht unvergleichlich; 60, 80, 200 auf einmal werden abgefertigt, und jeden Tag iſt man darauf bedacht, von neuem eine gehörige Anzahl in Verhaft zu nehmen, *damit die Gefängniſſe nicht leer bleiben*.“ Ein andres Ungeheuer, Namens *Achard*, ſchreibt an eben dieſen *Gravier*: „Die Köpfe fallen noch immer fort. Welche Wonne würde es für dich geweſen ſeyn, wenn du geſtern mit angeſehen hätteſt, wie die Nationalgerechtigkeit mit 209 Böſewichtern umging. Welche Majeſtät! welcher Ehrfurchtgebietende *Klang*! Alles war *erbaulich*! Welcher *Cement* für die Republik!“ — Ein andermal ſchreibt derſelbe: „Jede Decade werden *viermalhunderttauſend Livres* für *Demolitionen* und *ähnliche Gegenſtände* ausgegeben; und doch hat *die Arbeit keinen Fortgang*; die Langſamkeit der Abträger zeigt hinlänglich, *daſs ihre Hände nicht dazu gemacht ſind, eine Republik aufzubauen*: Die Ausſchüſſe arbeiten auch nicht raſch genug u. ſ. f.“

Aber alle dieſe Abſcheulichkeiten übertrifft beynahe noch eine ſogenannte *Inſtruction*, welche *Collot d'Herbois* und *Fouché* (von *Nantes*) von *Lyon* aus in die benachbarten Departements ſendeten. In dieſer *Inſtruction* heiſst es unter andern: „Denen, welche *im Sinn der Revolution* zu Werke gehen, *iſt alles erlaubt*: es giebt für einen Republikaner keine andre Gefahr als die, *hinter den Geſetzen der Republik zurückzubleiben*. — — Keine Rückſicht darf uns aufhalten: weder Alter, noch Geſchlecht, noch Verwandſchaft kommen in Betrachtung: bloſs die *Sansculottes* müſſen geſchont werden. — Es giebt Menſchen“ (ſo ſprechen ſie von den *Kaufleuten*), „die ſich *lächerliche Vorräthe von Tüchern, Hemden, Servietten und Schuhen* halten: alle dieſe und ähnliche Gegenſtände qualificiren ſich zu revolutioniſtiſchen Requiſitionen. — — Procedirt alſo *im Groſsen; nehmt alles*, was ein Bürger an *unnützen* Sachen beſitzt; denn der Ueberfluſs iſt eine offenbare und muthwillige Verletzung der Rechte *des Volkes*.“

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Berlin*, b. Vieweg d. A.: *Verſuch einer Formenlehre des griechiſchen Declinirens und Conjugirens in Tabellen.* Zum Gebrauch für den erſten Curſus, nebſt einigen Vorſchlägen zur Methode, von *J. C. F. Berghauer*, Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg. 1794. XVI u. 428 nebſt 3 Tabellen. gr. 8. (7 gr.) Des Vf. Methode iſt gewiſs im Ganzen empfehlungswerth. Seine Schüler müſſen die Form der griechiſchen Sprache genau kennen lernen: dazu iſt dieſe Formenlehre beſtimmt. Kurzgefaſste Regeln ſind zur Erläuterung und zum Bedürfniſſe des erſten Gebrauchs beygefügt. Bey den Zeitwörtern, womit ſich das Büchlein am längſten aufhält, ſchlägt der Vf. folgenden Gang des Unterrichts ein. Er ſucht zuerſt in Tabellen, die er an die Tafel ſchreibt, eine Ueberſicht der verſchiednen Claſſen der Zeitwörter auf ω und aller Temporum nach ihren Abſtammungen und mit ihren Charakterbuchſtaben zu geben. Dabey legt er kein beſtimmtes Verbum zum Grunde, ſondern bedient ſich allgemeiner Zeichen zur Darſtellung der Formen. Nach dieſer Tabelle läſst er mehrere Verba formiren. Damit verbindet er eine andre Tabelle, woran er die Charakterbuchſtaben der Haupttemporum in den ſechs verſchiednen Claſſen von Zeitwörtern erklärt, worauf er die allgemeinen Formen der verſchiednen Temporum, in ſofern ſie von einander abweichen oder mit einander übereinſtimmen, darſtellt. Nach dieſen Uebungen giebt er ein *Verbum purum non contractum*, auf Tab. I. *τίω*, welches er für das ſchicklichſte zur Darſtellung des Verbi auf ω hielt; wobey wir nur bemerken, daſs hier die Tempora nach den alten Sprachlehren dargeſtellt ſind und das Medium mit aufgenommen iſt. Dann folgen die *Verba pura contracta*, die nicht beſonders Tab. II. dargeſtellt zu werden brauchten, da Tab. I. mit Zuziehung der Contractionstabelle zu S. 6. hinlängliche Anleitung, ſie zu conjugiren, giebt. Auf der Tab. III. ſtehen endlich die Verba in *μι*, unter deren Schemen τίθημι und δίδωμι wegen ihrer Unregelmäſsigkeit in einigen Temporibus nicht mit aufgenommen ſind. Warum der Vf. die Zeitwörter auf *μι* als vollſtändige Verba mit allen ihren Temporibus in der Tabelle vorgeſtellt hat, da er doch ſelbſt bekennt, daſs ſie ſich von ihren Stammwörtern auf ω nur in 3 Temporibus des Activs (wenn wir den Aor. 2 als eine andre Form des Imperfect betrachten, nur in 3 Temporibus) unterſcheiden, wiſſen wir nicht. Zur Verſinnlichung der Form des Verbi dient es, daſs in den Tabellen die Vorhängeſylben, Augment und Reduplication, blau, die Stammſylben roth, die Schluſsformen ſchwarz gedruckt ſind. Die Vorrede enthält noch allerhand leſenswerthe Bemerkungen über die beſte Art des Elementarunterrichts im Griechiſchen.

Druckfehler. Nro. 230. S. 304. Z. 5. von unten ſtatt *Poſen*, b. Weber, lies *Presburg*; b. Weber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. October 1795.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. Maret: *Les Crimes de ſept Membres des anciens comités de Salut public et de Sureté générale* etc.

2) Berlin, b. Voſs: *Verbrechen von ſieben Mitgliedern des vormaligen Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausſchuſſes* etc.

3) Paris, b. Charpentier: *Reponſe des Membres des deux anciens Comités aux imputations de Laurent Lecointre* de Verſailles etc.

4) Paris, b. Baudouin: *Rapport au nom de la Commiſſion des Vingt-Un* etc.

5) Paris, b. Maret: *Rapport fait au Nom de la Commiſſion chargée de l'examen des Papiers trouvés chez Robespierre et ſes Complices* etc.

6) Altona, b. Hammerich: *Der Zweck Robespierre's* und ſeiner Mitſchuldigen etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

5) Ein Bericht „im Namen der Commiſſion, welche *Robespierre's* nachgelaſsne Papiere unterſuchen ſollte," muſste nothwendig groſse Erwartungen rege machen. Dieſer Bericht, von *Courtois* abgefaſst, erſchien zu eben der Zeit, wo die Stimme des Publicums die vornehmſten ſeiner noch lebenden Mitſchuldigen ins Gericht rief. Er enthält viele, höchſt intereſſante, Beytrage zur Geſchichte der Schreckenszeit: er gehört mit ſeinen zahlreichen Belägen gewiſs unter die koſtbarſten Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber: in Rückſicht auf den Hauptgegenſtand aber, und in Verhältniſs mit dem, was man ſich davon verſprechen durfte, befriedigt er die Erwartung nicht.

Fürs erſte handelt dieſer Bericht weit mehr von *Robespierre's* Genoſſen, Agenten und Dienern, als von *Robespierre* ſelbſt. An vielen Stellen vergiſst man ganz, daſs eigentlich er die Hauptperſon ſeyn ſoll, und verliert ſich in dem Labyrinth derſelben Greuel, worinn uns *Lecointre* und *Saladin* ſchon bis zur Ermüdung herumgeführt hatten. Um recht zweckmäſsig zu verfahren, hätte ſich *Courtois* auf das allein einſchränken ſollen, was dem Helden ſeines Berichts *eigenthümlich* war.

Alsdann hätte aber dies eigenthümliche auch etwas *neues*, etwas *erhebliches* und etwas *lehrreiches* ſeyn müſſen. Keine dieſer Eigenſchaften kann man dem, was hier über *Robespierre* geſagt wird, zuſchreiben.

Daſs er in einem unerhörten Grade herrſchſüchtig war und kein Mittel ſcheute, wodurch er ſeine Macht zu vergröſsern hoffen konnte; daſs er Blut wie Waſſer flieſsen lieſs; daſs er nicht nur Reichthum und hohe Geburt, ſondern Talente, Wiſſenſchaften und perſönliche Vorzüge mit unerbittlicher Eiferſucht und Wuth verfolgte; daſs er den Boden Frankreichs mit Baſtillen bedeckte, in allen Provinzen ſeine Agenten, in allen Winkeln des Reichs ſeine Spione hatte, den Nationalconvent wie ein blindes Werkzeug zur Ausführung ſeiner verruchten Plane gebrauchte; — das alles ſind bekannte und oft geſagte Dinge, das alles hatte er mit den vornehmſten unter ſeinen Mitherrſchern gemein, das alles bezeichnet mehr den Charakter der unglücklichen Periode, in der er lebte, als den ſeinigen.

Die groſse und intereſſante Frage, über die man ſich in dieſem Bericht billig einigen Aufſchluſs verſprechen durfte; die Frage: „Was war eigentlich der letzte Zweck aller Miſſethaten dieſes bluttriefenden Böſewichts?;" dieſe Frage iſt weder durch den Text des Berichts, noch durch die zahlreichen Beylagen deſſelben ihrer Auflöſung näher gebracht.

„Er war ein *Verräther*," heiſst es freylich auf jeder Seite. „Er ſtrebte nach der *höchſten Gewalt*; ſeine *Conſpiration* hätte die Freyheit unwiderbringlich geſtürzt u. ſ. f." Aber die nähere Beſtimmung dieſer Redensarten, die eigentliche Beſchaffenheit ſeines Plans, den Beweis, daſs ein ſolcher Plan *förmlich* und *vollendet* in ihm exiſtirte: — dieſe wichtigen Punkte ſucht man umſonſt.

Wenn man die verſchiednen von *Robespierre's* eigner Hand (und offenbar ſehr flüchtig) geſchriebnen Noten, welche hinter dem Bericht abgedruckt ſind, mit kritiſcher Aufmerkſamkeit durchgeht; ſo findet man darinn weder die Pläne der Alleinherrſchaft, davon der Berichtserſtatter uns unterhalt, noch überhaupt irgend ein neues Factum, oder auch nur irgend eine neue Anſicht ſeines Betragens. Einige Stellen in dieſen Noten ſind dunkel, und werden offenbar nur durch gewaltſame Auslegungen ſo fürchterlich als *Courtois* ſie macht. Dahin gehören folgende: „Die *innern* Gefahren kommen von den *Stadtbürgern* her: um dieſe zu überwinden, muſs man *das Volk* vereinigen." Ferner: „Das *Local* muſs verändert werden," (welches auf den *Wohlfahrtsausſchuſs* allein, ſo gut als auf den *Convent*, auf eine Translocation von einem *Hauſe* zum andern, ſo gut als von einer *Stadt* zur andern gehen kann). „Man muſs die *Arbeiten* ſuſpendiren, bis das Vaterland gerettet iſt;" (ein Ausdruck, der wahrſcheinlich eine temporelle Suſpenſion der Arbeiten des *Convents* bezweckte, der aber in dem Bericht, weil dies noch nicht

Digitized by Google

arg genug ſcheinen möchte, gar auf die Suſpenſion *aller Arbeit* in der Republik gedeutet wird.) Andre ſind zwar klar genug, enthalten aber nichts als Lehren, die damals das politiſche Evangelium von ganz Frankreich waren. Noch andre werden auf eine unbillige Weiſe gemiſsdeutet und ihre Tendenz wird weit ſchrecklicher geſchildert, als ſie es wahrſcheinlich ſeyn mochte; z. B. in einer Art von *Katechismus* findet ſich folgende Stelle, die wir abſichtlich im Original herſetzen: „*Quels ſont les obſtacles à l'inſtruction du peuple?*" — *Les Ecrivains mercenaires, qui l'égarent*" — „*Que conclure de là?*" — 1) „*Qu'il faut proſcrire les écrivains comme les plus dangereux ennemis de la patrie.*" — 2) *Qu'il faut repandre de bons écrits avec profuſion.*" — Dieſer Abſatz giebt den Stoff zu unendlichen Tiraden über *Robespierre's* Haſs gegen alles, was Kenntniſs und Wiſſenſchaft hieſs, und über ſeinen ganz formirten Plan, *alle Schriftſteller* auszurotten. Wenn man nun aber das Corpus delicti genauer analyſirt, ſo zeigt ſich gleich, daſs hier (wie auch *Robespierre* innerlich über dieſen Gegenſtand denken mochte) *nur von einer gewiſſen Claſſe* von Schriftſtellern die Rede war und der Zuſatz: „*Qu'il faut repandre* etc." giebt dieſer Erklärung nicht nur die gröſste Wahrſcheinlichkeit, ſondern bringt auch den aufmerkſamen Leſer leicht auf die Vermuthung, daſs hier durch Zufall oder Abſicht wohl gar eine kleine Verfälſchung vorgegangen und die Worte „*les écrivains*" an die Stelle der urſprünglichen „*ces écrivains*" getreten ſeyn möchten.

Ein andrer Ausdruck, der dem *Robespierre* hier als eins der gröſsten Verbrechen vorgerückt wird, und deſſen ſich doch die Mitglieder der Ausſchüſſe faſt ſo oft als ſie von der revolutionären Regierungsform ſprachen, bedient hatten, iſt folgender: „*Il faut une volonté Une.*" — Wenn dieſer Ausdruck, der doch wirklich auch in der abſoluten Demokratie wahr iſt, an und für ſich ſtrafwürdig wäre, ſo würde er doch durch die gleich darauf folgenden Worte hier hinlänglich rein gewaſchen: „*Il faut qu'elle ſoit républicaine ou royaliſte. Pour qu'elle ſoit républicaine, il faut des miniſtres républicains, des papiers républicains, des députés républicains, un* g o u v e r n e m e n t r é p u b l i c a i n."

So wenig als aus dieſen Noten hervorgeht, daſs *Robespierre* ein förmlicher *Alleinherrſcher* werden, oder in welchem Sinne dieſes Worts, oder unter welcher äuſsern Form, auf welchem Wege und durch welche Mittel er es werden wollte; eben ſo wenig zeigt ſich in derſelben, oder überhaupt in dem ganzen Bericht und allen ſeinen Beylagen die geringſte Spur von der ſo häufig citirten, ſo häufig als der Schlüſſel zu den wichtigſten Begebenheiten der letztern Jahre angeſehnen *Colluſion zwiſchen Robespierre und den auswärtigen Mächten.* Das abſolute Stillſchweigen des Berichts über dieſen Gegenſtand iſt, wenn gleich nicht ein abſoluter, doch ein ſehr ſtarker Beweis der Nichtigkeit dieſer ganzen Hypotheſe. In einem einzigen *anonymen* Briefe an *Robespierre* wird er zwar aufgefodert, „nunmehr baldmöglichſt den Schauplatz zu verlaſſen, wo ihn doch nach aller genoſsnen Ehre nichts als das Blutgerüſt erwarte;" und der merkwürdige Schluſs dieſes Briefes lautet alſo: „Da Ihr es nun ſo weit gebracht habt, Euch hier *einen hinlänglichen Schatz* zu ſammeln, womit Ihr und die Perſonen, für welche ich von Euch empfangen habe, eine Weile ausreichen könnt, ſo erwarte ich *Eure Ankunft* mit Ungeduld, um mit Euch über die Rolle, die Ihr unter jener leichtgläubigen Nation geſpielt habt, zu lachen." — Aber gegen dieſen Brief laſst ſich mehr als eine Einwendung machen. 1) Im Bericht heiſst es von demſelben, „er ſey von *London* datirt," und unter den Beylagen iſt er überſchrieben: „Ohne Angabe des *Orts* oder der Zeit" — Alſo gleich ein förmlicher Widerſpruch! 2) Der Berichtserſtatter nennt dieſen Brief „einen *ziemlich unbedeutenden.*" Da dies unmöglich auf den *Inhalt* gehen kann, (denn in dieſer Rückſicht iſt er von allen Actenſtücken das wichtigſte); ſo bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daſs, wo nicht ein deutliches, doch wenigſtens ein dunkles Bewuſstſeyn von der Unzuverläſsigkeit des Documents ihn beſtimmte, das, was er mit einer Hand zu inſinuiren ſuchte, mit der andern wieder zu entkräften. 3) Daſs *Robespierre* ſich nicht *bereichert* habe, iſt bisher eine ſo allgemein angenommene Meynung geweſen, daſs ein *anonymer* Brief ohne *Datum* ſie unmöglich ausrotten kann. — Wenn man keine andre Beweiſe hatte, ſo muſste man dieſen Brief entweder gar nicht anführen, oder ihn nur für das geben, was er höchſt wahrſcheinlich war.

Zu der unbefriedigenden Behandlung der *Sache* geſellt ſich in *Courtois's* Bericht noch ein *Vortrag*, der nichts weniger als empfehlend iſt. Es fehlt dieſem Vortrage nicht an glänzenden Stellen und ſinnreichen Wendungen; das unaufhörliche Haſchen nach witzigen Anſpielungen, gelehrten Vergleichungen, (beſonders Parallelen zwiſchen den Greueln der *Robespierreſchen* Periode und den Miſſethaten älterer Tyrannen.) und einer ſchimmerreichen Diction aber iſt nicht nur an und für ſich unerträglich, ſondern ſteht auch mit dem einfachen und ernſten Charakter einer officiellen Relation über einen ſo groſsen Gegenſtand in einem Widerſpruche, der das Gefühl der Convenienz und ſogar den Geſchmack beleidiget. Um hier nur einiges anzuführen — wer kann in einem Gemälde der verruchteſten menſchlichen Bosheit und ihrer furchtbarſten Wirkungen folgende Zierrathen anders als höchſt übel angebracht, anſtöſsig und widrig finden: „*Carrier*, ein neuer *Anicet*, erſäuft ſein Vaterland, wie *Nero* ſeine Mutter erſäufte." — „Das Mordinſtrument iſt im Norden, wie im Süden, naturaliſirt worden und der gefrorne *Bär* beweint wie der verzehrende *Sirius* ſeine unſeligen Triumphe." — „Werft einen Blick auf alle dieſe treuloſen Verſchwender der Schätze der *Ptolemäer-Philadelphen (!!)* auf alle jene Mächte, jene böſen Principien, jene *Arimanen* u. ſ. f." „O *Lyon!* wer iſt dieſer neue *Gengis*, der mit Feuer und Schwerdt über dich herfällt, um den Schimpf des *Themugin* zu rächen?" (eine Anſpielung, die ſo dunkel iſt, daſs ſie, wie mehrere ihres gleichen, in einer Note erklärt werden muſs). — „Das Feuer der *Vendée*, welches von den Decemvirn ſorgfältiger unterhalten ward, als ehmals das Feuer der *Veſtalen.*" — „Bloſs der Haſs gegen

Digitized by Google

gen die reichen Manufacturiſten (von *Lyon*) hat das Feuer angezündet, worinn dieſes zweyte *Pergamus* aufging." — Folgendes ſoll eine Schilderung der Verwüſtungen in der Gegend von *Avignon* ſeyn: „Wer hat das ſilberne Waſſer dieſer Quelle in Blut verwandelt? Wer hat das Grün dieſer Thäler roth gefärbt? *Die Natur*, die in dieſem glücklichen Himmelsſtrich ſonſt ſo lachend war, hat ſich mit einem *Trauerſchleier* bedeckt, *wie die Braut, nachdem ſie ihren Vielgeliebten verlor:* die verdorrte, der Lebenskraft beraubte, Erde bringt nichts mehr hervor als Gräber: die Olivenbäume ſind Cypreſſen geworden: das Eis des *Ventoux*, dies ewige Eis, ſchmilzt von der Glut, welche *Bedoin*, eine der Städte, die dieſer Berg beſchattete, verzehrt: die Sonne, ſonſt ſo glänzend in dieſer Gegend, jetzt in die Dünſte vom Blut der Unſchuldigen verſenkt, bietet dem erſchrocknen Auge weiter nichts mehr dar, als einen trüben und röthlichen Kreis auf dem geſchwärzten Blau des Himmels u. ſ. f." — Hier vermiſst man eben ſo ſehr die Würde des Geſchäftsmanns, als die einfache Eleganz des guten franzöſiſchen Schriftſtellers.

Die Beylagen zu dieſem Bericht enthalten wieder einen reichen Vorrath merkwürdiger Züge und Anekdoten zur Geſchichte der Decemviral-Tyranney. Die niedrigen Schmeicheleyen, womit *Robeſpierre* von allen Seiten her überſchüttet ward: — die Relationen ſeiner Spione (hier finden ſich *Tagebücher* über alle Schritte, die gewiſſe ihm verdächtige Deputirten, wie *Tallien*, *Bourdon*, *Thuriot* u. a. thaten) — verſchiedne eigenhändige Aufſätze von *Robeſpierre;* — ein ſehr merkwürdiger (von ihm aufgefangner) Brief des ſpaniſchen Geſandten zu Venedig an den Herzog von *Alcudia;* — mehrere Briefe des Nationalagenten *Payan*, eines Menſchen der an Feſtigkeit und Grauſamkeit revolutionärer Maximen *Robeſpierre's* Meiſter zu heiſsen verdiente; — die Briefe und Relation eines gewiſſen *Julien*, der, obgleich weder Deputirter, noch ſonſt in einem namhaften Poſten angeſtellt, die Departements mit proconſulariſcher Gewalt durchreiſete und *ſansculottiſirte* — endlich wieder eine groſse Menge Beyträge zur Geſchichte des Terroriſmus, in der *Vendée*, in *Lyon*, in *Arras*, in *Bourdeaux* und beſonders in der ehemaligen *Provence*. Auf *Robeſpierre's* Perſon haben die meiſten von dieſen Stücken keinen unmittelbaren Bezug: man ſieht wohl allenthalben, daſs er der erſte und angeſehenſte unter den Frevlern war: aber es hat doch ganz das Anſehen, als würde das Werk auch *ohne ihn* Fortgang gehabt haben.

Der, welcher ſich entſchlieſst, alle dieſe Actenſtücke durchzuleſen, wird ſeine Mühe zuweilen durch überraſchende Blicke in das Innre der revolutionären Tyranney belohnt finden. Was kann lehrreicher ſeyn, als folgende Stelle aus einem Briefe des vorhin erwähnten *Julien*, worinn er das Betragen des Volksrepräſentanten *Yſabeau* zu *Bourdeaux* ſchildert. „Er konnte ſich „nie auf den Straſsen, im Schauſpiel, oder im Clubb „ſehen laſſen, ohne daſs man ſeine Perſon, ſeinen Schatten ſogar mit Beyfallklatſchen und mit dem Ausruf: „*Es lebe Yſabeau, unſer Freund, unſer Vater*, verfolgte. „Ich habe es geſehen, wie Ariſtokraten-Kinder ihn auf „dieſe Art anredeten, indem er in den Wagen ſtieg; „denn er hatte einen, er hatte ſogar mehrere Wagen, „einen Kutſcher, Pferde, die ganze Equipage eines „ehemaligen Edelmanns; Gensdarmen waren allenthalben, ſelbſt bey ſeinen Spazierfahrten vor ihm her; „an jedem öffentlichen Orte ſaſs er auf einem ausgezeichneten Platze; man wurde durch Karten zu ſeiner „Tafel, durch Karten in ſeine Loge im Schauſpielhauſe „eingeladen. Jedermann nahm in ſeiner Anweſenheit „den Hut ab; *ein huldreicher Blick war der Lohn für „den demüthigen Bückling jedes vorübergehenden.* Man „redete ihn nie anders an, als *Citoyen-Repräſentant;* „um zu dieſem mehr als gewöhnlichen Menſchen zu „gelangen, muſste man mehr als eine Schildwache „paſſiren und vom Hauptmann ſeiner Garde eine Erlaubniſs haben." — Und dies war vielleicht der wohlthätigſte aller in die Departements geſendeten Repräſentanten! Was hätte *Marſeille, Nantes, Arras, Straſsburg* u. ſ. f. darum gegeben, wenn ſie mit einem *demüthigen Bückling* davon gekommen wären!

Ein gewiſſer *Agricol Moureau* ſchreibt aus *Avignon* an *Payan:* „Das Feſt des höchſten Weſens iſt hier mit aller möglichen Pracht gefeyert worden: alle unſre Bauern ſind dabey erſchienen *und haben ſich unſäglich gefreut, zu ſehen, daſs es noch einen Gott giebt:* O! welch ein ſchönes Decret iſt das! ſagten ſie."

Man mag durch alle die Greuel, welche die hier angezeigten Schriften der Nachwelt überliefern, noch ſo ſehr abgeſtumpft und geſättiget ſeyn, am Schluſſe der Beylagen des *Courtoiſchen* Berichts eröffnet ſich eine neue Scene, welche die Aufmerkſamkeit dennoch gewaltſam wieder aus dem Schlummer reiſst. In dieſer Scene ſpielte der Volksrepräſentant *Maignet*, nebſt einigen ſubalternen Böſewichtern, welche die Tyrannen unter dem Namen einer Volkscommiſſion nach *Orange*, *Avignon* und allen namhaften Städten der umliegenden Gegend ſchickten, die Hauptrolle. *Maignet* fängt gleich damit an, daſs er in einem Briefe an *Couthon* die Anzahl der in den beiden Departements von *Vaucluſe* und den *Rhonemündungen (Avignon* und *Marſeille)* verhafteten Perſonen auf *funfzehntauſend* und die Anzahl derer, von welchen der Erdboden gereiniget werden muſs, auf *neun bis zehntauſend* ſchätzt und eben daraus die Nothwendigkeit eines an Ort und Stelle zu errichtenden Revolutionstribunals herleitet. Von den Operationen dieſes Tribunals ſchreibt nun ein gewiſſer *Benet* an den nur allzu berüchtigten *Payan:* „Ich ſchicke dir hier Exemplare von den erſten Sentenzen. — Du wirſt gewiſs nicht ohne Vergnügen hören, daſs dieſe gegenrevolutioniſtiſchen Köpfe gefallen ſind. *Du kennſt die Lage von Orange: die Guillotine iſt vor dem Berge aufgeſtellt. Man ſollte ſagen, alle Köpfe bezeugten dem Berge im Herunterfallen die Ehrfurcht, die ihm gebührt. Koſtbare Allegorie für die wahren Freunde der Freyheit!*" (nämlich der Freyheit, die auf dem *Berge* wohnte). — Ein andermal ſchreibt er: „Abermals ein Triumph der Freyheit über die Sklave-

Digitized by Google

rey, der Vernunft über den Fanatiſmus: Ein ehemaliger *Prieſter*, der Pfarrer von *Salon*, geht ſo eben *in einem rothen Hemde*, von Gensdarmen begleitet, *unter meinen Fenſtern* vorbey — *kannſt du wohl errathen wohin?* — Morgen wieder ſieben oder acht! Uebermorgen *Ferien im Theater!* Mein Freund! der Gemeingeiſt lebt in dieſer Commüne auf, Freyheit und Gleichheit fangen an zu regieren u. ſ. f." — welche Menſchen! welche Zeiten!

6) Die Schrift von *Courtois* verdiente eine deutſche Ueberſetzung und die, wovon wir hier den erſten Theil anzeigen, iſt alles Lobes werth, da Sorgfalt und Treue ſie durchgehends charakteriſiren. Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs man die beiden Theile nicht getrennt hätte, weil dadurch der gröſste Theil der Beylagen von dem Bericht, worauf ſie ſich beziehen, losgeriſſen worden iſt. Doch wird dieſer zweyte Theil hoffentlich nicht lange ausbleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Bibliothek der neueſten phyſiſch-chemiſchen, metallurgiſchen, technologiſchen und pharmacevtiſchen Litteratur*, von D. *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, königl. preuſs. Oberſanitätsrathe u. ſ. w. *Vierten Bandes drittes Stück.* 1795. von S. 257 bis 376. 8. (10 gr.)

Dieſe Fortſetzung der hermbſtädtiſchen Bibliothek bedarf keiner ausführlichen Anzeige; denn ſie iſt, in Anſehung der innern Einrichtung, ihren Vorgängern völlig gleich, ſo daſs das Urtheil, das ehedem in unſerm Journale über dieſe gefällt worden iſt, auch auf jene paſst. Wir erwähnen daher nur, daſs ſie Auszüge aus *Widenmann's* Preisſchrift über die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere (1792), aus *Volta's Saggio ſulle acque termali e montagne di Baaden* (1791), aus *Morveau's* Grundſätzen der chemiſchen Verwandtſchaft (1794), *Weſtrumb's* chemiſchen Abhandlungen; 1. Band (1793) und *Rozier's Obſervations ſur la phyſique* u. ſ. w. Tome 37. 38. 39 und 40. (1791. 92) enthalt und daſs der Vf. mit derſelben vor der Hand von ſeinen Leſern Abſchied nimmt. Die mancherley Veränderungen ſeiner Lage während einer Zeit von einigen Jahren, ſagt er, haben ihn in ſo viel neue Berufsarbeiten verwickelt, daſs er ſich dadurch jetzt gänzlich auſser Stand geſetzt fühlt, die Herausgabe dieſes periodiſchen Werks ferner zu beſorgen; er verſpricht indeſſen, daſſelbe in der Folge, gemeinſchaftlich mit mehrern Gelehrten, die ihn dabey zu unterſtützen ſich bereits anheiſchig gemacht haben und nach einem erweiterten Plane, ſo daſs es ſich über die geſammte Naturkunde verbreiten wird, ſchneller, als es bisher möglich geweſen iſt, fortzuſetzen und er ſchmeichelt ſich, daſs die Freunde der Naturwiſſenſchaft dieſes Journal ferner mit geneigtem Beyfall aufnehmen werden. Wir glauben, daſs dieſe Erwartung wohl erfüllt werden kann, zumal wenn der Vf. vorzüglich auf ſolche Bücher Rückſicht nimmt, die auſserhalb Deutſchland herauskommen und ſich zugleich durch neue und nützliche Bemerkungen und Entdeckungen empfehlen. Wir wünſchen daher, daſs er ſeine Bibliothek in der Folge nur den Anzeigen ſolcher Schriften widmen möge und unter dieſer Bedingung ſehen wir ſelbſt der Erfüllung jenes Verſprechens gern und willig entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunſchweig*, gedr. von Kircher: *Dichterische Nebenſtunden zweyer Freunde.* Erſtes Heft. 1794. 96 S. 8. (6 gr.) — Auch einem *Racleur de boyaux* kann mans gern geſtatten, in einer müſsigen Stunde auf ſeiner Violine zu kratzen, nur muſs er keine Geſellſchaft dazu einladen, noch weniger etwas für den Eintritt annehmen. Dieſe Gedichte ſind nicht einmal mittelmäſsig. Es fehlt den Autoren an Gedanken und am Ausdruck. Eine beſondere Antipathie ſcheinen ſie gegen das End—E zu haben, welches ſie, auch ohne daſs ein Selbſtlaut darauf folgte, widerrechtlich wegwerfen. Z. B. ich *fnd'*, *ſagt'*, *fuhl'*, *wünſch'*, *klagt'*, *könnt'*, alles bloſs im erſten, zwey Seiten langen Gedichte! *Du haſt mich ſtets nach deiner Gut' geſuhrt* S. 17. Wir wollen noch ein ganzes Gedicht herſetzen, ohne etwas daran zu tadeln, ja ſogar mit der höchſt widerlichen Orthographie des Verfaſſers:

Auf (An) Chloris Brautring.

Du lieber Ring, an Chloris Hand getragen,
Wie ſehr wirſt du geſchäzt von mir!
O dürfte ich dich zu beſizzen wagen,
Dann hätt' ich Chloris Herz mit dir.

Wie glüklich iſt der Menſch doch ſchon auf Erden,
Der ſich durch dich mit ihr verband!
Nie, nie kann ich durch dich ſo glüklich werden
Für mich biſt du kein Ehepfand.

Sie gab dich mir zum Zeichen ihrer Liebe,
Doch nur auf eine kurze Zeit,
Ich flehte dich von ihr aus ſanftem Triebe
Und trug dich in der Einſamkeit.

Jezt fordert ſie dich leider von mir wieder,
Und ich hab es ihr zugeſagt,
Drum ſingt dir meine Muſe Trauerlieder,
Darin mein Schickſal ſich beklagt.

Dich geb ich lieber Ring mit herben Schmerzen
In Chloris holde Hand zurük;
Dich gebe ich dahin mit bangem Herzen
Mit dir verliehr ich alles Glük.

Wer wird nach dieſer Probe das zweyte Heft verlangen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. October 1795.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. d. Induſtrie-Comptoirs: *Ueber das Leuchten des Phosphors im atmoſphäriſchen Stickgas.* Reſultate einiger darüber angeſtellten Verſuche und Beobachtungen; von Dr. *Alex. Nic. Scherer* und Dr. *Carl Chph. Frid. Jäger.* Nebſt Dr. *Chph. Heinr. Pfaffs Bemerkungen*, zu Hrn. Prof. *Göttlings* Schrift: *Beytrag zur Berichtigung der antiphlogiſtiſchen Chemie.* Mit 1 Kupf. 1795. 152 S. 8.

Die Hrn. Herausg. haben ihrer eignen Abhandlung die des Hrn. D. Pf. vorangeſchickt, da ſolche denſelben Gegenſtand betrifft; auch die naturforſchende Geſellſchaft zu Jena, an welche ſie eingeſendet worden, nicht geſonnen iſt, von den an ſie eingereichten Aufſätzen ein eigenes Werk zu veranſtalten, ſondern ſich begnügen will, ſolche theils bloſs anzuzeigen, theils in bekannten Journalen, oder für ſich einzeln, zum Druck zu befördern. — Daſs Hr. D. *Pfaff* zur Beſtreitung der neuen Theorie des Hn. Prof. *Göttling* eigene Verſuche angeſtellt habe, ſcheint nicht der Fall zu ſeyn; indeſſen ſind mehrere ſeiner Einwürfe von der Art, daſs es Hrn. Prof. *G.* doch nicht ganz leicht werden möchte, ſelbige zu widerlegen. Sie beſtehen kürzlich in folgenden. — Es iſt nicht erwieſen, daſs der Lichtſtoff kein Beſtandtheil des Sauerſtoffgaſes iſt; das Nichtleuchten des Phosphors in demſelben kann andere Urſachen haben und die nothwendige Gegenwart des Lichts da, wo Sauerſtoff entwickelt werden ſoll, ſcheint zu beweiſen, daſs es in die Miſchung deſſelben eingehet. Nach Hrn. *G.* hat der Lichtſtoff eine nahere Affinität zum Sauerſtoff, als der Wärmeſtoff; mithin müſste der Phosphor in der Lebensluft bey eben der Temperatur verbrennen, bey der er in der Stickluft leuchtet. Dies geſchiehet aber nicht. — Nach den von Hn. *G.* angenommenen Verwandtſchaftsgraden müſste der Schwefel in der Lebensluft nicht verbrennen; Schwefelleberluft könnte nie gebildet werden; und die Salpeterſäure müſste das Silber nicht auflöſen. Der wirkliche Erfolg dieſer Phänomene beweiſet alſo die Inconſequenz in der Theorie und in den Schlüſſen des Hn. *G.* — Nach dieſer Theorie müſste, bey dem Verſuch der holländiſchen Chemiſten, aus der Zerſetzung des Waſſers durch den elektriſchen Funken nicht Waſſerſtoffgas und Sauerſtoffgas entſtehen, ſondern es müſste ſich phlogiſtiſche Luft bilden. Eben ſo müſste ſich bey der Gluhhitze aus dem Salpeter bloſs phlogiſtiſche Luft entwickeln. Flüchtiges Alkali ſey ein Nonens, wenn der Stickſtoff kein eigenthümliches Weſen iſt u. ſ. w.

Wichtiger iſt allerdings die Abhandlung des Hn. *Scherer* und *Jäger*, da ihre Prüfung der Göttl. Theorie ſich auf wirklich angeſtellte Verſuche gründet. Die Vf. überzeugten ſich zuförderſt von der Wahrheit der Lavoiſierſchen Behauptung: daſs von einer beſtimmten Menge atmosphäriſcher Luft, durch bloſse Verbrennen des Phosphors, nur $\frac{1}{5}$, höchſtens $\frac{1}{4}$, abſorbirt werde. Da aber in der Atmosphäre das Sauerſtoffgas zum Stickgas ſich verhält wie 27 : 73, ſo folgt, daſs man ſich, durch die von Hn. *G.* angegebene Methode, kein reines von Sauerſtoff völlig freyes Stickgas verſchaffen kann. Wenn daher die Vf. in dem von Hrn. *G.* beſchriebenen Apparat den Phosphor lange und ſtark erhitzten, ſo bewirkten ſie die Abſorbtion von beynahe $\frac{1}{4}$ der eingeſchloſſenen Luft. In dem nun übrig gebliebenen Gas leuchtete der Phosphor, wenn das Gas über *Queckſilber* aufgefangen war, nicht im geringſten, ſelbſt nicht, wenn ſie durch eine Erhitzung von 30° R. den Phosphor zum Schmelzen brachten; ſperreten ſie das Gas aber mit *Brunnenwaſſer*, oder ſchüttelten ſie es eine etwas längere Zeit damit, ſo leuchtete der Phosphor bey einer Temperatur von 30° R. Setzten ſie dieſem Gas die Hälfte, dem Volumen nach, Sauerſtoffgas hinzu, ſo leuchtete der Phosphor, wenn die Miſchung durch Queckſilber geſperrt war, auch nicht. Da in dieſem Stickgas das Leuchten nur dann zu bemerken war, wenn ſolches mit Waſſer in Berührung gebracht wurde, auch dies Leuchten nur eine Zeitlang dauerte und dann durch die ſtärkſte Erhitzung nicht wieder hervorgebracht werden konnte, ſo ſchlieſsen die Vf. daſs das Brunnenwaſſer die Bedingniſs des Leuchtens aus ſich ſelbſt entwickeln müſste; und eigends deshalb angeſtellte Verſuche beſtätigten dieſe Vermuthung. Ganz anders verhielt ſich das Gas, welches nach der Göttl. Methode, durch bloſse Entzündung des Phosphors in der atmoſphäriſchen Luft erhalten wurde. Es betrug $\frac{1}{5}$ der angewendeten Luftmenge. In dieſem leuchtete der Phosphor ſchon bey einer Temperatur von 7° R. mit gröſserer Helligkeit, als in der atmosphäriſchen Luft; aber auch dies Leuchten hörte auf und aufs neue in das Gas hineingebrachter Phosphor leuchtete gar nicht. Bey den Verſuchen des Hn. *G.* dauerte das Leuchten in dieſem Gas immerfort, wenn der Phosphor entweder abgewaſchen, oder neuer hineingebracht wurde. Die Vf. machen es hierbey ſehr wahrſcheinlich, daſs Hr. *G.* durch ſeine Verfahrungsart immer wieder einen Antheil von atmosphäriſcher Luft in ſein Gas hinein gebracht, und dadurch das Leuchten permanent gemacht habe. Sie folgern nun aus ihren Verſuchen, daſs das nach *G.* Methode bereitete Stickgas noch Sauerſtoff enthalte, welcher durch das bloſse Entzünden des Phosphors in der atmosphäriſchen Luft nicht gänzlich davon habe getrennt werden können. Daſs man dieſen geringen Antheil

Digitized by Google

Antheil von Sauerſtoff durch nitröſe Luft nicht entdecken könne, ſey kein Beweis von ſeinem Nichtdaſeyn, da es öfters der Fall ſey, daſs, durch ein Niederſchlagungsmittel, der letzte Antheil des niederzuſchlagenden Körpers nicht abgeſchieden werde. Dem Einwurf: daſs ein Antheil von Sauerſtoff die Urſache des Leuchtens nicht ſeyn könne, da der Phosphor ja in dem reinen Sauerſtoffgas gar nicht leuchte, glauben die Vf. dadurch zu begegnen, daſs ſie annehmen: dieſer Antheil von Sauerſtoff ſey mit dem ſo erhaltenen Stickgas nicht als Sauerſtoffgas bloſs mechaniſch gemiſcht, ſondern auf eine eigene Art mit dem Stickſtoff verbunden. — Auf die erſte Anzeige von dieſer Schrift (im Int. Bl. 1794. No. 117.) hatte Hr. G. erwiedert, daſs auch er gefunden habe: der Phosphor leuchte nicht in einem Gas, welches durch eine lange und ſtarke Erhitzung des Phosphors in atmosphäriſcher Luft erhalten worden; allein dies rühre von einer beſondern Verbindung des Phosphors mit der Stickluft her. Die Vf. beweiſen dagegen, daſs der mit dieſem Gas vermiſchte Phosphor nur als phosphoriſirtes Waſſerſtoffgas darinn enthalten ſey, durch welches das Leuchten nicht verhindert werden könne und glauben, daſs durch die Mittel, wodurch Hr. G. dieſen Phosphor aus dem Gas abzuſcheiden ſucht, aufs neue Sauerſtoff hinzugebracht werde. — Was Hr. Prof. G. auf dieſe Schrift antworten und ob er ſeine Theorie durch neue Verſuche beſtätigen wird, muſs man erwarten. Gewiſs aber wird er mit uns darinn übereinſtimmen, daſs die Beſcheidenheit, welche die Vf. in ihrer Abhandlung zeigen, eben ſo viel Lob verdiene, als der Scharfſinn, mit dem ſie ihre Verſuche angeſtellt haben. — Den rothen Queckſilberpräcipitat nennen die Vf. a. m. O. *ſalpeterſaures Queckſilber*, welches falſch iſt; auch würde es, ſtatt *gewichtige*, *ungewichtige* Stoffe, beſſer *wagbare*, *nicht wagbare*, lauten.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritſch: *Jo. Aug. Erneſti Obſervationes philologico - criticae in Ariſtophanis Nubes et Flavii Joſephi Antiquitates Judaicas. Acceſſerunt Godofredi Olearii Notae ad Suidam.* 1795. VI u. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Um über dieſe Obſervationen, deren Bekanntmachung wir dem Hrn. Prof. *Joh. Chr. Gottlieb Erneſti* zu Leipzig verdanken, ein billiges Urtheil zu fällen, wird man ſich vor allen Dingen von den verſchiedenen Abſichten unterrichten müſſen, welche die berühmten Verfaſſer beym Niederſchreiben derſelben wahrſcheinlicher Weiſe gehabt haben. Die Vorrede des Herausgebers eilt in allgemeinen Lobſprüchen, welche ſie dieſen *Poſthumis* ſehr freygebig ertheilt, über die Darlegung der vermuthlichen Zwecke hinweg; indeſs laſſen ſie ſich beym Gebrauche des Werkes ſelbſt leicht auffinden und mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit beſtimmen.

Man weiſs, daſs der ſel. *Erneſti* im J. 1753 eine Ausgabe von *Ariſtophanes Wolken* zum Behufe ſeiner Vorleſungen veranſtaltet hat, welcher das gelehrte Dedicationsſchreiben über die Behandlungsart der Scholien zur vorzüglichſten, wo nicht einzigen, Empfehlung gereicht. Für die Berichtigung des Textes hatte der groſse Mann damals nichts Erhebliches leiſten können, weil es ihm an kritiſchen Hülfsmitteln fehlte und für die Erklärung nichts leiſten wollen, weil er dieſe den mündlichen Vorträgen vorbehielt. Dem erſteren Bedürfniſſe ſuchte er in der Folge abzuhelfen, indem er eine neue, mit kritiſcher Genauigkeit (der damaligen Zeiten) berichtigte Ausgabe zu liefern gedachte, für welche er dieſe gröſstentheils vollendeten Anmerkungen beſtimmte. Grammatiſche und hiſtoriſche Erläuterungen werden daher auch hier nur ſelten und immer wie im Vorbeygehen beygebracht; der gröſste Theil der Noten iſt kritiſchen Inhalts und beſchäftiget ſich theils mit Beſtätigung oder, wie öfter der Fall iſt, mit Abweiſung der Küſterſchen und Duckerſchen Vermuthungen, theils mit Auszeichnung und kurzer Würdigung neuer Lesarten. Fünf noch unverglichene Handſchriften gaben dem Vf. in dieſer Hinſicht manche Ausbeute; er bediente ſich noch überdies der älteren Ausgaben, unter ihnen auch der ſeltenen und von Küſter ſo ſehr vernachläſſigten *Aldina* und benutzte einige handſchriftliche Bemerkungen von Ducker, welche ſich in der Bergleriſchen Edition nicht befinden. Wir ſprachen von *unverglichenen* Handſchriften. Bey dem *Codex Leidenſis* und *Coislinianus* liegt dies am Tage; aber der Herausgeber iſt zweifelhaft, ob nicht die drey übrigen *Pariſer* Handſchriften dieſelben *Codd. Regii* geweſen ſind, die nachher Brunck gebrauchte und wird beynahe verſucht, den wackeren Brunck einer Nachläſsigkeit im Gebrauche zu zeihen. Rec. hat ſich nach einer ſorgfältigen Prüfung überzeugt, daſs beide Kritiker die Abweichungen *verſchiedener* Pariſer Handſchriften mittheilen und daſs mithin der jetzt *zuerſt* bekannt gewordene kritiſche Apparat dem künftigen Verbeſſerer dieſes Schauſpiels auch in metriſcher Hinſicht ein deſto angenehmeres Geſchenk ſeyn muſs. Folgende Bemerkungen über einzelne Stellen werden unſere Behauptung rechtfertigen und zugleich eine Probe von *Erneſti's* Kritik und Behandlungsart liefern. V. 213 haben E. Handſchriften ὑμῶν. *Quaedam*, fügt er hinzu, *quos nondum vidi*, ἡμῶν. Dieſelbe Lesart, welche Brunck aus zwey *Regiis* herſtellte. Indeſs läſst ſich jenes vertheidigen, wenn es, nach E. richtiger Wahrnehmung, auf die Zuſchauer bezogen wird. V. 22 geht Strepſiades ſeine Schulden durch: τοῦ δώδεκα μνᾶς Πασίᾳ; τί ἐχρησάμην; E. will dem Verſe, den er nicht für *integrum* anerkennt, aus ſeinen Mssten das Wort συνῆχ' oder συνῆχ' anhängen. Brunck weiſs von dieſer Ergänzung nichts, deren der Vers auch nicht bedarf; aber Hr. Invernizzi hat neuerlich daſſelbe Wort aus dem Codex des Cardinal Borgia ausgezeichnet. Uns dünkt, ein Grammatiker wollte durch dieſen Zuſatz die folgende ganz attiſche Sprachwendung: ἔτ' ἐπριάμην, nach ſeiner Art deutlich machen. Treffend ſind manche Urtheile von E. über den Sinn einzelner Verſe; überzeugender würden ſie oft ſeyn, wenn ſich nicht ähnliche metriſche Irrthümer eingeſchlichen hätten. V. 329 ſpricht Strepſiades, er habe die Wolken ſeither nur für ſo einen Dunſt, für ſo einen *Qualm* gehalten, δρόσον αὐτὰς ἡγούμην καὶ σκιὰν εἶναι. E. fand in zwey

Hand-

Digitized by Google

Handſchriften, was Brunck aus einer einzigen vorzog, *καπνὸν* für *τυλὰν*. *Quod*, merkt jener dabey an, *ſententia eſſet aptius nubibus, ſi metrum pateretur.* Das Metrum erheiſcht dies ſogar, wie Dawes und Brunck gezeigt haben. Hr. Invernizzi, deſſen kritiſche Pfeile gewöhnlich den Dichter verwunden, wenn ſie den berühmten Herausgeber des Dichters treffen ſollen, will hier lieber zu einer ariſtophaniſchen Licenz ſeine Zuflucht nehmen, als ſeinem Vorgänger folgen. — Ueberhaupt wird man auch bey einer flüchtigen Vergleichung der Ern. Obſervationen mit den Bemerkungen von Brunk oft genug Gelegenheit finden, den Scharfſinn und das richtige Gefühl des letzteren zu bewundern. So änderte er v. 991 überaus glücklich: *τῆς Αἰδοῦς — τἄγαλμ' ἀναπλάττειν*. Invernizzi fand daſſelbe in ſeinem *libro Ravennate;* jetzt beſtätigen es drey Handſchriften bey E., welcher gleichwohl das proſaiſche *ἀναπλήσειν* in Schutz nimmt. V. 215 fand E. in einem Codex: *τοῦτο πάνυ μέγα φροντίζετε*. Er hält *μέγα* für ein Gloſſem; Bentley und Brunck richtiger das Wort *πάνυ*, welches gleich darauf wiederkehrt. — Soviel von den Abweichungen der Handſchriften! Hin und wieder hat E. auch eigene Verbeſſerungen vorgeſchlagen. So ändert er gleich im Anfange des Stücks die Interpunction ab: *τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν ὅσον!* *Ἀπέραντον*. — Die Rede gewinnt durch dieſe Aenderung offenbar an Lebhaftigkeit und die Härte *ὅσον ἀπέραντον* für *ὡς ἀπ.* wird glücklich vermieden. Indeſſen finden wir, daſs auch Devarius (*de partic. l. gr.* p. 263) und Hr. Hofr. Schütz in ſeiner trefflichen Ueberſetzung dieſer Komödie (*Lit. var. Spatziergänge*, April, 1784) denſelben Weg einſchlugen. V. 168 *ὅσις δὴ οἶδε* für *ὅσις ᾔδειδε* würden wir nicht wählen. Strepſiades drückt ſich kraftvoller aus: „Den ſchlimmſten Proceſs gewinnen, muſs kinderleicht ſeyn, wenn man nur die Kaldaunenphiloſophie recht *durchſtudirt* hat.“ V. 219 fragt Strepſiades, wer da oben im Waſchkorbe hänge. Ein Schüler des Sokrates antwortet, Er ſelbſt ſey es, Sokrates. *O Ihr Diener, mein beſter Herr Sokrates* — fährt dann der einfältige Bauer im Tone der höchſten Bewunderung fort, welche er auch ſonſt (z. B. v. 327) ganz auf dieſelbe Art ausdrückt. E. findet den Ausruf *ὦ Σώκρατες*, befremdend, und ſetzt *ὁ Σωκράτης*, weil Strepſiades erſt im 122 V. den Sokrates anrede. Kurz, aber treffend, erinnert auch hier Brunck: *Eſt illud admirantis, non vocantis.* Eine ſcharfſinnige Vermuthung finden wir v. 1061. *ὑπέρβολος*, heiſst es, *πλεῖν ἢ τάλαντα πολλὰ εἴληφε*. E. bemerkt, das *πλεῖν ἢ* fordere eine *beſtimmte* Zahl und ändert deshalb *πέντε τάλαντα*. So komme vorher *πεντετάλαντος δίκη* vor und weil *πέντε* überhaupt eine groſse Summe anzeige, ſo ſey die Corruptel wahrſcheinlich aus dem Gloſſem entſtanden: *πλεῖν ἢ πέντε — πολλά*.

Die *Obſervationen über Joſephus* bringen die verſchiedenen Aufſätze über dieſen Schriftſteller in Erinnerung, welche in der zweyten Ausgabe von *Erneſti Opuſculis philolog.* S. 363—419 wieder abgedruckt ſind. So viel man aus der Vorrede zur erſten Ausgabe erſieht, ſo hatte E. ehemals den Plan, der Archäologie des Joſephus einen eigenen Band gelehrter Unterſuchungen in Hinſicht auf Inhalt und Sprache zu widmen. Man würde aber ſehr irren, wenn man nunmehr, nach Bekanntmachung dieſer Obſervationen, jenen Plan als ausgeführt anſehen wollte. Gewiſs würden dieſe Bemerkungen, welche E. beym Gebrauch der *Haverkampiſchen Ausgabe* frühzeitig, wie es ſcheint, niederſchrieb, einer ſtrengen Reviſion unterworfen, gewiſs ſehr viele ganz vertilgt worden ſeyn, ehe ſie der vorſichtige Kritiker den Caſtigationen, die er einſt in ähnlicher Hinſicht über Wetſteins Teſtament verfaſste, an die Seite geſtellt hätte. Wenn demnach der Vorredner urtheilt: *neſcio, an nullo in alio genere ſcriptorum E. luculentiora ſagaciſſimi judicii, acuminis critici eruditionisque grammaticae documenta exhibuerit;* ſo können wir nur den letzteren Theil des Urtheils unterſchreiben und beziehen dieſen namentlich auf die ſehr paſſenden Vergleichungen mehrerer Stellen des Thucydides. Vielleicht hatte auch E. die Abſicht, bey der Fortſetzung ſeiner *Exercitatt. flavian.* bloſs einzelne Bemerkungen aus dem geſammelten Vorrathe auszuheben und zu verarbeiten. So hatte er es ſchon ehemals gehalten. Mehrere hier abgedruckte Obſervationen finden wir bereits in ſeinen Aufſätzen, bald erweitert (z. B. p. 84 vgl. *Opuſc.* p. 397), bald nur den Worten nach verändert, wie p. 83 vgl. *Opuſc.* p. 397, über *φύλας καὶ σκῆπτρα*. E. vergleicht den letzteren Ausdruck richtig mit dem hebr. שבט, aber mit Unrecht, wie uns dünkt, erklärt er ihn in der Stelle des Joſephus (VI, 4, 4) für unächt. Auch wir glauben in dem Texte der Archäologie eine Menge Interpolationen, beſonders aus der griechiſchen Ueberſetzung der heil. Bücher, entdeckt zu haben; aber das Vertrauen zu Joſephus *ächt griechiſcher* Schreibart *allein* würde uns nie verleiten, Worte auszuſtreichen, deren Unächtheit ſich nicht noch auf andere Art ankündiget. Hier ein Beyſpiel, zugleich als Probe von E. kritiſchem Verfahren. VIII, 1, 1. (p. 844 ed. *Oberthür*). *Σολομῶνος τοῦ παιδὸς αὐτοῦ, νέου τὴν ἡλικίαν ἔτι ὄντος, τὴν βασιλείαν παραλαβόντος, ὃν ἔτι ζῶν ἀπέφηνε τοῦ λαοῦ δεσπότην κατὰ τὴν τοῦ θεοῦ βούλησιν, καθίσαντος ἐπὶ τὸν θρόνον, ὁ μὲν πᾶς ὄχλος ἐπευφήμησεν.* Die Stelle iſt verworren und wird auch, unſerer Einſicht nach, nicht deutlicher, man mag mit E. *καθίσας* oder *καθίσαντος* leſen, wovon jenes auf David, dieſes auf das Volk bezogen werden ſoll. Erleichtert würde vielleicht der Sinn, wenn man *καὶ* vor *καθίσαντος* einſchaltete und dieſes für *ſitzen* nähme: allein wir halten die Worte *καθίσαντος ε. τ. θ.* für eingeſchoben; woher und wie, läſst ſich aus der vorhergehenden ächt griechiſchen Redensart begreifen. — I, 11. 9. I. p. 64 ſpricht J. von Sodoms Einwohnern: *εἶναί τε μισόξενοι καὶ τὰς πρὸς ἀλλήλους ὁμιλίας ἐκτρέπεσθαι.* E. ändert *οὐκ ἐκτρ.* oder *ἐντρ.* Rec. verſteht die Stelle von den unnatürlichen Ausſchweifungen der Wolluſt und ſieht keinen Grund, die gewöhnliche Lesart zu verlaſſen. Denn wenn bald darauf *im Allgemeinen* auch der *ὑπερηφάνεια* gedacht wird, als einer Urſache von Sodoms Untergange; ſo ſteht dies mit der angeführten Stelle wenigſtens nicht in genauerer Verbindung, als wenn im Folgenden ausdrücklich die Greuel erwähnt werden, welche

Digitized by Google

welche die Einwohner an den ſchönen Fremdlingen verüben wollten: *ἐπὶ βίαν καὶ ὕβριν αὐτῶν τῆς ὥρας ἐτράπησαν.* — I, 13. 1. p. 74. Gott erſcheint dem Abraham, um ihn zu prüfen, *πάντα ὅσα εἴη παρεσχημένος καταριθμησάμενος, ὡς πολεμίων τε κρείττονα ποιήσειε, καὶ τὴν παροῦσαν εὐδαιμονίαν ἐκ τῆς αὐτοῦ σπουδῆς ἔχοι, τὸν υἱὸν Ἴσακον* — E. ſetzt die Worte *καὶ τὴν παρ. εὐδ.* nach *καταριθμησάμενος* und wiederholt *καὶ* vor *ἐκ τῆς*. Auch hier ſehen wir keinen zureichenden Grund ein. Die verſetzten Worte ſtehen mit den folgenden *τὸν υἱὸν* I. in Appoſition: denn eben darinn beſtand Abrahams gegenwärtiges Glück, daſs ihm, wie der Anfang des Capit. lautet, noch im hohen Alter der verheiſsene Sohn gebohren ward. I, 3. §. 5. p. 18 ſteht von der Erdüberſchwemmung: *τὸ ὕδωρ — κατεφέρετο, ὡς ἐπὶ πήχεις πεντεκαίδεκα τὴν γῆν ὑπεροχεῖν.* E. merkt hiebey an: *an ὑπεροχεῖν dici poſſit de aqua ſuperfuſa terram, valde dubito;* aber er ändert nichts. Das Wahre liegt in der Nähe und wird durch eine ähnliche Stelle (cap. I. p. 10 *ἀναχέας περὶ τὴν γῆν τὴν θάλασσαν*) an die Hand gegeben.

Genug. Es lag uns ob, zur Rechtfertigung unſeres Urtheils über dieſe mehr hingeworfenen, als durchgearbeiteten und geſichteten Anmerkungen wenigſtens einige Beyſpiele anzuführen; wir würden mehrere anführen, wenn es der Raum verſtattete.

Was endlich die *Noten über den Suidas* anlangt, ſo hatte ihr Vf. nichts weniger als die Abſicht, ſich durch Verbeſſerung, Erklärung oder Zurechtweiſung des Lexicographen die Verdienſte eines *Toup* zu erwerben. Vielmehr hatte *Olearius* ſich die Ausgabe des Suidas von *Demetrius Chalkondylas* zu einem Collectaneenbuche gemacht, in das er Allerley eintrug, was ihm bey ſeiner Lectüre der Alten und ihrer früheren oder ſpäteren Scholiaſten merkwürdig ſchien, ohne ſich um die Verwandtſchaft des Eingetragenen mit den Gloſſen des Suidas ſehr zu bekümmern. So bald wir ſeine Noten nach dieſem Zwecke beurtheilen, ſo werden wir ihm für manche hiſtoriſche Notizen danken, die mit Fleiſs, obwohl ohne Auswahl und Prüfung, zuſammengetragen ſind, z. B. über *Abaris* p. 190. *Apollodorus* p. 211. Aber wir werden es ihm auch nicht zu hoch anrechnen dürfen, wenn ſich hier vieles Heterogene wunderbar gattet und wenn wir z. B. bey dem Worte *πάν* aus dem Theokrit erfahren, daſs die Hirten, eingedenk des ſchlummernden Gottes, am Mittage nicht flöteten; oder wenn der Vf. von dem ſprichwörtlichen *γάλα ὀρνίθων* der *Griechen* Anlaſs nimmt, eine ähnliche *italiäniſche* Redensart: *latte di gallina*, durch ein Excerpt aus dem Werke eines *Franzoſen* zu erklären. Wir dürfen es endlich auch nicht befremdlich finden, wenn ſich in dieſe Adverſarienſammlung nur hie und da (z. B. bey *ἀμνός, ἰατρός*) eine Emendation verloren hat, die dem kritiſchen Bearbeiter des Suidas die Mühe des Nachſchlagens belohnen kann. Die Anmerkungen von *Adrian. Junius* und *Joh. Pearſon*, die noch irgendwo in England ſtecken müſſen und deren Bekanntmachung vor der Veranſtaltung einer neuen Ausgabe des Suidas höchſt wünſchenswerth wäre, würden freylich in dieſer Hinſicht eine ungleich reichere Ausbeute liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort, vermuthlich bey Unger in Berlin. *Threnodie auf die franzöſiſche Revolution* ein lyriſch-epiſches Gedicht von *D. Jeniſch*, Prediger in Berlin. 1794. 24 S. gr. 8. (6 gr.) Bürger nannte ſeine Romanzen epiſch-lyriſch, das erſte nach dem Inhalte, denn ſie ſind Erzählungen, das zweyte bloſs nach der Form, denn ſie ſind in lyriſche Sylbenmaſse eingekleidet. Wie aber dieſes Gedicht, worin nichts ordentlich erzählt wird, epiſch heiſsen könne, verſtehen wir nicht. Doch hieſse es, wie es wollte, wenn es nur gut wäre; allein davon iſt es weit entfernt. Man merkt es dem Vf. an, daſs Vers und Reim Bande ſind, in denen er ſich nicht bewegen kann. Nur eine Strophe zum Beweiſe:

Gerecht iſt Gott ..., der hohen Miſſethäter
abſcheulichſten — ſtraft ſeine eigne Schmach,
Egalité, Brandmark ſo vieler Königsväter!
ſein Blut rinnt ſeinen Opfern nach.
Mit Millionen hat er (Hah wie feil
er ſelber!) mir bezahlt das Mörderbeil
(Dem er den edlen Ludwig zugeſprochen)
Damit es ihm ſein ſträflich Haupt
Das er mit Kronen frech *umlaubt*,
Abtrenn' — und Ludwig *ſey* gerochen (gerochen *ſey*).

Ehe H. J. ſich wieder in die höhern Regionen der Poeſie wagt, lerne er doch ihre erſten Regeln und dehne ihre Freyheiten nicht bis zur Verhunzung der Sprache aus. Wo hat er gehört, daſs man mit dem ſogenannten weiblichen E. willkührlich verfahren und es nach Belieben, wenn gleich kein Selbſtlaut folgt, wegwerfen könne? Die Ode berechtigt zu kühnen Wendungen, nicht zu frechen Verſtümmelungen wie z. B. *Erd' Kron' Sorg' Sünd'*; nicht zu geſchmack- und ſprachwidrigen Zuſammenſetzungen, wie z. B. *Pallaſtumbaute Straſsen*, *Raſerhorden*, *Höllen-Brutus-Eid*, *ſchmachvoll-ſchrecklich*; nicht zu ſolchen Ausdrücken: *Verlog* ſtatt verläugnete, *erflammt* ſtatt flammt oder flammt auf, *was bangt dich* ſtatt: was macht dir bange etc. Da wir die *ſesquipedalia verba* nicht für Begeiſterung halten; ſo können wir Hrn. J. nicht rathen, je wieder die Lyra in die Hand zu nehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. October 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Muſäum für die Sachſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde*, herausgegeben von D. *Chriſtian Ernſt Weiſse*. 1794. I. B. 1. St. 249 S. 2. St. 247 S. 1795. II. B. 1. St. 251 S.

Dieſe Sammlung tritt an die Stelle der ſächſiſchen Annalen, welche eine Geſellſchaft leipziger Gelehrten in dem Verlage der Richterſchen Buchhandlung in Dresden herausgeben wollte und die, wie es nach der Anmerkung S. 16. ſcheint, durch die Schuld der Verlagshandlung nicht erſchienen ſind. In das Muſeum (nicht *Muſäum*) werden hauptſächlich neue, ungedruckte Abhandlungen aufgenommen; alte Urkunden und Manuſcripte nur dann, wenn ſie noch in keinem andern Werke befindlich ſind und ihr Nutzen einleuchtend dargethan wird. Gedruckte Abhandlungen müſſen, um eingerückt zu werden, ſich durch Reichhaltigkeit und Seltenheit auszeichnen und ſollen auch alsdenn aus den neueſten Entdeckungen durch Zuſätze ergänzt werden. Nach dieſen Vorausſetzungen bittet Hr. *W.* um fremde Beyträge. Halbjährig wird ein Stück erſcheinen. Das Unternehmen einer ſolchen neuen Sammlung iſt eben ſo verdienſtlich als ſchwer. Zur Ausfüllung der Lücken in der ſächſiſchen Geſchichte ſind noch viele Erörterungen und mancher neue Beytrag von Quellen nöthig; aber auf der andern Seite fehlt es in denen Gegenſtänden, wo für den Statiſtiker das Bedürfniſs am gröſsten iſt, gerade am erſten an Quellen zu Forſchungen und durch die beſten Verarbeitungen unvollſtändiger Materialien wird der Zweck, mit Wahrheit zu ſchreiben, nicht erreicht. Doch darf man hierbey nicht zu viel fodern, weil ein Geſchichtſchreiber ſelten behaupten kann, daſs ihm keine zur Sache dienliche Quelle unbekannt geblieben ſey und der Statiſtiker bey mancher heutigen Länderbeſchreibung aus eigner Erfahrung fragt: wie doch der Vf. das alles ſo genau bis in das kleinſte Detail hat berechnen können. Aeltere ähnliche ſächſiſche Sammlungen verfielen oft da, wo ſie unterhalten wollten, in den Ton der Chroniken und indem ſie für ein zu groſses Publicum beſtimmt waren, gnügten ſie keiner Claſſe von Leſern. Was die vorliegende Sammlung „in dem Unterricht der Urſachen unſrer gegenwärtigen, politiſchen und kirchlichen Verhältniſſe“ leiſten (St. 1. S. 5.), was ſie „zu Vergleichungen der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Staats mit ſeinem ehemaligen Zuſtande durch gröſsere Kenntniſs der erſtern in Abſicht auf Staatsverfaſſung“ (S. 7.) „zu der Erleichterung von Berufsgeſchäften“ (S. 15.) beytragen, ob ſie ächte hiſtoriſche Aufklärung mit dem Reiz der Darſtellung verbinden, oder jene dieſer aufopfern werde, möchte Rec. nicht gern aus den erſten drey Stücken entſcheiden, da der Inhalt derſelben ohnehin hier angezeigt wird.

I. St. *Ueber das vorzügliche Intereſſe der vaterländiſchen Geſchichte, beſonders der ſächſiſchen*, vom *Herausgeber*. Zu den angeführten Gründen lieſse ſich wohl noch dieſer mit beträchtlichem Uebergewicht hinzuſetzen, daſs die Art, wie die ſächſiſchen Lande überhaupt zuſammen gekommen und unter die kur- und fürſtl. Häuſer getheilt worden ſind, wie beſonders die Länder und Provinzen des Kurhauſes mit einer faſt beyſpielloſen Genauigkeit ihre verſchiedenen ehemaligen Verfaſſungen beybehalten haben, nicht bloſs eine groſse Mannichfaltigkeit der Gegenſtände gewährt, ſondern auch noch jetzt in den Freyheiten und Laſten der Unterthanen einen ſehr weſentlichen Unterſchied einführt, der eben ſo ſehr allgemein für das Studium der ſächſiſchen Geſchichte, als jeden Sachſen insbeſondere in Abſicht ſeiner Lage und ſeines Gewerbes intereſſiren muſs. II. *Ueber Morus Leben, Charakter und Verdienſte*, von *M. Bauer*, Paſt. zu Frohburg. Würdiger konnte dieſe Sammlung nach jener Einleitung nicht anheben, als durch das Leben dieſes Mannes, deſſen ſein Vaterland und ſein Zeitalter nicht ohne Selbſtgefühl gedenken. III. *Ueber das Gymnaſium zu Eisleben*, von deſſen Conrector *Höpfner*. Anfang (fortgeſetzt in St. II. N. 3. und B. II. St. I. N. 6.). VI. *Ueber die Ruinen einer alten Kirche zu Memleben an der Unſtrut*, vom D. *Stieglitz* in Leipzig. Die Kirche iſt wahrſcheinlich im X. Jahrhundert von Otto II erbaut, ein Denkmal der älteſten ſächſiſchen und ein Mittel zwiſchen der alten und neuen gothiſchen Baukunſt, weder plump und ſchwerfällig, noch mit vielen Verzierungen überladen. V. *Kurze Lebens- und Regierungsgeſchichte des Herzogs zu Sachſen Johann Wilhelms* aus *Tilemann Heshuſen Leichenrede auf dieſen Fürſten*, vom Profeſſor *Lobethan* in Zerbſt. VI. *Auszug aus einem noch ungedruckten Manuſcripte, das Leben des Herzogs zu Sachſen-Eiſenach betreffend*, nebſt einigen hiſtoriſchen Erlauterungen deſſelben vom *Herausgeber*. Beide Aufſatze waren werth, auf dieſe, dem Geſchmack unſrer Zeiten angemeſſenere Art bekannter zu werden; doch hat der letztere durch die häufigen literariſchen Nachträge und Anmerkungen des Herausgebers beträchtlichen Vorzug vor dem erſtern erhalten. VII. *Ueber die Erbordnung in dem ſächſiſch-meiſsniſchen Hauſe von den älteſten Zeiten bis zu dem Jahre* 1485, vom *Herausgeber*. Eine etwas veränderte Ueberſetzung ſeiner Inau-

gural-

guraldiſſertation: *De Ordine ſuccedendi in Gente Saxonica-Albertina.* Eines der vorzüglichſten Stücke der ganzen Sammlung, ſowohl in Anſehung der Wichtigkeit des Gegenſtandes, als der Art der Bearbeitung, deſſen Einrückung gewiſs ungetheilten Beyfall gefunden hat und wovon das Original ſchon in der A. L. Z. 1790 IV. 616. angezeigt worden iſt. VI. *Kurſachſiſches Mandat die Behandlung der Leichen und die, damit nicht todſcheinende Menſchen zu frühzeitig begraben werden, auch ſonſt dabey zu beobachtende Vorſicht betreffend. Dresden den 11. Febr. 1792 nebſt einer kurzen Geſchichte dieſer die Menſchheit ſo nahe angehenden Angelegenheit,* vom D. *Ludwig* in Leipzig. Das Mandat und deſſen Beylage, der Unterricht, wie Todſcheinende zu behandeln etc. ſind nebſt der Inſtruction, welche die Leipziger Leichenwäſcherinnen darauf den 6. Jul. 1792 vom daſigen Rathe erhalten haben, vollſtändig abgedruckt. Hr. *L.* erzählt dabey mit viel Beleſenheit, wie ſchon ältere Schriftſteller auf dieſen wichtigen Gegenſtand aufmerkſam gemacht haben und in neuern Zeiten mehrere gefolgt ſind.

II. Stück. *Von dem Urſprung und den Schickſalen des Oberhofgerichts zu Leipzig,* von *Zachariä.* Bey *Kind Diſſ. de Origine et fatis Curiae Provincial. ſuprem. in Saxon.* Lipſ. 1793 und *Hellfelds* Verſuch einer Geſchichte der landesherrl. höchſten Gerichtsbarkeit und der Hofgerichte in Sachſen etc. konnten der Zeit nach einige, in des Hofr. *Günthers* Schrift: vom kurſächſ. *Privilegio de non appellando* zuerſt abgedruckte Urkunden nicht benutzt ſeyn. Aus dieſen letztern wird mit einer ſehr zweckmäſsigen Darſtellung die Geſchichte des Oberhofgerichts zu Leipzig ergänzt. Schon 1485 war daſelbſt ein Gericht, welches dieſen Namen führte. 1483 hatten die ſächſiſchen Regenten, Ernſt und Albrecht, ihre Hofhaltung dahin verlegt. Nach des Vf. Meynung war dieſes neue Gericht das ſeit alten Zeiten am fürſtl. Hofe gehegte Gericht, welches nun mit dem Hofſtaat nach Leipzig kam und wahrſcheinlich anders organiſirt ward. (Hiernach möchte es weder unbedingt eine Inſtanz genennet, noch ihm eine Art von Gerichtsbarkeit beygelegt werden können; ſondern die Fürſten, welche ſich immer mehr in den Beſitz des Rechts ſetzten, auch Juſtizſachen auf eingelangte Beſchwerden, oder andere Veranlaſſungen an ihren Hof zu ziehen, (Urk. 1423. S. unten II. B. 1. St. No. II.) lieſsen in dergleichen Sachen in ihrem Namen durch gewiſſe Perſonen Recht ſprechen.) In der Folge ward nach der Landestheilung von 1485 ein neues Oberhofgericht 1488 zu Leipzig errichtet, das an die Stelle der eigentlichen ſächſiſchen Hofgerichte trat und bey welchem alſo eine andere Abſicht, als bey dem obgedachten ältern Gericht zum Grunde lag, wovon auch deſſen Verfaſſung abhing. II. *Ueber den Verdacht, den man auf den Landgrafen von Heſſen, Philipp, wegen ſeiner Treue gegen den Kurfürſten von Sachſen, Johann Friedrich geworfen hat,* frey überſetzt von einer lateiniſchen Diſſert. des verſtorbenen Hofr. *Böhme,* Leipz. 1775, vom *Herausgeber.* Der Landgraf wird vertheidigt, beſonders auch gegen den nach der Anmerkung des Ueberſetzers neuerlich in *Plancks* Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs III. B. S. 329. gemachten Vorwurf, daſs er bey Ingolſtadt den Kaiſer, welcher mit weniger Mannſchaft dahin gekommen, nicht nach des ältern Schertlins Rathe habe angreifen und ſein Lager beſtürmen wollen. IV. *Auszug eines Gutachtens, welches der verſtorbene Oberſtadtſchreiber Klotzſch zu Freyberg bey Gelegenheit der Erhöhung des Goldes in den öſterreichiſchen Staaten über deren Nachahmung in den Sächſiſchen ertheilt hat.* Der Aufſatz war von dem verſtorbenen Vf. zuverläſsig nie für den Druck beſtimmt und ohne Zweifel nach der Beſchaffenheit des Orts, wohin das Gutachten gelangte, unter einer vorausgeſetzten genauen Bekanntſchaft mit den Eigenheiten des ſächſiſchen Münzweſens ausgearbeitet. Es werden ferner, wie der Vf. im Eingang ſelbſt ſagt, die Commercialbetrachtungen einer Erhöhung des Goldes in Sachſen übergangen. Dieſe ſind hie und da durch eine andere Hand nachgetragen, der es aber ſehr an Münzkenntniſſen fehlt. Durch alles dieſes verliert der Aufſatz ſo mannichfaltig an Intereſſe für das Publicum, daſs er wenigſtens nicht ohne genauere Beſtimmung der Umſtände, unter welchen, und des Zwecks, zu dem derſelbe entworfen worden, hätte gedruckt werden ſollen. Billig wäre wenigſtens die Zeit, wo das Gutachten abgefaſst ward, angegeben und erzählt worden, ob die kaiſerl. königl. Gelderhöhung in Sachſen keine geſetzliche Diſpoſition veranlaſst habe und welche? Denn ohne Zweifel iſt das Gutachten älter, als *dieſe, die* der Sachkundige beyläufig (S. 116.) in den Zuſätzen findet, auch wohl bey der letztern nicht unerwogen geblieben. Zur Beſtätigung des Urtheils über die Zuſätze nur folgende Proben. S. 114. g. das Korn der ſächſiſchen Speciesthaler ſey ſo, wie es die Bergwerke gäben (?) die umwandelnden Münzſtätte legirten daſſelbe, um den Schlagſchatz herauszubringen. (Die Münzfüſse beſtimmen ja Schrot und Korn; allein es iſt natürlich, daſs dergleichen Münzſtätte, um auf die Koſten zu kommen, das gekaufte Bruchſilber und die gröbern Geldſorten nur in geringere Sorten umprägen, nicht z. B. aus Groſchen Gulden ſchlagen können u. ſ. w. Selten kommt reines Silber in freyen Kauf und beym Einkauf von legirtem muſs die Legirung mit bezahlt werden, die in der Münze nur bey kleinen Sorten wieder genutzt werden kann. Die Hauptſache beruht allezeit darauf: Sachſen hat ſeit 1763 eine, in der Geſchichte faſt beyſpiellose, treue Ausmünzung beobachtet. Die ſächſiſchen Species haben allgemeinen Credit und der fremde Handel damit wächſt, wie der Abſatz einer guten Fabrik. In den kleinern Sorten iſt Sachſen das einzige Land, wo der Groſchen nicht als Scheidemünze und dieſe nicht nach dem Satz des Conventionsfuſses zu 25 fl., ſondern zu 21 fl. ausgeprägt wird. Daſs die S. Goldmünzen nicht das gewöhnliche Schrot und Korn hielten, iſt ganz unrichtig.) V. *Gedanken eines Provincialen über das kurfürſtl. ſächſ. Mandat wegen Qualificirung junger Leute zur künftigen Dienſtleiſtung, d.* 27 *Febr.* 1793. Zugleich iſt das merkwürdige Mandat abgedruckt. Die Gedanken enthalten viele nützliche Bemerkungen. VI. *Kurze*

Digitized by Google

Kurze hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Handels der kurſächſ. Lande, von D. K.; ſoll eine Ueberſicht der eingehenden Producte und eignen Erzeugniſſe geben. Gleich der vorgeſetzten Bemerkung höchſt oberflächlich. So fehlen z. B. S. 156. *tramirte Seide:* Anneberg, S. 157. *Tuche,* (bey welchen die feine Tuchfabrication nothwendig von der ordinären zu unterſcheiden iſt,) Guben, Freyberg, Oſchatz, Dresden, S. 158. *Leder:* Frankenberg, Freyberg (Saffianfabrik), *Leinwand:* die thüringiſche und erzgebirgiſche Fabrication. Es ſind in den Erblanden vielleicht über ein paar tauſend Weber auf den Dörfern. *Damaſte:* eigentlich Groſs Schönau bey Zittau. S. 159. *baumwollene Garne:* die ganze Gegend um Mitweyda, *Kupfer:* Mansfeld, *Meſſingwerke:* iſt nur eines zu Rodewiſch bey Auerbach, das aber auf verſchiedenen Hütten arbeitet. S. 160. *Eiſenarbeiten:* ſechs Hämmer in der Oberlauſitz. 19 im Hennebergiſchen, Schleuſingiſchen Antheils, Mückenberg liefert mehr Guſs- und Stabeiſen, als Kunſtwaaren, bey denen es hier ſteht. *Zinnhütten:* Zinwald iſt eine böhmiſche Hütte. *Alaun:* zu Moſskau. *Krempeln:* Zittau, Görlitz. VII. *Verſuch einer Geſchichte Herzog Heinrichs des Frommen, vom Herausgeber;* nach Freudigers Verzeichniſs; eine ganz gute Darſtellung, bey der Rec. den Wunſch nicht bergen kann, daſs das Muſeum, um ein claſſiſches Werk zu werden und zu bleiben, ſich vorzüglich mit der diplomatiſchen Geſchichte beſchäftigen und ihr nicht die bloſse Neuheit der Bilder vorziehen möge. VIII. *Bemerkungen* von *Benjamin Gottfried Weinart* über ſeinen *Verſuch einer Literatur der ſächſ. Geſchichte und Staatskunde.* Supplemente, bey welchen die reichhaltigern Beyträge eines nunmehr verſtorbenen Gelehrten in Nro. 290. 291. der A. L. Z. 1793. weder benutzt noch angeführt worden ſind.

Mit deſto gröſserm Vergnügen zeigt Rec., nachdem ihm bey dem erſten und beſonders bey dem zweyten Stücke ſowohl in Abſicht deſſen, was er von einer neuen Sammlung für die ſächſ. Geſchichte im Ganzen erwartet, als in der Bearbeitung der einzelnen Aufſätze doch noch mancherley zu wünſchen übrig blieb, zugleich des II B. I St. an. I. *Receſs, die Befreyung der gräflich Solmſiſchen Herrſchaft Wildenfels von der Acciſe und andern Abgaben gegen ein Surrogat* (von 500 Rthlr., als 300 Rthlr. zur Generalaccis, 200 Rthlr. zur Steuercaſſe, „jedoch daſs dagegen der Gr. zu Solms „und künftige Beſitzer der Herrſchaft den Städten ihre „Nahrung nicht entziehen, folglich keine Künſtler, Hand„werksleute, Händler und Krämer aus kurfürſtlichem „Territorio an ſich ziehen, ſondern diesfalls alles in ſta„tu quo laſſen ſollen.)" *d.* 13 *April* 1706. mit einigen Bemerkungen von *J. S. Göl.* II. *Ueber das ausſchlieſsende Sitz- und Stimmrecht des alten kurfürſtl. Adels auf den Landtagen,* von *Zachariä.* Ein vorzüglicher Aufſatz ſowohl wegen der Wahl des Gegenſtandes in Beziehung auf den weſentlichen Nutzen einer ſolchen Sammlung, wie das Muſeum ſeyn ſoll, als in der Art der Ausführung. Nachdem der Vf. die Landtäge überhaupt in den Landen, wo die Landeshoheit ſich auf die Erblichkeit der Würde und des Amtes des Herzogs, Grafen etc. gründet, von den *placitis provincialibus* hergeleitet und gezeigt hat, was für Gegenſtände bey den letztern verhandelt wurden, wie die Ritter- und Lehnsverfaſſung dazu beytrugen, die ärmern und niedern Volksclaſſen zu entfernen, wie das Recht, dabey zu erſcheinen, ſo lange bloſs perſönlich geblieben, als auf denſelben nicht von Geldbewilligungen die Rede geweſen, bey dieſen aber nur diejenigen concurrirten, die Rittergüter und Unterthanen beſaſsen, von denen ſie Abgaben bewilligen konnten, ſo werden die bekannten kaiſerl. Privilegien (von 1329, 1350) beleuchtet, daſs auch Bürger in den Meiſsn. Landen Rittergüter beſitzen können. Sie wären nie zum Beweis eines Stimmrechts von den Bürgern angezogen worden. Rec. bittet den Vf., folgende Bemerkungen nur als einen Beweis ſeiner Achtung anzuſehen. Wenn die hauptſächliche Beſchäftigung der *Placitorum general.* als Mannengericht nur den Adel bey denſelben zulieſs, ſo wären ja wohl nach dem Werth, den man auf die Ritterwürde legte, die Städte von den Geldbewilligungen urſprünglich ausgeſchloſſen geweſen? und hätten ſich die Bürger in Städten, die in jenen Privilegien als wohlhabend und geachtet von den Fürſten erſcheinen, wohl von dem Adel eine Abgabe aufbürden laſſen? Kommen nicht noch folgende Umſtände bey der Sache in Betrachtung? Die Städte hatten anfänglich königliche, nachher fürſtliche Voigte. Unter beiden konnten ſie nicht als Gemeinheiten an den Placitis Antheil nehmen. In den ältern ſächſiſchen Stadtrechten wird immer das Landgericht von dem Stadtgericht, als mit letzterm in keiner Verbindung ſtehend, unterſchieden und abgeſondert. Die Sache änderte ſich erſt, als die Städte ohne einen beſondern landesfürſtlichen Vorſteher unter fürſtlicher Oberherrſchaft ihr eigen Regiment, Bürgermeiſter etc. erhielten. — Die allgemeinen Landesabgaben an Geld und Getraide ſcheinen in der That in Sachſen in ältern Zeiten gar nicht auf Bewilligungen der Landſchaften beruht zu haben, ſondern erſt ſpäter durch die letztern aufgebracht worden zu ſeyn. Urk. 1161 in Schneiders Leipz. Chron. S. 88; Urk. 1186 in d. Samml. vermiſcht. Nachr. z. ſächſ. Geſchichte Th. IV. S. 232, welche zugleich die damaligen Befugniſſe der Rittergutsbeſitzer gegen ihre Unterthanen wegen der Anlagen erläutert; Urk. 1288, 1289, 1300, 1301, 1302, 1303, 1304, 1305; in Wilckens Ticemannus Cod. diplom. No. 57, 60, 119, 120, 127, 133, 141, 144; Urk. 1323 in Schöttgens Ob. Sächſ. Nachleſe Th. II S. 293. In des Archivarii zu Dresden, Anton *Weckens,* Beſchreibung der Stadt Dresden, Nürnb. 1680, ſind im ſechſten Titel S. 434. die ſächſiſchen Landtage und bey den ältern zugleich die dabey erſchienenen Perſonen angegeben. Erſt bey dem 1350 zu Leipzig gehaltenen wird einer Steuer erwähnt, die auf demſelben den Fürſten zu Berichtigung ihrer Schulden verwilligt worden ſey. Die vornehmſten Städte hätten darüber beſondre Reverſe erhalten. (S. hierzu Urk. 1361, 1363 in Haltaus Gloſs. *Bete, Jahrbete*). In der Folge finden ſich Fälle, wo bloſs von den Städten Steuern gefodert und durch Zuſammenkünfte bewilligt wurden. Urk. 1411 beym Weck l. c. Urk. 1411, 1423, 1425 in Horns Leben

Google

Friedr. des Streitb. No. 157, 277, 303. Zuerſt beym Landtag 1428 ſagt Weck S. 439. beſtimmt, daſs die Ritterſchaft und die Städte dabey geweſen wären und die Concurrenz der letztern bey Landesbewilligungen erſcheint in einem ganz veränderten Geſichtspunkt, als 1451, 1454 (Weck S. 439) ſich die Stände die Verwaltung der Steuern ſelbſt vorbehielten und dazu einzelne Stände und, faſt nach der Natur der Sache; wegen der Führung der Caſſe, des Rechnungswerks etc. zugleich einige Städte deputirten. — Als auf dieſe Art gegen das Ende des XIV und im XV Jahrhundert das wirkſamſte Band der ſtändiſchen Verfaſſung, die öffentlichen Abgaben, ein Gegenſtand und zwar nach und nach ein ausſchlieſsender, der Landtage wurden, da war 1) die Sitte der alten deutſchen Völker, aus der die Placita general. floſſen, die Zuſammenkünfte der Völkerſchaften zur Berathſchlagung über das gemeine Beſte ganz erloſchen und auch die davon beybehaltene ſpätere Gewohnheit, wichtige Streitigkeiten bey den Landtagen zu entſcheiden, nur höchſtens in Angelegenheiten der Ritterſchaft, Biſchöfe, Klöſter etc. noch vorhanden; beides auf demſelben Wege, wie die deutſchen Fürſten ihre Landeshoheit und Regalien immer mehr begründeten, die Verhältniſſe und Rechte der Kaiſer gegen die Unterthanen in den Herzogthümern etc. für die ihrigen, ſich in ihren Bezirken, gleichwie die Kaiſer, für die Quelle aller Gerichtsbarkeit und alle Hoheitsrechte für eine Folge der letztern achteten. Da war 2) die Völkerverfaſſung völlig ausgebildet und der Werth der Rittergeburt ganz beſtimmt und anerkannt. Zu Bewilligung öffentlicher Anlagen verſammelte ſich alſo anfänglich in Sachſen nicht die Völkerſchaft; es war nicht die Rede davon, wie und durch wen die Nation dabey vertreten werden ſollte: ſondern eine Claſſe der Einwohner, die ihre eigne Verfaſſung hatte, der Ritterſtand, verband ſich ihrer Seits mit Vorſtehern einer andern Claſſe, Bürgermeiſtern und Stadträthen, ohne Rückſicht, ob und wer auſser ihnen dazu erfoderlich ſey, um eine ganze Nation verbindlich zu machen. Nicht die Claſſe der freyen Gutsbeſitzer ſchloſs die Beſitzer kleinerer Güter und die, welche nicht von Rittergeburt wären, von ſich aus, ſondern der Ritterſtand lieſs unter ſich bey Landtagen nur ſolche Ritter zu, die wichtige Güter beſaſsen, weil die reichern nicht von andern überſtimmt ſeyn wollten. Der bürgerliche Gutsbeſitzer blieb immer nur Bürger. Erſt ſeitdem die Abgaben in Sachſen förmlich bewilligt wurden, häuften ſich, wenigſtens nach den vorhandenen Nachrichten, auch die Landtage und nunmehr bildete ſich eine ſtändiſche Verfaſſung. Rec. glaubt in der oben aus Horns Leben Kurf. Friederich angeführten Urk. 1423 (dieſelbe, welche Hr. *Z.* aus *Günther de Privil. de non appell.* anzieht), den nächſten Grund der heutigen ſächſ. Landtage zu finden; denn wenigſtens iſt ihm keine ältre bekannt, wo die ſächſ. Fürſten ihrer *erbaren manſchaft* ſo beſtimmt eine Concurrenz in gewiſſen Angelegenheiten zugeſichert hätten. Die Stände bezogen ſich 1622 auf dieſelbe. — Nach jener Einleitung bemerkt der Vf. S. 39., daſs er in den, gegen das Ende des XV Jahrhunderts anfangenden, oft unvollſtändigen ſächſiſchen Landtagsacten unter der Landſchaft immer nur adliche Geſchlechter gefunden habe. Ein Aufſatz von 1595 in den Landt. Act. beweiſe, daſs die Ritterſchaft nur aus Perſonen von Adel beſtanden. Wenn dieſelbe dem Bürger 1555, 1595 die Acquiſition von Rittergütern beſtritten habe, ſo habe ſie dieſen wohl auch nicht auf Landtagen unter ſich geduldet. Ein angebliches Decret vom 12 März 1530 wegen der Landtagsfähigkeit des alten Adels, das Schreber vom ſächſ. Landtag etc. anführt, *ſey nicht ächt*, vielleicht iſt das vom 15 März 1700 *damit gemeynt*. Im XVII Jahrh. kämen mehrere Streitigkeiten über die Zulaſsigkeit bürgerlicher und neuadlicher Perſonen bey den Landtägen in den Landt. Act. vor, bey welchen die Ritterſchaft obgeſiegt habe, und die endlich durch das Decret d. 15 Mart. 1700 und die Landtagsordnung 1728 §. 33. entſchieden worden, daſs nur ſolche Perſonen, die 8 Ahnen von Vater und Mutter her erweiſen können, oder wirkliche geheime Räthe, oder commandirende Obriſten bey den Landesverſammlungen zur Seſſion zu laſſen ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, im Schwickertſchen Verl.: Οκελλος ὁ Λευκανος περὶ τῦ παντός. Oder des *Ocellus von Lukanien Betrachtungen über die Welt.* Nebſt einer Erklärung der ſchwerſten griechiſchen Wörter und einem griechiſch deutſchen Wortregiſter von *H. W. Rotermund*, Paſtor zu Horneburg 1794. 54 S. 8. — Hr. *R.* liefert hier einen correcten Abdruck des gewöhnlichen Textes dieſer kleinen aber merkwürdigen Schrift. Dies iſt aber auch ſein ganzes Verdienſt. Denn die Erläuterungen unter jedem Abſchnitt ſind ungefähr ſo wie in Gedike's griechiſchem Leſebuch, nur nicht ſo zweckmäſsig. Für wen ſollen aber dieſe Erklärungen der gemeinſten Worte und die Analyſen der Zeitwörter? für Anfänger doch nicht? Denn wer könnte wohl Knaben ein ſolches Buch in die Hand geben? Alſo wohl gar für Männer? So unzweckmäſsig daher dieſe Erläuterungen und das angehängte Wortregiſter, das nur jene gröſstentheils wiederholt, ſind, ſo verrathen ſie auch eben keine groſsen Sprachkenntniſſe, aber wohl zuweilen, daſs ihr Vf. ein Geiſtlicher iſt. So ſteht z. B. im Regiſter und in den Erklärungen γενεσις Urſprung die *Schöpfung*. Wenn es 2 Cap. 96. heiſst ἀριθμοὶ τῶν καὶ χρόνων περίοδοι, ſo erklärt er ἀριθμος durch Zahl und περιοδος ein Abſatz einer Rede. Hr. *R.* laſſe ſich alſo doch ja warnen, nicht den Timäus Locrus und den Philoſophen Salluſtius auf ähnliche Art herauszugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. October 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.)

III. *Ueber die ſtaatswirthſchaftlichen Verdienſte des Kurfürſt Auguſts zu Sachſen,* vom D. *Riſsig.* Anfang. In Sachen und in der Darſtellung dem Andenken des groſsen Mannes ſehr wenig würdig; doch es iſt erſt die Fortſetzung zu erwarten. IV. *Ein Schreiben Pabſt Leo X an den Burggraf Euſtachius von Leiſsnig, Domdechanten zu Magdeburg d. 24 Oct. 1518, mit einigen erläuternden Anmerkungen zur Geſchichte der Reformation,* von F. L. Der Pabſt macht den Grafen, deſſen Anſehen in den vorausgeſchickten Bemerkungen erzählt wird, auf die Wichtigkeit des Geſchenks der dem Kurfürſten Friedrich geſendeten goldenen Vaſe und darauf aufmerkſam, — *„quam deteſtabilis ſit unius Satanae filii fratris Lotteri nimia temeritas, qua etiam notiſſ. haereſin ſapit, et tanti Ducis clarum nomen claram etiam ſuorum progenitorum famam denigrare poteſt“* — und der Graf ſoll dem Kurfürſten vorſtellen — *„per quas noſtrae et dictae ſedis dignitati et ejusdem Ducis decori recte conſulatur et dicti Martini temeritas comprimatur, et error heu nimium gravis, qui in populo plerumque nimium credule ita ſeminatur, — tollatur.* V. *Willkühr der Stadt Colditz aus dem funfzehnten Jahrhundert, nebſt einigen Erläuterungen derſelben und einer kurzen Geſchichte dieſer Stadt,* von *C. A. Jahn.* — Die neuern daſigen Statuten aus dem XVII Jahrhundert ſtehen in *Schotts* Stadtrechten etc. Th. II gedruckt. Die kurze Geſchichte der Stadt hat das Verdienſt, daſs ſie dem alten Vorurtheil widerſpricht, Orten aus Chroniken ein fabelhaftes Alter beyzulegen. Der Vf., Juſtizamtmann zu Colditz, der ſchon die Geſchichte des Amtes Oſchatz ſehr gut bearbeitet hat, *(Haſche Magaz.* Th. IV. V.) bittet, ihm zu einer hiſtoriſchen Beſchreibung des Amtes Colditz George *Lehmanns* Colditzer und Leiſsniger Kirchen- und Reformationshiſtorie mitzutheilen. Die Geſchichte des ſächſ. Rechts würde ſehr aufgeklärt werden, wenn mehrere Nachrichten, von den hie und da noch jetzt üblichen beſondern Landgedingen, Hegegerichten etc., wie hier S. 94. vorkommen, von der Art, wie gegenwärtig dabey verfahren wird und deren ältern Ordnungen geſammelt würden. VII. *Ueber die Gelindigkeit Kaiſer Karls V gegen die Proteſtanten* frey überſetzt von einer lateiniſchen Diſſert. des verſtorbenen Hofr. Böhme, (Leipz. 1779) *vom Herausgeber.* VIII. *Unmaſsgebliches Bedenken, ob das Markgrafthum Oberlauſitz ohne Zerrüttung des Status publici und ohne Verletzung ſeiner, von den römiſchen Kaiſern, Königen in Böhmen, auch Kurfürſten zu Sachſen, als Markgrafen in Oberlauſitz erlangten und beſtändig hergebrachten Privilegien, Gerechtigkeiten, Freyheiten, Immunitäten und andern guten Gewohnheiten ſich mit einer andern Provinz und ſolchemnach mit den andern kurfürſtl. Erblanden, oder dem Markgrafthum Niederlauſitz ratione der Bewilligungen, oder anderer Onerum publicorum in eine gewiſſe Proportion einlaſſen könne und ſolle?* Ein merkwürdiges Beyſpiel einer Provinz, die ſich freywillig einer Oberherrſchaft unterworfen und, wie hier ſehr umſtändlich erzählt wird, über ein Jahrhundert bey jeder Regierungsveränderung und andern Gelegenheit dieſes Verhältniſs geltend gemacht hat. Der Aufſatz iſt unter der Regierung Friedrich Auguſts I wahrſcheinlich (denn ſein Urſprung iſt durch keine Anmerkung erläutert) im Namen der Stände entworfen. Aber, wenn nun Oblaſten vorkommen, die ihrer Natur nach von allen Unterthanen eines Fürſten zuſammen zu übertragen ſind; kann dann der Beytrag einer ſolchen Provinz ſelbſt nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts nur für freywilliges Geſchenk angeſehen werden, und gewinnt die Provinz dabey, wenn ſie ſich auſser Verhältniſs gegen die übrigen Landesantheile ſetzt und, (wie aber jetzt in der Oberlauſitz nicht der Fall iſt,) Gefahr läuft, dafür, nicht ganz unbillig, auch von den Vortheilen der letztern, z. B. von der freyen Zufuhr der Fabrikmaterialien, ausgeſchloſſen, oder bey Kriegen mit Recrutirungen, Fuhren, etc. weniger geſchont zu werden? IX. *In wiefern gehört die Geſchichte der alten Sachſen in die Geſchichte der heutigen ſächſiſchen Staaten? vom Herausgeber.* Die Frage wird aus ſehr richtigen Gründen unter den nöthigen Einſchränkungen verneinet. „Unſtreitig,“ ſagt der Vf. S. 209., „gehören zu unſrer vaterländiſchen Geſchichte nur diejenigen merkwürdigen Begebenheiten, die ſich entweder „in den heutigen ſächſiſchen Staaten ereigneten, oder „doch einen wichtigen, entſcheidenden Einfluſs auf ihre Schickſale und insbeſondere auch auf die Entwickelung und Bildung ihrer Verfaſſung geäuſsert haben.“ Gerade dieſe innere Verfaſſung iſt der wichtigſte, aber auch der ſchwerſte Geſichtspunkt der ſächſiſchen Geſchichte. Wegen der S. 211. genannten äuſsern Verhältniſſe, des Reichserzamts etc. finden ſich mehr Quellen und Hülfsmittel. X. *Ueber einige Actenſtücke, welche die Religionsfreyheit der reformirten franzöſiſchen Colonie in Leipzig betreffen, vom Herausgeber.* Rec. hat die Acta hiſtor. eccleſ. Th. 56 nicht zur Hand, um

Digitized by Google

um zu beurtheilen, ob darinn mehr oder weniger Nachrichten ſind, als in *Segers* hier angeführter *Diſſ. de Colon. mercator. in Germ.* 1781. Die Colonie erhielt über die Privatreligionsübung in der Stadt Leipzig das hier abgedruckte Beichlingiſche Privilegium vom 25ſten Jul. 1701. (welches durch das bekannte Mandat wegen des Gr. Beichlingen vom 29 Dec. 1703 nichtig ward. Im folgenden Jahr 1704 erhielten die Stände auf ihre Beſchwerden bey dem Ausſchuſstag von 1701 zur Reſolution, daſs den Reformirten die Religionsübung zu Leipzig verboten worden. In dieſen Beſchwerden iſt aber freylich nur von der öffentlichen Religionsübung die Rede.) Durch ein Decret d. 18 Nov. 1704 ward den Reformirten die Religionsübung unter der Gerichtsbarkeit des Raths zu Leipzig unterſagt, dagegen auf dem benachbarten Dorfe Volkmarsdorf und 1707 im Amthauſe zu Leipzig verſtattet (nach *Büſchings* hiſtoriſch. Magaz. Th. VIII. S. 467. hat Kurf. Johann George IV eine Colonie reformirter Flüchtlinge in Torgau ſtiften wollen.) XI. *Etwas von den in Sachſen, Thüringen und Meiſsen ſonſt gemünzten Groſchen und den im Handel und Wandel gebräuchlich geweſenen Schockgroſchen*, vom Prof. *Lobethan*. Faſt zu kurz. In der Anmerk. des Herausgebers S. 228. hätte wohl neben (Wagners) gründlicher Nachricht von Schockgroſchen etc. 1728 auch Klotzſchens kurſächſiſche Münzgeſchichte 1779 nicht übergangen werden ſollen. Der wahre Verlauf der Sache iſt wohl richtiger dieſer: ehe an Groſchen gedacht ward, war ſchon bey andern Gegenſtänden, als bey Geld, gebräuchlich, bis auf ſechzig zu zählen. Nach dieſem Zählſatz berechnete man auch die Groſchen als nach einem gewöhnlichen Rechnungsfuſs, und wahrſcheinlich nicht um deswillen, weil das Schock Groſchen anfänglich der vorherigen Geldrechnung nach der feinen Mark gleich geſtanden und die erſten Groſchen 60 Stück eine feine Mark gehalten hätten; welchem die Geſchichte widerſpricht. Dieſe beiden Geldrechnungen, nach Marken, (Geldpfunden, Talenten,) und nach Schocken, floſſen nun ſo in einander, daſs man nach dem alten Zählſatze von 20 Schillingen auf die Mark, auch die 20 Groſchen, oder zwey Loth Silber, die einen rheiniſchen Goldgülden, (deren die feine Mark 7 galt,) gleich ſtanden, auch ein Schock nannte. Daher heiſst es in der Münzordnung von 1475 in *Bünau Diſſ. de Jure circa rem monetariam.* „Item, „unſre neuen reformirten Groſchen hoher Wehre ſollen XX einen rheiniſchen Goldgülden ohne Aufwech„ſel und in Unſern Landen ein alt Schock ſeyn.“ Daſs ſchon Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange (S. 229.) meiſsniſche Groſchen habe ſchlagen laſſen, bedarf noch hiſtoriſcher Beweiſe. XII. *Von der Ausübung der höchſten Staatsgewalt über die Kirche (des Juris circa ſacra) unter der Regierung des Herzogs zu Sachſen, Wilhelms III auf dem Landtage zu Weiſsenſee 1446*, vom *Herausgeber*. Der Herzog wollte daran arbeiten, die Klöſter zu reformiren. Die Avocation der Unterthanen vor fremde, beſonders auch geiſtliche, Gerichte ward aufgehoben, die Berufung an dieſelben bey Strafe der Acht unterſagt, die geiſtliche Gerichtsbarkeit eingeſchränkt.

PHILOLOGIE.

LEMGO, b. Meyer: *Heſiods Schild des Herakles, nebſt den Schildern des Achilleus und Aeneas von Homer und Virgil.* Metriſch verdeutſcht mit dem Original begleitet und erläutert von *Joh. Dav. Hartmann*, D. d. Ph., Prof. u. Rector des Gymnaſ. in Bielefeld. 1794. 184 S. 8. (10 gr.)

Dem Reichthume von dichteriſchen Bildern und lieblichen Gemälden, der ſich in dem Fragmente findet, das unter dem Titel: Schild des Herkules, angeblich von Heſiodus, noch übrig iſt, und der Verbindung der Poeſie mit der bildenden Kunſt, die darin herrſcht und zu intereſſanten Vergleichungen zwiſchen der Natur beider Künſte führt, und ſelbſt dem kleinen Umfange deſſelben, — dieſem allen zuſammen iſt es wohl zuzuſchreiben, daſs dieſes Fragment zeither unter uns Deutſchen mehrmals der Gegenſtand der Bearbeitung beſonders jüngerer philologiſcher Gelehrten geworden iſt. Eben jene Eigenſchaften machen es nun auch zu einer anziehenden Lectüre für den Lehrling des Griechiſchen. Es bieten ſich dem Lehrer dabey eine Menge von Bemerkungen dar, durch die er, neben der Wortgelehrſamkeit, auch die Beurtheilungskraft ſeiner Zuhörer und ihren Geſchmack bilden und ſchärfen kann, beſonders da mehrere Dichter des Alterthums dieſen Gegenſtand, die Beſchreibung eines reichverzierten Schildes, behandelt haben, wo alſo Bemerkungen über die verſchiedene Behandlungsart deſſelben Stoffes, über den äſthetiſchen Vorzug der einen vor der andern u. ſ. w. ganz natürlich und an ihrer Stelle ſind. Hr. *H.* hat daher etwas gewiſs manchem Willkommenes unternommen, daſs er die drey berühmten poetiſchen Beſchreibungen von Schilden hier zuſammengeſtellt und mit zweckmäſsigen, gröſstentheils Sacherklärungen, verſehen hat. In den Erklärungen des Bildwerks auf den Schilden ſelbſt folgt der Herausgeber den Vorſtellungen, die über den Schild des Herkules *Schlichtegroll*, in der beſondern Schrift darüber, — über den Homeriſchen Schild *Köppen*, in den Anmerk. zum Homer, — und über den Schild des Aeneas *Heyne* zum Virgil gegeben haben. Fleiſsigen Lehrlingen im Fache der alten Literatur wird dieſes Büchelchen eine ſehr nützliche Beſchäftigung als häusliche Lectüre gewähren; oder noch beſſer, der Lehrer giebt es dem ſchon geübten Schüler zur Präparation, und läſst ihn nun verſuchen, wie er theils gründliche grammatiſche Erläuterung, theils die zweckmäſsige, hier gefundene Sacherklärung, ſelbſt wieder vorzubringen im Stande iſt. Zur Rechtfertigung der beygeſetzten (faſt durchgängig ſehr guten) Ueberſetzung führt Hr. *H.* eine Stelle aus *Gedike's* Ariſtoteles und Baſedow an, worinn dieſer behauptet, daſs Ueberſetzungen alter Schriftſteller auch demjenigen, der die Grundſprache ſelbſt kennt oder ernſthaft ſtudiren will, nicht gleichgültig ſeyn können, ſo bald man nicht läugnen will, daſs ſie eine fortlaufende Interpretation gewähren, — ein Urtheil, in welches wohl ein jeder Vorurtheilsfreye mit einſtimmen wird. Am wenigſten hat dem Rec. der vorangeſetzte Hymnus an Herakles (man ſieht, daſs auch der

Digitized by Google

der Vf. die Gewohnheit angenommen hat, allen griechiſchen Namen ihre griechiſche Geſtalt zu laſſen,) gefallen.

ERFURT, b. Keyſer: M. *Joh. Ge. Chriſt. Höpfners Handbuch der griechiſchen Mythologie*, nebſt einer Einleitung in die Theologie der Griechen, von P. *Friedr. Achat Nitſch*. Für ſtudirende Jünglinge. 1795. 387 S. gr. 8. (16 gr.)

Der ſel. Nitſch war damit beſchäftigt, dem 1. Theile ſeines Werks über den Zuſtand der Griechen eine Abhandlung über die Götter der Griechen beyzufügen, als der Tod die Ausführung vereitelte. Nur die Einleitung war fertig. Dieſe und einige noch nicht ausgefeilte Hefte legte Hr. Höpfner, dem die Fortſetzung vom Verleger übertragen wurde, zum Grunde und arbeitete das Buch gröſstentheils von neuem aus, das als Anhang zum Nitſchiſchen Werk angeſehen werden kann, aber auch als eine eigne Schrift beſonders verkauft wird. Er benutzte dabey die Vorarbeiten und Aufklärungen der neuern Gelehrten, konnte auch ſchon vom 1. Theile der Voſſiſchen mythologiſchen Briefe Gebrauch machen. Durch die von ſeinem Vorgänger eingeleitete Behandlungsart ſcheinen ihm die Hände gebunden geweſen zu ſeyn, ein ſolches Handbuch der griechiſchen Mythologie zu liefern, wie es ſeyn müſste, das die Fabeln, ihre Entſtehung, Schickſale, Erweiterungen und Umwandlungen durch die Reihe der Jahrhunderte von Homer an herab verfolgte. Hier wird nach hergebrachter Weiſe alles, was ſich in ältern und jüngern Schriftſtellern über eine Fabel findet, durcheinander erzählt, auch hie und da etwas Philoſophie der Fabel aus den neuern, Heyne, Hermann, Köppen u. ſ. w. eingeſchaltet. Doch erkennt man auch hier den in allen Schriften des Vf. ſichtbaren Sammlerfleiſs und eine treue, ſorgfältige Benutzung des rohen und des ſchon verarbeiteten Stoffes, wenn man auch durch eine ſolche Schrift keine neuen Aufklärungen gewinnt, wie das denn nicht einmal die Abſicht des Unternehmens war. Es hat einige Unbequemlichkeit, daſs zwey Männer zu dieſer Schrift beygetragen haben und es hätte wenigſtens beſtimmter angegeben werden müſſen, wo der eine oder der andere redet. So fällt es auf, wenn nach *Nitſchs* Einleitung in die griechiſche Theologie, welche theils allgemeine Erörterungen über die Entſtehung der Begriffe von der Gottheit und über Götterverehrung, theils Bemerkungen über die Geſchichte der griechiſchen Götterlehre enthält, unmittelbar und ohne die Anmerkung, daſs ein andrer ſpreche, die Worte folgen: „Nach dieſer Darſtellung der griechiſchen Theologie, *gegen die ich aber manches einzuwenden hätte*, gehen wir nun zu den einzelnen Göttern über." Er handelt hierauf zuerſt von den obern, dann von den geringern Göttern und zuletzt von den Heroën. Ein Regiſter beſchlieſst das Buch.

Zu Kritiken über einzelne Stellen giebt es Anlaſs genug. Wir legen dieſes dem Vf. nicht ſo ſehr zur Laſt, da der Verleger Eile geboten zu haben ſcheint. Es ſind ohnedem keine weſentlichen Fehler, ſondern ſolche, die ſich auf Einkleidung, Ausdruck, Beweiſe, Erklärungen beziehen, wovon wir nur einige Beyſpiele geben wollen. S. 82. „Einſt raubte Hades die Perſephone *auf einer Wieſe bey Eleuſis*." Man wird über dieſe nicht gemeine Sage auf den Abſchnitt von der Proſerpina verwieſen, wo auch nicht *ausdrücklich* Eleuſis genannt wird, noch die Hauptſtellen über jene Sage Orph. H. 17, 11 ff. Pauſan. 1, 38, 5 angegeben werden. In folgender Ideenverbindung S. 147. herrſcht nicht die beſte Ordnung: „*Hekate* wurde auch oft (die Diana) genannt, ſeitdem man anfing, *Hekaten* als ein dreyfaches Weſen zu verehren, als den Mond am Himmel, als *Artemis* auf der Erde und als *Perſephone* (?) in der Unterwelt. Da Hekate das Symbol des Mondes war und als Führerin der Nacht, Artemis als Göttin der Jagd, jeder nächtlichen Beſchäftigung und beide als Beförderinnen des Wachsthums gedacht wurden, ſo konnten leicht jene Begriffe zuſammenſchmelzen." S. 148. giebt der Vf. eine ganz neue Erklärung von *zonam ſolvere*. „Es iſt bekannt, daſs die griechiſchen Mädchen um die Bruſt einen Gürtel hatten, um das *Palladium* (etwa Peplum, Pallium oder Palla?) zuſammen zu halten, daher die euphemiſche Redensart: einem Mädchen den Gürtel löſen." Der Scholiaſt Apollon. 1, 288. der dafür angezogen wird, ſagt von dieſer Löſung des Gürtels in der Brautkammer kein Wort. Wo käme die Vorſtellung vor, daſs, nach S. 159. der beym Kampfe des Hephaiſtos mit der Athene *entſtandne Staub* vom Hephaiſtos geſchwängert worden? Hygin f. 166. ſagt davon nichts; auch anderwärts S. 187. erzählt der Vf. nicht beſtimmt, was Hygin Aſtr. 2, 13. vom Staube anführt. S. 235 ff. hat der Vf. einen ſeiner jugendlichen Aufſätze *über den Eros* mit einigen Zuſätzen und Abänderungen wieder aufgenommen, wobey er nicht unterlaſſen kann, die Entſtehungsgeſchichte jenes Blattes anzuzeigen, auch zu melden, daſs ſein Schriftlein in fünf gelehrten Zeitſchriften beurtheilt und mit Nachſicht aufgenommen worden. Ueberhaupt iſt es bey Hn. *H.* in der Ordnung, daſs er in jeglicher ſeiner Schriften von ſich und ſeinen Schriften redet, auch wo es gar nicht zur Sache gehört, wie S. 143 f., wo man gewiſs nur errathen oder vermuthen kann, was der Vf. mit dieſen Worten meynt: „Das Trauerſpiel, *Iphigenia in Aulis*, deſſen Text ich recenſirt und mit einem Commentar erläutert habe, *erſcheint ſeit beynahe drey Jahren* bey Hendeln in Halle und wird nach der Michaelismeſſe d. J. *vollendet*." Wie ſchwankend und undeutſch drückt ſich der Vf. S. 283. über die Dithyramben aus: „Das Gedicht und die Melodie war unſtreitig etwas wild und ausſchweifend und enthielt manche *dunkle* Geheimniſſe." S. 319. wird von der Geſchichte der Muſenreligion nicht beſtimmt genug geredet. Nach des Rec. Vermuthung, die er anderswo zu begründen ſuchen wird, ſtammte die älteſte Verehrung von drey Muſen aus Korinth ab, von wo ſie nach dem Helikon verpflanzt wurde und ſich ſo lange erhielt, bis ſie dem ſpätern Thraciſchen Syſtem der 9 Muſen weichen muſste. — Iphigenia in

Digitized by Google

Taurus iſt wohl ein Druckfehler; aber *Atticaniſch* ſchreibt der Vf. gewöhnlich für *Attiſch*.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Dracontii* Presbyteri Hiſpani *Carmen Epicum Hexaëmeron*, ab Eugenio II, Epiſcopo Tol. emendatum; Ejusdemque *Elegia ad Theodoſium* juniorem, Imperatorem Auguſtum. Denuo edidit ac notis illuſtravit *Jo. Bened. Carpzov.* 1794. 132 S. 8.

Der Presbyter *Dracontius* beſchrieb unter der Regierung des Kaiſers *Theodoſius* II. die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte in 635 lateiniſchen Hexametern, in denen das, was er nicht aus ältern guten Dichtern geliehen hat, ziemlich mittelmäſsig iſt. Einige hundert Jahre darauf erhielt dieſes Gedicht den Beyfall eines gothiſchen Königes in Spanien, der dem Erzbiſchof von Toledo *Eugenius* befahl, es von Flecken und Verdorbenheiten zu ſäubern. Dieſer unterzog ſich dem Geſchäfte ſo, daſs er alles was ihm misfiel, änderte oder gänzlich verwarf; welches er, in einem kleinen Gedichte, mit dem Verfahren des Ariſtarchus, Varius, Tucca und Probus rechtfertigt. In dieſer veränderten Geſtalt hat ſich das Hexaemeron erhalten und iſt bald einzeln, bald in den Bibliothecis SS. Patrum edirt worden. Der Hr. Abt *Carpzov* folgt gröſstentheils dem Texte der Bibliothecae maximae SS. PP. Lugdunenſi, welcher meiſt mit Sirmondi Texte übereinſtimmt. Hin und wieder hat er Verbeſſerungen aufgenommen. Von ſeinem kritiſchen Verfahren giebt er in kurzen Anmerkungen Rechenſchaft, wo auch die ſchwerern Ausdrücke erläutert werden. Gegenüber ſteht eine lateiniſche Paraphraſe, ſo daſs, wer Luſt hat, dieſes Gedicht zu ſtudiren, hier nicht leicht etwas vermiſſen wird. Angehängt ſind *Eugenii Monoſticha et repetitio Dierum ſex*. nebſt einer Beſchreibung des ſiebenten Tages in 32 Verſen; und eine Elegie des Dracontius, in welcher er Gott und den Kaiſer wegen ſeiner Schriften demüthig um Verzeihung bittet. Er ſagt in derſelben unter andern, er ſey durch ſein Vergehn gegen Gott und ſeinen Herrn ſchlimmer und ſchlechter geworden als ein Hund. Ein Hund heile ſich ſeine Wunden mit der Zunge; er habe ſich mit ſeiner Zunge Wunden geſchlagen. Der Herausg. findet hier *Oppoſitionem non ineleg antem*. Wir denken hierüber anders.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Hannover*, b. Ritſcher: *Eine authentiſche Nachricht von dem neulichen Unternehmen auf Bulam* an der Küſte von Africa. Aus dem Engliſchen des Hn. *J. Monteſiore*. 1795. 62 S. 8. — Die Beſchreibung dieſer Reiſe, welche 1792 unternommen ward, ſchildert eine neue Unternehmung brittiſcher Privatperſonen, eine Kolonie auf dem feſten Lande von Africa zu gründen, hier weſtindiſche Producte durch freye weiſse und ſchwarze Arbeiter zu erziehen und auf dieſe Art dem Negerhandel entgegen zu arbeiten. Da der Vf. vorher nie in Africa war, ſo iſt ihm hier alles neu und er weiſs nicht, was in Europa aus alten und neuen Nachrichten von dieſen Gegenden ſchon längſt bekannt iſt. Die Negervölker nennt er immer Indianer und da ſeine Reiſe mit manchen Unglücksfällen verknüpft war, ſo vergiſst er über dieſen die Inſel Bulam, die Abſicht des ganzen Plans und was der Leſer ſonſt noch wohl über die vom Vf. beſuchten Küſten von Africa wiſſen möchte, deutlich und vollſtändig darzuſtellen.

Was wir hierüber von ihm erfahren, beſteht darinn, daſs im J. 1791 verſchiedene Engländer 9000 L. zuſammenbrachten, um mit drey Schiffen nach der Inſel Bulam, die ſie erſt von den Negerfürſten eintauſchen wollten, freye Koloniſten zu führen und daſs der ganze Plan durch die Ungeſchicklichkeit des über die Niederlaſſung geſetzten Befehlshabers und durch die Barbarey der Neger, welche die neuen Ankömmlinge als Feinde behandelten, gröſstentheils ſcheiterte. Bulam liegt, nach unſern Vf. 10° 30′ nördlicher Breite an der Mündung des Rio Grande und hat eine Oberfläche von 400 engliſchen Quadratmeilen. Da die Inſel auf den neueſten Karten von Africa nicht zu ſehen iſt, ſo bemerken wir hier nur aus Demanets Geſchichte des franzöſiſchen Africa, daſs Bulam nach einer dieſem Werke beygefügten Karte in der Nachbarſchaft der portugieſiſchen Veſtung Biſſao (der Vf. nennt ſie immer Biſſart) hinter den Biſagasinſeln liegt. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, die Inſel hat gutes Bauholz, Ueberfluſs an Fiſchen, Hirſchen, Antelopen, Büffeln und Elephanten, die vom feſten Lande herüberkommen, auch einen guten geräumigen Hafen. Die erſten dahin geſandten brittiſchen Anbauer wurden aber oft von den Negern des feſten Landes beunruhigt, beraubt, gefangen und getödtet, ſo daſs auſser den umgekommenen auf hundert und mit ihnen der Vf. nach England heimkehrten. Doch ward Bulam von den Negern erhandelt. Die Geſellſchaft bezahlte dafür 473 Eiſenſtangen oder 47 Pf. St. und bey der Abreiſe des Vf. blieben doch einige, die ungeachtet der einreiſsenden Krankheiten ſich anzubauen anfingen. Da er während ſeines kurzen Aufenthalts an der africaniſchen Küſte Goree, Biſſao, die Inſeln de Los und die Sierra Leonecolonie beſuchte, ſo giebt er von dieſen Orten gleichfalls einige Nachrichten, die hin und wieder unſere bisherige Kenntniſs von ihnen vermehren. In Goree waren weſtindiſche und europäiſche Waaren ſehr theuer, weil man in 12 Monaten keine Zufuhr aus Frankreich erhalten hatte. Das Klima von Biſſao iſt ſehr ungeſund. Der Ort liegt am Rio Grande und hat einen ſehr guten Hafen. Lebensmittel ſind hier überflüſsig und wohlfeil; ein Ochſe war für 12 und zwölf Hühner für 2 Schilling zu haben. Der Gouverneur nebſt den Soldaten waren Mulatten oder Neger. Jährlich kommen 4 Schiffe, jedes von 800 Tonnen Laduug an, um Neger für Braſilien einzunehmen. Dieſer Handel iſt aber in den Händen einer Liſſabonner Geſellſchaft. Die Inſel de Los, nahe bey der Mündung des Sierra Leonefluſſes, gehört Kaufleuten aus Liverpool, die hier Wohnungen für ihre Handelsdiener, Waarenhäuſer und einige Hütten erbaut haben. Sierra Leone fand der Vf. dach im Zunehmen. In die dortige Schule ſchickten wirklich viele von den angränzenden Negern ihre Kinder. Doch alle Hoffnungen, von hieraus Cultur unter den Africanern auszubreiten, hat jetzt wohl der Krieg zerſtört. Den öffentlichen Nachrichten zufolge ſoll eine kleine franzöſiſche Flotte alle alten und neuen Anlagen der Engländer in Africa verwüſtet haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 8. October 1795.

GESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhoek: *Bellum Populi Gallici adverſus Hungariae Boruſſiaeque reges eorumque Socios.* Scriptore D. E. L. *Poſſelt.* 1793. 207 S. 8.

2) Ebendaſ.: *Krieg der Franken gegen die wider ſie verbündeten Mächte.* Jahrgang 1792. Aus dem Lateiniſchen des D. *Ernſt Ludwig Poſſelt.* 1793. 263 S. 8.

3) Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchh.: *Taſchenbuch für die neuſte Geſchichte.* Herausgegeben von *Poſſelt.* Nach dem Calender und den Kupfern folgt der abgeſonderte Titel: *Krieg der franzöſiſchen Nation gegen die coalirten Mächte Europens.* Jahrgang 1792. 112 S. 12. 1794.

4) Ebendaſ.: *Taſchenbuch u. ſ. f. für* 1795 weiterhin der abgeſonderte Titel: *Krieg der fränkiſchen Nation gegen die coalirten Mächte Europens.* Jahrgang 1793. Von D. *Poſſelt.* 1795. 330 S. 12.

In der Vorrede zu dem letzten dieſer Werke ſagt Hr. *P.*: „Ueberzeugt bin ich immer, daſs, bis der *auſſerordentliche Mann* einſt aufſtehen *wird*, der das unendlich groſse Drama, das noch immer unter unſern Augen fortſpielt, im Einzelnen wie im Ganzen durch alle ſeine feinſten Verſchlingungen hindurchſchauen und in einem Gemälde, ſeines Gegenſtandes und der Ewigkeit würdig, darſtellen *wird*, ſelbſt auch der flüchtige Umriſs des Zeitgenoſſen dieſer nie zuvor erlebten Begebenheiten jetzt und künftig nicht ohne allen Werth ſeyn *wird*.“ Wir ſind völlig ſeiner Meynung: Eine *Geſchichte* der franzöſiſchen Revolution wird dereinſt einen auſſerordentlichen Mann erfodern: für jetzt müſſen wir uns begnügen, brauchbare Materialien zu ſammeln, oder treue Gemälde der Hauptbegebenheiten mit groſsen Pinſelſtrichen zu entwerfen. Das letztere hat der Vf. der vor uns liegenden Schriften gethan. Sein Zweck war, eine raſche und lebendige Darſtellung des groſsen Schauſpiels, das Europa ſeit einigen Jahren darbietet: er wollte weder ein bloſses trocknes Regiſter noch eine zuſammenhängende, diplomatiſche und pragmatiſche Geſchichte, ſondern ein Leſebuch für den vernünftigen und nicht ganz ununterrichteten Theil ſeiner Zeitgenoſſen liefern. Da er dies nun mit lobenswürdiger Unparteylichkeit, mit vieler Sachkenntniſs, mit glücklicher Auswahl und in einem männlichen, lebhaften, im Ganzen der Gröſse ſeines Gegenſtandes nicht unangemeſſenen Vortrage gethan hat, ſo kann er auf den Beyfall derer, die er ſich vermuthlich zu Leſern wünſchte, mit Sicherheit rechnen, und ſeine Schriften dürfen auf das ehrenvolle Motto, welches den bekannten *Abregé Chronologique* des Präſidenten *Henaut* ziert: *Indocti diſcant et ament meminiſſe periti* — gerechten Anſpruch machen. Wir wollen nun die einzelnen Werke etwas näher betrachten:

1) Dieſe Schrift iſt in *vier Bücher* getheilt, wovon das erſte eine kurze und gedrängte, aber ſehr zweckmäſsige und wohlgerathene, Ueberſicht der Geſchichte und Staatsverfaſſung Frankreichs bis zum J. 1789, die erſten Vorfälle der Revolution und die Hauptbegebenheiten bis zum Ausbruch des Kriegs enthält. Die drey folgenden Bücher erzählen den Gang des Krieges im J. 1792 mit Treue, Präciſion und Würde. — Es war gewiſs kein kleines Unternehmen, eine Erzählung, wie dieſe, in lateiniſcher Sprache abzufaſſen, und Gegenſtände, für welche, ſo zu ſagen, der modernſte Ausdruck noch nicht modern genug zu ſeyn ſcheint, in ein ganz antikes Gewand zu kleiden. Kenner der Sprache werden wahrſcheinlich den einſtimmigen Ausſpruch thun, daſs dies Unternehmen hier, wenn auch nicht bis zur vollkommenſten Befriedigung, doch in hohem Grade gelungen ſey. Es iſt über das ganze des Styls ein ächt-römiſcher Anſtrich, eine wirklich claſſiſche Simplicität und Würde verbreitet: und wer ſich entſchlieſsen kann, die Kritik einzelner Stellen aufzugeben, oder für eine Weile bey Seite zu ſetzen, der wird oft einen guten alten Geſchichtſchreiber zu leſen glauben. Im Detail hält freylich nicht *alles* Stich: aber was gehörte auch dazu, wenn man von einem lateiniſchen hiſtoriſchen Werk unſrer Zeiten das ſollte ſagen können! Es iſt hier nicht eigentlich der Ort zu einer grammatikaliſchen Prüfung, und Rec. will ſich auch dazu nicht aufwerfen, ſolche nach aller Strenge anzuſtellen: nur einige Bemerkungen über kleine Flecken auf den erſten Bogen mögen den Vf. von der Aufmerkſamkeit überzeugen, welche er ſeinem Buche gewidmet hat. — S. 6. §. 7: „*Jam primum quidem illa omnis regio* — — *quam nunc Galliam vocamus, quo primum tempore pars hiſtoriae eſſe coepit* etc.“ — Bey dieſem Ausdruck liegt kein richtiger Begriff zum Grunde: *regio* kann wohl nicht füglich *pars hiſtoriae* werden. — S. 12.: „*quo abhinc tempore novus regni ordo invaluit civicus.*“ Ein Römer hätte *ordo civium* geſagt. — S. 16.: „*quicquid Galliae principum eſſent*“ richtiger *erant.* Ibid. „*ne quidem lamini*“ ſo auch S. 22. „*ne quidem hiſcere*“ und an mehrern Orten *ne quidem* hinter einander. Die Alten ſchoben allemal ein drittes Wort dazwiſchen *ne hiſcere quidem* u. ſ. f. — Dagegen iſt es gewiſs, um auch aus dieſer Claſſe gleich von

Digitized by Google

von den erſten Bogen ein Beyſpiel zu geben, ſehr glücklich und wahrhaft antik ausgedrückt, wenn der Vf. S. 21. von *Voltaire* ſagt: „*plus fere in exſtirpandis omnis generis erroribus hujus unius riſum, quam reliquorum omnium valuiſſe triſtitiam.*" — Und ſolcher Stellen giebt es viele.

2) Kaum war die lateiniſche Schrift erſchienen, als in Hamburg eine Ueberſetzung davon angekündigt ward. „Um nun nicht etwa," ſagt der Vf. in der Vorrede, „einen andern als *meinen Sinn* unter *meinem Namen* dargeſtellt zu ſehen, liefs ich mir gefallen, daſs unter meiner Aufſicht die gegenwärtige Ueberſetzung veranſtaltet ward, die nicht bloſs Ueberſetzung, ſondern in manchen Stellen auch Berichtigung iſt." — Daſs man hier eine Ueberſetzung und ſogar, daſs man eine aus einer todten Sprache vor ſich habe, verräth der Styl an mehrern Orten: im Ganzen aber läſst ſich das Buch auch in dieſer Geſtalt mit Vergnügen leſen.

3) Iſt eigentlich nur eine umgearbeitete und vermehrte Ausgabe von N. 1, und 2. — Die Eintheilung in 4 Bücher und die Anordnung der Materien iſt ganz dieſelbe geblieben, und in der Ausführung ſind zwar Veränderungen, aber eben keine weſentlichen vorgenommen. Die *Einleitung* iſt ganz neu. Sie enthält manches Gute und manches Schöngeſagte, aber auch vieles, das wir hinwegwünſchen, und beſonders deshalb hinwegwünſchen möchten, weil es gar nicht *einleitet*, folglich nicht an ſeinem Orte ſteht. Wie weit hergeholt, und zugleich, wie unangenehm contraſtirend mit dem Ton, der in der Geſchichte ſelbſt herrſcht, iſt z. B. der Anfang: „Seit nach einem Elementenkampfe von Myriaden Jahren das für uns bewohnbare feſte Land aus dem Allozeane emporſtieg, und unſre Erde, die wir ſpaſshaft genug die Welt nennen, im Groben genommen, ihre jetzige Geſtalt gewann, ſind auf der Oberfläche derſelben — — zahlloſe, ungeheure Revolutionen vorgegangen." — Ueberhaupt können wir nicht läugnen, daſs uns das Original und die ſimple Ueberſetzung weit lieber iſt, als dieſe Umarbeitung.

4) Die Geſchichte des Kriegs von 1793 macht in ſo fern ein für ſich beſtehendes Ganzes aus, als im Eingange auch die Hauptbegebenheiten des erſten Kriegsjahres kurz recapitulirt ſind. Das Lob, welches wir dem erſten Werke ertheilt haben, gebührt auch dieſem: doch wünſchten wir hier eine etwas beſſere Oekonomie in der Ausdehnung und Abkürzung der Materien. Da der *Krieg* einmal der anerkannte Hauptgegenſtand des Buches war, ſo muſsten die innern Begebenheiten etwas weniger ausführlich erzählt werden. Wer erwartete z. B. in einer Schilderung, wie die gegenwärtige, die *Anklage gegen Ludwig XVI* in ihrem ganzen Umfange abgedruckt zu finden? Wer erwartete aus der Conſtitution von 1793, die bis auf dieſen Tag ohne alle Folgen geblieben iſt, einen Auszug auf dreyzehn Seiten? — So billig und unparteyiſch der Vf. durchgehends ſchildert, ſo haben wir doch in einigen wenigen Fällen das Colorit zu ſtark gefunden; z. B. wenn er *Dumouriez* und *Felix Wimpfen* in den Augenblicken ihres Abfalls, wo denn doch ſo überaus viel zu ihrer Entſchuldigung ſpricht, geradehin in die Claſſe der *Verräther* wirft, ein Titel, den unter den Stürmen einer Revolution derjenige, welcher ſich *öffentlich* gegen eine Partey erklärt, mit der er es bisher gehalten hatte, nicht immer verdient. — Eben ſo auffallend iſt es uns geweſen, daſs er den verworfnen *Marat*, (deſſen abſcheuliche Eigenſchaften er übrigens nicht verſchweigt) mit *Cato dem Cenſor*, am Ende gar mit *Ariſtides* vergleicht.

Bey einem Buche, wie das hier angezeigte, iſt der Styl nichts weniger als gleichgültig und bey einem Mann von ſo viel Talenten und Kenntniſſen, wie Hr. P., darf man auf eine günſtige Aufnahme jeder zur gröſsern Vervollkommnung ſeiner Arbeiten abzweckenden Bemerkung rechnen. Die Schreibart des Vf. hat auſser ihrer Lebhaftigkeit und Kraft eine gewiſſe Originalität, die ihr oft einen beſondern Reiz giebt, die ihn aber hie und da auf Abwege führt. Nur einige der auffallendſten Beyſpiele zur Probe. S. 14.: „Er *machte* die Beſorgniſſe der Cabinette den höchſten Gipfel *erreichen*." oder noch ärger S. 90.: „daſs ſelbige necken eben ſo viel ſey, als *ſich* von ihr *den Krieg erklären machen*." Wenn dieſer Gallicismus auch nicht geradezu für einen Fehler gelten ſoll, ſo iſt er doch äuſserſt hart, und eines guten Schriftſtellers unwürdig. S. 190.: „Ein Volk, das *ſich* nur ſo eben *in Freyheit gekämpft hatte*." S. 261.: „Fürchterlich ſauſte die Keul' auf *es* nieder," und ſo auch S. 318.: „der Wetterſchlag, der auf *es* niederfiel." Eine ſolche Conſtruction kann im Hochdeutſchen gar nicht geduldet werden. „*Sich* ſeines Rechts *gebrauchen*" und „*ſeiner* Armee aufbieten" ſind wenigſtens ſehr veraltete Formen. „*Vollzug*" ſtatt *Vollziehung*, „*gleichbaldiger* Tod" u. ſ. f. ungewöhnliche Ausdrücke. Wenn man ſo weit geht, daſs man ſogar *Manifeſt* durch *Kundmachung* überſetzt, muſs man ſich auf der andern Seite nicht erlauben, zu ſagen: „Sie hatten, wie durch ein bloſses *Impromptu*, den Feind zurückgedrängt," oder „eine Republik, die mit 25 Millionen Menſchen *debütirt*" — Unter die kühnern Neuerungen gehört: „eine Provinz *eindepartementiren*," und „die *Eindepartementirung*." — Den *Vater Duchesne* durch *Vater Eichbaum* zu überſetzen, iſt zwar glücklich und ſehr charakteriſtiſch, aber doch, da *Duchesne* einmal ein eigner Name iſt, nicht zu billigen. — Die Wortfügung bringt zuweilen Dunkelheit hervor. Beyſpiele davon ſind folgende Stellen: „Er hatte *Muth* zum bewundern *über ſich ſelbſt*," wo man beynahe errathen muſs, daſs „*über ſich ſelbſt*" zu „*Muth*" gehören ſoll. S. 191.: „Der beſte Vorſchlag, *um ſofort verworfen zu werden*, durfte nur von einem Mitgliede der andern Partey herrühren." Auf alle Fälle muſste das „*durfte*" gleich nach „*Vorſchlag*" ſtehen. Weit ärger aber iſt S. 239.: „Seine Mörderin ſtarb wenig Tage „nachher auf dem Schaffot, mit einer Unerſchrocken„heit, die ihr das Staunen aller Zuſchauer und die ek„ſtatiſche Lobrede eines der, um die Vereinigung mit „der

„der fränkiſchen Republik zu begehren von Mainz „nach Paris geſchickten auſserordentlichen Abgeordne„ten zuzog, welche ihren Verfaſſer bald auf daſſelbe „Schaffott führte.“ — Kleinere Flecken, die vielleicht die Eilfertigkeit nur veranlaſste, als „die *Neuerungsluſt* - dieſer ſo einfache — — *Grundſatz* der *Pſychologie*“ — „*Stürme*, welche über der Republik *zuſammenſchlugen*“ u. ſ. f. wollen wir nicht weitläuſtig rügen, und verſichern nur nochmals, daſs wir uns in dieſe ganze Wortkritik nicht eingelaſſen haben würden, wenn wir nicht im Namen des gebildeten und geſchmackvollen Publicums ſo eifrig wünſchten, daſs ein ſo vorzüglicher Schriftſteller, als Hr. P., die Stufe der Vollkommenheit erreichen möchte, die er, wie es uns ſcheint, ſobald er ſelbſt nur wollen wird, leicht erſteigen kann.

Ohne Druckort: *Taſchenbuch zur nützlichen Unterhaltung und zum Vergnügen* für junge Deutſche von Adel und vom gebildeteren Bürgerſtand. Von *Carl Lang*. Zweyte Auflage. 1795. 156 S. 8.

Auch ein Taſchenbuch, das der Vf. traun! in ſeiner Taſche hätte behalten können. Die erſte Auflage iſt uns nie zu Geſicht, vielleicht nie in den Buchhandel gekommen. Ein Geſpräch des Baron Franz von *** mit ſeinem Lehrer, über die Erziehung des jungen Adels im Mittelalter, macht den Anfang. Das wenige, was über dieſen Gegenſtand geſagt werden kann, iſt aus St. Palaye abgeſchrieben, was der Vf. zugeſetzt hat, iſt ſchwülſtig, ſchief und unrichtig; z. E. das Mittelalter fange vom Jahr 888 an und ſey *mit den Ritterzeiten gleich bedeutend* — die adelichen Schlöſſer waren bey Gelegenheit ger *groſsen Völkerwanderung* entſtanden — mit dem 21ſten Jahr wäre der Knappe ein Ritter geworden (Rec. weiſs unzählige Beyſpiele von 60 bis 80jährigen Knappen; Fälle, wo zu gleicher Zeit der Sohn Ritter und der Vater nur Knappe war); der Geiſt der Ritterſchaft wäre durch den ſchwäbiſchen Bund gedämpft worden und dazu wäre noch *zweytens* die Erfindung des Pulvers gekommen, (Schade nur, daſs dieſes langſt ſchon vor den Zeiten des ſchwäbiſchen Bundes, der auſserdem einen ganz andern Zweck als Dämpfung des Rittergeiſts hatte, im Gebrauch war). In der folgenden ungleich gröſsern Abh., *Naturgeſchichte des Hundes* überſchrieben, erzählt der Vf., als in einer andächtigen Legende, das Leben aller frommen Hunde, die ſeit 888 auf Erden gewandelt haben. Aus einer der am Ende beygefügten Erzählungen, *der Wilddieb*, lernen wir, daſs die neue Verfaſſung in Frankreich, weil ſie jedem die freye Benutzung des Wildes erlaubt, der Zügelloſigkeit des Pöbels, *dem Meuchelmord* und der Faulheit die Thore öffnet!! Von den beygefügten Kupfern iſt eines das Bildniſs des berühmten Montesquieu, das andere eines alten Hühnerhundes, genannt *Bello* u. ſ. w. Der Vf verſichert, ſo lange Monſieur Franz, ſein Eleve, nicht müde werde zu leſen, ſo lange werde er nicht ermuden, zu ſchreiben. Gott bewahre!

PHILOLOGIE.

Flensburg, b. Korte: *L. Junii Moderati Columellae de Re Ruſtica L. XII.* curante (?) *Jo. Matthia Geſnero.* Tomus primus. cui et ſuas adſperſit notas *Joh. Henricus Reſs*, praepoſitus atque paſtor apud Guelpherbytanos. 1795. 735 S. 8.

Der Herausgeber veranſtaltete, wie er in der Vorrede verſichert, dieſe Ausgabe des *Columella*, um eine Veranlaſſung zu geben, ſich in der Schule ſchon mit der römiſchen Landwirthſchaft und zugleich mit dem Latein (den lateiniſchen Benennungen und Ausdrücken) des gemeinen Lebens bekannt zu machen. Von dem Nutzen und den erſprieſslichen Folgen einer ſolchen Bekanntſchaft macht er ſich ſehr ſanguiniſche Hoffnungen. Der junge Gelehrte, ſagt er, würde dann zur rechten Zeit auch den Theil der Sprache, der ihm nachher oft abgeht, lernen; der künftige Staatsmann würde zeitig anfangen, den Landmann mit ſeinen Kenntniſſen, Sorgen und Wohlthaten ſchätzen; der junge Edelmann gewönne ſein Landgut ſo lieb, daſs er es nicht in der Stadt verzehrte, und lernte mit dem zum Pachter (Pachter) beſtimmten Jünglinge mehr zweckdienliches hieraus, als aus den übrigen Claſſikern; der nachmalige Landprediger empfinge hier Begriffe und Neigungen, die ihn vor häuslichem Verfalle und Miſsmuthe ſchützten; wie der dereinſtige Dorfrichter und Anwald Ueberſichten erhielten, wodurch ihnen die einzelnen Gegenſtände, ihre Erheblichkeit und Verhältniſſe zu einander beſſer einleuchteten. Um nun dieſen Nutzen, der in der That ſo ausgebreitet iſt, daſs man ſich von der Einführung des *Columella* in die Schulen nicht viel weniger als die Rückkehr des goldnen Weltalters verſprechen darf, nach Kräften zu befördern, hat Hr. Paſtor *Reſs* dem lateiniſchen Texte deutſche Anmerkungen beygefügt, welche bald Erklärungen einzelner Ausdrücke, bald Ueberſetzungen, bald auch gelegenheitliche Nutzanwendungen enthalten. Wenn z. B. *Columella* ſagt, die Kenntniſs der Landwirthſchaft gebe Mittel an die Hand, ſein Vermögen auf eine vollkommen unſchuldige Weiſe zu vermehren, ſo macht Hr. *R.* hiebey die Bemerkung: „So wahr es freylich iſt, daſs der Landwirth das unſchuldigſte Leben führt, ſo darf doch der Hang dazu nicht allgemein und jener kein Verachter andrer Stände werden.“ Wenn es weiter untenhin heiſst: *vereor ne ſupremus ante me dies occupet, quam univerſam diſciplinam ruris poſſim cognoſcere*, ſo lieſt man dabey die belehrenden Worte: „Der gröſste Landwirth nimmt ſich von dem Sprüchworte nicht aus: man werde wohl Greis, aber nicht weiſe. Das folgende kann die Städter belehren, daſs die Landwirthſchaft, die kunſtloſe Kunſt, die man, ohne ſie erlernen zu dürfen, treiben könne, nicht ſey.“ Bey den Worten: *Poteſt enim nec ſubtiliſſima, nec rurſus, quod ajunt, pingui Minerva res agreſtis adminiſtrari;* heiſst es: „Wie der junge Landwirth die erſten Begriffe nothwendig braucht: ſo kann er eine gelehrte Kenntniſs entbehren, wenn er nach den gemachten Erfahrungen ſo haushält, wie ihm ſeine Umſtände erlauben,

Digitized by Google

lauben, an den in der Verbindung der Dinge aufkeimenden Vortheilen Theil zu nehmen." Dieſe Anmerkung bedarf eines neuen Commentars. Die hiſtoriſchen und literariſchen Gegenſtände, bey denen es ſo viel zu erinnern gab, ſind in dieſen Noten ganz übergangen. Die Art, wie ſich Hr. R. S. 22. hierüber erklärt, iſt merkwürdig. „Bey den hier und weiterhin vorkommenden Namen," ſagt er, „laſſen ſich gelehrte Unterſuchungen anſtellen, aber ſo ſelten berichtigen, als brauchbar machen, und werden alſo bey unſrer hauptſächlichſten Hinſicht auf Landwirthſchaft übergangen werden dürfen." Glücklicher Commentator, der einen ſolchen Schleifweg findet, um ſich hinter den Schwierigkeiten ſeines Autors ohne Anfechtung wegſchleichen zu können! Wenn alſo *Columella* erzählt, die Werke des Mago ſeyen zufolge eines SCti in das Lateiniſche überſetzt worden, ſo hat ſein Erklärer nichts weiter zu thun, als auszurufen: *Das macht doch gewiſs den Römern Ehre!* wobey er freylich aller gelehrten Unterſuchungen überhoben iſt; aber was dadurch *brauchbar gemacht* werde, ſehen wir auch nicht ein. Die Anmerkungen, welche einige Kenntniſs des Alterthums vorausſetzen, ſind fehlerhaft oder unbedeutend. I. 1—19. ſagt C. für einen, der Staatsgeſchäfte habe, ſey ein *ſuburbanum praedium* vorzüglich bequem, *quo ut occupato quotidianus excurſus facile poſt negotia fori contingat.* Hiezu bemerkt der Commentar: *ut occupato.* Zur Zeit der tyranniſchen Kaiſer laſſen ſich die öffentlichen Geſchäfte des Senats ſo dringend nicht denken. *Ut occupatus* iſt nur alſo ein junger Mann, der ſeine Rathsgeſchäfte noch für gar wichtig anſah." Dann hätte *Columella* etwas ſehr abgeſchmacktes geſagt. Es muſs aber *vel* occupato heiſsen, ſtatt *ut.* Der beſte Theil der Arbeit ſind unſtreitig die praktiſchen Anmerkungen, beſonders diejenigen, in denen der Landbau des Alterthums mit den Gewohnheiten unſrer Zeiten verglichen wird. Für die Kritik des Hn. R. erregt es kein ſehr günſtiges Vorurtheil, daſs ſeine Urtheile mit denen von *Schneider* ſo oft in Widerſpruch ſtehn. Nach welchen Grundſatzen er urtheile, kann aus folgenden erhellen: I. 6. 3. ſpricht C. von den Wohnungen der Sclaven: *Vinctis quam ſaluberrimum ſubterraneum ergaſtulum, plurimis idque anguſtis feneſtris.* Sie müſſen zwar um der Sicherheit willen unter der Erde liegen, auch müſſen die Fenſter enge ſeyn, aber man muſs deren dafür deſto mehrere anbringen. Was meynte nun wohl Hr. R., wenn er zu dieſen Worten, welche ſo und nicht anders in dem *Codice Urſini* ſtehn, die Anmerkung ſetzt: „Man las ſonſt *ergaſtulum plurimis ſitque id anguſtis etc.* Da dies einen Sinn giebt und der geſchloſsnen Knechte wahrſcheinlich eine gröſsere Anzahl da war, als derer, die man einzuſperren nicht nöthig hatte, auch ihr Behältniſs viele Fenſter ſchwerlich bedurfte (?) ſo ſcheint mir es doch zu weit zu gehn, ſo eine allgemeine (?) alte Lesart ſo eigenmächtig (?) zu ändern." — Dieſer Band enthält die vier erſten Bücher *De re ruſtica;* das Buch *de arboribus* und *de cultu hortorum.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Paris, a. d. Druckerey des Kriegsdepartements: *Formulaire pharmaceutique à l'uſage des hôpitaux militaires de la Republique françaiſe.* L'an II de la Republique françaiſe, une et indiviſible (1794.) 63 S. 8. (10 gr.) So klein auch dieſe Schrift iſt, ſo enthält ſie doch noch mehr, als ihr Titel erwarten läſst: der ungenannte Vf. hat nämlich in derſelben nicht bloſs die Formeln mitgetheilt, nach welchen die Aerzte und Chirurgen der franzöſiſchen Feldhoſpitäler die zuſammengeſetzten Heilmittel, deren ſie bey der Behandlung ihrer Kranken und Verwundeten bedurfen, verfertigen laſſen ſollen; er hat auch ein Verzeichniſs der einfachen und zubereiteten Arzneyen, die die Feldapotheker bey ſich zu führen angewieſen ſind, eingeſchaltet, und zugleich die Art der Anwendung und die Doſen jener Zubereitungen angegeben, ſo daſs ſeine Schrift von den Aerzten und Feldſcherern ſowohl, als von den Apothekern jener Hoſpitäler mit gleichem Nutzen gebraucht werden kann. — Die Mittel, die der Vf. aufgenommen hat, ſind allerdings mit Einſicht gewählt, doch hätte er wohl, dünkt uns, zumal in Anſehung der einfachen Arzneyen, noch etwas ſtrenger ſeyn können, als er geweſen iſt; wenigſtens zweifeln wir ſehr an den mediciniſchen Tugenden der Erdbeerwurzel, des Bingel- und des Glaskrautes, der Färberröthe, der Mannstreuwurzel, der Blumen und der Blätter des weiſsen Andorn, des Sinngrüns, der Hirſchzungenblätter u. ſ. w. und dieſe Pflanzenkörper ſcheinen alſo der Stellen, die ihnen hier angewieſen worden ſind, nicht würdig zu ſeyn, zumal da der Vf. genug andere Mittel aufgenommen hat, durch welche jene völlig entbehrlich gemacht werden. Auch wider die Vorſchriften, nach welchen er einige zuſammengeſetzte Arzneyen, z. B. die Lachenknoblauchlattwerge, den blaſenziehenden Umſchlag, die Miſchung zum Bruſttranke, das Krätzwaſſer, das Laxiertränkchen u. ſ. w. bereiten lehrt, laſſen ſich manche Erinnerungen machen, die nicht ganz unbedeutend ſind; denn dieſe Formeln ſind theils einer Abkürzung, theils einer vortheilhaften Umänderung fähig. Der Vf. hat indeſſen in dieſem Werkchen Beweiſe genug gegeben, daſs er bey mehrerer Muſſe, als er vielleicht hatte, da er dieſe Recepte aufſetzte, dergleichen Abänderungen zu treffen im Stande iſt, und wir zweifeln alſo nicht, daſs er uns in einer folgenden Auflage keine Gelegenheit zu ſolchen Erinnerungen geben wird. — Noch merken wir an, daſs wir einige ſehr wirkſame Heilmittel, die beſonders in Feldhoſpitälern häufig und mit groſsem Nutzen gebraucht werden können, z. B. das Thedenſche Schuſswaſſer, die Zinkblumen, verſchiedene Zubereitungen aus Bley u. ſ. w. ungern vermiſst haben; wir wünſchen deshalb, daſs der Vf. ihnen künftig eine Stelle in dieſem Werkchen einräumen und ſo die Wundärzte, die mit denſelben vielleicht noch nicht hinlänglich bekannt ſind, darauf aufmerkſam machen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. October 1795.

GESCHICHTE.

Altona, in der Expedition des Merkurs: *Frankreich im Jahr* 1795. *Zweytes, drittes* und *viertes Stück*, zuſammen 280 S. *Fünftes* und *ſechstes Stück*, zuſammen 192 S. 8.

Die günſtigen Erwartungen, welche das erſte Stück dieſes Journals (S. A. L. Z. Nr. 150. d. J.) erregte, ſind aufs allervollkommenſte befriediget worden. Die Neuheit, die Wichtigkeit, das Intereſſe der darinn gelieferten Artikel hat von einem Stück zum andern ſichtbar zugenommen, und der Herausgeber hat den vortheilhaften Umſtand, daſs er eine groſse Menge neuer franzöſiſcher Producte ſo früh, als es nur unendlich wenigen in Deutſchland vergönnt iſt, habhaft werden konnte, auf eine für ſeine Beurtheilungskraft eben ſo ehrenvolle als für das Publicum angenehme Art benutzt, indem er aus ſeinen groſsen Vorräthen durchgehends nur das, was einen entſchiednen und vorzüglichen Werth hatte, hergab.

Für den Freund der neuſten Geſchichte wäre es vielleicht zum Lobe der hier angezeigten fünf Stücke genug geſagt, wenn man anführte, daſs man in denſelben aus *Louvet's*, *Isnard's* und andrer namhaften Geächteten Vertheidigungsſchriften, aus den ſehr anziehenden *Memoiren eines Verhafteten*, aus den intereſſanten Aufſätzen der hingerichteten Gemahlin des Miniſter *Roland*, aus der merkwürdigen Denkſchrift von *Garat* und aus ſo viel andern gröſsern und kleinern Producten der aus dem Todesſchlafe erwachten franzöſiſchen Preſsfreyheit — allemal die erſten brauchbaren Auszüge und Proben gefunden hat, daſs in ſehr vielen Gegenden Deutſchlands dieſe Auszüge wahrſcheinlich das einzige ſeyn werden, was man in langer Zeit, was man vielleicht je von jenen Schriften kennen lernen wird und daſs dies Journal mit der *Minerva* und den *Miſcellen* des Hn. *von Archenholz* verbunden, die vollſtändigſten Data zur Kenntniſs des Ganges, der Schickſale und der Variationen der öffentlichen Meynung in Frankreich liefert. Aber eine kurze Recapitulation der vorzüglichſten Aufſätze jedes Stücks wird dies noch in ein helleres Licht ſetzen.

Zweytes Stück. Hier zeichnet ſich beſonders der Aufſatz: *Ueber den Wiedereintritt der nach dem 31ten May 1793 proſcribirten Repräſentanten in den Convent* aus: die glänzende Stelle aus *Isnard's* Vertheidigungsſchrift, worinn er den Zuſtand Frankreichs nach dem 31. May ſchildert, die Reden von *Chenier*, *Sieyes* u. a. ſind mit groſser Kraft und Wärme ins Deutſche übergetragen.

Drittes Stück. Die vortreffliche *Rede des Präſidenten Agier, bey Eröffnung des neuen* (endlich auch wieder geſchloſsnen) *Revolutionstribunals*, die in keiner deutſchen Zeitſchrift geſtanden hat, merkwürdige Auszüge aus *Serizy's öffentlichem Ankläger*, eine der rührendſten Scenen aus *Louvet's Begebenheiten*, die Vertheidigungsrede der Bürgerin *Roland* u. ſ. f. machen dies Stück zu einem der anziehendſten. Es iſt überdies, wie die meiſten der bis jetzt erſchienenen, mit kurzen und zweckmäſsigen *Anzeigen neuer franzöſiſchen Bücher* und Flugſchriften und mit *Theaternachrichten*, die dem Beobachter der Nationalſitten und Charaktere eben ſo willkommen als dem Literator ſeyn werden, verſehen.

Viertes Stück. — Die Bruchſtücke aus den *Memoires d'un Detenu* und die Briefe der Bürgerin *Roland* an ihre Tochter ſind von ſo überwiegendem Intereſſe, von ſo fürchterlicher Originalität, von ſo ſchauervoller Gröſse, daſs die Aufmerkſamkeit faſt von allen übrigen Artikeln dieſes Stücks, ſo viel Werth auch einige darunter haben, abgezogen wird. — Dem kleinen Schauſpiel: *Das Concert im Feydautheater*, von dem der Herausgeber ſelbſt bemerkt, daſs es keinen ſonderlichen äſthetiſchen Gehalt habe, hätten wir hier keinen Platz vergönnt.

Fünftes Stück. Dieſes Stück wird durch eine raſche und gedrängte, ſehr geſchickt abgefaſste und dem Plan des Journals recht angemeſsne *Ueberſicht der Verhandlungen des Convents in den erſten vier Monaten dieſes Jahrs*, die nach folgenden vier Hauptgegenſtänden: 1) Auswärtige Verhältniſſe; 2) Maſsregeln gegen die innern Feinde; 3) Wiederherſtellung der Finanzen; 4) Gründung der Conſtitution — geordnet iſt, eröffnet. Der gröſste Theil dieſes Stücks iſt übrigens einer ſehr ausführlichen Darſtellung der merkwürdigen Auftritte der erſten Tage des *Prairial* (20. May u. fg.) gewidmet, wobey bekanntlich der Volksrepräſentant *Feraud* das Leben verlor, der Convent mehrere Stunden lang zerſtreut war und die noch einmal, nun aber wohl zum letztenmale aufwachenden Jacobiner auf einige Stunden die höchſte Macht im Staate ausübten. — Sonſt zieren auch dieſes Stück wieder Auszüge aus der hinterlaſsnen Schrift der Bürgerin *Roland*, zwey Stellen aus *Garat's* Memoire, die eine über *Briſſot*, die andre über *Robespierre* u. ſ. f.

Sechstes Stück. Enthält die in Deutſchland noch ganz unbekannte Schrift des *La Haye*, eines der geächteten Deputirten, (der ſpäter als ſeine übrigen Collegen gleichen Schickſals in den Convent wieder aufgenommen ward, eben weil er eines ſo groſsen Verbrechens verdächtig war) worinn er durch eine einfache und

Digitized by Google

und kunſtloſe Erzählung ſeiner Abentheuer den auf ihm ruhenden Argwohn, daſs er mit den *Chouans* gemeinſchaftliche Sache gemacht habe, völlig entkräftet. — Bemerkungen von *La Harpe*, *La Cretelle*, *Morellet*, *Freron*, *Miranda* über die Lage Frankreichs in Rückſicht auf ſeine innern Verhältniſſe. — *Garat's* Charakterſchilderung des Revolutionshelden *Danton* u. ſ. f.

Die an den Herausgeber gerichteten Briefe, wovon faſt jedes Stück einige enthalt, ſind nicht, wie das wohl öfter in ſolchen Journalen der Fall iſt, aus einer erdichteten Correſpondenz gezogen, ſondern voll Wahrheit, Eigenthümlichkeit und Originalität. Beſonders findet ſich in denen, die von einem *Nordländer bey der weſtlichen Pyrenäen Armee* herrühren, manche treffende und naive Beobachtung und Reflexion.

Da es einmal der franzöſiſche Nationalcharakter ſo mit ſich bringt, das *Geſange*, *Vaudeville's*, *Romanzen* u. ſ. f. ſich unter die ernſthafteſten und traurigſten Scenen miſchen müſſen, da man in der That faſt auf keine Schilderung eines Kerkeraufenthalts, auf kein Gemälde der fürchterlichſten Leiden, auf keine etwas ausführliche Erzählung der gefahrvollſten Abentheuer in der Revolutionsperiode ſtoſsen kann, ohne irgend eine poetiſche Herzensergieſsung darinn zu finden, da mehrere der berühmteſten Schlachtopfer der *Robespierreſchen* Tyranney im eigentlichſten Verſtande, mit Verſen im Munde (und wahrlich zuweilen mit Verſen, die uns Erſtaunen über eine Seelenſtärke, die ſolche Producte in ſolchen Augenblicken zu erzeugen vermochte, abzwingen) zum Tode gegangen ſind, kurz, da ſich in Frankreich die Poeſie in alles miſcht, ſo hat der Herausgeber ſehr wohl gethan, daſs er einige der beliebteſten neuen Lieder mit in ſein Journal aufgenommen hat. Auch für die verſchiednen dieſer Lieder beygefügte Muſik werden ihm die Freunde des Geſchmacks und der Kunſt Dank wiſſen.

Wir zweifeln nicht, daſs dieſe Zeitſchrift eine ausgezeichnet günſtige Aufnahme gefunden haben und noch finden werde: und wir wünſchen es herzlich, weil wir uns von einer noch lange ununterbrochnen Fortſetzung derſelben ſehr viel Gutes verſprechen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leo: *Würdigung und Veredelung der regelmäſsigen Gärten*, oder Verſuch die nach dem franzöſiſchen Geſchmack angelegten Gärten nach den Grundſätzen der engliſchen Gartenkunſt zu verbeſſern. 1794. 106 S. 8.

Der allgemeine Charakter einer ſchönen engliſchen Anlage iſt *anſpruchloſes* Gefühl für die Schönheit der Natur, dahingegen die franzöſiſche Manier eben in pretiöſer Gefühlloſigkeit zu beſtehen ſcheint, denn ſie raubt der Natur, die ſie vorfindet, alle Originalität und duldet nichts, was man in ſeiner wahren Geſtalt umſonſt haben kann, das heiſst, ſie zeigt ſich als zerſtörende Kunſt. Die Form der Beſtandtheile des franzöſiſchen Gartens iſt der daran zum Spott der Natur verſchwendete Aufwand. Bey dem gezimmerten Ufer des Canals oder Teichs, dem planirten mit unfruchtbaren Sande durchgängig überfahrnen Boden, bey der beſchorenen Hecke und dem verſtümmelten Baum, deſſen Strebebänder zeigen, daſs er als groſser Stamm hierher verſetzt worden, erfreut ſich der Stolze des Werks, das ſein Reichthum allein möglich machte: nicht der freye Vogel, ſondern der gefangene, den er bezahlt hat und füttert, ergötzt ihn, und in jedem Tropfen des Springwaſſers erblickt er ein Goldſtück, welches ihm die Anlage gekoſtet hat. Daher fragt man auch bey einem franzöſiſchen Garten, wem er gehört, bey einem engliſchen, wer ihn angelegt hat. Was ſollte nun dem, der im Genuſs ſeines Goldes lebt, und an ſeinem Garten nur aus Langerweile und Prachtliebe ändert, die ihm unſichtbare Schönheit der Natur; ein ſolcher würde ergrimmen, wenn man über den Reiz ſeiner Anlage ihn und ſeinen Aufwand überſähe und in dieſer Rückſicht hat ein edler deutſcher Fürſt ſein Geld umſonſt verwendet, deſſen beſcheidnes Aeuſsre ſchon manchen Fremden verleitet hat, in ſeiner Gegenwart ſich an der Schönheit ſeines Gartens zu ergözen, ohne an die fürſtlichen Koſten zu denken. In einem engliſchen Garten ſoll der Spatziergänger nur an der Bequemlichkeit (der Wege und Ruheplätze) merken, daſs er ſich nicht in einer kunſtlos ſchönen Gegend befindet, (denn auch in eine ſolche können Werke der Baukunſt einzeln hingeworfen ſeyn.) und dieſe Anſpruchloſigkeit macht den Kunſtgärtner erſt zum *freyen* Künſtler, da er vorher nur ein Handlanger der Pracht war, deſſen Schöpfung der Einſame, (den keine Begleiter *unterhalten*,) zwar als Promenade gebrauchen, aber nicht als Anlage genieſsen kann. Der Vf. gegenwärtiger Schrift frägt zwar, was das Verbergen der Kunſt nütze, da doch jeder wiſſe, daſs er ſich in einem Garten und in keiner Wildniſs befinde; aber man fodert ja vom künſtlichſten Tänzer, daſs er natürlich tanze (i. e. ſeine Kunſt verberge) und für den Gärtner liegt eine feine Aufgabe darinn, den Beſchauer bey jedem Schritte in die Ungewiſsheit zu verſetzen, ob das, was er ſieht, ſich nach dem Plan der Natur oder der Kunſt an ſeiner Stelle befindet. Spuren geſelliger Menſchen oder das Beſtreben des Gärtners, uns ihr Verweilen und Wiederkommen ahnen zu laſſen, finden wir ſchon an den anſcheinend häufig betretenen Gängen, und ſind alſo gewiſs in keiner Wildniſs zu wandeln; je öfter wir nun durch die Einheit des Ganzen und die Schönheit der Partieen in jene dem Gärtner ſo ſchmeichelhafte Ungewiſsheit gerathen, ob die Natur ſo ununterbrochen ſchön gebildet, oder der Künſtler nachgeholfen, vielleicht gar geſchaffen habe, deſto mehr rein äſthetiſches Wohlgefallen gewährt uns die Anlage. Der Vf. läſst ſeinen franzöſiſchen Gärtner (S. 10.) auf Anlegung eines *ſchönen* Gartens ſelbſt Verzicht thun, wenn er ihn nur in den Fällen zu Rathe zieht, „wo „Menſchen auf einem Platze im Freyen nicht ſowohl „das *geiſtige* Vergnügen, welches der Anblick ſchöner „natürlicher Gegenſtände gewährt, als vielmehr das „*phyſiſche* Vergnügen, welches mit dem Umherwandeln „und Verweilen in freyer Luft verbunden iſt, zu genieſsen wünſchen, gleichwohl aber das erſtere nicht

„ganz

Digitized by Google

„ganz entbehren mögen." Zu Anlegung eines dagegen bloſs *angenehmen*, (und mit dem *nützlichen* daher leichter zu verbindenden) Gartens, wo man in Schatten und Luſt mit einer gewählten Geſellſchaft vergnügt ſeyn kann und in welchem hier und da, neben der künſtlichen Regelmäſsigkeit, der Natur ſo viel Originalität gelaſſen wird, daſs man auch etwas Schönes, jedoch nur in einzelnen Partieen erblickt, giebt der Vf. nachſtehende Regeln, deren Befolgung einen ſteifen franzöſiſchen Garten, allerdings *erträglich* machen wird, ohne ihm ſeinen gezierten Charakter ganz zu nehmen: 1) man ſehe, (da dem Angenehmen das Schöne untergeordnet ſeyn ſoll,) *zuvörderſt* auf Bequemlichkeit, (nahe Spatziergänge und Ruheplätze) 2) gebe man dem Garten dadurch das Anſehen einer durch *Kunſt* gemachten Anlage, daſs man die Gänge und freyen Plätze in regelmäſsige Gränzlinien einſchlieſst und den Boden derſelben ebnet. (Hier werden krumme Linien nicht ganz ausgeſchloſſen, nur ſollen die Theile, die auf einmal überſehen werden, ſymmetriſche Umriſſe haben.) 3) mache man durch weite freye Plätze und lange Durchſichten die Ausdehnung der Anlage anſchaulich; (jedoch will der Vf. die Täuſchungen, wodurch der Garten gröſser ſcheint als er iſt, vermieden wiſſen und widerräth allzulange Alleen, ſchmale Kanäle und *kleine* Teiche.) 4) ſoll man die Plätze und Alleen mit Gewächſen umgeben und bedecken, die ihre natürlichen Formen haben und dieſe mit Gewächſen und andern Gegenſtänden von künſtlichen Formen nur ſparſam vermiſchen. Die Bäume ſollen in regelmäſsigen Zwiſchenräumen von einander abſtehen, die Raſenſtücke nur wenig bepflanzt werden, und die Gebäude zur Bequemlichkeit nicht bloſs zur Pracht dienen. Romantiſche und ſchwermüthige, auch ländliche Gebäude und Statüen gehören nicht in des Vf. Plan, dagegen wünſcht er Denkmäler verdienter Menſchen, beſonders aus dem Vaterlande und allegoriſche Bilder, die ſich für einen geſelligen Luſtort ſchicken. Springwaſſer und Caſcaden zieht er natürlichen Waſſerfällen vor; die Hecken ſollen nur da angebracht werden, wo etwas einzuſchlieſsen iſt, hohe, an Bädern und kleinen Cabinettern, niedrige da, wo nur der Zugang, nicht die Einſicht zu verwehren iſt. Arcaden räth er mehr an als Lauben und Berceaux, deren Inneres gewöhnlich blätterlos iſt. Die Blumen will er auf Beeten beyſammen, oder Raſenſtücke damit garnirt haben. Aus allen dieſen Regeln ergiebt ſich, daſs der Vf. den Plan, einen als Kunſtwerk erſcheinenden und dabey gefälligen Garten anzulegen, durchdacht hat und ihm in der Ausführung treu geblieben iſt; was aber die 5te Regel anbetrifft, „daſs der Künſtler ſeinen Zuſammenſetzun„gen nicht nur ein wohlgefälliges Anſehen, ſondern „auch Charakter geben und durch überlegte Verbindung „derſelben den Garten zu *einem ſchönen* Ganzen machen „ſoll;" ſo ſcheint dieſes Rec. eine unauflösliche Aufgabe für den *franzöſiſchen* Gärtner. Schönheit in der *organiſirten* Natur erfodert ganz freyes Leben, und die Kunſt, der man es anſieht, daſs ſie Kunſt iſt, iſt hier niemals ſchön; die Regeln, die der Vf. zu geben ſich bemüht hat, gehen auch alle ins Detail und berühren den Totaleindruck nicht; ſchon ſeine Vergleichung eines ſchönen Gartens mit einem ſchönen Gebäude, (woraus er folgert, daſs auch der erſtere die Regelmäſsigkeit der letztern haben könne,) zeigt ſeine Unkunde in den Erfoderniſſen der Schönheit an einem zuſammengeſetzten Ganzen, deſſen einzelne Theile *zugleich* ſchön ſeyn ſollen. Werke der Baukunſt nennen wir ſchön, weil der Verſtand des Menſchen den *lebloſen* unförmlichen Materialien in ihrer Verbindung eine Einheit des Zwecks angewieſen hat; wo dieſer Zweck aber, (wie in der Pflanze,) ſchon bey jedem einzelnen Theile vorhanden iſt, (und alſo jeder Theil die äſthetiſche Urtheilskraft beſchäftigt,) darf man ihm bey Unterordnung unter einen allgemeinern, keine ſichtbare Gewalt anthun, wenn von Schönheit des Ganzen und der Theile die Rede ſeyn ſoll, denn das freye Spiel jeder einzelnen Organiſation iſt unnachläſsliche Bedingung derſelben; ſelbſt eine mediceiſche Venus wäre ein Ungeheuer, wenn ſie der Bildner an einem Taxusſtrauche darſtellte; die beſchorene Hecke bleibt eine gemeine Wand, wenn ſich über ihr auch die ſchönſten Baumgruppen erheben; und da beym geſchäftloſen Genuſs der ſchönen Natur die gerade Linie im Gehen nicht ohne Störung beobachtet werden kann, ſo iſt ſchon der gradlinigte Gang, wenn er nicht eine Heerſtraſse vorſtellt, unnatürlich, (vermindert auch dabey, wie die ebne Fläche, die Mannichfaltigkeit der Geſichtspunkte;) und wenn man gar auf rechtwinklichte Wege ſtöſst, ſo ſpringt uns die übelangebrachte Regelmäſsigkeit des Architecten beleidigend in die Augen und bringt uns zu der ſchmerzlichen Ueberzeugung, daſs die, die vor uns auf dieſen Wegen wandelten, oder vielmehr der Gärtner, der ihre fortſchreitende Bewegung nur nach *ſeiner* Idee aufzeichnete, die feine Empfindung nicht theilten, die der Anblick natürlicher Schönheit in uns aufregt. Dieſe ſchöne Empfindung ſehnt ſich aber nach mitfühlenden Weſen und wenn ſie dieſe nicht antrifft, nicht einmal aus den (vermeyntlichen) Spuren derer, die früher hier wandelten, ahnen darf, ſo löſt ſie ſich bald in ſchwermüthige Betrachtungen auf und tadelt die Menſchen ſtatt die Natur zu genieſsen. Wer aus dieſem Gefühl, nicht aus Kennerſucht, eine Anlage tadelt, für den und ſeines Gleichen iſt die Anlage nicht ſchön, und wenn auch alle denkbare Naturſchönheiten in ihr aufgehäuft wären; denn für ihn herrſcht keine Ordnung und Einheit in ihrer Zuſammenſetzung.

Leipzig, b. Weygand: *Der Bund des armen Konrads.* Getreue Schilderung einiger merkwürdigen Auftritte aus den Zeiten der Bauernkriege des ſechszehnten Jahrhunderts. 1795. 524 S. 8.

Dieſe anmaſsliche getreue Schilderung iſt nichts weiter als ein gewöhnlicher hiſtoriſcher Roman. Denn ſo weit treiben dieſe Herren bereits ihre Unbeſcheidenheit, daſs ſie uns ihre Machwerke auf dem Titel ſogar als wirkliche Geſchichte verkaufen wollen. Rec. hat es

Digitized by Google

ſchon an mehrern hiſtoriſchen Romanleſern mit Bedauern bemerkt, was ſie ſich für eine Menge erbärmlicher und ſchiefer Ideen von der Verfaſſung unſerer Vorzeit dadurch in den Kopf geſetzt haben. Wir ſehen nicht ein, warum die mit Anmuth geſchriebene allgemein verſtändliche Geſchichte des Bauernkrieges von Hn. *Sartorius*, wenn wir auch bloſs bey dem Endzweck der Unterhaltung ſtehen bleiben wollten, dieſe Abſicht nicht zehnmal beſſer erfüllen ſollte, als ein aus den Lüften gegriffener Roman.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Frankfurt a. d. O.*, b. Apitz: *Geſchichte der Königlichen Friedrichsſchule* und der damit verbundenen Erziehungsanſtalten zu Frankfurt an der Oder, von *Joh. Phil. Friedr. Dettmers.* 1794. 109 S. 8. (8 gr.)

2) *Halle*, b. Hemmerde: *Von der Errichtung einer Bürgerſchule*, in Verbindung mit der neu eingerichteten lateiniſchen Schule im lutheriſchen Stadtgymnaſio zu Halle. 1795. 30 S. gr. 8.

3) *Flensburg*, b. Korte: *Schul-Reglement für die vereinigte Lehr- und Arbeitſchule in Glücksburg*, nebſt einer darauf ſich beziehenden *Predigt* und einer *Einweihungsrede* von *E. Ludew. Friederici.* 1795. 78 S. gr. 8.

Das Intereſſe von Nr. 1. kann freylich nur örtlich ſeyn. Es enthält die Geſchichte einer ſeit 1694 beſtehenden Schulanſtalt der reformirten Gemeinde in Frankfurt a. d. O., die einem D. Riſſelmann ihr Daſeyn verdankt, durch deſſen und mehrerer wohlthätiger Menſchen Unterſtützung ſie emporgekommen iſt. Man erfährt die Merkwürdigkeiten ihrer Entſtehung und Erweiterung, die Schwierigkeiten, mit denen ſie zu kämpfen gehabt hat, die Einrichtungen, die darinn gemacht worden, das Perſonale der Lehrer und Vorſteher etc. Doch verweilt die Schrift mehr bey der äuſsern Verfaſſung als bey der innern Einrichtung oder der eigentlichen Geſchichte des Unterrichts und der Erziehung, von der man hier wenig genügendes erfährt.

Nr. 2. Man hat für gut befunden, in Halle neben der lateiniſchen Schule des lutheriſchen Gymnaſiums auch eine beſondre Bürgerſchule zu errichten, die jedoch ſo mit jener in Verbindung geſetzt werden ſoll, daſs von 8 Claſſen drey der Bürgerſchule, die übrigen aber der lateiniſchen Schule gewidmet ſeyn ſollen und daſs die Schüler der lateiniſchen und der Bürgerclaſſen in gewiſſen Vorkenntniſſen gemeinſchaftlichen Unterricht genieſsen. Die Einrichtung beider iſt ſo beſchaffen, daſs Erreichung des Zwecks möglich iſt. Man bekommt eine Ueberſicht davon durch zwey Lectionsverzeichniſſe, die mit Anmerkungen erläutert ſind. Für die Bürgerſchule ſollten der praktiſchen Uebungen vielleicht noch mehrere ſeyn, als man hier beſonders ausgezeichnet findet, als Mechanik, deren Studium und Anwendung durch Modelle erleichtert werden könnte; praktiſche Feldmeſskunſt; Uebungen im Zeichnen ſolcher Gegenſtände, die auf den künftigen Handwerker und Künſtler unmittelbare Beziehung haben; etwas von der Haushaltungskunſt; einige praktiſche Anweiſung zum Gartenbau, Baumpfropfen, Bienen- und Seidenwürmerzucht u. ſ. w. Bey dem Religionsunterrichte in der lateiniſchen Schule ſcheint mehr auf die Glaubens- als auf die Sittenlehre Rückſicht genommen zu werden; daher auch für die Jünglinge der beiden oberſten Claſſen zum Leitfaden möglichſt kurz gefaſste Sätze aus *Morus Lehrbuche* deutſch dictirt werden ſollen: gewiſs ein verwerfliches Beginnen, da jenes Lehrbuch der Einkleidung und dem Inhalt nach durchaus nur für junge Academiker und Theologen geeignet iſt. Zur Beförderung der Schulzucht ſcheinen die Herren keine andern Triebfedern als *Ehrliebe* und *ſtrenge Mittel* zu kennen; wenigſtens erwähnen ſie nichts von reinen ſittlichen Bewegungsgründen zum Rechtverhalten, die aus der Entwicklung der praktiſchen Vernunft und des ſittlichen Gefühls hervorgehen.

Der würdige Prediger *Friederici*, welcher die von der Gemahlin des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg-Bevern geſtiftete Induſtrieſchule eingerichtet hat, theilt in Nr. 3. die Anweiſungen für den Lehrer, die Lehrerin und die Geſchwornen, nebſt der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Anſtalt an die Gemeinde mit. Sie verräth durchaus einen mit den Bedürfniſſen der Erziehung und den neueſten Anſtalten dieſer Art vertrauten Mann, deſſen Einrichtungen auch in der Hauptſache mit den neueſten Lehr- und Arbeitsſchulen übereinſtimmen. Aus jener hier abgedruckten Anweiſung lieſsen ſich mehrere treffliche Stellen ausheben, wenn hier Raum dazu wäre. Unter den Arbeiten, in welchen Knaben und Mädchen unterrichtet werden ſollen, wird vorzüglich *die Ausbeſſerung alter und Verfertigung neuer Kleidungsſtücke* empfohlen, ein äuſserſt zweckmäſsiges und für das häusliche Leben ſo wichtiges Geſchäft, das wir uns nicht entſinnen, auf der Tagesordnung der bisherigen Anſtalten dieſer Art gefunden zu haben. Auch das hat unſern Beyfall, daſs die Lehrerin den achten Theil von dem aus dem Verkauf der Arbeiten gewonnenen Gelde erhalten ſoll, ein Sporn mehr für ſie, zu ſorgen, daſs viel und gut von den Kindern *gearbeitet* wird. Weniger gefällt es uns, daſs künftig die Frau des Küſters, deſſen Stelle mit dem Organiſtendienſte verbunden und dadurch verbeſſert werden ſoll, unentgeldlich dieſer Stelle vorſtehen ſoll, theils, weil es ungewiſs iſt, ob die jedesmalige Küſtersfrau die erfoderlichen Eigenſchaften habe, theils, weil eine ſolche ohne beſondre Vortheile dieſer Mühwaltung für ſich leicht in ihrem Geſchäft läſsig und träge werden möchte. Die zur Empfehlung der neuen Anſtalt gehaltne Predigt *über die Vortheile einer frühen Gewöhnung zur nützlichen Geſchäftigkeit* iſt ſehr gut und zweckmäſsig, aber vortreflich iſt die *Einweihungsrede*, die uns für den Geiſt und das Herz ihres Vf. groſse Achtung eingeflöſst hat. Nur eine Erinnerung. Der Vf. ſagt im Eingang ſo viel Wahres über den ungewiſſen Erfolg aller menſchlichen Unternehmungen und er denkt ſich die Möglichkeit, daſs auch dieſe ſcheitern würde: gleichwohl glaubt er, man dürfe des guten Ausgangs und der Fortdauer gewiſs ſeyn, wenn eine unternommne Sache in ſich gut, die dabey zum Grunde liegende Abſicht lauter, die dabey angewendeten Mittel rechtmäſsig und die Art ihres Gebrauchs vernünftig und zweckmäſsig ſey! Allein ein Unternehmen mag an ſich recht gut und nach aller menſchlichen Einſicht auch heilſam ſeyn: ſo ſind wir doch nicht im Stande, die Verkettung aller menſchlichen Angelegenheiten und die geheimſte ſittliche Oekonomie des Ganzen ſo weit zu durchſchauen, um berechnen zu können, ob es in dieſe Ordnung der Dinge paſſe, oder ob nach dem allumfaſſenden Blicke des höchſten Geiſtes die Vereitlung unſers Plans beſchloſſen ſey. Wir dürfen alſo nie mit Sicherheit auf jene Vorderſätze die Hoffnung eines erwünſchten Erfolgs bauen, aber auch eben ſo wenig die Vernichtung eines Plans oder einer Anſtalt in der Schuld der Sache oder der Menſchen ſuchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. October 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Zamori oder die Philoſophie der Liebe* in zehn Geſängen, von *Franz von Kleiſt*. 1793. 304 S. 8.

Zamori, ein Einwohner von Madrid, miſsfällt ſich unter ſeinen eigennützigen und ſelbſtſüchtigen Mitbürgern; ſein Herz ſchlägt frey; er wünſcht *ein gleiches Herz zu finden*, auf deſſen Glück er ſein eignes gründen könne (1. 8) und beſchlieſst demnach in die *Einſamkeit* zu gehn. Dieſer *ſchöne* Plan wird ſchleunigſt ausgeführt, und kaum ründen ſich die Seegel vom Hauche des Oſtwinds, als er, *ungerührt wie Zeno*, ſein Vaterland im Nebel verſchwinden ſieht. Nach einer zehntägigen Fahrt, auf welcher Zamori ſtumm geblieben iſt, und im Plato geleſen hat, legt das Schiff an eine Inſel an, um Waſſer einzunehmen; Zamori ſteigt aus und als er beym Trinken aus einer Quelle allen ſeinen Gram in ihren Grund verſinken fühlt, beſchlieſst er, hier zu bleiben, verlangt von dem ihn begleitenden Bootsmann nichts als ein Beil und geht *wie ein Schach zu ſeinem Zelte mit eines Catos Kälte* der erwählten Wüſte zu. Er baut ſich hier ein Hüttchen; ſeine düſtre Laune verſchwindet und hier

Wo kein Spinoza klügelt
wo kein Cervantes ſcherzt und kein Torquato ſingt

findet er ein reines und volles Glück in dem Genuſſe der Natur. Das geht nun drey Monate lang recht gut, aber da die Menſchen veränderlich ſind und ſich gerne Kummer machen, um die Freude beſſer zu genieſsen, ſo fühlt auch Zamori Langeweile in ſeiner Einſamkeit; ſeine Hütte gefällt ihm nicht mehr; er eilt ins Freye, verweilt bey einem Blümchen, *pflückt Dornen* und *küſst ſie*, ſtatt ſie in die Luft zu ſtreuen. Endlich kömmt ihm ein günſtiger Sturm zu Hülfe, der zwar ſein Hüttchen einſtürzt, aber ein wunderſchönes Weib an das Ufer wirft, welcher Z. ahndungsvoll entgegenläuft. Halbnackend ſteht ſie vor ihm, die ſchöne Midora; beide ſinken einander, nach einem kurzen Staunen, an die Bruſt und ſind in einem Augenblicke Mann und Weib. Beym Ausruhen fragt Z. die ſo unverhofft gefundne nach ihrer Herkunft. Sie erzählt ihm, daſs ſie vor langer Zeit mit ihrem Vater Spanien verlaſſen habe, um in die neue Welt zu gehn; daſs ſie ſich mit ihm bey einem Sturme in einen Nachen geworfen und in der Nacht an ein Land getrieben worden ſey, wo zwey Schwarze einen Menſchen beym Feuer ſchlachteten. Sie ſtiegen aus und *ſahn*, im Geſträuch verſteckt, den Opfergebräuchen zu; doch will Midora *den Schrecken*, welchen ſie bey dieſem Anblick empfand, nicht beſchreiben, *weil ihre Augen nicht ſahn, ihre Ohren nicht hörten* und, was bey Nacht allerdings ein ſonderbares Phänomen iſt, die Sonne ihr ſchwarz und die Erde licht ſchien. Die beiden Schiffbrüchigen fanden bald, daſs die ſchwarzen Männer ſo ſchlimm nicht waren, als ſie ihnen beym erſten Anblick geſchienen hatten; ſie ſchlachteten und aſsen nur ihre Kriegsgefangenen, das war alles; ja, ſetzt Midora hinzu, *wenn ich es wagen dürfte, die Wahrheit zu geſtehn*, (warum nicht unter vier Augen?) nur wenige Völker mit *ſchwarzem* und *blondem Haar* dürften ſich an Güte und Biederkeit mit dieſen Menſchen vergleichen können. Während des zehnjährigen Aufenthalts unter ihnen, ward ſie von ihrem Vater unterrichtet und vorzüglich zur Liebe, als dem Inbegriffe aller Tugenden, ermahnt. Die Tochter fand an dieſem Unterrichte groſsen Geſchmack und ſeufzt nach einem Geliebten, aber die ſchwarzen Männer gefallen ihr nicht. Indeſs wählt ſie ſich doch einen derſelben, Achmend, zu ihrem Freunde aus, in deſſen Umgange ihr die Stunden ſo flüchtig wie *Nelkenhauch* hinſchwinden; aber die Freundſchaft genügte ihr nicht und ſie ſaſs manchen Tag traurig, ſah den Blumen und Vögeln zu und wünſchte ſo wie dieſe lieben und *handeln* zu können. Unter ſolchen Wünſchen ſchlief ſie eines Tags ein und ſah im Traume — Zamoris Bild. Achmend muſste nun zwar alle ihre Anſprüche auf ihr Herz an das ſchöne Traumbild abtreten, wurde aber doch noch als Begleiter auf Spaziergängen und Spazierfahrten mitgenommen. Auf einer der letztern leiden ſie Schiffbruch; Achmend verliert ſich in den Wellen und Midora wird an die einſame Inſel getrieben, um ihren Traum realiſirt zu finden. Der Dichter beſchäftigt ſich nun mit der Beſchreibung des Lebensgenuſſes der beiden Liebenden und vorzüglich eines Spazierganges auf einen hohen Felſen, wo ſie ſich der ſeltnen Ausſicht *weihn* und *mehr als einſam* ſeyn wollen. Damit man ſich über dieſen Einfall nicht wundere, verſichert der Vf., daſs *die Liebe ganz eigene Verlangen* habe und erörtert dieſen Satz:

Oft ſtört der Flug der *kleinſten* Mücke ſie,
ein andermal nicht das *Geräuſch* der Schlangen,
Ein Kuſs iſt ihr Geſetz, ihr Wille, Phantaſie.

Ueberdies, meynt er, ein hoher Fels, von dem man ſo die halbe Erde überſehen könne (was unerachtet des beſcheidnen *halb* ein wenig viel angenommen iſt,) ſey ein rechter Taliſmann, *jede* Laune in Frohſinn zu zaubern. Bey allen dem läſst er unentſchieden, ob die

Digitized by Google

die Laune oder was ſonſt für eine Urſache die Liebenden auf den Felſen geführt habe

genug ihr ſeht
jetzt Arm in Arm, auf ſchroffen Felſenſpitzen,
das ſchönſte Weib der Welt beym frohſten *Gatten* ſitzen.

Schwerlich dürfte einer unſrer Leſer bey dem Ausdrucke *Gatte* angeſtoſsen ſeyn; aber ſo vorſichtig und gründlich iſt Hr. v. Kl. bey — alltäglichen Dingen! daſs er hier Gelegenheit nimmt, zu bemerken, ſie wären nicht nach Art der Chriſten durch Prieſterhand, ſondern durch den Bund ihrer Herzen vereint geweſen. Nach dieſer Bemerkung, die bey einem einſamen Paare auf einer wüſten Inſel etwas unerwartet iſt, und einer davon hergenommenen Abſchweifung über die Feſſeln in der Liebe, ſetzt ſich der D. wieder zu den beiden Liebenden, um einige Reden über die Schönheiten der Natur anzuhoren. Unterdeſſen zieht ein Ungewitter heran; vielleicht glauben unſre Leſer, daſs ſie ein Obdach ſuchen werden; keinesweges; Zamori bemerkt vielmehr, der gute Menſch habe nicht nöthig,

vor der Natur zu *erzittern*
Sie nah' im Zephirhauch, ſie nah' in Ungewittern.

und hofft noch ganz beſonders auf den Schutz der Liebe. Denn wir, ſagt er,

Wir fühlen mit *vergöttertem* Organe
und ſpotten jedes *Thors* (Thoren) und trotzen jedem Wahne.

Mit dieſer Logik beruhigt Zamori ſeine Geliebte; aber kaum ſieht er einen *groſsen Tropfen* auf Midoras Buſen fallen, als er es für gut findet, ſich in den Schatten zu begeben, wo er ihr von neuem Muth einſpricht, denn — *ſchön iſt nach dem Sturm der Liebe Lohn.* Kaum haben ſie das Obdach erreicht, als ſich die *groſse Schlacht*, in welcher Himmel und Erde mit einander ſtreiten, auf dem Meere ausbreitet. Sie erblicken ein beſchädigtes Schiff, das auf den Fluthen hin und her ſchwankt, wie *die Hoffnung, die ihren Wunderſchleyer aus Sonnenlicht und Dämmerung webt* — Zamori wird ſchwermüthig und wünſcht ſich einen Freund; aber Midora umarmt ihn, *wie kann er wiederſtehn? Hier würd ein Zeno warm*

ein Diogen *entlieſe* ſeiner Tonne
lieſs Alexandern ſtehn ?) *vergäſse ſeine Sonne.*

Z. bemerkt nun, daſs es doch gut wäre, ein Hüttchen zu haben und man muſs ſich wundern, was ihn bisher abgehalten hat, mit Hülfe ſeines Beils eine neue Hütte zu erbauen, da der Sturm die alte eingeworfen hatte, da man nicht recht einſieht, warum er das, was er bey ſeiner Ankunft möglich machen konnte, jetzt unthunlich findet. Dem mag indeſs ſeyn, wie ihm will, genug. Midora ergreift dieſe Gelegenheit, das Paradoxon auszuführen: Es ſey oft gut, zu *beſitzen, was man nicht habe;* doch ſelten ſey es gut, es auch zu wünſchen. Ihre Philoſophie ſetzt den Z. in Entzücken und er macht ein begeiſtertes Lob — ihrer Schönheit. *O Götterweib!* ruft er aus,

im Himmel und auf Erden (?)
Wer kann dich *ſehn* und nicht bezaubert werden!

Zugleich verſichert er ihr, daſs wenn er auch mit ihr in Saras Wüſten (aber *mit dir an einer Stelle* ſetzt er bedächtig hinzu) verſetzt würde, er ſogar — *ſein Vaterland vergeſſen* wolle. Bey einem Spaziergang am Meere entdecken ſie die Trümmern eines Schiffes und Z. ruft freudig aus:

Sieh hier iſt Stahl genug, *zehn Wälder* umzuhauen,
Jetzt wollen wir uns gleich ein *kleines* Hüttchen bauen.

Er packt auf, ſo viel er kann und fühlt die Laſt nicht, denn

ſein *Dämon* hat ihn ganzbegeiſtert
und *ſeiner Kräfte ſich die Freude jetzt bemeiſtert.*

Als die Hütte faſt fertig iſt und nur noch einige Stangen fehlen, geht Z. gegen Abend aus; Midoren wird bange; ſie ruft ihm nach:

o! nimm dich ja in Acht
und komm recht bald zurück, ſonſt wird es ſpäte Nacht.

Er verſpricht in einer *halben Stunde* wieder da zu ſeyn und Midora ſieht ihm nach, ſo weit ſie in die *Runde* (*gerade aus*, dünkt uns, wäre beſſer geweſen) ſehn kann. Es wird dunkel; Midora fürchtet für ihren Geliebten und geht ihm nach. Sie findet ihn am Strande mit einem ſterbenden Engländer beſchäftigt, *der unter* ihren Händen ſtirbt, nachdem er ſich eines *unvernünftigen Epicureismus* und der *Sünde, ſich nicht ſelbſt* ermordet zu haben, ſchuldig bekannt hat. Dieſes Abentheuer zieht, wie alles in dieſem Gedichte, einige Betrachtungen und beſonders eine Vertheidigung des Selbſtmordes nach ſich, in welcher unter andern behauptet wird, der ſey kein edler Mann, der nicht im Rauſche des Glückes ſterben könne, um, von den Reizen der Zukunft berauſcht, der Hülle *Staub* mit der *Gewiſsheit* zu tauſchen. Auf das Begräbniſs des Fremden folgen wiederum einige Reflexionen, eine Auffoderung zur Fröhlichkeit und eine Bitte an Midora, ſich in einer benachbarten Quelle mit Zamori zu baden. Beym Ausruhn von dieſem gemeinſchaftlichen Vergnügen hört Midora ihren Namen rufen. Z. glaubt, wir wiſſen nicht recht warum, daſs man komme, ihm ſeine Midora zu entreiſsen, die auſser ſich vor Schrecken und in dem Vorſatze zu fliehn begriffen, ſich *wollüſtig* über ihren Gemahl hinbiegt und ſich *in das ſelige Beſchaun ſeiner Thränen* verliert. Endlich raffen ſie ſich auf und entfliehn; die Menſchenſtimme folgt ihnen ohne Unterlaſs nach. Nach einer langen Flucht finden ſie ſich *ſüſs überraſcht* vor einer Grotte ſtehn, verbergen ſich in derſelben und halten ſich ſo ſtill, daſs man ſogar den Gang der Schnecke am Felſen und den Flug der Mücken hören kann. Es wird Nacht und ſo finſter, daſs, wie ſich der D. ſcherzhaft ausdrückt

in dieſer Finſterniſs Johannes ſelbſt nichts ſieht
der doch die Kunſt beſaſs, die Wolken zu zertheilen,
und da wo keiner ſah die Heiligen zu ſehn,
wie ſie im Krönungsſaal vor Gottes Stuhle ſtehn.

An

Digitized by Google

An Liebe und Genuſs ward in dieſem Dunkel nicht gedacht (S. 152.), ſondern man bringt die Nacht in groſser Angſt zu, die durch die Gegenwart eines fürchterlichen Mannes, der ſich auch in der Grotte eingefunden hat, verdoppelt wird. Beym Anbruch des Tages entdeckt es ſich, daſs der Fremdling Achmend iſt, der Midoren hier aufſuchte. Der erſte Anblick der beiden Männer iſt nicht freundlich. Der Heide fodert dem Spanier ſein Glaubensbekenntniſs ab und dieſes fällt ſo aus, daſs Achmend verſichert, daſs, ob er gleich geſchworen habe, *ihn* (den er in dieſem Augenblick zum erſtenmal ſah,) *und jeden Chriſt*(en) zu morden, er ihn doch ſeiner Freundſchaft werth achte. Die beiden Männer ſchlieſsen nun einen Freundſchaftsbund, deſſen Detail der D. den Leſern vorenthält, denn

was die *innre* Seele *ſpricht*
wagt auf der *ganzen* Welt die *klugſte* Muſe nicht.

Dieſer Genuſs hat nicht lange gedauert, als Z. bemerkt, daſs ſeine *Wonnen* in *eines Augenblicks Unendlichkeit* zerronnen ſind; er wünſcht ſich ſein frohes Herz und ſeinen freyen Sinn zurück, um dann *mit ſeinem Kummer in eine öde Welt zu ziehn.* Er iſt auf Achmend eiferſüchtig: er kennt ſich ſelbſt nicht mehr

und wie der Hirt *im alten Griechenland,*
erſtarrt, wenn ihm, *in der bewohnten Höle,*
ein Löwenpaar mit aufgeriſsner Kehle
entgegen kömmt, *ſo ſtarrt* Zamori *ſich*
im Bild des Junglings an, das nicht dem Manne glich.

Die Urſachen dieſer furchtbaren Symptomen erzählt er ſich ſelbſt in folgender Stanze:

Sah ich ſie nicht, vertraulich Hand in Hand
mit ihrem Freund in *ſtillen Lauben ſitzen,*
ſie weinte, doch *ſein witzelnder Verſtand,*
gemacht die Phantaſie der Weiber zu erhitzen,
nur wenig ſtets mit vielem Prunk zu nutzen,
verſprach ihr Troſt; und ſollt ich in ein fremdes Land
um dich zu retten fliehn!" ach dieſes konnt ich hören,
und ſeinen Tod nicht gleich vor ihren Augen *ſchwören.*

Midora iſt ihrem Z. nachgeſchlichen und läſst ihn ein Selbſtgeſpräch hören, in welchem ſie ihre Unſchuld mit hohen Schwüren betheuert. Dieſer Theaterſtreich thut ſeine Wirkung; Z. wankt und ein Blick Midorens wirft ihn zu ihren Füſsen. Nach der Ausſöhnung geräth Zamori in einen Zuſtand, deſſen Sonderbarkeit wir nur mit des Dichters eignen Worten ausdrücken können:

Zamori ruht im Schoos geliebter Reize,
und küſst den Pfeil, der ihm das Herz durchſtach:
wiegt jeden Augenblick mit unbeſcheidnem Geize,
zählt Stunden nicht; läuft einem Argwohn nach,
verachtet ſich und haſst ſein ſchönes Leben,
um weiſer bald, mit ſelbſt erworbner Schmach
belaſtet, ſich der Reue hinzugeben,
und das zerriſsne Garn mit neuer Müh zu weben.

Die Ausſöhnung mit Midoren wird durch eine Umarmung gekrönt, nach welcher Z. noch einen Monolog des armen Achmend anhört, der ſich in die Höhle begiebt, um zu ſagen, daſs er, um ſeinen Freund zu beruhigen, die Inſel verlaſſen wolle. Z. hört dieſen heroiſchen Entſchluſs, umarmt den Achmend und alles iſt durch zwey Monologen wieder in Ordnung gebracht. Midora bringt nun ihrem Manne einen Sohn, in deſſen Mienen Z. ſogleich ſeine künftige Beſtimmung lieſt. Der kleine *Menſchenſcheuer*, ruft er aus:

ſieht auch *ſo finſter* ſchon *als haſst er jeden Schein*
der Pracht, als würd' auch er der Wahrheit treuer
wie jedem Glück der Erde ſeyn.

Als nun aber der kleine Carlos ein wenig heranwächſt, bekümmert ſeine Aeltern ihre Einſamkeit. Wie kann ich, ſagt Z. zu ſich ſelbſt:

Wie kann ich ihn in dieſem öden Hayn
wie Carlos hier zu einer Tugend *zwingen*
die nur Erfahrung lehrt? Wie hier ihm Führer ſeyn
auf einer Bahn, die einſam zu vollbringen,
für den unmöglich iſt, den nicht der Schein
wie mich getäuſcht?

Sie wünſchen ſich alſo in ihr Vaterland zurück und Achmend iſt ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens behülflich. Er beſteigt ſeinen Nachen, fährt nach ſeiner Inſel; hier liegt eben ein ſpaniſches Schiff ſegelfertig, er bringt es mit und die ganze Familie ſchifft ſich nach Spanien ein. — Dieſer Auszug, in welchem wir uns, ſo viel es möglich war, der eignen Worte des Vf. bedient haben, kann mehr als hinreichend ſeyn, den Zuſammenhang der Handlung, die Schreibart und ſelbſt einen Theil der in dieſem Werke herrſchenden Philoſophie kenntlich zu machen. Den ganzen Inbegriff der letzteren faſst Hr. v. Kl., in ſeiner Vorrede, in den Satz zuſammen: daſs der Mann, der nie ſchwärmeriſch liebte, *nie die Welt um einen Händedruck vergaſs,* zwar ein guter und nützlicher Staatsbürger ſeyn, aber *nie* ein groſser, ein göttlicher Menſch, der noch für die Nachwelt Jahrhunderte hindurch fortwirke, werden könne. Entzückend ſey alſo die Ueberzeugung, daſs die Natur uns durch die flüchtigſten Triebe der Unſterblichkeit zuführe. Wie glücklich iſt der Hr. v. K., daſs er einen ſo leichten und blumenreichen Pfad zur Unſterblichkeit gefunden hat! Wir wünſchen ihm Glück dazu, ob wir gleich nicht glauben, daſs er durch die Darſtellung dieſer Philoſophie in dem Zamori einen Schritt auf dieſer Bahn vorwärts gethan habe. Um ein *groſser*, ein *göttlicher*, ja auch nur um ein *guter* Dichter zu ſeyn, muſs man mehr verſtehn, als *reimen*, man muſs *denken* können. Einige alltägliche Gemeinplätze, einige Declamationen gegen das Chriſtenthum und den Deſpotismus geben noch keinen Anſpruch auf den Namen eines aufgeklärten Philoſophen; ſo wenig als ein Miſchmaſch abgenutzter oder barocker oder unzuſammenhangender Bilder für eine dichteriſche Phan-

taſie

Digitized by Google

taſie beweiſen. Wie ſehr es dieſem reimfertigen Schriftſteller ſelbſt an den alltäglichſten Kenntniſſen eines Poeten fehle, zeigen ſeine zahlreichen mythologiſchen Sünden (z. B. l. 49. *o Nacht!* — laſs *wie auf Ida einſt* noch einmal dich verlangern. *Titania* ſtatt der Morgenröthe. *Daphnis*. die vor dem Apollo flieht u. dgl. m.); ſeine fehlerhaften Verſe (z. B. In deiner Bruſt | doch höre mich | mein Mutterland. Der Sprache nach | iſt auch das deine | nur empfand. Und eh mein Vater noch von Schreck betäubt. Ich ſehe ſie ſchön wie | auf blümigen Gefilden;) ſeine Plattheiten, deren wir oben keine unbeträchtliche Anzahl ausgezeichnet haben und die wir noch mit vielen andern vermehren könnten, wenn uns nicht vor einer Sammlung ſolcher Blumen ekelte. Die Anzahl der wohlgerathnen, wenigſtens tadelfreyer Stellen iſt dagegen, in Betrachtung der Länge des Gedichtes äuſserſt gering. Wir wollen einige derſelben zur Erholung unſrer Leſer hier herſetzen. S. 63:

Sie ſprichts; er athmet ſchon in ſüſsen Zügen
den Balſamhauch von ihren Lippen ein,
und wie zwey Lilien, die kühle Weſte wiegen,
erſt ab und zu, dann an einander fliegen,
ſo küſſen ſie. —

S. 146.

O laſs uns nie die Lilie zerknicken,
die lieblich uns, im Thal der Hoffnung, winkt;
der Glückliche, der ihren Balſam trinkt,
wird ungeſchreckt das kühle Grab erblicken,
in das für ihn ein Lichtſtrahl niederſinkt;
ein höh'res Ideal wird ſeinen Geiſt entzücken,
und wo ſich anderen der Tod ein Schreckbild malt,
ſieht er ein Götterkind, von Sonnenglanz umſtralt.

S. 253.

Sie richtet ſich empor — ein lechzendes Ermatten
wirft ſie zurück; von ihrer Stirne träuft
ein kalter Schweiſs, ein ſchneller Schauer läuft
von Glied zu Glied, und trübe, dunkle Schatten
umdüſtern ihren Blick; ſie ruft nach ihrem Gatten
mit ſchwacher Stimme, will empor, doch da ergreift
ein ſchrecklich Weh den mütterlichen Schoos,
ſie krümmt ſich, ſinkt zurück und liegt beſinnungslos.

Ein ſchwaches Wimmern nur verkündet noch ihr Leben,
geſchloſſen iſt ihr Auge, ängſtlich wallt
ihr Buſen, bleich iſt ihre Lippe, kalt
die Schweiſs-bedeckte Stirn, ein ſchwaches Beben
ihr Athem; ſchon ſcheint ſie dem Tode hingegeben,
als ſie, mit tiefem Ach! die lieblichſte Geſtalt,
den Amor im Entſtehen in ihrem Schoos erblicket
und an die Mutterbruſt mit ſtiller Wonne drücket.

Die letzten beiden Stanzen verliehren nur zu ſehr, wenn man ſich der ähnlichen Schilderung von Amanda's Entbindung in Wielands Oberon erinnert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Ulm*, b. Wohler: *Der gute Junker*, oder Nachrichten von den Einrichtungen des Baron Biderb in der Herrſchaft Freudenthal. 1795. 54 S. 8. (4 gr.) — Eine brave Schilderung eines edeln Landedelmanns, der, früh durch ſeinen Hofmeiſter auf ſeine Würde und Beſtimmung als Menſch und als Vater ſeiner Gutsunterthanen aufmerkſam gemacht, es ſich zur Angelegenheit ſeines Lebens macht, für den Wohlſtand, die zweckmäſsige Ausbildung und ſittliche Veredlung, kurz für das Beſte ſeiner Gemeinden die möglichſte Sorge zu tragen. Er macht zu dem Ende Reiſen, beſonders nach England, wo, wie hier richtig bemerkt wird, die Landwirthſchaft auf einem beſſern Fuſse als in jedem andern Lande eingerichtet iſt und nach ſeiner Rückkehr macht er daheim die beſten und nützlichſten Einrichtungen jeder Art. Wenn der gute Junker zu Freudenthal gleich nicht in der Wirklichkeit daſeyn mag, ſo ſind doch die Einrichtungen, die er macht; ſo wenig romanhaft, daſs ſie wohl überall könnten ausgeführt werden, wenn es nicht denjenigen Menſchen, die hierzu berufen ſind, gewöhnlich an Kraft und Willen zum Guten fehlte. Daſs der Vf., der von den neueſten Verbeſſerungen des Schulweſens Gebrauch gemacht hat, keine ſogenannte Induſtrieſchule in der Herrſchaft Freudenthal errichten werden läſst, wundert uns. Auch ſehen wir den Grund nicht ein, warum das muſterhafte Geſangbuch in jener Herrſchaft nicht einmal hundert Lieder enthalt. Rec. ſieht es ungern, daſs unſre geiſtlichen Liederbücher immer dünner und dünner werden, und er würde vielmehr vorſchlagen diesen Sammlungen, aus denen der gemeine Mann in allen Anliegen und Nöthen Troſt, Beruhigung, Stärkung und Ermunterung zum Guten ſucht, ihren ehemaligen Umfang wieder zu geben, und ſtatt mancher Abſchnitte einer unfruchtbaren, veralteten Dogmatik, die noch in unſern beſten Geſangbüchern wahrzunehmenden Lücken der ſpeciellen Moral auszufüllen und z. B. das häusliche Leben und ſeine mannichfaltigen Verhältniſſe, als Ehe, Liebe, Freundſchaft, Erziehung, Umgang mit der Dienerſchaft, Menſchlichkeit, Gerechtigkeit, ſtrenge Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Treue in Zuſagen u. ſ. w. ja nicht ſo zu vernachläſsigen, wie von unſern Liederdichtern und Sammlern leider gewöhnlich geſchieht!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London: *The Elements of Medicine, or a Translation of the Elementa Medicinae Brunonis, with large notes, illuſtrations and comments*, by the Author of the Original Work. In 2 Volumes. 1788. T. I. 308 S. T. II. 346 S. 8.

2) Mayland, b. Galeati: *J. Brunonis Elementa Medicinae.* Editio prima italica, poſt ultimam Edimburgenſem plurimum emendata, cui praefatus eſt *P. Moſcati.* 1792. 330 S. 8.

3) Daſſelbe Buch nachgedruckt: Hildburghausen, b. Hanisch. 1794. 228 S. 8.

4) Frankfurt a. M., b. Andräe: *Brownes Grundſätze der Arzneylehre*, überſetzt von *Weikard.* 1795. 367 S. 8.

5) Ebend.: *Entwurf einer einfachern Arzneykunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzneylehre*, von *N. A. Weikard.* 1795. 335 S. 8.

Es iſt ungefähr 11 Jahre her, daſs Rec. von einem Reiſenden aus England, der in Edimburg ſtudirt hatte, unter andern Neuigkeiten hörte, daſs ein D. *Browne* daſelbſt ein neues Syſtem der Medicin publicirt habe, das nur 2 Claſſen von Krankheiten, die der Stärke und der Schwäche und eben ſo auch nur 2 Methoden, die ſtärkende und ſchwächende, annehme, daſs er aber damit bis jetzt wenig Glück gemacht habe, weil der Vf. nicht viel praktiſche Uebung beſitze, faſt täglich betrunken und alſo in den Verdacht gerathen ſey, die Grundzüge ſeines Syſtems bloſs von ſich ſelbſt und aus den Wirkungen des Weins auf ſeine Perſon abſtrahirt zu haben, die ſich freylich zuweilen äuſserſt excitirend, zuweilen aber ſo deprimirend an ihm zeigten, daſs man ihn betrunken in den Straſsen fände. — Von einem ſolchen Syſtem, das gleich anfangs der Gegenſtand des Spotts war, lieſs ſich nicht viel erwarten und die nachherige Stille lieſs vermuthen, daſs es mit ſo mancher engliſchen und nichtengliſchen Theorie gleiches Schickſal gehabt habe und ſchnell in Vergeſſenheit gerathen ſey. — Um ſo mehr erſtaunte Rec.; als er ſeit einiger Zeit hörte, daſs es anfange, in *Pavia* und auch auf einigen deutſchen Akademieen (Wien, Wirzburg etc.) ſehr beliebt zu werden und als dann *Moſcati*, beſonders aber *Weikard*, als Vertheidiger deſſelben auftraten, unter denen der letztere es als das erſte Licht ankündigte, wodurch der bisherige dunkle, ſcholaſtiſche und verworrene Zuſtand der Medicin endlich Aufklärung und Verbeſſerung hoffen könne. — Da es ewig wahr bleibt: *An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen*, ſo wäre es doch ſehr gut, einmal einen Blick auf das Land zu werfen, woher uns dies Browneſche und ſo manches andre Syſtem zugeführt worden iſt und zu ſehen, ob denn nun in England dieſe vernünftige, ſimplificirte und naturgemäſse Medicin herrſche, die uns dieſe Syſteme verſprechen. Und wenn uns nun die traurige Erfahrung lehrt, daſs gerade in dieſem Lande (wie noch kürzlich ſachkundige Augenzeugen verſicherten) jetzt die roheſte Empirie herrſcht, daſs ſelbſt in den beſten Hoſpitälern die praktiſche Medicin zu einer Quackſalberey herabgeſunken iſt, deren ſich ein deutſcher Arzt ſchämen würde und daſs man mit gutem Gewiſſen keinem jungen Arzt mehr rathen kann, nach England zu gehen, um ſich zum Praktiker zu bilden; dann muſs allerdings einiger Zweifel gegen die praktiſche Vortrefflichkeit jener Syſteme entſtehen und es ſollten deutſche Aerzte ſich es allmählich zum Geſetz machen, etwas mistrauiſch gegen die engliſche Waare zu werden und ihre deutſche Gründlichkeit und Erfahrung nicht ſogleich jeder engliſchen Prahlerey aufopfern.

Es iſt hier gewiſs der Ort, das Weſentliche und Neue dieſes Syſtems auseinander zu ſetzen und ein gründliches Urtheil darüber zu fällen, um die Meynung des Publicums, beſonders der jungen Aerzte, die ſo leicht durch Namen und Empfehlungen geblendet werden, zu berichtigen. In dieſer Abſicht werden wir einen treuen und unpartheyiſchen Auszug der Hauptſätze deſſelben liefern, unſer Urtheil über die Neuheit und Wahrheit derſelben beyfügen und zuletzt den Einfluſs des Ganzen auf das Studium und auf die Ausübung der Kunſt unterſuchen.

Der erſte Satz, worauf gleichſam das ganze Syſtem gegründet iſt, iſt: Alles Leben beruht auf Erregbarkeit (*Incitabilitas*) und dem Erregenden (*Incitamentum*) und der daraus entſtehenden Erregung (*Incitatio*). Alle Wirkungen und Erſcheinungen des Lebens ſind nichts als Erregungen." Wir fragen jeden vernünftigen Arzt, ob in dieſem Satz etwas neues iſt, auſser den Worten *Incitatio*, *Incitabilitas* etc. Seit *Haller* iſt es ja ein Axiom in der Medicin. Alles geſchieht in der animaliſchen Welt durch Reiz und Reizempfänglichkeit (man mag ſie nun Lebenskraft, Irritabilität, Senſibilität, oder wie man ſonſt will, nennen) und alle Wirkungen und Erſcheinungen ſind Producte des Reizes und der Reizempfänglichkeit.

„Geſundheit beſteht in dem gehörigen Verhältniſs des Reizes zur Erregbarkeit, Krankheit in dem aufgehobnen Verhältniſs." Wir ſagten bisher, Geſundheit beſteht in dem Gleichgewicht der Kräfte und Functionen und das war richtiger und beſtimmter; denn nach

Digitized by Google

B. kann man organiſche und mechaniſche Fehler nicht mehr unter die Krankheit bringen und Leute mit Verhärtungen, Verſtopfungen, Verwachſungen, innern Geſchwüren etc., werden ſichs doch nicht leicht einreden laſſen, daſs ſie geſund ſeyen.

„Die Erregbarkeit kann durch manche Eindrücke vermehrt (incitirt), durch andre vermindert werden; ſie kann durch zu heftige Reize erſchöpft, aber durch zu geringe Reize nicht genug conſumirt werden. Die Incitation beſtimmt die Stärke, welche ſich folglich nach dem Verhältniſs des Erregenden zur Erregbarkeit richtet.“ Auch hierinn wird niemand etwas neues finden, er müſste denn wenig mit den Grundſätzen der neuern Medicin bekannt ſeyn. Nur neue Worte ſind es und weiter nichts. Wir ſagten bisher, es muſs ein gehöriges Verhältniſs exiſtiren zwiſchen dem Reiz und der Reizfähigkeit (der Lebenskraft); ein zu ſtarker Reiz erſchöpft und vernichtet ſie, ein zu ſchwacher bringt eine zu geringe Gegenwirkung hervor. Man muſs daher bey der Anwendung der Reize immer auf die Beſchaffenheit der Empfänglichkeit Rückſicht nehmen.

„Hieraus entſtehen zweyerley Arten von Schwäche im menſchlichen Körper: 1) *Directe Schwäche*, welche von Mangel des Erregenden und daher rührendem Ueberfluſs an Erregbarkeit entſteht. 2) *Indirecte Schwäche*, welche von zu heftiger Erregung und dadurch entſtehender Erſchöpfung der Erregbarkeit entſteht.“ Dieſer Satz iſt eine Hauptgrundlage des ganzen Syſtems. Aber einmal iſt dieſe Ableitung der Schwäche ſo bekannt, daſs man darüber wirklich nicht nöthig hätte, ein ſolches Siegesgeſchrey anzuheben. Jedermann wuſste, daſs man müde wurde durch Verſchwendung der Kraft und eben ſo ſehr durch Mangel an Reiz, Uebung, Nahrung etc. Und zweytens umfaſst dieſe Definition bey weitem nicht alle Arten der Schwäche; denn wo bleibt die Schwäche, die von Mangel an Bindung und Ton der Faſer entſteht; wo die falſche Schwäche, die durch Entfernung deſſen gehoben wird, was die Kraft unterdrückt? Eine Eintheilung, die äuſserſt nützlich und dem Praktiker unentbehrlich iſt.

„Alle Krankheiten entſtehen, entweder von vermehrter Erregung (*ſthenifche Krankheiten*), oder von verminderter Erregung (*aſtheniſche Krankheiten*) und hieraus folgt, daſs es nur zwey Methoden zur Cur giebt, die, welche die Erregung vermindert und die, welche ſie vermehrt.“ Dies ſieht nun ſo einfach und faſslich aus und iſt doch bey genauer Unterſuchung ſo mangelhaft und in der Anwendung ſchwer und unzureichend. Denn 1) iſt es ein Hauptfehler dieſer Eintheilung und ſo des ganzen Brownſchen Syſtems, daſs blos auf das mehr oder weniger, oder den Grad, der Reizung geſehn iſt, aber gar nicht auf den Modus oder die Qualität derſelben, worinn doch der Grund einer Menge von Krankheiten liegt. Eine ſehr groſse Anzahl von Fehlern entſteht nicht von einer zu ſtarken oder zu ſchwachen, ſondern von einer bloſs *in modo* veränderten Reizung und hier iſt weder etwas zuzuſetzen noch davon zu thun, ſondern der Arzt hat bloſs die Art der Reizung umzuändern. Und 2) wo bleiben die organiſchen und mechaniſchen Fehler, die Fehler der Materie und der Stoffe, der Bildung, Structur etc.? Sie ſind weder ſtheniſch noch aſtheniſch und dennoch ſind es Krankheiten. — Uebrigens iſt ja obige Eintheilung längſt bekannt und angenommen. Das, was die Aerzte bisher entzündlichen oder faulichten, activen oder paſſiven Zuſtand in Krankheiten nannten, war ja nichts anders, als das, was Hr. B. mit einem neuen und ungrammatiſch gebildeten Worte, ſtheniſch und aſtheniſch, zu nennen beliebt.

„Die entſtehende Krankheit richtet ſich allemal nach der vorhergegangnen Diatheſis; war dieſe ſtheniſch, ſo entſteht ſtheniſche Krankheit; war ſie aſtheniſch, ſo entſteht eine aſtheniſche.“ Daſs ſich jede Krankheit nach der vorhergegangenen Anlage des Körpers richte und dadurch zum Theil ihre Form erhalte, war ja längſt bekannt. Nur vergaſsen die Aerzte nicht, was B. vergiſst, daſs auch der Krankheitsreiz ſehr oft die Form beſtimme, z. E. ein faules Contagium.

„Alle Krankheiten ſind entweder allgemein oder örtlich. Jene ſupponiren eine Diatheſis, oder Anlage.“ Längſt bekannt; und wir wiſſen noch mehr als B. nämlich, daſs auch die örtlichen Krankheiten ſehr oft eine Anlage zum Grunde haben.

„Bricht nun eine ſtheniſche Krankheit wirklich aus, ſo entſteht Froſt, Durſt, Deliria, Lungenentzündung etc. Dieſer Froſt und andre topiſche Zufälle ſind dann nichts anders als örtlich vermehrte Incitationen.“ Wir nannten dies bisher örtliche Wirkungen der inflammatoriſchen Diatheſis, oder topiſche Inflammatoriſche Reizungen, auch wohl einen durch Entzündungsreiz erregten Krampf; und was wird denn durch den bloſsen neuen Namen gewonnen? Aber höchſt auffallend und faſt lächerlich wird dieſe Neologie vollends da, wo vom Fieberfroſt die Rede iſt. Wir hielten ihn bisher für einen Hautkrampf, der durch den Fieberreiz erregt würde, die Ausdünſtung unterdrückte, und dadurch nicht allein das Gefühl der Kälte erzeugte, ſondern auch wirklich die Entwicklung der Wärme in der Haut verhinderte. Aber dieſer Hautkrampf iſt nach Hn. B. und *Weikard* die gröſste Abgeſchmacktheit; ſie theilen uns dagegen die wichtige Entdeckung mit, daſs der Fieberfroſt nichts anders iſt, als eine ſo weit getriebene Incitation der Haut, daſs die Gefäſse zuſammengeſchnürt werden, die Ausdünſtung zurückbleibt und ſofort alles erfolgt, was wir eben vom Hautkrampf ſagten; und dieſemnach bleibt mit dem neuen Wort doch ganz der nämliche Begriff verbunden, wie mit dem alten? Womit hat es denn alſo das arme Wort, Hautkrampf, verdient, daſs es in ſolche Verdammniſs gerath? Dieſe letzte Frage können wir denn dem Publicum und auch Hn. *Weikard*, der davon gar nichts zu ahnden ſcheint, beantworten. Bloſs perſönliche Animoſität Brownes gegen Cullen iſt daran ſchuld. Das ganze Browneſche Syſtem verdankt derſelben zum Theil ſeine Entſtehung und wurde geſchrieben, um das Cullenſche zu ſtürzen; und da nun der Hautkrampf dazu gehört, ſo darf ein ächter Brownianer auch das Wort nicht einmal in den Mund nehmen. Aber hoffentlich wird ſich das vernünftige mediciniſche Publicum ſo etwas nicht als Geſetz aufdringen laſſen, was bloſs

Digitized by Google

bloſs Laune und Leidenſchaft eines einzelnen Menſchen dictirte.

„Bricht eine aſtheniſche Krankheit aus, ſo entſtehen oft ähnliche Zufälle, Froſt, Hitze, Raſereyen, Entzündung etc., nur der Unterſchied iſt, daſs es hier alles von verminderter Incitation oder Schwäche herrührt.“ Ganz richtig, gerade ſo betrachtete man ja bisher die Fieber, die Entzündungen, die Krämpfe u. ſ. w., die man nervös oder faulicht, oder auch paſſiv nannte. Wir hoffen nicht, daſs erſt ein *Browne* kommen muſs, um uns kund zu thun, daſs es zweyerley Entzündungen gebe, die active und paſſive, und zweyerley Fieber, das von Stärke und das von Schwäche. War es nicht zeither allgemein anerkannte Sache, daſs manche Entzündungen durch Aderlaſſen und Schwächung manche, z. E. die faulichte und chroniſche, durch ſtärkende und excitirende Mittel gehoben werden müſſen. *Vinum refrigerat, ſopit, pulſum moderat*, war ja ein längſt bekanntes Axiom, ſobald vom Nerven und Faulfieber (alſo Fiebern der Schwäche) die Rede war.

„Zu den ſtheniſchen Krankheiten gehören, *Peripneumonia, Pleuritis, Phrenitis, heftige* Blattern und Maſern, Rothlauf, der hitzige Rheumatismus, Cynanche tonſillaris, Katarrh, Scharlachfieber, Mania, Schlafloſigkeit, Fallſucht etc. — Bey allen dieſen Krankheiten iſt die einzige Methode die; man wende ſo viel ſchwächende Potenzen an, daſs der Grad der Erregung endlich wieder auf den natürlichen Zuſtand zurückgebracht wird.“ — In allen dieſen Krankheiten ſoll alſo die ſchwächende Methode und vorzüglich das Aderlaſſen wieder eingeführt werden! Glück zu, ihr Herrn Dorfbarbierer und Lanzettendoctoren! Von nun an habt ihr wieder freyes Feld, jedem Phreniticus, jedem Pleuriticus, jedem, der nicht ſchlafen kann, ſo lange Blut abzuzapfen, bis er nicht mehr klagt, oder allenfalls den ewigen Schlaf ſchläft. Denn bey allen dieſen Krankheiten iſt nichts weiter nöthig, als die ſchwächende Methode. Wir ſind alſo wieder in die Moliereſche Aderlaſsperiode verſetzt, wo es genug war, einen Menſchen raſen oder am Bruſtſtechen leiden zu ſehen, um das *Saignare* im ganzen Umfange anzuwenden. Hat man denn alle die traurigen Beyſpiele ſchon vergeſſen, wo durch ein unſchickliches Aderlaſs in dieſen Krankheiten (wenn ſie z. E. bloſs aus dem Unterleibe entſtanden) tödtliche Folgen, oder unheilbare Lungenſucht und Melancholie entſtanden? Wiſſen die Hn. *Browne* und *Weikard* denn gar nichts davon, wie viel Studium und Vorſicht nöthig ſind, in dieſen Krankheiten den rechten Fall zu beſtimmen, wo ein Aderlaſs nöthig iſt? Wie viel Mühe gaben ſich ein *Brendel, Schröder, Zimmermann, Tiſſot, Stoll*, um der Aderlaſswuth in dieſen Krankheiten Einhalt zu thun, und den Unterſchied der wahren Entzündung von der gallichten und ſcheinbaren zu zeigen, und das Verdienſt dieſer groſsen Männer und aller der Nutzen, den es ſchon ſtiftet, ſoll mit einemmale wieder vernichtet werden, bloſs weil ein ſchwärmender Engländer und ein ihm nachſchwärmender Deutſcher das *Veto* darüber ſpricht? Nein, wir trauen den Deutſchen zu viel medicinische Cultur und Geiſtesfeſtigkeit zu, als daſs ſie ſich durch dieſen Windſtoſs gleich aus der Faſſung bringen laſſen ſollten.

„Die aſtheniſchen Krankheiten ſind: Abmagerung, Wahnſinn, Krätze, Blutflüſſe, Erbrechen, Diarrhoe, Ruhr, Würmer, Kolik, Suppreſſionen aller Art, Waſſerſuchten, Gicht, Hypochondrie, Epilepſie, Wechſelfieber, Typhus, Apoplexie, zuſammenflieſsende Blattern etc. In allen dieſen Krankheiten beſteht die ganze Cur darinn, daſs man die Schwäche hebt und alſo die Art der Schwäche unterſucht. Iſt es directe Schwäche, ſo muſs man mehr Reize geben, bis der fehlerhafte Ueberfluſs der Erregbarkeit erſchöpft und die Erregung wieder auf den Grad der Geſundheit exaltirt iſt; iſt es indirecte Schwäche, ſo muſs man den Reiz ſo mindern, daſs die Erregung nicht zu heftig excitirt wird; man muſs alſo mit den ſtärkſten Reizen anfangen und dann immer mehr damit abnehmen, bis die Erregbarkeit auf den Punkt reducirt iſt, daſs ſie wieder gegen natürliche Reize empfindlich iſt.“ Welche Verwirrung der Dinge! Welche ſchwankende Curindicationen! Alſo Blutflüſſe entſtehen immer aus Schwäche und erfodern *excitantia* und *roborantia*? Aber lehrt uns denn nicht die tägliche Erfahrung, daſs Blutflüſſe auch von inflammatoriſcher Diatheſis, oder auch von bloſser ſcharfer Galle im Magen entſtehen können, und in dieſen Fällen ſogleich durch das ſchwächende Aderlaſs, oder auch durch ein Brech- oder Abführungsmittel gehoben werden? Gnade Gott dem armen Kranken, den in ſolchen Fällen ein Brownianer mit der excitirenden Methode behandelt. — Der nämliche Fall iſt mit der Epilepſie, die ja oft am beſten einer vegetabiliſchen und ſpärlichen Diät weicht, und gewiſs öfter curirt werden würde, wenn die Kranken anhaltend genug eine ſolche Diät brauchten, wie ſchon *Fothergill* bemerkte. Kennen denn die Hz. B. und W. die ganze Claſſe der Krämpfe *a repletione et Plethora* nicht?

„Alle Arzneyen laſſen ſich nun eben ſo gut, wie die Krankheiten in die zwey Hauptclaſſen, die ſtheniſche und aſtheniſche, theilen. *Stheniſche* oder excitirende (oder ſtärkende, welches nach B. einerley iſt) Mittel ſind: Wärme, Seelenreiz, reine Luft, Blut und abgeſonderte Säfte, Muskelbewegung, Empfindung (nämlich angenehme), Speiſen und Getränke, Arzneyen, als da ſind, Opium, Spirituoſa, Gewürze, Wein, China, Eiſen, Squilla, Mercur, Aloe, Crocus, Moſchus, Kampfer, flüchtiges Alcali und faſt alle Arzneyen (ausgenommen Brech- und Purgiermittel) etc. — *Aſtheniſche* oder ſchwächende Mittel ſind: Kälte, Aderlaſs, unreine Luft, Unthätigkeit des Leibes und der Seele, unangenehme Senſationen, Waſſer, wäſſrige Speiſen und Getränke, vegetabiliſche Säuren, Brech- und Purgiermittel.“ Gegen dieſe Claſſification läſst ſich, wie man leicht ſieht, gar vieles erinnern. Wein und Opium unter der Claſſe der ſtärkenden Mittel oben an! Auf dieſen paradox klingenden Satz thut ſich Hr. B. und W. vorzüglich viel zu gute. Aber laſst uns ſehen, mit welchem Rechte. Daſs die Wärme eine unentbehrliche

liche Bedingung zur Entwicklung und Erhaltung des organiſchen Lebens ſey, daſs ſie das Blut ausdehne, als Reiz die Circulation beſchleunige und überhaupt in einem gewiſſen Grade als Reiz auf uns wirke, dies war in der Medicin längſt anerkannt und entſchieden. Aber daraus nun gleich den Grundſatz zu ziehen, Wärme ſtärkt und Kälte ſchwächt, dies iſt völlig falſch und bloſs der Paradoxenſucht des Vf. und der Begierde, Senſation zu erregen, zuzuſchreiben. Denn einmal, iſt es denn genug, daſs ein Mittel reize, um es nun auch gleich ein ſtärkendes Mittel zu nennen? Dann müſſen wir auch Squilla, Senega, Kalchwaſſer, Seife unter die ſtärkenden Mittel ſetzen, denn ſie reizen eben ſo gut. Hier entdeckt man einen Hauptfehler des B. Syſtems, daſs er nämlich ganz vergeſſen hat, den einfachen Ton der Faſer in Anſchlag zu bringen, der offenbar zur Stärke eines Organs gehört. Dann würde dies Kapitel eine ganz andre Geſtalt erhalten haben. Es kann etwas reizen und doch den Ton der Faſer ſehr ſchwächen, und ſo iſt die Wirkung der Wärme, ſie reizt und erſchlafft oder ſchwächt zugleich. Ferner was iſt denn warm und kalt? es ſind ja bloſs relative Begriffe, dem Grönländer iſt eine Luft warm, in der der Afrikaner erfrieret. Ferner in einem gewiſſen Grade und anhaltend angewendet bringen ja beide, ſowohl Wärme als Kälte, Schwäche hervor, und hingegen im höchſten Grade topiſch angewendet, wirken beide völlig gleich, als Reiz, auf den lebenden Körper und bringen Entzündung, Schmerz, ja Excoriation und Brand hervor. Es iſt alſo ein offenbares Wortſpiel zu ſagen: Wärme ſtärkt und Kälte ſchwächt. Unter gewiſſen Umſtänden gilt dieſe Behauptung freylich. Aber man kann mit eben dem Recht den Satz umwenden und ſagen: Wärme ſchwächt und Kälte ſtärkt, denn unter andern Umſtänden und verſchiedenem Grade erfolgt dies wirklich und ſogar häufiger als das erſtere. — Noch paradoxer und grundloſer iſt der Satz: Opium iſt eins der erſten excitirenden und ſtärkenden Mittel und warum? Wir haben nach allem Suchen keine andern Gründe finden können, als folgende: Weil es bey den Türken Muth erzeugt, weil manche Leute darnach munter werden, weil der Schlaf, den es erregt, die Folge der Ueberreizung iſt, und weil es in allen Krankheiten der Schwäche hilft. Aber hierauf dient folgendes zur Antwort: daſs es zuweilen Muth und Munterkeit mache, beweiſt gar nichts für die excitirende Kraft; denn Muth kann auch auf eine negative Art durch Betäubung gegen die Gefahr entſtehen, und bloſs dadurch, daſs Opium unempfindlich gegen die Gefahr macht, macht es Muth. Eben ſo hat der Schlafwandler unbegreiflichen Muth auf die gefährlichſten Höhen zu klettern, weil er die Gefahr nicht ſieht; eben ſo der Unglückliche und Gekrankte, weil die Idee ſeiner Kränkung ihn gegen alle andre Eindrücke unempfindlich macht. Wäre es nun nicht lächerlich, deswegen den Somnambulismus und die Traurigkeit unter die *excitantia* und *roborantia* zu ſetzen? Und eben ſo conſequent iſt das Browniſch-Weikardſche Räſonnement übers Opium. Auf eben die Weiſe kann Opium auch munter machen, nicht durch eine poſitive Kraft, ſondern durch Vergeſſenheit des Unangenehmen. Ferner, daſs das Opium bloſs durch Ueberreizung Schlaf mache, iſt eben ſo ungegründet; denn ſonſt müſsten alle reizenden Mittel, China u. dgl., in einem gewiſſen Grade gebraucht, Schlaf bewirken, was doch nicht iſt, und hingegen giebt es Narcotica, die nicht reizen und dennoch Schlaf machen, z. E. *Hyoſcyamus*, *Digitalis*. Und endlich der letzte Grund: „Opium iſt ein ſtärkendes Mittel, denn es hilft in allen Krankheiten der Schwäche;“ beweiſt nichts weiter als die fehlerhafte Logik der Verfaſſer, denn fragt man nun, welches ſind die Krankheiten der Schwäche, ſo iſt die Antwort: Alle die, welche Opium heilt. Kann es einen auffallendern Zirkel in der Concluſion geben? — Und alle dieſe Browneſchen Scheingründe fallen von ſelbſt zuſammen, wenn wir aufmerkſam und unparteyiſch die Wirkungen des Opiums beobachten, und nur gehörig die nächſten und ſecundären Wirkungen unterſcheiden, (eine Verwechslung, die man ſo wenig vermeidet und die ſo viel Widerſprechendes in die Arzneymittellehre gebracht hat.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Mit dem erdichteten Druckort *Polkwitz: Luſtiges Poſt- und Reiſe-Vademecum*, muntern Reiſenden gewidmet von *Monſieur Hermkengrupern*, geweſenen Kammerdiener des *Herrn von Munchhauſen*. Mit Kupfern, 1795. 100 S. 8. (9 gr.) — Gehe hin, heiſst es in der witzigen Vor- oder *Zurede*, geliebtes *katzenfroſchiges* Unbild, *Miſsgeburt* des Zufalls und der guten Laune, und verſuche dein Heil! Sieh zu, wie du durchkommſt, wende dich ſorgfältig an alle *wohlgenährten Wänſte*, gehe keine *Domeſtikenſtube* vorbey u. ſ. w. — Das Einzige, was Rec. bey dieſer Miſsgeburt des Aberwitzes und der plumpſten Abgeſchmacktheit zu bemerken findet, iſt der Umſtand, wie ſich ein ſolches Product, das ausdrücklich nur für Bedientenſtuben und Bierbänke beſtimmt war, in ehrbare Geſellſchaft und in den Meſscatalog verirrt hat. In einigen groſsen Städten, namentlich in Wien, tragen die Briefträger dergleichen Schnurren zum neuen Jahre herum, die aber, ſo unſchmackhaft ſie auch gewöhnlich ſind, das vorliegende Machwerk an Witz und Laune unendlich übertreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London: *The Elements of Medicine, or a Translation of the Elementa Medicinae Brunonis* etc.

2) Mayland, b. Galeati: *J. Brunonis Elementa Medicinae* etc.

3) Daſſelbe Buch nachgedruckt: Hildburghausen, b. Haniſch.

4) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Brownes Grundſätze der Arzneylehre* etc.

5) Ebendaſ.: *Entwurf einer einfachen Arzneykunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzneylehre* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.*)

Nach dieſer Unterſuchungsart bleibt es nun ein ewig wahres und auf Erfahrung gegründetes Axiom: *Das Opium ſchwächt die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Theils, auf den es zunächſt und unmittelbar applicirt wird.* Man beſtreiche nach dem Tode einen Muskel mit Opium, er verliert ſehr bald die ganze Reizbarkeit. Man applicire es auf eine lebende Hautſtelle und ſie wird ſehr bald unempfindlich werden. Man applicire es dem Magen, d. h. man verſchlucke es, und Appetit, Verdauungskraft, Motus periſtalticus, innere Exhalation werden ceſſiren (das zeigt die Trockenheit, die Leibesverſtopfung, der Appetitmangel, der allemal auf den Genuſs des Opiums folgt). Applicirt man es unmittelbar dem Herzen, ſo verliert es bald ſeine Bewegungskraft. Zwar wird gewöhnlich der Puls voller und ſtärker, wenn man Opium zu ſich genommen hat, und dies hat zu allen Fehlſchlüſſen verleitet. Aber dieſe Turgeſcenz des Bluts, dieſe vermehrte Kraft des Herzens iſt ja kein nächſter, ſondern erſt ein ſecundärer Effect des Opiums, keineswegs eine unmittelbare Wirkung deſſelben, ſondern ein erſt durch mehrere Zwiſchenkräfte hervorgebrachtes Phänomen, welches theils dem durchs Opium verminderten Widerſtand der kleinen Gefäſse, theils einer Art von Antagonismus des Herzens (bey der geſchwächten Bewegung des Magens) zuzuſchreiben iſt. Eben ſo vermehrt ein laues Bad, äuſsere Kälte, Fieberkrampf, enge Binden den Schlag des Herzens, ohne daſs man dieſen Dingen eine excitirende Kraft zugeſchrieben hat. — Folglich bleibt das Opium ein Mittel, was die Reizbarkeit und Empfindlichkeit ſchwächt, geſetzt auch, daſs noch 50 Statüen mit der lächerlichen Inſchrift Brownes errichtet würden: *Opium me hercle non ſedat.* Denn dieſe heiſst für einen vernünftigen Menſchen nichts weiter, als: Opium macht einen Branntweinstrinker munter. Ein ſolches bon mot, eine ſolche individuelle Bemerkung zum Geſetz für das Ganze machen wollen; wäre doch die gröſste Abſurdität. Mit eben dem Recht würde uns der Ruſſe zurufen: *Scheidewaſſer iſt, hohl mich d — T —, ein beſänftigendes Mittel!*

Die Behandlungsart der einzelnen Krankheiten läſst ſich leicht aus dem Geſagten ſchlieſsen. Man braucht nur zu wiſſen, ob ſie zu den ſtheniſchen oder aſtheniſchen gehöre, ſo paſst entweder die ſtheniſche oder aſtheniſche Kurart. So z. B. beym Keichhuſten iſt die ganze Methode dieſe: „*die Kur iſt ſtheniſch, der Stärke der Krankheit angemeſſen. — Sie hilft gewiſs. Lächerlich iſt die Ortsveränderung, und tödtlich ſind Brechmittel in dieſer Krankheit.*“ Wenn man nun ſo oft als Rec. dieſe Krankheit durch Brechmittel gehoben und ſo manchen damit das Leben gerettet hat, wenn man ſelbſt geſehen hat, daſs in einigen Fällen, wo alle Mittel vergebens waren, eine Veränderung des Orts in wenig Tagen half; ſo iſt es wohl kein Wunder, wenn man über ein Buch unwillig wird, das ſolche offenbare Unwahrheiten in einem ſo dictatoriſchen Tone vorträgt, und wenn man die Leute bemitleidet, die es als ein neues Evangelium auspoſaunen. — Eben ſo: „Ekel entſteht immer aus Schwäche und erfodert alſo Wein, Opium, hitzige Mittel.“ Gerade ſo räſonniren bey uns die alten Weiber und Hebammen, die jedem ekeln Magen ein Weinſüppchen bieten, und dadurch ſchon ſo manchen armen Fieberpatienten ums Leben brachten. Entſteht denn nicht Ekel gerade am häufigſten aus Unreinigkeiten des Magens und ſind dann nicht jene hitzigen und ſtärkenden Mittel wahre Gifte? — „Scorbut iſt Aſthenie und wird curirt durch friſches Fleiſch mit oder ohne Gemüſe und Bewegung. Die Einbildung mancher Aerzte, daſs er durch friſche Vegetabilien, Sauerkraut etc. geheilt werden könne, gehört zu den gewöhnlichen Dummheiten der Aerzte, da es unmöglich iſt, daſs jene aſtheniſchen Subſtanzen eine Aſthenie heben können.“ Vorzüglich ſchön aber iſt die Stelle, wo er bey der Peripneumonie in Verlegenheit kommt, den aſtheniſchen Charakter der Blutflüſſe zu beweiſen, und ſich mit dem Ausruf hilft: „Wer hat wohl je von einem Bluthuſten in der Lungenentzündung etwas gehört? — Hieraus kann man ſich auch von der praktiſchen Erfahrung dieſes Meiſters einen Begriff bekommen. Er hatte alſo nicht einmal eine Lungenentzündung geſehen.

Es ſey uns nun noch erlaubt, ein Paar Worte über die praktiſche Brauchbarkeit dieſes Syſtems zu ſagen, die man von dem theoretiſchen Werth immer unterſcheiden

Digitized by Google

den muſs. Sie kann zweyfach ſeyn, entweder zur Erlernung der Medicin, oder zur Ausübung derſelben. — Was das erſte betrifft, ſo kennen wir nichts ſchädlicheres für die Erlernung der Kunſt und für die erſte Bildung des jungen Arztes als das Browniſche Syſtem; denn einmal macht es im höchſten Grad einſeitig und intolerant, und ein junger Menſch, der einmal auf die Worte dieſes infalliblen Groſsſprechers geſchworen hat, wird auf immer die Freyheit, Offenheit und Empfänglichheit ſeines Geiſtes verloren haben, die denn doch die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft des Gemüths zur Erkenntniſs der Wahrheit und immer gröſsern Vervollkommnung, bleibt. Und dann, was noch ſchlimmer iſt, es begünſtigt durch den Schein von Simplicität auſserordentlich die Bequemlichkeit und Trägheit beym Studiren; denn wer nur mit der Browniſchen Sthenie und Aſthenie bey Krankheiten und Mitteln wohl umzuſpringen weiſs, für den ſind nun alle andre Compendien über Krankheitslehre und Materia medica entbehrlich, ja ſogar verwerflich, und wenn er vollends von Hn. *Weikard* die wiederholte Verſicherung erhält, daſs in allen dieſen Schriften bloſser Unſinn und Irrthum enthalten ſey, dann wäre er ja ein Thor, wenn er ſich die Mühe nähme, noch auſser Brown die Schriften andrer Aerzte zu ſtudiren. Der Himmel wolle alſo verhüten, daſs dieſes Syſtem nicht beym akademiſchen Unterricht eingeführt werde; denn es iſt nichts gewiſſer, als daſs aus einer ſolchen Schule nur einſeitige, eingeſchränkte, intolerante und leere Köpfe hervorgehen, und daſs wir in der Medicin bald eine Periode erleben würden, die an Geiſtesdeſpotie und Geiſtesarmuth die Galeniſche noch überträfe. — Aber vielleicht iſt es deſto brauchbarer zur praktiſchen Anwendung; vielleicht iſt es, wenigſtens wie Hr. *Weikard* verſichert, ein Troſt der Empiriker, ohne gehörige Vorkenntniſſe und ſyſtematiſchen Unterricht, Krankheiten curiren zu können. Aber auch daran müſſen wir zweifeln, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal ſo ſehr dieſes Syſtem die Methode zu ſimplificiren und zu erleichtern ſcheint, ſo gilt dies doch nur auf dem Papier, aber nicht in der Praxis; denn dazu gehörte, daſs es leicht wäre, die ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheiten in der Natur zu unterſcheiden, und dann die ſtheniſche oder aſtheniſche Methode anzuwenden, und beides iſt nicht. Wer nicht ſchon ein geübter und einſichtsvoller Arzt iſt, der wird aus den dunkeln und ſchwankenden Anzeigen *Brownes* ſich durchaus nicht heraus helfen können, und wenn er vollends ſich nach den Namen der Krankheiten, ſo wie ſie Browne ordnet, richtet, denn wird er das gröſste Unglück ſtiften; er wird z. E. Blutſturz, Epilepſie, Apoplexie, Unterdrückungen der Blutflüſſe immer für aſtheniſche Krankheiten halten, in allen den Fällen nach beſten Kräften reizen und ſtärken, und wer muſs nicht zittern vor den Folgen einer ſolchen Behandlung! Und wenn er auch nun die Natur der Krankheit kennt, ſo wird ihm nun erſt die Anwendung der Mittel groſse Mühe koſten, und auch hier wird er gewaltig fehlen, wenn er nicht ſchon ein geübter Arzt iſt. Geſetzt er weiſs nun, daſs dieſe Krankheit aſtheniſch iſt und aſtheniſche Mittel erfodert. Dazu gehören nun Wein, Branntwein, Squilla, Aloe etc. Was ſoll er nun geben? Es kann doch wahrhaftig nicht einerley ſeyn, ob er Aloe oder Squilla oder Wein giebt. Wie himmelweit verſchieden ſind die aſtheniſchen Krankheiten und wie verſchieden die Grade der Schwäche und die Subjecte? Wonach beſtimmt man nun, was in dieſer und jener Krankheit für ein ſtheniſches Mittel paſst? B. hilft ſich da ſehr leicht: Man unterſuche den Grad der Incitabilität, und wähle den Reiz, der dieſem am angemeſſenſten iſt. Aber dies iſt ja eine bloſse Kathederregel, die in praxi, und beſonders für einen Empiriker, unausführbar iſt. B. giebt zwar eine Scale des Reizes und der Incitabilität nach Art des Barometers; aber der Barometer ſelbſt iſt noch nicht erfunden. Ferner iſt ein Hauptfehler dieſes Syſtems der, daſs Reizen und Stärken immer für eins gilt. Ein falſcher und zugleich in der Anwendung höchſt gefährlicher Satz. Zur Stärke eines Organs gehört ja nicht bloſs das gehörige Verhältniſs des Reizes und der Reizfähigkeit, ſondern auch ein gehöriges Verhältniſs der chemiſchen und phyſiſchen Beſtandtheile zur Lebenskraft, im gehörigen Grad der todten Kraft oder Cohaeſion (Tonus) der Faſer. Wo dieſer fehlt, iſt bey aller Incitabilität Schwäche, und hierauf beruht die wichtige Claſſe der toniſchen Mittel, welche ohne die mindeſte Rückſicht auf Reiz ſtärken, z. E. Kälte, adſtringirender Stoff etc., und die bey *Browne* ganz fehlen. Wir wollen z. E. den Fall nehmen, daſs durch toniſche Schwäche der Maſtdarmgefäſse *flieſsende* oder blinde Hämorrhoidalbeſchwerden entſtehen. Hier muſs der Brownianer *excitantia* anwenden, die hier nach aller Erfahrung äuſserſt ſchaden, da hingegen die bisherige Medicin durch kalte Klyſtire und Umſchläge den Ton der erſchlafften Faſern wieder herſtellt und jene Beſchwerden ſehr bald und glücklich hebt. — Und nun denke man ſich unwiſſende und empiriſche Aerzte die dieſen Grundſatz: durch Reizen ſtärkt man, annehmen, und, wie natürlich, falſch anwenden. Wie viel Unglück wird dadurch geſtiftet werden, wie werden künftig die Branntweinsflaſchen, die *alexipharmaca*, die *Elixiria Proprietatis*, die Opiatmittel überall paradiren, und wie wird die Menſchheit auf einen Grad überreizt werden, daſs zuletzt die *debilitas indirecta Brownii* allgemein ſeyn wird. Man ſollte denken, dieſe Art von Wirkung ſey bloſs für die Klaſſe der debauchirten und keines Reizes mehr empfänglichen Menſchen erfunden. Hier kann ſie ihr Glück machen, hier wird der ſtärkſte Branntwein, Naphtha, Opium u. ſ. w. das Gefühl der Exiſtenz wieder erhöhen, und die Täuſchung des Wohlſeyns hervorbringen. Aber wie lange? Anſtatt nach Brownes Regel immer mit den Reizen abzunehmen, wird das verwöhnte Nervenſyſtem immer ſtärkere verlangen, und man wird endlich das Biſchen noch übrige Erregbarkeit in deſto geſchwinderer Zeit conſumiren. — Ein eben ſo wichtiger Fehler iſt, daſs bloſs das mehr oder weniger der Incitation (oder Aeuſserung der Lebenskraft) in Anſchlag gebracht, aber gar nicht auf die Verſchiedenheit des Modus oder die Qualität Rückſicht genommen wird. Eine Menge Krank-

Digitized by Google

Krankheiten entſtehen nicht aus einer zu ſtarken oder zu ſchwachen, ſondern aus einer krankhaft veränderten Aeuſserung der Organe, und eine Menge von Mitteln helfen nicht durch Vermehrung oder Verminderung dieſer Kraftäuſserung, ſondern durch Umſtimmung und Umänderung derſelben. Durch Vernachläſsigung dieſer wichtigen Rückſicht entſteht eine ſehr ſchlimme Lücke in der Brownſchen Krankheitlehre und Therapie. Man denke nur an die ſpecifiſchen Verſchiedenheiten der Krankheiten und die ſpecifiſche Reizung der Heilmittel. Wie wichtig ſind dieſe für die Praxis! Anders iſt die veneriſche, anders die gaſtriſche, anders die ſcrofulöſe Krankheitsreizung; anders reizt Mercur, anders Guajac, anders Belladonna. Käme es bloſs auf das mehr oder weniger an, ſo müſste man eben ſo gut die veneriſche Krankheit mit Guajac und China, als mit Mercur heilen können, und Hr. Weikard iſt wirklich ſo gutmüthig, zu glauben, daſs ſie dieſe Gefälligkeit gegen das Brownſche Syſtem haben werde, wovon aber wir wenigſtens noch nicht die mindeſte Spur bemerkt haben. – Daſs dieſes Syſtem auch alle Idee der Humoralpathologie verwerfen müſſe, iſt ganz natürlich, aber, nach unſrer Meynung, auch ein groſser Mangel für die praktiſche Anwendung; denn man mag ſagen, was man wolle, da denn doch der Menſch einmal aus Leib und Seele, oder aus lebendiger Kraft und Materie beſteht, ſo wird die Medicin immer einſeitig und unvollſtändig ſeyn, die nur auf Kräfte ſieht, ohne auf die Beſchaffenheit der Materie ſowohl bey Beurtheilung als bey Heilung der Krankheiten Rückſicht zu nehmen. Die verſchiedne Beſchaffenheit des Bluts und der abgeſchiednen Säfte, der chemiſchen Beſtandtheile, der Krankheitsſtoffe wird immer und ewig eine unentbehrliche Rückſicht für die rationelle Medicin bleiben, und manche Indicationen zur Heilung geben, wo uns die bloſse Nerven- oder Kraftpathologie verläſst. Ein Syſtem, das, wie das Brownſche, ſie ganz übergeht, iſt alſo mangelhaft und unvollſtändig. Man denke nur an die Kur der hitzigen Krankheiten. Iſt es denn genug, bloſs die Lebenskraft zu erhöhen oder zu ſchwächen? Keineswegs. Man muſs auch auf die Wirkungen dieſer veränderten Lebenskraft in die Materie und auf die dadurch erzeugten Verderbniſſe der Säfte ſehn. Dadurch entſteht ein neues Geſchaft der Naturkraft, ein neues Studium der Krankheit, was durch die Zurückwirkung dieſer veränderten Materien auf die Lebenskraft erzeugt wird, dadurch werden neue Operationen der heilenden Naturkraft zur Umänderung, Vernichtung und Ausſtoſsung jener Stoffe nöthig, die die Hippokratiſchen Aerzte ſo gut kannten, und unter den Namen *Coction*, *Molimina critica*, *Criſis* begriffen. Dadurch entſteht das Bedürfniſs gewiſſer Zeiträume und Perioden in Krankheiten und mancher Mittel (z. E. ausleerende) von Seiten des Arztes, von welchem allen ein Arzt aus der Browniſchen Schule nichts weiſs. – Man ſollte wirklich glauben, wenn man das Brownſche Syſtem ſtudirt, der ganze Menſch beſtehe bloſs aus Erregbarkeit und Reiz, und man habe es mit einem Geiſt zu thun, der bloſs aus Kräften zuſammengeſetzt wäre; ſo wenig wird der Materie und ihrer mechaniſchen und chemiſchen Eigenſchaften gedacht. Es müſste nach dieſem Syſtem ziemlich einerley ſeyn, ob man jemand durch Wärme, Opium und Brannntwein, oder durch Rindfleiſch und Bier nährte; denn alles, auch das Blut, wirkt bloſs als Reiz, und es kommt nicht auf die Qualität des Reizes, ſondern nur darauf an, daſs man den hinlänglichen Grad der Erregung unterhält. Man mache doch die Probe, und wir ſind begierig, ein ſolches Exemplar von *vita Browniana* in Augenſchein zu nehmen.

Doch wir müſſen abbrechen, damit nicht aus einer Recenſion eine Abhandlung werde, und wir glauben genug geſagt zu haben, um folgendes Urtheil; als Reſultat unſrer Unterſuchung zu fällen: das Browneſche Syſtem iſt durchaus unſchicklich zur Erlernung der Medicin, und eben ſo ſehr zur Ausübung derſelben für einen Empiriker oder noch ungeübten Arzt; es gehört zum Gebrauch deſſelben durchaus ein Arzt, der ſchon im Stande iſt, das Wahre deſſelben von dem Irrthum zu ſcheiden, die zu allgemein hingeworfnen und unbeſtimmten Satze gehörig zu modificiren und *cum grano ſalis* anzuwenden, um die nur gar zu häufigen Lücken deſſelben auszufüllen. Nur für einen ſolchen Arzt kann es einigen Nutzen haben, indem es neue Ideen erweckt, und das verdienſtliche hat, die Lehre vom Reiz und deſſen Verhältniſs zur Lebenskraft mehr in praktiſcher Rückſicht gewürdigt und ausgeführt zu haben. Aber nie wird es möglich ſeyn, nach bloſsen Browneſchen Grundſätzen ein guter Praktiker zu ſeyn.

Aber nun noch ein Wort an Hn. *Weikard*, als den Dollmetſcher und Apoſtel dieſes Syſtems in Deutſchland. Von dem Verdienſtlichen ſeiner ganzen Unternehmung wollen wir hier nichts weiter ſagen; es ergiebt ſich ſchon aus obigem Urtheil; wir wünſchen wenigſtens Hn. *W.* ſo viel Ueberzeugung davon, als nöthig iſt, um das Märtyrerthum ſtandhaft zu ertragen, was ihm vielleicht bey ſeiner Apoſtelſchaft bevorſtehen könnte. Auch die Schwärmerey und Begeiſterung, mit der er uns dies neue Evangelium predigt, wollen wir ihm bey ſeiner etwas lebhaften Phantaſie, zu Gute halten. Aber den ungezogenen, ungeſitteten und beleidigenden Ton, mit dem er alle bisherige Medicin behandelt, und worinn er ſeinen ſchon ſehr unverſchämten Meiſter, *Browne*, noch weit übertrifft, dieſen muſs die Kritik ahnden. Beſonders iſt ihm die akademiſche und Univerſitätsgelehrſamkeit ein Dorn im Auge, (wahrſcheinlich weil er von dieſer den meiſten und gegründetſten Widerſtand erwartet,) und er ſchildert ſie auf die allerunwürdigſte und niedrigſte Art. Dies iſt freylich von einem *Weikard* zu begreifen, der, wie er ſelbſt in ſeiner Biographie geſteht, nie einen vernünftigen akademiſchen Unterricht genoſſen, nie ſeine Kunſt ſyſtematiſch ſtudirt hat. Alle ſolche Herren ſchimpfen auf das Univerſitätswesen, weil ſie es nicht kennen, halten es für bloſsen ſcholaſtiſchen Unſinn und unnütze Formalität, weil ſie auch ohne dies etwas gelernt haben, beweiſen aber eben durch ihr Bey-

Digitized by Google

ſpiel, daſs ihnen das, was nur ein regelmäſsiges und ſchulgerechtes Studium geben kann, Ordnung im Denken, ſyſtematiſche Verbindung der Materialien, gründliches Wiſſen fehlt. Gewiſs würde Hr. *W.* conſequenter in ſeinen Schriften und Theorieen ſeyn, ſich nicht unaufhörlich widerſprechen, nicht von jeder neuen Empirie und Hypotheſe ſo leicht getäuſcht werden, wenn er einen gründlichen akademiſchen Unterricht genoſſen hatte. Man könnte ſolche Herren literariſche *Parvenus* nennen, und ſie zeichnen ſich gewöhnlich durch jene Eigenſchaft aus. — Zugleich beweiſen dieſe Aeuſserungen, daſs er den gegenwärtigen Zuſtand der Medicin in Deutſchland gar nicht kennt, und man wird oft genöthigt zu glauben, daſs er den Grad von mediciniſcher Cultur der ſchwäbiſchen Dorfbarbiere für den gegenwärtigen Zuſtand der mediciniſchen Cultur in Deutſchland genommen habe. Oder glaubte er, durch ein ſolches Schimpfen und Schmähen ſeiner neuen Lehre deſto mehr Eingang zu verſchaffen, nach der Manier, die weiland *Theophraſtus Paracelſus* mit gutem Succeſs benutzte? Jene Zeiten ſind vorüber, und wer jetzt als ein neuer Theophraſtus auftritt, der ſpielt keine ſehr ehrenvolle Rolle, und wird im Kurzen allein da ſtehen.

Uebrigens iſt ſeine Ueberſetzung ſo undeutſch und dunkel, daſs ihr auch noch das einzige Verdienſt fehlt, was ſie noch haben könnte und ſollte; und was ſeine Zuſätze und Einſchiebſel anbetrifft, ſo hat er, anſtatt die Browniſchen Paradoxien dadurch zu corrigiren, ſie wo möglich noch weiter zu treiben geſucht, als z. B. No. 5. S. 26.: „Man wäſcht alſo den Waſſerſüchtigen, den Gichtbrüchigen, den am kalten Fieber liegenden, nicht mit kaltem Waſſer, um ihn noch mehr zu ſchwächen (waren denn nicht ſchon oft kalte Bäder und Umſchläge das beſte Mittel, eingewurzelte Gicht zu heilen?) Es wird ſich noch in der Folge zeigen, wie unſchicklich es iſt, ſolche Patienten mit öftern Purganzen zu ſchwächen, wodurch ſie entweder zum Grabe oder zum langwierigen Krankenlager geführt werden. Es ſtarb noch kein Waſſerſüchtiger ohne vielfältige Purgiermittel.“ Dies ſagt ein Weikard, der die Jaluppe vormals als eins der kräftigſten Mittel gegen die Waſſerſucht empfahl? Und S. 170.: „Die neumodiſchen reizenden Arzneyen, welche aus giftigen Pflanzen oder andern Giften bereitet werden, ſind faſt durchaus unnütz und verwerflich. Sie äuſsern die Tugenden nicht, die von ihnen angeprieſen werden, und können die übelſten Folgen haben. — Wenigſtens muſs man es heutiges Tags für eine durchaus anerkannte Wahrheit gelten laſſen, daſs der gröſste Theil jener zum Lobe giftiger Pflanzen ausgeſtreuten Beobachtungen Erdichtung oder Täuſchung war. Gifte werden ewig Gifte bleiben.“!!

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Sammlung maleriſch gezeichneter und nach der Natur ausgemalter Blumen, Blätter und Früchte* für Freunde und Freundinnen der ſchönen Künſte. Herausgegeben von *Carl Lang.* 1ſtes 2tes 3tes Heft, jedes mit 3 ausgemalten und 3 ſchwarz abgedruckten Kupfertafeln. 1794 und 1795. fol. (5 Rthlr.)

In der Vorrede äuſsert der Herausg., daſs dieſe Dinge werth ſeyen, *von ſchönen Handen nachgeahmt zu werden.* Rec. glaubt nicht, daſs *ſie* dieſes Glück verdienen; er findet die Farben ſehr grell, und weder in den Schatten noch in den Uebergängen gehörig gebrochen. Jedem Heft iſt eine Anleitung zur Farbenmiſchung und zum Ausmalen beygelegt, welche verräth, daſs der Vf. derſelben die Natur und Anwendung der Waſſerfarben ganz und gar nicht verſteht; er miſcht zu oft *Weiſs* ein, braucht *Berggrün*, *Erdblau*, *Saftgrün*, *Saftbraun*, *Zinnober* und *Saffran*, da man ſich doch nach der Regel nur weniger, aber gleichgearteter Farben bedienen ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Augsburg*, b. Stage: Dr. *Chriſtoph Wilhelm Lüdecke zu Augsburg im J. 1794 gehaltene Predigten.* Eine Vergleichung zwiſchen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Leben des Menſchen; und Belehrung für Chriſten auf zukünftige Unglücksfälle. 1795. 72 S. 8. Hr. D. *L.* hielt dieſe beiden Predigten zu Augsburg auf ſeiner Reiſe in Deutſchland; die erſte über 1 Kor. 13, 9 — 12. am ſogenannten Kinderfriedensfeſte, (welches, wie das ihm vorangehende groſse Friedensfeſt der Erwachſenen, dem dankbaren Andenken des weſtphäliſchen Friedens gewidmet iſt); die zweyte über das gewöhnliche Evangelium am 10ten Sonntage nach Trinitatis. Hr. L. erinnert ſeine Zuhörer in der erſten Predigt, daſs er vor 35 Jahren in Augsburg ordinirt werden, daſs er hernach vor ſeiner Reiſe nach Aſien, (er ging bekanntermaſsen als Prediger nach Smyrna, wo die evangeliſche Gemeinde ihm ihre erſte Einrichtung zu danken hat,) und 9 Jahre hernach bey ſeiner Rückkehr aus jenem Welttheile mehr als einmal in Augsburg gepredigt habe. Schon dieſer Umſtand giebt dieſen Predigten ein gewiſſes Intereſſe, und obgleich Kenner mit der *Exegeſe* des würdigen Mannes nicht durchgängig zufrieden ſeyn werden, ſo werden ſie doch ſeinen Rednertalenten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der Inhalt dieſer Predigten und die herzliche Sprache des Redners werden gewiſs einen guten Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. October 1795.

PAEDAGOGIK.

1) Nürnberg, b. Felſecker: *Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard* oder *die Dorfſchulen zu Langenhauſen und Traubenheim.* Ein Erbauungsbuch für Landſchullehrer von *Joh. Ferd. Schlez*, Pfarrer zu Ippesheim. Erſte Hälfte. 1795. XII und 208 S. gr. 8.

2) Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Die Reiche der Natur.* Ein Lehr- und Leſebuch für Kinder und Volksſchulen; in Lectionen, Vortrag und Fragen gefaſst und mit Anmerkungen verſehen. 1795. 370 S. gr. 8.

3) Berlin, b. Lagarde: *Erzählungen für die Jugend*, als ein Beytrag zur Bildung ihres Verſtandes und zur Veredlung ihres Herzens, von *F. D. E. Scherwinzky*, Rect. in Oderberg. 1795. XVI und 224 S. gr. 8. (16 gr.)

Die vortreffliche Schrift Nr. 1. ſchlieſst ſich unmittelbar an des Vf. *Geſchichte des Dörfleins Traubenheim* an, und zeigt anſchaulich an den Beyſpielen einer äuſserſt verwahrloſten und einer vollkommen eingerichteten Landſchule und der Lehrer von beiden, wie die Volksbildung auf dem Lande beſchaffen ſeyn und wie ſie nicht beſchaffen ſeyn müſſe. Die beiden Schulmeiſter Schlaghart und Richard ſind in allen Stücken völlige Antipoden; jener ein vollkommen ſchlechter, dieſer ein vollkommen guter Lehrer. Die Geſchichte der Verwaltung ihrer Schulämter iſt äuſserſt lehrreich, anziehend, unterhaltend, beluſtigend. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit der eigentlichen Erziehung und den Mitteln dazu, der äuſsern zweckmäſsigen Einrichtung der Schulgebäude, Apparat, Schulordnung, Schulzucht. Der zweyte wird ſich mit den ſämmtlichen Lehrgegenſtänden und Lehrmitteln in Landſchulen beſchäftigen. Die Einkleidung wählte der Vf., um ernſte und wichtige Wahrheiten in einer ſolchen Zubereitung und Einwicklung auch ſolchen Schullehrern annehmlich zu machen, die für bloſs nützliche Lectüre und ernſten Vortrag noch zu wenig Empfänglichkeit haben, als daſs ſie an einem Buche bloſs um ſeiner Nützlichkeit willen Geſchmack finden ſollten. Möge dieſe zweckmäſsige Schrift recht viel zur *Erbauung*, d. h. zur Beſſerung der Landſchullehrer beytragen!

In Nr. 2. findet man das Wiſſenswertheſte aus der Naturgeſchichte für Kinder von etwa ſieben bis zehn Jahren in einer leichten, angenehmen Einkleidung vorgetragen. Alles zerfällt in gewiſſe Abſchnitte oder Penſa, deren jedes ſo viel enthält, als etwa in einem Tage von Kindern erlernt werden kann. Die drey Naturreiche werden nicht nach ſyſtematiſcher, aber doch nach einer gewiſſen natürlichen Verbindung und Folge abgehandelt; zuerſt das Pflanzenreich; dann das Thierreich, wobey der Abſchnitt vom Menſchen der ausführlichſte iſt; zuletzt und am kürzeſten, das Steinreich. Der Herausg. bleibt nicht bey der Naturgeſchichte allein ſtehen, ſondern erhöht die Brauchbarkeit ſeines Büchleins dadurch, daſs er vom Nutzen und von der Verarbeitung der Naturkörper mancherley Bemerkungen einſtreut. Die Beſchreibung des Pflanzenreichs fängt mit allgemeinen Vorerinnerungen über die Pflanzen und ihre Behandlung an, welche vielleicht zugleich mit den Bemerkungen über das Wachsthum der Pflanzen, die erſt am Ende des Pflanzenreichs in der 20ſten Lection vorkommen, hätten verbunden werden ſollen. Statt daſs die Kinder von bekannten und einheimiſchen Pflanzen oder Bäumen auf die ausländiſchen und unbekanntern geführt werden ſollten, fängt ſich das Pflanzenverzeichniſs in der 3ten Lection mit dem Giftbaum, Bohon Upas, Brodbaum, den Palmen, an. Der groſse *Kraken* iſt im Thierreiche S. 299. auch nicht übergangen: doch wird ſein Daſeyn als zweifelhaft angegeben. Jedem Abſchnitte ſind für Lehrer (denen man jetzt leider nicht mehr zutraut, daſs ſie über ſo leichte Gegenſtände zu examiniren verſtehen) Fragen angehängt, welchen noch allerley Anmerkungen und Nutzanwendungen, auch ſittlichen Inhalts, eingewebt ſind.

Der Zweck des Vf. von Nr. 3. war, in Erzählungen für Kinder von 10 bis 14 Jahren ſittliche und religiöſe Fingerzeige, Betrachtungen, Wahrheiten an Gegenſtände der Natur und des Lebens anzuknüpfen. Der reine, würdige und gefällige Vortrag zeigt, daſs der Vf. von der Würde eines Jugend-Schriftſtellers anſtändige Begriffe habe; die Einkleidung, die Benutzung der Anläſſe zur Belehrung, Bildung, Beſſerung, die Verarbeitung und Wahl aus dem reichen Stoffe, den die Natur und das Menſchenleben darbietet, die ſittlichen Vorſtellungen und Maximen ſelbſt, geben der Schrift Anſpruch auf eine Stelle unter einer ausgeſuchten Bücherſammlung für das Alter, das in die Periode der Vernunft eintritt. Dennoch haben wir ſo manche Erinnerung über dieſe Schrift auf dem Herzen, die wir nicht verſchweigen, weil wir ihn noch mehr Vollkommenheit wünſchen. Des Moraliſirens iſt wohl im Ganzen hier zu viel und bey den entfernteſten Veranlaſſungen und die eingeſtreuten Winke und guten Lehren ſind oft zu gedehnt und zu ſehr im Rednertone vorgetragen: auch ſind bisweilen ſittliche und religiöſe

religiöſe Unterredungen mit den Kindern ſehr zur Unzeit eingeleitet, wie Nr. 55., wo bey gedecktem Tiſche, da ſchon das Brod geſchnitten iſt und die Kinder mit Ungeduld auf das Eſſen warten, der Vater Veranlaſſung nimmt, das Brod, ehe es zur Nahrung für den Leib dient, zur Nahrung für die Seele zu machen, indem er mehrere ſittliche Betrachtungen herbeyführt. Eben ſo gezwungen ſcheinen uns einige Uebergänge zu ſeyn, wie Nr. 11. von dem Wagen, der bey dunkler Nacht aus Mangel an Licht umfiel, auf die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des Lichts der Seele. Aus gewiſſen Ereigniſſen ſind ganz unerwartete oder unrichtige Folgerungen und Lehren hergeleitet, als Nr. 20. aus der Geſchichte von dem Knaben, der zum erſtenmale eine Orgel hörte und voll Freude und Bewunderung darüber war, ob ſie gleich verſtimmt war und erbärmlich heulte, die Lehre: „Wie nöthig iſt es, daſs die Jugend ſchon frühe etwas Schönes zu hören ſuche, um nachher über die Dinge in der Welt richtig urtheilen zu können, ohne mit dieſem Urtheile lächerlich zu werden.“ Abgeſehen von dem Schwankenden im Ausdruck fragen wir nur: wie ſteht das, was hier verlangt wird, in der Gewalt der Jugend, zumal bevor ſie noch den Sinn fürs Schöne gebildet hat? Was iſt das für ein ſonderbarer Grund, warum ſie das Schöne aufſuchen ſoll? Eine natürlichere praktiſche Folgerung aus jener Geſchichte wäre: man müſſe nicht alles, was einem neu iſt, anſtaunen oder ſchön finden! Nicht beſſer iſt Nr. 64.: ein Reiſender findet ein Goldſtück, das ſo im Koth liegt, daſs man es kaum für Gold erkennen konnte; dennoch hebt er es auf und nutzt es; mit folgendem Satze begleitet: auch ſchlechte Menſchen können uns nutzen! Das Goldſtück war nicht ſchlecht und verlor durch den Schmutz nichts von ſeinem innern Gehalt; wie kann ein ſchlechter Menſch das Gegenſtück dazu ſeyn? Beſſer wäre geweſen zu ſagen: Verachte nicht, was äuſserlich unſcheinbar iſt. Die beſten Menſchen wohnen oft in einer häſslichen Hülle u. dgl. Die ſittlichen Betrachtungen ſelbſt bedürfen einer nochmaligen ſtrengen Durchſicht, aus der es ſich ergeben würde, daſs hie und da etwas unbeſtimmtes, ſchwankendes, auf unſichern Gründen gebautes eingeſchlichen ſey. Solche Rechtfertigungen der Natureinrichtungen wie Nr. 8., ein kahler Sandberg ſey doch dazu nützlich, daſs man ſich in ſeinem Schatten lagern könne, möchte man ſich heut zu Tage verbitten. Nr. 58. erzählt ein Vater ſeinem Kinde, das ihm die Nachricht vom Tode einer jungen hoffnungsvollen Freundin bringt, von einem knoſpenreichen Baume, den der Sturm im Garten abgebrochen und fügt hinzu: „iſt es für Menſchen ſchon ſo ſchmerzlich, dasjenige verloren zu ſehen, worauf ſie alle Mühe und Sorgfalt zu wenden unermüdet waren, wie ſollte denn Gott die ſchönen Fähigkeiten und ſo manche gute Eigenſchaften einer menſchlichen Seele, die er ja auch gebildet und erzogen hat, verloren ſeyn laſſen?“ Zuſammenhang unter dieſen Sätzen möchten Kinder ſchwerlich finden. Der Sinn ſoll ſeyn: wie ſich Menſchen über den Verluſt der Werke ihres Fleiſses betrüben, ſo würde ſich Gott über den Verluſt eines Menſchendaſeyns betrüben. Daraus der Schluſs: *deine Freundin lebet noch!* „Gott läſst nie ſein Werk zerſtören oder verloren gehen.“ Aber iſt denn der Baum nicht ſo gut ſein Werk wie der Menſch? Und doch hört er auf zu ſeyn. Wie ſchlecht ſorgt man für den Glauben an Fortdauer durch ſo morſche Stützen? Nr. 36. tröſtet ſich ein kranker, verlaſsner Knabe mit dem Glauben: Gott ſorge für die geringſte Mücke: wie viel mehr werde er für ihn ſorgen! Sein Glaube wird belohnt. Er findet Hülfe und Unterſtützung. Solche erregte Erwartungen auf leibliche Unterſtützungen ſind ſchädlich und falſch. Es kann wirklich Beſtimmung manches Menſchen ſeyn zu verhungern! Für die vernunftloſen Geſchöpfe muſste die Natur als Vormund ſorgen; aber nirgends ſteht geſchrieben, daſs Gott *auf ſolche Weiſe* für den Menſchen ſorge, vielmehr ſorgt er für dieſen nur mittelbar durch den Verſtand und die Vernunft, wodurch er ihm die Hülfsmittel anweiſt, ſein Beſtes zu befördern.

HALBERSTADT, b. den Groſsſchen Erben: *Sammlung der intereſſanteſten kleinen Erziehungsſchriften* für Aeltern, Erzieher und Lehrer mit zweckmäſsigen Anmerkungen herausgegeben. *Erſter Band.* 1795. 395 S. gr. 8. (20 gr.)

Der angebliche Zweck des Sammlers iſt, *alle* intereſſante kleine pädagogiſche, *ſowohl ältere als neuere* Abhandlungen, die theils einzeln gedruckt erſchienen ſind, theils in Zeitſchriften und andern Büchern zerſtreut ſtehen, in ſeine Sammlung aufzunehmen und mit ſparſamen und zweckmäſsigen Anmerkungen zu verſehen. Man ſieht, der Plan iſt ſehr weit angelegt und läſst, wenn er ausgeführt werden ſoll, eine Menge Bände erwarten, zumal da der Vf. unter intereſſanten Aufſätzen manche zu begreifen ſcheint, die wir nicht gerade dafür würden erklärt haben, auch die *ältern* Aufſätze — wer weiſs, wie weit in der Zeit hinauf? wir finden hier Aufſätze aus den ſechziger Jahren — nicht ausgeſchloſſen werden ſollen. Hiezu kommt, daſs der Vf. nicht nur beſondre Aufſätze ſondern auch Bruchſtücke aus allerhand Schriften, die irgend eine Beziehung auf Erziehung haben, aushebt; als aus *Mauchart's* Phänomenen der menſchlichen Seele, eine Unterſuchung über den ſcheinbaren Hang der Kinder zur Grauſamkeit; aus *Knigge* über den Umgang, etwas über das Betragen der Aeltern gegen ihre Kinder; aus dem Vermächtniſs an Helene, etwas über die Erziehung der Söhne: ferner, daſs er geſchichtliche Aufſätze, als Maimons Privaterziehung und Selbſtſtudium aus *Maimons* Leben, auch ſogar Schauſpiele, wie die Scenen über eine verkehrte Erziehung aus *Schinks* Ausſtellungen, einſchaltet. Die übrigen Abhandlungen in dieſem Bande ſind theils kleine Schulſchriften von Prof. *Walch* in Schleuſingen, Prof. *Dettmers* zu Frankfurt an d. O., *Bergſtraſser* in Hanau, *Hertel*, Superintendent in Schleiz, *Conr. Bach* in Schweinfurt, Rector *Neidhart* in Werthheim, Dir. *Hartmann* in Bielefeld; theils Aufſätze aus Zeitſchriften, aus dem Weltbeobachter, der deutſchen Monatſchrift und dem Reichsanzeiger. Das Ganze iſt ein ſehr buntes, an Werth und Intereſſe ſehr verſchiednes Gemiſch von Abhandlungen, auch die beygefüg-

Digitized by Google

gefügten Anmerkungen, welche theils auf andre Erziehungsſchriften verweiſen, theils eigne kleine Zuſätze oder Erinnerungen enthalten, ſind von geringem Gehalt.

Berlin, in der Schulanſtalt des Vf.: *Lateiniſches Leſebuch für Anfänger*, von *C. F. Splittegarb.* 1794. 143 S. gr. 8. (5 gr.)

In einem vorangeſetzten Geſpräche eines Lehrers mit ſeinen Schülern wird die Frage erörtert: *warum lernt man Lateiniſch?* Der Lehrer holt etwas weit aus, wenn er erklärt, was Latein, was eine Sprache iſt, was es heiſst, Gedanken mittheilen. Dann folgen ein paar Worte über die Geſchichte der lateiniſchen Sprache; darauf ihr mannichfaltiger Nutzen, beſonders auch ihr Gebrauch zu Inſchriften, Denkmälern, Schaumünzen, bey welcher Gelegenheit dieſe drey Ausdrücke wieder erklärt und allerley lateiniſche Inſchriften mitgetheilt und überſetzt werden, um die Kinder zum Lateinlernen zu locken. Endlich ſcheinen die Kinder ſelbſt der langen Schutzrede überdrüſsig zu werden: „O Sie glauben wohl, rufen ſie aus, daſs wir uns vor dem Latein fürchten, weil Sie uns ſo viel von ſeinem Nutzen ſagen. Nein, ich hoffe, es wird uns recht viel Vergnügen gewähren, die Sprache der Gelehrten zu lernen.“ Dieſen Unterricht denn ſo angenehm als möglich zu machen, gab der Vf. dieſes kleine Leſebuch, welchem die Anfangsgründe der Sprachlehre beygefügt ſind, heraus. Dieſes iſt ganz artig und unterhaltend und es iſt darinn hinlänglich für Abwechslung geſorgt. Am Ende finden ſich auch Räthſel, Logogryphen, u. dgl. m.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Materialien zur Bearbeitung deutſcher und lateiniſcher Briefe und Reden* für die mittlern Schulen. Herausgegeben von *Joh. Chriſt. Jahn*, Pfarrer zu Weiſsenſtadt. 1795. 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gewiſs können dieſe Materialien ſowohl Schülern nützlich werden als Lehrern, die dadurch der Mühe überhoben werden, ſelbſt dergleichen zu ſammeln. Den Materialien zu Briefen ſind Vorerinnerungen über die verſchiednen Gattungen der Briefe vorangeſchickt, die aber nur in ganz allgemeinen, oberflächlichen Bemerkungen für die erſten Anfänger beſtehen. Hier kommt unter andern eine Stelle vor, in die man nicht unbedingt einſtimmen wird: „Plinius iſt ein Muſter (in freundſchaftlichen Briefen). Seine Gedanken ſind nachläſsig hingeworfen und athmen nach Liebe (athmen Liebe); da hingegen die Ciceroniſchen Briefe gezwungner ſind und gröſstentheils die Sprache der Politik und Beredſamkeit führen.“ Der Diſpoſitionen und Beyſpiele zu Briefen aller Art iſt eine groſse Menge; erſt zu deutſchen, dann zu lateiniſchen Briefen. Auch ein paar Beyſpiele ſchlecht verfaſster Briefe in beiden Sprachen ſind angehängt. Die Materialien zur Ausarbeitung deutſcher und lateiniſcher Reden ſind mit keiner Einleitung begleitet. Man findet Mannichfaltigkeit und gute Auswahl in den Gegenſtänden, die zu Reden ausgeſucht ſind; von Ciceroniſchen Reden werden einige Nachahmungen angegeben, die nach den Umſtänden der Zeit zweckmäſsig eingerichtet ſind, als nach Cic. Catil. 1, 1. Ermahnung der Nationalverſammlung an die ausgewanderten Prinzen und Vornehmen zurückzukehren; nach Cic. pro Mil. 1. erdichtete Rede, vom Könige von Frankreich nach ſeiner Flucht in der Nationalverſammlung gehalten. Auf die Diſpoſitionen zu deutſchen Reden folgen die zu lateiniſchen. In einem Anhange ſind acht deutſche Reden von Engel, Sulzer, Melle, auch drey lateiniſche Reden abgedruckt.

Königsberg, b. Hartung: *Anleitung zur Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit für die Jugend* nach der reinen Lehre Jeſu, von *D. E. Friedr. Ockel*, Superint. der Herzogthümer Curland und Semgallen. (ohne Jahrzahl) 120 S. gr. 8.

„Giebt es gleich unzählige Lehrbücher der Religion,“ ſagt der Vf. in der Vorrede, „ſo kenne ich doch noch keins, das eine reine durchaus vernünftige Chriſtusreligion enthielte, als Hn. Campe's Leitfaden. Da dieſes Lehrbuch aber nur für die ſorgfältiger gebildete Jugend beſtimmt iſt, und viel wiſſenſchaftliche Kenntniſs vorausſetzt: ſo glaubt der Vf., daſs dieſes gegenwärtige nicht ganz überflüſſig zum allgemeinern Unterrichte der Jugend ſey.“ Die Religion und Moral iſt auch hier nach der beliebten Weiſe bloſs als Anweiſung zur Glückſeligkeit behandelt worden, aber die Lehren des Chriſtenthums ſind auf eine im Ganzen ſo vernünftige, faſsliche, von Zeitvorſtellungen entkleidete und von unfruchtbaren Speculationen getrennte Art vorgetragen, daſs man überall den Mann erkennt, der das Gehörige von dem Ungehörigen, das Zeitmäſsige von dem, was immer wahr bleibt, das Vernünftige von dem Uebervernünftigen, das Wiſſenſchaftliche von dem Gemeinnützlichen, zu trennen verſteht. Welchen Antheil der Herausg. an der allgemeinen Aufklärung über Gegenſtände des Chriſtenthums nimmt, kann der einzige Abſchnitt über Chriſtus hinlänglich beweiſen, und ob wir gleich noch immer zweifeln, daſs hier eine *durchaus reine* und *vernünftige* Chriſtusreligion vorgetragen werde, ſo wüſsten wir doch nicht leicht einen Katechismus anzugeben, in welchem der Vernunft ſo viel eingeräumt und die Lehrſätze des Chriſtenthums bis zu dem Grade aus ihrer poſitiven Hülle ausgekleidet worden. Voran ſteht eine kurze Lebensgeſchichte Jeſu. Dem abhandelnden Vortrage ſind kurze Fragen untergelegt, deren ſich die Lehrer beym Wiederholen bedienen können. Wir wünſchen, daſs dieſe kurze Anweiſung, die in einer folgenden Auflage durch einen noch populärern Vortrag vervollkommnet werden kann, allgemein in Curland eingeführt ſeyn oder werden möge, und können uns ſehr gute Früchte einer ächten, religiöſen Aufklärung verſprechen, wenn die Vorſteher des Religionsweſens in einem Lande mit ſolchen Beyſpielen vorangehen!

Digitized by Google

OEKONOMIE.

Wien, b. v. Kurzbeck: *Lehrbuch der landwirthſchaftlichen Oekonomie*, zum Gebrauch derjenigen, welche ſich dieſer Wiſſenſchaft entweder theoretiſch oder praktiſch widmen wollen. Verfaſſet von *Friedrich Edlen von Entnersfeld*, Fürſtlich Paſſauiſchen Hofrath, Beyſitzer beider k. k. patriotiſchen Geſellſchaften des Ackerbaues, der Künſte und Wiſſenſchaften zu Grätz, Klagenfurt, Laybach, Görz und Gradiska, wie auch jener zu St. Petersburg. I Th. 411 S. XXVIII Vorr. 1791. 8. II. Th. 463 S. (Pr. 2 Rthlr.)

Um des Raums zu ſchonen, wollen wir aus den vielen Vorſchlägen und Lehren, welche hier (nach S. 2. der Vorr.) alle Leſer wohl „als etwas ganz *unerwartetes*," nicht aber „als etwas *verbeſſertes* und *nützliches*" finden werden, nur einige zur Probe geben.

Als Baumgärtner lehrt der Vf. S. 99.: „will man „die Früchte (der bereits veredelten Obſtbäume) auf „einen noch höhern Grad bringen, ſo kann auch dieſes geſchehen durch die Aeugelung oder Impfung der „bereits vor ein paar Jahren gepfropften oder geäugelten neuen Zweige, und ſo, wenn es beliebig iſt, das „drittemal, wodurch die Früchte aufs höchſte veredelt „werden! S. 100. Es iſt fehlerhaft die Bäumchen ſchon „in der Pflanzſchule, oder bald nach der Ueberſetzung „zu pelzen. — Der Stamm ſoll ungefähr *drey* Zoll (?) „im Durchmeſſer halten. S. 156. 157. Will er einen „weitgedehnten Hügel oder Ebene am ſüdlichen Theile „mit Nuſsbaum, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, „Atlaſsbeeren und ſüſsen Kaſtanien beſetzen; dann ſoll „ein beträchtlicher Strich mit Eichen folgen; und hierauf der Reſt des Platzes bis zum oberſten des Hügels „und von dannen an der Nordſeite abwärts mit Roth- „und Heimbuchen, Ahorn, Rüſtern u. ſ. w. bepflanzt „werden."

Als Acker- und Feldökonom, der die Brache ganz verwirft, giebt er S. 257 f. ausdrücklich zum Säen den Rath: „Damit aber der Säemann des Saamens nicht zu „viel ergreife, ſo mag ſolcher mit etwas Sand oder „Sägeſpänen vermenget werden, wodurch der arme „Bauersmann manchen Metzen Weizen und Roggen zu „ſeiner Hausnothdurft gar füglich erſparen könnte! „S. 341. wird angerathen von weiſsen Rüben im September nicht nur die ſtarken Blätter abzubrechen, ſondern ſie durch eine Walze oder andres Werkzeug niederzudrücken, wodurch ſich deſto mehrere Säfte nach „den Wurzeln ziehen ſollen!"

Als Lehrer der Viehzucht und Pflege ſchreibt er vor, Th. II. S. 37.: den Schafen bey *naſſer* Witterung vorzüglich Salzlecke zu geben, da doch dieſe Thiere bey feuchtem Wetter ganz das Salz verſchmähen: und nach S. 37. 38. ſollen die den Schafen im Stall entgehenden Feuchtigkeiten in die Tiefe geführt werden und nicht heraus in die Miſtgrube laufen! Wer hat je in Schafſtällen, die auch noch ſo wenig beſtreut werden, ablaufende Feuchtigkeiten geſehen? Die erſte Cautel zu einer glücklichen Pferdezucht S. 207. verdient hier auch angemerkt zu werden. „Es iſt rathſam, der „Stute vor der Belegungszeit den Beſcheler einigemale „vorzuführen, damit ſie ſich von ſeiner Bildung einige Eindrücke mache." Wer iſt je darauf verfallen, auſser der Belegungszeit einer Stute den Beſcheler zum Beſchauen vorzuführen, da auſser dieſer Zeit die Stute jedem ihr nahe kommenden Hengſt ſich widerſetzt? S. 372 375. wird viel unerwartetes von *Aufbewahrung* des Getreides auf Boden und daſs ſolche vom May an in dicken zwilchenen Säcken auf Holzböcke gelegt werden ſolle, geſagt. In den zween letzten Abſchnitten findet man Anmerkungen (beſſer Amts- und Gewiſſensbelehrungen) für die herrſchaftlichen Wirthſchaftsbeamten; und einige ökonomiſche Regeln, welche der Vf. nach ſeinem offenen Geſtändniſs dem groſsen Franklin aus einem Penſylvaniſchen Calenderaufſatze abgeborgt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Prag*, b. Rokos: *Sammlung einiger Bemerkungen*, gemacht auf einer kleinen Reiſe durch einen Theil Böhmens. Von *F. Fuſs. 1793.* 112 S. 8. — Eine zwar in reinem Deutſch, ſonſt aber höchſt ſchülerhaft abgefaſste Reiſebeſchreibung von Prag über Schandau nach Heinſpach, in welcher triviale Bemerkungen und Räſonnements über Handel, Landwirthſchaft etc. im Tone der Wichtigkeit vorgetragen und erhabene Gegenſtände durch ihre Darſtellung erniedrigt werden. Die andächtigen Betrachtungen beym Mondenſchein und Sternenlicht (im 25. Kap.) theilte Rec. ſeinen Leſern gern zur Probe mit, wenn ſie nicht zu lang wären; er ſchreibt dafür das 20. Kap. ab, welches mit dem Motto: *ubi bene, ibi patria* bezeichnet iſt. „Ich „habe in keiner Gegend weniger Vaterlandsliebe angetroffen als „hier." (Das Wort *hier* kommt auf jeder Seite einigemal vor.) „Der mindeſte Zufall, der mit etwas Zwange verbunden iſt, z. „B. Conſcription, Recrutirung und dergleichen, bringt es dahin, „daſs der gröſste Theil der jungen Leute ſich nach Sachſen flüchtet. Die Urſache hiervon iſt leicht einzuſehen; denn da den „Handelsmann und den Reiſenden (i. e. Hauſirer) nichts an ſein „Vaterland bindet, und da er als immerwährender Wanderer „ſeinen Unterhalt in fremden Landen ſuchen muſs; ſo iſt es kein „Wunder, daſs derſelbe bey der mindeſten Gelegenheit ſein Vaterland verläſst. Sonderbar iſt es aber, daſs junge Leute, um „nicht unſern Monarchen als Soldaten dienen zu müſſen, ſich in „Sachſen dazu anwerben laſſen." Wir glauben, daſs der Vf., wie er im Beſchluſs äuſsert, im Stande iſt, noch mehrere dergleichen Bemerkungen zu liefern, haben aber zum Geſchmack der Leſewelt das Zutrauen, daſs die Bedingung, unter welcher ſie erſcheinen ſollen, *„wenn nämlich die gegenwärtigen eine gütige Aufnahme finden,"* nicht eintreten wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 15. October 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. akad. Kunſt- und Buchh.: *Abſchnitte aus deutſchen und verdeutſchten Schriftſtellern* zu einer Anleitung der Wohlredenheit, beſonders im gemeinen Leben, geordnet von *J. H. L. Meierotto.* 1794. XXXIII u. 677 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bekanntlich neuerer Zeit eine beträchtliche Anzahl deutſcher Chreſtomathieen erhalten, in welche die Sammler derſelben aus unſern beliebteſten Schriftſtellern ganze Aufſätze oder einzelne Stellen als Muſter für die verſchiedenen Gattungen des Vortrags und der Beredtſamkeit zuſammengetragen haben. Man würde ſehr Unrecht thun, wenn man ſich von dem beſcheidnen Titel des gegenwärtigen Buches verführen lieſse, es unter jene, ſo leicht zu verfertigenden Chreſtomathieen zu rechnen; es iſt vielmehr die reife Frucht eines der ſcharfſichtigſten und edelſten Jugendlehrer in unſerm deutſchen Vaterlande, der ſeinen ſchönen Beruf, junge Menſchen zum Vernunftgebrauch auszubilden, offenbar aus dem höchſten und allgemeinſten Geſichtspunkt zu betrachten und zu behandeln gewohnt iſt. Hiervon iſt dieſes Buch ein neuer Beweis, welches eine Anweiſung, richtig denken und ſich ausdrücken zu lernen, enthält, wie ſie, ſo viel Rec. weiſs, noch keine Nation aufzuweiſen hat. Es iſt ein unbezweifelter Satz, daſs ſich noch niemand, weder in den bildenden noch redenden Künſten, durch eine Theorie allein, einen ſchönen und gefallenden Styl erworben hat; das mehreſte thun hierinn Muſter, die, mit aufmerkſamem Auge und philoſophiſchem Geiſte betrachtet, unmerklich die Hand des Zeichners und des Schreibenden lenken, und ſeinem Geſchmacke Sicherheit geben. In dieſem Buche nun findet ſich eine überaus groſse Menge zweckmäſsig gewählter Beyſpiele, beſonders für die bisher ſo ſehr vernachläſſigte *Sprache des gemeinen Lebens;* dieſe Beyſpiele ſind unter Claſſen gebracht, und die Regeln der Theorie ſtehen einzeln und ſo kurz als möglich dazwiſchen. Wenn alſo der Lehrling den kurzen Satz der Theorie geleſen und gefaſst hat, ſo kommen nun eine Menge guter und fehlerhafter Beyſpiele, aus denen er ſich von der Wahrheit jenes Satzes deutlich überzeugen, oder ihn vielmehr ſelbſt von neuem abſtrahiren kann. Eingeſtreute feine Winke, oft bloſse Fragen ohne Antwort, nöthigen den Leſer zum Nachdenken über die Muſterſtellen und über die allgemeine Bemerkung und Regel, die ſie beſtätigen ſollen; und ſo iſt dieſe Methode zugleich eine wahre Anleitung zum Selbſtdenken, die den Jüngling durchaus nöthigt, ſeine eigne Urtheilskraft in Thätigkeit zu ſetzen. Die Darlegung der innern Einrichtung dieſes höchſt brauchbaren Buches wird das obige Urtheil rechtfertigen.

In der durchdachten, reichhaltigen Vorrede führt Hr. M. die ſo wahre Bemerkung aus, wie ſehr es uns Deutſche in der allgemeinen Ausbildung unſrer Sprache zurückgeworfen hat, daſs wir auch in dieſem Fache mehr die Römer, als die Griechen zum Muſter genommen haben; das römiſche Muſter Cicero, und die rhetoriſchen Vorſchriften deſſelben, eben ſo wie Quintilians Anweiſung und andere auf ſie gebaute, gehen alle auf die gerichtliche, oder doch förmliche, feyerliche Rede, zu der es in unſern Lagen faſt niemals Veranlaſſung giebt; ſelbſt unſer Brief, der einmal eine kleine Rede hieſs, ſollte jene Eigenſchaften der groſsen Rede an ſich haben. Ariſtoteles hingegen, und ſelbſt Demetrius, nehmen bey ihren Anweiſungen zur Beredtſamkeit ihren Standpunkt viel höher; ſie betrachten den Ausdruck oder Vortrag im Allgemeinen; ſie geben Regeln für *das Reden*, nicht bloſs für *die Rede;* ſie ſehen beſonders auf die tägliche Anwendung der Sprache, auf das geſellſchaftliche Geſpräch, und machen für daſſelbe Bemerkungen, die ſich nicht, wie in den römiſchen Rhetoriken, auf gewiſſe bürgerliche Situationen, ſondern auf die allgemeine Natur des Menſchen gründen. „Hätten wir Deutſche gleich die Griechen und ihr ſokratiſches Geſpräch zu Muſtern gewählt, ſo hätten wir nicht den Vorwurf des ſteifen, ſchwerfälligen Geſprächs, der Einmiſchung des Lehrtons am unrechten Orte, ja der Unſchicklichkeit, der Pedanterey im Geſpräche ſo manches Jahrhundert tragen müſſen." Wir bedürfen alſo Anleitungen nicht zu prächtigen Orationen, ſondern zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, zum zweckmäſsigen, deutlichen und angenehmen Vortrage im gemeinen Leben. Gemein, poetiſch, ſcientifiſch, das ſind, nach Garve zum Cicero I. 37., die drey Arten des Styls, der Denkungsart, der Rede. Was dieſe auf gewiſſe Weiſe vereinigt, die Miſchung von gründlichen Gedanken mit anmuthigen, aber nicht weit hergeſuchten Bildern und einem ganz verſtändlichen populären Ausdrucke, dies macht den Ton der wahrhaft guten Geſellſchaft aus. Man denke ſich eine Reihe von Muſtergeſprächen; im erſten ſtrebt der Sprechende bloſs nach Deutlichkeit und Beſtimmtheit; dann merkt er, daſs ſeine Zuhörer dabey ermüden, daſs er langweilig wird; er ſucht daher der Trockenheit durch Abwechslung abzuhelfen; er ſucht endlich den Gegen-

ſtand

ſtand für den gemiſchten Haufen, der ihn umgiebt, intereſſant zu machen; er benutzt die Leidenſchaften ſeiner Zuhörer, er erwirbt ſich Zutrauen und Vorliebe, er wird zuletzt Herr aller Gemüther. Was müſste nicht eine ſolche Reihe von Muſtergeſprächen für eine Anleitung geben! Aber dieſer Weg iſt unabſehbar weit; was hingegen thunlich iſt, dazu ſoll hier ein Verſuch gemacht werden. Je mehr Reize das Redneriſche und Pathetiſche hat, deſto leichter iſt der Miſsbrauch desſelben; unſre Schreibart, mithin auch unſre Denkart iſt in Gefahr von dem Einfachen abzuarten; erſt muſs der Jüngling das Allgemein-Nöthige, das Wahre und Bleibende kennen lernen, ehe er das bloſs ſelten Anwendbare bewundert und nachahmt. „Warum ſollten wir Stellen, die aus dem Homer und Demoſthenes in den Quintilian und Longin, und aus Frankreichs Demoſthenen und Englands Homeren in den Dübos, Batteux und Home übergingen, noch Jahre hindurch den Jüngling mit weilendem, wohlgefälligem Blicke beachten laſſen, damit er von dem, was gerade darinn am blendendſten iſt, abſtrahiren und es im geſellſchaftlichen Geſpräche vermeiden lerne?" — Es wird nicht leicht, gegen ſo viele zeitherige Muſter, deren Werth anerkannt war, andre zu finden, die bisher verkannt, oder, weil ſie der Abſicht nicht entſprachen, übergangen waren, und welche gleichwohl allein in die Sprache des gemeinen Lebens übergetragen werden können. Da es nun nicht möglich geweſen wäre, dieſe neuen Beyſpiele, wenn die Sammlung nur etwas vollſtändig werden ſollte, aus lauter deutſchen Originalen zuſammen zu bringen, ſo nahm ſie der Vf. aus den claſſiſchen Schriftſtellen verſchiedener Nationen. Dieſe Beyſpiele, unter ſich verglichen, üben das Urtheil über das Zweckmäſsige, Deutliche, Angenehme im Vortrage, obgleich keins dazu geſchrieben war, um ein Muſter zu ſeyn. Eine Anweiſung, wie man Sätze zu einer Periode verbinden könne, darf man hier nicht erwarten; dies würde ſchon ein Uebergang von der geſellſchaftlichen Art ſich auszudrücken zur eigentlichen Beredtſamkeit ſeyn. Dafür findet man hier durch andere Eigenſchaften Erſatz. „Um zu übergehen," ſchlieſst der Vf. die Vorrede, „daſs dies Buch mit mehr Sachkenntniſſen den Geiſt unterhalte, als eine Sammlung der ſchönſten dichteriſchen oder redneriſchen Stellen von eben dem Umfange ihn zu nähren vermögend geweſen wäre; um nicht zu erwähnen, daſs es einen Vorſchmack von ſo vielen empfehlungswürdigen, ja claſſiſchen Schriftſtellern gebe u. ſ. w.; ſo glaube ich dieſe Sammlung doch wegen der Reichhaltigkeit an Beſchreibungen, Beſtimmungen, Erläuterungen, Gründen, die beſonders für das gemeine Leben gehören, empfehlen zu dürfen. Bloſs nach der Ueberſicht des erſten Capitels wird man mir zugeben, daſs wohl nicht bloſs die Sprache des geſellſchaftlichen Umgangs durch dies Buch gewinne, ſondern daſs ſoviel Begriffe und Urtheile und Grundſätze, die das geſellſchaftliche Leben nicht entbehren kann, oft ſchon durch die Nebeneinanderſtellung neu berichtigt und durch den claſſiſchen Vortrag dem jungen Geiſte unauslöſchlich eingedrückt werden."

Nach dieſem gedrängten Auszuge aus der vortrefflichen Darlegung des Plans und des Charakteriſtiſchen dieſes Unternehmens, ſolge hier nun noch die Ueberſicht der innern Einrichtung. I Cap. *Verſtändlicher, deutlicher, beſtimmter Vortrag.* 1 Abtheil. Sinnliche Gegenſtände. Hier kommen unter den Rubriken: Benennung, Beſchreibung, Erzählung, und noch mehrern Unterabtheilungen und Regeln, die hieher gehörigen, zahlreichen Beyſpiele vor, genommen aus Sulzers Theorie d. ſch. K., aus Büffon, Linné, Campe, Wieland u. ſ. w. — 2te Abtheil. Vortrag von Gegenſtänden, die nicht in die Sinne fallen. II Cap. *Angenehmer, anmuthiger Vortrag.* 1ſte Abtheil. Sinnliche Gegenſtände. 2te Abth. Gegenſtände, die nicht ſinnlich ſind. III Cap. *Nachdruck und Stärke.* 1ſte Abth. Benennung, Beſchreibung. 2te Abth. Erzählungen, Vortrag von Wahrheiten, Reichthum des Vortrags, Kürze, Bilder u. ſ. w. IV Cap. *Begierde, Affect.* 1ſte Abth. Wohlgefallen beym Anſchauen, Wunſch, Begierde nach Beſitz und Genuſs. 2te Abth. Begierde, welche Trennung von einem Uebel ſucht, Zorn, Rachſucht. V Cap. *Geſinnung, Charakter.* — *Anhang.* Vom Erhabnen und Einfachen. — Die letzten 18 Seiten endlich handeln noch von dem *Gebrauche* dieſes Buches. Es ſoll nämlich dieſe Sammlung als Leſebuch und als Lehrbuch dienen; der Jüngling ſoll es für ſich brauchen können, und der Lehrer ſoll Stücke daraus in der Claſſe vorleſen laſſen, und durch Fragen, Aufgaben zu Ausarbeitungen u. ſ. w. den Schüler das Eigenthümliche, das Gute und Fehlerhafte in den Beyſpielen aufzuſuchen veranlaſſen; z. B. eine pathetiſche Stelle von allem Redneriſchen zu entkleiden, und umgekehrt; Vergleichungen zwiſchen ähnlichen Stellen zu machen etc. Die Beyſpiele ſind natürlich aus einer ſehr groſsen Menge von Schriftſtellern genommen; vorzüglich oft haben Spalding, Wieland, Leſſing, Shakeſpear, Yorick, Burke üb. Revolut., Friedrich II, Montaigne, ſie hergegeben. Es iſt an ſich unmöglich, daſs nicht hie und da ein aufmerkſamer Leſer einer ſolchen Sammlung eines oder das andere Beyſpiel anders gewählt, oder zu einer andern Regel und Bemerkung geſtellt wünſchen ſollte; allein der Vf. ſelbſt fodert denkende Lehrer auf, mehrere Beyſpiele dazu zu ſammeln, und mit den vorhandenen abzuwechſeln; auch bemerkt er, daſs eines und daſſelbe bald zu dieſer, bald zu jener Regel als Beleg angeführt werden könne. — Rec. kann die Nutzbarkeit dieſes Buches aus eignen, damit angeſtellten Verſuchen beym Unterricht bezeugen; nur erfodert es mehr, als bloſsen Mechanismus, wenn es gehörig gebraucht werden ſoll. Es würde daher als ein gutes Zeichen für den Zuſtand unſrer Schulen anzuſehen ſeyn, wenn man es als Lehrbuch recht häufig beym Unterricht benutzte. Bey den wenigen Stunden, die bis jetzt der Unterweiſung im deutſchen Styl und im guten Ausdruck auf den mehrſten Lehranſtalten gewidmet ſind, dürfte es indeſs, auch bey dem beſten Willen des Lehrers, ſchwer halten, dieſe ſokratiſche, kritiſch-unterſuchende, und folglich Zeit erfodernde Methode in den Claſſen häufig zu befolgen. Es iſt daher wahr-

Digitized by Google

wahrſcheinlich, daſs der Hauptnutzen deſſelben am öfteſten ſich dann zeigen wird, wenn es fleiſsige Studirende zu ihrem Leſebuche machen, die Beyſpiele mit aufmerkſamem Auge und wiederholt betrachten, und ſo es ſtatt eines lebenden Lehrers gebrauchen werden. Aber dazu möchte es auch Rec., als ein in ſeiner Art originales Werk, mit allem Nachdruck empfehlen, den nur immer die Stimme eines Ungenannten haben kann.

Gar ſehr wäre zu wünſchen, daſs die kurzen, einzelnen Regeln, die zwiſchen den vielen Beyſpielen mitten inne ſtehen, mit einer auszeichnenden Schrift gedruckt ſeyn möchten; ſo unbedeutend dieſer Umſtand ſcheint, ſo würde er doch ſicher den leichten Gebrauch dieſes Buches ſehr vermehren. — Da man in einem Buche, das vom Styl handelt, die gröſste Genauigkeit in allen dahin gehörigen Punkten verlangen und erwarten kann, ſo ſtöſst der aufmerkſame Leſer hier ungern auf einige Nachläſsigkeiten dieſer Art. S. 6. und an mehrern Orten iſt *Muſster* gedruckt, an andern das richtige *Muſter;* S. 660. ſteht einmal *allſo,* wie faſt immer; auf eben der Seite auch *alſo;* S. 659. die als Beyſpiel *aufgeſtellte Stelle;* ein verwerflicher Gleichklang! S. 638. ſteht *einzele* Fälle; S. 658. hingegen heiſst es richtig: jede *einzelne;* denn das Stammadverbium heiſst ja *einzeln*, nicht *einzel*. Selbſt im Titel kann man: *zu einer Anleitung der Wohlredenheit*, nicht billigen; richtiger: als eine Anleitung *zur* Wohlredenheit, oder, vielleicht noch paſſender, *zur Kunſt, gut zu ſprechen*.

Leipzig, b. Leo: *Magazin für Freunde des guten Geſchmacks der bildenden und mechaniſchen Künſte und Gewerbe.* 1ſtes und 2tes Heft, jedes mit 6 theils colorirten, theils ſchwarzen Kupfertafeln nebſt Erklärung. 1794. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieſes Werks iſt ausgebreitet, und läſst für die Zukunft recht viel Nutzen erwarten. In dem Vorbericht verlangen die Herausg. ſelbſt „*eine nähere Prüfung der gelieferten Stücke,*“ deswegen hoffen wir, daſs ſie unſere Anmerkungen wohl aufnehmen und beherzigen werden. I Heft. Das auf der 1ſten Tafel vorgeſtellte Gartencabinett iſt tadelhaft wegen Vermiſchung von Dingen, welche einander ganz fremd ſind; denn es hat im Ganzen die Form einer japaniſchen Pagode oder eines Götzentempels, die Wände ſind von rohen Baumſtämmen zuſammengeſetzt, und mit Basreliefs geziert. Die 2te Tafel ſtellt *die Verzierung eines runden Cabinetts* vor. Die Decke iſt artig eingetheilt, aber auf den Wänden ſteht, wie uns dünkt, das matte Grün nicht gut neben dem kaum merklichen Gelb, und die Arabeſken ſind mager. Der groſse Würfel oder Altar unter den Fenſtern ſcheint durch die darauf liegenden Roſen zu wenig verziert. Das Zimmer auf der 3ten Tafel iſt ſehr freundlich und artig, die Landſchaften, welche die groſsen Felder ausfüllen, werden durch einfarbige Arabeſken, und durch die ſtille Grundfarbe erhoben, ſo daſs das Ganze zierlich und angenehm in die Augen fällt. Auf der 4ten Tafel ſind 1) Superportes *im hetruriſchen Geſchmack?* 2) Eine Lambris für Zimmer mit einfarbigen Tapeten. 3) Eine andre Lambris in ein reicher verziertes Zimmer. Dieſe letztere iſt in zu kleine Theile eingetheilt, iſt unruhig, bunt, und hat keine guten Verhältniſſe. Vielleicht ſind die Stühle auf der 5ten Tafel nach engliſchen Muſtern copirt; denn ſie haben etwas von dem Eckigen und Steifen, wodurch ſich alles engliſche Geräthe auszeichnet. II Heft. Die Tafeln 1. 2. 3. enthalten Zimmerverzierungen, von welchen die beiden erſten nicht empfohlen werden können, weil die rothbraunen Einfaſſungen zu dem ſtrohgelben Grund übel paſſen, die Arabeſken äuſserſt mager ſind, und ſehr unſchicklich über der Thüre ein Altar angebracht worden iſt. Die 3te Tafel verdient ein beſſeres Lob, beide Decorationen, welche auf derſelben vorgeſtellt ſind, machen dem Geſchmack des Künſtlers, der ſie angegeben hat, Ehre. Auf der 4ten Tafel finden ſich drey verſchiedene Zeichnungen zu *Ofen.* Laut der Erklärung ſind *ſie in gothiſchem, hetruriſchem und römiſchem Geſchmack.* Wir unſers Orts erkennen keinen andern als den *guten Geſchmack*, und wenn nun dieſer unter dem *römiſchen* zu verſtehen iſt, ſo hätte ein beſſeres Beyſpiel davon gegeben werden ſollen. Auch bemerken wir, daſs ſchwarze Zierrathen auf gelben Grund gemalt kein unterſcheidendes Merkmal der hetruriſchen Kunſt ſind, und daſs überhaupt ein wahrer Künſtler, wenn er die hetruriſchen Kunſtwerke genau kennt, ſich ſorgfältig hüten wird, den Styl derſelben nachzuahmen. Was endlich die barbariſch gothiſchen Abgeſchmacktheiten betrifft, ſo ſcheinen ſie uns, in einem *Magazin für die Freunde des guten Geſchmacks*, nicht wohl angebracht. Die 5te Tafel enthält ein Paar Arbeitstiſchchen und Pfeilercommoden. Die 6te T. Zeichnungen zu eiſernem Gitterwerk.

PHILOLOGIE.

Lemgo, b. Meyer: *Flavii Arriani* Nicomedienſis *Opera.* graece ad optimas editiones collata ſtudio *Auguſti Chriſtiani Borheck.* In reg. Duisburgenſi Acad. Hiſt. et Eloqu. P. P. O. *Volumen primum.* Expeditio Alexandri Magni. 1792. 360 S. 8.

Der Herausg. verſichert in der Vorrede, die Venezianiſche Ausgabe von 1535, die Stephaniſche von 1575, die Gronoviſche und Rapheliſche unter einander verglichen und aus ihnen eine neue Recenſion zuſammengeſetzt zu haben. Da er ſelbſt von ſeinen Veränderungen keine Rechenſchaft giebt, und von dem Rec. nicht verlangt werden kann, daſs er den Text der neuen Ausgabe mit den alten Wort für Wort collationire, ſo können wir nicht beſtimmt ſagen, wie zahlreich oder wie wichtig die vorgenommenen Veränderungen ſeyn mögen. In den Stellen, welche wir nachſahn, fanden wir, daſs der Herausg. im Ganzen den Gronoviſchen Text, welchen wir vor uns haben, befolgt, nur mit dem Unterſchiede, daſs er Verbeſſerungen von Gronov

Digitized by Google

aus den Noten in den Text heraufgenommen hat. Am Rande ſind die Parallelſtellen aus dem Curtius, Diodorus Siculus und Juſtinus angemerkt. — Der zweyte Band ſoll die Indica, den Periplus und die Tactica enthalten, zugleich mit einer Geſchichte des Textes, geographiſchen und hiſtoriſchen Regiſtern und einer Bibliotheca Alexandrina, d. h. einem raiſonnirten Verzeichniſs aller Schriftſteller, welche über den Alexander geſchrieben haben, nebſt ihren Fragmenten, chronologiſch geordnet. — Wir bemerken, daſs S. 102. die Worte: *ἐπῆγον τῶν τριήρων καὶ ὑποτέμνοντες* ausgelaſſen ſind, welches noch auf andre Nachlaſsigkeiten im Drucke ſchlieſsen läſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Hamburg*, in Comm. b. Bachmann und Gundermann: *Ueber der Nibelungen Liet;* an den Hn. *Joh. Joach. Eſchenburg*, Hofr. u. Prof. in Braunſchweig, von *G.* 1795. 26 S. 4. — Das merkwürdige altdeutſche Gedicht, wovon in dieſer Abhandlung die Rede iſt, wurde ſchon mehrmals zur Sprache gebracht, und gleich zu Anfange der Mülleriſchen Sammlung altdeutſcher Gedichte der Lange nach abgedruckt. Es verdiente allerdings eine genauere Prüfung; und wenn auch die gegenwärtige nicht durchaus befriedigende Aufſchlüſſe darüber gewährt, ſo iſt ſie doch immer ein ſchatzbarer Beytrag zur Literatur unſrer vaterlandiſchen Dichtkunſt. Bisher kennt man nur zwey Handſchriften dieſes Gedichts; es giebt ihrer aber vermuthlich noch mehrere; und ſchon aus dem, was ſich aus jenen beiden vergleichen läſst, ergiebt ſichs, daſs es wohl der Mühe werth wäre, ſie aufzuſuchen, und die Lesarten zuſammen zu halten. Eine der erſten Fragen iſt wohl, wer unter den *Nibelungen* gemeynt ſey. Der Vf. giebt hierüber zwar keine hinlängliche Auskunft, ob er gleich auf die wenigen Stellen des Gedichts ſelbſt aufmerkſam macht, worauf ſich auf ſie und ihren Wohnort etwas ſchlieſsen lieſse. Sie müſſen wohl zur Zeit des Dichters bekannter geweſen ſeyn; ihr Antheil an der Handlung des Gedichts iſt übrigens ſehr geringe; Chriemhilde vielmehr iſt darinn die Hauptperſon. *Scherz* iſt in ſeinem von *Oberlin* herausgegebnen Gloſſarium geneigt, die Nibelungen in die Nähe von Island zu verſetzen, womit v. 2141 des Gedichts zuſammenſtimmt; auch erwähnt er der *Niflunga Saga*, die zu Stockholm 1715 abgedruckt iſt. Auch in der Alſatia Illuſtr. T. II. p. 525 und 660. und beym *Kremer*, Orig. Naſſ. T. II. p. 265. kommt, wie er hinzuſetzt, dieſer Volksname vor. Ueber den Verfaſſer des Gedichts haben ſchon mehrere nachgeforſcht. *Bodmer's* und andrer Vermuthung fiel auf den bekannten *Conrad von Würzburg*, wenigſtens als Umarbeiter; und man kann darüber *Meiſsner's* und *Canzlers* Quartalſchrift für alte Literatur und neuere Lectüre II. 1, 85. weiter nachleſen. Unſer Vf. iſt indeſs nicht geneigt, dieſer Meynung beyzupflichten. Das ältere lateiniſche Original dieſer Erzählung ſoll, nach der Angabe in dem Gedichte ſelbſt, von *Pilgerin* oder *Peregrin*, Biſchof zu Paſſau, veranſtaltet ſeyn; und ſo fiele deſſen Entſtehung in die letzte Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Hr. *Adelung* führt in ſeinem Magazin für die deutſche Sprache, II, 149, eine Stelle aus *Caſpar Bruſck* de Laureaco an, wo von dieſem *Peregrin* geſagt wird: *auctor fuit cuidam ſui ſeculi verſificatori Germanico, ut is rhythmis geſta Avarorum et Hunnorum, Auſtriam tum tenentium, et omnem viciniam late depraedantium, (quos Gigantes, noſtrate lingua R e c k h e n et R i e ſ e n vocari fecit) celebraret, et quomodo hae barbarae gentes ab Othone Magno profligatae et victae eſſent.* Ganz deutlich erhellt indeſs doch aus dieſer Stelle nicht, ob dies von dem Biſchofe veranſtaltete Gedicht lateiniſch oder deutſch geſchrieben ſey; das letztere iſt indeſs wahrſcheinlicher, obgleich das Gedicht in der Geſtalt, wie wir es noch beſitzen, gewiſs nicht ſchon im zehnten Jahrhunderte geliefert wurde. Die Schwierigkeit, die Hr. *Adelung* in dem Ausdrucke *Sin* Schribere meiſter Chunrat findet, hat Hr. Hofr. *Eſchenburg* in der *Bragur* II, 414, durch die Vermuthung gehoben, daſs jenes *Sin* nicht nothwendig auf den Biſchof gehen müſſe, ſondern auf *daz maere* gezogen werden könne. Unſer Vf. giebt S. 6 ff. einige Proben von dem poetiſchen Werthe dieſes Liedes. Hin und wieder findet er Spuren des niederſächſiſchen Dialects darinn, die aber doch wohl nur zufällig mit dieſem zuſammentreffen möchten; die herrſchende Mundart iſt wohl unſtreitig die ſchwabiſche. Um die Zeit der Verfertigung des Gedichts herauszubringen, ſind unter andern S. 11 ff. die Stellen ſorgfaltig geſammelt, wo Namen von Ländern, Völkern, Städten, Perſonen, Aemtern, Handlungen, Gebrauchen, Kleidern u. dgl. vorkommen. *Ezel* iſt ohne Zweifel *Attila*; und die vorkommenden Anachroniſmen dürfen hier ſo wenig, als in ähnlichen Dichtungen, befremden. (Das S. 16. bemerkte älteſte Beyſpiel eines reichen Reims iſt wohl ſo ganz zutreffend nicht; wenigſtens iſt die Bedeutung verſchieden, und das erſte *tot* ſcheint *That* zu ſeyn.) Die S. 20. geäuſserte Vermuthung iſt am Ende doch wohl die wahrſcheinlichſte; und eben ſo gern wird man dem Vf. in der Vorausſetzung beyſtimmen, daſs die Quelle von dem erſten Theile des Gedichts eine ältere Erzahlung von dem *gehörnten Siegfried* ſey, da die Gleichheit zwiſchen jenem und dem bekannten Volksmährchen dieſes Namens ſo auffallend iſt, obgleich die dichteriſche vor der proſaiſchen Einkleidung groſse Vorzüge hat, wie hier S. 22. gezeigt wird. Im *Heldenbuche* kommt zwar *Siegfried* mit vor; aber auch Hr. *Adelung* (Magaz. II, S. 51.) muthmaſst mit Recht, daſs auch noch ein eignes Gedicht von ihm vorhanden ſeyn müſſe, aus welchem *Goldaſt* einige Stellen anführt. Ob jenes Volksmährchen, wie man vorgiebt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt ſey, iſt noch die Frage; *du Fresnoy* hat wenigſtens in ſeiner *Bibliotheque des Romans* keinen, der ſich hieher ziehen lieſse. Auffallend iſt noch die Uebereinſtimmung zwiſchen dem zweyten Theile des Lieds der Nibelungen mit dem von Hn. Prof. *Fiſcher* herausgegebnen lateiniſchen Heldengedichte vom *Attila*. Unſer Vf. wünſcht durch ſeine ſehr beyfallswürdige Arbeit eine, allerdings wünſchenswerthe, nähere Unterſuchung über dies alte poetiſche Denkmal zu veranlaſſen; und dazu lieſse ſich ſchon manche einzelne Vorarbeit, beſonders aber die gegenwärtige, benutzen. Wir bemerken nur noch, daſs *Bodmer* drey von ſeinen altengliſchen und altſchwäbiſchen Balladen, Sivrits Tod, den Zank der Königinnen, und die weiſſagenden Meerweiber, aus dieſem Gedichte geformt, und B. II, S. 194 ff. einige Erinnerungen über dieſelben beygefügt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. October 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Pauli: *Allgemeine Gerichtsordnung für die preuſſiſchen Staaten.* Erſter Theil. *Proceſsordnung.* 1795. 1288 S. 8.

Das, zur Zeit noch nicht durch den Druck bekannt gemachte *Hofreſcript vom 24ten Dec.* 1794, mittelſt deſſen den Landescollegien dieſer erſte Theil zugefertigt worden, erklärt ſich darüber folgendergeſtalt: „Die in der revidirten Ausgabe der Proceſsordnung unter dem Titel: *allgemeine Gerichtsordnung, erſter Theil* „enthaltenen Verordnungen ſind eigentlich keine neuen „Geſetze, ſondern es ſind nur die in dem 1ſten, 2ten „und 4ten Theile des *Corporis iuris Fridericiani*, ſo wie „in den verſchiedenen nachher ergangenen Circularen „und Reſcripten vorkommenden Vorſchriften mehr zu„ſammengeſtellt, beſſer geordnet und nach verſchiede„nen, ſowohl von Landescollegien, als ſonſt, gemach„ten Bemerkungen hin und wieder ergänzt wor„den etc." Daſs unter dieſen Umſtänden das Werk beträchtlich ſtärker werden muſste, als die altere Proceſsordnung, oder das ſogenannte *Corpus iuris Fridericianum*, war ſehr natürlich. Allein eben dieſe Einrichtung iſt für den Geſchäftsmann ungemein bequem, indem er dadurch der Mühe überhoben wird, die einzelnen kleineren Verordnungen nachzuſehen. Der hinzugekommenen *neuen* Vorſchriften, ſo wie der Abänderungen und näheren Beſtimmungen älterer Verordnungen ſind im Ganzen genommen nicht ſo viel, daſs die Mühe des Studiums, welches dieſe erfodern, nicht durch jene Bequemlichkeit mehr als bloſs ausgeglichen würde. — Das Werk beginnt mit einer *neu* hinzugekommenen *Einleitung*, welche den Proceſs auf die allgemeinſten aus der Natur der Sache ſich ergebenden Grundſätze, mit denen der *philoſophiſche* Geſchäftsmann in ſo manchen Falle, wo er ſich von der ſpeciellern Vorſchrift verlaſſen glauben, oder ſie ihm nicht ſo ganz anwendbar ſcheinen möchte, gewiſs ausreichen wird. Rec. bemerkt hiebey nur, daſs in dem §. 66 derſelben („Ein unter den geſetzmäſsigen Erfoderniſſen gefalltes „rechtskräftiges Urtel ſichert den, der es erſtritten hat, „*für immer* wider *alle* Anfechtungen ſeines Gegners etc.") auf die *Reſtitutionsklage*, die nach §. 12. Tit. 16 auch gegen ein an ſich *gültiges* Judicat ſtatt findet, keine Rückſicht genommen zu ſeyn ſcheint. — Auf dieſe Einleitung folgen 52 *Titel*, gröſstentheils eben ſo geſtellt, wie in der ältern Proceſsordnung. Nur iſt der ganze *vierte* Theil derſelben, der die auf den Proceſs ſich zunächſt beziehenden Geſetze enthält, in dieſen *erſten* Theil der allgemeinen Gerichtsordnung verwebt. Die Folge der §. §. in den einzelnen Titeln hat zum Theil beträchtliche und im Ganzen genommen vortheilhafte, Revolutionen erlitten. Rec. ſagt: *im Ganzen genommen;* denn ſo, z. B. würde *er* wenigſtens die Vorſchrift Tit. I. (Von den Perſonen welche vor Gericht klagen und belangt werden können.) §. 28. *wegen der von Frauensperſonen auszuſtellenden Vollmachten* eher im 3ten Titel, in welchem die Erfoderniſſe der Vollmachten beſtimmt werden; — ferner die Vorſchriften §. §. 18. und 75. Tit. III, nach welchen die Aſſiſtenten und Bevollmächtigten auch bey *Zeugenabhörungen* zugelaſſen werden ſollen, eher in dem 4ten Abſchnitte des 10ten Titels (von Aufnehmung des Beweiſes durch Zeugen) erwartet haben. — Die Zulaſſung der Juſtizcommiſſarien als Beyſtände oder Bevollmächtigte der Parteyen (an die Stelle der Aſſiſtenzräthe) gründet ſich ſchon in dem *Circulare vom 20ſten September* 1783; kann alſo nicht Gegenſtand einer Vergleichung der *Gerichtsordnung* mit den *ältern Proceſsvorſchriften* ſeyn; indeſſen bemerkt Rec., daſs dieſe Materie durch den ganzen erſten Theil der Gerichtsordnung hin gehörig geordnet, erweitert, genauer beſtimmt und den beſondern Gattungen des Proceſſes mehr angepaſst, erſcheint. Wodurch aber, wie natürlich, die allgemeine Gerichtsordnung ſich vorzüglich von der ältern Proceſsordnung unterſcheidet, iſt die Bearbeitung nach den Grundſätzen des allgemeinen Landrechts und die ſtete Rückweiſung darauf. Nur wünſchte Rec. von den Regeln unterrichtet zu ſeyn, nach denen die Gränzlinien zwiſchen dem allgemeinen *Landrecht* und der allgemeinen *Gerichtsordnung* gezogen worden ſind. *Ihm* ſcheint hiebey dies und das bloſs der Willkühr überlaſſen — d. h. —: manches dem Gebiete der *Gerichtsordnung* einverleibt worden zu ſeyn, worauf das *Landrecht* wohl gleiche, wo nicht ſtärkere, ausſchlieſsende Anſprüche gehabt haben möchte; und umgekehrt. Die §. §. 72 und 79. Tit. III. (Vom Gerichtsſtande) z. B. ſind aus dem allgemeinen *Landrechte* in die allgem. *Gerichtsordnung* aufgenommen worden; §. 81 a. a. O. verweiſet in Anſehung des *Gerichtsſtandes der Militairperſonen welche Grundſtücke beſitzen* auf das allg. *Landrecht;* §. 84 a. a. O. ſind die §. 50. Tit. II. Th. IV der *ältern Proceſsordnung* enthaltenen nähern Beſtimmungen wegen des *Gerichtsſtandes entlaſſener Militairperſonen* n i c h t aufgenommen, ſondern in das allgemeine *Landrecht* verwieſen. Gleiche Bewandniſs hat es Tit. III in Anſehung derjenigen Vorſchriften, welche beſtimmen, in welchen Fallen *Specialvollmachten* erfoderlich ſind und in Abſicht vieler anderer Verordnungen. — An Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe (beyläufig geſagt: auch an Reinheit des Styls) hat die *Gerichtsordnung* vor der

ältern

ältern *Proceſsordnung*, nach des Rec. Meynung, Vorzüge. Zur Vergleichung mögen einige §. §. aus der erſtern mit denen aus der letztern, an deren Stelle jene getreten ſind, hier neben einander ſtehen.

Allg. Gerichtsordnung Tit. II. §. 7.	*Aeltere Proceſsordnung Th. IV. Tit. II. §. 2.*
„Ein auſserordentlicher Gerichtsſtand iſt vorhanden 1) wenn der Staat in einzelnen Fällen zur Beförderung einer ſchleunigen und unparteyiſchen Rechtspflege, oder um die Vervielfältigung der Proceſſe zu verhüten, eine Ausnahme von dem ordentlichen Gerichtsſtande zu machen für gut findet; 2) wenn die Parteyen mit Erlaubniſs des Staats einem andern als dem ordentlichen Gerichtsſtande, entweder durch ausdrückliche Erklärungen, oder durch vorhergehende Handlungen, woraus das Geſetz ihre Einwilligung folgert, ſich unterwerfen."	„Dem Foro ordinario ſind entgegen zu ſetzen die Fora extraordinaria, wohin die Rechtsſtreitigkeiten gelangen, wenn 1) der Landesherr gewiſſe Perſonen, Sachen oder Geſchäfte von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit eximirt, 2) wenn die Parteyen ſich freywillig einem andern Gerichtsſtande unterwerfen, 3) wenn die Gerichtsbarkeit zwiſchen zweyen foris ordinariis ſtreitig iſt, 4) wenn durch die Verhandlung vor den ordentlichen Gerichten eine Vervielfältigung der Proceſſe entſtehen würde, 5) wenn der ordentliche Richter die Juſtiz zu adminiſtriren verweigert, oder bey dem Ausſchlage der Sache ein Intereſſe hat, oder wegen Verwandſchaft, oder ſonſt einem der ſtreitenden Theile verdächtig ſcheinen könnte, oder in der Sache als Zeuge auftreten ſoll."
Tit. III. §. 54. „Wenn eine Vollmacht eingereicht wird etc. — zugelaſſen werden; *es wäre denn, daſs in Fällen, wo die Geſetze eine gerichtliche Vollmacht erfodern, eine bloſse Privatvollmacht beygebracht; oder in Fällen, wo ſie eine ausdrückliche Specialvollmacht erheiſchen, dieſelbe auf die vorzunehmende Handlung nicht gerichtet wäre etc.*"	*Th. IV. Tit. III. §. 19.* „Wenn eine Vollmacht *producirt* wird — *admittirt* werden." (Hier fehlt jene nähere Beſtimmung.)

Doch ſcheint auch nicht allen Mängeln der ältern Proceſsordnung an Beſtimmtheit und Deutlichkeit abgeholfen zu ſeyn. Z. B. die Dispoſition des §. 80. Tit. II. Th. IV der ältern Proceſsordnung: daſs nämlich derjenige Richter, welcher ſich von Einer ſtreitenden Partey als Conſulent hat brauchen laſſen, von der andern perhorreſcirt werden könne, iſt *gerade ſo* §. 143. Tit. II. der Gerichtsordnung aufgenommen, ohne nähere Beſtimmung: ob die Eigenſchaft als Conſulent einer Partey den Richter *ohne Unterſchied*; oder ob ſie ihn nur dann verwerflich mache, wenn er *entweder* in derſelben Sache, in welcher er jetzt als Richter handeln ſoll, *oder* in einer andern Sache Einer Partey gegen *die andere* bedient geweſen iſt. Sollte das erſtere Statt finden, wie es nach der angeführten Dispoſition allerdings ſcheint — ſo dürfte kein Gerichtshalter dem Gerichtsherrn oder einem der Gerichtseingeſeſſenen in irgend einer Sache, wenn ſie auch nie zu ſeiner Entſcheidung gelangen kann, Rath geben; welches doch von jeher ſelbſt mit Vorwiſſen der höhern Behörden geſchehen iſt, und noch geſchieht. — Ferner: in den ältern Vorſchriften werden die Parteyen ſelbſt nicht *ausdrücklich* von der Gegenwart bey *Zeugenabhörungen* ausgeſchloſſen; ſie wurden aber nach dem bisherigen auf ſehr guten Gründen beruhenden Gerichtsgebrauch dabey nicht zugelaſſen; dagegen durften Juſtizcommiſſarien als Aſſiſtenten oder Bevollmächtigte derſelben nach der Dispoſition des *Circulares vom 20ſten September* 1783 dabey gegenwärtig ſeyn: eine Dispoſition, die auch der *allgemeinen Gerichtsordnung* Tit. III. §. 18. und 75. einverleibt iſt. Aber auch hier ſind die perſönlich erſcheinenden Parteyen nicht *ausdrücklich* davon ausgeſchloſſen; vielmehr ſcheint aus den §. §. 14. u. d. f. am angef. O. (nach welchen der Aſſiſtent nicht ohne die Partey vor Gericht erſcheint) und aus §. 31. a. a. O. (nach welchem der Bevollmächtigte vor Gericht *die Stelle der Partey* vertritt) zuſammengehalten mit §. 22. Tit. X. (wo *ausdrücklich* beſtimmt wird, bey welchen Verhandlungen weder die Parteyen ſelbſt, noch ihre Bevollmächtigten oder Aſſiſtenten gegenwärtig ſeyn dürfen) das Gegentheil zu folgen. Indeſſen hat die allgemeine Gerichtsordnung dem bisherigen Gerichtsgebrauch hierunter gewiſs nicht derogiren wollen; und es wäre nur zu wünſchen, daſs es auch hierüber nicht an einer *beſtimmten* Dispoſition in derſelben fehlte, da ſie ſo vieles *ausdrücklich* beſtimmt hat, was ſich entweder von ſelbſt verſteht, oder ſich mit völliger Sicherheit aus andern Dispoſitionen folgern läſst. Ueberhaupt ſcheinen dem *Rec.* noch manche Vorſchriften der allgemeinen Gerichtsordnung nicht beſtimmt genug: Tit. II. §. 68. z. B. redet nur von den *Ehefrauen* der Domeſtiken und Bedienten eines Geſandten, und es iſt nicht entſchieden, was in Anſehung ihrer *Kinder* in dieſem Falle gelten ſoll. Nach der Analogie muſs auch auf *ſie* jene Dispoſition angewendet werden; und das Reſcript an das Kammergericht vom 14ten Dec. 1791 (aus welchem der angef. §. entſtanden iſt) *gedenkt der Kinder ausdrücklich.* — §. 82. a. a. O. wird nur überhaupt von *Militairperſonen*, die ein bürgerliches Gewerbe treiben, geſprochen, und die nähere — allerdings ſehr erheblich ſcheinende — Beſtimmung der ältern Proceſsordnung (§. 49. Tit. II. Th. IV) wegen der *Beurlaubten* übergangen. — Nach §. 88. a. a. O. der Gerichtsordnung „ſtehen, wenn die „Regimenter ins Feld gehen, die in den Garniſonen „zurückbleibenden *Frauen* der Unterofficiers und Sol„daten während ſolcher Zeit (nämlich während des „Feldzuges) unter den Civilgerichten des Orts;" der Gerichtsſtand der unter dieſen Umſtänden zurückbleibenden *Kinder* iſt aber nirgends beſtimmt, wiewohl in Anſehung ihrer ganz derſelbe Grund vorhanden zu zu ſeyn ſcheint, der dem Geſetze in Anſehung der *Ehefrauen* das Daſeyn gab. — §. 134 a. a. O entſcheidet den Fall, wenn *Landesjuſtizcollegien und Kriegs- und Domainenkammern* wegen der Gerichtsbarkeit mit einander in Streit gerathen; er läſst aber *den* Fall unentſchieden, wenn *andere Juſtizcollegien*, die nicht unter einem gemeinſchaftlichen Chef ſtehen, (§. 86. Tit. II. Th. IV. der alt. Pr. O.) z. B. deutſche und franzöſiſche Gerichte, einander die Gerichtsbarkeit ſtreitig machen. Rec. würde die Gränzen einer Anzeige in dieſen Blättern

Digitized by Google

tern (wiewohl die Ausführlichkeit der *gegenwärtigen* durch die vorzügliche Wichtigkeit des Werks — einer *allgemeinen Gerichtsordnung gerade desjenigen* Staats, deſſen Juſtizverfaſſung ſeit geraumer Zeit *auch für das Ausland* ein ſo ſtarkes Intereſſe hat — hinlänglich gerechtfertigt wird) weit überſchreiten müſſen, um ſein Anliegen über *alle* Stellen der Art, über welche er ſo gern belehrt ſeyn möchte, hier vorzutragen. Er behält ſich dies für einen andern Ort vor, wird jedoch bey Gelegenheit der nun folgenden *nähern* Vergleichung der *allgemeinen Gerichtsordnung* mit den *ältern Proceſsvorſchriften* (zu dieſen rechnet er auch die ſchon im *allgemeinen Landrecht* enthaltenen auf den *Proceſs* ſich beziehenden Diſpoſitionen) ſich noch eine und die andere Bemerkung erlauben. — Tit. II. §. 106 iſt das bisher üblich geweſene *Forum perſonarum miſerabilium* (§. 58. Tit. II. Th. IV der ält. Pr. O.) deshalb aufgehoben, weil „die Untergerichte gegenwärtig beſſer beſtellt und eingerichtet ſind, und der Zutritt zu dem Oberrichter, „auf dem Wege der Appellation oder des Recurſes, einer „jeden Partey, auch der ärmſten, ohne Schwierigkeit „und Koſten offen ſteht." — Durch §. 175. a. a. O. wird in Anſehung der gegen einen *ſchiedsrichterlichen Ausſpruch* offen ſtehenden Inſtanzen *der* Unterſchied gemacht, daſs der Richter, wenn er den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch nichtig findet (§. 172) in *erſter*, ſonſt aber in *zweyter* Inſtanz erkennen muſs. Nach §. 69. Tit. II. Th. IV der ältern Proc. O. muſs er auf die Beſchwerde gegen einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch ohne Unterſchied der Fälle in *erſter* Inſtanz erkennen. — Warum nach §. 30. Tit. III. „*die Benennung des Gerichts, wo die Sache anhängig gemacht iſt, oder anhängig gemacht werden ſoll*" (N. 2. §. 15. Tit. III. Th. IV der ält. Pr. O.) nicht weiter zu den Beſtandtheilen einer *Proceſsvollmacht* gehört, kann Rec. ſich nicht erklären. — Die Diſpoſition des §. 10. Tit. VIII (nach welcher gleich auf das *erſte* Auſsenbleiben des Beklagten *in contumaciam* erkannt wird — da dies nach §. 2. Tit VI. Th. I. der alt. Pr. O. erſt auf das *zweyte* Auſsenbleiben deſſelben geſchehen konnte —) würde gewiſs zur Abkürzung der Proceſſe ſehr viel beytragen, wenn ſie nicht auf der andern Seite durch den langen Zwiſchenraum (nach §. 2. d. T. der G. O.) von dem Dato der Vorladung an bis zum Termin — in *manchen* Fallen ohne Noth — aufgehalten würden: denn wozu bedürfte ein am Orte des Gerichts ſelbſt gegenwärtiger Beklagte in klaren Schuldſachen u. d. g. einer *vierwöchentlichen* Zwiſchenzeit? Falle, in denen er bey einer *kürzern* Friſt, nicht gehörig zur Beantwortung einer ſo einfachen Klage ausgerüſtet erſcheinen kann, werden immer unter die ſeltenern gehören; und da ſollte man ihn lieber auf Verlegung des in dem individuellen Falle zu kurz anberaumten Termins, unter gehöriger Beſcheinigung, antragen laſſen, als in den weit häufigern Fällen den Proceſs *ganz zwecklos* aufhalten. — Die in dieſem Titel §. 20 u. d. f. enthaltenen Vorſchriften *zur Verhütung ungegründeter Prorogationsgeſuche* werden, mit Nachdruck befolgt, ſehr wirkſam ſeyn. — Den §. 22. Tit. X. Abſchn. II der G. O. („Bey der Vernehmung des „*Beklagten* über die Klage darf *weder* der *Kläger*, „*noch* deſſen *Aſſiſtent oder Bevollmächtigter* gegenwärtig ſeyn. Bey der Vernehmung des *Klägers* über die „Beantwortung und bey der Aufnahme ſeiner Erwiederungen darauf wird der *Beklagte* nicht zugelaſſen; „*wohl aber* müſſen bey *dieſen und allen folgenden Verhandlungen* die *Aſſiſtenten oder rechtskundige Bevollmächtigte* beider Theile zugegen ſeyn.") verſteht Rec. nicht. Werden hier unter: *dieſen* Verhandlungen *alle* Inſtructionsverhandlungen, *oder* wird darunter bloſs die unmittelbar vorhergenannte *Vernehmung des Klägers über die Beantwortung der Klage* verſtanden? Im *erſtern* Falle ſcheint der angeführte §. (wenigſtens in Anſehung der Aſſiſtenten — wenn man hier auch eine Diſtinction zwiſchen *Bevollmächtigten* ſchlechtweg und *rechtskundigen* Bevollmächtigten annehmen wollte —) *in ſich ſelbſt* einen Widerſpruch zu enthalten; im letztern Falle dagegen ſcheint er mit §. 15 u. d. f. Tit. III. (nach welchem die Aſſiſtenten dahin ſehen ſollen, daſs ihre Parteyen gehörig examinirt, nicht übereilt, noch in Furcht geſetzt werden etc.) und mit §. 75. b. Tit. (nach welchem die zu Bevollmächtigten beſtellten Juſtizcommiſſarien, *gleich den Aſſiſtenten*, bey *allen* Inſtructionsverhandlungen zuzuziehen ſind,) eine Antinomie zu machen. Wahrſcheinlich hat indeſſen die angeführte Stelle (§. 22. Tit. X.) zwiſchen *rechtskundigen* und *nicht* rechtskundigen *Aſſiſtenten und Bevollmächtigten* unterſcheiden wollen und das Wort: *dieſen* bezieht ſich auf alle Verhandlungen ohne Ausnahme. Sobald man, dieſes vorausgeſetzt, annimmt, daſs der angef. §. 15. Tit. III nur von rechtskundigen Aſſiſtenten (oder Rechtsbeſtänden, wie §. 75 Tit. III ſich ausdrückt) rede, fällt die Antinomie weg. — Sämmtliche von der Aufnahme des Beweiſes handelnde Titel haben ſehr viele nähere Beſtimmungen und beträchtliche Zuſätze erhalten. —

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Vollmer: *Taſchenbuch für Aerzte, Phyſici und Apotheker, zum Gebrauch beym Verordnen und Prüfen der Arzneymittel.* Von *Chriſt. Friedr. Bucholz*, Apotheker zu Erfurt. 1795. 118 S. 8.

Der Vf., der ſein Werkchen nicht für Erfahrne in der Chemie beſtimmt zu haben verſichert, ſondern nur für ſolche Aerzte, die entweder keine Gelegenheit hatten die Chemie zu ſtudiren, oder die den Nutzen derſelben nicht einſahen, — welches leider nur zu oft der Fall iſt, — kann letztern wohl einigen Nutzen gewähren, wenn ſie ſich mit den darinn kurz angegebenen Kennzeichen und Prüfungsmitteln, der Aechtheit und Güte ſowohl der rohen, als der zubereiteten Arzneymittel, bekannt machen. Der Vf. hat die Artikel zwar alphabetiſch geordnet, allein nicht bey ihren gewöhnlichen Apothekernamen, ſondern nach Umſchreibungen ihrer Beſtandtheile. Wie aber ſoll der Unkundige ſogleich ſich erinnern, daſs er *Saccharum Saturni* unter *Acidum aceti plumbo coadunatum*, *Lapis infernalis* unter *Acidum nitri argento ſaturatum*, u. ſ. w. zu ſuchen habe? Inconſe-

Digitized by Google

conſequent ſtehet dann auch *Kermes mineralis* unter dieſem Namen. — Warum ſchlieſst der Vf. S. 76, von den Sauren, welche die Luftſäure aus der Magneſie zu entwickeln vermögen, namentlich die Salpeterſäure aus? — S. 69 ſagt er vom weiſsen Queckſilberniederſchlage: er ſey nicht das, was er eigentlich ſeyn ſollte, nämlich, reines *luftſaures* Queckſilber. Das kann und ſoll er ja aber auch nicht ſeyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Erlangen*, b. Palm: *Zwey Predigten: mit welchen Segenswünſchen trennen ſich chriſtliche Lehrer von ihren Gemeinden?* und: *über die beglückende Kraft des chriſtlichen Glaubens an den Sohn Gottes.* In den Univerſitätskirchen zu Erlangen und Göttingen, jene zum Abſchied, dieſe zum Antritt, gehalten von D. *Chriſtoph Fr. Ammon*, ord. Lehrer der Theol. u. Univerſitätspred. zu Göttingen. 46 S. 8. Das Talent und die Manier des Vf. in Religionsvorträgen iſt aus vollſtändigeren Proben bekannt, denen auch dieſe beiden Gelegenheitspredigten ganz ähnlich ſind. Er ſchildert ſelbſt das Ziel ſeiner Bemühungen S. 12 in einer Stelle, bey welcher ſich gewiſs das Herz ſeiner Zuhörer, wie das Seinige, hob. Sie ſcheint uns das wärmſte und empfindungsvollſte aus beiden Vorträgen: „Dieſen Inbegriff chriſtlicher Wahrheiten vorzutragen, ihre hohe Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Vernunft auſser Zweifel zu ſetzen, „chriſtlichen Forſchungsgeiſt unter meinen Zuhörern rege zu „machen und *die Pflichten der chriſtlichen Sittenlehre als unmittelbar göttliche Gebote, ohne Menſchenfurcht und Schonung einzuſchärfen*, dieſes Ziel war es einzig und allein, dem ich in meinen „bisherigen Vorträgen entgegenſtrebte. Ich bekenne feyerlich vor „Gott und vor meinem Gewiſſen, daſs ich die Heucheley derjenigen Lehrer im hohen Grade miſsbillige, welche anders denken „und anders ſprechen können; daſs ich mich über den Unglauben „betrübe, welcher die Frucht einer unvollendeten Verſtandesbildung, eines böſen ſinnlichen Willens und doch, leider, das Eigenthum ſo vieler unſerer ſich aufgeklärt dünkenden Zeitgenoſſen „iſt; „*daſs ich die Lehre Jeſu nach ihrem Geiſte und weſentlichen „Inhalt für eine höchſtvernünftige und eben deswegen göttliche Religion halte* und daſs ich mich des Evangelium von Chriſto nicht „ſchäme, weil es eine göttliche Kraft beſitzt, jeden zu beruhigen „und zu beglücken, der ihm vertraut und ſeine Verheiſsungen für „die Gegenwart und Zukunft in einem reinen Herzen aufbewahrt." Nach dieſer Stelle muſs ohne Zweifel ein vielleicht allzu bildlicher Ausdruck in einer andern Stelle aus der zweyten Predigt S. 35 erklärt werden, welche ſagt: „Was je die Geſchichte zu geben vermag, was jemals eine höhere Kraft in einem menſchlichen Körper und in dem Umgang mit Menſchen wirken kann, das wirkte „die Gottheit *in ihrem Sohne durch Jeſum*, das ſtellt uns die Geſchichte Jeſu als wirklich dar, das begründet *unſre Ueberzeugung, daſs der Sohn Gottes nach ſeiner höhern Natur aus dem „Weſen Gottes ſelbſt erzeugt* und daſs er uns als das vollendetſte „Muſter der Tugend von ihm aufgeſtellt ſey." Da Jeſu hier nach ſeiner uns hiſtoriſch dargelegten, zum Erſtaunen reinen, Rechtſchaffenheit die Benennung Sohn Gottes in vorzüglichſten Sinn beygelegt wird und unter dem Weſen Gottes die Heiligkeit der Gottheit verſtanden werden muſs; ſo kann uns dies wohl nicht überzeugen, daſs dieſer Gottesſohn *nach ſeiner höhern Natur* aus Gott erzeugt ſey. Hätte er nicht gerade nach ſeiner menſchlichen Natur, als Menſchengeiſt, durch ſein eigenes Anſtreben, jenen auſserordentlichen Grad von Rechtſchaffenheit erreicht, wegen deſſen er unter allen andern geiſtigen Söhnen Gottes der Erſte genannt wird, ſo würde dieſer ſein hoher ſittlicher Vorzug mehr Folge ſeiner *höhern Natur*, als ſeiner *menſchlichen Willensfreyheit* ſeyn. Er könnte alsdenn nicht der Menſchheit als ein erreichbares Beyſpiel vorgehalten werden, wenn ſeine Vortrefflichkeit Folge des Uebermenſchlichen in ihm, alſo des den Menſchen unerreichbaren, geweſen wäre. Und ſo würde durch jene (exegetiſch nicht gegründete, Kantiſche) Deification Jeſu als eines nach ſeiner höhern moraliſchen *Natur* aus dem *Weſen Gottes* erzeugten Gottesſohns die moraliſche Anwendbarkeit der Geſchichte Jeſu, nach unſerer Einſicht, genau genommen, nichts gewinnen. Sie müſste vielmehr alles, was ihr eigenthümlich ſeyn ſoll, verlieren. Eigenthümlich iſt nämlich in dem Jeſus der Geſchichte, daſs er ganz als Menſch uns in einem ſo hohen Beyſpiel zeigt, was der Menſch in Erfüllung der Pflichtmäſsigkeit leiſten kann. Setzen wir aber einen Jeſus von *höherer Natur*, ein aus dem heiligen Gott erzeugtes mehr als menſchliches Weſen, ſo kann zwar in dieſem das Ideal der Heiligkeit als wirklich dargeſtellt ſeyn; aber immer ſtünde es auſser und über der Sphäre der Menſchengeiſter und würde uns alſo nichts anders ſagen, als ſchon das Ideal einer wirklichen Heiligkeit in Gott ſagt. Sein Beyſpiel würde uns nichts ſagen, als daſs ein mehr als menſchlicher Geiſt in einem Menſchenkörper ſich zu einer für uns erſtaunenswürdigen Höhe moraliſcher Vollkommenheit zu erheben vermöge. Und würde uns dies nicht von der Fruchtbarkeit der Geſchichte Jeſu gerade das Wichtigſte nehmen? —

Bey der Behutſamkeit des Vf. gegen rhetoriſche Katachreſen fiel uns S. 33 die Stelle auf: *So weit*, Meine andächtigen Zuhörer, *ſpannt ſchon die Vernunft ihre Flügel aus.* — Wegen einiger andern Ausdrücke wünſchten wir gerne das Urtheil des Vf. deſſen Muſter beſonders in ſeiner jetzigen Lage von vielfach glücklichen Einfluſs auf angehende Homileten ſeyn wird, über die Frage zu wiſſen: ob nicht Ausdrücke, welche in der correcten Sprache des Umgangs nicht mehr gelten, auch aus der Kanzelſprache ganz verbannt werden ſollten? Wir vermuthen von dem Vf. eine ganz bejahende Antwort, weil wir bey ihm ſelbſt nur ſelten noch ein bloſs homiletiſches Wort finden, wie z. B. daſs Gott unter ſeine *Auserkohrne aufnehme*; *Leiden*, ſtatt Unglück überhaupt, aus dem *Schooſse* des ewigen Vaters, *Abglanz* deſſelben u. d. g. Sollte man nicht auch die gewöhnliche Redensart: *Geiſt und Herz*, wegen ihrer pſychologiſchen Unrichtigkeit ganz verbannen: *Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes und Herzens* würden mit weniger Miſsverſtändniſs, Angelegenheiten des denkenden und wollenden Menſchen oder: der Vernunft und des Willens genannt werden können. Statt: *für Geiſt und Herz* wäre das richtiger: für Nachdenken und Empfindung. — Der Vf. iſt gewiſs mit uns von dem wichtigen Einfluſs des Ausdrucks, beſonders in Reden, auf die Faſſungskraft der Zuhörer ſo ſehr überzeugt, daſs er unſere Aufmerkſamkeit auch auf die Wahl der *Worte* nicht für kleinlich achten wird. Vielmehr wünſchen wir ſeine und anderer durch Streben nach Richtigkeit im Gedanken und Ausdruck ſich auszeichnender Homileten thätige Uebereinſtimmung um die Kanzelreden von allem zu reinigen was die zum Nachdenken und Geſchmack ſich bildende, immer zahlreichere, Claſſe von Zuhörern zurückhalten möchte, unſere Kirchen fürs erſte wenigſtens wegen des gedankenreichen Inhalts und der geſchmackvollen Ausführung der dortigen Vorträge wieder zu beſuchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Pauli: *Allgemeine Gerichtsordnung für die preuſsiſchen Staaten* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die Diſpoſition Tit. XIII. §. 47., nach welcher die Juſtizcommiſſarien an jedem Verſammlungstage des Collegii an der Gerichtsſtelle ſich einfinden ſollen, bloſs: *um abzuwarten, ob eine Urtelspublication erfolgen werde*, ruft dieſe Männer gewiſs oft ganz vergeblich von nothwendigen Geſchäften ab, und bringt weiter keinen Gewinn, als den: daſs der Kanzley die Abſchrift des die Publication verfügenden Decrets erſpart wird. — Tit. XIV. §. 49. beſtimmt, daſs in zweyter Inſtanz, wenn neue Thatſachen oder neue Beweismittel angezeigt werden, ein anderer Inſtruent zu ernennen iſt. Dieſe Diſpoſition gründet ſich ſchon in der ältern Proceſsordnung: Rec. glaubt aber, daſs aus *demſelben* Grunde, der *dieſer* Vorſchrift das Daſeyn gegeben hat, auch, ſobald eine Inſtruction in zweyter Inſtanz erfolgt, ein anderer *Decernent* ernannt werden müſste; — verſteht ſich: wo das Collegium ſtark genug beſetzt iſt — denn wie oft erhält nicht die Sache in erſter Inſtanz gerade durch den Vortrag des Decernenten, bey dem ſich eine gewiſſe Idee feſtgeſetzt haben kann, eine Richtung, die Einem Theile nicht günſtig iſt; und die, wenn er auch in *zweyter* Inſtanz decretirt — da die einmal gefaſste Idee zu feſt bey ihm ſitzt — auch auf die zweyte Inſtruction einwirkt. Wie viel auf die Vorſtellungsart des Decernenten und auf ſeinen dadurch beſtimmten Vortrag ankömmt und ankommen *muſs*, weiſs jeder, der die Verfaſſung groſser Collegien kennt. — Nach §. 59. Tit. XIV. bedarf es in zweyter Inſtanz, ſobald keine neue *Thatſachen*, ſondern nur neue *Beweismittel* vorkommen, wenn die erſte Inſtanz bey einem Obergerichte inſtruirt worden iſt, keiner neuen Regulirung eines *Status cauſae et controverſiae*. Eine ſehr weiſe Einſchränkung der ältern Verordnungen: denn ſo äuſserſt zweckmäſsig dieſe Operation in den *meiſten* Fällen auch iſt, ſo würde ſie doch in *dieſem* Falle *nur* — *Förmlichkeit* ſeyn. — Daſs die Diſpoſition, nach welcher es bey *Reviſionserkenntniſſen* der Beyfügung von Entſcheidungsgründen nicht bedarf — eine zu ſo vielen ſchiefen Urtheilen Anlaſs gebende Diſpoſition — auch in die *allgemeine Gerichtsordnung* (Tit. XV. §. 22.) übergangen iſt, wundert den Rec. nicht wenig: Publicität, zu ſo vielen Dingen nütze, iſt es gewiſs auch zur Bewährung einer an ſich tadelloſen Rechtspflege gegen ungegründeten Argwohn, welchen rege zu machen, *Verborgenheit* allein ſchon zureicht. Welche *überwiegende* Gründe können alſo wohl vorhanden ſeyn, ſogar *denjenigen*, welcher nach *zweyen günſtigen* Erkenntniſſen in der *dritten* Inſtanz *unterliegt* (oder „*verſpielt*" wie der gemeine Mann ſich auszudrücken pflegt,) nicht wiſſen zu laſſen, warum? Das Gründegeben *an ſich* berechtigt ja nicht zu einem Rechtsmittel; wiewohl einige wirklich behaupten, es ſey nicht nur hart, ſondern auch inconſequent, demjenigen, der erſt in der *dritten* Inſtanz unterliegt, nicht noch *zwey* Inſtanzen verſtatten zu wollen, da ſie doch einem jeden, der gleich in *erſter* Inſtanz ein ungünſtiges Erkenntniſs erhält, und der eben deshalb bey weitem nicht ſo viel für ſich habe als jener, offen ſtehen. Doch es iſt über Reviſionserkenntniſſe an einem andern Orte bereits ausführlicher geſprochen worden. — Zu §. 14. Tit. XXI. (nach welchem die *cautiones de judicio ſiſti* in bürgerlichen Sachen — *cauſis civilibus* — nach wie vor abgeſchafft bleiben ſollen) iſt die hier nicht erwähnte Ausnahme des *allgemeinen Landrechts* bey *Pfändungen* (Th. I. Tit. XIV. §. 456.) zu bemerken. — Nach §. 8. Tit. XII. der G. O. findet die *Zurückſchiebung eines nothwendigen Eides* in *dem* Falle ſtatt, wenn, wer ihn ſchwören ſoll, nur *de ignorantia* ſchwören, der andere aber das Gegentheil *de veritate* eidlich erhärten kann: eine den *ältern* Proceſsvorſchriften derogirende, der Natur der Sache ſehr entſprechende Diſpoſition! — Tit. XXII. §. 10. „tritt das *juramentum* „*in litem nur* alsdann ein, wenn der Werth oder Be„trag auf andere Art nicht ausgemittelt werden kann;" „und nach §. 11. „findet eben ſo die *Zulaſſung* zu die„ſem Eide *nur* alsdann ſtatt, wenn der Gegentheil durch „gewaltthätiges etc. Betragen dazu eine nähere Veran„laſſung gegeben hat." Wer hier auf den feinen Unterſchied zwiſchen: *Stattfinden* des Eides (§. 10.) und: *Zulaſſung* zum Eide (§. 11.) nicht genau achtet, der könnte verleitet werden, zu glauben: ſchon bey dem Mangel anderer Beweismittel *allein* finde dieſer Eid ſtatt, welches doch zuverläſſig nur *in Verbindung mit den Erfoderniſſen des* §. 11. der Fall ſeyn ſoll. (cf. §. 94. Tit. VI. Th. I. des allgem. Landrechts). Die ältere Proceſsordnung läſst hiebey gar kein Bedenken übrig, wenn ſie (§. 3. Tit. VIII. Th. IV.), ſehr beſtimmt, ſagt: „Es kann jedoch nicht in einem jeden Falle, wo es zur „Ausmittelung eines ſtreitigen Werths an den erfoder„lichen Beweismitteln ermangelt, ein *juramentum in* „*litem* den Ausſchlag geben, ſondern es ſetzt ſolches „zum voraus, daſs der Gegner der zu dieſem Eide zu „verſtattenden Partey durch gewaltſames etc. Betragen „dazu eine nähere Veranlaſſung gegeben hat." — In Anſehung der §. 146. Tit. XXIV. enthaltenen *neuen* Diſpo-

Digitized by Google

ſpoſition (vermöge welcher es einem Schuldner unter gewiſſen nähern Beſtimmungen freyſteht, auf ſeine Entlaſſung aus der Gefangenſchaft anzutragen, wenn dieſe ein volles Jahr gedauert hat, ohne daſs er die Befriedigung des Gläubigers hat bewerkſtelligen können) huldigt Rec. — der niemands Schuldner *iſt*, aber auch eben ſo wenig böſe Schuldner *hat* — der menſchenfreundlichen *Abſicht* des edlen Geſetzgebers von ganzem Herzen. — Tit. XXV. §. 60 – 62. a. b. ſind die Wirkungen der unterlaſſenen Zuziehung eines Protocollführers bey einer gerichtlichen Verhandlung näher beſtimmt, als in dem *Circular vom* 17. *April* 1795. — Der 28ſte Titel (vom Executivproceſs) hat zwey *neue* Rubriken erhalten, nämlich: (III.) *Von Klagen wegen rückſtändiger Hypothekzinſen:* (IV.) von *Capitalsaufkündigungen.* Der 29ſte Titel (von Arreſten) und der 35ſte Titel (von fiſcaliſchen Civilproceſſen und Unterſuchungen) ſind ſehr erweitert. Der letztere iſt in zwey Abſchnitte zerfallen. — Bey Concurſen von Wichtigkeit ſoll wieder ein beſonderer *Contradictor* angeſtellt werden (Tit. L. §. 69.). Ueberhaupt iſt die Lehre vom Concurſe ganz umgearbeitet und mit vielen nähern Beſtimmungen und Zuſätzen bereichert worden. So z. B. iſt ein Theil des 9ten Abſchnitts Tit. L. (von Regulirung des unzulänglichen Nachlaſſes der Militärperſonen) ganz *neu*. Das übrige in dieſem Abſchnitte enthalten ſchon ältere Verordnungen und das allgemeine Landrecht. Doch, es würde den Rec. zu weit führen, wenn er auch nur alle *erheblichern* Verſchiedenheiten der *Gerichtsordnung* von den *ältern Vorſchriften* einzeln ausheben wollte. Indeſſen hält er dafür, daſs eine vollſtändige Ueberſicht derſelben, mit kurzer Anführung der in die Gerichtsordnung aufgenommenen ältern Vorſchriften, der vielen einzelnen *Circulare*, *Reſcripte*, *Reſolutionen* etc. ein ungemein brauchbares Werk abgeben würde.

Das Reſultat aller Bemerkungen, die Rec. bey Gelegenheit des Studiums dieſes 1ſten Theils der *allgemeinen Gerichtsordnung* gemacht hat, iſt folgendes: Dieſes Werk hat durch Ordnung, Ausführlichkeit, Vollſtändigkeit, Zweckmäſsigkeit und Beſtimmtheit *im Ganzen genommen* beträchtliche Vorzüge vor den ältern Proceſsvorſchriften. Ob indeſſen *alle* neuere Beſtimmungen deſſelben den leider immer noch ſo ſehr betretenen Weg Rechtens wirklich mehr ebnen und abkürzen werden — welche wohlthätige Zwecke doch gewiſs vorzüglich durch die allgem. G. O. beabſichtigt werden — darüber kann man einzig von den bey Ausübung derſelben zu machenden Erfahrungen Belehrung erwarten. Doch ſoll ja auch keine einzige dieſer Vorſchriften eine bloſse dem Richter die Hände bindende und ſein vernünftiges Dafürhalten ausſchlieſsende Förmlichkeit ſeyn; vielmehr ſind (nach §. 34. der Einleitung) „alle Vorſchriften, welche das Verfahren des „Richters bey der Inſtruction näher beſtimmen, und „die Schritte, welche er dabey zu thun hat, bezeich-„nen, nur als Mittel zum Zwecke anzuſehen; und „müſſen dieſem Zweck einer gründlichen, vollſtändi-„gen und möglichſt ſchnellen Erforſchung der Wahr-„heit ſtets untergeordnet bleiben; *alſo, daſs in jedem* „*vorkommenden Falle dieſe Anweiſungen nur ſo weit, als* „*es nach den Umſtänden des Falles erfoderlich und hin-„reichend iſt, angewendet werden ſollen.*“ Ein goldner nie genug zu beherzigender Grundſatz! — Dieſem *erſten* Theile wird, nach dem zu Anfang dieſer Anzeige angeführten *Reſcript vom* 24. *December* 1794. ein *Zweyter:* „welcher die Vorſchriften über die *Extrajudicialia* „und *Actus voluntariae jurisdictionis* enthalten ſoll;“ ein *Dritter:* „von den Aemtern und Pflichten der ver-„ſchiedenen Juſtizbedienten“ und ein vollſtändiges Regiſter folgen. — Schade übrigens, daſs auch dieſes Werk, ſogar in Allegaten (z. B. Tit. II. §. 89., wo der aus dem allgem. Landrechte allegirte §. nicht der 583ſte, ſondern der 483ſte; Tit. XXV. §. 26. b., wo der angeführte §. nicht der 22ſte, ſondern der 27ſte des 10ten Titels iſt u. dgl. m.) nicht von Druckfehlern frey iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Auserleſene Abhandlungen für Aerzte, Naturforſcher und Pſychologen*, aus den Schriften der literäriſch-philoſophiſchen Geſellſchaft zu Mancheſter. Erſtes Heft. Aus dem Engl. überſetzt und mit einigen Zuſätzen herausgegeben von *A. W. Schwenger.* 1795. 128 S. 8.

Die Abhandlungen der Societät von Mancheſter ſind von ſo vorzüglichem Werth, daſs es ein glücklicher Gedanke des Hn. *S.* war, diejenigen, die Aerzten und Phyſikern vorzüglich intereſſant waren, beſonders zu überſetzen und herauszugeben. Sie waren zwar alle ſchon 1788 überſetzt erſchienen, aber hier war der Inhalt ſo gemiſcht, daſs vielleicht nur der vierte Theil der Abhandlungen den Arzt intereſſirte, und es iſt viel verlangt, wenn jemand ein ganzes Werk kaufen ſoll, um etwa den vierten Theil davon zu brauchen. Wir wünſchten, daſs man von allen Societätsſammlungen, Commentarien, Memoires u. ſ. w. ähnliche Auswahlen veranſtaltete. — Die hier enthaltene Aufſätze verdienten alle mehr bekannt zu werden und ſie werden es nun gewiſs. Sie ſind folgende: 1) *Beobachtung über die Blindheit und den Gebrauch anderer Sinne, um den Verluſt des Geſichts zu erſetzen*, von *Bew*, — ein trefflicher Aufſatz. Zuerſt einige höchſtmerkwürdige Beyſpiele von Blinden, die durch Gefühl und Gehör den fehlenden Sinn des Geſichts ſo erſetzten, daſs es Bewunderung erregt, und ähnlichen Unglücklichen zum Troſt und zur Nachahmung dienen kann. Freylich waren es Leute, die gleich in der Kindheit das Geſicht verloren hatten. D. *Saunderſon* war in der Blindheit ein trefflicher Mathematiker, unterſchied ächte und falſche alte Münzen, unterſchied nicht bloſs Menſchen nach dem Ton ihrer Stimme, ſondern wuſste auch ſogar auf Reiſen die Nähe der Dörfer und Städte und ihre Verſchiedenheit nach dem Schall zu beſtimmen. D. *Moyes*, der ebenfalls von Kindheit an blind war, war in der Mechanik ſehr ſtark, ſchnitzte kleine Windmühlen und ſelbſt einen Weberſtuhl, und konnte die Gröſse eines Zimmers ſehr genau nach dem Schall unterſcheiden. Noch auffallender iſt das Beyſpiel eines

gemei-

Digitized by Google

gemeinen Mannes, den Hr. B. ſehr genau kennt, der bald nach der Geburt das Geſicht verlor, und demungeachtet erſt als Fuhrmann und dann als Wegweiſer diente. Er zeigte ſehr richtig den Weg bey Nacht (denn bey ihm machte ſie keinen Unterſchied) und im Winter, wenn alles verſchneyt war. Noch erſtaunlicher war das Geſchäft, was er hernach übernahm. Er iſt nämlich jetzt Straſsenbaumeiſter und Wegeaufſeher, und weiſs durch Hülfe eines langen Stocks ſich durch Felder und Höhen und Tiefen hindurch zu finden, das Terrain zu beurtheilen, und die trefflichſten Plane zu neuen Wegen zu geben. 2) *Vorſchläge zu einer Druck- und geſchriebenen Schrift für Blinde*, vom *Ueberſetzer*. Eine ſehr richtige und wohlthätige Idee! Es kommt alles darauf an, daſs die Typen und Schriftzüge, anſtatt gewöhnlich ſichtbar zu ſeyn, fühlbar ſind. Sie müſſen alſo beym Druck Erhabenheiten oder Vertiefungen bilden, und das Schreiben muſs mit einem Griffel auf ein ſolches Material geſchehen, daſs ſolche Eindrücke annimmt und behält. Die genauern Angaben müſſen im Buche ſelbſt nachgeleſen werden, und gewiſs muſs jeder Menſchenfreund wünſchen, daſs dieſe ſo ausführbaren Ideen bald realiſirt werden. 3) *Krankengeſchichte eines Mannes, der im Alter kurzſichtig wurde*, von *Henry*. 4) *Nachricht von dem Fortgang der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierung in Penſylvanien*, von *B. Ruſh*. Man kennt den Scharfſinn und die Wahrheitsliebe dieſes Mannes ſchon aus ſeinen andern Schriften, und auch dieſe Schilderung iſt ein neuer Beweis davon. Man lieſt mit Intereſſe, wie die dortigen Anbauer ihren Krieg mit der rohen Erde führen, und bloſs durch die Waffen des Ackerbaues, des Fleiſses und der Frugalität die herrlichſten Eroberungen, nicht bloſs für ſich, ſondern für die Menſchheit und das Reich der Cultur überhaupt machen. Er ſchlieſst mit dem kosmopolitiſchen Wunſche: „Ein Glück für die Menſchheit wäre es, wenn die Könige von Europa dieſe Art, ihre Gebiete zu erweitern, annähmen!" 5) *Beſchreibung eines Heiligenſcheins*, von *Haygarth*. Eine optiſche Erſcheinung, die ſich um den Kopf des Schattens des Vf. zeigte. 6) *Zuſätze* von dem *Ueberſetzer*. Ein ähnlicher Fall, der im T. Merkur beſchrieben wurde, und Anmerkungen dazu. 7) *Verſuche an Thieren über die Wirkung verſchiedener Verbindungen der Schwererde*, von *Watt*. Sie ſind zum Theil ſchon bekannt. 8) *Ueber Volkstäuſchungen, und beſonders über die mediciniſche Lehre von den Beſeſſenen*, von *Ferriar*. Eine äuſserſt unterhaltende und gründliche Unterſuchung dieſer ſonderbaren Seelenkrankheit, ihrer Entſtehung, und beſonders ihrer Schickſale in England.

Leipzig, b. Feind: *Diana, eine angenehme und nützliche Unterhaltungsſchrift für Jäger und Liebhaber der Jagd*. 1795. 344 S. 8.

Die Auswahl der Materialien iſt nichts weniger als ſorgfältig, und ſcheint ſchwerlich von einem Jagd- und Forſtverſtändigen herzurühren. 1) *Aelteſte Geſchichte der Jagd*. 2) *Von der Jagd*. 3) *Den Jagdgerichten*. 29) *Den heiligen Wäldern der alten Deutſchen*. 4) *Die Gems*. 9) *Wilde Gänſe*. 13) *Bären-Jagd*. 5) *Die groſsen Verheerungen des Borkenkäfers im Harzwalde*. 6) *Ein wildes Taubengehäge*. 7) *Sonderbare Meynungen einiger rohen Völker von den Thieren*. 8) *Weiſe und ſchwarze*, 18) *gehörnte Haaſen*. 10) *Leopardenjagd in Wien* (mit wie Hunde abgerichteten Leoparden). 28) *Vom Schieſsgewehre*, 11) *Warum einiges Flinte heiſst*. 12) *Wie die Flintenſteine gemacht werden*. 14) *Natürliche Geſchichte des Luchſes*. 15) *Des Wolfes*. 16) *Belehrung für Jäger in Rückſicht des* (vermeyntlichen) *Tollwurms und Mittel wider den tollen (?) Hundebiſs*. 17) *Iltis-*, 20) *Fiſchotter-*, 26) *Fuchs-Witterungen*. 19) *Die Prunſt-* (Brunſt-) *Zeit des Rothwilds*. 21) *Nachricht von berühmten Forſtmännern*. 22) *Von den Krankheiten unter den Füchſen* (eigentlich bloſs von der Raude). 23) *Von der auſserordentlichen Nutzbarkeit der Eſchen und Hornbaume in Toſcana* (aus deren Wunden Manna geſammelt wird). 24) *Von der Jagd unter rohen Völkerſchaften*. 25) *Beſchreibung einer Jagdfeyerlichkeit in der Mittelmark* 1787. 27) *Wie die Falken abgerichtet werden*. 30) *Vollſtändige Forſt- und Jagdterminologie in alphabetiſcher Ordnung*. Daſs dieſes Lexicon nicht *vollſtändig* ſeyn könne, beweiſt ſchon der geringe Umfang von 69 Seiten; und auf dieſen iſt noch manchem Provincialworte ein unverdienter Platz eingeräumt, z. B. angriffig Holz, Beforchtung; Rec. bemerkt nur flüchtig einige Kunſtausdrücke, welche nicht fehlen ſollten: Gehör, ranzen, Schwarte (des Dachſes), weidewund, verenden.

Königsberg, b. Nicolovius: *Aphorismen aus der höhern Welt- und Menſchenkunde und Lebensphiloſophie*. Franzöſiſch und deutſch herausgegeben von *Friedr. Schulz*. Eine Nachleſe zu *de la Rochefoucaults* bekanntem Werke. *Zweyte Sammlung*. 1795. 195 S. 8.

Ob der Herausg. die höhere Welt- und Menſchenkunde der niedern und gemeinen entgegenſetzt, wie man die gemeine Kritik der höhern entgegenſetzt, oder ob er, nicht ganz ſprachrichtig, die Kunde der höhern, vornehmern Welt bezeichnen wollte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Die Sätze dieſer Sammlung ſind aus la Bruyere, Fontenelle, Helvetius, Montesquieu, Rouſſeau u. a. ausgewählt und mit der Ueberſetzung zur Seite abgedruckt worden. Freylich ſind dieſe Sprüche, wie der Herausg. bekennt, von ſehr ungleichem Gehalt; treffende und ſchielende, wahre und blendende, witzige und ſcharfſinnige und dagegen gemeinere, durch nichts beſonders ausgezeichnete Sätze wechſeln in bunter Reihe mit einander ab. Um ſie im Allgemeinen zu charakteriſiren, ſo findet man hier lauter Maximen der Klugheit und Sittenſprüche, aber keine Ausſprüche und Vorſchriften der Sittlichkeit. Es wäre für die minder Beleſenen angenehm geweſen, wenn der Herausg. bey jedem Satze den Namen des Urhebers angegeben hätte. Von dem beider Sprachen kundigen Vf. erwartet man eine treffliche Ueberſetzung. Auch kann ſie wenigſtens gut genannt werden, wiewohl ſie einige Stellen hat, die mehr Rundung bedürfen, um fehlerfrey zu werden. Man wird dies unter andern bey Nr. 100. bemerken, zu-

Digitized by Google

zumal wenn man das Franzöſiſche dagegen hält: „Man wird nie dazu (zu einer uneigennützigen und vollkommnen Freundſchaft) gelangen, aber es iſt gut, wenn man ſich darum bemüht, zu manchen andern Tugenden.“ Nr. 137. ſehr ſteif und noch dazu unrichtig: „*man kann die Unmöglichkeit nicht bergen*, daſs die Freundſchaft eine lange Reihe von Jahren hindurch ſich unter zwey Menſchen erhalten könne.“ Nach dem Franzöſiſchen: es iſt ſehr ſchwer, daſs ſich die Freundſchaft etc. Nr. 175. ſchleppend und ſchlecht verbunden: „Man kann mit ſeinem Glücke nicht prahlen, ohne Andre gewiſſermaſsen zu beleidigen, was einem nicht übel zu behagen pflegt. Hinter Nr. 145. ſind im Franzöſiſchen vermuthlich die Worte: *ni dans le vice* ausgefallen. Das Werkchen iſt ſehr ſauber auf geglättetem Papier gedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Schulz: *Hiſteria antiquior ſententiarum eccleſiae Graecae de accommodatione Chriſto inprimis et Apoſtolis tributa*, diſſertatio auct. M. *Frider. Aug. Carus.* 53 S. 4. — Der Vf. kündigt ſich durch dieſe wohlgerathene Schrift als einen jungen Gelehrten an, der ſehr ſchätzbare Kenntniſſe des Alterthums beſitzt, und doch aus Beſcheidenheit eine geringere Meynung von ſich hegt, als der Leſer von ihm bekömmt, dem der Fleiſs, Scharfſinn und die nöthige Scheidungsgabe in den verworrenen Begriffen der Kirchen-Vater ganz unverkennbar bleibt. Hr. *C.* hat nicht die Abſicht, ſchon hier etwas vollſtändiges über die Accommodationsbegriffe der K. V. zu liefern, wie der Titel bereits angiebt; ſondern er verfolgt ſeinen Gegenſtand nur bis in das Zeitalter des *Athanaſius*, und bleibt bey *Baſilius* dem Groſsen ſtehen. Eine vollſtändigere Geſchichte der Accommodation wird er vielleicht demnächſt noch liefern. Rec. muntert ihn hiezu recht ſehr auf, denn es dient eine ſolche Arbeit, auſser dem Gewinne, den die Literatur dadurch macht, auch vorzüglich dazu, unwiſſende Schreyer, denen die Accommodation beynahe eine Gotteslästerung iſt, und die da nicht wiſſen, daſs ſelbſt der heilige Athanaſius ſammt andern K. V. orthodoxeſten Andenkens derſelben ſehr hold waren, zum Schweigen zu bringen. — Nachdem der Vf. die Begriffe feſtgeſetzt hat, worunter man jetzt Accommodation verſteht, geht er zu der Unterſuchung über: ob ſchon die früheſte Kirche dergleichen gedacht, und wie ſie darüber gedacht habe? Dieſer Gang war allerdings ſehr richtig, denn nun konnte man wiſſen, was von den Aeuſserungen der K. V. unter dieſe Kriterien zu rechnen ſey, und was nicht hieher gehöre. Indeſſen vermiſst Rec. doch noch eine Art der Accommodation, die nicht angegeben iſt. Man nennt auch die Anwenduug der Stellen des A. T. in einem andern Sinne auf Reden und Begebenheiten des N. T. Accommodation, wovon ſich hier keine Spur findet. Vielleicht überging der Vf. dieſe Art, weil der Ausdruck Accommodation hier ſehr uneigentlich iſt, und die Sache eigentlich heiſsen ſollte: *Anwendung der alten Schrift auf einen gegenwärtigen Fall im Meſſiasreich.* Nach der Idee der Juden muſste nämlich das ganze A. T. in der Meſſiasperiode in Erfüllung gehen, und da konnte man jede Stelle des A. T. auf das Meſſiasreich anwenden. — Weil es ferner ausgemacht iſt, daſs die früheſten K. V. viele Ausdrücke und Ideen aus den philoſophiſchen Schulen der Griechen, die ſie zum Theil ehemals beſucht hatten, auf das Chriſtenthum anwandten; ſo unterſucht Hr. *C.* zuerſt noch: was und wie die weiſen Griechen über die Accommodation dachten? Auch dieſe Methode billigt Rec. ſehr; nur ſcheint der Vf. hier zu weitläuftig geworden zu ſeyn. Es kann dem Patriſtiker ſehr gleichgültig ſeyn, was *Pindar*, *Pythagoras*, *Sokrates* u. ſ. w. hierüber gedacht haben, denn dieſe haben ſämmtlich entweder gar keinen, oder doch nur einen ſehr geringen Einfluſs auf die früheſten K. V. gehabt: allein die *Platoniſche* und *Stoiſche* Schule ſammt dem *Philo* waren hier wichtig, und dieſe ſind auch nicht übergangen. Aus jenen Schulen ſind nämlich einzelne K. V. hervor gegangen, wie ſie ſelbſt angeben: alſo kenn die Platoniſche und Stoiſche Philoſophie nicht ohne Einfluſs auf ſie geblieben ſeyn. Selbſt *Ariſtoteles* diente nech nicht für den jetzigen Zweck des Vf. denn bis auf das Zeitalter des Athanaſius iſt kein K. V. Anhänger des Ariſtoteles geweſen. Allein ſpäterhin wandte ſich das Studium der Philoſophie. — Da ergiebt ſich nun, daſs die Ausdrücke *συμπεριφερεσθαι*, *συμπεριφορα*, *οικονομια* u. ſ. w., welche die K. V. von der Accommodation gebrauchen, vorzuglich aus der *Stoiſchen* Schule ſind. Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt, daſs alle angeführten Weiſen unter den Griechen eine *Bequemung zu den Zeitbegriffen* als unſchuldig und löblich ſtatuirt haben. Die Stellen, welche vom *ψευδος* handeln, ſcheinen nicht hieher zu gehören, denn Accommodation iſt ja ganz etwas anders, als *το ψευδος*. Wenn ein Weiſer, der an keine Teufelsbeſitzungen glaubt, zu einem aus dem Volke ſagt: dieſer Menſch gebärdet ſich, als wäre er vom Teufel beſeſſen! ſo iſt dies kein *ψευδος*, ſondern bloſse Bequemung zu den Volksbegriffen. Etwas anders iſt es, wenn der Weiſe ernſthaft gefragt wird: ob es Teufelsbeſitzungen gebe? Da kann er unmöglich die Frage bejahen, wenn er vom Gegentheil überzeugt iſt, ſonſt würde er ein *ψευδος* begehen, welches unmoraliſch iſt. Eben ſo machte es Jeſus. Zu den Gergeſenern ſagte er: fahret hin, euch ſind eure Sünden vergeben! Dies war Accommodation, in ſofern man dergleichen Krankheiten als Strafen der Sünden anſah. Allein als ihn ſeine Jünger ernſthaft fragten: ob die Sünden des Blindgebornen ſelbſt, oder die Sünden ſeiner Aeltern Schuld an dieſer traurigen Krankheit ſeyn? ſo widerlegte er ſie auf der Stelle. — Aus der ganzen gelehrten Abhandlung ergiebt ſich endlich, daſs ſich ſchon einige Spuren von einer Accommodationsidee bey einigen apoſtoliſchen Vätern und ſelbſt beym *Irenäus* finden, wenn gleich dieſer mehr dawider als dafür iſt. (Dies läſst ſich leicht erklären. Dem phantaſtiſchen Irenäus ging es, wie den Hyperorthodoxen unſer Zeit. Er ſchloſs ſo: hat ſich Chriſtus den Zeitbegriffen accommodirt, ſo iſt er ein Lügner! Dieſe Idee muſste ihn empören, und feiner konnte er ſich die Accommodation nicht denken, weil er zu roh und zu unwiſſend war. Er hatte keine geſunde Philoſophie.) Dagegen vertheidigte ſie ſchon der feinere philoſophiſche *Clemens* von *Alexandrien* der bereits auf das Beyſpiel Pauli mit der Beſchneidung des Timotheus u. ſ. w. hinwies. Noch mehr aber nahm ſie ſein groſser Schüler *Origenes* in Schutz, wie man es von ihm als Allegoriſten und von ſeinem Scharfſinn ſchon erwarten kann. Nicht anders dachte der feine *Athanaſius.* Er gab eine Accommodation bey den Apoſteln zu, und behauptete, daſs ſie deshalb keinen Tadel verdienten *δια την οικονομιαν, και την εν καιρῳ διδασκαλιαν.* (Alſo unterſchied ſchon Athanaſius das Zeitige und Locale von dem Allgemeinen!) Auch bey Chriſto ſtatuirte er eine Herablaſſung zu dem Faſſungsvermögen ſeiner Schüler. Dachte ſelbſt der Heerführer Athanaſius ſo; ſo braucht man nicht erſt zu fragen: ob *Baſilius* der Groſse ſich noch gegen die Accommodation ſträubte? Wie konnte er von ſeinem Meiſter weichen? — Fragt man endlich nach dem Grunde, der ſchon die früheſten K. V. von Verſtand und Einſichten zu dieſer Behauptung gebracht habe; ſo liegt er in der Vernunft, die dadurch die gröſsten Schwierigkeiten im N. T. heben, und mit ſich wieder eins werden zu können glaubte. Derſelbe Grund findet nach Jahrtauſenden auch noch bey unſern Theologen ſtatt, welche die Accommodation in Schutz nehmen. Dagegen wird aber die Unvernunft immer fortſchreyen, wie es ſchon beym *Irenäus* der Fall war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Ueber die Natur, Erkenntniſsmittel und Heilart der Skrofelkrankheit.* Eine von der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher gekrönte Preisſchrift, von D. *Chriſt. Wilh. Hufeland*, der Arzneykunſt ordentl. Lehrer zu Jena. 1795. XIV u. 342 S. gr. 8.

Ein claſſiſches Werk, welches dem Vf. deſto mehr Ehre bringt, je ſchwerer es war, ſo treffliche Vorgänger, als *Kortum* und *Weber*, zu übertreffen. Hr. *H.* hatte indeſſen bey der Ausarbeitung dieſer Schrift einen andern und weit nützlichern Zweck, als ſeine Vorgänger. Da die Preisfrage der Akademie, zu deren Beantwortung der Vf. concurrirte, eigentlich nur die nächſte Urſache der ſcrofulöſen Krankheit, die Diagnoſis der noch nicht entwickelten Scrofeln, und eine kritiſche, durch Erfahrung bewährte, Darſtellung der Heilmethode betraf; ſo unterſuchte Hr. *H.* auch nur dieſe Gegenſtände, und ſeine Beantwortung iſt ſo meiſterhaft ausgefallen, daſs Rec. dieſe Darſtellung für unübertrefflich hält. Wenn die Anfänger in der Behandlung mehrerer Krankheiten ſo ſichere Führer hätten, als der Vf. in Rückſicht der Scrofeln iſt; ſo hätten ſie alle Urſache, es allein auf Rechnung ihrer mangelhaften Beurtheilungskraft zu ſchreiben, wenn ſie praktiſche Irrthümer begehen. Mit dem Rec. wünſcht gewiſs jeder denkende Arzt, daſs Hr. *H.* uns ein vollſtändiges praktiſches Handbuch liefern möchte, welches zuverläſsig ein groſses Bedürfniſs unſers Zeitalters iſt.

Erſter Abſchnitt. Von der Natur und nächſten Urſache der Scrofelkrankheit, mit beſonderer Rückſicht auf Scrofelgift. Der Vf. zeigt zuvörderſt, daſs das Saugaderſyſtem, auſser ſeinem Geſchäfte der Abſorption, noch die ſehr wichtige Verähnlichung und Ernährung vollbringen helfe, und daſs man auch auf die Theile, welche die Saugadern führen, Rückſicht nehmen müſſe, wenn man über die fehlerhafte Beſchaffenheit dieſes Syſtems urtheilen wolle. Dieſe in den Saugadern befindlichen Dinge ſeyen 1) die durch den Darmkanal zugeführten gröbern Nahrungstheile, 2) die aus der Atmoſphäre eingeſogenen feinern Beſtandtheile, 3) die überflüſſigen und abgenutzten Theile unſers Selbſt, welche wieder eingeſogen wurden, und alſo gar häufig auch krankhafte Säfte. Dann folgt die Unterſuchung der die Scrofeln veranlaſſenden Urſachen, wozu Hr. *H.* alles das rechnet, was den Ton der Faſern und beſonders der Saugadern ſchwächen und herabſtimmen, was ferner die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Saugaderſyſtems in einen widernatürlich gereizten Zuſtand zu verſetzen, und folglich die wichtigen Abſonderungen dieſes Syſtems zu ändern, und endlich, was den Stoff zu einem ſchlechten Chylus oder zu einer ſchlechten Lymphe herzugeben vermag. Zu den Anlagen rechnet Hr. *H.* auch die Erblichkeit der Krankheit, und giebt vortrefflich die Zeichen an, woraus man dieſe erbliche Anlage nach der Geburt beurtheilen kann. Auch Schwäche der Aeltern, durch andere Kachexien bewirkt, erzeugt die Scrofeln. Zu den die Scrofeln veranlaſſenden Nahrungsmitteln rechnet er auch das künſtliche Auffüttern der Säuglinge ohne Mutterbruſt. Die Milch, welche unmittelbar aus der Mutterbruſt komme, habe eine gewiſſe Vitalität, deren Gegenwart dieſer Feuchtigkeit mehr Homogenität mit den Säften des Kindes, leichtere Verdaulichkeit und einen höhern Grad von ſtärkender Kraft mittheile. Die Verrichtung des Saugens ſey ſchon vortheilhaft für die Verdauung, denn es werde der Speichel dabey mit der Milch gemiſcht. So werden auch die übrigen Urſachen angeführt, und überall neue, belehrende Winke gegeben. Hr. *H.* zeigt, daſs die Scrofeln auch in gewiſſen Perioden mehr als in andern entwickelt werden, zur Zeit des Zahnens, im Frühling und bey Gelegenheit anderer Krankheiten. . . Die nächſte und weſentliche Urſache der wahren Scrofelkrankheit iſt, nach dem Vf.: „ein „hoher Grad von Atonie und Schwäche des Saugader„ſyſtems, mit einer kränklich vermehrten und ſpecifi„ſchen Reizbarkeit verbunden, wodurch ſich denn ei„ne eigne und ſpecifiſche Schärfe der Lymphe erzeugt." Die Wahrheit der einzelnen Theile dieſer Erklärung beweiſt der Vf. ſehr gut durch die Betrachtung der entfernten Urſachen, der Symptome und der Kurmethode, wie es einem philoſophiſchen Arzt anſteht. Die Umſtände aber, wodurch jene nächſte Urſache erzeugt wird, können eben ſo wohl in den feſten als in den flüſſigen Theilen des Körpers liegen. Denn die Säfte wirken als habituelle Reize für die reizbare Faſer der Saugadern; daher kann klebrichte, wäſſerichte, ſaure Beſchaffenheit der Lymphe jene Atonie und widernatürliche Reizbarkeit des Saugaderſyſtems bewirken. Der Vf. zeigt, wie dieſe urſprünglichen Fehler der Lymphe, ohne Leiden der Gefäſse voraus zu ſetzen, entſtehen können. Sehr gut beſtimmt der Vf. hierauf den Begriff der *Schärfe*, daſs ſie auf der anders oder ſtärker reizenden Eigenſchaft der Säfte beruht, und daſs es eigentlich keine abſolute Schärfe gebe, ſondern alles auf das Verhältniſs der Reizbarkeit und Empfindlichkeit ankomme. So geſtellt, wird dieſer Theorie auch der organiſche Pathologe ſeinen Beyfall nicht verſagen. Bey der Erklärung der Art und Weiſe, wie die Schär-

Digitized by Google

Schärfen erzeugt werden, vereinigt der Vf. auf glückliche Art die Begriffe der mechaniſchen und organiſchen Schulen, und zeigt einleuchtend, daſs die Veränderungen des menſchlichen Körpers zum Theil aus dem Mechanismus, zum Theil aus dem Organismus zu erklären ſind. Indeſſen nimmt der Vf., wie billig, doch mehr auf Mangel oder zu ſtarke Erhöhung der Beweglichkeit der die Säfte enthaltenden feſten Theile Rückſicht, um den Urſprung der Schärfen zu erläutern. Wenn die ſcrofulöſe Schärfe insbeſondere entſtehen ſoll, ſo iſt oft ein Krampf im Drüſenſyſtem die Urſache der Einſperrung der Säfte und ihrer Ausartung. Daher ſind beſänftigende Mittel in Scrofeln oft ſo zweckmäſsig. Hierdurch entſteht eine Rohigkeit der Lymphe, die ihre Schärfe ausmacht. Oft wird auch dieſe durch wiedernatürlich vermehrte Abſonderung des Drüſenſyſtems erzeugt. Auf dieſe Art wird die Scrofelkrankheit zugleich zu einer Krankheit der Säfte, und man hat in der Kurmethode allerdings hauptſächlich auf die ſpecifiſche Scrofelſchärfe Rückſicht zu nehmen. Unvergleichlich und ganz eines ſo philoſophiſchen Arztes würdig iſt die Beantwortung der Frage: was die Natur der Scrofelſchärfe eigentlich ſey? Hr. *H.* zeigt, daſs wir die Natur derſelben nicht kennen, und nur ihre nächſten Wirkungen oder ihr Verhältniſs zum lebenden Körper beſtimmen können. Die Scrofelſchärfe reizt und vermehrt alſo Bewegung und Empfindung: ſie erregt Fieber, und verändert die mildeſte Abſonderung in die ſchärfſte. Sie theilt überdies der Lymphe die Neigung zur Verdickung mit. Dadurch erklärt ſich der Vf. unter andern die Krümmung des Rückgrats, die oft als Zufall der Scrofeln erſcheint. Rec. iſt durch Leichenöffnungen überzeugt worden, daſs dieſe Krümmungen hauptſächlich von Abſceſſen zwiſchen der *faſcia longitudinalis*, und der harten Haut des Rückenmarkes, wobey dieſe oft unverletzt bleibt, herrühren. Der Abſceſs enthält ein dickes, weiſses, wahrhaft ſcrofulöſes Eiter. . . Hr. *H.* zeigt ferner, daſs durch die Beymiſchung dieſer Schärfe die Lymphe zur Ernährung unfähig und ſauer werde. Er giebt uns von den ſehr intereſſanten Verſuchen Nachricht, die ſein hoffnungsvoller Zuhörer, Hr. *Gärtner*, über die Verſchiedenheit des ſcrofulöſen und rhachitiſchen Harns, angeſtellt hat. Er fand nämlich, daſs der ſcrofulöſe und rhachitiſche Harn weniger Phosphorſäure, und dieſe dazu in einem nicht ganz geſäuerten Zuſtand, enthielt. So wie durch den Gebrauch der kochſalzſauren Schwererde die Scrofelkrankheit vermindert ward; ſo ward auch das Verhältniſs der Phosphorſäure im Harn vermehrt. Daraus ſchlieſst der Vf., daſs die Abſonderung der Phosphorſäure in dieſer Krankheit verringert ſey, daſs ſie folglich in der Blutmaſſe zurück bleiben und daſs alſo der Gebrauch erdiger Mittel ſehr wichtig ſeyn müſſe. Ganz vorzüglich leſenswerth und werth beherzigt zu werden iſt, was Hr. *H.* über die anſteckende Eigenſchaft gewiſſer ſcrofulöſer Zufälle, und bey dieſer Gelegenheit über Anſteckung überhaupt ſagt.

Zweyter Abſchnitt. Von der Erkenntniſs der verborgenen Scrofelkrankheit. Kaum eines Auszugs fähig, aber äuſſerſt intereſſant und durch Erfahrung beſtätigt iſt die Angabe der Zeichen, wodurch die ſcrofulöſe Anlage erkannt werden kann. Beſonders macht der Vf. auf die unbeſtimmbaren Ausſchläge und auf die unregelmäſsigen langwierigen Fieber aufmerkſam, woran ſolche Kinder zu leiden haben.

Dritter Abſchnitt. Von den bewährteſten Mitteln gegen die Scrofelkrankheit und ihrer ſpeciellen Anwendung. Dieſen Abſchnitt wird auch der erfahrenſte Arzt nicht ohne Belehrung leſen; und wenn man auch in der Theorie nicht einerley Meynung mit Hn. *H.* ſeyn ſollte, ſo ergreift den Leſer doch bey dieſem Abſchnitt das Gefühl der reinſten Verehrung des groſsen praktiſchen Genies, welches faſt aus jeder Periode hervorleuchtet. Wie billig, geht Hr. *H.* von allgemeinen Indicationen aus, die er folgendermaſsen beſtimmt: 1) das lymphatiſche Syſtem und die Faſer überhaupt muſs geſtärkt werden; 2) die regelmäſsige und gleichförmige Wirkung des lymphatiſchen Syſtems muſs wieder hergeſtellt, eine freye und thätige Einſaugung bewirkt, und die anomaliſche krankhafte Reizbarkeit deſſelben gehoben werden; 3) die Stockung muſs aufgelöſt und auf die Säure und klebrige Beſchaffenheit der Lymphe gewirkt werden; 4) die erſten Wege müſſen gereinigt und die Säure getilgt werden. Unter den diätetiſchen Mitteln empfiehlt der Vf. vorzüglich das Frottiren mit Flanell u. dgl., die Reinlichkeit und die lauen Bäder. Was die medeciniſche Behandlung betrifft; ſo ſchickt der Vf. erſt einige allgemeine Regeln voraus, die gewiſs jeder ſehr bewährt finden wird, wer dieſe Krankheit zu behandeln hat. In keiner Krankheit muſs ſich der Arzt ſo ſehr hüten, die Geduld zu verlieren, als in dieſer, da die Umänderungen ſo ſehr langſam erfolgen. In keiner Krankheit iſt es ferner ſo nothwendig, zu temporiſiren, und gewiſſe ſchickliche Zeitpunkte abzuwarten: daher iſt es im Frühling am beſten, die Scrofeln anzugreifen. Man halte aber das Verſchwinden der Localkrankheit noch nicht gleich für eine vollſtändige Kur der Krankheit. Dann verſtärke man den Gebrauch der innern Mittel. Man glaube ja nicht, daſs die Krankheit ſich durch irgend ein ſpecifiſches Mittel heben laſſe. Man ſey auf die Verwickelungen der Krankeit, auf ihre verſchiedenen Zeiträume, auf die Verſchiedenheit der Conſtitution beſonders aufmerkſam. Man wechsle bisweilen mit den Mitteln ab, weil ſich der Körper daran gewöhnt. Und endlich ſuche man kräftige Mittel äuſſerlich anzuwenden, wo ſie unmittelbar in das Saugaderſyſtem gebracht werden. Nach der Angabe dieſer Regeln kommt der Vf. auf die Mittel ſelbſt. *Brechmittel* empfiehlt er in doppelter Rückſicht, theils in ſo fern ſie ausleeren, und theils in ſo fern ſie das Saugaderſyſtem reizen und die Einſaugung befördern. Unter den *Abführungsmitteln* wirken gewöhnliche Laxierſalze nicht ſo gut als Jalappe, beſonders Aloe, welche letztre bey groſser Reizloſigkeit und Klebrichkeit der Säfte ſehr angezeigt ſey, und vortreffliche Wirkung äuſsre. Auch die weinichte Rhabarbertinctur des *Dard* empfiehlt der Vf. An dem Orte, wo Rec. lebt, iſt ſie nicht officinell. Rec. kann dagegen

ſen aus Erfahrung die bittere Edinburger Rhabarbertinctur beſtens empfehlen. Auch die *Gratiola* rühmt der Vf., und Rec. hat erſt kürzlich zweymal Gelegenheit gehabt, den groſsen Nutzen des Extracts derſelben in Fuſsgeſchwüren beſtätigt zu finden. Die *Spieſsglasmittel* vermehren die Abſonderungen, heben die Krämpfe und löſen die Stockungen auf: ſie ſind alſo faſt in jedem Zeitpunkt der Krankheit zu empfehlen: nur daſs ſie den Ton der Haut faſt jedesmal zu erſchlaffen pflegen. Der Brechweinſtein habe die Eigenſchaften, beym fortgeſetzten Gebrauch zu ſehr zu erſchlaffen, müſſe daher mit ſtärkenden Mitteln verbunden werden. Der Goldſchwefel und Mineralkermes erhitzen dagegen etwas mehr, und verſtärken die Neigung zu Entzündungen. Auch das rohe Spieſsglas ſey zu empfehlen, wo die Reizbarkeit des Magens ſo groſs iſt, daſs die gewöhnlichen Bereitungen gleich Ekel erregen; ferner wo der Magen ſehr ſchwach, die Haut ſehr ſchlaff und der länger fortgeſetzte Gebrauch nothwendig iſt, weil er lange ſo ſehr nicht ſchwäche, als die übrigen Bereitungen. Auch in hartnäckigen flechtenartigen Ausſchlägen thue es treffliche Dienſte. Die *Queckſilbermittel* empfiehlt der Vf.: nur mit der angegebenen Vorſichtsregel, ſich vor denſelben bey hektiſchen Fiebern und ſehr ſchwachen Verdauungswerkzeugen zu hüten, es nie zum Speichelfluſs kommen zu laſſen; auch wo möglich ſtärkende Mittel damit zu verbinden, weil das Queckſilber ſonſt die Säfte zu verderben pflegt. Auch hat man oft nöthig, die Formeln und Bereitungen des Queckſilbers zu ändern, um immer eine neu modificirte Reizung zu unterhalten. *Aethiops mineralis* und *antimonialis* gebraucht der Vf. als eine Bereitung, die ſich beſonders fürs kindliche Alter ſchickt, und ſelten Speichelfluſs erregt. Die *ſalzſaure Schwererde* iſt eines der wirkſamſten Mittel zur Heilung der wichtigſten Scrofelzufälle, Verſtopfungen, Drüſenknoten, Geſchwülſte, Ausſchläge, Geſchwüre und Augenentzündungen. Vorzüglich nützlich iſt ſie, wo noch ein heftig gereizter Zuſtand obwaltet, und die ſtärkenden Mittel die Zufälle vermehren würden. Die *Fieberrinde* iſt durchgehends zweckmäſsig, wo Atonie obwaltet, ſelbſt im entzündlichen Zuſtand, wenn dieſer von paſſiven Congeſtionen herrührt. Man verbindet ſie am beſten mit beſänftigenden und auflöſenden Mitteln, muſs aber dabey beſtändig Rückſicht auf die erſten Wege nehmen. Die *Eicheln* ſtärken, reizen weniger und ziehen weniger zuſammen, als die Fieberrinde, und ſind mit Recht ein Lieblingsmittel des Vf. . . *Eiſenmittel* erregen weit ſtärker die Lebenskraft, und gehen ſelbſt in die Maſſe des Bluts über. Sie dürfen alſo nicht angewendet werden, wo feſtſitzende Verſtopfungen, wo Anlage zur Entzündung, wo beſonders die Organe der Bruſthöhle ſchwach ſind. Je mehr man aber vorher erſchlafft hat, oder je ſchlaffer der Habitus ſelbſt iſt, deſto beſſer wirken die Eiſenmittel. Der Vf. rühmt verſchiedne Bereitungen, unter welchen Rec. ungern den *Tartarus chalybeatus* vermiſst, der, nach des Rec. Erfahrung, das allervorzüglichſte Präparat iſt. . . Das *Saſſafras* lobt der Vf. als ein balſamiſches Stärkungsmittel, welches bey ſehr ſchwacher Verdauung und bey groſser Schlaffheit eine Art von Fieberreiz bewirkt, und dadurch die hartnäckigſten ſcrofulöſen Ausſchläge hebt. Auch treibt es mehr auf die Haut. Hr. *H.* verordnet es in warmen Aufgüſſen. Hierauf kommt er zu den beſänftigenden Mitteln, deren Wirkungsart in den Scrofeln er vortrefflich erklärt. Der *Schierling* greift die Nerven weniger an, als Opium, ſchwächt die Verdauung nicht ſo ſehr, erhitzt nicht, und mindert den Reiz vortrefflich. Der Vf. giebt den friſch ausgepreſsten Saft, oder die gepulverten Blätter, auch das Extract. Das *Opium* ſchwächt in der Regel die Verdauung, hindert die Wirkſamkeit der periſtaltiſchen Bewegung, diſponirt ſehr zu colliquativen Schweiſsen und theilt dem Nervenſyſtem eine gefährliche Stumpfheit mit; alles dies, wenn es lange gebraucht wird. Daher empfiehlt der Vf. beſondere Vorſicht bey der Anwendung dieſes Mittels. Der *Hyoſcyamus* bewirkt nicht den Nachtheil, welchen das Opium erzeugt, und iſt beſonders bey Lungenknoten und dem damit verbundenen Huſten zu empfehlen. Auch die *Dulcamara* erhält ihr verdientes Lob. Von der *Digitalis* bemerkte der Vf. doch auch Schwäche des Sehvermögens und Flecken vor den Augen. Indeſſen ſeyn alle nachtheiligen Folgen dadurch zu verhüten, wenn man beſänftigende Mittel damit verbinde, nicht zu lange fortfahre, und ſie nie in zu ſtarken Doſen reiche. Der *gebrannte Schwamm* greife die Lungen an: aber eine daraus bereitete Lauge thue dies nicht, und ſey auſserordentlich wirkſam, ſogar in der Waſſerſucht that ſie, nach dem Vf., erſtaunliche Wirkungen. Rec. wandte ſie, ſeitdem er dies geleſen, in einem *Hydrops ſaccatus* mit groſsem Nutzen an. Erdige Mittel werden ferner gehörig gewürdigt: auch die Kräfte des Kalkwaſſers vortrefflich angegeben. Das Decoct des *Huflattigs* rühmt der Vf. ſehr, beſonders bey reizbaren Perſonen, wo man ſich nicht getraut, andere Mittel anzuwenden. Dann werden auch die Vortheile der Viſceralklyſtiere angegeben. Künſtliche Geſchwüre dienen dazu, den Reiz abzuleiten, örtliche Stockungen aufzulöſen, und hartnäckige Hautkrankheiten zu heben. Vorzüglich empfiehlt der Vf. mit Recht mediciniſche Bäder aus Schierling, Schwefelleber, Malz und Eiſen. Wirkſame äuſsere Mittel ſind Mercurialſalben, Kampfer, Ochſengalle (wird vom Rec. auch als inneres antiſcrofulöſes Mittel täglich bewährt gefunden) und ähnliche Mittel.

In dem *Anhang* handelt der verdienſtvolle Vf. zuförderſt von dem Verwachſen und der Krümmung des Rückgrats, deſſen Urſachen und Heilmethoden ſehr gut angegeben werden. Mit ſanft und anhaltend wirkenden Mitteln richtet man das meiſte aus. Dann von Hydatiden im Gehirn von ſcrofulöſer Urſache, welche Rec. erſt kürzlich wieder bemerkt, und deutlich die Entſtehung derſelben aus der Blaſe der *Hydatis* beobachtet hat. Hr. *H.* bemerkt, daſs Anſchwellungen der Saugadern dieſe Hydatiden hervorbringen, Rec. läugnet dies nicht, verſichert aber, daſs auch ausgedehnte arteriöſe Gefäſse nachher Hydatiden darſtellen können, wenn, wegen Erſchlaffung der ausgedehn-

ten Gefäſse, bloſse Lymphe eindringt. Daher kann man die Hydatiden oft durch die Arterien einſpritzen, und im Aderngeflecht der Hirnhölen ſcheinen ſie ſehr dieſen Urſprung zu haben. Aus den Papieren ſeines ſel. Vaters entlehnt der Vf. einen merkwürdigen Fall von einem Knollbein aus ſcroſulöſer Anlage, welches viele Aehnlichkeit mit dem knolligen Ausſatz hatte, obgleich das weſentliche Symptom des letztern, die Unempfindlichkeit, fehlte.

Wien, b. Wappler: *Joſephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphoriſmos de cognoscendis et curandis febribus Tomus ſecundus.* 1788. 542 S. 8.

Auch dieſer Band enthalt nichts mehr und nichts weniger, als van Swietens Erklarungen über die Artikel: *Angina, Pleuritis humida, Peripneumonia, Diaphragmitis, Inflammatio mediaſtini, pericardii, cordis, Hepatitis et icterus multiplex, Gaſtritis, Inflammatio lienis, Inflammatio pancreatis, Inflammatio omenti, Enteritis, Nephritis, cyſtitis, metritis*, ins Kurze gezogen, und mit einem Mangel an Genauigkeit, der unverzeiblich iſt, mit unvollſtändigen und falſchen Citationen der aus van Swieten angeführten Stellen u. ſ. f. abgedruckt. Wo ihn van Swieten bey den §§. verlieſs, die Stoll neu zu den Aphorismen geſetzt hatte, da iſt auch Hr. E. gewöhnlich übel daran, weiſs ſich aber doch zu helfen, indem er theils aus andern Praktikern die Bogen vollfüllt, theils weitläuftige Krankengeichichten, entweder von ſolchen, die er etwa im Spital geſehen, oder auch wohl aus Stolls *ratio medendi* und aus Ant. de Haen *in extenſo* abdrucken läſst. — Die Idee, Stolls Vorleſungen über ſeine Aphorismen herauszugeben, und dieſe Stolliſchen Erläuterungen durch die Bemerkungen der Aerzte, die Stollen entgiengen, oder die er nicht nutzen konnte, zu ergänzen, war gewiſs recht gut und lobenswerth, und dieſer Commentar würde eines der nützlichſten Bücher für den angehenden Arzt geworden ſeyn. So aber, wie Hr. E. ſeinen Plan ausgeführt hat, hat er uns leider nichts geliefert, als ein voluminöſes, und folglich theures, Werk, von dem bey weitem der gröſste Theil wörtlicher Abdruck von Swietens Commentar über Boerhave iſt, ein anderer Theil in flüchtig gemachten Excerpten aus andern Praktikern, ohne groſse Auswahl, und bey weitem der geringſte Theil in Erzählung deſſen beſteht, was Hr. E. etwa in Stolls Spital geſehen haben mag. Ein ſo zuſammengeſchriebenes Werk verdient daher angehenden Aerzten zur Vermehrung und Berichtigung ihrer Kenntniſſe nicht empfohlen zu werden.

SCHONE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Geſsler: *Paul und Virginie* von *J. B. H. de Saint Pierre*, aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen. 1795. 218 S. 8.

Der kleine niedliche Roman des *Saint Pierre*, wovon das Original zuerſt 1789 erſchien, hat ein beſſeres Schickſal gehabt, als das aus ihm gezogene Schauſpiel. Letzteres gerieth, wie die A. L. Z. neulich anzeigte, einem ſchlechten Ueberſetzer in die Hände; dieſer hingegen hat an Hn. *Hadermann*, wie ſich der Ueberſetzer unter der Dedication unterzeichnet, einen Mann gefunden, der dieſes ſchöne Naturgemälde richtig und fein copirt hat. Nur einigen wenigen Stellen fehlt es an Deutlichkeit. S. 35. wird jeder Leſer ſtutzen, wenn er von einer *Mühle* lieſt, womit man *Schaum-Chokolade* macht; hier hat ſich der Ueberſ. nicht erinnert, daſs *moulinet* auch einen *Quirl* bedeutet. Die unnöthig angehängten n bey allen Caſibus im Plural ſind die einzigen Provincialismen, die man dem Ueberſetzer vorwerfen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen:* Diſſ. inaugur. medic. *de vaſorum abſorbentium ad rhachitidem procreandam potentia.* Auctore *E. Fr. G. Heine.* 1792. 36 S. 4. Eine mit wahrem Scharfſinn, gründlicher Sachkenntniſs und wohlbenutzter Beleſenheit verfaſste Probeſchrift, in der eine ſehr durchdachte, dem Vf. ganz eigne, Theorie der engliſchen Krankheit ausgeführt wird. Auf vermehrte Einſaugung der einſaugenden Gefäſse werden alle Erſcheinungen zurückgebracht, mit Ausnahme der ſich hinzugeſellenden Neigung zur Säure, der Verſchleimtung und Würmer in den erſten Wegen und der Gehirnwaſſerſucht, welche aber Hr. H. ſehr gut zu erklaren weiſs. Die Veränderungen in den Knochen beſchäftigen den Vf. mit Recht am mehreſten. Sehr viel Licht verbreitet er, indem er das Unterſcheidende des Kindesalters, in welchem ſich die Krankheit nur äuſsert, aufſucht, und aus deſſen Eigenthümlichkeiten die Anlage zur Rhachitis entwickelt. Das meiſte wird hier natürlich aus Schwäche, Reizbarkeit, vorzüglich des lymphatiſchen Syſtems und dem zu lockern Bau erklärt. Rec. iſt darinn ganz mit dem Vf. einverſtanden; aber er würde doch mehr Rückſicht auf die Gelegenheitsurſachen, Verfütterung, Unreinlichkeit, verdorbne Luft genommen und die Beſchaffenheit des Unterleibes mehr beachtet haben. Schlechte Verdauung und damit in Verbindung ſtehende ſchlechte Aſſimilation und Ernährung, wozu ſehr häufig noch ein kranker Reiz aus derſelben Quelle des Unterleibes kömmt, ſind nach unſrer Ueberzeugung weſentliche Beſtandtheile dieſer ſeit einem Jahrzehend ſich ſehr vermindernden Kankheit. Zu viel eingeſogen wird gewiſs. Nimmermehr würde dazu aber eine einſeitige Beſchaffenheit des lymphatiſchen Syſtems zureichen. Die feſten Theile müſſen durchaus das Princip ihrer Auflöſung in ſich ſelbſt führen, und ſo den Stoff darbieten, den jenes nur zu willig iſt aufzunehmen und fortzuſchaffen. Was verdient aber, fragen wir, am mehrſten in Erwagung genommen zu werden, der Zuſtand der feſten Theile, der ſie zu ſo geringer Conſiſtenz kommen läſst, daſs ſie aus ihrer Verbindung ſo leicht ſcheiden, oder die zu groſse Thätigkeit der einſaugenden Gefäſse, die man auf den natürlichen Grad heruntergebracht ſich denken kann, ohne daſs ſie ſaumſelig ſeyn dürften, das was ſich ihnen vom Ganzen getrennt oder gar der Verderbniſs mehr nähert, zu den reinigenden Organen zu ſchaffen, um den Körper davon zu befreyen? Würde im letztern Fall nicht der Hang der Krankheit ſich erklären laſſen, ohne das Hauptmoment der Theorie des Vf., die zu groſse Reizbarkeit des lymphatiſchen Syſtems? und würde im erſtern Fall ſeine Theorie vielen Einfluſs auf die Beſtimmung des Heilverfahrens haben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. October 1795.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gräff: *Bemerkungen über die Alpen-Wirthſchaft* auf einer Reiſe durch die Schweitz, geſammelt von *Ludwig Wallrath Medicus.* 1795. 11 Bog. 8.

Zur öffentlichen Bekanntmachung dieſer Bemerkungen iſt der Vf. laut der Vorrede, dadurch bewogen worden: weil er in den landwirthſchaftlichen Lehrbüchern von der Viehzucht überhaupt viel zu wenigen und von der Alpenwirthſchaft inſonderheit gar keinen Unterricht gefunden hat; und weil aus einer Beſchreibung dieſer Wirthſchaft — wenn ſie auch gleich in Deutſchland nicht wohl, wenigſtens nicht mit überwiegenden Vortheilen, anwendbar ſeyn möchte — doch manche nutzbare Folgerung für die deutſche Viehzucht gezogen werden könne. Mit dieſem Letztern völlig einverſtanden, können wir doch der erſten Beſchuldigung nicht wohl beypflichten: denn *Abilgaards* Unterricht von Pferden, Kühen, Schafen und Schweinen (2 Theile, Koppenhagen und Leipzig. 1771. 1772. 8.) Unterricht zur beſten Behandlung und Benutzung der Pferde, des Rind- Schaf- Schweine- und Federviehes (Leipzig 1791. 8.) Anleitung zur Verbeſſerung der Viehzucht (Breslau 1781. 8.) von *Stoixner* praktiſche Abhandlung von der Viehzucht (Nürnberg 1788. 8.) und eine Menge anderer ökonomiſcher Schriften geben über dieſen Theil der Landwirthſchaft viele brauchbare Anweiſungen. Von der Methode hingegen, wie die Bewohner der hohen Gebirgsketten in der Schweiz die Viehzucht betreiben, findet man nur in einigen Reiſebeſchreibungen und in einigen andern Schriften einzelne zerſtreuete Nachrichten: daher Hn. *M.* immer das Verdienſt bleibt, hierüber eine vollſtändigere und zuſammenhängende Belehrung geliefert zu haben. Dieſe gründet ſich auf ſeine eigenen genauen Beobachtungen und Nachforſchungen bey einer Reiſe durch die Schweiz im Sommer des Jahres 1794.

Zuerſt eine kurze allgemeine Schilderung der Schweizeriſchen Gebirge, der Alpenwirthſchaft und ihres Nutzens. Hr. *M.* vermuthet mit Grunde, daſs dieſe bald nach der Epoche der errungenen Freyheit daher entſtanden ſey: weil man, bey der Bequemlichkeit des Eintauſches der benöthigten Brodfrüchte aus Schwaben und Italien, die Viehzucht für einträglicher und für weit minder mühſam, als den vorher daſelbſt betriebenen Ackerbau, erkannt habe. Der Vf. tadelt deswegen den deutſchen Landmann, daſs er nur allzu emſig bemüht ſey, zum wenigſten ſo viel Getreide herbeyzuſchaffen, als er zum eigenen Verbrauche in ſeinem Haushalte bedürfe (S. 17). Allein mit Deutſchlands Lage und Bevölkerung macht es hier einen groſsen Unterſchied; in Deutſchland kann man beym Getraidemangel nie ſicher auf hinlängliche Einfuhr ausländiſchen Getreides rechnen; und im äuſserſten Nothfalle kann man allemal Fleiſch, Butter, Käſe und Milch eher, als Brod für Menſchen und Futter fürs Vieh, entbehren, wenigſtens an jenen leichter, als an dieſen, etwas abkürzen. — Die Alpenwirthſchaft trifft man, auſserhalb der Schweiz, auch in allen denjenigen deutſchen und italieniſchen Staaten — jedoch mit einigen Abweichungen — an, welche an der zwiſchen Deutſchland und Italien ſich hinziehenden Gebirgskette liegen. Nicht mit hohen, fetten, ſondern nur kurzen und niedrigen Gräſern und einigen den Alpen eigenthümlichen Pflanzen ſind die Weiden daſelbſt beſetzt, in deren auſserordentlichen Kraft die Güte und Fettigkeit der Milch ihren alleinigen Grund hat. Hiezu ſollen von dieſen Pflanzen, nach der Verſicherung der ſchweizeriſchen Landwirthe, *Phellandrium mutellina* und *Plantago alpina*, auch beſonders die zwiſchen und an dem Hange der für das Vieh ganz unzugänglichen Felſen wachſenden, von den Schweizern mit Lebensgefahr geſammelten und getrockneten Kräuter, das Wildheu genannt, das mehrſte beytragen. Die gröſsere innere Kraft dieſer Pflanzen und ihre lebhaftere grüne Farbe, als in andern Ländern, werden aus der Beſchaffenheit ihrer Standplätze, des Climas und der Witterung erklärt. Da die daſigen Weidereviere, oder Alpen, theils ganzen Dorfſchaften oder Gemeinen, theils einzelnen Familien zugehören; ſo wird das Weide-, oder Kührecht und deſſen Ausübung auf beiden ausführlich beſchrieben und dabey angezeigt, wie viel, in dem Falle des Verkaufs ſowohl, als der Verpachtung des Kührechts auf den Privatalpen, dafür in den verſchiedenen Gegenden der Schweiz gewöhnlich bezahlt wird. Die ſogenannte Auffarth, oder der Anfang der Hütung auf den Alpen geſchieht zwar nicht überall zu gleicher Zeit, jedoch am gewöhnlichſten in den erſten Tagen des Junius und hingegen die Abfahrt entweder am Ende des Septembers, oder im Anfange des Octobers. Von den ſich ſodann daſelbſt in dem gröſsten Theile der Schweiz aufhaltenden erwachſenen Mannsperſonen werden die Hütung der Kühe und das Molkenwerk beſorgt, und nur in einigen Gegenden befinden ſich zugleich Weiber und Kinder ſämmtlich mit auf den Alpen und die Dorfſchaften ſtehen dann leer. Zu jenen Verrichtungen pflegt man für eine Heerde von 50 bis 60 Stück vier Mannsperſonen zu rechnen. Die Alpen dienen zwar hauptſächlich zur Weide der Kühe, zugleich aber auch der Pferde, Ziegen, Schafe und Schweine, welche letztern gröſstentheils mit den Ab-

Digitized by Google

fällen von der Käſefabrication ernährt werden. Den Schafen, dem güſten Rindviehe und den Pferden werden daſelbſt gewiſſe beſondere Reviere zur Weide zugetheilt. Die Benutzung der allerbeſten Alpen zur Maſtung der Ochſen in einigen Gegenden hat für die Schweiz nachtheilige Folgen. Das vortreffliche Kuhvieh der Schweizer, deſſen unterſcheidende Merkmale kurze Füſse bey einem langen geſtreckten Körper und ſtarken Halswampen ſind, haben ſie nicht bloſs ihren Wieſen und Weiden, ſondern auch ihrer ſorgfältigen Auswahl und Wartung der Kälber, welche ſie zur Zucht nicht an den Kühen ſaugen laſſen, ſondern auffüttern, zu verdanken. Das beſte Kuhvieh hat der Vf. im Kanton Schweiz angetroffen. Die fetten von ungerahmter Milch verfertigten Käſe ſind in der ganzen Schweiz das Hauptproduct der Alpenwirthſchaft. Die von 40 bis 50 oder noch mehr Pfunden des Gewichts ſind die fetteſten und werden im Zentner zu 4. 5 bis 6 Procent höher, als die kleineren fetten Käſe, bezahlt. Deutliche Beſchreibung der Zubereitung jener Käſe, imgleichen des Ziegers (einer andern Art magerer Käſe aus den Ueberbleibſeln von jenen) ferner des Schotten- oder Milchzuckers, der Butter und der kleinen magern Käſe. Hierauf folgen Erklärungen und gleiche Beſchreibungen von verſchiedenen anderen Arten ſchweizerſcher Käſe. Ob auch auſser den Alpen Käſe von gleicher Güte verfertiget werden können, unterſucht der Vf. und zieht aus den gegen einander abgewogenen Gründen das Reſultat: daſs man, bey der Weide auf guten Wieſen oder bey reichlicher Stallfütterung, Käſe machen könne, welche den beſten Alpenkäſen an Güte ſehr nahe kommen, die gewöhnlichen aber übertreffen. Den Ertrag der Nutzung von einer Kuh, welche von vorzüglicher Güte jetzt 18, 20 bis 24 Louisd'ors, ſonſt aber in wohlfeilern Zeiten, im Mittelpreiſe, 8 bis 10 Louisd'ors koſtet, rechnet er, während der 18 Wochen der Alpenfahrt, im Durchſchnitte, auf 3024 Pfund Milch und dieſe auf 302 Pfund Käſe; und den reinen Geldertrag von einer Kuh während der Alpfahrt, bey der ſtrengſten Annahme, auf 20 Kronen, oder ungefähr 33 rhein. Gulden, bey der ſchwächern aber etwas über 16½ Kronen. Zuletzt ſind noch einige Bemerkungen über Mittel zur Verbeſſerung der Alpenwirthſchaft hinzugefügt, welche hauptſächlich darinn beſtehen, daſs der Dünger für die Weide beſſer genutzt, das Kuhvieh des Nachts in luftigen Ställen gehalten und die groſsen Gemeinealpen in kleinere Reviere vertheilt werden.

Aus dieſen in mancherley Betrachte nutzbaren Nachrichten leuchten überall genaue Beobachtung und Nachforſchung und, bedachtſame Prüfung deutlich hervor.

Frankfurt a. M., in der Hermanſchen Buchhandl.: *Ueber die Conſolidation der Feldgüter, von Friedrich Heinrich Hatzfeld.* 1795. 150 S. ohne Vorr. kl. 8.

Man ſollte kaum glauben, daſs die Conſolidation (Uebereinkunft der Güterbeſitzer, durch Umtauſch ihrer kleinen zerſtreuten Grundſtücke ſich zuſammenhängende gröſsere Stücke zu verſchaffen, Zuſammenlegung der in geringfügiger Einzelnheit zerſtreuten Grundſtücke) nach ſo vielen dem Publicum bereits vorgelegten einleuchtenden theoretiſchen und durch häufige Erfahrungen beſtätigten Beweiſen ihrer Nützlichkeit, noch einer Empfehlung bedürfe. Und doch ſcheint dies wenigſtens in den Gegenden Deutſchlands noch nöthig zu ſeyn, für die der Vf. ſeine Belehrung beſtimmt hat. — Die Rede iſt aber hier nicht von der Theilung ganzer groſser Bauerngüter, welche der Vf. vielmehr ſelbſt auch billiget; ſondern von der zerſtückelten Lage der zu einem Bauerngute gehörigen Aecker und Wieſen. Dieſe will der Vf. aufgehoben wiſſen, ſowohl wegen der bekannten Beſchwerlichkeiten und Nachtheile, die gedachte Lage verurſacht, als auch wegen der Vortheile, die aus deren Wegſchaffung (wenn man die Feldmarken aufs neue vermeſſen und vertheilen lieſse) erwachſen würden. Dies iſt zum Theil in der Einleitung, ausführlicher aber im erſten Cap. auseinander geſetzt. Hier hätte auch der Umſtand bemerkt zu werden verdient, daſs das ſo nützliche Queerpflügen bey kleinen ſchmalen Ackerſtücken gar nicht möglich iſt.

Nach dieſen und einigen andern allgemeinen Bemerkungen über die Erfoderniſſe zu einer vorzunehmenden Conſolidation wird im erſten Cap. beſtimmt, worinn dieſes Geſchaft beſtehe und in welchen Fallen deſſen Ausführung thunlich und rathſam ſey. Unter den beyden Methoden, nach welchen die Conſolidation gewöhnlich bewerkſtelliget wird, da man nämlich jedem Gutsbeſitzer entweder ſeine Grundſtücke von gleicher Qualität in einem und eben demſelben Felde, auch in einem Stücke, oder nach den Wannen eines jeden Feldes, ſeine in jeder Wanne belegenen Grundſtücke beyſammen zutheilet, erkennt der Vf. mit Rechte beide für zweckmäſsig, jedoch die erſtere für vollkommener, und beſtimmt hiernächſt ihre Ausführbarkeit und Nützlichkeit dahin, daſs ſolche in ſehr fruchtbaren und ſtark bevölkerten Gegenden, woſelbſt eben deſshalb die Feldmarken in ſehr kleine Theile zertrennt ſind, nicht wohl, hingegen in minder mit Einwohnern beſetzten Gegenden, bey allen beträchtlichen Feldmarken, ſowohl von groſser, als geringer Fruchtbarkeit, beſonders aber bey den letztern, Statt finde. — Wie nun hiebey, in Abſicht der Schätzung des Werths der Aecker und Wieſen, ihrer Vermeſſung, Verloſung und der Einrichtung der Lagerbücher in Gemäſsheit der vollendeten Conſolidation, zu verfahren ſey, beſchreibt der Vf. in den 3 Abſchnitten des zweyten Cap. Die erfoderlichen Eigenſchaften der Schätzer (Taxatoren) ihre Pflichten und die von ihnen zu beobachtenden Regeln; auch iſt die Entſcheidung einiger zweifelhafter Fälle deutlich angegeben. Einige Erinnerungen hiebey werden jedoch nicht überflüſsig ſeyn. Unter den drey Generalrubriken: *gut*, *mittelmäſsig*, *ſchlecht*, kann die Güte und der Werth der Grundſtücke unmöglich mit hinlänglicher Richtigkeit beſtimmt werden. Es müſſen alſo — wegen der auf allen Feldmarken ſich zeigenden beträchtlichen Abſtuffungen — bey jeder Claſſe noch Unterabtheilungen beobachtet werden, deren Erklärung und Feſtſetzung aber mangelt. Gleichfalls iſt über die nöthige Anzahl der Schätzer nichts bemerkt. Am nächſten

kommt

Digitized by Google

kommt man der Wahrheit durch 6 oder 9 in 3 ſogenannte Schürze vertheilte Schätzer: da dann bey der Taxation nach dem Geldwerthe aus dem Durchſchnitte der Taxen und bey der Schätzung nach der gröſseren, oder minderen Fruchtbarkeit des Bodens aus der Uebereinſtimmung, oder nahen Gleichförmigkeit der Angaben zweyer Schürze das für richtig anzunehmende Reſultat folgt. Was im §. 82 nur beyläufig angeführt iſt, muſs billig als eine Generalregel gelten, daſs es nämlich, der nöthigen Unparteylichkeit wegen, rathſamer ſey, die Schätzer aus den an der zu conſolirenden Feldmark zunächſt belegenen Dorfſchaften, als aus den Inhabern dieſer Feldmark, zu erwählen. Auch verdiente es gewiſs mit angeführt zu werden, daſs dem auf verſchiedenen Feldmarken vorhandenen, der Verbeſſerung der Landwirthſchaft ſo ſehr hinderlichen groſsen Miſsverhältniſſe der Getreidefelder gegen die Wieſen bey einer neuen Vertheilung ſolcher Feldmarken am füglichſten abgeholfen werden könne und daſs darauf, auch wie ſolches zu bewerkſtelligen, ſorgfältig Bedacht zu nehmen ſey. Alle ſogenannte Himmels- oder Bergwieſen, nach §. 67, in Ackerland zu verwandeln, möchte wohl bey den wenigſten rathſam ſeyn. Ausführlich wird gelehrt, wie der Feldmeſſer von Seiten ſeiner Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit beſchaffen ſeyn und wie er in dem Vermeſſungsgeſchäfte, nach Maſsgabe beygefügter Formulare zu Tabellen, verfahren müſſe. Hierauf folgen die Grundſätze, wornach die Lager- und Hypothekenbücher, nebſt den damit zu verbindenden Riſſen und Regiſtern einzurichten ſind, weil jene Bücher mit der geſchehenen Vermeſſung und Verloſung der Grundſtücke und mit den dabey erforſchten phyſikaliſchen und rechtlichen Eigenſchaften derſelben übereinſtimmen müſſen. Ein Paar angehängte Modelle geben Erläuterung über die Abfaſſung der Lagerbücher. Im Betreff der nöthigen Rubriken in dieſen ſowohl, als in den Hypothekenbüchern vermiſst aber Rec. die weſentlich dahin gehörige Rubrik, *rechtlicher Grund des Beſitzes (titulus poſſeſſionis)*. Die in dem dritten und letzten Cap. enthaltenen, hieher eigentlich nicht gehörigen Bemerkungen über die Dorfpolizey beſtehen in einigen brauchbaren, jedoch längſt bekannten Anweiſungen zur weislichen Benutzung ſowohl der den einzelnen Mitgliedern einer Dorfſchaft, als auch der ganzen daſigen Gemeine gemeinſchaftlich zugehörigen Grundſtücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in der Richterſchen Buchh.: *Moraliſche Vorleſungen über die Pflichten der Keuſchheit und des ehelichen Vertrags*, vornehmlich von Seiten ihrer Wichtigheit für *junges Frauenzimmer* betrachtet. Von *Friedrich Auguſt Fritſch*, öffentlichem Lehrer und Prediger bey dem Frey-Adelichen Magdalenenſtift zu Altenburg. 9½ Bog. in 8. 1795. (12 gr.)

„Der ſchriftliche Entwurf, heiſst es in der Anrede die *Fräulein*, welche nach dem Vorübergang ihrer Bildungsjahre im Begriff ſtehen das Inſtitut zu verlaſſen, — den ich ihnen mittheilte wenn wir auf dieſen Punct kamen, leiſtet Ihnen ſchon etwas, und doch glaube ich, iſt eine entwickeltere Ausarbeitung dieſes Entwurfs in dem gewöhnlichen (?) Ton unſrer Unterhaltungen Ihnen kein unwillkommenes Geſchenk. Hier haben ſie es als einen Beweis, daſs ich mich nicht ſcheue, zu den ſittlichen Grundſätzen, die ich Ihnen anrathe, mich auch öffentlich zu bekennen" u. ſ. f. — Der auf dem Rande bemerkte Inhalt der *acht* Vorleſungen iſt folgender: Begriff und Nothwendigkeit der *Keuſchheit*, Bewegungsgründe zu derſelben und Folgen des Gegentheils. *Begriff* der *Ehe*, Verpflichtung zu derſelben, Einwürfe, zu entfernende Hinderniſſe. *Wann* ſoll der Menſch dieſen Vertrag eingehen? *Wie viel* Perſonen können zu *gleicher* Zeit mit einander in dieſen Bund treten? *Welche* Perſonen können und dürfen ſich heyrathen? Der *Entſchluſs* zur Ehe ſey wohlbedächtig, gründe ſich nicht auf bloſse Gefühle, auch nicht auf alleiniges Raiſonnement (Klugheitspartieen) ſondern auf *vernünftige Zuneigung. Deſtinė. Väterlicher Conſens. Meſalliance. Oeffentlicher Abſchluſs* des ehelichen Bundes. *Gewiſſensehe. Concubinat.* (Warum nicht auch die Ehe zur linken Hand, bey welcher die Frauen nur nicht den bürgerlichen Rang der ihnen angetrauten Männer genieſsen?) *Pflichten der Ehe*, als Gattin, Mutter, Hausfrau und Freundinn des Mannes. *Unauflöslichkeit* der Ehe. *Scheidung*. Der Inhalt iſt, wie man ſieht, ziemlich vollſtändig und die Ausführung auch ſo, daſs man mit derſelben zufrieden ſeyn kann, wenige Stellen ausgenommen; als S. 44. „Ehen, zwiſchen Aeltern, Kindern und Geſchwiſtern waren im Moſaiſchen Geſetz bey Lebensſtrafe verboten. — Wider dieſe Ehen empören ſich alle unverſtimmten Gefühle des Menſchen und ſchaudern vor ihnen, als verabſcheuungswürdigen Verbrechen zurück; (?) und hier entſcheiden allerdings Gefühle. (?) Unter Weiſung dieſer zurückſtoſsenden Triebe verabſcheuete dergleichen Ehen auch der roheſte Heide." (?) Oder S. 118 „Fürchten Sie nicht, daſs hier die *ſcheinbare*, miſsverſtandene und miſsgedeutete Drohung der Schrift: *Und er ſoll dein Herr ſeyn!* der ehelichen Freundſchaft in den Weg trete. — Der Sinn jener Worte wird in einer ſo harten Deutung zuverläſsig miſskannt. Allgemeines Naturgeſetz iſt die gefürchtete Oberherrſchaft des Mannes über das Weib nicht, ſonſt hätte ſie auch ſchon im Paradieſe gegolten und die dort redende Gottheit hätte gewiſs das Weib nicht mit ſo ſanft empfehlenden Worten dem Manne als *Gehülfinn* zugeführt. Alſo war jene Verwandlung des Tons und der Verhältniſſe nur eine *Folge* des fehlerhaften weiblichen Verhaltens. Die *Gewiſsheit* dieſer Folge wird in der Sprache der Morgenländer in dem Tone eines *Geſetzes* ausgedrückt: Nun ſoll (*wird*) er dein Herr ſeyn! Und dieſe *Folge* iſt unter gleichen Umſtänden freylich noch fortdaurend und ſteht feſt wie ein *Geſetz*. Denken Sie ſich ein Weib, welches den überall geſchmeidig nachgebenden Sinn des freundlichen Mannes unverzeihlich miſsbraucht, ihn durch ihre ſüſsen beredten Schmeicheleyen zu Thorheiten überredet, wird er, wenn er einige Feſtigkeit und Kraft hat, bey

Digitized by Google

Aufdeckung des Betrugs nicht ſeine unzeitige Geſchmeidigkeit ablegen und gebietender Herr werden?" — Die übrigens nicht üble Wendung konnte auf eine andere Art angebracht werden. Der Vf. meynte es auch nicht zu ernſtlich, er wollte nur den guten Fräulein die Angſt vor dem männlichen *Deſpotismus* benehmen. S. 120 „Und jener Rath Pauli: der Mann ſey des Weibes Herr, berathendes Haupt — iſt ſo wenig von einem männlichen Deſpotismus zu verſtehen, als Chriſtus ſeine Kirche deſpotiſirt." Oder in Anſehung der Eheſcheidung wegen Unverträglichkeit, welche der Vf. um des allgemeinen Beſten willen miſsbilliget. S. 145. „Denn nur die *Erklärung* der gänzlichen Unſtatthaftigkeit einer *an und für ſich ſelbſt geſchiedenen Ehe* iſt es, was der Obrigkeit zukommt, nicht die *Scheidung an ſich. Was Gott zuſammen gefüget hat, darf der Menſch nicht ſcheiden!* Die Scheidungsfälle wären ſelbſtbeliebige Verkuppelung der minderjährigen Kinder von Seiten der Aeltern; unmögliche Erreichung des Hauptzwecks der Ehe; boshafte Verlaſſung und die erwieſene Bundbrüchigkeit der ehelichen Treue." S. 147. „Die hieher (in Anſehung des Abſchluſſes einer zweyten und dritten Ehe) gezogenen Verbote der Schrift, (1 Tim. 3, 2. 5. 9. Tit. 1, 6) ſind von der damals üblichen Vielweiberey zu verſtehen. — Sollte nicht vielmehr auf die Geringſchätzung der wiederholten ehelichen Verbindung, als ein Zeichen der Unmäſsigkeit u. ſ. f. Rückſicht genommen worden ſeyn? — Die Schreibart des Vf. iſt übrigens dem gröſsten Theile nach blühend, oft ſelbſt etwas zu geſucht und dabey zu allgemein, welches aber hier in Anſehung gewiſſer Materien ſein Gutes hat; nicht ſelten auch erwärmend und rührend. Ohne Bedenken und gewiſs auch nicht ohne Nutzen wird dieſe Schrift den mannbaren Schönen in die Hände gegeben und denſelben empfohlen werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. In vier Programmen, welche im Namen der Univerſität Erfurt an Weihnachten 1793, Oſtern und Weihnachten 1794, und dann an Oſtern 1795, jedesmal auf ein paar Bogen in Quart herausgekommen ſind, giebt Hr. Prof. *Bellermann* „*Pauca de inſcriptionibus hebraicis Erfurdiae repertis. Partic. I. II. III. IV.*" Arbeiten dieſer Art verdienen wegen ihrer Seltenheit und Mühſamkeit Aufmunterung. Sie *können* allerdings für Geſchichte, Paläographie u. d. g. aufklärende Beyträge geben; und der Unterſucher, welcher ſie unter ſolchen zweckmäſsigen *Hofnungen* anſtellte, muſs nie bloſs nach dem Erfolg geſchätzt werden, welcher freylich oft, wie diesmal bey den Erfurter rabbiniſchen Steinen, faſt ganz Erwartung und Mühe täuſcht. Auf alle Fälle füllen dieſe Bogen doch ein ſeltenes Capitel in einer Localgeſchichte von Erfurt, das Capitel: von jüdiſchen Grabſteinen und Grabmalen. Die hier beſchriebenen ſind aus dem 13 und 14 Jahrhundert. Ihre Erklärung kann für andere, bey ähnlichen Unterſuchungen, welche, an mehrern Orten fortgeſetzt, gewiſs auf einige Ausbeute führen werden, zur Vorarbeit dienen. Deswegen führen wir, da ſie ſonſt meiſt richtig iſt, einige nöthige Verbeſſerungen hier an. S. 6. *Partic. II.* zweifeln wir an der Richtigkeit des Namens *Rabbi Orſegn* (אור שגן) deſſen wir uns ſonſt nicht erinnern. S. 14 findet ſich der Grabſtein von *Moſeh*, einem gelehrten Sohn eines Rabbi *Kalonymus. Kalonymus, Sohn des R. Eliſer*, unterſchreibt ſich der Punctator eines *Codex Maſorae*, der zu Erfurt noch iſt und deſſen nähere Beſchreibung Hr. *B.* auf eine andere Zeit verſpricht. Vermuthlich trifft man alſo hier auf ein Denkmal für die Gelehrſamkeit eines Sohns von jenem *librarius*. Denn der Grabſtein ſagt mehr zu deſſen Lob, als irgend einer der übrigen ſeinem Todten nachrühmt. Unter dieſen Lobpreiſungen ſind die Worte: *vetarah beaemunah* (באעוז״ה ותרח) nicht zu überſetzen: *et commercium exercuit ſincere.* Der Mann wird im übrigen als Gelehrter beſchrieben, deſſen „Studirlampe jetzt erloſchen" ſey. Der Sinn iſt: er *war thätig* mit Treue. Dem Wort nach: *motitabat ſe in fide.*

Partic. III. S. 9 iſt *vedaraſch* nicht von *araſch deſponſavit.* Sollte es bedeuten: *et qui deſponſatus eſt,* ſo würde ודארש mit dem *Vav* des *Pual* ſtehen. Allein wie ſonderbar würde die Inſchrift klingen: *hic lapis in ſtatuam et cippum eſto ad caput Rabbini, et qui deſponſatus erat, Praeſidi Synedrii* (vielmehr *Judicii*) *Seracho?* Wäre das *deſponſatum fuiſſe* eine ſolche Merkwürdigkeit? Die Worte רבי ודארש ſind vielmehr *Rabbinus et quidem Midraſchicus.* א als *mater lectionis* um דרש deutlicher auszudrücken.

Part. IV. S. 5 ſind die Worte: *Edah* (עדה) *ſoth kamazzebah* u. ſ. w. nicht zu überſetzen: *ornatum induebat hic cippus, qui hic in tumulum erigebatur;* ſondern: *teſtis eſt hic cippus etc.* — Ueber die Richtigkeit der Entzifferung von andern hier beſchriebenen bloſsen Bruchſtücken kann nur, wer ſie ſelbſt vor ſich hat, urtheilen.

Da der Vf. ſelbſt aufmerkſam macht, daſs jüdiſche Paläographie aus ſolchen Inſchriften gewinnen könne, (um ſo mehr, da hier die Jahrzahlen deutlich und dabey nicht ſolchen Zweifeln, wie bey Mſſen, unterworfen ſind), ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daſs einige der merkwürdigſten getreu nachgeſtochen in einer *Particula V* geliefert würden. Z. B. der von *Moſeh b. R. Kalonymus* und andere, welche etwa ſeltenere Züge haben. — Die Simplicität der meiſten Innſchriften iſt doppelt angenehm, wenn man ſich erinnert, mit welchem Bombaſt und mit welchen faden Witzeleyen der Aberglaube zur nämlichen Zeit die Grabmale der Chriſten zu entehren pflegte. — Das Verſprechen, die hebr. Codices zu Erfurt noch genauer bekannt zu machen, bitten wir Hn. *B.* mit ſeinem bekannten Fleiſs bald zu erfüllen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Commentarii de Origine et Progreſſu Legum Juriumque Germanicorum Pars II.* Leges et Jura Populorum Teutonicorum Media Complectens. *Vol. II.* De Hiſtoria Inſtitutorum Atque Jurium Feudalium In Regno Germanico, ex ipſis fontibus hauſtum in uſum ſtudioſae juventutis privataeque lectionis perſpicue compoſitum. Edidit D. *Chr. Gottl. Bienerus.* — 1795. 310 S. 8.

Rec. nahm dieſen dritten Theil, der dem vorhergehenden erſt nach fünf Jahren folgte, mit groſser Erwartung in die Hand, in der Meynung, nicht nur die Bemerkungen und Entdeckungen älterer und neuerer Schriftſteller hier vollſtändig, nach richtigen Geſichtspunkten zuſammengeſtellt, ſondern auch manchen neuen Wink zur Erläuterung der noch heut zu Tage geltenden Rechte zu finden. Allein die Ausführung blieb hinter dieſer Vorſtellung weit zurück. Vorzüglich erwartete er hier über die Succeſſionsart im Mittelalter, als die wichtigſte, und eigentlich hieher gehörige Materie, neues Licht; allein dies iſt ſo wenig der Fall, daſs der Vf. die neueſten, dahin einſchlagenden Schriften, nicht einmal zu kennen ſcheint. Der neuern durch bekannte neuere Streitigkeiten veranlaſsten Unterſuchungen und gelegentlichen Bemerkungen, welche zu manchen Unterſuchungen hätten Anlaſs geben können, wird theils nur im Vorbeygehen, theils gar nicht gedacht. Unſtreitig hätte Hr. B. ein groſses Verdienſt ſich erwerben können, wenn er hier Urkunden und Geſetze dazu benutzt hätte, die immer noch nicht befriedigend zergliederte Natur der Erbfolgeart im Mittelalter recht gründlich zu entwickeln; allein ſtatt deſſen bleibt er nur beym Oberflächlichen ſtehen, und bezieht ſich gewöhnlich gerade bey den wichtigſten Punkten auf ſeine ältere Schriften, die doch den Kennern nie Genüge geleiſtet haben. — — Eine kurze Anzeige des Inhalts mag dieſes Urtheil rechtfertigen.

Dieſer Theil zerfällt in zwey Bücher, wovon das erſte das Lehnsinſtitut, und die in Anſehung deſſelben geltende Rechte überhaupt entwickelt; das zweyte aber die Geſchichte der Lehnrechtsbücher erzählt.

Das erſte Buch enthält: *Cap. I. Hiſtoriam ab interitu Carolidarum uſque ad ſucceſſionem feudorum continens.* Hier iſt hauptſächlich von den Miniſterialen und deren rechtlichen Verhältniſſen die Rede; zu Rec. groſser Verwunderung aber iſt *de la Curne* vortreffliches Werk, welches ſo viele ſchätzbare Bemerkungen enthält, weder hier, noch in der Folge benutzt, und ſogar nicht einmal angeführt. *Cap. II. De ſucceſſione feudorum ejusque effectibus.* Der Vf. nimmt ohne weiters an, Konrad II. habe ſchon auf dem Reichstag zu Aachen im J. 1025 in den Beneficien der Kriegsvaſallen die Erblichkeit eingeführt, und doch iſt das Irrige dieſer Meynung durch die einleuchtendſten Gründe bereits dargethan. Das Ausgehen von dieſem falſchen Geſichtspunkte hat denn nothwendig viele Unrichtigkeiten in der ganzen Darſtellung zur Folge haben müſſen. Am auffallendſten iſt es, daſs Hr. B. in der angeblichen Konradiniſchen Geſetzgebung hauptſächlich die Quelle und den Grund des hohen und niedern deutſchen Adels zu finden glaubt. *Cap. III. Hiſtoria feudorum inde a Conrado Salico uſque ad medium ſeculum XIII. ſeu Fridericum II. A.* Die ſchöne Gelegenheit, hier die allmähliche Entwickelung des Lehnweſens, und die Natur der Lehen ſelbſt, wie auch die Verhältniſſe der Lehnsgeſetzgebung zu den bürgerlichen Geſetzen darzuſtellen, iſt überall nicht benutzt; ſtatt deſſen beſchäftigt ſich der Vf. hauptſächlich mit der weniger intereſſanten und mehr bekannten Aufzählung der mancherley Veranlaſſungen zu der innern weitern Verbreitung des allbeliebten Feudalſyſtems *Cap. IV. De feudis inſtitutisque feudalibus Germaniae inde a Friderico II. uſque ad Maximilianum I. A.* Iſt mit dem vorhergehenden Kapitel von ganz gleichem Gehalte. *Cap. V. Hiſtoria juris ſuccedendi in feudis praeſertim imperii.* Kann man ſchon mit der bisherigen Ausführung nicht zufrieden ſeyn; ſo muſs das Seichte und Unbefriedigende der nun folgenden Kapitel nur noch um ſo mehr auffallen. Die deutſchen Grundſätze von der Gemeinſchaft, und den Folgen der Theilungen, die doch bey dieſer ganzen Lehre durchaus zum Grunde liegen, ſind nur obenhin berührt; die Frage von der Beſchaffenheit der Succeſſiousordnung wird auf drey Seiten abgethan; und da, wo des Erſtgeburtsrechts Erwähnung geſchieht, hält es der Vf. nicht für nothwendig, die urſprüngliche Natur dieſer beſondern Erbfolgeordnung zu entwickeln, und auf ihre allmähliche Veränderung aufmerkſam zu machen. *Cap. VI. De ſimultanea inveſtitura.* Da, berührtermaſsen, in dem vorhergehenden Kapitel die Grundbegriffe von Gemeinſchaft und Theilung nicht gehörig entwickelt ſind; ſo muſs es auch hier an Beſtimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe fehlen. Eben dieſes iſt der Fall bey *Cap. VII. De feudis apertis et expectantiis. Cap. VIII. De inſtitutis et juribus feudalibus territoriorum teutonicorum a Friderico II. A. uſque ad Maximilianum I. A.* Hätte der Vf. die hier abgehandelten Materien in das vierte, und das in dem folgen-

Digitized by Google

folgenden Kapitel angeführte in das fünfte und ſechſte verwieſen; ſo würden viele Wiederholungen vermieden worden ſeyn. *Cap. IX. De jure ſucceſſionis, ſimultaneae inveſtiturae atque expectantiarum in feudis territorialibus. Cap. X. De vario clientelarum nexu.* Weitläuftig verbreitet ſich hier der Vf. über die abgedroſchene Lehre von den ſieben Heerſchilden; ſtreicht die Vortrefflichkeit des Feudalſyſtems mit übertriebenen Lobeserhebungen heraus, und nennt in unzeitigen Eifer die franzöſiſchen Machthaber — *iſtos homunciones.* Das zweyte Buch, das die Geſchichte der Lehnrechtsbücher erzählt, iſt kurz; enthält bloſs die längſt bekannten Nachrichten von den Urhebern, dem Urſprung und dem Alter derſelben: von ihrem Geiſte, innern Werth und Gehalt aber überall nichts. Schlieſslich iſt noch etwas weniges, aber freylich ganz unerhebliches, von den beſondern baierſchen, öſterreichiſchen und tecklenburgiſchen Lehnrechten angeführt. — Der vierte Band, mit dem ſich das ganze Werk endigen, und der über zwey Jahre nicht zurückbleiben wird, ſoll die Geſchichte des longobardiſchen und römiſchen Rechts bis auf Kaiſer Maximilian I., wie auch ein vollſtändiges Sachenregiſter über alle vier Theile enthalten.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Hiſtoriſches-genealogiſches Taſchenbuch*, enthaltend *die Geſchichte der Deutſchen* in einem fortlaufenden Geſchichtsgemälde von *Fr. Schlenkert.* 1794. 162 S. 12.

2) Ebend.: *Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender auf das Jahr* 1795. *Deutſchland*, ein hiſtoriſches Gemälde von *F. C. Schlenkert.* 160 S. 12. beide mit Kupfern und einem genealogiſchen Verzeichniſs der regierenden Geſchlechter und vornehmſten Perſonen in Europa.

3) Leipzig, b. Leo: *Almanach für die Geſchichte der Menſchheit* auf das Jahr 1796 von *F. C. Schlenkert*, mit dreyzehn Kupfern. 292 S. 12.

Wir zögerten mit der Anzeige dieſer Almanache, weil wir ſo viel Vertrauen auf den Geſchmack unſers Publicums hatten, daſs wir die Fortſetzung derſelben nicht glaubten fürchten zu dürfen. Leider zeigt uns der letzte Meſskatalog, daſs wir uns geirrt haben. So verſchiedenartig der Inhalt einer Schrift über die deutſche Geſchichte und über die Menſchengeſchichte iſt, können wir doch Ein Urtheil über beide Almanache fällen, daſs nämlich ihr Stoff aus den gewöhnlichen hiſtoriſchen Büchern entlehnt, und oft noch unbeſtimmter und ſchlechter dargeſtellt ſey, als in dieſen. Hr. *S.* umwindet die Nachrichten der geſchichtlichen Handbücher mit ſchwülſtigen Ausdrücken, und glaubt ſie dann lebhaft, anſchaulich für die Leſewelt, dargeſtellt zu haben. Wenn doch dieſe endlich aufhörte, ſich ſelbſt zu überreden, daſs ſie, wenn ein Schriftſteller mit ſeinen Worten Lärmen macht, unterhalten werde, indem ſie gähnt.

Die deutſche Geſchichte iſt in den beiden erſten Almanachen bis auf Otto I. fortgeführt. Wir glauben, unſre vaterländiſche Hiſtorie mit hinreiſsendem Intereſſe für das groſse Publicum darzuſtellen, würde kaum einer Meiſterhand gelingen. Wo iſt die Regel, nach welcher die Auswahl der Nachrichten aus den vielen Specialgeſchichten, der Notizen von den Kaiſerfamilien und einzelnen Fürſten im Verhältniſs zu den Reichsangelegenheiten geſchehn ſoll? Wodurch will man Einheit in die Geſchichte eines Volks bringen, das keine Nation iſt, oder wenigſtens als ſolche eine unbedeutende Rolle ſpielt? Der einzige Geſichtspunkt, von welchem wir die Reichshiſtorie als ein Ganzes betrachten könnten, wäre vielleicht derjenige, welcher uns zeigte, wie wir von unſerm erſten Beginnen als Nation für die Menſchheit aufgeopfert wurden und unſern Nationalcharakter preis geben muſsten, um einen weltbürgerlichen zu erhalten. Allein Foderungen der Art an einen Schriftſteller, wie unſer Vf., machen zu wollen, wäre übertrieben. Um ihn ſogleich zu charakteriſiren nach ſeiner Urtheilskraft und Darſtellung, brauchen wir nur den Schluſs der Geſchichte Karls des Groſsen abzuſchreiben. S. 161. „Ich lege Karl, den groſsen räuberiſchen Eroberer, den bluttriefenden Heidenbekehrer in eine Waagſchale: ich lege Karl den Menſchen und Geſetzgeber; den Familien- und Völkervater aber in die andre Waagſchale — und der Eroberer und Heidenbekehrer *ſchnellet federleicht aufwärts.*" Zur Strafe für dieſe barbariſche Behandlung verdiente Hr. *S.*, *daſs* wir auch ihn in zwey Theilen auf die Waagſchale brächten, und es könnte Rath dazu werden, da er ſeine hiſtoriſchen Almanache mit Gedichten eröffnet hat; allein als Dichter iſt er ſo *federleicht*, wie als Geſchichtſchreiber, daſs alſo doch keiner *federleicht aufſchnellen würde!* Nicht ſo lächerlich, aber ſchiefer iſt des Vf. Urtheil, da er über Otto I den Stab bricht. S. 160. „Die *Mönchskroniker* haben ſehr Recht, daſs ſie ihrem verſchwenderiſchen Wohlthäter, den Ehrennamen des Groſsen beygelegt haben. Als Menſch und König war Otto fürwahr! nicht groſs; aber als Mönchsfreund und Bereicherer der Geiſtlichkeit hat Otto, nach dem Zeugniſſe ſeiner Lobredner, ſeines Gleichen nicht gehabt — iſt keiner gröſser geweſen, als Er!" Trotz dieſem *fürwahr!* einer Betheurung, die ſehr wenig den unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber kleidet, kann man nicht umhin, die vielen groſsen Eigenſchaften Otto's, den hohen Geiſt ſeiner Unternehmungen, ſeinen Muth in der drohendſten Gefahr und die fürchtliche Schnelligkeit, mit welcher er derſelben begegnete, zu bewundern; und wie es in ſeiner Lage eine nothwendige politiſche Maaſsregel war, daſs er die Geiſtlichkeit hob, wie Veränderungen, die er nicht vorherſehn konnte, gerade ſeine beſten Einrichtungen für das Verhältniſs zwiſchen Kirche und Staat ſchädlich machten, davon hätte ſelbſt Schmidts Geſchichte der Deutſchen Hr. *S.* belehren können — doch wer will von einem ſolchen Genius, wie der Vf. dieſes *fortlaufenden* Gemäldes verlangen, daſs er ein ſolches Buch mit Aufmerkſamkeit leſen ſoll? Er hat eine Fülle von rauſchenden Beywörtern, welche ihn auf ihren Flügeln über alle die

Digitized by Google

die kleinen hiſtoriſchen Rückſichten glücklich hinweggetragen. Ueberhaupt iſt die Darſtellung Otto's des Groſsen ein widriger Beweis, wie der Vf. von allen jenen individuellen Zügen, aus deren Zuſammenſtellung der Geiſt der Zeit hervorgeht, ſogar nichts weiſs; dagegen aber die groben Striche, mehr als für ſeinen Zweck hinlänglich wäre, aus hiſtoriſchen Lehrbüchern nachmalt. Beſonders ſcheint er ſich noch auf den Kunſtgriff etwas einzubilden, daſs er, wo man in dieſen in der vergangnen Zeit redet, immer wie von der Gegenwart ſpricht. Leider wird durch dieſes Kunſtſtück, wie auch durch Beywörter, Ausrufungen, Anreden nie hiſtoriſches Leben hervorgebracht werden, und es muſs ein ſehr blödes Auge ſeyn, welches das Knochengerippe trotz dieſer Verhüllung nicht erblickt.

Zum Glück hat der Vf. zu der deutſchen Geſchichte keine Vorrede geſchrieben, aber die Menſchengeſchichte beginnt er mit folgender Expectoration: „Mit Schüchternheit und Ehrfurcht, aber auch mit Muth und hoher Freudigkeit betret' ich den groſsen unermeſslichen Schauplatz der allgemeinen Menſchengeſchichte, um aus den ungeheuern Vorräthen von Sagen, Urkunden und Denkmälern aller Zeiten und aller Völker (ey was! dieſe ungeheuern Vorräthe hat der Vf. in *Schrökhs Weltgeſchichte für Kinder* gefunden?) die merkwürdigſten und denkwürdigſten Ereigniſſe, Begebenheiten und Thaten zu ſammeln, und ſie der Zeitfolge nach wahr und anſchaulich, freymüthig und beſcheiden, belehrend und warnend, ermunternd und abſchreckend darzuſtellen." Ja, warnend, belehrend, abſchreckend iſt dieſes treue, warme und kräftige Gemälde der allgemeinen Menſchenſchickſale, nämlich für jeden, welcher ſich an der Geſchichte verſündigen will! Als warnendes Beyſpiel für die vielen unberufnen hiſtoriſchen Pinsler in unſern Tagen, iſt dies Gemälde für den Geiſt der Zeit gearbeitet; *oder heiſchen ſie es nicht, der Geiſt und das Bedürfniſs dieſer Zeit?* S. 5.

Die erſte Periode der Menſchengeſchichte geht hier wie gewöhnlich bis zum J. d. W. 1657, und wir können nicht läugnen, der Vf. muſs bey dieſem Abſchnitt ur-ur-uralte Sagen und Urkunden benutzt haben. Woher hätte er denn ſonſt alle ſeine Nachrichten, woher z. B. folgende Stelle: „Adam ermannte ſich, ſprach ſeinem bekümmerten Weibe Muth ein, führte ſie aus der feuchten, traurigen Höle ins Freye und — Weine nicht, holde zärtliche Eva! ſo ruft' er mit ſüſser Freundlichkeit (der liebenswürdige Adam!): der Himmel lacht ja wieder heiter und die Natur hat uns noch nicht ganz verlaſſen und verſäumt; ſie hat auch hier, obſchon ſpärlicher, als im ſegensreichen Eden, für uns geſorgt. Laſs uns ihre Gaben ſammeln und dankbar genieſsen, und dann den Weg muthig verfolgen, den ſie zu unſrer Erhaltung und Bildung uns vorgezeichnet hat!" Sollte man nicht auf den Verdacht kommen, Adam habe ſchon ähnliche Ideen, wie der Vf. über den Gang der menſchlichen Ausbildung, gehabt? Die *Kindheit der Welt zur Zeit des erſten Menſchen* würde einen ſolchen Verdacht nicht widerlegen. Daſs Eva nach jener Ermahnung *ihren Einzigen an den leichtverhüllten Buſen* drückt, dieſe Aehnlichkeit der guten Mutter aller Geſchlechter mit einer modernen Theaterdame ſchien uns anfänglich etwas unhiſtoriſch, zumal da Eva ſo kernhaft und rüſtig iſt, daſs ſie über die *aſiatiſchen Bergrücken* wandert; aber es fiel uns ein, daſs die Bedeckung des Feigenblatts ſich geſchwind bis zu dem *leichtverhüllten* Buſen hinauf konnte erſtreckt haben. Wie gern übrigens der Vf. auch die bekannteſten Dinge verſtellt, um in die Empfindungen, welche er beſchreibt, eine gewiſſe Delicateſſe des Gefühls aus unſern Ritterromanen zu bringen, davon giebt uns der Anfang der zweyten Periode, welche bis zum J. d. W. 2685 geht, ein auffallendes Beyſpiel. Wir wiſſen aus der moſaiſchen Erzählung, daſs Abraham ſein Weib für ſeine Schweſter ausgab, weil die Lüſternheit des ägyptiſchen Königs die Ehe doch noch heilig hielt, und er den Fremdling lieber würde haben umbringen laſſen, als durch den Genuſs der ſchönen Sara die Heiligkeit einer Ehe verletzen. Eine Jungfrau hingegen opferte er ohne Bedenken ſeiner Begierde. Der Vf. aber verſichert uns, Abraham habe in dem Wahne, daſs man der *jungfräulichen Unſchuld weniger, als der ehelichen Treue Gewalt anthun würde*, ſein Weib für ſeine Schweſter ausgegeben. S. 54. Die Geſchichte der einzelnen Nationen in dieſem zweyten Abſchnitte verdiente keiner Erwähnung, wenn es nicht nothwendig wäre, unſerm Publicum deutlich zu zeigen, welche elende Waare es ſich als geſchmackvolle Geſchichte verkaufen läſst. Die Geſchichte der Aegypter (nicht Aegipter) beginnt ganz auf dieſelbe Weiſe, als wenn der ſel. Raff ſeine Kinder von der Heimath und den Eigenſchaften eines Thieres benachrichtigen wollte! S. 67. „Wir gehen durch die zwiſchen dem mittelländiſchen und zwiſchen dem rothen Meere ſich hinziehende Erdenge Suez über die Grenzen, welche Aſien von Afrika ſcheiden, und durchwandern das bis an die libiſchen (libyſchen) und äthiopiſchen Gebiete ſich erſtreckende Flächenland Mizraim etc." S. 71. „Wir erblicken einen gewaltigen, unumſchränkt gebietenden Alleinherrſcher, der ausſchlieſsend den Namen Pharao, der Erhabene, führet." Wie falſch dies ſey, ſieht man auf einer andern Seite, 76. wo es heiſst, die Macht des Königs ſey die beſchränkteſte geweſen, die jemals auf Erden ausgeübt worden ſey. Dies widerſpricht ſich freylich geradezu, und doch iſt keine von beiden Behauptungen richtig; ſie ſind beide übertrieben. Daſs ein ſo unwiſſender Schriftſteller, welcher eigentlich nur mit Phraſen Handel treibt, über Gegenſtände, wie die ägyptiſche Verfaſſung, Religion u. ſ. w. nichts klares und ſinnreiches habe vorbringen können, iſt eine Vermuthung, in welche jeder Leſer ſchon mit uns einſtimmen wird. Sein Gewebe von Redensarten über Gegenſtände, welche ſo viel Feinheit des Geiſtes erfodern, in ſeiner Verwirrung vorzuzeigen, wäre völlig überflüſsig, da er ja die gewöhnlichſten, klarſten Sachen verwirrt. Die dritte Periode dieſer Darſtellungen aus der Geſchichte der Menſchheit geht bis auf die perſiſche Monarchie in Aſien. Ohne Auswahl ſind auch in dieſem letzten Theile des Almanachs mancherley Dinge

Digitized by Google

erzählt; und nachdem der Vf. die gutmüthigen Menſchen, die mit ihm gegangen ſind, durch Irrthümer, Unbeſtimmtheiten und Ungereimtheiten mit vielem Pomp geführt hat, ruft er freudig aus: „Wir ſind am Ziele! Der Genius der winket uns freundlich und zeigt uns die lachenden Küſten Phöniziens und Griechenlands — dort blühet der Menſchheit ſchönere Blume!“ Unter dieſem Genius können wir ſonſt niemand errathen, als den Hn. Verleger. Daſs er doch nicht freundlich gewinkt hätte; denn erſtens möchte an den phönicifchen Küſten der Menſchheit ſchönere Blume ſchwerlich zu finden ſeyn, und zweytens — wir verſichern es dem Hn. Verleger — am Geſtade des alten Griechenlands darf ſich der Vf. gar nicht ſehn laſſen. Ohne Zweifel bringt er ihm eine welke Blume, die ſchon durch tauſend Hände gegangen iſt!!

Berlin, b. Maurer: *Nachrichten über die zu Cleve geſammelten theils römiſchen theils vaterländiſchen Alterthümer* und andere daſelbſt vorhandene Merkwürdigkeiten. 1795. 101 S. gr. 8. nebſt 22 Kupfertafeln und 13 eingedruckten Vignetten.

Dieſes Buch nützt ungleich weniger dem groſsen Publicum als dem Landesbewohner. Jenes erhält durch die Beſchreibung der römiſchen zu Cleve geſammelten Alterthümer nur wenig mehr, als es ſchon im Menſo Alting u. a. Büchern findet. Es zeichnet ſich auch nicht eins der angeführten Stücke als nutzbar für die Geſchichte, Geographie, oder auch für die bildenden Künſte aus; da ſie meiſtens ſehr roh bearbeitet ſind; und die neuern Inſchriften gehören faſt alle unter die Zahl der ſehr mittelmäſsigen, welche Schmeichler ihren Fürſten in jedem Winkel von Deutſchland und Europa errichteten. Auch die Schreibart des ungenannten Vf. lädt nicht ſonderlich zur Lectüre ein. Der Einheimiſche hingegen, auch der Reiſende, findet hier eine gedrängte Ueberſicht von allem dem, was Cleve nebſt der umliegenden Gegend merkwürdiges aufzuweiſen hat, wenn er auch nicht gerade Cäſar als den Erbauer der Stadt erkennen, oder das Daſeyn des Schwanenthurms 200 Jahre vor Chriſti Geburt als erwieſen annehmen ſollte. Ueberhaupt verliert ſich der Vf. zuweilen man weiſs nicht wie, wenn er S. 50. den Thorax eines Römers mit *Phaleris* ausſchmückt, die doch wohl bloſs das Eigenthum der Pferde ſind; oder S. 20 im vollen Ernſt von der *weiſsen Frau* im Schloſſe ſpricht, die noch jetzt bald der Dame am Nährahmen erſcheint, bald das furchtſame Dienſtmädchen erſchreckt. — Andere Nachrichten hingegen verſchaffen Belehrung und Vergnügen; z. B. S. 21. die aus Urkunden bewieſene Exiſtenz und Einrichtung der *Gecken-Geſellſchaft*, oder des von Adolph dem letzten Grafen in Cleve geſtifteten Narren-Ordens, in welchen 26 Grafen und Ritter traten. Noch ſcheint uns die Erzählung einer alten Gewohnheit, die vor dieſem an mehrern Orten eingeführt war, ſich aber in Cleve bis auf dieſen Tag erhalten hat, merkwürdig genug, um ſie unſern Leſern auszuheben. Am Tag der Huldigung eines neuen Fürſten, ſitzt das jüngſte Mitglied der Landesritterſchaft zu Pferd, ergreift im Schloſshof das Ende eines 18 Klafter langen Seils, welches mehrere Kanzleybediente nachtragen und reitet in dieſem Aufzug durch die Hauptſtraſsen der Stadt. Jeder, der für ſich oder für ſeinen Anverwandten um Verzeihung eines Verbrechens zu bitten hat, ergreift das Seil und begleitet den Zug, der endlich wieder in das Schloſs zurück geht. Hier erwarten einige Abgeordnete die Supplicanten, hören ſie nach der Reihe ab; und iſt die Vergehung nur einigermaſsen ſo beſchaffen, daſs Erlaſſung der Strafe ſtatt finden kann, ſo erfolgt ſie gewiſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Paris*, b. Fuchs: *Deſcription du Blanchiment des toiles et des fils par l'acide muriatique oxigène*, et de quelques autres proprietés de cette liqueur relative aux arts. par *Berthollet*, 1795. 46 S. 8. 1 Kupf. — Ein neuer Abdruck der im zweyten Bande der *Annales de Chemie* befindlichen Bertholletſchen Abhandlung über die Art Leinewand und Zwirn in kurzer Zeit durch die oxigeniſirte Salzſäure zu bleichen. Da dieſe Abhandlung in den Crellſchen Annalen überſetzt erſchien, und die Methode ſelbſt in Deutſchland bekannt und zum Theil auch befolgt worden, ſo bedarf ſelbige hier keiner weitläuftigen Anzeige. Wir wiſſen von guter Hand, daſs Hr. *B.*, der um mehrere Theile der gemeinnützigen Chemie groſses Verdienſt hat, an einer neuen ſehr vermehrten Ausgabe dieſer kleinen Schrift arbeitet. Da ſeit ein paar Jahren die Bertholletſche Methode groſse Verbeſſerungen erhalten hat, und der Vf. in der neuen Ausgabe diejenigen Reſultate, die auf den groſsen franzöſiſchen Bleichen für und gegen ſeine Methode ausgefallen, beybringen wird, ſo kann dieſer Theil der techniſchen Chemie nicht anders als ſehr dabey gewinnen. In Flandern, Holland, desgleichen Manchester, wo man der Bertholletſchen Methode anfanglich nicht günſtig war, iſt ſie nunmehr faſt allgemein eingeführt; eben dies gilt von den vornehmſten franzöſiſchen Kattundruckereyen, die in Abſicht der Weiſse des Tuchs und der Güte der Farben die engliſchen und deutſchen übertreffen. Freylich erfodert dieſe Methode einen mit den gewöhnlichen Vorkenntniſſen ausgerüſteten Mann, um ſie bey den gewöhnlichen Fabricaten mit Vortheil anzuwenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ält.: *William Rowleys*, Mitglieds der Univerſität zu Oxford, des K. Collegiums der Aerzte zu London, *Abhandlung über die gefährlichen Zufälle an den Brüſten der Kindbetterinnen, nebſt verſchiedenen neuen praktiſchen Bemerkungen über den Krebs und deſſen Heilarten.* Nach der zweyten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1794. 166 S. 8.

Die Abhandlung über die Krankheiten der Brüſte bey Kindbetterinnen iſt ſehr kurz und unvollſtändig, und enthält nur die gemeinen Begriffe und Vorſchläge kurz vorgetragen. Ausführlicher iſt die Abhandlung über den Scirrhus und Krebs, ſowohl der Brüſte als der übrigen Theile, beſonders der Gebärmutter, welchem letztern der Vf. eine beſondere Aufmerkſamkeit widmet. Bey dem Krebs der Brüſte macht er die richtige Bemerkung, daſs er nie von verhärteten Milchknoten entſtehe: daſs überhaupt alle Verhärtungen der Brüſte, die entſtehen, wenn die monatliche Reinigung noch flieſst, entweder gar nicht, oder äuſserſt ſelten in den Krebs übergehen. Bey wahren Scirrhen, und bey offenen Krebsſchäden erklärt er ſich durchaus und unbedingt wider die Operation durch den Schnitt, und verſichert, er habe bey einer Menge von Fällen, ſowohl in ſeiner Privatpraxis, als in den gröſsten und berühmteſten Krankenhäuſern auch nicht einen Fall geſehen, wo das Meſſer gründliche Hülfe geſchafft hätte. Allemal habe entweder das Krebsgeſchwür fortgedauert, und die Operation habe alſo dem Kranken unnöthige Schmerzen gemacht; oder die nach der Operation geheilte Wunde ſey in Kurzem wieder aufgebrochen, und die Krankheit ſey deſto ſchlimmer und deſto ſchneller tödtlich geworden. Eben ſo nachdrücklich erklärt er ſich wider die Arzneymittel. Plunket's Umſchlag habe nie, oder ſehr ſelten, etwas Gutes bewirkt. Ueberhaupt ſey Plunket ein irrländiſcher Empiriker geweſen, der gar keine Kenntniſs von der Heilkunde gehabt habe, Guy erkaufte ſich das Plunketiſche Geheimniſs, und auch dieſem Mittel ſchreibt der Vf. nicht viel Kräfte zu. Nur bey kleinen, umſchriebenen Verhärtungen empfiehlt er den rauchenden Salpetergeiſt als Aetzmittel, täglich rund um die verhärtete Stelle herumgeſtrichen. Dieſes Mittel habe in mehrern Fällen Verhärtungen und Krebſe gründlich geheilt. Vieles Vertrauen hat er auf den innerlichen Gebrauch mineraliſcher alterirender Mittel, beſonders auf den Zinnober, den er wiederholt, ohne nur daran zu denken, daſs die Aerzte ſeine Wirkungsfähigkeit mit ſo wichtigen Gründen in Zweifel gezogen haben, und auf Verbindungen ſcharfer Queckſilberbereitungen, z. B. des Sublimats, des mineraliſchen Turbiths, u. dgl. mit Brechweinſtein, in kleinen Gaben. Auch dem Plummerſchen Pulver, welches aber 24 Stunden lang gerieben werden müſſe, ſchreibt er groſse Kräfte zu. Allen andern Mitteln iſt er weit weniger hold. Vom Schierling ſah er in einem Fall den Tod, in einem andern die Auszehrung entſtehen. Wenn man bey gehörigem Verhalten die eben genannten mineraliſchen Mittel Jahre lang gebraucht habe, und doch keinen Nutzen von ihnen ſehe; ſo ſey ein richtiges Verhalten das einzige, was man ſolchen unglücklichen Kranken rathen könne. Dieſes und der Gebrauch des Mohnſaftes leiſte dann gewöhnlich noch ſehr vieles, um das Leben zu verlängern, und Schmerzen zu ſtillen. Die Anmerkungen des geſchickten Ueberſetzers (Hn. D. *Michaelis* in Leipzig) enthalten gröſstentheils Zurückweiſungen auf andere chirurgiſche Werke.

Berlin, b. Schöne: *Gemälde des phyſiſchen Menſchen, oder die Geheimniſſe des Geſchlechtstriebes, der Mannbarkeit und des Ehebetts.* 1794. 302 S. 8.

Dieſes Buch, das ſeiner Anlage nach viele Aehnlichkeit mit dem bekannten Werk des Venette hat, welches auch fleiſsig in demſelben genutzt iſt, enthält eine ausführliche Geſchichte, wie der Vf., der ſich unter dem Namen Hans Kaſpar Kreideweiſs verſteckt, eine zahlreiche und geſunde Nachkommenſchaft erzielte, und durch dieſe eine Anweiſung, wie man es zu machen habe, um eben ſo glücklich zu werden. Hierauf folgen weitläuftige Erläuterungen über die Mannbarkeit beider Geſchlechter, über die Jungferſchaft, beſonders über die moraliſche und phyſiſche Behandlung beider Geſchlechter, ſowohl vor der Zeit der Mannbarkeit, als zu der Zeit, wenn die völlige Entwickelung der körperlichen Kraft die beiden Geſchlechter ihrer Beſtimmung zur Fortpflanzung näher bringt. Der Vf. giebt zugleich Verhaltungsregeln für Schwangere: er erläutert in einem eigenen Kapitel die Frage: Welcher Mann iſt fähig Vater, welches Mädchen, Mutter zu werden, ſo wie er auch ein Kapitel mit der Ueberſchrift geliefert hat: Soll es ein Knabe, oder ſoll es ein Mädchen werden? Sogar der in Schriften dieſer Art ſo oft und ſo ſchlecht behandelten Materie von den Zwittern hat er ein eignes Kapitel gewidmet. — Das einzige, was Rec. zum Lobe dieſes Buches ſagen kann, iſt dieſes, daſs der Vf. über ſeine Gegenſtände gröſstentheils ſo geſchrieben hat, daſs man nicht befürchten kann, es werde,

Digitized by Google

werde, ſo wie mehrere Bücher, die neuerdings über Materien dieſer Art geſchrieben worden ſind, in den Seelen junger Perſonen von beiden Geſchlechtern die Neigung zur Befriedigung des Begattungstriebes erhöhen, oder demſelben eine unnatürliche Richtung geben: der Vf. redet an vielen Stellen wider Ausſchweifungen, und die zahlloſe Menge von Schriften, die wider die Selbſtbefleckung geſchrieben worden ſind, konnte ihn nicht abhalten, einen langen Dialog abdrucken zu laſſen, in dem er zeigt, wie er bey einem Jüngling, der dieſem Laſter ergeben iſt, es als Vater oder Freund veranſtalten würde, um aus dem Jüngling das Geſtändniſs des Laſters herauszubringen, und ihn auf beſſere Wege zu leiten. Er empfiehlt überhaupt die von vielen bewährten Pädagogen gegebene wichtige, aber nur in der Ausführung ſchwere Regel, daſs Kinder ſchon von Jugend auf gewöhnt werden müſſen, ihren Aeltern nichts zu verſchweigen: dann werde man ſicher die der Kindheit entwachſenen Nachkommen vor dem Laſter der Zügelloſigkeit in allen Handlungen bewahren können. Wider die Art, wie der Vf. ſeine Gegenſtände behandelt, läſst ſich auſserdem ſehr vieles mit Grund erinnern. Er will durch muntern Vortrag und witzige Einfälle ſeine Leſer unterhalten, fällt aber dabey faſt immer ins Abgeſchmackte, Pöbelhafte und Unerträgliche. Da er einen ſehr groſsen Theil des Buches dialogiſirt hat, ohne doch die Kunſt zu verſtehen, einen Dialog richtig anzulegen und zu führen, ſo wird er auch dadurch ohne Noth weitläuftig und ekelhaft. Schon die doppelte Dedication *an alle die Herren und Frauen dieſer Erde, die ſich gern etwas dediciren laſſen, ohne indeſſen dem Herrn Verfaſſer eine goldne Uhr oder Tabatiere zu ſchicken*, und die andere: *an alle die, welche wiſſen, wo ihre Naſe ſitzt*, rechtfertigt einen Theil dieſes Urtheils. Jede Stelle dieſes Buches rechtfertiget es aber vollkommen, z. B. S. 9.: *Da ich aber ſelbſt ein Kind geweſen bin, und genau weiſs, wie es mit mir zugegangen iſt; denn ihr könnt denken, daſs ich tüchtig aufgepaſst habe, weil ichs mir gleich vornahm, einmal in der Welt nicht alles nachzuſagen, ſondern hier und da ein wenig ſelbſt zu denken, ſo könnt ihr euch auch darauf verlaſſen, daſs ich recht viel Wahres ſagen werde. Und nun iſt die Frage: was war ich Hans Kaſper Kreideweis von Anfang an? Antwort: Ein dummer Tropfe. Die Antwort iſt gar nicht ſo demüthigend für mich, als es im erſten Augenblicke zu ſeyn ſcheint; waren doch alle unſere Kaiſer und Könige und herrlichen Erdengötter auch nichts anders im Anfang ihres Weſens, als ein Tropf. Ob nun alle Tropfen (Tröpfe) gleich dumm ſind, das iſt eine andere Frage.* Der Vf. redet, wie wir ſchon oben bemerkten, ſehr umſtändlich von den Geheimniſſen ſeines Ehebettes. Er zeugte nach einer ſehr freudigen Begebenheit einen Jungen, *den ſolltet ihr ſehen, wie ein Poſaunenengel ſah er gleich am erſten Tag aus, und lachte die ganze Welt an; es ſchien ihm lächerlich zu ſeyn, daſs wir — ihn ſo viel einwickelten; der Junge iſt ein wahrer deutſcher Hermann — iſt ein wahres Meiſterſtück, und ſieht wie Docktor Luther ſo kraftvoll und ehrlich aus.*

Insbruck, b. Wagner: *Collectio Diſſertationum medicarum minus cognitarum habitarum* in Academia Caeſar. Regia Leopoldina. 1793. 8.

Mit Recht betitelt der Verleger gegenwärtige Diſſertationen *minus cognitas*, denn niemand kann es beſſer wiſſen, als er, wie wenig ihrer ins Publicum gekommen ſind; und Rec. kann verſichern, daſs ſie, der gegenwärtigen Bekanntmachung ungeachtet, doch immer dieſen Titel behalten werden. Sie ſind ſämmtlich vor 20 Jahren geſchrieben, und ſelbſt für die damalige Zeit erhebt ſich keine bis zur Mittelmäſsigkeit. Rec. zeigt hier die Titel an, in der Ordnung, wie ſie in ſeinem Exemplar eingebunden ſind, denn jede Diſſertation iſt einzeln paginirt.

J. A. Gilli *Tractatus de triplici curationis variolarum confluentium methodo.* 1772. — J. A. Koegl *Tract. de uſu et abuſu nicotianae vulgo Tabaci.* — J. M. Madlener *Tract. de uſu et abuſu potus Caffe.* — F. X. de Waltenhofen *Diſſ. de uſu et abuſu potus Chocolatae.* 1773. — F. Feſti *Diſſ. ſiſtens prolegomena ad praxin medicam.* 1769. — F. A. Ackermann *Diſſ. de Cortice peruviano.* 1769. — J. G. Plicker *Diſſ. de Lacte.* 1769. — J. F. Pfitſcher *Diſſ. de abuſu potus Theati.* 1771. — A. T. de Martini *Diſſ. de Melle.* 1771. J. J. de Conzin, *de octimeſtri partu.* 1772. — E. Marxer *de uſu ferri medico.* 1772. — F. X. de Frenes *de frictione.* — E. M. Blom *Diſſ. botanico-medica ſiſtens Lignum Quaſſiae.* Dieſe Diſſ. erſchien zu Upſala 1763.; hier iſt ſie mit einer Vorrede vom Profeſſor von Menghin neu edirt worden.

Basel, b. Flick: *Anton von Haen*, kaiſerlicher Leibarzt, *von der Peſt.* 1789. 292 S. 8.

Iſt ein Nachdruck der Abhandlung des de Haen aus der *ratio medendi*, der auch deswegen zu miſsbilligen iſt, weil der ſel. Vf. in dieſer Abhandlung nichts als Compilation lieferte, und dabey ſehr vieles überging, was bey der Kenntniſs und Cur der Peſt von vorzüglicher Wichtigkeit iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Holzſchnitte* von *Veit Weber. Erſter Band.* Die Betfahrt des Bruder Gramſalbus. 1793. 427 S. 8.

Der bekannte *Veit Weber* erzählt in dieſer erſten Sammlung ſeiner Holzſchnitte ſechs Abentheuer aus dem Leben eines faulen, gefräſsigen, habſüchtigen Bettelmönchs, der ſich zum Abt emporſchwingt, und noch bey ſeinem Leben für baares Geld ſelig geſprochen wird. Der ewige Hunger und Durſt des Bruder Gramſalbus, ſeine Trunkenheit, ſeine Unverſchämtheit und Furchtſamkeit, die Neckereyen, denen er ausgeſetzt wird, und die Prügel, die er bekömmt, nehmen den gröſsten Theil der erſten Hälfte dieſer Erzählungen ein; in der zweyten herrſcht vornehmlich die Schilderung einer freyen Stadt und der in derſelben durch Gramſalbus bewirkten Staatsveränderungen. Dieſe zweyte Hälfte

Digitized by Google

älfte ſcheint uns, ungeachtet der Weitſchweifigkeit in inzelnen Partieen, bey weitem der intereſſantere Theil ieſes Werkes zu ſeyn. Der Vf. zeigt eine genaue ienntniſs des Mönchsweſens in ſeiner ganzen häſslihen Geſtalt, ſo wie ſie zum Theil durch die offenherige Einfalt der Mönche ſelbſt, zum Theil auch durch ie ſatyriſchen Schriftſteller des Mittelalters geſchilert wird. Zur Ehre der Menſchheit wollen wir glauen, daſs ſich zu ſeinen Gemälden heut zu Tage nur och einige wenige Originale, und dieſe doch nur in en finſterſten Winkeln des katholiſchen Deutſchlands nden mögen; und bey dieſem Glauben wiſſen wir icht recht, was wir mit der in den Holzſchnitten herrhenden Satyre anfangen ſollen. Wenn aber auch in er That der Geiſt der Lehre und des Lebens, welher hier geſchildert wird, noch weit allgemeiner, als ir vorausſetzen dürfen, in der katholiſchen Chriſteneit herrſchte, ſo möchten wir doch zweifeln, ob eine ſo lang fortgeführte Erzählung ächter Mönchsſchwänke nd das immer wiederkehrende Bild eines ſo rohen hieres von der Heerde des heiligen Franciſcus, welhes faſt den ganzen Rahmen des Gemäldes füllt, die ugen ſo lange auf ſich zu ziehn verdiene, oder auch ur mit einigem Intereſſe betrachtet werden könne. ollte ein ſolches Geſchöpf einmal zur Hauptperſon eies Romans erhoben werden, ſo hätte es, unſrer Eincht nach, weniger leidend, als Unheil erregend, weiger verachtungswürdig und ekelhaft, als gehäſſig geeigt werden ſollen. Nicht als ob wir die Darſtelung eines verſchlagnen Teufels in Menſchengeſtalt verangten, dergleichen uns ſeit einiger Zeit faſt alle Riterromane mit ſo groſser Freygebigkeit aufführen; ſonern wir hätten gewünſcht, daſs die dem ſchmutzigen elden einmal geliehenen Eigenſchaften, ohne alles lanmäſsige Zuthun von ſeiner Seite, ſo wie es zum Theil n dem vierten Abentheuer geſchieht, Unheil und Verirrung hervorgebracht hätten. Hierdurch hätte der f. einen höhern Geſichtspunkt, und ſeine Geſchichte, enn wir nicht irren, ein weit dauerhafteres Intereſſe rhalten können, als dasjenige iſt, welches bloſs aus er Art des Vortrags flieſsen ſoll. Zwar wollten wir m auch ſchon dann herzlich dankbar ſeyn, wenn er ns auch nur zu lachen gemacht hätte; aber, wenige tellen ausgenommen, müſſen ſich die Leſer an dem uten Willen des Vf. genügen laſſen. Das Coſtum er Zeit, deren Sitten er darſtellt, erlaubte freylich einen feinen und attiſchen Scherz; aber warum muſse ein Stoff gewählt werden, in welchem faſt kein anrer als Mönchswitz Platz finden konnte? Aechter Mönchswitz herrſcht in der gedehnten Erzählung von er Erſchaffung des Mönchs durch den Teufel S. 110 ff., o wie überhaupt das zweyte Abentheuer, welchem er ingeſchaltet iſt, die Gedult auch eines langmüthigen eſers ſehr auf die Probe ſtellt. Die Erfindung der Handlung kann dem Vf. durchaus nicht viel Mühe geoſtet haben. In dem dritten Abentheuer ſcheint uns ie Verwicklung am beſten gerathen zu ſeyn; aber n dem erſten iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daſs Herolf ſeine Frau dem Asmus zur Bewachung übergeben habe; ſo wie es auch etwas wunderbar iſt, dem im Anfange ſo blödſinnigen Bruder Gramſalbus in dem vierten Abentheuer, und weiterhin eine ſo groſse Verſchlagenheit und Gegenwart des Geiſtes zeigen zu ſehn. Unſtreitig beſitzt der Vf. einen mehr als gewöhnlichen Grad von Einbildungskraft und Witz; aber jene führt ihn ſehr oft auf Abwege, und dieſem läuft er oft mit ſichtbarer Anſtrengung nach. Wer wird wohl glauben, daſs der Witz in folgenden Stellen von der Quelle gefloſſen ſey? S. 56.: „Dem lähmendſten Unvermögen, jetzt noch etwas zu ſeiner Rettung verſuchen zu können, ſank Gramſalbus in die Arme, denn des heiſshungrigen Todes gewiſſen nahen Beſuch konnt' er ſich nicht denken, ohne daſs ſeine Seele vor Schreck einen gewaltigen Burzelbaum gemacht hätte. Durch mancherley Mittel ſuchte man die Empörung in dieſem Fleiſchlande zu ſtillen; aber die Fürſtin Seele konnte durch nichts wieder auf den gewundnen Thron gebracht werden, als durch die Ausdünſtungen der ſtarkduftenden Speiſen" u. ſ. w. S. 114.: „Es gebehrdete ſich Gramſalbus, während der Erzählung des Sternritters, wie ein Scholaſter, dem in der Meſſe die Bälge den Wind verweigern, weil die Chorbuben beym Treten thätlich einander befehdeten, und der, *um ſeine ſchlechte Zucht nicht durch ſein Schweigen laut werden zu laſſen*, unter den Litaneyen der Gemeinde Hände und Füſse mächtig bewegt, bis ihn der Friede in der Bälgekammer wieder zu Wind bringt, und er nun kräftig in den Geſang orgelt." Was iſt wohl in folgendem Seegen, den Gr. beym Abzug aus einer Ritterburg ausſpricht, das einen Leſer, der nicht ein gänzlicher Neuling iſt, zum Lachen reizen könnte? „Geſegnet ſey alles, was ich hinter mir zurücklaſſe in dieſer Veſte! Und müſſe es nie fehlen dem Burgherrn an Mark in Armen und Lenden, noch an Wein in ſeinen Fäſſern, noch an Stahl in ſeinen Schwerdern, an Kindern in ſeinen Gemächern, an Gefangenen in ſeinen Kerkern, und an Beute in ſeinen Gewölben. Und nie mangeln der Hausfrau eines Erben unter ihrem Herzen, noch der Milch in ihren Brüſtlein, noch des Flachs um ihren Rocken, und der Leinwand ihrem Webſtuhle. Und ſollen gebenedeyet ſeyn die Wapener mit einem feinen Augenmaſse, den Hals ihren Feinden abzuhacken eines Streichs und mit Wachſamkeit auf den Feldwachen und mit Heiſshunger bey den Gelagen" etc. — Nichts ſcheint uns übrigens bequemer als die Schreibart, deren ſich der Vf. und die meiſten ſeiner Rivale bedienen. Es giebt in der That kein leichteres Mittel, die mannichfaltigen Schwierigkeiten des Styls bey Seite zu ſchaffen, als die incorrecte, kuntſcheckige Sprache eines Zeitalters nachzuahmen, in welchem man mit einer nothdürftigen Darſtellung der Ideen vorlieb nahm. Ein einziger Periode aus dieſem Buche mag zur Probe dienen, was ſich in einem ſolchen Fall auch ein Mann erlaubt, dem es gewiſs nicht an dem Talente zu ſchreiben mangelt. S. 76.: „Nach Freyheit ſtrebte der Betfahrer, wie das Küchlein im Ey nach Licht und Luft, und verſicherte, ohne Hehl, ſeinen Kloſterbrüdern daheim, wenn geſtohlner Wein das ſtrengſte Silentium

 brach,

Digitized by Google

brach, und ſie ihn den Wunderthuer nannten, oder vermeynten, der Zahn des ſabäiſchen Elephanten ſey dem Mandelſtecken Aarons in der Bundeslade zu vergleichen, das Atzungsrecht an der Tafel des Ehegottes nicht zu verachten, und der, dem Gott Amur das Oeffnungsrecht zugeſtehe, ſchier ſo ſelig zu preiſen, als ob ihm Sanct Petrus die Himmelsſchlüſſel vertraue; unter dem Drucke des Gehorſams könne keine Freude aufwachſen, keine Begier zum Angriff ſich kräftigen, und ſelbſt dem Würzblute der Reben, oder der überſchatteten Jungfrau Maria, würde er keinen Geſchmack abgewinnen, wenn ihm befohlen würde, ſich zu berauſchen oder die Heilige zu überflügeln."

Leipzig, b. Weygand: *Sitten und Launen der Groſsen*, ein Kabinet von Familienbildern. 1794. 464 S. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: *Karl Voſſens*, eines curiöſen Eyländers, *kleine Reiſen und Herumſchweifungen.* 1795. 460 S. 8.

Der Titel von No. 1) ſagt kein Wort davon, daſs dieſes Werk eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen ſey; man braucht aber nur wenige Seiten zu leſen, um ſich durch die ganze Manier und Beſchaffenheit der Erzählung zu überzeugen, daſs ein engliſches Original dabey zum Grunde liege, und dieſe Ueberzeugung erhält dann mit jedem Bogen immer mehr Gewiſsheit. S. 51. wird ſogar das engliſche Wort *Whims* beybehalten; S. 119. wird in einer Note bemerkt, daſs das engliſche Wort *Inſipidity* nicht ſo leicht zu verdeutſchen ſey; S. 209. geſteht der Ueberſ., daſs er eine lange Epiſode des Originals abgekürzt habe. Uebrigens iſt die Ueberſ. dieſes engliſchen Romans, der mehr durch Charakteriſirung der groſsen Welt, wie ſie in England iſt, und durch eine Folge einzelner Familienbilder, als durch ein ſchönes Ganze intereſſirt, ganz gut gerathen.

Auch der Titel von No. 2) verſchweigt es ganz, daſs es ein aus dem Engliſchen überſetzter Roman ſey; ja der deutſche Name des Helden ſcheint ein Original anzukündigen. Aber weder ſein, noch drey andre deutſche Namen können die Täuſchung lange erhalten, da nicht allein bey allen übrigen Perſonen die engliſchen Namen beybehalten ſind, der Held ſelbſt als ein Sohn eines Geiſtlichen von der altengliſchen Kirche angegeben wird, und auf allen Seiten Anſpielungen auf engliſche Sitten, Verfaſſung und Literatur vorkommen. Weil nun auch das ganze Werk überhaupt mehr eine Ergieſsung von der Laune, dem Witz, der Phantaſie und der Satyre des Vf. als ein zuſammenhängender Roman iſt: ſo verräth er ſein Vaterland ſehr oft durch Eigenheiten und Sonderbarkeiten, bey denen man, ſo gut ſonſt die Ueberſetzung im Ganzen iſt, doch das Mühſame derſelben merkt. — S. 9. ſollte für *ein chineſiſcher Auſſatz* deutlicher und richtiger *ein Porcelanauſſatz* ſtehn, da das Wort *China* im Engliſchen wirklich dieſe allgemeine Bedeutung hat. Das *gähnende Grab* S. 239. klingt ſeltſam; aber *yawn* heiſst im Engliſchen nicht bloſs *gähnen*, ſondern auch *den Mund weit öffnen*. Das Wort *Kajüte* iſt wohl im Deutſchen nationaliſirt, nicht ſo das Wort *Kabine*, deſſen ſich der Ueberſetzer einigemal bedient.

LANDKARTEN.

1) *Karte der Rheingegenden* (von den Rheingegenden) *von Kaiſerswerth bis Arnheim*, aus den beſten Karten zuſammengetragen und herausgegeben von dem Waſſerbaumeiſter *Wibeking*. 1794.

2) *Topographiſche Karte* (von) *der Rheingegend von der Aar-Mündung bis Blittersdorf*, als eine Fortſetzung zur Bergiſchen Karte. 1795. (Der Preis aller 4 Blätter iſt 1 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1) beſtehet aus drey Blättern, jedes von 13 Zoll Höhe, welche zuſammengefugt, eine Länge von 31½ ausmachen. Die Anſicht iſt von N. O. gegen S. W. gerichtet. Die Gröſse des Maaſsſtabes macht die Hälfte desjenigen, wonach die Karte des Hn. *W.* vom Herzogth. Berg gezeichnet worden, und beträgt hier die Gröſse von 2000 rheinl. Ruthen 2,79'' oder beynahe 2¾ Zolle rheinl. Es ſcheint zwar, daſs das in die Gegend des Niederrheins ſich gezogene Kriegstheater die erſte Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Karte gegeben; allein auch ohne jenen Gebrauch iſt dieſe Karte, ob ſie gleich nur den Lauf des Rheins in gerader Linie von 12 Meilen enthält, in mehr als einer Hinſicht unterrichtend. Für Hydrotechniker iſt es beſonders angenehm, die merkwürdige Gegend des Panderiſchen Canals mit allen daran angelegten Uferbefeſtigungen und andern Waſſerwerken, nach einer doppelten Vergröſserung, in einer oben angebrachten Vorſtellung zu ſehen. Dieſer Kanal wurde im J. 1701 in einer Breite von 12° aus dem hier ſogenannten Ober-Rhein, oder dem linken Arm deſſelben, welcher die Waal genannt wird, in den alten Rhein etwa 1000 Ruthen lang ausgegraben, und hat ſich dermalen zu einer Breite von mehr als 70 Ruthen erweitert, ſo daſs man dieſen Erweiterungen durch die vorgedachten Uferbefeſtigungen und Einbaue Einhalt zu thun genöthigt wurde. Uebrigens enthält die Karte auch dergleichen Waſſerbauwerke am Rhein, ſo weit derſelbe hier vorgeſtellt iſt, nebſt dieſen die verſchiedenen Veränderungen ſeines Bettes mit beygefügter Jahrzahl, wann ſich dieſe Veränderungen ergeben haben. Nur bey der Gegend von Nymegen und weiter hinab ſind die Waſſerbaue nicht mehr ſichtbar.

Mit etwas geringerm Fleiſse ſind die Grundriſſe der Städte behandelt worden. Bey Cleve fehlen die Gärten und Häuſer auſserhalb der Stadt nach Cranenburg zu, auch ſcheint das erhöhete Terrain im Thiergarten bey Cleve zu weit gegen Rindern, Langenwillich und das Loeter-Meer ausgedehnt zu ſeyn. Bey einigen geringen Orten fehlen die Namen, wie bey dem Hauſe bey Wiſſel zwiſchen Calkar und Grieth; bey einigen Namen fehlt der Ort, wie Schwan an der Landſtraſse von Xanten nach Cleve. St. Herenberg ſollte heiſsen s'Heerenberg.

Nr. 2) hat mit der Karte vom Herzogth. Berg einerley Maſsſtab, dient zur Erweiterung der Kenntniſſe von dem Laufe des Rheins oberhalb dieſes Landes, und wird den Beſitzern jener Karte ſehr willkommen ſeyn. Es iſt zu bedauern, daſs die unruhigen Zeiten, die von dem geſchickten Hn. W. verſprochene Karte vom Herzogthum Jülich dem Publicum vielleicht noch lange entziehen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Von dem officinellen Fieberrindenbaum und den andern Arten deſſelben, die neuerlich Hippolitus Ruiz*, erſter Botaniker bey der Sendung nach Peru, Gehülfe bey dem Königl. Garten, und Mitgl. der Königl. mediciniſchen Akademie zu Madrid, *entdeckte und beſchrieb.* Aus dem Spaniſchen ins Italieniſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzt. 1794. 7 Bog. 8.

Der Vf. wurde im Jahr 1777 mit etlichen andern Reiſegefährten nach Peru geſchickt, mit dem ausdrücklichen Auftrage von dem ſpaniſchen Miniſterium, auf alle Gegenſtände der Kräuterkunde aufmerkſam zu ſeyn, beſonders aber die Fieberrindenbäume genauer zu unterſuchen. Die Reiſegeſellſchaft erlitt einige Veränderungen durch zufällige Umſtände: der Vf. aber brachte viele Jahre in Peru zu und von 1779 an ſah er den Baum der ächten Fieberrinde in ſeiner Blüthe auf dem Berge Cuchero in der Provinz Panatahuas. Er entdeckte ſieben verſchiedene Arten von Fieberrindenbäumen, die er alle genau beſchrieb und abzeichnen lieſs. Er berichtigte dadurch natürlicher Weiſe die Naturgeſchichte dieſes für die Menſchheit ſo wichtigen Pflanzengeſchlechts: noch mehrere Berichtigungen über daſſelbe hat man von Herrn Mutis zu erwarten, der dreyſsig Jahre lang in dem unermeſslichen Königreich Santa Fe herumreiſete und verſchiedene neue Arten des Fieberrindenbaums entdeckt hat. Hr. R. liefert einen Auszug aus einem Briefe dieſes geſchickten Botanikers, aus dem man ſieht, daſs er beſonders vier verſchiedenen Arten der Rinde groſse und zwar einer jeden Art eigene Heilkräfte zuſchreibt. Schade iſt es, daſs der Vf. ſeine Beſchreibungen nicht durch Kupferſtiche anſchaulicher machen konnte. Er verſpricht dieſe vielleicht in ſeiner Flora von Peru und Chili zu liefern, in welcher er 2.500 Pflanzen beſchreiben und von vielen Abbildungen geben wird. Ein Unglück für die Kräuterkunde iſt es aber, daſs ein Schiff mit den von ihm in dieſen Ländern geſammelten Naturalien und andern Seltenheiten im Jahr 1786 an den Küſten von Portugal ſcheiterte. Es giengen da 36 Paquete lebender Pflanzen und 800 Zeichnungen von Pflanzen, nebſt einer Menge von andern Sachen unwiederbringlich verloren. — Die Fieberrinde wurde in den Gegenden, wo ſie wächſt, bald ſelten, nachdem die Nachfrage nach ihr ſtärker geworden war. Man vernachläſsigte auch die Bäume und gab ſtatt der ächten Fieberrinde die Rinden von andern ähnlichen Bäumen. In der Folge entdeckte man den ächten Fieberrindenbaum in mehrern Gegenden und Wäldern, und behandelte überhaupt dieſen koſtbaren Baum ſorgfältiger. Noch im Jahr 1776 wurde die Rinde in mehrern Provinzen entdeckt, wo man ſie vorher nicht gefunden hatte und es iſt nicht zu befürchten, daſs Europa an dieſer koſtbaren Arzneywaare Mangel leiden werde, beſonders da es ſich hoffen läſst, daſs man auf den Gebürgen, die ſich durch Peru, Quito, Granada und Santa Fe erſtrecken, auch Fieberrindenbäume finden werde. Ueberdem giebt es auch ſicher auſser den ſieben Arten des Fieberrindenbaums, die der Vf. beſchreibt, noch etliche, die er nicht beſchreiben und von denen er nur die Rinde erhalten konnte. Die Caraibiſche Fieberrinde gehöre ſicherlich nicht zum Geſchlecht des ächten Fieberrindenbaumes und auch von der Cinchona corymbifera des Forſter ſey es zweifelhaft, ob ſie dazu gehöre. Nur allein von den Bergen zu Panatahuas wurden in den elf Jahren, die der Vf. in Peru zubrachte, eine Million Pfunde geſammelt. In den Provinzen Tarma, Xauxa und Huamalie ſammelte man jährlich 2. bis 3.000 Arroben und in andern Provinzen ein Jahr ins andere 4.000: In America rechnet man den jährlichen Verbrauch auf 12.000 Pfund. Die Einwohner von Peru halten es für unmöglich, daſs die Europäer die Menge von Rinde, die ſie erhalten, als Arzney brauchen: ſie meynen, ſie diene ihnen als ein Färbematerial. Bey dieſem groſsen Verbrauch der Rinde müſste nothwendig Mangel an ihr entſtehen, wenn nicht die Bäume, die man an der Wurzel abhaut, um die Rinde zu gewinnen, in 10 bis 15 Jahren wieder zu Stämmen aufwüchſen. Und doch müſſen ſich die Sammler der Rinde jedes Jahr tiefer in die Gebirge hinein begeben und oft Wochenlang mit Gefahr und Mühſeligkeiten kämpfen, ohne auch nur einen Fieberrindenbaum anzutreffen. Der Vf. thut Vorſchläge, wie die Fieberrindenbäume durch beſſere Cultur zu vervielfältigen ſind. Man ſoll die Gründe, wo ſie wachſen, verkaufen (ſie ſind alle königlich) und regelmäſsige Plantagen darinn anlegen. Es iſt aber immer doch noch die Frage: ob die Rinde dann auch noch ſo gut und kräftig ſeyn würde, als ſie in dem wilden Zuſtand des Baumes iſt. Wichtiger ſind des Vf. Vorſchläge zu Schupfen zum Trocknen der Rinde: der ſchimmliche Geruch, den die Rinde oft hat, kommt gewöhnlich vom fehlerhaften Trocknen derſelben her. Die beſte Rinde wächſt an ſteilen Abhängen hoher Berge: ſelten wächſt ſie unter andern höhern Bäumen. Eine ſchlechtere Sorte wächſt auf niedrigen Hügeln, immer aber nur auf felſichtem Boden. Die rothe Farbe der innern Fläche der friſch abgeſchälten Rinde und des Aſtes, wovon ſie geſchält wurde, iſt ein ſicherer Beweis, daſs die Rinde reif ſey. Vom Schälen, Sammeln,

mehr, Aufbewahren und dem Tranſport der Rinde giebt der Vf. genaue Nachricht. Der König hat einen ſachkundigen Mann, Hrn. Olmedo, nach Loxa geſendet, der alles unterſuchen und dann Vorſchläge thun ſoll, wie es beſſer einzurichten ſeyn möchte. Man ſammelt nur ſolche Rinden, die das äuſsere Oberhäutlein noch haben: eine andere wollen die Kaufleute nicht; und doch iſt dieſes Häutlein an ſich unwirkſam und die Flechten auf demſelben ſind es entweder auch, oder beſitzen andere Kräfte. Man bringt indeſſen doch jetzt auch glatte dünne Rinden, ohne darauf ſitzende Flechten nach Spanien. Eigenſchaften einer guten Rinde. Die Dicke der Röhren darf nicht über anderthalb Zoll betragen, auch dürfen ſie nicht dünner als eine Schreibfeder ſeyn. Je mehr ſie in einander gerollt ſind, deſto beſſer ſind ſie. Die ſehr dicken Rinden hält man auch in Amerika für ſehr wirkſam; weil ſie aber ſchwerer zu trocknen ſind, ſo ſind ſie dem Verderben mehr unterworfen. Ueber eine Linie dick darf eine gute Rinde nicht ſeyn. Von dem Extract der Fieberrinde, welches in Amerika an Ort und Stelle bereitet wird, wo man ſie ſammelt. Dieſes Extract hat auſserordentlich groſse Vorzüge vor dem, welches aus der trockenen Rinde bereitet wird und die Bereitungsart des Extracts, die in Amerika befolgt wird und die der Vf. ausführlich beſchreibt, ſo wie die Art, wie das Extract aufbewahrt, gegen alle Einflüſſe der Atmoſphäre geſchützt und verſendet wird, iſt ſo, daſs dieſes Extract eine ſehr nützliche Arzneywaare ſeyn und werden muſs.

Der Vf. beſchreibt nach dieſen wahrhaft intereſſanten und zum Theil neuen Nachrichten, wie ſie ſich von einem ſo ſorgfältigen Beobachter erwarten lieſsen, der ſo lange in dem Vaterlande dieſes groſsen Heilmittels lebte, die verſchiedenen Arten der Cinchona, die er ſelbſt geſehen und unterſucht hat. 1) *Cinchona officinalis* Linn. Der Baum wird bis 45 Pariſer Fuſs hoch. Der Stamm ſteht meiſtens einzeln. Seine Dicke beträgt bis fünfthalb Fuſs. Die botaniſche Beſchreibung der Blätter und Blumen, die der Vf. hier zuerſt vollſtändig gegeben hat und in der Flora Peruviana noch vollſtändiger nebſt der Abbildung geben wird, leidet keinen Auszug. Die Rinde von dieſem Baum iſt in Peru unter dem Namen Cascarillo fino bekannt 2) *China delicata.* Sie wächst auf den Bergen von Pillao und wird im Handel ſo ſehr geſchätzt, als die feine Fieberrinde. In der Flora Peruviana wird ſie abgebildet werden. Ein Strauch, der nie über 15 Schuh hoch wird, giebt ſie. Sie hat ein dunkleres Oberhäutlein, iſt blaſſer von Farbe, die Dicke der Röhren iſt höchſtens wie die einer Schreibefeder: ſie iſt überhaupt dünner und leichter. Zwey Arroben von ihr nehmen ſo vielen Raum ein; als eine Arrobe von der C. officinalis. 3) *China terſa*, von Panatahuas und Huanuco. Auch dieſe wird in der Fl. Peruv. abgebildet werden. Der Stamm wird 36 Schuh hoch. Wo ſich dieſer Baum findet, da hat man Hoffnung, auch in der Nähe ächte Fieberrindenbäume anzutreffen. Die Rinde davon kommt vermiſcht mit den zwey erſtern Arten in den Handel. Sie iſt ſehr bitter und herbe vom Geſchmack. 4) *Cinchona purpurea*, von Panatahuas und Huanuco. Sie wird auch abgebildet werden. Der Baum wird bis 24 Fuſs hoch. Die Rinde von ihm wird im Handel mit andern vermiſcht, und einige ziehen ſie der C. offic. vor. Sie iſt bitter, ſauer und herbe, und von ſchwachem Geruch, der beym Abkochen kaum zu bemerken iſt. 5) *Ch. Giall*r, von eben daher. Der Stamm wächst bis 120 Fuſs hoch. Die Rinde davon wurde der K. Societat zu Paris vorgelegt. Sie iſt dick, von ſchwachem Geruch und ſchnell vorübergehendem, bitterm, doch nicht angenehmen Geſchmack. Sie iſt noch kein Handelsartikel; doch verfertigt man ein Extract aus ihr, welches beſonders bey faulen Geſchwüren ſehr wirkſam iſt. 6) *Ch. pallida*, von eben daher und von einem niedrigern Stamm. Sie iſt ſehr ſchwammicht und leicht, und zieht ſtärker zuſammen, als die andern Arten. 7) *Ch. Bigia*, von Puzuzu und Munna. Der Baum wächst häufig. Die Indianer ſchmücken mit ſeinen Blumen ihre Tempel. Die Rinde iſt dick, leicht, wenig zuſammengerollt, hat faſt gar keinen Geruch und einen ſehr zuſammenziehenden Geſchmack. Der Vf. giebt auch noch die Kennzeichen von etlichen andern Arten der Fieberrinde an, die in den Handel gekommen ſind, z. B von der rothen Fieberrinde, von der von Caliſaya, oder der ſogenannten groſsen Fieberrinde, von der Rinde von den Bergen in Cuchero, deren Baum man gewöhnlich den olivenblättrigen nennt. Ueber die chemiſche Unterſuchung der Beſtandtheile der Fieberrinde kommen noch Nachrichten und auch eigene Unterſuchungen vor, die von geringem Belang und unverſtändlich ſind. Der Vf. ſieht das Eiſen als einen eigentlichen Beſtandtheil der meiſten Arten der Fieberrinde an und iſt nicht ungeneigt ihre toniſchen Kräfte von dieſem Eiſengehalt abzuleiten. (Sicher kommt dieſer Gehalt von den eiſernen Meſſern und andern Werkzeugen her, mit denen die Rinden im vollen Safte, — denn man ſchält das ganze Jahr hindurch, geſchält werden.) — Noch iſt als ein anderer Anhang eine botaniſche Beſchreibung von dem myroxylon peruiferum, welcher Baum in Peru China China genannt wird, beygefügt.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Richard Temple's*, d. Arzneyw. Doctors und des Königl. Collegiums der Aerzte Licenciaten, *praktiſche Arzneykunſt für angehende Aerzte.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannishoſpital zu Leipzig. 1794. 428 S. 8.

Temple ſchrieb für ſeine Landesleute ungefähr zu dem Behuf, zu dem unſer Selle und Vogel für ihre Landesleute ähnliche Werke ſchrieben und wenn man dieſes mit dem Werk des Engländers vergleicht, ſo findet man ſehr bald, daſs es den Werken deutſcher Aerzte weit nachſtehen muſs. Temple hat die Ordnung des Cullen in Aufſtellung der Krankheiten beybehalten, welches wenigſtens in ſo fern zu billigen iſt, daſs er einem berühmten Syſtematiker in der Noſologie folgte. Auch die Beſchreibung der Gattungen und der Arten iſt

wort

Digitized by Google

wörtlich aus Cullen: dieſes iſt weniger zu billigen, weil es dem Geſchäft eines kahlen Abſchreibers zu ähnlich ſieht und der denkende und aus eigener Erfahrung urtheilende Arzt (und nur ein ſolcher ſollte das wichtige Geſchäft übernehmen, ein Handbuch für angehende Aerzte zu ſchreiben) wenigſtens nicht bey jeder praktiſchen Materie einem andern, geſetzt daſs es auch ein Cullen ſey, nachſchreiben kann. Da die Anzahl der Bogen, auf denen er das ungeheure Heer von Krankheiten abgehandelt hat, im Verhaltniſs zum Umfang des Gegenſtandes ſo gering und ein ſehr groſser Theil des Raums mit Recepten vollgefüllt iſt; da überhaupt auch das Buch ſehr weitläuftig gedruckt iſt: ſo ſieht man, daſs er ſowohl das Pathologiſche, als das Praktiſche, was er von den Krankheiten vortrug, ſehr ins Kurze gefaſst haben müſſe. Er hat bey faſt jeder Krankheit folgende Rubriken: Benennung; Arten; Beſchreibung; Symptome; Entfernte Urſachen; Nahere Urſachen; Diagnoſis; Prognoſis; Cur. Bey vielen Artikeln kommen auch Fragen vor, wo er aber freylich ſein Ideal, (Rec. glaubt den Boerhaave) nicht erreicht hat. Im Ganzen kann man mit dem Pathologiſchen zufrieden ſeyn, wenn man bedenkt, daſs der Vf. ſich auf einen ſo engen Raum einſchränken wollte: man findet zwar in keinem Artikel auch nur das Nothwendigſte, was der praktiſche Arzt wiſſen muſs, einigermaſsen vollſtändig; (es fehlt z. B. die wichtige und auch in dem dünnſten Handbuch der praktiſchen Arzneykunde nothwendige Beſtimmung des groſsen Unterſchieds der Frühlings- und Herbſtwechſelfieber und das wenige, was der Vf. davon ſagt, ſteht ganz am unrechten Ort), doch muſs man es ihm zum Lobe nachſagen, daſs er im Pathologiſchen nichts auffallend Falſches geſagt hat. Wenn er auch manches ganz beſtimmt behauptet, was noch ſehr zweifelhaft iſt; wenn er beſonders in Beſtimmung der nahern Urſachen der Krankheiten oft Sätze aufſtellt, mit denen mancher Arzt nicht zufrieden ſeyn wird; ſo iſt ihm dieſes zu verzeihen, indem bey dieſen Beſtimmungen, die mehr Gegenſtand des Genies als der Beobachtung ſind, der eine Arzt dieſe und ein anderer gleich geſchickter Arzt eine andere Meynung haben kann. So werden dem Vf. die meiſten Aerzte beypflichten, wenn er die nahere Urſache des hitzigen Rheumatiſmus als Entzündung der Membranen und flechſichten Häute der Muſkeln angiebt, ungeachtet ſich auch wider dieſe Beſtimmung ſehr viele und ſehr erhebliche Zweifel aufwerfen laſſen. Wenn er aber als die nähere Urſache des langwierigen Rheumatiſmus Schlaffheit (Relaxatio) Steifheit, (adſtrictio) und Zuſammenziehung der Muſkelfaſern und der *auſsern* Gefäſse angiebt, ſo muſs man ſich wundern, wie er zwey völlig entgegengeſetzte Dinge vereinigen kann. Mit dem praktiſchen Theile werden ſachkundige Aerzte weniger zufrieden ſeyn. Die eigentliche Beſtimmung der Krankheit für die Ausübung iſt nicht ſelten falſch. Ein Fieber heiſst z. B. beym Vf. nachlaſſend, bey dem *die Nachlaſſungen in unregelmäſsigen Perioden ſtatt finden*. Da es auch in regelmäſsigen Perioden nachlaſſende Fieber giebt, von denen er nicht redet, ſo iſt ſeine Erklarung der nachlaſſenden Fieber unvollſtändig und muſs angehende Aerzte irre führen. Die allgemeinen Anzeigen zur Heilung der Krankheiten ſind gröſstentheils ziemlich richtig angegeben: aber die beſondern Verhältniſſe, unter denen ſich eine Krankheit zeigt und auf welche bey der Cur alles ankommt, ſind faſt durchaus übergangen. Die nähere Urſache der Ruhr iſt nach dem Vf. z. B. *krampfhafte Zuſammenziehung des Grimmdarms*. Von der Cur weiſs er weiter nichts zu ſagen, als daſs man Blutausleerungen veranſtalten muſs, wenn *höchſt* entzündungsartige Zufalle zugegen ſind; daſs aber der Arzt fleiſsig auf die Symptome und andere Umſtände aufmerken müſſe, weil ſo häufig eine faulichte Beſchaffenheit mit der Krankheit verknüpft ſey. Er empfiehlt, ungeachtet er vorher von der entzündlichen Ruhr geredet hat, die Brechmittel mit präparirter Kreide (!) unbedingt und gedenkt der eigentlichen Urſache der Ruhr, des rheumatiſmus inteſtinorum, gar nicht. Ueberhaupt beſteht der praktiſche Theil faſt allein aus Recepten, gröſstentheils ohne alle Beſtimmung, unter welcher Lage der Umſtände ſie anzuwenden ſind. Oft muſs man über das Unbeſtimmte und offenbar Schädliche in den Vorſchriften des Vf. erſtaunen. Beym langſamen Nervenfieber iſt z. B. bloſs bemerkt, daſs *„auch die ſpaniſche Fliegentinctur dienlich ſey,“* und gleich iſt die Tinctura cantharidum *von* 15 *bis zu* 40 *Tropfen* verordnet! Wider die Augenentzündung wird zum Purgiren unbedingt die Jalappe empfohlen, und zwar, damit ſie noch mehr hitze, mit Krauſemünzenöl. Seinen Augen trauete Rec. kaum, da er unter dem Artikel: *Phrenitis*, deren Urſache nach dem Vf. *„Entzündung der Hirnhäute, oder der parenchymatöſen (?) Beſtandtheile des Hirns“* iſt, ſtatt aller andern Mittel, auſser den Blutausleerungen und Klyſtieren, ein einziges Recept aus dreyſsig Gran Jalappe und Sennesblattertinctur empfohlen fand. Nebenbey iſt noch anbefohlen ein groſses Fliegenpflaſter auf den Kopf zu legen und Fuſsbäder zu gebrauchen! Daſs der angehende Arzt ſeine phrenitiſchen Kranken ermorden wird, wenn er einer ſolchen Anleitung folgt, wird jeder ſachkundige Leſer leicht einſehen. Deſto mehr hat ſich Rec. gewundert, daſs Hr. Michaelis, dem das Publicum ſo manche gut gerathene Ueberſetzung engliſcher mediciniſcher Bücher verdankt, ſeinen guten Ruf durch Verdeutſchung eines ſolchen Buches verdunkeln wollte. Noch einen Fehler hat dieſes Buch, der den Gebrauch deſſelben unangenehm macht. Der Vf. hat in den zahlloſen Recepten, die er beybringt und die ſein Buch zu einem ſehr beliebten Handbuch aller Quackſalber machen könnten, durchaus eine neue Nomenclatur beobachtet. Dieſes erſchwert den Gebrauch des Buches ungemein; beſonders da der Vf. oft einem Mittel mehr als einen neuen Namen gab, (z. B. den Brechweinſtein). Eine Art von Gloſſarium, welches am Ende beygefügt iſt, ſoll dieſem Mangel abhelfen: aber es erſchwert die Mühe des Leſers noch mehr, indem die alten Namen in dieſem Verzeichniſs zuerſt und die neuen zuletzt ſtehen, da doch die Stellung gerade umgekehrt hätte ſeyn ſollen, wenn der Zimmermanniſche Praktiker dieſes Buch hätte ohne viele Mühe gebrauchen

brauchen ſollen. Hr. M. entſchuldigt dieſes zum Theil, indem er ſagt, daſs dieſe Recepte mit neuen Namen „*dem angehenden Arzte mehr Gelegenheit zur Uebung ſeines praktiſchen (!) Scharfſinns geben würden.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wien*, in d. Patzowskyſchen Buchh.: *Wie ſollen ſich Seelſorger und Prediger bey burgerlichen Revolutionen verhalten?* Nebſt einer *Anwendung auf Aeltern und Erzieher.* 1794. 28 S. 8. (2 gr.) Dieſes Machwerk iſt aus den mannichfaltigſten Materialien zuſammen geſtoppelt. Da die Beantwortung der aufgeworfenen Frage, ſo wie die beygefügte Anwendung, ſehr dürftig ausgefallen iſt und gar nicht mit der vortreflichen *Löffleriſchen* Anweiſung verglichen werden kann: ſo heben wir von den *freymüthigen* Bemerkungen, welche der ungenannte Vf. vorlegen zu dürfen um Erlaubniſs bittet, die *freymüthigſte* für unſere Leſer aus. S. 15. „Die chriſtliche Religion, (welcher ich hier) einen ungleich gröſsern Werth in politiſcher Rückſicht beyzulegen kein Bedenken trage als der Philoſophie, hat nur einen einzigen Grundſatz, der eifrige Chriſten unter gewiſſen Umſtänden (?) gegen obrigkeitliches und herrſchaftliches Gebot oder Verbot ungehorſam machen könnte, nämlich den: „*Man muſs Gott mehr gehorchen als den Menſchen.*“ Der Philoſophie hingegen iſt es eigen, alles vor ihren Gerichtshof zu ziehen, alles einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, welches doch im gegenwärtigen Zuſtande der Unvollkommenheit nicht zu rathen ſtehet. Die chriſtliche Religion empfiehlt ſich mehr durch ihre Milde. Die Philoſophie geſtattet gar keine Schwächen, ſie will lauter Vollkommenheit und wenn gar die neueſte (die ich lieber Sophiſterey als Philoſophie nenne) herrſchend werden ſollte, ſo dürfte es der menſchlichen Schwäche, vielleicht allen menſchlichen Einrichtungen übel ergehen. Eben daſſelbe gilt von der neuern philoſophiſchen Erziehung u. ſ. f.“ — Man kennt doch gleich den Vogel am Geſange!

Erbauungsschriften. *Nürnberg*, b. Felſsecker: *Sammlung von Bibelſprüchen und erbaulichen Liederverſen*, mit Hinſicht auf die vornehmſten Religionslehren und Pflichten, für Gedächtniſsübung, für die kleinere Jugend, herausgegeben von *Johann Friederich Frank*, Diacon. bey St. Sebald in Nürnberg. 4 Bog. (2 gr.) Die Einrichtung dieſes nützlichen Büchleins iſt dieſe, daſs unter gewiſſen gröſstentheils in zweckmäſsiger Ordnung angegebnen Rubriken ein Spruch oder mehrere, die das rubricirte Dogma oder die namhaft gemachte Pflicht, darſtellen oder wenigſtens erläutern, oder auch nur daran zu denken Anlaſs geben, wörtlich abgedruckt ſind und jeder ſolchen Rubrik zuletzt ein paſſender Liedervers, gleichfalls wörtlich abgedruckt, beygefügt iſt. Rec. bekennt, daſs ihm die Idee eines nach dieſer Weiſe eingerichteten Werkchens, das dem jungen Chriſten einen kurzen Abriſs von den wichtigſten Gegenſtänden ſeines Glaubens und ſeiner Pflicht ganz entkleidet von aller Schulſprache, bloſs in bibliſchen Ausſprüchen und mit Beyfügung wohlgewählter Liederverſe liefert, ſehr wohl gefällt und daſs nach ſeiner Meynung die Ausführung dem Vf., der ſich allenthalben als einen denkenden, vorurtheilsfreyen und zugleich beſcheidnen Religionslehrer zeigt, im Ganzen ſehr wohl gerathen ſey. Nur über den Zweck dieſer Arbeit kann er Hn. *F.* nicht beypflichten. Für den erſten Religionsunterricht kleiner Kinder dürften nämlich dieſe an 140 Rubriken befaſſenden Bogen noch immer viel zu viel, noch gar manches ihre Faſſungskraft, ihr religiöſes und moraliſches Intereſſe, weit überſteigendes enthalten. Der Vf. ſcheint dies ſelbſt nach ſeinen Aeuſserungen in der Vorrede gefühlt zu haben und will daher für ſie eine Auswahl getroffen wiſſen. Es iſt aber miſslich, dieſe Schullehrern von oft ſehr zweifelhaftem Beurtheilungsvermögen zu überlaſſen und überhaupt nicht rathſam, Kindern etwas in die Hand zu geben, das beym Unterrichte eine Auswahl nöthig macht, weil es nicht zu vermeiden iſt, daſs ſie für ſich, auf die wegzulaſſenden Stellen kommen und nun deſto eher da bloſser mechaniſcher Buchſtabenkenntniſs oder falſchen Vorſtellungen Raum geben. Mögen zwar auch für den Religionsunterricht ganz zarter Kinder, bibliſche Sprüche gebraucht werden: ſo dürfen es ihrer doch nur bey weitem wenigere ſeyn, die etwan einige der faſslichſten, in ihrem eignen Verhalten ſtete Anwendung findenden, ſittlichen Vorſchriften und einige der allgemeinſten, auf Anbetung Gottes und Verehrung Jeſu hindeutenden, Wahrheiten enthalten und dem für dieſes Alter einzig anwendbaren Unterrichte in Geſchichte und Beyſpielen zur frühen Erweckung eines moraliſchen und religiöſen Sinnes angehängt werden; bey denen es aber auf eigentliche Gedächtniſsübung, die wohl auf andern Wegen zu erlangen ſteht, ſchlechterdings nicht abgeſehen ſeyn kann, wenn nicht Religion in der Folge unfruchtbares Wiſſen und Gedächtniſswerk werden ſoll. Deſto brauchbarer iſt nach unſerm Ermeſſen ein Buch, wie gegenwärtiges, für Katechumenen vornehmlich auf Dorf- und in kleinen Stadtſchulen, um ihnen den ſo eben mitgetheilten ausführlichern eigentlichen Religionsunterricht, zu dem erſt dann der rechte Zeitpunkt eintrat, wenn nach vorgängiger Uebung der anſchauenden Erkenntniſs des Verſtandes und der Urtheilskraft das moraliſche und religiöſe Bedürfniſs der praktiſchen Vernunft erwachte und dieſe ſich mehr entwickelte, kürzlich ins Andenken zurück zu rufen. Bey einer künftigen Auflage dürfte übrigens auch hier noch manche Rubrik wegfallen können. Warum z. B. aus ganz anthropomorphiſchen oft nur durch individuelle Stimmung der bibliſchen Schriftſteller veranlaſsten Vorſtellungsarten eigne Rubriken der göttlichen Eigenſchaften machen und einen ſolchen Anthropomorphiſmus ſelbſt durch dergleichen gedrängte Religionsüberſicht fortpflanzen —? wie unter andern hier *Güte und Liebe*, *Liebe und Barmherzigkeit*, *Gedult und Langmuth Gottes* beſondere Artikel ausmachen, die alle unter den Begriff der Güte in beſondern Verhaltniſſen gehören, oder *Allwiſſenheit* und *Allgegenwart* getrennt werden. Eben ſo würden auch *Unſterblichkeit der Seele* und *Auferſtehung*, vorzüglich um nicht grobe Begriffe von der letztern zu begünſtigen, beſſer einen Artikel ausmachen. Manche Artikel ſollten lieber andern ſubordinirt, als in fortlaufender Folge coordinirt ſeyn, wie *Tod und Gericht*; die *unglückſeelige Zukunft* für die *Böſen* und die *glückſeelige* für die *Frommen*, wo beide letztere Rubriken unter der Einen: *Vergeltungsſtand*, am beſten ihren Platz gefunden hätten. Bey manchen Artikeln könnte, wie der Vf. ſelbſt geſteht, die Ordnung zweckmäſsiger ſeyn. — Manche kommen unter veränderten Namen ſo gut als doppelt vor. Z. B. *Heiligung*, *Tugendfleiſs*; *Beförderung des Guten in uns* — *Demüthige Anerkennung unſerer Vorzüge* und *Beſcheidenheit und Demuth* — *Feindesliebe* und *Verſöhnlichkeit* u. a. m. Ungern vermiſſen wir den Spruch Joh. 4, 24 und den Artikel *Innere Aufrichtigkeit und Gott Angemeſſenheit unſerer Gottes Verehrung*; da ſonſt hier manches vorkommt was Reduction verträgt. Zuweilen könnten die Beweisſtellen beſſer gewählt ſeyn, wie z. B. unter dem Artikel *Beharrung* ſtatt des ganz localen und nur nach unrichtiger Interpretation hieher gehörigen Matth. 24, 13. Hebr. 12, 1; auch vermiſst man manche ſehr paſſende Sprüche, wie z. B. Pred. 12, 13. 2 Cor. 5. 17. 18. 1 Cor. 15, 21. 22 u. d. g. die mit unter wenigſtens nach den Stellen hätten angezeigt werden können. Zur Erläuterung des Begriffs der Vorſehung S. 15 wäre noch eine Rubrik einzuſchalten geweſen, um zu zeigen, daſs ſie Führung Gottes zu unſerer Beſtimmung durch unſer Schickſal iſt. Alle dieſe Erinnerungen ſollen übrigens die Brauchbarkeit und Güte dieſer Arbeit nicht ſchmälern, die durch zweckmäſsige obgleich ſparſam angebrachte Erklärung dunkler Ausdrücke in den Sprüchen noch ein beſonderes Verdienſt erhalten hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. October 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg, in der Kühneſchen Buchhandlung, und von des erſten Bandes zweyten Theil an: Leipzig, b. Hertel: *Homiletiſches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres*, für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts. *Erſten Bandes, erſter Theil, drittes Heft.* 1792. *Viertes Heft.* 1793 in fortlaufenden Seitenzahlen von S. 465—858. *Erſten Bandes, zweyter Theil. Erſtes und zweytes Heft.* 1794. *Drittes und viertes Heft.* 1795. 826 S. 8.

Der Vf. iſt mit dem Ende des zweyten Theils bis auf das Feſt Epiphanias fortgerückt. Bey der Anzeige der zwey erſten Hefte iſt bereits bemerkt worden, daſs ſich dieſes Werk hauptſächlich durch homiletiſchen praktiſchen Reichthum auszeichnen ſoll. Dieſem Plan iſt der Vf. bisher treu geblieben und hat ohne Zweifel die Wünſche der meiſten Intereſſenten befriedigt. Die Hauptſätze ſind gröſstentheils gut gewählt, und die ſehr ausführlichen Entwürfe werden manchen angehenden Predigern und Candidaten die Mühe des eignen Nachdenkens ziemlich erſparen. Daſs beſonders unter den dogmatiſchen Lehren, Hauptſätzen und Entwürfen, manche mit unterlaufen, die keinen ſonderlichen Stoff zu erbaulichen Betrachtungen geben, darüber wird man ſich nicht wundern, wenn man bedenkt, daſs der Vf. allen allerley werden will. Man ſehe z. B. über das *Evangelium am zweyten Weyhnachtstage* Luc. 2, 15—20. *Von den Engeln und ihrer Natur. Von den beſondern Offenbarungen. Von der menſchlichen Natur Jeſu. Vom freyen Willen des Menſchen.* Jedoch kommen ſolche Materien nur ſelten vor. Die Anzahl der moraliſchen und praktiſchen Materien iſt deſto gröſser, und die meiſten Entwürfe ſind gut gerathen. Auch wird es den mehreſten Predigern angenehm ſeyn, daſs den Hauptſätzen und Entwürfen eine kurze Erklärung des Textes und eine Geſchichte der Feſte und ihrer Perikopen vorgeſetzt iſt. — Den zweyten Theil des erſten Bandes eröffnet der Vf. mit einer Abhandlung über die Frage: *Wie kommt es, daſs die mehreſten Zuhörer durch einen moraliſchen Religionsvortrag nicht ſo erbaut zu werden glauben, als durch einen ſogenannten dogmatiſchen?* Er beſtimmt erſtlich, (welches allerdings nöthig war,) was unter dogmatiſchen und moraliſchen Religionsvorträgen zu verſtehen ſey? Nach ſeiner Erklärung iſt *dogmatiſch* ſo viel als thetiſch, theoretiſch; und *moraliſch* iſt ſo viel als *praktiſch*. Dies hält Rec. nicht für ganz richtig. Moraliſch und praktiſch, und folglich auch moraliſche und praktiſche Predigten ſind nicht ganz einerley. Moraliſche Predigten ſind, wozu die Hauptſätze unmittelbar aus der Moral genommen ſind; *praktiſch* hingegen kann und ſoll auch jede dogmatiſche Predigt ſeyn, d. h. es kann und ſoll jede Glaubenslehre ſo behandelt werden, daſs gezeigt wird, welchen Einfluſs die vorgetragene Lehre auf das Leben und die Geſinnungen des Chriſten haben und wie er dieſelbe anwenden ſoll. Kann ein Dogma nicht praktiſch vorgetragen werden, ſo iſt es keine weſentliche Religionslehre und gehört nicht auf die Kanzel. Daſs irgendwo Menſchen gefunden werden ſollten, die an trocknen dogmatiſchen Predigten mehr Geſchmack fänden, als an praktiſchen, kann ſich Rec. kaum vorſtellen. Seine beynahe 30jährige Erfahrung hat ihn das Gegentheil gelehrt, in verſchiedenen Gegenden, in Städten und Dörfern. Der Vf. und ſeine Freunde müſſen in einer Gegend leben, wo der vornehme und niedrige Haufe in Anſehung des Religionsunterrichtes ganz verwahrloſt iſt. Der Vf. führt ferner die Urſachen an, warum viele Zuhörer glauben, durch moraliſche Vorträge nicht ſo erbaut zu werden, als durch dogmatiſche und findet ſie zum Theil in den Lehrern ſelbſt, wenn ſie z. B. moraliſche Vorträge nicht religiös genug behandeln, in Worten und Sachen. Ganz richtig! Philoſophiſch ſeyn ſollendes Geſchwätz, welches ſeit langer Zeit Mode war und jetzt noch gewöhnlicher werden will, wovon der gemeine Chriſt nichts verſteht und wobey der aufgeklärte Zuhörer gähnen muſs, wird kein Vernünftiger gern anhören; es wird ſich auch niemand daraus erbauen. Es werden von dem Vf. noch mehrere Urſachen angeführt, die von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdienen. Bisweilen liegt es an den Zuhörern ſelbſt, daſs ſie durch moraliſche Predigten nicht erbaut zu werden glauben. Die Urſachen werden hier angeführt. Endlich wird gezeigt, wie ſich der Prediger hiebey zu verhalten habe. — Nach dem Verſprechen des Vf. in der Vorrede zum zweyten Theile ſollen noch 4 gleiche Theile in kurzen Zwiſchenräumen folgen und damit ſoll das Ganze planmäſsig beſchloſſen werden. Warum ſchreibt der Vf. beſtändig: *diſer, ſein, phiſiſch, metaphiſiſch*, ſt. *dieſer, ſeyn, phyſiſch, metaphyſiſch?*

Halle: *Theodori Frid. Stange Anticritica in locos quosdam Pſalmorum a criticis ſollicitatos*, Pars poſterior. 1794. 260 S. 8.

Daſs in allen, von Hn. *St.* vertheidigten, Stellen der Pſalmen die neuern Kritiker ganz ungegründete Aende-

Aenderungen vorgeſchlagen haben ſollten, davon iſt Rec. auch durch dieſen Theil nicht überzeugt worden. Z. B. Pſ. 80, 7 wird die von Hrn. Knapp ſtatt לעג angenommene Leſeart לנו aus dem Grunde verworfen, weil 1) im Hebräiſchen dergleichen Anakolutha ganz gewöhnlich ſeyn ſollen, 2) wie Hr. *St.* glaubt, die LXX nicht לנו geleſen, ſondern nur ſo überſetzt haben, als ob ſie ſo geleſen hätten; und 3) dies nach ſeiner Meynung auch von der ſyriſchen Ueberſetzung gilt. Nun kommen zwar in hebräiſchen Gedichten öftere Abwechſelungen der Perſonen vor. Aber daſs dies in den Pſalmen nur alsdann der Fall ſey, wenn der Dichter, der damals ſeine Lieder ſelbſt componirte, die Abwechſelung der Stimmen bemerkbar machen wollte, davon wird ſich ein aufmerkſamer Beobachter leicht überzeugen können. Auch in dem erwähnten Pſ. hört man verſchiedene Stimmen wechſeln. V. 2—4 ſingt das Volk in der erſten Perſon. V. 5. 6 aber hört man eine andre Stimme, die das Volk in der dritten Perſon erwähnt. Im erſten Satze des 7ten V. läſst ſich ſo, wie im ganzen 8ten V. wieder die Stimme des Volks hören. Daher paſst der zweyte Satz des 7ten V. *und unſre Feinde ſpotten ihrer* gar nicht in den Zuſammenhang; auch wird es keinem Tonſetzer einfallen, dieſe Worte einer andern Stimme zu geben. Aus dieſem Grunde iſt die Leſart לנו ſehr wahrſcheinlich, wenn auch die LXX für dieſelbe nicht viel beweiſen, da ſie auch V. 5 die erſte Perſon geſetzt haben. Aber die Stimme des Syrers kann uns Hr. *St.* nicht rauben, weil dieſer, wie das Original, V. 5 die dritte und im ganzen 6ten Vers die erſte Perſon ausdrückt und alſo hier nicht nach den LXX umgeändert iſt. Und ſelbſt dadurch erhalten die beiden hebräiſchen Handſchriften, in welchen לנו ſteht, einiges Gewicht. Mit eben ſo ſchwachen Gründen vertheidigt der Vf. Pſ. 118, 14 die Leſart וזמרת, die, wenn in dieſem Falle die orientaliſchen Sprachen das Affixum weglaſſen könnten, doch die morgenländiſchen Ueberſetzungen ausgedrückt haben würden. Aber ſie überſetzen alle וזמרתי, und daſs die hebräiſche Sprache das Affixum hier ſchlechterdings verlange, beweiſt Pſ. 18, 2. 3. Es iſt alſo wohl kein bloſser Zufall, daſs man dieſe Leſart in einer alten hebräiſchen Handſchrift findet. Doch hat Hr. *St.* bey den meiſten Stellen nicht bloſs aus grammatikaliſchen, ſondern auch aus andern Gründen bewieſen, daſs ſie keiner Aenderung bedürfen, aber dadurch wohl kein Recht erlangt, einen *Michaelis* S. 75 und 83, den *kühnſten* und *unwiſſendſten* Kritiker und, S. 280, einen *aufgeblaſenen* Mann zu nennen, Herrn *Knapp* oft vorzuwerfen, daſs er jenem als Schüler zu ſclaviſch folge, Herrn *Eichhorns* Ausgabe des *Simonis*, S. 2 und 143, und *Döderleins* hebräiſche Bibel, S. 118 für ganz fehlerhaft zu erklären, auch überhaupt mehrern Gelehrten Vorwürfe zu machen, die ſie, doch, wenn ihrer Aufmerkſamkeit auch hier und da etwas entwiſcht iſt, gewiſs nicht verdient haben.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *M. Tullii Ciceronis de Fato liber, cum notis J. Henr. Bremii.* 1795. 81 S. 8.

Es iſt etwas ſehr angenehmes für den Freund der alten Literatur, daſs verdienſtvolle Gelehrte in dem gegenwärtigen Zeitalter auf die Erklärung der philoſophiſchen Schriften des Cicero eben ſo viel oder vielmehr noch gröſsern Fleiſs verwenden, als man ehedem nur vorzugsweiſe den Reden und Briefen deſſelben gewidmet hat. Man weiſs, wie dürftig jene, in Vergleichung mit dieſen ſind abgefertigt worden und wie wenig insbeſondere für die Berichtigung des Textes gethan wurde. Wie viel nach der Erneſtiſchen Recenſion dem Kritiker übrig geblieben iſt, bedarf hier keiner Erinnerung. Es war daher ein lobenswürdiges Unternehmen von dem Hn. B., einem würdigen Schüler der Herrn *Hottinger* und *Wolf*, ſeinen möglichſten Fleiſs auf die kritiſche Bearbeitung dieſes ſchätzbaren Fragments zu verwenden. — Dem Rec. ſcheint es, als hätte Cicero dieſen Tractat gar nicht ſo *con amore* als z. B. die Bücher *de Fin.* und *de Divin.* geſchrieben. War entweder der Zeitraum, innerhalb welchem er dieſe Abhandlung zu vollenden gedachte, zu kurz (denn daſs er in gewiſſen geſchäftleeren Zeitabſchnitten allemal ein Ganzes auszuarbeiten pflegte, *iſt aus einer* Stelle *de Legg.* I. 3 bekannt;) oder eilte er, dieſe ſpinöſe Materie bald möglichſt von der Hand zu ſchlagen; genug, man empfindet es beynahe durchaus, daſs der Darſtellung das Anziehende, Lichtvolle und Geründete mangelt, welches man in andern Schriften von ihm findet. Dieſer Umſtand kann auch mit beygetragen haben, daſs der Text unter den Händen der Abſchreiber unglaublich viel leiden muſste, und ältere Kritiker theils da nichts zu verbeſſern verſuchten, wo es doch dringend nöthig war, theils aber auch an wirklich geſunden Stellen, unnöthige Verſuche machten. — Auf Anrathen des Hn. Pr. *Hottingers* unternahm Hr. B. dieſe kritiſche Arbeit, ſtudirte den hierzu vorhandenen Apparat, zog Handſchriften zu Rathe, und ſuchte auf dieſe Weiſe, den Text ſo richtig als möglich zu liefern. Die von ihm benutzten *Codices* ſind, der Wolfenbüttelſche, welchen *Heuſinger* bey den Büchern *de Off.* gebraucht hat, und zwey aus der Bibliothek zu Wien. Ueberdies leiſteten ihm die *Wopkeniſchen Lectt. Tull.* und beſonders die Anmerkungen, welche Hr. *Hottinger* 1793 bey Gelegenheit der Lectionsanzeige für das Züricher Gymnaſium herausgegeben hat, ſehr gute Dienſte. Im Ganzen hat Hr. B. den *Daviſiſchen* Text beybehalten, doch ſo, daſs er mit ſtrenger Prüfung dabey zu Werke gegangen, wo es ihm nöthig ſchien, andern Leſearten den Vorzug gegeben, auch hin und wieder zu eigenen Conjecturen ſeine Zuflucht genommen hat. Aus der ganzen Behandlung leuchtet genaue Bekanntſchaft mit dem Geiſte und der Sprache ſeines Autors, eindringender Prüfungsgeiſt und

Digitized by Google

und ein feſter Blick in die innere Organiſation der Sprache hervor. Dies mag zur Beurtheilung des Ganzen hiermit genug ſeyn, um ſogleich in das Einzelne einzugehen und beyher über einige Stellen etwas anzumerken; denn das ganze Buch durchzugehen verſtatten die Gränzen dieſer Blatter nicht. Cap. 1 gleich zu Anfange, vertheidigt Hr. *B.* die Daviſiſche Leſeart „*mores, quos* ἦθος, *illi vocant.*“ *Erneſti* lieſt *quod*, ohne einen Grund anzugeben, warum das *Relativum* ſowohl hier, als in ähnlichen Stellen, die er nach dieſer einmal angenommenen Regel geändert hat, in gleichem *genere* mit dem folgenden Subſtantiv ſtehen müſſe. Hr. B. hat dieſen Unterſchied anzugeben verſucht: „*Videntur (Scriptt. vett. imprimisque Cicero) id ad antecedens ſubſtantivum referre, ſi ad vocabulum reſpiciunt, ſin vero ad rem referunt, ad conſequens.*“ Die Sache ſcheint ſich vielmehr umgekehrt zu verhalten, denn gleich darauf heiſst es: „*ratio enuntiationum quae* ἀξιώματα *vocant*,“ und C. 10 „*enuntiatio quod* ἀξίωμα *dialectici appellant.*“ Sonach hatte Hr. *B.* dieſe Stellen ebenfalls andern müſſen, woran er aber offenbar Unrecht gethan hatte. In demſelben Capitel hat er die Daviſiſche Leſeart *interitionem Caeſaris* verworfen, und das, durch die beſten Handſchriften beſtatigte, *interitum* beybehalten. Bey den Worten „*Hirtius iis ſtudiis, in quibus nos a pueritia viximus, deditus*“ bemerkt er, daſs hier nicht von der *Philoſophie*, wie *Turnebus* glaubt, ſondern im Allgemeinen von *Kenntniſſen* die Rede ſey. Dieſe Erklärung iſt an und für ſich nicht zu verwerfen, aber die, dazu angeführte Urſache, iſt unrichtig „*in hac enim (philoſophia) ſe vixiſſe a pueritia Cicero dicere non potest.*“ Bekannt iſt es freylich, daſs Cicero in ſeinen jüngern Jahren die Philoſophie bloſs zum Behuf der Beredſamkeit trieb, ohne vielleicht zu ahnen, daſs er hierinn einmal als Schriftſteller auftreten würde; aber deſſen ungeachtet rühmt er, in ſeiner Jugend wacker philoſophirt zu haben, z. B. *N. DD. I.* 3 *nos autem nec ſubito coepimus philoſophari, nec mediocrem a primo tempore aetatis operam curamque conſumpſimus, et cum minime videbamur, tum maxime philoſophabamur. Conf. Acad. II.* 36. *Diodoto, quem a puero audivi etc. Brut.* 90. S. 9 iſt das *de* vor dem Worte *otio* in den Text aufgenommen, theils, weil es ſich in ein paar Handſchriften und in einigen ältern Ausgaben befindet, theils weil Cicero auch vor dem zweyten Subſtantiv die Präpoſition zu wiederholen pflege. Allein da man das Gegentheil eben ſo oft und noch öfter findet, auch „*de pace et otio*“ dem Ohre angenehmer iſt als *de p. et de o.* ſo kann Rec. wenigſtens dieſe Leſeart nicht billigen. C. 3 „*quid autem magnum et naufragum*“ ſtimmt Hr. B. mit Recht der Muthmaſsung des Hn. Pr. *Wolf* bey, „*quid autem magnum eſt naufragum*,“ welche Leſeart wohl verdient hatte, in den Text aufgenommen zu werden, indem ſich das *et* ſchwerlich erklaren läſst. C. 5 „*Stilponem Megareum phil s.*“ Hr. B. hat nach dem *Turnebus*, dem wolfenbüttler und einem wiener Codex ſt. *Megareum*, *Megaricum* aufgenommen, weil *Megareus* das Vaterland, *Megaricus* hingegen die Schule bezeichne, von welcher hier eigentlich die Rede ſeyn könne. Dieſe Anmerkung hat an ſich ihre Richtigkeit; allein wer kann beſtimmt entſcheiden, was Cicero ausdrücklich habe andeuten wollen, da ſich ſowohl *Megaricus* als *Megareus* auf den *Stilpo* anwenden laſst?“ Auch iſt es ja bekannt, daſs Cicero die alten Weltweiſen eben ſo oft von ihrem Vaterlande als von ihrer Schule benennt! Rec. hat überdies noch eine andere Vermuthung, die er aber auch für nichts anders ausgiebt. Ihm ſcheint nämlich das Beywort *Megareus* in Abſicht des *Stilpo* bedeutungsvoller zu ſeyn, als *Megaricus*, weil dieſer Philoſoph der Stadt Megara eine gröſsere Celebrität erworben hatte, als ſelbſt Euklides. Diogenes von Laerte ſagt hierüber folgendes (II. 13) τοσουτον δ' ἑυρεσιλογιᾳ και σοφιστειᾳ προηγε τους ἀλλους, ὡστε μικρου δεησαι πασαν την Ἑλλαδα ἀφορωσαν εἰς ἀυτον μεγαρισαι. Mit Recht wird C. 5 das wiederholte Wort *Socratem*, welches *Guilielmus* für unacht gehalten, vertheidigt; denn es ruht augenſcheinlich ein beſonderer Nachdruck darauf. C. 6 „*pugnant ergo haec inter ſe*“ hat Hr. B. die Daviſiſche Leſeart *igitur*, die ſich auch durch die wolfenbüttelſche Handſchrift beſtatigt, vorgezogen. Die Abſchreiber haben, wie ſehr richtig bemerkt wird, dieſe beiden Partikeln öfters mit einander verwechſelt. Indeſs iſt nicht zu laugnen, daſs die Entſcheidung vielmals ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich wird, da Cicero beides in den Concluſionen faſt auf gleiche Weiſe braucht. C. 7 halt Davies das wiederholte *dicit* bey den Worten *fieri neceſſe eſſe* für unacht; Hr. B. hat aber aus der ſonſtigen Manier des Cicero hinlänglich bewieſen, daſs dergleichen Wiederholungen, ſowohl einzelner Wörter als ganzer Sätze, bey dieſem Schriftſteller nicht ſelten ſind. Dabey erinnert er mit Recht, daſs *Erneſti* die Worte *verba novantur de or.* III. 38 nicht hätte in Klammern einſchlieſsen ſollen. In gegenwärtiger Stelle wird durch das wiederholte *dicit* auch offenbar die Deutlichkeit befördert. Bey der C. 7 von allen Auslegern für corrumpirt gehaltenen Stelle „*ut ſi dicatur, Africanum Karthagine etc.* legt Hr. B. die Verbeſſerung des Hn. Hottinger vor, welche aller Aufmerkſamkeit werth iſt: *At ſi comprobabis divina praedicta, et, quae falſa in futuris dicuntur, in his habebis, ut ea fieri non poſſint; ut ſi dicatur, Fabium in mari periturum; et ſi vere dicatur, de futuro, idque ita futurum ſit, ut ſi dicatur, Africanum Karthagine potiturum, dicas eſſe neceſſarium.* Das für und wider kann Rec. hier nicht auseinander ſetzen. In eben dem Cap. iſt bey den Worten „*praeterita poſſunt converti*“ die ausgeſuchtere Daviſiſche Leſeart *convertere*, die ſich auch durch die wolfenb. und wiener Handſchriften beſtätigt, im Texte beybehalten worden. C. 8. „*poſſum dicere quia in Sphaera*,“ verandert Hr. B. das *quia* auf eine leichte Weiſe in *qui*. Bey den Worten cap. 9 „*inter cauſas cohibentes*“ vertheidigt er ſehr richtig die Leſeart *cohibentes* gegen einen Einfall von *Hopkens*, der es in *continentes* verwandelt wiſſen wollte. Die davon gegebene Erklarung iſt dem Sprachgebrauche gemaſs; aber Hr. B. irrt, daſs die von *Erneſti* in der

Digitized by Google

Clave angezogene Stelle N. DD. II. 13 hierher nicht paſſe. *Ibi cohibere* ſagt Hr. *B. eſt regere, dominari.* Der Zuſammenhang lehrt, daſs es dort ſo viel heiſse, als *complecti.* Auch hat, wie Rec. glaubt, *continere* nur dann die hinzukommende Bedeutung des *regere, dominari*, wenn man zuvor den Begriff des Abhaltens von etwas, des Mäſsigens, zum Grunde gelegt hat z. B. *iram cohibere, cohibere animum a re aliqua.* C. 10 wird für *„etiamſi ſit atomus eaque declinet*," folgende Veränderung vorgeſchlagen: *etiam ſi ſit atomus quae decl.* weil hier von der *Exiſtenz* der Atomen die Frage nicht ſeyn könne. Darinn möchte Hr. *B.* wohl Recht haben, daſs dieſe Frage hier überflüſsig ſey; allein Cicero pflegt ſie doch immer im Vorbeygehen mit zu berühren z. B. ſelbſt am Schluſſe dieſer Abhandlung *„nam ut eſſent atomi, quas quidem eſſe mihi nullo modo probari poteſt.* C. 11 *„ne omnes a phyſicis irrideamur*" *omnes ineptum eſt h. l.* ſagt *Erneſti* und ſetzt dafür *omnino.* Hr. B. bemerkt, daſs das *omnes* durch *omnes quotquot haec dicimus* erklärt werden könne, findet aber doch etwas gezwungenes darinn. Erneſtis Conjectur nennt er *frigidam*, weil Cicero das *omnino* in einem ſolchen Zuſammenhange, auf dieſe Weiſe, nicht zu brauchen pflege. Rec. vermiſst die Gründe. Dafür thut Hr. *B.* folgenden Vorſchlag: *ne omnes nos phyſici irrideant*" welche Verbeſſerung nicht eben die glücklichſte ſeyn dürfte. Leichter wäre denn wenigſtens *ne omnibus a phyſicis irrideamur.* Gleich darauf wird bey den Worten *„motus voluntarius — in ſe ipſe continet*" die Leſeart der beſſern Handſchriften *ipſe* für *ipſo* beybehalten. Es fragt ſich: wenn ziehen die alten Lateiner das *ipſe* auf das *Verbum;* wenn auf das andere *Pronomen? Scheller* behauptet (*Obſervv.* p. 27.) daſs ſie hierinn keinen Unterſchied beobachten, welches aber falſch iſt. Meiſtentheils ziehen die Critici das *ipſe* auf das *verbum* und ändern ohne Anſtand die Stellen, wo ſie das Gegentheil antreffen, welches eben ſo falſch iſt. Hr. *B.* nimmt daher Veranlaſſung, dieſe Frage zu unterſuchen und Rec. kann nicht umhin, die ſcharfſinnige Anmerkung darüber S. 47—49 den Grammatikern zu empfehlen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergeht Rec. eine Menge ſcharfſinniger kritiſcher Anmerkungen und nutzbarer Winke, die die Sprachkenntniſs und den kritiſchen Geiſt des Vf. in einem vortheilhaften Lichte zeigen. Noch hätte er gewünſcht, daſs Hr. *B.*, zum Beſten jüngerer Leſer, einige ſchwere Ausdrücke aus der philoſophiſchen Sprache des Cicero erläutert hätte; z. B. was, nach der Lehre *Epikurs*, das *inane*, das *atomos de via deducere*, bey den Stoikern, *aſſenſio commota viſo*, heiſse u. d. m. Bey einer wiederholten Auflage würde er ſich um junge Studirende kein kleines Verdienſt dadurch erwerben. Auch dürfte es zur Erläuterung der Sachen ſehr nützlich ſeyn, wenn das ſonſt wenig geleſene Buch des *Alexander von Aphrodiſias de Fato*, der dieſe Materie ungleich ſcharfſinniger, als Cicero, abhandelt und vornehmlich mit dem *Chryſipp* darinn zu thun hat, gehörig benutzt würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Gieſsen*, b. Heyer: *Religionsvorträge* (d. h. Predigten) *nach Grundſätzen der reinen Sittenlehre*, von *C. L. Soldan.* 1795. 100 S. 8. Den, wahrſcheinlich noch jungen, Vf. bewegten zwey Gründe, ſeine noch unvollkommne Arbeit, wofür er ſie mit Recht ſelbſt anerkennt, dem Publicum vorzulegen. Erſtlich iſt es ihm ſelbſt um Belehrung dabey zu thun: zweytens hofft er, auch andern dadurch nützlich zu werden, weil ſich zuverläſsig Leſer finden dürften, denen *„gerade ſeine Denk- und Empfindungsart angemeſſen und natürlich ſey.*" Nach dieſer Maxime würde jeder Stümper zu rechtfertigen ſeyn! Doch die Predigten enthalten manches Nützliche und Zweckmäſsige und man kann es dem Vf. nicht abſprechen, daſs er über die Grundſätze der reinen Sittlichkeit mit einigem guten Erfolge nachgedacht hat. Aber noch iſt er ſeiner eigenen Gedanken nicht recht Meiſter. Daher ſo manches Schwankende und Unbeſtimmte, wovon insbeſondere die erſte Predigt. „Ueber den ſittlichen Werth oder Unwerth menſchlicher Handlungen" Beweiſes genug iſt. In der Darſtellung herrſcht eine ſolche Trockenheit, daſs man bey Leſung dieſer Vorträge ſo kalt bleibt, als wenn man ein Rechenbuch vor ſich hätte. Der Styl hat eine Menge Fehler, z. B. ellenlange Perioden mit einer Menge Parentheſen angefüllt, (S. 45 u. a. a. O.) harte und undeutſche Zuſammenſetzungen, zweckwidrige Inverſionen (S. 6. 7) hin und wieder auch Verſtöſse gegen die Sprachlehre. Da wo der Vf. ſich anſtrengt, lebhaft zu ſchreiben, lieſt er ſich ungleich ſchlechter, als wo er ſich gleich bleibt, z. B. S. 47. „die Religion Jeſu hat Wahrheiten, die auch im Leiden Stärke und Muth geben. Aber ſie ſind nicht lebhaft in uns: Es bedarf erſt, um ſie als *wohlthätigen Balſam in unſer Herz zu bringen*, einer mühſamen Erinnerung: *weh' uns!* (?) gerade dazu werden wir *denn* (?) unfähig ſeyn." S. 18. 20 *„all* unſere Kräfte: *all* unſer Thun." S. 18. „Der Erfolg *läuft* unſern Wünſchen zuwider." S. 28 *„unchriſtliche* Begriffe von der Tugend." S. 37. „Gott als den liebevollſten Vater *anbeten und ſchildern.*" S. 55. 56. „alles was wir *irrdiſches ſind* und haben. S. 4. „ihr (der Religionslehren) ganzer Werth iſt, daſs ſie *uns ſo gefinnt ſeyn* und handeln *machen.*" Wenn Hr. S. ſuchen wird, ſich erſt ſelbſt zu vervollkommnen und gute Muſter des Vortrags ſtudirt, ſo läſst ſich wohl noch etwas vollkommneres von ihm hoffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1795.

GESCHICHTE.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Geſchichte der Ordalien, insbeſondere der gerichtlichen Zweykampfe in Deutſchland.* Ein Bruchſtück aus der Geſchichte und den Alterthümern der deutſchen Gerichtsverfaſſung, von *Friedrich Majer.* 1795. 319 S. 8.

Nach ſeinem in Hn. Mereau's Taſchenbuch der deutſchen Vorzeit 1794 mitgetheilten Entwurf liefert uns hier der Vf. eine ausführlichere Bearbeitung dieſes Gegenſtandes als ſeinen erſten jugendlichen Verſuch, der von ſeiner Beleſenheit, gereiften Urtheilskraft und Ordnungsgabe ein rühmliches Zeugniſs darſtellt. Sollte das Schickſal ſeinen geäuſserten Wunſch nach einer Anſtellung bey einem Archiv oder einer Bibliothek erfüllen, ſo zweifeln wir nicht, daſs wir uns noch vieles nützliche von ihm zu verſprechen haben.

Die Frage, ob die Ordalien ſchon bey den heidniſchen Deutſchen gewöhnlich geweſen, welches Hr. Hegewiſch bezweifelt, beantwortet der Vf. bejahend aus folgenden Gründen: weil ſich auch bey andern heidniſchen Völkern, beſonders in Indien und Africa, Ordalien finden, und in dem deutſchen Aberglauben, den Tacitus bezeugt, eine natürliche Veranlaſſung haben, weil der deutſche Name Ordale eine ältere Abſtammung als von der lateiniſchen Geiſtlichkeit verräth, und weil ihrer (wo nicht, der einer andern Auslegung fähige, *Plinius*) doch ſchon die Saliſchen Geſetze erwähnen.

Die älteſte Art der Gottesurtheile iſt die Probe des ſiedenden Waſſers, am meiſten im Gebrauch war aber die Feuerprobe. Von der Probe des geweihten Biſſens iſt noch heut zu Tag die Redensart: *daſs mir das Brod im Hals ſtecken bleibe*, ein Ueberbleibſel. Wir wünſchten, daſs der Vf. auch näher entwickelt hätte, wie der Eid, deſſen er S. 27. nur als einer Caution gedenkt, mit der Zeit ſelbſt als ein Gottesurtheil, oder wenigſtens als ein Surrogat derſelben betrachtet worden. — Zu den Schriften, die von den Ordalien handeln, gehört wohl auch: *Burchard* von den Ordalien oder Gottesurtheilen in der Roſtocker Monatsſchrift 1791. I. S. 94. Allmählich trat an die Stelle der Ordalien die nicht minder abſcheuliche *Tortur*. Das neueſte Beyſpiel von der Anwendung der eigentlichen Ordalien iſt vom J. 1436, wo der Rath zu Hannover auf Anfragen Hn. Heinrichs von Münchhauſen auf Tragung des glühenden Eiſens, auf die Probe des wallenden Keſſels, oder auf einen Reinigungseid ſelbſiebend (man ſehe hier den Eid als wahres Gottesurtheil) erkannte. Der ums J. 1509 geſchriebene Layenſpiegel gedenkt der glühenden Eiſenprobe als einer noch damals üblichen Sache. Am längſten blieb das Bahrrecht im Gebrauch und die Hexenproceſſe löblichen Angedenkens brachten auch im 16ten Jahrh. die Waſſerprobe unter dem Namen Hexenbad und die Hexenwaage, beſonders in Weſtphalen und Niederſachſen aufs neue empor. Im J. 1636 beſtatigte Bürgermeiſter und Rath zu Osnabrück ſehr feyerlich die Gewohnheit des Hexenbads, jedoch unter groſsem Widerſpruch der Prediger. Die Hexenwaage wurde noch im J. 1728 zu Szegedin in Ungarn vorgenommen, „wobey laut der Worte des publicirten Be„richts höchſt zu verwundern geweſen, daſs ein gro„ſses und dickes Weib nicht mehr als 1½ Quintlein, ihr „Mann, welcher auch nicht von den kleinſten war, nur „5 Quintlein, die übrigen aber durchgehends entwe„der ein Loth, 3 Quintlein und noch weniger gewo„gen haben." — Vom Bahrrecht kennt der Vf. kein neueres Beyſpiel als von 1669. Wir erinnern uns, daſs vor einiger Zeit darüber auch im Reichsanzeiger eine Anfrage ſtand. *Kayſers* Anweiſung zum Inquiſitionsproceſs, Altenburg 1710, empfiehlt die Probe noch, jedoch mit der nöthigen Vorſicht. Sie ſoll erſt ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts völlig verſchwunden ſeyn.

Die Veranlaſſung zu den gerichtlichen *Zweykämpfen* ſucht der Vf. zum Theil in dem alten Recht der Blutrache. Das älteſte Zeugniſs von ihrem Daſeyn iſt ein Geſetz des Burgundiſchen Königs Gundobald, ungefähr vom J. 501. Am ſpäteſten nahmen dieſen Gebrauch die Franken an, bey denen nicht eher als ums J. 630 im *Lege Ripuariorum* deſſen gedacht wird. Unter den Karolingern war er wenig im Anſehen, deſto ausgebreiteter aber unter den Sächſiſchen Kaiſern. Der Vf. giebt eine gedrängte ſyſtematiſche Darſtellung des Kampfrechts. Der Urſachen, warum ein Zweykampf ausgeſchlagen werden konnte, finden ſich bey Monteſquieu (*Eſprit des Loix*) noch weit mehr angeführt, welcher auch von dem Zweykampf handelt, der gegen producirte Zeugen, und beym Urthelſchelten Statt fand. Im 15ten Jahrh. bildeten ſich ordentliche privilegirte Kampfgerichte zu Halle in Schwaben, zu Fürth für das Burggrafthum Nürnberg und zu Würzburg für das Fränkiſche Landgericht. Wir können vielleicht auch das obriſte Kampfmeiſteramt in Oeſterreich dahin rechnen, womit die Herren v. Weitrach belehnt waren (*Lünig* collect. nov. von der landſäſſ. Ritterſchaft I. 402.). Die Burggräfl. Nürnberg. Kampfgerichtsordnung findet ſich auch bey demſelben Lünig II. 127. — Als einen auffallenden Umſtand bemerkt der Vf., daſs man in allen Reichsgeſetzen von den frühern bis in die neuern Zeiten nicht ein einziges allgemeines Verbot der gerichtlichen Zweykämpfe findet. Das Hofgericht zu Rothweil erkannte noch im J. 1450 darauf. Selbſt Karl V. hielt

Digitized by Google

hielt ſie noch 1522 für erlaubt, und Rudolf II belehnte im J. 1609 den Herzog von Lothringen mit dem Recht, daſs alle die, welche zwiſchen dem Rhein und der Moſel kämpfen wollten, dieſes unter ſeiner Aufſicht thun ſollten. Goldaſt, der im J. 1635 ſtarb, bezeugt, daſs er in Franken dergleichen Kampſgerichte öfters noch mit angeſehen habe.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorffs*, Profeſſors der Geſchichte etc. zu Königsberg, *Hausbedarf aus der allgemeinen Geſchichte der alten Welt für ſeine Kinder von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber*. Erſter Theil. 1795. 342 S. 8. nebſt einigen Tafeln zur Wiederholung der Geſchichte.

Für ſeine Kinder, ſagt Hr. *M.*, und wirklich zählt er in der an ſie gerichteten Dedication ihrer nicht weniger als ein volles Dutzend auf. Die nämliche Dedication ſcheint zu bezeichnen, daſs ſeine Lage eben die glücklichſte nicht iſt; daſs er aber eine beſſere verdient, davon ſprechen ſehr überzeugend die Kenntniſſe und der Geiſt, der in dem gegenwärtigen Buche herrſcht. Unterrichtender, nicht bloſs für den aufkeimenden Jüngling, ſondern für jeden gebildeten Menſchen, der bey den Geſchichten der Vorzeit zu denken gelernt hat, fand Rec. noch nie ein Handbuch, das dem Anſcheine nach auf groſse Gelehrſamkeit Verzicht thut, weder Citate noch Autoritäten kennt, aber gewiſs den beleſenen Mann und den ſcharfen Beurtheiler auf dem erſten Blatte verräth. Die Begebenheiten in ſchönem, nicht verkünſteltem, Vortrage laden zu den aus der Natur der Sache entlehnten, kurzgefaſsten, mit Kühnheit gezeichneten Bemerkungen ein, die gewiſs nicht bloſs ſeinen Kindern, überhaupt nicht Kindern, manches Licht geben werden. Beyſpiele ausheben wollen wir nicht, weil gewiſs das Buch ſelbſt häufig genug geleſen werden wird; wir können es auch nicht, weil faſt immer die ſchönern Stellen zugleich die längern ſind; ein einziges mag zureichen. S. 278. „Lachen aus voller Bruſt iſt eine herrliche Arzney für Körper und „Geiſt; geübte Menſchenkenner unterſcheiden am Lachen den Schleicher vom geraden, biedern, offenen „Manne. Stoſst ihr auf Menſchen, welche, ohne baare „Dummköpfe zu ſeyn, das Lachen gänzlich in ihrer „Gewalt haben, da ſeyd behutſam; haltet mit eurem „Zutrauen zurück." Schon dieſe Stelle zeigt, daſs Hr. *M.* den Vortrag immer unmittelbar an ſeine Kinder richtet; aber es bleibt doch wahrhaftig eine ſchwere Sache ſo zu ſprechen, wie es dieſes Alter zu fodern ſcheint, ohne in das Niedrige oder Poſſirliche zu ſinken. Auch dem Vf., der ſonſt edel und gut erzählt, entſchlüpfen doch Ausdrücke wie folgende: S. 176. „Aeneas und Antenor werden zu ſeiner Zeit in Italien ihr Compliment machen," anſtatt ich werde weiter unten von ihnen ſprechen. S. 214. „Man hat in manchen Ländern lange vorher *georakelt*, ehe der Teufel in Chaldaea geboren wurde." S. 221. „Es war freylich eben ſo grob *gepudelt* etc." anſtatt: es war ein eben ſo falſcher Schluſs. Selbſt unter den Erklärungen möchten ſich manche finden, die nur wenige Leſer unterſchreiben; wenn z. B. S. 110. die Erwürgung der Erſtgeburt in Aegypten auf eine Anzahl entſchloſſener Leviten ausgelegt wird, welche alles niederhieben, was ihnen entgegen ſtand. Das Reſultat von allem dieſem iſt, daſs ſich auch in einem ſehr vorzüglichen Werke Fehler auffinden laſſen, die doch vielleicht nicht einmal in jedermanns Augen Fehler ſcheinen mögen. — Die Freymüthigkeit, welche in dem ganzen Buche herrſcht, beweiſt mehr als alles, wie ungegründet die Vorwürfe ſind, welche man ſeit einiger Zeit der preuſsiſchen Cenſur hat machen wollen. Der erſte Theil reicht bis zur Geſchichte Roms unter ſeinen erſten Königen, bis zur Bildung der griechiſchen Freyſtaaten, deren Einrichtung und Geſetzgebung rein und in abgemeſſener Kürze auseinandergeſetzt iſt. Daſs die Fortſetzung erwartet werden darf, verſteht ſich bey einem ſolchen Buche von ſelbſt.

Salzburg, b. Duyle: *Philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker*, von *Fr. Mich. Vierthaler*. Fünfter Band, welcher die Geſchichte der Perſer von Cyrus bis Alexander enthält. 1794. 300 S. 8. — Wird auch abgeſondert unter dem Titel: *Geſchichte der Perſer von Cyrus bis Alexander*, verkauft.

Daſs die Haupteigenſchaften des guten Geſchichtſchreibers, ein ſcharfer Blick, gedrängter und doch reiner Ausdruck, eine richtige Beurtheilung der vorhandenen Nachrichten mit jedem Tage mehr das Eigenthum des Vfs. werden, beweiſt dieſer *fünfte Band* ſeiner Völkergeſchichte, welche von einer etwas ausſchweifenden Anlage ſich mit jedem Schritte der nöthigen Präciſion mehr nähert. Wir dürfen verſichern, daſs niemand ohne Belehrung, auch nicht ohne Vergnügen von der Lectüre dieſes Theils zurükkommen werde. Vergnügen gewährt der faſt immer reine beſtimmte Vortrag, die Einſchaltung kurzer, aber treffender, Bemerkungen und die ausführliche Erzählung hervorſtechender Anekdoten; Belehrung giebt die Unterſuchung einzelner Thatſachen, die genaue Anführung der Stellen, auf welche die Behauptungen des Vfs. ſich ſtützen, und vorzüglich die ſorgfältige Benutzung der Fragmente des Dino, von welchem ſchon Corn. Nepos das Zeugniſs ablegte: *Dinoni nos plurimum de Perſicis rebus credimus*. Mit Erwartung wird daher der Liebhaber der Geſchichte der Fortſetzung dieſes Werks entgegenſehen, das nach der Meynung des Vfs. in etwa vier Theilen die noch fehlende Geſchichte der Griechen und Römer liefern ſoll. Es würde Unrecht ſeyn, wenn wir einem Gelehrten, der von jedem Wink zur Vervollkommnung Gebrauch zu machen verſteht, nicht auch bemerken wollten, was uns, wenn auch nicht tadelhaft, doch auffallend ſcheint. Wir rechnen nicht hieher einige undeutſche oder affectirte Ausdrücke, wie S. 50. Sein Grabmal war nicht ſo *faſt* ein Monument der Lydiſchen Kunſt, als der Lydiſchen Schande. Oder S. 206. „Der Königsmörder Artaban war ein Mann *von Energie*." Aber auffallender iſt, daſs die ganze Geſchichte zu ſehr den Auſtrich eines Panegyricus der Perſiſchen Verfaſſung und der meiſten Könige des Landes trägt;

Digitized by Google

trägt; daſs ihr Vorzügliches mit zu hellen Farben gemalt, ihre Fehler hingegen zwar nicht übergangen, aber in einen Halbſchatten geſtellt werden, der die Vorliebe des parteyiſchen Geſchichtſchreibers verräth. Vielleicht ſchenkt auch Hr. *V.* den Angaben des Kteſias zu vielen Glauben; ſchon das Zuſammenhalten ſeiner eignen Erzählungen in den Auszügen, die wir noch beſitzen, ſpricht für das Urtheil der meiſten Alten, die ihn für einen muthwilligen Lügner erklärten. Auch das völlige Stillſchweigen von manchen Nachrichten, die Hr. *V.* ohne Zweifel für fabelhaft hält, läſst ſich wohl kaum billigen; z. B. die gewöhnliche Erzählung von den Jugendjahren des Cyrus. Hr. *V.* hat ganz gewiſs ſeine gegründeten Urſachen, ſie als unrichtig zu verwerfen; aber die Mine darf man nicht annehmen, als wenn es nie eine ſolche Erzählung gegeben hätte. — Wie kommt wohl Hr. *V.* dazu S. 35. beym Cyrus eine Stelle aus dem Propheten Jeſaias zu citiren, der lange vor ihm lebte? — Zum Beweis des eignen Denkens und der ſchönen nicht überladnen Darſtellung, würde Rec. die Stelle S. 143. von der ſehr natürlichen Urſache, die Gottheit vorzüglich auf Bergen anzubeten, hier ausheben, wenn ſie nicht zu lang wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Unger: *Hiſtoriſch genealogiſcher Kalender auf das Schaltjahr* 1796. Enthält die *Geſchichte von Polen.* Mit 2 Karten, 7 Bildniſſen und 6 hiſtoriſchen Vorſtellungen von *D. Chodowiecki.* 23 Bog. in Taſchenformat. (Preis gebunden 1 Rthlr. mit geprägtem Futteral 1 Rthlr. 4 gr. in Seide 1 Rthlr. 12 gr. bis 2 Rthlr.)

2) Ebend.: *Almanach hiſtorique et généalogique* pour l'année biſſextile 1796. *Hiſtoire de Pologne* avec 2 cartes, 7 portraits et 6 eſtampes hiſtoriques gravées par D. *Chodowiecki.* (Bogenzahl und Preis wie bey Nr. 1.)

3) Ebend.: *Kalender zur ſittlichen und angenehmen Unterhaltung* auf das Jahr 1796. mit 12 Kupfern von *Chodowiecki.* 20 Bog. in Taſchenformat. (Preis wie Nr. 1.)

4) Ebend.: *Hiſtoriſch und geographiſcher Kalender* auf das J. C. 1796. welches ein Schaltjahr von 366 Tag. iſt für die Churmark und benachbarte Länder berechnet. 8 Bog. in 4. (5 gr.)

5) Ebend.: *Haushaltungskalender* auf das Jahr Chr. 1796. — — 7 Bog. 4. (5 gr.)

6) Ebend.: *Kalender für den Bürger und Landmann* auf das Schaltjahr 1796. Mit zwey hiſtoriſchen Vorſtellungen. 7 B. 4. (5 gr.)

7) Ebend.: *Taſchenkalender auf das Schaltjahr* 1796. *mit Kupfern gezieret.* 39 kleine Blätter in Etuiformat. (3 gr. mit illuminirten Kupfern 8 gr.)

8) Ebend.: *Le petit Almanac de Berlin* pour l'An biſſextil 1796. compoſé de 366 jours. (Format und Preis wie Nr. 7.)

Es iſt eine für die Verbeſſerung des Kalenderweſens vortheilhafte Ereigniſs, daſs die Pachtung der preuſsiſchen Kalender, von denen bekanntlich die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin das Monopol hat, für die nächſten ſechs Jahre in die Hände des Hn. Buchdruckers *Unger* übergegangen iſt, eines Mannes der ſich durch ſeinen Eifer für typographiſche Schönheit und durch die Verbeſſerung der deutſchen Drucklettern einen Platz neben einem Breitkopf erworben, und durch ſeine Holzſchnitte ſich als Meiſter in einer nur zu ſehr vernachläſsigten ſchönen Kunſt bewährt hat. Sein rühmliches Beſtreben in allem, womit er ſich befaſst, ſeine Vorgänger zu übertreffen, zeigt ſich ſchon gleich das erſtemal, da die preuſsiſchen Kalender in ſeinem Verlage erſcheinen, und wir machen es uns daher zur Pflicht, die vornehmſten dieſer Kalender, die mehr als die bloſse Jahrszeitrechnung enthalten, für das nächſte Jahr anzuzeigen.

Nr. 1 und 2. enthält den Anfang einer in ſimpler hiſtoriſcher Schreibart abgefaſsten Geſchichte von Polen; die unter den jetzigen Umſtänden groſses Intereſſe haben muſs. Nicht leicht konnte ein ſchicklicheres Thema für einen preuſsiſchen hiſtoriſchen Kalender des künftigen Jahres gewählt werden. Diesmal iſt die Geſchichte in zwey Perioden bis zum Jahr 1572, wo K. Siegmund Auguſt ſtarb, und der Jagelloniſche Stamm erloſch, fortgeführt; ſie wird aber gleich im folgenden Jahre fortgeſetzt werden. Die Auswahl der Begebenheiten finden wir einem ſolchen Jahrbuche ſehr angemeſſen. Sehr ſchicklich iſt S. 41 u. f. eine kurze Geſchichte von Preuſsen eingeſchaltet; aus der wir nur folgende ſtatiſtiſche Angabe hier auszeichnen. „Oſtpreuſsen ernährt jetzt auf 753 Quadratmeilen 940,000 Menſchen; das eigentliche Weſtpreuſsen auf 461 Quadratm. 400,000 Menſchen; der Netzdiſtrict auf 170 Quadratm. 160,000 Menſchen. In Danzig und deſſen Gebiete zählt man 60,000 und in Thorn an 6000 Einwohner. Südpreuſsen wird an 1300 Q. M. und 1,080,000 Menſchen geſchätzt. Das ganze Königreich Preuſsen beträgt alſo jetzt in der Ausdehnung 2600 Q. M. und an Volkszahl 2,646,000 Bewohner."

Von den fleiſsig gearbeiteten Portraiten, die wahrſcheinlich alle von Hn. Krethlow, der ſich aber bloſs unter dem erſten unterzeichnet hat, herrühren, gehört keines zu den in dieſem Jahrgang abgehandelten Perioden der polniſchen Geſchichte, ſondern erſt zu der, die der folgende Jahrgang liefern wird. Es ſind die Bildniſſe von Nicolaus Copernicus, von den Königen Wladiſlaw, Johann, Auguſt II, Stanislaus Leſczinski, und Stanislaus Auguſt Poniatowski, endlich des Generals Koſciuſzko. In den ſechs hiſtoriſchen Blättern erkennt man wieder die meiſterhafte Zeichnung und Vollendung des berühmten Chodowiecki, deſſen Name zeither manches Blatt zierte, und ſeiner nicht würdig war. Der Stich iſt auch von Hn. Krethlow ausgeführt. Daſs alle Blätter in allen Exemplaren gleich gut ausfallen ſollen, iſt natürlicher Weiſe unmöglich. In unſern Exemplaren zeichnen ſich Nr. 2 und 6. durch Reinheit des Abdrucks aus.

Die von Hn. Sotzmann gelieferte correct und ſchön gezeichnete, und zweckmäſsig illuminirte Karte von Polen, giebt eine treffliche Ueberſicht von dem ehemaligen und jetzigen Umfange dieſes Reichs. Auch der

Digitized by Google

Plan von Warſchau, der nach dem beſten Plane dieſer Hauptſtadt, welchen der Major Hennequin 1779 aufgenommen und Keil in Dresden herausgegeben hat, verjüngt nachgeſtochen iſt, dient dem Kalender zur Zierde, und der folgenden Geſchichte zur Erläuterung. Muſtermäſsig ſind die unter Autorität des Generalpoſtamts von Hn. geh. Secr. *Matthias* ganz neu verfertigten Tabellen über die Poſtcurſe eingerichtet, und für alle Correſpondenten und Reiſende in den preuſsiſchen Ländern von der höchſten Bequemlichkeit.

Der Kalender Nr. 3. enthält folgende ihrer Abſicht ſehr wohl entſprechende Aufſätze: 1) Fragment einer Heirathsgeſchichte, in Briefen. 2) Der böſe Schein, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, von Hn. *Starke*. 3) Die *Reſſource;* eine gute Lection für die Hausfrauen die nicht zu *Hauſe* bleiben können. 4) Unglücksfälle eines blöden Mannes, nach dem Engliſchen. 5) Das Rebhuhn des heil. Johannes, nach einer Legende von Meiſsner. Die zehn Kupfer (auſser zwey Blättern berliniſche Kleidermoden vorſtellend) enthalten Familienſcenen, und ſind von Hn. Chodowiecki gezeichnet und geſtochen. Den Meiſter in phyſiognomiſcher Charakteriſtik erkennt man vorzüglich auf den Blättern Nr. 2. 4. 5 u. 7.

In dem *hiſtoriſch-geographiſchen* Kalender wird eine hiſtoriſche Ueberſicht des Jahrs 1794 nebſt andern nützlichen hiſtoriſchen Erzählungen und Anekdoten mitgetheilt. Er iſt durch einen trefflichen Holzſchnitt von Hn. Unger's Künſtlerhand, in Format eines ganzen Bogens, die Weiber von Weinsberg, verzieret.

Der *Haushaltungskalender* beſchäftigt ſich hauptſächlich mit der Anpreiſung des ſchon von Hn. R. R. Medicus in einer eignen Schrift ſo verdienſtlich und mit ſo vollem Rechte empfohlnen unächten Acacienbaums; vieler andrer kleinen, durchgängig nützlichen Aufſätze und ökonomiſchen Bemerkungen nicht zu gedenken. Ihm iſt ein ſehr ähnliches Porträt Friedrichs des Groſsen, von Hn. Unger in Holz geſchnitten, ebenfalls in Bogengröſse als Zierde mitgegeben.

Der *Kalender für den Bürger und Landmann*, enthält eine lehrreiche Geſchichte zur Warnung gegen Quackſalber, und Pfuſcher in der Arzneykunſt; desgleichen von einem Bauernaufruhr; von einem vom Blitz erſchlagnen und wieder ins Leben gebrachten Mädchen; Briefe eines preuſsiſchen Soldaten aus dem Lager am Rhein 1792 — 1794 nebſt andern kleinen Stücken. Alle dieſe Aufſätze wird der Bürger und Landmann mit Vergnügen leſen. Sehr geſchmackvoll iſt der in Holz geſchnittne Figurentitel, und die beiden hiſtoriſchen Vorſtellungen, auch Hn. Unger's Arbeit.

Die kleinen Etuikalender Nr. 7 u. 8. liefern nach und nach verſchiedne Nationaltrachten; diesmal ſind es die Trachten ſchweizeriſcher Bauern und Bäuerinnen; ſehr ſauber und niedlich von Hn. Riepenhauſen geſtochen.

Es iſt zu bewundern, wie bey einem ſo hohen Pachtquantum, das jährlich ſich auf 30,000 Thaler, ſo viel wir wiſſen, beläuft, die Preiſe der Kalender noch ſo niedrig erhalten werden können. Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daſs die Uneigennützigkeit des Verlegers durch deſto gröſsern Debit ermuntert werden möge, auf dieſem Wege fortzufahren.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Friedrichsſtadt* (bey Dresden): *Illuſtratio Matth. XVII, 27.* von *Joh. Phil. Leisner.* 29 S. 8. — Der Vf. ein würdiger Schüler von Hn. Oberhofprediger *Reinhard* jetzt Conrector zu Sorau, hat von der auf dem Titel angegebenen, vermeyntlichen Wundergeſchichte folgende Ueberſetzung mit bündiger philologiſcher Kenntniſs hinreichend ins Licht geſetzt: „*Damit wir ſie*, (die Sammler der Kopfſteuer für den Tempel und andere Juden) *nicht zu einer Geringſchätzung der Religion* (richtiger: *der moſaiſchen Verfaſſung;* denn Moſe hatte jene Abgabe an den Pallaſt des theokratiſchen Königs von Iſrael, Jehovahs, ſchon damals befohlen, als derſelbe noch ein portatiles Zelt war) *veranlaſſen, ſo geh an die* (den) *See, und wirf die Angel aus. Sobald du einen Fiſch (von hinlänglicher Groſse) heraufziehſt, ſo nimm denſelben, mache ihn (von der Angel) los und ſuche durch deſſen Verkauf einen Stater zu gewinnen. Und mit dieſem bezahle denn ſogleich für mich und dich das Tempelgeld.*" Bey den Hauptworten: *ἑυρησεις στατηρα* führt Hr. *L.* aus Xenoph. Oecon. XX, 26. und Theophraſt. Charact. XV, 1. zwey entſcheidende Stellen an, daſs *ἑυρισκειν* von Geldgewinn, den man durch Verkauf erhält, gebraucht wird; welches freylich allen, denen griechiſche Bedeutungen, die nicht im Paſor ſtehen, profan ſind, ſehr gezwungen ſcheinen möchte. Das *ανοιγειν το στομα* verſteht der Vf. wie jeder Fiſcher von Handwerk es verſtehen würde: vom Oeffnen des Fiſchmauls, *um den Angel* — nicht um einen Stater — *herauszunehmen.* Schwer aber wird es dennoch vielen bleiben, denen etwas *nicht natürliches* hiebey zu denken lange Gewohnheit worden iſt, dieſen Sinn der Stelle *natürlich* zu finden.

Eben dieſer Vf. hat ſich ſchon 1792 durch eine Abhandl. *de notione Dei, quae in prioribus XI Geneſeos capitibus tribuitur primis hominibus* (Witteb. 26 S. in 4.) bekannt gemacht. Er nimmt darinn an, daſs die Anzeigen von Gotteskenntniſs in jenen alten Erzählungen *hiſtoriſch* richtig ſeyen, vorzüglich weil ſie mit der Denkart der erſten Menſchen pſychologiſch harmoniren. Aber wie ſollte ſich dies letzte erweiſen laſſen? 2) kann und ſoll auch *mythiſche* Dichtung pſychologiſche Wahrſcheinlichkeit haben. 3) Umfaſſen die 11 erſten Capitel der Geneſis einen Zeitraum von vielen Generationen. Sollten die erſten von dieſen über Gott eben ſo gedacht haben, wie die ſpäteſten? In der Ausführung enthält auch dieſe Abh. viele ſchätzbare Spuren eigenen Nachdenkens. Noch wollen wir aus dem Epilog von D. *Reinhard* eine vortreffliche Maxime auszeichnen; *Mihi, doctori academico non hoc videbatur eſſe debere propoſitum, ut audientibus inculcet certa quaedam decreta, ac velut e tripode edat oracula; iſto praeclaro munere recte fungi arbitrabar non niſi eum, qui inſitam humanae menti veri videndi cupiditatem diligenter excitet, excitatam alat, juveneſque omni modo alliciat, ut incipiant ſuis viribus uti ſuoque ſtare diſcant judicio.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. October 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Der Genius der Zeit.* Ein Journal, herausgegeben von *Aug. Hennings.* 1—12tes Stück. 1794. Das Stück 9—10 Bog. 8. 3 Bände. (4 Rthlr.)

Nicht leicht wird eine Zeitſchrift ihrem Titel und ihrer Abſicht beſſer entſprechen als die vor uns liegende. Sie ſtellt nicht bloſs den Geiſt der Zeit dar, wie er iſt; ſie ſucht auch als ein denſelben leitender Genius, ihn ſeinem Ziele näher zu bringen. Sie zeigt den Kampf, den der gute Genius der Menſchheit mit dem ſchlechten unſrer Zeit zu kämpfen hat, und es wird ihr kaum fehlen können, viele Menſchen zu erwecken, daſs ſie ſich auf die Seite des guten ſchlagen. — Die einzelnen Stücke durchzugehn, und alle Aufſätze der Reihe nach anzugeben, wird bey dieſer, ſo wie bey den meiſten Zeitſchriften, entbehrlich, weil es ſchon im Intelligenzblatte geſchieht. Wir wollen alſo nur die Aufſätze anzeigen, die ſich vorzüglich auszeichnen, und dabey der Verwandtſchaft des Inhalts folgen. Zu den Schilderungen des Verderbens unſerer Zeiten, ihrer Miſsbräuche, der Thorheit und der anmaſsenden Unwiſſenheit, die die Menſchheit in ihrem Gange aufhalten will, und zu den Aufſätzen, die ihnen unmittelbar entgegen arbeiten, gehören vorzüglich im erſten Nr. 8. 9. 10. Es wird, aus Eſcherny (einem Vertheidiger des Adels) und Youngs Reiſe, eine Schilderung des Elendes gemacht, in welches Frankreich durch die Gierigkeit, Dummheit und Gefühlloſigkeit des gröſsten Theils ſeines Adels geſtürzt wurde. Nr. 13. von Hn. *H.* zeigt den Nachtheil, der aus der Verſchiedenheit der Beurtheilung der Gegenſtände des allgemeinen Wohls, unter den Groſsen, und unter dem Volke entſteht. Im 2ten Stück giebt Nr. 6. ein Beyſpiel von dem Unſinn gewiſſer Theatercenſoren, und Nr. 7., *über die Streitſucht der Gelehrten*, iſt ein Wort, das leider noch zu ſeiner Zeit geſprochen iſt. Eben ſo ſehr iſt auch zu wünſchen, daſs Nr. 11. die politiſche Verketzerungsſucht nicht bloſs unter die umſonſt geſagten Wahrheiten gehören möge. Im 3ten Stück wird die Abſicht des neuen Kalenders in Frankreich ſehr gut entwickelt und gezeigt, daſs es darauf angelegt ſey, den gemeinen Mann die Heiligen vergeſſen zu machen. Das Nachtheilige und Unnöthige dieſer Veränderung wird aber im 4ten Stück Nr. 5. ſehr ſcharf gerügt. Nr. 11. 12. von Hn. *H.* enthalten eine treffliche Vertheidigung der Schriftſteller gegen ungegründete Vorwürfe; Hr. *H.* zeigt mit den ausgeſuchteſten Gründen, daſs Aufklärung das einzige Mittel ſey, Revolutionen vorzubeugen. Nr. 13. über Frankreichs Regierung während des ſiebenjährigen Krieges, dient der Behauptung des Hn. *H.* gleichſam zum Belege; es zeigt ſich daraus, daſs nicht Philoſophen und Gelehrte, ſondern die ſchlechte Regierung der Maitreſſen und Höflinge, den Umſturz der franzöſiſchen Monarchie herbeyführten. Nr. 14. das Leben Bernis liefert gleichfalls Beweiſe des groſsen Verderbens, das unter Ludwig XV. bey Hofe herrſchte. Das 4te Stück fängt mit einem Aufſatz über die Carcerſtrafen auf Akademieen an. Ausführlich, aber auch etwas zu grell, ſind die Nachtheile geſchildert, die dieſe Strafe für die Studirenden nach ſich zieht. Das Mittel der Beſtrafung, das der Vf. anſtatt der Carcerſtrafen einführen will, ſind Conduitenliſten. Wie nachtheilig dieſes Mittel aber ſey, iſt im 7ten Stück Nr. 1. ſehr gut gezeigt worden. Im 10 St. Nr. 1. ſchlägt ein andrer Vf. das Nachhauſeſchicken von der Univerſität auf einige Zeit, für viele Vergehungen, die nun mit dem Carcer geſtraft werden, vor. Dieſes Mittel ſcheint uns aber ſehr unausführbar; denn bey unabhängigen Menſchen wäre es ohnedies nicht anzuwenden, oder wäre von einer Relegation gar nicht verſchieden, und in Rückſicht auf die übrigen dürfte es bey den Aeltern und Freunden, die die Reiſekoſten tragen müſsten, auch wenig Beyfall finden. Nr. 3. von Hn. *H.* Ueber die Abſchaffung der römiſch-papiſtiſchen Kirche in Frankreich, iſt ein trefflicher Aufſatz, der den Schaden der Ceremonien freymüthig enthüllt, und es ſehr wahrſcheinlich macht, daſs die Kirche mit ihrem geiſtlichen Gepräge bisher nicht ſowohl Frömmigkeit hervorgebracht, als vielmehr dieſe zu ihren Abſichten benutzt hat. Nr. 11. iſt eine ſehr gute Warnung für Fürſten, ſich nicht in Religionsſtreitigkeiten zu miſchen, wenn es nicht zur Polizeyſache wird, in ein Schreiben eines Fürſten aus dem 16ten Jahrhundert eingekleidet. 5tes St. Nr. 7. Enthält auffallende Züge der Thorheit der Cenſuren u. a. Adminiſtrationen. Eine zur Probe. Als der Maler Klinſký aus Dresden in Prag um die Erlaubniſs bat, einige ſchöne Gegenden, beſonders um Töplitz zu zeichnen, gab das Gouvernement die Erlaubniſs folgendermaſsen: „man habe kein Bedenken dabey, nur dürfe der Maler bey ſeiner Landſchaft keinen Berg, kein Thal, keinen Fluſs und keinen Wald anbringen, denn Abzeichnung dieſer Theile ſey für künftige Kriegszeiten bedenklich.“ Was übrig blieb, fand der Maler denn freylich nicht intereſſant genug. 6tes St. Nr. 2. Contingent zur Geſchichte Guſtavs III enthält, wenn alles zuverläſsig iſt, einen traurigen Beweis des Unglücks, das dieſer König über Schweden brachte, und manche verwerfliche Züge ſeines Charakters. Er erhob durch Erhöhung der Kroneinkünfte und durch die Kriegsſteuer 47 Mil-

Digitized by Google

Millionen Rthlr. Spec. mehr, als ſeine Vorfahren je in gleicher Anzahl von Jahren erhoben hatten, und machte noch 29½ Mill. neue Schulden. Durch das angemaſste Monopol, den Kornbranntwein zu brennen und zu verkaufen, ruinirte er ſehr viele Landleute, und gewann groſse Summen. Als Carlskrona 1790 durch eine Feuersbrunſt ſehr viel litte, erhielten die abgebrannten Einwohner 83,000 Rthlr. Spec. an patriotiſchen Geſchenken. Er lieſs ſich ſelbige einhändigen und ſchickte endlich dafür Reichsſchuldenzettel, die 25 p. C. ſchlechter waren. So gewann er an ſeiner eignen abgebrannten Stadt 19,000 Rthlr. Sp. — Nr. 3. Criminalproceſs gegen den ſchottiſchen Rechtsgelehrten Th. Muir, welcher wegen mancherley Unternehmungen, eine Verbeſſerung des Parlaments in Schottland zu bewirken, zur Verweiſung nach Botany Bay verdammt iſt. Dieſer Proceſs muſs jeden Deutſchen zur Achtung gegen ſein Vaterland auffodern. Man ſieht hier einen Mann nach Botany Bay um Beſchuldigungen willen verdammt, welche ſich wahrlich ein deutſcher Gerichtshof geſchämt haben würde, nur anzuhören. 7tes St. Nr. 4. Enthält lächerliche Beyſpiele der Titelſucht und des Rangſtolzes in Deutſchland. Nr. 5. Rechtfertigung des Barons Breteuils, enthält manches zur Aufklärung über die Verfügungen gegen Frankreich. Nr. 7. Was hätte geſchehen müſſen? 1. B. Treflich iſt hier gezeigt, daſs der jetzige ſchreckliche Zuſtand von Frankreich, nicht durch politiſche Kunſtgriffe, ſondern allein durch Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung hätte abgewendet werden können. 8tes St. Nr. 4. Einige Züge aus der Charakteriſtik der Engländer, enthält vieles Nachahmungswürdige dieſer Nation in Rückſicht auf Oekonomie und Entfernung von Titelſucht. 9tes St. Nr. 10. Der Geiſt der Zeiten; zeigt die Schädlichkeit der jetzt ſo herrſchenden Parteygängerey, und die Inconſequenzen und ſonderbaren Behauptungen in Pitts Rede gegen Sheridan. Gründlich wird Nr. 13. die Behauptung widerlegt, als könne der Mangel der Cultur eines Staates dem andern cultivirten zum Vorwande dienen, ſich jenen zu unterwerfen. 10tes St. Nr. 3. Ueber das Vorſchnelle im Urtheilen, iſt eine treffliche Warnung für dieſen jetzt ſo gemeinen Fehler. 11tes St. Nr. 5. Der Genius des Jahres 1793 v. H. Stäudlin. Iſt eine kurze, aber treffende, Darſtellung der ſchrecklichen Begebenheiten dieſes Jahrs. Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. die poetiſche Darſtellung nicht durch eine poetiſche Einkleidung, durch das Sylbenmaaſs erhöhte. Nr. 6. Schreiben eines reiſenden Niederſachſen an ſeinen Bruder in ** enthalt eine gute Warnung vor dem Umgang junger Mädchen mit Geiſtlichen in katholiſchen Ländern. Nr. 7. Convenienz und Wahrheit. Alles in der groſsen Welt beruht noch auf Convenienz. Nur unter ihrem Schutze wird die Wahrheit gehört. 12. St. Nr. 6. Ankündigung eines dem Bedürfniſs unſerer Zeit angemeſsnen Katechismus, nebſt Anweiſung, ihn zu gebrauchen, und vorausgeſchickter Beurtheilung des neuen hannöveriſchen und preuſsiſchen Katechismus. Sehr nachdrücklich, aber leider auch ſehr wahr, ſind hier die ſchlechten Methoden des Religionsunterrichts unſerer Zeiten gezeigt, und der Nachtheil geſchildert, den eine miſsverſtandene und falſchangewandte Religion den Menſchen bringt. Der Vf. dieſes Aufſatzes erregt ein ſtarkes Intereſſe für ſeine Arbeit.

Zu den Aufſätzen, die die Geſchichte unſerer Zeiten betreffen, gehören vorzüglich folgende. 1. Stück Nr. 11. 12. Ueber die Expedition bey Dünkirchen. 4. St. Nr. 4. Ueber den Brand in Chriſtiansburg. 5. St. Nr. 4. Benj. Franklins Vermächtniſſe. 10. St. Nr. 4. Berichtigung des in den diesjährigen May- und Juny-Stücken der Minerva befindlichen hiſtoriſchen Berichts von der Belagerung und Verheerung Lyons. Von einem unparteyiſchen Augenzeugen. Dieſe Erzählung iſt fortgeſetzt St. 11. Nr. 10. St. 12. Nr. 1. und im erſten Band vom Jahre 1795. Sie ſchlieſst mit Precy's Entweichung aus Lyon. Der Vf. erzählt ſehr genau; und wenn gleich nicht entſchieden werden kann, ob er ſo ganz unparteyiſch iſt, ſo hat doch ſeine Erzählung viel mehr Zuſammenhang, als die in der Minerva. Die Beyſpiele der Unſittlichkeit der Reichen in Lyon ſind empörend. Sie ſuchten ſich der Requiſition zu entziehen und trugen gar nichts zur Revolution bey; die geringſte Aufopferung war ihnen zu groſs. Ihr Plan ſcheint geweſen zu ſeyn, nicht ſowohl für einen König etwas zu thun, als vielmehr, durch die Erklärung für die Königswürde, in Verbindung mit dem Auslande Paris zu ſtürzen, und ſich zur Hauptſtadt zu erheben. Der unglückliche 31. May gab ihnen Gelegenheit, auch das Volk in ihr Intereſſe zu ziehen. Sie hatten aber nie die Nationalconvention gehörig reſpectirt.

Zu den Beweiſen eines unſern Zeiten zur Ehre gereichenden Fortſchritts in geiſtiger und ſittlicher Aufklärung gehört: 1. Stück N. 7. Die groſsmüthige Hülfe, welche die Amerikaner einem bey Boſton geſcheiterten däniſchen Schiffe leiſteten. 4. St. Nr. 2. Wird es beſſer oder ſchlimmer? Man darf den Troſt nicht ſinken laſſen, weil Gründe genug für den Glauben da ſind, daſs die Menſchheit in ihrer Ausbildung fortſchreite. 9. St. Nr. 14. Patent über die freywilligen Beyträge zum königl. däniſchen Reſidenzſchloſs. Ein Muſter einer väterlichen Sprache eines Regenten zu ſeinen Bürgern. 3. St. Nr. 15. Plan und Methode der Erziehungsanſtalt in Ploen v. Hn. v. Wickede, gehört auch, nach dieſem Plan zu urtheilen, unter dieſe Rubrick. 4 St. Nr. 2. Eine Probe von Freymüthigkeit aus Colbiörnſens Rede vor dem Kronprinzen, als Präſident der Landhaushaltungsgeſellſchaft in Kopenhagen. Glück dem Lande, deſſen künftigem Regenten ein ſolcher Redner gefällt!

Auſser dieſen Aufſätzen, die zunächſt in den Plan dieſer Zeitſchrift gehören, iſt aber auch für den Dilettanten, durch Abhandlungen geſorgt, von denen einige eine nähere Anzeige verdienen. Darunter gehört vorzüglich: 1. St. Nr. 3. Ueber die letzten Gründe des chriſtlichen Moralſyſtems, v. C. F. Schmid Phiſeldeck. Dem wahren Menſchenfreund muſs jeder Verſuch willkommen ſeyn, der zeigt, wie wichtige Wahrheiten ſich aus bekannten, den Menſchen ſchon geläufigen Lehren entwickeln laſſen, ſobald er mit philoſophiſchem Geiſte geſchrieben iſt. Dieſer Aufſatz verdient aber

gewiſs

Digitized by Google

gewiſs eine Stelle unter dieſer Claſſe. Der Vf. zeigt, wie ſchön das allgemeinſte Princip des chriſtlichen Moralſyſtems, das ſich darinn auffinden läſst, ſich mit dem Kantiſchen Moralprincip vereinigen laſſe. Mit Recht, wie Rec. glaubt, nimmt der Vf. das Gebot: liebe Gott über alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt, für das eigentliche Moralprincip der chriſtlichen Religion an, denn der Ausſpruch: was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch, kommt nur gelegentlich als eine Abweiſung der eigennützigen Anmaſsung vor, von andern zu fodern, was man ihnen nicht leiſten will; auf jenes Gebot aber weiſen Chriſtus und die Apoſtel beſtändig als den Inbegriff aller Gebote hin. Der Vf. hat auch Recht, wenn er in der Moral nach zweyen Principien fragt, nach dem Princip der moraliſchen Erkenntniſs, und nach dem Lenkungsprincip des Willens, dieſer Erkenntniſs zu folgen. Kant geht ſelbſt von dieſem Geſichtspunkt aus, und ſeine Abhandlung von den Triebfedern der Moral, in der Kritik der praktiſchen Vernunft, iſt ſo erhaben, als ihr Gegenſtand ſelbſt. Das Reſultat bey Kant iſt: das Vermögen, dieſe Handlungsweiſe zu denken, iſt auch zugleich die einzige reine Triebfeder, nach ihr zu handeln. Das Reſultat unſers Vf. iſt: daſs Vervollkommung die Triebfeder ſey, und wenn die Idee derſelben durch das höchſte Moralprincip beſtimmt iſt, auch ohne Schaden der reinen Moralität ſeyn könne. Dies Reſultat iſt Kant nicht entgegen; denn ſeiner Lehre widerſpricht es nicht, daſs der Menſch nach Vollkommenheit ſtrebe, ſobald die Moralität den Begriff der Vollkommenheit mit beſtimmt; ſondern nur das widerſpräche ihr, wenn der Begriff von Moralität durch den von Vollkommenheit beſtimmt werden ſollte. Man ſieht aber auch, daſs man in dieſer Rückſicht durch die Vollkommenheit keine neue Triebfeder erhält, weil eben ſo, wie bey Kant, auch hier die Idee der Moralität die einzige Triebfeder bleibt. Nach dieſer Erörterung zeigt der Vf., daſs ſich die Liebe Gottes ganz auf den an ſich guten Willen zurückführen laſſe; denn von pathologiſcher Liebe zu einem Gegenſtand um des eigenen Bedürfniſſes willen kann hier die Rede nicht ſeyn, ſondern von reiner Liebe, die durch die Vollkommenheit des Gegenſtands allein gewirkt wird. Dieſer aſcetiſchen Vorſchrift wird nun eine gleiche Liebe des Nächſten, als ich zu mir ſelber hege, zum Kriterium meiner Handlungen beygefügt. Wenn ich meinen Nächſten liebe wie mich ſelbſt, ſo muſs ich ſo handeln, daſs meine Maxime zugleich die ſeinige ſeyn kann. Endlich zeigt er, daſs in den Triebfedern zur Moralität auch keine Abweichung der chriſtlichen Moral von der Kantiſchen Statt finde; denn wenn gleich in dem Chriſtenthum Belohnungen verheiſsen, und Strafen angedroht werden, ſo wird doch zuerſt auf die Reinheit der Geſinnung gedrungen, und nicht die einzelne legale Handlung zur Bedingung der Belohnung gemackt, oder zur Abwendung der Strafe für hinlanglich erklart. 2. St. Nr. 1. Ueber Charakterloſigkeit. Der Vf. ſagt ſehr viel Gutes über den Mangel an Charakter, über die Fehler die daraus entſpringen, und über die Mittel ihnen vorzubeugen. S. 138. iſt aber eine Stelle, die Rec. befremdete. Es heiſst dort: „Wer über die Pflicht der Gerechtigkeit gehörig nachgedacht hat, wird es einſehen, wie wenig Werth eine in ſich ſelber gute Handlung hat, zu der uns aber nur irgend eine Impulſion, oder irgend ein natürlicher Hang treibt, ohne Rückſicht auf Zweck und Folgen.“ Dabey ſteht die Note: „Dieſer Satz ſtreitet mit dem, was Hr. Kant in ſeiner Metaphyſik der Sitten von den richtigen Motiven zu unſern moraliſchen Handlungen ſagt. Allein ich getraue mir zu behaupten, und werde nächſtens meine Gründe dem Publicum vorlegen: daſs eine jede auch noch ſo gute moraliſche Handlung, die ohne Rückſicht auf ihre Nützlichkeit unternommen wird, eines denkenden Weſens unwürdig, wenigſtens ganz ohne Werth ſey.“ Rec. ſieht nicht ein, wie die Behauptung im Texte Kanten widerſpricht, wenn *in ſich gut* hier nur ſo viel heiſsen ſoll, als eine für die Menſchen überhaupt vortheilhafte Handlung; denn wo hat Kant je behauptet, daſs eine Handlung aus Hang oder Impulſion eine moraliſche, an ſich gute, Handlung ſey? Noch weniger aber kann Rec. begreifen, wie nach der Note eine *gute moraliſche* Handlung eines denkenden Weſens unwürdig ſeyn könne. Eine ſolche Behauptung zu wagen, ohne nur einigen Beweis für ſie anzubringen, iſt eine wahre Arroganz, und giebt die Vermuthung, daſs der Vf. zu unreifen Paradoxien erſt die Beweiſe aufſucht, nachdem er ſie niedergeſchrieben hat. Es wäre recht ſehr zu wünſchen, daſs man endlich anfinge, Kanten zu ſelbſt eigner Beſſerung zu ſtudiren und im Stillen zu benutzen, anſtatt ihn beſtändig zu commentiren oder zu widerlegen. Der folgende Aufſatz, über Charakter von Flemming, hat einige gute Gedanken über die Bildung des Charakters durch die innere Kraft des Menſchen ſelbſt; ſie blitzen aber noch mehr als ſie leuchten. In Nr. 7. Auffoderung an meine Mitbürger, v. G. Fr. Werner. Hr. *W.* fodert zur Prüfung ſeines Syſtems auf, das er unter dem Titel *Aetiologie* vortrug, und kündigt ein Journal für Wahrheit an. Hr. *W.* giebt, nicht ſehr verſteckt zu verſtehen, daſs das Glück der Menſchheit und alle Fortſchritte im wahren Wiſſen erſt durch ſein Syſtem möglich werden. 3. St. Nr. 4. Was iſt Natur, Bibel und Jeſus? Eine kurze Beantwortung dieſer Fragen, meiſt excerpirt aus einem Excurſe meines herauszugebenden Commentars über Hiob, v. *Fr. H. Emil. Schnaar*, Profeſſor in Rinteln. Der Vf. giebt hier eine Probe ſeiner Bibelbehandlung. Für Leſer, die mehr poetiſch - philoſophiſche Deutung der Bibel als gelehrte Exegeſe, und dabey eine etwas myſtiſche Sprache lieben, wird ſie ſehr angenehm ſeyn. Nr. 5. Verſuch einer richtigen Erklärung der Stelle im Livius B. 9. Kap. 19. *Abſit invidia verbo — — gravis armis miles timere poteſt.* v. Ebend. Hr. *Sch.* erklärt die Stelle ſo, daſs *gravis armis miles* auf die ſchwer gerüſteten Soldaten der Macedonier und nicht der Römer bezogen wird. Rec. ſcheint dieſe Erklärung noch beſſer zur Gruterſchen als zu der von Hn. *S.* angenommenen Lesart zu paſſen. Gruter hat anſtatt *Equitem*, *Equidem* und für *nunquam aequis utique nunquam noſtris locis laboravimus*, *nunq. a. u. nq. iniquis locis lab.* der Gegenſatz wird dadurch klärer. Nr. 6. Erklärung des *hodie* trice-

Digitized by Google

triceſima ſabbata in Horazens Satyren. B. 1. Sat. 9., v. ebend. Hr. *S.* erklärt es von dem durch Zeugen erhärteten Anfang eines Monats, und daſs Ariſt die Entſchuldigung braucht, um nur loszukommen. Nr. 9. Die Reiſegefährtin; iſt ein angenehmer Dialog. Das Reſultat deſſelben iſt, daſs Täuſchung und Nothwendigkeit den Menſchen erziehen. 5. St. Nr. 3. Widerlegung des Aufſatzes im hiſtoriſchen Magazin von Meiners und Spittler: über die Urſachen, um welcher willen der Zweykampf faſt allein unter den Germaniſchen Nationen herrſchende Sitte war. Mit vieler Sachkenntniſs von philoſophiſcher Beurtheilung unterſtützt, zeigt der Vf. die Barbarey der Sitten zu den Zeiten, da die Duelle am häufigſten waren, und zugleich, daſs ſie ein Product des Aberglaubens, der Rohheit und der Unvernunft ſind. 8. St. Nr. 1. Ueber objectiven und ſubjectiven Werth des Menſchen und wahre Geiſtesgröſse. Der Vf. nimmt hier die Worte objectiv und ſubjectiv in einer falſchen Bedeutung. Der objective Werth eines Menſchen iſt ihm der, den er durch ſeine Talente und deren Ausbildung für die Menſchheit hat, der ſubjective der, den er durch die Herrſchaft der Vernunft über ſeine Kräfte hat; allein dieſer Werth iſt ſo gut objectiv als der erſte. Objectiv heiſst, was als ein Prädicat der Sache überhaupt zukommt, ſubjectiv, was ihr nur als ein Prädicat in dem Subject, das das Urtheil fällt, zukommt. Der Vf. hat den perſönlichen und den relativen Werth eines Menſchen mit dem ſubjectiven und objectiven verwechſelt. Lieſt man anſtatt objectiv, relativ, und anſtatt ſubjectiv, perſönlich oder moraliſch, ſo ſind ſeine Reſultate richtig. Nr. 6. Plan eines geographiſchen Lehrbuchs für Frauenzimmer. Dem Publicum zur Beurtheilung vorgelegt, v. B. C. Daſſel, Lehrer an den k. Hof-Töchter-Schulen in Hannover. Der Plan iſt mit Einſicht entworfen; nur iſt nicht wohl daraus zu erſehen, wo Hr. *D.* die Rechtspflege und Staatsverfaſſung abhandeln wird. Auch würde es wegen des Nachſchlagens gut ſeyn, wenn Hr. *D.* bey den Ländern und groſsen Städten, nicht bloſs die Deutſchen, ſondern auch die Namen in der Landesſprache mit bemerkter Ausſprache, und wenn die Abweichung ſtark iſt, auch die lateiniſchen und franzöſiſchen Namen beyfügen wollte. 9. St. Nr. 1. Ueber den Werth der Symbole, von Horſtig. Es ſind viele gute Bemerkungen über die Wichtigkeit und den Gebrauch der Symbole in dieſem Aufſatz; nur hat Hr. *H.* die urſprünglichen Symbole von den künſtlichen oder hiſtoriſchen und beide von den Charaktern und bloſsen Loſungszeichen nicht gehörig unterſchieden. Nr. 8. Ueber den Spruch: *ubi bene, ibi patria*, v. Ricklef. Der Vf. zeigt ſehr gut, daſs dieſer Spruch nicht moraliſch ſey, aber auf den von ihm dafür vorgeſchlagenen: *ubi utilis ibi patria*, würde vieles von dem, was er über den erſtern ſagt, auch paſſen. Auch iſt es nicht richtig, wenn er ſagt; daſs der Staat durch die Geburt in ihm, ein gröſsere Recht auf mich erlangt, als wenn ich ſo in ihn trete. Als moraliſches Weſen bin ich nie im Staate geboren, ſondern trete jederzeit erſt hinein. Der Vf. des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile über die franzöſiſche Revolution hat hierüber ſehr viel treffliches geſagt, das verdient von Hn. *R.* in Erwägung gezogen zu werden. Dieſer Aufſatz hat den folgenden von dem Herausg.: Ueber Umlauf, erzeugt, in dem der freye Verkehr, der den Menſchen ihre Ausbildung giebt, ſehr gründlich vertheidigt wird. Hierauf hat Hr. *R.* 11. S. Nr. 4. unter der Rubrik Berichtigung einiges erwiedert, wodurch er ſeine Meynung ſo beſchränkt, daſs ſie faſt richtig wird, aber auch wenig eigenthümliches mehr behält. 10. St. Nr. 2. enthält eine Anpreiſung der Biographie Franklins und treffliche Lehren für einen Jüngling. Nr. 5. Iſt ein Auszug aus einem ſeltnen Buche von Toland, *Pantheiſticon. ſive formula celebrandae ſodalitatis ſocraticae* etc., den viele Leſer mit Vergnügen leſen werden. 12. St. Nr. 3. Reiſe auf den Montblanc und in einige maleriſche Gegenden Savoyens; aus dem franzöſiſchen v. M. Reinicke, Verfaſſer der Eichenblätter. Lebendige Darſtellung, richtiges Gefühl für die Schönheit der Natur, reine Sprache und flieſsende Verſification in den poetiſchen Stellen dieſer Reiſe geben hier eine ſo angenehme Lectüre, daſs jeder Leſer wünſchen wird, eine Fortſetzung derſelben zu erhalten.

Für Liebhaber der Poeſie iſt auch in dieſem Journal geſorgt, und ſie finden hier manche gute Lieder und Gedichte, wovon wir nur einige anführen wollen: 2. St. Nr. 4. Vatereinfalt oder der Prieſterſtein, von Klouſen. 5. St. Nr. 1. Eine Probe einer metriſchen Ueberſetzung von Thomſons Jahrszeiten, von Harries, Prediger in Sieverſtädt, die ſehr viel verſpricht. 7. St. Nr. 3. An die Vernunft, v. Pfeffel. 8. St. Nr. 2. *Lumen coeleſte*, ein treffliches Lied, den Menſchenrechten geweihet. 11. St. Nr. 1. Eine meiſterhafte Ueberſetzung der Hymne von Deſorgues: *Etre infini que l'homme adore*, in der Melodie: *Wachet auf ruft uns die Stimme.*

Dieſe Darſtellung des Inhalts dieſer Zeitſchrift wird wohl hinreichen, dem Leſer zu beweiſen, daſs der Geiſt, der in ihr wohnet, ein Geiſt des Lichts und Rechts iſt, und daſs ihre Verbreitung vielen Nutzen ſtiften kann. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einer kleinen Ode aus dem 5. St. Nr. 10.:

O ich klage mit dir, daſs man die Wahrheit ſcheut,
Aber wunderſt du dich, wenn man beym Gaukelſpiel
Jeglichem Strahle des Tages
Unerbittlich den Zugang ſperrt?
Viel ſind der Mummereyn auf dem Gerüſte des Staates,
Nur durch der Vorurtheile Kerzenbeleuchtung glänzt
Noch das Gebild: es verſchwände,
Leuchtete, Wahrheit, dein Tageslicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. October 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, auf Koſten des Herausgebers und in Commiſſion b. Wappler: *Beſchreibung und Gebrauch einer neuen Weltkarte in zwey Hemiſphären*, welche auf den *Horizont von Wien* entworfen und mit den neueſten Entdeckungen vermehrt (alſo eine neue Auflage? oder ein Nachſtich?) worden von *J. A. Ecker.* 1794.

Hierzu gehört:

Die obere oder nördliche, und *die untere oder ſüdliche Halbkugel der Erde* auf den Horizont von Wien ſtereographiſch entworfen etc. 2 Bl. in gr. Landkartenformat. (Preis von beiden 3 Rthlr.)

Es iſt nicht nur den Bewohnern eines Staates angenehm und gewiſſermaſsen ſchmeichelhaft, ihre Hauptſtadt als den Mittelpunkt der Welt zu erblicken, wenn dieſe auf einer ebenen Fläche dargeſtellt wird; ſondern es iſt dies auch für diejenigen unter ihnen, die ſich mit geographiſchen Gegenſtänden beſchäftigen, von mannichfaltigem Nutzen. Denn bekanntlich laſſen ſich dadurch eine Menge geographiſcher Aufgaben beantworten, zu deren Auflöſung ſonſt ein Globus unentbehrlich iſt. Wien verdiente ſeinen Chryſologue oder Bode ſo gut, als Paris oder Berlin, und liegt von dieſen Stadten ſowohl als von Leipzig und Nürnberg zu weit entfernt, als daſs die auf den Horizont dieſer Städte entworfenen Planiglobien für die Bewohner jener Gegend brauchbar ſeyn könnten. Dieſe werden es daher Hn. E. Dank wiſſen, daſs er ſich dieſer Arbeit unterzogen hat. Auf neue Aufklärungen in der Geographie war es gar nicht abgeſehen, und eine ſo kritiſche Behandlung, wie Arrowſmith und Bode ihren Weltkarten widmen, muſs man hier nicht erwarten, noch weniger ſich wundern, hie und da Fehler und Mängel zu bemerken, die bey einer ſo mühſamen und mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundenen Arbeit auch wohl dem Beſtunterrichteten und Geübteſten entwiſchen.

Rec. hat die vorliegende Karte und die ältere Bodiſche gegen einander gehalten, und dieſe Vergleichung war im gegenwärtigen Falle nicht nur erlaubt, ſondern ſogar nothwendig, da Hr. *E.* mit einer rühmlichen Offenherzigkeit geſteht, dieſe Bodenſche Karte als Leitfaden bey ſeiner Arbeit gebraucht zu haben. Nur hätte er dieſem berühmten Vorganger nicht auch in der fehlerhaften Ueberſchrift folgen ſollen. Der Horizont von Wien zeigt ſo wenig, (eigentlich noch etwas weniger,) als der von Berlin, die *nördliche* Halbkugel, und die Regel: *a potiori ſit denominatio*, ſcheint hier keiner Anwendung fähig zu ſeyn. Der Mathematiker ſollte ſich nie von der ſtrengſten Genauigkeit entfernen, und alles ſorgfältig vermeiden, was auf falſche Begriffe leiten kann. Bey der Vergleichung hat Rec. gefunden, daſs die Eckerſche Karte einen deutlichen Stich, eine ſehr lesbare Schrift, und eine ſanfte methodiſche Illumination vor der Bodenſchen voraus hat. Sie iſt weit ſparſamer mit Namen beſetzt, als jene: aber was da iſt, fällt leicht und angenehm in die Augen. Daſs die Beſitzungen der Europäer in den übrigen Welttheilen mit eben den Farben illuminirt ſind, welche die Hauptſtaaten in Europa haben, erleichtert die Ueberſicht der verſchiedenen Herrſchaften, unter welche jetzt die Erde getheilt iſt, ungemein; und daſs einige, die keine Colonieen beſitzen, mit ſolchen, die dies Glück oder Unglück haben, ähnliche Farben zeigen, wie z. B. Deutſchland mit Spanien, wird wohl keine ſo groſse Misverſtändniſſe verurſachen, als die vermöge der Illumination den Engländern eingeräumten weiten Beſitzungen auf Jucatan und der Muskitoküſte, wo ſie nur unter vieler Einſchränkung Holz fällen dürfen. Auch von Nieder-Guinea iſt die Illumination nicht genau genug. Die amerikaniſche Nordweſtküſte hat Hr. *E.* zu früh unter die Engländer und Ruſſen vertheilt, zum Nachtheil der Spanier, die, wenn auch die erſte Entdeckung zum Grundſatz angenommen iſt, doch unzweifelhafte Rechte auf Theile derſelben haben. Und wie kommen die Englander zu Alaska? — Bey genauerer Durchſicht merkt man bald, daſs der Vf. neue und gute Karten vor ſich gehabt, und mit Ueberlegung benutzt hat. So iſt Nordafrika offenbar nach Rennel, Nordamerika nach Arrowſmith's älterer Weltkarte oder Forſter's Karten bearbeitet. Doch hätte Hr. *E.* nicht noch Neufundland zwiſchen den Engländern und Franzoſen getheilt darſtellen ſollen. Die Behandlung von Oſtindien iſt nicht ganz beyfallswürdig. Die Staaten der Seiks ſind zu weit gegen die Marattenſtaaten ausgedehnt, und mit den Ländern Nepal und Butan, und der ganzen öſtlichen Halbinſel vereinigt. Tibet wird als *Reg.* (was ſoll das heiſsen? vermuthlich *Regnum*, aus einer lateiniſchen Karte buchſtäblich nachgeſchrieben) *des groſsen Lama* angegeben; wenigſtens müſste es heiſsen *der Groſs-Lamen*, denn es iſt zwiſchen zweyen getheilt, und Tiſſulumbu hätte als die Reſidenz des einen, und als eine wichtige Handelsſtadt, nicht weggelaſſen werden ſollen. Die dunkle Gegend im Norden von Japan iſt noch nach ältern Begriffen vorgeſtellt, und die Cook-Behringsſtraſſe ganz verfehlt. In Auſtralien hat Rec. keinen ſonderlichen Fehler bemorkt. Die neuern hier verzeichneten Entdeckungen gehn bis auf Bligh's und Mulgrave's Inſeln herauf. Europa wird auf Weltkarten gewöhn-

Digitized by Google

wöhnlich von den Zeichnern vernachläſsigt, und von den Leſern wenig angeſehen; man iſt zufrieden, wenn nur die Hauptpunkte richtig niedergelegt ſind. Das Syſtem der Gebirgsketten erſcheint bey Bode, der ſchlechten Schraffirung ungeachtet, weit genauer und vollſtändiger, als hier. Der mathematiſche Theil der Karte iſt ganz nach Bode bearbeitet. Die hierbey etwa begangenen Fehler können erſt bey fortgeſetztem Gebrauch gelegentlich entdeckt werden. Der Stecher, Hr. *Hieronymus Benedicti*, überraſcht durch ſeine treffliche Arbeit; doch kommen wohl einige Fehler in den Namen, und die ſonderbare Vorſtellung der Inſel Madeira auf ſeine Rechnung.

Das Buch iſt gröſstentheils eine Reduction der Bodenſchen Beſchreibung, zum Theil wörtlich abgeſchrieben, nur, wie ſichs verſteht, mit den für den veränderten Horizont nöthigen Veränderungen. Es enthalt zuerſt eine *Beſchreibung der Karten, ihrer Kreiſe, Bögen, Linien und Punkte, und derſelben Illuminirung;* (aus dieſer hätte der Vf. die ohnehin nicht ganz genaue Angabe der Beſitzungen der Europäer in den andern Welttheilen um ſo mehr weglaſſen ſollen, da er geographiſche Compendien citirt;) dann eine *Erläuterung der dieſer Beſchreibung beygefügten Tafeln;* und endlich einen Unterricht über den *Gebrauch der Weltkarten und der nachfolgenden Tafeln, durch verſchiedene Aufgaben gezeigt.* Alles wie im Bode. Der Eckerſchen Aufgaben ſind 25, der Bodenſchen 26; die weggelaſſene iſt die 17te, die Mittagshöhe der Sonne über dem Horizont, ihren Abſtand vom Scheitelpunkt und Pol, für einen gegebenen Ort und Zeit zu finden? ſie iſt aber ganz ſchicklich mit der dritten zuſammengezogen. Der Tafeln ſind bey Bode 18, hier nur 7, für die leichtern und gewöhnlichen Fälle, auch ſind verſchiedene vereinigt. Hier zeigt ſich die eigene Arbeit des Hn. *E.* mehr als in den Aufgaben, wo er Hn. Bode mehrentheils ausgeſchrieben hat. Wir bemerken nur, das in das Verzeichniſs der geographiſchen Länge und Breite die neuern Berichtigungen eingetragen ſind, jedoch nicht alle, z. B. nicht die von Hamburg, wovon man hier noch die alten Angaben lieſet, die durch Hn. Reinecke jüngſt verbeſſert ſind.

Wien, b. von Schmidbauer u. Comp.: *Wieneriſcher* (Wiener) *Univerſitäts Schematismus*, für das Jahr 1794. Herausgegeben von *Anton Phillebois*, Univerſitäts-Subpedell. 140 S. — Für das Jahr 1795. 196 S. 12.

Univerſitätsverzeichniſſe, wenn ſie gut eingerichtet ſind, haben für die Literatur manchen Nutzen. Selbſt der gegenwärtige, der gleichſam nur eine Skizze iſt, giebt doch zu verſchiedenen Bemerkungen und Vergleichungen Anlaſs. Unter den 42 Profeſſoren kommen neben einigen berühmten, viele *viri obſcuri* vor, deren Namen man vergebens auſser dieſem Schematiſmus ſuchen würde. — Das *Summum*, was ein ordentlicher Profeſſor täglich lieſt, ſind zwey Stunden. Dies macht wöchentlich, nach Abſchlag des anderthalb Tages, wo gar nicht geleſen wird, neun Stunden aus. Bey der mediciniſchen Facultät hat der Profeſſor der Klinik eine Stunde mehr. Rechnet man hiezu die gewöhnlichen Ferien, z. B. in Weyhnachten, in der Charwoche; die katholiſchen Feyertage; die akademiſchen Feyerlichkeiten etc. ſo kann man leicht annehmen, daſs der auf zehn Monate beſtimmte Curs, kaum acht Monate beträgt. Welche erwünſchte Muſse bleibt da dem vom Staate beſoldeten Profeſſor zu ſeinen anderweitigen literäriſchen Arbeiten übrig! — Die Univerſität hat 33 Stiftungen, (Stipendien) für 95 Studenten, theils aus öſterreichiſchen, theils anderen Ländern, als aus der Oberpfalz, Weſtphalen, Wirtenberg, Elſaſs etc. Einige darunter haben ganz eigene Beſtimmung; z. B. die Geisleriſche, für 6 Studenten aus der Lauſitz, Schleſien und den angränzenden Landen, wie auch für zwey Mädchen, ſo den *Membris academicis* gedient, und ſich verheyrathet haben. — Es wäre zu wünſchen, der Vf. hätte hier die Stiftungscapitalien, und den jährlichen Betrag der Zinſen angegeben. — Im J. 1793 erhielten die Doctors Würde in der Theologie 2, im J. 1794 Keiner. In der Jurisprudenz 12 und 7. In der Medicin 41 und 26. In der Philoſophie 3 und Keiner. Geſtorben ſind in dieſem zwey Jahren 9 Doctoren der Theologie; 9 der Rechte; 14 der Medicin, und 8 der Philoſophie. Des Aeſkulaps *laeta propago* war alſo die fruchtbarſte. Als Mitglieder der Facultäten ſind aufgenommen worden: 1 Theologe, 16 Juriſten, 15 Aerzte und 6 Philoſophen. Insgeſammt zählte im J. 1794 die theologiſche Facultät 72 Membra, die Juriſtiſche 162; die Mediciniſche 293, die Philoſophiſche 50. — Bey allen Promotionen in dieſen zwey Jahren ſind 5 Diſſertationen erſchienen. An den drey Gymnaſien ſind angeſtellt: 3 Präfecte und 16 Profeſſoren: Die Profeſſoren an der Realakademie hätten hier auch mit Recht ſtehen ſollen. — Unter den Hofreſolutionen, die 1793 an die Univerſität ergangen ſind, iſt eine von 31 Jänner, vermöge welcher den Beamten die genaueſte Verſchwiegenheit bey Behandlung der Geſchäfte bey wirklicher Caſſirung vorgeſchrieben wird. Unter dem Artikel: *Feyerlichkeiten* und *Neuerungen*, wird erzählt, daſs am Oſtertag, Pfingſtſonntag etc. der Hr. *Rector Magnificus* und die Hn. *Decani* dem feyerlichen Gottesdienſt in der Domkirche beygewohnt haben. Von Programmen, Abhandlungen etc., die gewöhnlich bey ſolchen Gelegenheiten auf anderen Univerſitäten geſchrieben werden, lieſt man hier nichts. Hr. *Phillebois* könnte dieſem Schematismus mehr Brauchbarkeit geben, wenn er ſich mehr Mühe gäbe, z. B. die Zahl der Inländer und Ausländer anzugeben, den Sterbetag der Mitglieder genau anzumerken, weil er, beſonders wenn ſie Schriftſteller waren, in mancher Rückſicht wichtig iſt. Ferner was der Verſtorbene für ein Amt gehabt, was er geſchrieben. Ueberhaupt könnte dieſer Schematiſmus das ganze Lehrfach in Wien enthalten; die Bücher angeben, die jährlich von den Profeſſoren ſind herausgegeben worden u. d. m. Der Jahrgang 1795 enthält die Statuten. Diplomen und Privilegien der Wiener Univerſität bey ihrer Errichtung im J. 1365, aus dem Lambecius, die in den folgenden fortgeſetzt werden.

LITE-

Digitized by Google

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Lagarde: *Zuſtand der neueſten Literatur, der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankreich.* in Auszügen und Erläuterungen von *C. A. Böttiger.* Erſtes Bändchen. 1795. 170 S. 8. (12 gr.)

Man findet hier nicht ein zuſammenhängendes hiſtoriſches Gemählde des jetzigen Zuſtandes der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankreich, weswegen auch der Zuſatz auf dem Titel: *in Auszügen und Erläuterungen,* nicht zu überſehen iſt; wohl aber wichtige Beyträge zu ſolch einem Gemälde. Dieſes erſte Bändchen enthält *fünf* Abhandlungen, die zum Theil ſchon einzeln in Journalen dem Publicum bekannt und dort mit Intereſſe geleſen worden ſind. Hr. *B.*, an dem alles, was Literatur und Kunſt angeht, in der alten und in der neueſten Welt einen aufmerkſamen Beobachter hat, muſste bey den Nachrichten von dem galliſchen Vandalismus unter Robespierre nothwendig an ähnliche Vorgänge aus der alten und mittlern Geſchichte denken; es ſind alſo theils dieſe Vergleichungen, die den Stoff zu den vorliegenden Abhandlungen liefern, theils commentirt Hr. *B.* aus dem Schatz ſeiner bekannten literariſchen Gelehrſamkeit die Berichte, welche uns die Franzoſen ſelbſt über die Zerſtörungen geben, die jene Rolle ſitten- und gefühlloſer Terroriſten unter den Denkmälern des Geſchmacks und der Künſte angerichtet hat: I. *Marcus Antonius; Pierre la Ramee; Condorcet.* Der römiſche Redner, der ſich nahe bey Rom in die Hütte eines ſeiner Clienten verkrochen hatte, aber aufgefunden und auf Befehl des harten Marius getödtet wurde; Peter Ramus, der gelehrte Bekämpfer der Scholaſtik, der bey der Pariſer Bluthochzeit umkam; und der Girondiſt Condorcet, Mitglied der vornehmſten gelehrten Geſellſchaften in Europa, der, faſt ſchon gerettet, doch noch ein Opfer der Parteywuth wurde, haben in ihrem Verdienſt und in ihrem traurigen Schickſal eine überraſchende Aehnlichkeit unter einander. II. *Das Coloſſaldecret des Pariſer Nationalconvents vom 17 Nov. 1793.* Nach einer, den lebhafteſten Unwillen erregenden Aufzählung der vielen zerſtörten Monumente der Bildhauerkunſt führt der Vf. das Decret an, worinn auf den Vorſchlag des Malers David alle Künſtler aufgefodert werden, Modelle zur Concurrenz einzuliefern, aus denen eins für die zu errichtende Coloſſalſtatue, den perſonificirten Triumph des Volks über Tyranney und Aberglauben vorſtellend, gewählt werden ſollte. Vorläufig wurde beſtimmt: die Coloſſalfigur ſollte in der einen Hand die Bildniſſe der Freyheit und Gleichheit tragen; mit der andern ſich auf eine Herkuleskeule ſtützen; auf der Stirne ſollte: *lumiere;* auf der Bruſt: *Natur und Wahrheit;* auf den Armen: *Stärke;* auf den Händen: *Arbeit*, eingegraben werden. Das Piedeſtal ſollte aus Trümmern beſtehen. — Ja wohl eine Coloſſalidee zu einer Coloſſalſtatue! Kein Künſtler hat Modelle zu dieſem Kunſtungeheuer geliefert, und es iſt, Dank dem Genius des Geſchmacks, bey dem bloſsen Decret geblieben. Am auffallendſten iſt es, daſs ein ſo talentvoller Künſtler, wie David, durch die Revolutionsideen, ſelbſt über Gegenſtände, die ſein Metier angehen, einen ſo veränderten Geſchmack angenommen hat, oder dergleichen Vorſchläge doch Einmal, wenn auch gleich in einer vorübergehenden Ueberſpannung, zu thun fähig geweſen iſt. III. *Artiſtiſcher Lebenslauf des Mahlers David.* Vorzüglich intereſſant! Davids Hauptgemälde, das er 1785 in Rom vollendete, iſt der *Schwur der Horatier.* 1789 verfertigte er einen Brutus, wie er nach der Hinrichtung ſeiner zwey Söhne in die Wohnung zurück geht. Portraits malte er nur zum Vergnügen, und verſchenkte ſie; denn er war reich und machte in Paris ein angeſehenes Haus. David war vor der Revolution ein Mann von gelaſſener und ruhiger Denkungsart; aber ſein, durch das Verweilen in der griechiſchen und römiſchen Welt belebter Freyheitsſinn und die Kunſtgriffe Robespierres brachten ihn zu jenem extravaganten Jakobinismus, der ihm durchaus unnatürlich war. Gelegentlich wird hier etwas von ſeinem Schüler Drouais geſagt, berühmt durch ſeinen Marius, Philoktet und Gracchus; Drouais ſtarb 1788 im 25ſten J., allgemein bedauert. — IV u. V. *Berichte des Unterrichtsausſchuſſes über den Zuſt. d. K. u. W. unter Robespierres Regierung.* Es ſind die Berichte des Deputirten Gregoire vom 31 Aug. und 13 Dec. 1794, worinn ein trauriges Verzeichniſs der Zerſtörungen geliefert wird, welche die Terroriſten unter der Dictatur Roberspierres an Kunſtwerken verübt haben; dieſes Verzeichniſs bereichert Hr. *B.* mit ſehr intereſſanten Noten aus der ältern und neuern Kunſtgeſchichte.

Hoffentlich wird die neueſte Periode der franzöſiſchen Revolution einen erfreulichern Stoff liefern, als die erſtere, von der hier die Rede iſt, und ſo wird auch in dieſer Rückſicht die Fortſetzung dieſer Sammlung von Aufſätzen mit Vergnügen und Nutzen geleſen werden. Schade, daſs dieſe wichtige Schrift ſo nachläſsig gedruckt und die Druckfehler, beſonders in den Namen, nicht einmal angezeigt ſind. So ſteht z. B. S. 11 *Taillant* für Vaillant. S. 64 *Trojaniſche* Säule für Trajaniſche. S. 68 ihre *Wunde* nicht vergeſſende, für *Würde.* S. 97 *Fiamango* ſtatt Fiamingo. S. 117. Z. 8 *ihrer* ſtatt *ſeiner.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Du und Sie in der deutſchen Sprache.* Vorgeleſen in der öffentlichen Verſammlung der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſch. am 30 Jan. 1794. von *D. Friedr. Gedike.* 1794. 51 S. 8. (6 gr.) Eine kleine Schrift von ſo groſsem Intereſſe und ſo gefälliger Darſtellung, als man auf dem erſten Anblick von der Behandlung eines ſo ſpeciellen grammatiſchen Gegenſtandes kaum erwarten ſollte. Schon oft ſind wohl im Geſpräche und auch gelegentlich in Schriften Betrachtungen

Digitized by Google

tungen über die ſonderbare Eigenheit unſerer Mutterſprache, die dritte Perſon des Plurals zur Anrede an eine gegenwärtige Perſon zu gebrauchen, angeſtellt worden; aber vielleicht noch niemals mit *dem* Scharfſinn und *der* Vollſtändigkeit, wie in dieſer akademiſchen Vorleſung, die jedem Freunde philoſophiſcher Sprachunterſuchung die angenehmſte Unterhaltung gewährt, und einen willkommenen Beweis giebt, was wir von der Thätigkeit der Berliner Akademie d. Wiſſ. in Abſicht auf die Bearbeitung unſerer Sprache zu erwarten haben. Wir theilen den Inhalt derſelben zuſammengedrängt mit. Die Sprache eines Volks iſt als Spiegel des Nationalcharakters anzuſehen; die neue Erſcheinung des umgeänderten Sprachgebrauchs in Frankreich unter der Herrſchaft der Jacobiner iſt ein abermaliger Beweis von dieſer Wahrheit; dieſe Nation hat mit ihrer Verfaſſung zugleich die Feſſeln der Grammatik und Rhetorik zerriſſen. Die größte Veränderung hat indeſs das immer armer werdende Wörterbuch der franzöſiſchen Höflichkeit erlitten. Das unſchuldige Monſieur iſt eine Injurie geworden und Tu hat dem Vous Platz machen müſſen. Man hätte, um die Gleichheit in der Anrede herzuſtellen, leichter das viel gewöhnlichere Vous zur alleinigen Anrede einführen können; aber es war dem Syſtem der franzöſiſchen Levellers viel angemeſſener, durch das Tu die höhern Stände zu den niedern herunter zu ziehen, als umgekehrt durch den alleinigen Gebrauch des Vous die niedern zu den höhern Claſſen hinaufzuheben. Ueberdies ſchmeichelt dies letztere ihrer Sucht, es in allem den Griechen und Römern nachzuthun: ob ſie gleich bedenken ſollten, daſs Rom unter ſeinen Deſpoten und der ganze ſklaviſche Orient auch nur die zweyte Perſon des Singulars zur Anrede brauchte. — Keine Sprache iſt in der Vervielfältigung der Anredeformen weiter gegangen, als die Deutſche, und es entſteht bey uns folgendes Barometer der Höflichkeit: *Du*, *Ihr*, *Er*, *Wir*, *Sie*. Schmeicheley, oder vielmehr eine mit der Empfindung des Abſtandes von dem angeredeten Subject durchdrungene Demuth, hat zuerſt den Angeredeten als eine vervielfachte Perſon durch *Ihr* angeredet; dann durch *Er*, um ihn gleichſam als aus ſeinem Horizont entfernt darzuſtellen, (eine Form, die ſelbſt den orientaliſchen Sprachen nicht ganz fremd iſt; z. B. I Sam. 25. 25. Mein Herr ſetze nicht *ſein* Herz etc.; eben ſo die Portugieſiſche, Spaniſche, Schwediſche und Ungarſche Sprache) und endlich verband man gar beide Formen zu dem unnatürlichen *Sie*, ſo daſs die deutſche Sprache faſt die einzige iſt, die, indem ſie auf *Sie* anredet, beides, ſowohl das Vergröſserungsglas, als das Fernglas der Höflichkeit, d. i. den Pluralis und zugleich die dritte Perſon gebraucht. Dieſe Form iſt ſogar eine Quelle von einem gewöhnlichen Sprachfehler geworden, indem man ſich ſcheut, zu einem wohlerzogenen Frauenzimmer im Accuſative *Sie* zu ſagen, damit ſie nicht glaube, man wolle ſie im Singular anreden; alſo, der Grammatik zum Trotz, nicht: ich habe *Sie* geſehen — ſondern: ich habe *Ihnen* geſehn. Dann iſt dieſer Fehler auch in die Anrede an ein männliches Subject eingeſchlichen, und häufig in Deutſchland, beſonders aber in Berlin anzutreffen. Ein berühmter deutſcher Schriftſteller wuſste daher den dortigen Damen, als ſie über den Unterſchied des *mir* und *mich*, des *Ihnen* und *Sie* von ihm belehrt zu ſeyn wünſchten, keinen beſſern Rath zu geben, als, ſich ein für allemal entweder für das *mich* oder für das *mir* zu entſcheiden, und das eine davon ohne Ausnahme zu brauchen, weil ſie auf dieſe Art wenigſtens nur halb ſo oft, als ſonſt fehlen würden. — Endlich iſt das *Sie* faſt allgemein geworden, und wird auch von Höhern gegen Niedere gebraucht. Dieſs iſt von der einen Seite ein Beweis von der zunehmenden Humanität der höhern Stände; von der andern hat aber auch das Hinaufdrängen der niedern Klaſſen in die Region des *Sie* ſeinen auffallenden moraliſchen Nachtheil. — Nun folgen eine Menge artiger und überraſchendar Beweiſe von der lächerlichen Titelſucht der Deutſchen, zu denen jede Gegend von Deutſchland noch einen reichlichen Beytrag liefern könnte: Bemerkungen über die Thorheit, daſs die Weiber den Amtstitel ihrer Männer führen: wo man oft nicht weiſs, wie man dieſen Titel verweiblichen ſoll: ſo ſagen z. B. einige: Frau Syndicin, Leibmedicin; andere: Frau Syndica und Leibmedica; die meiſten aber, allem Wohlklange zum Trotz, Frau Syndicuſ Leibmedicuſſin. Am auffallendſten iſt dies Haſchen nach ho Titeln bey den kirchlichen Proclamationen vor einer Hoch wo ſich der Krämer als Kaufmann, der Höcker als Victua handler, der Trödler als Meubleur, der Kürſchner als Rau handler, der Hexelſchneider im königlichen Stall als königl Hofmarſtall-Officiant, der Kirchenknecht als Kirchendiener. Brauer als Bier- und Eſſigfabricant u. ſ. w. aufbieten läſst; Lumpenſammler betitelt ſich Gaſſenmuſikant und Lumpenfort und der Ratzenfänger nennt ſich in öffentlichen Zeitungen ga ernſthaft einen *Kammerjäger*, — eine Nationalthorheit, zu d die vornehmen Stände unter uns durch ihre Eitelkeit und Tit ſucht offenbar den Ton angegeben haben. —

Da das einfache *Sie* durch die Allgemeinheit von ſeinem W the verlohren hat, ſo hat man neue Formen erfunden, den Ur terſchied der Stände anzuzeigen. Man ſagt nun: *der Herr Ho rath wiſſen es*, welches doch in der That eben ſo viel iſt, als: *wiſſen es*. Amtstitel ſollten vernünftiger Weiſe nur bey Ausüb der Amtsverrichtungen gebraucht werden; wie ſchleppend wi nicht unſere Umgangsſprache durch die beſtändige Wiederhol der Amtstitel, ſtatt des kürzern Pronomens *Sie* und *Ihnen*; zu mal wenn dieſe Titel lang ſind, wie Generalſuperintendent, Ob conſiſtorialrath u. ſ. w. Selbſt die holländiſche Sprache iſt da vernünftiger, als ihre deutſche Mutter, indem die vornehm Perſonen der niederländiſchen Republick die Prädicate ihrer Ae ter nur in öffentlichen Geſchäften führen, dagegen ſie im Umga ge gleich andern mit dem einfachen *Mynheer*, ſo wie ihre Fraue und Töchter mit *Mevrouw* oder *Mejufvrouw* begrüſst werden. — Eben ſo iſt es mit den im Schreiben üblichen *Dieſelben*, *Ihr*, *Dero*, *Allerhöchſtdieſelben*, *Wohlgebohrn* u. ſ. w.

Das Reſultat von dieſem allen iſt: Die deutſche Sprache ha bis jetzt alle Formen der Anrede erſchöpft; wie, wenn wir nu zu dem Einfachern zurück kehrten? Alle übrigen Formen der Anrede auszuſtoſsen und ſich, wie das Neufranzöſiſche, bloſs au das *Du* einzuſchränken, hält der Vf. nicht für gut; vielmehr ſe es vortheilhaft, wenn eine Sprache mehrere Formen der Anre habe; nur nicht ſo viele, als bisher die Deutſche. Er ſtimmt für zwey ſolcher Formen; weniger, um den Unterſchied der Stände, als vielmehr um den verſchiedenen Gemüthszuſtand, worin ſich der Anredende gegen den Angeredeten befindet, zu bezeichnen. Die eine als Sprache des Herzens, die andere als Sprache des Verſtandes; die eine als Sprache der, ſey es freundſchaftlichen oder feindſchaftlichen, Annäherung, die andere als Sprache der Entfernung und Zurückhaltung; die eine als Ausdruck der Empfindung, die andere als Ausdruck der Ueberlegung; die eine als Reſultat der Leidenſchaft, die andere als Ausdruck der kältern, vom Verſtande vorgeſchriebenen Höflichkeit. Die erſtern Eigenſchaften, das Gepräge der Sprache des Herzens und der Leidenſchaften, hat unſer *Du*, das wir, ungeachtet jener Vervielfältigung der Formen, noch immer in der Anrede an Gott, und überhaupt in der höhern Sprache der Beredſamkeit und Poeſie, ſo wie im vertraulichen oder leidenſchaftlichen Tone gebrauchen. Die andern Eigenſchaften finden wir in unſerm *Sie*, welches das Gepräge des Verſtandes und der Ueberlegung trägt. Vielleicht, daſs ſelbſt das *Sie* noch einmal von dem unſtreitig natürlichern *Ihr* wieder verdrängt wird. Durch dieſe beiden Formen der Anrede, *Du* und *Ihr* würde die Sprache jede mögliche Empfindung, jedes mögliche pſychologiſche Verhältniſs des Redenden zu dem Angeredeten auszudrücken im Stande ſeyn. Wenn es ſich der Engländer *Lowna* (S. Berl. Monatsſchr. Febr. 1795.) einfallen laſſen konnte, den Franzoſen vorzuſchlagen, ein genus neutrum ganz neu in ihre Sprache aufzunehmen: wie viel natürlicher und leichter zu erfüllen iſt der Wunſch des Vf., zu dieſer ehemals ſchon gebräuchlich geweſenen Simplicität nur wieder zurück zu kehren?

Dieſe Vorleſung iſt mit den neuen Ungerſchen Lettern gedruckt, deren Gebrauch Hr. *Gedicke*, wie er in der Vorrede ſagt, als einen Uebergang von dem Deutſchen zu dem Lateiniſchen Charakter anſieht, durch den alſo die allgemeine Einführung des Letztern erleichtert werden würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Méquicnon: *Traité complet d'Oſteologie* ſuivant la méthode de Deſault, par *Hyacinthe Gavard*, ſon éléve. Seconde edition augmentée du traité des Ligamens. Tome premier. 360 S. gr. 8. L'an troiſieme de la République. auf ſchlecht Papier (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter der Bedrohung, alle Nachdrucker zu verfolgen, ſteht der handſchriftlich unterzeichnete Name des Vf. Eine kurze lateiniſche Dedication an den verewigten Deſault, die ſich endigt: *Anno Tertio reipublicae democraticae unius et indiviſibilis.* Schilderung, wozu die Oſteologie nützt und nicht nützt. *L'Oſteologie n'eſt pas neceſſaire pour connoitre les maladies, qui ne ſe manifeſtent que par leur ſimptômes, et dont la nature eſt inconnue: telles que les ramoliſſemens des os dans le rachitis.* (Wie will man aber denn einen vorgelegten rhachitiſchen Knochen erkennen, wie will man zeigen, daſs die vorgeſchlagenen, bis jetzt noch gebräuchlichen, Methoden, Buckel, die von der Rhachitis kommen, zu heilen, abſurd ſind; wie will man eine beſſere Methode vertheidigen, wenn man keine Oſteologie weiſs. Gerade dieſes Beyſpiel ſcheint daher nicht zum Beſten gewählt. Denn ohne genaue Kenntniſs der Knochen kann man kaum eine einzige Erſcheinung in dieſer Krankheit erklären.) — Zum Studium der Oſteologie ſolle man ja ſchickliche Körper auswählen, man ſolle die plötzlich geſtorbenen in dieſer Hinſicht verwerfen; Warum? wird nicht geſagt, denn es ſind ja nicht alle plötzlich geſtorbnen fett, wenn man nach dem vorhergehenden Satze glauben ſollte, daſs das etwa der Grund wäre, oder hat man nicht Handgriffe genug, das Fett auszuziehen? freylich nicht durch das unzureichende Kochen, das der Vf. auch noch vorſchlägt. Er räth, die Knochen zu firniſſen, und nennt dies *une bonne maniere;* kann man ſich aber wohl etwas häſslicheres denken, als ein gefirniſstes, d. h. verdorbenes Skelet? — *De la Conformation externe des os — du nom des os. — Du nombre des os.* Er bleibt hier bey den alten Irrthümern, trennt das *os occipital* vom *ſphénoide* — nimmt vier Gehörknöchelchen an, dagegen nur ein Bruſtbein, nur ein Zungenbein, nur ein Steisbein, ja er ſagt gar S. 10: *on rapporte l'os hioide à la machoire inferieure.* Die Sehnenknöchelchen werden als unbeſtimmt angegeben. *De la Poſition des os;* die Knochen lägen theils flacher, theils tiefer, oder die *Poſition* iſt entweder *abſolue* oder *relative.* *De la Grandeur des os:* er unterſcheidet 5 Claſſen, *très grands, grands, moyens, petits, très petits.* Die Gröſse laſſe ſich nach Fuſs, Zoll und Linie beſtimmen. Arbeitende Leute hätten gröſsere Knochen. (Dies ſcheint uns aber nicht der Fall, im Gegentheil glauben wir beobachtet zu haben, daſs zum ſchönen Wuchs des Skelets mäſsige Ruhe gehöre.) — *De la Figure des os;* er verwirſt, wie billig, die Vergleichungen mit Hufeiſen, Muſcheln, Flügeln etc. als oft unnütz und nachtheilig, theilt die Knochen in paarige und unpaarige, ſymmetriſche oder regelmäſsige (*reguliers*), und in unſymmetriſche oder unregelmäſsige; endlich in lange, breite und dicke. *De la Direction des os;* nach dieſer liegen die Knochen horizontal, vertical, oder oblique. *Des Parties externes des os; de la Diaphiſe; des Regions des os; des Faces des os; des Bordes des os; des Angles des os. — Des Eminences des os;* dieſe theilt er in *articulaires ou diarthrodiales* und *non articulaires ou ſinarthrodiales.* (Aber ſind denn alle Gelenkflächen hervorſpringend oder *eminens?*) *Des Cavités des os;* dieſe ſind *articulaires* und *non articulaires. Des Inegalités des os.* Dieſe theilt er in *muſculeuſes, tendineuſes, aponeurotiques, ligamenteuſes* u. ſ. f. *De la Structure interne des os; de la Couleur des os* „*on remarque en général que les os placés près du coeur ſont moins blancs, que ceux, qui en ſont eloignés; probablement, parce que le ſang etant pouſſé avec moins de force vers ces derniers, leurs vaiſſeaux ſont moins developpés.*" (Wie kann man doch ſo etwas ſchreiben? Sind die Ribben nicht dem Herzen näher, als das Ferſenbein, und dennoch nicht weiſser? Alle auch die entfernteſten Gefäſse ſind ſo viel, als ſie ſollten, entwickelt, oder *developpés comme il faut.* Welchen unphiloſophiſchen Begriff überhaupt ſetzt das *moins developpés* nicht voraus? Nicht gehörig präparirte Wirbel ſehen freylich ſchmutzig und dunkel aus. Ueberhaupt ſollte man doch endlich einmal dergleichen Begriffe verbannen.) *De l'Epaiſſeur des os;* die Knochen ſeyen in Männern dicker. *De la Denſité des os;* ſie ſeyen dichter in alten Leuten, und überhaupt in Männern. *Des Elémens ou Principes des os.* Sie enthielten *Feu* (Wärmeſtoff), Luft, Waſſer (eigentlich doch nur die Gasarten, die mittelſt des Wärmeſtoffs entſtehen.) Fett, Phosphorſäure, elektriſches Fluidum (?) Salze. Auch ſcheint er *Fibres des os* anzunehmen, die aber wohl nicht einmal logiſche Haltbarkeit haben. *Dans l'hiver de 1784 à 1785 en diſſequant à l'hôpital de la Charité de Paris, par un temps chaud et pluvieux, je fus ſurpris de voir tous les cadavres lumineux; comme toutes les parties ne l'étaient pas egalement, j'examinai quelques os nouvellement decharnés, ſur lesquels le phenomène etait tres marqué; j'en ratiſſai un dans une aſſez grande etendue pour le depouiller de ſon perioſte, et il reſta toujours lumineux dans cet endroit. — De la Subſtance com-*

compacte des os. Die Irrthümer von *tabula vitrea,* von *Exfoliation* ſind treulich beybehalten. Die Knochen würden in Krankheiten empſindlich. *De la Subſtance ſpongieuſe des os;* dieſe ſey nicht empſindlich. *De la Subſtance reticulaire;* dieſe nehme *principalement le milieu des os longs* ein; (ſo haben wir es nie gefunden.) *Des Cavités internes des os* theilt er in *grandes, moyennes et petites.* Bemerkungen über den Callus gebrochner Knochen; und über die Gefäſslöcher. Die kleinſten Poren enthielten den Knochenſaft. (?) *De la Membrane, qui revêt exterieurement les os;* oder der Beinhaut. Wahrſcheinlich habe ſie auch Nervenfädchen, doch ſey ſie im natürlichen Zuſtande unempſindlich. Er erzählt ein paar Fälle von Deſault, die dies beweiſen. — *De la Membrane, qui tapiſſe les os interieurement.* Die Nerven ausgenommen, ſey kein Theil empſindlicher als dieſe Membran, wie Verſuche an Menſchen und Thieren lehrten; z. B. bey den Amputationen empfänden die Leidenden einen ſehr heftigen Schmerz, ſobald man aufs Mark käme. Daher ſey der *Dolor oſtecopor* in der Gicht, beym Skorbut, in dieſer Haut. (Alles dieſes haben wir, bey den häufigen Gelegenheiten im jetzigen Kriege, dies zu unterſuchen, gar nicht ſo gefunden.) — *Des Vaiſſeaux des os.* Er theilt die Arterien in drey Gattungen (*eſpèces*), nämlich in *Artères nourricières par excellence*, in *Artères plus petites*, *qui entrent dans une direction perpendiculaire*, *par les trous que l'on voit ſur les extrémités des os longs*, *les bords des os plats et ſur toute la peripherie des os courts,* und in *Artères d'une fineſſe extrême*, von denen ſich einige in Knochenfaſern verwandelten. (Den Nutzen dieſer Abtheilung können wir gar nicht einſehen, noch weniger das Verwandeln der letztern in Knochenfaſern zugeben.) Deſault ſah nur einmal eine Saugader *ſe plonger dans le corps d'une vertebre.* (Eigentlich ſollte es doch wohl heiſsen: aus dem Wirbel kommen; an andern Stellen hält es doch nicht ſo ſchwer, ſie auch in der Beinhaut zu zeigen.) *Il eſt à préſumer qu'on ne les verra jamais* (auf den Bruſtbeinen, auf den Ribben u. ſ. f. können wir ſie ja ſelbſt zeigen, und wenn Deſault ſie in einem Wirbel ſah, ſo fällt ja dieſer Satz ſchon für ſich weg;) doch lehre die Analogie, daſs die Knochen Saugadern hätten. Ungeachtet man keine Nervenfädchen ſich in einen Knochen verbreiten ſähe, ſo ſeyen die Knochen im krankhaften Zuſtande dennoch empſindlich. (Allein an verſchiedenen Stellen ſieht man ja ganz offenbar mit den Arterien Nervenfädchen in den Knochen gelangen, wie ja auch Murray umſtändlich geſchildert hat. Iſt es denn alſo ein Wunder, wenn dieſe Nerven, die durch Entzündung geſpannt und afficirt werden, ſchmerzen?) Er erzählt davon einen Fall, der Hn. Deſault mitgetheilt wurde; gerade als ob Deſault nicht täglich ſo etwas zu bemerken Gelegenheit gehabt hätte. Was ſoll man zu der Stelle S. 70. denken: „*Il y a d'autres parties telles que la peau dans la ſtructure desquelles il entre inconteſtablement des nerfs, quoiqu'on ne puiſſe pas les y demontrer par la diſſection.* Nichts iſt ja leichter, wenn man nur ein wenig fein präpariren gelernt hat. Was ſoll man von dem Zuſtande der Anatomie in Paris denken, wenn ſo etwas in einer zweyten Ausgabe eines Handbuchs ungeahndet geſagt werden darf? *Quelques Phiſiologiſtes* (welche denn?) *ont voulu expliquer l'inſenſibilité des os, dans l'etat naturel par un etranglement, que les nerfs eprouvaient de la part des fibres oſſeuſes. Mais* etc. — *Des Humeurs des os*, nämlich *du Sang des os.* Die Knochen ſanguiniſcher Perſonen enthielten mehr Blut als biliöſer, und beſonders als phlegmatiſcher (?) die kurzen Knochen hätten mehr Blut als die platten (?) die abgeſtorbenen (*necroſes*) gar keins. Deſault ſah ein weich gewordenes Oberarmbein, deſſen eine Arterie zu einer Linie im Durchmeſſer erweitert worden war: das Blut bewege ſich ſehr langſam in den Venen der Knochen, weil die Knochengefäſse vom Herzen entfernt wären. (Was ſind das für Begriffe von den Kräften, die den Kreislauf des Bluts verrichten?) — *De la Moelle ou du ſuc medullaire. La Moelle eſt une Subſtance onctueuſe blanchâtre* (?) *le ſuc medullaire* hingegen *une ſubſtance, onctueuſe rougeâtre.* — *Perſonne n'ignore qu'il n'exiſte aucun vide dans la nature; et l'on ſait auſſi que la cavité des os eſt trop fermée, pour qu'il puiſſe ſ'y introduire aucune ſubſtance pour remplacer la moelle.* Und doch findet man in Waſſerſüchtigen Blutwaſſer ſtatt des Marks in den Knochen, wie er auch ſelbſt auf der folgenden Seite anführt. Das Mark diene zum Gelenkſaft und zur Geſchmeidigkeit der Knochen. (Die Gründe gegen dieſe Meynungen ſcheinen ihm nicht bekannt.) — *Du Suc oſſeux.* Er nimmt einen Kreislauf des Knochenſafts durch den Knochen an. (Iſt denn ſo etwas denkbar?) *Du Developpement des os.* Kann wohl ein *Developpement des os* logiſch vertheidigt werden? — *De l'Oſſification naturelle*; alle Knochen gingen drey Zuſtände durch, den *l'etat mucilagineux, l'etat cartilagineux, et l'etat oſſeux.* Der *Etat de mucilage* daure im Menſchen bis zum zwanzigſten Tage nach der Geburt. *Si les vaiſſeaux n'exiſtoient pas primitivement dans les cartilages, ils ne pourraient pas ſ'y developper*; (freylich nicht; aber doch nachwachſen, neuerzeugt werden. Im achtzehnten oder vier und zwanzigſten Jahr beſtünde jeder Knochen aus einem einzigen Stücke bis aufs *Sternum* und *Coccix, dans lesquels la reunion ſe fait bien plus tard.* (Allein theils iſt es ein Irrthum, dieſe Knochen nur für ein Stück anzuſehen, theils iſt der Ausdruck *reunion* nicht paſſend.) Die Knochen wüchſen theils durch *Intus-ſusception*, theils durch *Juxta-poſition;* letzteres beweiſen die Verſuche von Du Hamel. Er glaubt auch noch, daſs das Ziehen der Muskeln die Entwicklung der Knochen befördere. Die Beyſpiele, die er dafür anführt, ſind gerade die unſchicklichſten, nämlich weder der *M. ſterno cleido maſtoideus*, noch der *ſtylogloſſus. ſtylopharyngeus* und *ſtylohyoideus* nehmen die Spitze oder den Haupttheil der Erhabenheiten ein, an denen ſie liegen. *De l'Oſſification contre nature.* (Gegen die Natur geſchieht nun wohl nichts von der Art.) Verknöcherungen, meynt er, entſtünden durch Reibung (*Frottement*) dieſes kann wohl etwas aufreiben, aber verknöchern? Wie viel beſſer ſchildert dies nicht Baillie? Verknöcherungen der Nerven. (Ob wohl der Vf. eine ſolche in der Natur geſehen haben mag?) *Tout le mond.*

Digitized by Google

monde connoît l'obſervation ſur l'oſſification du cerveau d'un boeuf. (Rec. kennt die angeblichen Fälle, ſah, ſelbſt mehreremale zu Bonn, zu Dresden, zu Wien u. ſ. f. dergleichen Specimina in der Natur, und beſitzt endlich auch ſelbſt dergleichen; allein nie würde er dies Verknöcherung des Gehirns nennen, was nichts als *Exoſtoſe* des Schädels iſt? Er beſitzt auch einige dem äuſsern Anſehn nach völlig gleiche Verknöcherungen, die er aus dem Uterus ſchälte: ein darmförmiges äuſseres Anſehen eines Knochens muſs einen nicht gleich verleiten, etwas für verknöcherte Hirnmaſſe zu halten.) — *Du Cal.* Es iſt falſch, daſs der Callus in Schwangern ſich langſamer zeige; allein in ſkorbutiſchen und krebſigen Subjecten zeigt er ſich langſamer; läſst man dem Knochenbruch keine Ruhe, ſo entſteht ein ſogenanntes falſches Gelenk, wovon er einen artigen Fall erzählt. Von der Wirkung der Saugadern bey dieſer Gelegenheit, von der Abründung der Ränder wird aber nichts geſagt. — *Des Connexions des os*, nämlich *de la Diarthroſe*, welche entweder *manifeſte* oder *obſcure* ſey u. ſ. f., doch noch immer zu pedantiſch abgetheilt. — *Des Cartilages diarthrodiaux.* Die lebhaften Schmerzen in einigen Krankheiten der Gelenke lieſsen nicht zu, daſs man dieſen Knorpeln gänzlich Nerven abſpräche; durch ſeine Poren ſchwitze der *Suc medullaire.* Die *Cartilagines interarticulares* verdienen den Namen *Ligamens interarticulaires*, ſie wären von einem *gris rougeâtre.* (Beides ſcheint uns nicht richtig.) — *Des pretendues glandes ſinoviales.* Sie beſtünden ſämmtlich aus einem mit vielen Blutgefäſsen und Saugadern durchwebten Zellſtoff, deſſen Zellchen mit Fett gefüllt wären. Die Transſudation geſchehe durch die Poren der Arterien; haben aber ſchlechterdings nichts drüſiges. — *De la Sinovie.* Sie komme theils durch die Poren der *Cartilages diarthrodiaux*, theils aus den Poren der Kapſelbänder, theils aus den *Ligamens interarticulaires*, theils aus dem Gelenkfett oder den *pretendues glandes ſinoviales.* Durch *topiques abſorbens*, zum Beyſpiel, *des cendres chaudes* lieſse ſich Gelenkwaſſerſucht heilen. Deſault habe geglaubt, daſs die ſogenannten *Luxations ſpontanées* nicht durch Gelenkwaſſerſucht, ſondern gewöhnlich durch ein *Gonflement des cartilages diarthrodiaux* erfolge. Der Fall aber, der zur Beſtätigung erzählt wird, ſcheint uns weder recht paſſend, noch hinreichend. Denn man findet ja wirklich Gelenkwaſſerſucht; ſo wie andrerſeits ein *Gonflement* der Gelenkknorpel freylich Luxation machen muſs, da es ſich ohne eine ſolche nicht einmal denken läſst. — *De la Sinarthroſe. articulatio immobilis* oder Suturen, und Einnagelung. *De l'Amphiarthroſe. De la Simphiſe des os. De la Sinchondroſe;* ſehr richtig gegen alle bisherigen falſchen Lehren bemerkt er, daſs die Kopfknochen durch Synchondroſis zuſammenhalten. *De la Sinevroſe, ou la ſimphiſe ligamenteuſe. Des Ligamens;* In Weibern und Phlegmatikern ſeyen ſie ſchlaffer, als in Sanguiniſchen und Biliöſen. *De la Siſſarcoſe. De la Meningoſe;* hieher rechnet er die Verbindung der Zähne mit den Kiefern. *Des Propriétés des os;* nämlich *l'Elaſticité, la force morte, la Senſibilité et l'Irritabilité.* Der Knochen hat keine *force morte*, denn angeſchnitten oder angeſägt entfernen ſich nicht die Lefzen der Münde. Deſault meynte, die Fibula ſey elaſtiſcher als die Tibia. Die Knochen ſind nicht irritabel. *Des Uſages des os.* Er unterſcheidet *Uſages de Poſition* und *Uſages de Fonction. De l'Etat pathologique des os.* Die Krankheiten der Knochen theilt er in *Maladies de Continuité*, nämlich Brüche *Caries*, *Necroſis*, *Exoſtoſis*, Erweichung und Friabilité; und in *Maladies de Contiguité*, nämlich Verrenkung, *Diaſtaſis*, *l'Encorſe*, *Ancyloſis* und Waſſerſucht der Gelenke; hieher könnte man auch die Erzeugung ungewöhnlicher Knorpel in den Gelenken rechnen. (Was nützt dieſe ſcholaſtiſche Abtheilung?) — *De la Tête.* „*Les femmes ont en general la tête plus petite que les hommes.*“ (Wenn, wie hier, bloſs von Knochen die Rede iſt, ſo iſt dieſer Satz gerade umgekehrt wahr. Die Zuckerhutform des Schädels, die er S. 170 u. 171. anführt, haben wir wohl in fingirten Zeichnungen, aber noch nicht in der Natur geſehen, zweifeln auch wegen der Queerlage der Lambdanath und der Stirnnath, welche die Scheitelbeine begränzen u. ſ. f. an ihrer Exiſtenz. Sehr richtig iſt dagegen die Anmerkung, daſs die Scheitelbeine längs der Lambdanath oft vertieft erſcheinen, bisweilen ſeyen die *Foramina parietalia* nur Foramina zum Eingange von Arterien, die der ſogenannten Diploë gehören, und ſetzen nicht durch, bis in die Höle der Hirnſchaale. Sehr richtig bemerkt er, gegen die meiſten Handbücher, daſs die Emiſſaria nicht Emiſſaria ſind, ſondern gegenſeitig ihr Blut in die *ſinus durae membranae* leiten. Die Beſchreibung des Schedels iſt ſehr genau und richtig, doch faſt zu weitläuftig und tediös. Die untere Fläche des Schädels theilt er zur Erleichterung des Gedächtniſſes in eine *Portion anterieure, à la quelle on a donné le nom de Foſſe palatine; une autre moyenne ſurnommée foſſe gutturale, et l'autre poſterieure connue ſous le nom de ſurface occipitale.* Die innere Fläche des Schädels theilt er in *la Voute ou la Calotte du Crane* und *La Baſe du Crane*, (ohne zu bedenken, wie abſurd dieſe Benennung iſt.) Die oben bemerkten Irrthümer von vier Gehörknöchelchen u. ſ. f. werden hier nochmals wiederholt. Hier ſchildert er auch *le Developpement de la tête*, oder beſſer zu ſagen, die allmähliche Ausbildung des Schädels. Im ſechſten Jahre ſeyen die meiſten Stücke, aus denen die Kopfknochen beſtehen, vereinigt. Er nimmt auch ſechs Fontanellen an; allein einem *defaut d'oſſification* würden wir ſie nicht zuſchreiben. Sollte der Kopf wachſen, ſo müſſen dieſe Stellen knorplicht ſeyn; es würde alſo gerade umgekehrt ein Fehler ſeyn, wenn ſie Knochen wären. Man ſollte doch billig ſo viel möglich, beſonders wo es ſo leicht iſt, dergleichen unlogiſche, falſche Begriffe veranlaſſende, Redensarten vermeiden; daſs Lehrer ſelbſt auf hohen Schulen die nämlichen Fehler begehen, ja daſs manche nicht einmal im Stande ſcheinen, einzuſehen, daſs es eine Abſurdität iſt, von mit Knochenſaft gefüllten Gefäſsen zu ſprechen, iſt wahrlich keine Entſchuldigung.) Richtig iſt es auch nicht, wie er etlichemal, z. B. S. 250., ſchreibt: daſs die Stirnnath nur bey brei-

ten Schädeln vorkomme. — *De l'os Coronal; l'os coronal a été ainſi nommé, parce qu'il repond a cet endroit de la tête, ſur lequel les tirans portent leur couronne.* (Wie doch alles dem Geiſt der Zeit opfert! Vermuthlich um dieſes Opfer zu bringen, ward der Name *os frontal* nicht zur Ueberſchrift gewählt.) Er theilt es in *face externe, face interne, bord ſuperieur* und *bord inferieur.* — *De l'os occipital;* welches er auf gleiche Art abtheilt, wozu er noch die *Angle ſuperieur, Angle inferieur* und zwey *Angles lateraux* fügt. — *Des os Parietaux.* Billig hätte doch hinter dem vorigen gleich das Keilbein kommen ſollen. — *Des os temporaux.* Dieſe theilt er in die *portion écailleuſe, portion maſtoidenne* und *portion pierreuſe ou rocher.* — *De l'os ſphenoide*, theilt er in *Corps* und *Branches. les uſages du ſphenoide ſont de poſition.* — *De l'os ethmoide.* Er betrachtet es als einen Würfel. Die Muſcheln nennt er *Cornets de Morgagni* und *Cornet de Bertin.* — *Des os Wormiens ou clefs du Crâne. Ils ſervent au développement plus prompt des os du Crâne, à l'egard desquels ils ſont ce que ſont les epiphyſes à l'egard des os longs.* (Letzterer Satz iſt deutlich, aber wie ſie *au développement plus prompt d. o. d. C.* dienen, möchten wir uns wohl belehren laſſen.) — *Des os maxillaires. Des os propres du nez. Des os unguis. Des os de la Pomette, des Cornets inférieurs des foſſes naſales. Des os du Palais. De l'os Vomer. Des Cornets de Bertin.* Er geſteht doch ſelbſt, „*ils ne ſont que des appendices de l'os ſphenoide.*" — *De la Machoire inferieure.* — *Des Dents.* Er ſah zwey obere Schneidezähne zuſammengeſchmolzen. „*Dans la bouche des negres le tranchant des inciſives ſupérieures eſt placé directement ſur celui des inferieures. Or, la coupe en biſeau ne doit pas exiſter ſur les dents de ces ſujets.*" Er handelt hier auch vom Zurechtrücken der Zähne. Die Erſcheinungen beym Hervorkommen der Zähne ſind uns doch in unſern Gegenden wenigſtens anders vorgekommen, als er ſie ſchildert, z. B.; wir ſahen noch nie die Eckzähne vor den Backzähnen kommen, oder daſs die Periode des Hervorbrechens der acht erſten Backzähne die gefährlichſte ſey. Er ſpricht auch von den Mitteln beym beſchwerlichen Zahnen, das Aufſchneiden des Zahnfleiſches ſey oft ohne Erfolg angewendet worden. (Was ſoll, oder was kann es auch helfen? Iſt denn nicht die Entzündung und Spannung über den ganzen Alveolus verbreitet, die Spannung des kleinen über der Krone befindlichen Theils des Zahnfleiſches iſt das wenigſte.) Er ſah in einem 24jährigen Neger im Alveolus oben auf jeder Seite des Weisheitszahns zwey Zähne über einander, von denen der obere faſt ganz ausgebildet (*developpée*), der untere bis auf die Hälfte ſeiner Krone aufgenützt war, ſo ſah Deſault einen kleinen Backzahn ſich zweymal erneuern. — *De l'os hioide.* Die Zungenbeine werden höchſt irrig als ein einziges zuſammenhängendes Stück beſchrieben. Hr. G. muſs Albinus Tafeln gar nicht kennen, ſonſt wäre es unmöglich, einen ſolchen groben Schnitzer zu begehen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Pfähler: (*Geſammelte*) *Erzählungen* von *Marianne Ehrmann*, Verfaſſerin von Amaliens Erholungsſtunden. 1795. 239 S. 8.

Unter den Leſereyen, welche die Betriebſamkeit der Verleger und Schriftſteller zu einem Artikel des Luxus, und das Bedürfniſs eines verwöhnten Publicums ohne Geſchmack zu einem nothwendigen Uebel gemacht hat, erſcheint von Zeit zu Zeit ein Buch, das, ohne Anſpruch auf Genie, Witz oder Kunſt zu machen, Auszeichnung verdient, weil es den Geſchmack, den es nicht bilden helfen kann, wenigſtens nicht mit verderben hilft. Die Schriften der Vfn. erheben ſich nirgends über das Mittelmäſsige: aber das Publicum ſucht und braucht dergleichen, und dieſe gerade ſind noch von der Art, die man ihm vor andern empfehlen kann. Die Vfn. zeigt ſehr gute Grundſätze; es fehlt ihr weder an Verſtand, noch an Welterfahrung; welches viel iſt; ihre Erfindungen ſind nicht ohne eine Art von Intereſſe, und die Sprache iſt meiſtens rein, welches ſogar mehr iſt, als gewöhnlich verlangt wird. Die hier zuſammengedruckten Erzählungen und einzelnen Scenen haben alle eine ſehr moraliſche Tendenz, und verrathen ein Gemüth, das von den Uebeln in der Welt lebhaft gerührt iſt, und dem Guten eifrig nachſtrebt; von der andern Seite zeigen ſie aber auch eine Art von Ueberſpannung, und einen Mangel an Delicateſſe, wovor man oft erſchrickt. Die Heldinnen der Vfn. inſonderheit haben einen Ton und Manieren, die in der modernen Welt unerhört ſind. Gleich in der Schluſsſcene der erſten Geſchichte (*Ueberraſchung aus Dankbarkeit*) glaubt man die Freyer der Penelope zu hören, und die Rede, worinn ſich die ſchöne reiche Wittwe für einen unter ihnen erklärt, wäre ſelbſt für das heroiſche Zeitalter ein wenig zu ſtark. Der Dialog, *die Gouvernante*, hat ſchon mehr Wahrheit; hingegen iſt *Bianca de la Porta*, auch als eine Geſchichte der Vorzeit, zu hart und zu gräſslich. Die am meiſten ausgeführten Stücke ſind die *unglückliche Hanne* und *Karl Schwammer*, worin beſonders der Charakter des letztern gut gehalten iſt. Uebrigens gehören, was die Form betrifft, faſt alle Stücke dieſer Sammlung zu der Zwittergattung von Drama und Erzählung, die, da ſie weſentliche Mängel hat, und keinen Vorzug, als den der Bequemlichkeit für den Vf., billig wieder aus der Mode gekommen ſeyn ſollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Méquicnon: *Traité complet d'Oſteologie* etc. etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Der zweyte Band fängt mit dem Tronc an. — *De la Colonne vertebrale.* Er beſchreibt ihre *face anterieure, face poſterieure, deux faces lateraux, une baſe, un ſommet et un canal.* Hier werden auch die Wirbel beſchrieben. — *De la Poitrine.* Die Poitrine (Thorax) ſey in Biliöſen und Sanguiniſchen gröſser, als in Phlegmatiſchen. Deſault ſah den *Proceſſus enſiformis* des untern Bruſtbeins ſich bis zum Nabel erſtrecken. — *Du Sternum.* Die Bruſtbeine werden hier als ein einziger Knochen beſchrieben, ungeachtet er ſelbſt S. 49. ſagt: *Il eſt toujours formé de trois pieces dans l'enfance, ſouvent auſſi dans l'âge adulte, quelquefois même plus tard; on diſtingue ces pièces par leur nom numerique en comptant de haut en bas.* Richtig iſt es auch nicht, wenn er ſagt: *La troiſième de ces pieces eſt entièrement cartilagineuſe* (wie Albinus umſtändlich in der Beſchreibung ſeiner *Iconum oſſium foetus* ſchildert.) *Des Côtes. Des Cartilages des Côtes. Du Baſſin;* „*depuis la partie ſuperieure et anterieure de la ſimphiſe du pubis juſqu'à la première des apophyſes épineuſes des fauſſes vertèbres du ſacrum il a environ ſept pouces de largeur.*" Was kann dieſe Meſſung nützen? — *Des os des Hanches. Du Sacrum;* es heiſse ſacrum, *parce que les anciens l'offraient en ſacrifice.* — *Du Coccix.* Fälſchlich betrachtet er es als einen Knochen, ungeachtet er ſelbſt S. 94. ſagt: *les trois pieces, ne ſe ſoudent guère, que vers la quarantieme ou la cinquantième année.* — *Des Extrémités. Des Epaules. De la Clavicule.* Hier fängt er gar mit der *Anatome comparata* an. — *De l'Omoplate. Du Bras et de l'Humerus, qui entre dans ſa compoſition. De l'Avant Bras. Du Radius. Le Cubitus. De la Main.* Er fand die rechte Hand ebenfalls gröſser in einem Körper, in dem alle Eingeweide umgekehrt lagen, folglich die Spitze des Herzens rechts gerichtet war. — *Du Carpe. De l'Os ſcaphoïde. De l'Os lunaire. De l'Os piramidal. De l'Os piſiforme. De l'Os trapèze. De l'Os trapezoide. De l'Os le grand. De l'Os unciforme ou l'os crochu. Du Métacarpe. Des Doigts. Des premières phalanges des doigts. Des ſecondes phalanges. Des dernières phalanges. Des Extremités inferieures. De la Cuiſſe et de de l'os Fémur, qui la forme. Du Genou et de la rotule, qui le forme. De la Jambe. Du Tibia. Du Péroné. Du Pied. Du Tarſe. De l'Aſtragal. Du Calcanéum. Du Scaphoïde. Du Cuboïde. Du premier Cunéiforme; du ſecond cunéiforme; du troiſieme cunéiforme. Du Metatarſe et des cinq os, qui entrent dans ſa compoſition. Des Orteils, des premières phalanges des orteils, des ſecondes phalanges des orteils. Des dernieres phalanges des orteils. Des Os ſéſamoïdes.* Sie ſeyen nicht beſtändig. *mais on peut dire, qu'il augmente avec l'age; on en trouve plus dans les cadavres des ſujets, qui ont beaucoup travaillé.* Daſs dies alles unrichtig iſt, beweiſt die genaue Unterſuchung derſelben an Kindern, wo man ſie ſchon als förmliche, ganz gewöhnlich beſchaffene Knorpel angelegt findet; daſs ſie beym gewöhnlichen Skeletiren, beſonders wenn man die Gerippe durchs Kochen bereitet, verloren gehen, iſt kein Einwurf. Im Albinus und andern wackern Oſteologen iſt dieſer Punkt ſchon zur vollkommenen Richtigkeit gebracht. Zum erſten Daumengelenk und erſtem Gelenk der groſsen Zehe ſind ſie ſchlechterdings ſo nothwendig, als die Knieſcheibe zum Knie. Kurz, ſie gehören zum weſentlichen Bau, zur Verbindung derſelben. Wie ein Knochen durch vieles Arbeiten ſoll entſtehen können, ſehen wir nicht ein. Ein Zehen ohne ſeine drey Sehnenknochen würde eine monſtröſe Bildung haben. *Ils n'exiſtent point chez les enfans.* Freylich nicht als Knochen, ſondern ſo wie viele Knochen als Knorpel. Ferner verſteht er unter Enfans auch Kinder von ſieben bis zehn Jahren, ſo würde er leicht durch Nachſuchung ſich überzeugen können, daſs die beiden Sehnenknöchelchen der groſsen Zehen ſchon wirklich Knochenkerne enthalten.

Des Connexions des os en particulier. Des Connexions de la Machoire inferieure. Des Connexions de la tête avec la Colonne vertébrale. Des Connexions des vertebres entr'elles. Des Connexions de la Colonne vertébrale avec le baſſin. Des Connexions des côtes avec la colonne vertebrale. Des Connexions des côtes avec le ſternum et entr'elles. Des Connexions des os du baſſin entr'eux. Des Connexions des os innominés entr'eux. Er habe nur ein paarmal in Kindbetterinnen ein écartement dieſer Knochen von einander angetroffen. Bonns Beobachtungen ſcheinen ihm unbekannt. Um über dieſen Umſtand zu entſcheiden, muſs man nicht nach *femmes mortes des ſuites de leur couches* oder *mortes quelques jours après être accouchée*, ſondern nach Leichen von Kindbetterinnen, die wenig Stunden nach einer leichten Geburt durch einen Zufall ſtarben, urtheilen, und ſo vorſichtig zu Werke gehen, als Hunter, Camper, Bonn u. ſ. f. — *Des Connexions de la Clavicule avec le ſternum.* Ob das ſogenannte *Ligamentum interclaviculaire* als ein eigenes Ding angeſehen zu werden verdient, ſcheint uns noch die Frage. *Des Connexions de la Clavicule avec l'omoplate. Des Connexions de l'Humerus*

Digitized by Google

merus avec l'omoplate. Des Connexions de l'Humerus avec les deux os de l'avant Bras. Des Connexions des deux os de l'avant bras entr'eux; et avec la main. Des Connexions des os du Carpe entr'eux. Des Connexions des os du Métacarpe avec ceux du carpe, et entr'eux. Des Connexions des premières phalanges des doigts avec les os du métacarpe. Des Connexions des Phalanges des doigts entr'elles. Des Connexions des Fémurs avec le Baſſin; avec le Tibia et avec la Rotule. Des Connexions des deux os de la Jambe entr'eux; de la jambe avec le pied; des os du Tarſe entr'eux; des os du Métatarſe avec ceux du tarſe et entr'eux. Des Connexions des premieres phalanges des orteils avec les os du Metatarſe; des phalanges des orteils entr'elles.

Angehängt iſt noch eine Tabelle in Folio, enthaltend die *Methode pour etudier l'Oſteologie.*

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Verl. des Induſtrie-Comptoirs: *Don Juan Baptiſta Muñoz Geſchichte der Neuen Welt*, aus dem Spaniſchen überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *M. C. Sprengel.* Erſter Band. 1795. 493 S. 8. Mit Kupfern und Karten.

Das Original iſt in N. 366. der A. L. Z. v. J. 1794. ausführlich angezeigt, und der hohe Werth deſſelben deutlich gemacht. Die Ueberſetzung vom Hn. Bibliothekſecretair *Schmidt* in Weimar lieſt ſich leicht, und wie ein Original; doch hat die Arbeit noch mehr dem Hn. Prof. *Sprengel* zu danken, der nicht nur die Ueberſetzung genau mit dem Original verglichen, ſondern auch häufig erklärende, geographiſche, hiſtoriſche und am meiſten literariſche Noten beygefügt hat, die gewiſs kein Kenner vermiſſen möchte, da ſie durchgängig den Mann zeigen, der in dieſem Fache lange und mit Glück ſtudirt hat. Z. B. S. 227.: Weil unter den Artikeln, die nach St. Domingo und den benachbarten Inſeln aus Spanien geſchifft werden, auch das Zuckerrohr genannt wird, ſo zieht er daraus den gewiſs richtigen Schluſs, daſs dieſes Gewächs nie ein einheimiſches Product von Amerika war.

Dem nämlichen Gelehrten haben wir noch die Beyfügung eines andern kleinen Werks zu danken, das zwar ſchon mit einigen Abänderungen in den Beyträgen zur Völker- und Länderkunde abgedruckt ſteht, aber gerade hier ſeinen richtigen Platz gefunden hat, und auch beſonders verkauft wird:

Ueber Diego Ribero's Welt-Karte von 1529.

D. Ribero Ober-Pilote von Caſtilien und äuſserſt wahrſcheinlich K. Karls Geograph bey dem Congreſs im J. 1524, der die Streitigkeiten zwiſchen den Kronen Caſtilien und Portugal wegen der neu entdeckten Länder vergleichen ſollte, verfertigte eine Weltkarte, von der bis jetzt nur zwey Exemplare, das eine in der Büttneriſchen Bibliothek zu Jena, das andere in der Ebneriſchen zu Nürnberg bekannt ſind. Da ſie die von den erſten Seefahrern beygelegten Namen der Orte, Flüſſe etc. richtiger angiebt, als ſpätere Karten, auch genau bezeichnet, was für Länder und wie weit ſie bis dahin bekannt wurden, ſo leiſtet ſie der Geſchichte dieſer Zeit wichtige Dienſte, weil man ſonſt öfters nur auf das Ungefähre beſtimmen müſste, welchen neuen Namen die alte Erzählung bezeichnen wolle. Aus dieſer Abſicht hat Hr. *S* den Theil, welcher Amerika enthält, genau abzeichnen laſſen, und dem Werke beygefügt. Daſs die beygebrachten Erklärungen ſchön und richtig ſind, und durchaus den genauen Kenner der Geographie verrathen, darf Rec. mit ſtrenger Unterſuchung verſichern. Sie einzeln anführen kann man ſchon aus dem Grunde nicht, weil die ganze Schrift eigentlich eine ausführliche Recenſion der Karte iſt; aber einige Bemerkungen mögen den Beweis unſerer Aufmerkſamkeit geben. S. 446. verſichert Hr. *S.*: der Hafen Cembalo, der in der Crimm angegeben wird, finde ſich auf neuen Karten nicht mehr, und dies iſt ganz richtig, denn der neuere Name heiſst Baluclawa, zur Zeit der Genueſer hieſs er Cembalo, und vor Alters Symbolon. Er wundert ſich über die ſonderbare Geſtalt von Schweden, von den darüber liegenden Gegenden und von Grönland; aber dieſe Zeichnung findet ſich ſchon in dem Ptolemäus von 1482, und iſt immer in den folgenden Zeiten nur allmählich um etwas abgeändert worden. Etlichemal, unter andern auch S. 428. wird die Rede von einer Karte des Petrus Roſelli, unter dem angeblichen Jahr 1464, mit der Bemerkung, daſs ein C wegradiert ſey, um die geſchriebene Karte um ein Jahrhundert älter zu machen. Wir bitten Hn. *S.*, ſie noch einmal zur Hand zu nehmen; nicht nur die Zeichnung der Länder, z. B. Britanniens, welches gerade geſtellt iſt, da es in *allen* Abbildungen von dem Jahre 1500 in halb liegender Figur abgebildet wird, vieler Städte, die man in den Zeichnungen dieſer Zeit vergeblich ſucht, ſondern die Jahrzahl ſelbſt wird ihn bey ſcharfem Anblick belehren, daſs nicht ein, ſondern zwey C C wegradirt ſind, daſs die Karte im J. 1564 ihr Daſeyn erhalten hat. Dadurch fällt denn auch die Verwunderung weg, welche dieſes Blatt durch die zwar ſchlecht gezeichneten, aber doch angegebenen, Antillen mit dem benachbarten Buſen verurſachen muſs. — Hr. *S.* muntert durch die vielen gegebenen Belehrungen und Aufklärungen für die Geſchichte und Geographie dieſes Zeitraums den Rec. auf, ſein Schärflein zur groſsen Maſſe zu legen, durch Bekanntmachung zweyer anderer Karten, deren Beyhülfe erſt die ganze Folge der ſpaniſchen Entdeckungen deutlich vor Augen legt. Die erſte befindet ſich im Ptolemäus Straſb. 1513 oder 1520 (denn beide Ausgaben ſind gleich) und iſt, ſo viel wir wiſſen, die erſte bekannte Karte von Amerika. Sie enthält auſser den Antillen nordwärts die Küſte des feſten Landes bis etwas über Virginien hinaus; gegen Süden reicht ſie nicht völlig an den Rio de la Plata. Der Mexicaniſche Meerbuſen fällt ſehr klein aus, und zeigt noch keinen Ort an der ganzen Küſte, ſo wenig

als

Digitized by Google

als im ganzen innern Land, welches durchaus Terra incognita heiſst. Daſs an eine Weſtküſte noch gar nicht zu denken iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn wir uns nicht völlig irren, ſo findet ſich dieſes Blatt ſchon in der röm. Ausgabe des Ptolemäus von 1508. Die Unterſchrift der zweyten, welche Rec. beſitzt, iſt: *Sebaſtian Cabotus Dux et archigubernius Caroli Imperat. ſummam mihi manum impoſuit A. Chr.* 1544. *Ptolemaei auctoritatem, peritiorumque omnium neotericorum tam Hiſpanorum quam Luſitanorum fidem ſecutus, nec non ex uſu et induſtria longae navigationis integerrimi viri Joh. Caboti natione Veneti atque Sebaſtiani ejus filii auctorisque mei* etc. Dieſe Seekarte von der ganzen Erde hält 7 theinl. Fuſs von Weſten nach Norden, 4 Fuſs von Norden nach Süden, iſt geſtochen, illuminirt und an dem weſtlichen und öſtlichen Rand mit Erklärungen in lateiniſcher und ſpaniſcher Sprache verſehen, welche theils die erſten Entdecker der einzelnen Gegenden, theils die Merkwürdigkeiten angeben. Die nämlichen Erklärungen finden ſich auch in einem kleinen gleichzeitigen, ſo viel wir wiſſen, noch gar nicht bekannten, Buche, *ſine loco et anno* abgedruckt. Man erwartet wohl, daſs die Entdeckungen der Cabote am Rio de la Plata und in den Gegenden des Laurentii Fluſſes dabey nicht übergangen werden. Alles, was Riberos Karte zeiget, findet ſich hier wieder, mit mehrern Namen, oft mit genauerer Zeichnung. Die Weſtküſte hat auſser Peru auch Chili, und nördlich ganz Californien in ſehr gutem Umriſs. Auf der Oſtküſte findet ſich nicht bloſs der Lauf des St. Laurentiifluſſes, ſondern auch der groſse Rio Duce (Eskimaux Bay) und die Tierra de Labrader bis zum Eingang der Hudſons-Straſse. Wir können nicht errathen, warum auſser Peru und Tito (Quito) kein einziges Land ſeinen Namen bey ſich führt, obgleich der Maranon mit dem ganzen Lauf, der Orinoco tief in das Land und der Rio de la Plata noch vollſtändiger als in Riberos Karte ausgezeichnet erſcheint. Die nähere Beſchreibung verbieten die Gränzen einer Recenſion. — Die Verlagshandlung hat dieſem Theile das ſchön geſtochene, wahrſcheinlich auch ähnliche, Bild Colons und eine kleine alte Karte von St. Domingo nach dem ſpaniſchen Original beygefügt.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, in der Geroldiſchen Buchh.: *Tägliche Unterhaltung für alle vier Jahrszeiten*, oder, Auswahl der beſten intereſſanten kürzeren Erzählungen und Romane. Erſter Theil. 289 S. Zweyter Theil. 284 S. Dritter Theil. 284 S. Vierter Theil. 285 S. Fünfter Th. 284 S. Sechſter Th. 281 S. 1790. 8.

Man hat Gebetbücher, die Gebete für alle Theile des Tages, für gewiſſe Tage, und für alle einzelne Tage in der Woche liefern, und viele andre, die einen Curſus für das ganze Jahr enthalten. So haben auch Romanenleſer ſchon längſt *Abendſtunden*, *Sommer- und Winterzeitvertreibe*, Zeitvertreibe auf dem *Kanapee* und beym *Theetiſche* u. ſ. w.; aber eine ſo groſse Sammlung, die ſie in den Stand ſetzte, an jedem von den 365 Tagen des Jahrs einen Roman zu leſen, fehlte bisher noch. Dieſem Mangel wollte der gegenwärtige Sammler abhelfen. Um aber doch den Leſern 365 Tage lang nicht alle Stunden mit Romanen zu beſetzen, nahm er nur kleine Novellen auf, mit denen ſie bald fertig werden könne; zuweilen hat er ſo ganz kurze Erzählungen eingeſchaltet, die man mit einem Blick überſehen kann, und die wohl in einer periodiſchen Schrift, in der ſie urſprünglich ſtanden, an ihrem Ort waren, aber hier zu wenig Intereſſe haben. Schade daſs dieſes *Romanenbrevier* dennoch unvollſtändig ausgefallen iſt. Der erſte Band enthält nur 22, der zweyte nur 20, der dritte nur 24, der vierte nur 26, der fünfte nur 19, der ſechſte gleichfalls nur 19 Erzählungen. Bey dem erſten Bande entſchuldigt ſich der Sammler, daſs er nicht 30 Erzählungen geliefert, damit, er habe dafür einige gröſsere Stücke gegeben, ſo, daſs doch die Bogenzahl herauskomme, verſpricht aber bey den folgenden Bänden gewiſs auf die Zahl der Monatstage Rückſicht zu nehmen. Er hat aber nicht Wort gehalten, ſo bleibt es den Leſern überlaſſen, wie ſie mit den gröſsern Aufſätzen ſo wirthſchaften können, daſs ſie auf alle Tage im Jahre ausreichen. Das Schlimmſte für die Liebhaber eines ſolchen Jahrgangs, ſonſt aber in mehr als einer Hinſicht das Beſte, iſt daſs das Werk mit dem erſten halben Jahre gleich abgebrochen werden und erſt fortgeſetzt werden ſoll, wenn es die Pränumeranten verlangen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Hörling: *Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen.* 1792. 111 S. 8. Wo in einem Fürſtenthum von 700 Quadratmeilen Flächeninhalt S. 7.), zwölf verſchiedene Nationen, zum Theil ſeit Jahrhunderten, beyſammen wohnen, und meiſt keinen andern gemeinſchaftlichen Charakter haben, als eben die Feſtigkeit in Beybehaltung der, eine jede auszeichnenden, Lebensweiſe (S. 8.); wo dieſer Sinn für Selbſtheit gegen zehenjährige Beſtrebungen eines *Joſephs* für das Gegentheil ſich behauptet hat (S. 10 ff.), und wirklich jede Nation, gerade für ſich genommen, ſich trefflich zeigt, mit andern gemiſcht, ſich nicht mehr gleich ſieht (S. 24.); da iſt eine Schilderung der unterſchiedenen Charaktere ſo anziehend, als ſelbſt für die Leitung des Regenten wichtig. Der Vf. dieſer Schrift ſchildert mit Unparteylichkeit den Eindruck, welchen er von der guten und nachtheiligen Seite eines jeden Volks erhalten hat, und vergleicht ihn bisweilen mit Nachrichten alter

Digitized by Google

Geſchichtſchreiber. Wenn er mehr einzelne charakteriſirende Anekdoten, (welche zu prüfen, ſein Verſtand und ſeine Sorgfalt freylich nöthig war) aufgenommen hätte; ſo würde die Lecture des Buchs noch anziehender geworden ſeyn; es iſt aber auch das gelieferte alles Dankes werth, und von mannichfaltiger Anwendung.

Seine Schilderung fängt mit den *Ungarn* an, geht natürlicher Weiſe von ihnen auf die *Szekler* fort, verweilt bey den *Sachſen* am längſten, und handelt hierauf kürzer von den *Bulgaren* und *Wlachen*, den *Landlern* (neu angebauten Coloniſten), *Armeniern*, *Griechen*, *Juden*, *Polen*, *Ruſſen* und *Zigeunern*. Wir wollen von den Ungarn bloſs bemerken, daſs er ſowohl die edeln Eigenſchaften, als die Fehler, die aus der in ihnen brennenden Feuerfülle (S. 28.) herflieſsen, mit Wahrheit ſchildert (S. 27 ff.). Was die Szekler unterſcheidet, ſcheint eine Folge ihrer Wohnung in den Bergen des Landes, wo die älteſten Sitten ſich immer am beſten erhalten. Auch in ihrer Geſchichte zeigt ſich, wie unſelig der Gedanke iſt, einem Volke ſeine Eigenheiten nehmen zu wollen (S. 40 ff.). Wie viel beſſer iſt es, ſie zu benutzen, und jedes auf ſeinem Wege ſich entwickeln zu laſſen! Auffallend iſt auch in dieſem Lande die Biegſamkeit des *deutſchen* Charakters, den man vielleicht ganz wohl darinn ſetzen könnte, ſo wenig eigenes als möglich zu haben, und vor andern zur Weltbürgerſchaft geſchickt zu ſeyn. Die Sachſen hatten offenbar die Verfaſſung unſerer alten Reichsſtädte, wurden lutheriſch ohne Reformator (S. 61.), und empfingen auch in den neueſten Zeiten am leichteſten jede Form, welche man ihnen geben wollte. Kriegeriſch, als der Geiſt der Zeiten es war, verwandelten ſie ſich, da er anders wurde, in ſo fleiſsige Menſchen, daſs in der That Siebenbürgen ihnen alle ſeine Cultur ſchuldig iſt (S. 55 — 58.), und ſchreiten auch in der Aufklärung ruhigen Schrittes fort, ohne Lärm davon zu machen (S. 61.): frey in dem Geiſt ihrer Verfaſſung (S. 62.), worinn ſehr viele Gleichheit herrſcht (S. 63.), dem Landesfürſten aber, bis zu beträchtlichen Aufopferungen, ſehr ergeben (S. 65.), und in ihrer Treue die gewiſſenhafteſten (S. 66.); überhaupt ſolide (S. 67.) mehr als liebenswürdige (S. 70.) Leute. Es ſcheint, daſs, wenn über den edelſten, erſten, zur Herrſchaft ausgezeichneteſten Charakter der Nationen geſtritten werden ſollte, die deutſche überhaupt Competenten von Wichtigkeit haben würde; daſs ihr aber den Charakter beſonderer *Brauchbarkeit* niemand abſprechen wird. Sonderbar iſt die Abnahme der Bevölkerung unter den ſiebenbürgiſchen Sachſen (S. 69.), um ſo mehr, da der Vf. ihre Sitten als ungemein keuſch anrühmt. Es muſs doch Urſachen haben, welche man zu kennen wünſchte. Eine derſelben möchte wohl bey einzelnen der Wunſch ſeyn, die zu groſse Vertheilung des Vermögens zu verhüten. Wie ganz anders in allem die *Wlachen* (S. 86 ff.)! Schon etwas gebildeter (denn ſie hatten lang eine ordentlichere Regierung, und überhaupt mehr byzantiniſche Cultur) die *Bulgaren* (S. 92.). Die letzten Kapitel ſcheinen hin und wieder mit geringerer Sorgfalt ausgearbeitet. S. 96. wird nicht leicht jemand mit dem Vf. glauben, daſs die Geten, Dacier und Agathyrſen lauter *Griechen* geweſen; S. 101. mögen die ſogenannten Ruſſen wohl eher in der That Servier, vielleicht aus Raſcien, geweſen ſeyn. Uebrigens iſt das wenige, was von den Armeniern, Griechen, Zigeunern, vorkömmt, immer merkwürdig, und ſehr richtig aufgefaſst, fruchtbar an Folgerungen für den Staatsmann, ſo wie für den Beobachter der Menſchen.

Wien, b. Mösle: *Ueber das ausſchlieſsende Bürgerrecht der Sachſen in Siebenbürgen auf ihrem Grund und Boden. Von den Repräſentanten der Nation.* 1792. 103 S. 8. — Der um das J. 1142 eingewanderten Colonie ertheilte König Geiſa, dem es um den Anbau des noch meiſt waldichten Landes zu thun war, das Grundeigenthum das ungefähr 130 Quadratmeilen, ein Sechstheil von Siebenbürgen, betragenden Diſtrictes, den ſie übernahm Dieſe Urkunde iſt nicht mehr vorhanden, ihr Inhalt aber aus Königs Andreas II Beſtätigungsbrief 1224 zu erſehen (S. 11 ff.). Die ſieben Stühle der Sachſen ſind auch gegen Eingriffe der Benachbarten 1373 und 1441 durch königliche Urkunden hiebey geſchützt worden (S. 15 ff.); in dieſen Rechten bauten ſie ruhig ihre *territoria*, *ſylvas*, *prata et alpes* Urk. 1456, S. 18.) und zierten das Reich mit herrlichen Städten und Flecken (Urk. 1465; S. 20, welche auch in Kriegsnöthen für die ungariſchen und ſzekliſchen Nachbarn Zufluchtsörter wurden (Urk. 1459; S. 32 ff.). Ihre Verfaſſung war in gröſserer Gefahr, als bey der Trennung Siebenbürgens von Ungarn die Comitatenſer (Ungaren) Szekler und ſie eine Union ſchloſſen, welches die beiden erſteren für eine völlige Gleichſtellung hielten (S. 40.); ſo nämlich, daſs die (fleiſsigen, bemittelten) Sachſen zwar ſo viele oder mehr Auflagen als die (mächtigeren) Comitatenſer und Szekler tragen, hingegen ihre (auf republikaniſche Gleichheit gegründete S. 27.) Verfaſſung nicht mehr unvermiſcht behaupten ſollten (S. 44 ff.) Da die andern die mehreren Stimmen hatten, und für *Jura ſingularia*, wie es ſcheint, in dieſem Punkt keine ausdrückliche Ausnahme gemacht war, ſetzten ſie als *communi omnium voto* (S. 46.) auf dem Landtag zu Weiſſenburg 1653 Aenderungen durch, welche das lebhafteſte Miſsvergnügen der Sachſen erregten (S. 51 ff.) und deren Unrecht endlich Fürſt Rakotzy II, zu welchem der Adel lange den Sachſen den Zugang verſperrt hatte, ſelbſt einſahe (Originalſchreiben 1657 S. 53 bis 59.), die auch, wie er es vorhergeſehen (S. 57.) nie zur Vollziehung kamen (Urk. 1692; S. 67.) Als Siebenbürgen an das Erzhaus kam, und Kaiſer Leopold I alle Freyheiten feyerlich beſtätigte, kam es hierüber zu einer förmlichen Unterſuchung, worinn der Landtag zu Herrmannſtadt 1692 der Sachſen Recht an das Grundeigenthum ihres Landes förmlich erkannte (S. 65 ff.), der Kaiſer aber 1693 daſſelbe beſtätigte (S. 67 ff.). Dies iſt die *Accorda*, wobey, als einem Fundamentalvertrag, ſie bis 1747 ruhig blieben. Allzu hohe Bürgerrechtstaxen, wodurch Fremden der Zugang erſchwert wurde, veranlaſsten dazumal eine Erinnerung des Hofes (S. 71.), und von den Comitatenſern und Szeklern wurde der Anlaſs zu neuen Reclamationen wider die Privilegien der Sachſen benutzt. Neue Unterſuchung: aber unter der gerechten Thereſia, welche im J. 1753 alles auf den Fuſs beſtätigte, wie es zur Zeit ihres Groſsvaters ausgemacht worden (S. 83 — 87). Als nachmals Kaiſer Joſeph alle Nationen ſeiner Monarchie gleich machen wollte, nahm er 1781 auch den Sachſen ihre Verfaſſung (S. 87). Ueberzeugt von der Unthunlichkeit auch dieſes politiſchen Experimentes, gab er ſie ihnen aber, vierzehn Tage vor ſeinem Tod, wieder zurück (S. 88.), und Kaiſer Leopold II beſtätigte ſie (S. 89.). Die Repräſentanten der Nation hielten jedoch die Bekanntmachung dieſer Darſtellung für gut. Sie beſchlieſsen ſie mit der politiſchen Bemerkung, daſs es nur durch ihre Selbſtſtändigkeit der ſächſiſchen *Univerſität* (ſo heiſst die Colonie) möglich geworden, die Hälfte oder über die Hälfte der Laſten eines Landes zu tragen, wovon ſie nur $\frac{1}{6}$ beſitzt (S. 94.); ohne andere gemeine Abgaben, ohne den Aufwand der Unterhaltung ihrer Obrigkeiten, Städte, Kirchen und Schulen, bezahlen die Sachſen jährlich eine halbe Million Gulden an ordentlichen Steuern (S. 93.) und im letzten Türkenkrieg hat das einige Kronſtadt mit ſeinem Kreiſe von 26 Dörfern, vom Aug. 1787 bis Ende Jul. 1790, mit Abrechnung der Vergütungen 272,507 R. Gulden 31 Kr. präſtirt (S. 96.); bey allem dem zufrieden und glücklich, wenn die *Univerſität* nur bleibt, wie ſie iſt, und immer war. Rec. bemerkt hier noch, daſs die landesfürſtliche Erinnerung von 1747 über die Erſchwerung der Admiſſion neuer Bürger über die Abnahme der Bevölkerung in dem ſächſiſchen Antheil an Siebenbürgen, von der oben (bey Recenſion der Schrift über die Nationalcharaktere) die Rede war, einigen Aufſchluſs zu geben ſcheint, und ſeines Erachtens würde es gut ſeyn, daſs die Univerſität hierinn helfe, weil die Einſchränkung der landesfürſtlichen Obſorge widrigenfalls am Ende doch ſehr natürlich erfolgen dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. October 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Schwickert: D. *Sam. Frid. Nathan. Mori* Praelectiones in epiſtolam *Pauli ad Romanos*, cum Ejusdem verſione latina locorumque quorundam N. T. difficiliorum interpretatione. Edidit *Jo. Tobias Theoph. Holzapfel.* Praemiſſa eſt *Chriſtiani Dan. Beckii* P. P. praefatio. 1794. 8 und 250 S. gr. 8. (16 gr.)

2) Ebend., b. Ebend.: *Erklärung des Briefs Pauli an die Römer* und *des Briefs Judä* nach den Vorleſungen D. *S. F. N. Morus.* 1794. 6 u. 306 S. 8. (18 gr.)

3) Ebend., in gleichem Verlage: *Erklärung der beiden Briefe Pauli an die Korinther*, nach den Vorleſ. D. *S. F. N. Morus.* 1794. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

4) Ebend., b. Heinſius: *S. F. N. Mori* Verſio et Explicatio *Actuum Apoſtolicorum.* Edidit, animadverſiones recentiorum maxime interpretum ſuasque adiecit *Gottl. Imman. Dindorf*, Litterar. hebr. Prof. ord. Lipſ. Partes II. 1794. 10. 20 u. 642 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

5) Ebend., b. Sommer: D. *S. F. N. Mori* Praelectiones in *Jacobi* et *Petri* Epiſtolas. Edidit *Carol. Aug. Donat.* 1794. 6 und 262 S. gr. 8. (16 gr.)

6) Ebend., b. Köhler: D. *S. F. N. Mori Acroaſes in Epiſtolas Paulinas ad Galatas et Epheſios.* 1795. 6 und 282 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

7) Ebend., b. Sommer: D. *S. F. N. Mori Praelectiones in Lucae Evangelium.* Edidit *Car. Aug. Donat*, Paſtor Eccleſ. Wendiſco - Oſſigenſis ſubſtitutus. 1795. 530 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nicht leicht ſcheinen ſich neuerlich die Schüler eines akademiſchen Lehrers ſo ſehr beeifert zu haben, das Andenken deſſelben ſowohl durch Nachrichten von ſeinem Leben und Verdienſten, als durch Bekanntmachung der hinterlaſsnen Früchte ſeines Geiſtes, zu erhalten, als die Schüler des verewigten *Morus.* Da noch andere dergleichen Lehrer, die ihn zum Theil an Gelehrſamkeit und Anmuth des Vortrags übertrafen, faſt zu gleicher Zeit mit ihm der Welt entriſſen worden ſind, ohne einen ähnlichen Wetteifer zu erregen, und man, bey der Achtung, welche Zuhörer gewöhnlich für ihre Lehrer haben, nicht annehmen kann, daſs eine ſolche thätige Hochachtung und Dankbarkeit nur Einer Univerſität eigen ſey: ſo mag die Urſache dieſes ausgezeichneten Beſtrebens, *ſein* Andenken auf die Nachwelt bringen zu helfen, wohl vornämlich in dem vortrefflichen Charakter des würdigen Mannes liegen, wodurch er, zumal bey ſeiner groſsen Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit jedem Hochachtung und Liebe einflöſste, der ihn näher kennen lernte; ſicherlich aber auch mit, und in Abſicht auf ſeine bekanntgemachten Vorleſungen ganz eigentlich, in der Deutlichkeit ſeines akademiſchen Vortrags, in der gefliſſentlichen Herablaſſung zu den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer, und, bey den exegetiſchen Vorträgen insbeſondre, in der leichten und lehrreichen Manier, mit der er ſie, gleichſam den Sinn ſelbſt unvermerkt zu finden und ſich ihn anſchaulich vorzuſtellen, lehrte.

Hierinn hat ſein akademiſcher Vortrag wirklich etwas Eigenes, und kann, wie er in dieſen gedruckten Vorleſungen erſcheint — abgerechnet was abzurechnen iſt — recht viel zur Bildung junger Ausleger beytragen, wenn er gleich, in Abſicht auf Ordnung, Beſtimmtheit, deutliche Auseinanderſetzung und Politur überhaupt, dem in ſeinen Schriften nicht beykommt. Man iſt daher denen, die dieſe Vorleſungen zum Druck befördert haben, um ſo mehr Dank ſchuldig, da wir, auſser dem, was er ſo ſeinen Zuhörern mittheilte, nichts weiter von ihm zu hoffen haben, weil er ſeiner Wittwe noch kurz vor ſeinem Tode aufgetragen hat, nichts von ſeinen Papieren durch den Druck bekannt werden zu laſſen, ſondern ſie alle zu vernichten. Daſs die Herausgeber ſich dieſem Geſchäfte mit aller Treue unterzogen und den Vortrag ſo vollſtändig als möglich geliefert haben, dafür bürgt nicht nur ihre Verſicherung; man ſieht es auch bey manchen daraus, daſs ſie von einander abgehende Aeuſserungen deſſelben über eben dieſelben Schriftſtellen aus frühern und ſpätern Vorleſungen neben einander ſetzen, ſo wie aus Vergleichung der lateiniſchen und deutſchen Scholien über den Brief an die Römer (Nr. 1 u. 2.), des Anhangs zu jenen S. 239. mit dem was in den Scholien über den Brief an die Epheſier geſagt iſt, und desjenigen, was er über beſondre Schriftſtellen in ſeinen Programmen und was er eben darüber in den gegenwärtigen Vorleſungen commentirt hat. Doch es iſt nöthiger, die ganze Einrichtung dieſer Vorleſungen und die Methode des Vfs., vornämlich aber ihren Werth und den Charakter des ſel. Morus, als Ausleger betrachtet, näher anzugeben und zu würdigen; letztern insbeſondre, da er unſtreitig einer unſrer vornehmſten Ausleger des neuen Teſtamentes iſt, und ſeine Verdienſte eben ſowohl für die Geſchichte der bibliſchen Exegeſe aufgeſtellt zu werden verdienen, als einige Mängel ſeiner Erklärungsart einer unparteyiſchen Rüge bedürfen, um nicht eine unvorſichtige Nachahmung zu veranlaſſen. Wir haben dies

Digitized by Google

dies mit Fleiſs bis jetzt verſchoben, um mit einemmal ſeinen ganzen durch den Druck nach ſeinem Tode gemein gemachten exegetiſchen Nachlaſs anzeigen zu können, von dem wir wohl kaum noch ein Mehreres erwarten dürfen, da auf der eben geendigten Leipziger Meſſe weder etwas davon erſchienen, noch für das Künftige angekündigt worden iſt.

Der Gang, den der Vf. in dieſen Vorleſungen nimmt, iſt überall derſelbe. Ohne ſich bey den erklärten bibliſchen Büchern mit einer vorläufigen Einleitung aufzuhalten — die wenigſtens gemeiniglich äuſſerſt kurz iſt, und höchſtens in einer ganz allgemeinen Angabe des Hauptzwecks eines ſolchen Buchs und kurzen Unterſuchung ſeiner Authentie beſteht, womit auch manchmal erſt hinter der Erklärung eines ganzen Buchs geſchloſſen wird; — ohne auch bey der Erklärung ſelbſt den Hauptinhalt zum voraus anzugeben und deſſen Zuſammenhang unter eine allgemeine Ueberſicht zu ſtellen: geht er nach der gewöhnlichen Eintheilung in Kapitel; nimmt ſo viele Verſe zuſammen als ungefähr zuſammengehören; giebt davon eine genaue verſtändliche, bisweilen wörtlichere und hernach deutlicher ausgedrückte, Ueberſetzung; erläutert alsdann den Sinn durch kürzere oder längere Scholien; ſtellt ihn unter mancherley Formen oder mit mancherley Variationen im Ausdruck, bisweilen auch in deutſcher Sprache, auf; fügt bey ſchwereren Stellen auch wohl eine zuſammenhängende Umſchreibung des ganzen Abſchnitts hinzu; und zeigt da, wo die Gedanken des Schriftſtellers naher zuſammenhängen, manchmal vorher, meiſtens hinterdrein, die Folge und das Verhältniſs dieſer Gedanken gegeneinander an. Nur bey Stellen, deren Sinn ihm nicht ganz klar ſchien, oder über deren Sinn die Meynungen der Ausleger ſehr getheilt ſind, erwähnt er mehrere Erklärungen und beurtheilt ſie kurz. Ueberhaupt ſieht man wohl, daſs er es zur eigentlichen Abſicht hatte, ſeine Zuhörer durch ſein Beyſpiel zur Entwicklung des Sinnes zu leiten, und daſs alles darauf, wie auf das Nothdürftige und Gemeinnützige berechnet war; daher er faſt nirgends eigentlich gelehrte Unterſuchungen anſtellt, noch weniger neue Entdeckungen mittheilt, als wo es entweder die Auffindung des Sinnes erfoderterte, oder dogmatiſche Schwierigkeiten und Streitigkeiten eine Stelle vorzüglich merkwürdig machten, und auch alsdann berührt er nur das Nothdürftigſte, bisweilen ohne etwas zu entſcheiden.

Damit wollen wir aber gar nicht ſagen: daſs nicht auch der Gelehrte Manches aus dieſen Vorleſungen lernen könne. Wie könnte man dies nicht von einem ſelbſtdenkenden Ausleger, wie Morus war, den ſein feines exegetiſches Gefühl, ſeine gründlichen Sprachkenntniſſe und lange Uebung nothwendig auf manche neue Entdeckung führen muſste? wenn man ihm auch nicht in allem beytreten kann. So zieht er Lucä 13, 23. die *enge* Pforte nicht auf die vielen Leiden (warum nicht auf die zu bekämpfenden Schwierigkeiten?) ſondern findet darinn nur den Gedanken: daſs *wenige* würden ſelig werden, weil Matth. 7, 13: dies dabey ſtehe, und ſo erſt dieſe Antwort Chriſti auf die Frage paſſe: werden wenige ſelig werden? (Aber wollte denn Chriſtus gerade dieſe Frage *beantworten?* und nicht vielmehr von dieſer unnützen Frage ab und auf eine wichtigere Sache, das eifrige Beſtreben ſelig zu werden, führen? Solls aber auch eigentliche Antwort ſeyn: ſo lag ja ſchon in der Erinnerung an die Schwierigkeiten, welche die meiſten Menſchen ſcheuen, die verſteckte Antwort, daſs nur wenige würden ſelig werden, die freylich bey dem Matthäus deutlicher ausgedrückt iſt.) Röm. 5, 4. giebt er δοκιμήν durch *ſpecimen* nämlich *fiduciae in Deo collocatae*, und Kap. 5, 13. ſieht er die Worte: ἁμαρτία δὲ οὐκ ἐλλογεῖται μὴ ὄντος νόμου als einen Einwurf an: Sünde wird ja nicht zugerechnet wo kein Geſetz iſt, wie haben alſo dieſe Menſchen der Sünde wegen können dem Tod unterworfen werden? und er giebt die Antwort: ſie hatten doch das natürliche, wenn gleich nicht das moſaiſche Geſetz. (Wenn nur *Paulus* dieſe Antwort gäbe oder andeutete! ohne welche es äuſſerſt hart iſt, ihn einen bloſsen *Einwurf* vortragen zu laſſen.) Gal. 3, 19. überſetzt er die Worte οἱ ἄγγελοι durch in *praeſentia angelorum* und beſtätigt dieſe Bedeutung des διὰ aus 2 Timoth. 2, 2. (Aber in der offenbaren Parallelſtelle Ebr. 2, 2. kommt ὁ δι' ἀγγέλων λαληθεὶς λόγος vor, wo die Bedeutung aus dem Gegenſatz v. 3. λαλ. διὰ τοῦ κυρίου klar genug iſt.) Epheſ. 1, 10. nimmt er ἀνακεφαλαιοῦν überhaupt von *vereinigen* (?) und verſteht unter τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς *Gott*, unter τ. ἐπὶ τ. γῆς *Menſchen*, weil Coloſſ. 1, 20. ſtünde: Gott habe wollen ἀποκαταλλάξαι und εἰρηνοποιεῖν. (Das gleich v. 11 etc. folgende ἡμεῖς und ὑμεῖς, nebſt den nähern unleugbaren Parallelſtellen Kap. 4, 15. und 2, 11 folg., entſcheiden doch für einen ganz andern Sinn.) Weit beſſer ſcheint ſeine Erklärung der ſchweren Stelle Jac. 4, 5 f. *Putatisne, ſcripturam incaſſum hortari nos ſolere (dum praecipit, non eſſe indulgendum cupiditati)? num ad invidiam proclivis eſt ſpiritus in nobis habitans (h. e. religio cum omnibus bonis ſenſibus, quibus nos replet)? immo vero majora vobis largitur bona (nam reddit animum lenem et omnino purum. visne igitur potius libidini indulgere quam his bonis uti?)*

Um ſeinen exegetiſchen Charakter näher kennen zu lernen, wird es nöthig ſeyn zu zeigen, wie er ſich in dieſen Vorleſungen in Abſicht auf Kritik, Entdeckung und Beſtimmung des Sinnes, und hiſtoriſche Erläuterungen oder Unterſuchungen, benommen habe; denn auf dieſe drey Punkte kommt es hier allein an, da er ſich lediglich auf grammatiſche Interpretation eingeſchränkt hat. — Nach dem oben angegebenen Zweck, den er gewiſs hatte, nur das *Nothwendige* zu ſagen, und *angehende* Gelehrte zu Auslegern des N. T. zu bilden, würde man, in Abſicht auf *Kritik*, umſtändliche und genaue Unterſuchungen dieſer Art vergebens ſuchen. Wo er ſich auf Kritik einlaſst, welches häufig genug geſchieht, da ſcheint er es bloſs alsdann gethan zu haben, wenn *entweder* die gemeine Leſeart ihm gar keinen, oder doch eine andere einen beſſern Sinn zu geben ſchien, *oder* wenn er etwa durch Beyſpiele auf die Mannichfaltigkeit der Leſearten aufmerkſam machen wollte. Gemeiniglich verweilet er nur in *jener* Abſicht bey andern Leſearten, wie z. B. Luc. 2, 14. wo er die lateiniſche Leſeart ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας vorzieht, und

Digitized by Google

und Jac. 1, 19. wo er ἴϛε billigt, weil, was folgt, gar nicht mit dem Vorhergehenden zuſammenhänge. Bey Erwähnung aller andern Varianten ſcheint er nur haben zeigen zu wollen, wie vielfältig der Text durch Zuſätze ſey verunſtaltet worden, die zum Theil mit den ächten Worten vermiſcht, den jetzt gewöhnlichſten Text gebildet haben; wie bey Luc. 1, 29. Röm. 6, 14. Jac. 2, 18. In Beurtheilung der Leſearten übergeht er zwar die äuſsern Zeugniſſe nicht, zumal die älteſten Ueberſetzungen, namentlich die lateiniſchen; aber nie haben wir gefunden, daſs er nach dem Anſehen einzelner wichtiger Handſchriften oder Recenſionen, die er nicht einmal erwähnt, entſchieden habe. Immer erklärt er ſich für diejenige Leſeart, die ihm den leichteſten Sinn zu geben ſcheint, und, wo dieſe Regel nicht zulangt, erklärt er ſich wider diejenige, deren Urſprung er eher als den einer andern zeigen zu können glaubt, z. B. Jac. 1, 19. Röm. 7, 6. K. 8, 11. Luc. 22, 43. 44. und Röm. 5, 14. welche beide Regeln, wenigſtens in der Anwendung, leicht trügen können.

Bey der *Erklärung des Sinnes* oder der grammatiſchen Interpretation im engern Verſtande, iſt der Vf., wie man bald ſieht, recht eigentlich in ſeinem Fache, und dies iſt unſtreitig *der* Theil ſeiner Anmerkungen, woraus ſich das meiſte lernen läſst; ob er gleich noch mehr würde geleiſtet haben, wenn er ſich weniger durch das Beſtreben hätte leiten laſſen, ſeinen *Zuhörern* faſslich zu werden, und ſie *ſo* auf die Spur des wahren Sinnes zu bringen, wie es *für ſie* am leichteſten werden muſste. So ſcheints dem Rec. wenigſtens. Denn ſicherlich wuſste M., daſs alle Gewiſsheit des Sinnes und die Ueberzeugung, daſs man den richtigen Sinn aufgefaſst habe, auf der Darlegung des Sprachgebrauchs beruhe, er mag ſich auf die Kenntniſs der Sprache, die ein Schriftſteller gebraucht hat, überhaupt, oder auf Kenntniſs der ihm eigenen und aus anderweitigen Schriften deſſelben erſichtlichen Art ſich auszudrücken, gründen; und daſs man nur dann erſt zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen müſſe, wenn dieſer Sprachgebrauch vielfach und daher unter mehrern möglichen Bedeutungen zu wählen iſt, oder wenn uns die erſten Mittel ihn zu finden, d. i. die Zeugniſſe derer, die ſich eben dieſer Sprache bedient haben, und des zu erklärenden Schriftſtellers ſelbſt verlaſſen. Dieſe einzig ſichere Methode hat auch Morus in ſeinen kleinern Schriften über beſondre Stellen des N. T. ſo unabläſsig und mit ſo vieler Einſicht gebraucht, daſs Rec. ſich die Abweichung von derſelben und die Befolgung einer andern in dieſen Vorleſungen, nur aus dem vorhin gemeldeten Beſtreben, ſeinen Zuhörern die Arbeit leichter zu machen, erklären kann. Gemeiniglich alſo und zuerſt hält er ſich bey ſeinen Erklärungen hier an die Mittel, die nur die Stelle des Sprachgebrauchs vertreten, oder deſſen Abgang erſetzen ſollten (an die *ſenſus reperiendi rationes uſus ſubſidiarias*, wie ſie Erneſti nennt); an die Etymologie, den Gegenſatz, den Zuſammenhang und Folge der Gedanken, Erklärung des Subjects aus dem Prädicat und umgekehrt u. dgl. und nimmt erſt dann und wann Zeugniſſe der eben ſo ſchreibenden Schriftſteller und Parallelſtellen zu *Hülfe*. Hiedurch erſcheint allerdings der Sinn ſehr einleuchtend (wie z. B. wenn M. die Worte Jac. 2, 23. ἐλογίσθη τῷ Ἀβραὰμ ἡ πίστις εἰς δικαιοσύνην erklärt), und dieſe Methode gefällt den Ungelehrtern, weil ſie zur Einſicht des Sinnes wenige Vorerkenntniſſe, auch nichts auf des Lehrers Anſehen anzunehmen brauchen, ſondern ſich mit dem vermeynten Augenſchein und ihrem Verſtande behelfen können; ſie iſt auch im populären Vortrage, oder wenn es jemanden nur darum zu thun iſt den Sinn einer Stelle verſtehn zu lernen, recht gut. Aber für Zuhörer die gelehrter werden ſollen (und dies ſollten doch wohl alle, die einmal Lehrer werden und andern vordenken wollen) und zur ſichern Ueberzeugung von dem einzig richtigen Sinn, iſt ſie nicht zureichend, weil ſie gar zu leicht täuſcht, und verwöhnt mit dem erſten beſten Sinn zufrieden zu ſeyn. So viel Vortreffliches daher auch in dieſen Vorleſungen vorkommt; ſo glücklich auch meiſtens M. insbeſondere hier die tropiſchen und hebraiſchartigen Ausdrücke erläutert hat; ſo ſehr es ihm meiſtens ſelbſt nach dieſer Methode geglückt iſt, den richtigen Sinn zu treffen; ſo ſehr er wenigſtens dadurch auf die Spur hilft dieſen zu finden, den der Gelehrtere ſchon weiter zu würdigen, und, wenn er richtig iſt, aus dem Sprachgebrauch ſelbſt zu beſtätigen wiſſen wird: ſo ſehr läſst ſich doch auch eben aus dieſer Methode erklären, warum er bisweilen den richtigen Sinn verfehlt oder ihn nicht ſo überzeugend dargeſtellt hat, als er ſonſt wohl gekonnt hätte. Epheſ. 1. z. B. ſind immer göttliche Wohlthaten erwähnt: προορίσας ἡμᾶς εἰς υἱοθεσίαν, ἔχομεν τ. ἀπολύτρωσιν, γνωρίσας ἡμῖν τὸ μυστήριον, und immer mit Erwähnung der göttlichen Liebe, als ihrer Quelle; wenn nun alſo v. 4. ebenfalls ſo eine Wohlthat erwähnt wird, ἐξελέξατο ἡμᾶς: ſo muſs ohnfehlbar ἐν ἀγάπῃ damit verbunden werden, als die Quelle von jener wohlthätigen Geſinnung. Allein unſer Vf. verbindet es mit ἁγίους und ἀμώμους, ohne zu bedenken, daſs es ja auch anders conſtruirt werden könnte, weil es einen guten möglichen Sinn gewährt und giebt es: wir enthalten uns von Ausſchweifungen um Gottes Liebe willen gegen uns, die uns zur Tugend bewegt; und zugleich: Gott behandelt uns als unſchuldige, weil er uns liebt; welcher letztere Sinn unmöglich zugleich mit gemeynt ſeyn kann. Bey der ſchweren Stelle Kap. 5, 13. hätte ihm der Pauliniſche Sprachgebrauch v. 8. den er da ſo gut verſteht, leicht zeigen können, daſs φῶς ἐστι ſo viel ſey als: er gelangt zu einer beſſern Erkenntniſs, zumal da Paulus ſelbſt v. 14. es erklärt durch ἐπιφαύσει τινι ὁ Χριστός; auch iſt φανεροῦσθαι nach Pauli Sprachgebrauch ſo viel als: für das erkannt werden, was man iſt, in ſeiner wahren Geſtalt erkannt werden, z. B. Phil. 1, 13. und wenn man noch dazu die Parallelſtellen nimmt 1 Kor. 14, 24. 25.: ſo wird man kaum zweifeln können, daſs der ganze v. 13. ſo überſetzt werden müſſe; *denn alle die bisher ausgeſchweift haben, erſcheinen alsdann, wenn ſie von Erleuchteten* (verſtändigern Chriſten) *ihrer Ausſchweifungen überführt werden* (v. 11.), *in ihrer wahren Geſtalt* (oder lernen ſich wirklich als Ausſchweifende kennen); *alle aber die ſo in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen* (ſich als Ausſchweifende anerkennen), gelangen

Digitized by Google

langen nun zu einer beſſern Erkenntniſs. Aber dieſen Weg zu dieſem Sinn zu gelangen, ſchlägt M. nicht ein; ſondern ſetzt voraus der erſte Satz des Verſes ſey ein Sprüchwort: *das Tageslicht bringt alles zum Vorſchein;* und nun wird er verlegen, wie er den zweyten Satz παν γ. το φανερεμενον, φως εσι geben ſoll; fängt an zu philoſophiren: „der entdeckte Körper iſt „doch nicht das Licht, und die Qualität meiner Hand„lungen iſt doch nicht die beſſere Einſicht, ſie zeigt „nur von der beſſern Einſicht;" und fällt endlich darauf, man müſſe entweder φανερεμενον als ein *deponens* nehmen (da es doch unmittelbar vorher das paſſivum war) oder man müſſe ſtatt deſſen das activum φανερον ſetzen. Jac. 2, 13. giebt er κατακαυχᾶνται ἔλεος κρίσεως wörtlich: *miſericordia gloriatur contra judicium;* und ſucht nun ſo einen Sinn herauszubringen: *Quid eſt, contra aliquem gloriari? enumerare ſua merita apud alium. An id eſt hoc loco: philanthropia enumerabit judici ſua merita? Non profecto. Ergo adjunctum ejus phraſeos eſt intelligendum. Quid autem eſt adjunctum? Qui ſua merita enumerare poteſt, is bona cauſa fretus nihil metuit.* Und ſo bringt er den Sinn heraus: *Die Menſchenliebe beſteht vor Gericht freudig.* Allerdings der rechte Sinn! zu dem er aber ſicherer gelangt wäre, wenn er bemerkt hätte: κατακαυχ. τινος ſey nach dem Sprachgebrauch: etwas verachten, worüber weg ſeyn, Röm. 11, 18. 1 Kor. 4, 6. alſo καταχ. κρισεως, über das Verdammungsurtheil weg ſeyn, es nicht fürchten dürfen. Auch in den Scholien über die Apoſtelgeſchichte S. 110. iſt ein ſolches Exempel, wo bey Kap. 5, 3. in obiger Manier ſehr wortreich gezeigt werden ſoll: *den h. Geiſt betrügen* ſey ſo viel als: die Apoſtel betrügen; welches alles durch Darſtellung des Sprachgebrauchs vermittelſt eines deutlichen Zeugniſſes, dergleichen Kap. 7, 51. verglichen mit v. 52. vorkommt, viel kürzer und zuverläſſiger hätte dargethan werden können. Wir enthalten uns mehrerer Beyſpiele; auch ſolcher, wo er, wenn er nicht obiger Methode gefolgt, und mit einem Sinn, der ſich hören läſst, zufrieden geweſen wäre, andere Ausleger würde nachgeſehen haben, die ihn wenigſtens erinnert hätten, daſs die Worte auch noch anders *könnten* verſtanden werden, welches ihn gewiſs vermocht hätte, entweder ihre Erklärung zu wählen, oder dagegen die ſeinige mehr zu befeſtigen. Hie und da bey ſchwerern Stellen hat er dies allerdings gethan, und mehrere Meynungen, ſelbſt die Gründe für und wider ſie, kurz und gut verglichen. Doch würde es für die Zuhörer und Leſer vortheilhafter geweſen ſeyn, wenn dieſes alles immer an Einem Orte, ſo wie beſtimmter und concentrirter, geſchehen wäre, z. B. bey ſeinen ſehr richtigen Anmerkungen über die Dämoniſchen, die man in den Vorleſungen über den Lucas aus verſchiedenen Stellen S. 168. 196. 216. 253. 306. zuſammenſetzen muſs. Alles dies ſey gar nicht, ſeine trefflichen Anmerkungen, den Sinn betreffend, herabzuſetzen, geſagt. Ihre Anzahl iſt ſo überwiegend, daſs man kleine Mängel oder Verſtoſse kaum dagegen in Anſchlag bringen darf. Als eigentlich grammatiſcher Ausleger verdient er immer einen ganz vorzüglichen Rang.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., in der Andreäiſchen Buchh.: *Neue Architectura Hydraulika,* von Hn. **von Prony.** — Aus dem Franzöſiſchen von *Karl Chriſtian Langsdorf*, Königl. Preuſs. Rath. *Erſter Theil zweyter Band.* 1795. 147 S. 4. nebſt 35 S. Inhaltsanzeige und 72 S. Tafeln und Gebrauchs-Erklärung.

Iſt die Fortſetzung von dem 1ſten Theil von *Pronys nouv. arch. hyd.* und enthält die allgemeine Lehre von den Maſchinen und den dabey anwendbaren Kräften, in Bezug auf die phyſiſchen Nebenumſtände betrachtet, welche auf das Gleichgewicht und die Bewegung Einfluſs haben. Die Tafeln ſind ſchon aus der Rec. des Originals bekannt. Die der ſpecifiſchen Schwere iſt ſo abgedruckt, wie Hr. Prof. Struve in Lauſanne ſie Hn. *L.* mitgetheilt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Duisburg*, b. Helwing: *Heinrich Fearon's*, Wundarzt(es) im Krankenhauſe in der Grafſchaft Surrey, *Abhandlung vom Krebſe, nebſt einer neuen Methode zu operiren, inſonderheit bey Krebſen an den Brüſten und Hoden.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 1790. 102 S. 8. — Der Vf. giebt ſich viele Mühe, zu beweiſen, daſs ſeine Art Krebsſchäden zu operiren neu ſey: allein ſie iſt es nicht; denn ſein Vorſchlag beſteht nur darin, daſs man alles Krebshafte rein ausſchneiden, von der Haut ſo viel, als das Krebsgeſchwür nur erlaubt, erhalten, und die Operationswunde durch die geſchwinde Vereinigung, und nicht durch Ausfüllung derſelben mit Charpie, heilen ſoll. Er war bey Befolgung dieſer einfachen und wahren Regeln ſehr glücklich. Viele von ihm Operirte genaſen in wenigen Tagen, und eine Frau, der er eine krebshafte Bruſt wegſchnitt, ging in zwey Tagen aus. Freylich iſt es aber auch bey ihm eine nie aus den Augen zu laſſende Regel, daſs man die Operation möglichſt ſchnell vornehmen ſoll, ehe der Krebs noch ausgebrochen iſt, oder weit um ſich gefreſſen hat, wo dann natürlicher Weiſe ein groſser Verluſt der Haut nur ſelten Statt findet, und das Ausfüllen der Wunde nur ſelten nothwendig iſt. Seine theoretiſchen Erläuterungen ſind weniger befriedigend. Er ſagt z. B. in einem Abſatz der überſchrieben iſt; Von der Urſache des Krebſes, weiter nichts, als der Krebs rühre von einer eigenen und beſondern Beſchaffenheit der Säfte her, die ſich nicht gut erklären laſſe, welches ihm gewiſs jeder Humoralpathologe auch ohne dieſe Verſicherung geglaubt haben würde. Die Ueberſetzung iſt mittelmäſsig, und die Anmerkungen ſind von keinem Belang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. October 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Schwickert: D. *Sam. Frid. Nathan. Mori Praelectiones in Epiſtolam Pauli ad Romanos,* etc.

2) Ebend., b. Ebend.: *Erklärung des Briefs Pauli an die Römer und des Briefs Judä von Morus* etc.

3) Ebend., b. Ebend.: *Erklärung der beiden Briefe Pauli an die Korinther*, n. d. Vorl. D. *Morus* etc.

4) Ebend., b. Heinſius: *S. Fr. N. Mori, Verſio et Explicatio Actuum Apoſtolicorum.* etc.

5) Ebend., b. Sommer: D. *S. F. N. Mori: Praelectiones in Jacobi et Petri Epiſtolas.* etc.

6) Ebend., b. Köhler: *S. F. N. Mori Acroaſes in Epiſtolas Paulinas ad Galatas et Epheſios.* etc.

7) Ebend., b. Sommer: *Mori Praelectiones in Lucae Evangelium.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.)

Nicht ſo vortheilhaft kann Rec. von deſſen *hiſtoriſchen* Erläuterungen des N. T. urtheilen. Denn obgleich unſer Vf. dergleichen da nothdürftig ausſtreut, wo ohne ſie der Text gar nicht würde haben verſtanden werden können: ſo konnte man doch weit mehr von ihm erwarten, ſowohl bey allem dem, was zur Geſchichte der erklärten bibliſchen Bücher gehört, als bey der Aufklärung der hiſtoriſchen oder ſolcher Stellen, die aus der damaligen Verfaſſung ſo wie aus den Meynungen und Gebräuchen der Juden u. a. einiges Licht erhalten konnten. Hier haben wir auch nicht die mindeſte neue Ausſicht eröfnet, oder nur einen Verſuch dazu gemacht, nicht einmal das hier ſchon von andern geleiſtete benutzt gefunden; es ſey, daſs der ſel. Morus ſich hierinn nicht genug zutrauete, oder daſs er dergleichen Unterſuchungen des Fleiſses nicht werth hielt, der freylich dabey nöthig iſt, weil es hier auf feine und ſehr ins Kleine gehende Beobachtungen und deren Zuſammenſtellung ankommt. Wirklich ſcheint er dieſes letztere geglaubt zu haben, weil er an mehr als einem Orte ſehr gering von dieſer Art Unterſuchungen urtheilt, oder ſtatt ſich darauf einzulaſſen, oft die Sache mit einem: hier iſt alles ungewiſs, oder mit einem: *cui bono?* abthut. Daher läſst er ſich bey den Einleitungen in einzelne Bücher, wie wir ſchon oben geſagt haben, auf nichts ein, als auf die Authentie und das kanoniſche Anſehen eines Buchs, und deswegen entgeht einzelnen Stellen der erklärten Bücher alles Licht, was ſie aus ſolchen Unterſuchungen erhalten konnten. Wie viel befriedigender würde ſich die Uebereinkunft und der Unterſchied zwiſchen Matthäi und Lucä Nachrichten haben aufklären laſſen, als es hier in den Praelectt. in Lucae Evang. p. 134 geſchehen iſt, wenn hier wären ſolche Unterſuchungen zu Hülfe genommen worden, wie neuerlich *Eichhorn* über dieſe Sache angeſtellt hat? wie manches würde bey den Briefen an die Korinther und Epheſier lichter worden ſeyn, wenn unſern Morus ſolche Unterſuchungen geleitet hätten, wie die von *Storr* über jene Briefe, und die neueſten von *Ziegler* in dem Henkiſchen Magazin (4ten Bandes 2ten Stücks) über den an die Epheſier? Selbſt da, wo M. ſich auf Unterſuchungen dieſer Art einläſst, die ihn hätten weiter führen können, wie in dem Appendix zu dem Acroaſ. in Epiſt. ad Epheſ. p. 279, wo er die einzige Frage unterſuchen wollte: ob dieſer Brief bloſs an die Epheſier geſchrieben ſey? So bey dem zweyten Briefe Petri p. 204. 214 u. 257, merkt man bald, daſs er bey ſeinen übrigen treflichen Talenten eines Auslegers die Gabe nicht hatte, von ſolchen Unterſuchungen einen recht praktiſchen Gebrauch zu machen, d. i. ſie zur Aufklärung der Bücher ſelbſt anzuwenden; und daher dringt er auch, wenn er auf einer guten ſolchen Spur iſt, nicht tiefer ein, ſondern begnügt ſich, ganz im Allgemeinen etwas gegen die Gründe zu ſagen, womit andre eine gar nicht unwahrſcheinliche Behauptung unterſtützt hatten. — Eben ſo vermiſst man in Stellen, die ihr Licht nur aus der natürlichen Beſchaffenheit, den Verfaſſungen, Sitten und Meynungen der Morgenländer und überhaupt aus damaligen Umſtänden bekommen können, ungern dieſe ſo nöthigen Erläuterungen, wie: bey der vierteljährigen Dürre, Luc. 4, 25, der Abdeckung des Dachs Luc. 5, 19; der ſogenannten Gütergemeinſchaft der erſten Chriſten zu Jeruſalem Apoſtelg. 2. 4 u. 5 und andern Einrichtungen derſelben, die vornehmlich in der Apoſtelgeſchichte und dem erſtern Brief an die Korinthier vorkommen. Auch ſind die dahin einſchlagenden Anmerkungen zum Theil nicht ganz richtig, wenigſtens nicht beſtimmt genug; wie z. B. in den Praelect. in Lucam S. 108 von den γραμματεῦσι und γρ. τȣ λαȣ, welchen hier die Verfertigung der Contracte beygelegt wird, und ſie mit unſern Advocaten verglichen werden; S. 111 von den υἱοῖς τȣ νυμφῶνος, die nichts anders als Gäſte ſeyn ſollen; S. 231 vom Evangelio ſecundum Hebraeos, welches zu einer hebräiſchen *Ueberſetzung* des Evangelii Matthäi gemacht wird; S. 235 von den lateiniſchen Verſionen der heil. Schrift vor dem Hieronymus, dergleichen faſt jede anſehnliche Gemeine eine andere gehabt haben ſoll, ſo daſs es damals mehrere *verſiones vulgatas* gegeben habe u. d. g. m.

Alle

Digitized by Google

Alle vorſtehende Erinnerungen hatten bloſs den Zweck, den Auslegercharakter des verewigten Morus, wie er wenigſtens in dieſen Vorleſungen erſcheint, und zugleich denenjenigen, die ſich ihrer bedienen wollen, zu zeigen, worinn ſie mehr oder weniger von ihm geleiſtet finden werden. Um alles kurz zuſammen zu ziehen; wenn er hier in der *Kritik* des N. T. nicht alles geleiſtet hat, was man in Abſicht auf alle merkwürdige Leſearten und in Abſicht auf den Gebrauch hiſtoriſcher Zeugniſſe wünſchen möchte: ſo rechtfertigte ihn der Zweck ſolcher eigentlich curſoriſchen Vorleſungen über die Wahl deſſen, was er geſagt hat, und, nach Rec. Einſicht, wird der, welcher ſich etwas auf dieſe Kritik verſteht, nur ſelten anders als M. über den Vorzug der einen Leſeart vor der andern urtheilen können. In Abſicht auf Beſtimmung und Darſtellung des Sinnes mag ſeine Methode ihre Unbequemlichkeit haben; ſeine Anmerkungen enthalten doch immer einen groſsen Schatz ſehr treſſender, zum Theil neuer Erläuterungen, und gehören unter das Beſte, was über das N. T. geſagt worden iſt. In hiſtoriſchen oder auf dergleichen Unterſuchungen und Bemerkungen ſich gründenden Stellen, wo nicht etwa bloſs Kenntniſs des griechiſchen und römiſchen Alterthums zureicht, wird man ſich lieber nach andern Auslegern umthun, die für dieſes Fach eigentlich gearbeitet haben.

Noch iſt übrig, etwas über die obengenannten Ausgaben dieſer Vorleſungen zu ſagen. — Die Praelectt. in epiſtolam ad Romanos, welche Hr. Prof. *Beck* mit einer bey aller Kürze ſchönen und zweckmaſsigen Vorrede begleitet hat, worinn die Methode und der Charakter dieſer Vorleſungen ſehr treſſend vorgeſtellt wird, und bey welcher ſich noch ein Anhang über die Stellen Epheſ. 2, 3. Joh. 3. 6. Phil. 2, 1—11 und Matth. 7, 22 befindet, ſind die neueſten und von M. ſelbſt am meiſten ausgearbeitet; wo auch die Verſuche neuerer Ausleger noch mehr als in den andern benutzt worden ſind. Daher iſt auch manches z. B. bey Kap. 6, 19 und 9, 1. 2 deutlicher vorgeſtellt und beſtatigt als in der deutſchen *Erklarung* (No. 2), die aus den Vorleſungen verſchiedener Jahre zuſammengetragen iſt. Dieſe letztere, welche die neueſten Erklärungen, die M. gab, gemeiniglich in einen Anhang hinter den Kapiteln ſtellt, hat dagegen wieder Manches, was mancher in den Praelect. ungern vermiſſen wird, wie: den Beweis, daſs Kap. 1, 17 *εἰς πίστιν* ſo viel ſey als *gegen die Glaubenden*, die Gründe S. 20 für die Milderung der Redensart: daſs Gott die Menſchen dahin gegeben in Sünden, die Vergleichung der Ausſprüche Pauli und Jacobi über die *δικαιοσύνην ἐκ πίστεως* S. 47, die Beyſpiele aus griechiſchen Schriftſtellern, daſs *συγκλείειν τινα εἰς τι* heiſse: einen einem Schickſal überlaſſen, S. 173 u. a. m. Uebrigens iſt uns in dieſer Erklarung ſo wenig als in der über die *Briefe an die Korinther* (No. 3) etwas aufgeſtoſsen, worinn der Herausgeber die Meynung ſeines Lehrers miſsverſtanden zu haben ſchiene.

Die *Verſio et Expl. Actuum Apoſt.* (No. 4) hat Hr. Prof. *Dindorf* nicht nur mit manchen Anmerkungen von Morus ſelbſt vermehrt, welche noch aus frühern Lectionen uber dieſes Buch die Erläuterung dieſes und jenes Umſtandes nachholen und ihn näher erklären, ſondern auch, auf Verlangen des Verlegers, mit ſeinen eignen Zuſätzen. Jene ſind von keinem beſondern Belange und vermuthlich deswegen in ſeinen ſpätern Vorleſungen weggelaſſen worden, weil ſie ihm ſelbſt entbehrlich ſchienen; auch würde Rec., wegen der oben erwahnten Mängel in M. hiſtoriſchen Erläuterungen, die Scholien über dieſes Buch nicht an die Spitze der übrigen ſtellen. Die Dindorfiſchen Zuſätze, welche theils unter dem Texte, theils in angehängten Supplementen erſcheinen, ſind, zumal im zweyten Theile, ganz zahlreich. Ob die meiſten Leſer, welchen es um Morus Erklärungen zu thun iſt, dieſe Vermehrungen ſo gar gern ſehen werden, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn; denn ſie vermehren den Preis des Buchs und ſcheinen dem Zweck einer kurzen Erläuterung, die er in ſeinen Vorleſungen geben wollte, um ſo weniger angemeſſen, als M. ſich gefliſſentlich enthielt, mehrerer Ausleger Meynungen aufzuſtellen. Hätte der Herausgeber ja Zuſatze machen wollen: ſo hätte man ſie allenfalls da wünſchen mögen, wo Morus, zumal in hiſtoriſchen Anmerkungen, nicht alle billigen Wünſche erfüllt hatte; oder wo wirklich andere vor oder nach ihm manches beſſer ins Licht geſetzt hatten; und in dieſem letztern Fall hätte der Kern derſelben oder das Auserleſenſte concentrirt beygebracht werden mögen. Aber ſo ſcheint er ſich ſelbſt keinen recht beſtimmten Zweck vorgeſetzt oder ihn nicht vor Augen behalten zu haben. Anmerkungen, die ihm eigen wären und irgend ein neues Licht auf das Buch würfen, ſind Rec. nicht vorgekommen; und man findet hier bloſs eine Sammlung von mancherley Anmerkungen meiſtens der neueſten Ausleger, eines *Roſenmüllers*, *Fiſchers*, *Löſners*, *Schleuſners*, *Eichhorns*, *Eckermanns* u. a. m. bisweilen mit hinzugefügtem Urtheile des Herausgebers, bald kritiſchen, bald philologiſchen Inhalts, bald zur Erlauterung der Sachen. Ein groſser Theil, zumal in der erſtern Hälfte iſt doch gar zu bekannt, und kann kaum für andre, als die erſten Anfänger, da ſtehen. Wer würde hier bloſs angegebene Ueberſetzungen von *Beza*, *Caſtelio* etc. oder Anmerkungen aus *Schleuſners* Lexicon, den *Roſenmülleriſchen* Scholien und dergleichen Büchern erwartet haben, die ſogar in aller Anfanger Händen ſind? Wer die Weitläufigkeit, mit der manche, ſehr gezwungene, Erklärungen, wie z. B. *Lakemachers* über das Sprachenphanomen Apoſtelg. 2 aufgeführt werden? Und wo wirklich neuere Ausleger eine neue Bahn eröfnet hatten, wie bey den gedachten *fremden Sprachen*, wozu kann da die bloſse Erzahlung ſolcher Meynungen dienen, wodurch der Leſer doch nicht lernt, mit Ueberzeugung ſchwierige Stellen verſtehen und ſich die Schwierigkeiten aufzulöſen? ſo wenig wir auch den Fleiſs des Herausgebers verkennen.

Die *Praelect. in Jacobi et Petri epiſtolas* (No. 5), wenigſtens die erſtern, muſs Rec. unter die beſten dieſer Vorleſungen rechnen. Faſt ſcheint es, daſs die haufigern Schwierigkeiten des Sinns dieſer Briefe den Fleiſs des gelehrten Auslegers geſcharft hätten. Die Leſearten ſind da noch fleiſsiger unterſucht, mehrere nicht gemeine Erklärungen gegeben, die Begriffe gefliſſentlicher

Digitized by Google

licher verdeutlicht, auch die Paraphraſen gehäufter. Bey den Briefen Petri ſcheint ſich M. mehr auf das Nothdürftigſte eingeſchränkt zu haben.

In den *Acroaſ. in Epp ad Galat. et Epheſ.* (No. 6.) zeigt ſich ein ſehr merklicher Unterſchied. Die Scholien über jenen ſo ſchweren Brief ſind verhältniſsmäſsig äuſserſt kurz, und werden dem nach Ueberzeugung ſtrebenden Leſer ſelten Genüge thun. Es ſcheinen frühere Vorleſungen, die der Vf. zu revidiren und weiter durchzuarbeiten keine Gelegenheit gehabt haben mag. Mit den Erläuterungen des Briefs an die Epheſier kommen ſie in keine Vergleichung. Einige wenige Stellen ausgenommen, kennt Rec. nichts Beſſeres über dieſen letztern Brief; und woraus man das eigne Gute der Methode des ſel. Morus könnte beſſer kennen lernen. Die wenigen Noten, welche der Herausgeber hinzugefügt hat, ſind, auſser den Excerpten aus des Vf. letzten Programmen über K. 4. 11—17, bloſs literariſchen Innhalts und von weniger Bedeutung.

Die *Prael.* über den Lucas (No. 7) enthalten auch nur das Nothdürftigſte; und warum ſie Rec. nicht zu dem vorzüglichſten Nachlaſs des verewigten M. rechnen könne, iſt aus dem oben über die Mängel der hiſtoriſchen Anmerkungen Geſagten leicht zu erkennen. Doch wer wird von *dem* Manne nicht gern annehmen, was er wirklich gegeben hat!

Leipzig, b. Barth: *Commentationes theologicae editae a Joh. Caſp. Velthuſen*, Eccleſiis ſacriſque Ducat. Brem. et Verdenſ. Praefecto, *Chriſtiano Theoph. Kuinoel*, Prof. Lipſienſi et *Georg. Alexand. Ruperti*, Gymnaſ. Stadenſis Rectore, Volumen I. 1794. 1 Alph. 11½ Bog. – Vol. II. 1795. 1 Alph. 10½ Bog. gr. 8. (Jeden Bandes Ladenpreiſs 1½. Praenumerationspreiſs 1 Rthlr. in Golde.)

Da manche treffliche gelehrte Abhandlungen, die auf Univerſitäten geſchrieben werden, ſelten zur Kenntniſs und in die Hände derer, die ſie zu ſchätzen wiſſen, kommen: ſo iſt die Abſicht der Herausgeber dieſer Sammlung, ältere und neuere Schriften dieſer Art, welche ihnen und andern gelehrten Männern einer neuen Auflage würdig ſcheinen; nebſt andern gedruckten und ungedruckten kleinen lateiniſch geſchriebenen Schriften theologiſchen, ſonderlich exegetiſchen, Innhalts, von in- und ausländiſchen Gelehrten, ſo zuſammendrucken zu laſſen, daſs alle Leipziger Meſſen ein Band von gleicher Stärke, wie vorliegender, erſcheinen ſoll. An ſich bedarf dieſes Inſtitut keiner Empfehlung, da mehrere von dergleichen Schriften oft ſchwer zu bekommen ſind, und von den Herausgebern gewiſs erwartet werden kann, daſs ſie theils nur würdige Schriften dieſer Art, theils nicht gar zu bekannte, aufnehmen werden; welches ſchon beide gegenwärtige Theile beſtätigen. In dieſer neuen Ausgabe bekommen mehrere dieſer Aufſätze dadurch einen neuen Werth, daſs ſie ſehr vermehrt und manche ganz umgearbeitet erſcheinen. Wir wünſchen nur zur Ehre unſers Vaterlandes und zum Vortheil der theologiſchen Wiſſenſchaften, daſs der Abgang dieſer Sammlung ihrem Werthe entſprechen möge.

Die meiſten jetzt bereits abgedruckten gelehrten Abhandlungen dienen zur Erläuterung der heil. Schrift, und einige ſchlagen in die Kirchengeſchichte. Da ſie aber mehrentheils ſchon vor mehrern Jahren erſchienen und durch gelehrte Anzeigen bekannt worden ſind: ſo kann ſich Rec. bey den meiſten auf eine bloſse Anzeige einſchränken, und wird nur bey einer verweilen, die hier zuerſt gedruckt iſt.

Im *erſten* Bande ſtehen 17 Abhandlungen. 1) Herrn Oberhofpredigers D. *Reinhard* zu Dresden *Explanatio loci Jeſ. XI, 1—5.* Wittenb. 1783 ganz umgearbeitet. 2) Herrn D. *Velthuſen's* Programm: *Hymnus Jeſ. cap. XXVI.* Helmſtädt 1778. 3) Herrn Prof. *Schnurrer's Diſſ. philologica ad Pſalmum LXXVIII.* Tübingen 1790. 4) Herrn Rector *Ruperti Pſalmus XVI varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratus, Commentarii in Pſalmos Specimen I.* Dieſer Aufſatz über den 16ten Pſalm iſt im 2ten Bande No. 5 fortgeſetzt und erſcheint hier zum erſten mal. Voran geht eine lateiniſche Ueberſetzung mit untergeſetzten Parallelſtellen aus andern Pſalmen. Bey dem 2ten Vers, wo Hr. R. bey אמרת die Ergänzung נפשי mit Recht hart findet, glaubt er man dürfte wohl die Worte anders abtheilen und leſen אֹמַר תַּל יהוה, *dicam h. e. celebrabo benignitatem Jehovae*, תלך nach dem Hebräiſchen תול nehmen, ſo *faſcinum, blanditiam, gratiam, comitatem* bedeute; und beym 3ten Vers wagt er, nach Prüfung aller andern bisherigen Verſuche, ſo, ohne alle Veränderung der Wörter ſelbſt, zu leſen:

לקדושים אֶשֶׁר (l. אשׁר) בארץ

המה וַאַדִּירִי כל חפצי בם

Piis dei cultoribus felicitas eſt in terra (h. e. Palaeſtina); eos et magnifacio, unice illis delector; wobey אַדִּיר contrahirt ſtünde ſtatt אֶאַדִּיר und man, wenn man das ו vor dieſem Worte im Texte nicht durch *etiam* geben wollte, allenfalls das י am Ende deſſelben zu den folgenden ziehen und יָכֹל חפצי בם, geben könnte: *praevalet h. e. magna eſt oblectatio mea in illis.* Der Anfang des 5ten V. möchte heiſsen יִרְבּוּ u. ſ. f. *Plurimum ſibi contrahunt mali, qui aliud ſ. contrarium docent*, nach einer aus den verwandten Dialecten bekannten Bedeutung des *rad.* מהר, *docere*. V. 7 überſetzt er mit dem Syrer יעצני *conſuluit mihi*, und den Beſchluſs: *noctu etiam agitor eodem animi affectu*, da יסר ja eigentlich *acuere* iſt und daher *acuere animum*. Wenn er den v. 10 giebt: *nam orco me haud trades, non permittes, ut pius cultor tuus ſepulcro condatur* d. i. du wirſt mich nicht ſchon ſterben, ſondern noch lange leben laſſen: ſo zeigt er unter andern ſehr wohl, daſs שׁחת eigentlich eine *Grube*, ein *Sumpf* ſey, daher es auch von Grabhölen gebraucht werde;

Digitized by Google

und v. 11 nimmt er die *ſaturationem gaudii coram facie tua* in der gewöhnlichen Bedeutung des Tempelbeſuchs, daſs der Sinn ſey: ich werde mich noch recht freuen in deinem Tempel. Nach allem wird der ganze Pſalm nicht auf Chriſtum gezogen, ſondern für den Ausdruck eines frommen Iſraeliten erklärt, „der ſeine Freude, in Paläſtina leben und Gott in ſeinem Tempel anbeten zu können, erkläret und Gott bittet, ihn lange dieſes Glück genieſsen zu laſſen; eine Meynung, die für einen unbefangnen Leſer, der nicht Nebenideen in den Text ſchiebt, viel Gefälliges haben wird. Die vielen ſchönen Erläuterungen, die Hr. R. beybringt, müſſen wir übergehen und uns begnügen, das ihm vorzüglich Eigene ausgehoben zu haben. 5) Hr. Gen. Superintend. *Löfflers Diſſ. Joannis epiſt. I. Gnoſticos in primis impugnari negans.* Frankf. an der Oder 1784 und 6) Ebendeſſelben *Diſſ. Marcionem Pauli ep. et Lucae Evangelium adulteraſſe dubitatur*, ebendaſ. 1788. 7) Herrn D. *Storr commentatio loci* 1 Tim. 3, 16. Tübingen 1788. 8) Hrn. D. *Planck Obſervationes in priorem doctrinae de naturis Chriſti hiſtoriam.* Göttingen 1787 u. 89. 9) Hrn. D. *Staeudlin doctrinae de futura corporum exanimatorum inſtauratione ante Chriſtum hiſtoria*, Götting. 1792. 10) Hrn. Prof. *Kuinöl's Explicatio epiſtolae Pauli ad Titum.* Leipz. 1788 u. 90 die N. 12 im zweyten Bande dieſer Sammlung geendigt iſt. 11) Herrn D. *Roſenmüllers* Erlangiſches Programm: *Chriſtus κατα πνευμα ἁγιωσυνης declaratus filius dei Rom. I, 4.* 1781. 12) *Jo. Frid. Schmidii Examen integritatis duorum priorum capitum Matthaei*, Lipſ. 1791. 13) Hrn. Geh. K. R. D. *Griesbach* doppelte *Commentatio, qua Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum eſſe monſtratur.* Jenae 1789 u. 90, die hier ſehr anſehnlich vermehrt iſt, da der Vf. ſeine Meynung gegen die Einwendungen des Hrn. D. *Storr* und Hrn. Hofr. *Eichhorn* vertheidigt und über deren entgegengeſetzte Meynungen viele erhebliche Anmerkungen gemacht hat. 14) Des ſel. Prof. *Scharfenberg Diſſ. de Joanne Philopono Tritheiſmi defenſore.* Lipſ. 1768. 15) Hr. Prof. *Fuhrmanns* zu Kiel *Diſſ. de concinnitate in epiſtola Pauli ad Romanos.* Lipſ. 1776. 16) Des ſel. D. *Döderlein Commentatio ad locum Pauli Rom. VIII, 19—25.* Jena 1788. 17) Hrn. Seniors D. *Hufnagel* zu Frankfurt *Diſſ. in Pſalmum XXII.* Erlangen 1789.

Der *zweyte* Band enthält folgende Stücke 1) Herrn O. H. P. *Reinhard's* vermehrte *Symbolam ad interpretationem Pſalmi ſexageſimi octavi.* Wittenb. 1778. 79. 2) Hrn. Prof. *Löſner's commentat. de domo orba ad Matth. 23, 28 et Luc. XIII, 35.* Lipſ. 1769, revidirt und etwas vermehrt. 3) Hr. Prof. *Schnurrer Obſervationum ad vaticinia Jeremiae. Pars I.* Tübingen 1793. 4) Hrn. D. *Velthuſen* Erklärung der *Sermonum Eliae Buſitae ex Jobi cap. XXXII—XXXII*, beide Theile, Roſtock 1789 u. 90. 6) Hr. D. *Roſenmüller Diſſ. de vocabuli διαθηκη in libris N. T. vario uſu.* Erlangen 1778. 7) Des ſel. Prof. *Jehne Diſſ. de reſurrectione carnis interpretatio cap. XV. epiſt. 1 ad Corinthios.* Altona 1788. 8) Hrn. D. *Griesbach's* (verbeſſerte) *commentatio de imaginibus Judaicis, quibus auctor epiſtolae ad Ebraeos in deſcribenda Meſſiae provincia uſus eſt.* Jena 1792. 9) Hr. D. *Stäudlin theologiae moralis Ebraeorum ante Chriſtum hiſtoria.* Götting. 1794. 10) Hr. D. *Storr Proluſio de conſenſu epiſtolarum Pauli ad Hebraeos et Galatas.* Tübingen 1781. 11) Hrn. Mag. *Car. Chriſt. Flatt Diſſ. de notione vocis βασιλεια των ουρανων.* Tübingen 1794. 13) Hr. Prof. *Gaab Animadverſiones criticae et philologicae ad loca quaedam Vet. Teſt.* Tübingen 1792. — Ein Regiſter der im *erſten* Bande erklärten Schriftſtellen macht den Beſchluſs.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sertum Hannoveranum ſeu plantae rariores quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur. Deſcriptae ab Henrico Adolpho Schrader, delineatae et ſculptae a Joanne Chriſtophoro Wendland.* Volum. I. Faſciculus I. 3 Bogen. 6 illum. Tafeln. 1795. gr. Fol.

Bey jedem koſtbaren Unternehmen für die Naturgeſchichte ſollte man immer, wie hier geſchehen iſt, darauf bedacht ſeyn, alles zu vermeiden, was nicht der Wiſſenſchaft neuen Zuwachs zu geben vermöchte. Die ſechs hier abgebildeten und beſchriebnen Pflanzen: *Protea ſtrobilina*, *Solanum xanthocarpon*, *Sophora juncea*, *Hermannia hirſuta*, *Hermannia micans*, und *Solidago viſcoſa*, ſind, mit Ausnahme der erſtern, ſämmtlich neu, und alle ſind noch nicht abgebildet. Der Fleiſs und die Talente, ſowohl des Beſchreibers als Zeichners, machen beiden Ehre; von letzterm, welcher ſelbſt Obergärtner zu Herrenhauſen iſt, läſst ſich etwas mehr erwarten, als man von einem bloſsen Künſtler, dem die Gegenſtände zu fremd ſind, verlangen kann. Genauigkeit, Beſtimmtheit, und Sauberkeit ſind in den Figuren unverkennbar, einige fortgeſetzte Uebung wird auch die Sanftheit des Ausdrucks, und die ſichere Darſtellung der mikroſkopiſchen Theile erreichen laſſen; zumal, wenn nicht alles mit dem Scheidewaſſer gearbeitet, ſondern auch auf die kalte Nadel und den Grabſtichel gerechnet wird. Hr. *S.* hat alle Haupttheile der Arten genau beſchrieben, und zugleich Bemerkungen zur Kritik derſelben beygefügt. Den generiſchen Charakter von *Sophora* und *Protea*, ſo wie von *Solidago*, hat er zu verbeſſern geſucht. Mit allem Recht verwirft er das (ohnehin im Pflanzenreiche nirgend exiſtirende) *Semen nudum* bey *Protea*, und nimmt dabey, mit Gärtner, eine *Samaram*, oder was noch beſſer, und weniger umſtändlich, auch ſicherer iſt, mit Gmelin, eine Nuſs an. In der Vorrede ſagt er einiges über den Herrenhauſer Garten. Er enthält an fremden Gewächshauspflanzen auf 2000, und darunter an perennirenden 1500. *Mimoſa Lebbeck*, der Betelpfeffer, und das Zuckerrohr haben eine Höhe von 18—20; *Sterculia platanoides*, *Cytharexylon quadrangulare*, u. *cinereum*, *Abroma auguſtum*, *Hibiscus mutabilis* und *diverſifolius*, eine Höhe von 30, und das Bambusrohr eine Höhe von 40 Fuſs. Es iſt zu wünſchen, daſs die Theilnahme des Publicums die Verfaſſer in den Stand ſetzen möge, die auſserordentliche Gelegenheit zum Beſten der Wiſſenſchaft anzuwenden, wie man, nach vorliegender Probe, wohl ſieht, daſs es ihnen möglich wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena und Leipzig, b. Gabler: *Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution.* Von *Johann Benjamin Erhard*, Doctor der Medicin in Nürnberg. 1795. 194 S. 8.

Dieſe ſcharfſinnige und äuſserſt leſenswürdige Abhandlung über einen allgemein intereſſanten Gegenſtand hat vier Abſchnitte: 1) *Deduction der Menſchenrechte.* 2) *Ueber das Recht zu einer Revolution überhaupt.* 3) *Ueber den Begriff: Volk.* 4) *Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution.* Im erſten Abſchn. ſtellt der Vf. mehrere eigentliche Bedeutungen des Wortes: Recht, (als *Subſtantivum* und *Adverbium.*) wie ſich deſſelben der richtige Sprachgebrauch verſchiedentlich bedient, zuſammen, beſtimmt jedoch das, was allen dieſen Bedeutungen gemein iſt (S. 4.), nicht näher, als „daſs ſich bey ihnen das Erlaubtſeyn als eine „vorauszuſetzende Bedingung befinde;“ (es iſt auch mehrere Beſtimmtheit wohl ſchwerlich zu erlangen, wenn man nicht auf die, dem ſubſumirenden *Urtheile*, ob etwas recht iſt oder nicht, jederzeit vorgeſchriebene *Verſtandes*-Regel (Maxime) Rückſicht nimmt, welche eben das Eigenthümliche des Rechten, daſs es keinen *Comparativus*, (wie ſchön, edel und gut) geſtattet, an die Hand giebt.) Nach dem Vf. kann daher *ein Recht* richtig ſo erklärt werden: „daſs es eine geſetz„liche Anerkennung einer unbeſchränkten Willkühr in „gewiſſen durchs Geſetz beſtimmten oder von demſel„ben nicht beſonders ausgenommenen Fällen ſey.“ (Man ſieht leicht, daſs dieſe Erklärung auf dem gröſseren Felde des Erlaubten nur den Platz reinigt, den einſt die ſchulgerechte Definition des Rechts einnehmen ſoll.) *Menſchenrechte* nennt der Vf. ſolche, „die ſo *beſtimmt* ſind, daſs kein Staat, der nicht unmoraliſch genannt werden müſste, unterlaſſen kann, ſie geſetzlich anzuerkennen,“ ſie werden aus der Perſönlichkeit jedes Menſchen entwickelt, und in die Rechte der Selbſtſtändigkeit, Freyheit und Gleichheit (S. 59.) geſetzt.

Im zweyten Abſchn. wird erwieſen, daſs (wie bereits aus des Vf. Erklärung des Rechts folgt,) niemand ein Recht habe, eine Revolution anzufangen, weil es kein Geſetz und keinen Richterſtuhl gebe, nach und vor welchem über ein ſolches Unternehmen *rechtlich* abgeurtheilt werden könne, und alſo die ganze Unterſuchung keine *Rechtsfrage* ſey. (Dieſer Satz iſt unbezweifelt wahr, und er ſchlieſst geſetzliche Vorkehrungen gegen die im Staate unerlaubten *Mittel*, deren ſich jeder Revolutionär bedienen muſs, gar nicht aus.) Es wird hier aber auch noch unterſucht, ob es nicht Fälle gebe, in welchen man, (unerachtet man *kein* eigentliches *Recht* dazu *habe*, doch) *recht thue*, eine Revolution anzufangen. (Bekanntlich bedienen wir uns des Prädicats: *recht*, es mag in unſerm Urtheile vom Rechte, von den Sitten oder ſelbſt von der Pflicht die Rede ſeyn, bezeichnen alſo damit allgemein die Uebereinſtimmung des concreten Falles mit der abſtracten Regel, ohne Rückſicht, ob die letztere die Regel der Vernunft, oder eine der Regeln des Verſtandes iſt, und alſo durfte der Vf. allerdings ſeine Frage ſo ſtellen; zweifelhafter möchte es aber ſeyn, ob man ſich bey dieſer Unterſuchung des Wortes *rechtmäſsig*, (wie S. 69.) bedienen könne. Rec. getraut ſich zu behaupten, daſs jemand, eine Revolution anzufangen, zwar für ſeine Pflicht *halten könne*, daſs er aber, wenn er ſich auch nicht irren ſollte, dennoch allezeit *widerrechtlich* handle, und *bürgerliche* Strafe verdiene. Einer von den vielen Fällen, wo Recht und Pflicht nicht einerley Weg führen!) Der Vf. behauptet nun ſehr richtig, daſs eine Revolution, als ein ſeinen Folgen nach nicht zu berechnendes Unternehmen, anzufangen, nur als eine Handlung *aus Pflicht* moraliſchmöglich ſey. Dieſe Pflicht ſoll aber (S. 84.) vorhanden ſeyn, wenn nicht anders als durch Umänderung der Grundgeſetze Ungerechtigkeit abgeſtellt und Gerechtigkeit möglich gemacht werden kann; (d. h. wenn die Grundverfaſſung zu ihrem Zweck gar nicht mehr tauglich iſt. Rec. ſollte glauben, daſs wenn dieſer Fall jemals eintreten möchte, es einer Revolution gar nicht bedürfte, ſondern das Uebel ſich von ſelbſt höbe; bis jetzt aber hat man dieſes noch von keiner, auch der verrufenſten, Grundverfaſſung ſagen können, theils weil niemand als der Allwiſſende darüber *in concreto* ein allgemeines Urtheil fällen kann, und theils weil noch keine Grundverfaſſung ſchlechter geweſen iſt, als die Menſchen, die ſich ſolche haben gefallen laſſen, alſo gewiſs noch Jahrhunderte verflieſsen müſſen, ehe für ein Volk, das noch keinen Sinn für die Befugniſſe des Menſchen hat, die *Vernunft* Grundgeſetze entwerfen kann. Wenn Glückſeligkeit nicht einziger höchſter Zweck der Menſchheit iſt, (wie auch der Vf. anerkennt,) ſo laſſe man der Zeit ihren Lauf; die thätigſten Urſachen einer beſſern künftigen Grundverfaſſung ſind eben diejenigen, die der Aufklärung in den Weg treten; ſie vorzüglich befördern das Wachsthum dieſer köſtlichen *verbotnen Frucht;* denn wo ſchon Freyheit und Gleichheit in Anſehung des Rechts herrſcht, gedeiht ihre weitere Cultur nicht, nur ein ewiges Kämpfen entwickelt die Kräfte des Menſchen, und durch Trübſal und Noth allein wird ſeine ſinnliche Natur für ein höheres Leben erzogen. Wer

Digitized by Google

nicht egoiſtiſches Intereſſe an einer Verbeſſerung der Grundverfaſſungen nehmen will, muſs ſolche erwarten können, und *ſoll* den *praktiſchen* Einfluſs ſeiner Vernunftideale auf den Wirkungskreis einſchränken, der ihm verfaſſungsmäſsig offen bleibt, um für ſich und andre, zu handeln; erſt dann, wenn bey einem Volke die Majorität im Beſitz und *Gebrauch* ſolcher ſich *gleichenden* Ideale iſt, wird die Verbeſſerung der Grundverfaſſung auch *phyſiſch* möglich und wirklich. Der Vf. ſcheint dieſer Meynung ſelbſt zugethan zu ſeyn, wenn er, bey Unterſuchung der politiſchen Möglichkeit einer Revolution (S. 110.) ſo ſchön ſagt: „Wer daher eine politiſch unmögliche Revolution ohne beſtimmte Veranlaſſung unternimmt, der handelt unrecht, „und *da überhaupt niemand ſicher ſeyn kann, daſs eine „Revolution gelingen werde; ſo handelt jeder unrecht, „der eine Revolution abſichtlich hervorbringen will und „einzig handelt, um eine Revolution hervorzubringen.* „Nur daran thut jeder Menſch recht, daſs er ſeine Menſchenwürde vertheidigt, daſs er andern das Beyſpiel „davon giebt, daſs er ſie ihre Rechte lehrt, und daſs „er ihnen den pflichtmäſsigen Gebrauch dieſer Rechte „einſchärft. Iſt er bloſs darum, weil er als wahrer „Menſch ſprach und handelte, Urſache einer Revolution: dann wird ihn ſein Gewiſſen über alle Folgen „tröſten, und ſein Verfahren wird ihn nicht gereuen, „wenn er auch der Gewalt unterliegt." Der Vf. dringt bey dieſer Unterſuchung ſelbſt nicht unbedingt auf Vindication der vorher dedacirten Menſchenrechte, und giebt alſo ihre Unanwendbarkeit bey Revolutionsfallen, zu deren Beſchönigung man ſie zuerſt vollſtandig aufzuſtellen verſucht hat, zu; es wäre auch ungereimt, wenn ein aufgeklärter Aſiate eine Revolution anfangen ſollte, um ſeinem Volke die Gedanken- und Preſs-Freyheit, (die S. 58. unter die *abſoluten* Menſchenrechte gezahlt wird) zu verſchaffen, da dieſe aufgeklarten Nationen erſt zum Bedürfniſs wird, andern aber ein völlig unnützes und alſo ſchädliches Recht ſeyn müſste. — Neu und richtig iſt, was der Vf. S. 121 von den Folgen einer Revolution ſagt: „Alles, was bisher für recht gegolten, wird „bey einer Revolution als etwas, was erſt noch zu unterſuchen iſt, angeſehen, — alles Eigenthum wird „durch ſie problematiſch und kann nur durch die Garantie der neuen Regierung wieder ſicher werden." (Eine Revolution iſt eine Reviſion aller ungleichen Rechte, und unterſcheidet ſich eben durch dieſen Stillſtand des Rechtslaufs von einer Reformation.) Der einzelnen treffenden Bemerkungen ſind überhaupt ſo viele in dieſer Schrift, daſs auch die ausführlichſte Anzeige ihren Werth nicht ins gehörige Licht ſtellen könnte.

Im dritten Abſchn. wird der Begriff von *Volk* (S. 145) dahin beſtimmt: „daſs es eine Menge Menſchen „ſey, die ſich wegen Uebereinſtimmung ihrer Sitten „vorzüglich zuſammenhalten und von andern abſondern." Rec. hatte gewünſcht, daſs der Vf. noch einen Schritt weiter gegangen, und die Sitten, die erſt in der Geſellſchaft entſtehen, nicht als den Grund, ſondern als die Folge der geſelligen Verbindung angegeben, und ihre ſucceſſive Entſtehung den erſteren ſtillſchweigenden Aeuſserungen des allgemeinen Willens zugeſchrieben hätte; alsdann wäre der Uebergang zum Rechte, welches er ſelbſt (S. 150) zu den Sitten rechnet, leicht geweſen, indem die deutliche und thätige Aeuſserung dieſes allgemeinen Willens, der die Congruenz der einzelnen Handlungen mit ſeiner Regel (Maxime) nicht mehr bloſs wünſcht, ſondern *fodert*, die Sitte zum *Recht*, und das letztere zum *poſitiven* Rechte macht, wenn jene Regel beſtimmt und unabanderlich *feſtgeſetzt*, (und die Sorge für ihre Beobachtung Beamten des Staats übertragen) wird. Dann ergäbe es ſich von ſelbſt, wie der Adel der *Meynung*, (der bey jedem nicht ganz thieriſchen Volke aus Achtung für Perſonen, welche die bey ihrem Volke eben für Tugenden geltenden Fertigkeiten in einem vorzüglichen Grade beſitzen, entſteht, und zu welchem auch Prieſter und Gelehrte gerechnet werden müſſen, wenn man den urſprünglichen Sinn des Worts Adel nicht (wie S. 152) mit ſeiner jetzt gewohnlichen engeren Bedeutung verwechſelt,) im Staate bald zu einem Adel des *Rechts* wurde, der ſich, und ſoviel möglich ſeinen Anhang, dergeſtalt abſonderte, daſs den Uebrigen der Name des *Volks in engerer Bedeutung* allein blieb. (Der Vf. erkennt ſelbſt, daſs die Staatsverfaſſung dieſen allgemein angetroffenen Unterſchied zwiſchen Volk und Adel nicht urſprünglich veranlaſst, ſondern daſs es in dieſer Rückſicht ein zufalliges Verhaltniſs iſt, von dem man alſo den Grund weiter hinauf ſuchen muſs.) Dieſes durch das hinzugekommene, zum Theil ſogar erbliche, *Recht* erſt auffallend ungleiche Verhaltniſs des (den urſprunglichen Sitten auch in *dieſer* Bedeutung treuer bleibenden) Volks zu ſeinen vornehmen oder höheren Standen drückt der Vf. nun nicht unrichtig durch die Vergleichung Minorenner mit Majorennen aus, und thut an die letztern die hochſt begründete Foderung, daſs ſie, wenn ſie Vormünder der übrigen ſeyn und bleiben wollen, vor ihnen immer um einige Grade von Cultur und Sittlichkeit voraus ſeyn ſollen, weil ſonſt der alte Adel der Meynung in eine Nichtswürdigkeit des Rechts ausartet. Die Minorennität des Volks giebt der Vf. zwar als ſelbſtverſchuldet an; er führt aber dieſes ungleiche Verhaltniſs nicht auf einen (in Anſehung des Adels der Meynung ſtillſchweigenden, des Adels des Rechts aber ſogar ausdrucklichen) Vertrag zurück, da doch, nach der Vernunftidee, jedem Verhältniſs *willens*fahiger Weſen ein Vertrag zum Grunde liegen muſs, und ſeine Vergleichung, (indem dieſer Vertrag immer *rebus ſic ſtantibus* eingegangen ſeyn *ſollte*, und den reellen Vorzug der hoheren Stände als unnachläſsliche Bedingung der Vernunft vorausſetzt,) durch dieſe Beſtimmung nichts verlöre, als die falſche Nebenidee, daſs das Volk, gleich wahren Unmündigen, gar keinen Willen und keinen Mund habe; da es doch nur von ihm abhängt, davon, wenn und wo es will, Gebrauch zu machen.

Sehr ſchön wird es im 4ten Abſchn. ausgeführt, daſs eine Revolution des Volks in engerer Bedeutung keinen andern Zweck habe, als die Grundverfaſſung zu Gunſten des Volks zu andern; und daſs die höheren Stände an derſelben ſelbſt Schuld ſind, wenn ſie ihren Vorzug

Digitized by Google

Vorzug nicht durch eignes weiteres Fortſchreiten in Cultur und Sittlichkeit, ſondern durch Aufhalten und Bedrücken des nach Vollbürtigkeit ſtrebenden Volks zu behaupten ſuchen; ſonſt aber von der Aufklärung des Volks, wenn ſie nur mit derſelben gleichen Schritt halten wollen, nichts zu beſorgen haben.

1) Leipzig, b. Liebeskind: *Verſuch einer Berichtigung der Ideen von der Vaterlandsliebe nach Kantiſchen Grundſatzen*, von *Heinr. Chriſtoph Stroſer*, privatiſirenden Gelehrten in Leipzig. 1795. 108 S. kl. 8.

2) Ohne Druckort: *Ueber Patriotismus.* 1795. 187 S. kl. 8. (16 gr.)

3) Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber den Verfall der Vaterlandsliebe in Deutſchland.* 1795. VIII u. 208 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Titel von Nr. 1. giebt durch ſeine Zweydeutigkeit keine groſse Hoffnung von der Gründlichkeit der angeſtellten Unterſuchung. Man errath nicht ſo leicht, ob die Ideen einer *Vaterlandsliebe nach Kantiſchen Grundſatzen*, oder ob durch die Kantiſchen Grundſatze die Ideen der Vaterlandsliebe berichtigt werden ſollen. Auch iſt es nicht philoſophiſch, eine Berichtigung nach gewiſſen Grundſatzen zu verſprechen, denn dadurch wird es problematiſch, ob die Berichtigung die Wahrheit zum Ziele haben, oder ob ſie nur bloſs eine Umbildung der Begriffe nach gewiſſen Grundſatzen ſeyn wird. Ferner kann nach Kants Beſtimmung des Worts *Idee*, nicht wohl von *Ideen* von der Vaterlandsliebe, ſondern nur von Begriffen von derſelben die Rede ſeyn. Es laſſen ſich nach dieſer Philoſophie nicht die Ideen der Vaterlandsliebe nach Grundſatzen berichtigen, ſondern nur die Idee der Vaterlandsliebe darſtellen, wofern dieſe Philoſophie zugiebt, daſs von der Vaterlandsliebe eine Idee möglich ſey. — In der Schrift ſelbſt findet ſich zwar vieles, daſs manche Leſer aufklaren kann, aber dieſe Leſer ſind denn ſolche, die nicht viel von der Kantiſchen Philoſophie verſtehn. Es kommt zuerſt das gewöhnliche von Vaterlandsliebe aus Neigung vor, dann folgt ein kurzer Auszug aus Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, dann etwas vom geſellſchaftlichen Vertrag, und darauf die Erklarung der Vaterlandsliebe, daſs ſie die Tugend ſey, durch welche wir „unſere Handlungen den Pflichten gegen das Vaterland „gemaſs einrichten, und aus dem Grunde, weil es un„ſere Pflichten ſo verlangen, ausübe." Dieſe Pflichten, ſo wie die Pflichten des Staats, leitet Hr. *St.* aus dem bürgerlichen Vertrag und aus dem Zweck der Geſellſchaft ab, der kein anderer als ſittliche Vollkommenheit ſeyn könne. — Viel weniger philoſophiſchen Apparat, aber weit mehr Lehrreiches über die Vaterlandsliebe hat

Nr. 2. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die Quelle der Vaterlandsliebe bey den Römern und Griechen nicht rein geweſen ſey, und ſich mit unſerer moraliſchen Aufklärung nicht mehr vertrage. Ihre Vaterlandsliebe war zum Nationaliſmus erweiterter Egoiſmus. Er zeigt darauf, daſs England in Europa das erſte Land war, in dem Vaterlandsliebe aufkeimen konnte, und daſs jetzt Dänemark anfange, durch Geiſtesfreyheit und eine gerechte und milde Regierung dem Patriotismus die beſte Gelegenheit zur Entwicklung zu geben, welche Mittel auch in Preuſsen Patrioten hervorbrachten. Sehr gut vorgetragen ſind die, übrigens bekannten, Mittel, durch welche ſich Vaterlandsliebe bewirken laſst, ohne den Egoiſmus zu begünſtigen.

Nr. 3. hat vorzüglich Bezug auf Deutſchland. Der Vf. geht, wie Rec. glaubt, ſehr vollſtändig die Urſachen des Verfalls der Vaterlandsliebe in Deutſchland durch. Die meiſten, die er angiebt, muſsten aber nicht ſowohl einen Verfall, als vielmehr einen Mangel von jeher bewirken, weil ſie ſich zu allen Zeiten vorfanden, ſo lange es ein deutſches Reich gab, und auch viele ſchon bey den alten deutſchen Völkern anzutreffen waren. Die Urſachen dieſes Mangels an Patriotismus, die der Vf. naher in Betrachtung zieht, ſind: Armuth in vielen Gegenden Deutſchlands; der Vf. ſchrankt ſich hier aber nur vorzüglich auf die Armuth im Frankenlande ein, mit der er am beſten bekannt iſt; Roheit des Geiſtes; Geringſchatzung des Volks; Mangel an Moralitat; geographiſche Eintheilung und Nationalhaſs; die Verſchiedenheit der Cultur in Deutſchland, die verſchiedenen Religionen, die Vergröſserungs- und Streitſucht der Nachbarn, und die Feindſeligkeiten gegen einander, wie z. B. die Fruchtſperre, haben Deutſchland gleichſam in mehrere Völker getheilt, die einander oft mehr als die Ausländer haſſen; Staatsverfaſſung, Geſetzgebung, Polizey; es giebt keine allgemeine Geſetzgebung, die Deutſchen ſind in einer andern Stadt, in einer andern Grafſchaft, ſchon unter einem andern Recht; auch wer oft von einer Regierung in Deutſchland verfolgt iſt, wird von der andern aufgenommen. Wenn man dies alles in Erwägung zieht; ſo machen die Deutſchen gar nicht eine Nation aus, haben kein Intereſſe für einander, und mögen daher auch Nichts für einander dulden. Eine Bewaffnung der deutſchen Nation iſt daher eine Chimäre, und könnte, wenn man darauf beſtehen wollte, unüberſehbare gefährliche Folgen nach ſich ziehen. Die Mittel, die der Vf. zu Bewirkung der Vaterlandsliebe angiebt, ſind vorzüglich: Gleiches Recht in Deutſchland, Abſchaffung zu drückender Abgaben, Aufklarung und moraliſche Bildung des Volks und Einigkeit der verſchiedenen Regenten Deutſchlands. Dieſe Mittel könnten ihres Zweckes wohl nicht verfehlen; aber ob man ſie je verſuchen wird, dies iſt eine ganz andere Frage.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg: *Fritz Wanderers Lebensreiſe.* 1795. 334 S. 8.

Die bequemſte Romanenform iſt unſtreitig Lebensgeſchichte, oder modiſcher ausgedrückt, *Lebensreiſe* eines ein-

Digitized by Google

einzelnen Menſchen, indem ſie von künſtlicher Anlage und Vertheilung des Plans diſpenſirt. Nimmt eine ſolche Biographie gar die Wendung einer Reiſebeſchreibung, (wie hier der Fall iſt, wo, auſser einigen Prämiſſen von Geburt, Erziehung und akademiſchen Leben des Helden, alles übrige aus Vorfällen beſteht, die ihm auf denen, durch ſein Hofmeiſterleben veranlaſsten, Wanderungen begegnet ſind) alsdann kann der Vf. alles nach ſeiner Gemächlichkeit einrichten. Denn er excerpirt gleichſam nur nach ſeinem Gutdünken das Tagebuch des Reiſenden, verweilt ſich bey jedem Gegenſtand nach Belieben, ſtreut kürzere und längere Raſonnements ein, und bricht ab, wo er es für gut findet. Der Vf. geſteht ſelbſt ſehr beſcheiden, daſs ſein *Wanderer* ein Stiefbruder der *Reiſer*, *Pilger* und *Waller* ſey. Sein Werk gehört alſo in die Claſſe der Nachahmungen und zwar der mittelmäſsigen. Seine Räſonnements ſind minder ſcharfſinnig, als die ſeiner Vorgänger, ſeine Erzählung minder lebhaft, ſeine Satyre minder witzig. Schilderungen, wie die von Spitzbubenherbergen, Bordellen, Geiſtererſcheinungen, Inquiſitionsverhören, Illuminatenverfolgungen, Komödiantenthorheiten, rohen Landjunkerſitten, Spielerbetrügereyen, philantropiniſchen Narrheiten, geheimen Klubsabſichten, wie ſie in dieſen Romanen vorkommen, ſind zwar lauter Modematerien, waren aber ſchon oft und viel intereſſanter ausgeführt worden. Auf plötzliche Zufälle, die wahren *deos ex machina* bey vielen Romanſchreibern, rechnet unſer Vf. ſtark. Am Ende der erſten Abtheilung erſchlägt die beiden Perſonen, von denen das ganze Glück des Helden abhängt, plötzlich der Blitz, und faſt eben ſo plötzlich raubt ihm am Ende des Romans ſeine Geliebte, die er erſt ſeit wenig Tagen beſaſs, ein ſehr ungelegenes Fieber.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, b. Kunſtmann: *Commentatio in Apocal. cap. XI.* quam .. Philoſ. Doctoris honoribus ornatus et ſeminario philolog. valedicens. . defendit M. *Fr. Wilh. Hagen.* Ferner: *Comm. in Apocal. c. XVII.* quam .. docendi et facultatem probaturus et poteſtatem impetraturus .. proponit M. *Fr. W. Hagen.* 1795. 66 S. 8. — Der Vf. hat im Sinn, eine Ueberſetzung der Apocalypſe mit Anmerkungen herauszugeben. Dieſe beiden Commentationen ſind alſo als Probeſtücke davon anzuſehen. Eine Hauptidee zu Deutung der Apocalyptiſchen Bilder hat er richtig gefaſst: Sie müſſen durchaus als generiſche Symbole erklärt und nicht als Schilderungen individueller Erfolge angeſehen werden. Man iſt ſo lange her gewohnt geweſen, in dieſem Orakelbuch, wie in den ältern jüdiſchen Propheten, nichts als individuelle Begebenheiten näherer oder entfernterer Zukunft, nach Art einer Hiſtorie in Bildern, geſchildert zu finden, daſs man ſich nicht wundert, wenn ſelbſt der beſte neuere Commentator dieſes von ihm anerkannte Grundgeſetz der apocalyptiſchen Erklärung noch nicht überall durchgeführt, und bey den zwey Zeugen im XI. Kapitel, noch an Jeſus und Ananus gedacht hat. Richtiger ſieht in ihnen der Vf. ein generiſches Symbol aller eifrigen Bekenner der wahren Gottesverehrung, welche ſelbſt während der letzten Unterdrückung Jeruſalems durch die Römer (τα ϑυη XI, 2.) auf Gott, als den Oberherrn über alles, hinzuweiſen nicht müde werden würden. Allein dieſe Deutung, das einzige merkwürdige in der I. Commentation, iſt dem Vf. nicht eigen. Er verweiſt ſelbſt auf ſeine Quelle, Hn. D. *Hänleins* Abhandlung über das eilfte Kapitel der Offenbarung im N. theolog. Journal. — Auch die Ausführung dieſer entlehnten Idee und der übrigen noch bekanntern Erklärungen des XI. Kap. beweiſt ſo gewiſs noch nicht mehr, als den leicht faſſenden Schüler guter Lehrer, daſs wir, nach dieſem Probeſtück zu urtheilen, des Vf. Beruf zu einer neuen Ueberſetzung und Erklärung der Apocalypſe nicht entdecken können. Sie läſst, da ohne Zweifel der Vf. nicht gerade diejenigen Stücke zur Probe ausgewählt haben wird, bey denen er ſich am wenigſten zeigen konnte, weder viel eignes im Inhalt, noch viel gründliches und genaues in der Ausführung erwarten. Das Auszeichnen ganzer Seiten aus Herder, Eichhorn u. a. kann dieſen Mangel eigner Erklärung und Darſtellung nicht erſetzen.

Dies Urtheil finden wir auch durch die II. Commentation nicht, wie Rec. wohl gewünſcht hätte, aufgehoben. Die Ausführung iſt mehr hingeworfen als ausgearbeitet. Die Deutung jenes Sechsten und Achten, im Kap. XVII, 10. 11. auf Nero, den man eine Zeitlang nicht für todt hielt, wird — nach unſerer Einſicht, mit Recht — weil ſie allzu individuell wäre, nicht angenommen. Aber etwas beſſeres finden wir dagegen auch nicht gegeben, und dieſe einzige unrichtigere Deutung bloſs wegzuräumen, bedurfte es vielleicht 30 Zeilen, nicht ſo viele Seiten. Wir finden beſonders das anſtöſsigſte in allen bisherigen Erklärungen nicht gelöſt, wie das Thier, unſtreitig nach v. 16. 17. das heydniſche römiſche Reich S. 62. 66. zugleich auch der achte *König* dieſes Reichs ſeyn ſollte. Wer kann ſich die Deutung S. 63. denken: *hoc regnum per ſe conſideratum, regibus exſtinctis, abrogato imperio, manebit, ut, ſi ad ſeptem reges ſpectes, ipſum quaſi rex octavus haberi poſſit?* Der Gedanke: das Reich ſelbſt wird König, könnte nichts anders als eine ochlokratiſche Anarchie bezeichnen. Wahr iſts, die Zahl ſieben iſt in der Apocalypſe nicht hiſtoriſch genaue Angabe, doch hier XVII, 9. wo es ſich zugleich auf die *ſepticollis Urbs* beziehen ſoll, noch am meiſten. — Der Grund: *Si v, 9 u. 11. hiſtorice explicamus, inde ſequitur, aut poetam, aut quo ductus ſcripſerit, ſpiritum ſanctum mendacem fuiſſe*, ſollte von keinem Philologen weder im Ernſt noch als Fechterſtreich gebraucht werden. — Selbſt die Grundregel: daſs die Bilder der Apocalypſe generiſche Symbole ſeyen, dehnt der Vf. zu weit aus, wenn er auch die 7 Gemeinden im Eingang als nichtexiſtirend anſieht und behauptet: *pertinet ad artificium poetae, ut omnis quaeſtio, an tempore Joannis fuerint, ſit ſuperflua.* Offenbar ſind dieſe ganz individuell und nach charakteriſtiſchen Umſtanden gezeichnet, ihre Namen nicht myſtiſch, wie Jeruſalem und Rom, umſchrieben, überhaupt gehören die Briefe an ſie noch nicht zur Viſion über die Zukunft, welche generell ſeyn muſs, ſondern zur hiſtoriſchen Beſchreibung deſſen, was ſchon war I, 19. α υστ. Wie individuell iſt II, 4. 6. 13. 20. III, 4. Nur etwa dies, daſs Johannes gerade ſieben Gemeinden wählte, an welche er ſeine Apocalypſe richtete, möchte zur myſtiſchen Anlage des Ganzen gehören. Und doch, wer weiſs, ob nicht auch dieſes hier bloſs ſo zutraf, daſs er gerade mit 7 Gemeinden am meiſten bekannt war. Auch Kap. XVII, 9. iſt die Zahl hiſtoriſch zutreffend und zugleich myſtiſch.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

October 1795.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen, auserleſene, f. Aerzte, Naturforſcher u. Pſychologen, a. d. Schriften d. lit. philoſ. Geſellſchaft z. Mancheſter a. d. Engl. v. *Schwenger*. 1. Hft. 279, 116

Almanac hiſtorique et genealog. p. l'année 1796. 286, 173

——— le petit de Berlin p. l'an 1796. 286, 173

Ammon's zwey Predigten z. Abſchied in d. Univerſitätskirche in Erlangen u. z. Antritt in der zu Göttingen. 278, 111

Aphorismen a. d. höhern Welt- u. Menſchenkunde u. Lebensphiloſophie, franzöſ. u. deutſch her. v. *Schulz*. 2. Samml. 279, 118

Arriani Opera gr. — ſtudio *Borheck*. Vol. I. 277, 102

B.

Berghauer's Verſuch e. Formenlehre d. griech. Declinirens u. Conjugirens in Tabellen. 266, 15

Berthollet Deſcription du Blanchiment des toiles et des fils par l'acide muriatique oxigene. 282, 143

Biener Commentarii de orig. et progreſſu legum juriumq. German. P. II. Vol. II. 282, 137

Böttiger's Zuſtand d. neueſten Literat. d. K. u. W. in Frankreich. 1. Bdch. 288, 189

Browne's Grundſatze d. Arzneylehre, überſ. von *Weikard*. 274, 73. 275, 81

Brunonis Elementa Medicinae edit. prima italica praefat. eſt Moscati — nachgedruckt zu Hildburghauſen. 274, 73. 275, 81

——— engl. Ueberſetz. d. Verf. unter d. Titel: The Elements of Medicine or a Translation of the Elementa etc. 274, 73. 275, 81

Bucholz Taſchenb. f. Aerzte, Phyſici u. Apothek. 278, 110

Bund, der, d. armen Konrads. 272, 62

C.

Carus Diſſ. Hiſtoria antiquior ſententiarum Eccl. Gr. de accommodat. Chriſto — et Apoſtolis tributa. 279, 119

Ciceronis liber de Fato cum notis *Bremii*. 285, 164

Collectio Diſſertation. med. minus cognitarum habitae in Acad. Caeſ. Leopoldina. 283, 148

Columellae de re ruſtica l. XII. Tom. I. notas adſperſit *Reſs*. 271, 54

Commentationes theolog. ed. a *Velthuſen, Kuinöl* et *Ruperti*. Vol. I. II. 292, 221

Courtois Rapport fait au Nom de la Commiſſion chargée de l'examen des Papiers trouvés chez Robespierre. 265, 1. 266, 9. 267, 17

D.

Dettmer's Geſch. d. kgl. Friedrichsſchule z. Frankfurt a. d. O. 272, 63

Diana e. angen. u. nützl. Unterhaltungsſchrift f. Jäger. 279, 117

Dracontii Carmen epicum hexaëmeron ed. *Carpzov*. 270, 47

E.

Ecker's Beſchreib. u. Gebrauch e. neuen Weltkarte 288, 185

——— d. obere od. nordliche u. d. untere od. ſüdl. Halbkugel d. Erde. 288, 185

Ehrmann, Mariane, Erzählungen. 289, 200

v. *Entnerſfeldt's* Lehrbuch d. landwirthſch. Oekonomie 1, 2. Th. 276, 95

Erhard üb. d. Recht d. Volks z. e. Revolution. 293, 225

Erneſti Obſervat. philol. crit. in Ariſtophanis Nubes et Fl. Joſephi Antiquit. Jud. 268, 27

Eyerel commentaria in Stollii aphorismos de cogn. et cur. febribus. T. II. 280, 127

F.

Fearon's Abh. v. Krebſe a. d. Engl. 291, 215

Formulaire pharmaceutique à l'uſage des hôpitaux militaires de la Rep. franç. 271, 55

Frank's Samml. v. Bibelſprüchen u. erbaulich. Liederverſen. 284, 159

Frankreich im J. 1795. 2 — 6tes St. 272, 57

Friederici's Schul-Reglement f. d. verein. Lehr- u. Arbeitſchule in Glücksburg. 272, 63

Fritſch moral. Vorleſung. üb. die Pflichten der Keuſchheit u. d. ehel. Vertrags. 281, 133

Fritz Wanderers Lebensreiſe. 293, 230

Fuſs Samml. ein. Bemerkung. auf e. Reiſe durch e. Theil v. Böhmen. 276, 95

G.

Gavard Traité complet d'Oſteologie. T. I. 289, 193. 290, 200

Gedike üb. Du u. Sie in d. deutſch. Sprache. 288, 189

Gemälde d. phyſiſchen Menſch. od. d. Geheimniſſe d. Geſchlechtstriebes. 283, 146

Genius d. Zeit, ein Journal, her. v. *Hennings* 1794. 1 — 12 St. 287, 177

Gerichtsordnung, allgemeine, f. d. preuſſ. Staaten. 1. Th. 278, 105. 279, 113

H.

v. *Haen* v. d. Peſt. 283, 148

Hagen Commentat. in Apocal. c. XI. 293, 231

——— Commentat. in Apocal. c. XVII. 293, 231

Handbuch, homiletiſches. 1. B. I. Th. 3. 4. Hft. II. Th. 1 — 4 Hft. 285, 161

Hatzfeld üb. d. Conſolidation d. Feldgüter. 281, 131

Haushaltungskalender auf d. J. 1796. 286, 173

Heine Diſſ. inaug. de vaſorum abſorbent. ad rachitidem procr. potentia. 280, 127

Hermbſtädt's Bibliothek d. neuſt. phyſiſch-chemiſchen Literatur. 4. B. 3. St. 267, 23

Hermkengrypern's luſtiges Poſt- u. Reiſe-Vademecum. 274, 79

Heſiod's Schild d. Herakles nebſt d. Schildern d. Achilleus u. Aeneas v. *Homer* u. *Virgil*, metriſch verdeutſcht u. erläutert v. *Hartmann*. 270, 44

Höpfner's Handb. d. gr. Mythologie. 270, 45

Hufeland üb. d. Natur, Erkenntniſsmittel u. Heilart d. Skrofelkrankheit. 280, 121

I.

John's Materialien z. Bearbeit. deutſcher u. latein. Briefe u. Reden. 276, 92

Jeniſch Threnodie auf d. franz. Revolution. 268, 31

Junker, d. gute, od. Nachricht. v. d. Einricht. d. Baron Biderb. 273, 71

K.

Kalender, hiſtor. genealog. auf d. Schaltjahr 1796. 286, 173

——— hiſtor. u. geograph. auf d. J. 1796. 286, 173

——— f. d. Bürger u. Landmann auf d. Schaltj. 1796. 286, 173

——— z. ſittlich. u. angenehm. Unterhaltung auf d. J. 1796. 286, 173

Karl Voſſen's kl. Reiſen u. Herumſchweifungen. 283, 151

Digitized by Google

Karte, topograph. d. Rheingegend v. d. Aar-Mündung bis Blittersdorf. 283, 151
v. *Kleiſt's* Zamori od. d. Philoſophie d. Liebe. 273, 65

L.

Lang's Taſchenbuch z. nützl. Unterhalt. u. z. Vergnügen f. junge Deutſche von Adel. 2. A. 271, 53
Lecointre Crimes de ſept Membres des anciens comités de ſalut public et de ſureté générale, nebſt deutſch. Ueberſ. 265, 1. 266, 9
Leitner de notione Dei quae in prioribus XI Geneſ. c. tribuitur primis hominibus. 286, 176
——— Illuſtratio Matth. XVII, 27. 286, 175
Lüdecke's zu Augsburg 1794 gehaltene Predigten. 275, 87

M.

Magazin f. Freunde d. guten Geſchmacks d. bild. u. mechan. Künſte. 1, 2. Hft. 277, 101
Majer's Geſchichte d. Ordalien. 286, 169
Mangelsdorff's Hausbedarf a. d. allgem. Geſch. d. alten Welt. 1. Th. 286, 171
Medicus Bemerkung. üb. d. Alpenwirthſchaft. 281, 129
Meierotto's Abſchnitte a. deutſchen u. verdeutſchten Schriftſtellern z. e. Anleitung d. Wohlredenheit geordnet. 277, 97
Montefiore's authent. Nachricht v. d. neulichen Unternehmen auf Bulam a. d. Engl. 270, 47
Mori Praelectiones in Ep. Pauli ad Romanos ed. Holzapfel. 291, 209. 292, 217
——— Erklär. d. Br. Pauli a. d. Römer u. d. Br. Judä. 291, 209. 292, 217
——— Erklär. d. beyd. Briefe Pauli a. d. Korinther. 291, 209. 292, 217
——— Verſio et Explicat. Actuum Apoſtol. ed. *Dindorf.* 291, 209. 292, 217
——— Praelection. in Jacobi et Petri Epiſtolas ed. *Donat.* 291, 209. 292, 217
——— Praelection. in Lucae Evangelium ed. *Donat.* 291, 209. 292, 217
——— Acroaſes in Epiſt. Paul. ad Galatas et Epheſios. 291, 209. 292, 217
Munnoz Geſch. d. neuen Welt a. d. Span. mit Anmerk. v. *Sprengel.* 290, 203
Muſäum f. d. Sächſiſche Geſchichte Literat. und Staatskunde, her. v. *Weiße.* 1. B. 1, 2. St. 2. B. 1. St. 269, 33. 270, 41

N.

Nachrichten üb. d. z. Cleve geſammelt. theils röm. theils vaterland. Alterthümer. 282, 143
Nebenſtunden, dichter. zweyer Freunde. 1. Hft. 267, 23

O.

Ockel's Anleit. z. Weisheit, Tugend u. Glückſeligkeit f. d. Jugend. 276, 94
Ὀκελλος ὁ Λευκανος περι τυ παντος, herausg. v. *Rotermund.* 269, 39

P.

Philleboiſ Wieneriſcher Univerſitäts Schematiſmus f. d. J. 1794 und 1795. 288, 187
Poſſelt Bellum populi Gallici adverſus Hungariae Boruſſiaeque Reges — nebſt deutſch. Ueberſ. 271, 49
——— Taſchenbuch f. d. neueſte Geſchichte für 1794 u. 1795. 271, 49
Programma Academ. Erford. Nat. 1793 Paſch. et Nat. 1794 et Paſch. 1795. Pauca de inſcript. hebr. Erford. repertis P. I — IV. 281, 135
v. *Prony* Neue Architectur und Hydraul. a. d. Franz. v. *Langsdorf.* 1. Th. 2. B. 291, 216

R.

Reiche, d. Natur, e. Lehr- u. Leſebuch f. Kinder. 276, 89
Reponſe des Membres d. deux anciens Comités aux imputations de Lecointre. 265, 1
Rowley's Abhandl. üb. d. gefährl. Zufälle an d. Brüſten d. Kindbetterinnen u. ſ. w. a. d. Engl. d. 2ten A. 283, 145

Ruiz v. d. officinellen Fieberrindenbaum u. d. andern Arten deſſelben, a. d. Span. 284, 153

S.

de *Saint Pierre* Paul u. Virginie a. d. Franz. m. Anmerk. 280, 123
Saladin Rapport fait au nom de la commiſſion créée pour l'examen de la Conduite de Billaud Varennes. 265, 1
Sammlung d. intereſſanteſten klein. Erziehungsſchriften. 1. B. 276, 92
——— maleriſch-gezeichneter u. nach d. Natur ausgemalter Blumen, Blätter u. Früchte, her. v. *Lang.* 1, 2, 3 Hft. 275, 83
Scherwinzky's Erzählungen f. d. Jugend. 276, 89
Schilling üb. d. Zweck u. die Methode b. Leſen d. griech. u. latein. Klaſſiker. 265, 7
Schlenkert's Almanach f. d. Geſch. d. Menſchh. auf d. J. 1795. 282, 139
——— hiſtor. genealog. Kalender a. d. J. 1795. 282, 139
——— hiſt. genealog. Taſchenbuch a. d. J. 1794. 282, 139
Schlez Gregorius Schlaghart u. Lorenz Richard od. d. Dorfſchulen. 1. Hft. 276, 89
Schrader Sertum Hannoveranum. Vol. I. Faſc. I. 292, 214
Sitten u. Launen d. Groſsen. 283, 151
Soldan's Religionsvorträge nach Grundſ. der reinen Sittenlehre. 285, 167
Splittegarb's latein. Leſebuch f. Anfänger. 276, 93
Sprengel üb. D. Riberos Welt-Karte v. 1529. 290, 223
Stange Anticritica in locos quosdam Pſalmorum P. poſterior. 285, 162
Ströfer's Verſuch e. Bericht. d. Ideen v. d. Vaterlandsliebe nach Kant. Grundſätzen. 293, 229

T.

Taſchenkalender auf d. Schaltjahr 1796. 286, 173
Temple's prakt. Arzneykunſt f. angehende Aerzte, a. d. Engl. v. *Michaelis.* 284, 156

U.

Ueber d. Leuchten d. Phosphors im atmoſphäriſchen Stickgas. Reſultate ein. darüb. angeſt. Verſuche v. *Scherer* u. *Jäger.* 268, 25
——— d. Nibelungen Lief an Hrn. Hofr. *Eſchenburg* v. *G.* 277, 103
——— d. Nationalcharakter d. in Siebenbürgen befindl. Nationen. 290, 205
——— d. ausſchlieſs. Bürgerrecht d. Sachſen in Siebenbürgen auf ihren Grund u. Boden. 290, 207
——— d. Verfall d. Vaterlandsliebe in Deutſchland. 293, 229
——— Patriotismus. 293, 229
Unterhaltung tägl. f. alle 4 Jahrszeiten, 1 — 6 Th. 290, 205

V.

Veit Weber's Holzſchnitte. 1. B. 283, 148
Vierthaler's philoſoph. Geſchichte d. Menſchen u. Völker. 5. B. 286, 172
——— Geſchichte d. Perſer v. Cyrus bis Alexander. 286, 172
Von d. Errichtung e. Bürgerſchule in Verbind. mit d. latein. Schule im luth. Stadtgymnaſio z. Halle. 272, 63

W.

Weikard's Entwurf e. einfachern Arzneykunſt. 274, 73. 275, 81
Wibeking's Karte d. Rheingegenden v. Kaiſerswerth bis Arnheim. 283, 151
Wie ſollen ſich Seelſorger u. Prediger b. bürgerl. Revolution. verhalten? 284, 159
Würdigung u. Veredelung d. regelmäſs. Gärten. 272, 59

Z.

Zweck Robespierre's u. ſein. Mitſchuldigen e. Bericht v. Courtois. 1. Th. 265, 1. 267, 9

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Allemantheon, e. neues Journal f. Deutſche. 119, 958
Almanach, gemeinnütziger, f. 1796. 112, 901
Archiv, Berlin. d. Zeit u. ihres Geſchmacks. Octbr. 125, 1001
——— f. d. neueſte Kirchengeſchichte, her. v. *Henke*. 3. B. 1. St. 124, 994
Arrowſmith Weltkarte nebſt Beſchreib. überſ. u. verbeſſert v. *Zimmermann*. 124, 998
Atlas methodique et élémentaire de Géographie et d'hiſtoire. 119, 956
Aueiſche Buchh. zu Köthen n. Verlagsbücher. 117, 943. 119, 956
Batſch geöffnet. Blumengarten. 125, 1003
Beckford's Geſch. v. Frankreich, a. d. Engl. überſ. erweitert u. berichtiget. 1. B. 122, 980
Beſchreib. nähere d. Warſchauer Revolution. 3. Päckch. 124, 997
Beyträge z. Geſch. d. franz. Revolut. 10-12 St. 114, 913
Bibliotheque Britannique. 114, 914
Böttcher's Auswahl d. chirurg. Verbandes. 126, 1015
Buek's neue u. ächte Pomologie. 115, 923
v. *Burgsdorf* Forſthandbuch. 2. B. 124, 999
Buſch Handbuch. d. Erfindungen. 5. u. 6. Th. 121, 975
Chreſtomathie, neuſte deutſche, z. Ueb. im Ueberſ. a. d. Deutſch. ins Franz. 2. A. 123, 987
Cramer's Erbauungsb. üb. d. Nachahm. Jeſu. 2. A. 123, 989
Darſtellung u. Geſch. d. Geſchmacks d. vorz. Völker. 112, 898
Diez allg. Poſtbuch u. Poſtkarte v. Deutſchl. 115, 925
Dreiſsig's in Halle n. Verlagsb. 113, 908
Dykiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 123, 988
Elpizon od. über meine Fortdauer im Tode. 2 Th. 124, 997
Encyclopädie aller Mathemat. Wiſſenſchaften. 1. Abth. 2. B. 5. Abth. 3. B. 118, 952
Erfahrungen d. Lebens. 3. 4. B. 112, 903
Fauſt's *Leben*, Thaten u. Höllenfahrt. 125, 1005
Flora. Septbr. 1795. 119, 953
Franke's in Berlin n. Verlagsb. 121, 972
Frankreich im J. 1795. I — VI. St. 113, 909. 2, 3. St. 115, 921. 4, 5. St. 119, 953
Gallerie ausgezeichnet. Handl. u. Charakt. a. d. Franz. Revol. 1. B. 1. Hft. 116, 931
Gebauer's in Halle n. Verlagsb. 125, 1001
Geſchichte, neueſte, d. Staaten u. Menſchh. 5, 6. St. 115, 922
——— Giafars d. Barmeciden. 125, 1005
——— Raphaels de Aquillas. 125, 1006
Girtanner's Almanach d. Revolutionscharaktere f. 1796. 121, 972
Gräff's in Leipz. n. Verlagsb. 113, 907. 122, 980
Grattenauer's in Nürnb. n. Verlagsb. 122, 981
Grieshammer's in Leipz. n. Verlagsb. 111, 895
Hartmann's in Berlin n. Verlagsb. 115, 926
Hofcalender, Gothaiſch. genealog. a. 1796. 115, 926
Hopff Commentarien d. Arzneykunde. 4. Bd. 126, 1014
Horen. 9. St. 116, 929
Idées ſur la manière de rendre les voyages des jeunes gens utiles etc. 126, 1014
Journal, neues theolog. her. v. *Ammon, Hänlein* u. *Paulus*. 9. St. 115, 922. 10. St. 119, 955
——— d. Luxus u. d. Moden. Octbr. 124, 993
Jülicher in Lingen u. Heinſius in Lpz. Commiſſionswerke. 126, 1014
Kaiſerſche Buchh. n. Verlagsb. 113, 911
König's in Strasburg n. Verlagsb. 114, 920
Kugelann's ſyſtemat. Verzeichn. d. Käfer Preuſſens. 121, 975
Kunſt geſunde u. wohlſchmeck. Getränke u. Weine z. machen. 115, 924
Lebensbeſchreibung. merkwürd. Kaufleute. 116, 931
Magazin, deutſch. Septbr. 115, 923
——— Encyclopedique. Nr. 1. 119, 955
——— neues, f. Schullehrer. Fortſ. 124, 998
Maton de la Varenne die Verbrechen Marats u. andrer Würger, a. d. Franz. 221, 971
v. *Mecklenburg* Behandl. e. hannov. Officiers. 123, 991
Medicus unächter Acacienbaum. 2 — 5. Hft. 113, 905
Monatsſchrift, deutſche. Octbr. 124, 993
——— Lauſitz. Auguſt. 115, 923
——— ——— Septbr. 126, 1013
Muſen, Rheiniſche. 2. Jahrg. 1 Hft. 121, 974
Niemeyer's Hauslehrer u. Erzieher nach ſ. Geſchäften, Pflichten u. Verhältn. 116, 932
Orell, Geſsner, Füſsli u. C. n. Verlagsb. 113, 908
Paulus Commentationes theologicae. 119, 957
Piſchon's Pred. z. Gedächtn. d. Conf. R. Pauli. 115, 925
Poſſelt's europ. Annalen. 8. St. 119, 954
Provincialblätter, Schleſiſch. September. 124, 993
Rangliſte, vollſtänd. aller in d. Armeen d. franz. Rep. angeſtellten Generale. 112, 903
Reichstagsliteratur. 120, 963 — 967
Religionsbegebenheiten, neueſte. Jul. 1795. 126, 1013
Rengerſche Buchh. in Halle n. Verlagsb. 111, 896
Repertorium, allgem. d. Literatur f. 1791 — 1795. 112, 897
Richterſche Buchh. in Altenburg n. Verlagsb. 111, 893
Schmid's Unterhalt. e. Lehrers mit ſ. Schülern üb. d. Einleit. z. Erdbeſchreibung. 112, 902
Schöne's in Berlin n. Verlagsb. 126, 1013
Spallanzani Voyages dans les deux Siciles. 121, 970
Stein's Handbuch d. Geſch. u. Geogr. d. preuſs. Staat. 121, 973
Supprian's n. Verlagsb. 115, 925
Taſchenbuch f. Gartenfreunde v. *Becker*. 1796. 121, 969
Taſchenkalender, Frankfurt. z. Nutzen u. Vergnügen f. 1796. 112, 902
——— kleiner Frankfurter. 112, 902
Terlinden's Vorbereit. z. juriſt. Praxis in d. Preuſs. Staat. 115, 925
Tiſchbein Recueil de gravures d'après des Vaſes antiques. T. II. 126, 1015
Ueberſetzungen ausländ. Werke. 113, 911. 115, 924, 926. 119, 958. 122, 981. 123, 991
Verſuch üb. d. Koſtum d. vorzügl. Völker. 124, 995
Wanderungen durch Sachſen u. Brandenburg. 124, 997
Weſsely's Moſaide in 18. Geſäng. 1. Hft. 121, 972
Weſtenrieder's hiſt. Calender f. 1796. 123, 990
Wichmann's bibl. Hand-Concordanz. 2. A. 123, 991
Wirſner Dictionaire grammatical de l. L. franç. 2. B. 124, 994
Wolf Prolegomena ad Homerum deutſch. Ueberſ. mit Zuſätzen. 122, 977
Wolfiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 116, 929

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Banks in London. 117, 939
Beck in Leipzig. 111, 890
Böttiger in Weimar. 111, 890
Döring in Gotha. 111, 890
Erxleben in Marburg. 111, 891
Forbiger in Leipzig. 111, 891
Formey in Berlin. 126, 1011
Geisler in Gotha. 111, 890
Giſeke in Ebeleben. 126, 1012
Hartleben in Salzburg. 126, 1011
Hauff in Marburg. 111, 891
Herder in Weimar. 111, 890

Hille in Marburg. 111, 891
Ilgen in Jena. 111, 890
Klaproth in Berlin. 111, 890
Lang in Heilbronn. 117, 939
Latham in London. 117, 939
Leiſt in Göttingen. 111, 891. 123, 988
Lunze in Leipzig. 111, 891
Nebel in Gieſsen. 111, 890
Scherer in Jena. 111, 890
Schutz in Jena. 111, 890
Shore in Calcutta. 117, 939
Stampf in Würzburg. 123, 987
Werner in Gieſsen. 111, 891
Wintringham in London. 117, 938
Wolf in Halle. 111, 890

Belohnungen.

Seiler in Erlangen. 126, 1011

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Amſterdam. d. Executoren d. Vermächtniſſes v. *Monnikhoff*. 126, 1010
Berlin. d. Kgl. Akad. d. Wiſſenſch. 126, 1010
Göttingen. d. vier Facultäten. 111, 889

Todesfälle.

Brand in Wien. 117, 939
Craig in Edinburgh. 117, 939
Crawford in Lymington. 126, 1011
Gerſtlacher in Carlsruhe. 111, 892
Heerwagen in Culmbach. 126, 1012
Hofmann in Marburg. 111, 891
Lorimer zu London. 117, 939
Mencke in Halle. 123, 988
Olivi. 126, 1011
v. *Riegger* in Prag. 111, 890
Smellie in Edinburgh. 117, 939
Stegmann in Marburg. 111, 891
Schwab in Heidelberg. 126, 1012
Voltelen in Leiden. 111, 891
Waldin in Marburg. 111, 891
v. *Weitershauſen* in Bayreuth. 117, 939
Wezel in Bayreuth. 117, 939

Univerſitäten Chronik.

Erlangen. *Hagen's*, *Hoppe's*, *Wever's*, *Billing's*, *Wlokka's*, *Weſtphal's*, *Ferg's* medic. Doct. Diſput., *Seiler's* Pfingſtpr., *Mehmel's* philoſ. Diſput. u. Antrittsrede, *Iſenflamm's* Antrittsrede, *Beregſzaſzi's* Rede u. *Seiler's* Progr. dazu. 117, 937, 938
Göttingen. *Quentin's* medic. Dctr. Diſp. 111, 889
——— *Schumacher's* medic. Dctr. Diſp. 120, 962
——— *Runde's*, *Migault*, *Lampe's* juriſt. u. *Lembke's* medic. Doctr. Diſput. Preisvertheilung d. Univerſ. 123, 985
Halle. *Büſſer's*, *Möller's*, *Reichenbach's* medic. Dctr. Diſp. 120, 962
Heidelberg. *Diehl's* theolog. Diſput. 120, 962
Jena. *Müller's*, *Hager's* u. *Succow's* medic. Dctr. Diſput. mit d. Progr. 111, 889
——— *Europäus*, *Blaeſe's*, *Blasdow's*, *Stegemann's*, *Mickwitz* medicin. Doctorprom. *Paulus* theol. Diſput. pro gradu et loco; Prorectoratsprogr. v. *Schutz*; *Wolf's* u. *Feuerbach's* philoſ. Doctorprom. 120, 961
Leipzig. *Weber's*, *Gerſtäcker*, *Bauer's* juriſt. Diſput.; *Puttmann's* Progr.; *Henrici*, *Riedel* u. *Seyfferth* Stipendienfeyerlichkeit. 123, 985
——— *Hebenſtreit's* medic. Diſſ. pro loco; *Löhr's*, *Pfiſſing's* u. *Hübner's* juriſt. Doctr. Diſput. nebſt Progr. 126, 1009
Würzburg. *Allgayer's*, *Löwenheim's*, *Heilmann's*, *Mock's* juriſt. Diſſert.; *Siebold's* Antrittsrede; Verordnung weg. d. Studentenorden. 123, 987

Vermiſchte Nachrichten.

Adelung's Antwort auf e. Auffoderung. 121, 976
Anfrage. 126, 1016
Antwort d. Rec. auf Woltmann's Antikritik. 116, 935
Anzeigen, vermiſchte. 111, 892. 113, 912. 116, 936. 119, 960. 121, 975. 124, 999, 1000
Auction in Hamburg. 126, 1016
Bamberg. Nachr. v. gemeinnütz. Anſtalten. 118, 945
Berichtigungen. 112, 904. 113, 912. 115, 928
Bücherpreiſe, herabgeſ. 118, 951. 119, 957. 126, 1015
Bücher ſo zu verkaufen. 112, 904. 113, 911. 116, 933, 935. 117, 943. 119, 959. 122, 984. 123, 992. 125, 1007. 126, 1015
Bücherverbote in Wien. 117, 940
Exter Nachr. v. ſ. Druckerey. 120, 967
Florenz. Liter. Nachr. 116, 1012
Gieſsen. Redefeyerlichk. d. Pädagogiums. 126, 1012
Girtanner's Bericht. e. Nachr. Hrn. Mathiſſon betr. 119, 960
Gräter's Entdeckung in d. Nordiſchen Mytholog. 111, 892
Heidelberg. Rednerfeyerlichk. des reformirt. Gymnaſiums. 126, 1012
Heinſius Erklär. geg. R. Becker in Gotha. 115, 927
London. Liter. Nachricht. 117, 941
Petersburg. Nachricht v. öffentl. Anſtalt. 117, 942
Reichard's letzte Erklär. d. Red. d. n. grauen Ungeh. betr. 119, 960
Stange's Erklärung geg. Eichhorn. 121, 976
Wien. General-Verordnung wegen d. Cenſur d. Druckſchriften u. Kupferſtiche. 118, 946
Wolf üb. e. Aufſatz im IX. St. d. Horen. 122, 977
Welke's in Petersburg Erfindungen. 120, 968

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. November 1795.

PHYSIK.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Chemiſche Annalen* für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen, von D. *Lorenz v. Crell* etc. *Erſter Band.* 1794. 574 S. *Zweyter Band.* 1794. 568 S. 8.

Bey der Anzeige des Inhalts dieſes periodiſchen Werks übergeht Rec. wie gewöhnlich, die aus andern Werken ausgehobenen Abhandlungen, und ſchränkt ſich bloſs auf die eigenthümlichen Aufſätze ein; worinn jedoch der gegenwärtige Jahrgang ſeinen Vorgängern, ſowohl an der Zahl der Aufſätze, als an deren innern Güte, nachſteht. Auch will Rec. bey den, in dieſem Jahrgange noch vorkommenden Aufſätzen, welche die Streitigkeiten über die aus dem rothen Queckſilberkalke ſich entbindende Lebensluft betreffen, nicht verweilen; da hoffentlich nunmehro die Acten über dieſen bis zum Ueberdruſs ventilirten Proceſs als geſchloſſen zu betrachten ſind.

I. B. 1. St. *Unterſuchung eines erhärteten Nickelkalks*, vom Hn. Hofr. *Gmelin.* Aus den dabey ſtatt gefundenen Erſcheinungen urtheilt Hr. G. daſs in dieſem Mineral der Nickel mit Lebensluft *(Lebensluftſtoff)*, Arſenikſäure und Alaunerde verbunden ſey. — *Verſchiedene chemiſche Bemerkungen*, vom Hn. Prof. *Hildebrandt.* Die durch Pflanzenalkali geſättigte Goldauflöſung in Königswaſſer lieſs das Gold nur nach und nach als ein ſchwarzes Pulver fallen. Die Bemerkungen über die Phosphorſäure, durch Verbrennung des Phosphors bereitet, und über die — vom Vf. fälſchlich ſo genannte — flüchtige Schwefelſäure, als feſtes Salz, betreffen bekannte Erſcheinungen. — *Chemiſche Unterſuchung der grünen Erde*, vom Hn. O. C. *Wiegleb.* Die unterſuchte Erde war aus der Gegend von Prag. Eine Unze gab in der Zergliederung: 3 Dr. 20 Gr. *Kieſelerde;* 2 Dr. 35 Gr. *Eiſenerde;* 1 Dr. 58 Gr. *luftſaure Kalkerde* und 22 Gr. *Waſſer.* — *Ueber das Geroldsgrüner Mineralwaſſer*, vom Hn. Prof. *Fuchs.* Die Menge des luftſauren Gaſes vermittelſt eines pneumatiſchen Apparats aufzuſuchen, dieſer Mühe hat ſich der Vf. überhoben. Da dies Waſſer jedoch nicht ganz arm daran ſeyn kann, wie ſich aus anderweitigen Angaben ſchlieſsen läſst, ſo muſs wohl des Hn. Pr. *F. Kalkwaſſer*, wovon er bloſs ſagt, daſs es *Luftblaſen* (wo kommen die hieher?) entwickelte, nichts getaugt haben. Aus 115 *Loth* 4 *Quent.* (§. 6 u. 12.) — (das ſind ja wohl, nach Adam Rieſens Rechenbuche, 116 Loth?) — Waſſer erhielt er 49 Gran Rückſtand. Daraus zog er durch 6 Unzen Weingeiſt, *während einer Digeſtion von* 9 *Tagen*, 1 Gran aus. Dieſes beſtand in einer ſchmierigen ſchwerkryſtalliſirbaren Salzmaſſe, die Hr. *F.* kurzweg für *Kochſalz* erklärt. Nachdem er hierauf durch 4 *Unzen* 2 *Scrupel* Waſſer, 5 Gran Mineralalkali ausgezogen, digerirte er nun den Rückſtand mit Salpeterſäure; und aus der davon abfiltrirten Flüſſigkeit will er durch Kryſtalliſiren (§. 9.) 31 Gran *ſalpeterſaure Bittererde* erhalten haben. (Wie reimt ſich aber damit, wenn er hinterher (§. 11.) ſagt: er habe dieſe ſalpeterſaure Flüſſigkeit mit Berlinerblau-Extract vermiſcht, und 4 Gran blauen Niederſchlag erhalten? Hat er dieſe Fällung vorgenommen, ehe er noch die Auflöſung kryſtalliſirte, ſo iſt das eine confuſe Relation des Proceſſes; und dann möchte er auch wohl durch ſein Berlinerblau-Extract ſo viel Laugenſalz in die Miſchung gebracht haben, daſs die Kryſtallen der vermeyntlichen ſalpeterſauren Bittererde wohl nur ein hergeſtellter gemeiner Salpeter geweſen ſeyn mögen.) Die Salpeterſäure hatte (§. 10.) 22 Gran unaufgelöſet übrig gelaſſen. Dieſe will er nachher noch (§. 10 u. 12.) durch Salzſäure in 4 Gran *Gyps*, 5 Gran *Kalkerde* und 5 Gran *Bittererde* zerlegt haben. (Wohin ſind die übrigen 8 Gran gerathen? und warum haben ſich nicht die Kalk- und Bittererde ſchon vorher in der dazu reichlich genug angewendeten Salpeterſäure aufgelöſet? Auf welche Art hat er beide Erden geſondert und ihre Natur geprüft? Und endlich, wie konnten, ohne ein Wunder, in dem abgerauchten Rückſtande, 4 Gran *unzerlegter Gyps*, neben der verhältniſsmäſsig beträchtlichen Menge von 5 Gran Mineralalkali, beſtehen? — Wahrlich, das chemiſche Publicum hat bisher faſt zu gutwillig mit pfuſchermäſsigen Arbeiten vorlieb genommen.)

2. St. *Nachtrag zu den chemiſchen Verſuchen über die Strontianerde*, vom Hn. Prof. *Klaproth.* Der Verſuch, den Strontianit von der, auf andere Art ſo ſchwer zu ſcheidenden, Kohlenſäure zu befreyen, gelang dem Vf. aufs vollſtändigſte in einem, dem Porcellanofenfeuer überlieferten, Kohlentigel. Der Strontianit verlor 31 vom Hundert. Das merkwürdigſte aber beſteht darinn, daſs der gebrannte Strontianit ſich völlig in Waſſer auflöſet, und in feſten Kryſtallen daraus anſchieſst. Dieſe ganz neue Erſcheinung iſt das erſte Beyſpiel von einer künſtlichen Kryſtalliſation einer einfachen Erde in bloſsem Waſſer. — *Verſteinerungen im Baſalt*, vom Hn. *L. M Brückmann.* Ob es mit dieſen Baſalten ſeine Richtigkeit habe, darüber iſt das Nähere aus *Noſe's Samml. über vulcan. Gegenſt. u. d. Baſalt.* Frankf. 1794 u. f. zu vernehmen. — *Ueber die neuere Weinprobe und den neuen Liquor probatorius fortior*, vom Hn. D. *Hahnemann.* Nach einigen mitgetheilten Erläuterungen über den erſtern, ſchlägt Hr. D. *H.* eine, zur Auf-

Digitized by Google

gelöſterhaltung jeder Menge halbverkalkten Eiſens, abgeänderte Formel vor, in welcher der Kalkſchwefelleber die weſentliche Weinſteinſäure hinzugeſetzt wird. — *Herr van Mons in Brüſſel*, theilt in einem Schreiben ein Verfahren mit, die Queckſilbercalcination zu verkürzen. Gleiche Theile Queckſilber und fertige rothe Queckſilberhalbſäure werden mit ein wenig Waſſer zuſammengerieben. Es entſteht ſchwarze Halbſäure (?). Man ſetzt dieſe in einer offenen Kapſel, einer der Glühehitze nahekommenden Wärme aus. — *Ueber die beſten Löſchungsmittel bey Feuersbrünſten.* Ein Liebhaber von Ehre und Wahrheit laſst eine *wohlgemeynte Erinnerung an das ſchwediſche Publicum, in Anſehung der vom Hn. Nyſtröm bekanntgemachten Feuerlöſchungsmittel* ergehen, das nachgemachte Mittel des Letztern nicht mit dem ächten des Hn. *v. Aken* zu verwechſeln. — *Verſuch, um den brandigten Geſchmack und Geruch vom ſchwediſchen Kornbranntweine wegzunehmen*, vom Hn. *Nyſtröm.* Er verdünnte 10 Loth ſtarke Vitriolſäure mit ¼ Kanne Waſſer, that es zu 15 Kannen eines brandigten Branntweins, lieſs aus der Deſtillirblaſe zuerſt ¾ Kanne übergehen, die beſonders weggenommen wurde, und zog hierauf 7½ Kannen ab, welche in einem vom brandigten Geruch und Geſchmack reinen Weingeiſt beſtanden. In den darauf folgenden *Anmerkungen über die Beſtandtheile des Weingeiſtes und die Unreinigkeiten im Kornbranntweine*, vom Hn. Prof. *Gadolin*, geht dieſer die Meynungen mehrer Schriftſteller hierüber und die dawider vorgeſchlagenen Mittel durch; und ob er zwar unter letztern Lowitzens Anwendung des Kohlenpulvers den Vorzug giebt, ſo iſt er doch der Meynung, daſs in anderer Rückſicht der ebenerwähnte Vorſchlag *Nyſtröm's* von Nutzen ſeyn werde. — *Aus Briefen.* Hr. Hofr. *Herrmann* gedenkt einer ſchönen weiſſen Jaſpisart aus den Altaiſchen Gebirgen, und eines hochblauen Chalcedons mit Würfelabdrücken, von Nertſchinsk. Die Kolywaniſchen Hüttenwerke haben im Jahr 1791 geliefert: 1052 Pud 25 Pfund 19 Solotnik Silber, in welchen 19 Pud 20 Pfund 10[illegible] Solotnik reines Gold enthalten ſind. — Hr. Prof. *Lowitz* unterſuchte den *Baikalit*, einen weiſſen glanzendſtrahlichten Stein vom Baikalſee. Er kam, den Beſtandtheilen und äuſsern Eigenſchaften nach, mit dem vom Hn. Prof. *Klaproth* unterſuchten Tremolith vom St. Gotthard überein. In den rundlichten kieſelartigen rauchigt-durchſichtigen Steinen, welche von der Gröſse einer Haſelnuſs, in der Gegend von Ochozk bey alten verloſchenen Vulcanen gefunden werden, (die Rec. unter dem Namen: *Marakanſteine*, von daher erhalten hat.) fand er: 47 *Kieſelerde*, 12 *Alaunerde*, 7 *Kalkerde*, 3 *Bittererde*, 1 *Eiſenkalk*. Ihre Schwere iſt: 2,333. Vor dem Löthrohre blähen ſie ſich, mit phosphoriſchen Scheine, zu einer weiſsen ſchaumigten Schlacke auf.

3. St. *Ueber ein neues, aus dem reinen Schwerſpathe erhaltenes, Metall*, vom Hn. *Joh. Martinenghi*, Inſp. des akad. Miner. Kab. zu Pavia. Möchte wohl mit den Tondi Ruprechtſchen Erdenmetallen in eine Claſſe gehören, und auch ſo, wie dieſe, in Nichts zurückkehren! — Uebrigens iſt dieſes Stück der Annalen an eigenen bedeutenden Aufſätzen ſehr arm.

4. St. *Ueber den flammenden Salpeter*, vom Hn. Prof. *Hildebrandt*. Der Vf. bemerkte eine völlige Zerſetzung des flüchtigen Alkali's, als er flammenden Salpeter in einer Retorte über Kohlenfeuer erhitzte. — *Ueber einige neuere Zeolitharten von Ochozk*, vom Hn. Prof. *Severgin*. Es ſind dieſes die eben gedachten Glaskugeln, welche Hr. *S. Glaszeolith* nennt; denen er noch zwey andere Arten, den *Schneckenzeolith* und den *Zeolithſand*, beyfügt. — *Ueber die Vereinigung der Metalle mit dem Schwefel, auf dem naſſen Wege*, von den Hn. *Deimann, v. Trooſtwyk, Nieuwland, Bondt* und *Laurenburg*. Die Verſuche betreffen vornämlich das Kupfer. Schwefelblumen und Kupfer mit Waſſer zu einem Teige gemacht, giebt nach einigen Minuten eine anſehnliche Hitze, die Miſchung wird ſchwarz, und nimmt begierig die Lebensluft auf. Schwefelblumen durch Ammoniak und Abwaſchen gereinigt, gaben dieſe Erſcheinungen nicht: woraus erhelle, daſs die Säure, wovon die Schwefelblumen nie frey ſind, hier im Spiele ſey. Daſs die geſchwefelten Metalle, eben ſo wie die Schwefellebern, das Waſſer zerſetzen, iſt indeſſen keine ſo neue Beobachtung, als die holländiſchen Chemiker hier zu glauben ſcheinen. — *Chemiſche Unterſuchung des armeniſchen Bolus*, vom Hn *Wiegleb.* Die gefundenen Beſtandtheile von 1 Unze waren: 5 Dr. 6 Gr. *Kieſelerde;* 1 Dr. 47 Gr. *Alaunerde;* 51½ Gran *Eiſenkalk.* — *Einige Nachrichten von dem Lauterberger Kupferbergwerke und Hüttenwerke am Harz*, vom Hn. *Wille.* Die auf dieſen Gruben brechenden Erze ſind: Kupferpecherz, gelbe Kupfererze, ſtralige, ſedrige und ſchalige grüne Kupfererze, Kupferlaſurerz, Kupferbranderz, gemiſchte Kupfererze, Schwefelkies, derber Glaskopf. Die Beſchickung der rohen Kupfererze ſah der Vf. in folgenden Verhältniſs anwenden: 4 Centner Kupferpecherz, 2 Ctr. gelbes Kupfererz, 1 Ctr. gemiſchte Erze, 8 Ctr. gemeine Schlacken, 1 Ctr. Roſsſchlacken und 1 Ctr. Fluſsſpath. Von dieſen Beſchickungen werden wöchentlich 18 durchgeſetzt, welche 126 Ctr. am Gewicht halten, davon 27 bis 28 Ctr. Kupferſtein fallen, welcher im Ctr. à 114 Pf. 70 Pf. Schwarzkupfer hält. Zu jedem Garmachen werden 2½ Ctr. Schwarzkupfer genommen, wovon man 2 Ctr. Garkupfer erhält; welches auf der Meſſingshütte an der Oker der Ctr. mit 26 Rthlr. bezahlt wird.

5. St. *Noch ein Beytrag zur nähern Kenntniſs der Böriſchen Pulver*, vom Hn. Hofr. *Gmelin*. Dies geheime Mittel, welches der D. *Bör* in Wien ausgiebt, iſt ein verkapptes Spiesglanzpräparat. — *Ueber die Auflösbarkeit der Bitterſalzerde im kauſtiſchen Laugenſalze*, vom Hn. *Val. Roſe*, Apoth. in Berlin. Hr. *van Mons* behauptete (in den chem. Annal. 1793. 10. St.) daſs das kauſtiſche vegetabiliſche Laugenſalz die Bitterſalzerde auflöſe. Dieſes zu prüfen, ſtellt hier Hr. *R.* mehrere zweckmäſsige Verſuche mit aller Genauigkeit an; aus deren Reſultat hervorgeht, daſs ſich die Bitterſalzerde auf keinerley Weiſe in dem kauſtiſchen Laugenſalze auflöſe, und daſs alſo bey den Verſuchen des Hn. *van Mons* irgend eine Täuſchung ſtatt gefunden haben müſſe.

6. St.

Digitized by Google

6. St. *Bereitung einer ſchönen violetgrauen Farbe, auf alle Arten von Zeugen*, vom Hn. Hofr. *Vogler*. Beſteht in einem Abſud von Schmack (*Rhus coriaria*) mit Eiſenvitriol verſetzt. — *Ueber die Scheidung des Silbers vom Kupfer, durch Bereitung des Hornſilbers*, vom Hn. Prof. *Hildebrandt*. Enthält zwar an ſich nichts neues; doch können die dabey umſtändlich beſchriebenen Handgriffe für Ungeübte von Nutzen ſeyn. — *Ueber den arzneylichen Gebrauch des Kohlenſtaubes*, vom Hn. D. *Bornemann* in Reval. Eine kurze Anzeige von dem vortrefflichen Nutzen dieſes Mittels in brandartigen Schäden.

II. B. 7 St. *Neue Verſuche, Linnen- und Baumwolle mit Cochenille zu färben*, vom Hn. Hofr. *Vogler*. Eine Empfehlung der alkaliſch-arſenikaliſchen Alaun- und Vitriolauflöſungen, und nächſt dieſen auch der Gallüpfel. Es giebt, ſagt Hr. *V.* auſſer der Zinnſolution, kein Beitzmittel, das ſo ſchöne und geſättigte, ſo reichlich und tief in die Subſtanz der Zeuge eingedrungene Farben bewirkt, als dieſe. — *Angabe einer leichten und einfachen Methode, das Silber vom Kupfer zu ſcheiden*, vom Hn. *Hildebrandt*. Sie beſteht darinn, das kupferhaltige Silber in Salpeterſäure aufzulöſen, das gemiſchte Metall durch Pflanzenalkali zu fällen, und mit Borax oder einem andern Fluſs zu ſchmelzen: wobey ſich das Silber herſtellt, das Kupfer aber in der Schlacke bleibt. (Für die Praxis, wie der Vf. ſelbſt vermuthet, nicht ſehr brauchbar.) — *Einige Bemerkungen über den Aufſatz des Hn. Bergr. und Prof. Widemann, von der Nothwendigkeit, bey der Haupteintheilung der natürlichen Körper ein viertes Naturreich anzunehmen*, vom Hn. Prof. *Wolff* in Berlin. Hr. Prof. *W.* iſt der Meynung, daſs viele vom Hn. Bergr. *W.* angeführte Stoffe gar nicht in die eigentliche Naturgeſchichte gehören, oder, wenn man ſie doch aufnehmen wollte, daſs die gewählte Benennung unpaſſend ſey; und würde man die unorganiſirten Weſen überhaupt in *unorganiſirte Körper* und *unorganiſirte Stoffe* abtheilen können. In die letztere Abtheilung würden dann die flüſſigen-waſſerförmigen und flüſſigen luftförmigen Körper, oder Hn. Widemanns Atmosphärilien geſtellt werden können. — *Auszug einiger Briefe des Hn. van Mons an Hn. Kaſteleyn, über die Verſuche der freyen Geſellſchaft einiger holländiſchen Chemiſten, die Entzündung einiger geſchwefelten Metalle ohne Lebensluft betreffend.* Hr. *v. M.* vermuthet den zu dieſer Entzündung benöthigten Sauerſtoff nicht bloſs im ſublimirten Schwefel, als welcher allerdings ſtets freye Säure an ſich trägt, ſondern auch in dem mit Ammoniak gewaſchenen, ja ſelbſt im rohen gegenwärtig. Beiderley Schwefel mit ausgeglüheten und unter Queckſilber erloſchenen Kohlen gemengt, und in geſchloſſenen Gefäſsen der Sublimation unterworfen, gab Kohlengas; davon doch die zubereiteten Kohlen allein wenig oder gar nichts gaben.

8. St. *Verſuche die Seide auf eine bequeme und vortheilhafte Art mit Cochenille zu färben*, vom Hn. Hofr. *Vogler*. Der Vorſchlag beſteht darinn, die Cochenillenbrühe mit Küchenſalz zu ſättigen. — *Ob die Kirchhöfe in Städten wirklich ſchädlichen Einfluſs auf die Geſundheit der Einwohner haben?* vom Hn. Prof. *Wurzer*. Hr. *W.* beantwortet dieſe Frage mit — *Nein!* Rec. aber geſteht, daſs er hierinn mit Hn. *W.* nicht gleicher Meynung iſt; noch mehr: er iſt überzeugt, daſs die eudiometriſchen Verſuche überhaupt nur ſehr trügende Anzeigen von Schädlichkeit oder Salubrität der Luft ſind, und wir von der, dadurch in einem gegebenen Luftraume angezeigten, Menge der Lebensluft nicht unbedingt auf deren Wirkung aufs thieriſche Leben ſchlieſsen ſollten. Iſt es denn ſchon bewieſen, daſs die anſteckenden Krankheitsſtoffe überhaupt, mithin auch diejenigen, welche die Kirchhöfe, mehr aber noch die, dem Menſchenverſtand Hohn ſprechende, Todtengewölbe und Gräber in den Kirchen, unläugbar aushauchen, von einer ſolchen Natur ſind, daſs ſie auf eudiometriſche Werkzeuge wirken können? Es thut Noth, auf dieſen Gegenſtand die Aufmerkſamkeit der mediciniſchen Policey aufzuregen, nicht aber noch mehr einzuſchläfern. — *Verſuche mit norwegiſchen Kobald, um daraus die Rinmanniſche grüne Mineralfarbe zuzubereiten*, von Hn. *Tychſen*. Eine Reihe von Verſuchen, die Hr. *T.* in dieſer Abſicht angeſtellt und hier beſchrieben hat, überzeugten ihn, daſs der norwegiſche Kobald zur Anfertigung der genannten Farbe nicht tauglich ſey. Als Beſtandtheile dieſes Kobaltserzes von Modum ergaben ſich in 300 Theilen: 150 *Kobald*; 55 *Eiſen*; 70 *Arſenik*; 10 *Schwefel*; 15 *unauflösbare Erde*.

9. St. *Ueber die verſchiedene Güte der Farbehölzer, beſonders des Fernambuk, und Blauholzes*, vom Hn. *Vogler*. Beiderley Farbehölzer verlieren an Güte durch eine zu lange Einwirkung der Luft, des Lichts und der Sonnenſtralen. — *Von einer ganz beſondern Art von (ſchwimmenden) Backſteinen*, vom Hn. *Fabbroni*. Aus dem Plinius und Strabo iſt es bekannt, daſs die Alten dergleichen auf dem Waſſer ſchwimmende Backſteine gemacht haben. Hr. *F.* ſtellte vielfältige Nachforſchungen an, die dazu anwendbare Erde wieder aufzufinden; und er fand ſie wirklich an dem Bergmehle in der Nachbarſchaft von Santo Fiora im Sieneſiſchen. Dieſes Bergmehl iſt eine gemiſchte Erde, die einen thonartigen Geruch von ſich giebt, und einen feinen weiſsen Rauch, wenn man ſie mit Waſſer wäſcht. Ihre Schwere iſt: 0,362. Sie brauſet nicht mit Säuren auf, und wird kaum durch die Vermiſchung mit Vitriolſäure verändert. Für ſich allein ſchmilzt ſie nicht; verliert im Feuer $\frac{1}{8}$ ihres Gewichts, am Umfange aber wenig oder faſt nichts. Die Beſtandtheile ſind: 55 *Kieſelerde*; 25 *Bittererde*; 14 *Waſſer*; 12 *Alaunerde*; 3 *Kalkerde*; 1 *Eiſen*. Die Backſteine, welche er daraus gebildet hat, ſind 7 Zoll lang, 4$\frac{1}{2}$ Z. breit, 1 Z. 8 L. dick. Das Gewicht eines ſolchen Backſteins war kaum 14$\frac{1}{2}$ Unzen; da ein gleich groſser Backſtein von der gewöhnlichen Erde bereitet, gebrannt, 5 Pf. 9$\frac{3}{4}$ U. wiegt. Von dem vielfachen Nutzen, welchen die Anwendung dieſer ſchwimmenden Backſteine gewähren kann, giebt der Vf. mehrere Beyſpiele. (Rec. welcher von dieſer Erde Proben erhalten hat, kann die groſse Leichtig-

Digitized by Google

keit derſelben beſtätigen.) — *Ueber Schminke und Schönheitsmittel*, vom Hn. *Heyer*. Bey Unterſuchung einiger dergleichen Sächelchen, beſtand ein *engliſches Schönheitswaſſer* in einer Auflöſung des Bleyzuckers in wohlriechenden Waſſern; ſo wie ein anderes aus Sublimat in dergleichen Waſſern aufgelöſt. Das *Secret particulier pour conſerver la Beauté de la Comteſſe d'Eglington* iſt eine Wachsſeife. — *Ueber die Verähnlichung des Kornbranntweins mit dem Franzbranntweine im Geſchmacke*, vom Hn. *Gratſchef*. Die Vorſchrift lautet: zu einem Maaſse gemeinen Kornbranntweins 7 Loth gepulverte Holzkohlen und 9 Loth geſtoſsenen Reiſs (?) zu miſchen, 14 Tage lang unter öftern Umſchütteln ſtehen zu laſſen, und dann durchzuſeihen. Hr. G. hat dafür von der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Petersburg eine Preisbelohnung von 40 Ducaten erhalten (und wie viel Hr. *Lowitz* als eigentlicher Erfinder? denn das Kohlenpulver iſt doch dabey wohl nur die Hauptſache).

10. St. *Ueber die Entzündung des Schwefels mit Metallen ohne Gegenwart der Lebensluft*, vom Hn. D. *Richter*. Da nach dem jetzigen Syſtem keine Verbrennung ohne Sauerſtoff ſtatt haben könne, ſo ſey es wahrſcheinlich, daſs der hier im Spiele ſeyende Sauerſtoff aus zerſetzten Waſſertheilen herrühre, wovon auch der, dem Anſchein nach, im trockenſten Zuſtande ſich befindende Schwefel nicht frey ſey. — *Anmerkungen über die Erfindung eines durch Waſſer geliederten Gebläſes*. Der mit *St.* ſich unterzeichnete Vf. zeigt, daſs die vom Hn. D. *Baader* aus München in Vorſchlag gebrachte Waſſerliederung (S. deſſen *Beſchreibung eines neuerfundenen Gebläſes*, Gött. 1794. 4.) keine neue Erfindung ſey, ſondern daſs ſie ſchon ſeit längerer Zeit auf dem Harze an vielen Maſchinen ſey angebracht worden.

11. St. *Von den Edelſteinen, welche einen ſechsſeitigen Stern bilden*, vom Hn. *L. M. Brückmann*. Die Eigenſchaft, einen ſechsſeitigen Lichtſtral zu bilden, ſey nicht bloſs dem Sapphir eigen; der Vf. beſchreibt mehrere Steinarten, an denen dieſes Lichtſpiel zu bemerken iſt. — *Ueber einige ruſſiſche Steinarten aus dem Serpentingeſchlechte*, vom Hn. Prof. *Severgin*. Enthält oryktognoſtiſche Beſchreibungen eines Nephrits, Serpentinſteins und Chloritſchiefers.

12. St. *Ueber die beſte Benutzung des Pfannenſteins auf Salinen*, vom Hn. Bergr. *Unger* zu Salzliebenhalle. Den bisher weggeworfenen Pfannenſtein von dieſer Saline fand Hr. *U.* noch zwiſchen 40 bis 48 Procent reich; womit alſo jährlich über 1000 Himten reines Kochſalz verloren gingen. Dieſen Verluſt erſpart ſelbiger jetzt dadurch, daſs er den Pfannenſtein in einer Stampfmühle zerkleinert, und in einem dazu eingerichteten Solkaſten mit Brunnenſole auslaugt. — *Aus Briefen*. Eine Nachricht vom Hn. Prof. *Lowitz* von der glücklichen Anwendung der Kohlen auf die Trinkbarmachung ſchlechten Waſſers, zum Gebrauch der ruſſiſchen Armee in verſchiedenen Gegenden der Moldau. Anwendung des Kohlenpulvers als Hygrometer. — Hr. Hofapoth. *Meyer* in Stettin bemerkte in dem letzten Anſchuſſe der ſalzſauren Schwererde, welche er aus Freyberger Schwerſpathe bereitet hatte, nadelförmige Kryſtallen. Er vermuthete eine neue Erdart darinn, und fand, daſs es die vom Hn. Prof. *Klaproth* bereits beſchriebene Strontianerde ſey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PLAUEN, b. Haller u. Sohn: *Geſang- und Gebetbuch für Stadt- und Landſchulen*. 1795. 136 S. 8. (3 gr.)

Dieſe zweckmäſsig ausgewählte Sammlung von Geſängen und Gebeten für Schulen, hat der würdige Hr. Superintendent *Hand* in Plauen veranſtaltet. Er ſpricht in dem leſenswürdigen Vorbericht mit Wärme von dem Bedürfniſs guter Geſänge und Gebete für die Schuljugend, und erinnert unter andern ganz richtig, daſs die Herzen junger Leute, die einen vernünftigen Religionsunterricht empfangen, nothwendig mit Ekel und Widerwillen, auch wohl gar heimlichen Spott gegen Geſang und Gebet erfüllt werden müſſen, wenn ſie genöthiget werden, Lieder zu ſingen und Gebete herzuſagen, die mit veralteten, unverſtändlichen Ausdrücken und unedlen Bildern angefüllt ſind. — Er hat beſonders das Niemeyeriſche Geſangbuch für höhere Schulen, und die Sammlung der Religionsgeſänge für die Freyſchule in Leipzig benutzt, und dasjenige daraus aufgenommen, was ihm zu ſeinem Plan nützlich geſchienen hat; er hat ſich aber dabey erlaubt, allzu lange Lieder abzukürzen, und gewiſſe zu erhabene, der Jugend unverſtändliche, auch für ihre Umſtände nicht paſſende Ausdrücke und Verſe, auch ganze Lieder abzuändern, wobey er die Beyhülfe des verdienſtvollen Herrn Rectors in Plauen, M. *Roſts*, dankbar rühmt. Die Schulgebete hat der Hr. Sup. ſelbſt verfertiget. Sie ſind ſehr gut und zweckmäſsig; nur hätte auch auf Landſchulen mehr Rückſicht genommen werden ſollen. Die Wahl der Geſänge macht den Einſichten des Hn. Sup. Ehre. Das Geſangbuch für die Freyſchule in Leipzig iſt freylich vollſtändiger; denn es enthält 387 Geſänge, da hingegen das Plauiſche nur 155 enthält. Indeſſen iſt dieſe Anzahl für Schulen hinreichend, und ein verſtändiger Schullehrer wird faſt auf jede abzuhandelnde oder abgehandelte Materie vor und nach dem Religionsunterricht ein paſſendes Lied, oder einige paſſende Verſe finden, wodurch die Lehre ſelbſt der Jugend wichtiger gemacht wird. — Um den Ankauf dieſes Buchs der Jugend, ſo viel möglich, zu erleichtern, und daſſelbe beſonders den Aermern mittheilen zu können, hat der Hr. Sup. den Druck auf ſeine Koſten veranſtaltet, und kann das Exemplar für 3 gr. ablaſſen. Rec. weiſs aus Privatnachrichten, daſs der Rath in Plauen, (der hierdurch einen rühmlichen Beweis ſeiner Bereitwilligkeit, das Gute befördern zu helfen, abgelegt hat.) 55 Rthlr. zu dieſem Geſangbuche geſchenkt hat, ſo daſs es unentgeldlich an die Schulen in Plauen ausgetheilt werden konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. November 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Der Blumenkranz*, Erzählungen, von *C. Groſse*, erſter Theil. 1795. 368 S. 8.

2) Königsberg, b. Nicolovius: *Der Geiſt Erichs von Sickingen*, ſein Herumwanken, und ſeine Erlöſung, eine Geſchichte des zwölften Jahrhunderts. 1795. 274 S. 8.

3) Bremen, b. Wilmans: *Wollmar*, vom Verfaſſer der Scenen aus Fauſts Leben. 1794. 247 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Das Schickſal, oder Wilhelmine Tule*, eine wahre Geſchichte, im October 1793. 104 S. 8.

5) Leipzig, b. Gabler: *Ewald*, ein Gemälde nach dem Tagebuche eines Unglücklichen von *J. G. M.* 1794. 208 S. 8.

6) Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *William Lovell*, erſter Band. 1795. 366 S. 8.

Die *Blumen* in dem *Kranze* N. 1 ſind (wie in einer, mit allegoriſcher Deutung von mancherley Blumen ſpielenden, Einleitung geſagt wird) romantiſche Erzählungen, welche die Freuden und Leiden der Liebe, groſse Laſter und Tugenden, wichtige Ereigniſſe und kleine Begebenheiten darſtellen ſollen, und die man hier, wie ſich der Sammler ausdrückt, zu einem *angenehmen* und *tröſtenden* Kranze vereinigen will. *Angenehm* kann wohl ein Kranz durch die Verbindung von mannichfaltigen ſchönen Blumen ſeyn, aber, was ein *tröſtender* Kranz ſeyn ſoll, iſt nicht wohl einzuſehn. Dieſer *erſte* Theil begreift zwölf Erzählungen, wovon zwey, nach dem eignen Geſtändniſſe des Sammlers, aus fremden Sprachen überſetzt ſind, nämlich, die ſechſte aus dem Engliſchen des *Univerſal Magazine*, (die, aber, da ſie eine, von deutſchen Schriftſtellern bearbeitete deutſche Anekdote enthält, keine Ueberſetzung bedurft hätte) und die ſiebente aus dem Franzöſiſchen des *d'Arnauld*. Die achte, zehnte, elfte, und zwölfte ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach auch Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, und laſſen ſich als ſolche ganz gut leſen. Was es mit der Originalität der fünf übrigen Aufſätze für eine Bewandniſs habe, kann Rec. nicht beſtimmen. Drey von dieſen fünfen ſind eines nur gar zu tragiſchen, ganz widrigen Inhalts. Beſonders beſteht die dritte Erzählung bloſs in der Beſchreibung eines Gemetzels, die bey allem Schauderhaften, das ſie hat, wenig intereſſirt. Die dritte, und vierte Erzählung, welche auch die längſten unter allen ſind, haben doch Situationen und Verwicklung. Eckelhaft aber iſt die Nothzucht, die den Stoff der zweyten ausmacht, überdies wird jeder Leſer eben ſo ſehr die Gattin, die die Liebesanträge eines andern ihrem Gatten verſchweigt, als die Unbeſonnenheit der Königin tadeln, die ſchwach genug iſt, dem wüthenden Liebhaber noch eine Zuſammenkunft mit der Geliebten zu verſchaffen. Die Sprache in den drey tragiſchen Erzählungen iſt ſehr redneriſch, und aufbrauſend; hier iſt der Styl reich an ſolchen pretiöſen Ausdrücken, wie z. B. *thränenſchwere Freude*, *die Gnade iſt nicht jenſeits deiner Macht*.

Ein rumorender Geiſt ſoll die in N. 2 enthaltenen Geſchichten zu einem Ganzen verbinden. Eine Prinzeſſin, von Feen bezaubert, deren Zauber ſo lange dauert, bis eine andre Fee, oder ein Ritter ſie löſt, und ein Geiſt, der ſo lange herumwandern, und durch ſeine Erſcheinungen dienen muſs, vor Gefahren zu warnen, und Uebel zu verhüten, bis er einen ſeines Geſchlechts vom Laſter zurückgeſcheucht, und aus ſeinem eignen Munde das Geſtändniſs gehört, daſs er ſeine Beſſerung bewirkt — haben einerley poetiſche Wahrſcheinlichkeit. Da aber der Geiſtererſcheinungen, wie der Feenzaubereyen, ſchon ſo viele in Romanen da geweſen ſind, ſo hängt die Wirkung dieſer Art des Wunderbaren lediglich von der Beſchaffenheit der Ausführung ab. Der Vf. von N. 2 hat aber in ſeinen Schilderungen einen ſo kraftloſen Pinſel, daſs alle ſeine Geiſterſcenen, Legenden, Verhöre vor dem heimlichen Gericht, Entführungen, Befehdungen, Gefangenſchaften, Kreutzzüge, Pfaffenſtreiche, Mordthaten, und was ſonſt die gewöhnlichen Ingredienzien der Ritterromane zu ſeyn pflegen, ſo ſehr ſie hier auch gehäuft worden, wenig Intereſſe haben. Selbſt das, was er unter allen romantiſchen Bearbeitern des Mittelalters, von *Miſsbiller* bis auf *Heinſius*, zuerſt glaubt benutzt zu haben, die Sitten der meuchelmörderiſchen *Aſſaſſinen*, haben unter ſeiner Behandlung das Gräſsliche, das Schwarze nicht, das ſie haben könnten. Auf den, mit vielen unnöthigen Epiſoden, überladenen Plan iſt gar kein Fleiſs verwandt worden. Erſt *Sickingen's* Sohn, dann ſein Neffe, dann deſſen Kinder treten nach einander auf, ohne daſs der Leſer für einen von ihnen allen vorzüglich intereſſirt würde, und ſo hätte der Vf. eben ſo gut auch noch die Enkel und die Urenkel in einigen folgenden Bänden figuriren laſſen können. Kurz, bey aller übergroſsen Menge von Perſonen hat dieſer Roman dennoch keinen eigentlichen Helden. Die Moral übrigens, die der Vf. durch ſeine Geſchichte anſchaulich machen wollte, iſt dieſe, daſs der Mann mit dem beſten

Digitized by Google

Herzen, der immer nur dieſem folgt, ohne ſeinem Verſtande die Prüfung ſeiner Handlungen zu überlaſſen, oft zweydeutig handelt, und gröſstentheils weniger thut, als er vermag.

Wollmar in N. 3 iſt ein *Kosmopolit*, (der wievielſte von denen, die in neuern Romanen aufgeführt worden? mag ein andrer berechnen) ſo *etwas* von einem Genie, (wie ſich der Vf. ausdrückt) das heiſst, ein Menſch, der ſich auf kein Brodſtudium gelegt, doch kein Empfindler, ſondern ein Mann, der aus Mangel an Menſchenkenntniſs ſo oft hintergangen, und eine Beute der Koketterie, Eitelkeit, und Habſucht geworden iſt, daſs er endlich beſchlieſst, ſich von der Welt zu entfernen, und ſeinen Kohl in der Einſamkeit zu bauen, ohne jedoch Miſanthrop zu werden, und ſeinen Glauben an Menſchenglück aufzugeben. Mit ihm ſollen ein Paar andre unächte Weltbürger contraſtiren, die aber nur im Vorübergehn geſchildert werden. Weniger aber ſeine kosmopolitiſchen Geſinnungen und Handlungen, als die Entſtehung, und die Schickſale ſeiner Liebe machen den Inhalt dieſes kleinen Romans aus, ſeiner Liebe zu einer *Tochter der Natur*, nicht bloſs in dem Sinne, wie man jetzt durch dieſen Ausdruck die unehelichen Kinder zu bezeichnen pflegt, ſondern vornehmlich auch, inſofern man darunter ein unſchuldiges, unverdorbnes, und ungekünſteltes Mädchen verſteht. Dieſes Mädchen wird gewiſs jedem Leſer mehr, als *Wollmar* ſelbſt, gefallen. Nachdem ſie entführt, und wieder entführt worden, kömmt es an den Tag, wie der Leſer bald voraus ahnet, daſs der, der ſie zum Opfer ſeiner Lüſte beſtimmt, ihr Vater iſt, eine Situation, die ſchon in mehrerm Dramen und Romanen vorkam. Der Vf. hält ſich nun nicht mehr dabey auf, die Verbindung zwiſchen *Wollmar* und ſeiner Geliebten, welcher nun kein Hinderniſs mehr entgegenſteht, zu erzählen; dafür verſpricht er, eine Fortſetzung unter dem Titel: *Wollmar's häusliches Leben* nachzuliefern. Der Vortrag des Vf's hat nichts auszeichnendes; viele angebrachte Dialogen, viele komiſch ſeyn ſollende Anreden an die Leſer, einige Fragmente aus der Weibermoral S. 179 und S. 188 dehnen das Werk zu ſeinem Nachtheil. Beſonders werden wohl die Fragmente S. 188 von den meiſten überſchlagen werden, da ſie den Schluſs der Geſchichte unnöthig aufhalten. Hier und da ſind Verſe eingeſtreut, (denn der Kosmopolit macht auch den Poeten) und von S. 201 an iſt ein ganzer poetiſcher Anhang, angeblich aus *Wollmar's* Brieftaſche, beygefügt. Dieſer beſteht aus gröſsern und kleinern Fabeln, Erzählungen und Denkſprüchen, die alle eine gute moraliſche Abſicht, aber wenig poetiſches Verdienſt haben. Beſonders will es dem Vf. gar nicht gelingen, ſo ſehr er ſich beſtrebt, *Pfeff. In* im Komiſchen und Satyriſchen nachzuahmen. So laſst er z. B. S. 214 einen dramatiſchen Dichter ein Amulet von *Shakeſpear's Hoſenknopfe* an der Bruſt tragen!

Es hatte *jemand* (oder auch eine Geſellſchaft von *Jemands*, denn es iſt ungewiſs, ob das *wir* in der Vorrede von N. 4 im eigentlichen, oder in dem altväteriſchen Autorſinn zu nehmen iſt) vor, eine Reihe *wahrer* Geſchichten (deren Perſonen man aber doch unter erdichteten Namen verbergen wollte) heraus zu geben, die die Abſicht haben ſollten, das Vorurtheil zu beſtreiten, als ob ein Verbrecher, der an ſeinem Unglück ſelbſt ſchuld geweſen, gar kein Mitleid verdiene, nicht der Uebelthat, ſondern dem Uebelthater mehr Nachſicht zu verſchaffen, damit man ſie lieber vom Fall wieder aufzurichten ſuche, als durch liebloſe Behandlung ſie zwinge, Laſter auf Laſter zu häufen, zugleich aber auch lehren ſollten, wie viel Wachſamkeit erfodert werde, den Wegen zu entgehn, die unvermerkt zum Verderben führen. Der Anfang ward hier mit der Geſchichte eines Mädchens gemacht, das, unglücklich in ihrer erſten Liebe, ſich von einem Menſchen bethören laſst, der ſie dadurch täuſcht, daſs er eben ſo in ſeiner erſten Liebe unglücklich geweſen zu ſeyn vorgiebt, und das zuletzt in einem Bordelle ſtirbt. Der Vf. thut zwar in der Vorrede auf alle Kunſt der Ausführung und auf alle Vorzüge des Styls ausdrücklich Verzicht; aber dann hätte er doch wenigſtens für Sprachrichtigkeit ſorgen ſollen. Noch mehr, im Werke ſelbſt ſieht man gar bald, daſs er dennoch den zierlichen Schriftſteller machen, malen, ſchildern, rühren, Monologe und Satyren anbringen will. Da er aber zu dem allen nicht die geringſte Anlage beſitzt, ſo laſst es ſich leicht erklären, warum von jener Reihe von Geſchichten, die die Vorrede verſpricht, ſeit 1793 noch nichts weiter erſchienen iſt.

N. 5 beſteht aus einer Reihe düſtrer melancholiſcher Gemälde, die nur dadurch zu einem Ganzen werden, daſs ſie alle aus dem Tagebuche eines Unglücklichen entlehnt ſeyn ſollen. Scenen des menſchlichen Elends und der Armuth, Leiden, Verfolgungen, und Bedrückungen, häufige Todesfälle, und Klagen an Gräbern machen das Werk ſehr monotoniſch. Eine empfindelnde poetiſch-proſaiſche Sprache, lange allgemeine Betrachtungen und Harangueu tragen viel dazu bey, den Leſer zu ermüden. Ueber der Begierde, nichts natürlich zu ſagen, verfallt der Vf. öfters auf ſeltſame Ausdrücke z. B. S. 37: „Leider *drückten* der „Stern und ererbte Familienrechte die guten Falten ſeines Herzens ſo *zuſammen*, daſs er ein Schurke werden konnte" oder S. 53: „Einer, der klingende Münze in „den Schoos der Maitreſſe eines Groſsen *ſchaukelt*, oder S. 60: „Ich bin eine überreife Aehre, bald wird *der* „*groſse Oekonom* ſeinen *geſichelten* Diener ſchicken, „mich zur Aerndte zu ſammeln."

Der erſte Band von N. 6, welchem laut der Vorrede noch zwey nachfolgen ſollen, ſcheint nur die Einleitung und Vorbereitung zu den künftigen zu ſeyn. Künftig werden vermuthlich erſt die intereſſanten Begebenheiten und Situationen kommen, die jetzt nur erſt angekündigt ſind, künftig werden vermuthlich viele der untergeordneten Charaktere, die nur erſt durch einige flüchtige Züge angedeutet ſind, ſich mehr entwickeln. Selbſt den Helden des Romans wird dann wohl der Leſer noch genauer kennen lernen; jetzt erſcheint er als ein ſonderbares Gemiſch von Schwärmerey und Raiſonnement, als ein Menſch, der ſich ſelbſt mit Empfindungen täuſcht, die er nicht hat, als ein Leichtſinniger,

der

Digitized by Google

der ſchnell von einer Verbindung zu der andern übergehen kann, weil er keine aus Grundſätzen und Ueberzeugung eingeht, der ſich durch andre leiten läſst, ob er gleichwohl einſieht, daſs ſie ihn ins Verderben führen, der daher auch auf dem Sprunge ſteht, ſich zum Jünger einer egoiſtiſchen und ſinnlichen Philoſophie machen zu laſſen. Da alles in Briefen vorgetragen iſt, ſo entſteht daraus eine groſse Weitläuſtigkeit der Erzählung; auch ſind zu viele leere und unbedeutende Briefe eingemiſcht. Am meiſten unterhält dieſer erſte Band durch die Schreibart, welche die Manier der Britten im humoriſtiſchen ſowohl als im ernſthaften Vortrag gut copirt, und demnach viele originelle Bilder und Wendungen hat.

Berlin, in der Voſsiſchen Buchh.: *Leben und Thaten des Freyherrn Quinctius Heymeran von Flaming.* Erſter Theil, von *Guſtav Freier.* 1795. 493 S. 8.

Was den komiſchen Theil dieſes Romans betrifft, der doch wohl nach der Abſicht des Vf. der vornehmſte ſeyn ſoll, und worinn er vielen ungezwungnen und natürlichen Witz, und eine lebhafte Satyre mit einem leichten und blühenden Vortrag vereinigt hat, ſo ſind in dem gegenwärtigen erſten Band vornehmlich zwey Perſonen, deren Charakteriſirung das meiſte Lachen erregt: erſtlich der Vater des Helden, heftig auffahrend im erſten Augenblick, aber bald wieder gutmüthig und heiter, übrigens ein *Stammbaumsgeck* (mit *Lafontaine* zu reden) der alles auf Ahnenſtolz und altadliche Grundſätze reducirt, (ein wenig zu oft werden ſeine pedantiſchen Einfälle darüber wiederholt) und ſeinen Geiſt aufgiebt, ſobald ihm die Unzuverläſsigkeit der alten Genealogieen einleuchtend gemacht wird; zweytens der Held ſelbſt, der bloſs zu Eitelkeit und Stolz gebildet, deſſen Gedächtniſs mit pedantiſchen Kenntniſſen überladen wird, während ſeine Urtheilskraft ganz brach liegt, und ſein Verſtand von Welt- und Menſchenkenntniſs ganz entblöſst bleibt. Alle in dieſem erſten Theile, der ſeine Jugendgeſchichte, von der Geburt an bis zu ſeiner Abreiſe auf die Univerſität, enthält, erzählte Handlungen deſſelben werden daher durch pedantiſche Triebfedern veranlaſst. Er verliebt ſich in ein Mädchen, oder in eine Mannsperſon, je nachdem er den *Ovid,* oder den *Plato,* einen franzöſiſchen Roman, oder ein altes Ritterbuch geleſen, ohne wirklich wahre Liebe zu empfinden. Dazu kömmt dann Nachahmungsſucht und Stolz, die ihn bald verleiten, einen Roman bloſs darum anzuſpinnen, weil er einen andern einen ſpielen ſieht, bald ſeine Liebe aufzuopfern, oder gar ſeinem angebohrnen Adel zu entſagen, bloſs, um von ſich reden zu machen. Alle Anwandlungen von edeln und groſsmüthigen Geſinnungen ſind bey ihm nicht eignes Gefühl, ſondern Copie, oder Prahlerey. Die Abſicht des Vf. bey dieſem Charakter war, unſern Zeiten einen Spiegel vorzuhalten, die ſich ſo ſehr durch jenen Egoismus auszeichnen: „deſſen Mutter Unwiſſenheit, und deſſen „Glanz ein Paar Dutzend Worte ſind, bey denen die „meiſten, die ſie am häufigſten im Munde führen, am „wenigſten denken. Da blättert der Jüngling, der denken lernen ſollte, ein Paar Journale durch, greift alle „Paradoxen auf, übertreibt alles, was er lieſt und hört, „ermüdet die Ohren aller Menſchen mit den ſtolzen „Wörtern: *Weltbürgerſinn, Freyheit, Gleichheit, Kritik der Moral, Kritik des Criminalrechts, der Vernunft,* „*Kritik der Kritik, Hyperphyſik, Unglaube, Philoſophie,* „*objective und ſubjective Wahrheit, erkennbar, reine Vernunft, Menſchenracen* u. ſ. w. redet ewig von allgemeinen Kenntniſſen, von Principien, und kann noch nicht „*eine* Sprache reden, athmet endlich in einem ganz gewöhnlichen Leben that- und gedankenlos fort, und, „was der Eitle am wenigſten glaubte, ſtirbt unbedauert, „und unbekannt." — Unter den edlern Charaktern zeichnen ſich drey aus, und, ob ſie gleich nach der Abſicht des Vf. untergeordnet zu ſeyn ſcheinen, ſo gewinnen ſie doch durch ihre liebenswürdigen Züge, und durch die Art, wie ſie dargeſtellt werden, ſo ſehr das Herz des Leſers, daſs man an ihren Schickſalen mehr Theil nimmt, als an den Begebenheiten, die ſich auf die komiſchen Perſonen beziehen. Der Vf. hat ein ungemeines Talent, unſchuldige und innige Liebe nach der Natur zu ſchildern, und dadurch intereſſirt er für einen armen älternloſen Jüngling, und ſeine beiden Geliebten ſo vorzüglich. Seiner erſten Geliebten kann man es unmöglich vergeben, daſs ſie ihm am Ende doch untreu wird, obgleich ihre Untreue durch die Umſtände, unter denen ſie ſie begeht, ſehr wahrſcheinlich gemacht iſt. Ihm hingegen kann man viel eher die Verirrung verzeihen, daſs er unvermerkt in eine neue Verbindung geräth, ehe er weiſs, daſs die vorige aufgelöst iſt, weil er doch, ehe er die neue befeſtigt, ſich erſt nach der Beſchaffenheit der vorigen erkundigt. Die Mutter des Helden ſpielt zwar eine Nebenrolle, die aber mit vieler Delicateſſe ausgeführt wird; gutmüthig und hellſehend, weiſs ſie Mann und Sohn unvermerkt zu lenken, und den Schaden ihrer Thorheiten wieder gut zu machen.

Leipzig, b. Leo: *Bettina, eine Geſchichte in Briefen,* 1794. 500 S. 8.

Bettina, eine portugieſiſche Jüdin, hat zwar dieſem Roman den Namen gegeben, und iſt die Geliebte der Hauptperſon, aber nicht Hauptperſon ſelbſt; es kommt von ihr kein Brief vor, ſie wird zwar als ein Ideal von Schönheit und Liebenswürdigkeit im Allgemeinen gerühmt, aber ſie hat nichts Eigenes und Charakteriſtiſches. Briefe findet man bis kurz vor dem Ausgang nur von vier Perſonen, denn von der fünften erſcheint nur ganz zuletzt ein einziger Brief. Unter dieſen vier Perſonen ſpielen zwey nur untergeordnete Rollen, ſo, daſs alſo ſich die Zahl derer, für die ſich der Leſer eigentlich intereſſirt, auf zwey einſchränkt. *Moſes* (denn alle Perſonen dieſes Romans ſind *Juden*, Juden von der edlern Art, welches dem Werke eine anziehende Neuheit giebt, indem wir zwar mehrere Schauſpiele, aber noch keinen Roman hatten, worinn veredelte Juden geſchildert worden) *Moſes* iſt ein helldenkender von Natur feuriger Mann, den aber Bosheit und Verfolgung mistrauiſch und zurückhaltend

Digitized by Google

haltend gemacht, der durch verbiſsnen Schmerz über die Trennung von ſeiner Geliebten einen Hang zur Melancholie bekommen, ohne daſs dies jedoch Einfluſs auf ſeine wohlthätige Menſchenliebe gehabt, der einen warmen Eifer für die Cultur und Verbeſſerung ſeiner Nation hegt, der mit einer gründlichen Denkungsart ein gefühlvolles Herz und eine lebhafte Phantaſie verbindet. Die wichtigſte Perſon nächſt ihm, von der die meiſten Briefe vorkommen, iſt eine Verwandte von ihm, Namens *Eſther*, ein Mädchen von natürlichem Scharfſinn und von gebildetem Verſtande, (ſo, daſs ſie zuweilen nur gar zu gelehrt ſpricht) das aber, durch eine alte Tante mit böſen Grundſätzen erfüllt, unermüdet in Ränken und Plänen der Bosheit, zuletzt die ſchwärzeſte Rache ausübt, und bey ihrer natürlichen Heftigkeit zu einem tragiſchen Ungeheuer wird, das ſich ſeiner Unthaten freut, und ſich ihrer rühmt. Die beiden andern ſind untergeordnete Perſonen, nämlich, ein alter orthodoxer Rabbiner, der allem, was Aufklärung heiſst, einen ewigen Haſs geſchworen hat, und *Elias*, *Moſes* Freund, der ganz nur für ſeine Freunde lebt, und für ſie keine Mühen und Gefahren ſcheut. Alle dieſe vier Perſonen ſind (ſelbſt auch der Orthodoxe) philoſophiſche Raiſonneurs, und zwey davon, nämlich *Moſes* und *Eſther*, zugleich leidenſchaftliche Schwärmer. Daher findet man in ihren Briefen viele ſchön gedachte und ſchön geſagte Raiſonnemens, nur zuweilen etwas zu wortreich ausgeführt; aber auch eben ſo viele Ergieſsungen lebhafter Empfindung in einer angenehmen blühenden Sprache, die nur hier und da etwas zu viel tragödirt und declamirt. Die Ausführung iſt offenbar beſſer, als der Plan gerathen, der bey allem Romanhaften doch nur ein ſchwaches Intereſſe hat. Daſs man dem *Moſes* in Liſſabon ein andres Mädchen für das geben will, das er dem Portrait nach ſucht, daſs dies andre Mädchen die darunter verborgne Kabale mit Aufopferung ihres eignen Glücks entdeckt, daſs *Moſes* ſeine Geliebte entführen will, daſs er, nachdem ſein Plan geſcheitert, verkleidet zurückbleibt, daſs er entfliehen muſs, daſs er ihr verſpricht, ſtatt ſeiner einen Freund zu ſchicken, der ſie entführen ſoll, daſs dieſer Freund (*Elias*) nach Africa verſchlagen wird, und auf einige Zeit in die Sklaverey zu Algier geräth, daſs derſelbe jenes andre Mädchen lieb gewinnt, daſs ſein langes Ausbleiben den *Moſes* verleitet, zu dem Vater der *Eſther* zu reiſen, die durch ein trauriges Misverſtändniſs ſich lange Zeit ſchmeichelt, von ihm geliebt zu ſeyn, daſs dieſe, als ſie ihre Liebe offenbar verſchmäht ſieht, ihm den Tod ſchwört, daſs, als *Bettina* ankömmt, *Moſes* für todt gehalten wird, (daſs er es nicht ſey, merkt der Leſer nur zu bald) daſs *Eſther* Gift nimmt, daſs *Moſes* und *Elias* zuletzt ihre Schönen heyrathen — alles dies würde, weil es gemeine Romanenſtreiche ſind, wenig wirken, wenn des Vf. ſchöne Schreibart den Leſer nicht an ſich zöge, und feſſelte.

---

1) Bremen, b. Wilmans: *Alfred, König in England*, eine Geſchichte aus dem neunten Jahrhundert. 1794. 430 S. 8.

2) Leipzig, b. Grieshammer: *Alfred der Groſse im Stande der Erniedrigung*, erſter Theil, 220 S. zweyter Theil. 1794. 186 S. 8.

Weder von N. 1 noch von N. 2 iſt es auf dem Titel bemerkt, daſs dies ein, aus dem Engliſchen überſetzter, Roman ſey, der unter der Aufſchrift: *The Son of Ethelwolf, a hiſtorical Tale* zu London bereits im Jahr 1789 herauskam, und eine gewiſſe *Anna Fuller* zur Verfaſſerin hat. Nur den Ueberſetzer von N. 1. rührte ſein Gewiſſen, und bewog ihn, dies wenigſtens doch noch in einer *Nachſchrift* zu bekennen. Daſs er es nicht auf dem Titel angegeben, davon giebt er einen doppelten Grund an. Erſtlich, es ſey jetzt *Mode*, Ueberſetzungen herauszugeben, ohne zu ſagen, daſs ſie es ſind. In der That, eine ſehr tadelnswürdige Mode! Bey einem Epigramm, oder bey einer Fabel iſt es Herkommens worden, die Vorgänger, die man benutzt, zu verſchweigen, weil bey dieſen Dichtungsarten die Ehre der erſten Erfindung nicht ſo hoch gehalten wird. Bey einem poetiſchen Werke aber von ſolchem Umfange, wie die Romane, iſt es vom Plagiat wenig unterſchieden, wenn man es verſchweigt, von wem nicht allein Erfindung des Plans und der Charaktere, ſondern auch die Einkleidung herrührt. Oft werden Verleger dadurch getäuſcht, und gerathen in Concurrenz, ohne es zu wiſſen. Auch entſtehen dadurch leicht Irrungen in den literariſchen Anzeigen, indem es unmöglich von den Rec. gefodert werden kann, daſs ſie bey jedem mittelmäſsigen Romane, dergleichen z. B. der gegenwärtige iſt, zumal, wenn der Titel, wie hier geſchehen, verändert worden, ſich der Originale erinnern ſollen. Der zweyte Grund, den jener Ueberſetzer angiebt, iſt der, daſs viele Romanenleſer jetzt alle Ueberſetzungen verachteten. Nur kurz dauert aber eine ſolche Täuſchung des Publicums, indem es in der Regel doch bald bekannt wird, was wirklich Original iſt, oder nicht. — Was den Werth beider Ueberſetzungen betrifft, ſo iſt in N. 1 der Ausdruck viel beſſer, und die Erzählung flieſsender. Da der Styl des Originals oft in poetiſche Proſa übergeht, ſo hat dieſer Ueberſetzer es für rathſam gefunden, manches abzukürzen, und zu mildern. Der andre N. 2 überſetzt buchſtäblicher und getreuer. In einzelen Stellen hat bald die eine, bald die andre Ueberſetzung den Vorzug. So iſt S. 2 in N. 2 die *ſelbſtſüchtige Gelaſſenheit* dem ganzen Zuſammenhang gemäſser, als die *zufriedne Mine* S. 2 in N. 1. Umgekehrt iſt in N. 1. S. 3 die *Hausmannskoſt* paſſender, als die *groben Kuchen* in N. 2.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. November 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchh.: *Anmuthige Erzählungen für junge Freundinnen der Lectüre*, ein Beytrag zur Bildung des Herzens, nach der zweyten Ausgabe des engliſchen Originals. 1795. 105 S. 8.

2) Riga, b. Hartknoch: *Udolpho's Geheimniſſe*, aus dem Engliſchen der Miſs *Anne Radclif*. Verfaſſerin der nächtlichen Erſcheinungen im Schloſſe Mazzini. Erſter Theil. 1795. 374 S. 8.

3) Hannover, b. Hahn: *Rainsford Park*, eine Geſchichte in Briefen, vorzüglich für Frauenzimmer; aus dem Engliſchen. Erſter Band. 172 S. Zweyter Band. 187 S. 1794. 8.

4) Prag, b. Herrl: *Der franzöſiſche Robinſon*, oder, auſserordentliche Schickſale des franzöſiſchen Capitains *Viaud*, nach ſeinen eignen Briefen; aus dem Franzöſiſchen. 1795. 122 S. 8.

Nr. 1) ſind ſieben kleine moraliſche Erzählungen, die meiſtens ſich mit der, auf dieſe oder jene Art bewirkten, Beſſerung unartiger Kinder endigen, und mehr durch das Lehrreiche und Angenehme des Vortrags, als durch die Erfindung gefallen. Sie erſchienen unter dem Titel: *The triumphs of reaſon* zu London 1792 in einer zweyten Auflage. Die leichte und blühende Sprache des Originals findet man auch in der Ueberſetzung wieder. Folgende Stelle S. 51. hat im Deutſchen einige Dunkelheit: „So verſtrich der unglücklichen Iſabelle *der Anbruch* ihres Lebens, und die „*höhern Strahlen* vermochten nicht die Dunkelheit ihres „Gemüths zu erhellen." Man ſieht wohl, daſs, ſo wie *der Anbruch* eben ſo viel iſt, als *die Morgenröthe* des Lebens, alſo die *höhern Strahlen* den *Mittag* deſſelben bezeichnen, aber um gröſserer Deutlichkeit willen ſollte das Wort *deſſelben* dabey ſtehn. S. 64. wird es den meiſten Leſern räthſelhaft ſeyn, wie ein *Baronet* zugleich *Baccalaureus* ſeyn könne; allein der Ueberſetzer hat aus Uebereilung aus einem *alten Junggeſellen* (*old batchelor*) einen *Baccalaureus* gemacht!

Bey N. 2) kann man ſich der Bemerkung nicht erwehren, daſs über die Werke dieſer fruchtbaren engliſchen Romanenſchreiberin ein beſonders günſtiges Verhängniſs zu walten ſcheint, indem ſie bisher immer guten Ueberſetzern und Ueberſetzerinnen in die Hände gefallen ſind. Die maleriſche Schreibart des Originals iſt ſo ungeſchwächt übergetragen, daſs keine ihrer ſanften Farben etwas von ihrem milden Glanze verloren hat.

Der Roman N. 3), welcher mit dem zweyten Bande noch nicht geendigt iſt, hätte füglich unverdollmetſcht bleiben können, da er bey dem gänzlichen Mangel an Charakterſchilderungen, Sentimens und Schönheiten des Styls, bey einförmigen Liebesintriguen, die auch nicht eine einzige intereſſante Situation veranlaſſen, durch ſeinen moraliſchen guten Zweck allein ſein Glück unmöglich machen kann. Die leichte, kunſtloſe und matte Sprache war leicht zu überſetzen; daher der Ueberſ. ſich auch keiner Sünde der Unrichtigkeit ſchuldig gemacht hat. Nur manche undeutſche Ausdrücke von ihm verdienen getadelt zu werden, z. B. *ſich langweilen*, *die Zurückgezogenheit*, *bislang*, das *Uebereinkommen (conveniency)* für *Schicklichkeit*, *Groſstochter (granddaughter)* für *Enkelin*, gerade, als wenn man das franzöſiſche *petite-fille* durch *Kleintochter* überſetzen wollte u. ſ. w.

N. 4) iſt nicht der *franzöſiſche Robinſon*, der 1723 zu Liegnitz, noch der *neue franzöſiſche Robinſon*, der zu Nürnberg 1751 und 1770 herauskam, ſondern eine auf die wahren Begebenheiten, die dem Seecapitain *Viaud* 1766 widerfuhren, gegründete Erzählung. Im Vorbericht ſteht derſelbe kurze Bericht davon, den man ſchon unter der Aufſchrift: *Schrecken der Hungersnoth* in (*Reichard's*) Werke: *Die Gefahren zur See* S. 212. deutſch geleſen hatte. Darauf folgt dann eine ausgeſchmücktere Erzählung, bey der jedoch die Thatſachen unverändert geblieben ſind. Man könnte es tadeln, daſs man dieſer Geſchichte den altväteriſchen Titel *Robinſon* gegeben, wenn nicht ſeit einiger Zeit das Publicum zu dem Geſchmack an *Robinſonaden* wäre zurückgeführt worden. Die Ueberſetzung läſst ſich ganz gut leſen, man findet ſie auch im *fünften* Band, der bey demſelben Verleger herauskommenden *Geſchichte der Schiffbrüche* N. 1, wo der unnöthige Zuſatz: *neuer franzöſiſcher Robinſon*, weggeblieben iſt.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Neue Excorporationen*, vom Verfaſſer der dreyerley Wirkungen. Erſtes bis ſechſtes Heft. 1793. 647 S. 8.

Dieſe Zeitſchrift hat auf dem Titel das Beywort *neu* erhalten, weil ſie andre Mitarbeiter und ein andres Format bekommen hat; ferner weil ſie von nun an heftweiſe, und nur dann erſcheinen ſollte, wenn genugſame Materialien vorhanden wären; übrigens hat ſie ganz ihre ehemalige Einrichtung behalten. Statiſtiſche, ökonomiſche, hiſtoriſche, moraliſche Aufſätze, Reiſebeſchreibungen, Ro-

Digitized by Google

Romane, Comödien. Poeſien und Räthſel wechſeln darinn ab. Zur *Statiſtik* gehören in dieſen ſechs Heften: 1) *Parallele zwiſchen den Franzoſen des 17ten und 18ten Jahrhunderts*, nämlich in Anſehung des Hangs zu Grauſamkeiten, ohne philoſophiſche Unterſuchung über die Urſachen dieſer Aehnlichkeit, auch mehr Declamation, als hiſtoriſche Betrachtung. 2) *Die verbeſſerten Handwerksgebräuche*, eine Zunftrede und ein Lied werden mitgetheilt, der Ort der Verbeſſerung aber nicht genannt. 3) *Briefe über Commerz, Fabriken und Manufacturen*, von *Schreyer*, K. K Commercienrath, erſtrecken ſich vom zweyten Heft an durch alle übrige, und ſind das Gründlichſte und Intereſſanteſte des ganzen Journals. Es wird darinn documentirt, wie viel das Verbot fremder Waaren zur Aufnahme der böhmiſchen Fabriken beygetragen; es werden aber auch die Mängel gezeigt, denen dieſe noch unterworfen ſind. — Auf die *Oekonomie* bezieht ſich der Aufſatz im erſten Heft über das Vaterland der Erdäpfel, und über die Zeit ihrer Bekanntwerdung, kurz und unzulänglich, da doch der Vf. nur andre Werke hätte ausſchreiben dürfen, um die Materie gründlicher auszuführen. — Zur *Hiſtorie* rechnen wir folgende vier Abhandlungen: 1) *Geſchichte eines ſonderbaren Mannes* (des Topfers *Eckert*, der ſich bis zum Geheimderath emporſchwang,) *aus den Zeiten des K. von Preuſsen Friedrich Wilhelms I*, im erſten Heft. 2) *Geſchichte von David Ritz*, dem Günſtling der K. Maria von Schottland, im zweyten Heft. 3) *Anekdote von Grauſamkeiten, die einige preuſsiſche Werber unter dem vorigen König ausgeübt*, im vierten und fünften Heft. 4) *Bruchſtück über den Urſprung der Glocken*, ſehr unbefriedigend. Uebrigens herrſcht in den hiſtoriſchen Aufſätzen eine leichte, aber keine lebhafte Erzählung. — Aus dem Gebiete der *Moral* findet man gleich zu Anfang des erſten Heftes einen Aufſatz über das Glück eines Volks, unter einem guten Regenten zu leben, bloſs allgemeine, redneriſch vorgetragene, Räſonnemens, welche beweiſen ſollen, daſs dieſes Glück ſich in einer Monarchie, wie ſie ſich der Vf. idealiſch denkt, am ſicherſten erreichen laſſe. Ferner gehört zur *Moral* eine Betrachtung in demſelben Heft über den trivialen Satz, daſs Reichthum insgemein für Ehre, und Armuth für Schande gehalten werde. — Nur eine *Reiſebeſchreibung* kommt in dieſen Heften (im erſten) vor, ja nur ein Fragment von Reiſebeſchreibung, ſatyriſchen Inhalts über den (an einem ungenannten Orte) herrſchenden Kaufmannston; bloſs die *alte* Kaufmannswelt wird geſchildert, und, nachdem kaum der Uebergang zur *neuen* gemacht worden, bricht der Vf. plötzlich ab; am Ende heiſst es, gute und böſe Menſchen wären daſelbſt, wie aller Orten, vermiſcht; einige ſehr mittelmäſsige Verſe ſind eingeſtreut. — *Romane* findet man zwey, nämlich: 1) *Leidens Papiere*, herausgegeben von J. M. Frh. A—n, die ſich durch alle ſechs Hefte erſtrecken, und überhaupt einen groſsen Theil des Journals füllen, ein Roman empfindſamen Inhalts und tragiſchen Ausgangs. Er beſteht aus Briefen, und zwar nur vom Helden allein, (woraus eine groſse Einförmigkeit entſpringt), im letzten Heft endlich dauert das Ding dem Vf. ſelbſt zu lang, daher er denn den Ausgang nur ſummariſch erzählt. Die Leiden des Helden ſind von doppelter Art; Anfangs Unbehaglichkeit an einem verderbten Hofe, der von Weibern regiert wird, wo er Augenzeuge des Verderbens ſeyn muſs, ohne ihm abhelfen zu können, (es iſt unbegreiflich, wie ein Mann von ſeinen Geſinnungen doch ſo lange an einem ſolchen Hofe aushalten kann) und nachher Leiden der Liebe, da die Entdeckung ſeiner Abkunft, die Halsſtarrigkeit von dem Vater ſeiner Geliebten, ihre Entführung, und zuletzt ihr Tod ihm unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellen. Die letztere Hälfte des Romans beſteht bloſs aus Jammern und Wehklagen der Liebenden, und, ſo wie der Vf. überhaupt zu viel ſchwatzt, ſo iſt er hier doppelt redſelig und langweilig. 2) *St. Magdalena*, eine Sage aus dem zehnten Jahrhundert, im erſten Heft, iſt noch nicht geendigt. — Das einzige *Luſtſpiel* in dieſen Heften ſteht im vierten, und heiſst: *Zufall und Laune*, in einem Aufzug. Die romanhafte Entdeckung, daſs der Liebhaber eine Perſon, vor der er floh, (und die einen andern Namen annahm) in der Perſon wieder findet, die er liebt, kann allein das Stück nicht unterhaltend machen, da vorher zu wenig Handlung darinn herrſcht, und ſolche Rollen, wie der intereſſirte Gaſtwirth und der nachreiſende Onkel, ſchon zu oft dageweſen ſind. Auch die militäriſchen Bonmots, z. B. S. 384: „Ich „werde ja in der *himmliſchen Garniſon* auch ein Plätz„chen bekommen,“ ſind zu abgenutzt. — *Gedichte* hat der Herausg. drey geliefert, nämlich: 1) *Der zufriedne Landmann*, im dritten Heft, ein Lied von vier matten Strophen, das ſich alſo ſchlieſst:

> Und, bleibt ihr, wie die *Kieſel*, noch,
> So geht, und murrt euch ſatt!

2) *Ritter Rudolf*, eine Ballade im vierten Heft; die Erzählung des Ausgangs iſt gerade das ſchlechteſte, ſo ſchlecht, daſs ihn der Leſer halb errathen muſs; übrigens kommen unter mehrern leichten und guten Stellen auch unedle vor, z. B.:

> *Das war es*, was mit *Krallen*,
> Im Herzen hängen blieb,

oder:

> Dort werde er *zum Wurme*,
> Eh er mich Vater nennt!

3) *Der Tadler*, eine Erzählung im fünften Heft; der Erfindung und der Sprache nach gleich ſchlecht. — Von den beiden *Räthſeln* im 3ten und 4ten Heft lohnt es nicht der Mühe etwas zu ſagen. — In manchen Aufſätzen herrſcht eine ſeltſame Sprache, z. B. *Denkmenſch, zeitliche Ewigkeit, dem vegetabiliſchen Kunſtkabinet ſchöner Gemälde eine Feder führen; ein Fluſs bäumt ſich, und macht eine runzlichte Stirn.* Daſs in einem Journale, das einen ſo undeutſchen Titel hat, auch viele ſolche ausländiſche Worte, wie *Corruption, Indignation*, vorkommen, iſt nicht zu verwundern.

1) Leipzig u. Frankfurt: *Guſtav Kotzebue's*, treugehorſamſten Unterthans des unüberwindlichen und anſehnl-

Digitized by Google

unfehlbaren Alleinherrſchers der glücklichen Staaten von *** *neueſte hypochondriſche Reiſe in Niederſachſen*, von ihm ſelbſt beſchrieben. 1794. 320 S. 8.

2) Leipzig, b. Leo: *Nicolaus Unſtet's Reiſen in und durch die bezauberte Welt.* 1794. 500 S. 8.

3) Leipzig, b. Gabler: *Schilderungen, oder Reiſen eines Kosmopoliten*, herausgegeben von *W. S.* 1795. 210 S. 8.

Kotzebue in N. 1) (nicht der bekannte Schriftſteller dieſes Namens, ſondern eine, unter dieſem Namen, ohne alle Beziehung auf jenen, gedichtete Perſon) reiſt nicht ſogleich, ſondern erzählt erſt noch ſeine vorhergehenden Lebensſchickſale. Durch die Lectüre ſchlechter Romane, ſchwärmeriſcher Schriften, und projectenreicher Bücher frühzeitig zu einem Miſsbehagen an allen jetzigen Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft geſtimmt, gewinnt er einen Ekel an allen gewöhnlichen Geſchäften des bürgerlichen Lebens, verſäumt über den träumeriſchen Idealen, an denen ſeine ganze Seele hängt, das Studium der wirklichen Welt, und die Gründung ſeines Glücks, und iſt mehr Senſualiſt der Einbildungskraft, als daſs er die Kunſt verſtünde, des Lebens wirklich zu genieſsen. Die Augen fangen nicht eher an, ihm aufzugehen, als bis er durch einen unbeſonnenen Verſpruch mit einem Frauenzimmer von zweydeutigem Ruf ſein halbes Vermögen verloren hat. Eine Anwandlung von Hypochondrie, die darauf erfolgt, zieht ihm eine Kränklichkeit zu, um deren willen die Aerzte ihm eine Reiſe verordnen. Auf dieſer Reiſe aber erſcheint er nicht ſowohl als Hypochondriſt, der alles mit übler Laune betrachtete, ſondern er ſetzt vielmehr auch hier ſeine idealiſirenden Thorheiten fort. Nachdem er endlich durch Unglücksfälle die andre Hälfte ſeines Vermögens eingebüſst, ſieht er ſich genöthigt, ein Amt zu ſuchen, das ihn ernährt. Er wird nach einander Secretair und Gerichtshalter, in dieſen Stationen aber hat er noch immer häufige Rückfälle ſeiner Thorheiten, empfindelt mit einer Pachterstochter, die ihm bald wieder untreu wird, hält den Bauern Vorleſungen, um ſie aufzuklären, verirrt ſich in die Alchymie und Kabbala, läſst ſich durch einen geheimen Ordensbruder verleiten, Depoſitengelder anzugreifen, geht unter die Soldaten, ſchwingt ſich zum Regimentsquartiermeiſter empor, und geneſt zuletzt von allen ſeinen Schwachheiten, die er nun in der Erzählung ſelbſt belacht. Der Plan iſt ohne Kunſt angelegt, aber eine leichte und ungezwungene Erzählung, natürliche, und wohl angebrachte witzige Einfälle, und paſſende ſatyriſche Züge machen die Lectüre dieſes Romans ziemlich unterhaltend. Der Witz des Vf. iſt nicht immer pikant und originell genug, ſeine Einfälle ſind zuweilen gedehnt, ſeine Satyre trifft öfters Gegenſtände, die nun ſeitdem man der empfindſamen Romane überdrüſſig geworden, gar zu häufig beſpöttelt worden ſind: indeſſen hat er doch die Modethorheiten unſrer Tage ſo gut benutzt, daſs niemand bey ihm Langeweile haben kann. Hie und da kommen nicht allein einzelne ernſthafte Gedanken, einzelne Lebenserfahrungen, ſondern auch gröſsere lehrreiche Digreſſionen vor, z. B. S. 217. eine Betrachtung über die Eitelkeit derer, welche ſo emſig ſind, groſsen Männern Denkmale errichten zu laſſen, bloſs um ſich dadurch mit zu verewigen.

Die ſogenannten *Reiſen* N. 2) haben ein, unzählig oft bearbeitetes, Sujet. Der Unzufriednen, die, heiſshungrig nach (miſsverſtandner) Glückſeligkeit, ſie in der weiten Welt, aller Orten und Enden, nur nicht in ſich ſelbſt ſuchen, die die wirklichen Mittel, die ihnen die Natur zum frohen Leben gegeben, unbenutzt laſſen, und, zu ihrer gröſsten Unruhe, einem täuſchenden Hirngeſpinſt nach dem andern nachjagen, immer voll raſtloſer Sehnſucht, voller Verdruſs über unbefriedigte (thörichte) Wünſche, nie, oder doch ſpät, zu der Ueberzeugung kommen, der Inbegriff aller Glückſeligkeit ſey, ein guter Menſch zu ſeyn — ſolcher Unzufriednen gab es von je her eine unendliche Menge, und Sittenlehrer und Satyriker haben um die Wette geeifert, dieſe Thoren eines beſſern zu belehren. Der Roman N. 2) will ſie durch eine lange Reihe von Allegorieen, Viſionen, Träumen, Fictionen von utopiſchen Ländern, (deren hier mehr, als in *Klimm's* Reiſen vorkommen), beſſern. Bald ernſte Moral, bald bittrer Spott (doch weit mehr jene) ſoll die Menſchen von dem Ringen und Streben nach chimäriſchem Glück zurückrufen. Die Grundſätze des Vf. ſind richtig und gut; er hat über Aufklärung, Achtung für Religion, Freyheit, Weltbürgerey u. ſ. w. viel wahres geſagt. Wenn man aber ehedem in moraliſchen Wochenſchriften ſchon Allegorieen von wenig Bogen langweilig fand, die nicht durch glänzende Imagination, durch einen blühenden und ſcharfſinnigen Vortrag belebt wurden, ſo kann man einem Buche von 500 Seiten wenig Beyfall verſprechen, dem dieſe Eigenſchaften mangeln.

Eine, gröſstentheils zu Fuſs unternommene, *Reiſe* durch Polen und Schleſien in den Jahren 1792 und 1793 ſoll, nach Angabe des Vf., die Veranlaſſung der Blätter N. 3) ſeyn, aus denen man wenig von der phyſikaliſchen, politiſchen und ſittlichen Beſchaffenheit jener Länder, und unter dem wenigen gar nichts lernt, was nicht ſchon längſt bekannt wäre. Wahre Reiſe ſcheint wohl zum Grunde zu liegen, allein der Vf. erzählt ſeine Wanderungen bloſs, um davon Gelegenheit zu ergreifen, bald zu empfindeln, bald zu ſpaſsen, bald kosmopolitiſch zu räſonniren, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, welches ihm am ſchlechteſten gelungen iſt. Seine Empfindeleyen ſind matt, ſeine Scherze affectirt, gedehnt, niedrig, und zuweilen (z. B. über die Tiſchgebete S. 76.) unſchicklich, ſeine weltbürgerlichen Wünſche und Raiſonnemens (z. B. über das Feudalſyſtem, über die ſchlechten Prediger, über Duldung, Handelsverbote, Provincialarbeitshäuſer, über die Bedrückungen in Oberſchleſien,) theils nicht neu, theils nachläſſig ausgeführt, theils ohne Saft und Kraft, theils mit gezwungnem Pathos vorgetragen. Will er natürlich erzählen,

Digitized by Google

zählen, ſo verfällt er oft ins Platte oder Poſſirliche, z. B. S. 12.: „*Hotte, hotte*, ſchrie der Menſch, und *knacks* — oder S. 74.: „Sie ſchlug mir ſo heftig vor den „Bauch, daſs ich auf der Stelle die *Kolik* bekam!“ Oft will der Vf. durch wahre Vademecumspoſſen beluſtigen, z. B. S. 166. durch einen Commentar über eine Menge, in eine Fenſterſcheibe geſchnittener Deviſen, oder S. 152. durch eine Anekdote von einem proteſtantiſchen Grafen, der ſeinen Nachbar, einen katholiſchen Grafen, darüber gerichtlich belangt haben ſoll, weil dieſer ein Crucifix an der Gränze ſeiner Grundſtücke hatte aufrichten laſſen, das dem Gebiete des Proteſtanten den Rücken zukehrte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Meyer: *Der Zuſchauer im häuslichen Leben.* Erſtes Bändchen. 1795. 194 S. 8.

Eine Geſellſchaft von patriotiſchen Männern hat ſich vereinigt, durch eine Folge von moraliſchen Aufſätzen unter obigem Titel zur höchſtmöglichen Veredlung und Beglückung der Menſchen in der Sphäre des häuslichen Lebens zu ermuntern, die gewöhnlichen Begriffe der Menſchen darüber zu berichtigen, und den Urſachen nachzuforſchen, warum die Menſchen der jetzigen wirklichen Welt von dem Ideale der Vollkommenheit in dieſer Sphäre noch ſo weit entfernt ſind. Sie hoffen dadurch, daſs ſie zeigen, wie die meiſten Väter keine Väter, die meiſten Mütter keine Mütter ſind, es zu bewirken, daſs einſt die veredelte Welt Väter und Mütter erhalte, die es in der That ſind. Nicht in einem Syſtem, ſondern in einzelnen Darſtellungen und Raiſonnemens wollen ſie nach und nach zeigen, was der Menſch im häuslichen Leben ſeyn ſolle, wie er ſich insgemein darinn benehme, und durch was für Mittel er darinn eine reine und vollkommene Glückſeligkeit erreichen könne. Sie ſchreiben nicht für Gelehrte; ihr Vortrag iſt verſtändlich und ungezwungen, (nur ſelten miſchen ſie ſolche Worte, wie *Perfectibilität*, ein,) aber darum nie oberflächlich und ſeicht, ſondern ſtets durchdacht und ſolid. Die Vff. wollen mehr belehren, als unterhalten, daher nur ſelten etwas zum Vergnügen, nur ſelten Beyſpiele und Erzählungen eingeſchaltet ſind. Sie wiederholen nicht in leeren Declamationen das allgemein Bekannte und oft Geſagte, ſondern theilen ihre eignen Beobachtungen und Erfahrungen mit. Der Inhalt dieſes erſten Bändchens iſt folgender: 1) *Ideen über Mann und Weib, Liebe, Ehe und häusliche Glückſeligkeit*, von einem Ungenannten, die ausführlichſte Abhandlung. Die Wahrheit, daſs Mann und Weib nur dann glücklich ſind, wenn jedes mit ſich ſelbſt, das eine mit dem andern, und die Natur mit beiden einig iſt, wird ſehr lehrreich erörtert. 2) *Warum übertreffen die Frauen im Briefſtyl die Männer?* ein Brief der *Ninon Lenclos*, überſetzt von Hn. *Stampeel*, nebſt einer Nachſchrift des Herausgebers, worinn mit Recht behauptet wird, daſs der Brief eines Mannes nur dann ſchön ſey, wenn er durchaus den eigenthümlichen Charakter des Mannes verrathe, und daſs darauf auch alle Schönheiten des weiblichen Briefes zurückgeführt werden müſſen. 3) *Die Freude*, ein elegiſches (mittelmäſsiges) Hochzeitgedicht vom Hn. Prof. *Heydenreich.* 4) *Welcher Ausdruck von Geiſt kann in der Geſichtsbildung des ſchönen Mannes liegen, ohne die Wirkungen der Schönheit aufzuheben, oder zu ſtören*, eine gründliche phyſiognomiſche Abhandlung vom Hn. Prof. *Heydenreich.* 5) *Briefe eines Arztes über den Einfluſs der Einbildungskraft ſchwangerer Perſonen auf die Geburt*; zur Zeit wird nur erſt derjenige Einfluſs beſtritten, den man ihr insgemein beylegt, ihr wahrer Einfluſs ſoll künftig erſt noch gezeigt werden. 6) *Ueber den Begriff des Kleinſtadtiſchen*, von einem Ungenannten; es wird behauptet, daſs der Kleinſtädter es oft keinesweges verdiene, ein Gegenſtand von dem Tadel des Groſsſtädters zu ſeyn. 7) *Ueber die Veredlung des geſellſchaftlichen Tanzes*, von einem Ungenannten, ſehr gegründete Wünſche für die Verbeſſerung des Converſationstanzes, von Seiten der Kunſt betrachtet, wodurch auch zugleich für die Sinnlichkeit viel gewonnen werden würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Ohne Druckort: Diſſ. inauguralis medica, exhibens *hiſtoriam phyſiologiae ſanguinis antiquiſſimae*, auctor *Jo. Friedr. Chriſt. Harles*, Erlang. 1794. 50 S. — Eine ſehr fleiſsig gearbeitete, aus den Quellen geſchöpfte Skizze, die ſehr angenehme Hoffnungen von den künftigen Arbeiten des Vf. erweckt. Hr. *H.* hat hier bloſs bis auf den Empedokles geſammelt, was die Alten über das Blut geſagt haben, und verſpricht eine vollſtändige Geſchichte der Phyſiologie des Bluts, wozu wir ihn hiemit ebenfalls ermuntern. Er arbeite künftig eben ſo treu und gewiſſenhaft, als hier geſchehen iſt; ſo wird, bey noch mehr gereifter Urtheilskraft, ihm der Beyfall der Kenner nicht fehlen. Einige kleine Erinnerungen über die vorliegende Arbeit kann Rec. nicht umhin, noch beyzubringen. 1) Die Rechnung nach Jahren der Welt iſt unſicher; denn das Alter der Welt kann niemand beſtimmen. Man rechne doch rückwärts, vor Anfang unſerer Zeitrechnung. 2 Der Vf. unterſcheidet die Zeiten nicht genug. S. 9. ſoll *Hieronymus* von den Meynungen der alten Aegypter Zeugniſs geben. 3) Die Grundſätze des *Diogenes* von Apollonien ſoll *Sprengel* in ſeiner Geſchichte vergeſſen haben. Sie ſtehen aber umſtändlich Th. I, S. 293.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 5. November 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hildburghausen, b. Haniſch: *David Heilbron's*, d. A. D. im Haag, *Abhandlung vom Belege auf der Zunge.* Eine von der bataviſchen Geſellſchaft der philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu Rotterdam mit dem Acceſſit der ſilbernen Denkmünze gekrönte Preisſchrift. Aus dem Holländiſchen. 1795. 151 S. 8.

Wenn es in den vorigen Jahrhunderten Mode geweſen wäre, Preisſchriften zu machen, und man in der gegenwärtigen nicht etwa Citate aus den neuern Zeiten fände, ſo würde man es kaum glauben, daſs ſie in dem jetzigen Jahrhunderte verfaſst wäre. Denn ob ſich gleich der Vf. herzlich viel Mühe dabey mag gegeben haben, ſo haben wir doch ein ſolches pathologiſches Räſonnement aus den letzten 95 Jahren nicht leicht gefunden. Wahrhaftig, wenn eine gelehrte Geſellſchaft ſo leicht einen Preis ertheilt, und Münzen verſchwendet, ſo vergeben wir es jedem Studenten ohne allen Kopf, wenn er ſich künftig auch um ein ſolches *Acceſſit der Münzen* bewirbt. Um unſre Leſer ſelbſt entſcheiden zu laſſen, müſſen wir ihnen zu unſerm Urtheile nur wenige *Belege* beybringen. „Die „Galle, heiſst es S. 62., iſt zuweilen in der Gelbſucht „in einem ſolchen Ueberfluſſe vorhanden, und hat über„dies eine ſolche Schärſe angenommen, daſs alle Theile „des Körpers, und auch die Zunge ungewöhnlich gelb „— ausſehen, dabey denn auch ein ſehr ſtarker bitterer „Geſchmack auf der Zunge empfunden wird." Ferner S. 34. „die rauhe oder ſcharfe Zunge bey einem hitzi„gen Fieber rührt ſicher von dem vermehrten Umlaufe „des Bluts überhaupt, beſonders aber von der Verhär„tung der kleinen Gefäſse und Wärzchen auf der Zun„ge her." Und S. 20. „Alles, was im Stande iſt, ent„weder das Blut in einer gröſsern Menge als gewöhn„lich nach *die* obern Theile zu führen, oder die Gefä„ſse dergeſtalt zu erweitern, daſs ſie mit Bluttheilchen „zu ſehr angefüllt werden, oder endlich die zurück„führenden Gefäſse, ſowohl der Zunge als der benach„barten Theile in ihren Verrichtungen zu hindern, das „kann als die Urſache einer dunkelrothen oder bläuli„chen Zunge angeſehen werden." S. 83. „Sobald die „zweyte Periode der Krankheit, oder das Kochen ein„tritt, ſo laſſen auch die kleinen Gefäſse, die Schleim„drüſen, und die verhärteten Wärzchen auf der Zunge „nach, die ſtockenden Säfte etc. wenn die Natur als„denn am Ende überwindet, ſo breitet ſich die Zunge „allmählich mehr aus, wird weich und glatt. Dieſe „glückliche Veränderung kann man ganz ſicher von „dem *Kochen* herleiten, weil nämlich durch das Kochen „alle feſtern Theile nachlaſſen, und die flüſſigen be„weglich werden."

Aber wie könnte man es aushalten, mehr Entdeckungen dieſer Art abzuſchreiben, und wie könnte man es auch bey dem Leſer verantworten! Aus den angeführten Beyſpielen kann man auf den ſemiotiſchen Theil der Schrift ſelbſt ſchon ſchlieſsen, ohne erſt zu erwarten, daſs wir hier weiter erzählen ſollen, wie *eine gelbe Farbe auf der Zunge* von einem Ueberfluſſe oder Schärfe der Galle herrühre S. 105., oder, wenn bey der Schwärze der Zunge etwas glänzendes gleichſam wie ein *Firniſs* ſich zeigt, man etwas gutes vorherſagen könne. S. 110. Was es übrigens mit dieſem *Firniſs;* oder mit *der dürren und eingezogenen Zunge* S. 40., mit dem *brandigen Urin* S. 76., mit der feuchten und *gelinden* Zunge für eine Bewandniſs habe, das müſſen wir ſcharfſichtigern Leſern überlaſſen zu errathen. Aber ohne Scharfſicht wird ein jeder leicht entdecken, daſs Vf. und Ueberſetzer ein *par nobile fratrum* ausmachen.

Berlin, b. Himburg: *Beyträge zu einer praktiſchen Fieberlehre*, von *Chriſt. Friedr. Richter.* 1795. XXX und 637 S. 8.

Dies Werk iſt eine Umarbeitung der vor zehn Jahren erſchienenen *Bemerkungen über die Entſtehung der Fieber*, die mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wurden und ein groſses Publicum gefunden haben. Dies letztere iſt auch ſehr begreiflich, da Hr. *R.*, entfernt von allen feinern Unterſuchungen, in einer ſehr faſslichen Sprache die wichtigſten Grundſätze, welche in der Behandlung der Krankheiten leiten können, vorträgt, ſich wenig um die Gattungen der Noſologen bekümmert, ſondern nur ſolche aufſtellt, die in der Behandlung einen Unterſchied machen. Sehr wahr und gut geſagt iſt das, was der Vf. gleich in der Einleitung über die mangelhafte Ausarbeitung neuerer praktiſcher Handbücher äuſsert, daſs die Vf. derſelben oft unnöthige Spitzfindigkeiten anbringen, und dadurch das Studium erſchweren, oft die Krankheiten, die ſie beſchreiben, nur aus andern kennen. Zu wünſchen wäre es freylich, daſs Hr. *R.* dieſem Grundſatz durchgehends treu geblieben, und nicht hier und da zu ſpitzfindige, unfruchtbare, veraltete, ganz falſche Theorieen aufgenommen hätte, z. B. wo er von der Entzündung ſpricht, ſagt er: „der Umlauf des Bluts im entzündeten Theil „geſchehe langſamer: daher erfolgt der Antrieb mit „gröſserer Gewalt." Hätte er doch nur den *Burſerium tritiſſimum* angeſehen, ſo würde er da ſchon Gründe in Menge gegen dieſe Boerhaaviſche Hypotheſe gefunden haben. An ſeiner Definition des *Fiebers:* „es ſey eine Krank-

Digitized by Google

„Krankheit, die ſich durch einen verſchiedenen Grad „der Hitze und Kälte äuſsere, und mit einem widernatürlichen langſamen oder geſchwinden Pulſe, als ei„nem beſtändig fortdaurenden Zufall verbunden ſey," wäre zwar Vieles auszuſetzen: aber der Vf. würde uns vielleicht auch der Spitzfindigkeit beſchuldigen, wenn wir darüber mit ihm rechten wollten. „Geſund, heiſst „es, werden die Kranken, wenn die das Fieber erre„gende Materie aus dem Körper geſchafft wird." Dies paſst doch wohl nur auf den Theil der Fieber, die wirklich eine ſolche Krankheitsmaterie vorausſetzen, und das möchten, genau erwogen, wohl nur wenige ſeyn. Die einfachen Heilungsmethoden im Fieber ſind auch nicht logiſch richtig angegeben. Er nennt folgende: 1) die antiphlogiſtiſche, 2) die ausleerende, 3) die fäulniſswidrige, 4) die erregende, 5) die ſchweiſstreibende Methode. Die letztere fällt, nach des Rec. Einſicht, ganz weg: und was iſt fäulniſswidrig? .. Doch wir wollen dem Vf. im Detail folgen.

Die Kapitel haben folgende Ueberſchriften: I. *Von einfachen Entzündungen.* Wahre Entzündung entſteht, nach dem Vf., aus Stockung des Bluts. Dieſer ganz falſche Begriff zeigt, daſs Hr. R. auf helle Einſichten in die Pathologie gar keine Anſprüche machen darf. Die Entzündung des Ribbenfells trägt er unter dem Namen Pleureſie, ganz nach dem alten Herkommen vor, ohne ſich deſſen zu erinnern, was vor 40 Jahren *Morgagni*, nach ihm *Tiſſot*, *Sarcone* und ſo viele andere Schriftſteller über den wahren Begriff der Pleureſie geſagt haben. Die Beſchreibung der örtlichen Entzündungen iſt ſo äuſserſt unvollſtändig, daſs der Anfänger nie im Stande ſeyn wird, hieraus ſich zu belehren. Diagnoſis muſs doch, auch in einer noch ſo praktiſchen Fieberlehre, die Hauptſache ſeyn. Die Regeln bey der Behandlung ſind meiſtens gut und vernünftig angegeben. Aber iſt der Grundſatz nicht gefährlich, den der Vf. äuſsert: „Wenn mit einer Entzündung Zeichen der „Unreinigkeiten der erſten Wege verbunden ſeyen; ſo „müſſe man in den erſten Tagen Glauberſalz u. dgl. „ausleerende Mittel verordnen?" Wie, wenn dieſe ſcheinbaren Unreinigkeiten, wie ſo oft der Fall iſt, bloſse Folgen der Entzündungen ſind: und, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, nach dem Gebrauch der ausleerenden Mittel, die den Reiz verſtärken, ſich vermehren? Der Vf. warnt vor Kampfer und Blaſenpflaſtern zu Anfange wahrer Entzündungen: auch empfiehlt er dem Athmen, als Zeichen, den Vorzug vor dem Puls zu geben. Falſche Entzündungen haben, nach dem Vf., ihren Sitz im lymphatiſchen Syſtem. Er rechnet den Katarrh und Rothlauf hieher. II. *Von Fiebern und Unreinigkeiten der erſten Wege.* Wo Remiſſionen ſind, da erkennt der Vf. den gallichten Charakter eines Fiebers. Wie ganz verkehrt iſt dieſe Idee? Giebt es nicht Umſtände ſonſt genug, die auſser dem Leiden der erſten Wege, Remiſſionen der Fieber erzeugen können. „Man kann „es, ſagt er, als ein untrügliches und auf Erfahrung„gegründetes Axiom annehmen, daſs alle Fieber, die „bey ihrem Entſtehen Remiſſionen haben, durch gleich „Anfangs gereichte Ausführungsmittel glücklich geho„ben werden können, *wenn auch gar kein Zeichen von „Unreinigkeiten dabey iſt.*" Rec. hält dies, durch Vernunft und Erfahrung überzeugt, für den verderblichſten Grundſatz, den ein praktiſcher Schriftſteller äuſsern kann: 1) weil ſehr oft Remiſſionen vorhanden ſind, ohne gaſtriſche Urſache, z. B. im Anfange der Ausſchlagsfieber, im hektiſchen, rheumatiſchen Fieber, wo alſo die Ausleerungen höchſt ſchädlich ſeyn müſſen. 2) Weil die Zeichen der Unreinigkeiten mehrentheils Folgen und nicht Urſachen der Fieber ſind, und, z. B. in Wechſelfiebern durch die Fieberrinde ſelbſt, gehoben werden. 3) Weil die ausleerenden Mittel, wo ſie nicht offenbar indicirt ſind, durch Reiz und Schwäche den nachtheiligſten Erfolg erzeugen. 4) Weil hier gar nicht auf die allgemeinen Perioden von Kochung und Kriſe Rückſicht genommen; ſondern in einem ſehr empiriſchen Geiſte geradezu nur ausgeleert wird. Zu den Fiebern, die aus gaſtriſchen Unreinigkeiten entſtehen, rechnet der Vf. die *Wechſelfieber:* hat alſo keinen Blick in das claſſiſche Werk von *Hoven* gethan: oder vielmehr, Hr. R. kennt nicht *Morton's*, *Torti's*, *Werlhofs* treffliche Schriften: ſonſt würde er nicht behaupten: „daſs man ſtandhaft mit auflöſenden und ausleerenden „Mitteln in Wechſelfiebern fortfahren ſoll, bis die Zei„chen der Unreinigkeiten verſchwunden ſeyen." Das iſt ein Vorſchlag, den nur ein Scharlatan geben kann, dem die Verlängerung der Cur angenehm iſt. Wie nachtheilig dieſe ausleerende Methode für die Kranken des Vf. ſeyn muſs, bekennt er S. 153. auf eine ſehr naive Art: „Ich erinnere mich einer Frau zwiſchen 50 „und 60 Jahren, die an einem in ein übelartiges Ner„venfieber übergehenden Schleimfieber, gefährlich und „faſt ohne Hoffnung darnieder lag. In den erſten Ta„gen der Krankheit hatte ich dieſelbe, meinen Grund„ſätzen gemäſs, hinreichend ausgeleert. Wegen des „ungemein kleinen, ſchwachen, langſamen Pulſes und „der entſtehenden Nervenzufälle, muſste ich in der „Folge zu flüchtigen Salzen, Wein etc. meine Zuflucht „nehmen." Das wäre nicht nöthig geweſen, wenn der Vf. nicht *ſeinen*, ſondern vernünftigern Grundſätzen gefolgt wäre. III. *Von Faulfiebern.* Sie entſtehen, wenn das bindende Weſen (gluten) des Bluts verdorben und das Blut einen cadaveröſen Geruch annimmt. Verſteht der Vf. wohl ſelbſt den erſten, und glaubt er im Ernſt den andern Satz? Was giebt dieſe Idee für Aufſchluſs in der Curmethode? Die Diagnoſis iſt wieder ſehr ſchlecht gerathen. Uebrigens beſtätigt er die Erfahrung von dem Nutzen der Verbindung der vegetabiliſchen und den mineraliſchen Säuren in dieſer Krankheit. IV. *Vom Nerven- oder bösartigen Fieber.* Sind das gleichbedeutende Wörter? Die Beſchreibung dieſer Fieber iſt ſchlecht. V. *Ausſchlagsfieber.* Recht gut iſt die Wiederlegung des Vorurtheils, daſs der Ausſchlag immer kritiſch ſey. Brechmittel giebt er wieder zu unbedingt. Die Rötheln ſeyen eine Art des Scharlachausſchlages: der Vf. kennt alſo *Zieglers* treffliche Unterſuchungen nicht. Von der Impfung der Maſern ſpricht der Vf. ſehr ernſthaft: und doch iſt Rec. überzeugt, daſs dieſe Impfung eine von *Home's clinical lies* geweſen iſt. Mit Recht eifert der Vf. gegen das zu kühle Verhalten in Pocken, mit Recht erklärt er ſich

gegen

Digitized by Google

gegen den allgemeinen Nutzen des Queckſilbers in dieſer Krankheit. VI. *Von complicirten Fiebern.* Verbindung katarrhaliſcher und rheumatiſcher Entzündungen mit wahren. Gallichte Entzündungsfieber, als ſolches das Kindbettfieber. Gaſtriſches Nerven- und Faulfieber. Dies Kapitel iſt beſonders was den Abſchnitt vom Kindbettfieber betrift, vortrefflich gerathen. VII. *Symptomatiſche Fieber.* Wurmfieber. Weder die Diagnoſis, noch die Curregeln ſind mit Genauigkeit und Deutlichkeit angegeben. Bey den Fiebern von Verhärtungen der Eingeweide empfiehlt der Vf. die ſalzſaure Schwererde, aus Erfahrung.

Die Correctheit fehlt dieſem ſchön gedruckten Werke gar ſehr. Der Vf. ſchreibt beſtändig *empyriſch, protopatiſch, catharrahliſch* u. ſ. f.

Leipzig, in der Schäferſchen Buchh.: *Johann Abernetty's chirurgiſche und phyſiologiſche Verſuche.* Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Joachim Diterich Brandis.* Mit drey Kupfertafeln. 1795. 196 S. 8.

Eine ſehr leſenswerthe Sammlung von ſcharfſinnigen Aufſätzen, für deren Bekanntmachung wir dem Ueberſetzer vielen Dank wiſſen. 1) *Verſuch über die Lenden-Abſceſſe.* Der Vf. zeigt, daſs dieſe Abſceſſe, oft unabhängig von den Krankheiten des Rückgraths, ſich in der Zellſubſtanz zwiſchen dem Bauchfell und dem Lendenmuſkel bilden, daſs ſie mit einer chroniſchen Entzündung verbunden ſind, daſs das Eiter meiſtens milde iſt und ſich einen Weg unter dem Poupart'ſchem Bande zwiſchen der Schenkelbinde und dem Schenkel ſelbſt bahnt. Durch dieſe Eiterſammlung werden die nahe gelegenen Theile nicht ſehr angegriffen, oder zur Entzündung diſponirt. Das hektiſche Fieber entſtehe nicht von Einſaugung des Eiters: und die beſte Methode dieſe Abſceſſe zu heilen, ſey, daſs man nicht zu lange mit der Oeffnung warte, damit die Ränder des Abſceſſes noch ihre Federkraft behalten und ſich zuſammenziehen können. Die Oeffnung ſelbſt nimmt der Vf. mit einer Lanzette vor, die er ſchief unter die Bedeckungen einſtöſst, alsdann aber die Wunde ſorgfältig bedeckt, und nachher von neuem die Oeffnung unternimmt. Die Luft trage nichts zur Verſchlimmerung der Zufälle, oder zur Verderbniſs des Eiters bey, ſondern das rühre von der Stärke des Reizes her. Der Vf. erzählt einige merkwürdige Fälle, die dies alles beſtätigen. Der Herausgeber hat am Ende noch einige merkwürdige Beobachtungen über das geſpaltne Rückgrath hinzugefügt. 2) *Ueber die Zuſammenſetzung und Analyſe der thieriſchen Materie.* Hr. *A.* ſetzte *Fordyce's* Verſuche fort, wodurch beſtimmt wird, daſs die weniger vollkommenen Thiere, eben ſo als Vegetabilien, bloſs Luft und Waſſer in ihre eigene Nahrung verwandeln können. Dieſe Verſuche wurden mit deſtillirtem Waſſer angeſtellt: indeſſen geben ſie keinen ganz ſichern Ausſchlag, da die im deſtillirten Waſſer erhaltenen Thiere von der Vegetation Nutzen ziehen, welche im Sommer faſt allemal in ſolchem Waſſer entſteht, und im Winter weiſs man, daſs viele Thiere ohne alle Nahrung leben können. Hr. *A.* giebt überdies noch Nachricht von anderweitigen Verſuchen, wodurch er beſtimmt, daſs die Beſtandtheile der Vegetabilien und thieriſcher Theile, welche die Chemie erhält, oft Producte der Zerlegung ſelbſt ſind. 3) *Ueber die Materie, welche von der Haut ausdünſtet, oder von ihr eingeſogen wird.* Die luftförmige Perſpiration beſtehe aus zwey Drittheilen kohlenſauren Gas und einem Drittheil Salpeterſtoffgas. Gekochtes Waſſer abſorbirt die Luft aus der Haut ſtärker und es entſtehen keine Blaſen auf der Haut. Aber kohlenſaures Waſſer erzeugt die letztern, weil der Ueberſchuſs des kohlenſauren Gas von der Haut aufgenommen wird. *Brandis* beſtätigt dies durch ſeine Erfahrungen beym Driburger Waſſer. Starke Bewegungen vermehren die wäſſerichte und hindern die luftförmige Perſpiration. Der Vf. macht bey dieſer Gelegenheit treffliche Bemerkungen über die Mitleidenſchaft der Haut und der Lungen, welche bey der Entſtehung der Schwindſucht aus Erkältung und bey ihrer Cur durch Bäder, Brechmittel u. dgl. auffallend iſt. Beyläufig erzählt er einen Fall von den Zufällen, welche das Offenbleiben des eyförmigen Lochs nach der Geburt hervorbringt, nebſt der Leichenöffnung. 4) *Ueber die üblen Folgen der Aderläſſe,* beſonders was die Entzündung der Venen, das Zellgewebe und die Verletzung der Nerven betrifft.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht,* von *Johann Matthäus Bechſtein.* Erſten Bandes zweyte Abtheilung. *Fiſche, Inſecten und Würmer.* Mit einer Kupfertafel. 1794. 613 — 1352 S. 8.

Erweiterungen des Syſtems, oder Berichtigungen deſſelben, hat man auch in dieſem Theile, womit das Thierreich geſchloſſen wird, wenig zu erwarten, der Vf. hält ſich vielmehr an die ſchon gegebnen, meiſt Linnéiſchen, Abtheilungen und Beſtimmungen, was zumal bey den Gewürmen ſehr bemerkbar wird. Allgemeine Abſtractionen, die zur Kritik des Wiſſenſchaftlichen und der gröſsern Verhältniſſe dienen könnten, haben den Vf. nicht ſehr beſchäftigt; und Beſtimmungen dieſer Art ſind mehr beſchreibend, z. B. bey den Inſecten und Pflanzenthieren, als entſcheidend ausgefallen. In dieſer Hinſicht ſtehen auch viele, ja die meiſten Definitionen der Arten nur als Bruchſtücke aus einem groſsen ſyſtematiſchen Gebäude da, die ohne dieſes doch nicht ganz können verſtanden werden. Alles übrige, mehr Hiſtoriſche hat der Vf. mit vielem Fleiſse und ſchöner Auswahl behandelt. Auf alles Merkwürdige und allgemein intereſſante in der Oekonomie der Thiere, und in der Anwendung derſelben hat er Acht gegeben, und ſelbſt von minder bekannten Arten das Auffallende angezeigt. Seine eigne Beobachtung wird auch hier in manchen Fällen, wo von einheimiſchen Thieren die Rede iſt, ſehr ſchätzbar. Die lateiniſche und deutſche Terminologie, aus den

Digitized by Google

Borkhauſiſchen Arbeiten ausgezogen, dürfte wohl im Allgemeinen den Leſern dieſer Schrift überflüſsig ſcheinen, zu dem Zwecke des Vf. (S. 1269.), junge Leute im Vergleichen und Beobachten zu üben, kann ſie aber allerdings dienen, wenn der Unterricht zumal ſo eingerichtet iſt, daſs der kleinliche Geiſt, der ſich junger Leute ſo leicht bey detaillirter Syſtemkenntniſs bemächtigt, beſtens verhütet wird. Kleinere Mängel, wie die Verſchweigung der *Smeathmanniſchen* Bemerkungen über die weiſsen Ameiſen, und Verſehen, wie die Anführung des Wegleriſchen und Schottiſchen (Wagleriſchen und Alſtoniſchen) Mittels gegen den Bandwurm, die bey einer ſo groſsen Menge von Dingen oft vorkommen können, vermindern den Werth dieſes Werkes im Ganzen nicht. Nur die eine Kupfertafel mit der Metamorphoſe des Maykäfers hätte entweder auch wegfallen können, oder würde zweckmäſsiger durch Zeichnungen erſetzt worden ſeyn, welche die hier abgehandelten Claſſen im Allgemeinen erläutert hätten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. *Erfurt*, b. Görling: *Einige Vorſchläge, dem Bauholzmangel abzuhelfen, vorzüglich durch Einführung der Lehmbackſteinhäuſer.* Nebſt der genauen Beſchreibung und dem Bauanſchlage zu einem ſolchen Gebäude und einer Kupfertafel. Von M. *J. B. Siegling*, der Mathematik Profeſſor (zu Erfurt) etc. 1795. 66 S. ohne die Zueignungsſchrift, (an den Hn. Kurfürſten und Hn. Coadjutor zu Maynz,) 8. — Der Bemerkung auf dem Titelblatte zufolge iſt dies eine Einladungsſchrift zu des Vf. Vorleſungen, die dieſem Zwecke auch völlig gemäſs iſt. Zuerſt werden die hauptſächlichſten Urſachen des ſich ſo ſehr und ſo allgemein äuſsernden Mangels an Holze überhaupt, und an Bauholze inſonderheit angeführt, die Nothwendigkeit, Hülfsmittel dagegen anzuwenden, gezeigt, und zugleich dieſe Mittel ſelbſt, beſonders in Rückſicht auf das Bauholz angegeben. Hierauf folgen Vorſchläge, wohlfeile, dauerhafte und feuerfeſte Gebäude mit beträchtlicher Holzerſparung zu erbauen, welche der Vf. durch beygefügte Riſſe und Anſchläge erläutert. Richtig werden die Hauptquellen der groſsen Verminderung des Beſtandes an Holze überhaupt (§. 3 — 6.), und an Bauholze inſonderheit (§. 7 — 15.) angegeben. In Betreff des letztern nennt der Vf. vorzüglich 1) die jetzt gewöhnlichen Abkürzungen an der Länge und Stärke ſolches Holzes, die ſowohl der Dauerhaftigkeit der Gebaude ſchaden, als den Holzverbrauch vergröſsern; 2) daſs das gefällte Holz gegen das Verderben von der Witterung nicht gehörig verwahrt werde. Zum Beweiſe jener ſchädlichen Abkürzungen ſind authentiſche Tabellen von verſchiedenen Sorten des Bauholzes im Thüringiſchen, nach ihrer ehemaligen und jetzigen Länge und Stärke, beygefügt. Der Vf. eifert mit Recht und hauptſächlich aus dem unwiderſprechlichen Grundſatze dagegen (§. 13. 16.) daſs ſelbſt der gröſste Mangel an einem der nöthigſten Bedürfniſſe zwar den Preis deſſelben erhöhen, aber ſchlechterdings nicht deſſen Maaſs und Gewicht verändern, und Mangel und Theurung verdoppeln dürfe. Mit Rückſicht auf dieſe angeführten Bemerkungen bemüht ſich der Vf. in den folgenden §§. die beſten Mittel anzugeben, durch die einestheils tüchtiges Bauholz herbeygeſchafft, und anderntheils der Verbrauch deſſelben vermindert werden könne, welches letztere, wie der Vf. zeigt, am ſicherſten durch vergröſserte Dauerhaftigkeit der Gebaude, durch wirkſamere Sicherung derſelben gegen Feuersgefahr, und durch merkliche Erſparung an Holze in ihrer Vorrichtung zu erlangen iſt. Die Vorſchriften, die der Vf. deshalb giebt, und auf deren genaue Befolgung er dringt, betreffen, in Rückſicht auf den erſt gedachten Zweck 1) die wirthſchaftliche Abtheilung der Forſten in Schlage, 2) deren ſorgfältige Verwahrung, 3) die vorſichtige Auswahl der zu Bauholz beſtimmten Stämme, 4) das Abſchälen derſelben vor dem Hauen, 5) das Zubereiten des Bauholzes in ordnungsmäſsiger Länge und Stärke, 6) deſſen richtige Sortirung, 7) zeitliche Abholung aus dem Forſt, und 8) Niederlegung unter der Bedachung eines offenen Schuppens (§. 18. 19.). In Bezug auf den andern Zweck, den Verbrauch des Bauholzes zu verringern, (wozu der Vf. als Hauptrückſicht angegeben hat, daſs der frühzeitige Verfall der Gebäude, beſonders auf dem Lande, verhütet, ihre gewöhnliche Feuergefährlichkeit vermindert, und ihr Bau mit wenigerem Holze bewerkſtelligt werde) empfiehlt der Vf. Gebäude von Lehmbackſteinen auf dem Lande ſowohl, als in den Städten (§. 23 — 27.), welche ſtatt der gewöhnlichen hölzernen erbaut werden könnten, zu deren Errichtung er (§. 28 — 35.) Vorſchläge macht. Es wird auch zu dem Ende ein Wohnhaus für einen reichen Landmann zum Muſter aufgeſtellt, und ſowohl durch Grund- und Standriſs, als auch durch einzelne Abzeichnungen erläutert, woran die äuſsere und innere Structur eines ſolchen Gebäudes dargeſtellt iſt. Sehr gut iſt für die Anlage der Grundmauer, der Eckſchäfte, und für eine dauerhafte, und der Beſchaffenheit des Gebäudes angemeſſene, Einrichtung des Daches geſorgt: wobey deſſen Bedeckung mit Ziegeln von einer neuen beſonderen Form, oder, ohne dieſe, mit Wellerhölzern, einem Ueberzuge derſelben von Strohlehme und der hierauf ½ Zoll zu legenden, im §. 29. beſchriebenen, dem Regen, Schnee und Sonnenſcheine wiederſtehenden Maſſe, vorzüglich der Aufmerkſamkeit, Prüfung und Verſuche werth ſind. Ob nun gleich aus der Vergleichung des Anſchlages von einem ſolchen Gebaude gegen den Anſchlag eines hölzernen Gebäudes gleicher Gröſse und Einrichtung erhellt, daſs man durch die Ausführung des erſtern überhaupt an Koſten nur 34 Thaler 11 gr. 6 Pf. erſpare; ſo beweiſet doch auch dieſe Vergleichung völlig, daſs im erſten Falle (ohne Rückſicht auf die in beiden Fällen gleichbleibende Schreinerarbeit) man für ungefähr 215 Thaler 17 gr. weniger Holz gebrauche.

Im Ganzen geben wir dem Plane des Vf. mit Vergnügen Beyfall. Auf dem Grundriſſe aber ſcheint uns für einen bemittelten Landwirth, zumal bey der Führung einer nur einigermaſsen beträchtlichen Wirthſchaft, eine Hausflur von 9 Fuſs Breite, wegen ſo mancher auf derſelben vorzunehmenden häuslichen Arbeiten, durchaus nicht geräumig genug (§. 28.) zu ſeyn; auch zur Aufbewahrung häuslicher Vorräthe, die Anzahl von 3 Kammern, beſonders in Vergleichung gegen 4 Stuben, viel zu gering; und daſs die Speiſekammer gar vergeſſen worden, ein weſentlicher Mangel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. November 1795.

PHILOSOPHIE.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Aphoriſmen den Freunden der Vernunftkritik* nach Kantiſcher Lehre vorgelegt von *Friedrich Bouterweck.* 1793. 206 S. kl. 8.

2) Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchh.: *Syſtematiſche Darſtellung der Kantiſchen Vernunftkritik* zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen nebſt einer *Abhandlung über ihren Zweck, Gang und ihre Schickſale.* Von *M. Georg Fried. Daniel Goeſs.* 1794. 192 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieſer beiden Schriften, weil ſie einerley Gegenſtand zu ähnlichen Zwecken behandeln. Beide enthalten eine gedrängte Darſtellung des Inhalts der Kritik der reinen Vernunft, womit die erſtere noch die Kritik der praktiſchen Vernunft auf ähnliche Art verbindet; beide ſollen dadurch und durch Hinwegräumung von Dunkelheiten das Verſtehen derſelben erleichtern. Auſserdem aber hat ſich jeder dieſer Vf. noch einen beſondern Zweck dabey vorgeſetzt. N. 2) iſt nämlich zum Leitfaden akademiſcher Vorleſungen beſtimmt. N. 1) aber ſoll vorzüglich dazu dienen, das Urtheil über beide kritiſche Unterſuchungen einzuleiten, und zu zeigen, daſs ihr Werth darinn beſteht, durch eine neue Analyſe der Erkenntniſskraft unwiderſprechlich dargethan zu haben, was der Menſch einzuſehen oder nicht einzuſehen vermag. In beiden iſt zu Erreichung dieſer Zwecke einerley Mittel gewählt worden, nämlich eine zuſammengedrängte Darſtellung des Inhalts der Kritik der reinen und der praktiſchen Vernunft; die Ausführung aber iſt etwas verſchieden ausgefallen. In N. 2) ſind die Hauptſätze wie es die Beſtimmung zu akademiſchen Vorleſungen erfoderte in einer lichtvollen Ordnung mit Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Hinweiſung auf ihre Gründe vorgetragen, doch ſo, daſs dem mündlichen Vortrag die weitere Ausführung und Erläuterung überlaſſen iſt. Vorau gehet eine Einleitung, worinn von dem Erkenntniſsvermögen und von der Kritik der reinen Vernunft überhaupt gehandelt wird. Dann folgt der Inhalt der Kritik in einzelnen Sätzen, meiſtens nach Ordnung des Originalwerks. Die Erläuterungen von *Beck* und *Schmid*, vorzüglich die des letztern, ſind dabey benutzt worden. Aus *Reinholds* Elementarphiloſophie iſt nur hie und da etwas aufgenommen, z. B. die Erörterung des Begriffs des Erkenntniſsvermögens. Uebrigens hat ſich der Vf. meiſtens unmittelbar an die Kritik ſelbſt gehalten; und in der deutlichen zu Vorleſungen zweckmäſsig eingerichteten Darſtellung ihres Inhalts, beſteht das ganze Verdienſt des Vf. Die angehängte Abhandlung iſt eigentlich eine akademiſche Vorleſung, womit der Vf. ſeine Vorleſungen über die Kritik eröffnete. Ungeachtet ſie über die angegebenen Gegenſtände ſo viel ſaget, als für ein ſolches Auditorium gehört, ſo läſst ſich doch noch bezweifeln, ob ihr Abdruck für das gröſsere Publicum nöthig oder zweckmäſsig war, da ſie keine neuen Anſichten enthält, und meiſtens nur das von Andern geſagte wiederholt. S. 181 heiſst es von dem Skepticiſmus: er ſuche die Vernunft von der menſchlichen Seele zu entfernen, und ihr allen Zutritt zu ihr zu verſperren. Dies hätte beſtimmter geſagt werden ſollen, und iſt überhaupt kein eigenthümlicher Charakter des Skepticiſmus. Die Schrift N. 1) ſtellt auch den Hauptinhalt der Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft in Aphoriſmen dar, die aber ihrer Beſtimmung gemäſs keine mündliche Erklärung vorausſetzen, ſondern für ſich ſelbſt beſtehen, und das Urtheil über die beiden Werke leiten ſollen. Sie folgen auch der Ordnung des Originals gröſstentheils. Da es dem Vf. aber nicht daran gelegen war, den Inhalt beider kritiſchen Werke vollſtändig in dieſen Aphoriſmen darzuſtellen, ſondern da er nur die Reſultate liefern wollte, aus welchen die Wichtigkeit ihres Zwecks erhellen ſollte, ſo iſt dadurch die Folge entſtanden, daſs der Vf. etwas willkührlich bald kürzer, bald weitläuftiger iſt, ja manches auch faſt ganz überſchlägt. Z. B. den Schematiſmus der Kategorieen. Die Reſultate ſind nicht ohne Beweiſe aufgeſtellt, und der Vf. hat ſich oft die rühmliche Mühe gegeben, ſie im Geiſte der Kritik doch nicht mit denſelben Worten zu führen. Vor der Abhandlung ſelbſt gehen Prolegomena voraus, welche theils eine hiſtoriſche, theils eine elementariſche Einleitung enthalten. Jene ſtellt die Reſultate der Kritik hiſtoriſch, aber in einer ſehr willkührlichen Ordnung auf; in dieſer werden einige Grundbegriffe aller Philoſophie dem Sinne der Kritik gemäſs erklärt. Der Vf. geht hier von den Begriffen vom Empfinden, Anſchauen, Denken aus und rechtfertigt ſich in einer Anmerkung darüber, daſs er nicht den Begriff Vorſtellung an die Spitze geſtellt habe, damit, *daſs uns derſelbe in der Hauptſache nicht klüger mache.* So unverkennbar es übrigens iſt, daſs der Vf. über dieſe wichtigen Gegenſtände ſelbſt gedacht hat, ſo zweifeln wir doch, ob der letzte Zweck der Schrift vollkommen erreicht ſey. Theils ſind nicht alle Vorderſätze, aus welchen die Reſultate flieſsen, vollſtändig und beſtimmt ausgeführt; theils iſt ſelbſt die Einkleidung in Aphoriſmen und die öfters zu groſse Kürze der Verſtändlichkeit im Wege. Geübte Denker werden daher mit mehr Vortheil das Originalwerk ſelbſt ſtudiren, und Anfänger finden für ihr Bedürfniſs zu wenig.

Auch

Auch iſt nicht allezeit der Sinn der Kritik getroffen. Wir führen hier zum Beweiſe deſſen nur die Erklärung des Tranſcendentalen, und die Erörterung des Grundſatzes der Cauſalität an. Grundſätze, heiſst es S. 19, die nicht aus der Erfahrung entwickelt ſind, und über die Erfahrung hinaus unſre Erkenntniſs erweitern, heiſsen tranſcendent; jede Bemühung dergleichen zu entdecken, eine *tranſcendentale Unterſuchung*. Bey jenem Grundſatz geht der Vf. S. 81 von der Gemeinſchaft der Subſtanzen aus, welche die Cauſalität ſchon vorausſetzt. Ueberhaupt iſt bey den Kategorieen nicht immer der Geſichtspunkt beherziget worden, daſs durch ſie Erfahrung oder objective Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich wird. Die beygefügten Anmerkungen enthalten Erläuterungen, Anwendungen, Zweifel u. ſ. w. und überhaupt reichlichen Stoff zum Nachdenken, aber auch zu Berichtigungen. Wir können nur einiges ausheben. S. 46 ſucht der Vf. einen Grund anzugeben, warum es nur zwey Formen der Anſchauungen giebt. Es laſſen ſich nämlich nur zwey Beſtimmungen a priori für alle Anſchauungen denken; Verhaltniſſe a priori für alle Anſchauungen als ſolche zu einander; und Verhältniſſe a priori für alle Anſchauungen als ſolche zu uns. Dieſe giebt die Zeit; jene der Raum. S. 74 kommt ein ähnlicher Verſuch von den Kategorieen vor. — Der von Kant aufgeſtellten Formel des Sittengeſetzes läſst der Vf. wegen ihrer Beſtimmtheit und ihres Adels Gerechtigkeit widerfahren, zweifelt aber ob ſie ein Grundſatz a priori, oder wie es S. 178 heiſst, ob es erweislich ſey, daſs ein kategoriſcher Imperativ und ein praktiſcher Grundſatz a priori ein und daſſelbe ſey. „Kann nicht die Formel: Handle, wie du wollen kannſt, daſs Jedermann handle, eine nothwendig abſtrahirte und nachher veredelte Formel ſeyn?“ Wir dächten dieſer Zweifel ſey ſchon S. 174 durch den Satz: der Charakter des Unbedingten ſey mit der Erfahrung unverträglich, gehoben. In der Tafel der Kategorieen der Freyheit will er an ſtatt des Ausdrucks, das *Erlaubte* lieber den das *Verzeihliche* (?) gebraucht wiſſen. Ueberhaupt, meynt er, verrathe die ganze Tafel eine *caſuiſtiſche Aengſtlichkeit*, welche mit der Unbefangenheit, dem Merkzeichen einer wahren ſicheren Charaktergüte, ſtreite. —

Erfurt, b. Keyſer: *Von dem Bewuſstſeyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit.* 1793. 606 S. 8.

Dieſes Werk, hat, wie das Publicum wahrſcheinlich ſchon allgemein weiſs, einen Mann zum Verfaſſer, der bey ſeinem geſchäftvollen Leben durch manches herrliche Geiſtesproduct ehrenvolle Denkmäler ſeines weitumfaſſenden Geiſtes, ſeines Beſtrebens, wiſſenſchaftliche Kultur auszubreiten, und ſeiner edlen Grundſätze zur Beförderung des Wohls der Menſchheit geſtiftet, und die ſchönſten Erwartungen von ſeiner künftigen Regierung eines beträchtlichen deutſchen Reichslandes erregt hat. Es liegt demſelben, wie man nicht anders erwarten kann, ein ſehr edler und menſchenfreundlicher Zweck zum Grunde, der Philoſophie mehr innern und äuſsern Werth zu geben, und durch allgemeinere Verbreitung derſelben die Menſchheit zu veredeln und zu beglücken. Ueber dieſen Zweck und den Ideengang zur Ausführung deſſelben, der etwas Aehnliches mit dem des *Cartes* hat, drückt ſich der Vf. in der Vorrede ſo aus: „Die Philoſophie iſt die wichtigſte und gemeinnützigſte Wiſſenſchaft; es iſt aber zu wünſchen, daſs ihre Wahrheiten ſo deutlich als immer möglich iſt, vorgetragen werden, und daſs ſie in keinem Fall einander widerſprechen. Dieſe gerechten Foderungen ſind bis jetzt noch nicht befriediget. Denn die Darſtellung der Philoſophie iſt durch unzählige dunkle, aus fremden Sprachen entlehnte Kunſtwörter überladen, welche für die *gröſste* Zahl der Menſchen unverſtändlich ſind, und oft findet der Denker in ihnen nichts als längſt bekannte Wahrheiten ausgedrückt, welche die Mühe ſeines Nachdenkens nicht belohnen. — Die verſchiedenen philoſophiſchen Lehrgebäude gehen von verſchiedenen Grundſätzen aus, die zwar meiſtens an ſich, doch jeder nur in ſeinem Verhältniſs, wahr ſind, und oft in zu groſser Ausdehnung gebraucht werden. Daher kommt es, daſs ſich dieſe Lehrgebäude einander ſo oft durchkreuzen und widerſprechen. „Es iſt daher zweckmäſsig, „wenn man die ganze Lehre menſchlicher Weisheit (Phi-„loſophie) auf einen einzigen, aber allgemeinen, alles „umfaſſenden Grund bauet; aus dieſem Grunde alles ent-„wickelt, was weſentlich und nothwendig darinn ent-„halten iſt; und dasjenige ſo man entwickelt hat, nach „ſeinen weſentlichen Verhältniſſen ordnet, und in dem „Vortrage allen unnöthigen Gebrauch dunkler und frem-„der Wörter, ſo viel es möglich iſt, vermeidet. — Der „einzige allgemeine Grund der menſchlichen Weisheits-„lehre iſt das *Bewuſstſeyn*, weil das Bewuſstſeyn der „erſte allgemeine, alles umfaſſende, ſichere Grund alles „menſchlichen Erkenntniſſes iſt. — Gegenwärtiges „Werk iſt ein Verſuch von dieſer Art. Bey deſſen Ver-„fertigung hat der Verfaſſer alle Bücher auf einige Zeit „weggelegt; hat ſich bemüht, ſeine eigene vorgefaſste „Meynungen zu vergeſſen und ſich beſtrebt, den gan-„zen Gegenſtand von Grund aus durchzudenken. Bey „dieſer Bearbeitung blieb es jedoch unvermeidlich, daſs „viele vorkommende fremde und eigene Begriffe ge-„prüft, beſtatiget, mit eingemiſcht wurden.“

Rec. kann hier einige Gedanken über die Möglichkeit dieſer Idee nicht unterdrücken. Eine Philoſophie, die allgemein mittheilbar oder populär ſeyn, und doch dabey die ſyſtematiſch wiſſenſchaftliche Form (ohne welche Philoſophie nicht ſeyn kann), beybehalten ſoll, iſt, wie uns dünkt, eine Unmöglichkeit. Denn eine ſolche Reihe von abſtracten Begriffen und Sätzen zu faſſen, im Zuſammenhange zu überſehen, und aus einem Grundſatz abzuleiten, und das alles nicht etwa bloſs als etwas Erlerntes nachzubeten, ſondern ſich durch Selbſtdenken zu eigen zu machen, iſt die Sache der wenigſten Menſchen. Und wenn auch alle Menſchen Fähigkeit dazu hätten, ſo iſt es doch noch eine groſse Frage, ob es zweckmäſsig wäre, ſie auszubilden, und ob nicht ihre Beſtimmung zu handeln darunter leiden würde. Aber ſo viel iſt wohl unſtreitig, daſs die Philoſophie, wenn ſie allen alles werden ſollte, ihre wiſſenſchaftliche Form gröſstentheils einbüſsen, und

zu-

Digitized by Google

zu einer bloſsen Sammlung von Gedanken und Meynungen werden würde, wobey weder die Wiſſenſchaft noch die wahre Kultur der Menſchheit etwas gewinnen könnte. Philoſophie als Wiſſenſchaft bleibt daher immer nur das Eigenthum der Wenigen, welche dieſes Palladium der Menſchheit in Verwahrung halten, doch ſo, daſs jedem Fähigen der freye Zugang dazu geſtattet iſt; und es iſt für die geſammte Menſchheit nichts weiter zu wünſchen, als daſs die Reſultate der Philoſophie dazu angewendet werden, vernünftiges (nicht eben wiſſenſchaftliches) Denken, vorzüglich aber vernünftiges Handeln immer mehr und ſo viel als möglich allgemein zu machen. Dieſe Anwendung der Philoſophie wird durch den höchſtmöglichen Grad der wiſſenſchaftlichen Form nicht gehindert, ſondern vielmehr befördert. Aber beides ſind verſchiedene Zwecke, die ſich in einem und demſelben Buche ſchwerlich ausführen laſſen. Eben ſo zweifelt Rec. auch ob auf dem hier gewählten Wege, durch die Entwickelung des Bewuſstſeyns die Abſicht des Vf. ein Syſtem der Philoſophie auszuführen, erreicht werden könne. Das Bewuſstſeyn kann in einer gedoppelten Bedeutung genommen werden. Es iſt entweder die alles Vorſtellen, Denken, alle Gefühle, Begehrungen und Willensbeſtimmungen begleitende, Beſtimmung, wodurch ſie als Modificationen des Ichs angeſehen werden; oder man verſteht zugleich das Materiale des Bewuſstſeyns mit darunter. In der letzten Bedeutung kommt es hier vor, wie aus S. 227 erhellet. Es wird alſo nicht ſowohl hier das Bewuſstſeyn, als das Mannichfaltige, was in demſelben vorkommen kann, entwickelt, und zwar auf dem analytiſchen Wege. Dabey wird aber ſchon ein ſynthetiſch gebildetes Syſtem der Philoſophie vorausgeſetzt, deſſen Gründe und Bedingungen nicht durch die Analyſe dargeſtellt werden können. Es iſt bey dieſer Methode leicht möglich, das man das Eigenthümliche, die Form des Denkens, Empſindens, Wollens u. ſ. w., deſſen man ſich freylich nur in und durch das Bewuſstſeyn bewuſst wird, auf das Bewuſstſeyn ſelbſt überträgt, und nun glaubt, in dieſem den Grund alles Wiſſens gefunden zu haben. Und dieſes iſt auch hier, wenn ſich Rec. nicht irrt, der Ideengang des Vf. So heiſst es S. 16 „da die erſte allgemeine Urquelle alles Empſindens, Denkens und Handelns in dem Bewuſstſeyn beſteht, ſo muſs der Grund aller Gewiſsheit in dem Bewuſstſeyn enthalten ſeyn.“ Allein das Bewuſstſeyn iſt gleichſam nur das Medium, durch welches wir das Empſinden, Denken, Wollen u. ſ. w. wahrnehmen; aber weit entfernt, daſs das Bewuſstſeyn ſelbſt die Grundquelle oder das Princip dieſer Aeuſserungen des Gemüths ſeyn ſollte, ſo wird es ſelbſt erſt durch dieſe möglich. Das Bewuſstſeyn iſt hier alſo nur gleichſam der äuſsere Rahmen, in welchem die Beſtandtheile des Syſtems gefaſst ſind, aber ihr Zuſammenhang und ihre Abfolge iſt nicht in demſelben enthalten, ſondern beruht auf andern Bedingungen.

Das ganze Werk beſteht aus zwey Theilen; der erſte enthält eine Theorie, der zweyte die praktiſche Entwickelung des Bewuſstſeyns. Der erſte Abſchnitt des I Th. ſtellt vier Grundwahrheiten des Bewuſstſeyns auf, welche ſo ausgedrückt ſind: 1) *die Seele weiſs, daſs ſie iſt;* 2) *die Seele iſt überzeugt, daſs auſser ihr ſelbſt noch andre Weſen da ſind;* 3) *die Seele weiſs, daſs ſie mannichfaltig empſindet, denkt und will;* 4) *die Seele iſt überzeugt, daſs ſie nicht immer im Zuſtande des Bewuſstſeyns iſt.* Die weitere Entwickelung derſelben wird in den vier folgenden Abſchnitten vorgetragen, welche von dem Bewuſstſeyn des Wiſſens, von dem Bewuſstſeyn des Glaubens, von der Mannichfaltigkeit des Bewuſstſeyns und dem Zuſtande des Nichtbewuſstſeyns handeln. Der zweyte Theil beſteht aus folgenden Abſchnitten. 1) Weſenheit des Bewuſstſeyns. 2) Praktiſche Grundſätze des Bewuſstſeyns. 3) Bewuſstſeyn allgemeiner Begriffe. 4) Bewuſstſeyn des Urtheilens. 5) Bewuſstſeyn der Selbſtbildung. 6) Bewuſstſeyn eigner Fehler. 7) Bewuſstſeyn erhabener Eigenſchaften. 8) Ausbildung des Bewuſstſeyns in Beziehung auf äuſsre Dinge. 9) Ueberſicht des Ganzen und Beſchluſs. Ueber die Idee, welche der Eintheilung in die Theorie und die praktiſche Entwickelung des Bewuſstſeyns zum Grunde liegt, erklärt ſich der Vf. in der Ueberſicht S 596 ſo. „Der Inhalt des erſten Theiles beweiſet, daſs der Zuſtand des Bewuſstſeyns alsdann in der Seele erregt und erneuert wird, wenn äuſsere Gegenſtände unter gewiſſen Verhältniſſen auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Der Inhalt des zweyten Theils beweiſt, daſs, wenn die Seele in den Zuſtand des Bewuſstſeyns einmal verſetzt iſt, ſie alsdann ihr eignes Bewuſstſeyn ſelbſt fortſetzt, ſelbſt entwickelt, ausbildet, anwendet, und auf äuſsere Gegenſtände ſelbſt einwirkt. Dieſe Ausbildung und Anwendung des Bewuſstſeyns geſchieht alsdann vermöge derjenigen Kräfte, welche die Weſenheit der Seele ausmachen. Dieſe Kräfte beſtehen in der Empſindſamkeit, in der Vernunft, in dem Willen (welcher den körperlichen Werkzeugen gebietet) und in dem Bewuſstſeyn des Gemüthszuſtandes. Zu dieſer Ausbildung und Anwendung des Bewuſstſeyns giebt die Empſindſamkeit den Stoff an. Die Vernunft beſtimmt die Richtung. Der Wille wendet dieſe Kräfte zu der innern Ausbildung und äuſsern Einwirkung wirklich an, und der reine, durch Tugend beglückende Zuſtand des Gemüths iſt der einzige wahre Endzweck dieſer Ausbildung und Anwendung.“ — Dies iſt zugleich eine kurze Skizze dieſes Werks, das ſich durch ſeinen reichhaltigen Inhalt, durch eine Menge treffender Bemerkungen, durch Deutlichkeit und durch ſeinen ſchönen ſimpeln Ausdruck empfiehlt. Nur Schade, daſs es neben ſeiner Popularität nicht als vollſtändiges und bündiges Syſtem, durch Beſtimmtheit der Begriffe, ſtrenge Beweiſe und ſyſtematiſche Einheit eben ſo befriedigend iſt. Unſtreitig würde ſein Vf., den ganz Deutſchland als einen vorzüglichen Selbſtdenker verehrt, auch die Foderungen eines ſtrengen philoſophiſchen Syſtems mehr Genüge geleiſtet haben, wenn nicht die Rückſicht auf eine zu weit ausgedehnte Verſtändlichkeit und Popularität, und die Vereinigung der beiden oben angegebenen, nicht beyſammen ausführbaren Zwecke Einfluſs auf die Anlegung und Ausführung des Plans gehabt hätte. Denn ohne das, würde wahrſcheinlich

Digitized by Google

lich die Untauglichkeit des Bewuſstſeyns als eines Princips der Philoſophie einleuchtender, und eine ganz andre Form gewählt worden ſeyn. Die Begriffe. Bewuſstſeyn, Seele, Gemüth, Verſtand Vernunft, Wille, Tugend, Glückſeligkeit u. ſ. w. ſind an keinem Orte vollſtändig entwickelt, ſondern nur hie und da erläutert. Wie viel einer Erklärung bedürftiges und näher zu beſtimmendes ſetzt nicht die erſte Grundwahrheit des Bewuſstſeyns voraus? Was heiſst hier das Wiſſen und die Seele? Die Erklärung derſelben: die Seele wiſſe von ſich, ſo oft ſie in dem Zuſtande des Bewuſstſeyns iſt, daſs ſie vier Eigenſchaften beſitzt, das Empfinden, Denken, Wollen und Einheit; und: das Vermögen der Seele ihr eigenes Daſeyn zu wiſſen ſey Weſenheit der Seele; iſt noch nicht im Stande, die vielen Zweifel, welche ſich über die Wahrheit dieſer Grundwahrheit, und ihre hier angewieſene Stelle hervorthun, abzuweiſen. In dem III Abſchn. des II Th. werden die allgemeinen Begriffe d. i. die Kategorieen nebſt den Begriffen von Zeit und Raum aufgeſtellt. Ihre Erklärung und empiriſche Ableitung ſetzt oft das zu Erklärende voraus. Z. B. Der Begriff Einheit entwickelt ſich in dem Menſchen, ſo bald er ſein Bewuſstſeyn mit der Ueberzeugung von dem Daſeyn andrer Menſchen und äuſserer Dinge vergleicht. Er ſieht alsdann nothwendig ſein Ich als Einheit an. — „Die Zeit iſt das Verhältniſs der Veränderungen, welche *nach und nach* in dem Zuſtande eines Weſens vorgehen, und der Veränderungen, welche nach und nach vorgehen in der Art und Weiſe, wie mehrere Weſen beyſammen beſtehen. Dieſer Begriff wird dadurch entwickelt, daſs die Seele das Vermögen des Gedächtniſſes beſitzt, das Andenken des *Vergangenen* mit dem *Gegenwärtigen* vergleicht, und aus der Gewiſsheit dieſer Erinnerung mit Ueberzeugung auf die Zukunft ſchlieſst." In dem II Abſchn. d. II Th. von den praktiſchen Grundſätzen des Bewuſstſeyns wird angenommen, daſs die Vernunft die allgemeine Richtſchnur beſtimme, nach welcher der Menſch ſeine Anlagen entwickeln und ausbilden muſs, wenn ihr Gebrauch zweckmäſsig und den weſentlichen Verhältniſſen der Menſchheit gemäſs ſeyn ſoll. Aber es iſt noch nicht erklärt worden, was die Vernunft und der zweckmäſsige Gebrauch der Anlagen iſt, und worinn die weſentlichen Verhältniſſe der Menſchheit beſtehen, ſondern weiter unten S. 496 ff. kommen erſt die Vorſtellungen der Vernunft und der Sittlichkeit vor. Wenn aber nach S. 500 der Grund der Sittlichkeit in einer Anlage des Bewuſstſeyns beſteht, vermöge deren die Seele eine allgemeine Vorſtellung von dem, was recht und unrecht iſt, zu faſſen fähig iſt, ſo hätte dieſe Anlage doch wohl in der Theorie des Bewuſstſeyns entwickelt werden ſollen. S. 281, 285 kommen folgende praktiſche Grundſätze vor: *Erfülle deine Pflichten, und handle nach ſolchen Regeln, durch welche du mit dir ſelbſt einig biſt, das heiſst, wodurch du deine Gemüthsruhe oder deine Glückſeligkeit bewirkeſt.* Der erſte wird als der moraliſche Grundſatz des Willens betrachtet; aber es iſt nicht beſtimmt worden, was Pflicht iſt und kein Grundſatz aufgeſtellt, aus dem alle Pflichten ſich ableiten laſſen, noch erklärt worden, worinn der Grund der Pflichten beſtehe. Aber es ſcheint, als wenn der zweyte Grundſatz dieſen Mangel erſetzen ſolle. Denn es heiſst von ihm, er ſey der höchſte und letzte, und beſtimme den Endzweck des menſchlichen Daſeyns. Iſt dies, ſo wird die Pflicht von dem Gefühl der Luſt und Unluſt abhängig gemacht, womit der Begriff der Pflicht ſtreitet. — Alle praktiſche und theoretiſche Sätze beruhen zuletzt auf innern Wahrnehmungen, die aber keine Einſicht von einem beſtimmten und nothwendigen Zuſammenhange gewähren, wenn ſie auch, wie nicht zu zweifeln iſt, bey dem Vf. ein zuſammenhängendes Ganze ausmachen. Man kann nicht einmal ſagen, daſs dieſe Wahrnehmungen vollſtändig (denn von der wichtigen Lehre der Rechte, kömmt ſo viel als nichts vor) oder in einer lichtvollen Ordnung zuſammengeſtellt worden wären.

Wir haben in unſrer Kritik nur auf den neuen Verſuch ein Syſtem der Philoſophie zu gründen, welches mit allgemeiner Verſtändlichkeit innere Evidenz verbinden ſoll, Rückſicht genommen, weil uns dieſe Abſicht die wichtigſte ſchien. Denn daſs hier eine Menge treffender Bemerkungen und heller Blicke in das geſammte Gebiet der Philoſophie vorkommen, werden uns die Leſer gern auf unſer Wort glauben, wenn ſie wiſſen, daſs hier ein ſo geiſtvoller Mann, als der Vf. allgemein anerkannt iſt, ſpricht. Wir haben dasjenige, was uns im Plan und in der Ausführung mangelhaft *ſchien*, mit deſto gröſserer Freymüthigkeit ſagen können, weil eben derſelbe nur allein Wahrheit zu ſeinem Augenmerke hat, und bey dieſem Standpunkte über alle andre Rückſichten weit erhaben iſt; und glaubten dadurch beſſer als durch jede andre Art, unſre Aufmerkſamkeit und Achtung gegen die bey einer ſo groſsen und geſchäftvollen Laufbahn um ſo verdienſtlichern, Bemühungen des Vf. für die Erhöhung des innern und äuſsern Werths der Philoſophie, an den Tag legen zu können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Der populäre und praktiſche Prediger in Beyſpielen.* 1794. 432 S. 8.

Der ungenannte Vf. macht ſich mit dem Titel ſeines Buchs nicht etwa ein Kompliment, ſondern leiſtet wirklich, was er damit verſpricht. Ruhiges Denken, ein gemeinverſtändlicher Vortrag und eine gewiſſe ſanfte Wärme der Empfindung, die ſich unvermerkt dem Leſer mittheilt, zeichnen dieſe Predigten vor manchen andern vortheilhaft aus. Bey verſchiedenen derſelben faſst er geradehin die Bedürfniſſe unſers Zeitalters ins Auge; wie das inſonderheit in den drey erſten Vorträgen geſchieht; doch kommen auch in den übrigen, welche mehr allgemeinen Inhalts ſind, unmittelbare Anwendungen des Vorgetragenen auf beſondre Lagen vor, ſo daſs Rec. die ganze Sammlung für zweckmäſsig und erbaulich erklären kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. November 1795.

OEKONOMIE.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Neujahrsgeſchenk für Jagd und Forſtliebhaber* auf das Jahr 1794. 115 S. 12.

Ebendaſelbſt: Daſſelbe für das Jahr 1795. 161 S. 12.

Die Ausführung der Idee eines eigenen Taſchencalenders für Waldmänner hätte in keine glücklichern Hände fallen können, als die des Hn. *von Wildungen*, der ſelbſt mehr als bloſs eifriger Liebhaber der Jagd iſt, und in ſeine Sammlung keinen unintereſſanten Aufſatz aufgenommen hat. Im Neujahrsgeſchenk für 1794 ſind als Monatskupfer der Hirſch, das Thier, das Wildkalb, der Auerhahn, das Auerhuhn und die Steinamſel mit ihren natürlichen Farben ſehr gut abgebildet, und in No. 1. 2. und 9. beſchrieben. Der Geſchmack und die Vorliebe des ſelbſtthätigen Herausgebers drückt ſich in folgenden artigen Strophen aus: (S. 1.)

Sey mir vor allen gegrüſst mit feſtlichem Weidmannsgeſange
Majeſtätiſcher Hirſch! an deinem prächtigen Anblick
Labt ſich im dämmernden Forſt das Falkenauge des Jägers —
Dir gebührte die *Krone!* — Zwar ſchmückte mit ſtattlichen Waffen
Manches Haupt die Natur — gab Blitzes Schnelle noch manchen
ſchlanken Läufen umher; doch deinem ſtolzen Geweihe
Gleicht kein Hauptſchmuck auf Erden, kein Wuchs an Schönheit dem deinen.

Auſser den angeführten Natur- und Jagdgeſchichten enthält das Bändchen für 1794 noch folgende Aufſätze: 3) *vom Lerchenbaum und deſſen Anzucht.* 4) *Verſuche über die Schwere der vorzüglichſten deutſchen Wald - Baum - Hölzer.* 5) *Beträchtliche und unnütze Holzconſumtion zu Särgen.* (Hier wird, wenn einmal jeder Geſtorbene ſein hölzernes Haus mit unter die Erde nehmen müſste, vorgeſchlagen, die Särge wenigſtens aus ſchnellwüchſigem Weidenholze verfertigen zu laſſen.) 6) *Auch ein Wort über Wildſchaden.* (Die Anekdote, wo ein Fürſt, der alles Hochwild abſchieſsen laſſen, noch Klagen über Haſen und Hühner von ſeinen Bauern anhören muſste, giebt dem Herausg. Gelegenheit, über die oft grundloſe Unzufriedenheit des gemeinen Mannes zu ſcherzen. Er hätte aber bedenken ſollen, daſs eine *übertriebene* Menge niedrigen Wildprets allerdings beträchtlichen Schaden thun, und auch ſein Spott vielleicht hie und da vollkommen gegründete Klagen lächerlich und fruchtlos machen kann; denn an Höfen iſt die beſte Sache verloren, wenn ihr eine lächerliche Seite abgewonnen wird. Wo aber der immer unzufriedene, uncultivirte Theil der Nation über *Kleinigkeiten* zu klagen anfangt, da ſteht es gewiſs wohl mit dem Lande.) 7) *Neue merkwürdige Entdeckungen über die eigentliche Brunſtzeit der Rehe*, (im Auguſt.) 8) *Achttägige Wolfsjagd im Heſſendarmſtädtiſchen.* 10) *Merkwürdiger Schuſs* (mit dem Ladeſtocke.) 11) *Ruſſiſchkaiſerliche Jagdmuſik.* 12) *Anzeige einiger neuern Forſt- und Jagdſchriften.* 13) *Forſt- und Jagdanekdoten.* 14) *Neue Jägerlieder.*

Die Monatskupfer im Neujahrsgeſchenk für dieſes Jahr ſind das Hauptſchwein, eine Bache mit Friſchlingen, der Birkhahn und das Birkhuhn, der Wolf und die Krähenhütte, welche in No. 2. bis 5. beſchrieben werden. Vorher geht (No. 1.) die *Skizze einer Urgeſchichte des Jagdweſens*, und dann folgt noch 6) *Von einem im Naſſau Dillenburgiſchen angelegten Holzſaamenmagazin;* 7) *Geſchichte eines von einem Hunde und einer Füchſin erzeugten Thieres.* 8) *Ueber die Urſachen des jetzigen allgemeinen Mangels an Haſen.* 9) *Jagdſprüchworter.* 10) *Patriotiſcher Zuruf* (die franzöſiſchen auf der Jagd gebräuchlichen Wörter mit deutſchen zu verwechſeln). 11) *Anzeige einiger neuen Forſt- und Jagdſchriften.* 12 *Forſt- und Jägeranekdoten.* 13) *Neue Jagdgedichte*, und 14) *Ankündigungen.*

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften*, herausgegeben von *Johann Riem*, kurfürſtl. ſächſ. Commiſſionsrath etc. Fünfter Theil, mit Kupfern. 1794. 240 S. 8. Sechſter Theil, m. K. 217 S. Siebenter Theil, m. K. 116 S. Achter Theil, m. K. 302 S.

Die Fortſetzung dieſer Sammlung, deren erſter Theil A. L. Z. 1790. No. 214., die folgenden 1795. No. 214. angezeigt worden, liefert die in den Jahren 1793 und 1794 eingegangenen merkwürdigern Abhandlungen und Nachrichten theils ganz, theils auszugsweiſe. Es hätte der Herausgeber mehr Verdienſt um die Sammlung, wenn er den häufigen Nachläſsigkeiten des Styls und des Drucks abzuhelfen ſuchte. (S. 224. 5. Theils ſteht, es ſolle ein forſtgerechter Jäger den *Kubickinhalt* des ganzen Reviers berechnen können;) auch hätte er noch manchen unintereſſanten Gemeinplatz, ſo wie unter andern im fünften Theile die Krämeriſche Abhandlung über den Grundſtoff der Nahrung der Pflanzen ganz, ohne Gefahr wegſtreichen können. In der

Digitized by Google

der genannten Abhandlung werden wir, nach einem reichlichen Aufwand von Gelehrſamkeit, durch die neugeprieſene Entdeckung erfreut (S. 151.): „Der Keim „und Grundſtoff aller Fruchtbarkeit liegt in der *Erde*. „Durch den Beytritt der übrigen Elemente, Feuer, „Luft und Waſſer wird derſelbe in Gährung gebracht, „entwickelt ſich und löſt ſich zu einem Saft auf, ſteigt „aus ſeiner Mutter Schoos hervor, wird von den Wur„zeln und Saugröhren der Pflanzen angezogen; und „tritt in den letztern gleichſam ſo in einem neuen Le„ben auf, wie der Schmetterling aus dem Kern eines „Seit (d) encocons." So ſchleicht man der Natur jetzt auf ihren geheimſten Wegen nach!

Im fünften Theile haben dem Rec. 1) die Bemerkungen über das Bluthamen der Schafe, 2) über die ſogenannten Igelskälber (von beiden Krankheiten kommt auch im 7ten Theile noch etwas vor) und 3) die Beſchreibung einer Malzdarre mit gebrannten Ziegelplatten anſtatt der Horden, am intereſſanteſten geſchienen.

In dieſer Hinſicht zeigt er aus dem ſechſten Theile an: 1) die Färberverſuche mit Berbisbeeren und Lederbereitungen mit Sumach und mit Torfwaſſer. 2) Die Nachricht von der auf den böhmiſchen Kameralherrſchaften Schmirſchiz und Horziniowes eingeführten Stallfütterung von 5500 Schafen, 560 Stücken Rindvieh und 120 Pferden. (An Grund und Boden gehört zu dieſen Herrſchaften über 4000 Dresdner Scheffel Feld und 1360 Scheffel Wieſen Gärten und Huthung.) 3) Eine ſchöne Abhandlung: über den Nutzen des abgefallenen Laubes der Wälder an Ort und Stelle, in welcher mit Grunde gegen das Laubharken, als einen unerſetzlichen Schaden der Holzcultur, geeifert wird. 4) Bemerkungen über die Kräuſelkrankheit der Kartoffeln, welche aus zu ſtarker Düngung und verſäumtem Verändern des Saamens entſteht.

Im ſiebenten Theile 1) chemiſche Verſuche über den weſentlichen Unterſchied der römiſchen und ſächſiſchen Alaune. 2) Ueber Färbematerialien aus dem Gewachsreich. 3) Beſchreibung eines ökonomiſchen Koch- und Bratofens. 4) Ideen und Erfahrungen über mehrere Gegenſtände der Landwirthſchaft.

Im achten Theile 1) Beſchreibung eines Zirkels mit ſechs Spitzen zum Copiren. 2) Verſuche über den Milchertrag und Gehalt mit verſchiednen Futterkräutern, (Wieſengras, Luzerne, ſpaniſchem Klee und franzöſiſchem Raygraſs) genährter Kühe. 3) Auszug aus Hn. Medicus Acacienjournal. 4) Etwas über Branntweinbrennereyen aus den beſten Schriften darüber geſammelt. Schon im 7ten Theile wurde des Kohlenpulvers als eines bewährten Mittels dem fertigen Branntwein den üblen Geſchmack zu benehmen gedacht. Man findet in dieſem Theile auch noch ein unſchädliches (unſchuldiges) Mittel, die Mäuſe auf dem Felde zu vertreiben, nämlich — ſie mit Krähenaugen zu vergeben.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cailloe: *Grammaire françaiſe républicaine, à l'uſage des Ecoles nationales:* rédigée d'après le décret de la Convention nationale du 9 pluvioſe. Par le *citoyen Bulard*, de la ſection de Brutus. 197 S. 12.

In der merkwürdigen Vorrede dieſer republicaniſchen Grammatik liegt ungefähr folgender Inhalt. „Die „Reinheit der Sprache, die Richtigkeit des Styls ſind „zwey Dinge, an welchen man erkennt, daſs eine Per„ſon Erziehung empfangen hat. Da die franzöſiſche „Sprache heut zu Tage der Idiom der Freyheit, und „der Ausdruck der Vernunft iſt, ſo kann man ſich nicht „genug mit den Mitteln beſchäftigen, der Jugend das „Studium derſelben zu erleichtern, und ſie in den Stand „zu ſetzen vorzüglich gut zu reden. Die Athenienſer, „Spartaner und Römer redeten mit Reinheit und Würde. „Warum ſollte ſich nicht der Franzoſe, welcher wie ſie „in einer republicaniſchen Verfaſſung lebt, durch Voll„kommenheit der Sprache auszeichnen? Er iſt zu der „Gröſse ſeiner Natur zurückgerufen, genieſst ſein Da„ſeyn in ſeiner ganzen Fülle, kann allen ſeinen Kräf„ten die Entwicklung und die Energie geben, deren „ſie nur fähig ſind, kennt keine andere Herrſchaft als „die Macht der Geſetze, und keinen andern König als „ſich ſelbſt auf der Erde; folglich muſs die majeſtäti„ſche Einfachheit ſeiner Sprache dem Adel ſeiner Ge„danken, der Hoheit ſeiner Empfindungen, der Stren„ge ſeiner Sitten, und der Unabhängigkeit ſeiner poli„tiſchen Einrichtungen vollkommen entſprechen. Mein „Wunſch iſt es, ſie mit der Genauigkeit eines Sparta„ners, und mit der Reinheit des Athenienſers reden zu „ſehen. Daher habe ich ihre Grundſätze, *ſo viel mir* „möglich war, kurz zuſammengefaſst, das Studium „derſelben bequem, und die Anwendung der Regeln, „ſowohl im Reden als im Schreiben, leicht zu machen „geſucht. Möge ich den Zweck meiner Arbeit erreicht „haben, der Jugend nützlich zu ſeyn!" Wer kann ſich bey ſolchen Fanfaronaden des Lachens enthalten?

Die Einrichtung der Grammatik ſelbſt verdient allen Beyfall, indem der Vf. ſeinen jungen Mitbürgern ein leicht zu überſchauendes Sprachgebaude aufſtellt, das weder äuſserlich mit den gothiſchen Schnörkeln der alten Terminologien überladen iſt, noch inwendig bey Anordnung der einzelnen Theile einem weitläuftigen Labyrinthe gleicht. Er ſchrieb für ſeine Nation; eben deswegen konnte er manche ihr hinlanglich bekannte Erſcheinung in der Sprache unberührt laſſen. Doch würde ein Auslander, welcher dieſes Werkchen zum Führer wahlen wollte, in verſchiedenen Punkten keine Befriedigung finden; denn 1) ſetzt es gröſstentheils die Ausſprache voraus, und geht über das wenige, was es davon ſagt, ſchnell hinweg. So iſt z. B. bey dem e (S. 11.) der Fall nicht bemerkt, wo es in einſylbigen Wörtern, oder in unaccentuirten Sylben vorkommt, als in *me, ſe, demander*. Ein Laut, den der Auslander ohne genaue Anweiſung nicht treffen kann. — Dann fehlt 2) manche Ausnahme von Regeln, die wohl der Franzoſe, aber kein Fremder, ſich hinzudenkt. So vermiſst man (S. 22.) unter den Subſtantiven auf *ail*, welche im Plural ein *s* annehmen, die Wörter *attirails, épouvantails, gouvernails, ſerails, poitrails* und *camails*. Auch ſucht man vergebens die Abweichungen

Digitized by Google

chungen *bals*, *cals*, *carnavals*; *clous*, *trous*, *matous*, *bleus*; *tous*, *beſtiaux* u. a. m. — Der Vf. nimmt 3) nur einen Artikel an, und erwähnt die Caſus nicht. Durch dieſe Vernachläſsigung der übrigen Artikel, und beſonders des *Partitivus*, wird dem Ausländer der Gebrauch dieſes wichtigen Redetheils dunkel und ſchwer, wenn er ſich nicht eines gröſsern Lehrſyſtems bedient. Mit gleichen Schwierigkeiten wird er zu kämpfen haben, wenn er die unbeſtimmte Regel (S. 37.) lieſt: *Il faut obſerver que, s'il y a des adjectifs qui ſe mettent devant le nom, comme beau jardin, grand arbre etc. il y en a beaucoup auſſi, qui ſe mettent après le nom, comme convention nationale, bonnet rouge. L'uſage eſt le ſeul guide à cet egard.* — Gerade ſo unbeſtimmt iſt die Bemerkung über das relative *y* (S. 51.) *Il ſignifie à cette choſe*, ſagt der Vf. und ſpricht kein Wort von dem Falle, wo es ſtatt *dans* oder *en* gebraucht wird. — Auf der 56ten S. wird der merkwürdige Unterſchied zwiſchen den relativen Fürwörtern, *qui* und *lequel*, nicht angegeben. — Die unregelmäſsigen Zeitwörter ſollen (S. 90.) *ex uſu* gelernt werden. Man lernt hier nicht den wichtigen Gebrauch der conjunctiven und abſoluten Fürwörter im Dativ und Accuſativ; denn (S. 97.) heiſst es bloſs: *Quand le régime eſt un pronom, il ſe met devant le verbe.* — Von den *verbis neutris*, welche in dieſer Bedeutung mit *avoir*, und in jener mit *être* zuſammengeſetzt werden, findet man nichts; auch nichts von den *verbis reciprocis*, die ſich doch von den *reflectivis* weſentlich unterſcheiden. — Auf der 122 S. lieſet man: *Dans les tems compoſés de verbes réfléchis, le participe ne s'accorde pas avec ſon nominatif; on dit d'une femme: elle s'eſt mis cela dans la tête.* Richtig; aber es wird nicht erwähnt, daſs das Particip ſolcher Zeitwörter ſich nach ſeinem Nominativ in der Zahl und in dem Geſchlechte richtet, wenn es den Accuſativ regiert. — Nach S. 150. ſoll man im partitiven Sinne *de*, und nicht *des*, vor ein Adjectiv ſetzen, als *j'ai lu de bons livres.* Iſt dieſes nicht auch nöthig für *du* oder *de la?* Sagt man nicht z. B. *j'ai mangé de mauvais jambon?* — Bey *tout* (S. 157.) erblickt man: *Cette image, toute amuſante qu'elle eſt, ne me plait pas.* Müſste es nicht heiſsen, *tout amuſante* etc.? — Der Nominativ eines perſönlichen Fürworts ſoll (S. 161.) hinter dem Zeitworte ſtehn, wenn man fragt. Aber der Vf. bedenkt nicht, daſs das Gegentheil eintritt, wenn man mit Nachdruck oder Verwundrung fragt. Er hätte ſich daher beſtimmter ausdrücken müſſen. — Dieſe angeführten Stellen werden hinreichend ſeyn zu zeigen, daſs die Grammatik des Bürgers Bulard, ſo nützlich ſie auch jungen Franzoſen ſeyn mag, den Ausländern die gröſsern Syſteme eines Wailly, Mauvillon u. ſ. w. nicht entbehrlich machen kann.

Frankfurt a. M., b Vf.: *Cours de Gallicismes*, par P L. *de Beauclair.* II. Parties. 1794. 326 und 355 S. 8.

Ein Buch, das ohne weitläuftig zu werden, die gebrauchlichſten Gallicismen enthalt, d. h. ſolche figürliche oder uneigentliche Redensarten der franzöſiſchen Sprache, welche von der ſchlichten Manier ſich auszudrücken merklich abweichen, aber durch den Gebrauch eingeführt ſind, und dem Styl nicht wenig Anmuth und Lebhaftigkeit geben, iſt in der That ein wichtiges Geſchenk. Der Vf. fand ſeinen Plan nirgends ausgeführt, da in den ältern Werken dieſer Gattung nur ſchlechte Auszüge und ohne Wahl geſammelte Sprichwörter vorkommen. Ihm dienten die Arbeiten eines *Wailly*, *Richelet*, *Trévoux*, und das neue Wörterbuch der Akademie zur Grundlage ſeines Gebäudes. Auch ſcheint er den Mauvillon, Girard, Beauzée und Roubaud benutzt zu haben, ob er gleich dem erſten mit Recht vorwirft, daſs einige ſeiner Germaniſmen heutiges Tages aufhören es zu ſeyn, und den letzten wegen Uebertreibung in ſeinen Bemerkungen der Unterſchiede zwiſchen den Synonymen etwas tadelt. Beſonders gefällt dem Rec. die Lehre von dem rechten Gebrauche des *Imparfait*, *Parfait défini* und *Parfait compoſé* oder *indéfini*, welche S. 314. des erſtern Theils, und S. 162. des zweyten ſehr deutlich vorgetragen wird. Uebrigens lieſse ſich zu dieſer Sammlung von Gallicismen noch manche dahin ſchlagende Redensart anführen, die dem Vf. entgangen zu ſeyn ſcheint, die man aber leicht, theils aus den franzöſiſchen Roman- und Komödienſchreibern, theils aus groſsen Lexicis hinzu lernen kann. Schade, daſs die ſeit der Revolution entſtandenen neuen Wörter und Ausdrücke dieſem Werke nicht beygefügt worden ſind, da ſie doch mit in dem Plane lagen. Doch verſpricht der Vf. ihnen noch einen beſondern Band zu widmen; und dieſem wird jeder Liebhaber der franzöſiſchen Literatur mit Ungeduld entgegenſehn, weil wir noch keine vollſtändige Erklärung ihres Urſprungs und ihrer Bedeutung aufzuweiſen haben.

Leipzig, b. Reinicke: *A Narrative of the loſs of the Groſvenor Eaſt Indiaman* etc. By *George Carter.* Ein ſehr anziehendes Leſebuch für diejenigen, welche Engliſch lernen und leſen. 1795. 143 S. 8.

Es war ein glücklicher Einfall, dieſe ſchöne Erzählung des hiſtoriſchen Porträtmahlers George Carter in London, welche er nach den mündlichen und treuen Berichten eines gewiſſen John Hynes verfertigte, der den hier beſchriebenen Schiffbruch und die darauf geſolgten Unglücksfalle überlebt hatte, der deutſchen Jugend als ein engliſches Leſebuch zu ſchenken. Durch die ungekünſtelte Darſtellung der höchſt ſeltenen Begebenheiten dieſer Schiffsgeſellſchaft fand das Original in England allgemeinen Beyfall, und ward auch in Deutſchland durch Sprengels gute Ueberſetzung bekannt. Wir brauchen daher den Inhalt hier nicht zu wiederholen. Mit Recht glaubte der Herausgeber durch einen Abdruck des Originals den Anfängern im Engliſchen einen Dienſt zu thun, da wirklich der leichte Periodenbau dieſer an ſich merkwürdigen und anziehenden Geſchichte für die Jugend beſſer paſst, als die gröſstentheils ohne Auswahl gemachten *Miſcellanies*, *Collections*, *Magazins* u. ſ. w. in welchen gemeiniglich auf keinen ſchick-

Digitized by Google

ſchicklichen Stufengang von dem Leichtern zu dem Schwerern, und oft noch weniger auf eine fortwährende Unterhaltung Rückſicht genommen iſt. Doch können wir auch dem erwachſenen Liebhaber der engliſchen Sprache dieſe Bogen zur Vertreibung müſsiger Stunden empfehlen, wenigſtens eher als ſo manchen unnützen Roman.

Den Anfängern zum Beſten hat der Herausgeber ein Verzeichniſs ſolcher Wörter angehängt, die in den gewöhnlichen Lexicis entweder gar nicht ſtehen, oder unrichtig und unvollkommen erklärt ſind. Für dieſe Hülfe wird ihm jeder junge Leſer vielen Dank wiſſen. Bey Erklärung ſchwerer Terminologieen aus der Seeſprache hat er *Rödings Allgemeines Wörterbuch der Marine* gebraucht, und die Anmerkungen unter dem Text der Sprengelſchen Ueberſetzung beybehalten, weil ſie ihm zur Berichtigung und zum beſſern Verſtändniſs zweckmäſsig ſchienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Braunſchweig*, b. Kircher: *Ueber das Erſticken neugeborner Kinder* — ein Programm beym Antritte eines Profeſſorats am anatomiſch - chirurgiſchen Theater zu Braunſchweig, von *Theodor Georg Auguſt Rooſe.* 1794. 20 S. 8. — Der Vf. unterſucht in dieſer kleinen ſehr leſenswerthen Schrift das bekannte *Harveyſche Problem*, wie es nämlich zugehe, daſs das Kind, welches im Mutterleibe ohne Athemholen lebt, ja ſogar, wenn es mit den noch unverletzten Häuten geboren wird, mehrere Stunden hindurch leben kann, ſogleich erſtickt, wenn das Athemholen, nachdem es nur Einmal geſchehen iſt, gehemmt wird. — Nach einer kurzen Beſchreibung derjenigen Veränderungen, welche bey dem neugebornen Kinde durch den erſten Athemzug im Blutumlaufe bewirkt werden, zeigt der Vf., daſs dieſe Veränderungen nicht plötzlich, ſondern nach und nach, geſchehen, daſs die Urſache des Todes nicht darinn liege, weil etwa das Kind auſserhalb dem Leibe der Mutter der Einwirkung der Luft und des Athemholens bedürfe, wogegen die Beyſpiele der Taucher, asphyktiſch geborner Kinder u. ſ. w. ſtreiten, daſs auch *Porteaus* Meynung, als ob das in die Lungen gedrungene Waſſer bey Ertrunkenen durch Krampf den Tod veranlaſſe, bey Neugebornen unzulänglich ſey. Ertrunkene ſterben den gewöhnlichen apoplektiſchen Tod durch Erſtickung. Das Harveyſche Problem, ſagt Hr. *R.*, laſſe ſich gar nicht löſen, weil deſſen Vorderſätze falſch ſind. Ein neugebornes Kind wird keineswegs durch gehemmtes Athemholen plötzlich getödtet. Man hatte, wie Hr. *R.* als Augenzeuge verſichert, vier junge Katzen gleich nach der Geburt in ein Gefäſs voll Waſſer geworfen und einige Stunden lang durch den Druck eines Brets und Steins auf dem Boden des Gefäſses liegend erhalten, und doch lebten zwey davon wieder auf, als die Mutter ſie nachher herbeyholte und erwärmte. Bey einem von *Haller* angeſtellten Verſuche lebte ein neugeborner Hund eine halbe Stunde unter dem Waſſer und ſchien athmen zu wollen. *Buffon* lieſs junge Hunde in lauwarmer Milch zur Welt kommen, und erhielt ſie darinn mehrere Stunden hindurch lebend, ob er ſie gleich in der Zwiſchenzeit etlichemal herauszog, und, nach mehreren Athemzügen, wieder untertauchte. *Senac* ſah neugeborne Hunde und Katzen, welchen die Luftröhre feſt unterbunden worden war, oft bis vier und zwanzig Stunden leben. Bey Kindern, die zu feſt gewickelt ſind, oder ſich überſchreyen, oder am Stickhuſten leiden, bleibt der Athem nicht ſelten Minutenlang aus. Hr. *R.* ſah im Gebärhauſe zu Göttingen ein neugebornes Kind, welches ſchon geſchrieen hatte, in eine Art von Asphyxie verfallen, wobey es zwar die Hände und Augen bewegte, aber während einer geraumen Zeit nicht athmete, bis es ſich endlich, nach den angewandten Belebungsmitteln erholte und wieder zu athmen anfing. — Aus allem dieſem zieht der Vf. den Schluſs, daſs man in Criminalfällen bey angeblichem Kindermorde ſich nicht mit Umſtänden begnügen müſſe, die einen Erwachsnen durch den Mangel an Reſpiration erſtickt haben würden. Ein langſamer Tod aus allmähliger Verderbniſs des Bluts beym mangelnden Athmen, ein Tod durch die in einigen Fällen nach und nach verderbte Luft, ein Tod aus Nebenumſtänden, welche gewöhnlich den Verſatz der Erſtickung begleiten, könne allerdings Statt haben; das ſchnelle Erſticken neugeborner Kinder durch Mangel an Reſpiration ſey aber nicht zu behaupten. — Die ganze Abhandlung, welche Rec. mit Vergnügen geleſen hat, giebt einen Beweis von der Darſtellungsgabe des ſchon durch ſeine Inauguraldiſſertation (*De nativo veſicae urinariae inverſae prolapſu*) rühmlich bekannten Vf., deſſen Kenntniſſe und Talente ihn zu einer öffentlichen Lehrſtelle völlig qualificirten.

Breslau, u. *Hirſchberg*, b. Korn d. Aelt.: *William Rowley's*, Mitgl. der Univerſität zu Oxford, des K. Colleg. d. Aerzte zu London, *Abhandlung über die regelmäſsige, unregelmäſsige, atoniſche und laufende Gicht oder das Podagra, nebſt Beſchreibung des mit Salzſäure geſchwängerten Bades.* Aus dem Engliſchen. 1794. 116 S. 8. — Vor vielen Jahren verkaufte ein franzöſiſcher Geheimniſskrämer ein äuſserliches, angeblich ſpecifiſches, Mittel wider das Podagra, welches ſowohl in Frankreich, als in England, von einigen Kranken mit Vortheil als Bad der leidenden Theile gebraucht wurde. Eine Flaſche von dieſem Mittel koſtete eine Guinee; und obſchon das Mittel mit vielem Waſſer beym Gebrauch verdünnt werden muſste, ſo kam doch eine Cur mit demſelben ſehr hoch zu ſtehen. Der Vf. prüfte daher dieſes Mittel chemiſch, und fand, daſs es aus Glauberſchem Salzgeiſt beſtund. Er ſelbſt hält auf die heilſamen Wirkungen dieſes Mittels ſehr viel, und um zu beweiſen, daſs es zur gründlichen Heilung des Podagra ein ſehr gutes Mittel ſey, und daſs es den Vorzug vor den andern Mitteln verdiene, ſchrieb er dieſes Buch. Er geht von dem Satz aus, daſs alle wider das Podagra empfohlene Mittel bisher entweder (wie z. B. die Milchdiät, das americaniſche Mittel aus Guajakharz) ganz unwirkſam, oder doch nicht hinreichend wirkſam geweſen ſeyen, und bemerkt dabey ſehr richtig, daſs man ſich bey der Cur des Podagra auf kein auch noch ſo ſehr gelobtes Mittel zu verlaſſen habe, ſondern in jedem Fall auf die individuelle Conſtitution des Kranken ſehen müſſe. Um aber die Wirkung des Bades aus verſüſster Salzſäure auch theoretiſch zu erklären, ſtellt er folgende Theorie vom Podagra auf. Die eigentliche Urſache, welche das Podagra bewirke, ſey das Uebermaſs der gerinnbaren Lymphe, oder des Schleims, mit kalkartigen und erdigen Theilen im Blute. Die entferntern Urſachen dieſes Uebermaſses liegen in gehemmter Ausdünſtung, ſchlechter Verdauung, und in allen den Urſachen, welche die Geſchäfte der Natur in Unordnung bringen. Dieſer kalkartige Stoff werde bey Podagriſten beſtändig erzeugt, und der podagriſche Anfall ſey nichts mehr und nichts weniger, als ein Beſtreben der Natur, dieſes kalkartigen Stoffes ſich zu entledigen. Die verdünnte Salzſäure, als Bad der leidenden Theile gebraucht, löſe dieſen kalkartigen Stoff auf: ſie befördere zugleich die Ausdünſtung ſtark, und bewirke dadurch die allmähliche Ausführung des ſchadenden Stoffes durch die Hautgefäſse. Man müſſe daher auch bey jedem Bade dieſe Materie von den Füſsen mit Hülfe eines Falzbeines, oder durch ein anderes Inſtrument dieſer Art abſchaben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. November 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Comini: *Tabulae neurologicae* ad illuſtrandam hiſtoriam anatomicam cardiacorum nervorum, noni nervorum cerebri, gloſſopharyngaei et pharyngaei ex octavo cerebri, Auctore *Antonio Scarpa*, Anat. et Chir. clinices Profeſſore etc. 1794. 44 S. nebſt 7 ſchattirten und 7 Umriſstafeln, in Imperial-Folio. (25 Rthlr.)

Das gegenwärtige Werk, welches erſt vor einigen Monaten in Italien erſchienen iſt, gehört, ſowohl wegen der Wichtigkeit ſeines Inhalts, als wegen der dabey angebrachten groſsen typographiſchen Pracht, zu den wenigen anatomiſchen Werken, auf die unſer Jahrhundert ſtolz ſeyn kann. Der hohe Preis deſſelben läſst vermuthen, daſs der Vf. weniger die Abſicht dabey gehabt hat, es in viele Hände zu bringen, als die Gegenſtände in der höchſten Eleganz darzuſtellen, und ſeinem ohnehin ſchon berühmten Namen Ehre zu machen. Dieſe Abſicht hat er völlig erreicht.

In der Einleitung, welche 12 Seiten beträgt, handelt er hauptſächlich von der Art der Verbreitung und Endigung der Herznerven, und man ſieht aus derſelben, daſs er darauf ausgegangen iſt, die in der Schrift des Hn. *Behrends* (A. L. Z. 1792. No. 325.) neuerlich wieder behauptete Meynung, als erhalte das Herz gar keine Nerven, und ſey völlig unempfindlich, zu widerlegen. Er hat ſeine Gegengründe mit ſo vielem Anſtand und mit ſo groſser Kaltblütigkeit und Beſcheidenheit vorgetragen, daſs Rec. ſich nicht enthalten kann, ihn auch von dieſer Seite als Muſter zur Nachahmung zu empfehlen.

Einige ältere Philoſophen, zumal *Ariſtoteles*, behaupteten, das Herz ſey die Quelle aller Nerven des ganzen Körpers. Dies laugnete *Galen* und lehrte, daſs das Herz nur einen kleinen und ſchwachen Nerven aus dem Gehirn erhalte. *Veſal* war beynah eben derſelben Meynung, und widerlegte den *Fallopius*, welcher dem Herzen ein anſehnliches Geflechte von Nerven zugeſchrieben hatte. Hr. *Behrends* endlich behauptete die ſchon oben angeführte, zum Theil auch von *Haller* vorgetragene, Lehre und ſuchte ſie mit neuen Gründen zu unterſtützen.

Daſs das Herz unempfindlich ſey, kam Hn. *Sc.* ſchon deswegen unwahrſcheinlich vor, weil man an der Grundfläche deſſelben ſo anſehnliche Nerven ſieht, welche die Gefäſse umſchlingen, gerade ſo, wie es mit den Aeſten der Aorta, welche in den Magen und die Gedärme dringen, der Fall iſt, auch weil alle dieſe Theile bey Gemüthsaffecten ſo viel leiden. Daſs die Bewegungen des Herzens nicht von der Willkühr der Seele abhängen, ſchien ihm hier nichts zu beweiſen, weil dieſes auch bey den Abſonderungswerkzeugen, den Geſchlechtstheilen, dem Magen und den Gedärmen, welche doch viele Nerven erhalten, der Fall iſt. Um hierüber zu einer Gewiſsheit zu gelangen, ſuchte er einestheils die Menge und Vertheilungsart der Herznerven in dem Menſchen und in vollkommneren Thieren ausfindig zu machen, anderntheils die Verſchiedenheit dieſer Nerven von denen, welche in die willkührlichen Muſkeln gehen, zu beſtimmen.

Die aus dem Intercoſtal- und achten Gehirnnerven kommenden Herznerven von der rechten und linken Seite ſtehen unter einander in einer faſt eben ſolchen Verbindung, wie der groſse Eingeweiden-Nerve (*Splanchnicus*) beider Seiten. Der rechte Herznerve theilt ſich in zwey Aeſte, wovon der kleinere ſich an den Urſprung der vorderen, der gröſsere aber an den Anfang der hinteren Kranzarterie begiebt; eben ſo macht es auch der linke Herznerve: beide Flächen des Herzens erhalten alſo von beiden Nerven ihre Aeſte. Dieſe vertheilen ſich hernach in Zweige, welche die kleinen Arterienzweige begleiten, und ſich mit ihnen bis in die Subſtanz des Herzens begeben, welches ſowohl an der Grundfläche, als an dem mittleren Theil und der Spitze des Herzens geſchieht. Es iſt aber ein beſtändiges Naturgeſetz, daſs diejenigen Nerven, welche mit der hinteren Kranzarterie an die linke Herzkammer gehen, ſtärker ſind und an der Anzahl mehr betragen, als die, welche mit der vorderen Kranzarterie laufen. Auf eine gleiche Weiſe vertheilen ſich auch die Nerven der Herzhölen und Ohren. Bey gröſsern warmblütigen Thieren, z. B. bey dem Pferd und Ochſen, ſind dieſe Nerven leicht mit bloſsen Augen wahrzunehmen, und in die Subſtanz des Herzens bis zu ihrer dritten oder vierten Vertheilung zu verfolgen; dann aber werden ſie ſo fein, daſs man ſie ſelbſt mit den ſtärkſten Gläſern nicht weiter unterſcheiden kann. Bey Menſchen ſind ſie kleiner, und gleichſam mehr an die Kranzarterien gedrängt; bey Thieren laufen ſie mehr auf der Oberfläche des Herzens, und kreuzen ſich oft mit den Gefäſsen: überhaupt aber dringen ſie bey beiden immer zugleich mit den Arterien, und nie ohne dieſelben, in die Subſtanz ein. Auſserdem ſind ſie bey Menſchen ſowohl, als bey Thieren, weich, und gleichſam gallertartig durchſichtig. An der Grundfläche und zwiſchen den groſsen Gefäſsen ſchwellen die Stämme in wahre Nervenknoten an; beym Pferde und

und Ochſen ſieht man ſogar auch an den auf der Oberflache des Herzens laufenden Zweigen einige olivenförmige Körper. Daſs bey Thieren die Herznerven mehr aus dem achten Gehirnnerven kommen, iſt bekannt; die Zweige des letztern aber, welche an die Speiſeröhre, die Luſtröhre und in die Lungen geben, behalten ihre Härte, dahingegen die, welche an das Herz gelangen, weich werden.

Um die Verſchiedenheit der Nerven des Herzens von denjenigen, welche in die willkührlichen Muskeln geben, zu erforſchen, ſprützte Hr. *Sc.* die Arterien der Glieder vorher ſorgſaltig aus. Er ſand, daſs die Nerven dieſer Muſkeln das mehreſte, wo nicht alles, mit den Herznerven gemein haben. Sie laufen auch mit den Arterien, und richten ſich nach der Gröſse und Stärke derſelben. Die Nerven gehen, wie die Arterien, in zwey bis drey Theilungen über; dann aber löſen ſie ſich in eine weiche und gleichſam ſchleimige Subſtanz auf, ſo, daſs das Auge ſie nicht weiter verfolgen kann. Dies nämliche lehrte auch *Albin* und *Haller*. Die Nerven der willkührlichen Muſkeln ſcheinen zwar darinn von den Herznerven verſchieden zu ſeyn, daſs jene nicht ſo feſt an die Arterien geheftet ſind, ſie weniger umſchlingen, und mehr Härte zeigen, auch dicker ſind; indeſſen gilt dieſes nur von den gröſseren Gefäſsen des Herzens, und, was beſonders merkwürdig iſt, bey Thieren laufen ſie oft über die Arterienäſte weg, und legen ſich nur dann erſt an die kleineren Zweige derſelben, wenn letztere in die Subſtanz des Herzens ſelbſt dringen. Die Augenmuſkeln haben nach Verhältniſs ſehr groſse oder ſtarke Nerven, die Muſkeln der Arme hingegen ſo kleine, daſs man faſt glauben ſollte, ſie gelangten nicht in alle Theile dieſer Muſkeln, wenn nicht das Gegentheil aus unzähligen Phänomenen erhellete. Wenn man vollends die Weichheit der Herznerven mit der Härte der Muskelnerven vergleicht, und auch bey letzteren die Dicke und Stärke der Hüllen abrechnet; ſo geräth man doch in Zweifel, ob man den Herznerven, oder den Muskelnerven, mehr Nervenſubſtanz zuſchreiben ſoll.

Um einigermaſsen zu beſtimmen, warum das, von einigen für unempſindlich gehaltene, und wenigſtens von der Willkühr der Seele nicht beherrſchte Herz ſo viele, und von den Muskelnerven, in Abſicht auf die Art ihrer Vertheilung, nicht verſchiedene Nerven erhalten hat? müſſen die Meynungen der Phyſiologen, welche zum Theil durch allerley Hypotheſen veranlaſst worden ſind, geprüft und mit dem, was die anatomiſche Unterſuchung lehrt, verglichen werden. *Haller* und ſeine Anhänger trennten die Reizbarkeit gänzlich von der Empfindlichkeit, welche beide doch innigſt verbunden ſind; daher erklärten ſie das Herz für wenig oder gar nicht empfindlich. Schon die anatomiſche Unterſuchung aber lehrt, daſs das Herz nicht unempfindlich, wenigſtens nicht unempſindlicher ſeyn könne, als diejenigen Werkzeuge, welche aus gleichen Quellen mit demſelben ihre Nerven erhalten, wie z. B. der Magen und die Gedärme ſind. Verſuche an lebenden Thieren aber entſcheiden hierinn eben ſo wenig, als Beobachtungen der Zufälle im kranken Zuſtande. Die Anatomie beweiſet, daſs alle, ſowohl willkührliche, als unwillkührliche, Muskeln Nerven beſitzen. Bey dem Herzen iſt es daher ſchon aus dieſem Grunde wahrſcheinlich, daſs es ein feineres und zarteres Gefühl haben müſſe, weil ſeine Nerven ſo weich, und zärter (*teneriores*) ſind, als die Nerven der willkührlichen Muskeln; insbeſondere muſs dieſes von der innern Fläche deſſelben gelten, weil da die Nerven am weichſten werden: dies iſt gerade auch bey dem Magen und den Gedärmen der Fall. Es würde abſurd ſeyn, zu behaupten, daſs zwar die innere Oberfläche der letztern Theile höchſt empfindlich ſey, das Herz aber, welches doch mit ihnen aus einerley Quellen Nerven erhält, kein Gefühl habe. Den Nieren und der Leber, welche nach Verhältniſs wenig Nerven und keine Muskelfaſern beſitzen, ſpricht man nicht alles Gefühl ab, und das Herz, welches Muskelfaſern und weit mehr Nerven hat, ſoll unempfindlich ſeyn. — Um aber die Empfindlichkeit des Herzens dagegen zu beweiſen, führt Hr. *Sc.* pathologiſche Beyſpiele aus *Morgagni*, *Lieutaud*, *Laguſi*, *Penada* und andern an, zu welchen ſich noch mehrere hinzufügen lieſsen. Auch vertheidigt er *Waltern*, welcher ausdrücklich geſagt hat, das Herz ſey der empfindlichſte unter allen Muskeln.

Daſs die Herznerven, wenn ſie gereizt werden, keine Bewegung des Herzens hervorbringen, beweiſet nichts weiter, als daſs ſie den im Senſorium entſtandenen Reiz nicht bis auf das Herz fortpflanzen können, ſondern durch ein eigenthümliches in ihnen ſelbſt liegendes Vermögen wirken. Die Nerven haben nicht den Nutzen allein, daſs ſie die willkührlichen Bewegungen veranlaſſen, ſondern ſie dienen auch dazu, daſs ſie Gefühl, Leben und Stärke (*robur*) in den einzelnen Theilen unterhalten. Letzteres kann Statt finden, wenn gleich die Nerven vom Gehirn getrennt ſind. Hr. *Sc.* braucht den Ausdruck *einfaches Gefühl* (*ſimplex ſenſatio*), und verſteht darunter die Fähigkeit zu empfinden, ohne Bewuſstſeyn, und dieſe Fähigkeit ſchreibt er auch den Nerven der unwillkührlichen Werkzeuge zu. Dieſes einfache Gefühl iſt zwar von der Reizbarkeit der Muskelfaſern verſchieden; beide aber ſind in der Muskelfaſer auf eine unauflösliche Weiſe ſo genau mit einander verbunden, daſs keine ohne die andere ſtatt hat, und daſs in ihrer Vereinigung und in ihrem wechſelſeitigen Einfluſs das thieriſche Leben beſteht. Gifte und andere Dinge, welche die Reizbarkeit vertilgen, zerſtören auch die Empfindlichkeit, und ſolche Mittel, welche die Empfindlichkeit erhöhen, machen auch die Reizbarkeit lebhafter. Bey Entzündungen iſt die Empfindlichkeit der Arterien beträchtlich vermehrt; auch der Magen und die Gedärme zeigen den höchſten Grad von Empfindlichkeit, wenn ſie entzündet ſind. Solche Thiere, welche nach der Zerſtörung des Gehirns die Energie der Nerven doch behalten, ſind auch am reizbarſten. Solche Thiere, die reizbar ſeyn ſollen, ohne Nerven zu haben, ſind entweder noch nicht genau genug unterſucht, oder ſie ſcheinen eine gewiſſe Nervenſubſtanz, welche aber nicht Nervenfaden bildet, ſon

Digitized by Google

ſondern in die feinſten Theile ihres Körpers verwebt iſt, zu beſitzen. Wenn abgeſchnittene Stücke von Muskeln noch Reizbarkeit zeigen, ſo beweiſet dieſes, wie auch *Monro* gelehrt hat, daſs die Nerven eine Energie haben, welche von der Energie des Gehirns unabhängig iſt; daher kommt es auch, daſs Kinder ohne Gehirn, ſelbſt nach der Geburt, Kennzeichen des Lebens von ſich geben können. Das Herz muſste ſchon deshalb mit Nerven verſehen ſeyn, um die thieriſche Natur zu beſitzen, und Gefühl, Leben und Stärke zu haben. Daſs dieſe Nerven, wenn ſie gereizt werden, die Bewegung des Herzens nicht beſchleunigen, auch daſs, wenn ſie unterbunden oder abgeſchnitten worden ſind, jene Bewegung auf eine Zeitlang doch ſtatt findet, davon iſt die wahrſcheinliche Urſache ziemlich leicht aufzufinden. Die Natur hat nämlich die Einrichtung getroffen, daſs die willkührlichen Muskeln auf eine andere Art, als die unwillkührlichen, den Reiz zur Bewegung erhalten: an die erſten ſollte nämlich derſelbe vom Senſorium durch die Nerven gelangen; die letzten aber ſollten ihn von andern Dingen und auf eine mechaniſche Art bekommen, wie z. B. das Herz vom Blut, oder der Magen und die Gedärme von dem, was ſie enthielten. Das Herz konnte daher keine anderen, als ſolche Nerven erhalten, welche zwar mit dem Gehirn in Verbindung ſtehen, ihm aber nur einfaches Gefühl, Leben und Stärke verſchaffen, und eine Zeitlang durch ihre eigene Energie wirken können. Daher läſst es ſich auch erklären, warum ein willkührlicher Muskel ſogleich gelähmt wird, wenn man ihn unterbindet, weil nämlich die ihm nothwendige Verbindung mit dem Senſorium dadurch völlig aufgehoben wird; bringt man aber einen Reiz unterhalb der Unterbindung an, ſo äuſsert der Muskel ſeine Wirkung wegen der noch in den Nerven ſelbſt vorhandenen Energie. Dieſe Energie muſs dem Herzen um ſo mehr auf eine Zeitlang bleiben, je weniger es von dem Senſorium unmittelbar abhängig iſt. (Sollte ſich aber jenes Phänomen nicht auch dadurch, wenigſtens zum Theil, erklären laſſen, daſs das Herz aus mehr, als einer Quelle, Nerven erhält, und daſs es nicht wohl möglich iſt, alle Nervenſtämme deſſelben bey einem lebenden Thiere zu unterbinden? Es wird alſo in der That durch die Unterbindung nicht die Verbindung der Herznerven mit dem Senſorium völlig aufgehoben.) So werden in dem Schlagfluſs die willkührlichen Bewegungen unterbrochen, die unwillkührlichen aber gehen fort, oder werden wohl gar noch ſtärker. — Daſs die unwillkührlichen Muskeln, auſser dem Leben und einfachen Gefühl, auch noch einen Conſenſus mit dem Senſorium vermittelſt ihrer Nerven haben, davon geben die Wirkungen der Gemüthsaffecten auf das Herz, den Darmcanal u. ſ. w. den klarſten Beweis. Da die Nerven der Sinneswerkzeuge, wenn ſie ihre Verrichtungen auf eine gleichmäſsige und ruhige Art ausüben, die ihnen wiederfahrnen Eindrücke von der Oberfläche des Körpers bis an das Senſorium fortpflanzen, und den einzelnen Theilen über dieſes ein eigenthümliches Gefühl des Reizes verſchaffen; ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs die Energie des Gehirns, welche bey heftigen Gemüthsaffecten, wider Willen und gegen die gewöhnlichen Geſetze rege gemacht wird, allenthalben auf eine unordentliche Art hinwirkt, und einen directen Impetus in den willkührlichen Nerven, einen indirecten aber in den Nerven, welche zum bloſsen einfachen Gefühl und zum Leben gehören, hervorbringt: daher kommt es denn, daſs die unmittelbaren Sinnesorgane ſowohl, als alle mit den Nerven genau verbundenen reizbaren Theile ein ungewöhnliches Gefühl erleiden, und heftige Bewegungen hervorbringen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs ſolche Phänomene, welche man nicht im Stande iſt, durch einen künſtlichen an die Herznerven gebrachten Reiz zu erregen, doch durch die veränderte und vermehrte Energie des Gehirns hervorgebracht werden können. Eben dieſes gilt auch von den Blutgefäſsen, von den Mündungen der Saugadern und von den Abſonderungswerkzeugen.

Der Unterſchied alſo, welcher zwiſchen den willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln iſt, ſcheint nicht ſowohl in dem Mangel oder Ueberfluſs der Nervenmaterie, ſondern vielmehr darinn zu beſtehen, daſs in den erſten die Nerven zugleich die Werkzeuge des Gefühls und des Lebens, auch das Mittel ſind, wodurch die Reize vom Senſorium in dieſe Muskeln gebracht werden; da hingegen in den letzten, welche ihren Reiz anderswoher, und zwar auf eine mechaniſche Weiſe erhalten, die Nerven bloſs die Inſtrumente des einfachen Gefühls und die Quellen desjenigen Lebensprincips ſind, welches die Muskelfaſern immer erhalten müſſen, um Theile des lebenden Körpers auszumachen, und das ſie, ſelbſt auch nach ihrer Trennung vom Gehirn, ſo lange behalten, als das Leben der einzelnen Theile, oder, welches einerley iſt, als die Energie ihrer Nerven fortwährt. Es wäre deshalb zu wünſchen, daſs man in der Phyſiologie den ſchon bis zum Ueberdruſs geführten Streit über Reizbarkeit und Empfindlichkeit bey Seite ſetzte, und ſich davon überzeugte, daſs die Nervenkraft ſich über alle Theile des lebenden Körpers verbreitet, und daſs das Senſorium auf die Nerven und auf die mit ihnen verbundenen Werkzeuge einen dreyfachen Einfluſs hat, nämlich einen abſoluten und directen auf die willkührlichen Muskeln, einen eingeſchränkten auf die Werkzeuge des Athemholens, welche, bekanntlich, nicht immer ein lebhaftes Bewuſstſeyn erfodern, und einen dritten, indirecten, welcher ſich bey groſsen Veränderungen des Senſoriums in den zum einfachen Gefühl, zum Leben und zur Stärke dienenden Nerven der unwillkührlichen Muskeln, hauptſächlich des Herzens, Magens und Darmcanals äuſsert.

Zuletzt beſchäftigt ſich Hr. *Sc.* mit der Widerlegung der Schrift des Hn. *Behrends.* Seine Erinnerungen zeichnet Rec. kurz aus. Nur der kleinſte Theil derjenigen Nerven, welche ſich am Halſe, in der Bruſt und in der Bauchhöle verbreiten, geht in die Muskelhaut der Arterien über. Daſs Hr. *B.* keinen einzigen Herznerven von den Arterien getrennt hat wahrneh-

Digitized by Google

men, und keinen Faden weiter, als bis zur zweyten Theilung der Gefäſse, verfolgen können, beweiſet hier nichts, weil die Nerven der willkührlichen Muskeln ebenfalls nur mit den Arterien laufen, und auch bey der zweyten oder dritten Theilung verſchwinden. Ueberdas findet man beym Pferde und Ochſen, daſs die Herznerven die gröſseren Aeſte der Kranzarterien nicht umſchlingen und begleiten, ſondern ſich mit ihnen häufig kreuzen, bis ſie endlich mit den kleinſten Zweigen dieſer Gefäſse in die Subſtanz des Herzens dringen, welches auch bey den willkührlichen Muskeln ſich dergeſtalt verhält. Wenn aber auch das Auge die Nerven nicht weiter, als bis zur zweyten oder dritten Theilung verfolgen kann; ſo läſst ſich doch aus der Empfindlichkeit aller Theile der Muskeln der Schluſs ziehen, daſs die Nervenzweige mit den feinſten Arterien bis in die zärteſten Faſern der Muskeln übergehen. Wenn die bloſse Reizbarkeit der Muskelfaſern des Herzens die Zuſammenziehungen deſſelben bewirken könnte, ohne daſs die Energie der Nerven dazu nöthig wäre; warum ſollten denn die Arterien allein ſo viel Nerven erhalten haben? und warum ſollten ihre Muskelfaſern nicht auch durch bloſse Reizbarkeit zur Zuſammenziehung fähig ſeyn? Richtiger hätte, nach Hn. *Sc.* Dafürhalten, Hr *B.* ſich ausgedrückt, wenn er geſagt hätte, daſs die Muskelfaſern des Herzens und der Arterien nach ihrem Verhältniſs zugleich ſo viele Nerven erhalten haben, als nöthig war, um ihnen Gefühl, Leben und Stärke zu verſchaffen. (Sollte nicht die ganze Sache am Ende, wie viele andere Hypotheſen in der Phyſiologie, nur auf einen Wortſtreit hinauslaufen, wenn man anders nicht allen Eingeweiden der Bruſt und des Unterleibes, und ſelbſt den Gliedmaſsen, den Antheil an Nervenſubſtanz und an Empfindlichkeit abſprechen will? Was Hr. *Sc.* von der Vertheilung der Nerven in die willkührlichen Muskeln geſagt hat, findet Rec. völlig richtig, und mit ſeinen Unterſuchungen und Lehrſätzen gänzlich übereinſtimmend.)

Den Beſchluſs der Einleitung macht ein allgemeines Raiſonnement über die von Hn. *Sc.* gelieferten Kupfer, und eine kurze Würdigung deſſen, was ſeine Vorgänger geleiſtet haben. Die Figuren von *Willis*, *Vieuſſens* und *Lanciſi* verwirft er mit Recht; denen von *Anderſch* und *Neubauer* läſst er zwar überhaupt Gerechtigkeit widerfahren, zeigt aber an, worinn ſie unvollſtändig und der Natur nicht treu genug ſind. Auch giebt er als die zu dieſen Nervenpräparationen tauglichſten Leichname (magere, abgezehrte und an der Bruſtwaſſerſucht geſtorbene männliche Subjecte) und zugleich die Art ihrer Bearbeitung an, wofür ihm nicht bloſs Anfänger, ſondern auch geübte Zergliederer, welche die Schwierigkeit ſolcher Unterſuchungen erfahren haben, Dank wiſſen werden. Die gröſseren Gefäſse des Kopfs, Halſes und Herzens füllt Hr. *Sc.* zuerſt aus, welches Rec. auch für gut findet, wenn das ſogenannte oberflächige Geflechte der Herznerven präparirt werden ſoll, dahingegen die Präparation des tieferen Geflechtes durch die Injection der Gefäſse wirklich erſchwert wird. Die Saugadern des Herzens ſind, wie Hr. *Sc.* bemerkt, leicht von den Nerven zu unterſcheiden, wenn man nur einige Uebung in ſolchen Arbeiten hat, und Sorgfalt anwendet.

Zu den Tafeln, von denen wir nun auch eine kurze Nachricht geben müſſen, wenn der Leſer eine vollſtändige Kenntniſs des Werks erhalten ſoll, hat Hr. *Sc.* die Zeichnungen ſelbſt gemacht, und verſichert, daſs er unter mehreren dieſer Art diejenigen ausgewählt habe, an welchen die Nerven am dickſten waren: dies ſagt er ausdrücklich, um ſich gegen Vorwürfe derjenigen zu ſichern, welche in ein und anderem Leichname (Rec. ſetzt hinzu: von *weiblichen* Subjecten) dieſe Nerven dünner oder feiner finden ſollten. Der Stich iſt durchgängig von Einem Künſtler, *Anderloni*, und zeichnet ſich durch die kräftige, reinliche und ſchöne Manier auf die vortheilhafteſte Art aus. Bey der Beſchreibung der Figuren hat Hr. *Sc.* mehrere, zum Theil ganz neue, zum Theil neu angewandte, phyſiologiſche und pathologiſche Bemerkungen eingeſtreut, welche die ſonſt trockene anatomiſche Erklärung der Theile angenehm, und auch demjenigen, welcher die Tafeln nicht als eigentlicher Zergliederer ſtudiren will, intereſſant machen werden. Zu rühmen iſt es auch, daſs er ſich häufig auf ſeine Vorgänger berufen, und zwar ihre Fehler angezeigt, aber auch ihre Verdienſte dabey anerkannt hat.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Predigten zum Theil dogmatiſchen Inhalts, zum Theil in Beziehung auf gewiſſe Zeitumſtände*, von G. L. Pauli, Pred. bey der ref. deutſchen Gemeine zu Hamburg.

Der Vf. theilt in der Vorrede ſelbſt ſeine Predigtmethode mit, woraus man ſieht, daſs er über dies Geſchäft ſeines Amts reiflich nachgedacht habe. Rec. findet nicht nur nichts dagegen zu erinnern, ſondern bemerkt auch mit Vergnügen eine faſt durchgängige Uebereinſtimmung der Ausübung mit der Theorie. Nur möchte er noch das, was der Vf. über die möglichſt genaue und vollſtändige Benutzung des Textes ſagt, gern zugleich auf mehrere bibliſche Stellen, die mit dem Texte dem Inhalte nach verwandt ſind, erweitert ſehen. Wie ſehr müſste dadurch das Bekanntwerden der Zuhörer mit der Bibel, was ſich Hr. P. mit Recht zu einem Hauptzwecke bey ſeinen Kanzelvorträgen macht, gewinnen, wenn dergleichen Schriftörter in die Predigt ſchicklich eingewebt, und da, wo es nöthig iſt, vermittelſt einer kurzen Umſchreibung erläutert würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. *November* 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Comini: *Tabulae neurologicae* ad illuſtrandam hiſtoriam anatomicam cardiacorum nervorum, etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Tab. I. Der neunte Nerv (*Nonus cerebri.* Hr. *Sc.* behält überall die bisher gebräuchliche Zählungsart und Benennung bey). Auſser dieſem Nerven iſt auch beyläufig der Zungenaſt des fünften Nerven, nebſt dem *Acceſſorio*, *Phrenico* und vier *Cervicalibus* angegeben. (Die Darſtellung des neunten Nerven iſt nun als vollſtändig anzuſehen, weil die *Böhmerſche* Abbildung hauptſächlich den Urſprung, die von Hr. *Sc.* aber die Verbreitung deſſelben enthält, anderer Zeichnungen, worauf derſelbe beyläufig vorkommt, zu geſchweigen). — Aus der Verbindung des abſteigenden Aſts des neunten Nerven mit dem zweyten und dritten Cervicalnerven, welche aber allerley Varietäten unterworfen iſt, entſpringen die Fäden, welche an die herabziehenden Muſkeln des Zungenbeins und Luftröhrenkopfs gehen; eben ſo erhalten die Muſkeln des Fuſses und Arms, welche auf eine gemeinſchaftliche Weiſe wirken, auch gemeinſchaftliche Nerven. Dieſes ſcheint die gleichförmige und harmoniſche Wirkung dieſer Muſkeln zu befördern. — Aus derſelben Verbindung entſteht ein Aſt, welcher über die vordere Fläche des *Sternothyreoideus* herabſteigt und bisweilen, aber nicht ſo oft, als *Haller* und *Wrisberg* es angeben, mit dem Zwerchfellsnerven communicirt. Ein anderer Aſt wird leicht überſehen, weil er oft in einer eigenen Vertiefung der Sehne des *Coſto-* oder *Omohyoideus* liegt. Die Verbindung, welche *Anderſch* zwiſchen dem neunten Nerv und den weichen Nerven der *arteriae thyreoideae ſuperioris* und der *carotidis anterioris* angegeben, hat Hr. *Sc.* nie wahrgenommen. Es iſt eine Aehnlichkeit zwiſchen dem neunten Nerven und dem groſsen ſympathiſchen oder Intercoſtalnerven, weil beide durch ihre vielfachen Verbindungen mit den Cervicalnerven in genaue Vereinigung mit dem Rückenmark gebracht ſind; ſie ſind aber darinn ſehr von einander verſchieden, daſs der neunte Nerv bloſs für willkührliche, der Intercoſtalnerv aber meiſt nur für unwillkührliche Muſkeln beſtimmt iſt. Ob die Vereinigungsäſte, welche zwiſchen dem Zungenaſt des fünften Nerven und zwiſchen dem neunten Nerven ſind, von dieſem zu jenem, oder von jenem zu dieſem laufen, läſst ſich zwar nicht beſtimmen; indeſſen iſt es doch ſehr merkwürdig, daſs die Nerven nur von zwey Sinneswerkzeugen, nämlich des Geſchmacks und Gefühls, mit andern Nerven in Verbindung ſtehen. Die Geruchsnerven vereinigen ſich nicht mit den Fäden des Augennerven und des oberen Kinnladennerven, obgleich ſie ſehr nah neben einander zu liegen kommen; auch die Ciliarnerven haben nichts mit dem Sehenerven gemein, ſo wenig, als die feinen Fäden des harten Nerven mit dem weichen oder eigentlichen Gehörnerven. Von dem neunten Nerven gehen wirklich, gegen *Hallers* und *Meckels* Meynung, ſeine Fäden mit der Zungenarterie bis zur Spitze der Zunge, bleiben aber bloſs im Fleiſch derſelben; die Fäden des fünften Nerven aber gehen bis in das Gewebe der Zungenwärzchen über. Der Sitz des Geſchmacks iſt nur an der Spitze der Zunge und an den Rändern, bis etwa gegen die Mitte derſelben; an der Baſis iſt gar kein oder nur ein ſehr ſtumpfer Geſchmack: dieſes wird durch den Voltaſchen Verſuch mittelſt eines auf die Zunge gebrachten Stücks Zink und eines ſilbernen Löffels beſtätigt. Daſs der neunte Nerv bloſs zur Bewegung der Zunge diene, der fünfte aber den Geſchmack hervorbringe, wie ſchon *Galen* gelehrt hat, wird durch zwey Krankheitsgeſchichten von neuem erwieſen: in beiden waren die Bewegungen der Zunge gelähmt, der Geſchmack aber war unverſehrt.

Tab. II. Der *Gloſſopharyngeus* und der *ramus pharyngeus* des achten Nerven. (Bey der Anzeige dieſer und der folgenden Tafeln übergeht Rec. die nur beyläufig abgebildeten Nerven). Die tiefen Aeſte des *Gloſſopharyngeus* gehen nicht, wie *Wrisberg* behauptet hat, mit ihren Fäden in die Muſkelfaſern der Zunge, ſondern endigen ſich alle unter der Oberfläche der Zunge, etwa einen Zoll vor dem blinden Loch. Von dieſer Stelle vorwärts hin fängt erſt der Geſchmack an, da, wo ſich die Fäden des fünften Nerven verbreiten. Die Fäden des *Gloſſopharyngeus* gelangen zuverläſsig bis zu der drüſichten Subſtanz der dicken Membran, welche die Wurzel der Zunge überzieht, und zu den Hügeln, die vor dem blinden Loch und um daſſelbe herum liegen, und den Papillen ähnlich ſind. Daher kommt der Irrthum, daſs der *Gloſſopharyngeus* etwas zum Geſchmack beytrage, welcher Sinn aber nur ausſchlieſslich dem fünften Nerven zuzuſchreiben iſt. Der *Gloſſopharyngeus* dient bloſs dazu, um das *Gefühl* der Zunge zu unterhalten, welches vom *Geſchmack* ſehr verſchieden iſt; daher kann ein Gefühl, oder gleichſam ein ſtumpfer Geſchmack, übrig bleiben, wenn gleich faſt die ganze Zunge bis zu ihrer Wurzel verloren gegangen iſt. (Dies iſt völlig mit der Meynung des Rec. übereinſtimmend). Auf der oberen Gegend des *Conſtrict. med. pharyngis* bildet der *nervus pharyngeus* eine Art von *Ganglion*, wie ſchon *Wrisberg* richtig bemerkt hat. Die einem *Ganglion* ähnliche Anſchwellung des

achten

Digitized by Google

achten Nerven, hat nicht *Fallopius*, ſondern *Willis* zuerſt bemerkt. — Da der Pharynx und der weiche Gaumen von mehreren verſchiedenen Nerven ihre Zweige erhalten; ſo laſst ſich daraus erklären, warum die Werkzeuge des Schlingens ſo leicht in Mitleidenſchaft gezogen werden, wenn andere entfernte Theile heftig angegriffen ſind, und warum in dem ganzen Nervenſyſtem wichtige Veränderungen entſtehen, wenn gleich der Sitz des Uebels im Pharynx allein iſt.

Tab III. Die Herznerven (*cardiaci*) nebſt dem achten und dem Intercoſtalnerven und dem *pl. zu pulmonali anteriori* der rechten Seite. (Alle Theile, zumal auch des *ganglion thyreoideum* und die *nervi molles* ſind hier vortreflich dargeſtellt, und es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſe Abbildung vor der Neubauerſchen groſse Vorzüge hat. Letztere bleibt indeſſen, wegen der bey dieſen Nerven häufig vorkommenden Varietäten, doch immer ſehr brauchbar). — Der zurücklaufende Nerve (*recurrens*) von beiden Seiten dient zwar hauptſächlich zur Hervorbringung der Stimme, wie der von *Galen* angeſtellte und unzähligemal wiederholte Verſuch beweiſet; doch hat der *ramus laryngeus internus* des achten Nerven auch Antheil hieran, wie ſowohl aus der anatomiſchen Betrachtung als aus den von *Highton* und dem Vf. angeſtellten Verſuchen an lebenden Thieren erhellt. Nach *Fontana's* Beobachtungen, welche er ſelbſt in kurzem herausgeben wird, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs die aus der oberen Spitze des erſten *ganglii cervicalis* herauskommenden weichen Nerven die innere *Carotis* in den Schädel begleiten, und ſich auf ihrem Wege mit dem fünften und ſechſten Nerven verbinden. Die weichen Nerven geben den Vidianiſchen Aſt; nähern ſich dem ſechſten Nerven, communiciren mit demſelben durch zwey oder drey Fäden, ſteigen bis zur oberſten Krümmung der *Carotis* in die Höhe und endigen ſich da auf eine unbekannte Weiſe. Hr. *Sc.* hat bis jetzt, ſelbſt durch kein Mikroſkop, nur irgend ein Fädchen dieſer Nerven bis zu den auf der weichen Hirnhaut laufenden Arterien verfolgen können. Sie mögen ſich aber endigen, wie ſie wollen, ſo iſt aus ihrem Lauf und aus ihrer Vertheilungsart ſo viel zu ſchlieſsen, daſs ſie nicht aus dem fünften und ſechſten Gehirnnerven *entſtehen*, ſondern ſich mit letztern nur *verbinden*. Dies wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil einige von dieſen weichen und gelblichen Nerven innerhalb des *ſinus cavernoſi* über den weiſsen ſechſten Nerven weglaufen und ſich mit dem benachbarten *ramo ophthalmico* des fünften Nerven verbinden. (Die Meynung alſo, welche bereits *Petit* und nach ihm *Winslow*, *Bonhomme*, *Iwanoff* und *Girardi* gehabt, erhält durch dieſe Beobachtungen ein neues Gewicht. Rec. glaubt, von ihrer Richtigkeit ſich ebenfalls überzeugt zu haben). — Es iſt ein beſtändiges Naturgeſetz, daſs keiner von den weichen Nerven anders zum Schlunde und Luftröhrenkopf geht, als nach vorheriger Verbindung mit dem *Gloſſopharyngeo* und mit dem *Laryngeo* und *Pharyngeo* des achten Nerven. Die Zweige der äuſseren *Carotis* werden von den weichen Nerven begleitet, welche leicht zu verfolgen ſind; auffallend iſt es daher, daſs ſie von ſo vielen, bis auf *Lanciſi*, *Haller* und *Meckel*, überſehen worden ſind. Die weichen Nervenfäden, welche mit der *arter. thyreoidea ſuper.* laufen, laſſen ſich mit den Arterienzweigen bis in die Subſtanz der Schilddrüſe ſelbſt verfolgen. Auf eben die Art, wie die weichen Nerven die Aeſte der äuſseren *Carotis* begleiten und ſie umſchlingen, machen es die Zweige des Intercoſtalnerven mit den Arterien unter den Schlüſſelbeinen und mit den Zweigen der *Aorta* in der Bruſt- und Bauchhöle, welche ſie bis in die Eingeweide dieſer Theile begleiten; ſie liegen aber nur an dieſen Arterien, und der bey weitem geringſte Theil ihrer Fäden geht in die Muſkelfaſern der Arterien über. Die Arterien ſcheinen dieſen Nerven gleichſam nur zur Unterſtützung zu dienen, und die Natur muſs eine eigene wichtige Abſicht dabey gehabt haben. Es ſcheint, daſs die Nerven durch dieſe Einrichtung in den Stand geſetzt ſind, auch innerhalb des Körpers von den Nahrungsmitteln, der Luft, dem Umlauf des Bluts und den Oſcillationen der Arterien afficirt zu werden. Dies trägt zur Erhaltung des Lebens etwas ſehr Weſentliches bey, und daher können die Aerzte in Nervenfiebern ſich groſsen Nutzen verſprechen, wenn ſie nicht bloſs äuſserlich, ſondern auch innerlich reizende Mittel anwenden. (Daſs alle dieſe Nerven nicht bloſs für die Muſkelhaut der Arterien beſtimmt ſind, glaubt Rec. auch daraus folgern zu können, weil ſie nur an der äuſseren Haut der Arterien bleiben und ſich kein Zweig derſelben bis in die Muſkelhaut verfolgen läſst; vielmehr verlieren ſie ſich, wie Hr. *Sc.* in der *Einleitung* richtig angegeben hat, alle neben den *Arterien in die* Subſtanz der Eingeweide und des Herzens, ſo, daſs ſie, nach der zweyten oder dritten Theilung, dem Auge gänzlich entgehen). — Im Ganzen kann man annehmen, daſs die aus dem inneren Seitentheil und dem unteren Ende des mittleren *ganglii cervicalis* kommenden Nerven ſich auf eine dreyfache Art verbreiten: nämlich, einige bilden den tiefen groſsen *nervum cardiacum*; andere verbinden ſich mit dem oberflächigen *cardiaco* und mit dem *recurrente*; die übrigen endigen ſich in das unterſte *ganglion cervicale* und in das erſte *ganglion thoracicum*, nachdem ſie die benachbarten Arterien zwiſchen ſich genommen haben. (Das durchſichtige weiche *ganglion* des tiefen *nervi cardiaci*, welches *Wrisberg* zuerſt als einen Nervenknoten angeſehen hat, nennt Hr. *Sc. ganglion cardiacum*, und hat es vortrefflich abgebildet). Nach einem beſtändigen Naturgeſetz ſind die Nerven, welche den vorderen Aſt der linken Kranzarterie begleiten, am dickſten und ſtärkſten. Alle Nerven aber, welche auf der Oberfläche des Herzens zu ſehen ſind, dringen nie anders in die Subſtanz deſſelben ein, als da, wo die Arterien ſelbſt in dieſelbe übergehen; und, wenn auch einige kleine Nervenzweige einzeln in die Subſtanz des Herzens überzugehen ſcheinen, ſo ſieht man, bey einer genaueren Unterſuchung, daſs ſie unter der erſten Lage der Muskelfaſern fortſchleichen, und ſich zu den nächſtliegenden mit Muskelfaſern bedeckten Arterien hinbegeben. — Von dem *nervo laryngeo interno* erhält hauptſächlich der Luftröhrenkopf ſeinen hohen Grad von Empfindlichkeit; der *Recurrens* hingegen dient vorzüg-

lich

Digitized by Google

lich dazu, um die Muskeln der Stimmritze zu bewegen, und die Ligamente derſelben zu ſpannen.

Tab. IV. Die Herznerven der linken Seite. (Der Hals iſt nicht mitgezeichnet, folglich iſt auch der obere Theil des Stamms des achten und Intercoſtalnerven weggelaſſen; das *ganglion thyreoideum* aber nebſt dem *ganglio cervicali inferiori* iſt hier zu ſehen. Es war dem Vf. bey dieſer Zeichnung hauptſächlich um die Herznerven der hinteren oder linken Fläche des Herzens zu thun, deren Urſprung und Vertheilung ſehr deutlich und ſchön dargeſtellt iſt. Man ſieht hier, daſs die ſtärkeren Muskelfaſern des linken Herzens auch mehrere und gröſsere Nerven erhalten. Obgleich aber jede der beiden Kranzarterien ein eigenes Geflechte von Nerven erhält, ſo ſind dieſe doch auf mannichfaltige Weiſe mit einander verbunden. Unvergleichlich iſt hier der groſse *plexus cardiacus profundus* vorgeſtellt, welcher aus der Vereinigung der tiefen *nervor. cardiacorum* beider Seiten entſteht).

Tab. V. Der groſse *plexus pulmonalis poſterior* des achten Nerven nebſt den Nerven der platten Fläche des Herzens. (Dieſe Tafel hat Rec. nicht ohne das lebhafteſte Vergnügen durchgehen können, da ſie ſich durch die eben ſo neue und ungewöhnliche, als höchſt lehrreiche Art der Darſtellung ganz vorzüglich empfiehlt. Die Bruſthöle iſt von hinten her geöffnet, und das Rückgrat iſt nebſt den Rippen zwiſchen den Schulterblättern weggenommen. Man ſieht, auſser dem Herzen und dem hinteren Theile der Lungen, auch die Aorta, die Speiſeröhre und die Luftröhre; die rechte Lunge iſt eingeſchnitten, um den Luftröhrenaſt mit ſeinen Hauptzweigen ſichtbar zu machen, auf welchem das ſchöne Nervengeflechte erſcheint. Da die untere Hohlader kurz abgeſchnitten iſt, ſo zeigt ſich auch die Euſtachiſche Klappe in der Lage). Hr. *Sc.* ſagt von dieſer Klappe, daſs aus ihrer Lage erhelle, ihr Nutzen beſtehe darinn, daſs ſie das Zurückdrängen des Bluts aus der rechten Herzhöle in die Hohlader während der Syſtole dieſer Höle verhindere, auch daſs ſie im Fötus das Blut der unteren Hohlader von der rechten Herzhöle ableite, und gegen das eyförmige Loch hin dirigire. Dabey iſt *Haller* und *Trew* angeführt. (Rec. wundert ſich, daſs Hr. *Sc.* der wichtigen Abhandlung des ſel. *Wolff* in den *Nov. Commentar. Petropol.* Tom. XX. nicht Erwähnung gethan hat; ſie ſcheint ihm nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Uebrigens iſt die Meynung des Hn. *Sc.* beynah wörtlich die nämliche, welche *Haller Icon. faſc.* IV. *Tab.* I. *fig.* 8. *not.* angegeben hat). Im Ganzen genommen iſt die Euſtachiſche Klappe immer breiter, wenn ihr oberer freyer Rand netzförmig iſt, ſchmäler aber, wenn das Netzförmige fehlt. (Rec. hat immer gefunden, daſs dieſe Klappe gröſser und breiter als gewöhnlich iſt, wenn bey Erwachſenen das eyförmige Loch nicht ganz geſchloſſen iſt. Die eyförmige Bildung iſt auch in der Hallerſchen und Brendelſchen Zeichnung zu ſehen). Das Nervengeflechte der Lungen hat bereits *Fallopius* ſehr genau gekannt, und daher auch den Lungen mehr Empfindlichkeit zugeſchrieben, als es *Galen* und *Veſal* gethan hatten, und als ſelbſt *Haller* behauptete. Bey der wahren Peripneumonie, bey neuen Geſchwüren der Bronchien, bey der *phthiſi calculoſa*, ſagt Hr. *Sc.*, ſchmerzen die Lungen allerdings ſehr beträchtlich. Daſs die Lungen bisweilen wenig oder wohl gar nicht ſchmerzen, erklärt er daher, weil ihre Nerven nicht ſowohl für ihre zellichte und vaſculöſe Subſtanz, als für die Luftröhrenäſte und Zweige beſtimmt ſind, und bis in die Muskelfaſern und an die innere Haut der letzten dringen. Wenn daher die Oberfläche der Lungen oder die *celluloſa interlobularis* leidet, ſo entſteht bloſs eine ſtumpfe drückende Empfindung; ſobald hingegen die Luftcanäle entzündet oder vereitert oder mit ſteinartigen Concrementen belaſtigt ſind, ſo zeigt ſich ein lebhafter Schmerz mit heftigem Huſten. Hieraus läſst ſich auch erklären, warum bey der vom Durchſchwitzen des Bluts entſtandenen Peripneumonie, bey der Bruſtwaſſerſucht, bey Knoten und Eiterſäcken der Lungen, ſo wenig Schmerz zu bemerken iſt, bey der *Bronchitide* aber ſo heftige Zufälle vorkommen. Auch laſſen ſich die Zufälle des *Aſthmatis convulſivi*, welches ſehr häufig aus Fehlern des Magens entſteht, leicht erklären, weil nämlich die Lungen und der Magen aus einerley Quelle, nemlich von dem achten Paar, ihre Nerven erhalten. — Die Nerven der platten Fläche des Herzens kommen aus beiden Kranzadergeflechten, folgen aber den benachbarten Kranzvenen nicht, ſondern den Arterien. Ueberhaupt ſind ſie zwar auf dieſer Fläche dünner oder kleiner, als auf der convexen; doch aber trifft man ſie ſtärker an, wenn das Herz ſelbſt gröſser und toröſer iſt.

Tab. VI. (Hier iſt in zwey Figuren die convexe und platte Fläche des abgeſchnittenen Herzens einzeln abgebildet, um das oben angegebene deutlicher darzuſtellen. In der zweyten Figur ſieht man, wie zwey feine Fäden des groſsen *plexus cardiaci* auf der Baſis des Herzens ſich mit den Nervenfäden der rechten Kranzarterie anaſtomoſiren).

Tab. VII. (Hier iſt in vier Figuren das abgeſchnittene Herz eines Pferdes und neugebornen Kalbes, ſowohl von der convexen, als von der platten Fläche vorgeſtellt, und dabey kommen die Ganglia beider groſsen Herznerven vor). An dem Herzen des Pferdes und Ochſen vertheilen ſich die Nerven dergeſtalt, daſs diejenigen, welche zu dem rechten Ventrikel gehören, an dem convexen Theile deſſelben häufiger und dicker ſind, als an dem flachen Theil; an dem linken Ventrikel aber iſt gerade das Gegentheil. Bey dem Kalbe ſind die Nerven häufiger, welche an die Convexität des linken Ventrikels gehen. (An allen dieſen Herzen ſieht man nur die gröſseren Arterienäſte dargeſtellt; daher kommt es, daſs viele Nervenfäden in die Subſtanz des Herzens zu dringen ſcheinen, ohne daſs ſie Gefäſse neben ſich haben).

Einige Nachläſsigkeiten des Styls und der Orthographie hätte Rec. gern bey dieſem ſchönen Werk weggewünſcht. Fehler, wie *ſimpathia*, *paroxiſmus*, *accellerare* u. ſ. w. kommen mehrmal vor. Auch lieſse ſich bey den Figuren wohl gegen die Proportion einiger einzel-

Digitized by Google

einzelnen Nebentheile manches einwenden, wenn es irgend ein Verdienſt wäre, kleine unbedeutende Fehler zu rügen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in Commiſſion b. Fleiſchern: *Johann Georg Scheyers — praktiſch- ökonomiſche Waſſerbaukunſt*, zum Unterricht für Beamte, Förſter, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, beſonders für die, welche an Flüſsen und Strömen wohnen. Zweyter Theil. 1795. 272 S. 8. nebſt 22 S. Einleit. und 12 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dem erſten Theile hatte der Vf. auf eine gemein verſtändliche Art von der Verhütung und Abhelfung des Schadens gehandelt, den das Waſſer verurſachet und dabey gröſstentheils aus Erfahrung geſprochen; im vorliegenden zweyten Theile nun, handelt er auf ähnliche Art von dem Nutzen, den man ſich durch das Waſſer verſchaffen kann.

Der erſte Abſchnitt betrifft das Brunnenweſen. Daher wird gehandelt: von Entſtehung und Aufſuchung lebendiger Quellen; von Faſſung ihres Waſſers; deſſen Leitung in Röhren und ſolche zu unterhalten. — Von der Entſtehung, Aufſuchung, Grabung und Faſſung der Quellen zu Zieh- Pump- und Galgenbrunnen; von Unterſuchung und Verbeſſerung des Waſſer in denſelben. — Von Auffangung des Regenwaſſers in Gegenden, die keine Quell- oder flieſsende Waſſer haben; von Faſſung deſſelben in Ziehbrunnen und Ciſternen, darinne zum Gebrauche es zu erhalten und zu verwahren. — Von den Rechten der Röhren, Waſſerleitungen und gegrabenen Brunnen. (Dieſer Abſchnitt iſt für Röhren- und Brunnenmeiſter ſehr lehrreich).

Der zweyte Abſchnitt handelt eigentlich von der Wäſſerung der Wieſen und ihrer Verbeſſerung durch ſorgfältige Abwartung. Dabey ſind noch Vorſchläge angefügt, wie jeder Eigenthümer die ihm gehörige Fläche ohne geldfreſſende Proceſſe erhalten kann, und wie ſolches bereits in mehrern Ländern, z. B. in Schwaben, Würtembergiſchen gebräuchlich iſt. Mit einem Nachtrag zum Faſchinenbau und zu Regulirung des Strombettes, dadurch die Wieſenflache gegen Ueberſchwemmung und Verſumpfung zu ſichern, wird dieſer Abſchnitt beſchloſſen. Die Fluſsanwohner können hieraus deutlich erſehen, welchen groſsen Nachtheil ſchlecht angelegte Wehre und Brücken verurſachen, ſo wie über ſchlangenweis laufende Ströme, deren Strombahn nicht nach Grundſätzen regulirt iſt; u. ſ. w.

Der letzte Abſchnitt betrifft die Mühlen. Zuerſt gehörige Einrichtung des Waſſerbettes und Mühlengerinnes; dann: wie das gehende Werk einer Mühle anzuordnen iſt, daſs es ſo viel leiſtet als man von ihm verlangt; (betrifft eigentlich die Beſtimmung des richtigen Verhältniſſes des Waſſerrades zum Kammrade nach Erfahrung. Der Vf. hat nur jedesmal den Durchmeſſer des Mühlſteins angegeben, nicht ſeine Höhe, die man doch auch wiſſen muſs, ſo wie ſeine Maſſe, denn in andern Verhälniſſe ſtehen die Dimenſionen der Mühlſteine aus Granit, in andern der aus Sandſtein, u. ſ. w. Hr. *Wiebekings* Erfahrungen hierüber, die auch Herr R. *Langsdorf* in ſeinem Lehrbuche der Hydraulik aufgenommen hat, verdienen doch auch bekannter zu ſeyn, ſo wie im letztern Buche vieles von Mühlen ſteht, das gemeinſaſslich vorgetragen den Leſern, die unſer Vf. vorausſetzt, von groſsem Nutzen iſt). — Nun folgt: eine Anzeige, wie der Mahlgaſt durch die gewöhnliche Einrichtung der Mühlen um ſein Mehl gebracht wird, und wie man dieſem Unheil entgehn kann; Darſtellung der Rechte, die Müller und Mahlgaſt gegen einander haben. Mit einem pflichtmäſsigen Berichte über Wehrſtreitigkeiten und Warnung für ſolche Wehre, die nicht nach dem Abfluſſe des Waſſers angelegt ſind, und dadurch vielen Schaden anrichten, beſchlieſst Hr. *S.* dieſes brauchbare und ſeiner Abſicht ſehr gut entſprechende Werk. Verſchiedene Druckfehler ſind uns aufgeſtoſsen, die doch bey aufmerkſamer Leſung ſich leicht verbeſſern laſſen; z. B. S. 223. Z. 14 muſs *ſehr unterſchlachtig*; S. 232. §. 57. Z. 6 muſs *Waſſerrad*, geleſen werden.

Altona u. Leipzig: *Künſte und Geheimniſſe von Philadelphia, zur Beluſtigung Jedermanns.* Oder: *Anweiſung, wie ſolche Künſte und Geheimniſſe zu erlernen.* 1795. 142 S. 8. m. e. Titelk.

Statt alles Urtheils wollen wir einige der kürzern Kunſtgeheimniſſe wörtlich herſetzen. „Eine Wette mit einem Ey zu machen, das man auf dem Tiſch mit einem Beile nicht zerſchlagen kann. Auflöſung: Der es nicht weiſs, der wird es vor dem Tiſch ſtehend entzwey ſchlagen wollen, aber die Wette iſt verlohren; wer es recht machen will, der ſetzt ſich auf den Tiſch, ſo iſt es recht." — „Lebendige Männlein in ein Glas herumſchwimmend zu machen. Man nehme lebendige Fröſche, laſſe ſie auf dem Bauch mit Firniſsfarbe mahlen, als ob ſie einem Kragen, Hoſen und Wamms anhätten, thut ſie in ein groſses rundes Glas voll helles Waſſer, hänget ſolches Glas in einer Stuben etwas hoch auf, ſo werden ſich die Fröſche in die Höhe bewegen, und nicht anders, als kleine Männlein ausſehn und erſcheinen. — Wer Luſt hat, ſein *„eigen Hintertheil"* zu betrachten, findet die Anleitung dazu S. 13. — Der Naturforſcher lernt S. 28 daſs er, um Eydexen, Schlangen etc. unverweſslich zu erhalten, ein Glas mit rectificirtem Branntewein füllt, das Thierchen hineinthut, und das Glas feſt zubindet; „ſo werden ſelbige, nachdem ſie crepirt, und zwar ſo ſchön, als ob ſie lebten."

Dies iſt hinlänglich, um auf das Ganze ſchlieſsen zu können. Wir ſehen daraus, daſs jetzt ſogar Handwerksburſchen anfangen, Schriftſteller zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. November 1795.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Heinſius: *Vernunftmäſsige und allgemeine Rechenkunſt.* Ein Syſtem nach Reeſiſcher Manier auf die geometriſche Proportion gegründet, auch für Nichtſtudirende faſslich und anſchaulich dargeſtellt von *Joh. Chriſtian Fidejuſt Silberſchlag.* 1794. 120 S. gr. 8.

Der Vf. will in dieſer Schrift den Liebhabern einer vernünftigen Arithmetik eine allgemeine Rechenkunſt überreichen, welche ſich von andern bisherigen Rechenbüchern vornämlich dadurch unterſcheide, daſs ſie weder eine Regel Detri, noch irgend eine andere Regel, als: inverſa, quinque u. dgl. anerkenne, noch irgend etwas davon wiſſen wolle, noch irgend etwas davon zu wiſſen nöthig habe. Ferner, fährt der Vf. fort: „Was ſoll ich von dem groſsen Vortheil ſagen, daſs ſie groſse Summen weiſs, in geringe und oft einfache Zahlen herabzuſetzen, und dadurch das (des) beſchwerliche (n) und unſichere (n) Multipliciren (s) ſich zu entledigen? Ein Vortheil, der nicht genug zu ſchätzen iſt! — Dieſe Rechnungsart löſet alle ſchwere und verworrene Aufgaben in ihre zween Satze, und jeden Satz in Subject und Prädicat auf eine leichte Art auf, und ergänzt mangelhafte Sätze durch Ausgleichungen, wie es die Natur der Sachen erfodert u. ſ. w." Der Vf. bemerkt noch, daſs C. F. von Rees zuerſt dieſe Manier gebraucht habe, und nennt mehrere Schriftſteller, die in ſeine Fuſsſtapfen getreten ſind, und man ſieht aus dem vorhin erwähnten, daſs er ſich denſelben durch Herausgabe dieſer Rechenkunſt gleichfalls beygeſellt habe. Der pomphafte Ton aber, in welchem er ſich ankündigt, nimmt ſich um deſto ſonderbarer aus, da wir nicht allein ſchon mehrere gute Rechenbücher in dieſer Manier haben, ſondern unſer Vf. auch bey weitem ſich das Verdienſt nicht gemacht hat, nach Art unſerer guten Lehrbücher, welche die Anfangsgründe der Mathematik auf eine ſcientifiſche Art abhandeln, ſeine Lehren aus Grundbegriffen und einfachen Principien herzuleiten, hieraus weiter allgemein und ſtreng bewieſene Lehrſätze aufzuſtellen und nun eine vollſtändige Reihe von Aufgaben aller Art daraus herzuleiten. Daſs er von einer ſolchen ſcientifiſchen Behandlung noch ziemlich entfernt geblieben ſey, wird ſich aus nachſtehenden Bemerkungen ſattſam ergeben. Das 1. Kap. iſt überſchrieben: *Die Proportion als der Grund der allgemeinen Rechnung nach der Geometrie betrachtet.* §. 1. ſagt der Vf.: „Man muſs vor allen Dingen wiſſen, was die geometriſche Proportion ſey und was für eine Beſchaffenheit ſie habe? um ſie zu beſchreiben, müſſen wir ſagen, daſs ſie nichts anders ſey als die Vergleichung eines Verhältniſſes nach dem Unterſchied eines andern, wie wir dieſes ſogleich zeigen werden;" — und nun §. 2.: „Ein Verhältniſs aber beſteht darinn, wenn ich 2 Gröſsen, oder nach der Arithmetik zu reden, 2 Zahlen, wie ſie mir vorkommen, und welche man nur wählet, mit einander durch die Diviſion vergleiche, daſs heiſst ſo viel: wenn ich zuſehe, wie die eine von der andern verſchieden iſt, wie nämlich die eine um ſo viel gröſser, und die andere um eben ſo viel kleiner, oder beide einander ganz gleich ſeyen. Dieſen Unterſchied der Zahlen ſucht man, wie ich noch einmal bemerke, in der Geometrie, vermittelſt der Diviſion." — §. 5. heiſst es: „Es gilt bey der Proportion gleich viel, ob man ein Glied mit einer einzelnen und runden Zahl, oder ob man eines oder mehrere, oder alle 4 Glieder mit mehreren und zertheilten Zahlen anſetzen wollte; es iſt genug, wenn ſie durch die Multiplication eine ſolche Zahl geben, daſs das Product, oder mehrere Producte am Ende mit den andern eine Proportion ausmachen." — Wir fragen unſre Sachkundigen Leſer, ob ſie aus dieſen Worten einen klaren Sinn herausbringen können! und gleichwohl verſichert der Vf., daſs ein 14 bis 15jähriger Jüngling in der Entfernung, ſich des erſten Entwurfs zu dieſer Rechnung bedient habe, und in wenig Wochen ein guter Rechenmeiſter geworden wäre! — §. 8. ſagt der Vf.: „Sobald die Sachen von ungleicher Art ſind, ſobald iſt eine Proportion falſch." — Wie aber, wenn ich nun ſage: 4 Pfund koſten 3 Rthlr. und 8 Pfund 6 Rthlr., ſind da nicht Pfunde und Thaler Sachen von ungleicher Art; aber iſt deshalb die Proportion: 4 Pfund : 8 Pfund = 3 Rthlr. : 6 Rthlr. falſch? — 2 Kap. *Die Proportion nach logicaliſchen Grundſätzen betrachtet.* Es werden hier die Worte Subject, Prädicat und Copula, oder wie der Vf. verdeutſcht: *Copel*, erklärt und im 3. Kap. *wo die Proportion nach arithmetiſchen Grundſätzen behandelt wird*, nach Reeſiſcher Art die Glieder der Proportion denſelben gemäſs, angeordnet. Die Aufgaben wendet der Vf. ohne weitere Rückſicht auf ſolche Fälle an, die man ſonſt beſonders in der Regel de Quinque, Multiplex, Tharo, Fuſti u. ſ. w. vorzunehmen pflegte; er giebt auch zugleich die Rechnungsvortheile an, welches ſonſt in der ſogenannten welſchen Praktik geſchah, auf dieſe Art ſind die alten Abtheilungen weggeblieben, übrigens aber, wie billig, alles beym Alten gelaſſen worden. Ja, wenn man die vielen einzelnen Vorarbeiten, welche in beſondere Abſchnitte vertheilt werden muſsten, gegen die alten Abtheilungen nach Regeln hält, ſo ſieht man wirklich nicht, was durch die ſo hochgeprieſene neue Manier eben gewonnen worden

den iſt. 4. Kap. *Anleitung zu Abkürzung der Zahlen und des vielen beſchwerlichen Multiplicirens.* Der Vf. hat aus Schmidts Rechenbuch die oft ſehr beträchtliche Abkürzungsmethode mittelſt Abziehung der Proportionsglieder von einander, mit beygebracht; es wäre aber zur Aufklärung des Leſers ſehr zweckmäſsig geweſen, wenn er auch zugleich gezeigt hätte, wie die Regel aus der allgemeinen Proportionsform herfliefst: wenn nämlich $a : b = c : d$, ſo iſt bekanntlich auch $a - b : a = c - d : c$ oder $b - a : a = d - c : c$. 5. Kap. *Anleitung, wie verworrene, unbeſtimmte und zerſtückelte Haupt- und Nebenbegriffe der Rechnungsaufgaben genau zu beſtimmen, und die Sätze gehörig zu ſtellen ſind.* Hier kommen die Aufgaben vor, z. B. aus der einfachen und zuſammengeſetzten Geſellſchaftsrechnung, wo ſich die Proportionsrechnung nicht eher als nach gewiſſen Vorbereitungen, durch addiren, multipliciren etc. anbringen läſst. S. 67. will der Vf. den Kunſtgriff lehren, wie man den möglichſt kleinſten Generalnenner ungleichnamiger Brüche findet, und ſagt: dieſer beſtehe in folgender *Erfahrung:* wo 3 ſolcher Brüche vorhanden wären, da lieſse ſich der aus dem Product aller Nenner entſtandene Generalnenner nur halbiren; z. B. $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ könnte man ſtatt $2 . 3 . 4 = 24$ und 12 nehmen; dies iſt hier richtig, aber geſetzt man hätte $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{5}$, wo $2 . 3 . 5 = 30$, und hier läſst ſich nicht 15 ſtatt 30 zum Generalnenner nehmen; die Sache kommt darauf an, ob die ſämmtlichen Nenner aus Primzahlen beſtehen, oder ob in manchem ein Factor ſteckt, der auch bey andern Nennern mit vorkommt, wie es im erſtern Falle mit der 2 und 4 war. Eben ſo unſicher iſt, was weiterhin geſagt wird: „wo aber 4 und mehrere Brüche vorhanden ſind, da kann man mit einer Zahl die um 1 weniger, als Brüche ſind, z. B. bey 4 Brüchen, mit 3, den allgemeinen Nenner theilen." Aber wie nun, wenn die 4 Brüche ſind $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{7}$? Da muſs $2 . 3 . 5 . 7 = 210$ ganz ungetheilt bleiben. Den Rechnungsfall, wo ein Bruch mit einem Bruche multiplicirt wird, ſieht der Vf. als eine Subtraction an, weil z. B. wenn $\frac{2}{3} \cdot \frac{3}{5} = \frac{6}{15}$ gefunden wird, man $\frac{2}{3}$ *von* $\frac{3}{5}$ nähme." Allein man *zieht* ja die $\frac{2}{3}$ nicht von den $\frac{3}{5}$ *ab*, man würde ſonſt auch nicht zum Facit $\frac{6}{15}$, ſondern $\frac{1}{15}$ erhalten. 6. Kap. *Erprobte Exempel zur Uebung.* Sie ſind theils nach ihren Gliedern ordentlich angeſetzt, theils aber, und zwar bey den meiſten, iſt nur das Facit angegeben. Es wäre für kaufmänniſche Leſer nützlich geweſen, wenn hier auch mehrere Münzreductionen und andre zur Wechſel, Interuſurien- und Discontorechnung gehörige Aufgaben wären mit beygebracht worden.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbſtlehrlinge.* Abgefaſst von *M. A. von Winterfeld*, Königl. Preuſsiſchen Major. Zweyten Theils zweyte Abtheil., welche die Fortſetzung der Arithmetik enthält. 1794. 160 S. 8.

Wir hatten bey der Anzeige des 1ſten Theils dieſes Werks (A. L. Z. 1792. Nr. 164.) einige Bemerkungen über die vom Vf. gewählte Behandlungsart gemacht. Dieſe ſucht er in der Vorrede zu entkräften; wer ſich aber die Mühe nehmen will, unſere Bemerkungen und des Vf. Rechtfertigungen gegen einander zu halten, wird bald finden, auf weſſen Seite die Wahrheit iſt. Hr. *v. W.* wollte den Euklidiſchen Grundſatz: „daſs 2 gerade Linien, welche auf einer dritten ſo ſtehen, daſs ihre innern Winkel zuſammen kleiner als 2 rechte ſind, bey genugſamer Verlängerung zuſammenſtoſsen" — demonſtriren, und ging deshalb von einem andern von ihm aufgeſtellten Grundſatz aus: „daſs 2 gerade Linien, die ſich nähern, endlich zuſammenſtoſsen, wenn ſie genugſam verlängert werden" — und hierbey bemerkten wir, daſs dieſer letztere Grundſatz gerade in dem Maſse eines Beweiſes bedürfe, wie der Euklidiſche. Sobald die Winkel kleiner als 2 rechte ſind, iſt die Näherung auch vorhanden, aber die Näherung rechtfertigt den Schluſs auf Zuſammenſtoſsung noch nicht, denn die Aſymptote nähert ſich auch der ihr zugehörigen krummen Linie, und doch ſtöſst ſie nie mit ihr zuſammen. Der Vf. hat nun ein ganzes Geſpräch mit ſeinem Rec. erdichtet, wo er demſelben mehrere Gedanken unterlegt, die ihm nie in den Sinn gekommen ſind. Hr. *v. W.* ſollte nur bedenken, daſs man in der Geometrie bloſs aus ſolchen Grundſätzen ſtreng beweiſen könne, die aus Definitionen hergeleitet ſind. Ueber den Nutzen des Rechenbrets laſſen wir gern jedem ſeine Meynung. Schwachen Köpfen oder allzujungen Lehrlingen iſt es allerdings ein Erleichterungsmittel, allein wir betrachteten ſeinen Werth in jener Recenſion von einer ganz andern Seite. Was endlich unſere Bemerkung über die allzugroſse Verdeutlichung betrifft, ſo iſt ſie ſelbſt durch die Behandlungsart der Lehren, welche der Vf. in gegenwärtiger Fortſetzung ſeines Werks gewählt hat, vollkommen gerechtfertigt, denn eben ſo wie er es jetzt gemacht hat, wünſchten wir, daſs es auch im erſten Theile geſchehen ſeyn möchte; der Lehrling muſs geleitet, aber nicht auf den Händen getragen werden. Der gegenwärtige Band fängt mit dem 4ten Buche, von der Buchſtabenrechnung, an. Wenn der Vf. S. 4. ſagt: „Es iſt alſo die Addition mit entgegengeſetzten Zeichen eine wahre Subtraction," ſo kann dies den Anfänger leicht verwirren. Man muſs das Materiale von dem Formalen wohl unterſcheiden, denn indem man z. B. das Vermögen mit den Schulden zuſammennimmt, verrichtet man in der That eine Addition, um aber das Reſultat davon in ſinnlichen Zeichen zu erhalten, muſs man ſich freylich der Subtractionsregeln bedienen; eben ſo wie man bey der Subtraction entgegengeſetzter Gröſsen in gewiſſen Fällen die Additionsform gebrauchen muſs. Eben ſo wenig iſt es zu billigen, wenn es S. 17. heiſst: „es giebt alſo zweyerley Additionen, eine bejahende und verneinende." Zu ſolchen Eintheilungen iſt wirklich kein Grund vorhanden. Ein gleiches läſst ſich ſagen von der angenommenen poſitiven und negativen Multiplication. Uebrigens glaubt der Vf., daſs ſeine vorgetragene Theorie der Multiplication neu und ihm eigen ſey; allein der Rec. hat ſich ſeiner ganz ähnlichen Methode ſchon längſt bedient und ſie von andern gelernt, ohne daſs er eben jetzt eine gedruckte Stelle darüber

über nachweiſen kann. In den folgenden Abſchnitten wird nun von den Potenzen; von unendlichen Reihen, unendlichen Gröſsen; von den Wurzeln und ihrer Ausziehung, ungemein deutlich, gründlich und ausführlich gehandelt. Am Ende auch ein Beyſpiel, wie man Biquadratwurzeln ausziehen könne, wo das Verfahren hätte erleichtert werden können, wenn der Vf. bemerklich gemacht hätte, daſs man nur das Ausziehen der Quadratwurzel zu wiederholen brauche. Den Beſchluſs macht das 4te Buch von den Decimal- und Sexageſimalbrüchen.

Salzburg, in der Mayr'ſchen Buchh.: *Anleitung zur Rechenkunſt*, zum Gebrauch in unſern Schulen. 1795. 126 S. 8.

Dieſe Anleitung ſcheint für Kinder von ganz niedrigem Stande beſtimmt zu ſeyn; dies ſieht man aus der Einkleidung vieler Rechnungsexempel, wo von Jahrlohn u. dgl. die Rede iſt, und deshalb ſcheint auch der Vf. mehr auf einen moraliſchen als mathematiſchen Vortrag Rückſicht genommen zu haben; denn gleich im Anfange, wo von den Ziffern und der Kunſt, vermittelſt derſelben kleinere und gröſsere Zahlen auszudrücken, gehandelt werden ſoll, geht alles ſo bunt und kraus durcheinander, daſs man oft nicht recht weiſs, ob man ein Rechen- oder ein Sittenbüchlein vor ſich hat. So z. B. S. 7.: Lerne die Zeit ſchätzen, mein Kind, denn ſie iſt koſtbar; ſie iſt von unſchätzbarem Werth; ſie flieſst dahin wie das Waſſer der Salza u. ſ. w. S. 8.: Laſs keinen Tag vorbey gehen, ohne an demſelben eine gute That begangen zu haben. . . . Das Leben der Menſchen dauert nicht lange; Tauſende (hier kommt einmal wieder etwas arithmetiſches) ſterben als Kinder u. ſ. f. Indeſſen iſt doch auch wirklich vom Rechnen ſelbſt immer ſo viel beygebracht, daſs, beſonders unter Anleitung eines geſchickten Lehrers, die Abſicht ſehr wohl erreicht werden kann. Dabey iſt der Vortrag ſo munter und abwechſelnd, und die Anwendung der Regeln ſo mannichfaltig und ſelbſt intereſſant, daſs die Kinder beſtändig bey Aufmerkſamkeit und Luſt erhalten werden können. Auſser unſerm decadiſchen Zahlengeſetz, wird auch die Bedeutung der römiſchen Ziffern kürzlich mitgenommen. Dann von Münzen, Maaſs und Gewicht, auch andern Gegenſtänden, deren Kenntniſs dem Rechenſchüler nöthig iſt, freylich nur auf das, was im Bayerſchen Kreiſe üblich iſt, eingeſchränkt. Die Rechnungsarten nicht bloſs mit unbenannten, ſondern auch benannten, aber noch nicht einander ſubordinirten, Zahlen. Beym Subtrahiren wird noch immer der fehlerhafte Begriff von Borgen gebraucht. Man borgt ja nicht ſo bey den höhern Ziffern, wie man im gemeinen Leben beym Nachbar borgt, ſondern man verwechſelt eigne gröſsere Stücken gegen kleinere. Bey der Multiplication und Diviſion wird zugleich die ab- und aufſteigende Reduction gezeigt. Nun von der Rechenkunſt überhaupt. Verſchiedene Vortheile derſelben; z. B. ſie zeige, daſs Jemand, der 5000 Gulden jährliche Einkünfte, dabey aber auch 587 Gl. Ausgaben hatte, ungleich ärmer wäre, als der ehrliche Mann dort, der das Jahr hindurch nur 200 Gl. einnähme, aber ſchlecht und recht, wie er lebte, auch nur 139 Gl. ausgäbe. Man ſieht, daſs der Vf. die Gröſse des Reichthums nach dem Ueberſchuſs der Einnahme über die Ausgabe, und aus dem Verhältniſs dieſes Ueberſchuſſes gegen die eine oder andere berechnet, aber dieſes bezeichnet wohl nicht Reichthum, ſondern gute Wirthſchaft: nur mit der Zeit kann aus ſolcher guten Wirthſchaft Reichthum erwachſen. In der II. Abtheilung folgt die Rechnung mit ungleich benannten Zahlen, z. B. Thalern, Groſchen, Pfennigen; auch hier werden bey den Exempeln viele gute Haushaltungsregeln mit angebracht. S. 92. ſteht eine Aufgabe, wie man mittelſt der Subtraction die Dauer einer Begebenheit aus Jahren, Monaten u. ſ. w. berechnen kann, wo zwar vor dem Irrthum gewarnt wird, den man leicht begehen kann, wenn ein Monat geborgt werden muſs; es wird aber nicht mit geſagt, daſs man den geborgten Monat allemal zu ſo viel Tagen annehmen müſſe, als derjenige hat, in welchem ſich die Begebenheit anfing, z. B. in welchem der Menſch geboren wurde, deſſen Alter man berechnet. S. 105 u. f. Von den gebrochenen Zahlen, ſehr faſslich, aber nicht vollſtändig genug. Am Ende auch noch von der Regel de Tri, Regel de Quinque und Geſellſchaftsrechnung. Von erſterer eigentlich nur eine Einleitung dazu, aber ungemein gründlich und zweckmäſsig, von den beiden letztern aber kaum etwas mehr als die Begriffe; da es aber am Schluſse heiſst: „Ende des 1ſten Theils," ſo iſt zu vermuthen, daſs der Vf. das übrige bald nachfolgen laſſen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, in der Heroldſchen Buchh.: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Feſttäglichen gewöhnlichen Abſchnitte aus den Briefen der Apoſtel* und einige andre Texte von D. *Joh. Otto Thieſs*. Dritter Jahrgang. 314 S. 8. Vierter Jahrgang, Leipzig, b. C. G. Hertel. 1794. 296 S. 8.

Dieſe Predigtentwürfe enthalten vortreffliche Materialien zu Kanzelvorträgen, welche von Predigern, die dergleichen etwa in ihrem Amte bedürfen, nach Maaſsgabe der localen Umſtände weiter verarbeitet werden können. Im Allgemeinen zu urtheilen, iſt der Sachinhalt der Diſpoſitionen zu reichhaltig. Rec. hat ſelbſt mit der am erſten Pfingſtfeyertage über das Thema: das Pfingſtfeſt, ein Feſt der Freude, den Verſuch gemacht, ſie ganz in die Form einer von Wort zu Wort zu haltenden Predigt einzukleiden und dabey gefunden, daſs zur Haltung derſelben ſelbſt nach Abkürzung des zu langen Eingangs ein anſehnliches Zeitmaaſs erfodert werde. Allerdings kann auch ein langer Vortrag mit Recht kurz heiſsen, in ſofern er nichts enthält, als was zur Sache gehört; die Frage iſt aber nur davon, ob die Aufmerkſamkeit unſrer gewöhnlichen Zuhörer in der Kirche ſo lange aushalte, bis wir unſern Meditationsfaden völlig ausgeſponnen haben. Uebrigens

Digitized by Google

ſind die Themate der Vorträge gröſstentheils anziehend, und es wird dabey nicht ſelten auf Zeitbedürfniſſe Rückſicht genommen, z. B. Kennzeichen der wahren Aufklärung in der Religion; über Schwärmerey in der Religion; Warnung vor feiner Wolluſt; über das Vorurtheil, daſs es mit der Religion immer beym Alten bleiben müſſe u. ſ. w. Manche gehen ganz ins Detail hinab und laſſen daher um ſo mehr Eingang in die Gemüther erwarten, z. B. chriſtliches Verhalten in Erbſchaftsſachen; Haltung eines chriſtlichen Tagebuchs; Sorge für Wittwen; rechte Krankenpflege; Feinheit im Umgange mit unſern Hausgenoſſen u. ſ. w. Das Thema am 6. Sonnt. nach Trinit. über Röm. 6, 3 — 11 *Das Evangelium im Evangelio* iſt wohl weiter nichts als ein Wortſpiel; wenigſtens hätte die damit anzudeutende Materie gemeinfaſslicher bezeichnet werden können.

Giessen, b. Heyer: *Sammlung der vorzüglichſten neuen Religionsvorträge und liturgiſchen Formulare.* Erſter Band. 1794. 296 S. 8.

Eine Geſellſchaft von Predigern macht hiemit den Anfang zu einer Sammlung der vorzüglichſten neuern Predigten, welche ſich durch innres Intereſſe der Materie und durch einen lichtvollen und herzlichen Vortrag vor andern auszeichnen, und ihre Idee geht dahin, ihren Amtsbrüdern entweder zu ihrer Ausbildung oder zur Erleichterung ihrer Kanzelarbeiten nützliche Dienſte zu leiſten. Gegen die Unternehmung ſelbſt iſt nichts zu ſagen; ſie kann manchem Prediger allerdings zu ſtatten kommen, zumal wenn, wie die Herausgeber verſprechen, mit der Zeit etwas vollſtändiges über die ganze Religionslehre geliefert wird. Nur dürfte es doch manchem unſrer noch lebenden Kanzelredner nicht gefallen, daſs mit ſeinen Arbeiten, wie ſchon in dieſem erſten Bande geſchehen iſt, eine eigenmächtige Abänderung und Umſchmelzung vorgenommen wird. Was die Predigten in dieſer erſten Sammlung inſonderheit betrifft, ſo iſt die Wahl der Materien zweckmäſsig ausgefallen. Die Hauptverfaſſer, deren Kanzelreden darinn benutzt werden, ſind Henke, Ribbeck, Salzmann, Sintenis u. a. Der liturgiſche Anhang giebt der Sammlung einen neuen Werth. Man findet darinn einige Gebete von Zollikofer und Sander, die bey der öffentlichen Gottesverehrung, bey Abendmahls- und Taufhandlungen wohl zu brauchen ſind. Künftig denken die Herausgeber auch auf beſondre Fälle mit den einzurückenden Formularen Rückſicht zu nehmen, ſo wie einen ausgeſuchten Vorrath von Paſſionspredigten zu liefern.

Berlin, b. Mylius: *Auswahl moraliſcher Predigten für denkende Leſer,* von *J. C. W. Petiscus*, reform. Pred. in Brandenburg. 1794. 389 S. 8.

Der Vf. hat auf dem Titelblatte und in einer viel Gedachtes enthaltenden Vorrede ſelbſt den Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ſeine Predigten betrachtet werden müſſen. Die gebildetere Claſſe von Leſern in höhern Ständen iſts nämlich, welche er hier über Religion und Sittlichkeit zu unterhalten wünſcht. Die Themate ſeiner Predigten ſind zwar faſt alle ſo, daſs ſie auch in Kanzelreden vor dem gemeinen Mann ihren Platz finden, und eben ſo ausgedrückt werden können: allein die Art der Behandlung derſelben, ſo wie Diction und Styl, ſetzen Leſer voraus, die an ſcharfes Denken und an Bücherſprache gewöhnt ſind. Noch eins iſt zu bemerken. Obgleich der Vf. den Geiſt unſers Zeitalters und beſonders die Denkart in den höhern Ständen des Publicums ſo ſchildert, daſs man nicht den Predigten über eigentliche Chriſtenthumslehren, ſondern bloſs denen, die über Wahrheiten der Naturreligion und über Principien des Rechts und der Moral gehalten werden, einen glücklichen Eingang in die Gemüther verſprechen kann, ſo muſs dennoch Rec. ſeine Befremdung darüber äuſsern, daſs der Gebrauch der Bibel, die doch auch gewiſs hier ſehr anwendbar bleibt, in dieſen Kanzelreden faſt gänzlich vernachläſsigt worden iſt. Fürchtete der Vf. damit bey denkenden Köpfen anzuſtoſsen, ſo hätte er ja auch überall keine Texte bey den abzuhandelnden Materien zum Grunde legen müſſen. In der erſten Predigt über die Kürze und Mühe des menſchlichen Lebens fällt es auf, daſs David mehrmals als Verfaſſer des 90 Pſalms genannt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Wien*, b. Stahl: *Der deutſche Angelfiſcher,* welcher lehret, wie man die in den deutſchen Gewäſſern lebenden Fiſche auf die ſicherſte und leichteſte Art mit der Angel fangen kann. Zum Vergnügen und Nutzen des Publicums. Herausgegeben von *M. A. Oliver.* Ohne Jahrzahl. 36 S. 8. mit einer Titelvignette. — Wer dies Tractätchen verſtehen will, muſs ſchon etwas mit dem Angeln bekannt ſeyn, und die dazu nöthigen Inſtrumente kennen. Es belehrt über die beſten Arten Köder für jeden Fiſch, zeigt die Nothwendigkeit, vor dem Angeln die Waſſertiefe zu meſſen, und berührt einige vom Vf. erfundene Verbeſſerungen des Angelgeräths auf eine unbefriedigende Weiſe, vermuthlich damit man ihn ſelbſt zu Rathe ziehen und in Nahrung ſetzen ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 12. November 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Johann Chriſtian Edlen von Quiſtorps*, des heil. röm. Reichs Ritters, königl. ſchwed. Oberappellationsraths, auch ordentlichen Beyſitzers beym Wismarſchen Tribunal. *Rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit*, beſonders für praktiſche Rechtsgelehrte. 1793. 412 S. 4.

Der Vf., der bekanntlich nicht nur unter deutſchen Criminaliſten einen der erſten Plätze einnimmt, ſondern auch überhaupt zu den vorzüglichſten Rechtsgelehrten gezählt zu werden verdient, hat ſchon die gegründete Vermuthung, daſs er nur etwas Gutes liefern könne, für ſich, und dieſe Vermuthung findet man auf das ſchönſte beſtätigt, wenn man ſich mit der gegenwärtigen Sammlung genauer bekannt macht, durch die er unſtreitig ſeine, um die Rechtswiſſenſchaft bereits erworbenen, Verdienſte noch beträchtlich vermehrt hat. Die günſtige Aufnahme ſeiner *Beyträge* bewog ihn zu Fortſetzung derſelben in einer etwas veränderten Geſtalt und unter einem andern Titel. Statt daſs jene ſich auf Civil- und Criminalrecht einſchränkten, kommen hier auch Beobachtungen aus dem Kirchen-, Lehn-, Staats-, deutſchen und lübeckſchen, imgleichen dem See-, Handels-, und Handwerksrecht vor, die zu gröſserer Zuverläſsigkeit, deren ſie jedoch ihres innern auf Gründen beruhenden Werths wegen gerade nicht bedurften, mit rechtlichen Präjudicien des Appellationsgerichts zu Wismar, bisweilen auch mit Stellen aus dem neuern Preuſsiſchen Geſetzbuch unterſtützt ſind. Daſs nicht die gänzliche Erſchöpfung der Materien in den Plan des Vf. gehörte, zeigt ſchon der Name: *Bemerkungen*, deutlich. Bald findet man gröſsere Abhandlungen, bald kleinere Bemerkungen, mitunter Berichtigungen und Erläuterungen einiger Sätze in andern Schriften des Vf., und endlich Auszüge aus Schriften anderer Rechtsgelehrten, die ihrem praktiſchen Nutzen nach nicht bekannt genug ſind. Zum Hauptmuſter nahm ſich der Vf. die unſchätzbaren *rechtlichen Bedenken* von *Struben*, die zwar nicht in Rückſicht auf Mannichfaltigkeit und Intereſſe der Materien, aber doch in Anſehung der Behandlung und Gründlichkeit durch Stärke und Ausführlichkeit der Gründe groſsentheils erreicht, wo nicht hin und wieder noch übertroffen ſind.

Der Bemerkungen in dieſer Sammlung ſind überhaupt 112. Zum Beweiſe unſerer Behauptung, daſs Gründlichkeit und Brauchbarkeit die beiden auszeichnenden und weſentlichen Eigenſchaften des vorliegenden Werks ſind, wird es hinreichend ſeyn, von jeder der Hauptarten der hier vorkommenden Ausführungen einige auszuheben. Gleich in der erſten Bemerkung iſt die Lehre vom *Verweiſen* oder *Weiſungen* auf 21 Seiten ausführlich vorgetragen, wie ſie bis jetzt nirgends ihrem ganzen Umfange nach erläutert worden iſt. Es giebt *allgemeine* und *beſondere, gerichtliche* und *auſsergerichtliche* Verweiſe. Letztere heiſsen eigentlich *Weiſungen, Correctionen;* erſtere ſind mündlich oder ſchriftlich, und dieſe beiden wieder *öffentliche* oder *geheime*. Die öffentlichen können bisweilen feyerlich, ja auch wohl beſchimpfend ſeyn. Auſserdem giebt es noch *ausdrückliche* und *verdeckte, bedingte* und *unbedingte* Verweiſe. Die Fälle, wo jede der angeführten Arten ſtatt hat, ſind ſehr mannichfaltig. Ein ſchimpflicher Verweis findet nur bey Beleidigungen der Landesherrſchaft oder der höchſten Gerichte, ein feyerlicher aber bey denen ſtatt, die ſich gegen vorzüglich achtungswürdige Perſonen vergehen u. ſ. w. Am häufigſten kommen wohl die *Weiſungen* und zwar bey Advocaten und Anwälden vor. Bey den angegebenen Fällen hat der Vf. die gehörige Abſtufung ſorgfältig beobachtet. Manche Verweiſe werden, ohne daſs es eines beſondern Proceſſes über den Gegenſtand derſelben bedarf, ertheilt, wenn anders ein hinlänglicher Grund dazu in den Acten liegt. Fruchtet eine geringere Art des Verweiſes nicht; ſo kann man zu einer ſtärkern ſchreiten, ja es kann auch eine wirkliche Strafe erkannt werden. Wer unverſchuldet einen Verweis erhält, kann Genugthuung fodern, die wieder nach Verſchiedenheit der Umſtände ſehr verſchieden ſeyn kann. Bisweilen kann der Unterrichter deshalb ſogar in die verurſachten Koſten verurtheilt werden. In der *2ten Bemerk.* wird die Verordnung des röm. Rechts in der *L.* 4 C. *de locat. praed. civ.*, wonach bey *fundis publicis* der alte Verpachter vor dem neuen den Vorzug bey einer wiederholten Verpachtung hat, als unanwendbar bey uns gezeigt, weil der Grund derſelben, der zum Theil aus der *L. II. §. 5. de publican.* erhellet, und in der röm. Verfaſſung der öffentlichen Pachtungen überhaupt zu ſuchen iſt, jetzt wegfällt. Nach der *3ten Bem.* kann die bloſse Wiſſenſchaft, die eine Frauensperſon von ihren weiblichen Gerechtſamen zur Zeit der übernommenen Bürgſchaft hat, wenn ſie dem Vellejaniſchen Rathsſchluſſe nicht ausdrücklich entſagt, ihr nicht nachtheilig ſeyn, wenn ſie nicht erweislich zugleich eine Gefährde des Gläubigers geſucht hat, L. 30. *Dig.* ad Sct. Vellej. Dieſes iſt noch vielmehr zu behaupten, wenn der Gläubiger die nöthigen rechtlichen Kenntniſſe von den Formalitäten weiblicher Bürgſchaften gehabt hat. Ob aber der Mangel dieſer Kenntniſs einen Betrug der Bürgin

gerade

Digitized by Google

gerade wahrſcheinlich mache, möchte Rec. doch noch bezweifeln. Eins flieſst nicht nothwendig aus dem andern, und es läſst ſich Irrthum, Schwäche und redliche Abſicht der Bürgin auch in dieſem Falle noch ſehr wohl denken. 5 *Bemerk.* die Anlegung einer Mühle auf eigenem Grund und Boden bedarf keines landesherrlichen Conſenſes, auſser 1) an öffentlichen Flüſſen, 2) wenn das wohlerworbene Recht eines Dritten dadurch leidet, 3) namentlich im Fall vorhandener Zwangsmühlen. Die in der 6 *Bem.* enthaltene Unterſuchung der Frage: in wie fern ein Gericht die ihm zugefügte Beleidigung ſofort beſtrafen könne? iſt ihrer Gründlichkeit und Seltenheit wegen ſehr ſchätzbar. Der Vf. hat das Ganze auf 8 allgemeine Regeln gebracht, die die Beantwortung der Frage ſo ziemlich erſchöpfen. Zu den Abhandlungen, die ſich mit dem lübſchen Rechte beſchäftigen, gehören Bem. 8. 16. 26. 42. 60. 64. 74. und 92. Rec. will nur bey der letzteren, als einer der ausführlichſten, und die zugleich mit in das gemeine Recht einſchlägt, ſtehen bleiben. Sie betrifft die Frage: wer eigentlich für einen *Armen* zu halten ſey? Abgeſehen von dem Fall des lübſchen Rechts, nach welchem *Mevius* nur dann, wenn eine arme Perſon um einen vorzüglichen Platz im Concurs ſich bewirbt, den Begriff derſelben bloſs auf eine höchſt *Arme* einſchränkt, die nichts weiter hat, als was ſie aus dem Concurſe ſodert, und die ſich nicht einmal die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe verſchaffen kann, dürfte in jedem einzelnen Falle die Beurtheilung der Frage: ob jemand für eine arme Perſon zu halten ſey? lediglich dem Ermeſſen des Richters zu überlaſſen ſeyn, weil der Begriff der Armuth bloſs relativ iſt, und von den individuellen Umſtänden allein abhängt. Die in der *L. 10. D. de accuſatt. et Inſcript.* angenommene Beſtimmung von 50 Ducaten ſcheint Rec. in Deutſchland ſchlechterdings nicht anwendbar, weil ſie ihren Grund bloſs in der damaligen Lage und in den Verhaltniſſen des röm. Staats hat. Richtig bleibt es indeſſen wohl, daſs der Armeneid eine Art von Erfüllungseid iſt, und daher glaubhafte und ſcheinbare Umſtände vorausſetzt. Solche unbedeutende Bemerkungen, als No. 12. 13. 14. wären vielleicht beſſer weggeblieben. Wichtiger iſt die 16 *Bem.*, worinn der Gebrauch und die Wirkung der Edictalcitation gegen einen Abweſenden, um ihn für todt zu erklären, ſehr eingeſchränkt und richtig dahin beſtimmt wird, daſs dieſelbe zum Zweck der Beerbung und Präcluſion des Verſchollenen unzureichend, zu Erhaltung der Verwaltung und Nutznieſsung der Erbſchaft aber eben ſowohl, als in dem Fall, wenn nach zurückgelegtem ſiebenzigſten Jahr durch den Verlauf von 30 J. die Erbſchaftsklage verjährt worden, überflüſſig iſt. So wenig dieſes dem Gerichtsgebrauch entſprechen dürfte, ſo richtig iſt die Sache doch an ſich. Einige gute Bemerkungen findet man hierüber noch in *Röslins* kritiſchen Verſuchen über Recht und Unrecht I B. No. 3. — Die 18 *Bem.* wird hoffentlich nicht oft Anwendung finden. Die 23ſte liefert einen ſchätzbaren Beytrag zur Lehre von der *Correalität* der Mitſchuldigen in Anſehung des Koſtenerſatzes; ſie iſt jedoch ohne Beyfügung des Falls, durch den ſie erläutert wird, nicht wohl eines Auszugs fähig. — Eine der vorzüglichſten Eigenſchaften des Vf. beſteht unſtreitig darinn, daſs er nicht bloſs bey Vertheidigung ſolcher Rechsſätze, die bisher im Gerichtsgebrauch gange und gäbe waren, oder bey den bloſsen Worten der Geſetze ſtehn bleibt, ſondern gewöhnlich der Sache auf den Grund geht, und allgemeine, aus der Naur der Sache und aus analogiſchen Rechtsgrundſätzen abſtrahirte Regeln angiebt, wonach die Anwendbarkeit der Rechtsſätze und Geſetze zu beurtheilen iſt. Dies iſt z. B. der Fall in der *Bem.* 30., wo genauere Beſtimmungen zur Anwendung des *juramenti quantitatis* gegeben werden, womit auch *Bem.* 50 zuſammenhängt, welche auf Vermeidung überflüſſiger Eide abzweckt, und den eingeklagten Schadenerſatz in gewiſſen Fällen, ohne das *juram. in litem* erſt abzuwarten, dem richterlichen Ermeſſen überlaſst. Gleiches läſst ſich auch von den *Bemerkungen* vorzüglich behaupten, die aus dem peinlichen Rechte entlehnt ſind, z. B. *Bem.* 31 von den Erfoderniſſen zur beſondern Hausſuchung, und *Bem.* 71 über das Zeugniſs eines Denuncianten in Criminalſachen, worüber ſechs ſehr befriedigende Regeln beygebracht werden. Nicht unerhebliche Beyträge zur Lehre von Proceſskoſten und deren Erſtattung oder Compenſation enthalten die *Bem.* 49. 54. 72. und beſonders 77., die zugleich einen ſchatzbaren Beweis abgeben, wie ſehr die von dem berühmten Hn. Prof. Weber aufgeſtellte Theorie ſich der Natur der Sache und richtigen Rechtsgründen nahern müſſe, da ſelbſt das Tribunal, deſſen Beyſitzer der Vf. iſt, ſolche *zum Theil* ſchon langſt befolgt hat. Die 55 *Bem.* iſt in Rückſicht auf den Gegenſtand, den ſie behandelt, viel zu weitläuftig. Daſs das Verbot des verſtorbenen Vaters, dieſe oder jene Perſon zu heirathen, das Kind nur ſo lange es minderjährig oder in ſo weit, daſs es gewiſſe auf die Erfüllung geſetzte Vortheile verliert, verbinden könne, bedarf keines weitlauftigen Beweiſes. Daſs aber die Erfüllung des von dem Kinde dem Verſterbenen gegebenen Verſprechens auch noch von der Obrigkeit ſtrenge betrieben werden konne, iſt wohl ohne die dringendſten Gründe nicht anzunehmen, weil dieſes Verſprechen doch immer nur zum Vortheil des Verſprechenden abzielt, dem derſelbe, ſobald er groſsjährig iſt, ohne eines Dritten Rechte und Intereſſe zu verletzen, mit Recht entſagen kann, widrigenfalls man eine beſtandige obrigkeitliche Curatel annehmen müſste. — Die Materie von Geldbuſsen und deren Anwendung zu milden Sachen erhält aus der *Bem.* 57 u. 85 gute Erläuterungen, und zugleich finden die ordentlichen Gerichte manche gute Weiſung zu richtiger Anwendung derſelben. *Bem.* 58. 59. u. 108. enthalten einige gute Beytrage zu der proceſſualiſchen Lehre vom Beweiſe zum ewigen Gedächtniſs und der Beſtimmung des Laufs der Beweisfriſt, ingleichen über die Berechnung des Termins zum Gegenbeweiſe.

Eine der wichtigſten Bemerkungen aus der theoretiſchen Rechtswiſſenſchaft iſt *Bem.* 73., ob die Zurückfoderung einer unverbindlichen bezahlten Schuld ſich auch auf die Zinſen, die man darauf berechnet, erſtrecke?

Digitized by Google

cke? welche Frage der Vf. mit gehöriger Abſonderung ſolcher Fälle, die die Frage nicht begreift, verneinet, theils wegen der *L. I. C. de cond. indeb.* und des natürlichen Unterſchiedes zwiſchen *fructus* und *uſuras*, theils wegen des Gerichtsgebrauchs. (Nur den einzigen Fall glaubt Rec. mit Recht hievon ausnehmen zu können, wenn der Schuldner von dem *indebite* erhaltenen und wieder verliehenen Gelde ſelbſt Zinſen erhalten hat, weil alsdann dieſe letzteren ihre urſprüngliche Natur verlieren, und nach der L. 34. D. de uſuris „*vicem fructuum obtinent.*") Die Einwendungen andrer Rechtslehrer hiegegen werden gründlich widerlegt, und einige zum Theil nur ſcheinbare Ausnahmen von der gegebenen Regel angeführt. Einige ganz artige Entſcheidungen, als No. 63. 69. 76. u. 105. kommen aus dem Eherecht vor. — Zu den zwar minder ausführlichen, aber nicht unwichtigen Bemerkungen, gehört No. 79. von Schuldſcheinen, die ſich in des Schuldners Händen finden, und dem dadurch zu führenden Beweiſe der geſchehenen Bezahlung; (daſs ſolche die geſchehene Tilgung der Schuld nicht völlig beweiſen, iſt wohl ausgemacht; daſs ſie aber dem Beſitzer noch einen weitern Beweis aufbürden ſollten, ſcheint Rec. ungegründet, da vielmehr nach der *L. 24. D. de probatt.* die durch den Beſitz begründete Vermuthung in der Regel von der Art iſt, daſs ſie den Beweis der Fortdauer der Schuld dem Gläubiger zuſchiebt); No. 89., welche 6 verſchiedene Beobachtungen, die ſich auf Bürgſchaft beziehn, enthält: No. 90., welche die *Auth. Excipitur v. C. de bonis quae lib.* aus der No. 101. c. 1. nach Rec. Einſicht ſehr richtig dahin erklärt, daſs durch das Teſtament der Mutter und mütterlicher Aſcendenden zwar wohl der Niesbrauch und die Verwaltung des mütterlichen Vermögens dem Vater genommen werden könne, dieſes jedoch auf den Pflichttheil ſich nicht erſtrecke. No. 95. über die Zuläſsigkeit der Appellation bey ſchon vorhandenen drey übereinſtimmenden Erkenntniſſen; No. 97. ob und wenn die unterlaſſene öffentliche Licitation bey Verpachtungen von Stadtgütern eine Nichtigkeit mit ſich führt? No. 99. ob ein Amtsmeiſter für befugt zu achten, eine ſchon vor ſeiner Aufnahme mit gemeinſchaftlicher Bewilligung der Zunftgenoſſen geſchehene Veräuſserung oder Theilung des Amtsvermögens anzufechten und die Theilnehmer zum Erſatz anzuhalten? No. 100. ob die *actio de receptis* auch auf den Erſatz ſolcher Schäden gehe, die in Unglücksfällen ihren Grund haben? No. 101. Zuſätze zur Materie von Entſchädigung der Wittwe und unverſorgten Kinder eines Getödteten. No. 108. ob die Uebergabe eines Connoſſements in Hinſicht der auf die Ladung gethanen Vorſchüſſe dem Gläubiger die Rechte eines handhabenden Pfandes verſchaffe? Bey weitem eine der vorzüglichſten und gründlichſten Abhandlungen, die ſowohl wegen der Seltenheit des vorkommenden Falls, als wegen richtiger Anwendung der Grundſätze und Analogie des gemeinen Rechts allen Beyfall verdient. — So wenig ſich nun von der einen Seite nach dem bisher angeführten Verzeichniſſe der wichtigſten hier abgehandelten Rechtsfragen, ſowohl an der Brauchbarkeit der Materien, als an der Gründlichkeit ihrer Ausführung, wozu ſich noch ein ſehr lesbarer Vortrag geſellt, im Allgemeinen zweifeln läſst, eben ſo wenig wird doch von der andern ein jeder, der nur in etwas mit dem ſchwankenden und unbeſtimmten unſerer poſitiven Rechtswiſſenſchaft in Anſehung einzelner Rechtsſätze, der Auslegung mehrerer Geſetzesſtellen, und der Anwendung analogiſcher Grundſätze bekannt iſt, ſich überreden können, daſs alle und jede Behauptungen des Vf. den ungetheilten Beyfall aller Rechtslehrer vor ſich haben. So iſt z. B. die S. 120. lit. h. befindliche Aeuſserung des Vf., wodurch er ſich mehr für die Leyſerſche Theorie von der Glaubwürdigkeit der Kaufmannsbücher zu erklären ſcheint, auffallend, beſonders wenn man es gegen die gründliche Theorie, die Hr. *Runde* in ſeinem deutſchen Privatrechte §. 438 ff. davon giebt, vergleicht. — Eben ſo ſcheint es Rec., daſs in der Bem. 32. den mittelbaren Stadtobrigkeiten das Recht, fremden Juden einen kurzen Aufenthalt in den Städten zu gewiſſen Zeiten, z. B. bey Jahrmärkten zu verſtatten, ohne allen Grund abgeſprochen wird, indem die landesherrliche Oberaufſicht hier wohl nur im Fall eines Miſsbrauchs eintreten kann; es wäre denn, daſs beſondere Landesgeſetze oder das Herkommen die Obrigkeiten hierinn einſchränkten. — Die Bem. 44. iſt zu unbeſtimmt; denn wenn dem Legatar. die Religionsveränderung zur Bedingung gemacht iſt, ſo iſt dieſelbe wohl nicht bloſs *pro condit. non adjecta*, ſondern gar *pro turpi* zu halten; ſo wie hingegen die Bedingung, bey der Religion zu bleiben, nur dann für erlaubt zu halten iſt, wenn der Erbe den beſtimmten Theil nicht ſchon als Pflichttheil fodern kann, widrigenfalls dieſelbe für ungeſchrieben zu halten iſt. — Daſs nach der Bem. 58. der Beweistermin von der Zeit der Rechtskraft des Urtheils, welches denſelben beſtimmt, zu laufen anfange, iſt ausgemacht; daſs aber die Eröffnung des Urtheils die nämliche Wirkung habe, wenn daſſelbe ſogleich von beiden Theilen anerkannt wird, ſcheint bedenklich, weil es den Partheyen vor Ablauf der 10 Tage immer noch frey ſteht, das Urtheil anzufechten, und alſo bis dahin es auch noch immer ungewiſs bleibt, ob der Beweistermin ſeinen Lauf angetreten habe, ſo lange die Anerkennung ſelbſt ungewiſs iſt. — Die in der Bem. 61. befindliche Behauptung, daſs eine Frau, deren Mann Concurs gemacht und fortgelaufen iſt, die Krämerey des Mannes nicht mehr treiben könne, beruht auf dem unerwieſenen Satze, daſs die Natur des Banquerouts das ganze Aufhören des Handelsrechts gleichſam als eine Strafe mit ſich führe; wozu es erſt eines beſondern Geſetzes bedarf. S. 255. die *Exceptio plurium intereſſentium* kann dem Stuprator weder gänzliche Befreyung von den Alimentirungskoſten, noch in der Regel eine Erleichterung, ſo daſs er mit einem Beytrag *pro rata* abkommt, verſchaffen, weil hier der Fall einer gemeinſchaftlichen Verbindlichkeit aus einer und derſelben Handlung nicht vorhanden, ſondern jeder aus ſeiner Handlung für ſich verbunden iſt. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daſs die Zeit des einge-

Digitized by Google

ſtandenen Beyſchlafs mit der Geburtszeit des Kindes zutrifft. — Ein brauchbares Sachregiſter beſchlieſst dieſe Sammlung.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in Commiſſ. b. Fleiſcher: *Johann Georg Scheyers — praktiſch - ökonomiſche Waſſerbaukunſt* zum Unterricht für Beamte, Förſter, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, beſonders für die, welche an Flüſſen und Ströhmen wohnen. Mit einer Vorrede vom Hn. Cammerrath *Suckow*. — Neue verbeſſerte Ausgabe. 1795. 248 S. 8. Mit 18 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Ausgabe hatte 241 Seiten. Der Vf. hat ſein Buch nochmals ganz durchgearbeitet, berichtiget, und in ſeinen Vortrag mehr Zuſammenhang, Ordnung und Deutlichkeit gebracht. Hierinn beſtehen eigentlich die Verbeſſerungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Königsberg*, b. Nicolovius; *Philoktet.* Ein Schauſpiel mit Geſang. Nach dem Griechiſchen des Sophokles. 1795. 116 S. S. — Nicht etwa eine neue Bearbeitung d s So-phokleiſchen Philoktett, wie man aus dem Zuſatze: (*nach* dem Griechiſchen,) ſchlieſsen könnte, ſondern eine etwas freye Ueberſetzung, deren Verfaſſer (Hr. *T. Schmalz*, wie er ſich unter der Zueignungsſchrift nennt,) dem Originale Schritt vor Schritt folgt. Er darf nicht fürchten, daſs ihm die Humaniſten über die Abtheilung der Handlung in zwey Aufzüge den Krieg machen werden; was kann bey einem Stücke, das nicht zum Aufführen beſtimmt iſt, gleichgültiger ſeyn? aber daſs er der Sprache der alten Tragödie ihre Würde und ihr poetiſches Colorit geraubt, daſs er dieſelbe gleichſam in einen Auszug gebracht, daſs er eine namhafte Anzahl von Stellen verfehlt hat, darüber dürften ſie ihm etwas mehr Schwierigkeiten erregen. Ausdrücke, wie: *Du biſt ſehr beſcheiden* (ὅσια φωνεῖς) — *Geneigter Gönner.* — Laſs uns gehn, *wenn es dir gefällig iſt* (εἰ θέλεις) u. dgl. gehören in die alltägliche Converſationsſprache, nicht auf die tragiſche, am wenigſten auf die griechiſche Bühne. Sogleich gegen die Ueberſetzung des Prologs haben wir vieles einzuwenden. „Hier ſind wir nun am Ufer des Meerumfloſsnen Lemnos, in *deſſen Einöde nie der Fuſs eines Menſchen wandelte.* Das ſagt Ulyſs nicht; das kann er nicht ſagen. Wohnte doch wenigſtens, wie er gar wohl wuſste, Philoktet hier. Es iſt ihm ein *unbewohntes* Eiland, das Menſchen nicht zu betreten *pflegen.* — Hier war es, *Sohn des griechiſchen Helden.* Welches Helden? war nur Ein Held im Heere? *Sohn des tapferſten unter allen Griechen, Achills*, ſagt der Dichter. — *Wegen der unheilbaren Wunde an ſeinem Fuſse.* Wie ſchwach? es war eine *freſſende* Wunde, die den Fuſs des Unglücklichen gleichſam dahin ſchmelzen lieſs. (νοσῳ καταστάζοντα διαβόρῳ πόδα.) „Wir konnten den Göttern kein Trankopfer, kein Rauchopfer in Ruhe bringen; *ſo erfüllte ſtets das Geſchrey ſeiner Schmerzen, ſein lautes Jammern das ganze Lager.* Es war aber nicht das Geſchrey allein, was die Opfer ſtörte, ſondern die δυσφημίαι, die *unglücklichen Verwünſchungen*, die er ausſtieſs, und die jede heilige Handlung unwirkſam machten. S. 7. läſst der Ueberſ. den Ulyſs zum Neoptolem ſagen: Haben wir ſeinen Bogen nicht, ſo können *wir* Troja nicht erobern." Im Original hat dieſer Grund einen gröſsern Nachdruck: ſo kannſt *du* Troja nicht erobern, ſagt der ſchlaue Ulyſs. S. 9. *Lieber edel ſeines Zwecks verfehlt, als ihn unedel erhalten.* Heiſst nichts. S. 12.: *Es ſey. Hinunter mein Gewiſſen.* Auch *Steinbruchel* überſetzte: *Es ſey, Herunter mein pochendes Herz.* Und damals fragten die Kunſtrichter: Wohin denn? (Literaturbriefe XX. 172.) S. 14.:

> Wenn er wiederkehrt
> von der Jagd und ſeinem Lager
> ſich mit keinem Schrecken naht;
> eile dann mir beyzuſtehen,
> eil' auch du in meinen Schutz.

kann man linkiſcher überſetzen? Man vergleiche Phil. v. 146. Warum ſollte ſich Philoktet ſeinem Lager *mit Schrecken* nahn? und heiſst denn θεραπευειν το πραγος, ſich in jemandes Schutz begeben? „Wenn er aber zurückkehrt, der ſchreckliche Wandrer, ſagt das Original, dann komm aus dieſer Wohnung zu mir, mir immer zur Hand zu ſeyn und mein Vorhaben zu unterſtützen." S. 15. *oder wäre keine Höle und der Himmel nur ſein Dach.* Wiederum ganz verfehlt. τιν' ἐχει στιβον; ἐναυλον ἢ θυραιον. *qua carpit viam? intusne an foris?* S. 19. Seine Stimme hallt *froh.* δεινον τι προσβοᾳ. S. 24. *Da mir im Winter das Waſſer fror, muſst ich auch Holz fällen.* Das Original ſagt etwas ganz anderes. „Wenn ich eines Trunkes bedurfte, und wenn ich mir, bey fallendem Froſte, im Winter, Holz brechen muſste (nicht *fällen.* θραυσαι), dann ſchleppt' ich mich mühſam an Ort und Stelle." S. 29. Von dem Böſewichte, *gleich ſeinem Groſsvater*, meiner Waffen beraubt." Höchſt zweydeutig. Soll der Zwiſchenſatz zu dem Verbo gehören? oder iſt es erklärender Zuſatz zu *Böſewichte?* Das Original zeigt das letzte. Aber κακιστος ἐκ κακων zeigt keineswegs eine *ſo beſtimmte* Rückſicht, weder auf den Vater noch auf den Groſsvater des Ulyſſes an. Es iſt ein allgemeiner Ausdruck der Verachtung. S. 39. Als ich von *deinen* Schiffern vernahm, *daſs ſie dich begleiteten.* Sonderbar! „*Da ich vernahm, daſs das ſämmtliche Schiffsvolk dir angehöre*, ſollte es heiſsen. S. 43. *Fremder.* Du allein haſt an allem Schuld. *Neoptol.* Woran? *Fremde.* Nun will ich es ſagen." — Giebt dieſer Dialog einen vernünftigen Sinn? Wir ſehen das Original nach, und finden, daſs Neoptolem ſagt ποιον λεγω. nicht von ποιος, *qualis*, ſondern von ποιειν. *Thue es nur und rede heraus*, ſagt Neoptolem. Als Neoptolem einen Bogen in Philoktets Händen ſieht, fragt er ihn, ob dies der Bogen des Herkules ſey. Derſelbe, antwortet dieſer; kein andrer. ταυτ', οὐ γαρ ἀλλα γ' ἐσθ' ἁ βασταζω. Der Ueberſetzer thut, als ob es hieſse: ταυτ, οὐ γαρ ἀλλα τινα βασταζω ἐγω. *Der nämliche. Ich trage keinen andern.* S. 59. ruft Ph. in ſeinem Schmerze aus: ἐχετε το πραγμα. *rem tenetis* Hr. S. *hält ihn auf.* Und dann gleich darauf: *Ha, wenn der Schmerz ſeine Bruſt ſo umſchlänge.* διαμπερες στερνων ἐχοιτο ἀλγησις. S. 107. „Aber wie kann ich denn *bey Licht* in das Auge eines Menſchen ſehn?" Eine lächerliche Frage! πως ὁ δυσμορος εις φως ταδ' ἑρξας εἰμι; „Wie könnte ich mich Unglücklicher ſehen laſſen, wenn ich dies thäte?" — Der Geiſt der Ueberſetzung wird durch dieſe Proben hinlänglich charakteriſiert. Die lyriſchen Stücke ſind meiſtentheils in vierfüſsige Jamben überſetzt; ein Sylbenmaſs, dem es eben ſo ſehr an Mannichfaltigkeit, als an lyriſcher Würde fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. November 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchhandl.: *Erſte Grundlinien des gemeinen in Deutſchland geltenden Privatrechts*, zum Gebrauch bey dem akademiſchen Unterricht und für das Bedürfniſs unſerer Zeit, von F. G. *A. Lobethan*, Prof. in Zerbſt. I Th. 1793. 349 S. 8.

Rec. hat abſichtlich mit der Anzeige dieſes erſten Theils gezögert, weil er immer noch die Erſcheinung des zweyten abwarten zu können glaubte, und ſich ein ſolches Werk, wo es mehr auf den befolgten Plan und die im Gange der Behandlung und der Form gemachte weſentliche Abänderung der bisher befolgten Methode, als auf einzelne Sätze und deren Richtigkeit ankommt, beſſer aus der völligen Ueberſicht des Ganzen als einzelner Partieen beurtheilen läſst. Da ſich inzwiſchen die Vollendung des zweyten Theils länger, als man vorherſehen konnte, verzögert; ſo will Rec. nicht länger zaudern, den Plan dieſes I Theils vorzulegen. Der Zweck des Vf. geht auf Abkürzung und Vereinfachung des akademiſchen Unterrichts in der Rechtswiſſenſchaft, vornämlich wegen des Umfangs der hinzugetretenen Polizey- und Regierungswiſſenſchaft. Zu dem Ende will er alles, was man unter dem geſammten bürgerlichen und Privatrecht verſteht, hier zuſammenfaſſen, vorzüglich nur allgemeine Ausſichten eröffnen, und Vollſtändigkeit im Ganzen, ſoweit es noch brauchbar iſt, nicht aber im Detail, zu erreichen ſuchen. Jedoch erſtreckt ſich dies alles nur auf das in allgemeinen Geſetzen beſtimmte und völlig gewiſſe; Vorkenntniſſe und Verordnungen der Provinzialgeſetze finden hier keinen Platz, und ſobald dieſes Lehrbuch vollendet iſt, ſoll dann ein kurzer Abriſs der neueren Literatur des Privatrechts nachfolgen.

Der Vf. legt die herkömmliche Eintheilung in Perſonen- und Sachenrecht und zwar in der gewöhnlichen Bedeutung zum Grunde, und wählt ſich dann zum Gegenſtande dieſes erſten Theils das *erſtere*. Allein wenn auch dieſe Eintheilung in Rückſicht auf das Perſonenrecht brauchbar iſt, ſo hat ſie doch, wie mehrere Neuere, z. B. *Hugo* und *Dabelow* richtig bemerkt haben, in Rückſicht auf das Sachenrecht viel Unbequemes; denn eigentlich begreift ja das ſogenannte *Sachenrecht* in der gewöhnlichen Bedeutung nicht bloſs dingliche, ſondern auch gröſstentheils perſönliche Rechte, jedoch mit ſteter Hinſicht, auf eine dabey zum Grunde liegende Sache unter ſich, da hingegen das ſogenannte *Perſonenrecht* ſchon dem Ausdrucke nach viel mehr umfaſst, als was man gewöhnlich darunter zu begreifen pflegt. Dasjenige, was man bisher mit dieſem Namen belegte, iſt nichts weiter als eine allgemeine Theorie von den verſchiedenen Ständen, die die Begriffe, den Erwerb und das Erlöſchen derſelben angiebt, und welches man daher füglich das *reine* nennen kann. Betrachtet man hingegen den Einfluſs eines jeden Standes auf Mein und Dein, und die dadurch modificirten Rechte in Anſehung des letzteren, ſo öffnet ſich durch dieſe Anwendung ein weit gröſseres Feld für das *Perſonenrecht*, das man nun in dieſem Umfange billig das *angewandte* nennt. Eben ſo verhält es ſich dann auch mit dem Sachenrecht.

Der Vf. hat unter dem, was er Perſonenrecht nennt, eine ſolche Menge von Sachen zuſammengetragen, daſs man oft nicht weiſs, wie ſie dahin kommen, und ob er ſelbſt dieſe Zuſammenſtellung aus dem angegebenen, oder irgend einem andern Begriffe, zu rechtfertigen im Stande ſeyn wird. Man findet hier theils reines, theils angewandtes Perſonenrecht, theils ſolches, was zu keinem gehört, und weder in beſondern Standesverhältniſſen ſich gründet, noch einen beſondern Stand bewirkt. — Ueberhaupt ſcheint es, dem Vf. mit ſeinem Plan, mit wenigem alles zu umfaſſen, gegangen zu ſeyn, wie es bey einer ſehr viel umfangenden Wiſſenſchaft ihrer Natur nach gehen muſs: von allem etwas und im Ganzen nichts vollſtändiges. Für einen, der kein eigenes Geſchäft aus der Rechtswiſſenſchaft macht, mag eine ſolche allgemeine Ueberſicht des ganzen Rechts (*jus univerſum in nuce*) wohl nützlich ſeyn, um doch einen Begriff von der Sache zu haben; allein der, welcher künftig im bürgerlichen Leben Gebrauch davon machen will, kann ſchwerlich mit der Kenntniſs, die er aus dieſem Werk über das ganze poſitive Recht erhält, ausreichen, ſondern wird hier gleichſam nur in den Vorhof geführt.

Nach einer kurzen Ueberſicht werden in den vorläufigen Bemerkungen, S. 9—42, die allgemeinen Begriffe von Rechtsgelehrſamkeit, (der Begriff vom *Recht* ſelbſt iſt nicht angegeben und entwickelt) Geſetz, Quellen des Rechts, Gewohnheitsrechten und Obſervanzen, rechtskräftigen Erkenntniſſen, Rechtsargumenten und Analogieen, vom Vorzug der verſchiedenen Geſetze bey Colliſionen, Auslegung derſelben und ihrer Anwendung, von Statuten, richterlichem Ermeſſen, Privilegien, gemeinſchaftlichen Rechten, von der Selbſthülfe, und der Erwerbung der Rechte angegeben. Hiebey iſt noch von der Tradition, dem Verluſt und Wiederruf der Rechte, von deren Beſtätigung, Regeln bey der Colliſion, dem Beſitz, dann vom Vorſatz, Verſehen und Zufall, Ignoranz, natürlichen und bürgerlichen Verbindlichkeiten, von *correis*, Erfüllung der Verbindlich-

keit, Handlungen der Willkühr, imgleichen den einſeitigen und zweyſeitigen, und von Umſtänden eines Factums die Rede, wozu dann noch einige allgemeine Regeln von Rechten und Verbindlichkeiten hinzukommen.

Bey dieſer Menge von Sachen, die auf wenig Blättern zuſammengedrängt ſind, läſst ſich ſchon von ſelbſt keine befriedigende Ausführlichkeit erwarten; noch viel weniger aber Genauigkeit im Detail, und richtige Beſtimmung einzelner Punkte und Rechtsſätze, z. B. in der Materie von Privilegien. Fürs erſte iſt ſchon nicht abzuſehen, warum dieſe zerſtückelt iſt, indem ihr in den vorläufigen Bemerkungen die §§. 33—38, und dann zuletzt noch ein eigener Titel, nämlich der 22ſte, gewidmet ſind. Dann werden die *privilegia conventionalia* und *onerosa* für ein und dieſelben genommen und bald den *gratioſis*, bald den *gratuitis* entgegengeſtellt, und die *precaria* noch von den *gratioſis* unterſchieden. (Es iſt bekannt, wie viel gegen ſolche Eintheilungen erinnert worden iſt.) Im §. 53 iſt die Regel: *privilegiatus contra aeque privilegiatum etc.*, ſo ganz allgemein ohne alle weitere Beſtimmung hingeworfen, gewiſs nicht zuverläſsig. Der 1. *Tit.* handelt von Perſonen, dem Stande der Menſchen überhaupt, und dem natürlichen Stande insbeſondere, S. 43—58. Der Begriff des Standes §. 3 ſcheint durch den Zuſatz: daſs er *von der Regel abweichende* Rechte begründe, zu ſehr eingeſchränkt; ſo wie §. 4, die Präjudicialklagen, wenn ſie gleich ſelten vorkommen, dennoch, ſo oft es geſchieht, als eigene Klagen behandelt werden. Wenn der Vf. S. 53 Kinder, die aus einem anticipirten Beyſchlaf, aber in der Ehe geboren werden, *unächt* nennt; ſo widerſpricht dieſes der *L. II. C. de natural. liber.* wo es heiſst: *non conceptionis, ſed partus tempus inſpicitur.* Sonderbar iſt es, wie in die Lehre von natürlichen Ständen die Materie von Gewalt, Betrug und Furcht S. 50 hat gezogen werden können.

2. *Titel*, von der Ehe S. 59-98 wo auch von Ehepacten, ehelicher Vormundſchaft, Gütergemeinſchaft, Schenkungen unter Eheleuten, Brautſchatz, Gegenvermächtniſs, Morgengabe, Wittum, der Wiederverheyrathung, und dem, was dabey Rechtens iſt, gehandelt wird. Es würde überflüſsig ſeyn, alle Unbeſtimmtheiten, die hier vorkommen, einzeln aufzuzählen, da ſie ſich jedem von ſelbſt beym erſten Anblick aufdringen, z. B. §. 43. 69. 3. *Tit.* vom Verhältniſſe zwiſchen Aeltern und Kindern; S. 99—114. — Hier wird zuerſt einiges über die Paternität und Anerkennung der Kinder vorausgeſchickt, worauf dann die Lehre vom Peculium, Legitimation, Adoption und dem Macedonianiſchen Rathsſchluſs folgen, die gröſstentheils ins angewandte Perſonenrecht gehören. Auch hier dürften die §. 2. 21 u. 24 noch einige Berichtigungen leiden. Die *exceptio fornicationis* iſt von keiner groſsen Wirkſamkeit; die Anſprüche der Mutter auf die väterliche Gewalt ſind eingeſchränkt und wenigſtens dem Vater ſubordinirt, und daſs verheyrathete Töchter, die der Vater noch ernähren muſs, ganz von ſeiner Gewalt befreyt ſind, läſst ſich auch ſo allgemein nicht behaupten. 4. *Tit.* von Familien- und Verwandſchaftsrechten. Die Regel, §. 18, daſs das Geſinde ſtets den privilegirten Gerichtsſtand der Herrſchaft habe, iſt wohl nicht allgemein und im §. 19 iſt wohl die Einheit der Perſonen etwas zu weit ausgedehnt. Der 5. *Tit.* von den Rechten der Geſellſchaften überhaupt hat vieles aus Nettelbladt entlehnt. Der 6—10 *Tit.* betrachten die Rechte der verſchiedenen bürgerlichen Stände, als Bauern, Bürger, Handwerker, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Gaſtwirthe. Der Begriff eines Bauern, §. 26, ſcheint nicht ganz adäquat, da das einzige auszeichnende Kriterium wohl nur im Beſitz eines Bauerguts zu ſuchen iſt. Das, was S. 156 von dem Collegio der Decurionen angeführt wird, hätte füglich wegbleiben können. Die Zünfte und Handwerker ſind etwas zu kurz abgefertigt. Auffallend iſt es, wie der Vf. im 12. Tit. die Materie vom Wechſelrecht hat anhängen können; denn der Entſcheidungsgrund, daſs ſolches vorzüglich Einfluſs auf Kaufleute habe, iſt doch wohl nicht viel beſſer als der, welcher die Veranlaſſung zu der ſonderbaren Stellung mancher Pandektenmaterien gegeben hat. Mit weit gröſserem Recht gehört ſie unter die mittelbaren perſönlichen Rechte, die aus einem Contract entſtehn. Der 12 u. 13 Tit., S. 195—220, beſchäftigen ſich mit dem Adel und Militärſtande. *Grafen* §. 6 gehören nicht immer zum höhern (herrſchenden), ſondern noch häufiger zum beherrſchten Adel. *Nobilitas avita* und *antiqua* (§. 15. 23) iſt keinesweges gleichbedeutend, ſondern erſteres bedeutet eigentlich nur den Ahnenadel, mit welchem die Eintheilung des Adels in neuen und alten eigentlich nichts *gemein hat.* Die Lehre von der Patrimonialgerichtsbarkeit (§. 31 f.) gehört gar nicht hieher, ſondern iſt hier ganz aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſen. Die S. 215 angeführten Vorzüge des Soldatenſtandes gehören zum angewandten Perſonenrecht. Wie im 14. *Tit.* die Lehre von den Juden und hohen und niedern Schulen zuſammenkommt, iſt kaum zu errathen. 15. *Tit.* von Vormundſchaften. Die hier durchgehends zum Grunde liegende Idee, als ob zwiſchen Vormund und Curator itzt gar kein Unterſchied mehr ſey, dürfte doch ſo allgemein richtig und anerkannt nicht ſeyn. Warum im 16 *Titel* die Rechte des guten Namens mit den Künſtlern und Gelehrten zuſammen gerathen, iſt ſchwer einzuſehen. Mit der *infamia facti* und den rechtlichen Wirkungen derſelben iſt es auch noch ſo ganz ausgemacht nicht, und die Gleichſtellung derſelben mit der deutſchen *levis notae macula* dürfte auch ſchwerlich zu rechtfertigen ſeyn. Ob die Lehre von Kirchengeſellſchaften (Tit 17, S. 247—286) und von Verbrechen und Strafen (Tit. 18., S. 287—320) mitten im Perſonenrecht an ihrem Ort ſteht, überläſst Rec. jedem unpartheyiſchen Richter; er für ſeine Perſon hat keinen hinreichenden Grund für dieſe Vermiſchung ausfinden können, ſondern hätte lieber beide ganz abgeſondert für ſich gelaſſen, da ſie doch nichts weiter als ein ſehr unvollſtändiger *nucleus* ſind, und vorzüglich das letztere bloſs in einer ſehr fruchtloſen Aufzählung und Nomenclatur der einzelnen Verbrechen, und ihrer Strafen beſteht. Eben ſo wenig begreift Rec. wie die 3 ff. Titel von den Staatsgütern und Einkünften und den Rechten der

Digitized by Google

des Fiscus, beſonders in Rückſicht auf herrenloſe Sachen, Auswanderungen und Abzugsgerechtigkeit; von den Gerechtigkeiten der Wege, Brücken, Mühlen, Flüſſe und Zölle; endlich vom Forſt-, Jagd-, Bergwerks-, und Münzrechte ſich ins Perſonenrecht verloren haben, da ſie, wenn auch nicht überall ins Staatsrecht gehören, doch wenigſtens auf dieſen Platz keinen Anſpruch machen können. Nun hat das Publicum noch das ſogenannte Sachenrecht, ſowohl das perſönliche, als dingliche zu erwarten und endlich einige allgemeine Rechtstheorieen, die nach des Vf. Meynung zu keinem der vorigen Abſchnitte gezogen werden können, z. B. von Beſitz, Verjährung, Klagen und Einreden, Transacten, Concurs, Präſumtionen, Beweiſen, Zahlungen, Gerichtsbarkeit, Succeſſionsrechten. Manche von dieſen, inſofern ſie wirklich allgemeine Lehren ſind, wären wohl beſſer vorangeſchickt; andere, als das Succeſſionsrecht, können wohl nicht gerade für allgemeine Rechtstheorieen gelten, ſondern hatten füglich mit den andern Materien in Verbindung gebracht werden können. Indeſſen muſs man freylich Jeden den Gang nehmen laſſen, den ihm ſeine Einſicht und Ueberzeugung vorzeichnen, und wenn der hier eingeſchlagne gleich nicht der beſte iſt; ſo mag er doch leicht beſſer, als der gewöhnliche ſeyn, der ſich durch nichts als ſeine auffallende Unrichtigkeit auszeichnet. Hoffentlich wird die häufige Concurrenz in den Bemühungen, ein beſſeres und bequemeres Syſtem des Civilrechts aufzufinden, doch immer ſoviel bewirken, daſs man dem ſolange gewünſchten und vergebens geſuchten Ziel immer ein wenig näher rückt. Daſs inzwiſchen ſolches bisher noch nicht erreicht worden, daran ſcheint nicht ſowohl der Mangel an Geſchicklichkeit der damit beſchäftigten Männer, als die Natur der Sache ſelbſt Schuld zu ſeyn, die freylich dieſem Bemühen mehr denn ein Hinderniſs in den Weg legt, das ſo leicht nicht zu überſteigen ſeyn dürfte.

Schwerin, b. Bärenſprung: *Ueber die Gültigkeit der ohne Lehnherrliche Bewilligung in Lehnen errichteten Fideicommiſs- und Primogenitur-Verordnungen, nach Mecklenburgiſchen Rechten*, von Poſtdirector *Hennemann* zu Schwerin. 1795. 79 S. 4.

Der Vf. ſucht aus der Natur der Mecklenburgiſchen Lehne, aus der Obſervanz der daſigen Lehnscurie, und aus verſchiedenen Anerkennungen der Vaſallen, darzuthun, daſs eine ohne Lehnsherrliche Einwilligung errichtete Fideicommiſs- und Primogenitur-Verordnung ungültig ſey. Die entgegen geſetzte Meynung, welche unter andern der Prof. *Mellmann* zu Kiel (*in Select. capit. doctrinae de fideicommiſſis familiarum nobilium ex jure Megapolitano et Sleswico-Holſatico illuſtrata* 1793) vertheidiget, ſtützt ſich hauptſächlich auf den Mecklenburgiſchen Landesvergleich von 1755, wo der Herzog, §. 445., verſpricht: „Dahingegen wollen wir auch zum „Aufnehmen und zur Erhaltung der Ritterſchaft nicht „entgegen ſeyn, daſs ſie Fideicommiſſa und Majorate „in unſeren Landen, wegen der neuacquirirten Lehn„güter errichten. Jedoch wollen wir, bey der verheiſsenen Verfaſſung des Lehnrechts, über eine allgemeine Landesordnung, nach welcher dieſelbige einzuführen, uns zuvor mit einander vereinbaren." Der Vf. behauptet mit Recht, daſs hierdurch nur das *allgemeine Verwerfungsprincip*, die *allgemeine Unzuläſsigkeit* jener Anordnungen an ſich, aufgegeben ſey, und erläutert ſolches ausführlich aus den Verhandlungen, welche den Landesvergleich veranlaſsten, und aus den neuerlichen Hergängen, die allerdings darthun, daſs in ſolchen Fällen jedesmal die Landesherrliche Genehmigung nachgeſucht worden iſt. Er belegt dieſe Behauptung mit 21 Urkunden, und dieſe Beylagen machen die kleine Schrift — die ſonſt durch Anmuth und Deutlichkeit des Vortrags ſich nicht ſehr auszeichnet — für das Mecklenburgiſche Staatsrecht intereſſant. Der Vf. verſichert übrigens, daſs er nicht auf höhern Befehl geſchrieben habe, ſondern bloſs durch Privatſtreitigkeiten dazu veranlaſst worden ſey.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Induſtriecomptoir: *Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte ſind*, von Dr. *A. J. G. C. Batſch*, Profeſſor zu Jena, mit (4 illum.) Kupfern. 1795. 184 S. 8. mit lat. Lettern.

Es bedarf ſicher keines Beweiſes, daſs eine nähere Kenntniſs der Pflanzenkunde auch Frauenzimmern und Ungelehrten nützlich und intereſſant ſeyn könne. Auſser dem beſondern Nutzen, den die Kenntniſs der Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft gewährt, halten wir einen faſslichen, und, ſoviel es ſeyn kann, ſyſtematiſchen Unterricht derſelben für das beſte Mittel, junge Leute und Frauenzimmer an richtiges Denken zu gewöhnen. Rec. fand das Werk des Rouſſeau, der als der erſte Urheber der Idee zur Belehrung des ſchönen Geſchlechts in dieſer anziehenden Wiſſenſchaft angeſehn werden muſs, in mancher Bücherſammlung derjenigen, für die es beſtimmt war, und — auch genutzt. Es war daher ein glücklicher Einfall des Vf. ein ähnliches Werk zu liefern, und ein Glück für das Publicum, dem es zunächſt beſtimmt war, daſs es die Bearbeitung deſſelben aus ſeiner Hand erhielt. Derjenige irrt, der oberflächliche Kenntniſs, durch einen gefälligen Vortrag verſteckt, zu der Abfaſſung eines ſolchen Werks hinreichend hält. Nach unſerer Ueberzeugung wird dazu eine ausgebreitete Kenntniſs der Botanik erfodert, um richtige Definitionen zu geben, ohne das Faſſungsvermögen des Leſers zu überſteigen; um den vielen Terminologieen durch eine angenehme Einkleidung das Trockne zu nehmen, das Aengſtliche des Syſtems kunſtvoll zu verhüllen, ohne doch die Ordnung deſſelben zu ſtören, und um die paſſendſten und am leichteſten herbeyzuſchaffenden Beyſpiele zu wählen. Alle dieſe Foderungen vermag nur ein Mann zu befriedigen, der mit einer ausgebreiteten und gründlichen Pflanzenkunde, Philoſophie und genaue Kenntniſs ſei-

Digitized by Google

nes Publicums verbindet. Der Vf. iſt aus ſeinen vorigen Schriften zu bekannt, um noch hinzuſetzen zu dürfen, daſs er dieſe verlangten Eigenſchaften glücklich in ſich vereint hat. Sein Werk enthält das Intereſſanteſte der botaniſchen Philoſophie des Linné, richtig erklärt, in dem gefälligſten Gewande, und in guter Ordnung. Zur Erläuterung der darinn vorkommenden Begriffe ſind beynahe 400 Pflanzen angeführt, und auf den Kupfertafeln der gröſste Theil der Terminologie durch gewählte Beyſpiele anſchaulich gemacht. An Mannichfaltigkeit der abgehandelten Gegenſtände übertrifft es weit das Rouſſeauiſche Werk. Daher bedarf es der Erinnerung nicht, daſs auch der Gelehrte dieſes Buch mit Nutzen gebrauchen kann. Vielleicht wäre es ſchon in dieſer Hinſicht nicht zweckwidrig geweſen, unter dem Texte die Terminologie in lateiniſcher Sprache beyzubringen.

Berlin, auf Koſten des Vf.: *Plantae ſelectae et rariores* Faſc. 5. 6. 7 mit 18 Tafeln. Faſc. 8. 9. 10 cum tab. aen. 18. Faſc. 11 (ohne Benennung der Tafeln, es ſind 6.) Faſc. 12 cum 6 tab. aen. Faſc. 13 cum 6 tab. aen. Faſc. 14 cum 10 Tab. aen. in kl. Folio.

Auch unter dem Titel:
Flora depicta aut plantarum ſelectarum Icones ad naturam delineatae ab *Andr. Friderico Happe.* 1791.

Wie wir aus der Vorrede erſehen, hat der Vf. ſeinen Plan dahin abgeändert: daſs er bloſs ſolche Gewächſe aufnehmen will, die zu den ſeltnern gehören, und in den Gärten um Berlin enthalten (wir ſetzen hinzu, auch nicht in andern botaniſchen guten Büchern abgebildet) ſind. Der Text ſoll nach und nach in ſyſtematiſcher Ordnung das Merkwürdigſte liefern; ein jeder Band, wie ſtark wird nicht geſagt, ſoll noch mit einem Generalregiſter verſehen werden. Wie Hr. *H.* ſeine Pflanzen behandelt, iſt bekannt, alſo nur wo er ſie hergenommen hat, wäre noch anzuführen. Einige ſind offenbar aus bekannten Werken entlehnt; wie *Artocarpus inciſa*, *Nepenthes deſtillatoria*, *Sarracenia flava*, *purpurea* etc. Andere würden dem Namen (welchen wir künftighin anzuführen Hrn. *H.* erſuchen) ihrer Beſitzer keine Unehre machen; wie *Uſteria guineenſis*, *Caſuarina equiſitifolia*, *nodiflora*; *Fontaneſia phyllireoides*, *Juſticia picta*, *ſpinoſa*, *Andromeda lucida*, *Mariana*; *Campanula Zoyſii*, *Liſianthus longifolius*; *cordifolius*; *glaucifolius*; *Lychnis grandiflora*, *Gnaphalium eximium*, *Protea repens*; *ſericea* etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Ueber einige Inſectenarten, welche den Fichten vorzüglich ſchädlich ſind und über die Wurmtrockniſs der Fichtenwälder des Harzes.* Von *C. H. von Sierſtorpff*, Herzogl. Braunſchweig - Lüneburgiſchen Oberjägermeiſter. Mit drey illuminirten Kupfertafeln. 1794. 61 S. 8. Nachdem der Vf. §. 4. der Fehrenmotte, (*Phalaena Bombia Pini Linn.*) da ſie den Fichten nicht gefährlich iſt, nur kürzlich erwähnt hat, wendet er ſich zu den Holzkäfern und vorzüglich zum Borkenkäfer, indem die übrigen Gattungen ſich noch nicht in ſo groſser Menge gezeigt haben, daſs ſie ganze Waldungen zerſtört hätten, und daher vom Vf. §. 46—52 bloſs beſchrieben werden. Zuerſt handelt der Vf. die Naturgeſchichte des Borkenkäfers (*Boſtrichus Typographus. Fabricii*) (§. 7—16) mit Hinweiſung auf die doppelte, treue und vergröſserte Abbildung deſſelben und ſeiner Gänge in der Fichtenborke ab; dann entſcheidet er die Frage, ob der Borkenkäfer die *Folge* oder die *Urſache* der Wurmtrockniſs ſey, und zeigt nicht allein mit überwiegenden Gründen das letztere, ſondern verlangt auch ſchon darum, (S. 42) daſs der Grundſatz, der Borkenkäfer greife auch ganz geſunde Tannen an und ſey alſo die *Urſache* der Wurmtrockniſs, in allen ſymboliſchen Forſtſchriften und Verordnungen als ausgemacht angenommen werde, weil das Gegentheil, daſs jeder Baum, den der Käfer angehe, bereits krank ſey, nur die Indolenz befördere und alle Vorkehrungen und Hülfe für unnütz erkläre.

Als Mittel der *Vorſorge* räth der Vf. die ſchleunige Beyſeitſchaffung des Nutz- und Schlagholzes und der Windbrüche, oder wenigſtens die Abborkung der Stämme, in den Forſtdiſtricten, wo der Käfer ſich in gröſserer Anzahl blicken läſst, an, damit die junge Brut des Käfers vertilgt werde, und fodert ſtrenge Aufſicht auf alle eine gelbe Farbe bekommenden Tannen, um dem Uebel bey Zeiten vorzubeugen; als *Rettungsmittel*, wenn es ſchon mit den Waldungen ſchlimm ſteht, verlangt der Vf. die Fällung und Abborkung aller angeſtochenen Bäume, in denen man ſchon Käferbrut vermuthen kann, und die letztere mit der Borke entweder zu verbrennen oder tief zu vergraben; können wegen Mangel an hinreichenden Arbeitern nicht alle ſchadhaften Bäume zur rechten, dem Käfer nachtheiligſten, Zeit gefällt und abgeborkt werden, ſo müſſen diejenigen Gegenden, aus welchen mit günſtigem Süd- und Weſt-Winde der ſchwerfällige Käfer am leichteſten in andre noch unangeſteckte Diſtricte ziehen kann, zuerſt vorgenommen und die übrigen ſolange ihrem Schickſal überlaſſen werden. Die ganze Abhandlung dieſes täglich wichtiger werdenden Gegenſtandes zeigt den erfahrenen und denkenden Forſtmann, und beſtärkt die ſchwankende Hoffnung, daſs ſich die Anzahl derer vermehren werde, die in dieſem Fache ihren Hauptberuf nicht über dem Jagdweſen vergeſſen.

Druckfehler. In N. 118 der A. L. Z. S. 177 in der letzten Zeile wird aus Hn. Hartungs deutſcher Sprachlehre das Wort *Artiere* angeführt, und in *Artikel* verbeſſert, auch auf der folgenden Seite *Articel* noch ein paarmal wiederholt. Da aber Hr. H. wirklich *Artikel* ſchreibt, ſo hat man nicht umhin gekonnt, dieſen Fehler ausdrücklich zu bemerken. S. 173. Z. 10 von unten l. *wann* für *wenn*. S. 180. Z. 4 l. *Aextern* für Aeptern. Z. 11 l. Niederſächſiſch *Ell-Ente*. Z. 14 l. *Foll* für *Fell*. Z. 17 l. *Erfehrt* für *Erfahrt*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. November 1795.

PHYSIK.

Breslau u. Hirschberg: b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenſtände der Chymie.* Fünftes Stück. *Vorzüglich über Antiphlogiſtik, bequeme Scheidungswege, und einige phyſiſche Partieen,* von *J. B. Richter,* d. W. W. D. u. K. Pr. Bergſecretär. Nebſt einer Kupfertafel. 1795. 148 S. gr. 8.

Die erſten Abhandlungen, welche in dieſem Stücke enthalten ſind, ſind Anwendungen der in der Stöchyometrie vorgetragenen Sätze. Vermittelſt derſelben beſtimmt Hr. R. *die reine ſpec. Schwere, der aus der Flusſpathſäure und den ſieben Alkalien entſtandenen neutralen Verbindungen; der ſieben Alkalien, der vier mineraliſchen Sauren und hieraus entſtehenden neutralen Verbindungen* u. ſ. w. In der Abhandlung über die bequemſte und vortheilhafteſte Anfertigung gemeiner und chymiſcher Seifen, macht der Vf. die (auch ſonſt ſchon bekannte) Bemerkung, daſs nur allein das mineraliſche Alkali eine recht feſte Seife zu bilden im Stande ſey, indem das vegetabiliſche immer eine mehr oder weniger ſchmierige Seife macht; daſs durch das Abſalzen der Seife bewirkt werde, daſs ſich ein Theil Mineralalkali mit dem Fette, vermittelſt Zerlegung durch doppelte Verwandtſchaft, verbinde, indem nämlich das Mineralalkali ſich mit dem Fette zu Seife, das vegetabiliſche Alkali mit der Salzſäure zu Digeſtivſalz vereinigt. Anſtatt des Kochſalzes empfiehlt Hr. *Richter* auch das Glauberſalz zum Abſalzen. Dieſem Vorſchlage möchte Rec. nicht beytreten, theils weil das Kochſalz wohlfeiler iſt; theils weil man eine geringere Menge deſſelben anzuwenden braucht, und endlich weil der im Waſſer weit ſchwerer auflösliche vitrioliſirte Weinſtein, der durch den Zuſatz von Glauberſalz entſtehet, ſich von der Seife ungleich ſchwerer durch Waſſer trennen läſst. Wenn S. 43. der Vf. dem Oele eine nähere Verwandtſchaft zum mineraliſchen Alkali als zum vegetabiliſchen beylegt, ſo muſs Rec. dieſem widerſprechen, denn das vegetabiliſche Alkali ſcheidet, Hn. *Göttlings* Verſuchen zufolge, das Mineralalkali aus einer Auflöſung der Seife in Alkohol ab, und tritt an die Stelle deſſelben. Die Wirkung muſs daher hier lediglich den Säuren zugeſchrieben werden, die eine nähere Verwandtſchaft zu dem vegetabiliſchen, als Mineral-Alkali, behaupten. In einer dieſer Abhandlung beygefügten Tabelle ſind die Verhältniſſe angegeben, in welchen das Alkali gegen das Fett ſtehen muſs, um auf die vortheilhafteſte Art ohne alle Weitläuftigkeiten Seife zu bereiten.

Keine der in dieſem Buche enthaltenen Abhandlungen las Rec. mit ſolcher Erwartung, als die, welche von Anfertigung der Aräometer handelt. Zufälliger Weiſe war ihm die Abhandlung, welche Hr. R. in das ſiebente Stück der Crellſchen Annalen hatte einrücken laſſen, früher zu Geſichte gekommen, als die im gegenwärtigen Werke enthaltene weitläuftigere Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes. Wer den Chemikern Deutſchlands ſo öffentlich über ihre Unbekanntſchaft mit mathematiſchen Gegenſtänden den Text leſen, ſeinen eignen Verdienſten eine ſolche Standrede halten kann, wie Hr. R. in dem in den Annalen befindlichen Aufſatze gethan hat, muſs wirklich von ſeinem hervorſtechendern Verdienſte auf das vollkommenſte überzeugt ſeyn, und auch dann bleibt Beſcheidenheit die ſchönſte Zierde des Mannes von Verdienſt. Rec. glaubt übrigens keinesweges, daſs Deutſchland ſo arm ſey an Männern, die wahren mathematiſchen Geiſt mit ausgebreiteten chemiſchen Kenntniſſen vereinigen. Er erinnert ſich eines *Gehlers*, *Gren*, *Hindenburg*, *v. Humbold*, *Klügel*, Hofrath *Mayer* u. a. m. die ihre Kenntniſſe in beiden Fächern, in ſo manchen Fällen bewährt haben, und traut es dem gröſsten Theile deutſcher Scheidekünſtler zu, daſs ſie eine Proportion — ſelbſt mit Buchſtaben — anzuſetzen im Stande ſind. Um ſo mehr wurde Rec. durch die Entdeckung überraſcht, daſs der Vf. in dieſer Abhandlung keinesweges den Ruhm eines vorzüglichen Meſskünſtlers behauptet. In dieſem Aufſatze beruhet alles auf dem erſten (S. 51—54. befindlichen) Lehrſatze: *Wenn ein feſter Körper, deſſen Raum A, und welcher ſpec. leichter iſt als zwey oder mehrere Flüſſigkeiten, deren Räume a, b, c, u. ſ. w. ſind, in jede der letztern gelegt wird, ſo verhalten ſich die körperlichen Räume der Theile des Körpers A, welche ſich über der Oberfläche der Flüſſigkeit befinden, wie die Unterſchiede ſpec. Schweren der Flüſſigkeiten a, b, c, u. ſ. w. in Hinſicht auf eine andre B, deren ſpec. Schwere ſo groſs iſt als die des Körpers A.* In dem Beweiſe dieſes Lehrſatzes findet folgende Unrichtigkeit ſtatt. Hr. R. ſchlieſst, es verhalte ſich:

$$1)\ A - \frac{A\varphi}{x} : A - \frac{A\varphi}{y} = x - \varphi : y - \varphi.$$

$$2\ A - \frac{A\varphi}{x} : A - \frac{A\varphi}{z} = x - \varphi : z - \varphi \text{ u. ſ. w.}$$

(wo φ die ſpec. Schwere der Körper A und B. x, y, z die ſpec. Schwere der Korper a, b, c iſt) da doch offenbar ſich verhält:

Digitized by Google

$$1)\ A - \frac{A\Phi}{x} : A - \frac{A\Phi}{y} = A\left(1 - \frac{\Phi}{x}\right) : A\left(1 - \frac{\Phi}{y}\right)$$
$$= 1 - \frac{\Phi}{x} : 1 - \frac{\Phi}{y} = y\,(x - \Phi) : x\,(y - \Phi)$$

$$2)\ A - \frac{A\Phi}{x} : A - \frac{A\Phi}{z} = A\left(1 - \frac{\Phi}{x}\right) : A\left(1 - \frac{\Phi}{z}\right)$$
$$= 1 - \frac{\Phi}{x} : 1 - \frac{\Phi}{z} = z\,(x - \Phi) : x\,(z - \Phi) \text{ u. ſ. w.}$$

Auf dieſem Satze beruhet nun die Eintheilung des Richterſchen Aräometers. Iſt er unrichtig (wie Rec. glaubt gezeigt zu haben), ſo iſt es dieſe Eintheilung gleichfalls. Rec. hält es daher für überflüſsig, weiter etwas über dieſen Gegenſtand zu ſagen, und überläſst es Hn. *R.* die Erſcheinung zu erklären, daſs die Reſultate, welche er mit einem nach dieſen Grundſätzen verfertigten Aräometer erhielt, ſo genau mit dem übereinſtimmen, was anderweitige Erfahrungen lehren.

S. 106—121. ſucht der Vf. die Erſcheinung zu erklären, daſs ſich der trockenſte Schwefel mit dem trockenſten Metallfeilſtaube des Kupfers, Zinnes, Eiſens u. ſ. w. entzündet. Er nimmt an, daſs der am ſtärkſten getrocknete Schwefel, noch immer einen Antheil Waſſer enthalte, dieſen ſchlägt er zu einem Procente an. Da die holländiſchen Chemiſten bey ihren Verſuchen gemeiniglich 15 Gr. Schwefel mit 45 Gr. Metallfeile (als dem zu dieſem Verſuche ſchicklichſten Verhältniſſe) vermiſchten, ſo würden unter der von Hn. *R.* beliebten Vorausſetzung, dieſe 15 Gr. Schwefel $\frac{3}{20}$ Gr. Waſſer enthalten. Bey dieſem Verſuche zerlegt ſich nun dieſer Antheil Waſſer, und es entwickeln ſich aus ihm, noch über ¼ Cz. Lebens und ½ Cz. brennbare Luft, welche ¾ Cz. Luft zur Erklärung der erfolgten Entzündung und der ſie begleitenden Erſcheinungen hinreichend ſeyn ſollen. So ſcharfſinnig die hier gegebene Erklärung iſt, ſo hat ſie Rec. doch nicht befriedigt. Einmal hat Hr. R. den Waſſergehalt des Schwefels angenommen, allein auf keine Art erwieſen. 2) Erfolgte die Entzündung, wenn die ſich entzündenden Maſſen mit Luftſäure umgeben waren. Hier muſsten die ſich entwickelnden Gasarten nothwendig mit der im Gefäſse befindlichen Luftſäure ſich vermiſchen. Rec. hat übrigens öfters Luftſäure mit ungleich gröſsern Antheilen Lebensluft verbunden, dieſe Miſchung aber ſtets untüchtig gefunden, eine Flamme hervorzubringen. 3) Erfolgte (den Verſuchen der holländiſchen Scheidekünſtler zufolge) eine wiewohl nur ſchwache Entzündung, wenn 10 Gr. Schwefel mit 40 Gr. Metallfeile zum Verſuche angewendet wurden; in dieſem Falle würde ſich eine ſo äuſserſt geringe Menge Lebensluft, — den angeſtellten Beobachtungen zufolge ¼ Cz. — entwickeln, daſs man hievon ſchwerlich die Erſcheinung wird ableiten können.

Das Verhältniſs zwiſchen der Baſis der Lebensluft und dem Schwefel in der Vitriolſäure ſuchte Hr. *R.* auf folgendem Wege. Er übergoſs eine Menge Schwefelblumen (deren Gewicht nicht angegeben wird, doch ergiebt ſich aus dem folgenden, daſs es 222 Gr. geweſen ſeyn müſſen) wiederholt mit Salpeterſäure, und digerirte die Miſchung, bis aller Schwefel verſchwunden war. Alle erhaltene Flüſſigkeit wurde mit luftſaurer Kalkerde geſättigt, der erhaltene Gyps mit ſchwacher Salpeterſäure digerirt, um die überflüſsige Kalkerde hinwegzunehmen, mit Weingeiſte edulcorirt, um den etwa entſtandenen Kalkſalpeter aufzulöſen. Es blieben 947 Gr. Gyps, in dieſem ſetzt Hr. *R.* das Verhältniſs der vitriolſauren Maſſe = 528, hieraus findet er das Verhältniſs des Schwefels zur Baſis der Lebensluft = 1,0000 : 1,3784, welches von dem von Hn. *Berthollet* gefundenen Verhältniſs = 72 : 28 = 1,0000 : 03894 oder wie 69 : 31 = 1,0000 : 0,4492 ſehr abweicht. Das erſtere Verhältniſs fand Hr. Berthollet, indem er ſo, wie der Vf. Schwefel mit concentrirter Salpeterſäure übergoſs, von den 4 Drachmen Schwefelblumen, die er zu dem Verſuche anwendete, wurden 89 Gr. in Vitriolſäure umgewandelt, durch ſalzſaure Schwererde wurden aus der Flüſſigkeit 948 Gr. Schwerſpath niedergeſchlagen, die bey dem Trocknen 48 Gr. verloren. Nach Bergmann berechnet er nun das Verhältniſs der Erde zur Säure in dieſem Körper = 84 : 16, findet demnach 124 Gr. Säure, woraus ſich das Verhältniſs 72 : 28 ergiebt. Das zweyte Verhältniſs gab ihm folgendes Verfahren. Eine Drachme Schwefelblumen wurde mit 4 Drachmen Salpeter (ein Verhältniſs in welchem der Schwefel bekanntlich nicht detonirt) dem Feuer ausgeſetzt, es entwickelte ſich nitröſes *Gas*, und der Rückſtand war vitrioliſirter Weinſtein. *Dieſer* betrug 228 Gr. Von dem Schwefel hatten ſich 12 Gr. ſublimirt, 60 Gr. waren in Säure umgeändert worden, da nun nach Bergmann 228 Gr. vitrioliſirter Weinſtein 87 Gr. Säure enthalte, ſo ergiebt ſich hieraus das Verhältniſs des Schwefels zur Baſis der Lebensluft = 69 : 31. (Man ſehe Encycl. method. Article Acide vitriolique!) Bey der angegebenen Verfahrungsart, das Verhältniſs des Schwefels zur Baſis der Lebensluft in der Vitriolſäure zu erforſchen, bleibt immer die Bedenklichkeit, daſs die Umwandlung des Schwefels in vollkommne Vitriolſäure nur allmählich erfolgen könne, daſs ſie ſich alſo vorher in dem Zuſtande einer flüchtigen Vitriolſäure befunden habe, und daſs während dieſer Modification ein Theil derſelben mit den Dämpfen der Salpeterſäure werde entwichen ſeyn, folglich der Rückſtand nicht das ungeſchmälerte Quantum der erzeugten Säure enthalte.

Schlieſslich wagt Rec. (veranlaſst durch die neuen Wortbildungen unſers Vfs. als *Waſſerſchwefel*, *Salpeterſchwefel*, *Bertholletſches Küchenſalz* u. ſ. w.) eine Bitte an alle Chemiker Deutſchlands, nicht ſo willkührliche Veränderungen mit der in der Chymie bisher üblichen Terminologie vorzunehmen. Faſt jeder Chemiker Deutſchlands führt eine eigne Terminologie ein; hieraus muſs nothwendig die äuſserſte Verwirrung entſtehen. Rec. erkennt das Fehlerhafte der alten chymiſchen Nomenclatur; allein wenn jeder anfängt, eine neue einzuführen, dieſe auf eine ſelbſtgemachte oder angenommene nicht erwieſene Theorie baut, Zuſammenſetzungen wagt, welche gegen alle Analogie der Sprache

Digitized by Google

Sprache ſind, ſo eröffnen ſich für unſre chymiſche Literatur die traurigſten Ausſichten. Ein Theil von Frankreichs Chymikern führte gleichfalls eine neue Nomenclatur ein. dieſe wurde von den übrigen angenommen, oder man blieb bey der alten Terminologie; nur wenige erlaubten ſich unbedeutende ephemeriſche Abweichungen. Sollte es Deutſchlands Chemikern nicht auch möglich ſeyn, ſich unter eine Fahne zu vereinigen? und ſollte nicht die neue von Hn. Prof. *Gren* ſo eben bekannt gemachte Nomenclatur, bey einigen geringen Veränderungen, allen Foderungen entſprechen? Rec. würde ſich ausnehmend glücklich ſchätzen, gelänge es ihm, durch dieſe Bitte etwas zu einem ſo nothwendigen Sprachverein beyzutragen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken:* völlig umgearbeitet von *Gottfr. Erich Roſenthal.* Neunter Band. mit X Kupfern. 1795. 380 S. gr. 8.

Daſs ſchon der neunte Band dieſes Werks erſchienen iſt, zeigt von der günſtigen Aufnahme, welche daſſelbe bey dem Publicum findet. Es wäre aber wohl zu wünſchen, daſs einmal genauer beſtimmt würde, was eigentlich unter natürlicher Magie zu verſtehen ſey; denn nachgerade wird dieſer Titel ein Pluuderkaſten, in welchen man alles hineinwirſt, und wo ſich die Dinge wundern müſſen, wie ſie zuſammenkommen. Was hat wohl das Domino-, das Joch-, das Wolff- und Schafſpiel, die Blindekuh und ähnliche Sächelchen mit Magie zu ſchaffen? Auch ſollten nur ſolche Verſuche aufgenommen werden, die wirklich bey der Wiederholung das verſprochene Reſultat liefern. Schwerlich wird der S. 32. angeführte Verſuch, *eine Perſon zu elektriſiren, die ſich auf der andern Seite eines breiten Fluſſes befindet, durch Entladung einer Flaſche dieſſeits des Fluſſes*, ſich nach dem hier angegebenen Verfahren bewerkſtelligen laſſen, indem die Electricität bey ihrem Durchgange durch das Waſſer des Fluſſes, welches ein ſtarker Leiter iſt, verſtreut werden muſs. Bey der Beſchreibung der elektriſchen Lampe nach ihren verſchiedenen Einrichtungen, welche unter den *chemiſchen* Kunſtſtücken (warum nicht bey den *elektriſchen?*) geliefert wird, hätte der ungleich bequemern Füllung vermittelſt zweyer Röhren Erwähnung geſchehen ſollen. An eine derſelben wird (wenn das untere Gefäſs mit Waſſer angefüllt iſt) die Flaſche, in welcher ſich die brennbare Luft entbindet, unmittelbar angebracht, die ſich entwickelnde Luft wirkt durch ihren Druck auf das Waſſer des untern Behälters, und leert dieſes vermittelſt der zweyten Röhre aus. Von der Fluſsſpathſäure ſagt der Vf.: „ſie gehet mit der beſondern Erſcheinung über, daſs ein Theil ihrer Dünſte, wie ſie das „vorgeſchlagene Waſſer berühren, auf der Oberfläche „deſſelben eine erdige Rinde bilden, groſstentheils „aber ſich in das vorgelegte Waſſer begeben, es ſehr „ſauer machen, und woraus durch alkaliſche Salze eine „groſse Menge Erde niedergeſchlagen werden kann." Dieſer Stelle nach zu urtheilen, ſollte man glauben, es ſey Eigenthümlichkeit der Säure, eine Erde (es wird nicht geſagt, was für eine) abzuſetzen, da doch billig hätte erinnert werden müſſen, daſs dieſe Säure eine ſtarke auflöſende Kraft gegen die Kieſelerde äuſsert, und daſs dieſe Erſcheinung nur dann Statt findet, wenn ſie aus gläſernen oder irrdenen Retorten deſtillirt wird. — Nicht jeder Salz- oder Pfannenſtein wird, wie man nach den Aeuſserungen des Vfs. ſchlieſsen ſollte, zur Gewinnung des Glauberſalzes benutzt werden können, und faſt immer wird ein Antheil Alaun zugeſetzt werden müſſen. Unter den *Rechenkunſtſtücken* ſind mehrere enthalten, die in die *Geometrie*, nicht aber in die *Arithmetik* gehören u. ſ. w.

Da nach aller Wahrſcheinlichkeit nach und nach die geſammte Phyſik und Chymie in dieſe Sammlung aufgenommen werden wird, ſo möchte für das nächſte Dutzend Bände wohl hinreichender Stoff vorhanden ſeyn. Sollte aber auch endlich dieſe ſo reiche Fundgrube erſchöpft ſeyn, ſo kann Rec. ſowohl zu dieſem, als ähnlichen Unternehmungen, nicht genug das *Dictionaire encyclopédique des amuſemens et ſciences mathematiques et phyſiques à Paris 1792* empfehlen, mit deſſen Inhalt man wenigſtens vier Bände, wie dieſer, würde anfüllen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paphos, im eiſernen Zeitalter der Liebe: *Der verrathene Amor oder Wörterbuch für Liebende.* 231 S. kl. 8. 18 gr.

Dieſes Wörterbuch ſollte wohl für die Galanterie das ſeyn, was Voltaire's Theologie portative in einem andern Fache war. Wenigſtens liefert es, wie dieſe, verſchiedene meiſt ſatyriſche Artikel. Indeſſen iſt doch zwiſchen beiden Wörterbüchern ein groſser Unterſchied. So wenig wir des Franzoſen unbeſcheidene und kühne Ausfälle billigen, ſo ſehr bewundern wir ſeinen Witz. Bey dem Deutſchen iſt das umgekehrt. Wir loben den Gegenſtand, aber nicht die Behandlungsart, die ſich nicht über das Mittelmäſsige erhebt. Bey vielen Artikeln findet man Verſe, die ſchon längſt aus Journalen oder Sammlungen bekannt, und dennoch ganz oder zum Theil hier eingerückt ſind, z. B. Kleiſtens Lalage, Bürgers Minneſold, Blumauers Amor als Rechenmeiſter, Alxingers Entbehrlichkeit des Putzes etc. Die Orthographie ſtatt *tz* und *ck*, *zz kk*, und ſtatt *ſs* immer *ſ* zu ſchreiben, fällt unangenehm auf, und iſt längſt aus der Mode gekommen.

PHILOLOGIE.

Paris, b. der Direction der typograph. Geſellſchaft: *Vocabulaire de nouveaux Privatifs français*, imités des langues latine, italienne, eſpagnole, portugaiſe, allemande et angloiſe, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains, ſuivi de la table bibliographique des auteurs cités etc. Par *Pougens.* 1794. 274 S. 8.

Der Vf. dieſes Wörterbuches beſtimmt zuerſt in der Vorrede was ein Privativum iſt. Man nennt ſo, ſagt er, jede

Digitized by Google

jede einfache Sylbe, welche durch ihre Verbindung mit einem Worte, demſelben einen entgegengeſetzten Sinn aufdrückt. Alſo ſind die Sylben *dé, dés, dis, im, in* u. ſ. w. privativ, weil die Wörter *déloyal, déshonnête, disgracieux, immodeſte, inſenſible* den Mangel oder die Abweſenheit des *loyal, honnête, gracieux, modeſte, ſenſible* andeuten. Dieſe Verwandlungen, fährt er fort, dieſe ſchnellen Uebergänge von einem poſitiven zu einem entgegengeſetzten Sinne, welche durch die Vorſetzung einer einfachen Sylbe entſtehen, ſind für den Gelehrten, Redner und Dichter eine fruchtbare Quelle von Reichthum und neuen Schönheiten; denn 1) befreyen ſie die Sprache von den verneinenden Formeln, von den harten und matten Redensarten, als *ſon manque de, ſon defaut de, ſon peu de,* und ähnlichen übelklingenden Ausdrücken, welche den Styl entnerven, und den Gedanken entſtellen, und zwar durch häufige Umſchreibungen, die in der Poeſie unerträglich bleiben, und ſelbſt in Proſe kaum geduldet werden. Sie tragen 2) zu der Deutlichkeit des Styls vieles bey, geben der Sprache einen Anſtrich von Simplicität, Genauigkeit, Kürze und Nachdruck, wodurch ſie oratoriſcher und lapidariſcher wird. Sie vervielfältigen 3) die flüchtigen Nüancen, welche dem Schriftſteller, der die Kunſt zu malen, und die Ausdrücke ſeinem Gedanken anzupaſſen verſteht, ſo koſtbar ſind. Man kann *inſenſible* ſeyn, ohne *dur* zu ſeyn; *indocile*, ohne *opiniâtre, irréligieux*, ohne *athée* zu ſeyn. Die Wörter *inſenſible, indocile, irréligieux* bezeichnen daher nicht genau das Gegentheil, ſondern den Mangel an *ſenſibilité, docilite, religion.* Dieſe verſchiedenen Betrachtungen bewogen den Vf., in den fremden Sprachen, deren Genius die meiſte Aehnlichkeit mit der ſeinigen hat, eine Reihe von Ausdrücken aufzuſuchen, welche in das Franzöſiſche aufgenommen zu werden verdienen; und ſich zu dieſem Bürgerrechte ohne Zwang hergeben. Er überläſst es dem Geſchichtſchreiber, Redner und Dichter, dieſe neuen Materialien zu gebrauchen, und entſchuldiget ſich, daſs er einige ſchon bekannte Privativa eingerückt habe, weil ſie in dem Wörterbuche der Akademie nicht vorkommen. Unſtreitig wird er durch dieſes Geſchenk ſeinen Mitbürgern einen groſsen Vortheil ſtiften, beſonders zu einer Zeit, wo die republicaniſche Verfaſſung die Redekunſt begünſtigt, und überhaupt die engen Gränzen rühmlich erweitert, in welchen die an ſich ſchöne Sprache der Franzoſen durch leicht aufzufindende Urſachen nur zu lange eingeſperrt war. Allein ſo ſorgfältig er auch die Werke der berühmteſten lateiniſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen, deutſchen und engliſchen Schriftſteller durchgeſucht zu haben vorgiebt; ſo dürfte doch der Philologe manches an dieſer Arbeit auszuſetzen finden, und ſie als ein noch unvollkommenes Product anſehen, das eigentlich nicht auf wahrer Sprachkunde beruht, ſondern bloſs die Frucht einer flüchtigen Benutzung vieler Wörterbücher zu ſeyn ſcheint. Und doch heiſst es in der Vorrede: *Cet ouvrage m'a couté trois années de recherches.* — Eine verlorene Zeit! Warum gab Hr. Pougens ſeine geſammelten franzöſiſchen Privativa nicht allein heraus, ohne das Gepränge fremder Namen, Wörter und Bücher? Rec. hält es für Pflicht, ſeinen Ausſpruch mit einigen Belegen zu unterſtützen.

Bey *inabaiſſé* (S. 1.) ſteht das engliſche *unabaſhed.* Es müſste *unabaſed* gewählt ſeyn, da beide Wörter in ihrer Bedeutung ſehr abweichen. Der dazu gehörige italiäniſche, ſpaniſche, lateiniſche und deutſche Ausdruck fehlt, und dieſer Mangel iſt oft an mehrern Stellen ſichtbar. — Bey *inabandonné* ſollte ſtatt *unforſaken* richtiger *unabandoned* ſtehn; denn *a forſaken man* ſagt gewöhnlich etwas anders als *an abandoned man.* — Bey *inaccompagné* (S. 3.) findet ſich ein undeutſches Wort *unvergeſellet.* — Unter *inacéré* fehlt *unſteeled:* das angeführte *diſedged* kann nicht immer für *unſteeled* gelten. — Unter *inacquis* (S. 4.) würde *unacquired* beſſer ſeyn als *ungot.* — Unter *inactif* ſollte *unthätig* ſtehen; *unwirkſam* heiſst *inefficace.* — Unter *inaffable* (S. 5.) wäre *inaffable* zu ſetzen, nicht *unkind,* weil jemand *unkind* ſeyn kann, ohne gerade *inaffable* zu ſeyn. — Bey *inaffectueus* (S. 7.) erblickt man *unkindly.* Dieſes iſt ein Adverbium, ſelten ein Adjectiv. Warum alſo nicht lieber *diſaffectionate* oder *diſaffected?* — Bey *inaffligé* (S. 8.) lieſt man wieder ein undeutſches Wort, *ungeheyet.* So auch bey *inaimable, unholdſelig;* bey *inallégué, unangezogen.* — Zu *inaltéré* (S. 10.) ſchickt ſich nicht *unadulterated,* aber wohl *unaltered;* zu *inamaſſé* (S. 11.) paſst nicht *ungathered,* ſondern eigentlich *unheaped.* — Doch genug! Man wird ſchon aus dieſen Proben ſich einen Begriff von dem Ganzen machen können, das in Hinſicht auf die franzöſiſchen Privativa, womit der Vf. ſeine Mutterſprache bereichert, gewiſs Lob verdient: aber in Rückſicht der aus andern Sprachen beygebrachten Wörter noch einer groſsen Verbeſſerung und Ergänzug bedarf, ſo ſehr auch dieſes Werk mit unzähligen Namen ausländiſcher Schriftſteller prahlt. Lächerlich iſt es oft, bey alten und längſt gebräuchlichen Wörtern einen Pope, Addiſon u. ſ. w. als Gewährsmann aufgeſtellt zu ſehn, da doch niemals eine Beweisſtelle angeführt wird. Die 106 S. lange Tabelle der vornehmſten lateiniſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen und engliſchen Autoren, aus welchen der Vf. geſchöpft haben will, giebt freylich ſeinem Buche ein gelehrtes Anſehn, kann aber in jeder guten Literärgeſchichte noch ausführlicher gefunden werden. Er verſpricht in der Vorrede noch ein Werk zu liefern, das ihn ſchon über ſechzehn Jahre beſchäftiget. Dieſes ſoll einen weitern Umfang haben und viel wichtigere Dinge enthalten als das gegenwärtige.

Digitized by Google

ıLLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. November 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, in der Waltheriſchen Buchh.: *Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen.* In Briefen an einen Freund, von *Ernſt Wilhelm Martius.* 1795. 323 S. 8.

Der Vf. iſt, wie wir vernehmen, Hofapotheker zu Erlangen; er zeigt ſich in dieſer Schrift als einen eſchickten Beobachter. Seine Reiſe ging nach *Vorcheim, Bamberg, Kloſter Banz, Koburg, Saalfeld, Culmach, Bayreuth, Streitberg,* auf das *Fichtelgebirg, Wohniedel* und *Hof.* Er nahm vorzüglich auf mineralogiſche ınd technologiſche Gegenſtände Rückſicht, die zuweien mit kurzen ſtatiſtiſchen Nachrichten, maleriſchen ichilderungen ſchöner Gegenden und andern Bemerungen abwechſeln. Im *erſten Brief* giebt der Vf. einige Nachrichten von den Ruinen des Schloſſes *Scharfeneck* bey Bayersdorf, (wovon die Titelvignette eine ſchöne Abbildung vorſtellt) und eine Beſchreibung der *Kalktuffſteine* auf der Chauſſée von Vorchheim nach Bamberg. Der *2te Brief* handelt vom Naturalienkabinet zu Bamberg, welches zwar mancherley Seltenheiten enthält, ſich aber in der gröſsten Unordnung befindet. Die hier befindlichen künſtlichen Verſteinerungen, womit der ehemalige Prof. *Beringer* zu Würzburg, ein eidenſchaftlicher Verehrer der Verſteinerungskunde, ıuf eine ſehr lächerliche Art hintergangen wurde, ſind bekannt, und noch neuerlich durch Hn. *v. Thümmels* Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich dem leſenden Publicum wieder ins Gedächtniſs gebracht worden. *III. Brief.* Etwas vom Kloſter Banz und von dem unweit demſelben gelegenen ſogenannten *Drimriſel,* einem Berge, der für die Verſteinerungskunde merkwürdig iſt. Er enthält eine Menge Jacobsmuſcheln oder Pektiniten; zuweilen findet ſich auch eine Art Chamiten mit dünner, weiſser, zartgeſtreifter Schaale, die noch unverſteinert und ſehr mürbe iſt. Im *4ten bis zum 8ten Briefe* beſchreibt der Vf. das Muſeum zu Koburg und die verſchiedenen Gattungen Gebirgsarten und Verſteinerungen, die dort anzutreffen ſind. Unter andern giebt es in dem weſtlichen und ſüdlichen Gebirge dieſer Lande jaſpisartig verſteinertes Holz in groſsen Blöcken und in kleinen Stücken, woraus von dem Steinſchneider Walther daſelbſt viele Galanteriewaaren verfertiget werden. Auf der Spitze des Strauſsbahns (Strauſshains), eines Berges unweit Rodach, findet man einen Ausbruch von Baſalt, der mit deutlichen Spuren vulkaniſchen Urſprungs gezeichnet iſt. Zu *Grub am Forſt* iſt eine Salmiak- und Berlinerblaufabrik angelegt, über deren Einrichtung der Vf. genaue Nachrichten mittheilt, und zugleich die mediciniſchen Eigenſchaften des dortigen Geſundbrunnens beſchreibt, zu deſſen Gebrauch Hr. *von Sand* zu Koburg ein bequemes Badehaus hat aufführen laſſen. *IX Br.* Darſtellung der Hammergewerke zu *Friedrichsthal,* des Hohenofens und der Porzellanfabrik zu *Wallendorf.* Ungleich wichtiger für den Mineralogen iſt die Beſchreibung des *Saalfelder Bergbaues* im *10ten 11ten* und *12ten Briefe.* Der ſogenannte *rothe Berg* enthält nicht allein Kupfer- und Silbererze, ſondern auch Kobolte aller Art, wovon der Vf. S. 83. ein genaues Verzeichniſs liefert. Zur Beſtimmung der Mächtigkeit der verſchiedenen Gebirgslagen theilt er S. 76. einen bergmänniſchen Aufſatz mit, nach welchem unter andern die braunen Flötze reiche Kupfer- oder Fahlerze brechen, davon der Centner 20—40 Pfund Kupfer und 2—5 Mark Silber halten ſoll. S. 91 ff. beſchreibt der Vf. das dortige Blaufarbenwerk des Doctor Wagners, das Verfahren bey der Zubereitung der ſympathetiſchen Tinte, der grünen und grauen Malerfarbe, und des blauen Vitriols, den man hier aus einem Kupferſchiefer und Schwefelkies zu gewinnen weiſs. *13ter Br.* Zu *Oberloethwitz* hat man ehedeſſen ein blaugraues Antimonium auf blauen Schwerſpat mit Schwefel gebrochen, die Grube iſt aber jetzo eingegangen. 14 *Br.* Schieferbruch bey *Ludewigſtadt,* Steinkohlengruben bey Kronach und Salzquelle bey Neukenrod, woraus die Einwohner ihr Kochſalz zubereiten. 15 *Br.* Bayreuthiſche Marmore, Bemerkung über ein bey Neuſtadt am Kulm gefundenes kryptogamiſches Gewächs und über den Weiherſchwamm. 16 *Br.* Die Muggendorfer Hölen, wegen ihrer Tropfſteine merkwürdig, und foſſile Knochen, die in den Mockafer und Geilenreuther Hölen gefunden werden. Ueber die Frage, wie dieſe thieriſchen Ueberbleibſel, worunter ſich auch die des Eisbären befinden, in dieſe Gegend gekommen, werden S. 157. einige, aber freylich noch ſehr ſchwankende, Hypotheſen aufgeſtellt, und die vom Profector Roſenmüller deshalb angegebene Meynung nicht ohne Gründe widerlegt. *Br.* 17. *Roſenmüllers Höle:* Seltenheiten aus dem Thier- und Pflanzenreiche in der Gegend von Muggendorf. *Br.* 18. Gold- und Silbergruben zu *Goldcronach,* die ehemals ſehr ergiebig waren. Aus den, mit den neuern Ausbrüchen angeſtellten Unterſuchungen hat ſich ergeben, daſs der Centner Schlich 3 Loth Gold und 1½ Loth Silber enthält. — Bey Röhrenhof iſt ein *Serpentinbruch* und bey Biſchofsgrün eine gut eingerichtete *Knopfhütte,* worinn aus einer dortigen Gebirgsart, die unter dem Namen *Knopfſtein* oder *Kalmünzerſtein* bekannt iſt, eine Menge Glasknöpfe und Paterln oder Glaskorallen von allerhand Farben verfertigt und ins Ausland ge-

Digitized by Google

gebracht wird. 19 u. 20 *Br.* Beſchreibung des *Fichtelgebirgs* und ſeiner Gebirgsart, die theils aus Granit von verſchiedener Farbe, theils aus uranfänglichem Kalkſtein beſteht. Auf der Höhe deſſelben iſt das Seifengebirge, aus deſſen Zinnſande feines Zinn geſchmolzen wird. S. 221. rühmt der Vf. die Einrichtung und die Heilkräfte des *Alexanders-Bads* bey Sichersreuth, von welchem aber im *Journal von und für Franken* B. II. S. 53. und 450. eine weit umſtändlichere Nachricht anzutreffen iſt, die Hn. *M.* unbekannt geweſen ſeyn mag. — Zu Wunſiedel iſt ſeit 1784 eine Privatgeſellſchaft von gelehrten Männern zuſammen getreten, die ſich mit der Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte, Naturkunde, Sitten und Rechte beſchäftigen. Dem Wunſche (S. 226.), daſs man ſich auch in andern deutſchen Provinzen zu einer ſo löblichen Abſicht vereinigen möchte, tritt Rec. um ſo mehr bey, da auf dieſe Art die Länderkunde ungemein viel gewinnen würde. *Br.* 21. *Speckſteingruben* bey Göpfersgrün. Im Speckſtein werden Kryſtalle, doch ſelten, gefunden. Unweit davon trifft man Porcellanerde an, die von der Bayreuther Porcellanfabrik benutzt wird. Bey *Arzberg* giebt es viele Eiſengruben, auch findet man in den Gegenden des Fichtelgebirges isländiſches Mooſs, wovon jährlich groſse Quantitäten durch den Handel ins Ausland verführt werden. *Br.* 22. Baſalt und Ruinen des Bergſchloſſes *Thierſtein*, Stangenſchörl bey Selb, Bergkryſtallen und Rauchtopaſe bey Markleuthen u. dgl. Eines der ſeltenſten Naturproducte dieſer Gegend ſind die Perlen, die in den Bächen bey Pilgramsreuth gefunden werden, und den orientaliſchen ganz gleich ſeyn ſollen. *Br.* 23 u. 24. Gebirgsarten bey Hof. Granaten in grünlichem Gneis zu Wölbattendorff und Oberkotzau. Bergbau bey Püchig und Hammerwerke Klingenſporn, allwo ſich ein Stab- und Zainhammer, ingleichen ein hoher Ofen befindet, auf welchem mancherley Guſswaaren auf zweyerley Art in Leimen und in Sand verfertiget werden. In der Eiſenſteingrube bey Weidesgrün bricht ein geträufelter gelbgrauer *Schwefelkies*, der ſich in ſeiner Lagerſtätte in Vitriol verwandelt. Zu Steben hat Hr. Oberbergmeiſter *von Humbold* eine bergmänniſche Schule angelegt, worinn die angehenden Bergleute von allen phyſiſchen Gegenſtänden, die zu ihrem Metier gehören, unterrichtet werden. Zwey Beylagen enthalten 1) einen Auszug der von dem Würzburg. Prof. Beringer 1726 herausgegebenen Lithographia Wirceburg., die er, als man ihm den Betrug entdeckte, wiederrief, und deren Exemplare er ſorgfältig aufkaufte. 2) Eine Geſchichte des Salmiaks und eine genaue Beſchreibung der verſchiedenen pharmacevtiſch chemiſchen Operationen, die man bey ſeiner Zubereitung zu beobachten pflegt.

Erfurt, b. Siering: *Neuer Taſchenkalender für Geſchäftsmänner und Reiſende im Erfurter Gebiet* auf das Jahr 1795. Herausgegeben von *Wilhelm Stieghan*, der Philoſ. Profeſſor. 419 u. XIII S. kl. 8. Mit einem Kupfer. (12 gr.)

Ein auſser den auf dem Titelblatte angezeigten beiden Claſſen von Leſern für jeden kurmaynziſchen Unterthan ſehr nützlicher Staatscalender. In dieſer Hinſicht iſt 1) im Zeitcalender S. 1—27. die Vergleichung mit der franzöſiſchen Zeitrechnung, *ſo lange* ſich dieſe nämlich erhalten wird, ſehr nützlich. 2) Die Vollſtändigkeit und logiſche Anordnung des Erfurter Adreſshandbuchs S. 27—150. muſterhaft. Zum Beweiſe des erſtern, welche nichts als kurze ſtatiſtiſche Erläuterungen bey einigen Aemtern, Titeln und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen zu wünſchen übrig läſst, führt Rec. an S. 143 ff. das *Cenſurcollegium* und die *Verfaſſer in politiſchen Zeitungen*, ſo wie S. 180. die *fremdherrſchen* Inſtanzen an. Rubriken, welche man in wenig Staatscalendern findet. Auch gehören 3) die Poſt, Geleits, Boten, und Porto Tabellen, Auszüge aus erfurter Verordnungen u. ſ. w. in den Plan des Buchs. Nur möchte das überaus weitläuftige Jahrmarktsverzeichniſs, die Gothaer und Frankfurter Thorſperrordnung, und insbeſondere die Kritik des heſſiſchen Monuments bey Frankfurt mit Recht für heterogen gehalten werden. So gegründet letztere ſeyn mag, ſo geht ſie doch zunächſt keinesweges das Erfurtiſche, ſondern auſser den Heſſen, der Stiftung wegen, die Preuſsen und der politiſchen Beziehung wegen, die Franzoſen an.

GESCHICHTE.

1) Gotha, b. Ettinger: *Die Geſchichte und ſtatiſtiſche Darſtellung der Stadt Erfurt*, in einem kurzen Entwurf zum Unterricht (;) eine von der churmaynziſchen Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt, mit gekrönte Preisſchrift. (Vom Hn. Prof. *Röſsig* in Leipzig.) 1794. 122 S. 8. (8 gr.)

2) Ebendaſ.: *Lehrbuch für die Thüringiſche Geſchichte*, von *J. G. A. Galletti*, Prof. am Gymnaſ. zu Gotha. 1795. 98 S. 8. (5 gr.)

Der Gedanke, junge Leute mit der Geſchichte ihres Vaterlandes, wenigſtens im Allgemeinen, bekannt zu machen, verdient allerdings Beyfall. Beide angezeigte vor uns liegende Schriften, die wir, wegen Gleichheit jenes Zwecks, zuſammenſtellen, ſind nach einem guten Plane gearbeitet, und verrathen Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande und eine geſunde Beurtheilung deſſen, was in der vaterländiſchen Geſchichte das meiſte Intereſſe hat. — Die Begebenheiten ſind gut geordnet und in kurzen Sätzen angegeben, ſo bekommt der Lehrer einen ſichern Leitfaden, über die vorzüglichſten Data zu commentiren, und ſelbige ſeinen Zuhörern mit zweckmäſsiger Umſtändlichkeit vorzutragen.

Nr. 1) hat ihr Daſeyn einer Preisaufgabe der Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt zu danken, welche eine pragmatiſche Geſchichte dieſer Stadt verlangte. Neben dem gröſsern Werke, welches der dortige Hr. Prof. Dominikus unter dem Titel: *Erfurt und das Erfurtiſche Gebiet, nach geographiſchen, phyſiſchen, ſtatiſtiſchen, politiſchen und geſchichtlichen Verhältniſſen,*

1793

Digitized by Google

1793 u. 1794 in zwey Theilen herausgab, lieferte auch Hr. Prof. Röſsig zu Leipzig die gegenwärtige *Geſchichte und ſtatiſtiſche Darſtellung der Stadt Erfurt*, und beſtimmte ſie bloſs zum Unterricht in Schulen. Die Akademie nahm ſie mit Beyfall auf. Ihrer Beſtimmung nach kann man keine neue hiſtoriſche Aufklärung darin erwarten; daher wollen wir nur den Plan derſelben anzeigen. Sie iſt in *ſechs Perioden* abgetheilt, deren jede zuförderſt die politiſche und kirchliche Geſchichte der Stadt Erfurt in ſich faſst, und dann unter der Rubrik: *Statiſtik*, über ihre Bevölkerung, Cultur, Gewerbe und Handlung, Wohlſtand, Wiſſenſchaften und Künſte, Polizey u. d. m. manche intereſſante Nachrichten mittheilt. I Periode. *Von den älteſten Zeiten bis zu dem J.* 842. II. *Vom J.* 842 *bis* 1258. III. *Von Errichtung des Stadtraths bis zur Volksregierung, von* 1258 *bis* 1310. IV. *Von dem Anfange der Volksregierung* 1310 *bis zum Ammerbacher Vertrage* 1483. Im 15ten Jahrh. ſchwung ſich Erfurt durch Gewerb und Handlung zur höchſten Gröſse empor, und erweiterte ſein Gebiet durch Ankauf der Stadt Sömmerda nebſt Schallenburg anſehnlich. V. *Von dem im J.* 1483 *errichteten Ammerbachiſchen Vertrage, bis* 1664, *oder der Redaction.* Dieſer Zeitraum, deſſen Aufſchrift wir etwas mehr Deutlichkeit gewünſcht hatten, iſt reich an wichtigen Ereigniſſen. Für die ſächſiſche Geſchichte iſt beſonders der Vertrag vom Jahr 1483 merkwürdig, weil dadurch die Stadt Erfurt das Kurhaus Sachſen für ihren Schutzherrn förmlich anerkannte. VI. *Von den Vorfällen des Jahres* 1664 *oder der Achtsvollſtreckung bis zu den neueſten Zeiten.* Zuletzt liefert der Vf. von der Stadt Erfurt und ihrem Gebiete noch einige ſtatiſtiſche Nachrichten, denen zwar noch hin und wieder der gewünſchte Grad von Vollſtändigkeit abgeht, aber bey dem Unterrichte eines geſchickten und mit den erfoderlichen Localkenntniſſen bereicherten Lehrers ſehr gut ergänzt werden können.

Nr. II. Hr. *G.* erklärt ſich über ſeinen Zweck in der Vorrede ganz richtig, wenn er ſagt: daſs, ſobald junge Leute auf Schulen die Geſchichte Deutſchlands im Groſsen kennen, die Vaterlandsgeſchichte diejenige ſeyn müſſe, die ihnen zuerſt umſtändlich gelehrt werde. Er nimmt folgende Perioden an: 1) von den älteſten Zeiten bis auf Bonifacius 719; 2) bis auf Ludwig mit dem Barte 719—1036; 3) bis auf Heinrich den Erlauchten 1036—1247; 4) bis auf Kurf. Ernſt 1247—1485; 5) bis auf den weſtphäliſchen Frieden 1485—1648; und 6) bis auf die jetzigen Zeiten, von 1648—1794. Dieſe Eintheilung iſt natürlich, und der Geſchichte angemeſſen. In jeder Periode werden die wichtigſten Begebenheiten in kurzen Sätzen angeführt. Doch hätte der Vf. durch Anführung der vorzüglichſten Quellen dadurch dem künftigen Lehrer den Unterricht derſelben wohl noch erleichtern können.

Nürnberg, in Comm. der Schneideriſchen Kunſt- und Buchh.: *Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte.* Herausgegeben von D. *Joh. Chriſt. Siebenkees,* Prof. der Rechte zu Altorf. Dritter Band. 1794. 384 S. 8.

Vom Plan und Zweck dieſer Materialien ſ. A. L. Z. Nr. 7. Die vorzüglichſten Aufſätze in den ſechs Stücken dieſes Bandes ſind: XIII. Stück. 3) *Victualien und Marktlipozey in altern Zeiten.* Merkwürdig iſt es, daſs *die Mehlwage* ſchon 1519 in Nürnberg aufgekommen und alſo weit älter iſt, als Buſch in der Geſch. der Erfind. Th. IV. S. 221. anführt. 4) *Nürembergiſche Protsordnung,* aus dem 15ten Jahrhundert. 6) *Mandat und Vergünſtigung eines erbaren Raths, wegen der Kinderlehren in der Carthauſer Kirche,* vom J. 1619. 7) *Miſcellaneen aus einer Nürnberg. Chronik vom XVII Jahrhundert.* (in den folgenden Stücken fortgeſetzt.) Einzelne Nachrichten von den Burgerfahnen, Kuh-, Ochſen- und Bärenhatz, Comödianten, Hofnarrn u. d. m., die für eine gewiſſe Gattung von Leſern ziemlich unterhaltend ſind. — *XIV Stück.* 1) *Von den ehemaligen Fechtſchulen in Nürnberg.* Wahrſcheinlich haben ſie im XVI Jahrh. ihren Anfang genommen und bis zu Ende des XVII Jahrh. gedauert. 2) *Nachrichten von der Kleemanniſchen Mahlerfamilie.* 3) *Stiftungsbrief des Jungfern-Allmoſens,* vom Jahr 1514. 4) *Eine Urkunde, das Auguſtinerkloſter zu Nürnberg betreffend.* 5) *Verſchreibung der Stadt Nürnberg wegen* 15 *fl. ewigen Geldes, zu dem Allmoſen der armen Kindbetterinnen,* 1461. 6) *Beſtallung des nürnbergiſchen Stadtſchreibers im XIV Jahrh.* 7) *Einige Nachrichten von der Armen-Kinderſchule bey St. Lorenzen,* vom J. 1704. Nach einer von Hn. S. beygefügten Anmerkung ſind vom J. 1699 bis 1763 darinn 2528 Kinder aufgenommen worden. Der ganze Fond der Schule beſtand 1793 in 36738 fl. 15 Xr. — *XV Stück.* 1) *Rathsverlaſs, die Errichtung des Collegiums der Marktsadjuncten im J.* 1635 *betreffend.* 3) *Relation, wie der Bettel in Nürnberg mit dem Jahr* 1699 *völlig abgeſtellt worden.* Ein leſenswürdiger Aufſatz; worinn der Zuſtand des damaligen Bettelweſens, die Urſachen deſſelben und die vom Stadtrath dagegen getroffenen Anſtalten ſehr gut dargeſtellt ſind. Vom J. 1699 bis 1704 iſt zur Verſorgung der Armen, deren Anzahl ſich auf 1130 belaufen hat, eine Summe von 136998 fl. geſteuert worden. 5) *Einige Rathsverlaſſe, den Landpfänder betreffend,* von den Jahren 1547—1749. *XVI Stück.* 1) *Oeffentliche Umzuge und Tänze der Handwerker.* Sie gehören zu dem Charakteriſtiſchen der vorigen Zeiten, und beweiſen zugleich den vormaligen Wohlſtand der nürnbergiſchen Handwerker. 2) *Aeltere nürnbergiſche Geſetze aus dem XIV Jahrhundert.* Sie betreffen das Umgeld, welches die Burger von dem eingelegten Weine zu entrichten hatten. *XVII Stück.* 4) *Geſchichte und Alterthümer des nürnbergiſchen peinlichen Rechts.* Enthält Beyſpiele von Hinrichtung und Beſtrafung einiger Perſonen. 5) und 7) *Beytrage zur Geſchichte der Topographie Nürnbergs und der daſigen Apotheken. XVIII Stück.* 1) *Zur Geſchichte des künſtlichen Uhrwerks in der Frauenkirche.* Das Alter deſſelben hat man bisher irrig in das 14te Jahrh. geſetzt, indem ſich aus einer Urkunde ergiebt, daſs es erſt zu Anfang des 16ten Jahrh. verfertigt

Digitized by Google

fertigt worden iſt. 3) *Lucas Oſianders Schreiben an den Magiſtrat zu Nürnberg und deſſen Antwort vom J. 1603.* 4) *Verzeichniſs, was einigen Städten, wegen erlittener Brandſchäden, ſeit dem Anfang des 18ten Seculi von Nürnberg beygeſteuert worden,* vom J. 1700 bis 1763. 5) *Skizze zu einer Biographie des Hn. Joh. Max. Leonh. Keyl, vorgeleſen in der Verſammlung des Pegneſiſchen Blumenordens 1794.* Er war Ingenieur-hauptmann und Anſchicker im Bauamte zu Nürnberg, und beſaſs gründliche Kenntniſs in der Kriegs-, bürgerlichen und Waſſerbaukunſt. 6) *Von dem Liede; Erhalt uns Herr bey deinem Wort.* Schon im J. 1611 wollte man daſſelbe, der Katholiken wegen, in Nürnberg einſtellen: es wurde aber erſt 1783 in den daſigen Kirchen abgeſchafft. 7) und 8) *Polizeygeſetze des XIV Jahrhunderts, und Auszüge aus den älteſten nürnbergiſchen Geſetzbüchern.*

Im Ganzen genommen enthalten gegenwärtige Materialien manches, wodurch die Kenntniſs der ältern und neuern Geſchichte und Statiſtik der Stadt Nürnberg einigen Zuwachs erhält, und über die ehemaligen Sitten und Gebräuche mehrere Nachrichten verbreitet. Sammlungen von der Art ſind zwar immer von einem etwas eingeſchränkten Nutzen, und haben für auswärtige Leſer kein groſses Intereſſe. Sie liefern aber doch dem nürnbergiſchen Alterthumsforſcher manchen Stoff zu Speculationen über das Coſtum und den Genius ſeiner alten Landsleute, und in dieſer Hinſicht verdient die Bekanntmachung ſolcher Actenſtücke um ſo mehr den Dank des Publicums, da ſie, ohne die Sorgfalt des Herausgebers, vielleicht verloren gehen würden. Zu einem jeden Stücke gehört eine *Beylage*, die die Stelle eines nürnbergiſchen Intelligenzblatts vertritt, und die neuherausgekommenen Schriften, neue Kunſtproducte, Todesfälle, Amtsveränderungen, Rathsverordnungen u. d. m. kürzlich anzeigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Blumauer: *Catalogue raiſonné des Deſſeins originaux des plus grands Maitres anciens et modernes du Cabinet de feu Le Prince Charles de Ligne.* Par *Adam Bartſch*, Garde d'Eſtampes à la Bibliotheque J. et R. de la Cour. etc. 1794. 460 S. 8.

Dieſe Sammlung von Zeichnungen ſollte am 4 Nov. vorigen Jahrs zu Wien öffentlich verkauft werden. Es iſt uns aber nicht bekannt geworden, wer ſolche erſtanden hat. Alle Freunde der Kunſt müſſen indeſſen wünſchen daſs ſie in gute Hände gerathen ſey, oder noch kommen möge, wo ſie für jedermann zugänglich bleibt, da das Verzeichniſs eine ſo ſehr beträchtliche Anzahl Werke der gröſsten Meiſter namhaft macht. Denn nach demſelben enthält ſie nur allein von *Raphael* 48 Stücke; 19 von *Julius Romanus*; 9 von *Fr. Barocci*; 14 von *Leonard da Vinci*; 11 von *Michel Angelo Buonarroti*; 5 von *Andrea del Sarto*; 5 von *Titian*; 6 von *Tintoretto*; 4 von *Paolo Veroneſe*; 6 von *Coreggio*; 17 von *Parmegianino*; 6 von *Ludwig Carracci*; 3 von *Auguſtin Caracci*; 30 von *Hannibal Carracci*; 7 von *Guido Reni*; 4 von *Franzeſco Albano*; 4 von *Domenichino*; 25 von *Guercino*; 22 von *Polidoro Caravaggio*; 11 von *Albrecht Dürer*; 2 von *Hans Holbein*; 9 von *Lucas von Leiden*; 26 von *Rembrandt*; 18 von *Nic. Berghem*; 25 von *P. Paul Rubens*; 20 von *Anton Vandyck*; 15 von *Nicolaus Pouſſin*; 5 von *Claude-Lorrain* etc. Der Vf., Hr. *Bartſch*, zeigt Urtheilskraft und gute Kenntniſſe. Eine einzige Stelle haben wir gefunden, welche verdient, geahndet zu werden; er ſagt nämlich S. 32. von einer Zeichnung des *Maſſaccio: ce Deſſein precieux à cauſe de ſon anciennete eſt tout à fait dans le genre Etruſque.* Glaubt denn Hr. B. wohl im Ernſt, daſs eine Originalzeichnung von Maſſaccio nur bloſs ihres Alters wegen ſchätzbar ſey? und worinn beſteht die Aehnlichkeit derſelben mit hetruriſchen Kunſtwerken?

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Augsburg*, b. Lotter: *Verſuch einer neuen altrömiſchen Geſchichte.* 27 S. 8. — Ein miſsglückter Verſuch, die freylich mit Fabeln überladene Geſchichte der Römer vom Aeneas bis auf den Tod des Romulus in lächerlicher Blöſse zu zeigen. Nach der Verſicherung des Herausgebers iſt es eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Wie groſsen Werth er darauf lege, zeigt ſein Vorbericht, in welchem er nach einer Herabwürdigung der beſten alten und neuen Schriftſteller verſichert, er liefere einen herrlichen, höchſt angenehmen, Erzähler alter Geſchichten, der das Wahre und das Wunderbare gehörig zu ſichten, und die altrömiſche Geſchichte ſo naiv, ſo reizend, ſo herzinnig, ſo gefällig und ſo glücklich darzuſtellen wiſſe, daſs ihn der Mann mit Wolluſt leſe, der jene ältern und neuern Schnurpfeifereyen alle längſt geleſen hat. Er ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs es dem Erzähler belieben möge, fortzufahren, wie er angefangen hat. „Thut ers, ſo ſollen unſere Leſer zum Deſert abermals mit dieſer Confectſchale von uns nach Guſto bedienet, regalirt und — wie wir hoffen — befriedigt werden." Ja wohl, wenn es Leſer mit dem Geſchmacke des Ueberſetzers ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. November 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Prag, b. Schönfeld: *Kaiſerlich Königlicher Schematismus für das Königreich Boheim* auf das Jahr 1794. 220. 206 u. 110 S. 8.

2) Wien, b. Gerold: *Hof- und Staats-Schematismus der Reſidenzſtadt Wien.* 1794. 40 S. unpagiuirt und 488. 8.

3) Ulm, in d. Stettinſch. Buchh.: *Staats- und Addreſshandbuch des Schwäbiſchen Reichskraiſes* auf das J. 1794. 14 u. 393 S. 8.

4) Zittau, b. Schöps: *Oberlauſitziſcher Addreſs-, Poſt- und Reiſe-Kalender* auf d. J. 1794. 222 S. 8.

5) Derſelbe auf d. J. 1795. 64 S. 8.

6) Hamburg, b. Hermann: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch* auf d. J. 1794. 323 S. 8.

7) Gotha, b. Ettinger: *Herzoglich Sachſen-Gotha und Altenburgiſcher Hof und Addreſs-Kalender* auf das J. 1794. 116 S. 8.

8) Schwerin, b. Barenſprung: *Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſcher Staats-Kalender.* 1795. 32 u. 291 S. 8.

Nr. 1) kommt jährlich in Prag heraus, und behält noch immer ſeine alte unvollkommene Einrichtung. Es iſt jedoch mehr, als der Titel ſagt, nämlich eine ſtatiſtiſche Nomenclatur für ſämmtliche öſterreichiſche Staaten, und zugleich ein Adreſsbuch für Prag.

Nr. 2. iſt eigentlich Adreſscalender für die Stadt Wien und als Privatunternehmung des Hn. *Gerold,* welcher ſich von jeder Landesſtelle mühſam die Beyträge verſchafft, einer rühmlichen Anzeige werth, um ſo mehr, da in den letztern Jahren immer neue Artikel hinzugekommen ſind. Es ſteht dieſer Staatscal. beſtändig in 80 Formen im Satze und wird mit ſtehenden Lettern gedruckt. Zu der Vollſtändigkeit fehlen die Kammerherren, K. Geheimen-Räthe und andere Titularen, wie auch das Militär. Die Vertheilung der Materien iſt noch immer nicht planmäſsig. Die abſtechenden Namen ſo vieler zu dieſer Monarchie gehörenden Nationen und Völkerſchaften, und die Eigenthümlichkeiten der öſterreichiſchen Provincialſprache leuchten auf jeder Seite hervor. Auch kann man daraus mit Hülfe des Miliz-Almanachs das Zahlenverhältniſs der dem Kaiſer und dem preuſsiſchen Hauſe dienenden deutſchen Fürſten abnehmen.

Von Nr. 3. hat dieſer Jahrgang einen noch höhern Grad von Brauchbarkeit und Vollkommenheit, als ſeine Vorgänger, bekommen, und es würde das Verdienſtliche davon noch mehr hervorleuchten, wenn die Specialgeſchichte des Buchs vorangeſchickt, mithin die Unvollkommenheit der ältern Verſuche dargeſtellt wäre. Schon 1749 gab es ein Mag. *Scholl* zu Tübingen heraus, der es aber ſelbſt im Jahrgang 1751 einen *ungeſtalten Leib* nannte, wie es auch dann noch lange blieb. 1762 erhielt der Notar *Tilger* in Ulm dazu das kaiſerliche Privilegium, und brachte es in eine Verbindung mit dem fränkiſchen Kreiscalender, bis 1791 die Stettinſche Buchhandlung es für ſich beſtehend herausgab, und dem Hn. Kanzleyadvocaten D. *Speidel* in Stuttgard die Abfaſſung übertrug. Dieſer hat nun aus handſchriftlichen Nachrichten und durch einen ausgebreiteten Briefwechſel ein ſyſtematiſches Ganze nach dem Schwarzkopfſchen Werke daraus geformt, und behält die Anonymität, ungeachtet ſeiner juriſtiſchen Celebrität, bey. Er liefert darinn unſtreitig einen der brauchbarſten deutſchen Staatscalender, aus welchem die Verfaſſung und das ganze Perſonale des ganzen Kreiſes vollſtändig, und mittelſt zweyer Regiſter zugleich mit Bequemlichkeit, überſehen wird. *Büſching* u. a. können daraus berichtigt werden. Es iſt zu wünſchen, daſs der Vf. die erbetene Unterſtützung mit Nachrichten von einzelnen Kreisſtänden nicht lange vermiſſen möge.

Nr. 4. u. 5. iſt ein ſehr nützliches ſtatiſtiſches Handbuch nebſt Beamtenliſte für das Markgrafthum Oberlauſitz. Rec. beſitzt aus ältern Zeiten zwey ähnliche Verſuche, nemlich vom J. 1728 den des Pfarrer Sühnel zu Werlsdorf, welcher 1750 erneuert worden, und v. J. 1769 den von Schümberg (ſ. S. 368.). Den von einander abweichenden Plan von beiden hat der ungenannte Vf. des vorliegenden auf eine ſehr zweckmäſsige Art zuſammengeſchmolzen, und verdient deshalb alle Unterſtützung ſeiner Landsleute.

Nr. 6. Jetzt *aufs neue* mit einer ſo verdienſtlichen Genauigkeit und Vollſtändigkeit abgefaſst, und, wie die Vergleichung der Seitenzahl ſchon beweiſet, abermals ſo vermehrt, daſs Rec. dem Urtheile ſeines Vorgängers in Nr. 105. S. 160. des Jahrg. 1792 der A. L. Z. völlig beypflichtet. Paris, London und Wien haben kein vollſtändigeres Adreſsbuch. Allein es wurde auch, wie Rec. vielleicht ausführlich einſt darſtellen wird, ſehr früh zu Hamburg mit ſolchen Nomenclaturen vorgearbeitet. Schon 1698 gab es ein *Hamburgum Litteratum*, und 1712 unter dem Titel, *Jetzt belebtes Ham-*

Digitized by Google

Hamburg von *Beuthner*, einen vollſtändigen Staatscalender, welcher ſeit 1727 jährlich fortgeſetzt worden iſt.

Nr. 7. behält ſchon lange ſeine alte Form und Weſen, ſelbſt bis auf die Seitenzahl, bey. Iſt nach den Herzogthümern Gotha und Altenburg abgetheilt, und der Hof- und Militär-Etat in eins gefaſst.

Von Nr. 8. hat ein anderer Rec. die Jahrgänge 1791. 1792. und 1793. in der A. L. Z. des Jahrgangs 1793. Nr. 82. S. 650. ff. mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Kein deutſcher Territorialſtaatscalender entſpricht der, aus dem Werke des Hn. *v. Schwarzkopf* hier auf der Rückſeite des Titelblatts angezogenen, Definition ſo ſehr als der jetzige, und noch in der neueſten Ausgabe entdeckt man allenthalben die Spuren der unermüdeten Sorgfalt, welche der gelehrte Herausgeber, Hr. Legationsrath Rudloff, darauf verwendet.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *Anleitung zur theoretiſchen und praktiſchen Cameral- und Finanzwiſſenſchaft* für angehende Cameraliſten, nebſt einer Anweiſung zur Anlegung eines Proviantmagazins und Einrichtung einer Landbank. Mit einer Tabelle. 1795. 10 Bog. 8. (8 gr.)

Der unbekannte Vf. hat bey der Ausarbeitung dieſes Büchleins mehr *Juvenals* Ausſpruch: *ſtulta eſt parſimonia, periturae parcere chartae*, als *Horazens* weiſe Lehre: *ſumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam viribus*, befolgt. Auch ohne das Geſtändniſs in der Vorr. S. 4.: „daſs er ſeine Kenntniſs der Cameral- und Finanzgeſchäfte aus Erfahrungen als *Praktikant* (vielleicht als Schreiber) *bey verſchiedenen Cameralbeamten* geſammelt habe," wird jeder ſachverſtändige Leſer ſogleich wahrnehmen, daſs hier bloſs einige mangelhafte, eben ſo fehlerhaft geordnete, als eingekleidete cameraliſtiſche Maximen zu finden ſind, die der Vf. hie und da aufgehaſcht hatte.

Zuerſt von dem Mangelhaften ſowohl im Ganzen, als in einzelnen Theilen. Von dem ſo wichtigen Haupttheile der Cameral- und Finanzwiſſenſchaft — dem Steuerweſen — empfängt der cameraliſtiſche Lehrling hier auch nicht den allernothdürftigſten Unterricht; denn die 4 mageren Aphorismen auf S. 78. können unmöglich dafür gelten. Dieſe groſse Lücke iſt auch in der dem Schluſſe des Buches angehängten Finanz- und Cameraltabelle, und dabey zugleich eine auffallende Verwirrung der Begriffe ſichtbar. Aus dieſer Tabelle ſoll man alle Gefälle (landesherrlichen Einkünfte) in ihrem Haupturſprunge kennen lernen, und doch enthält ſie kein Wort weder von Grund- noch von Conſumtions-, noch von Gewerbs-, noch von einer ſonſtigen Art Steuer; ſetzt die aus der Ausübung der landesherrlichen Hoheitsrechte im Betreff des Juſtiz-, Polizey-, Kriegs-, Kirchen- und Lehnsweſens flieſsenden Einkünfte in beſondere, von den aus den Regalien überhaupt erfolgenden Intraden ganz getrennte, Claſſen: da doch jene, als Arten, unter dieſen, als Gattung, mit begriffen ſind, und fertiget einige von beſagten Claſſen kurz und bequem damit ab, daſs die darunter gehörigen Rubriken den cameraliſtiſchen Lehrlingen (?) zur ſelbſtbeliebigen Eintheilung überlaſſen werden. Auch kennt der Vf. nach Ausweiſung jener Tabelle, keine anderen Benutzungsarten der Domänengüter, als Verpachtung und eigene Verwaltung, und giebt nicht einmal weder von jener, noch von dieſer in ſeinem Buche die mindeſte Erläuterung.

Den gänzlichen Mangel ſyſtematiſcher Ordnung mag folgende Inhaltsanzeige beweiſen: Erſt in 11 Paragraphen viel triviales und weitſchweifiges Geſchwätz über die zur Bildung eines tüchtigen Cameraliſten erfoderlichen Eigenſchaften des Kopfes und des Herzens; dann einige Sentenzen von Zöllen und Mauthen; dann wenige einzelne unzuſammenhangende Betrachtungen über einige Gegenſtände der Oekonomie; dann ein Paar Betrachtungen über Monopolien; dann einige Bruchſtücke aus der Lehre von Beförderung der Induſtrie; dann ein Miſchmaſch von Grundſätzen, welche bald die Manufacturen, bald das Commerz, bald einzelne Polizeyſachen, bald die Regalien etc. betreffen; dann Empfehlungen des Bergbaues, dann ſogenannte Finanzgrundregeln; dann einige die Monipolien, Polipolien und Propolien betreffende Gedanken; nun 6 hochweiſe Vorſchläge, um ſowohl dem Landmanne den ſichern Abſatz ſeiner ökonomiſchen Producte zu verſchaffen, als auch die Theurung derſelben zu verhüten, und endlich lauter ſchwindlichte Einfälle von Anlegung der Kornmagazine, eines allgemeinen Lagerhauſes für einländiſche Manufacturwaaren und einer allgemeinen Landbank: kurz *rudis indigeſtaque moles*.

Hiezu kommen nun noch offenbare Unrichtigkeiten, und zuweilen ſogar Albernheiten. So ſind es z. B. eben ſo falſche, als gefährliche Lehren, „daſs der „Finanzier und Cameraliſt ſein *Hauptaugenmerk* (S. 16.) „auf die Erlangung der Gunſt und Gewogenheit ſeines „Fürſten, der ihn beſoldet, und zwar ſolchergeſtalt zu „richten habe, daſs er ſich für deſſelben Wohl vorzüg„lich verwenden, und doch eben dadurch dem Staate „nicht, oder *doch wenig ſchaden* (!)" (folglich die Wohlfahrt des Staats und ſeines Oberhaupts nicht zuſammen als ein unzertrennbares Ganze betrachten) müſſe (S. 77.)" „daſs Propolia dem Staate, beſonders „den Proviant- und Kornhäuſern *nützlich ſeyn* (S. 81.)" (aber fürwahr nicht dem Publicum!) „daſs die Erthei„lung des Ranges, der Titel und Ehrenzeichen *für Geld unſchädlich ſey* (S. 82.)" (gewiſs das ſicherſte Mittel, ſie gegen ihren Zweck verächtlich zu machen). Zu den Albernheiten aber gehört z. B. der Vorſchlag, „daſs auf jede Entfernung von 10 Meilen eine Maga„zinſtadt und Provianthaus angelegt, und dabey in je„dem Jahre *an einem gewiſſen dazu beſtimmten* Tage „der Preis aller Victualien und Früchte, welchen der „verkaufende Landmann dafür empfangen ſolle, *fürs* „*ganze Jahr hindurch*" (alſo ohne alle Hinſicht auf die im Laufe eines Jahres ſich vergröſsernden, oder vermindernden Vorräthe, oder auf ſonſtige ſich ereignende Vorfälle) „feſtgeſetzt werde. (S. 128.)

Zum

Digitized by Google

Zum Beweiſe ſeines ſchlechten Stils nur Eine Stelle, z. B. §. 51.: „Um nun dann von jedem dieſer vorgeſchlagenen Punkten(e) insbeſondere zu handeln, ſo glaube „ich, das(ſs) fürs erſte zu (zur) Verhinderung deren „(der) Propolien, welche bey dem Land- und Bauersmann vorfallen, und wodurch einem Lande ohnnöthige und höchſt ſchädliche Theurung nicht allein zuwachſen, ſondern auch der gemeine Land- und „Bauersmann dadurch ſicher zu Grunde gehen und in „die höchſte Armuth gerathen muſs."

KINDERSCHRIFTEN.

1) Leipzig, in der Griesbammeriſchen Buchh.; *Neues A B C Buch*, nebſt einigen Vorbereitungen auf die chriſtliche Religion. 4 B. 8. (4 gr.)

2) Ebendaſ., b. Schladebach: *Neueingerichtetes Leipziger A B C- und Leſebuch*, ſowohl für Schulen, als auch zum Privatgebrauche. 1795. 8 B. ohne 2 B. A B C Tafeln und einige Kupfer. gr. 8. (14 gr.)

3) Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *A B C Bilderbuch*, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, nebſt einigen Geſundheitsregeln. 1795. 11 B. in 8. (12 gr.)

4) Leipzig, b. Schladebach: *Lehrreiches Taſchenbuch* für Ammen, und ſogenannte Kindermuhmen, auch für manche Mütter brauchbar. Von *Auguſt Schmitt*. 1795. 8½ Bog. 12. (8 gr.)

5) Halberstadt, b. Groſsens Erben: *Gottlob Friedrich Wilhelm Bekuhrs*, Predigers zu Vogelsdorf, *Leſebuch für Kinder von reiferm Verſtande*, über die verordneten Feſt- und Sonntagsevangelien. — Als eine Vorbereitung zu dem Buche: Die chriſtliche Religion im Zuſammenhange, für alle preuſsiſche Lande. 1794. 19½ B. 8. (8 gr.)

6) München, b. Leutner: *Praktiſcher Brieſſteller*, zum Gebrauche für die deutſchen Schulen, und zur Selbſtbildung in der Brieſſprache, mit Beyſpielen von Berichts-, Glückwünſchungs-, Bitt-, Wohlſtands-, Empfehlungs-, Dankſagungs, Conſulenz-, Troſt-, Entſchuldigungs- und Vorwurfsſchreiben, dann, freundſchaftlich und wiſſenſchaftlichen Briefen, mit einem Anhange von Kaufmanns-, Fracht- und Wechſelbriefen, von Contracten, Beſcheinigungen, Anweiſungen, Teſtamenten, Schuldverſchreibungen, Quittungen, Vollmachten, Schenkungsbriefen, Rechnungen u. ſ. w. und einer Titular-Tabelle. Von *Korbinian Badhauſer*, Profeſſor der deutſchen Literatur bey der kurfürſtlichen Militär-Akademie. 1793. 1 Alph. 9 B. 8. (20 gr.)

Nr. 1. Bilder, Verschen, Alphabete, Denkſprüche u. ſ. w. weder ſchlechter noch beſſer, als gewöhnlich. Das Eigne, was dieſes Büchelchen, nach dem Titel, auszeichnen ſoll, beſteht: in 10 Seiten *Erzählungen zur Vorbereitung auf Religion*, welches gutgemeynte Unterredungen eines Vaters mit ſeinem Sohne ſind; in 7 Seiten *kurze Geſchichte des Menſchen mit Rückſicht auf Religion*, ganz aus der Bibel geſchöpft; und in 8 Seiten *bibliſche Stellen zur Grundlage des Chriſtenthums*.

Nr. 2. Es iſt nicht abzuſehen, warum eben dieſes A B C Buch das *Leipziger* heiſsen ſoll, da es weder das einzige in Leipzig gedruckte, noch in dieſer Stadt vor andern privilegirt iſt, und da es keine eigne Leipziger Methode, das A B C zu lehren, giebt, die hier befolgt wäre. Auch der Ausdruck: ein A B C Buch zum *Privatgebrauche*, im Gegenſatze gegen Schulen, iſt etwas ſonderbar, ſtatt, wenn anders auch das zu erinnern nöthig war, ſowohl für öffentliche als Hausſchulen. Als den gröſsten Vorzug des Werkchens giebt der Vf. S. 4. an: daſs es eine gröſsere Anzahl von *aufgetheilten* Wörtern enthalte, als alle bisher erſchienene A B C- und Leſebücher, weil es bey Kindern immer ſehr ſchwer halte, die Sylben beym Buchſtabiren gehörig *auf* oder abzutheilen. Das Uebrige, was der Vf. von den guten Eigenſchaften eines A B C Buchs ſagt, ſind bekannte Dinge. Beym Gebrauche ſollen die Buchſtaben der A B C-Tafeln ausgeſchnitten, und, auf Pappe geklebt, zu Sylben und Wörtern zuſammengeſetzt werden. *St* ſoll ſte ausgeſprochen werden, *ch* che u. ſ. w.

Nr. 3. Das Bilder A B C Buch nimmt 3½ Bogen ein; bey den Bildern ſteht nur Deutſch; aber hübſch bunt ſind ſie, und es iſt recht gut, daſs unter jedem Bilde ſteht, was es vorſtellt; denn ſonſt könnte man den Unterſtallmeiſter leicht für den Stallmeiſter ſelbſt, und dieſen für einen Stallknecht anſehen. Alles Uebrige füllen die Geſundheitsregeln, bey denen Hn. D. Fauſts bekannter Geſundheits-Catechismus ſehr benutzt worden iſt.

Nr. 4. Der Vf. glaubt, daſs bey der allgemeinen *Leſewuth*, die jetzt alle Stände ergriffen habe, viele nur leſen lernten, um nur auch etwas leſen zu können, und daher habe er für die auf dem Titel beſtimmte Menſchenclaſſe etwas Eignes zu liefern geſucht, das ihnen nützlicher, als das Romanenleſen wäre, zumal da man noch keinen ähnlichen Verſuch aufzuweiſen habe. Der erſte Abſchnitt des Werkchens trägt in kurzen Sätzen die wichtigſten Pflichten der genannten Perſonen vor, wo freylich viel gefodert, die Regel auch nicht allemal an die Perſon gerichtet iſt, die ſie befolgen *kann*. Wenn z. B. Regel 8 zur *Amme* ſagt: du muſst ein gutes äuſserliches Anſehen, breite Schultern, eine breite bogenförmige gutgewölbte Bruſt haben, und weder zu fett noch zu mager ſeyn — ſo iſt dies lächerlich, weil ja das alles nicht vom Willen der Amme abhängt, die Regel hätte als Vorſchrift für den, der eine Amme zu wahlen hat, aufgeſtellt werden müſſen. Der zweyte und ſtärkſte Abſchnitt belegt einen Theil der Sätze durch Beyſpiele und Ausſprüche weiſer Männer, und enthält überhaupt Geſchichtchen, die *für Ammen* ganz intereſſant ſind. Der dritte Abſchnitt giebt ein Verzeichniſs ſolcher Bücher, die den Ammen vorzüglich zu empfehlen ſind; recht gut gewählt, und wer

an

Digitized by Google

an dieſen 62 Büchern nicht genug hat, ſoll ſich in der *Literatur des Frauenzimmers* (für Frauenzimmer) Nürnberg 1795 weiter Raths erholen. Der 4te Abſchnitt: Berechnung der Einnahme und Ausgabe auf das Jahr; zu verſtehen: die Linien gezogen, wo beides eingetragen werden ſoll. Der 5te Abſch. enthält Gebete; bloſs ein Morgen- und ein Abendgebet, beide etwas zu lang; und den Beſchluſs machen einige Wiegenlieder.

Nr. 5. Der Vf. vermiſst, in den neuern Leſebüchern für die Jugend, zwar nicht manche Anweiſung zur Tugend, aber doch den Geiſt des Evangelii. Ein Buch, worinn die Heilswahrheiten, und andre zum chriſtlichen Leben nützliche Sachen, nach Schrift und Vernunft, und jedesmal faſslich vorgetragen würden, ſcheint ihm zu fehlen, und dieſem Mangel will er abhelfen. Da nun, bey dem Landmanne, die evangeliſchen Perikopen in vorzüglicher Achtung ſtehen, ſo legt er dieſelben zum Grunde, und liefert, was er den gröſsern Schulkindern ſeiner Gemeine in Nachmittagsſtunden dictirt, und oft revidirt hat, und empfiehlt es ſonderlich den Landſchullehrern zum Gebrauche bey ihren Katechiſationen. Ueber jedes Evangelium giebt er ſeine Belehrung durch Frage und Antwort, und ſchlieſst mit einem oder ein paar Liederverſen. Zur Probe einige Fragen über das Evangelium am 20ſten Sonntage nach Trinitatis. *Frage* 1. Worauf kommt es bey dem Gleichniſſe vom hochzeitlichen Kleide im heutigen Evangelio vorzüglich an, wenn wir daraus lernen wollen? *A.* Wir müſſen den Umſtand mit dem hochzeitlichen Kleide recht bemerken. *Fr.* 2. Soll das wohl die Hauptlehre ſeyn? *A.* Ich glaube es; unter der vorgebildeten Hochzeit wird die Glückſeligkeit verſtanden u. ſ. w. *Fr.* 6. Was verſteht alſo der Heiland unter dem hochzeitlichen Kleide? *A.* Das wahre und thätige Chriſtenthum. *Fr.* 9. Was hatte alſo ein Menſch zu thun? *A.* Iſt er Chriſt, und will er es mit Ernſt ſeyn, ſo muſs er alle Mittel treu und redlich gebrauchen, die göttlichen Einrichtungen in Chriſto zu ſeiner Reinigung und Würdigung gläubig annehmen, und aller Anführung zum Guten folgen u. ſ. w. Man ſieht zwar, daſs in dieſen Katechiſationen der Jünger weit über ſeinen Meiſter iſt, indeſſen können ſie den Landſchullehrern, für die ſie eigentlich geſchrieben ſind, ganz gute Dienſte leiſten.

Nr. 6. Man würde dem Buche Unrecht thun, wenn man ſich durch die altmodiſche Ausführlichkeit des Titels wider daſſelbe einnehmen lieſse; dem Publicum, für das der Vf. ſchrieb, muſs vielleicht alles vorgezählt werden, was man ihm anbietet, wenn es kaufen ſoll. Der Vf. verkennt die guten Anweiſungen zum Briefſchreiben gar nicht, welche deutſche Gelehrte auſſerhalb Bayern geliefert haben, beklagt aber, daſs in Bayern noch wenig allgemein nützliches in dieſem Fache erſchienen ſey, er rügt die Fehler der Anweiſungen und Muſter, deren man ſich daſelbſt noch bedient, und hofft, daſs ſein Werk für ſein Vaterland nicht überflüſſig ſeyn, und nicht ohne Nutzen bleiben werde. Er theilt das Werk in zwey Theile, und den Anhang. Im erſten Theile ſetzt er die allgemeinen Eigenſchaften der Briefe aus einander, und ſtellt bey jeder derſelben fehlerhafte Beyſpiele auf, um durch deren Beſſerung zu belehren; eine Methode, die auch Rec. für die Jugend nützlich und unterhaltend gefunden hat. Im zweyten Theile ſammelt er alle im gemeinen Leben vorkommende Hauptarten der Briefe, trägt erſt die beſondern Regeln jeder Art vor, und giebt dann Beyſpiele, die zum Theil aus andern Schriftſtellern entlehnt ſind. Daſs er, in einem für Bayern geſchriebenen Buche, bey Bittſchriften an Landesherrn und Dicaſterien die dermalen in Bayern üblichen Gewohnheiten beobachtet hat, bedurfte keiner Entſchuldigung. Aber daſs mehrere ſeiner eignen Briefe, die er als Muſter vorlegt, noch ziemlich ſteif und ſelbſt nicht frey von Unrichtigkeiten der Sprache ſind, muſs man damit entſchuldigen, daſs über das bisherige Schlechte hinaus noch viele Schritte zu thun ſind, ehe man zur Vollkommenheit gelangen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin,* (b. Franke:) *Ueberſicht der Geſchichte der chriſtlichen Religionsverbeſſerung* vom Urſprung und Fortgange derſelben bis zur Uebergabe des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes, von *Chriſt.-Aug. Ludw. Kirchhof.* 1794. 48 S. 8. — Hr. K. ſollte lieber ſich ſelbſt, als Andere, über die Kirchengeſchichte belehren, denn er hat wahrhaftig die Elemente davon noch nicht aufgefaſst. Auch dieſes neue Schriftchen, deſſen ſelbſt der Verleger ſich ſchämen muſs, da er ſeinen Namen verſchweigt, liefert auf allen Seiten Beweiſe dafür. Wollen unſere Leſer nur einige ſich vorlegen laſſen. S. 6. wird von Luther geſagt: „Er verlor um dieſe Zeit (da er zu Erfurt die ſcholaſtiſche Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte und daneben, wie Hr. K. bemerkt, die alten römiſchen Schriftſteller las) einen ſeiner beſten Freunde, und dies erweckte in ihm den Entſchluſs, zur groſsen Unzufriedenheit ſeines Vaters, in einen der ſtrengſten Bettelorden der Auguſtiner-Eremiten zu gehen." — S. 15. „Was Luther der Religion geleiſtet hat, leiſtet Melanchthon der Philoſophie und den übrigen freyen Künſten, welche er von dem Wuſt, womit ſie bedeckt waren, befreyete, und wieder in Anſehn brachte." — S. 16. „Zwingli hatte ſchon längſt die Wahrheit eingeſehen, ehe einmal Luther auftrat, aber ſich bisher immer geſcheut, der erſte Reformator zu werden. Da er nun aber durch Luthers Beyſpiel und Schriften angefeuert wurde, ſo ward er muthig, und erklärte nicht nur die heilige Schrift in öffentlichen Predigten, ſondern er beſiegte auch, 1518 den Bernardin Samſon, der — aller Orten ſchmälige Summen Geldes eintrieb." Ein ſolches oberflächliches, armſeliges Geſchreibſel zu widerlegen lohnt ſich der Mühe nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17. November 1795.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hildburghausen, b. Haniſch: *Predigten über verſchiedene Texte*, nebſt einem Anhang von *Feſtpredigten*, von G. G. Erneſti, Hof- und Stadtdiakonus in Hildburghauſen. 1792. 464 S. 8.

2) Gera, b. Rothen: *Sammlung einiger heiligen Reden*, von *D. F. Heinrich*. 1793. 266 S. gr. 8. (16 gr.)

3) Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: *Religionsvorträge über wigtige* (wichtige) *Lehren und Grundſätze des Chriſtenthums.* Ein Beytrag zur Aufklärung und Beruhigung vernünftiger Gottesverehrer. Nebſt einer Confirmationsrede von *Bernhard Kleſeker*, Prediger zu Osnabrück. 1794. 254 S. gr. 8. (20 gr.)

4) Duisburg, in der Helwingiſchen Univerſitätsbuchh.: *Predigten über einzelne Materien* für diejenigen, die nach chriſtlicher Weisheit und Tugend fragen, vom *Verfaſſer der Predigten über die Evangeliſten.* Zweyter Theil. 1794. 280 S. gr. 8. (14 gr.)

5) Offenbach, b. Brede: *J. L. A. Kellers*, dritten Predigers in Dillenburg *Predigten für Bergleute.* 1794. 336 S. und 5 Bogen Noten in 8.

6) Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitſchke: *Predigten zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkenden Chriſten*, von *Karl Chriſtian von Gehren*, evangeliſch reformirten Prediger in Kopenhagen. Dritte und letzte Sammlung. 1794. 316 S. gr. 8.

Die mehreſten dieſer Predigten ſind nicht unter die ſchlechten zu rechnen und zeichnen ſich durch nehrere gute Eigenſchaften aus.

N. 1) Iſt das Geiſtesproduct eines jungen Mannes, ler viel für die Zukunft verſpricht, wenn man die Preligten darnach beurtheilt, daſs ſie bey einer aufgeılärtern und zum Theil bey einer Hofgemeinde gehalen ſind. Die Materien ſind ſehr ausgeſucht, für die Zeiten und die Zuhörer paſſend und durchaus praktiſch, :. E. die Sprachfähigkeit und die edlern Sinne des Menchen als Veranlaſſung zu lehrreichen Betrachtungen; on der Pflicht des Chriſten, ſich öfters aus den Zertreuungen des Lebens in ernſte Stille zurückzuziehen; s iſt uns gut, die Zukunft nicht voraus zu wiſſen; vorinn beſteht wahre Religionsaufklärung? und wie at es der Chriſt anzufangen, der ſeine Religionskenntiſſe immer mehr befeſtigen und berichtigen will? Die usführung entſpricht der Wichtigkeit der Materie in Abſicht auf lichtvolle Darſtellung und Entwickelung der Wahrheiten, gründliche Führung der Beweiſe, und rührende Anwendungen, durch einen Vortrag, in welchem Licht und Wärme hinlänglich vertheilt, Würde und Schönheit mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit glücklich vereiniget ſind. Beſonders machte das Thema der 5ten Predigt S. 56 ff. den Rec. aufmerkſam: Wodurch wird der Werth guter Thaten und der Grad der Strafbarkeit geſetzwidriger Handlungen in den Augen Gottes erhöht oder vermindert? und er fand ſeine Erwartung nicht völlig getäuſcht, vermiſste aber doch hier eine durchaus richtige Beſtimmung des moraliſchen Werths der Handlungen. Hr. E. ſagt: der Werth oder die Strafbarkeit der Handlungen iſt deſto gröſser, nachdem wir unſere Pflichten aus eigenen Antrieb und freywilliger Entſchlieſsung als Menſchen, als Weltbürger und Chriſten oder aus Zwang erfüllen; nachdem wir ein höheres oder geringeres Maſs von Verſtandeskräften beſitzen; nachdem die Bewegungsgründe der Handlungen beſchaffen ſind; nachdem mehrere oder wenigere Hinderniſſe und Schwierigkeiten dabey zu bekämpfen ſind; und nachdem die Anzahl dringender Bewegungsgründe, ſeine Begriffe von Pflicht und Tugend zu berichtigen, gröſser oder geringer iſt. In der Ausführung verwechſelt Hr. E. zuweilen, beſonders bey der letzten Regel offenbar die Grade der Verbindlichkeit zur Tugend überhaupt mit den Graden des Werths der Handlungen; die Hauptſache, woran ſich das Uebrige anſchlieſst und worauf eigentlich alles ankommt; je mehr der Gedanke von Pflicht uns leitet und das Uebergewicht über die Neigungen erhält: iſt ganz übergangen; vielmehr iſt ſinnliches Mitleiden und Dank gegen Gott als vorzüglicher Grund reiner Sittlichkeit betrachtet worden. Eben ſo iſt auch einige Unbeſtimmtheit in dem Thema der 18ten Predigt: Güte, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe ſind ſichere Merkmale eines durch *die Religion* veredelten Herzens. Rec. glaubte, der Vf. würde dies aus der Natur der Religion herleiten, aber er fand in der Ausführung eben ſowohl ſittliche, als religiöſe und chriſtliche Motive gebraucht, und ſah daraus, daſs *die Lehre Jeſu* eigentlich hier gemeynt ſey. Dies machte bey dem Rec. den Wunſch rege, daſs Hr. E. die kritiſche Philoſophie ſtudiren möchte, wozu er einen vorzüglichen Beruf zu haben ſcheint, da aus ſeinen Predigten viel philoſophiſcher Geiſt hervorleuchtet, und er dadurch gewiſs würde in den Stand geſetzt werden, ſeinen moraliſch-religiöſen Vorträgen mehr Wahrheit und Beſtimmtheit mitzutheilen.

Die Predigten N. 2 enthalten lauter praktiſche und intereſſante, zum Theil nicht gemeine Materien, z. E. die

die Nothwendigkeit, kleine Fehler nicht gering zu achten, Gottes Weisheit und Güte in den Trieben der Natur des Menſchen. Sie empfehlen ſich hauptſächlich durch mäſsige Wärme des Vortrags und ſehr concrete Darſtellung der Wahrheiten in einzelnen Situationen. Die zweyte Predigt: die Freudigkeit, welche aus dem Bewuſstſeyn unſerer guten Sache entſteht, iſt beſonders ein Beweis davon. Doch hätte im 2ten Theile, der von dieſer Freudigkeit ſelbſt handelt, noch mehr als es geſchehen iſt, auf die verſchiedenen Gattungen von Leiden, beſonders diejenigen, die Folgen unſerer Rechtſchaffenheit ſind, auf ungerechte Anklagen und Verläumdungen, und auf die verſchiedenen, dabey ſich äuſsernden, unangenehmen Empfindungen Rückſicht ſollen genommen werden. Der Stil iſt leicht und angenehm; zuweilen könnte er etwas gedrängter und weniger wortreich ſeyn; auch allzulange Perioden, wie S. 8 9 ſollten billig vermieden werden. Hie und da haben ſich auch einige Sprachunrichtigkeiten eingeſchlichen, als S. 25 auf *unſer* Thun und *Handlung*, S. 138 *für* allen Dingen, ſo wie *Vorſicht* immer ſtatt *Vorſichtigkeit* geſagt wird.

Hr. K. in N. 3 iſt mehr Redner als Volkslehrer. Sein Vortrag iſt durchaus redneriſch, zwar nicht ſehr bilderreich, noch weniger ſchwülſtig, aber ſehr affectvoll, unter langen Perioden, die mit häufigen Fragen und Ausrufungen abwechſeln, in einem Reichthum von Gedanken und lebhaften Schilderungen dahinſtrömend. Die Materien ſind auch ſo gewählt, daſs es dem Vf. an Stoff dazu nicht fehlen konnte, z. E. von der Aufklärung in der Religion, von der Aengſtlichkeit im Chriſtenthum, chriſtliche Beſchäftigungen am Grabe unſers Herrn, die fromme Freude bey der Feyer des Abendmahls. So gern man die Predigten lieſt und vermuthlich auch gehört hat, ſo möchte darinn doch wohl mehr für die Empfindung, als für den Unterricht und das ruhige Nachdenken geſorgt ſeyn, wenigſtens erfodern ſie ein ausgebildetes, zur anhaltenden Aufmerkſamkeit gewöhntes Auditorium, wenn ſie den gehörigen Nutzen ſchaffen ſollen. Ein etwas wortreicher und weitſchweifiger Vortrag, der die Predigten über ihr gehöriges Maſs ausgedehnt hat, war beſonders dabey unvermeidlich. Auch verwickelt ſich der Vf. zuweilen zu ſehr in ſeinen Perioden, ſo wie die ſehr lange Anfangsperiode des Gebets S. 131 gar keinen Zuſammenhang hat. Weniger Aufwand von Beredſamkeit findet man in der 7ten Pr. über das Verlangen nach einer genauen Kenntniſs unſers künftigen ewigen Zuſtandes, die auch deswegen unterrichtender und überzeugender, als die übrigen, iſt. Die Confirmationsrede iſt ſehr rührend und dem Zwecke angemeſſen.

In wieferne die Predigten N. 4. beſonders *für diejenigen ſeyen, die nach chriſtlicher Weisheit und Tugend fragen*, hat Rec. weder aus den gewählten Materien noch aus der Ausführung derſelben ſehen können. Eigentlich ſind dies wohl alle Predigten, denn diejenigen, die nicht nach Weisheit und Tugend fragen, werden *alle* Predigten weder hören noch leſen wollen. Doch vielleicht ſoll die beſondere Abſicht durch das Wort *chriſtlich* ausgedrückt ſeyn, obgleich dieſe auch bey allen Predigten billig ſtatt finden muſs. Das vermuthet Rec. daher, weil alles ſich mehr auf *Chriſten* bezieht, z. E. Pr. 2. der unerſchrockene Muth eines *Chriſten*, Pr. 12 die gröſsere Strafbarkeit der Sünden eines *Chriſten*; und weil auch viele dogmatiſche Materien abgehandelt werden, als Pr. 6 die Pflichten des Chriſten in Abſicht auf die Geheimniſſe der Religion, Pr. 11 von der Untrüglichkeit der Apoſtel. Die dogmatiſchen Predigten haben aber dem Rec. gerade am wenigſten gefallen. Man findet darinn die ganz gewöhnlichen Begriffe und Grundſätze des ältern Syſtems, welche zum Theil denen, die nach chriſtlicher Weisheit und Tugend fragen, ſehr nachtheilig werden können. So iſt in der 5ten Pred. die Verherrlichung Gottes durch das Werk unſerer Begnadigung der alten Lehrbegriff in ſeiner ganzen Roheit aufgeſtellt. „Gott" heiſst es, S. 58 ff. „iſt immer bereit, dem Sünder, der „ſechszig und mehrere Jahre geſündiget hat, ſeine Sünden zu vergeben und zu tilgen; er vergiebt den Menſchen die *mannichfaltigſten*, *gehäufteſten*, *frevelhafteſten* und *ungeheuerſten* Sünden; er erläſst ihnen die „Strafen ſeines Gerichts, mildert ihnen *alle* natürliche „ſchädliche Folgen ihrer Sünden, benimmt ihnen die „Unruhe des Gewiſſens, *alle* Furcht der Hölle und alle „Schrecken des Todes. Er giebt allen gläubigen und „ſich beſſernden Sündern *alles* Gute, deſſen ſie fähig „ſind, — und zwar *bloſs* und *allein* um ſeines für ſie „dahin gegebenen Sohnes, um ſeiner Gnade, um ſeiner Liebe willen; — er erläſst die gedroheten Strafen „nicht, ohne ſolche an ſeinem Sohne *unſerm Mittler* „vollziehen zu laſſen." — Auch die moraliſchen Begriffe ſind nicht immer richtig und deutlich genug. Die Liebe zu Gott beſteht nach S. 53 in einer Freude an Gott und in einem Verlangen nach einer immer nähern *Gemeinſchaft* mit ihm. *Gemeinſchaft* iſt nach S. 56 Bekanntſchaft, Aehnlichkeit und Freundſchaft mit Gott. Bey einem buſsfertigen Sünder findet ein anderes Verlangen ſtatt, nämlich nach der Vergebung der Sünden und Gnade Gottes. (Wie mag aber wohl Gnade Gottes und Freundſchaft mit Gott verſchieden ſeyn?) Die 4te Pred. handelt von der *Erlernung* der Liebe zu Gott, und da heiſst es S. 26: Wir müſſen eine *Luſt und Neigung zur Liebe gegen Gott* hervorzubringen ſuchen. (Alſo eine Neigung zur Neigung oder zur Freude und zum Verlangen!) Am Anfange dieſer Pred. S. 73 werden diejenigen, welche meynen, Liebe (nämlich ſinnliche Liebe) könne nicht befohlen werden, auf eine ſolche Weiſe widerlegt, daſs man daraus ſieht, daſs der Vf. die Sache gar nicht verſtanden habe. Wozu es überhaupt dienen ſoll, neuere Philoſophen in Predigten zu widerlegen, iſt nicht abzuſehen. Sonſt haben dieſe Predigten viel Gutes, die Materien ſind genau und vollſtändig entwickelt und praktiſch angewendet. Für den gemeinen Mann ſind ſie aber nicht, ſie ſind etwas zu lang und erfodern zuviel Nachdenken. Die Fragen ſind oft zu ſehr gehäuft und nicht immer am rechten Orte angebracht, z. E. S. 100 ff.

N. 5. verdient deswegen vorzüglich eine Anzeige, weil wir noch wenige gute Predigten *für Bergleute* haben und dieſe in mehrerm Betrachte als Muſter gelten können.

Digitized by Google

können. Die Materien ſind entweder bloſs für den Bergmann paſſend, z. E. 2 Pr. Eine Ermunterung zur Vorſicht (Vorſichtigkeit) für den Bergmann; oder die allgemeinen ſind auf den beſondern Beruf und Stand der Bergleute angewendet, z. E. die 7te Pr. von der Allgegenwart Gottes. Ueberhaupt ſind die Predigten ſehr ſimpel und faſslich, in ein angenehmes und gefälliges Gewand eingekleidet. Den innern Bau der Erde, die Beſchaffenheit der Metalle und die Beſchäftigungen der Bergleute weiſs Hr. *K.* trefflich zu nutzen, um durch eine maleriſche Darſtellung zu erklären, zu überzeugen und zu den Herzen ſeiner Zuhörer zu ſprechen. Nur zuweilen fand Rec. die Materie nicht erſchöpft. So wird in der 1ten Pr. erklart, was es heiſse: ſeine Sachen mit Gott anfangen, 1) ſich alles deſſen enthalten, was Gott miſsfällt, (welches wohl etwas zu allgemein iſt.) 2) Gott in einem herzlichen Gebet um Segen und Beyſtand anrufen; (richtiger, ſeine Arbeiten deſswegen unternehmen, weil es Gottes Wille iſt, ſie im Vertrauen auf Gott und mit Ergebung in ſeinen Willen thun, wovon das Gebet eine Folge iſt). Bey der 3ten Pr. Wie die Sündfluth als die Urſache der Thonlagen betrachtet, uns Anlaſs zu einem heiligen Wandel und gottſeligen Leben gebe, hätte nach dem Thema die Sündfluth beſonders in Rückſicht auf die *Thonlagen* vorgeſtellt werden ſollen, welches aber nur beyläufig ganz kurz bemerkt wird. Den Predigten ſind einige Gebete für Bergleute aus den Götziſchen Andachtsübungen vorausgeſetzt, jeder Predigt zwey Geſänge aus dem Naſſauiſchen Geſangbuche und zuletzt einige Bergmannslieder aus dem Freybergiſchen Bergkalender und dem Kinderfreunde beygefügt, die von einem guten Geſchmack zeugen und dem Bergmann ſehr nützlich ſeyn werden, um ſeine gewöhnlichen ſchlechten Lieder zu verdrängen. Warum aber den Kirchenliedern die Melodieen in Noten vorausgeſetzt ſind, hat Rec. doch nicht einſehen können, da es ganz gemeine Melodieen ſind, z. E. Nun danket alle Gott, und einige zwey bis dreymal vorkommen.

Der Vf. von N. 6 hat die Abſicht, künftig Materien im Zuſammenhange in ſeinen Predigten abzuhandeln, und dieſe Sammlung iſt ein nicht übel gerathener Verſuch von der Ausführung dieſer Abſicht. In zwölf Predigten wird von dem Werthe des vernünftigen Nachdenkens, beſonders über Gegenſtände der Religion gehandelt, Anweiſung und Ermunterung dazu gegeben, die Pflicht, Wahrheit und Tugend zu verbreiten, nebſt den Hinderniſſen, Hülfsmitteln und Gränzen derſelben gezeigt. Eine gründliche Ausführung, einen ſolchen Grad der Deutlichkeit, den die Materien verſtatten, eine gemäſsigte Wärme, edeln und würdigen Vortrag, nebſt einem reinen und correcten Ausdruck wird man dabey nicht vermiſſen; und ſich hinlänglich belehrt finden. Doch möchten die Predigten wohl mehr zur Lectüre als zum Anhören brauchbar ſeyn; und auch hier erfodern ſie denkende Leſer, da für andere vieles zu abſtract und philoſophiſch ſeyn wird. In einigen Predigten, beſonders in der 8ten: was iſt Tugend? oder was erkennt der nachdenkende Chriſt für recht und gut? hat Hr. v. G. auch Gebrauch von den *Kantiſchen Grundſatzen* gemacht, welches aber nicht auf eine ganz glückliche Weiſe geſchehen iſt. Theils ſind dieſe nicht richtig gefaſst, theils wie es bey vielen der Fall iſt, nicht genug populariſirt. Der Vf. zeigt 1) die Mittel, die wir anwenden müſſen, Gottes Willen zu erkennen. Dieſe ſind: unſer eigenes Gewiſſen, als *ſittliches Gefühl*, (eigentlich als praktiſche Vernunft, denn das ſittliche Gefühl iſt nur Triebfeder, nicht Erkenntniſsgrund,) oder die Achtung, die uns das Sittengeſetz für alles Gute um deſswillen, *weil es gut*, und die Verachtung, die es uns gegen alles Böſe, *weil es böſe iſt*, einflöſst; (dies möchte ohne genauere Erklärung und mehrere Beyſpiele nicht verſtanden werden,) die verſchiedenen Folgen unſerer Handlungen, (die nach Kantiſchen Grundſätzen gar nicht beſtimmen können, was recht und gut iſt,) und die heil. Schrift alten und neuen Teſtaments (wo aber nur verſchiedene moraliſche Vorſchriften aus beiden angeführt ſind). 2) Zeigt er die Merkmale der ächten Tugend, Allgemeinheit ihres Umfangs (in Anſehung der Ausübung der Geſetze,) Reinheit der — Abſichten, nicht in Rückſicht auf Glückſeligkeit, aus Eigennutz oder Klugheit, ſondern deswegen, *weil es gut iſt*, — ſo daſs man ſeinen Willen dem Willen Gottes und die Foderung der Sinnlichkeit den Foderungen der Vernunft *unterordnet;* (etwas unbeſtimmt und für Unkundige zu wenig erläutert.) und unausgeſetztes Streben nach Wachsthum und Vollkommenheit. Im Anhange ſind noch 6 Predigten beygefügt, die mehr den Geiſt der Predigten haben, faſslicher und rührender ſind. Die Perioden ſind nur zuweilen etwas zu lang, z. E. S. 216. 217.

Berlin, b. Himburg: *Predigten an den Sonn- und Feſttagen des ganzen Jahres mehrentheils über die gewöhnlichen kirchlichen Abſchnitte*, von *G. Ch. E. Weſtphal*; Königl. Inſpector der Kirchen und Schulen des erſten Diſtricts im Saalkreiſe und Oberpaſtor der evangeliſch-lutheriſchen Hauptkirche zu U. L. Fr. in Halle. *Erſter Band*, 582 S. *Zweyter Band* 536 S. auſser Vorrede und Inhalt. 1795. gr. 8.

Man kann den Charakter dieſer Predigten wirklich nicht beſſer ausdrücken als mit den Worten des Verfaſſers ſelbſt, über das, was er dieſen Vorträgen jederzeit zu geben geſucht habe: *religiöſe Gemeinnützigkeit und deutlich überzeugenden Unterricht von den Wahrheiten und Forderungen der Religion, nicht ohne Herzenswärme für den hohen Werth beider.* So hat ihn Rec. überall in dieſen Vorträgen gefunden. Sie ſind insgeſammt und durchaus wahrhaftig praktiſch; ſelbſt diejenigen, wo es nach dem Thema nicht ſo ſcheinen möchte, wie bey der *achten* Predigt über die *Verklärung Chriſti* und bey der *elften*, welche die Ueberſchrift hat: *wie konnte nur Chriſtus hingerichtet werden?* Denn in jener iſt doch nur der erſte Theil für die eigentliche Begebenheit ſelbſt beſtimmt, die hier gar nicht durch unfruchtbare Hypotheſen erklärt oder gar wegerklärt, ſondern wobey der Zuhörer oder Leſer bloſs durch einige ſehr treffende

Digitized by Google

fende Erinnerungen ermahnt wird, das uns dabey Unerklärliche deswegen nicht zu bezweifeln oder gering zu achten; im zweyten und dritten Theil aber werden ſowohl Gottes weiſe Abſichten bey dieſer veranſtalteten Erſcheinung ins Licht geſetzt, als auch der Nutzen, den wir jetzt für unſern Glauben und unſer Leben daraus ziehen können. Die *elfte* Predigt, deren Inhalt nur etwas unbequem ausgedruckt iſt, ſoll den Anſtoſs heben, den man gegen Chriſti Hinrichtung daraus ſchöpfen möchte, daſs es unbegreiflich ſcheine, wie der Rechtſchaffenſte und Gütigſte, der jemahls gelebt hat, ſo allgemein habe gehaſst, und daſs dieſer ſein Tod durch nichts habe gehindert werden können. Die 17te Predigt über *das Verdienſt Jeſu als die gröſste Hoffnung unſrer Seligkeit*, iſt ein Muſter, wie dieſe wichtige Materie könne praktiſch vorgeſtellt werden, ohne erſt zu willkührlichen Beſtimmungen oder bloſsen Gemälden für die Einbildungskraft ſeine Zuflucht zu nehmen, durch welche dieſe Lehre ſo oft verunſtaltet und ſchädlichen Zweifeln ausgeſetzt worden iſt. Faſt alle andre Predigten dieſer Sammlung ſind *unmittelbar* praktiſch, und erklären oder ſchärfen entweder beſondre Pflichten ein, oder dringen auf die ganze gute Geſinnung und den ächten Grund aller Tugenden, ohne welchen alles nur Schein und Unbeſtand iſt. Dieſe letztere Art von Predigten hat uns ganz vorzüglich gefallen, wie die 3te über die Herzenseinfalt; die 9te über die zu hohe Meynung von uns ſelbſt, als ein Hinderniſs des vollen Seegens und der Freudigkeit der Religion; die 32ſte; Geiſtlich arm ſeyn, in dem Sinne Jeſu, iſt die rechte Anlage ſelig zu werden im Chriſtenthume; die 49ſte; der Troſt bey dem Uebel, das uns trifft, wird erſt kräftig durch das reine Herz, welches ihn empfängt; die 51ſte, wie man ſein Herz und Chriſtenthum erkennen könne an dem Zutrauen, (ſowohl demjenigen, das wir uns bey andern, beſonders guten, Menſchen erworben haben, und das wir gegen andere hegen, als auch dem, das wir zu Gott haben. Eine der trefflichſten Predigten dieſer Sammlung!); die 61ſte über Stille und Wahrheit im Wandel; die 69ſte (nach dem Evangelio am Michaelistage): über das Vorzüglichſte zum wahren Chriſtenthum und Wandel, welches hier in die Entfernung von allem Dünkel und aller Verachtung anderer, in thätige und überlegende Menſchenliebe, und in nachdenkende Gewiſſenhaftigkeit, geſetzt wird; andrer nicht zu gedenken. Sowohl bey der Wahl als bey der Ausführung der Hauptſätze ſieht man es deutlich, daſs Hr. *W.* nicht darauf ausging, in ſeinen Vorträgen glänzen und etwas auffallendes ſagen, ſondern erbauen, nicht bloſs unterhalten oder die Zuhörer erſchüttern, ſondern ſie belehren, beruhigen und beſſern, überall aber auf Verſtand und Herz zugleich arbeiten zu wollen. Daher verbindet er auch immer deutliche Erklärung deſſen, was er einſchärfen will, mit Darſtellung ſeines groſsen Werthes und Einfluſſes, und Anweiſung, wie man ſo werden oder es ins Werk ſetzen müſſe. Jene deutliche Erklärung zeigt ſich beſonders in beſtimmter Anzeige des ächten und unächten in den Tugenden und Pflichten und Wegräumung des oft verſteckten Miſsverſtandes; wovon einige vorzügliche Beyſpiele vorkommen in der 22ſten Predigt, worin die mangelhafte Menſchenliebe im Gegenſatze der Menſchenliebe Jeſu vorgeſtellt wird; in der 30ſten über das Nachdenken in der Religion; in der 31ſten, über den Unterſchied über Glück und Glückſeligkeit; in der 40ſten, über den Zuſtand eines Menſchen, dem zur Beſſerung ſeiner Seele nicht mehr zu helfen ſteht; in der 46ſten über Sterbensfreudigkeit und ihre Gränzen; und in der 70ſten von falſcher und wahrer Beruhigung über Verſündigungen. Einige zeichnen ſich beſonders durch die Wahl und Ausführung nicht gemeiner Gegenſtände aus; von welcher Art wir nur zwey der trefflichſten ausheben wollen; die 13te am Sonntag Reminiſcere, über Aufheiterung Jeſu in einem ſeiner öftern Leiden (der undankbaren Mühe unter einem gleichgültigen und ihn ſelbſt verfolgenden Volke, wogegen ihn gute Menſchen wieder erheiterten, die er auſser dieſem Volke fand); und die 84ſte: wie Chriſten ſuchen müſſen im Frieden mit der Welt zu leben, um in Frieden Menſchen zu beſſern.

Was Rec. dieſen Vorträgen noch wünſchen möchte, wäre etwas mehr Ausführung des Geſagten, und hie und da etwas mehr Geſchmeidigkeit im Ausdruck. Daſs Hr. *W.* manches nicht weiter ausführte, mag indeſſen wohl in der Beſchränktheit der Zeit, die ihm gegeben war, zu ſuchen ſeyn; und da dieſe Predigten nun gedruckt, auch gewiſs vornehmlich für Chriſten beſtimmt ſind, denen die Religion theuer iſt, und die nicht bloſs hören oder leſen, ſondern alles dahin einſchlagende weiter zu beherzigen gewohnt ſind — denn daſs der Vf. für dieſe recht eigentlich arbeitete, zeigt theils die Wahl und die Behandlungsart der vorgetragenen Sachen, theils eine Aeuſſerung in der Vorrede: — ſo wird dieſen jenes Beyde, was man etwa vermiſſen möchte, nicht nachtheilig, ſondern eher ein Antrieb zum weitern Nachdenken über das Geſagte ſeyn.

Druckfehler. In der Recenſion von Scarpa Tabul. nevrolog. (No. 301, 302). S. 287. Z. 10 v. u. iſt das Wort *als* auszuſtreichen. S. 293. Z. 6 v. u. ſtatt *eyförmige* lies *netzförmige*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Proceſskoſten, deren Erſtattung und Compenſation*, von D. *Johann Friedrich Georg Emmerich.* 1. Th. 1791. 440 S. 8. 2. Theil, welcher von den peinlichen Koſten handelt. 1792. 612 S.

Lange hatten ſich unter den Rechtsgelehrten viele kein anderes Fundament der Koſtenerſtattung als das einer Strafe gedacht, als ſie durch die bekannte kleine Schrift des Hn. Prof. *Weber*, *über die Proceſskoſten*, von 1788. daran erinnert wurden, daſs doch wenigſtens noch eine andere Hypotheſe nicht bloſs denkbar, ſondern ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, und es daher der Mühe nicht unwerth ſey, über die Wahrheit der Gründe für und wider die neue Meynung ein wenig ernſtlicher, als gewöhnlich, nachzudenken. Eine Folge hievon war der bald nachher im J. 1789 erſchienene *Beytrag* zur Theorie von Erſtattung der Proceſskoſten, vom Poſtdirector *Hennemann*, der beide Hauptpfeiler, die das ganze neue Gebäude ſtützten: nämlich theils, daſs die Vergütung der Proceſskoſten als Schadenerſatz zu betrachten ſey, theils daſs ſelbſt das geringſte Verſehen zu letzterem verpflichte, zu untergraben ſuchte. Da die zweyte verſprochene Abhandlung ſo lange ausblieb, daſs es die Geduld der Freunde der alten Partey ermüdete, ſo unterzog ſich der Vf. dem Kampfe in ſeiner Inauguralſchrift: *de litis expenſis quoad cauſas civiles*, 1790, indem er als Secundant jenes Schriftſtellers für die gangbarere Meynung auftrat. Aber noch im nämlichen Jahr erſchien ſchon eine zweyte vermehrte Auflage der *Weberſchen* Schrift, welche Hn. *Hennemanns* Einwürfe widerlegte, und dem neuen Syſtem mehr Feſtigkeit zu geben ſuchte. Dieſe Zuſätze bewogen denn auch Hn. *Emmrich*, ſeine Schrift zu erweitern und ihnen eine weitläuftigere Widerlegung zu widmen. Und ſo entſtand denn der 1. Theil des vor uns liegenden Werks, deſſen Hauptaugenmerk mit auf die Verordnungen der Provincialgeſetze über den Koſtenpunkt gerichtet iſt. Seit dieſer Zeit iſt theils noch von Hn. Hennemann ein zweyter Beytrag 1792, theils unter gleichem Titel eine Abhandlung eines angehenden jungen Gelehrten *Juſtus von Schmidt* 1793 erſchienen, der ſich zwiſchen beiden Parteyen in die Mitte ſtellt, und zwiſchen beiden Extremen einen Mittelweg einſchlägt. Dies wenige mag zu einer kurzen literariſchen Einleitung in die Geſchichte der Veranlaſſung des gegenwärtigen Werkes hinlänglich ſeyn!

Die Hauptfrage, die dem ganzen Streite zum Grunde liegt, läuft bekanntlich darauf hinaus: ob die Verbindlichkeit zur Erſtattung der Proceſskoſten nach den Grundſätzen des Schadenerſatzes oder der Strafe zu beurtheilen ſey? Der Vf. hat, zu mehrerer Deutlichkeit und Vollſtändigkeit ſeine Arbeit in 3 Abſchnitte getheilt, wovon der erſte bis S. 139. vom Grunde der Verurtheilung in die Proceſskoſten und deren Vergleichung im Allgemeinen; der *zweyte* bis S. 340. in beſondern Fällen, und endlich der *dritte* von einigen falſchen Gründen der Koſtenvergleichung handelt. Nachdem er in den 3 erſten §§. über Begriff, Entſtehung, Umfang, Eintheilung der Proceſskoſten und Verbindlichkeit zu vorläufiger Bezahlung derſelben faſt wörtlich und durchgehends die Weberſchen Grundſätze angenommen hat, behauptet er §. 4., daſs es im römiſchen Rechte nicht an hinlänglichen Normen zur Entſcheidung des Streits fehle, ſobald man die Geſetzesſtellen nur in ihrem Zuſammenhange genau erwäge, (ein Satz, woran man doch ſelbſt nach Vergleichung alles deſſen, was der Vf. mit der ängſtlichſten Sorgfalt aus demſelben zuſammengetragen hat, zu zweifeln ſich genöthigt ſieht, und wogegen der geführte Streit ſelbſt das triftigſte Argument iſt). Zu dieſem Ende werden §. 5. 6. 7. die Verfügungen der Römer gegen die Miſsbräuche der richterlichen Hülfe ſowohl bey Anklagen als bürgerlichen Proceſſen erzählt, und als Strafen aufgeſtellt, deren Stelle in neuern Zeiten die Erſtattung der Proceſskoſten nur eingenommen und erſetzt habe; (allein das was bey falſchen Anklagen für Strafe gilt, und billig gelten muſste, kann wohl unmöglich bey bürgerlichen Proceſſen, wegen Verſchiedenheit der Gründe, dafür genommen, und kein analogiſcher Schluſs von einem auf das andere gemacht werden. Eben ſo kann aber auch bey bürgerlichen Proceſſen die allen Streitenden, ohne Unterſchied einer vorhandenen Chikane, auferlegte Niederlegung einer beſtimmten Summe Geldes wohl ſchwerlich unbedingt für Strafe gelten, da doch nach des Vf. eigener Bemerkung der Sieger dieſe Summe *ex ſponſione* vom Ueberwundenen fodern konnte. Wollte man ja die Wirkung der *actio calumniae* als Strafe betrachten, ſo hob doch Juſtinian dieſelbe §. 1. *I. de poena tem. litig.* ganz auf, und führte ſtatt deſſen den Koſtenerſatz ein. Könnte es wohl gar nicht Abſicht ſeyn, ſelbſt den Schein einer Strafe auf dieſe Weiſe zu vermeiden?) Als Reſultat zieht der Vf. §. 8—10. aus dem vorhergehenden den Schluſs, daſs *mala fides* des Sachfälligen der wahre Grund der Koſtenerſtattung ſey, ſie möge nun im *böſen Vorſatz (dolus)* oder in *grober Nachläſsigkeit* beſtehn. Dieſen Grund ſucht der Vf. unter den verſchiedenen Ausdrücken des kanoniſchen und römiſchen Rechts, *calumnia*, *audacia*, *malitia*, die ſämmtlich nichts als

dolus

Digitized by Google

dolus bedeuten ſollen; und daſs auch die *improbitas litigandi* nur *dolus* und *culpa lata* in ſich ſchlieſse, ſoll eine Menge von Stellen, ſowohl aus claſſiſchen Autoren, als aus dem römiſchen Geſetzbuch beweiſen. Ja ſelbſt *temeritas* ſoll der *bona fides* geradezu entgegenſtehn, nach einer groſsen Anzahl gleicher Stellen S. 42—49., wenn ſie gleich von groſserm Umfange als *calumnia* iſt; und wenn daher *temeritas* als Grund der Koſtenerſtattung angegeben wird, ſo iſt darunter nach dem Vf. nichts anders als *dolus* und *culpa lata* zu verſtehen. (Allein nach Rec. Einſicht beweiſen alle angezogene Stellen nichts anders, als daſs *temeritas* in einem ſehr ausgedehnten Sinn und für alles das genommen wird, was ohne ausreichenden Grund geſchieht, mithin weit mehr als *dolus* und *culpa lata* begreift). In Reichsgeſetzen kommt übrigens wenig entſcheidendes vor, und daſs auf Provincialgeſetze nicht viel zu bauen ſey, indem ſie nie ein gemeines Recht machen können, bedarf kaum einer Erinnerung; wenigſtens hat der Vf. dieſes in Anſehung des preuſsiſchen Rechts ganz deutlich anerkannt. Aus dem Grunde der Proceſskoſtenerſtattung ergiebt ſich nun der Grund der Compenſation, §. 11. 12. ſchon von ſelbſt, nämlich *juſta et probabilis litigandi cauſa.* Deutliche Geſetze darüber kann zwar der Vf. nach ſeinem eigenen offenherzigen Geſtändniſs nicht viel beybringen, doch glaubt er in der L. 78. §. 2. *de leg.* 2. in der Nov. 82. c. 10. und L. 5. §. 1. C. *de fructibus et lit. exp.* keine ganz undeutlichen Spuren zu finden, die dieſe Meynung beſtätigen. Es heiſst, die Erſtattung der Proceſskoſten findet ſtatt: „*ſi ratio litigandi non fuit;*" hieran aber fehlt es ja nicht bloſs beym *dolus* und *culpa lata*, ſondern auch bey geringern Arten der letztern. Nach der L. 5. aber iſt es nicht genug, ein *non calumniator* zu ſeyn, um die *impenſarum condemnationem* zu vermeiden, ſondern man muſs auch noch *de re dubia* ſtreiten. Hiernach kann doch wenigſtens wohl *culpa levis* nicht entſchuldigen, ſondern nur eine wirkliche *res dubia*, wobey alſo dem Verlierenden gar nichts zur Laſt fällt. Selbſt die Reichsgeſetze verbieten die gar zu häufige Koſtenvergleichung *ohne genugſame Urſachen*, und aus gleichem Tone reden auch die meiſten Provincialgeſetze. So weitläuftig nun auch §. 13—28. S. 70—139. die Widerlegung der *Weberſchen* Meynung und ihrer 2 Hauptſätze gerathen iſt, ſo wenig hat ſich doch Rec. dadurch befriedigt gefunden, beſonders was den erſtern Satz betrift: daſs die Vergütung der Proceſskoſten keine Strafe, ſondern Schadenserſtattung ſey. Zwar thut es dem Rec. ſehr leid, hiedurch die ſo zuverſichtliche Hoffnung des Vf. S. 78., daſs keiner, der ſeine Gründe leſe, daran zweifeln werde, daſs die Koſtenerſtattung als Strafe anzuſehen ſey," getäuſcht zu haben; indeſſen tröſtet er ſich doch damit, daſs mehrere ſachkundige Gelehrte mit ihm gleich denken. Wenn gleich nach der *L. Aquilia* nur der durch eine unrechtmäſsige Handlung zugefügte Schaden zu erſetzen iſt, ſo bleibt doch ſtets noch die Frage übrig, ob denn nicht auch andere Handlungen, als die ihren Grund im *dolus* und der *culpa lata* haben für unrechtmäſsig zu halten ſind? Der Grund, warum keine beſondere Klage zur Verfolgung der Proceſskoſten gegeben iſt, wenn der Richter nicht auf die Vergütung mit erkannt hat, liegt deutlich genug in den Worten der L. 3. C. *de fruct. et lit. exp.* und in dem Umſtande, daſs derjenige, dem die Vergütung der Proceſskoſten nicht ausdrücklich zugeſprochen worden, es ſich ſelbſt beymeſſen muſs, daſs er das Urtheil nach rechtskräftig werden laſſen; gerade ſo wie bey rechtskräftig übergangenen Zinſen L. 13. C. *de uſur.* Bey weitem am unzureichendſten aber iſt der S. 81. §. 15. angeführte Grund, daſs die Weberſche Theorie allen in Deutſchland geltenden Rechten widerſpreche: denn ſoll dies auf das röm. Recht gehn, ſo liegt darin offenbar eine *petitio principii;* ſind damit hingegen Particularrechte gemeynt, ſo widerlegt es ſich von ſelbſt, weil dieſe, ſo viel ihrer auch ſind, nie ein gemeines Recht begründen können. Weit eher laſſen ſich freylich die gegen den zweyten Satz: daſs der Sachfällige auch wegen des geringſten Verſehens die Proceſskoſten erſtatten müſſe, S. 91. vorgebrachten Gründe hören. Denn eines Theils würde noch die Frage ſeyn, ob denn gerade aus der *L. Aquilia* der Schadenerſatz wegen der Koſten nothwendig gefodert werden müſſe; andern Theils, ob, da doch nur *utiliter* aus dieſem Geſetz geklagt werden könnte, die *culpa leviſſima* hier anwendbar ſey? Wenn gleich *temere* mehr als *dolus* und *culpa lata* in ſich faſst, ſo braucht es doch gerade noch nicht bis auf *leviſſima culpa* ſich zu erſtrecken, ſondern es giebt ja noch ein Mittelding zwiſchen beiden, worauf ſelbſt die L. 1. §. 5. *ad SCt. Turpil.* nicht undeutlich hindeutet. Uebrigens erhellt aus den römiſchen Geſetzen deutlich, daſs *temeritas* ſelbſt der *calumnia* entgegengeſetzt wird; und ob *poena* ſtets in den römiſchen Geſetzen in dem Sinn genommen wird, worinn es der Vf. nimmt, ſcheint Rec. noch ſehr zweifelhaft, wenigſtens läſst die Wortfügung der L. 13. §. 6. C. *de judiciis* „*de proprio poenam reddere parti laeſae*" das Gegentheil vermuthen. Leſenswürdig iſt übrigens, was der Vf. gegen den zweyten Weberſchen Hauptſatz vorbringt, in ſofern er das Drückende und Unbillige der *praeſtatio culpae leviſſ.* bey Proceſskoſten zeigt, und nicht bloſs den *dolus* und *culpa* als Erſtattungsgrund zu vertheidigen ſucht.

Im 2. *Abſchn.* S. 140—340. ſucht nun der Vf. ſeine allgemeinen Grundſätze auf die beſondern Fälle anzuwenden, wo von Koſtenerſtattung oder Vergleichung die Rede iſt. 1) Fälle, wo der Grund in *Thatumſtänden* liegt, die vor gerichtlicher Unterſuchung klar waren, oder es doch leicht werden konnten. Ein *factum proprium* des Ueberwundenen hat wenig Schwierigkeiten, und was der Vf. S. 149 u. 150. anführt, muſs von dem Fall verſtanden werden, wovon gar kein Zahlungstermin beſtimmt iſt. Auch in Anſehung des *facti alieni* nimmt der Vf. mit Weber überein. Sind es hingegen 2) Thatſachen, die nicht ohne richterliche Unterſuchung ausgemittelt werden konnten, ſo glaubt der Vf., daſs der Miſsverſtand fremder Handlungen die Koſtenvergleichung bewirke, in ſofern dieſe Unwiſſenheit nicht auf Bosheit oder grober Nachläſsigkeit beruht, und beruft ſich desfalls beſonders auf das *factum intricatum.* — Allein ſelten wird eine Thatſache ſo

ve

Digitized by Google

ꞏerwickelt ſeyn, daſs nicht bey dem Irrthume in Anꞏehung derſelben *culpa levis* zum Grunde liegen ſollte, ꞏnd man kann *temere litigans* ſeyn, ohne deshalb geꞏade in *mala fide* zu ſeyn. So iſt z. B. nicht abzuſeꞏen, warum S. 157. derjenige, der nur einen halben ꞏeweis durch einen unverwerflichen Zeugen oder ſonſt ꞏeführt hat, oder deſſen Beweis durch Gegenbeweis ꞏernichtet iſt, auf Compenſation Anſpruch machen ꞏönnte. Er muſste ſich ja billig vorher auf einen ausꞏeichenden Beweis gefaſst machen, oder lieber gar ꞏicht klagen. Gleicher Art ſind noch mehrere der 8 ꞏälle, die der Vf. S. 166 f. angeführt hat. Z. B. Nr. ꞏ. — Sollte das, was der Vf. §. 34. von dem Fall, ꞏo der ſtreitende Theil nach ausgemitteltem Grunde ꞏer Thatſache den Proceſs fallen läſst, von der *bona ꞏde* und daraus entſtehenden Koſtenvergleichung anꞏührt, gelten, ſo würde dies die Veranlaſſung werden, ꞏhne allen Bedacht Proceſſe anzufangen, und ſobald ꞏan ſähe, daſs man nicht damit ausreiche, ſie fallen ꞏu laſſen, weil man doch ſtets der Koſtenvergleichung ꞏewiſs wäre. Kann endlich die Sache nur durch einen ꞏugeſchobenen Eid ausgemittelt werden, §. 35 - 37. ꞏo ſoll dieſes als ein Vergleich, wodurch der Schwöꞏende gleichſam zum Richter in ſeiner eigenen Sache ꞏemacht wird, in der Regel die Koſtenvergleichung ꞏewirken. — Allein da der Deferent dieſes freywillig ꞏhut, ſo liegt darinn kein gerechter Grund zur Beꞏchwerde, auſser in ſofern er ſich in einer ſchuldloſen ꞏnwiſſenheit in Anſehung eines *facti alieni* gründet, ꞏeſſen Beweis ihm nicht oblag. Das nämliche findet ꞏeym zurückgeſchobenen Eide ſtatt; auch iſt beides ꞏchon von gründlichen Rechtsgelehrten, z. B. *Oelze* ꞏ. a. vorher bemerkt worden. Hiezu kommt noch, ꞏaſs der vom Vf. unter den Ausnahmen ſeiner Regel, ꞏvorinn er die Koſtenerſtattung zugiebt, angeführte Fall ꞏ. 201. wenn nur ein Nebenpunkt oder der Betrag eiꞏer Foderung durch den Eid entſchieden iſt, die Regel ꞏeſſelben ſehr ſchwächt, da hier die nämlichen Gründe ꞏintreten, und alſo keine Urſache zu einer ganz entꞏegengeſetzten Entſcheidung vorhanden iſt. In Anſeꞏung deſſen, was S. 208. über den Erfüllungseid geꞏagt iſt, bemerkt Rec. nur: wie, wenn nun der Verlieꞏende ſein eigenes *factum*, oder überhaupt ein ſolches, ꞏeshalb er ſich mit keiner Unwiſſenheit entſchuldigen ꞏann, ableugnet, und der Gegner zur Erfüllung ſchwört, ꞏo bleibt dann ſeine *bona fides?* Faſt noch überwieꞏender iſt das Gewicht der Weberſchen Gründe in Anꞏehung des Reinigungseides, da der Verlierende hier ꞏerjenige iſt, dem die Führung eines beſſern Beweiſes ꞏblag. Auch in den Ausnahmen, die der Vf. S. 215. ꞏieder hievon macht, liegt ein deutlicher Beweis und ꞏingeſtändniſs der Schwäche ſeiner Behauptung. Was ꞏer Vf. 3) vom Irrthum in *Rechtsgrundſätzen* ſagt §. ꞏ2—54. iſt gröſstentheils zweckmäſsig, wenn gleich ꞏie Weberſche Erklärung der *res dubia* in der L. 5. *C. ꞏe fruct. et lit. exp.* und der L. 78. §. 2. *de leg. II.* ſehr ꞏieles für ſich hat; auch die Beſtimmung des Begriffs ꞏon eigentlich ſtreitigen Rechtsfragen verdient alle ꞏufmerkſamkeit. Auf gleiche Weiſe verdienen die §. ꞏ0. angegebenen Regeln auf den Fall, wenn nur ein Theil des Rechtsſtreits von Entſcheidung einer ſtreitigen Rechtsfrage abhängt, gerechten Beyfall. In Anſehung der *opinionum doctorum* und *reſponſorum juris* ſtimmt der Vf. faſt durchgehends mit Weber überein, und wo dieſes nicht der Fall iſt, da reducirt ſich alles wieder auf das vorige Räſonnement von der *bona fides* des verlierenden Theils. Wegen der *praejudicia juris* wird S. 54. die Verſchiedenheit der römiſchen Verfaſſung von der unſrigen richtig bemerkt. Was endlich die Koſtenerſtattung oder Vergleichung betrift, die ihren Grund im *richterlichen Erkenntniſs* hat §. 55—65. ſo nähert ſich der Vf. auch hier den Grundſätzen ſeines Gegners, und wo er von ihm abweicht, läuft alles wieder auf die ſchon ſo oft bemerkten Principien hinaus. Die verſchiedenen hier bemerkten Fälle ſind: 1) wenn das Urtheil zum Theil günſtig ausfällt, theils wegen der verſchiedenen Gegenſtände des Proceſſes, theils wegen einer geſchehenen Zuvielfoderung, ſowohl nach älterem als neuerem Recht; 2) wenn es überhaupt günſtig ausgefallen iſt, aber ſeine Rechtskraft verliert, durch Appellation, Nichtigkeitsbeſchwerde, und andere ſuſpenſive Rechtsmittel.

Der 3te *Abſchn.* S. 341—378. handelt von einigen falſchen Gründen der Koſtenvergleichung, als der Würde des verlierenden Theils, dem Fiscus, der Kirche, den Anverwandten, Armuth, unbeſcholtenen Charakter des Verlierenden und ſeiner Ehrenrettung, dem Eide für Gefährde, jüngſten Beſitze, der Provocation *ex L. diffamari* und der zweifelhaften *bona fides* des Verlierenden. Angehängt ſind endlich noch Auszüge aus 15 der vorzüglichſten Provincialgeſetze Deutſchlands über die Proceſskoſten. Nur einige Bemerkungen über das Ganze will Rec. ſich noch erlauben: 1) Der Vf. führt beſonders bey Anwendung der allgemeinen Grundſätze auf beſondere Fälle faſt beſtändig zur Beſtätigung die Uebereinſtimmung der Provincialgeſetze mit denſelben an. Hiermit ſcheint aber ſehr wenig oder gar nichts gewonnen, indem, wo nicht eben ſo viele, doch eine groſse Menge für die gegenſeitige Meynung angeführt werden können, überhaupt aber die allgemeinen Grundſätze, die ſich aus der Harmonie der Landesgeſetze abſtrahiren laſſen, ſehr unzuverläſsig ſind, indem ihnen ſchlechterdings der Charakter der Allgemeingültigkeit fehlt. Als Beyſpiele hätten ſie daher wohl angeführt werden mögen, aber nicht als Quellen rechtsverbindlicher Grundſätze; 2) der Vf. iſt oft zu weitſchweifig und gedehnt in dem Vortrage ſeiner Gründe, ſo daſs man über das weitläuftige Räſonnement, woraus man die Hauptpunkte erſt aufſuchen muſs, die Hauptſache ſelbſt vergiſst; 3) hat der Vf. ſeine als allgemeingeltend aufgeſtellten Grundſätze oft durch ſo viele Ausnahmen eingeſchränkt, daſs dadurch die Regel faſt zur Ausnahme wird; 4) im Eifer vergiſst ſich der Vf., jedoch nur ſelten, ſoweit, daſs er unhöflich wird, und unſchicklicher Ausdrücke ſich bedient; z. B. S. 237. Im übrigen aber gebührt ihm das Lob, daſs, wenn er gleich in der Präciſion, Bündigkeit und glücklichen Zuſammenſtellung der Gründe ſeinem Gegner nicht gleich kommt, er dennoch

Digitized by Google

noch alles, was zur Vertheidigung ſeiner Meynung ſich ſagen lieſs, fleiſsig, vollſtändig und mit guter Beurtheilungskraft zuſammengetragen, und überhaupt eben ſo viele Beleſenheit als juriſtiſche Kenntniſſe ſelbſt erprobt hat.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Böhme: *Theophraſtus Gradmann*, einer von den ſeltenen Erdenſöhnen, ein Roman für Denker und Edle. Erſter Theil. 1794. 308 S. Zweyter Theil. 574 S. 8

Dieſer *Theophraſtus Gradmann* gehört zu der *progenie vitioſiore* des bekannten *Karl von Karlsberg*. Das Salzmanniſche Werk hat eine Menge moraliſch politiſcher Romane veranlaſst, die durch ſtufenweiſe Abnahme an Vollkommenheit ſich immer weiter von ihrem Vorbilde entfernt haben. Der Denker alſo wird ſagen, daſs er die moraliſchen und politiſchen Grundſätze dieſes Romans in hundert andern Büchern beſſer ausgeführt geleſen; und der Edle wird urtheilen, daſs es der Vf. ganz gut meyne, aber durch ſeine langweiligen, eng gedruckten, beiden Bände, durch ſeine vielen matten Geſpräche, durch ſeinen gedehnten, weitſchweifigen und nachläſsigen Vortrag wenig zur Ausbreitung ſeiner guten Geſinnungen beytragen werde. Da es ihm mehr um Meynungen, als um Handlungen, mehr um das Lehrreiche, als um das Intereſſante des Plans zu thun war: ſo darf man darüber nicht mit ihm rechten, daſs er einen von den ſeltnen Erdenſöhnen, das iſt, ein Ideal von einem Manne an die Spitze ſeiner Perſonen ſtellt. Gradmann iſt ein reiſender Philoſoph, ein Kosmopolit, ein Sansfaçon, der ſeine geraden und ſchlichten Geſinnungen gegen jedermann ohne Rückhalt an den Tag legt, der nicht bloſs biedermänniſch denkt, ſondern auch in allen vorkommenden Fällen eben ſo handelt, der, ohne je ein Amt anzunehmen, doch immer unermüdet für das Beſte der Menſchheit arbeitet, der mehr mit den Angelegenheiten anderer, als mit ſeinen eignen beſchäftigt iſt, der für alles Rath weiſs, die verworrenſten Händel beylegt, Verirrte auf die Tugendbahn zurückführt, Verführte in Schutz nimmt, Vorurtheile beſtreitet, ſeinen Feinden verzeiht, und ſie rettet, aufrühreriſche Unterthanen beruhigt, als ein wahres Heirathsorakel Ehen ſtiftet, oder hindert, ſeinen Freunden Aemter verſchafft, und ſie in eine andre Sphäre verſetzt, wenn ſie deplacirt ſind, ſich jedem mittheilt, Wohlthaten ohne allen Eigennutz ausübt, unſchuldige Vergnügungen befördert, überall ſich Liebe und Zutrauen erwirbt, nie dem Gefallenen ſeine Hand zum Aufrichten verſagt, einen jedem nur nach den ſchätzt, was er iſt, nicht nach dem, was er vorſtellt, über alles eben ſo ſolid, als populär räſonnirt. — Welch ein ſeltner Erdenſohn! Er wird zwar, damit er doch einigermaſsen den Romanenhelden gleiche, auch verheirathet, aber, ohne daſs er zuvor mit ſeiner Geliebten einen langen Roman geſpielt hätte. Ueberhaupt, nicht ſowohl ſeine eignen Schickſale, als das, was er für andre thut, nicht ſo ſehr ſeine Handlungen, als die Motive derſelben, ſind das Hauptaugenmerk des Vfs. Unter den moraliſch politiſchen Betrachtungen, zu denen ſeine Handlungen Anlaſs geben, ſind die über die Beglückung der niedern Volksclaſſen, über die Erleichterung der Laſten des Bauernſtandes, über die Verbeſſerung von den Dienſten der Dorfſchulmeiſter, und von der Methode des Schulunterrichts auf dem Lande, über das frühzeitige Begraben, und über die Beförderung der Fabriken die vornehmſten. Sogar über die franzöſiſche Revolution kommt eine Expectoration des Kosmopoliten vor. Erſt gegen das Ende des zweyten Bandes werden zwey Menſchen, die vorher ganz epiſodiſch zu ſeyn ſchienen, durch Erkennungen zu Hauptperſonen der ganzen Geſchichte, und, wenn der Leſer dann Geduld hat, noch einmal rückwärts zu leſen, ſo wird ihm der hitzige und eigenſinnige *Rudolphi*, und der leichtſinnige *Felsſtein* faſt intereſſanter dünken, als der philoſophiſche *Gradmann*. Komiſche Perſonen ſind nur wenige eingeflochten; unter dieſen wenigen gefällt der Magnetiſirer, der zuletzt zu einem Bärenführer herabſinkt, am meiſten. Der Vf. erlaubt ſich hier und da ſehr undeutſche Ausdrücke, z. B. *Vergütigung*; der Verweis *bitterte* mich; *ausweiſen* für *erweiſen*; mich, *die* kränklich *wird*, *Liebesleute* für Liebende; *Schnellgedank*; *es ſteigt zu Sinnen Weisheitsdünkler*; *Zukommenheit* für Decorum; einen *Rückſtoſs verleihen*; *weiſsfarbigte* Spöttereyen u. ſ. w. Eine unerträgliche Hyperbel iſt B. I. S. 208.: „Dem ſie mehr als Mutter, dem ſie *Schöpferin* „war!" — Viele Druckfehler, beſonders in ausländiſchen Worten (z. B. *Grotidov*, *Blompiren*) haben ſich beym Abdruck des Werks eingeſchlichen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, b. Griesbammer: *Leſebuch für deutſche Kinder zum Leſenlernen.* 2te Aufl. 1795. 162 S. 8. (8 gr.)

Berlin, b. Nauck: *Geſchichte der Perſer und der ältern aſiatiſchen Völker.* — Der Vorleſungen der Geſchichte für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, erſter Theil. Neue Aufl. 1795. 384 S. 8.

Ohne Druckort: *Nachrichten von einem groſsen aber unſichtbaren Bunde gegen die chriſtliche Religion und die monarchiſchen Staaten.* 2te Auflage. 1795 112 u. 132 S. 8.

Germanien: *Die Revolution in Scheppenſtedt.* 2te Aufl. 1795. 288 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Proceſskoſten, deren Erſtattung und Compenſation*, von D. *Joh. Friedr. Georg Emmerich* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

Kürzer kann ſich Rec. bey dem zweyten, obgleich ſtärkern Theil faſſen, der den peinlichen Proceſskoſten allein gewidmet iſt. Weder an Wichtigkeit noch an zweifelhaften und beſtrittenen Fallen ſteht die Frage von der Verbindlichkeit zur Beſtreitung des peinlichen Aufwands der Lehre von Koſtenerſtattung in bürgerlichen Sachen nach; und deshalb iſt auch der Gröſse dieſes Theils ungeachtet die ganze Materie noch nicht erſchöpft, ſondern es ſind *drey* Abhandlungen — 1) über die Schuldigkeit der Gerichtsunterthanen, alle oder gewiſſe Criminalkoſten zu tragen; 2) von der Verbindlichkeit eines begüterten Complicen, für den unbemittelten Mitſchuldigen die Koſten der peinlichen Unterſuchung zu tragen; 3) in welche Claſſen die Criminalkoſten gehören, wenn über das Vermögen eines Angeſchuldigten oder Inquiſiten Concurs entſteht, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle 3 Theile — dem dritten Bande vorbehalten. Das Ganze zerfällt in 2 *Abſchnitte*. Im erſtern werden die allgemeinen Grundſätze von der Verbindlichkeit, die peinlichen Koſten zu tragen, entwickelt S. 1—169. Nachdem zuerſt der Grund, Umfang und Eintheilung der peinlichen Koſten, dann landesherrliche Verfügungen zur Verminderung derſelben in verſchiedenen Ländern, z. B. in Braunſchweig, Kurſachſen, Meklenburg u. ſ. w. imgleichen der Grund der verſchiedenen Meynungen über dieſe Lehre angegeben worden, wird die Frage ſelbſt, wer die Criminalkoſten zu tragen ſchuldig ſey? in folgender Ordnung erörtert: 1) von der Schuldigkeit, diejenigen zu zahlen, die der *gegenwärtige Fall* lediglich veranlaſst, und zwar a) theils von der *vorlaufigen* Bezahlung ſowohl der peinlichen *Proceſskoſten*, die nicht nur mit den gerichtlichen Verfügungen verknüpft ſind, ſondern die auch zum Beſten des Angeſchuldigten verwandt werden müſſen, z. B. Verpflegungs- und Vertheidigungskoſten, — als auch der *eigentlichen* peinlichen Koſten, die keinen dauernden Nutzen haben, wobey zugleich die Verbindlichkeit des Denuncianten zur vorläufigen Bezahlung der Inquiſitionskoſten abgehandelt wird; b) theils von der Verbindlichkeit, *nach geendigter* Sache, die Koſten zu erſtatten; dieſem iſt noch ein Anhang von der Schuldigkeit des Erben zur Bezahlung der peinlichen Koſten, die durch ſeinen Erblaſſer veranlaſst worden, imgleichen von der Verbindlichkeit, die während dem Laufe des Proceſſes dargelegten Koſten ſelbſt zu tragen, beygefügt. 2) Von der Verbindlichkeit, diejenigen Koſten des peinlichen Verfahrens zu tragen, die nicht bloſs der gegenwärtige Vorfall veranlaſst hat, ſondern auch auf die Zukunft *dauernden Nutzen* haben. Den Beſchluſs macht S. 151—169. die Unterſuchung der Frage: in wiefern die Gerichtsunterthanen die Koſten, die das peinliche Gericht in Subſidium getragen, oder nach Vollſtreckung des peinlichen Urtheils verwandt hat, überhaupt ſowohl, als auch beſonders in Rückſicht auf Errichtung und Erhaltung des Zuchthauſes, wie auch in Betreff der Ueberbringung der Züchtlinge an den Ort ihrer Beſtimmung und ihrer Unterhaltung, zu erſtatten verbunden ſeyn? —

Der 2. *Abſchn.* der in die *beſondern* Grundſätze eingeht, enthält im 1. *Hauptſtück* S. 170 258. nach einigen vorläufigen Bemerkungen a) über ältere und neuere geſetzliche Verfügungen zur Verhütung ungerechter Anklagen und geſetzwidriger Verzögerungen des peinlichen Proceſſes, als *inſcriptio et ſubſcriptio criminis*, und Cautionsbeſtellung; b) über die Pflicht der Erben, wegen des gewaltſamen Todes ihres Erblaſſers eine peinliche Anklage zu erheben, die Lehre von Erſtattung der Koſten im *Anklageproceſs* nach folgenden Rückſichten: I. wenn der Angeſchuldigte des Verbrechens überführt und zur Strafe verurtheilt iſt, ſowohl im Fall des Vermögens als der Mittelloſigkeit; II. wenn er losgeſprochen wird, mit Unterſchied, ob dieſes nach vorhergegangenem Beweiſe geſetzlicher Anzeigen des Verbrechens, oder wegen Mangels endlicher Anzeigen geſchieht, und im erſten Fall wieder, ob die Losſprechung bedingt, oder unbedingt iſt, und nach geführter Vertheidigung, oder fruchtlos verſuchten Reinigungsmitteln, als Tortur, Territion und abgelegtem Reinigungseide erfolgt; III. wenn der Angeſchuldigte noch vor Endigung des Criminalverfahrens geſtorben, iſt. Das 2. *Hauptſtück* S. 259 510. behandelt den wichtigern *Inquiſitionsproceſs*. Nach Anführung einiger verſchiedenen Meynungen wird das Ganze nach den 2 Hauptrückſichten: ob die Inquiſition auf rechtliche und genugſame Anzeigen, oder ohne gegründeten Verdacht erhoben und geführt ſey? behandelt. Dort kann der Inquiſit ſchuldig oder unſchuldig befunden oder endlich die Sache unentſchieden geblieben ſeyn. Im *Fall der Schuld:* 1) wenn der Inquiſit *Vermögen beſitzt;* es ſey nun die Strafe vollzogen, oder der Inquiſit habe Begnadigung und Abolition erlangt, oder er ſey ſchuldig befunden, aber vor Beendigung der Unterſuchung geſtorben. 2) Wenn der ſchuldig befundene

Digitized by Google

dene Inquiſit *unbemittelt* iſt, ſo werden beyläufig 4 Fragen unterſucht: Kann der Richter in Subſidium vom Gerichtsherrn Sporteln verlangen? — Iſt der Beſchädigte die zur Herbeyſchaffung der Sache verwendeten nöthigen Koſten in Subſidium zu erſtatten ſchuldig? — Kann dem Erben des Ermordeten die Bezahlung der Inquiſitionskoſten abgefodert werden? — Liegt die Bezahlung der Sectionskoſten in Subſidium den Erben oder Blutsverwandten des Entleibten ob? — Im *Fall der Unſchuld* macht wieder das vorhandene Vermögen oder der Mangel daran einen Unterſchied. Dort fragt es ſich: wer trägt Unterhaltungs- und Vertheidigungskoſten? wem fallen die übrigen Inquiſitionskoſten zur Laſt? Hiebey werden die beiden Hauptfälle unterſchieden, je nach dem Anfang oder Fortſetzung der Unterſuchung durch die Schuld des Inquiſiten, oder ohne dieſelbe, bewirkt iſt. Dieſe Grundſätze werden auf die beſondern Umſtände angewandt, wenn der Inquiſit nach der Defenſion ohne alle Bedingung, oder nach vergebens verſuchten Reinigungsmitteln des Eides, der Tortur oder Territion losgeſprochen iſt. Iſt endlich die Inquiſition ohne Grund erhoben, ſo wird die Verbindlichkeit des peinlichen Richters, des Denunciauten und des Fiscals, die aufgelaufenen Unterſuchungskoſten zu tragen unterſucht, weil dies diejenigen 3 Perſonen ſind, durch deren Schuld die Inquiſition ungerechter Weiſe geführt werden kann. Von S. 510–610. werden endlich noch Auszüge aus 30 der vorzüglichſten Provincialgeſetze Deutſchlands über die Proceſskoſten angehängt.

Die *vorläufige* Bezahlung der peinlichen Proceſskoſten fällt im allgemeinen demjenigen zu Laſt, der ſie entweder durch ſeine Anträge, oder ſonſt durch ſeine Bedürfniſſe, z. B. der Angeklagte durch ſeine Verpflegung oder Vertheidigung, veranlaſst, mithin (S. 46. 48.) dem Ankläger, wenn der Angeklagte mittellos iſt, oder falls auch jener es nicht vermag, dem Gerichtsherrn. Aus gleichem Grunde fällt der Vorſchuſs der eigentlichen peinlichen Koſten dem Gericht nach dem Art. 204. der P. G. O. zur Laſt; dagegen dem Denuncianten nur dann, wenn er auf ſeine Gefahr und Koſten um peinliche Unterſuchung nachſucht, oder freywillig ſich zu Beyträgen erbietet S. 89.

Wichtiger iſt die Frage von eigentlicher Erſtattung der Koſten nach *geendigter* Sache. Hier ſetzt der Vf. §. 22. S. 93. den Hauptgrund der Verbindlichkeit in den böſen Vorſatz oder die eigene Nachläſsigkeit deſſen, der einen ſolchen Aufwand veranlaſst hat. — (Etwas auffallend iſt es doch, daſs der Vf. hier ſo ganz unbedenklich die Grundſätze vom Schadenerſatz anwendet, ohne auch nur einen Zweifel zu ahnen, ob nicht von ſeiner erſten Meynung ähnliche Gründe zur Behauptung einer Strafe hergenommen werden könnten. Wenigſtens könnten alle die Gründe, die der Vf. S. 97 f. anführt, die Koſtenerſtattung eben ſo gut für eine Strafe, als für einen Schadenerſatz anſehn laſſen). — Bisweilen kann zufällig die Koſtenerſtattung auch auf Rechnung eines *widrigen Zufalls* kommen, wenn nämlich der Ankläger ſeinen Zweck ohne ſeine Schuld nicht erreichen kann. (Der S. 60. angeführten Satz, daſs eine geſtohlne Sache durch einen 30jährigen Beſitz verjährt werden könne, geht doch nach römiſchen Rechte wohl nur auf einen dritten *bonae fidei poſſeſſor*). Selbſt der geringſte Grad der Fahrläſsigkeit verbindet den Inquiſiten zum Koſtenerſatz, aber nicht jeden dritten, der den Proceſs veranlaſst, S. 102 f.

Einen widrigen Zufall als rechtlichen Grund zum Koſtenerſatz anzunehmen S. 108 f., laſst ſich, nach Rec. Meynung, kaum denken, da das Uebergewicht der Gründe für oder wider die Unterſuchung gewöhnlich doch auf einer Seite zu ſeyn pflegt, und alſo nicht ſowohl im Zufall als in jenen überwiegenden Gründen die Verbindlichkeit zum Erſatz liegt.

Die Gründe, die der Vf. S. 113 f. für die Verbindlichkeit der Erben zur Bezahlung der durch den verſtorbenen Erblaſſer veranlaſsten peinlichen Koſten anführt, ſind zwar an ſich untadelhaft; wenn aber ſolche ganz richtig in der Natur des Schadenerſatzes geſetzt werden, und aller Gedanke an Strafe deshalb ausgeſchloſſen wird, ſo ſcheint das doch offenbar mit demjenigen in Widerſpruch zu ſtehn, was im 1. Th. S. 90. zu Vertheidigung eben dieſer Verbindlichkeit in bürgerlichen Sachen geſagt iſt, wo doch der Begriff der Strafe zum Grunde gelegt worden. — Sonſt iſt dieſe Lehre von Verbindlichkeit des Erben gründlich und ausführlich (bis S. 130.) vorgetragen. Daſs die eigentlichen peinlichen Koſten, die auch auf die Zukunft bleibenden Nutzen haben, in der Regel dem Gericht, das die Vollziehung des ausgeſprochenen Urtheils vorgenommen hat (§. 18.) zur Laſt fallen, wird mit durchgreifenden Gründen S. 145 f. unterſtützt; und das nämliche läſst ſich auch von der ganzen S. 151–169. vorgetragenen Materie von Verbindlichkeit der Gerichtsunterthanen zur Erſtattung der peinlichen Koſten mit gutem Grunde behaupten. Das 1. *Hauptſtück* des 2ten Abſchnitts S. 170–258. ſcheint Rec. nach Maſsgabe des geringern Gebrauchs des Anklageproceſſes faſt etwas zu ausführlich; doch iſt es nicht zu läugnen, daſs der Vf. hier mit vielem Fleiſs alles zuſammengetragen, und ſich durch Widerlegung mancher von ältern Criminaliſten gehegten ſonderbaren Meynungen ein beſondres Verdienſt gemacht habe, z. B. daſs der Erbe wegen des gewaltſamen Todes ſeines Erblaſſers eine peinliche Anklage zu erheben ſchuldig ſey, §. 25. ingleichen daſs es einen Unterſchied in der Koſtenerſtattung mache, ob der Angeklagte am Leibe oder am Leben geſtraft werde, oder nicht §. 27. Bey weitem gröſsere Ausführlichkeit iſt noch dem Inquiſitionsproceſs gewidmet. Bey der groſsen Menge der verſchiedenſten Fälle, die hier vorkommen, und bey der Wichtigkeit derſelben, bedurfte es freylich eines ſo anhaltenden Fleiſses und einer ſo ſorgfältigen Ausführung, als Vf. allenthalben gezeigt hat, um das Ganze ſo durchzuführen, und zu einem ſolchen Grade von Vollſtändigkeit zu bringen, als hier wirklich angetroffen wird. Daſs nicht hin und wieder einzelne Meynungen des Vf. einen gegründeten Zweifel zulaſſen ſollten, laſst ſich kaum mit Grunde erwarten; allein dieſe alle aufzuzählen, würde ohne groſsen Nutzen ſeyn. Offenbar hat der Vf. durchgehends die billigſten Grundſätze befolgt.

Digitized by Google

befolgt, ohne den Grundſätzen des Rechts deshalb etwas zu vergeben. Einen Hauptpunkt, auf den der Vf. durchaus dringt, und gegen den leider oft genug von Seiten der Gerichte gefehlt wird, kann Rec. nicht unberührt laſſen, nämlich: daſs der Richter die Verwandten des mittelloſen Verbrechers durch keine Zwangsmittel zur Erlegung der Koſten anhalten kann, vielmehr in Subſidium der peinliche Gerichtsherr die Koſten ſtets zu tragen verbunden iſt, z. B. S. 46. 50. 56. 64. 136. 145. 206. Kein Unbefangener wird in Abrede ſeyn, daſs dieſer zweyte Theil, der nicht ſo, wie der erſte in der Abſicht zu polemiſiren geſchrieben iſt, unverkennbare Vorzüge vor dem erſten habe; keiner wird daher auch den Wunſch unterdrücken, daſs es dem Vf. gefallen möchte, den verſprochenen dritten Band nebſt dem Regiſter, der die Brauchbarkeit des Ganzen ſehr erhöhen muſs, ſobald als möglich nachzuliefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLIZ, b. Hermsdorf u. Anton: *Lauſizziſche Monatsſchrift.* 1793. Zweyter Theil. 7–12 St. 373 S. — — 1794. 1. Th. 1–6. St. 389 S. 2. Th. 7–12 St. 442 S. und 2 Kupfer. 1795. 1. Th. 1–6 St. 383 S. 8. Nebſt mehrern Beylagen. (Der Jahrgang auf Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr., auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Provinzialſchrift, deren 1. Theil von einem andern Rec. (A. L. Z. 1793. Nr. 240.) angezeigt ward, zeichnet ſich vor vielen andern Schriften ähnlicher Art dadurch aus, daſs ſie ohne Eigennutz dem Publicum übergeben wird, da die Geſellſchaft, welche ſie drucken läſst, mehr leiſtet als ſie verſprach, indem ſie nicht allein, wenn es nöthig iſt, die Bogenzahl vermehrt, ſondern auch Kupfer und andere Beylagen liefert, ohne den Preis zu erhöhen, der auſserſt gering iſt. Jedes Stück enthält einige Aufſätze, bisweilen ein Gedicht, und eine Chronik der Landesangelegenheiten, die mitunter auch den Ausländer intereſſiren. Unter den Aufſätzen zeichnen ſich vorzüglich folgende aus. In dem Jahrgang 1793: Nachricht von dem Seminarium für die O. L. katholiſche Jugend in Prag von Hn. *P. Dlabaiz* daſelbſt S. 142. Ueber das Bauzner Backwerk von Hn. O. K. R. *Böttiger* in Weimar S. 154. *Hortzschansky* über die Beſtimmung der Zeit in der O. L. zur Erläuterung der Chronologie S. 201 etc. In dem Jahrgang 1794 1. Th.: Ueber Strafen und Belohnung bey der Erziehung. von Hn. Hofr. *Röhde* in Muskau S. 19. Fragment aus dem 4ten Geſange eines epiſchen Gedichts auf Friedrich den Groſsen, von *Kretſchmann* S. 261. (Eine Probe, die uns auf das Ganze begierig macht. Der Vf. beginnt nicht nur einen Kampf mit dem Verfaſſer der Boruſſias, ſondern er geht auch einen eignen bisher in den epiſchen Gedichten ungewöhnlichen Gang, indem er, nachdem es die Sache fodert, eine andere Versart wählt. Hoffentlich wird er bey der Ausgabe ſelbſt, über dieſe Angelegenheit mit dem Publicum ſprechen.) In dem 2. St.: Nachricht von dem Ausbruche des Veſuvs am 15. Jun. Aus einem Briefe des Hn. Kapellmeiſters Himmels S. 35. (Eine treffliche gründliche Erzählung eines Augenzeugen). Nachricht von der (katholiſchen) Stadtſchule in Friedland (in Böhmen) von Hn. Prof. *Spielmann* S. 137 etc. D. *Bauerſteins* Anzeige einer Verbeſſerung des Wendelſtädtiſchen Bruſtſaugewerkzeuges S. 310. Zuruf an meine O. L. Mitbürger die ſehr nöthige Verbeſſerung einiger unſrer Volksſchulen betreffend, von Hn. Hofprediger *Brescius* in Muskau. Dieſer ſchöne Aufſatz iſt auch beſonders zu haben, erſchöpft aber doch noch nicht die ganze Materie. In dem Jahrg. 1795. 1. Th. An das alte und an das neue Jahr S. 1. eine ganz vortreffliche Ode, von *Kretſchmann*. Merkwürdige Naturprodukte der Weinlache bey Görlitz. Von Hn. Prof. *Schmidt* in Prag S. 12. (Der Vf. will *Spongia fluviatilis* und *lacuſtris*, aus den Phytozoen verbannen und unter die Pflanzen als *phytoſpongus polymorphus* verſetzen, worüber die Naturforſcher entſcheiden müſſen.) Beym Anbruche des Neujahrsmorgen 1795. von Hn. Domherrn und Landesälteſten *Noſtitz*, jetzigen Präſidenten der Geſellſchaft S. 197. (Mehrere Gedichte dieſes Vf. zieren dieſe M. S.) Kurze Geſchichte des äuſsern Zuſtands der Hauptſchulen in den Sechsſtädten. Von Hn. *Konr. M. Schwarze* in Görliz S. 266. (Sehr belehrend.) Einige Beyträge zu der, in Görliz ſowohl als in dem nach dieſer Stadt benannten Diſtrikte in mittlern Zeiten üblich geweſenen Gerichtsverfaſſung. Von Hn. Landſteuerſecretär *Crudelius* in Görliz. (Erſt der Anfang eines ſehr intereſſanten Aufſatzes.) Vergleichungstabelle der Beobachtungen über die ſtrenge Kälte im Januar 1795, von A. T. v. Gersdorf. Dieſer genaue und inſtructive Aufſatz von 2 Bogen iſt eine Beylage zum 5. Stück. Noch enthält dieſe M. S. viele gründliche und ſchöne Abhandlungen, die wir bloſs um der Kürze willen nicht anführen können. Wenn die Geſellſchaft auf die bisherige Art fortfährt, ſo kann ihr der Dank des Vaterlandes nicht entgehen, und ihre Provincialſchrift muſs ſich auch in andern Gegenden verbreiten, da gewiſs jeder etwas findet, was ihm nützlich und angenehm iſt; daher wir auch dieſelbe allgemein, und vorzüglich den Leſegeſellſchaften, empfehlen, denn wenn man auch den gröſsten Theil der Chronik, und was ſonſt bloſs örtlich iſt, überſchlagen wollte, ſo bleibt für den niedrigen Preis noch genug übrig, das geleſen zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *München: Unterthänigſt-gehorſamſter Bericht an Se. Churfürſtl. Durchl. zu Pfalzbaiern vom Magiſtrate der Churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München* d. d. ten Jul. 1792 im Betreff der Getreideſperren und des freyen Kornhandels. Auf Churfürſtl. höchſten Befehl mit Anmerkungen begleitet, gedruckt und zur Belehrung des Publicums ausgegeben. 1795. 3½ Bog. kl. 8.

2) *Der Churpfalzbaierſchen Ober-Landes-Regierung Verordnung vom 16ten März 1795 eben dieſen Gegenſtand betreffend.* 2 Bog. fol.

3) *Mün-*

Digitized by Google

3) *München*, b. Strobel: *Vorſchlag zu einem ſtädtiſchen Getreidemagazin* (e). Sammt einigen Magazinszetteln und Tabellen. Als eine Beylage zu dem letzthin auf Churfürſtl. höchſten Befehl gedruckten Berichte des Stadtmagiſtrats zu München. 1795. 10½ Bog. kl. 8.

Die Hauptquelle des gehemmten ländlichen Erwerbs, des verminderten Ackerbaues, des Geldmangels und aller daraus entſpringenden ſchädlichen Folgen, in dem von der Natur ſo reichlich ausgeſtatteten Kurfürſtenthume Bayern glaubte man mit Recht in den ſonſt ſo gewöhnlichen Sperrungen des Getreidehandels entdeckt zu haben. Hiedurch wurde der Landesherr im Jahre 1792 bewogen, von allen ſeinen hohen Collegien, von der gemeinen Landſchaft und von dem Stadtmagiſtrate zu München gutachtlichen Bericht darüber zu fodern: *wie die unbeſchränkte Freyheit des Getreidehandels, ſo bald immer möglich, ein unwiderruflicher Fundamentalgeſetz in Bayern werden könne.* Die Landſchaft ſowohl, als der Magiſtrat zu München, erklärten in ihren Berichten die allgemeine Freyheit des Getreidehandels für nothwendig und heilſam, und jede Getreideſperrung für ſchädlich; der Magiſtrat aber wich von dieſen Grundſätzen, wenige Jahre hernach in einer Vorſtellung an den Kurfürſten, worinn auf eine im Lande anzuordnende allgemeine Getreideſperrung angetragen wurde, ſo gänzlich wieder ab, daſs der Kurfürſt nöthig fand, nicht allein den erſtgedachten Bericht mit widerlegenden Anmerkungen drucken zu laſſen, ſondern auch durch eine von ſeiner Oberlandesregierung erlaſſene Verordnung ſein Miſsfallen über jenes Verhalten des Magiſtrats öffentlich zu erklären, und das irre geführte Publicum, zu ſeiner Beruhigung und Belehrung, auf den Standpunkt richtiger Beurtheilung zurück zu führen. Hieraus ergiebt ſich der Inhalt und Zweck der vorangeführten erſten beiden Schriften. Die dritte hat gleichfalls die Vertheidigung des freyen Getreidehandels zur Abſicht, beſonders aber werden Vorſchläge, ſtädtiſche Getreidemagazine vermittelſt Actien zu errichten, darinn gemacht und ſowohl die Ausführbarkeit als die Nützlichkeit derſelben gezeigt.

Von groſser Wichtigkeit ſind gewiſs folgende in dieſen Schriften zum Vortheil des freyen Getreidehandels angeführte Momente: daſs nämlich jedes Land allemal mit den benöthigten Waaren und beſonders mit denen des allgemeinen Bedürfniſſes um ſo viel hinlänglicher verſorgt werde, je offener der Weg freyer Speculation auf Gewinnſt ſey: daſs daher der Landmann durch die Sicherheit eines freyen Getreideabſatzes zum eifrigen Betriebe des Ackerbaues und Vermehrung ſeines Getreidevorrathes am kräftigſten ermuntert, folglich die innländiſche Maſſe dieſes Products um ſo viel mehr vergröſsert werde: daſs der Preis deſſelben zwar durch beſondere Zeitumſtände erhöht werden, wegen der vermehrten Vorräthe und Concurrenz der Verkäufer aber von keiner langen Dauer ſeyn, und eben hiedurch dem den Kornmangel verlängernden Wucher der Kornhändler am wirkſamſten geſteuert werden könne: daſs hingegen durch die Getreideſperrung die Sicherheit des Eigenthums und ſeines freyen Gebrauches verletzt: daſs dadurch, nach den traurigen Erfahrungen in den Jahren 1771 und 1772, die Verſchlieſsung und Zurückbehaltung der innländiſchen Vorräthe veranlaſst, die Einfuhr des ausländiſchen Getreides aber gehemmt und durch beides die Theurung vergröſsert, der innländiſche Vorrath durch heimliche Ausfuhr, die auch durch die ſtrengſten Verfügungen nie ganz verhütet werden kann, vermindert, der Landmann, beſonders in den Gränzorten, hiezu verführt, durch harte darauf geſetzte Strafen zu Grunde gerichtet und ſein ſittlicher Charakter verdorben, die Vermehrung des Getreidebaues gehindert, und der Innländer ſowohl, als der Ausländer von der Aufſchüttung beträchtlicher Getreidevorräthe in einem den oftmaligen Ausfuhrverboten unterworfenen Lande abgeſchreckt werde. Alle dieſe in der Schrift Nr. 1. bloſs ſummariſch bezeichneten und einige andere minder beträchtliche Gründe für die Freyheit des Getreidehandels ſind in der Schrift Nr. 3. näher beſtimmt, ausführlicher dargeſtellt, auch durch Widerlegung und Berichtigung einer langen Reihe von Einwürfen und Zweifeln, welche die erſtgedachte Schrift im Bayerſchen Publicum veranlaſst hatte, beſtätigt worden. Hierüber haben ſchon längſt *Philippi* in ſeinem gerechtfertigten Kornjuden, und *Reimarus* in ſeiner Abhandlung über den Getreidehandel, auch andere Schriftſteller vieles Licht verbreitet, deren jedoch hier nirgends Erwähnung geſchehen iſt.

Beide Schriften, Nr. 1 und 2., empfehlen die Errichtung der Getreidemagazine, jedoch keinesweges zur plötzlichen Erniedrigung der hohen Preiſe, ſondern bloſs zur Abwendung des Getreidemangels in Hinſicht auf die Verſorgung armer ſtädtiſcher Einwohner; die erſtere nur im allgemeinen Grundriſſe, die letztere aber mit Beſtimmung ihrer Einrichtung und Verwaltung. In beiden werden viele kleine Privatmagazine für vortheilhafter und zweckmäſsiger, als groſse Staatsmagazine erkannt, und die Hauptbedenklichkeiten gegen die letztern, ſo wie die Vorzüge der erſtern in der 5ten Anmerkung zur 1ſten Schrift richtig angegeben. Das Weſentliche der dieſerhalb geſchehenen Vorſchläge beſteht darinn: daſs ſolche Magazine unter obrigkeitlicher und zugleich bürgerlicher Aufſicht in jeder volkreichen Stadt von Privatgeſellſchaften vermittelſt Actien, jede zu 100 Gulden, errichtet, bloſs für ſolche Einwohner, welche ſich mit Vorräthen des benöthigten Brodkorns zu verſorgen nicht vermögend ſind, beſtimmt, mit keiner andern Getreideart, als Korn (Roggen) angefüllt, dieſen Einwohnern nicht ſolches Korn ſelbſt, ſondern nur das daraus verfertigte Mehl, in einer feſtgeſetzten kleinen, ihren Bedürfniſſen angemeſſenen Quantität, und nur gegen baare, mit dem laufenden Marktpreiſe übereinſtimmende Bezahlung, verabfolgt werde; daſs ferner der Vorrath jederzeit ſo groſs ſey, als der dritte Theil des zum Magazine beſtimmten Capitals beträgt; daſs dieſe Magazine in eben dem Verhältniſſe wieder gefüllt werden, als ſie durch jene Verabfolgung ſind ausgeleert worden; daſs man ihnen in keinem Falle gegen andere Getreidekäufer und Verkäufer beſondere Freyheiten, Vorrechte, oder Privilegien zueigne; daſs die Magazinvorſteher von den Theilhabern (Actionärs) und von jenen der Rechnungsführer und die übrigen erforderlichen Bedienten gewählt und beſtimmt werden; daſs jeder Theilhaber an der Verwaltung und dem Gewinne des Magazins einen mit ſeiner Einlage verhältniſsmäſsigen Antheil habe; und daſs die Verwaltung von 6 zu 6 Jahren erneuert werde. Dieſen Vorſchlägen ſind in 5 Beylagen die Modelle zu den Actien, zu den Wahlzetteln, zu den Wahlzettelsſcheinen, zu den Getreidemagazinszetteln für die Einlagen, (die, ohne Rückſicht auf Gewinnſt, bloſs zur wohlthätigen Beförderung der Sache geſchehen müſsten) und zur Rechnungsführung beygefügt und mit hinlänglichen Erläuterungen verſehen. Wir vermiſſen dabey Formulare von Verwilligungszetteln, die von den Magazinvorſtehern an diejenigen Perſonen ertheilt werden müſsten, denen ſie (nach vorgängig beygebrachter Beſcheinigung ihrer Dürftigkeit entweder von dem Prediger des Kirchſpiels oder von Seiten der Polizey) Magazinmehl zu kaufen geſtatten; und dieſe müſsten alsdenn ſolche Zettel, als Erlaubniſsſcheine jedesmal an den Rechnungsführer abliefern.

Ohne Zweifel haben und behalten die Gründe für den freyen Getreidehandel, und für Localmagazine auf Privatrechnung ein groſses Uebergewicht vor denjenigen Gründen, womit man Getreideſperrungen und allgemeine landesherrliche Magazine zu rechtfertigen ſucht: nur muſs bey jenen beiden durchaus kein ſolcher Ein- und Verkauf geduldet werden, wodurch der Getreidehandel auf den öffentlichen Märkten nur im mindeſten beeinträchtiget wird.

Uebrigens verdient noch beſonders die öffentliche Auffoderung: daſs jedermann ſeine Gedanken über das Bayerſche Commerz überhaupt, und den vorerwähnten Gegenſtand inſonderheit *frey und ohne Rückhalt* durch Druckſchriften, mit Vorſetzung ſeines Namens, bekanntmachen möge, und die Verſicherung, daſs ſolches werde wohlgefällig aufgenommen, und nach befundner Wahrheit belohnt werden," zur Ehre der jetzigen Landesregierung in Bayern bemerkt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. November 1795.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: Dr. *Franz Dominicus Häberlins* Neueſte deutſche *Reichsgeſchichte* vom Anfang des Schmalkaldiſchen Kriegs bis auf unſere Zeiten XXI Band. nach des ſel. Vf. Tode gröſstentheils ausgearbeitet von *Renatus Karl* Freyherrn *von Senkenberg.* 1790. 767 S. 8.

XXIIter Band 1791. 726 S. mit dem beſondern Nebentitel:

Verſuch einer *Geſchichte des deutſchen Reichs im ſiebenzehnten Jahrhundert*, entworfen von R. K. Freyh. *von Senkenberg* vom Jahr 1600 bis 1609.

XXIIIter Band, (als Verſuch einer Geſchichte des *d. Reichs* im XVII Jahrh. der IIte Band) vom Jahre 1609 bis 1614. 1792. 780 S.

XXIVter Band, (als Verſuch etc. der *IIIte Band.*) Vom Jahr 1615 bis 1620. 1793. 624 S.

XXVter Band, (als Verſuch der *IVte Band.*) Enthaltend die Jahre 1621 — 1628. 1794. 702 S.

Es iſt Zeit, daſs wir dem Publicum auch einmal wieder Rechenſchaft von dem Fortgang dieſes groſsen hiſtoriſchen Werkes geben, welches der ſel. Häberlin mit ſo vieler Unverdroſſenheit angefangen und auf eine groſse Strecke fortgeführt hat. Leider iſt der thätige Vf. unterdeſſen verſtorben, nachdem er zu dem 21ten Bande nicht mehr als die erſten 140 Seiten, welche bis ins J. 1597 reichen, vorgearbeitet hat. Der F. *v. S.* ergänzte nicht nur dieſen 21ten Band, ſondern fing auch mit dem J. 1600 den erſten Band ſeiner Geſchichte des deutſchen Reichs im *ſiebenzehnten Jahrhundert* an, der zugleich als Häberlinſche Fortſetzung den 22ten Band ausmacht, und ſeitdem iſt der Vf. bis zum 4ten, als Häberlinſche Fortſetzung betrachtet, bis zum 25ten Band fortgerückt. Eine ſehr ungrammatikaliſche Sonderbarkeit iſt es, daſs die Titel der Häberlinſchen Geſchichte ſeit 1545 *Neueſte* Geſchichte, jetzt aber wieder ſeit 1600 nur *Neuere* heiſsen. Wir können die Einrichtung dieſes Werkes aus unſern vorigen Anzeigen als bekannt vorausſetzen. Unſtreitig iſt es das Einzige ſeiner Art, das wir jetzt in der vaterländiſchen Geſchichte beſitzen. Was ihm an Anmuth abgeht, gewinnt es an hiſtoriſcher Treue und Ausführlichkeit, indem der Vf., wo möglich, immer aus dem Mund der Augenzeugen, der Reichstagshandlungen ſelbſt und der geprüfteſten Gewährsmänner ſpricht. Der Gelehrte, der Geſchäftsmann, der Staatsmann wird hier immer diejenigen Erläuterungen finden, die er auſserdem in den verworrenen Staatsverhandlungen mühſelig hätte herausſuchen müſſen. Nichts, was für deutſches Recht und Verfaſſung irgend von Folge war, blieb hier unberührt, und wer in irgend einer Sache noch tiefer einzudringen wünſcht, der wird faſt auf allen Blättern zu den Quellen, wo er weiter nachſpüren mag, hinverwieſen. Daſs die Fortſetzung in die Hände eines Mannes gerathen, der dem erſten Vf. an Fleiſs und Betriebſamkeit, alles Mögliche aufzuſpüren, nichts nachgiebt, war ein Glück für die deutſche Geſchichte. Auch behauptet dieſes Werk unter den Händen des jetzigen Fortſetzers das Verdienſt der groſsen Zuverläſsigkeit, ſtrengen Prüfung und Vergleichung der Gewährsmänner und einer auſserordentlichen Unpartheylichkeit. Worin unſer Vf. ſogar mehr Glück, als ſein Vorgänger hatte, iſt die Unterſtützung mit ſehr vielen wichtigen archivaliſchen Nachrichten, die er ſich von mehrern Orten zu verſchaffen gewuſst hat. So gebrauchte er beym 21ten und 22ten Band die Reichstagsacten aus dem wolfenbüttler, ansbacher, beſonders darmſtädter, Archiv, die ſchwäbiſchen Kreistagsacten aus dem eſslinger Archiv, hauptſächlich aber, was den 22ten Band auſserordentlich intereſſant und neu macht, eine bisher ungedruckte Geſchichte der böhmiſchen Unruhen von dem wichtigſten Augenzeugen und Theilnehmer derſelben, dem im J. 1618 mit zum Fenſter hinausgeworfenen Grafen Wilhelm *Slawata*. Zur Geſchichte der Miſshelligkeiten und Verhandlungen zwiſchen Kaiſer Rudolf und ſeinem Bruder Matthias erhielt der Vf. ebenfalls weitläuftige ſehr ſchätzbare Acten aus dem herzogl. braunſchweigiſchen Archiv, meiſtens von der eigenen Hand des Herzogs Heinrich Julius, der bekanntlich damals an dem kaiſerlichen Hofe die Hauptrolle ſpielte. Hingegen mit dem äuſserſt billigen Geſuch, das Reichsarchiv benutzen zu dürfen, iſt der Vf. gleich vor der Hand abgewieſen worden, unter dem Vorwande, weil einige Gelehrte dieſe Gnade miſsbraucht hätten. Uns iſt zwar weder ein guter noch ſchlechter Gebrauch von dem Reichsarchiv bekannt. So viel Urtheil dürfte man aber doch einem Archivar zutrauen, daſs er weiſs, was miſsbraucht werden kann oder nicht. Der ſtärkſte Miſsbrauch, der mit Archiven geſchehen kann, ſcheint uns, wenn man es den Würmern zu freſſen giebt. Wir klagen über den Mangel des deutſchen Nationalgeiſts, und doch ſoll das wenige, was noch national iſt, vermodern. — Nun auch einige Ausſtellungen, die man dem Vf. machen könnte. Gewiſs iſt, daſs ſein Vortrag ſehr vieles vom 17ten Jahrhundert an ſich trägt, deſſen Geſchichte er beſchreibt. Darüber mit dem Vf. aufs neue zu hadern, nachdem es andere ſchon vor uns gethan haben, würde gewiſs fruchtlos bleiben. Wir wollen daher zufrieden ſeyn, wenn er dergleichen Wörter, wie *ſintemahlen*, *dannenhero* u. a. m., wo

Digitized by Google

wo er nicht aus eines andern Mund ſpricht, immer mehr unterdrückt. Auch iſt er doch öfters bey Sachen, die es nicht verdienen, z. B. bey Beſchreibungen der Krönungen, Huldigungen, Einzüge unerträglich weitläuftig. Wenn dies gleich manchem Oberceremonienmeiſter höchſt willkommen ſeyn dürfte, (wie der Vf. andeutet,) ſo ſteht es doch mit der langen Weile der übrigen Leſer in keinem Verhältniſs, und hat auch in der That für den Zuſammenhang der übrigen Begebenheiten keinen Nutzen. Einzelne Züge, die den damaligen Luxus oder andere Gewohnheiten charakteriſiren, laſſen ſich ja herausheben. Eine der unbequemſten Einrichtungen des Werkes ſcheint uns dieſe zu ſeyn, daſs der Vf. bey jedem Jahre die Specialgeſchichte von mehreren deutſchen Reichsſtänden, Städten und Herrſchaften nachholt. Es giebt dieſes ein ungemein mageres Stückwerk; denn von einer Menge reichsſtändiſcher Lande iſt, ohne zu wiſſen warum, nie etwas gemeldet, und auch von den erwähnten ſind öfters nicht die neuern Geſchichtſchreiber, z. E. bey Oſtfriesland nicht *Wiarda*, bey Salzburg nicht die Nachricht von *Juvavia* u. ſ. w. benutzt. Rec. iſt der Meynung, die Specialgeſchichte ſolcher einzelnen reichsſtändiſchen Lande hätte nur da mit eingeflochten werden ſollen, wenn ſich darinn ein fürs ganze Reich merkwürdiger Vorfall, z. E. Erlöſchung eines regierenden Hauſes, merkwürdige Theilungen u. d. ereignet, oder wenn von den Angelegenheiten eines ſolchen Landes etwas aufden Reichstägen vorgekommen wäre. Aber wozu, um ein Beyſpiel zu geben, hier die Nachricht: die Erbſchenken von Limpurg empfiengen die Lehne — der Reichsſtadt Schweinfurt beſtätigt der Kaiſer ihre Freyheiten; im gräflichen Haus Solms fällt das Seniorat auf die Grafen Philipp — dergleichen Data waren in der ältern Reichsgeſchichte, um daraus den Aufenthalt der herumziehenden Kaiſer zu erfahren, ſehr wichtig; in der neuern Reichsgeſchichte ſind ſie aber durchaus überflüſſig und höchſt unbedeutend. Eher würden wir zwar der Geſchichte der Reichsritterſchaft, der kaiſerlichen Lehens- und Regierungs-Angelegenheiten in *Italien* einen Platz vergönnen; allein auch dieſe würden gewiſs verſtändlicher und intereſſanter ſeyn, wenn ſie der Vf., ſtatt ſie von Jahr zu Jahr zu verſtümmeln, in gewiſſen zuſammenhängenden Perioden, z. E. von Kaiſer zu Kaiſer darſtellte. Auch würde dadurch der Vf. ungemein viel Raum gewinnen, um ohne Nachtheil der Hauptſache ſchneller fortzurücken. Eine Rückſicht, die allerdings Beherzigung verdient. Denn dermalen iſt die Beendigung des ganzen Werks noch ſehr weitausſehend.

Der würdige Vf. hat auf viele noch unerläuterte Punkte aufmerkſam gemacht. Wir hoffen, daſs der Saame nicht überall auf Felſen gefallen ſey. Was der Kurfürſt von Maynz im J. 1598 gegen den Herzog zu Braunſchweig vorgehabt (ſ. XXI B. 487.) betraf wahrſcheinlich die damals von Braunſchweig intendirte Auslöſung des Untereichsfeldes; die Irrungen des Herzogs mit der Republik Polen aber mögen vielleicht Bezug auf die rückſtändigen Jahrgelder haben, die des Herzogs Vorfahrer, Erich, zu fodern hatte. Von einem löwenſtein-werthheimiſchen Samthausreceſs; (ſ. XXIII B. S. 465.) und zwar einem Interims- und Adminiſtrationsreceſs von 1611, finden ſich vielfache, zum Theil ſehr ausführliche, Extracte in einem, 1691, beym *Corpus Evangelicorum* übergebenen ſo betitelten *Memoriale*. Ob über den Kreistag zu Segeberg von 1621 (ſ. XXV Band S. 55.) ein Abſchied vorhanden, ſteht ſehr zu zweifeln, weil *Dreyers* archivaliſche Nachricht von den niederſächſiſchen Kreisabſchieden in *Heinze's* Sammlung zur Geſchichte und Staatswiſſenſchaft IIter Theil Göttingen 1791, davon keine Erwähnung thut. S. 345 ſteht: *letztere*, d. i. Bethlens Leute hätten bey Tyrnau 3000 Mann eingebüſst. Es iſt aber gerade umgekehrt, und muſs *erſtere*, die Kaiſerlichen, heiſsen. S. 527 wird erzählt, Wolfenbüttel wäre nach der im December 1627 geſchehenen Uebergabe an den Pappenheim dem Herzog Friedrich Ulrich zu Braunſchweig wieder zugeſtellt worden. Allein damit hatte es noch gute Weile. Wie Rec. aus einer erſtatteten ſchriftlichen Relation erſieht, ertheilte Tilly, den der Herzog darum beſchickte, am 29 April im Lager vor Stade zur Antwort: „der Herzog möchte doch ſeine Ambaſſaden „ſparen. Der Kaiſer habe zwar die Uebergabe an den „Herzog befohlen. Es gehöre aber mehr dazu. Der „Kaiſer ſolle ihn immerhin abdanken und ſeine Solda„ten bezahlen. Er könne nicht in der Luft ſchweben „und vom Winde leben." Das S. 434 erwähnte Kloſter heiſst nicht *Steinau*, ſondern *Steina* oder Marienſtein, und iſt eigentlich nie mainziſch geweſen, ſondern liegt im göttingiſchen Quartier des Fürſtenthums Kalenberg. Maynz aber hat es geſtiftet, und nach dem Abgang der Herren von Pleſſe ſich die Advocatie darüber zueignen wollen. — Zum Beſchluſs merken wir an, daſs der Vf. die erſte wahre Zuſammenkunft des *Corporis Evangelicorum* früher als gewöhnlich, nämlich ſchon 1618 in dem auf dem regenſpurger Reichstag hauptſächlich wegen der donauwörther Angelegenheit veranſtalteten *evangeliſchen Correſpondenzrath* findet. — Die Regiſter ſind äuſserſt armſelig.

BERLIN, b. Hartmann: *Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen gegenwärtiger und älterer Zeiten.* Erſter Band. Mit einem Titelkupfer. 1795. 332 S. 8.

Schon das Verzeichniſs dieſer Charakterſchilderungen: I. *Maria Antoinette*, Königin von Frankreich, S. 3; II. *Einige Züge aus dem Leben des Herzogs von Orleans*, S. 40; III. *Der Marquis de la Fayette*, S. 54; IV. *Robespierre*, S. 78; V. *Neckers Leben und Charakter*; S. 95; VI. *Leben des Caron von Beaumarchais*, S. 116; VII. *Staniſlaus Auguſt, König von Polen*, S. 130; VIII. *Karl der Erſte* (K. von England), S. 140; IX. *Kurze Charakterſchilderung Guſtav Adolphs, Königs von Schweden*, S. 174; X. *Eleonore Chriſtine, Tochter Chriſtians des IV Königs von Dännemark*, S. 180; XI. *Ludwig der Neunte* (K. von Frankreich), S. 187; XII. *Graf von Strafford*, S. 249; XIII. *General van der Merſch*, S. 259; XIV. *Kurze Lebensgeſchichte Mohammeds*, S. 278 bis

Digitized by Google

bis 339. — — läſst ungefähr die Abſicht des Zeichners und die Beſtimmung ſeiner Arbeit vermuthen. Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf., (der ſich am Schluſs der Vorrede mit *H—g* unterzeichnet,) hatte er dabey keine andere Abſicht, als ſeinen Leſern mit dieſen Schilderungen von *wahren* Begebenheiten und Perſonen ein Buch in die Hände zu geben, der irgend einen ſchlüpfrigen *Roman* aus ſeiner Stelle verdrängen könnte. Bey dieſem ſo beſchränkten Zwecke des Vf., und bey ſo mäſsigen Anſprüchen auf geiſtige Belohnung, würde es wohl unbillig ſeyn, mehr zu erwarten, als der Vf. zu geben willens war. Ohne dieſe Schilderungen aus einem *gemeinſchaftlichen* Geſichtspunkt der *vorzüglich-intereſſanten* anzuſehen, betrachte man ſie *bloſs* als *einzelne* Gemälde, von welchen nur einige, wegen gewiſſer Aehnlichkeiten oder Contraſte, oder auch weil die Schickſale der geſchilderten Perſonen in einander eingreifen, einen gemeinſchaftlichen Berührungspunkt haben. Auch verſpreche man ſich nichts, was ſich in Abſicht auf Inhalt oder Darſtellung von dem Gewöhnlichen unterſchiede. Was davon dem Vf. eigen oder aus ausländiſchen Schriften übergetragen ſeyn mag, getraut ſich Rec. nicht zu beſtimmen, weil er ſich, in Ermangelung der ausländiſchen Originalien, von welchen er Spuren zu finden glaubt, auf ſein Gedächtniſs verlaſſen, und alſo ungerecht gegen den Vf. zu werden wagen müſste.

PHILOLOGIE.

Tübingen, b. Cotta: *Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia*, cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diverſitate, opera *J. Georg. Hutten*, Schol. Anatol. Tubing. Rector. Vol. I. 1791. 498 S. Vol. II. 1792. 503 S. Vol. III. 1792. 468 S. Vol. IV. 1793. 452 S. Vol. V. 1793. 426 S. Vol. VI. 1794. 431 S. 8. (7 Rthlr.)

Plutarch hat mit Ariſtoteles, Strabo, Athenaeus und mehrern andern griechiſchen Schriftſtellern, von denen zahlreiche oder groſse Werke auf uns gekommen ſind, einerley Schickſal gehabt, daſs er eine geraume Zeit hindurch im Ganzen vernachläſſiget, und nicht mit dem Fleiſse, wie die kleinern, beſonders die Dichter, bearbeitet worden iſt; hauptſächlich wohl deswegen, weil hierzu eine nicht gemeine Bekanntſchaft faſt mit allen Fächern der Gelehrſamkeit erfodert wird. Nach der letzten Pariſer Ausgabe der Plutarchiſchen Schriften von 1624, die ſelbſt auch vor den ältern nur wenige und geringe Vorzüge hat, fand ſich binnen mehr als hundert Jahren niemand, der ſich an dieſe ſo nützliche Unternehmung wagen wollte. Erſt im J. 1729 lieſsen Bryan und Moſes du Soul in England die Biographien in einer zwar etwas beſſern, aber noch lange nicht vollkommenen Geſtalt ans Licht treten. In Anſehung der philoſophiſchen Werke, die doch einen ſo reichen Schatz von allerley Kenntniſſen, beſonders für die alte Philoſophie enthalten, begnügte man ſich, einzelne kleine Abhandlungen zu bearbeiten, bis endlich 1774 ein Leipziger Buchhändler auf den Gedanken verfiel, irgend einen voluminöſen griechiſchen Schriftſteller aufzulegen, und den ſel. Reiske darüber um Rath fragte, der ihm den Plutarch vorſchlug. Reiske übernahm die Beſorgung des Drucks, und fügte den Anmerkungen der vorigen Herausgeber einige neue hinzu, ſo wie ſie ihm über der Correctur beyfielen. Selbſt auf dieſe eilfertige Art würde er nach ſeiner groſsen Beleſenheit und Gelehrſamkeit manche nützliche Beyträge zur Berichtigung des Plutarchs geliefert haben; aber er ſtarb ſchon während des Drucks des zweyten Bandes, nachdem er die Biographieen überarbeitet hatte, und der folgende Herausgeber begnügte ſich, unter die philoſophiſchen Schriften die Anmerkungen von Xylander und Reiske (aus den Animadverſionibus in Auct. Gr.) ſetzen zu laſſen, und Varianten beyzufügen. So entſtand die ſogenannte Reiskiſche Ausgabe der Plutarchiſchen Werke in zwölf Bänden, die ungeachtet ihres hohen Preiſes wenig mehr leiſtete, als die vorhergehenden, und man ſah nun mit groſser Erwartung der vortrefflichen Ausgabe des Hn. Prof. Wyttenbach zu Amſterdam entgegen, an der er ſeit mehr als zwanzig Jahren gearbeitet hatte. Bey der Verzögerung dieſes wichtigen Werks, (davon erſt vor wenigen Monaten der erſte Band zu Cambridge aus der Preſſe gekommen.) und bey dem Mangel an Exemplaren beſonders für unbemittelte Freunde der griechiſchen Literatur fiel es in Deutſchland wieder einem andern Buchhändler, Hn. Cotta in Tübingen, ein, die Werke Plutarchs nach der Reiskiſchen Recenſion ohne lateiniſche Ueberſetzung abdrucken zu laſſen, und von denſelben eine wohlfeile Handausgabe zu liefern. Glücklicher Weiſe wurde die Beſorgung des Drucks einem Manne übertragen, der im Stande war, dieſer Handausgabe weſentliche Vorzüge vor den bisherigen zu geben. Die vor uns liegenden ſechs Bände enthalten die ſämmtlichen Biographien, oder die eine Hälfte der Plutarchiſchen Werke. Im erſten ſtehen *Theſeus* und *Romulus*, *Lycurgus* und *Numa*, *Solon* und *Poblicola*, *Themiſtocles* und *Camillus*, *Pericles* und *Fabius Maximus*. Der Herausg. geſteht, daſs er dieſen Band nicht mit dem Fleiſse, wie die übrigen, habe ausarbeiten können, weil ihm die Beſorgung erſt, nachdem ſchon einige Bogen abgedruckt geweſen, übertragen worden, da ſie zuvor Hr. M. Kapff gehabt hatte. — Im zweyten Bande ſind enthalten: *Alcibiades* und *Coriolanus*, *Timoleon* und *Aemil. Paulus*, *Pelopidas* und *Marcellus*, *Ariſtides* und *Cato der ältere*, *Philopömen* und *Flaminius*. Im dritten: *Pyrrhus* und *Marius*, *Lyſander* und *Sulla*, *Cimon* und *Lucullus*, *Nicias* und *Craſſus*. Im vierten: *Sertorius* und *Eumenes*, *Ageſilaus* und *Pompejus*, *Alexander* und *Caeſar*. Im fünften: *Phocion* und *Cato der jüngere*, *Agis mit Cleomenes* und *die Gracchen*, *Demoſthenes* und *Cicero*, *Artaxerxes*. Im ſechſten endlich: *Demetrius* und *Antonius*, *Dion* und *Brutus*, *Aratus*, *Galba* und *Otho*. Hr. Hutten iſt dem Reiskeſchen Texte genau gefolgt, und hat ſonſt keine Veränderungen vorgenommen, als wo Reiske ſelbſt et-

Digitized by Google

was geändert wiſſen wollte, oder was offenbare Fehler waren. Unter dem Texte ſtehen kurze Anmerkungen, worinn theils die Verſchiedenheit der Lesart angegeben, zuweilen auch beurtheilt, theils die Erklärungen und Erläuterungen aller vorhergehenden Herausg. auszugsweiſe beygebracht werden. Hr. H. hat dieſen eigene Bemerkungen und Conjecturen, die jedoch nicht zahlreich ſind, beygefügt. Die lateiniſche Verſion von Xylander iſt, wie billig, weggelaſſen worden, weil ſie nicht mehr zu dem, ſeit Xylanders Zeiten ſehr veränderten Texte paſst, und das Werk unnöthiger Weiſe vertheuert hätte. Ueberhaupt wäre es gut, wenn man einmal anfinge, bey allen Handausgaben griechiſcher Schriftſteller dieſe Maxime zu befolgen, und die Beyſetzung der lateiniſchen Verſionen nur den gröſsern und vollſtändigern Ausgaben überlieſse. Sicher hätte das zweybrücker Inſtitut gröſsern Nutzen geſtiftet, wenn es vom Plato, Thucydides und Lucian etc. den bloſsen Text mit zweckmäſsigen Anmerkungen geliefert hätte, als da es die groſsen Ausgaben wieder abdrucken lieſs, wodurch ihre Abdrücke faſt eben ſo theuer werden, als die Originalausgaben. Hr. Hutten erbietet ſich, wenn ſich Liebhaber finden ſollten, nach Vollendung des ganzen Werks eine mit ſeinem Texte übereinſtimmende lateiniſche oder auch deutſche Ueberſetzung zu liefern. Wir zweifeln jedoch ſehr, daſs eine ſolche Foderung je an ihn ergehen wird, da der Ueberſetzungen in beiden Sprachen genug vorhanden ſind, und jeder, der den Text ſtudiren will, faſt immer in den Noten über die gemachten Veränderungen belehrt wird. Weit mehr Verdienſte wird Hr. H. ſich um die Käufer dieſer Ausgabe erwerben, wenn er ſeine übrigen Verſprechen, die er in der Vorrede thut, ins Werk ſetzt. Er will nämlich dieſer Ausgabe einen möglichſt vollſtändigen Index folgen laſſen, worinn alle nöthigen Erläuterungen über dunkle oder ſchwere Stellen beygebracht werden ſollen. Es braucht nicht erſt erinnert zu werden, wie nützlich dieſes Unternehmen nicht nur für die griechiſche Sprache, ſondern auch für andere Zweige der alten Literatur ſeyn wird, da im Plutarch eine Menge noch nicht genutzter Kenntniſſe vergraben liegt. Wir rathen ihm dabey, ſich ja nicht auf die bey der Leipziger Ausgabe befindlichen Regiſter zu verlaſſen, welche ſehr untreu und unvollſtändig ſind; vorzüglich iſt das Regiſter der von Plutarch angeführten Schriftſteller höchſt mangelhaft ausgefallen. Auſserdem will Hr. H. noch beſondere Abhandlungen über den Plutarch und deſſen Schriften, desgleichen über die Herausgeber und Ueberſetzer deſſelben verfertigen, und am Ende des ganzen Werks die vielen Conjecturen und andere Bemerkungen über den Plutarch, die in einer Menge Bücher zerſtreut, und ihm während der Bearbeitung dieſes Autors aufgeſtoſsen ſind, oder noch aufſtoſsen werden, ſo wie die für ſeinen Zweck brauchbaren Bemerkungen der Wyttenbachiſchen Ausgabe in einem beſondern Bande nachliefern. Dem ſechſten Bande ſind die chronologiſche Tabelle von Dacier über die Biographieen, Xylanders Abhandlung von den Monaten der Athenienſer, und Rualdi Abh. über die Art, wie Plutarch das römiſche Geld nach griechiſchem berechnet hat, angehängt. Druckfehler finden ſich, ſo weit wir geleſen haben, äuſserſt wenig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Heilbronn* u. *Rotenburg*, b. Claſs: *Abhandlung über den Kleebau.* Von *Adam Heinrich Hazel*, Oekonomieinſpector zu Frankenberg in Franken. 1795. 117 S. 8. — Eine ſehr lehrreiche und gutgeſchriebene Abhandlung zum Bau des ſpaniſchen Klees, der Luzerne und Eſparzette, die jedem, der ſeinen Viehſtand verbeſſern will, ſehr anzuempfehlen iſt. Der Vf. erkennt die Vortheile der Theorie mit vieler Sachkenntniſs an, giebt in den erſten drey Capiteln allgemeine Regeln, beſonders über das Verhältniſs der Viehzucht zum Ackerbau, und behauptet (S. 46.) ſehr richtig, daſs wer, wenn er ein beſtimmtes Locale vor ſich hat, ſolche allgemeine Regeln nicht zu beſonderen zu machen verſtünde, den Namen eines Landwirths nicht verdiene. Rec. ſind die ſo beſcheiden vorgetragenen Erfahrungen des Vf. um ſo willkommner geweſen, als ſich dadurch die im Allgemeinen annoch in Zweifel gezogene Nutzbarkeit des Kleebaues in minder fruchtbaren Gegenden ergiebt, indem nach des Vf. Angabe ein Morgen Land von 180 Quadratruthen zu Frankenberg nur $2\frac{1}{2}$ Schocke Korn tragen ſoll. Auf der andern Seite wird aber der Vortheil des Kleebaues auch nicht ſo übermäſsig angegeben, als es jetzt Mode iſt, und ſehr gewarnt, ihn nicht zum Nachtheil andrer feldwirthſchaftlichen Zweige zu übertreiben. Der Vf. räth an, etwa den zehnten Theil des Ackergehalts mit ſpaniſchem Klee zu beſäen, und ſolchen, (wenn der Boden nicht gar zu ſchlecht ſey, und der Klee daher nicht ſo lange Zeit daure,) wenigſtens ins dritte Jahr ſtehen zu laſſen, nach welcher Zeit das Land ungedüngt eine gute Winterärndte trage, da es, wenn der Klee nur zwey Sommer ſteht, durch die erſte Beſteckung deſſelben eher ausgeſogen, als verbeſſert werde, man auch den Vortheil verliere, eine Aernte ohne Saamen und Artlohn zu gewinnen. Auch der Unterricht, wie die Kleearten zu ſäen, zu ärndten und zu verfüttern ſind, zeigt den ſelbſtdenkenden Landwirth, der ſich und andern von allem, was er thut, den Grund angeben kann, und nicht blindlings der Gewohnheit huldigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. November 1795.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memoires hiſtoriques et politiques, ſur la République de Veniſe, redigés en* 1792. 1me Partie. 200 S. 2de Partie 396 S. 8.

Ein, ſowohl in Rückſicht des Inhalts, als des Verfaſſers, äuſserſt merkwürdiges Werk. — Der dichte Schleyer, hinter welchem die eiferſüchtigen Ariſtokraten, die das Ruder der venetianiſchen Regierung führen, ihre Verfaſſung ſo lange verborgen gehalten hatten, ward beſonders in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts von mehrern unterrichteten Schriftſtellern, die der eiſerne Arm des Inquiſitionsdespotismus nicht erreichen konnte, gehoben. Demungeachtet aber blieb noch manche Seite des Ganzen verhüllt. Um dieſes Ganze, wie es iſt, darzuſtellen, und jeden mit einem geheimniſsvollen Dunkel noch beſchatteten Winkel des groſsen Gebäudes mit der Fackel der Wahrheit zu beleuchten, ward ein Mann erfodert, den ſein Stand, ſeine politiſchen Verhältniſſe und eine offne furchtloſe Freymüthigkeit hiezu geſchickt machten: und ein ſolcher Mann iſt der ungenannte Vf. dieſer Memoiren. Er iſt ein *Edler von Venedig*, der mehrere ausgezeichnete Staatsämter, ſowohl in der Hauptſtadt, als auch in den Provinzen, in letztern das wichtige Gouvernement von Vicenza, bekleidete, und mehrmal zum Mitglied des Senats der Republik gewählt ward. — Mitten im Lauf ſeiner Thätigkeit im Dienſt des Vaterlandes erwachte eine mächtige Faction gegen ihn, deren Drohungen, Gewaltthätigkeiten und unverſöhnlichem Haſs er ſich durch Entfernung aus dem Lande entzog. Ein Urtheilsſpruch der furchtbaren Decemvirn, des Raths der Zehner, verbannte ihn nun, unverhört, und wie gewöhnlich, ohne alle Proceſsform, auf immer aus den venetianiſchen Staaten. — Wenn ein ſolcher Mann als Schriftſteller über ſeine vaterländiſche Verfaſſung auftritt, ſo kann es nicht fehlen, daſs er die Erwartung ſeiner Leſer, beſonders bey dem Geiſte des jetzigen Zeitalters, auf ſehr verſchiedne Art ſpannt. Die Anhänger der willkührlichen Gewalt, die jeden Streich der Eigenmacht, ſeiner Quelle wegen, für *legal* erklären, werden, in der Vorausſetzung, dieſer *Verbannte* ſey ein Staatsverbrecher, *weil* er verurtheilt ward, ihn mit Murren auftreten ſehen, und, ohne ihn zu leſen, ſein Urtheil über die venetianiſche Verfaſſung als parteyiſch verſchreyen. Die Feinde jeder geſetzlichen Autorität hingegen, denen jede noch ſo wilde und zügelloſe Declamation gegen irgend einen Zweig ſeiner vaterländiſchen Verfaſſung, willkommen iſt, werden, wenn eben dieſer Mann noch in ſeinem Unglück mit Achtung von ſeinem undankbaren Vaterlande ſpricht, wenn er nicht das Ganze der Verfaſſung umſtürzt und mit Füſsen tritt, ſondern mit Milde und Vorſicht bloſs zu höchſt nöthigen Reformen der eingeſchlichenen Miſsbräuche räth, ihm dieſen Glimpf nicht verzeihen. — Aber noch eine, und gewiſs nicht geringe, Zahl unparteyiſcher und billiger Leſer, bleibt dem Vf. — Für *dieſe* hat er geſchrieben; und ſie werden ſich freuen, in ihm einen Mann zu finden, der ſeinen Gegenſtand ganz kennt, ihn, durch keine Leidenſchaft geblendet, mit philoſophiſcher Ruhe beurtheilt; mit Freymüthigkeit und mit Mäſsigung jene enormen längſt bekannten, aber noch nicht ganz gekannten, Ausartungen der venetianiſchen Ariſtokratie rügt; und Miſsbräuche, die nicht in dem *Weſen* der Grundverfaſſung liegen, ſondern durch die Länge der Zeit, durch Kleinmuth und Schläfrigkeit des gröſsern und durch Ehrgeiz und geheime Machinationen des kleineren Theils der Nation eingeriſſen ſind, ohne gewaltſame Mittel bloſs hinweg zu räumen räth. — Die Materialien zu dieſen Memoiren, waren von dem Vf. längſt geſammelt; er hätte ſie ſchon drey Jahre früher publiciren können, wenn er nicht, — und dieſe Mäſsigung gereicht ihm zur höchſten Ehre — beſorgt hätte, bey der damals exaltirten Stimmung der Gemüther, für einen Ruheſtörer gehalten zu werden; oder wohl gar, durch Bekanntmachung ſeiner Schrift, einen immer glimmenden Funken der Zwietracht in ſeinem Vaterlande zu einer verzehrenden Flamme anzufachen, und hier das Signal eines neuen Bürgerkrieges zu geben. Deſswegen verſchob er die Erſcheinung ſeines Werkes bis zu einem Zeitpunkte, wo die trügeriſche Heuchlermaske des mörderiſchen Terrorismus gefallen iſt, und menſchlichere und gemäſsigtere Grundſätze die Spuren der Schreckniſſe voriger Jahre zu tilgen anfangen. — Wahrlich! von *dieſem* Mann, wie wir ihn bisher aus ſeinem Werk dargeſtellt haben, iſt man berechtiget zu glauben, daſs er Wahrheit ſagen *könne* und *wolle:* und ſein Werk entſpricht dieſer Erwartung vollkommen.

Seine Abſicht war nicht, ein, bis zu den kleinſten Färbungen ausgemaltes Bild der Venetianiſchen Verfaſſung darzuſtellen: aber beſtimmte und genaue Umriſſe des, gröſstentheils aus ſo vielen vorangegangenen Werken bekannten; Ganzen und ſeiner einzelnen Theile, hat er entworfen, und dieſe Darſtellung mit dem Zweck und den Gränzen ſeiner Memoiren vereinigt. — Der *erſte Theil* iſt bloſs hiſtoriſch, und es wird für unſern Zweck hinreichen, bloſs eine allgemeine Ueberſicht von dem Inhalte deſſelben zu geben, und einige Notizen daraus mitzutheilen.

Digitized by Google

Er zerfällt in 10 Abſchnitte: 1. Von dem groſsen Rath und dem Senat. 2. Von der *Signoria* und dem geheimen Staatsrath. 3. Von den Quarantien. 4. Von dem Rath der Zehner und den Staatsinquiſitoren. 5. Von dem Doge und den Correctoren. 6. Von den Procuratoren von *S. Marco*, den Cenſoren, Avogadoren und Rittern *della ſtola d'oro*. 7. Von den innern Magiſtraturen und andern auswärtigen und innern Staatsämtern. 8. Von der Herzogl. Kanzley, dem Staatsſecretariat und ſubalternen Beamten. — Dieſe bisher benannten Theile des venetianiſchen Staatskörpers ſind in ihrer Form und nach ihren verſchiedenen Verwaltungen und Verhandlungen dargeſtellt, und in Abſicht ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe, und der unter ſich ſelbſt gleichſam beſtändig kämpfenden Kräfte, eine abwägende Vergleichung der verſchiedenen Gewalten angeſtellt, die im 2ten Theil nachher erweitert, fortgeſetzt und kritiſch beurtheilt wird, wie man weiter unten ſehen wird. — 9ter Abſch. Von der Venetianiſchen Kleriſey. 10ter Abſchn. Finanzen, Land- und Seemacht, Bevölkerung, Nationalcharakter, Erziehung, Nationalreichthum, Bank. Folgendes ſind einige Züge der dargeſtellten Umriſſe, dieſes letzten Abſchnitts. Der Vf. berechnet die jährlichen Einkünfte des Staats auf 1,200,000 Louisd'or, den L. zu 54 venet. Lire berechnet. Den 5ten Theil dieſer Summe werfen allein die Impoſten auf die Conſumtion des Tabaks, des Salzes und des Oels ab: alle ſonſtige Impoſten auf Conſumtibilien betragen nur die Hälfte eines Fünftheils. Die übrigen Quellen der Einkünfte, ſind hauptſächlich: die Zölle; Staatsbeſitzungen; Lotterie; Abgaben von Immobilien; Taxen auf Produkte der Gewerke und der mechaniſchen Künſte; der Zehnte des Clerus und der Verkauf von Staatsbedienungen. — Die Ausgaben überſteigen ſelbſt in gewöhnlichen Jahren ſehr oft die Einkünfte, obgleich die nothwendigen Staatsausgaben nur ⅓ der Einnahme erfodern. Das übrige Drittheil mit dem Ueberſchuſs wird zu den geheimen Ausgaben des Raths der Zehner, der Staatsinquiſition und anderer Tribunale und beſonders zu den willkührlichen Geldgeſchenken der Pregadi, an Particuliers, verbraucht. Die Salz- und Tabacksfermen werden mit aſiatiſcher Strenge verwaltet, und die hierauf wachſame Staatsinquiſition iſt, wie immer, unerbittlich. Mehrere Tauſend von Contrebandiſten büſsen ihr (ſogenanntes) Verbrechen, jährlich auf den Galeerenbänken oder im Exil. „Welche Einkünfte, ſetzt der menſchenfreundliche Vf. hinzu, können einen ſolchen, für den Staat ſchädlichen, und für die Menſchheit traurigen, Verluſt erſetzen?" — Die bey dieſen Pachtungen eingeriſsnen Miſsbräuche ſind unerhört. — Eine kluge Verwaltung vermindert, beſonders in neuern Zeiten, die beträchtlichen Staatsſchulden jährlich durch Abbezahlung oder eigene Tilgung einer halben Million. — Der Staatsſchatz iſt viel weniger bedeutend, als man, bey einem langjährigen Frieden der Republik, bey der Oekonomie, und bey den durch aufgehobene geiſtliche Stiftungen zugefloſsnen unermeſslichen Summen, erwarten ſollte. Das ganze Depot des ruhenden Nationalſchatzes mag etwa 1 Million Ducaten betragen. Die Tilgung der Staatsſchulden, der Ueberſchuſs der Ausgaben, ſind zum Theil hievon die Urſache. Von den eingezogenen Stiftungen iſt dem Staat wenig zugekommen: die dabey activen Particuliers haben ſich mit dieſen Schätzen bereichert, und der Staat hat folglich durch dieſe Aufhebung verloren ſtatt zu gewinnen. Das durch ein altes Geſetz geheiligte und nur zu den dringendſten Staatsbedürfniſſen beſtimmt geweſene Depot eines Schatzes von 6 Mill. Zechinen gehört längſt (wie der fabelhafte Sixtiniſche Schatz in der Engelsburg zu Rom) zu den Sagen der Vorzeit: der lange und verderbliche Candiſche Krieg hat ihn bis auf etwa ½ Mill. verſchlungen, und er iſt nicht wieder erſetzt worden. — Wie man weiſs, iſt die venetianiſche Landmacht in dem elendeſten Zuſtande. Es werden von dem Vf. hierüber merkwürdige Data angegeben, und unter andern gezeigt, wie faſt unglaubliche Herabwürdigungen die Officiere erdulden müſſen. Die Truppen in der Levante und in Dalmatien ſind noch die beſten. Ein hierher gehöriger charakteriſtiſcher Zug des ariſtokratiſchen Unweſens iſt unter andern folgender. Ein Drittheil der von der Republik beſoldeten Truppen, exiſtirt — bloſs auf dem Papier der Regiſter des Kriegsdepartements, worüber ein einziger nach Willkühr disponirt. Die für dieſes, nicht *in natura* exiſtirende, Drittheil von dem Staat jährlich bezahlten Summen, ſind in den Händen einiger Patricier, und ſelbſt in dem Büreau des Kriegsdepartements wird dieſer ſchändliche Raub getheilt. — Die Seemacht war, bey der langjährigen Unthätigkeit der Flotte, ſehr herabgekommen, *iſt aber* in dem letzten Jahrzehend, jedoch nicht *mit* der nöthigen Hinſicht auf die Staatsverhältniſſe und auf das Locale, verbeſſert. — Die Bevölkerung beträgt etwas mehr als 1,800,000 Seelen, wovon die Stadt Venedig 1,60,000 Menſchen hat. Die ſo groſsen und fruchtbaren Provinzen jenſeits des Meers würden weit volkreicher ſeyn: wenn ſie nicht unter dem Druck eigennütziger Proconſuln ſchmachteten: ihre Menſchenzahl beträgt nur den 6ten Theil der ganzen Bevölkerung. — Der Charakter der Bewohner der Hauptſtadt, iſt von dem Vf. mit wenigen, aber kraftvollen und treffenden, Zügen gezeichnet. — Die Erziehung und Cultur der Wiſſenſchaften iſt durchaus vernachläſsigt. Die weibliche Erziehung fängt in den höhern Ständen an, (ob zweckmäſsig, durch franzöſiſche Gouvernantinnen und ähnliche Penſionsanſtalten??) etwas beſſer beſorgt zu werden.

Nach denſelben Rubriken des bisher angezeigten erſten Theils iſt auch der zweyte Theil dieſer Memoires in 10 Capitel abgetheilt und in den darinn enthaltenen politiſchen und philoſophiſchen Reflexionen über die oben benannten Gegenſtände, jedesmal auf den correſpondirenden hiſtoriſchen Abſchnitt des erſten Theils verwieſen. — Rec. will von dieſem bedeutenden 2ten Theile, der den Hauptzweck der Memoiren ausführt, hie und da einiges, zum Beweiſe der Freymüthigkeit und Unbefangenheit des ſcharfſichtigen Vf. ausheben, in der Ueberzeugung, daſs dieſe wenigen Proben jeden Leſer zur eignen ausführlichen Lectüre des Werkes ſelbſt auffodern werden.

Ein-

Digitized by Google

Einleitung zu den folgenden Abſchnitten. Kurze Darſtellung des alten Glanzes der Republik und der innern und äuſsern Urſachen ihres Falles. „Die Vorzüge „des venetianiſchen Gouvernements liegen in der Vor„trefflichkeit der *urſprünglichen* Verfaſſung: die Feh„ler, in der unſtatthaften und oft widerſinnigen An„wendung dieſer an ſich ſelbſt weiſen Grundſatze; in „dem Miſsbrauch der urſprünglichen Einrichtungen, „und in der Unvereinbarkeit mancher derſelben mit den „jetzigen Sitten und Zeitumſtänden: denn dieſe Verfaſ„ſung war in entfernten Jahrhunderten zu einer Zeit „etablirt, wo Sitteneinfalt, und eine andre Ordnung der „Dinge, die Befolgung ſolcher Grundſatze ſo ſicher als „heilſam machten; ſtatt daſs ſie jetzt, bey der Ver„derbtheit der Zeiten, und bey den politiſchen Verän„derungen, welche die Republik in ihren innern und „äuſsern Verhältniſſen erfahren hat, ungewiſs, zweck„los und ſogar ſchädlich geworden iſt.“ — Die folgenden Abſchnitte enthalten die Anwendung dieſes Satzes. Die verwickelte Wahlmethode der Candidaten zum groſsen Rath hatte urſprünglich die Erhaltung des Rechts der verſchiedenen Patricierklaſſen zu dieſen Stellen zur Abſicht: die Ariſtokratie des Reichthums hat dieſe Abſicht nunmehr gröſstentheils vereitelt, und bloſs das Unbequeme dieſer Wahlmethode übrig gelaſſen. — In den Zeiten der Reinheit der Sitten, war die Einrichtung einer *beſtimmten* Stimmenzahl, bey Gnadenacten (*parte di grazia*) trefflich: jetzt iſt ſie die Quelle vieler Ungerechtigkeiten; denn die Stimme *eines* Uebelwollenden, kann 599 günſtige Stimme annulliren. — Kein Patricier wagt es mehr, bey wichtigen Verhandlungen und Diſcuſſionen, die Rednerbühne, wozu er das Recht hat, ſelbſt zu beſteigen, ſeit dem die dreyköpfige Hyder der Staatsinquiſition, mit gränzenloſer Unverſchämtheit, einen ſolchen redenden Patricier, ſelbſt von der Tribune herabreiſſen und unter das Bleydach (*i piombi*) einkerkern lieſs. — So fährt der Vf. in dieſem erſten Cap. fort, die Formen, die Rechte, Gebräuche und Miſsbräuche des groſsen Raths, ſo wie in den beiden folgenden, die Verfaſſung der *Signoria*, des Staatsraths und der Quarantieen, zu muſtern, und durchdachte Winke zur Verbeſſerung der eingeriſsnen Mängel, nach dem Geiſt und den Verhältniſſen unſers Zeitalters, zu geben, durch deren Befolgung der venetianiſche Staatskörper eine andre Geſtalt gewinnen würde, ohne dabey in ſeinen Beſtandtheilen erſchüttert oder aufgelöst zu werden. — Wenn man ſich einen Augenblick in die Lage des Vf. in ſeinem unverdienten Exil denkt; ſo kann man nicht anders als die Ruhe des Geiſtes und die philoſophiſche Reſignation bewundern, mit welcher er das 4te Cap. über die Urheber ſeines Unglücks, den *Rath der Zehner* und die *Staatsinquiſitoren* niederſchrieb. Freylich muſs das Blut eines Mannes, den Menſchlichkeit und Vaterlandsliebe beſeelen, ſtärker wallen, wenn er es unternimmt, das Bild dieſes, in ſeiner Form und in der Ausübung ſeines uſurpirten Deſpotiſmus verabſcheuungswerthen, machiavelliſtiſchen Tribunals der Schaude unſers philoſophiſchen Jahrzehends und des Brandmals der venetianiſchen Staatsverfaſſung, zu entwerfen. Aber wie wenige dürften in der Stelle des Vfs., bey dieſem greulichen Anblick und in den Augenblicken, wo das nagende Gefühl erlittenen Unrechts und gekränkter Ehre ihn mit dem heiſsen Wunſche, dieſes ungeheure Staatsübel zum Glück ſeines Vaterlandes verſchwinden zu ſehen, ergreift, ſich ſeiner Faſſung rühmen, wie unſer Vf. behält. — Wir wollen ihn einige Augenblicke darüber hören. Der Rath der Zehner deſſen Form und Verhandlungen im 4ten Abſchn. des erſten Buches beſchrieben ſind, übt eine unſichtbare Gewalt über mehrere Zweige der Regierung; er greift eigenmächtig in die Verwaltung und Gerichtsbarkeit der Tribunäle; er leitet die Wahlen der Staatsämter nach ſeinem Willen. Man kennt die urſprüngliche Beſtimmung des Tribunals ſeit 1173. Es wachte, zur Zeit wo der Staat durch innere Gährungen oder durch Bedrohungen von auſsen in Gefahr gerieth, über ſeine Ruhe und Sicherheit, und ſeine Exiſtenz hörte auf, wenn die Gefahr vorüber war. Im J. 1310 wurden ſeine Sitzungen prolongirt, und 1335 ward es auf immer beybehalten. Seit dieſem Miſsgriff in der Staatsverwaltung, ſtrebte dieſes herrſchſüchtige Tribunal nach dem endlich erreichten Ziele. Willkührlicher Umſturz aller Geſetze, ohne Verantwortlichkeit, Eingriff in das bürgerliche Eigenthum, Dispoſition über das Leben und die Freyheit jedes Individuums, — dieſe Eigenſchaften des wildeſten Deſpotiſmus, bezeichnen auch ſeinen Charakter. Es bekleidet ſelbſt die Gouverneure der Provinzen mit der Gewalt, die Criminalproceſſe, nach der bey ihm hergebrachten Form, zu inſtruiren und zu entſcheiden, und entzieht auf dieſem Wege auch die Criminalproceſſe in den Provinzen ihrem ordentlichen Richter, den Quarantieen, ſo wie es ſelbſt ſich über die Competenz derſelben zu erheben gewuſst hat. — Die abſcheuliche Proceſsform des Tribunals iſt bekannt, und wird hier von dem Vf. näher auseinandergeſetzt. — Die Koſten des Proceſſes ſind ſo ungeheuer, daſs ſie jeden Angeklagten, der nicht ſehr reich iſt, zu Grunde richten. Wer ſich auf die dreymalige Citation des Raths *freywillig* ins Gefängniſs ſtellt, hat über ſeine Loslaſſung zum voraus ſchon *gehandelt*. Da die einmal von dem Tribunal Verurtheilten, dem Tode, oder einer ihm gleichgeltenden Strafe, ſchon vorbeſtimmte Opfer ſind; ſo iſt an eine unentgeltliche Begnadigung derſelben auch deſswegen nicht zu denken, weil ſie ſich *vor* ihrer Verurtheilung, dieſe Begnadigung auf dem gewöhnlichen Wege hätten verſchaffen können und es nicht gethan haben. — Die ſcheuſslichen Proceduren der *Staatsinquiſitoren — qui non habent ultorem niſi Deum* — ſind im 1ſten Buch 4ten Cap. beſchrieben. Es iſt bekannt, daſs Anklage, Arreſt, die ſchrecklichſten Drohungen und ſelbſt Tortur um ein Geſtändniſs zu erpreſſen, Verdammung und Vollziehung der Sentenz, bey dieſem Tribunal oft das Werk von 24 Stunden iſt. Der Vf. zeichnet von S. 131 an, verſchiedene ſchreckliche Gemälde von den Proceduren der furchtbaren Triumvirn, ſelbſt aus den neueſten Zeiten, wo man doch angefangen hat, das Verfah-

Digitized by Google

ren der Inquiſition als gemilderter zu ſchildern, und erbietet ſich, wenn es gefodert würde, zu den pünktlichſten namentlichen Beweiſen. In der S. 140 angeführten Procedur gegen einen Patricier, erkennt man die Sache des Vf. ſelbſt, und hat zugleich aus den letzten Jahren (1790) einen Beweis der Gewaltthätigkeit, Grauſamkeit und Treuloſigkeit dieſes ſchändlichen Tribunals. — Ein, wegen ſeiner ſchrecklichen Tyranney merkwürdiges Geſetz dieſer Triumvirn iſt folgendes. Jeder Gouverneur, Prätor, Ambaſſadeur, Reſident, oder wer ſonſt in den Fall geſetzt wird, mit dem Tribunal zu correſpondiren, iſt verpflichtet, dem Secretair der Staatsinquiſition, bey der jährlichen Amtsniederlegung, die von dem Tribunal empfangene Ordres zu Morden, Einkerkerungen, Deportationen, oder zu andern gewaltſamen Befehlsvollſtreckungen, im Original, mit einem Eide, keine Copie davon behalten zu haben, zurück zu liefern: ſo, daſs alſo der Empfänger und Vollſtrecker ſolcher Blutbefehle, bey etwa entſtehenden Reclamationen, für die Folgen allein verantwortlich bleibt. — Kann der Machiavellismus weiter getrieben werden? — Ihre in die Provinzen geſchickten Abgeordneten, oft nur elende Sbirren, bevollmächtigen die Triumvirn mit einer unbeſchränkten Gewalt zur Vollſtreckung ihrer grauſamen Befehle. Dieſem zu Folge händigen ſie einem ſolchen Sbirren ein Beglaubigungsſchreiben an den Gouverneur oder Militairchef der Provinz ein, das den Befehl an dieſen enthält, den Ueberbringer zur Vollſtreckung ſeiner *geheimen* Ordres mit aller in Händen habenden Macht zu unterſtützen. Der Chef muſs unbedingt gehorchen, ohne einmal den Inhalt der Ordres zu kennen. Er bleibt bloſs ein dem Sbirren untergeordneter Zuſchauer, und muſs ihn ohne Widerrede mit aller Macht unterſtützen, und wenn dieſer auch die dem Staat gefährlichſten Dinge unternähme. Auf dieſem gefährlichen Wege hat das Tribunal die Mittel in Händen, ſich durch ſchlaue Geſchäftsträger in wenig Augenblicken des Militairs, der Caſſen und Archive im ganzen Staate zu bemächtigen und jeden aus dem Wege zu räumen, von dem Widerſtand gegen die ehrgeizigen Plane vermuthet werden kann.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schneeberg, b. Arnold: *Hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung des Churſächſiſchen Erzgebürges.* Geſchichte und Beſchreibung des Kreisamtes Schwarzenberg. Erſtes Bändchen. 1795. 188 S. 8.

Das Kreisamt Schwarzenberg im ſächſiſchen Obergebürge, das in einem Raume von 8 Quadr. Meilen gegen 40000 Einwohner, beträchtliche Waldungen, 17 Hämmer-, 4 Blaufarbenwerke, Vitriolhütten, Vitriolölbrennereyen, eine ausgebreitete Nahrung durch Spitzenklöppeln, nicht unwichtigen Bergbau etc. enthält, verdient als eine der merkwürdigſten Gegenden von Deutſchland allerdings vorzügliche Aufmerkſamkeit. Aber von den Eigenſchaften, welche zu einer hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Beſchreibung deſſelben erfodert werden, hat obige Schrift wenige, oder keine. Abgerechnet, daſs ſie in keine Abſchnitte etc. getheilt iſt, ſo fehlt es 1) allen dem, was von der ältern Geſchichte geſagt iſt, an hiſtoriſcher Kritik. Chronikenmarchen; ſehr ſelten Quellen angegeben; die Materialien ohne alle Auswahl geordnet; einige alte Urkunden werden in deutſcher Ueberſetzung geliefert. 2) Von der Beſchaffenheit des Amtes überhaupt ſind nirgends ſolche Ueberſichten gegeben, wie der Vf. in *Canzlers* und *Leonhardi's* Schriften in ſehr guten Muſtern hätte finden können. Die ganze Schrift iſt ganz alltägliche trockne Topographie. Einzelne Unrichtigkeiten und die Weitläuftigkeit des Stils will Rec. nicht einmal rügen. Dem Anſehen nach ſoll noch ein Bändchen von Schwarzenberg und dann die Geſchichte der übrigen Erzgebürgiſchen Aemter folgen. Wenn es nur zweckmäſsiger bearbeitet wird!

Eisenach, b. Krumbhaar: *Kalender für Deutſche* auf das Jahr 1795. mit Kupfern und 134 S. auſser dem Kalender. 12.

In dieſem Almanach findet man eine kurze Geſchichte der Heſſen mit beſondrer Rückſicht auf ihre Kriege, und im Kalender ſtatt der Namen der Heiligen die Namen von berühmten oder doch verdienſtvollen Kriegern. Dieſelbe Einrichtung ſoll bey der Fortſetzung bleiben, und wir werden nach demſelben Plan, wie dieſe heſſiſche, die vorzüglichſten deutſchen Specialgeſchichten erhalten. Die ganze Idee iſt nicht unglücklich, denn der kriegeriſche Geiſt der Deutſchen iſt eine ihrer vorzüglichſten Seiten, und wenn man die feine Individualität, welche die verſchiedenen Völkerſchaften bey einer Eigenſchaft verrathen, die ihrer Natur nach bey allen Nationen ſich ſo ſehr gleichen muſs, mit Kunſt hervorhübe, ſo könnte der mannichfaltige Reiz, welchen ſolche Gemälde dadurch erhalten würden, zugleich helle Stralen auf die ganze Compoſition des deutſchen Geiſtes werfen. Da durch die Manier, wie hier die heſſiſche Geſchichte bearbeitet iſt, der Geſchmack der Leſer nicht wird verdorben werden, ſo konnte es auch nicht nachtheilig ſeyn, wenn dieſer Kalender *ſo* fortgeſetzt würde, zumal da der Vf. hinfort weniger Verführung zur Parteylichkeit haben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1795.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memoires hiſtoriques et politiques, ſur la Republique de Veniſe, rediges en* 1792. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochnen Recenſion.)

Hier folgt nun eine hiſtoriſche Auseinanderſetzung der von dem Rath der Zehn und den Inquiſitoren, von jeher befolgten Grundſatze und getroffenen Anſtalten, wodurch ſie zu der jetzigen Herrſchaft des Schreckens gelangt ſind, und alle Zweige der höchſten Gewalt in ſich vereinigt haben. Unabhängig von jedem dieſem Zweck entgegenwirkenden Geſetze halten ſie die Patricier in einer ſklaviſchen Unterwürfigkeit unter eben dieſen Geſetzen, zu deren Schiedsrichter ſie ſich aufgeſchwungen haben. Durch dieſen Kunſtgriff gewann und erhält ſich der Decemviral- und Triumviraldeſpotismus den Credit bey ſchwachen und kurzſichtigen Köpfen eben ſo ſehr, als er den Kühnen und Unternehmenden Furcht und Schrecken einjagt. Er ſchmeichelt dem Volk, das er als blindes Werkzeug ſeiner Macht gebraucht. Eine bezahlte Horde deſſelben vollendete im J. 1762 den Triumph des Tribunals, über den Sturm, welchen ihm der kühne *Paul Renier*, nachheriger Doge, bereitete, der eine nothwendige Reform des Tribunals vorgeſchlagen hatte.

Eben ſo weiſs das Tribunal ſich die Gunſt der verſchiedenen Bürgerclaſſen zu erhalten, wovon Rec., bey ſeinem Aufenthalt in Venedig, merkwürdige Erfahrungen zu machen und ſie an einem andern Ort mitzutheilen Gelegenheit gefunden hat. — S. 183. u. f. entwirft der Vf. einen Plan zur Reform des Raths der Zehn, wenn man ihn zur Erhaltung des Gouvernements, deſſen Freyheit er jetzt trotzt, beybehalten zu müſſen glaubt. Gänzliche Aufhebung des monſtröſen Triumvirats iſt ein Hauptpunkt dieſer Reform, und dann ernſtliche und ſtandhafte Anwendung der von dem Vf. angegebenen wirkſamen Mittel zur Beſchränkung der tyranniſchen Eigenmacht — ſtatt jener mehrmals verſuchten ſchwachen Maaſsregeln, deren Unzweckmäſsigkeit die Erfahrung von Jahrhunderten bewieſen hat. —

Im 5ten Abſchnitt wird die elende Exiſtenz des Doge, dieſes mit einem *erkauften* Purpur behängten Mannequins, beurtheilt: — ferner das ehrwürdige, aber nicht mehr nach dem Sinn ſeiner Stifter verwaltete, Amt der *Correttori* u. ſ. w. Im 6ten, 7ten und 8ten Abſchn. folgen Reflexionen über die in eben dieſen Abſchnitten des 1ſten Buchs hiſtoriſch behandelten Gegenſtände des venetianiſchen Gouvernements. — Der 9te Abſchnitt erinnert an die feſten und muſterhaften Grundſätze, welche die Republik von jeher, in Anſehung der Kleriſey und des römiſchen Hofes, unabänderlich beobachtet, und wodurch ſie den herrſchſüchtigen Geiſt des letztern, in Abſicht dieſer Verfaſſung, in ſeinen Schranken zu halten gewuſst hat. — Von dem Zuſtand der Hoſpitäler, wird in dieſem Abſchnitt eine andre weniger vortheilhafte Seite gezeigt, als man bisher von mehrern derſelben, beſonders in Hinſicht der von den eigennützigen Adminiſtratoren ſchändlich verſchleuderten Einkünfte derſelben, gekannt hat. Auch in der zweckmäſsigen Unterſtützung der Unglücklichen, für welche dieſe Stiftungen beſtimmt ſind, wird ſehr gefehlt, und das Sittenverderben iſt allenthalben groſs. — Sollte von dieſer traurigen Regel nicht das Findelhaus, *Oſpitale della Pieta*, deſſen Verfaſſung und Verwaltung *Maier* in ſeiner Beſchreibung von Venedig ſo vortheilhaft beſchreibt, wenigſtens eine glückliche Ausnahme machen? Rec. muſs geſtehen, daſs auch ihm dieſe Einrichtungen auf den erſten Anblick Freude gemacht haben: und ob es gleich dem Fremden nicht möglich iſt, das Innere ſolcher Inſtitute zu durchſchauen; ſo glaubt er doch, daſs unſers Vfs. Entſcheidung hierinn zu allgemein iſt. — In Anſehung der Erweiterung der Preſsfreyheit, der in Venedig noch immer engere Gränzen geſetzt werden, wodurch der Fortſchritt der Wiſſenſchaften aufgehalten wird, thut der Vf. zweckmäſsige Vorſchläge. — Die reichhaltigen Gegenſtände des obenangeführten und excerpirten 10ten Abſchnitts ſind im 2ten Buch nur im allgemeinen berührt; aber dabey einſichtsvolle Ideen zur Verbeſſerung der Finanzen, des Militär- und Marineweſens, der Erziehung u. ſ. w. hingeworfen. In Anſehung der letztern werden von dem Vf., dem die deutſche Literatur überhaupt nicht fremd iſt, mehrere pädagogiſche Werke empfohlen. — Das Reſultat der durch alle Abſchnitte dieſer höchſt intereſſanten Memoiren fortgeſetzten Abwägung der geſetzmäſsigen Kräfte des venetianiſchen Staates in ihren verſchiedenen Modificationen, zur Wiederherſtellung des durch uſurpirte Gewalt und eingeſchlichene verderbliche Miſsbräuche verlornen Gleichgewichts dieſer Kräfte und zur Vorbeugung einer bevorſtehenden abſoluten Oligarchie und der daraus unausbleiblich erfolgenden anarchiſchen Erſchütterungen einer gewaltſamen Revolution — dieſes Reſultat, concentrirt ſich in der vorgeſchlagenen Reform: Aufhebung des Raths der X und der Staatsinquiſitoren, durch ſtandhafte Verweigerung der Stimmen zur jährlichen Wiedererwählung des erſtern.

Nach dem Vorbericht des franzöſiſchen Ueberſetzers hat der Vf. eine Apologie ſeines Betragens als ehemaliger Staatsmann, in deſſen Hände niedergelegt; aber mit

Digitized by Google

mit weiſer Mäſsigung die Bekanntmachung derſelben bis zu dem Zeitpunkt verſchoben, wo ſeine vormaligen Mitbürger, bey voller Ueberzeugung von der Gefahr des Vaterlandes, mehr wie bisher geſtimmt ſeyn werden, in dem Schickſale des Vf. einen neuen Beweis der Misbräuche zu entdecken, welche eine in ſeinen Grundſätzen weiſe Staatsverfaſſung angeſteckt haben, und die Nothwendigkeit einer Hinwegräumung derſelben, ehe das Uebel bey längerer Vernachläſsigung unheilbar wird, einzuſehen. — Wer wird unter dieſer Vorausſetzung nicht mit Rec. die baldige Erſcheinung jener Apologie des edelmüthigen Mannes wünſchen!

Es iſt zu bedauern, daſs dieſes treffliche Werk mit faſt unzähligen, Sinn entſtellenden, Druckfehlern befleckt iſt.

PHILOLOGIE.

Altenburg, b. Richter: *Libanii Sophiſtae Orationes et Declamationes*, ad fidem codicum Mſpt. recenſuit et perpetua annotatione illuſtravit *J. Jac. Reiske.* Vol. I. 1791. XXXX u. 696 S. Vol. II. 1793. 610 S. Vol. III. 1795. 461 S. 8. (7 Rthlr.)

Unter die griechiſchen Schriftſteller, die der ſel. Reiske ſeines Fleiſses und einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte, gehört auch der Sophiſt Libanius, der in Antiochien vom Jahre 354 an eine geraume Zeit das Amt eines Lehrers der Beredtſamkeit bekleidet hat. Die zahlreichen Schriften, die von ihm bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, und in Reden, Declamationen und Briefen beſtehen, waren bisher unverdienter Weiſe ganz zurückgeſetzt worden. Denn wenn auch gleich Libanius von dem Vorwurf eines zu ſehr gekünſtelten und verſchrobenen Styls nicht freygeſprochen werden kann, und aus dieſer Urſache das Leſen deſſelben mit manchen Schwierigkeiten verbunden ſeyn mag, ſo iſt doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, daſs er, als fleiſsiger Nachahmer der ältern griechiſchen, beſonders attiſchen Schriftſteller, für den, der mit ſeiner Art des Vortrags vertraut geworden iſt, eine Menge Schönheiten enthält, und auch für die Geſchichtskunde ungemein wichtig iſt, da in ſeinen Schriften viele Züge und lehrreiche Schilderungen von den Sitten und dem Geiſte des Zeitalters unter den erſten byzantiniſchen Kaiſern vorkommen. Man hatte bisher von den Reden und Declamationen deſſelben nur eine Hauptausgabe, nämlich die von Frid. Morellius zu Paris 1606 und 1626 in zwey Foliobänden (denn die erſte Ausgabe von Soterianus Capſalis zu Ferrara 1517 kann ihrer Seltenheit und Unvollſtändigkeit wegen hier nicht in Betrachtung kommen) und ſelbſt dieſe iſt ſo voller Corruptelen und Lücken, daſs jedem, der ſie in die Hände nimmt, die Luſt den Libanius zu leſen und zu ſtudiren vergehen muſs. Reiske nahm ſich alſo vor, dieſen Schriftſteller aus der Vergeſſenheit hervorzuziehn und ihn lesbarer zu machen. Zu dem Ende ſchrieb er erſtlich Anmerkungen und Verbeſſerungen über die Reden im zweyten Bande der Morell. Ausgabe und lieſs ſie im 5ten Bande ſeiner *Animadverſionum* abdrucken. In der Folge war er ſo glücklich, verſchiedene gute Codices von Libanius, nämlich zwey von Augſpurg, drey von München und einen von Wolfenbüttel zu erhalten, durch welche er in den Stand geſetzt wurde, eine Menge Fehler und Lücken der vorhergehenden Ausgaben zu verbeſſern. Mit dieſen Hülfsmitteln entſchloſs er ſich nun, eine ganz neue Recenſion des Libaniſchen Textes zu veranſtalten. Allein ſein im Jahr 1774 erfolgter Tod hinderte ihn, dies nützliche Vorhaben auszuführen. Doch hatte ſich ſeine Gattin, während ihrer Verbindung, mit den gelehrten Sprachen vertraut genug gemacht, daſs ſie im Stande war, die hinterlaſſenen Papiere ihres Mannes zu ordnen, und ſo den Libanius zum Druck zu befördern. Der erſte Band erſchien ſchon im Jahre 1784 in einer ſplendiden Quartausgabe, die aber ihres hohen Preiſes wegen nur wenige Käufer fand. Der Verleger entſchloſs ſich alſo ſieben Jahre nachher, ehe er das Werk ganz ins Stecken gerathen lieſs, lieber eine wohlfeilere Ausgabe in Octav zu veranſtalten, und den Beſitzern der erſten Ausgabe den erſten Band unentgeldlich zu überlaſſen, damit ſie die übrigen Theile zu nehmen nicht abgehalten würden. Drey davon haben wir vor uns liegen, die zuſammen 65 Reden und Declamationen enthalten. Dieſe folgen aber nicht in der Ordnung aufeinander, wie ſie Morellius in ſeiner Ausgabe hat abdrucken laſſen, ſondern wie ſie in dem einen Augſpurger Mſpte ſtehen, das Reiske mit eigner Hand ganz abgeſchrieben hat. Wir wollen erſt unſern Leſern den Inhalt der drey Bände kürzlich angegeben, und dann bemerken, was in dieſer neuen Ausgabe geleiſtet worden iſt.

Der *erſte* Band enthält die gutgeſchriebene Vorrede von Mad. Reiske, worinn ſie von den Ausgaben des Libanius und den Bemühungen ihres Mannes um denſelben Nachricht giebt, das Leben des Redners aus deſſen Schriften gezogen, und eine Vergleichung der ſechs gebrauchten Mſpte mit den vorhergehenden Ausgaben, welche Rec. in ſeinem Exemplare der Quartausgabe nicht gefunden hat. Sodann kommen folgende 21 Reden: I. *Rede über ſein Leben und ſeine Schickſale* S. 1. Morell. T. II. p. 1.) II. *Rede gegen diejenigen, die ihn einen hochmüthigen, unleidlichen Menſchen nannten.* S. 171. (zuerſt bekannt gemacht von Fabricius im VII. T. der Bibl. Graec. p. 179.) III. *Rede an die Jünglinge, warum er ſeit einiger Zeit den Redeübungen ſeltener beygewohnt.* S. 196. (Morell. T. II. p. 568.) IV. *Vertheidigung gegen den Eutropius, der ihm vorgeworfen hatte, daſs er ein Poſſenmacher ſey.* S. 208. (iſt zuerſt von Ant. Bongiovanni mit 16 andern Reden zu Venedig 1754.4 herausgegeben worden S. 15.; doch gedenkt ihrer ſchon Fabricius Bibl. Graec. Vol. VII. p. 412.) V. *Lobrede auf die Diana,* durch die er von einer gefährlichen Krankheit befreyt zu ſeyn glaubte. S. 225. (Morell. T. II. p. 661.) VI. *Ueber die unerſättliche Begierde.* S. 241. (Morell. T. I. p. 945.) VII. *Daſs der durch ungerechte Mittel reich gewordene elender ſey als der Arme.* S. 246. (Morell. T. I. p. 939.) VIII. *Ueber den Reichthum.* S. 250. (Morell. T. I. p. 942. unter dem Titel: *über die Freunde.*) IX. *Auf die Calenden des Januars; oder das Neujahrsfeſt.* S. 256. (zuerſt herausgegeben

Digitized by Google

ſeben von Leo Allatius, in *Excerptis Rhetorum* Rom. 641.) X. *Ueber das Plethrum*, ein öffentliches, zu gymnaſtiſchen Spielen beſtimmtes Gebäude zu Antiochia. S. 261. (von Bongiovanni zuerſt edirt S. 138.) XI. *Lobrede auf die Stadt Antiochia.* S. 275. (Morell. T. II. p. 332.) XII. *Panegyriſche Rede auf das Conſulat des Kaiſers Julianus.* S. 366. (Morell. T. II. p. 227.) XIII. *Anrede an den Kaiſer Julian* um ihm zu ſeiner Ankunft in Antiochia Glück zu wünſchen. S. 405. (Morell. T. II. p. 173.) XIV. *Rede für den Ariſtophanes von Korinth*, der wegen Befragung der Sterndeuter äuſserſt hart beſtraft worden war, an den K. Julian. S. 424. (Morell. T. II. p. 210.) XV. *Geſandtſchaftsrede an den K. Julian*, um deſſen Zorn gegen die Antiochier zu beſänftigen. S. 451. (Morell. T. II. p. 151.) XVI. *Rede an die Antiochier, über den Zorn des K. Julianus.* S. 484. (in Fabric. Bibl. Graec. T. VII. p. 207. das hier fehlende Ende hat Reiske aus 2 Mſpten ergänzt.) XVII. *Klage über den Tod des K. Julianus.* S. 507. (Morell. T. II. p. 251.) XVIII. *Leichenrede auf den K. Julianus.* S. 521. (Morell. T. II. p. 260. und verbeſſert in Fabricii Bibl. Graec. T. VII. p. 223.) XIX. *Rede an den Kaiſer Theodoſius über den Aufſtand der Antiochier* im J. 387. S. 626. (Morell. T. II. p. 389.) XX. *Dankrede an eben denſelben wegen Begnadigung der Antiochier.* S. 653. (Morell. T. II. p. 406.) XXI. *Dankrede an Cäſarius; einen Magiſter*, oder vornehmen Bedienten am conſtantinopolitaniſchen Hofe, der die Begnadigung der Antiochier ausgewirkt hatte. S. 678. (Morell. T. II. p. 515.)

Im *zweyten* Bande ſtehen 30 Reden, die 22ſte bis 51ſte. XXII. *Dankrede an Ellebiochus*, der ebenfalls zur Wiederherſtellung der Ruhe in Antiochien viel beygetragen hatte. S. 1. (Morell. T. II. p. 525.) XXIII. *Rede über die Nothwendigkeit, die Mörder des K. Julianus zu beſtrafen*, an den K. Theodoſius. S. 27. (zuerſt herausgegeben von Gottfr. Olearius, Leipz. 1701. und verbeſſert in Fabric. Bibl. Graec. T. VII. p. 145.) XXIV. *Ueber die Sklaverey*, eine Declamation. S. 63. (Morell. T. II. p. 642.) XXV. *Rede an den Ikarius*, der an Proklus Stelle zum Comes Orientis war ernannt worden. S. 91. (Morell. T. II. p. 455.) XXVI. *Rede gegen eben dieſen Ikarius*, worinn er vieler Vergehungen beſchuldiget wird. S. 110. (Morell. T. II. p. 460.) XXVII. *Zweyte Rede gegen denſelben.* S. 134. (erſcheint hier zum erſtenmal aus dem Augſp. Mſpte.) XXVIII. *Rede für die Tempel*, an den Kaiſer Theodoſius, der gebeten wird, dem Unfug der Mönche, die überall die heidniſchen Tempel zerſtören lieſsen, Einhalt zu thun. S. 144. (zuerſt edirt von Jac. Gothofredus Genev. 1634.) XXIX. *Rede an die Antiochier für die Redner oder Lehrer der Beredtſamkeit*, daſs ſie beſoldet werden müſſen. S. 204. (Morell. T. II. p. 85.) XXX. *Rede gegen den Thraſydäus*, der ihm Schuld gab, daſs er gegen ihn parteyiſch gehandelt hätte. S. 223. (edirt von Bongiovanni p. 176.) XXXI. *Rede gegen den Tiſamenus*, einen Präfectus, der ſich mehrerer Vergehungen ſchuldig gemacht hatte. S. 239. (Morell. T. II. p. 442.) XXXII. *Vertheidigung gegen die Beſchuldigung eines Pädagogen*, oder Aufſehers über ſeine Schüler, daſs er zu lange Ferien halte. S. 266. (Morell. T. II. p. 637.) XXXIII. *Rede an diejenigen, welche ſich ſcheuen, im Rathe ihre Meynung zu ſagen*, oder die Jaherren. S. 284. (Morell. T. II. p. 633.) XXXIV. *Gegen die, welche bey den Unruhen in Antiochien die Stadt verlaſſen hatten, und auſserhalb derſelben von Räubern waren geplündert und getödtet worden.* S. 296. (edirt von Bongiovanni S. 1.) XXXV. *Rede über ſeine Vergiftung oder Bezauberung*, wer wohl der Urheber davon ſeyn möchte. Da er nämlich bey einer gewiſſen Gelegenheit nicht hatte reden können oder wollen, ſo entſchuldigte er ſich damit, daſs er wäre bezaubert geweſen, und brauchte zum Beweis ein in ſeinem Auditorio gefundenes Chamäleon. S. 307. (Bongiovanni S. 166.) XXXVI. *An den Polykles*, aus welcher Urſache dieſer ſeine Vorleſungen nicht mehr beſuche. S. 316. (Bongiov. p. 116.) XXXVII. *Vertheidigung ſeiner ſelbſt, daſs er ſich des Antiochus*, eines Getraidehändlers in Antiochia, der bey einer Hungersnoth ſehr gemiſshandelt worden, *angenommen hatte.* S. 327. (Bongiov. S. 53.) XXXVIII. *Rede gegen Sylvanus*, der nicht nur an ihm, ſeinem Lehrer, ungerecht gehandelt, ſondern ſich ſogar an ſeinem Vater vergriffen hatte. S. 342. (Bongiov. S. 218.) XXXIX. *Troſtrede an den Antiochus*, wegen der Feindſchaft eines gewiſſen Mixidemus. S. 353. (Bongiov. S. 239.) XL. *Rede an den Eumolpius*, dem er wegen gewiſſer Fehler freundſchaftliche Erinnerungen giebt. S. 364. (Bongiov. S. 151.) XLI. *Rede an den Timokrates*, über die Anſtifter der Unruhen in Antiochien. S. 379. (Bongiov. S. 128.) XLII. *Rede für den Thalaſſius*, der vom Senate zu Antiochien verfolgt wurde. S. 388. (Bongiov. S. 88.) XLIII. *Rede über einen, zwiſchen den Lehrern der Redekunſt zu machenden Vertrag*, daſs die Lehrlinge nicht mehr von einem zum andern überlaufen ſollen. S. 420. (Morell. T. II. p. 610.) XLIV. *An den Euſtathius, den Kaiſer*, den er wegen ſeiner Fortſchritte in der Beredtſamkeit lobt. S. 432. (Bongiov. S. 215.) XLV. *Vorſtellung an den Kaiſer, über die ſchlechte und grauſame Behandlung* der ins Gefängniſs gelegten Perſonen. S. 435. (edirt von Jac. Gothofredus Genev. 1631.) XLVI. *Klagrede an den Kaiſer Julian, über die Grauſamkeit und Bedrückungen des Präfectus Florentius.* S. 463. (Morell. T. II. p. 421.) XLVII. *Rede über die Nachtheile, die daraus entſtanden, daſs Landleute ſich unter den Schutz von Militärperſonen begeben konnten.* S. 493. (ed. von Gothofred. 1631 mit n. 45.) XLVIII. *Rede an den Senat in Antiochien*, über die Mittel, wodurch deſſen Anſehen wieder hergeſtellt werden könnte. S. 526. (Bongiov. S. 30.) XLIX. *Rede für die Landleute in Abſicht der Angarien*, oder des Rechts der Magiſtratsperſonen, die aus der Stadt Antiochien zurückkehrenden Bauern zu zwingen, mit ihrem Zugvieh den Schutt wegzuſchaffen. S. 549. (ed. von Gothofred. mit n. 45.) L. *Rede an den Kaiſer, den Stadtobrigkeiten ihr voriges Anſehen wieder zu geben.* S. 570. (Bongiov. S. 70.) LI. *Rede an den Kaiſer, gegen diejenigen, die mit den Rich-*

Digitized by Google

tern und Magiſtratsperſonen in vertrautem Umgange ſte-hen. S. 588. (Morell. T. II. p. 191. und Gothofred. 1631 mit n. 45. 47. 49.)

Der *dritte* Band begreift noch 14 Reden und Declamationen, nämlich die 52ſte bis 65ſte. LII. *Apologie des Sokrates*, eine Uebungsdeclamation, die aber doch nicht unwerth iſt, mit den ähnlichen Schriften des Plato und Xenophon verglichen zu werden. S. 1. (Morell. T. I. p. 635.) LIII. *Vorſchlag zu einem Geſetz an den Kaiſer Theodoſius wider diejenigen, die in die Wohnungen obrigkeitlicher Perſonen Zutritt haben.* S. 68. (ed. von Gothofred. 1631.) LIV. *Ueber die Einladungen an Feſttagen*, wo er es tadelt, daſs bey der Feyer der olympiſchen Spiele in Antiochien Kinder und Jünglinge mit zu den Gaſtmalen gezogen wurden. S. 108. (Morell. T. II. p. 588.) LV. *Rede an Euſtathius, Conſularis von Syrien*, worinn er ſich beſchwert, daſs ihm dieſer ſeinem Verſprechen zuwider wenige Ehrenbezeugungen erwieſen habe. S. 125. (Morell. T. II. p. 546.) LVI. *Rede an Anaxentius*, ſeinen Schüler, dem er bey der Rückkehr ins Vaterland noch einige nützliche Ermahnungen mit auf den Weg giebt. S. 185. (Bongiov. S. 230.) LVII. *Rede gegen Lucianus, Comes Orientis*, der es übel genommen hatte, daſs ihm bey ſeiner Ankunft in Antiochien nur wenige Perſonen entgegengekommen waren. S. 205. (Morell. T. II. p. 433.) LVIII. *Rede gegen Severus*, ſeinen ehemaligen Schüler, der als Conſularis in Syrien ſich mehrerer Bedrückungen ſchuldig gemacht hatte. S. 227. (Morell. T. II. S. 618. unter dem Titel: *an den Senat*, und Bongiov. p. 192.) LIX. *Rede an die unter ihm ſtudirenden Jünglinge in Abſicht eines gewiſſen Muthwillens, den ſie vermittelſt eines Teppichs an ihren Pädagogen oder Aufſehern auszuüben pflegten.* S. 252. der Muthwille ſelbſt wird S. 259. beſchrieben. (Morell. T. II. S. 577.) LX. *Lobrede auf die Kaiſer Conſtans und Conſtantius.* S. 272. (Morell. T. II. p. 100.) LXI. *Trauerrede auf den durch einen Blitz zerſtörten Tempel des Apollo in Daphne*, einer Vorſtadt von Antiochia. S. 332. (Morell. T. II. p. 185.) Dieſer Umſtand ereignete ſich im J. 361. LXII. *Trauerrede auf die im J. 358 durch ein Erdbeben zerſtörte Stadt Nicomedia.* S. 337. (Morell. T. II. p. 202.) LXIII. *Vertheidigung der Tänzer, gegen Ariſtides*, der in einer verloren gegangenen Rede den Vorſchlag gethan hatte, dieſelben aus Lacedämon zu verbannen. S. 345. (Morell. T. II. p. 474.) LXIV. *Rede in Demoſthenes Namen gegen Aeſchines als Pylagoren*, oder atheinienſiſchen Deputirten zu dem Convente der Amphiktyonen. S. 396. (Morell. T. II. p. 681.) Dieſe Rede fand ſich in keinem der von Reiske gebrauchten Mſpt., und hat alſo nicht wie die übrigen berichtiget werden können. LXV. *Rede wider diejenigen die ſeine Gelehrſamkeit lächerlich machten.* S. 434. (Morell. II. p. 589.)

Was noch die Verdienſte des ſel. Reiske um den Libanius betrift, ſo hat er allerdings viel beygetragen, daſs dieſer an ſich ſchwere Autor nun mit wenigerm Anſtoſs geleſen werden kann. Er hat nicht nur durch Hülfe der Mſpte und durch eigene Conjecturen unzähliche Stellen berichtiget und eine Menge in den vorhergehenden Ausgaben befindliche Lücken ausgefüllt, ſondern auch überall durch kurze Erläuterungen den Sinn, wo er dunkel ſeyn mochte, aufgeklärt. Es würde zu weit führen, wenn wir dieſes durch Beyſpiele beweiſen wollten, und wir können mit Grund der Wahrheit verſichern, daſs faſt keine Seite von ſolchen Verbeſſerungen leer ausgegangen iſt. Indeſs iſt es doch immer zu bedauern, daſs R. durch den Tod gehindert worden iſt, die letzte Hand an dieſes Werk zu legen. Er würde gewiſs, ſelbſt während des Abdrucks, noch manches für den Lib. gethan, noch manche dunkle oder corrupte Stellen berichtiget haben, die nun, ſo wie mehrere gebliebene Lücken einem künftigen Bearbeiter, der ſo glücklich iſt, andere und beſſere Mſpte zu erhalten, aufbehalten ſind. R. hat viele ſeiner Conjecturen und Emendationen unmittelbar in den Text aufgenommen, und dieſe ſind faſt immer mit einem Sternchen bezeichnet. Das Leſen des Lib. wäre nicht wenig erleichtert worden, wenn es R. gefallen, oder er Zeit dazu gehabt hätte, jeder Rede ein Argument vorzuſetzen, wie Gothofredus bey den fünf von ihm herausgegebenen gethan hat. Die lateiniſche Verſion von Morellus iſt weggelaſſen worden, vermuthlich um das Werk nicht zu vergröſsern, und weil ſie ganz hätte umgearbeitet werden müſſen, da ſie an ſich ſchon ſehr dunkel iſt, und zu dem viel veränderten Texte nicht mehr paſst. Nach der Morelliſchen Ausgabe und dem Inhalte der gebrauchten Mſpte zu urtheilen, möchten wohl noch einige Bände von dieſem Werke zu erwarten ſeyn. Wir rathen daher dem Verleger, in der Folge für eine beſſere Correctur zu ſorgen; denn in dieſen drey Bänden finden ſich eine Menge Druckfehler, die den Sinn verſtellen und im Leſen nicht wenig aufhalten. So haben wir beym Durchblättern, ohne eben darauf Jagd zu machen, folgende bemerkt: B. 2. S. 244. ϱεμμιμτι für ϱευματι. ebend. απϱυσαν εωκεσαν f. απουσιν. S. 245. αποκεμτει f. αποπεμτει. S. 267. αγγοουμενος f. αγνοουμενος und [illegible]το f. εποιησατο. S. 303. μελληλεσι f. μελλησεσι. S. 317. πουϱι f. πεϱι. S. 323. ὥϱων f. ὥϱαν. S. 331. ητιωμενον f. ηξιωμενον. S. 421. λακως f. καλως. S. 423. τεν αλλως f. τεναλλως. Ueberdies iſt es unangenehm und aufhaltend, daſs im zweyten und dritten Bande die eigenen Namen nicht mit groſsen Anfangsbuchſtaben gedruckt ſind, welches ſich im Folgenden leicht abändern läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. November 1795.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Hauptmomente der Reinholdiſchen Elementarphiloſophie* in Beziehung auf die Einwendung des Aeneſidemus unterſucht. Von *J. C. C. Visbeck*, des Predigtamts Candidat. 1794. 336 u. VIII S. Vorr. gr. 8.

Die Erſcheinung des Aeneſidemus würde einige Jahre früher vielleicht mehr Aufſehen gemacht haben, als ſie wirklich erregt zu haben ſcheint. Zwar erfolgte darauf eine Stille, die aber wohl nicht eine Wirkung dieſer Beſtreitung, noch ein Zeichen war, daſs man ſich auf Veranlaſſung derſelben damit beſchäftige, die Elementarphiloſophie, gegen welche Aeneſidemus hauptſächlich ſeine Waffen gerichtet hatte, und dieſe Zweifel ſelbſt einer gründlichen Reviſion zu unterwerfen, und ſodann das Haltbare von dem Unhaltbaren in beiden zu ſcheiden. Unſtreitig würde Aeneſidemus weit mehr Aufſehen gemacht haben, wenn nicht die Theorie des Vorſtellungsvermögens und die Elementarphiloſophie mit dem Reiz der Neuheit einen Theil des Anſehens und des Glücks, welches ſie anfänglich gemacht hatte, verloren hätte. Und dies iſt denn auch wohl die Urſache, daſs die Elementarphiloſophie keinen Vertheidiger fand, ſo viel Rec. bewuſst iſt, als Hn. *V.*, deſſen Widerlegung der Aeneſidemiſchen Zweifel wir hier anzuzeigen haben. Zuvor müſſen wir aber etwas von dem Vf. ſelbſt ſagen.

Der Vf. iſt ein junger Mann, vorher Candidat zu Neu-Brandenburg in Mecklenburg, jetzt Rector an der Schule zu Neuſtrelitz, der die Muſse, die ihm ſein Stand gewährte, dazu nutzte, die kritiſche Philoſophie zu ſtudiren, von deren Werth und Allgemeingültigkeit er beſonders durch Reinholds Schriften überzeugt wurde. Beſonders anziehend für ihn war die neue Darſtellung der Hauptmomente der Elementarphiloſophie, und er war feſt überzeugt, daſs ſie in ihren Grund-, Lehr- und Folgeſätzen über alle gegründete Zweifel erhoben ſey. Man kann ſich denken, wie ſehr ihn die Erſcheinung des Aeneſidemus erſchütterte. Er fing nun an, dieſes Werk vorzüglich in Hinſicht auf die Elementarphiloſophie mit einem Freunde durchzugehen, und fand zu ſeinem Vergnügen, daſs die Einwürfe nicht ſo fürchterlich wären, als er im Anfange geglaubt hatte. Aus den Gegenerinnerungen, die er bey dieſer Gelegenheit niederſchrieb, entſtand die vorliegende Schrift. Er übergab ſie, aufgemuntert durch den Beyfall eines Kenners, dem Drucke, weil er glaubte, Aeneſidemus müſſe mit ſeiner Prüfung gehört werden, da er manche gute Bemerkung geliefert, und hie und da Aufmerkſamkeit erregt habe, vorzüglich aber, weil er über unbeantwortet gebliebene Einwürfe und unbewieſene Machtſprüche klage.

Der Vf. fodert in Hinſicht auf ſeine Jugend Nachſicht von ſeinen Beurtheilern. Und die muſs ihm auch zu Gute kommen. Denn die ganze Schrift zeugt von Fähigkeit und Liebe zur Erforſchung der Wahrheit; er ſtreitet nur mit Gründen gegen Aeneſidemus, dem er mit Beſcheidenheit und Achtung begegnet, und verachtet alle ſonſt in Streitſchriften gewöhnlichen Kunſtgriffe. Auch iſt es unverkennbar, daſs er ſich alle Mühe gegeben hat, ſeinen Gegner zu verſtehen, und daſs er die Elementarphiloſophie mit gutem Erfolg ſtudirt hat; man kann ihm ſelbſt nicht Scharfſinn abſprechen, mit welchem er nicht nur manche ſpitzfindige Einwürfe des Aeneſidemus entkräftet, ſondern auch ſelbſt einige Sätze der Elementarphiloſophie beſſer entwickelt, oder aus dem Satz des Bewuſstſeyns zu beweiſen ſucht. Bey dem allen aber wird dieſe Apologie doch ſchwerlich einen, der nicht ſchon für die Elementarphiloſophie eingenommen iſt, von ihrer Wahrheit und von der Nichtigkeit aller dagegen gemachten Einwürfe überzeugen. Dieſes kommt unſtreitig daher. Der Vf. hielt, ehe er noch Aeneſidemus Zweifel kannte, die Elementarphiloſophie für ein ſo feſt gegründetes Syſtem, daſs es ſogar über alle Zweifel erhoben ſey. Aeneſidemus erſchütterte dieſe Ueberzeugung; aber ſie wurde bey dem Vf. noch mehr durch die Mühe befeſtiget, welche er auf ihre Vertheidigung und die Hinwegräumung der Zweifel gewendet hatte. Einige ſchwache Seiten des Aeneſidemiſchen Skepticismus trugen gewiſs das ihrige dazu bey, und gaben ſchon im Voraus den beſtrittenen Sätzen ein gewiſſes Uebergewicht. Dies alles zuſammen genommen wird man freylich ſehr begreiflich finden, daſs er die Zweifel und Einwürfe des Aeneſidemus durch die Sätze widerlegte, welche von dieſem in Anſpruch genommen waren, und daſs er in ſeiner Apologie immer mehr auf die einzelnen Sätze der Elementarphiloſophie, als auf ihren Geiſt und ihre Verfahrungsart Rückſicht nahm.

Die Widerlegung des Aeneſidemus ſchränkt ſich, wie ſchon aus dem Titel erhellt, nur auf das ein, was die Elementarphiloſophie betrifft; zu Anfange kommen jedoch einige gute Bemerkungen über den vom Aeneſidemus aufgeſtellten Begriff vom Skepticismus vor, die wir aber hier übergehen, theils weil ſie nicht zur Hauptſache gehören, theils auch nicht alles erſchöpfen. Der Hauptpunkt, worauf bey der Vertheidigung alles angelegt wird, iſt, die allgemeine Thatſache, welche die

Digitized by Google

die Elementarphiloſophie vorausſetzt, als ſolche zu rechtfertigen und zu zeigen, daſs das, was dieſe daraus ſchlieſst, nach den logiſchen Regeln daraus geſchloſſen werden müſſe. Dieſes iſt das Thema, welches ſich Hr. *V.* S. 9. ſelbſt vorlegt, und durch deſſen Ausführung er wo nicht Aeneſidemus ſelbſt, doch andre unbefangne Wahrheitsforſcher zu befriedigen hofft, weil Aeneſidemus theils die Gültigkeit der logiſchen Regeln, theils die Wahrheit deſſen, was im Bewuſstſeyn als Thatſache vorkommt, mit jedem Skeptiker zugiebt. Und freylich wäre die Elementarphiloſophie, wo nicht gegen allen Widerſpruch, doch gegen den Skepticismus des Aeneſidemus, gerettet, wenn der Vf. das wirklich geleiſtet und gezeigt hätte, daſs alle Behauptungen derſelben ſich unmittelbar oder mittelbar auf Thatſachen des Bewuſstſeyns gründen. Das iſt aber nicht geſchehen. Die Einwürfe des Aeneſidemus, in ſofern ſie auf dieſen Punkt gerichtet ſind, ſtehen noch feſt. Beweiſe davon wollen wir ſogleich geben.

Aeneſidemus läſst den Satz des Bewuſstſeyns nicht als den erſten Grundſatz der Philoſophie gelten, weil er nicht durch ſich ſelbſt vollkommen beſtimmt, nicht allgemeingeltend ſey, und keine bloſse Thatſache enthalte. Den erſten Einwurf, daſs der Satz des Bewuſstſeyns als Satz unter dem Geſetz des Widerſpruchs ſtehe, beantwortet Hr. *V.* ſo, wie es vor ihm ſchon Reinhold in ſeiner Schrift *über das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens* gethan hat. Er behauptet, der Satz des Bewuſstſeyns ſey nur der erſte unter den *realen, materiellen Grundſätzen*, und der Satz des Widerſpruchs der erſte unter den *logiſchen, formalen Grundſätzen*, beide müſsten unabhängig von einander beſtehen. Wenn nun der letzte die höchſte Regel alles Urtheilens iſt, S. 32., ſo muſs auch der Satz des Bewuſstſeyns, zum wenigſten der Form nach, unter demſelben ſtehen. Und dies wollte Aeneſidemus. Und mit welchem Rechte kann man dieſen Satz als das Fundament alles philoſophiſchen Wiſſens, als den erſten Grundſatz der Philoſophie betrachten, da aus ihm nur nach der Vorausſetzung des Vf. die Materie, aber nicht die Form der Philoſophie, die doch gewiſs eben ſo wichtig iſt, abgeleitet werden kann. — In Anſehung des zweyten Einwurfs geſteht der Vf. ſelbſt ein, daſs die Begriffe des Beziehens und Unterſcheidens verſchiedene Bedeutungen zulaſſen, und in dem Satze ſelbſt nicht beſtimmt ſind; unterdeſſen gelte doch dieſer Satz, ſobald er verſtanden werde, allgemein, wenn er nämlich mit *Reflexion über — und mit beſtändiger Hinſicht auf das Bewuſstſeyn, das er ausdrücken ſoll, gedacht werde.* Die Erfüllung dieſer Bedingung ſey die einzige Schutzwehre gegen Miſsdeutungen und Miſsverſtändniſſe. Dagegen kann aber Aeneſidemus erwiedern, daſs er es nur mit dem Satz des Bewuſstſeyns zu thun habe, nicht mit der Reflexion über die Thatſache; und wenn durch dieſe jener Satz gegen Miſsdeutungen geſichert werden könne, ſo ſey es einleuchtend, daſs er noch nicht ſattſam beſtimmt ſey, und ſchärfer beſtimmt werden könne. Doch wir wollen uns bey dieſem Satze nicht länger aufhalten, weil er wirklich (etwa die Begriffe, Subject und Object abgerechnet, welche die Reflexion nicht in dem Bewuſstſeyn findet, und die nur zum Behufe des Syſtems hineingetragen ſind,) ſeinem weſentlichen Inhalte nach eine Thatſache des Gemüths ausmacht, und rein aufgeſtellt, gewiſs von keinem Skeptiker angefochten wird. Man kann auch dieſen Satz, wie er von Reinholden aufgeſtellt worden iſt, zugeben, ohne daſs dadurch die Elementarphiloſophie feſt gegründet iſt. Zudem hat es Aeneſidemus einem Vertheidiger der Elementarphiloſophie durch ſein Raſonnement ſehr leicht gemacht, ſeine Einwürfe zu beantworten. Wir wählen dagegen zur Probe der hier gebrauchten Vertheidigungskunſt dasjenige, was Hr. *V.* zur Rettung zweyer Sätze, die zu den wichtigſten der Elementarphiloſophie gehören, verſucht hat, um ſo lieber, weil er dabey auch ſeine eigne Kraft zum Beweiſe derſelben aufgeboten hat. Gegen den Satz, daſs in der bloſsen Vorſtellung der *Stoff* dem Subjecte *gegeben*, und die *Form* von demſelben *hervorgebracht* ſey, erinnert Aeneſidemus: daſs dieſer Satz weder durch den directen noch durch den apagogiſchen Beweis erwieſen ſey. Denn die doppelte Beziehung der Vorſtellung ſey noch immer möglich und denkbar, ſollte auch die ganze Vorſtellung von dem Subject empfangen oder hervorgebracht ſeyn. Unſer Vf., der die Stärke des Einwurfs fühlt, meynt, Reinhold habe in dem Beweiſe manche Merkmale dem aufmerkſamen Leſer ſelbſt aus dem Bewuſstſeyn zu ſchöpfen überlaſſen, und macht nun S. 192. den Verſuch, den Beweis vollſtändiger aufzuſtellen, der ſich auf dieſe *Hauptſätze* gründet. Die Vorſtellung verhält ſich zum Vorſtellenden, wie jedes Product oder jede Folge zur Handlung. Dasjenige, was die Vorſtellung zur Vorſtellung macht, die Form der Vorſtellung iſt alſo ein Product des Vorſtellens, etwas durch die Handlung deſſelben *Hervorgebrachtes.* (Wenn die Vorſtellung ein Product des Vorſtellens iſt, ſo iſt ja ſowohl die Form als der Stoff ein Hervorgebrachtes). Der Stoff iſt dasjenige, mittelſt deſſen das Object, ein Etwas, das ſelbſt nicht das Subject iſt, im Bewuſstſeyn vorkommt. (?) Der Stoff muſs alſo als weſentlicher Beſtandtheil der unmittelbar im Bewuſstſeyn vorkommenden Vorſtellung *gegeben* ſeyn. Wäre die Vorſtellung ganz *empfangen*, ſo könnte ſich das Subject nicht als das Vorſtellende im Bewuſstſeyn äuſsern; wäre ſie hingegen ganz hervorgebracht, ſo müſste das Subject auch dasjenige hervorbringen, mittelſt deſſen etwas, was nicht das Subject ſelbſt, ſondern etwas von demſelben Verſchiedenes iſt, das Object, im Bewuſstſeyn befindlich iſt; das vorſtellende Ich müſste auſserhalb ſeines Bewuſstſeyns wirken, wenn es den Stoff zu ſeinen Vorſtellungen herbeyſchaffen ſollte: die Vorſtellung würde nicht dasjenige ſeyn können, mittelſt deſſen zwey von ihr ſelbſt und von einander verſchiedene Etwas, Object und Subject, im Bewuſstſeyn befindlich ſind, und ſie würde uns nicht auf zwey, ſondern nur auf ein von ihr ſelbſt verſchiedenes Etwas, nämlich das Ich, hinweiſen. — Sind nun dieſe Sätze, aus welchen die Wahrheit jenes Theorems erhellen ſoll, an ſich evident oder erwieſen? Sind ſie nicht ſämmtlich Hypotheſen? Zuletzt

kommt

Digitized by Google

kommt doch alles darauf hinaus, daſs das gedoppelte Unterſcheiden nicht möglich wäre, wenn nicht die Form hervorgebracht und der Stoff gegeben wäre. Wer kann das wiſſen? Oder iſt es eine erweisliche Unmöglichkeit, daſs das Subject ſich den Stoff ſelbſt giebt, und in dieſer Rückſicht hervorbringt, daſs dadurch die Vorſtellung auf etwas als Object bezogen wird, ohne daſs dieſes auſserhalb der Vorſtellung iſt? Und wird nicht im ganzen Beweiſe vorausgeſetzt, daſs der Stoff etwas iſt, das von einem auſserhalb dem Bewuſstſeyn befindlichen Objecte herrührt? Paſst dieſes auf alle Vorſtellungen? Und wird da nicht zum Theil ſchon vorausgeſetzt, was erwieſen werden ſollte? Auf eben dieſen unerweislichen Vorausſetzungen beruht die vermeyntliche Widerlegung der Einwürfe des Aeneſidemus gegen den apagogiſchen Beweis dieſes Satzes. „Ein Weſen," heiſst es S. 220., „das ſich den Stoff „zu ſeinen Vorſtellungen ſelbſt liefert, müſste durch „ſein bloſses Vorſtellen auch auſserhalb ſeines Bewuſst„ſeyns wirken, und nicht bloſs Vorſtellungen von Ge„genſtänden in ſeinem Bewuſstſeyn, ſondern dieſe Ge„genſtände ſelbſt auſser ſeinem Bewuſstſeyn hervor„bringen können." — Den von Reinhold in ſeinen Beyträgen für das wichtige Theorem: Der Stoff der Vorſtellung muſs ein Mannichfaltiges, und die Form derſelben Einheit ſeyn; geführten Beweis wagt der Vf. ſelbſt nicht in Schutz zu nehmen. Er bemerkt mit Recht, daſs der Beweis auf eine Mannichfaltigkeit der Objecte, welche unterſchieden, alſo erkannt werden ſollen, aber nicht auf die Mannichfaltigkeit im Objecte, (und zwar im bloſsen Vorſtellen,) gehe. Er ſucht dem Beweiſe eine andre Wendung zu geben, um jenen Fehler zu vermeiden; er iſt aber nach Rec. Bedünken dadurch nur noch fehlerhafter geworden, daſs er ausdrücklich vorausſetzt, was erſt bewieſen werden ſollte, und das Object, in ſo fern es gedacht wird, mit dem Object der bloſsen Vorſtellung verwechſelt. Die erſten Sätze deſſelben können anſtatt alles andern zum Beweiſe dienen. S. 236. „Jedes Etwas, das im Bewuſstſeyn als Object vorkommt, erſcheint in demſelben als etwas *in ſich zu Unterſcheidendes*, und das Object, es mag nun eine Vorſtellung, oder das Vorſtellende, oder ein bloſses Object ſeyn, iſt nur dadurch Object, daſs es etwas Unterſcheidbares, eine Mehrheit, in der das Eine nicht das andre iſt, enthält. Alles, worinn und wobey ſich ſchlechthin nichts unterſcheiden läſst, und worinn nichts Unterſcheidbares vorhanden und gegeben iſt, kommt im Bewuſstſeyn nicht in der Eigenſchaft eines Objects vor, das nur durch die Beſtandtheile, Beſtimmungen, Eigenſchaften und Beſchaffenheiten, die es enthält, zum Object des Bewuſstſeyns wird. Jedes *in ſich zu Unterſcheidende*, jede Mehrheit, in der das Eine nicht das Andre iſt, iſt ein Mannichfaltiges." — Aeneſidemus Einwürfe gegen dieſen Satz ſind nicht befriedigend widerlegt. Alles, was Hr. *V* dagegen ſagt, gründet ſich auf dieſen vermeyntlichen Beweis, oder andre unerweisliche nur bittweis angenommene Behauptungen, z. B. S. 242., daſs das Object nur vermittelſt der Vorſtellung und des in ihr enthaltenen Stoffes im Bewuſstſeyn vorkomme.

Wenn man die vielen apagogiſchen Einwendungen des Aeneſidemus abrechnet, ſo laſſen ſich die übrigen darauf zurückführen, daſs ſich die meiſten Sätze der Elementarphiloſophie nicht aus dem Bewuſstſeyn ableiten laſſen, oder durch einen ungültigen Schluſs von der Nothwendigkeit ſich etwas denken zu müſſen auf das objective Seyn abgeleitet werden. Der Skeptiker läugnet nicht die im Bewuſstſeyn vorkommende Thatſache, ſondern ſtreitet nur über das, was als Thatſache gelten oder aus derſelben gültig abgeleitet werden kann. Wenn der Vf. der Elementarphiloſophie hätte einen wahren Dienſt erweiſen wollen, ſo hätte er vorzüglich dieſe beiden Punkte zur Evidenz bringen müſſen. Wie wenig aber in dieſer Rückſicht von ihm zu erwarten ſey, erhellt ſchon daraus, daſs er S. 99. meynt: das Ich ſey ſchon in der innern Erfahrung als ein *reales Etwas* gegeben, und daſs man auch nicht die geringſte Spur von einem Gedanken findet, die Gültigkeit jenes Schluſſes zu beweiſen. Das einzige, was er thut, iſt, daſs er behauptet, der Skepticismus und die Elementarphiloſophie hätten beide den Grundſatz: *was vermöge allgemeiner Thatſachen des Bewuſstſeyns nothwendig ſo oder ſo gedacht werden muſs, das iſt auch, objectiv genommen, wirklich eben ſo*, mit einander gemein, weil nämlich der Skeptiker von der logiſchen Unmöglichkeit der Vergleichung der Vorſtellungen mit ihren Objecten auf die objective Unmöglichkeit derſelben ſchlieſse. Allein der Vf. hat dabey nicht bedacht, daſs der Skeptiker dieſes Schluſſes ſich nur zum polemiſchen, nicht zum dogmatiſchen Gebrauch bediene. An eine Deduction dieſer Schluſsart, an die Fragen, die ſich dabey jedem Denker aufdringen: ob nämlich nicht jeder Dogmatismus auf dieſen Grundſatz ſich ſtütze, ob durch ihn etwas mehr als ein problematiſches Denken (da man nicht vom Grund auf die Folge, ſondern von der Folge auf die Gründe ſchlieſst, deren es noch andre geben kann, als die wirklich gedacht werden), begründet werde, iſt, wie es ſcheint, gar nicht gedacht worden. — Wir wünſchen, daſs der Vf. dieſe wenigen Bemerkungen beherzigen, und ſeinen philoſophiſchen Ideen und Grundſätzen eine ſichrere Richtung geben möge. Dann wird er auch im Stande ſeyn, von ſeinen Talenten einen für das Publicum nützlichern Gebrauch zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: *Taſchenbuch und Almanach zum geſelligen Vergnügen*, von *W. G. Becker*, für 1794. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebendaſelbſt: *Taſchenbuch und Almanach zum geſelligen Vergnügen*, von *W. G. Becker*, für 1795. (1 Rthlr. 8 gr.)

Digitized by Google

Ebendaſelbſt: *Taſchenbuch und Almanach zum geſelligen Vergnügen*, von *W. G. Becker*, für 1796. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Mannichfaltigkeit des Stoffs zur Unterhaltung in Geſellſchaften kann nicht leicht höher getrieben werden, als in dieſer Folge von Taſchenbüchern. Wer geſellſchaftliche Lectüre liebt, findet hier eine Anzahl kleiner proſaiſcher Aufſätze, und noch einen gröſsern Vorrath von Gedichten. Wer ſeinen Witz und ſeine Divinationsgabe üben will, wird mit Charaden und Räthſeln bedient. Der Liebhaber des Geſangs erhält neue Compoſitionen von Liedern, der Freund des Tanzes neue engliſche Tänze. Wenn man dazu nimmt, daſs jedes dieſer Taſchenbücher eine Anzahl feiner Kupferſtiche, ein ſchönes Landkärtchen, auſser einem Kalender, einer Schreibtafel, und Tabellen zu Engagements auf Bällen enthält, ſo iſt nicht leicht zu erſinnen, wie das, was der Titel als Zweck ankündigt, *geſelliges Vergnügen*, durch ein Taſchenbuch vielfältiger befördert werden könnte, und es erregt Verwunderung, wie dies alles mit ſo viel Geſchmack und Aufwand, als die Verleger dabey zeigen, für einen ſo mäſsigen Preis geleiſtet werden kann. Von längern proſaiſchen Aufſätzen ſtehen im erſten Jahrgang: 1) *die Reiſe nach Paris*, unterhaltend durch die Zuſammenmenkunft eines Hypochondriſten mit einem Frauenzimmer, deſſen er ſich nicht verſehn hatte. 2) *Der plauiſche Grund*, eine ſehr gut darſtellende Beſchreibung; im zweyten: 1) *Theſeus*, von Hn. Becker. 2) *Sendſchreiben* des Schulmeiſters Bakel an den Hn. Pfarrer Schmolke, ein Aufſatz voll feiner ſatyriſcher Laune. 3) *Das Brückenſpiel von Piſa*, von Hn. *Becker*; im dritten: 1) *Die Alpenreiſe*. 2) *Die Kirmſe zu Walldorf*, eine ländliche Heirathsgeſchichte, angenehm erzählt. 3) *Das Amphitheater zu Verona*, eine Beſchreibung einer dort dem Kaiſer Joſeph II und dem König und der Königin von Neapel zu Ehren gegebnen Thierhetze. Unter den Anekdoten, Bemerkungen und Einfällen von Käſtner, Kretſchmann, Becker, Martyni-Laguna u. a. trifft man viele feine und ſinnreiche an; z. B.:

Die Pränumeration.

Ein gemeiner Mann und ſeine Frau hatten in eines Gelehrten Hauſe Erwerb, mit Holz klein zu machen, und Tagelöhnerarbeit. Sie waren einmal Geld bedürftig, und die Frau kam mit einer Bitte um Vorſchuſs, den ſie ſich von ihrem künftigen Lohne wollte abrechnen laſſen. Der Gelehrte war nicht in der Laune, Credit zu geben, und ſagte: Huren bezahlt man im Voraus! Das weiſs ich nicht, antwortete die Frau, das müſſen Sie verſtehn, Hr. Profeſſor!

Käſtner.

Manche der jetzigen Verbeſſerer theologiſcher Kenntniſſe erinnern mich an einen Mann, der in Leipzig mit einem Guckkaſten herumging, und ausrief: *Das Leiden Chriſti auf eine neue Manier!*

Käſtner.

Der Rangſtreit.

Im Schenkhauſe eines Marktflecken unterhielten ſich eines Abends der Schulmeiſter und der Kirchenvorſteher mit einem Rangſtreite, womit ſie nächſtens den vertrackten Organiſten heimzuſuchen gedachten. „Haben wir nicht Recht?" fragten ſie eine grüngeſtiefelte Figur, die ganz beſcheiden am nächſten Tiſche ſaſs, und ſehr aufmerkſam zuzuhören ſchien. „Sehr Recht," antwortete der Grünrock. „Immer friſch zu meine Herren! Was haben wir denn in der Welt „beſſers als Rang und Ehre." Damit bezahlte er ſeine Zeche und ging. — Ey wer iſt der brave Grünrock? fragte der Schulmeiſter den Wirth? — Der? das iſt der Kaviller aus der Stadt.

Kretſchmann.

Zu den Gedichten haben viele unſrer beliebteſten Dichter beygeſteuert, und die Notenblätter liefern angenehme und ausdrucksvolle Melodieen von Naumann, Seydelmann, Hiller und andern. Die richtig gezeichneten und ſauber geſtochnen kleinen Karten 1) von Polen, 2) von Frankreich nach ſeinen Departements, 3) von Groſsbritanien und Irland, nebſt dem Plan der Gegend von Töplitz, ſind nach dem politiſchen Intereſſe der jetzigen Zeiten zweckmäſsig gewählt.

Leipzig, b. Gräff: *Das geöffnete Schreibepult zum Unterricht und Vergnügen junger Perſonen.* Aus dem Engliſchen der Miſtreſs Barbault überſetzt. Erſte und zweyte Hälfte; oder des Weihnachtsgeſchenks für die Jugend viertes und fünftes Jahr.) 1794. 1795. jede 11 Bog. kl. 8.

Miſtreſs Anna Lätitia *Barbauld*, Schweſter des Dr. Joh. Aikin, hat verſchiedne mit Beyfall in England aufgenommene Kinderſchriften herausgegeben. In gegenwärtiger Sammlung wechſeln angenehme Erzählungen, Geſpräche und kleine Schauſpiele mit einander ab, und ſie werden durch ihren moraliſchen Inhalt und leichten gefälligen Vortrag Kindern zwiſchen acht und zwölf Jahren eben ſo angenehm als nützlich ſeyn. Der deutſche Ausdruck iſt correct und flieſsend. Durch die feinen Kupfer und das hübſche äuſsre Gewand hat der Verleger es den Aeltern noch leichter gemacht, ihren Kindern eine Weihnachtsfreude mit dieſem Büchelchen zu machen.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Weissenburg u. Schwabach, b. Mizler: *Neue Sammlung geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Schriften.* 16ter, 17ter Band. — Auch unter dem Titel: *Geographiſcher Schriften* 17ter Th. 1795. 429 S. 17ter Th. 269 S. 8.

Berlin, b. Feliſch: *Ruſsland aus philoſophiſchem, hiſtoriſch-ſtatiſtiſchem und literariſchem Geſichtspunkt betrachtet*, auf einer Reiſe durch das Land in den Jahren 1788 und 1789. Aus dem Franz. des Bürgers *Chantreau*. 2ter Th. 1794. 328 S. 8. (16 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. November 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Phillips: *An inquiry into the medical efficacy of a new ſpecies of peruvian bark lately imported into this country under the name of yellow bark,* including practical obſervations reſpecting the choice of bark in general, by *John Relph* M. Dr. Phyſician to Guy's hoſpital. 1794. 177 S. u. 8 S. Vorr. gr. 8.

Nach einer Berechnung, welche der Vf. gleich im Anfange ſeiner Abhandlung angiebt, wurden in 5 Jahren nämlich von 1789 bis 1793 in England und Schottland, zuſammen 634783 Pf. Chinarinde eingeführt. Davon ſind wieder ausgeführt: 123779 Pf., alſo verbraucht 511004 Pf. Wenn man die Verſchwendung dieſes ſchätzbaren Mittels in England, ſelbſt in den gewöhnlichſten Hoſpitälern, geſehen hat; ſo läſst ſich eine ſo ungeheure Conſumption leicht begreifen. Bey den groſsen Verwüſtungen nun, welche durch das Abſchälen der Rinde, nach des Vf. Bemerkung, ſchon in den Wäldern, welche dieſe Bäume meiſtens nur einzeln, ſelten in gröſseren Gruppen enthalten, veranlaſst ſind, muſs freylich ſowohl den engliſchen als allen andern Aerzten, eine neue Art der Chinarinde, welche noch dazu den beſsten der bisher gebräuchlichen Arten vorzuziehen ſeyn ſoll, äuſserſt ſchätzbar und willkommen ſeyn. Nachdem der Vf. von der Chinarinde überhaupt auf gut engliſch geſagt hat, daſs ſie nicht allein in intermittirenden, ſondern auch in den meiſten andern Fiebern, die nicht ganz offenbar entzündlich ſind, und in allen chroniſchen Krankheiten früher oder ſpäter das zuverläſſigſte Mittel ſey, handelt er im Allgemeinen von den verſchiedenen Arten der Chinarinde, wobey er aber ſehr wenig Eignes ſagt, ſondern Arrots, Condamines, Jüſſieus, Murrays, Wahls und Anderer eigne Worte anführt. Er glaubt zu ſeinem Troſte, daſs in den dichten und ungeheuren Wäldern von Südamerika vielleicht noch ein groſser Vorrath, ſowohl von der bekannten als von andern Arten des Chinabaums verborgen ſey. Die neue gelbe Chinarinde, welche er beſchreibt, iſt von der Art der gelben Chinarinde, welche ſchon Arrot und Condamine anführen, gänzlich verſchieden, und ſcheint nach ſeiner Behauptung mit Murrays *Cortex Chinae vel Cinchonae regius ſeu flavus,* einerley zu ſeyn. Sie kommt der gelben Farbe näher als alle andere Arten, vorzüglich wenn ſie gepülvert iſt. Sie kommt in flachen Stücken von 2 bis 18 Zoll Länge von einer hellen Zimmtfarbe vor, welche in manchen Richtungen kleine glänzende Pünktchen, wenig Geruch und einen äuſserſt bittern nicht ſehr zuſammenziehenden Geſchmack haben, welcher dabey das Eigenthümliche der officinellen Rinde beſitzt. Die Farbe iſt äuſserlich etwas dunkler, die äuſserſte Rinde oder Epidermis iſt gewöhnlich abgezogen. Nach einem Briefe von Cadix iſt es wahrſcheinlich, daſs der Baum in dem Innern des ſpaniſchen Amerika in einer groſsen Entfernung von Lima wachſe, welche den Preis dieſer Rinde erhöht. Der Vf. bemerkt, daſs der mangelnde Geruch kein Grund gegen ihre Anwendung ſey, denn er fand durch Verſuche, daſs ſelbſt der eigenthümliche Geruch der kleinen, aufgerollten Stücke der gewöhnlichen beſten Chinarinde nur von dem anſitzenden Lichen und der Epidermis herkommen. Auf dieſe Idee brachte ihn Dr. Smith, der Stifter der Linneiſchen Geſellſchaft in London, zuerſt. Die dunkelſten Arten der Chinarinde haben die beſten mediciniſchen Kräfte; dieſe gelbe Rinde ſey auſser der rothen, welche man jetzt durchaus nicht mehr unverfälſcht und ächt haben könne, die dunkelſte, und die Farbe verdunkle ſich, der Luft ausgeſetzt, noch mehr. Die chemiſche Analyſe derſelben iſt von dem fleiſsigen und geſchickten Apotheker des Guyshoſpitals, Hn. *Babington,* deſſen dem Rec. bekannte Genauigkeit in chemiſchen Verſuchen derſelben alle Zuverläſsigkeit giebt. In allen vergleichenden Verſuchen gegen die beſten bisher bekannten Arten der Chinarinde, war dieſe neue Art weit vorzüglicher. Der Abſud der gelben Rinde war ungleich bitterer als von der gewöhnlichen. Eine gleiche Menge des erſten war mit zweymal ſo viel Waſſer verdünnt, noch völlig ſo bitter als der unverdünnte gewöhnliche Chinaabſud. Auch enthielt die gelbe Rinde mehr zuſammenziehenden Stoff. Der Aufguſs ſowohl mit kaltem als warmen Waſſer war ſehr bitter. Das Pulver, welches 11 Tage lang mit einer groſsen Menge Waſſer wiederholt übergoſſen war, hatte noch einen dem Pulver der gewöhnlichen Rinde an Bitterkeit gleichkommenden Geſchmack. 5 Pf. des Pulvers lieferten 15 Unzen dunkelbraunen Extracts, welches etwas durchſcheinend und auſserordentlich bitter war. Merkwürdig ſcheinen Rec. die Verſuche, mit dem Zuſatze von Magneſia bey dem Aufguſſe, welche zuerſt von Dr. *Skeete* mit der gewöhnlichen Rinde gemacht wurden und in dem Aufguſſe weit mehr bittern und zuſammenziehenden Stoff lieferten. Bey der gelben Rinde fand Hr. *Babington* den Aufguſs zwar weder ſo bitter noch ſo zuſammenziehend als den ohne Magneſia und doch zeigte ſich bey dem Zuſatze einer Eiſenauflöſung in jenem eine weit ſchwärzere Farbe. Die geiſtige Tinctur von der gelben Rinde lieſs ſich von der gewöhnlichen ſehr leicht durch eine weit gröſsere Bitterkeit unterſcheiden, auch war ſie ſpecifiſch ſchwerer. Die beſste Art, das Extract dieſer Rinde

Digitized by Google

Rinde zu bereiten, ſoll nach Hn. B. ſeyn, wenn man das Pulver derſelben in rectificirtem Weingeiſte digerirt, die Tinctur durchſeiht und dann im Sandbade den Weingeiſt davon abzieht; auf dieſe Art blieben 1 Pf. Rinde 3 Unzen ſehr wirkſamen Extracts übrig. Nach dieſer chemiſchen Analyſe fährt der Vf. ſelbſt wieder fort, nicht allein nach den daraus erhaltenen Reſultaten ſondern nach mehreren Erfahrungen im Guyshoſpitale zu behaupten: die gelbe Rinde ſey ein ſo kräftiges fiebervertreibendes Mittel, daſs man kaum jemals irgend ein anderes nöthig haben werde. Obgleich London ſelbſt den intermittirenden Fiebern nicht ſehr unterworfen ſey, ſo kämen doch jährlich viele Landleute nach der Aerndte in den moraſtigen Gegenden von Eſſex und die Hopfenſammler aus Kent mit dieſer Krankheit behaftet in's Guyshoſpital, welche ſowohl der Vf. als ſeine Collegen Dr. *Saunders* und Dr. *Hervey* ohne Ausnahme mit dieſem Mittel geheilt haben. Die Gabe des Pulvers war eine halbe Drachme alle 2 Stunden, alſo nur halb ſo viel als von der gewöhnlichen Chinarinde. Nur in hartnäckigen Fällen mit Viſceralverſtopfungen gab der Vf. etwas Queckſilber und vermehrte die Gabe der Rinde. Dies möchte nun von deutſchen Aerzten wohl nicht geradezu nachgeahmt werden. Sehr wirkſam und leicht hinterzubringen fand er den Abſud, dem er um die Wirkſamkeit deſſelben zu verſtärken noch auf anderthalb Unzen 10 Gr. des Pulvers zuſetzte. Im acuten Rheumatismus wurde der Abſud mit groſsem Erfolge, unerachtet der Fortdauer der entzündlichen Symptomen in der Remiſſion gegeben!! Im Scharlachfieber und der Roſe gleichfalls. Auch dies möchte einem deutſchen Patienten wohl nicht bekommen. Wegen der auſserordentlichen Bitterkeit hält der Vf. die gelbe Rinde für ein vorzügliches Mittel bey Gallen- und Leberkrankheiten und glaubt, ſie ſtatt aller andern gebräuchlichen bittern Mittel anwenden zu können. Wegen des geringern zuſammenziehenden Stoffs, hält er ſie für weniger hitzend als die gemeine Rinde. (Dies ſcheint doch mit der obigen Bemerkung zu ſtreiten, daſs die Rinde auch mehr zuſammenziehenden Stoff, als die gemeine, enthalte.) Selbſt mit dem Rückſtande des Pulvers, welches nach und nach mit 400 Quart. Waſſer ausgezogen war, heilte der Vf. in wenig Tagen ein kaltes Fieber, welches der gewöhnlichen Rinde und ſelbſt dem Arſenik (alſo auch dies verdächtige Mittel wird noch immer in England innerlich gebraucht!) lange widerſtanden hatte. Es ſind noch mehrere Briefe angehängt, welche alle von dem Lobe des neuen Mittels voll ſind. Der letzte von Dr. *O'ryan* enthält, auſser einer wiederholten vollſtändigen Beſchreibung und Geſchichte der Rinde, noch einiges intereſſante vom *Hoſpital Dieu* zu Lyon, wo Dr. *O.* vor der Revolution Arzt war. — Wenn man nun auch dem Lobe des Vf. und der Verfaſſer der angehängten Briefe nicht ganz unbedingt beypflichten will, ſo kann man doch dem Mittel ſeine Vorzüge nicht abſtreiten, und es verdient alle Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte. Rec. erwähnt nur noch, daſs dieſe Schrift mit vielen typographiſcher Schönheit gedruckt iſt.

Liegnitz, b. Siegert: *Mediciniſche Verhandlungen des Collegiums der Aerzte zu Philadelphia.* Erſten Bandes erſter Theil. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Chr. Friedr. Michaelis.* 1795. XXVIII u. 132 S. 8.

Voran ſteht eine Rede des berühmten *Benj. Ruſh* worinn der Zweck dieſer Geſellſchaft angegeben iſt; dieſe Rede erfüllt den Leſer mit Achtung und Bewunderung für den viel umfaſſenden Geiſt dieſes würdigen Beförderers jenes Inſtituts. Dann folgen die Aufſätze ſelbſt: 1. *Thom. Dolbeare* über eine Krümmung des Rückgraths bey einem Erwachſenen, die *Pott* auf ſeine Art glücklich behandelte. 2. *Leib* erzählt einen Fall der glücklichſten Heilung des innern Waſſerkopfs vermittelſt des verſüſsten Queckſilbers, täglich zu 16—20 Gran mit Opium. 3. *Ruſh* beſchreibt die Cur eines Kinnbackenkrampfs, vom Ausziehen zweyer Zähne, vermittelſt des Weins und Queckſilbers. 4. *Capelle*, über einen Bandwurm in den Lebern der Ratten. Hier fehlt dem Vf. Bekanntſchaft mit *Gözens* trefflichen Entdeckungen. Hr. *Michaelis* hätte ganz bequem aus dem deutſchen Meiſterwerke S. 223 ff. in Anmerkungen ſuppliren können, was der Amerikaner nicht wuſste. 5. *Clarkſon*, über einen Kinnbackenkrampf, der trotz aller ſtärkenden Mittel, dennoch tödtlich wurde. 6. *Waday* verſichert, daſs die Anwendung des kalten Waſſers auf den Rücken und die Nierengegend ein vortreffliches Mittel zur Fortſchaffung des Steins und zur Linderung der Steinbeſchwerden ſey. 7. *Leib*, von einem innern Waſſerkopf, der tödtlich wurde. 8. *Senter*, von einer ſeltſamen Iſchurie; wobey die Kranke beſtändig Urin ausbrach, wenn er ihr nicht abgezapft wurde. Nachher ging eine Zeitlang dieſe Feuchtigkeit durch den Nabel fort: dann konnte auch kein Katheter mehr angebracht werden. Dann ging Gries ab, ja dieſer wurde ſogar durch das Erbrechen ausgeleert, und endlich ward der Urin durch den Maſtdarm ausgeleert. Man fand bey der Leichenöffnung in den Harnwerkzeugen nichts Widernatürliches, ſondern bloſs Eiter in dem Uterus und die Eyerſtöcke von Waſſer ausgedehnt. So auſserordentlich dieſer Fall iſt; ſo unmöglich iſt es, ihn befriedigend zu erklären, man mag dabey vorausſetzen, was man will. 9. *Derſelbe*, von der Umkehrung des Uterus, den er in einem Fall glücklich zurück brachte, nebſt einigen ſehr merkwürdigen Wahrnehmungen, die dieſe Krankheit und verſchiedene Arten des Vorfalls des Uterus betreffen. 10. *Benj. Ruſh* vermuthete bey einer 26jährigen Perſon eine innere Kopfwaſſerſucht, wegen der Fehler des Sehvermögens und der Zuckungen, wegen der Kälte in den Händen und der Schmerzen in den Gliedern und vorzüglich im Kopfe. Das verſuchte Queckſilber that ſehr gute Dienſte etc. *Currie*, von der Influenza, die im Jahr 1789 in America herrſchte. 12. *Duffield*, von einem Vorfall des umgekehrten Uterus. 13. *Say* erzählt einen ſehr merkwürdigen Fall von der Zerreiſſung der Bänder, die das Schlüſſelbein mit der Grathenecke des Schulterknochens vereinigen. Dabey that die *Barkiſche* lederne Schlinge, die *Bell* beſchreibt, ſehr gute Dienſte. 14. *Stockett*, von einem heftigen Kopfſchmerz

Digitized by Google

chmerz, der ſich verlohr, als ein Wurm durch die Naſe abging. Nach dem Riechen an einer Roſe war dieſer Schmerz entſtanden. 15. *Ruſh*, von einem neu erfundenen Mittel, welches aus der Rinde der Wurzel des *Liriodendron tulipifera* bereitet wird. Es iſt ein bitteres Mittel, wie alle unſere einheimiſchen ſind. 16. *Derſelbe* erzählt, daſs er in bösartigen Blattern, die ſchon in den Brand übergingen, mit Fieberrinde, Wein und Fleiſch die Geneſung bewirkt habe, doch ohne daſs Geſchwulſt des Geſichts oder Speichelfluſs entſtand. 17. *Hall*, von der Wirkſamkeit der Electricität bey einer Verſtopfung in den Gallengängen. Etwas zu hypothetiſch, denn der Schmerz konnte eben ſo gut von hundert andern Urſachen herrühren 18. *Bertrams* mediciniſche Bemerkungen. 19. *Tallman*, von den ſchnellen Wirkungen des kalten Waſſers auf den Körper, in einem Fall des Kinnbackenkrampfs. 20. *Jones*, von einem wahren *Anthrax*. 21. *Leib's* Beſchreibung einer chroniſchen Ruhr, welche mit Alaun geheilt wurde. 22. *Bertram* verſichert, daſs der Triſmus neu gebohrner Kinder deswegen in Weſtindien ſo häufig iſt, weil man das Verbinden des Nabels unterlaſst, daher ſind auch die Nabelbrüche dort ſehr gewöhnlich. 23. *Senter* will mehrere Schwindſüchtige mit blauem Vitriol und dem *Griffithſchen antihecticum* geheilt haben. 24. *Benſell*, Fall einer Waſſerſcheu, die wie gewöhnlich, tödtlich ablief. 25. *Senter* und *Ruſh* führen Beobachtungen von den höchſt ſchädlichen Wirkungen des Sublimats in Krebsſchäden an. 26. *Currie* beobachtete ein Nervenfieber, und fand nach dem Tode Waſſer in den Hirnhöhlen. Darüber darf man ſich nicht wundern, denn nichts iſt gewöhnlicher, als nach ganz fremdartigen Krankheiten dergleichen Anſammlungen von Waſſer zu finden.

PHYSIK.

Mühlhausen, b. Danker: *Verſuch einer populären Chemie.* Entworfen von *Al. x. Nicol. Scherer*, Doct. d. Phil. Privatlehrer d. Chemie zu Jena, Mitgl. d. ruſs. kaiſ. freyen ökonom. Geſellſch. zu Petersburg u. Secretair d. naturf. Geſ. zu Jena. 1795. 381 S. 8.

Die vom Vf. in der Vorerinnerung dargelegte Abſicht bey Ausarbeitung dieſes Werks war nicht, ein ausführliches Lehrbuch zu liefern, ſondern nur, in einer möglichſt ſyſtematiſchen, leicht überſehbaren Skizze alles Wiſſenswürdige und allgemein Brauchbare unſerer Kenntniſſe der Chemie nach den neuern Vorſtellungsarten vorzulegen, um dadurch zu zeigen, welchen Einfluſs dieſe Wiſſenſchaft auf die genauere Betrachtung der Natur, und auf die zweckmäſsigere Benutzung ihrer Producte habe. Da er in dieſer, zunächſt *ausſchlieſslich* ſagt der Vf., welches aber wohl nicht ſo ſtreng gemeynt ſeyn wird,) für ſeine Vorleſungen beſtimmten Schrift, bey der Auswahl der Hauptſätze der chemiſchen Wiſſenſchaft nicht allein auf dasjenige hat Rückſicht nehmen wollen, was mit den Naturwiſſenſchaften, ſondern auch mit der Technologie, und insbeſondere mit den Gegenſtänden des gemeinen Lebens in Bezug ſteht, ſo hat er auch geglaubt, ſelbiger den Titel einer populären Chemie geben zu dürfen. Indeſſen ſcheint doch dieſer Titel nicht zum Beſten gewählt zu ſeyn; da er demjenigen, welcher dieſe vom Vf. gegebene Erklärung nicht kennt, veranlaſſen wird, darunter nur eine ſolche Bearbeitung der Chemie zu verſtehen, die der Faſſungskraft der weniger gebildeten oder der Nichtgelehrten angemeſſen wäre. Da die vorhandenen neuen Lehrbücher, z. B. das ſonſt ſo vortrefliche *Gren'ſche*, mehr fürs eigene Studium, als zu Leitfaden für Vorleſungen, geeignet ſind, ſo war die Ausarbeitung eines Handbuchs, wie dieſes, welches dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft angemeſſen iſt, und worinn nur die vornehmſten Sätze kurz und bündig vorgetragen ſind, keine überflüſsige Arbeit. Bey der Schwierigkeit, im wiſſenſchaftlichen Vortrage der Chemie einer ſtrengen ſyſtematiſchen Ordnung zu folgen, ſcheint uns die vom Vf. erwählte Eintheilung ein nicht übelgerathner Verſuch zu ſeyn. Man urtheile aus folgender Ueberſicht. I. Theil. *Nöthige Vorkenntniſſe zur chemiſchen Unterſuchung der Körper.* 1. Abſchn. *Erläuterung einiger Begriffe von der Theilbarkeit.* 2. Abſchn. *Von der Zerlegung der Körper und den dazu dienenden Vorrichtungen.* II. Theil. *Chemiſche Unterſuchung der nicht dargeſtellten Grundſtoffe.* 1. Abtheil. *Imponderable, für ſich nicht dargeſtellte Grundſtoffe.* Wärmeſtoff. Lichtſtoff. 2. Abth. *Ponderable, für ſich nicht dargeſtellte Grundſtoffe.* Sauerſtoff und Stickſtoff. Kohlenſtoff. Waſſerſtoff. III. Theil. *Unterſuchung der für ſich dargeſtellten Grundſtoffe und der darſtellbaren Verbindungen derſelben.* 1. Abth. *Waſſer.* 2. Abth. *Darſtellbare ſäurefähige Grundſtoffe.* Schwefel. Phosphor. 3. Abth. *Salze.* 1. Abſchn. *Allgem. Bemerkungen.* 2. Abſchn. *Laugenſalze.* 1. Allgem. Eigenſchaften derſelben. 2. Feuerbeſtändige. 3. Ammoniak. 4. Verbindungen der Laugenſalze (ſchwefellebrige u. ſ. w. 3. Abſch. *Saure Salze.* 1. Allgem. Eigenſchaften. 2. Einfache Säuren. 3. Zuſammengeſetztere Säuren. 4. Abſchn. *Neutralſalze.* 4. Abtheil. *Erden.* 1. Abſch. *Allgem. Bemerkungen.* 2. Abſchn. *Nähere Betrachtung der einzelnen Erden.* 3. Abſchn. *Erdigte Mittelſalze.* 5. Abtheil. *Metalle.* 1. Abſchn. *Allgem. Bemerkungen.* 2. Abſchn. *Betrachtung der einzelnen Metalle, und ihrer merkwürdigſten Verbindungen.* IV. Theil. *Chemiſche Unterſuchung der organiſirten Körper.* 1. Abſchn. *Zerlegung derſelben in ihre entfernten Beſtandtheile durchs Feuer.* 2. Abſchn. *Unterſuchung der nähern Beſtandtheile der Pflanzenkörper.* 3. Abſchn. *Unterſuchung der nähern Beſtandtheile der thieriſchen Körper.* 4. Abſchn. *Von ſelbſt erfolgende Entmiſchung der organiſchen Körper.* 5. Abſchn. *Allgem. Betrachtung über das Leben der organiſirten Körper.* Dieſe ſyſtematiſche Eintheilung vereinigt mehrere Vorzüge in ſich: ſo fällt z. B. in ſelbiger die Zerſtückelung der Säuren, nach den drey Naturreichen hinweg. Von den metalliſchen Säuren würden jedoch die Waſſerbley- und Wolframſäure einen ſchicklichern Platz unter den Metallen als *Metallkalke*, als unter der Rubrik der *einfachen Säuren* gefunden haben. — Der Vf. folgt völlig dem Lavoiſierſchen Syſtem; hat jedoch auch bey mehrern Abſchnit-

Digitized by Google

ten eine kurze hiſtoriſche Erklärung nach der ſonſtigen Vorſtellungsart der Phlogiſtiker angehängt. In der Annahme der neuern Nomenklatur hat er aber noch einiges Bedenken gezeigt: ſo hat er z. B. den von den Franzoſen adoptirten Gattungsnamen *Pottaſche* als ſolchen nicht aufgenommen. Die Theorie des Verbrennens ſieht er mit Recht als die Hauptſtütze des neuern Syſtems an, und daher trägt er von dieſer Operation eine deutliche Erklärung, vermittelſt einer zweckmäſsigen Zuſammenſtellung der dahin gehörigen Sätze, vor. Daſs jedoch eine *jede* Verbrennung eine *Säurung* zu nennen ſey, wie der Vf. meynt, kann wohl nicht allgemein gelten; denn ſonſt müſste man auch das durch Verbrennung des Waſſerſtoffgaſes producirte Waſſer zu den geſäuerten Körpern zählen. — Noch ſcheinen folgende Stellen einiger Berichtigung, oder genauern Beſtimmung, fähig zu ſeyn. — Zur Wiederdarſtellung der Alaunkryſtallen (S. 35) möchte doch die vom Alaun durch die Deſtillation ausgetriebene Waſſermenge allein nicht hinreichend ſeyn. — Daſs (S. 93 u. f.) in einem Glaſe, aus welchem man eben kohlenſaures Gas ausgegoſſen, ein Licht wieder brenne, dieſe Erſcheinung hat wenigſtens ſogleich nicht ſtatt. Ein darinn noch hangenbleibender Reſt von jenem Gas raubt der hineintretenden atmoſphäriſchen Luft die Fähigkeit dazu. — Der Satz (S. 135), daſs die feuerbeſtändigen Laugenſalze ſich durch den ſtärkſten Feuersgrad nicht verflüchtigen laſſen, leidet doch ſeine Einſchränkungen. — Wenn (S. 167) geſagt wird, die Schwefelſäure werde in der Natur in einem ganz ungebundenen Zuſtande *ſelten* angetroffen, ſo läſst dieſes vorausſetzen, daſs ſie doch *zuweilen* angetroffen werde; welches aber nicht iſt. — Irrig heiſst es (S. 177): miſcht man 7½ Theil Salpetergas mit 16 Theilen atmoſphäriſcher Luft, ſo wird der ganze Luftraum aufgezehrt werden. Das Stickgas in letzterer muſs allerdings übrigbleiben. Eben ſo falſchlich ſteht (S. 178) die Benennung *Salpeterſtoffgas* unter den Synonymen des ſalpeterſauren Gaſs. — Der ſafranartige Geruch der Salzſäure (S. 179) iſt keine Eigenthümlichkeit dieſer Säure ſelbſt, ſondern jener hat nur ſtatt, wenn dieſe Säure durch Vitriol ausgetrieben, oder auf andere Weiſe mit Eiſen verunreinigt iſt. — Daſs (nach S. 188) die Fluſsſpathſäure, auſser mit der Kalkerde, auch noch mit andern Körpern verbunden vorkommen ſollte, davon iſt dem Rec. kein Beyſpiel bewuſst. — Daſs (S. 190 u. 191) die Phosphorſäure zu einem durchſichtigen, das heftigſte Glühefeuer vertragenden Glaſe flieſse, kann nur von einer noch mit Kalkerde verbundenen, nicht aber von der *reinen*, aus dem Phosphor ſelbſt bereiteten, Phosphorſäure geſagt werden. — Daſs Gold durch das blauſaure Alkali mit einer gelben Farbe niedergeſchlagen werde (S. 223), ſtimmt mit der Erfahrung des Rec. nicht überein; ſondern, bey völliger Reinheit der Stoffe hat gar kein Niederſchlag ſtatt. — Von der Kieſelerde wird (S. 236) irrig geſagt, daſs ſie einen *Hauptbeſtandtheil* der Edelſteine ausmache. Die neueſten Analyſen derſelben haben uns eines Andern belehrt. — In der Abhandlung der Thonerde (S. 248 u. f.) iſt der chemiſche Charakter der Alaunerde, oder der reinen Thonerde, und deren Verſchiedenheit vom Thon ſelbſt, als worinn dieſe Erde noch in Verbindung mit Kieſelerde ſteht, nicht gehörig auseinander geſetzt. Es paſst daher auch die unter N. 3. angegebene Eigenſchaft nicht auf die chemiſch reine Thonerde, von der doch die Rede ſeyn ſoll. Auch hätte unter den Beſtandtheilen des Alauns (S. 258) das Pflanzenalkali mit aufgeführt werden müſſen. — (S. 259) erwähnt der Vf. einer von ihm zuerſt gemachten Bemerkung, daſs nämlich der Cantonſche Phosphor, mit Schwefelſäure oder Salzſäure vermiſcht, ſich unter einem auffallenden Funkenſprühen erhitze. — Daſs (S. 294) das Kupfer mit *allen* Metallen ſich zuſammenſchmelzen laſſe, leidet doch, beſonders in Rückſicht des Eiſens, Einſchränkung. — Unrichtig wird (S. 308) der Arſenik als *Vererzungsmittel* des Zinns angegeben. — Nicht ſowohl Kochſalz (S. 341), als vielmehr ſalzſaures Pflanzenalkali wird es ſeyn, was die bey Deſtillation des Urins zurückbleibende Kohle noch, neben den phosphorſauren Salzen, enthält. — Zu dem angehängten Verzeichniſs der Verbeſſerungen wird noch zu zählen ſeyn, daſs S. 40. Z. 16 ſtatt *die letztern beiden Formen*, *die erſtern beiden* ſteht; und daſs S. 151 unter dem Gemenge zum Knallpulver der *Salpeter* fehlt. — Der Name *Naturgattungenbeſchreibung* ſtatt *Naturgeſchichte* wird ſchwerlich aufgenommen werden, ſo wenig als *gewichtig* ſtatt *wägbar*.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Caſſel*, in der Griesbachiſchen Hofbuchh.: *Anweiſung über die Kennzeichen und den Gebrauch des Mergels*, als ein(es) ſehr nützliches(n) Dungmittel(s) für Landwirthe, von *Carl Wilhelm Fiedler*, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften ordentlichem Mitgliede. 1795. 80 S. 8. Naturforſcher ſowohl als Oekonomen, werden in dieſer kleinen Schrift, die auf das Lob der Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit den gerechteſten Anſpruch hat, und unter den Schriften über dieſes Naturerzeugniſs als Düngmittel vorzüglich empfohlen zu werden verdient, ſogar noch mehr enthalten finden, als die Aufſchrift verſpricht; da Hr. F. zugleich über die ſo oft unrecht verſtandene, und vielmals ſchädlich angewandte Gips- und Kalkdüngung, viel belehrendes geſagt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. November 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Philadelphia: b. Vf.: *A ſhort Account of the malignant fever lately prevalent in Philadelphia* with a ſtatement of the proceedings that took place on the ſubject in different parts of the united ſtates, by *Mathew Carey*. 1793. Nov. 30. third Edition. 112 S. ohne die Sterbeliſten. gr. 8.

Dies iſt ſchon die dritte Ausgabe der Nachrichten von dem verheerenden Uebel in Philadelphia. Alle drey Ausgaben erſchienen in demſelben Monate. Deswegen iſt der Tag des Monats angemerkt; ſie iſt weit vollſtändiger als die erſten beiden. — Zuerſt giebt der Vf. eine Ueberſicht des Zuſtandes von Philadelphia gerade vor der Erſcheinung des bösartigen Fiebers. Manufacturen, Handel und Gewerbe waren zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geſtiegen. Dieſer blühende Zuſtand reizte ſehr viele Menſchen nach Philadelphia zu gehn; die Anzahl der Einwohner vermehrte ſich ſehr ſchnell, man baute allenthalben neue Häuſer, und die Miethen waren ſo theuer, daſs Leute in ſehr guten Geſchäften genug zu thun hatten, wenn ſie ihre Miethe bezahlen wollten, alle mögliche Arten des Luxus ſtiegen zu einer unglaublichen Höhe. Aber vom Novemb. 1792 bis zum Ende des Junius 1793 fanden ſich auſserordentliche Schwierigkeiten ein. Die Errichtung der Bank in Penſylvanien hatte eine groſse Menge baaren Geldes auſser Umlauf gebracht. Groſse Bankerotte in England hatten viele Kaufleute ins Verderben gezogen. Im Julius kamen die unglücklichen Flüchtlinge vom Cap françois an. Um dieſe Zeit ſchlich ſich das bösartige Fieber ein, und richtete die ſchrecklichſten Verwüſtungen an, die nicht allein auf das Leben der Einwohner, ſondern auch auf deren Handel und Gewerbe den ſchrecklichſten Einfluſs hatten. Dr. Hodges Kind war wahrſcheinlich das erſte Schlachtopfer. Es war ungefähr 10 Tage krank; nachher ſtarben die Patienten weit ſchneller. Das Fieber zeigte ſich zuerſt nahe bey einem Landungsplatze, und verbreitete ſich von da langſam zu den andern Theilen der Stadt, ſo daſs man in den erſten 14 Tagen alle Kranke von *Waterſtreet* herleiten konnte. Dadurch wird es wahrſcheinlich, daſs das Uebel von auſsen her eingeführt ſey. Es waren gerade zu der Zeit einige franzöſiſche Kaper eingelaufen, Franzoſen waren mit die erſten Kranken und zu eben der Zeit herrſchte in Weſtindien ein ſehr bösartiges Fieber. Dies und mehrere Gründe machten es den D. *Currie* und *Cathrall* wahrſcheinlich, daſs das Fieber von den Franzoſen nach Philadelphia gebracht ſey. D. *Hutcheſon* und *Ruſh* glauben, es ſey in Philadelphia entſtanden, einige geben eine Menge verdorbenen Kaffees, welcher zu der Zeit angekommen war, als Urſache an. Der Vf. entſcheidet für keine Meynung: dem Rec. ſcheint aber die erſtre gültiger. Die erſten Symptome der Krankheit waren, auſser den gewöhnlichen eines hitzigen Fiebers, Magenſchmerz, vorzüglich bey äuſsrer Berührung, eine feuchte Zunge, Neigung zum Erbrechen, wobey, wenn es wirklich erfolgte, nichts als das zuletzt genoſſene zum Vorſchein kam. Verſtopfung, und bey bewirktem Stuhlgange zuerſt Unrath, dem offenbar die Beymiſchung von Galle fehlte; dieſen lezten Umſtand veränderten ſtarke Purganzen. Wenn dieſen Symptomen nicht bald abgeholfen wurde, ſo erfolgte ſchwarzes Erbrechen, oft Blutungen der Naſe, des Zahnfleiſches und andrer Theile des Körpers, eine gelbröthliche Farbe und eine fauligte Beſchaffenheit des ganzen Körpers, Schluchſen, tiefes Seufzen, Phantaſieen mit Schlafſucht und der Tod, gewöhnlich zwiſchen dem 5ten und 8ten Tage. Dieſe Symptome veränderten ſich unter verſchiedenen Umſtänden. Zuweilen waren die Symptome zugleich mehr entzündlich, zuweilen mehr nervigt. Bey dieſen letztern war die gelbe Farbe und das ſchwarze Erbrechen ſeltner. Als die Nächte kühler zu werden anfingen, waren alle Symptome mehr entzündlich. Manche, welche den 8ten Tag überlebten und auſser Gefahr zu ſeyn ſchienen, ſtarben plötzlich an Blutflüſſen. Wenn die Verſtopfung in den erſten 12 Stunden nicht gehoben wurde, ſo ſtarben die Patienten gröſstentheils. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs ein ſo neues vorhin ganz unbekanntes Uebel (wenigſtens in jenen Gegenden) zuerſt viele Irrthümer in der Heilart veranlaſste, wodurch manche Patienten aufgeopfert wurden. Auch D. *Ruſh* bekennt dies freymüthig; er verlieſs ſich zuerſt auf gelinde abführende Mittelſalze, wobey alle Patienten ſtarben, bis er die in Weſtindien gebräuchliche Methode mit Chinarinde, Wein, Laudanum, und dem kalten Bade verſuchte. Nachher bediente er ſich auch der Purganzen aus Kalomel und Jalappe und der Aderläſſe; welche Mittel er vorzüglich heilſam fand. Das Queckſilber war von groſsem Nutzen. D. *Hodge* und D. *Carſon* ſollen es zuerſt und vor *Ruſh* gebraucht haben. Der Vf. glaubt aber auch, daſs der groſse Ruf dieſes Mittels in der Folge vielen Schaden gethan habe. Der Abſatz von Purganzen aus Calomel und Jalappe war bey den Apothekern ſo groſs, daſs ſie dieſe Subſtanzen auf einmal in ſehr groſser Menge miſchten, und dabey das Verhältniſs ſehr oft nicht gehörig beobachteten. Der Nutzen der Aderläſſe war in allen Fällen, die nicht offenbar faulicht waren, auſserordentlich groſs.

Digitized by Google

groſs. Dem D. *Griffit* wurde 7mal in 5 Tagen zu Ader gelaſſen. D. *Meaſe* verlor in 5 Tagen 72 Unzen Blut und wurde dadurch geheilt. Kalte Luft und kaltes Getränk thaten ſehr gute Wirkungen. Nach dieſer kurzen mediciniſchen Skizze, fährt der Vf. fort, den Zuſtand der Stadt überhaupt zu ſchildern und die Vorkehrungen anzugeben, welche von der Obrigkeit gemacht wurden. Ungefähr am 25. Auguſt fingen die Familien an, in groſser Menge auszuwandern. Man lieſs die Straſsen ſehr rein halten, gab dem Volke von Seiten des Collegiums der Aerzte diätetiſche Verhaltungsregeln, verbot das Sterbegeläute, welches den ganzen Tag über dauerte, und auf Kranke und Geſunde einen ſehr übeln Eindruck machte. Die Feuer in den Straſsen, welche das Volk häufig als eine Luftreinigung in den Straſsen anzündete, wurden verboten, ſo auch das Abbrennen des Schieſspulvers, welches zu unvorſichtig geſchah. Kein Kranker und nachher auch kein anſcheinend Geſunder wurde ins Armenhaus aufgenommen. 7 Kranke wurden unter freyem Himmel in einen Reitplatz gebracht, welcher eingeſchloſſen war, dieſen droheten die noch geſunden Nachbarn anzuzünden. Man wählte nun unweit der Stadt ein groſses Haus, deſſen Beſitzer abweſend war, zum Hoſpitale. Der Vf. erzählt dann die vielen Vorbauungsmittel, welche jeder für ſich ſelbſt anwendete, die Sorgfalt, mit der man ſelbſt ſeine beſten Freunde, ſeinen nächſten Verwandten vermied, das ſchreckliche Elend, welches daraus entſtand, die unerhörten Grauſamkeiten, die ſo oft begangen wurden, um ſich ſelbſt zu erhalten, das Elend mancher Weiber bey ihrer Niederkunft, welche ganz verlaſſen elend umkamen. Sehr erfreulich ſind gewiſs jedem Menſchenfreunde die Beyſpiele von thätiger Menſchenliebe, welche viele Bürger hohen und niedern Standes an ihren leidenden Mitbürgern bewieſen. Auch bemerkt der Vf., daſs, nachdem der allgemeine Schrecken ſich etwas wieder gelegt hatte, der ſchrecklichen Scenen weniger geworden ſeyen, und die Bürger ſich dann wieder mehr um einander bekümmert haben. Am 12. Sept. wurde eine Zuſammenkunft gehalten, um freywillige Helfer für die Armenpflege zu beſtellen. Am 14ten wurde in einer andern Verſammlung eine Commiſſion niedergeſetzt, von deren Mitgliedern in der Folge 18 das ganze Geſchäft der Vorſorge für das öffentliche Wohl übernahmen, da alle obrigkeitliche Perſonen die Stadt ſchon verlaſſen hatten. Buſchhill, das Hoſpital vor der Stadt, war in einem erbärmlichen Zuſtande, bis Hr. *Girard*, ein Franzoſe von Geburt, ſich freywillig zum Aufſeher anbot, und daſſelbe in beſſere Ordnung und beſſern Ruf brachte.

Fernere Bemühungen der Commiſſion, den Armen, die bey dem gänzlichen Stillſtande aller Gewerbe ſehr zahlreich waren, zu helfen. Es ward von der nordamerikaniſchen Bank Vorſchuſs genommen. Einrichtung von Waiſenhäuſern. Gegen das Ende des Octobers nahm die Wuth der Krankheit ſehr ab, ſo daſs ſchon da mehrere Einwohner nach Philadelphia zurückkehrten, welches die Commiſſion doch wiederrieth, weil noch immer hin und wieder Kranke da waren. Die Reinigung aller Häuſer wurde dann von derſelben empfohlen, um jeden Ueberreſt des ſchrecklichen Krankheitsſtoffes, wo möglich, zu zerſtören. Am 14. November hatte die Krankheit ganz aufgehört, die meiſten Einwohner kehrten in die Stadt zurück, manche verſäumten das Reinigen der Häuſer auf eine ſtrafbare Art; es ward beſchloſſen, ſie bey den nächſten gerichtlichen Sitzungen anzuklagen. Auf den 12. December wurde ein Buſstag als Dankſagungsfeſt beſtimmt. Maſsregeln, welche in Cheſtertown, Neuyork und vielen andern Städten genommen wurden, um die Verbreitung des gelben Fiebers von Philadelphia zu verhüten. Der Vf. ſagt, daſs dieſe durch die ſehr übertriebenen Gerüchte von Philadelphia veranlaſst ſeyen, und ſcheint ſich daran zu ärgern. Rec. muſs aber doch den Obrigkeiten jener Städte bey ihren Verfügungen, als: Quarantaine, Verbot von Waareneinführung, Sperrung der Thore u. ſ. w., ſehr Recht geben; denn wenn auch jene Gerüchte oft übertrieben waren, ſo iſt es doch in ſolchen Fällen beſſer, zu viel als zu wenig zu thun. Dagegen preiſt der Vf. die Einwohner der verſchiednen Städte von der Inſel Neu-Jerſey, die ein Aſylum für die Flüchtlinge von Philadelphia errichteten. Er erwähnt hierauf die Stände, denen das Uebel vorzüglich tödtlich wurde. Zehn Aerzte ſtarben in Philadelphia, andre waren mehrmals krank. Auch viele Geiſtliche unterlagen, bey den häufigen Berufsgeſchäften bey Kranken, dieſem fürchterlichen Uebel. Die Sterblichkeit war unter den Männern gröſser als unter Weibern; unter den letztern bey den Freudenmädchen ſehr groſs. Weniger ausgeſetzt waren alte Leute und die franzöſiſchen Einwohner der Stadt, es iſt wahrſcheinlich, daſs bey den Franzoſen Unerſchrockenheit und ein gewiſſer Leichtſinn die Krankheit weniger gefährlich gemacht habe. (Eine neue Beſtätigung des groſsen Einfluſſes der Leidenſchaften in anſteckenden Krankheiten.) Auch die Neger litten nur ſelten und waren weit leichter zu heilen; die meiſten Krankenwärter waren daher Neger. Hierauf folgt der Wetterzuſtand. Im Auguſt, September und meiſtens auch im October war es ſehr ſchwül und trocken. Man hatte immer geglaubt, nur Kälte und Regen werde der Krankheit ein Ende machen; doch verſchwand ſie bey noch ſehr warmen und trocknem Wetter. Witterungs- und Todtentabellen, um dieſe Meynung zu widerlegen.

Nun folgen noch auf 14 Blättern einzelne Thatſachen von verſchiedenem, politiſchen, mediciniſchen Inhalte. Am Ende die Namen der Commiſſionsglieder. Begräbniſslisten, aus denen erhellt, daſs die Anzahl der Todten vom 1. Auguſt bis zum 9. November 1793 ſich auf 4041 belief. Angehängt ſind noch einige meteorologiſche Beobachtungen und die Namen der Verſtorbenen. Das arzneyliche in dieſer Schrift macht den geringſten und weniger intereſſanten Theil aus. Die Erzählung des ganzen Zuſtandes und der Lage der Sachen während dieſer ſchrecklichen Krankheit iſt gut und ohne allzugroſse Weitläuftigkeit.

OEKO

Digitized by Google

OEKONOMIE.

Freyberg, in d. Craziſchen Buchh.: *Die Eintheilung der Felder*, oder: Verſuch über die Anwendbarkeit allgemein darüber anzunehmender Grundſätze, von *Lüder Herrmann Hans von Engel*, Kurfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1795. 18½ Bog. 8. (12 gr.)

Ohne eine den Beſtandtheilen und den hieraus flieſsenden Hauptzwecken eines Landgutes richtig angemeſſene Abtheilung der Felder, kann der möglichſt hohe und zugleich fortdauernde Ertrag deſſelben nicht erlangt werden. Aber eben deshalb, weil jene Beſtandtheile ſowohl, als jene Zwecke, nach den Localumſtänden ſo ſehr verſchieden ſind, iſt auch ein allgemein anwendbares Verfahren in dieſer Abtheilung nicht möglich. So machen bey dem einem Landgute die vortrefflichen Weiden, der reichliche Wieſenwachs und der nahe und vortheilhafte Verkauf des Viehes und der Producte davon, bey einem andern hingegen der ſtarke Betrieb des Brauweſens und der Branntweinbrennerey, bey einem dritten der ſichere und einträgliche Abſatz gewiſſer Arten von Feldfrüchten, ſo wie überhaupt die gröſsere oder geringere Fruchtbarkeit des Bodens, eine groſse Verſchiedenheit in der Benutzung, und folglich auch in der Eintheilung der Felder nothwendig. Dadurch iſt es für den Oekonomen um ſo wichtiger, aber auch um ſo gröſsern Schwierigkeiten unterworfen, allgemeinere Regeln, nach welchen dieſe Abtheilung mit Nutzen vorgenommen werden kann, feſtzuſetzen. Ein ſo gründlicher Kenner der Landwirthſchaft, als der Vf. iſt, konnte nicht in den Irrthum verfallen, deſſen ſich einige andere ökonomiſche Schriftſteller ſchuldig gemacht haben, über dieſen Gegenſtand eine *überall* zu befolgende Methode aufſtellen zu wollen. Er giebt in der Vorrede (wo er auch ausdrücklich bemerkt: „daſs es in einer guten, ſtark fruchttragenden Gegend gar nicht nothwendig ſey, *auf eine veränderte* Einrichtung zu denken: weil dieſe wohl einer Verbeſſerung fähig; aber nie *einer gänzlichen Veränderung* unterworfen [eigentlich benöthigt] ſeyn könne; und daſs die Sandgegenden, welche mittelmäſsigen und ſchlechten Boden haben, es eigentlich ſeyen, die den Oekonomen ein groſses Feld zur Verbeſſerung, und bey dieſen eine *nothwendige veränderte Eintheilung* darbieten;") als den Zweck ſeiner Schrift an: „*einige nothwendige* Regeln, die ein Wirth bey einer andern neuen Eintheilung (nach der Beſchaffenheit ſeines Haushalts) zu beobachten, und einen Maſsſtab, nach welchem er zu verfahren habe, anzugeben."

Die Schrift beſteht aus 21 Briefen. Der erſte enthält eine kurze, aber deutliche Erklärung der gewöhnlichſten Abtheilungen in Koppeln, Schläge, Felder aller Arten; der zweyte die richtige Behauptung, daſs keine derſelben für ein allgemein geltendes Muſter der Nachahmung angenommen, wohl aber jede, nach den verſchiedenen Localumſtänden, eben ſowohl vortheilhaft als nachtheilig ſeyn könne, und daſs bey einer beſchloſſenen Veränderung in der bisherigen Eintheilung der Felder die Beſtimmung einer ſolchen Zahl der wechſelnd zu nutzenden Theile am rathſamſten ſey, welche im erfoderlichen Falle, durchs Zertrennen oder Zuſammenziehen, am leichteſten vergröſsert oder verkleinert werden könne, z. B. 3. 6. 9. 12. 15. 18 u. 24. Im 3ten Briefe wird angerathen, eine Abänderung der bisherigen Eintheilung nur alsdann anzunehmen, wenn dieſe mit unverbeſſerlichen Mängeln behaftet, und der durch jene Abänderung zu erlangende überwiegende Vortheil zuvor richtig berechnet ſey, und in Beziehung auf dieſen Vorſchlag werden folgende 5 zu beobachtende allgemeine Regeln angegeben: daſs man die Anzahl der zu machenden Theile nach der Maſſe des beym Haushalte jetzt vorhandenen Düngers abmeſſe; daſs man zuförderſt den von der vorhabenden neuen Abtheilung zu erwartenden ſtärkſten Ertrag ausfündig zu machen ſuche und genau berechne; und daſs man diejenige Abtheilung wähle, die, bey der wenigſten Gefahr, mit dem mehrſten Nutzen verbunden ſey, keinen groſsen Aufwand an Gelde, Menſchen und Zugvieh erfodert, und mit den Gerechtſamen des Landguts und den dabey vorhandenen Hülfsmitteln am beſten übereinſtimmt. Zur Erläuterung ſind einige gut gewählte Beyſpiele hinzugefügt. Zur Ausführung einer hiernach beſchloſſenen neuen Eintheilung wird im 4ten Brief die vorgängige Vermeſſung der ſämmtlichen Felder, mit der Bemerkung ihrer verſchiedenen Erdarten und deren Güte im Ertrage in der zu verfertigenden Grundkarte für nothwendig erkannt. Der 5te und 6te Brief enthalten Auszüge aus dem *Briefwechſel über die Landwirthſchaft, beſonders die Mecklenburgiſche betreffend*, mit beygefügten zweckmäſsigen Anmerkungen, welche die aus der Abtheilung in 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15 und 20 Schläge erfolgenden Vorheile und Nachtheile kenntlich machen, und den allgemeinen Grundſatz beſtätigen: daſs es hiebey gar nicht auf eine gewiſſe, überall anzunehmende Anzahl der Theile; ſondern bloſs auf deren genaues Zuſammenpaſſen mit den ſehr verſchiedenen Localumſtänden ankomme. Hierauf wird im 7ten Brief unterſucht, was für ein Ertrag an Körnern von jeder der vorbeſchriebenen Abtheilungen, und zwar mit Vorausſetzung eines mittelmäſsig guten warmen Erdreichs, mit Sicherheit zu erwarten ſey? Die Reſultate hievon beſtehen darinn, daſs es ſehr leicht möglich ſey, von der Abtheilung in 3 Schläge das 7te, auch wohl das 8te Korn; in 4 Schläge ein Korn mehr; in 5 Schläge 5½ Korn; in 6 Schläge das 6te Korn; in 7 Schläge nur das 4te Korn und in 8 Schläge das 6te bis 6½ Korn zu erlangen; von allen übrigen vorbezeichneten Schlägen aber, in Rückſicht auf die Ruhe der Felder, oder die durch die Viehtrift und durch die verfaulten Raſen bewirkte Verbeſſerung des Erdreichs, der Körnerertrag, nach obiger Angabe, auch wohl noch um ½ Korn höher, nach einjähriger längerer Ruhe zu berechnen ſey. (Letzteres hätte billig näher beſtimmt werden ſollen.) Im 8ten Brief wird zuerſt gezeigt: daſs wegen der verſchiedenen Dichtigkeit oder Lockerheit des Erdbodens, (wobey auch die nahe oder entfernte, flache oder gebirgigte Lage der Felder mit in Anſchlag zu bringen geweſen wäre) unmöglich für alle Gegenden gleichförmig beſtimmt werden könne, wie viel an Menſchen und Zugvieh für jede Art von Eintheilung

Digitized by Google

theilung erfoderlich ſey, und darauf beſtimmt der Vf. ſolches Erfoderniſs für einige einzelne Fälle, aus ſeinen Erfahrungen und Beobachtungen. Ueber das Bedürfniſs an Dünger und Vieh, wovon der 9te Brief handelt, kann zwar gleichfalls wegen der verſchiedenen Güte der Aecker und des Düngers nicht wohl eine allgemeine gewiſſe Norm für jede Eintheilung feſtgeſetzt werden; jedoch hat der Vf. verſucht, dieſes Bedürfniſs für ein Landgut, deſſen Felder einen mittelmäſsig fruchtbaren Boden haben, und 720 Scheffel Dresdner Maſs Ausſaat erfodern, nach Maſsgabe von zwölferley Arten der Eintheilung zu berechnen. Der gröſste Abſtand in dieſen Rechnungen zeigt ſich in dem Verhältniſſe einer Abtheilung in 3 Schläge gegen die in 15 Schläge: denn für jene ſollen zur jährlichen Düngung 2880 Fuder Miſt und 240 Stück Vieh, für dieſe aber nur 1056 Fuder und 88 Stück Vieh erfoderlich ſeyn. Die folgenden 4 Briefe enthalten Vorſchläge und Berechnungen, wie die Felder eines Landguts von 720 Scheffeln Ausſaat einzutheilen ſeyen, wenn entweder ſich bey demſelben ein mittelmäſsig guter Boden, etwas Holzweide und 120 Scheffel Wieſenwachs befinden, oder wenn daſſelbe zur gröſsten Hälfte ganz ſchlechtes Erdreich und 300 Scheffel mit mittelmäſsigen Boden, dabey 50 Scheffel Wieſenwachs und für 30 Stück Vieh Weide im Holze hat, oder wenn deſſelben Grund und Boden ſchlecht iſt und dabey 40 Scheffel guter Wieſenwachs und für 50 Stück Kühe Holzweide vorhanden ſind, oder wenn daſſelbe zwar ſeine Felder in einem guten Boden und 100 Scheffel guten Wieſenwachs, aber keine Weide hat. Nach den Reſultaten hievon wird im erſten und letzten Falle die Abtheilung in 9 Schläge, im zweyten und dritten aber in 12 Schläge für die vortheilhafteſte erkannt. Da nun dieſe Vorſchläge auf die Eintheilung in Koppeln oder Schläge gerichtet ſind; ſo unterſucht der Vf. im 14ten Brief die Frage: ob ſolche Eintheilung durch den Klee- und Futterkräuterbau unnütz gemacht werde? und beantwortet ſie dahin: daſs ſich dieſer Anbau im ſchlechten Boden mit der Koppelwirthſchaft füglich und zum vergröſserten Vortheile verbinden laſſe; hingegen bey gutem Erdreiche die Koppelwirthſchaft nicht anzuordnen und eine andere Behandlung rathſamer ſey. Der 15te Brief enthält eine Vertheidigung gegen den beſorglichen Vorwurf, daſs die Erfoderniſſe an Vieh und Dünger, im 9ten Briefe allzu hoch angeſchlagen ſeyen. Durch den 16ten Brief werden die Vorſchläge im 11ten Brief über die Eintheilung eines ſolchen Landgutes in 12 Schläge näher beſtimmt und durch tabellariſche Berechnung erläutert, welches bisher theils in 3 Arten, theils nach Belieben iſt behandelt worden. Gleicher Zweck liegt in dem auf den 12ten Brief ſich beziehenden 17ten Brief zum Grunde. Wichtig iſt die im 18ten Brief unterſuchte Frage: ob ein Acker 5 bis 6 Saaten nach der Düngung mit Vortheil abtragen könne? welche der Vf. mit angeführten Gründen dahin beantwortet, daſs ſolches wohl bey gutem Boden, aber keinesweges bey mittelmäſsigem, und am wenigſten bey ſchlechtem Erdreiche Statt finde, und daſs daher bey dieſem die Koppeleintheilung überwiegende Vortheile verſchaffe. Der 19te Brief betrift die Frage: ob die holſteiniſche Eintheilung und Wirthſchaft vor der meklenburgiſchen, oder dieſe vor jener, Vorzüge habe? Richtig bemerkt der Vf. hierüber, daſs die holſteiniſche Koppelwirthſchaft mit der meklenburgiſchen Schlägewirthſchaft eigentlich deshalb gar nicht in Vergleichung geſetzt werden könne: weil die erſtere ſchon ſeit undenklichen Zeiten fortgedauert und den Feldern den vollkommenſten Ertrag verſchafft habe; hingegen die letztere erſt ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts eingeführt und durch mancherley Unglücksfalle in ihrem guten Fortgange unterbrochen worden ſey; folglich hier von den noch nicht zu gleicher Fruchtbarkeit erhöhten Schlägen nicht ein gleich ſtarker Ertrag, wie dort von den Koppeln, erfolgen könne. Hiebey bemerkt er über die Nutzbarkeit des holſteiniſchen Pfluges und des meklenburgiſchen Hakens: daſs der Gebrauch beider Werkzeuge auf der Beſchaffenheit des Bodens und dem Zwecke ſeiner Bearbeitung beruhe; jedoch der Haken, nach ſeiner verbeſſerten Einrichtung durch drey, nach den Abſichten der Kultur, abwechſelnd zu gebrauchende Scharen von verſchiedener Gröſse beſſere Dienſte, als der Pflug, leiſte. Ferner ſcheinen ihm aus den angezeigten Urſachen, die in der meklenburgiſchen Eintheilung gewöhnlichen zwey Brachen vortheilhafter als die einfache Brache der Holſteiner zu ſeyn. Gleichfalls hält er ſich nach dem Abwägen der Gründe für und wider die holſteiniſche Einkoppelung der Felder durch Graben und Hecken berechtigt, dieſe Vorrichtungen für unnütz, wo nicht gar für ſchädlich zu erklären. Endlich folgen hier noch Beweiſe, daſs durch den meklenburgiſchen Körnerertrag mehr, als durch die holſteiniſche Viehnutzung gewonnen werden könne. In dem 20ſten Briefe wird die Frage unterſucht: ob die Koppeleintheilung auf ganze Länder anwendbar, und durch Zwangsmittel einzuführen ſey? und, nach den angeführten Gründen, verneinend entſchieden. Der letzte Brief handelt von der Anwendbarkeit der Koppelwirthſchaft in einem hohen ſandigten Lande. Bey dieſem Gegenſtande verweilt der Vf. am längſten, widerlegt zuforderſt ausführlich des Predigers *Graſsmann* und des Amtsraths *Hubert* Einwürfe gegen die Koppelwirthſchaft, und vertheidigt ſeine Behauptung, daſs die Koppelwirthſchaft in einem ſolchen Lande mit Vortheil angewendet werden könne, mit wichtigen Gründen.

Dieſe Schrift, welche über einen ſtreitigen Hauptpunkt der Landwirthſchaft ein ſo helles Licht verbreitet, und über verſchiedene andere ſie betreffende Gegenſtände ſo manche nützliche Wahrheit enthält, verdient gewiſs vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. November 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Heſperus* oder 45 Hundspoſttage. Eine Biographie von *Jean Paul.* 1795. *Erſtes Heftlein.* 392 S. *Zweytes Heftlein.* 388 S. *Drittes Heftlein.* 444 S. 8.

Ein Rec., welcher ſeine Pflicht gegen Publicum und Autoren vor Augen hat, der nicht ſeine Laune oder ſeinen individuellen Geſchmack für eine gewiſſe Manier (was wohl noch beſſer ein Mangel an Geſchmack hieſse) zum Maſsſtabe der Vollkommenheit machen, ſondern über alles ſo urtheilen möchte, wie es Recht und Billigkeit fodert, befindet ſich hauptſächlich bey zwey Gattungen von Kunſtwerken in Verlegenheit; bey denen, welche wegen eines allzuſchwachen Zuſatzes von Geiſt dieſſeits der Linie des Schönen fallen, und an das Gebiet der Mittelmäſsigkeit anſtreifen, und bey den Werken humoriſtiſcher Köpfe, die oft das reine Gepräge des Schönen vorſetzlich verwiſchen, und die Geſtalten ihrer Einbildungskraft lieber auf cylindriſche oder coniſche oder Hohlſpiegel, als auf eine ebene Spiegelfläche fallen laſſen. Das Richtſcheid der Regeln läſst ſich an ſolche Werke nicht anlegen, die ohne jenes Richtſcheid gearbeitet ſind; und wie ſoll man ſonſt dem Publicum und dem Autor beweiſen, daſs er Recht oder Unrecht habe? Auch läſst es ſich nicht im Allgemeinen zu dem Publicum ſagen: Seht hier ein ſchönes, oder ein witziges, oder ein erhabenes, oder ein rührendes Buch! Denn das Urtheil, welches die eine Seite beſtätigen würde, würde auf der andern widerlegt ſcheinen; aber wohl kann man ſagen: Seht hier das Werk eines Kopfes, der eine Welt in ſich trägt, die er nach ſeinen Launen geſchaffen und eingerichtet hat, und in der er ſchwärmt und ſcherzt, nicht eben immer nach unſerm Geſchmack, wahrſcheinlich auch nicht immer nach dem eurigen, aber doch ganz nach dem *ſeinigen.* Schriftſteller, wie Jean Paul — deſſen *unſichtbare Loge* unſern Leſern wahrſcheinlich noch im Andenken iſt — können noch weniger auf ein einſtimmiges Urtheil des Publicums rechnen, als *Ungers* neue deutſche Schrift, welche die einen zu rund, die andern zu eckigt, einige zu fett, andere zu mager fanden; und die Leſer, deren Beyfall ſie erhalten, werden ſich faſt in eben ſo viel Claſſen theilen, als der Individuen ſind. Diejenigen, welche in einem Roman nichts als Geſchichte ſuchen — und dies ſind drey Fünftheil der Leſerinnen — werden ſehr bald ein Werk bey Seite legen, deſſen dritter Theil mit Reflexionen und Beſchreibungen angefüllt iſt, und die Geſchichte von ſiebzehn Monaten in drey ſtarken Bänden ausſpinnt, und ſie werden nach irgend einem Ritterroman oder einer alten Sage greifen, in welcher die Begebenheiten ſo über einander ſtürzen, daſs der aufmerkſame Leſer nicht einmal daran denken kann, etwas denken zu wollen; diejenigen, welche zufolge des Umſchwungs, welchen die Meynungen der Leſewelt innerhalb 15 Jahren erlitten haben, jedes innige hochgeſpannte Gefühl, jede zärtliche Rührung bey dem Anblicke der Natur — der Sonne, des Mondes und der Sterne — für Empfindſamkeit halten; und diejenigen, welche vor lauter *Würde* nicht zu lachen wagen; endlich auch diejenigen, welche das Erhabne und Groſse nur unter den Groſsen ſuchen — für alle dieſe wird der Heſperus, der auch wohl ein Sirius heiſsen könnte, nichts weiter als ein trüber Nebelſtern ſeyn, deſſen Sonnenkraft ſie höchſtens glauben, aber durch ihre angelaufnen Guckgläſer auf keine Weiſe erkennen können. (Daſs der Vf. ſelbſt manchen Nebel um ſeinen Stern geblaſen hat, muſs dabey billiger Weiſe auch in Anſchlag gebracht werden.) Von demjenigen Theile der Leſewelt aber, der dieſes Buch mit ſeinem Beyfall beſchenkt, dürfte, bey einem etwas genauern Nachforſchen, leicht in Erfahrung gebracht werden, daſs er denſelben vorzüglich dem Hofcaplan, der ſeine Ratten mit der Trommel — beruhigt; dem Apotheker, der ſich mit dem Doctor und ſeinem eignen tauben Bruder wegen der Erſtgeburt herumbalgt; der Umarmungsſcene mit Agnola, bey welcher ſie nur auf eine ganz unverantwortliche Weiſe in ihrer Hoffnung betrogen werden, — und allen Scenen, die dieſen ähnlich ſind, ſchenkt, und daſs er demnach in das Allerheiligſte des Werks ganz und gar nicht eingedrungen iſt. In dieſem Allerheiligſten, deſſen Eingänge wir aber, unſrer Achtung gegen den Geiſt des Vf. unbeſchadet, oder vielmehr aus Achtung gegen denſelben, etwas freyer wünſchten, liegt ein Reichthum von erhabnen und rührenden Ideen, von groſsen und neuen Bildern, von treffenden, feinen und tiefen Bemerkungen aufbewahrt, die mit Verwunderung gegen den Kopf, in dem ſie erwacht ſind, und gegen den Geiſt erfüllen, welcher ſie aufgefaſst und dargeſtellt hat. Dem ganzen Gebäude der Empfindungen und Ideen in dieſem Werke liegt aber, ſo wie in dem frühern deſſelben Vf., ein Hauptzug des Charakters zum Grunde, eine erhabne Gleichgültigkeit gegen die Sinnenwelt, die ſich aus einer allzu heiſsen Anhänglichkeit an eben dieſelbe entwickelt; eine Stimmung des Gemüths, das ſich unter der Fülle überſtrömender Empfindungen, unaufhörlich zu dem Gedanken der Unendlichkeit, des Todes, der reinen Tugend und was dieſem ähnlich iſt, erhebt; alle ſeine Freuden durch dieſe Erhebung adelt und dem Staube entreiſst;

Digitized by Google

entreiſst; alle ſeine Leiden durch einen Blick über die Gränzen des Lebens hinaus, lindert oder vernichtet; und bey dieſer Entfernung von dem Menſchlichen, doch alles, was menſchlich iſt, liebt, pflegt und trägt. Die Darſtellung einer ſolchen Gemüthsſtimmung nun iſt es ohne Zweifel, was in dieſes Werk von ſo ungleichartigen Theilen Einheit bringt, und welche dem Leſer am Ende ſelbſt übrig bleibt, wenn ſich die einzelnen Eindrücke verdunkeln und zu einem Ganzen zuſammenfließen; ſie iſt es, welche mehr oder weniger in allen den Perſonen herrſcht, für welche der Vf. zu intereſſiren ſucht; welche am reinſten und hellſten ſtrahlt in Dahore, deſſen idealiſcher Charakter durch ſeinen indiſchen Urſprung gerechtfertigt wird, dann in Klotilden, in Victor, dem Helden der Geſchichte, in Julius, in der *Pfarrerin*, in Flamin; und dann in einer entgegengeſetzten, abſteigenden Reihe von Perſonen, wie die Farben eines doppelten Regenbogens, erblaſst und verſchwindet. Es iſt ganz dieſem Zwecke der Darſtellung angemeſſen, daſs die Perſonen der erſten Reihe auf den hellen Grund einer ſchönen und reizenden Natur geſtellt ſind, die der Vf. mit den glänzendſten Farben ſeiner Einbildungskraft malt, und neben deren lichteſten Stellen er die groſsen Schlagſchatten der erhabnen Denkungsart ſeiner Heldin fallen läſst; die Perſonen der zweyten Reihe hingegen in der Kerkerluft des Hofes athmen und wirthſchaften, und in den Paradieſen der Natur nur als Störer der Freude und des Friedens erſcheinen. Zwiſchen inne und auf dem Mittelgrunde des Gemäldes ſteht der Held des Romans, dem eine gewiſſe ſatyriſche Laune bisweilen den äuſsern Anſtrich der Hofleute giebt, und den eine gränzenloſe Gutmüthigkeit und ſein nach allgemeiner Liebe ſehnendes Herz oft zu Menſchen niedrer Art herabzieht, indem er ſie zu ſich hinaufzuziehn hofft; der durch ſein Inneres aber an alle die hohen Menſchen gekettet iſt, die hier als ſeine Lehrer, Geliebten und Freunde auftreten. Die Beſchreibungen der Natur — unter denen ſich eine Menge von Prunkſtücken befinden, die aus dem Pinſel eines Claude Lorraine nicht wärmer und wahrer hätten hervorgehen können — machen, wenn unſre Anſicht des Ganzen nicht unrichtig iſt, einen weſentlichen Theil der Darſtellung aus, indem der Vf. immer das Unſichtbare und Ueberirdiſche an das Sichtbare knüpft, und mit einem ächt poetiſchen Fluge von der Erde zum Himmel emporſteigt. Dabey können wir indeſs doch nicht verbergen, daſs uns dieſe Beſchreibungen allzu geſucht, und überhaupt die Veranlaſſungen zu hohen Gefühlen und Rührungen allzu gefliſſentlich aufgeſucht ſcheinen. Es wird doch faſt gar zu viel in dieſem Buche geweint, und ob wir ſchon die Thränen, welche das Gefühl des Erhabnen hervorlockt, von denen zu unterſcheiden wiſſen, mit denen ehemals unſre empfindſamen Romanenſchreiber ihre Werke wäſſerten, ſo dünkt es uns doch, als ob hierinn und in dem, was damit zuſammenhängt, ſelbſt die reiche Phantaſie des Vf. eine gewiſſe ermüdende Einförmigkeit nicht ganz habe vermeiden können. Ueberhaupt aber hat ſich uns bey dieſem Buche oft das Bild eines Waldſtückes aufgedrängt, in welchem nur das üppige Buſchwerk, das die ſchönſten Baumgruppen und Ausſichten verſteckt, vorſichtig ausgehauen zu werden braucht, um ſich in einen romantiſchen Garten zu verwandeln. Dieſes gilt von der Geſchichte, den Schilderungen, der ganzen Art des Ausdruckes und ſelbſt von einzelnen Worten. (Beſonders von ſo groteſken Zuſammenſetzungen, wie *Monds-Epictetslampe*, *Edencompetenzſtück*, *Nationalconvent der Menſchheit* u. dgl.) Dieſe Ueppigkeit in dem Nebenwerke mag wohl auch vorzüglich Schuld ſeyn, daſs ſo viele der handelnden Perſonen wie die Schatten einer Zauberlaterne vorüberziehn, und nur eine Seite ihres Körpers zeigen; daſs die Umriſſe oft ſchwanken, und daſs ſich über das Ganze ein gewiſſes Helldunkel ergieſst, das zwar der *lyriſchen* Wirkung des Ganzen ſehr günſtig, aber der Anſchaulichkeit, die man in einem pragmatiſchen Werke erwarten und fodern darf, nachtheilig iſt. Dabey ſcheint es nun auch noch überdies, daſs ſo mancher Auswuchs nicht durch das üppige Treiben des Humor's hervorgeſtoſsen, ſondern abſichtlich, als *Beweis* deſſelben, angekittet worden, oder daſs der Vf. zum wenigſten einem gewiſſen Hange zur Sonderbarkeit, deren es zur Empfehlung ſeiner Arbeiten gar nicht bedarf, nicht genug widerſtanden habe. So wüſsten wir z. B. nicht, wie die äuſsere Form der Geſchichte gegen dieſen Vorwurf abſichtlicher Sonderbarkeit zu retten wäre, da die Geſchichte faſt nichts von ihrem Intereſſe verlöre, wenn ſich der Autor nicht eingemiſcht, und alſo auch keine *Hundspoſttage*, ſondern *Capitel*, keine Schalttäge, keine Extrablätter, und was noch mehr aus jener Form und lediglich aus derſelben gefloſſen iſt, geſchrieben hätte. In derſelben Verlegenheit würden wir uns bey vielen einzelnen Stellen befinden, in denen der Ausdruck ſo ſeltſam, ſo räthſelhaft und überladen iſt, daſs man ein Miſstrauen in den Geſchmack des Vf. ſetzen und fürchten könnte, er werde ſich auf dieſem Wege in einen Styl hineinarbeiten, der ſeine äſthetiſche Wirkung eben dadurch vernichtet, daſs er ſie allzu vollſtändig erzwingen will. Wir wollen dieſes Urtheil nur mit einigen wenigen Stellen belegen. II. S. 136. „Manche Leute würden lieber ohne Häuſer, als ohne Bauen leben; Victor lieber ohne dephlogiſtiſirte Luft als ohne Luftſchlöſſer; *er muſste immer das Lotterielos und die Actie eines Plans in der Zukunft ſtehen haben, und eine Frau war meiſtens die Muscopeiſchweſter in dieſem Groſsavanturhandel.*" III. S. 87. „Victors Geſicht hatte am wenigſten unter allen vom juriſtiſchen Malgold und von theologiſchem Packpapier- und Currentgemeinheit: ſeine Naſe lief, die Schärfe und den Stirn-Einſchnitt abgezogen, griechiſch gerade nieder; die ſpitzigen Mundwinkel betrugen (wenn er aber nicht lachte) vielleicht über 1''', formirten mit einer ſolchen Naſenſchneide das Ordenskreuz, das ſatyriſche Leute tragen; ſeine weite Stirne wölbte ſich zu einem hellen und geräumigen Chor einer geiſtigen Rotunda, worinn eine ſokratiſch-gleich beleuchtete Seele wohnt, aber weder dieſe Helle noch jene Stirne gatten ſich mit angeborner wilder Feſtigkeit,

ob

Digitized by Google

obwohl mit erworbener; ſeine Phantaſie, dieſer groſse Gewinn, hatte, wie mehrmals, gar keine Lotteriedeviſe auf ſeinem Geſichte; ſeine Achataugen aus Neapel verkündigten und ſuchten ein liebendes Herz; ſein blondes Mouſſelin - Geſicht contraſtirte, wie Hof und Krieg, gegen Flamins braunes elaſtiſches den zwey Gluthwangen als Grund dienendes Angeſicht." — Anſtatt aber die Sammlung *ſolcher* Stellen fortzuſetzen, durch die wir leicht einem Buche böſen Leumund machen könnten, dem wir gerade den beſten machen möchten, wollen wir einige charakteriſtiſche Stellen ausheben, die wir nicht erſt wählten, weil die Competenten allzu zahlreich waren. I. 97. „Ein Jahrmarkt mit ſeinen hinab- und hinauflaufenden Menſchenbächen, mit dem Vor- und Zurückſpringen der Geſtalten, wie an einer Bilderuhr, mit der fortſummenden Luſt, in der Violinengeſchrey und Menſchengezänk und Viehgeblöck zu einem einzigen betäubenden Brauſen zuſammenflieſsen, und mit den Buden - Ameublements, die ein muſiviſches Bild des kleinen, aus Bedürfniſſen zuſammengeflickten Lebens reichen — — ein Jahrmarkt, machte durch alle dieſe Erinnerungen an die groſse, froſtige Neujahrmeſſe des Lebens Victors edeln Buſen ſchwer und voll, verſank ſüſs-betäubt in das Getöſe, und die Menſchenreihen um ihn ſchloſſen ſeine Seele in ihre ſtillern Phantaſien ein. Das war die Urſache, warum ihm Göthe's Hogarthiſches Schwanzſtück eines Jahrmarkts (ſo wie Shakeſpear) immer melancholiſch zurückliefs; ſo wie er überhaupt gerade im Niedrig - komiſchen das hohe Ernſthafte am liebſten fand — Weiber ſind nur zum umgekehrten Funde fähig — und ein komiſches Buch, ohne jeden edlern Zug und Wink (z. B. Blumauers Aeneis) konnt' er ſo wenig, wie La Mettries ekelhaft - lachendes Geſicht ertragen, oder die Geſichter auf dem Titelkupfer des Vademecums." S. 166. „Ach was müſſen wir nicht alles ſchon verloren haben, wenn uns die Gemälde ſeliger Tage nichts abgewinnen als Seufzer? O Ruhe, Ruhe, du Abend der Seele, du ſtiller Heſperus des müden Herzens, der allezeit neben der Sonne der Tugend bleibt — wenn unſer Inneres ſchon vor deinem ſanften Namen in Thränen zerrinnt; ach! iſt das nicht ein Zeichen, daſs wir dich ſuchen, aber nicht haben?" S. 214. „Der Venusſtern und ein Wald blühen am ſchönſten am Morgen und Abend: auf beide treffen dann die meiſten Stralen der Sonne. Daher war unſerm Victor im Walde, als ging er durch die Pforte eines neuen Lebens, die er an dieſem feurigen Morgen mit der Sonne, die neben ihm von Zweigen zu Zweigen zog, durch das brauſende Gehölz, hinweg unter vollſtimmigen Aeſten, die ſo viele bewegte Spiel- Walzen waren, über das im grünen Sonnenfeuer ſtehende Moos und unter dem ins himmliſche Blau getauchte Tannengrün hindurch wankte. *Und an dieſem Morgen erneuerte ſich in ſeinem Herzen die ſchmerzhafte Aehnlichkeit von vier Dingen — von dem Leben, einem Tage, einem Jahre, einer Reiſe, die einander gleichen im friſchen Jugendanfang — im ſchwülen Mittelſtück — im müden, ſatten Ende.*" S. 349. „Ach wenn es bitter iſt, neben dem Bette zu ſtehen, in dem ein geliebtes, erlöſchendes Angeſicht mit den Farben des Todes liegt: ſo iſt es noch viel bittrer, mitten in den Scenen der Geſundheit hinter der aufgerichteten, theuern Geſtalt den arbeitenden Tod zu hören, und ſo oft zu denken, als die Geſtalt fröhlich iſt: „ach ſey noch fröhlicher, in Kurzem hat er dich umgenagt, und du biſt vergangen mit deinen Freuden und mit meinen!" *Ach es giebt ja keinen Freund und keine Freundin, bey denen wir das nicht denken müſsten!* — III. S. 257. Wer von uns hat nicht in irgend einer zauberiſch beleuchteten Stelle ſeiner Phantaſie und ſeiner Hoffnung ein eben ſo groſses Nachtſtück einer künftigen Frühlingsnacht aufgeſtellt, wo er mit *allen Freunden* auf einmal glücklich iſt — wo wie in dieſer die Nacht nur als ein Schleyer durchſichtig über den Tag geworfen iſt, wo der rothe Gürtel, den die Sonne beym Einſteigen ins Meer abgelegt, bis an den Morgen auf dem Rande der Erde ſchimmernd liegen bleibt — wo die langen Seelentöne der Nachtigall laut durch das aus einander rinnende Adagio ziehen, und ſich aus dem Echo erheben — wo wir lauter befreundeten Seelen begegnen, und ſie trunken anblicken und durch das Lächeln fragen: o du biſt doch auch ſo glücklich als ich? und wo das fremde Lächeln es bejaht — eine Nacht, o Gott, wo du unſer Herz voll und doch ruhig gemacht, wo wir weder zweifeln, noch zürnen noch fürchten, wo alle deine Kinder an deiner Bruſt in deinen Armen ruhn, und die Hände ihrer Geſchwiſter halten, und nur mit halbgeſchloſsnen Augen ſchlummern, um ſich aufzulächeln." — An dieſe Gemälde, die gleichſam ein verjüngtes Bild des edlern Theiles dieſer Biographie ſind, wollen wir noch einige Reflexionen anreihen, mit denen der Vf. ſeine Leſer oft auf das glücklichſte überraſcht, und in denen ſich eben ſowohl ein durchdringender Blick als eine feine und feſte Hand offenbart. II. S. 172. iſt von groſsen Leiden der Seele und den Mitteln des Troſtes die Rede. „Denke nach," heiſst es unter andern, „der Wiederhall des zweyten Lebens, die Stimme unſerer beſcheidnen, ſchönern, frömmern Seele wird nur in einem vom Kummer verdunkelten Buſen laut, wie die Nachtigallen ſchlagen, wenn man ihren Käfich überhüllt." III. S. 76. „O die Tugend ſelber giebt keinen Troſt, wenn du einen Freund verloren haſt, und das männliche Herz, das die Freundſchaft durchſtochen hat, blutet tödtlich fort, und aller Wundbalſam der Liebe ſtillet es nicht." S. 146. „Die Phantaſie kann nur Vergangenheit und Zukunft unter ihr Copierpapier legen, und jede Gegenwart ſchränkt ihre Schöpfung ein — ſo wie das von Roſen deſtillirte Waſſer, nach den alten Naturforſchern, gerade zur Zeit der Roſenblüte ſeine Kraft einbüſset." S. 243. „Auf der andern Seite fühlte er jetzt, wie unrein unſer für Tugend ausgegebner Widerſtand gegen Schlimme ſey, und wie ſauer es ſelber einer edeln Seele werde, Feinde zu bekämpfen, ohne ſie anzufeinden — denn dieſes iſt noch ſchwerer, als ſie zu beglücken und zu beſchützen, ohne ſie zu lieben" u. ſ. w.

Digitized by Google

Frankfurt a. M., auf Koſten des Vf. u. in Comm. b. Eichenberg: *Neue Gedichte von Johann Jakob Ihlee* Poſſamentirer (Poſamentirer). Auch als zweytes Bändchen. 1791. 232 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. liefert in der Vorrede einen Auszug aus ſeiner Lebensgeſchichte. Man gewinnt ihn hiedurch lieb, denn er zeigt ſich als einen redlichen, gutmüthigen und wahrhaft aufgeklärten Mann. Dieſe Geſinnungen herrſchen auch in ſeinen Gedichten. *Es ſind Blüthen eines Baums*, ſagt er ſelbſt, *deſſen Stamm aus Genügſamkeit, Vertrauen auf* (die) *Vorſehung und ruhigem Genuſſe des Lebens zuſammengeſetzt iſt* Von dieſer Seite alſo verdienen die gegenwärtigen Gedichte alle Empfehlung. Von der poetiſchen Seite betrachtet, haben ſie nur einen verhältnisſmäſsigen Werth. Da aber der Vf. ohnehin *Abſchied von ſeinen Leſern nimmt*, ſo wollen wir ihm denſelben durch keine Kritik verbittern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen* für 1792. 2te Aufl. 1795. 232 S. 12.

Breslau, b. Gehr u. C.: *Neues Räthſel- und Charaden-Buch für junge Perſonen beiderley Geſchlechts zur Aufklärung und Schärfung des Verſtandes.* 4te Aufl. 120 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Baumgärtner: *Abbildung und Beſchreibung des Telegraphen, oder der neuerfundenen Fernſchreibemaſchine in Paris und ihres innern Mechanismus von einem Augenzeugen.* 3te Aufl. 1795. 16 S. 8. m. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Kummer: *Ein Verſuch, das Nachdenken uber die Lehre von der göttlichen Vorſehung durch Fragen und Aufgaben zu wecken und zu leiten.* Von *J. G. S. Fiſcher*, Paſtor zu Burgſcheidungen und Dorndorf. 1795. 115 u. X S. 8. — Der Vf. verſichert in der Vorrede, er habe über die Lehre von der göttlichen Vorſehung zwar viel gedacht, und manche Stunde über ſeine Unwiſſenheit und Ungewiſsheit vertrauert, aber doch nur wenig geleſen, weil ihm wenig Schriften dieſer Art bekannt geworden, und es nicht in ſeiner Gewalt ſtehe, alles aufzuſuchen und ſich zu verſchaffen. Daſs er ſelbſt nachgedacht hat, iſt löblich; er würde aber doch wohl gethan haben, wenn er etwas mehr über dieſe Materie geleſen hätte. Schon *Jeruſalems Betrachtungen uber die vornehmſten Wahrheiten der Religion* (Betr. IV. V.), welche überall zu haben ſind, würden ihm Veranlaſſung gegeben haben, ſeine Ideen in vielen Stucken zu berichtigen, wenn er ſie mit Aufmerkſamkeit und unparteyiſcher Wahrheitsliebe geleſen hätte. — Die mehreſten Fragen, die der Vf. aufwirft, und zum Theil auch zu beantworten ſucht, betreffen die Lehre von *poſitiven göttlichen Strafen*, die er eifrig vertheidigt, und zuletzt auch aus dem A. T., (Jerem. 24. 25 ff.) beſtatigen will, immer mit Anwendungen und Winken auf die gegenwärtigen Zeitumſtände. Was gegen ſeine Theorie erinnert werden kann, und ſchon oft genug erinnert worden iſt, kann in einer Recenſion nicht wiederholt werden. Nur eine einzige Stelle will Rec. anführen, woraus die Denkungsart des Vf. erkannt werden kann. Er wundert ſich (S. 35.), daſs man auch ſogar den Krieg nicht mehr fur eine Strafe Gottes erkennen will; und ob er gleich zugiebt, daſs ſich im Allgemeinen ſchwerlich entſcheiden laſſe, für wen derſelbe eigentlich Strafe ſey, ſo meynt er doch, wenn man genauere Kenntniſs von den Ländern und Menſchen habe, welche dieſe Plage fühlen, ſo möchte es oft ohne Liebloſigkeit geſagt werden können, daſs ſie es verdient haben. „Ich habe (fahrt er fort,) nur kürzlich eine mir nicht unwahrſcheinliche Beſchreibung jener Länder (am Rhein), des Inhalts geleſen: Die ſchöne und reiche Natur gleicht dem Paradieſe, die Menſchen nach ihrem moraliſchen und bürgerlichen Zuſtande erregen Mitleiden und Bedauern. Dies wurde beſonders von der Pfalz geſagt, und gerade die hat bisher am meiſten gelitten. Frankfurt hat weniger gelitten als Maynz. Und warum? blos deswegen, weil Cüſtine keine ſtärkere Beſatzung hineinlegte?? — Hatte er nicht wenigſtens Zeit und Macht genug, die Stadt aufs härteſte mitzunehmen, wenn er ſie auch nicht behaupten konnte? Um dies alles zu entkräften, fragt man: Sind denn die leidenden Menſchen jener Gegenden vor allen andern Sünder? Bewahre, aber es kann und wird an ſie die Reihe auch kommen, wenn ſie ſich nicht beſſern. Die Strafe des einen ſoll ja Warnung für viele andre ſeyn. Wenn man in jedem Kriege eine Specialkarte und Geographie der Sitten, der Sünden und Laſter hätte, dann würde die göttliche Vorſehung in der Leitung der Kriegsgrauel ſich deutlich offenbaren.“ Genug zur Probe! Indeſſen meynt es der Vf. gut, und in der Abſicht, das Nachdenken uber dieſen wichtigen Gegenſtand noch mehr zu wecken und zu leiten, that er den Vorſchlag zu einer periodiſchen Schrift, wozu er auch vorläufig einen Plan verlegt. Es ſollen nämlich alle und jede Beyträge darinn aufgenommen werden, wenn ſie nur von einiger Wichtigkeit ſind, dieſe Unterſuchungen aufzuhellen. Die Rubriken könnten ſeyn: philoſophiſche, exegetiſche, dogmatiſche, hiſtoriſche Unterſuchungen aus der ältern und neuern Geſchichte; Zweifel, Einwürfe und Beantwortungen derſelben; praktiſche Aufſätze, proſaiſche und poetiſche; Lebensbeſchreibungen, die für dieſe Lehre intereſſant ſind, mit Hinweglaſſung aller Umſtände, die darauf keinen Bezug haben. — Der Plan wäre nicht übel, wenn er gut ausgeführt würde. Nur müſste der Unternehmer auch ſolche Abhandlungen aufnehmen, die mit ſeiner Theorie nicht harmonieren, und das *audiatur et altera pars*, dürfte nie vergeſſen werden. Hiezu ſcheint aber der Vf. nicht geneigt zu ſeyn; denn die Modetheologie und Philoſophie (S. 46.) iſt ihm ein Gräuel, und er iſt überzeugt, daſs man noch weiter — bis zur gänzlichen Gottesverläugnung fortraſen wird, und hat man nur erſt die Bibel um ihren Credit gebracht, dann wird man auch in Deutſchland morden, rauben, ſengen und brennen, wie in Frankreich. — Gott bewahre!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. November 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray u. EDINBURG, b. Mudie: *Phyſiological reſearches into the moſt important parts of the animal oeconomy by Benjamin Humpage.* 1795. 282 S. gr. 8.

Unterſuchungen über wichtige Gegenſtände, der leider, zum Nachtheile der Arzneykunde, noch in manchen Punkten zu unbeſtimmten Lehre von den Verrichtungen des menſchlichen Körpers, ſind gewiſs jedem, der für die Wiſſenſchaft irgend Intereſſe hat, äuſserſt willkommen. Aus dieſem Grunde nahm Rec. dieſe Schrift des Hn. H. mit Begierde zur Hand; ſah aber leider ſeine billigſten Erwartungen getäuſcht. Ein von nichtigen oder gar keinen Gründen unterſtütztes Raiſonnement, geradezu abgeläugnete, längſt bekannte und keinem Zweifel mehr unterworfne Thatſachen, neuaufgebaute grundloſe Hypotheſen u. ſ. w. giebt der Vf. für Unterſuchungen aus. Dennoch nimmt er gleich in der Einleitung die Mine eines nur für das Beſte der Wiſſenſchaft bemüheten, unparteyiſchen Forſchers an, der ſich nicht durch Autoritäten will verleiten laſſen. Thatſachen nennt er zwar *ſtubborn things;* deſto mehr aber wundert es den Rec. daſs Hr. H. in dem Verlaufe ſeines Werkes ſich faſt nie derſelben gegen die Meynungen, welche er beſtreiten will, bedient. Im Gegentheil ſind dieſe Meynungen meiſtens auf Thatſachen, wiederholte Erfahrungen und Verſuche geſtützt, welche Hr. H. nur durch Geſchwätz und ſeine eigne Autorität zu Schanden machen will. Dieſes Urtheil des Rec. mag nun durch folgende ausgehobene Behauptungen des Vf. gerechtfertiget werden. Einleitung. Nach der Aufſtellung der allgemein angenommenen Idee, daſs die lymphatiſchen Gefäſſe ein Syſtem ausmachen, welches an allen Theilen des Körpers von Flächen und Hölen entſtehe und in den Bruſtgang ſich endige, erwähnt der Vf. des Streites zwiſchen Dr. Hunter und Monro wegen der Ehre der Erfindung dieſes Syſtems, wozu eine Menge Briefe von Dr. Hunters Schülern abgedruckt ſind, welche dieſer als Beweiſe der frühern Erfindung gebraucht habe. Aus dieſen Briefen will der Vf. den Dr. Hunter vieler Ungereimtheiten zeihen, um ſeine Idee: die lymphatiſchen Gefäſse endigen ſich nicht in den Bruſtgang, deſto annehmlicher zu machen! Es ſey thöricht zu glauben, daſs Einſpritzungen, welche von Arterien in lymphatiſche Gefäſse übergehen, je durch Zerreiſsung der Arterie dahin gelangen können! (Dies, iſt ja durch hinlängliche Thatſachen erwieſen: Sömmering erhielt auf dieſe Art zufällig ein ſehr ſchönes Präparat der Saugadern des Schienbeins.) Dr. Hunter irre ſich ſehr in der Behauptung, daſs die Eingeweidevenen keine Klappen haben!! Der Vf. ſagt: „die Venen ſind reichlich mit Klappen verſehen, welches bey der Unterſuchung der Milz-Pankreas-Nieren-Venen etc. deutlich wird.“ Sollte man wohl dem Vf. das aufs Wort glauben? — „Wenn der Bruſtgang der Stamm des abſorbirenden Syſtems iſt, warum ſpritzen wir denn nicht ein, um dadurch das lymphatiſche Syſtem auf einmal zu füllen, wie wir die Blutgefäſse von den Stämmen her anfüllen?“ Füllen wir denn Venen immer von den Stämmen her? — Würden die vielen Klappen der Saugadern nicht zu ſehr widerſtehn? — „Es könne vielleicht eingewendet werden, daſs die Saugaderdrüſen dieſe völlige Einſpritzung durch den Bruſtgang verhindern werden, aber da eine ſo dicke Flüſſigkeit als Lymphe immer durch ſo viele Drüſen gienge!“ — Iſt denn lebender und todter Zuſtand des Körpers einerley? — Vielen Stellen aus Hunter und Cruikſhanks Werken widerſpricht der Vf. ohne weitere Gründe bloſs mit Machtſprüchen. Das Saugaderſyſtem endige ſich nicht in den Bruſtgang, weil 1) alle Drüſen aus zuſammengehäuften Arterien beſtehen, welche irgend eine Feuchtigkeit aus dem Blute abſchieden, als die Leber Galle, die Nieren Urin, u. ſ. w. Alle dieſe Drüſen haben nun ausführende Gänge, um die abgeſchiednen Feuchtigkeiten vom Blute zu den verſchiedenen Theilen des Körpers zu führen. Warum ſollten wir nun die groſse Ordnung der Natur umkehren und behaupten, daſs die lymphatiſchen und Milchgefäſse durch ſo viele Glandeln gehen, um ſich am Ende in den Bruſtgang zu ergieſsen!“ Bedenkt oder weiſs Hr. H. denn gar nicht, daſs zwiſchen *glandula conglomerata* und *conglobata* ein groſser Unterſchied iſt? Dieſe Verwechſelung würde man ja kaum einem Anfänger verzeihen, viel weniger einem Reformator der wichtigſten Lehren der Phyſiologie! — 2) Aufgeſogene Gifte machen oft Entzündung und Eiterung der Drüſen; wenn aber von den Drüſen die Lymphe zum Bruſtgange gebracht werde, warum entzünde ſich dieſer nicht? — Iſt denn Drüſe und Bruſtgang einerley? Wird denn irgend ein Gift in dem weiten Bruſtgange dieſelben Wirkungen hervorbringen, als in den feinen verwickelten Gefäſsen der Saugaderdrüſen? — Es ſchwellen oft Drüſen oberhalb des Bruſtganges, als am Halſe und Kopfe, von aufgeſogenem Gifte aus Wunden von den untern Extremitäten. Dies kann doch unmöglich als ein Beweis gelten, daſs die Lymphe von der Wunde nicht zum Bruſtgange komme? Das Gift kann ja erſt dem Blute beygemiſcht und dann wieder an die Drüſen des Kopfes abgeſetzt ſeyn. 3) Der Bruſtgang ſey zu klein, um der Stamm des Saugaderſyſtems zu ſeyn, manche Saug-

Digitized by Google

aderäſte der Extremitäten ſeyen gröſser als der Bruſtgang. Auch dies iſt gar kein hinlänglicher Grund für des Vf. Meynung. Die in den verſchiedenen Saugaderäſten enthaltene Lymphe kommt ja nur ſehr langſam, nach und nach zum Bruſtgange, und ſo kann eine groſse Menge derſelben ſehr bequem durch denſelben in die linke Schlüſſelbeinvene übergehen. Ferner behauptet er mit nicht minder ſchwachen Gründen, die Milchgefäſse im Unterleibe haben keine Drüſen, ſondern dieſe gehen unmittelbar in den Bruſtgang über. Es ſey daher leicht einzuſehen, daſs ſie von den Saugadern weit verſchieden ſeyen. Wenn Saugaderdrüſen krankhaft ſeyen, ſo leiden auch die Aeſte der Saugadern, oder werden ſehr ausgedehnt oder gar zerſtört; nie aber ſey eine ſolche Ausdehnung der Milchgefäſse von krankhaften oder verſtopften Gekrösdrüſen beobachtet! 1ſtes Capitel. Von den Saugaderdrüſen und ihrem Nutzen. Der Vf. bemüht ſich uns zu überreden, daſs Saugadern einzig und allein aus Arterien entſtehen, und Lymphe aus dem Blute zu den Extremitäten führen. Auch hier wieder die gröbſten Verwechſelungen der abſondernden und der lymphatiſchen Drüſen. Hr. Cruikſhank ſagt: „Fiſche und Schildkröten haben keine lymphatiſche Drüſen." Das will der Vf. gar nicht zugeben, ſondern ſagt dagegen: „wenn dies der Fall zu ſeyn ſcheint, ſo haben ſie drüſigte Häute, welche ganz aus kleinen Drüſen zuſammengeſetzt ſind, als am Gaumen, der Speiſeröhre, den Eingeweiden! Sind dieſe Drüſen bey den Thieren nicht gewiſs abſondernde, Schleimſäckchen u. ſ. w.?" — S. 72: „Das menſchliche Gehirn iſt aus einer Menge kleiner Drüſen zuſammengeſetzt, welche untereinander verbunden ſind; im Gegentheil ſind bey manchen Vögeln und Fiſchen die Drüſen, welche deren Gehirn bilden, genau unterſchieden und von einander getrennt!"! wie ſoll dies wohl erwieſen werden, das Gehirn aus Drüſen beſtehend! „Eine lymphatiſche Drüſe beſteht aus zuſammengewickelten Arterien, dies beweiſen Queckſilber- und andre Injectionsmaſſen, welche von den Blutgefäſsen in die Drüſen übergehn!" In der That ein überzeugender Beweis! weiſs denn Hr. *H.* nicht, daſs der fleiſsige und aufmerkſame Maſcagni dieſen Uebergang auf drey verſchiedene Arten erklärt, nämlich 1) durch Zerreiſſung der Arterie, wobey die Injectionsmaſſe in das Zellgewebe austritt, und hier von den Saugadern aufgenommen wird. (Dem Rec. ſcheint es nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs Saugadern, auch ſelbſt nach dem Tode, Flüſſigkeiten, die mit ihren Mündungen in genaue Berührung kommen, *leichter* als andre Gefäſse aufnehmen.) 2) Durch Saugadern, die von der innern Fläche der Gefäſse ſo wie von andern Hölen entſpringen. 3) Durch Durchſchwitzung durch unorganiſche Poren; aber freylich läugnet dieſe letztere Hr. *H.* in der Folge ſelbſt bey todten Körpern. Die Zerreiſſung der Arterien glaubt er nicht annehmen zu dürfen, weil der Uebergang von den Arterien in die Saugadern ſich durch weit natürlichere Wege annehmen laſſe, nämlich ſeiner angenommenen Meynung nach, daſs die Saugadern allenthalben aus den Arterien ſelbſt entſpringen und deren Fortſetzungen ſind. Hiebey bedenkt Hr. *H.* alle die Erfahrungen nicht, welche zeigen, daſs eine unterbundene Saugader zwiſchen dem Bande und der Extremität, an welcher ſie liegt, aufſchwelle, da ſie doch zwiſchen dem Bande und dem Herzen ſchwellen müſste, wenn des Vf. Meynung richtig wäre. Ferner nicht, daſs die Valveln dieſem Laufe der Lymphe gerade dagegen ſeyen, daſs man Lymphe oder Injection durch Streichen der Saugader an der Oberfläche der Haut, oder in andern Fällen an der innern Fläche der Hölen herauspreſſen könne, daſs die Saugadern oft mit Eiter gefüllt werden, wenn Abſceſſe in den Hölen des Körpers befindlich ſind. Einer Menge andrer triftiger Gründe zu geſchweigen.

In Diarrhöen gelange das Blut durch die Gekrösdrüſen in die Gedärme! bedenkt denn der Vf. nicht, daſs tauſend Schlagaderäſtchen ſich mit ihren feinen Mündungen an der innern Oberfläche der Eingeweide öffnen, welche in einem ſehr gereiztem Zuſtande leicht Blut durchlaſſen können?

Ein Hauptgrund für den Satz, daſs die lymphatiſchen Gefäſse Fortſetzungen der Blutgefäſse ſind, (wenn auch, ſagt der Vf., kein andrer da wäre,) iſt: daſs, wenn ein Thier nach dem Freſſen unmittelbar getödtet und dann ſogleich eine Ligatur um die lymphatiſchen Gefäſse gelegt wird, die von einer *lymphatiſchen Drüſe* kommen, z. B. von der *Milz!* (was ſoll das Publicum hiervon denken? bey dem Hauptgrunde für ſeine Meynung verwechſelt der Vf. die *Milz* mit einer *lymphatiſchen Drüſe,* er muſs alſo mehr Aufſchlüſſe über die Natur und das Geſchäft der Milz haben, als alle andere Phyſiologen!) Wenn dieſe Ligatur angelegt iſt, ſo ſchwellen dieſe lymphatiſchen Gefäſse von Lymphe an, welche durch die Drüſe von den Blutgefäſsen herkommt. Dies iſt der Hauptbeweis für den mit groſsen römiſchen Buchſtaben eingeſchärften, ſonſt aber nicht bewieſenen, Satz: Der Nutzen der Lymphdrüſen iſt die Abſonderung der Lymphe aus dem Blute!

Das 2te Cap. Einführung und Erklärung des neuen lymphatiſchen Syſtems, fängt ſo an: „Die Anatomen haben gewöhnlich den Urſprung des lymphatiſchen Syſtems in den verſchiedenen Hölen und Oberflächen des Körpers geſucht; aber ich werde den meinigen von dem Herzen als deſſen eigentlichen Urſprunge annehmen. Die Arterien theilen ſich in immer kleinere Zweige, deren Häute nach Verhältniſs dünner werden, von den Aeſten entſtehen verſchiedne anaſtomoſirende Zweige, dieſe machen Verwicklungen unter einander, und dies ſind die lymphatiſchen Drüſen! Daher entſteht die Unmöglichkeit, die Arterien bis zu ihren Endungen zu verfolgen, weil ſie, nachdem ſie Zuſammenwicklungen oder Drüſen gebildet haben, kein rothes Blut führen, welches im geſunden Zuſtande des Körpers nicht durch Drüſen gehen kann. Hier verwechſelt Hr. *H.* offenbar die feinen Aeſte der Arterien, welche nur Blutwaſſer führen *(art. ſeriferas)* mit lymphatiſchen Gefäſsen oder Saugadern, und glaubt fälſchlich von den kleinen Arterien, welche zu den Saugaderdrüſen gehen, um dieſe zu ernähren, daſs dieſelben zu lymphatiſchen Gefäſsen werden. „Wenn die Drüſen auf dieſe Art durch die Arterie gebildet ſind, ſo

Digitized by Google

ſo vertheilt ſich dieſelbe in Anaſtomoſen und daſſelbe Gefäſs wird ſogleich ein Syſtem von lymphatiſchen Gefäſsen, welche ſo klein ſind, daſs das nackte Auge ſie nicht unterſcheiden kann, in dieſem Zuſtande vereinigen ſie ſich und bilden die verſchiedenen Theile des Körpers, als z. B. die Knochenhaut, das Bauchfell, das Bruſtfell u. ſ. w." Dieſe letzte Idee ſcheint von Maſcagni geborgt zu ſeyn, welchem der Vf. ſonſt widerſpricht, aber gerade in ſeiner fehlerhaften Meynung beypflichtet. Daher, ſagt der Vf., entſteht bey Entzündungen dieſer Häute, wodurch die lymphatiſchen Gefäſse ſehr verändert werden, ein Extravaſat aus denſelben. Die beſſeren und richtigern Erklärungen dieſer Symptome ſind zu bekannt, als daſs Rec. ſie anzuführen nöthig hätte. S. 110 zählt der Vf. Lymph-, Blutwaſſer-, Urin-, Milch-Kügelchen des Blutes auf, und findet darinn die groſse Wichtigkeit der lymphatiſchen Drüſen: welche als Organe dienen, die Lymphkügelchen aus dem Blute abzuſondern. Der Vf. vergleicht nun gar noch dieſes ſein feingeſponnenes Lymphenſyſtem mit der Rinde und den Blättern der Pflanzen, Früchte u. ſ. w. — Auch in das Gebiet der Pathologie wagt ſich der Vf. mit ſeiner widerſinnigen Hypotheſe. Auszehrungen, ſagt er, ſind eine Folge von krankhaften lymphatiſchen Drüſen; denn dieſe ſind verſtopft. Das Blut der an der Auszehrung Sterbenden ſey allemal ſehr licht!! Dies entſtehe von der im Blute zurück gehaltenen Lymphe, die ſich nicht durch die Drüſen ausleeren könne! Luſtſeuche, Skropheln, Winddorn u. ſ. w. entſtehen in ihrem höchſten Grade (*advanced ſtate*) von Verſtopfung der lymphatiſchen Drüſen; es iſt gar nicht möglich auf irgend eine Art dieſe weit gediehenen Uebel zu heben, wenn wir nicht die Macht beſitzen, die organiſchen Theile wieder zu erſetzen, und doch können wir durch frühe gute Diät und wenige Arzneyen dieſe Uebel gänzlich heilen oder doch ſehr lindern. Auf die Gefahr möchte Rec. ſich des Vf. Diät nicht unterwerfen. Wenn bey Thieren während des Wachsthums beträchtliche Drüſen verletzt werden, ſo gelange daher nicht die gehörige Menge Lymphe zu einigen Theilen, und dieſe werden nun nicht ſo vollkommen ausgebildet als andre, daher kurze Glieder u. ſ. w. Gut genug ausgeſonnen, wenn die Prämiſſen richtig wären. 3tes Cap. Von der Einſaugung. Der Vf. glaubt nicht, daſs dieſe durch Venen geſchehe; führt die gewöhnlichſten Gründe *für* dieſe Meynung an, und ſagt nun: „die Verſuche, welche man als Beweiſe für die Einſaugung durch Venen vorgebracht hat, ſind an und für ſich ſelbſt richtig —" aber dieſe Verſuche berechtigen nur nicht zu einem ſolchen Schluſſe (nämlich daſs Venen einſaugen); ſie zeigen nur, daſs es einen geraden natürlichen Weg von den Blutgefäſsen zu den lymphatiſchen gebe, und aus eben dieſen Verſuchen will ich zeigen, daſs die *lymphatiſchen* Gefäſse einſaugen: — Aus dem bisher geſagten erhelle dann, daſs das lymphatiſche Syſtem aus Gefäſsen beſtehe, welche Lymphe aus den Blutgefäſsen zu allen Theilen des Körpers, durch die Drüſen führen, um den beſtändigen Verluſt zu erſetzen; aber das iſt nur ein Theil ihrer Wirkung; denn wenn dies Syſtem das Geſchäft, Lymphe wegzuführen, vollendet hat, und die verloren gegangenen Theile erſetzt ſind, ſo werden die Gefäſse nun bloſse leere Kanäle, und in dieſem Zuſtande ein Syſtem von aufſaugenden Gefäſsen." — Kann man ſich etwas abgeſchmackteres denken? — daſſelbe Gefäſs ſoll ein hinführendes und zurückführendes ſeyn!! — wie oft glaubt denn nun Hr. H., daſs die Ausleerung des Syſtems erfolge? und wie wird denn die Bewegung der Flüſſigkeiten nach ganz entgegengeſetzten Seiten in einem und demſelben Gefäſse befördert? — Nun wieder praktiſche Folgerungen: „dieſes Syſtem ſetzt uns in den Stand, durch Anfüllung oder Ausleerung, die lymphatiſchen Gefäſse zu füllen oder auszuleeren; (dies iſt wörtlich überſetzt!) und giebt uns die Kraft, alle Anſteckung durch Berührung zu verhüten; auf der andern Seite haben wir es in unſerer Macht, den Körper in einen Zuſtand zu ſetzen, worinn er fähig wird aufzuſaugen was wir wünſchen, oder, was wir für nöthig halten, von der Haut oder irgend einer andern Oberfläche des Körpers in die Circulation zu bringen." Sollte man glauben, daſs ein Mann der über das denkt was er ſagt ſo etwas behaupten könne? — Als Belege dieſes Satzes führt der Vf. Beyſpiele von mehreren Leuten an, die unter gleichen Umſtänden von verſchiedenen Krankheitsſtoffen angeſteckt und nicht angeſteckt wurden. Auf jeder Seite dieſes Buches könnte Rec. noch ſolche Ungereimtheiten anzeigen, wenn es ſich der Zeit und Mühe verlohnte. Alſo nur noch die Quinteſſenz eines jeden Capitels. 4tes Cap. Vom Nutzen der Valveln. Zur Unterſtützung der allgemein angenommenen Idee, daſs die Valveln das Zurücktreten der Flüſſigkeiten in den Gefäſsen verhüten, ſey nicht ein einziger Grund nicht *eine* Erfahrung vorgebracht! Die Valveln haben gerade den entgegengeſetzten Nutzen, ſie widerſtehen dem Antriebe der Flüſſigkeiten. Freylich thun ſie dies, aber nur wenn dieſelben rückwärts antreiben. 5tes Cap. Abſcheidung der Lymphe aus dem Blute. Dies geſchähe durch einen Druck. Ehe nämlich das Blut aus den Arterien in die Venen übergehen könne, werde es hier durch die Klappen in den Venen aufgehalten; das Blut ſey alſo hier eigentlich in der Klemme, von der einen Seite treibe es die Kraft des Herzens, auf der andern widerſtehen die Klappen der Vene; dadurch werde die Lymphe in die Drüſen und von da in die lymphatiſchen Gefäſse getrieben. In der That eine ſehr zureichende Erklärung! Nach dieſer feſtgeſetzten Meynung erklärt der Vf. ſehr *befriedigend* die Widerſprüche und Irrthümer vieler Phyſiologen, womit Rec. die Leſer verſchont. 6tes Cap. Eigenſchaften und Nutzen der Lymphe. Ohne die gerinnbare Maſſe ſey die Lymphe bloſses Waſſer, die geringere oder dickere Conſiſtenz derſelben im geſunden Zuſtande entſtehe bloſs von der Menge und Eigenſchaft der thieriſchen und pflanzenartigen Säfte, welche ihr beygemiſcht werden und die Gallerte oder gerinnbare Maſſe bilden; da die Lymphe nun ſelbſt im geſunden Zuſtande ſo vielen Veränderungen unterworfen ſey, ſo müſſe das im krankhaften Zuſtande noch weit mehr der Fall ſeyn. Eiter werde bloſs aus Lymphe gebildet. Der Ausfluſs von Geſchwü-

Digitized by Google

ren bey verſchiedenen Krankheiten ſey bloſs krankhaft veränderte Lymphe. 7tes Cap. Zuſammenhang des Gehirns mit den Nerven und dem lymphatiſchen Syſteme. Das Gehirn ſey bloſs eine lymphatiſche Drüſe! Die Nerven bloſs lymphatiſche Gefäſse! Das Gehirn habe nicht mehr Empfindung (*ſenſation*) als jede andre Drüſe!! Die Empfindung habe ihren Sitz bloſs im kleinen Gehirn und dem Rückenmark und nur von dieſem entſtehen Nerven; das Gehirn und ſeine ausführenden Gänge ſeyen bloſs damit verbunden, um Lymphe zu ihrer Ernährung herzugeben! 8tes Cap. Beſchluſs. Alles Widerſinnige noch einmal zuſammengefaſst.

Rec. räth keinem dienſtfertigen Ueberſetzer, ſich an die unnütze Arbeit einer Ueberſetzung dieſes Werkes zu machen, und Hn. *H.* (wenn dieſer je unſre Zeitſchriften läſe,) würde er rathen, die Bekanntmachung ſeiner Hirngeſpinnſte zu verſparen, bis eine richtige Kenntniſs von Anatomie und deſſen, was bisher die Phyſiologen gelehrt haben, ihn in den Stand ſetzen wird, beſſere *reſearches* zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Dresden: Diſinganno degli errori preſi e publicati da un anonimo ſul foglio d'intelligenza della gazetta generale di letteratura, che ſi ſtampa in Berlino, (!) e che ha corſo in molte altre città d' Alemagna. (?) del Dottor Innocenzo della Lena.* 1795. 40 S. 8. Was Hr. D. Lena auf dem Titel beſcheiden *errori* nennt — denn die übrigen Neuigkeiten, welche der Titel enthält, ſind literäriſche Unebenheiten, deren ſich nur ein Deutſcher — einer *della contrade del Nort* — ſchämen würde —, heiſst in der Schrift ſelbſt *menſogne*, was aber nicht ſo böſe gemeynt ſcheint; denn er nennt *promiſcue* alles, es ſey bedeutend oder unbedeutend, bald *menſogna* bald *errore*, und zählt in dem Auffatze des Intelligenzblattes der A. L. Z. No. 128. 1794. dreyzehn *menſogne* und eben ſo viele *errori*, nimmt's aber auch damit nicht ſo genau; denn man könnte ihm aus ſeiner eignen Schrift beweiſen, daſs er ſich verrechnet habe, und daſs er, ein mit ſolcher Willkühr herrſchendes Genie, es ins Unendliche hätte treiben können. Er hält es für die erſte Lüge mit andern, die er noch darunter zuſammenfaſst, daſs man ihn einen venezianiſchen Doctor genannt habe, da er doch aus *Lucca* ſey, er habe keine Theorie der Edelgeſteine aufgeſtellt und noch weniger behauptet, ſolche Steine machen zu können. *Künſtliche* Steine habe er gemacht und Marmorarten, die den phyſiſchen Kennzeichen zufolge, nämlich der Härte, ſchwere Farbe und des Glanzes die natürlichen weit übertroffen hätten. Nach Geſetzen der Induction (*per induzione* heiſst hier eigentlich nach phantaſtiſchen Träumereyen) habe er nur die Möglichkeit beweiſen wollen und von ſeinen künſtlichen Steinen als von einem *factum* auf die Edelgeſteine geſchloſſen, indem man in der Phyſik am ſicherſten gehe, wenn man aus Induction, Analogie und Aehnlichkeit ſchlieſse. Wer möchte gegen Hn. *L.* hierüber ſtreiten, der, indem er ferner es als eine *menſogna* oder *errore* erklärt, behauptet zu haben, daſs alle Edelſteine aus drey Stoffen, der Alaunerde, dem fixen und flüchtigen Phlogiſton beſtünden, ſich dennoch mit der Entdeckung des fixen Phlogiſtons brüſtet und davon vorgiebt, daſs es radicaliter aus den mineraliſchen Subſtanzen ausgezogen, das allerdurchdringendſte durchſichtige und färbende Weſen ſey, und wohl applicirt die Subſtanz eines Steins nicht ändern könne. Da nun viele Gründe es glaublich machen, fährt er fort, daſs der Bergkryſtall das conſtitutive integrante Princip des Diamants und andrer Edelſteine ſeyn *möchte*, ſo iſt's auch möglich, daſs man den Bergkryſtall in Subſtanz färben und ſeinen Werth, ſeine Natur verändern kann, wenn man nur das fixe Phlogiſton aus den Metallen oder Halbmetallen, als worinn es enthalten iſt, vermittelſt eines einfachen und homogenen Menſtruums, ohne phyſiſche ätzende Agentien dabey zu brauchen, auszuziehen und damit den Bergkryſtall zu impregniren verſtehe. Da das fixe Phlogiſton alle natürliche Farben auszuziehen im Stande iſt, ſo kann man auch alle Steine mit allen Farben färben. Applicirt man z. B. das grüne fixe aus Kupfer gezogene Phlogiſton dem Bergkryſtall, ſo hat man einen Smaragd. Das, ſagt Hr. *L.*, wird kein Chemiker und Phyſiker in der Welt widerſprechend finden noch eine ſolche Theorie für unglaublich, wenn ſie nicht ein anders zuſammengeſetztes Gehirn als andre Menſchen (wie etwa Hr. *L.*) haben.

Dieſes geheimniſsvolle Menſtruum hatte Hr. *L.* — wer ſollte es glauben — nicht mit ſich, dieſen Talismann, der ihn gegen jeden Unfall ſchützen konnte, dieſen einzigen Beweis für Kluge und Narren konnte er in Berlin nicht führen, und zwar deswegen nicht, weil er Chemie, bloſs um ſich ſelbſt zu inſtruiren und um nützlich in der Wiſſenſchaft zu ſeyn, zu der er ſich bekenne (praktiſche Arzneykunde nämlich) getrieben habe, und nicht um die *ſcioli, gl' increduli e pirroniſti* zu belehren. Dieſes Menſtruum hat übrigens nicht nur dieſe Vollkommenheiten, ſondern iſt überdem ein wahrer Lebensbalſam, es reizt auf Wunden gebracht ſie nicht, und man kann es durch den Mund als ein *remedium efficaciſſimum* in vielen Krankheiten einnehmen. Wer alles dies nicht glauben will, den ladet er ein, zu ihm nach Italien zu reiſen, um ſich davon zu überzeugen. Gewiſs das verlohnte ſich ſchon die Reiſekoſten dran zu wanden! Wir könnten noch mehreres zur Vollſtändigkeit jener Nachricht im Intellig. Bl. anführen, wie z. B. daſs ſein myſterioſes Menſtruum alle wirkſamen Kräfte aus Pflanzen, Hölzern u. ſ. w. ausziehe und daſs dieſe *tinture native* die herrlichſten Arzneymittel abgäben, daſs er mit einer ſolchen Meliſſentinctur den Koch des ſpaniſchen Geſandten in Wien von einer *Chemoſis* zu ſeiner eignen Verwunderung in ganz kurzer Zeit befreyt habe u. ſ. w. Das müſſen wir aber zur Ehre der in dieſer Schrift geſchändeten Männer noch anführen, daſs ſie alle die Beynamen, die er ihnen anhängt, und die verächtlichen Seitenblicke auf die *chemici della Spree* und die Gelehrten *della contrade del Nort* ſich dadurch, wie es ganz deutlich S. 32 u. 33 zu ſehen iſt, zugezogen haben, daſs ſie ihn nicht einmal mit einer Viſite beehrt haben, und wie es S. 27 in dem Briefe an die Akademie der Wiſſenſchaften heiſst, keine *Attention*, ja nicht einmal *curioſità* gezeigt haben, ſeine Weisheit zu hören und zu ſehen. Doch genug von einem Menſchen, der gar keine literäriſche Bedeutung hat und als Marktſchreyer der Polizey zunächſt angehört!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. November 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Johann Friedrich Chriſtoph Gräffens*, Doctors der Philoſophie und Paſtors an der St. Nicolaikirche in Göttingen, *vollſtändiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik*, nach Kantiſchen Grundſätzen, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Erſter Band. 1795. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. G. hat ſich durch ſein *neueſtes katechetiſches Magazin*, unſtreitig um die Beförderung des Studiums der Katechetik ein groſses Verdienſt erworben. Er liefert nun auch ein *vollſtändiges Lehrbuch der Katechetik*, welches von dem *Magazin* dadurch unterſchieden ſeyn ſoll, daſs in jenem die Regeln der Katechetik mehr in einer wiſſenſchaftlichen Form vorgetragen werden, als in dieſem. Da Rec. das Magazin in dieſer Zeitung (1795. Nr. 169.) ſchon beurtheilt, und das, was Hn. G. eigen iſt, angezeigt hat: ſo ſchränkt er ſich hier bloſs darauf ein, den Unterſchied dieſes Lehrbuchs von dem Magazine mehr ins Licht zu ſetzen. In jenem hatte der Vf. im 2ten Bande ſich weitläuftig mit Auseinanderſetzung der Sokratik beſchäftiget, deren hier aber nur zuweilen gelegentlich gedacht wird. Auſser der Sokratik hatte derſelbe ſchon im 3ten Bande die kantiſchen Grundſätze bey den Regeln der Katechetik zum Grunde gelegt, beſonders S. 337. die kantiſche Tafel der Kategorien auf die Beſtimmtheit der Fragen angewendet, und in der 2ten Abtheilung des erſten Bandes, die am ſpäteſten erſchien, aus der vorausgeſetzten Theorie von Raum und Zeit die Regeln von Erklärung der Begriffe hergeleitet. In ſoferne war die Katechetik ſchon wiſſenſchaftlich behandelt. Dies iſt aber hier weit ausführlicher geſchehen und das Ganze mehr in eine ſyſtematiſche Ordnung gebracht. In der Einleitung wird von der Nothwendigkeit des Studiums der Katechetik, der Definition und dem Nutzen derſelben, den Erfoderniſſen zu einem guten Katecheten und den Hülfsmitteln dazu gehandelt, wovon das Mehrſte im Magazine nicht befindlich iſt. Weitläuftig werden die verſchiedenen Definitionen einer *Katechiſation* geprüft und als die richtigſte angenommen, daſs ſie eine *Unterweiſung der Anfänger und Ungeübten ſey, welche vermittelſt der Fragen und Antworten eine überzeugende und heilſame Erkenntniſs der Religionswahrheiten in die Seele leitet.* Dabey fehlt aber ein weſentliches Merkmal der Katechiſationen, daſs durch die Fragen der Katechumen in den Stand geſetzt werden ſoll, Begriffe und Wahrheiten ſelbſt zu finden; denn die Fragen und Antworten ſind an ſich nicht hinreichend, das Weſen der Katechiſation zu beſtimmen. Das in einer andern Definition verworfene Merkmal einer freundſchaftlichen Unterredung dünkt dem Rec. doch ſo übel nicht gewählt zu ſeyn. Denn wenn gleich der Katechet in der Kirche laut reden muſs, ſo kann er deswegen doch mit ſeinen Katechumenen vertraut ſprechen; auch der Ton der Stimme darf nicht ſo declamatoriſch ſeyn, wie in einer Predigt. §. 11. verwirft der Vf. die Eintheilung der Katechiſationen in Anſehung des Orts, der Abſicht, der Materie und der Zeit, und zieht die Eintheilung nach den Perſonen vor. Beides muſs aber wohl zuſammen vereiniget werden; denn bey jenen iſt oft ein groſser Unterſchied in der Methode nothwendig. Katechiſationen in der Kirche in Gegenwart der ganzen Gemeine müſſen doch etwas anders eingerichtet werden, als wenn man ſie mit eben den Kindern allein anſtellt. Prüfungen ſind von den unterrichtenden Katechiſationen weſentlich verſchieden, eben ſo auch die hiſtoriſchen und erklärenden bibliſchen Katechiſationen von den übrigen, bey eben denſelben Katechumenen. Mit dieſen will ſich auch Hr. G. nicht befaſſen, ſo wenig als mit der Beſchaffenheit eines guten Katechismus, weil es ſonſt die Katechetik zu weitläuftig machen würde, welches dem Rec. nicht recht einleuchtet. Eigentlich gehörten dieſe doch auch zu einer vollſtändigen Katechetik, und Regeln darüber ſind dem Anfänger unentbehrlich. In dem erſten Buche der Katechetik wird in acht Abſchnitten von der Aufmerkſamkeit, der Sinnlichkeit, den Regeln, die ſich auf den Verſtand, die Urtheilskraft und die Vernunft beziehen, vom Ablocken der Wörter, Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, den Fragen und dem Verhalten bey den Antworten gehandelt. Dabey iſt vieles neu hinzugekommen, als die Theorie der Aufmerkſamkeit, der Fabeln und Parabeln, und des Individuellen im erſten Abſchnitt. Die Theorie der Sinnlichkeit und die Abhandlung von Raum und Zeit im 2ten Abſchnitt iſt viel weitläuftiger als im Magazine. Die Regeln, die ſich auf den Verſtand beziehen, im 4ten Abſchnitt ſind theils in einer veränderten Ordnung, theils ausführlicher und mit vielen Zuſätzen abgehandet; eben ſo auch die Lehre von den Kategorieen, den Schlüſſen u. dgl. Dagegen iſt manches hier kürzer; als von der Beſtimmtheit der Fragen, wo Hr. G. ſelbſt auf das Magazin verweiſt. Ueberall ſind andere Beyſpiele als in dieſem gebraucht. So findet man alſo das Ganze in dieſen beiden Schriften zertheilt, und der Vf. giebt daher ſelbſt in der Vorrede Anfängern den Rath, zuerſt das Magazin und alsdenn dieſes Lehrbuch zu ſtudieren. Aber ſollte es wohl der Cultur der Wiſſenſchaften vortheilhaft ſeyn, die Anzahl der Schriften

Digitized by Google

ſo ſehr zu häufen und das Studium derſelben zu erſchweren? Wer wird nicht wünſchen, daſs Hr. G. aus beiden gleich ein Ganzes gemacht und die vielen Wiederholungen und Weitläuftigkeiten vermieden hätte? Ueberhaupt hat derſelbe wohl etwas zu weit ausgeholt und zu viel Philoſophie in ſeine Katechetik aufgenommen, die eigentlich als Vorbereitungswiſſenſchaft voraus zu ſetzen war. In dem Magazine war gerade ſo viel beygebracht, als es nöthig iſt, obgleich in der 2ten Abhandlung des 1ſten Bandes ſchon mehr in die Katechetik gezogen wurde, als eigentlich in ihren Bezirk gehört. Der zweyte Theil der Katechetik, der ſich mit der Bewegung des Willens und alſo mit der eigentlichen Beförderung der Moralität beſchäftigen ſoll, und welcher auch im Magazine noch zu erwarten war, iſt auch jetzt noch zurück. Da dieſer Abſchnitt unſtreitig der wichtigſte iſt, ſo ſieht Rec. demſelben mit Verlangen entgegen, wünſcht aber deſto mehr, daſs Hr. G. alles, was nicht in das Gebiet der Katechetik gehört, ſorgfältig davon abſondern möge.

Schleswig u. Leipzig, b. Röhſs: *Winke zur Beförderung der Feyer des öffentlichen Gottesdienſtes.* Von P. *Burdorf*, Prediger an der Domkirche in Schleswig. *Erſter Theil.* 1795. 148 S. 8. *Zweyter Theil.* 172 S.

Obgleich Rec. nicht viel neues in dieſen Blättern gefunden hat, ſo kann er ſie doch denen, die noch wenig über dieſen Gegenſtand geleſen und nachgedacht haben, mit Recht empfehlen. In der Einleitung erörtert der Vf. einige Fragen, die ſchon oft beantwortet worden ſind, und die ſich jeder nur einigermaſsen aufgeklärte Chriſt ſelbſt wird beantworten können, z. B. Ob wir liturgiſcher Vorſchriften und Formulare bedürfen? Ob die gewöhnlichen Vorſchriften und Formulare unſern gemeinſchaftlichen Religionsübungen angemeſſen ſind? Ob wir die bisher gewöhnlichen Formulare abändern, verbeſſern, und an deren Stelle andere zweckmäſsige liturgiſche Formulare zum gottesdienſtlichen Gebrauche beſtimmen können und dürfen? u. ſ. w. Auf die Einleitung folgen die Vorſchläge des Vf. zur Beförderung der Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienſtes. Er handelt: I. *Von den Kirchhöfen*, und giebt Winke, wie ſie verſchönert werden könnten. In der ſchleswigiſchen Gegend müſſen die Kirchhöfe mehrentheils von einer jämmerlichen Beſchaffenheit ſeyn. Alles (heiſst es S. 25.) winkt auf eine gewiſſe Schwermuth an. Gewöhnlich erblickt man auf denſelben alte, verfallene Pforten, niedrige und zertrümmerte Mauern, zerbrochene Kreutze, Leichenſteine und Leichenhügel, die das Gehen auf dieſen Plätzen unſicher und beſchwerlich machen. Hier weiden in dem langen Graſe Pferde, Kühe, Schafe u. ſ. w. (Dies wird man vielleicht in andern Ländern ſelten finden. Wenigſtens wird in Kurſachſen über das Geſetz, *daſs die Kirchhöfe ehrlich und rein gehalten werden, und aus dieſer Urſache mit Mauern, Zaun und Thüren wohl verwahrt ſeyn ſollen, ingleichen, daſs kein Vieh darauf getrieben werden ſoll*, ſtrenge gehalten.) II. *Von den Gotteshäuſern.* Auch dieſe befinden ſich nach der Beſchreibung des Vf. in einem kläglichen Zuſtand. Ihr ganzes Anſehen (S. 33.) iſt oft ſo traurig, ſo finſter, daſs es bey dem erſten Anblick eine Art von Niedergeſchlagenheit und Kaltſinn erregt. Ein mit vielen Ecken und Winkeln verſehenes Gewölbe, welches mit ekelhaftem Schmutze überzogen iſt, gewährt dem in die Höhe blickenden Auge eine traurige Scene. Hier ſieht man eine Reihe von hohen Fenſtern, die aber dergeſtalt mit Staub und Moos bedeckt ſind, daſs kaum die Sonne mit ihren hellen Strahlen durchzudringen vermag. Dort die weiſsen Wände, an welchen ſich gemeiniglich ein widriger Schmutz, vergeſellſchaftet mit einer Menge von Spinnengeweben feſtgeſetzt hat etc. (Warum dulden aber die Prediger und Kircheninſpectoren dieſe Unreinlichkeit, und halten ihre Küſter und Schulmeiſter nicht beſſer zu ihrer Schuldigkeit an?) Der Vf. rügt noch mehrere Fehler, z. B. die Begräbniſſe in den Kirchen, (die doch in vielen Gegenden nunmehr abgeſchaft ſind,) und thut Vorſchläge zur Verſchönerung der Kirchen. III. *Ueber die Ankündigung der Feyer des öffentlichen Gottesdienſtes.* Die diesfalls gethanen Vorſchläge ſind zwar nicht an jedem Orte anwendbar; gegen manche lieſse ſich auch noch etwas einwenden; aber manche ſind nicht zu verachten. IV. *Von der Kirchenmuſik, von dem Gebrauche der Orgel und von der Beſetzung der Singchöre.* Allerdings iſt bey der Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes auch hierauf Rückſicht zu nehmen, und was hierüber geſagt wird, verdient Beherzigung. Aber gewundert hat ſich Rec., daſs man ſich genöthiget geſehen, wegen der Ungeſchicklichkeit mancher Organiſten hie und da auf die Abſchaffung der Orgeln in den Kirchen zu dringen, und daſs man ſich ihrer an manchen Orten wirklich nicht mehr bedient. Das haben doch wohl die Patronen und Inſpectoren zu verantworten; jene, daſs ſie ungeſchickte Leute präſentiren, und dieſe, daſs ſie diejenigen, die bey der Probe nicht beſtehen, nicht abweiſen. V. *Von dem Inhalte und von den Melodien der Kirchenlieder.* VI. *Von der Einförmigkeit und der Dauer des öffentlichen Gottesdienſtes.* VII. *Ueber den Gebrauch der Evangelien, der Epiſteln und der gewöhnlichen Collecten vor dem Altar.* VIII. *Ueber das gewöhnliche Einſammeln der Armengelder während des Gottesdienſtes.* IX. *Ueber die Fürbitten und Abkündigungen nach der Predigt.* X. *Ueber den Gebrauch der Segensformel.* Mehrentheils das Bekannte, jedoch nicht ohne neue Winke!

Zweyter Theil. I. *Von der Taufe.* Die Nothtaufe wird verworfen, und die Abſchaffung derſelben angerathen. Die Taufhandlung ſoll jedesmal öffentlich, ſeltener, etwa alle zwey oder vier Wochen, je nachdem die Gemeine mehr oder weniger zahlreich iſt, gehalten werden. Noch mehrere, theils ſchon öfter gethane, theils neue Vorſchläge übergehen wir. II. *Von der Confirmation der Kinder.* Beyläufig auch von der ſchlechten Verfaſſung der Schulen. III. *Von der Beichte.* Der Vf. verwirft nicht nur die Privat- ſondern auch die allgemeine Beichte; denn, (ſagt er,) verkehrte

und

Digitized by Google

und ſchädliche Ideen liegen hier, (bey der allgemeinen Beichte) eben ſowohl wie bey jener zum Grunde. Hier wie dort wird Aberglaube genährt. Hier wie dort erſcheint der Prediger als ein Weſen, welches Sünden vergiebt. Hier wie dort erweckt und ſtärkt Täuſchung neue Triebe zum fernern Sündigen. — Er wünſcht daher, daſs die Beichte überall abgeſchafft, und in eine zweckmäſsige Rede vor dem Abendmahlsgenuſs verwandelt werden möchte. Rec. muſs bekennen, daſs er hier anderer Meynung iſt. Wenn der Prediger ſelbſt richtige Begriffe von dem Werthe der Beichte hat, ſo findet er eben hier eine bequeme Veranlaſſung abergläubiſchen Vorſtellungen entgegen zu arbeiten, und manche Religionswahrheit von ihrer wichtigſten Seite darzuſtellen. Auch die allgemeine Beichtrede kann und ſoll eine Vorbereitungsrede zur Abendmahlsfeyer ſeyn. Aber ſollte ſie erſt unmittelbar vor der Feyer des Abendmahls gehalten werden, ſo würde theils der Gottesdienſt ohne Noth verlängert werden, theils würden die Zuhörer nicht Zeit haben, über den Vortrag des Lehrers nachzudenken; da hingegen eine am vorhergehenden Tage gehaltene Rede, wenn ſie zweckmäſsig eingerichtet iſt, den Communicanten an manches erinnern kann, woran er vielleicht nicht würde gedacht haben. Auch würden allerhand Unordnungen entſtehen, ſonderlich in Städten, wo mehrere Parochieen und Prediger ſind, und manche würden ohne alle Vorbereitung zum Abendmahl laufen. Eine kurze Vermahnung kann und ſoll demungeachtet unmittelbar vor der Abendmahlsfeyer geleſen werden. — *Vom Beichtgelde.* „Während der Zeit (S. 82.) daſs der Prediger abſolvirt, beſchäftiget ſich der Beichtende mit ſeinem Geldbeutel, ſucht kleine Münze auf, und wenn er ſie nicht findet, fodert er wohl gar den Prediger auf, ihm nach Abzug des beſtimmten Beichtgroſchen aus einer groben Münze das Uebrige wieder zurückzugeben." Dergleichen leichtſinnige Menſchen werden doch wohl den wenigſten Predigern vorgekommen ſeyn. IV. *Vom Abendmahl.* V. *Ueber die Trauung.* VI. *Ueber die Begräbniſsfeyer.* Manche neue Winke, aber auch viel, was ſchon oft geſagt worden iſt. — Es iſt zu wünſchen, daſs es nicht immer bey bloſsen Vorſchlägen bleiben, ſondern auch an die Ausführung ernſtlicher gedacht werden möge. Der *däniſchen Regierung* gereicht es zur Ehre, daſs ſie dieſe wichtige Angelegenheit ihrer Aufmerkſamkeit vorzüglich gewidmet und ſich entſchloſſen hat, dem öffentlichen Gottesdienſte eine zweckmäſsigere Einrichtung zu geben. Unter denen, die bereits gute Vorſchläge gethan haben, verdient unſer Vf. allerdings auch gehört zu werden, obgleich ſeine Vorſchläge, wie er ſelbſt bekennt, nicht an allen Orten ausführbar ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Kurzer hiſtoriſcher Abriſs des Urſprungs und der weitern Fortſchritte in der Naturgeſchichte, Chemie, Mathematik und Phyſik,* von *Bernh. Sebaſt. Nau,* churf. Hofgerichtsrath u. Prof. der Kameralwiſſenſchaften in Mainz. 1792. 411 S. 8.

Dem Titel und der Vorrede nach erwartet man in dieſem Buche eine Literärgeſchichte der genannten Wiſſenſchaften; dieſe findet man aber nicht, denn die Chemie, und der Theil der Phyſik, der nicht in die Mathematik gehört, iſt ganz übergangen. Das ganze Buch zerfällt in 6 Hauptſtücke, wovon die 3 erſten der eigentlichen Naturgeſchichte, nämlich der Thiergeſchichte, Botanik und Mineralogie, der vierte der Bergbaukunde, der fünfte der Oekonomie, und der ſechſte den mathematiſchen Wiſſenſchaften, gewidmet ſind. Daſs alle dieſe Wiſſenſchaften in einem Buche, welches nicht viel über ein Alphabeth ſtark iſt, nur ſehr kurz abgehandelt werden konnten, fällt in die Augen, und demungeachtet ſind noch viele Bogen mit Nebenſachen angefüllt. — Auffallend iſt es, den Vf. in der Einleitung ſagen zu hören: „um Genieen hervorzubringen, muſsten Jahrhunderte gebähren." Das unſrige zeugte *Linne* und *Büffon,*" und dann zu finden, daſs er *Büffon's* weiter gar nicht, *Linne's* aber nur gedenkt, um ihn zu tadeln. Bey der Thiergeſchichte geſchieht dieſes an mehrern Orten, und bey der Geſchichte der Botanik iſt auf 17 Seiten alles zuſammengeſchrieben, was *Medikus* in mehrern Schriften von *Linne* Böſes geſagt hat. Jedoch, bey der Mineralogie ſcheint er ſich wieder mit dem guten *Linne* ausſöhnen zu wollen; denn er führt ihn unter den Männern auf, die „mit nicht wenigem Eifer und mit vielem Glück" dieſe Wiſſenſchaft bearbeitet haben. *Werner's* Schüler aber kommen ſchlecht weg, und erhalten zum Theil ſehr ungerechte Vorwürfe. — Zwiſchen dem 4 und 5. Hauptſtück ſteht eine Abhandlung: „*Einleitung zur Geſchichte der Oekonomie, welche die genaue Verbindung der Naturkunde mit der Oekonomie und derſelben groſsen Einfluſs in die Kameralwiſſenſchaft und Haushaltungskunſt zeigt.* Dieſer 3 Bogen lange Aufſatz enthält, in einer gedehnten und oft verworrenen Schreibart, viel triviales, und mit unter auch unrichtiges. So ſagt er z. B. (S. 240.): „So erhalten „wir auch desgleichen aus dem Steinreich den *Arſenik,* „alles Lebendige zu tödten, *(ey! Gott behüte!)* und „auch einen lieblichen blauen glasartigen Körper zu „verfertigen, welcher zu Pulver und Staub verrieben, unſere Leinewand angenehm färbt, und vor „dem öftern Waſchen verwahrt." — Einen groſsen Theil dieſes Aufſatzes nimmt eine Abhandlung aus den Wiener ökonomiſchen Nachrichten vom Jahr 1767 ein. — Die Würtenberger Weinprobe (die beſſern neuern ſcheint er nicht zu kennen,) rühmt er als die beſte, und ſagt von ihr, daſs *Gaubius* ſie den Holländern *neuerlich* empfohlen habe. — Uebrigens hat das 5te Hauptſtück: *die Unterſuchung über die Fortſchritte in der Oekonomie,* noch den mehrſten Werth.

Als Fortſetzung iſt erſchienen:

Halle, b. Hendel: *Robert, der einſame Bewohner einer Inſel im Südmeer.* Ein Robinſon für Erwachſene. 3. Th. 1795. 368 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Schäfer: *Etwas über die Curen des Grafen von Thun*, aus phyſikaliſchen und mediciniſchen Geſichtspunkten betrachtet. 1794. 51 S. 8 — In Leipzig, wo der thieriſche Magnetiſmus keinen Eingang finden konnte, erregte ein Graf von Thun durch ſeine Curen, die er in der Oſtermeſſe 1794 verrichtete, groſses Aufſehen. Er legte ſeine rechte Hand, in der er einige Wirkſamkeit zu beſitzen vorgab, auf die ſchmerzhafte Stelle des kranken Körpers. Nach einigen Secunden glaubten die Kranken eine Kälte, oder ein Gefühl von Wärme, nebſt einem Kriebeln, Ziehen u. ſ. f. in der berührten Stelle wahrzunehmen. Die Schmerzen verſchwanden entweder, oder ſie wichen weiter: die heilende Hand verfolgte ſie, bis ſie durch die Fingerſpitzen oder durch die Füſse aus dem Körper gingen. Zuweilen ſtreckte auch der Wundermann ſeinen Zeigefinger der leidenden Stelle entgegen, und viele Kranke verſicherten, eine Empfindung in derſelben zu haben, als wenn ein Wind gegen dieſelbe blieſe. Sogar durch die Kleidung hindurch, durch dicke hölzerne Abſätze, durch Stiefeln von gebranntem Leder ſollen ſie dieſes Gefühl gehabt haben. Seine linke Hand gab der Graf für unkräftig, ja für fähig aus, die Krankheitsmaterie aus einem Körper in den andern überzuführen. Er warnte daher vor der Berührung derſelben, während er mit der rechten manipulirte.

Eine unbeſchreibliche Menge preſshafter Perſonen ſuchte Hülfe bey dem Grafen. Ueberall hörte man von den miraculöſen Curen deſſelben, und von Nervenkranken, Gichtkranken und Podagriſten, die von ihm geheilt worden ſeyn ſollten. Kranke und Geſunde umgaben ihn faſt ununterbrochen in dem bunteſten Getümmel, und die Scenen, welche die ehemaligen Magnetiſeurs veranlaſst hatten, erneuerten ſich. Der Ruf vergröſserte alles, und viele erkannten in der heilenden Hand eine übernatürliche Kraft. — Diejenigen, welche die Curen des Grafen nicht in Zweifel ziehen wollten, nahmen an, es könne möglich ſeyn, daſs in ſeinem Körper vielleicht ein ungewöhnlicher Antheil von thieriſcher Elektricität ſtecke. Er ſelbſt gab vor, eine Anwandlung von einer Ohnmacht zu empfinden, wenn er auf einem Iſolirgeſtelle ſtehend, ſeine Hand auf einen Kranken legte, und ſich am beſten zu befinden, wenn er ſeine Kraft mehrern Kranken mittheilen könnte.

Der Graf that was andere Wundermänner ſelten thun: er lieſs von bewährten Phyſikern Verſuche mit ſich anſtellen: jedoch that er dieſes nur im Anfang, und verſicherte in der Folge, daſs er lieber mit Kranken und Aerzten, als mit Phyſikern zu ſchaffen habe, weil ihm dieſe zu viele Verſuche machten. Hr. Prof. Hindenburg ſtellte mehrere genaue Verſuche mit ihm an, um zu ergründen, ob etwa die Elektricität Antheil an der Wunderkraft ſeiner Rechten habe; aber es zeigte ſich keine Spur davon. Auch mit der Magnetnadel wurden fruchtloſe Verſuche angeſtellt. Der Graf verſicherte (gerade wie ehedem die Magnetiſeurs) das Bier ſchaal machen zu können, wenn er das Glas mit dem Bier mit der rechten Hand rieb; aber mehrere brave Männer konnten das Bier aus dem manipulirten Glaſe von dem andern, welches man zur Probe hingeſtellt hatte, nicht unterſcheiden. — Hr. Prof. Hindenburg rieth nun dem Grafen in Gegenwart und unter Leitung der Aerzte ſeine Curen an Kranken zu verſuchen und zu bewähren; aber dieſer Rath ſchien nicht ganz nach ſeinem Geſchmack zu ſeyn. Er ſollte Kranke behandeln, ohne daſs ſie wüſsten, daſs er ſie behandele: aber ſtatt die zu dieſen Verſuchen nöthige Verborgenheit auf alle mögliche Weiſe beyzubehalten, machte er an mehrern Orten eigene Verſuche an Kranken, und das Gerücht, daſs er alle Kranken durch das Berühren mit der Hand zu heilen vermöge, wurde in wenig Tagen allgemein. Der Graf war faſt überall gekannt, und wer ihn nicht kannte, konnte ſchon aus dem Handauflegen und dem Manipuliren ſchlieſsen, daſs er es ſey. Er äuſserte in der Folge auch Abneigung, mehrere elektriſche Verſuche mit ſich machen zu laſſen, und gab vor, ſich auf dem Iſolirſtuhl bis zum Ohnmächtig werden übel zu befinden, wenn man auch äuſserlich keine Spur dieſes ſtarken Uebelſeyns bemerken könne. Bey genauer Unterſuchung der Curen, die er verrichtet haben ſollte, fand ſich vieles anders, als die Sage ging. Viele verſicherten dem Grafen aus bloſser Höflichkeit, daſs ſie auf ſein Berühren beſſer wären: andere fürchteten ſich, demſelben zu ſagen, daſs ſie keine Erleichterung ſpürten, weil er bey ſolchen Aeuſserungen unwillig wurde. Die Sage ging, er habe durch ſein Berühren ein Tertianfieber geheilt. Bey näherer Nachforſchung fand ſichs, daſs der Kranke zugleich Fieberrinde gebraucht hatte, und das Fieber kam wieder, da man das Mittel zu brauchen aufgehört hatte (es wäre auch immer noch kein Beweis von einer auſserordentlichen Wirkung, wenn das Fieber bloſs durch das Berühren weggeblieben wäre). Ein anderer Kranke fing an zu ſchreyen, da der Graf ſeinen Kopf berührte; wenn eine andere Perſon dieſes that, war er ſtill. Aber der Graf drückte den Kopf des Kranken weit vorwärts, und erregte ihm unangenehme Empfindungen dadurch, welches der andere nicht that. Ein Podagriſt wurde ſchnell durch die gräfliche Hand vom Anfall des Podagra befreyt: eine contracte Frau bekam nach dem Auflegen der Hand heftigen Fieberfroſt. Zahnſchmerzen und Kopfſchmerzen wurden durch ſeine Berührung oft gehoben; auch eine Taubheit wurde durch dieſelbe verbeſſert. Aber dieſe Wirkungen waren ſicher nicht Folgen einer übernatürlichen Heilung, ſondern hingen von ſehr natürlichen Urſachen ab. Anfälle von ſchmerzhaften Krankheiten verlaſſen bekanntlich die Kranken oft augenblicklich, ſowohl weil die Urſache aufhört, als auch weil ein ſtärkerer Eindruck auf die Seele wirkt. Nicht ſelten konnten auch andere die nämlichen Wirkungen bey den Kranken hervorbringen, als der Graf, wenn nur die Kranken in der Ueberzeugung waren, es ſey der Graf, der ſie berühre. Die contracte Frau, deren wir oben gedachten, bekam den Fieberfroſt auch, wenn ſie ein anderer berührte: in der Folge, da ſie es merkte, daſs ein andrer eben ſo wunderthätig auf ſie gewirkt hatte, verweigerte ſie alle fernere Verſuche. Der Wunderthäter ſelbſt bemühete ſich auf alle Art die Einbildungskraft der Kranken zu erregen, und ſeine Manipulationen fruchteten gewöhnlich nichts, wo er dieſes nicht konnte. Offenbar verdient alſo dieſer Mann mit den vor kurzem noch ſo berüchtigten Magnetiſeurs in eine Claſſe geſetzt zu werden. Er verſtand die Kunſt, Zutrauen zu ſich und zu ſeinen Heilungen zu erregen. Die geſchäftige Fama verbreitete von ſeinen Curen unwahre und übertriebene Nachrichten, die ſich zur Zeit der Meſſe leichter verbreiteten, und auch wegen der andern Geſchäfte und Zerſtreuungen nicht gleich genau unterſucht werden konnten. Der Umſtand, daſs der Graf gerade zur Meſszeit ſeine Rolle ſpielte, hält Rec. für eine Haupturſache des Erfolgs, den man ſeinen Berührungen zuſchrieb. Die Leipziger kamen auch bald auf andere Gedanken, und der Vf. dieſer nützlichen und gutgeſchriebenen Schrift bemerkt am Ende, daſs ſich der Graf ſehr wundern würde, wenn er bey ſeiner zweyten Anherkunft, wozu er Hoffnung gemacht habe, anders empfangen werden würde. „Die Täuſchung iſt ſchnell vorübergegangen, und viele, welche zuvor alles für Wahrheit annahmen, was ihnen der Graf von ſeinen Wundercuren vorerzählte, werden, eines Beſſern belehrt, mit ihrem Beyfall ſicher ſehr zurückhaltend ſeyn." — Die Obrigkeit hatte alſo hier nicht einmal nöthig, den Wundercuren durch Mittel zu ſteuern, wie ſie in einem ähnlichen Falle die königl. preuſsiſche Regierung in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts gebrauchte. Ein Kind von noch nicht vier Jahren hatte durch ſeine Wundercuren, die es durch Berühren verrichtete, ſeinen Ruf ſo verbreitet, daſs in einem Jahre 30,000 Kranke nach Kehrberg, den Wohnort des Kindes, aus Hamburg, Pommern, Erfurt, Berlin, Meklenburg u. ſ. f. kamen. Aber auf königlichen Befehl verſchwand die Wunderkraft auf einmal, weil es die Aeltern des Kindes für zuträglicher hielten, den erworbenen Gewinnſt in Ruhe zu verzehren, als etliche Jahre im Spinnhauſe zu leben etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. November 1795.

PHYSIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Ueber die neuern Gegenſtände der Chymie. Vorzüglich über Fluſsſpathſäure und die neuentdeckte Ordnung chymiſcher Elemente,* von *J. B. Richter,* d. W. W. D. u. kön. Pr. Bergſecretair. Viertes Stück. 1795. 132 S. 8.

Auch in dieſem Stücke bewährt Hr. R. den ſich, durch ſeine ſchon früher bekannt gemachten Arbeiten, erworbenen Ruhm, eines einſichtsvollen und denkenden Scheidekünſtlers. Rec. hält ſich vollkommen überzeugt, daſs Anwendung der *Gröſsenlehre* auf die *Scheidekunſt* zu genauerer Beſtimmung der quantitativen Verhältniſſe der Beſtandtheile der Körper hinführe: eigentliche Erweiterung in dem Gebiete der Chymie erwartet er nur von richtig angeſtellten Verſuchen, welche uns übrigens nicht allein die Qualitäten, ſondern auch die quantitativen Verhältniſſe der Beſtandtheile der Naturkörper darlegen werden. Ein nicht mit gehöriger Präciſion angeſtellter Verſuch wird freylich irrige Reſultate liefern; allein eine Formel, in welche ſich ein Rechnungsfehler eingeſchlichen hat, und die nachher als richtig angewendet wird, führt nicht weniger zu unrichtigen Folgerungen. Wie übrigens nicht mit gehöriger Präciſion angeſtellte chymiſche Verſuche Reſultate zum Vorſcheine bringen, welche *reſpectu quantitatis* Widerſprüche *nicht nur a poſteriori, ſondern auch öfters a priori in ſich ſchlieſsen*, will Rec., wenigſtens nach dem Sinne, in welchem er dieſe Sätze zu brauchen gewohnt iſt, nicht einleuchten.

Die erſten Abhandlungen gegenwärtiger Schrift beſchäftigen ſich mit der Auffuchung des genauen Neutralitäts-Verhältniſſes der beiden Elemente des Fluſsſpathes ſowohl auf analytiſchem als ſynthetiſchem Wege. Der Vf. übergoſs 3000 Gran gepulverten Fluſsſpath mit 3450 Gran Vitriolſäure, deren ſpecifiſche Schwere 1,85 war, er erhielt eine völlig neutrale Gypsmaſſe, die 4420 Gran wog. Da der Gyps nach Hn. R. Erfahrungen 1000 Theile waſſerfreye Vitriolſäure gegen 796 luft- und waſſerfreye Kalkerde enthält, ſo findet er aus dieſen Datis, vermittelſt einer in der reinen Stöcheiometrie erwieſenen Formel, das Neutralitätsverhältniſs zwiſchen Säure und Kalkerde im Fluſsſpath = 1000:1882. Rec. iſt ein groſser Verehrer der mathematiſchen Kenntniſſe des Hn. R., glaubt aber dennoch, daſs ſich dieſes Verhältniſs auf einem zugleich leichtern, dem gröſsern Theile der Scheidekünſtler (und für dieſe ſchreibt doch wahrſcheinlich der Vf.) verſtändlichem Wege finden laſſe. 3000 Gran gepulverter Fluſsſpath und 3450 Gran Vitriolſäure gaben eine Miſchung = 6450 Gran. Nach dem Glühen blieben 4420 Gran Gyps, da nun nach dem angegebenen Verhältniſs 1769 Gran Gyps, 769 Gran Kalkerde enthalten, ſo enthalten 4420 Gran Gyps 1959 Gr. Kalkerde, die Säure im Fluſsſpath beträgt alſo 3000 — 1959 = 1041, und 1041:1959 = 1000:1882. Auf dem ſynthetiſchen Wege findet der Vf. das Neutralitätsverhältniſs der Elemente des Fluſsſpathes folgendermaſsen: 3912 Gran kieſelhaltiger Fluſsſpathſäure wurden mit flüchtigem Alkali überſättigt, durch Filtriren die niedergeſchlagene Kieſelerde abgeſondert, und der Säure 1080 Gran friſchbereiteter luftleerer Kalkerde zugeſetzt. Nach Vertreibung des Alkali durch Wärme, Einengung der Flüſſigkeit, und Ausglühen des feſten Gehalts, blieben 1659 Gran einer ſehr weiſsen zerreiblichen Erde, woraus ſich das Verhältniſs der Säure im Fluſsſpath zur Erde = 1000:1865 ergiebt, welches mit dem durch die Analyſis gefundenen bis auf den unbedeutenden Bruch 0,009 übereinſtimmt. Rec., welcher die Schwierigkeiten, die bey dergleichen Verſuchen ſtatt finden, kennt, kann nicht genugſam dieſe ſo ausnehmend genaue Uebereinſtimmung bewundern. Uebrigens glaubt er kaum, daſs auf dem von Hn. R. gewählten Abſcheidungswege der Kieſelerde durch flüchtiges Alkali, eine gänzliche Ausſonderung dieſer Erde werde ſeyn bewirkt worden, indem die Fluſsſpathſäure ſogar dann, wenn ſie mit flüchtigem Alkali überſättigt worden, die Eigenſchaft behält, Kieſelerde aufzulöſen.

Um nicht die Gränzen dieſer Anzeige über die Gebühr auszudehnen, muſs ſich Rec. begnügen, in Anſehung deſſen, was der Vf. über das Verhältniſs der Elemente in den Verbindungen der Fluſsſpathſäure mit den alkaliſchen Salzen und Erden, ſo wie über die Mächtigkeit der fluſsſpatſauren Flüſſigkeiten, über die Mächtigkeit jeder reinen wäſsrigen Flüſſigkeit der vier mineraliſchen Säuren u. ſ. w. ſagt, auf das Werk des Hn. R. ſelbſt zu verweiſen. Merkwürdig würde allerdings das aufgeſtellte Geſetz ſeyn, daſs bey den neutralen Verbindungen der mineraliſchen Säuren mit alkaliſchen Elementen, die Quanta der Erden eine arithmetiſche, die Quanta der Säuren hingegen eine geometriſche Progreſſion darſtellen. Da dieſe Sätze übrigens gröſstentheils auf den in der Stöcheiometrie entwickelten Gründen beruhen, ſo behält ſich Rec. vor, ſein Urtheil über dieſen Gegenſtand weitläuftiger bey einer andern Gelegenheit zu ſagen. Der Vf. hat nicht immer ſorgfältig genug unterſchieden, daſs Eigenſchaften und Verhältniſſe, welche den Zahlengröſsen als Zahlengröſsen zu-

Digitized by Google

zukommen, ſich nicht unbedingt auf Eigenſchaften der Naturkörper anwenden laſſen. Wollte man in einer Erfahrungswiſſenſchaft, wie die Chymie, ſeine Schlüſſe über die wirklich angeſtellten Verſuche hinaus erweitern, ſo müſste man entweder die wirkenden Kräfte vollſtändig aufgefunden, ihre Geſetze entwickelt haben; dann würde man freylich apodiktiſch die zu erwartenden Erfolge beſtimmen können. Daſs wir übrigens hievon ſehr weit entfernt ſind, daſs wir auch wohl ſchwerlich bey weiterer Ausbildung der Wiſſenſchaft dahin kommen werden, braucht Rec. wohl kaum zu erinnern. Oder man ſchlieſst nach Induction und Analogie, wo aber der behutſame Naturforſcher ſich immer mit der beſcheidenen problematiſchen Enunciation, *es kann ſo ſeyn*, begnügen wird. Um ſein Geſetz aber als auf letzterem Wege abgeleitet aufzuſtellen, hat Hr. R. theils zu wenige Erfahrungen für ſich, theils finden zwiſchen den angegebenen Gliedern der Reihen zu groſse Lücken ſtatt. Uebrigens ſollte es Rec. nicht ſchwer werden, durch einige Zahlenkünſteleyen aus den von Hn. *Kirwan* angegebenen Verhältniſſen ähnliche Reſultate abzuleiten.

Den Benennungen *Magneſien - Fluſsſpath*, *thonerdiger Fluſsſpath* u. ſ. w. kann Rec. keinen Vorzug vor den bisher üblichen einräumen, indem einmal eine in der Natur beſtehende Verbindung zwiſchen einer eigenthümlichen Säure (der Fluſsſpathſaure) mit Kalkerde durch das Wort *Fluſsſpath* bezeichnet wird; zweytens aber auch eine beſondere Structur des Körpers durch das Wort *Spath* angedeutet wird. *Magneſien - Fluſsſpath* würde alſo den Nebenbegriff von Kalkerde, und eines eigenthümlichen Gewebes der homogenen Theile mit ſich führen.

Dieſem Werke ſind noch einige Abhandlungen über verſchiedene chymiſche Gegenſtände angehängt. In der erſten giebt Hr. R. von einigen miſslungenen Verſuchen, die Verſtärkung der Eſſigſaure betreffend, Nachricht. Er übergoſs *Terra foliata Tartari* mit einer Miſchung aus einem Theile concentrirter Eſſigſaure, deren ſpecifiſche Schwere 1,06 war, und aus zwey Theilen concentrirter Vitriolſaure, die 1,808 ſpec. Schwere hatte, und erhielt durch Deſtillation eine Eſſigſaure, deren ſpec. Schwere 1,072 betrug. Dieſe Flüſſigkeit behandelte er genau ſo, wie vorhin, allein ihre Machtigkeit blieb ungeändert. Hr. R. hält ſich daher für berechtigt, dieſen Punkt als das Maximum anzuſehn, bis zu welchem Eſſigſaure verſtärkt werden kann. Rec. kann dieſer Behauptung nicht beypflichten, denn offenbar würde ſchon dadurch eine verſtärktere Säure erhalten worden ſeyn, wenn das Eſſigſalz mit reiner Vitriolſaure wäre übergoſſen worden; denn bey dem hier angegebenen Verfahren muſste der waſsrichte Antheil in der zum Verſuche angewandten Eſſigſaure, die durch die Deſtillation gewonnene ſchwächen. Die ſtärkſte Eſſigſäure würde übrigens wohl immer auf dem von Hn. *Lowitz* vorgezeichneten Wege erhalten werden. — Die zweyte Abhandlung enthält Vorſchläge zu reichlicher Gewinnung der *Salznaphta*. Hr. R. empfiehlt luftſaure Braunſteinerde mit gemeiner Salzſäure zu ſättigen, das bis zur Trockene abgerauchte Salz mit gleichen Theilen Braunſtein zu vermiſchen, die Miſchung in eine geräumige Tubulat - Retorte zu ſchütten, in der ſich ſo viel Weingeiſt - Alkohol beſindet, daſs ſich ſolcher zu der wahren ſalzſauren Maſſe $=$ 3 : 2 oder 2 : 1 verhält, dann ſo viel concentrirte Vitriolſaure zuzuſetzen, daſs ſich die vitriolſaure Maſſe zu der ſalzſauren etwa $=$ 7 : 5 verhalte, und dann das Ganze der Deſtillation zu unterwerfen. Wenn aber der Vf. in der nämlichen Abhandlung ſagt, „wenn man Braunſtein „mit Salzſaure deſtillirt, und die aufſteigenden Dämpfe „in Weingeiſt gehen läſst, und auf dieſe Art Naphta er„zeugt, ſo wird die Arbeit auf keine Weiſe ergiebig „ausfallen, *weil die gewöhnliche Salzſäure in flüſſiger „Geſtalt niemals ſo concentrirt ſeyn kann, als erfodert „wird, wenn ſie in allen Theilen entbrennſtofft werden „ſoll*," ſo will Rec. dieſes in ſo fern nicht einleuchten, weil die dephlogiſtiſirte Salzſaure ja immer in Dampfen übergeht, und die Entwickelung derſelben auch durch die ſchwächſte Saure bewirkt werden kann.

PHILOLOGIE.

1) Leipzig, b. Schwickert: *L. A. Seneca vom Zorn und von der Gnade.* Neu überſetzt und mit Sprach- und Sachen erläuternden Anmerkungen begleitet. 1794. 306 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Cruſius: *L. A. Seneca's phyſikaliſche Unterſuchungen* aus dem lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen, von *Fr. Ernſt Ruhkopf*, Doct. der Phil. Erſter Theil. 1794. 295 S. 8.

1) „Bey der Ueberſetzung ſelbſt," heiſst es in der Vorrede, „war mein Hauptaugenmerk, theils den Sinn des Originals mit möglichſter Treue in die deutſche Sprache überzutragen, *und ich hoffe, daſs mir dies ſo ziemlich geglückt iſt*; theils den Geiſt und Ton des Originals der Ueberſetzung *einzudrücken*. Mit welchen Schwierigkeiten der Ueberſetzer des Seneca, wegen der *affectirten Originalität*, der *neuen und ungewöhnlichen Redeformen*, der *zerſchnittenen* und *abgeriſſenen* ſententiöſen und ſtarken mit Tropen, Bildern und figürlichem Ausdruck überladenen Sprache deſſelben zu kämpfen hat, wenn er ihn für den Deutſchen lesbar machen will, das kann nur der vollkommen beurtheilen, der ſelbſt einen Verſuch der Art gemacht hat." Rec. hat nicht ohne Urſache dieſe Stelle abgeſchrieben: der Leſer wird daraus abnehmen, daſs der ungenannte Ueberſetzer ſeiner Verdienſte ſo ziemlich gewiſs iſt, und daſs die lendenlahmen Perioden, die undeutlichen Wortfügungen und Ausdrücke, die höchſt widrigen Inverſionen und der durchgängige Mangel an Politur und Geſchmack Fehler ſind, welche *Seneca*, der größten Billigkeit gemäſs, auf ſich ſelbſt nehmen muſs. Dieſer preiswürdige Ueberſ. iſt nicht der erſte, der ſeine Ueberſetzungsſünden nicht vor ſeiner, ſondern vor Seneca's Thüre, ruhen läſst. Schon mehrere ſeiner Vorgänger haben ſich auf die nämliche Weiſe entſündigt. Man kann das Buch aufſchlagen wo man will, und es

zeigt

Digitized by Google

zeigt ſich durchgängig, daſs dieſer Ungenannte ſich ſchlechterdings nicht an den Seneca hätte wagen ſollen. Hier iſt etwas zur Probe: Wer bey Leſung deſſelben Luſt nach dem Ganzen bekommt, dem wollen wir ſeinen Geſchmack nicht beneiden. S. 5. „Ariſtoteles giebt (vom Zorne) faſt die nämliche Erklärung" (ſind denn Erklärung und Definition (*finitio*) einerley?) „*Allein? (nit enim)* er ſagt: Es ſey der *Trieb* (*cupiditatem*) Schmerz zu erwiedern." (Wie undeutſch!) „Den Unterſchied zwiſchen unſerer und dieſer Erklärung zu *entwickeln*, würde zu weit führen. Gegen beide wird eingewandt (eingewendet), daſs auch das *Wild* (*ferae* heiſsen hier Thiere überhaupt,) weder durch *Kränkung* aufgeheizt. (*Kränkung* von *Thieren!*) noch aus Rache und um andern Schmerz zu *machen*, *hitzig wird!* (*iraſci*). Denn wenn es auch das thut, ſo iſts doch ſeine Abſicht nicht. Mann muſs daher ſowohl die Thiere, als alle Geſchöpfe, den Menſchen ausgenommen, von Zorn freyſprechen. Denn ſo unvertragſam er mit (der) Vernunft auch iſt (*inimica rationi*; wie leicht im Lateiniſchen, und wie ſchwerfällig hier!) ſo zeigt er ſich doch nirgends, als bey vernunftbegabten Weſen (*niſi ubi rationi locus eſt.*) *Heftige Aufwallungen* (*impetus* heiſsen Triebe, welche die Stoiker ὁρμὰς nannten: überdies iſt es abgeſchmackt, *heftige Aufwallungen* von Thieren zu brauchen) Wuth, Wildheit, Anfallen (*incurſus* Angriff) ſind den Thieren eigen; des Zorns aber ſind ſie ſo wenig fähig, als der Ueppigkeit, ob ſie gleich in manchen ſinnlichen Vergnügen mehr als der Menſch ausſchweifen" (*ſinnliches Vergnügen*, von Thieren gebraucht, iſt zu edel, ſelbſt das Wort *ausſchweifen* iſt ohne Beurtheilung hier geſetzt worden; denn eigentlich läſst ſich von dem Thiere nicht ſagen, daſs es *ausſchweife* — *intemperantiores ſunt in quasdam voluptates*)." Jener Dichter, der uns *ſingt* (!): Der Eber vergiſst ſeine Wuth, das *Reh* (*cerva* heiſst im Cellar die Hirſchkuh) vertraut ſich ſeiner Schnelligkeit nicht an, der Bähr (Bär) überfällt nicht mächtiges Hornvieh, verdient unſern Glauben nicht (*non eſt quod credas illi, qui dicit*) weil er von Zürnen, gereizt werden, von Kränkung (*impingi*) ſpricht." Noch eine andere Stelle, mit welcher der Leſer, wenn er Luſt dazu hat, das Original ſelbſt vergleichen mag. S. 31. „Man kann auch nicht einmal behaupten, daſs der Zorn gröſsere Seelenſtärke gebe Das iſt nicht Seelenſtärke, *Schwindel* iſt es, *ſo wenig* jene Krankheit *wo* (!) der Körper *durch* (!) eine Menge ſchädlichen Waſſers aufgeſchwollen iſt, ihn ſtärker macht; denn das iſt gefährlicher Ueberfluſs. So träumt auch jeder, den ſein verrückter Kopf über den Kreis menſchlicher Vorſtellungen *weghebt*, was (etwas) erhabenes und übermenſchliches; aber leicht ſtürzt das Luftgebäude, das ohne Grund emporſtieg, in den Abgrund. So *fehlts* (es) *auch dem Zorn an Haltung*; er *ſproſst* aus keinem ſo *feſten* und *dauerhaften Boden*, ſondern iſt ein *Luftgeſpinnſt* (!) und leerer Schatten, und iſt ſo fern von Seelenſtärke, als Verwegenheit von Tapferkeit, als Uebermuth von Selbſtvertrauen, als Traurigkeit von *Miſanthropie*, als Strenge von Grauſamkeit. Zwiſchen einer *erhabnen* und *aufgeblaſenen* Seele iſt, *nach meiner Meynung (inquam)* ein groſser Unterſchied," ſo wie, nach unſerer Meynung, zwiſchen dieſer Ueberſetzung und dem Originale. S. 3. „Willſt du aber ſeine Wirkungen und nachtheiligen Folgen *überſehen* (*intueri* heiſst hier nicht *überſehen*, ſondern *auf etwas ſehen, betrachten*), ſo kam kein *Unglück* dem Menſchengeſchlechte *theurer zu ſtehen*," (welcher Unſinn!) „da ſiehſt du Blutbäder und *Giftmiſchereyen* (Vergiftungen), ſiehſt zerſtörte Städte, ſiehſt ganze Nationen vertilgt, ſiehſt *die Köpfe der Vornehmſten am Speer unter Bürgern feil bieten*" *Ohe!* Genug von einer Ueberſetzung, die ſich zum Originale verhält, wie etwan die Vulgata zum Grundtexte der Bibel. Fällt ſie Schülern in die Hände, die ſich nicht gern auf die Lectionen präpariren wollen, ſo richtet ſie doppelten Schaden an. Die beygefügte Farrago von Anmerkungen enthält für gewiſſe Leſer einiges nützliche aus den Alterthümern und der Geſchichte. Zur Erläuterung der philoſophiſchen Ideen des Seneca hat Rec. nichts von Bedeutung gefunden, es müſste denn ſeyn, daſs der öft wiederholte Tadel der *witzelnden* Schreibart des Seneca dafür gelten ſollte! Der Ueberſetzer macht auch zuweilen den Kritiker, z. B. S. 198. „Ich leſe *adverſationes* ſtatt *averſationes*." Bey welchem guten Schriftſteller hat er denn dieſes Wort gefunden? Auch könnten *adverſationes* nicht *Zänkereyen* heiſsen, wie er es zu erklären für nöthig findet. Da er überhaupt ſeiner Sache ſehr gewiſs iſt, ſo ſpricht er ganz entſcheidend, z. B. C. 5. bey dem Namen *Apollodor*: „Es giebt *zwey* Apollodore im *Alterthume*." Nein, es giebt ihrer eine Menge, gar nicht unbekannter, Männer gleiches Namens. Doch genug hiervon.

2) Mit deſto gröſserm Vergnügen macht Rec. die Arbeit des Hn. R., über deren Werth ſchon mehrere kritiſche Blätter vortheilhaft entſchieden haben, den Leſern der A. L. Z. bekannt. Dieſer, ſchon rühmlich bekannte, Gelehrte hat nicht allein ſeine Vorgänger unter den bisherigen Ueberſetzern des Seneca übertroffen, ſondern überhaupt ſeine Arbeit zu einem merklichen Grade der Vollkommenheit erhoben. Es muſs den Liebhaber der alten Literatur freuen, daſs dieſes merkwürdige, in ſeiner Art einzige, Stück aus dem römiſchen Alterthume, einen Ueberſetzer gefunden hat, welcher beider Sprachen hinlänglich kundig war, und das Original mit eben ſo viel Treue als Geſchmack nachzubilden verſtand. Auch diejenigen Freunde der Naturlehre, denen die Lectüre des Originals zu viel Schwierigkeiten machen würde, werden dieſe Arbeit hoffentlich mit Dank annehmen. Zwar müſſen wir geſtehen, daſs uns immer noch Stellen vorgekommen ſind, wo wir es empfanden, daſs wir eine Ueberſetzung vor uns hatten; wo wir auch hin und wieder der Sinn des Autors nicht deutlich genug ausgedrückt zu ſeyn ſchien. Darüber wollen wir aber mit Hn. *R.* nicht rechten, eingedenk jenes bekannten „*ubi plura nitent.*" Wir heben ein paar Stellen zur Probe aus. S. 2. „Nur dann erſt danke ich der Natur, wenn ich ſie nicht bloſs von der

Seite

Digitized by Google

Seite anſehe, die jedem offen ſteht, ſondern wenn ich in ihr inneres Heiligthum eintrete; wenn ich einſehe, welches der Urſtoff des Weltalls, wer *ihr* (!) Urheber oder Beſchützer, was Gott ſey; ob er ſich ganz in ſich zurückziehe, oder bisweilen gnädig auf uns herabblicke; ob er täglich ſchaffe, oder einmal nur geſchaffen habe; ob er ein Theil der Welt, oder die Welt ſelbſt ſey; ob er noch jetzt etwas anders beſtimmen und des Schickſals Geſetze abändern könne, oder ob es Verminderung ſeiner Majeſtät und Geſtändniſs eines Irrthums ſey, daſs ſein Werk der Umänderung bedürfe. Denn dem, der nur das Beſte wollen kann, muſs daſſelbe immer gefallen, und er iſt darum nicht minder frey und mächtig; denn er ſelbſt iſt der Grund ſeiner Nothwendigkeit.“ Der Ausdruck: „*ob er bisweilen gnädig auf uns herabblicke,*“ enthält theils etwas ironiſches, theils ſtellt er den Sinn nicht treu genug dar. Das lateiniſche „*an ad nos aliquando reſpiciat*“ drückt den Gedanken aus, „ob die Vorſehung auch auf uns Rückſicht nehme; für unſere Angelegenheiten Sorge trage? S. 4. „Gelangte ich nicht zu dieſen Einſichten, ſo verlohnte es ſich nicht, geboren zu ſeyn! Warum könnte ich mich denn wohl freuen, unter der Anzahl der Lebenden zu ſeyn? Etwan um Speiſe und Trank zu *durchſeigern?* Etwan um dieſen ſiechen und hinfälligen und ohne wiederholte Aufüllung hinſchwindenden Körper auszuſtopfen, und das Leben eines Krankenwärters zu führen? Etwan um den Tod zu fürchten, zu dem wir alle geboren ſind? Nimm mir dies unſchätzbare Gut, und das Leben iſt dieſes Schweiſses, dieſer Unruhe nicht werth! O was für ein verächtliches Ding iſt der Menſch, wenn er ſich nicht über das Irdiſche erhebt! So lange wir mit den Leidenſchaften kämpfen, was thun wir denn herrliches? Und wenn wir auch ſiegen, überwinden wir denn Ungeheuer?“ Für „Speiſe und Trank *durchſeigern*“ (*cibos et potiones percolare*) hätte billig ein deutſcher Tropus gewählt werden ſollen. Je zuweilen hätte Hr. R. jenes „*non annumerare ſed appendere verba*“ etwas mehr beobachten ſollen; denn zu groſse Treue in Anſehung der Worte wird in vielen Fällen wahre Untreue. Daſs das übelberüchtigte ſechszehnte Capitel des erſten Buchs weggelaſſen worden iſt, billigt Rec. ſehr. *Honeſtius tacuiſſes Seneca!* ſagt *Fromond* bey dieſer Stelle. Die Zahl der beygefügten Anmerkungen iſt nur klein: ſie zeugen aber von auserleſenen Kenntniſſen des Vf., ſo daſs man ſich ſowohl von der Geſchichte der ältern Phyſik bis auf Seneca's Zeiten, welche in der Vorrede von ihm angekündigt wird, als auch von der neuen Ausgabe des ganzen Seneca, mit welcher er ſich jetzt beſchäftigt, ſehr viel Gutes verſprechen darf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Braunſchweig*, b. Thomas: *Karl Himly's* D. *Abhandlung uber die Wirkung der Krankheitsreize auf den menſchlichen Körper.* Bey ſeinem Antritte einer kliniſchen Profeſſur zu Braunſchweig. 1795. 34 S. 8. Eine kleine, aber ſehr leſenswerthe, Schrift über einen Gegenſtand, der mehrere Aerzte älterer und neuerer Zeit beſchäftigt hat, und den die Vernunft jedem denkenden Arzt bey ſeinem Thun und Laſſen immer von neuem vorrückt, nämlich: die allgemeine Krankheitslehre und Heilkunde auf einfachere Grundſätze zurückzuführen, und beider Gränzen zu beſtimmen. Hr. *H.* bemerkt mit Recht, wie nöthig es ſey, beſtimmtere Gränzen der allgemeinen Therapie anzuweiſen, wenn ſie nicht mit der Heilmittellehre unſrer Zeiten ganz zuſammenflieſsen ſoll. — — Bey Schriften dieſer Art, zumal in einer ſo weit umfaſſenden empiriſchen Wiſſenſchaft, als die Heilkunde, deren allgemeinere Reſultate ſich nur negativ beweiſen laſſen, nur ſo lange gelten, als keine neue Erfahrung ihnen Abbruch thut, und deren Objecte ſo vielfach ſind, daſs man wohl im Ernſt fragen könnte: ob ſie überhaupt ein Object habe, kommt alles auf die Methode an, auf die faſslichſte Ordnung der bekannten Thatſachen unter allgemeinere Geſichtspunkte, Regeln und Geſetze. Der Vf. dieſer Schrift, ob ſie gleich nur ein Bruchſtück einer gröſsern ausführlichern Abhandlung über dieſen Gegenſtand enthält, das zwar für ſich im durchdachten Zuſammenhange ſteht, aber wegen der nothwendigen Verbindung der übrigen hieher gehörigen, hier nicht ausgeführten, Punkte, die zur genauen Beurtheilung nöthige Ueberſicht des Ganzen dennoch erfoderlich ſind, das Urtheil einſchränkt — ſcheint nach ähnlichen Ideen gearbeitet zu haben. Er ſetzt nicht die Gränzen des mediciniſchen Wiſſens über ſich ſelbſt hinaus, und fängt davon an, daſs er *Leben* als eine durch Kräfte von Reizen erregte Erſcheinung betrachtet. Nach einer kurzen allgemeinen Einleitung handelt er aphoriſtiſch ſein Thema in folgender Ordnung ab: 1) Stufenfolge der widernatürlich gereizten Senſibilität. 2) Stufenfolge der gereizten Irritabilität und die Wirkungen davon auf das Blutſyſtem, auf das einſaugende Syſtem und auf die Secretionsorgane. 3) Einige allgemeine Geſetze, nach welchen Krankheitsreize auf den thieriſchen Körper wirken. Die Stufenfolge der gereizten Senſibilität iſt ſo angegeben: 1) Leiſe Reizung der Sinne macht behagliche Empfindung. 2) Alle Seelenkräfte ſteigen. 3) Nach und nach werden die Sinnesorgane zu empfindlich. 4) Aeuſsere und innere Sinne werden irre. 5) Noch heftigere Reizung betäubt eine Zeit lang. 6) Der heftige Reiz lähmt auf immer. Wir enthalten uns, einen weitern Auszug zu geben: das Geſagte iſt hinlänglich, jede entſchiedene Parthey in ihrem Lobe oder Tadel zu beſtimmen.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

November 1795.

I. Verzeichniſs der im November der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung u. Beſchreib. d. Telegraphen. 2. A. 317, 424
ABC Bilderbuch in deutſch. u. franz. Spr. 307, 341
—— Buch, neues, nebſt ein. Vorbereitung a. d. chriſtl. Relig. 307, 341
—— u. Leſebuch neu eingerichtet. Leipziger. 307, 341
Abernetty's chirurg. u. phyſiolog. Verſuche, überſ. v. *Brandis*. 297, 261
Addreſs- Poſt- u. Reiſe-Kalender, Oberlauſitziſcher, a. d. J. 1794. 1795. 307, 337
Alfred, König in England, e. Geſch. a. d. 9. Jahrh. 295, 248
—— d. Groſse, im Stande d. Erniedrigung. 1, 2 Th. 295, 248
Amor, d. verrathene, od. Wörterbuch f. Liebende. 305, 326
Anleitung z. Rechenkunſt z. Gebrauch in unſern Schulen. 302, 301
—— z. theoret. u. prakt. Cameral- u. Finanzwiſſenſchaft. 307, 339

B.

Badhauſer's prakt. Briefſteller. 307, 341
Barbault's (Miſs) geöffnetes Schreibepult z. Unterricht u. Vergnüg. junger Perſonen, a. d. Engl. 1, 2 Hlfte. 314, 400
Bartſch Catalogue raiſ. des Deſſeins originaux de plus grands Maitres du Cabinet de feu l. Prince Charles de Ligne. 306, 336
Batſch Botanik f. Frauenzimmer. 304, 318
de *Beauclair* Cours de Gallicismes. II P. 299, 277
Bechſtein's kurzgef. gemeinnütz. Naturgeſch. f. Schulen. 1. B. 2. Abth. 297, 262
Bekuhr's Leſebuch f. Kinder v. reiferm Verſtande. 307, 341
Bericht an Churf. Durchl. v. Pfalzbaiern vom Magiſtrate z. München in Betreff d. Getreideſperren. 310, 365
Beſchreibung hiſt. u. geogr. d. Churſächſ. Erzgebürges. 1. Bdch. 312, 383
Bettina e. Geſch. in Briefen. 295, 246
Bouterweck's Aphorismen d. Freunden d. Vernunftkritik vorgelegt. 298, 265
Bulard Grammaire franç. republicaine. 299, 275
Burdorf's Winke z. Beförderung d. Feyer d. öffentl. Gottesdienſtes. 1, 2 Th. 319, 435

C.

Carey's Account of the malignant fever lately prevalent in Philadelphia. 316, 409
Carter's Narrative of the loſs of the Grosvenor, e. ſehr anziehendes Leſebuch. 299, 278
Chantreau Rufsland a. philoſ. hiſtor. ſtatiſt. und liter. Geſichtspunkt betracht. a. d. Franz. 2. Th. 314, 400
Charakterſchilderungen vorz. intereſſ. Perſonen gegenw. u. alter. Zeiten. 1. B. 311, 372
v. *Crell's* chem Annalen. 1794. 1, 2 B. 294, 233

E.

Emmerich üb. d. Proceſskoſten. deren Erſtatt. u. Compenſat. 1, 2 Th. 309, 353. 310, 361
v. *Engel's* Eintheilung d. Felder od. Verſuch üb. d. Anwendbarkeit etc. 316, 413
Erneſti's Predigt. ub. verſchied. Texte. 308, 345
Erzählungen, anmuthige, f. junge Freundinn. d. Lecture, a. d. Engl. 296, 249
Etwas üb. d. Curen d. Grafen v. Thun. 319, 439
Ewald e. Gemälde nach d. Tagebuche e. Unglückl. v. J. G. M. 295, 241
Excorporationen, neue. 1—6 Hft. 296, 250

F.

Fiedler's Anweiſ. üb. d. Kennzeich. u. d. Gebrauch d. Mergels. 315, 407
Fiſcher's Verſuch d. Nachdenken üb. d. Lehre v. d. Vorſehung durch Fragen u. Aufgaben z. wecken u. zu leiten. 317, 423
Freier's Leben u. Thaten d. Frhn. Quinctius Heymeran v. Flaming. 1. Th. 295, 245

G.

Galletti's Lehrbuch f. d. Thüring. Geſchichte. 306, 332
v. *Gehren's* Predigt. z. Beförder. d. Wahren und Guten. 3. Samml. 308, 345
Geiſt Erichs v. Sickingen. 295, 241
Geſang- u. Gebetbuch f. Stadt- u. Landſchulen. 294, 240
Geſchichte u. ſtatiſt. Darſtellung d. Stadt Erfurt. 306, 332
—— d. Perſer u. d. altern aſiat. Völker, u. A. 309, 360
Goeß ſyſtem. Darſtell. d. Kant. Vernunftkritik. 298, 265
Gräffen's vollſtänd. Lehrb. d. allgem. Katechetik. 1. B. 319, 433
Groſse's Blumenkranz, Erzählung. 1 Th. 295, 241

H.

Häberlin's neueſte deutſche Reichsgeſch. ausgearb. v. v. *Senckenberg*. XXI — XXV. B. 311, 369
Hamburger u. Altonaer Addreſsbuch a. d. J. 1794. 307, 337
Happe Plantae ſelectae et rariores Fasc. 5 — 14. 304, 319
Harles Diſſert. inaug. exhib. hiſtoriam phyſiologiae ſanguinis antiquiſſimae. 296, 255
Hazel's Abh. üb. d. Kleebau. 311, 375
Heilbron's Abh. v. d. Belege auf d. Zunge, a. d. Holländ. 297, 257
Heinrich's Sammlung ein. heil. Reden. 308, 345
Hennemann üb. die Gültigkeit d. ohne Lehnherrl. Bewillig. in Lehnen errichtet. Fideicommiſs- u. Primogenitur-Verordnungen. 304, 317
Himly's Abh. ub. d. Wirkung d. Krankheitsreize auf d. menſchl. Körper. 320, 447
Hof- u. Addreſs-Kalender, Hz. Sachſen Gotha u. Altenburgiſcher, a. d. J. 1794. 307, 337
Hof- u. Staats-Schematismus d. Reſidenzſtadt Wien f. 1794. 307, 337
Humpage's phyſiological reſearches. 318, 425

I.

Ihlee's neue Gedichte. 317, 423

K.

Kalender f. Deutſche a. d. J. 1795. 312, 384
Keller's Predigt. f. Bergleute. 308, 345
Kirchhof's Ueberſicht d. Geſch. d. chriſtl. Religionsverbeſſerung. 307, 343
Kleſeker's Religionsvorträge üb. wichtige Lehren u. Grundſätze d. Chriſtenth. 308, 345
Kotzebue's (Guſtav) neueſte hypochondr. Reiſe in Niederſachſen. 296, 253
Künſte u. Geheimniſſe von Philadelphia z. Beluſtig. Jedermanns. 301, 296

L.

della *Lena* Diſinganno dgl. errori preſi e publicati d. u. anonimo ſul foglio d'intelligenza d. G. gen. d. L. 318, 431

X

Leſe-

Leſebuch f. deutſche Kinder z. Leſenlernen, 2. A. 309, 360
Libanii Sophiſtae Orationes et Declamationes recenſ. *Reiske*. Vol. I — III. 313, 337
Lobethan's Grundlinien d. gemein. in Deutſchl. gelt. Privatrechts. 1. Th. 304, 313

M.

Martius Unterricht in der natürl. Magie, umgearbeit. v. *Roſenthal*. 9. B. 305, 325
——— Wanderungen durch e. Theil v. Franken u. Thüringen. 306, 329
Memoires hiſtor. et politiques ſur la Republique de Veniſe. 1, 2 P. 312, 377. 313, 385
Monatsſchrift, Lauſitziſche. 1793. 2. Th. 1794. 1, 2 Th. 1795. 1. Th. 310, 365

N.

Nachrichten v. e. groſsen aber unſichtbar. Bunde gegen d. chriſtl. Religion etc. 2. A. 309, 360
Nau's kurz. hiſt. Abriſs d. Urſprungs u. d. weitern Fortſchritte in d. Naturgeſch. Chemie, Mathem. u. Phyſik. 319, 437
Neujahrsgeſchenk f. Jagd- u. Forſtliebhaber a. d. J. 1794. u. 1795. 299, 273

O.

Oliver's deutſcher Angelfiſcher. 302, 303

P.

Paul (*Jean*) Heſperus oder 45 Hundspoſttage. 1 — 3 Heftlein. 317, 417
Pauli Predigt. zum Theil dogmat. Inhalts z. Theil in Beziehung auf gewiſſe Zeitumſtände. 300, 288
Petiscus Auswahl moral. Predigt. f. denk. Leſer. 302, 304
Philoktet, e. Schauſpiel m. Geſang, nach d. Griech. d. Sophokles, v. *Schmalz*. 303, 311
Plutarchi quae ſuperſunt omnia opera *Hutten*. Vol. I — VI. 311, 373
Pougens Vocabulaire de nouveaux Privatifs français. 305, 326
Prediger, d. populäre u. prakt. in Beyſpielen. 298, 272
Predigten üb. einzelne Materien f. diej. d. nach chriſtl. Weisheit u. Tugend fragen. 2. Th. 308, 345

Q.

v. *Qalstorp's* rechtl. Bemerkung. aus allen Theilen d. Rechtsgelahrtheit. 303, 305

R.

Radclif's Miſs Udolpho's Geheimniſſe, a. d. Engl. 1. Th. 296, 249
Rainsford Park e. Geſch. in Briefen, a. d. Engl. 1, 2 B. 296, 249
Räthſel- u. Charaden-Buch (neues) f. junge Perſonen. 4. A. 317, 424
Relph's Inquiry into th. medical efficacy of a new ſpecies of peruvian bark. 315, 401
Revolution in Scheppenſtedt. 2. A. 309, 360
Richter üb. d. neuern Gegenſtände der Chemie. 4. St. 320, 451. 5. St. 305, 321
Richter's Beyträge z. e. prakt. Fieberlehre. 297, 258
Robert, d. einſame Bewohner e. Inſel im Südmeer. 3. Th. 319, 438
Robinſon, d. franzöſ. od. Schickſale d. franz. Cap. Viaud, a. d. Franz. 296, 249
Rooſs üb. d. Erſticken neugeborner Kinder. 299, 279
Rowley's Abhandl üb. d. regelmäſs. unregelm. — Gicht od. d. Podagra, a. d. Engl. 299, 280

S.

Sammlung. neue, vermiſchter ökonom. Schriften, herausg. v. *Riem*. 5 — 8 Th. 299, 274
——— der vorzügl. neuen Religionsvorträge u. liturg. Formulare. 1. B. 302, 303
——— neue, geograph. hiſtor. ſtatiſt. Schriften. 16, 17 B. 314, 400
Scarpa Tabulae nevrologicae cord. 300, 281. 301, 289
Schematismus, Kaiſerl. Kön. f. d. K. Böheim. auf d. J. 1794. 307, 337
Scherer's Verſuch e. populären Chemie. 315, 405
Scheyer's prakt. ökonom. Waſſerbaukunſt. 2. Th. 301, 295
——— prakt. ökon. Waſſerbaukunſt. n. verb. A. 303, 311
Schickſal, das, od. Wilhelmine Tule. 295, 241
Schilderungen od. Reiſen e. Kosmopoliten, her. v. W. S. 296, 253
Schmitt's lehrreich. Taſchenbuch f. Ammen. 307, 341
Schriften, geograph. 16, 17 Th. 314, 400
Seneca's phyſikal. Unterſuchungen, a. d. Lat. überſ. v. *Ruhkopf*. 1. Th. 320, 444
——— v. Zorn u. d. Gnade, neu überſ. 320, 444
v. *Senkenberg's* Verſuch einer Geſch. d. deutſch. Reichs im 17. Jahrh. I — IV B. 311, 369
Siebenkees Materialien z. Nürnberg. Geſch. 3. B. 306, 333
Siegling's Vorſchläge d. Bauholzmangel abzuhelf. 297, 263
v. *Sierſtorpff* ub. ein. Inſectenarten, welche den Fichten vorzügl. ſchädl. ſind. 304, 319
Silberſchlag's vernunftmäſs. u. allg. Rechenkunſt. 302, 297
Staats-Kalender, Mecklenburg-Schweriniſcher, 1796. 307, 337
——— u. Adreſshandbuch d. Schwäb. Reichskreiſes a. d. J. 1794. 307, 337
Stieghan's Taſchenkalender f. Geſchäftsmänner u. Reiſende im Erfurter Gebiet a. d. J. 1795. 306, 331

T.

Taſchenbuch u. Almanach z. geſelligen Vergnügen v. *Becker* f. 1794. 1795 u. 1796. 314, 398, 399
——— z. geſelligen Vergnügen f. 1792. 2. A. 317, 424
Theophraſtus Gradmann e. v. d. ſeltenen Erdenſöhnen. 1, 2 Th. 309, 359
Thieſs Predigtentwürfe üb. d. Sonn- u. Feſttägl. gewöhnl. Abſchnitte a. d. Briefen d. Apoſtel. 3, 4 Jahrg. 302, 302

U.

Unſtet's. Nicolaus, Reiſen in u. durch d. bezauberte Welt. 296, 253

V.

Verhandlung. d. Collegiums d. Aerzte z. Philadelphia. 1. B. 1. Th. a. d. Engl. v. *Michaelis*. 315, 404
Verordnung d. Churpfalzbaierſch. Oberlandesregierung d. Getreideſperre betr. 310, 366
Verſuch e. neuen alt-römiſch. Geſchichte. 306, 338
Vitbeck d. Hauptmomente d. Reinhold. Elementarphiloſophie in Beziehung a. d. Einwend. d. Aeneſidemus unterſucht. 314, 393
Von dem Bewuſstſein als allgem. Grunde der Weltweisheit. 298, 267
Vorſchlag z. e. ſtädtſch. Getreidemagazine. 310, 367

W.

Weſtphal's Predigt. an d. Sonn- u. Feſttagen. 1, 2 B. 308, 350
William Lovell. 1. B. 295, 241
v. *Winterfeld's* Anfangsgründe d. Mathematik z. Gebrauch in Schulen 2. Th. 2. Abth. 302, 299
Wollmar v. Vf. d. Scenen a. Fauſts Leben. 295, 241

Z.

Zuſchauer, der, im häuslichen Leben. 1. Bdch. 296, 255

Digitized by Google

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Almanach, Berliniſcher, z. Vergüg. auf 1796. 127, 1017
An d. Freunde der vaterländ. Vorzeit e. Zeitſchr. her. v. *Gräter*. 136, 1090
Annalen d. leidend. Menſchheit. 2 Hft. 135, 1082
Archiv f. d. neueſte Kirchengeſch. her. v. *Henke*. 3 B. 1 St. 127, 1057
——— Berliniſch. d. Zeit u. ihres Geſchmacks. Novembr. 132, 1022
Arneman's Knochenabbildungen. 138, 1107
Aue's Buchh. in Köthen, Verlagsb. 131, 1050. 137, 1098
Bachmann's u. Gundermann's in Hamburg n. Verlagsb. 141, 1132
Becker's Nationalzeitung d. Deutſchen. 128, 1028
Beyträge z. Geſch. d. franzöſ. Revolution, 13 Stück. 137, 1097
Bibliothek, blaue, aller Nationen, 1 — 9. B. 127, 1020
Bildergallerie, neue, f. junge Söhne u. Töchter. 3 B. 127, 1018
Cruſius in Leipz. n. Verlagsb. 141, 1129
Denkwürdigkeiten u. Tagesgeſchichte d. Ch. Mark Brandenburg. 131, 1052
Deutſchland e. Zeitſchrift. 129, 1035
Europa, 2, 3tes Heft. 140, 1125
Europens polit. Lage u. Staatsintereſſe 1 Hft. 136, 1092
Fauſt's Geſundheitskatechismus. 4. verb. A. 133, 1066
Feind's in Leipz. n. Verlagsb. 132, 1060
Fleckeiſen's in Helmſtedt n. Verlagsb. 131, 1054
Flora, Deutſchl. Töchtern geweiht. Octbr. 137, 1098
Fragmente aus meinen Papieren. 128, 1027
Friedrich d. Siegreiche Kurfürſt v. d. Pfalz. 135, 1084
Gaspari's vollſtänd. Handbuch d. Erdbeſchreib. 127, 1019
Genius d. Zeit. Oktobr. 135, 1081
Geſchichte, neueſte, d. Staaten u. d. Menſchheit. 1. St. 135, 1081
——— pragmat. u. ausf. Beſchreib. d. Inſel Korſika. 140, 1126
Graff's in Leipz. n. Verlagsb. 135, 1085. 136, 1091
Hammerich's in Altona n. Verlagsb. 135, 1084
Handlexicon, neues hiſtor. 3, 4. B. 130, 1045
Haſſe üb. d. Eridanus d. Alten. 131, 1056
Hendel's in Halle n. Verlagsb. 129, 1038
Heyer's in Gieſsen n. Verlagsb. 129, 1037
Hindenburg's Archiv d. rein. u. angewandt. Mathematik. 4 Hft. 134, 1077
Hofmann's Deutſchlands Flora od. Botan. Taſchenb. 2ter Jahrg. 140, 1125
Honig's Grigri e. Arabeske. 133, 1068
Hoppenſtedt's Lieder f. Volksſchulen, 2 A. 133, 1069
Horen, 10 St. 133, 1065
Jachtmann's Anweiſung z. Anlegung Holz- Steinkohlen u. Torf erſparender Feuerungen. 137 1098
Induſtrie-Comptoir z. Weimar n. Verlagsb. 129, 1033
Journal, philoſoph. her. v. Niethammer. VII. Hft. 137, 1097
——— philoſoph. her. v. *Abicht*. 3. B. 3. Hft. 130, 1040
——— neues f. Staatskunde, Politik u. Kameraliſtik her. v. *Jaup* u. *Crome*, 2 St. 133, 1065
——— neues Bergmanniſches, her. v. *Kohler* u. *Hofmann*, 1 H. 135, 1081
——— Eudämon a. N. IV. 137, 1097
——— v. Rusland. her. v. Buſſe. 2ter Jahrg. 1. Hälfte. 140, 1126
Kabinet, Pomologiſches. 127, 1023
Kalender d. Muſen u. Grazien f. 1796. 128, 1025
Karak eriſtik ein. je zleb. Preuſs. Prediger. 138, 1108
Kayſer's in Erfurt n Verlagsb. 133, 1071. 130, 1093
Kleefeldſche Buchh. in Leipz. Verlagsb. 131, 1055
Klio, 2 Jahrg. 130, 1042
Kummers in Leipz. n. Verlagsb. 141, 1133
Kupferſtiche, neue. 130, 1047. 133, 1071. 134, 1079
Ladvocat's hiſt. Handwörterbuch, fortgeſ. bis 1794. 7. 8. B. 130, 1045
Landkarten. 132, 1060. 141, 1134
Lange's Bemerkung. üb. England. 133, 1071
Langhoff's in Berlin n. Verlagsb. 134, 1079
Lehre v. d. Feldbau u. d. Land- u. Gartenwirthſchaft, a. d. Franz. 133, 1066
Libationen, 1 — 4. Hft. 130, 1041
Lübeck's Erben in Baireuth n. Verlagsb. 131, 1056
Magazin f. Landprediger. 136, 1089
Martini's n. Verlagsb. 130, 1044
Maurer's in Berlin n. Verlagsb. 132, 1057
Meyer's in Leipz. n. Verlagsb. 138, 1106
Muſenalmanach auf d. J. 1796. her. v. *Schiller*. 131, 1049
Nicolovius in Königsberg n. Verlagsb. 129, 1039
Officierleſebuch hiſt. militär. Inhalts. 4 Thl. 141, 1132
v. *Pallas* neuere Reiſen. 130, 1044
Pandecten-Chreſtomathie. 136, 1093
Raspeſche Buchh. n. Verlagsb. 129, 1038
Repertorium, chirurg. u. medicin. Abhandl. 3 B. 134, 1079
Reſultate u. Erfahrungen. 1 Bch. 128, 1027
Ritſcher's in Hannover n. Verlagsb. 141, 1130
Schäferiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 134, 1078
Schalſcheleth's Geſch. Wittenbergs u. ſ. Univerſität. 133, 1067
Schöne's in Berlin n. Verlagsb. 127, 1022
Schöps in Zittau n. Verlagsb. 127, 1021
Schreibepult, d. geöfnete z. Unterr. u. Vergnüg. jung. Perſonen. 2 Hft. 136, 1090
Schriften, neue, d. Geſellſch. naturforſchender Freunde zu Berlin. 1 B. 138, 1106
Stiller's in Roſtock n. Verlagsb. 127, 1022
Strube's Anweiſung z. Bienenzucht f. Niederſachſen umgearbeitete A. 133, 1072
Taſchenbuch v. *Jacobi* u. ſein. Freunden f. 1796. 131, 1050
Thomas in Braunſchw. n. Verlagsb. 141, 1131
Tiſchbein Recueil de Gravures — tirées du Cab. de Mr. Hamilton P. II. 132, 1059
Ueberſetzung. ausländ. Werke. 127, 1022. 128, 1032. 131, 1055, 1056. 132, 1058. 133, 1071. 134, 1077, 1079 136, 1093. 137, 1098, 1100. 140, 1127
Verlagshandlung in Altona n. Verlagsb. 131, 1054
Weidmannſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 132, 1059. 141, 1133
Wever's in Berlin n. Verlagsb. 133, 1068
Weygandſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 135, 1083
Winke u. Materialien f. d. Religionsunterricht üb. d. chriſtl. Lehre im Zuſammenhange. 131, 1049
Wolfiſche Buchh. in Leipz. n. Buch. 136, 1092
Zachariä Churſachſiſches Lehnrecht. 133, 1068
Zweck d. Robespierre u. ſ. Mitſchuldigen e. Bericht v. *Courtois* a. d. Franz. 133, 1067

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Vom *Berge* in Francf. a. d. O. 139, 1116
Bertuch in Weimar. 139, 1116
Frank in Wien. 139, 1116
Fromm in Frankf. a. d. O. 139, 1116
le *Gley* in Bamberg. 139, 1116
Gneuſt in Frankf. a. d. O. 139, 1116
v. *Kunsberg* in Bamberg. 139, 1117
Lenz in Jena. 139, 1116
Mayer in Bamberg. 139, 1117

X 2 *Rode*

Molitor in Bamberg. 139, 1117
Pfiſter in Bamberg. 139, 1117
Rode in Deſſau. 140, 1121
Schulz in Frankf. a. d. O. 139, 1116
Thym in in Berlin. 139, 1116
Weber in Bamberg. 139, 1117
Wetzel in Berlin. 139, 1116

Belohnungen.

Crome in Gieſsen. 139, 1117
Stemlz in Jena. 139, 1117

Todesfälle.

Dombey auf Antigua. 139, 1117
Zimmermann in Hannover. 139, 1117

Univerſitäten Chronik.

Erlangen. *Strampfer's* philoſ. *Haas* u. *Harles* medic. Dctr. Diſp. *Hirſching's* akad. Schrift. u. *Keller's* Rede. 139, 1113
Frankfurt. *Schuch's*, *Jäckel's*, *Breslor's*, *Schäfer's*, *Charleville's*, *Melchow's* u. *Berger's* medic. Dctr. Diſp. *Dettmer's* u. *Hanſen's* Progr. *Hüllmann's* Abhandl. 139, 1114
Göttingen. *Gries* u. *Schaffhauſen's* juriſt. Diſput. *Heyne's* Prorectorats Progr. 139, 1113
Halle. *Pjonorden* u. *Stockhauſen's* medic. Dctr. Diſp. 140, 1121
Tübingen. *Le Bret's*, *Storr's*, *Schelling's*, *Pfiſter's*, *Boek's*, *Süskind's*, *Beck's*, *Rösler's*, *Pfleiderer's*; *Uhland's*, *Abel's*, *Cloſſius* verſch. Gelegenheitsſchriften. 139, 1115

Vermiſchte Nachrichten.

Ansbach. Redefeyerlichk. in d. Gymnaſium. 140, 1123
Antikritik gegen d. A. D. B. 136, 1095
Anzeigen, vermiſchte. 128, 1031. 130, 1046. 141, 1135
Auction in Leipzig. 129, 1040
——— in Göttingen. 136, 1094
Bamberg literar. Nachr. 140, 1124
Berichtigungen. 129, 1040. 134, 1079
—— ein. Druckfehler in Käſtners mathem. Lehrbuch. 141, 1135
Breslau. *Hering's* Schulprogr. 139, 1118
Bücher zu verkaufen, 132, 1062. 134, 1080. 140, 1127. 141, 1135
Bücherpreiſe, herabgeſetzte. 141, 1134
Erfindungen. 139, 1119
Erklärung d. Herausg. d. A. L. Z. e. Aeuſſer. d. A. Forberg betreff. 135, 1086
——— d. Herausg. d. A. L. Z. üb. e. Artikel in d. R. Anzeiger. 138, 1108
Fichte's Erklärung. 132, 1064
Frankfurt a. d. O. Schulfeyerlichkeit daſelb. 140, 1123
Hildebrandt's Beſchwerde üb. e. Ueberſ. ſ. prim. lin. path. 138, 1109
Inſekten Sammlung z. verkaufen. 136, 1094
Kindervater's Antikrit. geg. d. Rec. ſ. Predigt. in d. philoſ. Annal. 137, 1101
Köcher's Antikrit. geg. e Recenſ. ſ. theol. Aufſatz. in d. theol. Ann. 138, 1110
Krug's berichtigende Erklär. 130, 1048
Kunſtauction in Leipzig. 137, 1100. 140, 1127
Lichtenſtein's Entdeckung d. Badeſchwämme betr. 140, 1121
Muſikalien z. verkaufen. 127, 1024
Paris vermiſchte Nachr. 139, 1119
Tabelle, ſummar. v. d. Schriften d. Michaelismeſſe 1795. 134, 1073
Univerſitaten, preuſs. Verordnungen f. dieſ. 140, 1124
Zullichau. Veränderung in d. Waiſenhaus Lehr- u. Erziehungsanſtalt. 140, 1123

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. December 1795.

TECHNOLOGIE.

Giessen, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin,* Ihro Ruſſiſch-Kaiſerl. Majeſtät Collegienraths etc. *kleine technologiſche Werke.* 3ter Band. Mit 12 Kupfertafeln. 1791. 22 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift giebt abermals Beweiſe nicht nur von dem fruchtbaren Erfindungsgeiſte des Vf. ſondern auch von ſeinen reifen Kenntniſſen und ausgebreiteten Erfahrungen in Werken der Architektur und Technologie. Sie enthält drey Abhandlungen. Die erſte derſelben betrifft den Bau einer neuen Obſtdarre. In der von dem Vf. angegebenen Darre kann das Obſt bequem und völlig brauchbar zubereitet werden; überdies hat die vorgeſchlagene Einrichtung vor den gewöhnlichen Obſtdarren auf dem Lande den Vorzug, daſs dabey die Feuergefährlichkeit verhütet, ein beträchtlicher Theil an Feuerung erſpart, und die Heizung nicht bloſs mit Holze, ſondern auch mit Torfe, oder Steinkohlen bewerkſtelliget werden kann. Hiezu kommt noch, nach des Rec. Ueberzeugung, daſs eben dieſe Darre, (wenn die innere Einrichtung ſo gemacht wird, daſs die zum Lager der Obſthürden beſtimmten Gerüſteſtangen auf hervorragenden Steinen ruhen, und, nach Erfodernifs dahin gelegt, oder weggenommen werden können,) auch zum Trocknen naſſen Getraides, und beſonders zum Dörren des Flachſes (welches gemeiniglich auf dem Lande in Backöfen, auf heiſsen Feuerheerden, oder nahe bey geheizten Stubenöfen geſchieht, und ſchon ſo oft Feuersbrünſte verurſacht hat) genutzt werden könnte. Die Erbauung einer ſolchen gemeinſchaftlichen Darre in jedem nur irgend beträchtlichen Dorfe würde alſo eine ſehr heilſame Veranſtaltung ſeyn. Die Structur einer ſolchen Darre iſt durch 12 Abzeichnungen nach Durchſchnitten und von allen Seiten auf 4 Kupfertafeln und durch eine umſtändliche Erklärung derſelben, vollkommen deutlich gemacht. Ueber ihren Gebrauch und Nutzen findet man hier ebenfalls hinlängliche Belehrung. Die Einrichtung aller Theile iſt ſo beſtimmt, daſs die Darre dadurch nicht nur Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit im guten Trocknen des Obſtes, und Sicherheit gegen Feuersgefahr, ſondern auch leicht erwärmt werden kann, und die Wärme fortdauernder erhält; auch iſt dafür geſorgt, daſs der Dampf, wenn mit Torfe, oder Steinkohlen geheizet wird, den Geruch und Geſchmack des Obſtes nicht verderben kann. Die Erbauung einer ſolchen Darre in der angegebenen Gröſse erfodert freylich beſonders wegen des nöthigen Eiſenwerks, ungleich mehr Koſten, als die gewöhnlichen Obſtdarren; allein ſie ſind doch nicht ſo beträchtlich, daſs ſie nicht durch jene Vorzüge weit überwogen würden.

Die zweyte Abhandlung iſt ein Nachtrag zu der in des Vf. vorherigen technologiſchen Schriften befindlicher Beſchreibung des Kupoloofens. Hier wird noch beſonders eine Einrichtung deſſelben angegeben, nach welcher er entweder bloſs mit rohem Torfe, oder Steinkohlen oder auch mit Wellen, oder Scheitholze geheizt, und gleichwohl zum Friſchen, Saigern und Darren eben ſo, als wenn er mit Kohlen geheitzt würde, gebraucht werden kann. Jene Einrichtung wird durch 6 Kupfertafeln, die dieſen Ofen im Grunde, Durchſchnitte, Aufriſſe und Proſpecte darſtellen, kenntlich gemacht. Das 1ſte Cap. giebt eine genaue Erklärung dieſer Kupfertafeln. In dem 2ten Cap. wird das Verfahren, ihn ohne Kohlen zu gebrauchen, beſchrieben. Dieſe Abhandlung iſt alſo beſonders für das Hüttenweſen bey den Kupferbergwerken wichtig, weil ſie zu Erſparung der Kohlen, die bey denſelben, wegen Mangel des Holzes, zuweilen gar nicht, und oft nur mit einem den Vortheil ſehr vermindernden Aufwande, herbey geſchafft werden können, Anleitung giebt. Es kömmt dabey hauptſächlich auf die Leitung und den Grad des Feuers nach den Erfoderniſſen des Friſchens, Saigerns und Darrens an; und die vorgezeichnete ganze Anlage, und die darauf folgende Anweiſung zum Verfahren in jenen Operationen zeigt auch, daſs der Vf. hierauf ſorgfältig bedacht geweſen ſey. Es iſt alſo nicht unwahrſcheinlich, daſs der beabſichtigte Erfolg dadurch wirklich erreicht werden könne. Indeſs wäre es wohl der Mühe und der Koſten werth, einiger Nebenerfoderniſſe wegen noch einige Verſuche damit anzuſtellen, um völlige Gewiſsheit darüber zu erlangen.

Am längſten hat ſich der Vf. in der 3ten Abhandlung mit dem für ſo viele Nahrungsgewerbe und beſonders zum Bauen unentbehrlichen Materiale — dem Kalke — in Hinſicht auf die Natur des Kalkſteins, ſeine Lage in Gebirgen, das Brechen deſſelben, ſeine Zubereitung und ſeinen Gebrauch beſchaftiget. Im 1ſten und 2ten Cap. wird der Unterſchied zwiſchen Spaaroder Gips- und Leder- oder Bitterkalke, nach ihren äuſsern Kennzeichen, inneren Beſtandtheilen und Unterabtheilungen beſtimmt, und eine Anweiſung gegeben, die Güte ſowohl des Gips- als Kalkſteins in einem kleinen auf der 2ten Kupfertafel abgebildeten Ofen zu erforſchen. Nach den Verſuchen, die der Vf. damit angeſtellt hat, iſt der Gips um deſto bindender, folglich beſſer, je feiner und reiner die in ihm beſindliche Erde, je gröſser ihre Menge, und je mehr der Gipsſtein durch das Brennen von den fremdartigen Theilen, vornehmlich dem Waſſer und der Vitriolſäure, gereiniget

Digitized by Google

get iſt. Man muſs ihn ſogleich friſch nach dem Brennen gebrauchen: weil ihm alsdann jene zuſammenziehende und bindende Kraft um ſo viel mehr eigen iſt, welche er hingegen durch das Alter verliert. Gleichergeſtalt zeigt ſich bey dem erwähnten Probieren, daſs der Bitterkalk um deſto tauglicher ſey, je gröſser die Feinheit, Reinigkeit und Menge der ihm eigenthümlichen Erde, und je mehr der Kalkſtein bey dem Brennen von fremdartigen Theilen, hauptſächlich von Waſſer, Luſt und Phlogiſton entlediget iſt. Man gewinnt viel an ſeiner bindenden Eigenſchaft, wenn er ſogleich nach dem Brennen gelöſcht, und — nach des Vf. vieljährigen Erfahrung — ſofort nachher mit Sande vermiſcht, und ſo warm, als möglich, verbraucht wird. Die Gebirgsarten, woſelbſt ſich ſowohl Gips- als Kalkſteine befinden, ihre Lage und Beſchaffenheit in Flötzen, Gängen- Stock- und Seifenwerken werden im 3ten Cap. ausführlich beſchrieben. Das 4te Cap. handelt zuerſt von dem Aufſuchen und Entdecken, und hierauf von dem Brechen und Gewinnen der Gips- und Kalkſteine. Die Belehrungen über das Erſtere betreffen das Erſchürfen dieſer Steine durchs Bohren, durch Schachte, und durch Suchſtollen. Da es aber noch andere Mittel zu ſolchen Entdeckungen, nämlich gewiſſe äuſsere Merkmale von dem Daſeyn der Gips- und Kalkſteine, giebt; z. B. wenn harte, in Gewäſſern, die aus einem Gebirge entſpringen, liegende Körper mit einer kalkartigen Rinde überzogen ſind; ſo würde es nicht überflüſſig geweſen ſeyn, auch dieſe mit anzuführen. Der hiernächſt folgende Unterricht ſowohl von den einfachen und zuſammengeſetzten Werkzeugen zum Brechen gedachter Steine, als auch von dem dabey zu beobachtenden Verfahren iſt zwar richtig, aber weitläuftiger, als erfoderlich war: weil vieles, als allgemein bekannt, voraus geſetzt werden konnte. Im 5ten Cap. giebt der Vf. Anweiſung, mit beträchtlicher Erſparung an Koſten, den Kalk vollkommen tauglich zu brennen. Er prüft dabey zuerſt den Bau ſowohl der horizontalen, oder liegenden, als auch der ſenkrechten, oder ſtehenden Kalköfen, und beſchreibt dann das Geſchäft des Brennens ſelbſt. Die horizontalen Oefen werden für minder vortheilhaft, als die ſenkrechten, erkannt; die erſtern können zwar zum Einſetzen, Brennen und Herausnehmen des Gipſes und Kalkes, auch dabey zugleich zum Brennen der Back- und Ziegelſteine bequem genutzt werden, aber es geht in ihnen ein Theil der Hitze unnütz verloren, und ſie erfodern alſo mehr Feuerung. Dieſes Vorzuges unerachtet haben aber, wie der Vf. bemerkt, die ſenkrechten Kalköfen, in ihrer gewöhnlichen Structur die wichtigen Fehler, daſs ſie wegen ihrer viereckigten Figur, und weil ſie meiſtens eine gleiche, oder wohl gar oben noch eine gröſsere Weite haben, als unten, allzu viel Brennmaterialien erfodern, 2) daſs in ihnen das Feuer nicht überall gleich vertheilet, und zweckmäſsig geleitet, folglich kein vollkommen gutes Ausbrennen des Gipſes, oder Kalkes erreicht werden kann, und 3) daſs ſie der Gefahr des Einſturzes des Gewölbes über dem Heerde, zum Verderben eines ganzen Brandes, ſo ſehr unterworfen ſind. Dieſen Mängeln abzuhelfen ſchlägt der Vf. die Erbauung eines ſtehenden Kalkofens vor, welchen er in 4 Grund- 2 Durchſchnitts- Riſſen und 1 perſpectiviſchen Riſſe auf der 1ſten und 2ten Kupfertafel dargeſtellt, und in der Abhandlung ſelbſt deutlich erklärt hat. Ein ſolcher Ofen ſoll den Vorzug haben, daſs, wegen ſeiner Gröſse im Boden zu 12 Fuſs, in der Mündung zu 6 Fuſs und in der Höhe zu 25 Fuſs, noch einmal ſo viel Gips, oder Kalk, als in den gewöhnlichen Oefen, darinn gebrannt, und dabey viel an Zeit, Arbeitslohne und Feuerung gewonnen werden könne; daſs durch ſeine runde Figur den Gips- und Kalkſteinen überall ein gleich ſtarker Grad der Hitze verſchafft, und wegen ſeiner koniſchen Verengung der obere Gips und Kalk zugleich mit dem unteren gar gebrannt werde; daſs durch ſeine ſenkrechte Structur keine Hitze verloren gehe, und daher weniger Feuerung erfodert werde; und daſs in der vorgezeichneten Einrichtung das Feuer unter dem ganzen Einſatze von Gips- und Kalkſteinen überall verbreitet und gleich ſtark vertheilt, folglich ein gleichförmiges Garbrennen, auf die wenigſt koſtbare Art, bewirkt werden könne. Hierauf folgen ausführliche, richtige und nützliche Vorſchriften über das Verfahren bey dem Gips- und Kalkbrennen in einem ſolchen Ofen. Endlich handelt der Vf. im 6ten und letzten Cap. von der Zubereitung des gebrannten Gipſes und Kalkes zu den Bauarbeiten. Dies iſt, in Hinſicht auf ihren Gebrauch ſowohl für ſich allein, als auch in der Vermiſchung mit andern Materialien, mit ausführlichen und genauen Beſtimmungen der deshalb zu beobachtenden Regeln und zu vermeidenden Fehler geſchehen; welches auch um ſo mehr nöthig war: weil der beſte Gips und Kalk durch unrichtige Behandlung leicht verdorben werden kann.

In ſolchen an richtigen und nützlichen Belehrungen reichen Schriften ſieht man über manches Überflüſſige und andre kleine Fehler im Vortrage gern und billig hinweg.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Felſecker: *Faunae Inſectorum Germaniae Initia. Deutſchlands Inſecten*, herausgegeben von Dr. *G. W. F. Panzer*. 13. 14. 15tes Heft, jedes in einem Pappfutterale. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit dem dreyzehnten Hefte fängt der zweyte Jahrgang dieſer Inſectenfaune an, die ſich durch ihre ſchönen Abbildungen, durch viele neu bekannt gemachte Arten, und durch ihre Wohlfeilheit über ihre Schweſtern erhebt.

13tes Heft. *Parnus prolifericornis F.* Die Gründe, warum wir Geoffroy's Citat. nicht herrechnen können, werden wir, um Wiederholungen zu vermeiden, in der Rec. von Oliviers Werke, bey der Gattung *Dryops* auseinanderſetzen. — *Coccinella parvula F. C. annalis F.* Olivier beſchreibt den hier vorgeſtellten Käfer in der Encyclop. method. V. 81. 143 unter dem Namen *C. ruficollis. C. frontalis F.* Wir beſitzen ein ganz ähnliches Geſchöpf, das Geoffroy Hiſt. nat. 1. 333. 23 beſchreibt, und Olivier l. c. 142. *C. interrupta* nennt, wobey er fälſch

fälſchlich C. *Auſtriaca. Schrank.* citirt. Es unterſcheidet ſich nur durch den Mangel der Seitenflecken des Bruſtſchildes C. *bisbipuſtulata F.* Wir ſind mit dem Vf. nicht einig, daſs er dieſe ſo eben benannten Käfer geradezu für Coccinellen erklärt. Kugelann ſcheint uns ſehr richtig eine eigene Gattung daraus gebildet zu haben, die er *Scymnus* nennt. — Cryptocephalus cordiger F., variabilis und diſtinguendus Schneid. ſind als mit einander leicht verwechſelbare Arten zuſammengeſtellt; wofür der Vf. Dank verdient. Die ſchönen Panzeriſchen Abbildungen laſſen dann keinen Zweifel mehr zurück, welche von den ähnlichen Arten man vor ſich hat. Bey dem *diſtinguend. Schn.* iſt im Texte *variegatus F.* citirt; allein es ſcheint uns doch beſſer, daſs der Schneider. und nicht der Fabric. Namen auf der Kupferplatte ſteht, weil wir gegen die Richtigkeit des Fabric. Citats noch groſse Zweifel hegen. Wir haben dieſen Käfer nie mit rothen, ſondern allezeit mit bleichen Flügeldecken geſehen. — *Lymexylon flabellicorne Schneid.* wird von einigen fälſchlich für das Männchen von L. *dermeſtoïdes* oder L. *proboſcideum F.* gehalten. — Mordella dorſalis Panz. Die Beſchreibung und Abbildung ſind viel zu bezeichnend, als daſs wir das hier dargeſtellte Thier nicht für *M. humeralis Linn.* erklären ſollten. Da Fabr. ſich auf Linné beruft, ſo wird er wahrſcheinlich auch daſſelbe Thier beſchrieben haben. Dann aber fällt bey ihm das Geoffr. Citat weg, da dieſer Schriftſteller bey ſeiner Anaſpia n. 2. keines Stachels erwähnt. — *Ips haemorrhoidalis F.* Wegen *Hiſpa cornigera*, wie ſie Fabr. in ſeinen Spec. 82. 5. beſchreibt, hegt Rec. keinen Zweifel, da alles in der Beſchreibung ſehr gut paſst. Schäffer Ic. tab. 20. fig. 4. a. b. aber kann nicht hierhergerechnet werden, folglich muſs auch Harrer wegfallen. Schwerlich möchte dieſer Käfer zu der Gattung *Hypophloeus* gebracht werden können, wohin auch noch mehrere Entomologen ihn haben rechnen wollen. Wir ſind noch immer der ſchon mehreremale geäuſserten Meynung, daſs man ihn zu *Diaperis* bringen könne. — *Ips ruſipes.* Als Synonym gehört *Silpha collaris.* Schaller Act. Hall. I. 256. hierher. — *Phalangium Hellwigii Panz.* Ein ſonderbares Geſchöpf, ſoll auch um Leipzig gefangen ſeyn, und nach ſtarken Gewittern aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor kommen. — *Sphinx Euphorbiae* und *S. Galii.* Wir hätten zu dem Namen auf der Abbildung des erſtern nicht *Linn.* ſondern lieber *Fabr.* geſetzt; da es ausgemacht iſt, daſs Linné beide Arten zuſammengeſchmolzen hat. Die Beſchreibung der Oberſeite der Flügel trifft eben ſo gut auf *S. Euphorbiae*, als auf *Galii*; die Beſchreibung der Unterſeite aber iſt bloſs von *Euphorbiae* genommen. Wahrſcheinlich hat Linné, der beide für einerley hielt, es für unnöthig geachtet, mehr als ein Exemplar umzudrehen; und gerade das, welches er umwandte, war *S. Euphorbiae.*

14tes Heft. 1. *Dytiſcus dorſalis.* Wir ſind überzeugt, daſs Panzer eine Abart des *D. dorſalis Olivier* vor ſich gehabt hat. Dieſer Käfer iſt, ſo wie die meiſten Arten dieſer Gattung, ſehr wandelbar in ſeiner ohnehin wenig ſichtbaren Zeichnung. Der rothe Seitenrand des Bruſtſchildes tritt zu beiden Seiten nach der Mitte hin. Bisweilen ſteht, wie hier abgebildet iſt, zu jeder Seite vor dem Seitenrande ein abgeſonderter rother Fleck. Der rothe Punkt an der Wurzel der Flügeldecken flieſst nicht ſelten mit dem Seitenrande zuſammen, bisweilen fehlt er gänzlich. Ob dieſer Käfer nun auch der *D. dorſalis Fabr.* iſt, bleibt vor der Hand noch ungewiſs, da Fabric. ihn *nimis affinem D. 6-puſtulato* angiebt. — *D. picipes F.* Bisweilen ſind die Streifen ganz verloſchen. — *D. lituratus F.* ob wirklich der Fabr. Käfer? Es iſt ſehr ſchwer, bey der groſsen Menge ſich ähnlicher Waſſerkäfer nach der oft nur zu kurzen Fabric., gewöhnlich nur auf die Zeichnung ſich beziehenden Beſchreibung, den wahren herauszufinden. — *D. confluens F.* Die ſchwarzen Linien ſind von unbeſtändiger Geſtalt und reichen oft bis zur Wurzel der Flügeldecken. — *D. inaequalis.* Auf keine Weiſe der Fabriciſche Käfer. Die angegebene natürliche Gröſse zeigt es, daſs dieſer Käfer, den wir nach der ſchönen Abbildung ſehr wohl kennen, dem *D. maculatus. Lin.* ſehr ähnlich ſeyn müſſe; vielleicht wird er oft mit ihm verwechſelt. Sonderbar iſt es, daſs die Beſchreibung, die Fabricius von ſeinem zehnmal kleinern, ganz verſchieden gebauten Käfer giebt, genau auf den hier vorgeſtellten Käfer paſst. — *D. elevatus. Hellwig. D. margine punctatus. Panz.* Schwerlich mehr als Abart des D. *impreſſus Dermeſt. ſexdentatus F.* weit eher ein Lyctus, als ein Dermeſtes, zu welcher Gattung er freylich, ehe die Gattungen mehr gereinigt wurden, gezählt werden konnte. — *D. picipes F.* Sicher nicht dieſer Gattung, wahrſcheinlich ein Anobium. — *Cerambyx nebuloſus. F.* Nach Rec. Empfindung iſt der Habitus des Thiers verfehlt. Voet t. 4. f. 4. Tom. 3. ſtellt ihn ſchon richtiger dar. Dagegen ſind die Abbildungen des *C. faſciculatus. F.* und *C. hiſpidus. Lin.* ſehr ſchön. — *Rhagi a. tringarius F.* Da Linné zum ausdrücklichen Kennzeichen den *thoracem immaculatum, nec duobus callis fuſcis longitudinalibus notatum* macht, und Fabricius Linné's Diagnoſis wiederholt; ſo kann das hier vorgeſtellte Inſect weder des einen noch des andern *tringarius* ſeyn. Es iſt mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, die vielen ähnlichen Arten dieſer Gattung richtig zu unterſcheiden und kenntlich zu beſtimmen. — *Syrphus floreus. F.* Die Farbe der Füſse ändert ab. Bisweilen iſt die Vorderbinde des Bruſtſchildes in einander gefloſſen. — *S. arbuſtorum F.* iſt ſicher nicht der *arbuſtor.* ſondern der *nemorum Lin. Fabr. Geoffr. Degeer.* Beide Arten ſind freylich nahe verwandt, und *vielleicht* Geſchlechter einer Art, allein für jetzt dürfen wir dies noch nicht annehmen.

15tes Heft. 1. *Boſtrichus chalcographus F.* Wenn der hier vorgeſtellte Käfer wirklich der Chalcographus iſt; ſo iſt der Bruſtſchild ganz verzeichnet; denn er iſt hier kuglich dargeſtellt, da er bey dem Fabr. Boſtrichus länger als breit, und vorn nicht ſehr heruntergezogen iſt. Wir glauben aber, daſs Panzer einen andern Käfer vor Augen gehabt habe, und nur ſo können wir es uns erklären, wenn er denſelben nicht zu den Boſtrichen rechnen will. Unſere wenigen Exemplare erlauben uns nicht eine genaue Unterſuchung der Fühlhörner; aber geſetzt auch, die Fühlhörner wichen etwas von

Digitized by Google

der gewöhnlichen Einrichtung ab; ſo würden wir dieſen Käfer doch nicht aus einer Gattung verweiſen, zu der ſein ganzer Bau und ſeine Lebensart ihn rechnen heiſsen. — *B. polygraphus. F.* Weit eher ſind wir geneigt, dieſen und einige ähnliche Käfer von dieſer Gattung zu trennen. Doch muſs eine genau angeſtellte Prüfung erſt darüber entſcheiden. Der *B. Piniperda* und einige verwandte Arten ſchlieſsen ſich dicht an *Curculio Chloropus* an, und ſcheinen mit ihm und vielleicht noch mehreren eine Zwiſchengattung zwiſchen *Boſtrichus*, *Anthribus* und *Curculio* zu bilden. Der Vf. will der Linnéiſchen Orthographie getreu *poligraphus* und nicht *polygraphus* ſchreiben. Rec. geſteht, daſs er die Bedeutung von *poligraphus* nicht weiſs. Er erklärt dieſe Linneiſche Schreibart für einen Schreibfehler, und hält es keinem Zweifel unterworfen, daſs Linné habe *polygraphus* ſchreiben wollen. Die Bedeutung dieſes Worts iſt ſehr paſſend, vorzüglich da Linné bey den übrigen Boſtrichen die bekannten — *graphos* ſchon angewandt hatte. — *B. Scolytus. F.* Herbſt hat ihn mit Recht in eine eigene Gattung gebracht. — *B. crenatus F.* Eigentlich iſt er ganz ſchwarz, und nur in ſeinem jüngern Zuſtande ſo, wie er hier gefärbt iſt. Wir haben ihn unter der Rinde des *Fraxin. excelſior.* gefunden, nicht aber im Nadelholze. Er nähert ſich ſchon der Gattung Bruchus. *Antribus latiroſtris F.* Vollſtändige, noch nicht abgenutzte Exemplare dieſes Käfers haben eine gelbgreiſe Stirn und auf den Flügeldecken bindenförmige Zeichnungen, die von Härchen ihren Urſprung haben. — *A. planiroſtris. F.* Den *Att. ruficollis Hbſt* will Panzer nicht hierherrechnen. Eben ſo aber hätte er auch Fabricius nicht citiren ſollen. Denn Fabric. Käfer iſt ſicher derſelbe, den Paykull unter dem Namen *Curcul. fulviroſtris* beſchreibt, und den auch Fabric. nicht mit Unrecht für einerley Art mit dem *Att. ruficollis. Hbſt* oder *Curc. Roboris. Paykull.* hält. Der vom Vf. hier vorgeſtellte Käfer iſt uns unbekannt. — *Crabro Leucoſtoma. F.* Schwerlich möchte das hier ſehr ſchön abgebildete Inſect, das nicht, wie Rec. vordem auch dafür hielt, *C. Leucoſtoma*, ſondern *C. albilabris. F.* iſt, das Weibchen vom *ſcutatus* ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Göttingen*, im Vandenhöck- u. Ruprechtiſchen Verlage: *Ueber das Verhalten der Metalle, wenn ſie in dephlogiſtiſirter Luft der Wirkung des Feuers ausgeſetzt werden*, von *Auguſtin Gottfr. Ludw. Lentin*, d. Weltw. D. u. Mitgl. d. Soc. d. Bergbaukunde. Mit 1 Kupfer. 1795. 3 Bogen. 8. Um ſeinen Zuhörern die Phänomene der Verkalkung in atmosphäriſcher und dephlogiſtiſirter Luft zeigen zu können, erſann ſich Hr. *L.* folgenden Apparat. Eine an zwey entgegengeſetzten Seiten mit offnen Röhren verſehene Glaskugel hängt er, nachdem das zu verkalkende Metall in dieſelbe gethan worden, über Kohlen auf. Die eine Oeffnung der Kugel bringt er, vermittelſt einer gebogenen Röhre, mit einer unter Waſſer umgekehrten Flaſche in Verbindung, und in die andere befeſtigt er einen nach unterwärts gebogenen Trichter, der in einen Zuber mit Waſſer reicht. Sobald nun das Feuer des Ofens die atmosphäriſche Luft aus der Kugel in die Flaſche getrieben hat, läſst er durch den Trichter, dephlogiſtiſirte Luft in die Kugel treten. Hier bemerkte er nun die beſondere, und bisherigen Erfahrungen widerſprechende Erſcheinung, daſs, obgleich die Kugel glühete, dennoch das in derſelben eingeſchloſſena Bley nicht zuſammen ſchmolz, ſondern unter Beybehaltung ſeiner Geſtalt, mit einem ſchönen gelben Bleykalk überzogen wurde. — Die leichtflüſsige Compoſition (aus Zinn, Bley, und Wismuth) ſchmolz zwar im Anfang, ehe die atmosphäriſche Luft ausgetrieben war, erhärtete aber wieder beym Zutritt der dephlogiſtiſirten Luft. Zinn und Zink ſchmolzen unter dieſen Vorkehrungen ebenfalls nicht; und dünnes Eiſenblech wurde auch weder flüſsig, noch merklich verkalkt. Ganz verſchieden verhielt ſich der Spiesglanzkönig; dieſer floſs bald, verwandelte ſich in weiſse Dämpfe, und wurde zum Theil in nadelförmigen Kryſtallen ſublimirt. (Dieſes Verhalten des Spiesglanzkönigs rührt gewiſs nicht von dem, ſelbigen feſt anhängenden Schwefel her, wie der Vf. meynt, ſondern es hat ſeinen Grund in der Flüchtigkeit dieſes Metalls.) Aus dieſen Verſuchen ſchlieſst nun Hr. *L.* daſs, bey dem Schmelzen der Metalle, ſich mit denſelben, auſser dem Wärmeſtoff, noch ein beſonderer dritter Stoff verbinden müſſe, und daſs dieſer der dephlogiſtiſirten Luft fehle. Er ſuchte dieſe Vermuthung noch dadurch zu beſtätigen, daſs er, ſtatt dephlogiſtiſirter Luft, brennbares Gas in die Kugel ſteigen lieſs, und nun das Bley ſehr bald ſchmelzen ſah. — Es iſt zu erwarten, daſs dieſe Verſuche bald von mehrern Chemikern werden wiederholt werden, und dann wird es ſich zeigen, in wiefern Hr. *L.* richtig beobachtet hat, oder, ob nicht irgend eine Täuſchung bey ſeinen Verſuchen vorgefallen iſt. — Rec. geſteht, daſs er ſich der Beſorgung des letztern nicht erwehren kann. Der Vf. nahm zu ſeinen Verſuchen ganz dünn zerſchnittenes Tafelbley, das Bley bot folglich der Verkalkung eine ſehr vervielfältigte Oberfläche dar. Jedes dünne Streifchen wurde alſo ſehr bald mit Bleykalk überzogen, welche Kalkrinde das von ihr eingeſchloſſene metalliſche Bley am Zuſammenflieſsen hinderte. Ob nun gleich der Vf. ſelbſt ſchon dieſen Einwurf zu heben ſucht, indem er ſagt: er habe die Glaskugel noch während des Glühens zerbrochen, und mit einem Inſtrumente das Bley berührt, aber ungeſchmolzen gefunden, ſo würde er doch den Zweifel ſicherer aus dem Wege haben räumen können, wenn er die Verſuche, anſtatt der dünnen Bleyſtückchen, mit Bley aus einem ganzen Stücke wiederholt hätte. — Auch bey dem Verſuche mit Zinn würde wahrſcheinlich eine deutliche Schmelzung erfolgt ſeyn; hätte der Vf. dazu nicht Stanniol ſondern ein derbes Stück Zinn angewendet. Daſs aber Eiſenblech bey dieſer Zurüſtung nicht flüſſig geworden iſt, war doch wohl nicht anders zu erwarten. — Uebrigens iſt es Rec. unbegreiflich, wie die, unbeſchlagen dem freyen Feuer bloſsgeſtellte, Glaskugel einen ſolchen Feuergrad, ohne zu ſchmelzen, hat aushalten können; wenn der Vf. die Hitze wirklich ſo weit getrieben hat, daſs nicht nur die Glaskugel, ſondern auch das eingeſchloſſene Bley (S. 41) weiſs geglühet hat. Ferner möchte es manchem Leſer etwas unwahrſcheinlich vorkommen, daſs Luft in eine ſo ſtark erhitzte Kugel eintreten ſoll, ingleichen daſs (Verſ. 3 u. 4) ein mit gemeiner Luft, und luftſaurem Gas, gefülltes Medicinglas, deſſen Oeffnung genau mit Gips verſchloſſen iſt, nicht zerſpringen ſollte, wenn es einem lebhaften Kohlenfeuer ausgeſetzt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. December 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, im akadem. Leſeinſtitut: *Welchen Gebrauch kann man in unſerm Zeitalter von den ſymboliſchen Büchern der Lutheriſchen Kirche machen? Vorbereitungsſchrift zu einer künftigen Bearbeitung der ſymboliſchen Bücher dieſer Kirche.* (Auf einem andern Blatt iſt der Titel ſo angegeben: *Verſuch einer neuen Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche, und über die Grundſatze, nach denen die Umänderung einer Kirchenverfaſſung unternommen werden muſs. Vorbereitungsſchrift etc.) Erſte Abtheilung.* 1795. 236 S. 8.

Der Vf. bahnt ſich den Weg zu ſeinen Unterſuchungen durch eine weitſchweifige Abhandlung über das Bedürfniſs einer neuen Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher. Er bekennt, daſs er eine Zeitlang nach der herrſchenden Denkart gerade des ehrwürdigſten Theiles unſerer Zeitgenoſſen, dieſe Schriften für unbrauchbar gehalten habe, nun aber anderer Meynung ſey. „Kants unſterbliches Werk über die Religionslehre (ſagt er S. 89 f.), das alles erſchöpft, was nur für uns über dieſen Gegenſtand geſagt werden kann, half mir das Chaos von religiöſen Meynungen, das unſer Zeitalter in den Kopf jedes Theologen wirft, ordnen, und begründete auch eine Berichtigung meines Urtheils über ſymboliſche Schriften unſrer Kirche. Hier lernte ich die Natur eines Kirchenglaubens kennen, hier erhielt ich Aufſchlüſſe über das Weſen ſtatutariſcher Glaubenslehren und Glaubensverfaſſungen, und dieſe Einſichten waren eine ergiebige Quelle verbeſſerter Einſichten über die ſymboliſche Verfaſſung der Lutheriſchen Kirche. — So lernte ich meine eigne, ſo wie die ausgebreitete Ueberzeugung meiner Zeitgenoſſen, von der Unbrauchbarkeit unſerer ſymboliſchen Schriften, und jene unbedachtſame Gleichgültigkeit und unphiloſophiſche Verachtung, welche man ihnen erweiſt, in ihrer Grundloſigkeit einſehen.“ Hieraus ergiebt ſich, daſs unſers Vf. vornehmſte Abſicht dahin geht, dieſer Gleichgültigkeit entgegen zu arbeiten. Nun folgt der Verſuch ſelbſt. *Erſter Abſchnitt. Philoſophiſche Begründung der Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher.* Der Vf. holt ſehr weit aus. „Alles, was uns umgiebt, (ſo lautet der Anfang,) trägt das Gepräge der Form unſerer eigenen Natur an ſich. Das Entfernteſte verräth die Nähe des Menſchen, das Unſichtbarſte ſtralt in deſſen Innerſtem. Das Niedrigſte erhebt ſich zu dem, was er iſt; im Erhabenſten findet er ſein Ebenbild. Das Geſtirn, das noch jetzt unerreichbar für *Herſchels* unendlich verſtärkte Sehkraft im unermeſslichen Raum ſchwimmt, ſo wie der Staub, der unter unſern Füſsen dem bewaffneten Blick ſich verbirgt iſt — gleich dem Menſchen, Körper, und trägt das Gepräge menſchlich-ſinnlicher Natur etc.“ (Iſt das richtig? Und in welchem Zuſammenhange ſteht dieſe Declamation mit den ſymboliſchen Büchern?) Hierauf vom *empiriſchen* und *intellectuellen Wiſſen*, von *theoretiſcher* und *praktiſcher Vernunftwiſſenſchaft*, von *Erfahrungsbegriffen* und *Vernunftbegriffen*. Was unter dem *Gebrauch* und *Miſsbrauch* einer Sache verſtanden werde! Vom Unterſchied zwiſchen Erfahrungs- und Vernunftgebrauche etc. *Zweyter Abſchnitt. Darſtllung der Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher.* Hier ſoll das im erſten Abſchnitt vorgetragene philoſophiſche Räſonnement auf die ſymboliſchen Bücher angewendet werden. I. *Von dem Gebrauch der ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche.* Bey dem Gebrauch derſelben muſs die *Materie* und *Form* unterſchieden werden. Der Vf. ſchränkt ſeine Unterſuchung auf die *Form* ihres Gebrauchs ein, welche in den Principien beſteht, deren Befolgung der, welcher ſie praktiſch anwendet, ſich vorgeſetzt hat etc. Dieſer Gebrauch iſt wiederum entweder ein *Verſtandesgebrauch* oder ein *Vernunftgebrauch.* Dies wird erklärt; wobey wir nur bemerken, daſs er unter dem Verſtandesgebrauch den *hiſtoriſchen* verſteht. II. *Von dem hiſtoriſchen Gebrauch der ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche.* Es wird hier bloſs die Frage beantwortet: Welcher Gebrauch wird in unſrer Kirche von den ſymboliſchen Büchern gemacht? Hier wird wieder ein Langes und Breites philoſophirt: a) *Ueber den hiſtoriſchen* B e g r i f f *der ſymboliſchen Bücher.* Die Hauptmerkmale dieſes Begriffs ſind folgende: 1) Sie machen ein unzertrennliches Ganzes aus. 2) Sie ſetzen das Daſeyn und den Glauben an die Wirklichkeit einer Offenbarung voraus. 3) Sie ſetzen die Offenbarung als vornehmſten Erkenntniſsgrund religiöſer Glaubenswahrheiten voraus. 4) Sie ſtellen den Inhalt der Offenbarung in ſeiner Reinigkeit dar. 5) Sie ſind die Ausleger der Offenbarung, folglich 6) würdig, daſs auf ſie eine öffentliche Glaubensverfaſſung gegründet werde. 7) Sie enthalten eine vollendete, feſtſtehende Offenbarungslehre, und begründen eine unabänderliche Glaubensverfaſſung. b) *hiſtoriſcher Gebrauch der ſymboliſchen Bücher.* Die vorzüglichſten Beſtandtheile des hiſtoriſchen Gebrauchs derſelben, welche den Hauptmerkmalen ihres hiſtoriſchen Begriffs, von welchem ſie abhängen, entſprechen, ſind folgende: 1) Sie bringen die Vernunft unter die Herrſchaft des Kirchenglaubens. 2) Sie belehren über den eigentlichen und wahren Inhalt der Offenbarung. Eine

Digitized by Google

Geſellſchaft von Menſchen, die dieſes anerkennt, wird geneigt ſeyn ihnen 3) eine verbindende Kraft, nach ihrem Inhalt die Offenbarung auszulegen, einzuräumen. Folglich 4) verpflichten die ſymboliſchen Bücher zu der Glaubensverfaſſung, zu deren Begründung ſie die Würdigkeit enthalten. 5) Sie verbinden jedermann, an ihrem Inhalt nichts abzuändern, und die durch ſie begründete Glaubensverfaſſung nicht zu erſchüttern. III. *Von dem Vernunftgebrauch dieſer Bücher.* Dieſer Vernunftgebrauch iſt von zweyfacher Art, einmal, wenn Vernunft dieſen Gegenſtand auf die *Ueberzeugungen,* ſodann wenn ſie ihn auf die *Geſinnungen* der Menſchen anwendet. Die erſte Art des Gebrauchs führt den Namen des *theoretiſchen*, die zweyte aber des *praktiſchen* Vernunftgebrauchs. Hier werden die Merkmale des hiſtoriſchen Symbolbegriffs gemuſtert, und es wird unterſucht, in wieferne ſie von der Vernunft gebilliget, oder wieferne ſie von ihr nicht anerkannt werden können. Da dieſe Recenſion ohnehin ſchon etwas zu lang gerathen iſt, ſo können wir dem Vf. in ſeinen Unterſuchungen nicht weiter folgen. Da er den Grundſatz aufſtellt (S. 206.): daſs ſymboliſche Bücher Vernunft als vornehmſten Erkenntniſsgrund religiöſer Glaubenswahrheiten vorausſetzen, ſo kann man leicht denken, daſs er nicht alle Merkmale des hiſtoriſchen Symbolbegriffs vernunftmäſsig finden wird. Rec. enthält ſich aller weitern Anmerkungen über die Grundſätze des Vfs., weil die Hauptſache erſt in der zweyten Abtheilung vorkommen wird, da man erſt das Ganze wird überſehen und beurtheilen können. Indeſſen werden manche Stellen in dieſer Schrift aufmerkſamen Leſern ſehr ſonderbar vorkommen. So heiſst es z. B. (S. 205.): „Niemals iſt Hoffnung vorhanden, daſs der einzig wahre Sinn irgend einer aus dem Alterthum uns zugekommenen Schrift durch hiſtoriſche Gelehrſamkeit gefunden werde, und dieſes um ſo viel weniger, wenn eine ſolche Schrift Offenbarungen enthält, welche menſchlichen, natürlichen Kräften nicht erreichbar ſind, es wären hiezu ſchlechterdings neue Offenbarungen erforderlich. *Offenbarung bedarf alſo eines Auslegers.*" Was nützt aber, (wird man fragen,) der Ausleger, wenn doch der wahre Sinn ſchlechterdings nicht gefunden werden kann? Und welcher vernünftige Menſch wird ſich überhaupt noch die vergebliche Mühe nehmen, irgend eine aus dem Alterthum uns zugekommene Schrift zu leſen, wenn der einzig wahre Sinn niemals gefunden werden kann? Dergleichen ſonderbare, aller Erfahrung widerſprechende Behauptungen ſind doch in der That lächerlich. Ueberhaupt iſt es ein ganz eigner Gedanke, die ſymboliſchen Bücher nach Kantiſchen Grundſätzen bearbeiten zu wollen. Rec. hält dieſes für einen groſsen Misbrauch der Philoſophie, und er befürchtet, daſs die Wiſſenſchaften durch eine ſolche Behandlung mehr verlieren, als gewinnen werden.

GESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Geſchichte der Königlich Preuſsiſchen Friedrich-Alexanders-Univerſität zu Erlangen von ihrem Urſprung bis auf gegenwärtige Zeiten,* entworfen von *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher,* der lateiniſchen Geſellſchaft zu Altdorf Ehren- und des philologiſchen Seminariums auf der Univerſität Erlangen ordentliches (m) Mitglied (e). 1795. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf dem Titel ſteht zwar nicht: *Erſter Theil:* wohl aber am Ende. Das iſt ein bekannter Verlegerkunſtgriff, der da angewendet wird, auf daſs man glauben ſolle, das Buch ſey vollendet, man könne es folglich ohne Gefahr, daſs es defect bleiben werde, kaufen. Wir unſres Orts hoffen, die Arbeit werde, auch ohne dieſen Kniff, Liebhaber finden, die den Verleger in den Stand ſetzen, die beiden übrigen Theile drucken zu laſſen. Denn Hr. *F.*, der ſehr frühzeitig die Schriftſtellerlaufbahn betrat und ſich durch ſeinen *Beytrag zur Gelehrtengeſchichte* u. ſ. w. (1793) um die ſpecielle Literarhiſtorie verdient machte, hat den erſten Theil ſo bearbeitet, daſs man es als einen Verluſt für die Literatur anſehen müſste, wenn der Reſt dahinten bliebe. Aus den Belegen erhellet, daſs er nicht allein mit allen gedruckten, ſondern auch mit manchen ungedruckten Hülfsmitteln verſehen war, und die Ausführung beweiſt, daſs er ſie mit Verſtand und Einſicht zu benutzen wuſste. Ueberdies genoſs er, laut der Vorrede, des Rathes und Beyſtandes von zwölf Gelehrten, meiſtens Profeſſoren der Univerſität zu Erlangen. Die Einkleidung der Materialien iſt ſo beſchaffen, daſs man im Leſen eben nicht oft anſtöſst: ob wir gleich damit nicht läugnen wollen, daſs hier und da eine gewiſſe Monotonie; Nachläſsigkeit und provinzieller Ton Statt findet. Dies wird der Vf. in der Folge ſelbſt erkennen, wenn er mehr Uebung wird erlangt haben. Haben uns doch ſelbſt Veteranen Univerſitätsgeſchichten geliefert, die in Anſehung des Stils wahrlich keine Meiſterſtücke, aber demungeachtet brauchbar ſind.

In dieſem erſten Theil erhalten wir das Hiſtoriſche der im J. 1793 ein halbes Jahrhundert beſtandenen Univerſität im Allgemeinen. In 17 Kapiteln werden Nachrichten ertheilt von den Schriften, welche einzig und allein von der Stadt und von der Univerſität handeln — denn Reiſebeſchreibungen und andere Schriften, worinn beyläufig, und gewöhnlich ſehr flüchtig und unzuverläſsig Erlangens erwähnt wird, führt Hr. *F.* nicht mit auf — von der Lage, dem Urſprung, Wachsthum, den Schickſalen und dem gegenwärtigen Zuſtande der Stadt Erlangen — ſo viel nämlich hier davon nöthig ſchien — von der Errichtung der Univerſität — die ſchon im vorigem Jahrhundert zu Culmbach geſchehen ſollte, aber erſt im gegenwärtigen, und zwar Anfangs im J. 1742 zu Bayreuth, im Jahre hernach aber, durch Verlegung nach Erlangen, vollzogen wurde — von dem Wachsthum und dem gegenwärtigen Zuſtande der Univerſität, von ihren Privilegien, Geſetzen und Gebäuden, von dem Rector, ehemaligen Director und Curatel, jetzigem Curator, Prorector und Prokanzler, von den Concilien und Facultäten, von der Univerſitätsexpedition, von der Kaſſe, ihrer Curatel und dem Quäſtor, vom Univerſitätsamtsverwalter zu Selb und

Thier-

Digitized by Google

Thierſtein, vom Bauſchreiber und den übrigen Officianten.

Aus der ganzen Geſchichtserzählung des Vf. erhellet, daſs dieſe Univerſität unter vielen Stürmen und Widerwärtigkeiten entſtanden und empor gewachſen iſt. Bloſs dem Eifer eines Holländers, Daniel von Superville, geheimen Raths und Leibarztes des Markgrafen Friedrich von Bayreuth, hat ſie ihre Entſtehung zu danken; doch ſcheint auch die Gemahlin dieſes Fürſten, eine Schweſter Friedrich's des Einzigen, dazu beygetragen zu haben. Wäre ſie gleich Anfangs ſo unterſtützt worden, wie unter dem noch in England lebenden Markgrafen Chriſt. Friedr. Karl Alexander; ſo würde ſie, bey ſo vielen Vortheilen, die ſie vor vielen andern Univerſitäten genieſst, eine der blühendſten geworden ſeyn, und würde noch mehrern ihrer Mitſchweſtern den Rang abgelaufen haben. Hr. F. führt S. 374 u. ff. noch andere Urſachen an, die dies hinderten. Jetzt, da alle preuſsiſche Landeskinder dort ſtudiren dürfen, und ein *Hardenberg* ihr Curator iſt, ſcheint ihre glänzendſte Periode einzutreten.

Im zweyten Theil haben wir Nachrichten von dem Leben und Schriften aller Lehrer, die jemals dort gelebt haben, zu erwarten; und im dritten, von allen ehemals daſelbſt geweſenen und noch dauernden gelehrten Anſtalten, z. B. von dem königl. Inſtitut der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften, von dem philologiſchen und Predigerſeminarium, von der katechetiſchen Anſtalt, von dem anatomiſchen Theater, kliniſchen Inſtitut, botaniſchen Garten, Naturaliencabinet, vom phyſikaliſchen Apparat, von der Bibliothek, von gelehrten Zeitungen, vom Buchhandel, den Buchdruckereyen u. ſ. w. von den Studenten (hoffentlich auch Liſten von Jahren zu Jahren), von der ſo heilſamen Oekonomieanſtalt, von Diſputationen, Promotionen u. ſ. w., von den Reden, die ſeit der Stiftung ſind gehalten worden, vom Convictorium u. ſ. w. Wir wünſchen nochmals aufrichtig die Vollendung des nützlichen Werks, hoffen aber auch, Hr. F. werde unter den zuerſt erwähnten Gegenſtänden und bey ihrer Behandlung eine beſſere Ordnung, als die angeführte und von ihm copirte, beobachten.

ZÜLLICHAU, in Comm. b. Frommann: *Geſchichte des Herzogthums Sagan*, von *J. G. Worbs*, Paſt. zu Priebus. (1795). 1 Alph. 6 Bog. 8.

Eine in der That gut geſchriebene Geſchichte dieſes ſchleſiſchen Herzogthums, das bekanntlich ſeit zehn Jahren der Herzog Peter von Curland beſitzt! Der Vf. hat viele, in der Vorrede beſchriebene, gedruckte und ungedruckte Hülfsmittel kritiſch benutzt, und die von der Spreu ſorgfältig abgeſonderten Körner auf eine gefällige Art — wir meynen in einem reinen, ungekünſtelten Stile — ſeinen Leſern dargereicht. Er erzählt mit unter, zumal in der älteſten Zeit, Fabeln, giebt ſie aber auch für nichts anders aus. „Aber, ſetzt er hinzu, warum ſollten wir nicht *unſre* Fabeln aufbewahren, da wir deren ſo viele von Völkern und Ländern merken müſſen, die uns gar nichts angehn?" Hr. *W.* verweilt indeſſen nicht lange bey ihnen; ſondern geht bald zur wahren Geſchichte über. Auch bey der Eintheilung in Zeitabſchnitte beweiſt er tiefe Vertraulichkeit mit ſeinen Materien. Die 1ſte Periode läuft von der älteſten Zeit bis zum J. 1163. Im 1ſten Kapitel iſt die Rede von den älteſten Einwohnern (die der Vf. nicht für Deutſche, ſondern für Slaven hält), von dem älteſten Namen jener Gegend, von Sagan Anfangs unter Böhmen, hernach unter Polen. Letzteres wird im 2ten Kapitel fortgeſetzt. Die 2te Periode ſtellt Sagan vor unter den ſchleſiſchen Herzogen aus dem Piaſtiſchen Hauſe 1163 — 1472; und zwar im 1. Kapitel unter den Glogauiſchen Herzogen 1395; im 2ten unter einem eigenen Herzoge, Hans I. 1403 — 1439; im 3ten wird die beſondere Geſchichte des Städtchens Priebus bis 1439 erzählt; im 4ten, die Schickſale von Sagan, Priebus und Naumburg unter den Söhnen jenes Hanſen 1439 — 1472. Das 5te iſt ſtatiſtiſch; denn es handelt vom Anbau des Landes, von ſeiner Verfaſſung, Abgaben, Rechtspflege, Kriegsweſen, Sitten, Handel, Münzen, Religion und Literatur, während der zweyten Periode. Die 3te ſtellt Sagans mannichfache Schickſale von 1472 bis 1646 vor. Hier ſehen wir nicht wohl ein, warum der Vf. zwiſchen dem 1ſten Kapitel, das die Regierungsveränderungen enthält, und zwiſchen dem 3ten, das die Schickſale der einzelnen Städte darſtellt, das 2te von der Statiſtik hineingezwängt hat; das 4te enthält Geſchichte der Religion und Literatur in dieſer Periode. Die 4te von 1646 bis jetzt hat dieſelbe Einrichtung. Was von den ganz enormen Abgaben des Herzogthums, zumal in ältern Zeiten S. 350 u. ff. erzählt wird, verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Man möchte ſich faſt wundern, wie noch Menſchen ehedem dort hätten wohnen mögen. Der dreyſsigjährige Krieg hat auch dieſem Ländchen Wunden geſchlagen, die noch nicht ganz geheilt ſind. Statt daſs es im 16ten Jahrhundert voll von Eiſenwerken war, ſind jetzt nur zwey im Gange. Statt der 400 Tuchmacher, die ehedem in der Stadt Sagan waren, hatte ſie im J. 1756 ihrer erſt 61, und von den 700 Leineweberſtühlen, die Sagan damals gehabt haben ſoll, fehlten in jenem Jahre noch 686. Im J. 1792 aber waren wieder dort 113 Tuchmacher, welche 4318 (Stück) Tücher verfertigten, und 118 Leinweberſtühle, auf denen 2603 Schocke Leinwand gewebt wurden. Das Verkehr mit Garn ſcheint jetzt das beträchtlichſte zu ſeyn; denn im J. 1792 wurden nach den Accisregiſtern 65,452 Stück weiſses und 10,158 Stück rohes Garn ausgeführt. Der Abſatz des nordiſchen Leinſaamens, wovon der meiſte nach Sachſen, Böhmen und Mähren geführt wird, betrug im J. 1792 über 4000, und im J. 1793 etwas über 5000 Tonnen. Die Religionsgeſchichte, beſonders die ehemaligen Verfolgungen der Katholiken gegen die Proteſtanten, finden wir faſt durchaus *ſine ira ac ſtudio* vorgetragen. „Was das Innre der Religion betrift, ſo hat auch unſer Fürſtenthum an der jetzigen allgemeinen Berichtigung der Religionsbegriffe Theil genommen, und hie und da

Digitized by Google

zeigt ſich dieſes auch im Aeuſserlichen des Gottesdienſtes. In mehrern proteſtantiſchen Kirchen iſt ſeit einigen Jahren die allgemeine neben der Privatbeichte eingeführt worden. Es giebt Kirchen, wo der Exorcismus ſchon ſeit vielen Jahren ganz abgeſchafft iſt. Die Verbeſſerung des Saganiſchen, faſt im ganzen Fürſtenthume gebrauchten, Geſangbuches, in welchem (s) viele neue Lieder aufgenommen worden, die alten, unſern Zeiten nicht mehr angemeſſenen, weggelaſſen, und die beſſern unverändert geblieben ſind, iſt ein neuer Schritt zur vernünftigen Denkungsart in der Religion. Auch unter den katholiſchen Geiſtlichen in und auſser der Stadt giebt es Freunde der vernünftigen Aufklärung und der neuen Lectüre. Auch ihre Gottesverehrungen und Religionsvorträge ſind in neuern Zeiten um vieles gereiniget und dem Geiſte der Religion angemeſſener worden.“ Sehr ſelten ſind wir auf Nachläſsigkeiten im Ausdruck geſtoſsen, wie S. 313.: *die Anhänger dampfen.*

Wir verbinden mit dieſer Anzeige noch fogende kleine Schrift deſſelben wackern Geiſtlichen;

Sagan, gedr. in der herzogl. Hofbuchdruckerey: *Das Andenken der Evangeliſchen Religionslehrer im Priebuſſiſchen Kreiſe;* bey Gelegenheit des am Sonntage Reminiſcere 1795 gefeierten 50jährigen Kirchenjubelfeſtes zu Priebus, von *J. G. Worbs,* Paſt. in Priebus. 1795. 2 Bog. gr. 8.

Nach einer kurzen Darſtellung der dortigen Religionsveränderungen werden Nachrichten von den evangelichen Pfarrern, Diakonen und Schullehrern in Priebus und von den Geiſtlichen in den zu dieſem Kreiſe gehörigen Oertern ertheilt. Es kann nicht fehlen, daſs darunter manche literariſche Nachricht auch Auswärtigen willkommen ſeyn werde, wie z. B. die von unſerm Vf. ſelbſt, von dem im J. 1711 geſtorbenen Martin Mylius, u. a. m.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Grätz, b. Kienreich: *Der vollkommene Weinwirth und Weinkellermeiſter,* welcher praktiſch lehret, wie man verfälſchte Weine erkennen kann. 3te Aufl. 1794. 144 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn vom Stande an ſeinen Sohn. Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen von *J. F. Zollner.* 3ter Theil. 366 S. 4ter Th. 371 S. 2te Aufl. 1795. 8.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Lehrbuch der chriſtlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri,* entworfen von *M. J. Ch. Forſter.* 4te Aufl. 1794. 295 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *London (?): Geheime Geſchichte des Verſchwörungs-Syſtems der Jacobiner in den öſterreichiſchen Staaten.* Für Wahrheitsfreunde. 1795. 56 S. 8. (5 gr.) Dieſe geheime Geſchichte enthält: ein paar *Gedichte* von *Burgern* und *Schubart;* eine abgeſchmackte Auslegung des abgeſchmackten Textes der *Zauberflöte,* die man ſchon in mehrern Zeitungsblättern geleſen hat; und ein *fingirtes Geſpräch* zwiſchen einem ſogenannten *Bearbeiter* und einem Profanen, wonach man ſich keinen groſsen Begriff von den gefährlichen Talenten der Verſchwornen machen kann. Von der Geſchichte des Complottes erfahrt man eigentlich gar nichts. Der Vf., der nicht einmal die Zeitungen geleſen haben kann, geſchweige denn die Acten, giebt ſich gleichwohl für einen Mann aus, *der in den Stand geſetzt iſt, das Publicum über einen ſo wichtigen Gegenſtand zu unterrichten.* Von den in Verhaft gebrachten Perſonen kennt er überhaupt nur fünf, deren Namen er nicht einmal richtig zu ſchreiben weiſs. Was der Vf. von dem Tode eines groſsen Monarchen ſagt, iſt ganz ſo, wie man es von einem Geſchichtſchreiber erwarten kann, der ſeine geheimen Nachrichten auf den Marktplätzen der Vorſtädte aufgeleſen zu haben ſcheint. Weiſs dieſer Scribler, der eine geheime Geſchichte *fur Wahrheitsfreunde* ſchreibt, noch nicht, daſs man in dergleichen Dingen *einen Beweis* zu fodern pflegt, und daſs es ein ſehr nichtswürdiges Gewerbe iſt, Gerüchte und Klatſchereyen herumzutragen, oder Vermuthungen, ohne jede Art von Gewährleiſtung, fur hiſtoriſche Facta zu verkaufen? — Der auffallendſte Umſtand nächſt dem erſtgedachten, den der Vf., nach ſeiner Art, mit groſsem Geräuſche berührt, ohne im geringſten einen Aufſchluſs darüber zu geben, iſt die Gefangennehmung *Semonville's.* „Nicht allein ein abermaliger orientaliſcher Krieg, nein, auch wahrſchainlich der gänzliche *Umſturz der öſterreichiſchen Monarchie,* und mit dieſer *mehrerer benachbarten Staaten,* ward durch jenen Fang hintertrieben.“ Sehr viel geſagt! Und damit man ſehe, daſs er es auch hierinn nicht an Beweiſen fehlen läſst, ſo ſetzt er, poſſierlich genug, hinzu: „Wenn ihr dieſen Worten nicht glauben wollt *ſo ſeyd ſo gütig und erkundigt euch an der Quelle.*“ — Ein ſehr weiſer Rath, dem niemand nachzukommen verfehlen wird, der in dem Falle iſt, Gebrauch davon machen zu können!

Druckfehler. In Nr. 278. S. 105. Z. 15. v. u. ſtatt *manchen* l. *manchem.* In Nr. 279. S. 12. Z. 115. v. o. ſt. vom 17 *April* 1795 l. vom 12. *April* 1785.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. December 1795.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Decker: *Recherches philoſophiques ſur les Grecs.* Par Mr. *de Pauw.* 1787. Tom. I. XX u. 395 S. Tom. II. 446 S. 8.

Der durch einzelne kleine Schriften, vornehmlich aber durch ſeine philoſophiſchen Unterſuchungen über die Amerikaner, Chineſer und Aegypter berühmte Vf. wollte, nachdem er Bemerkungen über rohe und wilde Völker und über zwey, zu einer ewigen Mittelmäſsigkeit gleichſam verdammte, Nationen angeſtellt hatte, die lange Reihe ſeiner Unterſuchungen über die natürliche Geſchichte des Menſchen durch Betrachtungen über eine Nation beſchlieſsen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften bis zu einem ſolchen Grade cultivirt haben, daſs ſich unſre Blicke ohn' Unterlaſs auf die Gegend der Erde, welche ſie bewohnten, als auf die Quelle des Lichtes und der Aufklärung, zu richten pflegen. Das vor uns liegende Werk enthält die Reſultate ſeiner Forſchungen über die Athenienſer und Lacedämonier. Denn da dieſe beiden Völker, während der blühendſten Zeiten Griechenlands, ein ſo entſchiedenes Uebergewicht über die andern Staaten griechiſcher Nation hatten, daſs dieſelben mehr oder weniger von ihnen abhingen; da ſie es vornehmlich ſind, auf welche man Rückſicht zu nehmen pflegt, wenn von der Politik, Verfaſſung und Cultur der Griechen die Rede iſt, und da nur von ihnen hinreichende hiſtoriſche Nachrichten vorhanden ſind, ſo hat der Vf. ſeine philoſophiſchen Forſchungen auf ſie eingeſchränkt, und die übrigen Völkerſchaften nur in einer allgemeinen Muſterung in dem *Discours préliminaire*, und bey einigen beſondern Veranlaſſungen, aber immer nur im Vorbeygehn, eines Blickes gewürdigt.

So groſs auch immer die Anzahl der Schriften über die Geſchichte und die Gebräuche der Athenienſer und Lacedämonier ſeyn mag, ſo kann doch eine neue Reviſion desjenigen, was bisher für wahr angenommen worden, und ein Verſuch, die in der Kenntniſs des ganzen Zuſtandes dieſer Völker noch befindlichen Lücken auszufüllen, auf keine Weiſe überflüſſig ſcheinen: da man nicht läugnen kann, daſs die Geſchichtſchreiber mehr durch die Darſtellung glorreicher Thaten, und die Alterthumsforſcher mehr durch Aufſuchung des Seltenen und Gelehrten zu glänzen, als durch eine philoſophiſche Zuſammenſtellung und Anordnung zu nutzen geſucht haben. Diejenigen Gegenſtände, welche bey der Kenntniſs eines Volkes am meiſten anziehn, unterhalten und belehren, die Kenntniſs ſeiner Sitten und ſeiner Denkungsart, ſeiner politiſchen Lage, ſeiner Finanzen, ſeiner literariſchen Cultur, und der Umſtände endlich, aus denen ſich dieſes alles entwickelt hat, oder durch die es zurückgehalten worden iſt, bedürfen, ſelbſt in der Geſchichte der Griechen, noch vieler Aufklärung und einer philoſophiſcheren Behandlung. Dieſes ſind aber die Gegenſtände, mit denen ſich Hr. *de P.* in dieſem Werke beſchäftigt. Er handelt zuerſt von der natürlichen Beſchaffenheit von Attica, ſeiner verſchiedenen Diſtricte, der Stadt Athen und dem Clima von Griechenland überhaupt; hierauf geht er auf die Betrachtung des körperlichen Zuſtandes der Einwohner und der künſtlichen Bildung oder Verbildung ihres Körpers über; worauf Betrachtungen über die Sitten der Athenienſer, nach den Stämmen, Geſchlechtern, Ständen und Beſchäftigungen folgen, mit denen ein Abſchnitt über den Luxus, den Handel und die Einkünfte Athens verbunden iſt. In dem zweyten Theile handelt er von den Gerichts- und Polizeyeinrichtungen Athens; dem Zuſtande der ſchönen Künſte und der Philoſophie; der Staatsverfaſſung und Religion. Ungefähr der vierte Theil des ganzen Werkes iſt den Lacedämoniern gewidmet. Der Vf. nimmt hier ungefähr denſelben Weg, den er bey den Betrachtungen über die Athenienſer genommen hatte. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen beſchreibt er die geographiſche Lage von Laconien, deſſen Verbindung mit Meſſenien er als die Urſache der politiſchen Wichtigkeit der Spartaner anſieht, die ſich, ſeiner Meynung nach, weder durch kriegriſche Unternehmungen, noch durch Tugend auszeichneten. Er kömmt hierauf auf ihre Sitten und ihre Erziehung; auf ihre Verfaſſung, ihre Colonieen und die Urſache ihres Verfalls. Den Beſchluſs des Werkes machen Betrachtungen über die gegenwärtigen Einwohner der ſüdlichen Küſte des Peloponnes, die berüchtigten Mainoten.

So wichtig nun die Gegenſtände ſind, auf welche der Vf., wie man aus dieſer Ueberſicht, — welche doch nur die Hauptcapitel erwähnt, mit Uebergehung vieler intereſſanter Abſchweifungen, — wahrnehmen kann, und ſo unterhaltend auch Hr. von P. durch neue und überraſchende Anſichten, treffende Bemerkungen, intereſſante Züge des Herzens und Ergieſsungen des Enthuſiasmus ſeinen Vortrag zu machen gewuſst hat, ſo ſcheint es uns doch, als ob dieſes Werk ſeiner Abſicht nur zur Hälfte entſpreche, und, weit entfernt, die berührten Gegenſtände auf das Reine gebracht zu haben, vielmehr nur Veranlaſſung gebe, dieſelben von neuem und mit Anwendung einer ſchärfern Kritik, als bisher gebraucht worden iſt, zu erörtern. Das Verdienſt

deſſelben beſteht, unſrer Einſicht nach, mehr in der Kunſt, über manchen für ausgemacht angenommenen Punkt, über manchen Glaubensartikel der Geſchichte des Alterthums, Zweifel in das Gemüth des Leſers zu werfen, als dieſelben auf eine gründliche und befriedigende Weiſe zu löſen. Denn ſo groſs das Talent des Vf. iſt, — um uns des glücklichen Ausdrucks eines gelehrten und ſcharfſinnigen Kunſtrichters zu bedienen — „ſchmale und unbemerkte Spuren in den Stellen der Alten zu entdecken, ſie zu erweitern und zu einer Landſtraſse zu vergröſsern," ſo fehlt es ihm dagegen an jener ruhigen Beſonnenheit, welche dem Witze und der Einbildungskraft, bey hiſtoriſchen Unterſuchungen wenigſtens, das Gleichgewicht halten muſs, wenn nicht an die Stelle alter Irrthümer, oder, was noch ſchlimmer wäre, alter Wahrheiten, neue Irrthümer geſetzt werden ſollen. Eine Menge ſeiner Behauptungen gründen ſich nicht nur auf einzelne Facta, welches bey Gegenſtänden von einem ſo hohen Alterthume oft ein nothwendiges Uebel iſt, ſondern oft auf gar nichts, auf falſch verſtandene oder unrichtig angewendete Stellen. Dieſer Umſtand, verbunden mit der unbeſtimmten Art zu citiren, die ſich der Vf. auch bey ſeinen gröſsten Paradoxen erlaubt, und ſeinem ſchneidenden, abſprechenden Tone, muſs den Leſer dieſes Werkes mit Miſstrauen erfüllen, und ihn gegen alles, was nicht mit ausdrücklichen Zeugniſſen belegt iſt, ungläubig machen.

Es wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daſs die Ueberſetzung eines Werkes dieſer Art, dem es an nichts ſo ſehr, als an deutſcher Gründlichkeit fehlt, einem Gelehrten in die Hände gefallen wäre, welcher Beleſenheit und Geduld genug beſeſſen hätte, die Citaten des Originals zu berichtigen, und die Haltbarkeit der Fundamente in ſeinen Anmerkungen zu prüfen. Das Schickſal hat es nicht ſo gewollt. Die Anmerkungen, welche der Ueberſ. hinzugefügt hat, erfüllen dieſe Foderungen entweder gar nicht, oder doch nur auf eine höchſt unvollkommene Art, und es bleibt alſo einem jeden Leſer, dem es um Wahrheit zu thun iſt, überlaſſen, dieſe mühſame Arbeit ſelbſt über ſich zu nehmen. Da wir indeſs in einem groſsen Theile dieſes Werkes, ſo weit unſre Beleſenheit reichte, den Quellen der Behauptungen des Vf. nachgeſpürt haben, ſo glauben wir die zufällige Verſpätung dieſer Anzeige am beſten gut zu machen, wenn wir mit Benutzung der Bemerkungen unſrer Vorgänger (in den Göttinger gel. Anz. 1788. I. B. S. 868. 909. u. 985. und in der N. Bibl. der ſch. Wiſſ. XXXVII. B. 1. St.) das Ungegründete, Irrige und Halbwahre, welches, in einer beträchtlichen Anzahl von Stellen, aus einem flüchtigen und unkritiſchen Gebrauche der Quellen entſprungen iſt, auszeichnen. Wir werden uns hiebey auf die Anzeige ſolcher Stellen einſchränken, welche Hr. *v. P.* zur Begründung oder Unterſtützung ſeines Raiſonnements gebraucht hat, oder doch gebraucht zu haben ſcheint — denn nicht immer iſt es auszumitteln, worauf er ſich bezieht, — ohne uns auf die Berichtigung dieſer Raiſonnements ſelbſt einzulaſſen. Denn über dasjenige, was in dieſem Werke bloſs philoſophiſch iſt, mag viel von beiden Seiten geſtritten werden, und uns unter die Streitenden zu miſchen, halten wir entweder für unnütz, oder doch der Abſicht dieſer Blätter nicht angemeſſen. Auch über erdichtete Facta kann vieles Vortreffliche und allgemein Wahre geſagt werden; aber wenn von hiſtoriſchen und kritiſchen Unterſuchungen die Rede iſt, muſs ohne Zweifel die Begründung der Thatſachen der Unterſuchung und Beherzigung deſſen, was daraus hergeleitet iſt, vorangehn.

Wir wollen alſo den Vf., ſo viel es ſich thun läſst, auf ſeinen Spuren verfolgen. In den vorläufigen Betrachtungen über die Athenienſer S. 5. behauptet er, vielleicht mit Grund, daſs körperliche Schönheit in Attica mehr dem männlichen als dem weiblichen Geſchlechte anheim gefallen ſey. Daſſelbe Phänomen habe ſich auch in andern Gegenden Griechenlands gezeigt; indeſſen verſichere doch Aeſchines, daſs der Schönſte unter den Griechen dem Schönſten unter den Athenienſern keineswegs gleich käme. In der angeführten Stelle (c. Timarch. p. 158.) ſagt Aeſch. von einem jungen Menſchen, mit einer rhetoriſchen Wendung, *er ſey nicht nur der Schönſte unter ſeinen Mitbürgern, ſondern unter allen Griechen*; ſo daſs alſo von einer allgemeinen Behauptung gar nicht die Rede iſt. — In der Beſchreibung der Lage und innern Einrichtung der philoſophiſchen Schulen, bey denen der Vf. mit vorzüglicher Liebe verweilt, und zu denen er öfter zurückkehrt, ſagt er unter andern, die Vorſteher des Lyceums hätten ihre Schüler in beſtändiger Bewegung erhalten, wobey er einiges über die Nachtheile des ſitzenden Lebens in der Jugend beybringt. Das erſtere aber gründet ſich wohl auf nichts weiter, als auf eine unrichtige Etymologie des Namens der *Peripatetiker* ſ. *Brucker. Hiſt. Phil.* I. p. 788. Daſs, wie es S. 30. heiſst, die Gegend von Colone dem Sophokles und Meton zum Aſyl gedient habe, iſt wenigſtens ungewiſs. ſ. *Suidas in Μέτων.* Als einen Beweis des ausgezeichneten Schutzes, welchen die Epikuräer in Athen genoſſen haben ſollen, wird angeführt, daſs, da der Römer Memmius den Einfall bekommen habe, die ihnen zuſtehenden Beſitzungen zu uſurpiren, ihre mächtigen Freunde und Beſchützer ſie, aller Anſtrengungen des Memmius ungeachtet, in ihrem Beſitze erhalten hätten. Man ſ. *Cicero ad Diverſ.* XIII. 1., wo nicht alles ganz ſo iſt, wie Hr. *v.* P. erzählt. — An die Bemerkung des Dicäarch, daſs der Anblick von Athen der Erwartung, die man mitbringe, nicht entſpräche, ſind einige andere Stellen der Alten mit Scharfſinn angereiht. Aus dem vom Vitruv. II. 1. bemerkten Umſtande, daſs das Haus des Areopag mit Leim gedeckt war (*antiquitatis exemplar*), wird geſchloſſen, der Areopag ſey ein erklärter Gegner jeder Neuerung in der bürgerlichen Baukunſt geweſen. Das iſt ohne Zweifel etwas gewagt, aber einem ausdrücklichen Zeugniſſe des *Heraclides de Rebus p.* (welchen *Meurſius* anführt *De Fortuna Athen.* c. III.) widerſpricht die Behauptung, daſs der Areopag in Rückſicht auf das Ueberbauen der Häuſer eine ſchlechte Polizey beobachtet habe. Endlich ſoll auch

ſogar

Digitized by Google

ſogar Euripides *in Hippol.* 467. behauptet haben, daſs alle Architekten ſchlechte Dächer auf die Häuſer zu ſe-tzen pflegten. Es iſt aber an dieſer Stelle von ſchö-nen Dächern und ihren Verzierungen, wie der Zuſam-menhang lehrt, ganz und gar nicht die Rede, ſondern nur davon, daſs man die nicht in die Augen fallenden Theile eines Hauſes zu vernachläſsigen pflege. Nun iſt aber noch überdies die Leſart in der Stelle des E. ungewiſs (ſ. *Valcken.* p. 218.) Eine ebenfalls die von dem Areopag im Bauweſen befolgten Maximen betref-fende dunkle Stelle des Aeſchines hat der Vf. wenig-ſtens ausgeſchmückt. — Daſs (S. 61.) die den Land-leuten zu Athen während des peloponneſiſchen Krieges in der Eile aufgebauten Hütten die Geſtalt von *Bienen-körben* gehabt hätten, iſt wohl nur aus dem metaphori-ſchen Ausdrucke βλιττεις beym *Ariſtoph. Eqq.* 791. hergenommen. — Die auffallende Abwechslung des Klima in Griechenland verurſachte groſse Contraſte in den Kleidungen; und die Athenienſer vornehmlich (S. 86.) trugen im Winter lange, wollene Mäntel, die ſo unbequem waren, daſs ſie die natürlichen Bewegungen des Körpers auſserordentlich hinderten, daher die rö-miſchen Redner Geſten machen konnten, die den grie-chiſchen unmöglich waren. *Quinctil. Inſt.* XI. 3. 138. ſpricht von der engen Toga der alten Römer, und ſetzt hinzu: *Itaque etiam geſtu neceſſe eſt, uſos eſſe in principiis eos alio, quorum brachium, ſicut Graecorum, veſte continebatur.* Ob übrigens die Gewohnheit der Weiber, ſich leicht zu kleiden, aus ihrem hitzigern oder kältern Temperament erklärt werden müſſe, läſst Plutarch T. II. p. 651. unentſchieden. Die (aus *Pauſan.* X. p. 854.) angeführte Geſchichte des Brennus, wel-cher in Phocis mit ſeinen Truppen von einem heftigen Schneegeſtöber ergriffen wurde, ſcheint doch faſt zu zeigen, daſs ſolche Ereigniſſe nicht gewöhnlich waren, da man es für ein Prodigium anſah; indeſs leidet es wohl keinen Zweifel, daſs die Winter in Griechenland, und beſonders in den gebirgigten Gegenden, bisweilen ſehr rauh waren. Man ſehe nur die lebhafte Beſchrei-bung eines ſo harten Winters beym *Alciphron.* I. 23. p. 4., die gewiſs nicht ohne Auctorität iſt. — S. 95. Die Stelle beym *Plinius* ſtebt nicht II. 48., ſondern 46; die des *Strabo* iſt L. I. p. 50. IX. p. 600. — S. 97. Die Athenienſer ſollen groſse Wetterbeobachter geweſen ſeyn, und *ohn' Unterlaſs* die Beſchaffenheit des Him-mels, die Richtung des Windes, die Natur der Wol-ken, die Ankunft der Vögel beobachtet haben; einer Art von Geyern (ἰκτῖνος) erwieſen ſie ſogar einen ge-wiſſen Gottesdienſt, indem ſie ſich bey ſeiner Erſchei-nung niederwarfen. (*Ariſtoph. Aves.* 501.) Ob ſich dieſes auf etwas mehr, als auf einige poetiſche Ausdrü-cke gründe, iſt uns unbekannt; ſo viel iſt aber gewiſs, daſs aus der Stelle beym *Theophraſt*, welche d. P. an-führt, auf *erſtaunenswürdige Fortſchritte (des progrès étonnans)* der Athenienſer in der Meteorologie keines-wegs geſchloſſen werden kann. Das, was der Vf. S. 98. hinzuſetzt, der Brileſſus und Parnaſs habe zu Beob-achtungen über die Gewitter Veranlaſſung gegeben, iſt vielleicht aus den Altären des Jupiter geſchloſſen, die ſich auf dieſen Bergen befanden. *Pauſan.* I. 32. p. 78.

In dem Abſchnitte von der *phyſiſchen Conſtitution der Athenienſer* kömmt der Vf. S. 107. auf den Satz zu-rück, daſs die männliche athenienſiſche Jugend von der Natur mit einer auſserordentlichen Schönheit begün-ſtigt geweſen ſey; doch habe dieſes (wie überall,) nur bey den Reichern und Vornehmern ſtatt gefunden, da-hingegen die gemeinen Athenienſer, durch das Rudern, einen Fehler in der Taille bekamen, an welchem man ſie leicht erkennen konnte. Dies gründet ſich auf den Ausdruck λισποπυγος (ſ. Scholiaſt. des *Ariſt. Eqq.* 1365.) und auf eine witzige Deutung der Fabel des The-ſeus. Als einen Beweis, mit welcher Schärfe der Seh-organe die Athenienſer begabt geweſen wären, führt der Vf. an, daſs ſie, von dem Vorgebirge Sunium aus, den Federbuſch auf dem Helme der Minerva in der Akropolis und die Spitze ihres Spieſses ſehen konnten; eine Behauptung, welche allen Geſetzen der Optik wi-derſpricht — denn von Sunium bis auf die Akropolis war, der eigenen Angabe des Vf. zufolge, die gerade Linie wenigſtens 10 franz. Meilen — und ſich auf eine falſch verſtandene Stelle des Pauſan. I. 28. gründet. Das ungereimte derſelben iſt von dem Göttinger Rec. S. 872. und in der B. d. ſch. W. S. 43. zur Genüge ge-zeigt worden. Welcher unter den Alten aber geſagt haben möge, daſs, wie S. 110. behauptet wird, die Athenienſer *ohne Anſtrengung alle Theile* des Jovis-Tempels auf Aegina, in einer Entfernung von 6 franz. Meilen, hätten unterſcheiden können, iſt uns, aller Nach-forſchungen ungeachtet, noch immer unbekannt. Da der Vf. als Grund dieſer wunderbaren Phänomene die Liebe der Athenienſer zur Jagd anführt, und dieſes aus *Xenoph. de Venat.* c. 12. zu erweiſen ſucht, wo im *Allgemeinen* (und ganz ohne alle Beziehung auf die Athenienſer) ge-ſagt wird, die Beſchäftigung mit der Jagd ſchärfe *Ge-ſicht und Gehör*, ſo muſs man ſich wundern, daſs er von der Schärfe des Gehörſinnes der Athenienſer nicht ähn-liche Wunder zu erzählen weiſs, und ſo wie er aus je-nem Umſtande ihre Geſchicklichkeit in den bildenden Künſten herleitet, ſo in dieſem die Urſache der Ver-vollkommnung ihrer Sprache, ihrer Poeſie und Muſik erkennt. — S. 114. Da die Geſetzgeber zu Athen die wenigen Annehmlichkeiten des weiblichen Geſchlechts bemerkten, wollten ſie ihm wenigſtens durch den Putz aufhelfen, und ordneten eine Polizeyobrigkeit an, wel-che die Frauen *ohne Unterlaſs* zwang, ſich auf eine an-ſtändige Weiſe zu kleiden. Die Schärfe, mit welcher dieſes Tribunal verfuhr, führte die Weiber auf das ent-gegengeſetzte Extrem. Die Hauptſtelle iſt beym *Pollux* VIII. 112., wo es heiſst; die Gynaecocoſmen hätten die Aufſicht geführt ἐπι του κοσμου των γυναικων, τας δε ἀκοσμουσας ἐζημιουν; und wo die gegen die Ueber-treterinnen verhängte Strafe angeführt wird, gerade ſo wie beym *Heſychius v.* πλατανος, wo aber die Ma-giſtrate Gynaeconomen heiſsen. Dieſe beiden Namen ſcheinen alſo ein und daſſelbe Amt zu bezeichnen, und wenn man dieſes zugiebt — denn *de P's* Machtſpruch in der Anmerkung zu S. 115. iſt kein Grund — ſo folgt aus *den* Stellen der Alten, welche von Gynaeconomen ausführlicher ſprechen (ſ. *Meurſ. Lect. Att.* II. c. 5.) daſs κόσμος nicht vom Putze, ſondern überhaupt von

Digitized by Google

dem Betragen, von Zucht und Ehrbarkeit, verſtanden werden müſſe. Sehr heftig ereifert ſich der Vf. über den unter den Athenienſerinnen eingeriſsnen Gebrauch der Schminke, worüber man *Taylor ad Lyſ. contra Eratoſth.* p. 15. (nicht 14.) nachſehn kann. Die Athenienſerinnen ſollen ſich geſchnürt haben, weil ſie einen der Schönheit nachtheiligen Fehler in den Hüften hatten; auch pflegten ſie, wie mehrere komiſche Dichter ſagen, (denn der Vf. befolgt keineswegs immer die von ihm I. S. 369. aufgeſtellte Maxime: *qu' on ne doit pas abſolument interpréter à la lettre tout ce qu'un poëte comique très-mordant a pu dire ſur un théatre très-libre*) zu hungern, um einen zarten Wuchs zu erhalten, und um ihren Buſen gegen ein allzuüppiges Wachsthum zu bewahren, legten ſie ein adſtringirendes Pulver auf. Aus allen dieſen Umſtänden, die, wenn man das Zeugniſs der komiſchen Dichter zu Hülfe rufen will, noch um vieles vermehrt und geſchmückt werden könnten, folgt doch noch nicht, daſs bey den Weibern in Attica *alles Zwang, alles Kunſt* war; während die Jünglinge, gleichſam aus den Händen der Natur, mit allen Grazien geſchmückt hervorgingen. Von ausgezeichnet ſchönen Jünglingen wird hier unter andern *Demus*, der Sohn des Pyrilampes, genannt, deſſen Namen, wie es hier heiſst, an allen Säulengängen, den Façaden aller Häuſer, angeſchrieben war, um das Andenken eines ſo vollendeten Sterblichen *auf die Nachwelt* zu bringen. Alles dieſes ſtützt ſich auf *Ariſtoph. Veſp.* 98., wo vom Philokteon geſagt wird: wenn er *irgendwo* die Worte: *Demus iſt ſchön*, angeſchrieben findet, ſo ſchreibt er gleich hinzu: *κημος καλος*. Uebrigens iſt es bekannt, daſs die Athenienſer, ſo gut wie wir, Aeuſserungen ihrer Empfindungen oder ihrer Laune an die Wände ſchrieben. Aber um ſie auf die Nachwelt zu bringen? — Den Eigenſinn der Natur in Austheilung ihrer Gaben betrachtet der Vf. als die wahre Quelle der Knabenliebe unter den Griechen, die man demnach nicht in den Gymnaſien aufſuchen müſſe, die durch die Geſetze des Solon gegen ſolche Miſsbräuche geſichert waren. Aber beweiſen nicht eben dieſe Geſetze das wirkliche Daſeyn der Miſsbräuche? und kann wohl die Erwähnung der Knabenliebe in einigen Fabeln der Mythologie einen Beweis für das die Einführung der Gymnaſtik überſteigende Alter derſelben abgeben, da dieſe Fabeln offenbar von einem verhältniſsmäſsig ſehr neuen Dato, und wahrſcheinlich aus den Tragikern gefloſſen ſind? — Daſs der Mangel an Schönheit unter den Weibern die wahre Urſache der Verderbniſs des Inſtincts geweſen ſey, ſoll nach S. 124. daraus erhellen, daſs, wenn ſich einmal eine weibliche Schönheit in Griechenland zeigte, *ihr Name von Mund zu Mund von den äuſserſten Küſten des Peloponnes bis an die Gränzen von Macedonien wiederholt wurde.* „Eine anſteckende Flamme, ſagt der Vf., bemächtigte ſich aller Gemüther. Dann konnten die zärtlichſten Gattinnen ihre Männer nicht länger zurückhalten, und den ſtrengſten Müttern fehlte es an hinreichendem Anſehn über ihre Söhne. Die ganze Nation warf ſich zu den Füſsen einer Lais nieder; ganz Griechenland wurde von einer Sicilianerin unterjocht; und, was weder die perſiſchen Waffen, noch die hinterliſtige Politik der Spartaner hatte ausrichten können, gelang einem Weibe." Wir haben dieſe Stelle ausgehoben, als eine Probe von der Kunſt des Vf., einen einzelnen Zug aus dem Dichter aufzugreifen, und in ein ausführliches Gemälde zu verwandeln, dem zwar nicht das poetiſche Verdienſt, aber die Wahrheit fehlt. — Ein Epigramm auf die Lais beym *Athen.* XIII. p. 589. B. und vielleicht eine declamatoriſche Stelle beym *Plutarch. in Amator.* T. II. p. 767. ſcheinen die erſten Züge dazu gegeben zu haben. — Der Grund, welcher von dem Grabmal der *Pythionice* hergenommen wird, iſt entkräftet in der Bibl. d. ſch. Wiſſ. S. 61.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Feliſch: *Blumen und Blüthen von Karl Friedrich Kliſchnig.* 1794. 188 S. 8.

Dieſe Gedichte empfehlen ſich weder durch die Gedanken, noch durch den Ausdruck. Man findet nirgends etwas Hervorſtechendes, wohl aber ſchlechte Reime, vernachläſsigte Verſe und hie und da auch Sprachunrichtigkeiten. S. 64. *Drum laſst uns noch heute bey rheiniſchem Wein Und roſigem Mädchen des Lebens* (uns) *erfreun.* S. 85 ſteht dieſer Hexameter:

Ströme von Milch flieſſen hier, dort ſprudelten Ströme von Nectar.

So bequem macht es ſich Hr. *Kl.* Dennoch ſoll der ſelige *Moritz* den Vorſatz gehabt haben, dieſe Gedichte *mit einer Vorrede vom deutſchen Sylbenmaſse zu begleiten, und bey dieſer Gelegenheit noch manches zu ihrem Beſten zu ſagen.* Ein guter Advocat, aber ein ſchlimmer Handel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Salzburg*, b. Duyle: *Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres.* Nach dem Gebrauch der Kirche. 1794. 104 S. 8. Iſt bloſs eine Ueberſetzung der evangeliſchen Perikopen, wie ſie in der katholiſchen Kirche gebräuchlich ſind. Die Ueberſetzung iſt für den gemeinen Mann verſtändlich, und, ſoweit ſie Rec. verglichen hat, mehrentheils richtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. December 1795.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Decker: *Recherches philoſophiques ſur les Grecs.* Par Mr. de *Pauw.* 1787. Tom. I. XX. 395 S. Tom. II. 446 S. 8.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nach S. 130 waren die Griechen Anfällen der Melancholie ausgeſetzt, und man bemerkte unter andern zwey Arten derſelben, die man mit dem Namen der Miſogynie und Miſanthropie belegte. Mit der erſtern war Melanion behaftet. (und man könnte glauben, daſs Euripides die Symptomen dieſer Krankheit in dem Charakter des Hippolytus habe ſchildern wollen, der genau mit dem übereinſtimmt, was Ariſtophanes von Melanion ſagt.) Der bekannte Timon haſste die Weiber nicht. ſ. *Ariſtoph. Lyſiſtr.* 815. Beyde Arten von Melancholie waren nichts anders, als Arten der Nympholepſie. Mit dieſer ſoll auch Euripides befallen geweſen ſeyn, weil er dem Zeugniſs des Philochorus zufolge (b. *Aul. Gellius* XV. 20) ſeine Tragödien in einer Höle der Inſel Salamis ſchrieb. Hieraus und aus dem bekannten Verſe des Horatz Epiſt. II. 2, 77. *Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes*, wird gefolgert, daſs damals die poetiſche Begeiſterung eine groſse Verwandſchaft mit der Melancholie hatte. Es liegt auſser unſerm Wege, die ganze Kette von Combinationen des Vfs. über dieſen Gegenſtand zu verfolgen. Die Schilderung, welche S. 137 von dem Aeuſsern der Philoſophen gemacht wird, iſt wohl aus dem Ausdrucke des *Ariſtoph. Nub.* 103 ὠχριῶντες; vielleicht aus *Theocrit.* XIV. 6 und endlich aus *Lucian. de Macrob.* 3 et 18 abgeleitet. Was der Vf. für einen hinreichenden Grund habe, das dem Zeno, als er nach dem Wege zum wahren Glücke forſchte, gegebene Orakel: ει συγχρωτιζοιτο τοις νεκροις. (*Apollon. Tyr. ap. Diog. Laërt.* VII. p. 164. D.) ſo zu erklären: *qu'il devait ſe rendre ſemblable aux morts; et par cette enigme abſurde ils déſignaient la taille atténuée et la paleur des philoſophes;* ſehen wir nicht ein. Συγχρωτιζεσθαι heiſst *ſich an jemand anſchmiegen*, und ſcheint von zärtlichen Umarmungen gebraucht worden zu ſeyn, (wie *Theocr.* X. 18. ſ. *Valck. ad Phoen.* p. 545.) So daſs alſo die Erklarung, welche Diogenes den obigen Worten hinzufügt: ὅθεν ξυνεντα τα των αρχαιων αναγινωσκειν; weit natürlicher iſt. — Da der Vf. allgemeine und uneingeſchränkte Behauptungen liebt, ſo läſst er, auch bey ſonſt getreuen Anführungen, doch alles limitirende weg, wie S. 141, wo er den Ariſtoteles *Rhet.* II. 15 ſagen läſst, der Geiſt ſey *niemals* in der nämlichen Familie erblich; ſie erführen vielmehr *alle* eine ſchnelle Ausartung; wo ſich doch der Philoſoph mit gutem Grunde der einſchränkenden Wörter ἐπιτοπολυ und πολλοι εὐτελεις εἰσιν bedient. Gleich darauf führt er zum Beweiſe, daſs bey den *Athenienſern* das Band der ehelichen Treue ausnehmend ſchwach geweſen ſey, einige Beyſpiele von Untreue der Weiber aus der *ſpartaniſchen* Geſchichte an. Die Stelle des Iſokrates, auf welche S. 144 angeſpielt wird, iſt in der Rede *de Pace* p. 342 ed. Wolf. — Das, was von S. 147 an gegen die Gymnaſtik und über ihre nachtheiligen Einfluſs auf die Geſundheit mit vielem Nachdrucke geſagt wird, gründet ſich auf eine Verwechſelung der Athletik mit der Gymnaſtik, daher die Stellen der Alten, welche Hr. *de P.* zur Unterſtützung ſeiner Meynung beybringt, ganz und gar keine Beweiskraft haben. So ſpricht Ariſtoteles *Polit.* VIII. 4. p 514 allerdings gegen die Athleten; aber S. 517 behauptet er, daſs man die Knaben an eine κουφοτέραν γυμναςίαν gewöhnen müſſe. Eben ſo beweiſt *Xenoph. Conv.* p. 693 auf das unwiderleglichſte, daſs diejenigen unter den Alten, welche die athletiſchen Uebungen miſsbilligten, die Gymnaſtik, welche alle Theile des Körpers gleichförmig entwickelt, zur Bildung der Jugend anempfahlen. Seitdem hat Hr. Hofr. *Meiners* dieſen Gegenſtand ausführlich abgehandelt in den *Commentt. Societ. reg. Götting.* T. XI. p. 260. In dieſem Abſchnitte S. 154 wird aus einer Stelle des Iſokrates p. 690 ed. Wolf wiederum ganz uneingeſchrankt behauptet *qu'il n'y avait que des hommes de la plus vile populace et iſſus des plus obſcures bourgades de la Grèce. qui embraſſaſſent un ſi infame métier;* während Iſokrates nur von ἐνιοις των ἀθλητων ſpricht. Aus dieſem Schriftſteller hätte der Vf. S. 162 die Vermuthung unterſtützen können, daſs die Truppen der Athenienſer eine Zeitlang nur aus Miethlingen beſtanden, welche ſich die ſchrecklichſten Unordnungen und Vergehungen zu Schulden kommen lieſſen. ſ. *Or. de Pace* p. 329. Ueber die Land- und Seemacht der Athenienſer findet man noch mehrere Nachrichten, als hier S. 163 gegeben werden bey *Meurſ. de Fort. Athen.* c. 7.

In dem dritten Abſchnitte, über die Sitten der Athenienſer, ſtellt der Vf. zuerſt einige Betrachtungen über die attiſche Urbanität an, welche die Nation den Philoſophen verdankte, und deren ſchönſtes Bild man in den Werken des Plato, des Xenophon, des Ariſtoteles und Plato findet. Auf der komiſchen Bühne fand ſie erſt ſpät Eingang. Gelegentlich wird hier von den theatraliſchen Wettkämpfen und den Richtern gehandelt, deren Geſchmack und Ehrlichkeit wegen einer vom *Aelian. V. H.* II. 8. und dem *Diodor. Sic.* XV. 74. erzählten Geſchichte ſtark in Anſpruch genommen wird. Indeſſen fehlen noch mancherley Data, um ein ſo harte

Digitized by Google

tes Urtheil auszuſprechen, als S. 185 geſchieht, wo es heiſst, daſs das Tribunal der Kampfrichter oft die gröſsten Meiſterſtücke des Euripides und Menander *mit Verachtung* verworfen und die abſurdeſten und lächerlichſten Stücke gekrönt habe. Wie vortrefflich die verworfenen, und wie abſurd die angenommenen Stücke waren, konnen wir nicht wiſſen, da dieſe Stücke verloren gegangen ſind, und Aelian wohl ſchwerlich als ein vollgültiger Richter zugelaſſen werden dürfte. Und endlich iſt es denn wohl ausgemacht, daſs die Entſcheidungen der Richter ſich nur auf den *innern* Werth der aufgeführten, und zwar mit wetteiferndem Pompe aufgeführten Stücke beziehen ſollten? S 187 wird nun gar eine Stelle des Quintilian (X. 1. 70.) dazu genommen, und behauptet, dieſer Kunſtrichter habe alle Urtheile jener athenienſiſchen Richter *mala judicia* genannt. Den groben Irrthum des Vfs. hat der Gottingiſche Recenſent S. 874 bemerkt. Quintilian ſpricht von öffentlichen Reden, welche einige dem Menander beylegten, die aber, ſeinem Urtheile nach, die Beredtſamkeit dieſes Dichters weit weniger bewieſen, als die Reden, welche er ſeinen Komödien eingewebt hat: *mihi longe magis orator probari in opere ſuo (in Comoediis) videtur, niſi forte aut illa mala judicia, quae* ἐπιτρεποντες, ἐπικληρος, λοκροι *habent. aut meditationes in* ΨοΦοδεεῖ, νομοθετῃ ὑποβολιμαιῳ *non omnibus oratoriis numeris ſunt abſolutae.* — Die Sitten der Weiber bildeten ſich weit ſpater als die Sitten der Männer. Aſpaſia brachte zuerſt ioniſche Eleganz nach Athen. *Athenaeus* ſoll geſagt haben, ſie hätte mehr Schülerinnen unter den Buhlerinnen als den Matronen gefunden. Die Stelle iſt ohne Zweifel L. XIII. p. 569 F., wo es heiſst, „ſie habe mit ſchönen Weibern Handel getrieben und Griechenland ſey mit ihren Hetären angefüllt worden" ſ. *Caſaub.* S. 869. Hierauf will der Vf. durch eine Induction wahrſcheinlich machen, daſs die Athenienſerinnen nicht einmal ihre Sprache richtig hätten ſprechen können, weil Cicero nur fünf oder ſechs römiſche Damen anzuführen wiſſe, die rein Lateiniſch geſprochen hätten. Dieſes bezieht ſich auf eine Stelle im *Brutus* c. 58, deren leichtſinnige Verdrehung in der Bibl. der ſ. W. S. 42 gerügt worden iſt. Den Dichter Cäcilius nennt *Cicero de orat.* II. 10. *novatorem verborum et malum latinitatis auctorem.* Dies heiſst doch nicht ganz ſo wie es Hr. *de P.* S. 189 ausdrückt: *l'on y voyait (à Rome) jusqu'à des poetes comiques, tels que Cécilius, p é c h e r à c h a q u' i n ſ t a n t c o n t r e l e s r è g l e s d e l a G r a m m a i r e e n p l e i n t h é â t r e.* Dies iſt gerade, als wenn man ſagen wollte, Johnſon habe behauptet, Milton fehle jeden Augenblick gegen die Regeln der Grammatik, weil er ſagt, er habe ſeinen Stil nach dem verkehrten und pedantiſchen Grundſatze, engliſche Worte nach einem fremden Idiom zu bilden, verderbt. Endlich ſoll auch Quintilian (Inſt. I. 6. 45.) geſagt haben, das gemeine Volk ſey oft nicht einmal im Stande, einen Ausruf der Freude hören zu laſſen, ohne einen Barbariſmen einzumiſchen. Offenbar ſpricht Quintilian nur von einem bloſsen Zufalle, der nicht das *gemeine Volk* allein, ſondern oft das ganze Parterr traf. Denn nachdem er geſagt hat, ein Fehler in der Sprache, wenn er auch von vielen begangen würde, mache doch keine Regel, ſetzt er hinzu: *nam ut tranſeam, quemadmodum v u l g o i m p e r i t i loquuntur, t o t a ſ a e p e t h e a t r a et omnem Circi turbam exclamaſſe barbare ſcimus.* — Die verheyratheten Athenienſerinnen ſollen nach S. 191 einer groſsen Freyheit genoſsen und Xenophon (in Hier. p. 217, 20) ſoll dieſes Geheimniſs entdeckt haben. Was es mit dieſem entdeckten Geheimniſs für eine Bewandniſs habe, hat die Bibl. der ſch. W. S. 75 gezeigt. Jene Freyheit ſollen die Männer ihren Weibern gelaſſen haben, um ſich den Hausfrieden zu erkaufen, ohne doch ihren Zweck zu erreichen. Ein Beyſpiel wird angeführt, aber die Behauptung im Allgemeinen kann ſich auf nichts gründen, als auf die häufigen Beyſpiele von unterjochten, furchtſamen Ehemännern, mit denen die komiſchen Dichter das Publicum amüſirt haben. *Aber* ſoll das für einen Beweis gelten? Wahrſcheinlich eben ſo wenig, als die S. 195 aus dem Euripides überſetzte Stelle. Auf ähnliche Zeugniſſe ſtützt ſich das, was über den Hang zur Trunkenheit geſagt wird; und die Behauptung, daſs ſogar die Politiker zu Athen bisweilen nach Art der alten Deutſchen ihre Berathſchlagungen nach dem unmäſsigſten Genuſſe ſtarker Getränke angefangen hätten, gründet ſich auf eine ſehr falſch verſtandene Stelle des *Ariſtoph. Conc.* 135, wo eine der berathſchlagenden Weiber, um ihren eignen Hang zum Trunke zu entſchuldigen, behauptet, die Männer müſsten doch in ihren Verſammlungen auch trinken, da ihre Rathſchlüſſe, wenn man die Sache beym Lichte beſahe, trunken und wahnſinnig, und ſie ſelbſt bey dieſen Verſammlungen ſo zum Schimpfen und Läſtern bereit wären. — Hier ſieht man indeſs doch die Urſache des Irrthums. Aber was den Vf. berechtige, das bekannte Weinverbot zu Miletus mit der von Gellius (XV. 10.) erzählten Geſchichte von der Raſerey, welche einſtmals die Mileſiſchen Mädchen ergriff, in Verbindung zu ſetzen, können wir nicht errathen. Gellius wenigſtens ſagt ausdrücklich, die Krankheit ſey *ſine ulla evidenti cauſa* entſtanden. Gleich darauf heiſst es S. 203: ein gelehrter Philoſoph verſichere, daſs die Griechen, noch ehe der Wein bey ihnen erfunden worden, eine groſse Abneigung gegen das Waſſer gehegt. Die häufigen Proben des Leichtſinns, deſſen ſich Hr. *de P.* in den Anführungen der Alten ſchuldig gemacht hat, veranlaſſen uns, hier ebenfalls eine Uebereilung zu muthmaſsen. Beym *Athen.* X. p. 429 C. wird ein Vers des Melanippides angeführt, in welchem gerade das geſagt wird, was der Philoſoph (*très verſé dans les antiquités hiſtoriques de cette contrée*) geſagt haben ſoll (*παντες δε ἀπεστυγεον ὑδωρ το πριν ἐοντες ἀϊδριες οἰνου.*) und gleich darauf wird der Name des Ariſtoteles genannt. Sollte nicht hier der Vf. fehl gegriffen haben, oder ſollte er vielleicht, was ihm auch bisweilen begegnet, von einem unſichern Wahrmanne verführt worden ſeyn? Eben ſo iſt es auch höchſt wahrſcheinlich ein Fehler der Uebereilung, wenn er S. 204 den Alkman ſagen läſst, die Winter in Lakonien wären zu ſeiner Zeit ſo kalt geweſen, daſs man ſich nothwendig der hitzigen Weine habe bedienen müſſen. Die Verſe, welche der Vf. ohne Zweifel im Sinne hatte,

Digitized by Google

e, ſind vom Alcäus, und von einem Lacedämoniſchen Winter kömmt nichts darinne vor. Hr. *de P.* verweiſt auf die Sammlung der griech. Lyriker. Wenn er aber das Fragment beym *Athen.* X. p. 430 nachgeſehen hätte, ſo würde er gefunden haben, daſs dort aus mehrern Stellen deſſelben Dichters gezeigt wird, daſs er zu jeder Jahrszeit einen Vorwand zum Trinken gefunden habe. Aber gleichſam als wenn gewiſſe Abſchnitte zu ſchlimmen Stunden geſchrieben wären, drängen ſich hier die Uebereilungen und S. 205 wird eine Stelle des Plutarch (*de Gloria Athen.* T. II. p. 349. a.) entweder falſch erklärt, oder gewiſs unrichtig angewendet. „Ein Lacedämonier, welcher den Theaterapparat der Athenienſer ſah, meynte: die Athenienſer wären Thoren, indem ihnen die *Bacchae* (ohne Zweifel die bekannte Tragödie des Euripides) die Phöniſſen, der Oedipus, die Antigone und die Leiden der Medea und Elektra mehr gekoſtet hätten, als die Kriege, die ſie ihrer Freyheit und der Oberherrſchaft wegen geführt hätten.“ Kann man nun wohl ſagen, *Plutarch* (?) behaupte: *que l'armement d'une flotte leur coûtait ſouvent moins que la célébration des Bacchanales?* (Weiter unten S. 330 wo noch einmal auf dieſe Stelle angeſpielt wird, iſt der Sinn richtig angegeben.) Auf der folgenden Seite erzählt der Vf., Demoſthenes ſey von der Rednerbühne auf das Orcheſter geeilt, und habe hier in einem mit Golde geſtickten Kleide getanzt. Aus *Demoſth. c. Midiam* p. 531 (womit man p. 519 vergleichen kann) erhellt dies nicht. Demoſthenes war damals nur χορηγος, nicht διδασκαλος του χορου (ſ. *Wolf. Proleg. ad Leptineam.* p. LXXXIX.) und das Tanzen auf dem Orcheſter lag ihm nicht ob. Ueberall verwechſelt hier der Vf. die *Dionyſiaca* mit Bacchanalen, ohne welche Verwechſelung die ganze Digreſſion nicht in das Kapitel von dem Weine gekommen wäre. Dieſen Abſchnitt beſchlieſst Hr. *de P.*, wahrſcheinlich um der Einheit willen, mit einer ganz falſch verſtandenen Stelle des Ariſtoteles *Problem.* XXX, wo der Philoſoph keineswegs ſagt, daſs der unmäſsige Gebrauch des Weines an der Melancholie der Griechen ſchuld ſey; ſondern indem er die Quellen der Melancholie aufſuchen will, ſagt er: er wolle von einem Beyſpiele ausgehn: der unmäſsige Genuſs des Weines bringt ohngefähr dieſelben Symptomen hervor, als die Melancholie; und nachdem er dieſes gezeigt und die Urſachen davon angegeben hat, geht er auf den Hauptgegenſtand über, und ſucht nach der angegebenen Analogie die Urſachen des Wahnſinnes auf.

In dem nächſten Paragraphen S. 207 unternimmt es der Vf., die Grundſtriche der verſchiedenen Charaktere, durch welche ſich die Stämme von Attica auszeichneten, zu entwerfen. Er fängt mit den Athenienſern an, über welche die angeführten Zeugniſſe im Widerſpruche zu ſtehen ſcheinen. Daſs man ſich zu Kropia gern fremdes Vermögen zugeeignet habe, wird als ein unterſcheidender Charakterzug angeführt. Wie mag man es wagen, einem ganzen Stamm ſo etwas aufzubürden? und worauf gründet ſich die Beſchuldigung? Auf einen unrecht verſtandenen Scherz des Ariſtophanes in den Rittern V. 80, wo Demoſthenes vom Kleon ſagt, ſeine Hände wären ἐν αἰπωλοις, ſein Sinn ἐν κλωπιδων. Wer die Wortſpiele des alten Komikers kennt, wird hier ſogleich die Anſpielung auf αἰτειν und κλεπτειν bemerken. Die Tithraſier, welche hier mit den Kropiden in eine Kategorie geſetzt werden, nennt *Ariſtophanes in Ran.* 480. γοργονες. Der Scherz iſt dunkel; aber wenn auch die Erklärung des Scholiaſten (ἀπο δημου της Αττικης πονηρου) gelten ſollte, ſo iſt damit doch nicht ausgemacht, daſs die Tithraſier notoriſch Schurken und Diebe geweſen wären. — Zu Kolytte lernten die Knaben früher ſprechen als anderwärts (ſ. *Meurſ. de Populis Att.* p. 733 ſq. *ed. Gronov.*) und der Vf. giebt hievon als Urſache an, daſs ihre Aeltern die gröſsten Schwätzer von der Welt geweſen wären. Was von dem zu Diomeia befindlichen Tribunal von ſechzig Richtern, wahrſcheinlich zu folge des *Athen.* p. 614. D. geſagt wird, welche über Scherze und Einfälle geurtheilt haben und deren Ausſprüche von einem ſolchen Gewichte geweſen ſeyn ſollen, daſs man jeden Scherz, der nicht mit dem Beyfalle dieſes Tribunals geſtempelt war, für fehlerhaft hielt; iſt nicht nur, nach des Vfs. Gewohnheit, ein wenig ausgeſchmückt, ſondern es wird ganz ohne allen Grund als ein charakteriſtiſcher Zug der Einwohner von Diomeia ausgegeben *qu'ils prétendoient avoir plus de genie et plus de penetration qu'on n'en avait dans le reſte de l'Attique;* wie man ſich beym Nachleſen der Stelle des Athenäus leicht überzeugen wird. Wenigſtens zweifelhaft aber iſt die Behauptung, daſs man zu Sphettos eine gewiſſe Bitterkeit im Ausdruck gehabt und die Kunſt verſtanden habe, Wein in Eſſig zu verwandeln. Das letztere iſt wohl auſser Zweifel, nach *Ariſtoph. Plut.* 720. Das erſtere aber gründet ſich nur auf eine Vermuthung eines alten Auslegers des Ariſtophanes, welche *Heſychius* in ὄξος Σφήττιος erhalten hat. Vergl. Athen. II. p. 67 D. Daſs aber endlich die Bewohner des Ikarus zu Zeiten der Bacchanalen gefährliche Menſchen geweſen, iſt aus der Fabel vom Ikarus genommen, die hier ſonderbar genug als ein Zeugniſs gelten muſs. Ueberhaupt aber ſcheint uns das ganze Unternehmen, ſo im Allgemeinen den Charakter ganzer Stämme, nach einzelnen, durch ihren Zuſammenhang und ihre Abſichten ſo mannichfaltig modificirten Stellen und Angaben, beſtimmen zu wollen, mit den Geſetzen einer geſunden Kritik unverträglich; und ſelbſt da, wo ſolche Umſtände eintreten, wie bey dem Demos Korydale (S. 213 vergl. *Demoſthen.* T. II. p. 932 *ed. Reisk.*) wird doch das Urtheil nur unter vielerley Einſchränkungen für gültig gehalten werden können.

Der Vf. bemerkt S. 219, daſs die Erziehung der Athenienſer nicht eher als gegen das J. 346 vor Chr. G. zur Vollkommenheit gebracht worden, wo man mit den übrigen Stücken des Unterrichts auch die Zeichenkunſt verband. (Ariſtoteles ſagt *Polit.* VIII. 2. p. 509 ohne die Zeit genau zu beſtimmen, daſs *einige* dieſes gethan hätten). Dies gab den Griechen ein richtiges Urtheil über die bildenden Künſte, und die unwiſſenden Künſtler wagten es nicht mehr, vor ſo aufgeklärten Kritikern zu erſcheinen. Gleichwohl waren ſchon vor der angegebenen Epoche die bildenden Künſte auf dem

Digitized by Google

den höchſten Gipfel der Vollkommenheit getrieben worden. Dem Perikles, der noch vor dieſer glücklichen Revolution lebte, ſtreitet der Vf. den Geſchmack ab, aus unhaltbaren Gründen, wie in der Bibl. der ſ. W. S. 66 gezeigt wird. Daſs die Alten auf Holz zeichneten, iſt aus *Plin. H. N.* XXXV. 10 bekannt; aber dafür, daſs ſie den menſchlichen Körper immer in Lebensgröſse kopiren lernten, finden wir gegenwärtig kein Zeugniſs eines alten Schriftſtellers. Nach S. 222 konnte man die gewöhnliche Erziehung, wo man nur die glänzenden Blumen der Literatur pflücken wollte, im vierzehnten Jahre geendigt haben; und dies ſoll aus Horaz II. Ep. II. 81 erhellen, wo aber zuverläſsig nicht von einem oberflächlichen Studiren, noch weniger von einem ſolchen, das nur dazu dienen ſollte, um ſich mit Anſtand in der Welt zu zeigen, geſprochen wird. Gelegentlich übernimmt hier Hr. *de P.* S. 224 die Vertheidigung der über den Theramenes und ſeine Mitfeldherrn ausgeſprochenen Sentenz; welches er aber nur durch eine Verfälſchung des Facti möglich zu machen gewuſst hat. Oder woher wuſste er, daſs die Schiffbrüchigen deshalb zu Grunde gingen, weil die Flotte *par l'effet des ſignaux donnés avec trop de précipitation, ſe porta avant, au lieu de faire un mouvement en arrière pour recueillir les nageurs?* da doch *Xenophon. Hiſt. Gr.* I. 6. 36 und 7. 4 ausdrücklich ſagt, daſs die Schiffe, welche die Flotte abſchickte, um den verunglückten Schiffen zu Hülfe zu kommen, durch widrige Winde abgehalten wurden, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Auch ſah das Volk in der Folge, aber wie gewöhnlich zu ſpät, ſehr gut ein, daſs es betrogen worden war. *Xenoph.* I. 7. 39. — Von einigen allgemeinen Bemerkungen über die fehlerhafte Methode, den jugendlichen Unterricht mit der Lectüre der Dichter anzufangen, eine Methode, die man eben ſo leicht beſtreiten als vertheidigen kann, je nachdem man den Geſichtspunkt wählt, kommt der Vf. auf Betrachtungen über den Zuſtand der philoſophiſchen Schulen in Athen und das Uebergewicht, welches ſie über alle andern behaupteten. Die Verfolgungen einzelner Philoſophen entſprangen, ſeiner Meynung nach, ganz und gar nicht aus einer Intoleranz, die man zu Athen nicht kannte, ſondern aus der Uneinigkeit, welche zwiſchen den Familien des Adels und des Bürgerſtandes herrſchte. Den Anaxagoras verfolgte der Adel, um den Perikles zu kränken. (*Plutarch. V. Per.* c. 32. Aus dem vorhergehenden Kap. ſieht man, daſs Phidias und Aſpaſia um eben dieſer Eiferſucht willen angeklagt wurden) Sokrates wurde als der Lehrer des Kritias verurtheilt, wofür der Vf. auſser dem Aeſchines, auch den *Xenoph. Memor.* I. 2. 12 anführen konnte. Indeſs war dieſs doch nicht die einzige Anklage, welcher Sokrates unterlag. Nach S. 238 ſoll die Freude über den Tod Alexanders die Athenienſer bewogen haben, den Ariſtoteles, als Lehrer des Königes, zu verfolgen. Dies iſt wohl ſchwerlich etwas mehr als Vermuthung des Vfs., da in den uns bekannten Nachrichten über das Leben des Ariſtoteles nichts davon ſteht. S. *Ariſtotel. Opp.* T. I. p. 101. *ed. Buhle.* — Den Umſtand, daſs die Stoiker, nicht wie andre Philoſophen in der Stille eines Gartens, ſondern in dem Pöcile lehrten, welches der Vf. als einen Beweis ihrer Eitelkeit und Prahlerey anſieht (S. 244), bringt er in Verbindung mit einer, vorgeblich vom Diogenes L. erzählten Geſchichte, der zu folge Zeno bisweilen Geld unter das ihn umgebende Volk austheilte, um es von ſich zu entfernen; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, ſetzt er hinzu, daſs dieſes Mittel eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachte. Hr. *de P.* hat ſich hier durch *Brucker (Hiſt. Phil* I. p. 898) irre leiten laſſen, welcher die Stelle des *Diogen.* L. VII. 14 unrichtig erklärt. Zeno that gerade das Gegentheil von dem, deſſen er hier beſchuldigt wird; er *foderte* bisweilen von den ihn umringenden Haufen Geld. Gleich darauf werden wir mit einem kleinen dramatiſchen Gemälde beſchenkt: „Eines Tages, heiſst es S. 245 bemerkte man unter den Schülern des Chryſippus eine auſserordentliche Bewegung, von welcher die ſcharfſinnigſten Athenienſer den Grund nicht errathen konnten; aber bald erfuhr man, daſs er den Portikus verlaſſen hatte, um Unterricht in freyer Luft zu geben. Er wollte, ſagte er, ſeine Schule in Bewegung ſetzen und die jungen Stoiker wie eine Heerde auf die höchſten Gebirge des nördlichen Attica führen u. ſ. w." Der Leſer wird auf *Diogen. L. in Vita Chryſippi* (VII. 14.) verwieſen, wo er erfährt, daſs Chr. es zuerſt wagte, unter freyem Himmel im Lyceum Unterricht zu geben. (πρωτος ἐθαρρησε σχολην ἐχειν ὑπαιθρον ἐν Λυκειῳ.) Uebrigens iſt die Citation des *Muſonius ap. Stob.* p. 54 falſch und Strabo bemerkt nicht, daſs die Peripatetiker ſeit der Zeit, wo ſie *ihre Bibliothek* verloren hätten, nur ſehr langſame Fortſchritte in der Philoſophie gemacht; ſondern er ſpricht L. XIII. p. 907. a. einzig und allein von den Schriften des Ariſtoteles. Was S. 247 über die ungeheure Sittenverderbniſs von Marſeille geſagt wird, (*au nom ſeul d'une telle Académie, les pères tremblaient pour la vertu de leurs enfans*) gründet ſich auf nichts weiter, als auf eine *zweifelhafte* Erklärung des Sprüchworts *Maſſiliam navigare.* Beym *Athen. p.* 523. *C.* (ſ. *Eraſmi Prov. in Maſſiliam naviges*), welcher die *ausdrücklichen* Zeugniſſe des *Cicero pro Flacco* c. 26 und des *Tacitus Vit. Agr.* 4. (der nicht, wie *de P.* behauptet, ſagt, ſie hätten ſich zu ſeiner Zeit *gebeſſert*, ſondern ihnen ein uneingeſchränktes Lob ertheilt) entgegenſtehn.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. December 1795.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Decker: *Recherches philoſophiques ſur les Grecs.* Par Mr. *de Pauw.* 1787. Tom. I. XX und 395 S. T. II. 446 S. 8.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

In der Fortſetzung der Betrachtungen über die Sitten der Athenienſer, wird mit einigen intereſſanten Be-merkungen über den Adel und ſeine Entſtehung, ſo-wohl zu Athen, als auch in einigen andern Gegenden Griechenlands, der Anfang gemacht. In Athen hielt die demokratiſche Verfaſſung den Adel nieder; aber in Theſſalien behielt er immer ſein Anſehn. Auch war dieſes Land in einer beſtändigen Zerrüttung. (Die Hauptſtellen ſind *Ariſtot.* Pol. II, 7. p. 103. *Iſocrat. de Pace.* p. 357. *ed. Wolf* und vornehmlich *Livius.* XXXIV, 51.) Die Wiſſenſchaften waren auf eine unglaubliche Weiſe daſelbſt vernachläſsigt (ein ausdrückliches Zeug-niſs aus den Zeiten des Simonides iſt beym *Plutarch.* T. II. p. 15. C.); aber ſo ſchlimm, daſs man überall von nichts als von Magie hätte reden hören, und daſs ein Theil der Nation ſich für Zauberer und der andere für bezaubert gehalten hätte, mag es doch wohl nicht gewesen ſeyn. Nach S. 263. hätten die Theſſalier nie Dienſte unter der Infanterie gethan, welches den Zeug-niſſen des *Xenoph. Hiſt. Gr.* VI. p. 454. 12. und des *Iſo-crates de Pace.* p. 356. widerſpricht. Auch das, was über den gänzlichen Mangel der Kriegszucht unter der Cavallerie geſagt wird, iſt ohne Zweifel ſehr übertrie-ben und nur auf einzelne Data gebaut. Der unruhige Geiſt des theſſaliſchen Adels wird am beſten von *Iſo-crates Epiſt. ad Philip.* p. 805. mit den Worten ἀνδρες οὐ μεταχειριστοι ἀλλα μεγαλοψυχοι και στασεως μεστοι geſchildert; aber der Ausdruck des (Pſeudo-) Plutarch T. II. p. 2. F. klingt im Original doch ganz anders als hier in der Ueberſetzung S. 265. Den Charakter des Adels zu Athen (eigentlich der Optimaten und Oligar-chen) ſchildert der Vf. nach *Theophraſt* c. XXVI., doch nicht ohne Hinzufügung einiger eignen Pinſelſtriche. Daſs der athenienſiſche Adel nicht aus einer eignen Race entſprungen ſey, ſoll *Thucydides* I. 2. *avec une candeur très-remarquable dans un hiſtorien grec* eingeſtanden ha-ben. Wir können dies in der angeführten Stelle nicht finden, wo der Geſchichtſchreiber von den Athenien-ſern im allgemeinen ſagt, ſie hätten Fremden das Bür-gerrecht mitgetheilt. Sehr ſinnreich wird der Unter-ſchied des athenienſiſchen und römiſchen Adels ange-geben, deſſen Hauptgrund, wie es uns ſcheint, in dem Umſtande lag, daſs Rom ein militäriſcher, Athen ein handelnder Staat war. — Hierauf folgen Betrachtun-gen über den Luxus der Athenienſer und S. 282. eine Ausſchweifung auf die Sybariten, womit man Hn. *Heyne's opuſc. academ.* II. p. 126 f. vergleichen kann. Zur Vermehrung des Luxus zu Athen ſollen (S. 290.) vornehmlich die Feſte und religiöſen Aufzüge Veranlaſ-ſung gegeben haben; wo die Stelle des *Demoſth.* c. *Midiam* p. 565. 29. *ed. R.* ſo verſtanden wird, daſs der Gemalin des Midias Sklavinnen gefolgt wären, die *des noms relatifs au miniſtère dont ils s'acquittaient à la toilette de ſa maitreſſe* geführt hätten. Sollte Demoſthe-nes das wirklich gemeynt haben? *Athenaeus* wenig-ſtens L. XI. p. 481. F. ſcheint die Worte κυμβία und ῥυτά im eigentlichen Sinne zu nehmen; und es ſcheint viel natürlicher, ſie von wirklichen Prunkgefäſsen zu verſtehn, mit denen Midias in Eleuſis Staat machen wollte. Auch gehörten doch gewiſs die genannten Ge-räthſchaften nicht auf eine Toilette. Eine andere Art des Luxus war die Ernährung einer groſsen Menge von Pferden zu den feyerlichen Wettkämpfen. Höchſt unglücklich aber iſt das Beyſpiel der Megarenſer ge-wählt, die, nach Iſokrates, in einem dürren und un-fruchtbaren Lande dreytauſend Pferde gehalten haben ſollen; denn I. ſpricht von der Reiterey der Theſſalier, nicht der Megarenſer; von Truppen, nicht aber von Pferden des Luxus. Die Beſchreibung, welche Theo-phraſt c. XXIII. von dem Praler überhaupt macht, iſt S. 295. ohne alle Anzeige der Accommodation, auf die Architheoren übergetragen und die Stelle noch über-dieſes in der Ueberſetzung weſentlich verändert. Denn wenn Th. ſagt, der Praler frage bisweilen in den Trödelbuden nach, ob man nicht hier Kleider für 2 Talente haben könne, ſo erzählt *de P.*, die Architheo-ren hatten Kleider getragen, die man bisweilen für 2 Talente oder 9000 L. tournois verkauft hätte. Hier-auf wird einiges über die noch gar nicht genug aufge-klärte Materie der Eraniſten beygebracht, was zu wei-term Nachdenken führen kann. — Die attiſche Wolle war vortrefflich (S. 308.) nach *Athenäus.* V. p. 219. (nicht II. 2.) und die Damen beſchäftigten ſich mit Be-arbeitung derſelben. In der angeführten Stelle des De-moſthenes wird übrigens nicht von Damen geſprochen, die ſich durch einen ausſchweifenden Luxus ruinirt hatten, ſondern von ſolchen, die durch die groſse Ver-änderung der Glücksgüter zur Zeit der 30 Tyrannen um das ihrige gekommen waren. Als eine Gelegenheit zur Verſchwendung werden S. 321. die Leichenbe-gängniſſe angeführt. Die poetiſchen Wettſtreite, wel-che bey denſelben in den älteſten Zeiten angeſtellt wurden, gaben dem Geiſte der Nation eine Richtung zur Schmeicheley und zu Erdichtungen in der Ge-ſchichte.

ſchichte. Die Iliade möchte (S. 323.) vielleicht urſprünglich zu einer ſolchen Abſicht verfertigt worden ſeyn. Der Vf. bedient ſich hier der merkwürdigen Worte: *l'Iliade ou plutôt l'Achilleide peut avoir été compoſée en differens tems; et depuis on s'aviſa d'y ajouter tant de fragmens, que ſi Homère pouvoit renaître, il n'y reconnaîtrait point ſon propre ouvrage.* — Die Pracht der tragiſchen Chöre wird S. 326. ſehr hoch angenommen und der Vf. glaubt, ohne Autorität, daſs man die Anzahl der Perſonen des Chors, wegen der ungeheuern Koſten, die man nicht auszuhalten im Stande war, von funfzig auf funfzehn reducirt habe. Die Stelle beym *Plutarch Vita Phoc.* c. 19. beweiſt nicht ganz, was der Vf. dadurch beweiſen will; denn aus der Erzählung Plutarchs erhellt, daſs die Foderung des Schauſpielers *inſolent* war.

In dem fünften Abſchnitte handelt der Vf. von dem Handel und den Finanzen der Athenienſer, welche er für die erſten Kaufleute und Manufacturiſten Griechenlands erklärt. Nach S. 335. ſoll der Handel nach dem ſchwarzen Meere die erſte Idee von Wechſelbriefen gegeben haben, wobey ſich der Vf. auf den Iſokrates bezieht, der auf das allerdeutlichſte geſagt haben ſoll, daſs ein Fremder, welcher Getreide nach Athen brachte, daſelbſt einem Kaufmanne Stratokles einen Wechſel gab, den er an einem Handelsplatze des ſchwarzen Meeres, wo man ihm Geld ſchuldig war, ziehen konnte. Die Sache war dieſe: Der Fremde, der von den Küſten des ſchwarzen Meeres nach Athen gekommen und deſſen bürgerliche Exiſtenz in ſeinem Vaterlande ſehr ungewiſs geworden war, wollte gern ſo viel Geld als möglich von Hauſe an ſich ziehn, und bat den Stratokles, der dorthin reiſte, ihm eine Summe vorzuſtrecken und ſich dieſelbe dort von ſeinem Vater wieder auszahlen zu laſſen. Um den Kaufmann auf jeden Fall ſicher zu ſtellen, muſste ein athenienſiſcher Banquier Bürgſchaft leiſten. — Was S. 339 f. von der Verbindung des Handels mit dem Aberglauben geſagt wird, gilt nur von den ſpätern Zeiten; denn daſs die Athenienſer, um die Handelscompagnie der Tyrier, welche ſich nach der Einnahme ihres Vaterlandes auf Delos niederlieſsen, zu begünſtigen, damals erſt das Publicum von dem unmittelbaren Schutze, welchen Apollo und Diana dieſer Inſel angedeihen laſſe, zu bereden geſucht hätten, wird doch nicht leicht jemand glauben. Das aus *Pauſan.* VI. 3. p. 458. bekannte Geſetz, welches die Eleer von der Theilnahme an den Iſthmiſchen Spielen ausſchloſs, wird S. 341. ohne allen zureichenden Grund ſo ausgedeutet, daſs man ſich ihrer, als geſchickter Handelsleute, zu entſchlagen geſucht habe. Die *Barattería*, welche S. 351. nach dem Demoſthenes beſchrieben und für etwas gewöhnliches ausgegeben wird, war doch nur ein einzelner Verſuch, der noch dazu äuſserſt unglücklich ablief. Nach S. 355. konnten die Künſtler in klein Aſien an Geſchicklichkeit mit den griechiſchen nicht wetteifern; und wer dieſes Factum nur in Zweifel zu ziehen wagte, galt für geſchmacklos. Als Gewährsmann wird Theophraſt angeführt, welcher im 23. Kap. von der *Pralerey*, einen Menſchen beſchreibt, der alles fremde dem, was man auch in Athen haben konnte, vorzog. Es iſt alſo von einer lächerlichen, auch unter uns bekannten, Affectation die Rede; und wenn ſich aus der Stelle des Th. irgend etwas für den Rang der aſiatiſchen und europäiſchen Kunſt folgern lieſse, ſo könnte es eher das Gegentheil von dem ſeyn, was der Vf. behauptet. — Dieſer Abſchnitt wird mit Betrachtungen über das Münzweſen zu Athen und die Staatseinkünfte beſchloſſen. Nach S. 390. waren die Prieſter von Delphi und Olympia die vornehmſten Banquiers des europäiſchen Griechenlandes. Sie verwandelten einen Theil ihrer Reichthümer in gemünztes Geld, welches ſie zu hohen Intereſſen an Privatperſonen und ganze Staaten auslieh. In dem Dianentempel zu Epheſus (S. 392.) war eine Bank, welche die nämliche Einrichtung hatte, wie die zu Amſterdam. Wahrſcheinlich bekamen die Prieſter Intereſſen für die Sorge des Aufbewahrens und wahrſcheinlich liehen ſie die Capitalien unter der Hand wieder aus.

Der zweyte Band wird mit dem Abſchnitte über die bürgerliche Verfaſſung der Athenienſer eröffnet, und zwar zuerſt von den Tribunalen, wo man eine genauere Beſtimmung der Gegenſtände, mehr Ordnung und Deutlichkeit gewünſcht hätte. Was z. B. S. 6. über die gleiche und ungleiche Anzahl der Areopagiten geſagt wird, iſt uns keinesweges klar. Was den Solon abgehalten habe, ſeine Geſetze in Verſen zu ſchreiben, wie er angefangen zu haben ſcheint, dürfte ſchwerlich auszumachen ſeyn; der Vf. weiſs indeſs, daſs ihn die Schwierigkeit, die der Rechtsgelehrſamkeit eigenthümlichen Ausdrücke in das Metrum zu bringen, bewogen habe, ſeinen Vorſatz aufzugeben. Nach S. 19. hatte die Natur den Athenienſern die Gabe zu ſprechen in einem ſolchen Grade verliehen, daſs der unwiſſendſte unter ihnen ohne Vergleich beſſer ſprach *(d'une manière plus naïve)* als der gelehrteſte aſiatiſche Grieche. Dies ſoll Cicero geſagt haben, der *de Orat.* III. 11. bloſs von dem Tone der Ausſprache ſpricht. *(eruditiſſimos homines Aſiaticos quivis Athenienſis indoctus, non verbis, ſed ſono vocis, nec tam bene quam ſuaviter loquendo facile ſuperabit.)* — Ein ſonderbarer Schluſs iſt S. 25. aus *Theophr.* c. X. περὶ μικρολογίας gezogen. Die Athenienſer ſollen mit einer beyſpielloſen Genauigkeit über ihre Gränzen gewacht, und dadurch den Streitigkeiten über dieſen Gegenſtand vorgebaut haben, weil dort ein Mann beſchrieben wird, der alle Tage die Gränzſteine ſeines Landes beſichtigte. Noch überdies iſt der Ausdruck ὅρος, deſſen ſich Th. bedient, zweydeutig. S. *Indic. Fiſcheri* V. Ein Vergehen gegen die Logik iſt auch S. 27. in den Worten *quelque prodigieux* etc. Doch dieſe aufzudecken iſt hier unſre Abſicht nicht.. Den chronologiſchen Irthum, durch welchen die Demüthigung des Areopag. S. 34. einer Urſache zugeſchrieben wird, die wenigſtens ſieben Olympiaden ſpäter eingetreten iſt, hat der Göttinger Rec. S. 910. gerügt. Daſs der Areopag ariſtokratiſch geſinnt zu ſeyn pflegte, ſagt *Ariſtotel. Polit.* II, 10. Die gemeine Meynung, daſs er ſeine Sitzungen zu

Nacht

Digitized by Google

Jacht gehalten habe, welche ſich in der That nur auf as Zeugniſs des Lucian und Athenäus gründet, be-:reitet der Vf. ſo wie eine andere, daſs ſich die Redner vor dieſem Tribunale weder der Eingänge, noch er Perorationen, noch andrer Rednerkünſte hätten beienen dürfen. Doch ſcheint dies allerdings wenig-:ens geſetzmäſsig geweſen zu ſeyn. S. *Pollux*. VIII, 17. und die Stellen der Alten beym *Meurſ. de Areop.* . VII. Ein beſonderer Abſchnitt iſt den Anklagen ween Gottloſigkeit gewidmet. Platon ſoll mit ausdrückchen Worten ſagen (nach S. 41.), daſs Sokrates vor em Tribunal des Baſileus verurtheilt worden ſey. Vir erinnern uns, aber die Stelle will uns nicht in die Iände fallen, daſs Plato ſagt, Sokrates ſey vor der Ialle des Baſileus auf und abgegangen. Wenn *de P.* ieſe meynt, ſo iſt die Sache doch wohl ſo ausgemacht icht. — Die Verſtümmelung der Hermen war nichts veiter als eine Wirkung der Trunkenheit, und die weifel des Thucyd. (VI. 60.) werden durch einen Iachtſpruch zurückgewieſen; „denn, ſagt der Vf., nter den ſchwefelichten Weinen Griechenlandes hatten einige eine ſo bösartige Natur, daſs, wer viel avon trank, bey dem Anblicke einer Bildſäule in Vuth gerieth.“ Die Polizey in Athen und mehern Städten des europäiſchen Griechenlands wird nach em Zeugniſſe des *Thucydides* gerühmt; in Aſien ingegen ſey man weit von guten Polizeyanſtalten ntfernt geweſen. S. 58.; denn *Plinius* ſage, er habe u Nikomedia keine Feuerſprützen noch andre Feuernſtalten gefunden. Wie leicht überſpringt doch der 'f. den langen Zeitraum vom Thucydides bis auf den üngern Plinius!

In der Kritik des Abſchnittes über den Zuſtand der chönen Künſte zu Athen haben wir nur einige wenige Zuſatze zu dem zu machen, was in den Göttinger gel. anz. S. 911 — 915. und in der Neuen Bibl. der ſchönen Viſſenſchaften S. 49 ff. S. 80 — 105. über denſelben nd die darinn befindlichen Uebereilungen und Trugchlüſſe bemerkt worden iſt. Das ſchöne Gemählde der Caſſandra S. 96., wie ſie auf einer Schilderey des Poygnotus zu ſehen geweſen ſeyn ſoll, iſt aus einem inzigen Worte des *Lucian. Imag.* 7. gefloſſen. Daſs Elpinice das Modell zu dieſer Caſſandra und wahrſcheinich zu allen weiblichen Figuren auf jenem Gemalde geveſen ſey, iſt Vermuthung des Vfs., nicht Meynung es Plutarch. Zeuxis konnte *in* ganz Kroton, einer tadt, welche mehr als 100000 Einwohner hatte, kein inziges Modell für ſeine Helena finden. Wie groſs nuſs alſo der Mangel an Schönheiten geweſen ſeyn! us Cicero's Erzählung *de Invent.* II, 1. ſollte man ineſs gerade das Gegentheil ſchlieſsen. Die Helena des Zeuxis ſoll keineswegs eines von ſeinen beſten Stüken geweſen ſeyn. Woher Hr. *de P.* dies wiſſe, iſt ns unbekannt. Der Maler ſelbſt hatte eine groſse Meynung von dieſem Gemälde. *Valer. Max.* III, 7. xt. 3. Was über die Phryne als Modell zur Knidiſchen nd Koiſchen Venus, einer bloſsen Hypotheſe zu geallen geſagt wird, iſt erweislich falſch, wie unſre Vorgänger mit guten Gründen dargethan haben. In der Anthologie finden ſich allerdings, zwar nicht wie S. 73. geſagt wird, ſehr viele, aber doch einige Gedichte auf die knidiſche Venus mehr, als auf die koiſche; aber was beweiſt dies für den Triumph der Bildhauerkunſt über die Malerkunſt? — Auf dem Gemälde des Polygnotus in dem Pöcile ſtand nicht (S. 74.) der perſonificirte Demos von Marathon unter der Geſtalt eines Genius, ſondern der Heros Marathon, welcher in dieſem Demos verehrt wurde und demſelben den Namen gegeben hatte. — Wenn es auch wahr wäre, daſs (nach S. 79.) der ältere Polygnotus den jüngern Zeuxis in der Ethographie übertroffen habe (ſ. *Ariſtotel. Polit.* VIII, 5. p. 526., obſchon Plinius H. N. XXXV. 9. vom Zeuxis ſagt: *fecit Penelopen, in qua pinxiſſe mores videtur*) ſo kann dies nicht für ein Zurückgehn in der Kunſt überhaupt, noch viel weniger aber für ein *phénomène ſurprenant* angeſehen werden. — S. 87. Die Künſtler ſtellten oft die Geſchichte der Dido, aber nicht die der Medea dar. Warum? Die ſchwache, unglückliche Dido flöſste Mitleiden ein; Medea hingegen erregte Abſcheu, ſelbſt in ihrer Liebe; denn man wuſste, zu wie viel Grauſamkeiten die Augenblicke führten, welche ſie in den Armen des Jaſon zubrachte; man konnte alſo nicht an die Urſache denken, ohne für die Wirkungen zu zittern. So ſinnreich dieſes iſt, ſo iſt es darum nicht weniger falſch. So vor und rückwärts blickend urtheilt der Geſchmack in den Werken der bildenden Künſte nicht. Auch iſt das Factum an ſich unrichtig. Man bildete die Medea ſogar in dem Augenblicke ab, der vor der Ermordung ihrer Kinder vorherging. Man ſehe nur *Philoſtrat. Icon.* 7. *Calliſtrati Stat.* XIII. *Plin. H. N.* XXXV, 11. und mehrere Epigrammen der griechiſchen Anthologie. Nach S. 87. ſoll man auf dem Gemalde des Polygnotus in der Leſche zu Delphi unter den Bewohnern des Tanarus zwey griechiſche Weiber geſehn haben, welche die Theologen von Eleuſis zu ewigen Qualen verdammt hatten, weil ſie ſich nicht in die Myſterien der Ceres hatten einweihen laſſen. Wir ſchlagen den Pauſanias nach, und finden ſtatt der beiden Weiber, einen Mann, der ſich gegen ſeinen Vater vergangen, und einen andern, der einen Tempel beraubt hatte. L. X, 28. p. 867. Dieſe Veränderungen ſind in der That etwas kühn! — Als charakteriſtiſches Kennzeichen der attiſchen Malerſchule wird das perpendiculäre Profil angegeben, weil, wie *Lucian* (*Amores.* c. 40.) ſagt, die Mode bey den Athenienſerinnen für kurze Stirnen entſchieden hatte. Schade, daſs wir kein Zeugniſs von der frühern Exiſtenz dieſer Mode haben! und daſs Lucian nicht einmal von den Athenienſerinnen, ſondern von den griechiſchen Weibern überhaupt zu reden ſcheint, ſo wie denn in der That dieſelbe Mode auch in Rom Beyfall fand. S. *Junius de Pict. Vet.* L. III. p. 228. — Weiter oben S. 82. entdeckt der Vf. eine Claſſe von Malern, *qui repréſentoient des fantaiſies, que les Grecs nommoient des ſonges, dont on voyait quelques eſſais à Athenes dans le Lycée.* Allerdings wird beym *Xenoph. in Anab.* VII. 8. 1. von einem Kleagoras geſprochen, welcher τα ἐνυπνια ἐν Λυκειῳ gemalt habe. Aber ſtatt dieſer abſurden Leſart haben einige Handſchriften ἐνοικια und Toup

Digitized by Google

Epiſt. crit. p. 48. verbeſſert auſserordentlich glücklich: τα ἐνάντια, *partes aedium anteriores.* — Nach S. 126. machten die Griechen im Singen ſo viele Fehler, daſs es weit angenehmer war, die Stimme in Begleitung der Flöten als der Leyer zu hören. Ariſtoteles ſagt aber *Problem.* XIX. 44. nur ganz im Allgemeinen, (nachdem er gezeigt hat, daſs ſich der Ton der Flöte ſeiner Natur nach beſſer mit der Stimme verbinde, als der Ton der Leyer) daſs die Flöte die Fehler des Geſanges verberge. Es war alſo wohl nicht nöthig, es den Griechen zum Vorwurf zu machen, daſs ſie dennoch mehrere Jahrhunderte hindurch zur Lyra geſungen hätten. Ganz unrichtig aber iſt, was S. 128. behauptet wird, daſs Ariſtoteles geſagt habe, man verſtehe bey dem griechiſchen Geſange die Worte nicht; da er in der angeführten Stelle *Problem.* XIX. 41. ebenfalls nur im Allgemeinen fragt, warum ein Geſang, wovon man den Text wiſſe, beſſer gefalle, als wenn man ihn nicht vorher wiſſe? und antwortet darauf: Vielleicht weil wir dann beſſer beurtheilen können, ob der Sänger ſeinen Zweck erreiche; oder weil der Zuhörer etwas ähnliches leidet, als der, welcher etwas ihm bekanntes ſingt; denn er ſingt mit ihm zugleich. Jeder aber, der nicht gezwungen ſingt, pflegt vergnügten Sinnes zu ſeyn (oder: pflegt ſich daran zu ergötzen)." Was iſt nun in dieſen Worten, das die Behauptung rechtfertige, man habe die Worte des Textes nicht verſtanden? Daſs die Griechen kein ſehr ſtrenges Ohr für die Harmonie des Versbaues gehabt haben, ſoll S. 129. dadurch dargethan werden, daſs die Odyſſee mit einem Verſe ohne Cäſur, die Iliade mit einem Hypermeter anfange, und daſs man ſich am Ende des Hexameters vierſylbige, am Ende des Pentameters dreyſylbige Worte erlaubt habe, was doch Ovid und Virgil ſorgfältig vermieden. Nach dieſer Analogie kann man auf der Stelle beweiſen, daſs weder die Franzoſen, noch die Italiener, noch die Spanier, und wer nicht noch alles mehr, ein Ohr für den poetiſchen Wohlklang haben, weil ſie ihre Verſe nicht ſo machen wie wir. — Iſt es wohl zu beweiſen, daſs (S. 139.) die Helden der Tragödie ihre Leiden zu dem Schalle der Flöte abſangen? oder hat man ſich wohl jemals zu *Athen* der ehernen Gefäſse als Mittel den Schall zu verſtärken, in den Theatern bedient? Die Veränderung der Flöte aber, deren Horaz (Art. Poët. 202.) erwähnt, war gewiſs ſehr neu und den Römern eigen (*tibia non, ut nunc, orichalco juncta tubaeque aemula*). Daſs die Reden in den Tragödien nicht ſo lang ſind, als die Reden der Helden beym Homer, ſoll nach S. 142. daher rühren, daſs die Dichter und Schauſpieler dem Geſetze der Kleplydra unterworfen waren. Die Worte des Ariſtoteles Poetic. 7. ſind etwas dunkel, zeigen aber doch wenigſtens, daſs dieſer ſonderbare Gebrauch nur *in ſehr frühen Zeiten* und *ſehr ſelten* ſtatt gefunden haben kann. S. *Twining's notes* S. 267 f. So hat auch *Pye* S. 46. dieſe Stelle verſtanden (*If indeed an hundred tragedies are to be acted ſucceſſively, they might be acted by the hour-glaſs, as they ſay was ſometimes formerly done.*)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Nürnberg, b. Stein: *Abhandlung über die Brache, oder der lateiniſche Wirth in Bayern* A. Th. zu K. und Ofellus — als Vertheidiger der Brache wider den Reichsfreyherrn von W*** den rheiniſchen Poſthalter zu P***, und den Verfaſſer der nähern Beantwortung der aufgeſtellten ökonomiſchen Fragen nebſt fortgeſetzter Vertheidigung. 1794. 127 S. 8.

Wie der Titel anzeigt, eine Streitſchrift, aber in ziemlich und zwar nach dem Verdienſte der drey Gegner beſonders gemäſsigtem Tone, in welcher zwar die Benutzung der Brache vorzüglich in fruchtbaren Gegenden, nicht ganz verworfen, aber gegründete Einwendungen gegen ihre für allzugroſs ausgeſchrieenen Vortheile und allgemeine Anwendbarkeit gemacht werden. Theoretiker, die eine ihnen einleuchtende Verbeſſerung ſogleich allgemein eingeführt wiſſen, und von keinen andern Hinderniſſen derſelben hören wollen, als der Dummheit und Bosheit dererjenigen, die ihnen nicht unbedingt beyfallen, könnten aus der Vertheidigung und dem Spotte unſers lateiniſchen, aber verſtändigen Wirths ſehr gute Lehren nehmen. Er zeigt die Unmöglichkeit eines ſo koſtbaren Unternehmens, als die Aufhebung der Brache für den kleinern unvermögenden Landmann iſt, der, ſtatt dazu unterſtützt zu werden, von Zehentherrn und Triftberechtigten verhindert wird, und kaum den täglichen Lebensunterhalt neben den Steuern und übrigen Abgaben zu gewinnen vermag. „Die Cultur der öden Gründe" (heiſst es S. 118. von Bayern) „kann durch den Anbau der Brache, wenigſtens „durch denſelben allein, nicht bewirkt werden. Die „Austauſchung der vermiſcht liegenden Gründe, Auf„hebung der Unzertrennlichkeit der Bauerngüter," (vermuthlich allzugroſser,) „Herſtellung des alten baye„riſchen Zehendrechts, Begünſtigung der Ehen und „einer gröſsern Volksmenge auf dem Lande, Aufhe„bung des geiſtlichen und weltlichen Bettelns, Unter„drückung tauſenderley Plakereyen, eine zweckmäſsige „Vorbereitung zur allmählichen Aufhebung der Zäune" (gegen wildes und zahmes Vieh,) „Einſchränkung des „gränzenloſen Leibrechts, womit die Induſtrie nie be„ſtehen kann, und der Frohnen oder der Scharwerk, „womit an vielen Orten gar keine Maaſs und Ordnung „gehalten wird, und überhaupt die Begünſtigung des „Bauernſtandes ſind ſo nothwendige Hülfsmittel, daſs „ohne dieſelben nie eine gute Cultur im Ganzen zu „hoffen iſt." Ja wohl, und von dieſen bayriſchen Bauern verlangen die Gegner des Vf. die Aufhebung der Brache und Urbarmachung der Wüſtungen? Fromme Wünſche ohne Sachkenntniſs ſind das wohlfeilſte und unbedeutendſte, oft ſogar ſchädlichſte, was man für ſeine Mitbürger thun kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. December 1795.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Decker: *Recherches philoſophiques ſur les Grecs.* Par Mr. *de Pauw.* 1787. Tom. I. XX u. 395 S. Tom. II. 446 S. 8.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der letzte Abſchnitt der Betrachtungen über die Athenienſer beſchäftigt ſich mit ihrer Staatsverfaſſung und Religion. Er beſtreitet hier S. 165. den Satz des Ariſtoteles, daſs Solon eine Demokratie gegründet habe; die Verfaſſung ſey gemiſcht, und die Volksregierung durch Ariſtokratie ſehr gebunden geweſen; denn die Demokratie ſey *höchſt unvollkommen*, wenn ein Bürger wegen Mangels an Vermögen von den obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen werden könne. Die allgemeinen und intereſſanten Bemerkungen drängen ſich in dieſem Abſchnitte; aber es iſt unſerm Plane nicht gemäſs, über dieſelben zu urtheilen oder zu ſtreiten. Nach S. 183. entſprang das meiſte Unglück, welches Griechenland betraf, aus der fehlerhaften Beſchaffenheit ſeiner Conföderation. Die Griechen hatten nur einen Schatten von Verbindung, nichts Weſentliches. *(au lieu de faire un corps ils firent une ombre.)* Was von der Nullität der Amphiktyonen in politiſchen Rückſichten geſagt wird, iſt an ſich wahr; aber es ſcheint auch in der That nie die Meynung der griechiſchen Staaten geweſen zu ſeyn, die Amphiktyonen als einen Reichstag anſehn zu wollen, der das Gleichgewicht unter ihnen erhalten, und ſie in ihren politiſchen Streitigkeiten richten möchte. Der Einfluſs der Amphiktyonen ſollte ſich, den alten Einrichtungen zu folge, wohl nur auf die Erhaltung der Ruhe während der Feyerlichkeiten und die Beobachtung der geheiligten Gebräuche des Völkerrechts beziehn. Man ſehe *Aeſchin. c. Cteſiph. T. III. p.* 498 ſqq. *ed. Reisk. Cicero de Invent.* II. 23. Die ungleiche Repräſentation war alſo hier ein ſehr geringer Fehler, wo von eigentlicher Repräſentation nicht einmal die Rede war. Die Beyſpiele, welche der Vf. S. 186 ff. von der, durch die Amphiktyonen nicht geahndeten, Verletzung des Gleichgewichts unter den griechiſchen Staaten anführt, beweiſen eben, daſs dieſer politiſche Gegenſtand nicht in den Machtkreis der Amphiktyonen gehörte. Auch wurden die Lacedämonier nicht wegen Verletzung des *pacte confédératif* (ſ. S. 191.), welcher nie exiſtirt hat, ſondern um ihrer Theilnahme an dem heiligen Kriege willen, von den Verſammlungen der Amphiktyonen ausgeſchloſſen. ſ. *Pauſan.* X. 8. — Um die Entſtehung der Orakel zu Delphi und Dodona zu erklären, werden einige kühne Vermuthungen, als nicht zu bezweifelnde Wahrheiten, aufgeſtellt; von denen aber die eine S. 196. nichts weiter als ein Spiel mit Worten iſt. „Weil ſich die älteſten Griechen von den Früchten der Eichen nährten, ſo waren ihnen dieſelben, heiſst es hier, im eigentlichſten Sinne des Worts prophetiſch; denn wenn ſie im Anfange des Herbſtes wenige Früchte hatten, ſo konnte man, ohne zu irren, einen unglücklichen Winter vorausſagen." So auf der Oberfläche dürfte die Wahrheit wohl ſchwerlich ſchwimmen! — Nach S. 203. ſollen die Athenienſer ein prophetiſches, geheimniſsvolles Buch beſeſſen haben, das ſie das Teſtament nannten, und von welchem das Wohl des Staates abhing. Dies ſagt allerdings *Dinarch. c. Demoſth. p.* 8. *ed. R.*, wo es aber nicht (wie hier S. 206.) heiſst, Demoſthenes habe ſich an dieſem Buche, ſondern nur, er habe ſich an dem Tribunal verſündigt, welchem die Aufſicht über dieſes Buch anvertraut war. Daſs dieſes Tribunal der Areopag ſey, iſt nicht bloſse Suppoſition von *Reiske*, wie *de P.* ſagt, welcher hier Reisken mehr ſchuldig iſt, als er geſteht, ſondern eine aus dem Zuſammenhange ziemlich wahrſcheinliche Vermuthung. Dagegen ſcheint die Vermuthung des Vf., daſs dieſes Teſtament mit den βίβλοις νομίμοις καὶ ἱεραῖς, die, zufolge des Schol. zum *Theocr.* IV. 25. an den Theſmophorien in Proceſſion herumgetragen wurden, einerley ſey, wenig oder keinen Grund zu haben, und man muſs vielmehr hierbey ſagen: *la vérité eſt, qu'on ne ſait rien de poſitif à cet égard.* — S. 207. entſcheidet *de P.*, daſs die Unächtheit der abſurden Sammlung von Träumen und Schimären, die man unter dem Namen der Theogonie dem Heſiodus beylege, keinem Zweifel unterworfen ſey. In der That behaupteten die Böotier ſo etwas; aber auch nur die Böotier allein, und ohne hinreichende Gründe. S. *Fabric. Bibl. Gr. T. I. p.* 583. *ed. Harl.* — Der Nutzen der Myſterien wird S. 213. aus dem Grunde angegriffen, daſs die Griechen durch dieſelben weder beſſer noch tugendhafter geworden wären; nun ſage aber Polybius VI. 56. (nicht 40.), daſs in Griechenland kein Schatten von Treue und Glauben herrſche. Dies giebt zu einem Gemälde Gelegenheit, in welchem die Farben nicht geſpart ſind, und wozu der Vf. eine Stelle des *Cicero pro Flacco. c.* 4. zu Hülfe nimmt, welche die Kritik, wegen der unverkennbaren Abſichten des Redners, wohl ſchwerlich als ein vollgültiges Zeugniſs anerkennen wird. Die Habſucht der Prieſter und der Hang der Athenienſerinnen, ihre Begierden zu befriedigen, wozu es bey dem Zuge nach Eleuſis und zu Eleuſis ſelbſt viele Gelegenheit gegeben haben ſoll, erhielt die Myſterien aufrecht. Schon unterwegs fingen die Liebeshändel an; nach *Ariſtoph.*

Digitized by Google

Plut. 1014., und man erlaubte ſich während der Proceſſion die frechſten Reden, welches man die Wagenſprache (*le langage des chariots*) nannte. Niemals aber iſt der Ausdruck (*ὡς ἐξ ἁμάξης λαλεῖν*), auf welchen der Vf. anſpielt, von ſolchen Reden gebraucht worden, dergleichen hier der Zuſammenhang zu verſtehen giebt; ſondern von Spöttereyen und Neckereyen, die man ſich bey dieſer Gelegenheit, einem alten Gebrauche zu folge, und als Anſpielung auf die Geſchichte der Jambe und Ceres erlaubte. So ſagt Jupiter beym *Lucian in Jov. Trag.* c. 44. von dem Damis, der die Macht der Götter angreift: *τουτι ποθεν ἡμιν το ἀμαχον κακον ἐπηλθεν; ὡς δαιμονων οὐδενος ἀνηρ Φειδεται, ἀλλ᾽ ἐξ ἁμαξης παρρησιαζεται.*

Noch bliebe uns der letzte Theil dieſes Werkes übrig, welcher Betrachtungen über die Lacedämonier enthält, bey denen der Vf. zunächſt von dem Urtheile des *Ariſtot. Polit.* II. ausgegangen zu ſeyn ſcheint. Dieſer ganze Abſchnitt iſt mit einer Leidenſchaft geſchrieben, die einem warmen Freunde der Wiſſenſchaften, ächter Freyheit und alles deſſen, was zu wahrer Humanität gehört — Dinge, welche in Sparta niemals anzutreffen waren — zur Ehre gereicht, ohne den Geſchichtſchreiber zu rechtfertigen. Da Hr. Heyne in zwey Commentationen *De Spartanorum Republica* in den *Comm. Soc. Reg. Goetting.* T. IX. die übertriebnen, zu weit ausgedehnten, oder auch offenbar unrichtigen Behauptungen des Vf. einer genauen kritiſchen Prüfung unterworfen hat, ſo glauben wir uns der Kritik dieſes Abſchnittes um deſto eher überheben zu können, da unſre Anzeige die gewöhnlichen Gränzen ſchon weit überſchreitet, und wir noch zu einigen allgemeinen Bemerkungen Platz gewinnen möchten.

So unbefriedigt und miſsvergnügt dieſes Werk in mehrern ſeinen Theilen denjenigen laſst, welcher nach einer gründlichen Aufklärung über die dunkeln Punkte der alten Geſchichte ſtrebt, und ſo miſstrauiſch ihn der an einigen Stellen entdeckte Leichtſinn des Vf. gegen alle nicht ausdrücklich belegten Sätze deſſelben machen muſs; ſo angenehm wird es doch den unterhalten, dem es nur um philoſophiſche Belehrung, aus welcher Quelle ſie auch abgeleitet ſeyn mag, zu thun iſt, und welcher, freye, durch keine Macht der Autoritäten beſchränkte Unterſuchungen zu ſchätzen weiſs. Der lebhafte Eifer des Vf. für das Gute und Schöne, für Wahrheit und Freyheit, giebt ſeinem Stile Seele und Leben, ſo wie auf der andern Seite das Gefühl der Wichtigkeit und Würde ſeiner Gegenſtände demſelben Einfalt und Kraft mitgetheilt hat. Sehr häufig ergreift der Vf. die Gelegenheit, die Einrichtungen und die Denkungsart des Alterthums mit dem, was die neuern Zeiten für gut befunden haben, in Vergleichung zu bringen; wie es denn auch ausdrücklich ſeine Abſicht war, zu zeigen, in welchen Stücken die Griechen Nachahmung verdienten oder nicht. Daſs er ſich hiebey bisweilen heftig und kühn ausdrückt, wird man ſich nicht wundern, noch einem Manne verargen, der ohne beſondere Rückſichten nur das, was ihm Wahrheit ſcheint, mit Eifer vertheidigt. Als Beyſpiele dieſer Art führen wir das an, was *Tom.* I. S. 159. gegen die Bevölkerungsmaximen der neuern Zeiten in Vergleichung mit den Alten (bey denen man überzeugt war, *que cent familles à leur aiſe valaient mieux ſur une lieue quarrée que trois-mille nègres ſur un arpent*) geſagt wird; ein Gegenſtand, über welchen ihm auch S. 362. einige nachdrückliche Worte entfallen. S. 358. wird eine Stelle des Iſokrates, in welcher er Athen, wegen ſeines Strebens nach der Herrſchaft auf dem Meere, den Untergang verkündigt, auf Groſsbritannien angewendet. Faſt alles, was von S. 54. an, über die Polizey Athens bemerkt wird, iſt mit Rückſicht auf die neuern Staaten und ihre Gebrechen geſagt. Eine Stelle voll Freymüthigkeit, iſt Tom. II. S. 64. ff. über die Politik und Geſetzgebung der Alten, die ſich in ſo frühen Zeiten der glücklichſten Erfindungen und tiefſten Einſichten rühmen konnten, während wir, mit den Entdeckungen und Fehlern ſo vieler Völker bereichert, noch nicht einmal die Mängel unſrer gothiſchen Staatsverfaſſungen haben wegräumen können. Beyſpiele des bitterſten Unwillens gegen Glaubenszwang, Prieſterliſt und Aberglauben ſind durch das ganze Werk verbreitet; dagegen huldigt er überall der Philoſophie und den Philoſophen des Alterthums, wie z. B. Tom. I. S. 139., wo er von ihnen ſagt: „zerſtörende Leidenſchaften fanden keinen Eingang in ihr Herz. Niemals ſchwand der Frieden aus ihrer Seele; jeder Tag war für ſie ein Feſttag, und die Auflöſung eines Problems ihr Genuſs. In dem Schatten ihrer Gärten ſitzend, blickten ſie lächelnd auf die Schaaren der Fanatiker und Ehrgeizigen, die wie Schilf von dem leiſeſten Winde, durch den geringſten Hauch der Leidenſchaften getrieben wurden.“ Man ſieht leicht, daſs hier von der praktiſchen Philoſophie die Rede iſt. Nur auf dieſe beziehn ſich die Lobſprüche des Vf., welcher ſich an mehrern Stellen, mit der ihm natürlichen Lebhaftigkeit, gegen die ſpeculative Philoſophie und beſonders gegen die Hypotheſen der Phyſiker erklärt.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes:

Berlin, b. Rottmann: *Philoſophiſche Unterſuchungen über die Griechen* von *Herrn von Pauw.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen vom Hn. Profeſſor *Villaume.* 1789. *Erſter Theil.* XXII u. 343 S. *Zweyter Theil.* 400 S. 8.

iſt keineswegs mit der gehörigen Genauigkeit verfertigt, geſchweige daſs ſie den Geiſt des Originals darſtellen ſollte. Einige Beyſpiele werden dies vollkommen beweiſen. I. S. 9. Der Demos *Phegus* ſoll ſeinen Namen vom *Epheu* bekommen haben. *De ſes hêtres*, nicht *hedera*, ſondern *Eichen*. S. 27. *Die Haarflechten und Epheukränze*, womit man die Thyrſusſtäbe ſo ſorgfältig ſchmückte.“ Der Vf. kannte nur Eine Bedeutung von *treſſes*. S. 38. „Hier ſah man eine Menge erkaufter Sklaven, wie man auf allen europäiſchen und aſiatiſchen Marktplätzen Laſtthiere feil ſtehn ſieht. “*On y voyoit un peuple d'eſclaves achetés, comme des bêtes de ſomme, dans tous les marchés de l'Europe et de l'Aſie.* S. 314. Auf den Münzen Athens ſtehe das Bild der

groſsen

Digitized by Google

groſsen Eule, mit *Ohrgehängen, coiffé d'oreillettes.* S. 338. Der Philoſoph Theophraſt nannte ihn eine moraliſche Zweydeutigkeit, *à la réputation d'Ariſtide que le philoſophe Théophraſte nommait une amphibie en morale.* — Die Namen, welche auch im Original nicht immer richtig geſchrieben ſind, hat der Ueberſ. noch mehr verunſtaltet. Ἀχαρνεις ſind *Acharner*, nicht *Acharnaner*, wie S. 26. ſteht. Eine Sammlung der Fragmente des Tyrtäus von *Clos* kennen wir nicht; wohl aber von *Klotz*. Wenn das Original *P. tit Recueil des Lois Att.* anführt, ſo hätte der Ueberſ. entweder den wahren lateiniſchen Titel anführen, oder auch in ſeine Sprache überſetzen ſollen.

Die Anmerkungen des Hn. Villaume, der, wie wir mit Verwunderung ſehn, auch der Ueberſetzer iſt, (denn was der Ausdruck auf dem Titel zweydeutig läſst, erklärt die Unterſchrift unter den Anmerkungen) beſchäftigen ſich nicht, wie man hätte wünſchen dürfen, mit Berichtigung der Thatſachen und der Quellen, ſondern meiſtentheils mit Beſtreitung des Raiſonnements oder mit gelegentlichen Betrachtungen. Weder das eine noch das andere iſt dem Zwecke einer Ueberſetzung recht angemeſſen; und hier um ſo weniger an ſeiner Stelle, da die Unterſuchungen des Vf. zu ſo vielem Streit und Nachdenken Veranlaſſung geben, daſs man ſchlechterdings keinen zureichenden Grund einſieht, warum der Ueberſetzer nur einige wenige Paradoxen aufgreift, und ſo vieles andere ruhig liegen läſst. Daher ſind viele ſeiner Anmerkungen ſowohl zu kurz als zu lang, und die meiſten ganz überflüſsig. Man ſ. I. Theil. 45. S. 121. 125. 170. (ſollten Leſer des *de P.* nicht einmal den Alkman kennen?) 172. u. a. m. Hin und wieder findet man eine kritiſche Berichtigung, z. B. I. 211. 223. 230.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Agnes von Kollenberg* Eine dramatiſirte Sage aus den Ritterzeiten. 1794. 264 S. 12.

2) Leipzig, b. Weygand: *Heinrich von Falaiſe.* Oder Scenen aus dem heutigen Frankreich. 1795. 182 S. 8.

3) Halle, b. Hendel: *Die Liebenden.* Oder Gemälde für gute ſanfte Seelen. Mit zwey (höchſt elenden) Kupfern. 1795. 254 S. 8.

Nr. 1. fängt mit einer Schlacht und einer Entführung an, in welcher der Bräutigam Agneſens umkömmt. Der Vf. läſst aber die unglückliche Wittwe nicht lange ohne Troſt, ſondern giebt ihr am Ende des fünften Aufzugs einen neuen Gemahl, nachdem ihr Entführer (der *geile Drache* Ubald, wie ihn Agnes nennt,) nach poetiſchem Rechte juſtificirt worden. Den gröſsten Theil der Handlung nimmt die Belagerung der Feſtung Ubalds ein, wobey ſich eine Menge Todesfälle ereignen, die Ohnmachten weiblicher Seits nicht mitgerechnet. Es wird ſchrecklich in dieſem Stücke geflucht und geſchimpft. Mit welcher Zartheit ſich aber auch das weibliche Geſchlecht in demſelben ausdrückt, mag eine Stelle zeigen, in welcher Agnes droht, ſich der Gewalt ihres Raubers durch den Tod zu entziehn. S. 131. „Aber bey der kalten Hand meines erblaſsten Conrads — vor dem Beſchützer und Rächer meiner beleidigten Tugend, ſchwör ich es — nicht anders, ſoll ers als mit meinem Leben erhalten. — *Wird er dann den entſeelten Körper lieben können? — oder hat etwa ſein Tiegerherz auch eine Rabennatur angenommen, um ſich mit einem todten Aas zu beluſtigen?* u. ſ. w.

Nr. 2. Alles, was in den Begebenheiten dieſes Romans das neue Datum derſelben beweiſen ſoll, wie die Anſpielungen auf die Revolution und auf die Geſchichte des Marquis von Favras, iſt gewaltſam herbeygezogen, und macht die Geſchichte ſelbſt nicht im mindeſten wahrſcheinlicher. Dieſe iſt ein Gewebe ſeltſamer und ungewöhnlicher Vorfälle. Ein Sohn, welcher ſeinen Vater ermordet, indem er auf ſeinen Freund zielt; der ein Dorf anſteckt, um eine tugendhafte Frau zu entführen, in der er hierauf ſeine Schweſter erkennt, und die er faſt in demſelben Augenblicke von ſeiner und ihrer Mutter ermorden ſieht; noch einige Todtſchläge nebenbey; mehrere Perſonen von hoher Geburt, die unbekannt und in Niedrigkeit leben u. d. m. füllen den Raum dieſes Gemäldes, das weder durch ſeine Erfindung noch durch die Ausführung intereſſirt. Uebrigens verräth die ganze Manier des Vortrags die ausländiſche Entſtehung dieſes Werkes, das die Arbeit eines franzöſiſchen Emigranten (vielleicht auch einer Dame) zu ſeyn ſcheint. Die Ueberſetzung iſt ziemlich gut gerathen, bis auf einige Gallicismen; z. B. S. 36.: „Denn dafür hatte ſich Veronica immer gezwungen, die holdſelige Anna zu halten." S. 119. „Elwine, eine verheirathete Frau? die eines ſolchen Mannes, der, er mochte gleich ein Bauer ſeyn, doch durch Hoheit im Blick und körperliche Stärke jedem, der ihn ſah, Ehrfurcht gebot."

Nr. 3. Ein empfindſamer Briefwechſel im Geſchmacke der Nachahmer des Siegwart und Werther, bey welchem wir die Mäſsigkeit und Zurückhaltung des Vf. bewundern, der hier einen Stoff von vielen Bänden vor ſich fand, und es bey einem einzigen bewenden lieſs. Die guten, ſanften Seelen, welche hier mit einander correſpondiren, erzählen ſich alle ihre ſeligen und wehmüthigen Empfindungen, ihre Wonnen und Qualen, ihre Kaffeebeſuche und Soupers. Jedes iſt traurig, bis der gewünſchte Brief ankommt, und dann wieder geſtärkt, und dann wieder traurig. So geht das Winſeln auf ſechs Bogen fort. Nun kömmt endlich ein wichtiges Incident. Karoline erfährt, daſs ein Brief von ihr an den Herrlichen in Abſchrift herumgeht, und meldet es ihm nicht ohne Empfindlichkeit. Dieſe Nachricht bringt in Guſtavs Seele einen ordentlichen Sturm hervor; *in ſeiner Seele tobt es wild und ungeſtüm; ſogar den Troſt, ſeinen Kummer in Thränen auszuweinen, muſs er entbehren, denn er hat keine Thränen; oder, dürrer, todter Schmerz liegt ihm auf* *dem*

Digitized by Google

dem Herzen. Indeſs weiſs er ſich zu rechtfertigen, und es iſt alles wieder gut. Aber nun ſetzt ſich eines Tages die Herrliche beym Eſſen nicht neben den Herrlichen, ſondern neben ſeinen Nebenbuhler; das ſetzt böſes Blut. Sie fährt ſogar, wie er glaubt, mit ihm aufs Land. — Das kann er nicht aushalten; er entfernt ſich, und — nimmt die Ausſicht auf eine einträgliche Stelle an. Doch erfährt er noch vorher Karolinens Unſchuld. Sie rechtfertigt ſich, er verzeiht, und, die Entfernung abgerechnet, iſt alles wieder nach wie vor. Das Lamentiren und die Tröſtungen gehen von beiden Seiten ihren Gang fort, und wenn jedes ſein Maſs von Thränen vergoſſen hat, erzählt es etwa noch die eine oder die andre Geſchichte, ſchildert einen Charakter u. dgl. Guſtav thut einen gefährlichen Sturz vom Pferde — wird aber wieder geheilt. Während ſeines Krankenlagers ſcheint ſich ein Mädchen in ihn zu verlieben, und er ſcheint manchen Leuten untreu geworden zu ſeyn; aber da man die Sache näher betrachtet, iſt weder das eine noch das andre wahr. Endlich bekommt er zum Schluſs eine Amtmannsſtelle, und beirathet Karolinen. Der Stil, die Anſpielungen auf literariſche Gegenſtände und das Coſtume in den Kupfern macht die Vermuthung rege, daſs hier irgend ein alter Ladenhüter durch einen veränderten Titel — neu gemacht worden ſey. Es lohnt nicht der Mühe, dieſe Vermuthung weiter zu verfolgen.

Leipzig, b. Leo: *Das Orakel zu Endor.* Eine uralte Geſchichte für den Abend das achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet. 1794. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift, welche dem Leſer als ein gerettetes Bruchſtück aus der Alexandriniſchen Bibliothek dargereicht wird, enthält ein politiſches Gemälde unſrer Zeiten, worinn die Hauptfiguren mit ſehr ſtarken charakteriſtiſchen Zügen bezeichnet ſind. Der Vf. führt ſeinen Leſer an alle Höfe, welche in dem von ihm gewählten Zeitraume die Hauptrollen ſpielen, und läſst die geheimen Triebfedern ſehen, welche das politiſche Rad in Bewegung ſetzen. Ohne Zweifel hatte der Vf. den löblichen Zweck, durch ſein Raiſonnement die Augen derer zu öffnen, welche über vieler Menſchen Glück zu wachen haben. Er hat aber wohl nicht bedacht, daſs dergleichen Perſonen für das ewige Moraliſiren noch weniger Gedult zu haben pflegen, als Rec., dem faſt die Geduld ausgehen wollte, ehe er bis an das Ende dieſes Buchs gelangte. Das von Schenau gezeichnete Titelkupfer macht von unſern gewöhnlichen Bücherbilderchen eine bemerkenswerthe Ausnahme.

Leipzig, b. Leo: *Die Pfleglinge der heiligen Katharina von Siena.* Roman von *Guſtav Fredau.* 1794. 149 S. 8.

Dieſer kleine Roman erhebt ſich über manchen ſeiner Brüder durch angenehme Darſtellung, Feinheit der Charaktere und gute Grundſätze, welche die Romanenlectüre minder ſchädlich machen könnten, wenn ſie öfter in ſolche Schriften eingeflochten würden. Die Handlung gründet ſich auf eine alte Sitte in Siena, wo am Katharinenfeſte jedes Jahr ſechs arme Mädchen von tadelloſem Charakter und unbeſcholtnem Rufe, der Heiligen zu Ehren ausgeſtattet werden. Der Jüngling, welcher eine unter ihnen ſich zur Gattin wählte, reicht der Auserwählten auf dem Wege der Proceſſion ſein Tuch. Sie küſst es, und giebt es zurück, wenn ſie eines andern harren will; ſie knüpft einen Knoten hinein, wenn die Wahl des Jünglings mit ihrem Herzen übereinſtimmt. Niemand kann die Verbindungen hindern, die auf dieſe Art geſchloſſen werden; denn das Volk beſchützt die Lieblinge der heiligen Katharina. Mit vieler Wärme hat der Vf. die ängſtliche Erwartung der armen Gianetta am Tage dieſes Feſtes dargeſtellt, als ihr Geliebter, ein italiäniſcher Graf, deſſen Vater die Verbindung ſeines Sohnes mit dem tugendhaften Gärtnermädchen auf keine Art verſtatten will, ſo lange mit ſeiner Ankunft verzögert. Doch wird der Leſer durch die gar zu gewöhnliche und übereilte Kataſtrophe ſich nicht befriedigt fühlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig* b. Dyck: *Neue Europäiſche Regenten-Tabelle auf das Jahr 1795: nach der ſtaatsrechtlichen und Hofceremonial-Rangordnung*, entworfen von dem Legationsſecretaire *Joh. Fr. Plant.* 1 Bog. in fol. (3 gr.) Durch den inzwiſchen verſtorbenen Hn. *P.* hat dieſe beliebte Tabelle eine neue, vortheilhaftere Geſtalt gewonnen, indem nicht allein unſere Erinnerungen über die vorjährige (ſ. A. L. Z. 1794. B. 4. S. 583.) benutzt ſind, ſondern auch, zufolge des Titels, eine richtigere Stellung der jetzigen europäiſchen Regenten gewählt worden iſt. Uebrigens hat der Herzog von Aremberg wohl nicht mehr ſeinen Hofſtaat zu Enghien in Hennegau; und die Gemahlin des Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach iſt nicht eine Tochter des verſtorbenen Lords Craven, ſondern deſſen Frau geweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. December 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Unterſuchung über den deutſchen Nationalcharakter* in Beziehung auf die Frage: *Warum giebt es kein deutſches Nationaltheater?* 1794. 78 S. 8.

Ein Gegenſtand, über welchen ſo viel ſchwankendes geſagt iſt, ſeitdem *Leſſing* behauptete, daſs man erſt ausmachen müſste, ob die Deutſchen auch wirklich eine Nation ſeyen, ehe man auf ein Nationaltheater denken könnte, wird in dieſer Schrift mit auſserordentlicher Klarheit beleuchtet. Ein zartes Gefühl für die Kunſt, einen tiefen pſychologiſchen Blick, eine genaue Kenntniſs der dramatiſchen Poeſie des Alterthums und der neuern Zeit vereinigt der ungenannte Vf., wie der gröſste deutſche Kritiker der dramatiſchen Kunſt, und erhebt ſich über dieſen durch eine gröſsere Fülle von feinen Nebenbemerkungen und einen noch mannichfaltigern Reiz der Darſtellung. Die ganze Abhandlung iſt im Geſprächston eines ſehr gebildeten und witzigen Mannes geſchrieben; auch ein träger Geiſt wird durch die Blitze ſeiner Phantaſie aufgeweckt, aber nur, damit er auf Gründe merke; nirgends iſt zuviel geſagt, ohne daſs der Beſtimmtheit und Unterhaltung etwas abgeht. Alſo auch in dieſer Rückſicht iſt dieſe Schrift ein ſeltenes Geſchenk für den deutſchen Geiſt; und wenn *ſolche* Wahrheiten, die ihm *ſo* geſagt werden, wie hier, keine Veränderung in ihm hervorbringen: ſo mag er immerhin bey *Kotzebues* Menſchenfeind Thränen nicht ſparen, und an Gurlis Naivetät ſich ergötzen.

Ein pſychologiſches Princip muſs es ſeyn, aus welchem man erkennen will, ob die Anfoderungen, die man an den Geiſt einer Nation macht, welche ein Nationaltheater zu beſitzen wünſcht, bey uns geleiſtet werden können. Der Charakter einer Nation beruhet auch auf dem Einfluſſe geheimer Ideenverbindungen, nach welchen ſie ſich die Welt mit ihren Gegenſtänden aus einem gewiſſen, ihr eigenthümlichen Geſichtspunkte vorſtellt, wodurch denn die Handlungsweiſe der Nation beſonders beſtimmt wird. Dieſe Ideenverbindungen, welche die Alten Opinionen nannten, ſind die nothwendige Form, in welcher ſie jeden gegebenen Gegenſtand der Empfindung in ihre Empfindung aufnimmt. Bey denjenigen Nationen, von welchen wir ſagen, daſs aus allem, was ſie unternehmen, ihr Nationalſinn hervorleuchte, werden jene Opinionen in einer beſondern Stärke und Beſtimmtheit wahrgenommen. Im entgegengeſetzten Falle werfen wir ihnen Charakterloſigkeit oder Indifferenz des Charakters vor, und dann iſt es ſchwer, einen Punkt zu finden, von welchem man bey Unterſuchungen, wie die gegenwärtige, ausgehen könnte. Nun findet es ſich wirklich, daſs die Deutſchen zu dieſer Claſſe von Nationen gehören, und in ſo fern kann man den Ausſpruch wagen, daſs ſie keine Nation ſind. Sobald aber dieſer Vorwurf gerecht iſt, ſo giebt er uns Befugniſs, die Frage: Kann der Deutſche ein Nationaltheater haben? gänzlich zu verneinen. Durch folgende Ideen thut der Vf. dieſe Befugniſs dar.

Weil wir in unſerm Charakter nichts hervorſtechendes und beſtimmtes haben, woran wir uns halten können, ſobald das Bedürfniſs, uns zu bilden, bey uns eintritt, ſo können wir auch keine eigenen Sitten haben. Dies erweckt kein günſtiges Vorurtheil für unſer komiſches Theater. Sobald der deutſche Dichter Individualität eines Charakters darſtellen will, ſieht er nirgends jene allgemeinen Beſtimmungen des Nationalcharakters, in welchen er gleichſam auf einen Anfang ſtöſst, und Griff und Handhabe zur Behandlung ſeines Gegenſtandes vorfindet. Darum muſs es ſchwer werden, ſeine Charaktere zu erkennen, denn er kann ihnen nicht jenes Allgemeine der Nation beygeſellen, durch deſſen Abſonderung ihre individuelle Natur erſt hervorſpringen würde. Sie ſind iſolirte Weſen, welche der Nation nicht angehören, und von dem Zuſchauer unmöglich als Geſchöpfe ſeiner Art angeſehn werden können. Da wir keine beſtimmte Nationalſitte haben, ſo können wir in ihnen auch nicht das Lächerliche für die Comödie auffinden. In ſo fern Sitten aus dem Charakter einer Nation entſpringen, wird jene Abweichung von dieſer allgemeinen Regel, als durch einen Contraſt lächerlich; entſtehn ſie aber durch Raffinement, ſo liegt bloſs eine conventionelle Norm zum Grunde, und die Abweichung von derſelben wird ein Verſtoſs, welcher ernſte Miſsbilligung erregt. Aus Mangel eines Nationalcharakters wird dasjenige, was bey andern Nationen lächerlich iſt, bey uns fade, und die Kunſt wird ſich wohl hüten, es darzuſtellen. Unſern komiſchen Dichtern bleibt nun nichts übrig, als ihren Charakter mit Humor zu überladen, um ſie erkennbar zu machen; durch die ſtarke Individualität, welche ſie hervorzubringen ſuchen, geſtehn ſie ſelbſt, daſs ſie nichts Allgemeines vorgefunden haben, worunter ſie viele Charaktere begreifen könnten.

Um die Wahrheit dieſer Behauptungen anſchaulicher zu machen, entwirft der Vf. eine Charakteriſtik der komiſchen Theater bey verſchiedenen Nationen, wel-

Digitized by Google

welche reich iſt an ſcharfen und richtigen Zügen. Sie hebt an mit den vortrefflichſten Bemerkungen über den Geiſt der Griechen in Hinſicht auf ihre Komödie. Sie kannten das Ding nicht, welches die Neuern *eſprit* nennen, und mit welchem alle ihre Handlungen zugerichtet ſeyn müſſen, wenn ſie gefallen ſollen. Durch ein Uebergewicht einer Seelenkraft, irgend eine beſondre Beſtimmung des Willens, wird es hervorgebracht, und ſo erhalten wir Lebhaftigkeit, anſtatt daſs die Alten Leben haben, welches uns wegen des Gleichgewichts aller ihrer Kräfte todt ſcheint. So geht es uns auch mit den Sitten der alten Griechen. „Einfache Sitten gefallen uns nicht, der Witz muſs ſie erſt gekräuſelt haben. Der Neuere ſcheint mit ſeinen Sitten da, wo ſie raffinirt ſind, ſagen zu wollen: ich weiſs wohl, daſs ich nicht ſeyn muſs, wie ich bin, und ſeht, ich bin auch ganz etwas anders!" Allein das ſollte er gerade nicht ſeyn, nur etwas beſſeres. Die Einfalt der Alten in ihren Sitten ſcheint zu ſagen: ich ſchäme mich nicht zu ſeyn, wie ich bin, meine Neigungen nur werde ich in dem Grade zurückdrangen, daſs ich dadurch nicht anſtöſsig werde, und meine Schwachheiten, als Menſch, müſst ihr mir einmal verzeihen." Nicht nur dieſe groſse Verſchiedenheit zwiſchen den alten und den modernen Sitten muſste dem Theater der Griechen einen Charakter geben, der gar keine Aehnlichkeit mit dem Geiſt der neuern dramatiſchen Poeſie hat, ſondern auch der Umſtand, daſs die griechiſche Komödie lange der Regierung, dem Volke diente. Gegen den Mann, welcher ihm gefährlich ward, wuſste es ſich nicht beſſer zu waffnen, als wenn es ihn einmal ohne Groll und Galle von ganzem Herzen auslachen konnte. Dazu bekam es Gelegenheit, wenn ihm der Dichter die ſchwache Seite deſſelben ſchilderte. Erſt als das Volk die Regierung verlor, wurde dieſe gefährliche Fröhlichkeit durch Liebesintriguen, die man auf das Theater brachte, verſcheucht. Die Römer würden ein nationales komiſches Theater gehabt haben, wären ſie nicht durch die griechiſchen Sitten, zu denen ſie ſich bequemen muſsten, irre gemacht worden: in ihren Attellanen war der Keim zu einem eigenthümlichen Schauſpiele, der aber durch die griechiſche Komödie unterdrückt ward. Der Nationalgeiſt hatte ſich in ihnen nach und nach ganz abgedruckt, und ſie hatten ſchon ihre angewieſenen Charaktere; zwey nothwendige Erfoderniſſe für ein Theater, das beſtehn ſoll. Nirgends aber findet man alles, was zur Realiſirung des Ideals einer komiſchen Bühne zuſammenkommen muſs, ſo vereinigt, als bey den Spaniern. Ein hervorſtechender Nationalcharakter giebt bey ihnen dem dramatiſchen Genie ſeinen beſtimmten Kreis, Sitten und Gebräuche des gemeinen Lebens eine reiche Aerndte des Lächerlichen; ihr Klima macht ihre Fibern trocken und knochenartig, und läſst keine ſanften Empfindungen gedeihen, daher nichts unerträglicher iſt, als eine ſpaniſche Idylle; ihre natürliche Stimmung drängt ſie in Städte zuſammen, und bringt die höchſte Spannung in das geſellſchaftliche Leben, an deſſen Verkehrtheiten ſich die Komödie weiden kann. Auch hat es ihnen nicht an den witzigſten Köpfen gefehlt, die alle dieſe Vortheile zu benutzen wuſsten. Man ſieht die ſpaniſchen Dichter gern lachen, weil ſie nicht grimaſſiren; keine Klügeley, kein höhniſcher Groll, nur Beluſtigung wird in ihrem Lachen ſichtbar. Auch unterſcheiden ſie ſich von deutſchen und engliſchen komiſchen Dichtern ſehr vortheilhaft dadurch, daſs ſie nicht aus dem Gedächtniſs, ſondern durch Reflexion ſchildern, daſs ſie jedes Schiefe und Inconſequente ſogleich mit ihrem Witz treffen, und ſich nie dadurch hinreiſsen laſſen, wie ihre engliſchen Brüder, welche durch die Pracht des Lebens in ihrem Lande hingeriſſen, ſich den Ton, welchen ſie verlachen wollen, ſelbſt angewöhnen. Bey aller Ueberladung haben die Engländer dennoch dies vor uns voraus, daſs ſie Sitten vor ſich ſehn. An den vier Maſken des italiäniſchen Theaters findet man ein einleuchtendes Beyſpiel, wie ſich der Sinn einer Nation zum Behuf des Theaters in eine eigne beſtimmte Geſtalt concentriren könne. Unter den Franzoſen ſah Moliere mit dem Blick der Kritik, ohne welchen es kein wahres Genie geben kann, daſs das Lächerliche nur in den Manieren ſey. Obgleich freylich die neuern franzöſiſchen Dichter es auf eine falſche Weiſe in den Leidenſchaften ſuchen, läſst ſich von ihnen für die gegenwärtige Unterſuchung doch ſehr viel lernen. Auch hier trifft man, wie allenthalben, wo man ein Nationaltheater ſieht, auf beſtimmte Sitten, die gleichſam gemacht ſind. Jeder hält es nicht für unbillig, daſs er kleine Beſonderheiten ablegen muſs, um ſich einer gewiſſen conventionellen Norm anzufügen. Die Contraſte in franzöſiſchen Komödien erinnern daher gewöhnlich nur an die Contractsformeln, die man beym Eintritte in die Geſellſchaft hat unterſchreiben müſſen; und das feine Vergnügen, welches die Franzoſen durch ihr komiſches Theater genieſsen, beruht auf der Wahrheit, daſs man alles liebt, was man erlernt hat.

Man würde den Sinn des vortrefflichen Vf. nicht gefaſst haben, wenn man ihm den Einwurf machen konnte, es wäre ja gar nicht möglich, ſich an ſolchen allgemeinen Zügen, an einem bloſsen Schema eines Charakters zu vergnügen. Auch der individuellſte Charakter wird durch jene Allgemeinheit der Charaktere, welche als ein nothwendiges Erfoderniſs eines Nationaltheaters angenommen iſt, keinesweges ausgeſchloſſen; nur muſs er dieſer ſtets untergeordnet ſeyn, und wenn ſie gänzlich fehlet, ſo wird es gar nicht möglich ſeyn, ſeine Individualität mit Intuition zu erkennen. Im Miſanthropen des Moliere findet man keine wilde beleidigende Excentricität, ſondern eine Modification des allgemeinen Charakters, welche den ſeinigen modificirt. Ein deutſcher Dichter, der etwas ähnliches machen will, malt entweder ein Individuum ab, in welchem er einen Menſchenfeind zu erblicken glaubt, oder er baut aus den Materialien, welche ihm eine glückliche oder unglückliche Phantaſie und Laune liefern, einen Charakter zuſammen. Nun kann er die individuellen Züge mit keinem allgemeinen verflechten, welche ſeinem Helden auch ohne ſeine Individualität zukommen, und da derſelbe doch nicht immer ein Narr ſeyn kann, ſo muſs er bisweilen ganz aus ſeinem Charakter

Digitized by Google

ɪkter herausgehn, und *lucida intervalla* haben." S. 1. Man ſehe den Miſanthrop in Menſchenhaſs und eue, und den Engländer in Schröders vernünftigem arren. Nichts iſt merkwürdiger, als dieſe beiden harаktere. Bald ſieht man in ihnen die tiefſte Schwermuth, die auf Selbſtzernichtung ausgeht; bald ſind ſie wohlgemuth, daſs ſie ihre Angelegenheiten mit der röſsten Unbefangenheit betreiben. Man weiſs daher icht, wohin man ſie bringen ſoll, weil man in ihnen reiter nichts erkennt, als Leute, die nicht ſo handeln, ie wir. Der franzöſiſche und engliſche Miſanthrop aben auſser ihrem Charakter noch den der Nation, nd man dürfte nur jenen von dieſem abziehn, um zu iſſen, was das Uebrigbleibende ſey; es ſind Narren, elche die Nation angehn; der Kotzebueſche oder chröderſche hingegen iſt ein Narr ganz für ſich allein."

Seine Betrachtungen über die Tragödie der Deutſchen fängt der Vf. gleichfalls mit Bemerkungen über las griechiſche Trauerſpiel an. Wenn man von den riechen ſagen kann, daſs ihr Genius durchdringe, oh e zu zerſplittern, und ſie das Vorrecht hatten, keiner ache zu viel oder zu wenig zu thun: ſo kann man on dem Vf. wiederum behaupten, daſs er den Punkt, on welchem ſie ausgiengen, eben ſo glücklich trifft, ls ſie den weſentlichen Punkt der Natur trafen. Es iebt einen einzigen Umſtand, welcher uns ſchon lehrt, laſs wir eine Tragödie in dem Sinne, in welchem die riechen das Wort nahmen, gar nicht haben konnen. Dieſer Umſtand liegt in dem verſchiedenen Geſichtsunkt, aus welchem das Uebel betrachtet wird. Die riechen betrachteten das Uebel, als wäre es von ſeinen Wirkungen unterſchieden, und es intereſſirte ſie ls eine Erſcheinung an und für ſich ſelbſt; es war alo für ſie bloſs eine Naturbegebenheit. Die Betrachung deſſelben brachte daher eine beſtändig in demſelben Tone geſpannte Aufmerkſamkeit hervor, voll Verwunderung, die nicht in Schwärmerey, und voll Ernſt, ler nicht in Trübſinn ausartete. Die Empfindung ihres eigenen Verhaltniſſes zu dieſer Naturbegebenheit ewirkte bey ihnen ein gewiſſes wehmüthiges Gefühl, welches ſeinen hohen Adel durch ihr inniges Bewuſstſeyn einer ſtärkern Gegenwehr und einer Ueberlegenheit über das Uebel ſelbſt erhielt. Nun wuſsten ſie aber lie Betrachtung deſſelben weder durch Religion noch lurch Philoſophie irgendwo anzuknüpfen, ſie blieb bey hnen gleichſam ſchwebend, und der Dichter war ſeiner Wirkung gewiſs, wenn er ſie durch einen einzelnen Fall in Bewegung bringen wollte. Ohne Aengſtichkeit über den Ausgang ſeiner Unternehmung, konne er mit der höchſten Nüchternheit und Behutſamkeit, vodurch ſich die griechiſchen Trauerſpiele ſo ſehr auszeichnen, ſeinen Gegenſtand behandeln. Die höchſte Rührung brachte er ſicher her or, und die Wehmuth tann keine Thränen vergieſsen, welche die menſchliche Würde mehr heiligten als die, welche im griechiſchen Theater floſſen. Unſre Dichter hingegen finlen in unſern Herzen ſich keinen beſtimmten Punkt angewieſen, auf welchen ſie losarbeiten konnten; durch Schrecken und Verzweiflung müſſen ſie es als eine Feſtung erobern; nicht Rührung, das eigenthümliche Product der Kunſt, ſondern Schmerz können ſie hervorbringen. Das Uebel als Uebel intereſſirt uns gar nicht, ſondern wir nehmen es erſt nach dem unangenehmen Eindruck wahr, welchen es auf uns macht, betrachten es nicht in einer gewiſſen Würde, ſondern als eine Schwachung und Kränkung unſrer Natur, und hört der unangenehme Eindruck auf, ſo exiſtirt es entweder gar nicht mehr für uns, oder wir ſpielen gegen daſſelbe den Poltron. In ſo fern iſt alſo unſer Publicum daran Schuld, daſs wir kein tragiſches Nationaltheater haben; aber auch unſre Dichter laſſen ſich manches zu Schulden kommen, was ſich nicht durch ihr Publicum entſchuldigen laſst. Sie ſtellen dar mit dem Charakter eines Egoiſten, nach dem Verhältniſſe, was die Gegenſtände zu ihnen ſelbſt haben, anſtatt daſs ſie die Beziehungen der Gegenſtände unter einander ſchildern ſollten, nach einem allgemeinen Princip. Iſt der Zuſchauer nicht in derſelben Stimmung, wie der Dichter, ſo geht die Dichtung für ihn verloren; iſt ſeine Individualität gerade derſelben ähnlich, ſo wirkt ſie hinreiſsend auf ihn, aber auch nur ſo lange, als ſich dieſe Stimmung bey ihm erhält. So kann eine Parthie ganz gleichgültig gegen eine dramatiſche Dichtung bleiben, mit welcher die andre Abgötterey treibt, und ſo kann aus einem ſchwärmeriſchen Bewunderer der kälteſte Tadler werden. Daher dann die unaufhörliche periodenweiſe Abwechslung unſers Theaters; es kann zu keiner Selbſtſtändigkeit kommen; daher laſſen die Begebenheiten unſrer Schauſpiele keine gute Spur in uns zurück, machen keinen groſsen Gedanken in uns rege, und wenn wir gerührt ſind, können wir uns ſicher zurufen: wir ſind wahre Thoren, daſs wir gerührt ſind! Es müſste nach allem dieſen Verwunderung erregen, daſs ſich unſer Theater noch ſo lange hält, wenn nicht zwey Kunſtgriffe unſrer Dichter ſeine Stützen wären, daſs ſie nämlich dem Zuſchauer ſo oft vorſagen, das bürgerliche Leben unterdrücke ſeine Kräfte, ohne daſſelbe würde er ein weit vollkommneres Weſen ſeyn, und daſs ſie dem Frauenzimmer eine ſo groſse Theilnahme an der Handlung verſtatten.

Dieſe Hauptideen, die freylich in unſrer Darſtellung ganz das liebliche Colorit verloren haben, welches die Abwechslung von Forſchungsgeiſt und Witz in der Schrift ſelbſt ihnen giebt, hat der Vf. ſtets mit ſcharfſichtigen Seitenblicken begleitet, worüber vorzüglich derjenige ſich freuen wird, welcher die Schwächen und Bedürfniſſe unſrer Landsleute und Zeitgenoſſen kennt. Wie wir den Geſichtspunkt, aus welchem der eigentliche Gegenſtand der Abhandlung betrachtet iſt, ſehr richtig gefaſst glauben, finden wir auch dieſe Nebenideen gröſstentheils wahr. Nur bisweilen ſchien es uns, als wenn der originelle Geſichtspunkt, aus welchem der Vf. alles anſieht, ihn zu kleinen Ungerechtigkeiten und Einſeitigkeit verführte. So ſieht er ganz richtig, daſs wir vorzüglich wegen des Mangels an einem Nationalcharakter uns darüber ärgern,

Digitized by Google

gern, wenn andre Nationen die claſſiſchen Dichter des Alterthums moderniſiren; aber deswegen darf er es keine ſonderbare Foderung nennen, wenn wir wollen, Homer ſolle in jeder Ueberſetzung Homer bleiben, darf es keinen Wahn ſchelten, daſs nach dieſem Grundſatz der Stollbergiſche oder Voſſiſche Homer gearbeitet ſind. Wenn ein Engländer oder Franzoſe den Homer überſetzt, ſo will er doch auch ſeine Nation mit dem Geiſt eines alten Dichters bekannt machen, will ſeine Zeitgenoſſen in längſt vergangne Zeiten verſetzen: beides kann unmöglich geſchehn, ſobald er ihn in die Form ſeiner Nation umgieſst. Uns wird es allerdings weit leichter, als den übrigen Nationen, uns in einen fremden Geiſt hineinzudenken, weil uns ein ausgeprägter Charakter fehlt; und man ſieht ſchon aus dieſem Beyſpiel, daſs dieſer Mangel bey allen ſeinen Nachtheilen uns auch zu Vorzügen berechtigt, die ein andres Volk kaum erringen kann.

Uebrigens würde aus der ganzen Schrift ſich nichts weniger folgern laſſen, als daſs nun alle unſre dramatiſchen Werke verwerflich wären. Als Nation können wir kein Theater, weder ein komiſches noch ein tragiſches beſitzen, und auf ein Nationalpublicum können auch unſre vortrefflichſten dramatiſchen Dichter nicht rechnen. Aber dafür können ſie auch leichter, als die Genien anderer Völker, Kunſtwerke aufſtellen, welche in den gebildeteſten Geiſtern aller Nationen und Zeitalter ein erhabnes Publicum finden. Sie müſſen ſich vorzüglich durch den groſsen Gedanken begeiſtern laſſen, daſs ſie eigentlich für die Nachwelt arbeiten, und alsdann, wann das Nationalgepräge ſich mehr in das weltbürgerliche verloren hat, die *ganze* gebildete Welt ihnen einen nie verblühenden Kranz flechten wird. Nur in ihr können Werke, wie Egmont und Iphigenia, ihr eigenthümliches Publicum erhalten, und möge dieſem die Tradition dann nicht erzählen, wie ſie von den Deutſchen unſrer Zeit betrachtet wurden; denn alle geäuſserte Bewunderung würde unſre Schande wohl nicht decken!

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Böhme: *Natur und Religion.* Betrachtet von M. G. *Winkler.* 7tes B. 2te Aufl. 1794. 206 S. 8. m. K.

Grätz, b. Tuſch: *Noth- und Hülfsbüchlein für Bürgers- und Bauerleute.* 2ter B. 360 S. 3ter B. 261 S. 4ter B. 276 S. 1794. 8. m. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg,* b. Monath u. Kuſsler: *Das Taroc l'Hombre,* eins der feinſten Kartenſpiele, nebſt einer Erklärung der dabey vorkommenden Ausdrücke. 1795. 3 Bog 8. Es gehört ſchon viele Ordnung im Denken dazu, um die Regeln eines einigermaſsen zuſammengeſetzten Spiels durch einen ſchriftlichen Vortrag deutlich zu machen. Daher ſchlug jener ſeinen Schülern unvergeſsliche Frankfurter Philoſoph, *Darjes,* nach Endigung ſeiner logiſchen Vorleſungen, ſeinen Zuhörern zur Uebung in dem ſyſtematiſchen Vortrage, die Beſchreibung ſolcher Spiele vor. *Legiſtes,* ſo unterſchreibt ſich der Vf. dieſer Bogen in dem Vorbericht, iſt ſicher nicht aus der Schule dieſes berühmten Mannes. Wer indeſſen Kenntniſs von dem gewöhnlichen Tarok hat, dem wird Hr. *L.* auch Kenntniſs von dem *Taroc l'hombre* verſchaffen. Rec. will den weſentlichen Unterſchied beider Spiele in der Kürze aus einandet ſetzen.

Im gewöhnlichen Tarok lernt man den gemeinſchaftlichen Feind erſt im Verlaufe des Spiels kennen, und kämpft gegen den Beſitzer des Pagats oder eines Königs, der *ultimo* werden kann, mit vereinten Kräften; man verbindet ſich alſo bald gegen Dieſen, bald gegen Jenen, folglich iſt der gemeinſchaftliche Feind in dem nämlichen Spiele veränderlich. Dabey wird aber das Privatintereſſe jedes gegen den gemeinſchaftlichen Feind verbundenen Spielers in Anſchlag gebracht, und, wie natürlich, dem Intereſſe der gemeinſchaftlichen Sache vorgezogen. So iſt dieſes Spiel ein Bild der wichtigern Spiele der Politik ganzer Staaten. Beym *Taroc l'Hombre* wirft ſich gleich im Anfange des Spiels Einer als ein gemeinſchaftlicher Feind der Uebrigen auf, und es giebt kein Privatintereſſe, das Einen der Alliirten von einer kräftigen Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes ableiten könnte. Letzterer muſs wenigſtens 40 Points machen, wenn er Sieger ſeyn ſoll, 39 Points bringen das Spiel zum ſtehen, und durch wenigere iſt es verloren. Wie es beym Stehen des Spiels zu halten, davon in der Beſchreibung kein Wort. Als einen gemeinſchaftlichen Feind kündigt man ſich auf viererley Art an: wenn man *ſolo, a une, a due* oder *a tre* ſpielt. Bey der erſtern Spielart ſpielt man, ohne eine Karte von den Spielern einzutauſchen; bey den übrigen tauſcht man eine, zwey, oder drey Karten ein. *Solo* geht dem *a uno*, dies dem *a due* u. ſ. f. vor. Für jeden überſchieſsenden Point wird 1, 2, 3, 6 bezahlt, nachdem *a tre, a due, a uno,* oder *Solo* geſpielt wird, überdem wird noch das zehnfache für jede Spielart und das hundertfache für den Tout darinn dem Sieger gereicht. In Anſehung deſſen, der die Karten des Skats erhält, wird das Spiel auf zweyerley Art geſpielt. Bey der einen Art erhält ſie der, welcher die Karte giebt; bey der andern derjenige, welcher ſich als Spieler aufwirft. Wegen der vielen möglichen Combinationen mag das Spiel, das man nun aus dieſer Anzeige ganz kennt, unterhaltend genug ſeyn.

Digitized by Google

Numero 328.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. December 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leiden, b. Luchtmans: *Muſeum anatomicum Academiae Lugduno Batavae*, deſcriptum ab *Eduardo Sandifort.* 1793. Imperial Fol. äuſſerſt prächtig gedruckt und auf koſtbarem Papier. Vol. I. 338 S. nebſt 9 Kupfern. Vol. II 122 S. nebſt 127 ſchönen Kupfertafeln, ohne die Vorreden. (125 holl. Fl.)

Ein Werk von dieſem anſehnlichen Umfange und von dieſer Koſtbarkeit, verdient um ſo mehr eine umſtändliche Anzeige, da nur wenige Exemplare davon bis jetzt nach Deutſchland gekommen ſind, und doch durch dieſe verdienſtliche Arbeit ein groſser Theil des Leidenſchen Muſeums nun zum Muſeum des Publicums und jedes einzelnen Beſitzers dieſes Werkes werden kann; da ferner die Kupfer in Rückſicht der Richtigkeit der Zeichnung und Eleganz der Ausführung nichts zu wünſchen übrig laſſen, indem meiſt alles in natürlicher Gröſse vorgeſtellt iſt. Die vortrefflichen Curatoren der Akademie zu Leiden, und die Bürgermeiſter dieſer Stadt hatten Hn. *S.* aufgetragen, dieſes Muſeum zu beſchreiben; welches er um ſo williger that, da er ſich mit der pathologiſchen Anatomie von jeher vorzüglich beſchäfftiget hatte; alles habe er freylich nicht abbilden laſſen können, weil dieſe Tafeln ſchon Zeit und Unkoſten genug erfoderten; die die ausgeſuchteſten pathologiſchen *ſpecimina* darſtellen. Hiedurch entſtand eine *Anatome pathologica picta*, wie er ſich ſehr richtig ausdrückt. Wenn jedoch manchen einiges überflüſſig ſcheinen ſollte, weil ſie entweder ſelbſt dergleichen Stücke beſitzen, oder weil ein Stück ſchon ſonſt irgendwo abgebildet worden iſt, ſo ſolle man bedenken, daſs er dieſes deshalb nicht habe unbedachtſamer Weiſe überſpringen dürfen; ungeachtet er gern geſtehe, daſs er ein und anderes *ſpecimen* übergangen haben würde, wenn er gleich das beſte, das lehrreichſte zur Hand gehabt, nicht ſpäter erſt erhalten hätte; doch ſeyen ſelbſt dieſe Tafeln nicht überflüſſig, weil ſie zeigten, daſs die Natur in der nämlichen Krankheit doch nicht immer auf die ganz gleiche Art verführe. Wenige Figuren ſeyen zur Ausfüllung des Platzes hinzugekommen. Einiges habe er aus den Zeichnungen oder nach Abbildungen, die die Akademie beſitze, in Kupfer bringen laſſen. Kurz er habe Tafeln liefern wollen, die wie Hn. *Weidmanns* Tafeln von der *Nekroſis* die Natur und die Behandlung der Krankheiten beſonders erläutern. Das ganze Werk theilt er in acht Sectionen, weil das Muſeum aus verſchiedentlich beſchriebenen Sammlungen zuſammen geſetzt iſt. Die *erſte Section* enthält den *Vorrath des Rau.* Da dieſe ſchon vom groſsen Albinus beſchrieben war, ſo hatte er nur wenig noch hinzuzufügen nöthig. Die *zweyte Section* beſchreibt die *Albiniſche Sammlung.* Auch in dieſer Beſchreibung folgt er der Ordnung, die eben des groſsen Albinus Bruder Friedrich Bernhard eingeſchlagen hatte; nur fügte er noch dem (trockenen) Index die Stellen bey, in welchen der Autor ſelbſt ſeine Stücke erläutert hatte. Die *dritte Section* beſchreibt die Sammlung des von Doeveren, nach einem von ihm hinterlaſſenen Manuſcript; dem er die *Memoria* dieſes verdienten Lehrers vorſetzt. Die *vierte Section* beſchreibt die pathologiſchen Knochenſtücke, die meiſt ſchon Rau beſaſs; ferner die Sammlung die Ledeboer beſaſs, und die Hr. *S.* ſelbſt anſchaffte. Die *fünfte Section* handelt von *krankhaften weichen Theilen;* die er zum Theil in ſeinen *obſervationibus anatomico-pathologicis*, ſchon beſchrieben hatte. Die *ſechſte Section* handelt, von den *Steinen (Calculis)*, welche dies Muſeum beſitzt. Die *ſiebente Section*, von den *Misgeburten.* Die *achte, letzte*, handelt von *mancherley Dingen;* auſser den Dingen, die ſchon vorhin vorkamen, auch von künſtlichen Stücken. Die zahlreiche und vollſtändige Sammlung von Inſtrumenten, die ſich vorfinden, hingegen, hat er übergangen. Die neun abgebildeten Nationen-Schedel habe er nicht weiter beſchrieben, da die Abbildungen alles davon deutlich zeigten. In der *Introductio* gebe er die Beſchreibung von dem Leben der berühmten Männer, die dieſe Sammlungen ehedem beſeſſen haben, die ſonſt nirgends vorkomme. Endlich macht er uns Hoffnung zu einem *Commentarius* über dieſes Werk.

Introductio. Wilhelm, Statthalter von Holland, erſuchte die Generalſtaaten in einem Schreiben im J. 1574, noch während des ſpaniſchen Krieges, eine Univerſität *ad fulciendam et conſervandam libertatem, legitimumque Patriae regimen* zu Leiden, deſſen Bürger ſo eben eine harte Belagerung ſo wacker überſtanden hatten, anzulegen; *quibus adeo nullum majus*, hieſs es, *pulchrius nullum utilius virtutis praemium offerri potuit.* Der edle *Petrus Foreſtus* und *Laurentius Orchotus* hielten die erſten Vorleſungen. *Gerard Bontius* war einer der erſten Anatomen, der 1587 Vorleſungen hielt. Er war zu Ryſwick geboren, und hatte am Hofe des Kaiſers Maximilian II. von dem er berufen war, gelebt; las auch Aſtronomie und Mathematik. Unter ſeinen Söhnen, deren verſchiedene berühmte Aerzte wurden, ſchrieb *Jakob* das bekannte Werk *de Medicina Indorum.* — Der berühmte *Petrus Paaw* aus Amſterdam lehrte Anatomie ſeit 1589. Ihm baute man 1597 das erſte anatomiſche Theater. Er ſchon wandte mit allem Ernſte, und dem Feuer ſeines Charakters jede Zerglie-

Digitized by Google

gliederung hauptſächlich auf Praxis an.— Ihm folgte *Otto Heurnius* aus Utrecht 1617; von ihm finden ſich noch manche ſogenannte Präparate. — Dieſem folgte *Adrian von Valkenburg* aus Leiden, 1624. Dieſer, ſo wie ſein Vorgänger, muſsten ſchon die Intriguen des Statthalteriſchen Hofes erfahren. — *John van Horne* aus Amſterdam, ein Sohn vom Gouverneur der oſtindiſchen Compagnie, verlieſs die Rechtsgelehrſamkeit, und ergab ſich mit Leidenſchaft der Anatomie, diente bey der Venetianiſchen Armee — ward 1651 Profeſſor, und bildete einen *Ruyſch* und *Swammerdam*. — *Carl Drelincourt* aus Paris, trat 1670 in ſeine Stelle, hatte die Arzeneykunde unter *Riolan* ſtudirt, um ſeinem ſchwächlichen Körper zu helfen. Er ſchrieb mit vieler Eleganz, und war erſter Arzt bey *Turenne's* Armee geweſen, und Leibarzt K. Williams III von England. Sein groſser Schüler *Boerhaave* beſchrieb ſein Leben. — *Antonius Nuck* aus Harderwick war ihm ſeit 1687 adjungirt. Dieſer hatte ſo vieles im Syſtem der Saugadern ſchon entdeckt, was hundert Jahr nachher erſt allgemeines Aufſehen erregte, entweder weil man es vergeſſen zu haben ſchien; oder vielmehr weil man ſeine Entdeckungen nicht recht gefaſst, nicht gehörig verſtanden und nachgeprüft hatte. Schade daſs dieſes groſse, originelle phyſiologiſche Genie ſo frühzeitig, 1692 ſchon, wieder verſchwand, — gegen welches *Godofredus Bidloo* von Amſterdam freylich mächtig abſtach, ungeachtet er durch Hofgunſt den prächtigen Titel *Superintendent Generaal van alle Doctoren, Apothecars en Chirurgyns van Nederlandſch Hoſpitaalen en Ziekhuyſen der Militie* führte, Leibarzt Williams III K. von England war; und das prächtigſte anatomiſche Werk, das man bis dahin geſehen hatte, von *G. de Laireſſe* fertigen lieſs. Mit Recht ſagt Hr. *S.* von dieſen Tafeln, *plus ſpeciei et ſplendoris quam veritatis habent.* — So ſtand es mit der Anatomie bis zum Anfang unſers Jahrhunderts. Unterdeſſen hatten verſchiedene Männer viele merkwürdige, aus allen Welttheilen beygebrachte, Sachen dem anatomiſchen Theater geſchenkt, doch von eigentlichen anatomiſchen ſogenannten Präparaten war noch ſehr wenig vorhanden, bis *Ludovicus de Bils* verſchiedene mit Kunſt und Geſchicklichkeit verfertigte Stücke, unter andern auch Thierſkelete, dem Theater ſchenkte. Doch waren die meiſten Sachen verdorben, bis 1771 *Rau's* Präparate als ein Vermächtniſs an die Akademie kamen, und die Curatoren *Albin's* hinter ſich zurücklaſſende Sammlung, nebſt *van Doeveren's* Sammlung ankauften, und nun dieſer groſse Vorrath durch Hn. *S.* ſchön geordnet, und aufs beſte mit Einſicht, Auswahl und gröſserm Fleiſse aufbewahrt wurde. — *Joh. Jac. Rau's* von Baden bekannte Lebensbeſchreibung von der Meiſterhand ſeines Nachfolgers *Albinus* wird nun, wie billig, hier eingerückt. — Jeder Liebhaber der Anatomie muſs es aber Hn. *S.* beſonders Dank wiſſen, daſs er *Bernhard Siegfried Albinus* (dieſes allergröſsten Phyſiologen, den jemals die Welt ſah, der alle ſeine Vorgänger an Genie, Geſchicklichkeit und Vollendung wie Schatten hinter ſich zurück lieſs, und mit dem ſich ſchwerlich irgend ein neuerer Zergliederer nur von weitem gemeſſen hat) Lebensbeſchreibung ausführlich liefert, *et tanquam Optimi Anatomici exemplar* aufſtellt; denn dieſes war ein wahres Bedürfniſs. Dieſer Wundermann in ſeiner Art, war 1697 zu Frankfort an der Oder geboren, genoſs eine vortreffliche Erziehung, kam 1702 mit ſeinem als Profeſſor berufenen Vater nach Leiden, ſtudirte griechiſch und lateiniſch bey *Sommern* und *Weſthoven*, *Gronovius* und *Perizonius*. Philoſophie bey *Bernard* und *Senguerd* und Heilkunde bey *Bidloo*, *Rau*, *Decker*, *Boerhaave*, cultivirte vorzüglich Botanik und Naturgeſchichte; er ward ſeines Eifers und Fleiſses wegen ein Liebling von *Rau*, der ihn zu allen ſchwereren chirurgiſchen Operationen mitnahm, gieng 1718 nach Paris zu *Duverney*, *Winslow*, *Vaillant*, *de Juſſieu*, und ward auf *Raus* Vorſchlag Lector der Anatomie und Chirurgie. Als noch in dieſem Jahr Rau ſtarb, machte man ihn *Totius facultatis medicae commendatione* in ſeinem zwey und zwanzigſten Lebensjahre zum Profeſſor. Daher kam's denn auch, daſs Hr. *S.* mit Recht ſchreiben kann; „*Demonſtrationes adeo placuerunt auditoribus, ut ſatis admirari non poſſent hominem vix duos et viginti annos natum, qui puriſſima lingua latina utens, nitidiſſimis praeparatis anatomicis, corporis humani fabricam ita oculis ſubiiciebat, ut ne delicatiſſimis quidem ſpectatoribus horrorem incuterent.*" (Hiemit ſcheint Hr. *S.* auf das eckelhafte und poſſirliche, worinn beſonders unſre Anatomiker immer etwas eignes ſuchten, zu zielen, ſo daſs ſich mit Recht die Miſſethäter das garſtige Rollfinken verbaten.) Zwey Jahre darauf ſagte *Boerhaave* in der Leichenrede auf Albinus Vater, der ihn nebſt elf Geſchwiſtern zurücklieſs, daſs er *Allein* den Verluſt der Akademie erſetzen könnte. Er trat mit einer Rede, *qua inquiritur in veram viam, quae ad fabricae corporis humani cognitionem ducat,* ſein Amt an; ſo reiflich hatte dieſer Mann über ſein Studium und die Einrichtung deſſelben nachgedacht! Sehr viele Mühe machte dem Albinus das Ordnen und Aufſtellen der Rauiſchen Präparate, bis er endlich den *Index ſuppellectilis Rau.* herausgeben konnte. Darauf ſchrieb er, auf Bitten ſeiner Zuhörer, das claſſiſche Werk *de Oſſibus*; dann gab er mit *Boerhaave Veſalii* (und *Fallopii*) Werke heraus. 1726 ward er Rector und 1731 Actuarius der Univerſität. Er verfertigte eine Sammlung von Präparaten, von denen Rec. mit Wahrheit Hn. *S.* nachſagen kann, *adeo pulchra, ut parem ipſi vix usquam exſtare, uno ore adfirment omnes qui eandem adſpicerent;* wenigſtens findet ſich in ihr nichts albernes, nichts krüppelhaftes, nichts verſchrumpftes. *Summa patientia, et omni quae fieri poterit cura, experimenta inſtituens, eo ſenſim devenit, ut partes monſtraret plane tales, quales in vita eſſe ſolent, et, praeter vitam ipſam, deeſſe nihil videretur, quare etiam omnia praeparata non veram naturam, ſed arte mutatam exhibentia reiicere ſolitus erat.* Dies, dünkt uns, iſt der Zweck des wahren Studiums und der eigenthümliche Charakter, der das Göttliche des Albiniſchen Genius auszeichnet, und das man vor ihm unſeres Wiſſens nicht kannte, ungeachtet freylich Celſus ſchon davon ſchreibt. Wenige haben davon freylich einen Begriff! Im Jahr 1734 gab er ſeine Myologie heraus; 1736 die Beſchreibungen zu *Ladmirals* Abbildungen; 1737 die *Icones Oſſium Foetus*, von denen Sandi-

for.

Digitized by Google

ort mit Wahrheit in Beziehung auf die verſchiedentich erſchienenen Copieen ſagt: „*Icones, quas imitari ullus alius, qui operi ſimili manum poſtea adplicuit, pouit, quos emendare nulla poterit aetas.* Seine 1738 gealtene Rede *de arte ſanitatem conſervandi* iſt nicht durch len Druck bekannt geworden. 1744 gab er die *Explicatio Tabularum B. Euſtachii* heraus, deren ſchneller Abgang 1766 eine verbeſſerte und vermehrte Ausgabe eranlaſste, (mit dem vortrefflichen Bildniſs des Veraſſers von Houbraken, müſſen wir hinzuſetzen, worin iemand die geiſtvolle ſchöne Phyſiognomie verkenen kann). Dann erſchienen ſeine *Tabulae Muſculorum t Oſſium Hominis*, deren claſſiſche Vollkommenheit noch n keiner Copey erreicht worden iſt. Es verdient die röſste Beherzigung was Hr. *S.* über den Geiſt ſagt, it dem dieſe Tafeln verfertiget worden ſind! 1745 ab er die Anatomie an ſeinen Bruder ab, und hielt ine, nicht gedruckte, Rede *de Natura humana.* — (Es äre ſehr zu wünſchen daſs Hr. *S.* bewegt werden önnte, dieſe, ſo wie die vorige Rede, herauszugeben, lls ſie ſich unter dem Albiniſchen Nachlaſs noch finet. Endlich ſchloſs er ſeine phyſiologiſche Laufbahn it den *Annotationibus academicis*, aus denen ſelbſt ayen die Gröſse ſeines philoſophiſchen Geiſtes abnehen können. Seine *Tabula vaſis chyliferi* zeigt, wie r das übrige der Anatomie auszuarbeiten geſonnen ar. Im Jahr 1770 endigte er ſein ruhmvolles Leben, achdem er das Studium der Kenntniſs unſers Körpers uf einen Gipfel gebracht hatte, der vor und nach ihm ie wieder erreicht worden iſt, und den niemand ohne inen Geiſt und eiſernen Fleiſs erreichen kann. In der natomie und Chirurgie folgte ihm als Lehrer Hr. *Sanifort*, in der Phyſiologie ſein Bruder Fridericus Berardus. Dieſer hielt, auſser ſeinen mediciniſchen und hirurgiſchen Verdienſten, aufs ſtrengſte und treueſte uf die Vorrechte der Akademie gegen den ſtatthalterihen Hof, der damals ſich ſchon mehr als es recht war inzumiſchen anfing. — Betrachtet man nun mit einem llgemeinen Ueberblick den Gang, den das anatomiche Studium zu Leiden genommen, ſo kann man nicht hne Freude wahrnehmen, daſs ſeit der Stiftung der kademie, durchaus lauter ausgezeichnete Männer emſelben vorſtanden, ſo daſs dieſes Studium endlich uf die gröſste Höhe unter Albinus kommen konnte, er gleichſam auſser dem ihm eigenen philoſophiſchen eiſte die Vorzüge aller ſeiner Vorgänger in ſich verinigte; nämlich die naturhiſtoriſche Kenntniſs eines ontius, die pathologiſchen Einſichten eines Paaw, den nermüdeten Fleiſs eines Heurnius, die chirurgiſche ertigkeit eines Valkenburg, die Genauigkeit eines van Horne, die feine Sittlichkeit eines Drelincourt, die efällige Eleganz eines Bidloo, die bewundernswürdie Geſchicklichkeit und Subtilität eines Nuck und den urigen Ernſt eines Rau. Welche andere Univerſität ann ſich wohl eines ſolchen anhaltenden Glücks in irend einem Fache rühmen? Wie viele Akademieen iebts nicht, die keinen einzigen Phyſiologen, der ſich ur über die Mittelmäſsigkeit erhoben hätte, in meheren Jahrhunderten beſaſsen! In dieſen Rückſichten lſo hat uns Hr. *S.* ein unvergleichliches literariſches Stück durch dieſe Geſchichte der anatomiſchen Profeſſoren zu Leiden geliefert. Es wäre zu wünſchen, daſs wir Beherzigung derſelben erlebten! Wenigſtens iſt dies die Abſicht, daſs wir dieſen Auszug geben.

I. *Supellex Anatomica Rauiana*, aus der Feder des B. S. Albinus.

II. *Supellex Anatomica Albiniana*, aus der Feder des Bruders von dieſem Albinus; mit Hinzufügung der Stellen aus B. S. Albinus *Annotationibus academicis*. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer Sammlung und Beſchreibung, und Ruyſchs *Tumbis* und *Catalogis*? Schwerlich hätten jene, ſo wie dieſe, einen rohen Barbaren zum Ankauf bewegt. Hiezu gehörten aufgeklärte feindenkende Curatoren, denen vor aller poſſierlicher Spielerey eckeln muſste.

III. *Supellex anatomica Doeveriniana.* Voran ſteht die *Memoria Gualtheri van Doeveren.* Er war Profeſſor der Anatomie zu Gröningen und der praktiſchen Heilkunde zu Leiden, und hatte zu Leiden ſeinen Unterricht genoſſen. Er hat Verdienſt um die Ausbreitung der Einimpfung der Blattern, und durch ſeine bekannten Schriften: *de Vermibus*, das *Specimen obſervationum academicarum;* und ſeine ſchönen *Orationes varias.*

IV. *Oſſa morboſa.* Eine artige wenn auch nicht groſse Sammlung von Knochenbrüchen, rhachitiſchen Knochen, von Waſſerköpfen ſowohl von Kinder als von alten Leuten; ſehr dicken Schädeln; Auswüchſen am Schädel, Schwammen der feſten Hirnhaut, Ancyloſen; veneriſchem Beinfraſs, Depreſſionen am Schädel, Haſenſcharten, Monſtroſitäten am Schädel, Schädel ohne Näthe. Miſsbildungen und Abweichungen der Zähne; mangelnder Naſenknochen als Fehler in der Urbildung. — Scolioſen, Cyphoſen, Ancyloſen der Wirbelbeine untereinander und mit dem Kreuzbein. Kreuzbeine, die aus ſechs Wirbelſtücken beſtehen; Verſchiedenheiten in der Bildung der Bruſtbeine; Abweichungen der Ribben; weichgewordne Knochen, Lordoſis, Verunſtaltungen des Beckens. Luxationen des Hüftgelenks, Krankheiten des Hüftgelenkes wodurch Hinken, oder Steifigkeit u. ſ. f. veranlaſst worden. Endlich folgen die Krankheiten der Knochen, der Gliedmaſsen; als allerhand Brüche, Auswüchſe, Umbildungen, Verunſtaltungen, Nekroſen und Ancyloſen derſelben.

V. *Partes molles morboſae.* 1 u. 2) Schwammige Auswüchſe der feſten Hirnhaut; 3) knorpliches Körperchen am Hornerven; 4) Scirrhus des kleinen Hirns; 5) geſchwollene Parotis; 6) Bruſtkrebs nebſt der Geſchichte und Abbildung, von ganz entſetzlicher Gröſse, die Bruſt (*Mamma*) lag beym Sitzen auf den Knien; 7) Herz eines Kindes deſſen Lungenkammer mit der Aortenkammer communicirte, nebſt der ausführlichen Geſchichte dieſes unglücklichen Geſchöpfs. 8) Herz mit der Aorta die endlich nach vorgängiger Eiterung in den Schlund durchbrach. 9. 10. 11) Krankheiten an der Aorta. 12) Linke Schlüſſelbeinarterie, die aus dem Bogen der Aorta entſpringt. 13) Geſchwollene Bronchialdrüſen. 14) Geſchwür des Schlundes, das ſich in die Luftröhre öffnet. 15. 16) Calloſität, und Geſchwüre des Schlundes. 17. 18) Verengerung der Schlundmündung des Magens. 19) Saugaderdrüſe des Halſes, die

 ganz

Digitized by Google

ganz degenerirt iſt. 20 21) Bauchfell, das durch Waſſerſucht verändert worden; nebſt der Krankengeſchichte. 22) Geſchwollene Gekrösdrüſen. 23) Steatomoſe Leber. 24) Scirrhoſe Leber. 25. 26) Anhang (*Diverticulum*) am dünnen Darm. 27) Geſchwüre auf der innern Haut des dünnen Darms. 28) Geſchwüre auf der innern Haut des dicken Darms. 29) Ungewöhnlich geſtaltete Nieren. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39) Miſsbildungen und kränkliche Veränderungen der Nieren. 40) *Hernia inteſtino vaginalis* Bey dieſer Gelegenheit liefert er die Geſchichte und herrliche Abbildung einer *Hernia congenita* aus einem Knaben. 41) *Fungus* der aus dem Maſtdarm eines Mädchens geſchnitten wurde. 42) Harnblaſe eines an der Iſchurie geſtorbenen Mannes, die Steine enthielt, und deren Proſtata ſehr geſchwollen und hart war, nebſt der Krankengeſchichte. Merkwürdig iſts, daſs dieſer Mann keuſch gelebt hatte, folglich daſs dies bloſs von Steinen kam. Man hatte den Blaſenſtich angeſtellt. Er erzählt bey dieſer Gelegenheit die Geſchichten von ein Paar ähnlichen Degenerationen der Proſtata. 43) *Penis cancroſus*, von der Dicke einer Fauſt, glücklich amputirt. 44) Geſchwollene Hoden nach einem Fall; nebſt der Geſchichte. 44. a) Verhärtung des Hodens. 45) Warzen an der weiblichen Schaam. 46) Auswuchs der Clitoris von der Gröſse eines Kindskopfs, glücklich abgeſchnitten. 47) Uterus der faſt keine Mündung hat, ungeachtet er fünf Zoll lang iſt. 48) Scirrhöſer Uterus. 49) Uterus, an dem eine geſtielte Geſchwulſt hängt. 50. 51. 52) Aehnliche Geſchwülſte in und am Uterus; nebſt einigen allgemeinen und beſondern Betrachtungen darüber in einer Krankengeſchichte. 53) Uterus an dem ein Gewächs (Polyp) oder Auswuchs hängt. 54) Ein ähnlicher Uterus. 55) Uterus, der in der Geburt zerriſs. 56) Uterus einer Kindbetterinn; von beiden Fällen iſt die Krankengeſchichte beygefügt. 5) Brandiger Uterus einer Kindbetterinn. 58) Waſſerſucht der Eyerſtöcke. 59. 60) Desgleichen, nebſt der Krankengeſchichte. 61) Ein leeres menſchliches Ey. 62) Eine *Mola uterina*. 63) Eine doppelte Placenta. 64) Eine Placenta, wo ſich der Nabelſtrang den Velamenten einfügt. 65) Eine Placenta, die in Waſſerblaſen verändert worden. 66 bis 70) Desgleichen. 71) Ein wahrer Knoten des Nabelſtrangs. 72) Desgleichen. 73) Zwey zuſammengewachſene Fuſszehen. 74) Clavus eines Zehen. 75) Fuſsgeſchwür. 76) *Spina ventoſa* eines Fingers. — Da Jedermann, dem es um reelle pathologiſche Kenntniſſe zu thun iſt, äuſserſt daran gelegen iſt zu erfahren, wo ſich Originale in der Natur ſelbſt vortrefflich aufgehoben befinden, die man erfoderlichen Falls noch immer ſelbſt betrachten kann, um Beſchreibungen damit vergleichen, die gezogenen Schlüſſe nachprüfen, das Unrichtige berichtigen, das Rückſtändige nachholen, kurz die Pathologie vervollkommnen zu können, ſo haben wir dieſe Stücke einzeln anführen müſſen. Auſser N. 3. 6. 14. 40. 42. 46 befinden ſich ähnliche, wo nicht völlig gleiche, Stücke auch in der Sömmeringſchen Sammlung.

Trockne Präparate. Da Rec. ſich nicht überwinden kann, auf dergleichen eben ſonderlich zu halten, ſo zeigt er ſie auch nur im allgemeinen an; feſte Hirnhaut mit Knöchelchen. Verknöcherungen der Aorta. Verknöcherungen der Aorta, die man getrocknet hat, gehen doch ein ganz falſches Bild von dem Zuſtande im Leben, worauf doch alles ankommt. Nie ſollte man ſie austrocknen, denn nicht nur die ganze Form der Aorta leidet, ſondern die kranke Stelle ſelbſt ſchrumpft zuſammen, alles wird verzerrt, verzogen, verſchoben, der Obex, den eine ſolche Stelle im Leben machte, wird nicht nur ohne alles Verhältniſs kleiner, ſondern ſelbſt umgeformt. — Verknöcherungen der Knorpel des Kahlkopfs, Concretionen in der ſogenannten Schilddrüſe. — Verwachſungen des dünnen, und des Anfangs des dicken Darms. — Därme miſsgebildet, ſteinig, mit Anhängen (*Diverticulis*) verſehen. Bruchſäcke; wie kann man doch ſo wichtige Dinge durch Austrocknen ruiniren? Miſsbildungen der Urinblaſe. Waſſerbrüche. Concremente des Uterus. *Cornu natum ex femore vetulae. Cornu ſimile ex crure viri.*

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Gräff: *Carl Peter Thunberg uber die japaniſche Nation.* Aus dem Schwediſchen überſetzt von D. *C. G. Gröning.* 1795. 56 S. 8. Dieſe von dem berühmten Thunberg bey Niederlegung des Präſidiums in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm d. 3 Nov. 1784 gehaltene Rede iſt ſchon 1785 von Stridsberg (Frankfurt) überſetzt. Warum Hr. Gröning ſie aufs neue überſetzt hat, ſehen wir um ſo weniger ein, weil ſie der, von dem Vf. bekannt gemachten und von Groskurd überſetzten Reiſe I Band faſt wörtlich einverleibt iſt, und in dem deutſchen Gewande, das ihr der neue Ueberſetzer gegeben, ſich nicht ſehr zierlich zeigt. Nur einige undeutſche Stellen aus ein paar Seiten zur Probe. S. 24 Unſre Bauermädchen in den *Ortſchaften.* Iſt Hr. Gr. vielleicht ein Ausländer? Denn ein Deutſcher würde doch wohl *Dörfern* geſagt haben. S. 25 *die Eitelkeit hat ſich noch nicht ſo tief eingewurzelt — ſo ferne* anſtatt *woferne — Solche ſah ick auch daſs die Fiſcher trugen — iſt der Sonnenſchirm es —* S. 28 *Graſe* ſtatt *Binſen* für Juncus. Aus dieſen und andern Exempeln vermuthen wir faſt, daſs die deutſche Sprache nicht die Mutterſprache des Hn. Gr. iſt. Einem Deutſchen konnte es auch nicht leicht unbekannt ſeyn, daſs die thunbergiſche Rede ſchon längſt überſetzt, und in viele Journale und andere Zeitſchriften ganz oder Auszugsweiſe eingerückt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Luchtmann: *Muſeum anatomicum Academiae Lugduno Batavae*, deſcriptum ab *Eduardo Sandifort* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.)

VI. *Calculi.* Ein unvergleichlicher Vorrath von Steinen, faſt aus allen Theilen des Körpers, worunter viele ſehr ſeltene Stücke, z. B. *Calculus lacrymarum ſacco exſectus.* Wir wundern uns über die geringe Anzahl von ſogenannten Gallenſteinen, nur ſieben Numern ſprechen davon. (Rec., als ein einzelner Mann, hat doch allein mehr als 50 Fälle davon geſehen.) Reicher iſt die Sammlung an Steinen der Harnwege, wovon auch einige Krankengeſchichten erzählt werden.

VII. *Monſtra.* Die meiſten derſelben werden wir unten bey der Schilderung der Tafeln erwähnen. Misgeburten von Thieren.

VIII. *Varia.* Eine Mumie. Nachgemachte Mumien, ausgeſtopfte Thierfelle, Thierſkelete, Thierſchädel.

Endlich befinden ſich zu dieſem Bande noch neun Tafeln, die neun Schädel ſowohl im Profil als von vorne vorſtellen: nämlich 1) den Schädel eines Kalmukken, 2) eines Tatars, 3) Mohren, 4) Ruſſen, 5) Schweden, 6) Engländers, 7) Franzoſen, 8) Italieners, 9) einer Hannoveranerin. Aufgefallen iſt es uns, daſs die Zähne in den zwey letzten Schädeln, meiſt ſammt und ſonders, einerley Breite haben, da wir uns doch nicht erinnern, jemals geſehen zu haben, daſs das untere Paar der innern Schneidezähne gleiche Gröſse mit dem äuſsern Paare, geſchweige mit dem obern innern Paare gehabt hätte. Auch fanden wir nie bey irgend einem Mohren-Schädel den untern Rand des vordern Naſeneingangs ſcharf, ſondern allemal ſtumpf, vollkommen ſo wie hier das *Cranium Kalmukki, Tartari,* und beſonders das *Cranium Angli* ſich von vorne zeigt.

Das *zweyte Volumen* dieſes groſsen Werks, enthält die *Tabulas anatomico pathologicas*, nebſt den Erklärungen. Um einen vollſtändigen Begriff unſern Leſern zu geben, welche merkwürdigen *ſpecimina* ſie hier abgebildet finden können, wollen wir die einzelnen Tafeln ſchildern, woraus man leicht abnehmen wird, daſs dieſes Werk die erſte Stelle in einer pathologiſchen Bibliothek einzunehmen verdiene. Vorher nur noch ein Paar Anmerkungen die das Ganze betreffen: Es iſt eine beſondere Empfehlung für dieſe Tafeln, daſs nicht nur ein durch ſo manche vortreffliche Arbeiten in dieſem Fache, z. B. durch die *Obſervationes anatomico pathologicas,* die *Deſcriptio Infantis cerebro deſtituti*, die *Hiſtoriam et Tabulas Herniae congenitae* u. ſ. f. berühmter Mann, als Hr. *S.*, dieſelben auswählte, anordnete, unter ſeiner Aufſicht zeichnen und ſtechen lieſs, und mit ſeiner geübten Feder beſchrieb, ſondern auch, daſs er dazu einen ſo vortrefflichen, von dem unvergleichlichen Wandelaar angezogenen Künſtler, als Hr. Abraham Delfos iſt, nützen konnte. Auch ſind die meiſten Stücke, bis auf ſehr wenige, in ganz natürlicher Gröſse vorgeſtellt. *Agnoſco*, ſagt er mit vollem Rechte, *cum Venerando B. S. Albino ingentis molis ac difficultatis eſſe, ſimplicem bonam exhibere figuram, et ipſe expertus ſum, quantum laboris et taedii devorandum ſit, ut delineatio accurata, integra nitidiſſima ſit, ſed ut Ille, ſuperatis difficultatibus omnibus, anatomicas tabulas, quas mirati ſunt in arte periti, quas emendare, imo imitari vix ullus potuit, ſic videor mihi, in difficilioribus hiſce utpote a naturali forma abludentibus, non omni caruiſſe ſucceſſu.* Die vortrefflichen Künſtler R. Muys zu Rotterdam, und v. de Mare zu Leiden halfen die Zeichnungen aufs Kupfer bringen. Wie gerecht Hr. *S.* gegen ſeine Vorgänger iſt, zeigt das Lob, das er den Griffeln des Ruyſch, Trioen, Cheſelden, Ludwig und ganz vorzüglich noch des würdigen Bonns beylegt. Es ſey erlaubt ein (S) beyzufügen, wo ſich gleiche Stücke in der Sömmerringſchen Sammlung befinden. *Tab. I.* Rumpf mit Becken, Hals und Schulter, von einer Frau, die an einer Erweichung der Knochen litt. Von vorne. *Tab. II.* Von der rechten Seite. *Tab. III.* Von der linken Seite. *Tab. IV.* Fig. 1. Oberes Stück dieſes Rumpfes von hinten. Fig. 2. Becken deſſelben von oben. Fig. 3. Becken deſſelben von unten. (S). Das rechte Schlüſſelbein, faſt alle Ribben, die Schulterblätter, die Hüftbeine, ſind mehreremale gebrochen und wieder geheilt. Rec. ſah dieſe Fälle öfters zu Caſſel, beſonders an Leichen, die ihm aus dem dortigen Spinnhauſe gebracht wurden, und hält dieſes für eine Wirkung von Scorbut; und völlig dem Falle ähnlich, den Goodwyn beſchrieb, und der ſo vieles Aufſehen machte, nämlich *Fractura Oſſium a cauſa interna.* Die Schulterblätter waren ganz dünne geworden; daſs alle Knochen ihre natürliche Geſtalt dabey verlieren, das Becken entſetzlich verändert wird, iſt wohl natürliche Folge. *Tab. V.* Rechte und linke Untergliedmaſsen, rechter und linker Humerus, Radius und Ulna, durch die ſogenannte Rhachitis äuſserſt gekrümmt. (S). *Tab. VI.* Fig. 1. Schädel eines neugebornen Kindes, das am Waſſerkopf litt; von vorne. Fig. 2. Von der Seite. Fig. 3. Von hinten; äuſserſt treffend und natürlich dargeſtellt. Auch die Zuſammenfügung und Form einiger Geſichtsknochen war verändert worden. Fig. 4 u. 5. Stirn-

Digitized by Google

Stirnbein von einem am Waſſerkopf geſtorbnen Kinde. Fig. 6 u. 7. Linkes Stirnbein von einem neugebornen Kinde, durchlöchert nämlich nach Aufſaugung der erdigen Theilchen an dieſen Stellen durch die Rhachitis. (S). *Tab. VII.* Ungeheurer unregelmäſsiger Waſſerkopf eines neugebornen Kindes, deſſen Kopf deshalb angebohrt werden muſste, von oben, hinten und unten angeſehen. (S). *Tab. VIII.* Schädel mit Unterkiefer einer jungen Frau, die am Waſſerkopf litt. Der Schädel ward dadurch von vorn nach hinten zu länger. Fig. 1. Von der Seite. Fig. 2. Von vorne. Fig. 3. Von hinten. Fig. 4. Von oben, und Fig. 5. Von innen nach der Aufſägung angeſehen. (S). Da die *ſutura ſagittalis* fehlt, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs das zu frühe Verwachſen dieſer Naht, Urſache dieſer Misbildung ward, denn weil nun die vereinigten Scheitelbeine nicht mehr auseinander zu weichen vermochten, und doch das Gehirn und der Schädel nachwuchs, muſste er endlich im reifern Alter dieſe verlängerte Form bekommen, weil die Zunahme der Breite nach unmöglich geworden war. (S. Sömmerring vom Bau des menſchlichen Körpers. Erſter Band. S. 230.) *Tab. X.* Schädel von einem erwachſenen, klein gebliebenen, ſtumpfſinnigen Manne, durch einen Waſſerkopf bis zum Durchmeſſer faſt eines Fuſses erweitert. Von der Seite und von hinten. *Tab. XI.* Fig. 1. Eben dieſer Schädel von vorne. Fig. 2. Ganz ungeheures Stirnbein vom Waſſerkopf eines Erwachſenen, der neun Zoll im Durchmeſſer der Länge, acht Zoll im Durchmeſſer der Breite hielt. *Tab. XII.* Grundbein nebſt den Schlafebeinen eben dieſes Kopfs von innen. *Tab. XIII.* Fig. 1. 2. 3. 4. 5. Verdickung der Hirnſchaale. (S). Fig. 6. Degenerirtes Stirnbein, durch einen Schwamm der feſten Hirnhaut, von unten. Fig. 7. Von innen. Fig. 8. Durchſägt. Fig. 9. Schwamm (*fungus*) der feſten Hirnhaut, der dieſe Degeneration veranlaſst hatte. *Tab. XIV.* Vier verſchiedene Ancyloſen des Schädels mit dem Atlas. (S). *Tab. XV.* Fig. 1. 2 und *Ancyloſis* des Schädels mit allen Halswirbeln und zwey Rückenwirbeln; von vorn, hinten und der rechten Seite. Fig. 4. *Ancyloſis* des Schädels mit dem erſten und zweyten dislocirten Halswirbel. (S). *Tab. XVI. Ancyloſis* des Kiefergelenks, von beiden Seiten, unten und vorne. (S). *Tab. XVII.* Riſſe und Spalten am Schädel eines von einer Höhe auf den Kopf geſtürzten Mannes; von der Seite und von innen nach einer Aufſägung. (S). *Tab. XVIII. Pars ſuperior Cranii* eines Mannes, der auf die rechte Seite des Kopfs gefallen war, mit einer Menge von Spalten und Riſſen. (S). *Tab. XIX.* Fünf Zoll langer Hieb, durch den Seitentheil des Schädels zum Theil geheilt, von auſsen und innen; die granulöſe Subſtanz ragt etwas nach innen hervor, von auſsen iſt die Wunde gröſser als von innen. Fig. 3 u. 4. Schon geheilte Wunde des Stirnbeins. (S). *Tab. XX* Halblosgehauenes Stück des Scheitelbeins, glücklich geheilt. Fig. 2. Beinfraſs am Sattel des Grundbeins. (S). *Tab. XXI.* Rundes Loch am Scheitelbein eben des Schädels, von auſsen und innen. Bisweilen iſt der Schaden auf der innern Seite von gröſserm Umfang als auf der äuſsern. Fig. 3. 4. Durch veneriſche Caries losgegangenes Stück des Schädels. (S). *Tab. XXII.* Drey verſchiedentlich von veneriſcher Caries angefreſſene und durchlocherte Schädel. (S). *Tab. XXIII.* Fig. 1 u. 2. Angefreſſenes Cranium. Fig. 3 u. 4. Angefreſſenes Cranium, durch ein durch Tinea entſtandenes Geſchwür. Fig. 5 u. 6. Losgegangne Stücke von der äuſsern Tafel eines ſcrofulöſen Mannes. Fig. 7. Schädel eines Mannes, der an einer *Epulis cancroſa* laborirt hatte. (S). *Tab. XXIV. XXV. XXVI.* Schädel einer Frau, der überall von veneriſcher Caries durchfreſſen iſt. Von oben im friſchen Zuſtande, und nach der Maceration, nach der Ausſägung nebſt der feſten Hirnhaut und dem Hirne, und von inwendig nach der Ausſägung in ſechs ſchön ausgearbeiteten Anſichten. (S). *Tab. XXVII.* Fig. 1. Baſis dieſes Schädels. Fig. 2. Unterkiefer deſſelben. Fig. 3. 4. Von dieſem Unterkiefer abgegangene Stückchen. Fig. 5. Atlas und Epiſtropheus die zu demſelben Skelet gehorten, von vorne. Fig. 6. Dieſen Epiſtropheus von innen. Fig. 7. 8. 9. Losgegangene Stücke vom Schädel eines Mädchens. (S). *Tab. XXVIII.* Gaumgewölbe, von veneriſcher Caries angefreſſen. Fig. 2. Angefreſſenes Cranium eines Knaben, der ein Geſchwür an der rechten Seite des Geſichts hatte. Fig. 3. 4. 5. Eben deſſelben Knaben angefreſſener Unterkiefer, von vorn, von der Seite und von innen. Fig. 6 u. 7. Stirnbein von auſsen und von innen nach geheiltem Beinfraſs. *Tab. XXIX.* Fig. 1 u. 2. Stirnbein, rechtes Scheitelbein und Grundbein, die ſchon in einem achtjährigen Kinde vereinigt ſind. Fig. 3. 4. 5. Stirnbein und Scheitelbein eines Kindes, das am veneriſchen Beinfraſs litt, an den afficirten Stellen iſt die Subſtanz des Knochens *craſſa*, *ſpongioſa* und *foraminulenta* geworden. (S). *Tab. XXX. XXXI. XXXII. XXXIII.* Entſetzliche Geſchwulſt des *ſinus maxillaris* der linken Seite einer Frau – (von einem ähnlichen Fall hat Siebold eine Monographie geliefert,) hier iſt alles in natürlicher Gröſse im friſchen Zuſtande von vorn und von der Seite, und nach der Maceration von vorn, von der Seite und von unten vorgeſtellt. (S). *Tab. XXXIV.* Schädelſtücke und Schädel von drey Kindern, die in einer beſchwerlichen Geburt zuſammengedrückt und zuſammengebrochen waren. Eins dieſer Kinder kam lebendig auf die Welt, und lebte drey Wochen, in denen ſich ſchon die Natur ſehr merklich bemüht hatte, dem Schaden abzuhelfen. Fig. 1 u. 2. ſind deshalb ſehr merkwürdige, wenn gleich traurige, Stücke. (S). *Tab. XXXV.* Fig. 1. Schädel eines Kindes ſo an einer componirten Haſenſcharte litt. Fig. 2. 3. 4. 5. Schädel eines Kindes, dem das Hirn fehlte, von oben, unten, vorn und der Seite angeſehen. Fig. 6. 7. 8. 9. Halswirbel des nämlichen Kindes. (S). *Tab. XXXVI.* Einzelne Wirbel eines Menſchen der an der Scolioſis litt. *Tab. XXXVII.* Rückenwirbel und zwey Lendenwirbel des nämlichen Menſchen, in der Zuſammenlegung, von vorn und hinten. (S). *Tab. XXXVIII.* Fig. 1 u. 2. Vier Rückenwirbel, einer angefangenen Scolioſis. Fig. 3. Vier durch eine Knochenlamelle auf der rechten Seite zuſammenhaltende Rückenwirbel, von der linken Seite. Fig. 4. Von der rechten Seite. Fig. 5. Drey Rücken- und ein Lendenwirbel, die durch Exoſtoſen der Arcus der Wirbel

bel

Digitized by Google

pel zuſammenhalten. Fig. 6. 7. Ancyloſirte Halswirbel mittelſt Exoſtoſen der Körper und Bogen, von vorn und hinten. (S). *Tab. XXXIX.* Fig. 1. 2. 3. Drey durch knollenartige Lamellen ancyloſirte Lendenwirbel von vorn, von der rechten und von der linken Seite. Fig. 4 5. 6. Drey recht ſtark zuſammengedrückte, ancyloſirte und degenerirte Lendenwirbel. (S). *Tab. XL.* Fig. 1. Fünf vollkommen zu einer einzigen Maſſe veränderte Wirbel, von auſsen. Fig. 2. Von innen und auf der durchſägten Flache angeſehen. Fig. 3. Desgleichen. Fig. 4. 5. Drey auf gleiche Art vereinigte Rückenwirbel. (S). Fig. 6 u. 7. Die zwey oberſten Halswirbel, vorn und an der rechten Seite, an der noch eine von Knochenmaſſe umgebene bleyerne Kugel feſthält, vereinigt, von vorn und von der rechten Seite abgebildet. Ein ſehr merkwürdiges Stück! Schade daſs die Krankengeſchichte fehlt. *Tab. XLI.* Acht Rückenwirbel ancyloſirt, *ſ* förmig gekrümmt, und mit zwey Ribben ancyloſirt, von vorn und hinten. (S). *Tab. XLII.* Neun Rückenwirbel noch ſtarker *ſ* förmig gekrümmt, mit drey und einem halben Paar oder ſieben Ribben ancyloſirt, von vorn und hinten abgebildet. (S). *Tab. XLIII.* Sechs durch Cyphoſis nach verloren gegangnen Korpern ancyloſirte Rückenwirbel, mit vier rechts und zwey links ancyloſirten Ribben, von vorn und hinten abgebildet. Fig. 3 4. Sechs Rücken- und zwey Lendenwirbel, deren Körper durch Cyphoſis verloren gegangen ſind, und deren Reſt ancyloſirt iſt; von der rechten und von der linken Seite. (S). *Tab. XLIV.* Drey ancyloſirte Lendenwirbel, derer mittlerer rechts geſchoben iſt. Fig. 1. Von vorn. Fig. 3. Von der rechten und Fig. 2. von der linken Seite. Fig. 4. 5. 6. Drey mit dem Kreuzbein nach einer Caries ancyloſirte Lendenwirbel, von vorn, von hinten und von der rechten Seite. (S). *Tab. XLV.* Fig. 1. 2. 3. Kreuzbein, deſſen Kanal ſehr erweitert iſt, durchſägt, von vorn, von hinten und der Seite eingeſehen. Fig. 4. Kreuzbein, mit einem der ganzen Länge des Scutums nach, ſich erſtreckenden hiatus. Fig. 5. 6. 7. Drey Kreuzbeine, die gebrochen geweſen und glücklich geheilt ſind, die gebrochenen und zuſammengeheilten Stücke bilden nun einen rechten Winkel. (S). *Tab. XLVI.* Zuſammengewachſene Bruſtbeine. Fig. 2. Auch nach der Aufſägung. Fig. 3. Bruſtbein mit einem Loch. Fig. 4 Sehr breite, dafür aber ſehr kurze zuſammengewachſene Bruſtbeine. (S). *Tab. XLVII.* Sechs obere Rückenwirbel, unter ſich, und mit einigen Ribben ancyloſirt. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von der rechten Seite. Fig. 3. Zwey durch ein anderthalb Zoll langes Mittelſtück zuſammenhaltende Ribben. Fig 4 5. Zwey durch ein Mittelſtück am Halſe vereinigte Ribben. Fig. 6. Ribbe mit einem Fortſatz. Fig. 7. Desgleichen (S). *Tab. XLVIII.* Fig. 1. 2 Vier durch zwiſchen den Halſen befindliche Mittelſtücke vereinigte Ribben. Fig. 3 4. Vier durch mehr nach der Mitte zu befindliche Mittelſtücke vereinigte Ribben von auſsen und innen. Fig. 5. 6. Gebrochen geweſenes und wieder zuſammengeheiltes Schlüſſelbein. (S). *Tab. XLIX.* Halbdoppelte erſte Ribbe. Fig. 3. Ribbe, die ſich mit zwey Knorpeln ans Bruſtbein fügte. Fig. 4. 5. Zwey, durch ein Mittelſtück zwiſchen den Hälſen zuſammenhaltende Ribben. Fig. 6. 7. Durch Caries misſtaltete und angefreſſene ſechſte Ribbe. (S). *Tab. L.* Hals, Thorax, Lenden und Becken, oder zuſammenhangender Rumpf einer bucklichen Frau, die Scolioſes ſind von vorn in natürlicher Gröſse vorgeſtellt und brav gezeichnet. *Tab. LI.* Von hinten eben der Rumpf. *Tab. LII.* Von der rechten Seite. *Tab. LIII.* Von der linken Seite. (S). *Tab. LIV.* u. *LV.* Rumpf einer erwachſenen Frau die an Scolioſis litt, von der rechten und linken Seite; die Krankheit hatte in dieſem Fall einen höhern Grad erreicht. *Tab. LVI.* Rumpf eines Mädchens, das an gleicher Krankheit litt, doch iſt die Misbildung von der in den beiden vorhergehenden Fallen verſchieden. *Tab. LVII.* Rumpf, wo ſich bloſs in den Lendenwirbeln die Scolioſis befand, die entſetzlich gekrümmt ſind, von vorne. *Tab. LVIII.* Das nämliche Stück von hinten. *Tab. LIX.* u. *LX.* Rumpf eines Menſchen, der zugleich auf der rechten Seite hinkte, an einer Cyphoſis, Scolioſis, und an einem Oſteoſteatoma der Lendenwirbel auf der linken Seite litt, von vorne und hinten gezeichnet. *Tab. LXI.* Zwey Rückenwirbel, die nebſt den fünf Lendenwirbeln mit dem Kreuzbein und linken Hüftbein ancyloſirt ſind, von vorne, von der Seite und nach einer Durchſägung gezeichnet. (S). *Tab. LXII.* Fig. 1. 2. 3. Becken einer Frau, das ſehr weit, dünn und leicht iſt, im Zuſammenhang und in ſeinen einzelnen Stücken abgebildet. Beide Hüftbeine ſind mit dem Kreuzbein ancyloſirt. (Nach dem groſsen Winkel zu urtheilen, den die rami der Schaamſtücke der Hüftbeine bilden, hinkte dieſe Perſon.) Fig. 4. Rechtes Hüftbein, deſſen *Ligamentum ſacro iſchiadicum* verknöchert iſt. (S). *Tab. LXIII.* Männliches auf beiden Seiten und an der Schaamſtückvereinigung ancyloſirtes Becken, von vorn und hinten. Das Schaamſtück des rechten Hüftbeins ſcheint gebrochen geweſen zu ſeyn. (S) *Tab. LXIV.* Becken nebſt dem Anfang der Schenkelknochen einer auf beiden Seiten hinkenden Frau, von vorn und hinten, im friſchen Zuſammenhange. (S). *Tab. LXV.* Rechtes und linkes Hüftbein, und obere Theil des rechten und linken Schenkelbeins, eben deſſelben Beckens nach der Maceration und Reinigung gezeichnet; jedes Schenkelſtück iſt von vorn, von hinten und von innen dargeſtellt. *Tab. LXVI.* Rechtes Hüftbein einer 22jährigen hinkenden Perſon, das am Schaamſtück gebrochen geweſen, und in der Mitte ſeines Darmſtücks, von auſsen nach innen zu, eine Decke oder Vertiefung hat. Fig. 1. Von auſsen. Fig. 2. Von innen. Fig. 3. 4. Oberes Stück des rechten Schenkelbeins, deſſen Hals ſehr verdünnt iſt, von vorn und hinten angeſehen. Fig. 5. Ein ähnliches Stück eines Schenkelbeins (wahrſcheinlich von einem männlichen Korper). Fig. 6. 7. Gleichſam nach unten zu verſchoben, von vorn und hinten. (S). *Tab. LXVII.* Fig. 1. Linkes Hüftbein eines Mannes, deſſen Pfanne ganz degenerirt iſt. (War dieſes Hüftbein etwa an der mit b. b. bezeichneten Stelle ehedem gebrochen?) Fig. 2. 3. Oberes Stück des Schenkelbeins, das zu dieſer Stelle

Digitized by Google

degenerirten Stelle gehörte. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 4. 5. 6. Aehnliches linkes Hüftbein und degenerirtes Schenkelbein. (S). *Tab. LXVIII.* Fig. 1. Hüftbein mit einer neuen Pfanne, hinten auf dem Darmſtück. Fig. 2. 3. Ein wenig unter dem Halſe gebrochen geweſenes geheiltes Schenkelbein, von vorn und hinten. (S). Fig. 4. Hüftbein, das zur Figur der 59. und 60. Tafel gehörte. *Tab. LXIX.* Fig. 1. 2. Linkes Hüftbein, deſſen Pfanne am Rande mit Knochenauswüchſen ringsum ſo beſetzt iſt, daſs ſie den Kopf des Schenkelbeins völlig umgeben, von vorn und hinten. Fig. 3. Aehnliches linkes Hüftbein, deſſen Pfanne dadurch weit tiefer als gewöhnlich erſcheint. Fig. 4. 5. Angegriffener Kopf und Hals des Schenkelbeins. (S). *Tab. LXX.* Linkes Hüftbein, mit dem Kreuzbein ancyloſirt, und an der Pfanne mit Exoſtoſen beſetzt, nebſt dem dazu gehörigen, auf ähnliche Art degenerirten Kopf und Hals des Schenkelbeins, von vorn und hinten. (S). *Tab. LXXI.* Aehnliches linkes Hüft- und Schenkelbein. (S). *Tab. LXXII.* Linkes Hüftbein, deſſen Pfanne den Kopf des Schenkelbeins ganz umſchlieſst, von vorn und hinten. (S). *Tab. LXXII* u. *LXXIV.* Linkes Hüftbein, deſſen mit Exoſtoſen beſetzte Pfanne den Schenkelkopf ganz umſchlieſst, *ſic ut certo ſenſu mobile, et nullibi cum acetabulo concretum ſit, tamen ex eo tolli nequeat.* (Dies gilt doch nur vom trockenen Zuſtande, nach der Maceration, denn im friſchen Zuſtande fand Rec. allemal zwiſchen der knöchernen Oberfläche der Pfanne und des Schenkelkopfs eine knorplichthäutige Maſſe, die beide Knochen zuſammenhielt, ſo daſs wirklich beide Knochen in ſofern zuſammen gewachſen (concreta) waren. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von oben. Fig. 3. Von hinten. Fig. 4. Von der Seite. (S). Man vergleiche überhaupt die Abbildungen dieſer Tafeln von Nr. 65 bis 74 mit Sömmerrings Schilderung der Gichtknochen in Blumenbachs Mediciniſcher Bibliothek. Dritten Bandes 3tes Stück. *Tab. LXXV.* Zwey Beyſpiele von völliger Verwachſung (Ancyloſis) des linken Pfannengelenks, von vorn und hinten vorgeſtellt. *Tab. LXXVI.* Fig. 1. Drittes Beyſpiel davon. Fig. 2. 3. 4. Oberflächen dieſer drey verwachſenen Pfannengelenke, nach der Durchſägung, um zu zeigen, daſs Hüftbein und Schenkelbein zu einem einzigen Knochen völlig verwachſen ſind. (S). *Tab. LXXII.* Fig. 1. Oberes Stück des rechten Schenkels, von einem 20jährigen Manne, der von Jugend auf hinkte, von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. 4. Oberes Stück des Schenkelbeins, das gleich unter dem Halſe gebrochen war, von vorn und hinten. Fig. 5. 6. Aehnlicher Bruch des Schenkels. (S). *Tab. LXXVIII.* Fig. 1. 2. Sehr ſchiefer Bruch des Schenkelbeins, gleich unter dem Halſe, geheilt. Fig. 3. Durchſägte Oberfläche dieſes Stücks. Fig. 4. 5. 6. 7. Schenkelbein, deſſen Hals durch einen Fall zerbrach, nicht heilte, ſondern am Halſe eine Hölung bildete, in welche eine Spitze des abgebrochenen Kopfs ſo paſste, daſs der Menſch forthinken konnte, von vorn, von hinten und von innen. (S). *Tab. LXXIX.* Hüftbein und Schenkelbein der linken Seite, wo nach zerbrochenem Halſe des Schenkelbeins dieſes ſo degenerirte, daſs der Kopf in der Pfanne zurückblieb, und ſich der obere Theil des Schenkelbeins dieſer ſehr ungleichen Stelle anſchmiegte und mit ihr verwuchs, in vier Figuren dargeſtellt. (S). *Tab. LXXX.* Geheilter Bruch des Schenkelbeins, der ſich vom Halſe bis zur Mitte deſſelben erſtreckte. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Oberfläche dieſes Stücks nach der Duchſägung. Fig. 4. 5. Hyperoſtoſis am Halſe des Schenkelbeins, ſo daſs ſich der Trochanter um einen Zoll über den Kopf *erhebt.* (Sollte dies aber auch ein Bruch geweſen ſeyn?) (S). *Tab. LXXXI* Geheilter Bruch des Halſes und der Gegend unter der Mitte des Schenkelbeins; der Hals iſt ganz unförmlich geworden. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Durchſchnittsfläche der geheilten Stelle, nach der Durchſägung. (S). *Tab. LXXXII.* Geheilter Bruch der Mitte des Schenkelbeins; die drey zuſammengewachſenen Fragmente brachten eine Krümmung des Beins zuwege. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Durchſägt. (S). *Tab. LXXXIII.* Geheilter ſchiefer Bruch der Mitte des Schenkelbeins, wo ebenfalls ein drittes Stück ſich wieder mit vereinigt hatte, von vorn, von hinten und durchſägt. (S). *Tab. LXXXIV.* Fig. 1. 2. 3. Geheilter Bruch in der Mitte des Schenkels, woran merkwürdig iſt, daſs ungeachtet die Knochenenden um einen Zoll von einanderſtehen, ſie dennoch durch dazwiſchen befindliche Knochenmaſſe (Callus) wieder vereinigt ſind, von vorn, von hinten und durchſägt. Fig. 4. 5. Geheilter ſchiefer Bruch des Schenkels. (S). *Tab. LXXXV.* Vier Schenkelbeine, deren eines unter der Mitte, das andre und dritte nah gegen das untere Ende, das vierte dicht an den Knöcheln zerbrochen waren, und glücklich heilten. (S). *Tab. LXXXVI.* Linkes Schenkelbein, das am untern Ende gebrochen war, ſich ſonderbar umformte, und von dem durch Necroſis ein Stück abging, von vorn, von hinten und durchſägt. (S). *Tab. LXXXVII.* Fig. 1. 2. 3. Zoll groſse Squama, die ſich von der Mitte des Schenkelbeins losgegeben hatte und wieder anheilte. Fig. 4. 5. Ein andres Beyſpiel von Fractura ſquamoſa von vier Zoll Länge. Fig. 6. 7. 8. 9. Zwey Fragmente, die ſich von einem gebrochenen Schenkel losgegeben hatten, der doch am Ende gut heilte. Fig. 10. 11. 12. Exoſtoſis am untern Theil des Schienbeins, von vorn, von hinten und durchſägt. (S).

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leiden, b. Luchtmann: *Muſeum anatomicum Academiae Lugduno Batavae*, deſcriptae ab *Eduardo Sandifort* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.)

Tab. *LXXXVIII.* Exoſtoſis an der innern Seite des Schenkels nahe unter dem Trochanter. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von innen. Fig. 3. Von hinten. Fig. 4. Durchſägt. Fig 5. 6. Exoſtoſis am äuſsern Rande unfern des untern Endes. (S). *Tab. LXXXIX.* Rechtes Schenkelbein, deſſen untere Hälfte gar dick, gleichſam geſchwollen und höckrig geworden. (S). *Tab. XC.* Fig. 1. 2. Verwachſung (Ancyloſis) des rechten Kniegelenks des Femurs und der Tibia, von innen und von auſsen. Fig. 3. 4. Gleiche Ancyloſis des linken Kniees, von innen und auſsen. (S). *Tab. XCI.* Ancyloſis des rechten Femurs und Tibia; von hinten und von vorn. Fig. 3. 4. Ancyloſis des Schenkelbeins, des Schienbeins und der Knieſcheibe, von hinten und von vorne. (S) *Tab. CXII.* Sehr ſchräg von oben an bis gegen die Mitte hin, ſchräg geſpalten geweſenes und geheiltes Schienbein. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Von oben. Fig. 4. Tiefes Knochengeſchwür am untern Theil des Schienbeins. (S). *XCIII.* Schienbein das unten und Wadenbein das oben gebrochen war, und nun geheilt iſt, ſo daſs eine mittlere Subſtanz beide Knochen zuſammenhält. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Durchſägt. (S). *Tab. XCIV.* Fig. 1. 2. Schienbein und Wadenbein, ſo unter der Mitte brachen und deren jedes durch ein losgebrochenes drittes Stück zuſammenheilten; ein merkwürdiges, wenn gleich gar nicht ſeltenes, Specimen. Fig. 3. 4. Schienbein und Wadenbein, die unfern der Knöchel brachen und wieder zuſammenheilten. Fig. 5. 6. Tibia und Fibula mit dem Talus ancyloſirt. (S). *Tab. XCV.* Tibia, Fibula, Talus und Calcaneus ancyloſirt und krankhaft. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Von auſsen. Fig. 4. Von innen. (S). *Tab. XCVI.* Necroſis des Schienbeins von vier Seiten abgebildet, es iſt mit dem Talus ancyloſirt. (S). *Tab. XCVII.* Fig. 1. Sequeſter der Tibia herausgenommen, und beſonders, von vorn und hinten, abgebildet. Fig. 3. 4. Ein andres Beyſpiel einer abgeſtorbenen (necroſirten) Tibia und Fibula, von vorn und hinten. (S). *Tab. XCVIII.* Ein drittes Beyſpiel einer necroſirten Tibia, die bloſs die Diaphyſis betrift. *Tab. XCIX.* Verdorbenes Schultergelenk. Fig. 1. Von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Scapula allein mit verdorbner Gelenkfläche. Fig. 4. Kopf des Humerus mit verdorbner Gelenkfläche. Fig. 5. 6. An der Baſis zerfreſſener Hackenfortſatz des Schulterblatts. (S). *Tab. C.* Fig. 1 bis 7. Humerus, Radius und Ulna der rechten Seite nach einem Bruch des äuſsern Condylus und des Ellenbogenknorrens. Fig. 8 bis 13. Knochen des Ellenbogengelenks, das an einem Fungus gelitten hatte, der Kranke wurde bey der unter Albins und Sandiforts Aufſicht verrichteten Abnahme des Arms glücklich gerettet. (S). *Tab. CI.* Fig. 3. Abbildung eines Arms mit einer tiefen Narbe nach der Heilung des necroſirten Humerus, von dem der Sequeſter Fig. 1. 2. abgebildet iſt. Fig. 4. 5. Sequeſter eines Humerus der an Necroſis litt, von einem fünfjährigen Kinde. Fig. 6. 7. 8. 9. Kleine Fragmente die vom Humerus abgingen. (S). *Tab. CII.* Fünf mit Auswüchſen beſetzte Oberarmbeine. (S). *Tab. CIII.* Ancyloſis des Radius und der Ulna nach der bloſsen Verrenkung des Radius, in ſechs Anſichten. (S). *Tab. CIV.* Abbildung im Kleinen einer Frau, deren Bruſt (Mamma) ſo ungeheuer ausgedehnt war, daſs ſie im Sitzen bis auf die Kniee reichte. *Tab. CV.* Herz mit den Lungen und dem Schlunde aus einer Frau, in der Schlund und Aorta durch ein Geſchwür ſo angefreſſen waren, daſs ſich alles Blut aus der Aorta durch den Schlund in den Magen ergoſs. *Tab CVI.* Der kranke Theil der Aorta aus dem vorigen Falle beſonders. Fig. 2. *Arteria ſubclavia e parte poſteriore Aortae oriens.* Fig. 3. *Larynx, Aſpera Arteria, Pharynx* und *Oeſophagus* einer Frau, die am beſchwerlichen Schlingen litt; ein Geſchwür drang am Ende durch den Schlund in die Luftröhre. Fig. 4. Schlund, der über dem Magen zuſammengezogen, callos und uneben iſt. Fig. 5. Schlund, der unfern ſeiner Durchgangsſtelle durch den Zwerchmuskel inwendig ein Geſchwür zeigt. Fig. 6. Concretion aus der Schilddrüſe eines Menſchen, der am Pelagra litt. *Tab. CVII. Arteria ſubclavia ſiniſtra,* die mit einem Sack aus dem Bogen der Aorta entſpringt, auch die rechte Subclavia entſpringt abgeſondert aus der Aorta. Fig. 3. 4. Stück eines dünnen Darms, mit einem Anhang (Diverticulo). Fig. 5. Abbildung im Kleinen der geöffneten Bauchhöle einer Perſon die am Hydrops ovarii litt. *Tab. CVIII.* Beſondere Abbildung eben dieſes Ovariums, in natürlicher Gröſse, von vorn und hinten. *Tab. CIX.* Fig. 1. Uterus aus eben der Perſon in natürlicher Gröſse, von vorn. Fig. 2. Von hinten. Fig. 3. Uterus, deſſen rechtes Ovarium geſchwollen iſt. (S). *Tab. CX.* Fig. 1. Uterus einer alten Frau, an dem ſich hinten eine Geſchwulſt findet. Fig. 2. Uterus mit einem geſtielten Gewächs. Fig. 3 4. 5. Runder harter Körper aus dem Uterus einer Jungfer, auch durchſchnitten vorgeſtellt. (S). *Tab. CXI* u. *CXII. Hernia inguinalis*

Digitized by Google

nalis congenita, lethalis, eines Erwachſenen in Lebensgröſse, ein paar treffliche Bilder. Ein Theil des dünnen Darms war zuſammengefallen, der andere ungeheuer ausgedehnt. (S). *Tab. CXIII.* Monſtröſe Nieren, aus einem Manne, wo die Nierenbecken ſehr ausgedehnt ſind. Fig. 2. Harnblaſe eines Mannes der an einer Iſchurie ſtarb; in der Höle der Blaſe ragt eine birnförmige Geſchwulſt hervor, und die Proſtata iſt ſehr geſchwollen. *Tab. CXIV* u. *CXV.* Allerhand ſogenannte Steine aus dem menſchlichen Körper, z. B. Fig. 1. *Calculus, lacrymarum viis exſectus.* Fig. 2. 3. Sublingualis. Fig. 4 bis 9. Gallenſtein. Fig. 10 bis 16. Nierenſteine. Fig 17. bis 45. Harnblaſenſteine, worunter Fig. 39. *Calculus, ovalis ſiliceus* (ſollte er wirklich Kieſelerde halten?) *Tab. CXVI* u. *CXVII.* Zwey an Bruſt und Bauch zuſammengewachſene Mohrenkinder in Lebensgröſse, *confuſis genitalibus.* *Tab. CXVIII.* u. *CXIX.* Zwey an dem Bauch zuſammengewachſene Mädchen. (S). *Tab. CXX.* Zwey ſchöne am untern Theil der Bruſt und obern Theil des Bauchs zuſammengewachſene Mädchen. *Tab. CXXI.* Ein ſchönes zweyköpfiges Mädchen, von vorn. *Tab. CXXII.* Fig. 1. Von hinten. Fig. 2. Zweyköpfiges Kind ohne Hirn. Hr. *S.* ſtimmt ausdrücklich über dieſes ſchon von van Doeveren doch weniger richtig abgebildete Kind Sömmerringen bey, der es in ſeinen Abbildungen von Misgeburten, Frankfurt 1791, für unvollkommen zweyköpfig erklärte. Fig. 3. Reifes Kind ohne Hirn. *Tab. CXXIII.* Kind ohne Hirn, an deſſen Kopf ein groſser Sack voll Waſſer hing, von vorn und hinten. *Tab. CXXIV.* Sogenannte *ſpina bifida* aus einem Kinde friſch, und auch ſkeletirt. (S). *Tab. CXXV.* Ein Kind, an deſſen Bauch die untern Theile eines andern Kindes hängen; welcher untere Theil auf der folgenden Tafel beſonders vorgeſtellt iſt. *Tab. CXXVI.* Kindchen ohne Hirn mit einem Nabelbruche, von vorn und hinten. *Tab. CXXVII.* Reifes Kind, an deſſen Kopf auf der rechten Seite, eine den Kopf an Gröſse überſteigende Geſchwulſt, gleichſam wie ein Kopfkiſſen ſich befindet. Alle dieſe Miſsgeburten ſind mit Verſtand und vorzüglicher Kunſt abgebildet und haben nur wenig ihres gleichen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLENSBURG u. LEIPZIG, b. Korte: *Johann Gottfried Richters literariſcher Nachlaſs.* Beſorgt von *Karl Reinhard.* 1795 LVI und 214 S. 8.

Johann Gottfried Richter war zu Verkenſtädt, in der Grafſchaft Wernigerode, geboren, wo ſein Vater Prediger war; ſtudirte zu Göttingen und Halle; gab einige Jahre Unterricht am Pädagogium; erhielt hierauf die Conrectorſtelle an der Oberſchule zu Wernigerode, die er im J. 1789 wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit niederlegte. Er unterzog ſich nun der Bildung zweyer jungen Grafen in Wernigerode; ſtarb aber nach einer kurzen Verwaltung dieſes Amtes, an der Schwindſucht den 31. October 1790. Er war ein Mann von Talenten, guter Beurtheilungskraft und groſsem Eifer in Erfüllung ſeiner Pflichten. Von ſechs Aufſätzen, welche hier geſammelt erſcheinen, als ein Denkmal des zu früh verſtorbnen Mannes, iſt der erſte und vierte in periodiſchen Schriften, der zweyte einzeln gedruckt. Es iſt der Freundſchaft für einen Verſtorbenen zu verzeihen, wenn ſie ihre Empfindungen für ein Urtheil hält, und in dieſer Rückſicht wollen wir nicht mit dem Herausg. rechten, daſs er dieſe Aufſätze einer noch gröſsern Bekanntmachung würdig hielt. Man bemerkt in ihnen einen geſunden Blick, der aber nur auf der Oberfläche bleibt; ein Talent, ſich deutlich auszudrücken, aber weder Energie noch ſonſt etwas, das auf vorzügliche Fähigkeiten ſchlieſsen lieſse. I. *Ueber einige Urſachen der gewöhnlichen Vernachläſsigung unſrer Mutterſprache, und ein zu wenig gebrauchtes Mittel, die Schreibart zu bilden* (ſ. A. L. Z. 1793. Nr. 342.) II. *Unter welchen Bedingungen wird die Erinnerung an ehemalige Verbindungen unſers Lebens angenehme Erinnerung?* Die Antwort iſt: Wenn man ſich bewuſst ſey, ſeine Pflicht gethan zu haben. III. *Ueber die pſychologiſche Frage; von welchen Urſachen die ſo äuſserſt verſchiedenen Grade der Theilnehmung an den Schickſalen andrer abhängig ſeyen?* 1) Die Natur hat den Menſchen den Trieb einer uneigennützigen Theilnahme an andern in einem ungleichen Maaſs ertheilt. (Dieſer Satz bedurfte wohl keiner Ausführung.) 2) Die Vorſtellungen verſchiedner Menſchen an dem Glück oder Unglück andrer haben einen ſehr verſchiednen Grad von Lebhaftigkeit. 3) Auch die Verſchiedenheit des ſubjectiven Zuſtandes der Perſonen, von denen wir Theilnahme erwarten, kömmt dabey in Anſchlag, und die Einwirkung ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften. Die ganze Unterſuchung, bey der es gar nicht bis zu dem intereſſanteſten Punkt kömmt, wie nämlich der ſympathetiſche Trieb gebildet und gereinigt werden müſſe, iſt durchgängig ſehr flach und beweiſt das, was wir oben von den Talenten des Vfs. geſagt haben. IV. *Wer hat Beruf, ſich dem Studium und dem gelehrten Stande zu widmen?* (gedruckt in den *Vorübungen zur Akademie für Jünglinge.* II. Band.) Dieſer Aufſatz und der letzte *über ein Landprediger-Seminarium* ſcheinen uns die vorzüglichſten in der ganzen Sammlung. V. *Welche Vorzüge giebt die hausliche Erziehung in Abſicht der körperlichen und intellectuellen Bildung, die der öffentlichen zu gebrechen ſcheinen.* Nur ein Bruchſtück, welches gröſstentheils wahre aber ſehr bekannte Dinge enthält. Erziehung gelingt, unſers Bedünkens, am beſten in einer Familie oder unter den Augen eines Hauslehrers; Unterricht am beſten in öffentlichen Anſtalten. Ueber den letzten Punkt hat *Quintilian* faſt nichts zu ſagen übrig gelaſſen. — Der Herausg. ſchickt eine von ihm gehaltene Trauerrede auf Richters Tod voraus, in welcher ſich die oben angeführten biographiſchen Nachrichten befinden. Das vierzeilige Gedicht in der Vorrede S. VII. iſt nach der prächtigen Ankündigung (als Werk eines Mannes, der unendlich mehr iſt als er ſeyn will, und deſſen Namen faſt wider ſeinen Willen, unter den beſten deutſchen Schriftſtellern ſteht) nichts anders als ein — *ridiculus mus.* Wie man doch ſeine Freunde ſo compromittiren kann!

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. 1) *Leipzig*, b. Barth: *Jo. Ottonis Thieſſi*, Theologi Kilonienſis, *Fundamenta Theologiae Chriſtianae critico-dogmaticae*. 1792. 98 S. 8.

2) Ebend.: D. *Joh. Otto Thieſs* über das *Studium der Dogmatik*, beſonders auf Univerſitäten. 1792. 39 S. 8.

Beide Schriften gehören zuſammen, und man kann letztere als eine Einleitung zur erſtern anſehen; da ſie eigentlich Rechenſchaft von dem giebt, was der Vf. bey den *Fundamentis Th. Chr.* beabſichtigt habe, und man ohne ſie ſchwerlich errathen würde, warum der Vf. die Zahl der dogmatiſchen Compendien der Theologie mit einem neuen vermehrte, das weit kürzer als andere iſt, und die Sätze mehr hinſtellt, als ausführt, oder ihren Beweis aus dem neuen Teſtament entwickelt.

Unter andern Wiſſenſchaften oder Vorbereitungen, wodurch die chriſtliche Glaubenslehre, die, nach des Vf. kurzen Vorſtellung in der letztern Schrift, durch die neueſten Bemühungen ſo viele, zumal negative, Vorzüge gewonnen hat, doch dem Ziele der Vollkommenheit immer näher gebracht werden muſs, erklärt er die *Kritik* für die, welche am meiſten noch vernachläſsigt und am wenigſten in Anwendung auf die theologiſche Dogmatik betrieben worden ſey. Er meynt die ſogenannte *bibliſche*, welche die Fragen: — was gehört zu der in der Bibel enthaltnen *Offenbarung*, und was nur zur *Bibel?* iſt dieſe Sammlung von Schriften, die ſehr zufällig entſtanden zu ſeyn ſcheint, eine ſichere und die einzige Religionsquelle für alle Forſcher zu allen Zeiten? im Ganzen oder in jedem ihrer Theile? ſind die Schriften des A. Teſt. auch für Chriſten geſchrieben, haben ſie für dieſe überall und was haben ſie für ein Intereſſe? und dergleichen ähnliche in Bezug auf die chriſtliche Dogmatik ſtehende Fragen — ſo unterſucht, daſs man darauf ein feſtes Gebäude aufzuführen im Stande ſey, und welche hauptſächlich vorläufig die Fragen ausmachen müſſe: was hat der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt gelehrt? was insbeſondre in Beziehung auf dieſe ſeine Lehren gethan und erduldet? und was haben ſeine genaueſten Schüler, die uns darüber Schriften hinterlaſſen, für Lehrſätze aufgeſtellt und ſo modificirt, daſs man daraus das Religionsſyſtem eines jeden derſelben erkennen kann?

Zur Beantwortung dieſer drey Fragen ſollten nun die oben genannten *Fundamenta Theologiae Chriſt.* einige Anleitung geben, und dadurch zu einer künftigen noch freyern und ſicherern ſyſtematiſchen Behandlung der chriſtlichen Dogmatik vorbereiten. Hr. D. Thieſs hat nämlich aus den Büchern des *Neuen* Teſtaments — (denn ob und wiefern die chriſtliche Dogmatik auch vom *alten* Teſt. Gebrauch machen dürfe, muſs ſich erſt noch aus dieſer kritiſchen Vorarbeit ergeben) — alle Stellen zuſammengeordnet, die eine dogmatiſche Idee zu enthalten oder auszudrücken oder anzudeuten ſcheinen, jedoch ohne alle Erläuterung oder Paraphraſe, und zwar ſo, daſs einem jeden, der in dieſen Büchern redet, das *Seine* bleibe, daher er dann in beſondern Abſchnitten die hieher gehörigen Aeuſserungen Jeſu *ſelbſt*, ſo wie ſie in *jedem* Evangeliſten *beſonders* vorkommen; hierauf die Geſchichte Jeſu überhaupt, ebenfalls nach jedem beſonders; und alsdann die Ausſprüche des Petrus, Johannes, Jacobus, Judas, Matthaeus, Paulus, Marcus und Lucas, jene Lehren betreffend, aus den Schriften eines jeden derſelben, mit Citation der Stellen, vorlegt. Alles dies nach einer bloſs allgemeinen Materienordnung, die ungefähr folgende Rubriken enthält: I. Von Gott, namentlich: von ſeiner Natur, von der göttlichen Vorſehung, von dem Geiſte Gottes. II. Von Jeſu, und zwar: von ſeiner Natur; von ſeinem Geſchäfte, ſowohl überhaupt, als beſonders von der Religion, namentlich von der Religion *Jeſu*, von der Kirche Jeſu, der Taufe, dem Himmelreich, dem alten und neuen Teſtamente, dem Glauben, der Geſchichte Jeſu in ſeinem niedrigen und nachmaligen höhern Zuſtande. III. Von den Engeln, den guten und böſen. IV. Von dem Menſchen, und dabey: von deſſen Beſchaffenheit; *de vita hominum* (Rec weiſs dieſe Benennung hier nicht zu überſetzen); vom Zuſtande der Menſchen nach dem Tode überhaupt und insbeſondere vom letzten Gerichte, dem Ende der Welt, der ewigen Seligkeit und Verdammniſs. Um nur einigen Begriff zu geben, wie hier die Ausſprüche des N. Teſt. aufgeſtellt ſind, und unſre Erinnerungen im folgenden verſtändlich zu machen, ſetzen wir zur Probe ein paar Abſchnitte *ganz* her, die *Chriſti* Ausſprüche ſelbſt, nach dem *Matthaeus*, enthalten, aus der *Sectione quarta, de hominibus:* §. XIX. *de natura hominum.* 1) *Animam nemo niſi Deus interimere poteſt*, X, 20. 2) *Animam deperditam nemo redimere poteſt*, XVI, 26. 3) *Animus promtus eſt, ſed caro infirma*, XXVI, 41. 4) *Quid ex animo prodire ſolet.* XV, 19. 5) *Vir bonus e bono animo non niſi bona, et malus e malo animo non niſi mala profert*, XII, 35. — §. XX. *de vita hominum.* 1) *Homines acquirendis bonis, non terrenis, ſed coeleſtibus, ſtudere debent*, VI, 19—21. 24. 34. 2) *Integri ſcelerisque puri Deum videbunt*, V, 8. 3) *Pauci ſalutem aſſequuntur*, VII, 13. 14. (XX, 16. XXII, 14.) 4) *Deus condonabit hominibus delicta, quodſi ignoſcant aliis*, VI, 14. 15. (XVIII, 35.)

Allerdings enthalten dieſe *Fundamenta Th. Chr.*, wie der Vf. ganz recht ſagt, nur eine *Grundlage* und *Vorarbeit* zu einem Compendium; deren Nutzen niemand verkennen wird, wer nur einigermaſsen die ſchädlichen Folgen kennt, die aus der Vermiſchung der Lehren Chriſti und ſeiner Apoſtel mit den Vorſtellungen entſtanden ſind, welche man ſich von jeher auf ſo verſchiedene Art von dieſen Lehren gemacht hat, und einſieht, daſs es ohne eine ſolche Scheidung unmöglich iſt, ſie auf ihre erſte Einfalt zurück zu bringen. Eben ſo nothwendig war es, *Chriſti* Aeuſserungen von den Aeuſserungen *ſeiner Schüler*, und bey den letztern die des *einen* von den Vorſtellungen des *andern* zu ſondern; weil durch die verſchiedne Denk- und Sprachart, durch die Umſtände unter welchen jeder redete oder ſchrieb, und durch die verſchiedne Anwendung, Erläuterung, Einſchränkung und Ausdehnung eines und deſſelben Satzes, die Lehren ſelbſt einen ſehr verſchiednen Sinn und Gültigkeit bekommen muſsten. Hierinn hat Hr. D. Th. eine bibliſche Theologie vorzubereiten geholfen, und ſeine Arbeit iſt alles Dankes werth; aber es iſt dergleichen Vorarbeit durch dieſe Sammlung neuteſtamentlicher Beweisſtellen, nicht nur, wie er ſelbſt bekennt, bey weitem nicht geſchloſſen; ſie bedarf auch ſelbſt, bey der *eingeſchränkten* Abſicht, die er erfüllen wollte, einer viel genauern Sichtung. Einem jeden Schriftſteller ſteht es frey, ſich auf einen beſtimmten Zweck einzuſchränken; aber man kann alsdann mit Recht fodern, daſs er *dieſen* Zweck erfülle, daſs er nichts übergehe, was zu dieſem Zweck erſt *vorläufig* unterſucht ſeyn muſs, wenigſtens daſs, wenn er auch dieſe vorläufige Unterſuchungen nicht mit ſeinen Leſern anſtellen will, er ſie doch vor ſich angeſtellt und immer darauf Rückſicht genommen habe, vornämlich daſs er nichts zu Schulden kommen laſſe, was ſeinem beſtimmten Zweck nachtheilig ſey. Zur Grundlage einer wahrhaftig bibliſchen oder chriſtlichen Theologie gehört nothwendig die Unterſuchung einiger Präliminarfragen, dergleichen Hr. D. Th. (S. 19. ſeiner obigen Zuſchrift an ſeine Zuhörer) ſelbſt angegeben hat und die wir im Anfang unſrer gegenwärtigen Anzeige aus ſeiner Schrift erwähnt haben. Möchte er dieſe *hier* immerhin übergehen: ſo konnte man doch erwarten, daſs er darauf bey der Aushebung und Zuſammenſtellung der bibliſchen Sätze *Bezug* nehmen würde; und ſo hätte eine ziemlich Anzahl Sätze müſſen weggelaſſen werden, wo unſtreitig Chriſtus nach jüdiſchen Meynungen redet, die wir nicht in die Zahl chriſtlicher Lehren aufnehmen dürfen, wie der ganze §. LXII.: *Diabolus ſermonem ex hominum animis aufert*, Luc. VIII, 12. *Satanas vinctam habuit mulierem* XIII, 16. *Conatus eſt cribrare Simonem, ut frumentum* XXII, 31.

Die Methode ſelbſt, die bey dieſer Sammlung gebraucht worden iſt, hat, bey allem Guten, doch nicht nur manches Unbequeme, ſondern auch für die Erreichung der Abſicht Nachtheilige. Sie macht den Leſer mit einzelnen Lehren Chriſti, aber nicht mit dem Geiſte oder ganzen Charakter derſelben bekannt: und, indem ſie die Ausſprüche Chriſti über eine und dieſelbe Sa-

Digitized by Google

che nicht zuſammenſtellt, ſondern ſie ſo zerſtreut liefert, wie ſie bey jedem Evangeliſten vorkommen, zeigt ſie nicht gleich, wie und mit welchen Einſchränkungen oder Erläuterungen er etwas gemeynt habe. Doch, jenes laſst ſich damit entſchuldigen, daſs der Vf. nur Grundlage zur chriſtlichen Lehre, nicht Reſultat einzelner Sätze geben wollte, und dem andern Mangel läſst ſich abhelfen, wenn man die nämlichen Rubriken bey den verſchiednen Evangeliſten vergleicht. Wichtiger iſt die Folge, daſs, da die Ausſprüche des neuen Teſtaments auſser ihrem Zuſammenhange hingeſtellt ſind, die Beſtimmungen überſehen werden, ohne welche ſie weder richtig verſtanden noch richtig beurtheilt werden können, alſo Miſsverſtändniſſe, Irrthümer und Widerſprüche gegen andere bibliſche Lehren unvermeidlich entſtehen. Auch geht durch die bloſse Zuſammenſtellung hie und da in den bibliſchen Büchern zerſtreuter Ausſprüche Chriſti und ſeiner Schüler unter allgemeine Rubriken, die Kenntniſs der ſtufenweiſen Ausbildung der chriſtlichen Lehre vor und nach Chriſti Weggang aus der Welt, verloren, welche alsdann nur zu erhalten ſteht, wenn Chriſti Aeuſserungen, ſo viel möglich, in chronologiſcher Ordnung geſtellt werden, und die der Apoſtel nach der Ordnung ihrer auf einander folgenden Schriften.

Indeſſen kommt dem Vf. gegen die meiſten dieſer Erinnerungen das wieder zu Gute, daſs er nicht eine vollkommene Grundlage zum chriſtlichen Syſtem, ſondern nur eine unentbehrliche Vorarbeit liefern wollte. Und ſo werden ſich dann dieſe Anmerkungen nur auf die Art einſchränken müſſen, wie er ſeinen nun einmal eingeſchränkten Plan *ausgeführt* hat, wo die Kritik am meiſten zu erinnern finden möchte. Erſtlich hätten weder wichtige Lehren, noch wichtige Stellen, wo ſie vorkommen, müſſen weggelaſſen werden; und doch iſt beides geſchehen. Man vermiſst hier die Lehre von Vergebung der Sünden, wovon nur ein Paar Stellen unter andern Rubriken verſteckt vorkommen; und in den Reden Chriſti ganz die Lehre von der Auferſtehung der Todten, ſo deutliche und wiederholte Erklärungen Chriſtus darüber auch in dem Streit mit den Sadducäern und bey dem Johannes giebt. Unter den ſo merkwürdigen Stellen zur Entſcheidung über die Frage von der Gottheit Chriſti fehlen nicht nur S. 52. Petri Zeugniſſe von ſeiner Würde Matth. 16, 16. und Joh. 6. 68, ſondern ſogar Johannis Zeugniſs Kap. 1. und Chriſti eigene merkwürdige Erklärung Joh. 10, 34. u. im folg.; ſo wie von ſeiner Menſchheit die bedeutende Stelle Luc. 2, 52. und von der Taufe Marc. 16.

Die Stellen ſelbſt würden viel beſſer *griechiſch* haben angegeben werden können, als nach Caſtellio's und zum Theil nach Thalemanns Ueberſetzung, die doch gar zu leicht etwas in ihrem Sinne ändert; wenigſtens verurſacht dieſe oft Miſsverſtand, wie man aus den folgenden Beyſpielen ſehen wird; und immer wäre es doch eine Bequemlichkeit mehr geweſen, wenn der Leſer nicht erſt zu rathen oder nachzuſehen gebraucht hätte, wie die Worte des neuen Teſtaments ſelbſt lauteten. Denn wirklich iſt dieſes oft nöthig; zumal wenn Hr. Th. die Worte des Textes geändert oder ſie nicht ſelbſt angegeben, ſondern nur im Allgemeinen geſagt hat, was man in dem Texte finden könne. Wer wird z. B S. 17. §. 18. verſtehen, was der Satz heiſsen ſolle: *Diabolus eſt auctor improborum*, wobey Matth. 13; 39. citirt iſt, oder S. 15. XII, 1. *Veteris teſtamenti cauſſa Jeſus ab inimicis ſuis comprehenſus eſt*, ſo aus Matth. 26, 54—56. genommen ſeyn ſoll, ohne dieſe Stellen ſelbſt nachzuſehen? und war es nicht beſſer S. 13. unter dem Titel: *de religione Jeſu*, anſtatt daſs hier ſteht: *Summa exhortationis Jeſu ad populum*, Matth. IV, VI. 23. IX, 35., *ejusque diſcipulorum*, X, 7., gleich aus dieſen Stellen hin zu ſetzen: *μετανοεῖτε· ἤγγικε γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν*? wiewohl ja überhaupt damit noch nicht die *ſumma religionis Chriſtianae* angegeben iſt, da das Himmelreich in dieſen Stellen anders nichts als die chriſtliche Religion ſelbſt iſt, deren Hauptinhalt man durch alle dieſe Stellen nicht im mindeſten kennen lernt. Manche Stellen ſind ſogar ſo ſchielend hingeſetzt, daſs, wenn man die Stellen nicht ſchon näher kennt, man gar nicht weiſs, was man dabey denken ſoll, oder zu ganz falſchen Vorſtellungen verleitet wird, wie z. B. S. 18. §. XIX. *de natura hominum*, der 3te Satz: *Animam deperditam nemo redimere poteſt*, Matth. 16, 26; oder S. 34, LXX, 5.: *Pater filio dedit vita praeditum eſſe*, Joh. 5. 26. und 7. gar: *filius idem eſt ac pater*, Joh. 10, 30.

Wie leicht hätte überhaupt der Vf. vielem Miſsverſtande vorbeugen und die Leſer in den Stand ſetzen können, bey den aufgeſtellten Sätzen des N. T. das wirklich zu denken, was ſie ſagen ſollen, wenn er bey ſolchen, die nicht für ſich gleich verſtändlich ſind, Erklärungen, ſo kurz als immer möglich, beygefügt hätte. Dazu bedurfte es gar keiner Paraphraſe und überhaupt keiner Weitläuftigkeit, ſo wie Rec. nicht begreift, wie dies den Vf. zu weit würde von ſeinem Zweck abgeführt haben wie er (S. 24. ſeiner Zuſchrift) beſorgt. Oft würden ein Paar Worte oder eine nur citirte Parallelſtelle zureichend geweſen ſeyn; und wenn er dann auch einmal hätte umſchreiben müſſen! ſo war ja dies immer beſſer, als dunkle Sätze hinſtellen, bey welchen der Leſer gar nichts oder etwas ganz fremdes denkt; wenigſtens hätten doch alle Worte und jede Zuſammenſtellung müſſen vermieden werden, die den Leſer leicht irre führen konnten. So ſtehen z. B. S. 16. unter der Rubrik *de fiducia* folgende Sätze: 1) *Infantes Jeſu fidem habent*, Matth. XVIII, 6.; ein Satz, der die Leſer unvermeidlich verleitet an *Kinder* und deren *Glauben* an Jeſum zu denken, wovon doch da gar die Rede nicht iſt: denn hier wird die Idee von *Kindern* anſtatt der *μικρῶν* eingeſchoben, die, ſo wenig wie Kap. 10, 42. Kinder, ſondern *Schüler* Chriſti ſind (*μαθηταί*), wie es der Zuſammenhang dieſes Ausſpruchs Marc. 9, 42. und Luc. 9, 48., und ſelbſt Chriſti eigner erklärende Zuſatz *οἱ πιστεύοντες εἰς ἐμέ*, lehrt; wonach dann die *πιστεύοντες* hier nicht zum Prädicate gehören, ſo daſs der obige Satz daraus entſtehen konnte, ſondern zum Subject, weil die *πιστεύοντες* mit den *μικροῖς* in Appoſition ſtehen. 2) *Per fiduciam ſalus aegrotis contingit*, Matth. IX, 2. 6. 22., wo man, nach der Zuſammenſtellung dieſes Satzes mit dem beſagten erſten denken muſs, es ſey von eben dem Glauben die Rede wie im vorigen Satz; da doch in dem einen vom Beyfall gegen Chriſti Lehre, in dem andern aber vom Vertrauen auf ſeine Hülfe geredet wird; ſo wie in dem folgenden Satz 3) *Fidem habentes nihil non poterunt*, Cor. XVII, 20. wieder ein andrer Glaube, nämlich das Vertrauen auf Gottes Unterſtützung bey Wundern, gemeynt iſt. Eben ſo hätte ja S. 19. §. XXIV, 5. der Satz aus Matth. 22, 30.: *homines angelorum more in coelo degunt*, durch den einzigen Zuſatz *i. e. coelibes*, ganz beſtimmt können erklärt werden. Was ſollen aber die Leſer bey ſolchen ganz ohne alle Erklärung hingeſchriebnen Sätzen denken, wie der iſt aus Marc. IX, 49. 50. S. 25.: *Omnes igne ſaliendi ſunt, et bonum eſt ſal?* wo noch dazu zwey ganz heterogene Sätze, der eine von den Strafen der Verdammten, der andre von der einem jeden Chriſten nothwendigen Klugheit, in Einen verſchmolzen werden.

Rec. weiſs ſehr wohl, daſs dieſe kleine Schrift zu akademiſchen Vorleſungen darüber geſchrieben iſt, wo er gar nicht zweifelt, daſs der Vf. durch weitere und beſtimmtere Erklärung alle jene Mängel zu erſetzen und allem Miſsverſtande vorzubeugen ſuchen werde. Aber, ſo fern dieſe Bogen nicht bloſs als Manuſcript für ſeine Zuhörer ausgegeben, ſondern auch als ein Verſuch einer Grundlage zu einem rein chriſtlichen Syſtem ins Publicum geſchickt worden ſind, muſste doch auch für dieſes Publicum geſorgt werden, wenn es daraus den bey dieſer Schrift bezweckten Nutzen ziehen ſollte; wenigſtens hätte Hr. D. Th. ſein Verdienſt, das er ſich durch dieſelbe erworben hat, erweitern und dadurch mehr vergröſsern können, als durch eine bloſse Sammlung der bibliſchen Lehrſtellen und ihre Zuſammenſchichtung unter gewiſſe Rubriken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. December 1795.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius; *Lehrbegriff der Maſchinenlehre, mit Rückſicht auf den Bergbau*, von *Joh. Friedr. Lempe*, Profeſſor der Mathematik und Phyſik bey der kurſächſiſchen Bergakademie. Erſten Theils erſte Abtheilung; oder der techniſchen Maſchinenlehre erſter Band. Mit vielen (XV) Kupfertafeln. 1795. 296 S. gr. 8.

Von dem ausführlichen Lehrbegriff der Maſchinenlehre, welchen Hr. *L.* dem Publicum verſprochen hat, enthält dieſer erſte Band nur die zwey erſten Hauptſtücke des *erſten Haupttheils*, und hiermit nur einen Anfang der *techniſchen* Maſchinenlehre; es fehlt alſo noch, nach dem vorgezeichneten Plan, zum erſten Haupttheil der techniſchen Maſchinenlehre das dritte Hauptſtück. Hiernächſt ſollen noch 7 Hauptſtücke nachfolgen, welche den zweyten Haupttheil ausmachen ſollen. Es könnten alſo nach des Rec. Ueberſchlag noch drey ſolche Bände, wie der gegenwärtige iſt, bis zur Vollendung der techniſchen Maſchinenlehre nachfolgen. Alsdann erſt ſchreitet Hr. *L.* zur *mathematiſchen* Maſchinenlehre, d. i. zum Vortrag der *Theorie* des Maſchinenweſens, wozu nur Ein Haupttheil beſtimmt iſt, welcher aber, nach Rec. Vermuthung, wieder in zwey ſolche Bände abgetheilt werden wird, ſo daſs wohl gegen ſechs ſolche Bände erwartet werden können, die dann im Ganzen allerdings ein vollſtändiges und wohlgeordnetes Werk hoffen laſſen.

Der gegenwärtige erſte Band enthält zuerſt Vorerinnerungen, welche auſser einer Claſſification hieher gehöriger Kenntniſſe und Lehren insbeſondere von S. 11 bis S. 58. ein *in Rückſicht auf das Studium* der mechaniſchen Wiſſenſchaften wirklich vollſtändiges Verzeichniſs hieher gehöriger Schriften liefern, gröſstentheils mit beygefügten Bemerkungen, was ihre Verfaſſer geleiſtet haben. Nun folgt die techniſche Maſchinenlehre. Erſtes Hauptſtück: *Von Maſchinen überhaupt. Erſter Abſchn. Abſicht und Eintheilung der Maſchinen.* Die Claſſification nach dem Zweck der Maſchinen zieht Hr. L. vor. Rec. iſt hierinn, was die *techniſche Maſchinenlehre* betrifft, mit Hn. L. einerley Meynung; aber für die *mathematiſche Maſchinenlehre* iſt die Eintheilung der Maſchinen nach ihrem Gang, nachdem nämlich ſolcher durchaus gleichförmig oder nicht durchaus gleichförmig iſt, wichtiger, daher Hr. *Euler*, der immer nur mit der mathematiſchen zu thun hatte, ſolche mit Recht zum Grund legte.

I Hauptſt. 2ter Abſchn. Von den zur Kenntniſs und Beurtheilung einer Maſchine nöthigen Stücken. Die verſchiedenen Arten von Kraft und Widerſtand werden gut erzählt. Auch werden beſonders aus *Prony nouv. archit. hydraul.* kurze Tafeln zur Beſtimmung der Reibung druckender Maſſen, auch der Steifigkeit der Seile beygefügt. Gleichförmiger und ungleichförmiger Gang, Laſt überhaupt und nutzbare Laſt insbeſondere werden richtig ausgezeichnet, und die Wichtigkeit dieſer Unterſcheidung gezeigt. Ueber die Nebenlaſt bey Maſchinen hätte ſich freylich mehr ſagen laſſen, als hier geſchehen iſt. *II Hauptſt. 1ſter Abſchn. Von dem Hebel und der Hebelade.* Die Haupteigenſchaften des Hebels werden, wie es hier der Zweck erfodert, ohne allen Beweis bloſs erzählt. *II Hauptſt. 2ter Abſchn. Von der Rolle, Scheibe und den Flaſchenzügen.* Was man hier zu erwarten hat, wird alles auf eine ſehr faſsliche Weiſe vorgetragen. *II Hauptſt. 3ter Abſ. Von der ſchiefen Ebene*, zwar deutlich, aber nicht ſo vollſtändig, daſs alle Fälle der Ausübung geradezu danach beurtheilt werden könnten. Rec. vermiſst nämlich einige Bemerkungen über Fälle, wo man im Grunde mit der ſchiefen Ebene zu thun hat, ohne daſs eine phyſiſche ſchiefe Ebene in die Augen fällt. *II Hauptſt. 4ter Abſ. Von dem Keile.* Der Mathematiker möchte ſich freylich gern überall vom bloſsen Empiriker auszeichnen, aber beym Keile iſt dieſe Bemühung umſonſt. *II Hauptſt. 5ter Abſ. Von der Schraube. II Hauptſt. 6ter Abſ. Von dem Rad an der Axe.* A. mit *liegender* Welle; dahin werden hier gerechnet a) der *Kreuzhaſpel*, b) der *Hornhaſpel*, c) die *Maſchinenräder*, nämlich α) das Seilrad, β) das Hornrad, γ) das Spillrad, δ) das Laufrad, ε) das Tretrad, ζ) die vertikalen Waſſerräder, und zwar αα) das oberſchlächtige, ββ) das mittelſchlächtige, γγ) das unterſchlächtige. d) *Radhaſpel*, e) die *vertikalen Windflügel*. B. mit *ſtehender* Welle, dahin zählt Hr. L. a) den *gemeinen Göpel*, b) den *Bergwerksgöpel*, c) die *Erdwinde*, d) die *Tretſcheibe*, e) das *horizontale Waſſerrad*, f) die *horizontalen Windflügel*, g) das *Segneriſche Waſſerrad*, h) die *Kempeliſche Dampfmaſchine*. Der Druck, welcher beym Segneriſchen Waſſerrad auf die Maſchine verwendet wird, iſt, ſagt Hr. L. S. 163., ein Effect der Schwere und *vielleicht noch anderer auf das Waſſer wirkender Kräfte*. Was mag wohl Hn. L. veranlaſst haben, dieſes *vielleicht* beyzuſetzen, und nicht lieber zu ſagen: ein Effect der Schwere *und der bey der Umlaufsbewegung entſtehenden Schwungkraft? II Hauptſt. 7ter Abſ. Nähere Betrachtung des Kreuzhaſpels. II Hauptſt. 8ter Abſ. Nähere Betrachtung des Hornhaſpels.* Alle ſeine Theile werden nach ihrer zweckmäſsigen Stärke genau angegeben, auch Koſtenüberſchläge beygefügt, die freylich nur für Freyberg unmittelbar brauchbar ſind. S. 187. ſetzt Hr. L., wie er

Digitized by Google

er auch ſchon vorher gethan hat, das mechaniſche Moment eines Haſpelknechts = 90 Pfund Leipz., und S. 87. wird erinnert, daſs nach Hn. *Euler* dieſes Moment nur 56 Pf. Leipz. betragen ſolle, welches Hr. L. als eine beträchtliche Abweichung von ſeiner Erfahrung anſieht. Aber Hr. L. hat überſehen, daſs bey der Umdrehung der Kurbel das mechaniſche Moment des Haſpelknechts nur in einer einzigen Stelle wirklich = 90 iſt, in allen übrigen aber kleiner, ſo daſs es im Mittel nur = $\frac{100}{157}$ 90 = 57 Pf. angenommen werden darf, welches mit Hn. *Eulers* Angabe ſehr genau zuſammenſtimmt. Wenn die Geſchwindigkeit des Kurbelknies 1. Fuſs iſt, ſo beſtimmt Hr. L. die Kraft des Haſpelknechts zu 50 Pfund (Leipz. Maaſs und Gewicht), und nun rechnet er für jeden Fuſs, welchen man in der Geſchwindigkeit zuſetzt, 10 Pf., welche man von der Laſt (d. i. von den 50 Pf.) abziehen muſs. Aber das iſt alles noch zu unbeſtimmt. Ein Haſpelknecht kann z. B. ſehr wohl bey einer Laſt von 30 Pf. 4 Stunden lang mit einer mittlern Geſchwindigkeit von 3 Fuſs aushalten, aber er hält keine 4 Stunden mit einer mittlern Geſchwindigkeit von 5 Fuſsen an der Kurbel aus, wenn er auch *gar keine* nutzbare Laſt zu waltigen hätte. — Zuverläſſig kömmt man einer richtigen Beſtimmung viel näher, wenn man die Rechnung völlig ſo wie Hr. L. führt, dann aber noch hinzuſetzt, daſs ſich dabey die Geſchwindigkeit in Fuſsen = c geſetzt, die Zeit des Aushaltens wie 10 — c verhalte. Der gröſste Effect würde hiernach, die Zeit des Aushaltens mit betrachtet, etwa für c = $2\frac{1}{2}$ Fuſs herauskommen. Es wird hier zugleich gezeigt, daſs, wo bey einem Haſpel zwo Kurbeln gebraucht werden, ſolche am vortheilhafteſten ſo eingeſetzt werden, daſs die Ebenen, in welchen ihre Kniee liegen, einander unter einem Winkel von 45° ſchneiden, welches bey andern Arten von Bewegungskräften ſich anders verhält. Von S. 210 bis S. 215. wird von dem *Schwungrade* gehandelt, das für das ganze Maſchinenweſen äuſſerſt wichtig iſt, und allerdings in einem Lehrbegriff der Maſchinenlehre umſtändlich betrachtet zu werden verdient. Wenn inzwiſchen Rec. bemerkt, daſs hier alles zu unbeſtimmt iſt, und im Grunde nur ungefähr ſo viel davon geſagt wird, als beynahe jeder Empiriker, der nur einiges Talent zum Beobachten hat, ſchon weiſs, ſo iſt dieſes ein Vorwurf, der keineswegs das gegenwärtige Werk insbeſondere, ſondern den Zuſtand der Wiſſenſchaft in dieſem Punkt überhaupt betrifft, und Hr. *L.* darf alſo dieſe Erinnerung nicht als einen Schritt zur Herabſetzung ſeines trefflichen Werks anſehen. So wird z. B. überhaupt nur geſagt: Die Maſſe des Schwungrades ſoll nicht zu klein, aber auch nicht zu groſs ſeyn. — Aber was iſt denn nun *zu klein* oder *zu groſs?* Dieſe Frage iſt freylich noch von keinem Schriftſteller bisher beantwortet worden, und ihre unbeſtimmte Beantwortung kann alſo auch Hn. L. nicht zur Laſt fallen. Nach ausführlicher Beſchreibung einiger im Freyberger Revier eingerichteten Haſpeln folgt *II Hauptſt. 9ter Abſ. Nähere Betrachtung der gemeinen Maſchinenräder und Radhaſpel. I Cap. Das Seilrad und der Seilradhaſpel. II Cap. Das Armrad und der Armradhaſpel. III Cap. Das Spillrad und der Spillradhaſpel. IV. Cap. Das Laufrad und der Laufradhaſpel.* Sehr gut bearbeitet! Nur S. 273. findet Hr. L. ohne Grund einen ſehr beträchtlichen Unterſchied *ſeiner* Angabe (in Anſehung des Effects eines Pferdes) und *der* von *Deſagulier.* Daraus nämlich, daſs nach D. ein Menſch 100 Pfund geſchwinder *bergan* trage, als ein Pferd 300 Pf. (welches ohnehin zu unbeſtimmt geſprochen iſt,) ſchlieſst Hr. L.: „Demnach könnte man für das Laufrad den Effect eines Pferdes noch nicht ganz 3mal ſo groſs ſetzen, als den eines Menſchen." Hr L. hat hier augenſcheinlich geirrt. Eigentlich würde die Deſagulierſche Erfahrung, (wenn man ſie ungeachtet ihrer Unbeſtimmtheit wollte gelten laſſen,) nur folgende Fragen beantworten: *Wenn man zur Vergröſserung der Kraft bey einem Laufrad einen Menſchen mit 1 Centner, ein Pferd aber mit 3 Centnern beladen wollte, wie wird ſich alsdann ihr Effect verhalten?* Die Antwort würde ſeyn: das Verhältniſs iſt noch etwas gröſser, als (1 + 1,5) zu (3 + 9), oder etwas gröſser als 2,5 zu 12, woſern das Gewicht des Menſchen = 1,5 Centner, und das eines Pferdes = 9 Centner iſt. Denn offenbar trägt ja jedes Geſchöpf *ſein eigenes* Gewicht. Aber nun iſt überdas der Fall, von dem D. redet, da nämlich ein Menſch und ein Pferd bis zum äuſſerſten Grad ihrer Kräfte beſchwert werden, ganz und gar von dem verſchieden, da beide Geſchöpfe leer gehen, und *letzteres* paſst nur auf Laufräder. Ueberdies iſt es gegen alle Erfahrung, daſs ein mit einem Centner beladener Menſch einem mit drey Centnern beladenen Pferde 2 *Stunden lang* zu folgen im Stande wäre, und eben dieſes iſt wieder der Fall bey Laufrädern, ſo daſs auch ſelbſt für den Fall einer ſolchen Beladung die Deſagulierſche Erfahrung nicht einmal beym Laufrade anwendbar wäre. Demnach widerſpricht die Deſagulierſche Erfahrung Hn. L's Angaben auf keine Weiſe, und dieſe werden vielmehr dadurch beſtätiget. Das Vte Cap. handelt noch *vom Tretrade und dem Tretradhaſpel.* Durchaus bleibt Hr. L. ſeinem Plane getreu, Faſslichkeit im Vortrage, Pünktlichkeit in den Angaben, gute Wahl in den zum Grund gelegten Erfahrungen, Anführung der paſſenden Stellen aus den beſten Schriftſtellern, gut gewählte Mittelſtraſse zwiſchen ſchwieriger Gedrängtheit und ermüdender Weitſchweifigkeit, meiſterhaft gezeichnete und geſtochene Kupfer, und ſelbſt Druck und Papier ſtimmen alle zur Empfehlung dieſes Werks zuſammen.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Zeichen-, Maler- und Stickerbuch* zur Selbſtbelehrung für Damen, welche ſich mit dieſen Künſten beſchäftigen. Von *Johann Friedrich Netto*, Zeichenmeiſter in Leipzig. 1795. 38 S. mit 48 Kupfertafeln. Querfol. (6 Rthlr.)

Wenn gleich die ſtrenge Kritik gegen manches, was die höhern Foderungen des guten Geſchmacks unbefriedigt läſst, etwas einwenden könnte, ſo iſt doch, zumal in Betracht, daſs die höhern Claſſen bildender Künſte noch hierinn einer groſsen Reinigung bedürfen, ehe man auf ihre Anwendung auf Schürzen, Halstüchern, Weſten, Brieftaſchen und Strickbeuteln Rück-

ſicht

Digitized by Google

ſicht nehmen kann, dieſes Buch, in ſo fern es lediglich für weibliche Uebungen in der Stickerey beſtimmt iſt, zu empfehlen. Es giebt auch Exemplare mit einem nicht bloſs gemalten, ſondern wirklich ausgeſtickten Modelltuche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Jahr: Lettera di *Franceſco Piraneſi* al Signore Generale D. *Giovanne Acton*, — 71 S. 4. con ſomario ed eſtratti di documenti i di cui Originali eſiſtono nelle mani del Governo Suedeſe. 42 S. 4.

Dieſer merkwürdige und documentirte Brief, der ein ganzes Buch ausmacht, iſt, ſo viel Rec. durch gute Quellen erfahren hatte, in Rom am Ende des Februars d. J. gedruckt, und dem diplomatiſchen Corps an allen europäiſchen Höfen von dem Vf. deſſelbigen, dem ſchwediſchen Miniſter *Franceſco Piraneſi* ausgetheilt worden. Man muſs zum voraus wiſſen, daſs Hr. P. von ſeinem Hof den Auftrag erhielt, ſich der Schriften des Baron *Armfelds*, ehemaligen kön. ſchwed. Miniſters zu Neapel, zu verſichern, nachdem er als Haupt der Verſchwörung gegen den ſchwediſchen Hof entdeckt, und ſo des Hochverraths ſchuldig gefunden und ſeiner Würden und Ehren entſetzt wurde. Hr. P. hatte ſchon einige Zeit vorher geſucht, ſeinen Auftrag zu vollziehen, ehe der bekannte Baron *Palmquiſt*, Commandant eines ſchwediſchen Linienſchiffs, nach Neapel abgeſchickt wurde, den B. *Armfeld* gemäſs der dem Hof von St. Genaro übergebenen Requiſitorialien aufzuheben, und nach Schweden zu transportiren. Um die Papiere des B. *Armfelds* zu erhalten, ſchickte er einen gewiſſen *Benedict Mori*, der in ſeiner Geſandtſchaftscanzley angeſtellt war, mit einigen hiezu auserſehenen Perſonen nach Neapel, welche aber den beabſichteten Zweck, wahrſcheinlich wegen der Behutſamkeit, nicht erreichen konnten, mit welcher B. *Armfeld* ſich gegen alle Muthmaſsungen verborgener Nachſtellungen zu verwahren wuſste. Als der B. *Palmquiſt* zu Neapel ankam, konnte er mit ſeinen Commiſſorialien die Auslieferung des B. Armfelds nicht bewirken, weil derſelbe ſich gegen die Verfolgung ſeines Hofs noch, ehe B. *Palmquiſt* ſeine Creditive bey dem Neapolitaner Hofe übergeben konnte, durch die Flucht ſicher geſtellt hatte, wozu ihm beſonders die Milady *Munk*, ſeine Freundin, vorzüglich behülflich war. Rec. hat nicht Urſach, in das Weſentliche der Streitigkeit der beiden Höfe ſich einzulaſſen, weil die Sache eines Theils zu delicat iſt, anderer Seits aber den Inhalt dieſes Briefs nicht betrifft. Doch glaubt er angeben zu dürfen, daſs es ſelbſt den geübteſten Männern von dem diplomatiſchen Corps einiger Höfe in etwas auffiel, daſs das Miniſterium von St. Genaro die angeſonnene Auslieferung des B. *Armfelds* geradezu abgeſchlagen, und das in den ſchwed. Requiſitorialien befindliche Wort *ſe ſaiſir*, oder, wie es hieſs, *qu'elle daigne donner ſes ordres en conſequence, de façon que la perſonne chargée* (*Le Baron Palmquiſt*) *des miens pour ſe ſaiſir du Baron Armfeld, ainſi que de tous ſes papiers* etc. zu einem Gegenſtand der Beleidigung und des Anſtoſses gemacht habe; da ſich vielmehr nach einer vielleicht eben ſo gut gewählten Politik das Cabinet von St. Genaro bereitwillig hätte erzeigen können, den Requiſitorialien des ſchwediſchen Hofes ein Genüge zu leiſten, dabey aber zu bedauren, daſs der Baron *Armfeld* der geſuchten Habhaftwerdung vor Einlangung der Requiſitorialien durch ſeine Entweichung ſchon entgangen ſey. Hierdurch wären, wie man durchgehends glaubt, wenigſtens die directen Beleidigungen beider Höfe vermieden worden. Es mag wohl ſeyn, daſs die Erſcheinung des B. *Palmquiſt* mit einem Linienſchiff in dem Hafen von Neapel dem dortigen Hofe etwas auffiel. Durch die erleichterte Flucht des Baron *Armfelds* ſchien aber das dortige Miniſterium ſchon allerdings eine offenbare Genugthuung gegen dieſe bewaffnete Requiſitionsart genommen zu haben. Die nachher über das Wort *ſe ſaiſir* gemachten Schwierigkeiten wurden von dem ſchwediſchen Hofe als ein neuer Grund zur gegenſeitigen Beleidigung angeſehen. So viel man aus officiellen Berichten hört, hat die ruſſiſche Monarchin die Vermittelung der zwiſchen den Höfen Stockholm und Neapel über dieſe Sache nachher entſtandenen Zwiſtigkeiten und lebhaften Aeuſserungen zu Stand gebracht, und es ſcheint, daſs die Politik des Petersburger Hofs einen Schleyer über die ganze Sache geworfen habe. Die nunmehr erſchienene *Lettera di Franceſco Piraneſi* iſt daher nicht als ein Gegenſtand beider Höfe, ſondern vielmehr als eine Privatſache des Briefſtellers gegen den neapolitaniſchen General und Miniſter Acton anzuſehen, indem ſich Hr. P. durch keins der beygefügten Documente legitimirt hat, daſs ſein Hof ihm dieſe Vertheidigungsart aufgetragen hatte, welches auch in politiſcher Rückſicht gar nicht einmal zu erwarten iſt. Man kann ſelbſt aus der Courtoiſie des Briefs abnehmen, daſs der ſchwediſche Hof keinen Theil an der piraneſiſchen Auffoderung genommen habe, weil der Brief an den *Acton* nicht als Miniſter, ſondern als *General* geſtellt iſt, um die beiden Höfe nicht in eine neue Colliſion zu bringen. Die piraneſiſche Kriegserklärung gegen den General *Acton* gründet ſich auf einen einzigen Hauptpunkt, nämlich daſs G. *Acton* den *Piraneſi* beſchuldigt habe, *als hätte er mit oder ohne Auftrag ſeines Hofs gedungene Meuchelmörder abgeſchickt*, um den B. *Armfeld* entweder *todt oder lebendig zu liefern*. Das Factum, daſs *Piraneſi* Leute, und inſonderheit ſeinen Kanzleyofficialen *Benedict Mori* nach Neapel geſchickt, hat ſeine Richtigkeit; die Abſicht der Ermordung hingegen bleibt lediglich im Widerſpruch, da ſowohl Facta gegen Facta, als Präſumtionen gegen Präſumtionen ſtreiten. Wenigſtens aus dem Verhör des *Vicenzo Mori*, eines Bruders des obgedachten *Benedicts*, läſst ſich nichts anders abnehmen, als daſs letzterer zwar von *Piraneſi* nach Neapel geſchickt worden, aber keineswegs um den B. *Armfeld*, ſondern nur deſſen Schriften, auf die Seite zu räumen. Es muſsten andere Ausſagen, als die Rolle, die ein ge-

Digitized by Google

wiſſer Setola in dieſer Geſchichte ſpielte, dem G. *Acton* einen ſtärkern Aufſchluſs zu Beſtärkung der Vermuthung oder der Wahrheit gegeben haben, daſs es ſelbſt auf die Hinwegräumung des B. *Armfelds* angeſehen war. Aus den einſeitig angebrachten Documenten des Hn. P. iſt man freylich nicht im Stande, durch das Dunkele, in welches ſich dieſe Geſchichte verhüllt, zu brechen, und helle Wahrheit zu ſehen. Die Schreibart dieſer Lettera iſt, im Ganzen genommen, ſo beiſsend und beleidigend, daſs man nicht glauben ſollte, einen Miniſter gegen Miniſter eines andern Hofs in ſeiner eigenen Sache ſprechen zu hören. Gleich der Eingang lautet ſonderbar. *Voi dormite* (ſchreibt er S. 3.) *tranquillo, Signor Generale, ſopra i voſtri allori marittimi, e ſul timone della nave, di cui ſedete al governo, e tutt' altro vi ſognate ſicuramente, che di ricevere una mia lettera. Perchè ſon io coſtretto di ſcrivervela? Qual linguaggio, qual formolario uſerò io con voi, io conſagrato al ſervigio d'un Principe ingiuſtamente offeſo dal Voſtro? E quale ſarà il galateo; che adoprerò, ſe nel mentre ch'io parlo la Svezia da voi provocata prepara i ſuoi vaſcelli per portarvi a Napoli le ſue ragioni ſulla bocca eloquente de' ſuoi cannoni?* Bey dieſer Declamation ſcheint Hr. P. ſich zu viel auf die Theilnehmung ſeines Hofs zu ſteifen, ohne etwa der Ueberlegung auch ihren Werth zu laſſen, daſs die groſsen Höfe ſich insgemein um die Gefechte des Arriere-Corps nicht ſo ſehr mehr bekümmern, wenn die Hauptarmee einmal den Standpunkt ſeiner Beſtimmung erreicht hatte. *Quando poi conſidero,* heiſst es weiter, *che vi ſiete giovato della voſtra ſteſſa potenza, e della voſtra grandezza per diſonorarmi, voi m'inſpirate non più venerazione, e riſpetto, ma ribrezzo, ed orrore.* Alles dieſes geht indeſſen die eignen Rechte der beiden in dieſer Fehde begriffenen Streiter an. Hingegen iſt ſonderbar auffallend, daſs Hr. P., als ſchwediſcher Miniſter auch die *jura tertii* zum Gegenſtand ſeiner Miſſive macht. *Dovera* (fährt er S. 4. fort.) *S. M. Suedeſe figurarſi, che il ſucceſſore di Carolo XII, il figlio di Guſtavo III non foſſe degno di ricevere una riſpoſta dal tribunario della ſanta ſede.* Rec. kann ſich unmöglich vorſtellen, daſs Hr. P., wenn man den Inhalt ſeines Briefs dechifrirt, zergliedert, und vergleicht, zu dieſem allerdings beleidigenden Ausdruck gegen den König von Neapel von ſeinem Hof autoriſirt war. Und nun ſogar die Note hiezu: *Non è queſto un inſulto. La ſtoria, le inveſtiture, i giuramenti, e le ſolennità dei tributi giuſtificano abbastanza la convenienza dell' espreſſione. S'ora è ceſſato il tributo, non è finito il diritto. Queſta verità preſto, o tardi verrà vendicata dall' invitta Religione, e dalla ſomma giuſtizia dell' Ottimo Ferdinando IV quando gl' impulſi del ſuo cuore ſaranno finalmente più liberi, e meno incatenate le ſue rette intenzioni; quando cioè l'autorita ſovrana ſtarà tutta nelle mani del Principe, e non più in quelle del Miniſtro, della cui buona fede mi appello al glorioſiſſimo, e pazientiſſimo Pio VI.* Rec. übergeht die heftigſten Ausfalle auf die Perſon des General *Actons:* da Hr. P. ihm ſeine Herkunft durch eine ſonderbare, den Italienern aber vorzüglich eigene, Ironie vorwirft. *Fortunatamente non è in mano voſtra, o Signor Generale, il nobilitare i cognomi, nè l'infamarli. Vi chieggo perciò umilmente il permeſſo di ridere dei ſuperbi voſtri diſprezzi, di cui mi vendica abbaſtanza la gloria paterna, non già nel catalogo dei barbieri Toſcani, ma nella ſtoria delle belle arti e dei galantuomini.* Wer eben nicht Beruf hat, dieſen voluminöſen Brief vollkommen zu leſen, wird dieſe politiſche Rhapſodie nicht aushalten können, denn Hr. P. geht bald als Theolog, bald als Aſcet, in die Mythologie, und von dieſer in eine komiſche Farce, manchmal auch zur Jurisprudenz, und von dieſer ſogar zur Belletriſtik über; er ſtreut überall ſeinen Weihrauch, preiſt die Herrlichkeit ſeines erhaltenen Ordensbandes an, ſucht ſich aber nicht in dem entfernteſten Betracht als Miniſter zu zeigen. Doch noch ein paar Proben. S. 46. ſagt er dem Miniſter *Acton: So che l'arte in Napoli di falſificare gli ſcritti ſi è ſotto i voſtri benefici auſpici perfezionata"* und mehr dergleichen; und der Schluſs: *Non ardite* ſchreibt er S. 71.) *perciò, ve lo conſiglio, di venirmi innanzi coll' argomento de' Cortigiani, il grado, la dignità, il riſpetto, e altre ſimili poltronerie, perche io vi agghiaccio con due parole, Verità, e Giuſtizia. Dinnanzi a queſte ſpariſcono tutti i titoli della Terra e non v'è forza legittima che obblighi a rispettare le umane convenienze per laſciarſi diſonorare. Dopo queſto vi perſuadereſte, lo ſpero, che direi la bugia, ſe vi aſſicuraſſi, che ſono con tutta la ſtima, e il riſpetto.* Vielleicht iſt dieſe Façon, einen Brief zu ſchlieſsen, in der Miniſtersgeſchichte des 18ten Jahrhunderts die einzige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Riga*, b. Müller: *Beytrag fur die Lectüre und das Theater.* (Von *Heinrich Schulze*, wie ſich der Vf. am Ende der Zueignungsſchrift nennt.) 1793. 84 S. 8. (5 gr.) Kleine Erzählungen, ein dramatiſcher Verſuch und ein Roman in Briefen. Alles tief unter der Kritik. Man höre nur die Beſchreibung zweyer Verliebten auf einem Balle. *Wie hier jeder Sprung mit Leichtigkeit und Anmuth das Ganze des Tanzes erhob; Sehne von Sehne geſpannt die zitternden Nerven beruhrte, wie brennender Feuer bey jeder Beruhrung das Innre der Verliebten durchfuhr, wie noch beym letzten Duo Buſen an Buſen klopfte* . . . Hr. Schulze redet vom Fortwandeln auf der Schriftſtellerbahn. *Abſit omen!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. December 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: *Syſtem des allgemeinen peinlichen Rechts mit Anwendung auf die in Churſachſen geltenden Geſetze*, beſonders zum Gebrauche für akademiſche Vorleſungen von D. *Carl Chriſtoph Stübel*, Lehrer der Rechte auf der Univerſität Wittenberg. *Erſter Band.* Einleitung in die peinliche Rechtswiſſenſchaft. 1795. 144 S. gr. 8.

Ohne den Fleiſs und die Anlagen des Vf. zu verkennen dürfen wir nichts deſtoweniger das aufrichige Bekenntniſs ablegen, daſs ſein Werk uns nicht ɪefriedigt habe. Schon die Idee, die ganze Theorie les philoſophiſchen peinlichen Rechts und des poſitiven ugleich in einem Werke verbinden zu wollen, gefällt ıns nicht, und eben ſo wenig ſcheint uns die Ausührung völlig geglückt zu ſeyn. Um das Anſehn der ründlichkeit zu behaupten, hat der Vf. alle ſeine Unerſuchungen zu weit ausgeſponnen und ſein Werk dalurch beſonders zu einem Lehrbuche, wozu es der Tiel beſtimmt, ganz unbrauchbar gemacht. Sodann laſen ſich auch gegen die Wahrheit und Beſtimmtheit nancher ſeiner Sätze Einwendungen machen. So nimmt er Vf. z. B. ein Strafrecht nach dem reinen Naturrecht ſo möchten wir es lieber ausdrücken als natürliches trafrecht) an, weil jede Beleidigung mir zugleich die ortdauer des böſen Willens und fernere Beleidigungen on Seiten des Beleidigers drohe, und ich auch wegen loſser Drohungen mir Genugthuung von dem andern u verſchaffen berechtiget ſey. Aber die bloſse Conectur, daſs der, der mich einmal beleidigt hat, mich uch wieder beleidigen werde, kann ſchlechterdings ir keine wirkliche beſtimmte Drohung gehalten weren, die mich berechtigte, dem andern ſchon im Vorus deshalb ein wirkliches Uebel zuzufügen, und ſobald ies nicht iſt, fallt auch alles übrige hinweg, was der f. von dem Rechte, auch wegen bloſser Drohungen enugthuung und Erſatz zu fodern, ſagt; wiewohl ieſes ohnehin nur mit vielen Einſchränkungen angeonmmen werden könnte. Auch glaubt der Vf. irrig, ie Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafe im Staat hänge von ieſem natürlichen Strafrechte ab. Rec. wenigſtens hat as Recht der Todesſtrafe immer im Vertrage gefunden, ıdem jeder Staatsbürger ſich der Todesſtrafe als der weckmäſsigſten Strafe in gewiſſen Fällen ſelbſt unterarf und dazu berechtigt war, indem er ja für den nur edingten und vermeidlichen Veräuſſerungsfall unbeingte Sicherheit deſſelben im Ganzen erhält. So wie der Vf. gern von der philoſophiſchen Seite prunken will, eben ſo hat er in dem hiſtoriſchen und literariſchen Theil alles mit Citaten überladen, bey denen doch Malblanks Geſchichte der Carolina ſtark benutzt worden iſt. Man kann ſeinen Luxus ſchon aus dem Umſtande ſchlieſsen, daſs dieſer Theil nun von dem Begriffe, der Geſchichte, den Quellen und Hülfsmitteln der peinlichen Rechtswiſſenſchaft handelt. Wir rathen daher dem Vf., auf die Idee ſein Werk zum Lehrgebrauch zu beſtimmen, ganz Verzicht zu thun und die Fortſetzung lieber durchgängig als Syſtem zu bearbeiten.

Leipzig, b. Böhme: *Elementa Iuris criminalis Saxonici.* 1795. 120 S. 4.

Der ganze theoretiſche Theil dieſes Buchs, unter deſſen Vorrede ſich Hr. *Pfotenhauer* als Verfaſſer nennt, iſt bloſs in tabellariſcher Form nach Art der bekannten Schröteriſchen Tabellen gearbeitet, aber mit vielen Vorzügen vor dieſen. Schröter ſtellt die einzelnen Verbrechen ohne Ordnung auf, Hr. Pf. nach einer beſtimmten und richtigen Claſſification, Staatsverbrechen, unmittelbare und mittelbare, Privatverbrechen nach der bekannten fünffachen Rückſicht, und Polizeyvergehungen. (Die *crimina falſi* hat er nicht unter den Privatverbrechen, ſondern unter einer beſondern Claſſe vorgetragen, weil ſie ſowohl unter die Staats- als unter die Privatverbrechen gehören können.) Auch in der Ausführung hat er vollſtändiger als Schröter und mit mehrerer Beziehung auf Kurſachſen gearbeitet. Hin und wieder haben wir einiges zu erinnern gefunden. So rechnet der Vf. die aus Fahrläſsigkeit begangenen Verbrechen zu den Polizeyvergehungen und die Verbrechen der beleidigten Majeſtät unter die Staatsverbrechen, die *mit Gewalt* begangen werden, da doch bey den meiſten darunter gehörigen Verbrechen, z. B. Schmähungen, keine Gewaltthätigkeit vorkommt. So ſcheint uns der Begriff der mittelbaren Staatsverbrechen nicht genau genug beſtimmt; ſo iſt das Kapitel von der Imputation zu kurz gearbeitet und beſonders von den allgemeinen Milderungsgründen zu wenig geſagt. Der zweyte Theil, der den Proceſs abhandelt, iſt ausführlicher als der erſte, und mit beſtändiger Rückſicht auf das Generale von 1783 und den durch die geheimen Inſtructionen begründeten Gerichtsbrauch behandelt. Kurz, das Büchelchen iſt zum allgemeinen Ueberblick des Criminalrechts, beſonders für Anfänger, recht brauchbar und nützlich.

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Diſpenſatorium Lippiacum, genio moderno accommodatum.* Auctoritate collegii medici redegit *Jo. Chriſtianus Fridericus Scherf*, Med. et Chir. D. Ser. Princ. Lipp. Aul. Conſil. et Med. etc. *Pars ſecunda.* 1794. 285 S. 8. ohne das Regiſter.

Den *erſten* Theil, welcher die rohen und einfachen Arzneymittel betrachtet, haben wir im Jahre 1792, bald nach ſeiner Erſcheinung, mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieſer *zweyte*, welcher ein gleiches verdient, enthält erſt allgemeine, dann beſondere pharmaceutiſche Regeln zur Bereitung und Zuſammenſetzung der Arzneymittel, mit guter Benutzung der Fortſchritte, welche die Chemie und Pharmacie in den neueren Zeiten gemacht haben. Um ſo mehr halten wir es der Mühe werth, einige Stellen auszuzeichnen, um entweder zum Lobe, oder zum Tadel eins und das andere anzumerken. S. 1 wird angerathen, das Laboratorium oben im Hauſe anzulegen, um viele Nachtheile zu vermeiden, welche vom feuchten Dunſte der Erde (*ab uligine*) herrühren. Allein dieſe Nachtheile ſind wohl nicht erheblich, da man Dinge, denen Aufenthalt in feuchter Luft ſchadet, nicht nöthig hat, im Laboratorio aufzubewahren, und übrigens die Lage des Laboratoriums am Hofe wegen des Waſſers, der Kühlanſtalt, u. a. groſse Bequemlichkeiten hat, auch die gröſsere Kühle in dem unteren Theile des Hauſes für die Deſtillationen vortheilhaft iſt. *Sex pedes altum* iſt wohl ein Schreib- oder Druckfehler: in einem ſo niedrigen Laboratorio muſs der Rauchfang noch viel niedriger ſeyn, und ein jeder Laborant, der nicht beſonders klein iſt, ſich an den Kopf ſtoſsen: zu geſchweigen, daſs ein ſo niedriges Gemach zu dunkel und zu dumpfig iſt. So iſt auch S. XI. *tabulatae* ſtatt *tubulatae*, S. XXI *lythargyrii* ſtatt *lithargyrii*, S. 97 *abſynthium* ſtatt *abſinthium* S. 255 *Brugins* ſtatt *Bougies* gedruckt. S. XX iſt noch eine kleine wichtige Regel beyzufügen, nämlich die: man muſs bey der Zuſammenfügung der Deſtillationsgefäſse immer um die Stelle, in welcher der Hals der Vorlage und der Retortenhals (oder Helmſchnabel) zuſammenſtoſsen, ein Blatt trocknes reines Papier legen, und um dieſes das Lutum, damit nicht das Lutum ſich an die Mündung der Vorlage anlege und Verunreinigung des Deſtillats verurſache. S. 6 wird die Lowitziſche Methode, entwäſſerten *Eſſig* zu erhalten, etwas verändert empfohlen, indem man den Eſſig, welcher bey der Deſtillation des deſtillirten Eſſigs zuletzt übergeht, über Kohlenſtaub abziehen ſoll. Auch wird nach Lowitz angemerkt, daſs bey der Deſtillation des Eſſigs zuerſt *verſüſster Eſſiggeiſt* übergehe. S. 11 wird empfohlen den *Mineralmohr* auf dem naſſen Wege zu bereiten. (Dieſes ſcheint nicht rathſam zu ſeyn, denn der auf dem naſſen Wege bereitete iſt ein Gemiſch aus Queckſilber und Schwefel und viel weniger wirkſam, als der gewöhnliche, durch bloſse Vermengung bereitete.) S. 56 wird die Bereitung des *Mohnſaftextracts* mit kaltem Waſſer richtig vorgeſchrieben, wie ſie in allen Apotheken zu wünſchen wäre, da dies Mittel ſo wichtig iſt. S. 72 wird als eine Probe der reinen *Zinnfeile* angegeben, daſs Eſſig, mit ihr gekocht, und dann mit Pflanzenalkali geſättigt, gar nichts fallen laſſe. Freylich löſet der Eſſig vom reinen Zinne nur ſehr wenig auf, und läſst auch dies wenige an der Luft nach und nach fallen. Allein, daſs auch das reinſte Zinn vom Eſſig gar nicht aufgelöſet werde, muſs Rec. bezweifeln. Das *verſüſste Queckſilber* wird S. 84 nach der beſten, von *Hermbſtädt* empfohlnen, Methode zu bereiten vorgeſchrieben, bey der man Queckſilbervitriol, metalliſches Queckſilber und Kochſalz vermengt, und dies Gemeng der Sublimation übergiebt; auch iſt richtig die Auskochung mit Salmiak empfohlen, um nämlich den etwa noch vorhandenen ätzenden Sublimat aufzulöſen. Zur Reinigung des *metalliſchen Queckſilbers* iſt nach geſchehener Deſtillation noch empfohlen, ſchwaches Scheidewaſſer zwölf Stunden darüber ſtehen zu laſſen, wahrſcheinlich, um Bley oder Wismuththeile, die ſich etwa möchten mit verflüchtiget haben, auszuziehen. Warum aber dabey S. 92 geſagt werde, man ſolle nachher das Queckſilber ſo lange mit Waſſer abwaſchen, bis das aufgegoſſene Waſſer den Bleyeſſig nicht mehr trübe, ſehen wir nicht ein. Bey der Bereitung der *Vitriolnaphtha* wird (nach Cadet) empfohlen, auf den Rückſtand wieder Alkohol zu gieſsen und ſo von neuem Naphtha zu erhalten. Wozu S. 96 der Zuſatz des Alauns bey der Reinigung des *Salpeters* nützen ſolle, weiſs Rec. nicht anzugeben; er muſs hingegen ſchaden, weil die Schwefelſäure den Salpeter zerſetzt. Wenn nach der S. 112 gegebenen Vorſchrift das *Vitriolöl* behandelt worden, ſo iſt der Rückſtand in der Retorte *entwäſſert* und zugleich die flüchtigere oder unvollkommene Schwefelſäure ausgetrieben worden. Allein *gereinigte* Schwefelſäure iſt der Rückſtand noch nicht, wenn das Vitriolöl unrein war, und, um dieſe zu erhalten, muſs der Rückſtand noch bey ſtärkerem Feuer in eine zweyte reine Vorlage übergetrieben werden. Dem *Kinderpulver* wider die Säure, S. 118, würde Rec. ſtatt der Süſsholzwurzel etwas Rhabarber zuſetzen, welche in kleinen Gaben den Kindern vortreflich bekommt. S. 129 hätten die Blätter des *rothen Fingerhuts* eben ſo wohl, als die beiden vorhergehenden giftigen Mittel, wie ein Gift ausgezeichnet werden ſollen. Der *Eſſigſalmiak* wird S. 149 aus eſſigſaurem Kali und Salmiak zu bereiten vorgeſchrieben, wobey man wahrſcheinlich (eben wie bey der Löweſchen Methode) denſelben ſehr concentrirt erhält. Zur Bereitung der gereinigten Salpeterſäure wird S. 164 vorgeſchrieben, dieſelbe über Pflanzenalkali (4 Pf. über 1½ Unzen) abzuziehen, und das erſt übergehende, (welches nämlich noch Salzſäure enthalten kann,) abzuſondern, bis das übergehende nicht mehr von der Silberauflöſung in Salpeterſäure getrübt wird. Sollte aber dieſe Bereitung beſſer ſeyn, als die, da man die Salpeterſäure über Salpeter abzieht? Zwar hält das Pflanzenalkali die Schwefelſäure feſt, welche in der Salpeterſäure enthalten ſeyn kann, allein, wenn des Pflanzenalkali's nicht genug iſt, ſo geht doch etwas Schwefelſäure mit über, und wenn deſſen zu viel iſt, ſo wird auch Salpeter-

ſäure

Digitized by Google

ſäure feſt gehalten werden; da hingegen beym Salpeter die Schwefelſäure der unreinen Salpeterſäure aus dem Salpeter noch Salpeterſäure austreibt, und die Salpeterſäure ſelbſt mit dem Salpeter nicht verbunden, alſo auch bey vielem Salpeter nicht vermindert, ſondern immer vermehrt wird. Zur vollkommenſten Reinigung von Schwefelſäure iſt denn doch die Schwererde das beſte Mittel, um ſo mehr, da man ſie zugleich als Prüfungsmittel anwenden muſs; und zur Reinigung von Salzſäure das Silber. Jenes Abſondern der zuerſt übergehenden Säure iſt beſchwerlich, weil man mehrmals die Vorlage abnehmen muſs, um das übergegangene mit Silberauflöſung zu prüfen; es iſt nicht vortheilhaft, weil man nicht alle genommene Säure dabey rein erhält; und es iſt miſslich, denn es iſt zu bezweifeln, daſs abſolut alle Salzſäure zuerſt übergehe und in der nachfolgenden Salpeterſäure keine übrig bleibe. Die hochröthliche Farbe, und die rothen Dämpfe (S. 161) ſind keine Charaktere der *gereinigten Salpeterſäure;* ſie finden bey der unvollkommenen Salpeterſaure immer ſtatt, auch wenn ſie Schwefelſäure enthält, wenn ſie nur genug entwäſſert iſt; und hingegen iſt die zur Reinigung von Salzſaure über Silber abgezogene meiſt hellfärbig, faſt farbenlos und giebt keine rothe Dämpfe. Die Bereitung der *reinen Schwererde* wird S. 191 nach Weſtrumb gelehrt. Im zweyten Abſchnitte folgen gute, theils bekannte, theils neue Vorſchriften verſchiedene Compoſita zu bereiten, die nicht lange aufzubewahren ſind, und *ex tempore* oder doch oft friſch gemacht werden müſſen. Solche Vorſchriften haben ihren Nutzen, wenn nur die Apotheker nicht groſse Vorräthe ſolcher Mittel machen; ſie erſparen dem Arzte im Receptſchreiben Zeit, und kommen denen zu ſtatten, die nicht recht verſtehen, Compoſita richtig zu verſchreiben, deren es doch unter promovirten und nicht promovirten Aerzten leider viele giebt. Im letztrn Abſchnitte ſtehen unter der Rubrik: *Medicamina praeparata et compoſita vel minus uſualia vel opinioni vulgari indulta*, auch die Naphtha Nitri, das Acetum aromaticum, der Regulus Antimonii medicinalis, von denen wenigſtens Rec. nach ſeiner Erfahrung wünſchen muſs, daſs man ſie zu den gebräuchlichen und höchſt wirkſamen zählen möge.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Chriſtophori Ludovici Hoffmann*, Seren. Elector. Mogunt. Archiatri, Conſiliarii intimi etc. *de Senſibilitate et irritabilitate partium* libellus latine redditus. 1794. 8. 381 S. ohne das 24 S. lange Regiſter.

Es würde zu ſpät ſeyn, über die Urſchrift (*Münſter* 1779) ein Urtheil zu fällen, da ihr Werth längſt entſchieden iſt. Sie behauptet dieſen noch jetzt, wenn gleich ſeit ihrer Erſcheinung in den Schriften von *Fontana*, *Browne*, *Sömmering*, *Blumenbach*, *Schaffer*, *Metzger*, *Gallini*, *Girtanner*, *Cloſſius*, *Hebenſtreit*, *Reil* und *Gautier*, manches neue und wichtige iſt vorgetragen worden; und der unbefangene Leſer wird immer die ungemeine Gründlichkeit derſelben, das ſcharfſinnige, überall auf Erfahrungen fuſsende, Raiſonnement, die treffliche Deutlichkeit und die mathematiſche Methode an ihr ſchätzen, wenn er auch einigen Behauptungen derſelben, z. B. der, daſs die Venen reizbarer ſeyen, als die Schlagadern, nicht beyſtimmen mag. Auch würde für die meiſten unſerer Leſer eine umſtändliche Anzeige des Inhalts überflüſsig ſeyn. Wir bemerken nur für einige derſelben, daſs der Vf. die Reizbarkeit für abhängig von der Nervenkraft, und die Zuſammenziehungen der reizbaren Faſern ganz für Wirkungen der Nerven halte; auch die, welche von Berührungen der reizbaren Faſern durch fremde Körper entſtehen, doch für Zurückwirkungen der gereizten Nerven, weil man keine Stelle reizbarer Faſern berühren könne, ohne zugleich ein Nervenfädchen zu berühren, das ſich daſelbſt vertheilt. Allerdings hat dieſe Meynung viel für ſich, und wenn gleich (*Sömmerings* und) *Behrends* Behauptung vom Mangel der Nerven im Herzen, und die mannichfaltigen Beweiſe von Reizbarkeit in den Polypen und in den Pflanzen dawider ſind, ſo möchte ſie dennoch bey genauer Beleuchtung mehr für, als wider ſich haben, obwohl hier nicht Raum iſt, eine ſolche Beleuchtung umſtändlich anzuſtellen. Die lateiniſche Ueberſetzung (der Ueberſetzer nennt ſich unter der Zueignung an den Vf. *F. Gall.*) iſt wohl gerathen, und läſst ſich gut leſen, wird auch ſelbſt dem Anfänger verſtändlich ſeyn. Hingegen Druck und Papier, hätte ein ſolches Buch beſſer verdient.

1) Leipzig, b. Junius: *Des Herrn D. Pellier de Quengſy*, beſoldeten Augenarztes von Toulouſe und Montpellier, *Sammlung von Aufſätzen und Wahrnehmungen ſowohl über die Fehler der Augen, als der Theile, die ſie umgeben, und die Mittel ſie zu heben*, wobey er nach einer genauen Beſchreibung des Auges ein neues Verfahren den Staar mit einem von ihm erfundenen Inſtrument herauszuziehen bekannt macht, und den angeblich guten Erfolg bey dem Niederdrücken des Staares beſtreitet. Aus dem Franzöſiſchen in zwey Theilen. Mit einem Kupfer. 1789. 8. 1 Alph. 7 Bog.

2) Breslau, b. Löwe: *Wenzel Trnka von Krzowitz*, des H. R. R. Ritters, Prof. der Pathologie zu Ofen, *Geſchichte des ſchwarzen Staares*, in welcher die Erfahrungen aller Zeiten enthalten ſind. Erſter Theil. Ueberſetzt von *George Philipp Mogella*. 1790. 322 S. 8.

Das Werk des Herrn *Pellier*, eines der wärmſten Vertheidiger der Davielſchen Methode den Staar zu operiren, auch in den Fällen, wo andere mit guten Gründen die Niederdrückung der Linſe mit der Staarnadel für beſſer hielten, kann hier nicht beurtheilt werden, weil es bereits vor Anfange der A. L. Z. erſchien. Es verdiente aber allerdings durch eine Ueberſetzung deutſchen Augenärzten bekannt zu werden, da es bey vielen weniger wichtigen, und zum Theil auch in den nachherigen Zeiten veränderten oder berichtigten, oder auch bezweifelten Theorien,

Digitized by Google

eine Menge von Beobachtungen enthält, die zum Theil ſelten und wichtig ſind, und aufbewahrt zu werden verdienen. Aber in beſſere Hände hätte die Ueberſetzung fallen ſollen: denn ein beyder Sprachen kundiger Ueberſetzer würde nicht ſo viele Galliciſmen eingemiſcht, und den eigenen Periodenbau der deutſchen Sprache beſſer beobachtet haben: und ein der Sachen mehr kundiger Mann würde den weitſchweifigen Vortrag des Vf. ins Kurze gezogen, und viele Sätze, die er als unbezweifelt gewiſs vorträgt, berichtiget haben. Auch manche literariſche Angabe würde dann berichtiget worden ſeyn, z. B. die, daſs Avicenna, ein berühmter Zergliederer (?), im Jahr 106 geſtorben ſey.

Nr. 2. Allen den zahlreichen Compilationen des ſel. Trnka über einzelne Krankheiten widerfuhr die unverdiente Ehre, daſs ſie häufig gekauft wurden, und mehrere davon wurden ſogar in unſere Sprache überſetzt. Bey der Unvollſtändigkeit aller Arbeiten dieſes Mannes in der bekannten Manier, und bey der groſsen Ungleichheit in der Compoſition ſeiner Werke, indem er oft über äuſserſt wichtige Gegenſtände ſehr unvollſtändig, und auch nicht allemal in der beſten Ordnung compilirte, und doch oft in dem nämlichen Werke viele und zuweilen ſehr lange Krankengeſchichten mit aller unnöthigen Weitſchweifigkeit aus den Werken älterer Praktiker abdrucken lieſs, hätte weder das erſtere, noch das letztere geſchehen ſollen. Rec. hält auch dieſe Ueberſetzung des Buches *de amauroſi* für eine Arbeit, die ohne Nachtheil der Wundärzte, für die ſie Hr. *M.* beſtimmt, hätte unterbleiben können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *J. H. Ch. de Selchow elementa iuris germanici privati hodierni ex ipſis fontibus deducta.* Ed. VIII. 1795. 656 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Görlitz, in Commiſſion b. Hermsdorf u. Anton: *Der Jeſuit auf dem Thron* oder das neue Felſenburg. Ein komiſch - politiſch ſatyriſcher Roman. 2te Aufl. nebſt einem Titelkupfer. 1795. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Neu - Ruppin, b. Kühn: *Neue Volkslieder* oder Lieder der Liebe, der Freude und des geſelligen Lebens, aus den beſten Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts. 2te Aufl. 1795. 169 S. 8. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Halle: Notarum criticarum in Arriani Nicomedienſis de Alexandri Magni Expeditione libros ſeptem. Specimen primum*, quod pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis die VII. Maji cIↄIↄccxcv publice defendet auctor *Fridericus Schmieder*, Gymn. Luth. Hal. collega. 34 S. *Specimen ſecundum.* 59 S. 8. Der Vf., welcher eine neue Ausgabe des Arrianus verſpricht, würdigt in der Vorrede die kritiſchen Bemühungen der ältern Herausgeber, unter denen ſich Jacob Gronov auszeichnet, ohne doch alles geleiſtet zu haben, was er durch ſeinen kritiſchen Vorrath zu leiſten im Stande war. Der Text würde ſchon durch ihn an vielen Stellen mehr gereinigt worden ſeyn, wenn er von derjenigen Handſchrift, die er ſelbſt immer *cod. optimum* nennt, einen conſequenteren Gebrauch gemacht, und nicht bald die Leſearten deſſelben ſtatt gleichgeltender des gewöhnlichen Textes aufgenommen, bald wiederum ſeine vorzüglichſten *lectiones* nur in den Anmerkungen ſtehen gelaſſen hätte. Hr. *S.* glaubt alſo, man müſſe bey einer neuen Rec. des Textes den *Cod. optimum* zum Grunde legen, und zeigt in ſeinen beiden Probeſchriften, welche Stellen des Gronoviſchen Textes eine Verbeſſerung aus den vorhandenen Hülfsmitteln erhalten können, wobey er zugleich eine namhafte Zahl kritiſcher Vermuthungen beybringt. Bey dieſem doppelten Geſchäfte zeigt er einen richtigen Blick und eine genaue Kenntniſs der Sprache ſeines Schriftſtellers. Seine Verbeſſerungen ſind gröſstentheils wahrſcheinlich, einige gewiſs; obgleich nur wenige jenen hervorſtechenden blitzenden Scharfſinn verrathen, auf den man vorzüglich Rückſicht nimmt, wenn man ſagt: *Criticus non fit, ſed naſcitur.* Doch zeigt ſich derſelbe in der Verbeſſerung L. III. 6. 12. wo ſtatt ὅτι Ἀρίμμας βασιλεῦσαι ἐδόκει αὐτῷ ἐν τῇ παρασκευῇ geleſen wird: ἀμελῆσαι ἐδόκει· welches an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, durch die Bemerkung, daſs die Sylbe βασ — nichts anders iſt, als die Wiederholung der letzten Sylbe in Ἀρίμμας durch Verwandlung des μ in β, die in den Handſchriften der ſpätern Zeit ſo äuſserſt gemein iſt. Vorzüglich glücklich iſt der Vf. in Entdeckung fremder Einſchiebſel, wie im *Prooemio.* §. 3. ὅτι ξυγγράφουσιν αὐτοῖς ἦτε ἀνάγκη καὶ ὁ μισθὸς ἀπῆν ſtatt: ὅτι ξ. ὅτε αὐτοῖς — wo man nicht zweifeln kann, daſs ὅτε zu verwerfen ſey. L. I. 4. 5. iſt τοῦ Ἴστρου wenigſtens zweifelhaft. Die Vermuthung, daſs es Zuſatz eines Gloſſators ſey, dünkt uns wahrſcheinlicher als die Verwandlung in τοῦ πόρου, welche auch vorgeſchlagen wird. — Wenn Arrian L. II. 1. 7. den Frieden des Antalcidas erwähnt, als ob er mit dem *Darius* geſchloſſen ſey, ſo iſt dieſes freylich bedenklich, und man billigt die Vermuthung, von den Worten πρὸς βασιλέα Δαρεῖον das letzte zu verwerfen; wenn man aber bemerkt, daſs II. 2. 4. derſelbe Irrthum noch einmal wiederholt und alſo eine zweyte Amputation nothwendig wird, ſo mindert ſich die Wahrſcheinlichkeit und man wird geneigt, lieber dem Vf. ſelbſt eine Uebereilung ſchuld zu geben. — Ganz richtig wird S. 34 bemerkt, daſs L. II. 23. 7. die Worte ὅτε γὰρ Ἄδμητος ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐν τῷ τότε ἐγένετο nicht an ihrer Stelle ſtehen. Aber ſollten ſie nichts weiter als ein Gloſſem ſeyn? oder haben ſie vielleicht ehemals im §. 9. geſtanden ſo daſs es hieſs: καὶ Ἄδμητος μὲν ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐν τῷ τότε ἐγένετο· πρῶτον δ' ἐπιβὰς τοῦ τ.... Eine elegante Verbeſſerung iſt auch L. III. 4. 1. καὶ ψάμμος τὸ πᾶν ἔχει καὶ ἄνυδρος αὐτῶν. ὁ δὲ --- Die Anmerkungen gehen bis zum fünften Buche.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preuſsiſchen Staaten*, herausgegeben von D. E. F. *Klein.* — 12. Band. 1794. 326 und X S. Tit., Vorr. und Inhalt, ſammt einem 24 S. ſtarken Regiſter zu dem 7 bis 12 Bande.

Unter den merkwürdigen Rechtsfällen zeichnet ſich gleich der erſte S. 53. aus. Ein 17jähriges Mädchen ging am zweyten Oſtertage 1793 in ein paar Wirthshäuſer zum Tanze, tanzte viel von 8 Uhr Abends bis gegen 4 Uhr Morgens, wo ſie nach Hauſe und ins Bette ging, auf dem Heimwege kam ihr aber der Gedanke, ſie ſollte Feuer anlegen. Um 5 Uhr ſtand ſie wieder auf, verſah ihr Vieh, legte ſich um 9 Uhr wieder zu Bette und ſchlief bis 1 Uhr ganz ruhig, nur bisweilen ſoll ſie aufgeſchreckt und ihr der vorige Gedanke von Feueranlegen gekommen ſeyn. Die Nacht darauf wachte ſie öfters mit den nämlichen Gedanken auf, war unruhig, ohne zu wiſſen worüber? Es fehlte ihr nichts, ſie aſs, trank und arbeitete, wie gewöhnlich; auch ſo am Donnerſtag. Gegen 4—5 Uhr Abends ſetzte ſie in der Küche ihr Eſſen bey, ohne anfänglich an etwas zu denken. Als ſie aber, wie ſie erzählte, aus der Küche herausgehen wollte, war es ihr, als könnte ſie die Thüre nicht finden, und ſchlechterdings nicht herauskommen, wenn ſie nicht Feuer anlegte. Sie nahm eine glühende Kohle, ging damit auf den Heuboden, legte ſie mit Sorgfalt in das Heu, und ging vergnügt wieder an ihr Geſchäfte, ob ſie wohl wuſste, daſs ihr Wirth, über den ſie nichts zu klagen hatte, dadurch unglücklich, und das Feueranlegen geſtraft würde. Eine halbe Stunde darauf ging der Rauch auf, wurde aber gleich entdeckt und das Feuer unterdrückt. Der Brand hätte ſehr gefährlich werden können, der Lage des Stalls nach, und wegen des Winds. — Anſtatt der ordentlichen 6—10jährigen Strafe der Feſtung oder des Zuchthauſes ward ſie auf zwey Jahre in letzteres verurtheilt. — Rec. glaubt, daſs nach den Inquiſitionsacten nicht anders geſprochen werden konnte, glaubt auch „daſs die ungewöhnliche Erhitzung, in die ſie „ſich bey ihrem beſchriebenen, beſcheinigten, übertrie„benen Hange zum Tanzen verſetzt, und die darauf „verſicherte Erkältung bey einem ſo jungen Mädchen „nachtheilig auf die Seelenkräfte wirken könne." Allein ſo richtig die Gedankenloſigkeit mancher Leute; ſo richtig es ferner iſt, daſs ſogar durch die Strafe eines Verbrechers ein ähnliches Verbrechen zwar nicht hervorgebracht, aber doch die erſte Idee dazu gegeben werden kann u. dgl., ſo bleibt doch das richtig, daſs kein Menſch ohne Grund was wichtiges (und Feuer anlegen iſt was wichtiges) unternimmt. Das iſt nichts ungewöhnliches, daſs beſonders gemeine Leute öfters ſich bereden, ſie meynen, ſie müſſen dies oder jenes thun! Sie ſind ſich ſogar des Beweggrunds nicht deutlich bewuſst; aber, wenn keine Verrücktheit vorhanden iſt, handelt auch die Seele des gemeinſten Menſchen nicht ohne Motive, und wo nicht Religioſität, nicht irgend eine der Leidenſchaften im Spiel iſt, iſt es doch ſicher irgend eine Art eines Intereſſe. Manche Kindermörderin will die Schuld auf den Teufel ſchieben, behauptet keinen Vorſatz gehabt zu haben, bleibt dabey, es ſey ihr eben geweſen, ſie müſſe das Kind umbringen. Aber, ohne daſs ſie es geſteht, werden wir glauben, daſs Schande oder Nahrungsſorge die geheime Urſache war, wenn ſie ſich auch gleich deſſen nicht deutlich bewuſst war. Hier hingegen können wir zwar nicht geradezu eine ſolche Urſache angeben. Allein Rec. bekennt doch aufrichtig, daſs er mit der pſychologiſchen Erſcheinung in gegenwärtigem Falle, da ein Menſch ganz *ohne allen Anlaſs* Feuer anlegt, nicht fertig werden kann. Die Perſon war ganz geſund; daſs der Tanz das Blut erhitzt, weiſs man, aber wenn die That unmittelbar nach dem Tanz geſchehen wäre, möchte man endlich noch dem Tanze Schuld beymeſſen. So vergingen hingegen dritthalb Tage, in welchen ſich doch die Erhitzung ſo ziemlich gelegt haben konnte. Wenigſtens, wenn dieſe was wirken ſollte, hätte ſie es eher gleich thun müſſen. Auſserdem findet Rec. noch manche Bedenklichkeiten. 1) Das Weibsbild hat in der Schule nichts gelernt, deswegen wollte ſie der lutheriſche Prediger nicht zum Abendmahl gehen laſſen. Wenn nun dies kein ungerechter Mann war: ſo muſs ſie Gelegenheit zum lernen gehabt haben; es fehlte ihr daher nur am Willen. Ein Umſtand, der ſchon einen Schatten auf ſie wirft. 2) Nun wäre ſie doch gern zum Abendmahl gegangen, weil ſie ſich ſchämte, noch in ihrem Alter in die Schule zu gehen. Was thut ſie, um dieſer vermeynten Schande los zu werden? — Sie wird katholiſch. 3) Hierüber wird nun zwar angemerkt, daſs ſie aus einem ſehr unwichtigen Grunde katholiſch geworden ſey. Sollte nun aber das Weibsbild, welches bey dieſer minder wichtigen Sache zwar ohne vernünftigen Grund, aber doch aus heimlichem Hochmuth gehandelt hatte, Feuer anlegen ohne allen Anlaſs? 4) Der Brodherr ſoll ihr nach ihrer eigenen Ausſage keinen, noch auch ſonſt jemand, oder irgend etwas dazu Anlaſs gegeben haben! Wie kömmt es aber doch, daſs der Brodherr gleich darauf verfällt, daſs niemand als die Inquiſitin das

Digitized by Google

das Feuer angelegt haben könne? Wie kömmt es, daſs andern Tags Frau und *Geſinde* einſtimmig äuſsern und verſichern, niemand als die Inquiſitin könne das Feuer angelegt haben? Da alſo noch mehr Geſinde im Hauſe war; da ferner, weil Haus und Hof nirgends als verſchloſſen angegeben ſind, noch die Möglichkeit übrig blieb, daſs auch ein Fremder Feuer eingelegt haben könne: wie kommt es, daſs gerade alles nur auf die Inquiſitin verfällt? Der Umſtand, daſs ſie ein paarmal haſtig aufgeſtanden und zur Thüre hinausgegangen ſey, iſt bey einer Magd, die das Eſſen bereitet, ſehr unbedeutend. 5) Zwar hat in der Folge der Wirth keinen nähern Grund von ſeinem und ſeiner Leute Verdacht angegeben: indeſs iſt er vielleicht nicht darum gefragt worden; und dann verlieſen ja von der Verhaftnehmung nur bis zum Erkenntniſs auf Inquiſition 10 volle Tage. Wie viel Zeit hatte da die Inquiſitin ſich zu beſinnen! ihre Dienſtherrſchaft zu beſänftigen? Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs manche gutmüthige Leute in der erſten Hitze zwar Verbrechen angeben, aber, beſonders wenn ihnen kein ſonderlicher Schaden widerfahren iſt, und ſie merken, daſs die Sache ernſtlicher wird, bald durch Mitleiden bewogen, dem Angeklagten wieder zu helfen ſuchen. 6) Jetzt bleibt erſt noch die Frage übrig, ob die Unterſuchung ſelbſt mit allem Fleiſse nicht nur, ſondern auch mit Scharfſinn und Klugheit vorgenommen worden ſey? und auch zu dieſer Frage berechtigen Spuren. Der Wirth erzählt a. B. S. 56. die Inquiſitin ſey kurz vor dem Ausbruche des Feuers zweymal haſtig aufgeſtanden, vor die Thüre gegangen, aber ſogleich wieder umgekehrt. Von dieſem Umſtande kömmt nichts in der Erzählung der Inquiſitin vor, S. 60. ſie will ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen nachgegangen ſeyn. Da ſie erſt, nachdem die Kohle in das Heu gelegt war, daran gedacht haben will, daſs ihr Wirth unglücklich werden würde: ſo wären die Fragen ſo überflüſsig nicht geweſen: ob ſie ein paarmal haſtig aufgeſtanden? etc. Warum? warum ſie nicht, da ſie nun das Unglück ihres Wirths bedacht, die Kohle wieder weggethan habe u. ſ. w. — Doch vielleicht iſt all dergleichen in den Protocollen erſchöpft. Zur völligen Ueberzeugung der Leſer aber, von der Richtigkeit einer ganz ungewöhnlichen pſychologiſchen Erſcheinung, wie ſie dieſer Fall enthält, wäre zu wünſchen, daſs das Protocoll ſelbſt in einem der folgenden Bände mitgetheilt würde. Hr. K. beruft ſich zwar auch noch auf einen ähnlichen Fall im 7. B. der Annalen S. 57. wo ein 12jähriges Mädchen ſchon zwey Kinder ermordet und Feuer angelegt gehabt hatte. Allein dieſe Verbrecherin geſtand, daſs ſie Feuer angelegt habe, um aus dem Dienſte zu kommen. Wahrſcheinlich (denn in der Erzählung iſt über den Grund keine Auskunft gegeben) hat ſie die Kinder von 12 und 15 Wochen umgebracht, um nicht damit bemüht zu ſeyn. Hier hingegen ſollen wir einen bloſsen Phantaſieſtreich glauben? beſonders da nach S. 65. das preuſsiſche Geſinde leicht zum Feueranlegen ſich entſchlieſst, aus freylich oft unbedeutenden Urſachen, aber hier ohne alle Urſache? II. Ein ſechszehnjähriger. III. Ein 13jähriger Brandſtifter! IV. Wieder eine Brandſtiftung eines 15jährigen Mädchens. Dieſer Fall hat ganz was ähnliches mit dem erſten; auch dieſe Verbrecherin wollte: es ſey ihr geweſen, als *müſſe* ſie das Verbrechen begehen; als wenn ein Schatten vor ihr ſtände, der ſie zur Brandſtiftung nöthige. Nur iſt hier an Tag gekommen, daſs ſie mit ihrem Dienſte unzufrieden war. Mit Recht vermuthet daher der Hr. Referent S. 144., daſs dies die eigentliche Veranlaſſung ihres vermeyntlich unwiderſtehlichen Gedankens war. Dieſe Inquiſitin kam auf 8 Jahre ins Zuchthaus. Sie hatte aber auch einen Schaden von 333 Rthlr., die obige aber nur von 72 Gl. verurſacht. V. Ein Hausbeſitzer weigerte ſich, das verſteigerte Haus zu räumen; das Gericht ſollte ihn arretiren; er wehrte ſich mit einer Axt, entkam aus der Stube, ward verfolgt, ein Gerichtsdiener holte ihn ein, dieſen hieb er aber mit ſeiner Axt in den Kopf, daſs er zu Boden ſank, und 4 Wochen darauf an der Wunde ſtarb. Er leugnete die Abſicht des Mords, und ward, weil man bey ihm nur einen indirecten Vorſatz annahm, mit der Todesſtrafe verſchont, hingegen auf Lebenslang zur Feſtungsarbeit verurtheilt. Das Gutachten iſt mit viel Scharfſinn entworfen, und gleich betrachtungswürdig ſind Hn. *Kleins* Bemerkungen über die unterſchiedenen Grade des Vorſatzes. Wahrſcheinlich würde aber der Verbrecher bey einem Gerichte von Geſchworenen als ein Todtſchläger den Kopf verloren haben. Rec. würde ſich umſtändlicher hierüber erklären, wenn es Zeit und Raum erlaubten. Doch nur ein Paar Anmerkungen. Die Axt wird hier nicht als ein *Inſtrumentum per ſe lethale* anerkannt, weil es nicht ihre Beſtimmung ſey, damit zu verwunden und zu ermorden. Sind nun freylich *Leyſers* und *Kochs* Definitionen von dergleichen Inſtrumenten richtig, ſo iſt die Axt kein ſolches Inſtrument. Allein wie kann die Abſicht des Künſtlers oder Handwerksmanns hier allein beſtimmen? Auf dieſe Art wäre keine Jagdflinte, keine Handbüchſe, kein Meſſer u. ſ. w. Nur die Flinte des Soldaten, oder ſein Seitengewehr und die Kanonen wären an ſich tödtliche Inſtrumente; nur dieſe beſtimmt der Arbeiter für Wunden und Mord. Wer ſieht aber nicht, daſs hieraus Ungereimtheiten entſtehen? wer wird nicht, wenn er auf Mord und Tod gehet, lieber eine Axt als ſelbſt einen Säbel wählen; wenigſtens ſie eben ſo geſchickt zu ſeiner Abſicht finden, beſonders, wenn er kein wirkliches Mordinſtrument im Hauſe hat? — Ferner: Hr. *K.* macht 5 Grade der Schuld. 1) Boshafter Vorſatz: wenn die böſe Wirkung als nothwendige Folge der Handlung deutlich gedacht *und gewollt* wurde. 2) Vorſätzlich, aber nicht boshaft, wenn ſie als *nothwendige* Folge nur *undeutlich* gedacht wurde. 3) Gefährlich, wenn ſie als *mögliche* Folge *deutlich* gedacht wurde. 4) Muthwillig, wenn die Handlung ohne deutliches Bewuſstſeyn der Folgen, doch mit Gleichgültigkeit gegen die Folgen aller Art gewagt wurde. 5) Negativ böſer Wille, welcher den Mangel des Entſchluſſes aufmerkſam zu ſeyn, oder ſich Fähigkeiten zu erwerben vorausſetzt. — Ueber dieſe übrigens vortreffliche Stufenleiter nur einige Fragen: a) Sollte, wer ſich einer Folge als nothwendig bewuſst iſt, ſie ſich nur *undeutlich* denken können?

Sollte.

Digitized by Google

ſollte, wer ſich die böſe Folge einer Handlung als nothwendig, obgleich undeutlich, denkt, und dieſelbe doch unternimmt, von boshaftem Vorſatze frey ſeyn? kann nicht ſchon der boshafte Vorſatz Abſtufungen haben? b) Sollte, wer ſich die böſe Folge als möglich deutlich denkt, nicht ſchon zum zweyten Grade ſich qualificiren? c) Sollte bey dem vierten Grade nicht noch ein Unterſchied zwiſchen den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Folgen, zwiſchen vorauszuſehenden und nicht-vorauszuſehenden Folgen gemacht werden? —

Von S. 245. an kommen noch zwey Criminalfälle, I. von zwey gefährlichen Straſsenrauberinnen, II. von einem Todſchlage mit einer Sichel.

Unter den Nachrichten und Aufſätzen ſteht billig 1) oben an, Nachricht von der Einführung des allgemeinen preuſsiſchen Geſetzbuchs, unter dem Titel: Allgemeines Landrecht für die preuſsiſche Staaten. Bekanntlich war die geſetzliche Kraft deſſelben durch die Cabinetsbefehle vom 18. April und 5. May 1792 auf unbeſtimmte Zeit ſuſpendirt worden. Nun iſt Kraft des hier vollſtändig beygedruckten muſterhaften Publicationspatents vom 5. Febr. d. J. 1794 auf den 1. Jun. eben d. J. deſſen geſetzliche Wirkung feſtgeſetzt worden. Die vorige Ausgabe wurde revidirt, und darinn manches abgeändert oder weggelaſſen. Jedoch hat man für die Beſitzer der erſten Ausgabe geſorgt, daſs die Zahl der §. nicht geändert, die Abänderungen für ſie beſonders abgedruckt, und ihnen unentgeldlich mitgetheilt worden ſind. In der Einleitung ſind die §§. 6. 7. 9. 12. 77 und 78. ganz weggeblieben, wahrſcheinlich wegen des gegenwärtigen Geiſts der Zeit. Jedoch können gegen Machtſprüche die neuen §§. 528 u. 529. im I. Th. X. Tit. dienen. Die beträchtlichſten Veränderungen ſind in der Materie von Officiersſchulden und von Ehen zur linken Hand. (Von dieſer ganzen muſterhaften Geſetzgebung und den darüber erſchienenen Schriften ſind wir unſern Leſern noch Rechenſchaft ſchuldig, zu der ſich hoffentlich in nicht gar langer Zeit Muſse und Raum gewinnen wird.) 3) Kurze Anzeige von *E. J. W. E. v. Maſſow's* Handbuch der Literatur, angehenden Juſtizbedienten gewidmet. 4) Kurze Auszüge aus den Criminalacten, welche wegen Verheimlichung der Geburt und der Schwangerſchaft, und beſonders wegen Kindermords verhandelt, und der Criminaldeputation des Kammergerichts zur Abfaſſung eines rechtlichen Erkenntniſſes oder Gutachtens vorgelegt worden. Die Fälle ſind von den Jahren 1786. 1787 u. 1788, ihrer ſind 23. Unter den Inquiſitinnen waren 4 liederliche Weibsbilder, 2 (auch liederliche von ihren Männern verlaſſene) Ehefrauen, 1 verlobte. Der Fälle, wo Scham und Furcht vor den Aeltern angenommen werden können, ſind kaum 5. Noth veranlaſste zwey; bey ſechs kann Uebereilung der Geburt und Unwiſſenheit der Schwangerſchaft angenommen werden; bey einem iſt dies zweifelhaft; bey acht bloſser Vorwand. Hr. K. verſpricht künftig mehr Betrachtungen über dieſe Fälle anzuſtellen, welche wir mit Verlangen erwarten. Dieſe Auszüge wurden übrigens durch ſeine Verſetzung nach Halle unterbrochen. Wir wünſchen mit ihm die Fortſetzung durch einen andern. 5) Verdienſte des verſtorbenen Glogauiſchen Oberamtsregierungsraths *Stahn*. Der Mann hat ſich durch Treue und Fleiſs in ſeinen Dienſten, durch Rechtſchaffenheit in allen ſeinen Handlungen und durch beträchtliche Stiftungen 1) zu beſſerer Beſoldung der Lehrer zu Liegniz, 2) zu einem Stipendium für einen armen Studirenden, 3) zur Unterſtützung von vier armen Schülern, 4) für Wittwen und Waiſen der bey der Amtsregierung angeſtellten Officianten, und 5) für die Armen in einem Dorfe, ferner 6) durch Beſtimmung ſeiner Bibliothek zu einer öffentlichen, und 7) durch ein Legat von 1000 Rthlr. zu ihrer Aufbewahrung rühmlich ausgezeichnet. Wohl ruhe die Aſche des verdienten Manns! Schon haben zwey ſeiner Collegen das Legat unter Nr. 4. nachgeahmt, und bald kann es dahin kommen, daſs die Juſtizofficianten zu Glogau ihre Wittwen und Waiſen hinlänglich verſorgt ſehen! Wie viel Staatsdiener an andern Orten haben dieſen Troſt?

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Friedrich Brack*, oder Geſchichte eines Unglücklichen. Aus deſſelben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 1793. 1. Band. 312 S. 2. B. 349 S. 3. B. 366 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſer von einem beliebten Vf. geſchriebene Roman iſt einer von den wenigen, welche ſich unter vielen unſrer jetzigen Romane rühmlich auszeichnen. Der Gegenſtand iſt gut gewählt und intereſſirt den Leſer, ohne mit abgeſchmackten Liebesgeſchichten überfüllt zu ſeyn. Die Charaktere ſind durchgehends wohl gehalten, der Stil iſt flieſsend und der Ausdruck fein, einige Redensarten abgerechnet. Bis zum Ende des 3ten Bandes findet Rec. keine beſondre Urſache, das Buch Geſchichte eines Unglücklichen zu benennen. Fr. Brack, welcher gleich am Anfange des 1. Theils aus ſeinem väterlichen Hauſe entführt wird, lebt fünf Jahre unter einer Bande Zigeuner, die eine kleine Republik ausmachen, deren ſtrenge Lebensart und Geſetze ſehr unterhaltend geſchildert werden. Brack entflieht dieſer Geſellſchaft und wird mit einem gebrochenen Beine von einem mitleidigen Prediger an der Landſtraſse gefunden, der den Entſchluſs faſst, den armen Verlaſſenen in ſeinem Hauſe erziehen zu laſſen. Brack wird durch ſeinen Wohlthäter zu einem brauchbaren Manne gebildet, lernt bey einem andern Chirurgie, nachdem er durch die Ränke der Fr. Predigerin aus dem Hauſe des erſtern vertrieben worden iſt, und ſtudirt hierauf Arzneykunde in Leipzig. Hier wird er durch Gellert zum Hofmeiſter einem reichen Grafen vorgeſchlagen, den er während der Zeit des ſiebenjährigen Krieges nach Wien begleiten ſoll. Auf ſeinem Wege wird er überfallen, geplündert und zum Soldaten in preuſsiſchen Dienſten angeworben. Sobald er ſich durch ſeinen Vorge-

Digitized by Google

geſetzten wieder in Freyheit verſetzt ſieht, eilt er nach Wien, wo er aber bey dem Vater ſeines Pflegbefohlnen eine ſehr ungünſtige Aufnahme findet. Ehe er ſich deſſen verſieht, wird er hier in ein Gefängniſs abgeführt; und obgleich die liebenswürdige Gemahlin des Grafen nach ſeiner Befreyung alle Mittel anwendet, durch ihr zuvorkommendes Betragen die unangenehmen Vorfälle wieder in Vergeſſenheit zu bringen, ſo läſst ſich Br. doch durch nichts zurückhalten, mit einem Empfehlungsſchreiben der Gräfin an einen fremden Hof zu gehn, wo wir ihn im 3ten Bande als angeſtellten Leibarzt verlaſſen. Den edlen und uneigennützigen Charakter der Hauptperſon weiſs der Vf. immer intereſſant zu erhalten. Einige Provincialiſmen und die vielen franzöſiſchen Wörter, die in dem Buche vorkommen, hätten um ſo mehr vermieden werden ſollen, da unſre beſſern Schriftſteller für die Reinigkeit der Sprache doppelte Sorge tragen müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wien*, b. Alberti: *Elettra.* Tragedia del Conte *Giov. Arrivabene.* 1795. 84 S. 4. (Mit dem Portrait des Vfs.) — Man wird dieſe moderne Elektra nicht ohne Unterhaltung (vielleicht auch nicht ohne Unterricht) daraus zu ſchöpfen, durchleſen, wenn man ſich die Mühe nehmen will, ſie Zug für Zug mit der Elektra des Sophokles zu vergleichen; indem, wie es ſcheint, der Vf. eine Art von Kunſtſtück liefern und in einem Beyſpiele zeigen wollte, was herauskommt, wenn man etwas beſſer oder anders machen will, als es ein groſser Meiſter vorher gemacht hat. Seine Elektra z. B. hat nicht nöthig, (wie das wohl beym Sophokles der Fall iſt,) ihr kinderloſes Alter zum voraus zu bejammern. Was nicht iſt, kann noch werden; ſie hat einen Liebhaber, einen begünſtigten dazu, und dieſer iſt Aegiſth's Sohn, *il buon Clearco.* Clytämneſtra ſelbſt läſst es ſich ſehr angelegen ſeyn, aus den jungen Leuten ein Paar zu machen. Das iſt doch ſo ſtiefmütterlich nicht! Da Elektra die Hoffnung aufgiebt, die Mörder des Agamemnon durch die Hand ihres Bruders zu beſtrafen; ſo verlangt ſie von Clearch, daſs er, um ihr ſeine Zärtlichkeit zu beweiſen, hingehn und ſeinen Vater todtſchlagen ſoll. Dieſer lehnt den Auftrag ab, wofur ihn ſeine Geliebte, verdientermaſsen ausſchilt, und ihn voll Verdruſs und Aerger ſtehen läſst. Clearch, nach ſeiner Weiſe, hört ruhig zu, und macht für ſich die Bemerkung:

— — che lo ſdegno
In petto femminil non ha miſura!

Wie ganz anders, (um auch ein Wort im Ernſte zu ſagen,) wie groſs, wie pathetiſch erſcheint dagegen die Elektra des Griechen, in den Auftritten mit ihrer Schweſter Chryſothemis! Ein Geſchöpf, das, *wenn es des Morgens aus den Federn ſchlüpft,* (*vigile laſci lè piume*, wie hier die Vertraute der Elektra ſich ausdrückt,) halbwachend von Blut und Rache ſchwärmt, das bald poltert, bald empfindelt, und nie recht weiſs was es will, das mit des Prinzen Hoheit einen Liebeshandel unterhält, und ſich am Ende den Kopf ihres Schwiegervaters zum Hochzeitsgeſchenke ausbittet; ſo ein Geſchöpf iſt wirklich keine ſchlecht gerathene Parodie eines der ſtärkſten und ſchrecklichſten Charaktere, welche die Bühne aufzuweiſen hat. — Oreſt tritt auf, und nun folgt die Erkennungsſcene, wobey nichts mehr zu bewundern iſt, als wie es möglich war, die Wahrheit, nach den groſsen Muſtern, die der Vf. vor ſich hatte, ſo weit zu verfehlen. Gemälde von einfacherer Compoſition und ruhigerm Charakter, wie die 6 Sc. III A. zwiſchen Aegiſth und Clytämneſtra, werden ihm ſchon eher gelingen. Das Horaziſche *Sumite materiam* etc. iſt eine goldene Regel. Dieſe Stürme wechſelnder Leidenſchaften, welche zu erregen und zu leiten vielleicht ein Genie nöthig iſt, wie Addiſon es beſchreibt, ergreifen und überwältigen jeden kleinern Geiſt; und die Rührung, worinn uns die in ihren Tiefen bewegte Natur verſetzt, verwandelt ſich in die lächelnde Gemüthsſtimmung, womit wir etwa ein verunglücktes Schattenſpiel anſehen möchten. Man vergleiche, (um einen Neuern nicht nach den Muſtern der Alten allein zu beurtheilen, was vielleicht unbillig ſeyn könnte,) die Schilderung, die Clytämneſtra bey dem Vf. von Tantals Geſchlechte macht, mit der Geſchichte des den Göttern verhaſsten Hauſes in Göthe's Iphigenia, und man wird dieſen Satz durch ein lebhaftes Beyſpiel beſtätigt ſehen.

Was unſerm Dichter vor andern am Herzen zu liegen ſcheint, iſt die poetiſche Gerechtigkeit. Nachdem die That geſchehen iſt, ſtürzt Oreſt in einer Art von Raſerey, aber in einer ungemein beſonnenen Raſerey, aufs Theater. Elektra eilt ihm entgegen.

Elettra.

O mio Oreſte!

Oreſte.

Fuggi un empio! Del ſangue della Madre
Roſſeggian queſte veſti. Poi che reo
Non ſei, non ti macchiar di queſto ſangue.

Clearco.

O Padre! Elettra! Oreſte! o fato atroce!

Oreſte.

Morto Egiſto ſazio eſſere dovea
Il mio furor, potea non eſſer empio,
Nè obbliar di natura i nodi, mentre
Di vendicar cercava la natura
Ma il Padre da quell' urna uſcir sì truce
Jo vidi — il vidi io ſteſſo — orrida viſta!
Grondante ſangue intorno a me tre volte
Minaccioſo aggirarſi, e in ſuono orrendo
Per tre volte l'udii gridar vendetta.
E pur ſe incontro a me non ti movevi,
Uccisa non t'avrei, Madre crudele,
Che a tanto non giugneva il mio furore. —

Und ſo philoſophirt er noch eine Weile fort, bis er erſchöpft zur Erde ſinkt. Ehe der Vorhang fällt, erhebt er ſich noch einmal und ruft die Furien auf. Sie erſcheinen nicht; aber Oreſt ſagt ſein Ende ſo umſtändlich und deutlich voraus, daſs man dem Vf. die Execution zur Noth ſchenken kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. December 1795.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Neues Syſtem einer philoſophiſchen Tugendlehre* aus der Natur der Menſchheit entwickelt. Insbeſondere zu Vorleſungen beſtimmt von *Joh. Heinr. Abicht.* 1790. XVI Vorr. u. Inhaltsanz. 374 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. wollte durch dieſe Sittenlehre das eigene Syſtem einer praktiſchen Philoſophie, welches er zum Theil in ſeiner Unterſuchung über den Willen und ſeiner Metaphyſik des Vergnügens darzulegen angefangen hatte, näher entwickeln. Sie enthält die Reſultate jener Unterſuchungen. Die Beurtheilung der in jenen Schriften entwickelten Gründe gehört nicht hieher, und ſie iſt ſchon von einem andern Rec. (A. L. Z. 1789. III S. 873. 877.) angeſtellt worden: wir haben es hier nur mit der Unterſuchung zu thun, ob auf dieſe Gründe ein Syſtem der Moral aufgeführt werden könne, und wie es hier ausgeführt worden. Der Vf. geht von der Geiſteskraft aus, welche er für das Weſen der Menſchheit hält. Dieſe Geiſteskraft iſt die Kraft etwas zu thun und wirklich zu machen, und zu wiſſen, daſs es iſt; oder die *Kraft, die mit Bewuſstſeyn wirkt.* Sie wird *Erkenntniſskraft* genannt, in ſo fern ſie dasjenige, was ſie hervorgebracht hat, wiſſen kann; *Wille* aber, in ſo fern ſie überhaupt *etwas thun kann.* Hieraus werden auf dem analytiſchen Wege die moraliſchen Begriffe abgeleitet, z. B.: Der Wille iſt eine Kraft, er handelt alſo durch Urſachen; aber er iſt eine Kraft mit Bewuſstſeyn. Die vorgeſtellten beſtändigen innerlichen Urſachen der Handlungen heiſsen die Geſetze der Kraft. Der Wille kann alſo nach bewuſsten Geſetzen handeln. *Moraliſche ſittliche* oder *Willensgeſetze* ſind die vorgeſtellten innerlichen beſtändigen Urſachen einer Kraft. Alſo ſteht (wirkt) die Geiſteskraft unter (nach) moraliſchen Geſetzen. Der Richtungsgrund der Willenskraft iſt jederzeit eine Vorſtellung; die Triebfeder derſelben iſt immer ein Gefühl. Dieſes iſt ein Hauptſatz in dieſem Syſtem, worauf dieſe ganze Willenstheorie beruhet. Die Begriffe von Zweck und Gut werden daher ebenfalls darnach beſtimmt. Z. B. Ein *Gut an ſich, ein unbedingtes Gut* iſt dasjenige, was zunächſt und unmittelbar ein angenehmes Gefühl verurſacht. Das höchſte Gut iſt nur alsdann das wahre und rechte, wenn es eine untrügliche Quelle der Seligkeit des höchſten Zwecks an ſich iſt, und dieſes iſt zugleich auch die höchſte Triebfeder. Wenn der Menſch ſein höchſtes Geſetz, ſeine höchſte Triebfeder, und folglich auch ſeinen höchſten Zweck an ſich, ſein gröſstes Gut in ſich ſelbſt hat, ſo iſt er ein freyes Weſen. Soll der Menſch das höchſte Geſetz aus ſich ſelbſt nehmen, ſo muſs er ſelbſt das höchſte Gut ſeyn können. Das Vermögen der Vorſtellungen und Gefühle, als der gröſsern Gründe der Willenshandlungen iſt die erkennende und fühlende Geiſteskraft, welche *vernünftige* Geiſteskraft genennt wird, in ſo fern ſie vermag, ihre vielumfaſſenden Vorſtellungen und Gefühle allumfaſſend wiſſen zu laſſen und zum Bewuſstſeyn zu geben. Wenn dieſe vernünftige Geiſteskraft das zureichende höchſte Geſetz und die gröſste Triebfeder des Willens aus ſich ſelbſt hergiebt, ſo ſteht unſre Willenskraft unter dem Einfluſſe eigner Geſetze, und iſt frey. In dem erſten Kap. des erſten Abſchnitts ſucht nun der Vf. aus Entwickelung des Charakters der Vernunft das höchſte Sittengeſetz abzuleiten. Die Handlung der Vernunft iſt nach S. 19. überhaupt das Schlieſsen. Die Wirkung dieſer Handlung iſt — wie man ſie nun benennen will — entweder ein *allgemeines Urtheil*, oder die *Vorſtellung eines Geſetzes;* oder ein *allgemeiner, erweiterter Begriff von Etwas*, eine vielumfaſſende Vorſtellung von Etwas, welche ſehr viel andre als Theile in ſich ſchlieſst; oder ein hoher, ſich weit erſtreckender, *allgemeiner Grund;* oder ein *Ideal*: Ausdrücke, welche im Grunde für identiſch gehalten werden. Der Charakter der Vernünftigkeit iſt alſo abſolute Vollſtändigkeit, oder Vollkommenheit, gröſste Idealität, unendliche Erweiterung, Geſetzlichkeit, auch ganz zureichende Gründlichkeit. Zu den Kantiſchen Formeln der Imperative ſetzt der Vf. S. 23. noch folgende: Handle in jedem Falle nur nach Vorſtellungen, mit welchen du dich ſelbſt *idealiſch groſs* und *höchſt vortrefflich* denken kannſt. Z. B. Sey wahrhaftig. Mit dieſer Vorſtellung kann ich mich idealiſch groſs und vortrefflich am Verſtande denken. Dieſe Formel iſt eigentlich das Princip dieſes ganzen Syſtems. Ihr gemäſs beſtimmt der Vf. auch die moraliſche Triebfeder. Denn das Bewuſstſeyn ſeines Selbſt oder das Anſchauen des Ichs iſt nach dem Vf. das Princip aller Gefühle. Die Vorſtellung des oberſten Sittengeſetzes als des Richtungsgrundes unſers Willens iſt alſo mit dem höchſten und mächtigſten Intereſſe als Triebfeder verbunden, dadurch, daſs ſie die beſeligendſten Gefühle erzeugt. Eine unmittelbare Folge dieſer Theorie iſt, daſs jede moraliſch gute und böſe Handlung ſich ſelbſt durch das angenehme oder unangenehme Gefühl belohnt und beſtraft, und daſs nichts an ſich gut iſt, als die Geiſteskraft, die Seele mit ihren Eigenſchaften. Es erhellt ſchon aus dieſem kurzen Abriſs, daſs die Principien dieſes Syſtems auf der Zergliederung der theoretiſchen Vernunft beruhn, aus wel-

Digitized by Google

welcher aber nie praktiſche, ſondern nur theoretiſche Regeln und Geſetze abgeleitet werden können. Wenn es z. B. wahr iſt, was der Vf. behauptet, daſs durch die idealiſche vortrefflichſte Handlungsart der Vernunft das höchſte angenehme Gefühl erzeugt wird, ſo ergiebt ſich daraus die Verſtandesregel von dem Cauſalverhältniſs beider, aber kein Imperativ. Und wenn daraus eine Regel für das Handeln gebildet wird, ſo beruht ſie zuletzt doch auf einem Naturgeſetz des Willens, nicht auf einem Geſetz der Freyheit. Ueberhaupt iſt auch in dieſer Schrift Natur und Freyheit nicht unterſchieden, ſondern die letzte gleichſam auf die erſte gepfropft, woraus eine Art von Coalition beider, der Glückſeligkeit und der nur verfeinerten geiſtigern Glückſeligkeit entſtanden iſt. Durch dieſe bloſse Zergliederung der Willenskraft kann nie ein Princip der Sittlichkeit aufgeſtellt werden, wenn man nicht ſchon einen ſittlichen Willen vorausſetzt (wie auch der Vf. thut, indem er den Willen in ſo fern für ſittlich erklärt, als er nach eignen Geſetzen mit Bewuſstſeyn handelt.) Aber dann kommt alles auf den Begriff der Sittlichkeit an, der, mit dem Willen ſynthetiſch verbunden, nicht durch jene Analyſe ſelbſt erhalten wird. Wir übergehen die übrigen Bedenklichkeiten gegen die theoretiſchen Gründe des Syſtems, in ſo fern ſie ſich auf des Vf. Theorie vom Willen und den Gefühlen gründen, deren Beurtheilung nicht hieher gehört, und theilen nur noch einiges aus des Vf. allgemeinen Sittenlehre mit, welche den zweyten Abſchnitt einnimmt. Der Vf. will in demſelben die allgemeinen Sittengeſetze oder Cardinaltugenden, wie er ſie nennt, unter welchen alle beſondere ſtehen, nicht rhapſodiſtiſch, ſondern aus einem Princip ableiten. Das dazu gewählte Princip iſt die *Verſtändigkeit*, oder die reinen Verſtandesbegriffe, welches ſo ausgedrückt wird: „So vielerley Geſetze der Verſtandeskraft ſich der Geiſt als urſprünglich ihm zugehörig bekannt macht, und ſo vielerley Vorſtellungen von Grundeigenſchaften er ſich von ſich ſelbſt (ſo wie von andern Dingen) zu erkennen giebt; ſo vielerley Zwecke, die an ihm ſollen wirklich idealiſch gemacht werden, legt er auch ſich ſelbſt vor, alſo auch ſo vielerley allgemeine Vorſchriften für den Willen, dieſe Zwecke oder Selbſtgüter in ihrer Idealität zu realiſiren. Kurz, der Verſtand iſt uns der ſichere Grund der allgemeinen unter dem Vernunftgeſetze ſtehenden Sittengeſetze." Dieſer Sittengeſetze werden hier elf gezählt, und ohne weitere Ableitung aus jenem Princip aufgeſtellt; ſie heiſsen: *Selbſtthätigkeit, Selbſtgröſse, Gnüge, Freyheit* und *Uneigennützigkeit, Geiſtesſtärke, Ueberlegſamkeit, Wahrhaftigkeit, Gleichheit* und *Liebe, Gründlichkeit. Ordnung* und *Ausbildung, Selbſtvollkommenheit.* Die Betrachtung über jede dieſer Tugenden, über ihre Beweggründe, Gegenſtände, Folgen, Hinderniſſe und entgegenſtehenden Fehler iſt ſehr ausführlich, und enthält, ſo wie die ganze Schrift, viele gute Gedanken und Bemerkungen. Aber die Anlage und Ausführung des ganzen Syſtems ſcheint der völligen Reife zuvorgeeilt zu ſeyn; auch die Sprache iſt oft zu ſehr vernachläſſiget.

GESCHICHTE.

WEISSENFELS, b. Severin: *Lutherus, ſeu Hiſtoria Reformationis breviter comprehenſa.* Libellus, lectioni juventutis inferioris ordinis deſtinatus, et conſcriptus a *Joh. Chriſtophoro Froebingio*, Conrect. Lycei, quod eſt Hanoverae, Neoſtad. Edit. ſecunda auctior emendatiorque. Nunc in Latinum ſermonem converſus et juventutis ſcholaſticae uſui eſt dicatus. 1794. 283 S. 8. ohne die Vorreden.

Von dem deutſchen Original dieſes Buchs, das manche gute Eigenſchaften, aber auch ſeine Fehler hat, brauchen wir nichts zu ſagen, da es ſeit 1786 ſchon zweymal gedruckt, und mehrmals öffentlich beurtheilt worden iſt. Was aber dieſe Ueberſetzung betrifft: ſo haben wir uns noch nicht überzeugen können, daſs Arbeiten dieſer Art für die ſtudirende Jugend, welche das ächte Latein verſtehen oder ſchreiben lernen will, ſehr vortheilhaft ſeyn können. Die Beredſamkeit der neuern Sprachen hat ſo viele eigene Wendungen, oft im ganzen Periodenbau, in den Bildern, und ſonſt ſo viel Beſonderes, daſs, wenn alles dieſes überſetzt wird, daraus nothwendig eine ſchiefe und zweydeutige Geſtalt, weder völlig alt, noch recht neu, entſtehen muſs. Löſet man aber die deutſchen oder franzöſiſchen Perioden, Uebergänge und andere Zuſammenſtellungen oder Züge in altrömiſche auf: ſo bleibt es nicht mehr eine Ueberſetzung. Wir geben gern zu, daſs es jungen Studierenden weit angenehmer ſeyn müſſe, Begebenheiten neuerer Jahrhunderte oder des übrigen aus lateiniſchen Büchern zu erfahren, als die Samnitiſchen Kriege, oder einen von den geringern Proceſſen des alten Roms. Und wir ſetzen hinzu: ſie werden ſich auch über die neuern Gegenſtände aller Wiſſenſchaften und Künſte richtiger und feiner im Lateiniſchen auszudrücken angewöhnen, als es gewöhnlich von den allermeiſten Schriftſtellern in dieſer Sprache geſchieht, wenn ihnen bey Zeiten lateiniſche Bücher dieſes Inhalts in die Hände gegeben werden. Sind dieſes aber Ueberſetzungen: ſo wird man gar oft erſt nachſinnen müſſen, wie es eigentlich in der Sprache gelautet habe, aus der ſie gemacht ſind. Es müſſen lateiniſch gedachte und eben ſo geſchriebene Bücher ſeyn: und daſs es an ſolchen nicht gänzlich fehle, iſt bekannt. Wir würden daher zu einem ſolchen Zwecke *Schulzens von Aſcherode Res ſuo aevo geſtas* der wenn gleich in gutes Latein von *Reicharden* überſetzten *Archenholziſchen* Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs bey weitem vorziehen; zumal da die letztere eben kein vorzügliches Muſter der hiſtoriſchen Schreibart iſt. Dieſe Meynung iſt durch die vor uns liegende Ueberſetzung von neuem beſtätigt worden. Ihr Vf. hat einige Anlage zur edlern Latinität; aber bey der Anlage iſt es nur geblieben. Unlateiniſche Ausdrücke, wie *ſcientias, nos equidem*, könnten wir genug anführen. Ueberhaupt iſt es eine gröſstentheils ſteife, mit Germanismen beladene, zuweilen kaum recht verſtändliche Arbeit. Man höre nur z. B. S. 17.: „*Paucitas tantummodo hominum fuit* (vermuthlich im Original: „es gab nur eine geringe Anzahl Menſchen,) *qui et ex hujus infortunatis*

Digitized by Google

viri, atque eorum, qui cibos illi quotidie praebebant, conditione et ſtatu dolorem animis caperent, cum miſero iſti haud minus male eſſet quam illi qui per totam vitam ſomno eſt deditus, atque praeterea viva ipſius morte haud paucis hominibus tempus, pecuniam ac vel virtutem furtim abriperet.“ Oder S. 48: „*Haud paucae ſane tum temporis terrae fuere repertae*“ etc.; ingleichen S. 138. „*Hic libellus eſt unus ex praeſtantiſſimis ſcriptis*“ etc., und S. 140: „*Quis quaeſo hic inveniretur, qui non plane obſtupefactus hanc viri illius inauditam fortitudinem admiraretur;*“ und noch einmal S. 251.: „*Quare vobis facile erit cogitatu,* (doch wohl: ihr könnt alſo leicht denken?) *quanta Proteſtantium eſſe laetitia deberet,* (ſeyn muſste.) *cum nunc ipſis Deum laudibus celebrare ac venerari lingua vernacula liceret.*“ Im alten Latein müſste doch wohl dieſe letztere Stelle ungefähr ſo heiſsen: *Facile ergo intelligitis, quanta fuerit Proteſtantium laetitia, quibus jam vernacula lingua divinas laudes celebrare liceret.*

Göttingen, in d. Vandenhöck- u. Ruprechtſchen Buchhandl.: *Kurze Geſchichte der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche in Ungarn*, vom Anfange der Reformation bis Leopold II. Nebſt dem neueſten Religionsgeſetze. 1794. 124 u. 12 S. gr. 8.

Dieſe Schrift ſoll ein Verſuch theils zur Belehrung der Jugend, theils für die Prediger ſeyn, die ſich in der Religionsgeſchichte ihres Vaterlandes wenig umgeſehen haben. Eigentlich muſs zwar der Prediger weit mehr von dieſer Geſchichte wiſſen, als die Jugend: und daher ſcheint es, daſs einerley Buch nicht für beide beſtimmt werden könne. Indeſſen ſteht es auch jüngern Leſern frey, ſich daraus nur gerade ſo viel zu nehmen, als ihre Wiſsbegierde oder ihre Faſſungskraft verlangen. Der Vf. hat ſeine Geſchichte in folgende gut gewählte Zeiträume abgetheilt: I. Vom Anfange der Reformation bis auf den Wiener Frieden und deſſen Beſtätigung. J. 1517 bis 1608. Ueber den Religionszuſtand von Ungarn beym Eingange dieſer Periode hatte etwas mehr vorangeſchickt werden ſollen. Die ungemeine Verbreitung der Reformation in Ungarn, auch mitten unter allen Bedrückungen, bis zu dem Wiener Religionsfrieden wird zuerſt beſchrieben; ſodann die innere Geſchichte der Proteſtanten daſelbſt hinzugeſetzt, welche hauptſächlich aus Nachrichten von den berühmteſten Beförderern ihrer Religion, ihren Synoden u. dgl. m. beſteht. II. Vom Wiener bis zum Linzer Frieden und deſſen Beſtätigung. J. 1608 — 1647. Anfänglich das goldne Zeitalter der Evangeliſchen, die bereits den beträchtlichern Theil des Reichs auf ihrer Seite hatten; doch wurde bald der Wiener Friede gegen ſie gedeutet: und noch mehr ſchadete ihnen des Jeſuiten Pázmány Proſelytenmacherey. Schon verloren ſie auf 300 Kirchen. Der Fürſt Rakoſzi bewirkte ihnen noch eine Beſtätigung ihrer Rechte zu Linz. Völlige Trennung der Proteſtanten von einander; ihre zahlreichen Kirchen und Schulen; doch ſammelte ſich die Gemeine zu Preſsburg unter allen Freyſtädten am ſpäteſten, erſt ſeit dem J. 1605. III. Vom Linzer Frieden bis auf die Oedenburger Artikel. J. 1647 — 1681. Grauſame Verfolgung der Proteſtanten, beſonders unter der Anführung von zwey wüthenden Prälaten, Szelepchény und Kollonich, und unter dem Vorwande einer Theilnehmung an der Empörung dieſer Zeit in Ungarn. Durch die Artikel des Oedenburger Landtags vom J. 1681 erhielten ſie zwar dem Anſchein nach eine Milderung ihres Schickſals; aber unter ſolchen dem Religionsfrieden zuwiderlaufenden Clauſeln und Einſchränkungen, daſs man immer darüber ſtreiten, und ſie in den dürftigſten Zuſtand herabſetzen konnte. IV. Von den Oedenburgiſchen Artikeln bis zur Reſolution Karls VI. J. 1681 — 1731. Es erfolgte alſo die Verdrehung jener Artikel und neue Miſshandlung der Proteſtanten durch ſchlaue Kunſtgriffe des katholiſchen Clerus, dem ſie auch durch die gedachte kaiſerliche Reſolution Preis gegeben wurden. V. Vom J. 1731 bis 1790 oder bis auf die Artikel Leopolds II. Nun wurde deſto methodiſcher an der Unterdrückung der geſammten evangeliſchen Religionsfreyheit gearbeitet. Bloſs in den erſten 13 Jahren dieſes Zeitraums verloren die Evangeliſchen 136 Kirchen, und von 1681 bis 1773 nicht weniger als 675. Wenn ſich der höhere katholiſche Clerus jede Niederträchtigkeit und Gewalt gegen ſie erlaubte: ſo waren die ſonſt gutgeſinnten Fürſten *Karl* und ſeine berühmte Tochter *Maria Thereſia* wider alle geſunde Staatsklugkeit gegen denſelben nachgiebig. Wie viel endlich die Evangeliſchen *Joſeph II*, und vorzüglich *Leopold II* durch die Wiederherſtellung des geſetzmäſsigen Religionsfriedens zu danken haben, iſt noch in friſchem Andenken. An der Spitze jeder Periode ſind die Quellen der Geſchichte derſelben, auch handſchriftliche, genannt; und am Ende folgt eine chronologiſche Tabelle zur leichtern Ueberſicht der merkwürdigſten Veränderungen. Zu der vorgeſetzten Abſicht iſt dieſe Schrift allerdings ganz brauchbar. Man muſs ſie indeſſen nur als den Auszug eines gröſsern Werks anſehen, das der Vf. jetzt noch nicht für gut befindet herauszugeben; deſſen reifere Bearbeitung und Bekanntmachung wir aber allerdings wünſchen.

Riga, b. Hartknoch: *Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens*, von *Sir William Jones* und *andern Mitgliedern der 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Geſellſchaft.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zuſätzen bereichert von D. *Johann Friederich Kleuker.* Erſter Band. 456 S. Zweyter Band. 410 S. 1795. 8.

Da die *Aſiatic Reſearches*, aus denen die Abhandlungen genommen ſind, in der A. L. Z. angezeigt ſind, ſo iſt der Werth derſelben unſern Leſern bekannt. Sie werden ſich mit uns freuen, daſs ſich Hr. Kl. der weitern Bekanntmachung derſelben unterzogen hat. (Ein viel günſtigeres Schickſal haben die *Reſearches* unter uns erfahren, als die ihnen in verſchiedener Rückſicht nicht unähnlichen *Notices et extraits des MSS de la Bibliotheque du Roi.*) Hr. Prof. Fick in Erlangen hatte ſchon den Anfang gemacht, ſie für die Voſſiſche Buchhand-

Digitized by Google

lung in Berlin zu überſetzen, als die Hartknochiſche daſſelbe Unternehmen durch Hn. Kl. ausführen wollte. Die Buchhandlungen verglichen ſich dahin, daſs der letztern der Verlag überlaſſen wurde. Das ſchon fertige Manuſcript der Ueberſetzung wurde an Hn. K. geſchickt, um es durchzuſehen, in nöthigen Stellen zu berichtigen, und die erfoderlichen Anmerkungen und Zuſätze zu machen. Es waren auch ſchon 5 Bogen mit Anmerkungen von Hn. Fick abgedruckt, die der Verleger nicht zur Maculatur machen wollte. Als Kenner der engliſchen, und noch mehr der orientaliſchen Literatur, iſt Hr. K. Hn. Fick weit überlegen. Jener iſt daher genöthigt, in den am Ende angehängten Anmerkungen viele Fehler des Hn. F. nicht allein in der Ueberſetzung, ſondern auch in den hinzugeſetzten Erläuterungen zu verbeſſern. Dieſe Verbeſſerungen hören mit dem 5ten Bogen auf, weil ſoweit der Abdruck der Fickiſchen Ueberſetzung vollendet war, als Hr. K. in die Stelle des Hn. Fick trat. Allein die Fickiſche, obgleich von Kleuker durchgeſehene, Ueberſetzung geht durch 12 Abhandlungen; und im erſten Bande iſt nur die 13te oder letzte von Kleuker überſetzt. Hr. Fick wird daher auf dem Titel des erſten Bandes als Ueberſetzer genannt, hat aber an dem zweyten gar keinen Antheil gehabt. Die in dem erſten Bande enthaltenen Abhandlungen ſind 1) über die Hindus; 2) die Araber; 3) Tataren; 4) Perſer; 5) Sineſen; 6) die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens; 7) die Literatur von Aſien, ſämmtlich von Sir W. Jones. 8) Ueber die Literatur der Hindus, von G. Kaut. 9) Die indiſchen Ordalien von Ali Ibrahim Khan, mitgetheilt von W. Haſtings. 10) Die Abſtammung der Afganen von den Juden, von Venſittart. 11) Nachricht von Nepal, von P. Giuſeppe. 12) Ueber die Zeitrechnung der Hindus, nebſt 13) einer Zugabe zu dieſer Abh. von Sir W. Jones.

Der zweyte Band enthält zuerſt Hn. Ks. Zuſätze zur Erläuterung und richtigern Beurtheilung der im 1 Bd. abgedruckten Abhandlungen S. 1 — 262. Schon aus der Seitenzahl ſieht man, daſs ſie beträchtlich ſind. Sie empfehlen ſich aber noch mehr durch ihren innern Werth, nämlich durch eine groſse Beleſenheit in den zum Theil ſeltenen, zur aſiatiſchen Literatur gehörigen, Schriften, verbunden mit einer reifen Beurtheilungskraft. Die Meynungen und Hypotheſen des H. Jones werden geprüft, und wo ſie einer Berichtigung bedurften, berichtiget. Wenn z. E. Hr. Jones es für wahrſcheinlich hält, daſs Iran der Urſitz der Menſchen geweſen, und von hieraus die Welt bevölkert ſey, ſo zeigt Hr. K. ſehr ausführlich Zuſ. LVI., was für und wider dieſe Hypotheſe geſagt werden könne. Hn. Jones Zweifel an der Aechtheit der in den alten Sprachen Zend und Pehlwi noch vorhandenen Schriften werden widerlegt Zuſ. XLI., und die Richtigkeit der Niebuhriſchen Abzeichnung der perſepolitaniſchen Inſchriften aus der Erklarung, die Sylveſter de Sacy 1793 darnach gegeben, bewieſen Zuſ. L. Den Liebhabern der indiſchen Religionslehre wird es lieb ſeyn, daſs oft Auszüge aus *Paulinus Syſtema Brahmanicum* vorkommen. Doch dies ſind nur wenige Proben aus den Erläuterungen des Hn. K., die in die Abhandlungen ſo innig verwebt ſind, daſs, wer dieſe lieſet, auch jene dabey zu Rathe ziehen muſs. Auſser den Zuſätzen ſind noch im 2ten Bde folgende überſetzte Abhandlungen: XIV. Bemerkungen über die Inſel Hinzuan oder Johanna. Da dieſe ſchon von Sprengel überſetzt ſind: ſo hätten ſie hier ſo gut wegbleiben können, als die Nachrichten von Tibet, die ſich im 1 Th. der Reſearches befinden. XV. Ueber das indiſche Schachſpiel. XVI. Ueber das zweyte kanoniſche Buch der Sineſen. XVII. Ueber das Alterthum des Sineſiſchen Thierkreiſes. XVIII. Entwurf einer Abhandlung über die indiſchen Pflanzen. XIX. Ueber die Spike Narde (*ſpica nardi*) der Alten. Auch dieſe Abhandlungen hat Hr. K. mit einigen Anmerkungen unter dem Text begleitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hannover*, b. Hahn: *Anleitungen wie Landleute und alle der Rechte unkundige Perſonen einen Handel oder Vertrag mit Vorſicht ſchlieſsen können.* Von C. E. *Munter*, D., Adv. u. Procurator bey (der) k. kurf. Juſtizkanzley zu Zelle. *Zweyter Theil.* 1794. 80 S. 8. In dem erſten Theile hat der Vf. die allgemeinen, bey Eingehung der Verträge überhaupt zu befolgenden, Vorſichtsregeln an die Hand gegeben; nun will er die beſondern Cautelen der einzelnen Vertrage aufzählen. Mit den Realcontracten macht er den Anfang, und geht in dieſem zweyten Theile das *depoſitum*, *commodatum* und *mutuum* durch. — Deutlichkeit, Vollſtändigkeit, auch Beſtimmtheit der Begriffe und des Ausdrucks kann man dieſen Aufſätzen nicht abſprechen, und vorzüglich hat es Rec. gefallen, daſs der Vf. allezeit bey den verwickeltern Fällen die Zuziehung eines Rechtsverſtändigen anräth. Nur hin und wieder ſtöſst man auf kleine Unrichtigkeiten, die gerade in einem Werke der Art doppelt gefährlich ſind, und mancher dürfte es nicht ohne Grund tadeln, daſs der Vf. zu viele Cautelen angegeben hat, die dann den der Rechte nicht kundigen nothwendig verwirren und ganz ungewiſs machen müſſen. Ueberhaupt hat ſich Rec. bey dem Durchleſen dieſer Schrift aufs neue überzeugt, daſs eine vollkommen zweckmäſsige Ausarbeitung eines ſolchen Werks bey unſerer deutſchen Geſetzverfaſſung mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten umwunden iſt, und daſs bey den nicht zu vermeidenden mannichfaltigen Mängeln die Frage von der Nutzbarkeit ſolcher Anleitungen immer ſehr problematiſch bleibt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. December 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *William Cruikſhank's und anderer neuere Beyträge zur Geſchichte und Beſchreibung der einſaugenden Gefäſse oder Saugadern des menſchlichen Körpers.* Mit Kupfern. Mit einigen Anmerkungen und einer Ueberſicht der Literatur der Saugaderlehre vermehrt herausgegeben von D. *Chriſtian Friedrich Ludwig*, d. A. W. und Naturgeſch. öff. Lehrer auf der Univerſität Leipzig etc. 1794. 156 S. 4.

Eben ſo verdienſtlich, als die Ueberſetzung der beiden wichtigen Werke über die Saugadern von *Cruikſhank* und *Maſcagni*, iſt auch dieſe Zugabe, welche der Fleiſs des Hn. Prof. *Ludwig* uns geliefert hat. Sie enthält folgende Stücke. I. *William Cruikſhank's Zuſätze zu ſeiner Geſchichte und Beſchreibung der Saugadern des menſchlichen Körpers;* aus der zweyten Ausgabe ſeines Werks. London 1790. Richtige Unterſcheidung des Einſaugens unbelebter Körper nach hydroſtatiſchen Geſetzen, und des Einſaugens belebter Körper vermöge der Lebenskraft. Eine kurze Berührung der Frage: wo die Galle bleibe, welche in viel gröſserer Quantität abgeſondert wird, als diejenige beträgt, die mit dem Kothe abgeht, da doch der Speiſeſaft weder gelb noch bitter iſt, und mithin keine Galle zu enthalten ſcheint. (Es kann gar wohl ſeyn, daſs die Enden der Pfortaderäſte etwas aus den Därmen, vielleicht Galle, oder doch einen gewiſſen Stoff aus der Galle einſaugen, wenn es gleich nicht wahrſcheinlich iſt, daſs ſie Chylus aufnehmen. Man ſehe darüber das erſte Kapitel in *Hildebrandts Buche über die blinden Haemorrhoiden. Reverhorſt de motu bilis circulari eiusque morbis* (L. B. 1692) wäre hier mit anzuführen geweſen, indem derſelbe aus ſeinen Beobachtungen über die Quantität der Galle bey Hunden geſchloſſen, daſs ein Theil derſelben eingeſogen werden müſſe. Es kann indeſſen auch wohl geſchehen, daſs die Galle bey der Verdauung zerſetzt, und ein Theil derſelben, ohne die gelbe Farbe und die Bitterkeit der Galle zu haben, dem Chylus beygemiſcht wird.) Er glaubt gegen *Haller* und *Walter*, daſs die *glandulae conglomeratae* und *conglobatae* Nerven haben, nämlich, daſs Nerven nicht bloſs durch ſie gehen, ſondern ſich auch in ihnen zeräſteln. Die Knoten in den Lungen ſeyen nicht Saugaderdrüſen, denn dieſe befinden ſich ſehr ſelten in der Subſtanz der Lungen ſelbſt, ſondern kleine ſcrofuloſe Eitergeſchwüre (Eitergeſchwülſte) erſt in dem Zellgewebe und nachher in den Luftzellen der Lungen ſelbſt. Das Eiter darinn iſt nicht flüſſig, wie gemeines Eiter, ſondern Klümpchen Käſe ähnlich. (*Baillie's* Meynung und Beſchreibung in ſeiner *Anatomie des krankhaften Baues* überſ. von *Sömmerring* S. 38 ſtimmt damit überein. Rec. hält jedoch jene käſeähnliche Materie nicht für wahres Eiter, obwohl dieſe Knoten oft in Geſchwüre übergehen, und dann mit Eiter gefüllt werden.) Am Ende eine neue ausführliche Abhandlung von den Saugadern der Brüſte. Er hat die kleinen Bläschen anzufüllen, in welche ſich die Schlagadern, welche die Milch abſondern, endigen, und aus denen die Gänge entſpringen, welche die Milch herausführen: indem er das Queckſilber in die letzteren Gänge getrieben. II. *Zuſätze zu Paul Maſcagni's Geſchichte und Beſchreibung der Saugadern des menſchlichen Körpers.* Nämlich Anmerkungen aus *Maſcagni's* groſsem Werke noch nachgeholt. Hier kann Rec. S. 26 nicht verſtehen, da er das Original nicht vergleichen kann, wie ſtählerne Röhren, die zum Anfüllen der Saugadern mit Queckſilber dienen, dabey leicht *zerſtochen* und *zerriſſen* werden können, und daher gläſerne, die doch auch leichter *zerbrechen*, vorzuziehen ſeyn ſollen. Die Anaſtomoſen der mittlern und gröſsern Saugadern auf der Oberfläche der Leber, welche *Werner* und *Feller* angezeigt haben, hat *Maſcagni* niemals wahrnehmen können: doch ſagt Hr. Prof. *L.* in der beygefügten Note, daſs er ſelbſt ein Präparat beſitze, an welchem er mehr und gröſsere Zeräſtelungen ſehe, als *Maſcagni* gezeigt habe. (Aber auch Anaſtomoſen unter den mittlern und gröſsern Aeſten? Denn *die* ſind es, welche *Maſcagni* läugnet.) Den Unterſchied, welchen *Portal* zwiſchen den Drüſen der Luftröhrenäſte und den lymphatiſchen Drüſen der Lungen angenommen hat, will der Vf. nicht gelten laſſen. (Die lymphatiſchen Drüſen jener Aeſte ſind zwar eben ſolche, als die lymphatiſchen Drüſen der Lunge, aber die Schleimdrüſen *(Folliculi mucoſi)* der Luftröhre ſind doch gar wohl zu unterſcheiden. Dieſe ſind es, welche bey der *Phthiſis pituitoſa* ſo reichlichen und oft dem Eiter äuſserſt ähnlichen Schleim geben.) Bey der Erwähnung der Arzneyen, welche als Dämpfe in die Luftröhre gebracht werden ſollen, S. 38 wären auch die Gasarten zu erwähnen, welche durch Einathmung heilſam werden können, und ſo insbeſondere das neulich von *Beddoes* in England und nächſtdem von *Girtanner* in Deutſchland empfohlene Stickgas, mit dem auch Rec. ſchon einige Proben angeſtellt hat, welche ihn wenigſtens von palliativer Heilſamkeit deſſelben auffallend überzeugt haben. In den Anführungen der Zeugniſſe von dem Daſeyn der Saugadern an verſchiedenen genannten Theilen des Körpers S. 36 fgg. vermiſst man bey den Namen der meiſten Schriftſteller, die vom Vf. genannt ſind, die Citate ihrer

Digitized by Google

ihrer Schriften, obwohl ſie nicht durchgängig weggelaſſen ſind. Zuletzt Schlüſſe und Folgerungen, die aus einer genaueren Kenntniſs des Saugaderſyſtemes könnten gezogen werden, insbeſondere auf Krankheiten des Saugaderſyſtemes und auf eine ſolche Anwendung der Arzneymittel, wobey dieſelben durch dieſe Gefaſse in den Körper gebracht werden. Hier insbeſondere vom Gebrauche der Bäder. Freylich ſollten wir in manchen Krankheiten beſonders die Saugadern des Felles mehr durch Bäder, Bähungen, Kataplasmen, Salben, — zu nutzen ſuchen, und nicht immer dem Magen zumuthen, die Arzneyen zum Beſten des übrigen Körpers aufzunehmen! Der Vf. redet auch der ruſſiſchen Weiſe, ſich warm zu baden und dann ſchnell im kalten Waſſer oder Schnee wieder kalt zu machen, das Wort. III. *Geſchichte der lymphatiſchen Geſäſſe*, von einem ungenannten Vf. aus dem *Giornale per ſervire alla ſtoria ragionata della medicina di queſto ſecolo*. Venezia 1783. Tom. I. Eine ſehr leſenswürdige Abhandlung, mit eben ſo viel Scharfſinn als Gelehrſamkeit abgefaſst: ſie enthält eine allgemeine anatomiſche Beſchreibung der Saugadern, mit einer phyſiologiſchen Betrachtung ihrer Verrichtungen verbunden, und zugleich eine Geſchichte der Entdeckung dieſer Gefäſſe. Sie würde noch brauchbarer ſeyn, wenn ſie vollkommener geordnet wäre. Bey den Spuren von Kenntniſs der Milchſaftgefäſse (*Vaſa chylifera*) in den Schriften der Alten wäre noch *Galens* Nachricht vom *Herophilus* (*de uſ. part.* IV. 19) anzuführen geweſen. Man könne alle Saugadern von den Schamtheilen bis an den Hals anfüllen, ohne eine einzige Drüſe zu füllen; dadurch ſey klar, daſs nicht alle Saugadern durch Drüſen gehen, ehe ſie ſich in die Blutvenen ergieſsen. Betrachtung der Saugadern und ihrer Verſchiedenheiten bey Vögeln, Amphibien und Fiſchen nach *Hewſon*. *Fontana's* Beobachtungen über die Structur der Kryſtalllinſe. Sie beſteht nach dieſen aus einer Menge dichter biegſamer durchlichtiger gekrümmter parallel laufender Cylinder, welche durch krumme Cylinder mit einander verbunden ſind, und ihm die Anfänge von Saugadern zu ſeyn ſcheinen. (Dieſen Beobachtungen kann man nunmehr die von *Reil* (*diſſ. de lentis cryſtallinae ſtructura fibroſa*. Hal. 1784) und die von *Young* (*Philoſ. transact.* 1793. P. II. p. 169) beyfügen, welche Faſern in der Linſe beobachtet haben, die der letztere für Muſkelfaſern hält.) Dieſe drey Theile des Buches hat Hr. *L.* durch literariſche und phyſiologiſche Anmerkungen, bey denen es aber nöthig geweſen wäre, ſie von denen der Vff. zu unterſcheiden, noch nützlicher gemacht. S. 81 fgg. zeichnet ſich vorzüglich eine ausführliche Anmerkung aus, welche die Verſchiedenheit der Reizbarkeit in den verſchiedenen Theilen des Körpers betrifft. Eine und die andere Stelle derſelben möchte einer Verbeſſerung bedürfen, z. B. „Es iſt bekannt, wie die Harngänge bloſs den Reiz der ſpaniſchen Fliegen empfinden.“ da allerdings auch *andere* Theile für die Schärfe derſelben ſehr empfindlich ſind, und die Harngänge auch nicht *bloſs* dieſe Art von Schärfe empfinden, ſo daſs dieſe Stelle, man verſtehe ſie wie man wolle, nicht richtig zu ſeyn ſcheint. IV. *Chronologiſches Verzeichniſs der Schriftſteller, welche die Saugaderlehre von 1564 bis auf die neueſten Zeiten erläutert haben.* Mit dieſem hat Hr. *L.* den Liebhabern der anatomiſchen Literatur einen ſehr angenehmen Dienſt erwieſen. Es fängt ſchon von 1509 mit dem *Leonicenus* an. 1564 entdeckte *Euſtachius* den *ductus thoracicus*. (Er ſah ihn in einem Pferde, kannte jedoch ſeine Beſtimmung nicht, und hielt ihn für eine *Vena thoracica. De vena ſine pari.* Antigr. 13.) *Caſpar Aſellius* entdeckte die Milchgefäſſe 1626. (Schon 1622 am 23 Jul. obwohl erſt 1627 nach ſeinem Tode ſein Buch *de lacteis venis* erſchien.) (Bey dem Jahre 1639 fehlt *Nicol. Tulpius*, welcher im Winter 1639 – 40 die Milchgefäſſe im Menſchen zuerſt demonſtrirte. Man ſehe *Wittwers* Biographie des *Tulpius* in *Baldingers med. Journal.* 13 St. S. 19 fgg.) *Joh. Pecquet* entdeckte (1649) das *receptaculum chyli*. (Beym *Harvey* 1651 wäre anzuführen geweſen, daſs derſelbe die Entdeckung der Milchgefäſſe verwarf, um nicht von ſeiner Meynung abzugehen, daſs die Venen des Pfortaderſyſtemes den Chylus einſögen.) 1649 und 1652 ſind die Rivalen, *Olof Rudbeck* und *Thomas Bartholin* aufgeführt, ohne jedoch, vielleicht als zu bekannt, dabey zu ſagen, daſs dieſe beiden, oder vielleicht nur der erſtere, die Entdecker der Saugadern, auſser den vorher ſchon bekannten Milchſaftsgefäſsen, ſind. 1652 iſt *Jolyffe* genannt, (welchen *Gliſſon* in ſeiner *anatomia hepatis*. Hag. 1681. p. 319 als ſeinen Gewährsmann anführt). Der Raum geſtattet nicht, das ganze Verzeichniſs durchzugehen: es iſt gewiſs überaus brauchbar und weiſet auf manche wenig bekannte die Saugadern betreffende Stellen, welche in Schriften über andere Gegenſtände enthalten ſind. Am Ende ſind zwo Kupfertafeln beygefügt, welche zur zweyten Ausgabe von Cruikſhanks Saugaderlehre hinzugekommen ſind. Auf der erſteren ſieht man unter andern abgebildet, ein Stück von dem Netze einer Seeſchildkröte, um die Lage der Gefaſse in demſelben zu zeigen. Die Schlagader liegt in der Mitte, auf jeder Seite derſelben liegen zwo Saugadern, dann auf jeder Seite zwo Blutvenen, und dann wieder auf jeder Seite zwo Saugadern. Auf der zweyten Tafel ein beſonders groſser (weiter) *Ductus thoracicus*.

Jena, in der akad. Buchh.: D. *J. G. Röderers Anfangsgründe der Geburtshülfe* mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zuſatzen vom Hofrath D. *Stark*, aus dem Lateiniſchen überſetzt von D. *Henckenius*, Phyſikus in Boxberg. 1793. 480 S. 8.

Es iſt nicht zu verwundern, daſs in unſerm überſetzungsſüchtigen Zeiten, wo man ſogar auch die lateiniſchen Compendia von irgend einiger Bedeutung verdeutſcht, auch die Reihe an Röderer gekommen iſt. Röderers Elementa ſind noch immer eins der vorzüglichſten Handbücher über die Entbindungskunſt, welches wohl verdiente ins Deutſche überſetzt zu werden. Hr. Hofr. *St.* gebraucht dies Buch zur Grundlage ſeiner Vorleſungen; was er in der Einleitung in Rückſicht des Ueberſetzers ſagt, iſt lobenswerth; in Anſehung des Compliments, welches er ſeinen Schülern dabey macht, mag

Digitized by Google

mag er ſich bey dieſen verantworten. Die Ueberſetzung iſt nach der Ausgabe von *Wrisberg* von 1766 gemacht. Im Ganzen läſst ſie ſich gut leſen, hin und wieder iſt ſie doch ein wenig zu ängſtlich gemacht. So finden wir manche Meynungen, die zu jenen Zeiten neu waren, auch noch ſo in der Ueberſetzung. Dies hätte füglich können geändert werden. Die Anmerkungen von Hn. *S.* betreffen die neuen Bereicherungen und Entdeckungen, welche ſeit jenen Zeiten gemacht ſind. Sie ſind im Ganzen von keiner groſsen Erheblichkeit; denn bey den wichtigſten verweiſet er allemal auf ſeine Vorleſungen zugleich. Der ſtärkſte Zuſatz betrifft die Operation der Synchondrotomie, welcher Hr. *S.* ſehr gewogen iſt. Rec. hat dieſe Operation verſchiedentlich an Cadavern gemacht, und ſtimmt vollkommen Hn. *S.* bey, daſs der ſchiefe und groſse Durchmeſſer des Beckens um einen Zoll und ſelbſt darüber, durch die Schaamknochentrennung erweitert wird. Nun lehrt aber die Erfahrung, daſs bey natürlichen Geburten der Kopf allezeit im ſchiefen Durchmeſſer eintritt, und daſs man bey der Anlegung der Zange und der Wendung den Kopf am leichteſten im ſchiefen Durchmeſſer löſen kann; folglich fallen die Widerſprüche von ſelbſt weg, welche man in Anſehung der Erweiterung des Beckens gemacht hat. Inzwiſchen ſind die Folgen dieſer Operation doch allemal ſehr bedenklich. Wir würden daher auch, in dem Falle, wo man noch Raum genug hat, die Zange anzulegen, nach dem Rath des Hn. *S.* die Operation nicht machen, ſondern durch behutſames Zuſammendrücken der Zange die Frucht ſuchen herauszubringen. Es iſt ſchauderhaft, wenn man erwägt, daſs die meiſten Frauen, welche dieſe Operation überlebt haben, Zeitlebens ſehr elend geweſen, eine Zerrüttung der Geſundheit und mannichfaltige Zufälle erlitten haben; dieſe kann man gewiſs nicht immer den Operateurs zur Laſt legen. Die Fälle, wo man die Operation nicht machen darf, und das Verfahren ſelbſt, ſind kurz beſchrieben. Das Regiſter iſt ſehr vollſtändig und bequem eingerichtet.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *Joſeph Franz Edlen von Jacquin's* d. Kön. Acad. d. Wiſſ. zu Turin Correſpondenten; der Linn. Geſellſch. zu London; d. naturf. Geſ. zu Paris; der Provincialgeſellſch. d. Künſte u. Wiſſ. zu Utrecht; der phyſiſch-medic. Geſ. zu Baſel; u. d. Ackerbaugeſ. zu Turin, Mitgliedes, *Lehrbuch der allgemeinen und medicinischen Chymie.* Zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen. Erſter Theil 1793. 344 S. Zweyter Theil. 1793. 243 S. u. Reg. 8.

Dem Vf. dieſes Lehrbuchs, welches gänzlich auf das neue Syſtem gegründet iſt, muſs Rec. im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſelbiges, bis auf die nicht ganz zu billigende Anordnung der Materien, mit gehöriger Deutlichkeit, mit philoſophiſcher Auswahl der Hauptmomente, und beſonders mit ſchicklicher Beziehung auf den beſondern Zweck, nämlich als Lehrbuch der medicinischen Chemie, abgefaſst iſt. Im erſten Theile handeln die 6 erſten Abſchnitte die chymiſche Auflöſung, die chymiſchen Verwandſchaften, den Wärmeſtoff, den Lichtſtoff, die Atmoſphäre, und das Waſſer, ab. Die Bearbeitung dieſer Gegenſtände iſt meiſterhaft; doch gehört ſie eigentlich weniger dem Vf. als dem unſterblichen Lavoiſier, aus deſſen *Traité elementaire de Chimie* das meiſte entlehnt iſt. Die übrigen Gegenſtände ſind nach den 3 Naturreichen eingetheilt. Bey dem Vortrage der Chemie kann es zwar nicht ganz vermieden werden, daſs nicht Anfangs von Sachen die Rede ſeyn ſollte, die erſt durch ſpäterhin vorkommende gehörig erklärt werden können; daher bey jeder Ordnung immer etwas vorausgeſetzt werden muſs. Am zweckwidrigſten ſcheint indeſſen die, vom Vf. befolgte, Eintheilung der Körperwelt nach den 3 Reichen der Natur; ſo zweckmäſsig dieſe übrigens für die Naturgeſchichte iſt. Eine groſse Anzahl chemiſcher Subſtanzen gehört in alle 3 Reiche der Natur. Es muſs alſo von ihnen an 3 verſchiedenen Orten gehandelt, und der natürliche Zuſammenhang derſelben widernatürlich getrennt werden. Dieſer Lehrordnung zufolge, beſchäfftigt ſich nun der übrige Inhalt des erſten Theils mit dem Mineralreiche, und geht der Vf. in 82 Abtheilungen, die Salze, die Erden und ihre Verbindungen mit Säuren, die brennbaren Körper, und endlich die Metalle, durch. Schicklicher wäre es wohl geweſen, erſt von den Säuren überhaupt, und dann von ihren Verbindungen, zu handeln; dadurch wäre es verhindert worden, daſs nicht erſt von den Neutral- und Mittelſalzen, welche die Schwefelſäure bildet, und hinterher erſt von dieſer ſelbſt, geredet würde. — Der zweyte Theil iſt dem Pflanzen- und Thierreiche gewidmet. In 27 Abſchnitten, welche ſich mit dem Pflanzenreiche beſchäfftigen, werden das Verhalten der vegetabiliſchen Körper bey einer Hitze bis zum ſiedenden Waſſer, das Verhalten derſelben bey einer höhern Temperatur, die Phänomene der Gährung und Fäulniſs, betrachtet, und zuletzt wird von einigen pharmaceutiſchen Zuſammenſetzungen gehandelt. Bey dem Thierreiche werden die bekannten Beſtandtheile thieriſcher Körper, als Milch, Blut, Galle, Magenſaft u. ſ. w. einzeln abgehandelt; dann folgen allgemeine Betrachtungen über die nähern und entferntern Beſtandtheile, und zuletzt über die Fäulniſs derſelben. Als Anhang iſt dieſem Theile noch ein Abriſs des phlogiſtiſchen Syſtems, und eine Beſchreibung des Wulfiſchen Apparats, beygefügt, und letztere mit einer Kupfertafel begleitet. — Als Beweis der Aufmerkſamkeit, mit welcher Rec. dieſes Buch durchgeleſen hat, fügt er noch folgende Bemerkungen hinzu. — *Unverbrennlichkeit* auch im ſtrengſten Verſtande, kann nicht, wie es §. 136 geſagt wird, als ein Charakter der Salze angenommen werden; denn, ohne zu erwähnen, daſs Salpeter diejenigen Salze, welche durch die Säuren des Pflanzenreichs, und die meiſten, welche durch die Säuren des Thierreichs gebildet werden, durch die Einwirkung des Feuers zerſtört werden, und alſo verbrennen, ſo können ja auch diejenigen Salze, welche die unvollkommene Schwefelſäure mit Alkalien und Erden macht, d. i. alle Sulfiten, ſehr wohl noch

Digitized by Google

mehr Sauerſtoff annehmen, und dadurch zu vollkommenen ſchwefelſauren Salzen werden. Hieran hat der Vf. wohl nicht gedacht, wenn er ſagt: die Salze können als ſolche nie weiter mehr in eine wahre Verbindung mit dem Oxygen treten; ob er gleich §. 247 ſelbſt dieſe Salze anführt. — *Nitrum tabulatum*, §. 163, enthält, da nach allen Vorſchriften Schwefel hinzugeſetzt wird, mehr oder weniger Doppelſalz, und unterſcheidet ſich auch dadurch von dem kryſtalliſirten Salpeter. — Wenn §. 246 behauptet wird, daſs das mit Schwefelſäure überſattigte Doppelſalz von der Salpeter- und Salzſäure zerſetzt werden könne, ſo iſt dieſes ungegründet. Im Gegentheil zerſetzt dieſes Salz die ſalpeter- und ſalzſauren Neutralſalze, und treibt überhaupt alle Säuren aus, welche der freyen Schwefelſaure weichen. — Nicht nur die reine cauſtiſche Potaſche, §. 251, ſondern auch die kohlenſaure, zerſetzt das Glauberſalz. — So leicht iſt es wahrlich nicht, als es der Vf. §. 362 beſchreibt, die Kohlenſäure von der natürlichen milden Schwererde zu trennen. — Nicht würflichte, §. 359, ſondern ſechsſeitige tafelartige Kryſtallen, bildet die ſalzſaure Schwererde. — Irrig rechnet der Vf., §. 367, die *ſchwefelſaure Bittererde* zu den Beſtandtheilen des Egerwaſſers. Wie könnte auch ſolche dann neben dem freyen Mineralalkali beſtehen? — Das Bitterſalz läſst nie, auch bey dem heftigſten Feuer, ſeine Säure fahren, §. 368. — Im §. 391 wird die Beymiſchung des, aus hinzugeſetzter Potaſche entſtehenden Duplicatſalzes im Alaun mit Unrecht eine Verunreinigung deſſelben genannt; denn ohne dieſe Beymiſchung erhält man ja gar keinen regelmäſsigen Alaun. — Daſs nicht ſogleich ein Niederſchlag erfolgt, wenn Potaſchenlauge zu einer Auflöſung des Alauns gegoſſen wird, rührt daher, daſs ein Theil des Laugenſalzes verwandt werden muſs, um die ungebundene Säure zu ſattigen; nicht, wie Hr. v. *J.* §. 398 vermuthet, daſs die Verbindung der Alaunerde mit Kohlenſaure im Waſſer auflösbar ſey. — Bey dem Golde iſt die ſo bequeme Reinigungsart deſſelben, durch Fallen mit Eiſenvitriol, nicht angeführt. — Zur Wiederherſtellung des Silbers aus Hornſilber, §. 528, ſind 4 Theile fixes Laugenſalz zu viel. — Wenn der rothe Queckſilberpräcipitat zuweilen noch Salpeterſäure enthalt, ſo iſt dieſe doch kein Beſtandtheil deſſelben, wie man nach §. 543 glauben ſollte. — Der §. 551 ſchreibt, zur Bereitung des *Mercurius dulcis*, gleiche Theile *Mercurius ſublimatus* und *vivus* vor. Dies Verhältniſs iſt nicht das richtigſte, indem 3 Theile von letzterm zu 4 Theilen des erſtern hinlänglich ſind. — Der *Spiritus Libavii*, §. 555, iſt keine *braune*, ſondern eine waſſerhelle, ungefärbte, ſehr ſchwere, Flüſſigkeit. Auch iſt die ſogenannte *Zinnbutter* keine Flüſſigkeit, welche beym Erkalten erſt feſt würde, ſondern ſie ſublimirt ſich ſogleich als eine feſte Subſtanz während der Arbeit. Richtiger wäre es auch geweſen, den *Spiritus Libavii* beym Zinn, als hier beym Queckſilber, abzuhandeln. — Vom *Mercurio acetato*, *phosphorato* und *ſolubili H.* iſt weder hier beym Artikel vom Queckſilber, noch an einem andern Orte, etwas geſagt. — Das *ſalzſaure Eiſen*, §. 589, ſchieſst allerdings zu ſchönen, und zwar ſmaragdgrünen, Kryſtallen an, wenn die Auflöſung dazu gelinde abgedunſtet wird. — Wenn von dem *Bleyvitriol* §. 607 geſagt wird, daſs er ſich in 18 Theilen Waſſer auflöſe, ſo kann dieſes nur dann gelten, wenn die Säure prädominirt. Wahrer Bleyvitriol iſt im Waſſer unauflöslich. — Daſs §. 633 der Methode, die Spiesglanzbutter aus Kochſalz, Spiesglanzkalk und verdünnter Schwefelſäure zu bereiten, der Vorzug vor der ältern Vorſchrift, aus Mercur. ſublimat. und Spiesglanz, gebühre, unterſchreibt Rec. nicht. — Im §. 848 wird behauptet, daſs, wenn man eine Miſchung aus Kochſalzſäure und Alcohol über Braunſtein deſtillirt, und die zuerſt übergegangene Flüſsigkeit noch einmal über Pottaſche rectificirt, man einen wahren *Salzäther* erhielte. Dies iſt ungegründet. Man erhält aus obiger Miſchung nie einen leichten Salzäther, ſondern bloſs ein ſchweres gewürzhaft riechendes Oel. Aechter wahrer Salzäther, deſſen Exiſtenz von Einigen ganz irrig hat geläugnet werden wollen, wird nur allein erhalten, wenn *Spiritus Libavii* mit Alcohol bearbeitet wird. — An einem wahren *Zuckeräther*, §. 849 zweifelt Rec. aus guten Gründen ſehr. — Im §. 865, heiſst es, daſs die *Terra foliata Tartari* zum medicinischen Gebrauche auch nur mit gemeinen Eſſige bereitet werde, wo die färbenden, extractiven Theile dabey bleiben. Wo geſchieht dies? und wenn es irgendwo geſchieht, ſo iſt es unrecht und zweckwidrig; da man aus rohen Eſſig ſtets ein Gemiſch aus Blättererde und weinſteinſaurem Laugenſalze erhalten wird. — Die *eſſigſaure Kalkerde* iſt kein an der Luft zerflieſsbares Salz, wie es §. 869 heiſst. — Im §. 1039 ſteht die *phosphorſaure Soda* mit Unrecht unter den Subſtanzen, aus welchen man, mit Zuſatz von Kohlenſtaub, Phosphor deſtilliren könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYMAUREREY. *Philadelphia. Jeſua Joab an die Wanderer im Thale Joſaphat.* 1796. 68 S. 8. (6 gr.) Ein Roſenkreuzer will hier die Freymaurer zu ſeinem Glauben bekehren. In ihren Logen erführen ſie das wahre Geheimniſs nie; jeden unterhalte man da mit dem, was er wünſche und hoffe. Dem Liebhaber der Weltweisheit verkündige man den endlichen Aufſchluſe der Tiefen der Weisheit. Mit dem Verehrer der Alterthümer rede man von den Myſterien der Alten; von Freyheit und Gleichheit mit denen, die darnach ſtrebten; mit dem Chemiker von dem Steine der Weiſen u. ſ. w. Alles das ſey nichts. Wer nicht von der Zahl 3 mal 3 oder von der Zahl 7 + 2 ſey, kenne den Geiſt der Maurerey nicht. Um dieſe Zahl drehe ſich das groſse Geheimniſs, und alle Symbolen, ſie möchten aus der heil. Schrift oder von den Mythen der Alten entlehnt ſeyn, waren für daſſelbe eine undurchdringliche Decke. Der △ zeige die Zahl 3, welche der doppelte multiplicire; und ſo geht der myſtiſche Unſinn bis zu Ende fort. Ein Blinder will dem andern den Weg zeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. December 1795.

NATURGESCHICHTE.

Regensburg, in d. Montag- u. Weiſsiſchen Buchh.: *Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt auf das Jahr* 1794. (258 S.) *auf das Jahr* 1795. (268 S.) Herausgegeben von *David Heinrich Hoppe*, der Halliſchen naturforſchenden und der Regensburgiſchen botaniſchen Geſellſchaft ordentlichem Mitgliede.

Mit Vergnügen wird jeder Freund der Botanik die redlichen und angelegentlichen Bemühungen des Hn. *H.* und ſeiner Gehülfen, die ſie zur Ausbreitung der Wiſſenſchaft unternehmen, aus dieſem Taſchenbuche bemerken können. Die Aufſätze ſind faſt durchaus von einer unnützen Kleinlichkeit entfernt, und auf die Hauptabſicht, beſtimmte Kenntniſs der Arten zu befördern, berechnet. Der Vortrag iſt überdem ſo gemäſsigt und anſtändig, daſs man wenigſtens von Regensburg aus nicht befürchten darf, botaniſche Zänkereyen und Unarten verbreitet zu ſehen.

Jahr 1794. I. *Vom Pflanzeneinlegen und Trocknen. Vom Hn. Hofapotheker Conſtantini in Rothenburg an der Fulde.* Ausführliche, wohlüberdachte, und doch mit gehöriger Kürze angezeigte Vorſchriften. Das Beſtreuen klebriger Pflanzen mit Sem. Lycopodii iſt ſehr gut, die Trocknung der Blumen und der Irisarten wie das Erwärmen des Papiers ſehr mühſam, aber der Abſicht gemäſs. Maculaturbogen zunächſt an der Pflanze dürften doch wohl beſſer ſeyn, als Bogen von Schreibpapier, und das Einlegen der Löſchbogen mit den Pflanzen zwiſchen Lagen groſser Bücher beſſer, als das Verfahren, das Löſchpapier allein anzuhäufen. II. *Anweiſung zur Erlangung botaniſcher Kenntniſſe.* Die Art ſich dieſe zu erwerben ſey dreyfach; durch akademiſchen Unterricht, durch Umgang eines botaniſchen Freundes, und durch Bücher und eignen Fleiſs allein. Ueber alles iſt viel Gutes und Wahres geſagt, doch glaubt Rec., daſs man nichts vollkommen befriedigendes darüber angeben könne, ehe die verſchiednen Zwecke genau beſtimmt, und die möglichen Hülfsmittel darnach angezeigt werden. Auch fehlt es noch an Werken, welche mit der ſorgfältigſten Beherzigung der Bedürfniſſe, die man bey der gröſsern Anzahl vorausſetzen kann, das Weſentlichſte der Hauptſchriften concentrirten, oder vollſtändigere und deutlichere Naturregiſter darſtellten, als die bisherigen allgemein gebräuchlichen geweſen ſind. Doch, wir dürfen hoffen. III. *Bemerkungen über einige aus der Gegend von Regensburg geſammelten, und in der Baierſchen Flora nicht befindlichen Pflanzen, vom Hn. Profeſſor Schrank.* Auf 53 Arten werden angeführt, und mehr oder weniger mit Anmerkungen verſehen. IV. *Botaniſche Geſchichte der weiſsen Canelle* (canella alba) *von Olof Schwarz.* Aus dem Magazin für die Naturgeſchichte. V. *Empfehlung einiger Pflanzen zur genauern Beſtimmung.* Arten von Potamogeton, Phyteoma, Aliſma, Lychnis, Camphoroſma. VI. *Verzeichniſs der ſeltnen um Havelberg wildwachſenden Pflanzen. Von Hn. Joachimi zu Havelberg*, mit Anzeige der gröſsern oder geringern Seltenheit an Ort und Stelle. Was Hr. *H.* hier bey Gelegenheit erinnert, iſt ſehr richtig. VII. *Ankündigung eines Curſus botaniſcher Spaziergange von Hn. Curtis, Verfaſſer der Flora londinenſis und des Botanical Magazine* (aus dem Engl.). Die 8 Excurſionen fürs ganze Jahr, die zwey Guineen koſten, und deren manche nur etwa 6 Stunden dauern, haben mehr das Anſehen einer Speculation, als daſs ſie viel Nutzen bezwecken ſollten. VIII. *Von der wahren und falſchen Quaſſia amara. Nach den Berichten des Hn. von Rohr, von dem Kammerrath N. Tönder Lund* (aus den Schriften der Copenhagner naturforſchenden Geſellſchaft). Die unächte iſt Q. excelſa. Hr. *H.* hat Anmerkungen beygefügt. IX. *Botaniſche Excurſion nach dem Unterſperg* (bey Salzburg), *vom Hn. Funck.* Ein Auszug aus einem Briefe an den Herausgeber. Lebendiges Gefühl für Schönheiten der Natur iſt in dieſem Fragment eben ſo unverkennbar, als eine geübte Bekanntſchaft mit den Schätzen der deutſchen Flora. X. *Verzeichniſs einiger ſchwer zu beſtimmenden Pflanzen.* Die Schwierigkeiten ſind ſehr gut bemerkt, und viele Pflanzen ſind auf die Art, wie es ſchon von Roth verſucht wurde, nach den Stellen angezeigt, wo ſie im Syſtem ſtehen ſollten, um gefunden zu werden. Auch die zufälligern Variationen, die beſonders die Zahl betreffen, ſind ſorgfaltig aufgeführt worden. Rec. glaubt, daſs Falle dieſer Art eben ſo, als die beſtändigern Abweichungen müſſen behandelt, und in das Syſtem eingetragen werden, wenn ſie auch nur bey einer und derſelben Specie, aber häufig und bey ganzen Individuen vorkommen. Hr. *H.* meynt ſelbſt, daſs man ſich nur „vermuthlich" durch die bey mehrerer Vergleichung gefundne häufigere Zahl werde helfen können. XI. *Auszug aus der Beſchreibung einer botaniſchen Reiſe durch einen Theil von Deutſchland.* Von Weiſsendorf nach Würzburg, Aſchaffenburg, Hanau, Frankfurt, Maynz, Neuſtadt an der Hardt, Mannheim und Heidelberg. XII. *Nachricht von einigen ſeltnen, um Salzburg geſammelten Pflanzen, von Hn. Heinr. Chr. Funck.* Gegen

Digitized by Google

gen Tauſch, oder gegen den äuſserſt geringen Preis von 1 Ducaten für das Hundert, werden von Hn. *F.* getrocknete Pflanzen, deren Specification beygefügt iſt, angeboten. Einige ſind neu. Hr. *H.* macht dabey noch einige Bemerkungen, und freut ſich mit Recht über den Eifer, die Thätigkeit und Einſicht des Hn. *Funck*, der ein Eleve der Regensburger botaniſchen Geſellſchaft iſt. XIII. *Lebensbeſchreibung des Ritters Karl von Linné.* Faſt zu kurz. Betrachtungen über das Weſentlichſte ſeiner Geiſtesproducte wären hier noch mehr an ihrer Stelle geweſen, als die etwas flüchtige Beſchreibung ſeiner Schickſale. Bruſtkügelchen, die der Königin bekamen, halfen Linné in ſeinem Vaterlande empor, nicht ſeine Verdienſte. Was hinterher geſchah, war nur Folge. XIV. *Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.* I. *Vom Hn. Paſtor Otto Gieſeke in Kraja.* Ueber ungemein lange, über das Waſſer hinlaufende, ſchwimmende Flagellen der Lyſimachiae vulgaris. In den Anmerkungen des Herausgebers wird auch die Methode angezeigt, Reiſer von Weiden und Pappeln, die ſonſt nicht blühen mögen, des Winters im Zimmer, blofs in Waſſer geſtellt, zur Blüthe zu bringen. II. *Von Hn. Apotheker Ebermeyer in Braunſchweig.* Ueber das Trocknen der Pflanzen fürs Herbarium; Hr. E. liebt groſse Weitläuftigkeit dabey nicht. III. *Von Hn. G. F. Märcklin dem jüng., Apotheker in Wieſsloch.* Ueber Pflanzentrocknen, Aufbewahren der Schwämme u. ſ. w. IV. *Verzeichniſs der in der Gegend von Roſenheim, vom Hn. Beneficiat Schmidt geſammelten Pflanzen.* Nebſt botaniſchen Bemerkungen.

Jahr 1795. I. *Betrachtungen über einige Frühlingspflanzen.* Eine etwas ausführliche Anzeige, um Anfänger in den angenehmen Tagen des Frühjahrs auf die Gewächſe aufmerkſam zu machen, und in weitere ähnliche Unterſuchungen einzuweihen. II. *Nachtrag zu dem Verzeichniſſe und kurze Beſchreibung derjenigen Pflanzen, welche in Apotheken leicht verwechſelt werden können.* Nachträge zu 16 Arten, und Anführung von 36 andern, deren noch nicht erwähnt war. III. *Nachträge zur Regensburgiſchen Flora, vom Hn. Prof. Duval.* Auch ein Beweis der angelegentlichen Bemühungen der dortigen Botaniker. Viele hier bemerkte Pflanzen ſind aus der Gegend von Schönach, einem gräfl. Seinsheimiſchen Gute. IV. *Nachricht von einigen ſeltnen Pflanzen, welche in der Gegend um Muggendorf wachſen.* V. *Einige botaniſch-pharmaceutiſche Nachrichten.* — *Etwas über einige merkwürdige Erſcheinungen im Pflanzenreiche, vom Hn. Univerſitatsapotheker Martius in Erlangen.* Von der Reizbarkeit, dem Schlafe, den Säften, den Luftverhältniſſen der Gewächſe u. dgl. den Pflanzenphyſiologen bekannt, aber vielleicht mehrern Leſern dieſes Taſchenbuchs angenehm und belehrend. Auch ſchon darum, daſs das bloſs ſyſtematiſche oder praktiſche, durch eigentliche betrachtende Geſchichte der Natur unterbrochen wird, hat dieſer Aufſatz hier einen Werth. *Anfragen.* Wegen Herbarien, Cryptogamiſten und Aufbewahrung der Schwämme. *Supplementum prim. Florae Salisburgenſ. inchoatum a Franc. Ant. de Braune, cum deſcriptione Characterum ſpecificorum, adjectis adnotationibus temporis efflorescentiae, locique habitationis, nec non annexis denominationibus plantarum provincialibus. Collectio prima.* Geht bis zur Octandrie. *Auszug aus einem Briefe an den Herausgeber, von Hn. Prof. Trommsdorf in Erfurt.* Die Anlage eines Gartens für einheimiſche Gewächſe, auf Veranlaſſung des Hn. Coadjutors von *Dalberg*, unter Beſorgung des Hn. D. *Naumburg*, wird gemeldet. Er liegt in der Stadt ſelbſt, vor der ſtatthalteriſchen Wohnung. *Botaniſche Narichten.* Eigentlich Bücheranzeigen. Zuletzt giebt noch Hr. *H.* von ſeinem *Herbario vivo plantarum ſelectarum;* und Hr. *Kohlhaas* von der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg Nachricht.

London, auf Koſten des Vfs. u. in Commiſſion b. Champante u. Whitrow: *An univerſal Syſtem of Natural Hiſtory*, including the Natural Hiſtory of Man; the Orang Outang; and whole tribe of Simia; all the known Quadrupeds, Birds, Fiſhes and Amphibious Animals; Inſects, Polypes, Zoophytes and Animalculae; Trees, Shrubs, Plants and Flowers; Foſſils, Minerals, Stones and Petrefactions. Forming a Magnificent View of the three Kingdoms of Nature, Divided into diſtinct parts, the Characters ſeparately deſcribed and ſyſtematically arranged. Volume the firſt. Ohne Jahrzahl. 456 S. 8.

London, wie oben: *An hiſtorical Miſcellany of the Curioſities and Rarities in Nature and Art.* Compriſing New and entertaining Deſcriptions of the moſt ſurpriſing Volcanos, Caverns, Cataracts, Whirlpools, Waterfalls, Earthquakes, Tunder, Lightning, and other wonderfull and ſtupendous Phenomena of Nature. Forming a rich and comprehenſive View of all that is intereſting and curious in every Part of the habitable World. Volume the firſt. Ohne Jahrzahl. 400 S. 8.

Dieſe beiden Schriften kommen monatlich in Form eines Magazins heraus, wovon das erſte Stück den Titel:

Magazine of Natural Hiſtory. Comprehending the whole Science of Animals, Plants and Minerals; Divided into diſtinct Parts, the Characters ſeperately deſcribed and ſyſtematically arranged by *E. Sibly*, M. D. T. R. H. S.

und der blaue Umſchlag jedes Stücks die Aufſchrift:

Magazine of Natural Hiſtory. Number I—XV. of the *Zoological Magazine* and elegant Muſeum of the Curioſities and Rarities in Nature u. ſ. w. by *E. Sibly.*

führt. Jedes Stück enthält ſieben halbe Bogen Text und zwey Kupfer, die man entweder ſchwarz oder illuminirt (zum Theil mit Farben abgedruckt) haben kann. Im erſten Falle iſt der Preis eines jeden Stücks 1, im andern 2 Shillings engl.

Die vier weitläuftigen und praleriſchen Titel dieſes Werks, welche wir alle herſetzen muſsten, damit nicht etwa jemand vielleicht alle vier als verſchiedne Werke anſehe und kommen lieſse, können faſt ſtatt einer Recenſion

Digitized by Google

-renſion dienen. Noch beſſer lernt man den Vf. und ſeinen marktſchreyeriſchen Ton aus den Umſchlagen, den Ankündigungen ſeiner andern Werke, und den beygelegten Avertiſſements kennen, worinn er eine von ihm erfundne *Tinctura Solaris* oder *Pabulum Vitae*, und eine *Tinctura lunaris* empfiehlt. Seine ſämmtlichen Schriften, die er ſelbſt intereſſante und unvergleichliche Werke nennt, ſollen in 4 Bänden Folgendes enthalten: 1) *Die Lehre von den Sternen und der aſtrologiſchen Vorausſagung der Zukunft*, mit Beyſpielen belegt. 2) *Die Berechnung der Nativität*, in welchem Buche der Vf. die franzöſiſche Revolution vier Jahre vor ihrem Ausbruche vorherſagte. 3) *Culpaper's erweitertes brittiſches Kräuterbuch*, nebſt einer Abhandlung über den Einfluſs der Planeten auf den menſchlichen Körper. 4) *Schlüſſel zur Arzneykunde und den geheimen Wiſſenſchaften*, worinn vom mineraliſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen Magnetiſmus gehandelt, eine Mondtafel über die Criſis jeder Krankheit geliefert, und dem letzten Könige und der Königin von Frankreich die Nativität geſtellt wird. Sollte man glauben, daſs dergleichen im Jahre 1795 noch in England gedruckt, zu 5 Guineen verkauft wurde, und, wie der Vf. verſichert, reiſsend abginge!

Aus eben dem Umſchlage lernt man den Plan des Werkes kennen. Es ſoll in 13 Bänden 1) die Naturgeſchichte des Menſchen; 2) die der menſchenähnlichen Thiere, der Orangoutangs, Affen, Paviane und Meerkatzen; 3) die der vierfüſsigen Thiere; 4) der Vögel; 5) der Amphibien; 6) der Fiſche, Muſcheln; 7) der Inſekten; 8) der Polypen, Zoophyten etc. liefern; 9) von der Natur der Baſtarde; 10) von der Zeugung aller Dinge, der Thiere, Mineralien und Pflanzen; 11) von Bäumen, Pflanzen, Kräutern u. ſ. w. 12) von den Mineralien; 13) von der Naturgeſchichte der Erde, handeln; alles mit prächtigen, ungewöhnlichen, ſchönen, koſtbaren etc. Kupfern. Hr. *S.* bittet dabey um Erlaubniſs, das Publicum zu benachrichtigen, daſs dies Magazin nach einem ganz neuen und eignen Plan angelegt ſey, der alles bey weiten übertrift, was von der Art bis jetzt herausgegeben iſt; und daſs es auf eigne Unterſuchung, die er in *allen* öffentlichen Naturaliencabinetten in *Europa*, und während ſeiner Reiſen angeſtellt habe, gegründet ſey.

Der erſte Band des Naturſyſtems, den wir vor uns haben, enthält, wie der Plan es verſpricht, die Naturgeſchichte des Menſchen. Den Anfang macht Linné's Commentar zu ſeinem Kennzeichen: *Noſce te ipſum*, wörtlich aus *Kerr's* engliſcher Ueberſetzung des Gmeliniſch-Linnéiſchen Syſtems abgedruckt, ohne daſs Linné oder Kerr genannt ſind. Hierauf folgt die Linnéiſche, und dann die Gmeliniſche Claſſification der Menſchenracen. In der Abhandlung von der äuſsern Bildung des Menſchen in den verſchiedenen Altern, liefert dann der Vf. ein weitläuſtiges Verzeichniſs von Menſchen, die ein ſehr hohes Alter erreichten (das Beſte im ganzen Buche), ſpricht von den Urſachen des hohen Alters, (wobey die Kräfte der Planeten und Conſtellationen nicht vergeſſen werden,) und giebt einen Auszug aus Dr. *Rush* Bemerkungen hierüber. In der Lehre vom Weibe erzählt uns der Vf., daſs der erſte Menſch ein Hermaphrodit und ganz durchſichtig, die Rippe Adams aber, woraus das Weib gebildet worden, nichts anders als die weiblichen Zeugungstheile geweſen ſeyen. Hierauf wieder etwas von der Bildung, Farbe und den Sitten der Menſchen, wobey ſehr weitläuftige Auszüge aus Reiſebeſchreibungen, und andern die Völkerkunde betreffenden Schriften. Dieſe nehmen den gröſsten Theil dieſes Bandes ein. Ueber die Zeugung der Menſchen trägt der Vf. eine neue Hypotheſe vor. Da nämlich durch die Fallopiſchen Rohren vor der Schwangerſchaft keine Oeffnungen entdeckt werden können, durch welche der Saame, oder die *Aura ſeminalis* bis zu den Ovarien hindurch dringen konne, ſo nimmt Hr. *S.* an, der Saame, oder wenigſtens ein Theil deſſelben werde beym fruchtbaren Beyſchlaf von den vielen Gefäſsen der Mutterſcheide eingeſogen, deren Runzeln, ſo wie die Zähigkeit des Saamens zur Beförderung dieſes Einſaugens beytragen. So komme der reizende Theil des Saamens ins Blut, und durch den Kreislauf deſſelben zu den Eyerſtöcken, in welchen denn eins oder mehrere der reifen Eyerchen befruchtet werden, und dann (durch welchen Weg ſagt Hr. *S.* nicht) in die Gebärmutter, wo ſie an einem feinen Faden befeſtigt, herabhangen. Dies geſchehe etwa den ſechſten Tage nach der Empfängniſs. Auch iſt hier ein ſolches Eychen abgebildet, welches in *Rachſtone's* Muſeum in London aufbewahrt, und von einer Frauensperſon genommen ſeyn ſoll, die am ſechſten Tage nach ihrer Vereinigung mit einem Manne ſtarb. Die monatlichen Reinigungen ſollen nach des Vf. Meynung dazu dienen, die Gefäſse der Mutterſcheide zu dem Einſaugen des Saamens zuzubereiten. Zur Widerlegung des Vorurtheils, als hätte die Einbildung der Mutter Einfluſs auf die Bildung des Kindes, erzählt der Vf. eine Geſchichte, die, wenn ſie hinlänglich bewieſen wäre, Aufmerkſamkeit verdiente: Eine Negerin in Virginien, welche ihr Mann in Verdacht des Ehebruchs mit dem Beſitzer der Kolonie hatte, gebar das erſtemal ein ſchwarzes Kind, das zweytemal Zwillinge (einen Knaben, ſchwarz mit ſtumpfer Naſe und krauſen Haaren, und ein Mädchen, eine Mulattin mit blauen Augen und glatten Haaren); zum drittenmal kam ſie mit Drillingen nieder, von denen zwey Mulatten, das dritte Kind aber ein vollkommner Neger war. Weiterhin findet man noch drey merkwürdige Beyſpiele: 1) von einem 1759 in einem kleinen Dorfe in *Somerſetshire* gebornen Mädchen, deren Haare auf der rechten Seite ſchwarz, auf der linken rothgelb waren; 2) von einem in London von einer Mohrin gebornen und von einem Engländer erzeugten Menſchen, deſſen eine ganze Seite ſchwarz mit krauſen Haaren, die andre weiſs und glatthaarig war, und welcher ſich vor wenig Jahren öffentlich ſehen lieſs; 3) von Mr. *John Clark*, dem Sohne eines Afrikaners und einer Engländerin, der auch in London lebt, und deſſen obere Hälfte bis zum Nabel, weiſs wie ſeine Mutter, die untere Hälfte ſchwarz wie der Vater iſt.

Digitized by Google

iſt. Rec. erinnert ſich, das zweyte dieſer Beyſpiele irgend anderswo ſchon geleſen zu haben. — Nachdem der Vf. die Ausbildung des Kindes in Mutterleibe, die Geburt u. ſ. f. beſchrieben den Männern ein heiſses und trocknes, den Weibern ein kaltes und feuchtes Temperament zugeſchrieben und nicht vergeſſen hat, auf den Einfluſs der Himmelskräfte und des Mondes aufmerkſam zu machen, ſucht er die gewöhnlichen Meynungen vom Nutzen der monatlichen Reinigungen zu widerlegen, und zu beweiſen, daſs, wie ſchon Moſes lehrt, das Leben im Blute ſey, redet auf die ſonderbarſte Weiſe von der *vis medicatrix naturae*, und der unmerkbaren Ausdünſtung, und ſchlieſst mit einer Abhandlung über den Urſprung und das Vermögen der Sprache, wobey er die hebräiſche als die Urſprache annimmt.

Von den zwey Kupfern, welche jedem Stücke beygefügt ſind, iſt jedesmal eins der Geſchichte des Menſchen gewidmet, dieſe ſind maleriſch ſchön gezeichnet und ſchön geſtochen, bey den gefärbten Menſchen aber ſo dunkel illuminirt, daſs aller Unterſchied von Licht und Schatten, und die ganze Wirkung der ſchönen Zeichnung verloren geht. Auch ſind die Zeichnungen gewiſs nicht nach der Natur, ſondern nach Beſchreibungen und der Einbildungskraft des Malers, vielleicht manchmal mit Beyhülfe von Abbildungen in andern Werken verfertigt, wovon die nackte Hottentottin zum Beweiſe dienen kann, bey welcher die Schamlefzen bis zur Mitte des Schenkels herabhängen. Dieſe Kupfer ſtellen einen Mann und Weib im Thierkreiſe, mit Bezeichnung der Stellen des Körpers vor, worauf dieſe Geſtirne Einfluſs haben ſollen; die unſichtbare Perſpiration (ein nackter Mann mit Wellen umgeben), zwo Tafeln mit Embryonen von der Empfängniſs bis zum vierten Monate der Schwangerſchaft, das Geſchäft der Ernährung oder vielmehr Belebung der Frucht in der Gebärmutter, vermuthlich aus einem alten anatomiſchen Werke entlehnt, und verſchiedne Nationen. Die andern Kupfer, welche Thiere und Pflanzen abbilden, ſind gröſstentheils aus andern Büchern, Eduards, der Merianinn entlehnt, und nicht ſo ſchön.

Das *Miſcellany* iſt vielleicht ganz aus andern Werken zuſammengeſchrieben, und enthält folgendes Allerley: Von den Verſtandeskräften der Thiere. Beſchreibung der Baduinen. Nachricht von den Mineralien in Cornwallis. Künſtliche weiſse Eyer auszubrüten. Geſchichte der Rieſen. Beſchreibung von *Hiants Cauſeway* in Irland. Von heiſsen Quellen. Kunſt, Schönheit zu erlangen. Natur und Eigenſchaften des Hagels. Beyſpiele auſserordentlicher Gröſse. Geſchichte von Irland. Von Tauben und Stummen. Vom Färben des Leders. Urſprung und Fortgang der Freymaurerey. Erfindung der Glocken. Kunſt öffentlich zu reden. Einrichtung von Lockteichen Vögel zu fangen. Erziehungsart in verſchiedenen Ländern. Geſchichte des Generals Putnam. Von Erdbeben. Verwüſtungen durch Heuſchrecken. Natürliche Urſachen der Liebe zum Leben. Beſchreibung von Grönland. Beſchreibung des Kraken. Beſondre Eigenſchaften des Kukuks. Merkwürdige Bemerkungen über Hunger und Durſt. Beſchreibung von Madagaskar u. ſ. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau u. Leipzig, b. Korn; *Novellen von Dora Caro.* 1795. 216 S. kl. 8. (16 gr.)

Das geſchmackvolle Aeuſsere dieſes mit lateiniſcher Schrift gedruckten Werkchens entſpricht vollkommen der angenehmen Unterhaltung, die ſein Inhalt dem Leſer darbietet. Feinheit des Ausdrucks, welche dieſe Novellen faſt durchgehends charakteriſirt, ſympathiſirt mit der ſinnreichen Erfindung und der guten durch unerwartete Scenen und Wendungen hindurch geführten Ausarbeitung. Es ſind der Novellen drey. *Der Franzoſe in Bagdad* — eine treue Darſtellung des leichtſinnigen unbeſtändigen Charakters der ehemaligen Franzoſen. *Die Reiſe nach Spanien* — eine durch ſeltſame Verwicklungen überaus anziehende Erzählung und die *Wahrnehmung am Morgen.* Wir dürfen durch den Verrath des Inhalts dem Leſer ſein Vergnügen nicht rauben. Sollte auch manche Ueberraſchung dem Leſer auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit gegeben ſeyn, ſo hat ſich doch der Vf. auf alle Art bemüht, den Koſten ſo verſteckt als möglich zu halten. Dieſes gelingt ihm beſonders durch die ſinnreiche Idee, die Vermuthungen der wahren Entwicklung ſo vorzubereiten, daſs man immer wieder davon abgeleitet wird. Wir wünſchen unſerm Dichter Vergniaud in dem Dachſtübchen heitre Muſse zur Fortſetzung und anhaltende Begierde, ſeinen gefälligen Cabinetſtücken immer mehr Vollkommenheit zu geben.

Berlin, b. Himburg: *Meine Geſchichte, eh ich gebohren wurde.* Eine anſtändige Poſſe vom Mann im grauen Rocke. 1795. 354 S. 8.

Der Mann im grauen Rocke producirt ſich mit dieſem originellen Buche auf eine höchſt ſonderbare Weiſe. Bald möchte man ihn um ſeiner platten Schreibart, um ſeiner faden Epiſoden willen ausſchelten, und bald ihm für die Art ſeiner Darſtellung, für die Wahl ſeiner Ausdrücke bey Gegenſtänden, die nur wenige mit Anſtand zu behandeln wiſſen, Lobſprüche ertheilen. Der Vf. hatte unſtreitig die gute Abſicht, durch die Geſchichte idealiſcher Begebenheiten eines Kindes, vom erſten Augenblicke ſeiner Entſtehung an bis zu ſeiner völligen Geburtsreife, manchen Leſer und manche Leſerin aufmerkſam darauf zu machen, wie viel die Aeltern durch ihr Verhalten zur Gründung der mehr oder minder glücklichen Anlagen ihres Kindes beytragen können. Allein die Mittel, deren er ſich zur Erlangung ſeines Endzwecks bedient, ſcheinen nicht ſo glücklich gewählt zu ſeyn, daſs der durch den Titel angelockte Leſer das Buch mit völliger Zufriedenheit aus der Hand legen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. December 1795.

PHYSIK.

Halle, im Verl. d. Waiſenh. Buchh.: *Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie,* von *Friedr. Albr. Carl Gren,* d. A. G. u. W. W. Doctor, ord. öffentl. Lehrer auf d. Friedr. Univerſ. zu Halle, der kön. preuſs. Acad. d. Wiſſenſch. zu Berlin, der kurf. Maynz. Akad. d. Wiſſ. zu Erfurt, d. kön. preuſs. Soc. d. Wiſſ. u. Künſte zu Frankfurt a. d. O., u. d. naturf. Geſellſch. zu Halle und Jena Mitgl. *Erſter Theil. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage.* 1794. 560 S. *Zweyter Theil.* Die botaniſche und zoologiſche Chemie. 1794. 638 S. *Dritter Theil.* Die Erdharze. Die kohligten Subſtanzen des Mineralreichs. Die Metalle. Anhang von Prieſtley's ſogenanntem dephlogiſtiſirten Salpetergas, und der Strontionerde. 1795. 760 S. 8.

Von einem Werke, wie das gegenwärtige, welches bereits in ſeiner erſten Geſtalt die ſeinem Werthe gemeſſene gute Aufnahme fand, könnte die bloſse ıkündigung einer zweyten Auflage hinreichend ſeyn; ſchon der Name ſeines Urhebers zu der Vorausſeıng berechtiget, daſs ſelbiger keinen Fleiſs geſpart ben werde, dieſer neuen Auflage mittelſt zweckmägen Berichtigungen, Abänderungen, Vermehrungen, n Stempel einer noch gröſsern Vollkommenheit aufdrücken. Dieſe gute Erwartung hat der Vf. beſtens friediget. Es unterſcheidet ſich daher dieſe Ausgabe n der erſtern ſehr weſentlich. Der Vf. hat ſich nämh nicht damit begnügt, bloſs die neuern Entdeckunn von Thatſachen einzuſchalten, und die literariſchen ıchweiſungen nachzutragen, ſondern, was das vorglichſte iſt, er hat auch, ſtatt der bey jener erſtern folgten Theorie vom Brennſtoff, gegenwärtig das tiphlogiſtiſche Syſtem zum Grunde gelegt. Dieſe tdem ſtatt gefundene ſehr beträchtliche Umänderung dem theoretiſchen Theile der Chemie hat den Vf. zu ıer faſt ganz neuen Umarbeitung veranlaſst; ſo daſs r nun an der gegenwärtigen Ausgabe dieſes Handchs ein Lehrbuch beſitzen, welches ſich nicht allein Rückſicht ſeiner, dem jetzigen Umfange dieſer Wiſıſchaft angemeſſenen, Vollſtändigkeit, ſondern auch rch die gute Ordnung des Vortrags, aufs vortheilſteſte auszeichnet. — Im Ganzen hat der Vf. den rigen Plan beybehalten, ausgenommen, daſs er die terſuchung der Körper des Thier- und Pflanzenreichs s dem erſten Theile herausgelaſſen, und dagegen den nzen zweyten Theil dazu gewidmet hat. Der vier- Band, welcher noch zu erwarten iſt, wird laut eir den dritten Theil begleitenden Anzeige, die chemiſche Nomenclatur und Synonymie, die Stufenleitern der einfachen Wahlverwandtſchaften, und das vollſtändige Regiſter enthalten.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller; *Beyträge zur Phyſik und Chemie,* von *H. F. Link,* d. A. u. W. W. D. ord Prof. d. Naturgeſch., Chem. u. Botanik, d. kön. Soc. zu Göttingen correſp., d. Naturf. Geſellſch. z. Jena Ehrenmitgl., der phyſ. Privatgeſellſch. z. Göttingen ord. Mitgl. *Erſtes Stück. Ueber einige Grundlehren der Phyſik und Chemie.* 1795. 124 S. 8.

Nach der vom Hn. Prof. L. im Vorbericht gegebenen Erklärung ſollen dieſe Beyträge Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Phyſik und — *Botanik?* (ſoll wohl nach Maſsgabe des Titels *Chemie* heiſsen,) der Prüfung der Gelehrten vorlegen, und jedes Stück ein Ganzes ausmachen; (daher auch das gegenwärtige noch ſein beſonderes Titelblatt hat.) Es enthält dieſes Stück zwey Abhandlungen. I. *Ueber die Grundlehren der Phyſik.* In dieſem Aufſatze ſucht der Vf. auf die Nothwendigkeit aufmerkſam zu machen, die von unſerer Sinnlichkeit abhängenden, reinen Erfahrungen von demjenigen abzuſondern, was der Verſtand hinzuthut, und das rein philoſophiſche beſonders zu betrachten. Er macht vornemlich den Chemiſten den Vorwurf, daſs ſie die philoſophiſche Unterſuchung ihrer Grundſätze und Behauptungen zu ſehr vernachläſſigt, und dadurch nicht ſelten zu Streitigkeiten, von denen die Wiſſenſchaft keinen Vortheil hat, die Veranlaſſung gegeben. Ueberhaupt habe man auf die von *Kant,* in ſeinen *metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft,* vorgezeichnete Abſonderung des rein philoſophiſchen noch nicht gehörig geachtet. Der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung ſey daher, mehrere Aufmerkſamkeit auf das zu erregen, was aus *Kants* Werke in der Phyſik und Chemie mit Nutzen angewendet werden könnte. — Die Gegenſtände, über welche Hr. *L.* ſich verbreitet, ſind insbeſondere: Undurchdringlichkeit der Materie, Raum, und Bewegung; nach Maſsgabe von *Kants* Dynamik über die Grundkräfte, welche der Materie zugeſchrieben werden müſſen, in ſo fern ſie einen Raum erfüllt. — Zuletzt einiges über die vorzüglichſten Verſchiedenheiten der ſtarren, (feſten, im Gegenſatz der flüſſigen) Korper, in ſo fern ſie bloſs auf die Stärke des Zuſammenhangs beruhen. II. *Ueber die Auflöſung, die Verwandtſchaft und Kryſtalliſation der Korper.* Die verſchiedenen Arten der Auflöſung ſetzt Hr. *L.* folgendergeſtalt aus einander: 1) die vollkommne Auflöſung; wenn ein völlig flieſsender Körper entſteht, der eine horizontale Oberfläche annimmt, z. B. die Auflöſungen der

der Salze in Waſſer und Weingeiſt. 2) Die unvollkommene Auflöſung. Dieſe hat nicht denſelben Grad der Flüſſigkeit, den das Auflöſungsmittel vorher hatte; ſie iſt nicht völlig flüſſig, ſondern nähert ſich den ſtarren Körpern. Die Menge, welche das Auflöſungsmittel von dem aufzulöſenden Korper aufnimmt, iſt unbeſtimmt. Die Auflöſungen des Gummi und des Zuckers in Waſſer, des Schwefels in Oelen, der Metalle in Queckſilber, gehören hieher. 3) Wenn zwey flieſsende Körper, von welchen der eine ſpecifiſch ſchwerer iſt, als der andere, ſich einander auflöſen. Dieſe Art der Auflöſung unterſcheidet ſich von den vorigen vorzüglich darinn, daſs während derſelben Wärme entſtehet, da hingegen die vorigen Kälte hervorbringen. Die Verbindung des Weingeiſtes mit dem Waſſer, der Säuren mit dem Waſſer, der fetten Oele mit den ätheriſchen, gehören hieher. — Zur Erklärung der Auflöſung reiche die allgemeine Anziehung nicht hin; man müſſe alſo zu beſondern Anziehungskräften zur Wahlanziehung ſeine Zuflucht nehmen. Aber auch mit dieſer allein laſſe ſich wiederum nicht viel ausrichten. — Da ein groſser Theil der Chemiſten, beſonders die Anhänger der antiphlogiſtiſchen Theorie, den Wärmeſtoff als die einzige Urſach aller Flüſſigkeit, mithin aller Auflöſung, anſieht, ſo läſst ſich der Vf. in eine genaue Unterſuchung der Grundlehren dieſes Syſtems von der Auflöſung ein. — So wie aber die Erfahrung uns gezwungen habe, unter dem Namen der *Wahlanziehung* mehrere Anziehungskräfte zu behaupten, ſo zwinge ſie uns ebenfalls, mehrere Zurückſtoſsungskräfte anzunehmen, die der Vf. unter dem Namen *Wahlzertheilung* begreift. — Die eigentliche *chemiſche Verbindung* weiche von der Auflöſung darinn ab, daſs nicht nur die Form des einen Körpers verändert wird, ſondern daſs auch mehrere Eigenſchaften der Beſtandtheile verloren gehen, oder nicht mehr merklich ſind, und neue dafür entſtehen. — Auch bey der chemiſchen Verbindung könne man mit den Wahlanziehungen allein nicht auskommen; man müſſe Wahlzertheilungen und eine Durchdringung der Körper annehmen, die von der mechaniſchen ganz verſchieden iſt, und daher die chemiſche genannt werden kann. Daſſelbe gelte auch von der chemiſchen *Scheidung*. — Dieſe Wirkungen der Wahlanziehungen und Wahlzertheilungen bringen dann die Erſcheinungen der *Verwandtſchaft* hervor. Man hat zwar geſucht, Geſetze für die chemiſche Verwandtſchaft zu finden, das heiſst, ein Mittel zu erfahren, wie man aus andern, als directen, Verſuchen über die Wahlanziehungen ſelbſt, auf die Reihe der Verwandtſchaften ſchlieſsen könne. Dieſes befreye aber nicht von der Obliegenheit, directe Verſuche über jeden möglichen Fall der Verwandtſchaft anzuſtellen; denn a priori laſſen ſich keine Geſetze für die Verwandtſchaft finden, und man muſs ſolche erſtlich ſuchen, wenn die Fälle der Verwandtſchaft ſelbſt durch Verſuche erforſcht ſind. — Da die ganze Chemie auf die Beſtändigkeit der Erſcheinungen beruhet, ſo dürfe man wohl verſuchen, einzelne Abweichungen unter die allgemeine Regel zu bringen; ſollte dieſes ſelbſt nur mit Hülfe einer Hypotheſe geſchehen können. Da die von *Bergmann* und *Kirwan* verſuchten Erklärungen dieſer Anomalien noch Schwierigkeiten übrig laſſen, ſo hat der Vf. zu deren Prüfung eigene Verſuche angeſtellt. — Folgendes Geſetz: diejenigen Körper haben zu einander die gröſste Verwandtſchaft, welche, zu gleichen Theilen mit einander verbunden, eine geſättigte Miſchung ausmachen, ſcheint dem Vf. als Grundlage zu einer möglichen Theorie der Verwandtſchaft dienen zu können. Mit dieſem Satze vergleicht er nun die Angaben *Bergmanns* und *Kirwans* über die Menge, welche jede Säure von verſchiedenen Stoffen aufnimmt. — Für die einfache Verwandtſchaft habe man ſich bemühet, Tafeln zu entwerfen: für die doppelte ſey noch wenig geſchehen. Der Vf. hat daher Verſuche hierüber angeſtellt, wozu er vornehmlich die Scheidung der Verbindungen der vitriolgeſäuerten Salze, mit den ſalpetergeſäuerten Salzen, gewählt hat. — Am Ende noch einiges über die Kryſtalliſation. Sie beſtehe in der Verbindung gleichartiger Theile zu einer regelmäſsigen Geſtalt. Regelmäſsig nennt Hr. L. den Körper, welcher durch eine Ebene in zwey ähnliche und gleiche Hälften kann getheilt werden. Nach dieſer Definition ſey alſo auch einer Kugel, ſo fern der Fall einer vollkommen gebildeten in der Natur vorkommen ſollte, der Name eines Kryſtalls beyzulegen. Man könne mit groſser Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daſs die Theile der feſten Körper, wenn an ihnen auch durchaus keine Kryſtallgeſtalt wahrgenommen wird, aus Kryſtallen beſtehen, die nur zu dicht zuſammengedrängt ſind, um ſichtbar zu werden. — Bey den vom Vf. angeſtellten Verſuchen ſind dem Rec. über die Reſultate derſelben hie und da noch einige Zweifel übrig geblieben, die ſich zum Theil auf ſeine Bekanntſchaft mit den Schwierigkeiten gründen, verſchiedenartige Salze vermittelſt der Kryſtalliſation zu ſondern. Auch an einer genauern Beſtimmtheit in den Angaben hat es der Vf. fehlen laſſen. Wenn er z. B. S. 75. die Stärke ſeiner Vitriolſäure prüft, und ſagt, daſs eine halbe Unze derſelben 6½ Loth Alkali zur Sättigung erfodere, ſo läſst er den Leſer in Ungewiſsheit, von welcher Gattung und in welchem Zuſtande letzteres ſey, ob es in trockner, (was aber bey deſſen unverhältniſsmäſsiger Menge von 6½ Loth gegen 1 Loth der Säure nicht der Fall ſeyn kann,) oder in aufgelöſter Geſtalt, angewendet worden u. dgl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Mineralogiſche, chemiſche und alchymiſtiſche Briefe, von reiſenden und andern Gelehrten an den ehemaligen kurſächſ. Bergrath J. F. Henkel. Erſter Theil.* 1794. 397 S. *Zweyter Theil.* 384 S. 8.

Wer der Herausgeber dieſer nachgelaſſenen Briefe ſey, und warum ſolche, wenn ſie je zum Druck beſtimmt geweſen, erſt jetzt, und alſo ein halbes Jahrhundert zu ſpät, ans Licht treten, davon erfährt der Leſer, in Ermangelung eines Vorberichts, nichts nä-

heres

Digitized by Google

heres. Obgleich unter den Briefſtellern mehrere, zu ihrer Zeit nicht unberühmte, Namen ſich finden, ſo iſt doch der aus dieſen ihren Briefen zu ziehende Gewinn für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe im Ganzen nur kärglich; zumal da der Herausg. keine Auswahl zu treffen geſucht, ſondern einen Haufen Dinge, die jetzt keinen Menſchen intereſſiren können, mit hat abdrucken laſſen. Hätte der Sammler mit dieſen Briefen zugleich die Antwortſchreiben des zu ſeiner Zeit verdienſtvollen *Henkels* mitgetheilt, ſo hätte der Leſer doch wenigſtens eine vollſtändige Correſpondenz vor ſich, und könnte deſſen Gutachten und Urtheile über die an ihn ergangenen Nachrichten und Anfragen erſehen. Allein von H. ſelbſt kommen nur ein Paar einzelne Briefe vor, worunter ein lateiniſcher an den Cardinal *Albani* in Rom iſt. Einen Nutzen kann indeſſen dieſe Sammlung doch gewähren, nämlich den ſehr beſchränkten Zuſtand der chemiſchen, mineralogiſchen und übrigen damit verwandten Kenntniſſe, in dem zweyten Viertel dieſes Jahrhunderts, mit dem gegenwärtigen Umfange derſelben zu vergleichen, um unſerm Zeitalter zu den glücklichern Fortſchritten hierinn Glück zu wünſchen. — Von den am meiſten ſich auszeichnenden Briefſtellern will Rec. einige nennen. *Bachſtröm*, Vf. einiger Piecen, als: *de aeſtu marino; de acu magnetico; de ſcorbuto;* über die Schwimmkunſt, theilt mineralogiſche und bergmänniſche Notizen über Schleſien, und Nachrichten von ſeiner im Dienſte einer Fürſtin Radzivil in Polen etablirten Spiegelfabrik etc. mit. Aus folgender Stelle in ſeinen Briefen S. 44.: „Zum wenigſten würde es beſſer herauskommen, als was etwa der „Hr. Hofr. *Stahl* — — inſonderheit von ſeinem Phlogiſton der gelehrten Welt μετὰ πολλῆς φαντασιας vorgeſchwatzt hat," gehet hervor, daſs *Stahl's* Theorie vom Phlogiſton damals doch ſchon nicht ſo allgemeinen Beyfall gefunden haben mag. *Bromel* in Stockholm giebt auf mehrere von H. ihm vorgelegte Fragen, beſonders über ſchwediſche Kieſe, befriedigende Auskunft. Man ſieht, mit welchem Fleiſse H. von allen Orten Data zu ſeiner Pyritologie zu ſammeln bemüht geweſen iſt. *Heidenreich*, der eine Zeitlang ruſſiſcher Bergmeiſter geweſen, theilt, auſser anderweitigen Nachrichten aus Ruſsland, eine Relation an das Bergcollegium in Petersburg über die Sibiriſchen Bergwerke mit; womit eine ähnliche bergmänniſche Relation von *Anderſon* verbunden iſt. Auch eine vom letztern beobachtete Krebsbegattung findet man hier beſchrieben. Von einem D. *Kortum* in Oberſchleſien kommen nicht ganz unwichtige Nachrichten über Berg- und Hüttenweſen zu Wielitzka, Olkusz und Tarnowitz vor. — Bey den, den gröſsten Theil dieſer Sammlung ausmachenden Briefen *alchymiſtiſchen* Inhalts hat Rec. nicht Luſt, ſich zu verweilen. Traurig iſt es nur, den damaligen thörichten Glauben an das Phantom der Alchymie noch jetzt ſein Unweſen treiben, und noch täglich Menſchen aus allen Ständen von dem Pfade einer geſunden Philoſophie abſpringen, und jenem unſeligen Irrlichte nacheilen zu ſehen. — Der 2te Theil ſchlieſst mit dem Buchſtaben *M*, und läſst alſo leicht noch ein Paar Bände erwarten.

Leipzig, b. Kummer: *Der Genius auf der akademiſchen Laufbahn.* Ein Leſebuch für Schulen und Univerſitäten. 1795. XVI und 247 S.

Dieſer *Genius auf der akademiſchen Laufbahn*, welcher auf dem *innern* Titel (bey welchem man es ſich ſchon eher erlauben darf, das täuſchende Zeichen einzuziehn) der *weiſe Rathgeber zum Studiren* heiſst, iſt ein trockner und weitſchweifiger Nomenclator, der einige zwar nützliche, aber ſchon oft und zum Theil weit beſſer geſagte Dinge mit einer Menge von unnützem, wenigſtens nicht in dieſes Buch gehörigem Krame, vermiſcht hat. Wer erwartet zum Beyſpiele in einem Handbuche dieſer Art, welches dem Studirenden mit Rath an die Hand zu gehn verſpricht, eine ausführliche Abhandlung über den Unterſchied einer Akademie und einer Univerſität, wie hier S. 41 ff. geliefert wird? oder die Beſchreibung der innern Organiſation einer Univerſität und die Beſtimmung der Würden und Titel auf derſelben (ob z. B. der Rector Magnificus oder Magnificentiſſimus heiſse; ob der Magiſter den Rang vor dem Doctor habe)? Wer ſucht hier eine umſtändliche Anweiſung zum Diſputiren, und endlich gar eine Geſchichte der Univerſität Leipzig? Der Vf. mag geglaubt haben, ſeinem Vortrage durch zahlreiche Diviſionen und Subdiviſionen das Anſehn der Gründlichkeit zu geben; aber die Wahrheit iſt, daſs er nicht einmal logiſch richtig denkt. So giebt er z. B. S. 8. auf die Frage: *Was iſt Kenntniſs?* die Antwort: *Kenntniſs nennen wir eine Menge Begriffe und Vorſtellungen von Dingen; aber eine Reihe ſolcher durch die Sinnen ohne groſse Beyhülfe der Vernunft erlangten Kenntniſſe heiſst Kunde.* S. 9. *Gelehrſamkeit iſt im Allgemeinen* (in abſtracto) *als Object oder Gegenſtand in Beziehung auf ſich ſelbſt betrachtet* (alſo objective) *der Inbegriff aller Wiſſenſchaften und wiſſenswerthen Kenntniſſe oder aller Wiſſenſchaften ſelbſt und heiſst als Lehrvortrag betrachtet* (?) *die wiſſenſchaftliche Unterweiſung.* S. 12. *Wenn ſtudiren heiſst, ſeine Geiſteskräfte mit Wiſſenſchaften beſchäftigen, ſo muſs jeder, der ſtudiren will oder ſoll, gute Geiſteskräfte in hohem Grade beſitzen.* Wie folgt das? und hat denn der Vf. nicht ſelbſt ſtudirt? — Den Mangel der Deutlichkeit aus allzugroſser Kürze hat er ſich übrigens nicht zu Schulden kommen laſſen wollen; daher er in der Einleitung die drey Haupttheile ſeines Planes dreymal mit denſelben oder doch nur wenig geänderten Worten angiebt; und da er auf der 27 und 28. S. befürchtet, ſeine Eintheilung möchte den Leſern doch noch nicht hinlänglich bekannt oder wieder entfallen ſeyn, ſo wiederholt er dieſelbe noch zweymal. Dieſes Verfahren, das einer vorſetzlichen Plusmacherey ſehr ähnlich ſieht, hat er auch bey andern Gelegenheiten häufig beobachtet.

Berlin, b. Schöne: *Beyträge zur Darſtellung des Enthuſiasmus,* von *Hagemeiſter.* 1795. 204 S. 8.

Unter dieſem etwas räthſelhaften Titel liefert der Vf. dem Publicum eine Sammlung von ſechs Aufſätzen, von denen die meiſten mehr Uebungsſtücke in der dramatiſchen Schreibart, als ausgeführte Dramen ſcheinen können.

Digitized by Google

nen. Das erſte, *der Prüfſtein* betitelt, ſoll lehren, daſs ein Künſtler, der aus Begierde nach Ruhm eine zärtliche Liebe vernichten, und den Gegenſtand derſelben elend machen könne, kein Künſtler aus Leidenſchaft, ſondern aus Ziererey ſey. Wir zweifeln, daſs dieſer Prüfſtein das ächte Gold der Wahrheit zeigen werde, wenn der Fall nicht ſo grell und ſchneidend iſt, wie hier; ſo wie wir uns auch nicht überreden können, daſs folgender, wenn ſchon der Göttin der Künſte ſelbſt beygelegter Ausſpruch ein gültiges Geſetz für den Künſtler ſeyn dürfe: „Etwas ganz Vollkommnes ohne Mängel und Gebrechen hervorbringen zu wollen, hieſse der Natur ſelbſt entgegenarbeiten, die uns durch ſie, wie durch kleine Ruhepunkte und Uebergänge, von einer Schönheit zur andern leiten will.“ Daſs übrigens dieſes Stück, wie der Vf. ſelbſt ſagt, bey der Aufführung kein ſonderliches Glück gemacht hat, iſt nicht zu verwundern. Die Handlung flöſst gar kein Intereſſe ein. Alcmäon, der lieber ein edles Weib als ein Gemälde aufopfert, iſt uns verächtlich; und das Unglück, dem das Weib durch ſeinen Mangel an Edelmuth ausgeſetzt wird, iſt zu wenig in die Augen fallend, um eine lebhafte Theilnahme rege zu machen. II. *Das Gelübde, zur Darſtellung des Mittelalters.* Dieſes Stück hat uns in dieſer Sammlung vorzüglich gefallen. Die Handlung wird gut angeſponnen, und das Intereſſe des Zuſchauers in einer Reihe von Scenen lebhaft gereizt. Der Vf. hat ſich der überſpannten, geſchmackloſen Sprache, welche in unſern Ritterdramen zu herrſchen pflegt, gänzlich enthalten, und ein Beyſpiel gegeben, wie man die Darſtellung des Ritter- und Mönchsweſens mit der Natur und dem guten Geſchmacke vereinigen könne. Die Charaktere von Theodor und Wilibald ſind gut angelegt und gehalten; aber Adelberts Charakter iſt allzu unbeſtimmt gezeichnet, um die Kataſtrophe vollkommen zu rechtfertigen. Ueberhaupt entſpricht der Ausgang den erregten Erwartungen nicht, und das Gewebe war weitläuftiger angelegt, und mehrere Faden angeſponnen, als bey der Auflöſung entwickelt werden. III. *Die Uhren.* Die bekannte Anekdote aus dem Leben Carl V. Der Vf. läſst die Bemerkung, daſs man zwey Menſchenköpfe noch weniger, als zwey Uhren in Uebereinſtimmung ſetzen könne, durch einen proteſtantiſchen Einſiedler machen, den Carls Intoleranz in eine Einöde getrieben hatte. Eine kleine Probe aus ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer in dem Kloſter St. Juſti wird zeigen, daſs die Denkungsart des letztern hier nicht auf das glücklichſte dargeſtellt iſt. Der Einſiedler hat ſeine Geſchichte erzählt; Carl antwortet:

„Bitter, bitter! wer wies Euch den Weg zu meinem Gewiſſen?

Einſ. Neun Jahre ſind bereits verfloſſen, ſeitdem ich, geſichert vor aller Verfolgung, unter den friedlichen Bewohnern dieſer Wildniſs hauſe. Was wollt Ihr nun von mir? Mir vielleicht zeigen, daſs falſcher Religionseifer ſich oft noch an den verſcharrten Gebeinen ſeiner Widerſacher vergreift?

Carl. (gerührt.) Wie ſehr betrügſt Du dich! — Hab ich dich aus der Welt verſtoſsen, ſo will ich dich auch wieder einführen; ſey mein Geſellſchafter!

Einſ. Ihr vergeſst, daſs ich in den Faſten Fleiſch eſſe und Gottes Wort in meiner Mutterſprache geleſen habe.

Carl. Keine Vorwürfe mehr! Haltet Euch des Vergangenen wegen an meinen Beichtvater. Was kann der Blinde dafür, daſs man ihn auf Irrwege leitet u. ſ. w.

IV. *Minos aus Creta*, oder Enthuſiasmus aus Liebe. Minos belagert Megara; Scylla, die Tochter des Königs, faſst eine unbeſiegliche Liebe zu ihm, und ſchneidet, auf den Rath ihrer Amme, ihrem Vater die purpurne Locke ab, an welcher das Schickſal der Stadt hängt. Nach dieſer Handlung iſt der Eidſchwur, Minos Bett nicht zu beſteigen, wenn Megara nicht unverſehrt erhalten wird, etwas paradox, er bringt aber die Entwicklung hervor. Die Stadt wird auf Veranſtaltes des Königes ſelbſt, angezündet, und hierdurch das Verbrechen ſeiner Tochter fruchtlos gemacht. Die letzte Scene iſt von einer groſsen tragiſchen Kraft. V. *Der Tod des Pauſanias.* Hier iſt alles, beſonders der Patriotismus der Mutter des Pauſanias, übertrieben. Die Alten bewunderten es, daſs dieſe Spartanerin den erſten Stein herbeytrug, um den Tempel zuzumauern, in welchem ihr Sohn ſterben ſollte. Dem Neuern iſt das nicht genug. Die Mutter des Pauſanias entdeckt ſeine Verrätherey, zeigt ſie den Ephoren an, und verſchafft dieſen, durch eine ſchlaue (an einer Mutter *verabſcheuungswürdige*) Liſt unwiderlegliche Beweiſe von der Gewiſsheit des Verraths. Bey dieſem Verfahren iſt es höchſt ſeltſam, daſs ſie die Ephoren, als ſie ſeinen Tod beſchlieſsen, *unerbittliche Barbaren* nannte. VI. *Eine Parallele des alten und neuen Patriotismus*, enthält, als Zugabe zu dem letzten Stücke, einige richtige Bemerkungen mit einigen Sophiſmen vermiſcht. — Der Druck dieſes Buchs iſt auf eine unverantwortliche Weiſe vernachläſſigt, und man findet Druckfehler, wie *Zeloten* ſt. *Heloten* (auf einer Seite zweymal,) *Belaphiſches Orakel* ſt. *delphiſches* u. dgl. m.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Bückeburg, b. Grimme: *Geſundheitskatechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte*, von D. B. *Ch. Fauſt.* 1795. 112 S. 8. m. Holzſchnitten.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Auszug aus dem Reccardſchen Lehrbuche*, worinn ein kurzgefaſster Unterricht in den gemeinnützigſten Wiſſenſchaften gegeben wird. Zum Gebrauch für niedere Schulen. 5te Aufl. Herausgegeben von *F. C. A. Grashoff.* 1795. 92 S. 8. (4 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. December 1795.

GESCHICHTE.

PRAG, in der Buchdruckerey der Normalſchule: *Hiſtoria Religionis et Eccleſiae Chriſtianae*, iuſtis limitibus circumſcripta, praecipue in uſum Venerabilis Cleri, curam animarum ruri exercentis. Studio P. *Coſmae Schmalfus*, Ord. Eremit. S. Auguſtini, in Vniverſitate Pragenſi S. Theolog. Doctoris et Senioris, quondam Profeſſoris Caeſareo-Regii, Publici et Ordinarii. *Tomus I.* cum approbatione C. R. Cenſurae. 1792. 16 Bogen in gr. 8. — *Tomus II.* Periodus I, a nativitate Jeſu Chriſti, usque ad Conſtant. M. ſeu ad annum 312. 1792. 18½ Bog. — *Tomus III.* Periodus II, a Conſtantino M. Imper. usque ad Carolum M. ſeu ab a. 312 usque ad a. 800. 1792. 1 Alph. — *Tomus IV.* Periodus III, a Carolo M. Imper. ſeu ab a. 800 usque ad defectionem Martini Lutheri, ſeu ad a. 1520. 1793. 1 Alph. 11 Bog. — *Tomus V.* Periodus IV, a defectione Martini Lutheri, ſeu ab a. 1520 usque ad a. 1792. Pars I. de ſtatu politico chriſtiani orbis, et II. de rebus ad coetum Rom. Catholicum pertinentibus. 1793. 1 Alph. 7 Bog. — *Tomus VI.* Periodus IV. Pars III. et IV de aliis Chriſtianis coetibus, et Incredulis. Cum Indice Autorum et Rerum totius Hiſtoriae. 1793. 30½ Bog.

Indem wir immer noch darauf warteten, die Kirchengeſchichte des Herrn *Royko* Aſſeſſors der K. K. Religionscommiſſion zu Prag, dieſes mit eben ſo viel Einſicht als Freymüthigkeit angefangene Werk, fortgeſetzt zu ſehen, erhalten wir eben daher gegenwärtiges ausführlichere Handbuch, welches wohl unter andern auch dazu beſtimmt ſeyn könnte, den Eindruck zu vermindern, den Hn. R. Schriften dieſes Inhalts gemacht haben. Denn es wird T. I, S. 83 von ſeiner *Einleitung in die Kirchengeſchichte* geſagt, daſs er zwar eine zweyte gereinigte (*expurgatam*) Ausgabe derſelben veranſtaltet habe; daſs aber noch manches darinn ſtehen geblieben ſey, was von dem gemeinen Urtheil der Katholischen nicht gebilliget werde; und von ſeiner *Geſchichte des Coſtnitzer Conciliums:* ſie ſey unglücklicher Weiſe (*inauſpicate*) vom Prof. *Stach* zu Olmüz in die böhmiſche Sprache überſetzt worden, weil durch die darinn empfohlene Unſchuld *Huſſens*, und gebrauchten harten Ausdrücke wider die Coſtnitzer Synode, die heimlichen Huſſiten auf dem Lande und in Städten noch hartnäckiger gemacht worden wären. Als die eigentliche Veranlaſſung ſeines Buchs giebt Hr. *Sch.* dieſe an, daſs er vor mehrern Jahren die Stelle des kranken Profeſſors der Kirchengeſchichte habe vertreten müſſen, und ſeitdem ſo viel Vergnügen an derſelben gefunden habe, daſs er ſeine ältern Betrachtungen über dieſelbe weiter fortgeſetzt, ſie zu einer umſtändlichen Erzählung erweitert, und dieſe, von einigen Kennern aufgemuntert, zum Gebrauche der Landgeiſtlichen, welche ſich die groſsen Werke nicht anſchaffen können, ans Licht geſtellt habe. Er verſpricht darinn eine gemäſsigte Freyheit und Beſcheidenheit zu beobachten, welche keiner Religionsgeſellſchaft ganz miſsfallen könne. Bey dem Glauben ſeiner Kirche will er keinen *Dogmatiker*, ſondern einen *Geſchichtſchreiber* abgeben; *quin praetendam*, ſagt er, (S. 6 Praef.) *quod omnes et ſinguli huius doctrinae articuli, eccleſiae veluti dogmata, a principio ubique et ſemper fuerint propoſiti.* Das iſt nun etwas unlateiniſch, und daher auch undeutlich; doch ſchlieſsen wir aus der vorhergehenden Proteſtation: *Der Vf. wolle nicht behaupten*, daſs alle Lehren des R. kath. Glaubens immer als ſolche vorgetragen worden wären. Uebrigens verſichert er, ſein Buch *mit groſser Gemüthsruhe* geſchrieben, und keine andere Leidenſchaft, als *Mitleiden und Schmerz* empfunden zu haben, wenn er nicht ſelten Schriften der Söhne las, die gegen ihre Mutter ſtritten.

Freylich würde auch dieſe ſchmerzhafte Empfindung ſich bey unſerm guten *Sch.* ſehr vermindert, oder vielmehr gar in Erſtaunen über die liebe Mutterkirche verwandelt haben, wenn er ſich durch die Geſchichte, welche weder Vater noch Mutter kennt, hätte belehren laſſen, wie wenig ſie ſchon drey bis vierhundert Jahre nach ihrer Geburt ſich mehr ähnlich ſah; wie deſpotiſch ſie nachmals den gröſsten Theil ihrer Söhne behandelt, und dadurch ſie zu einer bekannten Revolution, gereizt hat. Unterdeſſen müſſen wir ihm doch das Zeugniſs geben, daſs er ziemlich gelaſſen, zwar nicht im Geiſte eines *Royko*, auch nicht einmal eines *Dannmayer*, ſondern vielmehr immer zu ſehr in Rückſicht auf ſeine Kirche; aber doch empfänglich genug, für manche in ſeiner Kirche neue Wahrheiten, bis auf gewiſſe Gränzen hin, geſchrieben hat. Nur bisweilen vergiſst er es, daſs er nicht dogmatiſiren wollte, und — polemiſirt ſogar, ſchimpft auch wohl etwas mit unter. So widerlegt er T. V, S. 303—305 achtzehn Sätze des Teufelsbanners *Gaſsner* nicht ohne Heftigkeit, und an einem andern Orte (ib. S. 468 ſq.) bricht ſein Eifer wider die Verächter der Canoniſation in folgende Worte aus: „*Sanctorum numerus* (*frendeat, per me licet, quisquis volet!*) *praeſenti periodo in Eccleſia Catholica non defecit. Illos ſolum commemorabo, qui faſtis Sanctorum ſolenni Eccleſiae, ſeu potius Rom. Pontif. iudicio, poſt rigoroſum plurium annorum in congregationibus Urbis inſtitutum examen adſcripti fuerunt. De hoc rigidiſſimo, utique teſtium iurata fide, comprobato examine,*

Digitized by Google

mine, per me licet, nugentur quidam, quidquid nugarum in cerebro habent, et cachinnent, quidquid eſt domi cachinnorum; ego, qui ſpatio decem annorum Romae fui, et complurium, imo praecipuorum S. Congregationis Rituum Conſultorum familiaritate gaudebam, id experimento didici, contra canoniſationem Sanctorum tanta opponi, quae nequidem in cerebro eorum, qui illam riſui exponunt, unquam practica ſcientia naſci poterant." Schon aus dieſem zuverſichtlichen Urtheil kann man ſchlieſsen, daſs die Kritik des Vf. eben nicht ſehr tief eindringt. Zwar deckt er die Armſeligkeiten der *Scholaſtiker* nicht übel auf; (T. IV, S. 183 ff.) miſsbilligt die Reiſen nach Rom, um vollkommenen *Ablaſs* zu gewinnen; (l. c. S. 481 ff.) geſteht, daſs die *Inquiſition* unausſtehlich geworden ſey, und daſs man ſie in einigen Ländern mit Recht aufgehoben habe; (eb. S. 512) tadelt beſonders frey den *römiſchen Indicem libror. prohibit.* T. V. S. 463 f.) u. dergl. m. Hingegen ſucht er auch das 25*jährige Biſsthum Petri* zu Rom bloſs gegen die Proteſtanten zu vertheidigen (T. II, S. 116 f.); und weiſs nicht einmal, daſs die gelehrteſten ſeiner Glaubensgenoſſen in Frankreich daſſelbe längſt aufgegeben haben. Eben ſo wankend und unvollſtändig ſind die Unterſuchungen mit welchen er (T. III. S. 5 f.) das himmliſche *Kreuzesgeſicht Conſtantins* zu behaupten gedenkt. Die Wendung, mit der er der *ſiebenfachen Zahl der Sacramente* aufzuhelfen meynt, (T. IV, S. 483) iſt ihm am Ende doch verunglückt: „*Quamquam ſeptem Sacramenta nota fuerint in Eccleſia; non tamen nota fuit haec propoſitio: ſeptem ſunt Eccleſiae Sacr. nec plura, nec pauciora. Horum collectio in concreto prima vice legitur apud Hugon. a S. Victore L. I. de caerim. Sacr. c 12. etc. et apud alios Scholaſticos. — Ex hoc tamen neutiquam ſequitur, quaedam ex his Sacramentis fore inventionem Scholaſticorum; ſed ſolum, quod determinatum Sacramentorum numerum Eccleſia tardius propoſuerit credendum.*" Ob der Vf. ein glücklicherer Apologet *Gregors VII* ſey, als andere ſeiner Vorgänger und Nachfolger kann man T. IV. S. 205 f. 365 f. ohne viele Mühe finden. Die Proteſtanten, ſchreibt er unter andern, (S. 207) „*quos nonnulli e recentioribus frigidioribus Catholicis* (der Hr. P. ſollte doch auch kaltblütig in der Geſchichte ſeyn.) *exſcribere non verentur*, vergeſſen, daſs *Gregor bona fide* gegen *Heinrich IV* zu einer Zeit gehandelt habe, da alle Katholiken glaubten, 1) *Principem in haereſin, ad quam Simonia etiam referebatur, prolapſum, ipſo facto exauctorari;* 2) *Principem uno anno in excommunicatione haerentem, adminiſtrationem Principatus repetere non poſſe.* Doch will der Vf. nicht behaupten, daſs dieſe ſeine Unternehmungen ihm *in meritum canoniſationis* zugerechnet werden könnten. Man ſieht, *Gregor* habe weiter nichts gethan, als daſs er ſich nach den Meynungen ſeiner Zeit richtete, und wie man neulich ſagte, aus irrigen Prämiſſen ſehr richtige Conſequenzen zog. Der unſchuldige Mann!"

Daſs der Vf. die jetzt groſsentheils üblichen vier Perioden in der Kirchengeſchichte angenommen habe, zeigen die Aufſchriften ſeiner Bände. Auf den erſten 21 Seiten geht ein unbedeutender Auszug der iſraelitiſchen Kirchenhiſtorie voran. Im ganzen übrigen Reſt des erſten Bandes iſt eine Einleitung in die chriſtliche Kirchengeſchichte enthalten, welche ſich mit dem Begriff, der Nutzbarkeit, der Methode und den Schriftſtellern dieſer Geſchichte, ſowohl den allgemeinen, als ihrer beſondern Theile, beſchäfftigt. Ueber die Regeln von den Zeugen der hiſtoriſchen Wahrheit. (T. I. S. 25 f.) iſt zwar manches Brauchbare geſagt; aber einiges iſt auch gar zu ſeicht, z. B. S. 33. „*Prodigia non ideo praeciſe negari debent, quia poſt Apoſtolorum aetatem patrata referuntur. Nam huiusmodi prodigia recenſent Juſtinus M., Irenaeus, Tertullianus, — — Hieronymus, Auguſtinus; quorum omnium ſcientiam, dexteritatem et ſinceritatem atterere, vix non effrontis eſt animi.*" Den Anfang jeder Periode macht ein Abriſs des politiſchen Zuſtandes derſelben; der aber für die dritte Periode im vierten Bande ſehr unverhältniſsmäſsig bis auf 226 S. ausgedehnt worden iſt. Dagegen ſind manche wichtige Gegenſtände der eigentlichen Kirchengeſchichte, wie der *Manichäismus*, die Bekehrungen des heil. *Bonifacius*, u. a. m. deſto kürzer abgefertigt worden. Die Unterabtheilungen der Perioden ſind zu ſehr vervielfältigt; man findet ihrer gegen ſechszehn, nach der alten Weiſe. Ueberall iſt viel Fleiſs und Beleſenheit ſichtbar; doch fehlt die Anzeige der Quellen nicht ſelten, wo man ſie am meiſten erwartet. Aus denſelben ſcheint auch der Vf. oft weniger, als aus neuern ausführlichen Werken, geſchöpft zu haben. Dieſem ſchreiben wir nicht wenig fehlerhafte, oder weit genauer zu beſtimmende Stellen zu; vielleicht iſt auch mehreres aus dem Gedächtniſſe falſch hingeworfen worden. So ſteht T. I, S. 249. „*Frid. Wilhelmus Elect. Brandenburg. titulum Regis Boruſſiae, conſentiente Carolo VI geſſit.*" Bey dem Streit über das *Paſcha* (T. II, S. 229) iſt der Hauptbegriff verfehlt. *Reales* unter den Scholaſtikern ſollen nach T. IV, p. 184 geweſen ſeyn, *qui magis rebus*, und *Nominales, qui combinationi nominum intenderunt.* Die zehn Hauptverfolgungen finden hier auch noch ihren Platz. (T. II, S. 201) *Pierius* ſtatt *Prierias; Caliſtus* ſtatt unſers *Georg. Calixtus; Congreſſus Emdenſis*, ſtatt des *Emſeriſchen*, u. dgl. m. gehören ebenfalls hieher. Endlich iſt auch die Schreibart ſehr unlateiniſch, oft ganz barbariſch. Wie wenn, z. B. oft *fore* für *eſſe* geſetzt wird! ingleichen *reſolutio* für Entſchlieſsung; *ſpiritus tolerantiae, inerrantia, magna ſpiritus unctio*, u. ſ. w.

Cambridge, mit akadem. Schriften: *Maured Allataſet Jemaleddini filii Togri - Bardii ſeu rerum Aegyptiacarum annales ab anno Chriſti 971 usque ad annum* 1453. E codice MS. bibliothecae Academiae Cantabrigienſis textum Arabicum primus edidit, Latine vertit notisque illuſtravit *J. D. Carlyle* A. M. Coll. regin. nuper ſocius. 1792. 4. (Der arabiſche Text beträgt 132 S. die lateiniſche Ueberſetzung, die Seite für Seite dem Originale entſpricht, eben ſo viele, und die Anmerkungen 23 S.)

Die Univerſität Cambridge hat ſich um die Gelehrſamkeit ein wahres Verdienſt erworben, daſs ſie die Heraus

Digitized by Google

ausgabe dieſes Buches befördert hat. Hr. *Carlyle* hat ſich darinn als einen Kenner der arabiſchen Sprache gezeigt, von dem man ſich noch viele Erweiterungen der orientaliſchen Literatur verſprechen kann, wenn ſein Schickſal, das ihn, als dieſes Werk gedruckt wurde, aufs Land geführt hatte, den groſsen und vielen Schatzen in den Bibliotheken der engliſchen Univerſitäten wieder naher bringen ſollte. An die Ausgabe dieſes arabiſchen Schriftſtellers machte er ſich, weil er glaubte, daſs noch keiner, der die neuere Geſchichte von Aegypten abgehandelt hatte, gedruckt wäre. Hierinn irrt er ſich aber, weil nicht allein Reiske Marais Geſchichte der Regenten von Aegypten von J. C. 868 bis 1618 aus dem Arabiſchen ins Deutſche überſetzt hat, welche Ueberſetzung in dem *Büſchingiſchen Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie* abgedruckt iſt, ſondern auch ein anderer Autor *Scheikh Schem Jeddin Mohammed ben Abilſur*, der die Geſchichte Aegyptens bis an das J. 1658 fortgeführt hat, durch Hn. Silveſtre de Sacy in dem I Theil der *Notices et Extraits des MSS. de la bibliotheque du Roi. Paris* 1788 bekannt geworden iſt. Eine Vergleichung des Marai (denn Sacy hat ſeinen Autor erſt vom J 1517 an etwas weitlauftig excerpirt) mit dem von Hn. *Carlyle* abgedruckten überlaſſen wir denen, die die Geſchichte Aegyptens bearbeiten wollen. Uns ſcheint nach einer oberflachlichen Vergleichung Marai zu Anfange weitläuftiger, nachher aber oder in den neuern Zeiten viel kürzer zu ſeyn als Jemaleddin. Die Ausgabe dieſes Buches iſt alſo als wahrer Gewinn für die Geſchichte anzuſehen, nicht zu gedenken, daſs durch den Abdruck des Originals, und die hinzugeſetzten Noten das Werk einen bedeutenden Vorzug erhalten hat. Der lateiniſchen Sprache iſt der Ueberſetzer leider nicht ſo mächtig, als ſein groſser Landsmann *Ed. Pococke* war. Es kommen daher nicht allein Härten, ſondern ſogar offenbare Sprachfehler vor. Z. E. *eadem finis*, *finis facta*, *foris exiviſſe*, *ſedebat ventus*, *ibi ſe converterant* ſtatt *illuc*. Die Verſe (denn die Stellen aus arabiſchen Dichtern werden gemeiniglich in Verſe übertragen) gelingen ihm beſſer als Proſe. Er ſchreibt *Kahiretta* anſtatt *Kahira*, und der S. 2 erwähnte *Alſikeleus* iſt *Siculus*. Da über den Regenten Hakem in Deutſchland viel geſchrieben iſt, ſo werden die Liebhaber der arabiſchen Literatur Ibn Chalikans Leben dieſes Mannes das von Adler edirt und von Lorsbach aufs neue überſetzt und commentirt iſt, mit dem, was Jemaleddin von ihm erzahlt, vergleichen. Die Conjectur des Hn. Lorsbach, der unter den von Hakem verbotenen Speiſen صلوخية mit einem خ nicht mit einem ح *Melochien* leſen wollte, (ſ. Archiv für die morgenl. Literat. S. 23) wird durch Jemaleddins Text beſtätiget, und das Wort von Hn. *C.* richtig *malva* überſetzt, und aus Abdollatiph erlautert. In den Anmerkungen werden oft Stellen aus ungedruckten arabiſchen Schriftſtellern angeführt, und Beweiſe der Kenntniſs ihres Vf. in den verwandten orientaliſchen und neuern lebenden Sprachen, in der Geſchichte, arabiſchen Proſodie und Mathematik gegeben. Er hat z. E. in der 73 Note eine kurze und ſo viel wir einſehen neue Methode die Jahre nach der Flucht auf die chriſtliche Zeitrechnung zu reduciren, gegeben. Möchte ſich doch einer von unſern Orientaliſten entſchlieſsen, den Text wieder abdrucken zu laſſen, die Ueberſetzung zu berichtigen, wenigſtens lesbarer zu machen, und die Noten, mit andern vermehrt, wozu die Vergleichung mit Marai, Abulfeda, und andern den Stoff hergeben würde, in einen gröſsern Umlauf zu bringen!

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kuſsler: *Breviarium Archaeologiae Graeco - Romanae in uſum ſcholarum.* 1795. VIII u. 103 S. 8.

Der ungenannte Verfaſſer dieſes Handbuchs hat für gut gefunden, wahrſcheinlich um die in den gewöhnlichen Handbüchern der Alterthümer an ſich ſchon herrſchende Verwirrung und Dunkelheit, ſo viel an ihm lage, zu vermehren, den Unterricht über die griechiſchen und romiſchen Alterthümer zu vereinigen, oder eigentlich aus *Lamberti Boſii Antiquitatibus graecis* und *Burmanni Antiqq. Romanis* ein neues Compendium hervorgehen laſſen. Das was ihm eigenthümlich angehört, iſt ein Kapitel über die Geſchichte Griechenlands und Roms, in welchem, ohne alle Anzeige der Perioden, nur einige Worte gleichſam verlohren ſind, die für den gelehrten und ungelehrten Docenten gleich unnütz ſind; und ein Abriſs der Geographie (eigentlich nur der Länderkunde) der ganzen, den Alten bekannten Welt. Hierauf folgt ein Kapitel über die Götter, welches, mit Beyſeiteſetzung aller allgemeinen Ideen über die griechiſche und römiſche Religion, die doch ſelbſt nicht einmal von *Le Bos* gänzlich vernachläſsigt worden ſind, nichts weiter als ein trocknes, und, was noch weit ſchlimmer iſt, ein höchſt fehlerhaftes Verzeichniſs der griechiſchen und römiſchen Gottheiten enthält. Der Διονυσος heiſst hier *Dionyſius*, die Λητω *Letho*, *Silenus* heiſst *Selenus*; die *Syrinx* iſt zu den *Diis maſculis* gerechnet; *nymphae Aſaïdae* ſollen wahrſcheinlich *ἀλσηΐδες* ſeyn; *Liten* ſtatt λιται; *Thiphys* ſtatt *Tiphys*: *Amphiction* ſtatt *Amphictyon*. Von den Helden des trojaniſchen Kriegs wird ſo geſprochen, als ob ſie insgeſammt als *Heroen* eine göttliche Verehrung genoſſen hätten. In den folgenden Kapiteln folgt der Vf. dem *Le Bos*, ſelbſt mit Beybehaltung ſeiner Worte, die aber oft fehlerhaft und ſinnlos excerpirt ſind. Wenn jener gleich im Anfange des Kapitels *de Locis ſacris* ſagt: *Diis hiſce cultum ſuum praeſtiterunt in locis ſacris, quae erant τεμενη id eſt agri. ἀλση Luci*, ſo heiſst es hier: *Graeci Diis ſuis cultum praeſtiterunt in Temenes Lucis, aedibus ſacris.* Im XVII Cap. ſchreibt Bos: *Ludi ἀγωνες dicti: Exercitia eorum erant δρόμος, δίσκος* etc. unſer Vf. hingegen: *Ludi graecorum erant δρόμος, δίσκος* etc. Noch ärger iſt die Verunſtaltung in einem darauf folgenden Kapitel, wo es bey *L. B.* heiſst: *Lucta fuit exercitatio quaedam — quo luctatores bini — alter alterum humi dejicere ſtudebat.* Hier: Παλη· *lucta bini. alter alterum humi dejicere ſtudebat.* Daſs in einem Handbuche von dieſer Art an eine ſorgfaltige Unterſcheidung der Orte und Zeiten, ohne welche die Kenntniſs des Alterthums

Digitized by Google

thums immer verworren bleibt, nicht gedacht ſey, wird man ſich leicht von ſelbſt denken; die Verwirrung iſt vielmehr ſo weit getrieben, als nur immer möglich war. Man ſehe z. B. das Kapitel *de civibus*. In der That hätten wir kaum geglaubt, daſs bey der groſsen Ausbreitung beſſere Ideen über den Vortrag der Alterthümer, noch ein ſolches Handbuch geſchrieben werden könnte.

Hannover, (auf Koſten des Herausgebers) in Comm. der Hellwingſchen Buchh.: *Landtagsabſchiede und andere die Verfaſſung des Fürſtenthums Lüneburg betreffende Urkunden. Erſter Theil.* Herausgegeben von *Andreas Ludolph Jacobi*, der Lüneburgiſchen Landſchaft Syndicus. 1794. 370 S. gr. 8.

Dieſe angefangene Sammlung der wichtigſten Conſtitutionsurkunden des *Fürſtenthums Lüneburg* iſt abermals eine ſchöne Probe, wie unbeſcholten die Publicität in den hannöverſchen Landen blühet. Frey von der Schwäche, die auf die Verfaſſung ſich beziehenden Landesgeſetze in ſtetem Dunkel zu laſſen, oder gar zu verheimlichen, werden ſie vielmehr hier durch den ruhmvollen Eifer der Landesregierung und die patriotiſchen Geſinnungen der Landſtände öffentlich zur Kenntniſs des Publicums gebracht, und nicht bloſs dem Manne, welchem es Pflicht iſt, die Rechte und Verfaſſung des Landes zu kennen, ſondern auch dem hiſtoriſchen Forſcher, zur völligen Unterſuchung überlaſſen. Daſs dieſe Sammlung gerade von Hn. Hofrath *Jacobi* veranſtaltet iſt, giebt derſelben noch einen beſondern Werth. Ihm ſtanden die landſchaftlichen Archive offen; er hatte die Originale, ſo viel deren vorhanden ſind, vor Augen; er konnte damit die Abſchriften, oder die hin und wieder zerſtreut befindlichen Abdrücke, genau vergleichen, und dadurch jedem einzelnen Stücke gleichſam das Siegel archivaliſcher Aechtheit aufdrücken. Einen Auszug leiden Schriften dieſer Art nicht. In allem enthält dieſer Theil 46 vollſtändige Urkunden. Die erſte iſt v. J. 1353 und den Beſchluſs macht der Landtagsabſchied v. 21 Aug. 1599. Es umfaſſen alſo dieſe Fundamentalgeſetze einen Zeitraum von drittehalb hundert Jahren, und es liegt darinn der Stoff zur erſten Gründung und weitern Ausbildung der Staatsverfaſſung dieſer Provinz. Den Gebrauch der Sammlung hat übrigens der Herausgeb. durch die, einer jeden Urkunde vorgeſetzte ſummariſche Inhaltsanzeige, zu erleichtern geſucht und durch die hinzugefügten hiſtoriſchen und literariſchen Anmerkungen; ingleichen durch die kritiſche Erläuterung unverſtändlicher, oder obſoleter Worte einen neuen Beweis ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe abgelegt. Am Ende der Vorrede giebt derſelbe Hoffnung zu einem Werke über *die landſchaftliche Verfaſſung des Fürſtenthums Lüneburg.* In ſo fern er die Herausgabe deſſelben von dem Beyfalle des Publicums abhängig macht, dürften wir daſſelbe, ſo wie den *zweyten Theil* der gegenwärtigen Sammlung, bald zu erwarten haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Freyberg*, b. Gerlach: *Standrede am Sarge des verewigten Herrn Chriſtlieb Ehregott Gellerts* Churfürſtl. Sächſ. Bergraths und Oberhüttenverwalters, auch Lehrers der metallurgiſchen Chemie bey der Churfürſtl. Bergakademie allhier, gehalten von *Alex. Wilh. Köhler* Churfürſtl. Sächſ. Oberbergamts-Secretär und öffentlich. Lehrer der Bergrechte bey der hieſigen Bergakademie. 16 S. 4. Der Werth des Mannes, ſagt Hr. K., deſſen Andenken dieſe Rede gewidmet iſt, iſt das, was ihr ſelbſt Werth giebt, und den Druck derſelben, welcher höhern Orts, und von der geſammten Berg- und Hüttenknappſchaft veranlaſst wurde, entſchuldigt. Die Rednerkünſte ſchweigen, wo die Sprache des Herzenslaut, und gleichſam eine Quelle der Kunſt ſelbſt wird! Dieſer verdienſtvolle Mann, war im J. 1713 d. 11 Aug. in Heynichen einem Städtchen ohnweit Freyberg geboren, wo ſein Vater zweyter Prediger war. Seine Mutter war eine geborne *Schutz*. Er gieng nach vollendeten Univerſitätsſtudien etwa im J. 1736 mit mehreren ſächſiſchen Gelehrten nach Petersburg, wo er bald als Adjunct bey der Kaiſerl. Akad. d. W. angeſtellt wurde. Er genoſs daſelbſt vorzüglich des groſsen Eulers Freundſchaft und fieng in dieſer Zeit erſt an, ſich mit Chemie und Phyſik zu beſchäftigen. Im J. 1746—47 kam er nach Deutſchland zurück, wandte ſich nach Freyberg und ſetzte ſeine gelehrten Beſchäftigungen fort; erhielt bald eine churfürſtliche Penſion und gab privatim Unterricht in der metallurgiſchen Chemie. Im J. 1753 warde er Commiſſionsrath mit feſter Beſoldung und nun fieng er an, ſeine Thätigkeit und Kenntniſſe für Freyberg zu benutzen. Von dieſer Stelle ſtieg er höher und erhielt im J. 1765, als die Bergakademie gegründet wurde, die Stelle eines Profeſſors der metallurgiſchen Chemie. Alle beym Schmelz- und Amalgamirweſen in Freyberg angeſtellte Perſonen, einige an Alter dem Verſtorbenen nahe kommende ausgenommen, ſind ſeine Schüler, ſo wie dies auch der Fall bey dem gröſsten Theil der übrigen Beamten und Officianten der ſämmtlichen Churfürſtl. Bergämter iſt. In ſeinem 73 Jahre, als er die Nachricht von der v. Bornſchen Amalgamation der Erze erhielt, war er ſogleich damit beſchäftigt, dieſe Verſuche nachzumachen, und er war es, der trotz der unglücklich ausgefallenen Verſuche über das kalte Amalgamiren der Erze in Ungarn dennoch dieſen Gedanken nicht aufgab, ihn wirklich realiſirte und ſo als Erfinder der kalten Amalgamation angeſehen werden muſs. Es iſt bekannt, wie durch v. Charpentiers Geiſt dieſe Arbeit im Groſsen ausgeführt wurde, und mit welchem preiswürdigen Eifer für die gute Sache der ſolche Anſtalten väterlich pflegende Churfürſt ſelbſt ſie beförderte. Er endigte ſein thätiges Leben am 18 May 1795. „Er war nicht verheyrathet, „nicht Vater von Kindern; aber er war Vater ſeiner Verwandten; er war Vater der Armen und ein wahrer Vater ſeiner Untergebenen, die ſeinem Andenken noch manche Thräne zollen „werden."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. December 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in der Rengeriſchen Buchh.: *Auswahl der beſten ausländiſchen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten* zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde, von *M. C. Sprengel.* Vierter Band. 1795. 264 S. 8.

An Reichhaltigkeit ſteht dieſer Band ſeinen Vorgängern nicht nach, und alle Liebhaber der Geographie müſſen die ununterbrochene Fortſetzung dieſes Werks wünſchen. I. *Beſchreibung der faröiſchen Inſeln.* Aus dem Däniſchen. Bisher ſchöpfte man dieſe nur aus Debes, der 1670 ſchrieb. Schlegel verfertigte eine genauere 1793, aus welcher mit Zuziehung anderer Quellen die gegenwärtige entſtanden iſt. S. 1—48. Man muſs ſich über den Fleiſs der Inſulaner, deren nicht einmal 5000 ſind, verwundern, die jährlich 116420 Paar wollene Strümpfe nach Dännemark exportirten. II. *Alex. Dalrymples Nachricht von den Producten und natürlichen Merkwürdigkeiten von Suluh und den benachbarten Inſeln.* Sie iſt ſchon 1771 Engliſch herausgekommen, und betrift eine von Europaern wenig beſuchte Gegend. Von dem Perlenfange, den Vögelneſtern, Corallgewächſen und Sagobaum u. ſ. f. werden ſehr belehrende Nachrichten gegeben. III. *Stavorinus Bemerkungen über die Inſel Java,* und ihre Bewohner ſind aus einem holländiſchen Originale, das 1793 gedruckt iſt, und eine Reiſe von 1770 enthält, genommen. Ein ſolcher Beytrag zur Kunde eines ſo entfernten Landes iſt immer willkommen, wenn er auch nicht lauter Neuigkeiten enthält. IV. *W. Goldſons Bemerkungen über des ſpaniſchen Admirals Barthol. de Fonte Seereiſe nach den innern Gegenden des nordweſtlichen Amerika.* Die die Wahrſcheinlichkeit der nordweſtlichen Durchfahrt behaupten, berufen ſich hauptſächlich auf de Fontes Seereiſe, die 1640 von dem peruaniſchen Hafen Tallao in das Innere von Neu-Albion unternommen, aber erſt 1708 bekannt geworden iſt. Nachdem der Admiral unter dem 53° N. B. den Archipelagus von St. Lazarus, den ſpätere Seefahrer die Königin Charlotte Inſel nennen, erreicht hatte, ſchiffte er noch 260 Seemeilen weiter, bis er den Fluſs Los Reyes erreichte. Als er dieſen hinaufſegelte, kam er zu einem See, den er Belle nannte. Er lieſs ſeine Schiffe in einem Hafen, der Conoſſet hieſs, und fuhr in einen Fluſs hinein, der Rio Parmentieres benannt wurde. Er ſchiffte in dem Fluſſe über 8 Fälle, und erreichte einen See, den er de Fonte nannte. Bey der weitern Fortſetzung ſeiner Reiſe gelangte er zu einem indiſchen Dorfe, wo er erfuhr, daſs ein Schiff, welches von Boſton auf Entdeckungen geſegelt wäre, nicht weit davon vor Anker läge. H. Goldſon vergleicht de Fontes Reiſe mit den neueſten Entdeckungen, und ſucht daraus die Gewiſsheit derſelben zu beweiſen. Wenn in der Note S. 142. der von Fonte erwähnte Fluſs Los Reyes für den gehalten wird, den die ſpaniſchen Berichte zur Gränze ihrer Entdeckungen machen, ſo iſt dieſes ein Irthum. Denn die Gränze reicht nicht weiter als bis an den 43° N. B., wo die von Coſtanzo gezeichnete und in dem 1. Bande des Repoſitor. für die neueſte Geograph. von Bruns und Zimmermann befindliche Karte de los Reyes hat. Jener von Fonte erwähnte Flus los Reyes liegt aber über 53° N. B. nordwärts. V. *Ueber die Einwohner der Halbinſel dieſſeits des Ganges oder die Indier, welche im Innern von Decan oder in Tippo Sahebs Staaten leben.* Die Nachrichten ſind aus Eduard Moore, (der in dem letzten Kriege mit Tippo Saheb bey einem engliſchen Corps, das die Maratten unterſtützte, als Lieutenant diente,) Erzählung der militäriſchen Operationen gegen den Sultan gezogen, und beziehen ſich auf den Diſtrict der Halbinſel, welcher ſüdwärts vom Fluſs Kiſtna 16° 30′ N. B. anfängt, und ſich bis an das Cap Camorin erſtreckt. Die Producte werden zwar nicht auf eine ſcientifiſche Art beſchrieben, jedoch manches von ihrer Beſchaffenheit und ihrem Gebrauche beygebracht, das einen aufmerkſamen Beobachter verräth. Die Unſchädlichkeit der Schlangen, Cobra de Capello, ſoll daher kommen, daſs man ihnen einen gewiſſen Stein unter der Zunge genommen hat S. 196. Dieſer Stein wird wohl die Giftblaſe an den Wurzeln der Zähne ſeyn, welche nach Wolfs Nachricht die Schlangenbeſchwörer auf Zeilan den Schlangen wegnehmen, und ſie dadurch unſchädlich machen. Die Sitten der Indier im Innern des Landes erhalten hier manche Aufklärung. Die in Chittledrug gewöhnliche Waſſeruhr S. 208. iſt, wenn wir uns nicht irren, auch von den däniſchen Miſſionaren beſchrieben. VI. Hr. *Sprengel* hat einen *Verſuch zur Statiſtik von Irland* gemacht, wobey die neueſten Schriften eines Young, Lord Sheffield, Clarendon; Beaufort und anderer benutzt ſind. Die abgehandelten Gegenſtände ſind Gröſse, Bevölkerung, Leinwandmanufactur, Viehzucht, Getreidebau, Finanzweſen etc. Wir ſind auf die Fortſetzung ſehr begierig, und wünſchen von den den Katholiſchen neuerlich ertheilten Befreyungen, und den Folgen, die ſie nach ſich gezogen haben, durch den ſcharfſichtigen Vf. belehrt zu werden.

London, b. Streham u. Cadell: *Travels in Portugal, through the Provinces of Entre Douro e Minho, Beira, Eſtremadura, and Alentejo,* in the Years of

Digitized by Google

of 1789 and 1790. by *James Murphy*. 1795. 311 S. 4. nebſt 24 Kupfertafeln.

Der Vf., ein Baumeiſter, durchreiſete in dem angeführten Zeitraum einen groſsen Theil von Portugal, hauptſächlich in der Abſicht, um die Ueberbleibſel alter Baukunſt und die merkwürdigſten Gebäude neuerer Zeiten zu unterſuchen. Ihre Beſchreibungen füllen auch den gröſsten Theil dieſes Werks, und die merkwürdigſten ſind durch gute Kupfer erläutert. Weil dieſe Kunſtnachrichten aber nur wenige Leſer erwarten konnten, oder ſchwerlich zu einem Bande in Quartformat hinreichten, ſo entlehnt er aus portugieſiſchen Schriftſtellern, was er darinn über die Geſchichte der hier beſchriebenen Städte, Kirchen und Klöſter fand, und die berühmten Perſonen gewidmete Monumente geben ihm Veranlaſſung ſich ausführlich über ihre Geſchichte zu verbreiten. So finden ſich hier, den meiſten Leſern gewiſs unerwartet, Lebensbeſchreibungen verſchiedener portugieſiſchen Könige, Heinrichs des Seefahrers, der Ignez de Caſtro, und verſchiedener Helden, die ſich in den oſtindiſchen Kriegen auszeichneten. Wo ihm Alterthümer oder lateiniſche Inſchriften aufſtieſsen, ſind ſie ebenfalls in Kupfer abgebildet, ohne immer auf ihren innern Werth zu ſehen. Wir haben ſogar unter den mitgetheilten Inſchriften einige neuere gefunden. — Sehr viel hat nun freylich Hr. *M.* unſere bisherige Kenntniſs von Portugal nicht erweitert, weil genaue Angaben geographiſcher und ſtatiſtiſcher Gegenſtände, oder richtige Darſtellung unbekannter, von andern Reiſenden überſehener, Merkwürdigkeiten, nicht zum Zweck ſeiner Reiſe zu gehören ſcheinen; oder, weil unſer Vf., wenn er beyläufig dieſe Materien berührt, ſeine Nachrichten über Bevölkerung, Handel, die Einkünfte der Geiſtlichen, aus dem bekannten *Almanac de Lisboa* gewöhnlich zu entlehnen pflegt. Doch ſtöſst man hin und wieder auf einzelne gute Bemerkungen, und der Vf. hat an mehrern Stellen ſeines Werks bewieſen, wie viel Unbekanntes uns aufmerkſame Beobachter von dieſem Lande erzählen können; und wahrſcheinlich haben wir eine ſolche Belehrung nächſtens von einer andern Hand zu erwarten.

Unſer Vf. landete in dem Hafen Oporto, den er nur im Allgemeinen ſchildert. Die Einfahrt iſt wegen einer Sandbank ſehr gefährlich. Er und ſeine Begleiter wurden ſehr genau unterſucht, ob ſie auch Tobak oder Seife bey ſich hatten, welche auch in ganz kleinen Quantitäten einzuführen verboten ſind. Die Portugieſen halten es für entehrend, etwas auf den Rücken zu tragen, daher dies nur von Sklaven oder zur Arbeit verdammten Verbrechern geſchieht. In Oporto zählt man auf 5000 Gallizier, die hier als Tagelöhner und Hausbediente ſich ſehr ſchlecht behelfen, für ehrlich gehalten werden, und gewöhnlich mit dem, was ſie erworben, in ihre Heimath zurückkehren, wodurch beträchtliche Summen auſser Landes gehen. In Coimbra verweilte der Vf. zu kurze Zeit, um von dieſem, durch ſeine Univerſität berühmten Orte, etwas aufzuzeichnen. Deſto ausführlicher iſt er bey der Abtey Batalha, dem Begräbniſsorte vieler Könige und Prinzen, deren Geſchichte hier nach dem Geſchichtſchreiber dieſes Kloſters, de Souſa erzählt wird. Es iſt ein herrliches Ueberbleibſel gothiſcher Bauart, und hat 12000 Cruſaden Einkünfte. Bey Marniha, gerade 19 Meilen von Liſſabon, beſitzt ein Engländer Namens Stephens, die einzige Glasmanufactur im ganzen Königreiche, die daſſelbe und die Nebenländer ganz mit Glaswaaren verſorgt, da fremdes Glas ſo hoch impoſtirt iſt, daſs die Einfuhr beynahe verboten ſcheint. Die Beſchreibung des Kloſters Alcobaça, enthält nichts von der dortigen Einrichtung, weil die Schickſale der hier begrabenen Ignez de Caſtro den Vf. zu ſehr beſchäftigen, und er ſogar dieſe durch Scenen aus einem portugieſiſchen Trauerſpiel erläutert. *Bluterus* wortreiche Erklärung der myſtiſchen Inſchrift eines alten goldenen Kelchs in eben dieſem Kloſter hat uns noch weniger unterrichtet. Von Liſſabon handelt der Vf. ausführlich genug; aber wie wenig lernt man daraus dieſe Hauptſtadt kennen! Er giebt uns freylich ihren Grundriſs, ſo wie er im Staatskalender von 1785 vor uns liegt, Abbildungen einiger dortigen Trachten, Gebäude und Inſchriften; aber ſtatt einer belehrenden Topographie, müſſen wir uns mit der Geſchichte des Urſprungs dieſer Stadt, und ihrer Eroberung im zwölften Jahrhundert durch die Chriſten, mit Auszügen aus dem Oſorius und aus den *Documentos arabigos* über die Verjagung der Juden aus Portugal, der Erklärung der arabiſchen Inſchrift, auf einer groſsen bey Diu eroberten Kanone und ähnliche zuſammengeraffte Nachrichten behelfen, die den Reiſebericht unnöthiger Weiſe anſchwellen. Indeſſen verweilt er doch bey den vornehmſten Kirchen, am meiſten bey denen, die Johann V. bauen laſſen. In der Patriarchalkirche befinden ſich unter andern Koſtbarkeiten 9 vortreflich gearbeitete ſilberne Leuchter und ein 12 Fuſs hohes ſilbernes Crucifix, wovon die Arbeit allein 300,000 Cruſaden gekoſtet hat. Die Einkünfte dieſer Kirche und des Patriarchats ſind hier auch nach einer Berechnung von 1747 angegeben. Der Patriarch ſelbſt erhält jährlich 30,000 Pf. St., davon 5600 ihm aus dem königlichen Schatz bezahlt werden. Zur Erhaltung der Kirche und der vielen dabey angeſtellten geiſtlichen und weltlichen Perſonen ſind 850 000 Cruſaden beſtimmt, dazu die übrige portugieſiſche Geiſtlichkeit jährlich 200,000 Cruſaden aufbringen muſs. Die jährlichen Ausgaben ſind nach den kleinſten Artikeln ſpecificirt, und haben ſich, wie neue Berechnungen zeigen, ſeitdem in den vornehmſten Artikeln nicht verändert. Jeder von den Principalen hat 10 000 Cruſaden Gehalt, und über 13,000 Cruſaden werden jährlich für Wachs berechnet. Die Kirche S. Rochus, welche Johann V. den Jeſuiten ſchenkte, hat eine Johann dem Täufer gewidmete Kapelle, deren Koſtbarkeit alle ähnliche in Europa übertrifft. Gold, Silber, Lapis Lazuli ſind übermäſsig daran verſchwendet; ſie hat aber auch zwey Mill. Cruſaden gekoſtet. Die neue Kirche, welche die jetzige Königin Maria erbauen laſſen, iſt das gröſste und prächtigſte Gebäude, das in Liſſabon ſeit dem Erdbeben aufgeführt worden; es ſollen dazu fünf Mill. Cruſaden verwandt ſeyn. In Cintra fand der Vf. in dem Garten de-

Digitized by Google

des berühmten indiſchen Helden Johann de Caſtro, deſſen Biographie hier gleichfalls eingeſchaltet wird, eine Sanſkreet Inſchrift; ſie iſt hier ganz in Kupfer geſtochen, ſo wie ſie von ihm ſelbſt ohne Kenntniſs dieſer Sprache und Schrift von dem Original copirt ward. Er ſandte ſeine Abſchrift, dem in dieſer Sprache ſehr erfahrnen Hn. *Wilkins* zu, deſſen Bemerkungen darüber ebenfalls beygefügt ſind, der aber wegen der hin und wieder ausgelöſchten Stellen, und der unvermeidlichen Schreibfehler nur wenige Stellen entziffern konnte. Mafra und Setubal werden ſehr kurz abgefertigt. Wegen der merkwürdigen römiſchen Ueberbleibſel in Evora, von denen die vornehmſten in Kupfer geſtochen ſind, iſt er bey dieſer Stadt, womit er die ganze Reiſe beſchloſs, ausführlicher. Von den dortigen Monumenten der römiſchen Baukunſt verdient des Sertorius Tempel der Diana, jetzt eine Fleiſchbank, vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch für Reiſende aus allen Ständen.* Zweyte vermehrte, verbeſſerte und berichtigte Auflage. 1793. 599 S. 8.

Die erſte Auflage dieſes Handbuchs erſchien 1784, und ſteht dieſer *zweyten* in allen den Nachrichten und Beobachtungen ſehr weit nach, welche der Vf. (Hr. Rath *Reichard* zu Gotha) nachher auf eigenen Reiſen geſammelt hat. Einige Abſchnitte, wie z. B. der *ſiebente* und *achte*, ſind daher ſo umgearbeitet und verbeſſert, daſs man ſie nicht wieder erkennt. Jener enthält eine Notiz von 102 Städten, und dieſer von 181 Reiſerouten durch einen groſsen Theil von Europa. Daſs ſich beide Abſchnitte gerade auf dieſe Zahl einſchränken, iſt kein Vorwurf, weil der Vf. das Gemeinnützlichſte ausgehoben und nicht ſo, wie ein gewiſſer anderer Wegweiſer, die Stadt *Braunſchweig* ausgelaſſen hat, um Meadia ausführlich zu beſchreiben.

Dieſes Handbuch, von welchem Hr. R. auch eine wohlgerathene franzöſiſche Ueberſetzung geliefert hat, giebt nicht bloſs eine nützliche Vorbereitung oder Begleitung für Reiſende, ſondern auch eine lehrreiche Erinnerung an zurückgelegte Reiſen ab. Letzteres war der Geſichtspunkt, aus dem Rec. einen groſsen Theil deſſelben ſich zu eigen gemacht hat. Das Lehrgeld iſt zwar alsdenn ſchon gegeben, indeſs wird ſchwerlich ſich die vollſtändigſte Anleitung ſolches ganz erſparen helfen. Für die mannichfaltigen Lagen und Verhältniſſe der Reiſenden laſſen ſich keine beſtimmte Regeln angeben, und es wäre daher eine unbillige Kritik, die Lücken, welche man nach individuellen Erfahrungen in dieſem Handbuche findet, als Mangel anzuſehen.

Vorzüglich kann in dieſer Hinſicht der muſterhaft bearbeitete *erſte* Abſchnitt *von allgemeinen Regeln und Betrachtungen über Reiſen und Reiſende* nie ganz befriedigen. — Daſs z. B. nach S. 1. die Deutſchen und Engländer am meiſten reiſen, iſt notoriſch, aber eben ſo gewiſs, daſs während dem jetzigen Kriege bey beiden Nationen das Reiſen verhältniſsmäſsig zu ſehr abgenommen und dagegen unter den neutralen Nordiſchen häufiger geworden iſt. Rec., der 1793 das Zahlverhältniſs der Reiſenden in Wien, Mailand und in der Schweiz genau beobachtete, fand in Lauſanne unter 106 Fremden allein 20 Ruſſen, und zu Genf traf er im September 1793 allein 10 Dänen und ſonſt faſt gar keinen Reiſenden. — Zu S. 3. könnte man noch die weſentliche Regel hinzuſetzen, wie man ſorgfältig verbergen müſſe, daſs man ein Reiſejournal abfaſst. Mit Recht fürchten ſich wichtige Geſchäftsmänner vor den Beſuchen indiſcreter Schriftſteller; und Hr. R. konnte die Mittheilung gewiſſer ſtatiſtiſcher Notizen nur dadurch erhalten, daſs er dem Beſitzer einige Blätter aus ſeinem Reiſejournal zu leſen gab, um ihn zu überzeugen, daſs es nicht *zunächſt* für den Druck beſtimmt ſey. — In Anſehung der Reiſegefährten hat ſich Hr. R. S. 4. etwas zu kurz gefaſst, indem vorzüglich vor der Geſellſchaft unbekannter franzöſiſchen Emigrirten hätte gewarnt werden ſollen, welche ſich in allen Städten den unerfahrnen Reiſenden aufdrängen. — Bey der Kleidung wird S. 7. die *Trauer* nicht empfohlen, welche, was auch *Pezzl* in ſeinen Skizzen davon ſagen mag, immer die bequemſte und wohlfeilſte Tracht bleibt. Die jetzt in das entgegengeſetzte Extrem ausartende Nachläſsigkeit in der Kleidung iſt übrigens ein gefährlicher Prüfſtein für junge Reiſende, und es gehört ein geübter und feiner Tact dazu, um richtig zu beurtheilen, wie weit man ſich derſelben überlaſſen darf. Wenn man in Frankfurt jede Geſellſchaft in Bänderſchuhen beſuchen darf, ſo würde man in dem nur 4 Meilen weit davon entfernten Mainz mit denſelben ſcharf angeſehen werden. Beſſer zu viel als zu wenig. — Aeuſserſt wichtig iſt S. 10. die Regel wegen ſorgfältiger Erkundigung nach den Eigenheiten der Viſitation in jedem Lande. In Wien werden bekanntlich die Bücher auf der Mauth zurückbehalten, um ſie nach dem Katalog der verbotenen Schriften zu unterſuchen. Wer nun mit Marginalien ſeine Bücher verſieht oder ſonſt ſeltene und wenig bekannte Druckſchriften bey ſich führt, muſs andere Maſsregeln treffen. Rec. war in dem Fall, zu Wien den *dritten* Theil des *Recueil* vom Grafen Herzberg auf der Mauth 24 Stunden zu laſſen. — Die S. 14. als Empfehlungsſchreiben erwähnten Creditbriefe nützen gewöhnlich nur, wenn man Geld darauf nimmt; nur bey ſo groſsen Häuſern, wie es zu Hamburg und Frankfurt giebt, wird auch auſserdem davon Notiz genommen.

Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine *ſtatiſtiſche Ueberſicht der gröſsern europäiſchen Staaten*, bey welcher die Schriften von *Büſching*, *Schlözer*, *Gatterer*, *Fabri*, *Randel* und *Crome*, aber noch nicht die von *Sprengel* und *Lüder* benutzt worden. Bey einer dritten Auflage wird vielleicht ein Theil von Nordamerika hier einen Platz verdienen. Im *dritten* und *vierten* Abſchnitt von *Münzen, vom Geldcours, vom Maaſs und Gewichte* iſt zwar *Kruſe*, aber noch nicht *Gerhard* zu Rathe gezogen, und hat ſich überdem darinn manches ſeitdem verändert.

Sehr wichtig iſt der *fünfte* Abſchnitt vom *Poſtweſen*. Für die Schweiz hat Hr. D. *Ebel* darinn ein claſſiſches Werk geliefert, doch auch darinn konnten alle

Digitized by Google

Vorſichtsregeln nicht erſchöpſt werden. Zu *Brunnen*, im Canton Schweiz, erfuhr Rec. eine ganz neue Prellerey; die dortigen Schiffleute richten die Preiſe und die Zahl nach der Art, *wie* man dort ankömmt, und laſſen z. B. den Reiter die Ueberfahrt über den See theurer bezahlen als den Fuſsgänger, der vielleicht bis Schweiz mit vier Pferden gefahren war.

Die *Miſcellaneen* im *ſechsten* Abſchnitt hätten vielleicht füglicher unter Nr. III u. IV. angebracht werden können. Der Ruf gewiſſer Städte, wegen vorzüglicher Waarenartikel S. 238—241. beruht auch bisweilen auf zufälligen Umſtänden oder gar auf geographiſchen Irthümern; ſo kommen die im Elſaſs ſogenannten *Mainzer* Schinken ſämmtlich aus Weſtphalen. Die Regeln S. 243—247. für Reiſende zu Pferde ſind ſehr detaillirt. Eben ſo wäre vielleicht die Literatur ſtatt eines eigenen (neunten) Artikels zweckmäſsiger bey jedem Lande vereinzelt worden, um ſo mehr, da ſich dieſes mit jeder Meſſe verändert. — Die *Vorſchriften* des *zehnten* Abſchnitts über die Erhaltung der Geſundheit ſind von einem ungenannten Arzte aufgeſetzt. Die beygelegte Poſt- und Reiſekarte durch die am meiſten bereiſten *neun* europäiſchen Staaten iſt ſehr brauchbar und auf Koſten des Verlegers neu geſtochen worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

NÜRNBERG, b. Weigel u. Scheider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, in drey Claſſen abgetheilt von *J. P. Voit*. 2te Aufl. 1793. 184 S. 8. mit Kupf.

KEMPTEN, b. Köſel: *Lehrreiche Unterhaltungen für Kinder*. Herausgegeben von *W. Rehm*. 2te Aufl. 1793. 1. B. 140 S. 2. B. 236 S. 8.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Der Bürgerfreund*, ein Leſebuch für Kinder in Bürgerſchulen, von *S. Ludewig*. 2te Aufl. 1790. 239 S. 8. (6 gr.)

BERLIN, b. Maurer: *Leben und Tod Kaiſer Heinrich des Vierten*. Schauſpiel von *Julius Freyherrn von Soden*. Neue Aufl. 1790. 140 S. 8.

FRANKFURT a. M., b. Fleiſcher: *Nouvelle Grammaire françoiſe et italienne pratique*, par *J. N. Meidinger*. Nouv. Edit. 1793. 427 S. 8. (16 gr.)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

LEIPZIG, in d. Schäferſchen Buchh.: *Sophie oder der Einſiedler am Genfer See*, von *Chr. A. Fiſcher*. 2. Th. 1795. 219 S. 8.

LEMGO, in d. Meyerſchen Buchh.: *Neue hiſtoriſche Bibliothek*, zum Gebrauch für alle Claſſen der Leſer. 4tes St. 1795. 237 S. 8.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden auf jeden Tag des Jahres*, von M. *J. Chr. Förſter*. 2. Th. 1795. 380 S. 8.

NÜRNBERG, b. Bieling u. LEIPZIG, in Comm. b. Fleiſcher: *Praktiſche Erklärung der epiſtoliſchen Texte zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Chriſtenthums aus allen Ständen*. 2. Th. 1795. 15 B. 8.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahre*, von L. C. *A. Wegand*. 2tes u. 3tes Vierteljahr. 1795. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schleswig*, b. Röhſs: *Geſchichte meiner Schulen*, von *Fridr. Eberhardt von Rochow*, auf Reckan etc. Nebſt vier Beylagen. 1795. 96 S. gr. 8. (8 gr.) — Obgleich Hr. v. Rochow die Geſchichte ſeiner Schulen nur ſehr kurz, ohne Ruhmredigkeit und Schmuck erzählt — denn ſie iſt auf zwey Bogen enthalten — ſo ſind doch auch dieſe allgemeinen Angaben für die Geſchichte der Volksſchulen von Werth, und ſie ſind ein ſchätzbares Denkmal, welches der Stifter jener Schulen der preuſsiſchen Regierung, die ihn kräftig unterſtützte, dem würdigen Cantor Bruns, der ſeine Ideen ausführte und den übrigen Lehrern ſeiner Schulen, den Gemeinen ſelbſt, die Empfänglichkeit für die angebotne beſſere Erziehung ihrer Kinder hatten, und endlich, ohne es zu wollen und zu beabſichtigen, ſich ſelbſt bey den Zeitgenoſſen und der Nachwelt geſtiftet hat. Man wird überraſcht, wenn man nach allem dem, was dieſer Mann wirklich ausgeführt und geleiſtet hat, zuletzt das Bekenntniſs lieſt, wie wenig er doch ſelbſt im Ganzen mit dem, was geſchehen iſt, und unter den Umſtänden hat geſchehen können, zufrieden iſt, und welch' ein hohes Ideal der vernünftigen Erziehung er ſich geſteckt hat; auch das befremdet, wenn man am Schluſſe lieſt, daſs die durch Hn. v. Rochow's Bemühungen ſo verſtändig gewordnen Einwohner von Reckan, ob ſie gleich die von ſeiner Gemahlin geſtiftete Induſtrieſchule gern angenommen, dennoch ſich weigern, die zum Stricken in der Schule nöthigen Materialien für die Knaben herzugeben, und dadurch den um ſie ſo verdienten Vater und Lehrer zu dem Urtheile berechtigen: „Dieſes beweiſt, daſs die Aeltern (und wollte Gott! die Aeltern nur allein) das Lernen *nützlicher Arbeit* noch nicht für *Schulſache* halten, ſondern bloſs das *Herſagen des Auswendiggelernten*. O Papageyenthum! wie lange wird dein Regiment auf Erden noch dauern!" Die Beylagen verdienten als merkwürdige Urkunden zur Geſchichte der v. Rochowſchen Schulen aufbehalten zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. December 1795.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Die Hausmutter in allen ihren Geſchäften.* Erſter Band. Dritte und vermehrte Auflage. 1791. XVI und 780 S. Zweyter Band. XVI und 892 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

In dieſer dritten Ausgabe eines mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werks iſt in Abſicht auf den I. Th. die gute Abänderung getroffen worden, daſs, um des Raums zu ſchonen, und gleichen Preis zu halten, die in den vorigen Ausgaben befindlichen Schilderungen theils lob-, theils tadelswürdiger Hausmütter, meiſtens ganz weggelaſſen, und dagegen aus den ſeit der erſten Ausgabe erſchienenen neuern Schriften mehreres für Küche und Haushaltung aufgenommen worden iſt.

Die Behauptung in der Anweiſung zu Mehlſpeiſen fürs Geſinde, Th. I. S. 66 u. 84.: „Gerſten- und Haſermehl findet nicht in guten und Mittelländern, ſondern allein in *ſchlechten* Statt!" hat in Anſehung des erſteren, im beſten Lande hin und wieder die Erfahrung gegen ſich. Man zieht Gerſtenmehl der angeprieſenen Miſchung von feinem Roggen- und Mittelmehl vom Weizen zu Klöſen, Nudeln u. ſ. f. vor; weil die Gerſte, wenn ſie beym Mahlen recht behandelt, und, techniſch zu reden, geſpitzt und geſpelzt worden iſt, in den erſten zwey bis drey Gängen durch den Beutel ein Mehl giebt, das nicht nur weiſser, ſchmackhafter und dabey ſättigender iſt, als Miſchung vom Roggen- und geringen Weizenmehl, ſondern auch wohlfeiler, und deshalb in jeder mittelmäſsigen Wirthſchaft vortheilhafter iſt, indem Gerſtenſchrot jährlich zur Fütterung und Mäſtung erfoderlich; der gebeutelte Schrot aber dem Rindvieh ſicherer als ungebeuteltes Geſchröte anzumengen, und zugleich auch noch für Schweine eine gute Maſtung iſt. Der reiche Bauer im guten Lande vieler Reichsprovinzen ſetzt ſich mehr aus Wohlgeſchmack, als nachhaltenderer Sättigung halber, Klöſe, Brey, Nudeln u. ſ. f. von Gerſtenmehle vor; und kehret, wenn ja einmal die Gerſte durch naſſes Lager auf dem Acker in der Aerndte zu Kochſpeiſen untauglich worden iſt, ſo bald er kann, zu ihrem Gebrauch für ſeinen Tiſch zurück; er mag nun mit dem Geſinde aus einer Schüſſel eſſen, oder für ſich und die Seinigen beſondern Tiſch halten. Leider iſt mit dem Vf., S. 361. „über erhöhende Veränderung der Geſindekoſt in guten Ländern, laut zu klagen, das Ende „der Geſindenoth nicht abzuſehen; und die Bezwingung der Ueppigkeit und des Luxus beym Geſinde, „durch Chriſtenthum und religiöſe Anſtalten, ſo geſchwinde nicht zu erwarten:" Polizeyanſtalten aber, ob ſie gleich bisher unzulänglich befunden worden, möchten doch, wenn ſie ganz nach den heutigen Bedürfniſſen getroffen würden, die beſte Erleichterung einer wirklich täglich mehr überhandnehmenden Noth gewähren.

Die Vorſchriften zum Einſchlachten in die Wirthſchaft ſind ſehr gut und vollſtändig; aber daſs nach S. 508. auf das Pöckelfleiſch Salzwaſſer nachgegoſſen werden ſoll, möchte es leicht um ſeinen Wohlgeſchmack bringen. Dieſes wird ſich hingegen Jahr und Tag erhalten, wenn dem friſch eingelegten Fleiſche gutes Salz und nicht zu viel Salpeter zugegeben, und dann das Faſs zugeſpundet wird. So erhält die Sicherung vor dem Zugang der Luft, wenn man das Faſs dabey wöchentlich umkehrt, das Fleiſch ganz unverletzt, wenn auch ſich etwas von ſeiner eigenthümlichen Salzlake verzehren ſollte. S. 631. war uns die Bereitung der Leberwurſt für die Herrſchaft vermittelſt des Reibeiſens neu: unfehlbar aber können von gargekochter Leber Würſte nie ſo delicat und geſchmeidig werden, als wenn die Leber roh mit der gargekochten Lunge klein gehackt, und dann erſtere nur in der Wurſt gekocht wird; indem die Leber von jedem Thiere Kraft und Wohlgeſchmack verliert, wenn ſie über den erſten Grad der Gare noch im Kochen erhalten wird. Zu den ſelbſt auf üppigen Tafeln beliebten Schwartenwürſten, worunter man die Frankfurtiſchen bisher immer vorgezogen, ob ſie gleich in jeder Wirthſchaft leicht nachzumachen wären, hätte der Vf. immer auch eine Anweiſung geben können.

Der Artikel über die Anpflanzung des Holunderbaums würde noch lehrreicher ſeyn, wenn der Vf. über die Fruchtbenutzung deſſelben im Groſsen etwas geſagt hätte: dieſe iſt in Waldgegenden ſehr bedeutend, wo der niedre Holzpreis, Holundermuſs zum mediciniſchen Gebrauch mit geringen Koſten zu kochen, verſtattet. Die erſt zerſtoſſenen Beeren werden durch einen leinenen Sack gepreſst: von den darinn bleibenden Treſtern werden nach ihrer Abtrocknung vermittelſt des Dreſchens und der Worfſchaufel die Kerne abgeſondert, von welchen man ein ſchönes, zugleich alle friſche Fleiſchwunden bey Menſchen und Thieren heilendes Oel gewinnt; die Oelkuchen von ihnen aber werden geſtoſsen, den Schafen unter die Salzlecke gemengt, und ſind ein ganz bewährtes Präſervativ für Waſſerſäule ſowohl, als für Pocken und Raute.

S. 813. ſollte es in der Anweiſung zu Aufbewahrung der weiſsen Rüben, ſtatt: „man ſchneidet das „Kraut mit einer kleinen Scheibe von der Rübe hin„weg," wohl heiſsen: *ohne eine Scheibe;* da auf jenen Fall Fäulniſs und Moder unvermeidlich iſt, und nur die

Digitized by Google

die in ihrer Krone unverletzten Rüben, wenn ſie dabey im Ausraufen nicht zerbrochen worden, haltbar bleiben.

Waſſergurken die möglichſt längſte Dauer mit Wohlgeſchmack zu geben, werden ſie ohne alles Laub, bloſs mit Dill in kleine Tönnchen gelegt, das Salzwaſſer kochend durchs Zapfenloch des obern Bodens eingegoſſen, ſo daſs es dieſen von auſsen mit bedeckt, das Loch ſo lange offen gelaſſen, bis nach einigen Tagen die nöthige Gährung vollendet iſt: ſodann werden die Zapfen feſt geſchlagen, und die Fäſſer in den Keller geſchafft. Kehrt man denn das Faſs wöchentlich einmal um, ſo halten ſie ſich über Jahr und Tag. Alles grüne Laub hingegen, das man Gurken beylegt, befördert Fäulniſs.

Detmold, b. dem Herausgeber: *Kurze praktiſche Anweiſung zum Forſtweſen*, oder Grundſätze über die vortheilhafteſte Einrichtung der Forſthaushaltung und über die Ausmittelung des Werths vom Forſtgrunde, beſonders auf die Grafſchaft Lippe angewendet, verfaſſet von einem Forſtmanne und herausgegeben von *Georg Ferdinand Führer*, Fürſtl. Lippiſchen Kammerrath(e), nebſt einer Vorrede vom Königl. Kurfürſtl. Oberförſter *Kuntze* zu Erzen. 1795. 11½ Bog. ohne Vorr. 8.

Der Zweck dieſer kleinen, an nützlichen Belehrungen reichhaltigen, Schrift, welchen der Vf. der Vorrede richtig und deutlich gegeben hat, beſteht in der Feſtſetzung ſolcher Grundſätze, welche in der Forſtwirthſchaft anzuwenden ſind, um allen möglichen Nutzen *am füglichſten und ohne übermäſsigen Koſtenaufwand* zu erlangen. Demnach enthält die Schrift 1) Beſchreibung der Mittel, wodurch die Forſten in einen voll- und gleichwüchſigen Beſtand zu ſetzen ſind; 2) Anweiſungen über die Behandlung der Forſten nach ihrem Beſtande überhaupt, und beſonders nach dem Unterſchiede zwiſchen dem Baum- und Schlagholzbetriebe; 3) Regeln, die in der natürlichen und künſtlichen Beſamung, in dem Betriebe der Haye, in der Pflanzung einiger Holzarten, und in der Anlage der Eichelkämpe und Pflanzſchulen zu beobachten ſind; 4) eine Auseinanderſetzung der Gründe, warum, zu welcher Zeit, und auf welche Art die jungen Stangenholzorter in den zu Baumholze beſtimmten Revieren von den unterdrückten und zurückgebliebenen Stämmen zu reinigen ſind, nebſt den Mitteln gegen ſchädliche Vorfälle; 5) Bemerkungen über die nothwendige Kenntniſs der individuellen Eigenſchaften der Forſten, um dieſe richtig ſchätzen und beſtimmen zu können, wie ſie am einträglichſten zu benutzen ſeyen; und endlich 6) Belehrungen über die Erforſchung und Beſtimmung des Werths von dem Beſtande eines Forſtgrundes, die durch hinzugefügte tabellariſche Beſchreibungen und Berechnungen erläutert werden. Zuletzt noch eine angehängte Abhandlung des Hn. Forſtraths *von Donop* über den Nutzen der Aufhauung des Baumholzes in Klaftern, ſtatt der Anweiſung auf dem Stamme.

Dieſe Gegenſtände ſind in gedrängter Kürze, mit vieler Klarheit behandelt; die angegebenen Beſtimmungen ſind genau den richtigſten Grundſätzen der Vegetation angemeſſen, und mit einigen muſterhaften Anweiſungen übereinſtimmend. Die beſten Lehrbücher der Forſtwiſſenſchaft ſind dabey ſo benutzt worden, daſs dieſe wenigen Bogen als ein kernhafter, mit eignen aus Theorie und Erfahrung geſchöpften Beſtätigungsgründen bereicherter, Auszug aus den letztern betrachtet werden kann. Gleichwohl darf ſich der Vf. ſo wenig als andere neuere Lehrer gedachter Wiſſenſchaft einen allgemeinen Beyfall verſprechen; denn es ſind noch immer Gegenden in Deutſchland, wo das Forſtweſen als eine Invalidenanſtalt betrachtet und ſolchen Perſonen anvertraut wird, die man in Militär- oder Hofdienſten nicht mehr brauchbar findet, welche dann, ſo wie einige andere Forſtbediente, entweder zu ſtolz, oder zu träge ſind, ihren angewöhnten Schlendrian gegen beſſere Belehrungen zu vertauſchen. Dieſe werden z. B. der Behauptung (S. 19.), daſs der Baumholzbetrieb, nemlich eine ſolche Abholzung, welche den Nachwuchs durch die natürliche Beſamung verſchafft, den Vorzug vor dem Schlagholzbetriebe, wobey das Augenmerk auf den Nachwuchs aus den Stämmen und Wurzeln gerichtet iſt, verdiene, dreiſt widerſprechen; obgleich, nach den evidenteſten Beweiſen, jene Forſtbehandlung als allgemeine Regel, dieſe aber bloſs als eine Ausnahme, die in einzelnen Fällen Statt finden mag, zu betrachten iſt. Eben ſo wenig werden ſie mit andern Lehrſätzen, ungeachtet die praktiſche Richtigkeit derſelben auſser Zweifel iſt, einverſtanden ſeyn; z. B. mit dem Verfahren in Erziehung der Eichenpflanzheiſter, §. 32; mit dem *zeitigen* Wegſchaffen der abſtändigen, kranken und gipfeldürren Stämme, §. 35; mit der für unumgänglich nöthig erklärten Beobachtung einer *zuſammenhängenden Ordnung und Folge* in den Gehauen und Schlagen; mit dem Tadel des *Plenterhauens* und der zerſtreueten Anpflanzung unter oder zwiſchen alten Bäumen ſowohl, als des vermiſchten Anpflanzens der Laub- und Nadelhölzer. — Da der Vf. ſeinen Unterricht hauptſächlich auf die Generalregel der Voll- und Gleichwüchſigkeit der Forſten gegründet hat; ſo war es nöthig, dieſe theils gegen die Bedenklichkeiten einiger Forſtmänner zu rechtfertigen, theils die Modificationen, die dabey ſtatt finden, zu beſtimmen; welches §. 36. mit vieler Gründlichkeit geſchehen iſt. Die letzte Hälfte der Schrift iſt der wichtigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen, Lehre von der Ausmittelung der Verhältniſſe des Zuwachſes und des Ertrages eines Forſtgrundes, ſowohl im vollkommenen als unvollkommenen Zuſtande, und ſeines hiernach zu berechnenden Werths gewidmet. Nach Anführung erheblicher Zweifel gegen die Zuverläſſigkeit der hierinn bisher befolgten Methoden, auch ſelbſt der neueſten Regeln: „daſs das Alter des als haubar „anzunehmenden Holzes den Diviſor in die verſchie„dentlich nach den Regeln der höheren Forſtwiſſen„ſchaft ausgemittelten Beſtände abgebe,“ hält er es für das einzige übrige und einzige mögliche Mittel zu jener ſicheren Ausmittelung, daſs zuförderſt ſowohl die Zunahme der Bäume in jedem Alter und Stärke derſelben, als auch der jedesmal erfoderliche Raum, den die

Digitized by Google

die Bäume, nach Maſsgabe ihrer gröſseren Stärke, bedürfen, richtig beobachtet, und dann durch analogiſche Berechnungen die Menge des Holzes, das nach und nach bey der Zunahme der vollwüchſigen jungen Holzbeſtände verdrängt wird, und desjenigen, was zuletzt bey der gänzlichen Abholzung noch erfolgen kann, beſtimmt werde. Hiernach, und nach dem Unterſchiede des Laub- und Nadelholzes; auch des guten, mittelmäſsigen und ſchlechten Bodens ſind die folgenden 11 Tabellen abgefaſst, und denſelben nöthige Erläuterungen hinzugefügt, welche freylich, zu ihrer völligen Berichtigung und Beſtätigung, noch fortgeſetzter Beobachtungen und Erfahrungen bedürfen, aber doch ſchon jetzt vor den bisherigen Berechnungsarten einen nicht geringen Vorzug haben.

Zum Beſchluſſe nur noch einige wenige Anmerkungen. Auf Holzblöſsen von gutem Boden, welche den Hut- und Triftgerechtigkeiten unterworfen ſind, ſollte man die zum Abköpfen beſtimmte Hainebüche mehr, als die Eiche und Rothbüche (S. *29.*) anpflanzen, zur Beſchützung der jungen Samenlohden des Laubholzes ſowohl, als des Nadelholzes gegen Froſt und Sonnenhitze die ſchneller wachſenden und demnachſt wegzuräumenden Birken dazwiſchen anſäen (S. 31.), und zur Befriedigung der beſäeten Plätze des um ſie hergezogenen Grabens mit den Aufwurf der Stechpalme (*Ilex aquifolium*) wegen ihres ſperrigten Wuchſes und ihrer auch nach der Verdorrung des Stammes noch lange fortdaurender langen und ſteifen Stacheln, bepflanzen.

PHILOLOGIE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Neue verbeſſerte und vollſtändige Märkiſche lateiniſche Grammatik*, zum Gebrauch der Schulen und Gymnaſien. Erſter Theil, die eigentliche Sprachlehre enthaltend; (laut eines zweyten Titels) von *A. F. Bernhardi*, Lehrer am Friedrichswerderſchen Gymnaſio zu Berlin. 1795. 197 S. 8.

Wann werden doch unſere Vorredner aufhören, entweder durch den höhern Ton der Selbſtgefälligkeit, oder durch zu tiefe Verbeugungen den Recenſenten ein kleines Lächeln abzunöthigen? Die unbefangene Kritik laſst ſich ja doch weder durch das Eine, noch durch das andere irre machen. Auch Hr. B. ſpricht von tiefem Bewuſstſeyn ſeiner Unvollkommenheit, und geht gewiſs in ſeiner Beſcheidenheit zu weit. Faſt möchten wir behaupten, daſs er in Hinſicht auf lateiniſche Lehrlinge der zweyten und dritten Klaſſe, die er beſonders im Auge gehabt zu haben verſichert, zu gut gearbeitet, wenigſtens zu viele philoſophiſche Kunſtwörter gebraucht habe. Schwerlich möchten wohl Jünglinge dieſes Alters die Auseinanderſetzung der verſchiedenen Conjunctionen S. 144., oder Stellen verſtehen, wie S. 67: „Es giebt Handlungen, welche ſich auf einen auſser der activen Subſtanz befindlichen Gegenſtand beziehen können, obgleich dieſes nicht allemal geſchieht; dieſe Verben haben die Sprachlehrer tranſitive genannt. Allein unter den mannichfaltigen Gegenſtänden, auf welche ſich der Begriff eines tranſitiven Verbums beziehen kann, kann auch der handelnde Gegenſtand ſeyn; in dieſem Falle wird durch ein Pronomen perſonale derſelben Perſon, welche die thätige Subſtanz fodert, der paſſive Gegenſtand beſtimmt, und man nennt ein ſolches Verbum reciprocum." Auch iſt es Beſcheidenheit, wenn Hr. B. ſeine Arbeit als *Leitfaden* zu der Märkiſchen Grammatik (doch die Beziehung auf dieſe Grammatik ſcheint überhaupt mehr Einfall des Verlegers zu ſeyn,) betrachtet wiſſen will. Wir ſind vielmehr überzeugt, daſs, wenn man ſich mit den Materialien der Sprachlehre aus einer gewöhnlichen Grammatik, ſey es die Märkiſche oder eine andere, bekannt gemacht hat, Hn. Bs. Arbeit ſich als Philoſophie der Sprache mit Nutzen werde gebrauchen laſſen. Ueberhaupt glauben wir in dem Vf. einen fleiſsigen Schüler des würdigen Wolf zu finden, nur daſs er vielleicht den Sinn deſſelben zuweilen nicht recht gefaſst haben mag. So ſagt Hr. B. S. 149: „Interjectionen ſind Ausdrücke (beſſer Töne, Laute) der Empfindung als Empfindung. Dieſe Wörter haben die meiſten Sprachlehrer, und mit vielem (lieber mit allem) Rechte nicht zu den Redetheilen gezählt, ungeachtet ſie der Grad der ganzen Sprache ſind." — Dies iſt wohl ein kleiner Miſsverſtand: ſie ſind Grundlage der Sprache, aber nicht der Grammatik, ſind Grundlage nicht jeder Sprache, ſondern der erſten Sprache der Urwelt. Wir hätten alſo gewünſcht, daſs Hr. B. ſie S. 21. unter den Redetheilen nicht mit claſſificirt, lieber entweder gleich vorn oder am Ende bloſs hiſtoriſch davon gehandelt hätte. Selbſt die Entſchuldigung der eingeſchlichenen Druckfehler hätte Hr. B. nicht nöthig gehabt: das Buch iſt im Ganzen correct gedruckt. Vielleicht errathen wir dennoch einige wenige Stellen, wo Hr. B. mit ſeinem Setzer nicht ganz zufrieden ſeyn dürfte. So ſcheint S. 147. in der Mitte bey dem Verbo Committo etwas ausgefallen zu ſeyn. — S. 15. ſchreiben die Römer von der Rechten zur Linken. — S. 70. HodOgetik — einigemal DIminutio (beſſer DEminutio). S. 155. *infractus* in verneinender Bedeutung u. ſ. w.

LEIPZIG, b. Sommer: *Auctores graeci minores.* Tomus I. XVI u. 156 S. VIII u. 147 S. Tomus II. VI u. 227 S. VI. u. 144 S. 1796. gr. 8. (1 Rthlr. 22 gr.)

Jeder Band führt noch zwey beſondere Titel, als genauere Inhaltsanzeiger. Der erſte enthält: *Hellanici Lesbii Fragmenta; e variis ſcriptoribus collegit, emendavit, illuſtravit et praemiſſa commentatione de Hellanici aetate, vita et ſcriptis in univerſum, edidit Frid. Guil. Sturz* (ſ. A. L. Z. 1788. I, 571), und *Demetrii Cydonii opuſculum de contemnenda morte; graece et latine, recenſuit, emendavit, explicavit Chriſtian. Theoph. Kuinoel* (ſ. A. L. Z. 1787. I. 366.) Im zweyten Bande befinden ſich *Antonini Liberalis Transformationum congeries; cum notis Guilielmi Xylandri, Abr. Berkelii, Thomae Muncheri et Henrici Verheykii. Acceſſerunt Aeſopi fabulae*

Digitized by Google

ſabulae aliquot, quae in Aeſopearum editionibus haud leguntur, et Babrii nonnullae; curavit Ludov. Henricus Teucherus; desgleichen *Michaelis Pſelli Synopſis Legum, verſibus jambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franciſci Bosqueti ſelectisque obſervationibus Bomelii Siebenii, emendatius edidit. Lud. Heur. Teucherus* (ſ. A. L. Z. 1791. II, 368). Man ſieht, daſs ſich der Verleger wiederum des beliebten Kunſtgriffes bedient hat, alte Waare durch eine neue Firma an den Mann zu bringen. Ein Glück für den auf ſolche Art getäuſchten Käufer, wenn die Waare bloſs alt, nicht zugleich auch verlegen und unbrauchbar iſt. Wir wollen nicht entſcheiden, ob dies hier der Fall ſey. Vielleicht ſind Käufer gutmüthig genug, zu dem gehaltvollen *Sturziſchen* Tractat die Arbeiten der Herren *Kuinoel* und *Teucher* als Zugabe mitzunehmen. Doch dem ſey wie ihm wolle; wir haben hier bloſs von der neuen Ausgabe des *Antoninus Liberalis* ein Wort zu ſagen, da die drey übrigen Schriften in dieſen Blättern bereits angezeigt und beurtheilt worden ſind. Wer jetzo aber noch hoffen wollte, Hn. T., ſanft oder ſtreng, von ſeinem *impetu edendi* zurück zu halten; der hoffte viel. Hr. T. wird fortfahren, Brauchbares und Unbrauchbares abdrucken zu laſſen, je nachdem er zu dieſem oder jenem einen gutwilligen Verleger findet. Vergebens erinnert man ihn, das Beſte des philologiſchen Publicums wenigſtens in ſo fern zu beherzigen, daſs durch die von ihm veranſtalteten Abdrücke nur *ſeltene* Werke, und dieſe *völlig* entbehrlich gemacht werden. Hr. T. hört auf keine Erinnerung. — Daſs er bey der uns vorliegenden Ausgabe des A. manche Noten von Muncker und Verheyk, die ihm unbedeutend ſchienen, weggelaſſen hat, möchte hingehen: ſie waren, wie wir gefunden haben, entbehrlich, und betrafen zum Theil nur die Xylandriſche Ueberſetzung, die hier billig ausgeſchloſſen worden iſt. Auch wollen wir es ihm Dank wiſſen, daſs er uns diesmal mit Noten von ſeiner Fabrik verſchont, und dafür manche lehrreiche Bemerkung von Berkel, dem Verheyk ſo ſelten Gerechtigkeit widerfahren lieſs, beygebracht hat. Aber die Wiederholung der Fabeln von *Babrius* war unnütz und zwecklos, da der Erlangiſche Abdruck von Tyrwhitts ſchätzbarem Werkchen ſo leicht zu haben iſt. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn uns Hr. T. dafür die Verheykiſche Vorrede zum Antoninus geliefert hätte, ohne welche dem Leſer ſo manche Zurückweiſung auf die gebrauchten Hülfsmittel in den Anmerkungen dunkel bleibt. Allein Hr. T. hat es einmal in der Art, uns keinen Abdruck vollſtändig und ohne Verſtümmelung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Venedig*, b. Fracaſſo: *Penſieri dell' Abate Franceſco Boaretti, ſulla triſezione dell' angolo.* 1793. 40 S. gr. 4. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift hatte ein unlängſt in Rom erſchienener Verſuch eines Ungenannten (unter dem Titel: *Triſectio anguli ope ſolius circini ac regulae reſoluta ac demonſtrata*) gegeben. Die Unrichtigkeit der Demonſtration des letztern wird gezeigt; zu gleicher Zeit aber bemüht ſich der Vf. ſelbſt, ein Verfahren anzugeben, wie man das Problem bloſs vermittelſt des Zirkels und der geraden Linie auflöſen könne. Nach ſo vielen miſslungenen Verſuchen dieſer Art kann die Ankündigung eines neuen unmöglich viel Zuverſicht erwecken. Dies hat der Vf. wohl eingeſehen; er ſucht ſich daher vor allen Dingen gegen den Verdacht zu ſichern, als ob er mit den Gründen, die ſich gegen eine ſolche Auflöſung machen laſſen, unbekannt wäre. Dennoch aber iſt es ihm nicht beſſer gegangen, als ſeinen Vorgängern, und ſeine Methode iſt nicht weniger mangelhaft, als alle, die man bisher verſucht hat. Sie iſt übrigens ziemlich einfach, und man könnte ſie alſo da mit Nutzen anwenden, wo keine groſse Schärfe erfodert wird, wenn man für dieſe Falle nicht längſt bequemere Mittel hätte. Der Beweis, den Hr. B. führt, iſt ermüdend weitläuftig, und, wie man denken kann, doch am Ende nicht richtig. In der That hat er auch ſeine Figur mit ſo vielen Linien und Zirkeln durchſchnitten und umgeben, daſs ſchon der bloſse Anblick etwas zurückſchreckt, und es kein Wunder iſt, daſs er ſich zuletzt ſelbſt darinn verwickelt hat. Unterſucht man das Verfahren analytiſch, ſo findet ſich daſs es nur in dem einzigen Falle richtig iſt, wo der zu theilende Winkel = 90° iſt — ein Fall, den man längſt aufzulöſen gewuſst hat. In allen andern Fällen giebt dies Verfahren den Winkel zu groſs: ſo fand Rec. z. B. das Drittheil von 60° nach dieſer Methode = 20° 25', alſo noch lange nicht ſo genau, als nach einigen andern ähnlichen Methoden. Es wundert uns, daſs Hr. B., dem es nicht an Kenntniſſen in der Mathematik zu fehlen ſcheint, ſeine Methode nicht durch eine ſolche Rechnung geprüft hat. Er würde ſich dann nicht nur die angezeigte Schrift, ſondern auch folgende beide, die noch dazu gehören, erſpart haben:

Venedig: 1) *Principi di analiſi geometrica neceſſarij o per accignerſi a ſcioglere i due Problemi della duplicazione del cubo e della triſezione dell' angolo per mezzo della retta e del cerchio, o per dimoſtrarne l'impoſſibilità. Lettera dell' Ab. Fr. Boar. a ſua Eccell. il Sig. Bernardo Memmo* etc. 1793. 32 S. 8. — Hier vertheidigt er ſich nicht bloſs gegen die Einwürfe, die man gegen die Möglichkeit einer Auflöſung auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege erhoben hatte, ſondern er ſucht auch zu zeigen, daſs ſich das eben ſo berüchtigte Problem von der Verdoppelung des Würfels gleichfalls durch den Zirkel und die gerade Linie auflöſen laſſe. Allein was er hier beweiſt, iſt nur, daſs es eine ſolche Linie (die Seite des doppelten Würfels) im Zirkel gebe, und welche es ſey — was längſt bekannt war; — die Schwierigkeit, ſie durch Hülfe des Zirkels und Lineals wirklich zu verzeichnen, bleibt aber noch übrig.

2) *Supplemento alla Lettera dell' Abate Fr. Boar.* etc. 10 S. 8., worin einige Worte in dem vorhergehenden Briefe näher erklärt, und einige Punkte weiter ausgeführt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. December 1795.

PHILOLOGIE.

1) Berlin, b. Mylius: *Vollſtändige Darſtellung und Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung*, von D. *Wilh. Abrah. Teller.* Erſter Theil. 1794. 297 S. 8. — Zweyter Theil, (mit dem Zuſatze auf dem Titel: „auch beſonders des Gebrauchs ſinnverwandter Wörter.“) 1795. 328 S. (zuſammen 1 Rthlr. 16 gr.)

2) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Nachtrag und Berichtigungen zum ausübenden Theile der Campiſchen Preisſchrift über die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache.* 1794. 232 S. 8. (12 gr.)

Zwey Schriften, die aus einer langen Bekanntſchaft der Vff. mit den Gegenſtänden, von denen ſie handeln, entſtanden ſind, und dieſen Stempel deutlich an ſich tragen. Es iſt zu wünſchen, daſs ſie die rege gewordene Neigung der deutſch redenden Völkerſchaften, auf Genauigkeit und ſteigende Verbeſſerung ihrer Sprache zu achten, immer mehr beleben mögen. Wenn es bey der Natur dieſer lexicaliſch eingerichteten Schriften nicht möglich iſt, in der A. L. Z. eine ins Einzelne gehende Prüfung derſelben anzuſtellen, ſo wird doch eine Darlegung des reichen Inhalts dazu dienen, den Fleiſs ſichtbar zu machen, der darauf gewendet iſt, und wie ſehr es alſo dieſe Bemerkungen und Vorſchläge verdienen, um auch praktiſch benutzt zu werden.

Nr. 1) Der Einfluſs, den Luther beſonders durch die Ueberſetzung der Bibel auf die jetzige Beſchaffenheit der deutſchen Sprache gehabt hat, iſt neuerer Zeit allgemein und dankbar anerkannt worden. Indeſs haben wir in unſerm jetzt gewöhnlichen deutſchen Bibeltexte nicht mehr genau und Wort vor Wort Luthers Ueberſetzung, ſondern die Auflagen und Drucke der Bibel aller Orten haben allmählich die veralteten Wörter mit verſtändlichen vertauſcht. Hr. *T.* giebt alſo nun hier ein unterſuchendes Verzeichniſs aller Wörter und Redensarten der ächt-lutheriſchen Bibelüberſetzung, in ſo fern ſie etwas Merkwürdiges an ſich haben.

Der *erſte* Theil enthält vier Abſchnitte. I Abſchn. Mehrere und verſchiedene Wörterverzeichniſſe enthaltend. 1) Ganz beybehaltene oder deutſch gebildete lateiniſche Wörter; z. B. *Biſchof*, wofür man anfangs *Epiſchof* ſchrieb; *caſteyen*, wofür es ſonſt auch bey Luthern *kaſtigen* heiſst, ſo wie *benedigen* f. *benedeyen; Libravey* f. Bücherſammlung, wie noch im Engliſchen; *Port* f. Hafen, 2 Macc. 12, 6. 9. — 2) Einfache Wörter für zuſammengeſetzte; z. B. *bloſsen* f. entbloſsen. 3 Moſ. 10, 6. *Ihr ſollt eure Häupter nicht bloſsen; fahren* f. verfahren; *fördern* f. befördern; *fleiſsigen* f. befleiſsigen; Pſ. 62, 5. *Sie vleiſsigen ſich der Lügen; ſtimmen* f. beſtimmen; *ſtimme das Lohn.* 1 Moſ. 30, 28. *ſchwatzig* f. geſchwätzig — 3) Zuſammengeſetzte Wörter für ihre einfachen Urſprungswörter; z. B. *antragen* f. tragen, Hiob 14, 22. *Weil er das Fleiſch antregt*, muſs er Schmerzen haben. *Beſtehen* f. ſtehen bleiben. Luc. 8, 44. *Vnd alſo beſtund jr der Blutgang.* Apoſtg. 15, 4. *Da ſie aber darkamen gen Jeruſalem*, f. kamen. — 4) Veraltete oder in der guten Schreibart nicht mehr gebräuchliche Wörter; *Fleiſs ankehren* f. anwenden; *fahren* f. gehen; *fahre zu deinen Vatern.* 1 Moſ. 17, 15., und Luc. 2, 29. noch übrig in *Wohlfahrt* für Wohlergehen; *ſtrafen* f. tadeln; *dürſtig* f. kühn, beherzt. Hiob 18, 9. *Die Dürſtigen werden ihn erhaſchen. Ehrenhold* f. Herold; *Wegfahrt* f. Reiſe. — Nun folgen ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſe Claſſen von Wörtern, von denen der Vf. viele wieder in Gang geſetzt wünſcht, als: *befrieden, harfen*, (ſo wie man ſagt *trompeten) öhlen, verbriefen* u. a. Lebhaft wünſcht Hr. *T.*, daſs alle unſre Schriftſteller von Anſehn und Einfluſs ſich bemühen möchten, das Wort *Frauenzimmer*, in der Bedeutung, wo es das ganze weibliche Geſchlecht oder eine einzelne Perſon bezeichnet, aus der Sprache zu verbannen. Es ſey, ſagt er, als wolle man die Hoffräuleins, die in den Vorzimmern der Groſsen die Aufwartung haben, *Vorkammern, Antichambres*, nennen. (Rec. erinnert, daſs die Griechen ein ähnliches Wort haben, wo auch bisweilen das *continens pro contento* ſteht; λεχος, *lectus* heiſst nemlich bey den Dichtern zuweilen auch *uxor.*) Auch die Partikel *ſo* für das Relativum *welcher* wünſcht Hr. *T.* ganz entfernt; und in beide Wünſche ſtimmt Rec. vollkommen ein. — II Abſchn. Den Wort- und Rede-Bau betreffend. 1) Beſondere Wortformen; z. B. *Ehrgeizigkeit, Gebäu, eindächtig* f. eingedenk; *lehrhaftig* f. lehrfähig; *ewiglich* u. ſ. w. Für das Imperfectum *that* ſetzt Luther faſt immer *thet; denn* und *dann, das* und *daſs, vor* und *für, wieder* und *wider* unterſcheidet er noch gar nicht. — 2) Redeformen. Weglaſſung der Geſchlechtsendung an den Adjectiven; z. B. *ein from Mann.* Nichtwiederholung des verſchiedenen Geſchlechtszeichens: *ſeinen Mund und* (ſeine) Zunge. — 3) Redarten, ſolche Eigenheiten nämlich, die gegen unſre Grammatik ſind; z. B. *Iſts euer Gemüth* f. habt ihr Luſt. — Sir. 11, 5. *Viel Tyrannen haben müſſen herunter auf die Erde ſitzen.* — III Abſchn. Verſchiedenheiten der Lesart in der letzten Ausgabe Luthers und den ſpäten Ausgaben, worunter doch einige wichtige Varianten ſind; z. B. 2 Cor. 3, 18. heiſst es in unſern gewöhnlichen Ausgaben: *als vom Geiſte des Herrn;*

Digitized by Google

Herrn; in Luthers letzter Ausg. aber: *als vom Herrn, der der Geiſt iſt.* — IV Abſchn. Enthält den Abdruck einer kleinen Schrift des Correctors in der Luftiſchen Druckerey zu Wittenberg, *Chriſtoffel Walthers*, worinn er Rechenſchaft giebt von den Geſetzen, die er in Abſicht auf die Orthographie befolgt hat. Der ehrliche Mann klagt, was man jetzt noch buchſtäblich wiederholen kann: „In der deudſchen Sprache ſchreibet ein jeder die wörter mit buchſtaben, wie es jm einfellet und in ſinn kömmt, das, wenn hundert Brieue vnd gleich mehr mit einerley wörter geſchrieben wörden, ſo würde doch keiner mit den Buchſtaben vbereinſtimmen, das einer mit Buchſtaben geſchrieben wörde. wie der ander. Derhalb iſt die Sprache auch ſo vnuerſtendlich, dunckel und verworren, ja gantz verdrieſslich vnd unluſtig zu leſen."

Im *zweyten* Bande beobachtet Hr. *T.* wieder eine ähnliche Ordnung. I Abſch. Verſchiedene Wörterverzeichniſſe enthaltend. Reindeutſche Wörter, als Ueberſetzung der ausländiſchen; *Handſchrift*, *Sanfte*, *Sangmeiſter*, *Vierfürſt* u. ſ. w. Verzeichniſs anderer zweckmäſsig gebrauchten Wörter. Unter den Wortformen verſchiedener Art wünſcht Hr. T. mit Adelung, daſs die Geſchlechtsänderung *zween*, *zwo*, *zwey*, wie ſie Luther beobachtet, immer allgemeiner möge aufgegeben, und das einzige *zwey* beybehalten werden. Merkwürdig iſt es, daſs Luther ſchon ganz genau den Artikel *den* und das demonſtrative Fürwort *denen* unterſcheidet; z. B. Amos 6, 1. „Wehe *den* Stolzen zu Zion und *denen*, die ſich auf den Berg Samaria verlaſſen." 1 Tim. 4, 3. „*Den* Gläubigen und *denen*, die die Wahrheit erkennen." — In Behandlung der eignen Namen iſt ſich Luther nicht gleich; z. B. in den mehrſten Fällen ſetzt er den Namen *Chriſtus* nach der lateiniſchen Declination; indeſs hat er doch einigemal *Chriſt;* und viermal behält er auch im Genitiv *Chriſtus* bey; Röm. 8, 9. Wer *Chriſtus* Geiſt nicht hat. (Dieſer letzte Gebrauch iſt alſo keine ſo groſse Neuerung, wie manche glauben; indeſs erklärt ſich Hr. *T.* mit Adelung für die lateiniſche Declination, indem *Evangeliums* u. dgl. unangenehmer klinge, als der lateiniſche Genitiv. — So ſtreng Rec. ſonſt unſerm Adelung folgt, ſo glaubt er doch, daſs ſelbſt Adelungs Autorität nicht im Stande ſeyn wird, in dieſem Punkte den Geiſt der Zeit und der *Gewohnheit*, die doch am Ende der oberſte Gerichtshof in Sprachſachen bleibt, entgegen zu wirken. Man wird ſicher immer allgemeiner die lateiniſchen Namen auf deutſche Art decliniren, ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daſs dies oft Uebelklang, oft auch Zweydeutigkeit veranlaſst; *ſed uſus tyrannus!*) — Verzeichniſſe der regelmäſsigen Wörter mit beſtimmten Anfangs- oder Endſylben; als *ent*, *zer*, *bar*, *ſam* u. ſ. w.; oder auch Klaſſen von beſondern Redarten, die Luthern eigen ſind, — alles mit ſehr ſcharfſinnigen Bemerkungen von Hn. *T.* durchwebt. Eben das gilt von dem IIten Abſchnitte, welcher ein langes, räſonnirendes Verzeichniſs der in Luthers Ueberſetzung vorkommenden *Synonymen* enthält.

Nr. 2. iſt nun ganz der Abſicht gewidmet, die Nr. 1. nur zum Theil und bey Gelegenheit der Beurtheilung des Sprachgebrauchs Luthers zu erreichen ſucht, unſre deutſche Sprache nämlich mit paſſenden Ausdrücken zu bereichern. Verſtändige Beurtheiler, die über das Auffallende neuer Verſuche hinweg zu ſehen wiſſen, haben längſt dem Bemühen des Hn. *C.*, unſre Sprache der Einmiſchung fremder Wörter zu entladen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen; und aus dieſem Nachtrage erhellt es deutlich, wie bereit Hr. C. iſt, ſeine Vorſchläge, die ja ausdrücklich von ihm nur zur Prüfung aufgeſtellt ſind, nach gründlichem Tadel zurück zu nehmen oder zu ändern. Hr. Hofr. Eſchenburg hatte die zuerſt von Campe bekannt gemachte Wörterſammlung genau durchgegangen, und eine ſorgfältige Beurtheilung bey jedem Worte hinzugefügt. Dieſes bewog Hn. C. nun zunächſt, gegenwärtigen Nachtrag herauszugeben, worinn er Eſchenburgs Anmerkungen mit einem *E.* bezeichnet anführt, und ihnen entweder beyſtimmt, oder ſeine Gegengründe anführt; zugleich aber auch die fernere Ausbeute an neuen oder in unverdiente Vergeſſenheit gerathenen alten Wörtern mit ausſtellt; daher hat er auch die ſchon ehemals vorgeſchlagenen, hier nur von neuem beurtheilten, zum Unterſchied mit lateiniſchen Lettern drucken laſſen. Nun kommt es darauf an, daſs vorzüglich unſre Schriftſteller, dann aber auch das übrige Publicum, dieſe Vorſchläge öfters leſen, darüber ſprechen, ſie dadurch prüfen, und endlich zum Theil in den Sprachgebrauch einführen. Denn Gegenſtände dieſer Art gehören recht eigentlich für die gemiſchte Geſellſchaft und deren Unterhaltung, indem ſie offenbar ein Gemeingut der Nation ſind. Zur Probe der Behandlung diene der, gewiſs vielen Leſern intereſſante, Artikel *Humanität*, da gerade über die Geltung dieſes Worts jetzt die Meynungen getheilt ſind: „Ueber den Gebrauch dieſes Worts hat ſich Herder ſelbſt zu Anfange des dritten Theils ſeiner Briefe erklärt. Er glaubt in jenem gemeinſchaftliche Bezeichnung der Menſchenrechte und Menſchenpflichten zu finden, und daran war ihm gelegen. Durch die zwey vorgeſchlagenen Worte *Menſchheit* und *Menſchlichkeit* wäre das wohl nicht ganz erſchöpft worden; es ſcheint aber, daſs nicht jedermann ſich jenes beides bey dem lateiniſchen Worte ſogleich denken werde. Eher alſo: Ueber Menſchenrechte und Menſchenpflichten. E. (So weit Eſchenburg; nun fährt C. fort:) Nicht bloſs Menſchenrechte und Menſchenpflichten, ſondern auch zugleich die Begriffe *Menſchheit*, *Menſchlichkeit*, *Menſchenwürde* und *Menſchenliebe* wollte Hr. Herder mit dem Worte Humanität auf einmal bezeichnen. Ich ſollte glauben, daſs der Titel: Ueber *Menſchheitsrechte* und *Menſchheitspflichten* dies alles ziemlich umfaſst haben würde. Hr. E. ſchlägt in der Folge das von mir aus dem Logau ausgezogene *Menſchenthum* dazu vor; und dieſer Gedanke ſcheint mir der nähern Prüfung ſehr würdig zu ſeyn" u. ſ. w. Endlich ſchlieſst Hr. C.: „Die Begriffe, die Herder mit dem Worte Humanität entwickelt, ſind von der Art, daſs ſie allen Deutſchen ohne Unterſchied, auch den gemeinſten und niedrigſten, recht ſehr zu wünſchen wären; die Wörter *Humanität* und *human* aber können nie volksmäſsig gemacht werden; wir müſſen alſo nothwendig

Digitized by Google

wendig uns zu einem von beiden entſchlieſsen, entweder dieſe zur Ausbildung und Veredelung der Menſchen ſo höchſt nothwendigen Begriffe unſerm deutſchen Volke immer und ewig vorzuenthalten, oder darauf zu denken, wie wir ſie ihnen, je eher je lieber, durch eine deutſche Bezeichnung faſslich machen wollen." Dieſes *entweder — oder* iſt hier, nach Rec. Meynung, wohl zu ſcharf ausgedrückt; das Volk verſteht gar manches ausländiſche Wort vollkommen, dahingegen ihm der deutliche Begriff vieler ächtdeutſchen Wörter unbekannt iſt; z. B. Proceſs und Tugend. — Wie kommts wohl, daſs Hr. C. nicht den Adelungiſchen, ſo befriedigenden, Grundſatzen über den Gebrauch des *y* folgt? Campe ſchreibt *bei, einerlei*, und doch *ſey, ſeyn*.

Leipzig, b. Cruſius: *Kleine lateiniſche Grammatik* mit leichten Lectionen für Anfänger, von *Chriſtian Gottlob Bröder*, Paſtor zu Beuchte und Weddingen im Hochſtift Hildesheim. 1795. 260 S. 8. (8 gr.)

Aufgefodert durch den Wunſch vieler Lehrer giebt uns Hr. B. aus ſeiner mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen gröſsern Grammatik nun einen Auszug, mit dem er ſich nicht weniger Dank verdienen wird. Richtiges Gefühl des für den erſten Unterricht Brauchbaren, Faſslichkeit, Beſtimmtheit, Ordnung — alles iſt der Abſicht eines ſolchen Buches angemeſſen. Nach Hn. B's Vorſchlage, den lateiniſchen Superlativ nicht immer auch im Deutſchen als Superlativ, z. B. *Maximus* auch oft durch *ſehr groſs* — ferner die Paſſiva nicht immer auf Eine Art *Amor ich werde* geliebt, ſondern auch *man liebt mich* — *Perſuadeor* (wofür doch Rec. ein anderes Wort gewünſcht hätte, ſo wie er S. 196. anſtatt *qui perſuadetur* lieber *cui perſuad.* geſetzt haben würde) *ich laſſe mich* überreden — *Tegor ich bin bed ckt* — überſetzen zu laſſen, ſcheinen Kleinigkeiten zu ſeyn; aber dem Lehrer der höhern Klaſſen wird in der That dadurch vorgearbeitet, und die Jugend von dem Fehler zu wörtlicher Ueberſetzung frühzeitig abgezogen. Vorzüglich wollen wir auf das ſechſte Kapitel S. 75. aufmerkſam machen, worinn einige Hülfsmittel, die Bedeutung vieler Wörter leichter zu finden und zu merken, angegeben werden. Die den ſyntactiſchen Regeln untergelegten Beyſpiele, einige wenige ausgenommen, ſind nicht, wie in der gröſsern Grammatik, bloſs aus römiſchen Schriftſtellern entlehnt, ſie beſtehen vielmehr gröſstentheils aus kurzen Sätzen, die der Faſſungskraft der jüngern Jahre angemeſſen, lehrreich und angenehm ſind. Die beygefügten Lectionen enthalten in vier Büchern: Naturgeſchichte, Geſpräche, Erzählungen und Fabeln. Auch hier wird man die Abſtufung ſo richtig getroffen finden, daſs die erſten Kapitel eines jeden Abſchnittes, die der Lehrer nach Hn. B's Abſicht nach einander durchnehmen ſoll, ganz leicht ſind, die folgenden nach und nach zu immer ſtärkerer Speiſe werden, und doch noch immer der Jugend angemeſſen bleiben.

Augsburg, b. Rieger: *Inſtitutiones linguae latinae* pro infima Grammatices ad normam *Emanuelis Alvari*, Societ. Jeſu, nova methodo adornata. 1794. 451 S. 8.

Eman. Alvarez gehört allerdings unter die verdienſtvollen Männer des ſechzehnten Jahrhunderts, die dem lateiniſchen Sprachunterricht eine beſſere Form zu geben anfingen; daſs aber noch am Ende des achtzehnten ſein Schild auf einer Grammatik ausgehängt iſt, obgleich in derſelben nur einige Verſus memoriales von ihm beybehalten ſind, läſst ſich vielleicht nur dadurch erklären, daſs jede Religionspartey, jedes Land ſeine eigene, oft ſogar jede Provinz eine nach ihr benannte Sprachlehre hat, und daſs viele Lehrer, zumal die ältern, das Vorurtheil des Anſehens und den alten Leiſten ſo feſt halten, als ob ſie mit dem Namen die Sache zu verlieren fürchteten. Weniger begreift Rec., warum ein Lehrbuch nur für die Infima beſtimmt ſeyn ſoll, das doch in die feineren Subtilitäten der Syntax eingeht, und in dem bloſs die Proſodie und die ſogenannten Figurae grammaticae abſichtlich weggelaſſen ſind. Mit deſto mehrerem Rechte behauptet die auf dem Titel angegebene *neue* Methode ihre Stelle, in ſo fern ſie auf die vorhergehenden Ausgaben dieſer Grammatik ihre Beziehung hat. Eine vom Rec. ehemals (A. L. Z. 1786. Supplem. S. 365.) beurtheilte ſchien noch ganz auf die Märkiſche geimpſt zu ſeyn; der jetzige Bearbeiter hat ſeine Bekanntſchaft erweitert, und die neuern proteſtantiſchen Sprachlehrer benutzt. Daſs er ſie nicht gerade nennt, wollen wir indeſs eben ſo wenig rügen, als die Provinzialismen, da der Abſatz des Buches doch nur auf jene Gegend berechnet iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien u. Prag, in der v. Schönfeldiſchen Buchh.: *Lehrbuch für Liverey-Bediente* etc. 1794. 234 S. 8.

In der erſten Abtheilung ertheilt der Vf. dem Bedienten Unterricht über die ſittliche Aufführung, und zwar in 12 Hauptſtücken, von der Religion, der Treue im Dienſte, vom Umgange, der Dankbarkeit, der Spielſucht etc. Die zweyte Abtheilung handelt die Geſchäfte des Dieners ab, und zwar in allen möglichen Verhältniſſen in der Stadt und auf dem Lande, zu Hauſe und auf Reiſen, in geſunden und kranken Tagen etc.

Rec. hat nicht leicht ein Buch für eine Volksklaſſe geleſen, welches in einer ſo guten und faſslichen Sprache geſchrieben wäre, als dieſes, und das in bündiger Kürze ſo deutlichen und detaillirten Unterricht ertheilte. Rec. wünſcht daher recht ſehr, daſs es von recht vielen Bedienten fleiſsig geleſen, beherzigt und befolgt werden möge!

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Taſchenbuch für denkende Männer und gute Bürger, auf alle Tage des Jahres.* 1794. 126 S. 12.

„Es iſt vielleicht gegenwärtig mehr als jemals nöthig," ſagt der Herausg. in der Vorrede, „*feſte Grundſätze der* „*Lebensweisheit* zu haben, über ſich und ſeine Beſtim-„mung

Digitized by Google

„mung ernſthaft nachzudenken, und ſich vor herrſchen„den Täuſchungen in Anſehung deſſen, was wahr und „gut iſt, zu hüten." Dazu hat er denn 365 Kraft- und Machtſprüche aus alten und neuen Büchern geſammelt, und *ad modum* der Andachten und Betrachtungen auf alle Tage im Jahre nach Tag und Datum geordnet. Daſs bey einem ſolchen Heere von Vorſchriften der Lebensweisheit nicht alle gut ſeyn würden, wenn ſelbſt der Sammler mit dem gebildeten Geſchmacke und nach der ſchärfſten Prüfung gewählt hätte, werden die Leſer von ſelbſt erwarten. Daſs übrigens auch unter der Menge halbwahrer, ſchiefer, poetiſch und pretiös ausgedruckter Sätze, manche richtig gedachte und gutgeſagte Sprüche vorkommen, iſt nicht zu läugnen.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Monathsſchrift für den geſitteten Bürgerſtand.* 1791. 8.

Die ſieben Hefte dieſer Monathsſchrift, welche Rec. zu Geſichte gekommen ſind, enthalten nicht übel gewählte Materien, als z. B. von Volksfeſten und geſellſchaftlichen Vergnügungen — über das Reiſen der jungen Profeſſioniſten — wie der Bürger ſeine Prediger beurtheilen ſoll — von Ahndungen etc. — Sollen Bürgerſöhne ſtudieren? — von der Abſchaffung des blauen Montags etc. etc. Allein daſs die Ausführung eben ſo gut ſey, kann Rec. nicht ſagen, indem die meiſten dieſer Aufſatze — obgleich nicht ganz von allen lehrreichen Gedanken entblöſst — doch ſehr oberflächlich und viel zu declamatoriſch ſind, um die beſtimmte Klaſſe von Leſern gehörig belehren zu können. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs unſere Schriftſteller, welche für Kinder und den gemeinen Bürger ſchreiben wollen, vorher ein wenig über die Faſſungskraft dieſer Leſer, und über das Weſen des Unterrichtes nachdächten; ſie würden ſich leicht überzeugen können, daſs keine Art von Schriften mehr Beſtimmtheit und Nüchternheit im Vortrage fodern, als gerade Volks- und Kinderſchriften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Ideen zur Verbeſſerung der herrſchenden Predigtmethode.* Als Ankündigung einer neuen königl. Prämie für die beſte von einem der hier zu Göttingen ſtudirenden Theologen in der Univerſitätskirche jährlich zu haltende Predigt. Von Dr. *Chſtph. Fr. Ammon*, O. Lehrer d. Th. Univerſitätspred. u. Direct. des Predigerſeminarium. 1795. 20 S. 4. Für die Ankündigung der auf dem Titel angegebenen Veranlaſſung war gewiſs das ausgewählte Thema dieſes kritiſchhomiletiſchen Programms das angemeſſenſte. Möge auch dieſe Anſtalt zur höchſtnöthigen Verbeſſerung der öffentlichen Religionsvorträge unter der Aufſicht eines ſo thätigen Lehrers vieles beytragen! — Weder das ſtrenge Einſchärfen aller ſymboliſch-kirchlichen Begriffe von Religion, noch die raſche Entfernung der geſammten Dogmatik aus der Kanzelberedſamkeit — weder das Herablaſſen der Kanzelredner zu den alltäglichſten Vorfällen, noch das Aushängeſchild von Predigten nach dem allerneuſten Geſchmack an Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie — weder das Behaupten noch das Bezweifeln des Wunderbaren in Jeſu Geſchichte hat inzwiſchen das Zurücktreten ſo vieler von den öffentlichen Gottesverehrungen vermindert. (Strafgeſetze könnten das Hinzutreten wenigſtens nicht zweckmäſsig machen!) Der Vf. giebt dagegen dem Lehrer und Diener der Kirche Winke, ſich nach dem ächten Begriff von Kirche „als einem ethiſchen Gemeinweſen unter einer moraliſch-göttlichen Geſetzgebung" zu betragen, und mit den Grundſätzen einer vernünftigen und „ebendeswegen" göttlichen Religions- und Gotteslehre die Erfahrungsbeweiſe der Geſchichte Jeſu und der Stiftung des Chriſtenthums in beſtändiger Harmonie darzuſtellen. — In Beſtimmung der Materialien zu homiletiſchen Religionsvorträgen kommt gewiſs vieles auf Beſtimmung des *Unterſchieds zwiſchen Theologie und Religionslehre* an, in ſo fern nur dieſe für jedermann, jene für Ueberzeugung des Religionsgelehrten nöthig iſt. Der Vf. ſchreibt S. 7.: „Nach meiner Einſicht iſt *Religion als* „*Wiſſenſchaft* betrachtet, die Lehre von dem moraliſchen Ver„hältniſs des Menſchen zu Gott; *Theologie* die Lehre von dem „moraliſchen Verhältniſſe Gottes zur Welt, beſonders zu den „Menſchen. Etymologie und Sprachgebrauch rechtfertigen die„ſen Unterſchied." — *Religion als Wiſſenſchaft* wäre alſo das, was in Eintheilung der theologiſchen Dogmatik ſonſt *theologiſche Anthropologie*, und Theologie wäre, was man *Theologie im eingeſchränkteſten Sinn* zu nennen gewohnt iſt. Für *dieſe* Religion aber iſt dann *dieſe* Theologie unentbehrliche Vorausſetzung. Das moraliſche Verhältniſs *gegen Gott* kann nur alsdann klar werden, wenn zum voraus, was Gott gegen die Menſchen ſey, gründlich gezeigt iſt. Vorträge *dieſer* Religion müſsten alſo immer auf *dieſe* Theologie ſich gründen und deutlich beziehen. Rec. aber geſteht, auf dieſe Art die Linie noch nicht gezogen zu ſehen, in wie fern Religion *als Wiſſenſchaft* für den Gelehrten, und in wiefern alsdann Religion — als Nichtwiſſenſchaft? — für jedermann in der öffentlichen Gottesverehrung nothwendig ſey. Und dies allein iſt doch der Geſichtspunkt des Problems: ob Religion oder — Theologie in öffentlichem Unterrichte zu lehren ſey? Nach des Vf. Definitionen von Religion und Theologie müſste die Antwort ſeyn: Beides. Und doch bliebe unbeſtimmt: in wiefern beides? oder: wie viel gehört von beiden ins Gelehrte, wie viel zur allgemeinen und doch gründlichen Belehrung? Dies bliebe noch mehr unbeſtimmt, wenn man die Erklärung S. 6. „nicht zu läugnen daſs man *alle Gelehrſamkeit*, oder was gleichbe„deutend (?) iſt, *alle Geſchichte*, in ſo fern ſie nicht zur Erläu„terung und Verſinnlichung der Religionswahrheiten dient, „aus dem öffentlichen Religionsunterrichte verweiſen müſſe," wörtlich ſtrenge verſtehen ſollte. Die Aufgabe ſelbſt, welche gelöſt werden ſoll, ſetzt alſo unſtreitig eine andere Bedeutung des Worts: Religion oder *Religionslehre* voraus, in welcher das unterſcheidende nicht von dem Inhalt ſowohl als von der Form hergenommen iſt. Dieſe Aufgabe fragt: Wie unterſcheidet ſich ein *gründlich populärer Vortrag* über die moraliſchen wechſelſeitigen Verhältniſſe zwiſchen Gott und Menſchen von *dem gelehrten?* Einige Data, dieſen Unterſchied zu beſtimmen, finden ſich im N. theolog. Journal II St. S. 1169—61. nach der inhaltreichen (Niethammerſchen) Schrift: über Religion als Wiſſenſchaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. December 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften*, von *Friedrich Ludwig Walther*, Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Gieſsen. 1. Th. 1793. 1 Alph. 2½ Bog. 2. Th. 1795. 1 Alph. 14 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt allemal ein achtungswerthes Verdienſt eines neuen wiſſenſchaftlichen Syſtems, wenn der Leſer nicht durch labyrinthiſche Krümmungen unter einer ſeltſamen Vermiſchung unerwarteter Gegenſtände umher, ſondern auf ſchnurgeraden, aus einem Hauptpunkte fortlaufenden Gängen auf Standplätze geführt wird, von welchen er das Ganze und ſeine damit verbundene Theile überſehen kann. Auf dieſes Verdienſt hat das angezeigte Werk gegründete Anſprüche. — In der Einleitung iſt aus dem vorangeſchickten Grundſatze: „daſs das Vermögen, nämlich die Summe der Mittel unſers Auskommens, als ein Verſtärkungsmittel zur Vermehrung unſerer äuſsern Vollkommenheit zu betrachten ſey, und daſs deſſen wahrer Werth bloſs auf einem vernünftigen Gebrauche deſſelben beruhe." iſt der Begriff der *Klugheitslehre* (Politik) als Inbegriff der Grundſätze einer ſolchen Verwaltung des Vermögens; aus der Anwendung deſſelben auf die Benutzung und Verwaltung der Glücksgüter der allgemeine Begriff der *Oekonomie;* hieraus ihre Abtheilung in die *reine* und *angewandte Oekonomie*, in ſofern ſich jene mit der beſten Benutzung, Unterhaltung und Vermehrung des Vermögens überhaupt, ohne Rückſicht auf gewiſſe Gewerbe, und dieſe hingegen ſich mit dieſem oder jenem Gewerbe des bürgerlichen Lebens inſonderheit beſchäftiget; und aus dieſer letztern der Begriff der *Bergbaukunde*, der *Landwiſſenſchaft* und der *Forſtwiſſenſchaft*, als Fundamentalgewerbe, ſehr klar und richtig entwickelt worden.

Der erſte Theil enthält, dieſer Eintheilung zufolge, die reine Oekonomie, die Bergbaukunde und die Landwiſſenſchaft; der zweyte aber, die Forſtwiſſenſchaft allein. So vielen Beyfall auch dieſe Anordnung verdient; ſo kann doch Rec. in Hinſicht auf den Begriff eines Syſtems der Kameralwiſſenſchaften und deſſen Zweck, nämlich hinlängliche Unterweiſung ihrer Lehrlinge in den dahin gehörigen Hauptgrundſätzen — zu deren Erlernung ihnen in der Einleitung ſo heilſame Regeln ertheilt werden — einen Zweifel an Vollſtändigkeit nicht unterdrücken. Er trägt ihn um ſo freyer vor, da der Vf. in ſeinem kurzen, und ſehr beſcheidnen Vorberichte jeden Forſcher nach Wahrheit zum Prüfen und zum Bekanntmachen ſeiner Bedenklichkeiten aufgefodert hat. Sollten nämlich die Grundſätze der allgemeinen, oder reinen Oekonomie nicht *auch* auf die dem Oberhaupte des Staats überlaſſene Verwaltung des allgemeinen Staatsvermögens angewendet, und nach ſeiner weſentlichen Beſtimmung, nämlich Unterhaltung, Vermehrung und Sicherſtellung des äuſsern und innern Wohlſtandes des Staats näher beſtimmt werden? Hierinn liegt der Begriff der *Kameralwiſſenſchaft in der engſten Bedeutung*, der eigentlichen Kameraliſtik, oder des Kammerweſens. Da nun das Staatsvermögen nicht bloſs in den Erwerbungen aus dem Bergbaue, aus ganzen Landgütern, oder ſonſtigen Grundſtücken und aus den Waldungen, ſondern auch aus dem Ertrage gewiſſer Hoheitsrechte (Regalien) z. B. Münze, Zölle, Poſten etc., ingleichen der Steuern und Abgaben beſteht; ſo muſs ja der kameraliſtiſche Lehrling *in einem Syſteme der Kameralwiſſenſchaften* nothwendig über die in der Verwaltung dieſer Theile zu beobachtenden Regeln gleichfalls Unterricht empfangen. Unmöglich kann es ihm überlaſſen werden, ſich ſolche aus den allgemeinen Grundſätzen der reinen Oekonomie zu abſtrahiren. Allein der Vf. ertheilt darüber gar keine Belehrung und erklärt ſogar bey dem Bergbaue (§. 1.) ausdrücklich, er betrachte dieſen *nicht als ein Regale*. Und doch folgt aus ſeinem eigenen (§. 7. der reinen Oekonomie angeführten) richtigen Grundſatze „daſs die Hauptwiſſenſchaften des Ka-„merallehrgebäudes ſolche ſeyn, welche die Grundſätze „der reinen Oekonomie auf *beſtimmte Wirthſchaftsarten anzuwenden lehren*" unmittelbar, daſs eben dieſes auch von der Wirthſchaft des Regenten mit dem Staatsvermögen gelten müſſe. Man muſs daher wünſchen, daſs der Vf. dieſem Mangel in einem dritten Theile ſeines Werks abhelfe. Bis dahin gebührt dieſem eigentlich der Titel: *Syſtem der reinen und auf Fundamentalerwerbskünſte angewendeten Oekonomie*, aber nicht der Kameralwiſſenſchaft.

Aber bey der Prüfung des Werths, den man einem Syſtem zuzugeſtehen hat, muſs man nicht bloſs auf ſeine Form, ſondern auch auf richtige Beſtimmung einzelner Begriffe und der Folgerungen daraus, auch ſodann auf Ebenmaſs und zweckmäſsige Uebereinſtimmung der einzelnen Theile zum Ganzen ſehen, und auch darauf wird alſo noch unſre Prüfung gehen müſſen.

In der Lehre von der *reinen Oekonomie* hat der Vf. ſich durch richtige Erklärung der Begriffe von dieſer ſowohl, als der angewandten Oekonomie, von Vermögen, von deſſen Fond, Erwerb und Ertrage, von der Erwerbskunde und von der auf den Ertrag gerichteten allgemeinen Haushaltungskunde den Weg zu den folgenden eben ſo richtigen Regeln von Einrichtung der Etats

Digitized by Google

Etats und den Berechnungen über den Beſtand, Fond, Erwerb und die Benutzung des Vermögens gebahnt. Unter dieſen Regeln vermiſst Rec. jedoch in Rückſicht auf das Buchhalten oder Rechnungsweſen bey §. 40. ein paar recht nützliche, nämlich: 1) daſs man den Zeitpunkt anzeichne, da gewiſſe Poſten der Einnahme und Ausgabe fällig, alſo zu erheben oder zu bezahlen ſind, 2) daſs man unter der Summe jeder Einnahme- und Ausgaberubrik den Unterſchied gegen den Betrag im vorigen Jahre bemerke. Uebrigens werden hier ſowohl der Eintheilungsgrund als die Begriffe der drey Haupttheile der angewandten Oekonomie, des Bergbaues, der Land- und Forſtwirthſchaft und der ihnen untergeordneten Kunſt-, Handlungs- und Geldwirthſchaft, gehörig erläutert.

Der Unterricht über *die Bergbaukunde* iſt auf nicht volle zwey Bogen eingeſchränkt, und daher bey weitem nicht ſo befriedigend, als der darauf folgende Vortrag der Land- und Forſtwiſſenſchaft. Es wird hier bloſs vom niedern Bergbau, oder der erſten einfachen Gewinnung der Foſſilien, vom Hüttenweſen und was dazu gehört aber gar nicht gehandelt. Dies ſcheint mit der Erklärung der Bergbaukunde (§. 1.), „daſs ſie „die Regeln enthalte, wie Bergwerke *beſtens zu benutzen*, zu unterhalten und *ihr Ertrag* auf eine wirthſchaftliche Art *zu vermehren ſey*," nicht wohl übereinzuſtimmen: weil es gerade auf dem Hüttenbaue hauptſächlich beruhet, die Bergwerke *beſtens zu nutzen* und *ihren Ertrag zu vergröſsern*. Jene hier vorgetragene niedere Bergbaukunde iſt in die allgemeine und beſondere abgetheilt, und in Abſicht der Erſtern das Augenmerk auf Erklärungen der bergmänniſchen Terminologie und auf Feſtſetzung allgemeiner Regeln über die Werkzeuge, Gebäude, die verſchiedenen Arten des Grubenbaues und die bergwirthſchaftliche Haushaltung gerichtet. Unter der beſondern niedern Bergbaukunde wird die Kenntniſs der ſowohl bergmänniſch, als auch durch Tagwerk zu gewinnenden nutzbaren Foſſilien verſtanden, und hiezu ein Verzeichniſs der dahin gehörigen Salze, brennbaren Mineralien, Metalle, Steine und Erdarten mit Inbegriff des Torfs geliefert.

Die Belehrungen über die Landwiſſenſchaft füllen die noch übrigen Dreyviertel des 1ſten Theils. Sie iſt nach dem Vf. der Theil der angewandten Oekonomie, welcher die Regeln (nicht nach der gewöhnlichen Erklärung, zur Gewinnung nutzbarer Naturalien überhaupt, ſondern) zur Benutzung, Unterhaltung und Verbeſſerung der Landgüter enthalte. — Um daher ſeinen Lehrſätzen mehr Beſtimmtheit zu geben, hat der Vf. ein idealiſches, §. 19. nach ſeinen Zubehörungen beſchriebenes Landgut zum Grunde gelegt. Der ganze Vortrag iſt unter die beiden Rubriken: allgemeine und beſondere Landwirthſchaft, vertheilt. Die erſtere betrift den Fond des landwirthſchaftlichen Gewerbes, nämlich die Landgüter überhaupt, die zum Betriebe deſſelben erfoderlichen Perſonen, Werkzeuge, Gebäude und die landwirthſchaftliche Haushaltung, nach den verſchiedenen Benutzungsarten ganzer Landgüter und nach dem wirthſchaftlichen Rechnungsweſen; die letztere hingegen das ſpecielle Verfahren in der Benutzung der einzelnen Zubehörungen eines Landgutes. Die Art, wie alle dieſe Gegenſtände von dem Vf. behandelt ſind, wollen wir durch einige Bemerkungen kenntlich machen. Ueberall, ſowohl in den Erklärungen als in den Regeln herrſcht Kürze mit Ordnung und Deutlichkeit verbunden. Um ſo mehr wünſcht man aber auch, daſs ſich nicht manche Lücken fänden. So war es z. B. in der ſo richtigen Angabe und Beſchreibung der Gebäude eines Landguts, nach ihren weſentlichen Erfoderniſſen, gewiſs nothwendig, in dem Falle eines neuen Baues die Lage des Wohnhauſes nicht bloſs ſo zu beſtimmen, daſs der Wirth aus ſeinem Wohnzimmer *in den Hof ſehen könne* (§. 18.), ſondern daſs er, ſo viel immer möglich, *den ganzen innern Bezirk ſeiner wirthſchaftlichen Gebäude vor Augen habe*; ferner die Gröſse der Oberfläche der Malzdarre eben ſo, wie §. 25. bey den Backöfen geſchehen, nach der Quantität des zu 2, höchſtens 3 Zoll aufzuſchüttenden Malzes, z. B. in dem Falle einer Höhe von 3 Zoll für einen berliniſchen Scheffel Malz 16 Quadratſchuh, folglich für einen Wiſpel 384 Quadratſchuh Flächenraum feſtzuſetzen. Bey §. 33. hätte bemerkt werden können, daſs es am zweckmäſsigſten ſey, die Maſtſtälle zunächſt an der Brannteweinbrennerey anzulegen, um den Brannteweinſchlamm vermittelſt Rinnen aus dem Brennhauſe bequem in die Tröge jener Ställe zu leiten. Bey §. 43. hätte die dichte Verwahrung des Bodens über den Schafen gegen die Verunreinigung ihrer Wolle durch das Herabfallen allerley Unraths von dem auf dem Boden liegenden Futter empfohlen; und beſonders die gute Einrichtung der Kornböden, bey §. 35. etwas näher angegeben werden ſollen. Ueber die Verfertigung der Nutzungsanſchläge werden, nach ihren verſchiedenen Gegenſtänden, zwar nur allgemeine, aber richtige und brauchbare, Vorſchriften ertheilt. Hiernächſt handelt der Vf. von den verſchiedenen Nutzungsarten ganzer Landgüter, durch die Adminiſtration, durch Erbpacht, durch Zeitpacht (und zwar von dieſer am ausführlichſten mit Vorſichtsregeln bey Schlieſsung der Contracte und bey der Uebergabe und Zurückgabe, bey welchen letztern es nicht überflüſſig geweſen ſeyn würde, Hinzens Unterricht von Pachtabnahmen und Uebergaben, *Gotha* 1782. 8. anzuführen;) durch die Quotenpacht, durch die Halbpacht und durch die eigene Bewirthſchaftung. Für die am vollſtändigſten behandelte Lehre von dem beſondern wirthſchaftlichen Verfahren in der Benutzung der einzelnen Theile eines Landguts ſind aus der groſsen Menge landwirthſchaftlicher Lehrbücher nur die ſicherſten und zweckmäſsigſten Grundſätze mit bedachtſamer Prüfung gewählt, und in richtiger Ordnung zuſammengeſtellt worden. Doch muſs Rec. geſtehen, daſs ihm zur allgemeinen Beſtimmung der verſchiedenen Ackerſyſteme ihre (§. 172.) angegebene Eintheilung in drey Claſſen nicht hinlänglich ſcheint: weil ſo wenig die Wechſelfolge des Ackerbaues auf vier Feldern, als die holſteiniſche und meklenburgiſche Koppelwirthſchaft in eine von jenen Claſſen bequem paſst. Auch kann er die §. 191. und ſonſt, bey der Anfüllung der Felder mit neuen Nahrungsſtoffen oftmals vorkommenden Ausdrücke: *begatten* und

Begat

Digitized by Google

Begattung, ſtatt *düngen* und *Düngung*, nicht billigen, da jene zweydeutig ſind. Hingegen enthält der Vortrag über Befruchtungs- oder Düngungsmittel viel lehrreiche Wahrheiten, und die Urtheile über die Abſchaffung der Brache (§. 214.) und über die Stallfütterung (§. 398.) zeigen einen unpartheyiſchen Denker, der die richtige Mittelſtraſse zu treffen weiſs. Der Buchweizen, oder das Heidekorn *(Polygonum fagopyrum* Linn.) wäre weit ſchicklicher unter den Getreidearten als unter den Handelsgewächſen (§. 325.) anzuführen, und bey den Cichorien (§. 305.) zu bemerken geweſen, daſs das Cichorienpulver nicht bloſs als ein Surrogat des Kaffees, ſondern auch und faſt noch häufiger als ein Färbematerial genutzt wird. Die erſte Anlage einer Cichorienſabrik im Herzogthume Braunſchweig machte ein Major *von Heine* (nicht Henie). Für ganz wahr kann die Behauptung (§. 487.) nicht wohl gelten, daſs man wider den Mehl- und Honigthau noch kein Mittel kenne: denn Erfahrungen haben gelehrt, daſs die Pflanzen von dem, ihre einſaugenden und ausdünſtenden Gefäſse verſtopfenden, und daher ſchädlichen, klebrigten Safte dieſer Thaue durch einen bald hernach erfolgenden ſtarken Regen gereinigt werden, und daſs daher, wenn Regen mangelt, eben dieſes durch häufiges Beſprengen der niedern Bäume und der Küchengewächſe mit Waſſer, bey jenen vermittelſt einer Handſprütze und bey dieſen mit der Brauſe der Gieſskanne bewirkt werden könne. Bey allen dieſen kleinen Mängeln bleibt aber doch die Gründlichkeit, Deutlichkeit und Brauchbarkeit der ganzen Abhandlung über die Haupttheile der Landwirthſchaft: Ackerbau, Wieſewachs, Hütungen, Gartenbau und Viehzucht unverkennbar.

Faſt mit zu vieler Ausführlichkeit — in Vergleichung gegen die Bergbaukunde und die vielen Zweige der Landwiſſenſchaft — auch in Rückſicht auf die Gränzen eines Syſtems — iſt *die Forſtwiſſenſchaft* im zweyten Theile vorgetragen. Inzwiſchen hat ſie freylich um ſo viel mehr an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit gewonnen. Nach einer Einleitung, welche die zur Erlernung dieſer Wiſſenſchaft erfoderliche Methode, Grund- und Vorbereitungswiſſenſchaften, Hülfsmittel und Bücherkenntniſs darſtellt, wird die Forſtwiſſenſchaft in die allgemeine und beſondere abgetheilt. Jene handelt von den Waldungen, als dem Fond der Forſtwirthſchaft, von ihren nutzbaren Gegenſtänden, von den Forſtbedienten, von den zu jener Wirthſchaft gehörigen Gebäuden, Forſt- und Jagdgeräthſchaften, und vom Forſthaushalt, d. i. Gründung, Benutzung, Unterhaltung und Verbeſſerung des Forſtetats, dem Rechnungs-, Kaſſen- und Regiſtraturweſen. Die beſondere breitet ſich in vier Abtheilungen über die vier Hauptgegenſtände der Forſtwirthſchaft, Holzwirthſchaft, theils überhaupt, theils von jeder Holzart inſonderheit; den Waldboden nach ſeinen Haupt- und Nebennutzungen; die nutzbare Forſtgerechtſame und die Nutzung wilder Thiere, in Hinſicht auf Jagd, Vogelfang, Waldfiſcherey und Waldinſekten aus. Zuletzt noch 5 Anhänge, nämlich eine *Dryas*, oder *Flora* und eine *Fauna oeconomica Germanica*, ein Realregiſter, ein Verzeichniſs der Raupen- und Inſektenvertilger, und ein Verzeichniſs der Vertilger der Hamſter, Mäuſe, Ratten und Maulwürfe. Auch bey dieſem zweyten Theile müſſen wir die richtige und wohlgeordnete Behandlung loben; doch wollen wir auch hier wieder ein paar Anmerkungen über einzelne Sachen hinzufügen. Die Nothwendigkeit der Abſchaffung der Forſtaccidenzien überhaupt, und des dahin gehörigen Anweiſungsgeldes hat der Vf. (§. 101 u. 126.) ſo gründlich erwieſen, daſs dagegen keine weitere Einrede Statt haben kann. Auch könnte die ſchicklichſte Zeit des Holzfällens (Wadelzeit) nicht richtiger beſtimmt werden, als es §. 133 u. 134. überhaupt, und in der Folge bey den einzelnen Holzarten beſonders geſchehen iſt. Wie viel eine bedachtſame Sortirung des Holzes vor und nach dem Fällen deſſelben zur beſſern Benutzung der Forſten, zur Befriedigung der mancherley Holzbedürfniſſe, auch zur Verhütung der Holzdiebereyen beytrage, zeigt der §. 147.; er verdient Beherzigung von manchen Kameraliſten und Forſtbedienten. Dahin gehören auch die eben ſo wahren als billigen Gedanken über das Hauen der Birkenreiſer zum Beſenbinden im §. 191. Einen einleuchtenden Werth der Anwendbarkeit und Nützlichkeit haben die ſämmtlichen, ſowohl allgemeinen als ſpeciellen Regeln, welche die Forſtcultur durch natürliche und künſtliche Beſamungen und Pflanzungen betreffen. Dagegen iſt z. B. die Behauptung (§. 400.), daſs die *Hülſe*, *Stechpalme* (*Ilex aquifolium*) ein gutes Nutzholz liefere, von einem bloſsen Staudengewächſe ohne holzartigen Stamm wohl nicht für richtig anzunehmen. Auch iſt es wohl kein Verhältniſs, daſs für die Waldfiſcherey 66 §§., hingegen für die Teichfiſcherey in der Landwirthſchaft nur 2 §§. beſtimmt worden ſind. Die Fiſcherey in den unter dem Bezirke eines Waldes mit begriffenen Flüſſen, Teichen, Seen etc. iſt ja weder ſo beträchtlich, noch ſo ergiebig, als in den Gewäſſern, welche ſich auſserhalb deſſelben zwiſchen Getreidefeldern und Wieſen befinden. Hiezu kommt noch, daſs auch die innerhalb der Waldungen belegenen Teiche gewöhnlich nicht der Forſtwirthſchaft zugeeignet, ſondern als Zubehörungen der Landwirthſchaft betrachtet und deshalb zugleich mit den Landgütern verpachtet oder adminiſtrirt werden. Auch ſcheint die Ausdehnung verſchiedener Artikel bis in die kleinſte Einzelnheit, und die Einmiſchung mancher moraliſchen Reflexionen — ſo gegründet und heilſam ſie auch immer ſeyn mögen — mit dem Plane des Werks nicht wohl übereinzuſtimmen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Geſpräche eines Huſarencorporals, eines Jägers und leichten Infanteriſten, über die Pflichten und den Dienſt des leichten Soldaten.* 1794. 154 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. trägt hier in einer gemeinverſtändlichen Sprache und auf eine für Unterofficiere und gemeine Soldaten gewiſs ſehr anziehende Manier, die Lehre von den Vorpoſten, Avantgarden, Seitenpatrouillen, Patrouil-

Digitized by Google

Patrouillen, Streifereyen kleiner Parthieen vom Fuſsvolke, Hinterhalten und Arriergarden, nebſt einigen Pflichten des Soldaten vor; ſo, daſs dieſe wenigen Bogen den leichten Truppen von Regimentswegen in die Hände gebracht zu werden verdienten.

Paris, b. Barrois: *L'Ingenieur Républicain, ou Elemens de Geometrie Pratique, de la Fortification de campagne, ſuivis d'autres details militaires.* A l'uſage des Républicains armés, Ouvrage préſenté à la Convention Nationale, qui en a décrété la mention honorable inſérée au Bulletin de la Séance du 18 Prairial, par *Jean Briche.* Im 4. Jahr der Republik. 168 S. 8. mit 8 Kupf. (1 Rthlr.)

Der Vf. eröffnet ſeinen republikaniſchen Ingenieur mit einer Anweiſung zur Abſteckung der Figuren auf dem Felde, ſo wie auch zur Berechnung der Körper, welche in der Feldbefeſtigung vorkommen, in ſofern man auf die aus- und eingehenden Winkel keine Rückſicht nimmt. In der Feldbefeſtigung erklärt er die Theile eines Profils, zeigt die Anſtellung der Arbeiter, und was in einer gewiſſen Zeit gefertiget werden kann. Dann giebt er zwey Tafeln von Profilen, die von einer Höhe von 6 Fuſs bis auf 20 Fuſs ſteigen. Die Bruſtwehren von 9 Fuſs Höhe und 6 bis 8 Fuſs Dicke, beſtimmt er zu Redouten, Linien und kleinen Forts. Sollen die Werke einige Zeit den Kanonen widerſtehen, ſo macht er ſie 10 Fuſs hoch und dick. Bruſtwehren, die 12 bis 14 Fuſs hoch und dick ſind, beſtimmt er zu Bollwerksſchanzen, Retranchements und verſchanzten Lagern unter Feſtungen. Die noch höhern Profile zu Vorwerken bey Feſtungen, zu Auſsenwerken und groſsen Bollwerksſchanzen, die auch im Frieden unterhalten werden. Die Defenslinie ſoll bey Verſchanzungen nicht gröſser als 80 bis 90 Klaftern ſeyn; ja man dürfe bey den Flinten nur bey einer Diſtanz von 60 bis 70 Klaftern auf eine gewiſſe Wirkung rechnen. Wenn die Seiten einer Fleſche über 18 Klaftern lang ſind, nennt er das Werk einen Redan. Die letztern ſeyen gut zur Bedeckung eines Lagers, einer Brücke u. ſ. w. Bey geſchloſſenen Schanzen, wo die Truppen im innern lagern ſollen, rechnet der Vf. 24 bis 36 Quadratfuſs auf den Mann, daraus beſtimmt er die Gröſse der Redouten. Die Bollwerksſchanzen werden in Anſehung des Perpendikels nach Vaubans Manier gezeichnet. Der Vf. giebt ihnen 60 bis 120 Klafter zur äuſsern Polygon. Die Bruſtwehren werden von der kleinſten bis zur gröſsten 10 bis 16 Fuſs hoch und dick; der Graben 10 bis 12 Fuſs tief. Die Lehre von den Flatterminen, von Vertheidigung der Häuſer, Kirchen, Kirchhöfe und Dörfer iſt aus Gaudi genommen. Zuletzt hat der Vf. ein Kapitel, das Recognoſciren der Ortlagen betreffend, angehängt, das er von einem Ingenier erhalten hat. Der Autor iſt ihm aber unbekannt geblieben. Wer die Kriegskunſt nicht ſtudirt hat, dem ſind es leere Worte, und wer ſie ſtudirt hat, braucht es nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Paris: Catechiſme, à l'uſage des habitans de la campagne, ſur les dangers auxquels leur ſanté et leur vies ſont expoſés et ſur les moyens de les prevenir et d'y remedier.* Par M. Cotte, Pretre de l'Oratoire, curé de Montmorency. 1792. 39 S. 12. — Dieſes Noth- und Hülfsbüchlein iſt zwar ſchon vor ein paar Jahren herausgekommen, verdient aber ſeiner Gemeinnützigkeit wegen nachgeholt zu werden. Der Vf., der bereits durch mehrere beträchtliche meteorologiſche Werke bekannt iſt, und deſſen Witterungsbeobachtungen ſeit mehrern Jahren, theils in den Schriften der ehemaligen *Academie des ſciences*, theils in *Rozier Journal de Phyſique* eingerückt ſind, giebt hier ſeinen Pfarrkindern eine kurze und deutliche Anweiſung, wie ſie ſich bey mancherley Vorfällen, wo Leben und Geſundheit oft auf dem Spiel ſtehen, zu verhalten haben. Das Werkchen iſt in Frag und Antwort, und in Lectionen abgetheilt, und enthält in den erſten drey Lectionen Verhaltungsregeln beym Gewitter; hiezu ward der Vf. vorzüglich veranlaſst, da zwey Kinder, die während eines heftigen Gewitters unter einem Baume Schutz ſuchten, vom Blitze erſchlagen wurden. In der vierten Lection unterrichtet er die Landleute, wie ſie ſich bey ſtarker Erhitzung zu verhalten haben; er erklärt ihnen deutlich die Folgen des plötzlichen Uebergangs von der Wärme zur Kälte, ſo wie die Mittel, ſelbiger vorzubeugen. In der 5ten Lection iſt die Rede von dem Einfluſs der ſchädlichen Luftarten auf die Geſundheit der Menſchen. Der Vf. ſpricht von den verſchiedenen Arten der mephitiſchen Ausdünſtungen und ihrem Einfluſs auf die Geſundheit: Ausdünſtung der Kranken, Kohlendampf, Kirchen, worinn Todte begraben ſind; bey einer jeden Art das wirkſamſte Mittel, ſich dagegen zu verwahren. In der ſechſten Lection handelt der Vf. mit vieler Deutlichkeit, von der beſten Weiſe, Ertrunkne wieder ins Leben zurückzurufen; von den Mitteln gegen den Biſs giftiger Thiere: wie man ſich nach dem Genuſs giftiger oder verdächtiger Pflanzen zu verhalten habe; zuletzt, einige allgemeine wirkſame Mittel gegen Verwundungen ſchneidender Werkzeuge, vorzüglich ſolcher, denen die Landleute vor andern ausgeſetzt ſind. Wir haben dieſe kleine Schrift mit Vergnügen geleſen, und wenn auch hie und da die Frage ſowohl, als die Antwort, etwas zu gelehrt ſcheinen dürfte, ſo kann das Ganze doch immer vielen Nutzen ſtiften. Noch merken wir hier an, daſs der Vf. bereits vor einigen Jahren einen ähnlichen Katechismus herausgegeben, worinn er die vornehmſten bey Ackerbau vorkommenden Arbeiten erklärt, ſo wie er zugleich mehrere Vorurtheile der Landleute, die oft zu mancherley unangenehmen Auftritten Veranlaſſung geben, aus natürlichen Urſachen deutlich zu machen ſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. December 1795.

PHYSIK.

Stuttgardt, b. Metzler: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre*, von M. G. C. *Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. Viertes Stück. Mit 1 Kupfertafel. 1795. 183 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. B. fährt auch in dieſem Stücke unverdroſſen fort, zu Prieſtley's Geſchichte der Elektricität erläuternde und berichtigende Anmerkungen zu liefern, und ſeine abweichenden Meynungen theils aus der beſſern Theorie von zwey beſondern elektriſchen Materien, theils aber auch aus wirklich angeſtellten Verſuchen zu beſtätigen. Die bey weitem gröſsere Menge ſeiner Kritiken betreffen aber auch diesmal mehr die ſo äuſserſt vernachläſsigte und kaum ſchülerhafte Ueberſetzung des Prieſtleyſchen Werkes, als das Original ſelbſt. In der Vorrede erwähnt der Vf. eines Einwands, welchen ihm Jemand gegen den Verſuch gemacht hatte, den er im vorigen Stücke als entſcheidend für das Daſeyn zweyer beſondern elektriſchen Flüſſigkeiten beſchrieb, und giebt, um allen Zweifel zu heben, hier einen andern an, der die Sache noch klärer vor Augen ſtellt. Es wird nämlich hier nicht bloſs ein Stanniolblatt, welches zwiſchen den beiden Knöpfen einer Verſtärkungsflaſche befindlich iſt, von welchen der eine zur innern, und der andere zur äuſsern Belegung gehört, gebraucht, ſondern es ſind auch noch beſondere, leichtbewegliche Pendel zu beiden Seiten deſſelben angebracht. Wir ehren die groſse Sorgfalt des Vf., müſſen aber bekennen, daſs ſie uns hier überflüſig ſcheint, denn der hellſehende Naturkenner bedarf ſolcher Umſtändlichkeiten nicht, und der von Vorurtheilen eingenommene Gegner findet immer noch Stoff zum Widerſpruch, man mag auch vornehmen was man will. Die Schrift ſelbſt fängt nun mit einer Vorerinnerung an, worinn Hr. B. noch etwas wegen einiger Stellen in der Prieſtleyſchen Geſchichte, die er im vorigen Stücke beleuchtet hatte, nachholt, und wozu ihm die Kühnſche Ueberſetzung von Pearts Verſuch über die Urſtoffe der Natur und ihre Geſetze, Anlaſs gab. Es ſind nämlich dieſe Stellen hier nicht nur vollſtändiger, als es von Prieſtley geſchehen iſt, aus den philoſophiſchen Transactionen ausgezogen, ſondern auch richtiger überſetzt. S. 189. der Prieſtleyiſchen Ueberſetzung wird, obgleich äuſserſt unverſtändlich, eine Flaſche beſchrieben, die man an die Luftpumpe ſchrauben und die Luft dadurch in ihr nach Gefallen verdünnen kann. Hiebey äuſsert der Vf. ſeine Gedanken über die Güte einer Glaswalze, worinn man die Luft verdünnt hat, noch weiter, als im vorigen Stücke. Er meynt, dieſe Verdünnung ſey deswegen gut, weil das +E am innern Theile deſto leichter in eben dem Maſse abgeſtoſsen werden könnte, in welchem es ſich durch das Reiben am Küſſen an der äuſsern anſetze; es wäre alſo nicht allein unſchadlich, ſondern vielleicht gar nützlich, wenn die metallene Axe durch den Cylinder hindurchginge, ja, wenn man den Cylinder ſelbſt an ſeiner innern Fläche mit Stanniol belegte und dieſen mit der Axe verbände. Hierbey bemerkt aber Rec. daſs: 1) bey ſehr dünnen Cylindern ſich das von auſsen angelegte +E gar leicht mit dem innern —E neutraliſiren könne (wiewohl Hr. B. an keinen Durchgang der elektriſchen Materien durchs Glas, glauben will), und ſonach dem Sammler wenig +E zukommen würde. 2) Daſs, wenn auch keine wirkliche Vereinigung der beiderley Materien erfolgt, doch das äuſsere +E ſo von den innern −E feſtgehalten würde, daſs dem Sammler ebenfalls wenig davon zu Theil wird. Der Vf. wünſcht, daſs Phyſiker, die den Apparat dazu hätten, Verſuche hierüber anſtellen möchten; allein Beccaria hat dergleichen Verſuche ſchon angeſtellt und gefunden, daſs nur eine mäſsige Verdünnung der Luft nützlich ſey; dieſe bewirkt nämlich, daſs das +E auf der äuſseren Fläche etwas angezogen, aber gleichwohl nicht ſo feſtgehalten wird, daſs beym fortgeſetzten Reiben nicht ein ſolcher Ueberfluſs von +E an der äuſsern Fläche aufgehäuft werden könne, daſs der Sammler reichlich damit verſehen werde. Dagegen weiſs man aber auch, daſs bey ganz luftleeren Gläſern, wie z. B. beym Henleyſchen luftleeren Conductor oder bey den ausgepumpten Kugeln zum elektriſchen Dianenbaum, durch äuſserliches Reiben wenig oder keine Elektricität hervorgebracht, ſondern bloſs im Finſtern hierdurch die ſogenannte Erſcheinung des Nordlichts erregt wird; und es iſt dieſe Erſcheinung nichts anders, als das Reſultat beſtändiger Zerſetzungen und jähliuger Wiedervereinigungen der beiderley elektriſchen Flüſſigkeiten. S. 238. der Prieſtleyſchen Ueberſetzung werden die Waſſerhoſen zur See, mit den Wirbelſäulen auf dem Lande in Parallele geſtellt, wobey der Vf. bemerkt, daſs er einmal einen Wirbelwind beobachtet habe, wo Heuhäufchen und Bleichleinwand in die Höhe geführt, und ganz nahe dabey nicht der mindeſte Wind wäre verſpürt worden. S. 252. heiſst es im Pr.: „im römiſchen Lager geriethen da Spieſse in Brand;" wo der Vf. die Stelle beleuchtet, da Seneca ſagt: *viſa ſunt ardere pila;* es zeigten ſich Flämmchen, daſs ſie bloſs ſchienen zu brennen. S. 256. heiſst es im Pr.: „Es iſt merkwürdig, daſs ungeachtet der eiſerne Pfahl 3 bis 4 Fuſs tief in die Erde geſchlagen war, die Erde dennoch den

Digitized by Google

den Blitz nicht ſo geſchwind ableitete, ſondern daſs man den Blitz nahe am Pfahle 2 bis 3 Ruthen über dem Pflaſter, obgleich daſſelbe damals vom Regen ſehr naſs war, vertheilt ſah," wobey der Vf. richtig bemerkt, daſs eben deswegen, weil das Pflaſter naſs war, die Sache nichts merkwürdiges gehabt habe; denn unter dem Pflaſter ſey wahrſcheinlich die Erde trocken geweſen, und man müſſe deshalb in Städten ſo viel möglich zu verhüten ſuchen, daſs die Ableitung nicht an die Straſse und den Erdboden geführt werde, und wo ſolches nicht wohl zu vermeiden wäre, man ſich hüten müſſe, während eines Donnerwetters, bey welchem es ſtark geregnet habe, der Ableitungsſtange allzunahe zu kommen. S. 275. im Pr. iſt von einer überzogenen Flaſche die Rede, die aus ganz dünnem Glaſe, worinn viele Luftblaſen waren, beſtand, und welche ſich nicht elektriſch machen laſſen wollte, wenn man ſiedendes Waſſer hineingoſs. Hier ſollte die elektriſche Materie ſo gut, wie durch Metall, gehn, und die Urſache hiervon wird in der von der Hitze bewirkten Erweiterung der Poren geſucht. — Unſer Vf. wirft hiebey zuerſt die Frage auf: ob es denn wirklich ſo erwieſen ſey, daſs die elektriſche Materie durch die Subſtanz des Metalls hindurch, und nicht vielmehr auf deſſen Oberfläche fortgehe? Rec. antwortet hierauf, daſs dieſes nach ſeinen beſonders darüber angeſtellten Verſuchen, allerdings der Fall ſey. Es wurde nämlich ein ſtarker Meſſingdrat ſo weit erhitzt, daſs Gummilac darauf zerſchmolz, wenn man ihn damit beſtrich; nun wurde auch zerlaſſenes Gummilac in eine Glasröhre gebracht und der zuvor überzogene Drat dahineingeſteckt, daſs alſo ſeine Oberfläche aufs genaueſte ringsum mit Gummilac und Glas umgeben war. In dieſem Zuſtande wurde er nun zwiſchen den poſitiven und negativen Conductor einer Elektriſirmaſchine gebracht, wo dann die Funken eben ſo leicht und lebhaft durchgingen, als bey einem unüberzogenen. Ja wir haben durch einen bloſsen Ueberzug mit Oelfarbe, den blechernen Conductor einer Maſchine ſo merklich vervollkommnet, daſs er ſtärkere Funken als vorher gab, indem ſich jetzt an ſeiner Oberfläche bey weitem nicht ſo viel Ableitungspunkte in die ihn umgebende Luft befanden, als vorher. Unſer Vf. glaubt die Urſache, daſs ſich jene Flaſche nicht habe laden laſſen, darinn zu finden, daſs das eingegoſſene heiſse Waſſer durch ſeinen Dampf die eingeladene Materie ſogleich wieder in die Luft geführt habe; aber auch dieſe Meynung widerſpricht den von uns angeſtellten Verſuchen; wir fanden ein Glas, das aber nicht ſo dünn, wie das obenerwähnte war, bey eingegoſſenem heiſsen Waſſer ſtärker geladen, als bey kaltem, und wir ſind ganz der Meynung, daſs dieſes einer Erweiterung der Poren und einem damit verbundenen leichtern Eindringen der elektriſchen Materie in dieſelben, zuzuſchreiben ſey; denn auch die belegten und nicht mit Waſſer zum Theil gefüllten Flaſchen nehmen bey hinlänglicher Dicke eine weit ſtärkere Ladung an, wenn man ſie etwas erhitzt. Auch iſt ja längſt bekannt, daſs ſehr ſtark erhitztes Glas in Abſicht der Leitungsfähigkeit, dem Metalle gleich wird. An einer andern Stelle ſagt der Vf.: „die einfache Elektricität dringt nie in die Subſtanz der Körper ein, und nimmt ihren Weg bloſs auf der Oberfläche derſelben; die concentrirte Elektricität aber nimmt ihren Weg nie auf der Oberfläche der Körper, wenn es nämlich metalliſche, oder gleich gut leitende ſind, ſondern allezeit durch ihre Subſtanz hindurch. Dies ſoll in einem der folgenden Stücke durch Verſuche bewieſen werden. Man ſieht, daſs dieſes im weſentlichen ganz mit dem übereinkommt, was wir oben gegen den Vf. bemerkt haben; übrigens iſt die Diſtinction zwiſchen einfacher und concentrirter Elektricität ganz überflüſsig, indem jede, auch noch ſo einfache, Elektricität in ſofern immer als eine concentrirte anzuſehen iſt, als ſie nie ohne Spannung eine elektriſche Erſcheinung hervorzubrigen vermag. S. 148. kritiſirt der Vf. Hn. *Gütle*, der zum Ueberſchlag Lappen, ſtatt des Wachstaffets Katzenpelz nimmt, wie wir glauben, etwas zu hart; denn eben deshalb weil der Katzenpelz, wie unſer Vf. richtig bemerkt, beym Reiben am Glaſe negativ wird, thut er als Ueberſchlaglappen die nämlichen Dienſte, wie das amalgamirte Reibküſſen, ohne dabey die für den Sammler beſtimmte Materie wieder zurückzuführen, welches das Küſſen thun würde, wenn man es, um den Ueberſchlag zu erſparen, nahe am Sammler ſelbſt anbringen wollte. Am Ende bringt Hr. B. wieder etwas zur Beluſtigung bey. Er beſchreibt nämlich verſchiedene Geräthſchaften und bildet ſie auf der Kupfertafel ab, wo man verſchiedene Münzen in beſondre, dafür beſtimmte Oeffnungen legen kann, welche ſich dann bey Entladung einer Verſtärkungsflaſche durch einen Lichtſchein ſichtbar machen laſſen.

Stuttgardt, b. Metzler: *Beſchreibung einer ſehr wirkſamen Elektriſir-Maſchine* und *einiger neuen elektriſchen Verſuche. Zweyte Fortſetzung;* mit Verbeſſerungen und Zuſätzen zu den beiden erſten Stücken, von M. *Gottlieb Chriſtoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 4 Kupfertafeln. 1786. *Dritte Fortſetzung;* Beſchreibung einiger Elektriſir-Maſchinen und elektriſcher Verſuche, mit Verbeſſerungen und Zuſätzen zur 2ten Fortſetzung, nebſt einem Anhang, die Verbeſſerung der dephlogiſtiſirten Luft aus Braunſtein und Salpeter, und ihre Prüfung betreffend. Mit 5 Kupfertafeln. 1788. gr. 8.

Man hat ſchon mehrmals an dem Vf. das Verdienſt erkannt, daſs ſeine Schriften den Vorzug einer groſsen Deutlichkeit, die von ihm angegebnen Inſtrumente aber auſser ihrer Bequemlichkeit auch den Vorzug einer groſsen Wohlfeilheit haben. Freylich fällt da nicht alles ſo gut ins Auge, als bey gröſserm Aufwand, allein der Freund der Wiſſenſchaft ſieht auch mehr auf das Innere, als auf das Aeuſsere. Die hier beſchriebene Maſchine iſt im Weſentlichen die Trommelmaſchine, welche Hr. Legationsrath Lichtenberg in des 1ſten Bandes 1ſtem Stück ſeines Magazins für das neueſte aus der Phyſik zuerſt beſchrieben und abgebildet hat. Unſer Vf. iſt auf dieſe Einrichtung durch Maſchinen des Hn. Walkiers von St. Amand geleitet worden. Um ſie aber wohlfeiler zu machen, hat er ſtatt des Taffts Wollenzeug

Digitized by Google

zeug gewählt, wie dieſes auch bey der Lichtenbergiſchen geſchehen iſt. Er giebt ihr nicht bloſs oben, ſondern auch unten, ein Reibezeug von Katzenfell und bringt deshalb wie bey den Scheibenmaſchinen, auch doppelte Sammelſpitzen an, wodurch ſich ſeine Maſchine von der Lichtenbergiſchen, bey welcher dieſe Vorrichtung nur einfach iſt, etwas unterſcheidet. Die Batterie hat er auch ſogleich auf dem Geſtelle ſelbſt mit angebracht. Die Flaſchen nimmt er von gleicher Weite und grünem Glas und zieht den Stanniol bey ihrer Belegung mit Knoblauchſaft auf. Statt der Dräte oder Blechröhren, gebraucht er hölzerne, mit Stanniol überzogene Stäbe, die mittelſt zweyer Pappſcheiben feſtgeſtellt werden. Oben verſchlieſst er die Flaſchen nicht durch eine Art von Pechaufguſs, wodurch er unter andern das Zerſpringen bey ſtarker Ladung zu verhüten glaubt. Uebrigens beſchreibt der Vf. nicht bloſs die Verfertigung eines jeden einzelnen Stücks ſehr genau, ſondern giebt auch ſolche Vorrichtungen für die ganze Maſchine an, wodurch man ſowohl die poſitive, als negative Elektricität erhalten kann. Den Ueberzug der gläſernen Iſolirſäulen mit *aufgelöstem* Siegellack haben wir nie gut gefunden, die Feuchtigkeit, die hier immer noch, beym beſten trocknen, zurückbleibt, bringt eine merkliche Leitung zuwege. Die angehängten Verſuche dienen mehr zur Beluſtigung als zur Aufhellung der Wiſſenſchaft, z. B. durch Entladung einer Flaſche eine leuchtende Schrift darſtellen; durch eine Miſchung von inflammabler und dephlogiſtiſirter Luft einen heftigen Knall mittelſt des elektriſchen Funkens hervorbringen; das Waſſer leuchtend machen; Seifenblaſen entzünden; Thürme zerſchlagen; leuchtende Glasröhren mit abgeſetzten Funken. Noch brillanter hätte der Vf. den Verſuch einrichten können, wenn er kleine Stanniolſcheibchen ſchlangenförmig auf der äuſsern Fläche der Glasröhre in geringen Entfernungen befeſtigt, und das Ganze wieder in eine zweyte weitere Rohre gebracht hätte, die man denn oben und unten mit metallenen Kappen verſchlieſst. Der Vf. hat jenen Verſuch noch weiter fortgeſetzt, wodurch man das Wetterleuchten in den Wolken ſehr gut nachahmen kann. Auch mit mehrern verbundenen und gefärbten Glasröhren beſchreibt der Vf. artige Verſuche. Alle dieſe Vorrichtungen giebt er ſo deutlich an, daſs ſie jeder in mechaniſchen Arbeiten etwas Geübte leicht verfertigen kann; nur im letzten Verſuche vergiſst der Vf. auf einmal ſein Sparſamkeitsſyſtem und redet von Bombardirungen, Vulkanen, Donnerwettern u. dgl. wo man halbe Dutzende von guten Elektriſirmaſchinen, die mit ganzen Dutzenden Flaſchen verſehen wären, anſchaffen ſoll, ſetzt aber doch wohlbedächtig hinzu: Wer Haus und Hof, Geld und Gut genug hat! — Im *dritten Stücke* theilt der Vf. zuerſt eine kurze, mit einer Menge guter Bemerkungen durchwebte, Geſchichte der Elektriſirmaſchinen mit, wo aber vornehmlich nur die Materie, Form und Groſse der nichtleitenden Körper, deren man ſich von Zeit zu Zeit zur Hervorbringung der Elektricität bedient hat, der Gegenſtand ſeiner Unterſuchung geweſen iſt. Im zweyten Abſchnitte beſchreibt er zwey Elektriſirmaſchinen, jede mit einem Cylinder, von welchen der eine aus Wollenzeug, der andere aber aus Glas beſteht. Dieſe unterſcheiden ſich von allen bisherigen ſowohl durch das Reibzeug, als durch die Art wie der Conductor angebracht iſt. Die Reibzeuge ſind nämlich nicht bloſs auf der äuſsern, ſondern auch auf der inwendigen Seite des Cylinders angebracht, ſo daſs auf ſolche Weiſe die Reibung eben ſo, wie bey den Scheibenmaſchinen, geſchehen kann. Man muſs aber hier Sorge tragen, daſs der aufgeſpannte Zeug von dem einen Reibküſſen weder mehr noch weniger, als von dem andern, gedrückt werde. Der Conductor iſt ungefähr ſo angebracht, wie man ſeine Arme anbringen muſste, wenn man die Trommel aus ihrem Geſtelle heben und ſie ſo umfaſſen wollte, daſs ihre Axe mit der Länge des Leibes parallel wäre; was nun in einer ſolchen Verfaſſung die Finger an den Händen wären, das ſind hier die Sammelſpitzen an den beiden übergebognen Armen des Conductors. Bey dieſer Anordnung, die übrigens aus der Figur etwas deutlicher zu erſehen iſt, finden wir doch keine Vorrichtung, wodurch die von den innern Reibküſſen hervorgebrachte Elektricität den Spitzen des Conductors mitgetheilt werden könnte; wahrſcheinlich rechnet der Vf. darauf, daſs die Poroſität des Zeuges eine ſolche Vorrichtung entbehrlich mache. Uebrigens läſst ſich bey dieſer Maſchine eine Iſolirung der innern Reibzeuge, welche hinreichend und wirkſam genug wäre, nach des Vf. eignen Bemerkung, nicht wohl anbringen. Bey der andern Maſchine, wo der Cylinder von Glas iſt, befinden ſich bloſs zwey Reibzeuge am oberſten und unterſten Theil; im Innern aber ſind hier keine angebracht. Weiterhin ſind wieder einige Verſuche zur Beluſtigung beſchrieben, als: einen elektriſchen Springbrunnen mit einem Blasbalg vorzurichten; ein Wachslicht am elektriſchen Funken anzuzünden; einen Tempel zu erleuchten und zu zerſprengen; mittelſt eines Luftballons Blitz und Donner in der Luft hervorzubringen; Waſſer zu erleuchten; Siegellack in feine Fäden zu ſpinnen; den Funken durch eine Flamme ſchlagen zu laſſen. Am Ende beſchreibt der Vf. auch noch einen Revolutionszähler, um beym Laden der Batterien die Zahl der Umläufe leicht wiſſen zu können; die Maſchine iſt auch abgebildet. Im Anhang: von Entbindung der dephlogiſtiſirten Luft aus Braunſtein und Salpeter und ihrer verhältniſsmäſsigen Güte. Aus 4 Unzen Braunſtein erhielt er 230 Cubikzoll Luft in 1 St. aus 2 Unz. Salpeter 851 Cubikzoll in 1½ St. Die erſtere Luft zeigte im Eudiometer eine gröſsere Güte, als die letztere.

KINDERSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Breitkopf: *Phyſik für Kinder*, zum Gebrauche der Aeltern und Erzieher, oder nöthige Grundbegriffe aus der vorliegenden Welt, über Gott, die Natur und uns ſelbſt mit Nutzen nachdenken zu lernen. Von *Chriſtian Schulz.* 1793. 378 S. 8.

2) Ebend.: *Dialogen für Kinder und Zöglinge*, über die Natur zur Aufklärung ihres Verſtandes und Ver-

Digitized by Google

Veredlung ihres Herzens. Von *Chriſtian Schulz.* Erſtes Bändchen. 1793. 160 S. Zweytes Bändchen. 1794. 162 S. 8.

Beide Schriften haben ungefähr einerley Inhalt und einerley Werth, die letztere verliert durch ihre Form noch gegen die erſtere, indem die Dialogen ſehr ſchlecht gerathen ſind. Aus einigen Rubriken wird man ſich leicht einen Begriff machen können, was für Gegenſtände hier abgehandelt ſind. Nr. 1. Erſtes Kap. *Von den Eigenſchaften Gottes.* 2tes Kap. *Vom Weltall;* ein andres, *von der Atmoſphäre; von Thieren; von Pflanzen; von Elementen; von der elektriſchen Materie;* und die meiſten *von der Natur des Menſchen.* Nr. 2. Erſtes Geſpräch. *Ueber das Daſeyn Gottes und ſeine vorzüglichſten Eigenſchaften;* 2tes *über die Betrachtung des Weltalls;* ein andres, *über die feurigen Lufterſcheinungen; über die Verſchiedenheit der Thiere in jedem Klima; über verſchiedene Producte des Pflanzenreichs; über die Stufenfolge in der Natur und die daraus entſtehende Harmonie und Verkettung der Weſen;* — und im zweyten Bändchen: *Von dem hohen Werthe des ſtillen Nachdenkens über Gegenſtände der Natur; von dem unbegreiflichen und unerforſchlichen Umfange der Natur; von den verſchiedenen Eindrücken der Sinne und den daraus entſtehenden Vergnügungen und Lebensgenüſſen; von dem elementariſchen Stoffe* u. ſ. w. In phyſikaliſchen Sachen verräth der Vf. meiſtens eine groſse Unwiſſenheit, und es iſt eben ſo unbegreiflich als unverzeihlich, wie er vieles hat hinſchreiben können, da man ſich heutigestages die Hülfsmittel zu einer richtigen Kenntniſs dieſer Sachen leicht verſchaffen kann. Man ſehe nur ſeine Erklärungen von der Bewegung der Erde (Nr. 1. S. 16.), von dem Nutzen der Berge S. 22.; von der mathematiſchen Eintheilung der Erde in Klimate S. 25.; von der Wärme der untern Luftgegenden S. 30.; von dem Orte der Entſtehung des Donners und Blitzes S. 31.; der Morgen- und Abenddämmerung S. 32.; des Regens, ebend.; beſonders aber des *Hagels* S. 35.; die *Irwiſche* S. 37.; von der Wirkungsart der Elektricität S. 110 ff.; vom *Schwimmen* S. 112. („Nimmt ein Körper, heiſst es, im „Waſſer mehr Raum ein, als das Waſſer, das er aus „ſeiner Stelle vertreibt, ſo ſteigt er im ſelbigen in die „Höhe und wir ſagen alsdann von ihm: er ſchwimme." — Sollte man glauben, daſs ein Menſch bey geſundem Verſtande ſo etwas ſchreiben könne!); von der Wirkung der Vergröſserungsgläſer und vom Sehen überhaupt S. 285 ff. — Aehnliche Belege laſſen ſich aus Nr. 2. anführen. — Beſſere Kenntniſſe zeigt der Vf. in der Naturgeſchichte; geringere in der Philoſophie, und es iſt eben kein Beweis einer vorzüglichen Beurtheilungskraft, daſs er Fragen, wie die vom Sitz der Seele, von der Einwirkung der Seele, als einer einfachen Subſtanz auf den Körper — vor das Forum der Kinder gebracht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Prag*, gedr. mit Elſenwangers Schriften: *Abhandlung von der ſogenannten Umbeugung der Gebährmutter*, von *Joh. Meliſch*, der Arzneyk. D. und Geburtshelfer in Prag. 1792. 87 S. 8. — Hr. *M.* lieſs dieſe kleine Schrift als Programm zum Anfang ſeiner Vorleſungen über die Entbindungskunſt am Inſtitute zu Prag drucken. Sie iſt in Form einer Vorleſung eingerichtet. Der Fall, welchen er darinn beſchreibt und ſelbſt zu behandeln hatte, war von den meiſten ähnlichen, welche von Geburtshelfern beſchrieben ſind, darinn verſchieden, daſs die Gebährmutter nicht gerade nach hinten in der Richtung des kleinen Durchmeſſers, ſondern vollkommen im ſchiefen Durchmeſſer herabgetrieben war. Hierdurch veranlaſst, beurtheilt er die Fälle, welche bisher beobachtet ſind, überhaupt genommen, mit Gründlichkeit und Scharfſinn. Rec. ſtimmt völlig mit dem Vf. überein, daſs es nicht leicht möglich ſey die Umbeugung der Gebährmutter mit der Umkehrung, der Senkung, dem Gebährmutterbruch oder dem Vorfall zu verwechſeln, wenn man auf die Kennzeichen und Zufälle gehörige Rückſicht nimmt. Dagegen macht er mehr darauf aufmerkſam, daſs man dieſe Krankheit nicht für einen eingeklemmten Bruch halte, und davon die Zufälle ableite. Dies iſt um ſo leichter möglich, wenn eine unzeitige Schamhaftigkeit ſowohl von Seiten des Arztes als der Perſon hinzukommt. Durch die Umbeugung der Gebärmutter wird der Maſtdarm zuſammengepreſst, und es entſtehen dadurch alle Symptome der Einklemmung. Hr. *M.* beſtimmt die Arten der Umbeugung ebenfalls genauer, und glaubt, daſs man vier Fälle annehmen müſſe, nämlich die *Vorwärtsbeugung*, die *Rückwärtsbeugung*, die *rechte* und *linke Seitenbeugung.* Dieſe Eintheilung iſt nicht bloſs theoretiſch, ſondern für die Behandlung und das Verfahren wichtig. In Anſehung der Urſachen dieſer Krankheit weicht er ebenfalls von der meiſtens angenommenen Meynung darinn ab, daſs er ſie nur für Gelegenheitsurſachen hält, dagegen glaubt, daſs die Umbeugung der Gebährmutter und die Schiefſtehung des *Deventers*, wo nämlich die Axe der Gebährmutter nicht in die Axe des Beckens fällt, eine und dieſelbe Krankheit ſey, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Umbeugung vor der Hälfte der Schwangerſchaft, und die Schiefſtehung nach der Hälfte eintritt. Er nimmt daher auch, wie bey der Schiefſtehung, zwey Hauptarten an, die *vollkommne* und die *unvollkommne.* Die letzte Art wird zuweilen noch durch die Natur gehoben, die erſte aber erfodert unumgänglich die Hülfe der Kunſt. Wenn die Natur nicht geſtört wird, ſo reponirt ſich oft die Gebärmutter von ſelbſt: dies iſt ohne Zweifel auch zum Theil mit die Urſache, daſs wir ſo äuſserſt wenige Beobachtungen einer vorwärts, oder nach der Seite umgebogenen Gebärmutter aufgezeichnet finden. Manchmal geht auch die Frucht desfalls ab. Wahrſcheinlich behält dabey die Gebärmutter die ſchiefe Lage, wenn die Kunſt nicht zu Hülfe kommt. Die Beſchreibung der Krankheit und Leichenſection, nebſt der Behandlung, iſt gründlich angegeben, und überall die Parallele gezogen, wodurch die Meynung des Vf. von der Entſtehung der Umbeugung, beſtätigt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. December 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung,* von *Chriſt. Wilh. Flügge.* I Th. 1794. 454 S. II Th. 1795. 408 S. 8.

Der Vf. nach dem Titel des zweyten Theils jetzt Repetent bey der theologiſchen Facultät in Göttingen, hat ſich einen ſehr weit ausſehenden Plan entworfen. Der I. Theil enthält, oder vielmehr verſpricht — Geſchichte des Glaubens der Juden über die auf dem Titel angezeigte Probleme der menſchlichen Vernunft. Im II Theil werden darüber die Skandinavier, Caledonier, alsdann „rohe und uncultivierte Völker" aufgeführt; hierauf folgen Parſen, Araber und Moslemin, Indier. Ein dritter Theil ſoll die Geſchichte chriſtlicher Ideen, ein vierter die Ideen der Aegyptier, Griechen, Römer darſtellen; ein fünfter ſollte die Vorſtellungen der Araber, Perſer, der Hindu's, der Anhänger des Dalai Lama etc. enthalten. Dieſen hat der Vf. aber — *currente rota* — ſchon in dem II. Theile Platz verſchafft, weil man „an dem erſten Theile dieſes Verſuchs die zu „groſse Weitläufigkeit und Weitſchweifigkeit ſchon ge„tadelt hat."

Wenigſtens wird alſo hier die Geſchichte dieſer Dogmenkette erſchöpft werden? erſchöpft nicht durch Aufzählung jedes Privateinfalls — wer möchte dies erwarten oder fodern? aber — durch vollſtändige Auswahl des wichtigen und allgemeineren, durch genaue Erforſchung deſſen, was wirklich geltendes Dogma war, durch geordnete Entwicklung der bey jeder Nation auf einander folgenden Vorſtellungsarten, durch Entdeckung der Urſachen von dieſem Wechſel der Meynungen? Und würde in dieſen Punkten das Thema in der That erſchöpft, ſo würde man für einen ſo weiten Umfang dem Vf. auch gerne einen fünften und, wäre es nöthig, einen ſechſten Band offen laſſen. Aber erſchöpfen und erſt einen Verſuch machen, dies freylich iſt nicht zugleich möglich. Und iſt der Schriftſteller ſo ganz, als der Vf. von ſich in ſeinen Vorreden verſichert, überzeugt, wie ſehr ſeine Arbeit noch Verſuch ſey, und wie „die Kräfte und Fähigkeiten dem Jüng„ling *nur* den guten Willen gelaſſen haben, dieſen Ver„ſuch vollkommener zu machen;" dann muſs unſtreitig ein *ſolcher* Verſuch weder in fünf Theilen, noch in Einem, gedruckt erſcheinen. Doch, wer von ſich auf der andern Seite verſichern kann, daſs er *alles, was auch nur entfernt zu ſeinem Plane gehörte, geſammelt und benutzt, daſs er ſich über manches einen neuen Weg gebahnt habe,* darf allerdings, was er in ſeinen Vorreden als Verſuch entſchuldigt, auf dem Titel als *Geſchichte* geradezu ankündigen.

Aber ſey es mit dieſem ſtolzen Geben und überbeſcheidenen Zurücknehmen wie es wolle, Rec. bedauert, bekennen zu müſſen, daſs von den Erwartungen, zu welchen ihn die Aufſchrift *Geſchichte* nebſt dem ausgedehnten Plane berechtigte, auch nachdem er ſchon bey jenen Krümmungen und Wendungen des Selbſtgefühls in den Eingängen vieles davon zum voraus abgelaſſen hatte, doch in der Ausführung ſelbſt noch ſehr vieles — wir wollen nicht gerne ſagen: faſt alles — unerfüllt geblieben iſt. Denn was die Geſchichte jener Dogmen unter den Hebräern und Juden betrifft, hat der Vf. auſser einem ſehr unordentlichen Zuſammentragen von Stellen, welche er ſchon in andern gelehrten Abhandlungen fleiſsiger Vormänner über dieſes Thema fand, ſicher nichts eigenthümliches, als ſeine redneriſchen und doch wenig ſagenden Reflexionen, in denen ein Prunk von Phraſeologie immer die Hoffnung auf Befriedigung anſpannt, höchſt ſelten aber ihr mehr, als etwas triviales gewährt. Vorzüglich ſtark iſt der Vf. in Präteritionsformeln. Was er jetzt nicht ſagen *wolle* und wie weit nur er jetzt gehen *wolle*, ſagt er dem Leſer ſo oft und mit ſo vieler Emphaſe, daſs man endlich wenigſtens aus Ungeduld ihm das Können aufs Wort glauben möchte.

Von dieſem für den Mangel an Inhalt recht eigentlich erfundenen leeren Rednerpomp iſt die ganze Schrift ein dicker Beleg. Unſer Urtheil vom ungeordneten, bloſs zuſammengeſtoppelten, oft unrichtig, meiſt nicht pragmatiſch behandelten, Inhalt mag ein kritiſcher Ueberblick des Plans und eine Beurtheilung einzelner Abſchnitte rechtfertigen, da auch dieſe Schrift in manchen Recenſionen das Schickſal ſo vieler anderer ſich etwas vornehm gebahrdender Bücher, deren Prüfung einige Mühe erfodern würde, gehabt hat: mit oberflächlichen Lobpreiſungen entlaſſen zu werden!

In jedem Zeitalter einer Nation hängen die Dogmen von den Erwartungen des Menſchen nach dem Tode ſo unzertrennlich aneinander, daſs immer eine Frage aus der Beantwortung der andern flieſst und z. B. der Glaube gewiſſer Menſchen über Körperauferſtehung oder Seelenwanderung oder ſchattenartige, weder belohnende noch beſtrafende Fortdauer nach dem Tode nicht entwickelt werden kann, wenn nicht eben dieſer Menſchen Lehrmeynungen von Urſprung und Beſchaffenheit der Menſchengeiſter, von Gott als Weltrichter und von Unſterblichkeit überhaupt dem Leſer zugleich friſch im Gedächtniſſe ſind. Jeder pragmatiſche Geſchichtſchreiber dieſer Dogmen kann deswegen, wenn er ſeine Materie zum Voraus überſah, unmöglich einen andern

Digitized by Google

dern Plan wählen, als die ganze Kette derſelben, wie ſie bey irgend einer Parthey zu einer beſtimmten Zeit wirklich auseinander floſſen, und deswegen ſo und nicht anders zuſammen gebildet waren, zuſammenhängend darzulegen. Der Vf. hingegen hat eine Zerſtücklungsmethode gewählt, welche nicht nur eine Quelle unzähliger Wiederholungen werden muſste, ſondern auch durchaus alle ächtpragmatiſche Darſtellung der Urſachen und des Zuſammenhangs dieſer Dogmen zerreiſst und unmöglich macht. In ſeinen vielen Abſchnitten will er jedes Glied aus jener Dogmenkette durch alle Zeitalter der jüdiſchen Nation einzeln durchführen. Warum es jetzt ſo, ſpäterhin anders modificirt war, davon liegt alſo der Grund, geſetzt auch, daſs ihn der Vf. einſah, immer in den andern Abſchnitten zerſtreut. Entweder muſs daher die gleichzeitige Vorſtellungsart über die übrigen unzertrennlichen Dogmen in jedem Abſchnitt aus den übrigen wiederholt, oder es muſs die wahre Darſtellung des jedesmaligen Ideengangs vernachlaſsigt werden. Bald iſt jenes, bald dies geſchehen, die zuſammenhängende Darſtellung des Ganzen dieſer zu einer beſtimmten Zeit aufeinander wirkenden Lehrmeynungen aber iſt nirgends, gerade weil ſie überall ſeyn müſste.

Aber nicht genug, daſs der Vf. dieſe durchgängige Zweckwidrigkeit in der Grundanlage ſeines ganzen Werks nicht achtete, weil ohne Zweifel das Zuſammentragen von allerley Stellen aus andern Collectionen unter ſolche Fächer, wie Präexiſtenz der Seelen, Urſprung und Begriff (der Vf. will ſagen: des Begriffs) von Unſterblichkeit, Glaube der Juden an Unſterblichkeit u. ſ. f. leichter iſt, als das Studium jedes Zeitalters einer Partey nach dem Umfang und Zuſammenhang ſeiner Dogmen unter ſich und mit andern Urſachen. Er iſt ſogar fähig, den Glauben der Juden an ein *Weltgericht* im ſiebenten, und dann *erſt* im achten Abſchnitte den Urſprung der Idee von *Vergeltung* beſchreiben zu wollen. Er iſt fähig, *Geſchichte* des Glaubens der Juden an Auferſtehung S. 201—206 und dann erſt in beſonderen Abtheilungen Geſchichte des Gl. d. J. an Auferſtehung im Alten Teſtament — in den Zeiten nach dem Exil — u. ſ. f. zu beſchreiben, wie wenn vom Gl. der J. an Auferſtehung *überhaupt* irgend *Geſchichte* möglich wäre.

Aber erlaſſen wir dieſen Collectaneen allen zweckmäſsigen Plan, alle pragmatiſche Erläuterung des jedesmaligen Ganzen jener Dogmen aus ihrem Zuſammenhang und andern mitwirkenden Zeitumſtänden, welche ſich, wenn nur die Data gut zuſammengeordnet werden, ohne viele Worte geben laſst. Laſſen wir dem Vf. überall deſto mehr die Mine, alles aus der Wurzel erläutert zu haben. Wer nur immer hübſch aufmerkſam horcht, dem „exornirt" wenigſtens der Vf., was er ſelbſt nicht deutlich weiſs. Und im zweyten Theil hat er „ſchon „auch nichts dawider, und will darüber kein Wort ver- „lieren, wenn man dieſe Geſchichte mehr als *Materia- „lienſammlung* betrachten will."

Auch dies! Nur daſs nicht noch eine tiefere Beſcheidenheit unter dieſem Namen ſtecke; etwa dieſe, daſs alles Materialienſammlung ſey, wo man allerley Geſammeltes mitunter antrifft, wenn man es anders aus all dem ſchwankenden und leeren Gerede darüber noch heraus ſammlen möchte, was man anderswo ohne dieſe Zubuſse geſammelt fände. — Wenige Aufmerkſamkeit auf einzelne Abſchnitte wird zur Entſcheidung hinreichen.

Der *erſte* hiſtoriſche Abſchnitt, welcher Ausführung ſeines Thema verſpricht, iſt S. 43—74. Geſchichte des Glaubens der Juden an Präexiſtenz der Seelen. Nach vier Seiten Einleitung, in welcher über Epigeneſe und Evolution anticipirt wird, was in der Geſchichte dieſer Hypotheſen künftig an ſeinem Orte wäre, folgt eine Seite voll Worte darüber, daſs der Iſraelite vor dem Exil *bloſs* bey dem Gedanken ſtehen geblieben ſey: die Seele iſt, *wie alles*, von Gott. Und doch zeigt ſelbſt der Mythus der Schöpfung des Menſchen, daſs man die Seele *mit mehr Wichtigkeit* von der Gottheit ableitete, als alles andere. Die einzige hebr. Stelle, welche zur Frage: war dem Hebräer die Seele etwas, *ehe* ſein Körper ward? näher gehörte, (Predig. Sal. 12, 7) hat hier, hat in der vorhergehenden Skizze einer Geſchichte der Idee eines Geiſtes S. 37 keinen Platz gefunden. Sie ſagt: der Geiſthauch kehrt *zurück zu dem Gott, der ihn gegeben hat;* der Vf. aber: die Seele iſt und bleibt (den Hebräern) ein Hauch, der wieder *in die Luft* verfliegt, wenn der Leib in der Erde vermodert. Die Wahrheit iſt, daſs keine einzige Stelle zeigt, die Seele ſey *je* dem Hebräer etwas wieder bloſs in die Luft Verfliegendes geweſen. Die erſten etwas deutlichen Stellen zeugen Glauben an ein ſchattenartiges Fortdauern der Seele eines Juden in dem Scheol. — Beweisſtellen, welche die ſpätern Juden in ihren frühern heil. Schriften (von Präexiſtenz der Seelen) finden, *übergehen wir*, meynt der Vf. S. 50 *billig*, da ſie ganz mit Unrecht dafür gebraucht wurden. Muſs der Dogmengeſchichtſchreiber dem aber nicht alle Hauptquellen einer Lehrmeynung anzeigen? Gewiſs würde den ſpäteren Juden Präexiſtenz der Seele nicht ſo entſchieden geweſen ſeyn, wenn ſie dieſelbe nirgends im A. T. zu finden gemeynt hätten. Sie nahmen überhaupt von der exotiſchen Philoſophie im Exil und ſpaterhin nur das an, was ſie nach jenen Fingerzeigen nun im A. T. ſelbſt zu entdecken nicht zweifelten. — Der Vf. kommt S. 40 auf die *erſte angebliche* Stelle der Praexiſtenzlehre (B. d. Weish. 8. 19. 20. *Παις ημην ευφυης, ψυχης ελαχον αγαθης, μαλλον δε αγαθος ων ηλθον εις σωμα αμιαντον*) und macht dieſe allerdings zu einer *bloſs angeblichen* Beweisſtelle, indem er *ψυχ. ελαχον αγ.* überſetzt: und *hatte* eine gute Seele, da doch überſetzt werden muſs: und *erhielt* .. oder wahrſcheinlicher: und *hatte erhalten*. Die letzten Worte der Stelle ſollen den Sinn haben: auch in ſpäteren Jahren ſuchte ich Fehltritte zu vermeiden, und *meinen Körper rein und unbefleckt zu erhalten*. Nur über den kleinen Umſtand, ob *ἐλθειν ἐις σωμα* dieſes bedeuten *könne*, geht er mit dem Ausſpruch weg, daſs es nach dem Zuſammenhang dieſen Sinn haben *müſſe*. — Sogleich iſt er hierauf bey Philo. Denn auch dieſe groſse Lücke bringt ſein alles zerſtückelnder Plan mit ſich, daſs in dieſer Geſchichte des Glaubens *der Juden* die Schriften der Jünger Jeſu immer übergangen werden, ſo ſehr auch jüdiſche Meynungen auf ſie, und ſie auf jüdiſche Meynungen gewürkt haben, und ſo gewiſs dieſe Schriften

ten wenigſtens als hiſtoriſche Quellen von manchen damaligen Lehrmeynungen der Juden ſelbſt zeugen. Wenigſtens neben Philo erwartet man die Eſſener und Therapeuten. Aber an dieſe denkt der Vf. erſt, nachdem er von S. 52 bis 58 auf Rabbinen und Cabbaliſten abgeſchweift, alsdann S. 59 abermals auf Philo zurückgegangen war, und dann ſogleich wieder aus den Rabbinen bis S. 72 gar vieles angebracht hatte. Hier erſt ſind von Eſſenern beyläufig *vier Zeilen*, blos daſs ſich der Vf. Gelegenheit macht, eine Citation anzubringen. Und welche? Er ſetzt: Joſeph. de bello Jud. II, 7 *de Eſſenis*, L. IV. Porphyr. de abſtinentia, c. 13. Hauptſtellen ſollen in einer ſo bandereichen Geſchichte nicht blos citirt ſeyn. Am wenigſten aber ſo, wie hier. Denn was ſoll dies *de Eſſenis, L. IV.*? Wer wollte eine ſolche Citation nachſchlagen? Schrieb Joſephus irgend de Eſſenis einen eigenen Aufſatz? — Doch wir gehen mit dem Vf. zu Philo zurück. Von dieſem giebt er S. 57 abermals über die Hauptſache (Note k.) nur Citationen. Die Stelle, welche er (Note m.) einzig herſetzt, beleuchtet die Praeexiſtenz der Seele nicht, wohl aber wieder die Ueberſetzerſtreue des Vfs. Denn die Worte *υ νυν εξαιρετον εδωρειτο ψυχης τινα ψυχην* werden im Text überſetzt: ſchenkte ihm *Lebenskraft* und einen *Verſtändigen* Nous.

So kurz, ſo wenig genau behandelt der Vf. die Hauptquellen. Aber mit einemmal ſtrömt eine Fülle von Kenntniſſen aus, da er auf die Rabbinen, Thalmudiſten ſowohl als Cabbaliſten, kommt. Viele Stellen werden überſetzt in den Text eingeflochten und dann unten die rabbiniſchen Büchertitel mit Seitenzahlen und allem aufgeführt! Hier iſt alſo gewiſs die Stärke des Vfs.? Zwar iſts freylich traurig, daſs er von Philo mit einemmal auf die *ſpäteſten* Rabbinen herabſpringt, und daſs er ſelbſt aus den ſpäteren Zeitaltern des Rabbinismus alles untereinander miſcht, ohne irgend Gegenden und Schulen zu unterſcheiden. Es iſt traurig, daſs er fünfmal ein Buch Emek *hammeleoh* citirt, welches niemand auffinden wird, bis man auf den Gedanken kommt: ob es das Buch Emek hammelec ſeyn möchte. Es iſt traurig, daſs die ältern Rabbinen am wenigſten, daſs die Karaer gar nicht vorkommen. Aber genug; die Materialienſammlung iſt hier doch, gerade in einem Fach, das jetzt wenige durchſuchen, ergiebig. — — In der That; wir wollten mit Dank annehmen, was uns der Vf. vorgearbeitet haben möchte, wenn nur Er, wenn nur nicht *Eiſenmenger im II. Theile ſeines entdeckten Judenthums im I Kapitel* es wäre, welcher das rabbiniſche alles der Reihe nach hergab. Rec. beruft ſich auf den Augenſchein, welchen jeder nehmen kann. Er beruft ſich, wenn gleich Eiſenmenger vorſichtig vom Vf. nicht citirt wird, auf den Vf. ſelbſt, wenn er S. 53 ausruft: allein uns ekelt dergleichen Unſinn *mehr abzuſchreiben*; an einer Stelle, wo im Buche ſelbſt erſt eine Seite von den Rabbinen handelt, noch alſo in das zum Druck gekommene Mſ. äuſserſt wenig abgeſchrieben war; wo der Vf. trotz ſeines Ekels erſt noch ungefähr 20 Seiten, zwey Drittheile des ganzen Abſchnitts, mit rabbiniſchen Excerpten chaotiſch füllen wollte. — Hat der Vf. dieſe Stellen wenigſtens nachgeſchlagen, ſo hätte er in einen Verzeichniſs der gebrauchten Schriften die Ausgaben, die er vor ſich hatte, anzeigen müſſen.

Das Cabbaliſtiſche gab meiſt *Buddei* Introd. ad Hiſtor. Philoſ. Ebraeor., welche der Vf. wenigſtens zu nennen ſich nicht geſchämt hat. Nur gab es Budde nicht ſo, daſs Hr. *F.* dabey nicht auch noch einige Aufmerkſamkeit nöthig gehabt hätte. Nur ein Beyſpiel. Nachdem er aus Budde S. 325 fgg. ein kabbaliſtiſches Syſtem, welches Heinr. Morus, nicht bloſs „erwähnt" wie der Vf. S. 54 ſein vieldeutig ſich ausdrückt, ſondern abſichtlich widerlegt, ein Syſtem, welches auf die Erklärung der Materie aus *einſchlummernden Geiſtern* (eine Erklärung, die Hr. *F. ſcharfſinnig* findet) ſich endigt, ins Kurze gezogen hatte, iſt er ſelbſt ſo ſehr eingeſchlummert, daſs er Budde's Hinweiſung (S. 328) auf Wachters Spinozismus aus dem Judenthum als Citation eines Gegners von Heinr. Morus verſteht. *Daher* ſagt S. 55 die Note: „*Morus Sätze* ſucht J. G. Wachter „in ſeinem *Spinozismo* aus dem Judenthum Kap. 17. S. 223 *zu widerlegen.*" Kapitel und Seitenzahl, auch der Ablativus: Spinozismo iſt ganz richtig aus Budde. Nur ſind jene Sätze nicht *Morus Sätze*, ſondern Sätze, die Morus *ſelbſt widerlegt*, Sätze, in deren Widerlegung Wachter mit *M. übereinſtimmte.*

Nicht beſſer wird Eiſenmenger gebraucht. Der Vf. erzählt S. 52, daſs Philo Seele (er ſagt *νους*; alſo Geiſt) und Lebenskraft trenne. Unmöglich konnten die Rabbinen, fährt der Vf. fort, dabey ſtehen bleiben. — Man erwartet alſo, was die Rabbinen bald nach Philo an deſſen Behauptungen mehr beſtimmt haben. Und *F.* verſorgt den Leſer ſogleich mit einer ausführlichen rabbiniſchen Stelle. Dieſe iſt alſo wohl aus den älteſten chaldaiſchen Paraphraſen? aus der Miſhnah? Wenigſtens aus einer der älteſten rabbiniſchen Schriften von ungewiſſem Zeitalter? Alles dies nicht. Es wird ſtattlich citirt: *Emek hammeleoh fol.* 3. *vol.* 4. — eine Schrift, von welcher, (wenn man weiſs, daſs hammelec zu leſen ſey) bekannt iſt, daſs ſie ein deutſcher Jude im Anfang des *vorigen* Jahrhunderts geſchrieben hat. Und dieſer iſt ein Gewährsmann rabb. Meynungen, den er *ſogleich nach* Philo aufführen kann! iſt ihm ein Gewährsmann *rabbiniſcher* Meynungen, da er doch unter die *Cabbaliſten*, von denen Hr. *F.* beſonders handelt, gehört. (ſ. *Wolf. Biblioth. rabb.* p. 917. nr. 1712.) Aber freylich — die Stelle iſt bey Eiſenmenger l. c. p. 1., welcher leider die Rabbinen der thalmudiſtiſchen und kabbaliſtiſchen Partey nicht unterſchied, ſogleich *die erſte*. So iſt die zweyte Flüggeſche Citation auch bey Eiſenmenger die zweyte, nur daſs niemand, ohne dieſen Schlüſſel, errathen wird; was das *Lat.* in derſelben (*Lat. fol* 129. *col.* 4.) bedeuten ſolle. „Im groſsen *Jalkut Rubeni* etc. fährt Flügge fort — weil Eiſenmenger auf eben der Seite noch ſo fort fährt. — Nun, ruft zwar Hr. *F.* — „aber *uns ekelt*, dergleichen Unſinn mehr abzuſchreiben" In der That aber geht er ſogleich mit dem alten verachteten Eiſenmenger S. 3 ſeinen Weg weiter, daſs nach den Rabbinen die Seelen ſeit dem babyloniſchen Thurmbau von 70 *Teufeln* abſtammen ſollen. Dieſe 70 *Teufel* nämlich hat nur Eiſenmenger; die Rabbinen: 70 un-

Digitized by Google

70 unreine Geiſter, Fürſten, Götter der Völker, Kräfte, höchſtens, Schedim. Teufel *im Plural* kennt nur ein Eiſenmengeriſcher Chriſt. — Gleichſam im Vorbeygehen will Hr. *F.* bemerkt haben, daſs bey ſolchen abentheuerlichen Beſtimmungen auch Widerſprüche mit unter laufen, welche ſich die Rabbinen gegen einander verzeihen. Zu wundern wäre dies nicht. Läuft ja bey Hn. *F.* ſogleich die Behauptung mitunter: dies war der *erſte* Weg, den die Juden einſchlugen, um ſich den Urſprung der Seelen zu erklären; da doch der *erſte* Weg, den ſie einſchlugen, nach ihm ſelbſt und nach allen dieſen Stellen dieſer war: der früheren Seelen *Urſprung* von Gott abzuleiten, und da — was das ſchlimmſte iſt — alle dieſe Stellen von den 70 Teufeln *gar nicht von Präexiſtenz der Seelen* handeln, ſondern gerade den 70 geiſtigen Völkerfürſten das Hervorbringen der Seelen der Völker *erſt nach* der babyloniſchen Verwirrung zuſchreiben. So gewiſs alles dies bey Hn. *F.* mitunter gelaufen iſt, ſo wenig treffend ſind gerade ſeine ſcharfſinnigen Fragen S. 53 an die Rabbinen, welche, zum Wunder, in dieſem Punkt ganz conſequent ſind, wenn man nur nicht ihre verſchiedene Sekten ſelbſt untereinander mengt. — Hr. *F.* wendet ſich hierauf einige Seiten durch zu den Cabbaliſten. Dieſe philoſophirenden Rabbinen ſind unſtreitig in einer Dogmengeſchichte merkwürdiger, als Rabbaniten aus dem zweyten Jahrtauſend. Allein der Vf. erklärt S. 56. „*Ein Syſtem* aus den Schriften *der Cabbaliſten ſelbſt* und ihrer Verehrer aufzuſtellen, dazu habe ich nicht Zeit genug und wenn ich ſie auch hätte, möchte ich ſie nicht auf eine ſo ſchlechte Art verlieren." Die Wahrheit iſt: *Buddeus* hat *allein* das oben angedeutete, von Morus verworfene cabbaliſtiſche Syſtem von der Seele angeführt, welches nicht einmal unter den Cabbaliſten als das herrſchende anerkannt iſt! Da ein Dogmengeſchichtſchreiber durchaus an vieles unwahre ſeine Zeit wenden muſs, hätte Hr. *F.* wenigſtens eines der cabbaliſtiſchen Syſteme über die Seele aus ihnen ſelbſt darſtellen ſollen. Dagegen ſpricht er von ihnen, als wenn ſie alle hierüber — ein Syſtem hätten.

Bequemer kehrt er S. 56 wieder um zu den Thalmudiſten, das heiſst, zu dem vertrauten *Materialienſammler*, Eiſenmenger. Daſs die Seelen Funken Gottes heiſsen, war ſchon S. 53 angebracht (nach Eiſenm. S. 9) nur daſs Hr. *F.* Kraftſprache ſie zu *Strahlenfunken* Gottes erhöht. S. 56 geht nun mit Eiſenmenger S. 11 fg. parallel fort. Nur bey S. 13 muſs abermals ein ſchlummernder Seelenzuſtand eingetreten ſeyn, da S. 57 Hr. *F.* ſehr nachdrücklich fragt: Wie die Juden mit dieſer Art der Praexiſtenzlehre, mit dieſem himmliſchen Behaltniſs, das Syſtem *per traducem* (das die angeführten Rabbinen gar nicht haben!) oder die Idee, daſs alle Seelen in der *Seele* des erſten Menſchen präexiſtirten — vereinigen könnten, dazu ſehe ich keine Möglichkeit." Wir antworten: *videatur* Eiſenmenger ὁ πανυ S. 15 und unſere Citation wäre gewiſs überflüſsig, wenn dies nicht gerade die *letzte* rabbiniſche Stelle über dieſen Punkt bey *E.* geweſen wäre, welche zwar Hr. *F.* S. 58 auch abſchreibt, aber (aus Ekel?) nicht, was zur Beantwortung ſeiner Frage in ihr lag, daraus entwickelt. Die ganze Vereinigung beider Ideen iſt dieſe: Zuerſt ſollen die Seelen der Iſraeliten im *himmliſchen* Guph geweſen ſeyn, alsdann wurden ſie mit Adams Seele vereint (zuſammengezwirnt, überſetzt Eiſenmenger S. 14 ganz treffend) bis Adam die erſte Sünde begieng; nach dieſer wurden alle Iſraelitiſchen Seelen von der Seinigen getrennt und ſo ſind ſie jetzt in einer *niedern Region des Himmels*, bis Gott jede in ihren Körper verſetzt. Die Seelen der Nichtjuden ſind ohnehin unrein. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Mayland*, b. Galeazzi: *Saggio ſu le ſtime de' Terreni* di *Giuſeppe Lucini* del Collegio degli Ingegneri di Milano. 1793. 48 S. 8. Um ſeinen Gegenſtand ſo vollſtandig, als es auf ſo wenigen Seiten möglich war, abzuhandeln, fängt der Vf. im *erſten Kapitel* mit der Geſchichte deſſelben an; und da es hierüber, wie man denken kann, an beſtimmten Nachrichten fehlt, und ihm nichts als Muthmaſsungen übrig blieben: ſo wird es ihm Niemand verargen, daſs er den Urſprung der *Kunſt Ländereyen zu vermeſſen und zu taxiren* gleich nach Entſtehung der bürgerlichen Geſellſchaft ſetzt. Er gedenkt darauf mit wenigen Worten der Meſſungen, die auf Veranſtaltung des Seſoſtris in Aegypten, des Lykurgs in Sparta, und des Romulus in Italien gemacht worden ſind. Inzwiſchen, meynt er doch, ſey die Kunſt damals noch ziemlich roh geweſen, und erſt jetzt habe ſie ſich bis zu dem Grade vervollkommnet, daſs ſie *auf einen Platz unter den höhern Wiſſenſchaften* Anſpruch machen könnte. — Im *zweyten Kapitel* wird von den Inſtrumenten zur Ausmeſſung der Felder gehandelt, aber gleichfalls nur ſehr kurz und unvollſtändig; da hier keine Zeichnungen beygefügt ſind, ſo bleiben die Beſchreibungen für die meiſten undeutlich. — *Drittes Kapitel*, wie man die Fruchtbarkeit des Bodens beſtimmen könne. Er ſchlägt hierzu eine Art von chemiſcher Unterſuchung des Erdreichs vor; — hiernächſt ſolle man die Farbe des Bodens, ſeinen Geruch, Schwere, Zahigkeit etc. in Acht nehmen, und ſelbſt von den benachbarten Landbebauern dahin gehörige Erkundigungen einziehen. — *Viertes Kapitel*, von der Lage der Ländereyen, in phyſiſcher, politiſcher, ökonomiſcher Rückſicht. Im Vorbeygehen wird bemerkt, daſs die Phyſiker vermittelſt der Elektricität einen künſtlichen Hagel hervorbringen können. So weit iſt es noch nicht, wenn es gleich keinem Zweifel mehr unterworfen iſt, daſs Elektricität bey dem Hagel im Spiele iſt. *Fuenftes Kapitel*, was man von dem Werth eines Landgutes abzurechnen habe (*delle deduzioni*). Es können Gebäude oder Graben und Kanäle dabey zu unterhalten ſeyn; die Bebauung erfodert vielleicht viel Geräthſchaften, die wegen Abnutzung von Zeit zu Zeit neu angeſchafft werden müſſen; u. dergl. m. Zum Beſchluſſe *ein Brief* über die Nothwendigkeit einer ſorgfältigen Prüfung derjenigen Perſonen, die man zum Land-Meſſen und Taxiren anſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. December 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung,* von *Chriſt. Wilh. Flügge.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochnen Recenſion.)

Hr. *F.* macht S. 59 noch einmal den Sprung zu Philo zurück und denn ſogleich wieder S. 60 zu R. Salomon Jarchi ins *eilfte* Jahrhundert herab. Wir aber ſind es müde, noch weiter die Beſchaffenheit dieſer *Materialienſammlung* ſo vollſtändig zu documentiren, als wir es bis jetzt, um alles Geſchrey über Recenſentenunrecht zum Voraus zu erſticken, für nothwendig hielten. Die übrigen Excerpten aus Eiſenmengers II Th. K. I. S. 21 ff. hat Hr. *F.* eben ſo folgſam S. 418 ff. abgeſchrieben. Wenn er S. 422 im Vorbeygehen ſagt: Beym Eiſenmenger findet man einige Geſchichtchen der Art ausgehoben, ſo iſt zu leſen: Bey Eiſenmenger findet man den Inhalt dieſes ganzen Abſchnitts mit allen Citationen u. ſ. w. Eben dies gilt der Länge nach von all der rabbiniſchen Beleſenheit, welche Hr. *F.* S. 273—320 aufbringt. Eiſenmenger gab das meiſte, abermals uncitirt; das übrige *Pocock ad Portam Moſ.* und *Daſſow de reſurrect.*, auf welche gelegenheitlich ein paarmal verwieſen wird.

Für einen Miſsbrauch wenigſtens iſt in Hn. *F's* Materialienſammlung geſorgt, daſs nämlich niemand ſie ſo, wie er Eiſenmengern, gebrauchen kann, ohne alle Augenblicke durch falſche Citationen ſich zu verrathen und ſtatt Fichte *Fuhle*, ſtatt Kleucker *Klunker* aufzurufen. Druckfehler, welche, ſo häufig, wie ſie hier vorkommen, allein ſchon die Brauchbarkeit der Schrift ſehr vermindern würden. Allein nicht immer können es Druckfehler ſeyn. Wenn man S. 67 lieſst: Wagenſeil führt aus der *Gemara in ſeinem Buche Sota* an, ſo iſt die nöthige Verbeſſerung: Wagenſeil führt *zu dem* (miſchniſchen) *Buche Sota nach der Gemara* an, auch für einen Schreibfehler zu ſtark. Eben ſo, wenn S. 69 ein Dogma der *alten* (griechiſchen) Theologen und Philoſophen aus Jamblich und Hierokles belegt wird etc.

Sollen wir auch noch von den Talenten des Vf. zum Pragmatiſiren Beyſpiele anführen? Zum Ueberfluſs einige der kürzeſten. Er gebraucht S. 232 eine Stelle aus einer Rede, welche *Joſephus de B. Jud.* II, 8 als ſeine eigene Rede an ſeine Soldaten, da ſie ſich untereinander ſelbſt morden wollten, aufgezeichnet hat. Daſs Joſephus, da er dieſes Buch ſchrieb, noch wuſste, was er damals in der Noth geſprochen habe, und daſs er ſo ſtudirt, wie er hier es angiebt, geredt habe, dachte wohl noch niemand. Nur Hr. *F.* declamirt ſo darüber: „Joſephus wendet alle Beredſamkeit an und ſucht alle mögliche Gründe auf, ihnen dieſen Schritt, (eher den Römern ſich zu ergeben, als ſich zu morden) annehmlich zu machen. *Er ſpricht aus der Fülle ſeines Herzens. Wozu ſollte er auch ſeine Meynung verhehlen?*" Indeſs Hr. *F.* aus der Fülle ſeines Herzens über die Stelle ſchwatzt, erklärt er deſto unrichtiger das phariſäiſche Syſtem, welches er daraus ableiten will. Weil Joſephus ſagt: im Hades *ειργμον αἰδιον προστιθεσθαι* den böſen Seelen — ſo folgert der Vf. ganz ernſtlich S. 236: die Phariſäer dachten ſich *die Seele* als materiell und Körpern ähnlich; wir hätten ſie ſonſt von *Banden* der Geſtraften ſprechen mögen? Noch viel neuer iſt die Entdeckung S. 230, daſs die Sadducäer *die Klaſſe der eigentlichen Orthodoxen ausgemacht*, die Phariſäer, zu denen auch *die Eſſener* gehören, *den Freygeiſt geſpielt haben.*

Im II. Theile ſind die Abſchnitte über Nordiſche Vorſtellungsarten die beſten; denn Hr. *F.* ſchöpft aus unterrichteten und ſelbſtdenkenden Vorgängern. Er wird lesbarer, weil er nicht mehr ſo ganz ins Unendliche hin ſchwatzen durfte. Doch ſobald er ſich ſeinen eigenen Reflexionen überläſst, vergiſst er auch hier ſich ſelbſt; z. B. S. 93. „Die Idee von einem groſsen *Reſervoir* nach dem Tode, das alle — ohne auf ihren Lebenswandel Rückſicht zu nehmen aufnehme, *finde man bey keinem andern Volk*, als im Glauben der Skandinavier an Niſlheim." Und doch zeigte Hr. *F.* (nach Andern) im I Th. S. 170 ff. ſelbſt, daſs das Scheol der Hebräer lange eben ſo wenig auf Lohn oder Strafe eingerichtet war. (Hiob 3, 17) Denn nichts iſt unrichtiger, als wenn er dort S. 166 das Wahre mit einem mal dadurch abgethan zu haben meynt, daſs er hinſchreibt: Nach allen Wendungen iſt der Scheol der Hebräer nichts als Verſinnlichung des Zuſtandes des *Nichtſeyns* nach dem Tode. Oder ſollen Nichtſeyn und Fortwirken bey den Hebräern entgegengeſetzte Begriffe geweſen ſeyn?

Der VII Abſchnitt über die Meynungen *roher und uncultivirter* (ſind dieſe verſchieden?) Völker über die Natur der menſchlichen Seelen und über Fortdauer nach dem Tode, iſt von Hn. Hofr. *Meiners.* Extracte aus Reiſebeſchreibungen, welche erſt, wenn die Genealogie der Prieſterreligion dieſer Völkerſchaften, abgeſondert von der einheimiſchen Volksreligion, entdeckt werden kann, geordnet werden können und alsdann noch weit vollſtändiger aufgeſucht werden müſſen. Im VIII Abſchnitt nimmt Hr. *F.* die Lehrmeynungen der *alten* Parſen geradezu aus Zendaveſta, und ſogar bloſs aus der deutſchen Ueberſetzung, welche er, auch wo er an ihr zweifelt S. 241, nicht mit dem Franzöſiſchen ver-

Digitized by Google

vergleicht. Im IX Abſchn. über die Dogmen der Moslemin von der Zukunft, werden die verſchiedenen Parteyen nicht, wie es ſeyn müſste, durchgängig geſondert. Was ſich leicht genug finden lieſs, iſt aus Beck (S. 271) und Pocock. Das Arabiſche ſelbſt muſs ohnehin dem Vf. ſehr fremde ſeyn, da er S. 292 von einer *Wagſchale Weze* und dem *Buch Kitab* ſpricht und S. 313 *der Moslemin* (im Singular) ſchreibt. Excerpte über den Glauben der Hindu's, Tibetaner, Sineſen, Siameſen etc. beſchlieſsen dieſen Theil.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, Ling. Arab. in Acad. Lipſ. Prof. *Scholia in Vetus Teſt.* Pars I. continens Geneſin et Exodum cum mappis geographicis, editio ſecunda emendatior. 1795. XL u. 640 S. gr. 8.

Rec. freut ſich herzlich, daſs dieſe, nach Verlauf von 6 Jahren nöthig gewordene, neue Ausgabe, die Furcht, es könnte die Ausführlichkeit dieſes Werkes der Gemeinnützigkeit deſſelben ſchaden, widerlegt, und dem gelehrten Vf. Gelegenheit gegeben hat, dieſes nützliche Buch durch verſchiedene Verbeſſerungen noch brauchbarer zu machen. Schon das Verzeichniſs der Bücher, welche bey dieſer Ausgabe gebraucht worden, iſt ein Beweis, daſs Hr. *R.* ſich mehrerer Hülfsmittel bedient hat, als in der erſten. Denn hier vermiſst man z. B. nicht mehr *Schultenſii Origines hebr. Schroederi Obſerv. ſelect. ad Orig. hebr.* und ebendeſſelben Syntax, auch nicht Storrs *Obſerv. ad analogiam et ſyntaxin hebr. pertinentes.* Es iſt auch in einzelnen Stellen der Gebrauch andrer neuer Bücher, welche zur Erläuterung des Pentateuchi etwas beytragen können, ſichtbar, und da dieſes Werk nicht bloſs für Anfänger, ſondern auch für diejenigen Gelehrten beſtimmt iſt, welchen nicht die mannichfaltigen Hülfsmittel zur Auslegung des A. T. zu Gebote ſtehen: ſo gehörte es allerdings in Hn. R. Plan, ſeine Leſer mit den Meynungen der Neuern ſogar dann bekannt zu machen, wenn er auch nicht hoffen konnte, daſs ſie jeder beſcheidene Ausleger für annehmungswürdig halten würde. Dieſs ſcheint z. B. der Fall *Gen.* 4. 1 zu ſeyn, wo nicht nur aus verſchiedenen neuern Büchern von dem Urſprunge und der Abſicht der Erzählung vom erſten, aus Miſsgunſt begangenen, Menſchenmorde manche brauchbare Erläuterung beygebracht, ſondern auch die kühne Behauptung hinzugeſetzt wird, daſs die V. 1 erwähnte Veranlaſſung, dem Kain dieſen Namen zu geben, erſt in neuern Zeiten von dem Aufzeichner dieſer Erzählung erdacht, Kain aber von dem Forſcher der alten Geſchichte deswegen ſo genannt worden ſey, weil er gewiſſe Aecker zu *beſitzen* angefangen habe. Aber daſs der Aufzeichner dieſer Erzählung den Namen קין nicht erdichtet, ſondern aus einer alten Tradition gewuſst habe, läſst ſich ſchon daraus ſchlieſsen, weil er die Eva קניתי ſagen läſst, und doch den Namen קין beybehalt, der nicht von קנה, ſondern von קין, welches in der erſten Sprache ſoviel, wie קנה hernach, geheiſſen haben muſs, abzuleiten iſt. *Gen.* 5. 1 wird ſehr richtig bemerkt, daſs in den alten Genealogien hin und wieder ein Name weggelaſſen werden, daſs aber dieſes eine Veranlaſſung geweſen ſey, denen, welche in der chronologiſch-genealogiſchen Tafel wirklich genennt wurden, eine gröſsere Reihe von Lebensjahren zuzueignen, iſt gar nicht wahrſcheinlich. Geſetzt *Gen.* 5. 3 würde ſtatt Adams Sohn ſein Enkel geſetzt: *Als Adam* 235 *Jahr alt war, zeugte er den Enos. Nach Enos Geburt aber lebte Adam noch* 695 *Jahr.* Die Worte aber; in welchen Adams ganzes Alter angegeben wird, würden unverändert bleiben. Und da Hr. *R.* aus der Zahl der Jahre, in welchen die Patriarchen Kinder bekommen haben, ſehr gründlich beweiſt, daſs die, hier erwähnten, Jahre keine *Monate* ſeyn können: ſo läſst ſich wohl das hohe Alter der erſten Menſchen nicht abläugnen, ohne den alten Denkmälern alle Glaubwürdigkeit abzuſprechen. *Gen.* 10, 21 räumt Hr. *R.* mit Recht dem גם die ungewöhnliche Bedeutung *copia* nicht mehr ein, und hält dafür, daſs הוא hier und *Gen.* 4. 26 für לו ſtehe. Rec. aber glaubt vielmehr, daſs ילד in beiden Stellen das alte *Adjectivum*, oder *Subſtantivum* ſey, von welchem die *Conjugatio Püal* dieſes *Verbi* abſtammt, und daſs es *progenitum* oder *progeniem* bedeute, הוא aber in beiden alten Denkmälern ſtatt הוה, oder היה ſtehe, und alſo die Stelle des *Verbi ſubſtantivi* vertrete. *Gen.* 10. 21 muſs alſo überſetzt werden: *Semo quoque erat progenies Gen.* 4. 26 aber: *Setho quoque erat progenies ſilius*, in welcher Stelle ילד ſo gebraucht wird, wie *progenies Liv.* 45. 41 *ex magna progenie liberûm.* Auch wo Hr. R. nichts entſcheidet, führt er nunmehr die Meynungen der neueſten Ausleger an, z. B. *Gen.* 22. Bey *Gen.* 49 billigt er *Heinrichs* kühne Behauptung, daſs der Segen Jacobs erſt zu Davids Zeiten gedichtet worden ſey, ſo einleuchtend auch Hr. *Eichhorn* gezeigt hat, daſs Moſes ſogar das 5te B. Moſis; die letzten Kapitel ausgenommen, ſchon geſammelt habe.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Dominici Schram*, Benedictini Bantheuſis, SS. Theologiae et SS. Canonum Profeſſoris emeriti, *Analyſis Operum SS. Patrum et Scriptorum Eccleſiaſticorum.* Tomus XVII continens *Volumen Secundum Operum S. Ambroſii*, Mediolanenſis Epiſcopi, cum duplici Indice, uno Operum, altero Rerum memorabilium. Superiorum permiſſu et approbatione. 1793. 1 Alph. 16½ Bog. gr. 8.

So ſtark auch dieſer Band eines bekannten Werks iſt; ſo wenig läſst ſich von demſelben ſagen. Hr. S. excerpirt noch immer und ſchreibt ab, was ſich nur von Schriften der Kirchenväter findet. Wie er es im vorhergehenden Theil mit den ſo ſeichten exegetiſchen Schriften des *Ambroſius* gemacht hatte: ſo verfährt er hier mit den zum Theile etwas beſſern oder erträglichern dogmatiſchen, moraliſchen und vermiſchten Abhandlungen deſſelben, auch mit ſeinen Briefen. Ohne alle genauere Wahl, oder beurtheilende Anleitung, wird das Mittelmäſsige und Alltägliche, jede allegoriſirende und

Digitized by Google

und myſtiſche Deuteley, die übertriebenſte Empfehlung des eheloſen Standes und Kloſterlebens, u. dgl. m. eben ſowohl ausgezogen und wörtlich copirt, als die ſeltnern brauchbaren Erörterungen und Stellen. Die hin und wieder vorgeſetzten *Monita* ſind ſehr unbedeutend: und gerade das merkwürdigſte Buch dieſes Biſchofs: *de officiis miniſtrorum*, hat eine ſolche Einleitung von 10 Zeilen, worinn nicht mehr geſagt wird, als daſs er ſeinem Clerus in demſelben ſchriftliche Lehren der Heiligkeit ertheilt habe, wie er ſie vorher mündlich vorgetragen hatte.

Hamburg, b. Hofmann: *Tsbrand van Hamelsveld bibliſche Geographie.* Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von *Rudolph Janiſch*, hochdeutſchem Prediger bey der evangel. lutheriſchen Gemeine zu Amſterdam. Zweyter Theil mit einer Landcharte. 1794. 429 S. 8.

Da wir das Original ſchon (A. L. Z. 1793. II. 89) angezeigt haben, ſo erwähnen wir hier nur, daſs unſer damals geäuſserte Wunſch von eben dem Gelehrten, der den erſten Theil überſetzt hatte, auch den zweyten zu erhalten, nun erfüllt iſt. Die Güte der Ueberſetzung verbürgt der Name des Vf., der in ſeiner Lage den Sinn eines holländiſchen Buches nicht wohl verſehlen kann. Seine Anmerkungen, die, wenn er ſie gleich aus Beſcheidenheit *einige* nennt, doch nicht in geringer Anzahl ſind, verdienen den Dank der Leſer. Man findet in derſelben nicht bloſs Beleſenheit und Gelehrſamkeit, ſondern auch eine liberale Denkungsart, der doch an ſeinem Orte von vielen entgegen gearbeitet wird. Er läugnet es z. B. nicht, daſs die erſten Kapitel Matthäi unächt ſind, ihn ſcheint auch nicht die Rede Stephani ein Meiſterſtück der Beredſamkeit zu ſeyn, ſondern er findet darinn Fehler ſowohl des Gedächtniſſes als der Erklärungen.

NATURGESCHICHTE.

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Zoologe*, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus der Thiergeſchichte und allgemeinen Naturkunde. 1795. Heft I. 116 S. Heft II. III. 194 S. 8. (10 gr.)

Derſelbe unter dem Titel:

Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe für alle Stände. XXI. Abtheilung.

Der Vf. welcher ſich B—*n* unterſchreibt, theilt in dem erſten Hefte den Entwurf mit, nach welchem er die Zoologie abzuhandeln gedenkt. In dem erſten Hefte ſollen von der allgemeinen Naturgeſchichte, von den Thieren überhaupt, und der allgemeinen Geſchichte der Säugthiere nur allgemeine Begriffe entwickelt werden, um demjenigen Leſer, der nur noch wenige Kenntniſſe in der Naturgeſchichte hat, vorläufig die nöthigſten Vorkenntniſſe zu verſchaffen; über einzelne merkwürdige Gegenſtände ſollen aber ausführlichere Nachträge in den folgenden Heften geliefert werden. Die Säugthiere wird der Vf. nach dem Linneiſchen Syſteme, die Vögel nach Bechſtein, die Amphibien nach Laurenti, die Fiſche nach Bloch, die Inſecten in Rückſicht der Ordnungen nach Linné, der Gattungen nach Fabricius, Hedwig, Scriba und eignen Beobachtungen, die Würmer nach Blumenbachs Ordnungen abhandeln. Die deutſchen Arten werden alle, von den ausländiſchen aber nur die merkwürdigſten beſchrieben.

Der Plan iſt gut angelegt, und gröſstentheils gut ausgeführt. Neues kann und wird man hier nicht erwarten; und es kann alſo dem Vf. nicht zum Vorwurfe gereichen, daſs er die Schriften eines Leske, Borkhauſens, Bechſteins u. a. genutzt, oft wörtlich abgeſchrieben hat. Das erſte Heft enthält auſser einer, doch für ein Leſebuch, ſelbſt nach des Vf. Plane, etwas zu magern allgemeinen Naturgeſchichte, und allgemeinen Geſchichte der Thiere und Säugthiere, die beiden erſten Ordnungen dieſer Klaſſe; das 2te und 3te Heft einen *Originalaufſatz: Ueber die Erzeugung der Thiere* beſonders der Säugthiere, worinn der Vf. eine neue, auf eigne Beobachtungen und Zergliederungen gegründete Theorie aufſtellt, die Prüfung verdient. Er behauptet nämlich die Gramſiſchen Bläschen ſtünden durch Gefäſse mit der Mutterſcheide in Verbindung, welche die Saamenfeuchtigkeit, die vielleicht auch zum Theil ins Blut überginge, und dies alterirte, einſögen, und ſo die Befruchtung bewirkten. Ferner enthalten dieſe Hefte unter dem Titel: *Auszüge* einen Aufſatz *über die natürlichen Ordnungen und Gattungen der Säugthiere* nach Borkhauſen und Linke und endlich die Geſchichte der Ferae.

1) Halle, b. Gebauer: *Indiſche Zoologie*, in welcher zu finden ſind: I. Beſchreibungen einiger ſeltenen in Kupfer vorgeſtellten Thiere; II. Bemerkungen über den Umfang und die Beſchaffenheit des Himmelsſtriches, des Bodens, und der Meere von Indien; letztlich III. auch eine indiſche Fauna, oder ein ſo viel möglich vollſtändiges Verzeichniſs aller Thierarten von Indien. Ausgefertiget von *Johann Reinhold Forſter*, d. Rechte, Med. und Phil. Doct. der Medic. und Philoſ. ordentl. öff. Lehrer — zu Halle etc. Zweyte ſehr vermehrte Auflage — *Zoologia Indica* ſiſtens u. ſ. w. Curis *J. R. Forſter* editio ſecunda multo auctior. 1795. 42 u. 38 S. und 15 illum. Kupf. in Folio. (10 Rthlr.)

2) Ebendas.: *Faunula Indica* id eſt Catalogus Animalium Indiae Orientalis quae hactenus Naturae Curioſis innotuerunt; concinnatus a *Joanne Latham* Chirurgo Dartfordiae Cantii, et *Hugone Davies*. Paſtore in Aber Provinciae Caernarvon. Secundis Curis editus, correctus et auctus a *J. R. Forſter* etc. 1795. 38 S. in Fol.

Der Zuſatz: *zweyte Auflage* auf dem Titel der Indiſchen Zoologie, iſt eine Unwahrheit, denn nur der Titel iſt neu gedruckt, und dem alten Abdruck die *Faunula Indica* beygelegt. Wir ſehen alſo gar nicht ein, wie Hr. *F.* in der Vorrede zu dieſer letztern den Verleger rühmen könne, daſs er dieſe beſonders an die Beſitzer der erſten Auflage der Zoologie verkaufe.

Digitized by Google

Noch weniger verſtehen wir, warum alle wohlgeſittete Gelehrte, wie Hr. F. hofft und wünſcht, deswegen dies Buch kaufen, und ſeinen Ankauf den Groſsen und Reichen dieſer Erde empfehlen ſollen: *et ſic re et factis probent, ſe non ſolum in litteris verum et in moribus et virtutis amore profeciſſe, dum virtuti et probitati praemia parare, allaborant.*

Die *Faunula indica* war der, von Rec. vor einiger Zeit angezeigten, Quartausgabe des Originals, Hn. *Pennant's Indian Zoology*, beygefügt. Hier waren die Säugthiere nach Pennant's Syſtem und mit ſeinen engliſchen Benennungen, die Vögel nach Latham, die übrigen Thiere nach Linné und Fabricius, angegeben. Hr. Forſter liefert ſtatt deſſen das Verzeichniſs der Säugthiere und Vögel nach dem Blumenbachiſchen, (in Rückſicht der Namen der Ordnungen, und dieſer Ordnungen ſelbſt etwas verändertem) Syſteme, mit Linneiſchen Namen, und hat den vier erſten Klaſſen mehrere von Latham und Davies übergangene Arten hinzugefügt. Bey den Inſecten und Würmern haben wir keine Zuſätze bemerkt.

Leipzig, b. Cruſius: *Leitfaden bey dem naturhiſtoriſchen Unterrichte*, nach Bechſteins gemeinnütziger Naturgeſchichte des In- und Auslandes für Gymnaſien und Schulen. 1795. 146 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. (laut der Vorrede Hr. *J. C. G. Richter* Lehrer am Gymnaſium zu Gotha.) ſagt in der Vorrede daſs das Bedürfniſs eines Hülfsmittels beym Unterrichte in der Naturgeſchichte, welches die Aufmerkſamkeit des Schülers anſpannte, und das Dictiren entbehrlich machte, den Gedanken in ihm erzeugt habe, nach Hn. Bechſteins Naturgeſchichte einen Leitfaden zu verfertigen, in demſelben bloſs die Kennzeichen der Gattungen und Arten anzugeben, und auſserdem durch Winke die Aufmerkſamkeit auf das Uebrige hinzuleiten. Die Abſicht des Vf. iſt gut, und ſehr zweckmaſsig ausgeführt, ſo daſs dieſes Buch ſelbſt mit Nutzen zu einem Handbuche für akademiſche Vorleſungen gebraucht werden könnte. Es würde noch brauchbarer ſeyn, wenn die Kunſtwörter darinn aufgeführt und erklärt wären, da ſie am unentbehrlichſten ſind. Rec. hofft, daſs der Vf. hierauf Rückſicht nehmen werde, wenn er, wie es zu wünſchen iſt, fortfährt, die beiden übrigen Reiche auf ähnliche Art zu bearbeiten; der vorliegende Band enthalt nämlich das Thierreich allein, welches billig der Titel hätte anzeigen ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Gotha*, b. Ettinger: *Elementarbuch für den erſten Schulunterricht in der Geſchichtskunde*, von *J. Ge. Aug. Galletti*, Prof. am Gymnaſ. zu Gotha. 1795. 82 S. Hr. *G.* gab vor zwey Jahren ein Lehrbuch für den erſten Schulunterricht in der Geſchichtskunde heraus, weil er aber durch eigne Erfahrung und durch die Bemerkungen einſichtsvoller Schulmänner überzeugt wurde, daſs dieſes kleine Buch für den ganz erſten Unterricht ſich noch nicht paſst, da es manches enthält, das für Kinder von 6 bis 10 Jahren nicht genug Intereſſe hat, z. B. die Geſchichte der Völkerwanderung, der Mongolen etc.; ſo entſchloſs er ſich, nicht zu einem Auszug, ſondern zur kürzern Umarbeitung, die manches beſſer und faſslicher ausdrückt als das vorige Lehrbuch, und vorzüglich die deutſche Geſchichte zweckmäſsiger enthalt. Ohne mit dem Vf. rechten zu wollen, ob es nicht höchſt ſchädlich ſey, mit Kindern von 6 Jahren zuſammenhängende Geſchichte zu betreiben, oder ob denn nicht gerade die wichtige Ereigniſs der Völkerwanderung, wodurch ganz Europa eine neue Geſtalt bekam, für den Geiſt des jungen Schülers ſehr intereſſant gemacht werden könne, halten wir uns bloſs an das, was Hr. *G.* uns zu geben für gut gefunden hat, und bezeugen nach unſerer Einſicht, daſs dieſe Einleitung unter der Hand eines geſchickten Lehrers viel Gutes ſtiften könne. Dieſer iſt aber ſchlechterdings nothwendig, weil nicht ein Factum erzahlt, ſondern nur darauf hingewieſen wird. Hiemit könnte die Rec. zu Ende ſeyn, da aber von dem Unterricht der Jugend die Rede iſt, bey dem äuſserſt vieles auf Beſtimmtheit der Begriffe und richtigen Vortrag jedes Gedanken ankommt, ſo wird man uns noch einige Bemerkungen erlauben, die nicht ganz zum Vortheil des Vf. ausfallen. S. 4 heiſst es: „Je naher die Menſchen beyſammen wohnten, deſto leichter geriethen ſie mit einander in Streit. Schon Kain war ein Mörder ſeines Bruders. Es traten jetzt Menſchen auf, die durch körperliche Stärke, und durch Verbindung mit andern, ihre Mitgeſchöpfe zur Knechtſchaft zwangen. Doch ſchon Adam und Eva verloren ihre Unſchuld." Wir wollen nicht von dem Trivialen der Bemerkung reden, daſs Leute leichter in Streit gerathen, wenn ſie nahe beyſammen wohnen, keinen Beweis fodern, daſs es zu Adams Zeiten ſchon Knechtſchaft gab; aber wie kommt denn die verlorne Unſchuld Adams in dieſen Zuſammenhang? Den Urſprung der Schriftſprache von Stufe zu Stufe kennt Hr. *G.* ſo zuverlaſsig, daſs er ohne Zweifel Augenzeuge geweſen ſeyn muſs. „Erſt bildete man die Geſtalt des Thieres von Thon nach; dies war Bildhauerey. Sodann formte man es auf die Wand ab; nun hatte man halb erhobene Arbeit. Hierauf krizelte man den bloſsen Umriſs auf die Wand. Der Umriſs wurde mit Ocker überzogen. So entſtund Mahlerey etc." S. 5 „Die Geſellſchaften beſtanden anfangs bloſs aus Familien. Familien verwandelten ſich allmählich in Völkerſchaften. Zuerſt nahmen alle Familienhäupter an den Angelegenheiten gemeinſchaftlich Antheil. Dies war Volksregierung oder Demokratie." Sie irren ſich Hr. Prof., ruft hier der Schüler, das iſt ja Ariſtokratie, wo bloſs der Vorſteher der Familie zu ſprechen hat. Nicht weniger ſchief finden wir die Stelle vom Mahomed S. 16 „er fand *ſo viele* Anhänger, daſs er darüber von ſeinem Geburtsort flüchten muſste." Und hiſtoriſche Unrichtigkeiten fallen in einem bloſsen Umriſſe mehr als gewöhnlich auf. Z. B. S. 8 daſs der König Saul *abgeſetzt* wurde. Daſs S. 35 Jacob und *ſeine Nachfolger* in England die katholiſche Religion unterdrücken wollten. Daſs S. 36 Peter Petersburg (St. Petersburg) bauete. Daſs S. 45 die Deutſchen mit den Schweitzern einerley Urſprung haben. Daſs S. 48 zu Bayern unter Karls des Gr. Regierung auch Oeſterreich ob der Ens gehörte. Warum denn nur ob der Ens? Daſs er S. 50 unter den groſsen Herzogthümern der mittlern Zeit Lothringen ausläſst und Thüringen hinzuſetzt. Daſs er S. 63 Luthers Reformation nicht in dem gehörigen Lichte vorträgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. December 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Neuer Verſuch über den Brief an die Hebräer, in Kritiken über die Morusſche Ueberſetzung, als Beylage zu derſelben*, von *Wilh. Friedr. Hezel*, Fürſtl. Heſſiſchen Geh. Regier. Rath und Profeſſor zu Gieſsen. 1795. 6 Bogen in gr. 8.

Die Ueberſetzung, welche der ſel. Morus von dem Briefe an die Hebräer gemacht hat, iſt mit einem ſo allgemeinen gerechten Beyfall, wenigſtens in vieler Abſicht, für ein Muſter einer guten Ueberſetzung des neuen Teſtaments anerkannt worden, daſs eine Kritik derſelben von einem geübten Ausleger, der das Fehlerhafte wegfeilt, und ſie der Vollkommenheit näher bringt, ſehr wohlthätig ſeyn kann. Dieſe hat Hr. Geh. R. R. *Hezel* verſucht, anfänglich durch eine Kritik einzelner Stellen, nachher aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, von Kap. 7. 4. an, durch eine eigne Ueberſetzung und mit einigen kurzen Gloſſen oder Scholien, die den Sinn mehr verdeutlichen, ohne weiter dieſe Ueberſetzung zu rechtfertigen, oder ſie mit der von Morus zu vergleichen, welches jedem Leſer ſelbſt überlaſſen iſt. In Würdigung dieſer Kritik will Rec. — der übrigens gern geſteht, daſs ſie meiſtens gegründet, obgleich nicht immer bedeutend ſey — nicht eine Vergleichung zwiſchen beiden Ueberſetzungen anſtellen, und den ſel. Morus vertheidigen, wo er gar wohl könnte vertheidigt werden; und eben ſo wenig an dieſer Kritik weitläuftig rügen, daſs Hr. *H.* ſich in ſeinen Grundſätzen von einer vollkommenen Ueberſetzung oder der Anwendung dieſer Grundſätze nicht immer gleich bleibe, ſondern die Ueberſetzung von Morus als zu frey oder nicht genug den Worten des Textes nachgebildet tadle, und ſich doch bisweilen eben dieſes Fehlers ſchuldig mache. Wie oft erinnert er mit groſsem Rechte, daſs in einer Ueberſetzung der Bibel die Anſpielung auf morgenländiſche Bilder, Ideen und Meynungen nicht müſſe übergangen werden, und nennt es doch bey Hebr. 2, 14. eine Ueberſetzerſünde, daſs man „den Teufel, die perſonificirte Macht der rohen Sinnlichkeit und des Laſters in die rein ſeyn ſollende deutſche Sprache überſchleppe;“ ungeachtet der Text ausdrücklich den, der des Todes Macht hat, durch das τȣτ᾽ ἐςι τ. διαβολον erklart, welches Hr. H. in einer *Ueberſetzung* ganz weglaſst und überſetzt: *um durch den Tod, der (bisher) herrſchenden Macht des Laſters* (?) *als der Quelle des Elendes* (?) *ein Ende zu machen, und diejenigen davon zu befreyen, welche ihr ganzes Leben hindurch derſelben (Sinnlichkeit) unterworfen;* immer nur Elend (?) *zu fürchten hatten.* Und eben ſo iſt ſeine neue Ueberſetzung Kap. 12, 11: *in der Folge lohnt ſie* (die Züchtigung) *denen, die ſie als Lehrerinnen* (Lehrerin) *annehmen. wohlthätige Früchte der Tugend*, weder Deutſch (denn man ſagt wohl, einem eine That lohnen, aber nie ſetzt der Deutſche das, *womit* gelohnt wird, im Accuſativ), noch eine Nachbildung oder Ausdruck der Worte: τοις δἰ αὐτης γεγυμνασμενοις, ſo wie man hingegen nicht ſieht, wie Hr. H. bey K. 1, 14 behaupten kann: der Geiſt der deutſchen Sprache erlaube hier, wo M. die im Text vorkommende Frage auch frageweiſe ausgedrückt hatte, keine Frage, die zu den Eigenheiten des orientaliſchen Stils gehöre.

Doch, wie geſagt, dabey wollen wir nicht verweilen; ſondern, da Hr. H., laut des Titels, einen *neuen Verſuch* über deu Brief an die Hebräer geliefert hat, dieſen, nicht als Kritik von M. Ueberſetzung, ſondern für ſich betrachten, um überhaupt zu ſehen, wie weit ungefähr dadurch die Einſicht in den Sinn dieſes Briefs gewonnen habe. In der That hat Hr. H. manches neue und zum Theil beſſer geſagt, als ſeine Vorgänger; nicht nur dem Text angemeſſener überſetzt, ſondern auch wirklich manchen Sinn einzelner Stellen verſucht, der richtiger iſt, als die verſchiedenen Erklärungen anderer Ausleger. Angenehm war es Rec., S. 19. mit ihm auf einerley Wege zuſammen zu treffen, da er die bekannte Citation Hebr. 2, 13 aus dem Jeſaias: Εγω ἐσομαι πεποιθως ἐπ᾽ αὐτῳ, womit ſich die Ausleger ſo gequält haben, gar nicht für einen Beweis hält, ſondern bloſs für den *Anfang* jener Stelle, aus welcher Paulus, gleichſam als nach einem *et cetera*, erſt hernach die beweiſenden Worte: ἰδȣ εγω u. ſ. w. anführt. So giebt er auch Kap. 3, 3 die Worte: Καθ᾽ ὁσον πλειονα εχει τιμην τȣ οἰκȣ ὁ κατασκευασας αὐτον. nicht: der Stifter des Hauſes iſt vornehmer, als das Haus, ſondern: „je gröſser die Ehre iſt, die dem Hauſe des erſtern (Chriſti) derjenige *angedeihen* lieſs, der denſelben (d. i. der Religion des Meſſias, oder vielmehr, dächte Rec., der chriſtlichen Kirche) ſeine Einrichtung gab,“ ſo daſs τιμην ἐχειν τȣ οἰκȣ ſtehe anſtatt παρεχειν τῳ οἰκῳ, wie das hebraiſche כבוד הבית. Eben ſo richtig zieht er v. 4. τα παντα d. i. παντας τ. οικȣς, auf beide Häuſer, das moſaiſche und meſſianiſche, daſs es für ἀμφοτερȣς, wie das hebräiſche הכל, geſetzt ſey. Hingegen ſcheint er uns zu freygebig in Annehmung *neuer Bedeutungen* der Wörter zu ſeyn, die er, aller gegebnen Mühe, ſie zu beweiſen, ungeachtet, ſchwerlich auſser Zweifel ſetzen wird. Wie wird er es z. B. darthun, daſs *ſich zur Rechten Gottes ſetzen* nur und eigentlich bedeute: Gottes mächtiges *Werkzeug* in Vollſtreckung ſeines Willens ſeyn? Wenn auch das Bild von dem höchſten Miniſter

Digitized by Google

(Groſs-Weſir) hergenommen ſeyn mag; die ähnlichen Stellen Phil. 2, 9—11 und 1 Kor. 15, 25. 26 deuten doch auf etwas ganz anderes, das Hr. H. oben S. 18. ſelbſt anerkennt. Eben ſo ſcheints damit, wenn er S. 9 ff. in Κυριος nicht den Begriff des *Herrſchers*, ſondern des *Lehrers* ſucht; oder wenn er bey Kap. 2, 10 εις δοξαν αγειν vom *Reiche* des Meſſias erklärt, und es überſetzt: vielen das Glück des Bürgerrechts im Reiche des Meſſias ertheilen. (Vers 9. ſteht doch gewiſs δοξα ganz anders; das τελειωσαι v. 10, welches offenbar mit εις δοξ. αγειν einerley iſt, giebt er ſelbſt: zum höchſten Ziel des Glücks und der Ehre bringen. Eben ſo wenig kann Rec. zugeben, daſs Kap. 3, 6 εανπερ την παρρησιαν κ. το καυχημα της ελπιδος βεβαιαν κατασχωμεν zu überſetzen ſey: „wenn wir anders *der Quelle unſrer Hoffnungen* mit Zuverſicht und Freudigkeit unerſchütterlich treu bleiben," wo Hr. H. dieſe ganz neue Bedeutung von ελπις, die er ſelbſt in dem Schleuſsnerſchen Lexicon vermiſst, ſo beweiſet: ελπις iſt oft die Hoffnung ewiger Glückſeligkeit (allerdings, und ſo ſollte es auch hier, gerade wie bey Kap. 10, 23 von der Hoffnung, die das Chriſtenthum giebt, beybehalten ſeyn); dieſe iſt aber an Treue und Standhaftigkeit im Chriſtenthum, als an die Bedingung gebunden; alſo ſteht hier das Bedingte ſtatt der *Bedingung*, jene Hoffnung ſtatt Treue und Standhaftigkeit. (Wozu brauchen wir ſo weit auszuholen? warum ſie in mehrere hier erwähnte Stellen Kap. 6, 18. 7, 19 etc. einſchieben, wo immer doch jene erſte Bedeutung ſchon den beſten Sinn giebt, ja von gedachter Bedingung nicht einmal die Rede ſeyn kann? und müſste es dann nicht eher heiſsen: ε. παρρησια την ελπιδα βεβ. κατ.?) — Im Gegentheil läugnet Hr. H. bisweilen Bedeutungen ab, die vollkommen erweislich ſind; als, daſs Cap. 3, 12 der Abfall von dem lebendigen Gott, nicht könne Abfall zum Judenthum ſeyn, denn die jüdiſche Religion habe ja den *wahren Gott* gelehrt; es müſſe alſo *Gott* für *Religion* ſtehn (wie doch in keiner einzigen der hier zum Beweis citirten Stellen nothwendig iſt.) Und doch muſs er ſelbſt bekennen, daſs v. 13. αμαρτια, die offenbar mit dem Abfall einerley ſey, Rückkehr zum Judenthum ſey, wie freylich im ganzen Briefe; und konnten die heiligen Schriftſteller, wie Joh. 1, 17 das Chriſtenthum die wahre, rechte Lehre (αληθειαν) im Gegenſatz gegen die Moſaiſche nennen, obgleich die durch Moſen geoffenbarten Lehren auch wahre Lehren waren, und Paulus Gal. 4, 9 die Rückkehr zum Judenthum mit ihrem Zuſtand vergleichen, wo ſie gedient hätten τοις μη φυσει ουσι θεοις: warum ſollte er nicht Rückfall zum Judenthum vom Chriſtenthum haben einen Abfall *von dem wahren Gott* nennen können, wie der ſich durchs Chriſtenthum zu erkennen gegeben hatte?) Auch muſs er ſich nicht erinnert haben, daſs αλλ' ου beym Xenophon und andern gewiſs frageweiſe für *nonne?* vorkomme, wenn er, ſelbſt wider die klare Stelle 4 Moſ. 14, 1 läugnet, daſs Hebr. 3, 16 αλλ' ου nicht frageweiſe ſtehen könne, wo doch im ganzen Zuſammenhange lauter Fragen ſind.

Ueberhaupt ſcheint Hr. H. bey den wirklich vielen Eigenſchaften eines guten Auslegers, die er beſitzt, nicht immer das Harte in gewiſſen Erklärungen zu fühlen; wovon wir, auſser den ſchon erwähnten, nur noch ein Paar Beyſpiele anführen wollen, worinn er von allen andern Auslegern abgeht. Hebr. 5, 1 will er nicht zugeben, daſs καθισταται das Haupt-, und μετριοπαθειν δυναμενος das Nebenprädikat (beſſer vielleicht, jenes das *verbum regens*, dieſes das *rectum*) ſey, vielmehr müſſe man annehmen, daſs das Verbum finitum ſtatt des Participii καθισαμενος, und umgekehrt das Participium ſtatt des Infinitivi, und ſo wieder ſtatt des Verbi finiti δυναται ſtehe; dies ergebe ſich von ſelbſt, ſobald man ſich nur frage: was der Apoſtel hier eigentlich ſagen wolle oder vielmehr müſſe. Allein 1) hat Hr. H. dieſe ganze ſprachwidrige Katachreſe nicht bewieſen, und wird ſie nie beweiſen können, denn ſeine angebrachten Beyſpiele beweiſen nur, was niemand läugnet, daſs oft das Participium ſtatt des Infinitivi geſetzt werde, aber keineswegs, daſs, in einer ſolchen Verbindung, das Verbum finitum ſtatt des Infinitivi oder Participii, und umgekehrt ſtehen könne. 2) Eben ſo wenig hat er bewieſen, daſs der Apoſtel das *müſſe ſagen* wollen, was er ihm beylegt, und was er nicht einmal deutlich angiebt. Vielmehr enthält v. 1. der Hauptſatz zweyerley, a) jeder Hoheprieſter, der aus den Menſchen (nämlich von Gott) ausgehoben iſt (εξ ανθρωπων λαμβανομενος), wird beſtellt, (es verſteht ſich: von Gott), b) der Menſchen wegen (υπερ ανθρωπων) die Opfer etc. darzubringen für die Sünden (derſelben). Daher muſs er (wie Paulus in umgekehrter Ordnung ſagt,) a) (das bezieht ſich, wie das προσφερειν υπερ αμαρτιων augenſcheinlich lehrt, auf den 2ten Theil des Hauptſatzes oder auf b. μετριοπαθειν v. 2 und 3; b) (dies geht auf den erſten Theil des Hauptſatzes), er muſs von Gott beſtellt ſeyn v. 4. Dieſe zwey Eigenſchaften werden daher auch Chriſto beygelegt; die v. 4. im 5 und 6ten Vers, und die v. 2 und 3 im 7ten und folgenden Verſen. 3) Eine andere Härte erlaubt ſich Hr. H. dadurch, daſs er aus dem Anfang des erſten Verſes die Worte εξ ανθρ. λαμβανομενος *hinter* den erſten Vers rückt, wobey er wieder in eine neue Härte fällt, indem er dieſe Worte, die offenbar heiſsen: der aus den *Menſchen* ausgehoben wird, (weil er für *Menſchen* opfern ſoll,) von ſeiner *Nachſichtigkeit* gegen Fehlende und von *Sündhaftigkeit* erklärt; und muſs daher 4) eben ſolche Einſchiebſel von *zwar* und *aber* zu Hülfe nehmen, wie er an Morus ſelbſt miſsbilligt. Man vergleiche nur folgende Hezelſche Ueberſetzung mit dem Texte, und urtheile ſelbſt: (wir wollen die im Texte des Apoſtels gemachten Abänderungen durch Curſivſchrift auszeichnen) „Jeder andere hohe Prieſter, *deſſen Beſtimmung iſt* durch „Opfer etc. ſeine Mitmenſchen mit Gott zu verſöhnen, „*kann, da er auch aus der Zahl der Menſchen genommen* „*iſt, zwar auch* nachſichtig — ſeyn; *aber* (επει και αυτος „heiſst ja: da er ja ſelbſt) er iſt doch ſelbſt ſündhaft" u. ſ. w. — Eben ſo hart kömmt uns ſein neuer Verſuch bey Erklärung der Stelle Kap. 6, 1. 2. vor, wo er will, man ſolle 1) βαπτισμων διδαχης zuſammennehmen, und es verſtehen von dem Unterricht *bey* der Taufe (alſo anſtatt εν τοις βαπτισμοις?) 2) aber es nicht mit καταβαλλ. θεμελιον, wie μετανοιαν und πιστιν, zuſammenhängen,

Digitized by Google

hängen, ſondern in *appoſitione* mit μετ. und πις. nehmen, und gleichſam ὡς einſchieben; *Lehren*, die ſchon bey der T. vorgetragen werden (wo denn alſo *Unterricht* (διδαχη) wieder ſtatt der *Lehren* ſtehen müſste worüber man die Täuflinge unterrichtete;) 3) ἐπιθεσεως χειρων ſoll von διδαχη abhängen, wie βαπτισμων, (wo alſo das regierende Wort, ſtatt daſs es vorne ſtehen ſollte, von Paulo *zwiſchen* beide regierte Wörter eingeſchoben wäre). 4) Die folgenden Wörter ἀναστασεως und κριματος ſollen gleichwohl wieder, wie μετ. und πις. von καταβαλλ. θεμελ. abhängen, und deswegen 5) angenommen werden, daſs die *zwiſchen* dieſen und jenen Wörtern liegende, βαπτ. διδ. και ἐπιθ. χειρων eigentlich *am Ende* v. 2. gedacht werden müſsten. Wie viele Härten auf einmal werden da dem Apoſtel aufgebürdet!

Halle, im Curtiſchen Verlage: *Primae lineae Encyclopaediae theologicae*, in uſum praelectionum ductae a *Samuele Murſinna*, S. Theol. Prof. publico ordinario et Gymnaſii regii illuſtris Reformati Ephoro, *Tomus poſterior*. 1794. 12 Bog. 8.

Der erſtere Theil war ſchon 1764 ebendaſelbſt und deſſen *editio ſecunda*, *auctior et emendatior* (1 Alph. 3 Bog.) herausgekommen; wir müſſen ihn aber zugleich mitnehmen, weil der zweyte Theil nur *Zuſätze* enthält, nämlich: einen neuen Abſchnitt *de inſtitutione ſcholaſtica et academica*, Zuſätze der merkwürdigſten Schriften oder ihrer neuern Ausgaben, die erſt ſeit jener zweyten Auflage des erſten Theils erſchienen ſind, und ein vollſtändiges Regiſter der in beiden Theilen erwähnten Schriftſteller und ihrer Schriften, welches allein die Hälfte des zweyten Bandes einnimmt.

Der vor einem Jahre zu Halle verſtorbene Verfaſſer, nicht, (wie der Titel dieſes Buchs manchen möchte glauben machen,) Profeſſor an der Halliſchen Univerſität, ſondern einer der Aufſeher und Profeſſoren des dortigen reformirten Gymnaſiums, ein in mehrern Wiſſenſchaften ſehr gelehrter und ſelbſt an literariſchen Kenntniſſen reicher Mann, hatte dieſes Buch zum Behuf ſeiner Vorleſungen aufgeſetzt, die er, als Einleitung in alle einem Theologen nöthige Wiſſenſchaften, zu halten pflegte, von der er ſelbſt die mit der Theologie nicht näher zuſammenhängenden, z. B. Mathematik, nicht ausſchloſs; wobey er, wie der Inhalt dieſes Buchs zeigt, von jeder dieſer Wiſſenſchaften eine kurze Beſchreibung geben, ihren Nutzen darſtellen, über ihr Studium gute Rathſchläge ertheilen, (welches doch hier nur ſparſam geſchehen iſt.) und vornehmlich die beſten Bücher bey jeder anzeigen wollte. Bey einem ſo groſsen Umfang dieſes Buchs, und bey der wirklich ſchweren Wahl, den Erwartungen eines jeden Genüge zu leiſten, muſs man ſich nicht wundern, wenn man manche, ſelbſt wichtige, Bücher vermiſst, und z. B. unter den Kirchenvätern, die die griechiſche Kirche allen andern vorzieht, den Gregorius von Nyſſa und Cyrillus von Alexandrien nicht neben dem Baſilius. Gregor. Naz. und Chryſoſtomus, ſo wie unter den zur Kenntniſs der chriſtlichen Alterthümer gehörigen Schriftſtellern weder den Martene noch den Mamarſi findet; — wenn man hinwiederum auf zu ſpecielle Bücher, von der Lage des Paradieſes, dem Lande Goſen und Ophir, den allenfalls mathematiſchen Gegenſtänden in der Bibel, unter den mathematiſchen Schriften und dergleichen ſtöſst; — wenn man manche ſchlechtere Bücher mit unterlaufen, *Lairizens Synopſis hiſt. ſacrae N. T.* neben einem Walch und Semler, und bey der philoſophiſchen Moral zwiſchen einem Eberhard, Platner und Kant, einen Prediger Ulrich mit ſeiner moraliſchen Encyklopädie ſtehen ſieht; — oder hie und da manches nicht genau angegeben findet; z. B. des Theil I. S. 211. nicht genannten *P. Racine Abregé de l'hiſt. eccleſ.* als einen *Auszug* aus dem Fleury, der nur aus 9 Theilen beſtehe, und die deutſche Ueberſetzung des Fleury ſelbſt, ohne zu bemerken, daſs ſie nicht vollſtändig ſey, noch die Fortſetzung, die doch in der hier angegebnen Ausgabe des franzöſiſchen Originals mit enthalten iſt, in ſich ſchlieſse. — Doch dergleichen Mängel oder Flecken hat Rec. nur ſelten gefunden, und muſs geſtehen, daſs ihm kein encyklopädiſches Compendium bekannt ſey, welches die beſten Bücher, Hauptbücher wenigſtens, in allen den hier aufgeführten Wiſſenſchaften *zuſammen* ſo *zweckmäſsig* vollſtändig und genau angebe, als dieſes. Es faſst die nützlichen Hauptbücher nicht nur in allen Theilen der Theologie, ſondern auch die zum Studium der griechiſchen, lateiniſchen, morgenländiſchen, auch den wichtigſten abendländiſchen Sprachen, der Civil-, Literär- und Naturgeſchichte, der Redekunſt und Poeſie, der Kirchengeſchichte, der Mathematik, der Philoſophie, Kirchenrechtsgelahrtheit und die ſowohl zur Pädagogik und dem Schulunterricht als zur Geſchichte der Schulen und Univerſitäten gehörigen Schriften in ſich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Roſalie und Cleberg auf dem Lande*, von *Sophie*, Wittwe *von la Roche*, 1791. 544 S. 8.

Auch unter dem Titel: *Roſaliens Briefe. Vierter Band.*

Von einer ſo ſcharfſinnigen Menſchenbeobachterin, als die Vfn., erhält der Leſer immer wieder neue Schätze praktiſcher Weisheit, und reife Früchte des Nachdenkens über Menſchenwohl. Auch dieſer neue Band iſt eine Reihe moraliſcher Erzählungen, Bemerkungen und Ermahnungen, die nur in ſo fern ein Ganzes ausmachen, als ſie ſich alle auf die Schickſale und auf die Verbindungen *einer* glücklichen Familie, wie auf einen Mittelpunkt, beziehen, deren ländlicher und dennoch thätiger, ſtiller und dennoch froher Aufenthalt, deren Einrichtungen, Anſtalten, Beſchäftigungen, gemeinnützige Unternehmungen und Geſellſchaften hier zur Nachahmung aufgeſtellt werden. Wenn nun hier gleich erdichtete, wenn gleich durchgängig lauter edeldenkende Perſonen von der Art, wie die wirkliche Welt wenige hat, erſcheinen: ſo ſind ſie doch mit ſolcher Tau-

Digitized by Google

ſchung geſchildert, daſs man immer nicht unter poetiſchen Geſchöpfen, ſondern unter wahren Menſchen zu ſeyn glaubt. Unſchuldsvolle Familien und Kinderſcenen, empfindſame Situationen, Züge der Wohlthätigkeit, Handlungen einer ungeheuchelten Freundſchaft, Aufmunterungen zur Gelaſſenheit bey Krankheiten und Todesfällen, Muſter von Ausübungen aller Pflichten, die das Hausweſen erfodert, Vorſchläge zu beſſerer Erziehung der Kinder, beſonders der Mädchen, Auffoderungen, die Schönheiten der Natur zu empfinden und zu genieſsen, Ideale von Betreibung der Landwirthſchaft und von Ausbildung des Landvolks, Schilderungen ländlicher Feſte u. ſ. w. machen den mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt dieſer Briefe aus, wozu noch hie und da Auszüge aus allerley nützlichen Schriften kommen. Zunächſt bemüht ſich die würdige Vfn., ihrem Geſchlechte, vornehmlich Müttern, heilſame Lehren zu geben; allein auch Männer können an *Cleberg's* Beyſpiele lernen, in allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, Wohlfahrt, Zufriedenheit und Vergnügen ihrer Zeitgenoſſen ſowohl, als künftiger Generationen, zu befördern.

Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Der betrügliche Schein*, oder: Man muſs nicht glauben, was man ſieht. Eine alte ſpaniſche Geſchichte zur Warnung für alle diejenigen, die ihren Augen und ihrem Verſtande trauen wollen. 1795. 323 S. 8. mit Kupf.

Unbegreiflich ſchien es dem Rec., der bey Durchleſung dieſes abgeſchmackten Federproducts oft ſeinen Augen nicht traute, wie der ungenannte Vf. trotz der Warnung auf dem Titel ſeinem Verſtande trauen konnte, als er den Entſchluſs faſste, die Welt mit ſeinem Buche zu beſchenken. Ohne Stellen auszuheben, welche von der ſchlechten Schreibart, dem Mangel an Gefühl des Schicklichen und der unglaublichen Seichtigkeit des Vf. Beweiſe ablegen würden; kann Rec. dem Schreiber den Ehrentitel eines wahren Schriftſtellers in dem Verſtande, worinn ihn Necker in ſeiner Kunſt, ſchlecht zu ſchreiben, zuerſt in Vorſchlag gebracht hat, aus Gerechtigkeitsliebe nicht vorenthalten. — Unter den Verſuchen, durch ſchönen Druck und beygefügte Kupfer wenigſtens das Auge der Leſer zu gewinnen, iſt der letzte nicht allzuwohl gerathen. Denn der Gnadenſtoſs, welchen ein übellauniger Liebhaber ſeinem ſchlafenden Diener mit dem Fuſse in die Ribben verſetzt, ſcheint eben nicht die intereſſanteſte Attitüde für einen Maler zu ſeyn.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Geſchichte des jungen Grafen Fernando von Sendoza.* Mit Kupfern. (ohne Druckjahr.) 262 S. 8.

Der Inhalt dieſer Geſchichte, welche für eine wahre Begebenheit ſehr wohl gelten kann, zeichnet ſich durch kein beſonderes Intereſſe aus. Eiferſucht, Dolch und Zuſammenkünfte in der Meſſe pflegen die Ingredienzen jeder ſpaniſchen Erzählung zu ſeyn. Hätte das Buch ſein Daſeyn der Erfindung des Vf. zu verdanken, ſo würde der Charakter der Gräfin Cecilie vermuthlich mehr idealiſch behandelt worden ſeyn, als jetzt, da dieſe Heldin des Stücks durch eine gränzenloſe Eiferſucht die vortheilhafteſten Eindrücke ihrer guten Eigenſchaften wieder auslöſcht. Was aber den Leſer wieder in die Romanenwelt zurückführt, iſt die ſonderbare Erſcheinung des Schutzengels, der den Grafen aller Orten bewacht, und ſich am Ende in ſeinen Bruder verwandelt. Uebrigens iſt die Schreibart angenehm; und wenn der Vf. ſagt, daſs durch deutſche Ueberſetzung viel verloren gehe, ſo iſt dieſes beſonders von den Stellen glaublich, wo Naivetät der ſpaniſchen Sprache das erträglich macht, was in der unſrigen ſehr unfein klingen muſste.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, in der Müllerſchen Buchh.: *Johann Heinrich Sigismund Langer*, (weiland) Herzogl. Sachſen-Weimarſchen Hüttenverwalters zu Ilmenau etc., *Beytrag zu einer mineralogiſchen Geſchichte der Hochſtifter Paderborn und Hildesheim*, in Briefen an den Herausgeber derſelben *Ernſt Ludwig Zintgraf*, Hochfürſtl. Heſſiſchen Bergmeiſter der Grafſchaft Hanau-Münzenberg. 1789. 45 S. gr. 8. Dieſe kleine Schrift iſt von dem Wuſte mineralogiſcher Bücher, welche ſeit 5 Jahren ins Publicum ſind, verſchlungen, und deshalb iſt die Anzeige davon bis jetzt verabſäumt worden. — So gut unterrichtet indeſſen auch der verſtorbene Vf. dieſer 13 Briefe geweſen iſt; ſo kann man ihnen doch kein groſses Intereſſe beymeſſen, weil theils die oberwähnten Gegenden dem Gebirgsforſcher nicht genug Mannichfaltigkeit zu gewähren ſcheinen, theils auch der Vf. vielleicht manches aus Eile überſehen hat, da er dieſe Briefe bey Gelegenheit einer Geſchäftsreiſe ſchrieb, welche ihm von dem Fürſtbiſchof zu Paderborn aufgetragen war. Am ausführlichſten fanden wir faſt: die techniſchen Nachrichten von den *Salzkottner und Salztemendorfer Salzwerken*, wie auch von dem *Oſterwälder Steinkohlenwerke*. — An die Exiſtenz des *Chryſopraſes* vom *Altenberge* bey *Olp*, am *Stahlberge* im Naſſauiſchen und zu *Wirſen im Weſterwalde*, welche im 13ten Briefe verſichert wird, kann Rec. nicht glauben; da einmal die wenigen äuſseren Kennzeichen, welche der Vf. dabey angiebt, nicht auf den Chryſopras paſſen, auch in der Beſchreibung des Weſterwalds von Hn. *Becher* nichts davon vorkommt, und endlich Rec. ſelbſt den Stahlberg im Naſſauiſchen befahren, von einem ſolchen Foſſil aber weder etwas geſehen noch gehört hat.

In der Vorrede hat Hr. *Zintgraf* kürzlich die vorzüglichſten Lebensumſtände des verſtorbenen *L.* erzählt, woraus erhellt, daſs das Publicum dieſen thätigen und geſchickten Mann im 33ſten Jahre ſeines Alters, zu früh verloren hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. December 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit* in den preuſſiſchen Staaten, herausgegeben von — *Klein* — XIII Band. 356 S. u. XII S. Tit. Vorr. u. Inh. gr. 8.

Auſser den Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion (S. 1—51 u. S. 322—342) und der Jurisdictionscommiſſion (S. 343—356) ſind wieder merkwürdige Rechtsfälle (S. 51—256) 1) Todtſchlag. 2) Zweymalige Brandſtiftung. 3) Heimliche Niederkunft. 4) Dreymalige Brandſtiftung einer 22jahrigen Dienſtmagd. 5) Verheimlichte Schwangerſchaft und Geburt. 6) Brandſtiftung eines 12½jährigen Dienſtmädchens. 7) Zweymalige Vergiftung aus Eigennutz. 8) Dringender Verdacht der Vergiftung durch einen Enkel. Hr. K. hat hin und wieder Bemerkungen angehängt. Der erſte Fall iſt der auffallendſte, da ein Menſch ohne Abſicht und Urſache wenigſtens die eine Brandſtiftung verübt hat. Rec. muſs darüber wieder auf ſeine Bemerkungen in N. 333. zurückweiſen. Wir wünſchen nochmals, daſs Hr. K. von ſolchen Fällen doch immer auch das Inquiſitionsprotocoll mittheilen möge. — An dem wirklich häufigen Brandſtiften der Dienſtmägde iſt ſchlechte Erziehung allein Schuld, vorzüglich, daſs man in den Schulen meiſtens ſo ganz verſäumt, das moraliſche Gefühl der Kinder zu wecken. S. 214 u. f. bekennt Hr. K., daſs er nun wenigſtens über die Unzuläſsigkeit harter Todesſtrafen zweifelhaft ſey. Ob aber in Frankreich die Guillotine nicht ſo häufig gebraucht worden wäre, wenn ſie nicht den Menſchen auf eine *ſo leichte* Art ums Leben brächte, zweifeln wir. Einem Robespierre wäre gewiſs keine Todesart zu grauſam geweſen, um ihn vom Morden abzuhalten. Auch mit Laternen, Piquen und Guillotinen trieb die Mode ein grauſames Spiel.

Unter den Aufſätzen und Nachrichten (S. 257—326) ſtehen 1) Juſtizviſitationsreceſs der Univerſität Halle vom 28 Jun. 1790. 2) Ueber die Beſetzung der Criminalgerichte allda. Daſs als Beyſitzer zum Criminalgerichte, welches aus dem Prorector, Syndicus und Actuarius beſteht, nicht nothwendig ſelbſt in Capitalfällen Profeſſoren genommen werden müſſen, ſondern auch Rechtscandidaten genommen werden können. 3) Verordnung wegen Einſendung der Teſtamente. 4) Zuſtand der Gefängniſſe in Halle und Giebichenſtein. 5) Ueber die Prodigalitäts-Erklärungen, vorzüglich dagegen, daſs nach neuen preuſſiſchen Rechten derjenige, welcher mit einem andern einen Contract abſchlieſst, zur Zeit, da er weiſs, daſs derſelbe wegen Verſchwendung bereits gerichtlich angeklagt worden, kein Recht erwerben könne, wenn auch gleich die Prodigalitäts-Erklärung und deren Bekanntmachung erſt nachher erfolge. Von Hn. Juſtizcommiſſar *Stenger* in Unruhſtatt in Südpreuſſen. Die Einwendungen ſind gelehrt aber etwas einſeitig. Vermuthlich bedeutet die Wiſſenſchaft eines Contrahenten von der Prodigalitätsklage gegen den Mitcontrahenten etwas mehr, als eine bloſse Wiſſenſchaft. Man ſetzt wohl voraus, daſs Bosheit und Betrug mit unterlaufe; der Handel ſelbſt iſt vielleicht an ſich verſchwenderiſch, und da kömmt das bürgerliche Geſetz billig zu Hülfe bey einem durch die That materiellen, daſs wir ſo ſagen, nur noch nicht in forma, erklärten Verſchwender. Iſt dies nicht der Fall, ſo iſt freylich das Geſetz unbillig und inconſequent. — 6) Nachricht von der neuen preuſſiſchen Civilproceſsordnung unter dem Titel: Allgemeine Gerichtsordnung für die preuſſiſchen Staaten. Erſter Theil. Prozeſsordnung. Berlin 1795. bey Decker. — Hr. K. ſtellt eine Vergleichung der preuſſiſchen mit der gemeinen, und dieſer neuen preuſſiſchen mit der alten Proceſsordnung an. Sie fällt durchaus und das mit Recht zum Vortheile der erſten aus. Ueberhaupt iſt dieſer Aufſatz ſehr leſenswerth beſonders für Ausländer, die ſich nun einen deutlichern Begriff von dem preuſſiſchen Rechtsverfahren machen können. Rec. der kein Preuſſe, ſondern an die gewöhnliche Proceſsordnung gebunden iſt, kann aus eigener Erfahrung die vielen herrlichen Folgen bezeugen, die es mit ſich bringt, wenn der Richter ſich angelegen ſeyn läſst, das Factum und den Streitpunkt durch Fragen, die er von Amtswegen an die Parteyen thut, feſtzuſtellen. Wie ſchon bemerkt, weiſt ihn zwar ſeine Proceſsordnung nicht dazu an; allein ſie verbietet es doch nicht, und dann muſs kein Mittel, das nicht an ſich moraliſch böſe iſt, dem Richter verboten ſeyn, Wahrheit und Recht ans Licht zu bringen; dies iſt der Endzweck ſeines Amts. Mit dem *argumento tit. ff. de Interr. in Jure fac.* hätte er ſich auch zu verantworten getraut. Freylich, wo eine Partey ſchon Advocaten an der Hand hatte, muſste er es gemeiniglich beym Schlendrian laſſen. Daher hat er ſchon öfters und laut gewünſcht, daſs man wenigſtens dieſen Theil der preuſſiſchen Proceſsordnung auch anderwärts annehmen möchte.

Uebrigens wiederholt Rec. einen Wunſch, den er wegen dieſer Annalen ſchon einigemal geauſsert hat. Durch kleinern Druck und ſorgfältigere Schonung des Raums könnte mancher Bogen, vielleicht mancher Band, erſpart werden, und das wünſchte Rec. doch um ſo mehr, da das Werk ſo brauchbar iſt, und daher allge-

Digitized by Google

allgemeinere Verbreitung verdient, was bey hohem Preiſe doch immer ſchwerer wird.

Zeitz u. Naumburg, b. Heinſe: *Neue peinliche und bürgerliche Rechtsfälle*, nebſt einigen kurzen Aufſätzen über verſchiedene rechtliche Gegenſtände, von *einer Geſellſchaft praktiſcher Rechtsgelehrten. Erſter Band.* 1794. XVI u. 288 S. 8.

Wir erkennen zwar als entſchieden an, wie vorzüglich nützlich die Lectüre von Rechtsfällen, für die praktiſche Bildung des Rechtsgelehrten, und hiernächſt auch für Bereicherung der Seelenkunde werden kann: allein damit ſie dieſem Zweck ſo ſehr als möglich entſprechen, iſt Auswahl der Fälle ſelbſt und guter Vortrag derſelben, ſchlechterdings erfoderlich. Beide finden wir in der vor uns liegenden Sammlung nicht immer in dem Grad, in welchem wir ſie wünſchen müſſen. — Sogleich der erſte Rechtsfall, der hier erzählt wird, Unterſuchung eines doppelten Ehebruchs, hat einen ſo gewöhnlichen Gang, daſs wir ſchlechterdings nicht finden können, was lehrreiches in ihm liege. Sonderbar genug lautet auch die ganze Erzählung, als ob die Schuld des Angeklagten entſchieden wäre, und am Ende erfährt man, daſs er losgeſprochen werden muſste. Solche Einſchaltungen eigner Ideen in die Darſtellung der Sache fanden wir in mehrern Nummern. — Nicht merkwürdiger als jener iſt die Geſchichte (III.) einer Verunreinigung zwiſchen Bettlern, wobey einer tödtlich verwundet wurde, und die Frage über die Gränzen der Selbſtvertheidigung zur Erörterung kam. Die Unterſuchung dieſes Falls wurde entweder nicht ſehr achtſam geführt, oder ihre Reſultate ſind hier ſehr unvollſtändig dargelegt. — Unter der Rubrik (VI): Ungegründeter Verdacht wegen Sodomiterey, erhält man eigentlich nur die Erzählung einer Klätſcherey, welcher man ungleich mehrern Werth beylegte, als ſie bey richtigen Grundſätzen über Anzeigen hätte finden ſollen. — Die Geſchichte einer des Kindermords verdächtigen Weibsperſon (VIII), gehört unter die mit faſt gleichen Verhaltniſſen ſchon unzähligemal vorgekommenen Fälle. Und der letzte Rechtsfall (IX) überſchrieben: Giebt es ein relatives Unvermögen zum Eheſtand? beruht höchſt wahrſcheinlich auf einer bloſsen Spiegelfechterey zweyer Eheleute, welche ſich, um die Scheidung zu erlangen, darüber vereinigten, daſs der Ehemann für unvermögend gelten ſollte. Im Gang der Sache kommen ſeltſame Sprünge und Unregelmäſsigkeiten vor: und ſie iſt alſo auch von dieſer Seite ſo wenig merkwürdig als von der erſtern. Die übrigen drey Rechtsfälle, die wir hier noch finden, eine gerechte Nothwehre (IV), hoher Verdacht wegen vorgefallener Giftmiſcherey (V) und das ſowohl in Anſehung ſeiner rechtlichen Folgen, als auch an ſich ſehr merkwürdige Lebensende Johann Heinrich Rumpfs (VII), haben etwas mehr Intereſſe als die übrigen. Vorzüglich giebt der letztere Anlaſs, mehrere Sätze der Sucesſionslehre praktiſch anzuwenden. — Wir müſsten uns ſehr irren, wenn nicht Eiſenhart das Muſter wäre, welches die Vf. in ihren Rechtserzählungen vor Augen nahmen. Ungerechnet, daſs ſie daſſelbe nicht einmal erreichten, ſo würden ſie auch gewiſs befriedigender für das juriſtiſche ſowohl als philoſophiſche Publicum arbeiten, wenn ſie in Hn. *Klein's* Manier ihre Gegenſtände behandelten. — Auſser jenen rechtlichen Geſchichten enthält die Sammlung an ihrer Spitze einen Aufſatz: *Einige Gedanken über die Fehler und die mögliche Verbeſſerung der juriſtiſchen Schreibart.* Aeuſserſt oberflächlich und unvollendet. Von dem Beruf des Vf. eben über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, mögen einige Proben ſeines Styls zeugen: „Der Name eines Reformators iſt bey dem groſsen Haufen nicht weniger miſsempfehlend, als der Stempel der ſtrafenden Juſtiz auf der Stirn eines Gebrandmarkten, und ein Mann von ſogenannten alten Schlage fühlt gewiſs alle Nüancen von Abſcheu gegen einen Menſchen, an dem er etwas von Neuerung, wär's auch wirklich Verbeſſerung, wittert." — „Manche gute Styliſten, ſelbſt einige unſrer erſten Klaſſiker, haben ganz die Sprache gewiſſer Empfindungen in ihrer Gewalt und *mangeln gänzlich an der* einiger andern. Selbſt Meiſsner *hat mir nicht ſelten das durch ſein Beyſpiel beſtätigt* etc." — „Ich kann Sie verſichern, daſs ich oft an einem ſolchen Eingange irgend einer kleinen Schrift mich eine halbe Stunde *gewürgt habe*, da ich das übrige in einer Viertelſtunde machte." — Bedarf es weitern Zeugniſs?

Berlin, b. Nauck: *Repertorium für praktiſche Juriſten in den preuſſiſchen Staaten.* Erſte Lieferung. 1793. 88 S. Zweyte Lieferung. 1793. 152 S. Dritte Lieferung. 1794. 142 S. Vierte Lieferung; nebſt einem Regiſter zu allen vier Lieferungen. 1794. 320 S. 8.

Der Herausgeber dieſes Repertoriums, Hr. Hoffiscal und Juſtizcommiſſarius *Stengel* in Berlin, erwirbt ſich durch daſſelbe um die Geſetzkunde ſeines Vaterlandes ein unſtreitiges Verdienſt, da beſonders die ganze Anlage ſeines Werkes von der Art iſt, daſs ſolches auch noch nach der Sanctionirung des allgemeinen preuſſiſchen Landrechts brauchbar bleibt. Die Artikel der vorliegenden vier Lieferungen ſind folgende: 1) Supplemente zur Proceſsordnung; 2) Auszüge aus Verordnungen, welche das Hypothekenweſen zum Gegenſtande haben; 3) Auszüge aus Depoſitalverordnungen; 4) Auszüge aus Stempelverordnungen; 5) Auszüge aus den erheblichſten Verordnungen in Vormundſchaftsſachen; 6) Verzeichniſſe beſonderer Criminalverordnungen über einzelne Verbrechen; 7) Auszüge aus den das Abſchoſs- und Abfahrtsweſen betreffenden Verordnungen; 8) Rechtsſätze und unentbehrliche Notizen für praktiſche Juriſten und andere Geſchäftsmänner; endlich 9) einzelne Rechtsfälle. — Der letzte Artikel hat Rec. am wenigſten befriedigt; die erzählten Rechtsfälle empfehlen ſich weder durch Wichtigkeit der Gegenſtände, noch durch die Art der Behandlung und Ausführung. Die Thatſachen ſind mit einer übertriebenen Weitſchweifigkeit auch ohne gehörige Ordnung und mit häufigen Wiederholungen vorgetragen; zu intereſſanten Rechtserörterungen aber war nicht einmal

Digitized by Google

mal Stoff da. — Ohne ein genaues und vollſtändiges Regiſter würde das Werk, beſonders dem praktiſchen Juriſten wenig brauchbar geweſen ſeyn, weil das Aufſuchen ſo vieler einzelner, in allen vier Lieferungen zerſtreuter, dieſelben Gegenſtände betreffender Verordnungen zu langweilig und mühevoll geweſen wäre. — Fortgeſetzt ſoll dies Repertorium werden, aber künftig mit den von dem Vf. und dem Hn. Hofrath *Eiſenberg* beſorgten *Beyträgen zur Kenntniſs der Juſtitzverfaſſung und juriſtiſchen Literatur; einer Fortſetzung der Hymmenſchen Beyträge*, verbunden ſeyn, und mit dieſem Werke ein Ganzes ausmachen. Rec. freut ſich darüber ſehr; aber er wünſcht zugleich, daſs doch auch andere Staaten den preuſſiſchen in dem ſo rühmlichen, als wohlthätigen Eifer für Cultur der vaterländiſchen Geſetzverfaſſung endlich einmal ernſtlich nachahmen möchten.

Leipzig, b. Weidmann: *Repertorium des teutſchen Staats- und Lehnrechts* ehemals von einer Geſellſchaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Herrn Buders herausgegeben nunmehro aber mit Zuſätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbeſſert von D. *Carl Friedrich Häberlin. Vierter Theil.* P—R. 1795. 898 S. 4.

Dieſer neue Theil dieſes ſchätzbaren und lehrreichen Werks ſteht dem vorhergehenden weder an Reichhaltigkeit, noch Gründlichkeit nach. Aus den drey Buchſtaben P. Q. und R. ſind 207 Artikel faſt durchaus zweckmäſsig, richtig und gut bearbeitet. Die Herren Mitarbeiter, die diesmal Beyträge lieferten, ſind wieder *von Florencourt*, *Schmelzer*, *Eiſenhart*, und dann Hr. Abt *Henke*, von dem hier die Artikel: *Religion*, *Religionseid* und *Religionsfriede* ſind, und der für den nächſten Band unter andern die Artikel: *Symboliſche Bücher*, und *geiſtlicher Vorbehalt* bearbeiten wird. Noch ein Band, welcher für die Michaelismeſſe 1796 verſprochen iſt, ſoll das ganze Werk zwar beſchlieſsen; aber ein Supplementband doch noch nachfolgen. Dies iſt nun freylich bey der mangelhaften Beſchaffenheit der beiden erſteren Theile nicht zu vermeiden, indeſſen aber doch zu wünſchen, daſs der Hr. Herausgeber nur auf die weſentlichſten Verbeſſerungen und Zuſätze ſich beſchränken, und neue Artikel ganz weglaſſen möge. Das Werk wird ſonſt zu bändereich und koſtbar; das Nachſchlagen zu beſchwerlich und manchen wird es abſchrecken, ein ſchon ſehr theures Werk ſich anzuſchaffen, deſſen Ende, bey Hinzufügung immer neuer Artikel und neuer Zuſätze zu Zuſätzen nicht abzuſehen iſt. Mit jedem Jahrzehend bedarf zwar ein Buch der Art immer einer neuen Reviſion; allein dazu müſſen theils die neuen Auflagen benutzt werden, theils wird ſich nach ſo langen Zwiſchenräumen jeder gerne wieder einen Supplementband kaufen. — Von einigen Seiten her iſt Hr. *H.* aufgefodert worden, dem Supplementbande ein allgemeines Regiſter beyzufügen, und dieſes entweder nach alphabetiſcher Ordnung, oder nach einem zweckmäſsigen Syſteme einzurichten, allein Rec. kann ſich eben ſo wenig wie der Hr. Herausgeber von dem Nutzen, noch weniger aber von der Nothwendigkeit eines ſolchen Regiſters überzeugen. Schon an ſich iſt es ſonderbar, über ein alphabetiſch geordnetes Werk ein Regiſter zu verlangen: noch auffallender aber wird dieſes Anſinnen, wenn man die innere Oekonomie gerade dieſes Buchs genauer kennt, und erwägt, daſs die beſtändigen Nachweiſungen von einem Artikel zum andern vollends gar ein Regiſter ganz entbehrlich machen. — Daſs Hr. Dr. *Krünitz* mehrere Artikel aus dem dritten Bande dieſes Repertoriums, als: Landſaſs, Landſtand, Landſtandſchaft, Landesmatrikel (unter Landtafel), Landtag, Landvogtey, Ländertheilung, Ländervereinigung, Landesangelegenheit, Landesälteſter, Landesbeſchwerden, Landesgrundgeſetz, Landesherr, Landeshoheit, Landesſiegel, Landesveräuſserung, Landesverfaſſung, Landesvorſtand, Langheim, Langhiſche Güter, in den neueſten Bänden ſeiner Encyklopädie, ohne es einmal ausdrücklich anzuführen, wörtlich hat abdrucken laſſen, darüber beſchweren ſich Hr. *H.* und ſeine Verlagshandlung mit vollem Rechte. Wenn Hr. *Krüniz* ſich allenfalls darauf beruft: er habe jene Artikel nicht zweckmäſsiger abzufaſſen gewuſst; ſo entſchuldigt ihn das gar nicht, denn auf dieſe Weiſe könnte jeder Buchmacher ſeine Plagiate und Nachdrücke rechtfertigen. —

Bey einem Werke von ſolchem Umfang jede Unbeſtimmtheit, jedes kleine Verſehen rügen zu wollen, würde ungerecht ſeyn. Um indeſſen dem würdigen Hn. Herausgeber zu zeigen, daſs wir auch dieſen Theil wieder mit aller Aufmerkſamkeit durchgeleſen haben, und um vielleicht zu einigen Verbeſſerungen für den Supplementband Winke zu geben, wollen wir diejenigen Bemerkungen hieher ſetzen, die uns am meiſten auffielen. — In dem Artikel — *Paragium* —, wo in dem §. 5. von dem Verhältniſs der paragirten zu den regierenden Herrn die Rede iſt, wird zwar ganz richtig feſtgeſetzt, daſs den erſteren nie der Inbegriff der Landeshoheit zukommt, ſondern ſie in dieſer Hinſicht der Regierung der letztern unterworfen ſind: aber die wichtige Beſtimmung iſt doch vergeſſen, daſs man, in Ermangelung beſonderer Hausverträge, oder eines beſondern Herkommens, allezeit von dem Grundſatz ausgehen muſs: den Paragirten ſtehen alle Rechte zu, deren Ausübung zur Benutzung des Deputats erfoderlich iſt, und die Principien der Regalität können daher nicht ſo gegen ſie, wie gegen bloſse Privati, in Anwendung gebracht werden. — Von den — *Paribus Curiae* — wird §. 2. dieſes Artikels geſagt, die Hauptbeſtimmung derſelben ſey, bey entſtehenden Lehnſtreitigkeiten entweder der Vaſallen unter einander, oder des Lehnsherrn mit ſeinen Vaſallen, *unter dem Vorſitze dieſes*, ein Urthel zu finden und dadurch den Streit zu ſchlichten, und doch iſt gleich nachher in dem §. 4. ganz richtig bemerkt, daſs in Streitigkeiten zwiſchen Lehnherrn und Vaſallen jener das Präſidium nicht führen dürfe, weil er ſonſt Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn würde. — *Die Patrimonialgerichtsbarkeit* wird alſo definirt: ſie ſey diejenige, *welche die Beſitzer adelicher Güter* gewöhnlicherweiſe über ihre *Unterthanen* auszuüben haben. Daſs dieſer Begriff durch den Bey-

Digitized by Google

ſatz — Beſitzer adelicher Güter — zu ſehr verengt, und daſs der Ausdruck — Unterthanen — unſchicklich iſt, wird wohl leicht jedem, auch ohne weitere Ausführung, auffallen. Was ferner hier von dem Urſprung und der Beſchaffenheit dieſer Art der Gerichtsbarkeit angeführt wird, iſt eben nicht ſehr erſchöpfend, und vorzüglich muſste Rec. ſich wundern, daſs das treffliche Werk: *Geſchichte der ſtändiſchen Gerichtsbarkeit in Baiern*, weder benutzt, noch angeführt wurde. — Wenn in dem Artikel — *Pfandung* — behauptet wird, daſs die Klage aus der Pfandungsconſtitution voller Schwierigkeiten, und es daher immer rathſamer ſey, um ein bloſses Mandat nachzuſuchen, als aus der Conſtitution ſelbſt zu klagen; ſo iſt dies offenbar unrichtig, wie man aus *Hoſchers* Rechtsfällen Thl. II. No. 3. und aus Danz Reichsgerichtsproceſs §. 277 leicht erſehen kann. Eben ſo dürfte es ſich wohl ſchwer vertheidigen laſſen, wenn in dem Artikel — *Plenipotentiarius* — geſagt wird: ein Geſandter, der eine allgemeine Vollmacht habe, heiſse Plenipotentiar, und es führten daher Geſandten ſowohl vom erſten als zweyten Rang dieſen Namen. In dem Artikel — *Polizey* — iſt weder der Begriff, noch die Verſchiedenheit der Polizey- von Regierungs- und Juſtitzſachen, noch die Frage; in wiefern Polizeyſachen eine richterliche Unterſuchung zulaſſen, richtig beſtimmt. Zu Rec. groſser Verwunderung iſt dabey *Scheidemantels* allgemeines Staatsrecht faſt durchaus zum Grunde gelegt. — Bey der Lehre von der — *Prävention* — wird die Frage: ob der Kaiſer von dem Kammergericht die abſchriftliche Einſendung der ergangenen Acten und Protocolle verlangen könne? in dem §. 8. umſtändlich unterſucht, der hierher gehörigen Verordnung der neueſten Wahlcapitulation Art. 16. §. 8. aber gar nicht gedacht. Dies muſste nothwendig Rec. in der Vermuthung, die er auch ſchon bey der Anzeige des dritten Bandes äuſserte, daſs nämlich der Hr. Herausgeber die einzelnen Artikel vor dem Abdruck nicht ſorgfältig genug durchgehe, um ſo mehr beſtärken, als noch viele andere Aufſätze unverkennbare Spuren an ſich tragen, daſs ſie ſchon vor geraumer Zeit müſſen ausgearbeitet worden ſeyn. Auf dieſe Weiſe wird dann freylich für den Supplementband eine nur zu reiche Nachleſe übrig bleiben. — Daſs die in der goldenen Bulle angeordnete Primogenitur ſchon ganz unſere heutige Primogenitur-Erbfolgeordnung ſey, wie in dieſem Artikel §. 3. behauptet wird, kann Rec. nicht glauben, und daſs in dem §. 9., wo von der weiblichen Primogeniturfolge die Rede iſt, des merkwürdigen Sayn-Hachenburgiſchen Rechtsfalls, und der bey Gelegenheit deſſelben erſchienenen Schriften gar nicht gedacht wird, ſcheint ihm unverzeihlich. — Unter dem Artikel — *Promotorialſchreiben* — wird in dem §. 9. von denjenigen Promotorialſchreiben, welche die kammergerichtlichen Viſitationen zu erlaſſen befugt ſind, gehandelt, aber das, was bey der jüngſten Viſitation deshalb vorgegangen, und was *von Balemann* geſammelt hat, nicht benutzt. — Daſs in neueren Zeiten in jeder kammergerichtlichen Audienz die vorhandenen Urtheile und Beſcheide publicirt würden, wie unter dem Artikel — *Publication* — §. 2. behauptet wird, iſt dem Gerichtsbrauche nicht gemäſs. — Wenn der Hr. Herausgeber den vollſtändigen Abdruck des Artikels — *Quaternionen* — aus der erſten Ausgabe damit rechtfertigt, daſs er eine *vermehrte*, alſo nicht *verminderte* Ausgabe zu liefern verſprochen habe; ſo ſcheint Rec. das nicht hinreichend. Denn nach ſeiner Einſicht kann man das Wegſchneiden ſolcher Albernheiten nicht — Mindern — nennen. — Unter dem Artikel — *Receſs* — wird in dem §. 2. von den bey dem Kammergericht üblichen Receſſen gehandelt, der vorzüglich hierher gehörige gemeine Beſcheid vom 13 May 1785 aber nicht angeführt. — Eben ſo iſt in dem Artikel — *Reichsgerichte* — in dem §. 7., wo von dem Recuſiren kammergerichtlicher Mitglieder die Rede iſt, von der neueſten dahin gehörigen Geſetzgebung kein Gebrauch gemacht. — Bey der Lehre von — *der Reichsritterſchaft* — wird in dem §. 29. die Frage von der Abzugsfreyheit der Reichsritter berührt, aber der vorzüglich dahin gehörigen *Bodmanniſchen* Schriften keine Erwähnung gethan. — In dem Artikel — *Reichsſtadt* — hätte billig in dem §. 10., welcher die innere Regierungsverfaſſung der Reichsſtädte betrifft, das Verhältniſs der Magiſtrate zu den ſtädtiſchen Gemeinheiten genauer beſtimmt werden ſollen, wozu *Malblanks* Abhandlungen aus dem reichsſtädtiſchen Staatsrechte treffliche Materialien liefern. — Mit dem Artikel — *Retorſion* — endlich iſt Rec. weder in Anſehung des gegebenen Begriffs, noch in Anſehung der Ausführung zufrieden, kann ſich aber, des Raums wegen, nicht weiter darauf einlaſſen. — Nur das muſs er noch bemerken, daſs ihm in Anſehung der Ausdehnung nicht immer das richtige Verhältniſs unter den verſchiedenen Artikeln beobachtet zu ſeyn ſcheint. So ſind z. B. die Artikel: Pfalzgraf, Regalien, Reſtitutio, Reviſion ſehr unvollſtändig; diejenigen hingegen: Paar, Perpetuirliche Wahlcapitulation, Poſtweſen, Recipirte fremde Rechte in Deutſchland, Reichsritterſchaft über alles Verhältniſs weitläuftig; als ganz vorzüglich gründlich und muſterhaft aber verdienen die: Preſsfreyheit, Recht der Natur, Religion und die dazu gehörigen ausgezeichnet zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Oemigke d. J.: *Anleitung zur äuſsern Pferdekenntniſs.* Von *J. C. Plon*, Stallmeiſter der Königl. Ritterakademie zu Berlin. Mit Kupfern. 1792. 112 S. 8. (16 gr.) Der Vf. ſchrieb dieſe Bogen als Leitfaden zur äuſsern Kenntniſs der Pferde, für die, welche auf der Ritterakademie zu Berlin unter ſeiner Anleitung reiten lernen. — Schriften dieſer Art und zu dieſem Gebrauche können nicht immer viel neues enthalten; von Seite der Methode, der Kürze und Deutlichkeit des Vortrages aber verdient gegenwärtige kleine Schrift alles Lob, daher wir ſie auch Anfängern vor vielen andern empfehlen können. Die beiden zu dieſer Anleitung gehörigen Kupfer ſind ziemlich gut gerathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. December 1795.

GESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Johann Chriſtoph Krauſe*, der W. W. Magiſters, u. öffentl. ordentl. Lehrers auf der K. Pr. Friedrichs-Univerſität zu Halle, *Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa.* Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studirende, und andere Liebhaber der Geſchichte aus allen Ständen. *Dritter Band.* Geſchichte des Mittelalters bis zum Anfange der groſsen Kreuzzüge. 1791. 456 S. 8. — *Vierten Bandes Erſte Abtheilung.* Geſchichte des Mittelalters bis zum Anfange der groſsen Kreuzzüge. 1793. 461 S. — *Vierten Bandes Zweyte Abtheilung.* Geſchichte des Mittelalters während der groſsen Kreuzzüge. 1795. 401 S. *Fünfter Band,* welcher die Geſchichte der Welthändel über Italien vom J. 1494 bis 1530 der damaligen erſten Entdeckungen und Eroberungen der Europäer in America, Aſia und Africa, und der damit zuſammenhängenden innern Staatsveränderungen in Süd-Europa enthält. 1792. 434 S. (Eben dieſer Band auch unter der Aufſchrift: *Geſchichte des heutigen Europa in den neueſten Zeiten. Erſter Band.*)

Nunmehr kommt dieſes Werk der Ausführung ſeines Entwurfs immer näher. Die Geſchichte des Mittelalters ſollte darinn nur Einleitung und Vorbereitung zur Kenntniſs der neuern europäiſchen Geſchichte abgeben. Allein der Vf. hatte zu jener ſo viel geſammelt, und ſowohl ſeine Leſer als ſeine Zuhörer hatten ſo deutlich zu erkennen gegeben, eine umſtändlichere Erzählung derſelben werde ihnen angenehm ſeyn, daſs daraus nach und nach ein eigenes, mit der zweyten Abtheilung des vierten Bandes noch nicht geendigtes Werk erwachſen iſt. Unterdeſſen hat der Vf. für den Anfang der neuern Geſchichte im fünften Bande einen beſondern Titel drucken laſſen, damit diejenigen, denen die Geſchichte des Mittelalters minder wichtig vorkömmt, oder die ſie nicht ſo ausführlich beſchrieben leſen wollen, ſich bloſs an das Hauptwerk halten können.

Im *dritten Bande* beſchlieſst er zuvörderſt *das Erſte Buch der Geſchichte des Mittelalters*, indem er die im 9ten Kap. angefangene Schilderung einzelner Menſchen und Begebenheiten fortſetzt. Don *Pelayo*, *Karl der Groſse und Ecbert* eröffnen dieſen Band. Unter dem Namen des erſtern wird der Urſprung der jetzigen ſpaniſchen Monarchie unterſucht, und das Merkwürdigſte der ſpaniſchen Geſchichte bis auf Karln d. Gr. erzählt; im Leben dieſes Fürſten wird gezeigt, wie die Franken die erſte chriſtliche Macht geworden ſind; wie die Länder ſeiner Monarchie eine andere Geſtalt gewonnen; Cultur und Wiſſenſchaften aber einen groſsen Beförderer an ihm gefunden haben; endlich bey dem dritten, wie aus den angelſächſ. Reichen eine Monarchie geworden iſt. Eine Urkunde *Abderrahmans* vom J. 759 beym *Caſiri* iſt ihm mit Recht verdächtig; wir tragen kein Bedenken, ſie ganz zu verwerfen. *Karls d. Gr.* Leben und Zeitalter ſind vorzüglich gut geſchildert, S. 23 — 109. Daſs aber (nach S. 31.) „ſein Sachſenkrieg, wie die Unternehmungen der Franzoſen im „ſiebenjährigen Kriege, beweiſe, wie ſchwer, wie faſt „unmöglich es für Fremde ſey, Weſtphalen und Nie-„derſachſen zu bezwingen," davon können wir den Parallelismus nicht finden. Hr. *K.* glaubt übrigens, (S. 31.) *Karl* möchte anfänglich dabey an keinen allgemeinen Nationalkrieg gedacht; ſondern nur die ſtreitigen Länder zu behaupten, und chriſtlich zu machen geſucht haben; allein die Staatsklugheit des Pabſts *Adrians I*, der ihn nach *Möſers* Bemerkung, unvermerkt leitete, habe ihn weiter geführt. Uns ſcheint jedoch nach *Eginhards* Ausdrücken, der eingewurzelte Haſs zwiſchen Franken und Sachſen ſogleich auf ein Hauptunternehmen losgegangen zu ſeyn; zumal da dieſe jenen ſchon ehemals Tribut gezahlt hatten. Merkwürdig iſt allerdings die Stelle, und noch eben nicht benutzt, die der Vf. aus den unter *Luitprands* Werken ſtehenden Leben der Päbſte anführt, welche gewöhnlich einem Mönche von *Corvey* oder *Hersfeld* gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts zugeſchrieben werden. (S. 41. Anm. a.) Ihm kommt ſie entſcheidend für die Stiftung des Biſthums *Osnabrück*, ſchon im fünften Jahre von *Karls* Regierung, und nach dem Rathe des Pabſtes, vor. Doch indem er hinzuſetzt: „Wie wäre dieſes aber, ohne die dem Rhein und der Gränze im Münſterſchen und Paderborniſchen näher wohnenden Weſtphalinger zugleich bezwungen zu haben, möglich geweſen?" ſo ſoll dieſes zwar eine Folgerung aus der gedachten Stelle für *Karls* ausgebreitete Eroberungen ſeyn; im Grunde aber liegt darinn eine ſtarke Einwendung gegen die ſo zeitige Errichtung jenes Biſthums. Denn es iſt bekannt, daſs *Karl* die Sachſen in den erſten Jahren bey weitem nicht bis *Osnabrück* hin bezwungen hat; wie könnte er alſo hier ſchon damals ein Biſthum angelegt haben? Die Beſatzungen, welche ihn der Vf. an der Dimel und Weſer legen läſst, ſchränken ſich auf das einzige Eresburg ein, das die Sachſen bald zerſtörten. — Die übrigen Merkwürdigkeiten dieſes Kap. ſind: *Ludwigs des Frommen* Urſprung; (S. 119 — 148.) Ende (oder Theilung) des fränkiſchen Reichs, und Ueberſicht der entſtandenen Veränderungen von Europa, wo auch das *öſtliche Kaiſerthum*, deſſen

deſſen Kirchenhändel, Kriege u. dgl. m. vorkommen. — Das *zweyte Buch*, von der Zertrümmerung der fränkiſchen Monarchie bis zum Ende des erſten Kreuzzugs, fängt zwar ſchon S. 174. an; es ſchlieſst aber dieſer Band nur folgende ſieben Kapitel in ſich. I. *Bemerkungen über deutſche Staaten:* Cleriſey, Pſeudoiſidor, Nation, Kriegsweſen, die Deutſchen und übrigen Franken; *England*, *Spanien*, *arabiſche Staaten und Griechen*. Neu iſt die Bemerkung des Vf. (S. 183. Anm. h.) daſs nach der Chronik, welche *Luitprands* Namen führt, (*Opp.* p. 366., *ed. Antwerp.*) zu den unächten Decretalen Iſidorus *Setabritanus*, nicht *Hiſpalenſis*, den Namen habe hergeben müſſen, weil jenem darinn *Collectio Conciliorum quae dicitur Iſidori Peccatoris vel Mercatoris in Chronico, quo cognomento vocatus eſt Iſidorus ſuper Iſidori nomen*, beygelegt werde. Wenn er, ſetzt er hinzu, auf dieſe Auctorität rechnen dürfte: ſo wäre er geneigt anzunehmen, daſs der gröſste Theil des jetzt bekannten Pſeudo-Iſidorus eine Frucht des Geiſtes ſey, welcher in den toletaniſchen Concilien lebt, und daſs nach dem Umſturze des weſtgothiſchen Reichs, das Ungeheuer in anderer Geſtalt und gröſserer Corpulenz wieder ans Licht gebracht worden ſey; allein er rechne nicht viel auf dieſes Chronikon. Freylich iſt die angeführte Stelle etwas dunkel und verworren; ſie ſpricht nicht von päbſtl. Decretalen, ſondern von Concilien; der Vf. könnte zwar beide vermengt haben; allein da er höchſtens erſt nach der Mitte des 10ten Jahrh., mithin zu einer Zeit ſchrieb, als der unächte *Iſidor* ſich ſchon in der Kirche feſtgeſetzt hatte: ſo kann er nicht viel zur Aufklärung der Geſchichte derſelben dienen. Unterdeſſen macht er doch ſeine ſpaniſche Abkunft wahrſcheinlicher, die man in den neueſten Zeiten dem Zeitgenoſſen *Hincmar* nicht hat glauben wollen. II. Kap. Nachrichten von den *Normannern*, *Slaven*, *Bulgaren*, *Chazaren*, *Petſchenegen*, *Madſcharen*. (Ungarn.) S. 207—263. III. Kap. Untergang der *Karolinger* in Deutſchland, Italien und Frankreich. S. 264—315. IV. Kap. Geſchichte Deutſchlands und Italiens im Zeitalter der *ſächſiſchen* und erſten *ſaliſchen* Regenten. S. 316—414. Die bekannte Stelle *Wittekinds: qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia*, ſoll (nach S. 320.) ſo viel heiſsen: *Heinrich* ſey der erſte aus ſeinem Volke geweſen, der zur königlichen Würde gelangt ſey, und damit wird *Wittekinds* Dedication: *in qua ipſe Dominus primus regnavit*, ingleichen der *Annaliſta Saxo ad* A. 919. zur Beſtätigung verglichen. Allein ſchon an ſich können jene Worte ſolches nicht bedeuten; und *Wittekind* giebt ja ſelbſt ihre Erklärung, (L. I. p. 635.) die Sachſen wären dem Herzoge *Heinrich* behülflich geweſen, ſeine Würde und Regierung wider Willen des deutſchen Königs zu behaupten. Von dieſem wichtigen Umſtande wird weder in der Dedication noch beym *Ann. Saxo* etwas gedacht. *Otto dem Gr.* läſst der Vf. S. 345 f. volle Gerechtigkeit wiederfahren; ſollte auch vielleicht noch hin und wieder ein kleiner Schatten nöthig geweſen ſeyn, um das viele Licht zu mildern. Wir geben zu, daſs Otto nicht ſelten ein edleres Herz gezeigt habe, als *Karl d. Gr.*; möchten aber darum nicht den Abſtand zwiſchen ihnen beiden *unendlich* nennen. Auch rührt wohl die unbillig harte Beurtheilung, die Otto in unſern Zeiten erfahren hat, nicht gröſsentheils davon her, wie der Vf. glaubt, daſs er den Clerus ſo ſehr bereicherte. Ueber ſeine und anderer Kaiſer italieniſche Unternehmungen urtheilen wir wie der Vf., daſs ſie unleugbare Rechte auszuführen verſucht haben, und ſagen mit dem alten Dichter: *Careat ſucceſſibus opto, Quisquis ex eventu facta notanda putat!* Darum würden wir aber nicht gerade denen, welche anderer Meynung ſind, *lächerliche Grundſatze* beymeſſen. Auffallend iſt es auch beym erſten Anblicke, daſs er (S. 373.) *Rom der Wohlthat, von Deutſchen beherrſcht zu werden, ſehr bedürftig* nennt; da doch dieſe Beherrſchung Rom ſo viel Blut gekoſtet hat. Allein die greulichen Zerrüttungen dieſer Hauptſtadt funfzig Jahre lang vor *Otto*, machten wenigſtens eine geſetzmäſsige und verſtändige Regierung derſelben ſehr wünſchenswerth; was ſie dadurch gewonnen habe, daſs ſie ihren Pontifex zum Oberherrn bekommen hat, liegt am Tage. *Gibbon*, ſagt der Vf. (S. 375. Anm. i.) vermuthet im päbſtlichen Weiberregiment des zehnten Jahrhunderts, den Urſprung der Fabel von einer Päbſtin Johanna; er hätte dieſe Vermuthung ſchon vor drittehalb hundert Jahren bey unſerm *Aventinus* finden können; und andere mehr haben ſie auch vor *Gibbon* vorgetragen. Gegen dieſe Kapitel ſind die drey übrigen in dieſem Bande, welche *franzöſiſche*, *ſpaniſche*, *ſcandinaviſche und engliſche* Begebenheiten in ſich begreifen (S. 415 bis 449.), verhältniſsmäſsig zu kurz gerathen.

Des *vierten Bandes erſte Abtheilung* enthält den Reſt des *zweyten Buchs* in fünf andern Kapiteln. VIII. Kap. Geſchichte der *nördlichen deutſchen Wenden*, *von Böhmen*, *Pohlen und Schleſien*, und von *Ruſsland*. Da der Vf. bey jeder Nation auf Sitten, Geſetze, und jede andere Art von Cultur derſelben vorzüglich aufmerkſam iſt: ſo zeigt er auch hier (S. 28 fg.) wie roh die Böhmen, obgleich die gebildeteſte unter den ſlaviſchen Nationen, geweſen ſind. Die meiſten Schandthaten der ſlaviſchen Groſsen fielen auf Gaſtmahlen vor. Der Menſchenhandel, mit vielen Abſcheulichkeiten begleitet, dauerte unter den Böhmen noch im J. 1078. da ſie längſt Chriſten waren, fort. Eine Art Köpfſcheibe zum Enthaupten, welche in Böhmen und andern Ländern noch um 1200 üblich war, macht dem neuern Erfinder der *Guillotine*, ſeinen armſeligen Ruhm ſtreitig. IX. Kap. Geſchichte von *Ungarn*, *Siebenbürgen*, *Croatien*, etc. S. 133 fg. In der ungriſchen Geſchichte fehlten dem Vf. Hauptbücher, wie *Schwandtners Script. Rer. Ungaric.* die wichtigen Schriften von *Kollar*, u. a. m. Daher iſt auch einiges in ſeiner Erzählung mangelhaft geblieben, z. B. S. 149. 150. Die Fabrication der berüchtigten Bulle *Silveſters* iſt nie, wie er behauptet, den Jeſuiten beygelegt worden; der Franziſcaner *Levakowitz* hat ſie allein geſchmiedet. Vergebens ſucht der Vf. die Belege dazu in *Pray. Annall. Ungar.* ſie ſtehen beym *Schwarz*, und beſonders beym *Kollar*. X. Kap. *Byzantiniſche* und *Normanniſche* Geſchichte S. 176 fg. Die Nachricht, S. 184. daſs *Conſtant. Porphyrog.*

Digitized by Google

rog. *Werk von der Staatsverwaltung*, im J. 1751 durch *Reizen* herausgegeben worden ſey, iſt ſo zu verbeſſern: Sein Werk *von den Ceremonien des conſtantinop. Hofs* iſt vom gedachten Jahre an durch *Leichen* und *Reiskҽn* ans Licht geſtellt worden. Daſs der Vf. den Inhalt dieſes Werks kennt, ſieht man S. 232 fg. doch ſtimmen wir nicht mit ihm, „daſs das Byzantiniſche Hofceremoniel um nichts lächerlicher oder ehrwürdiger ſey, als das Groſsbritanniſche." Kap. XI. Zur Geſchichte *der geiſtlichen Monarchie des Pabſtes* S. 237 fg. *Gregors VII.* Geſchichte iſt S. 272 fg. ſehr gut bearbeitet: weder der durchgängige Ankläger, noch der gefliſſentliche Apologet, leuchtet hier hervor; und doch bleibt im Ganzen der Begriff von ihm ſtehen, den man ſich aus ſeinen Handlungen und Schreiben längſt gemacht hat. Unter andern zeigt der Vf. S. 302 fg., daſs ſich *Gregor* durch nichts tiefere Verachtung bey der Nachwelt zugezogen habe, als durch ſein Betragen gegen die Sachſen. Mit Recht wird auch S. 310 fg. behauptet, „daſs nicht einmal in der *Hildebrandiſchen* Hierarchie ein Damm gegen die willkührliche weltliche Gewalt vorhanden ſey; ſondern daſs ſie vielmehr der Menſchheit neue und unerträgliche Feſſeln anlege." Von S. 345 an, geht der Vf. auf den Urſprung der katholiſchen Kirche und der päbſtlichen Monarchie zurück. Hier finden ſich viele richtige und feine Bemerkungen; aber auch ſchwache Hypotheſen, erkünſtelte Vergleichungen u. dgl. m. So wird S. 353 fg. die älteſte katholiſche Kirche mit einem geheimen Orden, und die einzelnen Gemeinen derſelben mit den Logen der Freymäurer verglichen; wo vieles übertrieben iſt, und den Verſicherungen der älteſten Lehrer widerſpricht. Daſs *der conſtantinop. Patriarch*, nach S. 365. durch den angemaſsten Titel *epiſcopus oecumenicus*, *nach dem Oberbisthum in der ganzen römiſchen Welt geſtrebt habe*, iſt ganz unrichtig; nie hat jener Name dieſe Bedeutung gehabt; warum ſie ihm aber *Gregor d. Gr.* angedichtet habe, iſt bekannt. Die Benedictiner können nicht, wie S. 368. vorgegeben wird, am Ende des 5ten Jahrh. entſtanden ſeyn, da wurde ja erſt ihr Stifter geboren. Die Abſchnitte, nach welchen S. 372 fg. die Geſchichte der Macht der römiſchen Biſchöfe beſchrieben wird, ſind gut gewählt; aber bereits von der Entfernung *Conſtantins* aus *Rom*, konnte der erſte bezeichnet werden. Der Vf. nennt zwar die Unternehmungen der ältern römiſchen Biſchöfe planlos; geſteht aber doch S. 376 fg. daſs ſie ſchon ſeit dem Anfange des 5ten Jahrh. nach einem feſten Grundſatze gehandelt haben. XII. Kap. Einleitung in die *Geſchichte der Kreuzzüge* überhaupt, und *Geſchichte des erſten groſsen Kreuzzugs* insbeſondere.

Die *Periode der Kreuzzüge*, vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des dreyzehnten, wird nunmehr in der *zweyten Abtheilung des vierten Bandes*, aber nur nach den erſten drey dazu gehörigen Kapiteln, denen noch zehn folgen werden, beſchrieben. I. Kap. Kurze Darſtellung des *Fortgangs der Hierarchie und der Möncherey;* des Urſprungs und der Beſchaffenheit des *Feudalſyſtems* und der *Dienſtmannſchaft;* des *Ritterweſens;* des *Bürgerſtandes;* der *Landeshoheit* und des *Univerſitätsweſens.* Wenn es der Vf. S. 26. ſonderbar findet, daſs ſich die römiſche Rechtsgelehrſamkeit von *Bologna* her, ſogar unter kaiſerlicher Autorität, zum Nachtheil der ſogenannten barbariſchen Geſetze verbreitet hat: ſo erinnerte er ſich nicht, wie wohl *Friedrich I* die römiſchen Rechtslehrer von jener berühmten Schule zur Unterſtützung des kaiſerlichen Anſehens zu benutzen gewuſst hat. Die Urſachen der allgemeinen Verbreitung des Lehnweſens werden S. 59 fg. ſehr genau erörtert. Gegen die neuern zu ſtrengen Beurtheiler deſſelben wird es aus ſeinen ächten Grundſätzen vertheidigt. Auch die übrigen Gegenſtände dieſes Kap. z. B. vom Bürgerſtande, ſind lehrreich entwickelt. Bey den Univerſitäten ſcheint den Muthmaſsungen etwas zu viel Platz eingeräumt, und nicht Rückſicht genug auf *Paris*, ihr erſtes Muſter, genommen zu ſeyn. II. Kap. *England, Wallis, Schottland, Irland*, vom J. 1066 — 1307. S. 189 fg. *Wilhelm der Eroberer*, meynt der Vf. S. 190. habe in der Regierung und im Charakter ungemein viel Aehnlichkeit mit *Otto dem Groſsen*, beide aber würden ſehr ungleich beurtheilt. Uns kommt ihre Aehnlichkeit nur mäſsig vor; der Vf. führt auch ſelbſt S. 197. Züge von *Wilhelm* an, welche dieſes beweiſen. III. Kap. *Franzöſiſche Geſchichte*, vom 12ten Jahrh. bis zum Ende des heil. Ludwig, 1270. S. 312 fg. Durchgehends iſt auch über die innere Verfaſſung viel Licht ertheilt worden.

Während daſs den Vf. dieſe Geſchichte des Mittelalters etwas lange aufhielt, fertigte er wenigſtens im *fünften Bande* den Anfang der neuern europäiſchen Geſchichte aus. Von dem *erſten Theil* derſelben, welcher die Begebenheiten ſeit der Entdeckung von America, bis zur einſtweiligen Beruhigung Europens, im Anfange der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erzählt, und wie aus der allgemeinen Ueberſicht zu erſehen iſt, aus neunzehn Kapiteln beſtehen ſoll, ſind hier erſt ſieben bearbeitet. I. *Kriegszug Karls VIII K. von Frankr. nach Italien*, 1494 und deſſen nächſte Folgen; S. 16 fg. Die Triebfedern ſind hier vorzüglich gut auseinander geſetzt. Von Folgen wird das *Mal de Naples* zuletzt angegeben. II. *Ludwigs XII Kriege über Mailand und Neapel*, — damit zuſammenhängende Begebenheiten bis zum Bündniſſe von Cambray, 1498 — 1508. S. 50 fg. III. Geſchichte des *Bündniſſes zu Cambray*, und der daraus entſtandenen Staatshändel, bis zum Tode *Ludwigs XII.* 1508 — 1515. S. 83 fg. Dem Vf. iſt es (S. 132.) unwahrſcheinlich, daſs *Ludw. XII* eine Münze mit der Umſchrift: *Perdam Babylonis nomen*, habe prägen laſſen; es müſste denn, wenn ſie in Neapel geprägt worden, ein Kunſtgriff *Ferdinands* geweſen ſeyn, ihm deſto mehr Feinde zu machen." Allein dieſer Zweifel ohne weitere Gründe kann wohl gegen die allgemein anerkannte Aechtheit der Münze nicht hinreichen. IV. *Franz I erobert Mailand, und ſchlieſst Friede mit den Schweizern, Ferdinands d. Kathol.* und *Maximilians I* Tod; (1519) Ende des Kriegs mit Venedig. S. 145 fg. V. *America* entdeckt; neuer Weg nach *Oſtindien;* Folgen von beiden; innere Geſchichte der

Digitized by Google

der ſüdlichen Hälfte von Europa. S. 167 fg. Der Vf. trägt Bedenken, den *Amerigo Veſpucci*, der gewöhnlich als ein Lügner vorgeſtellt wird, aus unvollſtändigen Acten zu verurtheilen. (S. 180.) Neuere Vertheidigungen deſſelben, die in Italien erſchienen ſind, ſcheint er zwar nicht geleſen zu haben; doch hat er einiges für ihn ausgezeichnet, das ſich hören läſst. Die Erfindung der *Reichskreiſe* iſt in ſeinen Augen (S. 236.) mehr werth für Deutſchland, als wenn es America entdeckt, und in Beſitz genommen, oder das Monopol des indiſchen Handels erlangt hätte. Denn „erſtlich und urſprünglich ſind ſie eine Reichsanſtalt, von der geſetzgebenden Gewalt angeordnet, gewiſſe allgemeine Reichsangelegenheiten nach einer vorgeſchriebenen Ordnung zu beſorgen; vorzüglich für die Vollſtreckung und Handhabung der Geſetze, für Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, für gute Policey u. dgl. m. zu wachen. Sie ſind aber auch groſse freywillige Vereine zur Beförderung eines gemeinſamen Beſten und allgemeiner Angelegenheiten. Jenes lieſs Verdienſte um das Reich erwerben; dieſes machte ſie fähig, ihre eigne Wohlfahrt zu vermehren." Freylich an Fähigkeiten und Anlagen fehlt es hier nicht! VI. *Türkiſche Uebermacht.* S. 283 fg. VII. *Karl V* und *Franz I* Kriege und andere damit zuſammenhängende Begebenheiten, von 1518 bis 1530. S. 301 fg. Die Charakterzeichnung Karls V iſt ziemlich flüchtig, unvollſtändig und einſeitig gerathen. In drey Perioden nach einander ſagt der Vf. beynahe einerley: 1) *Eben ſo wenig* lehrte man ihn, *Herr ſeiner Leidenſchaften* zu ſeyn, welches mit der Kunſt, ſich zu verbergen, gar nicht ſtreitet. 2) Er muſs *zu den leidenſchaftlichſten Fürſten ſeiner Zeit* gerechnet werden. 3) Unendlich mehr, als man auf den erſten Anblick glaubt, *haben ſeine Leidenſchaften ihn beherrſcht.* Am meiſten befremdete uns dieſe zuverſichtlich hingeworfene Nachricht. *Ein Fürſt, der mit ſeiner leiblichen Schweſter einen Sohn erzeugt, den Don Juan d'Auſtria mit der Maria von Ungarn.* Nun ſetzt zwar der Vf. in der Anmerkung hinzu: „P. „*Bayle Diction.* (das ich eben nicht zur Hand habe) „hat dieſe Greuelanekdote; auch *Amelot de la Houſ*„*ſaye, Mem. hiſt. I. p.* 195. 196. beſonders auch nach „*Brantome Memoires - Vies des Capitaines étrangers,* „*ſ. Philippe II Roi d'Eſpagne*, am Ende — *Strada de* „*bello Belg. Dec. I. C.* 10. *in fine.*" Aber bey *Baylen*, Art. Charles-Quint, ſteht kein Wort davon; und wenn er auch dieſe Anekdote aufgejagt hätte: was wäre durch ſein Anſehen bewieſen? Hat ſie *Amelot*, welches wir dem Vf. glauben wollen: ſo wird er ihn doch nicht als Zeugen anſehen? *Strada* ſagt gerade das Gegentheil: *Don Juan* ſey von *Karln* mit *Barbara Blombergin* erzeugt worden; und bekanntlich iſt dieſes die gewöhnliche alte Erzählung. Am Ende wird alſo alles auf *Brantome* ankommen: und da braucht wohl nicht erſt gefragt zu werden, ob eine ſolche Abſcheulichkeit auf das einzige Zeugniſs eines Franzoſen von keinem hohen Range unter den Geſchichtſchreibern, in der Geſchichte eines den Franzoſen ſo verhaſsten Fürſten, und im Widerſpruche gegen die alte ſehr wahrſcheinliche Nachricht, als wahr angenommen werden dürfe. Auch hat *Bayle* eben dieſem *Brantome* in *Karls* Geſchichte ein nicht geringes Verſehen vorgeworfen. (l. c. Remarque T.)

Hr. K. hat gewiſs für vielerley Leſer ein ſehr unterrichtendes und angenehmes Buch geſchrieben. Man ſieht inſonderheit an ſeinem Beyſpiel, wie viel Neues und Anziehendes ein Mann mit ſcharfſinnigem Forſchungsgeiſte begabt ſelbſt über die am häufigſten beſchriebenen Geſchichten zu ſagen im Stande iſt. Hätte er mehr Zeit auf die Verarbeitung der trefflichen von ihm geſammelten Materialien wenden wollen oder können: ſo würden Methode und Schreibart noch viel gewonnen haben. Die Wahl, die Stellung, die gleiche Behandlung der zu erzählenden Begebenheiten, die Weglaſſung mancher Auswüchſe, und dagegen die etwas reichlichere Anführung der von ihm ſichtbarlich, ſo oft es in ſeiner Gewalt ſtand, überaus gut genutzten Quellen ſind einige Hauptſeiten, welche eine Vervollkommnung wünſchen laſſen. Auch iſt der Vf. zwar oft ſo voll von ſeinen Gegenſtänden, daſs er zugleich die Leſer zur lebhafteſten Theilnehmung an denſelben hinreiſsen möchte. Nur wählt er dazu nicht ſelten zu gezwungene, ungewöhnliche Ausdrücke, witzig und ſcherzhaft, oder kraftvoll ſeyn ſollende Bilder u. dgl. m. was die edle hiſtoriſche Schreibart nicht verträgt. So ſchreibt er Th. V. S. 55 fg. vom *Cäſar Borgia*: „Dieſer *armſelige Wicht* hatte ſich jenen groſsen Mann, deſſen Namen er führt, — wie denn auſser groſsen Namen unter den Principi, Nobili, und auſser groſsen Trümmern nichts von der Herrlichkeit der ehrenvollen Vorzeiten dort zu Lande — ſo wie vom Chriſtenthum auſser den bibliſchen und andern heiligen Namen, beſonders bey *Karrenſchiebern* und *Banditen* — wenig mehr übrig war, — zum Muſter erwählt u. ſ. w. ingleichen S. 58. von *Maximilian I*, Er *vergeudete*, was er empfing, *ſo beyher*, — er tanzte an den Quellen der Donau zu Ehren des groſsen Stroms — — und wie gern hätte er damals auch die Quellen des Rheins und anderer Alpenflüſſe *betanzt* u. ſ. w. Ohne Zweifel wird Hr. K. bey einer neuen Ausgabe ſein Buch mit väterlicher Strenge umarbeiten, und dadurch ſeinen längſt geſicherten hiſtoriſchen Ruhm noch feſter gründen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1795.

PAEDAGOGIK.

Würzburg, in der Riennerſchen Buchh.: *Magazin zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Teutſchlande.* Herausgegeben von *Michael Feder*, Doct. u. Prof. der Theol. an der Univerſität Würzburg. I. Band. 1 – 4. Heft. 1791 und 92. Zweyter Band. 1 — 4tes Heft. 1792 u. 93. Jeder Heft. 6 Bogen.

Dieſes Magazin iſt den Vorſtehern des Schulweſens, den Schullehrern und den leſenden Aeltern gewidmet und hat die Abſicht, intereſſante, die Erziehung und Belehrung der Jugend betreffende Wahrheiten und Schriften zu verbreiten. Man findet darinn Originalaufſätze, Auszüge und aus andern Schriften entlehnte Stücke, Recenſionen einiger literariſchen Producte des katholiſchen Deutſchlandes, Nachrichten, landesherrliche Verordnungen, kurze Lebensbeſchreibungen verdienter Männer und Lieder mit beygefügten Melodieen. Alle Vierteljahre ſoll ein Heft erſcheinen, deren vier einen Band ausmachen.

Unter den Originalaufſätzen ſind einige populäre Anreden an Landgemeinen, welche dem Rec. ſehr zweckmäſsig zu ſeyn ſcheinen, z. B. *Ueber den Werth eines guten Schullehrers.* (Bd. I. St. 1.) Desgleichen (Bd. I. St. 2.) *Ueber das Studirenlaſſen der Kinder*, worinn den Landleuten die falſche Meynung benommen wird, daſs es verdienſtlich und für die Familie wohlthätig ſey, einen Sohn ſtudiren zu laſſen; beide vom Herausgeber. Eine ähnliche Anrede an die Schultheiſsen und Gemeindedeputirten des Amtes Arnſtein, bey der Vorſtellung des erſten Amtsphyſikus D. *Thomann*; gehalten vom Amtskeller *Haus* zu Arnſtein (d. 31. März 1791), macht nicht nur dem Hn. Doctor, ſondern auch der fürſtlich Würzburgiſchen Regierung und ſelbſt dem Redner Ehre. Das vierte Stück des zweyten Bandes enthalt eine Abhandlung *über die Handwerkszünfte und Wanderjahre, für den Gewerbs- und Nahrungsſtand*, deren Vf. die Miſsbräuche, die mit den verordneten Wanderjahren getrieben werden, rügt, Mittel, ſie für den Gewerbsſtand und für den Staat nützlicher zu machen, angiebt, die Anlegung einer Gewerbsſchule in Vorſchlag bringt und der Meynung iſt, daſs ſelbſt die Jugend des Bauernſtandes mit Vortheil zur Gewerbsſchule könne angehalten werden. Die Gedanken eines Ungenannten (Bd. 2. St. 2.) *über die Art einer jungen Standesperſon die Geſchichte, beſonders die römiſche und deutſche, beyzubringen*, gehen nicht tief. Rec. iſt der Meynung, daſs man die römiſche und deutſche, ſo wie jede andere Geſchichte und jede Wiſſenſchaft einer jungen Standesperſon nicht anders beybringen kann, als jeder andern jungen Perſon.

Ein Theil dieſes Magazins iſt polemiſch. Weil nämlich im Journal von und für Franken (1791. Bd. 2. Heft 2. Nr. 5.) der Nichtbeſtand der Induſtrieſchulen im Würzburgiſchen als ausgemacht war angenommen worden; ſo wird hier nicht nur im 1ſten St. des 1ſten Bds. von der Entſtehung der Induſtrieſchulen im Hochſtift Würzburg, von dem gegenwärtigen wirklichen Beſtande und ſchon merklichen Nutzen derſelben durch den Hn. Hofr. und Prof. *Seuffert* Nachricht gegeben, ſondern die Behauptung des allgemeinen ſowohl als localen Vortheils derſelben wird auch im 3ten St. fortgeſetzt. Und da ein Ungenannter im Journ. v. u. f. Fr. den Würzburgiſchen Schulendirector *A. J. Onymus* verſchiedener Fehler beſchuldiget; ſo legt dieſer im 4ten Hefte des 1ten Bandes über ſeine Amtsführung öffentlich Rechenſchaft ab, welche Schrift wirklich Muſter einer beſcheidenen und gründlichen Verantwortung iſt. Man findet auch darinn manchen Beweis von der dermaligen ſehr guten Einrichtung des Würzburgiſchen Gymnaſiums.

Die angezeigten Schriften ſind mehrentheils dogmatiſchen und aſcetiſchen Inhalts. Unter jenen zeichnen ſich: Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die erſten Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion von *Seb. Mutſchelle*; und unter dieſen: Leben und Sitten der heil. Jungfrau Maria etc. Salzb. 1791 aus. Ueberhaupt kann dieſes Magazin, wenn es fleiſsig geleſen wird, zu Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchlande allerdings beytragen.

Hannover, b. Hahns: *Anweiſung für die Lehrer in den Bürgerſchulen*, von *Horſtig*, Schaumb. Lipp. Conſ. Rathe und Superintendenten. 1795. 210 S. gr. 8.

Dieſe Schrift wurde durch eine holländiſche Preisfrage veranlaſst, und erhielt auch wirklich den Preis, den ſie vollkommen verdient. Der Vf. ſetzt die Beſtimmung der Bürgerſchulen darinn, daſs die Schüler in Stand geſetzt werden, ihren Verſtand zu brauchen, ihre Sitten zu bilden, ſich immer nützlich zu beſchäftigen und ihres Lebens recht froh zu werden. Zur Uebung des Verſtandes (welchen der Vf. häufig mit der Vernunft verwechſelt) erfodert er erſtlich gewiſſe Vorübungen, als Buchſtabenkenntniſs, Syllabiren, Leſen, Schreiben, Rechnen; (die Vorzüge des Syllabirens vor dem Buchſtabiren ſind vielleicht nirgends ſo deutlich auseinandergeſetzt worden als hier) dann Religionskenntniſſe, die von den Vorſchriften des Wohl-

Digitized by Google

verhaltens ausgehen ſollen; darauf Naturlehre mit Naturgeſchichte; Technologie; Erdbeſchreibung; endlich ſogar, wo möglich, einige vorläufige Kenntniſs *ausländiſcher Sprachen* für die Handwerker und Künſtler, die ſich in ihren Wanderungsjahren im Auslande bilden wollen. In dem Abſchnitte über die Bildung der guten Sitten iſt nach einer unbeſtimmtern Art zu reden auch die Bildung des Herzens, oder die Erziehung zur Sittlichkeit, mit begriffen worden. In dem folgenden werden Mittel angegeben, die Kinder ſowohl in der Schule auf eine nützliche Weiſe zu beſchäftigen, als ihnen überhaupt Thätigkeit zur Gewohnheit zu machen. An dieſen Abſchnitt ſchlieſst ſich noch eine ganz kurze Betrachtung über die Mittel, die Jugend zu einem frohen Leben anzuführen, an, und der Vf. erklärt es für eine von den Hauptabſichten des ganzen jugendlichen Unterrichts (die er vermuthlich auf die doppelte Beſtimmung des vernünftigſinnlichen Menſchen gründet), daſs man die Menſchen die Wiſſenſchaft lehre, ihres Lebens froh zu werden. Die ganze Schrift zeugt von der praktiſchen Einſicht des Vf. in das Erziehungsweſen, und von der Gabe Ideen auf eine leichte und allgemein verſtändliche Weiſe zu entwickeln und auf eine anziehende und geſchmackvolle Art vorzutragen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hof, b. Grau: *Sara von Uriz oder das Ruinegeſpenſt. Eine Kunde aus der Vorwelt.* 1793. 428 S. 8.

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Rudolf von Forſteck. Eine Sage aus der Vorwelt.* Von — *M.* — 1793. 96 S. 8.

3) Limburg, b. Hüttner: *Robert von Herſlingen. Eine Geſchichte aus dem mittlern Zeitalter.* 1793. 336 S. 8.

4) Hannover, b. Ritſcher: *Das Schloſs St. Vallery, ein Geſpenſtermährchen aus den Zeiten Richards Löwenherz.* Aus dem Engliſchen. 1793. 79 S. 8.

5) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Die Kreuzfahrerinnen oder Dedo von Egloſſtein und Blanka von Heldenfels.* Von der Verfaſſerin der *Familie Walberg.* 1794. 340 S. 8.

6) Leipzig, b. Gräff: *Konrad Toxa von Toxheim, der unglückliche Ritter des Blutſchwerds. Eine Geſchichte aus den Zeiten des Fauſtrechts.* 1793. 412 S. 8.

7) Prag, b. Calve: *Ritter von Haſelburg und Adela von Lachfeld. Eine böhmiſche Familiengeſchichte aus den huſſitiſchen Zeiten.* Aus böhmiſchen Originalurkunden. 1793. 201 S. 8.

Rec. ſah vor Jahren einen alten ehrlichen Organiſten die Kinder, welche er im Clavierſpielen unterrichtete, oft dadurch ergetzen, daſs er ſie ſelbſt durch Würfel engliſche Tänze componiren lieſs. Ungefähr 32 einzelne Takte derſelben Tonart lagen zum Grunde, und die Würfel beſtimmten nach den Zahlen, die jene Takte bezeichneten, in welcher Ordnung ſie zu ſtehen kommen ſollten. Bey der zahlreichen Menge von Verbindungen, die unter zwey und dreyſsig Nummern möglich ſind, entſtanden auf jenen Wege eine groſse Anzahl von Tänzen. Von welchem Geiſte? urtheilt man leicht ſelbſt. — Wie dort die Kinder mit Tänzen, ſo verfahren ſchriftſtelleriſche Knaben jetzt mit den Ritterromanen. Gute oder ſchlechtdenkende Ritter, edle Dirnen, Turniere, Fehden und dabey Mord und Todſchlag, Pfaffen und ihre Betrügereyen, Geſpenſter, nebenher zur Verzierung Knappen, Rüden und Humpen, und wie der alte Plunder weiter heiſst, werden, wie es das Schickſal fügt, zuſammengewürfelt. Immer bleiben es dieſelben Weſen, dieſelben Scenen, einerley Ausdruck und Sprache: nur daſs in einer Geſchichte der Tod, in einer andern die Hochzeit ein gedeihliches Ende ſchafft; in jener Turniere die Scene öffnen, die in dieſer am Schluſſe zu ſtehen kommen u. dgl. Ob dabey auch nur den eingeſchränkteſten Foderungen des guten Geſchmacks ein Genüge geſchehe? ob vorzüglich das Gemiſche durch einen beſtimmten Zweck, der das einzelne unter einander verbindet, zu einem regelmäſsigen Ganzen ſich erhebe? — Dies ſind Fragen, die in das Gehirn von Schriftſtellern jener Art nicht kommen.

Die vor uns liegenden Romane gehören ſämmtlich in die jetzt geſchilderte Claſſe. Vorzüglich ähnlich ſind ſich Nr. 1. 2. 3. deren Vf. die verbrauchteſten Ideen, Bilder, Schilderungen und Scenen nicht bloſs abentheuerlich ſondern im höchſten Grad ungereimt zuſammenſtellen, ſo daſs das Ganze nicht bloſs unſchmackhaft, ſondern wirklich widerlich und Ekel erregend wird. Alle drey bemühen ſich ſo undeutſch, als möglich, zu ſchreiben, und glauben ihrem Zwecke völlig zu entſprechen, wenn ſie eine Menge zuſammengeraffter altdeutſcher Wörter, die ſie zum Theil erſt erklären müſſen, in ihren Vortrag ſtreuen, unbekümmert, ob nicht neuere verſtändliche Ausdrücke eben ſo viel würden geleiſtet haben. An innerm Werthe ſind dieſe drey Producte einander völlig gleich, nur die Kürze kann eins vor den andern erträglich machen; in welcher Rückſicht denn billig Nr. 2. der Vorzug gebührt. Eine Probe, die unter dieſen Verhältniſſen für alle gelten darf, können wir uns um ihrer Originalität willen nicht verſagen: Nr. 3. S. 13. aus einem Geſpräch, das eine Geſellſchaft Ritter bey vollen Humpen hält: „Dornek! ich gelob' euchs, auf den *Kun*„*dungstag* (Mariä Verkündigung) wird ſie euer Weib, „*ſo ſie geſundet. He, da ſoll* eins gezecht und banke„tirt werden, daſs es eine Art *haben ſoll. Und hab' ich* „am Hange im Eichenwalde *dickmals* (oft) einen Eber „geſehn, den will ich, *ſo er nicht ausreiſst*, tödten „zur hochzeitlichen Speiſe. Schont morgen auf der „Hetze alle *ſein*. Er iſt gröſser, *denn* die Uebrigen, „*ſtiert* einen mit ſeinen Augen *an*, als *ſeyen* es die pu„ren Flammen, und ſeine *Fänger* ſind gewiſslich ſo „lang, als mein Dolch. Schont des Ebers, wenn ihr „nicht dem alten Rudolf die Hochzeitluſt verſalzen „wollt!" Dieſer merkwürdige Eber kömmt hier nicht das einzigemal vor, ſondern ſpielt ſeine Rolle weiter!

Bey

Digitized by Google

Bey Nr. 4. dringt ſich die Vermuthung auf, daſs das Schloſs St. Vallery durch die Burg von Otranto ſeine Entſtehung erhielt. Allein das dürftige Genie des Nachahmers bleibt in jeder Rückſicht, und zum Glücke derer, die damit aus Beruf bekannt werden müſſen, auch in Anſehung ſeiner Erfindung weit hinter ſeinem Vorgänger zurück. Die Ueberſetzung iſt in vielen Stellen nachläſsig, und oft undeutſch. So z. B. S. 24. „Fitzwilliam erhielt Erlaubniſs, auf kurze Zeit zu dem Baron zu gehn, und am Ende des fünften Tags ſahen *ſie* das Gebäude vor ſich liegen." — S. 64. „Der *Abkomme* von St. Vallery.

In Nr. 5. geht es ſehr kraus und bunt durch einander, und die Vſn., deren frühere Arbeiten wir nicht kennen, weiſs ſich am Ende nicht beſſer zu helfen, als daſs ſie die beiden auf dem Titel genannten Perſonen, denen ſie die erſten Rollen gab, der groſsen Anzahl nachſchickt, die um ihrer willen oder ſonſt im Laufe der Geſchichte ihr Leben einbüſsen muſsten. Zugleich läſst ſie jedoch zu männiglicher Beruhigung, die meiſten ihrer Freunde und Bekannten, als Kreuzfahrer, in einer Einſiedeley bey Nazareth zuſammentreffen. Gott ſegne die Kreuzfahrerinnen, ruft die Vſn. am Schluſſe ihrer Erzählung aus, und herzlich ſtimmen wir in dieſen Scheidegruſs ein, nachdem wir mit dieſen Ungereimtheiten leider! einen halben Tag verlieren muſsten!

Dem armen Konrad T... Nr. 6., den das Schickſal, man weiſs nicht warum? ſo unbarmherzig verfolgt, wollen wir zwar gern unſer Mitleiden ſchenken; allein intereſſiren können wir uns unmöglich für ihn, da es dem Vf. auf allen 412 Seiten nicht gefallen hat, uns ſeinen Helden näher kennen zu lernen, als daſs er bald mit, bald ohne Urſache darein ſchlägt, mordet, ſengt und brennt. Eine groſse Anzahl Ritter thut für oder gegen ihn daſſelbe, und oft verliert ſich Konrad ſo unter ihnen, daſs man nur erſt durch den Titel des Romans ſich ſeiner wieder erinnert. Leichen giebt es in ungeheurer Menge, ſo daſs man nicht ſelten verſucht wird, das Buch für ein Todtenregiſter zu halten, welchem der gelehrte Küſter die Lebensumſtände der Verſtorbenen beygefügt hat.

Beynahe ſollte man glauben, daſs die Geſchichte, die Nr. 7. enthält, wirklich wahr und aus einer Familienchronik zuſammengeſchrieben ſey: ſo langweilig iſt ſie. Nicht, weil Geſpenſter, Vehmgerichte, Aebte und Pfaffen wirklich aus ihr verbannt ſind, oder, weil man aus Bechern und nicht aus Humpen trinkt, — mit einem Wort, nicht darum, weil ſie in einer andern Manier und Sprache als die meiſten Ritterromane geſchrieben iſt, ſondern, weil der Vf. nur die alltäglichſten Charaktere, die gemeinſten Empfindungen, die verbrauchteſten Situationen kennt, und ſie eben ſo alltäglich ſchildert. Der Sprache hat er, wenn er gleich die altdeutſchen Brocken nicht einmiſcht, darum nicht minder Gewalt angethan. Gegenſätze, wie S. 4. ſeiner *zugleich* geliebten, *als* geſchätzten Gattin: — Redefügungen, wie S. 6.: „*wegen ihrem turniermäſsigem Stande*" u. ſ. w. kommen oft vor. S. 32. läſst der Vf. den Geiſt eines ſeiner Helden bey einer Nachricht in *Evolution* gerathen. Was heiſst das?

1) Leipzig, b. Weygand: *Barbara Blomberg, vorgebliche Mätreſſe Kaiſer Karls des Fünften.* Eine Originalgeſchichte in zwey Theilen. 1790. I Theil. 396 S. II Th. 440 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Jacobäer: *Frau Sigbritte und ihre ſchöne Tochter.* Eine Geſchichte aus den Zeiten Karls des Fünften. I Th. 1792. 284 S. II Th. 304 S. 8.

3) Ebendaſ., b. Hamann: *Margarethe, Gräfin von Hennegau.* Eine wahre Geſchichte aus der mittlern Zeit. (ohne Jahrzahl.) 291 S. 8.

Nr. 1. und 2. gehören zu der Klaſſe der hiſtoriſchen Romane, und der erſtre zu der unſchuldigern Abtheilung dieſer Zwitterproducte, welche die Zeitumſtände ihrer Erzählung nur anpaſſen, und die wahre Geſchichte nur benutzen, ohne ſie in ihrem Weſentlichen zu verunſtalten.

Die Abſtammung des berühmten Johann von Oeſterreich, die in Anſehung ſeiner Mutter räthſelhaft blieb, hat die Grundlage zu dieſem Romane geliefert, der ſich um die Intrigue dreht, daſs Barbara Blomberg, (welche einige Geſchichtſchreiber dafür ausgeben) die Rolle der Geliebten und der Mutter an der Stelle der Gräfin Diane von Flandern ſpielt, ohne es ſelbſt Aufangs auch nur zu ahnden. Ihr hier erzähltes Leben iſt überhaupt ein Gewebe von Abentheuern, bey denen freylich die Wahrſcheinlichkeit ſehr oft wenig geſchont wird, ſelbſt da nicht, wo es nur kleiner Veränderungen bedurft hätte, um ihr zu entſprechen. Oft entſteht dieſer Mangel an Wahrſcheinlichkeit aus einer gewiſſen Inconſequenz, die in dem Charakter der Heldin herrſcht, in deſſen Zeichnung wir hie und da Zuſammenſtimmung und Haltung vermiſsten. Auch die Zigeunerin, die der Barbara an allen Weltenden begegnet, und in ihre Schickſale einen nur ſehr zufälligen Einfluſs hat, iſt wohl weiter nichts, als eine Verzierung des Gemäldes, die wir dem Geſchmacke der Zeit zu verdanken haben. — Der Vortrag und Ton der Erzählung iſt übrigens beſſer, als in vielen Arbeiten dieſer Art, und die handlungsreiche Geſchichte gewährt daher in der That eine unterhaltende Lectüre. Aber auch ein weit ſchlechtrer Schriftſteller, als der Vf., ſollte ſich der Sprachfehler ſchämen, die man hier findet. S. 18. *gleich* feurig in der Freundſchaft, *als* in der Liebe — S. 76. Die Gräfin von Flandern und der Kaiſer *waren einander* ſehr *geheim*. — S. 91. als ich zu denken *begunnte*, u. ſ. w. Auch die Feder, die S. 68. „*in die Flammen des Schwefelpfuhls getaucht wird*," und S. 399. „*den häſslichſten Mann*, den man *an einem trüben Wintertag* ſehen konnte, — wünſchten wir zur Ehre des guten Geſchmacks, weggeſtrichen.

Der Roman Nr. 2. hat, wie die meiſten ähnlichen Werke, ſein Intereſſe allein der wahren Geſchichte, die ihm zum Grunde liegt, zu danken, und vielleicht würde

Digitized by Google

de er noch gewonnen haben, wenn ihr der Vf. noch mit gröſserer Treue gefolgt wäre. Wir finden wenigſtens nicht, daſs die verſuchten Abänderungen etwas zur Erhöhung der Wirkung thun können: die einzige Epiſode mit Torben ausgenommen, der hier, als Dywekens Liebhaber und Verlobter, enger in ihr Leben verflochten wird, als die hiſtoriſche Tradition angiebt, wodurch die ganze Wendung der für ſie und ihn unglücklichen Kataſtrophe allerdings an dichteriſcher Wahrheit gewinnt, und das Ganze ſich beſſer ründet. An Unwahrſcheinlichkeiten iſt auch dieſe Geſchichte reich, und der Grund aller Begebenheiten liegt zuletzt in der wohlgemeynten Veranſtaltung einer *alten Zigeunerin*, die Sigbritten und Dyweken durch eine Weiſſagung den Gedanken in den Kopf ſetzt, über drey Königreiche zu herrſchen, und ſie zu dieſem Ende von Amſterdam nach Bergen ſchickt, wohin ihnen die Alte auch, nach einiger Zeit, *an ihrem Stabe* folgt. — Sprache und Stil hat der Vf. nur in ſeinen Vorgängern, nicht in der Natur ſtudirt. Auch hier erfährt man nicht, ſondern man *erhalt Kunde;* man *neidet* ſtatt zu beneiden, nimmt nicht wahr, ſondern *gewahret* u. ſ. w. Der Vortrag wechſelt zwiſchen Dialog und Erzählung ab: oft aber iſt der erſtre ſo gedrängt, oft wieder ſo weit ausgeſponnen, ohne ſich weder in einem noch in dem andern Falle durch feines Fortſchreiten der Empfindungen und Ideen auszuzeichnen, daſs man die Erzählung um ſo lieber an ihre Stelle wünſcht, als auch der Vf. wirklich mehr ihrer Meiſter iſt. Wo er im Geſpräche lebhaft ſeyn will, verfällt er faſt immer in den Rednerſtil, und wird affectirt und unwahr. Wer erträgt wohl Stellen wie folgende? S. 112: „Entgegen wallen werden Euch die Herzen der Bürger der Stadt, wenn Ihr mitten unter ihnen lebt, und Eure Gnade den Freudigen, den Abſtand kaum fühlen läſst, der zwiſchen Euch und Ihnen iſt. Ihr werdet mir doch verſtatten, gnädiger Herr, Euer Begleiter zu ſeyn, damit ich Theil nehmen kann, an dem frohen Jauchzen, das von vielen tauſend Zungen in die Luft ertönen wird? —

Die Anlage der Geſchichte Nr. 3. iſt nicht ganz verwerflich, und weder ſo alltäglich, noch ſo zahlreich mit Unwahrſcheinlichkeiten durchwebt, als die gewöhnlichen Romane, die aus frühern Zeiten datirt werden. Auch in der Darſtellung iſt mehr Leben und Gefühl, an deren Statt man in jenen gewöhnlich nur Abentheuerlichkeiten findet. Dennoch zeugt auch vieles, daſs des Vf. Geſchmack nicht ganz gereinigt iſt. Sonſt könnte er ſich nicht ſo elende Wendungen erlauben, wie S. 80., wo er eine ganz geheime Zuſammenkunft zwiſchen Margrethen und Burkhard von Avenes erzählt und hinzuſetzt: „Was Burkhard gethan, gedacht, und wie ihm zu Muthe geweſen ſeyn mag? das kann niemand wiſſen, als wer in dem ähnlichen Falle einſt war.“ — Und woher erfuhr denn der Vf. das übrige? — er würde ferner ſeine Helden nicht ſolchen Unſinn ſagen laſſen, wie S. 95.: „Feſthalten will ich ſie, wie der Adler ſeinen Raub feſthält: *der Weg zu ihrer Flucht gehe durch meine Bruſt!* — er würde endlich nicht, wie S. 216. 225. geſchieht, den heiligen Vater bey einer öffentlichen Audienz die Goldgülden gerade vor die Füſse ſchütten laſſen, durch welche ſeine Indulgenz erkauft werden ſoll. Ueberhaupt iſt die Beſchreibung dieſer Audienz wegen ihrer Abweichung von dem gewöhnlichen Ceremoniell merkwürdig.

Leipzig, in der Sommerſchen Buchhandl.: *Sittengemälde unſers Zeitalters.* Erſtes Bändchen. 1795. 136 S. 8.

Der Vf., der ſich bey der Vorrede *Gottfried Käppel* unterſchreibt, ſcheint den guten Willen gehabt zu haben, Starkens häusliche Gemälde zu copiren. Manche gut angebrachte moraliſche Anwendungen zeigen, daſs er die Abſicht, nützlich zu werden, nicht aus den Augen lieſs, als er ſeine Erzählungen ſchrieb. Dagegen iſt die Schreibart oft ſchleppend und vernachläſſigt, und die eingeſchalteten Proben von franzöſiſcher Poeſie zeigen eben nicht die beſte Auswahl.

Leipzig, b. Meyer: *Miniaturgemälde.* 1795. 312 S. in 8.

Dieſe dramatiſchen Scenen, Rhapſodieen, Geſchichten und Gedichte machen auf eine ausführliche Beurtheilung keinen ſonderlichen Anſpruch. Bey dem Leſer von Geſchmack wird die Schwülſtigkeit der Gleichniſſe, das Uebertriebne in den Erzählungen, die Unwahrſcheinlichkeit der Darſtellung in den Schauſpielen keinen Wohlgefallen, noch viel weniger den Wunſch erregen, den verſprochnen zweyten Theil zu ſehen. Rec. will übrigens nicht in Abrede ſeyn, daſs nicht hie und da auch etwas Gutes zu finden ſey. So hat ihm z. B. das Erziehungsſyſtem, welches in der väterlichen Einwilligung von S. 156. an vorkommt, ſehr vernünftig geſchienen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

December 1795.

I. Verzeichniſs der im December der A. L. Z. 1795. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. üb. d. Brache od. d. lateiniſche Wirth in Bayern 325, 488
Abhandlung. üb. d. Geſchicht. Alterthüm. Künſte, Wiſſenſch Aſiens v. *Jones* u. andern a. d. Engl. überſ. mit Anmerk. v. *Kleuker* 1. 2 B. 334, 558
Abicht's neues Syſtem e. philoſoph. Tugendlehre 334. 553
Agnes v. Kollenberg, e. dramatiſirte Sage a. d. Ritterzeit. 326, 493
Ammon's Ideen z. Verbeſſerung d. herrſchend. Predigtmethode 341, 615
Annalen d. Geſetzgeb. u. Rechtsgelehrſamk. in d. preuſs. Staaten her. v. *Klein.* XII B, 333. 545 XIII B. 347, 657
Arrivabene (Conte) Elettra Tragedia 333, 551
Auctor s graeci minores Tom. I, II. 340, 606

B.

Barbara Blomberg vorgebl. Mätreſſe K. Karls V. 1, 2 B. 349, 678
Beytrag f. d. Lectüre u. d. Theater 331, 535
Bibliothek neue hiſtor. z. Gebrauch f. alle Claſſen d. Leſer 4. St. 339, 600
——— compendiöſe d. gemeinnützigſten Kenntniſſe XXI Abth. 345, 645
Boaretti Penſieri ſulla triſezione dell'angolo 340, 607
——— Principi di analiſi geometrica. Lettera 340, 608
——— Supplemento alla Lettera etc. 340, 608
Bohnenberger's Beyträge z. theoret. u. prakt. Elektricitatslehre 4 St. 343, 625
——— Beſchreibung e. ſehr wirkſam. Elektriſirmaſchine 2, 3 Fortſetz. 343, 628
Breviarium Archaeologiae Graeco-Romanae in uſum ſcholar. 338. 590
Briche Ingenieur Republicain 342, 623
Briefe. mineralog. chem. u. alchym. an d. ehem. Kſachſ. Bergrath Henkel 1, 2 Th. 337. 580
Bröder's kleine lat. Grammatik 341, 613

C.

v. *Cancrin's* kleine technolog. Werke 3 B. 321, 449
Cotte Catechisme à l'uſage des habitans de la Campagne 342, 623
Cruikſhank's u. anderer neuere Beyträge z. Geſchichte u. Beſchreib. d. einſaugend. Gefäſse herausg. v. *Ludwig* 335, 561

D.

Doro Caro Novellen 336, 576

E.

Elementa juris criminalis ſaxonici 332, 537
Erklärung prakt. aller epiſtol. Texte z. Erbauung 2 Th. 339, 600
Evangelien auf alle Sonn- u. Feſttage d. Jahres. Nach d. Gebrauch d. Kirche 323, 471

F.

Fauſt's Geſundheitskatechismus n. A. 337, 584
Fikenſcher's Geſchichte d. Kgl. Preuſs. Univerſität z. Erlangen 322, 459
Fiſcher's Sophie od. d. Einſiedler am Genfer See 2 Th. 339, 600
Flügge's Geſch. d. Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht u. Vergeltung 1, 2 Th. 344, 632. 345, 641
Förſter's Lehrb. d. chriſtl. Religion 4 A. 322, 464
Förſter's Unterhaltung. mit Gott in d. Morgenſtunden 2 Th. 339, 600
Forſter Indiſche Zoologie 345, 646
Frau Sigbritte u. ihre ſchöne Tochter 1, 2 Th. 349, 678
Fredau's d. Pfleglinge d. heil. Katharine v. Siena 326, 496
Friedrich Brack od. Geſch. e. Unglücklichen 1 — 3 B. 333, 550
Fröbingii Lutherus ſeu hiſtor. reformations, libellus nunc in lat. ſerm. translatus 334, 556
Führer's kurz. prakt. Anweiſung z. Forſtweſen 340, 603

G.

Galletti's Elementarbuch f. d. erſten Schulunterricht in d. Geſchichtskunde 345, 647
Genius, der, auf d. akadem. Laufbahn. e. Leſebuch 337, 582
Geſchichte d. heut. Europa a. d. Engl. überſ. v. *Zollner* 3, 4 Th. 2 A. 322, 464
——— geheime d. Verſchwörungsſyſtems d. Jacobiner in d. öſterreich. Staaten 322, 463
——— kurze d. Evangel. Luther. Kirche in Ungarn 334, 557
——— meine, ehe ich geboren wurde 336, 576
——— d. jungen Grafen Fernando v. Sendoza 346, 656
Geſpräche e. Huſarencorporals e. Jagers u. leichten Infanteriſten üb. d. Pflichten u. d. Dienſt d. leicht. Soldat. 342, 622
Grammatik neue verbeſſert u. vollſtänd. Märk. latein. v. *Bernhardi* 340, 605
Grashoff's Auszug a. d. Reccardſchen Lehrbuche 5 A. 337, 584
Gren's ſyſtem. Handb. d. geſammten Chemie 2 umgearb. A. 1 — 3 Th. 337, 577

H.

Hagemeiſter's Beyträge z. Darſtellung d. Enthuſiasmus 337, 582
v. *Hamelsveld* bibliſch. Geographie überſ. v. *Jäniſch* 345, 645
Handbuch f. Reiſende aus allen Ständen 2 vermehrte A. 339, 597
Hausmutter, die, in allen ihren Geſchäften 1 B. 2 A. 2. B. 340, 601
Heinrich v. Falaiſe, od. Scenen a. d. heut. Frankreich 326, 493
Hezel's neuer Verſuch üb. d. Brief an d. Hebräer 346, 649
Hoffmann de ſenſibilitate et irritabilitate libellus latine redd. 332, 541
Horſtig's Anweiſung f. d. Lehrer in den Bürgerſchulen 349, 674

I.

v. *Jacquin's* Lehrb. d. allgem. u. medicin. Chymie 1, 2 Th. 335, 565
Jemaleddini, Maured Allatafet rerum Aegyptiacar. annales arab. et lat. ed. *Carlyle* 338, 588
Jeſua Joab an d. Wanderer im Thale Joſaphat. 335, 567
Jeſuit, der, auf d. Thron od. d. n. Felſenburg 2 A. 332, 544
Inſtitutiones linguae lat. ad norm. Em. *Alvari* 341, 613

K.

Kliſchnig's Blumen u. Blüthen 323, 472

X Koh-

Digitized by Google

Köhler's Standrede d. verewigt. Chriſti. Ehreg. Gellerts 338, 591
Konrad Toxa v. Toxheim d. unglückl. Ritter d. Blutſchwerds 349, 675
Krauſe's Geſch. d. wichtigſten Begebenheit. d. heutigen Europa 3 — 5 B. 348, 665
——— Geſchichte d. heutigen Europa 1 B. 348, 665
Kreuzfahrerinnen, die, od. Dedo v. Egolfſtein u. Blanka v. Heldenfels 349, 675

L.

Landtagsabſchiede u. andre d. Verfaſſung d. F. Lüneburg betr. Urkunden her. v. *Jacobi* 1 Th. 338, 591
Langer's Beytr. z. e. mineralog. Geſch. d. Hochſt. Paderborn u. Hildesheim her. v. *Zinsgraf.* 346, 655
Latham u. *Davies* Fauna Indica 2 ed. a. *Forſter* 345, 646
Lehrbuch f. Liverey-Bediente 341, 614
Leitfaden b. d. naturhiſtor. Unterrichte 345, 647
Lempe's Lehrbegriff d. Maſchinenlehre 1 Th. 1 Abth. 331, 529
Leotia üb. d. Verhalten d. Metalle, wenn ſie in dephlog. Luft d. Wirk. d. Feuers ausgeſ. werd. 321, 455
Liebenden, die, od. Gemälde f. gute ſanfte Seelen 326, 493
Link's Beyträge z. Phyſik u. Chemie 1 St. 337, 578
Lucini Saggio ſu le ſtime de' Terreni 344, 639
Ludwig's Bürgerfreund e. Leſebuch 2 A. 339, 600

M.

Magazin z. Beförderung d. Schulweſens im kathol. Teutſchlande herausg. v. Feder 1, 2 B. 349, 673
Margarethe Gräfin v. Hennegau e. wahre Geſch. 349, 678
Meidinger nouv. Grammaire franç. et italienne n. Ed. 339, 600
Melitſch Abh. v. d. ſogenanten Umbeugung d. Gebärmutter 343, 631
Miniaturgemälde 349, 680
Miſcellany hiſtor. of. th. Curioſities a. Rarities in Nature a. Art. Vol. I. 335, 572
Monatsſchrift f. d. geſitteten Bürgerſtand 341, 615
Munter's Anleitung wie Landleute e. Handel od. Vertrag mit Vorſicht ſchlieſsen können. 2 Th. 334, 559
Murphy's Travels in Portugal 339, 594
Murinnae primae lineae Encyclop. Theolog. Tom. poſter. 346, 653

N.

Nachtrag u. Berichtigungen z. ausübenden Theile d. Camp. Preisſchrift üb. d. Reinigung u. Bereicher. d. d. Spr. 341, 609
Netto's Zeichen- Maler- u. Stickerbuch 331, 532
Noth- u. Hülfsbüchlein f. Bürgers u. Bauersleute 2 — 4 B. 327, 504

O.

Orakel, d. z. Endor 326, 495

P.

Panzer Faunae Infector. German. Initia 13 — 15 Hft. 321, 452
de *Pauw* Recherches philoſoph ſur les Grecs T. I. II. 323, 465. 324, 473. 325, 481. 426, 489. — deutſche Ueberſetz. v. *Villaume* 1, 2 Th. 326, 492
Pellier de Quengſy Samml. v. Aufſätzen u. Wahrnehm. üb. d. Fehler d. Augen a. d. Franz. 332, 542
Piraneſi Lettera al S. Generale Acton 331, 533
Plant's neue Europa. Regententabelle f. 1795. 326, 495
Plön's Anleitung z. äuſsern Pferdekenntniſs 347, 663

R.

Rechtsfälle, neue peinl. u. bürgerl. 1 B. 347, 659
Rehm's lehrreiche Unterhaltung. f. Kinder 2 A. 1, 2 B. 339, 600
Repertorium d. teutſchen Staats- u. Lehnrechts vermehrt u. verbeſſert v. *Häberlin* 4 Th. 347, 661
——— f. prakt. Juriſten in d. preuſs. Staaten 1 — 4 Lfrg. 347, 660
Ritter v. Haſelburg u. Adela v. Lachfeld 349, 675
Robert v. Herſtingen e. Geſch. a. d. mittl. Zeitalter 349, 675
la *Roche Sophie* Rufalia u. Cleberg auf d. Lande 346, 654
——— Roſaliens Briefe 4 B. 346, 654
v. *Rochow* Geſchichte ſeiner Schulen 332, 599
Röderer's Anfangsgr. d. Geburtshülfe a. d. Lat. v. *Henckenius* 335, 564
Roſenmülleri Scholia in V. Teſt. P. 1. Edit. ſecund. auct. 315, 643
Rudolf v. Forſteck e. Sage a. d. Vorwelt v. M. 349, 675

S.

Sandifort Muſeum anatomicum Acad. Lugduno Batavae 328, 505. 329, 513. 330, 521
Sara v. Uriz od. d. Ruingeſpenſt 349, 675
Schein d. betrugliche 346, 655
Scherf's Diſpenſatorium Lippiacum P. II. 331, 529
Schloſs, das, v. St. Vallery e. Geſpenſtermärchen a. d. Engl. 349, 675
Schmalfus Hiſtoria Religion. et Eccleſiae Chriſtian. T. I — VI. 338, 585
Schmieder Notar. crit in Arriani de Alexandri M. exped. libr. VII. Specim. I. II. 331, 533
Schram Analyſis Operum S. S. Patrum T. XVII. 345, 644
Schulz Phyſik f. Kinder 343, 630
——— Dialogen f. Kinder u. Zöglinge, 1, 2 B. 313, 630
de *Selchow* Elementa jur. germ. privati hod. Ed. VIII. 332, 544
Sibly's Magazine of natural hiſtory 336, 572
Sittengemälde unſers Zeitalters 1 Bdch. 349, 680
v. *Soden* Frhrn. Leben u. Tod Heinrichs IV. Schſp. n. A. 339, 600
Sprengel's Auswahl d. beſten ausländ. geograph. u. ſtatiſt. Nachrichten 4 B. 319, 593
Stübel's Syſtem d. allgem. peinl. Rechts 1 B. 333, 537
Syſtem, univerſal of natural Hiſtory Vol. I. 336, 572

T.

Taroc l'Hombre, das, eine d. feinſten Kartenſpiele 327, 503
Taſchenbuch, botan. her. v. *Hoppe* auf d. J. 1794 u. 1795. 336, 569
——— f. denkende Männer u. gute Bürger 341, 614
Teller's vollſtänd. Darſtellung u. Beurtheil. d. deutſch. Sprache in Luthers Bibelüberſetz. 1. 2 Th. 341, 609
Thieſs Fundamenta Theologiae Chriſtian. critico-dogmaticae 330, 525
——— üb. d. Studium d. Dogmatik 330, 525
Thunberg ub. d. japan. Nation a. d. Schwed. v. *Groning* 328, 511
Trnka v. *Krzowitz* Geſch. d. ſchwarzen Staars überſ. v. *Mogella* 333, 542

U.

Unterſuchung üb. d. deutſchen Nationalcharakter 327, 497

V.

Voit's Schule des Vergnügens f. kleine Kinder 2 A. 339, 599
Volkslieder neue od. Lieder d. Liebe d. Freude etc. 2 A. 333, 544

W.

Walther's Verſuch e. Syſtems der Cameralwiſſenſchaften 1, 2 Th. 342, 617
Weinwirth d. vollkommne u. Weinkellermeiſter 3 A. 322, 464
Welchen Gebrauch kann m. in unſ. Zeitalter v. d. ſymbol. Büchern d. Luther. Kirche machen? 1 Abth. 322, 457
Wigand's Unterhaltung. f. d. Jugend auf alle Tage 2, 3 Vtelj. 339, 600
Winkler's Natur u. Religion 7 B. 2 A. 327, 504
Worbs Andenken d. evangel. Religionslehrer im Priebuſſiſchen Kreiſe 322, 463
——— Geſchichte d. Herzths Sagan 322, 461

Z.

Zoologe, der 345, 645

Digitized by Google

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Abällino, d. groſse Bandit, n. Aufl. 153, 1231
Almanach u. Taſchenbuch f. hausl. u. geſellſchaftl. Freuden, v. *Lang* 1796. 146, 1169
Anleitung d. Stenographie f. Deutſche brauchbar zu machen. 156, 1251
Annalen d. Braunſchw. Lüneburg. Churlande. 9. Jahrg. 3. 4. St. 143, 1145
Archiv, Berlin. d. Zeit u. ihres Geſchmacks, December 150, 1201
Aue's in Köthen n. Verlagsb. 151, 1209
Batſch Umriſs d. geſammt. Naturgeſch. 151, 1213
——— Verſuch e. Mineralogie. 152, 1223
Baumgärtner. Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 145, 1161
Bechſtein's Naturgeſch. d. Stubenvögel. 149, 1197
Bergner's Anleit. z. landwirthſchaftl. Rechnungsweſen. 1. Th. 156, 1252
Beyträge z. Geſch. d. franz. Revolution. 14. St. 147, 1177
Böttger's in Leipz. n. Verlagsb. 150, 1205
Boyſen's ſelbſtlehr. Rechenkunſt. 151, 1211
Charakterſchilderungen vorzügl. intereſſ. Perſonen gegenwärt. u. älterer Zeiten. 151, 1214
Dykiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 156, 1254
Ebert's Jahrb. z. belehr. Unterhalt. f. junge Damen f. d. J. 1796. 142, 1139
Ellrodt's Taſchenkalender z. belehrend. Unterhalt. f. d. Jugend a. 1796. 154, 1239
Ehrmann's Geſch. d. merkw. Reiſen. 14 - 17. B. 155, 1247
Familienſchule, e. neue period. Schrift. 152, 1217
Faſi Bibliothek d. ſchweizeriſch. Staatskunde, Erdbeſchreibung u. Literatur. 155, 1244
Feiſch in Berlin n. Verlagsb. 151, 1211
Final - Vernunftkritik u. Syntheokritik. 156, 1255
Frankreich im J. 1795. 7. St. 143, 1145
Geiſt unſers Zeitalters. 155, 1243
Genius d. Zeit. November. 153, 1227
Geſchichte, neueſte, d. Staaten u. d. Menſchh. 2. B. 2. St. 144, 1153
Geſchichtserzählung d. v. d. Studenten in Jena ausgeübten Unfertigkeiten. 148, 1188
Gren's Grundriſs d. Chemie. 144, 1156
Guts Muths Spiele z. Uebung u. Erholung d. Körpers u. Geiſtes f. d. Jugend. 147, 1181
Hammerichs in Altona n. Verlagsb. 153, 1227
Handlungszeitung, allgem. 149, 1200
Hausbüchlein für alle Stände. 146, 1173
Helden d. alt. Roms u. d. neuen Frankreichs. 148, 1189
Hemmerde u. Schwetſchke Buchh. z. Halle n. Verlagsb. 150, 1205
Horen. 11. St. 153, 1227
Hufeland's Journal f. d. prakt. Arzneykunde. 1. St. 150, 1201
Journal v. Ruſsland, her. v. *Buſſe*. 2. Jahrg. 1. B. 144, 1153
——— neues theolog. her. v. *Ammon*, *Hänlein* u. *Paulus*. 11. St. 144, 1155
——— d. Luxus u. d. Moden. November. 148, 1181
——— philoſoph. her. v. *Niethammer*. VIII. Hft. 153, 1227
IX. Hft. 156, 1249
——— e. neueſten Weltbegebenheiten f. 1796 155, 1246
——— Eudämonia, fortgeſ. f. 1796. 155, 1247
——— d. Erfindung. Theorien u. Widerſprüche in d. Natur u. Arzneywiſſ. 11 — 13. St. 156, 1250
Kalender, hiſtor. genealog. auf 1796. 149, 1193
——— f. Deutſche auf 1796. 149, 1198
Kerner Hortus ſemper virens. 1. B. 155, 1246
v. Kleefeldſch. Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 154, 1238
Klio. 7. 8. Hft. 145, 1161. 9, 10. Hft. 147, 1177
11. Hft. 154, 1237
Köchy Theſaurus juris Saxonici. 155, 1244
Kolle's Einleit. z. Geſch. d. in Deutſchl. geltend. Rechte. 142, 1140
König's in Paris n. Verlagsb. 156, 1252
Krug Vorleſung üb. d. weſentl. Charakt. d. prakt. Philoſ. 145, 1161
Landkarten, neue. 144, 1159. 152, 1224. 153, 1231
Leo's in Leipz. n. Verlagsb. 142, 1139
Leonhardi's Zuſätze u. Anmerk. z. Macquers chym. Wörterbuche. 2. B. 152, 1222
Libationen. October. 150, 1201. November. 155, 1244
Loder's Annotationes academicae. 149, 1194
Lorenz Richard's Unterhaltung. mit ſ. Schuljugend. 150, 1203
Lucretius Carus v. d. Natur, überſ. v. *Meineke*. 146, 1174
Magazin, deutſches October, November. 153, 1226
——— v. Romanen. 149, 1199
Martini's in Leipz. n. Verlagsb. 144, 1156. 154, 1238
Meidinger's franz. Grammatik, n. A. 155, 1248
——— italien. Grammatik. 156, 1254
Mercur, neuer deutſch. 9, 10. St. 1795. 144, 1153
Meſsrelation, od. halbjähr. Nachtr. d. Staats- u. Weltbegebenh. 150, 1202
Meyer's Compendium d. röm. Alterthümer. 142, 1140
Meyer's in Leipz. n. Verlagsb. 142, 1137
Müchler's dram. Baggatellen. 1, 2. Bdch. 151, 1215
Müller's Geſch. ſchweizeriſch. Eidgenoſſenſch. 3. B. 2. Abth. 146, 1173
Müller's n. Verlagsb. 148, 1188
Muſen, Rhein. 1796. 1, 2. Hft. 148, 1189
Muſenalmanach, Berlin. her. v. *Schmidt* und *Bindemann* a. 1796. 151, 1215
Muſter engl. z. Sticken. 4. Samml. 151, 1210
Neapel u. Sizilien. 6 Th. 149, 1195
Nemnich's europ. Waarenlexicon. 152, 1221
Neuigkeiten, denkwürdige, f. d. Jugend. 142, 1139
Niemeyer's Hauslehrer u. Erzieher. 156, 1254
Oberthur's Taſchenbuch f. d. Geſchichte, Topogr. und Statiſtik Frankenlandes f. 1796. 146, 1173. 150, 1204
Obſtfrüchte in natürl. Gröſse in Wachs geformt. 1. Cabinet. 152, 1224
Paulus Brief a. d. Philipper, her. v. *am Ende*. 154, 1239
Perſiſleur der, e. Monatsſchr. 154, 1237
Predigtentwürfe, pſycholog. 3. Hft. 156, 1235
Provinzialblätter, Schleſiſch. Octobr. 144, 1153
——— Schleswig - Holſtein. 2. B. 5, 6. Hft. 153, 1225
Raspeſche Buchh. Verlagsb. 146, 1175
Religionsbegebenheiten, neueſte. 8, 9. St. 153, 1226
Rohß in Schleswig n. Verlagsb. 142, 1138
Schlegel's Katechiſmus d. chriſtl. Lehre. 2. A. 156, 1253
Schlez Gregorius Schlaghart u. Lorenz Richard. 2. Th. 150, 1203
Schulbuchhandl. in Braunſchweig. n. Verlagsb. 144, 1157
Schweitzerbriefe an Cäcilia. 1. B. 152, 1222
Semler's chriſtl. Lehrbuch. 154, 1238
Sittengemälde aus d. gemein. Leben. 156, 1251
Staunton's zuverläſs. Beſchreib. d. engl. Geſandtſchaft nach China 1792, 1793. a. d. Engl. v. *Hüttner*. 146, 1171
Supprian's in Leipz. n. Verlagsb. 143, 1145
Taſchenbuch, tägl. f. alle Stände auf d. J. 1796. 149, 1197
——— f. Deutſche. 149, 1198
Teſtament neuer neu überſ. v. *Thieß* 3 B. 146, 1170
Theaterkalender, Mannheimer, a. 1796. 148, 1189
Ueberſetzung. ausländ. Werke. 143, 1149. 144, 1155. 146, 1175. 147, 1182. 149, 1199. 151, 1210, 1214. 152, 1221. 153, 1231. 156, 1251, 1252, 1253, 1255
Vieth's Verſuch e. Encyklop. d. Leibesübung. 151, 1215

)(2 Voſsi-

MAR 5 1963

Wolfiſche Buchh. in Leipz. neue Verlagsb. 144, 1155, 1156. 147, 1177-1181
Wenckii Codex juris gentium recentiſſimi. T. III. 146, 1174
Wolfiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 156, 1255
Zeitung, medic. chirurg. 149, 1195
Zurückweiſung d. Verſuchs d. Wundergeſchichten d. N. T. a. natürl. Urſach. z. erkl. 148, 1188

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Aſchenbrenner in Bamberg. 154, 1235
Bernhardt in Saalfeld. 154, 1235
Buttner z. Rodach. 154, 1235
Fiſcher in Weilburg. 154, 1235
Frey in Bamberg. 154, 1235
Geuß in Bamberg. 154, 1236
Groß in Bamberg. 154, 1236
Langsdorf in Gerabronn. 148, 1186
Maier in Neuweiler. 154, 1235
Roeslin z. Gochsheim. 154, 1235
Roppelt z. Schlicht. 154, 1236
Sauer in Bamberg. 154, 1236
Schultes in Saalfeld. 154, 1235

Todesfälle.

Bende in Köſtritz. 148, 1187
Fuchs in Berlin. 148, 1187
Gehler in Leipzig. 148, 1186
Hebenſtreit in Leipzig. 148, 1186
Lengnich in Danzig. 148, 1186
Muller z. Schleuſingen. 154, 1236
Reimari in Berlin. 148, 1188
Stutz bey Zerbſt. 148, 1187

Univerſitäten Chronik.

Altdorf. *Preu's* medic. Dctr. Diſput. 154, 1233
Bamberg. *Röſchlaub's* u. *Axter's* medic. *Weber's*, *Winkler's* u. *Oeſterreicher's* juriſt. Dctr. Diſput. *Hauptmann*, *Gengler*, *Schneemann*, *Steinhardt*, *Nagel* werden Baccalaur. d. Philoſoph. 154, 1233
Duisburg. *Pfiſter's* medic. Dctr. Diſput. 154, 1235
Jena. *Groninger's*, *Behn's* u. *Thilenius* medic. Dctr. u. *Jacobi's* philoſ. Diſput. 154, 1233
Leipzig. *Tittmann's*, *Peine's* juriſt. u. *Richter's* philoſoph. Dctr. Diſp. *Erhard's* Progr. u. *Knötzſchker's* Comment. *Müller's*, *Fleck's* u. *Göbel's* Reden. 148, 1185

Vermiſchte Nachrichten.

A. Lit. Zeit. Anzeige weg. d. vorgeſchlag. Supplementbände. 149, 1193
——— Anzeige d. f. d. künftigen Jahrgänge zu treffenden Verbeſſerungen. 155, 1241
Alterthümer, deutſche, zu verkaufen. 151, 1216
Anfragen. 146. 1176. 154, 1239
Anzeigen, vermiſchte. 142, 1141. 146, 1176. 148, 1192. 151, 1216. 152, 1223. 155. 1248. 156, 1255
Arvelius Antikritik geg. d. Rec. ſ. Ged. in d. A. L. Z. nebſt Antwort d. Rec. 145, 1166
Auction in Danzig. 143, 1149
——— in Dresden. 143, 1151
——— in Leipzig. 148, 1189
——— in Marburg. 154, 1239
Aufforderungen. 153, 1232
Bamberg. Nachr. v. e. neuen Specialkarte. 154, 1236
Berichtigungen. 144, 1160. 145. 1168. 146, 1176. 148, 1192. 150, 1208
Braunſchweig. Merker's Medaille a. Ebert. 154, 1236
Bücher ſo zu kaufen. 146, 1175
Bücher ſo zu verkaufen. 145, 1163. 146, 1175. 147, 1183. 150, 1206
Büchernachdrücke. 155, 1248
Hoffbauer's vorläufig. Nachr. an d. Publikum. 149, 1200
Jena. Nachr. v. d. Erziehungsinſtitut d. Hn. Kirſten. 142, 1141
Inſtrumente ſo zu verkaufen. 156, 1256
Kunſtanzeigen. 147, 1184
Kunſtauction in Leipzig. 143, 1151
Manuſcripte zu verkaufen. 146, 1176
Muller's Bericht. e. Nachr. im 101. St. d. I. B. 150, 1206
Neu-York Stiftung d. deutſchen Geſellſchaft. 148, 1188
Schmid's Antw. auf Fichte's Erklär. 145, 1163
Schmidt's Aufſatz: d. nicht genugſam in ſein. Kunde bewanderte Artzt. 142, 1141
——— Antikrit. geg. e. Recenſ. in d. n. allg. d. Bibl. 150, 1208
Weinrich's naturhiſtor. Anzeige. 145, 1163

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google